HBh
Fh
7902
4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4° P. o. germ.
85 h
C4

Hbh
VIII
232
X4
Pn 7902
(4

Digitized by Google

4° P. o. germ. 85 h/4

H/4h

Digitized by Google

Minnesinger.

Geschichte der Dichter und ihrer Werke

Abbildungen der Handschriften,

Sangweisen,

Abhandlung über die Musik der Minnesinger,

Alte Zeugnisse,

Handschriften und Bearbeitungen,

Uebersicht der Dichter nach der Zeitfolge,

Verzeichnisse der Personen und Ortsnamen,

Sangweisen der Meistersänger nach den Minnesingern.

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Leipzig, 1838.

Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

Minnesinger.

Deutsche Liederdichter

des

zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts,

aus

allen bekannten Handschriften und früheren Drucken

gesammelt und berichtigt,

mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen sämmtlicher Handschriften,

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Theil.

Leipzig, 1838.

Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

12865

Digitized by Google

Inhalt des vierten Theils:

Seite.

Geschichte des Lebens und der Werke aller namhaften in dieser Sammlung enthaltenen Dichter. 1

Abbildungen der Handschriften. 765

Sangweisen:

der Jenaer Handschrift. 775

des Nithart, in Hagens Handschrift. 845

Ueber die Musik der Minnesinger (vom Prof. E. Fischer). 853

Gemeinsame alte Zeugnisse von den altdeutschen Liederdichtern. . . . 863

Handschriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen der Minnesinger. 895

Seite.

Uebersicht der Dichter dieser Sammlung nach der Zeitfolge. 911

Verzeichnis der bei den altdeutschen Liederdichtern dieser Sammlung vorkommenden Personen- und Ortsnamen 913

Verzeichnis der namhaften Dichter dieser Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung stehenden altdeutschen Dichter. 917

Sangweisen der Meistersänger nach den Tönen der Minnesinger. Aus den Nürnberger Meistersängern. . . 921

Digitized by Google

Digitized by Google

Minnesinger.

Vierter Theil.

Digitized by Google

Leben der Dichter.

Digitized by Google

S.

I.

Kaiser Heinrich.

Bodmer hielt ihn anfangs [1]) für Heinrich VI, Friedrichs I Sohn und Nachfolger; dann [2]) aber für Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg, weil die Sprache für jenen Zeitgenossen Eschenbachs (47) zu neu und nett wäre. Nach Adelung [3]) und Koch [4]), soll es Heinrich, Friedrichs II Sohn, sein, der 1220 zum Deutschen König gewählt, 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesetzt wurde, und 1242 im Gefängnisse starb. Die Schwierigkeiten, welche Adelung bei den übrigen Heinrichen findet, gibt er nicht an; vermuthlich hielt er auch wohl den ersten für zu früh, und den zweiten für zu spät, da dieser auf seinem Römerzuge 1313, vermuthlich an Gifte, starb. Bodmer meint aber noch [5]), es könnte auch wohl Heinrich von Thüringen, mit dem Beinamen Raspe sein, den Innocenz IV im J. 1246 dem abgesetzten Friedrich II entgegensetzte, und der von vielen Reichsständen, namentlich auch in Zürich, der Vaterstadt der Manessen, anerkannt, von der Gegenpartei aber der Pfaffenkaiser genannt wurde.

Für den letzten spricht außerdem noch, daß er aus einem der Poesie geneigten und durch sie berühmten Hause stammte, als Sohn des Landgrafen Hermann, auf dessen Wartburg der Sängerkrieg (72) gehalten wurde, worin er selber mit auftritt, (wie in dem damit in Verbindung stehenden Gedichte vom Lohengrin,) und dessen so ruhmvoll hier und an anderen Orten und von anderen Dichtern (z. B. Heinrich von Veldeck, Albrecht von Halberstadt) gedacht wird; so wie sein Bruder Ludwig V, benannt der Fromme, der vor Accon 1190 fiel, und sein älterer Sohn, Heinrichs Bruder, Ludwig VI, benannt der Heilige (st. 1227) und dessen Gemahlinn die Heilige Elisabeth, manigfaltig besungen sind [6]). Auch erscheint Heinrich selber als Dichterfreund, da er die gereimte Weltkronik Rudolfs von Hohen-Ems veranlaßte, deren Zueignung vermuthlich nach seinem Tode (1247) an seinen Gegner Konrad IV umgeschrieben wurde [7]). Aber Heinrich war schon hochbejahrt, als er das Reich übernahm, so daß er sich anfangs deshalb weigerte, und konnte damals schwerlich noch diese Minne-Lieder singen, die sich deutlich auf diese Würde beziehen. Auch wurde er nur zum Deutschen König gewählt, und kann nicht auf den Kaisernamen Anspruch machen, welchen doch die Manessische und Weingarter Handschriften dem Dichter geben, so wie ihn die Gemälde beider darstellen. Der Kaiser sitzt hier (in der ersten) auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Gesicht, schwarze Augen, krauses braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit goldenem Kragen, von welchem ein goldener Streif mit Blumen von Gestein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von der Schulter des Kaisers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Scepter, das in eine goldene Lilie endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Rechts neben ihm steht ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlmutter, Knopf und Kreuz von Gold; ein weißes Gehenk windet sich um die schwarze Scheide. Oben rechts, ein goldener Schild, darin ein schwarzer (Reichs-) Adler mit rothen Klauen

1) Proben Vorb. S. XX.

2) Vorrede zur Manes. Samml. I, S. VI.

3) Magaz. II, Nr. 47.

4) Deut. Litt. Gesch. II, 54.

5) Am letzten Ort.

6) Grundr. S. 187. 299. Das ebend. S. 199 aufgeführte Gedicht von Gottfried von Bouillon ist nichts anderes, als das Heldengedicht von Ludwig V, mit kurzem Eingange von den ersten Kreuzzügen. Mehr davon bei 7 Heinrich von Meißen.

7) Grundr. S. 225.

und Schnabel [1]); links, ein schwarzer Helm, darüber eine der vorigen ähnliche Krone, und auf dieser ein dem vorigen ähnlicher Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Aus demselben Grunde kann auch nicht Friedrichs II Sohn, König Heinrich gemeint sein. Der wirkliche Kaiser Heinrich VII ist aber in aller Hinsicht zu spät, schon der Sprache und Art dieser Lieder nach, und selbst urkundlich, indem, wenn auch die Manessische Handschrift es zuließe, doch der vordere Theil der Weingarter Handschrift, welche ebenfalls mit diesem kaiserlichen Dichter beginnt, augenscheinlich weit älter ist.

Wir werden also auf Kaiser Heinrich VI zurückgewiesen, welchen die Geschichte [2]) zwar besonders nur als einen strengen, harten, ja grausamen Herrscher kennt, der, nachdem er Neapel und Sicilien durch Heirath der letzten Erbinn Constanze seinem Hause erworben, zuletzt auch die Kaiserwürde darin erblich machen, und selbst das Griechische Kaiserthum damit vereinigen wollte, aber plötzlich im 32sten Jahre 1197 in Messina starb.

Heinrich war wohl gebaut, schlank, ritterlichen Uebungen hold, den Lüsten feind, der Lateinischen Sprache mächtig, überhaupt seiner hohen Bestimmung gemäß gebildet, und führte schon unter seinem großen Vater, Friedrich I (st. 1190) die Zügel der Herrschaft mit starker Hand. Das große Pfingstfest, in und bei Mainz am Rheine 1184, wo Friedrich I alle Herrlichkeit und Glanz seiner Macht entfaltete, selber turnirte, und seine Söhne Heinrich und Friedrich, nach Beweisen der Tüchtigkeit, feierlich zu Rittern schlug, ist von Heinrich von Veldeck (16), in der Aeneis (13021 ff.) und von dem Nordfranzösischen Dichter Guiot von Provins [3]), als Augenzeugen, wie von mehreren Geschichtschreibern umständlich geschildert. Nicht minder prächtig war Heinrichs Vermählung mit Constanzen 1186 zu Mailand. Constanze war zehn Jahr älter, als der 21jährige Heinrich und wird hinkend und schielend genannt, aber nur von Parteischreibern. Peter von Ebulo (bei Salern) dagegen, in seinem Lateinischen Gedichte von Heinrichs VI Thaten in Sicilien, schildert zwischen 1195—97, sie also [4]):

A magnis veniens natalibus orta Beatrix
concipit a sole lux paritura diem.
Virtutem virtus, docilem proba, casta pudicam,
formosam peperit pulchra, beata piam,
Nascitur in lucem de ventre beata beato,
de Contantini nomine nomen habens.

Und dem gemäß sind auch die Bilder in der einzigen Berner Handschrift dieses Gedichts, die ohne Zweifel dieselbe ist, welche der Dichter dem Kaiser überreichte [5]), und wo unter andern Constanze dargestellt ist, wie sie Heinrich den Verlobungsring reicht, und wie dieser sie zu Pferde heimführt. Zugleich erscheint Heinrich hier öfter sehr ähnlich dem Manessischen Bilde, besonders auf dem ersten Blatte, wo der Kaiser unbärtig, mit Krone und Scepter auf dem Throne sitzt, unter einem Rundbogen, und das Buch des vor ihm knienden Dichters mit der Rechten empfängt.

Gleim überschreibt zwar das erste von Heinrichs Liedern: „An seine Gemahlinn.“ Doch waren an diese, überdies eine Wälsche, welche gleichzeitige Sage seiner Vergiftung beschuldigt, schwerlich seine innigen Liebeslieder gerichtet, sondern wohl, früher oder später, an irgend eine andere Herrinn seiner Gedanken, seines Herzens; und daß eine solche von der Ehefrau oft sehr verschieden war, und selbst eine andere Ehefrau sein konnte, erhellet aus Ulrichs von Lichtenstein (77) „Frauendienst.“

Die beiden Lieder, welche auch Docen [6]) ihm beilegt, gehören zu den schönsten und gefühlvollsten der ganzen Sammlung, die sie hier, wie in der Weingarter Handschrift, würdig eröffnen. Das erste hat in Inhalt und Weise noch den einfachen epischen Gang, wie bei mehreren der ältesten Dichter, z. B. Kürenberg (26), Waltram von Gresten (104), mit denen es auch fast ganz die Nibelungenstanze gemein hat, nur die Ein-

1) Ebenso gab ihn Friedrich II an Ulm, als Reichsstadt 1237. Rauchs Oesterr. Gesch. II, 460. Nach Spelmanni aspil. p. 36, zeigt das Steinbild von desselben Kaisers Wappen im Westminster denselben einfachen Adler. Vgl. Diez Leb. d. Troub. S. 319. Im Titurel (des alten Dr. Kap. 32: Str. 4735) führt der Kaiser den ganzen, Artus nur den halben Adler. Der doppeltköpfige Reichsadler erscheint erst unter den Habsburgern. Vgl. Speneri opus herald. (1680) II, 45.

2) Ueber ihn, wie über andere hier vorkommende bedeutende Männer dieser Zeit, verweise ich hier ein für allemal auf Raumers Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

3) In seinem moralisch-satyrischen Zeitspiegel bible genannt (unserm Renner vergleichbar.) s. Graf Caylus in mem. de l'acad. des Inscr. T. 21, p. 194.

4) S. 4 der einzigen, schon seltenen Ausgabe von Sam. Engel (Basel 1746, 4), mit einer Auswahl der eine Seite jedes Blattes einnehmenden Bilder.

5) Sie ist aus Bongars Nachlaß, und kam etwa durch die folgende Französische Herrschaft in Apulien nach Frankreich.

6) Mus. I, 169.

schnitte reimend und dem letzten Einschnitte noch eine Reimzeile anfügend, welche bei der ersten Stanze ausgefallen ist. Der sinnige Schluß von dem Edelgesteine, das man in Gold legt [1]), wird noch bedeutsamer durch Erinnerung an Nibel. 128:

— — — man ſi im (Siegfrieden) wären holt,
uil der edelen ſteine die brouwen leiten in daz golt,
Die ſi mit harten woltru würken ůf ir wât
den jungen ſtrîten rehten.

Das erste Lied hat höhern lyrischen Schwung, auch in den längeren geflügelten (daktylischen) Reimzeilen. Den gekrönten Sänger bezeichnen die schönen Züge, daß er nur bei der Geliebten sich als König fühle, und lieber die Krone, als sie, aufgeben wolle, und ihr Verlust ihm Acht und Bann zum Trost machen würde [2]). Die ungleiche Messung der Reimzeilen, besonders im ersten Liede, und die wechselnde Reimstellung im zweiten, verrathen auch das Alterthum; obgleich manches wohl nur den späteren Abschriften beizumessen, die jedoch beide hier sehr übereinstimmen, selbst in der erwähnten Lücke, also die gemeinsame Urschrift treu wieder geben; auch kann der unregelmäßige männliche Reim in der zweiten Strophe nicht wohl so erklärt, und auch nicht als ein kindlicher Reim gefaßt werden, dergleichen in gewissen Fällen wohl mit weiblichen wechseln.

Das erste Lied ist schon von Gleim nachgesungen [3]), dann von J. G. Hermes modernisirt und entstellt [4]); von Tieck erneuet [5]), wie von mir das zweite [6]); beide frei umgedichtet, von W. Müller [7]).

Ein drittes Lied, welches Möser in seinen Bruchstücken mit der Ueberschrift Henricus fand und herausgab [8]), legt er eben diesem Dichter bei, den er auch für Heinrich VI hält, und findet darin denselben Styl und das gleiche feurige Gefühl; und ich habe es, mehr für Heinrich von Veldeck (16) geneigt, dem zweiten Liede, eben so erneuet, beigefügt: indessen wird man es jetzt, aus inneren und äußeren Gründen, nebst mehreren eben so bezeichneten Liedern derselben Urkunde [9]), unter Heinrich Frauenlob (Bd. III, S. 369) finden [10]).

---

1) Vgl. 127 Konr. v. Würzb. XVIII, 1.

2) Sehr bedeutsam hat der neuste und beste Tragiker der Hohenstaufen, Raupach, in Heinrich VI dieses Lied, als an eine feinere Deutsche Geliebte, hervorgehoben.

3) Geb. nach den Minnes. S. 13, mit dem Text.

4) In Bragur Bd. VII, St. 1, S. 136.

5) Minnelieder S. 1.

6) Eunomia 1809 Nov. S. 375.

7) Blumenl. aus den Minnes. S. 2, mit dem Text, und Anmerkungen S. 128.

8) In s. patriot. Phantasieen (Berl. 1778) Bd. III, S. 240.

9) Vgl. meinen Grundr. S. 505.

10) Die Provenzalen sind auf ihn, wie überhaupt auf die Deutschen, meist nicht gut zu sprechen. Peire de la Caravana warnt die Lombardischen Städte, die sich auch gegen den Kaiser verbanden, und erinnert sie an seine Härte in Apulien (1194); bei Raynouard poesies des Troubadours t. IV, p. 197:

1. D'un sirventes faire
Es mos pessamenz
Qu'el pogues retraire
Viatz e breumenz,
Qu'el nostr' Emperaire
Ajosta grans genz.
Lombart be us gardatz
Que ja non siatz
Peier que compratz
Si ferm non estatz.

1. Ein Sirventes zu dichten,
ist mein Gedanke,
daß ihr's weiter sagen könnt,
bündig und kurz:
unser Kaiser
versammelt viel Volks.
Lombarden, hütet euch wohl,
daß ihr nicht schlimmer
als verkauft seid,
wenn ihr nicht feststehet.

2. De son aver prendre
No us mostratz avars,
Per vos far contendre
Ja non er escars;
Si'l vos fai pois p[r]endre,
L'avers er amars:
Lombart etc.

2. Von seiner Habe zu nehmen
zeige sich keiner geizig;
euch streiten zu machen,
wird er nicht karg sein.
wenn er euch dann hängen läßt,
ist die Habe bitter.
Lombarden ꝛc.

3. De Puilla us soveigna
Dels valenz barons,
Qu'il non an que preigna
For de lor maizons,
Gardatz non deveigna
Atretal de vos;
Lombart etc.

3. Von Apulien gedenket
an die edlen Barone,
die nichts mehr haben, daß er nehme,
außer, die Hauser.

Hütet euch, daß es euch nicht
eben ſo ergehe.
Lombarden ꝛc.

4. La gent d'Alamaigna
Non voillas amar,
Ni la soa compaigna
No us plassa usar,
Qu'ar cor mi'n fai laigna
Ab lor sargotar.
Lombart etc.

4. Das Deutſche Volk
will ich nicht lieben,
noch ihre Geſellſchaft
irgend haben,
denn mir thut das Herz weh
von ihrem Krächzen.
Lombarden ꝛc.

5. Grant Nogles ressembla
Eu dir: „Borderguatz!“
Lairan, quant se sembla,
C'uns cans enrabiatz,
No voillatz ja venga,
De vos lo loignatz.
Lombart etc.

5. Groß ....
rufen ſie: „Border guatz!“
ſie bellen, ſo klingt es.
Daß ein toller Hund
zu euch komme, verlanget nicht;
entfernet ihn von euch.
Lombarden ꝛc.

Ganz ebenſo läßt ſich Peire Vidal, Heinrichs abenteuerlicher Nebenkaiſer, vernehmen, ebend. V, 339 und Diez Poeſie der Troubad. S. 271:

Lombart, membre us cum Polla fo conquiza
De las donas e dels valens baros,
Com las mes hom en poder de garsos,
E de vos lai faram peior deviza. — —

Lombarden, erinnert euch, als Apulien erobert ward,
der Frauen und der hohen Barone,
wie man ſie in die Gewalt der Buben gab:
mit euch wird man noch ſchlimmer verfahren. — —

Alamans trob deschausitz e vilas,
E quan neguns se feing d'esser cortes,
fra mortals e dols et enois es,
E los parlars sembla lairar de cas,
Per qu' ieu no vuelh esser senhors de Frixa,
C'anzis tot jorn lo glai dels enoios. — —

„Die Deutſchen finde ich roh und gemein,
und wenn einer ſich einbildet höflich zu ſein,
ſo iſt dies zum Sterben;
und ihre Rede gleicht dem Gebell der Hunde;
daher möchte ich nicht Herr von Friesland ſein,
da ich ſtets das Gekreiſch der Leidigen hören müßte.“

Elias Cairel, Goldarbeiter und Wappenzeichner aus Perigord, kömmt noch in einem nach 1223 gedichteten Sirventes an den Markgrafen Wilhem IV von Montferrat hierauf zurück (Raynouard IV, 294; vgl. Diez Leben der Troub. S. 339):

Marques, li baron vair' e pic
An contra cel trait un cairel
Que lor tornara sus capel;
E de l'Emperador Enric
Vos dic aitan que ben sembla 'l rey Daire
Que sos baros gitet de lor repaire,
D'ont elh ac puegs de morir gran reguart;
Mas mantas vetz qui s cuida calfar s'art.

„Markgraf, die bunten und ſcheckigen Herren
haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeſchoſſen,
der ihnen auf die Mütze zurück fallen wird;
und vom Kaiſer Heinrich
ſage ich euch, er gleicht dem König Darius,
der ſeine Barone von Haus und Hof jagte,
wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth.
Aber wer ſich wärmen will, verbrennt ſich zuweilen.“

Der obige Vidal ſchmähet den Kaiſer zugleich widerholentlich wegen der Gefangenſchaft des Engliſchen Königs Richard (1193). Erſtlich, in einem von Raynouard (V, 341) und Diez (173) ſtellenweiſe mitgetheilten Liede, welches ich aus einer neuern Samtlung in Rom abgeſchrieben und daher folgende Str. habe:

6. Pauc pres Emperador,
Escàs ni raubador,
Ni rei galiador,
Que vol dieu escarnir,
Ni sos barós aunir
Per falsa maestria;
Mas al derrier sospir
Ja nò il valrà feunia
Plus que fes dan Anric,
Can caminava nessic
El bon Richart, auzic
E dieu, que n'envazic.

6. Wenig preiſe ich den Kaiſer,
der geizig und raubgierig,
noch den trügeriſchen König,
der Gott will verſpotten
und ſeine Barone ſchänden
durch ſeine Argliſt.
aber bis zum letzten Athemzuge
kann es keine größere Treuloſigkeit
geben, als Heinrich ausübte,
da unbeſorgt reiſte
der gute Richard, und Gott
ſah es, daß er ihn anfiel.

Schluß der Tornada:

Alaman, trop vos dic
Vilan, felon e nic,
Qu'anc de vos non jauzic
Quius amet nius servic.

Deutſche, ich finde euch
gemein, treulos und nichtswürdig,
nie ward von euch erfreuet,
der euch zugethan war und euch diente.

Dann, in einem andern Liede, bei Raynouard IV, 106:

Totz lo mons torn en tal biaya
Qu'ler lo vim mal et huei peior,

Et anc pus lo guit de dieu frayz
Non auzim pueis l'Emperador
Creysser de pretz ni de bernat;
Mas pero, s'ueimais laissen fat
Richart, pus en sa preison es,
Lor esquern en faran Engles.

Die ganze Welt geht ſo verkehrt,
war ſie geſtern ſchlecht, heut iſt ſie ſchlimmer.
Seit er das Gottesgeleite brach,
hörtm wir noch nicht, daß der Kaiſer
an Preis und Ruhm gewachſen ſei;
dennoch, wenn er je wie ein Narr
Richarden aus ſeinem Gefängniß läßt,
werden die Engländer ihn darob verhöhnen.

Derſelben Gewaltthat gegen Richard gedenkt Folquet von Marſeille, der nachmals ſo grauliche Erzbiſchof von Toulouſe (vgl. zu 19), bei Dietz, Leben der Troub. S. 247:

que l'Emperaire percassa.

Vidal fordert in dem zuerſt gedachten Liede Richarden deshalb zur Rache auf:

E pus mieus es Montferratz e Milas,
A mon dan giet Alamans e Tiez,
E si m creira Richart reis des Engles,
En bres d'ora tornara per sas mas
Lo regisme de Palerm' e de Friza,
Quar lo conquis la son rezemsos.

Und weil Montferrat und Mailand mein iſt,
ſo ſtoße ich der Alemannen und Deutſchen;
und wenn König Richard mir folgen will,
ſo wird er ſo bald als möglich umſtürzen
das Reich von Palermo und Friesland,
und ſein Löſegeld wieder erobern.

Endlich, Gavaudan der Alte fordert den Kaiſer mit anderen Chriſtlichen Fürſten zum Kreuzzuge des Kaſtiliſchen Königs Alfons III gegen die ungeheure Macht der Moren auf, die 1195 aus Afrika nach Spanien zog; bei Raynouard IV, S. 86:

4. Emperayre, vos o auiatz,
E'l reys de Fransa, e sos cozis,
E'l reys Engles, coms Peitavis,
Qu'al rey d'Espanha socorratz;
Que anc mais negus mielhs no poc
A servir dieu esser propdas;
Ab luy vensereiz tolz los cas
Cui Bafometz a escarnitz,
E'ls renegatz e'ls assalhitz.

4. Ihr Kaiſer, höret es,
und ihr, König von Frankreich, und ſein Vetter,
König von England, Graf von Poitou,
eilet dem Könige von Spanien zu Hülfe;
denn nie noch gab es eine beſſere
Gelegenheit Gott zu dienen!
durch ihn beſieget ihr alle die Hunde,
die Baſomet hat verleitet,
und die Abtrünnigen und Ueberläufer.

Dagegen ſingt Aimeric von Peguilain in einem Sirventes zum Preiſe Kaiſer Friedrichs II. unter dem Bilde eines Arztes, bei Raynouard IV, 196:

5. Aquest meigs savis, de qu'ieu vos dic,
Fon filhs del bon Emperador N Enric
Et a lo nom del meigs Frederic,
E'l cor e'l sen e'l saber e'l fag ric. —

5. Dieſer weiſe Arzt, von dem ich euch ſage,
iſt der Sohn des edlen Kaiſers Heinrich,
und hat den Namen Arzt Friedrich,
an Herz, an Sinn, an Wiſſen und Thaten reich.

2.

König Konrad der junge.

Bodmer erklärte ihn früher[1]) für König Konrad IV, der im Kampfe gegen Innocenz IV in Italien 1254 starb; nachher[2]) aber für Konrads Sohn, den bekannten unglücklichen Konradin, den letzten der Hohenstaufen, der von Karl von Anjou bei Tagliacozzo (1268) geschlagen, auf der Flucht bei Astura gefangen, und mit seinem Gefährten und Busenfreund Friedrich von Oesterreich, dem letzten Babenberger, und dem getreuen Edlen Hermann von Huernein, ihrer eilf, in Neapel auf dem Markt enthauptet wurde, am 29. Oct. 1268[3]).

Ohne Zweifel ist Konradin der rechte, den auch der gleichzeitige Meißner[4]) und der Österreichische Reimkroniſt Ottacker, der Begebenheiten von 1278 und 1308 als Augenzeuge erzählt, immer König nennt[5]), weil das Königreich beider Sicilien sein Erbe war, dessen eben der Französische Karl, in Gemeinschaft mit dem Papste, sich bemächtigt hatte, und welches Konradin, aufgefordert durch die Gibellinen in Italien, wieder zu erobern hinzog. Dort erhielt er auch die Wälsche Endung seines Namens; wie schon Ottakker bemerkt:

> Der wart auch Chunrat genannt:
> Doch über alle Welhliche lant
> Da nanten die leut in
> Nicht anders denn Chunradin.

Die Ueberschrift in der einzigen Urkunde seiner beiden Lieder unterscheidet ihn eben so durch den Beinamen „der junge“ von seinem, auch von gleichzeitigen Dichtern gepriesenen, tapfern Vater[6]); und sehr wohl passen für ihn die letzten Worte des dritten Liedes: „daz ich der jare bin ein kint,“ da er noch nicht siebenzehn Jahr alt war, als er hingerichtet wurde.

Erst zweijährig bei dem Tode seines Vaters, in Landshut geboren (25. März 1252), lebte er anfangs mit seiner Mutter Elisabeth bei ihrem Bruder Herzog Ludwig von Baiern, benannt der Strenge, der in der Nacht des 18ten Febr. 1256 in Donauwörth seine so schöne, als unschuldige Gattinn Maria von Brabant (vgl. 9) in eifersüchtiger Wuth, ungerührt auch von Elisabeths Flehen, vor seinen Augen enthaupten ließ; eine Gräuelthat, welche auch die Dichter damals gebührend gerügt haben[7]). Nachdem Konradins Mutter sich 1259 mit dem Grafen Meinhart von Görz und Tirol[8]) wieder vermählt hatte, lebte er, auch in seinem Deutschen Erbe, selbst von Verwandten, bedrängt, kümmerlich seit dem 11ten Jahre zu Ravensburg, Buchorn, und anderen kleinen Städten am Bodensee, und das Volk sang Lieder von der Sorglosigkeit des Jünglings, durch den der Fall seines Hauses bald vollendet werden sollte[9]). Er war hier in der Nähe seines wahrhaft väterlichen Vormundes, des Bischofs Eberhart von Costanz (Truchsessen von Waldburg), und verweilte besonders in Arbon, auf der Burg seiner treuen Kämmerer, der Brüder Markward und Volkmar von Kemenaten, welcher letzte von Kelin[10]) und Rumelant von Schwaben[11]) als

---

1) Proben S. XXI.

2) Manesſ. Samml. I, S. VI.

3) Adelung Nr. 43 schwankt zwischen beiden; Koch II, 84 neigt sich zu dem letzten, für den sich auch Docen entscheidet.

4) Bd. III, S. 102, Str. 91.

5) In Pezii scriptt. rer. Austr. T. III, p. 38.

6) Ihn meint Meister Sigeher (Bd. II, S. 361a, 364b) unter dem von Staufen, und Staufer, den er mit Alexander vergleicht.

7) Vor dieser Zeit sind die Preislieder der Meister Rumeland (Bd. III, S. 55) und 133 Friedrichs von Sunzenburg (I, 6) von der herrlichen und freigebigen Hofhaltung in Baiern, namentlich durch die Königinn von Rom (Elisabeth) und die Herzoginn von Brabant. Gleichzeitig straft dagegen Meister Stolle (Bd. III, S. 6) die Mordthat. Hadamar von Laber, der Nachdichter Eschenbachs, war im stäten Dienste dieses Herzogs, und unterschrieb mit Konradin die Urkunden des zur Sühne gestifteten Klosters Fürstenfeld und der Begabung Seligenthals 1266. Monum. Boica XI, 93. XV, 449.

8) Sein gedenkt Boppe Bd. III, S. 384b.

9) Jo. Vitodur. chron. in thes. hist. Helvet. p. 4: in *Ravenspurg* antequam iter arriperet, longam contraxit moram nec se ad proelia disposuit, quietem enim quaesivit, et de hoc a vulgo ignominiam multam susceptit: nam *de eo carmina prava decantaverunt.*

10) Bd. III, S. 24.

11) Bd. III, S. 69. In den Verkaufsurkunden Arbons an den Bischof von Costanz 1282 (bei Pupikofer Geschichte des Thur-

edler Sängerfreund gepriesen wird, so wie Rudolf von Montfort schon einen Albrecht von Kemenat selber als meisterlichen Dichter rühmt[1]). Zum Danke für die Gastfreundschaft in dieser gesegneten und vor allen gesangreichen Heimat, schenkte Konradin den Bürgern Arbons den Blutbann, 1266[2]); und unter anderen Verleihungen in diesem seinem Schwäbischen Herzogthume, sicherte er auch, als künftiger Kaiser, das reiche Kyburgische Lehn dem Rudolf von Habsburg zu, welchen sein Großvater Friedrich II aus der Taufe gehoben und zum Ritter geschlagen hatte[3]).

Konradin war sorgfältig erzogen und gebildet, und sprach fertig Latein. Dabei war er anmuthig von Gestalt und Antlitz, und erscheint in allen seinen Handlungen edelmüthig und hochherzig, und durchaus seines hohen Stammes würdig. Sein freudiger Empfang in Rom unter Gesang und Tanz, sein glänzender Siegeszug auf das Kapitol sind eine um so leuchtendere Erscheinung, als der graunvolle Fall unmittelbar darauf folgte, und die Verkündigung des Papstes erfüllt ward, daß der Jüngling wie ein Schaaf zur Schlachtbank gehe. Diese Vertilgung der zarten und letzten Blüte des einst so gewaltigen Stammes durch den finstern erbarmungslosen Karl von Anjou, machte solchen Eindruck, daß sie nicht nur von der Geschichte, und von gleichzeitigen helvetischen Dichtern, (z. B. von dem Meißner a. a. O. und dem Schulmeister von Eßlingen[4]), ja selbst von Wälschen Sängern[5]) be-

---

gau I, Urk. 11. 16) kommen beide Brüder vor, sammt Volkmars den so genannten beiden Söhnen.

1) Im Wilhelm von Orleans, bei Docen Misc. II, 154. vgl. Mss. I, 162. Einen jüngern Dichter Heckel von Kemenat s. ebd. 662.

2) Tschudi Chron. I, 167: propter diutinam nostrorum officialium et nostrae celsitudinis presentiam. Die Urkunde ist am Allerheiligen-Tage im nahen Schongau gegeben. Vgl. Lasberg II, LXXXVIII. Pupikofer I, 157. Ritterburgen der Schweiz I, 93.

3) Im Mai 1218 und 1238. Raumers Hohenst. III, S. 321.

4) Bd. II, S. 139.

5) Dem Troubadour Bartholomi Zorgi (Giorgi), einem Arzte aus Venedig.

Raynouard (Troubad. V, 60) führt folgende Stellen aus seinem Klagelide an, das so beginnt:

1. Si'l monz fondes a maravilla gran,
Non fauria a desconvinenza,
S'escurzis tot sivals so que resplan;
Pueis qu'ouratz reis, per cui reignet vaillensa
E vale joventz
E ries preiz e tot bes,
E d'Austorica l'auz dues Frederics,
Qui d'ourat preiz e de valor fon rics,
Tan malamenz
Son mort.
Hai! quals danz n'es!
Mas car pres a'l segle tan de damnage,
Taing qu'om l'azir,
E car erguoill ha pres
Fortz e conzir
D'annoir preiz e paratge. —

2. Qu'el reis, en cui non eron anc vint an,
Amara deu, dreig, mezur' e sienza,
De que y havet pauc Salomon enan,
(E lamorat, valc per armas ses denza,
. . . .
. . . . . .)

Tan qu'el plus larcs semblav' ab lui mendics,
E fon amics als pros, et enemics
Als desplazenz,
Ses tort
Qu'anc lur fezes . . . . .

4. Et el pro duc eron tant aib prezan,
Qu'el ac de mout la reial chaptenenza,
Qu'adreg foron sei dig e sei semblan
E 'ls afars ac daus totas parts plazenza,
Si qu' anc formenz
Non faillic ni mespres,
Don cuig qu' a deu fon lurs mortz grans fastics;
Mas car sofric qu'avengues tals destrics,
Tot fermamenz
M'acort
Que il remembres
Qu'el mon per els non avi' aut estatge,
E que grazir
Deuri' om per un tres
L'entier jauzir
Per lur bel compaingnatge.

Diez (Leben und Werke der Troubad. S. 493) übersetzt dies Gedicht vollständig aus der Pariser Hds. 7225, wo es zum Theil verderbt steht, daher vermuthlich Raynouard nur die Str. 1 und 4 und einen Theil von 3 gab, wo Diez die eingeklammerte Stelle hinzufügt, in welcher Konradin mit einem unbekannten Helden verglichen wird.

1. „Wenn zu großem Entsetzen die Welt unterginge, es sollte mich nicht befremden, wenn sich auch alles, was da glänzt verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oestreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienst und an Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha, welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden erlitten, so muß sie uns verhaßt sein: denn der Hochmuth hat sich erkühnet, Verdienst und hohe Geburt zu beschimpfen.

(2. Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verlust zu schildern: denn recht wäre es, nach meiner Einsicht,

klagt wurde, wie von dem trefflichen Ottacker, sondern auch alsbald die Sage und Dichtung, da- heim wie in Neapel, sich zum Theil unscheidbar mit der ihr so entsprechenden Geschichte durch-

daß mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch stützt. Denn nie gab es einen, sei er jung oder alt, den der geringste der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren so wohlgefällig, daß sie den Betrübten, der von ihnen hörte ohne sie zu kennen, mit Freude erfüllte.)

3. Der König der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht und Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; (in den Waffen war er ohne Widerspruch der ersten einer; er gab und spendete mit so milder Hand,) daß der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen (ein Unrecht zu thun; kein besseres Erbtheil der Anmuth besaß Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabensten Stamme).

4. Und in dem edeln Herzoge fanden sich so viele treffliche Gaben, daß sein Wesen recht königlich erschien; denn seine Worte und Gebärden waren tadellos und mit seinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber solch ein Unglück zugegeben, so glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für sie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer schönen Gesellschaft dreifach danken sollte.

(5. Wie können Deutsche und Allemanen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen, denn sie haben ihr Bestes mit diesen Beiden verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schande bedeckt, so hart verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bittern Tode weihen: denn er kennt den hohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er sich nicht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen.

Ha, wackre Leute, denket stets ihres Todes und was man sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und Alfons, der hochgeehrte König erwäge, ob er seinen Bruder so will beschimpfen lassen.

Ich erinnere jeden Liebreichen, daß diese Klage in einer muntern, anmuthigen und gefälligen Weise gedichtet ist; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören können; aus einem so großen Unfall ist sie entsprungen)."

Dem vorletzten Satze der fünften Str. fügt Diez noch die Urschrift bei, mit dem Bemerken, daß sie, wie die Uebersetzung, wohl noch einer Berichtigung bedürfe:

Qu'el se gardet, que visques don Henrics
E mortz cozenz
Aport
Dantalberges (?)
Eslz bars, quar sap Espaignols d'aut coraige etc.

Nach Sismondi (litt. du midi, deutsch Bd. I, S. 163), beklagt auch Paulet von Marseille Konradins Mord. Unter den zur Zeit von Raynouard (IV, 72. 74) und Diez (353) bekannt gemachten Liedern ist eins für Manfred im Kriege gegen Karl von Anjou (1263), und ein andres klagt auch um Heinrich von Kastilien, den Karl mit Konradin fing (1268), jedoch nicht hinrichten ließ; in beiden Liedern wird, wie bei Jorgi, Heinrichs Bruder, König Alfons von Aragon, zur Rache und Befreiung aufgefordert. Sismondi meint wohl dieß Lied zum Preise Heinrichs, dessen Misgeschick den Deutschen zugeschrieben wird:

4. Alaman flac, volpilh, de frevol malha,
Ja lo vers dieus no us aiut ni vos valla,
Quar a' N Enric fallitz a la batalla;
Aunid' avetz Alamanha, ses falla,
Malvays mendic,
Quar sol laysset el camp lo pros N Enric.

4. Verzagte, feige Deutsche, in schnödem Ringpanzer, der wahre Gott möge euch weder helfen noch beistehen, weil ihr Don Heinrich in der Schlacht verlassen habt; geschändet habt ihr Deutschland,
elende Bettler,
denn allein ließet ihr im Felde den tapfern Don Heinrich.

5. Que per valor et per noble coraige
Mantenia 'N Enricx l'onrat linhaige
De *Colradi* ab honrat vassalaige;
E 'l reys N Anfos, ab son noble barnaige,
Que a cor ric,
Deu demandar tost son frair' EN Enric.

Und so schließt jede Str. mit Enric.

5. Der durch Tapferkeit und edeln Muth
aufrecht hielt die Ehre seines Stammes,
mit Conradins ehrenvoller Lehnsmannschaft;
der König Alfons, mit seiner edlen Ritterschaft,
voll hohes Muthes,
muß bald seinen Bruder Heinrich zurück fordern.

Ein andres Sirventes von Aicarts del Fossat (Raynouard IV, 230) ist früher, als beide vorige Gedichte, und schildert in 4 Str., welche der Italienischen Octave im Bau sehr nahe kommen, den künftigen unvermeidlichen Kampf zwischen Konradin und Karl:

1. Entre dos reis vei mogut et enpres
Un novel plait c' adutz guerr' e mesclaigna,
Costas d' aver e treball, com que peis
Bruit e ressos et esfortz e compaigna,
Car *Conratz* ven qu' es mogutz d' Alamagna,
E vol cobrar, ses libel dat ni pres,
So qu' a conquis Carles sobr' els l'oilles;
Mas non er faitz que fer e fust non fraigna
E caps e bratz, enanz qu' el plaitz remaigna.

1. Zwischen zweien Königen sch' ich erhoben und entbrannt einen neuen Zwist, der Krieg und Verwirrung herbei führt, Aufwand an Habe und Arbeit, so wie Geschrei und Getöse von kriegerischen Schaaren; denn Konrad kömmt, der sich aus Deutschland erhoben, und will wieder gewinnen, ohne erst Schriften zu wechseln, was Karl in Apulien erobert hat; aber es geht nicht ab, ohne daß Schwert und Speer Köpfe und Arme zerschlagen, bevor der Zwist beigelegt werde.

Die Tornada (Italienisch coda) der je zwei auf einander gereimten Strophen, mit durchbrechender kriegerischer Alliteration, wiederholt:

L'aigla, la Flors a dreitz sant comunals
Que no i val leis ne i ten dan decretals,
Per que iran el camp lo plait contendre,
E lai er sors qui meills sabra defendre.

drang[1]); daher sie auch bis in die neueste Zeit mit Vorliebe so manigfaltig, besonders in Schauspielen, und auch in Bildern, dargestellt worden.

Sein Bild vor seinen Liedern, wovon Engelhart in Straßburg einen gleich großen Steindruck besorgt und mir freundlich mitgetheilt, und das Taylor (zu S. 101) im verkleinerten Umriß geliefert hat, spricht ebenfalls für ihn: der fast noch knabenhafte bartlose Jüngling, mit schwarzen Augen und Brauen und blonden Locken, darob die dreizackige Königskrone, im grünen langen Kleide mit goldenem Kragen, sitzt auf einem galoppirenden grauen Jagdrosse mit rother Decke, goldenem Sattel und Gebiß und rothem Zügel. Er trägt große weiße Jagdhandschuhe, und von der erhobenen Linken ist ein weißer Falke aufgeflogen und verfolgt einen kleineren braunen Vogel. Vor und neben ihm laufen zwei kleine weiß und schwarz gefleckte Spürhunde mit langen Ohren (Bracken). Hinter ihm reitet auf goldfarbem Pferde ein etwas älterer Jagdgefährte[2]), auch blondlockig, mit einer Perlenschnur um den bloßen Kopf, im rothen langen Kleide mit einer Art Kapuze; auf der beschuheten Linken ein Falke, der nach dem andern blickt. Oben, ein goldener Schild mit einem silberfarbigen Kreuze, das an den vier Enden noch kleinere Kreuze bildet: das bedeutsame Wappen des Königreichs Jerusalem (eigentlich ein goldenes Kreuz im silbernen Felde[3]), dessen Erbe Konradin ebenfalls, durch seine Großmutter Jolantha, freilich auch nur dem Namen nach, war. Mit diesem Gemälde stimmt auch Konradins Bildnis auf Siegeln seiner Urkunden[4]).

Die beiden eben so zarten und innigen Lieder klagen, daß die Geliebte ihn seines Kindesalters entgelten lasse, so daß er noch nicht wisse, was Minne sei. Daß nur dem reifen Alter die Minne zieme, war Urdeutsche Sitte, laut Cäsar; in den Minnegesetzen an Artus Hofe wird dasselbe ausgesprochen[5]), und Walther von der Vogelweide[6]) warnt die Frauen vor Kindesspiel, weil Kindheit und Minne einander gram sind; was Rudolf im Wilhelm von Orleans wiederholt[7]). Konradin war zwar schon, laut einer Urkunde von 1266, bei Babenberg (Bamberg) vermählt, und spätere Geschichtschreiber nennen seine Vermählte oder Verlobte Brigitta, des Markgrafen Dietrich von Meißen Tochter: aber dieser heirathete erst in demselben Jahre, wo Konradin fiel[8]), und von einer Witwe Konradins ist sonst nichts bekannt. Die Lieder zeugen wohl für die Geliebte, doch nicht gerade für die Braut.

Das erste dieser beiden Lieder ist schon von Böckh modernisirt[9]); beide habe ich erneuet[10]); das letzte hat Müller (S. 9), der sich auch für Konradin erklärt.

Der Adler und die Blume (Lilie) haben so gemeinsames Recht, daß weder das Gesetz aushilft, noch Decretal den Schaden abwendet, darum werden sie auf den Kampfplatz gehen, den Zwist zu entscheiden, und der wird gewinnen, der am tapfersten streitet.

1) Vgl. meine Briefe in die Heimat Bd. III, S. 268. — Im Wunderhorn Bd. II, S. 145 steht ein Lied „nach der Chronik der Hohenstaufen S. 472", welches ein späterer Nachklang ist, zwar noch in der alten Herzog Ernst-, oder Berners-Weise des Heldenbuchs.

2) Zurlauben (vgl. Mus. II, 317) erklärt ihn für ein Fräulein: eher der Anblick, Tracht und Gestalt, widerspricht, schon das kurze Haar. Man könnte eher hiebei an Konradins gleich alten Freund Friedrich von Oesterreich denken: doch scheint es nur ein Diener.

3) Speneri opus herald. I, p. 123.

4) Nach zwei solchen von 1264 und 1267, im Münchener Archiv, ist sein Brustbild bei Raumers Hohenst. Bd. IV, S. 569.

5) Bei den Aussprüchen der Minnegerichte, her. von Chr. v. Aretin (1803), S. 76.

6) Bd. I, S. 233.

7) Mus. I, S. 563.

8) Wie Raumer in der Beilage 8 zu Hohenst. Bd. IV aufdeckte. Horn, in der Gesch. des Markgrafen Heinrich von Meißen (7) Henr. illustr. p. 206, bemerkt zwar auch schon den obigen Widerspruch, bringt aber neue Verwirrung herein, wenn er angibt, Brigitta habe drei Männer gehabt: 1) Konrad Herzog von Schwaben, der von Reußner und Brunnius mit Konradin verwechselt worden; 2) Konrad Herzog von Glogau (vgl. zu 5); 3) Konrad Markgrafen von Brandenburg (vgl. zu 6). Es waltet wohl Verwechslung in diesem Namen Konrad: wenigstens kennt die Geschichte keinen Schwaben-Herzog dieses Namens seit Konradin und seinem Vater.

9) Bragur Bd. II (1792), S. 184.

10) Eunomia S. 377.

3.

König Tirol von Schotten und Friedebrand ſein Sohn.

Bodmer erklärte ſchon beide, ſo wie den Winsbeke und die Winsbekin (70. 71) für erdichtete Perſonen, die nur in Kyots Romanen gelebt haben, und Docen verweiſet über ſie auf ſein (freilich nicht erſchienenes) Verzeichnis der anonymen Gedichte.

Friedebrand, König von Schottland und Irland, kömmt in beiden nach dem ſonſt unbekannten Provenzalen Kyot gedichteten Romanen vor: im Parcival, wie er mit Morhold (bekannt aus dem Triſtan), im Morgenlande Patelamunt, die Hauptſtadt von Zazamank (auch in den Nibelungen genannt) zu Waſſer und zu Lande belagert, die Gamuret, Parcivals Vater, gegen die Schotten ſiegreich vertheidigt, während Friedebrand ſelber heim gezogen iſt, ſein eigenes Land gegen die Blutsfreunde des Königs Hernand von Kailez zu ſchützen, den er wegen Herlinden im Kampf erſchlagen hatte; von welcher Mordbeſchuldigung er im Titurel ſich vor König Mark in Kornwal, Iſaldens Gemahl, durch den Zweikampf reinigt, dann als einer der zwölf auserwählten Gefährten Tſchonatulanders (darunter auch Morhold) im Morgenlande tapfer ficht. Seine Gattin war eine Tochter Schiltungs [1]).

Hier ſind wenigſtens Namen beiſammen, welche die Deutſche Sage und Dichtung näher angehen, als die meiſten übrigen in denſelben beiden Gedichten; es wird alſo wohl nicht etwa nach einem Wälſchen Vorbilde Friedebrand in dies Lehrgedicht ſprechend eingeführt. Die Anſpielung hier auf Flegetanis und Amphortas (Str. 42) iſt aus jenen beiden Gedichten nicht ganz klar, wo Amphortas zwar wegen Unkeuſchheit unheilbar von einem Speer im Kampfe verwundet iſt, aber nichts davon vorkömmt, daß Flegetanis den Speer ſo „gelupt“ (vergiftet) habe; denn im Parcival iſt Flegetanis ein Heide aus Salomons Stamme, der in den Sternen den Namen des Grals geleſen und daraus die Ur-Geſchichte deſſelben beſchrieben, wie ſie eben Kyot in Toledo gefunden und darnach gedichtet habe. Vorher (Str. 41) heißt es jedoch, daß der Teufel Oggewedel die erſte Lüge erfunden, die Gott gerochen habe; und weil hiemit doch wol die Lüge gemeint iſt, womit der Teufel die erſten Aeltern betrog und zur Unkeuſchheit verführte: ſo könnte das Folgende, daß Flegetanis mit derſelben Lüge jenen Speer geluppt habe, allenfalls ein kühner Ausdruck für ſeine Weiſſagung davon ſein. Aber auch der König Tirol kömmt in jenen Romanen nicht vor, und weiſet auf andere Dichtungen hin; dergleichen etwa das erzählende Gedicht enthält, welches J. Grimm vorlängſt näher anzeigen wollte [2]). Dazu gehört auch die Sage im Kriege von Wartburg [3]), daß ein von Ariſtoteles in den Rubin eines Ringes als Fliege gebannter Geiſt, der dem Zauberer Virgilius gedient, nachmals auch dem König Dirol beim Schachſpiel geholfen habe, als ſein Haupt gegen drei Königreiche (England, Schottland, Irland?) auf dem Spiele geſtanden?

Die wiederholte Berufung Boppe's [4]) auf des Königs Tirol Buch und zugleich auf Daniel ſcheint zwar unſer Gedicht zu meinen, das ſich ſelber (Str. 1. 4. 14) auf die Geſchichte Daniels bezieht, d. h. auf eines jener untergeſchobenen Bücher dieſes Propheten [5]): jedoch kommen die dortigen Allegorien, worüber es geſchieht, hier nicht vor, und ſind den religiöſen Räthſeln des erſten Theils nur ähnlich. Es hat demnach eine anderweitige Bearbeitung deſſelben gegeben, oder, was wahrſcheinlicher, es iſt ein ſolches noch unbekanntes Lateiniſches Buch gemeint, wie jene Apokryphen Daniels, und das noch vorhandene und auch verdeutſchte vom Brandanus, das im Wartburger Krieg erwähnt wird [6]), und ähnlichen Inhalts iſt. Die myſtiſchen Räthſel des erſten Theils zeigen überhaupt Verwandtſchaft mit denen im letzten Gedichte; dagegen die weltliche

1) S. meine Auszüge beider Gedichte in den Heldenbildern aus dem Sagenkreiſe der Tafelrunde und des Grals (1821), zum Bilde des Parcival.

2) Heidelb. Jahrb. 1812, S. 952.

3) Bd. II, S. 16.

4) Bd. II, S. 385.

5) Goldaſt führt zu Str. 1 folgende an: liber visionum Danielis prophetae; ammonitiones, quas ei angelus monstravit; interpretationes, seu somnia revelata ab angelo misso a Deo, und bemerkt dabei, daß in den ammonitiones nichts unſerm Gedicht Entſprechendes ſtehe.

6) Bd. II, S. 11.

und ritterliche Lehre des zweiten Theils, der sich durch diese Ueberschrift (Str. 25) absondert, dem Winsbeke näher steht.

Diese Verhältnisse bewogen auch Bodmer, beide Gedichte, sammt der Winsbekin, dem Wolfram von Eschenbach zuzuschreiben: sie scheinen in ihrer schlichten Alterthümlichkeit aber früher; gewiß sind sie von seiner Art und Sprache sehr verschieden, und schon Adelung [1]) fand Bodmers Meinung unbegründet. Aus dunkler Ueberlieferung hievon kömmt auch wohl die fabelhafte Erzählung Spangenbergs (bei Hanemann zu Opitz), daß Friedebrand Eschenbachs Lehrer gewesen und ihm zu Siegebrunnen in Schottland Bücher mitgetheilt, aus welchen er den Parcival ꝛc., gedichtet habe.

Das Bild in der Handschrift, welches Goldast in den paraenetic. verkleinert gibt, und in Schilteri thesaur. eben so wiederholt ist, zeigt den alten bärtigen König Tirol gekrönt im Hermelinmantel auf dem Throne, wie er lehrend die beiden Schwörfinger der Rechten in die Linke legt. Ihm gegenüber steht der jugendliche König Friedebrand, auch gekrönt, im langen Rocke, die Hände andächtig über einander gelegt. Oben der Schild, darin ein Mann im langen Rocke mit übergezogener Kapuze, woran ein langes Ohr, wie an einer Narrenkappe; in der Rechten hält er einen Stab, in der Linken ein Schwert; gegenüber, ein geschlossener Helm, darauf zwei Arme mit Klauen, welche ein Menschenhaupt halten [2]).

Goldasts ersten Abdruck dieses Gedichts, in den paraenetic. vett. (1604) p. 269 mit Commentar, wiederholte Scherz in Schilteri thesaur. T. II (1727), mit Berichtigungen aus der Pariser Handschrift und Anmerkungen. Unter Dietrichs von Stade Nachlaß zu Bremen, befindet sich auch eine Neudeutsche Uebersetzung desselben [3]). In Reimen modernisirt hat es Böckh, in Bragur Bd. I (1791), S. 223.

4.
König Wenzel von Böheim.

Bodmer nimmt ihn für Wenzel II, den Sohn des Ottokar, der im Kampfe um das Herzogthum Oesterreich gegen K. Rudolf 1278 auf dem Marchfelde bei Wien Schlacht und Leben verlor. Ottokars Schwager, durch seine Schwester Beatrix, war Otto III von Brandenburg, benannt der Fromme, mit welchem er dem Deutschen Orden in Preußen tapfer beistand und 1255 die nach ihm benannte Veste Königsberg, so wie Otto dort eine neue Brandenburg erbaute. Nach dem Tode Ottokars, den auch Meister Siegeher als Kämpfer gegen die Heiden und Schirm des Reichs in der verwirrten Zeit des Interregnums preiset [4]), so wie Meister Friedrich von Sunenburg als Augenzeuge seinen Heerzug in Ungarn (1272) verherrlicht [5]), ward Otto's Sohn, Otto V, der Lange, der mit seinem Vetter Otto IV mit dem Pfeile (7) ihm auch gegen Rudolf geholfen hatte, Vormund des achtjährigen Wenzel, und durch Verlobung Wenzels mit K. Rudolfs Tochter Gutta, so wie seiner Schwester Agnes mit Rudolfs Sohn Rudolf, wurde 1279 Friede geschlossen. Otto V, an dem die gleichzeitigen

1) Nr. 9.

2) In dem Gedichte von des Königs Richard von Engelland Turnei zu Nantes, welches sonst umständliche Wappenbeschreibungen gibt (vgl. 6), kömmt der König von Schotten zwar vor, aber nicht sein Wappen. Oben, der es aus der Würzburger Handschrift in Maßmanns Denkm. Deut. Spr. und Litt. (1828) S. 121 mitgetheilt hat, legt es Konrad von Würzburg (127) bei. — Das Schottische Wappen ist sonst ein Löwe.

3) Hear. a Seelen mem. Stadeniana (1725) p. 142.

4) Bd. II, S. 321a. 364a. Ihn meint ohne Zweifel auch der Meißner (Bd. III, S. 88a) unter dem König von Böhmen, den er als den Schenken des Reichs hoch preiset, und dabei dem König Rudolf empfiehlt, ihn zum Freunde zu behalten.

5) Bd. II, S. 356b. Vgl. die sehr übereinstimmende Erzählung in Ottackers Kronik Kap. 92—94. Vermuthlich meint diesen König auch der obige Dichter unter dem Böhmenkönig, dessen Milde er mit Saladin vergleicht, S. 335b. Bei seinem Falle bemerkt das Chron. Sallsburg. (bis 1398) in Pez scriptt. rer. Austr. I, 381: adhuc tamen Boemi non minus de reditu suo referunt quam Britones faciant de *Arturo*.

Dichter Goldener und Meißner [1]) fürſtliche und ritterliche Tugenden rühmen, entfernte ihn von ſeiner Mutter Kunigunde, die ihren Buhlen, den Zawiſſe von Roſenberg, heirathete, und einem mit demſelben erzeugten Sohne zu Liebe, Wenzeln ſogar Gift ſoll bereitet haben. Sicher iſt, daß beide mit ihrem Anhange im Reiche übel hauſeten; und Otto, der ſeinen Mündel von Peſing nach Zittau führte, wird von dieſer Seite, außer der Bedrückung, auch beſchuldigt, der junge König ſei zerlumpt als ein Bettelbube einher gegangen, und habe weder leſen noch ſchreiben gelernt. Das Gegentheil würden ſchon Wenzels Lieder hier beweiſen. Er beſtieg, nach Otto's kluger und ruhiger Verwaltung, im 16ten Jahre den Thron, und die Geſchichte, namentlich der gleichzeitige und gegenwärtige Ottacker, kennt ihn als einen liebenswürdigen trefflichen Fürſten, den Böhmen zu ſeinen beſten Königen zählt. Er vollzog jetzt (1286) auch ſeine Vermählung, und ward dadurch Schwager des Markgrafen Otto VI von Brandenburg, Otto's des Langen Bruders (deſſen Gemahlinn Hedwig auch eine Tochter Rudolfs war). Mit Hülfe der Brandenburgiſchen Fürſten erwarb Wenzel auch die Krone von Polen (1300), und heirathete, nach Guotens Tode, die Tochter des letzten Königs. Die ihm darnach (1301) angetragene Krone von Ungarn gab er ſeinem Sohn erſter Ehe Wenzel; worüber Kaiſer Albrecht (deſſen Oheim) eiferſüchtig Krieg anfing, in welchem die Brandenburger abermals Wenzeln halfen, dieſer aber 1305 ſtarb. Sein Nachfolger, der eben genannte Wenzel III, war ſeiner Ahnen unwürdig, ergab ſich den Wollüſten und wurde ſchon 1306 von einem ſeiner Bedienten ermordet, und mit ihm erloſch der alte Fürſtenſtamm der Przemysle in Böhmen. Dante verſetzt den Vater, welchen er *Ottachero* [2]) nennt, mit dem ſchlechteren Sohne *Winzislao*, wahrſcheinlich als Verwandten und Anhänger Kaiſer Rudolfs, bei dieſem in einen Vorhof des Fegefeuers [3]) unter die Trägen, weil der letzte es unterlaſſen, auf den Ruf Gregor's X das Kreuz zu nehmen.

Bodmer deutete noch eine Stelle des Tanhuſers [4]) von der herrlichen Hofhaltung des jungen Königs von Böheim auf dieſen Wenzel II. Ein Ungenannter aus Wien aber bewies [5]) aus dem ganzen Zuſammenhang dieſes Gedichts, daß es nur im Jahre 1267 verfaßt ſein, alſo nur auf Wenzel I gehen kann, den Sohn des Ottokar, der von ſeiner Anhänglichkeit an den Kaiſer Otto IV zuerſt dieſen Namen führte, aber nach ſeinem Uebertritt auf die Seite des Hohenſtaufiſchen Philipp II, deſſen ſchöne Tochter Kunigunde für ſeinen Sohn Wenzel erhielt: dieſelbe, die Philipp zuvor dem Otto von Wittelsbach ſoll verſprochen haben, und deshalb von ihm ermordet wurde, 1208. Die Verlobten waren beide noch Kinder [6]), ſchön von Geſtalt, und wurden ſeit 1207 in Böhmen zuſammen erzogen. Wenzel, den ſein Vater ſchon im Geburtsjahre krönen ließ, und 1225 zum Mitkönig annahm, ward 1229 ſein Nachfolger, war mit großer Pracht bei Kaiſer Friedrichs II Hochzeit mit der Engliſchen Iſabella 1235 zu Worms, hatte fortwährend Fehde mit Friedrich dem Streitbaren von Oeſterreich, der 1246 gegen die Ungarn fiel, und ſtarb auf ſeinem Schloſſe Beraun 1252.

Eben ſo gewiß iſt, daß das Lobgedicht Meiſter Siegehers [7]) auf den König Watzlab von Böheim, der mit Alexander Frute, Salomon und Artus verglichen wird und der ob allen Königen die Krone trage, wie der Mai ob allen Monaten, nur auf dieſen Wenzel I (Böhmiſch Watzlav) gehen kann; ſo wie deſſelben Dichters wiederholter Preis Ottokars, vor 1256, nur den Sohn dieſes Wenzel meinen kann.

Nicht minder gewiß iſt der König von Böheim, deſſen Ulrich von Lichtenſtein (77) im Frauendienſt als Gegner Friedrichs des Streitbaren gedenkt [8]), eben dieſer Wenzel.

Auch rühmt von ihm noch 50 Jahre nach ſeinem Tode der Verfaſſer des Gedichts von der Kreuzfahrt

---

1) Bd. III, S. 52. 107.

2) Dies iſt ein Deutſcher Beiname mehrerer Böhmiſcher Könige, den zuerſt Primislaus I, von ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer Otto IV, und nach ihm ſein Enkel erhielt, der eigentlich Primislaus II hieß. Wenzel II nannte einen früh geſtorbenen Sohn ſeiner Gutta auch wieder Ottokar.

3) Purgat. VII, 100:

Ottachero ebbe nome e nelle fasce
Fu meglio assai, che Vinzislao suo figlio
barbuto, cui lussuria ed ozio pasce.

4) Bd. II, S. 90.

5) In Gottſcheds Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. I (1730), S. 256 — 67. Der Verfaſſer bezeichnet ſich nur durch ein W.

6) Kunigunde war die älteſte Tochter Philipps, der 1197 heirathete. Wenzel war 1205 geboren. Die Verlobung konnte alſo nicht 1201 ſtatt finden, wie Pfiſter angibt, Geſch. von Schwaben II, 279. 356, aus Joh. Dav. Koeleri geneal. famil. Aug. Staufens. (Altdorf. 1721; ed. 2. 1727) tab. 2. Wohl 1207.

7) Bd. II, S. 362b.

8) In Tiecks Bearbeitung S. 247.

des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (1190), daß er einen Thüringiſchen Ritter Ludwig von Medlitz an ſeinem Hofe, mit anſehnlichen Gütern bei Troppau beſchenkt habe. Dieſer Ritter iſt zwar kein Dichter, wie der Wiener Ungenannte aus derſelben Quelle angibt, ſondern nur ein mündlicher Gewährsmann des geſchichtlichen Dichters, kann alſo nicht für Watzlabe's I Begünſtigung der Deutſchen Dichtkunſt zeugen: jedoch wird dieſer König hier als ein ſo herrlicher, freigebiger und thatenreicher Mann geſchildert, daß der Dichter nicht alles zu erzählen vermöchte [1]).

Dagegen beklagt eine von dem Wiener Ungenannten angezogene Stelle des Boppe keineswegs den Tod dieſes Königs, vielmehr ſagt er, daß unter den vielen Ländern und Herren, die er aufzählt, auch der Böheim ihn ſelten (d. h. nie) mit Gabe erfreue [2]), und betrifft, wie deſſelben Dichters Preis König Rudolfs zeigt, die Zeit Ottokars II, oder Wenzels II.

Für Wenzel I, als unſern Dichter, erklärten ſich demnächſt auch Adelung (Nr. 45) und Koch (I, 54); ferner eine Abhandlung des Prof. Löhnert in Prag [3]) und mit dieſem Müller (S. 142); desgleichen die Böhmiſchen Gelehrten Dobrowsky [4]) und Hanka [5]). Docen iſt unentſchieden zwiſchen beiden Wenzeln, Wiester [6]) dagegen nimmt auf Wenzel I gar nicht einmal Rückſicht.

Daß alle nur auf Wenzel I zu deutende Stellen noch nichts für ſeine Dichterſchaft entſcheiden, iſt wohl klar; auch die allgemeinen Gründe [7]), daß zur Zeit Wenzels II die Blütezeit der ritterlichen Minneſinger ſchon vorüber geweſen, reichen nicht aus, weil ſpäter noch eben ſo treffliche auch in den höheren Kreiſen hervortreten, namentlich gleich die beiden folgenden, der verwandte Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau. Auch wuchs unter beiden Wenzeln, wie unter beiden Ottokaren, die Aufnahme der Deutſchen Handwerker und Künſtler in die Städte, und war die Deutſche Sprache und Dichtkunſt am Hofe und bei den Vornehmen beliebt und geübt [8]); ſo daß wahrſcheinlich ſelbſt die Lieder, welche der obgenannte Zawiſſe in der Gefangenſchaft dichtete, Deutſch waren [9]). Wohl aber ſind perſönliche Beziehungen in den Liedern ſelbſt, welche für den jüngern Wenzel ſprechen, auch ſchon von Bodmer geltend gemacht worden.

Nämlich, das erſte ſchöne Lied:

Uz höher âventiure ein fuoge wërdekeit
hât minne an mir ze liehte bewâht ꝛc.

deſſen Aufſchluß iſt:

Ach brach der rôsen niht, unt hât' ir doch gewalt

ließe ſich zwar allgemein faſſen, als ein Abenteuer, dergleichen im Mittelalter der phantaſtiſchen Minne, wie der ausſchweifenden geiſtlichen Caſteiung nicht ungewöhnlich war [10]): jedoch wüßte ich wenigſtens kein Deutſches Beiſpiel dieſer Art. Für vorliegenden Fall hat man dann auch Wenzels I frühe Verlobung und Erziehung mit der Hohenſtaufiſchen Kunigunde zur Erklärung angeführt: aber im ganz ähnlichen Verhältniſſe war Wenzel II mit der ſchönen Tochter Rudolfs, und ganz beſtimmt meldet uns die Geſchichte eine dem Gedichte völlig entſprechende Thatſache. Ottacker, der vor allen in dieſer Gegend ſich als dichteriſchen Darſteller zeigt, war Augenzeuge dieſer fröhlichen Doppelhochzeit, die zu Driglach gefeiert wurde, er ſchildert Wenzeln [11]):

Fruchtig was er und palt
in gefüger geſtalt
deß leibes und der jar';

und ſeine Braut:

Dhain ſo klar' ich nindert vint,
da[z] ich die minnigleichen
muge zuo geleichen;
an ir mit vollem laſt
allez, daz man maſt
gepruncken an ſchön frawen;
wer ſi die lenge pegund' anſchawen,
der vergaz aller der ſorgen,
die in im lagen verporgen;

---

1) In der einzigen Wiener Handſchrift, nach Schottky's Abſchrift, 2. 3401—37. 3553—67. Mehr von dieſem merkwürdigen Gedichte (ſ. bei Markgraf Heinrich von Meißen (9).

2) Bd. II, S. 383a.

3) In Meißners Zeitſchrift Apollo, 1794 Dec.

4) Geſch. der Böhmiſchen Sprache und ältern Litt., 2. Ausg. (Prag 1818) S. 69.

5) In der Vorr. zu dem Abdrucke des weiterhin vorkommenden Böhmiſchen Liedes Wenzels S. IX.

6) Berlin. Monatſchr. 1793 Sept.

7) Woraus ich, in der Eunomia 1805 Dec. S. 437 und im Grundr. S. 467 mit für Wenzel I ſtimmte.

8) Dobrowsky a. a. O.

9) Ebd. S. 70.

10) Bekannt ſind dergleichen Selbſtpeinigungen des Peter von Abriſſel im 10—11ten Jahrh.; eine ritterliche Geſchichte der Art ſteht im Heptameron der Königin von Navarra; ältere erhellen aus den Troubadouren (bei Diez 67. 443); und auch das altfranzöſiſche Fabliaux, welches Wieland in der Waſſerkufe bearbeitet hat, gehört dahin. — Etwas anderes ſind jedoch die Schweizer Kiltgänge und die Nordiſchen Probenächte, vgl. im Freimüth. 1830.

11) Kav. 171—73.

mancher hätte gern um ſolchen Preis ſeines Vaters vergeſſen. Am Hochzeitmorgen nach der Meſſe verband der Biſchof Heinrich von Baſel beide Paare, dann folgte ein Buhurd, und nach dem Eſſen ein Tjoſtieren; darauf ging Rudolf mit den Rittern zu den Frauen kurzweilen, und ordnete es ſo, daß je zwiſchen zwo Frauen ein Ritter ſaß:

Do ſtuond ich und maz
in mein(en) gedanken,
daz die krawen blanken
waren geparriret,
alz den heid' ſter gezieret
mit ſwarzen hol roſen
und mit weizen zeitloſen:
ſo ſchain bei den krawen klar
von harnaſch ram var
manigz ritterz bel.

Rudolf ſelber erbittet ſich von der ſchönen Witwe, Wenzels Mutter, den Kuß zur völligen Sühne:

Aa, z'war, da den here
im in den ougen gieſte,
und wær' er nicht ſo veſte
geweſen an ſtætikait,
ir minne hier' in verjait
in ſolhen gedanken,
daz er vil leicht ein wanken
hiet' getan von ſtætem muot(e).
Sein tochter kraw Guot(e),
und der fl gemehelt her,
die ſazen an der ſtet
niderthalp der künigin(ne):
welher red' ſi begin(ne),
wer daz ſolt' han vernomen,
der wær' lachens wol bekomen;
daz ſi an witzen und an jaren
paiden kint waren,
dem teten ſi geleiche,
ſi redten kintleiche:
ir wirte do den mait
von ir toſſken ſait',
wie die wæren geſtalt;
do enkiegen er ir vor kalt',
waz ſein ſprinz her' gevangen.
ſi liezen ſich ſein belangen
kendleich nach ein ander,
alz Schionatulander
tet nach ſeiner krawen,
der klaren Sigawen [1]),
in ien kindleichen jaren:
daz zuo diſen waren
pei ſo (d. i.) krankken witzen.

Als nun die Nacht kam, ritt Rudolf zur Herberge:

Do wart dem künig Wenzla
deż vil guot' ſtat getan
und der trautin ſein,
ob ſi von irm ſprinzlein
icht heten ze reden mere;
wand er und den vil here
an ain pett' wurden gelait.
(ez wirt eu auch geſait,
waz) ſi des nachtes pflagen;
da von ſo hort' ich ſagen
ir maitzogin allus,
daz manig hallen und kuz
wær' verklaken von in [2]).

Am Morgen werden ſie geweckt, und Rudolf nimmt ſeine Tochter wieder mit, zum Verdruſſe Wenzels:

Do wart im erlaubet,
daz er ſich urlaubt' von ir.
er ſprach: „kraw, du ſolt mir
hin für des getrawen,
daz ich für alle krawen
dir allain wil dienen.“
da mit hiet' ſi gen Wienen
und er gen Prag.

Dies alles erklärt doch ſehr treffend die aventiure des erſten Liedes. Zugleich iſt hier die Sehnſucht des zweiten Liedes angedeutet, das ſich beſtimmt auf das erſte bezieht:

Hei, muelt' ich mich erhäben
mit der vil lieben eine,
diu äventiur würde laz.

Endlich, das dritte Lied, in der damals ſo beliebten Art eines Wächter- oder Tage-Liedes, erfüllt und beſchließt die beiden vorigen ſehr ſchön:

Dâ daz (Umarmung und Kuß) ergienk, dâ iſt
ouch mê ergangen.

Wie Ottacker von der ſpäteren Vollziehung jener Doppelheirath ſagt [3]):

Den hochzeit huop ſich da
und der wechſel minnikleich,
ſo daz ir ietweder geleich
dem andern ſein ſweſter gap;
ganzer freuden urhap
under in vieren ſich huop.

Auch wußte nachmals die geliebte ſchöne Frau ihren Gatten bei den Streitigkeiten mit ihrem Bruder Albrecht für dieſen zu gewinnen [4]):

1) Die Kindesliebe Tſchionatulanders und der Sigune ſchildert der vornämlich beiden gewidmete Titurel ſehr naiv: als der Knappe Ritter ward und ſie zu verdienen auszog, ließ ſie ſich in nackter Schönheit, bis auf eine kleine Decke, von ihm ſchauen.

2) Die oben (S. 13) erwähnte Salzburger Kronik ſagt von ihnen: matrimonium inter ipsos catenus contrahitur quatenus minor aetas sustinuit in utroque.

3) Kap. 203.

4) Kap. 627.

Nu het auch geworben
den edl und rain gemuote,
den künigin frau Guote
mit aller ir macht,
und noch mer bei der nacht,
so er ir nahent laß,
brune bei dem taß;
si het villeicht der stunde
gewart, daz er si kunde
muteich verzihen icht,
da den minne hat pflicht
zwischen weib und manneß leip,
da geliget daz weip,
swie beit deß manneß muot ist.

(Beispiele folgen, von Adam, Salomon ꝛc.)

Wie schule' ließ nu erwern hie
von Behaim künig Wenzla?
wenn er bant bei im na
die künigin losen zart,
alda er von ir wart
gekust und getreutet.

Ebenso bewirkt sie die Vermählung Hermanns von Brandenburg mit ihres Bruders Tochter (Kap. 635). Sie starb jung, durch die Beschwerde der Krönung kurz vor dem Kindbette, von Wenzeln herzlich beklagt (K. 652–55); und er soll durch seine schöne Buhle Agnes, die „fiedeln und singen" konnte, und von Feinden erkauft, ihre Minne vergiftete, getödtet sein (K. 754).

Heinrich von Meißen, bekannter unter dem Namen Frauenlob, rühmt als Zeuge das Fest, wo dieser sechste König von Böheim das Ritterschwert empfing (Bd. III, S. 126: Str. 64); womit vielleicht, wie damals öfter geschah, die Vermählung verbunden war. Der eben erwähnte Verfasser des Gedichts vom Landgrafen Ludwig von Thüringen preiset, als gleichzeitiger und in der Nähe (in dem damals zu Böhmen gehörigen Troppau) gegenwärtiger, diesen Wenzel II auch noch mehr, als dessen Großvater Wenzel I; und nachdem er auch dessen Vaters Ottokar rühmlich gedacht hat, fährt er fort (Z. 5468):

Sin sun der werdicliche
der sehste kunich, der auch daz riche
Verrihte so ordenliche,
dar an Gote so lobeliche
Di(e)nte nü sich her, also
wir lesen an dem ewangelio:
„Er wirt gehöhet, wer so nidert sich
selben," daz habet werlich,
Chunic so demutigen,
si gewalde so gar gutigen
Allen luten, ich wene, der nie
uf erden si geborn hie,
Uf von siner chintheit,
gute mit der barmhertzicheit,
Vernunft, tzuht, bescheidenheit,
gedult, senftmuticheit,
Milte, voller tugende site
sin v.. im gewahsen mite;
Da er was chumen tzu fremder hant,
doch im gewarten riche lant,
An kindes wesene, ich habe gehort
von im siner clage wort,
Um daz er niht tzu gebene het,
we im daz von hertzen tet.
Aa erbet die ware milte an in,
uß natürlich so ist sie sin,
Und niht von gewonheit,
noch von ruhmreticheit;
Sin hohe art twingt gebenß in,
auch daz suze hertze sin,
Daz so gar reine gemut
ist den werden unde gut
An hiezliger li(e)be ger;
Gotes di(e)nst vor tzuchet er
Allen orden geistlich,
in groszer demut tzu neiget er sich;
Nach der himelminne gebote
hat er li(e)p sie in Gote,
Dirre selige Wentzeslabe;
vil ich doch rede von im habe
Von maniger werthe tugende tat,
die er uf von kinde gewerket hat:
Die wil ich hie lazen nu,
da gehort ein ander muze tzu;
Durch die so groze demut sin,
nu sehet, wie Got uf tzuchet in
Ü bewiset an im besunder
die über groszen wunder
Siner starchen almehticheit;
waz man singet, waz man seit,
Von aller chunige teten list,
minder daz geschriben ist,
Noch uf ertriche hie
so ist ez bernumen nie,
Daz ane stritliche not
so groze riche in menschen gebot,
Tzwo crone, dar tzu witе lant
(sich) geben bewungen siner hant,
Als dem chunige Wentzeslao;
den hat Got hie gewirdet so:
Der Behem riche von art ist sin,
da en dorfte man niht tzu welen in
Durch sine hohe werdicheit
nü siner tugende manichvaldicheit;
Tzu Chaliz dem chunicriche
enpfi(e)ngen in werdicliche
Die frete nü gar die lantschaft,
tzu Gnesen, in voller wirde kraft,
Er wart gecronet tzu dem lande da;
nü gar churtzer freist dem na,
Er deß ein jare vol umme quam,
daz chreftige riche Ungariam,
Dem furstentum vil ligen tzu,
die dem gewarten: wer sagt mir nu,
An wem daz si geschehen mer?
also von dem mer biz an daz mer
Ist er aber vor der Cristen di(e)te
an voller gebi(e)te
Den Krabatzen, Kroatzen, Walben,
den Tzoltens, anderhalben
Vulgeren v.. da den landen sin
an dem teile biz an Chri(e)sten hin.

Hienach halte ich auch dieſen Wenzel II für unſern Minneſinger.

Das Bild in der Maneſſ. Handſchrift widerſpricht dem auch nicht. Es zeigt oben zwei Schilde: rechts in rothem Felde ein weißer ſpringender Löwe, den Schwanz in ein ſchiefes Kreuz verſchlungen (das Böhmiſche Wappen); darüber, ein geſchloſſener Helm mit rother Decke, über welcher zwölf ſchwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild iſt, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter roth und ſchwarz gewürfelter Adler mit gelben Klauen und Schnabel: das Wappen von Mähren. Darüber ein geſchloſſener Helm mit rother Decke, und achtzehn Federn, je drei gelbe und drei ſchwarze, längs eines eben ſo abwechſelnd goldenen und ſchwarzen Kammes. König Wenzel, auf einem Throne ſitzend, hat blonde Haare, wenig Bart, und auf dem Haupte eine den vorigen Königsbildern ähnliche Krone; unter einem blauen Mantel mit drei Silberſtreifen und mit Pelz gefüttert, erſcheint ein Rock von Purpur; ein goldener mit Steinen geſchmückter Kragen fällt über die Schultern. Die Rechte hält ein goldenes Scepter, das in eine Lilie endigt; die Linke empfängt einen goldenen Becher, welchen ein blonder, halb roth und halb gelb gekleideter Jüngling reicht. Zur Rechten des Königs ſteht ein Gewaffneter in einem Panzerhemde unter einem rothen Waffenrocke mit goldenem Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und ſchwarzer, goldgeſchmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, ſpitze, pelzverbrämte Mütze mit rothen Bändern: er iſt dem Könige zugewandt, und empfängt ein Pergament von einem jungen unbärtigen Ritter, der wie ein Bittender kniet, und ohne Helm, ein Panzerhemde mit Helmkappe, grünen, rothgefütterten Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuße des Throns knien zwei Spielleute: der eine, jung und unbärtig, in abwechſelnd veilchenfarb und gelb quergeſtreiftem Kleide, hält ein Hoboe; der andere, bärtig und grüngekleidet, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel links ſteht noch ein unbärtiger blonder Jüngling in gelbem blaugeflammtem Rocke mit rothen Aermeln und grüner Kapuze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Sinnbild des Böhmiſchen Reichs.

Höchſt merkwürdig iſt nun noch, daß das erſte Lied ſich auch kürzlich Böhmiſch gefunden hat; der Scriptor Zimmermann entdeckte es auf einem Buchdeckel der Prager öffentlichen Bibliothek, und der Bibliothekar Waclaw Hanka machte es bekannt[1]), mit Neuböhmiſcher Ueberſetzung und Beifügung des altdeutſchen Liedes und Tiecks Erneuung deſſelben.

Auf demſelben Pergamentblatte ſteht ein anderes Böhmiſches Lied vom Hirſch, welches ſich auch unter den altböhmiſchen lyriſch-epiſchen Nationalliedern in der Königinhofer Handſchrift (um 1290—1310) etwas jünger, doch buchſtäblich übereinſtimmend, findet. Daher fügte auch der Prof. W. A. Swoboda der zweiten Ausgabe ſeiner Verdeutſchung dieſer Sammlung[2]), mit ihrer früher (1819) von Hanka herausgegebenen Urſchrift, dieſes Lied Wenzels bei, welches nach Hanka's urkundlichem Abdruck und Swoboda's getreuer Verdeutſchung alſo lautet:

Zuelikich dobrodruzstui
milost mi ulgeui
sladinku dostognost
iaz steniu sirdecenstuyem
kehdi pomniu na to
o kake laskauosti
zeleye mysl moie
yez tako lepu dieuu
chlubiti sie mohu
obako bez uhoni
sue laski da zel krut
yeis uesdie nositi dirbiu
ne pse koho rue
pudi mye misl lubiti
o blazye blazie my
naiuisie zadost moie
spasenie ocima
wsiezie blazienstuye moye
prsiyde ocima
wlaskaue sirdce moie
rostiesie milost uyece
ulasnieysiem uciastenstuy
sirdce mislzie iel otdach
onatie prud wsiech slasti
pocietie-zie uesele
moie radost moy zel
tak rozie z pupi iducie
po rose sladce zzie
cielouach miedna usta
o blazie blazie mi
to mislu neuimisli

1) In dem jetzt ſchon durch Cenſurdruck ſelten gewordenen 3ten Theile der trefflichen Sammlung Altböhmiſcher Gedichte: Starobyla Skladanie, památka XII — XV. stoletj. (Prag 1817—23. 8.) S. 230: worin unter andern auch das vermuthlich aus dem Deutſchen entnommene Rittergedicht von Tandarias und Floribella (vgl. Grundr. 130); ſo wie Bd. IV den Triſtan einnimmt, beide gereimt.

2) Königinhofer Handſchrift. Sammlung Altböhmiſcher lyriſch-epiſcher Geſänge, nebſt andern Altböhmiſchen Gedichten, aufgefunden und herausgegeben von Wenceslaw Hanka, verdeutſcht und mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung verſehen von Wenceslaw Aloys Swoboda. Nebſt einem Facſimile. Prag, 1829. 8. S. 206.

spasen prsieznyu tuu
xel lasku zapudi
ziel tiesi laska tuzi
milost mie bude uiniti
uiniti mie nemozie
zobiech ieie stuucie
ladne, sladke luzne
roztomili cieliczko
a usie uolu cudnu
nebo sdiz sirdce moye
zaiela ta dien — — —

(1) Wohl aus manchem tüchtgen Strauß
kündete mir Liebe
wonnig-süße Würde.
Ja von Herzen seufz' ich tief,
wenn daran ich denke,
ach nach welcher Liebeshuld
all mein Sinn sich sehnet;
daß ich also schöner Maid
mich darf allwärts rühmen.
dennoch, — ob sie gleich nicht schuld —
grimmes Weh mir schuf sie.
Trauren muß ich's fort in mir
frage nicht, wen's nage.

(2) Süße Lieb' erfüllt mein Herz;
o der süßen Wonne! —
meines Sehnens höchstes Ziel,
Himmel meinem Auge,
alle meine Seligkeit,
kam mir durch das Auge
in das liebewarme Herz.
Liebe wuchs zur höhern Macht,
wuchs in klarem Mitgefühl,
Herz und Sinne weiht' ich ihr
sie ist aller Wonne Born,
Quelle meiner Seligkeit,
meine Lust, mein Sehnen!

(3) Wie die Ros', der Knosp' entkeimt,
lechzt nach süßem Thaue,
küßt' ich ihren Honigmund —
Wonne mir o Wonne,
die kein Sinn ersinnen mag! —
selig durch dein Lieben!
Sehnsucht bannt die Minne,
Sehnen labt (lacht?) und Minne klagt.

(4) Minne zeihet mich der Schuld;
kann mich nimmer zeihen,
daß den Leib, der strahlt von Huld,
reizend, süß verlockend,
daß ich liebend ihn umfing,
doch in sittgen Minnen.
All mein Herz gefangen nahm
diese Maid . . . .

Das Uebrige fehlt. Swoboda (S. 188), mit andern [1]), erklärte das Böhmische für die ältere Urschrift und das Deutsche für Uebertragung eines Sängers am Hofe, etwa des obigen Ludwig von Medlitz, theils wegen der Verbindung dieses Liedes mit jenem echt Altböhmischen von dem Hirsche, theils weil das Deutsche neben dem Böhmischen unbeholfen erscheine. Aber schon Dobrowski war der umgekehrten Meinung, und ihm tritt Franz Palacky, in der Beurtheilung des Swoboda'schen Werks [2]), aus entscheidenden Gründen bei. Dieses Lied ist zwar auch reimlos, wie alle in der Königinhofer Sammlung, welche sich dadurch, gleich den Serbischen Liedern, eigenthümlich von den übrigen, meist nach Deutschen Vorbildern gereimten Altböhmischen Gedichten unterscheiden, und hat den sechssylbigen trochäischen Vers mit mehreren der ersten gemein. Aber nicht minder unterscheidet sich unser Böhmisches Lied durch die Darstellung und innere Form von jenen und allen ursprünglich Böhmischen Liedern, welche einfach, gewöhnlich mit einer für das Ganze sinnbildlichen Naturanschauung anhebend (wie eben der Hirsch), kunstlos und klar fortschreiten: dagegen erscheint Wenzels Lied dunkel und verworren, eine Anhäufung poetischer Bilder ohne rechten Zusammenhang; und dieser ergibt sich erst aus der Vergleichung mit dem großen kunstreichen Strophenbau des Deutschen Liedes, welchen die Slavische Nachbildung, eben nicht kürzer, in einförmig fortlaufende Verse, wie einzelne Sätze, auflöset: nur durch diese Abgerissenheit lautet es scheinbar kräftiger und gedrungener, wie Palacky findet; der übrigens noch richtig bemerkt, daß die gerügten Mängel nicht etwa der Abschrift beizumessen sind, weil diese gleichzeitig und in dem andern Liede (vom Hirsche) eben so richtig und vollständig ist, wie die Königinhofer Handschrift.

Eben dieses erste Lied Wenzels findet sich auch in der Weimarer Handschrift, sogar zweimal Bl. 67 und 87, und zwar das zweitemal richtiger und vollständiger, auch mit Str. 5. Aus der Manessischen Sammlung sind 3 Stellen bei Goldast (par. 361. 445: aus Str. 7. 8. 2), und sämmtliche Lieder wiederholt von Biester, in der Berlin. Monatschr. 1795 Sept. Nachbildungen einzelner Strophen der drei Lieder bietet Gleim (S. 21). Erneuet sind die beiden ersten Lieder von Tieck (S. 36) und von Müller (S. 10), das dritte von mir [3]). Das zweite Englisch bei Taylor (S. 184).

1) Paul Jos. Schaffarick Gesch. der Slavischen Sprache und Litt. nach allen Mundarten (Ofen 1826, 8.) S. 312.

2) Wiener Jahrbücher der Litt. 1829, Bd. IV, S. 167.

3) Eunomia 1805 Dec. S. 439.

5.

Herzog Heinrich von Breslau.

Ist, nach Aller Uebereinstimmung [1]), Heinrich IV, der beim Tode seines Vaters Heinrich III im J. 1266 noch minderjährig war, und nach dem Tode seines trefflichen Vormunds und Oheims Wladislav [2]), Erzbischofs von Salzburg, 1270 die Regierung antrat. Er heirathete 1278 Mechtild, eine Tochter Markgraf Otto's V des Langen von Brandenburg, und war so zugleich mit dem vorigen König Wenzel von Böhmen verwandt, dessen Vater Ottokar er auch, sammt Otto dem Langen und dem folgenden Otto mit dem Pfeile, schon 1270 gegen die Ungarn und zuletzt gegen K. Rudolf (1278) beistand, so wie er mit diesem Otto zuvor (1276) bei der Versöhnung Ottokars und Rudolfs in Wien war [3]). Seine Oheime Boleslav von Lignitz und Konrad von Glogau machten Anspruch auf die Erbschaft Wladislav's, und der erste überfiel ihn 1275 in seinem Landhause Jeltsch bei Breslau und hielt ihn in der Burg Lähn gefangen. Ihn zu befreien, griffen die Breslauer zu den Waffen, warben sich Hülfe, wurden aber bei Frankenstein geschlagen 1277, und nur durch Ottokars Vermittelung ward Friede und Heinrich frei. Er fing nachmals (1281) auf ähnliche Weise zu Breslau seine Vettern Heinrich von Lignitz und Heinrich von Glogau, Söhne Boleslav's und Konrad's, nebst dem Schwiegervater des letzten, Herzog Primislav von Großpolen, wurde deshalb von Primislav's Bruder, dem Herzog Lesko von Krakau bekriegt, und gab sie nur unter lästigen Bedingungen los. Während des daraus folgenden Krieges mit Primislav (1284), gerieth er, es scheint, wegen verweigerter Kriegs-Steuer, mit dem Schlesischen Bischof Thomas II und der Geistlichkeit in Zwist, und nahm ihre Einkünfte in Beschlag; er wurde deshalb von dem Erzbischof Jakob von Gnesen gebannt, achtete dessen aber wenig, und belagerte den Bischof Thomas in Ratibor, der nun in feierlicher Procession zu ihm heraus zog, worauf Heinrich, gerührt, sich demüthigte, und freigebig mit ihm aussöhnte. Nach Lesko's Tode, wurde Heinrich zum Herzoge von Krakau erwählt, und ihm 1289 in dieser Stadt von allen Ständen gehuldigt. Der übergangene Halbbruder Lesko's, Wladislav Lokietek (eine Elle hoch) von Masovien trat gegen ihn auf und eroberte Krakau. Heinrichs obgenannter Vetter Heinrich von Liegnitz verfocht, während er in Breslau krank lag, sein Recht, eroberte Krakau, und Heinrich wurde hier abermals anerkannt, starb aber in demselben Jahre 1290, am 23. Juny, auf seiner Burg in Breslau, kinderlos.

Heinrich war ein ritterlicher Fürst, nach dem Vorbilde seines Großvaters, Heinrichs II des Frommen, der 1241 bei Walstatt den Tataren durch seinen Fall ein Ziel setzte; und wie sein Vater, war er ein gütiger Landesvater und besonders Wohlthäter des eben aufblühenden Breslaus, bestätigte das schon 1261 ertheilte Magdeburger Recht und andere Gerechtsame und Freiheiten, vermehrte sie durch die Innung (Gewerke und Zünfte) und mancherlei Begünstigungen des Gewerbes und Handels und heilsame Einrichtungen [4]), erneute nach den großen Bränden 1272 und 1276, die Stadt fester von Stein, vollendete die Ringmauer, sorgte für Brücken und Wege und andere öffentliche Bedürfnisse. Auch belebte ihn noch der Geist seiner Urgroßmutter, der Heiligen Hedwig, die am 12. Aug. 1267 in Gegenwart König Ottokars II von Böhmen und vieler Fürsten aus ihrem Grabe zu Trebnitz feierlich zur Schutzheiligen von Schlesien erhoben wurde: Heinrich, der sich allgemein den Beinamen des Milden erwarb, begabte milde Stiftungen, Kirchen und Klöster reichlich, und baute

1) Zwar Hoffmannswaldau, und nach ihm die Schlesischen Gelehrten Hanke, Sommersberg und Runge, erklärten Heinrich V für den Dichter, dem die letzten sogar zwei Bände Gedichte beilegten: Klose aber hat sie schon berichtigt und Bodmern bestätigt, Th. II, S. 50.

2) Ein ebenso tugendhafter als gebildeter Mann, und würdiger Enkel der heiligen Hedwig, die ihn dem geistlichen Stande bestimmte. Als er in Padua sich der Wissenschaften befliß, gab er einer schönen armen Jungfrau, welche ihr schändlicher Vater ihm zum Gebrauch angeboten, eine reiche Aussteuer. Dlugoss. hist. Polon. l. VII, p. 788. Nach der Heimkehr ward er erst Provst auf dem Wissehrad in Prag und Kanzler des Königreichs Böhmen 1257, wie ihn das Siegel einer Urkunde v. 1260 benennt und abbildet, in (Klose's) dokument. Gesch. v. Breslau, Th. I, S. 503. Rühmlich gedenkt seiner auch Ottackers Reimkronik Kap. 71.

3) Ottackers Reimkronik Kap. 92. 130. 140.

4) Vgl. meine Geschichte und Beschreibung des Breslauer Tuchhauses (1821) S. 10.

ſelber 1288 die Collegiatkirche zum Heiligen Kreuz in Breslau, welche mit ſeiner Burg auf der Dominſel verbunden war, und noch als eine der größten und bedeutendſten Bauwerke der Stadt da ſteht. Die ſehr hohe und durch die ganze Kirche gehende Unterkirche iſt dem Heiligen Bartholomäus gewidmet, weil Heinrich an deſſen Tage (24. Aug.) 1288 die Krakauer beſiegte; welchen ſonſt unbekannten Sieg eine Steinſchrift im Chor der Oberkirche bezeugt, ſo wie nachträglich den Todestag des „probus dux, vulgariter dictus der milde furste“ und die Gründung der Kirche, welche erſt 1295 vollendet und eingeweihet wurde[1]).

In der Mitte deſſelben hohen Chors ſteht auch ſein Grabmal, welches ebenfalls bald nach ſeinem Tode errichtet, zu den ſchönſten und merkwürdigſten Denkmalen Altdeutſcher Kunſt gehört: lebensgroß liegt er im vollen ritterlichen und fürſtlichen Staat auf der Bahre: über dem Panzerhemde mit Panzerhandſchuhen, Halskragen, und goldenen Sporen, trägt er einen goldfarbigen roth gefütterten Wappenrock, geſtickt mit dem Schleſiſchen Adler, und roth gegürtet mit goldener Rinke; in der Rechten hält er das Schwert mit goldenem Gefäß in der ſchwarzen Scheide mit dem grünen goldgeſchmückten Gehenk umwunden; vor der Linken führt er den kleinen dreieckigen Schild mit dem Schleſiſchen Adler; von den Schultern bis zu den Ferſen geht ein rother Hermelinmantel über der Bruſt durch eine Borte mit kleinen Schilden (alt Taffeln) zuſammengehalten. Das auf einem kleinen Kiſſen ruhende jugendliche wohlgebildete und freundliche Haupt mit kurzen hellbraunen Locken bedeckt der reich mit Geſtein und Bildwerk geſchmückte Herzogshut. Daneben, auf jeder Seite, ein Wappenſchild: rechts, im goldenen Felde der ſchwarze Schleſiſche Adler mit ſilberner Mondsichel über der Bruſt; links, in rothem Felde, der Polniſche gekrönte ſchwarze Adler mit ſilberner Binde. Auf dem ſchrägen Rande rings umher ſteht mit weiſen erhobenen Buchſtaben auf rothem Grunde:

† Hen. quartus. mill. tria. c. minus. X. obit. ille. Egregius annis. Sle. Cra. San. Dux nocte. Johannis.

Den drei Fuß hohen Unterſatz zieren auch vollſtändig heraus gearbeitete bedeutſame Geſtalten, unter runden Bogenſtellungen: an jeder Ecke ein Engel, leicht mit den Händen ſtützend, wie bei einem Leichenzuge, daher auch alle vier in derſelben Richtung, nach dem Fußende, wo der Biſchof mit dem Stabe, und zwei Geiſtliche mit dem Rauchfaß u. ſ. w. den Zug anheben, wie ihn hinten zwei Geiſtliche mit Wachskerzen beſchließen, indem ſich jeder ſeitwärts dem Engel zu wendet. Dazwiſchen gehen, meiſt in derſelben Richtung, Geiſtliche mit großen Büchern, leſend und ſingend. Auf der andern Seite, die Leidtragenden, voran drei mit dem Herzogshut, es ſcheint, ſein Nachfolger Heinrich V (von Ligniz) und deſſen Bruder, und hinten drei Herzoginnen, etwa deſſen Schweſtern; in der Mitte eine Herzogin mit dem Schleier ohne Schmuck, mit zwei ſtützenden Männern, vermuthlich die Witwe; daneben noch drei dergleichen Männer, wohl Hofleute oder Bürger der Stadt. Dieß würdige Denkmal iſt faſt eben ſo wohl erhalten, als es ausgeführt iſt: nur die Köpfe der Engel und der Geiſtlichen an der Langſeite ſind aus Holz, von geſchickter alter Hand, ergänzt. Der Untertheil iſt aus Sandſtein; das Bild des Herzogs ſelbſt aber, einzig in ſeiner Art, aus gebranntem Thon, deſſen Schwierigkeit bei einer ſo großen Maſſe tadellos überwunden iſt. Alles iſt wahr gebildet und frei gearbeitet, ſelbſt die Köpfchen unten ſind ausdrucksvoll, die Gewänder einfach und angemeſſen, der Faltenwurf muſterhaft. Die altherkömmliche Form der Grabdenkmäler iſt höchſt geſchickt behandelt, auch in der Verdeckung der emporſtehenden Füße durch einen Blätterzierat (ſonſt gewöhnlich Löwen, Drachen oder Hündchen), und das Ganze iſt ſinnvoll motivirt und meiſterlich ausgeführt: ſo daß mir kein vollkommeneres Kunſtwerk ſeiner Art und Zeit bekannt iſt. Die Farben, womit es bemalt iſt, ſind ihm noch minder nachtheilig, als ſie es antiken Bildwerken geweſen ſein mögen; ſie ſind noch bewundernswürdig friſch, gefällig vertheilt, und den Stoffen gemäß geſteigert, bis zum Edelſteinglanz[2]).

Auch ſind noch zwei große Siegel vorhanden, deren der Herzog ſich zu Urkunden 1272 und 1288 bediente: beide, beſonders das letzte, kräftig und zierlich geſchnitten, zeigen ihn ſehr ähnlich dem vorigen Bilde, im Panzerhemde, mit Wappenrock, Schwert und Schild in den Händen, doch baarhaupt

---

1) Gute Abbildungen dieſer Kirche findet man in Wiebekings Werk über die bürgerliche Baukunſt.

2) Genaue Abbildungen aller Theile auf 4 Tafeln, auch ausgemalt, gibt Büſchings Beſchreibung dieſes Grabmals, Breslau 1826. Fol. Frühere faſt unkenntliche Abbildungen findet man in Gomolke's Beſchreibung von Breslau (1735) und Thebeſius Ligniz. Jahrb. Nr. 10. Etwas beſſer iſt die zu (Menzels) topogr. Kronik von Breslau S. 70; wiederholt zu Idunna und Hermode 1812.

und ohne Mantel, zwiſchen den Pfeilern eines Bogens ſtehend [1]).

Auf dem Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift erſcheint der Herzog, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Beine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Roſſe, deſſen grüne Decke abwechſelt mit goldenen Rauten, worin der Schleſiſche Adler ſteht, und mit gelben Rauten in welchen einzele Buchſtaben mehrmals das Wort Amar bilden. Der Wappenrock des Herzogs iſt, wie die Roßdecke; die Sporen ſind roth; er führt auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schleſiſchen Adler, hält mit der linken Hand den goldenen Zügel, und ſtreckt die rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen (jede in einem Fenſterbogen, nur halb ſichtbar), von einem Gothiſchen Söller ihm darreicht. Hinter ihm reitet auf einem Rothfuchs ein Jüngling, halb grün und halb weiß gekleidet mit veilchenfarben Queerſtreifen, auf dem Kopf eine blaue zurückfallende Mütze mit rothen Bändern, in der Linken einen ſchwarzen Hammer mit röthem Stiel. Dem Herzog gegenüber, zur Rechten, ein andrer unbärtiger blonder Reiter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen einen geſchloſſenen gelben Helm mit blauer Decke, darüber ein Buſch von Pfauenfedern auf einem halben Schleſiſchen Adler. Vor dem Fürſten reitet ein Knabe, baarhaupt in veilchenfarbem Kleide, nach ihm blickend, und in der Hand eine gelbe Turnierlanze mit drei kleinen Spitzen (Krönlein) haltend. Vor dieſem noch zwei Spielleute, der eine, in veilchenfarbem Kleide, die Trommel ſchlagend, der andere, in veilchenfarben und gelben Queerſtreifen und rother Kappe mit ſpitzer Mütze, das Horn blaſend. Endlich, unten, bei dem Roſſe des Fürſten zwei Knaben, der eine halb roth halb blau, der andre halb gelb, halb weiß und roth geſtreift, ſich neckiſch gebärdend. — Das Ganze ſtellt deutlich dar, wie der ritterliche Herzog, umgeben von ſeinen Waffenträgern, mitlaufenden Garzunen und Spielleuten aus ſchönen Händen den Turnierpreis empfängt.

Neben der durch Urkunden und Denkmale bewährten Geſchichte [2]) unſers herzoglichen Dichters hat auch gleichzeitig ſchon Sage und Dichtung manches umgebildet und hinzu gefügt. Beſonders hat Ottackers Reimkronik dergleichen Erzählungen [3]): Heinrichs Krieg um Krakau gegen „Loket“ iſt umſtändlich beſchrieben, wie Heinrich, (der hier wohl zum Theil mit Heinrich von Lignitz verwechſelt wird) in zwei Feldſchlachten überwunden, in der dritten, vornämlich durch Hülfe der treuen Breslauer und Rath des Propſtes von Camenz, obſiegte, den Loket vom Roſſe ſtach, und Krakau gewann, deſſen altes Königthum er nun herſtellen wollte; wie ihm dort, als er im Münſter betete, eine Taube einen großen Schatz zeigte, indem ſie von einem Bogenſims ein Goldſtück herabſcharrte; wie Heinrich einen Rechtsgelehrten zur Unterhandlung wegen der Königswürde nach Rom ſandte, dieſer aber das Gold unterſchlug, und dem Papſt und Kardinälen falſches Geld gab, nach Venedig floh, und von hier ſeinem Bruder, der Arzt bei dem Herzog war, Gift ſandte, deſſen Wirkung das erſtemal ein andrer treuer Arzt, Meiſter Günzel, dadurch vereitelte, daß er den Herzog bei den Füßen aufhing; das zweitemal aber, da das Meſſer, womit man ihm Brot in Mandelmilch ſchnitt, vergiftet worden, war keine Rettung, und Heinrich bereitete ſich chriſtlich zum Tode, ließ ſich bloß im grauen Rock auf ein mit Aſche und Erde beſtreutes Brett legen, verzieh ſeinem Mörder, deſſen Strafloſigkeit er ſich von den Seinen verſprechen ließ, ernannte ſeine Vettern Heinrich und Bolko von Lignitz zu Erben von Breslau und den König Wenzel von Böhmen zum Nachfolger in Krakau, und ſtarb qualvoll, indem das Gift ihm Bauch und Bruſt aufriß, und wurde von Allen herzlich beklagt [4]):

„Eya, Got herr!
wer ſol ließ jmermer
tugent fleizen furbas?
leit du an helf' pist laz
dem, der ie was ain ſtam
der trewn, zucht und ſcham,
er was ſchilt und obdach
dem armen fur ungemach,

1) Abbildungen derſelben, nebſt den kleineren Rückſiegeln mit dem Schleſiſchen Adler, hat Kloſe zu S. 523, und Büſching Taf. 8; wo auch das kleinere Privatſiegel (Secretum) des Herzogs, ein H. Georg zu Pferde im Drachenkampf. Von dem erſten großen Siegel beſorgte Büſching auch einen Eiſenabguß zu ſeinen Siegeln der Schleſ. Herzöge, Bresl. 1813. 8.

2) Kloſe Bd. I (1718), S. 503. Bd. II. S. 50; Bieſter, Geſch. H. Heinrichs IV. in der Berlin. Monatſchr. 1793 März S. 185; Dr. Kuniſch, Leben H. Heinrichs IV urkundlich dargeſtellt, in Büſchings Werk über das Grabmal S. 11, iſt vermehrte Wiederholung aus der Zeitſchrift Aſkania von Willy. Müller 1820 Bd. I, S. 538.

3) Kap. 214—231. Die Vergiftung erzählen auch die Polniſchen Chroniken, die überhaupt freigebig mit dieſer Todesart ſind.

4) Kap. 228.

waz der wunsch[s] erdenchen chan
daz an im haben sol ain man,
damit er werd' volkomen,
daz het an sich genomen
der edel furst' Hainreich;
davon ist unmugleich,
daz wir sein immer werden
ergert hie auf erden;
ob ich ain jar darob sâze
mit gedihte ich nicht volmâze
ir klage strenge
an der lûte und an der lenge;
und der (dem?) jamer groz
waz dannoch nicht genoz
den (der?) klagleich galm,
den Fand Wilhalm
her ob Vivianze,
do des jamers lanze
sein herz' umb in verslaid [1]).
Herzog Hainreich chlaid'
allez daz gereden mochte,
waz zu klagen tochte,
groz und klain sy(ch) des flizzen,
Got wil dikch wart verwizzen,
er lait' sich paz haben bedacht,
e er zu solhen noten praht
die paiden, leut und lant.
Der gnat gedinge da verswant,
den sy sinkur setzolden haben.

Nach seinem Tode heißt es [2]):

Vor laid manigz chlarz vel
(trahe') an den frawen zart;
der jamer so groz wart,
daz wainen und daz chlagen
ob ich es hallz solt' sagen,
des wurd' dapnoch ze vil.
Ain ding ich sprechen wil,
mit ward furwar gesagt,
er wurd vil harter chlagt,
dann von Zarnig herzog Perchtold [3]).
die sein warn im so hold,
daz si sich flizzen all geleich
daz sein herhgeporneu leich
wurd' nach seiner werde
bestatet zu der erde.

Von seiner Jugendgeschichte heißt es, Kap. 774:

Als von Preslа der krum Hainreich,
des tuer' unpreislеich
auch von erste was,
und wart so gar ain adamas
an mandlicher herte
und an allen den, daz do werte
dem laster von dem preise,
tugenthaft und weise
ward er her nach ersetzen.

Die Erzählung von seinem Ritterfest und seiner Hochzeit mit Mechtilden ist ein wahres Lobgedicht auf alle seine adlichen und menschlichen Tugenden [4]):

Es ist leicht e gesait
von des fursten wirdichait,
der zu Preslа herzog was:
waz ich von tugenden je gelas,
die ain furste haben sol,
der was herzog Hainreich wol;
der puoch was er wol gelert;
auch ger in Got damit geert,
daz er zu aller ritterschaft
her, paiden, chunst und chraft;
auch hört' ich, daz er were,
getrew und guot[er] richtere,
mendleich, warhaft und milte,
mit des frides schilte
beschirmet er vor fraslen
witiben und auch waisen;
zu der parmunge wersehen,
an zelwen und an lersten,
was er gerecht und behende
von [seiner] jugent unz an daz ende.
Von Windischer zungen
fur herzog Hainrichen jungen
gehört' ich nieman geloben.
Do er herfur her gehoben
seines partes gran(ne),
so daz er wart ze man(ne),
und daz er ritters ambt enphie,
ain hochzeit do ergie,
den was so chostleich,
hier' she der chaiser Fridreich [5])
so erleichen kurbracht,
sy solt im haben nicht verlmacht,
der des reiches chrone trueg,
Hainreich der furste klueg
derselben hochzeit her zwo:
dieselben, und do,
do er seinem leibe
nam ze chon und ze weibe
margraf Otten chind des Tangen;
do ward auch wunder begangen

---

1) Wilhelms Klage über seinen in der Schlacht zu Alischanz gefallenen Schwestersohn Vivianz s. in Eschenbachs Wilhelm von Orenz, herausg. v. Castparson S. 28. Vgl. Frauenlobs Anleitung Bd. III, S. 129ᵃ.

2) Kap. 221.

3) Ohne Zweifel Herzog Bertold V von Zäringen, der 1218 kinderlos und der letzte seines Stammes starb. In dieser Kronik kommt weiter nichts von ihm vor; vielleicht in der noch ungedruckten Kaiserkronik bis Friedrich II, die hier fortgesetzt wird.

4) Kap. 213.

5) Ottacker meint wohl Friedrich II, mit dem er seine Weltkronik beschließt und die Oesterreichische Kronik anhebt, dessen Hofhaltungen in Deutschland auch glänzend waren (seine Hochzeit in Worms 1235 vgl. zu 4 K. Wenzel), namentlich auch zu Wien 1237, wo er glänzend empfangen wurde, und das er zur Reichsstadt erhub; auf welchen Besuch in Oesterreich mehrere Lieder Neithards deuten, Bd. III, S. 218. 273.

mit eren und mit miltichait;
ain artig herze hiet' bereitt,
daz davon hiet' hören sagen:
deß liez er sich nicht betragen,
er tet ez, und doch meisleich.
Von Preßla herzog Hainreich
lebt' so gar nach eren
mit purgern und mit heren,
mit laien und mit pfaffen,
hrr' er sein geschaffen
ze varn in deß seldes not
und gerleich in den tot
und da ir pluot solt' sein vergozzen,
sein hiet' sein nicht verdrozzen
so guoten willen si truogen
herzog Hainriche dem chluogen.

Hier wird er zugleich als ein Schriftgelehrter gepriesen, wie sich von der Leitung seines Oheims und Vormundes, des Kanzlers von Böhmen und Erzbischofs von Salzburg, erwarten ließ. Deutsche Sprache, Bildung und Sitte war hier in Schlesien mit Deutscher Bevölkerung, besonders der Städte, und deren Verfassung, noch tiefer eingedrungen, als in Böhmen, und die Schlesischen Fürsten, zwar eigentlich Polnischen Stammes, wie ihr Volk, waren schon durch lange Verschwägerung mit den Deutschen verschmolzen; so wie ihr Land, zwar noch lange unter dem alten Namen Polen mit begriffen, doch eben mit Heinrichs IV Tode für immer von Polen gesondert. Heinrich hatte sein Herzogthum schon in der Gefangenschaft auf Burg Lähn dem Kaiser Rudolf als Reichslehn aufgegeben und nachmals (1290) mit Ottokar von Böhmen einen Erbvertrag geschlossen, den Rudolf bestätigte; worauf die Schlesischen Fürsten bei dem Deutschen Königshause der Lützelburger in Böhmen zu Lehn gingen.

Ein anderer Oheim Heinrichs, der streitsüchtige und wunderliche Boleslav der Kahle von Lignitz [1]), der dort noch in einem Volksspruche lebt [2]), verlor besonders dadurch das ihm vererbte Polen, daß er, wie der Pole Dlugoß schreibt, die hergelaufenen lumpichten Deutschen den Edlen des Landes vorzog [3]). Er sprach das Deutsch, absichtlich auf eine Weise aus, daß es Lachen erregte, und mehrere lustige Geschichten werden von ihm erzählt [4]). In den Fehden gegen seinen Bruder Heinrich III wurde er 1248 mit seinem Fiedler Surrian [5]) gefangen, den man ihn auf der Burg in Breslau zur Gesellschaft ließ, mit dem er aber des Umschwärmens gewohnt, bald entfloh, und nachmals, bei fortgesetzter Fehde (1250) in solchen armseligen Zustand gerieth, daß er zuweilen zu Fuß und ohne Diener, allein mit seinem Fiedler Surrian das Land durchirrte. Dieser war ohne Zweifel ein Deutscher, wie schon die Benennung Fiedler zeigt, die weniger unkenntlich geworden, als der Name; wenigstens bezeichnet sie Deutschen Gesang.

Demnach dürfen wir uns noch weniger wundern, in Heinrich von Breslau einen Deutschen Dichter zu finden, als in Wenzel von Böhmen, und zwar einen nicht minder vortrefflichen. Ein gleichzeitiger Deutscher Dichter, der Tanhuser preiset, in der bei Wenzel (S. 14) angeführten Stelle v. J. 1267, den Heinrich von Breslau in „Polen," nicht minder, als Ottacker, und freilich auch nur als Fürsten, und Liebling der Frau Ehre, der Friede und Recht auf seine Straße aussende, und von dessen Milde die Deutschen sagten, daß er das Gut von tausend Fürsten hin gäbe, wenn er es hätte: jedoch weiset sie auf den Freund Deutscher Dichter; und dasselbe thut Heinrich von Meißen, benannt Frauenlob, in dem Preisgedicht auf Markgraf Waldemar 1311, wo er das Andenken des Fürsten von Breslau, neben dem vorigen König von Böhmen und K. Rudolf, als Augenzeuge feiert [6]). Endlich, die beiden Lieder, welche wir noch von dem Herzoge haben, bewähren genugsam auch den Dichter selber.

Das erste ist herzlich und sinnvoll, und das letzte ein glänzendes kleines Drama, eine Verhandlung vor dem Gerichtshofe der Frau Minne, die hier noch Frau Venus heißt, mit einem ebenso überraschenden als minniglichen Schluß. Der Aufruf an den Mai, den Sommer, die Heide, den Klee, den Wald, die Sonne und Frau Venus und ihr aller Zusage gegen die hartherzige Geliebte, erinnert an ein Gegenbild in der Nordischen Mythe, wo alle Geschöpfe, lebende

1) Dessen Gemahlin Hedwig eine Tochter Heinrichs I von Anhalt (8) war.

2) Er hatte in Lignitz einen Verklagten auf der Stelle zum Schwerte verurtheilt, den aber die Hofbedienten, von seiner Unschuld überzeugt, entwischen ließen. Nachmals sah der Herzog denselben in Goldberg eine Butte tragen, und seine Leute sagten, er sei wieder lebendig geworden. Daher, wenn jemand enthauptet werden sollte, das Sprichwort, er könne doch in Goldberg noch Buttenträger werden. Klose I, 477.

3) Hist. Polon. l. VII, p. 688: — et quoslibet *Teutonicos et advenas* quantumque *pannosos* et *viles* Polonorum optimatibus praeferret — in *Almanos* effusus et liberalis.

4) Anon. chron. Polon. (c. 1390.) p. 45. Klose a. a. O.

5) So nennt ihn Dlugoss. p. 716; in der Deut. Uebers. des Ungen. v. 1390 Sorian. Joh. chron. Pol. p. 12 *figellatore*. Anon. chron. princ. Polon. p. 43 *vigilatore*.

6) Bd. III, S. 123.

und lebloſe, beſchworen werden und geloben, dem ſchönen ſterblichen Gotte Baldur nicht zu ſchaden. In einem Volksliede (bei Görres S. 74) fordert der Scheidende alle dieſe Weſen auf, mit ihm zu klagen. Auch erinnert an Wenzels Lied ein Geſpräch Friedrichs des Knechts (103) mit dem Winter (VI), faſt als Parodie.

Dies ſchöne Lied Heinrichs findet ſich auch, dicht neben dem erſten und ſchönſten Liede König Wenzels, in der Weimariſchen Handſchrift (Bl. 86); und in den Möſerſchen Bruchſtücken (Bl. 1), bis auf die erſte unvollſtändige Strophe, ins Niederdeutſche umgeſchrieben, und ſo abgedruckt in der allg. deut. Bibl. Bd. XXXVII, St. 2, S. 370. Kloſe (Bd. II, S. 50) will ihm auch das bei Kaiſer Heinrich (S. 5) gedachte Lied in dieſen Bruchſtücken zuſchreiben. — Von den beiden Stellen, die Goldaſt (paraen. p. 447. 456) von ihm anführt, gehört die erſte dem Herzog Heinrich von Meißen (7: Str. 11), die letzte iſt aus Str. 4.

Beide Lieder ſind, aus der Maneſſ. Sammlung, wiederholt von Bieſter (in der Berlin. Monatſchrift 1795 März), und bei Büſchings Beſchreibung des Grabmals S. 19.

Erneuungen: beide Lieder, von Gleim (S. 65); das erſte von mir (Eunomia 1805 Dec.); das letzte von Tieck (Nr. 2), Müller (S. 16), und Taylor (S. 172).

6.
Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Iſt Otto IV, Johanns I, (Urenkels des erſten Askaniſchen Markgrafen von Brandenburg Albrechts des Bären), zweiter Sohn, der 1266 mit ſeinen drei Brüdern gemeinſam die Regierung antrat, und 1308 ſtarb [1]). Er war ein Vetter Otto's V des Langen, der mit ſeinen drei Brüdern von der jüngern Linie ebenfalls in der Mark regierte, nachdem ihre Väter Johann I und Otto III dieſelbe ſchon unter ſich getheilt hatten, wobei Berlin dem jüngern zugefallen war. Wie Otto IV, in Verbindung mit Otto V dem Langen und deſſen Schwiegerſohne Heinrich von Breslau, dem ebenfalls verwandten König Ottokar von Böhmen gegen die Ungarn, und zuletzt (1278) gegen K. Rudolf geholfen, iſt ſchon bei Heinrich (5) und Wenzel (4) erwähnt; er nahm auch an der darauf folgenden Friedensſtiftung in Böhmen Theil [2]). Nach ſeines ältern Bruders Johanns II Tode (1282), war er das Haupt der ältern Linie, und übte das Recht des Erzkämmerers und Kurfürſten; er ward zum Friedensrichter durch Sachſen und Feldhauptmann durch Thüringen ernannt, und war mächtig und angeſehen im Reich; er befeſtigte und erweiterte mit tapferer Hand die Markgrafſchaft, bewahrte ſein Erbe und mehrte es, gemeinſam mit ſeinem Bruder Konrad. Er war ſeit 1261 mit Heilwig [3]), Johanns von Holſtein Tochter, vermählt. Um ſeinen jüngſten Bruder Erich zur Würde des Erzbiſchofs zu verhelfen, führte er 1278 mit den Magdeburgern einen unglücklichen Krieg, wurde bei Froſe an der Elbe geſchlagen, gefangen und in einen hölzernen Käfig geſperrt. Heilwig kam hierauf ſelber nach Magdeburg und befreite ihn durch Bitten und Gold. Er machte 1279 einen neuen Verſuch, ſeinem Bruder mit Gewalt das Bisthum zu verſchaffen, und belagerte im Erzſtift die Stadt Staßfurt an der Bode, wo er aber das Unglück hatte, daß ihn ein Pfeil in den Kopf traf, der ihm, weil er ſich den Wundärzten nicht anvertrauen wollte, ein ganzes Jahr darin ſtecken blieb, bevor er ausheilte: und dies war die Veranlaſſung ſeines Beinamens, der ihm allgemein gegeben wurde [4]). Er erreichte jedoch endlich 1283 ſeinen Zweck. Darnach wurde er, weil er zu ſeinen Kriegen von den Geiſtlichen Steuern beigetrieben, 1302 vom Papſt Bonifacius VIII in den

1) Böhmer Prob. XXV. Abelung Nr. 178. Koch II, 65. Doerr 190.

2) Ottackers Reimchronik Kap. 169.

3) Gebhardi aquilonar. marchion. (Lips. 1736. 4.) Nach Andern, Hedwig, Elicha, Zilika, Elisabeth.

4) Z. B. in allen obigen (f. unt. Heinr. v. Breſl. gleich anfangs) Stellen Ottackers. Lateiniſch Sagittarius, auch cum telo.

Kirchenbann gethan, deſſen er aber ſo wenig achtete, wie Heinrich von Breslau, ſondern ſeine Rechte ſtandhaft behauptete, und dieſelben auch gegen die Reichsacht verfocht, in welche Kaiſer Albrecht I ihn wegen eines Streits um Meißen erklärte. Nachdem auch ſein Bruder Konrad 1304 geſtorben war, regierte er gemeinſam mit deſſen Sohn Waldemar, der in demſelben Geiſte noch gewaltiger fürder ſchritt, und ſtarb kinderlos, lebensſatt und müde im J. 1308, und wurde im Kloſter Chorin begraben[1]).

Otto's langes thatenvolles Leben zeigt beſonnene Tapferkeit und kühnen Standmuth, begleitet von einer ſtäts heitern Laune, die ihm freilich auch zu ſcharfem Spotte verleitete, der ihm ſogar verderblich ward. So hatte er auf dem Zuge gegen Magdeburg ſchon den Tag voraus beſtimmt, „wo er ſeine Pferde in dem Dome füttern wollte,“ und dadurch die Biſchöflichen ſo gegen ſich erbittert, daß er unterlag und in die ſchmähliche Haft gerieth. Als er nachher ſein Löſegeld, daß nur auf 4000 Mark feſtgeſetzt war, nach Magdeburg gebracht hatte, ſagte er zu dem Biſchof Günther: „Du verſtehſt nicht einen Markgrafen auszulöſen: ich hätte mit aufgerichteter Lanze zu Pferde ſitzen, und ſo viel Gold und Silber um mich aufhäufen müſſen, bis die Lanzenſpitze nicht mehr zu ſehen geweſen wäre[2]): ſo hätte ſich's gebührt, einen Markgrafen zu ſchatzen;“ welcher Spott den Biſchof ſo ſehr gekränkt haben ſoll, daß er, obwohl noch ein andrer Verdruß dazu kam[3]), 1279 ſogar ſeine Würde niederlegte.

Dagegen zeichnete ſich Otto auch durch brüderliche Liebe und Sorge für die Seinigen aus, und, wie durch Beſchützung und Erweiterung ſeiner Länder[4]), ſo auch durch Anbau und Pflege derſelben, in welcher Hinſicht überhaupt die Askaniſchen Markgrafen als würdige Vorgänger der Hohenzollern erſcheinen. Es iſt aus dem Landbuche von 1377 erwieſen, daß die Mark damals angebauter war, als je[5]). Die Fürſten legten ſelber Weinberge und Hopfgärten an, ſchenkten jene den Klöſtern, dieſe den Städten, die durch Gewerbe und Handel friſch auftrieben und zu Wohlſtande gediehen; Bierbrauen und Tuchmachen zum Handel war hier früher, als in England. Otto gab Geſetze über den Kornhandel, ſchloß Handelsverträge mit den Nachbaren, namentlich mit den Hanſeſtädten, verſchaffte Zollfreiheit in den Niederlanden und in den Nordiſchen Reichen. Der Fürſt ſelber, mit den erſten des Adels, trat in Kaufmannsgilden. Er beſtimmte die Erbfolge, errichtete Schöppenſtühle zu Salzwedel, Pritzwalk, Soldin, ertheilte der Stadt Prenzlau (1278. 1294) das Magdeburger Recht, bewilligte den Juden bürgerliche Rechte, und verhinderte ihre Verfolgung, als ſich der Gräuel von dem Wunderblute zu Beliz (1248) in der Prigniz 1287 wiederholte und das reiche Stift zum heiligen Grabe entſtand. Otto war keineswegs karg gegen fromme und milde Stiftungen, aber ſein heller Sinn war dem unduldſamen Aberglauben ärgerlich und verderblich. Er ſchützte und liebte die Wiſſenſchaft: ſein Kriegsbaumeiſter Gerhard war berühmt, und an ſeinem Hofe hielt er Mathematiker und Aſtrologen. Einer der letzten hatte auf dem Reichstage zu Erfurt 1290 eine Sonnenfinſternis und ihre Dauer verkündigt, welche zu Aller Erſtaunen genau eintraf.

Daß Otto nicht minder die vaterländiſche Dichtkunſt, und auch die Dichter liebte und ehrte, bekunden ſeine Lieder, und das Zeugnis eines gleichzeitigen

---

1) Bis in dieſes Jahr findet man ihn in Urkunden bei Gerken (cod. dipl. Brandenb.), mit ſeinen Brüdern, und Brüderſöhnen, oder allein, zuletzt mit Waldemar. Andere, z. B. Angelus, ſetzen ſeinen Tod ſchon 1298, und unter 1308 den Tod eines andern Markgrafen Otto zu Templin, der Waldemars Bruder und Tempelherr geweſen ſei. Aber auch in den Urkunden nach 1298 heißen Otto und Konrad ausdrücklich Brüder. Die Verwechslung iſt um ſo erklärlicher, als Otto V der Lange wirklich 1298 ſtarb.

2) Noch ein Beiſpiel für die uralte, ſchon in den Edda-Liedern von den Nibelungen (in meiner Ueberſ. Lied VI) vorkommende Mordbuße durch Ueberſchütten des Erſchlagenen. Vgl. J. Grimm Deut. Rechtsalterthümer S. 672.

3) Er entdeckte ihm nun zugleich, daß ſeine Gattin zuvor die Kanonici und Rathe durch Geld gewonnen hatte. Otto's Rath, ein von Buch (deren Stammhaus Stolpe an der Oder in der Ukermark noch ſteht), hatte ihr dies gerathen und ihn ſelber, als er zu ſeiner Löſung ſchon die Kirchengeräthe in der Mark wollte angreifen laſſen, nach Angermünde in der Ukermark geführt und ihm dort eine große Eiſentruhe voll Gold und Silber übergeben, welche des Markgrafen Vater ihm für den Nothfall anvertraut hatte. — Dieſe ganze Geſchichte erzählt umſtändlich das Chron. Magdeburg. in Meibomii scriptt. rer. Germ. T. II, p. 332.

4) Er kaufte von dem Biſchof von Kamin 1276 Lippehne; erhielt von Wenzel von Böhmen die Niederlauſitz für Beiſtand 1304, desgleichen Danzig vom Herzog Mestwin von Pommern, die Lander Belgrad, Dobra, und Wellsingborg von Primislav.

5) In der Mittel- Alt- und Ukermark ſind 97 Dörfer verſchwunden, in der Grafſchaft Ruppin 37 Feldmarken wüſte geworden; mehr als 16 Städte und Flecken ſind zu Dörfern herab geſunken: wie der Herausgeber des Landbuchs, der Miniſter v. Hertzberg (1781) S. 297. 389 nachweiſet. In dieſem Buche, das übrigens nicht einmal die ganze Altmark umfaßt, ſind manche Oerter damals ſchon als wüſte bemerkt; indem mit dem Ausgange des Askaniſchen Fürſtenſtamms (1320) die Verwilderung hereinbrach.

ed by Google

meiſterlichen Dichters[1]): der Meißner nennt ihn einen Bronnen aller Tugenden, einen Stärker[2]) und Rieſen des rechten Glaubens, einen Bildner der Ehren, einen Zuchtmeiſter der Keuſchheit und Mäßigkeit, einen Grundpfeiler der Beſtändigkeit, eine trifftige Straße der Milde, einen Helden, der Tag und Nacht nach Lob und Ehre ringe, und deſſen Ruhm in manchen Landen blühe. Auf ähnliche ſinnvolle Weiſe, in denſelben ſonettartigen Strophen, preiſet dieſer Dichter den Markgrafen Otto den Langen, und Albrecht[3]), deſſen jüngern Bruder, der 1300 ſtarb: auch dieſer beiden Milde gegen die Gehrenden, d. h. beſonders die fahrenden Spielleute, Singer und Sager, wird von ihm, ſo wie von dem gleichzeitigen, Goldener[4]), gerühmt, und erfuhren die ſchon durch ihren Namen in die Nähe weiſenden Dichter wohl ſelber; ſicherlich ſchilderten ſie aus lebendiger Anſchauung. Des Meißners Zeitgenoſſe Hermann Damen, vermuthlich aus Dahme in der Mark, tritt gegen männiglich in den Sangeskampf zum Preiſe aller Brandenburger Fürſten, deren jeder wohl mit dreier Fürſten Tugenden bekleidet ſei[5]). Ihnen anreihet ſich Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, der ein großes Ehrengedicht von fünf Strophen in ſeinem langen Ton, welches er ſelber einem kunſtreichen Bauwerke vergleicht, dem Markgrafen Waldemar, Konrads, Otto's Bruders, Sohne gewidmet hat[6]), und darin deſſen prächtiges Ritterfeſt im J. 1311 zu Roſtock, wo 859 Knappen das Ritterſchwert empfingen, über alle andere Ritterſchaft erhebt, welche er noch erlebt habe[7]), als: im Böheim, bei König Wenzel (3) und K. Rudolf, bei Heinrich von Breslau (5), Otto von Baiern und in Kärnthen; Waldemar habe ſich ſo freigebig erwieſen, als wenn er morgen ſchon zu den Engeln emporſtiege[8]); mit Recht führe er den (Brandenburgiſchen) Adelaar, und ſei der ſiebente Winkelſtein des Reichs. Durch dieſen Waldemar, der ſich den Beinamen des Großen erworben, erreichte die Mark die höchſte innere und äußere Macht: er widerſtand ſiegreich der vereinten Macht der Nordiſchen Reiche, Polen, Ungarn, Pommern, Sachſen, Meklenburger, und ſein Landgebiet erſtreckte ſich von der Elbe bis zur Weichſel, von Schleſien bis zur Oſtſee. Aber mit ihm erloſch auch dieſer Glanz ſchon wieder, ſo wie er faſt der letzte ſeines kurz zuvor ſo blühenden Fürſtenſtammes war, von dem die Sage geht, daß eines Tages neunzehn zugleich lebende Markgrafen deſſelben auf dem darnach benannten Markgrafenberge bei Rathenow zuſammengekommen, und ihre ſtarke Vermehrung wegen der Verminderung des Erbtheils beklagt haben, von denen wenige Jahre darnach keiner mehr am Leben war[9]): obwohl die Erſcheinung des falſchen Waldemar (1248) ihn noch aus dem Grabe erwekken wollte[10]).

Unſer Otto mit dem Pfeile war auch befreundet mit dem fürſtlichen, auch von dem obigen Goldener geprieſenen Dichter Witlav von Rügen (Bd. III, S. 78), mit dem er unter andern im J. 1298 zu Prenzlau einen Erbvertrag wegen Pommerns ſchloß.

Die Hofhaltungen dieſer und der gleichzeitigen benachbarten und befreundeten Fürſten, von Böheim (4), Breslau (5), Meißen (7), Anhalt (8), wie Frauenlob die beiden erſten mit denen von Baiern und Kärnthen zuſammen nennt, waren bei hohen und ritterlichen Feſten glänzend, und einer ſchönen Nachblüte der vaterländiſchen Dichtkunſt günſtig.

Otto's fröhliche, im Frieden dem geſelligen Spiel mit ſchönen Frauen unter Sang und Klang gewidmete Lebensweiſe, iſt auch in dem Gemälde vor ſeinen Liedern dargeſtellt, die den heimlichen Winter bei der Geliebten dem Maien mit ſeinen Blüten

---

1) Bd. III, S. 106: Str. 116.

2) Scheint zugleich Anſpielung auf den auch der Deutſchen Sage nicht unbekannten rieſenhaften Altnordiſchen Helden Starkadr. Vgl. meine Einleit. zu den Eddaliedern von den Nibel. in der Ueberſ. S. LVII. Der Held Starkher in der Ravennaſchlacht 301 iſt wohl derſelbe.

3) Bd. III, S. 106: Str. 113—18.

4) Bd. III, S. 82.

5) Bd. III, S. 163.

6) Bd. III, S. 123: Str. 63—67.

7) So ſagt davon auch eines Ungenannten Chron. Slav. in Lindenbrog scriptt. ed. Fabric. p. 207: A. D. 1312. rex Danorum Ericus in campo spacioso et plano *ortus rosarum* dicto prope *Rostok* maximam et multum solemnem tenuit curiam cum multis principibus et dominis terrarum spiritualibus et secularibus, in tanta copia, ut praeter equites vulgarium populorum et pedites utriusque sexus pene innumerabilium, galeatorum sex millia et DC fuisse referuntur, ubi maxima fuit solennitas in torneamentis, hastiludiis, choreis et contubernüs, ita quod lingua humana vix explicari sufficit.

8) Vgl. Nibel. 171.

9) Andr. Angelus Märkiſche Jahrbücher (1398) S. 129, aus Krantz Wandal. l. VIII, c. 3. Nic. Leutinger (Coment. VII, 12) gibt ſogar das Jahr 1318 an. Waldemar ſtarb 1319, und wurde auch in Chorin begraben. Mit ſeinem Bruderſohn und Nachfolger Heinrich III ſtarb 1320 der Askaniſche Stamm in der Mark aus.

10) Ein Volkslied hievon ſteht in Kantzows Geſch. v. Pommern (her. v. Koſegarten 1816) Bd. I, S. 263.

vorziehen. Noch als bartloſer Jüngling ſitzt Otto im grünen Hauskleide mit rothem goldgeſäumtem Oberrock ohne Aermel, auf dem blonden Haupt eine flache rothe pelzverbrämte Mütze, am Schachbrette; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es ſcheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, mit dem Zeigefinger deutend. Ihm gegenüber, links, ſitzt eine blonde Frau, im pelzgefütterten Purpurkleide mit weiten Aermeln und rothem Unterkleide; einen weißen goldgeſäumten Schleier auf dem Haupte; ſie hält auch in der Linken eine Schachpuppe, wie es ſcheint, einen Läufer, und ſtreckt die Rechte über das Brett. Beide ſitzen auf einer Polſterbank, auf einer Art Bühne, vor welcher, in Knabengröße und Bildung vier Spielleute ſtehen: zwei gelbgekleidet, blaſen lange goldene Trompeten, an jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten rothen Adler; der dritte, in grünem Rocke mit veilchenfarber Kapuze, ſchlägt die Trommel, und der vierte, in veilchenfarb und blaugeſtreiftem Rocke mit gelber übergezogener Kapuze, ſpielt die Sackpfeife. Oben, zwiſchen den beiden Schachſpielenden, iſt ein Schild, in deſſen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter rother Adler mit einer gelben Binde über Bruſt und Flügeln: das Brandenburgiſche Wappen [1]). Daneben, im Winkel rechts, ein geſchloſſener gelber Helm mit rother Helmdecke, darüber ein ſchwarzer Kamm mit goldenen Lindenblättern, aus welchem zwölf ſchwarze Federn emporſtehen [2]).

Das ſchönſte Zeugnis für Otto's mit dem Pfeile Liebe und Pflege der Poeſie ſind ſeine mit dieſem Bilde allein in der Maneſſiſchen Sammlung uns bewahrten ſieben Lieder, in denen ſich ein ſo geſundes und kräftiges, als zartes Gefühl, und eine eigenthümliche männliche Freudigkeit und Biederkeit ausdrücken. Vor allen in dem vierten, welches von der wahren Minne ſagt, ſie lehre Sünde laſſen, denn ſie mache froh; und in dem fünften, welches ſich ſo herrlich Bahn macht zu der eines Kaiſers würdigen [3]) Geliebten, und die Frau Minne als Boten vorausſendet Um ſo bedauerlicher iſt, daß das zweite, dritte und ſechste Lied ſchon in der ältern Urſchrift unvollſtändig geweſen, wie die leeren Räume für die fehlenden Strophen in der Maneſſiſchen Handſchrift bekunden, und hier im Abdrucke durch Sternchen bemerkt iſt.

Von Otto's Liedern hat Goldaſt (paraenet. p. 391) nur eine Stelle (aus Str. 6). Bodmers Abdruck wiederholte Bieſter (in der Berlin. Monatſchr. 1793 Jul. Aug., mit der Geſchichte des Dichters); desgleichen Mörſchel in der Geſch. der Mark Brandenburg, und Fr. Förſter, in der Preuß. Geſch.

Gleim (S. 29) hat Str. 5ª, 5ᵇ, 13, 7—8, 9, 11, 2—3, 14—16, zu 9 Liedern (Str. 5ᵇ zweimal) verarbeitet, und das dritte „an ſeine Gemahlin," das letzte „an das Fräulein Winsbeck" überſchrieben. Von Tieck ſind das zweite und fünfte er-

---

1) In dem Turnei von Nantes, den vermuthlich der mit Otto IV gleichzeitige 127 Konrad von Würzburg (vgl. 8), aus lebendiger Anſchauung dichtete, heißt es Z. 73 ff. (Bl. 62ª der Würzb. Hdſ., wovon ich Abſchrift habe), von dem Markgrafen auf Richards Seite:

Von Brandenburg der markiſ
Wart in der ſelben ſchar bekant,
Er fuorte ein ſtehelin gewant,
Daz lutter, alſ ein ſpiegel, ſchein,
Den lip het er und din bein
Mit liehten ringen wol bewart,
Ein burſit*) von richer art
Fuorte er von Baldekin vor oȥ,
Nach eines werden fürſten lobe
Geziered waſ er vaſte genuoc,
Den ſchilt den fuorte er unde truoc
Verdecket mit hermine,
Dar uȥ nach wunneklichem ſchine
Ein glenzer adelar ſich bot,
Der waȥ von liehten bein**) rot,
Und luhte daȥ beit wiȥ alſ [ein] ſne.
Gerſten kam er uf den klê
Unt zuo deſ planeſ meine
Mit eime tiuſ[lich]en helme,
Den zwene flügele zierten,
Die glizzen unde ſmierten
Uȥ einre ſwarzen barme
Alſo ſere und alſo garme,
Daȥ ſo vinſter wart dem bech:
Der wachrabe edel unde frech
Alſuȥ zuo beide wart geſant.

Die gelbe Binde des Adlers wird auch gewöhnlich weggelaſſen. Speneri op. herald. II, 78.

2) Einen verkleinerten Umriß gibt Taylor zu S. 108. Otto's Siegel, ganz ähnlich dem der übrigen Askaniſchen Markgrafen, zeigt ihn ſtehend, im Panzerhemde mit einem nach hinten gewonnenen Mantel, den Schild mit dem Brandenburgiſchen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein daſſelbe Wappen hat: abgebildet, nach einer Schenkungsurkunde des Kloſters Chorin 1267, in Gercken's Cod. dipl. Brand. T. III, p. 8.

3) Vgl. Nibel. 207.

*) Mit der gleich alten übergeſchriebenen Gloſſe goplin d. h. kleine Jope, Juppe (Mittellat. jupa, joppa, guppa; Franz. jupe, jupon), für Waffenrock: ſo wie man das Altfranz. cursit, jetzt corset, auch durch Leibchen verdeutſcht hat.

**) Das Franz. gueules, in der Wappenſprache.

neut (Nr. 16. 17), und von mir die übrigen (Eunomia 1805 Dec.). Das zweite und zwei Str. des fünften stehen auch moderniſirt in G. T. Gallus Geſch. der Mark Brandenb. (1792) Bd. I, S. 214. Müller gibt das zweite, dritte und fünfte, dies letzte aber in drei Lieder zertheilt, wie bei Gleim, und findet keinen Zuſammenhang, der jedoch wohl darin liegt, wenn auch etwas loſe. Engliſch iſt ein Lied bearbeitet in (Weber's) illustrations of Northern antiquities (Edinb. 1814. 4) p. 8, und das zweite bei Taylor S. 169.

7.

Markgraf Heinrich von Meißen.

Iſt unbezweifelt [1]) Heinrich III, benannt der Erlauchte (illustris), aus dem Stamme der Grafen von Wettin, ein Sohn Dietrichs IV und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (ſ. zu 1); er folgte ſeinem 1220 geſtorbenen Vater in der Markgrafſchaft der Oſtmark (Meißen und Lauſitz); deren feſte Burg Meißen (Misena) an dem gleichnamigen Flüßchen Kaiſer Heinrich (um 930) gegen die Slaven gegründet hatte. Sein uraltes, auf den Sachſenherzog Witekind zurückgeführtes Geſchlecht hat auch die eine zeitlang auf das Askaniſche Fürſtenhaus übergegangene Herzogs- und Churwürde von Sachſen (vgl. 8) nachmals (durch Friedrich den Streitbaren 1422) wieder erworben; und von unſerm Heinrich ſtammt zunächſt das heutige Haus Sachſen in allen ſeinen Zweigen. Er war bei des Vaters Tode erſt zwei Jahr alt, und ſeine Mutter verwaltete anfangs gemeinſam mit ihrem Bruder Ludwig dem Heiligen, das Land, heirathete aber (1223) den Grafen Poppo von Henneberg [2]), und nahm ihren Sohn Heinrich mit. Als mit ihrem Bruder Heinrich Raſpe (1247) der Mannsſtamm der alten Landgrafen von Thüringen ausſtarb, gerieth Heinrich in Streit wegen der Erbſchaft, auf welche mit ihm ſein Stiefbruder Hermann von Henneberg, ferner ſein Mutterſchweſter-Mann Heinrich von Anhalt (8), und Sophie, die Tochter Ludwigs des Heiligen und der Herzogin Eliſabeth, für ihren mit dem Herzog Heinrich von Brabant (vgl. 9) erzeugten Sohn Heinrich, Anſpruch machten; und beſonders mit dem Anhange des letzten hatte Heinrich von Meißen lange und ſchwere Fehde, bis 1250 ein 1261 beſtätigter Vergleich ihm die Pfalz Sachſen und Landgrafſchaft Thüringen, und Sophien Heſſen zutheilte, wo ihr Sohn Heinrich der Stammvater der neuen Heſſiſchen Landgrafen ward. Aehnliche Anſprüche bekam Heinrich durch ſeine erſte Gemahlin Conſtanze, eine Schweſter des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, der 1246 gegen die Ungarn fiel: Kaiſer Friedrich II aber nahm Oeſterreich mit Recht als Reichslehn in Beſitz, deſſen ſich nachmals König Ottokar von Böhmen bemächtigte, der Friedrichs des Streitbaren ältere Schweſter Margarethe, die Witwe König Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) heirathete [3]). Heinrich von Meißen ward als Knabe 1224 von ſeiner Mutter dem Herzog Leopold VII von Oeſterreich übergeben, der ihn mit ſeiner 1212 gebornen Tochter Conſtanze ſchon 1225 verlobte, gleichzeitig mit der Doppelheirath, Margarethens mit König Heinrich, und ihres Bruders Heinrich mit Agnes, des Landgrafen Hermann jüngſter Tochter, zu Nürnberg. Heinrichs von Meißen Vermählung wurde aber erſt 1234 um Oſtern (1. Mai) auf dem Gefilde bei Stadlau, in Gegenwart der Könige Wenzel von Böhmen und Bela von Ungarn, der Herzoge von Sachſen, des Landgrafen (Ludwig) und vieler Fürſten und Prälaten, mit großer Pracht und allerlei Ritterſpielen

1) Vorzer Progr. XXV, Vorr. zu Chriemh. Rache S. XV, Vorr. zur Manes. Samml. S. VII und in einem nachgelaſſenen Aufſatz in Kanzlers und Meißners Quartalſchrift 1781 St. 1, S. 29. Ordnung Nr. 77. Koch II, 87. Docen 171.

2) Dieſen rühmt Bruder Wernher Bd. III, 18. Vgl. zu 11.

3) Ottacker in ſeiner Reimkronik Kap. 13 ff. erzählt umſtändlich, wie die von den Oeſterr. Ständen an Heinrich von Meißen geſandten Boten (Heinrich von Lichtenſtein u. a.) unterweges von dem Böhmenkönig Wenzel für ſeinen Sohn Ottokar gewonnen werden.

herrlich gefeiert[1]). Nach Constanzens Tode (1243) vermählte er sich mit Agnes, der Tochter König Wenzels von Böhmen (4), die 1268 starb, worauf er Elisabeth von Miltitz heirathete[2]).

Unter mehreren Kriegsthaten, nahm er auch Theil an dem Kreuzzuge gegen die Preußen (1237), und an Ottokars Kriege gegen K. Rudolf (1277); und der Beiname der Hammer (malleus: wie Martellus) bezeichnet wohl seine Tapferkeit[3]). Er gründete und begabte viele fromme und milde Stiftungen, und hielt selbst bei dem feierlichen Eingange des Erzbischofs Werner von Mainz in Erfurt, als Erzmarschall des Stifts (seit 1264) ihm den Steigbügel[4]): zugleich wehrte er dem Aberglauben, indem er um 1261 ein wunderthätiges Wachsbild der schönen Maria, das in Freiberg großen Zulauf und Unfug verursachte, hinwegnehmen ließ[5]). Noch berühmter ist er aber, wie sein Beiname zeigt, durch seine prächtige Hofhaltung, zu welcher der große Reichthum der unter seinem darnach benannten Großvater Otto[6]) dem Reichen entdeckten Bergwerke von Freiberg ihn in den Stand setzte. Berühmt sind seine Turniere in Meißen (1265), zu Merseburg (1268)[7]), und vor allen zu Nordhausen (1263), wo ein silberner Baum mit silbernen und goldenen Blättern aufgestellt war, von welchen jeder ein silbernes Blatt erhielt, der die Lanze seines Gegners brach, und ein goldnes, wer ihn aus dem Sattel hob. Auch sonst war Heinrich sehr freigebig, und erwarb sich zugleich den Beinamen des Milden. Er hatte schon um 1263 die Herrschaft mit seinen beiden Söhnen erster Ehe getheilt, so daß Albrecht Thüringen, und Dietrich Landsberg und die Ostmark bekam, und er selber Meißen behielt: er erlebte aber, besonders an dem erstgeborenen, eben so wenig Freude, als sein Großvater Otto an seinen beiden ebenso genannten Söhnen. Er starb 1288, und ist wahrscheinlich in dem von seinem Großvater, gestifteten Kloster Altenzelle begraben[8]).

Daß diese Milde auch die unentbehrliche Zierde eines so prächtigen Hofes umfaßte, versteht sich bei dem fürstlichen Dichter von selbst, bezeugen indeß auch gleichzeitige Dichter. Walther von der Vogelweide, bewillkommet in einem Liede[9]) den Deutschen König nun als Kaiser, und rühmt vor allen ihn erharrenden Fürsten den Meißner, als ihm so getreu, daß eher ein Engel zum Abfalle von Gott verführt würde. Bodmer[10]) deutete dies auf unsern Heinrich und Kaiser Philipp, der aber nie Kaiser ward (was doch Walther hier gerade vorhebt, und überdies schon zehn Jahre vor Heinrichs Geburt ermordet wurde. Demnach, und dem übrigen Zusammenhange des Gedichts gemäß, worin der Kaiser, am Anfang und Ende aufgefordert wird, sich nicht an den Widerruf des Papstes zu kehren, paßt es besser auf Friedrich II, der 1220 (22. Nov.) in der Peterskirche von Honorius III zum Kaiser gekrönt, 1235 wieder nach Deutschland kam, schon

---

1) Rauch, Oesterreich. Gesch. (1783) Bd. II, S. 314. 426. Kaiser Friedrichs II Vorwurf, daß Herzog Friedrich, der seit dem Tode seines Vaters Leupold VII (1230) regierte, in der Brautnacht seinen Schwager durch gräuliche Drohungen gezwungen, dem reichen Heirathsgute zu entsagen, wird bestritten.

2) Ueber seine Vermählung mit einer Tochter Heinrichs I von Anhalt vgl. 8.

3) Nach Andern, ein ihm gewöhnliches Sprichwort. Limar, lomar, in den annal. Cellens. bei Struve, scheint Entstellung von hamer, jetzt Hammer.

4) Adelungs Direktorium der Südsächs. Gesch. S. 129.

5) Moller. Chron. Friburg. p. 20, aus des gleichzeitigen Altenzellischen Mönchs Konrad von Freiburg Bericht. Vgl. Horn S. 123.

6) Dieser starb 1198 und war mit Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären (vgl. 6) vermählt.

7) Das erste vermuthlich, als er in demselben Jahre den beiden Söhnen von der ersten Frau, Dietrich die neue Landgrafschaft Landsberg und das Osterland, Albert Thüringen gab, und selber Meißen behielt. Bei dem zweiten Turniere wurden mehrere von den Lanzen tödtlich getroffen, namentlich Markgraf Johann von Brandenburg (Otto's des Langen Bruder und Vetter Otto's mit dem Pfeile), und viele Zuschauer kamen im Gedränge um.

8) Laut alter Nachrichten und einer nicht mehr vorhandenen Wandschrift im Chor. Das Grabmal aber in der Mitte des Chors mit dem lebensgroßen Steinbilde des Fürsten, — im Ringpanzer, vergoldetem Waffenrock und rothem Mantel, Schwert und Schild in der Rechten, Lanze in der Linken, und den Fürstenhut auf dem Haupt, — welches A. Weck in der Dresdner Kronik (1680) ungenau abgebildet, und als Heinrichs Bild überschrieben hat, — ist wahrscheinlicher der Stifter des Klosters Otto der Reiche (st. 1190); so wie neben ihm das Steinbild der Frau im Schleier, die Linke auf der Brust, in der Rechten ein Kirchlein haltend, seine Gemahlin Hedwig, Albrechts des Bären Tochter, welche eigentlich die Stiftung, zur fürstlichen Grabstätte, anstatt der bisherigen auf dem Petersberge, veranlaßte. Richtiger liefert beide Denkmäler Chr. Schlegel, in der Beschreib. von Altenzelle (1703), und darnach Eccardi hist. gen. princ. Sax. sup. p. 77, nebst den ähnlichen dortigen Grabsteinbildern der beiden Söhne Otto's und der Hedwig, Albrechts (st. 1195) und Dietrichs, des Vaters unsers Heinrich, S. 93. 96. (bei Schlegel S. 32. 42). Eine schlechte Abbildung Otto's liefert auch J. G. Hornii Henr. illustr. (1726), neben dem spätern Bildnisse Heinrichs.

9) Bd. I, S. 171.

10) Deutsches Museum 1780, Bd. II, S. 127; und schon in der Vorrede zu Chriemhilden Rache (1757) S. XV, wo er zwar den Kaiser nicht nennt.

1227 und abermals 1230 von Gregor IX gebannt wurde, dem aber Heinrich von Meißen sich so treu erwies, daß der Kaiser seine von der Englischen Isabella geborene Tochter Margaretha schon als Kind Heinrichs ältestem Sohn Albrecht verlobte (1246); welche später (1254) vollzogene Heirath freilich auch in diesem Sprößlinge das unglückliche Schicksal des Hohenstaufischen Stammes erfüllte [1]), aber noch Anlaß war, daß Heinrich von dem vormaligen Kanzler König Konrads IV, Petrus de Pretio aufgefordert wurde, nach Konrädins (2) Hinrichtung sein Erbrecht auf Sicilien, für seine Enkel, die Kinder Margarethens, der leiblichen Schwester Konrads, geltend zu machen.

Diese Deutung des Waltherschen Liedes hat auch Uhland [2]) angenommen, und sie einer frühern des Prof. F. A. Köpke [3]) vorgezogen, wonach Otto IV gemeint ist, der 1198 (12. Jul.) zum König, 1209 (27. Sept.) vom Papst Innocenz III zum Kaiser gekrönt, aber schon 1210 (im Nov.) gebannt wurde, und 1212 wieder nach Deutschland kam, wo Dietrich IV von Meißen, Heinrichs Vater, der früher (1198–99) zwar Philipps, dann aber (1209) Otto's Anhänger [4]), nebst Albrecht II von Brandenburg und Ludwig von Baiern in demselben Jahre (1212, 20. März) zu Frankfurt ein festes Bündnis mit ihm schloß, selbst gegen den Papst. Offenbar stimmt das ganze Lied, am besten zu diesen Verhältnissen, auch darin, daß vom der Papst an sein Wort erinnert wird, der solle verflucht sein, der dem Kaiser fluche, indem er 1201 (1. März) allen Ständen bei Strafe des Bannes die Anerkennung Otto's befahl, wie seine Gesandten am 29. Juni in Köln öffentlich verkündigten [5]). Auch die Aufforderung zum Kreuzzuge gegen die übermüthigen Heiden war an der Zeit, da Jerusalem in ihrer Gewalt war, welches Friedrich II 1229 wieder einnahm und das Reich Jerusalem herstellte. Der Adler und Löwe, die als Wappen und Heerzeichen ebenfalls dorthin gewiesen werden, könnten zwar der Reichsadler [6]) und der alte Hohenstaufische Löwe [7]) sein: aber auch Otto führte den Adler und den Welfischen Löwen, und als Augenzeuge tadelt der Wälsche Gast, daß Otto bei der Krönung in Rom drei Löwen und nur einen halben Adler in Schilde geführt, und deutet den letzten auf seine Scheidung vom Reiche [8]). Ein andres Lied Walthers, das ebenfalls von Kaiser und Reich auf den Meißner übergeht [9]), gehört noch entschiedener derselben Zeit an: des Landgrafen offenbare Feindschaft und die heimlichen von Rom angestifteten Umtriebe gegen den Kaiser können nur die Jahre 1211—12 meinen, wo Otto's Anhänger und dann Otto selbst gegen Hermann in Thüringen kriegten, gegen welchen der Markgraf von Meißen sich ihm auch namentlich verpflichtet hatte; denn Kaiser Friedrich hatte keinen Landgrafen zum Gegner, bis auf Hermanns Sohn, Heinrich Raspe, der 1247 als Gegenkönig auftrat: welche Verhältnisse hier bestimmter angedeutet sein würden, und überdies für Walther zu spät sind. In demselben Jahre 1212 erscheint der Markgraf von Meißen aber schon wieder mit Hermann auf den Fürstenversammlungen in Neuenburg (an der Unstrut) und Nürnberg unter den Freunden Friedrichs [10]): so daß sich die Zeit des vorigen Liedes genau bestimmt; und zugleich auch dieses zweiten, weil hier dem Meißner kein Vorwurf des

---

1) Albrecht, benannt der Unartige (d. h. der Entartete, Degener), ließ sich von einer Beischläferin Kunigunde von Eisenberg so bethören, daß ein Knecht als Teufel verkleidet seine schuldvorauf sie sich an Stricken von der Wartburg hinunter ließ (1270), und nach Frankfurt entkam, wo sie noch in demselben Jahre starb: in der angrenzenden Nacht schied sie mit unaussprechlichem Herzeleid von ihren beiden Knaben Friedrich und Dietrich, und biß den gestorbenen so in die Wange, daß er nach diesem bleibenden Male der mittlern Zartlichkeit benannt wurde.

2) Walther v. d. V. (1822) S. 103. 125.

3) Büsching's wöchentl. Nachr. Bd. IV (1818), S. 13.

4) Bei Otto's glänzendem Pfingstfeste dieses Jahres in Braunschweig, wo vornämlich die Sächsischen Fürsten gegenwärtig waren, drang der Erzbischof von Magdeburg durchaus auf Dietrichs Entfernung aus der Kirche während der Messe, so daß Otto selber mit ihm hinaus ging. Am folgenden Tage wurde beider Zwist beigelegt. Arnoldi Lubec. chron. 1209.

5) Raumer Hohenst. III, 117.

6) Nachdem Friedrich der Streitbare 1231 den alten Babenbergischen Adler mit einem andern Wappen vertauscht hatte, gab Kaiser Friedrich II der Stadt Wien, als er sie 1237 zur Reichsstadt erhob, den goldenen Adler im schwarzen Schilde, welchen Friedrich III 1461 zweiköpfig machte. Rauch, Oest. Gesch. II, 439. Der doppelköpfige Reichsadler wird aber schon 1275 bei einer Fälschung erwähnt. Adelungs Direct. der Sächs. Gesch. S. 131.

7) Raumer Hohenst. VI, S. 605.

8) Ueber den halben Adler, als Wappen des Herzogthums Sachsen, das zwar nicht mehr den Welfen, sondern schon den Askaniern gehörte (vgl. 8), siehe mehrere Nachweisungen von J. Grimm in des Prof. K. Lachmann Ausg. der Gedichte Walthers v. d. Vogelw. (1827) S. 134, wo auch die Stelle aus dem Wälschen Gast abgedruckt ist.

9) S. 269, Nr. LXXVII.

10) Hist. de landgr. Thur. in Eccardi hist. gen. princ. Sax. inf. p. 404. Weiße, Geschichte der churfächs. Staaten I, 109 setzt das Jahr 1213.

Abfalls gemacht, ſondern er nur ermahnt wird, wenn auch nicht Walthers Dienſt zu belohnen, doch wenigſtens ſein Lob durch Gegenlob zu erwiedern, ſonſt werde er ihn auch nicht mehr weder am Hofe noch auf der Straße loben. Zuletzt klagt er, daß er dem Meißner, unerwiedert, ſo manches Mähre gefügt (Lied gedichtet), ja ihm die Krone erworben hätte, wenn er gekonnt. Dies alles iſt doch wohl nur von einem Fürſten, und nicht etwa von einem gewöhnlichen Dichter namens Meißner zu verſtehen, dergleichen es freilich einen ältern (115) und jüngern (Heinrich von Meißen oder Frauenlob 132) gibt. Meiſt hat man [1]) auch den Markgrafen hier verſtanden; nur Docen [2]) erkennt darin nicht Verhältniſſe eines Hofpoeten zum Fürſten, ſondern zwiſchen zwei angeſehenen Dichtern: aber die Krönung iſt doch ſchwerlich bloße Redensart, noch weniger dabei an einen gekrönten Poeten, nach Art der ſpätern Meiſterſänger, zu denken. Walther ſcheint wirklich am Hofe zu Meißen gedient zu haben, wie im benachbarten Thüringen und befreundeten Oeſterreich, und die Erwähnung des Kloſters Dobrilug in der Lauſitz, einer Stiftung des Markgrafen Dietrich III (1184), des Oheims Dietrichs IV, bezeugt auch ſeine Bekanntſchaft in dieſer Gegend. Vielleicht diente Walther dem Meißner zu Botſchaften, wie damals die fahrenden Singer häufig thaten. Die politiſche Beziehung auf die bewegte Zeit, wo die Deutſche Krone hin und her geſchwankt, iſt, wie in Walthers Art, auch in dieſen beiden Strophen nicht zu verkennen, zumal im Zuſammenhange mit der erſten, und man muß ſolchen Zuſammenhang, der auch wohl in den längeren Reihen ſelbſtändiger ſonettartiger Strophen zwiſchen mehreren eintritt, zwiſchen dieſen drei einzigen Strophen in dieſem Tone leugnen, wenn der Meißner darin nicht der Markgraf ſein ſoll. Freilich fehlt ſolcher Zuſammenhang auch, wenn der Kaiſer nicht wohl ein andrer ſein kann, als Otto IV, der Meißner aber, wie gemeinlich angenommen worden, unſer Dichter Heinrich ſein ſoll: die beiden letzten Strophen müßten über 20 Jahre ſpäter hinzu gedichtet ſein, da Heinrich bei ſeiner Vermählung (1234) erſt 16 Jahr alt war. Uhland macht Walthers Verbindung mit Heinrich ſehr annehmlich, indem dieſer am Oeſterreichiſchen Hofe bei ſeiner Braut erzogen wurde, und von dem alten Meiſter auch in der Dichtkunſt lernen mochte; woraus das trauliche Verhältnis zwiſchen beiden ſich leichter erklärt; auch will Uhland in Heinrichs Gedichten die Einwirkung Walthers erkennen. Die letzte läßt ſich aber auch ohne ſolche mündliche Mittheilung erklären; und Walther, deſſen freilich nicht vollſtändig auf uns gekommene Gedichte (wie eben die fehlenden auf den Meißner beweiſen) nicht über Friedrichs II Kreuzzug (1228) herabgehen, erlebte wohl kaum Heinrichs Hochzeit und Hofhaltung daheim; obgleich Heinrich wohl ſchon bald nach ſeines Oheims und Vormundes Ludwigs des Heiligen Tod auf der Kreuzfahrt (1227), um 1230 die Regierung antrat [3]). Auch würde Walther, wenn er in beiden Liedern nicht denſelben Meißner meinte, den jüngern wohl unterſcheiden, wie den jungen Landgrafen (Ludwig) von deſſen Vater Hermann [4]). Iſt nun aber in dieſem zweiten Liede auch Dietrich von Meißen gemeint, ſo muß dieſer auch Dichter geweſen ſein, wie ſein Sohn Heinrich, von dem es doch die Geſchichte ſonſt eben ſo wenig weiß, als von dieſem, vielleicht eben weil es damals ſo allgemeine, auch fürſtliche Sitte war.

Zu allen dieſen Verwickelungen kömmt noch eine neue in einem dritten Liede Walthers [5]), worin er den Meißner für ein Lied dankt, welches er ihm aus Franken gebracht, und das von Ludwig fahre: er könne ſich nur tief dafür neigen, wünſche ihm alles Heil, daß ſein Schuß und Jagdhund nicht fehle und ihm ſein Horn herrlich erſchalle. Auch hier kann nur der Markgraf von Meißen gemeint ſein; aber welcher, iſt nicht minder zweifelhaft; vermuthlich derſelbe, wie im vorigen Liede. Die Bezeichnung „der ſtolze“ paßt auch wohl auf unſern Heinrich, den Erlauchten, obſchon noch beſſer auf ſeinen Oheim Albrecht, der wirklich dieſen Beinamen (Superbus) führte; dagegen ſein Vater der Betrübte (Afflictus) benannt wird, weil er von dem ältern Bruder Albrecht, der ſogar den Vater Otto eine zeitlang in Devin (Düben) gefangen hielt (1188), vertrieben war, ſich zu verſtärken des Landgrafen Hermann Tochter Jutta ungeachtet ihrer Häßlichkeit heirathete (1194), einen Kreuzzug machte, und davon nach Albrechts Tode heimkehrte (1196). Eben ſo

1) Bodmer und Uhland a. a. O.; ich ſelber, im Muſ. II, 153. Müller S. 146 läßt es zweifelhaft. Der neuſte Herausg. von Walthers Liedern geht darüber hin.

2) Muſ. I, 171.

3) In dieſem Jahr erſcheint er allein, ohne Vormund, in einer Urkunde bei Horn, S. 45. Nach dem Landgrafen Ludwig war Albrecht von Sachſen Heinrichs Vormund 1225. Abelungs Direct. S. 113.

4) Bd. I, S. 271: Str. 49.

5) Bd. I, S. 236: Str. 109.

ungewiß ist die Gabe, welche der Meißner brachte. Bodmer erklärte sie durch das bekannte Siegeslied von dem alten Frankenkönig Ludwig (883). Docen bemerkte dagegen (a. a. O.), daß mit einer solchen Antiquität dem höfischen Walther schwerlich gedient sein konnte; und Uhland (S. 106) findet auch diesen Ludwig noch unerathselt. Jetzt bietet sich eine Aufklärung dar, in dem oben (S. 32) erwähnten Gedichte von den Heldenthaten des Landgrafen Ludwig V, benannt der Fromme (pius), im gelobten Lande, besonders bei der Belagerung von Akkon (1190), mit seinem Bruder Hermann und vielen, meist befreundeten Fürsten und Herren, z. B. Poppe von Henneberg (vgl. 14), Friedrich (I) von Oesterreich, Friedrich von Leiningen (13), von Kirchberg (12) u. a., neben denen auch, unter Anführung des Bischofs Martin von Meißen und des Grafen Burkard, sich auszeichnen der Burggraf Heinrich von Devin, der biderbe von Torgau, der Herr von Arnshouwe (?), Dietrich von Freiberg, Ulrich von Maltitz und Ludwig von Medlitz: zugleich wird der letzte, ein Thüringer, nebst einem Franken Konrad, als mündliche Quelle des Gedichts genannt, welches sich als treffliche Grundlage eines Deutschen Epos aus den Kreuzzügen darstellt, und im Ursprunge schon mythisch und volksmäßig (z. B. in der Sage von der siegbringenden Kreuzfahne des Heiligen Georg, in Thüringen und Meißen Siegehart genannt), nicht mit der Geschichte gleichen Schritt hält, obgleich manche Verwechslungen (z. B. der Thüringischen Ludwige und Heinriche Raspe, der Hohenstaufischen Friedriche) wohl nur der spätern Ueberarbeitung zu Last kommen. Denn als eine solche Erneuung eines ältern und rohern Gedichts kündigt es sich an, und es wurde so verfaßt zur Zeit des Königs Wenzels II von Böhmen (4) und Ungern (seit 1301) für den Schlesischen Herzog Bolke [1]; so wie dort, im Troppauschen, der obige Ludwig von Medlitz und seine Nachkommen dem Verfasser bekannt waren. Dies ältere, mit seinem Inhalte dem Walther gleichzeitige und ihm durch den Thüringer Hof befreundete Gedicht mußte ihm, der so eifrig zur Kreuzfahrt auffordert, allerdings werth und wichtig sein. Es müßte aber strophisch gewesen sein, um Lied genannt zu werden; weil die alte Sprache mit diesem Worte eigentlich nur die Strophe selbst, oder ein Gedicht darin bezeichnet (z. B. Nibelungen-Lied). Eine so einfache Strophe, wie etwa die im Morolf, konnte auch wohl in die Reimpaare des noch übrigen, in der freilich einzigen Handschrift, nicht sehr gebildeten Gedichts, aus welchem die den Böhmenkönig Wenzel II betreffende Stelle vorliegt (S. 17), umgeschmolzen werden. Endlich, mochte es auch mehrere Gedichte und Lieder dieses Inhalts geben, dergleichen eins der Meißner aus Franken mitbrachte, wo, wie in Thüringen, die mündlichen Gewährsmänner des noch vorhandenen Gedichts heimisch, und wo unter andern auch Dietrich von Meißen 1212-13 bei der Reichsfürstenversammlung in Nürnberg war [2]). Auch handeln andere Strophen Walthers in diesem Tone von König Philipp und gleichzeitigen Ereignissen im Griechisch-Fränkischen Reiche.

Aber die Lesart Licht (liht) anstatt Lied (liet) in der Heidelberger Handschrift, hat noch eine andere Erklärung veranlaßt [3]), wonach es ein kostbares, glänzendes Geschenk ist, wie Walther anderswo [4]) ein von Kaiser Friedrich II ihm gesandtes Geschenk eine Kerze nennt; um so eher, kann man hinzufügen, als große geschmückte Wachslichter wirklich damals, und annoch, besonders an Kirchen geschenkt wurden. Dieses Kleinod, heißt es weiter, habe Markgraf Dietrich von Meißen von der Zusammenkunft in Frankfurt (1212) mitgebracht, als ein Geschenk des ebendort gegenwärtigen Herzogs Ludwig von Baiern, auf den sich nun der Dank und Preis beziehe. — Es wäre möglich: obgleich ich darum meine Erklärung noch nicht aufgeben möchte, von diesem Ludwig sonst bei Walther nichts vorkömmt, und die Beziehung auf den mehrgepriesenen Meißner, auch den Worten nach, leichter ist. Ueberdies ist die Heidelberger Handschrift gerade in diesen Strophen sehr fehlerhaft.

Wer nun auch dieser Meißner bei Walther sei, gewiß ist, daß der Tannhauser in dem bei K. Wenzel von Böhmen (S. 17) erwähnten Gedicht unsern Dichter meint, da er ihn Heinrich nennt, und ihn vor allen noch (1268) lebenden milden Fürsten rühmt, sammt seinen Kindern (Albrecht und Dietrich), und demnächst seinen Stiefbruder Hermann von Henneberg, und den Herzog Albrecht (II, reg.

1) Entweder Bolko I von Schweidnitz, ein Vetter Heinrichs IV von Breslau (3) und Bruder seines Nachfolgers, st. 1302; oder dessen Sohn, Bolko II von Münsterberg, st. 1341.

2) Siehe S. 22, Anmerkung 3.

3) In den Anmerk. zu diesem Gedichte Walthers von Prof. K. Lachmann und W. Grimm S. 141. 196.

4) Bd. I, S. 270: Str. 36. In der Handschrift steht kerzen, wie in Bodmers Druck, und herzen in der Bremer Abschrift (bei Beneke) verdiente keiner Erwähnung.

1260—1308) von Sachſen (vgl. 8). Der Tannhauſer hatte dabei offenbar Walthers beide erſte Lobgedichte vor Augen, indem er faſt mit denſelben Worten des Meißners unverbrüchliche Treue rühmt, und ihn, wie ſeine Söhne, der (damals wieder verwaiſeten) Krone des Reichs würdig erklärt.

Die zum Theil ſpöttiſchen Erwähnungen des Meißners und ſeiner Gedichte bei Reinmar von Zweter (Bd. II, 218), Konrad von Würzburg (II, 334), Hermann Damen (III, 163) und Gervelin (III, 38) betreffen ohne Zweifel nicht den Markgrafen, ſondern den ältern Dichter dieſes Namens (III, 86) [1]).

Das Bild in der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Markgrafen auf ähnliche Weiſe, wie den jungen König Konrad (2): jugendlich, auf einem apfelgrauen Roſſe mit goldenem Reitzeuge, nach der Falkenjagd über ihm blickend, und mit der Linken zeigend, wo drei gelbe Falken und drei graue Reiher mit gelbem Schnabel fliegen, auf welche letzten einer der Falken ſtößt. Er trägt auf dem Haar eine goldene Pfauenmütze mit Pelzbräm und rothen Bändern; der kurze an den Seiten offene Scharlachmantel und das grüne Kleid ſind mit Hermelin gefüttert; die ſilbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht Ritter iſt. Hinter ihm reitet ein blonder Knabe, baarhaupt, halb gelb, halb veilchenfarb gekleidet, eine Gerte mit Federn an der Spitze haltend. Unten vor dem Pferde des Markgrafen ſteht ein Männlein, mit gelb- und rothgeſtreiftem Rock und ſpitzer blauer Mütze, und zeigt mit der Rechten dem Fürſten einen Vogel an der Erde unter den Klauen eines Habichts; in der Linken hält er den Zügel ſeines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte. Ueber dem Markgrafen, zur Rechten, iſt ein goldener Schild mit einem rechtshin ſpringenden ſchwarzen Löwen: das Wappen von Meißen. Darüber ein geſchloſſener ſilberner Helm, mit rother Decke, und auf dieſer eine ſilberne Stange mit drei kleinen Queerbalken und einem Buſche von Pfauenfedern [2]).

Dies Gemälde entſpricht dem Siegel des Markgrafen an ſeinen Urkunden: hier ſitzt er zu Roß im Ringpanzer und Waffenhemde; auf dem geſchloſſenen großen Helme die ſechszackige Stange mit drei Pfauenbüſcheln; in der Rechten eine Lanze mit dem Fähnlein, darin mehrere ſchmale Queerſtreifen und Kreiſe; in der Linken den Schild mit dem rechtshin ſpringenden Löwen. Das Fähnlein ſcheint noch das Wappen von Landsberg [3]) (vier Streifen), welches Heinrich in früheren Urkunden (1240) auch im Schilde führte, und daheim auch noch ſpäter behielt (1248), wie ſein Vater Dietrich IV (1200): dagegen beſonders ſeit der Erwerbung Thüringens der Löwe erſcheint (1266); dieſer iſt nämlich zugleich das alte Thüringiſche Wappen, welches ſich nur in Farben und durch bunte Streifen von dem Meißniſchen unterſcheidet [4]). Den Meißner ſchwarzen Löwen im

---

1) So unterſchied auch Bodmer in Vorr. zu Ehriemh. Rache und Maneſſ. Samml.: bei den Proben und in Kanzlers Quartalſchr. aber bezieht er alles auf den Markgrafen.

2) Im Turnei von Nantes folgt gleich auf den Markgrafen von Brandenburg (S. 29):

Der margrave uzer Mîſſen lant
Kam dar, alſam die werden tuont:
Ein ſtange uf ſime helme ſtuont
Rich von pfâwen hederîn,
Daz kleinot edel unde fin
Nach man da verre gieſten,
Den (l. der) ſtil âz an die queſten
Nach hoher wîbe ſolde
Verwunden waz mit guldr;
En mitten gieng dar ümme
Ein ſchilde, die mit krümme
Die lichten ſtangen do beſloz,
Von ſilber waz ſi nirgen bloz,
Wan ſie verdecket waz do mite.
Er kan (kam) nach eines fürſten ſite,
Der wol gezieret duhte;
Sin ſchilt güldin erluhte,
Do mit er wol gezieret reit
Unt waz ein lewe dar uf geleit
Von zobel ſwarz alſam ein kol
Bereit kam er zuo beide wol,
Unt fuorte lichten purpur an.
Von Mîſchen lant der werde man
Nach prîſe wolde ringen.

3) Dieſe Veſte erbaute Dietrich III, Dietrichs IV Oheim (ſt. 1185), Markgraf der Oſtmark oder Lauſitz, welche Dietrich IV erbte.

4) Der Turnei von Nantes fähret fort:

Der lantgrave von Düringen
Kam dar in lichtem ſchîne;
Mit friſchen baldekîne
Waz er und auch ſin ors bedaht,
Er fuort' ein wâpenkleit geſlaht
Und einen ſchilt von lâſur blâ,
Dar uz ſach man glenzieren da
Zaht (ſehr?) rîn(en) lewe(n) wintlich,
Der hett vor in geſtrecket ſich
Vil gar nach ſime rehte,
Hor und wîz rückehte
Waz er von hermîn unt von kein,
Sin ſchîn lie ſich do mit vertein
An dem vil hoch gebornen,
Sin helm waz mit zwein hornen
Gezieret wol in fürſten wîſ,
Die luhten beide ſilberwîz

goldenen Felde zeigen aber schon die Schilde der bemalten Grabsteinbilder Albrechts des Stolzen [1]) und seines Bruders Dietrich in Altenzelle; und Heinrichs Sohn Dietrich V, der eigentlich nur Markgraf von Landsberg war, führte ihn auch in dem Fähnlein (1267). Ebenso steht der Löwe, oder auch der Helm (ganz wie auf dem Siegel) auf Heinrichs Münzen [2]). Das Grabsteinbild der Hedwig, Albrechts und Dietrichs Mutter, hat am Saum abwechselnd den Meißner schwarzen Löwen im goldenen und den Thüringischen roth und weiß gestreiften Löwen im blauen Schilde [3]).

Das jugendliche Bild Heinrichs in der Manessischen Handschrift stimmt auch wohl zu seinen Liedern, welche sie allein uns aufbewahrt hat. Gleich das erste dieser sechs Lieder klagt sehr lieblich, daß ihm die Minne und des Wächters Ruf keine Sorge mache, weil er noch nie bei Liebe gelegen. So hofft auch das dritte und letzte noch auf Heilung durch den Kuß des reizen Mundes, wie er verheißen, und bei dessen Gruß schon das Herz sich erhebe, wie ein Aar. Der Erfüllung froh, mehr als wenn er Kaiser wäre, und getrost ist das zweite und vierte; beide leider unvollständig, wie der leere Raum dahinter anzeigt. Das reifste und kräftigste Lied ist das vorletzte: die Minnespäher sollen zu Stein werden, die Frauenschmäher auf dem Meere versegeln, und die „Zuchtflieher" werden ritterlich in die Flucht gejagt. Es scheint, daß man, außer den erwähnten Lücken, auch noch mehrere andere Lieder des Markgrafen nachzutragen gedachte, weil noch ein ganzes Blatt dazu leer gelassen ist.

Goldast hat von ihm (in den paraenet. p. 417) nur eine Stelle (aus Str. 11). Bodmer giebt in den Proben (S. 10) Str. 11. 8. 16.

Gleim hat Str. 1; 6—8; 14 in drei Liedern nachgebildet. Das letzte Lied ist von Tieck (S. 18) erneuet. Dasselbe, nebst dem dritten und fünften, gibt Müller (S. 28), und von dem dritten nur die erste Strophe, weil die zweite durchaus nicht damit zusammenhange. Von einem selbst Liederdichter ist diese Behauptung um so befremdlicher, als der Zusammenhang hier gar nicht tief liegt. Allenfalls ließe sich sagen, daß beide Strophen umzustellen wären, obgleich ich auch dies nicht zugebe; indem es in der Natur der Sache und des Liedes liegt, das endliche Minneglück gleich vorn freudig zu verkündigen, und dann erst auszusprechen, wie es dazu gekommen ist. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß für eine dritte Strophe Raum gelassen ist.

Uf dryen schanc sich gebogen,
Dz is geslegen unt gezogen
Der gode lauber waren,
Den gluft der vride baren
Entsch unde schone,
Und mit ir klangen dene
Gevogelt manigir muster kint
(Man.) Se sich gemorte ein kleiner wint,
Se morgen sie aus prise
In manigir hande wise.
Also kam der lustgrade dar,
Und fure usch in des küniges schar
Richartes da von Engellant.

1) Dieser auch vielfältig auf dem Waffenrock, der auf jeder Schulter noch einen Bären zeigt: in Beziehung auf Albrecht den Bären? den Vater seiner Mutter, deren Liebling er war.

2) Abbildungen derselben, so wie des Siegels Heinrichs (von 1285) gibt Horn, das letzte (1266) auch Schlegel a. a. O.

3) Dies würde eher auf die Thüringische Jutta, Heinrichs Mutter passen, als auf die Brandenburgische Hedwig, wenn auf diese nicht die Stelle mitten im Chor, neben Otto, und das Kirchlein in ihrer Rechten, als auf die Stifterin von Altenzelle, hinwiese.

8.

Der Herzog von Anhalt.

Iſt, nach einſtimmiger Annahme [1]), Heinrich I, der erſte Fürſt von Anhalt [2]).

Er gehört, wie Otto IV von Brandenburg (6), zu dem uralten, auf Aſico, Eſico, den Karolingiſchen Herzog der Oſtfalen, zurückgeführten Stamme der Askaniſchen Grafen von Ballenſtädt und Aſchersleben (Ascharia) [3]), indem von Albrechts des Bären Söhnen Otto I die Mark, und Bernhard I das Stammland erbte (1170). Bernhard empfing von Kaiſer Friedrich I, bei Heinrichs des Löwen Achterklärung (1180), das Herzogthum Sachſen, in welchem ſein jüngerer Sohn Albrecht I ihm (1212) folgte [4]), ſo wie in dem Stammlande der erſtgeborene Heinrich I, der nun der eigentliche Stammvater aller nach der im Harz an der Selke (um 943) erbauten Burg Anhalt benannten Fürſten ward. Der Name Herzog, in beiden Handſchriften der Lieder, iſt ihm in Rückſicht auf ſeinen Vater und Bruder ertheilt [5]). Und auch dies ſpricht dafür, daß dieſer Heinrich I der Dichter iſt, obgleich ſein Taufname hier auffallend fehlt, und ſonſt eben keine Gründe vorhanden ſind, als daß ſeine lange Regierung in die blühendſte Zeit der Altdeutſchen Dichtkunſt trifft. Auch war er mit Irmengard, einer Tochter des geſangliebenden Hermann von Thüringen (ſ. zu I), vermählt, durch ihre ältere Schweſter Jutta Oheim Heinrichs von Meißen (7), und Vormund ſeiner Vettern Johanns I und Otto's III von Brandenburg (bis 1226), von denen der erſte der Vater Otto's mit dem Pfeile (6) war. Er half ſchon 1199 mit ihrem Oheim Otto II dem K. Philipp gegen K. Otto IV, war nach Philipps Tode (1209) Otto's treuer Anhänger, ſelbſt gegen den Bann des Papſtes, ging zuletzt aber zu K. Friedrich II über. Um 1219 verfuhr er ſehr gewaltſam mit dem Abt Gernot von Nienburg, der arger Bedrückung und Unzucht mit der Aebtiſſin von Quedlinburg Sophia von Brene, Enkelin des Meißniſchen Markgrafen Konrad (vgl. 7) bezichtigt wurde: Heinrich ließ ihn ergreifen und nach Einigen, entmannen, nach Andern blenden, und kaum entkam jener mit zerriſſener Zunge, die man ihm ausſchneiden wollte. Heinrich wurde deshalb in den Bann gethan, löſte ſich aber davon durch eine Fahrt nach Rom, worauf der Abt (wie es heißt) verbrannt, und die Aebtiſſin gewiß abgeſetzt wurde. Heinrich widerſetzte ſich mit ſeinem Bruder Bernhard 1231 den Anmaßungen des Kardinal-Legaten Otto in Sachſen, war 1235 beim Reichstage zu Mainz und 1238 im kaiſerlichen Lager vor Brescia. Er machte noch 1249 eine Schenkung an das Stift Gernrode und ſtarb 1267, nach der gewöhnlichen Angabe, die ihm auch den Beinamen „der Fette“ (pinguis) beilegt, aber ihn ſo mit ſeinem gleichnamigen Sohne, dem dieſer Beiname gehört [6]), vermiſcht; denn es iſt urkundlich erwieſen [7]), daß Heinrich I ſich um 1245 von der

1) Bodmer Prof. XXVI. Adelung Nr. 32. Koch II, 55.

2) So heißt er ſchon in Urkunden 1213—16, und iſt die Ernennung durch K. Friedrich II aus einer Urk. 1219 nicht zu folgern. D. Ph. E. Bertrams Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt, fortgeſetzt von M. J. C. Krauſe (Halle 1780. 8) Bd. I, S. 625 ff.

3) Der Name *Ascania*, für Land und Burg, den angeblich Karl der Große ſchon nebſt Ballenſtädt zur Grafſchaft erhoben hat, und der für das Geſchlecht weiter von Ascanius von Troja und von Askenas, dem Urenkel Noahs (bei Berosus), hergeholt, und mit Asciburg (bei Tacitus) verbunden wird, kömmt erſt in den ſpäteren Jahrhunderten vor. Vgl. Bertram S. 75 ff. 238. 295.

4) Sein Sohn Albrecht II, der ihm 1260 folgte, iſt der Herzog Albrecht von Sachſen, welchen der Tanhauſer (1268) unter den lebenden milden Fürſten rühmt Bd. II, 90. — Zurlauben's Annahme (in ſeiner hdſ. Stemmatograph. Helvet. Vol. 41, fol. 217b, in der Aarauer Bibl.), daß dieſer Albrecht II, oder ſein Vater, unſer Minneſinger ſei, hat doch den Namen Anhalt gegen ſich, und ſcheint nur durch das Sächſiſche Wappen auf dem Maneſſiſchen Bilde veranlaßt.

5) Die Brüder ſchrieben ſich ſelber bald Graf, bald Fürſt, und Albrecht auch Herzog in Beziehung auf einen Theil von Anhalt. So ſtehen ſie als Zeugen einer Urkunde aus der Zeit Friedrichs II: *Heinricus comes* de *Anehalt*, Albertus frater ejus *dux* de *Berneburch*, filii *ducis* Bernhardi. ſ. Schilteri comment. ad jus feud. Alem. p. 542.

6) Schon im Chron. Brunsv. ed. Mader.

7) Schon von Beckmann in der Anhalt. Geſch. Th. V, S. 69 und in Eccardi hist. geneal. princ. Sax. sup. (1722) p. 681. 338. Andere hatten einen jüngern Bruder dieſes Namens und Beinamens mit vielen Söhnen angenommen, wovon keine Urkunde und ſonſtige Quelle weiß. — Sollte Heinrich II unſer Dichter ſein, ſo iſt von dieſem zu merken: er behielt das alte

Regierung zurückgezogen hat, und schon 1252 gestorben ist; worauf sein ältester Sohn Heinrich II bis 1266, und seit 1268 dessen beide minderjährigen Söhne, der von dem Urenheimer[1]) gepriesene Otto und Heinrich in Urkunden auftreten, so wie Heinrichs II Witwe Mechtild, eine Tochter Herzog Otto's von Braunschweig und Urenkelin Heinrichs des Löwen, bis 1271, wonach sie als Aebtissin von Gernrode starb.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift zeigt eben, auf einer Zinne, vier Frauen, in blonden langen Haaren, zwei mit goldenen Kränzen, zwei mit Gebänden, in blauem, veilchenfarbem, rothem und grünem Kleide mit goldenem Saume, dem Kampfe unten zuschauend: drei Ritter zu Rosse im Schwertkampfe, haben drei andere mit der Linken unterm Arme gepackt und ihnen die Helme abgestoßen, was dem einen noch eben mit dem Schwerte geschieht. Alle Helme sind golden und geschlossen. Der mittlere Ritter, mit hochgeschwungenem Schwerte, ragt hervor mit zwei roth und weiß bewundenen Pfauenbüscheln; Waffenrock und Roßdecke sind blau mit kleinen weißen Kreisen gestickt. Im halbgetheilten Schilde ist rechts ein halber weißer Adler in rothem Felde, links im rothen Felde drei gelbe und drei schwarze Querstreifen. Der von ihm erfaßte Ritter hat rothen Waffenrock und Roßdecke mit grünen weißbunten Blumen; der abgefallene silberne Helm mit goldenem Hut hat rothe Bänder. Der andre Sieger, rechts, führt auf dem Helm einen Adlerflügel mit sieben rothen Spitzen; der besiegte hat veilchenfarbe und weiße Tauben auf Waffenrock und Roßdecke, und auf dem abgefallenen goldenen Helm einen blau und gelb quergestreiften Gänse- oder Schwanenhals und Kopf. Der Sieger links führt ähnlichen schwarzen Federschmuck mit acht rothen Spitzen auf dem Helm und gelben Waffenrock; des besiegten silberner Helm ist ohne Abzeichen, sein Waffenrock und Roßdecke queerstreifig blau und weiß mit rothen Blumen. — In diesem Bilde eines alten Buhurds, wo man rotten- und schaarweise zusammen rannte, und einander auf sein Roß zu reißen, oder mit dem Rosse gefangen weg zu ziehen trachtete, ist der Fürst von Anhalt kenntlich genug durch Auszeichnung und Wappen, obwohl dies nicht ganz stimmt, und die etwanige nähere Beziehung in den übrigen Gestalten dunkel ist.

Ganz ähnlich ist die Beschreibung des Schildes und auch des Helmschmucks des Herzogs von Sachsen im Turnei von Nantes Bl. 62a:

Der fürste rieh von Saßlen
Tuo beide auch in der rotte kam,
Des wapen kleider wunnesam
Von glanzer siden glizzen,
Er het sich gekitzzen
Uf ein ritterliche tjost,
Gebriten was von richer kost
Uf sin gewant zam unde wist;
Der herzoge ein(en) tiuren schilt
Für sich begonde drücken,
Er schein von zwei(e)n krücken,
Nach ritterlichem rehte,
Sin halbez teil krückehte
Von zobel unt von golde was,
Das ander teil, als ich ez las,
Erschein durch linstic wiz hermin,
Unt was von roten sein b(a)rin,
Geleit ein halber adelar.
Der fürste wol gezieret gar
Uf sime glanzen helme kinot
Uz eines pfawen zagel[s] truoc
Two wunnenkliche stangen,
Bestecket unt behangen
Mit golde licht und edele,
Biz an die zwene wedele,
Der pfawen spiegel widerin
Den glanzen wunnenklichen schin
Uf der heide varen,
Die stangen schone waren
Uf dem helme durch liehten pris
Geschrenket schone [e]in kriuze wis.
Als kam der herzoge uz erweit
Von Saßlen, als ein küelich helt
Gezieret wol in fürsten wis.

Diese Stelle, von V. 10 an, steht fast wörtlich ebenso in Konrads v. W. (127) Schwanenritter (Altd. Wälder Bd. III) V. 907—28, der mit dem Sachsenherzog einen Zweikampf besteht; und vielleicht steht der Schwanenkopf auf dem Helme des einen Gegners Heinrichs auf dem Manessischen Bilde, noch in Beziehung auf diesen Schwanenritter, der dasselbe Helm-

Enkel Albrechts Aschersleben und Anhalt, und ist Stifter der Aschersleben-Sieglingschen Linie, wie seine Brüder Bernhard der Bernburgischen und Siegfried der Zerbstischen; schon 1234 steht er in Urk. mit seinem Vater, hatte 1245 Fehde mit dem Stift Goslar; nahm Theil an dem Thüringischen Erbfolgekrieg für Markgraf Heinrich von Meißen (7) mit seinem Bruder Siegfried und Schwager Albrecht von Braunschweig, mit welchem er aber in der Schlacht bei Weißenfels an der Elster 1263 gefangen, und erst nach anderthalb Jahren ausgelöst wurde. Er gab 1266 den Aschersleb'schen Bürgern das Halberstädtische Stadtrecht und starb bald darnach. Eine seiner Schwestern Hedwig war 1244 mit Herzog Boleslav von Liegnitz (vgl. 5), und eine andere ungenannte angeblich mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen (7) vermählt: welchen letzten Bertram (S. 640) etwa für den Grafen Heinrich von Beichlingen hält.

1) Bd. III, S. 39, wo er auch nur Graf genannt wird.

kleinod führt (V. 891). In der Wappenschilderung des Sachsenherzogs wird krûcwehte (V. 13) dort durch krîchte erklärt, und für V. 23 steht besser bedaht u. ummekangen. Die bedeutendste Abweichung ist, daß der halbe Adler nicht roth, sondern schwarz ist, V. 17: und waz von zobel reht darin; zobel ist nämlich der schwarze (vgl. Nib. 7338), und in der Wappensprache überhaupt schwarz, wie das Franz. sable. Wie der ganze Brandenburgische Adler aber (vgl. 6), ist der halbe Sächsische und Anhaltische roth, dagegen der Schlesische und Polnische schwarz (vgl. 5). Die schwarzen und gelben oder goldenen Streifen des andern Feldes in beiden Beschreibungen, wie auf dem Manessischen Bilde, sind eigentlich das Sächsische Wappen, und hier wohl nur bei der nahen Verwandtschaft des Anhaltischen Fürstenhauses mit dem Sächsischen verwechselt; denn dieses hat eigentlich fünf rothe Streifen in weißem Felde, welche auf mehreren alten Wappen stehen und als rühmliche Auszeichnung in einem Kreuzzuge gedeutet werden, und etwa solchen Ursprung haben, wie im Wappen der Grafen Schafgotsch, deren Stammvater nach einer Schlacht seine blutige Hand, die er dem Kaiser (Karl IV) reichen sollte, zuvor an seinem Schilde abwischte und diese rothen Streifen sogleich zum bedeutsamen Wappen erhielt [1]). Spätere Sage ist, daß K. Friedrich I, als er 1180 dem Askanischen Bernhard das Herzogthum Sachsen verlieh, ihm den Rautenkranz, welchen er zur Kühlung auf dem Haupte trug, in das gestreifte Wappenfeld setzte: dem schon widerspricht, daß die Belehnung zu Weihnachten in Würzburg geschah; so wie die Erzählung Anderer, daß K. Friedrich II um 1218 dieses Wappen mit dem Rautenkranz unserm Heinrich I von Anhalt gegeben habe. Das Anhaltische Wappen zeigt aber erst auf späteren Siegeln den Rautenkranz, der vermuthlich die Herzogenkrone ist, und das Siegel eben dieses Heinrich von 1215 hat im Schilde, neben dem halben Adler, nur die fünf Streifen, wie diese allein im Speerfähnlein. Heinrich erscheint hier übrigens ganz so, wie auf dem Manessischen Bilde, zu Rosse im Ringpanzer und Waffenrock, mit geschlossenem Helm, und darauf die gekreuzten Stangen mit den beiden Pfauenbüscheln [2]).

Die beiden Lieder stehen auch in der Heidelberger Handschrift, und zwar meist buchstäblich, wie in der Manessischen, indem beide Hdss. auch öfter so eine nahe verwandte Urschrift wiederholen. Das erste Lied zeichnet sich durch seinen daktylischen Gang aus, und hat hierin, wie im ganzen Bau, viel Aehnlichkeit mit dem ersten Liede Kaiser Heinrichs (1). Es ist an eine Geliebte am Rhein, paßt also nicht etwa auf die Thüringische Irmengard. In dem zweiten Lied ist die Einmischung Wälscher Wörter auffallend; doch wohl nur zierlicher Scherz, dagegen sie bei dem folgenden Brabantischen Dichter schon der Sprache angehört. Der schöne Anfang ist von Kleist in seinem Amynt nachgebildet: „Komm, Luft, mich anzuwehen, du kommst vielleicht von ihr.“

Gleim (S. 51) hat die fünf Str. in fünf Lieder umgesungen; Müller (S. 36) gibt das erste Lied, und Taylor (S. 164) das zweite.

9.

Herzog Johann von Brabant.

Die alte Grafschaft Brabant zwischen der Schelde und Dile gehörte, sammt den später darunter begriffenen, und theilweise immer damit verbundenen Grafschaften Hasbanien, Hennegau, Toxandrien und Markgrafschaft Antwerpen, zu dem Reiche König Lothars, Kaiser Lothars Sohnes, und seit der Tren-

1) Aehnliche Sage ist von dem aber erst später (1231) durch Friedrich den Streitbaren angenommenen Oesterreichischen Wappen, dem rothen Schilde mit weißer Binde, welches Kaiser Heinrich VI dem Herzog Leopold ertheilt, weil dieser bei der Stürmung von Ptolemais 1191 so gefochten, daß sein ganzes Kleid blutig gewesen bis auf die Stelle des Gürtels. Rauch II, 22.

2) Abgebildet bei Beckmann Th. IV, S. 420. — Auf diese Pfauenbüschel bezieht sich vielleicht die Sage, daß K. Friedrich I schon 1180 Heinrichen I, der mit dem Pfauenwedel ihm die Fliegen gewehrt, zum Fürsten erhoben, weil er über die Erhebung seines Bruders Albrecht zum Kurfürsten traurig gewesen. Bertram S. 628.

[illegible] Wilhelm von Schweden, verwaist, und als Säugling [illegible] Jahre 1320 [illegible] Herzog Johann [illegible] Brabant [illegible] Johann [illegible] Johann [illegible] Johann

(1241) [1]). Heinrichs III Gemahlin war Aleidis (Adelheid) von Burgund, welche nach ſeinem Tode (1260) ihren beider Sohn Johann, oder Niederländiſch gekürzt Jan [2]), ihren Liebling, ſorgfältig erzog, und die Vormundſchaft führte. Sie war eine große Freundin des berühmten Gottesgelehrten Thomas von Aquin, und ſchrieb öfters an ihn nach Paris, und er hat ihr eine ſeiner Schriften, eine Art Fürſtenſpiegel [3]), zugeeignet, worin er ſie höchlich rühmt [4]). Johann hatte einen ältern Bruder Heinrich, der wegen Unfähigkeit bewogen wurde, zu entſagen und Mönch zu werden (1267), nachdem die für ihn bewaffnete Partei der Wolvers in Löwen, welche anfangs die Gegenpartei, die Blankaerts, aus der Stadt getrieben, von den Brüſſelern und Mechelern aus dem Felde geſchlagen worden (1264). Johann empfing 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und war 1273 bei Rudolfs Krönung in Achen, wo er Schirmvogt war. Im folgenden Jahre that er und ſein jüngerer Bruder Gottfried mit den Franzoſen eine Heerfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra, und wurde bei der Heimkehr von ſeinem Schwager König Philipp III dem Kühnen in Paris zum Ritter geſchlagen. Bald darnach, als ſeine Schweſter, die Königin Maria, von Philipps Günſtling und vormaligem Barbier, Peter de la Broſſe der Vergiftung ihres Stiefſohns (1276) bezichtigt, und ſchwanger auf einem Schloſſe gefangen war, begab ſich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte ſich von ihrer Unſchuld, (wie dieſelbe ſchon eine von Philipp als Weiſſagin befragte Begine zu Nivelle in Brabant bezeugt hatte), eilte nach Paris und erbot ſich zum Gottesurtheile durch den Zweikampf: niemand ſtellte ſich, und la Broſſe wurde aufgehängt.

Nach dem Tode Irmengards, des einzigen Kindes Herzog Walerams (Walrabe)[5]) von Limburg (1283), gerieth Johann, der dieſes Land von ihrem Vater-Bruderſohn und Erben Adolf Grafen von Berg gekauft hatte (1282)[6]), in lange Fehde, mit ihrem Witwer dem Grafen Reinold von Geldern. Unterdeſſen machte er mit ſeinem Schwager Philipp noch einen Zug nach Arragonien (1285), um den König Peter zur Räumung Siciliens für Philipps Oheim Karl von Anjou zu zwingen. Hierauf erbot er ſich, zur Entſcheidung des fortwährenden Zwiſtes, gegen den Grafen von Geldern zum Zweikampf auf dem Bommeler Weerd, aber vergeblich. Auf Betrieb des Erzbiſchofs Siegfried von Köln, verkaufte Graf Reinold ſeine Anſprüche auf Limburg an den Grafen Heinrich von Luxemburg, und viele Fürſten gelobten, dieſen darin zu behaupten. Der Herzog wollte die Verbündeten in Falkenburg überfallen, fand ſie aber nicht mehr, zog nun fürder, tränkte ſeine Roſſe im Rheine, verwüſtete bei Brool zwiſchen Bonn und Köln, die Weinberge des Erzbiſchofs, ließ aus Brabant ſeine Jagdhunde holen, und erluſtigte ſich im Park mit der Jagd. Unterdeſſen verſtärkte er auch ſein Heer, gegen die ſich ſammelnden Feinde. So kam es endlich am 5. Juny 1288 bei der Raubveſte Woeronc (das Altröm. Burungum [7]), jetzt Woeringen) am Rhein, zwiſchen Nuys und Köln, welche Johann belagerte, zu einer großen Schlacht, wo der Herzog, nachdem er am frühen Morgen viele ſeiner Edlen zu Rittern geſchlagen, und mit begeiſternder Rede ſeine Mannen an ihre tapferen Ahnen und Siege gemahnt,

---

Johann I. ſi drangen fortwährend auf Genugthuung, und dem letzten mußte ſich Ludwigs Sohn Rudolf noch 1308 verpflichten, an Mariens Grabe in Werde (Donauwörth) Meſſe und ewiges Licht zu ſtiften und bei einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe oder gegen die Preußen (Rutheni) vier Ritter mit zu ſenden.

1) Vgl. über ſie Huydecoper zu Melis Stocke II, 867.

2) Johans in der Maneſſ. Hdſ. iſt Kürzung von Johannes.

3) Tractat. 27 ſtiner Opuscula.

4) Beſonders auch wegen ihrer Frömmigkeit und Vorliebe zu ſeinem Orden. Sie ließ ſich neben dem Dominikanerkloſter in Löwen, wo ihr Gemahl, der Stifter deſſelben, mitten im Chor begraben lag, ein Witwenhaus bauen, um ſtäts in der Nähe des geliebten Todten zu ſein: auf ähnliche Weiſe, wie Chriemhild in den Nibel. 4121 ff. vgl. 4584. Dort ruhet ſie auch an ſeiner Seite (ſt. 1270), und beide deckt ein gemeinſames Grabmal. Dieſes, aus grauem Marmor, zeigt die Gatten unter Spitzbogen, nur durch eine Säule getrennt (wie die beiden Frauen Heinrichs II), er auf einem Löwen, ſie auf einem Hündlein ſußend, beide mit gefaltenen Händen, ſie umſchleiert, er mit einer Stirnbinde, im Hermelinrock, und den Schild mit dem Brabantiſchen Löwen zur Seite. Oben an der Wand des Chors ein Gemalde des jüngſten Gerichts mit den knieenden Geſtalten des Herzogs und der Herzogin, und Lateiniſcher Inſchrift, die beider Stiftung und Begabung rühmt. Auch ſieht man auf den alten Glasfenſtern des Chors die Bildniſſe beider, ſo wie des Landgrafen Heinrich von Heſſen (Bruder des Herzogs) und anderer Verwandten. Butkens 267—69, mit einer Abbildung des Grabmals.

5) Auf ihn bezieht ſich die Erzählung von dem Frauenturnier in einer Stadt am Rheine, wo eine Jungfrau in ſeinem Namen ſiegt, und dafür ſeine Gemahlin wird. Kolocz. Codex S. 83.

6) Auf ihre Anſprüche daran verzichtet auch Walerams Witwe Kunigund in einer Urkunde v. 1288 bei Butkens S. 122. Sie war eine Brandenburgiſche Prinzeſſin.

7) Doch erklärt Fiedler, Röm. Denkm. um Xanten und Weſel (1824) S. 173 Burungum in Itinerar. Antonin. durch Birgel am rechten Rheinufer, deſſen Lauf ſich hier geändert habe; denn Woringen liegt über Dormagen, gegen das Itinerar.

und zur Nachfolge aufgefordert hatte, unter seinem Banner herzhaft voran in den doppelt so starken Feind ritt, der, des Sieges gewiß, schon Stricke und Bande für die Gefangenen mit gebracht hatte [1]). In dem harten, von Morgen bis gegen Abend währenden Streite, und dreimaligen Zweikampfe mit dem tapfern Heinrich von Luxemburg, verlor der Herzog zwei Pferde und empfing mehrere Wunden; jener aber wurde nebst drei Brüdern [2]) erschlagen, und der Erzbischof (das Haupt der Verbündeten), die Grafen Reinold von Geldern, Waleram und Adolf von Nassau (der nachmalige König), Walrab von Jülich und viele andere gefangen: durch welchen glänzenden Sieg, dem die Uebergabe und Schleifung von Woeringen sogleich folgte, Limburg fortan mit Brabant vereinigt blieb. Zum Andenken desselben, erbaute der Herzog auf dem Schlachtfelde eine Kapelle, und erhielt in Köln, wo er geheilt wurde, ein prächtiges Haus von den Bürgern. Hier wurde er nachmals auch von K. Adolf in seiner Herrschaft bestätigt und zum Reichsverweser von der Mosel bis ans Meer und vom Rheine bis in Westfalen ernannt (1292). Seine Heimkehr war ein stätiger Triumphzug, und die jährliche Procession am Sonntage vor Trinitatis in Brüssel feiert vermuthlich noch diesen wichtigen Sieg [3]).

Johann hatte zwei Frauen Namens Margaretha: die erste (1269), von ihm sehr geliebte, war König Ludwigs des Heiligen von Frankreich Tochter, schon 1255 seinem Bruder Heinrich verlobt, und starb 1271 im Kindbette; die andere (1273), eine Tochter des Grafen Guido von Flandern [4]), gebar ihm seinen Nachfolger Johann II, und die Tochter Margaretha, welche Graf Heinrich von Luxemburg, der Sohn des in der Schlacht gegen ihren Vater gefallenen Heinrich [5]), heirathete (1291) [6]): der nachmalige Kaiser Heinrich VII (1308), dessen Sohn Johann der Stammvater des zweiten Böhmischen Königsgeschlechts ward. Sie starb schon 1285, und Johann hinterließ noch fünf uneheliche Kinder, von denen Jan, benannt Meeuwe (vermuthlich nach der Mutter), ein angesehener Ritter war.

Im Frühlinge des Jahres 1294 empfing der Herzog die Tochter des Königs Eduard von Engelland Leonore, deren Schwester Margaretha kurz zuvor (am 2. Jan.) seinem Sohne Johann II vermählt worden, mit großer Pracht in Antwerpen, und geleitete sie nach Bar, wo ihre Hochzeit mit dem Grafen Heinrich von Bar mit glänzenden Festen und Ritterspielen gefeiert, dabei aber der Herzog von dem Ritter Peter von Beaufremont im Turnier beim dritten Rennen unversehens in den vom Handschuh entblößten rechten Arm gestochen wurde, so daß er am 3. Mai desselben Jahres an der Wunde starb.

Johann I war ein Ritter im vornehmsten Sinne, fürstlich von Gemüth und That, seines Wortes Knecht, freigebig, gastlich, höflich gegen jedermann, beredt und scharfsinnig; staatsklug und väterlich regierte er sein Land, das er so mächtig erweiterte, sicherte den Handel, ordnete das Münzwesen, und führte (1290) ein neues Strafgesetzbuch (Lantkoeren) ein, welches fortwährend galt [7]).

Er liebte glänzende Hofhaltung, und vor allen die Ritterspiele, nahm an mehr denn siebenzig großen Turnieren in Frankreich, Deutschland und Engelland Theil, und war, vorragend an Gestalt, auch als der beste Lanzenbrecher seiner Zeit berühmt. Er führte zuerst den Gebrauch ein, daß ein Fürst oder Herr, wie vornehm er sein mochte, nicht mehr als zween Knappen zum Turnier bringen durfte, damit auch die geringeren Ritter zur Theilnahme daran ermuntert würden. Auf einem bequem gelegenen Gefilde bei St. Quintin, welches er eigens dazu erkauft hatte, stellte er häufig Turniere und Ritterspiele aller Art an: und eben in diesem adellichen Berufe blieb er in der Blüte seines Lebens, kaum 43 Jahr alt.

---

1) Chron. duc. Brabant. ed. Ant. Matthaeus (Lugd. Bat. 1707. 4.) p. 44: hienach waren die Verbündeten zehnmal stärker.

2) Dem tapfern Waleram Herrn von Nocht, und zwei Baronen (Dr. 337, lest irrig mit beiden Söhnen Heinrich und Walrab für Warlab zu lesen ist) auch den Vater umkommen, der schon längst todt war.

3) Butkens 321. Der bisherige Schlachtruf Lovain au riche Duc wurde nun mit Limbourg vertauscht.

4) Vgl. hier sie Hundecoper zu Melis Stocke II, 298 ff. Sie war urspünglich mit dem Grafen Florens von Holland, des Deutschen Königs Wilhelm Bruder, verlobt, der aber frühzeitig starb.

5) Butkens (S. 326) erzählt aus der unten näher gedachten Brabantischen Reimkronik, daß bei der auf dem Schlosse Tervueren prachtvoll mit Ritterspielen gefeierten Hochzeit, Heinrich denjenigen, der seinen Vater getödtet, kennen zu lernen wünschte, und seinem Schwager gelobte, es ihm nicht nachzutragen: worauf Walther van den Bisdomme ehrerbietig hervor trat, und Heinrich ihm den Ritterschlag gab und ihn gnädig aufnahm. — Walther hatte in der offenen Schlacht den Grafen von Luxemburg niedergestoßen, als er eben den Herzog um den Hals ergriffen und sich erhoben, ihn vom Rosse zu reißen.

6) Sie starb in Genua, wo sie bei den Barfüßern begraben, und noch um 1334 wie eine Heilige verehrt wurde. Kuchlmeister Gesch. v. St. Gallen, in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736) St. 5, S. 93.

7) Wie Butkens (1724) bemerkt I, 325—26.

Von Allen beklagt, wurde sein Leichnam nach Brüssel gebracht, und mitten im Chor der Minoritenkirche neben seiner letzten Gemahlin bestattet; sein Grabmal aber, vermuthlich in derselben Art, wie die seiner Väter, ist in den Unruhen vor 1724 zerstört, und nur durch eine Marmorplatte mit Wappen und Inschrift ersetzt worden [1]).

Unter seinen Siegeln zeigt ihn das frühere, einer Urkunde von 1275, jugendlich, baarhaupt, im einfachen Rocke, zu Pferde, einen Falken auf der Linken, in der Rechten den Zügel, vor dem Pferde fliegt ein anderer Vogel, unten läuft ein Hündlein, und hinten über dem Pferde tritt der Brabantische Löwe hervor [2]). Die beiden späteren Siegel (von 1277. 1289) sind ganz dem spätern seines Vaters Heinrich III ähnlich: im Panzerhemde und Waffenrocke zu Pferde, den Löwen im Schilde, im Fähnlein und auf der Roßdecke; das letzte Siegel hat aber auf dem geschlossenen Helm, anstatt des fächerartigen Schmucks einen Basilisk oder Drachen, beides zugleich als Kopfschmuck des Rosses, und auf der Schulter noch einen kleinen viereckigen Schild mit einem Löwen, das Wappen des neugewonnenen Herzogthums Limburg. Beide Siegel haben noch ein kleineres Gegensiegel, welches ganz wie das größere ist, (bis auf das Schwert in der Rechten, anstatt der Lanze mit dem Fähnlein), und die Umschrift desselben Sigillum Johannis ducis Lotharingie Brabantie fortsetzt et Marchionis imperii [3]).

Zu allen diesen geschichtlichen Zügen, mehr als zu den Liedern, stimmt das Gemälde in der Manessischen Handschrift: sechs Ritter zu Rosse im Schwertkampfe; rechts viere: der erste mit grünem Helm und Schild, der Wappenrock und die Roßdecke ziegelroth und weiß; der zweite schwarzgehelmt mit lilafarbigem Wappenrock und Roßdecke; der dritte mit gelbem und hellblauem Wappenrock und Roßdecke, auf dem Helm ein grünes geöhrtes Thier, mit ausgestreckter Zunge, in der Hand ein Banner, vierfach getheilt, mit zwei gelben Löwen in schwarzen Feldern und zwei rothen Löwen in weißen Feldern, übers Kreuz; der vierte, fast in der Mitte des Bildes, mit purpurrother Roßdecke, worauf zweimal dasselbe Wappen, welches auch der Schild führt; der Wappenrock purpurfarbig, der Helm golden mit einem geflügelten Drachen, der Feuer gegen die beiden andern Ritter zur Linken sprüht. Der eine von diesen, dessen Wappenrock und Roßdecke blau und gelb, der Schild schräggetheilt, grün und roth mit weißem Stern, ist schon auf der Flucht, und der letzte Ritter hinter ihm, von dem nur wenig zu sehen, sticht ihn in den Arm, womit er das Schwert hält, und das Blut spritzt hervor.

Ohne Zweifel ist hier Johanns berühmter Sieg über Heinrich von Luxemburg dargestellt, im entscheidenden Augenblick wie dieser durch Walther von Bisdomme [4]) erstochen wird. Zwar ist Heinrichs Wappen nicht das Luxemburgische, der Limburgische rothe Löwe in silbernem Felde, für Luxemburg noch mit drei blauen Queerstreifen: jenen führt aber, mit dem Brabantischen Löwen vereint, Herzog Johann, der durch den Drachen-Helm, und auch sonst als Hauptgestalt kenntlich hervortritt, im Schilde; wie auf seinen Siegeln, auch schon vor dem bestätigenden Siege.

Unser Herzog Johann ist zwar in seiner Heimat selber nicht auch als Dichter bekannt: jedoch haben gleichzeitige Brabantische, wie Deutsche Dichter seine Ritterthaten und Schicksale besungen. Bruder Jan van Helu, genannt van Leeuwe [5]), hat ein eigenes Gedicht davon, besonders von der ruhmreichen Schlacht bei Woeringen, in zwei Büchern (9966 Reimzeilen) verfaßt, welches von Jacob von Maerlant (st. 1300), dem Reimer der Lat. Kronik des Vincenz von Beauvais [6]), oft wörtlich ausgeschrieben, selber noch ungedruckt, und meist nur aus Anführungen in Huydecopers Anmerkungen zu Melis Stoke's Holländischer Reimkronik [7]), und in van der Wyns gelehrten Abendstunden [8]) bekannt ist.

Jan widmete sein Werk der Gemahlin Johanns II, Margaretha von England (1294 — 1318), damit sie aus diesem Gedichte von den Heldenthaten ihres

1) Butkens 331 — 32.

2) Abgebildet ebend. preuves p. 107. Ganz ähnlich ist das erste Siegel seines Sohns Johann II, v. J. 1295. ebd. 134.

3) Abbildungen ebd. 110. 122. Johanns Bildnis in der Chronicke van de hertoghen van Brabant: verciert met hunne figuren naer t'leven (Antw. 1612 Fol. S. 61) ist offenbar, sammt allen älteren Bildnissen darin, spätere Einbildung.

4) Siehe S. 41, Anmerk. 5.

5) Kleine Stadt zwischen Tongern und Löwen (Leuwen).

6) Speculum historiale Niederländ. Spiegel historiael, herausg. von Clignett und Steenwinkel. Leid. 1784. 8.

7) Th. II, S. 132. 139. 275. 316. 507. 513. 553. 585: mit den entsprechenden Stellen aus dem Spiegel hist.

8) Histor. en letterk. Avondstonden (Amst. 1800) Th. I, S. 285 — 88. Huydecopers Handschrift dieses Gedichts besitzt gegenwärtig van Wyn, und versprach, es herauszugeben. Auch hatte die vorige Regierung die Herausgabe in einer großen Samml. ungedr. Niederl. Geschichtswerke angeordnet.

Schwähers um ſo annehmlicher die Dietſche Landesſprache erlernete [1]):

Prouwe Margriete van Anghelant,
Die ſeſter hevet van Brabant
Elſertoghen Jans ſone, Jan,
Want ſi Dietſche ſale niet en can,
Daer bi wille hare ene gichte
Finden van Dietſchen gedichte,
Daer ſi Dietſch in leeren moghe;
Dan haren ſweer, den hertoghe,
Studie haer daer bi beſtreven:
Want en mach niet ſconeres geven
Van ridderſcape groter dade.
Nu bidde hare op ghenade,
Der edelre prouwen Margrieten,
Dat ic hare dogeden moet genieten,
Dat ſi mi met oetmoede wille ontfaen;
Want om hare hebbict beſtaen.

Eine Handſchrift dieſes Werks wurde in der Schatzkammer der Stadt Brüſſel bewahrt, und Butkens gibt daraus, in ſeiner großen urkundlichen Geſchichte von Brabant (1724), die umſtändliche Erzählung von des Herzogs bedeutendſten Thaten, Jugendgeſchichte, Ritterſchlag, Befreiung der Schweſter, Zug nach Arragonien, und beſonders von der großen Schlacht [2]). Dieſe Schlacht iſt eine der berühmteſten und wichtigſten ihrer Zeit, durch die Theilnahme faſt aller nordweſtlichen Deutſchen und Niederländiſchen, zum Theil nahe verwandten Fürſten, und durch die Folgen der blutigen Entſcheidung: eilfhundert Fürſten, Ritter und Edle der Verbündeten, vierzig der Brabanter wurden erſchlagen, viertauſend Roſſe bedeckten das Schlachtfeld, noch mehr war der Verwundeten und Gefangenen [3]). Dieſer glänzende Sieg iſt das Haupt- und Schlußſtück des nationalen, auch für die Geſchichte des ritterlichen Kriegsweſens ſo wichtigen Gedichts, welches aus lebendiger Anſchauung, neben den Waffenthaten des Herzogs, auch die der übrigen einzelen Fürſten und Ritter mit ihren Bannern und Wappen [4]) ausführlich ſchildert. Als der Graf von Luxemburg von dem Kampfe mit dem Herzoge gedrungen wird, heißt es [5]):

Eñ doen hi waert achter gedrongen,
Riep, na der Walſcher tongen,
Hoverdichſte een Brabanſeren,
Een coene ſeriant, hiet Baleroen,
Dan Tuthſendoreſ her Volcaert [6]):
„Nu heert weder her waert,
Siet hier den Treu voor u draſen
Van Brabant! bi wat laſen
Waert dine nu onverbeten?
Want ghi hebt u lange vermeten,
Hi moeſte ſterven, waer ghine laegt:
Sieten hier noch onverlaegt
Brieſſtehende ende wijchgier [7]).

Neben dieſem Gedichte benutzte Butkens bei der Geſchichte Johanns, ſo wie früher, noch eine auch wohl gleichzeitige handſchriftliche Reimkronik, welche ebenfalls noch ungedruckt ſcheint, und theilt Belege daraus mit [8]), unter anderen, wie der Herzog ſeiner Schweſter zu Hülfe eilt, ohne ſeine beſandten Mannen abzuwarten:

Dus eſ de Hertoge op geſeten
Op een orſ wel vermeten,
En reet met ſporen, wat hij kan;
Een lin knecht volgede an,
Die van Kraſte Godefin hiet;
Hi volgede altreen, waer hij liet
Dat die Hertoge reet met krachte;
Twee orſſe verliepe die Hertoge daer,
Entie gene was overwaer
Te linen kregereep geſet,
Daerom volgede hi altreen met,
Tot dat die Hertoge gereden quam,
Daer hi den Caſteel vernam,
Daer ſijn ſuſter in was gedaen,
Alſo ſi hem hier voor verſtaen.

---

1) Hondecoeter in Melis Stoke II, 513. Vgl. Butkens 368. Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant par Christoph. Butkens, Prieur à S. Sauveur ordre de Cisteaux à Anvers. (Haag 1724, 4 Bde. Fol. mit vielen Kupfern). Th. I, S. 279—321; II, 125.

2) Dant Cruſius Kronik Kap. 535, machte dieſer Tag in Köln allein über 700 Wittwen.

3) Vermuthlich iſt es auch dieſes Gedicht, wovon laut Eccardi praef. zu Leibnitii coll. etymol. p. 48, aus Menestrier (um 1700) de usu insignium P. II, p. 115, ein Bruchſtück bei den Jeſuiten in Luxemburg war. Eckhart nennt es zwar ein poema Germanicum des Herzogs ſelbſt, und Docen (Mſc. I, 210) bezieht es auf das folgende Deutſche Trauergedicht.

4) Bei Hondecoeter II, 275.

5) Ebenſo im Spiegel hiſt:

Der ridp in Brabantre, her Toſgard:
„Waer bliedt nu i wan comdi hare? ꝛc.

Mir ſcheint aber, nachdem der Brabanter ſchon genannt iſt (Warſorn) und nicht zugleich ein Luxemburger ſein kann, ihr Toſcarre ſchon Anruf und Spitzname des Grafen von Luxemburg, etwa in Beziehung auf ſein Wappen (auch ein Löwe). Aehnliche, vornämlich Niederländiſche Wortbildungen weiſet Grimms Grammatik Th. II, S. 340.

7) So ſagt auch das Chron. Brab. p. 43: Dux — induens animum *leoninum*. p. 45: allocutus autem suos bellatores dulciter et sapienter tanta consolatione et confidentia animavit eos, quod repleti gaudio *leonum* more in adversarios ruebant.

8) In den preuves p. 36. 45. 63. 108. 144. 222. Er nennt ſie hier auch ein manuscript fabuleux — en vers thiois:

Dus die here ſij alre heren
Die ons menſchen wille eren ꝛc.

der Auszug beginnt bei Gottfried metten Baerde.

Hi haelte hem tot haer waert;
Doen hine quam, riep hij opwaert:
„Hier is u broeder die hertoge;
Al make u blide ende in hoge,
Eer morgen wille verlaen,
Oft ic sterver om, sonder waen.“
Doen dit sprac die coene heer,
Bat si voor den Coninc keer,
Ende seide: hij waerder toe verraden,
Dat hij haer dede dese ongenade.
Doen nam hi orlof schier aen haer
Ende reet te Parijs waer, daer naer
In 's Coninc hof reet si doen saen,
En liet sin peert alleene staen,
Want hi was den knape ontkaren;
Op die sale ging hi daer naren
Alleene, en bat daer sine magen,
Dat si met hem dit holpen dragen.

Zugleich kömmt auch sein Bruder mit dem Gefolge nachgesprengt, Pier van der Brollen erschrickt, und der Herzog vollführt sein Werk. — Diese Geschichte erzählt auch Jan van Heluⁱ).

In Deutschland hat der gleichzeitige Ottacker auch den Limburgischen Krieg und vornämlich die entscheidende Schlacht bei Wuring²) in seiner Reimkronik mit einigen eigenthümlichen Umständen dargestellt³), und rühmt den tapfern Herzog, ohne ihn zu nennen:

Do der von Prabant
Beraitet chom auf den sant,
Da sach er gen im cher(e)n
Den von Geler, der nach er(e)n
Wol chund(e) ringen;
Trukken und(e) dringen
Pegunden si zusam,
Ir paider schar sich chlam[b]
An einander mit hurt,
Da ward des todes furt
Gesuacht und geriten,
An mandleichen siten
Sach man sein da hawen,
Wer es iustiern ze schawen,
Das sich solhe degen
Des leib(e)s hant pewegen
Und mit pein so verquellen
Und an einander tötten wellen,
So wolden alle(r) frawen
Dar gevarn sein durch schawen,
Wie si in der manhait
Schulden haben dannch gelait
Und ir aribait machen puoz
Mit ir roten munde gruoz:
Do was es gar aus dem schimph;
Da gab herten gelimph
Der swaiz und (das) plnot,
Das durch not aus yn wuot
Und aus wunden ran.
Wo guotem man
Mit übermaze we geschicht,
Dem schedlich angesicht
Cuot we guoten weiben.

Von dem streitbaren Erzbischofe von Köln wird erzählt, daß der Herzog ihn als Gefangenen stäts in voller Rüstung habe sitzen, und nur beim Essen Helm und Handschuhe ablegen lassen; und als der päpstliche Legat ihn zu befreien gekommen, habe der Herzog geläugnet, daß er einen Pfaffen gefangen halte. Ottacker schließt mit der Sühne durch die Heirath der Tochter des Herzogs mit dem jungen Heinrich von Lützelburg.

Des ritterlichen Herzogs frühen Tod beklagt ein Ungenannter in einem Gedichte der Würzburger Handschrift, welches überschrieben ist⁴):

Hie hebt sich an ein âventûr
Die ist hübsche un gehür.

Der Dichter kömmt auf der Jagd zu einem alten Einsiedler, mit dem er sich über die Entartung der Minne und Ritterschaft, in Sitten, Tracht, Gebärde und Gesang bespricht:

---

1) Vgl. auch bibl. des Romans 1778 Dec. p. 198-206, wonach schon der Graf von Artois, Vetter Philipps (Ludwigs des Heiligen Brudersohn) und Mariens (durch seine Mutter Mathilde von Brabant), zum Zweikampfe für sie auftrat. La Brosse ist der Vergiftung selber verdächtig, und unterhielt einen verrätherischen Briefwechsel mit dem damals feindlichen Arragonien.

2) So ist anstatt Wurnich zu lesen, wie schon der Reim (:Ding) fordert.

3) Kap. 525 — 37.

4) Bl. 202 Sp. d—206b. Dies ist ohne Zweifel „eines Ungenannten auf seinen Tod damals verfertigtes Gedicht,“ welches Docen (Müs. I, 180) gelegentlich mittheilen wollte. Docen hält diesen „Threnos“ auch für einerlei mit dem von Eckhart vor Leibnitzens collectan. etymol. (1717) aus Menestrier angeführten, oben (S. 43, Anmerkung 4) auf Jans Gedicht bezogenen fragmentum poëmatis *Germanici*, quod non alium, quam ducem hunc Brabantiae authorem agnoscere potest, siquidem vera sunt, quae Menestr. exinde adducit. Eine Vergleichung dieses Buches, um das ich mich vergeblich bemühet habe, müßte dies wohl ausweisen. Eckhart spricht zwar vorher von Herzog Heinrich, Johanns Vater, von dem er wahrscheinlich machen will, daß er das Gedicht vom Reineke Voß, und zwar noch vor der Schlacht von Bovines (1214) veranlaßt habe: dann aber gedenkt er eben dieses Heinrichs Minnelieder in der Goldastischen Abschrift der Manessischen Sammlung, obschon er in der früheren Nachricht hievon (hist. stud. etymol. 1711, p. 165) den richtigen Namen genannt hatte. — Das Layen-Doctrinal in Niederd. Reimen, von welchem Lessing (Litt. Nachlaß Bd. III, S. 112) eine Hds. des 14ten Jahrh. anführt, deren Brabantische Urschrift einem Herzoge Johann („aber welchem?“) zugeeignet worden, meint Johann III, Johanns I Enkel, um 1339, laut der mit übersetzten Vorrede, in K. F. H. Schellers Ausgabe dieses Gedichts (Braunschw. 1825).

Ir hat, ir herre sin(t) in laug,
So gar verworren ist ir gesang,
Daz nieman wol gemerken kan.

Der Greis begehrt mehr
Ze wizzen hin(ue) dise diet,
Die nu singen diu krummen liet
Ûz frauwen dienen mit gekêrt,
Wie ir juste und ir turnei
Sie geordenieret nû gestalt.

Er rühmt dagegen aus seiner guten alten Zeit:

Ach, edeler helt Diepolt von Pfirt [1]),
Nû Friderich Klîet von Ytenhein,
die in Frauendienst mehr gefochten,
Denne alle die man riten
Von Elsaz Zuo den wapen sîhe;

weshalb sie auch zu Gesellen genommen
Der manheit velter bîhmaz
Von Mânawe grafe Rudolf waz. (vgl. 10.)

Desgleichen wird gerühmt von Honberger grêf Wernher, ohne Zweifel unser Dichter (19), und:

Ehe, Cunrad Wernher von Hatstat [2]),
Walther Spender manigen pfat
Durch minne hât geriten.

Nach einer Schilderung der entarteten Ritter, heißt es dann:

„Sie sint niht din genozen,
Dan Brabant herZoge Johan,“
Alsô sprach der heilige gotes man
„Der mit gehes juste so warb,
Daz er und durch sin ere [so] starb,
Und grafe Johan von Spanheim [3]):
Der beider wille hat wol in ein,
Sie stezen niht ir lagen,
Die ritter juste(e) pflagen,
Ham ruon dir ûzen kinwen,
Die mit gewerde und [mit] untriuwen
Halten uf der ban verswigen
Zuo ir, sam sie in lage ligen:
Des künnen niht die werden geruon;
Durch frauwen prîs, durch ritters ruom
Sach man sie vorze biegen,
Gestuft ir schenkel fliegen
Von brêsse hueg Zer langen, (l. lanken)
Ir brêch sunder twangen (l. wanken)
Manolten lanken in der juste,
In die helde mit der (darmit?) gelust
Taten gein wider lachen,
Da hort' man sper erkrachen,
Zersprizeln und Zerklieben,
Da sach man strunZeln stieben
Gegen dem hîmel durch die luft.
Ar lîb, ir herZe kuor in gust
Durch reiner frauwen hulde;
Des sôlten wol von schulde
Alle tugentriche wîb
Klagen der beider herren lîb,
Die nach ir hulde so wurben,
Daz sie e Zit ersturben.
Nu bitent für sie, mündel rot!
Es sol auch ir unZitig tot
Allen rittern wesen Zorn.
Milter herZe wart nie geborn,
Denne herZoge Johan von Brabant,
Des (l. Der) ist durch Welsche nû Tiutsche lant
Mit maniger guoter rat bewart.

Schließlich wird, als lebender, noch Johans von Klingenberg gerühmt, dem wegen seiner Thaten in Böheim ein Konauwer — der helt Heinrich seine Tochter zum Weibe gegeben [4]).

Wie in diesem Gedichte neben dem Ritterthum auch des dazu gehörigen Minnesanges nicht vergessen wird, so finden wir denn auch beides in dem Herzog von Brabant vereinigt. Niederländische und namentlich Brabantische Dichter traten damals manigfaltig hervor; und wir haben gesehen, wie der Herzog sie durch seine Ritterthaten anregte. Seine Wirkung auf die vaterländische Sprache zeigt sich auch darin, daß in seiner Zeit die ersten Niederländischen Urkunden vorkommen [5]): freilich neben noch früheren und häufigeren Französischen. Der Einfluß der manigfaltigen Verbindung mit Frankreich, auch durch die Romanisch redenden Niederländer (Wallonen), zeigt sich in Uebersetzungen, besonders der Romane aus dem hier eigentlich heimischen Sagenkreise Karls des Großen, Reinaert de Vos u. a., und diese Uebertragungen, so wie alle hier angeführten Niederländischen Reimwerke haben auch mit den Französischen die acht- und neunsylbigen Reimpaare gemein, ohne Einmischung von siebensylbigen, wie in den Altdeutschen

1) Wohl Graf Theobald von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegersohn, der seine Grafschaft im Sundgau 1271 an den Bischof von Basel verkaufte, und wieder von ihm zu Lehn nahm, und mit dessen Enkelin Johanna sie 1324 an Oesterreich kam. — Ritter Friedrich Klette von Utenheim starb 1371 in Straßburg. Schöpflin Als. ill. II, 653.

2) Ritter des Deutschen Ordens (1267) und Landvogt von Ober-Elsaß, half dem K. Rudolf gegen K. Ottokar (1278), starb 1283, und hatte einen tapfern Sohn, der mit seinem Oheim, dem Grafen von Pfirt, gegen Frankreich zog, und 1297 fiel. Ein gleichnamiger muß dem Bischof von Straßburg 1299 Hadstatt aufgeben. Annal. Colmar. in Urstisii scriptt. II, p. 19. 30. 32. 36. 45. (Vgl. zu 22). — Walther Spender, aus Straßb. Rittergeschlecht im 14. Jahrh. Schöpflin Als. ill. II, 669.

3) Des Rheinischen Grafen Johann von Spanheim beide Söhne, Heinrich und Gottfried, theilten 1273 bei Lebzeiten des Vaters, und erhielt jener die vom Großvater Johann mit der letzten Erbin erheirathete Grafschaft Sayn. Spener II, 702.

4) Vermuthlich der Ritter Johann von Klingenberg im Thurgau (zum Stamme der von Klingen 22) gehörig, in Mitte des 13. Jahrh. Verfasser einer Kronik. Leu's Helvet. Lex.

5) Eine solche v. 1292 bei Butkens preuves p. 129. Die v. 1284 (p. 205) scheint aus dem Lat. übersetzt. Echt ist die v. 1295 (p. 231). Seit 1300 werden sie häufiger.

Gedichten dieſer Art faſt allgemein iſt. Auch verfaßte der Minſtrel des Herzogs Heinrich III, der ihn aufzog und ſeine Kunſt lernen ließ, le roy (vermuthlich Wappenkönig, roi d'armes) Adines wirklich in Franzöſiſcher Sprache mehrere ſolche Gedichte, z. B. von der Königin Berta au grand pied (Karls d. Gr. Mutter), Ogier le Danois, Buevon de Commarchis, und bei dem Roman Cleomades half ihm die eben ſo kluge als ſchöne Schweſter Johanns, Maria, damals Königin von Frankreich (Witwe 1285, ſt. 1321)[1]), nebſt einer andern vornehmen Dame Blanche[2]). Wahrſcheinlich veranlaßte dies auswärtige Verhältnis auch ſeine übrigen Franzöſiſchen Gedichte und Lieder. Und von ſeinem Herren, dem Herzog Heinrich III, Johanns Vater, ſind noch zwei Franzöſiſche Lieder übrig, ein Geſpräch mit Gillebers de Berneville, einem Flämändiſchen Ritter und Dichter, über eine Liebesfrage (jeus-partis), und eine pastourelle von einer Schäferſtunde mit einer Schäferin, auf dem Heimwege nach Nivelle: beide ganz in der Sprache und künſtlichen Strophenform der gleichzeitigen Nordfranzöſiſchen Minneſinger, wie der König Thibaud von Navarra, Richard Löwenherz und viele Andere[3]). Daß aber in Brabant ſelber auch die Hofſprache, wie die Volksſprache, Niederländiſch blieb, bezeugt Jans Gedicht von unſerm Herzog Johann, woraus die Engliſche Prinzeſſin Deutſch lernen ſollte.

So darf man denn auch wohl nicht zweifeln, daß der Herzog in ſeiner Landesſprache den ritterlichen Minneſang geſungen habe, und unter den neun nur in der Manneſſiſchen Handſchrift von ihm aufbewahrten, zum Theil wohl unvollſtändigen (IV. V. IX), Liedern ſind IV—VI ſo entſchieden darin gedichtet, daß der Hochdeutſche alte Sammler ſie nicht wohl unkenntlich machen mochte; und nicht allein in den Reimen, ſondern auch innerhalb der Zeilen ſtehen Niederländiſche, ſo wie dort ſchon aufgenommene Franzöſiſche Wörter und Formen[4]): welche alſo auch hier wiedergegeben ſind, ohne jedoch eine weitere Zurückführung ins Niederländiſche zu wagen, dergleichen wenigſtens hier im Manneſſiſchen Text nicht an der Stelle war. Die übrigen Lieder ſind zwar nicht ganz frei von heimiſchen Spuren[5]), doch könnten ſie wohl von dem Herzog ſelber, der zunächſt mit Deutſchland in ſo manigfaltiger Verbindung, wie Verwandtſchaft ſtand, in der damaligen allgemeinen hochdeutſchen Hofſprache gedichtet ſein; die Gränzbeſtimmung, zwiſchen Maas und Rhein (Str. 20) iſt auch der Deutſchen Seite zugekehrt. Uebrigens zeigen dieſe Lieder weniger den ritterlichen Herzog, als den minneholden, der die Frau

---

1) Sie wurde in der Franciscanerkirche in Paris begraben.

2) Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franç. no. 116. Sinneri catal. codd. mss. bibl. Bernens. T. III, p. 395. Bibl. des Rom. 1777 Avr. Vol. I, p. 140. Die Dame Blanche iſt vielleicht Blanka, die Königin-Witwe von Navarra, deren Tochter Johannas Rechte auch Herzog Johann verfechten half: dieſe war eine Enkelin von Mathilde von Brabant, Gräfin von Artois. Der Cleomades iſt einem Grafen von Artois zugeeignet, vermuthlich Robert v. A., der 1302 in der Schlacht bei Kortryk fiel. Dies Gedicht, worin ein hölzernes Zauberpferd (vgl. Don Quixote's Zapfenhölzern) eine Hauptrolle ſpielt, iſt in Spaniſcher und Franzöſiſcher Proſa bearbeitet und anfangs des 16. Jahrh. gedruckt, und aus dem Franz. auch Deutſch durch Wilh. Zielg von Bern. (Baſel 1521. Fol.) Vgl. Grundriß S. 163.

3) Des erſten Liedes gedenkt ſchon Fauchet unter Le duc de Braban (18), den er auch für Heinrich III erkennt. Beide Lieder ſind überſetzt in der bibl. des Rom. 1778 Dec. p. 208, aus einer alten handſchriftlichen Sammlung dieſer Dichter. Eine ſolche iſt die Berner Perg. Hdſ. Nr. 389. 4, wo Bl. eben dieſe Lieder des Dus di Brabant ſtehen. Ohne Zweifel iſt dieſer auch li Dus Henri, von welchem ebd. Bl. 16 eine Art Romanze mit Kehrreim von Aidelrois li bastart eine mißglückte Liebesgeſchichte mit einer Beatrix und ihrem beglückten Ugon erzählt. Von Gillebers de Berneville finden ſich ebd. Bl. 13. 73. 110 vier Lieder. Der Adans le bosus d'Ares, von dem ebd. Bl. 99 ein Lied ſteht, iſt wohl verſchieden von dem obigen Adenes, dem in der bibl. des Rom. 1777 Avr. I, 140 auch chansons zugeſchrieben werden.

4) Gnater dieren, richtiger gnader tieren, guter Art (von tier hochd. zierc: wie bei dem auch ins Niederdeutſche ſpielenden 76 Winli IX, 5). Wol geraåret, wohl gebildet: wie bei Melis Stoke II, 471 wel yheraåret und mehrere Stellen in der Anmerk. dazu, (von raå, reå, hochd. rih, Geſtell; geraåt gezogen, geſchlevpt, ſ. Niederländ. Volksl. in meiner Samml. (1807) S. 333). Dieren, jetzt duuren, feuern, anſchirren. Deſen, hochd. diſen. Beſchit, beſſer beſchiet (vgl. Volkslied. 325). Dat, dat, iſt, mit, ſi, noit, leue, geſt, eſ, ſtonen, end er geſat, rouwen, der, drahſt, zide, tale, wale, ſpade: hochd. tot, daz, ich, mich, luwer, niht (ſelten nicht; niet iſt ſchon Niederd.; nſwet, in den Nibel. 3807, nähert ſich dem noit, nimmer, und iſt wohl aus niwiht zu deuten; vgl. das Engl. nought, nichts), leue, giuet, iſt, ſchouwen, und ir gelarze, riuwen, mit (vgl. beralle im Triſt.), kraft, zite, zal, wol, ſpate. Ach arm (Str. 12) iſt das alte och armen, (im Ritter Elegaſt S. 17), noch och arme, wehe (mir armen). Hougen (Str. 14), jetzt heugen, hochd. hügen, Gedanken. Aus dem Franzöſiſchen, und meiſt noch gebräuchlich, ſind: manieren; furnal, jetzt fornuis (fourneau); küſche iſt wohl cuisse, Ital. coscia; penſe; priſun (Winli IX, 14. Volksl. 327); creatûre; paſ, Enge; clerie, jetzt hlerc (clerc, vom Lat. clericus); beguine, jetzt begyn (beguine, eine, beſonders Niederländiſche Art Nonnen, die heirathen können).

5) Gartegin iſt Niederd., jetzt zwar allgemeines Diminutiv: Gärtchen. Verblide (Str. 5), von verblîden, froh werden, ſich freuen, iſt nur Niederl. Verbum, obwohl das ſubſt. blide (Str. 19) auch hochd. iſt (Nib. 1672).

Venus (Minne) im Sommer und Winter anruft (III. IV); wie er denn auch faſt eben ſo viel Minnefinder, als Minnelieder hinterlaſſen hat. Die letzten ſind ſämmtlich von leichter ſangbarer Art, wie ſich ſchon in den durchgängigen Kehrreimen ausdrückt, welche bei einigen (VI. VII. IX) zugleich als Thema voranſtehen: wie bei 76 Winli III.

Goldaſt (paraenet. p. 414. 454) führt aus dieſen Liedern zwei Stellen an (aus Str. 3. 21); Bodmer gibt in den Prob. (S. 12) Str. 10—18. Von Gleim (S. 59) iſt das zweite und dritte Lied nachgeſungen. Gräter hat, durch Bodmers, die Liederabtheilung der Handſchrift nicht beachtenden Abdruck verleitet, alle Lieder Johanns, ausgenommen die Niederländiſchen IV. V. VI, als Ein großes Minnelied angeſehen, und dem gemäß zuſammen gearbeitet, Bragur I, 251.

10.
Graf Rudolf von Neuenburg.

Der erſte gräflichen Geſchlechts, der ſich den herzoglichen Dichtern anreihet [1]).

Das Gebiet von Wälſch-Neuenburg (Neufchatel) gehörte zu dem Arelatiſchen oder jüngern Burgundiſchen Königreiche, welches als Reichslehn 1032 an Kaiſer Konrad II zurückfiel. Der Name dieſer neuen Burg kömmt zwar erſt ſpäter vor [2]), aber die noch ſtehende Kirche (im Rundbogenſtyl, mit runden Pfeilern) iſt ſchon von des Burgundiſchen Königs Rudolfs II Witwe (937), der noch in der Volksſage lebenden Spinnerin Berta, geſtiftet; wie ſie ſonſt über dem Hauptthore mit dem Kirchlein in der Hand nebſt dem h. Ulrich vor Maria im Steinbilde ſtand, das zu Anfange des 17. Jahrhunderts abgenommen wurde. Die Herren von Neuenburg ſtammten angeblich aus dieſem Königshauſe [3]), mit dem ſie ein ähnliches Wappen führeten. Sicherer iſt Ulrich I, des Grafen Kuno von Oltigen jüngerer Sohn, der um 1034 einen Sitz, Wälſch Fenil, auf einer Höhe im Thale zwiſchen dem Neuburger und Bieler See, erhielt [4]), wovon ſeine Nachkommen Grafen von Fenis, entſtellt Phoenis, Phoenix, hießen. Nach der Zerſtörung im großen Erdbeben 1117, bezeugt annoch das Dorf Vinelz oder Vingelz den Namen und die Stelle [5]). Der Sitz wurde nach Neuenburg verlegt, wo Kuno ſchon eine Veſte (dungioun [6]) de Novocastro) hatte, womit K. Konrad ihn 1035 belehnt haben ſoll, und wonach ſpäter der Hauptſtamm des weit verzweigten, auch in den Bisthümern Baſel und Lauſanne durch geiſtliche Würden mächtigen Geſchlechts ſich benannte. Ulrichs I Sohn und Enkel Rudolf I (1070), Ulrich II (1132) und Ulrich III (1181. 1218) waren Wohlthäter der Stadt und des Stifts (St. Johann), und jene erhielt 1214 das Stadtrecht von Beſançon. Ulrichs III Sohn Rudolf II gab ſeinem Bruder Ulrich IV das erledigte Valengin und Fenis, und dieſer erwarb durch die erſte Frau Arberg und vereinigte durch die zweite (1222) die Grafſchaft Nidau nebſt Straßberg wieder mit ſeinem Hauſe, das nun vornämlich Nidau hieß. Er ſoll auch zuerſt das Wappen von Stretlingen (vgl. 30), dem angeblichen Stammhauſe der Burgundiſchen Könige, geführt haben, wel-

1) Umſtändlich handelt von ihm (Wieſter) Berlin. Monatſchr. 1796 II, 369—404.

2) Nach Stumpfs Schweizer-Kronik, der Züricher Ausg. 1606, Bl. 226, belagerte K. Konrad 1033 auch das Caſtell oder Städtlein Neuenburg. Ein Berhtoldus comes de Nouwenburch iſt 1141 und 1144 Zeuge in einer Straßb. Urk. König Konrads III bei Herrgott geneal. dipl. Habsb. II, 220. 223. Chuni I, 68.

3) Ein Ottobert und deſſen Sprößling Memphus werden ſo angeführt. Andere geben einen Rudolf, jüngern Sohn König Rudolfs II. als Stammvater der Grafen von Fenis an. Das Wappen dieſes Königs bei Stumpf 222 hat einen ſilbernen Langſtreifen (Pfahl) mit Blätterranken; das der Königin Berta zwei ſilberne und zwei rothe Langſtreifen.

4) Joh. Müller Schweiz. Geſchichte (1806) Bd. I, S. 236. (ebd. 235 von Berta).

5) Fenis iſt auch eine der 301 Kirchen des Biſchofs von Lauſanne unter mehreren anderen im Neuenburgiſchen. Verzeichnis derſelben v. 1228 bei Müller I, 471. Vgl. in Rudolfs (II) Urk. v. 1242 die Fiſcherei de *Vanel* in castro Nidowe. Müller I, 467. Der Thurm Vanel ebd. II, 197.

6) Im jetzigen Franz. *donjon*, Engl. dungeon, Mittellat. dunjo; vom Galliſchen dunum Höhe (Düne), obwohl die gleichalten Formen domgio, domnio auf eine ähnliche Ableitung weiſen, wie Zwinger.

ches die Neuenburger ganz ebenſo behielten, die Arberger und Nidauer etwas veränderten. Denn Ulrich (ſt. 1247) hatte, außer fünf Töchtern, darunter Gertrud an Graf Diethelm von Toggenburg (vgl. 11) und Berta an Graf Leutold von Regensberg vermählt wurden, auch fünf Söhne, von denen Bertold II Neuenburg, Rudolf Nidau und Erlach, Otto Straßberg, Ulrich V Arberg und Valengin erbte, und Heinrich Biſchof von Baſel ward. Dieſer Rudolf vermittelte 1233 den Frieden zwiſchen ſeinem Toggenburger Schwager und dem Abte von St. Gallen [1]), und erſcheint, vermuthlich durch K. Friedrichs II Gunſt, 1235 als Landgraf der Umgegend; obwohl er, oder ſein Sohn, dem Grafen Peter von Savoyen für Erlach und Nidau huldigte 1266 [2]). Ihm folgten dicht hinter einander noch vier Rudolfe, von denen der erſte (ſt. 1267) dem Städtchen Erlach faſt ganz dieſelben Rechte gab, wie Bertold von Zähringen den Freiburgern, der zweite 1296 Zeuge einer Urkunde Graf Hermanns von Honberg (19) iſt [3]), und der dritte (ſeit 1301), ein Oeſterreichiſcher Landvogt genannt, Nidau und Erlach Mauern und Freiheiten gab (1338—39), mit Bern in Fehde gerieth, woran alle Verwandte und Adlige umher Theil nahmen, und in der unglücklichen Schlacht bei Laupen (1339) ſein früher zu Herzog Albrecht von Oeſterreich geſprochenes Wort: „heut Nidau und nimmer! Leib und Gut verliere ich, ich will es aber theuer verkaufen“ erfüllte, und einer der vorderſten auf der Walſtatt lag; und deſſen damals noch unmündiger Sohn Rudolf, der letzte dieſes Hauſes im Kriege gegen Ingelram von Coucy bei Büren (1375) erſchoſſen wurde [4]).

Obwohl der vorletzte dieſer Rudolfe der von einem ungenannten gleichzeitigen Dichter mit anderen verſtorbenen Elſaſſiſchen und Schwäbiſchen Rittern, ſo wie mit Herzog Johann von Brabant (9), als ein feſter Diamas der Mannheit gerühmte Graf Rudolf von Nidau ſein wird: ſo iſt wahrſcheinlich unſer Dichter Rudolf von Neuenburg, welchen die Weingarter Handſchrift zwar nur Rudolf von Fenis nennt [5]), ein Nachkömmling Bertolds II, der um 1250 die Burg in Neuenburg aus den Trümmern des 1206 zerſtörten Kloſters der durch ihre Ausſchweifungen verhaßten weißen Mönche erbaute. Ihm folgte ſein Sohn Rudolf III 1256 [6]), Enkel Amadeus 1272, und Urenkel Rudolf IV 1286.

Dieſer letzte iſt der bekannteſte und mächtigſte ſeines Namens. Seine Stammgenoſſen, ſammt den verſchwägerten Toggenburgern (vgl. 11), Regensburgern, Eſchenbachen u. a. widerſetzten ſich dem Grafen Rudolf von Habsburg wegen der Kiburgiſchen Erbſchaft (um 1264), er ſelber gab, mit Einwilligung ſeiner Oheime dem König Rudolf im Lager vor Bern 1288 ſeine Herrſchaft als Reichslehn zurück, welches Rudolf ſeinem Schwager Johann von Chalons, Herrn von Arlay, übertrug, von welchem der Graf es als Afterlehn wieder empfing [7]). Er heißt in den Ur-

1) Wegelins Toggenburg. Geſch. I, 75.

2) Müller I, 487. Holzhalb Suppl. zu Leu's Helvet. Lexik. ſetzt die Huldigung 1260 und ſeinen Tod 1261. Hier werden auch die vier Nidauſchen Rudolfe beigebracht, während Leu nur einen Eberhart an der Stelle des erſten hat. Mit der obigen Reihe ſtimmt Müller I, 467, nicht ebenſo die Urk. Jakobs von Muringen 1243, mit Bewilligung und Beſiegelung ſeiner Herren *Rudolfi* et fratrum suorum de *Novo Castro*, welche ſo genannt werden: *Ottonis* prepositi Solodorensis, et *Henr.* archiecoui Basileensis, *Berchtoldi* dñi de Vallenthis, *Ulrici* comitis de Strasberch. Als Zeuge wird vorher aufgeführt *Ulricus* de Nidowa, doch nicht als Vater der fünf Brüder. Dennoch müßte er es ſein, und bei Lebzeiten ſchon mit ſeinen Söhnen getheilt haben: was damals nicht ungewöhnlich war; Todesfalle änderten etwa die Beſitzungen. Neugart cod. dipl. Alem. n. 933. Vgl. Albert von Straßburg, in Urstisii scriptt. II, 99: Erat autem idem episcop. (Basil.) filius *Ulrici* Comitis *Novi castri:* qui Ulricus reliquit fratrem, qui habuit *Novum castrum* et dominia *Gallica*; ipse vero habuit *comitatum* Novi castri et dominia *Teutonica*. Qui Ulricus reliquit quatuor filios antiquos, de *Nidowe*, de *Strasberg*, de *Arburg* et Henricum episcopum praedictum. Iste reliquit multas filias, datas dominis de Tockenburg, de Valkenstein, de Rotelen, de Regensberg, de Grandisone, ex quibus multae progenies processerunt. — Ulric. de Nuwenb. in Urk. K. Friedrich II zu Ulm 1218 bei Herrgott n. 284.

3) Herrgott n. 676.

4) Müller II, 168. 184. 188; 196. 373. 415. 420.

5) Dieſer Name iſt nun hinlänglich klar, und bedarf es nicht mehr der jedenfalls zu weit her geholten Deutung J. Grimms von der Grafſchaft Venaiſſin in der Provence.

6) Bodmer Proben XXVII ſchwankt zwiſchen ihm und ſeinem gleichnamigen Oheim. Wieſter nimmt jenen an, weil er dieſen nicht kennt. Adelung (Nr. 131), Koch II, 52 und Docen (S. 189) ſtimmen für den folgenden. Müllers Frage (II, 169) ſpricht auch für dieſen: wenn aber (ebd. 111) Ulrich und Rudolf von W. Neuenburg unter den Minneſingern aufgezählt werden, iſt das wohl nur Irrthum.

7) Was Albert. Argentin. p. 99 von einem Neuenburger Grafen Heinrich (wie einer von Rudolfs Oheimen vor 1285 hieß) erzählt: sub macellis uxorem cujusdam burgensium stupravit, am Abend vor der Huldigung, welche die Bürger ihm nun verweigerten, beziehen Andere auf Rudolf, noch Andere auf einen Grafen Heinrich von Urach und Neuenburg am Rhein. Hierauf habe K. Rudolf alles als Reichslehn eingezogen und dem Grafen nur ein Zehntheil gelaſſen. Es iſt aber gar nicht zu zweifeln, daß Albert das Rheiniſche Neuenburg meint, da er Heinrichen

kunden[1]) darüber romaniſirt *Rolinus* (Rollin), und Mitherr (condominus) von Nidau, und in einer von 1287, worin er die Solothurner in Nidau zollfrei macht, iſt er Landgraf der Gerichtsbarkeit und Grafſchaft Nidau; ſo wie ſein Vorfahr in einer Urkunde 1276 Herr von Nidau, Graf von Neuenburg und Landgraf in Burgund um die Aar genannt wird[2]); und 1299 heißt Rudolf Landvogt in der Waadt[3]). Mit den verwandten Herren von Valengin gerieth er in Streit wegen der Huldigung des Val de Ruz, Deutſch Rudolfsthal[4]), beſiegte, und fing ſie 1295 bei Coffrane. Er kriegte mit dem Biſchof von Lauſanne, den Freiburgern und Bernern, und verlor gegen dieſe 1298 das Treffen am Donnerbühel; darnach errichtete er mit den Freiburgern 1290 und mit den Bernern 1307 Bürgerrecht. Er war das Oberhaupt ſeines weitverbreiteten Hauſes, hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Neuenburg, und war durch ſeine Verbindungen und K. Rudolfs Gunſt einer der Gewaltigſten im Lande. Mit dem Biſchof von Baſel ſtritt er 1315 wegen St. Maurice und Breiſach, ſiegte, und Herzog Leopold von Oeſterreich ſprach ihm 1316 das Streitige zu. Er vermählte ſich 1294 mit Alienor, Tochter des Grafen Ludwigs von Savoyen[5]). Mit Vergünſtigung ſeines Lehnsherrn von Chalons verwandelte er 1311 das Reichsmannlehn in Weiberlehn, machte 1337 ſein Teſtament, und ſtarb erſt 1342, überließ aber die Herrſchaft ſchon bei Lebzeiten ſeinem ſtreitbaren Sohne Ludwig, der die Schlacht bei Laupen 1339, wo ſein Vetter Rudolf von Nidau fiel, überſtand, und der letzte ſeines Stammhauſes, nachdem ſeine drei Söhne geſtorben[6]), die Marmorbilder ſeiner Ahnen, neun Grafen und vier Gräfinnen, lebensgroß, im Chor der obgedachten alten Kirche, funfzehn Fuß hoch über dem Boden errichten ließ[7]), ſtarb 1373; und durch ſeiner Tochter Iſabella Vermählung mit dem jungen, des tapfern Vaters würdigen Grafen Rudolf wurde Neuenburg, ſo wie vorher Straßberg durch die letzte Erbin, wieder mit Nidau vereinigt. Denn in dieſem ganzen Hauſe erbte, nach Burgundiſchem Recht, auch die älteſte Tochter, bei Abgang des Mannsſtammes, die Güter, welche daher ſehr zerſtreut wurden. So fiel durch Iſabella's erbloſen Tod Neuenburg an Chalons zurück, womit auf ähnliche Weiſe (durch Heirath) das Haus Orange (Oranien) vereinigt worden (1403), kam ebenſo weiter an Naſſau (1529), und endlich belieh 1694 Wilhelm III König von England ſeinen Tochtermann Friedrich I von Preußen damit, der nach vielſeitigem Lehnsſtreite[8]), 1707 in Neuenburg anerkannt wurde.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt zugleich den Grafen und den Dichter: im Arabeskengrunde, wie ein Teppich, ſitzt auf gepolſterten Throne der blonde Jüngling mit goldenem Kranze, im grünen Unterkleid und veilchenfarben goldgeſäumten Oberkleide, und hält eine Schriftrolle in der Linken. Den Wappenſchild oben theilen drei goldene Streifen in der Länge, und in jedem der beiden rothen Streifen dazwiſchen ſtehen drei weiße Sparren (ſpitzwinklig aufwärts gekehrte Queerſtreifen). Das gräflich Neuenburgiſche, wie Straßbergiſche Wappen hat ſonſt nur Einen ſolchen Langſtreif (Pfahl) in goldenem Feld, (wie es mit drei ſilbernen Sparren an rothem Pfahl im Goldgrunde noch im Preußiſchen Wappen ſteht), und unterſcheidet ſich von dem Nidauſchen und Arbergiſchen nur durch die Farbe der Sparren[9]); worauf ſich etwa die obgedachte Abänderung in dem angeblich Stretlingiſchen Wappen bezieht, welches aber, die Minneſinger-Handſchriften ganz verſchieden von jenem, ſo wie von dem alten Burgundiſchen, zeigen.

Der Hof der alten Grafen war fürſtlich, wie man aus den Hofämtern zur Zeit Bertolds I (1239) erſieht, wo deſſen Marſchall, Truchſeß, Schenke und Küchenmeiſter genannt werden[10]); ſie waren ritter-

---

den Bruder Egeno's, Stammvaters der Grafen von Fürſtenberg, und Sein Konrads Grafen von Freiburg nennt, bald darnach aber, die Kinder Ulrichs von Novum Castrum am See anführt.

1) Rudolfs Urk. in Gerbert crypta nova S. Blas. p. 137: nobilis vir *Rolinus* dominus Novi Castri, filius quondam *Amedei* d. de N. c., fidelis noster dilectus.

2) Müller I, 565. Die beiden letzten Urkunden meinen aber wohl Rudolf II von Nidau, und die bei der letzten genannte Gertrud ſeine Gemahlin.

3) Eb. I, 618.

4) Lateiniſch Vallis *Rubea*, alſo nicht von dieſem Namen. Müller I, 400.

5) Müller I, 627.

6) Seine Schweſter Katharina war Gattin Wilhelms von Gliers (28).

7) Eb. II, 169. 196. 373, wo über dieſe Standbilder auf eine gute Beſchreibung im Neufchateller Almanach 1805 verwieſen wird.

8) Die vielen gedruckten Streitſchriften der 16 Mitbewerber bewahrt die königl. Bibliothek und ſind hier benutzt.

9) Siebmacher II, 15. 16. Arberg und Nidau haben blaue Sparren, Nidau an goldenem Pfahl in rothem Felde. Ebenſo Valengin. Vergl. alle dieſe und das Neuenburger neue Wappen bei Stumpf 548. 551. 556. 561. 584. 591.

10) Müller I, 467.

lich in Wort und Werk, liebten die Ritterſpiele, und ſo ging denn auch die Dichtkunſt nicht leer aus. Neuenburg, Stadt und Land, gehörte ſchon damals der Romaniſchen Zunge, und um ſo ſtärker drängte die weit umher, zunächſt auf die Nordfranzöſiſche wirkende Provenzalpoeſie ſich hier als Vorbild auf; und wirklich hat ſchon Bodmer in Rudolfs Liedern ganz unverkennbare Nachbildung des Troubadours Folquet von Marſeille aus Crescimbeni[1]) nachgewieſen[2]), welche ſich noch fürder aus Raynouards (1816) und Rochegude's (1819) Sammlungen und Diezens Nachträgen[3]) ergiebt. Dieſer Folquet, der als Erzbiſchof von Toulouſe (ſeit 1205, ſt. 1231) gegen die Albigenſer durch Inquiſition, Feuer und Schwert ſo ſcheußlich wüthete, dafür aber von der Kirche ſelig geſprochen, von Dante ins Paradies verſetzt und von Petrarca im Triumph der Liebe aufgeführt wird[4]), dichtete früher, als Gatte und Vater, heftige und bilderreiche Liebeslieder an die ſchöne Adalaſia, Gemahlin des Vizgrafen Barral von Marſeille (ſt. 1192), und aus verſchiedenen ſeiner noch übrigen 25 Gedichte hat Rudolf einzele Strophen nachgebildet und zu eigenen Liedern verbunden. Gleich das erſte, welches ſich im Bau vom zweiten nur durch den Reimwechſel unterſcheidet, hat auch dieſelbe Reimbindung, wie Folquets dritte Canzone[5]), aus deren Anfangsſtrophe Rudolf ſeine zweite Strophe entnommen hat:

Sitot me soi a tart aperceubutz,
Aissi com sel qu'a tot perdut, e jura
Que mais no joc, a gran bon' aventura
M'en dei tener, car me soi conogutz
Del grant enjan qu' amors vas mi facia;
Qu' ab bel semblan m' a tengut en fadia,
Plus de detz ans, a lei de mal deutor[6])
Qu' ades promet, mas re non pagaria.

Obſchon ich es zu ſpät bin inne geworden,
ſo wie der, der alles verloren hat, und ſchwört,
daß er nie mehr ſpiele, dennoch für großes Glück
muß ich es halten, daß ich erkannt habe
den großen Trug, den Liebe an mir verübte,
die durch ſchöne Gebärden mich in Thorheit hielt
mehr als zehn Jahr, nach Art des böſen Schuldners,
der immer verſpricht, aber nie etwas bezahlen will.

Rudolfs erſte Strophe iſt die zweite in Folquets fünfter Canzone[7]):

E s'ieu anc jorn fui gays ni amoros,
Er non ai joy d'amor ni non l'esper,
Ni autres bes no m pot al cor plazer,
Ans mi semblon tug autre joy esmai;
Pero d'amor lo ver vos en dirai:
No m lais del tot, ni no m'en puesc mover,
Ni sus no vau, ni no puesc remaner;
Aissi cum sel qu'en mieg de l'albr' estai,
Qu'es tan poiatz que non pot tornar jos,
Ni sus no vai, tan li par temeros.

Und wenn ich jemals froh war und liebevoll,
jetzt habe ich weder Liebesfreude, noch Hoffnung,
noch kann ſonſt Gutes mir das Herz erfreun;
vielmehr ſcheint jede andre Freude mir ein Wunder:
dennoch will ich euch von Liebe die Wahrheit ſagen:
nicht feſſelt ſie mich ganz, noch kann ich ihr entgehn,
nicht kann ich aufwärts, noch kann ich zurück bleiben;
ſo wie einer der mitten auf einem Baume
ſo hoch geſtiegen iſt, daß er nicht wieder herab kann,
noch aufwärts, ſo gefährlich dünkt es ihm.

Das dritte Lied beginnt, wie eine in ganz anderer Weiſe gedichtete Canzone Folquets[8]):

1. En chantan m'aven a membrar
So qu'ieu cug chantan oblidar;
E per so chant qu' oblides la dolor
E'l mal d'amor;
Mas on plus chan, plus m'en sove;
Qu'a la boca nulha ren no m'ave
Mas de merce:
Per qu'es vertatz, e sembla be,
Qu'ins el cor port, domna, vostra faisso
Que m chastia qu'ieu no vir ma razo.

1. Im Singen geſchieht mir, daß ich gedenke
deſſen, was ich wähnte ſingend zu vergeſſen;
und deshalb ſinge ich, daß ich vergeſſe den Schmerz
und die Pein der Liebe:
aber je mehr ich ſinge, je mehr erinnere ich mich daran,
ſo daß ich nichts anders im Munde führe,
als: „Gnade!“
darum iſt es wahr, und ſcheint gut,
daß ich im Herzen trage, Herrin, euer Bild,
welches mich bannet, daß ich meinen
Sinn nicht davon abwende.

2. E pois amors mi vol honrar
Tan qu'el cor vos mi fai portar,
Per merce us prec qu'el gardetz de l'ardor;
Que' ieu ai paor
De vos mout maior que de me:
E pos mos cors, domna, vos a dinz se,
Si mals l'en ve,
Pos dinz etz, sufrir lo us cove;

1) Vol. II, p. 241.

2) Bei den Proben und im Deut. Muſ. 1780 Jan. S. 29. Die beiden Provenzaliſchen Str. (zu I, 1. 2) ſtehen überſetzt in (Bodmers und Breitingers) neuen kritiſchen Briefen (1763) S. 96, wiederholt in J. J. Rambachs vermiſchten Abhandlungen (1771) S 341 und bei Vieſter.

3) Die Poeſie der Troubadours (1826) S. 267 ff. Leben und Werke der Troubadours (1829) S. 236 ff.

4) Sismondi I, 160.

5) Raynouard Bd. III, S. 113.

6) Dieſe bei Rudolf reimloſe Zeile wird bei Folquet durch die folgenden Str., worin auch alle Reime wiederkehren, gebunden. Jenes kömmt ſonſt auch wohl bei den Minneſingern vor.

7) Raynouard Bd. III, S. 157.

8) Ebd. S. 139.

Empero faitz del cors so que us er bo,
E'l cor gardatz si cum vostra maizo.

2. Und weil Liebe mich will ehren
so, daß ſie im Herzen euch mich läßt tragen,
ſo bitte ich euch um Gnade, daß ihr es vor dem Brande bewahret;
denn ich fürchte
für euch mehr, als für mich:
Und weil mein Herz, Herrin, euch in ſich hat,
ergeht es ihm dann übel,
ſo müßt ihr drinnen mit ihm leiden;
indeſſen ſchaltet mit dem Leibe, wie es euch gut dünket,
und bewahret das Herz, ſo wie euer Haus.

Die fünfte Strophe iſt wieder aus der dritten Canzone Folquets [1]):

2. Ab bel semblan que fals' amors adutz
S'atrai ves leis fols amans e s'atura,
Co'l parpaillos, qu'a tan folla natura,
Que-s fer el foc per la clardat que lutz [2]).

2. „Mit ſchönen Mienen, die falſche Liebe zeigt,
Zieht ſie an ſich und feſſelt thörichte Liebende,
Wie der Schmetterling, der ſo thörichter Natur iſt,
Daß er ſich ins Feuer ſtürzt vom Lichte gelockt."

Die erſte Strophe des fünften, in derſelben Weiſe, wie das dritte, gedichteten Liedes iſt die zweite aus einer in ganz anderer Weiſe für den König (und Dichter) Alfons II ſt. 1192) von Aragon gedichteten Canzone Folquets [3]):

Aisi conosc d'amor,
Que mos dans l'asabor:
Que so don ai largor
Mi fa presar petit
E poignar ad estrit
Ha tal, que si-m defen
So, que m'encausa, vauc fugnen,
E so, que-m fuich, eu vau seguen,
Aisi non sai, cossi-m posea garir,
Qu' ensems m'aven encaussar e fugir.

So merk' ich an der Liebe,
Daß mein Unheil ihr gefällt:
Denn über die ich Gewalt habe,
Die läßt ſie mich gering ſchätzen,
Und verleitet mich zu ſtreben
Nach der, die mich verſchmäht.
Die mich verfolgt, die fliehe ich,
Und die mich flieht, die verfolge ich;
So weiß ich nicht, wie ich mich retten kann,
Da ich zugleich verfolgen und fliehen muß.

Man ſieht hier eine, wie in der Form, ſo in der Darſtellung und Verarbeitung ganz freie und glückliche Nachbildung. Daß bei Rudolf ähnliche Verhältniſſe der beſungenen Geliebten und Herrin der Gedanken neben der Gattin und Hausehre obwalteten, wie bei Folquet, und zu deſſen Nachahmung im fünften Liede veranlaßten, iſt wohl möglich. Auch erinnert das letzte Lied Rudolfs, wo er diejenigen verwünſcht, die ihm bei der Geliebten verläumdet, daß ihm eine andre lieber wäre, an Folquets Canzone, als er, zu großer Vertraulichkeit mit zwei Hoffräulein der Vizgräfin bezichtigt, von ihrem Hofe verbannt wurde [4]):

2. E s'anc parlei en ma canso
De lauzengier, cui dieus azir,
Eras los volh del tot maldir.
Eja dius noca lor perdo,
Quar an dig, so que vers no fo,
Que'l bella cui ieu obedis
Me relinquis;
E cuja qu'alhors ai assis
Mon pessamen.
Be mor doncs per gran fallimen
Si pert so qu'ieu am finamens
Per so que dize, qu'es niens.

2. Sprach ich jemals in meinem Liede
von den Verläumdern, die Gott verdamme,
ſo will ich ſie jetzt durchaus verwünſchen,
Gott möge ihnen nie vergeben!
denn ſie haben geſagt, was unwahr iſt,
ſo daß die Schöne, der ich diene,
mich verſtoßen;
ſie glaubt, daß ich anders wohin gerichtet
meine Gedanken.
So verliere ich nun durch argen Trug
diejenige, die ich treulich liebe,
weil ſie ſagen, was nicht iſt.

Hiebei iſt zu bemerken, daß dieſes Lied, welches in der Maneſſ. Hdſ. nachträglich eingeheftet iſt, in der Würzb. Hdſ. mit einer Anfangs- und End-Str. mehr Walther v. d. V. zugeſchrieben, und beide Anfangsſtr. in der Weimar. Hdſ. auch unter Auszügen aus Walthers Liedern ſtehen: doch ſprechen auch noch die ſpruchartigen Schlüſſe, und die Uebereinſtimmung darin [5]) mit dem Schluſſe des vierten Liedes, für Rudolf. Daß der Anfang des vierten Liedes in der Heidelb. Hdſ. unter Niune ſteht, bedeutet noch weniger, da dieſer Name in beiden Hdſſ. faſt nur einzele Str. anderer Dichter enthält. Dies

1) Raynouard Bd. III, S. 153.

2) Diez Poeſ. 250 bemerkt die wörtliche Wiederholung dieſes faſt überall ſo nahe liegenden und häufig gebrauchten Bildes bei dem Altitalieniſchen Dichter Jakob von Lentino:
Si come'l parpaglion, ch' ha tal natura,
Non si rancura di ferire al foco.
Eigenthümlicher hat Rudolf die Fledermaus für den Schmetterling.

3) Aus den Pariſer Hdſſ. 7225. 7614 bei Diez Poeſie der Troubad. 26. 270; Leben und W. 238.

4) (Rochegude) Le Parnasse Occitanien (1819) p. 62.

5) Für rere iſt beſſer raere zu ſchreiben. Vgl. Titurel Str. 242: ſelbe raeren, ſelbe haberen.

Lied, ſo wie das ſechste [1]) und ſiebente, welche in Beziehung zu einander ſtehen (durch das liten) ſcheinen völlig Rudolfs Eigenthum. Von dem zumeiſt entlehnten erſten Liede, welches auch in den Reimen nachläſſiger iſt, unterſcheidet ſich das zweite, bei ſehr ähnlichem Bau, doch beſonders noch durch das Auffaſſen jedes Schlußreimes im Anfange der nächſten Str., auf ähnliche Weiſe, wie (17) Nifens XLIX. Ueberhaupt zeigen bei allem Fremdartigen der Nachahmung, beſonders in den ausgeführten einzelen Bildern, Rudolfs Lieder doch eine von Folquets Canzonen ganz verſchiedene, ſanfte Faſſung, welche die Herrin und die Minne, bei aller Härte und Leid gegen ihn, entſchuldigt, darin auch Liebes findet, und getreulich ausharret. Endlich unterſcheidet noch Rudolfs Lieder, bis auf die beiden letzten, der durchgängige daktyliſche Rhythmus, welcher den Provenzalverſen gänzlich fremd, unſerm Minnegeſang aber ſehr geläufig iſt, wie Kaiſer Heinrich ſchon damit beginnt.

Goldaſt gibt in den paraenet. 393 nur Str. 3, 4. Bodmer (Prob. 14) hat Str. 1. 2. 4—9. 11. 12. Bieſter wiederholt I, 1. 2. III. V mit Ueberſetzung und Erläuterung.

II.

Graf Kraft von Toggenburg.

Das nach der alten, nunmehr verſchwundenen Toggenburg im Thurgau [2]) benannte edle und mächtige Geſchlecht iſt eins der verhängnisvollen, in Geſchichte und Dichtung berühmten. Die Herleitung von einem Römer Curius und ſeiner Frau Docka im zweiten Jahrhundert [3]), oder aus England, bezieht ſich auf das alte Wappen, eine Dogge, welches auch wohl mit dem Namen zuſammenhängt [4]). Die, nach andern, von den Welfen ſtammenden Edlen von Toggenburg ſollen ſchon von Kaiſer Konrad II (um 1030) zu Grafen erhoben ſein [5]). Der erſte ſichere Toggenburger führt den hier, nebſt Kraft, erblichen Namen Diethelm, Vater Bertholds und Udalrichs, 1044 Zeugen [6]). Die unaufhörliche Fehde mit den ſtreitbaren Aebten des benachbarten St. Gallen beginnt ſchon 1077 Volkrat, auf Seiten der Welfiſchen Verbündeten, welchen Abt Ulrich (von Eppenſtein), von Kaiſer Heinrich IV unterſtützt, 1081 erſchlug, und als Diethelm die Blutrache des Bruders verfolgte, ihre hohe Toggenburg [7]) verbrannte (1083), und ſiegreich blieb [8]). Bekannt und vielfach dargeſtellt iſt die Geſchichte, wie ein Jahrhundert ſpäter

1) In dieſem ſind die Stollen der zweiten Str. etwa ſo her zu ſtellen:

diu mir daz herze unt den lip
hat betwungen, daz ſi. —

Zum entſprechenden Reime bietet ſich wip dar, aber die Umſtellung widerſtrebt.

2) Auf der höchſten, jetzt bewaldeten Spitze der Bergreihe zwiſchen dem Gonzenbach und Müſelbach, wo keine Spur mehr der Burg zu finden, ſeitdem die letzten Trümmer zum Bau der Pfarrkirche im nächſten Dorfe Gaetzyl verbraucht worden. Wegelins Geſch. der Landſchaft Toggenburg (1830) I, 42. Von der neuen Toggenburg (Anmerk. 7) ſtehen noch Trümmer, die ihre Größe bezeugen. Ebd. 78.

3) Lirers v. Rankwyl (angebl. 1133) Schwäb. Kronik (gedr. 1486).

4) v. Arx Geſch. von St. Gallen (1810) I, 245 bemerkt den alten Mannsnamen Tochin, auch in Tochinwilare (Urk. 797), jetzt Toggwil. Die Urk. des 11—13. Jahrh. bei Arx, Wegelin und in Pupikofers Geſch. des Thurgau's I (1828) ſchwanken zwiſchen Docchin-, Toccan-, Toccheu-, Toggen-burc.

5) Müller I, 327. Wahrſcheinlich ſpäter, da die Reichenauſchen Schriften von der folgenden Fehde ſie nur Herren nennen: aber ſchon 1120 Grafen Theodelin und Diethelm; obwohl, nach Andern, K. Friedrich I erſt 1160 Albrechten zum Grafen ernannt hat.

6) Schweiz. Muſ. 1789, S. 840.

7) Arx I, 284. Nach Müller I, 328. 515, Neu-Toggenburg, ob Liechtenſteig, wiewohl ihr Wappen von dem der alten, zwiſchen Lütisburg und Wyl, verſchieden. Wegelin 45 beſtreitet, daß damals ſchon beide Burgen beſtanden. — Von der Aenderung des Toggenburgiſchen Wappens ſ. weiter unten.

8) Er bezeugt 1083 eine Schafhauſer Urk. Neugart. cod. dipl. Alem. n. 825. vgl. 902. Jünger ſcheint der Diethelm, der 1125 eine St. Blaſiſche Urk. K. Heinrichs V bezeugt (Herrgott n. 199. Neugart n. 845), und iſt wohl derſelbe Diethelm, deſſen Erbtheilung mit ſeiner Schweſter Cuncza in einer Würzburgiſchen Urk. K. Konrads III, 1146 in Beziehung auf ihre Söhne fratres de Cella vorkömmt, woraus ſich ein bedeutender Güterbeſitz der Toggenburger im Franken ergibt. Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 37.

Graf Heinrich einen Dienſtmann, an deſſen Hand er den Trauring ſeiner Gattin erblickte, am Pferdeſchweif die Felſen hinunter ſchleifen ließ, und die ſchuldloſe Ida von Kirchberg (vgl. 12), der ein Rabe den Ring entführt hatte, von der hohen Burg hinab ſtürzte; und wie ſie, vom Gebüſch aufgefangen, und im Walde gerettet, ſich Gott weihte, und auch nachdem ihre Unſchuld erkannt worden, im Kloſter Fiſchingen ihr heiliges Leben beſchloß, welches noch in Volksſagen fortlebt [1]), ſo wie der Berg, worauf die Burg ſtand, jetzo St. Idaberg heißt [2]).

Diethelm um 1200, deſſen einer Bruder Kraft hieß [3]), hatte ſeinem jüngern ſanften Sohn Friedrich, der am Hofe K. Friedrichs II ſich aufgehalten, bei der Vermählung mit einer Montfort die alte Toggenburg und Wyl gegeben; worüber der ältere wilde Diethelm neidiſch, bei eigenen vielen Kindern, oder auf Anſtiftung ſeiner Gattin Gertrud von Reuenburg (vgl. 10), weil Friedrich ihre Schweſter nicht geheirathet, dieſen, nach Rengerswyl zu ſich einlud und in der Nacht ermorden ließ (1226), aber von den entflohenen Dienern die Toggenburg verſperrt fand. Der Vater, der mit der Mutter Gutta bald darauf vor Gram ſtarb [4]), vererbte die alte Stammburg nebſt Wyl, zum Seelenheile, dem St. Galler Abt Konrad von Bußnang 1228. Vergeblich ſuchte Diethelm ſich mit Gewalt in Beſitz zu ſetzen, mußte Entſchädigung annehmen (1231), brach den Frieden, ward in die Acht erklärt, und Rengerswyl von dem Abte zerſtört. Zur Buße machten beide Gatten zwar fromme Stiftungen [5]), aber der Brudermord war ſo allgemein verabſcheut und beklagt, daß das Volk in Liedern, ja ſogar in Schauſpielen ihn bitter ſtrafte [6]), ſo daß Gertrud ſich nach Neuenburg zurückzog.

Ihre ſieben Söhne Diethelm, Bertold, Rudolf, Friedrich [7]), Wilhelm, Heinrich und beſonders Kraft, nach dem frühen Tode der beiden erſten, der älteſte und mächtigſte, ſetzten die Fehde gegen St. Gallen fort. Der Abt Bertold (von Falkenſtein) ſuchte ihn durch die Heirath ſeiner Muhme, einer Freiin von Bußnang, zu gewinnen, bei ſeiner Fehde mit dem Biſchof Eberhard von Coſtanz (vgl. zu 2). Kraft aber verheerte des Abts Gebiet (1249). Ein St. Galler Dienſtmann, der Edle Hartmann von Iberg, baute auf eigenem Grunde, den Toggenburgern ungelegen, die Burg Iberg: da fing Kraft ihn mit dem Sohn Ulrich, führte beide gebunden vor die Burg, ließ dieſe ſich von ihm übergeben, hielt beide darin gefangen, und hieß ſie fortan bei Strafe Kraftsberg nennen [8]); Hartmann feilte ſich, nach dem Tode ſeines Sohns, mit einem Panzerblech durch das Blockhaus, das ihm zum ewigen Gefängniſſe in Uznaberg beſtimmt war, entfloh zu dem Abt und übereignete ihm ſeine Burg, welche dieſer jedoch vergeblich forderte und belagerte, und dagegen im Thur-

---

1) Müller I, 403 aus der vita S. Iddae cum geneal. comit. de Tokenb. et Kirchberg (Coſtanz 1685. 8), welche Albrecht von Bonſtetten, Dekan zu Einſiedeln ſchon 1481 aus veraltetem Deutſch überſetzte. Laut Arx I, 299, entlehnte er dabei aus dem Leben der H. Genovefa. — Iſchingen, deſſen zweiter Abt 972 ſtarb, wurde nach einem Brande 1138 durch den Mönch Waltram von Petershauſen mit Hülfe der Edlen, beſonders der Grafen von Toggenburg, binnen ſechs Jahren ſchöner aufgebaut, und hatte vierzig ſechs gläſerne Fenſter. Ida's Grabmal iſt noch dort. Pupikofer I, 100. 152.

2) Ihr iſt auch die Kirche in Gaewyl (S. 52 Anmerk. 2) geweihet. Wegelin ebend.

3) In Urk. 1249 bei Müller I, 515.

4) Beide liegen bei dem geliebten Sohne. Müller I, 516. Laut Arx I, 311, nach Cunr. de Fabar. (ſ. Anmerk. 6), holte der Abt von St. Gallen den Ermordeten, der noch am ſiebenten Tage unberaubt lag, und begrub ihn in der St. Galler Münſter. Ebd. 374 erwähnt deſſelben Diethelms Grabmal in Bubikon mit einem eingehauenen Bildnis und Wappen: wie Holzmalt, ſeinen Tod ſchon 1207 ſetzt. Arx berichtigt in den Zuſätzen in ſ. St. G. Geſch. (1830) S. 54, daß dies ein älterer Diethelm ſei. In der Grabſchrift heißt er auch ausdrücklich „der elter Graf Diethelm von Toggenburg," und iſt vermuthlich der Vater des obigen. Wegelin 48. Einer der beiden jüngeren Diethelme hat vor 1228 mit ſeinen Söhnen (pueri) der Vogtei über die Abtei St. Johann im Thurtal entſagt, die K. Heinrich annimmt, Ulm 1228. Neugart n. 911.

5) Urkunden von Gertrud als Witwe 1235. 1271.

6) Der gleichzeitige Cunrad. de Fabaria (Pfäfers) presb. de cas. monast. S. Galli, bei Goldast, scriptt. Alemann. ed. Senkenb I, 86: terrebant tamen miserum conscientia, totius populi contra ipsum clamor; *frequentabatur in theatris opprobriis, convitiis, cantibus*, undo effringi posset animus: ubique luctus, planctus et miseria.

7) Wegelin I, 82 bemerkt, daß auch dieſer Friedrich, oder ein gleichnamiger Sohn unter den Gönnern des Minnegeſanges gefunden werde. Woher? — Diethelm und Kraft mit ihren Brüdern (et fratres ipsor.) übertrugen vor 1243 ihr Theil an der Vogtei zu Baſelsdorf an St. Blaſien Abtei. Neugart 932. Ebd. 941 übergibt Kraft et Bertoldus, et Ruodolfus, et Fridericus, fratres mei carnales, zum Seelgeräthe für den verſtorbenen Bruder Diethelm, die Vogtei zu Breitunowe im Thurthal der St. Johanns-Abtei, 1249 auf Iberg. Friedrich beſchenkt 1256 das Kloſter Rüti, wobei auch ſein Bruder Kraft vorkömmt. Herrgott n. 403. Friedrich noch in Urkunden 1263 Zürich. Neugart n. 986.

8) Er nennt ſie jedoch ſelber Iberg in einer Urk. 1249 bei Arx I, 376. (Anmerk. 7.)

thal eine Veſte [1]) Bärenfels baute. Eine ähnliche Gewaltthat Krafts wurde durch ſeinen Tod gerochen: der Edelknecht Locher [2]), dem der Graf den Bruder verderbt und ſein Gut genommen hatte, lauerte ihm in einem Hohlwege auf, als er 1259 [3]) mit dem von Kiburg und anderen Herren zu einer Verſammlung nach Ober-Winterthur ritt, ſprengte hinter einem Fuder Heu hervor, erſchlug den Grafen, und entfloh, bis ſein Roß ermüdete; da ſenkte er ſich in den Helfenberg-See, bedeckte den Kopf mit Laub, und entzog ſich ſo den Nachjagenden; worauf er den Toggenburgern noch manchen Schaden an Land und Leuten that. Iberg wurde nach Krafts Tode dem Abt übergeben, der es aber nochmals von den Toggenburgern erobern mußte, worauf es die Abtei behielt [4]).

Dennoch blieben die Toggenburger gewaltig im Lande, und beherrſchten den durch ihr Gebiet führenden Handelsweg aus den Romaniſchen Landſchaften. Von Krafts Söhnen, wie die feindſeligen Brüder Friedrich und Diethelm genannt, aber meiſt nur durch Vergabungen (1277. 78. 81. 86) bekannt [5]), hatte Friedrich drei Söhne, wiederum Friedrich [6]) und Diethelm, und Kraft [7]); welcher letzte 1303 Chorherr, 1309—21 Probſt am großen Münſter in Zürich und zugleich Domherr in Coſtanz war [8]).

Dieſer letzte könnte ſchon als Geiſtlicher, nicht Anſpruch auf die Minnelieder unter ſeinem Namen in der Maneſſ. Hdſ. machen, wenn das Naglerſche Bruchſtück, welches einen Theil derſelben enthält, auch nicht älter wäre. Von jenem älteren Grafen Kraft wiſſen wir kaum mehr als den Namen: und ſo wird man denn wohl nicht anſtehen, den berühmteſten dieſes Namens für den Dichter zu erkennen; wie auch bisher einſtimmig geſchehen iſt [9]).

Das Gemälde der Maneſſ. Hdſ. zeigt freilich keine Beziehung auf deſſen bekannte Geſchichte: auf einem Söller über einer Thür ſteht eine blonde goldgekränzte Jungfrau, in rothem goldgeſäumtem Kleide, und reicht einen Blumenkranz an goldenem Reif einem dunkelhaarigen Jünglinge, der in tiefrothem goldgeſäumtem Kleide auf einer gelben Leiter hinan ſteigt. Das Wappen über ihm, iſt im goldenen Felde ein ſchwarzer Wolfshund mit aufgeſperrtem Rachen und rothem flammigem Halsbande; den goldenen Helm ſchmücken zwei ſilberne, oben mit den Schwänzen gegen einander gekrümmte Fiſche.

Der Hund iſt das alte Toggenburgiſche Wappen, womit viele Urkunden dieſes Hauſes beſiegelt ſind [10]). Dieſes ſoll Diethelm aus Bruderhaß mit dem aufrechten rothen Löwen und halben blauen Adler in gelbem Felde vertauſcht haben: aber Löwe und Adler finden ſich ſchon in dem Wappen des Grabmals Diethelms in Bubikon (1207), wie an Urkunden ſeiner Enkel 1249. 1260 [11]). Diethelm d. j. führte aber allein einen Löwen 1229. Die beiden erſten Wappen findet man beiſammen an einer Urkunde der Brüder und Söhne Krafts 1266 auf zwei Siegeln; und das dritte, ein Reiterſiegel, welches auch an einer Urkunde 1286 hängt, hat den obigen Helmſchmuck [12]).

---

1) Belfrid: ſonſt Berfrid, wird durch Bollwerk erklärt.

2) Nach Wegelin I, 86, vom Geſchlecht derer von der Lochen, die damals öfter in dortigen Urkunden vorkommen.

3) Tſchudi I, 136; Arx I, 377 hat 1275, andere 1262. 63. 70: eine Urk. 1260, bei Wegelin, bezieht ſich aber ſchon auf ſeinen Tod.

4) Beide Begebenheiten erzählt umſtändlich das St. Galler Zeitbuch Chriſtians des Kuchimeiſters 1333, aus einer Hdſ. des 15. Jahrh. abgedr. in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736. 8), St. 3, S. 21. 30; daraus ſind die Stellen bei Bodmer Prob. — Eine ausführliche Geſchichte Ibergs von J. C. Hartmann, mit einer Anſicht, liefert die Schweiz in ihren Ritterburgen, herausgeg. von G. Schwab Bd. I (1829), S. 326.

5) Beide gaben 1282 dem Biſchof von Coſtanz Leben zurück. Herrgott n. 603.

6) Dieſer war mit der Gräfin Ida von Honberg (vgl. 19) vermählt, und er und Kraft bezeugten 1321 den Erbvertrag Wernhers von Honberg. Herrgott n. 731.

7) Schon 1286 bei Pupikofer I, Urk. 19; 1314 Cod. tradit. S. Gall. 1321 Gerbert crypt. nov. 124; und noch 1339 bei Arx I, 324. Wegelin I, 161. 164: er ſtarb daſſelbe Jahr in hohem Alter.

8) Der letzte Toggenburger war Graf Friedrich (ſt. 1436); und von ſeinen Erben kaufte 1468 der Abt Ulrich von St. Gallen die Grafſchaft.

9) Bodmer Prob. XXVIII; Adelung 102; Koch II, 59; Docen 212; Laßberg I, x; Wegelin I, 82 mit der Anmerkung, daß die Lieder mit gleichem Rechte ſeinem Sohne Kraft möchten zugeſchrieben werden: aber er allein erwähnt dieſes Sohnes nur einmal S. 90. In allen Urk. bei Pupikofer 16 (1266), Arx I, 374 (1271), Holzhalb (1277—83), und bei Wegelin ſelber 695 (1278) kommen nur die obgenannten beiden Brüder vor: die gleichnamigen Enkel veranlaßten wohl die Irrung.

10) Von 1249—1360 verzeichnet bei Arx I, 374; wo auch die anderen Wappen nachgewieſen ſind. Sidmacher II, 19 hat nur das erſte. Daſſelbe, an einer Deut. Urk. Friedrichs v. T. 1301, abgebildet in H. Schreibers Urkundenbuch von Freiburg im Breisgau I, 165.

11) Das Toggenburgiſche Wappen bei Stumpf 283 hat den Löwen und halben Adler im Schild, und den Bracken auf dem Helme. Ebd. 421 das Wappen Diethelms ebenſo; das neue Wappen Friedrichs, der Hund im Schilde und auf dem Doppelhelm, neben den Fiſchen; und die Wappen ſeiner und anderer Frauen von T., theils dies neue, theils jenes alte, oder beides, im Schilde, mit dem übrigen verbunden. Ebd. 377, als Theil des St. Galler Wappens, nur der Bracke im Schilde.

12) Pupikofer I, Urk. 8. 19. Die ungezackten Hirſchhörner, welche Arx I, 374 als Helmzierat angibt, ſind wohl daſſelbe. Bei Sidmacher goldene Fiſche.

Die auf dem Gemälde erscheinende Jungfrau hat die langen blonden Locken und alles, wie das fünfte Lied sie schildert. Aus dem Spiele mit dem Worte guot in den beiden letzten Liedern möchte man schliessen, daß sie Guote hieß, wie des Grafen Großmutter: den Namen seiner Gattin finde ich nirgends, ob etwa sie als Braut gemeint ist. Alle sieben Lieder heben mit Frühling oder Winter an, als Uebergang zur Geliebten, preisend oder klagend, so daß auch die Minne gegen sie angerufen wird (II. III). Besonders anmuthig ist der Schluß des ersten Liedes, und keins verräth das gewaltsame Gemüth des vermuthlich in der Jugendblüte gefallenen Sohnes Diethelms.

Von den sieben Liedern der Manessischen Sammlung enthält das wahrscheinlich ältere Naglersche Bruchstück das zweite bis sechste, fast buchstäblich übereinstimmend, ohne daß es jedoch etwa zu den Quellen jener Sammlung gehören könnte, weil ihm die letzte Strophe des zweiten Liedes fehlt und Raum dafür gelassen ist; was auf nahe gemeinsame Quelle weiset.

Goldast hat in paraenet. p. 391. 424. 425 Stellen aus VII, 2. II, 3. III, 1. I, 5; Bodmer gibt in den Proben 17: I, 1. II, 2. 3. VI, 2. — Umgesungen hat Hinsberg (Bragur IV, 1, S. 85) das erste Lied. Erneuet sind von Tieck (S. 207) V. II, 1—3. I, 1—4. Die liebliche Schlußstrophe dieses ersten Liedes hat auch Taylor (p. 165), sammt Strophe 3, übergangen.

12.

Graf Konrad von Kirchberg.

Es gibt mehrere alte Grafengeschlechter dieses Namens. Am bekanntesten ist jetzt derselbe durch das sonst gräflich Hohenlohe-Kirchbergische Haus: aber die ursprünglich von Franken, seit dem 12. Jahrhundert von Hohenloch (bei Uffenheim) genannten Grafen schrieben sich nie bloß nach ihren anderen einzelen Wohnsitzen; was ohnedies Kirchberg, zwar schon 1373 vom Kaiser mit Stadtrecht begabt, selten war und erst seit 1672 bleibend ward [1]).

Die Thüringischen Grafen von Kirchberg, bei Jena, wo von ihrer 1303 durch die Erfurter zerstörten Stammburg noch der Fuchsthurm steht, wurden von K. Lothar 1130 zu Burggrafen von Thüringen erhoben, und führten seitdem besonders diesen Namen. Unter ihnen kömmt gar kein Konrad vor [2]), und der zu 1155 erwähnte [3]) ist vermuthlich eins mit dem ganz gleichzeitigen Rheingrafen. In dem Gedichte vom Kreuzzuge des Landgrafen Ludwig V (1190; vgl. zu 7) wird im Lager desselben, nebst anderen Thüringischen Edlen, darunter Graf Günther von Kevernberg (vgl. 26), auch ein Kirchberg gerühmt, V. 1100:

> da lac der (grave?) von Kirchberc,
> der gar vest gemüten ein;
> der biderbe von Blankenstein
> der waz da in grozer wirde ꝛc.

wo dann weiterhin (1708) auch Friedrich von Leiningen (13) vorkömmt. Dieser nicht näher bezeichnete Kirchberg ist aber ohne Zweifel der Burggraf Gormann, von dem man auch sonst weiß, daß er mit dem Landgrafen Ludwig zog, und alle seine Güter im Naumburgischen dem Stifte Walkenried vermachte.

Die Baierschen Grafen Kirchberg an der Laber sind früh ausgestorben, und ihre Grafschaft an die Markgrafen von Hohenburg (15) gekommen [4]).

---

1) Der Hohenlohe-Kirchbergische Hof- und Stadtkaplan Seuffert hat in Bragur V, 2, S. 174 ausführlich von diesen, so wie von den meisten übrigen Grafen von Kirchberg gehandelt, und zeigt sich für die Schwäbischen, die früher schon Adelung 42, Gesch. des Wirtemb. II, 2, S. 761, und nach jenem, Docen 144 angenommen hatte; dann auch Cleß 2) Aretmann vollst. Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg in Thüringen (Frankf. a. M. 1747. 4) S. 317.

3) Buddeus allgemeines historisches Lexicon. Ein Hildesheimischer Domherr dieses Namens in der Mitte des 13. Jahrhunderts ist ungewisser Abkunft.

4) Ried Gesch. der Hohenb. I, 29. Ernst v. K. 1027 Mon. Boic. XV, 428. Spangenberg Adelsspiegel I, 287b erwähnt nur Heinrich und Otto 1109. Hartmann v. K. und sein Sohn Gerhard von Tollenstein 1169. Hund. metrop. Salisb. III, 252. Hartmann 1295 bei Ried cod. dipl. Ratisb. 666, wo noch

Zunächst stünden hier, besonders in Rücksicht auf den vorigen Dichter, die Grafen von Kirchberg bei Ulm in Schwaben, welche schon zu K. Otto's II Zeit geblüht, und Grafen Wilhelm von Brandenburg an der Iller bei Kirchberg zum Stammvater haben sollen [1]), dessen Söhne Otto und Hartmann [2]) im J. 1099, nach der Heimkehr aus dem heiligen Lande, das Kloster Wibelingen [3]) mit der St. Martinskirche stifteten, die Grabstätte mit den Ahnenbildern dieses Geschlechts. Ein jüngerer Otto, der 1173 diesem Kloster die Pfarrkirche in Göglingen vermachte, und nebst seinen Söhnen in einer Schaffhauser Urkunde K. Friedrichs I 1189 wegen eines Streits über die Kirche zu Meyenfeld erwähnt wird [4]), ist gewiß nahe mit Ida von Toggenburg um 1180 (vgl. II) verwandt [5]). In diesem Hause finden sich damals allerdings mehrere Konrade: der daraus angeführte [6]) Graf Konrad, welchen Kaiser Friedrich I wegen Gewaltthat gegen Mainz mit den Grafen Sponheim, Didesheim u. a. zum Hundetragen verurtheilte 1155, gehört aber vermuthlich, wie der obgedachte Burggraf, zu den Rheingrafen [7]), und ist jedenfalls hier zu alt. Dagegen gehören ohne Zweifel hieher die Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in einer Ulmer Urkunde 1255 [8]), und dieser ist Konrad der ältere, der mit dem jüngern 1289 einen Erbvertrag schloß; welcher jüngere noch 1310 im Namen Kaiser Heinrichs VII den Grafen von Oettingen ihre Handfesten bestätigte [9]).

Noch häufiger ist bei den Rheingrafen damals dieser Name. Zum Stamme dieser Gau- und Landgrafen, der schon mit Cancor oder Canthuir, Ruperts Sohn, zu Pipins Zeit anhebt, gehören nämlich die Wild- und Raugrafen (comites silvestres et hirsuti), so genannt von ihrem wilderen und rauheren Erblande auf dem Hunsrück [10]), wo sie sich in mehrere Linien theilten, und nach deren Sitzen benannten; darunter die in alten Heldenliedern (Nibelungen, Dietleib) berühmte Burg Troneck, seit unvordenklicher Zeit. Hieher gehört etwa auch der mächtige, seiner Gewaltthaten wegen berufene Rheinische Graf Emich [11]), der beim ersten Kreuzzuge 1096, neben einer angeblich vom heiligen Geist erfüllten Gans und Ziege, der wilde Führer einer wilden Schaar von fast 20,000 war, welche auch glaubte, daß Karl der Große auferstanden, sie zu leiten, und auf dem Landwege durch Böhmen und Ungarn Ausschweifungen und Gräuel aller Art verübte, bei der Bestürmung von Misenburg (jetzo Wiselburg; vgl. Nibel.) aber von panischem Schrecken ergriffen, nach allen Winden zerstob; und den Grafen sah man, nach seinem Tode, mit großer Schaar aus einem Berge bei Worms

---

andere, ältere, darunter auch Konrad Kanonikus der Kathedrale in Regensburg 1221—29.

1) Nach Lirer (oben S. 52), gar von Burgund, einem der acht Söhne des Curius. Die Kirche soll laut einer Inschrift schon 435 erbauet sein. Zeilers Schwäb. Zeitb. (1653).

2) Dieser hatte noch 1108 ein blutiges Treffen mit Rudolf Grafen von Bregenz bei Idungesheim. Pfister II, 1, S. 168.

3) Jetzt Weiblingen; wie die Schreibung der andern Waiblingen (bei Stuttgard, Heidelberg und Neresheim), schon in den ältesten Urkunden schwankt (Pfister Schwäb. Gesch. II, 1, S. 176. 235), wiewohl die obige Aussprache näher auf die im alten Schwäbischen Schlachtruf daher benannten Ghibellinen hinweiset. Ueber Kloster Weiblingen vgl. des dortigen Priors Menardi templ. honoris etc. 1702. Die Bestätigungsurkunden der Päbste Urban und Honorius II über Wiblingen (1099. 1126) in Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 24. 37. Ebd. 27 zeugen beide Brüder 1100; und Berthold comes Chilchpere beschenkt 1105 St. Blasien, ebd. 28; auch Hirschau. Crusii ann. Suev. II, 429. Jüngere Otto und Hartmann 1171; Kadeloch 1195. Ebd. 332.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 986: *Chilich*perch. Früher, 1142. 1150, bezeugt Graf Eberhard v. K. eine Salmansweilersche und St. Blasische Urk. bei Herrgott n. 221 und Gerbert n. 51; und später, 1213 Graf Hartmann v. K. eine Urk. K. Friedrichs II zu Costanz, bei Neugart n. 900.

5) Beider Grafenhäuser Geschlechtstafel gibt die S. 53 gedachte vita S. Idae. Die Grafen Otto, Eberhard, Hartmann und Rudolf von Killichberg s. bei Herrgott in Urk. 1123. 1125. 1126. 1141. 1144. 1170. 1185. Vgl. Sattlers topogr. Geschichte Würtembergs S. 384.

6) Lehmanns Speier. Kron. S. 464 der Ausg. v. Fuchs.

7) Seufferheld 181 kennt sonst nur Konrad I, nach 1360. Mit dem Grafen Philipp, der so stark war, daß er große eiserne Nägel mit der Faust in die Wand schlug, starb 1510 dies Geschlecht aus, und die Fugger erhielten vom Kaiser die Grafschaft Kirchheim, deren Namen sie noch führen. Crusii ann. Suev. III, 200. 276.

8) Senckenberg selecta hist. II; sie heißen hier magnifici et fidelissimi comites. Eberhard allein bezeugt und besiegelt eine Urkunde der Grafen von Urach 1234, bei Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 117.

9) Sattler 383, wo noch aus Trithem ein älterer Konrad v. K., Abt von Hirsau (st. 1188), und ein jüngerer aus Wirtemb. Urk. 1334 vorkommen. Ein noch jüngerer Graf Konrad v. K. bezeugt 1408 eine St. Galler Urk. bei Neugart n. 1108.

10) Des fürstl. Salm. Secret. Mayer ausführliche Briefe von diesen Rhein- und Raugrafen und ihre Stammbäume aus Urkunden des Salm-Kyrburgischen Archivs stehen in Schilteri thesaur. III (1728), 849. Berichtigt in (Kremers) umfassender und urkundlicher Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses (Manh. 1769. Fol.).

11) Abkürzung von Emerich, in Urkunden auch Embrie. Vgl. Imbrek im Dietleib.

im glühenden Harnisch umirren und um Gebete und Almosen zur Milderung seiner Strafe flehen[1]): so daß man an die Niflunga-Sage erinnert wird, wo dem dämonischen Helden von Troneck zuletzt der feurige Zornathem des ebenso dämonischen Dietrich von Bern den Harnisch so erglühet, daß er sich ergeben muß; ja der Wild- und Rheingraf in Bürgers ergreifendem Liede vom wilden Jäger scheint noch hiemit zusammen zu hangen.

Der Name Emich, ist wechselnd mit Konrad, auch in diesem Geschlechte heimisch, und gleich der Sohn des Stammhelden Wilhelm, der mit K. Heinrich I gegen die Hunnen soll gestritten haben 934, heißt so, und der Enkel Konrad I (1080—1143[2]); des Urenkels Emich II (noch 1143) beide Söhne Gerhard und Konrad II (noch 1186, und wohl der obige 1156 von K. Friedrich I zum Hundetragen verurtheilte), stifteten die Linien Dhaun und Troneck. Gerhards Sohn Konrad III[3]) (als solcher 1215 genannt) ist Stifter der Linie Kirberg, später und noch Kyrburg; und hierin erkennt Zurlauben Kirchberg und unsern Minnesinger. Bei diesem hätte der Name nur die, noch Schweizerische Aussprache Kilchberg, welche sich auch in den Urkunden der Schwäbischen Grafen findet. Ein Lehnbrief des Conradus comes Sylvester ist schon von 1212[4]). In einer Urkunde zu Köln 1241 übergibt Conrad comes de Kerberch, genannt Wildegreve, sein Schloß Grumbach dem Herzog Heinrich II von Brabant (Großvater Johanns 9), und empfängt es von ihm zu Lehn[5]). In mehreren Urkunden ist er Zeuge mit anderen Wildgrafen 1221, 1230, 1243 (mit seiner Gemahlin Gisela und seinem Sohn Emich)[6]), 1248 (mit Emich von Leiningen)[7]), 1257 (mit seinen Sohn Emich und dem Raugrafen Konrad)[8]). Im J. 1258 theilte er seinen zwei Söhnen Emich und Friedrich; zwei andere, Gerhard und Simon, waren Bischof und Propst in Mainz. Früher lag er mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz in Fehde, welche 1239 geschlichtet wurde, aber wieder ausbrach und ihn nöthigte, 1242 die Burg Kyrberg von Mainz als Lehn zu nehmen[9]). Er diente anfangs (1245) dem K. Konrad IV, war dann aber Anhänger K. Wilhelms von Holland, und unterschrieb mit seinem Sohn Emich 1247 dessen Landfrieden[10]). Auch mit Trier hatte er Fehde, und verzichtete 1263 mit seinem Sohne auf Schadenersatz wegen des Treffens bei Schwarzburg[11]). Mit den Grafen Emich und Friedrich von Leiningen (13), dem Burggrafen von Hohenburg (vgl. 15), Philipp von Hohenfels (vgl. 38), dem Herrn von Nife (17) u. a., beschwur er 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms[12]). Seine Gemahlin Gisela[13]) starb 1245[14]). Seine Tochter Gertrud war an einen Herrn von Bikkenbach (vgl. Bd. III, 408) verheirathet. In der Urkunde von 1248 heißt er senior, wohl in Beziehung auf seinen Bruder Konrad IV, der 1278 als Bischof von Freisingen starb. Sonst hatte Konrad III durch seinen jüngeren Sohn Gottfried (st. 1286) auch einen Enkel Konrad (st. 1309), der aber die mit Gottfried anhebende, von Dhaun benannte Linie der Wildgrafen fortsetzte, welche früher ausstarb. Der Hauptstamm in Kirberg, durch den ältern Sohn Emich IV, blühte bis 1408, und wurde durch die letzten weiblichen Sprößlinge wieder mit den Rheingrafen vereinigt.

Aber der Wappenschild unsers Dichters in der Manessischen Handschrift zeigt drei weiße mit drei rothen wechselnde Streifen von der Rechten zur Linken schräge nieder; und den goldenen Helm schmücken zwei ebenso gestreifte, aus einander gekehrte, mützenartige Spitzen mit schwarzen Quästen. Und dies ist

---

1) Kremer Hofenst. I, 73. — Vielleicht ist hier Vermischung mit Emich von Leiningen (vgl. 13), K. Konrads III Oberstherrn im unglücklichen Kreuzzuge auf demselben Landwege 1147. Stumpfs Reichsh. I, 288.

2) Mit Emich von Leiningen (vgl. 13) und Sizzo von Kirchen Klosters Marienthal (bei Gotha) 1140. Sam. Reyheri Thuringia sacra p. 469.

3) Dieser wurde sonst für ein bisher geflüchteter Sohn des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach gehalten.

4) Schilter l. c. p. 860. — Das Dorf Kirchberg im Toggenburgischen (schon vor dem 13. Jahrh. Wegelin I, 61. Arx I, 122) kann hier nicht in Betracht kommen: es gab kein gräfliches Geschlecht dieses Namens in der Schweiz.

5) Butkens trophées du duché de Brabant I, 84. 230.

6) Acta Acad. Manheim. II, 280. III, 99. I, 53.

7) Schilter l. c. 851.

8) Gebauer Leben König Richards S. 345, wo *Annuelius* gewiß in *Emicho* zu berichtigen ist. Vgl. S. 523.

9) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 559. 570.

10) Chron. August. bei Freher I, 527.

11) Hontheim I, 755.

12) Gebauer Leben K. Richards S. 530.

13) Urk. 1259. 1283 Acta Acad. Manheim. II, 272. 275. I, 32.

14) Acta Acad. Manh. II, 273.

nun weder das wildgräfliche Wappen [1]), noch irgend ſonſt ein Gräflich-Kirchbergiſches [2]). Gegen den Wildgrafen ſpricht überdies beſonders noch der Umſtand, daß Kirberg, Kyrburg, gar nicht Kirchberg lautet, und auch wohl nicht bedeutet, ſondern vermuthlich von dem ſchon 926 erwähnten und noch ſo heißenden Bach Kyre benannt iſt, an welchem die wildgräfliche Stadt Kyrn, und darob das Schloß Kyrburg liegt [3]); und dies iſt nicht mit der auch alten benachbarten Stadt Kirchberg in der Grafſchaft Sponheim zu verwechſeln [4]). Sodann heißt zwar Graf Emich 1128 ſchon von Kirberg [5]), und auch Konrad I 1140: aber ſeit dieſem erſten Wildgrafen nannten ſich die folgenden faſt nur ſo, und namentlich heißt Konrad II in allen Urkunden, außer der von 1211, nur comes sylvester.

Nach dem allen bleibt es mehr als zweifelhaft, daß dieſer unſer Minneſinger iſt; und ſtärkeres Anrecht behält der Schwäbiſche, wirklich von Kirchberg genannte Graf Konrad. Die Schwierigkeit des Wappens läßt ſich hier auch vielleicht noch heben; zumal, wenn man erwägt, daß die gleichzeitigen und nahen Wirtembergiſchen Grafen von Schelklingen, welche abwechſelnd auch Grafen von Berge heißen, wirklich dieſes Wappen führen, und namentlich die Brüder Ulrich und Heinrich 1268, ſo wie ihr Oheim Markgraf Heinrich von Burgau [6]). Ihnen gehörte die Grafſchaft und Stadt Kalwe, welche ſie mit ihrem in geiſtlichen Stand getretenen Bruder Konrad 1308 halb veräußerten. Ein andrer Konrad, der letzte bekannte Graf von Schelklingen, erſcheint 1320 in Urkunden.

Vielleicht waltet hier irgend eine wirkliche, damals nicht ungewöhnliche Uebertragung von Namen und Wappen, oder eine Verwechslung durch den Schreiber oder Maler der Maneſſiſchen Handſchrift.

Das Gemälde in dieſer iſt übrigens dem vorigen ähnlich: auf dem Söller eine blonde Frau, mit weißem Gebände, veilchenfarbem Untergewand und blauem goldgeſäumtem Oberkleid, empfängt eine Schriftrolle, welche ein blonder goldgekränzter Jüngling emporreicht; dieſer, auf grauem Roſſe mit rothem Reitzeuge, trägt ein grünes Unterkleid, rothen Oberrock mit Pelz, ohne Aermel; die rothe Pelzmütze hängt ihm an einem weißen Bande über den Rücken; das Schwert mit goldenem Knopf und ſchwarzer Scheide, an weißem Gurt. Dieſe Darſtellung, obwohl die Gedichte und Geſchichte keine nähere Beziehung darbieten, erklärt ſich ſelbſt genugſam: der Reiter iſt nicht etwa ein Bote, durch welchen ſonſt wohl die Lieder geſandt werden, ſondern der Graf ſelbſt, wie Geſtalt, Tracht und Ritterſchwert zeigen; es iſt ein heimlicher Beſuch der entfernten Geliebten, wie das vorige Bild und die Wächterlieder noch fürder enthalten; die Schriftrolle bezeichnet ſinnbildlich die Lieder.

Dieſe ſechs Lieder, von welchen nur die Weingarter Handſchrift das zweite, als namenloſen Nachtrag, mitten unter Nitharts Liedern, entſtellt, ſelbſt in den Reimen, und die Strophen umgeſtellt, mit der Maneſſiſchen gemein hat [7]), ſind meiſt Mailieder, und das fünfte iſt ein recht eigentliches Mailied, wo alle jungen Leute zum Reigen unter der Linde gerufen, und die Mädchen einzeln genannt werden: wie dergleichen von Nifen, Nithart und anderen

---

1) Palliot science des armures (1660) p. 207. Siebmacher I, 14. Kremer S. 264 und die Abbildungen nach Siegeln auf dem Titel: das Kyrburgiſche Wappen hat drei Löwen, das Dhauniſche nur einen, ſpäter vereint, zugleich mit dem Rheingräflichen Leoparden.

2) Die Schwäbiſchen führen eine gekrönte Mohrin, die Thüringiſchen drei ſchwarze Pfahle im Silberfelde, die Baieriſchen weiße und blaue Eiſenhütlein (vaires, Altdeutſch Bunt, Niederl. noch bontwaerk). Siebmacher II, 21. V, 3. II, 8. Spener II, 128. 211.

3) Kremer a. a. O.

4) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 1023 bezieht die obige Erwähnung des Baches auf Kirchberg. Auf der Beſſelſchen Karte zum Chron. Gotw. iſt com. Kirchberg für Kyrberg geſetzt. Oppidum Kirchberg 1271 Urk. in Act. Acad. Manh. II, 302. III, 472.

5) Act. Acad. Manh. II, 250.

6) Abbildungen von Siegeln bei Sattler top. Geſch. Wirt. 203, wo das Burgauſche Wappen nur noch eine Lilie in der Mitte hat. Das Schelklingiſche bei Siebmacher II, 20 hat auf dem Helm ein gleichmäßig geſtreiftes Jagdhorn. Bei Spener I, Taf. 4 iſt ein ſolches Schild mit dem Namen Egk bezeichnet. In Schannats Fuld. Lehnhof S. 73 gehört ein gleiches, mit zwei rothen Flügeln auf dem Helme, den Edlen von Elten.

7) Hier die übrigen Lesarten aus der mir ſpäter zugekommenen Laßbergiſchen Abſchrift: 1, 3 mit 6 vertauſcht: uñ verderbet. 4 nü velwet. 6 geſwaigt — vogelline. 7 darh mag ſin wol w. 8 dů güte dů r. 9 tröſten mich alaine. 10 můt mir h. — 2, 3 niht endet m. 4 wegelů. 5 [w.] — ſendů. 7 ia wolte ir röſelehter m. 9 ſorge m. verz. 10 wolt. — 3, 3 ſo han ich ſih daz v. 4 ſo (für ſi) — lere. 5 ertew. 6 w. und des niemanne leh. 7 liht kumet es alſo. 9 ſi ez — [mere]. — 4, 3 da von ſi mich lat noch ungewert. 4 ſi denne niht. 5 ia ir ſt. me. 6 m. ſo ir minne gert. 7 denne. 8 wolten. 9 ſo ſů m. ſolten. — 5, 3 wolte — bege. 4 wurde ich vröden. 5 Fügete ſi des niht. 6 [ſo]. 7 der an vröden gar v. mich beriet. 8 ſi ze vr. 9 erſte begunde. 10 von kumber ich. — Die Schweizeriſchen Formen hœrent, ſingent ſ. für hœret, ſinget ſ. hätten auch überall berichtigt werden mögen.

volksmäßigen Singern vorliegen: die meiſt echt Deutſchen Namen haben auch hier die Verſe überfüllt. Das zweite Lied hat die bei unſeren Minneſingern ſeltene, bei den Provenzalen aber häufige (vgl. 10) Künſtlichkeit, daß die Langzeile im Einſchnitt die fünf Str.[1]) zuſammen reimt. Die Frage der Geliebten, was Minne ſei, erinnert zwar an dieſelbe Frage der Sigune, im Titurel[2]): die Auflöſung iſt hier aber nicht ſo kindlich, vielmehr im Nithartiſchen Sinne. Im letzten Liede iſt eine ſinnreiche Berufung auf das Gericht der Frau Minne, welche im erſten auch als Venus vorkömmt, nebſt Amor mit der Fackel (vgl. Bd. III, S. 365).

Die Anfänge der Str. 4. 13 gibt Goldaſt paraenet. 356. 424. Bodmers Proben 18 haben I, 1—3 und II, 4. Tieck 7 erneuet I. II. III. V (mit Auslaſſung der namenvollen Str.) und VI. Taylor 141 beginnt die Minneſinger mit V, dieſelbe Strophe übergehend.

13.

Graf Friedrich von Leiningen.

Die von der Stammburg Leiningen im alten Wormsgau benannten Grafen, jetzt Fürſten von Leiningen, von denen im 11. bis 14. Jahrh. mehrere Biſchöfe von Speier, Bamberg, Würzburg und Augsburg waren, beginnen mit einem fabelhaften Emich I, der ſchon 210 beim Kaiſer Severus in Mainz geweſen. Der Name, der in dieſem Geſchlechte noch heimiſcher iſt, als bei den benachbarten, auch manigfaltig damit verſchwägerten Wildgrafen (12), mag allein wahr ſein, erſcheint wirklich ſchon in der Karolinger Zeit[3]), und kehrt mit Emich II, Richards Sohn, wieder, von dem jener grauſige Kreuzzug 1096 (vgl. 12) erzählt wird[4]), der noch 1110 beim Turnier in Göttingen war, und deſſen Gemahlin Aldradis, Gräfin von Naſſau, das Kloſter Hemmingen ſtiftete. Sein Sohn Emich III, 1165 beim Züricher Turnier, und Zeuge einer Urk. 1171[5]), war Vater Friedrichs I[6]), dem in gerader Linie noch drei Friedriche folgten[7]), worauf mit Heſſo II, der Landgraf und Reichsfürſt hieß, und ſeinem Bruder Friedrich (ſt. 1448) der Mannsſtamm von dieſer Seite ausging, und Name und ein Theil der Güter durch die Schweſter Margaretha an Reinhard von Weſterburg[8]), nun Grafen von Leiningen-Weſterburg, kam. Friedrichs IV, Stiefbruder Gottfried, von Johanna Gräfin von Dagsburg im Elſaß, erhielt den Mannsſtamm Leiningen-Dagsburg, Landgrafen in Elſaß, zunächſt in ſeinen Söhnen Friedrich und Emich IV — XII ff.

Unter den vielen ſo dicht ſich folgenden Friedrichen, deren Jahrzahlen nicht genau beſtimmt ſind, hält es ſchwer, unſern Minneſinger auszuſcheiden. Adelung (182), und andere nach ihm[9]), nehmen den Friedrich an, der 1289 das Kloſter Agersheim ſtiftete, und ſonſt in der Leiningiſchen Geſchichte bekannt ſei. Denſelben meint auch wohl Prox (7), mit der Bemer-

1) In der fünften iſt vollendet: rieß nicht als Erſatz dafür zu betrachten, da auch zeiten dazu gehört, und alſo daſſelbe Reimwort wiederkehrte. Das in der nächſten Zeile ſtehende nâ hier auch nicht.

2) Kap. VII (Str. 736 ff.) des alten Drucks.

3) Amicho in *Linunga* marca im 12. Jahrh. Karls. Act. Acad. Manh. I, 250.

4) Vulcens hiſtor. Ler. beruft ſich unter andern auf Chr. Weise geneal. comit. Leining. Laut Spangenbergs Adelsſpiegel I, 288, war Emich von Leiningen Oberfeldherr beim Kreuzzuge Konrads III (1140).

5) Act. Acad. Manh. III, 145. Wohl derſelbe, der ſchon 1150 eine Urk. K. Konrads III zu Rotenburg bezeugt. Neugart cod. dipl. Alem. n. 863.

6) Ein älterer Friedrich wird ſchon beim Turnier zu Trier 1019 aufgeführt.

7) Vgl. unten S. 61 Anmerk. 1.

8) Ein Sprößling des aus der Limburgiſchen Kronik 1347 auch als Liederdichter bekannten Reinhard v. W.; deſſen Vater eben ſo hieß, und wohl der in der Schlacht bei Woeringen 1288 vom Herzog Johann von Brabant (9) gefangene iſt. Butkens troph. de Brab. I, 317.

9) Koch II, 65. Docen 183.

kung, daß K. Rudolf ihn seinen Vetter nenne, auf dessen von Albert von Straßburg [1]) erzählte Geschichte (in Wien) sich aber das Gemälde der Manessischen Handschrift nicht beziehe: obschon derselbe alte Geschichtschreiber hinzufügt, daß von seinen Thaten ein eigenes Buch zu schreiben wäre. Dies wäre demnach der Dagsburgische Friedrich, der mit seinem Bruder Emich in vielen, besonders Elsassischen Urkunden vorkömmt, wo beide sich unter andern 1268 mit den Bischöfen von Speier und Straßburg, Wernher von Bonland und Friedrich von Fleckenstein zur Zerstörung der von ihnen belagerten Stadt Selz (Selse) verbinden [2]). Daß beide mit den Wildgrafen u. a. 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms beschwuren, ist schon (S. 57) bemerkt. Als Landrichter (judex provincialis) schrieb Friedrich 1277 an die Stadt Straßburg wegen einer Gesandtschaft nach Mainz [3]); 1280 ernannte K. Rudolf ihn, seinen lieben Getreuen, zum Burghauptmann in Hagenau [4]). Friedrich besiegelte hier 1281 die Uebergabe der Stadt Selz durch die Markgrafen Hermann und Rudolf von Baden, als deren Oheim, an den Bischof von Straßburg und ihre Belehnung damit, wobei auch „Herr Otte der lenger von Strazburg" zeugte [5]); endlich, 1285 verpfändete ihm K. Rudolf, ihn seinen Oheim nennend, für die zu seinem und des Reichs Nutzen bei Freiburg im Uechtland aufgewendeten 476 Mark Silbers, von den Reichseinkünften jährliche Weingefälle im Dorfe Baldeburne (Balbronn) bei Straßburg [6]).

Friedrich war der zweite Mann der Marie von Chastillon, genannt von Blois [7]), und verheirathete 1288 seine Tochter Agnes mit einem Grafen von Veldenz [8]). Sein Sohn, auch Friedrich genannt [9]), ist Zeuge in Urkunden K. Adolfs 1293 (mit 18 Albrecht von Hayerloch), und K. Albrechts I 1298 [10]), welchem letzten beide in dem Kriege, worin Adolf endlich Reich und Leben verlor (1298), beigestanden hatten; worauf Friedrich im Wahnsinne starb [11]).

Aber diese Friedriche sind zu spät für die Fahrt nach Apulien, auf welche das auch sonst älter erscheinende Lied sich bezieht, und dergleichen nach Konrads IV Tod (1254), bis auf Konradin (1268) eben nicht vorkömmt. Zugleich scheint diese Fahrt weiter auf eine Kreuzfahrt zu deuten, welche in der Hohenstaufer Zeit gewöhnlich über Apulien ging, und wirklich nennt das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7), der eben diesen Weg nahm (1190), im Heere desselben, nebst dem obigen Kirchberg (12) auch den Grafen Friedrich von Leiningen,

Z. 1708: der edele von Tiningen
grave Friderich so hiez ouch der,
ein menlich herre gar waz er,
best gemuot uf strites werh.
Z. 3135: Grave Friderich von Tiningen,
ouch der von Bichlingen,
taten mit strite den heiden we.

Dieser muß einer der ersten Friedriche im ältern Stammhause sein, und vielleicht ist er der Palatinus

1) Chron. in Urstisii scriptt. II, 103: Als der Graf mit König Rudolf in Wien war, wurden die Diener, welche nachts Wein holten, häufig beraubt; er ging also in einer Nacht mit seinem Knappen Kranich selber nach Wein aus, und erschlug alle Straßenräuber (ribaldi), die ihn anfielen, schlug ihnen die Köpfe ab, und Kranich setzte diese den Rümpfen auf den Bauch. Am Morgen lagen viele Bürgersöhne so auf den Straßen, und erhub sich Klage beim König. Dieser sah beim Meßgange selber, und bemerkte, daß bei einem Rumpfe Graf Friedich seinem Knappen zuraunte, daß er hier den Kopf nicht auf den Bauch gesetzt; er brachte ihn hierauf heimlich zum Geständnis, und ipsum commendavit. De cujus Friderici, *consobrini* regis, gestis nobilibus integra historia opus esset.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 647. Beide sind Zeugen 1265. 1266 (ebd. Nr. 632), und verfügen über Güter bei Landau 1270 (ebd. Nr. 663). Emich und sein Sohn Otto st. vor 1290 (ebd. Nr. 764). Friedrich in der Urk. K. Rudolfs 1277 zu Wien (Ried cod. dipl. Ratisb. 545) ist ohne Zweifel der obige.

3) Wenckeri apparat. archiv. p. 186. Laguille hist. d'Alsace, prob. p. 38.

4) Schöpflin n. 721: dilectum nostrum fidelem — nostrum et imperii castellanum.

5) Schöpflin n. 726.

6) Schöpflin n. 748: *arunculo* et fideli nostro dilecto — triginta *carattarum* vini.

7) Andr. du Chesne hist. de la maison de Chastillon sur Marne (Par. 1621. Fol.) p. 145. Leiningen heißt hier Linanges.

8) Act. Acad. Manh. IV, 351.

9) So sondert Schöpflin beide im Register. Ueber des ohne männliche Erben vor 1290 (Nr. 764) verstorbenen Emich Nachlaß wurde Streit zwischen dessen Töchtern und dessen Bruders Friedrichs Sohn Friedrich 1293 geschlichtet. Kremers diplomatische Beiträge S. 236.

10) Bei Schöpflin Nr. 787. 811.

11) Zur Strafe dafür, sagt Königshovens Elsass. Kron. S. 122. — Schöpflin Alsat. ill. II, 570 führt ihn aus Urk. 1299. 1300 als kaiserlichen Landvogt von Elsaß (advocat. prov.) auf, und hat in Alsat dipl. n. 821 noch eine Urk. 1301, worin ein miles Heinricus dictus de Banaker bekennt, daß alter Unfriede sive guwerra zwischen ihm und nobilem virum Fridericum *seniorem* comitem de Liningen geschlichtet sei, und seine villa ad S. Paulum bei Weißenburg von ihm zu Lehn nimmt. Derselbe war 1283 kaiserl. Landvogt in Speirgau, wie vor ihm 1255 Graf Emich von Leiningen. Schöpflin Alsat. ill. II, 606.

et comes Fridericus de Liningen, der einen Gütertausch der Abtei Murbach im Elsaß 1214 genehmigt; und der gleichnamige Graf in den Verträgen über castrum Dagesburg mit den Bischöfen Heinrich und Berthold I von Straßburg 1220 und 1239 [1]), wonach er die Veste Dagsburg mit den umliegenden Ortschaften vom Bisthume zu Lehn behält, wie sein verstorbener Bruder Siegmund, ist etwa des vorigen Friedrich Vater [2]).

Solche Annahmen unterstützt auch das Gemälde der Manessischen Handschrift [3]): auf einem Thurme zur Linken stehen zwei junge Männer; der eine, in weißem Unterkleid, rothem Oberrock und schwarzer Mütze, hinab zeigend; der andre, im Panzerhemde, auch über Kopf und Hände, blauem Wappenrocke, das Schwert im Arme haltend. Auf dem Dache über ihnen erscheint noch zur Hälfte ein Bogenschütze, der seinen Bogen spannt. Unten, zwei Ritter zu Roß im Schwertkampfe; links der siegende auf schwarzem Pferde mit gelber Decke und Wappenrock, worauf Wappenschilder mit drei weißen Adlern in blauem Felde; ebenso im blauen Schild am Arme drei silberne gespreizte Adler (oben zwei, unten einer) mit rothen links gekehrten Schnäbeln und Klauen; auf dem Geldhelme ragt ein baumähnlicher Zierat mit neun goldenen Lindenblättern: des Ritters Schwert spaltet den zierlichen Silberhelm des Gegners, der auch sein Schwert schwingt, im blaßrothen Wappenrock über dem Ringpanzer, ohne Abzeichen, dagegen die gleichfarbige Decke des Rosses dunklere runde Zieraten mit Weiß hat; auf dem schwarzen Schilde steht die große weiße Inschrift: .HEJD. Sättel und Schwertgriffe sind golden. Ein arabeskenartiger Baum füllt oben rechts den Raum.

Schild und Helm des Siegers sind die alten Leiningenschen [4]), und jener hat oben nicht die rothe Binde (lambel) der Dagsburgischen Linie, wie gewöhnlich, besonders über Rhein, das Abzeichen der jüngeren Zweige war. Den Gegner des Grafen, ohne Helmzeichen und Wappen, bezeichnet die Inschrift des Schildes als einen heidnischen [5]), dessen übrige ritterliche Darstellung damals herkömmlich und auch wirklich näher war. Betrachtet man dabei, daß der Kampf vor einer vertheidigten Veste geschieht, so möchte wohl hier ein siegreicher Zweikampf des Grafen Friedrich von Leiningen bei der Belagerung von Akkon, welche der Hauptgegenstand jenes Gedichts vom Landgrafen Ludwig ist, wenigstens bildlich aufbewahrt sein.

Das einzige, allein in der Manessischen Sammlung enthaltene Lied trägt das Gepräge des älteren Minnegesanges, in der herzlichen einfachen Weise Reinmars des alten (37), bei dem auch besonders die Antwort der Geliebten in der Schlußstrophe vorkömmt. Die Erwiederung, daß der Scheidende, dessen Herz die Geliebte habe, doch beide Herzen von hinnen führe, ist eigenthümlicher Ausdruck ähnlicher Wendungen solcher Scheidelieder (Bd. III, 329). Der Strophenbau ist der alten volksmäßigen epischen Berners- oder Herzog Ernsts-Weise sehr ähnlich.

Goldast (paraenet. 356) hat Str. 2, 1. 2. Das ganze Lied gibt schon ziemlich treu Philander von Sittewald (Moscherosch 1650) im dritten Gesichte, Weiberlob. Hinsberg hat (Bragur IV, 1, 87) es umgesungen, Tieck (21) es erneuet.

---

1) Die Urk. v. 1214. 1239 bei Schöpflin n. 396. 496, die von 1220 bei Laguille hist. d'Als. preuv. 38. Schöpflin in Alsat. illustrat. II, 170. 193. 450 stellt die Erwerbung Dagsburgs aus den Quellen anders dar, als oben aus Buddeus, Spener u. a. geschehen: die letzte Erbin von Dagsburg, Alberts II (st. 1211) Tochter, Gertrud, heiratzete als Witwe Herzog Theobalds von Lothringen (1220) und Geschiedene Graf Thiebauds von Champagne, des bekannten Dichters, einen Grafen von Leiningen, den nur jüngere Schriftsteller und verschieden nennen (Simon, Sigmund, Aimund, Emich), so wie sie Katharina oder Agnes für Gertrud setzen. Diese starb 1225 ohne Kinder, und Friedrich bemächtigte sich nach seines Bruders Siegmunds Tode der Grafschaft Dagsburg, wobei K. Friedrich II die Straßburger Geistlichkeit, ihrem Bischof in der Fehde deshalb zu helfen, 1234 sich verglich, so wie Graf Friedrich die obigen Verträge schloß, und die übrigen Güter sehr zerstreuet wurden. — Vielleicht entstand die obige Leining-Dagsburgische Stammtafel aus Verwechslung mit dem jüngern Gottfried, der seit 1310 als Landvogt des Elsaß vorkömmt (Schöpfl. n. 633 ff.), und wohl Friedrichs Abkömmling ist, dem noch mehrere Friedriche folgten, 1358. Schreiber's Urkundenbuch des Breisgauischen Freiburg I, 462.

2) Nach einer alten Kronik, belehnte K. Konrad IV den Grafen Friedrich v. L. im Speiergau 1247. Acta Acad. Manh. III, 250. Der Frid. com. de L. advocatus Spirigoviae 1299 (ebd. II, 42), der im Namen K. Albrechts hier einen Streit schlichtete, ist doch wohl zugleich der obige Landvogt von Elsaß.

3) Zurlaubens Beschreibung desselben an Grandidier (Vers. d. Gesch. des Straßb. Münsters) theilt Pror mit.

4) Spener II, 740. Dem grünen Helmschmuck werden hier nur silberne Blätter gegeben. Das Siegel Gottfrieds v. L. 1311 hat im getheilten Schild auf der einen Seite noch den größern Reichsadler des Landvogts von Elsaß. Schreiber Urk. I, 190.

5) Zurlauben, in der obigen Beschreibung, liest DCJO, und will (in der stemmatogr. Helv.) dieses durch das im 8—9ten Jahrh. gebräuchliche hio, io, Lat. hic! erklären. Er meint wohl den Schlachtruf, wo dies Wort jedoch nicht ohne den Namen (hie Wibelingen!) vorkömmt. Es steht aber auch unverkennbar .HEJD. da (D = D), als Abkürzung für HEJDEN.

14.

Graf Otto von Botenlauben.

Iſt eigentlich ein Graf von Henneberg, der durch ſeinen Beinamen deutlich bezeichnet iſt [1]). Sein alter, nachmals (1310) gefürſteter Stamm iſt, laut ſpäterer Wälſcher Ueberlieferung, Poppo Columna, der vor Attila aus Italien floh, und die Stammburg Henneberg in Franken erbaute, wo er eine wilde Henne mit ihren Küchlein fand, zur fruchtbaren Vorbedeutung (wie die Sau des Aeneas), und ſie darnach benannte. Zur Beglaubigung wurde wirklich 1467 die Säule der alten Henne im Wappen beigefügt, und Poppo iſt der durchgehende Hauptname des Geſchlechts, das ſich früh durch Gelehrſamkeit, wie durch Tapferkeit auszeichnet, und manigfaltig durch die Dichtkunſt verherrlicht iſt. Wenn auch die Brüder Heinrich und Poppo als Rath und Feldherr Karls d. Großen unbegründet ſind, ſo waren ſicherer Poppo IV, V gelehrte Biſchöfe von Würzburg (ſt. 961. 984); Poppo VIII tapfer und berühmt in den Kriegen K. Heinrichs III, IV (1078 erſchlagen); Poppo X auf Irmenoldshauſen that ſich noch bei hohem Alter in Ritterſpielen hervor, 1182 ſchon über achtzigjährig, und iſt, in Verbindung mit den folgenden Heinrich und Poppo XIII, vielleicht der ſtarke Poppe, der noch vom Ackermann in Böheim im 15. Jahrh. ſagenmäßig zwiſchen Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried genannt wird [2]), und daher derſelbe Beiname auf den ſpäteren Minne- und Meiſterſinger 138 Boppe übertragen. Berthold IV ſtarb auf einer Wallfahrt in Syrien 1157; ſein Sohn Poppo XII war bei dem Kreuzzuge K. Friedrichs I [3]), und tritt in dem Gedichte vom Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7) bei der Belagerung von Akkon (1190) durch That und Rath bedeutend hervor [4]). Auch er ſtarb hier, obwohl das Gedicht nichts davon meldet [5]). Von ſeinen vier tapferen Söhnen Heinrich VI, Otto IV, Berthold VI und Poppo XIII iſt der erſte als der ſtärkſte aller Deutſchen auch in einem alten Gedichte berühmt [6]); und that der letzte, der 1198 beim Nürnberger Turnier war [7]), auch 1217 eine Fahrt ins gelobte Land, und iſt vermuthlich der, laut des Krieges auf Wartburg (Bd. III, 171—73) dem Wolfram von Eſchenbach (47) zu Masfeld (bei Meiningen) mit großem Glanze die Ritterwürde gab; welches Zwiſchenſpiel von Wolfram,

1) Cyr. Spangenbergs Hennebergiſche Chronika (1599) n. A. Meiningen 1755. 4. Dabei Sed. Glaſer, des letzten Henneb. Fürſten Kanzler, Rapsodiae oder Henneb. Chron. bis 1559, Spangenbergs Hauptgewährsmann. Alle Vorarbeiten übertrifft J. A. Schultes dipl. Geſch. von Henneberg 1788.

2) In meiner Erneuung (1824) Kap. 30. Die Wolfenbütteler Hdſ. lieſt recken für pappen; in einer Hdſ. von 1470, welche ich jetzo habe, fehlt gerade dies Blatt.

3) In Ansberts unlängſt von Dobrowsky aufgefundener Geſch. dieſes Kreuzzuges, ausgezogen bei Wilken IV, 93 iſt für Poppo comes de *Hernibach* offenbar *Henneberch* zu leſen.

4) Z. 1712 zunächſt dem Grafen Friedrich von Leiningen (13):

der wolgeborne von Hennenberc
grave Poppe er reit auch da.

3132: ouch die graven von Medeburc
da halten manigen frechen Surc,
alſe tet grave Poppe mit sinen Franken.

4260: graven Poppen von Hennenberc,
deſ priſ ninder hat geberc,
ern' mueze wesen offenbar,
her ume ringet der heiden schar,
alſ vor gewaltichlichen sie
strit(eh)lich durchbrachen die
un ſluogen ir manigen nider tot.
Der Landgraf befreiet ihn. 6139 schaaren sich
— die Missenere,
die Westvale, der Hennenbergere
grave Poppe, bi in
walt' der lantgrave selbe sin.

6360 im Kriegsrathe:
sprach grave Poppe von Hennenberc:
„ez ist ez groste umme die were,
möhte man komen an die
alsa daz man hibe sie,
so warre vergebens ir leger her.

5) Erphurd. antiq. variloq. in Menken scriptt. II, 481.

6) Spangenberg I, 173: „Und wird ihm dieß Zeugnis gegeben: Quod non fuerit illo fortior ullus inter Teutonicos, daß man Stärke und Mannheit ſeines gleichen unter den Teutſchen damals nicht funden. So iſt auch ein carmen barbarum et rythmicum eines Münchs zu Veſſera vorhanden geweſen, darinnen dieſes Grafen Heinrichs virtutes bellicae gerühmet werden, aber doch keine exempla, wo, wenn oder was er ſonderlich namhafftiges ausgerichtet, erzehlet, ſondern ihm nur etliche encomia fortis militis gegeben und zugeſchrieben werden." Es ſcheint hienach Lateiniſch. Die erſte Stelle von ſeiner Stärke iſt aber aus der Lat. Henneb. Kron. eines Mönchs von Veſſera, bis 1317, bei Reinhard Beitr. III, 110.

7) 1215 Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II zu Eger. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 311.

dem tugendhaften Schreiber (102) und Biterolf von Stylla (bei Salzungen) überhaupt zum vereinten Preise des Henneberger und Thüringer Fürsten (Hermann) und all ihrer in Wesser[1]) und Reinertsbrunnen ruhenden Ahnen gedichtet ist. Poppo allein setzte den Stamm fort (st. 1245); seines ältern Sohns Heinrich drei Söhne wurden durch Theilung (1274) die Stifter der Hennebergisch-Schleusingischen, Aschach-Römhildischen und Hartenbergischen Linien; und sein Sohn zweiter Ehe (1220) mit Gutta, Hermanns von Thüringen Tochter, und Dietrichs von Meißen (vgl. 7) Witwe, Hermann, der Koburg erhielt, war mit jener Holländischen Gräfin Margaretha[2]) vermählt, welche auf einmal mit so viel Kindern, als Tage im Jahre, gesegnet wurde[3]). Gleichwohl erlosch das ganze Geschlecht mit Georg Ernst 1582, und das Hennebergische Wappen wurde zerschlagen und in die Gruft nachgeworfen; die Länder fielen an Hessen und Sachsen, wo auch das Wappen erneut ist.

Der obige Otto IV aber ist unser Minnesinger[4]), benannt nach seinem, vermuthlich von ihm erbauten, Wohnsitze, der im Bauernkriege zerstörten Burg Botenlauben[5]), auf einem Berge bei Münnerstadt, deren Festigkeit der gleichzeitige Gottfried von Nifen (17) sprichwörtlich zu erwähnen scheint[6]). Anfangs nannte er sich auch Graf von Henneberg, und unterschrieb als solcher 1196 eine Schenkungsurkunde des Markgrafen Otto II von Brandenburg (vgl. 6), 1197 K. Heinrichs VI Bestätigung derselben[7]), so wie in demselben Jahre eine Urkunde Markgraf Heinrichs von Oesterreich für das Kloster Wildheim in Tirol[8]). Er war meist im Gefolge Kaiser Heinrichs VI, und erscheint daher früher selten in Urkunden der Heimat, wo er indessen manche Nebenlinien beerbte, und dadurch etwa zur Erbauung von Botenlauben veranlaßt wurde[9]). Daß er auch, wie sein Vater und Bruder, und vermuthlich mit dem letzten 1217, eine Kreuzfahrt gemacht, erfahren wir nur aus seinem schönen Kreuzliede (XII) und Abschiede von seiner Geliebten, die um den Rhein wohnt. Dorthin weiset auch ein Lied (II) von dem zu Oche im Rheine liegenden Karfunkel. Mit der Erinnerung an den in den Rhein versenkten Nibelungen-Hort[10]), scheint hier die schon von Petrarca gedachte Sage von dem bei Achen in den See versenkten Zauberstein der Geliebten Karls des Gr. vermischt; dabei meint der leuchtende Karfunkel eben den weiter-

---

1) Nach dem Flüßchen Wesera bei Schleusingen benanntes mit dem Gotthard 1138 gestiftetes Kloster mit der Grabkirche der Henneberger: wie die Abtei Reinhardsbrunn bei Eisenach der Landgrafen.

2) K. Wilhelms Schwester, 1249.

3) Ihr Grabmal mit Inschrift (1276) und Gemälde in der Kirche zu Loosduinen bei Utrecht, wo es vorging. Glaser 49. Spangenberg 214. Schultes I, 131.

4) Weimg 34. Koch II, 35. Docen 140.

5) In J. P. Reinhards Beitr. zur Hist. Frankenlandes Th. 3, S. 209 steht eine Nachricht von dem alten Bergschlosse „Bodenlauben oder Botteleben" von J. W. Krause). Der Name wird durch Bodonis leuba gedeutet, von einem um 1094 in dieser Gegend mächtigen Bodo, und von lauba, leuba, loiba Wald; wie der ganze Thüringer Wald sonst geheißen, und noch ein Theil die Sulzer Leube, auf der Leube heiße; daher auch die Endung -leben an so viel dortigen Ortsnamen, wie auch diese Burg jetzo gemeiniglich die Botteleibe genannt werde. Gewiß sind dieses nur verschiedene, zum Theil ins Niederdeutsche spielende Formen desselben Wortes: Goth. laubs, Acc. laub; Mittelhochd. loup, laub; Angels. leaf, Engl. leaf, (Pl. leaves), Niederd. leef; es bezeichnete also nicht bloß im allgemeinen -Wald, -Hain, sondern noch das Laubholz im Gegensatz des Nadelholzes (das l) Dünn abgeleitet Althochd. loupa, (Genit. loupûn), Mittelhochd. loube (-en), Mittellat. laubia, lobia, lobium, schattiger Ort, lobe bei Rudolf im Wilh. v. Orl. Kasseler Hds. S. 21, wie noch Laube in Süddeutschland nicht nur von Bäumen, sondern auch von Gebäuden, besonders der offene Vorbau an der Thüre; im ähnlichen Sinne mag es auch von hohen Burgen nicht bloß den ihn bewachsenden Bergwald bezeichnen. Die noch in Oberdeutschland bei Nachbarn gebräuchliche Umlautung -leube ist meist neuer (gewiß nicht in dem Goth. Namen Anstleubus), und nur im Pl. leuber, leider alt und richtig. Eine Urk. 1308 (bei Reinhard 221) schreibt Botenlauben. Der in den alten Hdss. und Urk. auch vorkommende Dat. Botenloube deutet zugleich auf starke Declination. Die Verdoppelung botte scheint unrichtig, und nur die Kürze des o zu bezeichnen, da der alte Name Bodo doch auch wohl eins mit bote (Althochd. poto, Gen. pottin) ist, von bieten, Goth. biudan. — Von der Burg standen damals noch zwei runde Thürme aus abwechselnd glatt behauenen und rauhen wulstigen Werkstücken: was an das gewürfelte Feld des Wappens (s. unten) erinnert. Ueber Otto's Zeit hinauf gibt es keine sichere Kunde von dieser Burg. Ein Vertrag zwischen dem Stift Würzburg und dem Grafen von Henneberg wegen der Stadt Schweinfurth 1259 ist in *palatio* sub castro *Bodenleube* geschlossen (Spangenb. 227). Dies palatium wird durch das Schloß der Stadt Kisseck, jetzo Kissingen, erklärt, die beide erst 1291 an Würzburg gekommen, und der frühern Zeit werden auch die festen und zierlichen, regelmäßig viereckigen Stadtmauern mit den beiden Thoren und die schöne Steinbrücke über die Fränkische Saale zugeschrieben (S. 219). — Im neusten Bde von Gottschalks Ritterburgen Deutschlands, den ich noch nicht benutzen konnte, steht auch Botenlauben.

6) XXVII, wo doch wohl ihrer für ihrer zu lesen ist.

7) Beide in Ludewig reliq. mss. IX, 534. XI, 602. Daß hier nicht ein gleichnamiger Großoheim, Bischof von Speier (st. 1202) gemeint sein kann, zeigt schon die Stellung, nicht unter den weltlichen Zeugen.

8) Hunds bayr. Stammb. S. 29.

9) Schultes I, 54.

10) Nib. 4363 ze Töthe. Vgl. meine Erläut. dazu. Man könnte noch an Tache bei Andernach denken, wo die Volkssage auch Schätze im See weiß.

hin genannten Waiſen (solitaire) in der von Karl d. Gr. herrührenden Reichskrone, welchen Herzog Ernſt aus dem Wunderlande, wo er ihm durch den Berg leuchtete, dem Kaiſer Otto I heimgebracht hatte [1]). Dies Lied iſt vom J. 1247, da Wilhelm von Holland, gegen Kaiſer Friedrich II und ſeinen Sohn König Konrad IV, zum Deutſchen König erwählt, Achen erſt nach hartnäckiger Vertheidigung eroberte und hier zwar 1248 feierlich eingeſegnet wurde, jedoch ohne die echten Reichskleinode [2]), beſonders der Krone, welche die damit gekrönten Hohenſtaufen bewahrten. Dieſes Lied iſt eine Fortſetzung des erſten, auch in der Weiſe nur um eine Zeile abweichenden Liedes, und der Schatz in beiden iſt die Geliebte oder Verlobte, welche die Aventüre dem Dichter zugeeignet, aber nicht überantwortet hat: etwa auf ähnliche Weiſe, wie dem (4) König Wenzel? Weitere Fortſetzung iſt vielleicht die erſt verheißene (V), dann heimlich beglückte Liebe, wie die reizenden Wächter- und Tage-Lieder (III. IX. XIII. XIV) ſie ſo manigfaltig dramatiſch darſtellen.

Alle dieſe Lieder beziehen ſich alſo wohl nicht auf ſeine Gemahlin Beatrix, welche von königlicher Abkunft jenſeit des Meeres war. Vermuthlich führte die Kreuzfahrt dieſe Verbindung, wie die bekannte des Grafen von Gleichen, herbei. Spangenberg fand im J. 1515 in Berlin bei dem Hofprediger Johann Agricola ein handſchriftliches Gedicht von den Ritterthaten Otto's, worin es bei dem Kampfe mit einem Ritter hieß:

„Herr Ott von Bodenleub ſtieß wehrt,
Wo ſein der Ungeheur begehrt:
Den Hennеberg der Gute
Für Hetzlägen ſtieß behute ꝛc.“

Weiter ſtand darin, wie der Graf durch ſeine Tapferkeit eines Königs Tochter erwarb [3]). Die Geſchichte beſtätigt, und Otto's Gemahlin wird in einem Jahrzeitbuch (Anniverſario [4]), auch regina, und in einer Beſtätigungsurkunde beider Stiftung durch Graf Georg I um 1430 eine geborne Königin [5]) genannt; ſo wie ihre Grabſchrift in Frauenrode ihre königliche und überſeeiſche Herkunft bezeugt:

Inclyta fundatrix obiit comitissa Beatrix
Germine regalis, oris translata marinis
Claruit in vita virtutibus haec redimita
Juncta sit in coelis Christo matrona fidelis.

Die Ehe war zwar nicht kinderlos, aber ohne Erben, und beide Gatten ertauſchten 1231 von dem Würzburgiſchen Biſchof Hermann den Ort Burkardrode [6]), wo ſie nun das Benediktiner-Kloſter Frauenrode bei Kiſſingen ſtifteten; und es war noch 1743 Volksſage, daß Graf Otto von Botenlauben, der durch ſeine Tapferkeit großen Reichthum aus dem Kriege heimgebracht, das Kloſter an der Stelle erbauet habe, wo er einen koſtbaren Schleier wiedergefunden, den der Wind auf dem Schloßhofe ſeiner Frau vom Haupte gewehet, und es darnach ſo benannt habe [7]). Beatrix ſtarb früher, vor 1244; und Otto, der ſchon 1219 ein Landgut in Wengheim dem Kloſter Bildhauſen geſchenkt [8]), und noch gemeinſam mit Beatrix 1234 die Burg Botenlauben nebſt allen Zugehörungen an den Biſchof Hermann von Würzburg verkauft [9]), in demſelben Jahre dem Kloſter Frauenrode die Zehnten von allen ſeinen Gütern [10]),

---

1) Vgl. Herzog Ernſt in den Deut. Gedicht. des Mittelalters Bd. I, Einl. S. VII. XIV. Dieſer Waiſe wird auch von 45 Walther II, 3, und 113 Reimar II, 112 genannt.

2) Raumers Hohenſt. IV, 217.

3) Spangenberg (S. 174) bedauert ſehr, daß er durch ſchleunige Abreiſe nach Wittenberg zum Beilager des Markgrafen Johann Georg verhindert worden, „dieſes und etzliche Heldenlücher mehr auszuleſen,“ und fügt hinzu: „Seit der Zeit habe ich ſolch Gedichte von Herrn Otten von Bodenleube nicht wiederum zu ſehen bekommen können.“ Agricola nennt vor ſeiner Sprichwörterſamml. (1530) und darin (Nr. 4. 153) eine ganze Reihe ſolcher Heldenlieder und Rittergedichte, jedoch nicht das obige, (obſchon Adelung und Koch I, 132 es angeben), und nennt Botenlauben nur aus dem Renner (Nr. 264). Sein Nachlaß ward wohl zerſtreuet: die hieſige Bibliothek beſtand damals noch nicht. Es verlohnte ſich aber wohl, dieſem gewiß auch geſchichtlich wichtigen Werke nachzuſpüren.

4) Bei Spangenberg 173; ebd. die beiden Grabſchriften, welche auch Frieß 539 hat.

5) Bei Schultes I, 53. Georg I. von der Linie Henneberg-Aſchach (wie Hermann, ſ. weiterhin) beſtätigt dem Kloſter Frauenrode alle Güter, welche ſein Vetter Graf Otto von Henberg zu den Gezeiten genannt von Botenlaube und ſein rechtliche Hausfrauwe Beatrix ein geborn Königin demſelben zugeeignet habe.

6) Nobilis vir *Otto senior* comes de *Botenleyben* et conjux sua domina *Beatrix heredem in terris non habentes* et in Christum sibi lucrifacerent. Urk. 1231, aus Schultes I, 92 in Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 60. Die Beſtätigungsurk. 1244, worin die Schenkungen 1234 vorkommen, auch bei Schultes 94. Vgl. Ussermann p. 85. 464.

7) Krauſe (220) bemerkt dabei eine ähnliche Sage vom Kloſter Bildhauſen. Bekannter iſt dieſelbe noch durch die Naubertiſchen Volksmährchen vom Kloſter Neuburg unter dem Kalemberge bei Wien.

8) Schannat Fuldiſcher Lehnshof seu client. Fuld. prob. 46: Otto comes de *Botenlouben*. Vgl. deſſelben dioeces. Fuld. p. 197. Klein-Wengheim war Fuldiſches Lehn, und Otto gab dafür ſeine Güter zu Gersfeld an Fulda zu Lehn.

9) Frieß Würzb. Kron. bei Ludewig S. 556. Ebend. 559 ſein Todesjahr.

10) Bei Schultes I, 93: Ego comes *Otto* de *Bottenleuben*. Quoniam multa per temporum successiva et hominum prevalente malitia non solum oblivionis nube delent, sed in nichilum redacta quasi non sint, violantur et per-

und 1244, allein, ansehnliche Einkünfte und die Unterthanen aus zwölf namhaften Dörfern umher [1]) zugeeignet hatte, ward Propst in demselben Kloster, und starb am 4. Oct. 1254, im Rufe großer Frömmigkeit, und ruhet dort neben seiner Gattin, mit der Grabschrift:

Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque dives
Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus
Strenuus et justus, praeclarus et ingeniosus
Hic jacet occultus nunc coeli lumine fultus.

Auffallend ist, daß, gegen die 1231 urkundlich ausgesprochene Erbloſigkeit Otto's, er dennoch einen gleichnamigen, auch von Botenlauben benannten Sohn hatte, mit welchem er schon 1226 eine das Kloster Langheim betreffende Urkunde des Bischofs Hermann von Würzburg bezeugt [2]), und in Beziehung auf welchen er in eben jener Urkunde 1231 der ältere, so wie sein Sohn 1230 mehrmals der jüngere genannt wird. Dieser erscheint schon 1228 als selbständiger Herr von Hildenburg an der Rhön, welches er mit seiner Gemahlin Adelheid, der Erbtochter des letzten Grafen Albrecht von Hildenburg (st. um 1192), erwerben: er ging mit ihr in frommen Stiftungen seinen Aeltern voran, und machte 1228 dem Stifte Würzburg zwölf zu Hildenburg gehörige Ortschaften und den Rhön-Wald lehnbar [3]). Bald darauf 1230 verkaufte er, gemeinsam mit seiner Gemahlin, demselben Stift eben diese Burg und Herrschaft, und seine Hennebergische Burg Lichtenburg mit 25 Gütern und allen dazu gehörigen ritterlichen Lehnsleuten und Unterthanen für 4300 Mark Silbers, von welchen Otto 1000 empfing, 360 stehen ließ, und die übrigen 2900 zur Verfügung des Großmeisters Hermann des Deutschen Ordens stellte [4]). Da Lichtenburg Reichslehn, so war die Einwilligung des Lehnsherrn erforderlich, welche Otto noch in demselben Jahre von K. Heinrich VII in Nürnberg erhielt [5]). Beide entäußerten sich so aller weltlichen Güter, um sich dem geistlichen Leben ganz zu weihen [6]). Otto trat selber 1231 in den Deutschen Orden, und Adelheid ward Nonne in St. Marren Kloster zu Würzburg, wo sie als solche, und als Witwe noch 1248 vorkömmt [7]). Die kinderlose Ehe wirkte hier wohl mit, und da beide Gatten den frommen Entschluß schon 1230 völlig ausführten und der Welt entsagten, so konnten Otto, der Vater, und Beatrix schon 1231 erbenlos genannt, und dadurch zu gleicher Hingebung des Weltlichen bewogen werden, um so mehr, da Otto, der Sohn, wirklich früher starb. Die Schenkungen des ältern Otto an seine Stiftung Frauenrode bestätigten 1275 und 1277 seines Bruders Poppo XIII Enkel, Berthold VIII und Hermann II, des letzten Witwe Adelheid, Konrads von Trimberg Tochter 1292 [8]), und noch Georg I

---

eunt. Quoniam hanc paginam intuentibus notum facio, quemadmodum ego pro spe divine retributionis et mee meorumque et omnium pro quibus debitor sum, memoriam eterne salutis, coadunata manu uxoris mee coniunxe Beatrix, omnem decimam omnium bonorum meorum etc. Mit seinem und seiner Frauen Siegel.

1) Bei Schultes I, 91 die Bestätigungsurk. Bischof Hermanns: vir nobilis comes Otto *dictus* de *Bottenleyben*. — Die Stiftung des Klosters geschah manu coadunata uxoris sue *felicis*. Die Unterthanen heißen hier homines, rustici prospri. Im Auszuge bei Spangenberg 175.

2) Bei Schultes I, 55 aus Gruneri opusc. II, 306: Otto comes de *Bodenlauben* et *Otto filius suus*.

3) Fries Würzb. Kron. S. 555 nennt alle.

4) Bei Schultes I, 89: Otto *junior* comes de *Bottenlauben* — cum uxore sua *Adelheydi* conjuncta manu. Unter den homines militaris condicionis, welche beide prout *dapifer* et uxor ejus et pueri — Wolframus de *Ostheim pincerna* und mater Sifridi de *Eschenbach*. Diese Urk. ist bei Schannat vindem. collect. II, p. 121 unvollständig, und so wiederholt von Krauſe 226, mit der Jahrzahl 1243.

5) Die Urk. bei Schultes I, 88: dilectus fidelis noster comes Otto *junior* de Botenlobeu. Zeugen sind C. de *Hohenloh*. II. et H. fratres de *Nifa* und C. pincerna de *Winterstete*.

6) In der Verkaufsurk. lautet es: Quod cum — Otto — suum animum in hoc proposito firmasset quod ab hujus mundi cultu periculoso fugere et ad meliorem vitam confugere et ob hanc causam omnia que possidebat, secundum consilium Evangelii vendere et pro Christo intendere et erogare nobisque illa emenda offerret. Die Bewilligungsurk. K. Heinrichs sagt: Otto — ad nostram accedens presenciam a nobis cum magna instancia postulavit, quod cum ipse et uxor sua ad religionem intenderent se transferre —.

7) Ludewig scriptt. Wirceb. p. 505. Ussermann p. 403. Fries setzt des jüngern Otto Tod 1242; Glaſer (S. 192), der so wenig als Spangenberg, beide Otto's unterscheidet, 1244. In dem von Spangenberg (20) mitgetheilten Stammbaum des Reichsherolds und Verfassers des Turnierbuchs Rixener werden auch schon zwei Otto von Bodenlaube aufgeführt, der eine als Gemahl einer Königstochter, jeder als Sohn eines Poppo und einer Sophia, neben einander, welche aber theils Wiederholung desselben (Poppo's XII) sind, theils unter einander gehören, als Poppo XII. XIII. Lazius de migrat. gent. l. 9 setzt gar einen Otto mit Beatrix 1080 an die Spitze seines Hennebergischen Stammbaums.

8) Alle drei Urk. bei Schultes II, 6. I, 453-455. In der ersten: *patruus* noster felicis memorie comes Otto de *Bottenloybenn*. In der zweiten: felicis recordacionis *patruus* noster karissimus Otto comes illustris de *Bottenloyben*. In der dritten: a nobili domino Ottone quondam comite de *Bottenloyben*, ipsius domini et mariti quondam no-

um 1360, wie ſchon (S. 64) erwähnt iſt. Alle dieſe Vergabungen aber bezeugen die Macht und den Reichthum des Hennebergiſchen Hauſes, welches in dieſer Linie ſeine Hofämter, Truchſeſſen und Schenken hatte, und aus welchem Otto's Bruderſohn Hermann, nach K. Wilhelms von Holland Tode, ſogar auf der Deutſchen Königswahl ſtand [1]).

Unter dieſen beiden gleichnamigen Hennebergern ſind wir aber berechtigt, den älteren berühmteren, dem ohne Zweifel auch die Urkunde von 1219, mit dem ſelbſt im eigenthümlichen Helmſchmucke zum Maneſſiſchen Bilde ſtimmenden Siegel, als unſern Minneſinger zu behaupten. Sein und ſeiner Frauen Grabſteine in Frauenrode, über einander eingemauert, bewahren auch noch ihr Bild, beide in Lebensgröße, und im langen geiſtlichen Kleide; oben Otto, mit einem kleinen Wappenſchilde auf der Bruſt, welches den Hennebergiſchen Grafen auch durch die Henne bezeugt [2]).

Das Gemälde in der Maneſſiſchen Handſchrift deutet auf die entfernte Geliebte: auf einem Throne ſitzt rechts ein bärtiger Mann mit einem Goldkranze, im blauen goldgeſäumten Gewande, und reicht eine lange Schriftrolle einem jungen Boten, der, in grünem Unterkleide, blaßrothem Oberrock und weißer, einer Frauenhaube ähnlicher Mütze, am ſchwarzen Gürtel ein gelbes Täſchlein trägt, um die Lieder darin ſicher zu überbringen: wie denn der Dichter auch ein Lied, wo er als Reigenführer auftritt, der Geliebten zuſenden will (XI, 26). Das Wappen über dem Grafen zeigt im queergetheilten Schilde, oben das Obertheil eines ſchwarzen Doppeladlers in goldenem Felde, und iſt unten, in drei Reihen, roth und weiß gewürfelt. Der rothe Helm daneben führt eine aufwärts gekehrte Adlerklaue mit vier offenen ſchwarzen Krallen.

Dies iſt eigentlich das Wappen der Henneberger als Burggrafen von Würzburg, was ſie von jeher waren [3]), und welches ſie bis 1260 meiſt führten [4]), wechſelnd mit dem alten Hennebergiſchen, der ſchwarzen Henne auf grünem dreigipfligem Berge im Goldfelde. Später ſtehen beide im viergetheilten Schilde;

---

atri *patruo*. Das letzte Wort kann hier nur den obigen Sinn haben, da ein wirklicher Bruderſohn Otto's, Herrmann I (ſt. 1290) keine Gemahlin Adelheid hatte. ſ. die Stammbäume bei Schultes.

1) Ottacker Kap. 101 ſetzt es vor Wilhelms Wahl (1247) und nennt den Grafen nicht:

Ain grozz guot ſi (die Kurfürſten) wiſten,
daz in ſeinem gepeet
her der graf von Hennebeck,
den hort ſi weiten ſtoeren.
her graf lie ſich toeren
mit guoter gehalz,
niemant recht walz
deſ guoteſ ſumme ain [tail] zil,
ſein waſ ot ſo vil,
daz er davon verdarp,
do er damit nicht erwarp,
deſ er von in waſ getroeſt.
do er deſ guoteſ waſ erloeſt,
daz die herren [wol] verſunnen
im helfen an gewunnen,
do wart er auf geſelt,
daz ain kunig wurd' erwelt. Vgl. Schultes I, 119.

2) Abgebildet in J. O. Salvers (Würzb. Archiv.) Probe Deut. Reichsadels (Würzb. 1775. Fol.) S. 106, wo aber ein kleines Bruſtbild anſtatt dieſes Wappens erſcheint, welches erſt Schultes I, 53. 55 unter dem Staube entdeckt hat. Zu Otto's Füßen ſteht zwar noch ein andrer großer Schild, aber die Gebilde darauf ſind ganz unverſtändlich: zwei kolbenartige Pfähle mit einem Querbalken, worauf ein abgeſtumpfter Kegel, und darunter eine ebenſo geſtutzte Pyramide mit Unterſatz. Das kleine Wappenſchild am Mantel der Beatrix zeigt ein Langkreuz. Sie ſcheint auf einem Hündlein (der Treue) zu fußen, wie Otto auf einem Löwen. Unter dem weiten, mit der Linken heraufgezogenen Obergewande trägt er ein Unterkleid mit Gürtel, daran ein kurzes ſtabähnliches Werkzeug: oder iſt es eine Schriftrolle, die vom fehlenden Unterarm übrig geblieben? Das bartloſe Haupt mit kurzem Haare ſcheint ein Kranz zu zieren. Beatrix erſcheint auch noch eben nicht alt; ein Schleier verdeckt ihr Haar; ihre Rechte reicht unter dem Mantel hervor.

3) **Praefectus urbis** auch **Urbanus comes** heißen ſie in Urkunden 1091—1156 (Gotebold, Poppo), 1213 (Bertold) bei Schannat vindem. litt. I, 54—80. II, 190. **Goteboldus burgravius, Boppo filius suus** 1140. Ussermann. episc. Wirceb. cod. dipl. 24.

4) Glaſer 25. 27. 32. 55. 193. Spangenberg 73. 167. 179. 184. 225. 207. 223. Schultes II, 221. Bertold VI und Poppo XIII, Otto's Bruder, führten, wie er, das burggräfliche Wappen (Urk. 1202 Abbild. bei Schultes II, Taf. 9), Poppo ſeit Bertolds Tode nur die Henne (Urk. 1235), ebenſo ſein Sohn Hermann (Urk. 1260 Abbild. bei Schultes I Titel), ſein Enkel Bertold (1268 ebd. II), und deſſen Sohn Bertold (1300 Abbild. bei der Urk. in Schannats Fuld. Lehnshof 224; auch als Fürſt, 1315 bei Schultes II, 1). Poppo XII führte den frühern burggräflichen ganzen Adler, ohne Schachfeld (Urk. 1159. 77. 82. 85, Abbild. bei Schultes I, 1 und II, Taf. 9), welchen Spangenberg für eine fliegende Henne ausgab. Poppo's XIII Sohn Heinrich VIII (nach Schultes II, 223 erſt Heinrich XIII, Ende des 14. Jahrh.) vereinigte beides, die Henne und das burggräfliche Wappen, im viergetheilten Schilde noch mit dem Herzoglich-Fränkiſchen Kamm (vgl. 35), und der Würzburgiſchen Stiftsfahne. Ebenſo, in vier Schilden, am Grabſteine ſeines Stiefbruders Bertold, Biſchofs von Würzburg (ſt. 1312) im Chor der Kirche zu Münerſtadt (abgebildet in Salvers Deut. Reichsadel 223. vgl. Schultes I, 68), und bei dem Steinbilde der Gräfin Anna (ſt. 1359) im Kloſter Sonnefeld (Schultes I, 132). Sonſt behielt Heinrich, wie ſein Stiefbruder Hermann, auch nur die Henne; welche durch des letzten Tochter und Erbin, die an Otto den Langen vermählte Jutta, und ihren Sohn Hermann, auch unter dem Brandenburgiſchen Adler erſcheint. Vgl. noch die

wobei der Helmschmuck eher wie zwei aufgerichtete Rohrkolben aussieht [1]). Otto hat aber auch an Urkunden 1219 das burggräfliche Wappen, mit der Vogelklaue auf dem Helme [2]), wie im Bilde der Handschrift; und die Henne auf dem Grabsteine.

Unter den eigentlichen Liedern erscheint hier zum erstenmal ein Leich (XI), der, in manigfaltigen rasch wechselnden, nicht dreitheiligen Sätzen, auch wohl zum Tanze bestimmt, zugleich ein minniglicheſ Sendschreiben (26) ist. In diesem Gedichte (21) sind dunkle Anspielungen auf leidvolle Liebesgeschichten von Peir und der Afrie von Navarra, und von Mei von Lone (Laon?), welcher letzte, wie Iwein, ein Vorbild des rasenden Roland scheint [3]). Alle Lieder, darunter manche (VI—X) nur Anfänge sind, besonders das Kreuzlied mit der kühnen Antwort der Geliebten (XII), wozu ohne Zweifel das ganz in derselben Weise gedichtete Lied V gehört [4]), bezeichnen den älteren gemüthlichen und gewandten Dichter; und so rühmt ihn auch später (1300) der, so wie Süßkind (119), von dem nahen Schlosse Trimberg benannte Hugo im Renner [5]) zuvorderst unter den hohen Dichtern:

— hievor edel herren sungen
Von Botenlaube und von Morungen (34)
Von Tinburg (35) — Nife (17) ff.

wo dann auch die hier befreundeten und heimischen 45 Walther und 127 Konrad von Würzburg nicht vergessen werden. Der Henneberger (Bd. III, S. 39) bekundet auch die daheim noch später gedeihende Dichtkunst.

Die Manessische Sammlung ist hier, wie gewöhnlich, die reichste, hat alles, und mehr, als die Weingarter und Heidelberger [6]), die nichts gemein haben,

---

vielen Abbildungen von Siegeln, Münzen und späteren Grabmälern bei Schultes, wo auch die übrigen Veränderungen des hennebergischen Wappens vorkommen. Poppo, Hermanns II Sohn, hat 1257 neben der Henne den holländischen Löwen seiner Mutter (II, Taf. 9). Daher rührt auch derselbe Löwe in einem Schilde, neben der Henne im andern, im Siegel der Gräfin Adelheid 1313 (ebd.), welche doch wohl die obgedachte Gemahlin Hermanns III (Hermanns II Brudersohns) ist, die sie lange überlebte, und aus deren Regierung mehrere Urk. bis 1314 sind (I, 323): sie scheint auf der Brust auch eine der drei Blumen ihres väterlichen Trimbergischen Wappens (Siebmacher III, 129) zu führen.

1) Schannat Fuld. Lehnhof, die erste Wapp. Taf. Siebmacher III, 11. II, 6; wo auch das Wappen von Henneberg-Römhild, welches seit 1467 diese Henne mit der Säule so verbindet. — Den obigen Helmschmuck mit der Adlerklaue hat einer von den Gesichten des Turnus auf einem Bilde der Berliner Hdſ. von Veldeke (16. Aeneis S. 97. Nach Schultes II, 224 ist der Hut mit den Seiten der burggräfliche und die gekrönte Sirene der Hennebergische Helmschmuck: wie beide auch über dem vereinten Wappen stehen.

2) Schannat Fuld. Lehnhof S. 16, mit Abbildung des Wappens zu der obigen Urk. 1219. - Glasers Zweifel (S. 192), ob Otto überhaupt zu den Hennebergern gehöre, wird hiedurch und durch den Grabstein völlig beseitigt. Auch nennt das Chron. monachi Vener. 110 Ottonem comitem in Bodenleuben ausdrücklich als den vierten Sohn Poppo's (XII).

3) Das noch ungedr. Gedicht Graf Mei und Belaflor (Litt. Grundr. 209) scheint hienach nicht gemeint.

4) Darin das schöne Bild von der in süßer Sehnsucht die Seele aushauchenden Nachtigall, indem sie, laut der Sage, die Brust gegen den Dorn der Rose, ihre Liebe, drückt; wie Sigune in Titurel (Kap. XXXV; Str. 3257 des alten Drucks) über dem todten Geliebten klagt:

Wær' ich dem kurzen dorne
des nahtregals gepflihtet,
Der sine ruowe schone
mit sange, sunder kruot, ze lebene richte,
Und dez min houpt mit starken wæren gebunden,
daz würde erz wol gelungen, ob da mit bin lieben würde erbunden.

Im ähnlichen Sinne nennt Gottfried im Tristan 4749 ff. die Minnesinger Nachtigallen, zugleich bedeutsam auf ihren Chorführer Walther von der Vogelweide.

5) S. die ganze Stelle hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

6) Außer den bei den Lesarten näher nachgewiesenen Str. unter Hohenburg und Riune hat H unter 34 Grave otto von botenlouben: erstlich 3 Str., welche M dem 54 Rubin IX gibt; dann Str. 13 und den folgenden Leich (bis auf 21. 22. 38), deren Lesarten hier nachgeholt werden: X, 1 Dro m. ich l. 2 nie hin zů v. 3 vů ich. 4 uch. 5 hat ir vroide mir. 6 -lichen. 8 nahe. 9 sich für sl. — XI, 2, 2 [doch]. 4 ê deich. — 3, 5—8 Min selde wachet zaller zit dem si da lachet sunder nit. — 4, 6 mit selden l. — 5, 1 Sold. 2 an. 4 gehoret. — 6, 1 vroiden. 2 [ich]. — 7, 1. 2 erzegete ir gnade. 3 silt. 4 gar für ir. 5 Dur eigen lebet : strebit. — 8, 1 daz gedinc : gelinc. 5 sorgen — twingent ir. 7 sl. — 9, 2 Do si — alrest an l. 3 min. 4 [sit]. Dadurch werden besser die drei letzten Zeilen zu Einer, der zweiten entsprechend, und der ganze Satz entspricht dem sünften. — 10, 1 wer. 2 wer da sin. 4 wand ach. — 12, 2 wirder. 3 erwte. 4 nach. 5 [allen]. — 13, 4 swaz. 5 sit ich m. — 14, 1 m. die reinen. [2]. 3 kleinen. 4. 5 han ich sm. an dem h. — 15, 1 kummer. [2]. 3 meneger kumer. 4 ward. 6 doch für ja. — 16, 1 Swaz dů. 3 gebunden. — 17, 1 Můst min. 6 sold ez mir ir willen. — 18, 2 můste. 8. 9 oder sprechen wolt. — 19, 1 -lich. 2 obe. 3. 4 min geliche ist ime r. — 20, 3 ir für diu. 5 [al]. — [21. 22]. — 23, 1 Mich en. 7—9 ir iemer uwer an ir einen streben suz erw. — 25, 4 swie für owe. 5 so geb. 9 [ir]. 10 an. — 26, 1 Obe. 2 uß ir e l. 5 iemer für gerne. 6 alliu für ir. 7 bůnt ich ez. 9 ir für ein. 10 baz. 12 ir hoher ob ich ez ie. — 27, 1 Minen. 2 sulc. 4 sol — ber. 6—8 si est vil sch. obe a. selde ein seliche it. diu s. — 28, 4 obe — sehet : verjehet. — 29, 1 ir für iu. 2 wan ich dur. 6 broide. — 30, 3 kummerl. 7 der gedinc. — 31, 5 best. — 32, 2 wan

außer dem Anfange von V, welchen die letzte dem 15 Hohenburg zuſchreibt, mit einer eigenen, in der Form etwas abweichenden Str., welche deshalb (Bd. III, S. 3) nachgetragen iſt. Das in derſelben Hdſ. dem 110 Neuneu beigelegte Lied XIII gehört ihm wohl ebenſo wenig, als die meiſten unter dieſen Namen verirrten Str. Umgekehrt gehören die ebendaſelbſt unter Otto v. B. voran, in der Maneſſ. Hdſ. aber unter 54 Rubin ſtehenden beiden Str. auch wohl dieſem, wo ſie als unvollſtändiges Lied bezeichnet ſind. Der in der Münchener Hdſ. befindliche Schluß des Liedes XIII (vgl. zu Bd. III, S. 443) bezeugt die frühe Lebendigkeit des ganzen durch den fahrenden Singer, für welchen dieſe Sammlung gemacht ſcheint. Sie ſteht hier in den Lesarten, auch durch den Kehrreim, der Heidelb. Hdſ. näher, doch nicht in dem Abgeſange, welchen dieſe anſtatt des in die erſte Str. verſetzten gibt.

Goldaſt (par. 424) hat nur eine Zeile aus dem von Bodmer, bis auf die erſten 3 Sätze, ausgelaſſenen Leich (XI, 2, 9). In den Proben 19 gibt Bodmer Str. 1. 2. 9. 17. — Das Kreuzlied (XII) hat Gräter (Brag. II, 177) nachgeſungen. Tieck (48) erneuet V, und Müller (38) liefert wieder das Kreuzlied.

15.

Der Markgraf von Hohenburg.

Ungeachtet auch hier manche ähnliche Namen vorliegen, und Verwirrung veranlaßt haben, bleibt die Deutung doch nicht zweifelhaft. Adelung (38), ſchreibt ihn Hochberg, mit dem von Anderen [1]) wiederholten Zuſatze „aus dem Bisthum Baſel,“ und meint wohl die Grafen von Honberg im Frickthale (vgl. 19), die auch einmal Hohenburg genannt werden, wenn dies nicht eine Verwechslung mit der Hohenburg der alten Elſaſſiſchen Herzöge iſt, welche die H. Odilia zum Gotteshaus weihte. Daß hier weder von dieſem Honberg, noch von den Schwäbiſchen Grafen von Hohenberg und Heigerloch (18) die Rede ſein kann, hat Laßberg (II, 30), mit Angabe beider Wappen, richtig bemerkt: aber die von ihm angenommenen Grafen von Hochberg oder Hochburg im Breisgau, Eines Stammes und Wappens mit den Markgrafen von Baden, können hier auch nicht Statt finden, da eben ihr Wappen (der Löwe) ganz verſchieden, und die Hochberge ſelber ſo wenig, als alle andere ähnliches Namens, Markgrafen hießen, wie unſer Minneſinger. Dagegen ſind wirkliche Markgrafen von Hohenburg, benannt nach ihrer auf dem Nordgau an der Lauterach noch ſtehenden Stammburg [2]).

Die Ahnen dieſes Geſchlechts ſind wahrſcheinlich die alten Markgrafen des Nordgau's, welche, zunächſt gegen die heidniſchen Böhmen gerichtet, mit Ernſt I, Ludwigs des Frommen Tochtermann, beginnen, der ſich mit ſeinem Eidam Karlmann gegen deſſen Vater Ludwig den Deutſchen, verband, und 865 zu Regensburg wegen Hochverraths entſetzt wurde, und deſſen Geſchichte, in Vermiſchung mit Ernſt V und Herzog Ernſt von Schwaben, die Grundlage bildet zu den Deutſchen (vgl. 16) und Latein. Gedichten des 12—13. Jahrh., ſo wie zu der Lateiniſchen und verdeutſchten Proſa vom Herzog Ernſt von Baiern, welche noch Volksbuch iſt [3]). Von ſeines Enkels Ernſts III Brüdern iſt Leupold (Liutpold) Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und Aribo der Grafen von Seon und Burghauſen, von deſſen

für ſa. 4. 5 al min clage alle tage. 6 ſold ich der ſchonen l. 7 ſold. — 33, 1 Swen ez. 2 ez. 5 obe. — 34, 1 Gn. 3. 4 ſicherl. deich intw. — 35, 2 ich daz gelobe. ſi en. 5 deich ir wobe. — 36, 1 entw. 2 ein l. 4 ein für daz. — 37, 1 vreide. 3 von ir H. — 38 fehlt.

1) Docen 177. Müller 150.

2) Geneal. diplom. Geſch. der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau, von Thomas Ried (aus dem Markt Hohenburg geb.) Regensb. 1812, zweite Abhandl. 1813. 4. Mit einer Anſicht des Schloſſes, welches, laut einer Steinſchrift, 1586 nach gänzlichem Verfalle hergeſtellt wurde. Der wackere Ried hat eine Urkundenſammlung und Auszüge der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, beſonders Jamſilla's, von den Thaten Bertolds beigefügt, in welchem er auch ſchon richtig unſern Minneſinger erkannt hat. Ergänzt und weiter geführt iſt die Urkundenſammlung in ſeinem Cod. dipl. Ratisbon. 1816.

3) Vgl. die Einleitung zum Abdrucke des erſten in den Deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I (1809).

Tod auf der Jagd durch einen Wiſend noch zu Anfange des 13. Jahrhund. das Volk Lieder ſang [1]). Ernſt V ward von Kaiſer Otto I, mit deſſen abtrünnigem Sohne Ludolf er es hielt, ſeines Landes [2]) verluſtig und flüchtig, nachmals wieder begnadigt. Ernſt VI um 1028 beſaß beſtimmt das Gebiet von Hohenburg, und Ernſt IX heißt zuerſt in Urkund. 1138 ff. Graf von Hohenburg [3]), und war K. Friedrichs I Kriegsgefährte und Begleiter. Mit ihm (nach 1162) und ſeinem Bruder Friedrich (nach 1205) ſtarb der Mannsſtamm aus [4]), nachdem beide, ohne Gattin und Kinder, ſchon um 1147 Hohenburg mit allen Dienſtmannen dem Biſchof Heinrich von Regensburg übereignet hatten [5]). Dennoch hinterließ Friedrich eine Witwe Mechtild von Andechs, welche ſich 1210 mit dem Hochſtifte Regensburg dahin einigte, daß die Grafſchaft Hohenburg, ihre Morgengabe, ihren etwanigen männlichen Nachkommen zweiter Ehe, welche die Beiſtimmung des Biſchofs hätte, zu Lehn verbleiben ſollte. Sie vermählte ſich hierauf mit dem Markgrafen Diepold (Dietpold) von Vohburg. Dieſer, auch der letzte ſeines Stammes, war K. Heinrichs VI Feldherr, erhielt von ihm die Sicilische Grafſchaft Acerra [6]), führte nach deſſen Tode (1197) den Oberbefehl des Deutſchen Heeres und die Statthalterſchaft, und beſiegte, nach mehreren Niederlagen und ſelbſt Gefangenſchaft, 1205 den Grafen Walther von Brienne [7]), der als Gatte der älteſten Tochter Tancreds, Albinia, die Herrſchaft in Anſpruch nahm, aber mit dem Leben aufgeben mußte. Der Markgraf hatte noch viel mit den unruhigen Baronen des Landes zu kämpfen, bis K. Friedrich II ſelber die Regierung antrat, mit dem er bald darauf (1212) nach Deutſchland heimkam. Hier ward ſeine Macht durch die Vermählung mit Mechtild noch anſehnlich vermehrt, und er heißt ſeitdem in Urkunden 1212—25 abwechſelnd Markgraf von Hohenburg, und ruht auch in der Erbgruft der Hohenburger (ſt. 1226). Seine Söhne ſind Bertold, Otto, Diepold und Ludewig, unter welchen der erſte beſonders Markgraf von Hohenburg, häufig ohne Beifügung des Taufnamens, genannt wird; gerade wie hier der Dichter. Dieſer iſt alſo wohl kein anderer, als Bertold, auf welchen auch die geſchichtlichen Beziehungen in den Liedern am beſten paſſen [8]). Auch er war, wie ſein Vater, ein bedeutender und mächtiger Mann dieſer Zeit, Heer- und Reichsführer der Hohenſtaufen, mehr in Italien, denn in Deutſchland [9]). Durch König Konrads Gemahlin, Konradins (2) Mutter Eliſabeth von Baiern, dem Kaiſerhauſe verwandt, war er 1237 mit ſeinem Bruder Diepold Edelknabe am Hofe Friedrichs II, dann [10]) ſein Vertrauter und Feldherr in Italien, und nach des Kaiſers Tode (1250), deſſen Teſtament er unterſchrieb [11]), Konrads tapferer Vertreter in Italien, mit Manfred, Konrads Stiefbruder, eroberte 1251 Avellino in den

---

1) Samml. für Altdeut. Litt. und Kunſt I, 111.

2) Zu ſeiner Grafſchaft gehörte auch der Gau **Sualafeldun** Urk. 992, wie ſchon bei ſeinem Vater Ernſt IV 914 vorkömmt: d. i. Salvelde in den Nibel. 6113.

3) Seine Mutter **Adelheid** ſchenkte 1130 als Witwe dem Frauenamt Obermünſter in Regensburg 2 **mansus in Moeringen** (Mibel. 6??. — **huius rei testes sunt per aures tracti.**

4) Beide Brüder ſtehen in dem Erbbegräbniſſe der Hohenburger im Benediktiner Stift Kaſtel. Die Grabſchrift nennt Friedrichen ſchon *marchio*, wie erſt die folgenden heißen: iſt alſo wohl ſpätere Nachbildung.

5) Die Urk. im **Cod. dipl. Ratisb. I, 218.** Beide bezeugen auch eine Urk. K. Friedrichs I Nürnb. 1158. **Ussermann** epise. Wirceb. cod. dipl. 42. Ried hatte in der zweiten Abhandlung von Hohenb. noch einen jüngern Friedrich, Sohn des Letzten, angenommen, deſſen Grabſchrift 1178 als Todesjahr angibt: die Urk. der Witwe 1210 bezieht ſich aber auf die obige Schenkung ihres Mannes; und die Grabſchrift zeigt ſich auch ſonſt (S. Anmerk. 4) ungenau. Außer den (Hohenb. I, 44) von Friedrich erwähnten Urk. 1189. 1198, gibt der Cod. dipl. I, 289 noch eine von 1185, zwar ohne den Taufnamen. — **Rueger de Hohenburc** in Zeugenreihe, Urk. 1183 (bei **Ussermann** 55) ſcheint nur ein Dienſtmann.

6) Vgl. Raumers Hohenſtaufen III, 99 ff. Seine Tochter vermählte er mit dem Grafen von Caſerta, und ſeinen Bruder Siegfried mit der Gräfin von Fondi.

7) Ein Bruder des Königs Johann von Jeruſalem, deſſen Tochter Jolante Friedrichs II zweite Gemahlin (1223) war, und dem ein Italieniſches Minnelied auch im Kreiſe der vornehmen und Hof-Dichter Friedrichs II zeigt.

8) Adelung, und die ihm nachſchreiben, fragen, nachdem dieſe Markgrafen als Vaterliche bezeichnet ſind, ob etwa Markgraf Diepold von Hohenburg gemeint ſei, der in Urk. vor und nach 1221 vorkomme.

9) Seine Geſchichte, aus den hier meiſt umſtändlichen Italieniſchen und Deutſchen Quellen, in Raumers Hohenſtaufen IV, 333—89.

10) 1242 endete er den Lehnſtreit mit dem Biſchof Siegfried von Regensburg dadurch, daß er dieſem die Burg Rorbach ſchenkte, und ſie von ihm, mit Hohenburg, wieder zu Lehn nahm. In der Urkunde verſpricht er, die Beiſtimmung ſeiner Brüder und auch Schweſtern zu bewirken, von welchen letzten ſonſt nichts bekannt iſt. In der Beſtätigungsurkunde Diepolds 1243 kommen **sororii liberi** vor, die aber Vaterſchweſter-Kinder ſind.

11) **In praesentia — Bertholdi Marchionis de *Benburgio* dilecti consanguinei et familiaris sui. — † Ego Marchio Bertholdus de *Bemburgio* rogatus praesens fui, manu propria subscripsi, sigilloque Imperiali me signavi.** Carusii bibl. Sicil. II, 671. Auch *Honeburg* leſen die Italiener den Namen.

Abruzzen, unterhandelte für Konrad mit dem Papſt Innozenz III, und wurde nach Griechenland geſandt, damit die von Konrad verbannten Lancia's, die mütterlichen Verwandten Manfreds, auch dort nicht aufgenommen würden. Bertold ſelber aber heirathete eine Vaterbruderstochter [1]) der Mutter Manfreds, Iſolde, und war auch durch Gunſt und Vergabungen des Königs gewaltig im Lande. Nach Konrads Tode [2]) 1254, erhielt er, ſchon Oberfeldherr, durch den letzten Willen des Königs auch die ganze Reichsverwaltung beider Sicilien in Konradins Namen, deſſen Ausſöhnung mit dem Papſt ihm ſehr empfohlen worden, übergab ſie aber bald an Manfred. Beide wurden hierauf 1254 vom Papſt Innozenz IV gebannt, erkannten noch in demſelben Jahre deſſen Lehnsherrſchaft an, und wurden von ihm beſtätigt, namentlich Bertold in der Grafſchaft Monteſcaglioſo und anderen Schenkungen Konrads. Zugleich erhielt Bertold die Würde eines Großmarſchalls von Neapel und Sicilien, mit anſehnlichen Einkünften, und freiem ſtandesmäßigem Unterhalt am päpſtlichen Hofe, damals in Neapel; und auch ſeine Verwandten wurden mit Ländereien belehnt. In dem bald darauf zwiſchen Manfred und dem Papſt ausbrechenden Kriege, blieb Bertold mit ſeinen Brüdern Otto und Ludwig (der ſchon von K. Konrad die Burg Monteforte beſaß), auf Seiten des Papſtes, und beſonders erſcheint Otto thätig auf dem Kampfplatze, wurde aber bei Foggia (Ende 1254) aus dem Felde geſchlagen. Wenige Tage darnach ſtarb der Papſt in Neapel, und Bertold wirkte hier hauptſächlich mit zur ſchleunigen Wahl Alexanders IV, der ihm ſogleich (1255) die Schenkungen ſeines Vorgängers beſtätigte, das Vererbungsrecht derſelben ſogar auf Seitenverwandte ausdehnte, und noch das Herzogthum Amalfi hinzufügte, auch den Otto mit der Grafſchaft Catanzaro belehnte; bei der Fortdauer des Kampfes mit Manfred mußte der Papſt den ſtäts ihres Vortheils wahrnehmenden Hohenburgern bis 8000 Unzen Goldes verſchreiben, und ihnen Gravina und Bolenta einräumen, um ſich aus den Einkünften allmählich bezahlt zu machen. Bertold, der vom Papſt auch der Mutter Konradins zu deſſen Bevollmächtigten vorgeſchlagen wurde, führte das päpſtliche Heer gegen Manfred, erfand zum Schutze hölzerne Kriegsmaſchinen in dreieckiger Geſtalt, die immer aufrecht ſtanden, wie ſie auch gewälzt wurden, eroberte Trani, Baroli u. a., unterhandelte durch Iſolde mit Manfred, und wollte, da dieſer ihm nicht mehr traute, den Kardinal Octavian, der in Foggia eingeſchloſſen war, entſetzen, wurde aber von Manfred aus einem Hinterhalt völlig beſiegt. Der Kardinal mußte nun Frieden eingehen, in Folge deſſen die Hohenburger von Manfred begnadigt, und in ihre Herrſchaften wieder eingeſetzt wurden. Als aber der Papſt den Frieden nicht beſtätigte, und ein Graf von Waſſerburg am päpſtlichen Hofe Manfreds Geſandten heimlich zu wiſſen that, daß Bertold mit ſeinen Brüdern und anderen Baronen des Königreichs eine Verſchwörung gegen ihn im Schilde führten, ließ Manfred die Hohenburger ſogleich verhaften, und hielt am 2. Febr. 1256 zu Baroli eine Reichsverſammlung, in welcher die des Hochverraths Angeklagten überwieſen und einſtimmig zum Tode verurtheilt wurden. Manfred verwandelte dieſe Strafe in lebenslanges Gefängnis: es ſcheint jedoch, daß ſie bald darauf heimlich aus dem Wege geräumt wurden, weil ſchon eine Urkunde vom 21. März 1258 den Heimfall der Veſte Hohenburg an Regensburg durch den Tod aller vier Brüder bezeugt. Daſſelbe Schickſal muß alſo Bertolds Enkel, auch Bertold genannt, der Manfreds Tochter Gannaro ehelichen ſollte [3]), getroffen haben. Die reichen Hohenburgiſchen Güter in Deutſchland kamen zum Theil auch an Bamberg, und 1269 belehnte der Biſchof Bertold den Herzog Ludwig von Baiern mit der Stadt Amberg und allen ihm durch den Tod der vier Brüder erledigten Lehen [4]).

Bertold erſcheint in dieſen Italiſchen Geſchichten allerdings etwas zweideutig: ſeine Stellung als Vertreter Konradins, zwiſchen dem gewaltigen, allen Ho-

1) Nach Jamſilla, Bruders Tochter. Raumer bemerkt zur Stammtafel der Lancia's (Beil. 5) die ſtarken Abweichungen: auffallend ſetzt er jedoch auf der Stammtafel der Hohenſtaufen (Beil. 2) Iſolden nochmals als Tochter Friedrichs von Antiochien und Enkelin Friedrichs II.

2) Ein ungenannter Latein. Geſchichtſchreiber der Kaiſer und Päpſte, in einer Hdſ. der Lorenzibibl. zu Florenz, beſchuldigt, wie mehrere, den Manfred der Vergiftung Konrads, nachdem dieſer ſeinen jüngern Bruder Heinrich, ſo wie die beiden Söhne ſeines ältern Bruders Heinrich vergiftet habe; und mit Manfred ſoll auch der Markgraf von Brandenburg Theilnehmer des Mordes ſein. Ohne Zweifel iſt hier Hohenburg (vgl. Anm. 11) gemeint, weil damals kein Brandenburger in Welſchland war: aber die ganze Erzählung iſt nicht minder grundlos.

3) Er wird nur einmal von Jamſilla ſo erwähnt.

4) Die bei Ried in ſechs Abdrücken nachgewieſene Urkunde ſteht auch in Scheidt bibl. hist. Götting. I, 190. Ebd. 209 die Beſtätigungsurk. Herzog Ludwigs an Regensburg 1270, über Rorbach nebſt Zubehör, wie es Marchio de Hohenburg beſeſſen. Vgl. Anm. 10. Im Cod. dipl. Ratisb. I, 339 übergibt derſelbe Herzog 1279 ſeine Lehnsleute in Hohenburg, die er von Alters her dort habe.

henſtaufen feindſeligen Papſt und dem verwandten, auf eigene Herrſchaft bedachten Manfred, war aber ſehr ſchwierig. Zuverläſſig war er, wie ſeine Brüder, ein tapferer und kluger Kriegsmann [1]), und ſein Untergang mit ihnen, inmitten fürſtlicher Macht und hoher Entwürfe, iſt um ſo verhängnisvoller, als bald darnach den (1258) gekrönten Manfred daſſelbe Schickſal durch den grämlichen Karl von Anjou ereilte, er ſelber in der Schlacht (1268), ſeine Gattin und alle ſeine Söhne und Töchter im Gefängnis umkamen.

Das Bild des Hohenburgers in der Maneſſiſchen Handſchrift iſt dem vorigen Grafenbilde (Botenlaubens) ganz ähnlich, und weiſet auf die entfernte Geliebte hin: der Markgraf ſitzt, im rothem Kleide, und übergibt die Schriftrolle (ſeiner Lieder) dem Boten im grünen Rocke mit gelber Kapuze uud perlartigem Kranz um das Haar. Hinter ihm hängt das Ritterſchwert am Nagel; der Schild zeigt drei Queerfelder, oben roth, in der Mitte weiß, unten ſchwarz; der Goldhelm führt drei fächerartige Zieraten von Pfauenfedern auf ebenſo geſtreifter Grundlage.

Das Wappen dieſer Hohenburger iſt aus Urkunden noch nicht hinlänglich bekannt [2]). Das Siegel an dem Vertrage mit Regensburg 1242 hat das Bildnis Bertolds mit der Umſchrift: † Sigillum Berchtoldi Marchionis de Hohenburch; und an Diepolds Beſtätigung deſſelben 1243 hängt ſein Reiterſiegel; alſo auch wohl das Wappen. Unter den gräflichen Wappen dieſes und ähnliches Namens im großen Wappenbuche ſtimmt keins zu dem Maneſſiſchen Bilde: nur zwiefach queergeſtreift, weiß und roth, iſt der Schild der Grafen von Hohenberg und Honnsburg [3]), und weiß mit zackigem rothem Queerſtreife der Grafen von Hochenburg [4]). Dagegen iſt der Wappenſchild der Freiherren von Hochburg [5]) völlig wie im Bilde, und der Helmſchmuck auch ähnlich, fünf ebenſo geſtreifte fächerartig verbundene Federn. Wirklich auch drei Pfauenfedern, nur von einem Jagdhorn ausgehend, führt der Helm der Elſaſſiſchen Freiherrn von Hohenburg, deren Schild jedoch ganz verſchieden iſt [6]). Sonach iſt wohl nicht zu zweifeln, daß das Wappen der alten, mit Bertold ausgeſtorbenen Markgrafen auf jene, nicht weiter bekannten Freiherren übergegangen: ſo wie häufig gleichnamige, durch Heimat und auch Rang geſchiedene Geſchlechter, deren Zuſammenhang man nicht mehr kennt, ihn noch durch gleiches oder ähnliches Wappen bekunden.

Bertold hatte, mit dem manigfaltig befreundeten Manfred auch die Liebe der Dichtkunſt gemein; und wenn es wahr wäre, daß Manfred eine ganze Schaar Deutſcher Singer und Spielleute um ſich hatte [7]), ſo könnten des Hohenburgers Lieder auch wohl in Wälſchland geſungen ſein. Dazu ſtimmte dann auch die Aeußerung des Dichters (VI, 1), daß er dem Könige (Konrad) überall den Leib hinführen wolle, das Herz aber bei der Geliebten bleiben müſſe [8]); denn Bertold war ſchon in Italien, als Konrad hin zog: es kann aber auch von Konrads Heerfahrten in Deutſchland die Rede ſein, vor ſeines Vaters Tode. Die ſcherzhafte Erwähnung des Papſtes in dem andern dramatiſchen Scheideliede (III), daß er in der Beichte und im Briefe auch des Dichters Liebe vernommen, und gleichſam beſtätigt habe, weiſet beſtimmter auf Bertolds ſpätere Verhandlungen und Verhältniſſe mit Innocenz IV: es kann aber auch, wie manche ähnliche Lieder (z. B. 23 Rotenburgs XII und 69 Landekke's XIII), in der Ferne geſungen, und der Geliebten heim geſendet ſein; worauf ſogar das Gemälde beſtimmt hinweiſet. Schwerlich würde ſonſt auch dies Lied, wie alles was von des Markgrafen Liedern Italien angehören ſollte, bei ſeinem

1) Matthäus Paris nennt ihn ingeniosum et potentem bellatorem — de cujus consilio et adjutorio totus exercitus papalis confidebat: zwar bei Erzählung einer Belagerung von Nocera (Nocera) durch den Kardinal Octavian, welchen Bertold, nach heimlich-nächtlicher Beſprechung mit Manfred, zur Verminderung des Heeres verleitet, worauf Manfred im Ausfalle die übrigen beſiegt und zerſtreut hatte. Ebenſo nennen ihn die excerpta aus Innocentii vita bei Baluze mit dem Biſchof Walther von Trani, Konrads Kanzler, viros sagacissimos et utatiae magnae, und wird die Niederlage bei Foggia dem Verrath Otto's beigemeſſen.

2) Rieb verſprach, in der zweiten Abhandlung auch davon zu handeln, es iſt aber nicht geſchehen, und nur bei der Urkundenſammlung etwas davon bemerkt.

3) Siebmacher II, 12. III, 22, wie mehrere andere Geſchlechter führen, Spener I, 92. Beider Helm hat zwei Ochſenhörner. Das Wappen der Grafen von Hohenburg in Hunds Bair. Stammbuch II, Taf. 5 führt einen rothen Löwen in dieſem halbrothen und weißen Schilde.

4) Siebmacher II, 11 mit einem ebenſo geſtreiften Adlerflügel auf dem Helme. Das Wappen des Grafen Rudolf von Hochenburg, 1332 Landvogts in Elſaß und Schwaben, bei Stumpf 488, hat zwei Queerfelder und zwei Hörner auf dem Helme. Ganz verſchieden iſt das Wappen der Oeſterreich. Grafen Hoheburg bei Siebmacher I, 36.

5) Siebmacher III, 34. Daſſelbe Wappen führen mehrere andere Geſchlechter. Spener I, 98.

6) Siebmacher II, 131.

7) S. Ottackers Zeugnis unter den allgemeinen Stellen.

8) Vgl. zu 60 Hartmanns XIV, 2.

und aller der Seinigen ſchleunigen Ende dort, in Deutſchland übrig geblieben ſein. Wir halten demnach alle Lieder des Hohenburgers, wie anderer Deutſchen in ähnlichen Italiſchen Verhältniſſen (z. B. Kaiſer Heinrichs, Konradins), für der Heimat angehörige. Gewiß iſt ſolches das Wächterlied (V), dergleichen die Wälſche Dichtkunſt, mit der Sache ſelbſt, nicht kennt. Eigenthümlich iſt dabei dies treffliche Lied durch die Wiederholung des Wächterrufs und Widerſpruchs, als Schluß der Stollen und des Abgeſanges. Zwei andere Lieder (IV. VI) unterſcheiden ſich durch den daktyliſchen Schritt.

Merkwürdigerweiſe ſtehen ſämmtliche Lieder in anderen Sammlungen unter anderen, meiſt daheim benachbarten und vielleicht befreundeten Namen, ſo wie die Maneſſiſche ſelber I, 1. 3 zu einem andern Liede verarbeitet unter 23 Rotenburg, und VI, 3 mit den beiden erſten Strophen vervollſtändigt, unter 46 Swangôu (nach V) wiederholt. Das erſte iſt daher auch hier unter Rotenburg X wiederholt, das letzte aber ganz dem Hohenburger zugeeignet, ſammt der Schlußſtrophe, welche, mit öfter vorkommendem Spiele, das Wort Minne in jeder Zeile wiederholt. Mit dieſer Strophe gibt die Heidelberger Handſchrift, dafür die zweite auslaſſend, das ganze dem Markgrafen von Rotenburg; wo ſchon der Umſtand, daß nichts weiter unter dieſer Ueberſchrift ſteht, dann die unrichtige Wiederholung des Namens Rotenburg, ohne Vornamen und mit der Bezeichnung Markgraf, die Berichtigung in Hohenburg fordert. Zwar kömmt ebd. der Markgraf von Hohenburg auch früher ſchon vor, darunter aber meiſt fremde Str., nämlich, eine Str. Botenlaubens, mit einer vermehrt (wovon dort ſchon die Rede geweſen iſt), und zwei Lieder (I. III) von 104 Greſten. Das einzige hier unter Hohenburgs Namen mit der Manneſſiſchen Sammlung gemeinſame, mit der Schlußſtr. vermehrte, Lied gibt die Weingarter Sammlung dem 41 Huſen, doch nur die Anfangsſtr., und demſelben auch I. II. III, ohne die Schlußſtr. von dem Papſte. Das Wächterlied (V) endlich ſchreibt die Heidelberger Sammlung dem 110 Neuneu zu; und die Niederrheiniſche Umſchreibung deſſelben in der Berliner Triſtan-Handſchrift zeigt, daß es auch in jener Gegend verbreitet war.

Goldaſt (par. 396) hat von Hohenburg nur die Schlußzeile von IV, 2. — Das Wächterlied (V) iſt in der Berlin. Monatſchr. 1793 Jul. S. 70 (von Bieſter) wiederholt und erklärt. Daſſelbe hat Tieck (39) und Müller (41) erneuet.

16.

Heinrich von Veldek.

Er ſteht hier in der Reihe der bisherigen und folgenden Singer vom hohen Adel, zwar als einer, der im Dienſte deſſelben, das Dichten ſchon als Geſchäft trieb, aber zugleich auch als einer der älteſten und bedeutendſten Dichter, nicht bloß durch die Fülle der Minnelieder, ſondern auch durch große erzählende Gedichte. In dieſen letzten freilich nicht ohne Vorgänger, iſt er jedoch der wirkſamſte, durch ſeine auch damals ſchon anerkannte Vervollkommnung der Form, der Verſe und Reime; ein um ſo größeres Verdienſt, als er der Niederrheiniſchen, zwiſchen dem Niederdeutſchen und Niederländiſchen ſchwankenden Zunge angehört [1]).

Sein Name und Geſchlecht iſt uns außerdem faſt unbekannt. Die Weingarter Handſchrift nennt ihn Meiſter, ſo wie die Nachſchrift zur Aeneis; und Andere, zumal ſpätere nennen ihn ebenſo, aber urſprünglich nur in Beziehung auf ſeine berühmte Alt-Meiſterſchaft in der Dichtkunſt; denn daß er adeliges Stammes war, bezeugt die Benennung Her, ſo wie ſein Bild in der Maneſſiſchen Handſchrift. Dieſes bezeichnet ihn beſonders als Dichter der Mai- und Minnelieder, und bezieht ſich zunächſt auf das erſte Lied: der dunkellockige goldgekränzte Jüngling, im hochrothen Kleide mit blaugefütterter Kapuze, und goldgeſäumten Aermeln, ſitzt, ſinnend den linken Ellenbogen auf das linke Knie geſtützt und die Wange in der Hand, auf blumigem Raſenhügel; ebenſo iſt der ganze Grund, wie ein Teppich, mit manigfal-

1) Ausführlich über ihn iſt (Bieſter) Berlin. Monatſchr. 1796 II, 405—25.

tigen Blumen beſäet, dazwiſchen allerlei Vögel ſingend fliegen, ſchweben und ſchreiten; ein Storch ſteht dicht hinter ihm, und auf ſeiner Schulter ſitzt ein ſchwarzes Eichhörnchen. Eine ganz entfaltete Schriftrolle ſchwebt vor ihm zwiſchen den Blumen und Vögeln, und ſein rechter Zeigefinger deutet darauf hin. Sie wallt hernieder von dem geſchloſſenen Goldhelm und deſſen Bändern, auf welchem ein hoher mützenartiger Zierat mit ſieben Pfauenfedern prangt. Der Schild über dem Haupte des Dichters iſt von der Rechten zur Linken ſchräg nieder getheilt, oben Gold, unten roth, ebenſo wie der Helmzierat. Dieſes Wappen iſt nicht ſo unbekannt, als der Name, und anderen adligen Geſchlechtern gemein [1]). Die Schreibung des Namens in der Heidelberger Handſchrift Veltkilch kann nicht bewegen, ihn mit Laßberg (I, VII) für einen der alten Grafen von Feldkirch [2]), Schweizeriſch Feldchilch, zu erklären. Ueber ſeine Heimat kann, nach ſeinen Werken und den beſtimmten Angaben darin, kein Zweifel ſein, und keiner hat ſie ſonſt verkannt [3]). Neulich hat auch Moné, in dem Hausbuche der Abtei St. Truyden (St. Trond) die urkundliche Nachricht gefunden, daß der Abt Wilhelm 1253 domino *Henrico* de *Veldeke* [4]) militi ein der Kirche S. Trudonis gehöriges Grundſtück bei Spalbeke zu Lehen gegeben; welcher etwa der gleichnamige Sohn des Dichters ſein möchte [5]). Die ſprichwörtliche Erwähnung eines Sohns in einem Liede (XI, 2) widerſpricht wenigſtens nicht. Hiebei wird erinnert, daß Veldek auch, laut Püterichs, die Legende vom Heiligen Servaſius [6]), Biſchofe von Maeſtricht, gedichtet hat, und daß vermuthlich ſolche Verhältniſſe zur Geiſtlichkeit dem Dichter dieſen Stoff, ſo wie den klaſſiſchen der Aeneïs, an die Hand gegeben. Die Aeneïs iſt aber eingeſtändlich zunächſt aus einem Wälſchen, ohne Zweifel Nordfranzöſiſchen, noch unbekannten [7]) Werk übertragen; ſo daß die ritterliche Umdichtung des Lateiniſchen, auf welches Veldek ſich wohl nur aus jenem bezieht, ſchon gegeben war. In der Nachſchrift berichtet er ſelber, oder doch ein nahelebender Kundiger die merkwürdige Geſchichte ſeines Werkes [8]): wie er daſſelbe, ſchon bis zu Laviniens Brief an Aeneas (10765) fertig, der milden und guten Gräfin von Kleve zum Leſen gegeben, bei deren Hochzeit mit dem Landgrafen, einer Fräulein, der es anbefohlen war, es durch Grafen Heinrich von Schwarzburg geſtohlen worden, und ſo neun Jahre verloren geweſen, bis der Dichter nach Thüringen gekommen, wo des Landgrafen Bruder, der Pfalzgraf Hermann von Sachſen zu Neuenburg an der Unſtrut, es ihm wiedergegeben; und nur ihm zu gefallen habe er (Heinrich) es vollendet, wie denn ſeitdem ihm und deſſen leiblichem Bruder Grafen Friedrich, gern in allem gedienet. Hermann heißt hier noch ein Sohn des Landgrafen Ludwig, und dieſer iſt Ludwig der Eiſerne, und Hermanns hier nur Landgraf genannter Bruder iſt Ludwig der Milde, der Held des ſchon mehrmals (zu 1. 7) erwähnten Gedichts von der Belagerung von Akkon, wo er ſeinen Tod fand 1190; worauf Hermann, ſeit 1180 Pfalzgraf, ihm als Landgraf folgte. Ludwigs erſte Gemahlin hieß Margaretha, welche er wegen zu naher Verwandtſchaft um 1186 verſtieß, und die nachmals auch wieder verſtoßene Däniſche Königswitwe Sophia heirathete. Vermuthlich iſt Margaretha [9]) die ſonſt ungenannte Kleviſche Gräfin, und hat Veldek noch vor

---

1) Z. B. den Schleſiſchen von Wildenſtein. Siebmacher I, 71. Der Biſchofsmütze auf dem Helme, ſiehe bei Siebmacher II, 12. Straßb. 67. Eine Urk. Ulrichs von Bodemen, Ritterherrn von Veltheim 1255, hat drei Lindenblätter im Siegel. Pupikofer Urk. 18.

2) Gerlachs Progr. über die Aeneïs (1743). Bodmer Prob. XXVI. Abteilung 4. Koch I, 96. Docen 174.

3) Mit dieſer urkundlichen Schreibung ſtimmt die Maneſſiſche und Weingarter Hdſ. von Veldegge, Veldeg, obgleich jene auch mit Veldig wechſelt, ſo wie Rudolf in der Alexandreïs Veldich, dichen für Dilbecken der Gothaer ſetzt, und die Heidelberger Veldiche, die Münchener Hdſ. der Aeneïs Veldiche, und die Heidelberger Hdſ. des Herzog Ernſt (2473) hat: dagegen Reinbot im H. Georg (699) Federkin auf min reimt, als Niederdeutſche Verkleinerung mit gerregin bei (9) Johann von Brabant. Sonſt wechſelt meiſt nur Veldecke, Veldech mit Veldeke, wie in den weiterhin vorkommenden Erwähnungen. Im Triſtan lieſt die Wiener Hdſ. auch Veldekin, die Berliner Hdſ. Waldecke.

4) Quellen und Forſch. zur Geſch. der Deut. Lit. und Spr. N. I (1830), S. 252.

6) Gervaſius bei Püterich S. 23 iſt Schreib- oder Leſefehler.

7) Der gleichzeitige Chriſtian von Troyes nennt ſich zwar C'il qui fit d'Enee et d'Enide; hier iſt aber Erec zu leſen, und ſein von Hartmann (60) verdeutſchter Roman Erek und Enite gemeint. — Veldek reimt übrigens Enride (Aeneïde) auf warheite, wie Z. 377 die Berliner Hdſ. für Eneidet: warheit lieſt. Vgl. 13249 Eneidt: warheit, wo der kurze Vers auch weiblichen Reim fordert.

8) Sie ſteht in allen Hdſſ. In der dritten Perſon, wie hier durchweg, nennt er ſich auch vorher als Verfaſſer; dies war überhaupt älter und gewöhnlicher, als das Vortreten des Ichs. Heinrich heißt darin Meiſter, wie ſein Gedicht meiſterlich.

9) Arnold von Lübek um 1209 nennt ſie zwar eine Tochter Leopolds von Oeſterreich: aber von einer ſolchen weiß man ſonſt nicht. In dem Gedichte von Ludwig heißt ſeine Gemahlin Adelheid (639), welche dann aber mit der H. Eliſabeth (2780. 8163), der Gemahlin Ludwigs des Heiligen, verwechſelt wird. — Von einer Vermählung Ludwigs des Eiſernen kann hier nicht etwa die Rede ſein: deſſen einzige Gemahlin war Clementia, eine Schweſter K. Friedrichs I.

dieſem Jahre, bis zu welchem auch Graf Friedrich von Ziegenhain vorkömmt, ſein Gedicht vollendet [1]). In dieſem Schluſſe wird des glänzenden Reichsfeſtes bei Mainz gedacht, wo Kaiſer Friedrich I ſeinen Söhnen König Heinrich (vgl. I) und Herzog Friedrich ſelber die Ritterwürde ertheilte, Pfingſten 1184 [2]): ſo daß gewiß wenigſtens neun Jahre früher das Gedicht bis zur obigen Stelle fertig, und jene Hochzeit war, wobei es entwandt wurde. Zu verwundern iſt, daß der Dichter nicht das ſeinen Zorn rächende Schickſal des Grafen Heinrich berührt, der ſchon 1183 (26. Jul.) beim Reichstage zu Erfurt mit vielen Edlen unter dem einſtürzenden Saale begraben wurde [3]). In die Lebenszeit des Dichters trifft auch in der Aeneis noch die Erwähnung, daß bei Friedrichs I Kaiſerkrönung in Rom, 1155, das Grab des Pallas entdeckt worden [4]). Veldek verweilte, wie er ſagt, längere Zeit bei ſeinen Gönnern Hermann und Friedrich in Thüringen. Auf dieſen Aufenthalt weiſet auch eins ſeiner Mai-Lieder (XIII) an die Geliebte über den Rhein, welche ihn ſelbſt im Elende (Auslande) frohgemuth mache; und ohne Zweifel gehören mehrere Lieder, zumal die am reinſten hochdeutſchen, dieſer Zeit an. In dem erſten nennt er ſeine Geliebte die ſchönſte zwiſchen der Rhone und der Sau; ſo daß er wohl noch weiter gen Oſten gekommen iſt. Die hohe Minne in eben dieſem Liede geht nicht auf den Stand; das zeigt der Schluß, wonach er ihr nicht angemuthet habe, mit ihm ein wenig beiſeite (uz straten) zu gehen zu Unrechte. Er iſt alt geworden; wenigſtens beklagt er ſich (VIII), daß ſein graues Haar ihn den Weibern unlieb mache. Bei der Krone zu Rom, welche er der Geliebten geben möchte, hat er wohl noch Kaiſer Friedrich I im Sinne; denn es ſcheint nicht, daß er deſſen Kreuzzug und Tod (1190) erlebt habe. Veldeks Tod beklagt ſchon Wolfram und Gottfried [5]); und zwar Wolfram, der ihn ſeinen Meiſter nennt, im Wilhelm von Oranſe [6]):

Dise zwêne (Ritter) durch pris und gust
wären daz geflorieret
und alsô gezimieret,
daz ez diu minne hâte pris;
solt' ich in gar in alle wis
von ir zimierde sagen,
sô muest' ich minen meister dagen (d. clagen)
von Veldekêne, der kund' ez baz,
dêr wærn, dêr wizze ouch niht ze laz;

im Parcival [7]):

dêm keiser Drideriche
geschach sô manic êre,
daz man ie mer mêre
wunder dâ von sagen mac,
biz an den jungesten tac,
âne lugene dûr wâr,
iz wirt noch über hundert jâr
von ime gesaget unt geschrîben.
hie sîn die rede nû beliben.

1) So rechnete ich im litt. Grundr. 219, mit Eckharts dort angeführter geneal. princ. Sax. 332, der es nicht annehmlich fand, daß ein Hofdichter, wie Heinrich, nach jener Verſtoßung die Gräfin noch ſo gelobt hätte. Der Anmerker zur neuſten Ausg. des Iwein S. 407 übergeht dieſe alten Vermählungs- und Verſtoßungsnachrichten ganz, und bleibt nur bei 1184 (vgl. meine Einleit. zu Gottfrieds Triſtan S. VI): die allein neue Hineinrechnung Friedrichs von Huſen (41) iſt aber noch unſicherer und verwirrend.

2) Zeile 13021 ff:

Ich(n') vernam von hôch ze dite
in aller wîle mêre,
diu alsô grôz wære,
alle dô here Eneas
wan, diu dô ze Menze was,
die wir selber sâgen,
wir endurften niht brâgen,
diu was betalle unmæzlich,
dô dêr keiser Dideric
gap zwein sînen sunen swert;
manic tûsunt marke wert
vorzeret wart unde gegeben;
ich wæne, alle die nû lêben,
nieheine grôzer havn gesên;
ich(n') weiz, waz noch solle geschên,
dêz stan ich iuch niht bereiten;
ich vernam von swert leiten
nie wærlich(e) mêre,
dâ sô manic fürste wære
und manger slahte liute;
ir lêbet genuoc noch hiute,
die ez wizzen wærliche:

3) Bang's Thüring. Kron. 68 erzählt noch bedeutſamer und derber, Heinrich habe das wüſte Sprichwort gehabt: „thue ich das, ſo müſſe mich die Sch.. beſtehen!" und dies ſei hier an ihm ſchrecklich wahr geworden, indem unter dem einbrechenden Boden des Saals ein Kloak geweſen, worin er mit anderen verſunken; der Kaiſer habe ſich nur am Eiſengitter eines Fenſters gerettet.

4) Zeile 8323:

Daz geschach in dên stunden,
daz ist genuogen wizzenlich,
dô dêr keiser Dideric
ze Rôme gewihet wart,
nâch siner êrsten hervart,
die er vuor über berge
mit maniger halp bêrge
ze Tanshparten in daz lant.

Die vielfach ändernde Berliner Hdſ. lieſt:

daz der cheiser Friderich
der lobebare kurste rich.

5) Die Stelle aus dem Triſtan folgt weiter unten.

6) Caſparſons Abdr. S. 35*.

7) Bei Müller Z. 12076. Die Heidelb. Handſ. 364 Bl. 314 lieſt ebenſo.

Owê, daz sô vruo erstarp
von Veldeken der wîse man!
der kunde fl (Antigonien) daz gelobet hân.

Und im Titurel, so fern Wolframs Arbeit zum Grunde liegt[1]):

Von Veldek meistr und hêrre,
wie lützel mich betrâgete,
Wol drizig volte hêrre
wolt' ich [gerne] riten, daz ich iuch gevrâgete,
Ob Pradâmîs[e] starp von hêrzen lêide
oder von hêrzenliebe: nûn' lebt ir niht; wer ist
der mirbs belebeide?

Alle drei Stellen beziehen sich zunächst auf die Aeneis; und bei dieser ist nun der Umstand wohl zu beachten, daß der Graf von Schwarzburg, der unstreitig aus allzustarkem Gefallen an dem Gedicht es mit heim nahm, und der Pfalzgraf von Sachsen, dem er es mittheilte, doch wohl schwerlich so viel Vergnügen daran gefunden hätten, wenn es Niederdeutsch, oder in Veldeks heimischer Mundart gewesen wäre. Das Schwankende dieser Mundart eignete sie mehr, als die rein Niederdeutsche und Niederländische, zum Einstimmen in das längst als Schriftsprache überwiegende Fränkische und Alemannische Hochdeutsch, und so finden wir hier die ältesten und meisten Gedichte dieses Zeitalters (seit 1100), z. B. Anno, die Kaiserkronik, Rother, Herzog Ernst, Eilharts Tristan, vermuthlich auch die dem Ungenähten Rock, Morolf, Gudrun u. a. zum Grunde liegenden älteren Werke, von heimischer Niederdeutscher Mundart durchdrungen, und zugleich mehr oder minder des Hochdeutschen befliſſen, dem es auch damals nicht an ganz eigenen Werken fehlte, (wie des Pfaffen Konrad Rolandslied-Schlacht, Wernhers Maria, Graf Rudolf, Lamprechts Alexandreis u. a.), die ihrerseits von jenen manches Niederdeutsche annahmen; und dabei ist nicht zu vergeſſen, daß das Niederdeutsche die früher mit dem Hochdeutschen gemeinsamen Laute unverschoben behalten hat (z. B. t für z, a: dat, dit; Vollaut anstatt des Umlauts), und solches Verhältnis damals noch stärker nachwirken mochte. Von dorther, und namentlich durch Veldek, kam nun auch, mit dem bedeutenderen dichterischen Gehalte, noch die Ausbildung der äußeren Darstellung in Vers und Reim. Gleichzeitig mit ihm, und im ähnlichen Verhältnisse zum Niederdeutschen, auch schon in besserer Form, ist der Tristan des Braunschweigischen Edlen Eilhart von Hobergen[2]), um 1189, und hängt vielleicht mit Veldeks schöner Anwendung dieser Dichtung in einem Minneliede (IV) zusammen. Gottfried, der, jenen überbietend, eine andere Darstellung des Tristan erwählte, beruft sich darin auf ältere Meister, welche den Veldek noch gekannt haben, daß er das erste Reis des seitdem herrlich blühenden Dichterstammes gewesen, und preiset ihn zwischen den erzählenden und Lieder-Dichtern[3]):

Wên mag ich nû mêr ûz gelêsen?
ir ist, und ist genûc gewêsen
wîl sinnic unt wîl rede rîch
von Veldeken Heinrîch
der sprach ûz vollen sinnen;
wie wol sanc er von minnen!
wie schône er sinen sin bewreit!
ich wæne, er sîne wîsheit
ûz Pêgâses ursprunge nam,
von dem diu wîsheit alliu ûzvam.
ich ne hân sîn selbe niht gesêhen:
nû hœrte ich aber die besten jêhen
die dô bî sînen jâren
unt sît her meister wâren,
die sælben gâbent im einen prîs,
er impfete daz êrste rîs
in tiutschen zungen,
dâ von sît este ersprungen,
von dên die bluomen ûzwâmen,
dâ sî die spæhe ûz nâmen
der meisterlichen bünde;
und ist diu selbe künde
sô witene gebreitet,
sô manige wîs geleitet,
daz alle, die nû sprechent,
daz die dên wunsch dâ brechent
von bluomen unt von rîsen,
an worten und an wîsen.

In deutlicher Beziehung hierauf, daſſelbe Bild fortführend, sagt Rudolf von Montfort, überhaupt Gottfrieds treuer Nachbildner, in der Alexandreis[4]) von Veldeks Reimkunst:

Kunst ist uns allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungekant,
des uns gemeine volge gicht,
wan nieman nie so gûtes niht
gesprechen kan, so man do sprach,
do man uns kunst vor beitzen sach
ûf dem künsterichen kram,
von dem gedichte urhab nam:
von Veldeke der wîse man
der rechte rîme aller erste began,
der künsterîche Heinrich,

Cgm 203

1) Im alten Druck Kap. 33 (Str. 4930); verglichen mit meiner und der Wiener Hdſ. (Str. 4868).

2) Nach dem alten Bruchstücke bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 315 zu urtheilen. Die Heidelb. und Dresd. Pa. nutzbl. sind spätere Ueberarbeitung.

3) V. 4721 ff. meiner Ausg.

4) Die ganze Stelle im Zusammenhange, nach Maßmanns Abschrift der Münchener Hdſ. Bl. 28, s. unter den gemeinsamen Zeugnissen.

deß ſtam hat wol gebreitet lieb,
den uns ſine hohe wisheit
zů anevange hat geleit.

Als nächſte Nachfolger werden dann Hartmann, Wolfram und Gottfried bezeichnet. Die Vergleichung mit den obgedachten älteren Gedichten beſtätigt dies. Dort ſind die Reimzeilen von unbeſtimmter Länge, es ſcheint im Ganzen wohl vierfüßige jambiſche männliche oder weibliche Reimpaare, wie die Altfranzöſiſchen acht- und neunſylbigen Verſe; aber es kommen auch häufig längere oder kürzere Zeilen vor, z. B. im Rother und Konrads Ronceval-Schlacht, welche nicht allein den Abſchreibern zu Laſt fallen können. Ebenſo begnügen ſich die Reime häufig mit ungenauem Anklange der Selb- oder Mitlaute. Dieſes war überhaupt die frühere Reimweiſe, z. B. Otfrieds, deſſen Verſe aber ſchon das nur durch Veldek wieder vorgehobene Wechſelmaaß von vierfüßig männlichen, und dreifüßig weiblichen Reimzeilen hatten. Mit dieſen verband Veldek nun noch den vollen Zuſammenklang der Selb- und Mitlaute im Reim, ohne ihn jedoch völlig durchzuſetzen. Hieran hinderte beſonders das unwillkürliche Einmiſchen angeſtammter Niederdeutſcher Formen und Töne, welche dort reimen, im Hochdeutſchen aber nicht, oder die irrige Umſetzung derſelben in Hochdeutſche. Dergleichen zeigt ſich bei Veldek noch genug: aber der einmal von ihm in einem großen, eben durch die Entführung ſo weit verbreiteten Gedicht angeſchlagene Ton wirkte ſo mächtig, daß bald alles darin einſtimmte und noch weiter ſchritt, in manigfaltigen eigenen Hervorbringungen, ſo wie in Ueberarbeitung und Umreimung jener älteren Werke, z. B. des Konradiſchen durch den Stricker und des Rother [1]); wobei dann zugleich das durch die Mehrzahl und Vortrefflichkeit der Oberdeutſchen Dichter überwiegende Hochdeutſch immer reiner hervortrat. Ja ſelbſt des ſo verehrten Altmeiſters Veldek Werke wurden noch ſo überarbeitet. Sehr deutlich zeigt ſolches das Verhältnis der Gothaer Papierhandſchrift, woraus die Aeneis bei Müller gedruckt iſt, zu der viel älteren Berliner Pergamenthandſchrift, welche aus Baiern ſtammt, und ſchon die urſprünglichen, im Niederdeutſchen richtigen Reime, ſo jene behalten, zuweilen nur Oberdeutſch umgeſchrieben, z. B. gleich Z. 21:

Darinne irſlagen ze tode
allein ſturbe er note (für node) [2]);

meiſt aber durch Verſetzungen, andere Wendungen, kleine Zuſätze oder Auslaſſungen, ebenſo umgereimt hat, wie Z. 104:

Do gelach der herre Eneas
daz im vil leit was;

anſtatt:

Der herre Eneas do gelach
ime einen vil leiden tach;

ebenſo Z. 106:

Do ne mohte er getůn daz,
er nam ůn gůt uñ lehůf daz (für gut und lin lehaz);

ferner Z. 366:

Der krówen gilobit er daz lehant
uñ verhóhte ir daz lant;

anſtatt:

Der krowen her gelobete,
daz lant her ir vorhoufte;

und ſo durchgängig [3]), obwohl noch manches ſtehen geblieben iſt [4]).

Daſſelbe Verhältnis zeigt ſich an dem Gedichte vom Herzog Ernſt, von deſſen geſchichtlichem Stoffe und manigfaltigen Bearbeitungen beim Markgrafen von Hohenburg (15) die Rede geweſen iſt. Das Deutſche Gedicht, welches ich aus der einzigen bekannten Papierhandſchrift in den Druck gegeben [5]), ſchrieb ich, mit Gotſched, Adelung, Koch u. a., laut der darin vorkommenden Beziehung auf Veldek (Z. 2473), dieſem zu, gegen Docen, der darin einen jüngern unbekannten Dichter ſah, welcher ſich auf den erſten, d. h. älteren Deutſchen Dichter bezieht. Ich glaube nunmehr auch, daß der letzte Dichter unter jenem erſten nicht ſich ſelber meint, ſondern wirklich ein älteres Gedicht, aus welchem er die weitere Berufung auf ein Lateiniſches Buch behalten, überarbeitet hat, und daß ſich noch manche ungenaue Reime [6]) dorther ſchreiben, unter welchen jedoch kaum zwei Niederdeutſche [7]) vorkommen: ſo daß ſchon deshalb, ſo wie nach der ganzen Darſtellung, ſofern ſie beibehalten worden, kaum an ein älteres Werk Veldeks [8]) hiebei zu denken iſt.

---

1) In dem Bruchſtücke, das Graffs Diutiska II, 376 mittheilt, und in einem andern, noch ungedruckten, welches zugleich den Schluß ergänzt.

2) Ebenſo Z. 273 irre : verre. In dieſer Art beſonders nur verfährt die ebenfalls ältere Münchener Hdſ., nach den in Docens Misc. II, 57 daraus angeführten Z. 1175. 1237. Aeltere Ungenauigkeit zeigt Z. 1340, wo die Gothaer Hdſ. ſchon Nachhülfe hat.

3) Ich bemerke nur von Anfange noch Z. 43. 114. 203. 238. 272—74 in zwei Reime verkürzt. 433—34 zu vier Reimen erweitert.

4) Z. 303 der oben gebeſſerte Reim gehaz : ſchaz. Durch Auslaſſung 216—21 iſt gar erſt ein unreiner Reim entſtanden.

5) Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I (1808). Docens in der Einleit. beſprochenen Aufſatz ſ. in unſ. Muſ. II, 215.

6) Lange und kurze Selblaute, beſonders â mit a; ſeltener einfache und Doppellaute û mit uo und ou (741. 3379. 4273. 4783); noch ſeltener verſchiedene Mitlauter (1675).

7) Z. 3253 gewiß : iß (für iſt). 3362 bort : bort (Bord : fort).

8) Die obige Beziehung auf ihn verweiſet alſo nur auf ſeine Prachtbeſchreibungen in der Aeneis; wie im Wolfdietrich

Dagegen hat Docen von einem andern Gedichte deſſelben Inhalts Nachricht gegeben [1]), welches auch nur in einer noch jüngern Wiener Handſchrift aufbehalten, doch in Darſtellung, wie in den häufig nur anklingenden Reimen, alterthümlicher erſcheint. Daß es aber nicht, wie er meint, die Grundlage des vorigen glätteren Gedichts ſein kann, erhellet zur Genüge aus Vergleichung des mitgetheilten Anfanges und Endes und anderer Stellen, welche in beiden, bei gleichem Inhalte, doch in der Faſſung völlig verſchieden ſind, und durchaus keine Spur einer Umbildung oder Umreimung zeigen: ſo daß beide Gedichte ganz unabhängig von einander aus gemeinſamer Quelle, vermuthlich dem obengedachten Lateiniſchen Buche, herrühren. Dies zweite Gedicht wird zwar allerdings eine ſolche Umarbeitung ſein, aber eines von dem erſten ebenſo verſchiedenen Gedichts [2]), von welchem Büſching unlängſt ein Bruchſtück auffand [3]). Darin lautet es:

Ernſt der herzoge
he mogte wale da ze hove;
Ime waſ de kuning vil gut
ů (= inde) bede ime libes gnug.
Dar verdinet her wale vil eren
wider den kuning herren,
Wa ſu jeſ bedorfte zu der not,
da gaf her ime dat golt rot
Dicke ane wage.
Lament ſi da waren
Vil gude krunt, dat iſ wair,
Vil eren vil manig jar,
Dat ſi nie in wrden gebe.
Dat bede eime heinriche we,
De waſ des keiſeris neve
ů waſ elleniche ein ratgeve ff.

Hier zeigt die Vergleichung der entſprechenden Zeilen, wie der übrigen vergleichbaren Stellen des unter Veldeks Namen gedruckten Gedichts (479 ff.) dieſelbe völlige Verſchiedenheit, welche das Gedicht in der Wiener Handſchrift gewährt; dabei denſelben mehr volksmäßigen Ton der Darſtellung: ſo daß ſich beide Urk. wohl als Ein Werk ausweiſen werden, das in der letzten aber ſchon ſtark überarbeitet iſt. Denn die Verſe und Reime ſind in dem Bruchſtücke durchgängig noch weit unregelmäßiger, und die letzten werden auch durch die Niederdeutſche Mundart eben nicht ausgeglichen; welche hier ſonſt ſo ſtark hervortritt. Und dieſer letzte Umſtand könnte nun doch wieder auf unſern Veldek zurückführen, wenn nicht eben darin, wie in allem Uebrigen, vielmehr noch die ältere volksmäßige Weiſe des Rother erſchiene, deren erſte Ausbildung ja vornämlich von ihm gerühmt, und nur durch Anwendung der allgemeineren hochdeutſchen Schriftſprache ſo bedeutend ſein konnte, wie ſeine Aeneïs bewährt.

In einer andern nicht minder fruchtbaren Richtung thun dies nun auch ſeine Minnelieder, auf welche die allgemeinen Zeugniſſe über ihn mit zu beziehen ſind. Sie bieten eine ähnliche Erſcheinung, wie wir ſchon bei den Liedern des ein Jahrhundert jüngeren Herzogs von Brabant (9) wahrnahmen. Auch hier begegnen uns mancherlei Wälſche Wörter [4]); welche jedoch keinesweges, wie bei der Aeneïs, auf Nachbildung der damals auch ſchon nach und neben den Provenzaliſchen blühenden Nordfranzöſiſchen Liederdichter [5]) hinweiſen: die bei der lyriſchen Dichtart überhaupt ſeltenere Uebertragung verſchwindet vollends bei dem ſo eigenthümlichen und echt Deutſchen Gepräge der Lieder Veldeks. In dieſen klingen dann auch die Niederdeutſchen Töne noch überall hervor [6]), beſonders in dem erſten Liede, und von dem zweiten gibt die Heidelberger Handſchrift einen vollſtändigeren,

---

die bekannte Hinweiſung auf Eſchenbachs Schlachtbeſchreibungen (im Titurel). — Püterichs Ich weiß, von wem ſein durch (Herzog Ernſt) auf ſey berichtet iſt wohl Ich' weiz, ich weiß nicht; wie ſo häufig.

1) In unſerm Muſeum II, 254.

2) Die Lateiniſche mit Leoniniſchen und anderen Reimverſen vermiſchte Proſa einer Papierhandſchrift in München, aus welcher ſchon Andreas presbyt. Ratisb. Chron. Bavar. (Amberg. 1602. 4) p. 44 einen Auszug gibt, hat hinten bei ſich die Deutſche Ueberſetzung, zum Theil auch in Reimen, welche eben das ſchon im 13. Jahrh. gedruckte Volksbuch iſt. Wie dieſes, ſchließt auch das Gedicht der Wiener Hdſ. damit, daß der Kaiſer Otto I die wundervolle Geſchichte aufſchreiben ließ. Ungeachtet einzelner Abweichungen beider Deutſchen Gedichte, ſo wie des frühern Lateiniſchen Epos Odo's von dieſem Werke, enthält doch wohl die gemeinſame Urkunde aller, nur in der jungen Hdſ. ſelber ſchon überarbeitet.

3) Es waren 2 Bl. kl. 8, welche er vom Bibl. Hanka hatte, und im J. 1826 mit hieher brachte: unter ſeinem Nachlaſſe fanden ſie ſich nicht wieder.

4) I caritaten. IV poſſlun. VIII amiſ.

5) Ich erinnere hier nur an den auch 1184 zu Mainz gegenwärtigen Guyot, an Chriſtian von Troyes, der für den Grafen Philipp von Flandern (1168—91) dichtete, deren Lieder in der Berner Handſchrift ſtehen.

6) Im Reime: I jære, lier (= ſiȝet), niet (öfter), beſehiet (= beſehiȝet), verwaten : verlaten : maten : caritaten : ſtraten. II bate, geſehiet (= geſehiȝet). III trauwen. V jære : klære : offenbære (wohl b. jare f.) liet (liez). VII lach. VIII ſwar. XI ſchone. hove. XII iſ. XIII gebuot. XVI wal. XVIII ſtride. Hieher gehört auch das häufige bîde (II. V. VI. IX. XVIII), binnen (I. XXV), verwinnen (XV. XXI); biȝ (IV); here (V); ere (XXIII). Für aberellen : wellen : ſtellen (IX) iſt vielleicht aberillen : willen : ſtillen zu ſetzen. XX fordert der Reim ſal für ſol. Desgleichen VI gehat : bat, VII tuo't : muot.

durchgängig noch mehr Niederdeutſchen, nur ſehr entſtellten Text: ſo daß beide Lieder, wie das fünfte darauf bezügliche, etwa zu den älteſten, noch daheim über Rhein geſungenen gehören. Seltener ſind unvollkommene Reime[1]), oder kurze Vokale zweiſylbiger Wörter ohne Poſition lang, als weibliche Reime, gebraucht[2]). Die Verſe ſind ziemlich gleich gemeſſen[3]). Die meiſten Lieder gehen trochäiſch, (was auch dem Niederdeutſchen Abgang der Präfixa mehr zuſagt); eins (IX) daktyliſch. Die Strophen ſind manigfaltig gebaut, meiſt dreigliedrig[4]), mit gleichen Stollen[5]); manche ſind ſchon aus zahlreichen, vielreimigen Zeilen zuſammengeſetzt (III. IV. IX); die meiſten jedoch in alterthümlich einfacher Weiſe: entweder einreimig durch jede Strophe (XXVIII); oder zweireimig, und dann entweder einfach in jedem Stollen, und im Abgeſange verbunden (X. XXV), oder wechſelnd in den Stollen, und ebenſo im Abgeſange vereinigt (I. II. VI[6]). VII. VIII. XIII. XV. XVII. XIX—XXII. XXVII), ſeltener mit einreimigem Abgeſange (V. XIV). In einem Liede (XXII) unterſcheiden ſich die Reime des Abgeſanges nur grammatiſch. Spur von Alliteration zeigt ſich mit dem verwandten Wortſpiel und Wiederkehr des Wortes „Minne“[7]) in jeder Zeile (XV, 1. VII, 3. 4). Auch halber und wirklicher Kehrreim fehlt nicht (V. VI, 2 zu XIX gehörig). Manche der vielen einzelen Strophen ſcheinen es urſprünglich, als kurze Sprüche (X. XII. XIII. XXV. XXVII); andere gehören zu Liedern (XIX zu VI, 2; XX zu VII); und dieſe Lieder ſind zweiſtrophig (zum Theil vielleicht unvollſtändig), meiſt drei- und fünfſtrophig (II. V. VI. VII. IX. XIV. XV. XXV). So bilden ſich ſchon faſt alle Hauptformen bei dieſem Vater des Minnegeſanges vor.

Auch Darſtellung und Inhalt bewegen ſich manigfaltig: Mai und Minne ſind das Hauptthema; gern gehen die Lieder, wie ſeitdem ſo häufig, von der Maiwonne zu eigenen Freuden oder auch Leiden über[8]); ſo wie ſie von dem Winterwehe auf die eigene Trauer oder den Minne-Troſt kommen[9]). Die Minne hat Veldek auch in dem lebhaften Geſpräche Laviniens mit der Mutter und bei der folgenden Liebesgeſchichte mit Aeneas, weniger bei Dido, ſehr ausführlich und mit ſichtbarer Liebe, zwar im Sinne der Frau Minne als Göttin Venus mit Amor und Cupido, zum Theil in Liedesweiſe[10]), abgehandelt; ſo daß Wolfram die Kunſt darin rühmt, obſchon er noch etwas dabei vermiſſet[11]), und daß Rudolf dadurch zu ähnlichen Ergießungen über die Minne veranlaßt wurde[12]). An jenes dramatiſche Geſpräch erinnert auch in den Lie-

---

1) XIV ende. XV luogent. tret. XVI me : le (d. i. vgl. XXIII, 2). ziehent : jehent. XIII din : ſin. Häufiger reimt a mit â.

2) II tage : klage : trage : sage. X gelabet : getabet : habet (= haubet), wie wohl zu leſen iſt. Oder iſt Ungleichheit der Stollen anzunehmen? Vgl. XXV.

3) Einige ſind etwa noch ſo zu berichtigen: I, 3, 2 ruich (gar) uz. 4 und (ouch) ir. 6 von (vil) l. — II, 2, 3 niht (en)gan. — 4, 3 ich (vil) guot. — 5, 2 der (en) vant. — III, 1, 2 ich (von reht) deſ. 4 ſchon[e]. 8 bekenne (ſi) da. — 2, 5 [ent]ſlye. 10 wel[le der]. IV, 2, 4 (al) ir. — V, 1, 2 iſt leideſ. 4 min[e]. 6 (mit) gevolgen. 8 dur [die] reht[e,n] — dal(e)n. — 3, 8 und (anc) wan. — VI, 1, 2 erzeigent. 4 rueger[e]. — 2, 1 bſdelchalt iſt meiſt zweiſylbig zu leſen, wie II, 1 geſchrieben. 3 in[ne]. (2 gehört zu XIX). — 4, 1—4 Daz mich die nidigen niden, deſ bin ich getroſt le me, Daz muez' in daz herze vernîden, unt tuej' in grimmenlichen we. VII, 2, 1 niht (mer ſo) vr. 5 ſchiltet (nu) der. 6 gener(e)n. 7 ſcheint durch Ueberbleibſel einer fehlenden dritten Str. verderbt; denn die beiden folgenden Str. gehören mit XX zu einem beſondern Liede in ähnlichem Tone. — 4, 3 ob (din) minin. — IX, 1. 2 ſind umzuſtellen. — XI, 1, 4 l(i) uf. — XIV, 3 val(we) ſtan. 4 ich (vil) guoten. — XV, 2, 6 darf (dan) noch nie(mer) man (ge)ruochen. — XIX, 4 han (ge)ſieren. — XXIII, 2, 5 [mine]. 6 [wilent]. (vgl. XVI). XXIV, 1, 2 [beidiu] bl. unde. — XXVI, 2, 5 [iemer]. XXVIII, 2, 1 ſwen[ne]. 4 vr. (ouch vil) wel. — 4, 2 vröude[n]. — 5, 2 mi[ne]m'.

4) Bis auf XII.

5) Ungleich ſind dieſe in XXV, als Variation von X; nur die Reime in ungleicher Folge XI. XVIII.

6) VI. VII und XX durch die vorgeſchlagenen nöthigen Verbeſſerungen. In VI bleibt freilich noch eine Abweichung.

7) Daſſelbe zu Anfang jedes Reimpaares in der Ameis Zeile 10697 ff; und als ebenſo durchgehender Reim Z. 10948 ff.

8) In V. IX ſollten wohl die zweiten Str. voranſtehen (in IX gewiß), wie VI. XXIV. XXVIII zeigen. Auch XIII. XVI—XVIII ſind wohl ſolche Anfänge.

9) IV iſt umzuſtellen, und XIV vor die Bd. III, S. 218 nachgetragene Str. zu ſetzen.

10) Die in Anmerk. 7 erwähnten Stellen. Auch die ſchöne Klage Laviniens, daß ſie dem Aeneas keine Liebespfänder zur Stärkung im Kampfe gegeben (12011), gehört hieher.

11) Parcival Z. 8707 ff. ſpricht Wolfram ſelber zu Frau Minne:

Ir habet âf herze ſwæren ſoum.
her Heinrich von Veldeke ſin[en] boum
mit kunſt gein iuwerm arde maz:
her' êr unſ dâ beſcheiden baz,
wie man iuch ſule behalten;
êr hât her dan geſpalten,
wie man iuch ſol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
manegeſ tœren höher munt.

Der alte Druck, wo wieder meiſter für her, ſetzt ebe für arde; die Heldenb. Hdſ. 264 Bl. 39ª lieſt aber, wie oben, und Deſſen.

12) Wilhelm von Orleans, der Kaſtiler Hdſ. Bl. 131. 166 (über minne und liebe). — Rudolf führt auch den von Veldek nur in wenig

dern, daß die Geliebte mehrmals redend eingeführt wird, bald die Verwegenheit rügend, welche Umarmung (ümbevan) von ihr verlangt habe (II. vgl. I, 4. V, 3), oder sie mäßigend (XXIV), bald sich auf Blumenbette[1]) wonnig hingebend (XXVIII. vgl. V). Er freut sich (XI), daß sie die Hut täuschen kann, wie der Hase den Windhund), und sorget seitdem nicht mehr um seines Sohnes Tochterkind (Nachkommenschaft). Wiederum hat er sieben Jahre in scheuer Zurückhaltung geharret (XXIII); er fürchtet die Geliebte, als das Kind die Ruthe (X); er preiset die edle, ehrenvolle, wünschet, daß sie, um die er singe, ihn auch sprechen lehre (XIX), und bittet die Minne, ihn nicht wie den singenden Schwan[2]) sterben zu lassen (XX). Ohne Tristans Zaubertrank ist seine Minne dennoch stärker (IV), treuherzig auch in der Ferne (XI. XII. XIII); er gönnt der Geliebten die Sonne, wenn ihm nur der Mond scheine (III); wie dieser beim Sonnenscheine, so stehe seine Minne bei der Schönen (XV). Die Minne begeistert zu Gesang, erfreuet und tröstet dadurch auch Andere (VII, 4. XX. XXII. XXV); Frauenpreis ist des Liedes würdiger Inhalt, auch ohne Lohn (XXVII). Aber wie der Dichter klagt, daß die Frauen sein graues Haupt verschmähen und neues Zinn für altes Gold[3]) nehmen (VIII): so klagt der Altvater der Minnesinger schon, nicht nur über die minne- und freudenlosen Bösen, die auflauern, wie einer der im Schnee springt, und Birnen auf den Buchen suchen, die Frauenhüter, die sich mit der eigenen Ruthe schlagen, die Neider und Rüger (V. VI. XV), sondern er klagt auch schon über die entartete Zeit, da der Minne nicht mehr, wie sonst, nach Ehren gedient, vielmehr die Frauen gescholten werden (VII. XVI). Die ganze sinnvolle, durch Bilder aus dem Leben und sprichwörtliche Ausdrücke belebte Liederreihe, ohne hohen und heiligen Aufschwung der Minne, vielmehr in der Art, wie die Minnelehre und ihre Anwendung in der Aeneis[4]), gewährt ein heiteres, vergnüglich bedeutsames Bild; wie schon das alte Gemälde ausspricht, wo um den minniglich und sehnlich sinnenden Dichter die Erde sich verjüngt, alle ihre Geschöpfe, Blumen, Vögel und Thiere paradiesisch sich sammeln, wie um einen neuen Orpheus: diese Lieder sind sein eigener schönster Kranz, als Reigenführer der Minnesinger.

Die Weingarter Handschrift hat wieder mit der Manessischen, so weit beide zusammen gehen, sehr nahe Verwandtschaft, dieselbe Versetzung mancher Strophen. Die Heidelberger Handschrift, in ihren zwei Sammlungen unter H. v. Veldekchen, gibt in der ersten ihm auch zwei Lieder, welche wir mit der Manessischen dem 27 Ast (III, VI) gelassen haben, dem sie nichts weiter abspricht; in der zweiten hat sie, wie schon bemerkt ist, das zweite Lied vollständiger und Niederdeutscher, und ein Bd. III, 317 nachgetragenes Lied, welches ohne Zweifel dem Veldek gehört, da es, ganz in der Weise von XIV (sehr ähnlich V), und damit auch dreistrophig, sich wieder (wie V) durch das ümbevan und die torpheit (torheit ist Druckfehler) auf jenes zweite bezieht, und sich des Triegens der huote freuet (wie XI). Die einzele Str. hinter XXVII in der Maness. Samml. habe ich dem 128 Rosenheim zugetheilt, wie diese sie mit der dazugehörigen Str. dort wiederholt, und beide in der Heidelb. Hdf. unter 32 Mülndorf stehen. Ebenso ist das in der Maness. Samml. zuletzt nachgetragene Lied dem Frauendienst 77 Lichtensteins zurückgegeben, unter dem sie es auch vollständiger und richtiger wiederholt.

Goldast (paraenet. 414) hat aus Veldek nur V, 1, 8. Bodmer (Prob. 21) gibt Str. 3. 10. 15. 19. 23. 24. 30. 35. 41. 47. Bieſter (417) wiederholt I. II, 2. 4. 5. IV, 1. VII, 1. IX, 2. XI. XXI. XXVIII und den Anfang des Lichtensteinischen Liedes, mit Erläuterungen. — Gräter hat VII, 1, Hermes XXVIII übertragen (Bragur II, 178. VII, 1, 138). Tieck erneuet auch XXVIII, nebst IV und dem Lichtensteinischen Liede (S. 13); welches letzte auch Fr. Schlegel im Vermehrenschen Musenalmanach als Veldeks überträgt. Müller (44) hat IV, 2 und VII, 3. 4 nachgebildet.

---

gen Zeilen ausgedehnten Minnebrief (10627) weiter aus, und gibt den Briefwechsel Wilhelms mit Amelie ausführlich, wo auch das Wort ley fast in jeder Zeile wiederkehrt.

1) Lougen (heimliches) von blumen swingen ist wohl ein spielendes Kosen durch Blumen: wie jenes mit den Blättern der Sternblume im Faust.

2) Dasselbe Bild gebraucht der Provenzale Peirol um 1200. Diez Leben der Troub. 307.

3) Umgekehrt braucht dies Bild der Troubadour Arnaut Daniel (1180—1200). Diez Leben 337.

4) In dieser vergißt er gelegentlich jedoch nicht sein Christliches Bekenntnis Z. 13213 ff.

17.
Gottfried von Nifen.

Dieſer, als einer der reichſten Dichter der beſten Zeit, ſtellt neben Veldek die manigfaltige Entwickelung des Minnegeſanges dar.

Von den alten Herren, ſpäter Grafen von Nifen iſt nur noch der entſtellte Name in dem Städtchen Neufen (ſonſt richtiger Neifen), mit der ehemaligen Burg Hohen-Neufen an der Steinach unweit Tübingen übrig. Ihre frühere Geſchichte iſt dunkel [1]). Sie erſcheinen im 12—13. Jahrhundert als treue Mannen und Anhänger der nachbarlichen Hohenſtaufen. Heinrich von Nifen brachte mit Anſelm von Juſtingen die Botſchaft von Friedrichs II Erwählung zum Deutſchen König nach Italien (1211), und wirkte für ihn in der Lombardei [2]). Sein Vater war Bertold, und beide brachten die Kirche der Urspergiſchen Mönche an ſich, welche ſie von K. Philipp zu Lehn erhielten [3]). Als kaiſerlicher Protonotar fertigte Bertold 1216 zu Würzburg eine von ſeinen beiden Söhnen Heinrich und Albrecht bezeugte Urkunde Friedrichs II aus [4]). Heinrich kömmt ſo in vielen Urkunden Friedrichs II ſchon 1214 bis 1233 vor [5]), und 1235 mit ſeinen Söhnen Heinrich und Gottfried, in einer Urkunde König Heinrichs, betreffend das Kloſter Madelberg [6]). Vermuthlich meint ihn auch die Urkunde deſſelben Jahrs zu Eßlingen, worin König Heinrich ſich gegen ſeinen Vater Friedrich II entſchuldigt, unter andern auch, daß er durch fidelem nostrum Heinricum de Nyfen die Burgen gewaltthätiger Ritter habe brechen laſſen [7]). Mit ſeinem Bruder Albrecht und den jüngeren Heinrich und Gottfried (ſeinen Söhnen), ſo wie mit Gottfried von Hohenlohe und dem Schenken Konrad von Winterſteten (vgl. 36), bezeugt er 1236 den Vertrag Friedrichs II mit dem Biſchofe Bertold von Straßburg [8]). Gottfried, der noch einen Bruder Bertold hatte (Urk. 1233), war mit Mechtild vermählt, wie ein Vermächtnis an das Kloſter Maulbronn 1230 ergibt [9]). Er befehdete mit ſeinem Bruder Heinrich den Biſchof Heinrich von Koſtanz, und wurde von dieſem 1235 beim unglücklichen Treffen im Schwiggerthale nebſt ſeinem Bruder und 40 anderen Rittern und Edelknechten gefangen [10]). Dannoch befehdeten beide den Biſchof von Speier, und halfen das Kloſter Baknang verwüſten. Sie beſaßen anſehnliche Güter im Zabergau [11]). Gottfried bezeugt noch 1270 eine Mainzer Urkunde [12]), und 1273 K. Rudolfs Beſtätigung der Speiriſchen Freiheiten [13]); wenn es nicht ein jüngerer iſt, wie ohne Zweifel der Augsburgiſche Kano-

1) Etwas erhellet durch Hess monum. Guelf. II, 234—52. Sattlers topogr. Geſch. von Wirtemb. 187. Eleß Geſch. von Wirtemb. (Gmünd 1807) II, 131—35. Unbrauchbar ſind die Niſeſchen Stammbäume aus Lazius und Pappenheim (Geſch. der Truchſeſſen von Waldburg) bei Cruſius Annal. Suev. I, 351. 440.

2) Raumers Hohenſt. III, 167.

3) Chron. Ursperg. ed. Argent. p. 326. Bertold in einer Urkunde K. Philipps, betreffend das Kloſter Maulbronn 1206. Ried cod. dipl. Ratisb. III, 227. Bezeugt 1213 (senior genannt) eine Koſtanz. Urkunde K. Friedrich II. Neugart cod. dipl. Alem. n. 700. Heinrich verkaufte um 1202 Rohrdorf bei Mößkirch an die Truchſeſſen. Pappenh. I, 28.

4) Ried III, 315.

5) 1214 Duellii hist. ord. Teut. — 1215 (Eger), 1220 (Frankfurt) Ried I, 311. 325. — 1219. 1232 (Hagenau) Schöpflin hist. Bad. V, 159, Alsat. dipl. n. 414. 463. — 1220 mit Albrecht (Spiegelberg) Acta acad. Mand. II, 77. — 1218 (Ulm), 1223 (Ferentino) Herrgott geneal. Austr. n. 275. 278. — 1228 (Kl. Denkendorf) Besoldi doc. rediv. 459. — 1233 Gudeni syll. var. dipl. — Schwäb. Urk. K. Heinrichs 1226. 1234 (mit Albrecht), und Konrads 1234 (ſämtlich mit Konrad von Winterſteten). Pappenh. I, 31. 32. 35.

6) Sattler a. a. O.

7) Schannat vindem. litt. I, 198. Unter dieſen Burgen iſt Langenburg u. a. der Brüder Hohenloch, welches K. Heinrich wieder herſtellen, und nachdem er es ſchon anderweitig verliehen, dem Gottfrid von Hohenloch wiedergeben ſollte. Dieſer, der auch in der obigen Urkunde Friedrichs II Straßb. 1236, und K. Konrads IV Hagenau 1238 vorkömmt (Schöpflin Alsat. dipl.), als Graf den Heinrich von Niſen 1246 belehnt (Hanſelmanns Bew. der Hohenl. Landeshoheit 373. 408), und mit den Schenken von Limburg (35) in ähnlichen Verhältniſſen ſteht, iſt vermuthlich der Dichter dieſes Namens, Grundr. 149.

8) Schöpflin Alsat. dipl. n. 460. Albrecht noch in einer Regensb. Urk. 1237 Ried I, 381; und bei Friedr. zu Verona 1245 Herrgott n. 342. Die fratres de *Nissa*, welche 1227. 28 zwei Urkunden K. Heinrichs (Nürnberg und Ulm) auch mit Konrad von Winterſteten und Ulrich (von Singenberg 48) bezeugen, ſind wohl die älteren Heinrich und Albrecht. Neugart 913. 914. Heinrich, Vater und Sohn, zeugen 1228 Zürich ebd. 918. — Adelheid v. N. 1215, Gemahlin des Grafen von Freiburg. Gerbert II, 11.

9) Sattler a. a. O.

10) Chron. Constant. bei Pistor II, 746. Stumpf 402.

11) Eleß a. a. O.

12) Cod. dipl. Lauresham. n. 3834.

13) Lehmanns Speiriſche Chronik 561: Gotfridus de Nyse. Heinrich und Bertold, doch wohl ſeine Brüder, noch in Urk. K. Rudolfs 1275. Goldast const. imp. I, 312.

nikus dieſes Namens 1286, der auch rector ecclesiae zu Weißenhorn war, und darin zwei Altäre ſtiftete 1301[1]). Nachkömmlinge von Gottfried, oder ſeinem Bruder oder Oheim, ſind: Rudolf, der 1296 die Stadt Güglingen an Gerlach von Brubach verkaufte, und ſeine Söhne Albrecht, der Graf von Marſteten und Graiſpach heißt, und Bertold[2]); dieſem fiel die Herrſchaft Nifen zu, deren eine Hälfte er ſeinem Schweſtermann Konrad von Weinsberg verkaufte, da die Schweſter die andere erbte: worauf Konrad das Ganze, Stadt und Burg, an Grafen Eberhard von Wirtemberg verkaufte 1301[3]). Daher iſt es unrichtig, daß Konrad Schenke von Winterſteten Herr von Nifen geweſen, der dem Dorfe unter ſeiner Burg 1232 Mauern und Stadtrecht gegeben, und es ſo an Wirtemberg gekommen[4]). Mit Bertold, König Ludwigs des Baiers Statthalter in Mailand, ſtarb der Stamm 1349 gänzlich aus[5]). Das zu Anfang des 16. Jahrhunderts am Bodenſee geſungene, zum Theil mit einem Liede 45 Walthers (LXIII) ſtimmende Volkslied von der Wallfahrt des edlen Möringers nennt den Freier der alten Möringerin einen jungen Herrn von Neufen, dem der heimkehrende Pilger dafür ſeine Tochter gibt[6]). Die in dieſer Erneuung einer viel ältern und allgemeinen Volksſage[7]) zuſammenſtehenden Namen erinnern zunächſt auch an den Minneſinger von Morungen, mit dem der Niſer auch von Hugo von Trimberg unter den ältern Dichtern genannt wird[8]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Minneſinger Gottfried, wie er auf offenem grünem Felde, jugendlich, mit goldenem Kranz auf den blonden Locken, im grünen goldgeſäumten Unterkleide und rothen, pelzgefütterten Obergewande, die Schriftrolle ſeiner Lieder einer Frau darbietet, welche im weißen Kopfgebände, hochrothen Unterkleide, blauen goldgeſäumten Oberkleide, und gelben pelzgefütterten Mantel, ihm den Rücken kehrt, als weigere ſie ſich. Oben, im blauen Schilde, drei ſilberne Jagdhörner mit rothem Bande über einander. Zwei ebenſolche Hörner ſtehen auf dem Goldhelme gegen einander gekrümmt.

Ganz ebenſo iſt Schild und Helm des Reitерſiegels Rudolfs an einer die Stadt Güglingen betreffenden Urkunde 1295[9]); das gräflich Neufenſche Wappen unterſcheidet ſich nur durch die Farben des Schildes und einfaches Horn auf einer Mütze über dem Helm[10]); desgleichen noch der Wappenſchild der Stadt Neufen[11]).

Gottfrieds Lieder bieten für ſeine Geſchichte wenig dar. Die Stadt zu Winden (XXVII) meint wohl eher einen Ort in Franken, als Windiſch (Windoniſſa) an der Aar. Die Veſte Botenlauben (ebendaſelbſt) läßt ſich auf Bekanntſchaft mit dem gleichzeitigen adligen Dichter (14) deuten. Einmal ſagt Nifen (XXXIV, 2), daß, wie die Geliebte, auch der König ihn zum Singen zwinge; womit einer der Söhne Friedrichs II, Heinrich oder Konrad gemeint iſt, der alſo Gefallen daran gefunden; ſo daß Nifen ein recht eigentlicher Hofdichter iſt, wie auch die Glätte und Zierlichkeit der Sprache und Darſtellung bekunden. Auf ſolche Weiſe mögen ſelbſt die niedrigen und anſtößigen Lieder (XXXIX) nicht minder zur Ergötzung des Hofes gedient ha-

1) Sattler a. a. O., wo auch das Folgende.

2) Landshuter Urkunde 1341: Bertolt Graf zu Graiſpach und Marſtetn, genant von Neiffen. Ried 819. Ebenſo in der Urk. 1341 Winterthur, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1130. Oefele scriptt. Bav. I, 772: B. com. de Nissen. Die Legende, wie dieſe Grafſchaft an die Niſer gekommen, erzählt das topograph. Lex. von Schwaben, ohne Angabe der Quelle. Vgl. Anmerk. 6.

3) Crusii paralip. 99.

4) Wie Sattler aus Steinhofers Wirtemb. Chron. II, 103 anführt. Zeilers Schwäb. Zeitbuch (Ulm 1653. 4) bezieht ſich eben darüber auf eine handſchriftliche Kronik, und fügt daraus bei, der letzte Herr von Nifen ſei Albrecht 1306 geweſen: wohl der ehizt, deſſen Grabſtein mit dieſer Jahrzahl in der Kirche zu Weil (?) nennt den Schenken Konrad von Winterſteten einen Herrn von Neifen, zugleich K. Friedrichs II Statthalter in Schwaben 1230, der das Ciſterz. Kloſter (parthenonem Poupdi) in Burgund geſtift, 1233 geſtorben und dort begraben ſei: was noch mehr der Geſchichte widerſpricht (vgl. zu 36). Er fügt hinzu, daß mehrere von Nifen im Kloſter Kaisheim und eine in Weiler bei Eßlingen begraben liegen.

5) Urk. 1323 und 1349, darin Verzeichnis ſeiner Vaterſchen Lehen: Scheidt bibl. hist. Götting. I, 231. 234.

6) Aus Nikolaus Thomanns, Kapellans in Weißenhorn 1533, handſchr. Chron. in Pragur III, 402; wiederholt in meiner Volksliederſammlung (1807) Nr. 41, mit den bei Thomann befindlichen Nachrichten von den Grafen Albrecht (Anmerk. 4), Bertold (ſt. 1319), und der am 11. Mai (ohne Jahrzahl) geſtorbenen Frau von Neufen, Gräfin von Marſteten, die man genannt hat Möringerin. — Dies iſt etwa die Anmerk. 2 aus Oefele angeführte Legende.

7) Im Rother, Wolfdietrich, Herzog Heinrich, Hornkind (Pontus), Karl d. Gr. (la Spagna), und noch in Mährchen.

8) Vgl. zu 14 Botenlauben.

9) Abbildung bei Sattler 232.

10) Im rothen Felde ſilberne Hörner mit goldenem Bande; die Mütze roth mit Silberbräm. Siebmacher II, 7. Das Siegel des Grafen an der Anmerk. 2 erwähnten Urk. 1341 zeigt nur den Helm mit Einem Horne. Das Wappen der Grafen Greyſpach bei Siebmacher II, 9 iſt ganz verſchieden.

11) Mit goldenem Felde. Siebmacher I, 226.

ben. So ward der Nifer berühmt, und der vermuthlich auch zum Hohenſtaufiſchen Hofe gehörige 101 Taler beruft ſich (II, 2) auf deſſen in ſo vielen Liedern wiederkehrenden Lieblingszug, „das rothe Mündlein“ der Geliebten. Der ebenfalls dort befreundete Meiſter Friedrich von Sunenburg beruft ſich etwas zweideutig auf ihn und andere gute Meiſter [1]). Die nächſte Aehnlichkeit haben des Nifers Lieder mit denen des 36 Ulrich von Winterſteten, mit deſſen Bruder Konrad wir ihn ſchon am Hofe Friedrichs II geſehen haben, ſo daß beide Dichter, aus benachbarten edlen Häuſern, gewiß einander kannten. Eine Strophe (XVIII, 3) hat den Anfang mit einer Winterſtetens (XVI, 5) gemein. Auch des Nifers Lieder, großentheils Tanzlieder, drehen ſich im kleinen Kreiſe von Mai und Minne und wiederholen ſich etwas. Die Geliebte, welche er lange und viel beſungen (II), ſcheint nicht die auf dem Gemälde dargeſtellte ſtattliche Frau, ſondern eine ländliche Schöne, mit der er ſich manche Freiheiten nimmt, und derb abgefertigt wird: ſie bricht und ſchwingt Flachs (I. II. XXIV. XLI), windet Garn (XXVII), trägt die Waſſerkrüge vom Brunnen, wird ſeinetwegen von ihrer Herrin geſchlagen, will ihm aber zu Willen ſein, wenn er ihr den Dienſtlohn, einen Schilling und ein Hemde, vergüte (XXX). Auch ſonſt werden ländliche Auftritte aus der nächſten Umgebung vorgeführt: die Frau, welche der Amme ihr Kind gibt, und zum Reigen unter die Linde geht (L); der bei den Hausfrauen einſprechende Faßbinder (XXXIX); der dem Hauswirth verdächtige Pilger aus Wälſchland (XL). Alles dies erinnert ſtark an den gleichzeitigen Nithart. Mit ſolchem Inhalte verbindet ſich von ſelbſt auch die ſonſt bei den Minneſingern ſeltene erzählende Darſtellung, wie das Geſpräch. Daneben ſcheinen andere Lieder einer vornehmeren Minne gewidmet, welche das Gemälde durch das Kopfgebände als eine Frau [2]) bezeichnet, der er von Kindesbeinen ohne Lohn gedienet (XIV), von der ein Bote ihn erfreut (IV), bei deren Anblick er verſtummt (XIX), deren Leib Güte, Schöne, Ehre und reinen Muth als Kleider trägt (XXXVIII), durch deren Schönheit Frau Minne ihn beherrſcht, und über deren lange Härte er bei dieſer klagt (XLVIII). Dennoch möchten auch alle dieſe Lieder ſich wohl auf die ländliche Schöne beziehen, weil auch in jenen (I. II) ganz derſelbe Ton herrſcht, und der „rothe Mund,“ faſt wie ein Eigenname, überall hervortritt (wie ſchon der Taler bemerkte). Es lag dem ritterlichen Minneſange ſehr nahe, auch die nicht vornehme Geliebte zur Herrin der Gedanken zu erheben (was in der Dulcinea ſo tiefſinnig parodirt iſt); und auf der anderen Seite waren damals und ſind, dort zumal, noch ſolche häusliche Arbeiten auch das Händewerk freier und reicher Frauen und Töchter. Ein Nebenabenteuer iſt aber das mit der Dienſtmagd (XXX), wie jenes auf der Jagd (XXVII). Die Aeußerung, daß wenn die Geliebte ihn erhörte, ſeine Lieder ſich mehren und auf ſeine Kindeskinder erben würden (I, 3), iſt wohl zu verſtehen, wie 16 Veldeks: ſo ſorgt' ich nicht um meines Sohnes Tochterkind (X, 2).

Die Sprache iſt die allgemeine ausgebildete Schrift- und Hofſprache, welche damals von hier ausging; wenig Landſchaftliches oder Alterthümliches zeigt ſich (har. I, liebun), außer dem Reime; die veralteten männlichen Reime bunde : gunde : bunde (XXXIX) ſind ſcherzhaft angebracht. Die Verſe ſind eben gemeſſen [3]), wechſeln zwiſchen den kürzeſten und ſehr langen, durch Einſchnitt getheilten [4]). In den meiſten Liedern ſind ſie trochäiſch [5]), zuweilen an beſtimmten Stellen mit jambiſchen (XII. XX. XXII. XLVI) oder daktyliſchen (XXX. XLVII) verbunden. Die Reime ſind durchweg rein [6]), und manigfach künſtlich behandelt, als: grammatiſche (XXVI), reiche (XVIII. XXVII) ausſchließend (wobei auch dieſelben Wörter in Zuſammenſetzungen wiederkehren), oder eingemiſcht (VI. XX. XXXII). Ihre Verbindung zur Strophe geht von der Einreimigkeit (XXVII) bis zur ſcheinbaren

1) Bd. III, S. 72. Ohne Zweifel iſt der Name, wie dort geſchehen, zu ergänzen: von (M)ȳſ, da die Wiederholung des n leicht überſehen wurde. Nȳſ, Nüſ iſt Niſe, wie der Name auch öfter vorkömmt, in den obgedachten Urk. 1219. 1237. 1273. Wer von Nfunder in Docens Dichterverzeichnis iſt alſo getroſt zu ſtreichen, und nur durch Druckfehler bei Müller entſtanden, der das folgende under mit dem Namen verſchmolz.

2) Dagegen Kränze (ſchapel, Franz. chapelet) auf freien Locken den Jungfrauen eigen ſind. Nibel. 2302 f.

3) Zur Ausgleichung bei der einzigen Handſchrift dient noch: XII, 2, 5 all(o). — XX, 1, 5 unde. — XXVI, 1, 2 mit (wil) w. — XXIX, 3, 7 minne [mich] vröuwen oder minne mich vröu[we]n. — XLVIII, 2, 5 vlîſ[he] tuo[n]t vröuden. 6 [2c]. Anderweitige Verbeſſerungen ſcheinen: V, 2, 1e für in. VI, 1, 9 [e]. — XXVII, 4, 7 lîßter. — XXXII, 2, 3. 4 ſind die Unterſcheidungszeichen verwechſelt. — XXXVII, 3, 2 ſeine trœſtet mich ir guete fordern Reim und Sinn. Auch XX, 3, 12 iſt eine Aenderung nöthig: bunden, gebunden für bnnden ſteht aber ſchon im Reime.

4) Sollte XXXVIII richtiger bezeichnet ſein.

5) Jambiſch nur VIII. XVII. XXIII. XXVI. XXXIX. XL. XLI. XLIV.

6) Außer graȝ : daȝ XLVI, 1. — Der männliche Reim ſtrît: ſît XI, 3 iſt ſchwerlich zu rechtfertigen.

Reimloſigkeit (VI); iſt ſeltener die einfache (XXIX. XXXVI. XLII). Die durchgehende Dreitheiligkeit [1]) der Strophe iſt oft manigfaltig verſchränkt: die Stollen reimen in entgegengeſetzter Folge (XXV. XXXVII), werden erſt im Abgeſange gebunden (XIII. [2]) XLV). Der Dichter liebt beſonders die Inreime [3]), verbindet dadurch die Stollen unter einander (XVI. XXXII) oder mit dem Abgeſange (I. X. [4]) XXXV. XLIII. XLV), und ſo reimt zuweilen nur die Anfangs- mit der Endſylbe der Strophe (V. VI) oder des Abgeſanges (XXXVIII). Einmal wird die ſonſt reimloſe Schlußzeile der erſten Strophe durch die der dritten, und die zweite durch die vierte gebunden (XXXVII); und ein andermal (VII) werden, das einzige Beiſpiel dieſer Art [5]), vier ganze Strophen ſo gereimt [6]). Sonſt ſind die Lieder faſt alle fünfſtrophig, und wo ſie es nicht ſind, bezeichnen Sterne den dafür leer gelaſſenen Raum der Handſchrift [7]), welcher einmal (XXII) durch die Berner Handſchrift glücklich ausgefüllt wird. In den letzten Zeilen von XVI ohne Reim, ſcheinen die auslautenden fünf Vokale, zwar nicht in der gewöhnlichen Folge, Erſatz dafür [8]). Das Aufnehmen des Schluſſes der Str. im Anfang der folgenden (XLIX) iſt ſchon bei 10 Rudolf von Neuenburg angeführt. Kehrreime fallen hier immer mit dem Abgeſange zuſammen (XXXI. XL. XLI. XLVII). Wiederholungen eines bedeutenden Wortes faſt in jeder Zeile kommen mehrmals vor (XVII. XXII. XXIII).

Die Maneſſiſche Handſchrift faſt allein hat uns Nifens Lieder bewahrt, welche noch zahlreicher ſein würden, wenn darin nicht ein Blatt ausgeſchnitten wäre (bei Str. 47, ſchon vor Goldaſts Strophenzählung). Die Möſerſchen Bruchſtücke geben unter Nifens Namen ein Botenlied, welches die Maneſſiſche, Weingarter und Würzburger Handſchriften vollſtändiger dem Reinmar (37) zuſchreiben (XXVII), obgleich es gut zu der von Nifen erwähnten Botſchaft (IV) ſtimmt. Die Berner Handſchrift, die namenlos einzele Str. aus XXII, XXVI hat, ergänzt jenes Lied durch die Bd. III, 418 nachgetragene fünfte Strophe.

Goldaſt (par.) hat Stellen aus Strophe 33. 173 (p. 357). 76 (397). 22. 35. 3 (415). 96 (444). 39. 150 (445). Bodmer, der in den Prob. (S. 25) XIX gibt, verſtümmelt in der Ausgabe dieſen Dichter bis auf folgende, meiſt einzele 20 Strophen: 3. 9. 17. 19. 23. 27. 82–84. 88. 113–16. 151. 158–62. In zwölf mittelhochd. Gedichten herausgeg. von Wackernagel (Berl. 1827. 8) S. 7 iſt L aufgenommen. Weil bisher Nifens Lieder ſo mishandelt und unterdrückt, ſind auch nur wenige derſelben erneuet. Tieck (144) hat VI, 2 mit XIX, 1. 2, wie ſie bei Bodmer ſich folgen, als Ein Lied behandelt; und bei Taylor (155) iſt XLVI übertragen.

18.

Graf Albrecht von Haigerloch.

Haigerloch, unweit Hohen-Zollern, gehörte den alten, von dem nahen Hohenberg benannten Grafen, welche ſchon bei dem Hohenburger (15) von ähnlichen Namen geſchieden ſind, und von den Schwäbiſchen und Elſaſſiſchen Grafen Hurmingen ſtammen [9]). Der wichtigſte und berühmteſte unter denſelben war unſer

1) VII und XXVII theilen ſich, wenn auch nicht durch die Reime, doch durch das Versmaaß mit Zeile 1. 3. 5.

2) Die großen Buchſtaben ſind hier nach Zeile 3. 5 zu verſetzen.

3) Dabei erlaubt er ſich die Brechung wip - lich XXXVIII, 5. leſets gram für gram zu leſen.

4) Hier iſt der Inreim bei hat, han, tuot anzudeuten, und

5) Anders iſt doch 77 Lichtenſteins XXXIII.

6) Aehnlich der gewöhnlichen Weiſe in den Nordfranzöſiſchen Liedern des Königs Thibaud von Navarra (1230), wo je zwei Str. ein unmittelbar, auf einander reimen.

7) Außer XXXIII. XLI. L.

8) Der Schluß der fünften Str. erfordert dazu nur eine Umſtellung: wol mine dete weist du. Wirkliche Reime dieſer Art haben Walther u. a.

9) In Elſaß hatten dieſe die Veſte Ortemberg und das ganze Albrechtsthal, wo zwei Brüder zur Zeit des Papſtes Sixtus (? es gab zwiſchen den 5—13. Jahrh. keinen dieſes Namens), das Benediktinerkloſter Hugeshofen ſtifteten, worin beide begraben liegen, und welches Graf Albrecht ſeiner Schweſter bei ihrer Vermählung mit Rudolf von Habsburg mitgab. Albert. Argent. in Urstisii scriptt. II, 106: die Hauptquelle über dies Geſchlecht.

Albrecht[1]), der ſich nur nach dem jetzo Siegmaringenſchen Schloß und Städtchen Haigerloch, vermuthlich ſeinem Wohnſitze, benannte. Sein Vater hieß Burghard, ſeine Brüder waren Burghard und Ulrich[2]), und ſeine Schweſter Gertrud (Anna)[3]) ward die Gattin Rudolfs von Habsburg, die Stamm-

1) Adelung 169, und nach ihm Koch II, 66 und Docen 169, wie Laßberg II, xxx, haben ihn daher richtig gedeutet.

2) Burchard. com. de Hohenb. 1249. 1252 in Urk. des Kl. Reichenbach, die erſte zu Haigerloch. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 65. Bertold ſoll 1253 von Blitz erſchlagen ſein, nach andern 1257 Burghard; ſein Bruder Albrecht erbaute und benannte 1271 Rotenburg, nachdem 1112 ein Erdbeben den Ort zerſtört hatte, und 1276 das Karmeliterkloſter dort. Crus. ann. Suev. II, 21, 126. Die drei Brüder *Albert.* Burchard. et Ulric. comit. de *Hohinberg* willigen in ihres Schwagers Rudolfs Verkauf des zum Leibgedinge der Schweſter gehörigen Guts in Tüngen an das Kloſter Marienzell im Schwarzwalde 1271, Urk. bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 114. *Albert.* et Burchard. allein ſtehen in der Horbiſchen Urk. 1270 in Gerberti auctar. dipl. cod. epist. Rudolf und fast. Rudolf. Burchard allein unterſchreibt 1275 das von K. Rudolf an Breiſach ertheilte Stadtrecht in Schöpflin hist. Bad. V, 261; in Urk. K. Rudolfs 1281 bei Martene thes. anecd. I, 1163. Albert. in Urk. Rudolfs 1274. Crus. II, 133. Beide bezeugen 1283 eine Horb betreffende Urkunde bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 152; desgleichen Burkart allein 1293 (ebd. 176), und 1286 die Friedensurk. K. Rudolfs und Graf Eberhards von Wirtemb. (Sattlers Wirtemb. Geſch. I, 10); und noch 1301. Gerbert. hist. sylv. nigr. II, 125. Albert Argent. bei Urstis. II, 106: *Albertus* Comes de *Hohenberg* et de *Haigerloch*, frater — reginae — Annae, duos comitatus habuit antiquos valde, scilicet *Haigerloch* et *Hohenberg*: et siti sunt in corde Sueviae, et dicebantur Comites de *Hurmingen*, et illi comites fuerunt potentes in Suevia et Alsatia. — Wezelo comes de *Hegerlo* iſt 1125 Zeuge einer Straßb. Urk. K. Heinrichs V bei Herrgott geneal. Habsb. n. 159 und Neugart cod. dipl. Alem. n. 843; mit ſeinem Sohn Adelbert (*Heigerloh*) und Udalric. de Horningen 1141 ebd. 855. Eine Baſelſche Urkunde um 1169 bezeugen Wezel de *Hegerloc*, Ulricus de Hornungen comites bei Herrgott n. 239. Ulrich von Horningen auch 1117 in Crusii annal. Suev. II, 323. Ebd. I, 341 Graf Heinrich von Hohenberg 1127 des Hohenſtaufiſchen Konrads treuer Anhänger gegen Lothar. Ebd. 339, aus Lirers Kronik, angeblich 1133: Graf Rudolf, der Horb baute, und deſſen Söhne, Rudolf auf der Jagd vom Hirſch getödtet ward, und Ulrich im Kreuzzug umkam; worauf (nach Lazius) Wezilo und Adalbero, unter Friedrich I aus Italien kommend erbten. — *Burcardus* comes de Hohenberg bezeugt 1183 die Stiftungsurk. des Kl. Wangen bei Ulm (Crus. I, 484) und eine Tübinger Urk. 1193 Besold. doc. rediv. I, 218. Bei Tſchudi I, 138 bezeugen illustres comites R. de Habispurg et H. de Hohinberg 1243 in Tettingen (122) eine Urk. des Burggrafen von Rheinfelden Ulrichs von Liebenberg (vgl. Anmerk. 3). In dem Anniversario der Komthurei Tobel ſteht eine Jahrzeit für Adelheid soror Walteri (comitis?) de Hohenberg. Pupikofers Geſch. des Thurgaus I, Urk. 20.

3) Anon. Leob. chron. bei Pez scriptt. Austr. I, 835: *Annam* filiam Purghardi comitis de *Hayerloch*. Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 40: uxor Rudolfi filia Burchardi de *Hohenberc*. Chron. Austr. bei Freher I, 490: Rud. habuit primo — Annam comitissam de *Hochenburg* et *Haigerloch*. Albert. Argent. bei Urstis. II, 104: Rex Rud. cum Anna de Hohenberg, sorore *Alberti* de Hohenberg, habuit tres filios — item sex filias. Ottackers Reimkronik Kap. 107:

Von Hattech graf Albrecht
ir zu pruoder waz bechant,
Anna ſo waz ſi genannt;
und umb ir rainez leben
het in got paiden (ihr mit Rudolf) gegeben
den wunſch hie auf erden:
er lie von im (in?) geporn werden
drei ſun und funf tochter.

Ebenſo wird in Urk. und alten Geſchichtbüchern Anna die Mutter dieſer einzelen Kinder, und comes Albertus de Haigerloch ihr Oheim genannt (namentlich König Albrecht I. Gerbert crypt. n. 12). Sie hieß aber eigentlich Gertrud, und ſo nennt ſie Rudolf in Urk. 1270 (Anmerk. 2), und 1273 (Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 524), neben ihren Kindern (namentlich Albrecht und Hartmann), und noch 1274, nach der Krönung (Deut. Urk. bei Gerbert cod. dipl. n. 140); ſie ſelbſt nennt ſich 1273, noch nach der Königswahl ſo (Tſchudi I, 179): ſeit der Krönung erſt (1274) heißt ſie meiſt Anna; und merkwürdig iſt ihre Urk. 1277 unter dieſem Namen, an welcher dennoch ihr früheres Siegel mit der Umſchrift Gertrud hängt (Herrgott n. 505). Die Behauptung des Cruſius (Annal. Suev. VI, 2, 8), daß Königinnen zuweilen bei der Krönung ihren Namen gewechſelt haben, findet Herrgott (I, 127) für dieſe Zeit noch nicht recht bewieſen. Schwierigkeit macht ferner noch jenes frühere Siegel Gertruds (oben 1271, und St. Blaſ. Urk. 1266 bei Herrgott n. 380), welches nicht das Hohenbergiſche, ſondern ein ſtehender Falke oder Adler mit ausgebreiteten Flügeln (Abbild. bei Gerbert crypt. n. tab. II), ähnlich dem Adler (mit ausgeſpreizten Füßen) der Grafen von Froburg (ebd. und Herrgott I, tab. 21); und Tſchudi I, 141 hält Gertrud für eine Tochter des Grafen Ludwig von Froburg und Schweſter Rudolfs, Propſtes von Zofingen, Hermanns Grafen von Hochinbrrc und Hartmanns; welche drei Ludwig ſo als ſeine Söhne in Urk. 1245 nennt, bei Tſchudi. Der hier vorkommende Hermann v. H. iſt ohne Zweifel der in der obigen (Anmerk. 2) Urkunde 1243 zeugende H. de Hohinberg, deſſen Verwandtſchaft aber mit Burghard und Albrecht v. H. und Haigerloch verborgen; (vgl. die Stammbäume bei Herrgott I, 275. 279). Habsburgiſche Töchter heiratheten Hermann und Ludwig (ſein Bruder). Tſchudi macht ohne Beleg, Gertruden zu ihrer Schweſter, und ſetzt deren Vermählung in daſſelbe Jahr 1243, ſo wie (S. 163) Rudolfs zweite Vermählung mit Anna, Graf Albrechts von Haigerlochs Tochter, um 1275. Daß aber Anna und Gertrud eins ſein müſſen, iſt aus dem obigen klar, ſelbſt durch den Widerſpruch des Siegels mit der Urk. 1277. Könnte dies aber nicht das unbekannte Wappen der alten Grafen von Hurmingen ſein, deren Güter im Elſaß etwa Gertruds Mitgabe waren? Sonſt bediente ſie ſich auch des Habsburgiſchen Löwen im Lilienfelde, mit der Umſchrift Gertrud (Herrgott I, tab. 18: 1273); ſo wie ſie als Anna 1277 ein Majeſtätsſiegel, dem ihres Gemahls ähnlich, führt, mit ihrem Bilde als thronende Königin. — Sie ſtarb 1281, und wurde im Baſeler Dom feierlich beſtattet; wo noch ihr Grabmal ſteht, wie es, nach dem Erdbeben 1356, im J. 1397 erneut iſt (abgebildet bei Gerbert crypt. n. und Herrgott taphogr. Austr. I, 95. II, tab. 9; ſeüher bei Birken

mutter des neuen König- und Kaiſerhauſes, und er ſelber war raſtlos bemühet, daſſelbe zu erheben und zu befeſtigen [1]). Seine Geſchichte erzählt, zum Theil umſtändlich und mit Liebe, der gleichzeitige Ottacker, ſich bei der letzten Schlacht auf den dabei gegenwärtigen Ellerbach berufend. Ebenſo hat der gleichzeitige Albert von Straßburg in ſeiner mit Rudolf von Habsburg anhebenden Deutſchen Geſchichte, einen beſonderen Abſchnitt „von dem tapfern und milden Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg, der einer der zwölf Recken genannt wurde“ [2]); vermuthlich, mit Anſpielung auf die Zwölfkämpfe des Roſengartens und anderer alten Heldenlieder, in dem bald darauf erwähnten Gedichte eines ſonſt unbekannten Meiſters Kumier, worin Graf Albrecht auch die Stütze des Römiſchen Reichs und ganz Schwabens hieß [3]), und aus welchem auch wohl die ſogleich folgende heftige Darſtellung ſeines letzten Kampfes entnommen iſt. — Er wurde, aus unbekanntem Anlaß, in Gegenwart ſeines königlichen Schwagers 1277, von dem Herrn von Haginecke verwundet [4]). Im Kriege gegen Grafen Philipp von Savoyen übertrug König Rudolf ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ſeinem Schweſtermanne, die Fortſetzung der Belagerung von Peterlingen (Payerne) 1281, während er ſelber einen verheerenden Streifzug [5]) in Feindes Gebiet that:

Er enpfalch die beleszen
von Hairloch dem vermeszen
und dem elleng reichen
von Nurnberig purkgraf Friderichen.

In dem Lager vor Piſenz (Beſançon) ward ihm zum bevorſtehenden Treffen mit den „Franzoiſern“ das Banner ertheilt, Kap. 329:

Auch wart da nicht vergeszen,
gewegen und gemeszen
wart da mit ſinnen,
wie man deß ſtrieds ſolt' peginnen
und wer daz ruom ſolt(e);
den ſturm dan fürn walt(e)
von Hayrloch graf Albrecht;
daz er dar Zuo wär' gerecht,
do wart er Zuo gezalt:
ſtarck, mechtig und bald
was er, an ritterleichen(m) preis,
getrew, mild und weis
was derfelb(e) degen;
die ſein mit hilf(e) ſcholden pflegen,
die wurden im Zuo gekhaffen.

Es kam nicht zum Kampfe. Einige Jahre ſpäter (1284) beſtätigte Albrecht eine Schenkung ſeines Dienſtmanns Albrechts von Werbenwag (vgl. 82) an das Johanniter Haus in Villingen [6]); desgleichen, als Landrichter, 1291 den Verkauf eines Gutes von Volkart Dienſtmann zu Aue an das Kloſter Bebenhauſen. Im ſelben Jahre hatte er eine Fehde mit Graf Ulrich von Wirtemberg, deren gegen-

waz in was lieb.
er was der minnen aln dieb
geworfen in der jugent;
ich wän', und wär' er in der mugent
geworfen an dem leib(e),
er her' da ab dem weib(e)
erworben ſeines herzens gir;
ſo wol erpot (er) im deu zir.
ſo geſchach im, alſ man noch manigem tuot,
deu werlich marhten im den muot
an iz nicht vol pringen;
deß muoſ' im miſſ(e)lingen
an der freuden ſpil.
ſolich ung(e)lük pringt dik
haz altre, alſ ſi ſagent,
die ſein erchantnuz tragent.

Oeſterr. Ehrenſp. S. 111), obſchon ihr Leichnam 1770 mit den übrigen alten Habsburgern in die neue Gruft zu St. Blaſien verſetzt wurde: ihr Steinbild, gekrönt und mit dem Königsmantel, liegt mit betenden Händen unter einem Gothiſchen Bogen: neben ihr ebenſo ein früh verſtorbener Sohn Karl, auf einem Löwenſchilde ſitzend. An den Seiten des Sechseck's ſind die Reichs- und Familienwappen, und zu ihren Füßen das Hohenbergiſche, wie es von jeher bis zuletzt erſcheint.

1) Er verkaufte ihm auch „die Burg zu der neuen Howen.“ Müllers Schweiz. Geſch. I, 622.

2) P. 106: **De animoso et probo comite Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de XII *pugilibus*.**

3) **Multa bona fecit tempore suo et laudabilia. Fuit bellicosus, animosus et probus: et cantatum a quodam magistro, qui dicebatur *Kumier* (Kunrat?), quod idem Albertus esset sustentaculum Romani imperii et totius Sueviae.**

4) **Annal. Dominicanor. Colm. in Urstisii scriptt. II, 14.**

5) Kap. 319: einen Woldan, d. i. der Aufruf Wohl an! (wie das Bergmänniſche Glückauf!) Da kam die Herrin von Jenef (Genf), des Biſchofs von Löſen (Lauſanne) Schweſter: „als frow ſchön und bald“ zu ihm geritten, und bat um Schonung ihres Gebietes, die Rudolf bewilligte:

Wan er was ain man,
der frawen lieb her
und durch ir willen ter,

6) **Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. — 1276 ſchenkte *Albertus* comes de Hohenberc, dictus de *Rotenburg*, dem Kloſter Bebenhuſen ein Gut Stocha. Crus. II, 144.** Iſt doch wohl derſelbe, als Erbauer Rotenburgs, wo auch die Urk. K. Rudolfs 1274 (S. 84, Anmerk. 2) gegeben iſt. — **Ebd. 146 eine** Sulzer Urk. 1278, bezeugt von Sigboltone et *Alberto* Tratribus, *marscalcis* in Hohenberg, die unter den milites ſtehen: ſind wohl Hofbeamte der Grafen, wie mehrere ſonſt bloß von Hohenberg benannte (ebd. 148) ihre ritterlichen Dienſtmannen.

7) Vgl. Müllers Schweiz. Geſch. I, 554. Peterlingen wurde damals nicht erobert.

ſeitige Verwüſtungen durch eine Verheirathung ihrer Kinder mit großer Pracht in Rotenburg, endigten [1]). Nach Rudolfs Tode (1291), warb er für Herzog Albrecht, ſeinen Schweſterſohn, um die Königswahl in Frankfurt, namentlich bei (4) König Wenzel von Böheim, deſſen Schwager, als Reichsſchenken; wobei es zwiſchen ihm und Grafen Albrecht von Hohenlohe (am Hofe?) zu bitteren Worten kam, und Wenzel entgegen war [2]). Beſſer gelang es ihm in Franken, Schwaben, Elſaß und am Rhein, und er brachte hier durch geſchäftiges Hin- und Widerreiſen eine anſehnliche Macht auf, welche er dem Herzoge gegen den unterdeſſen gewählten König Adolf von Naſſau zuführte [3]). Der Herzog ſandte ihn mit den Briefen der Kurfürſten von Mainz, Brandenburg und Sachſen, die ihn anſtatt Adolfs wählten, an den Papſt, der jedoch nicht darauf einging. Graf Albrecht fügte hierauf den Städten in Schwaben viel Schaden zu, ſo daß dieſe ſich gegen ihn verbündeten, vier ſeiner Burgen zerſtörten und ihn zur Flucht aus dem Lande zwangen [4]). Er war wieder in Schwaben, als Herzog Otto von Baiern dem Könige, ſeinem Schwäher, durch Albrechts Gebiet nach Kenzingen zu Hülfe zog: dieſen wollte er in der Nacht überfallen, es wurde aber verrathen, die Baiern waren auf ihrer Hut, und Graf Albrecht wurde, nach tapferer Gegenwehr, bei ſeiner Burg Lintſteten 1295 erſchlagen [5]).

Die Erzählungen weichen hier etwas ab: nach einer [6]), eilten die Bauern, als ſie ihren Herrn verwundet vom Roſſe ſtürzen ſahen, ihm zu Hülfe, und ſtachen die Roſſe der Ritter nieder; dieſe aber traten zuſammen und erſchlugen gegen 300 mit dem Schwerte, verwundeten und zerſtreuten die übrigen. Albert von Straßburg dagegen beſchuldigt die Dienſtmannen des Grafen, daß ſie ihn ſchmählich im Stich gelaſſen, und vergleicht ſie, vermuthlich aus dem kurz vorher erwähnten Gedichte, mit Hunden, denen eine Blaſe voll klappernder Bohnen an den Schwanz gebunden worden; ihre Abkömmlinge kenne man wohl, ſie heißen „die Lemmer von Wittingen:“ wie ein räudiges Schaaf die ganze Heerde verdirbt, ſo war ihre Flucht Schuld am Tode ihres Herrn: wären nur Wölfe da geweſen, die ſie zerriſſen hätten [7])! Am umſtändlichſten erzählt Ottacker [8]):

Den Paſſen waz die ler(e)
von irm hern gegeben,
ſi ſolten al dar nach ſtreben,
daz graf Albrecht chám dar nider;
wan man vor, noch lider
ain[en] ritter nindert welt(e),
der ſo gar der pelt(e)
waz an rittericlicher tat.
wil wol er daz zuwart (?) hat,
wa er pei beiden waz geweſen,
da ward er ſtát(e) auz geleſen
für den peſten zu paider ſeiten,
in turnain und in ſtreiten
het er preiſ(es) vil pejagt.
daz er ſo gar waz unverzagt,
deß engalt er laider hie.
die Paſſer all(e), dil' und die,
hetten ſorg' nicht ſlain(e)
nur auf in ain(e);
ſi heten troſt zu ain(en) ding(en),
möchten ſi in nider pringen,
ſo wurd' ir ding guot;
da von ſtuond ir aller muot
nur auf ſein ain(e)s ſchaden.
deß ward er laider (uber)laden

---

1) Cras. II, 171 vermuthet durch Albrechts Tochter Irmengard (ebd. 238).

2) Ottacker Kap. 528. Zu dieſer Wahl ſtritten auch die Brandenburgiſchen Markgrafen Otto mit dem Pfeile (6) und Otto der Lange um die Kurwürde, welche durch Betrieb der Pfaffen dem letzten blieb. Kap. 540.

3) Kap. 626. 633. 635. 636. Daß Albr. von Hagrloch in einer Urk. K. Adolfs 1293 Zeuge iſt, mit Friedr. v. Leiningen, iſt ſchon bei dieſem (13) angeführt.

4) Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 57.

5) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 31: comes de Hegirloch procurator ducis occiditur.

6) Chron. Colmar. p. 58.

7) Die S. 85, Anmerk. 3 gegebene Stelle fährt unmittelbar ſo fort: qui Albertus fuit occisus in proprio comitatu suo, per quendam ducem Bavariae, juxta castrum *Lintstetten*, pessimè derelictus a servitoribus suis: quorum progenies hodie praedicto domino (magistro?) est nota, qui fugitive recesserunt a domino suo, sicut canes, quibus alligentur vesicae, quibus impositae sunt fabae. Progenies fugientium dicuntur die Lemmer von Wittingen, et duxerunt agnum per ista. Et sicut legitur, quod una ovis interficit totum gregem: ita dominus interfectus fuit per fugam ipsorum. Utinam fuissent lupi rapaces, qui devorassent corpora eorum! Es ſcheint hier der Vorname eines Geſchlechts im Wortſpiele. — Nach Andern, bei Cras. II, 182, wurden 340 Mann mit Albrecht erſchlagen, und fand man bei ihnen viele Stricke und Scheermeſſer, womit ſie die Baiern gebunden und geſchoren den Oeſterreichern zu ſenden gedachten.

8) Kap. 670 — 71. Vgl. Kuchimeiſters St. Galler Zeitbuch S. 82. Auch er ſchreibt Haigerloch, wie Ottacker, der es mit höch reimt: von löch(-hes) Gebüſch (wie Hohenlohe), und Heiger Haber. Ebenſo die Urkunden und noch jetzt der Ortsname. In Oggoz und Regenboto de Heigirnbouch in St. Blaſiſchen Urk. 1100. 1110, bei Gerbert n. 27. 31 vermuthet dieſer zwar Vorgänger der Grafen von Haigerloch. — Daß der Graf Händel mit St. Gallen gehabt, wie Adelung angibt, finde ich nicht. Mart. Zeilers Schwäb. Zeitb. erwähnt eines Treffens zwiſchen den Grafen von Zollern und Hohenberg 1267.

ſo uberſ(e)ſtiget not,
daz er da von nam den tot,
alſ ſi ez hetten geraten.
do ſi in uber wunden haten
und er gelegen waz al ain,
do waz der andren ſtreit klain,
deſ nam der ſtreit ain end(e),
nach der milteiwend(e),
die mit graf Albrecht(en her) namen;
die Puſſer den ſig' namen.
wie ez (allez) da ergie,
wen man ſlueg oder wie,
deſ frag' den von Ellerbach [1]),
der ez hört(e) unde ſach.
do der klagebäre ſchal
in dem land(e weit) erhal,
umb(e) graf Albrecht(e)s tot,
den treiw(e) da gepot
allen getrewen herzen,
daz ſi den jamer und [den] ſmerzen
muſten (da) bewain(en)
und laid umb in beſchain(en).
alle(n) getrewen frawen,
ir ruch in klag(e) ſchawen
und ew(e)rn geſellen.
den minn(e) ſol ir zellen
an im groze verluſt,
wan mit wallender pruſt
iſt nider gangen nach der leng(e)
ein want der chamer eng(e),
da den minn(e) ſtarch
im hert in verparch.
ir ritter, durch ritterſ recht
chlaget den graſen Albrecht,
ſint ez ritterlich(er) treiw(e) zimt,
ſo tin ritter beraimt
deſ andern ſmerzen,
daz im der ge zu herzen.
Chlag(e du), ellende diet,
die den chumer diſch(e) ſchiet
graf Albrecht(e)s milte hant.
ez wirt in (der) Swaben lant
nimermer gepor(e)n,
da ſo vil an werd' verlor(e)n,
alſ an im, der da iſt tot.
nu leſ er emploſchen got!
ſer(e) unde jämerleich
klagt(e) der von Oeſterreich
den tot deſ hochgepor(e)n.
leſ hier' ez wol verſwor(e)n,
daz umb in geſchehen wär(e)
ſo manig klag(e) ſwär(e),
alſ umb in ergie.
ie (ja?) klagten in halt die,
die im zu den ſtunden
nicht (deſ) halfes gunden
und ſein(e) veint war.e,n.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift entſpricht ſehr dieſer Darſtellung: an einer Burgzinne ſtehen drei klagende Frauen, die eine grüngekleidet mit gelber Mütze, die andre blaßroth mit weißem Schleier, die dritte roth mit rothem Haarbande. Unten iſt ein ernſter blutiger Schwertkampf zu Roſſe: der Hauptheld mit vier Gefährten beſiegt eben ſo viele Gegner, ohne andere Abzeichen, als verſchiedenfarbige Wappenröcke über den Ringpanzern; er ſelber hat einen im rothen Rock am Halſe gepackt und ſchwingt das blutige Schwert; auf der grünen Decke des rothen Pferdes und dem Wappenrocke führt er Wappenſchilder, queergetheilt, oben ſilbern, unten roth; auf dem geſchloſſenen Silberhelme ſtehen zwei Jagdhörner gegen einander gekehrt, auch halb ſilbern, halb roth. Hinter ihm erſcheint der Bannerführer, der zugleich das Schwert ſchwingt; das Fähnlein an gelbem Schaft iſt ebenfalls halb ſilbern und halb roth.

Ohne Zweifel iſt hier der letzte Kampf dargeſtellt, deſſen traurigen Ausgang die Frauen oben andeuten. Das Wappen iſt ganz, wie es die Grafen von Hohenberg immer führten [2]). Die Reiterſiegel Albrechts und ſeiner beiden Brüder an der obigen Urkunde 1271, laſſen auf den Schilden am Arm und auf den Roßdecken zwar nichts erkennen, dagegen auf Albrechts Siegel an der Urkunde 1270 der queergetheilte Schild deutlich iſt [3]), und noch deutlicher auf den Siegeln der Nachkommenden hervortritt; mit welchen ſämmtlichen Wappen auch ſchon Gerbert das Wappen der Maneſſiſchen Handſchrift zuſammengeſtellt hat.

Albrecht hatte zwei Söhne, Albrecht und Rudolf; jener wurde auch Röſchmann genannt, und iſt vermuthlich der Graf Albrecht von Hohenberg, bei welchem der Dichter Heinzelin von Koſtanz Küchenmeiſter war [4]). Rudolf, ſtreitbar und der ge-

1) Ein Burkart von Ellerbach iſt noch am 1325 und 1351 der Herzöge Leopold und Albert von Oeſterreich Feldhauptmann. Albert. Argent. p. 123. 138.

2) Sichmacher II, 12. Die Hörner haben hier noch goldene Bänder.

3) Abgebildet bei Gerbert crypt. tab. II. III. Alle drei, ſitzend, Albrechts Umſchrift: Sigill. Alberti. comitis. de Hohenberc. Aehnlich die übrigen. Ulrichs Siegel 1270 zeigt ihn umgekehrt, den Schild von der innern Seite, und ohne Helmſchmuck.

4) Bd. III, S. 408. — In Urk. 1300: A. filius illust. viri A. Im ſelbigen J. ſchenkt er von 32 Ulrich von Gutenburg übergekommene Güter den Johannitern in Leuggern (Gerbert hist. s. n. II, 125), und beſtätigt einen Verkauf an Kl. Kirchberg Cruc. II, 189. Dieſer iſt auch wohl der excellentiss. com. Alb. de Hohenb., deſſen ehmaliger servus, jetzt des d. Rudolfi, ſich ein Stephan nennt in einer Urk. zu Rotenburg am Neckar in der Grafſchaft Hohenberg 1311. Neugart n. 1079.

waltigſte in Schwaben, dem auch noch die Grafſchaft Rotenburg (vgl. 23) gehörte, ſetzte den Stamm fort, durch vier Söhne, Albrecht, Rudolf, Hugo und Heinrich, von welchen der erſte, ein gelehrter Geiſtlicher, in Koſtanz (Chorherr) und Paris gebildet, Kaiſer Ludwigs Kanzler und Vogt über ganz Elſaß, zuletzt Biſchof von Freiſingen ward [1]). Heinrich zeichnete ſich durch ſeine Freigebigkeit aus, und behielt nur die Burg Fridingen oder Neuen-Honberg an der Donau, ſtarb 1352 und liegt im Kloſter Salmansweiler [2]). Der letzte dieſes Geſchlechts, Siegmund, ſtarb 1486, nachdem die Grafſchaft ſchon 1381 von Oeſterreich erkauft worden, davon Haigerloch durch Tauſch an Hohenzollern kam. Die alte Burg von Hohenberg zerſtörten die Bürger des nahen Rotweil auf Befehl K. Siegmunds.

Die beiden hier aufgeführten Albrechte können den Minneſinger ihrem älteren und berühmteren Ahnherrn nicht ſtreitig machen, der ſelber durch die Dichtkunſt ſo manigfaltig verherrlicht wurde, und von deſſen Notar namens Capadocier, Kirchherrn zu Tieringen in Schera, einem heitern launigen Mann, den auch König Rudolf gern hatte, uns Albert von Straßburg mehrere ſcherzhafte Geſchichten erzählt [3]).

Die beiden Strophen des Grafen Albrecht, welche uns allein die Maneſſiſche Sammlung, durch ſpätern Nachtrag, bewahrt hat, ſind in der ſpätern künſtlichen Form, und die zweite iſt Antwort auf die erſte, welche den Minnedieb (wie Ottacker oben auch K. Rudolfen nannte) ehrenfeſt tadelt, dagegen die zweite ihn mit dem allgemeinen Hange entſchuldigt: der Gedanke, daß verboten Waſſer beſſer dünke, als Wein, kehrt in einem ungenannten Liede (Bd. III, 418) wieder.

Goldaſt (par. 424) führt 2, 6 von ihm an.

19.

Graf Wernher von Honberg.

Auch von dieſem Grafengeſchlecht iſt ſchon bei dem Hohenburger (15) die Rede geweſen [4]). Das Stammhaus deſſelben ſtand auf dem Berge ob dem Dorfe Wegenſtetten im Frikthale, verfiel aber, ſeitdem an untern Hauenſtein im Sisgau ob dem Dorfe Läufelfingen im Baſelſchen die neue Homburg erbaut wurde. Die alten Grafen, ſpäter gewöhnlich von Homberg genannt, beſaßen ein anſehnliches Gebiet, und die Kaſtenvogtei des Bisthums Baſel, wo Rudolf v. H. 1113 Biſchof, und ein andrer Rudolf v. H.

1) Urkunden der Brüder Albrecht, Rudolf und Hug 1329 bei Gerbert cod. dipl. n. 207. Urk. von Hugo 1339, worin des zu Ehingen begrabenen Vaters Rudolf gedacht, und von Rudolf 1348. 1361, worin er ſeinen Vater Rudolf mit deſſen Brüdern Albert, Hugo, Heinrich und den Großvater Rudolf erwähnt, alle zu Rotenburg, ſ. Neugart 1127. 1149, vgl. 1139.

2) Albert. Argent. l. c. Gerbert crypt. p. 11 et tab. III. IV, mit den Siegeln Rudolfs 1318, ſeiner vier Söhne 1341. 48. 55 f., wo beſonders der Obertheil des Schildes meiſt nur noch manigfaltig verziert oder gemuſtert iſt. Die größte Uebereinſtimmung hat darunter Rudolfs und ein aus dem rotulo Torneamentario zu Zürich entnommenes Wappen mit dem Maneſſiſchen (tab. III), in Schild und Helmſchmuck; welcher letzte (durchgängig die beiden Jagdhörner) auf einigen Siegeln (1341. 48) auch allein ſteht. Ein Reitterſiegel hatte die Urk. Albrechts 1300 bei Cras. — Ueber die ſpäteren Hohenberger vgl. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 125. 143. 168.

3) Bei einem Fürſtentage in Frankfurt kam er müde und hungrig zur Tafel des Kanzlers, wo die Notare üppig ſchmauſten, ihm aber wenig vorgelegt wurde. Da befahl er heimlich einem ſeiner Diener, ihn im Namen ſeines Herrn ſchleunig abzurufen; das geſchah: unterdeſſen hatte er ſeine Sporen feſt in das Tiſchtuch verwickelt, und riß nun beim haſtigen Aufſtehen, Schüſſeln, Teller, Becher und alles mit herunter. Der König lachte über ſeine Entſchuldigung, daß er die Andern nur mit ihm faſten laſſe, und er wurde fortan anſtändig bewirthet. — Auf des Königs Frage, ob er eine gute Kirche habe, antwortete er, die Kirche ſei gut und feſt und habe ſchöne Glocken, aber ſein Herr nehme nur zu oft die Einkünfte für ſich: Rudolf verſprach, ihm auch dieſe zu gewähren. — In Ulm war einſt von dem ſo theuren Nußöle die Rede; da betheuerte Kappadocier, ſein Herr habe in ſeinen Grafſchaften mehr Nußbäume, als in ganz Elſaß und Weſtaugia wüchſen; als der König ihn deshalb zu Rede ſtellte, kam es heraus, daß die Haſelnüſſe gemeint waren. Rudolf lachte und ſagte: „sicut te dimitto, ita te invenio.“ Multa talia fecit praedictus. Es ſind die Vorläufer der Geſchichten des Pfarrherrn vom Kalenberg und des Schwäbiſchen Peter Leu, in meinem Narrenbuche (1811).

4) Wurſtiſen Basler Chron. (1580) S. 35. 43, mit Stammbaum. Leu's Helvet. Lexik. iſt darüber ſehr genügend. Abelung verweiſet auf die Geſch. der Grafen v. H. in den Merkw. der Landſch. Baſel St. 12, und Koch auf die Verr. zum Leiz. Muſenalm. 1783.

(schon 1103) Schirmvogt war [1]). Wernher, als Vogt von Basel, ist Zeuge in Urk. 1154. 1184 [2]). Eines jüngern Wernher, um 1275, Tochter Ida, vermählt mit Graf Friedrich von Toggenburg (10 Krafts Enkel), erbte 1304 Honberg und Liechstal, verkaufte aber 1305 alles, mit der neuen Homburg, für 2100 Mark [3]), an den Bischof von Basel. Wernhers Bruder Ludwig, benannt der Tapfere, befreite 1280 das Kloster St. Urban des Zolles durch sein Gebiet, heirathete Elisabeth, des letzten Grafen Rudolf von Raprechtswil (vgl. 63) Schwester, erbte nach dessen Tode die Grafschaft Alt-Raprechtswil nebst Zubehör, fiel aber, im Dienste König Albrechts von Oesterreich, im Treffen an der Schloßhalde vor Bern 1289 [4]). Die Witwe hinterblieb mit drei Söhnen, Wernher, Rudolf und Ludolf [5]), unter der Vormundschaft Hermanns, des Brudersohns ihres Mannes, der mit und für die beiden ersten 1289 den Tausch eines gemeinsamen Lehns in Augst mit dem Kloster Olsberg bestätigte, und mit der Witwe 1290 den zur Schuldentilgung dringend nöthigen Verkauf alles im Lande Uri von der Raprechtswilischen Herrschaft noch Uebrigen für 428 Mark Zürcherisch an das Kloster Wettingen abschloß [6]). Die Witwe allein mit ihrem Sohne Wernher, bewilligte 1290 in Raprechtswil die Uebertragung ihres Lehns Unterbach an das Kloster Rüti [7]); und Wernher mit seinen Brüdern Rudolf und Ludolf bestätigten 1304 dem Kloster Wormesbach alle Vergabungen ihrer Vorfahren [8]). Weiter kommen diese Brüder nicht vor, und Wern-

---

1) Wurstisen 36 hält auch den in der Urk. Bischof Rudolfs 1113 genannten Rudolf Grafen zu Frick für denselben.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 292: *Warnerius de Hohenburg* comes, advocatus Basil. — n. 332: *Wernherus* comes de *Honberg* et advoc. Basil. — *Wernherus* et Fridericus comites de *Homberch* (de *Hohenberch* fratres) bezeugen 1174. 1183 Basler und Kostanzer Urk. K. Friedrichs I und Heinrichs VI, bei Tschudi I, 86. Schöpflin hist. Zaringo. Bad. V, 91. Herrgott n. 242. (1173) n. 248; der auch die in der allgemeinen Schwäb. Fürstenversammlung zu Königsstuhl, unter Herzog Friedrich von Schwaben 1185, genannten Burchardus comes de *Hohenberch* et frater ejus comes Fridericus (n. 246) hieher rechnet. Vgl. 18. — Aelter ist *Wernher* Basil. adv. 1125 zu Straßburg, und jünger Comes *Wernherus* de *Homberg* 1223 zu Basel, Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 910. Jener (Hohenberg) auch in andrer Straßb. Urk. 1125 (bei Tschudi I, 60 und Herrgott n. 201), und 1141 (bei Wurstisen, der die Urk. 1184 und 1221 Einem Wernher zueignet). — Rudolfus (comes) de Homberg bezeugt 1144 eine Straßb. Urk. K. Konrads II bei Tschudi I, 69. Herrgott n. 223 (Hohenbergh). Herrgotts Stammbaum (I, 282) hat diese Honberger sonst auch nicht näher verbunden.

3) Nach Müller II, 4. aus Urk. bei Brukner, war sie Schwester (nach Wurstisen, Tochter) und Erbin Hermanns, der 1303 starb, also eine Tochter Friedrichs, und nicht Wernhers, wie Leu angibt (vgl. Anmerk. 4), und war der Sisgau altes bischöflich Baselisches Lehn, welches noch 1275 Wernher von Honberg empfing. Laut Tschudi I, 229, ist Wernher der Verkäufer. Wegelins Geschichte von Toggenburg I, 163. Nach Bodmer (Prob. XXIX.), zerfiel Honberg im Sisgau durch das Erdbeben 1356.

4) Ludwig ist schon 1268 Bürge Rudolfs von Habsburg im Vertrage mit Graf Meinhart von Tirol (Herrgott n. 500), bezeugt 1270 eine Urk. Rudolfs (Neugart n. 533), schenkt 1273 den Johannitern zu Lutzern zum Seelenheil seines bei ihnen begrabenen Bruders Wernher seine Güter in Owe und Teringen (Herrgott n. 525), bezeugt 1276 mit Walther von Klingen (22) eine Urk. K. Rudolfs (Nr. 537), bestätigt 1277 einen Verkauf seiner Unterthanen in Augst an das Kloster Olsberg (Nr. 568), verkauft 1284 seine Güter in Togerun sammt allen Gerechtsamen, quae vulgo *getwinc* et *bann* appellantur, an die Johanniter in Klingenau für 59 und eine halbe Mark Silber, mit Bewilligung seiner Gemahlin Elisabeth, der sie zum Leibgedinge ausgesetzt waren, so wie des unmündigen Sohns Hermann und einer Tochter seines verstorbenen Bruders Friedrich, unter Vormundschaft des Bischofs von Costanz (Nr. 630); willigt 1266 in seiner Gattin Uebergabe mehrerer Besitzungen und Einkünfte an das Kloster Rüti (Nr. 638); befreit 1288 das abgebrannte und wieder gebaute Cisterzienser-Kloster in Liechstal von allen Abgaben, zugleich als Vormund der Kinder seines Bruders Wernher (Nr. 648). Diese sind vermuthlich die Brüder Wernher und Ludwig, welche 1310 eine Urk. Graf Rudolfs von Habsburg verbürgen (Nr. 708). — Ueber des ältern Ludwig Tod vgl. annal. Dominic. in Urstis. scriptt. II, 24 (wo er cognatus regis heißt), und Müller I, 570. Die Berner stifteten 1289 zur Sühne ein Jahrzeit für ihn im Kloster Wettingen, wo er wahrscheinlich begraben liegt. Neugart n. 1040.

5) Wurstisen nennt ihn Ludwig, und setzt noch einen ältern Ludwig 1220 neben Wernher 1184. 1221, ungewiß, ob Brüder.

6) Beide Urk. bei Herrgott n. 654. 656. Jenes Lehn sind zwei schuopozzae, die jährlich vier vierdencellas speltae entrichten. In der zweiten Urk. heißt es: cum nos gravibus debitorum uneribus praegravatae essemus, in tantum, quod propter voracium usurarum excrescentias et graves obsidum et fidejussorum expensas, ac multiplicia utrobique accessoria, jam velut in exterminio rerum et honoris positae videremur, nec ab hujusmodi oneribus sine distractione aliquarum rerum dominii nostri possemus aliqualiter exonerari; tandem praemovendis eorum debitorum nostrorum oneribus, et conservatione dominii nostri et honoris, bona et longa deliberatione cum nostris vasallis, ministerialibus, amicis ac fidelibus nostris praehabita etc. bezeugt von domino *Johanne* dicto *Manezze* und *Rudegero Manezen* seniore, zu Zürich in viridario curiae plebani. — Hermann tritt noch 1295 zu Aarau einen Leibeigenen (servum) in Rogliswil ab (Nr. 675), sühnt sich 1296 mit dem Bischof zu Basel, wobei Graf Rudolf von Nidau (vgl. 10) Bürge ist (Nr. 677 Deutsch), und bestätigt 1302 eine Vergabung von seinem eigenem wibe in Augst an das Kloster Olsberg (Nr. 694). Vgl. Anmerk. 4.

7) Herrgott n. 657: mit unsers sunes willen Wernhers, der da gegegen was.

8) Herrgott n. 695: Hohenberch; richtig aber, auf dem Siegel Wernhers, mit dem vereinten Honbergischen und Raprechtswilischen Wappen und der Bezeichnung domicellus.

her ſcheint ſie überlebt und beerbt zu haben. Seine Mutter verheirathete ſich (1296) wieder mit dem Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg [1]), des Königs Vetter, und hinterließ (1310) ihrem Sohn erſter Ehe Alt-Raprechtswil, die Mark und Wägi, ſo wie dem mit Rudolf erzeugten Johann Neu-Raprechtswil [2]). Wernher eroberte von den Toggenburgern die Burg Greinau, wurde jedoch wieder ausgetrieben. Weil er ſeine Herrſchaft nicht dem habſüchtigen K. Albrecht verkaufen wollte, fiel er in Ungnade, und machte 1302 ein zehnjähriges Bündnis mit denen von Schwyz (wozu ſeine Mark gehörte) [3]), die ihm, als es ihm übel erging, getreulich beiſtanden, und in des Königs Land Gaſtern einfielen. Wernher war 1310 in Zürich Zeuge einer St. Galler Urkunde K. Heinrichs VII [4]), zog dann mit dieſem nach Italien, half tapfer bei der Belagerung Brescia's, wurde zum Statthalter, und Hauptmann eines Gibelliniſchen Bundes (liga) in der Lombardei ernannt, während der Kaiſer weiter durch Italien zog [5]), und verrichtete hier ſo viel tapfere und ſiegreiche Thaten, daß, wie ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt, ein eigenes Buch ſie nicht alle faſſen könnte [6]).

So iſt er denn auch bei den Italienern berühmt, auf ähnliche Weiſe wie früher der Hohenburger, und ihre Geſchichtſchreiber, die ſeinen Namen zwar nicht minder entſtellen, haben uns, wie die heimiſchen, noch manche Züge von ihm aufbewahrt [7]). In der zu Lodi gehaltenen Verſammlung der Liga nahm Wernher, dem die Italieniſche Sprache nicht geläufig, und der überhaupt ein beſſerer Held denn Staatsmann war, den alten ſchlauen Maffeo Visconti, Machthaber von Mailand, zum Gehülfen an, und während dieſer durch klugen Rath leitete, brachte Wernher mit ſtarkem und ſtrengem Arme die Widerſpänſtigen zum Gehorſam. Raſtlos zog er in der Lombardei hin und her, focht bei Aſti, ſchlug die Cremoneſer, erſtürmte Soncino, und zerſchmetterte hier den überwältigten Markgrafen Guilelmo di Cavalcabo mit der Streitkolbe, indem er ihm mit fürchterlichem Wortſpiele [8]) zurief: „du ſollſt fortan weder auf einem Ochſen, noch auf einem Gaule reiten!“ Dann eroberte er Camiſana, wo er die Gefangenen hängen ließ, verbrannte Lozzo, weil die Paduaner ſich nicht zu der verabredeten Schlacht einſtellten, und erſchien wieder bei Aſti, wo er den Guelfiſchen Anführer Hugo de Baur beſiegte, aber, weil ſeine Leute ſich zu früh der Plünderung überließen, das Feld räumen mußte. Auch gingen manche Städte wieder verloren, beſonders Soncino, wo er alle Gefangene bewahrte. Noch 1313, vor des Kaiſers Tode, zerwarf er ſich mit Visconti, der ſeine hohen Forderungen nicht befriedigen wollte, und kehrte zornig heim.

Nachmals war er wieder auf Oeſterreichiſcher Seite in der Schlacht am Morgarten 1315, und nahm Theil an dem Frieden des Herzogs Leopold mit Schwyz 1318 [9]). Zuvor focht er noch für den Ge-

1) Nach Wurſtiſen, der ſie Heinrichs von Raprechtswil, genannt Wandelbar, Schweſter (anſtatt Bruder-Tochter) nennt, mit einem von Stretlingen (30), dem ſie die Söhne Rudolf und Heinrich gebar. Vgl. Anmerk. 2.

2) Herrgott I, 72. 240. Tſchudi I, 214. Müller I, 588. 635. Nach Bodmers Proben XXIX (aus Stumpf 476 oder Wurſtiſen 27), war ihre Schweſter mit Rudolf von Habsburg vermählt. Johann, nachmals auch Erbe der Honbergiſchen Güter (ſ. 1337), hatte einen gleichnamigen Sohn, der auch Dichter war. In ſeinen Fehden mit Zürich, als Miturheber der Mordnacht 1350, gefangen auf dem Thurme Wellenberg im Zürichſee, wo er drittehalb Jahre ſaß (Müller II, 154. 217. 256), dichtete er das Lied: Ich weiz ein blawez blümelein. Cruſius Schwäb. Annal. III, 5, S. 260. (Moſers Ueberſ., wo dies aus Tſchudi I, 386 zugeſetzt). In Bragur IV, 1, 181 wird dabei gefragt, ob es nicht irgendwo erhalten, und Vorbild des Kirchenliedes: „Ich weiß ein Blümlein hübſch und fein“ ſei. Müller II, 141 nennt unter den Schweizer Dichtern auch Hans v. Habsburg, und fragt, ob der Vater des 1350 Gefangenen? Aber nur dieſen Gefangenen kennt man als Dichter.

3) Tſchudi I, 229.

4) Herrgott n. 706.

5) Der kaiſerliche offene Brief hierüber an die Lombarden 13. Febr. 1312 hebt an: De nobilitate sanguinis armorumque strenuitate ac experientia, nec non fide, circumspectione et industria nobilis viri *Wernheri* Comitis de *Homberg*, fidelis dilecti nostri concipientes fiduciam specialem ipsum in Capitaneum generalem ordinavimus Ligae confoederationis et colligationis factarum et faciendarum inter civitates, castra, villas et burgos, nobis et Imperio fideles etc. Bei Tſchudi I, 239. Cruſ. Suev. annal. II, 200. Chron. Modoët p. 1166, und Corii hist. Mediol. II, 204.

6) Albert. Argent. p. 116: *Wernherus* autem comes de *Honberg*, relictus in Lombardia à rege, quot et quantas incredibiles habuerit victorias, et quàm feliciter nomine Imperatoris triumpharit, integra historia non caperet.

7) Aus zum Theil noch unbenutzten Quellen gründlich und lebhaft dargeſtellt in F. W. Barthold's Römerzug K. Heinrichs von Lützelburg (1830) Bd. II, S. 147. 154. 231—35. 337. 342. 347. 399. 457. Die hier aufgeführten Namensentſtellungen ſind: Guarnerius de *Oemborc*, comes de *Humbergh*, Guarner de *Ottemborch*, Guarner de *Apsburg* (wohl wegen der Verwandtſchaft mit Habsburg). Andere nennen ihn blos Guarner oder Varnerus Teutonicus.

8) Des Namens: von cavalcar reiten, und bò für bove, Ochs.

9) Dieſe Deut. Urk. Wernhers (Herrgott n. 723) bezieht ſich mehrmals auf jenen Frieden. Vgl. den der Herzöge v. Oeſterreich mit den drei Waldſtädten 1318 bei Tſchudi I, 285.

genkaiſer Friedrich den Schönen von Oeſterreich (K. Albrechts Sohn) gegen Ludwig den Baiern in der Schlacht bei Eßlingen 1316, und wurde gefangen[1]). Zuletzt 1320 zog er abermals nach Italien, dem M. Vitconti in Mailand zu Hülfe, ward deſſen Feldhauptmann, belagerte Genua vergeblich[2]), und ſtarb bald darauf[3]).

Er hatte ſchon im J. 1315 mit ſeinem Stiefbruder Johann, nachdem er in demſelben Jahre deſſen Erbtheilung mit der Schwiegermutter, zu Baden vor K. Friedrich bezeugt, eine von dieſem auch zu Koſtanz beſtätigte Erbverbrüderung errichtet, in Betreff der Reichslehen, ſich jedoch, im Falle der Vermählung, freie Hand zur Morgengabe vorbehalten[4]). Er vermählte ſich hierauf wirklich, doch iſt unbekannt, mit wem, da ſeine Gattin in keiner der folgenden Urkunden vorkömmt, alſo früh geſtorben zu ſein ſcheint, und hinterließ einen Sohn, der auch Wernher hieß. Deſſen Vormund ward nun ſein Oheim Johann, der für ihn ſchon 1320 (26. März) wegen der Mark mit Schwyz einen, 1323 erneuten Vertrag ſchloß[5]). Gleich darauf, 1321, beſtätigte ſein Pflegling, dem von K. Friedrich in Kolmar der Graf Ulrich von Pfirt dazu als Vogt (Vertreter) gegeben war, die obige Erbverbrüderung; und noch in demſelben Jahre ließen die Abteien Einſiedeln und St. Gallen auch die ihnen lehnbaren Güter beider, namentlich Honbergiſche, in dieſen Vertrag einſchließen; wobei Jakob von Warte (20) des unmündigen Wernhers Vogt, und in Zürich die Grafen Friedrich und Kraft von Toggenburg, Arnold im Turne (vgl. 64) u. a. Zeugen waren, ſo wie im Dorfe Bichelnſee der Schenke Konrad von Landecke (69)[6]). Beide, Johann und Wernher, erklärten zugleich (1321) zu Raprechtswil, daß ſie alle Vogteien, außerhalb des Berges Ezlin zur Herrſchaft Raprechtswil gehörig, von Einſiedeln zu Lehen haben, und bediente ſich Wernher dabei des Siegels ſeines Pflegers, weil er noch kein eigenes hatte[7]). Später als 1323, tritt Wernher nicht auf, und ſcheint bald darnach geſtorben zu ſein. Johann erbte ſämmtliche Güter, gab dann 1330 alle Lehen von Einſiedeln, St. Gallen und Aue (Reichenau), welche Herzog Leopold ſchon in Anſpruch genommen, an die Abteien zurück, damit ſie Leopolds Brüder, die Herzöge Otto und Albrecht, damit belehnten, und empfing ſie wieder von dieſen zu Lehen; und ſo kam mit Abgange der Habsburg-Laufenburgiſchen Linie (1408) alles an Oeſterreich. Da Leopold ſchon 1326 ſtarb[8]), und den Anſpruch aus dem Nachlaſſe des jüngern Wernher, hier Wernli genannt, machte[9]), ſo iſt dieſer, von dem keine ſelbſtändigen Urkunden vorhanden, wohl unmündig verſtorben. Er war der letzte ſeines Stammes, deſſen andrer Zweig ſchon früher ausgegangen war, und wurde, wie ſein Vater, im Kapitelhauſe des Kloſters Wettingen begraben.

Den vorletzten, berühmteſten Wernher hat Bodmer, wie alle nach ihm, für unſern Minneſinger erklärt[10]), und ohne Zweifel mit Recht, weil jene anderen Wernhere zu alt oder zu wenig bekannt, dieſen dagegen auch mehrere Züge in den Liedern beſtätigen. Auf ſeine Heerfahrten nach Wälſchland bezieht ſich gleich der Anfang der erſten Strophe, ſo wie II, 3 und III; und wenn er ſagt, daß er zu allen Marſen fahre (VI, 2), ſo bezeichnet dies den raſtloſen Kriegsmann, wie ihn die Geſchichte kennt. Mars, auf Römiſche Weiſe für Krieg, wird bei dem mehrmals in Wälſchland weilenden Feld-

1) Albert. Argent. p. 120.

2) Leu Helvet. Lex.

3) Müller I, 320 beruft ſich auf einen „Spruch zwiſchen Johann von Habſb. Landgr. und Wernher von Honberg 1321." Vermuthlich die folgende Züricher Urk. 1321. An Johanns Sohn, Johann, als Halbbruder des Grafen von Nidau, kam 1377 auch Honberg aus der Erbſchaft des 1375 erſchoſſenen Grafen Rudolf von Neuenburg (vgl. 10). Müller II, 421.

4) Beide Urk. bei Herrgott n. 720 (Deutſch). 721. In der letztern heißt die kaiſerliche Beſtätigung quod vulgariter dicitur ein gemächede; — reservavit tamen sibi praefatus *Wernherus*, qui *nondum uxoratus existit*, quod de feodis suis praedictis uxori, cum qua ipsum matrimonialiter contrahere continget, donationem propter nuptias et *morgonatium* valeat assignare.

5) Herrgott n. 726: an unſerez bruoders ſtatt grafen Wernhers von Honberg, wann er zu ſinen (mündigen) tagen nit iſt komen. Daſſelbe wiederholt die Erneuung Nr. 744, auch bei Tſchudi I, 296.

6) Herrgott n. 729. 731. 734, die beiden letzten Urk. Deutſch. Die erſte ließ noch 1360 Johanns Sohn Rudolf von Kaiſer Karl IV beſtätigen, eod. Nr. 816.

7) Herrgott n. 732: wann ich ſelber eigen ingeſigel ze dien zitten nicht enhan.

8) Herrgott I, 209.

9) Herrgott n. 766: umb das gut, lüt und rechtunge, die graf Wernli ſelig, Grafe Wernhers von Homberg ſeligen ſun, gelaſſen hatt. Ebenſo heißt er bei Tſchudi I, 314, ſichtlich aus derſelben Urkunde, und daher auch wohl ſein Tod 1330 geſetzt. Desgleichen bei Leu 1329—30, und bei Laßberg 9 Jahre nach dem Vater. — Das Begräbnis des Sohnes in Wettingen berichtet Tſchudi, des Vaters und Sohns Wegelin. Von den dortigen Grabſteinen mehr bei dem Wappen.

10) Proben XXIX. Abelung 203. Koch I, 67. Docen 178. Müller 151. Laßberg II, XXX, der ſeinen Tod vor 1320, neun Jahr vor dem ſeines Sohnes, ſetzt.

obriſten, der auch tot für Narr braucht (V, 1), nicht auffallen [1]).

Auch das dem vorigen ähnliche Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift unterſtützt dieſe Deutung: drei blondlockige Fräulein ſchauen klagend von den Zinnen einer Burg, deren Thürme goldene Knäufe, einen Goldhahn und drei Fähnlein führen, nämlich goldene Lilien in blauem Felde, acht abwechſelnd weiße und rothe Queerſtreifen, und ebenſo acht rothe und goldene Langſtreifen. Das Burgthor wird vertheidigt von Rittern und Fußvolk mit runden Helmen, Lanzen und großen Schilden, auf welchen rothe Lilien in gelbem Felde, ein weißer Stern in rothem, und eine braune Kanne in gelbem Felde erſcheinen: ſie weichen, und der Hauptheld mit geſchwungenem Schwerte jägt ſie. Dieſer reitet ein graues Roß mit blaßrother Decke, auf welcher, wie auf dem gleichfarbigen Wappenrocke, Goldſchilder mit zwei ſchwarzen geſpreizten Adlern über einander, ſtehen; ebendies Wappen hat ſein Banner an rothem Schaft. Auf dem geſchloſſenen Silberhelme ragt eine Schwanenbruſt mit Hals und Kopf; ebenſo auf ſeinem Roſſe als Kopfſchmuck. Sein Banner trägt ein Ritter in roth und gelb geſtreiftem Wappenrock, eben ſolchem mützenartigen Helmzierat mit Pfauenbüſchel. Die Helmzierden ſeines übrigen Gefolges ſind: zwei goldene Stierhörner, ein Menſchenhaupt mit rother Mütze, ein rother Löwenkopf, ein ſchwarzer Federſchmuck mit drei weißen Kleeblättern und eine blaue und goldige Mütze mit Pfauenbüſchel.

Es möchte ſchwer fallen, die vielen hier vorkommenden Wappen und Abzeichen alle zu deuten: außer Zweifel iſt aber das Honbergiſche mit den beiden Adlern und dem Schwanenhelm [2]). Die Siegel Ludwigs 1277. 1284 zeigen nur die beiden Adler im Schilde, welchen auf dem erſten der ganz gewaffnet ſtehende Graf mit beiden Händen vor ſich hält. Wernhers Siegel 1304, mit der Umſchrift S. Wernheri domicelli de Homberch, vereinigt damit im langgetheilten Schilde das mütterliche Raprechtswiliſche Wappen, drei Roſen; daher rührt auch wohl der Helmſchmuck Wernhers, ähnlich dem Siegel ſeines Großvaters Graf Rudolf von Raprechtswil 1282. Die beiden Honbergiſchen Grabſteine, ohne Inſchrift, vermuthlich Ludwigs und Wernhers, in Wettingen, haben, der eine auch nur den Wappenſchild, der andere den Helm darüber mit zwei von einander gekehrten halben Adlern [3]). Die Helmzeichen von Wernhers Gefolge auf dem Maneſſiſchen Bilde ſind vermuthlich die wirklichen ſeiner Dienſtmannen oder ſonſtigen Kriegsgefährten, ſo wie die Fahnen der Burg und die Schilde ihrer Vertheidiger die Wappen ſeiner Feinde [4]) in einem ſeiner vielen Kämpfe. Die Klage der drei Fräulein, denen etwa die drei Fahnen gehören, gilt nicht dem Falle des Helden, wie auf dem vorigen Bilde, ſondern den ſiegloſen Rittern, zunächſt etwa den drei durch Wappenſchilde ausgezeichneten: von ſeinem Tode im Kampfe erhellet nichts.

Sonſt würde auch dieſes Bild, wie das vorige, auffallend an ein Klagegedicht über den Tod Wernhers von Honberg erinnern, welches zuerſt Laßberg aus einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts bekannt gemacht hat [5]), das aber offenbar von einem gleichzeitigen befreundeten, obſchon ungenannten Dichter berührt, und unter andern auch eine mit dem Bilde faſt ganz ſtimmende Wappenbeſchreibung enthält. Aus dem Umſtande, daß bei dieſer Todtenfeier der Wappenſchild und das Banner verkehrt mit zu Grabe getragen werden, und aus der Nichterwähnung der Lieder des Helden, will Laßberg dieſes Gedicht auf den letzten Honberger beziehen. Es iſt aber urkundlich nachgewieſen, daß dieſer letzte Wernli kaum mündig geworden, ſo wie von ſeinen Heldenthaten in manchen Ländern, welche das Gedicht (Z. 117) rühmt, durchaus nichts erhellet. Dann, werden in ſolchen Lobgedichten die Lieder leicht über ſonſtigen Preis vergeſſen, z. B. bei Herzog Johann von Brabant (9); endlich, beſagt die Todtenfeier doch nichts davon, daß ihm, als dem

1) An etwas anderes, wie Marſen, Dietmarſen, iſt hier doch gar nicht zu denken. — Ebenſo ſteht im altfränkiſchen und Angelſächſiſchen wig für Mars und Krieg.

2) Siebmacher II, 7, wo nur der Schild ein ſilbernes Feld, und der Helm zwei ſolche ſilberne Schwäne hat. Zwei weiße Schwäne (mit goldenem Ringe im rothen Schnabel) auch bei Wurſtiſen 35; desgl. bei Stumpf 694, daneben, auf dem Doppelhelme, die Adler neben einander; wie auf dem vereinten Habsburg-Honbergiſchen Wappen (ebd. 514) nebſt dem Löwen. Dieſer Habsburgiſche Löwe mit dem Honbergiſchen Schwanenhelme bei Wurſtiſen 44. Siebmacher II, 20.

3) Sämmtlich abgebildet, mit einem Siegel Hermanns 1287, ganz gleich dem erſten Ludwigs, bei Herrgott I, tab. 21. Ebd. tab. 19 hat auch das ſpätere Habsburg-Laufenburgiſche Wappen 1392 — 1403 den Helmſchmuck der beiden Schwanenhälſe, und Herrgott (I, 105) leitet ihn auch von der Raprechtswilliſchen Erbſchaft her. Jeder Schwan hat noch einen Ring im Schnabel; und dies beſtatigt, daß in dem folgenden Klagegedicht der wiederholte Adler (Z. 142) mit ſeiner weißen Bruſt in einen Schwan zu berichtigen iſt.

4) Die goldene Lilie im blauen Felde führen die Elſaſſiſchen Oettingen (Siebmacher I, 190), die rothe Lilie im ſilbernen Felde die Fränkiſchen Bernheime (ebd. I, 185), den weißen Stern in rothem Felde die Elſaſſiſchen Zornen von Bulach (ebd. I, 192).

5) Liedersaal II, 331.

letzten des Stammes, das Wappen in die Gruft nachgeworfen worden, und der Trauerzug mit dem verkehrten Wappen, der auch sonst beim Todesfall eines Fürsten vorkömmt (z. B. im Parcival 2372. 2724), war wohl bedeutsam, weil Wernher nur ein Knäblein von wenigen Jahren hinterließ. In jedem Falle paßt das sinnvolle und herzliche Lob- und Trauergedicht vielmehr auf unsern mannhaften, ehrenreichen Minnesinger. Da es nicht lang ist, so mag es, in einem berichtigten Abdrucke, hier eine Stelle finden:

Ich kam uf einen gruenen plan,
da vant ich in unmuote stan
die Manheit unt die Minne;
vrouw' Er' din küniginne
lin was vor in gevallen nider,
der hulden si ze sinne wider,
mit klage bernder riuwe.
si baten durch min triuwe
mich balde zu z'in keren.
ich vant die hohen Eren
in jamer alle ligende;
si sprach: „wie ist gesigende
daz liden an mir worden!
owe, was sol min orden,
der wilent hohe regel truoc!“
jämerlichen si sich selbe fluoc
unt zarte ir houbt gebende,
si want ir witzen hende
unt sprach: „owe, mir ist benomen,
der mir (iemer) ze helf' ist komen
mit vriem willen, richer tat;
lin troest unt lin getriuwer rat
hant mich in wirde vil gebrumt;
wie ist zerdrowet unt zerdrumt
so gar min hoch gemuete!
ach der vol komnen bluete,
din mir was vröuden bernde!
nu ist min minne gernde,
sid ich den herren han verlorn,
der mich ze truste hat' erkorn
vür alle creature;
min nam' duhte in gehiure,
den truog er in dem herzen ie,
wen ich den herren ümbe vie
und er mich liebes werte,
da vant ich, swes ich gerte,
nach minem willen vollen sch(e)in;
er was min eigen, ich was lin,
daz er min me(mer me) vergaz;
durch mich geret nie herre baz
da her bi tusent jaren.
ach, wie sol ich gebaren!
durch Got, verseret minen namen!
ich muoz mich miner vrie(g)e schamen,
und mag geheizen nie mer me
nach linem tod' vrouw' Er', als e.“
Diu Minne sprach: „owe der not!
unt ist helf' unde stiure tot
er im, den hie vrouw' Ere klagt;
an (h. non) mir wirt jamer niht gedagt,
ich muoz in klagender riuwe leben.
er hat sich dicke mir ergeben
vür eigen unt vür erbe.
ei, klagender pin, nu sterbe
mich, sid ich bin verweiset,
gebreviet unt gebreiset
ist nu an mir vil armen.
durch Got, lat iuch erbarmen,
megd' unde reinen vrouwen!
sich lat nu nie man schouwen
in ze dienste' in minem namen.
ach unt we, wer wil sich schamen
verlegner aventiure,
als tat der vil gehiure,
der sich durch mich noch nie verlaz;
spat' unde vruo, naht unde taz
was er ze dienste mir bereit;
lin wil und ouch lin arebeit
duht' in dennoch ze kleine;
der werde, wandels eine
gedahte mir ze dienste vür.
sölichen muot ich niender spür.
wer iht getuot, der hat den wan,
er hab' durch mich ze vil getan.
sust bin ich leider worden bloz.
wa sept nu lender; lin genoz,
wie sol ich in erkennen?
ich hort' in nie genennen.“

Diu Manheit jamerlichen sprach:
„owe min leit und ungemach!
wa sol ich arme nu genesen?
min beliben und min wesen
wirt nie(mer) baz gehuset.
vil mangem von mir gruset,
sid ich nu bin ellende,
owe der vrien hende,
diu min so minneklichen pflaz
mit hoher wirde mangen taz!
ich was des hoch gemuoten trut:
nu bin ich worden leides brut,
unt sorget min gesinde,
daz ich niht verswinde.
mir ist diu welt unmære.
ach der senden swære!
owe, ich sach des werden tot
unt was ouch di der sekten not
in sinem herzen unverzagt,
ich sach, daz er der reinen magt
Marien sicherheit verjach,
mit minem willen daz beschach,
da sich diu sele von im schiet;
der ungetriuwen, swachen diet
wart sicherheit von im verzigen.
ich half dem werden da gesigen;
le doch mit hoher stiure
Maria diu gehiure
erwarp der sele hulde,
umb alle sine schulde,
erbat si Got, daz er vergaz,
alsus (daz) er ewiglich genaz.
da schrei ich: wafen und owe!
sol ich den herren (n iemer me

geſehen nach dem willen min?
owe der liehten waren lin,
wie ſach ich din verkeren!
den ſchilt, dem ſo vil eren
in mangen landen iſt beſchehen,
den muoz ich vor mir ligen ſehen;
er was von liehtem golde lin,
daz ich ſo rehte klaren ſchin
von keiner varwe nie geſach,
w[i]e, daz mir niht min herz' verjach (brach?),
do ich die aren beide
ſach uf deſ goldes heide
hangen gen deſ ſchiltes rant;
ſo swarz (en)wart nie kol, noch brant,
alſ ſi von zobele waren.
nach lufte ſlug gebaren
nu ſach man niht die werden:
ſi ſtrebten gen der erden
und rungen beide nach dem grabe, —
ach der ſenden ungehabe! —
der einer vor, der ander nach,
in was mit im ze grabe gach,
dar man den uz erwelten truoh.
ein knabe klegelich genuoh
lin roz hin vor der bare reit,
dar uf lag ein wapen kleit
von golde, nach dem ſchilte lin.
owe deſ liehten himels (d. helmes) ſchin,
wie hat ſich der verkeret ſuſe!
ach richer ar (d. kwan), wie hat din brust
ſo ſchedlich gelieret (ſich verkeret?)
du wirſt niht me gehoret,
alſ ich dich ofte han geſehen
von wizen berlen ſchone brehen:
nu ſint din heiſe beide
verkeret nach dem leide,
die roten knebele miſſevar.
nu (e?) waren von rubinen gar
din ougen gar (wol?) durch zieret
und nach wunſch gekieret:
din muezen nu verblichen.
geſach man dich ie richen,
dem bilde leider ungelich.
die zwene ringe goldes rich,
die du in dem knabel truege,
die ſint gar ungevuege,
ir kleine hant ir kraft verlorn.
ach, er wirt nie mer me geborn,
der dich erge zzen künne gar. —
lin swert ſach ich der ſchilde bar
bi dem ſpitze vueren hin;
min kumber und min ungewin
wart ſchedelich gemeret:
din banner wart verkeret,
der vlieder hinh vor im ze tal,
lin rate unſer (?) unde ſmal
der gab etlicher varwe ſchin;
die aren, nach dem wapen lin,
ſach man mit im ze grabe komen;
der aren ketten (vetteche?) ſint lamen,
die wilent ſtarke waren,
ach der (nach den?) vol komnen jaren.
we deſ wol gemuoten,
an ritterſchaft deſ guoten,
nach dem ich vröude gar verzer,
von Honberg grave Wernher!
der iſt begraben und min nam',
nu heiz' ich bluoſheit ſunder ſcham,
unt wirt ouch nie mer me gerant,
da mich erkennet hat lin hant.
ich maz vor leide niht geſagen,
waz guotes hie bi linen tagen
begangen hat deſ werden lip.
nu bitet, ritter, megde, wip,
Got und die lieben muoter lin,
daz ſi der ſele ſunder pin
genad' unt hulde geben.
bil reine magt, ſid daz lin leben
in din genade gap der heit,
Maria, muoter uz erwelt,
der ſicherheite wiſ gemant
unt brich der zarten ſel' ir bant!"

Seinen Tod beklagt auch das oben (S. 45) erwähnte Gedicht, neben Herzog Johann von Brabant und mehreren Rheinländiſchen, Elſaſſiſchen und Schweizeriſchen Edlen [1]):

Du verkluochte(r) beiger tot,
Du vermideſt uns den, der helfe ie bot
Mit gabe nü (uns?) in manige wiſ,
Und allen den, die ritters priſ
Suochten von land[e] zuo lande;
Bil triu[we]liche erz (d. erſ') ermande
Menliche uf ein liner fit',
Ez wær' uf turnei aber uf ſtrit,
Deſ ſie mit triuwen[t] nemen[t] war
Der kriunde uñ geſte, die zuo in dar
Durch priſ [dar] waren kuſchen:
Ach mein' den edeln [herren] krüſchen
Von Honberg[er] grek(en) Wernher,
Der ma(ni)g hundert tuſent ſper
Durch minne hat zerſtochen,
Mit ſwerten hat zuobrochen
Uf ſtriten manigen ſtahel ring;
Er herr' ſich an kein jüngeling,
Der zuo wer het kraft, noch maht:
Hin arm er üm der kragen klaht,
Die man manig (d. nent) ritter uz erwelt;
Der het er manigen zuo erden gevelt.
Eya Cuonrad Wernher von Hatſtat ff.

1) Bl. 294'. Der Dichter war ohne Zweifel hier heimiſch; vorher ſagt er noch von der entarteten Ritterſitte:

So ſteht er zwiſchen ſwen dein
Hin mezzer und dar uf ſin hant,
Kam er Kuſeon und Brabant
Mit ſtrit[e] habe draht in ungemach,
Der doch nie Oſtenrikin geſach.

Ochſenſtein auf den Vogeſen unweit Dagsburg, iſt die Stammburg eines edlen Geſchlechts, von deſſen Macht noch die Trümmer zeugten: ſie wurde 1284 vom Elſaſſiſchen Landvogt von Hohenſtein und Biſchof von Straßburg zerſtört, dann wieder erneuet. Schöpflin Alsat. Ill. II, 215. — Edd. 295 findet ſich noch ein älterer Ritter Walther Spender (vom dispensator-Amte beim Biſchofe benannt) der 1182 die Nicolaikirche in Straßburg ſtiftete.

Wir haben, außer den Liedern ſelber, zwar kein Zeugnis über Wernhers Dichterſchaft, aber ein gleichzeitiger Dichter beruft ſich in ſeinem Spruche über die ſechs Farben auf ihn, als die Blume der Ritterſchaft, aus deſſen Munde er die Bedeutung derſelben habe [1]):

Daz leite mir der lehanden vri,
der werde grave Wernher
von Honberg, der mit richer Zer
der werlte gunſt (uf)ſo beſtelt,
ſie] daz er [nach] gar hoßen(r) eren wielt,
er waß ein talde ritterlehaft,
der lagte mir der varwen kraft.

Eine Niederrheiniſche Umſchreibung dieſes Gedichts in meinen Möſerſchen Bruchſtücken, von welcher ich im Grundriß (318) den Anfang mitgetheilt habe, ſetzt verkürzend dafür einen andern Namen:

Datz laghede myr der here vri.
graue Wyrner van Wittenberch,
der he ſo tughentlighe werch
durch reden hadt myd ritterſcaft,
der laghede myr der varwen kraft.

In der Würzburger Handſchrift findet ſich daſſelbe Gedicht [2]), iſt aber der Name übergangen:

Daz lagtet mir einer, dem wanet di
kunſt an klüge meiſterlehaft,
der leit(e) mir der varwe kraft.

Die Laßbergiſche Handſchrift endlich läßt die ganze Stelle (Z. 15—34) aus [3]). Man ſieht, wie jeder Schreiber das Gedicht für ſich einrichtete, deſſen urſprüngliche Geſtalt die erſte und älteſte Urkunde zeigt. Die zweite ſcheint gar nur aus Irrthum verändert; denn ich finde keinen Grafen Wernher von Wirtenberg.

Die Lieder Honbergs ſind an eine heimiſche, von Kindesjugend an Geliebte (III), von der er ſo oft ſcheiden muß. Eigenthümlich iſt das Gleichnis von ihrer Schönheit, als hätte ſie eine Roſe gegeſſen (VI, 2); und kühn der Ausdruck, bei ihrer Schöpfung wäre Gott ſelber wohl zu Muthe geweſen (II, 2). Sie war aber Eigenthum eines andern, und wenn 14 Botenlauben, der die Geliebte ſein Himmelreich genannt, von dieſer zum Gotte darin erkoren wird (XII, 2): ſo bittet Honberg Gott, daß jener häßliche Teufel aus dem Himmelreiche verſtoßen, und er dafür eingeſetzt werde (VII, 1. 3). Die Strophen zeigen zum Theil auch den ſpäteren künſtlichen Bau (I. III), dabei die völlige Wiederholung des Stollens als Theil des Abgeſanges (V). Die ſonſt ſeltenen Ueberſchriften weiſen zugleich auf die Versart und Sangweiſen hin, da Ton (gewöhnlich dan) beides bezeichnet. Merkwürdig iſt, daß das letzte Lied, ohne eine ſolche Ueberſchrift und durch den Inhalt ſich dem vorletzten als dritte Strophe anſchließend, doch, im Abgeſange wenigſtens, von andrer Form, und für eine dritte fehlende Strophe Raum gelaſſen iſt: vielleicht eine eigenthümliche, durch die Muſik vermittelte Verbindung. Die Verſe ſind manigfaltig, jambiſch, trochäiſch (II. VI. VII) und daktyliſch (V) gemeſſen, und rein gereimt. Von Eigenheiten der Sprache bemerkt ſich nur ur für die Vorſylbe er (V, 3. VI, 3), weninn für wenin (VIII) [4]).

Bodmer (Prob. 23) gibt Str. 3. 7. 8. 10—12. Barthold hat, als dritte Beilage zur Geſchichte Heinrichs VII, Bd. II, ſämmtliche Lieder, nach den Aushängebogen dieſer Ausgabe, aufgenommen. Hermes hat I, II umgeſungen (Brag. VII, 1, 139); Müller (49) erneuet III.

20.

Herr Jakob von Warte.

Die Freiherren von Warte hatten ihre weit ins Land ſchauende, und darnach benannte Stammburg in der Grafſchaft Kiburg zwiſchen Tetlikon und Hünikon, unweit der Thur, auf einem Berge, welcher den beſten Wein im Thurgau trägt, und waren wohlbegütert. Schon im Jahr 1100 vergabten die Brüder Arnold,

1) Aus der Straßburger Perg. Handſchr. von Erzählungen ff. in Müllers Samml. Bd. III, S. XXIV.

2) Bl. 157, Sp. b, dicht vor den Liedern des Walthers und Reinmars.

3) Liederſaal I, 133.

4) Verbeſſerungen wären noch: II, 1, 9 mit eit min triuwe. 2, 9 alle[r leige]. — III, 11. 14 (D)wie und beraubet iſt als Reim abzuſetzen. — VI, 1, 2 hiurin für hiur in. 2, 1 niht (en)wære. 2 [r]einem. — VII, 1, 6 [er]ſchal. VIII, 11. 12 Eine Reimzeile.

Heinrich und Erkinbold dem Stifte St. Blaſien ihre Vogtei Weitenau im Wiſenthale [1]), und trat Heinrich ins Kloſter [2]); 1170 wird ein Zwiſt Arnolds und, nach deſſen Tode, ſeines Sohnes Heinrich mit St. Blaſien wegen Evringen im Breisgau beigelegt, und 1194 durch Heinrichs Söhne Arnold, Rudolf und Ulrich völlig geſchlichtet [3]). Arnold iſt dann Zeuge in vielen Kiburgiſchen und Habsburgiſchen Urk. 1207 bis 1243, auch 1223 mit Rudolf, und dieſer, 1245 Graf Hartmanns von Kiburg Landrichter im Zürich, in Urkk. bis 1258 [4]). Jakob, der ſich im Bruchſtück einer Urkunde 1245 ſelber Albrechts Sohn und Rudolf ſeinen Vetter nennt [5]), machte mit Arnold Vergabungen an das Stift Wettingen 1246 [6]), und gab auch um 1270 ſein Theil am Gerichte von Tetlikon dem Stifte Tös. Demſelben Stifte gab (ein jüngerer) Rudolf 1299 ſein Theil, ſammt Reben und Güter zu Wurmetshalden. Jakob ward 1293 zum Obmann zwiſchen Oeſterreich und Zürich, wegen Beſchädigung durch Diener des erſten, ernannt und entſchied. Er ſchenkte 1295 gewiſſe Rechte in Wiach bei Kaiſerſtuhl dem Biſchof von Koſtanz, und ſicherte dieſem, im Falle der Veräußerung, das Vorkaufsrecht. Im folgenden Jahre war er Zeuge einer Urkunde deſſelben Biſchofs [7]). Jakob und Rudolf ſind 1306 Zeugen einer Urkunde Walthers von Eſchenbach, ihres Vettern [8]). Dieſer mit Rudolf und dem verſchwägerten Rudolf von Balm, ſämmtlich von K. Albrecht an Gütern gekränkt, waren bekanntlich die Gehülfen ſeines Neffen Herzog Johanns (4 König Wenzels von Böhmen Schweſterſohns) bei dem Morde des Königs auf der durch das Kloſter Königsfelden bezeichneten Stätte, 1308. Die auf den kaiſerlichen Bann 1309 folgende [9]) furchtbare Blutrache dieſer Unthat durch die Witwe und Kinder des Königs, vor allen durch die racheglühende Ungarn-Königin Agnes, — welche bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farwangen ausrief: „nun habe ich in Maithau,“ — traf auch den unſchuldigen Jakob mit ſeinem Bruder. Rudolf, der nur Zuſchauer war [10]), hatte das härteſte Loos; während die beiden Andern entkamen, wurde er in Hochburgund von einem Vetter ſeiner Frau gefangen, ausgeliefert, am Orte des Mordes gerichtet, und, mit ſeinem Knappen von Rülaſingen (vgl. 22) aufs Rad geflochten: hier noch bezeugte er laut ſeine Unſchuld an der That, und auch die anderen haben keinen König erſchlagen, ſondern den Todſchläger ſeines Herrn und Königs (Adolf) und Berauber ſeines Neffen. Seine Gattin, Gertrud von Balm, nachdem ſie bei der Königin Agnes vergeblich um ſein Leben gefleheet, hatte die Kraft, drei Tage und Nächte lang, bis an ſeinen Tod, faſtend und betend bei ihm auszuharren; worauf ſie nach Baſel ging und ihr Leben im Kloſter beſchloß [11]). Zuvor hatte ſchon Herzog Leopold die Burg Warte niedergebrochen, und alle Diener Rudolfs getödtet. Ebenſo wurde des ganz ſchuldloſen Jakobs Schloß Multberg, auf ein falſches Gerücht, das ſein Bruder darin verborgen ſei, zerſtört, und er all ſeiner Güter beraubt [12]), ſo daß er ſeine alten Tage zu Neſtenbach, einem Dorfe ſeiner Vorfahren, in einer Bauerhütte kümmerlich beſchließen mußte. Vermuthlich iſt es ein jüngerer Jakob, und des älteren Sohn, der 1307 ſein Theil am Gerichte Tetlikon dem Stifte Tös vergabt, 1318 alle

1) Gerbert cod. dipl. nigr. s. n. 26. Egilof de Warte bezeugt 1130 eine Kl. Einſiedel betreffende Urk. bei Tſchudi I, 63.

2) Leu Helvet. Lex. — *H.* de Warte advoc. des Kl. Weitenau. 1186. Herrgott n. 249.

3) Gerbert n. 64. 72. Der ältere Arnold zeugt noch 1168, und der jüngere 1232 in St. Blaſ. Urk. ebd. 63. 91 (auch in Schöpflin hist. Bad. V, 194). — Herimann. de *Varte* 1140 Zeuge einer St. Blaſ. Urk. ebd. 49 zählt Gerbert auch hieher.

4) Arnold: 1207 Seckau (Herrgott n. 260); 1217 Habsb. (Nr. 272. 273, die erſte Deutſche Urk. hier, aber Ueberſ.); 1223 Kiburg, mit Rudolf (Nr. 279, beſſer Neugart cod. dipl. Al. n. 910); 1229 K. Heinr. Ueberlingen (Nr. 287); 1231 Habsb. Winterthur (Nr. 296); 1243 Tettingen, am Ufer der Aar (Nr. 330. Tſchudi I, 138). — Rudolf: 1244 Kiburg (Nr. 327, mit Deutſcher Ueberſ. von Tſchudi I, 140); 1245: illustris viri com. Hartmanni de Kyb. justiciarius in Zurichgowa (Nr. 343, nur Bruchſtück; nach Stumpf 440, zu Wettingen); 1249. 1258 Kiburg (Nr. 353. 420).

5) Herrgott n. 345: Ego Jacobus de Warte, Alberti nobilis filius. Zeugen: Rudolfus nobilis de W. patruelis meus. Arnoldus et Rudolfus de Winterberg, fideles nostri.

6) Zurlauben (stemmatogr. p. 510) allein hat die Jahrzahl; die Vergabungen 1270. 1293. 1299, wie bei Leu. Stumpf 449 nennt nur Jakob 1245: mit Bewilligung der beiden Grafen Hartmann von Kiburg.

7) Beide Urk. aus dem Koſtanzer Kopialbuch im Karlsruher Archiv mitgetheilt in Mone's Quellen und Forſch. I, 249. Der Name iſt hier latiniſirt de Warta.

8) Müller II, 9.

9) Die zu Speier 1309 von K. Heinrich VII ausgeſprochene Acht gegen ſammtliche Mordſchuldige, Deutſch, bei Herrgott n. 703.

10) Ottacker, der dieſe ganze Geſchichte (Kap. 799—802. 822) wieder ſehr anſchaulich und umſtändlich erzählt, läßt ihn den Streich ins Antlitz des Königs thun. Müller aber folgt überwiegenden Zeugniſſen II, 12 ff. Vgl. Tſchudi I, 250.

11) Nach Albert. Argent. p. 114, Tſchudi I, 251 u. a., hat Rudolf ſie gebeten, wegzugehen, damit er ihr Leid nicht noch mitfühle. Stumpf 450 berichtet, daß die Witwe noch 1316 alle ihre Rechte daheim dem Kloſter Tös verkauft habe.

12) Agnes bereicherte daraus das Frauenkloſter zu Tös. Müller II, 25.

seine Rechte daran aufgibt, 1319 eine Urkunde in Zürich bezeugt [1]), 1321 dem unmündigen Wernher von Honberg (19) bei den Erbverträgen mit dessen Stiefbruder zum Vogt (Vormund) gegeben ward, und 1323 mit seiner Gemahlin Kunigund ihr Gericht Nestenbach mit Bewilligung ihres Vogts Heinrich von Tengen an Hans Truchseß von Diessenhoven verkauft [2]). Auch das Schloß Pfungen an der Töss soll ihnen gehört haben und dort ihre Begräbniskirche gewesen sein [3]); von welchen Gräbern aber keine Spur mehr ist. Noch 1361 kömmt ein Rudolf von Wart vor, ohne Angabe seines Wohnorts (bei Stumpf), mit welchem sein Name erlischt.

Diesem edlen Geschlechte haben alle unbedenklich den Minnesinger zugeeignet, und meist, mit Adelung, den ältern Jakob angenommen, der 1245 schon in Urkunden vorkomme [4]). Joh. Müller (II, 140) und Laßberg (I, x), nennen ihn den Vater der Brüder Rudolf und Jakob, und Gräter [5]) läßt gar die Wahl zwischen Vater oder Großvater Rudolfs. Die Lieder geben gar keine geschichtliche Beziehung; ihre ganze Art und Darstellung jedoch weiset sie den früheren einfachen zu, und der ältere Jakob hat näheren Anspruch darauf.

Das Bild in der Manessischen Handschrift, welche allein sie aufbehalten hat, deutet aber ein hohes Alter des Dichters an: ein nackter Mann mit grauem Haar und Haarbüschel auf der kahlen Stirne, sitzt in einer Badewanne, mit Blumen bestreuet, unter einem Lindenbaume, worauf zwei Vöglein sitzen. Vier Frauen bedienen ihn: die eine, weißgekleidet, den Kopf umwunden, facht mit einem Blasebalge das Feuer unter dem schwarzen an einem Aste hangenden Kessel an; die andere, im blaßrothen Kleide mit goldiger Haube, kniet, und reibt ihm den rechten Arm mit Seife; beide sind dienende Mägde. Die andern beiden, blondlockige Fräulein, mit weißen rothblumigen Kränzen, deren die eine, im blaßrothen Kleide, den Badenden einen rothen, goldblumigen Kranz aufsetzt, die andere, in gelbem Unterkleid und blauem Obergewand ohne Aermel, ihm einen goldenen Kelch reicht. Sehr ähnlich ist das verblümte Bad, welches den jungen Parcival, nach schwerer Kampfarbeit, erquickt (4953 ff.): die Wasserkufe ist mit Rosen bestreuet; zierliche Jungfrauen waschen und streichen ihn, vor denen er jedoch aus Schaam nicht aus dem Bade steigen will. Auf unserm Bilde schwebt oben im Baume der Schild des Ritters: vierfach getheilt im schrägen Kreuz, das obere und untere Feld blau, die beiden Seitenfelder silbern; ebenso wechseln die Farben der beiden Stierhörner auf dem Goldhelme mit rother Decke.

Dies ist das Wappen dieser Freiherren von Warte oder von der Warte [6]), ganz verschieden von dem der Bairischen Freiherren dieses Namens [7]). Die ganze Darstellung aber bezeichnet das hohe Alter des Dichters, der in der Mai- oder Sommerwonne umher sich durch ein warmes Bad erquickt, und von Blumen verhüllt, durch Fräulein bekränzt und mit gutem heimischem Weine gestärkt wird.

Seine Lieder sind, ohne etwas Hervorstechendes zu haben, von ungemeiner Lieblichkeit und Süßigkeit, zumal gleich das erste, (aus welchem mir noch immer der echte Klang des alten Minneliedes nachtönet, den es in früher Jugend zuerst in mir anschlug). Auch dieser sanfte Dichter beklagt sich, wie der 10 Neuenburger (VII, 1), daß bei der Gewalt nicht Gnade sei (I, 4). Das Wächterlied ist wohl vollständig, obgleich die übrigen Lieder fünfstrophig sind. Dies allein ist auch jambisch, die anderen sind trochäisch. In IV ist die vorletzte Zeile reimlos; sie mit der letzten zu verbinden, gibt eine überlange Reimzeile. In eben diesem Liede ist 2, 1—5 durchgängig um einen Fuß zu kurz; desgleichen 3, 1 etwa (.Min) gedinge. — Eine starke Kürzung kolm für kol man (I, 4) wird durch das folgende an erleichtert. Das alte ueDun (I, 5) scheint auch hier örtlich.

1) Neugart n. 1096. Ebd. n. 1082 ist er 1312 Bürge in einer Urk. — Das Uebrige haben Stumpf und Leu. Der erste ist zweifelhaft, ob dieser Jakob der Bruder oder Vater (?) Bruders Sohn gewesen.

2) Nach Tschudi I, 296 geschah es aus Armut, und lebte er armselig in einem Bauerhäuslein bis an den Tod, „was ein frommer lieber gottfürchtiger Herr" und Rudolfs Verwandter, dem Unrecht rächende Kinder fast alles genommen. Leu und Müller nennen ihn und Rudolf Brüder.

3) Stumpf 450 erwähnt noch eines Grabsteins mit dem Wappen in dem Pfarrkirchlein dort. Die Burg Pfungen soll ihr Gesangs- und Hundehaus gewesen sein: „darvon finde ich nichts denn die alte Sag." Das Pfungensche Wappen dort ist ähnlich, nur das Untertheil des schräg ins Kreuz getheilten Feldes, darüber eine Zinne; auf dem Helme die Stierhörner. Das Wappen von Multberg (eine Mulde) ebd.

4) Adelung 73. Docen 218. Müller 132. Joh. Müller II, 140 sagt dasselbe: die Jahrzahl vermuthlich aus Stumpf. — Mone nimmt den für den Dichter, dessen Urk. er gibt.

5) Bragur II, 183; mit ihm Koch II, 137.

6) Schon bei Ottacker Kap. 799; auch abgekürzt von der Wart. Kap. 796.

7) Wurstisen 152. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 449, zwei Helme, mit zwei Stierhörnern, und einem Adlerflügel. Das Valrische Wappen Siebmacher I, 77 hat drei rothe Zinnen in weißem Felde.

Goldaſt (paraenet. 414) hat IV, 2, 7. Bodmer (Proben 26) Strophe 5. 18. 20. 21. Von Gräter (Bragur II, 185) iſt I nachgebildet, mit Muſik von Eibenbenz (ebd. IV, 1, 81), V von Conz (ebd. V, 2, 65). Tieck (21) hat I. III. IV, und Müller (50) ebenfalls I erneuet.

21.

Bruder Eberhard von Sax und 24. Herr Heinrich von Sax.

Die hohe Burg Sax, in Beziehung auf das Dorf darunter, auch Hohen-Sax genannt, im Rheinthal unweit Feldkirch, war das Stammhaus eines ausgebreiteten edlen Geſchlechts in Rhätien, wozu auch die Grafen von Montfax, Mofax jetzt Miſox, gehörten, obgleich die Wappen verſchieden [1]); und heißt wohl ſo vom Lateiniſchen Saxum, wie ſo viele Namen in dieſen Romaniſchen Landſchaften ſolcher Herkunft ſind [2]). Ein Friedrich von Sax ſoll 936 dem Kaiſer Heinrich geholfen, und von dieſem nebſt zehn anderen Edlen beim erſten Turniere zu Rathe gezogen ſein. Ein Eberhard kömmt ſchon 1139 vor. Dann iſt Ulrich [3]) ſeit 1204 Abt von St. Gallen, der ſechste dieſes Namens, ein vielſeitig, in Paris und Bologna gebildeter Mann; ſein Bruder Heinrich baute, im Streite mit Graf Hugo von Montfort, im Forſte das Schloß Forſteck, und reiſte nach Spanien. Ulrich, der ſtreitbare Abt, vertheidigte unterdeſſen ſeine Burgen [4]); er ſandte dann 1212 dem K. Friedrich II beim erſten Eintritt in Deutſchland ſeinen Bruder Heinrich mit viel Kriegsvolk nach Chur entgegen, und geleitete ihn über Altſteten (vgl. 80) nach St. Gallen und Koſtanz [5]). Heinrich bezeugt auch 1213 eine Urk. Friedrichs II in Koſtanz [6]), andere noch 1230 und 1236. Ein etwas älterer Heinrich dieſes Hauſes, der für Ulrichs Bildung geſorgt hatte, war damals Dekan und Kellermeiſter in St. Gallen, und beſonders thätiger Bauherr des Kloſters, der den erſten Thurm [7]) und die Marien-, Johannes-, Oswald- und Thomas-Kapellen aufführte, und in deſſen ſteinernem Hauſe, welches er für alle Dekane beim Tobel am Müllerthor erbauet hatte, der Abt Konrad von Bußnang 1239 ſtarb [8]). Gleichzeitig iſt Albrecht [9]), vermuthlich Heinrichs Sohn, Kaſtenvogt des Stifts Pfäfers durch Friedrich II, und in Fehde mit St. Gallen wegen der Burg Wartenſtein, deren er ſich bemächtigte, um 1228; er ſtarb 1250. Seine Söhne ſind Ulrich auf Hohenſax, Heinrich auf Clanx, Albrecht auf Wartenſtein [10]). Ein jüngerer Ulrich trug 1388 bei Nä-

1) Die von Monſax führten zwei Kornſäcke, einige zwei Blaſebälge. Arx I, 538 aus einem alten Wappenbuche. Stumpf 599-627. Sie ſanken vom Grafenſtande wieder zu Freiherren und Edelknechten herab. Tſchudi I, 59. Ulrich von Montfax, iſt Truchſeß zu St. Gallen, in Urk. 1164. Arx I, 321. Vgl. über dies ganze Geſchlecht und ſeine Sitze beſonders die Schweizer Ritterburgen I, 119 f. (vom Dr. Henne, Archivar zu St. Gallen).

2) In den Urkunden a *Saxo*, *Sacco*, *Saceis*.

3) Comes Ulricus de Saceis bezeugt 1194 eine Urkunde K. Heinrichs VI in Chur. Tſchudi I, 96 verdeutſcht „Graf Ulrich von Secken." Ein andrer Uolricus de *Saches* prepositus Curiensis bezeugt eine St. Galler Urk. 1210. Traditt. S. Gall.

4) Selbſt am Charfreitag entſetzte er Forſteck 1206. Müller I, 404. Die Hauptquelle iſt des gleichzeitigen Cunradi de Fabaria (Pfäfers) lib. de cas. monast. S. Galli c. 4—8 in Goldast scriptt. I, 77.

5) Raumers Hohenſtaufen III, 178: „über Altſteten und den Ruppan." Bei Henne 124: „über den Rupen (rupes) bei Altſtäten." Vgl. Cunrad. de Fabaria c. 8: ultra montem qui *Rukkenbein* nominatur nach St. Gallen; iſt doch wohl daſſelbe.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 900: *Henr.* de *Sacco*, mit Bertold von Nifen (17), Graf Hartmann von Kirchberg (12) u. a. Ebenſo nennt ihn die Urk. 1230. Henne 124. *Heinr.* de *Saxo* ſchenkt 1236 eine Leibeigene an St. Gallen, mit Einſtimmung ſeines consanguineus *Henr.* — pro se et pro suis fratribus et pro ipsius sororibus. Traditt. S. Gall.

7) Einen Eckſtein mußten 40 Joch Ochſen und 500 Menſchen herbei ziehen. Cunrad. de Fab. c. 4.

8) Küchimeiſter St. Galler Zeitbuch S. 15. Müller I, 493. Ulrich war ſchon 1219 geſtorben.

9) Albert. de Saxo Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II 1223 in Ferentino. Herrgott n. 278, mit Heinrich von Nifen (17).

10) Sie heißen in einer Urk. v. Pfäfers 1238: *Heinric.* miles de Clanx, Ulricus suus frater de Sax, Albert de Sax. Ihr Vormund war Heinrich von Wildenberg. Albrecht, der älteſte, wurde durch eine Predigt des berühmten Franziskaners Bertold (vgl. Bd. III, 336) bewogen, die von Pfäfers erbaute Burg Wartenſtein zurück zu geben. Arx I, 387. Walth. dictus de *Saxe* clericus des Abts von St. Gallen willigt 1252 in einen Tauſch deſſelben mit ſeinem Bruder Uolricus nobilis de Saxe. Traditt. S. Gall.

fels das Oesterreichische Banner und fiel. Jüngere Eberharde erscheinen noch 1336 [1]). 55. 77. 96 und 1410. Johann Philipp, Dr., Feldherr und Kurpfälzischer Geheimrath, baute das 1586 verbrannte Forsteck wieder, wie es noch steht, wurde beim Malgericht in Salez von seinem Neffen tödtlich verwundet, und sein Leichnam ist noch unverweset vorhanden. Er besaß die Manessische Handschrift, vielleicht schon als Erbe, und um so theurer, als zwei seiner Altvordern darin vorkommen: aber vergeblich brauchte der St. Galler Schobinger jenen Schloßbrand als Vorwand, das einzige Buch daheim zu behalten, die Witwe konnte es dem wiederholten Andringen des Pfälzischen Kurfürsten nicht versagen. Der letzte dieses Stammes war Friedrich Ludwig, der 1615 die Freiherrschaft Sax an Zürich verkaufte, und 1633 in Ulster starb. Die Burg Hohensax war schon 1405 durch die Appenzeller zerstört.

Daß beide nicht weit von einander stehende Minnesinger aus diesem freiherrlichen Hause sind, ergibt sich aus der Gleichheit ihrer Wappen. Der erste, Bruder Eberhard [2]), ist aber bis jetzo noch nicht nachzuweisen, indem die beiden dieses Namens zu alt oder zu jung sind. Er war Geistlicher, und zwar Predigermönch, oder Dominikaner, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch in der Schweiz feste Sitze gewannen [3]), das besagen die Ueberschriften und zeigt das Gemälde: der grauhaarige Dichter, in schwarzem Mönchs-Mantel und Kappe und weißem Unterkleide, kniet vor dem Altare, worauf die Mutter Gottes mit dem Kinde sitzt, eine Kerze und Lampe vor ihr. Auf einem Blatte, das von seinen gefalteten Händen über den Kopf am Rücken hinab schwebt, steht roth in zwei Zeilen: Dierre frauke prelant. prowe ſi dir gelant. empfahe in dyn mit für güt. dur dine tugentlichen mût. lemer ſi von dir bewart. Und dicht unter diesem Spruchbande: von Sar brûd' Eberhart. Hinter ihm steht ein ebenso gekleideter Mönch, die Hände ausbreitend. Der Wappenschild oben ist langgetheilt, rechts golden, links roth; auf dem Goldhelme ragt ein schwarzes Bärenhaupt: beides ganz, wie das freiherrlich Saxische Wappen [4]).

Eberhards allein in dieser Handschrift bewahrtes Gedicht ist das erste geistliche Minnelied darin, und zugleich eins der bedeutendsten, welches die heilige Jungfrau und Mutter Gottes als die höchste göttliche Minne (caritas), nach den in Lateinischen Hymnen schon längst geläufigen Vorbildern des alten Testaments, besonders des Minnebuchs (Hohenliedes) darin (16, 5), andächtig und erhebend besingt. Die trochäischen Verse schreiten auch ganz so in drei unmittelbaren weiblichen Reimen dahin, wie in dem bekannten, gewiß eben so alten Kirchenliede: dies irae, dies illa etc. Diese sind aber durch drei männliche Reime zur dreitheiligen Strophe verbunden, und bilden so eine eigenthümliche, für den religiösen Inhalt bedeutsame Terzine. Die Reime sind nicht so sorgfältig, wie bei vielen Laiendichtern, und häufig Kürzen mit Längen verbunden [5]). In Ansehung der Sprache hat ûns (3. 7 Accuſ.) vielleicht noch Grund im alten, damals schon seltenen unlich. Die Zusammenziehung mun (für mugen 4) ist örtlich, und der auch sonst gewöhnlichen einsylbigen Scansion, wie Reimung, dieses und ähnlicher Wörter gemäß. Ein zweites Lied, davon nur der Anfang übrig ist (siehe die Lesarten), scheint ein Hymnus auf Christus, in einer ähnlichen dreireimigen Strophe; und vielleicht ging es so weiter durch die Personen der Gottheit, auf ähnliche Weise, wie Gottfrieds großer Hymnus: die beiden leeren Blätter lassen Raum dazu.

Goldast (par. 391) führt 15, 6—8 an (unnöthig niht in wiht bessernd). Bodmer (Proben 27) gibt Str. 1. 2. 19. 20. Anton hat das Ganze übersetzt und erklärt [6]), im Deut. Muſ. 1778 Bd. II, S. 275–88. Tieck (180) hat es erneuet.

---

24. Herr Heinrich von Sax ist wohl nicht der älteste dieses Namens, der St. Galler Baumeister; eher des Abts Bruder, auf dessen Fahrt aus dem Lande sich III, 4 beziehen ließe. Andere geschichtliche Beziehungen finden sich auch hier nicht. Das Gemälde ist sonderbar: ein Jüngling im einfachen blauen

1) Ihr Ulrichs von Sax Witwe, Katherina von Krowenberg (?), und die Gebrüder Ulrich Stephan, Ulrich Brancho, Ulrich Eberhart und Ulrich Hans, von denen die beiden letzten auch kein eigen Siegel haben, vergaben 1336 Leibeigne an St. Gallen. Tradit. S. Gall.

2) Nach Meusing 109, vielleicht dieses Stammes; Koch II, 4 kennt diesen gar nicht; Docen 204 weiß nicht, und setzt ihn um 1260.

3) In Bern 1269. Justingers Kronik 36.

4) Stumpf 615. Stettmacher I, 24: jedes Feld hat hier nur noch einen kleinen arabeskenartigen Zierat. Das Bärenhaupt haben auch die Monsarischen Wappen bei Stumpf 627.

5) 1 ſetzin : lin. 6 gerte : hêrte. 7 heillan : ân. 12. 18 smitten : litten ff. 14 stimme : imme.

6) 9 serhine ist das Ital. zechino, Goldmünze, für Gold. Ebd. ist wohl erwerben in würwerden zu bessern. Ueber 18 vgl. die Lesarten. —

Rocke ſteht auf einer Mauer, und ſcheint im Begriff, hinüber oder herunter zu ſpringen. An der Mauer iſt eine Thürhalle, und hier eine Jungfrau oder Frau (weil ſie eine Art Mütze trägt), welche einen gelben Steinbock mit ſchwarzen Hörnern, der hinaus ſpringen will, zurückhält. Das Wappen iſt wieder das Saxiſche, der gold- und rothgetheilte Schild, und das ſchwarze Bärenhaupt auf dem Helme. Die Darſtellung deutet auf die gebirgige Heimat, wo damals der jetzo faſt vertilgte Steinbock noch häufiger war, und ſcheint ein heimlicher Beſuch in einem dortigen Schloſſe. Die jugendliche Erſcheinung des Minneſingers und auch die Lieder ſelber ſprechen aber für jenen jüngern Heinrich, Albrechts Sohn, der auf Clanx hauſte, obſchon wir ſonſt nichts von ihm wiſſen [1]). Da nun Arx (I, 537) bemerkt, daß der ältere Heinrich einen Löwen und einen Adler, die queer geſtellt waren, im Wappen führte, an St. Galler Urkunde 1236, ſeine Enkel dafür einen leeren, ſenkrecht in zwei Felder getheilten Schild annahmen (an Urkunden 1313. 1329), und auf dem Helm einen Bärenkopf (Urkunden 1325. 1336): ſo entſcheidet dieſes völlig für den jüngeren Heinrich.

Seine ſechs Lieder haben nichts Ausgezeichnetes, ſind aber lieblich und wohllautend. Das erſte, in der Weiſe eines Leichs oder Tanzliedes, mit raſch wechſelnden, auch daktyliſchen (32) Schritten, hat Bodmer übergangen [2]). Die übrigen ſind fünfſtrophig, die beiden letzten trochäiſch, und das letzte hat einen Kehrreim als Abgeſang.

Goldaſt (par. 361. 424) hat III, 2, 7. I, 33, 3. Bodmer (Proben 31) Strophe 6. 7. Tieck (29) erneuet II. III.

22.

Herr Walther von Klingen.

Das Stammhaus der Freiherren, von Einigen auch Grafen genannten von Klingen iſt Alten-Klingen, zwiſchen Koſtanz und Wyl immitten des Thurgaus [3]), wie der Beiname ſelber andeutet, der ſie von ſpäteren Burgen deſſelben Geſchlechtsnamens in der Nähe unterſcheidet. Einfach von Klingen heißt ſchon die hier geborene Heilige Wiboradis, die 925 in ihrer engen Klauſe bei St. Gallen von den Ungarn erſchlagen, und der auf ihrer Stammburg eine Kapelle geweihet wurde [4]). Dieſe Edlen gehörten zu den reichſten im Thurgau. Sie hatten die Kaſtenvogtei über das Kloſter Stein am Rhein, und bauten zur Sicherung derſelben die Burg Hohen-Klingen ob der Stadt Stein, und theilten ſich ſeitdem in zwei Linien. Die erſte und älteſte heißt meiſt nur von Klingen, und davon bezeugt Ulrich 1194 den Vertrag der Brüder von Warte (20) mit dem Abte von St. Blaſien [5]); Heinrich war 1200—5 tüchtiger Abt von St. Gallen und Anhänger K. Philipps [6]); Walther, Vogt von Klingen, bezeugt 1208 eine Friedensurkunde zwiſchen Graf Hugo von Montfort und Biſchof Konrad von Koſtanz [7]). Ulrich baute

1) Ihn nehmen auch an: Adelung 104. Koch II, 59. Docen 204.

2) Die reimloſen beiden Zeilen 28, 3. 6 ſind wohl umzuſtellen: lint geweſen e — bluomen üll (unt) ſie; oder es fehlt ein zweiter Satz, wie 18. 19. 23. 24.

3) Stumpf 411. 432. Leu's Helvet. Lex. Pupikofers Geſchichte des Thurgaus I, 125. Schweizerburgen I, 95 auch von Pupikofer, der aus Tſchudi anführt, daß Bertold von Zäringen 1079 Graf Wezeln oder Wernhern von Bürglen im Thurgau erſchlagen und ſich der Grafſchaft bemächtigt habe: das Bürglenſche Wappen iſt aber ganz das Klingenſche, nur andere Farben, und weiſe auf Verwandtſchaft.

4) Pupikofer Thurgau I, 66. Ihren Bruder Hitto nennt Leu. Dieſer hat unter denen von Hohen-Klingen auch noch Karl, angeblich beim Turnier in Koſtanz; Mechtild 1107, Wilhelm 1156. — Klinge, alt (klinga, —un) und noch daheim, bedeutet Spring-Bach: auf ähnliche Weiſe, wie Brand, alt und noch im Nordiſchen, Schwert, Klinge, heißt und eines Stammes mit Brunnen iſt.

5) Uodalricus de Clingin. Gerberti cod. diplom. nigr. sylv. n. 72.

6) Burchard. und Conrad. de Fabar. bei Goldast I, 76. Arx I, 305. Leu zählt ihn zu denen v. Hohen-Klingen, und bemerkt, daß damals wahrſcheinlich die Vogtei über Stein erworben wurde. Ein andrer Heinrich von Klingen bezeugt eine Koſtanzer Urkunde 1219 bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 901.

7) Tſchudi I, 109: *Waltherus* advocatus de Klingin, mit Dietheim d. j. von Toggenburg (11), Rudolf von Steinache (58), Ulrich Truchſeß zu St. Gallen und deſſen Sohn Ulrich (48) u. a.

1240 die Burg und das Städtchen Klingenau an der Aar, und vertauschte deshalb mehrere seiner im Aargau zerstreuten Güter an das St. Blasien Stift um bequemer gelegene, mit Einwilligung seiner Gattin Ida und Söhne Ulrich und Walther[1]). Er hinterließ 1251 drei Söhne, die drei Brüder, die 1252 in der Stiftungsurkunde des Klosters Feldbach vorkommen[2]): Ulrich Vogt zu Stein, Walther zu Klingenau, und Ulrich Walther. Mit diesem noch unmündigen stifteten die beiden ersten schon 1251, vor der Erbtheilung, und Walther mit Einwilligung seiner Gattin Sophia und aller Kinder, das Johanniterhaus zu Klingenau[3]), wo die Johanneskirche schon 1250 erbauet worden. Hier bezeugt Walther im nächsten Jahre mit Konrad von Tettingen (122), Konrad und Bertold Steinmar (103) eine Schenkung Ulrichs von Teufenstein (vgl. 29), seines Verwandten, und leiht ihm, in Ermangelung eines eigenen, sein Siegel[4]). 1254 schenken die drei Brüder hier, mit denselben Zeugen, dem Johanniterhause Lüggern einen Weinberg bei Bruck[5]); 1255 besiegelt und bezeugt Walther, mit seinem Bruder Ulrich, zu Kloten eine das Stift Kappeln betreffende Urkunde. Sein Bruder Walther Ulrich bestätigt 1257 mit ihm zu Buchein (91) den Verkauf eines Gutes im Schwarzwalde an das Kloster St. Blasien[6]). Schon ein Jahr früher schenkte er, in einer von seinem Bruder Ulrich, nebst Grafen Rudolf von Habsburg, Ulrich von Gutenburg (32), B. Steinmar und Johann von Tettingen in Klingenau unterschriebenen Urkunde, zum Heile seiner Seelen und seiner Frauen Sophia, seines Sohnes Ulrich und seiner vier Töchter Agnes, Verena, Herzelaude und Katherina, so wie seines Bruders Ulrich Walther, den Nonnen von Huserin (im Bisthum Basel) mehrere Grundstücke im Werr-Thal am Schwarzwalde, dort ein Kloster zu bauen, und auf allen seinen Gütern Fischerei, Wunne und Weide[7]). Dieses Kloster wurde Klingenthal genannt, wie nachmals das anstatt desselben sicherer und gelegener in Klein-Basel erbaute[8]). 1258 bezeugte Walther, mit seinem Oheim (?) Ulrich zu Winterthur eine Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg d. ä. an das Kloster Paradies bei Schaffhausen[9]). 1262 bestätigt er mit Graf Gottfried von Habsburg eine Entsagungsurk. im Dorfe Grießheim, aus welchem auch Heinrich von Endingen, genannt der Gelter (vgl. 111) zeugt[10]). Er ist 1263 mit Walther von Eschenbach (vgl. 20) Schiedsrichter zwischen den Freiherren von Schnabelburg und der Abtei zu Zürich; worüber die in Talwil ausgefertigte Deutsche Urkunde wieder Ulrich von Gutenburg bezeugt. Walther bezeugt 1265 zu Klingenau eine Urkunde Hugo's von Teufenstein, mit B. Steinmar und anderen Bürgern von Klingenau.

---

1) Gerbert n. 101: nobilis matronae Ilae conjugis. Zeuge ist Ulrich von Klingenberg. 1229 bezeugt Ulrich eine Urkunde K. Heinrichs in Ueberlingen (Herrgott n. 287), und 1236 wird sein Streit mit den Johannitern wegen der Kirche zu Lüggern durch Graf Hartmann d. ält. von Kiburg geschlichtet, wobei die Brüder Ulrich und Rudolf von Klingenberg, und der Schenke Hermann von Landenberg zeugen (Nr. 305). Ulrich bezeugt 1249, mit Heinrich von Klingen und Hugo von Teufen (29), eine Urk. Hugo's von Teufenstein (Gerbert n. 105), und 1244 die Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg an das Bisthum Strasburg, mit Heinrich von Klingenberg, Domherrn zu Chur. Tschudi I, 149. Herrgott n. 337.

2) Bei Stumpf daraus genannt.

3) Herrgott n. 373, mit alter Deut. Uebers. Nos viri nobiles *Walterus* et Ulricus, dicti de *Clingen*, una cum fratris nostro Ulrich Waltero, ad vitae utriusque, praesentis et futurae, felicitatem conquirendam et in remedium animarum parentum nostrum. Die Schenkung ist an das Johanniterhaus Lüggern (Liutigern). Klingenau 1231 — paterna hereditate ex possessionibus nostris omnibus adhuc existentibus indivisis. Post divisionem vero praemissorum inter me *Walterum* et dictum fratrem meum Ulricum solempniter celebratam, et Ulrich Waltero fratre nostro puerulo literis imbuendis apposito (der dozemal ein kinde war und in schule gesetzt), illibato sibi hereditario permanente, in memorati fratris mei Ulrici partem superiora cedentibus, in meam vero inferiora, iterata est et renovata a me *Waltero* nobili saepefato collatio omnium et concessio praemissorum, de consensu et voluntate dicti fratris mei Ulrich Walteri pueri et nobilis foeminae *Sophiae uxoris meae praedilectae et totius prolis* meae. Diese Bestätigung geschah auch zu Klingenau 1233, und Zeugen sind Eberhard von Gutenburg (32), — C. de Tothingen (122) — C. et B. fratres dicti *Steinmar* (103). Ego vero Ulrich Walter, quia sigillum non habeo — begnügt sich mit dem Siegel der Brüder.

4) Neugart n. 945.

5) Herrgott n. 479.

6) Neugart n. 948. 962.

7) Schöpflin Alsat. dipl. I, 418: quod vulgo dicitur wun(n)e und weide. Derselbe Ausdruck steht ebd. II, 163. 164 in Münster. Urkunden 1339, und bedeutet den Grasgewinn, nebst Weide: daher Wonne-Monat.

8) Annal. Domin. Colmar. bei Urstis. II, 9. 11: a. 1274 translatae sunt duodecim sorores de *Clingental*, et coeperunt aedificare dormitorium cum lapidibus, magnum et pulchrum, prope Rhenum Basileae; et intra 13 septimanas — tectum ejus vidimus consummatum. — Von dem ersten war zu Wurstisens Zeit nur noch der Name der Stelle.

9) Herrgott n. 420: Walter et Ulrici patrui (fratris!) sui de Clinge. Zeugen sind auch Rudolf von Warte (20) und Kuno von Teufen (29).

10) Herrgott n. 448.

In demſelben Jahre ſchenkt er, mit Einſtimmung der vorgenannten vier Töchter (nicht auch des Sohnes), dem St. Blaſiſchen Kloſter bei Klingenau Grundſtücke zum Mühlenbau an der Aar, damit das Kloſter die Oblaten in mancherlei Form, auch für die benachbarten Kirchen machen könne; Zeuge iſt abermals Ulrich von Gutenburg[1]). Dann ſchlichtet Walther 1267 in Schaffhauſen, ſammt den Brüdern Walther und Ulrich von (Hohen)Klingen ob Stein, und Ulrich von Klingen, genannt von (Hohen)Twiel, die Zwiſtigkeiten mit dem Benediktiner Abt Eberhard zu Stein. In demſelben Jahre ſchenkt er dem Biſchof Eberhard von Koſtanz und dem Hauſe des Deutſchen Ordens in Buchein den Wald Totmos. Im J. 1269 beſtätigt er in Klingenau ſeines Eigenmannes Bertold von Tegerfeld Verkauf ſeines Gutes in Niderlo an die Abtei St. Blaſien, mit Zuſtimmung aller ſeiner Töchter und ſeines Schwiegerſohns Grafen Heinrichs von Veringen, und bezeugt von Konrad Steinmar[2]). In demſelben Jahre ſtiftet er, mit ſeiner Gattin Sophia, das Kloſter Syon bei Klingenau; dem er 1280, mit Zuſtimmung ſeines Bruders Ulrich auf Neuenberg und ſeines Vettern Ulrich des ältern zu (Hohen)Klingen, Vogts von Stein, die Güter in Finſterhalden, welche er dreißig Jahre und länger beſeſſen; zum Heile ſeiner Seele, ſo wie ſeiner Aeltern und Vorfahren[3]). Und noch in demſelben Jahre 1269 verkaufte er, mit Einwilligung ſeiner Gattin Sophia, und der Töchter Berena, Herzelaude, Katharina und Klara, die Stadt Klingenau, welche er und ſein Vater ſeliger vom St. Blaſien-Kloſter ertauſcht, ferner das Burgſtal Tegerfeld und die Vogtei zu Tettingen, mit allen Dienſtleuten, ausgenommen Rudolf und Heinrich von Honſteten, mit Frauen, Söhnen und Töchtern, zur Hälfte, und Bertold von Tegerfeld mit Frau und Söhnen ganz, welche er ſich und ſeinen Töchtern, ſo wie deren etwanigen Erben, vorbehalte, an Biſchof Eberhard von Koſtanz für 1100 Mark-Silbers, und die Frau Sophia verzichtet noch ausdrücklich auf das Leibgedinge, welches ihr aus allen dieſen Gütern zuſtehen möchte. Die am Tage vor Pfingſten in Klingenau vor dem Thore abgefaßte Lateiniſche Urkunde[4]) wurde am Montage nach der Pfingſtwoche zu Koſtanz in einer Deutſchen Urkunde, wie dieſe ſelber ſagt, vollbracht, in welcher noch die dreijährige Zahlung, mit Berückſichtigung der an den Grafen Heinrich von Veringen vermählten Tochter Berena, auf den Todesfall Walthers, ſeiner Wirthin Sophia und übrigen Töchter, dem Johanniterhaus in Klingenau zugewieſen wird, und ſich nebſt vielen anderen auch B(ernhard) von Hohenfels, der Schulmeiſter, Ulrich von Wintersteten (36) und Goßwin und Walther von Hohenfels (38) verbürgen[5]). Auch verzichtet noch im ſelben Jahre Graf Heinrich von Veringen, für ſeine Frau Berena, auf Klingenau und alles, was Walther ſchon vergabt hat oder noch vergaben wird, in Gegenwart Rudolfs von Buchein, Ulrichs von Gutenburg, Heinrichs von Tettingen und der Brüder Konrad und Bertold Steinmar, zu Klingenau[6]). Im folgenden Jahre (1270, 8. Jan.) verkauft er, mit Einſtimmung ſeiner Gemahlin Sophia und Tochter Klara, dem Abt Arnold von St. Blaſien für 155 Mark alle ſeine Landgüter in Ober- und Nieder-Tegerfeld, mit Ausnahme des Weingartens und anſtoßenden Gehölzes, Winterhalde genannt; welche vor der Burg Klingenau an der Straße ausgeſtellte Urkunde unter andern auch Burchard, genannt der Spielmann von Tettingen, bezeugt. Ebenſo iſt Walthers Urkunde deſſelben Jahrs (20. Febr.) über den Verkauf eines Guts in Nieder-Endingen auf der Straße des Städtchens Klingenau von Bertold Steinmar unterſchrieben[7]). Aus einer Urkunde noch eben dieſes

1) Beide Urk. bei Gerbert n. 130. 131: IIa quod monasterium ipsum *ferrum* sedulo babeat pro oblatis faciendis, et ecclesiis vicinis, quae propter Deum petierint, distribuendis, quarum oblatarum quaedam agnum Dei, quaedam Christum crucem gestantem, quaedam ipsum flagellatum, et quaedam contineant imaginem crucifixi. Vgl. Bd. III, S. 144.

2) Dieſe drei Urk. und die von 1263 bei Neugart n. 985. 995. 998. 999. Die beiden erſten, auch Deutſch, ſind ſpätere Abſchrift. In der zweiten heißt es: herr Walther der eltreſt, hr. Walther ritter, Ihr. (hr.) Ulrich gebrüdere von Clingen ob Stein, und Ihr. Ulrich von Clingen genannt von Twirl.

3) Beide Urk. bei Herrgott n. 507. Gerbert n. 135. 146.

4) Gedruckt in Mone's Badiſch. Archiv I, 99 aus dem Koſtanzer Codialbuch B Bl. 387, wo auch die Deut. Urkunde darauf folgt.

5) Tſchudi I, 172. Wiederholt Herrgott n. 503, aus Tſchudi's Abſchrift; richtiger aus der St. Blaſiſchen Urſchrift bei Neugart n. 1000. Auffallend ſind hier noch die alten Laute Sophian, Berenun, tochtiran, tochturon, wachon, unvirſtandinun, allinof, zimanot, gebin, ſatti, werdi, gigebin, inwöſſe, gerihtit und ſo meiſt i für e. Vgl. Müller I, 607.

6) Neugart n. 1002.

7) Beide Urk. bei Neugart n. 1003.: in opdido *Clingenowe*, ante castrum, in strata publica — Burcardo dicto *Spilman* de Tetingen. Frau und Tochter begnügen ſich mit Walthers Siegel, weil ſie kein eigenes haben. — Nr. 1006: in strata publica oppidi Clingenowe. — In eben dieſem Jahre 1270 übergab auch Ulrich ſeine Vogtei Geppingen den Johannitern. Leu.

Jahres (9. Mai) ergibt ſich, weshalb vorhin von den Töchtern allein Klara genannt wurde: der Verkauf von Grundſtücken in Birdorf an einen Schuſter Mangold in Laufenberg, geſchieht mit Einwilligung der Frau Sophia und der Töchter Verena, Gräfin von Veringen, Herzelaude und Katharina [1]), Freiinnen von Liechtenberg, und Klara, ſo wie der Tochtermänner [2]). Walther iſt im nächſten Jahr erwählter Schiedsrichter des Streites zwiſchen dem St. Galler Abt Berteld (von Falkenſtein) und Grafen Rudolf von Habsburg, wegen der aus der Kiburgiſchen Erbſchaft zu St. Gallen gehörigen Mannlehen [3]). Er bezeugt dann 1272 eine Straßburger und 1275. 76, Hagenauer und Baſeler Urkunden K. Rudolfs, mit Graf Ludwig von Honberg (19), und Bruno von Hornberg (81), und das Breiſach ertheilte Stadtrecht [4]). Vor Rudolfs Königswahl (1273) hatte Walther ein Geſicht [5]): er ſah die Fürſten des Reichs verſammelt, und ſie ſagten: „wer unter uns dieſe Krone emporheben kann, ſoll von uns als König anerkannt werden.“ Alle verſuchten, aber keiner vermochte es: da trat endlich Graf Rudolf hinzu, hob die Krone mächtig empor und krönte ſich damit [6]). Noch ſprach er 1277 den Johannitern zu Klingenau die ſtreitige Fiſcherei der Aar zu, bezeugte 1278 den Vertrag des Grafen Diepold von Pfirt (ſeines Schwiegerſohns) mit dem Biſchofe von Baſel, einigte ſich 1282 mit dem Biſchofe von Koſtanz wegen eines Lehns in Hettiswil, und iſt 1285 mit K. Rudolf Zeuge eines zweiten Vertrages Graf Diepolds von Pfirt mit dem Biſchof von Baſel [7]).

Daß Walthers Sohn Ulrich vor ihm ſtarb, und er keine andere Söhne hinterließ, obgleich ihm von Stumpf noch ein Walther und Hermann zugeſchrieben werden, folgt aus der obigen urkundlichen Erwähnung nur der Gattin und Töchter, als Erben; unter welchen die zuletzt genannte Klara an einen Markgrafen von Baden vermählt war, wie ihr Grabſtein in der Kirche des Kloſters Klingenthal bei Baſel bekundet [8]). In demſelben Kloſter, im Chore, liegen auch zwei andere Töchter Walthers, Katharina Gräfin von Pfirt (vgl. 28), und Verena Gräfin von Veringen, ſeine Gattin Sophia und er ſelber begraben, deſſen Tod erſt 1295 geſetzt wird [9]). Mit ihm ging der ältere Zweig ſeines Geſchlechts aus, und die Stammburg Alten-Klingen kam ſchon um 1380 in fremde

---

1) Entweder hier fehlt ein Name, oder Katharina iſt ſpäter an Graf Diepold von Pfirt (vgl. 28) vermählt, deſſen Frau Katharina heißt, in der Baſeler Urk. 1278, welche auch Walther bezeugt, der in einer Klingenauiſchen Urk. 1298 Ulrichs, Diepolds Sohns, Großvater heißt, und darin ein von Walther herrührendes Lehn in Endingen (eine scoposa) dem Ulrich übergeben wird, als Erben. Herrgott n. 632. Ebd. 713 gedenkt eine Urk. von Herzelaude, Ulrichs Schweſter, des Todes der Mutter.

2) Herrgott n. 509. Ebd. Nr. 508 bezeugt er noch im ſelben Jahre 23. Februar einen Vertrag des Kloſters Syon, mit Konrad Stellmar.

3) Urk. 1271 in Zeden. Cod. traditt. S. Gall. p. 304. Herrgott n. 516. Arx I, 399. Zeuge iſt B. de *Hohenvels*.

4) Urk. in Schöpflin Alsat. dipl. und hist. Bad. V, 261. Herrgott n. 607.

5) Albert. Argent. 40: dominus de Clingen, vir liberae conditionis, personatus, dives et devotus, vidit etc.

6) Der eben (S. 43) gedachte Ritter von Hadſtat erzählte, ein Einſiedler, der 12 Jahr mit Weib und Kindern im Walde gelebt, habe Jagern die Weiſſagung eines vom Gürtel an wie ein Weib geſtalteten Weſens verkündigt, Deutſchland werde binnen drei Wochen einen König haben, der 15 (18?) Jahre herrſche. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 47.

7) Herrgott n. 574 (Ot der burg zi Illingnowa vor der brugge: Zeuge Walther von Buchein). 576 (auch Deutſch). 606. 614 Deutſch.

8) Zurlauben Thurg. I, zweite Beilage S. 27. Umſchrift des Leichſteins mit dem Klingiſchen Löwen und Badiſchen Wappen:

Dan Badin marggrabinne
browa Clara ramit hinne
Dan Illingen iſt ir vater ginant
nu brechte got ir ſelln vant.
ab. XII. Kal. aprilis. Ohne Jahrzahl.

Noch unbeſtimmter iſt die Umſchrift eines andern Grabmals ebd. mit dem Thiersteiniſchen Wappen und dem (Hohen)Klingenſchen Reis: Die lit des geſchlechtȝ von tierſtein vñ von Illingen. Stumpf 410 gibt Walthern folgende Kinder: „Agneſen, Walthern, Ulrichen auch Herren zu Klingen und Klingnow, Hermann und Verenam;“ es ſcheint, aus der Feldbacher Stiftungsurkunde 1252.

9) Wurſtiſen 136. Mehr, aus Mittheilung Hrn. Büchels in Baſel, durch meinen lieben Freund Prof. Hanhart daſelbſt, dem ich auch die Grabſchrift Klara's richtiger, als bei Purikofer), ſo wie die Durchzeichnung eines alten Wandgemäldes deſſelben Kloſters verdanke, welches vor der Zerſtörung in einem Buche der Baſeler Bibliothek mit ſeinen Farben abgebildet iſt: Unter einem großen Gothiſchen Bogen, und auf einem Unterſatz von vier kleinen ähnlichen, reicher verzierten Bögen liegt eine Frau mit gekreuzten Armen im Sarge; hinter demſelben ſitzt ein Papſt, mit dreifacher Krone, offenes Buch und Weihwedel in den Händen, zu ſeiner Rechten ſteht ein Biſchof mit Biſchofſtab und Mütze, und offenem Buche, zur Linken ein Geiſtlicher mit Kreuzſtab und Weihwaſſer; neben dieſem ſteht eine betende Frau mit haubenartiger Kopfbedeckung, und neben dem Biſchof ein Mann in ritterlicher Haustracht, die Rechte am Schwerte, die Linke an der Mütze mit Bändern, als wollte er ſie abnehmen. Vor dem Sarge brennen zwei hohe Kerzen und ſtehen zwei Engel, Rauchfäſſer ſchwingend. Dies Gemälde, das zu den Klingiſchen Begräbniſſen gehört, bezieht Hr. Büchel auch auf Klara, deren Grabſtein dort iſt. Die mit reichem Blumenkranz auf lockigem Haare geſchmückte jugendliche Todte ſcheint jedoch eher eine Jungfrau zu ſein, und etwa Agnes, von deren Verheirathung nichts erhellet. Die beiden der Todtenfeier andächtig Zuſchauenden ſind wohl Vater und Mutter,

Hände [1]), und endlich an die Zollikofer von St. Gallen, welche sie 1587 abbrachen und das noch stehende Schloß bauten [2]).

Alle haben einstimmig in diesem angesehenen und in der Geschichte seiner Heimat so bedeutenden Walther unsern Minnesinger erkannt [3]). Der ältere Walther von Klingen (1208) kann es nicht streitig machen, noch weniger der gleichzeitige Walther von Hohen-Klingen; denn diese Linie führte ein anderes Wappen, nämlich ein fünfästiges Reis, wie Siegel 1292 [4]), und ein Grabstein in Klingenthal bekunden. Mit dem Alten-Klingischen Löwen im viergetheilten Schilde vereint ist das Hohen-Klingische Wappen bei Stumpf (411): dagegen das Alten-Klingische ebd. (432) den einfachen Löwen in schwarzem mit kleinen Vierecken besätem Felde hat; wie das Gemälde der Manesſ. Handschrift. Dieses zeigt uns Walthern auch als tapfern Ritter im Turniere: von einer Zinne schauen fünf Frauen, es scheint, drei freudig, zwei betrübt, dem Lanzenrennen der beiden Ritter zu: des Siegers gelbe Roßdecke und Wappenrock haben schwarze Schilder mit einem gelben gekrönten Löwen; ebenso ist sein Schild, auf welchem acht kleine Goldvierecke zerstreuet sind. Auf dem Helme führt er zwei silberne Beile mit Pfauenfedern an den Schneiden [5]). Der Besiegte hat roth und grün gerautete Roßdecke und Wappenrock, und im Schilde vier tiefrothe und drei gelbe schräge Streifen. Vermuthlich bezeichnet dieses Wappen auch einen bestimmten Edelnamen, welcher noch zu entdecken bleibt.

Walthern zeigt die urkundliche Geschichte als einen biedern hochangesehenen Freiherrn, der, im Geiste seiner Zeit, und ohne Mannerben, zwar hauptsächlich nur durch fromme Stiftungen und Vergabungen, großentheils an geistliche Ritterorden, hervortritt: aber die vielen Dichternamen seiner Zeit und Gegend, welche in den obigen Urkunden vorkommen, und zum Theil in nahen Verhältnissen, deuten auch auf den ritterlichen Minnesinger. Ein anderer solcher naher Dichter, von Wengen (99) bestätigt die Geschichte, und lobt den edlen Klinger, daß er Treue, Milde und Zucht bei sich behauset hat und ihrer pflegt, wie nur ein Kaiser; er bittet Gott für ihn um frohes Alter, und die Frauen sollen ihm gute Tage wünschen, weil hohe Tugend in seinem süßen Herzen wohnt, der erbarmig und ein kräftiger Freund ist, und den die Selde (Heil) stäts vor aller Missethat behütet hat. Auf dieses schöne Lob, welches auch die gastliche Milde gegen die fahrenden Singer einschließt, folgt, in einer zweiten Strophe, das Lob der Thurgauer, daß sie standhaft an den edlen Herren von Kiburg halten, deren Freigebigkeit an Rossen und Kleidern sie schon erfahren und noch fürder erfahren werden. Der letzte Zug läßt nicht wohl zu, auch diese Str. mit auf den Klinger zu beziehen [6]); obschon Walther in den Fehden der beiden letzten Kiburger Grafen Hartmann (Oheim und Neffe) gegen den Bischof von Straßburg und Abt von St. Gallen, mit ihrem Erben (des ältern Hartmanns Schwestersohn), Rudolf von Habsburg (1263), wohl auf der Kiburger Seite gewesen ist: wie seiner Wahl zum Schiedsrichter und sein und seines Hauses ferneres freundliches Verhältnis zu den Habsburgern anzeigt. Daß aber der gepriesene Klinger unser Walther sei, ist wohl nicht zu bezweifeln, da Zeit und Loblied zu ihm stimmen, und er, als der damals älteste und berühmteste seines Namens, keiner näheren Bezeichnung bedurfte.

Walther und Sophia. Das Ganze, gewiß gleichzeitige, und wenn diese Deutung richtig, auch für die Deutsche Kunstgeschichte merkwürdige Wandgemälde ist, in der alten Abbildung wenigstens, von großer Anmuth, und der Tod der wie im Schlafe liegenden bekränzten Jungfrau in der lieblichsten Gestalt.

1) Walther von Alten-Klingen 1389. 1393 Oesterreichischer Landvogt, Vetter Walthers v. Hohenklingen und der Habsburger (Herrgott n. 879. 889), scheint von der anderen Linie.

2) Stumpf 432* und Pupikofer Ritterb. 98.

3) Adelung 69. Koch II, 56. Docen 144. Mone Arch. I, 99. Laßberg I, XII. II, XXXVI. Pupikofer Thurgau I, 126 und Ritterb. I, 97.

4) An einer Deutschen Verkaufsurkunde Ulrichs von Rüdlingen (jetzt Rielasingen im Hegau bei Twiel; vgl. 20), worin dieser und Konrad von Honburg (auf dem Siegel mit zwei aufrechten Hirschhörnern Honenburg; die zerstörte Honburg ebd.) unsern Herren Herrn Ulrich von Clingin ob Krain und unsern junchherren Ulrichen den eltern um ihre Siegel bitten, von denen das eine noch drei Sterne zu dem Reise hat. Neugart n. 1049. — Die von Hohen-Klingen stifteten, außer Feldbach, auch früher (1233) das Kloster Kalchrein; und ein jüngerer Walther stiftete 1336 Klingenzell. Ulrich 1419—41 verkaufte Hohen-Klingen an Kaspar von Klingenberg, und seitdem ist dies Geschlecht, dessen Burg ob Stein, noch Klingen heißt, ausgegangen. Leu. — In der obigen Urkunde 1292 zeugt, nächst Ulrich von Clingin unser vogt und alle sine sune, auch Ulrich von Klingenberg; und auch dieses berühmte und benachbarte Geschlecht scheint ursprünglich mit denen von Klingen verwandt, obwohl die Wappen verschieden sind. Mehr davon zu 140.

5) Bei Wurstisen 136, und Siebmacher II, 34 ist der Löwe weiß und sind der goldenen Vierecke siebzehn und eilfe; neben dem Helmschmucke der beiden auswärts gekehrten Beile, jedes mit vier Pfauenfedern, steht noch ein andrer Helm mit einem halben gekrönten weißen Löwen, der auch vier Pfauenfedern an den Mähnen hat. Diesen letzten Helmschmuck allein hat das A. Klingische Wappen bei Stumpf, und das mit dem Hohen-Klingischen vereinte ebd. hat daneben einen Helm mit einem Kreise von Pfeilen.

6) Wie Pupikofer Ritterb. 98 thut.

Seine acht Lieder, welche uns allein die Manessische Handschrift bewahrt hat, enthalten gar keinen geschichtlichen Zug, und haben überhaupt nichts Vorzügliches, bekunden jedoch den biedern, gemüthlichen, dem Frauendienst ergebenen Ritter (VII), der ihre Gunst höher achtet, als alles Gut (II, 3), der anderen Frauen, außer der geliebten, so wenig hold sei, als aus Gold Kupfer werde, und der auch der verstohlenen Minne sich freuet (IV, 4). Die mancherlei Töne, aus denen er sich einen minniglichen erwählt (VIII), sind doch wohl Tonweisen, welche in seinen, meist siebenzeiligen Strophen, nur als leichte Variationen erscheinen. Es sind meist fünfstrophige Mailieder (I — V), in dem zweireimigen Strophenbau (I. IV.[1]) V. VIII) alterthümlich, alle (außer VII) trochäisch[2]).

Goldast (par. 396) führt VIII, 2, 3 an. In den Breslauischen Unterhaltungen (1774 Th. I, S. 65) steht I modernisirt; ebenso VIII von Leon (Apollonion 68). Tieck (121) hat I. III erneuet, und Müller (54) IV überschrieben Fensterklage, und die letzte Str. weggelassen, welche er für ein Envois (Provenzalisch tornada) zu sämmtlichen Liedern, oder doch einem andern Liede erklärt; ohne Grund.

23.
Herr Rudolf von Rotenburg.

Wird von Abelung[3]) dem gräflichen Geschlechte dieses Namens im Aargau zugewiesen. Dieser Rang kömmt aber dem bloß „Herr“ genannten nicht zu. Auch finde ich[4]) im Lucernischen nur Edle, benannt von der ehemaligen Stammburg, jetzt Flecken Rotenburg an der Rot oder Rotbach. In Urkunden zeugen Markward 1144[5]), Arnold 1174. 1178. 1184, als Vogt (des Lucern-Gaus), mit seinen Söhnen[6]); deren einer wohl der Vogt Markward 1210[7]), und eben der noch 1249 vorkommende mächtige Reichsvogt dieser Gegend ist: Nos, Marquardus de Rotimburc, vicerector Burgundiae, Thurigiae (Zürich), ac Schaffhusiae procurator[8]). Arnold, kaiserlicher Kastenvogt von St. Leodegar in Lu-

1) Die hierin abweichenden Str. 4—6 deuten eher auf Zusatz, als auf Theilung in zwei dreistrophige Lieder.

2) I, 3, 4 ist zu kurz; etwa minne ich, ich iuch bes. 5, 1 l. sure. zu minne. — II, 4, 1 l. Ez.

3) Nr. 102. Docen 198. Koch II, 59 übergeht seine Herkunft.

4) Mit Balthasars Helvet. Merkw. II, 97, Leu's Helvet. Lex. und Neugart cod. dipl. Alem. Spätere, wie Stumpf, Zeiler, Spangenberg u. a., kennen diese zwar Grafen, aber vielleicht nur aus Verwechslung mit den Grafen v. R. an der Tauber, deren recht von den alten Fränkischen Herzögen abgeleitete Reihe, von Kunibert im 8. Jahrh. bis auf Heinrich 1102, Ussermanni epist. Wirceb. zeigt. Nach dieser den Hohenstaufen zugefallenen Grafschaft, hieß K. Konrads III Sohn Friedrich sogar Herzog. Derselbe K. Konrad ermächtigt dann in Würzb. Urk. 1144. 1146 fidum ac dilectum nobis *ministerialem* Arnoldum de Rotenburg zum Empfang eines Gutes für das Stift Würzburg. Wohl der *dapifer* Arn. in Rotenburger Urk. 1130 K. Konrads III (Herrgott n. 27) und dapifer Arn. de R. 1150 in Marburg. 1172, worin er jenes von ihm (1167) beerbten Herzogs v. R. (dieses Brudersohns) gedenkt, bezeugen Arnoldus *advocatus* de Rotenburg et filii ejus Arnoldus et Walterus et Cunradus; und der letzte ist ohne Zweifel Conradus *dapifer* de Rotenburg, Zeuge in Würzb. Urk. 1182. 1192. Ussermann n. 36. 37. 53. 56. Vielleicht gehören auch die Küchenmeister Heinrich und Leupold v. R. (S. 106 Anm. 5. 6.) hieher, um so eher, als derselbe Henr. dapifer de R. mit einem Albert. *comes* de R. eine St. Blasische Urkunde 1225 bezeugt. Gerbert cod. dipl. n. 89. — Friedrich I machte 1172 Rotenburg reichsfrei, und setzte Burggrafen ein. (Buddeus hist. Lex.) Jene Hofämter sind also nicht etwa gräfliche, sondern königliche, nicht zu sondern von Rotenburg. — Auch Rotenburg am Neckar wird später eine Grafschaft genannt, welche den Hohenbergern gehörte (vgl. 18). — Stumpf 528. 530 gedenkt der Stiftung des Barfüßerklosters in Luzern durch die Gräfin Gutta 1223, die dort 1230 gestorben und begraben, und deren Geschlecht zur Zeit K. Friedrichs II ausgegangen. Bei Balthasar heißt sie in der Stiftungsurkunde nur *domina* Gutta de R. Vielleicht traten auch hier andere Edle mit den Hofämtern und dem alten Namen an die Stelle. So ist z. B. das Wappen Heinrici *dapiferi* de Vroburch 1283 ganz verschieden von dem der alten Grafen von Vroburg. Herrgott geneal. dipl. Habsb. I, tab. 21. — Von den Rotenburgischen Wappen s. unten.

5) Tschudi I, 69. Herrgott n. 224: 1143.

6) Tschudi I, 86: 1174 Arnolfus de R. Herrgott n. 242: Arnoldus. Neugart n. 881: adv. Arn. de R. cum uxore sua et filiis. Balthasar: 1178 Arn. adv. de R.

7) Bei Herrgott n. 262. 263: Rotunburch. Tschudi I. 110.

8) Müller I, 445. Methilde de R. bezeugt 1230 eine Urk. der Aebtissin von Neuenburg. Schöpflin Als. dipl. 461.

cern, baute gegen die Lucerner die Veſte Rotberg, ſchleifte ſie jedoch 1250 wieder, da ein Friede die lange Fehde beſchloß [1]). Seine Söhne Arnold, Ludwig und Markward, vergabten dann viel an St. Leodegar. Der Vater und die Söhne Arnold und Markward hatten noch mit dem Abte Theobald von Murbach und Lucern einen Streit, welcher 1257 in Lucern geſchlichtet wurde: und die Urkunde darüber bezeugen nun die Brüder und Ritter Rudolf und Wernher von Rotenburg [2]). Dieſe beiden gehören ohne Zweifel zu demſelben Hauſe, nur in einer andern Linie, etwa Abkömmlinge des Reichsvogts Markward (1210–49), — wie die Herren Albrecht und Hug von Rotenburg, welche 1282 in Lucern die Stiftungsurkunde des Kloſters Neukirch bezeugen [3]). Arnolds Söhne aber verkauften 1293 ihre Herrſchaft an K. Albrecht I, und ſeitdem war die Rotenburg der Sitz Oeſterreichiſcher Landvögte. Die Lucerner zerſtörten ſie 1385, und 1394 wurde ſie nebſt Gebiet an Lucern abgetreten. — Außerdem finden ſich mehrere Hofämter mit dieſem Namen verbunden, von denen ich nicht weiß, ob und wie ſie hieher gehören: der ungenannte Küchenmeiſter von Rotenburg 1207 in einer Urkunde des Grafen von Lechsgemünde iſt [4]), wohl der Küchenmeiſter Heinrich, der 1229 zu Hagenau eine Urkunde K. Friedrichs II bezeugt [5]), nicht der 1269 vorkommende Leupold [6]); und bei Müller (I, 995) werden Schenken von Rotenburg erwähnt, aus dieſem Hauſe, nicht als deſſen Lehnsträger [7]).

Den obigen Rudolf aber müſſen wir als unſern Minneſinger anſprechen, obgleich wir ſonſt nichts mehr von ihm wiſſen, und auch das Wappen nicht dazu ſtimmt. Dagegen ſteht dieſer Name in Zuſammenhang mit einem andern, womit ihn auch die Heidelberger Handſchrift verbindet. Hier, wo dieſer Dichter dreimal vorkömmt, und zuerſt Rudolf von Rotenber(g) genannt wird, heißt er ſodann Rudolf (von) Offenburg [8]): und da finden ſich die Schweizeriſchen Edlen Rudolf und Hug von Offenburg 1256 bis 1257, ſpäter Hug 1333, als Johanniterkomture zu Buchſee [9]), von welchen der erſte auch in Anſehung der Zeit genau mit Rudolf von Rotenburg zuſammen trifft. Vielleicht waren dieſe Offenburger eben ein, nach einem erworbenen eigenen Sitze benannter Zweig der Rotenburger. Denn dieſer Name bleibt doch der urſprüngliche, wie die Erwähnung deſſelben bei dem ebendort heimiſchen 28 Gliers bekundet, der ihn unter mehreren ſchon verſtorbenen Dichtern aufführt (III, 17).

In dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſteht der Ritter, mit unbedecktem Haupt und ohne Rüſtung, nur mit dem Schwerte über den Rock gegürtet, neben ſeinem gezäumten Roſſe, an deſſen Sattel die Lanze mit dem Fähnlein und der Schild befeſtigt ſind, und empfängt dankend einen Kranz, welchen ein Fräulein ihm über die Zinnen einer Burg herabreicht. Das Wappen iſt eine rothe Burg in goldenem Felde.

Im großen Wappenbuche ſtimmt hiemit zum Theil nur eins der beiden gräflichen Wappen: zwei rothe Thürme mit einem Gatterthor auf blauem Berge in weißem Felde [10]). Und auch hier zeigt ſich wieder Zuſammenhang mit den Offenburgern, welche einen weißen Thurm mit offenen goldenen Thorflügeln in rothem Felde führten [11]); wodurch die obige Annahme unterſtützt wird.

Die übrige Darſtellung bezeichnet einen reiſigen Ritter, der eben im Reiſerocke, von der Geliebten

1) Balthaſar wollte dieſe Urk. 1250, genannt der alte geſchworne Brief, im Anhange abdrucken laſſen. In derſelben ſtehen auch wohl die folgenden drei Brüder, welche Balthaſar aus Urk. 1250 anführt.

2) Heinricus dapifer, *Rudolfus* et Wernherus milites fratres de *Rotenburg*. Den Streit führten Arnold. adv. de R. und ſeine Söhne Marchward. et Arnold. Schöpflin Als. dipl. n. 572. Die beiden letzten bezeugen auch 1258 eine Engelberger Urkunde in Kempach. Herrgott n. 416. — Heinrich v. R. Bürge Graf Meinhards von Tirol an Rud. v. Habsb. 1278 ebd. n. 560. — In einer Freiburger Deut. Urk. 1272 (Schöpflin hist. Bad. V, 254) zeugt der D. von Rotenburg.

3) Neugart n. 1017 Herr Albrecht und herr Hug von Rotenburg.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. 295: magister coquinae de Rottenburch Ebd. 300: Heinr. und Seifrid. v. Rotenburch herzogl. Bairiſche Hauptleute 1332.

5) Heinricus magister coquinae de Rotemburg. Ussermann episc. Wirceb. Cod. dipl. 59.

6) Scheidt bibl. hist. Götting. I, 191: Luitpold coquinarius de Rotenburc.

7) Eine von K. Rudolf 1274 in Rotenburc gegebene Urk. bei Pupikofer I, Nr. 10.

8) Von der dritten Ueberſchrift, welche eigentlich den Hohenburger meinte, ſ. bei dieſem (15).

9) Leu's Helvet. Lex. — Ein H. de Offenburg bezeugt eine Urk. in Villingen 1236. Neugart n. 927.

10) Siebmacher III, 18. Ganz verſchieden iſt das Wappen der Fränk. Grafen (an der Tauber) II, 17 (ein Löwenhaupt), und das der Schleſ. Herrn v. R. I, 34. Ebenſo das der alten Grafen v. R. im Luzerniſchen bei Stumpf 530, mit 5 Querſtreifen im Schilde.

11) Stumpf 603. Wurſtiſen 291. Siebmacher I, 197. Im Stadtwappen Offenburgs (ebd. 219) ſind die Thurme roth im weißen Felde. Ebenſo die Thürme Rotenburgs am Neckar (ohne Thor) ebd. 221; und Rotenburgs an der Tauber, im Turnierb. 31. Eine Abbildung des Offenburger Stadtwappens v. 1302 gibt auch H. Schreiber's Urkundenbuch v. Freiburg im Breisgau I, Tafel IV.

ſcheidet; und ebenſo weiſen ſeine Lieder auf Fahrten außerhalb Landes (III, 17): er iſt, fern von der Geliebten, doch immer bei ihr (I, 7. V, 46), erwartet einen Boten (V, 49), vernimmt durch einen ausheimiſchen Pilger von ihr, und will ihr, wie er beim letzten Scheiden verheißen, ſeine Lieder ſenden, ſchriftlich und durch ſingende Boten (XII). Seine häufig angebrachte Länderkunde ſcheint auch nicht bloß aus Büchern, ſondern zum Theil die Gränze ſeiner Fahrten: er preiſet die Geliebte über alle zwiſchen Troie (wohl Troja in Italien) und der Sone (Saône), zwiſchen Maggun (Mahon) und Portugal (I, 2. 3); alle minnen ſie zwiſchen Paris und der Sal (III, 19: wohl die Fränkiſche Saale); er ſchätzt ſie über all der Griechen Gold (IX, 1), und höher, als wenn der Pfat (Po) Gold ſtrömte (II, 3); er beruft ſich auf den Papſt von Lateran (II, 13), und will eher Rom und Engelland, als das Liebesleid meiden (IV, 7). Andere Anſpielungen ſind zum Theil wohl aus damals ſchon vorhandenen Deutſchen Gedichten, z. B. aus der Aeneis (II, 12), Parcival, Gavan (III, 10. V, 40), zum Theil aus Wälſchen Büchern, z. B. Elene von Troie (V, 47: doch wohl vor 127 Konrads Gedicht), Melioth, Elies (III, 10. V, 50), Guraß (V, 38), Alienor (VI), wenigſtens kennt man ſie nicht mehr Deutſch [1]). Der Zug, daß ihm ein Fingerlein (Ring) der Geliebten lieber wäre, als das Reich und die Krone mit Bewilligung der Fürſten (IX, 3. vgl. II, 22) ſcheint auf die Zeit der vielfachen Kronbewerbung ſeit Friedrichs II Abſetzung (1246) zu deuten. Vielleicht war Rudolf in ähnlichen Verhältniſſen in Italien, wie der Hohenburger, an deſſen Lieder hier ſo manches erinnert, beſonders, daß gleich das erſte eine Variation des zehnten hier iſt. Der heitere, freudige Sinn dieſes Liedes drückt ſich auch in den meiſten übrigen aus: er ſchilt die Unfreude der Welt als Untugend (XVI), iſt auch im Liebeskummer hochgemuth und getroſt (I, 22). Ein Lobgeſang auf die heilige Jungfrau zeigt den Dichter auch mit den Vorbildern des alten Teſtaments vertraut (VI). Es iſt hier das erſte religiöſe Gedicht in Leichform, dergleichen in der Folge öfter vorkömmt, und den manigfaltigen Zuſammenhang des Kirchengeſanges mit dem weltlichen Liede, ſo gar dem Tanzliede, bezeugt, dabei an unſere Cantate erinnert. Rudolfs Reichthum machen beſonders dieſe, von Bodmer ganz übergangenen Leiche, welche einen ſo freien Spielraum, ſo wohl des Inhalts, wie der Form, darbieten. Hiebei iſt nicht zu überſehen, daß jener Leich auf die Heilige Jungfrau mit dem erſten, zum Lobe der Geliebten, ganz gleichen Bau hat [2]). Auch iſt der zweite faſt ganz ebenſo gebaut, indem nur die dritte Wiederholung (3. 7) der beiden erſten ſtollenartigen Sätze (1—4 : 5—8) fehlen, dagegen der gleich folgenden Reihe im dritten Theile eine ſechste Wiederholung, und dem Schluſſe noch ein Zuſatz angefügt iſt: ſo daß die Zahl der Sätze gleich bleibt. Da die Sangweiſe zu den gleichen Sätzen immer dieſelbe iſt, ſo konnten dieſe beliebig fortgeſetzt werden: wie gleich in dem anders gebauten III die erſte Reihe vier, die zweite Reihe nur drei Wiederholungen hat. Leich IV, in der Maneſſiſchen Handſchrift unter 110 Niuniu wiederholt, unter dem er auch, mit XVI, in der Heidelberger ſteht, iſt ungewöhnlich kurz, V dagegen überlang [3]). Die Lieder, zum Theil trochäiſch, ſind alle drei- oder fünfſtrophig; das eine vierſtrophige (XIII) unterſcheidet ſich auch durch Auffaſſung des Schluſſes der Strophe im Anfange der nächſten (vgl. S. 52). Reim und Str. ſind rein [4]) und gebildet.

Außer den ſchon erwähnten Stücken, hat die Heidelberger Handſchrift nur VII. VIII. XIV. XV; und XII unter 45 Walther, dem es auch die Würzburger Handſchrift beilegt, dagegen es in meiner Handſchrift nur dreiſtrophig unter 92 Mitharts Liedern ſteht.

Goldaſt (par. 371. 456) gibt VI, 2, 1. V, 1, 4. 5; Bodmer (Proben 29) Str. 2. 3. 9. 21. 22. 27. 30. Hinsberg (Bragur IV, 1, 90) hat XIV, und Hermes (Bragur VII, 1, 141) hat X und XVI nachgeſungen; von Tieck (239) iſt VII. XII. XIV, 1. 3. 4 erneuet. Taylor (162) überſetzt XII.

1) Elies, den Ulrich v. Turheim und Konrad Flecke Deutſch bichteten, iſt wahrſcheinlich der Chriſt. v. Troyes Roman Eliges, auf welchen Name und Inhalt völlig paßt: es muß nämlich beides, mit Elies (Elies) ſtehen bleiben; und dieß (in Docens Misc. II, 154) iſt gewiß dieß, wie in Rudolfs Alexandreis. Elia der Grieche heißt er im Parcival 9961. — Meliath iſt ſchwerlich Meliadus, Triſtans Vater, von dem es nur einen Franz. Proſa-Roman gibt; eher Meliot v. Logres in der Franz. Proſa von der Tafelrunde.

2) In I, 5—7 ſind nur die Reime durch Theilung der Langzeilen (2. 6) vermehrt.

3) V etwa bei 29 zu theilen, hindern die durchgehenden Sätze 7. 9. 49. 51. 53.

4) Ausnahmen nur han : hân I, 21. II, 7. 20. Eigen nier für niht V, 13. 33; har für her (entſpr. dar, war) VI, 21; und auffallend lebin für leben (ebd.). guoten V, 2, 10 iſt Druckfehler für guaten. Die Reime V, 8, 3 : 6 und 17, 3 : 6 ſind wohl kaum abſichtlich, fehlen 16. 18 ganz, und ſtehen anders als 5. 6. Die beiden letzten Zeilen V, 27. 28 gehören zu Einer nur durch Einſchnitt getheilten Reimzeile.

24.

Herr Heinrich von Sax ſ. bei 21. Bruder Eberhard von Sax.

25.

Herr Heinrich von Frauenberg.

Am bekannteſten und ausgebreitet iſt das Bairiſche edle Geſchlecht derer von Frauenberg bei Freiſingen: aber, außer dem Heinrich, der ſchon 942 beim Turnier zu Koſtanz im Turnierbuche ſteht, finde ich unter den manigfaltigen Frauenbergern des 13. bis 14. Jahrhunderts keinen dieſes Namens [1]; und das Wappen derſelben (rother Schild mit ſilbernem Pfahl) iſt ganz verſchieden [2] von dem Wappen unſers Dichters. Ebenſo verſchieden iſt das Wappen der Schwäbiſchen Edlen von Frauenberg, (ein ſchräg von der Linken zur Rechten getheilter, oben rother, unten ſilberner Schild [3]). Hier im Gau Feurbach, wo die Burg Frauenberg (unweit Stutgart) im 14. bis 15. Jahrhundert mehrere Edle dieſes Namens und andere, namentlich auch die Brüder Konrad und Bernhard von Winterſteten (36) wohnten, bis alles allmählich an Wirtemberg kam [4]), möchte man gleichwohl den Dichter ſuchen, und Wappenänderung annehmen, wie unter den Bairiſchen Frauenbergern vorhanden iſt, und auch ſonſt bei Theilungen, Verſetzungen und manigfaltigen Anläſſen vorkömmt (vgl. 11 Toggenburg). Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt zwei Ritter zu Roſſe im Lanzenrennen gegen einander: der ſiegende führt im Schild einen goldenen geflügelten Drachen in blauem Felde [5]); der Schild des Ueberwundenen hat fünf abwechſelnd rothe und ſilberne Queerſtreifen. Rechts ſchießt eine Blume hoch wie ein Baum empor.

Daß der Sieger unſer Minneſinger, iſt nicht zu zweifeln. Seine fünf Lieder, welche allein in dieſer Handſchrift ſtehen, bezeugen nur, daß der Ritter im Frauendienſte (III) ſang, und alſo auch wohl turnierte; dabei ein Minnedieb war, wie das Wächterlied (I) verräth. Sie ſetzen ihn in die beſte Zeit des Minnegeſangs im 13. Jahrhundert, etwa neben 17 Niſen und Winterſteten, durch Bildung und auch Manigfaltigkeit der Form in jambiſchen, trochäiſchen (I. IV. V) und daktyliſchen (II) Rhythmen [6]), und Verbindung der einzelen Strophen der beiden letzten Lieder durch Aſſonanz. Der Schluß des letzten, alein nicht dreiſtrophigen Liedes erinnert an das Roſeneſſen 19 Honbergs.

Bei Goldaſt (par. 386) ſteht I, 3, 4. 5. Eckhart (Fran. Or. I, 878) führt IV, 1, 5–7 an, vermuthlich aus der Goldaſtiſchen Abſchrift zu Bremen. Bodmer (Prob. 31) gibt die letzte Strophe.

1) Wigol. Hund Bair. Stammbuch (Ingolſt. 1585 Fol.) II, 70 ff.

2) Turnierb. 38. Bei Hund Taf. 4. Siebmacher III, 120. Daneben das andere Wappen der Frauenberger, ein rechtsſpringendes ſilbernes Roß im rothen Felde; und beide im viergetheilten Schilde verbunden I, 79. Dies Roß iſt das Wappen der Linie von Hag oder Hagen (ſpäter Grafen), welches um 1276 durch das Geſchlecht der Gurren (Roſſe) an ſie kam. Spener II, 447.

3) Siebmacher I, 113. Zu dieſen gehört vermuthlich Katharina von Frauenberg 1336, Witwe Ulrichs von Sax (21), und Wolf von Frowenberg der jung, mit anderen Edlen der Umgegend, in Urk. Freiburgs im Breisgau 1389–91. Schreibers Urkundenbuch II, 73. Anna von Frawenberg und ihr Gemahl Burkart von Hölnſtein verkaufen 1410 die Burg Roſeck an en Abt von Bebenhuſen. Urk. in Crus. ann. Suev. II, 334.

4) Crusii paralip. rer. Suev. p. 18. 93: Johann v. Feurbach beim Züricher Turnier 1165. Wolfgang von Frauenberg und ſein Bruder 1383; Machtolf von Gilſten 1391; Peter von Frauenberg 1399; Burkart von Heimſtat und ſeine Frau Anna von Frauenberg 1101 (gewiß die beiden in der vorigen Anmerk.); die obgenannten Winterſteten 1481, Eucherius von Venningen, Martin und Eberhard von Heuſelſtein.

5) Einen ſolchen im ſchwarzen Felde auf ſilbernem Berge, führen die Oeſterreichiſchen Herren von Neydeck (Siebmacher I, 40); ſilbern in rothem Felde, die Rheinländiſchen von Drachenfels. Ebd. III, 103.

6) In I, 1, 6 fehlen drei Sylben (2 beſſer ſuzze). IV, 2, 1 : 3 iſt minneklîch(e) : rîch(e) zu ergänzen.

26.
Der von Kürenberg.

Die Bairischen Khürner von Khürnberg oder von der Khürn im Regenstaufer Landgerichte bei Regensburg stehen zwar schon im Turnierbuch 1197 (Leonhard beim Turnier zu Nürnberg) und 1284 (Jakob und Andreas beim Regensburger Turnier), und dann häufig in Urkunden des 14. Jahrhunderts: ihr Wappen, zwei Hörner auf Schild und Helm, ist aber von dem unsers Dichters ganz verschieden [1]), und scheint dem Namen zu entsprechen, dessen Schreibung Khürn auf Gehürn, Gehörn, deutet [2]). Näheren Anspruch hat das von der alten Burg Kürnberg bei Kenzingen im Breisgau benannte edle Geschlecht [3]), welches schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts auftritt. Diese Kürenberger waren Lehnsmannen der Herren von Usenberg, die Kenzingen zur Stadt machten, und sind etwa mit den Kirnbergern im Aargau verwandt, welche ebenfalls Lehnsmannen der Usenberger waren, und erst um 1230 vorkommen, als die Kürnberger vermuthlich schon ausgestorben waren [4]). Kürnberg war, sammt Kenzingen Oesterreichisches Lehn, 1343 gab Herzog Albrecht einen Lehnbrief darüber, nahm es beim Todesfalle des Beliehenen wieder in Anspruch, und es wurde ihm 1358 zuerkannt, 1365 bestätigt, gegen den Markgrafen von Hachberg [5]). 1363 traten „Hensli und Hartmann Meyger von Kürenberg“ jeder für hundert Gülden auf ein Jahr in die Ritterdienste der Stadt Freiburg, ausgenommen gegen die Herren von Usenberg u. a., von denen sie Lehen haben; und hängten auch der 1364. 66. 69 erneuten Urkunde darüber ihr Siegel an; welches aber zu fehlen scheint [6]). So ist das Kürnbergische Wappen überhaupt noch unbekannt.

Das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung, welche allein diesen Dichter hat, ist im goldenen Schilde ein blauer mit einem scharlachrothen kleinen innern Kreise und ein ähnlicher Helmzierat. Das Gemälde selber zeigt den Sänger in reicher Tracht, in blauem, gelbgefüttertem, vorn aufgeschlitztem Rocke und rothem pelzgefüttertem Mantel, in schwarzen Strümpfen und Schuhen, steht er vor einer gekrönten Frau in grünem Unterkleide mit Aermeln, blaßrothem Unterkleide und pelzgefüttertem Scharlachmantel. Daß beide im Gespräche dargestellt sind, sieht man an den Streifen, welche von ihrem Munde ausgehen, worin zwar die Schrift vergessen ist: aber ohne Zweifel ist eben die Wechselrede mit der Geliebten in den Liedern selber gemeint.

Diese gehören überhaupt zu den ältesten, und setzen den sonst unbekannten Dichter gewiß ins zwölfte Jahrhundert zurück. Sie bezeugen ganz deutlich den Uebergang der epischen Dichtart in die lyrische, durch Inhalt, Form und Darstellung, welche sich zugleich noch dramatisch ausspricht. Es sind hier mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeschichte lose und romanzenartig an einander gereihet. Einige Strophen scheinen versetzt, daher Wakkernagel Str. 10. 11 zwischen 1 und 2, und 12. 15 zwischen 4 und 5 einrückt; obgleich 15 besser vor 8 gehört. Der Anfang, welcher wohl aus zwei Str. verschmolzen ist, wie die reimlose und überzählige Halbzeile verräth, beginnt im Gespräche der Geliebten mit dem Boten (vgl. 14); sie klagt, daß Lügener und Merker (Aufpasser) sie scheiden (10), und wiederholt diese Klage in der Wechselrede mit dem Geliebten (11. 2. 3). Sie hört auf der Zinne nachts ihn singen, und er soll sie minnen, oder das Land räumen (4); er ruft dem Knappen, ihn zur Fahrt zu rüsten (12), offenbart der Schönen, daß er nachts vor ihrem Bette gestanden, aber nicht gewagt habe, sie zu wecken; weshalb sie ihn schilt, weil sie doch kein wilder Eber sei (5), dann, einsam in ih-

1) Wigul. Hund Bairisch Stammbuch (Ingolst. 1585. Fol.) der II, 39 ein Hirschgeweih.

2) Die alten 1353 ausgestorbenen Grafen von Kevernberg oder Kevernburg bei Arnstadt in Thüringen, deren einer mit 13 Kranzen und dem Henneberger (14) beim Kreuzzuge 1190 ist, (vgl. Bd. III, 176) können hier, schon als Grafen, nicht in Anschlag kommen, dann auch wegen der Schreibung des Namens, die gewöhnlich Kefernburg, obschon Spangenberg (Adelspiegel I, 71) Kevernberg schreibt (vgl. zu 12). Die Schreibung der Manes. Sammlung Kürenberg kann Kiurnberg und Kürnberg ein. Wakernagel meint, von kürn Mühle; annehmlich, wenn kwirna Mühle (in St. Blas. Gloss. 93 kurn), Altnord. quern, qvörn, Dän. kvœrn, dasselbe Wort ist, (wie kam und kwam; noch in bequem), also mit kern und korn verwandt ist.

3) Schöpflini hist. Badens. V, 464.

4) Mone Bad. Archiv I, 53.

5) Schöpflini hist. Bad. I, 473. 481. Die Urkunden ebd. V, 434. 473. 475.

6) Es findet sich wenigstens nicht unter den vielen abgebildeten Siegeln bei dem Abdruck der Urkunde in H. Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg (1828), Nr. 257; wo auch die von 1358 (Nr. 242) berichtigt steht.

rem Hemde ſtehend und an ihn gedenkend, wie die Roſe am Dorn erblühet und ſich über Gold und Silber nach ihm ſehnt (6. 7). Er vergleicht das Weib mit dem Federſpiele, die beide leicht zahm und kirre werden (15). Sie klagt, daß ihr Falke, den ſie ein Jahrlang gezähmt und mit Golde geſchmückt, in ein anderes Land entflogen ſei, und wünſcht ihn wieder heim (8. 9). Er räth ihr nun, ſich in ſeiner Nähe wie der Mond zu verbergen, und andere Männer anſtatt ſeiner anzublicken, um ihr Geheimnis zu bewahren; deshalb ſendet er auch an ſie, die noch Magd iſt, ſeinen Boten, obgleich er lieber ſelber zu der über alles Geliebten käme (13. 14). Es blickt hier ein ähnliches Verhältnis durch, wie bei dem folgenden Dietmar von Aſt vortritt (XV), mit welchem Kürenberg auch in der alterthümlichen Form und Darſtellung manigfaltig ſtimmt, obgleich noch mehr mit 43 Sevelingen und 109 Regensburg.

Die epiſche Stanze, welche wir ſchon bei 1 Kaiſer Heinrich durch innere Reime gebrochen ſahen, iſt hier nur durch Einſchnitte getheilt, und verlängert meiſt auch ſchon die ſchließende Halbzeile durch einen Fuß, wie im Nibelungen-Liede. Sie heißt hier (4) zwar die Kürenberges (d. h. des von Kürenbergs) Weiſe, aber wohl nur wegen dieſer lyriſchen Anwendung, womit etwa eine eigenthümliche Sangweiſe verbunden war; wie wir zu der achtreimigen Stanze, neben dem alten Hildebrands-Ton, bei den Meiſterſingern Wolframs Hönweiſe[1]) und auch manigfaltige geiſtliche Sangweiſen haben. Daß Kürenberg hiebei im Munde der Geliebten als dritter genannt wird, kann um ſo weniger auffallen, als er ſich ſelber ſo einen ſchönen Ritter nennt (15). Die durchgängig männlichen Reime ſind meiſt noch bloße Anklänge, und treffen häufig auf die Ableitungs- oder Biegungs-Sylben, wo ſie uns jetzo nur an dreiſylbigen Wörtern (6) etwas vernehmlich ſind[2]). Durchgängig haben zwar noch die vorſtehenden Wurzelſylben einen Anklang, zählen aber zugleich im Verſe mit, und ſind damals eigentlich, dem Geiſt und Gange der Deutſchen Sprache gemäß, (zumal weil die volltönigen und vielſylbigen Ableitungen und Biegungen ſich ſchon gedämpft und zuſammengezogen hatten), wahre mit dem gewiß urſprünglichen Hauptaccent der Wurzel zuſammenklingende mehrſylbige Reime.

Dieſe in der Kürenberges-Weiſe faſt durchgängige Form, welche im Nibelungen-Liede nur noch einzeln, als Ueberlieferung, erſcheint, zeigt uns gut, wie etwa dieſes und verwandte alte Heldenlieder vor ihrer letzten Erneuung und kunſtreichen Ausbildung um 1200, ausgeſehen haben. Dadurch beſtimmt ſich auch ziemlich ſicher die Zeit unſers ſonſt ſo unbekannten Dichters, und während der wohl eben nicht ältere Niederdeutſche Veldek am Niederrheine, fremden Einflüſſen näher, zuerſt Minnelieder in manigfaltigen Weiſen ſang, ließ der Oberdeutſche Kürenberg am Oberrheine ſeinen Minneſang urſprünglicher einfach aus dem uralten, vor allen dort im Geſange lebenden und ſich vollendenden Heldenliede hervortönen. Der innig minnigliche und anmuthig ritterliche Geiſt dieſer rhapſodiſchen Lieder klingt zunächſt an unſer ganz davon durchdrungenes, und dadurch das alte Heldenthum verklärendes Nibelungen-Lied, — an deſſen Anfang, Chriemhildens Traum, auch das ſchöne Bild von dem Falken (8. 9) erinnert, — ſo daß man in unſerm Kürenberg vor allen den ritterlichen Spielmann Volker von Alzei finden möchte.

Eine beſondere Ausgabe dieſes Dichters iſt ***Kiurenbergii et Alrami Gerstensis* poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta, recensuit, ordinem restituit, lacunas indicavit Guil. Wakkernagel Berolinensis.** Berol. 1827 ½ Bogen 8; wiederholt, berichtigt, mit Anmerk. in H. Hoffmanns Fundgruben, für Geſchichte Deut. Sprache und Litt. I (1830), 268[3]).

Gräter (Bragur VI, 1, 4. 5. 10) hat Str. 12. 13; 8. 9; 15, als drei einzele Lieder, moderniſirt; Tieck (41) erneuet das Ganze. Müller (58) ſondert auch 8. 9 als ein Lied ab[4]).

---

1) Vgl. Bd. III die Sangweiſen.

2) Weil die Senkung in der zweiten Sylbe die dritte wieder hebt. So reimt noch Schiller: Höh' : Königs.

3) Aenderungen, außer den zurückgenommenen (wie die regelmäßige Verkürzung der letzten Halbzeile): 1, 4 bevor. 10, 4 bey were ich bi wol. 11, 2 und. 4 ein. 2, 3 [die liute]. 4 daz (ſoll daz ſein) minniſt umb alle. 3, 1 wünne. 4, 1 zinnen. 4 guirte. 12, 1 gwant. 15, 1 under. 5, 4 witerber. 6, 2 an dich gedenke. 3 am borne. 9, 4 geliebe. 13, 4 lernen. 14, 4 wiech ir. Nur einiges hievon (in 10. 2. 15. 6) ſcheint nöthig und zulänglich. 5, 3 und 4 ſind wohl zu ergänzen gehazte iemer und [niht] — daz minnikliche wip (wie Nibel. 1716). 12, 1 bringe bei Bodmer iſt Druckfehler. 14, 1. 2 ſind die Unterſcheidungszeichen verſetzt.

4) Er bezeichnet 9, 1. 2. 3 als unvollſtändig, weil er die zweiſylbigen Reimwörter (nicht zugleich im Verſe mitzählen läßt, und ſieht (S. 153) in 8, 1. 2 Ueberbleibſel der urſprünglich durchgehends aſſonierenden Einſchnitte, welche er auch in der Ueberſetzung durchgeführt hat): wie er ſolches überhaupt für die urſprüngliche Geſtalt dieſer epiſchen Stanze, zumal im Nibelungen-Liede, anſieht (Vorrede S. XXXI. XXXVII).

27.
Herr Dietmar von Aſt.

Die von Aſt im Thurgau ſtehen ſchon im zwölften Jahrhundert in den Todtenbüchern des Kloſters Fiſchingen, und Rudolf von Aſt ſchrieb ſich auch von Lütisburg, wo er Burgvogt der Grafen von Toggenburg (11) war. Sie waren dann auch Dienſtmannen des Stifts St. Gallen, und wurden von dieſem, nach Ausſterben der Schenken von Landeck (69), in deren Nähe ſie anſäßig waren, mit dem Gerichte Rindal beliehen, welches ſie noch 1420 inne hatten[1]). Stumpf[2]) gibt bloß das Wappen der Freiherren von Aſten im Thurgau, unter mehreren Wappen, von denen er nichts näheres weiß: welches Wappen aber von dem unſers Dietmar ganz verſchieden iſt. Dieſer iſt bis jetzo noch nicht urkundlich nachzuweiſen, und nur als Dichter bekannt. Er gehört aber, mit dem vorigen Kürenberger zu den älteſten und vermuthlich ſchon dem zwölften Jahrhundert an, wie ſeine Lieder in ihrer innern und äußern Weiſe bezeugen. Ulrich von dem Turlin, der zu Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Oranſe den erſten Theil dichtete, beklagt in dem noch ungedruckten, nach Chriſtian von Troyes gedichteten Roman von Artus Jugend, der Abenteure Krone genannt, den Tod Dietmars, mit anderen älteren Dichtern, Hartmann (60), Reinmar (37), Rugge (44), Huſen (41), Gutenburg (32) und Ulrich von Salza[3]). Der Name lautet in beiden Handſchriften des Gedichts zwar anders, in der Wiener:

Und wellez wrâ allermeiſt.
Ouch muz ich clagen den von elſt
Den guten Dietmaren.

Die Heidelberger Handſchrift lieſt mitte — Eiſſte. Wenn hier auch, des Reimes wegen, nicht Aſte zu leſen[4]), ſo iſt es doch ohne Zweifel zu verſtehen.

Das Gemälde der Maneſſ. Sammlung ſcheint ſich auf eine Verkleidung des Dichters in einem Liebesabenteuer zu beziehen: an einem wunderlichen Gebäude mit einer Thüre, ſteht eine Frau, mit Hauptgebände auf den langen Locken und einem Hündlein im Arm[5]), vor einem Manne, der, wie ein Kaufmann, ſeinen Kram, Gürtel, Waidmeſſer, Taſchen u. dgl. ausgebreitet hat, und bei dem noch ein beladener Eſel ſteht: ganz ähnlich dem Bilde der Weingarter Handſchrift. Der Wappenſchild aber bezeichnet den Ritter, und hat in dunkelblauem Felde ein ſilbernes (jetzt ſchwarzes) Roß mit einem Drachenkopfe. Dies ſtimmt zu dem von Laßberg angegebenen Aſtiſchen Wappen: „ein rechts ſpringendes weißes Einhorn im blauen Felde. Auf dem Helm eine rechts gewendete weiße Einhornbruſt.“ Ganz anders aber iſt das bei Stumpf und Siebmacher[6]) abgebildete freiherrlich Aſtiſche Wappen: zwei blaue oben mit kleinen Bögen verzierte Sparren in rothem Felde; und auf dem Helm ein rothes Kiſſen mit einem ſilbernen Jagdhorne. Vermuthlich findet hier eine Wappenänderung durch verſchiedene Linien ſtatt, wie öfter (z. B. bei den Toggenburgern).

Die noch übrigen Lieder Dietmars werden in den verſchiedenen Sammlungen auch zum Theil anderen alten Dichtern zugeſchrieben, wie die Maneſſiſche ſelber VIII unter Spervogel (137) wiederholt. Die auf VIII folgende vereinzelte Strophe, welche ebenhier bei Spervogel in ihrem Zuſammenhange wiederkehrt, habe ich dieſem zugeeignet, obgleich ſie die Weingarter Sammlung ebenſo vereinzelt dem Reinmar (37) zuſchreibt, mit VII. IX, welche auch nur Bruchſtücke von Liedern ſcheinen. Mit noch weniger Grund ſchreibt die Heidelberger Sammlung III unvollſtändig und VI dem Veldeck (16), ſo wie XVI dem Sewen (52), zu, während die Weingarter in I. II. III. V. VI mit der Maneſſiſchen ſtimmt, dieſen Liedern aber 31 Morungens XV anfügt.

Das in der letzten allein befindliche Lied IV iſt aber das merkwürdigſte, in Inhalt und Form älteſte, zunächſt an den vorigen Kürenberg erinnernd, auch dadurch, daß es noch mehr epiſch, als lyriſch iſt; und wie bei jenem die epiſche Stanze, iſt hier, obwohl ſtrophiſch abgeſetzt, doch die ganz unſtrophiſche

1) Laßberg II, XIV. Hier wird aus Ulrichs von Reichental handſchriftlicher Geſchichte der Koſtanzer Kirchenverſammlung 1414 bis 1417 noch der Edelknecht Johann von Aſt angeführt, der mit ſechs anderen Edelleuten und 42 Pferden zu Koſtanz eingeritten. Ludwig von Aſt Domprobſt zu Worms half 1446 zu Ende bringen den Krieg der Züricher mit Herzog Albrecht von Oeſterreich beilegen.

2) Bl. 347b. Aus ihm nennt auch wohl Adelung 55, und andere nach ihm, unſern Dietmar einen Freiherrn im Thurgau.

3) Vgl. die ganze Stelle bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

4) Man müßte faſt für meiſt ſetzen.

5) Sie iſt abgebildet in Hegi's Koſtumen des Mittelalters daraus wiederholt im Morgenblatt.

6) Stumpf a. a. O. Siebmacher II, 27.

Form der erzählenden Dichtart (der ſieben- und achtſylbige Vers) angewendet; auf ähnliche Weiſe, wie in 37 Reinmars VI, woran ebenfalls der Inhalt erinnert: hier ſcheint in dem Walde und Baume, worauf der Falke ſich niederläßt, noch ein Spiel mit dem Namen des Dichters verſteckt. Auch ſind die Reime meiſt eben ſolche bloße Aſſonanzen, wie bei Kürenberg, welche hier jedoch, neben den übrigen Liedern, wo dergl. nur einzeln vorkommen (I, 2. VI, 3. XV, 1), faſt abſichtlich erſcheinen. Auch daß das Ganze, wie ein Monolog, der Geliebten in den Mund gelegt wird, iſt völlig in der Art der älteren Dichter, ſo wie der Uebergang ins Dramatiſche, ſchon im monologiſchen XIV, deutlicher in I. III. VI, mit dem Boten II. XI, und im Tageliede XIII. In XV verräth das Geſpräch ein ähnliches Beiliegen, wie König Wenzel (4) beſingt, oder wie der junge Parcival (6013 ff.) bei ſeiner Braut zwei Nächte übt, und auch der Kürenberger andeutet. Ueberhaupt reihen ſich Dietmars Lieder zu den trefflichſten durch ihre Innigkeit, Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit. Zu ſeinen Eigenheiten gehört noch der Gebrauch langer tetrametriſcher Verſe, durch ein ganzes Lied III, und den meiſten Liedern eingemiſcht I. II. VII. IX bis XII. XVI; zum Theil um eine Sylbe (II. IX), oder um einen ganzen Fuß (XII. XV) gekürzt, oder um eine Sylbe verlängert (XI); ſelten mit regelmäßigem Einſchnitt in der Mitte (XI).

Goldaſt (paraenet. 448) gibt die Anfangszeile von XIV [1]; Bodmer (Prob. 32) hat Str. 17. 18. 21. 29—31. Tieck (43) erneuet II, 1. 2. III, 4. 5. IV. V. Taylor (157) überſetzt IV, 1 und III, 4.

28.

Der von Gliers.

Geſchlecht und Heimat dieſes Dichters iſt nicht zweifelhaft [2]. Von der Burg Gliers im Elſaſſiſchen Sundgau bei Bruntrut benannt, erſcheint, bei Graf Ulrich I von Pfirt, zuerſt Richard in Urk. 1233 [3]. Dann iſt von dieſem freiherrlichen Geſchlecht der Ritter Wilhelm von Gliers, Herr von Froberg, 1296 Lehnsmann des Grafen Diepold von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegerſohns [4], von welchem er 1298 für geleiſtete Dienſte eine Schenkung von ſechs Mark Silber empfängt und dabei ſein Verwandter genannt wird [5]. So iſt er auch 1300 Vormund (Vogt) der Schweſter Diepolds, Adelheid von Regensberg, bei ihrer Erbesentſagung zu Gunſten des Bruders [6]. Vermuthlich iſt er auch der Wilhelm von Froberg, der mit dieſem Grafen Diepold ſchon 1283 zu Bruntrut eine Urkunde K. Rudolfs bezeugt [7], ſo wie der Herr von Gliers, welcher 1278 das Sergau-Thal verwüſtete und drei Edle tödtete [8]. Er hinterließ eine Witwe Katharina von Neuenburg mit zwei Söhnen, Rudolf und Ludwig, für welche ihr Bruder und Oheim Graf Ludwig (vgl. 10) als Vormund im J. 1350 Pfleger einſetzte [9],

1) Die p. 395 unter Dietmar von Aſt ſtehende Zeile gehört einem andern.

2) Adelung 162, und mit ihm Docen 162, weiſet fragend dar, auf hin. Seine andere Frage, ob etwa von den Freiherren von Gruyeres (Gruyeres), im Bernifchen, iſt überflüſſig.

3) Herrgott geneal. Habsb. n. 207: Iuber Richardum de *Gliers*. Neben Herrmannus comes junior de Froburch.

4) In dem Franzöſiſchen Lehnbriefe des cuens Thiebaut de Ferretes an *Willames* de *Gliers* chevaliers sires de Montjoye (Lat. Mons gaudium). Schöpflin Alsat. dipl. n. 798. Wappen des Grafen von Siegeln 1270. 1278 (zwei Fiſche) in Herrgott I, tab. 21.

5) Wilhelm von Gliers — cum ritter unsrem mage. Schöpflin n. 809.

6 Herrgott n. 691: Herr Wilhelm von Gliers, mit Siegel.

7) W. de Froburg. Schöpflin n. 723. Die Edlen und Grafen von Froburg, Verwandte der Habsburger, kommen hier nicht in Betracht, da ſie ganz andere Namen und Wappen (einen Adler) führten. Herrgott I, tab. 21. Siebmacher II, 16. Das freiherrlich Frobergiſche Wappen iſt aber ganz das Gliersiſche (ebendaſelbſt 33): die ſpäteren Tuſtiers-Froberger ſind noch Grafen in Oeſterreich, und heißen auch wohl von Froburg. Bucelini stemm. III.

8) Annal. Domin. bei Urstis. II, 14: Dominus de *Gliers* vallem Sergowe depraedatur, et tres nobiles interfecit.

9) Schöpflin n. 1046: Nos Loys cuens et sires de Nuefchestel de la diocese de Lausene, oncles et avoiers de *Rolin* et de *Loys* mes nevours, aufanz de Mr. *Willame* jadis signour de *Monjoie* et de dame *Katherine* ma suer sa fame.

und bei der Erbtheilung der vier Töchter des letzten Grafen (Ulrichs II) von Pfirt 1347 kommen schon die Lehen der Kinder Wilhelms sel. von Gliers vor [1]). Johann von Gliers empfing 1361 von Herzog Rudolf von Oesterreich Gliers, Mauron u. a. zu Lehn, Ludwig von Gliers und Froberg 1382 von Herzog Leopold; worauf dann noch andere folgten, bis im 15. Jahrhundert (1454) ihr Besitzthum an den aus Italien stammenden Dietrich von Tulliers, Herrn von Froberg, überging, und der Geschlechtsname Gliers erlosch [2]).

Wilhelm von Gliers, der bekannteste, stimmt [3]) auch der Zeit nach am besten mit unserm Dichter, welcher den Tod der um Anfang und Mitte des 13. Jahrhunderts in seiner Umgegend lebenden 32 Gutenburg, 64 Turne, 44 Rugge, 60 Aue, 23 Rotenburg und 41 Husen beklagt (III, 17), und sich auch durch Sprache und Darstellung als ein spätere kund gibt. Die Beziehungen auf Kaiser und Reich (I, 19. 20. III, 10) sind zwar allgemein, doch wahrer und sinnvoller für K. Rudolfs Zeit, als für das Interregnum.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter jugendlich, wie er sich selber nennt bei frühen grauen Haaren (I, 17. II, 9. 23), welche hier zwar noch blondlockig, und mit einem Perlenkranze geschmückt sind; überhaupt ist er reich gekleidet, in weitem und langem blauem Unterkleide mit Hermelinkragen, und rothem Unterkleide, wovon nur die Aermel mit goldenem Saume heraustreten. Er sitzt auf einer mit buntem Teppiche behangenen Bank, und blickt aufmerksam in eine längliche, oben abgerundete schwarze Schreibtafel mit gelbem Rande, welche er aufgeschlagen in beiden Händen hält, als wenn er seine darin entworfenen Gedichte überläse [4]). Ihm gegenüber hängt an einem gelben Nagel sein langes Ritterschwert mit goldenem Knopf und Kreuz, schwarzer Scheide und weißem Gehenk. Ueber ihm rechts, der Wappenschild, in rothem Felde ein goldener Schlüssel mit viereckigem Griff und rechtsgekehrtem, von allen Seiten eingeschnittenem Barte; gegenüber, der rechtsgekehrte Goldhelm mit rother Binde und gleichem Schlüssel verziert. Dies ist das Gliersische Wappen, wie auf einem Siegel Johannis dñi de Gliers 1350 [5]), gleich dem Frobergischen [6]).

Die Maness. Sammlung allein hat diesen Dichter und seine drei Leiche, von welchen Bodmer nur den letzten aufgenommen. Er hat sich besonders nur dieser Dichtart beflissen, und die obgenannten verstorbenen Singer preist er eben als bessere Meister darin, obschon uns von Husen, Rugge und Aue keine Leiche mehr übrig sind. Die einzelen Leichsätze nähern sich bei Gliers im Bau zum Theil mehr der dreigliedrigen Strophe (I, 1. 2. 5. 6. 19. 20. II, 6—8. 11—13. 16—18. III, 6—8. 11—13. 16—18.); wobei zu beachten ist, daß die beiden letzten Leiche ganz gleichen Bau (also auch wohl Sangweise) haben, und je drei solche Sätze wiederholen (wie kleine dreistrophige Lieder), während der erste sie nur paart. Auf der andern Seite erweisen diese Leiche, besonders die beiden letzten, sich einförmiger, als andere, weil fast durchgehends der vierfüßige männlich gereimte Vers herrscht [7]), zum Theil auch in Reimpaaren (4. 5. 9. 10. 14. 15. 19. 20. 24. 25): also ganz der erzählende Vers, zumal der spätere, ohne Einmischung dreifüßiger weiblicher Reimpaare. Dabei erinnern diese zwar auch nur von Minne singenden Leiche durch ihre betrachtende, lehrhafte und spruchreiche Darstellung stark an die in jener Versart verfaßten Spruchgedichte. Gliers zeigt sich hier zugleich als ein gelehrter, schriftkundiger, worauf schon sein Bild hindeutet, in manigfaltigen Anspielungen: auf Julius Cäsar (I, 19), Tristan, Piramus, Hippolitus (II, 7), Gra-

1) Herrgott n. 792: ihren herrn Wilhelms seel. Kind von Gliers.

2) Schöpflin Alsat. illustr. II, 52. vgl. Alsat. dipl. n. 1121.

3) Ihn hat auch Pror angenommen.

4) Zuvörderst Beschreibung des Bildes bei Pror 10 sieht hier einen ungeheuren Doppelsiegel: schon an sich unglaublich; und (nehmen), trägt das Bild 124 Gottfrieds von Straßburg, der den Griffel daneben in der Hand hält.

5) Schreiber Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau II, Tafel 7.

6) Das Wappen der „Froburger von Gliers" in Stumpfs Schweiz. Kronik 712 hat einen Doppelhelm, auf dem linken das Obertheil einer langhaarigen Jungfrau mit zwei schräg emporstehenden Schlüsseln anstatt der Arme, und auf dem rechten einen Schlüssel mit Doppelbart. Solchen hat auch der Helm des Gliers- fischen und Frobergischen Wappens bei Siebmacher II, 35. III, 39, und zwar, wie auf dem Schilde, von Silber. Ebenso beides im Frobergischen Wappen bei Wurstisen 54, wo aber der viergetheilte Schild nochmals den Schlüssel mit neun kleinen Vierecken umher, und der Doppelhelm einen halben rothen Drachen hat.

7) Nur in 6—8 sind die zweiten und vierten Zeilen fünffüßige Trochäen, die zu den vorstehenden, männlich schließenden Jamben einen schroffen Gegensatz machen. In II, 11, 2 ist wohl minem auszuwerfen, oder âne für sunders zu lesen, weil die übrigen und die in III entsprechenden Sätze nicht fünffüßig sind. Auch I, 10 ist strophisch, da 2. 3 nur zufällig reimen und Eine Zeile sein müssen, wie die entsprechende 7. — Andere Verbesserungen wären noch 1 hiebe. 20, 1 seihen. II, 7, 3 leidet steht für leit er, oder ist lît er zu lesen. 13, 1 De könnte auch Daz = Daß, Daz ist sein. III, 23, 5 ist ich überzählig oder âne zu setzen.

lant (III, 23)[1]). Die Fahrt nach Trübenhausen (II, 12) erinnert an 92. Nitharts Neuenthal. Eigenthümlich und sinnreich ist das durchgeführte Gleichnis vom Baume und der Geliebten (III, 5. 6). Ueberhaupt aber ist er, wie einer der späteren, auch nur einer der geringeren Dichter, etwas eintönig und weitschweifig.

Goldast (par. 425) hat I, 20, 1. 2. Erneuet ist nichts.

29.

Herr Wernher von Teufen.

In der Grafschaft Kiburg am Einflusse der Töss in den Rhein, unweit Warte (20), standen vier Burgen dieses Namens, die Sitze freiherrlicher, ohne Zweifel nahe verwandter Geschlechter, unter welchen auch Wernher vorkömmt, obgleich ihre Wappen alle unter einander und auch von unsers Dichters Wappen verschieden sind. Die in alten Zeitbüchern (z. B. Ottackers) erwähnten Grafen von Teufen findet schon Stumpf ohne Grund, unterscheidet aber zwei Freiherren-Geschlechter auf Hohen-Teufen und Alten-Teufen oder Teufenstein, und zwei Geschlechter Edelknechte auf Neuen- oder Nieder-Teufen und Hinter-Teufen, die letzten auch in Schaffhausen ansäßig[2]). Hugo von Alten-Teufen oder Teufenstein, welches wohl die Stammburg, mit seiner Gattin Mechtild und beider Kindern Ulrich, Hugo und Gertrud, verkauften 1239 mehrere Besitzungen an die Johanniter zu Bubikon, wobei Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, zuerst als Zeuge auftritt[3]), der ihn 1242 erlegte und seine Burg verbrannte. Die Söhne verkauften diese 1271 an den Bischof von Basel[4]). Ihr Wappen ist ein silberner Löwe in rothem Schilde, auf dem Helm ein silberner Schwanenkopf. Zu Hohen-Teufen, ob Alten- und Nieder-Teufen, hoch auf dem Irchel, werden gezählt die schlechthin von Teufen genannten: Hugo 1144 Zeuge einer Urkunde K. Konrads III zu Mainz[5]); Anno von Teufen und Stuzinga 1168[6]); Kuno 1209 bezeugt eine Urkunde in Zürich, 1220 eine Urkunde K. Friedrichs II zu Hagenau[7]), und 1219 in Regensberg, mit seinem Bruder Wernher, den Freiheitsbrief Leutolds von Regensberg an das Kloster Rüti[8]). Beide bezeugen auch (mit Rudolf und Arnold von Warte und 19 Graf Wernher von Honberg) 1223 in Embrach bei Winterthur die Sühne zwischen dem Grafen v. Kiburg und dem Stift Beromünster[9]). Kuno allein bezeugt 1235. 1240. 1258 Kiburgische Urkunden[10]); mit (seinem Sohne?) H. (Hugo?), und Arnold von Warte 1243 zu Tettingen[11]). In demselben Jahr ist Hugo von Teufen zu Teufenstein bei der Sühne Hugo's von Teufenstein mit dem Bischof von Basel durch Ulrich und Heinrich von Klingen[12]). Kuno, mit seinen Söhnen Diethelm und Hugo (wohl der eben-

1) Diesen Ritter kennen wir zwar aus einem Britunischen Lay von Marie de France zu Anfang des 13. Jahrh. (vgl. die von mir herausgeg. Erzählungen und Mährchen I (1823), 79), aber nicht die hier berührte Geschichte.

2) Schweizerische Kronik Bl. 432, wo auch die vier Wappen. Hans Heinr. Bluntschli Merkw. der Stadt und Landsch. Zürich (3. Ausg. 1742. ebd. 4) gibt auch ihre Farben an. Das Hohen- und Nieder-Teufensche Wappen ist ebenso bei Siebmacher II, 31. V, 177, nur verkehrt benannt.

3) Urk. bei Herrgott n. 310. Die beiden Söhne bezeugten 1256 eine Urk. Walthers von Klingen (22), verkauften die Au in der Aar bei Klingenau an die Johanniter in Lützern 1258. Stumpf 685. Bei Herrgott n. 487. 638. 722 bezeugt Hugo 1267 eine Urk. K. Rudolfs und verkauft 1291 Besitzungen im Schwarzwald an die Abtei St. Blasien, was 1317 Ulrich bestätigt.

4) Bluntschli. Zu Stumpfs Zeiten bewohnten sie noch die Meisen von Zürich.

5) Bei Tschudi I, 69 und Herrgott n. 223.

6) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 302.

7) Mit Heinrich von Rotenburg (S. 106). Zu Cuiffen bemerkt Ussermann: al. *Nyffen*. Vgl. zu 17.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 899. 905: *Wernherus* et Chuno fratres de *Tuffon* milites. Zu der ersten Urkunde wird bemerkt, daß Kuno das Deutsche Haus zu Hitzkirch im Züricbgau stiftete. Ein Bruchstück der zweiten mit den Namen hat schon Herrgott n. 280.

9) Neugart n. 910: *Wernherus* et Cuno de *Tuffen*.

10) Herrgott n. 302. 316. 420.

11) Tschudi I, 138. Herrgott n. 330: *H.* et C. de *Tufin*. Stumpf nennt unter demselben Jahr Heinrich von Teufen.

12) Gerbert n. 103: Chuono frater domini Hugonis. Hugo de *Tufin*. Jener ist wohl ein Bruder Hugo's von Teufenstein, dessen Urk. 1265 Walther von Klingen (S. 101) bezeugt, so wie schon 1251 eine Schenkung Ulrichs von Teufenstein, seines Verwandten, (ebend.).

genannte) verbürgt und besiegelt noch 1276 zu Bachnang dem Ulrich von Regensberg die vom Abt von St. Gallen erkaufte Belehnung von Dielsdorf [1]). Er ist auch wohl eben der Kuno von Teufen, der 1279 in einer Urkunde des Klosters St. Johann im Turbenthal vorkömmt, obgleich ihn Arx unter den St. Gallischen Edelknechten aufführt, die keine eigene Burgen hatten, und sich nach ihrem Aufenthaltsorte benannten [2]), und Laßberg [3]) daher geneigt ist, unsern Wernher auch dem Thurgau zuzueignen. Das Wappen der Freiherren von Hohen-Teufen [4]), deren Burg 1338 von den Zürichern zerstört wurde, so wie um 1360 das ganze Geschlecht ausging, ist freilich abweichend: ein silberner Schwan im rothen Schilde und als Helmzierat auf einem rothen Kissen. Der Schwan zeigt noch Zusammenhang mit dem Alten-Teufenschen Wappen, wie dessen Löwe mit dem Nieder-Teufenschen, wo der silberne Löwe im rothen Felde nur im getheilten, unten blauen Schilde steht, und der Helmschmuck ein rother Stern mit sechs weißen Spitzen ist.

Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sehen wir den jugendlichen Dichter traulich neben einem Fräulein auf die Vogeljagd reiten; mehr mit der holden Gefährtin beschäftigt, hat er seinem Rosse den Zügel gelassen, faßt sie mit der Linken um die Schulter und hält vorn die Rechte mit dem Zeigefinger nahe vor ihrem Gesichte empor, als wenn er ihr eins seiner Minnelieder vorsänge. Sie hört freundlich zu, und hält, auch schrittlings sitzend, mit der Rechten den Zügel und auf der erhobenen beschuheten Linken den ernsthaft drein schauenden Falken. Beide sind in einfacher, reicher Jagdkleidung: er trägt eine zierliche Mütze, sie eine Perlenschnur und Schleier auf den Locken. Links, über dem Falken, der geschlossene Helm mit einem goldenen halben, rechtsgewandten und die Flügel emporstreckenden Adler; und ganz ebenso steht dieser sammt dem goldenen Helme im rothen Felde auf dem Schilde gegenüber.

Hier ist mit den obigen Wappen zwar nur noch der rothe Schild und ein Vogelgebilde gemeinsam [5]): aber welcher, vielleicht ganz persönliche Grund hiebei auch obwalten mag (ein Irrthum ist bei Dichtern dieser Gegend, wo die Handschrift wahrscheinlich entstand, weniger denkbar), wir sind befugt, den urkundlich nachgewiesenen **Wernher** von Teufen für unsern Dichter zu halten, dessen Lieder keinesweges dieser Zeit widersprechen, und auch die noch Schweizerische Eigenheit der Sprache (2. Pers. Plur. und Imperat. auf nt I, 1, 2) haben. Merkwürdig, und ohne Zweifel mit ihm in irgend einem Zusammenhang, ist die freilich unbeglaubigte Nachricht [6]), daß Wernher von Teufen zu Ende des 13. Jahrhunderts K. Friedrichs Zug gegen Saladin in Versen beschrieben habe.

Wernhers fünf Lieder, welche allein die Manessische Sammlung hat (das zweite unvollständig), sind eigentliche Minnelieder von Mai und Minne, außer dem letzten, welches eine Art Räthsel in einer künstlichen Strophe, allen Meistern vorlegt. Man hört seinen Weisen schon den Gesang an: I ist kunstreich gereimt; III ist trochäisch und hat daktylischen Schluß [7]).

Goldast (par. 257. 391. 411) hat IV, 1, 6. 7; 4, 1; II, 1, 5. Von Hermes (Brag. VII, 1, 144) ist IV modernisirt. Von Tieck (S. 65) sind I. III erneuet.

---

1) Cod. trad. S. Gall. p. 506. Neugart n. 1020: Chuono nob. de *Tüphin*. — Kuno u. Diethelm, laut Stumpf, auch 1269.

2) Geschichte von St. Gallen I, 506: Cuno miles de Tüfin. Arx schreibt von *Tiefen*. Albert. de *Tiefen* bezeugt 1215 eine Urk. K. Friedrichs II zu Achen. Lang regesta II, 67.

3) Liedersaal II, LXIX.

4) Zu ihnen gehört wohl noch **Friedrich** von Teufen, dessen Wittwe Gertrud, (etwa die obige Tochter Hugo's von Teufenstein), zu Lauterburg ihren letzten Willen mit dem Siegel des Grafen Gottfrid (von Habsburg) — domini mei — bekräftigt, weil sie kein eigenes Siegel hat: Erbe ist ihr Schwiegersohn Ritter Eberhart, genannt von Heinkart. Herrgott n. 493. Heinrich v. Teufen 1298 bei Blantschli ist wohl irrig Stumpfs 1213. Dieser nennt auch Heinrich von Teufen, Bischof von Würzburg und Propst zu Embrach; Berta von Teufen, Abtissin zu Zürich. — Dagegen scheint Wilhelm von Düpfen der junge, Zeuge einer Urkunde 1287 zu Kaiserstuhl, nebst mehrern Schaffhausern, von den dort seßhaften Edelknechten. Neugart n. 1037. Derselben gedenkt auch Müller I, 415, als Rathsherren 1291. Sie führten im Schilde drei gelbe und drei blaue schräge Streifen.

5) Stumpf 286 hat unter den Wappen der Edlen, die vor der Eidgenossenschaft in der Schweiz gewohnt, deren Sitze aber nicht mehr bekannt sind, auch „Von Tüffen," im Wappenschild eine auffliegende Eule.

6) In Leu's Helvet. Lexikon. Dabei wird noch erwähnt, daß einer dieses Namens 1279 K. Rudolfen gegen den Böhmenkönig Ottokar begleitet habe. In Ottackers Oesterreichischer Kronik Kap. 721 ist 1302 unter Herzog Rudolfs von Oesterreich, K. Albrechts Sohns, Mannen, neben Heinrich von Hohenlohe auch ein Graf Hugo von Teufen:

Offenwar und tawgen
Von Tewfen graf Hawgen
sach man komen dar.
wie groz wer die schar,
die man zu sach draben
mit denselben graben,
daz beitipt wol verswigen.

7) III, 2, 7 besser wær' mir, ob. In V, 1 ist dabi überzählig, oder 4 um einen Fuß zu kurz. 5 besser wil für wil.

30.

Herr Heinrich von Stretlingen.

Auch von dieſem uralten freiherrlichen Geſchlecht [1]) iſt nur noch der Name und ein Thurm (ſeit 1699 Pulverthurm) der Stammburg am Thuner See nahe bei Thun übrig. Weit umher breitete ſich vormals ſeine Herrſchaft aus. Rudolf, Graf Konrads Sohn, der Hochburgund zuerſt als Königreich vom übrigen Burgund abriß (888), ſoll aus dieſem Hauſe ſtammen und hier ſeinen Lieblingsſitz gehabt, hier St. Michaels, das Haupt von zwölf anderen Kirchen geſtiftet, und den mächtigen Thurm zu Spiez gebaut haben, welchen die Sage ſonſt dem König Etzel (Attila) zueignet: laut der Stretlingiſchen Kronik, welche der letzte Sprößling dieſes Geſchlechts, Pfarrer zu Einigen verfaßt hat [2]). Auch dieſe Kirche [3]), ſpäter ſo genannt, weil ſie nur noch von wenigen beſucht wurde, vormals Paradies, iſt Stretlingiſche vielfach begabte Stiftung. Im 12. Jahrhundert lebten Burghard, Diepold und Konrad; Diepold wurde von dem Pfarrer der Kirche gebannt, weil er ſeines Vorgängers Gut an ſich genommen hatte. Wilhelm hatte mit ſeinen Verwandten ſiebenjährige Fehde, wobei vermuthlich das Schloß, wie die Kirche, zerſtört wurde, welche jene wieder aufbauen mußten, ſo daß ſie 1235 eingeweihet wurde. Wilhelms Sohn Rudolf ſaß auf dem Guldenhof, jetzo Spiez [4]), und vergabte 1250. 1277 an das Stift Interlachen. Rudolfs Bruder Heinrich wohnte zu Laubegg, und bezeugte 1253 zu Wettingen eine Jahrzeit, welche Graf Hartmann von Kiburg d. j. ſeiner verſtorbenen Frau Anna (von Raprechtswil) in dieſem Kloſter ſtiftete [5]). Ebd. verzichtet 1258 Rudolf für ſich, ſeinen Bruder Johann und ſeine Schweſter Margaretha, zugleich mit deren Sohn Leutold von Bebingen, und ſeinem Bruderſohn Heinrich, als Erben ſeines Oheims [6]), des ohne Nachkommen verſtorbenen Heinrich (von Raprechtswil) genannt der Wandelbare, auf deſſen ſämmtliche Vergabungen an dieſe ſeine Stiftung (1227); wobei Heinrich ſich des Siegels ſeines Oheims, wie Leutold ſeines Vaters, bedienen, weil ſie noch kein eigenes haben [7]). Rudolfs Sohn Johann war 1325 des kleinen Raths in Bern; und Ulrich, mit ihm Herr zu Spiez [8]), vergabte 1312 an Interlachen. Heinrich, wohl der Enkel des erſten dieſes Namens, der 1258 ſchon todt war, verkaufte 1335 ſeine Herrſchaft Laubegg und Mannenberg an ſeinen Schwäher Grafen von Gryers; ſein Sohn Rudolf wohnte zu Saffenwyl. Walther war um ſelbe Zeit der letzte dieſes Stammes. Die Stammburg Stretlingen eroberten die Berner ſchon 1332 im Kriege mit den Grafen von Kiburg [9]); dieſe erhielten ſie als Reichslehn; im neuen Kriege zwiſchen beiden wurde ſie 1383 zerſtört, und kam im 16. Jahrhundert ganz an Bern.

Die obgedachte Hauskronik dieſes Geſchlechts enthält in den bisher durch Johannes Müller daraus mitgetheilten Zügen viel von dieſen urkundlichen Namen und Verhältniſſen, zwar im ſagenmäßiger Darſtellung und Ausführung, verleiht aber auch dadurch ihren anderen, ſonſt unbekannten Erzählungen mehr Bedeutung. Müller berichtet davon [10]):

„Von Thun hinauf wird alles poetiſcher; auch die Sage romantiſcher. Vom Hauſe Strätlingen, Rapperſchwyliſchen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern ſchnelles Recht zu üben; von dem wallfahrenden Ritter, der in Pilgrimsgeſtalt an dem Abend heimkam, wo ſeine Frau die Hand einem an-

---

1) Stumpf 549. Leu's Helvet. Lex.

2) Noch ungedr. Handſch. derſelben in der Bibl. und in einigen Häuſern zu Bern. Müller I, 231 beruft ſich auf eine v. 1322. Daher St. Rudolf und St. Michael in R. Wyß Schweizerſagen 187. 329.

3) Oder iſt es eben dieſelbe?

4) Der güldin Hof heißt Spiez gewöhnlich in Urkunden, wie in der Stretlingiſchen Kronik. Müller II, 509.

5) Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 372: *Henricus* de *Stretelingen* nobilis.

6) Herrgott I, 73 vermuthet, durch eine ſonſt nicht bekannte Schweſter Heinrichs. Müller I, 510 nennt ſeine Frau Anna von Honberg.

7) Herrgott n. 417: ego Rudolfus vir nobilis, dictus de *Strettlingen*, habens in comitatu meo Luotoldum de Bebingen sororium meum, et L. filium ejus nobiles, et *Heinricum*, filium fratris mei *H.* nobilis de *Strettling*. — dictus Wandelbere hier und in anderen Urk. iſt fehlerhaft für das auch zuweilen gedruckte Wandelbere, Adj. wandelbære, d. h. der Wanderer, wegen ſeiner weiten Reiſen nach dem gelobten Lande, St. Jakob ꝛc. Er trat ſelber in ſein Ciſterz. Stift (1241 bis 43), und war Vaterbruder der obigen Anna und der letzten Erbin von Raprechtswil und Mutter Honbergs (19). — Aus dieſer Urkunde berichtet ſchon Stumpf.

8) Johann verkaufte 1338, nachdem ſein Sohn geſtorben war, Spiez an den Berner Schultheißen Johann von Bubenberg, der die Veſte durch Vertrag 1339 dem Dienſte der Stadt widmete. Müller II, 191.

9) Tſchudi I, 321.

10) I, 433.

dern gab — da zeigte er den Ring [1]); von dem hohlen Fronaltar zu St. Michel, deſſen Berührung Beſeſſene heile; von Herrn Diebolds im Höllenmooſe am See klagender Seele — dahin bannte ſie der Prieſter, weil er Immunitäten verletzt; und von Herrn Burkard, aus deſſen Mund niemand Unwahrheit hörte; und wie treu Konrad ſeinem Weibe, wie unkeuſch Ansheim, wie lieblich und fromm Bernhard geweſen [2]; von dem ſiebenjährigen Volksaufſtande, als die Leute dem Herrn ſeine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrſchatz „widerredeten,“ letztern erſchlugen, und darum ſind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Peſt und Hagel unter ſie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, beſucht von Tauſenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubek-Sträflingen, geiſtlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinſtoßen, Werfen, Schmauſen, die Andacht in blutigen Zank ſich verkehrt und die Kirchen des vordern Oberlandes ſich von St. Michel zu Sträflingen geſchieden und die Kirchweihe am Fulenſee, aber im Hasli, im Gſtaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun dem Erzengel Kapellen verordnet worden; worauf die Wunder erloſchen, die Geiſtlichkeit nach Amſoltingen, die Herrſchaft nach Spitz gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beſchrieben in der Sträflinger Chronik, einem Volksſagenbuch, deſſen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt.“

Vielleicht aus derſelben Quelle erzählt der Berner liederreiche Kronik Diebold Schilling [3]), wie ein Held dieſes Stammes in Entſcheidung durch Zweikampf zwiſchen Frankreich und England für England geſiegt, indem er in Erwartung des Gegners auf dem Stuhl eingeſchlafen, der Franzöſiſche Goliath aber nicht ihn zu wecken gewagt habe.

Unter den obigen drei Heinrichen von Stretlingen weiſet Zeit und auch die Stammſage auf den erſten [4]) als unſern Dichter, deſſen Lieder den der Minne, dem Sange und Tanze holden verkünden. Dem entſpricht auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, womit das Gemälde der Naglerſchen Bruchſtücke, nur kleiner und roher, genau übereinkömmt: ſo daß beide auch in dieſer Hinſicht eine gemeinſame Urſchrift getreu wiedergeben. Der blondlockige Jüngling, im leichten wechſelnd roth, blau und golden queergeſtreiften Rocke und grünen Strümpfen, ſteht, wie im Tanzſchritte, mit aufgehobenen Armen und einzeln deutenden Fingern, als wenn er ſein Minnelied vorſünge, gegenüber einem Fräulein, welche auf den langen blonden Locken einen rothen goldblumigen Kranz, und ein grünes einfaches Kleid mit drei ſchmalen goldenen Queerſtreifen, goldenem Halsſaum und Gürtel trägt, die Linke auf die Hüfte ſtützt und die Rechte ausgebreitet vorſtreckt, wie ſich weigernd und abweiſend: ſo daß die Vorſtellung zunächſt wohl II, 2 ausdrückt. Ueber dem Minneſinger rechts iſt ſein Wappenſchild, im rothen Feld eine rechtshin ſchräg aufwärtsgekehrte goldene widerhackige Pfeilſpitze; daneben, über dem Fräulein, der geſchloſſene Goldhelm mit zwei goldenen Hirſchhörnern, deren fünf Zacken in rothe Blumen auslaufen.

Dies iſt das alte Stretlingiſche Wappen [5]), welches mit dem Burgundiſchen, ſo wie mit dem Neuenburgiſchen, das wegen angeblich Burgundiſcher Abkunft, das Stretlingiſche ſein ſollte (S. 47), gar keine Aehnlichkeit hat. Daß es eine Pfeil- und keine Speer-Spitze, erſieht man aus dem Wappen der von Stretlingen zu Wimmis [6]), welches denſelben Helmſchmuck, im queergetheilten Schilde aber unten drei Blumen, und oben den ganzen Pfeil ſammt dem befiederten Schafte zeigt. Vielleicht enthält auch die Aufforderung der Frau Minne ihre kräle (Pfeil) gegen die Geliebte zu gebrauchen (I, 3), eine Anſpielung darauf.

Heinrichs Lieder [7]), welche allein in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehen, weil in den Naglerſchen Bruchſtücken nur das Bild mit der Namensüberſchrift erhalten iſt, klagen zwar, daß die Geliebte ihn nicht hören und erhören will, ſo daß er in der Fremde ſein Leid ſingen müſſe, und er ſendet die Nachtigall als Liebesbotin an ſie, die ſein Herz und ſeine Freude habe (I, 1): dennoch ſingt er ihr frohgemuth in der Maienwonne mit den Vöglein (I, 2). Die beiden vorderen trochäiſchen Lieder haben Kehrreime zugleich als Abgeſang, das erſte nur in jambiſchen Klängen ohne Worte. Das letzte, jambiſche Lied beginnt den Abgeſang daktyliſch hüpfend.

Dies letzte Lied hat Tieck (148) erneuet.

1) Die weit umgehende Volksſage. Vgl. zu 17 Riſen.

2) Dies, von Konrad und Bernhard, beſtätigt auch, wohl aus derſelben Quelle, J. J. Hottingers hiſtoriſche Einleitung zu den Schweizer Ritterburgen I, 2.

3) Berner Kronik.

4) Ihn meinen auch Bodmer Proben XXX, Adelung 108, Koch II, 59 und Docen 209.

5) Stumpf 549. Siebmacher II, 33.

6) Stumpf a. a. O.

7) Wen (I, 2, 3) für wen kann man dem Dichter dieſer Gegend laſſen, wo es noch went lautet.

Digitized by Google

31.

Herr Christian von Hamle.

Ist bis jetzo nur noch aus der Manessischen Sammlung bekannt, und auch durch sein Wappen darin seine Herkunft nicht nachzuweisen [1]). Das Gemälde ist aber eins der merkwürdigsten, und zeigt uns die verstohlenen Nachtbesuche, deren Freuden I so lebhaft schildert, und auf welche sich die Wächterlieder (hier VI) beziehen, noch auf andere Weise, denn bei 11 Toggenburg und 24 Sax: ein Fräulein in leichtem Kleide, ein Barett auf den langen Locken, steht auf dem Söller einer Burg und drehet emsig eine Winde, deren Strick über ein Kniegebälk mit einem Rade einen Kübel emporzieht, in welchem ein ebenso leicht gekleideter Jüngling mit einem Käppchen sitzt und erwartungsvoll hinauf schauet. So scheint es, daß hier eine Vorrichtung zum Bauen heimlich anders benutzt wird. Ueber dem minniglichen Abenteurer ist sein Wappenschild: das rothe Feld theilt ein mit der Spitze bis an den Oberrand aufsteigendes Schachbrett, dessen 16 schwarze Vierecke weiße Einfassung haben. Der von der Seite auf den schrägen Schild gesetzte Helm (wie häufig bei Siegeln) hat einen mützenartigen, ebenso gemusterten Aufsatz, dessen breiteren flachen Oberrand ein Federschmuck umgibt [2]).

Dies Wappen sammt dem Helmschmuck, ist, bis auf die Farben, ganz das Sevensche (52) in eben dieser Handschrift; so daß hier irgend ein Zusammenhang obwalten muß. Ohne Zweifel gehört unser von Hamle auch dem Alemannischen Boden und der Mitte des 13. Jahrh. an, wie Sprache und Inhalt seiner sechs Lieder bezeugen; und so wenig wir von ihm wissen, so gewiß ist er einer der trefflichsten und eigenthümlichsten Minnesinger, durch Innigkeit, Anmuth und Neuheit der Bilder oder Wendungen: die süßeste Freude, welche die Sonne überscheint, die Umschlingung der Geliebten, ist so nahe, daß auch das dünnste Laub dazwischen keine Statt fände (I, 2). Der grüne Anger soll, wie der Pfittich, sprechen, wie ihm zu Muthe war, als die Geliebte ihn betrat, und ihre weißen Hände Blumen lasen; er soll für den Liebenden, der seine Füße in ihre Spuren setzt, um Gewährung bitten, dafür sollen die bloßen Füße der Minniglichen ihn berühren, so daß ihm fortan der Schnee nicht mehr schaden könne (II). Die Erscheinung der Schönen ist der Maientag, der Sonnenschein; wie der Mond in den Sternen (vgl. Nibel. 1145 und 45 Walthers XXXVII, 5), leuchtet sie mit ihren Tugenden; ihres Mundes Röthe erhellet die Nacht (III). Sie klagt (VI, 2), daß der Wächter den Mond für den Tag ansehe (wie Romeo und Julia). — Die Tonweisen sind dem Inhalte der Lieder völlig angemessen, und besonders ist der durchgängige hüpfende Schritt des ersten, der nur in der zweiten Zeile jedes Stollen gehemmt wird, sehr ausdrucksvoll. Die Reime scheinen in den beiden ersten Liedern ursprünglich noch mit bloßer Assonanz zu wechseln, und die beiden einzeln stehenden Infinitive li und ge (I, 3. II, 3) nur zur Nachhülfe des Reims geschrieben, so wie (II, 3) lte für lten [3]); dagegen (ebd.) in der vorletzten Zeile, die Assonanz stehen geblieben, welche die drei Strophen verbindet. Im dritten Liede ist die letzte Zeile jeder Strophe wirklich reimlos, und die Assonanz in Strophe 1. 2. 5 wohl nur zufällig, man müßte denn Strophe 3. 4 für Einschiebsel erklären [4]).

Goldast (paraenet. 448) hat die beiden Schlußzeilen von III, 4. Bodmer (Proben 33) gibt II. III, 2. 3. 4. V, 2. 3. Leon (Bragur VIII, 182) hat V modernisirt. Von Meyer (138) ist II nachgebildet und mit einer Strophe vermehrt. Tieck (154) hat I—V erneuet; Müller (60) II. V. Taylor (161) übersetzt II.

1) Es findet sich sonst kaum der Name. An Hameln ist nicht zu denken. Die Schreibung Hamlei in der Liste führt auch nicht weiter. In Granmurk. des Wasgauwaldes 1170 und der Herrschaft Bitsch um 1250 steht Hamlezlach. Schöpflin Alsat. dipl. n. 312 und Alsat. illustr. II, 274. Das Wappen derer von Hammel ist ein Hammel. Siebmacher III, 139.

2) Eine verkleinerte Abbildung dieses Gemäldes liefert Taylor zu S. 161.

3) Sonst könnte man auch sueze ul tu ge lesen.

4) In I, 3, 3 ist ul überzählig. II, 2, 1 ruch läßt sich in die folgende Zeile versetzen, und 7 gestan für das wiederholte gegan lesen. 3, 1 besser swære mir. III, 1, 9 muß ein Komma schließen. 2, 5 der bezieht sich auf schine. 3, 6 besser vin[de]t — [al]leine. 4, 2 besser lach[e]t. IV, 1, 10 besser bräu[we]t. 3, 2 die ist überzählig. 8 fehlt ein Punkt. V, 1, 6 besser nie mer(e). 3, 3 besser trueg[e]. VI, 4, 4 besser min[e]s. — Müllers Aenderungen sind allzumal unstatthaft, sprachlich und metrisch.

32.
Herr Ulrich von Gutenburg.

Unter den verschiedenen Burgen und edlen Geschlechtern dieses Namens entscheidet Lage, Wappen und Taufname für die seit dem dreißigjährigen Kriege durch die Schweden in Trümmern liegende Gutenburg im Schwäbischen Kleggau, am Zusammenflusse der Schlucht und Wutach bei Thiengen in den Rhein, dem Einflusse der Aar gegenüber [1]): also unweit Horheim (55), Klingen (22), Tettingen (122); welche letzte Namen, sowie das etwas weiter aufwärts gelegene Teufen (29), daher auch in Urkunden häufig beisammen stehen. Der älteste bekannte dieses Hauses ist Rudolf, 1128 Zeuge einer das Kloster Seckingen betreffenden Urkunde [2]). Dann ist Ritter Eberhard 1178 Schiedsrichter eines Streits zwischen Reichenau und St. Blasien [3]). Ein jüngerer Eberhard bezeugt 1235 zu Haegon eine Urkunde der Grafen Ulrich von Pfirt [4]). H. (Hugo?) von Gutenburg ist 1251 Zeuge der zwischen den Edlen von Hewen und St. Blasien in Gutenburg selber geschlossenen Sühne [5]). Ulrich, der auch von seiner Burg Bernau, am linken Rheinufer unter Waldshut, benannt wird, ist 1256 mit seinem Bruder Eberhard [6]), dann 1263 [7]). 65. 69 allein Zeuge in Urkunden Walthers von Klingen (22), mit Heinrich v. Tettingen (122), Steinmar (103), Buchein (91) u. a. Im Jahr 1261 übergab er in seiner Burg Bernau alle Rechte als Schirmvogt des Dorfes Riede an St. Blasien-Stift [8]). 1273 bezeugte er in Klingenau des Grafen Ludwig v. Honberg (19) Schenkung in Au (Owe) und Tettingen an die Johanniter zu Lützern [9]); 1276 verkaufte er zu Waldshut mehrere Güter an St. Blasien [10]). Ein jüngerer Ulrich, etwa Sohn des vorigen, scheint, der 1304 zu Sempach eine Urk. des Grafen Rudolf von Habsburg, mit R. von Trostberg (84) [11]), und 1310 zu Klingenau zwei Urkunden des Komthurs der dortigen Johanniter Bertold von Stoffeln bezeugt, die letzte (2. Aug.) mit dem Ordensbruder Bertold von Gutenburg, auch durch sein Siegel bekräftigt [12]). Schon 1300 gab Ulrich seine Lehen an Graf Albrecht von Hohenberg (Heigerlau oben S. 84) zurück, und empfing 1302 von Graf Rudolf von Habsburg die bisherigen Lehen bei Laufenburg als eigen [13]). Später lebten Walther von Gutenburg, und dessen Söhne Nicolaus und Hugo (1314. 54 [14]), welcher letzte, ein Wohlthäter von St. Blasien, dort begraben liegt, und mit seiner Tochter, Vermählten von Rosenegg, der letzte seines Stammes scheint [15]).

---

1) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 363. — Von den alten Freiherren v. Gutenburg im Aargau bei Langenthal ist keiner namentlich bekannt: 1309 war diese Gutenburg schon im Besitz Ortolfs von Utzingen und Lotzwil, und wurde in dessen Fehde mit dem Kloster St. Urban von den Solothurnern zerstört, so daß nur ein Thurm übrig; berühmt an der Heilquelle ist ein besuchtes Bad. Das Gutenburgische Wappen hat drei Schrägstreifen mit kleinen unten runden Butten, 4 im mittleren, je zwei in den anderen. Dasselbe Wappen ist derer von Büttikon; das Lotzwilische ein Löwe. Stumpf 520. 563. Leu's Helvet. Lex., wonach ein Schloß Gutenburg auch im Amt Interlachen gestanden hat. Von Gutenburg, oben am Rheine bei Lucienstein (Stumpf 630) zeugen noch mächtige Trümmer; es soll, nach Lirers Fabel-Kronik, vom Kaiser Carls für seinen Sohn Eglof erbaut sein: Wappen und Edle dieser Grafen sind nicht bekannt; Laßberg hält sie nur für Dienstmannen der Grafen von Werdenberg.

2) Gerbert III, n. 40.

3) Gerbert I, 363.

4) Schöpflin Alsat. dipl. n. 476.

5) Gerbert III, n. 112.

6) *Ulr.* et Eberhardus fratres de *Gutinburc*. Eberhard mag auch allein schon 1253 bei Walther von Klingen.

7) Herr Ulrich von Gutenburg ein festę erklärt Neugart auch das Aargauische Gutenburg, in den übrigen bei ihm vorkommenden Urkunden aber, wie oben. 1269: Herr Volrich von Gutenburc. — 1267 bezeugt d. B. (Berlold?) de Gutenburch zu Laufenburg den letzten Willen der Witwe Friedrichs von Teufen (29). Herrgott geneal. Habsb. n. 493.

8) Schöpflin hist. Bad. V, 240: vir nobilis *Ulricus* de *Gutinburch* miles — actum in castro Brnowe.

9) Herrgott n. 525: *Ulricus* de *Guttenberch* mit Heinrich von Teugen u. a.

10) Gerbert I, 363.

11) Herrgott n. 606.

12) Beide bei Neugart n. 1075. 76: her Volrich brie und ritter von Guotenburg. — sigill. nobilis viri *Volrici* de *Guotemburch* militis — pres. fratre Bertoldo de Guotenburch. Neugart unterscheidet auch diesen Ulrich als einen jüngern.

13) Gerbert II, 127. 131, wo auch das Nächstfolgende. Nach Wurstisen 68, war die Burg halb Reichslehn, halb St. Galler, kam 1302 an die von Krenkingen, 1361 pfandsweise an Walther und Burghard v. Hohenfels (36), wurde 1391 verkauft an Geßler, 1407 an Thurn, 1447 an Rümlang, 1480 an St. Blasien.

14) Herrgott n. 808: Dux von Guttenberg ein feste.

15) Herrgott n. 893. 909 verfügt Graf Hans von Habsburg zu Laufenburg 1395. 1400 über den hoff ze Gippingen, den man nempt des von Gutemburg hoff, — der wilent herr Hugen seligen von Gutenburg gewesen ist, und hinnach sinem tod gewiset an die von Rosenegg, wilent des ygenanten von Gutenburg tochter sun, derselb hof von unsern vordern und von uns lehen gewesen ist.

Bald darauf, 1407, kaufte Ritter Eberhard im Thurn zu Schaffhauſen dieſe alte Stammburg ſammt der Herrſchaft [1]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt einen Reiter in reicher Jagdkleidung und grünem Hute mit Pfauenfedern; auf weißem Handſchuh hält er einen weißen Falken, der ihn, wie es ſcheint, in den Finger gebiſſen hat. Der Wappenſchild führt einen ſchwarzen Löwen in goldenem Felde mit einem grünen Queerſtreife in der Mitte. [2])

Dies iſt freilich ſo wenig das Wappen der Schwäbiſchen, als der Schweizeriſchen Gutenburger, indem jene in rothem Felde ein ſilbernes ſchräges Kreuz mit fünf kreuzweiſe geſtellten blauen Bechern, und auf dem Helm einen ſilbernen Schwan führen [2]): es muß aber auch hier irgend eine Veränderung oder Verwechslung angenommen werden [3]), weil bisher von den übrigen Gutenburgern ſehr wenig und gar kein Ulrich bekannt iſt [4]); und der obige, in ſeiner Verbindung mit ſo vielen Geſanges- und Standesgenoſſen umher, gilt uns mit Recht als der Dichter [5]). Dieſer bewährt zugleich die Abſonderung des älteren Ulrich, in den Urkunden von 1256 bis 76, da ſchon der von Gliers (28) gegen Ende des 13. Jahrhunderts, Reinmar von Brennenberg [6]) und Ulrich von Turheim [7]) ſeinen Tod beklagen.

Der letzte rühmt ihn als einen bei vielen Leuten beliebten Singer, ſo daß er wohl mehr gedichtet, als das eine noch übrige Lied, worin er ſelber ſagt (3), daß er viel geſungen hat; obgleich die Weingarter Sammlung auch nicht mehr enthält, ſelbſt nicht den Leich der Maneſſ., welchen Bodmer ebenfalls ausgelaſſen hat. Dieſer Leich beſtätigt aber, wenn Gliers unſern Gutenburg beſonders als Leichdichter rühmt, und hat, außer dem Inhalt als Minne-Leich, auch im Bau Aehnlichkeit mit den Gliersiſchen: zuvörderſt die ſtrophiſchen Sätze (16—31. 47—55 [8]), dazu die romanzenartigen Sätze 1—7. 32—37), bei häufigem, dem Leich eigenem Ueberſchreiten des Sinnes; dann ſind es eigentlich auch zwei ziemlich gleich gebaute Leiche. Der zweite beginnt mit zwei eigenthümlichen Sätzen (30. 31); die folgenden weichen von dem erſten Leiche nur in Anzahl der Wiederholungen ab: hinter 37 fehlt eine, dagegen iſt 44 überzählig; hinter 51 fehlen zwei und hinter 55 drei; die beiden Schlußſätze ſind wieder eigenthümlich: ſo daß im Ganzen nur ein Satz weniger iſt, deſſen Weiſe der Dichter ſelbſt einen auserkorenen Ton nennt (56). Auch ſind hier Anſpielungen auf Romane: von Alexander (28), wohl nach des gleichzeitigen und nahen Rudolfs von Hohen-Ems (vgl. zu 123) Dichtung; Flor und Blanſcheflor (von dem darin gerühmten Freunde Rudolfs Konrad Flecke); Turnus und Lavine (55), nach 16 Veldeks Aeneis; und die unbekannte Dame de la roſchi Biſe (51). Die hier vorkommenden örtlichen Beziehungen auf Moſel und Rhein (21) und Rhein und Po (45) ſtehen zwar faſt ſo allgemein, wie Indien (42), beſtätigen jedoch die Rheiniſche Heimat. Das Lied, in ſinnvollen daktyliſchen Strophen, hat die durchgehende Aſſonanz der männlichen Reime auch wohl nicht zufällig; zumal da ſich Gutenburg überhaupt als ein gebildeter Reimer zeigt [9]).

Goldaſt (par. 400. 415) gibt I, 46, 4 und 57, 5. 6; Bodmer (Proben 42) II, 2. 3. 4. Sonſt iſt nichts einzeln gedruckt oder bearbeitet.

---

1) Laßberg II, XXII. Auffallend iſt eine Urkunde des Biſchofs Rudolf v. Konſtanz 1290, betreffend St. Blaſien, ausgefertigt apud castrum nostrum *Guotenburg* und unter mehreren Zeugen aus der Umgegend doch nicht dieſer Name. Gerbert III, n. 173.

2) Wurſtiſen 68. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 886 hat das Wappen der Gutenburger zu Bernau zum Helmſchmuck zwei Pappelzweige; das Wappen derer von Bernau im Schild einen halb ſchwarzen und halb weißen Schrägſtreifen, und auf dem Helm ein ebenſo geſtreiftes bärtiges Bruſtbild. Ulrich und Bertold werden hier als Herren von Bernau 1299 aufgeführt, nach welchen die von Gutenburg und zuletzt die von Rinach (39) dieſe Burg bekommen haben. — Ich verſtehe nicht, wie Laßberg, der das obige Wappen der Gutenburger (es erhellt zwar nicht, welcher) beſchreibt, ſagen kann, daß das Wappen der Schwäbiſchen Gutenburger, bei Wurſtiſen, mit dem Maneſſiſchen Gemälde ſtimme. — Freilich iſt das Untertheil des 49 Sachſendorfiſchen Wappens ganz daſſelbe, nur Butten anſtatt der Becher.

3) Bemerkenswerth iſt das Wappen derer von Egeren unter den alten, nicht weiter bekannten Gutthätern des Stifts St. Urban im Aargau, bei Stumpf 564, ganz das auf dem Maneſſiſchen Gemälde, der Löwe auch ſchwarz, nur die übrigen Farben nicht bemerkt. Das Wappen der Schweizeriſchen Herren von Wülpsberg hat auch den Queerſtreif grün, den blauen Löwen im Silberfelde. Siebmacher II, 116.

4) Laßberg gibt an, daß aus beiden Häuſern (dem Rheinthaliſchen und Schwäbiſchen) Ulriche in Urk. vorkommen: die aufgeführten von 1263, 1269 und 1310 ſind aber nur Schwäbiſche.

5) Ihn meint auch Adelung 82, mit Bezug auf die Urk. von 1256; Koch II, 58; Docen 166; und Laßberg.

6) Bd. III, 334. 7) Oben zu 27 u. hint. die allgem. Stellen.

8) Die Ungleichheit der Reime in 18. 22. 48. 50 leiden und bedürfen nicht Berichtigung: ſie überträgt ſich als Auftakt wie der gebrochene Reim (49). In 19 kann man ruar[e]t — min[en] leſen. 47 fehlt hinten ein Punkt.

9) In II, 3, 5: 6 iſt eine nicht ungewöhnliche Abweichung; ebenſo einigemal û : ô zu beachten, und Zeit und Ort des Dichters gemäß, ſind die Reimformen niet (26, 38), ruan (27), erwaht (49). — In 15, 2 könnte zer der Hdſ. beſtehen, weil das althochd. herû weiblich iſt. Auffallend iſt die Niederdeut. Verkleinerung merkkin (I, 1). Ebd. 3, 5 beſſer vründ[in].

33.
Herr Heinrich von der Mure.

Ist nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und kaum anderweitig nachzuweisen. Docen (170) setzt zu seinem Namen „in der Steiermark“ und leitet ihn wohl von der Mur, der Heimat Ulrichs von Lichtenstein (77) her[1]). Die Schreibung Müre stimmt freilich mit diesem Flußnamen; die Ueberschrift meint jedoch wohl, wie gewöhnlich in dieser Art, einen edlen Geschlechtsnamen; und da finden sich nur die von Alemannischen Ortsnamen entnommenen Müre, Mauer. Dort ist Mure, jetzo Mur, im Zürichgau am Greifensee, wo vormals Edle saßen: die Aeptli von Mur, welche zu Stumpfs[2]) Zeiten Bauern geworden; und die Meyer von Mure. Unter den letzten kömmt wirklich ein Ritter Heinrich von Mure vor, dessen Vater sich dort in anderen von seinem Hofe abhängigen Ortschaften zu viel angemaßt hatte, so daß 1260 der Streit darüber mit der Aebtissin Mechtild von Zürich durch Schiedsrichter geschlichtet wurde[3]), deren Ausspruch noch 1348 die Aebtissin Fides (von Klingen) mit dem Meyer Ulrich von Mure erneute und verdeutschen ließ. Stumpf legt diesem ausgestorbenen Geschlechte nur muthmaaßlich das Wappen der Gemeinde Mur bei, welches eben eine Mauer ist; so wie das der Tirolischen Herren von der Maur[4]). Dagegen ergibt eine von Laßberg (II, XLIX) mitgetheilte urkundliche Auskunft aus der mit Habsburg zugleich (1027) gegründeten Abtei Mure (jetzo Lat. Muri), daß unser Dichter eigentlich Heinrich von Schönenwerd hieß und dort Mönch war, so wie auch sein Bruder im Kloster gewesen sein soll. Das Wappen der Schweizerischen Herren von Schönenwerd ist freilich auch von dem des Dichters ganz verschieden[5]); dennoch spricht das Gemälde bei seinen Liedern wenigstens für ein solches Verhältnis: der Dichter steht in einer schwarzen Kutte, noch ohne Tonsur, vor einem ebenso gekleideten Geistlichen mit einem Bischofstabe, und hält eine Schriftrolle in der Hand. Dieses Bild, welches den Uebertritt des ritterlichen Dichters und die Hingebung seiner weltlichen Lieder darzustellen scheint, entspricht auch dem Anfange des ersten Liedes, worin er sagt, daß er den früher gerittenen Weg verlassen und den bessern eingeschlagen habe; daher von einem besser beschnittenen ihm sein Haar beschnitten sei, und er nun nicht mehr blind den Blinden weise[6]), wo mancher ewig verloren geht, sondern sich ein Leben des Heils erkoren habe. Dies spricht sehr deutlich; und offenbar ist diese erste Strophe später den drei Minne- und Mai-Liedern, worin noch die Geliebte lieber als ein Engel angeschaut wird (III, 2), zur Weisung vorgesetzt, gehört eigentlich gar nicht zu dem ersten Liede, und ist auch nicht einmal völlig in der Weise desselben, indem der Abgesang zwei kürzere Zeilen weiblich reimt und zwei Reimzeilen mehr hat[7]).

Der geistliche Uebertritt des Dichters ist demnach nicht zu bezweifeln; wäre er jedoch in das Kloster Muri getreten und auch dort erst darnach benannt, so würde sein Name kein adeliger sein, und er dann schlechthin Heinrich von Mure[8]) heißen. Ohne

1) Adelung und Koch übergehen ihn.

2) Er gibt in der Schweizer Kronik 462 ihr adliches Wappen (Löwe mit Pfauenschwanz), so wie das der Meyer von Mur, welches Siebmacher V, 116 wiederholt.

3) Die merkwürdige Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 972: *Henricum* militem, villicum in *Mure*. Er soll dieselben nicht mehr mortuarium vel caducum, quod dicitur *Fahl* (Fall) nehmen, sondern nur vier solidi, nomine honoris seu *Ehrschatz*; von den Dienstleuten der Kirche, die nicht sind glebarii vel ascripticii, qui dicuntur *Ussidelinge*, die gar nichts. Die Aebtissin erläßt ihm dagegen die jährliche petitionem sive actionem super *mensali* et *manutergio* und duos modios tritici, qui dicuntur *Else dierne*. Das letzte erklärt Neugart durch Jungfern-Geschenk, ist durch heißen (halten zu Geburtstagen heißt; oder würgen, und die Geschenke bis kürzeren. Besonders hießen dann heißen noch die Geschenke am Nicolai-Feste.

4) Siebmacher II, 39: auf der weißen Mauer in rothem Felde erscheint noch das Brustbild eines bärtigen Mannes, wie im Murischen Wappen nur auf dem Helme. — Die Schwyzer auf der Maur, von denen Johannes schon 1252 vorkömmt, blühen noch. Rudolfs von Kaiserstuhl Gemahlin Adelheid von Tengen vergabt 1235 an das Kloster Wettingen zwei hofstette, una videlicet in ducatu vel districtu Sueviae, *Mure* dicta, prope oppidum *Once* super ripam Rheni altam (Rheinau). Herrgott hist. dipl. Habsb. n. 393.

5) Siebmacher III, 140: drei silberne Löwenköpfe in blauem Felde und einer auf dem Helme. — Die Konstanzer Propstei Schönenwerd im Solothurnischen hieß früher nur Werd. Neugart n. 991. (1265).

6) Wie manche alte Bilder darstellen, nach Evang. Matth. Kap. 15, V. 14.

7) Sie sollte daher auch als eigenes Lied abgesondert sein.

8) Konrad von Mure, Chorherr und seit 1259 Sänger beim großen Münster in Zürich (st. 1231), Verfasser der Reimkro-

Zweifel iſt aber hier der edle Geſchlechtsname beibehalten, wie ja ſelbſt bei dem, wie es ſcheint, doch ſchon früher zum Geiſtlichen berufenen, nicht erſt übergetretenen Bruder Eberhard von Sax (21); dann aber kann er nicht Schönenwerd heißen.

Bis auf weitere Aufklärung, ſteht der obige Edle Heinrich von Mure immer noch näher; obgleich er auch nicht von der M. heißt. Da ſein Wappen nicht gewiß iſt, ſo könnte es wohl mit dem des Dichters ſtimmen: dieſes iſt nämlich, im hellblauen Felde ein ſilberner, von der Rechten ſchräge nieder gehender Streif mit zwei goldenen Sternen [1]).

Die drei Lieder dieſes Dichters tragen aber ein faſt noch älteres Gepräge [2]): das erſte beſchließt mit der Antwort der Geliebten, wie ſo häufig bei Reinmar (37) und anderen alten Dichtern; ſehr einfach iſt das zweite, auch im Bau. Das dritte, künſtlichere iſt unter dem auch dieſer Gegend angehörigen 91 Buchein wiederholt: was zugleich auf die gemeinſame Heimat beider Dichter deutet.

Bodmer (Prob. 36) gibt I, 1. 4 und III.

34.

Herr Heinrich von Morungen.

Dem Namen nach ſtimmen am meiſten drei Morungen, bei Göttingen (am Flüßchen Mor), im Mansfeldiſchen und in Preußen. Nach dem zweiten heißen Sächſiſche Grafen, deren Namen man aber bis auf Burghard 1290 nicht weiß [3]). Das erſte iſt alt genug, jedoch erhellet nichts von einem darnach benannten edlen Geſchlechte [4]). Daſſelbe gilt von den drei Möringen, bei Ingolſtadt an der Donau [5]), bei Augsburg am Lech [6]), und oberhalb Tutlingen an der Donau [7]). Das letzte gehörte früher den Welfen, wo 1163 gefangene Räuber Anlaß zu einer Fehde gaben [8]), nachmals denen von Klingenberg (vgl. 22); und es ſcheint, daß auf dieſen Ort ſich auch das alte Volkslied von dem edlen Möringer [9]) und dem Herrn von Neufen, ſo wie die ſpätere Möringerin, Gräfin von Neufen (vgl. 17), bezieht. Nähere perſönliche Beziehungen endlich bietet Muringen oder Möringen, jetzt Möriken, bei Nidau in der Schweiz: die darnach benannten Edlen Jakob und Burghard übergaben 1243 einen Eigenmann Hein-

nik (?) des großen Karl, meiſt akroſtichiſchen Lobgedichten auf K. Rudolf und anderen meiſt verlorenen Lat. Schriften (Müller II, 138. 142), war zwar früher im Kloſter Muri, und wurde von hier 1243 zur Unterſuchung der Urkunden nach Zürich und Bonſtetten geſchickt (magister *Chuonradus de Mure* — mit mag. Rud. de Rumilanc. Herrgott n. 334), iſt aber zugleich vom edlen Geſchlechte dieſes Namens in Zürich, welches von jenem Mayer von Mur hergeleitet wird, und von welchem außer Konrads Vater Ulrich 1225, der Rudolfs von Habsburg Tochter Gutta (nachmals Wenzels von Böheim Gemahlin) aus der Taufe gehoben, früher der Chorherr Hugo, und der Prieſter und Kaplan Heinrich in Urk. 1143 vorkömmt, Leu's Helvet. Lex.

1) Nur Einen Stern hat ſo das Wappen der alten, ſchon im 13. Jahrh. abgegangenen Grafen von Thun, Stumpf 550. Siebmacher II, 16, die Farben unbeſtimmt. Drei Sterne dagegen mit gleichen Farben hat das Wappen der Schweizer Edlen von Engelberg. Siebmacher III, 184.

2) Zur Ausgleichung der Reimzeilen diente etwa noch: I, 2, 3 mir ze nahe. 3, 5 ich (doch) liden. II, 1, 1 la[ɜ]n. III, 2, 5 mein[e].

3) Worauf die Grafſchaft an die Landgrafen von Thüringen kam, welche ſie den Grafen von Hohenſtein zu Lehn gaben, unter denen ein Heinrich 1390. Leuberi catal. comit. Sax. in Menken. scriptt. rer. Germ. III, 1156. Sie gehörte zur Grafſchaft Wiprechts von Groitſch, den K. Heinrich V im J. 1030 verbannte, worauf ſie von den Kaiſern verſchiedentlich verliehen wurde; 1323 erhielt ſie Graf Burghard von Mansfeld v. K. Ludwig dem Baiern. Schwarz de dignit. et poss. Viperti Groiz. ib. 958 will lieber jenes erſte Morungen hier verſtehen.

4) *Moronga*, *Morangano* in Meinwerci Paderb. vita bei Leibnit. p. 525 und Urk. K. Heinrichs II von 1014. Erinnert an *Maurungani*, das Stammland der Franken und ihrer Merowinger, an der Elbe; ſo wie an *Mauringa*, welches die Longobarden, von Scoringa nach Gotland, durchzogen (Warnefrid I, 11. 13). Ein Held Morung von Friſland und Niſland (Liefland) in Gudrun 1923. 2255.

5) Wo die Nibelungen (6379) überfahren; das Waſſer Mori in der Niflunga-Sage Kap. 338.

6) Moringen auf der Weſſelſchen Karte zum Chron. Gotwic.

7) *Meringa* villa in Urkunden 961 bei Schöpflin Alsat. dipl. n. 143.

8) Otto de S. Blas. c. 18 in Urstisii scriptt. I, 204: *Moringen*. Ward 1553 Fürſtenbergiſch. Gerbert hist. nigr. sylv. II, 326.

9) Doch 187 knüpft den Dichter an dieſen Geſchlechtsnamen den Mone (Bad. Arch. I, 66) mit dieſem Orte verbindet. Adelung 88 und Koch II, 58 bieten nichts.

rich von Muringen der Abtei St. Felix und Regula in Zürich, mit Bewilligung ihrer Oberherren von Nidau und Neuenburg [1]). Es scheint, um dieselbe Zeit lebte Heino von Möringen, Propst zu Wangen und Wohlthäter der Kirche zu Nidau, wo im October das Gedächtnis aller Herren von Möringen gefeiert wurde, welche sie begabt hatten [2]). Hier haben wir also auch den Taufnamen unsers Dichters; jedoch bleibt es völlig ungewiß, ob auch diese Oertlichkeiten und Persönlichkeiten wirklich in Verbindung mit ihm stehen: der Leibeigene Heinrich paßt eben so wenig zu unserm Herrn von M., als der Propst Heino zu dem ritterlichen Minnesinger.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift führt auch zu keiner weitern Aufklärung: der Dichter liegt, reich gekleidet, auf einem Ruhebette, und spricht etwas, das ein von ihm ausgehendes Spruchband angeben sollte, zu einem Fräulein, welche, mit der Mütze auf den langen Locken, in blaßrothem Mantel vor ihm steht und ein Hündlein auf dem Arme trägt. Auf dem Wappenschild erscheinen in hellblauem Felde drei goldene Halbmonde, zwei oben, einer unten, sämmtlich mit einem goldenen Sterne an jeder aufwärtsgekehrten Spitze.

Wappen der obgedachten Möringen sind nicht bekannt; zwar finden sich sonst in der Nähe einige ähnliche: die drei Halbmonde ebenso gestellt, aber ohne Sterne, und silbern in rothem Felde, führten die Schwäbischen Ostringer [3]), und die Schweizerischen von Bergen und von Espinoy [4]). Am meisten stimmt noch das Wappen der Hessischen von Baumbach, im blauen Felde ein silberner Halbmond mit einem goldenen Stern an jeder Spitze [5]).

Wenden wir uns nun zu Morungens Liedern, so gewähren diese auch fast gar keine geschichtliche Beziehung: die bildliche Erwähnung des Kaisers (XXVIII) bezeichnet höchstens die Zeit Friedrichs II; und was der Dichter von seinem Sohne scherzweise sagt (III, 3) läßt nicht einmal sicher ein solches Verhältnis annehmen. Die Sprache jedoch verräth hie und da, besonders in den Reimen [6]), einen dem Niederdeutschen näheren Dichter; ja, es scheint, daß durch dieses Verhältnis und weitere Durchführung des Hochdeutschen in den Abschriften eine gewisse Dunkelheit über mehrere Stellen verbreitet und der Versbau verrückt worden. Dieses spricht also für Morungen in Sachsen; auf welche Heimat, nebst dem obigen Hessischen Wappen, auch Aehnlichkeit in Form und Darstellung mit dem dort früher weilenden und befreundeten Veldek (16) deutet; so wie für die einzigen vorkommenden Anspielungen auf Paris Apfel (XIX, 4) und Venus (XXII, 3) Veldeks Aeneïs (Z. 159) ausreicht [7]). Auf jeden Fall bewahren uns diese Lieder die zwar einfache und namenlose Liebesgeschichte des ritterlichen Minnesingers; und zeugen desto gewisser durch sich selber, wie für die Trefflichkeit, so für das Alter des Dichters, welcher demnach der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehören muß. Auch rühmt ihn Hugo von Trimberg [8]), mit Botenlauben (14), dem folgenden Limburger, Walther (45) und anderen, unter den älteren Singern. Damit stimmt noch, daß in den verschiedenen Sammlungen mehrere Lieder Morungens unter Walthers, Singenbergs (48), Reinmars (37) und Asts (27) Namen stehen. Seine Lieder haben alle Eigenschaften und Vorzüge dieser früheren Zeit, zeichnen sich aber besonders noch durch eigenthümliche Lebhaftigkeit, so wie Sinnigkeit, und Fülle von neuen, oder doch neu und be-

---

1) Die oben S. 48 erwähnte Urkunde: ego Jacob et B. dicti de Maringen — hominem unum *Henricum* nomine de *Maringen*, qui jure proprietatis ad nos spectabat — de consensu Rudolfi et fratrum suorum de Novo-castro dominorum nostrorum. Daß B. Burghard heißt, zeigen andere Urkunden.

2) Lauf eines alten Nekrologs, in Zurlaubens Sammlung, bei Neugart zur obigen Urkunde.

3) Sichmacher I, 117. Stumpf 544, wo Strebel von Ostringen, einst K. Rudolfs Diener, einer der beiden ersten Brüder bei auf der Mordstatt K. Albrechts gestifteten Gotteshauses Königsfelden ist. Vgl. Müller II, 24.

4) Sichmacher III, 178, V, 182.

5) Sichmacher I, 139.

6) Str. I, 31 diu lehône : krône. 48 lehônist : krônlîche : lônîst. 24 lê : ê. (vgl. 64 lich). 32. 38 vriunde : sunde. 35 bat : nâz (vgl. 75) läßt sich nicht wohl als Assonanz erklären, da das ganze Lied XI diese Zeile reimt, und die vermuthlich dazu gehörige Strophe der Weingarter Handschrift ist etwa so herzustellen:

Daz mir in der weit(e niht)
[n]iemen lieber (mac ge)sîn:
swenne aber sî min ouge an sihet,
[sleht] so tagt ez in dem herzen mîn.

Aus ähnlichem Anlaß sind vielleicht die Stollen der sonst zu XV stimmenden Strophe der Weingarter Handschrift, so wie Strophe 1 und 4 die Einschnitte, reimlos geworden: hier etwa lât = saget, für sihet, und nâr = nâher für nâch zu lesen? 85 lêle : ûwæle : bevæle (für bevülhe) scheint nur nachlässig, wie 30 lêhen : blîchen; sonst lêhen (48, wo blîn : verzîn zu schreiben ist). 60 lêt : gêt ist durch die Berner Handschrift verhochdeutlicht. Weniger bedeutet: 25 niet : liet. 53 vêrne : gerne. 64 nein : enzwein. 99 ze line : mine. 23 wâpen. 98 wunneclôs. 80 lumer : humber (: tumber 84).

7) Aschalate in dieser nur durch die Heidelb. Hds. gebotnen, überzähligen Strophe verstehe ich nicht.

8) Oben S. 67.

deutſam gewendeten Bildern aus. Die Geliebte, die Krone aller Frauen (I), über der Sonne (XVI, 2), überſtrahlt nicht nur alles, wie die Sonne und der Mond (I. IX. XVIII), ſie durchleuchtet auch ſein Herz, wie die Sonne den Mond (III), oder durch ein Glas (XXXI, 2); ſie betrübt durch ihren Untergang (XIX), und bleibt wieder zu lange am hohen Mittage, ehe ſie am Abende näher kömmt (XVI); ihr ſchneeweißer nackter Leib leuchtet durch die Nacht, wie der Mond (XXX). Ihr Bild iſt durch die Augen in das Herz gedrungen, und darin durchaus zu ſchauen, wenn man es zerbräche (VI, 1) [1]; erregt darin Wonne und Weh (III, 2); ſie kömmt durch ganze Mauern zu ihm, und er wird hoch über Zinnen hinweg durch ſie entrückt (XXII, 2), wie die Minne ſie ihm im Traume zuführt, und er, wie ein Kind, nach dem Bilde im Spiegel greift und ihn zerbricht, oder das Bild im Brunnen bis an den Tod minnen muß (XXXII). Sie hat ihn durch ihre Blicke bezaubert, wie die Elbe (Elfe, Fee) manchen Mann; ihrer Augen Strahl entbrennet ihn, wie Funken den Zunder, ihr Entſchwinden löſcht die Glut, wie Waſſer (V). Blicke und Lächeln waren ihre erſten Boten an ihn (XXII, 4); ſeine Liebe iſt aber ſcheu und ſtumm, und in der Geliebten Nähe entſinken ihm alle Sprüche, welche er zuvor ſich in Unzahl erdacht hat (XVIII, 2), vergißt er ſein ſelber, kann, wie ein Stummer, nur durch Gebärden ſprechen, und nur durch Geſang ihr dienen (XVII). Er fühlt aber hierin, daß er zum Geſange geboren iſt (XIV, 1); auf ihren Anblick wartend, wie die Vöglein auf den Tag, will er nicht ſingen, wie die Nachtigall, welche nach Vollendung ihres Liedes ſchweigt, ſondern immerfort wie die Schwalbe, und ſich nicht mehr an diejenigen kehren, welche bald ſein Schweigen, bald ſein Singen tadeln, und ihn einſt auch zu ſchweigen verleitet haben (VII, 1. 2). Man ſoll ihn nicht ſchelten, daß er auch im Leide ſinge, er fühle es nicht deſto minder; Trauer aber ſei unangenehm bei Fröhlichen (XIV, 2). Er will, wie der Schwan, ſelbſt im Tode ſingen (XXII, 5). Dann wünſcht er, er wäre das Vögelein, das die Geliebte ſo lieb hat, das ihr ſinget und nachſpricht, er wollte ihr ſingen, wie die Nachtigall (XIII, 1). Zwar habe er ihr ſchon ſo oft und viel von Minne vorgeſungen, daß ein Papagei oder Staar das Wort ſprechen gelernt hätten, wie es ſogar der taubſtumme Wald wiederhalle: er würde jedoch leichter einen Baum durch Bitten neigen (VI, 2. 3). Noch hat er keinen Minneſold empfangen (VII, 4). Er flehet ſie, ihr ſtätes Nein mit Ja zu vertauſchen (XX). Er verſucht alles gegen die Unerbittliche: er preiſet ihre Schönheit und Tugenden über alles, und hofft auf ihre Gnade (XXIV. XXV. XXI); doch ermüdet er zuletzt, ihr mehr zu ſingen: Gott nähme ihn vor der Zeit zu ſich, hätte er halb ſo viel nach ihm gerungen (XVIII, 3). Er ſchilt, daß ſie ihn, ihren Dienſtmann, räuberiſch überfallen und gefangen (X); er kündigt eine verwüſtende Heerfahrt in ihr Reich an, und bietet alle Freunde dazu auf: jedoch will er ſchweigen, wenn ſie zürne (XXXIII. vgl. XV). Sein Sohn ſoll die Fehde erben, und er wünſcht, derſelbe möge ſo ſchön werden, daß er den Vater einſt noch an ihr räche (III, 3); dennoch ſoll man auf ſeinen Grabſtein ſchreiben, wie lieb ſie ihm, und wie leide er ihr geweſen (IX, 3). Ja, er will lieber in der Hölle brennen, als ihr länger ohne Hoffnung dienen (XXVII). — Endlich hat ſie das tröſtliche Wort (X, 2. XIII, 2) geſprochen, welches ihm durch die Seele ins Herz gegangen, daß er erſchrocken und verſtummt und ihm der Thau aus den Augen gedrungen iſt, und nun ſchwebt er in Wonne, wie auf Flügeln, einher (IV); er freuet ſich mit ihr auf der Heide bei Sang und Tanz, kniet im Kämmerlein tröſtend vor der um ſeinen Tod (es ſcheint, im nahen Streite) heimlich in Thränen ſitzenden, und findet ſie allein an der Zinne, als er (etwa eben von der Heerfahrt) zu ihr geſandt worden [2]), wagt aber nicht, von ihrer Schönheit verblendet, den Minneſold zu erringen (XXIII). Auch dieſer wird ihm letztlich zu Theil, er ruhet in den Armen der Geliebten, und beide klagen in liebeſeliger Wechſelrede nur, daß es tagt (XXX). Bald ſchleicht aber wieder neue Sorge heran: Späher halten die Gelieben in Zwang (XIX), und der klagende Sänger räth, jene durch ſeine ſtumme Sprache irre zu machen (XII, 2. 3); Verläumder ſuchen eins dem andern zu verleiden, beide zwar vertrauen, in Wechſelrede ihr Scheiden beklagend, feſt auf einander (XI), und er ſchätzt ſich ein Kaiſer, ohne Krone, durch ſie und ſeine ſtäte Liebe (XXVIII); klagt dann aber wieder, daß die Welt freudenlos ſteht, und mancher, der ſo wohl geſungen, nicht mehr ſinget, und daß böſe Späher ihm die Geliebte entfremden, beſtärkt dieſe jedoch in ihrem Betragen, wenn ſie jene dadurch täuſchen wolle (XXIX). Sie aber, es ſcheint durch Gerede verleitet, bezichtigt ihn der Treuloſigkeit und Neigung zu ſchlechten Wei-

1) Erinnert an die Legende von dem geſpaltenen Block, der zu beiden Seiten das Bild Chriſti zeigte.

2) Auf ähnliche Weiſe zeigen mehrere Gemälde der Manneſiſchen Sammlung die Minneſinger an den Zinnen der Geliebten, z. B. II, 52.

dern (XXVIII). Er klagt, es scheint in Folge dieser Eifersucht, daß seine Herrin ihm zornig ihre Huld verschworen und ihm singen und sagen von ihr verboten, und bittet die Frauen um Rath, was er singen soll (II). Und so gehören wohl mehrere Lieder, aus denen schon Züge angeführt sind (gewiß XIII), dieser spätern Zeit an. Nach wie vor aber will der Leid und Liebe Singende getreulich in seiner Frauen Dienst verharren (II, 5); ja, er versichert seine süße Feindin, wenn sie ihn auch tödte, werde jedoch seine Seele jenseits noch ihrer Seele, als ihrer Herrin, dienen (XXXIV).

Die Weisen sind diesem manigfaltigen Inhalte gemäß, manchmal daktylisch hüpfend (I. XIV. XXV. XXVI), meist trochäisch (jambisch nur XVIII. XXX. XXXIV; und II. XI haben nur jambischen Auftakt zu Anfang jedes Stollen); die Jamben und Trochäen sind oft durch die Reime und Einschnitte zum gleichmäßigen Fortschritte, oder zu manigfaltigen anapästischen und spondäischen Rhythmen kunstreich verbunden: z. B. in VI folgt auf die trochäische männliche Reimzeile jedes Stollen eine jambische Halbzeile mit männlichem Einschnitt und trochäischer weiblich gereimter Hälfte. Ebenso wechseln in IX die beiden ersten Zeilen der Stollen (die erste aber auch weiblich gereimt), und der Einschnitt in der Langzeile des Abgesanges; das letzte auch in III. IV. XXIX. Umgekehrt, sind in XVI die erste weibliche Reimzeile jambisch und beide Hälften der zweiten mit dem männlichen Einschnitte trochäisch und männlich gereimt; auch im Abgesange[1]), dessen beide letzte Zeilen ähnlich wechseln. In XVII. XXVII und XXXI hat die letzte Halbzeile nach weiblichem Einschnitte jambischen Ausgang. Die Strophen sind häufig noch sehr einfach (wie bei Veldek), nur durch zwei Reime gebunden (IV. XIII — VI. XVIII. XXI. XXIII. XXVII — IX; XXXII unterscheidet sich überhaupt von XVIII durch den Trochaismus), oder ein dritter Reim kömmt im Abgesange dazu (V. VI. XVII. XIX. XX. XXIV. XXX. XXXI). Die übrigen sind künstlicher gebaut. Jene einfachen Weisen haben auch besonders die langen, nur durch Einschnitte getheilten Reimzeilen (IV. VI. XVII. XXIV. XXVIII). Die drei Theile der Strophe binden sich, auch außer jenen, wo nur zwei Reime wechseln, gern durch die drei Schlußzeilen (II. V. IX. XXV. XXVI). In VII bindet ein Inreim zugleich alle Schlußzeilen. Kehrreim, zu Anfang und zu Ende, hat das schöne Tagelied XXX[2]).

Die, meist drei- oder fünfstrophigen Lieder beziehen sich zum Theil auf einander: XII, 2 auf VI, 3; XXII, 5 wohl auf XVIII, 3, und XXIV, 2 wohl auf VII. vgl. VI. XIII. Daß die bedeutende Reihe derselben, welche vor allen die Manessische Sammlung uns bewahrt, noch größer gewesen, bezeugen die beiden einzelen Str. in der Berner Handschrift (Bd. III, 317), von denen die erste zu der ersten Minnefreude des Sängers stimmt, und auch der folgende Anfang eines Mailiedes sich den übrigen Auszügen (XIX, 1. 2) anschließt. Selbst die Manessische Sammlung hat drei solche einzele Strophen von drei Liedern: VIII (in der Weise von VII, nur mit anderm Schlußreime), XV (in der Reimbindung V, noch mehr XIII ähnlich), XXXIV; und zu XXVI[3]) und XXVII bezeichnet der leergelassene Raum die fehlende dritte Strophe. Von anderen hier noch vollständigen Liedern (II. IV. VII. XII) geben die Weingarter und Heidelberger Handschrift ebenfalls nur einzele Strophen; dergl. in der ersten auch die dem 27 Ast zugeschriebenen (XIV, 2. 3), deren obgedachte Niederdeutsche Spuren überdies das Ganze mit der Manessischen Sammlung als Morungens bestätigen[4]). Das in der Würzburger Handschrift unter 37 Reinmar vollständigere Lied (XXXII) ist hier daraus ergänzt, dagegen die ebend. unter 45 Walther in einem anderen Liede verarbeitete Strophe mit demselben wiederholt und nachgetragen (Bd. III, S. 322). Das in der Heidelberger Handschrift letzte Lied Morungens, gehört ohne Zweifel dem dicht darauf folgenden 48 Singenberg, dem es die Manessi. Samml. zugeeignet (VII), mit deren nächstem Liede (VIII) erst die Heidelb. Hdf. Singenbergs Lieder beginnt. Der Anfang des schönen Liedes XXVIII in der Münchener Hdf., vermuthlich eines fahrenden Singers, (Bd. III, S. 444), bekundet dessen lebendige Verbreitung.

1) Deßhalb ist hier zu lesen: 1, 6 dien(e)t — dien(e)st. 3, 4 ende. — Ganz gleich scheint die Langzeile im Abgesange des sonst ganz daktylischen Liedes XIV, in Strophe 3, 4 etwa herzustellen: ie (ende) schœner und ich (doch) vil.

2) Diesem allem gemäße Verbesserungen wären etwa noch: I, 3, 1 lag(e). 2 ie noch. 4 [der]. V, 2, 1 [der]herrent. VI fehlt die Bezeichnung der Einschnitte (Z. 2. 4), und VII des Inreims (i ie). IX, 2, 9 wel[le]n. XI, 3, 4 mue(je)t. XII, 2, 6. 7. fehlen die Anführungshakchen. XIV, 1, 5 brüste. 2, 2 dan[ne]. 3 leider auch bringet. XV, 1 [der]. XVI fehlt die Einschnittbezeichnung (Z. 2. 4. 6). XXI, 3, 7 me. (we ist Druckfehler). XXII, 2, 3 mir (zuo) z'allen. 5 mir (her in) dur. XXVII und XXIX fehlt die Einschnittbezeichnung in den Schlußzeilen. XXXIV, 4 z'wa(r)e, brouwe (gar) dür.

3) Die zweite Strophe scheint den Abgesang der dritten zu haben; die leichte Aenderung har' sunder gleicht sie noch nicht völlig aus.

4) Ueber die beiden eigenen, in den Lesarten zu XI. XIII nachgetragenen Str. der Weingart. Hdf. s. S. 123 Anmerk. 6.

Goldaſt (par. 395. 456) hat Str. 66, 4 und 71, 1; Bodmer (Proben 37) gibt Str. 1. 2. 3. 12. 21. 24. 27. 32. 44. 46. 49. 50. 57. 72. 73. 91. 104. Gräter hat IV (mit Muſik) und IX, 3 moderniſirt (Bragur VI, 1, 2. 8), Hermes (ebend. VII, 1, 146) daſſelbe Lied und VI. IX. XXIII. Von Tieck (221) ſind erneuet I. III. IV. V (ohne die erſte Str.). VI. IX. XX. XII — IV. XVI — IX. XXII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII, 1. Müller (65) überſetzt auch IX; ſeine Aenderungen der Urſchrift, des Versmaaßes wegen, ſind aber unſtatthaft, da er daſſelbe, ſo „kunſtreich und mit den Empfindungen in bewunderungswürdigem Einklang“ er es findet, dennoch miskennt, die Stollen jambiſch-daktyliſch, und den Abgeſang (in der Ueberſetzung) ganz jambiſch gefaßt hat: vielmehr iſt die Strophe im Ganzen trochäiſch, und nur durch die Verbindung des weiblichen Reims mit einem jambiſchen Auftakt daktyliſch, und zwar ſowohl im Abgeſange, als in den Stollen, von welchen jener ſich nur durch die erſte Halbzeile unterſcheidet, und darin durch Verbindung des männlichen Einſchnitts mit trochäiſchem Fortſchritt einen ſpondäiſchen Gegenſatz bildet.

35.

Der Schenke von Limburg.

Die Benennung des Hofamtes, ſo wie das Wappen dieſes allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannten ritterlichen Minneſingers ergibt, daß weder an die Niederländiſchen Herzöge, noch an die damit verwandten Grafen Limburg an der Lein in Weſtfalen, noch an die Herren von Limburg an der Lahn zu denken iſt, ſondern nur die alten Reichserbſchenken von Limburg bei Hall am Kocher gemeint ſein können[1]). Zwar werden dieſe auch von jenen Limburgiſchen Herzögen und namentlich von einem 1140 geſtorbenen Waldram abgeleitet[2]): glaublicher jedoch iſt ein ebenfalls behaupteter Zuſammenhang mit den alten Fränkiſchen Herzögen, deren Wappen auch mit dem Limburgiſchen vereinigt wird; und die Limburg bei Worms (dem Hauptſitze der Fränkiſchen, daher auch Wormſer genannten Herzöge im 10 — 12. Jahrh.), welche der Fränkiſche Kaiſer Konrad II im J. 1039 in ein Kloſter verwandelte[3]), ſoll die ältere Stammburg geweſen ſein und auch das Limburgiſche Wappen geführt haben, ſo wie K. Konrad ſelber[4]), nebſt jenem herzoglichen. Gewiß iſt, daß die Landſchaft um Limburg und Hall am Kocher zum Fränkiſchen Herzogthume (nicht zu Schwaben) gehörte; und die alte Burg von Hall, einſt wohl Sitz der Kochergaugrafen, denen

1) Heinr. Preſchers, Limburg. Pfarrers zu Gſchwend, Geſch. und Beſchreib. der zum fränkiſch. Kreiſe gehörigen Reichsgrafſchaft Limburg (Stutg. 1769. 2 Th. 8). Aus Urkunden und anderen Handſchriften, ſo wie gedrukten Vorarbeiten, als: „Alt Herkommen des Stammens Lymburg“ (bis 1473) 11 Perg. Bl. Deutſch, und Lateiniſch überſetzt 1540; des Limburgiſchen Secret. Chr. Fröſchlin ungedruckte Geſchichte der Herren von Limburg 1593; Joh. Herolds und G. Widmanns Hälliſche Kroniken, aus dem 16. Jahrh. — Imhof notit. procerum Germ. (ed. 3. 1693) p. 420. Spener II, 217. — Die Wappen jener anderen Limburger bei Siebmacher I, 17. II, 17. Oben S. 42. — Auf dem Berge bei Weilheim im Wirtembergiſchen, Michaelsberg oder Limburg genannt, ſaßen alte Grafen, deren Wappen ein rother Adler in weißem Felde und auf dem Helm ein Schneeball war. Crus. paralip. 41. 96. — Nach Limburg im Teckiſchen wurde Hermann I von Zeringen Markgraf v. L. genannt; und Limburg im Breisgau am Rheine war K. Rudolfs Geburtsort. Gerbert fasti Rud. VII. Nach Limburg an der Lahn ſoll das am Kocher benannt ſein. Crus. ann. Suev. III, 13. — Die hier nicht näher bezeichneten Urkunden ſind bei Preſcher I, 107 ff. 398 ff. II, 369 ff. angeführt und nachgewieſen. — Die Herleitung des Namens (ebd. I, 2 f.) vom *limes* Romanus, wozu die Burg gehört habe, iſt unſtatthaft ſchon in Beziehung auf die anderen Orte dieſes Namens; ebenſo, die von Lim, Leim, Lehm: dagegen die ältere Schreibung Linburc, welche in Limpurc übergeht (wie Bier-bald in Diepold) auf Linden-Burg führt. — Adelungs (135), von Docen (183) wiederholte Bemerkung, ohne weitere Deutung, daß es Schenken von L. in Franken und in Graubünden gab, hängt vielleicht damit zuſammen, daß 1459 die Semperfreien von L. mit Joſt von Zollern den letzten Herrn von Räzuns beerbten, laut Stumpfs Schweiz. Kronik 627.

2) Vgl. S. 127 Anmerk. 8.

3) Bucelini Germ. sacr. P. II, p. 84. Lehmanns Speier. Kron. V, 19. — Der Sage, daß er ein Herr von L. geweſen, gedenkt ſchon Ladisl. Suntheim im 15. Jahrhundert bei Preſcher II, 432. Fröſchlin hat dabei noch die Sage der Abſtammung von Karl d. Gr. im 14. Grade, und des Herzogs Johann von Limburg Theilnahme am Siege bei Merſeburg über die Ungarn 933. Andere alte Limburger im Turnierbuche.

4) Ein ſehr alter Stein im Kloſter ſollte dies bekunden, wie Fröſchlin berichtet war. Preſcher I, 104. — Schriften des Limburg. Archivs nannten beſtimmt Wernher, Konrads I Bruder, den Limburgiſchen Stammvater. Ebend. 101.

auch jenes Fränkische Wappen beigelegt wird, (nebst dem der hier seßhaften, 1114 ausgestorbenen Herren von Hall), war ein Lehn der Grafen von Rotenburg (an der Tauber), die sich dem Geschlechte der Frankenherzöge anreihen (vgl. zu 23), und deren Erben die schon durch K. Heinrichs V Belehnung an seinen Eidam Konrad um 1116 zum erblichen Besitze des Herzogthums Franken gelangten Hohenstaufen waren [1]); daher auch K. Konrads III Sohn, Friedrich, ein Herzog von Rotenburg genannt wurde, den 1167 sein Oheim K. Friedrich I beerbte. Die Schirmvogtei über dies mit Bewilligung jenes Herzogs Friedrich 1156 in ein Münster verwandelte Schloß, welches damals der von den Grafen von Komburg (d. h. Kochenburg, einem Nebenzweig der Rotenburger) [2]) gestifteten Abtei Komburg gehörte, so wie über das ganze, schon seit der Römer- und Burgunder-Zeit durch seine Salzquellen so wichtige, wie davon benannte Hall, ist bald darnach auf die Schenken von Limburg übergegangen. Diese, auf ihrer ganz nahen Stammburg, scheinen so allmählich an die Stelle jener alten Kochergaugrafen getreten, und durch die Gunst der benachbarten Hohenstaufen, deren Stammburg sogar sie erwarben, den Grund zu der Ausbreitung und Macht gelegt zu haben, welche sie, durch ihr Reichsamt schon den Grafen gleich, zuletzt auch zu Reichsgrafen erhob. Vielleicht waren sie schon Hofschenken der Fränkischen Kaiser [3]), obgleich sie erst unter den Hohenstaufen als Reichsschenken auftreten; bedeutsam, da jene bekanntlich von den hohen Staufen, d. i. Bechern, ihren Namen haben, und die Gegend um Limburg sonst auch durch Wein gesegnet war [4]), wie durch Salz. Eine Urkunde Kaiser Friedrichs II bezeugt 1214 der Hofschenke Walther von Limburg [5]), und dieser ist vermuthlich der schon 1213 bis 1216 mehrmals nur abgekürzt königlicher Hofschenke Walther genannte [6]). Sein Sohn ist dann wohl der seit 1230 [7]) bis 1287 häufig in Urkunden vorkommende gleichnamige Hof- und Reichs-Schenke von Limburg, dessen Vater zwar gelegentlich darin auch (1260. 1270) erwähnt, aber nicht genannt wird [8]); und von dem ältern Walther gilt etwa die Angabe, daß ein Herzogssohn von L. für den K. Philipp (st. 1208) gegen den Welfenkaiser Otto IV gefochten habe. Denn fortwährend erscheinen die Limburger den Hohenstaufen befreundet, zumal der jüngere Walther,

1) Dies Herzogthum behielten die daraus hervorgegangenen Fränkischen Kaiser, und auch die Schwäbischen. — Der Erzbischof von Würzburg führte auch, als ein Fränkischer Herzog, die Spitzen im Wappen. Vgl. zu 14.

2) Das Collegium von Komburg (einst auch die Burg der darnach benannten Grafen) führt daher auch das Wappen der alten Grafen von Rotenburg, den goldenen Löwenkopf im blauen Schilde und die weiße Taube auf dem Helme. Crus. III, 360.

3) Bei der Krönung K. Otto's I zu Aachen 936: duces minist rabant — Herimannus Franco *pincernis* praerat. Willebrand. l. II. Dem Kaiser Otto II dienten beim Osterfeste zu Quedlinburg vier Herzoge, darunter Hecil dux Francorum ad *cellarium*. Ditmar. l. IV. — Kam etwa aus dem damals schon weinreichen Frankenlande mit dem Weinbau das Reichsschenkenamt ins benachbarte Böhmen?

4) Noch 1441 in der Theilungsurk. der Gebrüder Schenken von Limburg werden die Weingärten, Keltern, Keller ꝛc. unter Limburg vorbehalten. Prescher I, 27, zu dessen Zeit erst die großen schönen Keltern dort 3 Stunden weit am Kocher hin eingegangen sind.

5) Walther de Limburg pincerna aulae. Die Veldenz betreffende Urk. in Act. Acad. Manh. II, 287.

6) Königl. Reichsarchiv. Prescher I, 108 hält ihn für den Walth. de Scipfe, pincerna imperii, der auch schon 1209. 12. 13. im thesaur. comit. vorkommt, weil Walther v. L. nicht wohl so lange in Urk. zeugen konnte. Er kannte die in der vorigen Anmerkung nachgewiesene Urkunde nicht, welche aus demselben triftigen Grunde einen gleichnamigen Vater und Sohn anzunehmen fordert.

7) Walth. pinc. de Limburg, als Zeuge, dicht hinter Conrad. pinc. de Clingenburg. — Walth. pinc. de *Limpurc* ministerial. imper. bezeugt auch 1232 eine Augsburger und 1243 eine Bamberger Urk. Ried cod. dipl. Ratisb. 366. 401.

8) Das alte Limburg. Stammbuch (S. 126 Anmerk. 1) bei Prescher I, 333, nennt ihn Johannes, Sohn des Grafen von L. Ebd. heißt es bei dem Limburgischen Wappen, daß es schon Wabrand, des Herzogs von L. Sohn, im Kampfe für K. Philipp geführt. Der Zeit nach, müßten beide zusammenfallen. Hier ist aber die Quelle Fröschlins u. a., die Wabrands Vater Herzog Waldram von L. nennen, und diesen offenbar nach dem Niederländischen Walram (st. 1140), Urgroßvater des jungen ebenso genannten letzten Limb. Herzogs, um dessen Erbschaft Herzog Johann von Brabant (9) kriegte. Die Limb. Stammgeschichte und Fröschlin nennen Wabrands Gemahlin eine Gräfin Agnes von Dürne; und gewiß ist, daß Walther aus der 1231 von dem vorletzten Grafen Konrad von Dürne angeordneten Erbschaft das Gut Lorbach bekam. — Spener bemerkt noch, daß schon 1180 ein Gottfried Herr von L. und Reichserbschenke vorkömmt. Wo? Fröschlin und Prescher schweigen von ihm. Vermuthlich stammt er nur aus Rürner, der ihn 1197, so wie den Herzog Johann 938, turnieren läßt. Bucelini German. geneal. II setzt ihn an die Spitze des Stammbaums, mit seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Thüren. Ein andrer Gottfried, der sich, nach Harprechti parental. Eberhardi Limburg (st. 1621), zuerst einen Frankenherzog nennt, war Bischof von Würzburg (st. 1455), und that dies als solcher, weil Markgraf Albrecht Achilles v. Brandenburg wegen des Besitzes einiger Ostfränkischen Städte sich also schrieb. Crus. ann. Suev. III, 380. — Der Schenke Konrad, mit seinen Brüdern Ludwig und Beringer 1168. 1172 in Würzburger Urkunden Friedrichs I, und der allein 1183 den Konstanzer Frieden mit beschwur, könnte auch zu den Rotenburger Schenken gehören. Vgl. zu 23. Ebenso verhält es sich mit dem Reichsschenken Albert 1227: Albertus pincerna — ministerialis imperii: auch die von Winterstetten (36), Schipf und Volanden hatten damals dies Reichsamt.

der noch ihren Fall überlebte [1]). Er hatte Brüder, welche 1274 in die Verpfändung der Burg Hohenstaufen willigten. Einer davon war vermuthlich Konrad, dem die Limburgische Burg Bielried wegen einer Forderung von 500 Mark an Walthers Sohn Friedrich durch den Landrichter Gottfried von Hohenlohe zugesprochen wurde; und auch wohl eben der Truchseß (dapifer) Konrad von L. 1261 [2]). 1275, dessen Sohn Heinrich (1315. 1368) und Bruder Gerung (1315) dasselbe Amt hatten [3]): wie beides, Schenken und Truchsesse, auch die Rotenburger (23) waren. Gewiß ist Walthers Schwester Jutta, Aebtissin des Klosters Gnadenthal [4]), welches die Schenken reichlich begabten. Walthers erste Gemahlin war eine Gräfin von Teck, welche ihm drei Söhne gebar, Friedrich, Walther und Ulrich [5]). Von diesen ward Ulrich ein Geistlicher und Rector der Pfarrkirche zu Rengershausen [6]), und Walther Johanniter-Komthur in Hall [7]): Friedrich, der Stammhalter, tritt später schon neben seinem Vater auf, in dessen langem, meist streitbarem Leben.

Walther war, wie die von Nifen (17), in das unglückliche Schicksal K. Heinrichs, Friedrichs II Sohns und allzu eigenmächtigen Statthalters in Deutschland, verwickelt, hatte auch den auf des Kaisers Seite stehenden Gottfried von Hohenlohe stark beschädigt, und mußte dafür büßen: für 1000 Mark Silbers und 100 Würzburger Pfund Schadensersatz verpfändete er den Brüdern Gottfried und Konrad 1235 seine Burg Schenkenberg und andere, theils eigene, theils Würzburger und Bamberger Lehn-Güter an der Tauber, (Waldmannshofen, Riedheim, Wolfsgshausen und Biberere), welche binnen Jahresfrist verfallen sollten, trat auch 1237 dieselben urkundlich ab, und versprach, jene Brüder und deren Kinder nimmer zu beschädigen, bei Verlust seiner Ehre und aller Besitzthümer [8]). In diesem durch den Kaiser (1237) bestätigten Vertrage auch gelobte er, ihm und seinem Sohne Konrad IV in allewege gehorsam zu sein, oder ehrlos und rechtlos alles Eigenthum und Lehn verwirkt zu haben. Er hielt sein Wort und fest an den Hohenstaufen bis zu Konrads Tode: er widersetzte sich dem Gegenkönige Wilhelm v. Holland (seit 1248), und war ohne Zweifel einer der dortigen Landesherren, die 1248 in und mit Hall öffentlich den Papst und dessen Anhänger für Ketzer erklärten, wie der Papst den Kaiser. Er wurde auch, als ein lieber getreuer und wohlverdienter, von K. Konrad manigfaltig belohnt: vermuthlich kam um diese Zeit die Hohenstaufische Stammburg mit Land und Leuten umher an ihn; er erhielt die Schirmvogtei über das nahe Kloster Komburg; 1241 wurde sein Wildbann beträchtlich erweitert [9]); 1251 erhielt er 450 Pfund Heller jährlich von des Königs Bede (Steuer) in Hall pfandsweise, und durch eine besondere königliche Verordnung wurden die Bürger daselbst angewiesen, ihm zu dienen und seine Hoheit über sie zu erkennen [10]). Hall war von einem alten königlichen Kammer-Gute, vielleicht mit einer Pfalz (palatium), schon um 1156 zum Markt, unter den Hohenstaufischen Kaisern, welche durch Beerbung des Herzogs von Rotenburg (1167) die herzoglichen und königlichen Gerechtsame hier vereinigten, zur Reichsstadt mit mancherlei Freiheiten gediehen: Walther hatte aber schon erblich vom Vater das Schirmrecht über die Stadt, und das Gericht (officium) darin zu besetzen und zu entsetzen, zwar nach Rath der Bürger.

---

1) Dña Luitgardis de Winsperg dña de Limpurg (Gemahlin Engelhards von W.) die Stifterin, und Burcsindis dña de Limpurg die erste Aebtissin des Klost. Lichtenstern 1242, laut einer Inschrift der Kirche, nennt Fröschlin u. a. Walthers Schwestern. Dort liegt auch, nach Fröschlin, Walthers Mutter, welche er Agnes, und mit der alten Stammgeschichte, eine Gräfin von Helfenstein nennt, nebst zwei Söhnen begraben.

2) Cunradus dapifer de Limpurch (Linlpurg) bezeugt eine Urkunde 1261 in Caesarea, und 1275 eine Oettinger Urkunde. Lang regesta III, 174. 459.

3) Cunrad. Heinr. Gerung. dapiferi de Lintburch. — Gerlacus de L. um 1288 Bruder der Imagina, Gemahlin Adolfs von Nassau, des nachmaligen Königs, gehört ohne Zweifel zu den Lahnischen, wo dieser Name öfter wiederkehrt, und ist wohl eben der 1289 umgekommene ältere Gerlach v. L. (weiter unten). Vgl. die alte Kronik der Stadt und Herren zu Limburg a. d. L. (Wetzlar 1720) S. 5, wo es von dem ältesten bekannten Herrn v. L. Gerlach um 1336 heißt: „Auch war er der klügste Dichter vom Teutschen und Lateinischen, als einer seyn mochte, in allen Teutschen Landen."

4) Noch in Urkunden ihres Neffen Friedrich 1302. Eine andre Schwester, Kunigund, Aebtissin v. Lichtenstern, nennt nur Fröschlin.

5) Limburg. Stammgeschichte. Fröschlin nennt sie Mechtild, Crusius (III, 26) Agnes, 1235 vermählt.

6) Nos Ulricus pincerna, rector parrochialis ecclesie in Rengershusen.

7) Ihm verkaufen beide Brüder 1295 zwei Fischweiden für den Johanniter-Orden: religioso viro Waltherο de L. fratri nostro carnali praedilecto commendatori etc. Von Ulrich ist noch eine Urkunde 1307.

8) Ludwig von Schipf, der schon in der Urk. 1230 mit Walther zusammen steht, mußte aus demselben Grunde seine Burg Schipf an Hohenlohe überlassen.

9) Vgl. die Karte bei Prescher II.

10) Prescher I, 114 erwähnt noch eine Urk. von 1251 aus Wibels Hohenloh. Kirchen-Hist. II, 57: dominus *Waltherus pincerna* de *Limpurg*. Im J. 1249 ist *pincerna Waltherus* de *Limpurch* Zeuge einer Urk. des königl. Küchenmeisters Leupold von Nordenberg. Lang regesta III, 407.

Nach K. Konrads Tode (1254) hatte sich Hall aber dem Könige Wilhelm unterworfen und gegen Walther, der sich noch widersetzte, aufgelehnt. Walther wurde hierauf geächtet, gestellte sich zu Speier vor dem König, und es wurde 1255 ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiserlichen Pfalz Truchseß von Bolanden, Philipp von Falkenstein und Philipp von Hohenfels (vgl. 38), den Zwist, besonders in Betreff der Stadt, völlig schlichten, und die Bürger ihm indessen, wie es K. Konrad verordnet, dienen, auch jährlich 350 Pfund Haller Münze zahlen, und ihm die königliche Bestätigung dieser Nutzungen verschaffen sollten. Dafür stellten die Bürger ihm 23 ritterliche Bürgen, welche, im Unterlassungsfalle, ihm 2000 Mark Silbers zahlen, und in die Stadt einfahren, und dort ein Jahr lang auf ihre eignen Kosten zehren, oder sich Brand und Raub von Walther, ohne Schadenersaz, gefallen lassen müßten; und nur durch Selbstzahlung der 2000 Mark könnte die Stadt sich und die Bürgen hievon befreien. Dieser Friede wurde durch Verletzung wieder gestört, und deshalb 1260 dahin erneuet, daß Walther durch ritterlichen Handschlag und Eid die Stadt vor jeder Verletzung und bei dem Rechte zu schirmen versicherte, welches sie von Kaisern und Königen hergebracht habe; wogegen der Schultheiß und die Bürger ihm eidlich versprachen, seine Gerichtsbarkeit und alle bisherigen Rechte in der Stadt, wie solche sein Vater gehabt, nicht zu beeinträchtigen, bis etwan ein Kaiser oder König ihn zur gütlichen Aufgebung vermöge [1]). In der folgenden Verwirrung des Zwischenreichs konnte es auch hier an neuen Streitigkeiten nicht fehlen, und so wurde denn durch K. Rudolf 1280 zu Wien nochmals zwischen der Stadt Hall und Walther mit seinem Sohne Friedrich und seinen Mannen ein Friedensvertrag geschlossen: Gefangene und Raub werden gegenseitig zurückgegeben, oder erstattet. Klagen der Bürger gegen Walthern und die Seinen gehören vor den Landrichter Gottfried von Hohenlohe; Klagen Walthers gegen die Bürger entscheidet der Schultheiß in Hall. Während solche Händel schweben, sind Walther und die Seinen in der Stadt und die Bürger draußen acht Tage nach ihrem Ausgange sicher. Walther soll niemand, der den Bürgern schuldig ist, bei sich aufnehmen, oder für ihn zahlen. Im geistlichen Gerichte soll keiner von beiden Theilen es über den Bann treiben. Wer diesen Frieden bricht, oder seine Untergebenen für solchen Bruch nicht bestraft, ist der kaiserlichen Kammer mit 1000 Mark verfallen.

Früher schon, 1270 verzichtete Walther auf die Schirmvogtei des Klosters Komburg, welches er, wie sein Vater, reichlich begabt, aber auch manchmal in Händeln beschädigt hatte; wofür zur Sühne er allen noch vorbehaltenen Rechten an den geschenkten Gütern, mit Ausnahme der Schirmvogtei, und auch dieser in Bezug auf das Kloster selbst entsagte, die Lehenleute des H. Nikolaus ledig ließ, und ihrem Jahrmarkte, so wie ihren Mühlen in Steinwag Sicherheit gelobte, bei Strafe von 100 Mark Silbers. Später machte er auch die Unter-Limburger Kapelle frei, und gab dem Kloster Komburg dafür seine Rechte an dem Dorfe Steinwag auf [2]). In Komburg hatten die Limburger dann auch ihre Begräbniskapelle mit ihren Denkmalen.

Walthers zweite Gemahlin war Elisabeth, Tochter Ulrichs v. Warperg [3]), schon 1261 [4]), und mit ihrer, so wie seines Sohnes Friedrich und aller Brüder desselben Einstimmung machte er 1278 eine Stiftung.

Vielleicht waren aus dieser zweiten Ehe die unter den Kindern der ersten nicht genannten beiden Töchter Walthers, deren eine an Ulrich von Rechberg vermählt war. Diesem und seinen Brüdern verpfändete Walther 1274, etwa des Heirathsgutes wegen, mit Einwilligung seines Sohnes Friedrich und der übrigen Erben, die Burg Hohenstaufen, sammt allen Besitzungen und Leuten auf der andern Seite des Rems-Flusses, und den Kirchensatz in Giengen, für 450 Pfund Heller, deren völliger Verkauf nur an die Rechberge, oder mit Einwilligung derselben, geschehen dürfte; Walther verpflichtete sich, die Bestätigung K. Rudolfs zu beschaffen, und wenn dieser etwas hievon

1) Er ist ohne Zweifel der vogit von Limpurch, 1238 mit dem Schultheißen von Endingen, Peter von Staufen u. a., Richter im Streite des Abtes von Tennibach mit den Herren von Wohlen über recht an wunne und an weide, an holze und an velde: Ottmann ist der Herr von Usenberg). Schöpflin hist. Bad. V, n. 113. — Dem Walther imp. aulae pincr. vergibt 1265 der Abt von Lorch (bei Hohenstaufen) alle Beschädigungen auf dem Berge Kamberg; und in demselben Jahre gibt Walther dem Abt ein Gut in Tartenbach, zum Seelgeräthe. Cruss. III, 109. In eben diesem Dorfe hatte 1260 Ulric. de L. imp. aul. pinc. (etwa Walthers Sohn) von alterher die Vogtei über einen Hof (curtim). Trad. 90.

2) Vielleicht gehört hieher die von Prescher I, 114 aus Wibel II, 90 angeführte Urkunde 1281: Nos Walth erus imperialis aulae pincerna de Limpurg.

3) Urkunde 1260. Lang regesta III, 161. Jetzt Warberg, in Franken.

4) Wo er einen Kauf seiner Mutterschwester Jutta von Rotingen genehmigt. — Wie er aus der gräflich Dürnischen Erbschaft (1231), von der Großmutter her, Lorbach bekam, ist S. 127 Anm. 8 erwähnt. Der letzte Graf von D., Ruprecht, machte aber mit Kraft von Hohenlohe einen Erbvergleich, wodurch das Haupterbe an Hohenlohe kam, laut der Limb. Stammgesch.

in Anſpruch nehmen ſollte, dafür Gewähr zu leiſten [1]). Die andere Tochter Eliſabeth war vermählt mit Heinrich, Sohn des Küchenmeiſters Leupold von Nordenberg, an welchen 1287 [2]) ihr Bruder Friedrich ſeine Burg Bielried ſammt allem Zubehör, mit Ausnahme der „edlen Leut'“ (ritterlichen Dienſtmannen) veräußerte, für 1300 Pfund Heller, wiederkäuflich auf zehn Jahre, mit 100 Mark Silbers Aufgeld, als dem Heirathsgute der Schweſter. Da der Vertrag ausdrücklich mit geſammter Hand Friedrichs, ſeiner Gattin, Mutter, Schweſter (Frau Eliſabeth) und ſeines Bruders Ulrich geſchloſſen, Walther aber nicht mehr darin auftritt [3]), ſo war dieſer wahrſcheinlich ſchon todt [4]).

Friedrich erbte auch den ritterlichen Geiſt des Vaters, und wurde 1311 von Pfalzgraf Rudolfs I Gemahlin Mechthild, König Adolfs Tochter, als ihr lieber Oheim und Freund, ſammt ſeinen Erben, für 400 Pfund Heller zu ihrem Burgmann in Heidelberg, und für andere 100 Pfund zum Dienſte mit zwanzig Helmen im Kriege gegen ihren Bruder (Verwandten) Herzog Friedrich (von Oeſterreich), angeworben. Ein ſolcher Burgmann eines Fürſten, wie K. Adolf ſelber als Graf von Naſſau beim Pfalzgrafen geweſen, war ein Ehrendienſt, welchen ein andrer Ritter vertreten konnte, für deſſen Leiſtung man aber ein Gut verpfänden mußte, wie Friedrich hier ebenfalls that. Auch war er, wie ſein Vater, milde gegen Klöſter und Kirchen, und wurde in der Limburgiſchen Kapelle zu Komburg begraben, wo ſein Denkſtein noch liegt. Er hinterließ eine Gattin Mechtild, geborne Gräfin von Tübingen, mit einer Tochter und drei Söhnen, Friedrich II (ſtarb früh), Albrecht (ſt. 1374) und Konrad (ſt. 1376) [5]), die 1359 von Kaiſer Karl IV, zugleich als Könige von Böhmen, das Schenkenamt zu erblichem Reichslehn und Stellvertretung des Königs empfingen, und deren Nachkommen es ausübten, bis zum Ausſterben des Mannsſtammes (1713); worauf die Erbtöchter noch den Namen in den Häuſern Limburg-Gaildorf, -Sontheim, -Speckfeld erhielten, ſo wie die in Mitte des 15. und 17. Jahrh. angenommenen Benennungen der Semperfreien (Reichsunmittelbaren) und Grafen. Das Stammſchloß Limburg mit dem, wie eine Vorſtadt, dicht an Hall gebauten Unter-Limburg, welches bei einer Fehde 1431 durch Zumaurung des dahin führenden Hälliſchen Thores abgeſperrt, war ſchon 1541 für 45,700 Rheiniſche Gulden an Hall verkauft worden; worauf das Thor wieder geöffnet und die baufällige Burg erneuet, ſpäter aber meiſt abgetragen wurde, in welcher noch der 432 Schuh tiefe Brunnen die Macht der alten Schenken bezeugt.

Unter dieſen hat ohne Zweifel Walther, durch die Zeit, die innige Verbindung mit dem Hohenſtaufiſchen Hauſe, und ſein langes bedeutendes Leben, den meiſten Anſpruch auf unſern vorzugsweiſe nur Schenke von Limburg genannten Dichter. Die Lieder deſſelben bieten keine geſchichtlichen Züge, außer dem allgemeinen (III), daß er, in fremden Landen durch Gebirge fern von der Geliebten geſchieden, minneklagt: was ſich auch am beſten durch einen Hohenſtaufiſchen Zug nach Wälſchland deuten läßt, wie bei Hohenburg (15), Botenlaube (14) und anderen gleichzeitigen und benachbarten Dichtern; mit welchem letzten er auch bei Hugo von Trimberg unter den alten Singern gerühmt wird. Die Lieder bekunden auch ſonſt, in Sprache, Darſtellung und Weiſe, die reife ausgebildete Zeit des Minnegeſanges an den Höfen Kaiſer Friedrichs II und ſeiner Söhne, der Deutſchen Könige Heinrich und Konrad, wo ihr Schenke Walther im Amt und befreundet war. Ein älteres gleichzeitiges Zeugnis in der Fortſetzung des Sängerkrieges

---

1) Die zu Urbach ausgeſtellte Urkunde bei Preſcher II, 389: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg — turrem nostram in Stauffen et aream, quod vulgo dicitur Burgſtz, cum omnibus possessionibus et hominibus nostris sitis ex altera parte fluvii, qui dicitur Rœmse, quocunque modo nobis pertinentibus, cum jure patronatus ecclesiae in Giengen. Unter den vielen adlichen Zeugen iſt Ruggerus de *Husen* (vgl. 41).

2) Das obige Rechtsurtheil über dieſe Burg, deſſen Jahr nicht bekannt iſt, muß alſo früher, und ſeitdem gelöſet ſein.

3) In einer andern Urk. deſſelben Jahrs entſcheidet K. Rudolf im allgemeinen, daß die Löwenſteiniſchen Altarleute nicht dem Schenken von L. gehören. Act. acad. Manh. I, 335.

4) Preſcher I, 153 fügt hinzu, daß ſein Tod ſonſt erſt 1289 geſetzt wird, wo er mit fünf anderen Grafen, Emich von Leiningen (13), Dietrich von Katzenellnbogen, Walther v. Geroldseck, einem von Welingen und einem von Reineck, im Schwarzwald elendiglich umgekommen, es ſcheine, im Streite; und beruft ſich deshalb auf Cruſius und Tritheims Kroniken unter dieſem Jahre: in beiden ſteht aber *Gerlacus* senior dom. de Limb. welcher ohne Zweifel der oben S. 128 Anm. 3 erwähnte iſt.

5) Beide brachten die Burg Gleichen und Grafſchaft Löwenſtein an ihr Haus. Urk. 1367. 1370 in Act. acad. Manh. I, 342. Ihre Grabſteine in Komburg: Albrecht, in der äußern Schenkenkapelle, an der Wand, ſteht ganz im Ringpanzer, ſelbſt Kopf und Geſicht bedeckt, die Rechte einen Dolch an einem Kettengehänge, die Linke das Schwert am Gürtel faſſend, auf einem Lindwurm, über deſſen Kopf zur Linken ein Hündlein, der Wappenſchild und oben der Helm. Die Umſchrift giebt Namen und Todesjahr. Abbild. bei Preſcher Taf. IV, 1. Aehnlich iſt das Denkmal Georgs (Enkel Friedrichs III, ſt. 1475), nur daß er auf einem Löwen ſteht und eine herzogliche Fahne in der Rechten hält; mit der Umſchrift: Limpurg de sangue ducum Francorum et Schvevor.

auf Wartburg (1207), wo Ofterdingen einen auch nicht weiter genannten Limburger, mit dem von Kevernburg (vgl. zu 26), als Kampfrichter anruft, ihn „Königsadel in Fürsten Art“ nennend, von dem der Baier-Herre (Herzog Otto) gesagt, er sei des Muthes ein Leue und eine Magd an Schaam (Bd. III, S. 176), — kann nur auf Walthers gleichnamigen Vater bezogen werden, bekundet aber nicht nur die fürstliche Macht und königliche Gunst, sondern auch die Würdigung und Pflege der Dichtkunst in diesem erlauchten Hause.

Das Gemälde der Maness. Hdsch. stimmt zu den Liedern, wie zur Geschichte: der jugendliche (tumbr, der Minne noch unerfahrene, (I), krauslockige Ritter, ganz im Ringpanzer, dessen Kappe und Handschuhe zurückgestreift sind, darüber ein Wappenrock, kniet auf dem linken Knie, mit bittend aufgehobenen Händen, und demüthig niederblickend, vor einem schlanken Fräulein, in leichtem Kleide ohne Mantel, mit einem Barett auf den langen Locken, welche ihm freundlich mit beiden Händen den Helm aufsetzen will, dessen zwei silberne Stierhörner reich mit Federn geschmückt sind. Sein Roß, mit Sattel und Decke, steht hinter ihm, mit dem Zaum an einen Baum gebunden, an welchem auch sein Schild hängt, und in dessen Zweigen zwei Vögel sitzen. Wie dies letzte, die Mai- und Sommer-Lieder (I. II. V. VI) bezeichnet, so stellt das Ganze wohl den Abschied und die Ausrüstung zu der Ausreise (III) dar. Zugleich ergibt sich daraus, daß hier nicht etwa Walthers Söhne, Walther und Ulrich, gemeint sein können, die geistlich wurden, obgleich der letzte als Pfarrherr nicht Priester zu sein brauchte, und sich einen Stellvertreter halten konnte. Der Wappenrock hat auf der Schulter, auf einem breiten, unten vierfach geschnittenen, und zur zierlichen Bekleidung des Armschlitzes bestimmten Streifen[1]), ein sonderbares Zeichen, welches auch auf dem Recke selber viermal wiederkehrt, wie sonst das Wappenbild, ist aber von diesem hier ganz verschieden, und sieht eher aus wie ein breites Lateinisches A oder M. Der Schild hat nämlich in himmelblauem Felde drei silberne, an kurzem Stiel oben in scharfen Ecken vortretende Streitkolben oder Schlägel, unten einen, oben zwei.

Dies ist das alte, einfache Limburgische Wappen, wie es auf Siegeln und Denkmälern erscheint, außer daß diese immer fünf solche Streitkolben, oben drei unten zwei, haben. Von Walther selber ist kein Siegel bekannt oder übrig, obgleich mehrere Urkunden es ausdrücklich anführen (1255. 1259. 1274): die fün Kolben aber stehen schon auf den Grabsteinen Friedrichs I, seines Sohnes Albrechts und den Siegeln seines Enkels Friedrichs III (1399) und Urenkels Konrad (1421), und noch bei den weiblichen Nachkommen[2]); zum Theil, im viergetheilten Schilde, mit den silbernen Heerspitzen in rothem Felde (1399). Seit der Belehnung als Reichserbschenken und Stellvertreter des Königs von Böhmen führen sie auch den (goldenen) Becher, welchen sie (laut der goldenen Bulle) bei der Krönung dem Könige mit dem Pferde abnahmen, oder für ihn darreichten: allein führen den Becher die zuerst so beliehenen Brüder Friedrich II und Konrad (1370); mit den Streitkolben im senkrecht getheilten Schilde, Friedrich III[4]). Als Helmschmuck über dem viertheiligen Schild führt ihn schon Johann 1308[5]). Der älteste Helmschmuck sind die einfachen beiden Stierhörner, auf allen hier erwähnten Grabsteinen; bei Albrecht in der Mitte mit den Fränkischen Spitzen bezeichnet, und ebenso gefärbt[6]).

Die sechs Lieder des Schenken sind von jugendlicher Zartheit und Sehnsucht nach Minne und nach der Geliebten, die ihn nur im Traume beglückt (II, 2), die sein Herz und seine Sinne in der Ferne gefangen hält (III, 1), bei der er sich wegen des traulichen Du's entschuldigt, die er aber bescheiden nicht nennen will (IV, 1. 2). Er ruft um sie die Frau Minne an (I, 4), und freuet sich mit dem Herrn Mai und der Frau Sommerzeit, wenn sein Lieb ihn lieb habe:

1) Woraus wahrscheinlich die sonst kaum noch ihre ursprüngliche Bestimmung verrathenden Achselquäste (epaulets) und Achselbänder entstanden sind.

2) Abbildung jener bei Prescher Taf. I, 3. II, 1. 2; auch auf den Grabsteinen Friedrichs V († 1474. ebd. Taf. III, 1), und Georgs, beide mit den Fränkischen Spitzen. Diese allein führten Limburgische Töchter und Witwen 1335. 1428, neben den Wappenschilden ihrer Männer und Väter (Taf. I, 6. II, 3).

3) Prescher Tafel II, 2. 4. III. IV, 2. Stumpf 627 (ohne Helmschmuck). Spener I, nennt diese Art Streitkolben clavae Trojanae. Das Wappen bei Siebmacher I, 19 ist wie das von 1335, in folg. Anmerk., nur Hörner und Becher auf dem Doppelhelme gesondert.

4) Prescher Taf. I, 3. 4. II, 1. Allein, neben dem obigen viertheiligen Schild, an dem Thore der Limb. Stadt Gaildorf, ebd. VIII, 2. In der Mitte des viertheiligen Schildes, und wiederholt auf dem Helme zwischen den Hörnern, an deren Enden noch herzogliche Fähnlein mit den Spitzen u. s. w. 1398, ebd. II, 4, und Siebmacher VI, 13. Abbild. des von K. Maximilian II bei der Krönung 1562 geschenkten und in Gaildorf bewahrten Bechers, bei Prescher Taf. V.

5) Jo. dynasta de Limpurg. Urk. und Abbild. bei Schannat Fuld. Lehnshof Forts. S. 122.

6) So auch auf dem Helme des überlieferten Wappens der alten Kocher-Gaugrafen mit den Heerspitzen.

welches Wort jede Zeile wiederholt (V, 3). Dies Lied ſcheint ſpäter, als die beiden erſten, wenn der Dichter ſagt, die Liebe würde ihn verjüngen (V, 2). Auch ſcheint er noch mehr geſungen zu haben (IV, 3), als übrig iſt. Die Weiſen ſind ſangbar, eine auch mit Kehrreim (IV); meiſt, dem ſehnlichen Inhalte gemäß, trochäiſch (außer V); das eine, lebhafteſte (II), iſt aus manigfaltigen Rhythmen kunſtreich daktyliſch zuſammengeſetzt [1]).

Bodmer (Prob. 43) gibt Str. 7. 10. 11. 15. 16. Von Hermes (Bragur VII, 1, 151) iſt VI, von Leon (ebend. VIII, 182) V nachgeſungen; von Tieck (101) II—V erneuet.

36.

Schenk' Ulrich von Winterſteten.

Die Schenken von Winterſteten bei Biberach waren daſſelbe in Schwaben, was die vorigen Limburger in Franken. Sie gehören zum Stamme der nach einem verwandten Hof- und Reichsamte benannten Truchſeſſen von Waldburg. Dieſe Stammburg am Bodenſee ſoll ſchon der Herzog Rumelus von Schwaben um 678, ſeinem getreuen Gebhard gegeben haben, ſammt dem Wappen der drei goldenen Tannzapfen im blauen Schilde [2]). Der achte bekannte Truchſeß von W. und Graf zu Tann, Wernher, um 1100, hatte drei Söhne: Gebhard, Stammvater der folgenden Truchſeſſen; Kuno, Abt zu Weingarten; und Friedrich, der ſich von Tann und Schenke zu Winterſteten ſchrieb, und von dem die Schenken von W. abſtammen [3]). Auch dieſes mächtige Geſchlecht war in allen ſeinen Zweigen dem eigentlich heimiſchen Kaiſerhauſe von jeher bis ans Ende bedient und zugethan, zunächſt neben den befreundeten von Niſen (17), welche das dritte wichtige Hofamt, des Kanzlers, bekleideten, wie die von Juſtingen das vierte, des Marſchalls. Mit dieſem (Anſelm) und Truchſeß Eberhard von Waldburg, bezeugt auch ſchon 1165 der Schenke Konrad von W. eine Urkunde K. Friedrichs I. Eberhard Schenke von Tann 1197 in einer Urkunde Herzog Philipps, des nachmaligen Kaiſers, iſt vermuthlich eben einer der beiden Schenken und Brüder Konrad und Eberhard von Winterſteten, welche 1226 und 27 Urkunden K. Heinrichs bezeugen, neben Eberhard Truchſeß zu Waldburg und Heinrich von Niſen [4]). Am bedeutendſten erſcheint Konrad in vielen kaiſerlichen und königlichen, wie häuslichen Urkunden, ſchon ſeit 1218 [5]). Im J. 1221 wurde

---

1) Es ſtellt ſich durch die metriſchen Zeichen alſo dar:

Stollen: ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑
⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – :‖:

Abgeſang: ⏑ – ⏑ –
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ –
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑
⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ –

Zu bemerken iſt auch in dem ganz trochäiſchen I der jambiſche Schluß nach weiblichem Einſchnitt:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Verbeſſerungen wären etwa noch: I, 1, 6 hœr[e]t. III, 3, 9 mehr. IV, 2, 13 alſ(o). VI, 3, 4 minen (langen) ſenden. 7 an'.

2) Des Erbmarſchalls Matthäus von Pappenheim (ſt. 1541) Kronik der Truchſeſſen von Waldburg. Memmingen 1777 Folio 2 Bde., mit Erläuterungen und Abhandlungen, beſonders auch über die Schenken von Winterſteten I, 348. II, 471. Der obige Anfang iſt aus dem mehrgedachten Lirer, der ihn zu Kaiſer Konſtantin hinauf rückt. Laut Vinc. Bellovac. spec. hist. XXIII, 115—16, iſt Erchembald von Waldburg Majordomus Chlodwigs II (648) oder Chlotars I (660) geweſen, und ſoll drei ſchwarze Leopparden und drei Blashörner mit ſilbernem Ende in goldenem Felde geführt haben. Die drei Leoparden, das herzoglich Schwäbiſche Wappen, ſoll, nach Konradins Tode (1268), der mit ſeinem Handſchuh und Ringe zu Peter von Arragonien gekommene Truchſeß Heinrich von dieſem empfangen haben, findet ſich aber ſchon an Urk. 1238, und vermuthlich haben die Truchſeſſen dies Wappen als herzogliche Bannerführer angenommen, und wurde es ihnen damals etwa nur beſtätigt, wie ſie es noch führen. I, 40. 345, und die Abbildungen der Siegel 1. 2. — Die hier nicht weiter nachgewieſenen Urkunden findet man bei Pappenheim.

3) Gleichwohl führt Pappenheim ſchon 1028 einen Konrad Schenken von W. als Zeugen einer Urk. K. Heinrichs an. Es müßte doch K. Konrad II ſein.

4) Bei Pappenheim I, 31 betreffend Reichenau und die Deutſchherren in Alshauſen. Eine andere auch von 1226 (ebd. II, 472) betrifft das Gotteshaus Weißenau. Eine dritte deſſelben Jahrs zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 440. Eine vierte zu Augsb. betrifft Ursperg. Lang regest. II, 156.

5) Nach Cruſius ſchon 1200. Gewiß 1218 und 19 in Urk. K. Friedrichs II zu Frankfurt und Hagenau, in der erſten unter den principibus coronae nostrae, in der letzten wieder mit Heinrich von Niſen. Schöpflin hist. Bad. V, n. 79. 86. — 1218 auch in einer Schenkung Friedrichs II an Weingarten. Pappenheim I,

ihm der achtjährige Heinrich vom Vater Friedrich II, zur Erziehung in Winterſteten übergeben, wie dem Truchſeſſen Eberhard zu Waldburg die Krone und andere Reichskleinode [1]). Er war K. Friedrichs Landvogt in Schwaben und Burgund, und nannte ſich auch Herrn von Rifen [2]). Die von ihm dann, theils bezeugten, theils ſelber ausgeſtellten Urkunden gehen bis 1241 [3]), in welchem Jahre das von ihm 1240 [4]) geſtiftete und von K. Konrad beſtätigte Kloſter Baind durch den Biſchof von Koſtanz Heinrich Truchſeß von Waldburg eingeweihet wurde, und noch das Winterſtetiſche Wappen führt [5]), und wo er mit ſeiner Frau Gutta begraben liegt [6]). In demſelben Jahre beſiegelte er in der Kapelle zu Winterſteten eine Urk. ſeines Schwiegerſohns Konrad von Smalnegge und ſeiner Tochter Irmengard, welche als Witwe die dritte Aebtiſſin des auch von ihr reich begabten Kloſters Baind ward [7]). Früher, 1234, überließ er dem Biſchofe von Regensburg und Reichskanzler einen Theil ſeiner Einkünfte von Huſen (vgl. 41) [8]). Dann, 1239, machte er mit Otto Bertold Truchſeſſen zu Waldburg einen Vertrag zwiſchen den Gotteshäuſern Kempten und Isni, und denſelben unterſchrieb auch Ulrich von Winterſteten [9]). Dieſe Schenken beſaßen auch in Baiern oder Salzburg anſehnliche Güter, welche Erzbiſchof Eberhard von Salzburg (vermuthlich ein Truchſeß) für 300 Mark von ihnen erkauft hatte, und nach ihrem Tode, 1243 den Herzog Otto von Baiern damit belehnte. Ein jüngerer Ulrich iſt wohl der Augsburger Domherr dieſes Namens, der 1269 eine Urkunde Walthers von Klingen (22) bezeugt. Der um dieſelbe Zeit, erſt ſeit 1266 bis 1282, mit ſeinen Brüdern Heinrich und Hermann auftretende Konrad iſt ohne Zweifel auch ein jüngerer [10]). Dieſe drei Brüder nannten ſich Schenken von Smalnegge und Winterſteten, vermuthlich weil die Güter ihres Schwagers (ſofern ſie Söhne des ältern Konrad) ihnen zugefallen, und wohnten in Ravensburg, Utendorf und Winterſteten [11]). Sie waren mächtig im Lande, und lagen beſonders um 1268 in Fehde mit dem verwandten Biſchof Eberhard v. Koſtanz (vom Geſchlechte der Truchſeſſen von Waldburg), der ſein Bisthum 26 Jahre lang tüchtig verwaltete und mehrte (vgl. Klingen), und damals Konradins (2) Vormund war (ſt. 1274). Eberhard belagerte mit dem Abte von St. Gallen (Konrad v. Falkenſtein), ſeinem Verbündeten,

---

36. — 1219 Conrat de Winterstede Zeuge einer Urk. deſſelben in Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 414.

1) Cour. Urperg: commisit *Conrado* de *Tanne pincernae* et ministerali suo in castro *Winterstetten* — sub potestate Eberhardi de *Tanne*, ministerialis et *dapiferi* sui in *Walpure*. Das letzte beſtätigt auch eine unter K. Heinrich von des Truchſeſſen Sohn Konrad bezeugte Koſtanzer Urkunde bei Pertzenheim II, 472.

2) Nach Crusii ann. Suev. III, 18. 50; aber oben S. 81 beſtritten. Nach Lazius migr. gent. 574 iſt ein Konrad v. W. mit einer von Rifen um 1183 Vater Konrads, deſſen Söhne um 1220 Hermann, Heinrich, Siegfried.

3) 1222 zwei Salmansweilerſche Urkunden bei Pappenheim I, 31. — Zwei Urk. K. Heinrichs 1227. 28 betreffend Kl. Schuſſenried (ebd.), und Wettingen (mit 38 Burghard und Walther von Hohenfels). 1227 Urk. deſſelben K. zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 431. — 1227. 28, mit den Brüdern von Rifen, in den beiden S. 80 angeführten Urk. — 1228 Urk. K. Heinrichs (Eßlingen). Lang regest. II, 176. — Zwei Urk. des Biſchofs von Bamberg 1228. Auctuarium Beati Rhenani ad Beati Rhenani rer. Germ. libros tres. Basileae 1531. fol. 1. — Urk. K. Friedrichs II zu Frankfurt 1220. Pappenh. II, 473. — Urk. K. Heinrichs 1231 betreffend Salmansweiler (ein Schenk v. W.), und zwei Urk. K. Konrads 1234 betr. Weingarten (mit Heinrich v. Rifen) und Salmansweiler ebd. I, 35. 36. — Urk. K. Heinrichs 1232 zu Hagenau. Schöpflin n. 465. — In demſelben Jahre pincerna regius de Winterstetten in Augsb. Ried 366. — Mit Heinrich u. Gottfried von Rifen 1236 in Urk. K. Friedrichs II zu Straßburg.

4) Crus. III, 50. In dieſem Jahre bezeugte er auch eine Urk. K. Konrads für das Kloſter Eberach (ebend.), und eine der älteſten Deutſchen Urkunden K. Konrads zu Höwotke, betreffend einen Streit Volkmars von Kemenaten (vgl. S. 8) und die Stadt Büreron (Kaufbeuren), welche mit dem Siegelbilde des jungen „Römiſchen Königs und Erben des Königreichs Jeruſalem," ganz in Kupfer geſtochen ſteht in den Coment. soc. scient. Göttling. T. 3: hirr an was Conrad der ſchenke von Winthersteten unser getriwer. — Sie iſt wirklich die älteſte Urk. im Bairiſchen Reichsarchiv. Lang regesta II, 302. Ebd. verſpricht der Biſchof von Brixen demſelben Volkmar von K. unum dextrarium (Streitroß) und 100 Mark Silbers, oder die Schirmvogtei im Ezzal (Etſchthal).

5) Die Urk. bei Pappenheim I, 35. 36. vgl. 352.

6) Crus. III, 50: in splendido et exaltato tumulo im Kapitelhauſe.

7) Crus. I, 352. II, 476. Die zehnte Aebtiſſin war Anna Schenkin von W. zu Ende des 14. Jahrhunderts.

8) Urk. K. Heinrichs: fidelis ūr C. pincerna de Winterstetten — de predio suo in *Husen* sex librar. August. monete reditus. Ried cod. dipl. Ratisb. 374.

9) Crus. I, 36. Urk. 1240 betreffend den Biſchof von Brixen. Lang II, 300. — Außerdem bezeugt Gunzelin Schenk v. W. 1232 Urk. K. Friedrichs II zu Ulm (Senkenberg Reichsabſch. I, 18); Volkwin II iſt 1238 Heermeiſter des Schwertordens in Liefland, und Konrad Biſchof v. Speier (ſt. 1237). Pappenh. I, 333.

10) Heinrich und Konrad bezeugen 1266 die Schenkungsurk. Konradins an die Baiernherzöge Ludwig und Heinrich zu Augsburg (Pappenh. I, 40. 352); der erſte eine Augsburger Urk. 1266 Lang regest. II, 261. — Heinrich der ältere, 1275 Zeuge einer Urk. des Truchſ. Eberhard betr. Weingarten (Pappenh. I, 48) wird durch dieſe Benennung wohl von dem obigen unterſchieden der noch 1306 in Koſtanz eine Urk. bezeugte. Ebd. 52.

11) An dieſen drei Orten iſt die erſte ihrer beiden Schenkungsurkunden an das Gotteshaus Weißenau 1273 ausgeſtellt; die andere 1282 zu Ulm. Pappenheim II, 475.

ſogar Winterſteten. Dieſer aber, deſſen Diener und Freunde die v. W. waren [1]), ſtiftete Sühne, und ließ ſeine Zufuhren zum Lager durch das Städtchen Winterſteten bei der Burg ziehen, wo die Schenken allen Wein und Brot nahmen, und den Küchenmeiſter mit einem neuen Rock entließen [2]). Der Abt klagte deshalb beim Biſchof um Erſatz, erhielt aber zur Antwort, die Wagen würden nicht ſo gefahren ſein, wenn er es jenen nicht gegönnt hätte. Konrad und ſein Bruder (Heinrich) ſoll mehr als tauſend Mark Einkünfte gehabt haben, ward aber nachmals ſo arm, daß er und ſein Knecht zu Fuße von einem Herrn zum andern betteln giengen [3]). Wie jene von Smalnegge, nannten ſich eines jüngern Ulrichs von W. Söhne Hermann und Ulrich (1339) Schenken v. W. und Ottelswang (jetzt Otterſchwang), ihrem Wohnſitze (1363), den ſie aber bald darnach verkauften, ſo wie Winterſteten ſchon 1376 Oeſterreichiſch war [4]), und 1451 von den Truchſeſſen erkauft wurde, mit welchen, ungeachtet der urſprünglichen Verwandtſchaft, doch keine Sammtbelehnung oder Erbverbrüderung, ſondern eine ſogenannte Todtheilung beſtand. Einzele Schenken von W. erſcheinen dann noch im 15—16. Jahrh. in Schwaben (S. 108) und in der Pfalz, von denen die noch in der Mitte des 18. Jahrh. im Braunſchweigiſchen ſeßhaften Freiherren von W. ſich ableiteten, auch das Winterſtetiſche Wappen führten, welches die Truchſeſſen nicht mehr haben.

Unſer Minneſinger iſt ohne Zweifel, da der jüngere gleichnamige Domherr, ſchon als ſolcher nicht in Betracht kömmt, jener ältere Ulrich, der 1239 eine Urkunde des ältern Konrad, vermuthlich ſeines Bruders, bezeugt [5]). Dieſer Konrad, und nicht der jüngere [6]), war es auch, auf deſſen Veranlaſſung der dort heimiſche Ulrich von Turheim [7]) Gottfrieds Triſtan, bald nach Gottfrieds Tode, fortſetzte, (ſo wie Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe), um ihm, dem hohes Lobes würdigen und über alle milden, die Gnade ſeiner Geliebten zu erwerben [8]). Aus gleichen Gründen dichtete für ihn Rudolf, Dienſtmann zu Montfort, Gottfrieds Nachdichter (vgl. S. 75), und Verfaſſer einer dem Könige Konrad zugeeigneten Weltkronik, aus dem von Johannes von Ravensburg mit heimgebrachten Wälſchen Buche den Wilhelm von Orleans [9]), in welchem er den Turheimer auch als den Dichter des Glies (vgl. S. 107) rühmt. Johannes [10]) iſt wohl Verwandter Heinrichs, des St. Galler Abts Bertold v. Falkenſtein Muhmenſohns, durch

1) Nach Laßberg II, LXXVI nahmen ſie auch Lehen v. Kiburg.

2) Die ganze Erzählung in den St. Galler Jahrbüchern Chr. Küchinmeiſters (1333), Helvet. Bibl. 1736, St. 5, S. 36 klingt faſt wie aus einem ältern Reimbuche, z. B.: do ſy den uffſtuont go, do koſtend ſy im ain gewand deß beſten tuches ſo man fand.

3) Der ſelb ſchenk Cunrat und ſin bruder hattend me denn tuſend marck geltz, der ward ſyder alß arm daß er und ſyn knecht ze fuß giengen von ainem herren zu dem andern und bettlotend.

4) Unter den von K. Albrecht erkauften vielen Gütern ſteht auch „Thuſſen vom Schenk von Winterſtetten und vom Königseck.“ Müller I, 632.

5) Bodmer (Prob. XXX) und nach ihm alle, Abelung 108. Docen 220, Laßberg II, LXXVI und ich ſelber vor Gottfrieds Werken IX, nannten ihn einen Bruder des jüngern Konrad, von dem jedoch kein Bruder Ulrich bekannt iſt. Bodmers verfälſchte Anführung der Stelle Küchinmeiſters führte irre: Herr Ulrich v. Winterſteten und Cuonrad ſin bruder waren bi den zitten, anſtatt: Nun warent bý den zitten die ſchenken von Winterſtetten. Bodm. verſetzt das Städtchen Winterſteten auch in den obern Thurgau, wo es aber ſo gänzlich verſchwunden, daß man auch die Stelle nicht mehr wiſſe.

6) Wie Laßberg und ich a. a. O. annahmen.

7) Die Heidelb. Hdſ. ſchreibt Turchtim. — Ulr. de Turingheim Zeuge einer Straßb. Urk. 1235. Schöpflin Alsat. dipl. n. 363. Ein St. Galler Mönch Hugo de Tiurinbain vor 1272 geſt. Goldast scriptt. Alem. I, 97.

8) Meiner Ausgabe, bei Gottfrieds Werken, Z. 23 ff.:

Daz ich diz buoch biz an ſin zil
mit ſprüchen volle bringen wil;
deß hât mit vlize mich gebêten
Kuonrât dêr ſchenk' von Winterſteten,
daz ich's im ze liebe tuo:
hêrze uñ ſin, dâ râtet zuo,
daz ich im dran gedíene ſô,
daz êr mins dienſtes wërde brâ,
und im genâde von ir geſchêhe,
dêr ſin hêrze ze vröuden jêhe!
wolt' ich in lobes ruemen,
[uñ] mit höhen ſprüchen bluemen,
alſ êr ez doch gedienet heit,
ſin lop daz wurde wol ſô breit,
daz ez genuoge heten haz:
ez tuot mit guote nieman baz,
dên ich irgen erkenne. Vgl. litt. Grundr. 534.

9) Grundr. 196, nach der Kaſſeler Handſchrift:

Mich hât ein tugentrîcher heit,
dêr dâ bî iſt ûz erweit,
êr ſî an höhem muote,
an wirdikeit mit guote
wahſende aller tegelich,
daz ich dar an erbeite mich,
ze dienſte einer frouwen,
daz ſi geruochte ſchouwen
ines hêrzen willen dran,
daz êr ir ſtæter dienſtman
ie mêr ſtæte wëſen wil,
getriuweliche alle zil,
alſ êr ir her gedienet hât:
daz iſt dêr ſchênſte Kuonrât
von Winterſteten, dur dên hân
ich min erbeit dran getân

10) Ohne Zweifel meint ihn auch der auf den Namen Rudolf in den Anfangsbuchſtaben der Reimzeilen des Einganges ebenſo folgende Johannes (Grundr. 193, wo die Vatikan. Hdſ. ergänzt): auf

deſſen erbloſen Tod (um 1260) die neue Ravensburg dem Gotteshauſe ledig ward [1]), ſo daß nun die Winterſteten damit belehnt werden konnten, und der jüngere Konrad 1266 dort wohnte. Der ältere Konrad, wenn er des Dichters Bruder, wird auch von dieſem erwähnt, nicht ſo wohl als Minneſanges Freund, denn als Minner ſelber, indem er eine Maid vom Bette ihrer Mutter entführen wollen, die den Dichter deſſen beſchuldigt (XI, 2). Darnach beklagt Ulrich des Bruders Tod, der ihm Freudenſang gegen den Sommer verleide (XLV, 1). Ulrich nennt ſich ſelber mehrmals in ſeinen Liedern der Schenke ſchlechthin (IV, 14. XI). Er mahnt in einem Sommerliede (XVII) zunächſt die Schwaben, nach alter Zucht, im Frieden fröhlich zu ſein; und das gute Gericht des Königs, welches jedoch die grauſame Geliebte, weil ſie ungenannt bleiben ſoll, nicht richten kann, bezieht ſich auf König Heinrich oder Konrad. Das Deutſche Reich iſt ein höherer Preis, als tauſend Länder und aller Griechen Gold (XXXIII). Und ſo entſpricht alles der glorreichen Zeit des großen Kaiſers Friedrich II. Auch die Sprache, in manchen alten Tönen [2]); ſo wie ſie zugleich die Heimat des Dichters beſtätigt [3]). Derſelbe hat in all dieſer Hinſicht, wie im übrigen, die größte Aehnlichkeit mit dem gleichzeitigen, benachbarten, und auch durch die Hohenſtaufiſchen Hofverhältniſſe befreundeten Niſen. In Fülle der Lieder, Inhalt, Weiſe und Strophenzahl derſelben iſt nächſte Uebereinſtimmung; ja, wörtlich gleich iſt der Strophenanfang zweier in derſelben Form gedichteten Lieder [4]); und beide Dichter hat auch das gleiche Schickſal der ſtärkſten Verſtümmlung bei Bodmer getroffen. Der ritterliche und höfliche Minneſang des Schenken zeigt ſich manigfaltig, zum Theil ſelbſt in Wälſchen Wörtern [5]); die Geliebte iſt ihm zu hehr (edel), und er preiſet und erhebt ſie in allen Ländern wo er hin kömmt (XLI, 5. vgl. V, 7. VI, 6), über alle irdiſche Schätze (XXXIII) als ſeines Herzens wahren Hort (XXIII) und Gral (IX, 3); über alle andere Frauen, obſchon bei ihrer Gewalt keine Gnade zu finden ſei (XIX. vgl. S. 97). Neben mancherlei Klagen bei der Frau Minne über ihre Pfeile (XV, 2. XXI, 2) und den Minneſchützen Cupido (XXIII, 4), wobei man dem Dichter auch vorgeworfen, daß ſein Leid wohl nicht groß ſei, weil er davon ſinge, rufen Wächterlieder das heimliche Minneglück aus (XIV. XXXIV. XXXVI), und der Scheidende tröſtet damit, daß er ſeine Freude zum Pfande läßt (XX), oder im Kuſſe das Herz mit der Geliebten wechſelt (XXXV. vergl. S. 71). Aber, wie des Schenken Lieder im allgemeinen leicht und faßlich, ſo verweilen ſie auch gern, nach Art des gleichzeitigen 82 Nithart, unter dem Volke bei Sang und Tanz und Minneſchwank, und die Mutter antwortet auf die obige Entſchuldigung der Tochter, daß beide Brüder unbeſcheiden (zuchtlos) ſeien; eine minnigliche Frau weiſet ihn kräftig an ſeine wahre Geliebte, welche ihn freilich auch nicht möge, weil ſeine Minne gemein und er ihr, wie ſo vielen, gelogen (XVIII); noch derber fertigt ihn eine andre ländliche Schöne ab (XLIII), und eine dritte läßt er allgemein die Unminne und Unverſchämtheit der Männer züchtigen (XLIV). In jenem Geſpräche der Mutter und Tochter iſt aber das Ende vom Liede, daß die Tochter ein Lied des Schenken ſingt, und die Mutter ſchelten läßt, der Ohren und Leib wehe thun von dem Getöne ſeiner ungeſchlachten Lieder, welche man Tag und Nacht auf den Gaſſen gröhle, als wenn es ſonſt gar nichts Schönes mehr gäbe. Für eine ſolche allgemeine Verbreitung waren dieſe Lieder geeignet und beſtimmt, etwas breit, ſpruchreich (X, 1. XI. XVI, 3. XIX, 5. XXIII), und volksmäßig; ſie werden lebendig mitgetheilt und gelernt, zumal die zum Tanze beſtimmten Leiche (III, 50. IV, 43. VI, 7), deren bunten Reigen von Männern und Weibern (III, 46), Pfaffen und Laien (II, 33. III, 38. IV, 48), auf dem grünen Anger unter der Linde (IV, 2. 49), oder winterlich in der Stube (III, 40), ein Vorſänger zur Geige anführt (III, 47), bis die Saite ſpringt, und welche der Schenke zumal lang ſinget (III, 48. IV, 42. 50). Demnächſt ſind die vielen Mai- und Sommer-Lieder, worin Frau Sonne die Kleider ſchneidet, welche Herr Winter zerreißt (XXXII, 1. XXV, 1), anſprechend und ſangbar [6]), beſonders durch den Kehrreim; welchen auszeichnend

---

ländiſche Weiſe wie Gottfried dem Dietrich den Triſtan zueignet. Johannes und ſeine Frau Gutta ſtifteten 1230 das Nonnenkloſter Hirſchthal bei Bachern, und das Predigerkloſter bei Koſtanz, und traten darin. Cruſ. III, 32. 74.

1) Küchenmeiſter S. 23. — Ein Baumeiſter v. d. alt. Ravensb. mündete nach dem Brande 1312 die Herſtell. des St. Gall. Münſt. an der St. Michaels und Otmars Kapellen, nachdem ein Bürger ſeine Küchenmeiſter den Bau 21 J. geleitet hatte. Ebd. S. 95.

2) II, 16 har. Str. 99. 126 ltrüun. 129 nimit. 43 rnunt. 126 (ſonſt ſyncop. die Lesarten). Nichtumlaut des Conjunktivs u (12. 83), ſelten den Umlaut I, 3.

3) Kint für ſit und ähnliche (auch im Imperativ IV, 44), neben dem richtigen (141); went, funt für welt, fuit. — vogell 128.

4) Nur durch den Kehrreim und Kleinigkeiten ſonſt im Reim unterſcheidet ſich XVI von Niſens XVIII. Weniger bedeutet die Uebereinſtimmung von XXVII, 2. 4 mit des 69 Schenken von Landegge VIII, 2. XII, 5, bei ſonſt ganz verſchiedener Form.

5) III, 47 palliere : rundewiere. XXXIX, 1 cuntieret.

6) In XIII und XII, deſſen Weiſe dem bekannten Volksliede: „der Herr der ſchickt Martinchen aus, er ſoll den Haber ſchneiden," ſehr ähnlich iſt, hört man faſt den Geigenſtrich durch.

alle Lieder gemein haben, außer den Wächterliedern und XXIV [1]), und der in den Geſprächen XI. XVIII ein wechſelnder iſt. Die Weiſen ſind manigfaltig, aus kurzen und langen Reimzeilen, einfach und kunſtreich gebaut, meiſt trochäiſch [2]), verſchiedentlich jambiſch gemiſcht [3]), daktyliſch nur zweimal in den Liedern [4]), öfter in den Reigen oder Tänzen, wie Ulrich die Leiche nennt [5]). Der meiſt reine Reim [6]) iſt ebenſo manigfaltig gebraucht, oft in Fülle (zumal in den Leichen), auch als Inreim [7]), und ſo den Abgeſang dicht anknüpfend (XXVI), oder mit dem End-Wort in ſich reimend (XXIV. XXXII); häufig bindet er als Schluß die drei Theile der Strophe [8]). Merkwürdig iſt die Ungleichheit der beiden Stollen in XXI, welche wohl durch die Sangweiſe gehoben wurde [9]). Dieſe Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig oder fünfſtrophig, wie bei den hie und da fehlenden Strophen die Größe des in der Handſchrift für ſie offen gelaſſenen Raumes und hier im Abdrucke die entſprechende Zahl der Sterne beſtätigt [10]).

Ulrich ſagt ſelber mehrmals, daß er viel und lange geſungen habe [11]), und wie viele Lieder deutlich der Jugend angehören und er ſich ſelber darin zu den Jungen (rumêre XXX, 1) zählt, klagt er in anderen

---

1) In XLVI, wovon nur eine Strophe übrig, ſcheinen die ſechs letzten Zeilen Kehrreime. — Zu bemerken iſt auch die Wiederkehr des Wortes lîep in jeder Zeile der Str. 48. Vgl. 97.

2) Rein jambiſch ſind nur XII. XIV. XVII. XXXV. Gemiſcht trochäiſch, in den Stollen, nach weiblichem Reime XXXIV. XLIV (auch im Abgeſange); vorherrſchend oder wechſelnd trochäiſch, im Abgeſange XVIII. XXXVI. In XVIII nach männlichem Reime; ähnlich XXVI.

3) Meiſt nach männlichem Reime (X. XI. XXVI. XXX. XXXIX. XLIII. XLVII); ſonſt, als Schluß der Stollen und des Abgeſanges (XXV. XXXI. XXXIX. XLVII), und vorherrſchend im letzten XIII. XVIII. XX. XXI Im Kehrreime XXXIII. — Die ſcheinbaren Jamben im rein trochäiſchen XXII, 2, 4. 6. 7 und 3, 2. 6 löſen ſich durch Verſchleifung der Vokale, obgleich ſie durch den Reim geſchieden ſind. Umgekehrt gleichen abweichende Reime, als Inreime ſich durch das Versmaaß aus I, 6. 15. 19. 22. II, 38. 34. VI, 1. 2. 9. 10. IX. Beides II, 14. 22. 30. 38. IV, 45. Als Inreim gilt ſogar das kurze zweiſylbige Reimwort gleich dem langen, wie ſonſt innerhalb des Verſes ohne Reim. IV, 24.

4) In den Stollen XII und im Kehrreime XXXIII, wo zugleich ein Daktylus aus der Verbindung mit dem weiblichen Reim entſteht. Das letzte geſchieht auch XXVIII und XLVII; weniger XXV. XXXI. XXXVI, und im Einſchnitte XIV.

5) Reigen II, 33. III, 38. IV, 48; Tanz IV, 43. 47.

6) Ausnahmen hôȝ : dôȝ II, 7. min : ſîn IV, 20 (oder iſt min = minne?) - lîch wird lang und kurz gebraucht. leit : wilt V, 6 iſt verderbt. lêben : nêmen XXIII, 4. Für wunder (XL, 2) fordert der Reim untûre, wie unbedenklich zu ſetzen iſt. Die alte Redensart mich nimt des untiure bedeutet, ich laſſe mich des nicht dauern (vgl. Gloſſar zu Triſtan tiuren), ich achte es nicht zu werth (vgl. Nib. 1474. 8963), ſondern leiſte es gern und viel. Vgl. Ulrichs v. Turh. Wilh. 44. 87 und Hartmanns (60) Gregor Wiener Handſchrift.

7) X. XXVIII. XXXII. XLVII. In den Leichen ſind lange Stellen Wort für Wort gereimt (IV, 19. 20. 44), welche auch mehr verbunden ſtehen ſollten, als Inreime.

8) X. XII. XIII. XVI. XIX. XXXI. XXXIV. XL. XLI. XLIII. Nur die beiden Stollen IX. XI. XIV. XVII. XVIII. XX. XXI — III. XXV — VII. XXXIII. XXXV — VIII. XLIV — VII. In den übrigen binden ſich die drei Theile anders (XXXII), oder gar nicht.

9) Jede Strophe ließe ſich ſonſt auch in zwei ganz regelmäßige, aber ungleiche Strophen abtheilen; zu welchen dann etwa der Kehrreim zugleich den Abgeſang verträte. — Die Hdſ. bezeichnet aber gerade nur hier die drei Theile der Strophe durch große Buchſtaben, und zwar ebenſo, wie im Abdrucke.

10) Der Leich I hat zwei ſich entſprechende Theile, 1—10 und 11—19, wie auch die Hdſch. bezeichnet; nur die Anfänge beider (1. 2 und 11) weichen von einander ab. 7, 3 fehlt ein Fuß (vgl. 16, 3), etwa hohen. 20, 5 lieſt die Hdſ. har. — II, 5, 1 l. winder. 6, 4 b. loup. 5 etwa (hin) uñ. 8, 2. 3 (balde) ſich (nach) ein. 11, 2 iſt die Ergänzung hoȝen zu ureichen; vgl. die entſprechenden 5—8. 19. 20. (12, 2 iſt daȝ ſ zu ſprechen, wie ſo häufig). 31, 1 b. Min[e]. 16, 2 iſt gar überzählig, oder 5 diu einzufügen? 22. 23 entſprechen 29. 30; wenig verſchieden ſind 25. 26; auch 27, dem 28 ſich annähern ließe durch Verſetzung dû mir — han mir, ähnlich 38. — III, 5, 2 kund[e]. 6, 6 lerhen. 13, 5 eine Sylbe zuviel. 20 die bei den Lesarten vorgeſchlagene Aenderung iſt unſtatthaft, da 19. 20, wie 29. 30, gleich bleiben müſſen. 23 iſt auch keine Aenderung nöthig; vgl. eben 19 und 36, wo die Hälften eben ſo ungleich, wiewohl dieſe ſonſt in den einfachen Sätzen meiſt gleich ſind. 37, 7 fehlt etwa dennoch. 39, 1—3 fehlen die Häkchen der Anrede. — IV hat, wie I, zwei entſprechende Vordertheile, 1—8 und 9—18, nur mit verſchiedenen Anfängen (1 und 9—11). 14, 2 l. dî ſunder. 4 fehlt hinten ein Punkt. 15. 16 ſollten die Inreime wie 5. 6 geſtellt ſein. 20, 26 fehlt eine Sylbe; desgleichen 21, 17 etwa dem. 23, 4 iſt lieplich überzählig. 39 und 40, 1. 2 ſind wohl ſo herzuſtellen: Zwa dwale nimt rwale, da wirt man gra: nie pine diu mine min sendez herze berüe. 40 Duo mir noch, drouge, sorgen buoz. — V, 1, 4 und 2, 4 würde der (lieben) dr. und ez (noch al)ſo mit 3. 4 und 6. 7 ausgleichen. 2, 7 iſt eher gruoze zu ergänzen, wegen des überzähligen groȝe. 5, 3 Hdſ. ſi ſi für daȝ ſi. — VI entſprechen ſich 1 — 4 und 9 — 12; nicht ſo 5 — 8. In 6, 5 b. ſehen. 13, 2 unde. — IX, 1, 7 fehlt ein Fuß. 2, 7 b. unde. — XI, 1, 3 iſt der einmal Schreibfehler. 3, 12 iſt die Ergänzung unnöthig, auch unſtatthaft, da hier wohl ſo wenig ein Daktylus als in der damit reimenden Zeile. In Str. 2. 4 lieſt daȝ ich und alder ſich auch einſylbig (deich und aldr oder alder), wie ſo häufig. — XIV, 3, 7 l. druhte. — XVI, 3, 7 b. einen munt. 10 mir iſt überzählig. — XVII, 4, 8 b. ezn' ſi. — XVIII, 3, 6 b. ſehen (ebenſo XXIV, 1). XIX, 2, 6 l. darnach, deȝ mir. — XX, 2, 1 erſchrag Hdſch. 3, 1 Da Hdſch. (beides bei den Lesarten mit der folgenden Zahl XXI, 1 ausgefallen). — XXV, 4, 9 d'r zarn Hdſch. — XXVIII, 2 guote Hdſ. — XXIX im Kehrreime wohl gelinge anſtatt der Wiederholung gedinge. — XXX, 2, 6 diu iſt überzählig. 3, 7 b. diner. XXXI, 1, 7 b. bröut (wie 3 und 3, 7). 3, 10 dro wol beſtan Hdſ. — XXXIII, 1, 4 b. deȝn' geſiht man ſarlanc me. — XXXIV, 1, 10 b. meid', diu. — XXXVI, 2, 7 b. an'. 3, 3 b. herr'. — XXXVIII, 3, 7 etwa = aller zit. — XLIV, 1, 13 b. ſi ſi. 14 der iſt überzählig. 2, 9 b. al ſamt.

11) III, 37. XII, 3. XXXI, 1. XLII, 3.

auch, daß die Härte der Geliebten ihn frühe grau mache (XLII, 4), und er ſo altere (V, 5. VIII, 2); und jene Scheltrede einer Magd über die Unminne und Völlerei der Männer (XLIV) beſchließt er damit, daß nun diejenigen verdrängt ſind, die vormals nach Ehren ſtrebten und ſangen. Mit der Klage über des Bruders Tod (XLV), verbindet er noch zwei andere Klagen, einmal, daß die Herren im Deutſchen Lande nicht mehr wie ſonſt „hofelichen Sang“ ermuntern und belohnen; und dann über den Undank der Geliebten, der er ſo lange gedient, und gern noch manchen Ton (Weiſe) ſünge: jedoch will er in keinem Stücke verzagen; und das letzte Lied, welches damit beginnt, daß er übermäßig lange nicht geſungen, verſichert ſeine Herrin, daß ſein Herz nur bei ihr ſei und bleibe. Dieſe Klage über die Vernachläſſigung des Geſanges ſtimmt wohl zu der unruhigen Zeit der letzten Jahre K. Friedrichs II, wo der Pfaffenkaiſer Heinrich von Thüringen (vgl. 1) gegen ihn und K. Konrad auftrat, und in dortiger Gegend, bei Reutlingen, beſiegt wurde (1247).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Sammlung, welche Winterſtetens Lieder im Ganzen nach der Zeitfolge enthält, ſtellt den Dichter dar im Geſpräche mit einem Diener, oder Knaben (wie denn ſolche untergeordnete Perſonen damals gewöhnlich kleiner abgebildet wurden, und zum Theil auch waren, als Garzune); er trägt eine wunderliche Kopfbedeckung, nach Art einer Frauenmütze, und in der Hand eine Schriftrolle (ſeiner Lieder), welche der Knappe wohl der Geliebten überbringen ſoll: wie auf andern Bildern hier (z. B. 14. 15) ganz deutlich vorkömmt, und auch zu mehreren in der Ferne geſungenen Liedern Winterſtetens paßt. Der Wappenſchild führt im goldenen Felde einen ſchwarzen Mauerhaken, in Geſtalt eines auf die Spitze geſtellten Z.

Dies iſt das alte einfache Winterſtetiſche Wappen[1]; ſpäter, und vielleicht noch, hat dieſes, im viergetheilten Schilde, zugleich drei goldene Tannzapfen in blauem Felde und darüber einen Tannenbaum auf dem Helme[2]: welches, vor Annahme der herzoglich-Schwäbiſchen Leoparden, das eigentliche alte, auch den Namen bezeichnende Stammwappen der Truchſeſſen von Tann und Waldburg iſt[3].

Winterſtetens 47 Gedichte ſind uns, bis auf den namenloſen Anfang von XIV in der Berner Handſchrift, ganz allein in der Maneſſiſchen Sammlung aufbehalten; welche XXXIX unter dem mit ihm und Nifen auch gleichzeitigen und benachbarten 101 Taler wiederholt: die darin wiederkehrenden Minne-Strahlen (Pfeilen) ſprechen aber ſchon für Winterſteten. Die hie und da unvollſtändigen Lieder, zu deren Ergänzung Raum gelaſſen iſt, weiſen auf eine ſchon mangelhafte ältere Urkunde.

Goldaſt (paraen. 413) hat nur Strophe 89, 7. Bodmer (Proben 45) gibt Str. 34. 35. 57. Gräter (Brag. VI, 1, 8) hat XXXI, 1 und XXXIX, 5 zu einem Liede verarbeitet, wie beides in Bodmers lückenhaftem Abdrucke, der nur 20 Str. (6. 11—14. 30. 32. 34. 35. 39. 54. 57. 58. 62. 81. 89. 127. 141. 143) liefert, beiſammen ſteht. Sonſt hat eben dieſe Entſtellung wohl Erneuungen abgehalten.

37.

Herr Reinmar der alte.

Er gehört, wie ſchon der Beiname andeutet, zu den älteſten, wie vortrefflichſten, Minneſingern, und iſt unter ihnen der reichſte, nächſt dem etwas jüngeren Walther, mit welchem er in vielfacher naher Beziehung erſcheint, ſo daß beider Gedichte auch in mehreren alten Sammlungen beiſammen und vermiſcht ſtehen. Da Walther ſchon Reinmars Tod beklagt (IV, 2. 3), ſo reicht Reinmar noch weiter ins 12. Jahrhundert, und iſt als derjenige zu betrachten, der in heimiſcher Oberdeutſcher Zunge den von Veldek vorgebildeten Minneſang zuerſt zur völligen reinen Ausbildung brachte, ſo daß er auch die Sammlung in der Heidelberger Handſchrift eröffnet. Wir wiſſen noch weniger Urkundliches von ſeinem Geſchlecht und

1) Bei Stumpf 368, mit einer Mannsbüſte auf dem Helme. Die Farben gibt Pappenh. I, 249. Roth in goldenem Felde ſteht dieſer Haken auch im Wappen der zu Waldburg gekommenen Herrſchaft Bußen. Ebd. II, 524.

2) Bucelin II, p. 276. Siebmacher I, 111. Pappenh. II, 480.

3) Pappenh. I, 219. II, 512 ff. Die (grüne) Tanne mit drei (goldenen) Tannzapfen auf dem Helm (ohne Schild) hat das Siegel einer Urk. Johanns v. Waldburg 1331. Ebd. 55 und Fig. 3.

Heimat, als bei Veldek: der bloße Taufname Reinmar[1]) unterſcheidet ihn nur durch den Beinamen von mehreren gleichnamigen Dichtern, dem jungen, dem Fiedler, (mit denen er auch gemeinſames hat und in der Heidelberger Sammlung dicht vor Walther ſteht), und beſonders von 113 Reinmar von Zweter. Der letzte wird in dem 72 Kriege auf Wartburg ſelber (Str. 7) als Theilnehmer genannt; in der Ueberſchrift dieſes Gedichts heißt er dagegen Reimar der alte; und daher ohne Zweifel benennt Goldaſt beide Dichter von Zweter, als Vater und Sohn[2]). Freilich konnte am Sängerſtreite auf Wartburg 1207 nur der alte Reinmar Theil nehmen, da R. von Zweter noch über die Mitte des 13. Jahrh. hinauslebte; dagegen mochte jener wohl den Sohn als Knaben vom Rheine (wo Reinmar von Zweter geboren) mit nach Oeſterreich bringen. Die Schwierigkeit, daß beider Wappen auf den Gemälden der Maneſſiſchen Handſchrift ganz verſchieden ſind, ließe ſich etwa dadurch heben, daß der Sohn mit dem in Oeſterreich überkommenen Zweter ein neues Wappen annahm, während der Vater das alte heimiſche behielt. Denn hier ein Rheiniſches Stammſchloß Zweter anzunehmen, iſt gar nicht nöthig, daher auch nicht nachzuweiſen[3]); vielmehr erklärte ſich durch jene Annahme, warum der alte Reinmar nur einmal, und doch wohl ſpäter, von Zweter benannt wird. Sein ebengedachtes Wappen, — ſechs abwechſelnd goldene und blaue Queerſtreifen, mitten durch einen hellrothen Langſtreifen getheilt, — führt vielleicht noch auf ſeine Herkunft und ſein edles Geſchlecht, woran eben dies Bild und der Herrenname um ſo weniger zweifeln läßt, als er ſich ſelber mehrmals einen Ritter nennt oder nennen läßt[4]), und auch ſonſt in ſeinen Liedern durchaus ritterlich und adlich erſcheint. Durch ſolche Herkunft vom Rheine gewinnt auch Docens Vermuthung[5]), daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg[6]), als den Führer der vielen Nachtigallen, d. h. der Liederdichter, Minneſinger, preiſet, der mit Orpheus Zunge die Hauptkunſt aller Töne (Weiſen) in ſich verſiegelt trug, und in wunderbarer Fülle und Manigfaltigkeit erklingen ließ, unſer Reinmar ſei; zumal da jenem ſo bedeutend vorgehobenen Dichter, deſſen Tod Gottfried beklagt, und von dem wir ſonſt gar nichts wüßten und hätten[7]), Walthern zum Nachfolger gegeben wird. Das Bedenken dabei, daß Reinmar noch 1230, das Todesjahr des von ihm (XV) beklagten Herzog Leopolds von Oeſterreich, erlebt habe, wird durch die folgende Beziehung dieſer Klage auf deſſen gleichnamigen Vater gehoben. Vermuthlich meint der in Oeſterreich heimiſche Rubin, der Reinmars Tod ſeiner reichen Kunſt wegen beklagt, demnächſt die ihm dort folgenden Walther, Stolle, 92 Nithart, 117 Wernher[8]), unſern alten Reinmar; ſo wie ohne Zweifel Brennenbergs[9]) Todtenklage der früheren Dichter, worin Walther, ſein Meiſter, nächſt Singenberg und Reinmar voranſteht, nach deſſen Geſängen noch ſo mancher verlange; desgleichen Ulrich v. d. Turlin, der ihn mit Rugge, Aſt, Hartmann und andern älteren Dichtern rühmt[10]): dagegen der ſpätere Hugo von Trimberg, der Herrn Reinmar mit dem (ſonſt ganz unbekannten) Herrn Peterlein und dem 118 Marner gleichen Preis des Sinnvollen mit Walther und anderen älteren Dichtern ertheilt[11]), ihn ſchon mit dem jüngern Reinmar von Zweter zu vermiſchen ſcheint. Gewiß thut dies Leopold Hornburg von Rotenburg (an der Tauber) um 1350, in dem dicht hinter Walthers und Reinmars Liederſammlung in der Würzburger Handſchrift ſtehenden Gedichte „von alten Singern[12]), beſonders zu Ehren Reinmars,“ im langen Tone Marners, deſſen Inhalt ganz unverkennbar den jüngern Reinmar meint, die Ueberſchrift aber noch angibt, daß „Herr Reinmar v. Zwetel an dem Rheine, begraben in Franken zu Esfeld“ (Dorf im Würzburgiſchen), und Walther von der Vogelweide bei ihren Zelten im Wettſtreite gegen einander geſungen haben: in welcher Nachricht beider wirkliches Verhältnis in ihren

1) Zuſammenziehung von Reginmar, (vgl. Bd. II, 242ᵃ. 345ᵃ), älter Raginmar; noch mehr verkürzt in Reimar, jetzt zweideutig Reimer. Ebenſo Reinfried, Reinold, Reinhard ꝛc.

2) Paraenet. p. 434 und index. Bodmer (Prob. XXXII. XXXV) ſtimmt bei, den obigen Grund und das Folgende hinzufügend, auch die verſchiedenen Wappen bemerkend. Ihm folgen Adelung 23, Koch II, 52. 123 und Müller 156.

3) Wie ſchon Bodmer und Docen (unſ. Muſ. II, 23) vergeblich ſuchten.

4) I, 2. II, 1. XLV, 4. LVII, 2. Bd. III, 319 (VI, 1).

5) Unſ. Muſ. I, 193.

6) Triſtan 4777 f. und meine Einleitung zu Gottfrieds Werken S. VII. Nach dieſer im Gau Hagenau v. K. Friedrichs I Vater erbauten Stadt benannte Edle, Friedrich, Engelhard, Wernher, Gerung 1220—39. Schöpflin Alsat. dipl.

7) Daß Gottfried von Hagenau gemeint ſei, ein gelehrter Lateiniſcher Dichter, zu Ende des 13. Jahrh., widerſtreitet ſchon eben dieſe ſpäte Zeit, dann auch das ſeinen Lateiniſchen Gedichten angehängte, ihm etwa zugehörige Lied Bd. III, 468. vgl. Prox 21. — Das Wappen der Stadt Hagenau iſt eine ſilberne Blume in blauem Felde. Siebmacher I, 220.

8) Bd. III, S. 31.

9) Ihm gehört vermuthlich das in ſeiner Weiſe gedichtete Lied Bd. III, S. 331.

10) Vgl. oben S. 111 und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

11) Hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

12) Siehe das Ganze hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

vorstehenden Liedersammlungen und ihre Theilnahme am Wartburgkriege verworren und zugleich auf den jüngern Reimar übertragen sind. Die Meistersänger, welche den letzten mit seinem vollen Namen (von Zweter) sich zueignen, verstehen diesen auch unter Reinmar schlechthin [1]).

Wenn also auch nicht in Oesterreich heimisch, so war Reinmar doch dort sehr befreundet, an dem Hofe der gesangliebenden, mit den Hohenstaufen verwandten [2]) Babenbergischen Fürsten. Ihre alte, durch Besiegung der Avaren und Ungarn berühmte, und besonders durch den mythischen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren und seinen hohen Gast, den ritterlichen Fiedler und Singer Volker, damals in dem größten Deutschen Volks- und Heldengedicht verherrlichte Ostmark hatte Kaiser Friedrich I zum Herzogthum erhoben, 1156. So ward der Hof zu Wien nächst und neben dem Hofe der auch verwandten [3]) Thüringer Fürsten, wo Veldek Gastfreund war, ein glücklicher Vereinigungsort Deutschen Gesanges, wo wir zuerst unsern Reinmar finden, dann den jüngern Reinmar, Walther, Heinrich von Ofterdingen, den auch fast mythischen Klinsor von Ungerland, Nithart, Tanhuser u. a. [4]); und der Wetteifer zwischen diesen beiden Höfen und Sängerkreisen spricht sich deutlich im Kriege auf Wartburg aus, welcher eben mit dem Preise der Oesterreichischen und Thüringischen Fürsten anhebt. Hier ist es nun freilich auffallend, unsern Reinmar auf Seiten der letzten zu treffen; aber nicht mehr, als bei Reinmar v. Zweter, wenn dieser gemeint wäre, oder bei Walther. Wie wir von dem letzten durch ihn selbst wissen, mag auch Reinmar später an den Thüringer Hof gekommen sein. Daß beide noch zusammen in Oesterreich waren, ist nicht zu bezweifeln; und wenn Walther von sich bekennt (LXXI, 1), daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt, so liegt zunächst, daß der etwas ältere Reinmar, wenn auch nicht geradezu sein Lehrer, doch sein Vorbild war, dem er nacheiferte. Dieses Verhältnis erhellet auch ganz deutlich daraus, daß mehrere Lieder Walthers in Reinmars Tönen gedichtet sind, wie bei dem einen auch ausdrücklich geschrieben steht [5]). Eben dieses Lied ist zugleich im Inhalte gegen das entsprechende und ein anderes Lied Reinmars (XVIII) gerichtet. Ja selbst in Walthers Klage über Reinmars Tod (IV, 3) ist eine gewisse Spannung zwischen beiden Dichtern im Leben nicht zu verkennen, wenn er betheuert, daß sein (Walthers) Tod jenem nicht ebenso schmerzen würde, und er (Walther) nicht so wohl ihn, als die mit ihm gestorbene Kunst beklage: so wie Reinmar selber mehrmals wiederholt, daß mancher, der sich jetzo nichts aus ihm mache, ihn nach dem Tode beklagen werde (XXIV, 5). Es scheint hieraus fast, das Reinmar auf den allerdings und auch wohl damals schon anerkannt ihn übertreffenden Walther eifersüchtig war, obgleich in seinen Liedern nichts dieser Art vorkömmt, wenn nicht das von Walther bestrittene (IX) diesen auch meinte.

Reinmar war schon bei dem Herzog Leopold VI, der seinem Vater Heinrich Jasomirgott 1177 als zweiter Herzog von Oesterreich folgte, und der Tugendhafte benannt, zwei Züge nach dem gelobten Lande machte, 1182 und 1190, wo er sich bei der Belagerung von Akkon hervorthat, wie auch das Gedicht vom Landgrafen Ludwig rühmt [6]), dabei sich mit Richard Löwenherz entzweite, 1191 heimkehrte, 1192 Richarden gefangen nahm und ihn dem Kaiser Heinrich VI auslieferte [7]). In demselben Jahre erbte er das Herzogthum Steier, und starb am letzten Tage des Jahres 1194 zu Gráz, indem er bei den Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge durch einen Sturz vom Rosse den Fuß brach [8]). Den Tod dieses Leopold, und nicht seines Sohns Leopold VII, der 1230 in Italien starb [9]), beklagt ohne Zweifel das schöne

1) Z. B. in der Dresdner Hdf. Bl. 9a Kemerz überkurzer Ton, in welchem bei dem alten R. kein Vorbild, eher Beziehung zu R. von Zwetr Statt findet.

2) Leopolds IV benannt der Heilige (st. 1136) Gemahlin Agnes, war Herzog Friedrichs von Schwaben Witwe; und Leopolds VII benannt der Glorreiche (st. 1230) Tochter Margaretha war des K. Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) Gemahlin.

3) Leopolds des Heiligen Tochter Elisabeth, war eines ältern Landgrafen Hermann Gemahlin; Leopolds VII Sohn Heinrich, heirathete des bekannten Landgrafen Hermann (S. 3) Tochter Agnes, und von seinen Töchtern heirathete Gertrud den Sohn Hermanns, Heinrich Raspe, und Constanze den Markgrafen Heinrich von Meißen (7), Hermanns Enkel.

4) Markgraf Heinrich von Meißen wurde hier erzogen.

5) Bei Walthers LXXXIII in Reinmars IX; vgl. dessen XXVI und XXXI mit Walthers X und LXXXVII.

6) Oben S. 33. Z. 3561. 3739. 3030:

Von Osterreiche der herizog Fridrich
sprach: ir sendet dar (nach Antiochien) mich ſ.

Hier wird Leopold mit seinem ältern Sohn und Nachfolger Friedrich verwechselt, der auch 1197 eine Kreuzfahrt machte und auf dem Heimwege 1198 starb. Auch ist es Dichtung, daß der Herzog von Oesterreich erst mit dem K. Friedrich I bei der Belagerung Akkons angekommen; der Kaiser starb unterweges, nur sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben kam hin, und auch Leopold traf erst nach des Kaisers Tode ein.

7) Vgl. oben S. 6.

8) Rauch Oesterreich. Gesch. II, 92 ff.

9) Und auf den es, so wie den folgenden Kreuzzug, Adelung, Koch, Docen und Müller beziehen, mit Podmer.

XV. Lied Reinmars, weil er, ſchon Walthers ebengedachter Klage wegen, den VII. Leopold nicht überlebt haben kann; und dann geht auch das ganze Klagelied offenbar auf einen daheim, nicht im fernen Auslande Geſtorbenen, deſſen Gebeine nur heimgebracht wurden. Es iſt nämlich einer geliebten und liebenden Frau in den Mund gelegt (wie Reinmar auch bei anderen Liedern gerne thut), die an ihrem lieben Herrn ihre ſommerliche Augenweide, Wonneſpiegel und Troſt verloren, der bei der Kunde ſeines Todes das Blut vom Herzen ſtürzte [1]) (wie Chriemhilden); und hiemit meint der getreue Reinmar, der ſo zugleich ſein eigenes Leid um den „Herrn aller Freude [2]),“ und den größten Verluſt der Welt ausdrückt, wohl nicht eine Nebengeliebte, ſondern Leopolds wirkliche Gattin Helena, des Ungarnkönigs Geyſa Tochter, welche 1199 ſtarb.

Aus mehreren Liedern Reinmars verlautet, daß er eine Kreuzfahrt gemacht hat: er entſchuldigt ſein ernſtes Schweigen durch die Gottes-Ehre, fordert zur höhern Freude auf, da man jetzo Gottes Huld erwerben könne, und zur Freudigkeit in ſeinem Dienſte; die Daheimbleibenden aber, die ſich einbilden, mit den Frauen ganz ihren Willen zu haben, verſichert er, das guten Weibes Fingerlein (Ring) nicht ſo leicht zu erwerben ſei (XXVIII). Der Abſchied dann von der Geliebten und guten Freunden in die Fremde (XLVII, 2) bezieht ſich gewißlich auch auf das, nach Annahme des Kreuzes, in der Ferne geſungene fromme Pilger-Lied (XXIX), wo er in der ſehnſüchtigen Sorge, welche er mit anderen Leuten theile, die heilige Jungfrau bittet, ſeine gottgeweihten Gedanken nicht wieder abirren zu laſſen, ihnen jedoch ihre Heimat bei der Geliebten nicht ganz verbieten, ſondern einen Gruß daheim erlauben will; ſie ſollen aber bald zurückkehren und ihm zur Buße helfen. Auf der Heimfahrt erhebt ſich ſein Herz, wie ein Falke und Aar, und ſchwebt in Freuden des baldigen Wiederſehns der Geliebten und Freunde (VI); und endlich heimgekehrt, ſteht ſein Herz hoch wie die Sonne, entzückt, daß er die Geliebte ſo getreu erfunden, welche allein ihm jedes Land lieb mache, wo ſie wohne, und der er ſehnſüchtig über die wilde See nachfolgen würde (XXX). Vermuthlich war Reinmar bei dieſer Fahrt auch im Gefolge des Herzogs Leopold VI, oder ſeines Sohnes Friedrich, der aber auf dem Heimwege ſtarb 1198 [3]): denn Leopolds VII Kreuzfahrt 1217 bis 19 iſt ſchon zu ſpät für Reinmar; und wenn dieſer auch noch deſſen Herrſchaft erlebte, ſo deutet doch ſein Kampf gegen Oſterdingens Preis deſſelben zu Wartburg auf verändertes Verhältnis, wie bei Walther. Die Herrlichkeit des Kaiſers von Rom in dem Abſchiedsliede (XLVII, 2. vgl. II, 4) könnte ſo noch Friedrich I nennen, dem Leopold VI auf der letzten Fahrt folgte; dagegen der in einem der letzten Lieder (LIII), voll Bilder der verkehrten Welt, gerügte Muthwille der Platte und der Krone, d. h. des Papſtes und des Kaiſers, auf die verwirrten Zeiten der Gegenkaiſer Philipp und Otto zu deuten wäre. Reinmar ſcheint auch, wie meiſt die Dichter, bei jungem Sinne, alt geworden, wenn er klagt, daß er im langjährigen Minnedienſt ergraue (XX, 4. XXXIII, 2), wie er gelobt hat (LXX, 5); obgleich er die Geliebte warnt, ihren Lohn ſo lange aufzuſchieben, bis ihm Weib und ander Spiel gleichgültig ſei (XXXIV).

Bei Reinmars Lebensumſtänden faſt nur auf ſeine Gedichte verwieſen, ſind wir es ganz bei ſeinen Liebesverhältniſſen, zwar um ſo leidlicher, als dieſe hier der eigentliche Inhalt faſt aller Lieder, und deren eine ſolche Menge ſind. Aus allen ſpricht ein ſanftes, frommes, biederbes Gemüth, eine ſinnvolle Treuherzigkeit; ſo viel und lange er über die Härte der Geliebten klagt, dennoch harret er aus, und iſt getreu bis ans Ende, was er gleich im erſten Liede gelobt. Wie er im innern Streite der irdiſchen und himmliſchen Minne die heilige Jungfrau anruft, iſt hohe Frauenverehrung ihm eigen: auch er, um ſeine Minne ein Thor geſcholten (I), und noch ein Jüngling (Bd. III, 318a), verſtummt in der erſehnten Nähe der Geliebten (IV, 3. XII, 6), erröthet und verräth ſich, wenn ihr Name genannt wird (XXV, 3); er klagt, daß die Ungeſtümen bei den Weibern mehr Glück machen (XI, 1); er weiſet Alle ab, die ihn nach dem Alter ſeiner lange Geliebten fragen (XIV, 3); warnt, jeder Beſchuldigung der Geliebten ängſtlich nachzuforſchen (XI, 1); beklagt ſich über die Hut und Merker (Aufpaſſer XII, 6. XVIII, 4. XXV, 3), und über die Wortverdreher (XXIV, 6). Sie gebietet ihm, von ihr zu ſchweigen (X, 1. 3), und er will nicht eher wieder ſingen, als bis ſie es ihn heißt (XII, 4); es gereut ſie dann, aber ſie ſcheuet ſich, es auszuſprechen (XXVI, 3); endlich erlaubt ſie ihm wieder zu bitten, doch ohne weitere Folge (XXXV, 2. 3), und er klagt abermals hierüber im Liede (LVI, 2); weil ihm Reden und Schweigen

1) Für viel (2, 11) iſt wohl wiel (Prät. von wallen) zu leſen.

2) Wie Markgraf Rüdiger in Nib. 5916. 9144 als „Vater aller Tugenden“ und „Freude der elenden (auslandigen, fahrenden Leute“ beklagt wird.

3) Vgl. S. 139, Anmerk. 6 und Walthers LXIX, *4, der auch Leopolds VII Kreuzfahrt beſingt.

nicht hilft, so wünscht er seine Gabe der Rede einem Andern, jedoch nicht bei ihr (VII, 5. LIV), und er hört nicht auf zu singen, sondern freuet sich selbst seines „langen süßen Kummers“ (XIV), und setzt hierin seine Meisterschaft und dauerndes Lob (XI, 5), obwohl die Freunde sein stätes Klagen verdrießt, sie es für Spott und seine Liebe für Lüge halten (XIII. LVIII, 4). So mancherlei Minneleid ihm die Geliebte zufügt, dennoch läßt er nicht ab, sie zu preisen, und kann weder von ihr, noch von anderen Frauen irgend Uebles reden (XIX), und freuet sich, daß er es nie gethan (XII), noch thun werde. Und ohne Zweifel bezieht sich hierauf Regenbogens Wettstreit mit Frauenlob über Frau und Weib, worin dieser sich rühmt, daß aller Gesang Reinmars, Eschenbachs und Vogelweide's nur Schaum sei gegen den seinen aus des Kessels Grunde; daß sie nur den schmalen Steig neben seiner Kunststraße gegangen: dagegen Regenbogen, das für Veldek und seine Nachfolger gebrauchte Bild (S. 75) fortsetzend, den Gesang Walthers, Wolframs und der beiden Reinmare den kräftig aus der Wurzel treibenden laubigen Stamm der Kunst nennt: worauf Rumelands Ausspruch, den Streit für Wettstreit erklärend, Walthern und Reinmarn, die sich im Tode nicht mehr vertheidigen können, in Schutz nimmt, daß ihr Gesang schon früher und besser die Frauen gepriesen und im Ehren-Hofe dem Frauenlobe den Stuhl gesetzt haben; und besonders sei Reinmar sein Lebenlang ihres Lobes güldene Spange gewesen[1]). Beide werden hier vornämlich als Liederdichter dem Frauenlob entgegengestellt, es scheint zugleich in Rücksicht auf Walthers bestimmte Entscheidung für Weib (XXXIX, 5), deren Begründung Reinmars „so wohl die, Weib, wie rein ein Name“ gewährt. Dieses schöne Lied (XIII), welches Walther mit Recht vor allen rühmt, spricht es aus, daß Weibes Lob keine Rede vollenden kann (vgl. XXXI, 5), und der Dichter ist sehnsüchtig zweifelmüthig, ob er die Würdigkeit der Geliebten noch höher wünschen solle, so daß sie über alle Minne erhaben wäre, oder ob etwas minder, ihm erreichbar. In einem andern Liede (IX), welchem Walther aber in derselben Weise (nebst XVIII, 3) entgegen dichtet, will Reinmar die (dem Ostertage vergliche) Geliebte nicht loben, wie man andere Frauen lobt, weil ihr Werth überschwänglich sei; er wünscht jedoch, ihr einen Kuß zu stehlen, und wenn sie darob zürne, wolle er ihn gern wieder zurückgeben. Ja, er macht ihr den Vorschlag, ihm doch nur einmal zu zeigen, wie sie ihn behandeln würde, wenn sie ihn wirklich liebte, ihn nahe bei ihr zu legen und eine Weile lieb zu haben: gefiele es dann ihnen beiden, so könnten sie dabei bleiben; gewönne er aber ihre Gunst nicht, so wäre es ja, als wenn nichts geschehen wäre (XIV, 6). Und so singt er, bittend, klagend, hoffend und scherzend im Sommer (XXXVI. XXXVIII) und Winter (XLII. XLVI). Endlich wird ihm, mit dem verdienten Lobe des schönredenden und tugendlichen lebenden Mannes aus der Geliebten Munde, die schon viele andere Ritter abgewiesen (XXXV, 2), Gruß und Kuß und aller ihm bisher ganz fremder (III, 2. X, 1) Minnesold, zu der Maiwonne (XXXII. XLVI. LI. LXII. Bd. III, 319). Wie diese Minne, die sich fortan nicht mehr durch Gerede und Neid irre machen läßt (LVII. vgl. II. V), sich auch durch die Kreuzfahrt verklärt und treu bewährt (VI. XXIX, 4), ist schon gedacht.

Eine bedeutende Rolle spielen hier die Boten, mehr als bei irgend einem andern Dichter (außer 45 Lichtenstein): lange haben sie ihm nur trostlose Botschaft gebracht (XIV, 1); sähe er gegen Abend einen kleinen Boten, — dessen Erwartung ihn in nachdenkliches Schweigen versenkt (III) — so sänge niemand besser von Frauen (XXIV, 2). Sehr lieblich ist das Gespräch der Herrin mit dem Boten über das obige verbotene Singen (XXVI), und ihre Unterweisung desselben, wie er dem Ritter ihre Huld verhehlen und ihm die Minne austreden soll, welche der Tod sei, die Frauen bald bleich bald roth mache, und besser Unminne hieße (XXVII). Nachdem sie ebendies dennoch gern an sich erfahren (LVII), bringt der Bote die ersehnte Einladung (XLVI). Auch in anderen Liedern, wo der Bote nicht bestimmt vorkömmt, ist die Rede der Herrin, welche meist als Schlußstrophe und Antwort, ohne irgend eine Einführung, dramatisch eintritt, wohl als die dem Boten mitgegebene Antwort auf das übersandte Lied zu betrachten[2]). Einigen ist noch eine Erwiederung des Dichters angehängt[3]). In einem beginnt die Antwort der Geliebten schon in der ersten Strophe (XXXV) und füllt das übrige Lied. Viere sind ganz aus ihrem Munde (XXVII. LI. LXII. Bd. III, 319), die beiden ersten ohne Angabe, wer spricht. Daß ihr nun diese Reden wirklich angehören, wenn auch nicht wörtlich, ist allerdings eher anzunehmen, als bei dem Klageliede über den Herzog Leopold; um so mehr, als die Geliebte einen wohl-

1) W. II, 344. 317ᵃ. Nicht so passend läßt es sich auf Reinmar von Zweter „Frauen Lob ist reines Leben“ (ebd. 163ᵇ) deuten.

2) So: V. XXXVII. XLV. LX. Die vereinzelte Strophe XLIV gehört wohl zu XL, in derselben Weise, und steht schon deshalb nicht so passend als Ergänzung XXXVI, 5. Wie in XLVI, ist auch in III die Antwort bestimmt an den Boten gerichtet.

3) In II scheint bessere Strophenfolge 3. 4. 1. 2; ähnlich XX.

redenden Mund hat (IX, 3). Der Bote überbrachte die Lieder wohl öfter mündlich, sie vorsingend, als geschrieben; welches letzte die Gemälde der Manessischen Sammlung manigfaltig durch Schriftrollen und Botentaschen darstellen. Vielleicht sind auch die Lieder von der Kreuzfahrt so übersandt. Diese Vermittelung durch den Boten daheim zeigt zwar auch Entfernung der Gelieben, jedoch keine weite, etwa nur wie der Hof zu Wien und die Stadt. Das Glück und die Freude des Dichters theilt sich aber noch allgemeiner mit, als die Klage, zumal da es noch manchmal gestört wird, und er singt nun Lieder die Fülle, welche sich noch weiter verbreiten, als die Botenlieder. Er rühmt sich, wohl hunderttausend Herzen erfreut zu haben, und will noch, ohne Zauberei, durch minnigliche Worte, den besten Willen, Tanzen, Singen und wonniglichen Trost die Traurigen fröhlich machen (XXXIII. vgl. VII, 3). Und so erkennt man wohl, daß Reinmar, bei wahrem innerem Beruf und herzlichem Antriebe, ein beliebter Dichter, besonders des Hofes ist, der sich dabei durchaus in dem höhern Kreise hält, — anders als Nithart ebenhier [1]); — und nur einmal (LV) läßt er sich etwas herab, indem er den Zank eines bösen Weibes mit ihrem alten Manne darstellt, — für den sie einen jungen haben will, — jedoch eben nur als Gegensatz und verabscheutes Beispiel, und mit dem schönen Worte schließend: er wolle eher Haut und Haar lassen, als seiner Herrin lasterlich (mit Schmach) beiliegen; er möge sie auch nicht anders hüten, denn daß er sie bitte, um seinetwillen ihre Ehre zu bewahren.

Diesem aus den Liedern hervortretenden Bilde entspricht auch das Gemälde der Manessischen Handschrift: Reinmar der alte erscheint hier als Jüngling im Gespräche mit einem Fräulein, die, mit einem reichen Schleier geschmückt, ein Hündlein in dem Schooße trägt; welches letzte (ähnlich bei 27 Ast) schon als Kennzeichen des höhern Standes gilt: sie scheint die Minnelieder des Dichters anzuhören.

Reinmar hat öfter die der neuen Dichtkunst eigene persönliche Darstellung des Geistigen Leiblosen, oder bloß Leiblichen, nicht allein der Minne (XI, 6), sondern auch der Liebe (Freude), Gewalt, Gnade (X, 5), des Hasses und Neides (XXXVII, 2), der Sorge (Bd. III, 319a), der Gedanken (XXIX), des Leides und des Herzens (IX, 2); in welches letzte (mit umgekehrter Vergeistigung des Leiblichen) die Geliebte durch die Augen siegreich einzieht (LIII, 2). Dabei liebt Reinmar den sprichwörtlichen, volksmäßig bildlichen Ausdruck [2]), überhaupt gute Lehre (L, 4), und ein langes Gedicht (XXXVII) ist weniger Minnelied, denn Lehrgedicht.

Dasselbe erinnert auch in der Weise auffallend an die Lehren des Winsbeke (71) und der Winsbekin, indem sie nur durch eine mangelnde Halbzeile und eigenen Reim derselben im Abgesange abweicht [3]). Aehnlich sind die Weisen XLV. XLVII (dazu XLIII), nur auch die letzte Halbzeile verkürzt. Ueberhaupt hat Reinmar meist noch diesen einfachen Strophenbau, nur durch Länge der Zeilen, und auch weibliche Reime in den Stollen, noch mehr im Abgesange, unterschieden [4]): welche Aehnlichkeit auch Schuld ist, daß in den Handschriften ihre Unterschiede so vielfach verdunkelt sind. Die übrigen Strophen sind künstlicher gebauet, einige, dem Inhalte gemäß, in Canzonen Art [5]). Einmal bindet ein durchgehender Reim die einzelen Str. des Liedes [6]); und die ähnliche Assonanz in zwei andern (XV. XXXIX) ist auch wohl nicht zufällig. Lange durch Einschnitte getheilte Reimzeilen, besonders am Schlusse [7]), bezeichnen auch den ältern

1) Zwar stehen zwei Lieder dieser Art aus der Würzburger Handschrift Bd. III, 320, wo der Dichter fürchtet, daß sein Mägdlein beim Ballspiel im Mai übel zu Falle komme (vgl. 92 Nitharts XVI); und die Schöne „wie mit Milch und Blut begossen," ihn beim Kusse gebissen, und seinem scharfen Spieße mit Stichen zu begegnen droht. Sie könnten der Jugendzeit (ebd. 318) angehören, wo er noch unstäte (flatterhaft) war, vor seiner hohen Minne, LIX, 3.

2) XL. XLVII, 1. XXVI, 2. XVII, 3. XXXVII, 8. In dem oben erwähnten Gedichte von der verkehrten Welt (LIII, 1) geht auch der Wagen vor den Rindern, wie Bd. III, 330a und Rosengartenlied 1551.

3) Ganz gleiche Reimbindung, doch ungleiche Länge der Zeilen, hat V.

4) I—V. VII—IX. XI—XIV. XVI—XXIV (XXI und XXIII haben wohl ganz gleichen Bau; ebenso XXIV und LIX auch eine Str. gemein, welche aber in XXIV nur Zusatz der Würzb. Hdf., wo LIX fehlt). XXVI—VII. XXXI—IV (in wenig abweichendem Bau. XXXIII = L. LVII). XXXVI (die Zusatzstrophe aus der Würzb. Hdf. ist einerlei mit XLIV, die Wiederholung also zu streichen). XXXIX. XL. XLIII (läßt sich durch leichte Aenderungen 1 [noch]. 3 da[nz]—wære mit XLVII ausgleichen und fügt sich hinter Str. 2, welche besser hinter 4. 3 stünde; obgleich die Manes. Hdf. unter Rugge XLIII ebenso einzeln und XLVII in derselben Folge (Str. 22—25) mit der Weing. und Heidelb. Hdf. (auch unter Rugge) wiederholt). XLV. XLIX—LIX. LXI. Und alle Bd. III, 318 nachgetragenen Lieder.

5) VI (hier bestehen die Stollen aus den kurzen epischen Reimpaaren). X. XV. XXXVIII. XLII (wozu wohl XLVIII, als vierte Str. gehört). LXII. In XLVI ist der Stolle, mit denselben Reimen, im Abgesange wiederholt. Ebenso XLIX.

6) In V, 4 bieten die Handschriften keine Herstellung. Etwa daz ich sî gewîz?

7) Z. B. I. IV. XI. XVIII. XIX. XXIV. XXIX. LI. LIX, wo der Einschnitt nicht abgesetzt, nur bezeichnet sein sollte, wie XXIV. Ebenso LV.

Dichter; desgleichen einige alte volltönige Flexionen im Reime [1]). Sonst ist Reinmar, auch bei häufiger Wiederholung des Reims (V. XLVI), schon ein reiner Reimer [2]), mehr als Veldek, und darin durch sein heimisches reines Oberdeutsch begünstigt. Er hat auch schon grammatische Reime (wie 17 Nifen XXVI), und zwar in zwei Str. sich entsprechend (LX); und eine Str. (XLII, 4) wiederholt das Wort minne in jeder Zeile, auch als reichen Reim. Ein Paar Lieder (XXVIII und Band III, 319a) haben ungleiche Stollen (ähnlich Walthers LXXI–II). Die Mehrzahl der Lieder ist jambisch, zuweilen mit Trochäen verbunden, doch meist nur nach weiblichem Reime [3]); so wie die den trochäischen Liedern noch häufiger eingemischten Jamben meist auf männlichen Reim folgen [4]): so daß der Rhythmus gleichmäßig fortschreitet; wobei der einzeln hinzutretende Auftakt, oder die zu Anfang abfallende kurze Sylbe [5]), und auch die Verschleifung des Anfangs- und End-Vokals zweier Verse [6]) so wenig irren, als die häufige Vertretung eines ganzen Fußes durch Eine lange Sylbe oder des Jambus durch den Trochäus und Spondäus zu Anfang des Verses [7]); zumal da diese kleinen Ungleichheiten, so wie der wirkliche Wechsel des Rhythmus, meist nur mit dem Anfange der Stollen oder des Abgesanges, also nach längerer Pause als beim Reime, vorkommen [8]). Nur drei Lieder (VI. X. XV) sind manigfaltig künstlich zusammengebaut [9]). Die meisten Lieder sind fünfstrophig, demnächst drei- und siebenstrophig; mit Hinsicht auf die Einrückung vereinzelter Strophen (XLIII–IV. XLVIII), Ergänzung aus anderen Sammlungen und leergelassene Räume in der Manessischen. Manche sind sechs- und vierstrophig, zum Theil durch die Antworten in den Botenliedern; aber einige bestehen aus einzelen, nur durch die Weise zusammenhangenden Strophen, wie das

---

1) Die Nibelungen-Reime verwandelât : nôt Str. 209. 231. (auch bei Neidhart); mære : liehtære Bd. III, 319b. — Bemerkenswerth ist auch tragen : sagen : hân. Aehnlich sehen : geleget Bd. III, 320b.

2) Ungenau sind nur lîp : gît XXX, 1; wol : doln XLI, 2; lesene : kranen Band III, 319b. Manchmal ist auch a mit â vermischt (Str. 169. 170. 185. 203), obwohl meist richtig unterschieden (28. 30. 231), wie durchaus i und î (vgl. 88).

3) I. II. XXVIII. XXXIX. Wirklicher Wechsel, nach männlichem Reime, beginnt mit dem Abgesange VII. VIII (schließt ihn auch). XI. XIII (wie VIII). XV. LII (schließt ihn nur). LVI; zugleich innerhalb desselben nur III. X: im Einschnitt XI. Vgl. XXIV. XXXV.

4) Ganz trochäisch sind XVII. XXI — V. XL. LV. LXI; fünfzig mit Jamben verbunden XVI. XVIII — XX. XXVI XXX. XXXI. XXXIII — V. XLI. L. LI. LVII. Diese Verbindung ist häufiger, weil der männliche Reim überwiegt. Jambischer Fortschritt nach weiblichem Einschnitte V.

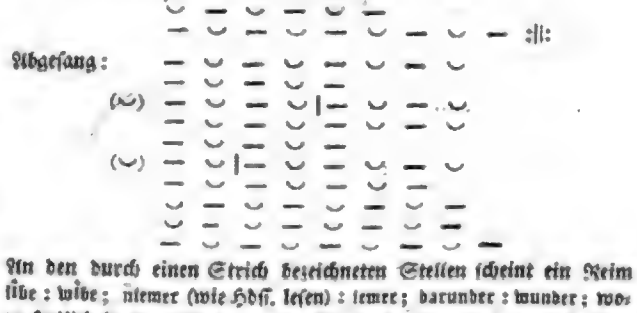
5) Z. B. Str. 5. 179. 111. 199. Auftakt 90. 245. 247.

6) Str. 52. 228. Im Einschnitte 159 — 61. 249.

7) Strophe 4. 24: ê wê.

8) Verbesserungen wären demgemäß noch: I, 2, 5 ime wol sin 6 ze sêl sîn. II, 2, 7 zu kurz. 3, 7 næm[e] ir. III, 1, 5 in (vil) gr. 3, 9 und ich dürfte, daß sich (vgl. Wb). VII, 1, 5 Und ich. 2, 5 und 4, 5 müßen unverkürzt bleiben. 5, 5 die selben star (mit Wb). 2, 7 ist zu kurz. IX, 3, 1. 2. ist mit Wb zu lesen man ich, daß — gan, als ir — h. noch k., oder als auszuwerfen. XI, 1, 5 fehlt Bezeichnung des männlichen Einschnittes hinter lüge; deshalb ist 4, 5 zu überzählig (mit Wb), 6, 5 als nöthig, und 5, 5 etwa (al)so. Die zweite und vierte Zeile von Strophe 2 — 6 sind meist um einen Fuß kürzer als in Strophe 1, wo nicht wohl zu kürzen ist, obwohl die Hdss. auch keine durchgängige Verlängerung der übrigen gegen erste Str. gegen die übrigen. XII, 6, 6 wil[e]. 7, 6 fehlen zwei Füße. XIII, 4, 8 in(e). 5, 8 unde. XV, 2, 3 [unt] Wb. 11 kere Wb. 3, 6 [mir]. 11 man (also) t. — in din (in)gel. XVIII, 2, 6 (alsô). XIX, 3, 6 kamê XXI, 1, 2 und 3, 8 deuten an, daß auch 1 und die entsprechenden Zeilen der übrigen Str. um einen Fuß zu kurz sind, um ganz XXIII zu gleichen. 3, 6 ich (al)ze. XXIII, 5, 6 wip mir. XXV, 3, 9 liebe. XXVII, 3, 6 ist wil zu streichen. XXVIII, 1, 1 bröde hie. 2, 1 [harte]. 3, 1 swære wol. 2 al[len]. 3 [lihte]. 8 sanfte ze'erwerben[ne]. XXIX, 2, 6 wel[le]nt. XXX, 3, 1 (al)so. 5, 4 mich diu schæne. XXXIII, 2, 5 als(o). 6 grawiu. XXXIV, 5, 1 ê (daz) st. XXXV, 3, 6 z(e)ware. XXXVI, 3, 5 ich von leman Wb. XXXVIII, 4, 7 seihen. XXXIX, 2, 6 als (sî) r. (S ist in den Lesarten ein Druckfehler zu berichtigen: spr. es ist m. M.) 9 (en)humt. 3, 2 (al)so. 3 vil lihte sint. XL, 1, 8 ein[e]s. 3, 6 [suz]. *4 fügt sich hier nicht. XLV, 1, 7 entruw' von leid' den. XLVI, 1, 12 Einschnitt nach dem zweiten Fuße. 2, 12 letste noch diu — ich bæte H. 4, 12 unde. LI, 1, 6 unde daz (vil) s. 2, 4 mer[e]. 4, 6 mi[ne]m'. 5, 2 dan[ne]. LIII, 1, 1 wel[le]nt. 3 unbilde mit. 4 erbiug[e]t ein[en]. LV, 3, 3 seihet. 4, 6 ir. LVII, 1, 3 war[e]t. 3, 6 lieber (oder so für ein). LVIII, 2, 4 des für darümbe Wb. Ms. 4, 6 den fehlenden Fuß ergänzt Wb. LIX, 1, 7 ha(be)n ero(e). 3, 7 niemerme(re). 5, 6 der Einschnitt ist hinter rede, oder 7 fehlt ein Fuß. LXI, 1, 6 fehlen drei Füße 3, 6 sune tohte niht zer werlte bieneſt. — Bd. III, S. 318 ff. I, 1, 4 fehlt ein Fuß. III, 3, 5 desgl. VI, 2, 7 und 8 sind umzustellen. Inhalt und Weise stimmt zunächst zu XXXII. VII, 1, 2 (also) riche. VIII, 4, 5 iu[we]r. IX, 3, 1 [wetz Got]. 5, 1 alle wile ime. 2 [scharfen]. X, 1, 1 und. 5, 9 werbe, [der].

9) Die Grundlage von X scheint:



Abgesang:

An den durch einen Strich bezeichneten Stellen scheint ein Reim sîbe : wibe; niemer (wie Hdss. lesen) : iemer; darunder : wunder; wozu freilich in den beiden anderen Str. 3 ir : mir und 5 sich : ich nicht klingen: die Hdss. helfen nicht aus. Sonstige Besserungen wären: 1, 8 man [e]s. 11 zuem[e] mich. 2, 15 und.

erwähnte noch längere Lehrgedicht (XXXVII), und auch ein dreistrophiges (LIII).

Die Beliebtheit der Lieder Reinmars erhellet auch aus den manigfaltigen alten Sammlungen derselben. Die Manesſ. ist, wie gewöhnlich, die reichste, im Ganzen auch am wenigsten vermischt: unter 44 Rugge wiederholt sie zwar eine ganze dort näher nachgewiesene Reihe Lieder meist in derselben Folge XLII—VIII, wo schon alte Verwirrung sich zeigt in den dort ebenso vereinzelten Strophen, außer daß XLIV fehlt, dafür aber XXXVII, 8 hinter XLV eingeschlichen ist, und die in der Manessischen Hdſ. auch versetzten, aber zurechtgewiesenen XXXVI, 6. 4[1]) noch auf XLVIII folgen. Aehnlich steht XLV–VIII auch in der Weingarter Sammlung unter Rugge; womit die Heidelberger nur in Ansehung des Botenliedes (XLVI) stimmt, das vorhergehende ähnliche (XLV) aber 105 Seven zuschreibt, dagegen XXXVI–VII (woraus die Weingarter Hdſ. einzele Str. unter 41 Husen und Rugge hat) mit den übrigen Hdſſ. auch dem Reinmar läßt, dem auch wohl das Uebrige bleiben kann. Dagegen sind die beiden einzelen Strophen (14. 19) aus Walthers LXI, welches vollständig, und zum Theil doppelt, unter diesem, auch in anderen Hdſſ. steht, ihm zurückgegeben. Die Heidelberger Samml. gibt Reinmarn noch das (ihm sonst ungewöhnliche) daktylische IV Rugge's, dem es die Weingarter läßt. Die Möserschen Blätter schreiben zwei Strophen aus XIV auch Walthern zu, so wie ein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenes Lied (Nachlese II). Die Heidelberger Sammlung, welche in namenlosen Nachträgen XV gut ergänzt, versetzt einzele Strophen aus XXV. XLI (ganz). L unter 113 Reinmar den Fiedler, so wie aus XVII. XXXII unter 110 Riune, aus XLV unter 105 Seven, und XXXIV unter den sonst fast unbekannten Gedrut (Bd. III, S. 332). Die in der Weingarter Sammlung unter Reinmar versetzten Str. von 27 Ast, mit 53 Walthers von Metz VI, in der Lücke zwischen VIII und der Schlußstrophe von XII, weichen der ebd. im namenlosen Nachtrage hinter Morungen fast vollständigen Ausfüllung, auf welche die Fortsetzung bis XXVII und dann noch die Ergänzung von I folgt. Diese selbst aus der Versetzung (auch in Beziehung auf Rugge) hervorgehende gleiche Folge (auch in XI, 6. 1. 2, nur ohne den Nachtrag 4. 5), so wie sonstige große Uebereinstimmung mit der Manessischen Sammlung, zeigt auch wieder nächstes Verhältnis beider zu gemeinsamer Urschrift. Die besondere Reinmars nächst Walthers Lieder enthaltende Würzburger Sammlung, welche sich selber am Schlusse eine übersehene (berichtigte) nennt, und am meisten in Folge der Lieder und Strophen, Zahl der letzten, so wie Lesarten abweicht, manchmal gut ergänzend und wirklich berichtigend, hat bei der deutlichsten Liederabtheilung und häufigen Strophenvermehrung, doch wieder manches unvollständig, und einzele Strophen verschiedener Lieder verbunden, wie zum Theile die in den übrigen Sammlungen fehlenden. Unter diesen ist auch: 60 Hartmanns VI, welches die Möserschen Blätter Walthern zuschreiben, die Weing. Sammlung aber auch jenem läßt; 54 Rubins XVIII, dem es auch in der Heidelberger bleibt; und 34 Morungens XXXII, wovon bei diesem schon die Rede gewesen, so wie bei 17 Nifen von dem in den Möserschen Blättern diesem beigelegten Liede XXVII Reinmars. Von den übrigen, Bd. III, 318 nachgetragenen neun Liedern beurkundet der Anfang des VI. in der Münchener Samml. (Bd. III, 444) die lebendige Verbreitung. Das in der Weingarter Sammlung den Nachträgen zu Reinmar angehängte Lied (Bd. III, 320), aus welchem die Berner Handschrift drei Str. gezogen, scheint auch in Reinmars Art.

Bodmer (Prob. 46) hat Str. 7. 15. 18. 22. 26. 40b. 45. 55. 59. 60—62. 66—68. 74. 76. 77. 81. 83. 86. 92. 98. 114—16. 120—29. 132—34. 136. 153—66. 177. 211. 224—27. 233—36. Wackernagel (zwölf mittelhochd. Gedichte XI) gibt das aus der Würzb. Handsch. nachgetragene Lied VIII. — Gräter (Brag. II, 179) hat XV, 1. 2 modernisirt und auch der Gattin Leopolds beigelegt. Die unter Rugge wiederholten XLII, 1—3. XLVII von Hermes (ebd. VII, 2, 45). Von Tieck (211) ist V, 1—3. VII, 1. 2. XI, 6. 3. XII, 5. 6. XI, 5. XXX. XXXII. LIII, 2. 3. LIV, 1 erneuet; von Müller (68) XX, 4. 5 und abermals LIII, 2. 3.

1) XXXVII, 3. 4 bei Rugge vor den Lesarten ist Druckfehler.

38.
Herr Burghard von Hohenfels.

Der Name dieſes edlen Geſchlechts iſt ſchon mehrmals bei 17 Nifen, 22 Klingen und 36 Winterſteten vorgekommen. Unſer Dichter gehört auch in die dortige Nachbarſchaft, wie voraus zu vermuthen war, und nun ſein Wappen beſtätigt, welches, von dem der Bairiſchen und Pfälziſchen Hohenfelſer verſchieden, mit den Fränkiſchen verwandt, ihn beſtimmt den Schwäbiſchen zuweiſet. Unter dieſen findet ſich auch ſein Vorname, welcher unter den anderen, ſo viel bekannt, nicht vorkömmt [1]). Von ihrer alten Stammburg, dem Namen gemäß, auf einem hohen Berge oberhalb Sipplingen, in weinreicher Gegend am Bodenſee, ſtehen noch einige Stockwerke des gewaltigen Thurms, Alt-Hohenfels genannt, zum Unterſchiede von Neu-Hohenfels bei Steckach, die erſt im 15. Jahrhundert, nach dem Abgange der Hohenfelſer, von den Gremblichen und Junzingen erbaut, und jetzo Zolleriſch iſt [2]). Burghard iſt mit Walther der älteſte bekannte dieſes Hauſes, und beide bezeugen mit Konrad von Winterſteten (S. 133) 1228 in Zürich eine Vergabung K. Heinrichs an das Kloſter Wettingen [3]); und im folgenden Jahre bezeugt er allein, mit Heinrich v. Nifen, Vater und Sohn, ebendaſelbſt des Truchſeſſen Eberhard von Waldburg und ſeines Sohnes Friedrich Verkauf von Fiſibach bei Kaiſerſtuhl an daſſelbe Kloſter [4]). Bei Walthers von Klingen Verkauf Klingenaus an den Koſtanzer Erzbiſchof Eberhard (von Waldburg) 1269 (S. 102) ſteht als Bürge des letzten, unter den Geiſtlichen von Koſtanz auch B. von Hohenfels, der Schulmeiſter, welchen ein handſchriftliches Verzeichnis Burghard nennt; aber die eigentliche Schreibung der Urkunde Ber. weiſet auf Bertold [5]), wie er ſpäter auch vollſtändig, als Küſter, mit ſeinem Bruder Gotthard, jetzo Schulmeiſter, 1278 eine Koſtanzer, 122 Heinrich von Tettingen betreffende Urkunde bezeugt [6]). Er iſt ohne Zweifel auch der in einer andern Klingiſchen Urkunde zu Baden 1271 gegenwärtige B. von Hohenfels (S. 103): und beide Brüder zeugen durch ihr Amt von gelehrter Bildung in dieſen Hauſe. Burghard lebte vermuthlich damals nicht mehr; denn ſchon in der Urkunde von 1269 ſteht unter den übrigen Bürgen (wie der Augsburger Domherr Ulrich v. Winterſteten) nicht er, ſondern nur Walther mit Goßwin von Hohenfels [8]). Eher mag der Ritter von Hohenfels ohne Vornamen, welcher, laut einer Urkunde von 1279, von dem auf der Kreuzfahrt verſtorbenen Grafen Albrecht von Habsburg, K. Rudolfs Vater, an das Kloſter Muri geſchenkte Grundſtücke in Walteswile zu Pfande hatte, unſer Burghard ſein. Und ſein Sohn iſt vielleicht der eben anſtatt ſeiner mit

1) So unter den Bairiſchen Hohenfelſern von 1198 bis 1431, in Monum. Boic., Lang regest. II, 146 und Ried cod. dipl. Ratisbon., wo beſonders nur drei Konrade 1198. 1222. 1267, Dienſtmannen und Schenken von Regensburg, (in Schelhorn bibl. hist. Götting. I, 196 noch 1270). Zu den Fränkiſchen H. gehört wohl Konrad, Zeuge einer Würzb. Urk. K. Konrads 1265 bei Lünig. Lisermann episc. Wirceb. cod. dipl. n. 72. — Von den Pfälziſchen iſt Philipp 1269 beim Landfrieden K. Richards in Wormſ. Gebauer Leben Richards S. 543, wonach er, Verwandter der von Polanden und Falkenſtein, derſelbe Philipp iſt, der auch bei Schannat hist. ep. Worm. p. 14 und Tritheim chr. Hirsaug. I, 606 (opera II, 192) vorkömmt und 1262 vom Erzbiſchof Werner v. Mainz excommunicirt, weil er als Richards Landvogt am Rheine die geiſtlichen Güter bedrückt hatte, dann wieder entzeichnet wurde. Schon 1261 bezeugt er und ein gleichnamiger (Sohn oder Verwandter) mit Hadamar von Laber (Verfaſſer des Jagdgedichts in der Titurel-Strophe. Grundr. 134) eine Wormſer Urk. Mone Bad. Arch. I, 92. Seine Witwe Irmengard und ihre Kinder Werner, Hermann und Agnes 1291, in Verkaufsurkunde zu Steden an das Kloſter Dreiſa. Acta acad. Manh IV, 84. Heinrich v. H. 1291, ſt. 1329 (Origg. Bipont. I, 2, 144) führte das Volmariſche Rad im Wappen. Dies iſt wohl eben das Rad im viertheiligen Wappenſchilde v. Hohenfels und Reipoldskirch. Siehe Lacomblet I, 29. Die ſpätere Geſchichte der Herrſchaft und zerſtörten Burg (bei Türkheim) dieſes ausgeſtorbenen Geſchlechts, bei Schöpflin Alsat. Illustr. II, 249 ff. Mone 63 möchte unſern Dichter auch den Pfälziſchen Hohenfelſern beizählen. Adelung 53, der nur dieſe und die Bairiſchen anführt, läßt es zweifelhaft; ebenſo Docen 177. Koch II, 55 übergeht alles.

2) Laßberg I, XIII hielt erſt dieſe für die Stammburg, berichtigte ſich dann II, LXXXVII.

3) Bei Tſchudi I, 120 und Herrgott geneal. Habsb. n. 285: *Burckardus* et Walterus de *Hoenvels*.

4) Oben Seite 80: presentibus — *Burchardo* de *Honvels* etc.

5) In dem genauen Abdrucke der Urk. aus dem St. Blaſiſchen Archiv bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1000: Ber. von Hohinvelse den Schuolmaister; wo das obige Verzeichnis auch ſchon in Bertold oder Bernhard berichtigt wird. Die Abdrücke bei Tſchudi I, 172 und Herrgott n. 503 geben bloß B.

6) Mone Bad. Arch. I, 62 aus dem Koſtanzer Kopialbuch im Archiv zu Karlsruhe B, Bl. 43: *Berhtoldus* custos et Gotthardus scholasticus, *fratres de Hohenvels*.

7) Herrgott n. 587: s..... milite dicto de *Hohinvels*.

8) Herrn Gozwin. und Herrn Wal. von Hohinvelse.

Walther auftretende Goßwin, der 1277 Zeuge einer Urkunde K. Rudolfs zu Wien ist [1]), dort von diesem in demselben Jahre für seine Dienste mit Gütern bei Ueberlingen beschenkt und sein lieber Getreuer genannt wird [2]). Ohne Zweifel gehört auch der Kostanzer Dom-Chorherr Konrad von Hohenfels, der mit Walther und Ulrich von Klingen, Friedrich im Turne, zu Kostanz 1282 Zeuge des Verkaufs der Burg und Stadt Arbon ist (oben S. 8), zu diesem Hause [3]). Die spätere Angabe, daß Walther und Burghard v. H. 1361 die Burg Gutenburg (32) besessen [4]), scheint Verwechslung mit den beiden älteren gleichnamigen.

Daß der obige Burghard unser Minnesinger sei, ist gar nicht zu bezweifeln, zumal da sein Wappen, der quergetheilte Schild, oben grün, unten silbern, ganz der Altschwäbische ist [5]); von welchem sich der Fränkische nur durch gevierte Theilung derselben Farben unterscheidet [6]), also nahe Verwandtschaft anzeigt.

Die Lieder Burghards stimmen auch ganz zu dieser Zeit und Umgebung, obgleich sie wenige geschichtliche Züge darbieten. Das schöne Bild, daß die Geliebte seines Herzens festen Thurm gewaltig inne habe und daraus durch kein Sturmzeug zu vertreiben sei (XVI, 2. 3), veranschaulicht sich noch durch den der Zerstörung trotzenden Thurm von Hohenfels. Wenn er sagt, weil er ihre Huld nicht gewinnen können, habe er ihr in fremde Lande, über hohe Berge und große Gewässer entfliehen wollen, aber vergeblich (V, 18. vgl. X, 2. XII, 2), so deutet dies auf die damals so gewöhnlichen Fahrten nach Wälschland im Dienste der Hohenstaufen. Ueberhaupt unterscheiden sich seine Lieder durch lebhafte persönliche Züge und bildliche Ausdrücke, so wohl des häuslichen und ländlichen, als des adlichen und ritterlichen Lebens und beider Minne, und ein freudiger heiterer Lebensmuth spricht aus ihnen. Er rühmt sich aller Ritterschaft, des Schwimmens und Jagens jeder Art (XVI, 5); und besonders von der Jagd mit Hunden, Geschossen, Stricken und Falken nimmt er seine Bilder und Allegorien der Minne (III, 4. IX. X. XII. XVIII), welche schon die allegorischen Jagdgedichte vorbilden [7]). Aehnlichen Sinn hat das Bild vom Wettlaufe des Preises der Geliebten (VIII, 3); und das vom Anker der Trauer und Segel der Freude (IX, 3) hat auch schon für den Anwohner des Bodensees starke Bedeutung. Ländlich ist das Ausreuten des Kummers und Säen der Freude (VI, 2), und das Ausjäten der Sorgen, im Gespräche zweier munterer Mädchen (XV); desgleichen der Zeitvogel der Freude, der im Neste flügge wird (XIV, 2. vgl. III, 5), und die Feuerkammer (Schmiede) des Herzens, aus welcher nicht Zange noch Hammer vertreiben soll. Allgemeiner ist die Sonne, vor der alle Sterne erbleichen (X, 1). Ein Lied (II) besteht in seinen 5 Str. aus eben so vielen gesteigerten Bildern: die Geliebte schwebt empor wie ein Aar, er dagegen strebt nach ihr, wie der Fisch aus der Reuse; er gefällt sich in ihrem Anschauen, wie der Affe im Spiegel; seine Gedanken folgen ihr, wie die Bienen ihrer Weisel; er renne in seinen Untergang, wie das Einhorn in den Schooß der Jungfrau [8]). Im Gespräche zweier anderer Mädchen beklagt sich die eine, die zum Reigen will, daß ihre Muhme ihr die Kleider verschlossen hat (wie bei 92 Nithart öfter), und die andere, welche bedauert, daß sie nicht auch arm ist, um fröhlich auszugehen, erbietet sich, ihr Kleider zu schneiden, und beide stimmen ein, lieber in Freiheit mit dem Strohkranze vorlieb zu nehmen, als mit dem Rosenkranz in Zwange zu leben (VII). Auch im Winter wird in der Stube zum Tanze gesungen (I); und als die Hitze die Tanzenden aus der Stube vertreibt, Regen aber wieder unters Dach jagt, treten sie, auf den Rath einer Alten, in eine Scheure, und tanzen hier die süße Stadel (Scheuren)-Weise (XI). Ritterlich scherzhaft ist das Minne-Lehn, welches er von der Geliebten mit ihrem Kusse und Rocke (wie sonst Fahne) verlangt, ihr dafür Mannes (Vasallen) Recht thun will, und die Sache vor den Gerichtshof der

1) Herrgott n. 572.

2) Gerbert cod. epist. Rudolph p. 244: dilectum fidelem nostrum Gozwinum de Hohenfels, ob grata et utilia, quae idem nobis et sacro Romano Imperio hactenus impendit servicia et in antea impendere poterit gratiora. Es sind vier Mühlen genannt Rietmül, und Rudolfs Gemahlin Anna (vgl. oben S. 84) bestätigt in besonderer Urk.

3) Dagegen Conrad von Hochenvells der jüngre, der mit Berchtold von Meissen (S. 81) und 24 anderen Edlen den Frieden der Herzöge von Baiern und Oesterreich 1314 auf die Heiligen beschwört (Oefele scriptt. rer. Boic. II, 130), wohl zu den Bairischen H. gehört.

4) Wurstisens Basler Kron. 68. Vgl. oben S. 120.

5) Mit gleichfarbig getheilten Stierhörnern auf dem Helme. Siebmacher II, 89 und Laßberg II, LXXXVIII.

6) Siebmacher II, 71. So ist auch das Wappen des bei Sempach gefallenen Walther v. H. in Birkens Oesterr. Ehrensp. 370. — Nicht angegeben ist, wo das Wappen von Ehrenfels-Hohenfels (Siebm. II, 25) — in rothem Felde drei Reihen weißer und rother Wecken und ebenso gefärbte Mütze mit Federbusch auf dem Helme — hin gehört. Das Wappen eines Hornfels 1456 in Schannats Fuld. Lehnshof 99 ist ein Arm mit drei Blumen in der Hand; ebenso der Helmschmuck zwischen zwei Stierhörnern.

7) Vgl. Grundr. 432.

8) Das sprichwörtliche selbe tæte, selbe habe (XVI, 2), wie oben S. 51.

Frau Minne zieht (XVII). Ebenso mischt er scherzhaft unter seine Ritterkünste auch Fliegen und Berühren der Sterne (XVI, 5), nämlich in freudigen Gedanken (XVII, 1) und kühner Einbildung. Die Weisheit, welche er hier mit der Kraft sich beilegt, meint wohl eben auch seine Dichtkunst [1]). Seine Darstellung belebt sich oft durch Gespräch (wie schon erwähnt) und Einrede (XVI, 1. XVII, 2), und ein Lied ist ganz der Herrin in den Mund gelegt. Die Weisen sind dem Inhalte gemäß, einfach und gebildet, die Reime durchaus rein [2]), zuweilen Inreime (II. IV. XIV) und Kehrreime (VII. XI), auch grammatische (VIII). Die Verse sind meist trochäisch, zuweilen jambisch wechselnd [3]); daktylisch ist nur I [4]), und ganz jambisch XIII [5]). Die Lieder sind zum Theil dreistrophig, die übrigen alle fünfstrophig, durch den Raum für das Fehlende (XII) und Nachtrag am Rande (III). Die Manessische Sammlung allein hat sie uns aufbehalten [6]).

Das Gemälde derselben entspricht den Liedern: der Dichter als Jüngling (V, 1), mit einem sonderbaren Schleier bedeckt, und ein Fräulein, beide reichgekleidet, in Mänteln, mit dem (so manigfaltig bildlich gebrauchten) Federspiele; sie hört seine Minnelieder an oder redet mit ihm.

Goldast (par. 428) führt XIII, 5, 2. 3 an. Bodmer (Prob. 64) gibt Str. 5–9. 13. 18. 20. 37. 38. 23. 40. 43–45. 51. 54. 69. 70. 73–76. — Leon (Brag. VIII, 180) hat Strophe 62 bearbeitet. Tieck (59) erneuet V. IX. X. XVI, 1–3. Taylor (153) übersetzt X.

39.

Herr Hesso von Rinach.

Das von der Burg Rinach im Aargau (in der Bernischen Grafschaft Lenzburg) benannte edle Geschlecht wird mit den benachbarten Habsburgern, mit denen es fast ganz gleiches Wappen führt, fabelhaft von zweien im 9. Jahrh. hieher geflüchteten Römischen Brüdern Frangipani abgeleitet, deren Enkel Hesso Hofkaplan K. Heinrichs gewesen [7]). Nach Anderen [8]) erhielt Wernher von Geuenstein für die Beilegung der heftigen Streitigkeiten zwischen den Habsburger und Lenzburger Grafen das Wappen und die Burgstelle von Rinach [9]) um 1040, ist so der Stammvater dieses Geschlechts, und ist Hesso, des Kaisers Almosenier, sein Sohn, dessen Bruder Heinrich den Stamm fortsetzt, unter anderen durch die Urenkel Hesso und Arnold um 1196. Beide Namen treten hier auch früher schon öfter hervor [10]), im 10. bis 12. Jahrh. als tapfere Streiter der Kaiser in Italien, Sachsen, Ungarn und Kreuzfahrten; und besonders ist Hesso 1130 bei einer Kirchweihe zu Interlachen, in Gegenwart K. Rudolfs von Burgund, Sieger im Zweikampfe mit einem Freiherrn von Unspunnen wegen eines Scherzwortes. Hesso von Rinach, der mit seinem Bruder Arnold und Markward von Rotenburg, 1210 zu Lucern eine Tauschurkunde Rudolfs von Habsburg und des Abtes Heinrich von Engelberg bezeugt [11]), ist ohne Zweifel der unter 1196 ange-

---

1) Das Ganze erinnert sehr an das Altnordische Lied des Orkney-Jarls Rögnwald um 1100, der sich seiner 9 Künste rühmt: Bretspiel, Runen, Lesen, Schmieden, Schneeschuhlaufen, Speerwerfen, Rudern, Harfenspiel und Dichten. Orkneyinga-Saga Cap. 150.

2) Zu bemerken das auslautende m für n: sturn (70), zan (81).

3) IV nach weiblichen Reimen, und weiblichem Einschnitte der vorletzten Zeile; VII der Abgesang und Kehrreim; VIII im Stollen; XIV im Abgesange.

4) In XIV nur die Schlußzeile, deren, so wie der zweiten Zeile des Abgesanges jambisches Eintreten, nach weiblichem Reim, einen Schwung gibt.

5) V wechselt in den Stollen trochäisch. Die letzte Zeile des Abgesanges scheint zehnfüßig und die erste neunfüßig mit männlichem Einschnitte nach dem vierten Fuß und trochäischem Fortschritte, die Herstellung ist aber schwierig.

6) Nachbesserungen wären noch: I, 3, 2 sin[e]r. II, 3, 3 i[n de]m. 4, 5 vröuden vrühtig (vgl. XI, 1. XIII, 5. XIV, 1). V, 1, 6 heil[e]r. XV, 4, 2 [der]. XVI, 3, 10 si (ir mer) kapfet an.

7) Leu Helvet. Lex.

8) Bucel. stemm. Germ. I, 271 Wappen und Stammbaum.

9) Der zu Beromünster gehörige Hof Rinach in Urk. 1036. 1045 bei Herrgott geneal. Habsb. n. 173. 176. Hier war dann auch eine Burg Rinach, und eine andere auf dem nahen Berge Hohen-Rinach. Leu Helvet. Lex.

10) Bei Leu a. a. O.

11) Tschudi Schweiz. Kron. I, 110. Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 262: Arnoldus et frater ejus *Hesso* de *Rinnecho*.

führte. H. von Rinach, der 1254 eine Habsburgische Urkunde bezeugt [1]), ist vermuthlich einer der beiden Kanonici des adlichen Stifts Beromünster Heinrich und Hesso von Rinach, welche 1251 einen Vertrag desselben wegen Zehnten mit dem Bischof Eberhard von Kostanz unterschrieben [2]). Noch wird ein Tempelherr Hesso von Rinach aufgeführt [3]), aber ungewiß, wessen Sohn. Des ältern Hesso (1196) Brudersohn ist Jakob [4]), Rudolfs von Habsburg stäter Gefährte, der, als Rudolf bekanntlich auf der Jagd bei Begegnung des Allerheiligsten den Priester sein Roß besteigen ließ, dem Sacristan das seinige gab, und dessen Enkel abermals ein Kanonikus Hesso ist. Auch die folgenden Rinache blieben getreue Anhänger der Habsburger [5]): ihrer sieben fielen in der Sempacher Schlacht 1386; Hemmann allein wurde gerettet, nachdem er sich beim Abhauen der langen Schuhschnäbel verwundet hatte. Bei der Uebergabe seiner gleich darauf belagerten und zerstörten Burg Hohen-Rinach bedang sich seine Gattin Ursula von Homburg freien Abzug mit ihrem Sohn und allem, was sie tragen könnte, und erneute die Treue der Weiber von Weinsberg. Hemmann zog hierauf nach dem Sundgau; seines Enkels Witwe, als die Eidgenossen die Burg Bernau (S. 120) belagern wollten, steckte sie selber in Brand. Hemmanns andrer Sohn Albrecht blieb daheim, und erhielt den Stamm, der sich fortwährend durch tapfere Streiter im kaiserlichen Dienst auszeichnete [6]), und dessen Name, auch noch in dem Dorfe unter den Trümmern der alten Stammburg lebt, wie sein Geschlecht in mehreren Zweigen im Elsaß [7]).

Aus dem Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt Zurlauben [8]) unsern Dichter durch den Hesso v. R., der Chorherr zu Beromünster, Hofkaplan und Almosenier K. Heinrichs VI oder VII gewesen; wenn er sich über das letzte aber auf Bucelin beruft, so vermischt er offenbar den Almosenier K. Heinrichs IV oder V mit dem viel spätern Chorherrn. Weiterhin, auf Hesso v. R. zurückkommend, und sich auf v. Balthasars ungedruckte Geschichte des Kapitels von Beromünster beziehend, nennt er jenen nur Kanonikus dieses Stifts um 1230, nachmals Propst des Kapitels von Schönenwerd an der Aar zu Kostanz gehörig (Werdensis praepositus). Allerdings deutet das Gemälde auf ein ähnliches Verhältnis des Dichters: ein reichgekleideter Mann steht vor einer Burg und empfängt freundlich eine Menge von Armen und Krüppeln beides Geschlechts, die zum Theil an Krücken herbei kommen, wohl um sie mit Gaben und Speisen zu erquicken [9]). Die Tracht des Burgherrn hat aber nichts Amtliches oder Geistliches. Wir sind demnach auf den Hesso v. R. verwiesen, der um 1210 lebte und dessen Milde und Wohlthätigkeit noch das Gemälde bekundet. Seine Gedichte zeigen ihn nur als Minne- und Mai-Singer; die allgemeine Vergleichung mit „des Kaisers Gold“ (II, 4) ist höchstens auf die Zeit der wirklichgekrönten Kaiser (bis Friedrichs II Tod 1250) zu beschränken. Der Wappenschild führt im goldenen Felde einen aufrecht stehenden rothen Löwen mit blauem Haupte. Dies ist das Rinachische Wappen, welches sich von dem Habsburgischen eben nur durch das blaue Löwenhaupt unterscheidet [10]), wie es schon der erste von Rinach Wernher geführt haben soll.

Die beiden Lieder, welche wir allein der Manessischen Sammlung verdanken, lassen kaum etwas Eigenthümliches erkennen; ihre Einfachheit spricht indessen auch für die ältere Zeit.

Das letzte ist von Hermes (Bragur VII, 1, 152) bearbeitet.

Ebd. Nr. 263 in demselben Jahre bezeugt Arnold allein einen ähnlichen Tausch. Ebd. Nr. 392 Urk. v. 1255: mansum unum dominorum de Rinacha in villa Rynach. Ebd. Nr. 414 ist Rudolph. de Reinac 1257 Zeuge, mit Andreas von Stamheim.

1) Neugart cod. dipl. Alem. n. 916: *H. de Rinacha.*

2) Ebd. n. 944: Heinricus et *Herzo* de *Rynach.*

3) Bei Bucelin, wo auch die nächstfolgende Verwandtschaft. Jakob v. R. bezeugt mit Ulrich, Kuno und Heinrich v. R. 1281 eine Urk. zu Lucern, worin die Brüder Arnold und Ulrich Schiedsrichter sind; 1302 eine den Kuno und Ulrich und beider Söhne betreff. Urk., wonach die Burg Ober-Rinach Erbe vom Stift Beromünstee, das allen Ansprüchen darauf entsagt; endlich 1308 eine Urk. Bertolds, Ulrichs Enkels. Neugart n. 1026. 1065. 1072.

4) Bei Herrgott n. 486. 687 in Habsb. Urk. 1267. 1299. ebd. n. 532 die Brüd. Ulr. und Kuno 1273 und n. 692 ein Gr. v. R. 1300.

5) Das Folgende bei Leu. Ueber die Schlacht vgl. Pappens. Waldburg. Kronik I, 61. Müller II, 477. Leu schreibt Hartmann; eine Urk. Albrechts 1453 nennt ihn aber auch Hemman. Neugart n. 1172. In den Urk. 1359—1409 bei Herrgott mein Hemman, einigemal Herman, einmal Hanman.

6) Buddeus historisches Lexikon, Suppl.

7) Schöpflin Alsat. illustr. II, 691.

8) Stemmatogr. Helvet. XLI, 195. Abelung 49 und Docen 197 weisen bloß auf dies Geschlecht hin; Koch II, 25 erwähnt auch dieses nicht.

9) Sonderbar erinnert es auch an den bedeutsamen Namen Frangipani, von denen die Rinache herstammen sollten.

10) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 682. 696; Turnierbuch 36; Birken Oesterr. Ehrensp. 371. Siebmacher I, 121: auf dem gekrönten Helm ein halber Löwe mit fünf Pfauenfedern an der Mähne. Ebd. IV, 9 im viergetheilten Schilde mit anderen Wappen vereinigt. Vgl. ebd. II, 20 das gräflich Habsburgische Wappen, welches mit dem verwandten Honbergischen den Helmschmuck (die Schwanenringe oben S. 92) gemein hat.

40.
Der Burggraf von Lüenz.

Lüenz, oder Lienz, iſt das Altrömiſche Loncium [1]) in Kärnten an der Drau, wo die Iſl einfließt, und die von den alten Pfalzgrafen zu Kärnten und Görz belehnten [2]) Burggrafen dieſer Stadt und Herrſchaft, zu welcher auch das Puſterthal gehört, waren ſolches zugleich von Lüeg, dem alten Lugaeum. Von dieſen werden um 1202 genannt Anton, Konrad, Erasmus, Andreas, Nikolaus und Thomas; dann Hugo um 1300, und ſein Sohn Konrad [3]). Urkundlich erſcheinen folgende: Burggraf Heinrich von Lüenz bezeugt 1231 in Brixen eine Urk. des Grafen Meinhard von Görz, der dem Stifte Neuzell Abgaben von den Stiftsgütern bei Lüenz erläßt [4]); und 1237 iſt er einer der Edlen, durch welche derſelbe Graf ſeine Kärntiſchen und Aquilejiſchen Lehen ſeinem Schwiegervater Grafen Albrecht von Tirol (welche Grafſchaft er 1254 von ihm erbte) überträgt, und unterſchreibt die Urk. zu Patriarchsdorf, mit Friedrich v. Lüenz [5]); desgl. drei Urk. Gr. Meinhards 1241. 49, ebd. und in der Kapelle zu Lüenz, allein; und 1256 in der Burg Tirol, mit ſeinem Sohn Konrad [6]). Dieſer allein unterſchreibt 1263 in Sterzingen die Theilung der Erbſchaft des Herzogs Otto von Meran zwiſchen dem Grafen Gebhard von Hirſchberg und den Brüdern Meinhard und Albrecht von Tirol [7]), und 1265 ebendort den Bundesbrief dieſer Brüder mit dem Biſchofe Bruno von Brixen [8]). — Burggraf Erasmus, im Dienſte K. Friedrichs III, erſchlug den Marſchall von Pappenheim in der Hofburg, floh nach Lüeg und wurde bei der Belagerung erſchoſſen. Gleiches Ende nahm in der Burg Stein der letzte dieſer Burggrafen Franz, der gegen K. Ferdinand Frevel verübt hatte [9]). Die Herrſchaft Lüenz kam von den Grafen von Görz [10]) ſchon an Maximilian I, der den benachbarten Wolkenſteinern, — unter denen Oswald von Wolkenſtein eine bedeutende Nachblüte des Minnegeſangs um 1400, — ihre Rechte an Lüenz beſtätigte, welches ſeitdem in Tirol begriffen wird [11]).

Von jenen alten Burggrafen [12]) wird der bekannteſte Heinrich auch in Lichtenſteins (77) Frauendienſt beim Turnier zu Friſach vor 1228 (vgl. 45) gerühmt, und iſt wohl unſer Minneſinger, obſchon ſonſt nichts von ihm vorkömmt, das die beiden in der Maneſſiſchen Sammlung allein übrigen Lieder und das Gemälde dazu auf ihn beziehen ließe. Dieſes Gemälde iſt ſonderbar: ein Mann in der Stellung, wie er einen Stein oder Thonſcheibe einem andern nachſchwingt, welcher mit etwas ähnlichem in der Hand ſich bückt; daneben, ein dritter, der jenen zu bitten ſcheint, den Wurf zu laſſen. Der Wappenſchild führt eine fünfblättrige goldene, in der Mitte rothe Blume in blauem Felde. Aus den Liedern erſehen wir, daß der Burggraf eine Seefahrt nach dem heiligen Lande gemacht hat; wie deren damals (1197 bis 1219) mehrere von den Oeſterreichiſchen Herzögen unternommen wurden (vgl. zu 37. 45). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II

1) Itinerar. Antonini. Im Brixner Salbuche ſchenkt Biſchof Hartwig das Gut in Luenzina in comitatu Lurniensi, quod frater suus Engilbertus suo contribuli Volchaldo clerico dedit, cum 20 mansis Slavaniscis. Hormayrs Werke I, 228.

2) (v. Hormayr) Tiroler Merkwürdigkeiten und Geſchichten (= Tiroler Almanach 1802 ff.) II, 92. Eine in Lüenz 1318 gegebene Urk. des Königs Heinrich von Böhmen, Grafen zu Tirol ſ. in Hormayrs Werken III, Nr. 57.

3) Lazius de migrat. gent. p. 252. Aus ihm Spangenbergs Welch. I, 350. Bucelin stemm. III, 81 ſetzt jene 1150, Otto v. Lueg 1202 (Urk.), deſſen Sohn Hugo 1261, und Konrads (d. 1280) Söhne Hugo, Konrad, Friedrich, Heinrich, Achatius ſ., die Wappen, der Wintersteiniſche Haken, iſt das von Lueg. Einzacher III, 104.

4) Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 133: in presentia — Domini *Hainrici Pureravii de Lienz*.

5) Ebd. Nr. 140: dedit nuncios — dominum *Hainricum de Lünz castellanum*. Zeugen: Eberhardus plebanus de *Lünz* — dominus *Hainricus* et dominus *Fridericus de Lünz*. — cives in *Lünz*. Ebd. Nr. 370 ſteht 1238 im Schloſſe zu St. Zeno, wo der Biſchof von Chur der Gräfin Adelheid (Meinhards Witwe) die Lehen ihres Vaters beſtätigt, unter den Zeugen ſchlechthin Henricus pureravius. Von den ebd. Nr. 76. 78c in Urkunden 1202 zu Klauſen und 1214 als Zeugen genannten Ernestus et frater ejus Hainricus Burggravii, welche Hormayr beide de Voitsperg bezeichnet, iſt der letzte vielleicht ſchon der Burggraf von Luenz, da in der obigen Urk. 1231 neben dieſem dominus Ernestus de Voytsperch allein ſteht.

6) Hormayr Beiträge zur Geſchichte Tirols (Wien o. J.) I, Nr. 142. 146. 101. Ebend. 102 zeugt Ernest de Luenz 1271 in Burg Tirol.

7) Ebend. Nr. 175: Chunradus Purchgravius de *Lonz*.

8) Ebd. Nr. 179: Cunradus Praefectus de *Lunz*.

9) Lazius l. c.

10) Bei der Erbtheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz 1307 fiel Lunz an den erſten. Hormayr Tirol. Geſch. Urk. 246.

11) Merians Topographie von Oeſterreich S. 142. Hormayr Beiträge I, 90.

12) Auf ſie im allgemeinen weiſet auch ſchon Adelung 83, und nach ihm Koch (II, 58) Gräter (Drag. II, 181) und Docen 184.

(1228) könnte der Burggraf Heinrich Theil genommen haben. Des Kreuzfahrers Scheidegruß an die Freunde iſt dem erſten der beiden Wächterlieder, das auch mit dem Scheiden endet, in derſelben Weiſe, angehängt. Dieſes Lied unterſcheidet ſich von dem zweiten, wie von den meiſten Wächterliedern, noch durch die Vorerzählung (Str. 1. 2), wie der Wächter gewonnen wird und den Ritter einläßt. Von Eigenheiten der Sprache iſt nur das örtliche har (I, 2) zu bemerken. Im zweiten Liede iſt der Inreim der erſten Zeile des Abgeſanges mit dem Schluſſe überſehen; ſeinetwegen kann auch in der letzten Strophe si ſprach nicht ausfallen; eher iſt unbröud' mir gmêret auszuſprechen.

Goldaſt (par. 396) führt I, 1, 3—5 an. Gräter (Brag. II, 181) und Hermes (ebd. VII, 1, 521) haben I bearbeitet.

41.

Herr Friedrich von Huſen.

Das manigfaltige Vorkommen dieſes Namens macht die Deutung ſchwierig, zumal da hier auch das Wappen nicht beſtimmt. Außer vielen alten Ortſchaften, welche leicht überall nach dem allmählichen Anbau von Häuſern ſo benannt wurden [1]), von denen aber keine edle Geſchlechter bekannt ſind, zumal in der Schweiz [2]), führt dieſen Namen ſchon Ruotmann von Huſen, der 1123 mit den Grafen Adelbert von Zollern und Alewig von Sulz das Kloſter Alpirsbach an der Kinzig auf eigenem Gebiete ſtiftete [3]), und vermuthlich die Burg ob dem nachmaligen Fürſtenbergiſchen Städtchen Hauſach (ſonſt Hauſen, Huſen) in demſelben, bei Kehl in den Rhein auslaufenden Thale bewohnte [4]); welches dort heimiſche Geſchlecht im 17. Jahrhundert ausgegangen iſt [5]). Ein Friedrich deſſelben iſt damals nicht bekannt: gleichwohl ſucht Leichtlen [6]) den Minneſinger hier. Anderſeits findet ihn Prox (3) auf der Elſaſſiſchen Burg Huſen bei Benfeld oberhalb Straßburg, welche als Raubſitz eines Adam Ryff von den Straßburgern 1428 (oder 1465) zerſtört worden [7]), und wonach ein altes edles Geſchlecht benannt war, welches häufig in den Urkunden der Abtei Murbach und im Leben des Straßburgiſchen Biſchofs Bertold von Buchegk (1329 ff.) vorkömmt, obſchon darunter kein Friedrich [8]). Dagegen bringt Mone [9]) den Dichter tiefer an den Rhein, nach Hauſen, ſpäter Rhein-Hauſen genannt, unweit Mannheim am rechten Ufer, wo noch am Wege nach Schwetzingen die Trümmer der Burg ſtehen, welche der Pfalzgraf Ludwig der Strenge (oben S. 8) 1287 der Braut ſeines Sohnes ſchenkte, nebſt Mannheim und Dornheim [10]). Aber auch hier findet ſich kein

1) Huſen iſt der alte Dat. Pl.; ſeltener hiuſern (doch oben S. 101 auch als Ortsname; vgl. Kiſſhäuſer); noch in vielen mit hauſen zuſammengeſetzten Namen, wie Schaffhauſen ff.

2) Im Zürchiſchen, bei Meiringen, Weggis, Königsfelden. Das letzte ſchon in Habsburg. Urk. 1254. Neugart cod. dipl. Alem. n. 946. Heinrich v. Huſen, Prieſter zu Goſſau, der 1274 ſeine Güter dort an die Abtei Kappel verkauft, iſt wohl aus dem Zürcher Huſen nahe bei Kappel. Leu Helvet. Lex., wo noch ein gleichnamiger Propſt von Embrach 1263.

3) Beſtätigungsurk. K. Heinrichs V zu Straßb. Neugart n. 843. Vgl. Sattler hiſt. Beſchreib. Wirtemb. II, 78.

4) Wie ſchon Neugart episcopat. Constant. I, 427 bemerkte.

5) Buddeus hiſt. Lex. Suppl. — Schwäbiſche Edle, Konrad, genannt Ansheim von Huſen, um 1232, und Walther v. H. (bei Göppingen) 1290, aus Hdſſ. angeführt in Crusii annal. Suev. III, 29. 167. — Die Burg Huſen im Kinzigthale eroberte 1245 der Straßb. Biſch. Heinrich von Stahleck. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 40 und Königshofen Elſaß. Kron. Vermuthlich gehört hieher auch Conradus miles dictus molendinator de Husen, der 1282 für ſich und ſeinen nepos Konrad über die Mühle bei Huſen mit dem nahen Kloſter Reichenbach einen Vertrag ſchließt, aber in Ermangelung eigenes Siegels ſich des Siegels ſeines Herrn Pfalzgrafen Otto von Tübingen und des Hofes zu Horb bedient. Gerbert dipl. sylv. nigr. n. 148. Zwei andere alte Huſen, bei Fürſtenberg (1123), und bei Lupfen (1297), ebd. Nr. 34. 152.

6) Beitr. S. 150.

7) Schöpflin Alsat. illust. II, 152. 439.

8) Schöpflin hat nur die vom Hufe (S. 151, Anmerk. 2), deren Erbe die Huſenburg bei Gebwil, Dietrich 1377 als Murbachiſches Lehn erkannte. Ebd. 100. 648.

9) Badiſches Archiv I, 57.

10) Oefele scriptt. rer. Boic. II, 110. Dümbek (geogr. pagor. Cisrhen. p. 139. 176) weiſet dies Huſen ſchon in Karolinger Urk. nach (Husum, Husun, latiniſirt Husae). Zum Unterſchiede von dem gleichnamigen Orte in demſelben Lobdengau am Neckar, wurden beide nach den Flüſſen benannt. Zwei andere Huſen im Kraichgau, (Huser marca, jetzo Landhauſen u. Mühlhauſen), und ein drittes (noch Hauſen) im Breisgau ebd. 226. 229. 332. Peter von Huſen in Freiburger Urkunden 1293 bei Schreiber Nr. 49.

Friedrich[1]). Ein ſolcher erſcheint nun zwar in Züricher Urk. 1185. 87; aber als Chorherr der dortigen Abtei, und die Lateiniſche Ueberſetzung ergibt ohnedies, daß hier ein andrer Geſchlechtsname vom Hufe obwaltet, wie er auch ſonſt in jener Gegend vorkömmt[2]). Wiederum ſind alte Herren v. Hufen im Rheinthale oberhalb Bregenz, deren noch ſichtbare Burg am linken Ufer bei der Aue, ſchon 1269 der Abt Bertold von St. Gallen erkaufte: unter dieſen findet ſich jedoch ebenfalls kein Friedrich[3]), und ihr Wappen iſt ein ſchreitender ſchwarzer Widder in weißem Felde[4]). Dennoch beruhet Laßberg (II, XXXII) bei ihnen. Deſſelben Stammes ſind die Schwäbiſchen Hufen[5]), deren Burg und Herrſchaft im Donauthale bei Werenwag (82) zu Anfange des 18. Jahrhunderts an die Schenken von Kaſteln im Thurgau, zuletzt an Baden kam; ſie führen auch daſſelbe Wappen[6]): welches, mit einigen Veränderungen, noch bei anderen, ähnlichnamigen Geſchlechtern die Verwandtſchaft andeutet[7]). Vermuthlich ſtammen daher auch die in benachbarten Fränkiſchen und Bairiſchen Urk. ſchon im 11. Jahrhundert auftretenden Herren von Hufen[8]), und unter dieſen allein findet ſich ein Friedrich, der 1210 als Dienſtmann von Hohenburg, den Vertrag der Mutter des Markgrafen von Hohenburg mit dem Biſchof von Regensburg (oben S. 69) bezeugt[9]); wobei zu bemerken, daß beider Dichter auf ähnliche Weiſe im Auslande geſungene Lieder in einer alten Sammlung vermiſcht ſtehen, und auch die Wappen eine gewiſſe Verbindung zeigen[10]).

1) Walther von Hufen überläßt, zu ſeinem und ſeiner Aeltern Seelgeräthe, die Vogtei über Norheim 1150 dem Bisthume Worms (Gudeni syllogε varior. dipl. p. 18); Zeuge 1165, mit Bligger von Steinach (ebd. 21. 24. Cod. dipl. Lauresh. n. 158). Mit denſelben bezeugen 1184 die Dienſtmannen Helmbert und Hartwin v. H. einen Wormſer Urk. ebd. 34. — K. Heinrichs VI Reichsſchultheiß Markward von Annweiler aus dem Thurgau erhielt vom Pfalzgrafen Konrad ein Lehn an der Bergſtraße, wonach ſein Sohn Dietrich Truchſeß von Hufen hieß, in Urk. 1208. 1211, vor 1216 (Gerhart, in Heidelb. Urkunden 122.. 1228; und Dietrich 1236. ebd. 142. 161. 164. 159. — Einen Konrad v. H. 1280. 1292 nennt Mone aus dem Pfälz. Kopialbuch II, 58. 62.

2) *Fridericus de Domo* et Chuonradus frater ejus 1185 und Fridericus de Domo allein 1187 als Zeugen. Schöpflin Alsat. dipl. n. 334. 338. Tſchudi Schweiz. Kron. I, 92. Eine Urk. zu Kaiſerſtuhl 1287 bezeugt der vom Hufe von Tuzzerren. Neugart n. 1038. Der domin. de *Domo* bei Albert. Argent. (Urstis. scriptt. II, 36. 92) gehört ebendazu. Joh. Ulr. 1316 in Straßb. Urk.; Friedrich, Vater und Sohn, 1337 vom Neuen, burgiſchen Grafen Rudolf von Nidau am Rheine belehnt, und andere dieſes 1336 ausgeſtorbenen Geſchlechts. Schöpflin Alsat. ill. II, 648. Vgl. S. 150, Anm. 9. Johann Ulrich vom Hufe (1333), Dietrich (1330), Nikolaus (1338. 1420) in Schreibers Freiburger Urkundenbuch Nr. 148. 134. 239. 526. Das Siegel zu der v. 1338 (Taf. I) hat die Umſchrift S. Nicolai de *Domo*, und der Wappenſchild darin hat einen Querſtreif in der Mitte, deſſen ſich durchkreuzende Doppellinien zwei Reihen ſchräger Vierecke bilden, jedes mit einem kleinen Kreis in der Mitte. Nur umgekehrt (leerer Querſtreif durch ſolche Vierecke) iſt das Wappen Dietrichs v. Roſenhus 1314 ebd. Sonſt heißt auch einer der Thüringiſchen v. Hauſen 1236 Albertus dictus de *Domo*. Gauhens Adels-Lex.

3) Rudolf und Gertrud von Hufen, die ſich 1270 eine Jahrzeit in St. Gallen ſtifteten, gehören vermuthlich hieher. Arx I, 493.

4) Arx a. a. O. Ebenſo bei Stumpf 649.

5) Zu dieſen gehört wohl Ruggerus de Husen, der 1274 in Urkd. des Schenken von Limburg Verkauf von Hohenſtaufen bezeugt (oben S. 139). Schwäbiſche Orte Hufen in Augsb. Urk. 1134. 36. 1264. Lang regest. I, 217. 219. III, 231.

6) Siebmacher I, 114. Ebd. 119 auch Schwäbiſche v. Hauſen führen einen ſpringenden goldenen Hund in blauem Felde. Aehnliches Wappen (es ſcheint, ein ſchreitendes Reh, urſprünglich auch wohl Widder) haben die Fränkiſchen Hausner ebd. II, 78. — Bertold und Friedrich v. H. an Urk. 1417. 53 haben den ſchwarzen Widder in weißem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof 49.

7) Die Bairiſchen Hausner von Treuſa haben den Widder roth und ſpringend in goldenem Felde; die Oeſterreichiſchen Hauſer den goldenen Widder in blauem Felde, auf weißem Boden einem goldenen Löwen gegenüber ſtehend. Siebmacher I, 79. III, 47. — Die Hausner, benannt von Wimbuch im Nordgau, ſchon im Turnierbuch ſeit 1165, und erſt 1697 ausgeſtorben, ſind aus Schwaben dorthin gezogen. Buddeus hiſt. Lex. Suppl. — Die Thüringiſchen, vom Dorfe Hauſen bei Gotha benannten Edlen (ſchon 1184. 97 Fricco und Egbrecht; 1212 Heino, der von einer Kreuzfahrt mit K. Friedrich heimkam), vermuthlich eben die noch um 1700 in Niederſachſen lebenden (Gauhens Adels-Lex.), kommen hier nicht in Betracht. — Pommerſche v. Hauſen haben ſechs weiße und ſchwarze Schachfelder im langgetheilten Schilde, auf dem Helme zwei Stierhörner. Siebmacher V, 217.

8) Hier iſt locus qui dicitur *Husen*, welchen 1161 Henr. de Hymnebere von Würzburg zum Kloſterbau ertauſcht. Hussermann episc. Wirceb. 46. Lang regest. I, 215. 361. 366. — Die Brüder Rüdiger und Heinrich de Husen bezeugen um 1088 Komburger Urk. (Schannat vindem. litt. II, 42); die Brüder Karl und Otto, Leupold und Ernſt bezeugen 1147 die Schenkung Hohenburgs an Regensburg, und Siegfried 1204 eine Urk. Herz. Ludwigs von Baiern. Ried cod. dipl. Ratisb. 218. 285. Vgl. oben S. 133.

9) Ried Geſch. von Hohenburg I, 83: et hii sunt ministeriales de Hohenburk et testes: Heinricus de Housen — *Fridericus* de *Housen*. Im Vertrage wird beſtimmt, daß die Gräfin und ihre Mannerben dieſe Dienſtmannen ſo wenig als die Burg ſelbſt veräußern und keinen Burgvogt (castellanum) einſeitig einſetzen dürfen: wogegen der Biſchof jene Mannen, die verpflichtet ſind, die Kirche von Regensburg, wie die Burg gegen männiglich zu wehren, den übrigen Dienſtmannen von Regensburg gleichſtellt, ſo daß ſie unter einander heirathen, auch mit Kirchengütern belehnt werden können u. ſ. w. — Diepolds Beſtätigungsurkunde über dieſelben Verhältniſſe bezeugt 1243 Ulricus de Husen. Ebd. 91.

10) Dem Hohenburgiſchen roth, weiß und ſchwarz quergeſtreiften Schilde iſt auch der Bairiſche der Herren v. Laimingen ähnlich,

Huſen ſcheint aber wirklich am Rheine heimiſch, wie ſchon Adelung[1]) im Allgemeinen, und Laßberg und Mone für ihre Deutungen geltend gemacht haben: der Dichter weiſet mehrmals aus der Fremde auf ſeinen Wohnort um den Rhein (VI, 2. X, 1), und läßt ſeine Geliebte ſagen, daß man eher den Rhein in den Po leiten, als ſie von ihm abwendig machen könne (XII, 2). Vorher vergleicht er ihr wetterwendiſches Wort mit dem Sommer von Trier (IX, 4): welches etwa die dortige Unbeſtändigkeit deſſelben ausdrückende Sprichwort auch nur einem Anwohner des Rheins nahe liegt. Die meiſten Lieder beziehen ſich auf des ritterlichen Dichters Kreuzfahrt, und ſind fern von der Geliebten geſungen: er drohet denen, die das Kreuz genommen, aber aus Furcht daheim bleiben (VI), oder ihn und die Gefährten unterwegs verlaſſen haben (X, 2), Gottes Zorn und der Frauen Verachtung; er ſelber hat es zur Sühne und Ehre Gottes genommen (VIII, 5. IX, 3), gedenkt jedoch mit Heimweh des Scheidens von lieben Freunden und der Geliebten (VII. X, 1), die ſein Herz behalten, während der Leib gegen die Heiden fechten will (IX, 1. XVI, 2); wünſcht ſich zurück, als er über die Berge (Alpen) (IV, 2), an den Po (XII, 2) gekommen; klagt, daß er der Geliebten ſo fern iſt (I, 4), hatte in dieſer Entfernung Linderung ſeines Minneleids gehofft, findet aber nun dreifaches Weh (XVIII, 4): der Gedanke an ſie kürzt ihm aber die Meilen (XVIII, 1); er ſieht ſie im Traume (XI), und ſendet ihr ſeine minniglichen Lieder, weil er keinen Boten hat (X, 2. XV, 2), d. h. er ſendet ſie ihr ſchriftlich, wie auch das Gemälde andeutet (ähnlich Hohenburg u. a.), etwa durch Heimkehrende, nicht mündlich durch vorſingende Boten, wie ſonſt wohl, zumal bei kleinerer Entfernung daheim, geſchieht (vgl. 37 Reinmar, 77 Lichtenſtein, 92 Nithart u. a.). Eins dieſer Lieder (XII) hat eine Antwort der Geliebten (wie die Botenlieder Reinmars), und das letzte (XIX) iſt ganz aus ihrem Munde. Dieſes bekennt zwar die Minne zu ihm, weigert aber Gewährung, der eigenen Ehre und ſeiner Lebensgefahr wegen: ſie war alſo auch wohl Eigenthum eines andern, vielleicht höheren (wie ſo häufig). Darauf bezieht ſich denn auch, in den übrigen daheim geſungenen Liedern[2]), die Klage über die Hut und Merker (Aufpaſſer), vor denen er ſelbſt einen ſtummen Abſchied nehmen mußte (XII); obgleich er lieber die Herrin deshalb meiden will, als daß auch andere ſie mit Werbungen beläſtigen dürften (XV), und er gern mit Recht mehr über jene, als über die hartherzige Geliebte klagen möchte (II). Denn dieſe hat ihn zwar ihren Aeneas genannt, will aber nicht ſeine Dido werden (I, 1): vermuthlich ihr in IX, 4 gerügtes Wort, durch welches er ſich nicht länger wollte täuſchen laſſen, und ſich zu dem wandte, der Dienſt nicht ungelohnet läßt (VIII, 4); dennoch will er ihr, die ihn oft ſo erfüllte, daß er den Leuten am Abend den Morgengruß bot, überall auf ſeiner Fahrt dienen und ihrer gedenken, und getröſtet ſich der Verzeihung Gottes, der ſie ſo ſchön geſchaffen hat (VIII, 2. XIV, 1. III, 2); und obwohl ſie ihn ohne Ruthe züchtigt (V, 2), daß er der Minne dafür ihr ſcheeles Auge ausſtechen möchte (XVII), und obwohl er durch ſie ſo viel leidet, daß er ſelig würde, wenn es um Gotteswillen geſchähe, ſo dankt er doch Gott für dieſe würdige Liebe (XVI, 1. XV, 1). Sie iſt es von ſeiner Kindheit an, und ſoll es beſtändig bleiben (XIV): ein Kuß von ihr würde den, der Kaiſer iſt in allen Landen, für immer beſeligen (XIII, 1).

Dieſen Kaiſer hat Docen (179) und Mone durch Friedrich II, erklärt, und der letzte hier deſſen, nach dreitägiger Seefahrt, wieder aufgegebenen Kreuzzug 1227 angenommen, weil in den Liedern nichts vom Betreten des heiligen Landes ſtehe. Nothwendig folgt dies nicht, zumal wenn der Dichter dort geſtorben wäre. Laßberg läßt dieſen erſt nach Veräußerung ſeiner Stammburg an St. Gallen 1265 eine Kreuzfahrt antreten: dergleichen aber kamen damals nicht mehr vor, außer Ludwigs IX Zug nach Tunis; und die Lieder zeugen überdies von höherem Alter. Und da findet ſich nun wirklich ein Friedrich von Huſen, welcher im Kreuzheere K. Friedrichs I ein vor allen geehrter und berühmter Ritter, in einem Gefechte, auf dem mühſeligen Durchzuge Klein-Aſiens, bei Philomelium, furchtbar unter den Türken wüthete, aber in hitziger Verfolgung eines Feindes das Roß über einen Graben ſprengte, ſtürzte und umkam; und deſſen Fall ſolche Trauer erregte, daß Alle, vom Kampf

in der Mitte ſchwarz, daneben auf beiden Seiten weiß und roth. Turnierb. 10. Vgl. Siebmacher IV, 10, wo es im viergetheilten Schilde, nur weiße Streifen neben dem ſchwarzen in der Mitte ſind: und dies iſt faſt ganz der Wappenſchild des in der Sempacher Schlacht 1386 für Oeſterreich gefallenen Bernhard von Hauſen ſchwarzer Querſtreif mitten im weißen Felde. Birken Oeſterreich. Ehrenſp. 370. Das Wappen der Pommerſchen von Hauſen (Anmerk. 5) iſt daſſelbe, nur getheilt und beide Theile verſchoben und dadurch geſchacht: auf ähnliche Weiſe, wie oben S. 146 beim Hohenfelſiſchen Wappen. Vgl. auch das Wappen der von Huſe und Roſenhuſen Anmerk. 1.

1) Nr. 37. Koch II, 53 weiß nichts von ihm.

2) Solche ſind II. III. V. XIII — V. XIX. Den Uebergang macht VIII.

ablassend, das Kriegsgeschrei in Wehklage verwandelten: am Montage nach Himmelfahrt 1190[1]). Hier haben wir also, mit dem vollständigen Namen, zugleich den tapfern Kreuzfahrer, der vielleicht auch durch seine Dichtkunst so allgemein beliebt war. Daß er nicht wieder heim kam, wie seine der Geliebten gesandten Lieder, stimmt wohl mit diesen in sofern, als darin nichts von Wiedersehn oder Gewährung (wie etwa bei 37 Reinmar) vorkömmt. Auch stimmt zu dieser Kreuzfahrt, von welcher so manche, gegen ihr Gelübde zurückblieben[2]), die wiederholte Rüge solches Treubruchs. Diese Fahrt ging zwar zu Lande, durch Ungarn, nicht über die Alpen (wie die Lieder andeuten), und nicht so weiter zu Schiffe, wie beide Gemälde, der Manessischen und Weingarter Handschrift, darstellen: aber jene, so wie mehrere Lieder aus der Ferne, welche keine bestimmte Beziehung auf die Kreuzfahrt haben (t. XVIII), mögen eine frühere Fahrt nach der Lombardei, etwan auch mit dem Kaiser, meinen; und die Darstellung der Gemälde bezeichnet die Kreuzfahrt am kenntlichsten, allgemein als Fahrt über Meer[3]), was ja auch diese, von Griechenland nach Klein-Asien hinüber, immer war.

In dem Gemälde der Manessischen Handschrift schwebt auf grünen und weißen Wogen ein rothes Schiff mit blauem Bord und dicken goldenen Nägeln; von den beiden Schiffschnäbeln hat der rechte ein goldenes Löwenhaupt mit rother Zunge, der linke einen ebenselchen Adlerkopf; rechts weht an rother Stange ein grünliches Segel, welches ein kleiner Schiffmann aufzieht, der, in grünem Rocke und goldenem Brustkleide, blond und baarhaupt, mit schwarzen Schnabelschuhen, auf eine rothe Querstange des Segels klimmt. Auf der andern Seite steht ein schwarzer Mast, mit viereckiger Flagge, über welcher noch ein blonder Kindeskopf linkshin schaut. Am linken Ende ist ein dem ersten ähnlicher kleiner Schiffmann (in rothem Rock und blauem Brustkleide) der sich mit der Rechten am Maste hält und die Linke ausstreckt. Unten am Maste steht ein bartloser, blonder junger Mann mit runder Hermelinmütze, darüber die rothe Kapuze des rothen goldgesäumten Gewandes gezogen; mit grünen goldgesäumten Aermeln des Unterkleides, erhebt er die Linke zum Maste, streckt die Rechte ins Meer hinaus und deutet, in klagender Gebärde das Haupt links senkend, mit dem Zeigefinger auf ein in den Wogen schwebendes weißes Blatt mit rothem Rande. Im Meere ist noch ein Kampf zweier Seeungeheuer, nur Federzeichnung ohne Farben, aber wohl von gleich alter Hand. Der Schiffsherr und Dichter ist in der Hauptgestalt, schon durch die Größe, wie Tracht, deutlich genug vorgehoben, auch seinen Klageliedern aus der Ferne entsprechend abgebildet; die Sendung derselben an die Geliebte ist auf eigenthümliche kühne Weise ausgedrückt. Die über ihm wehende viereckige, gold- und rothgesäumte Flagge hat in himmelblauem Grunde drei schwarze Pfähle (senkrechte schmale Streifen) und mittendurch einen blauen Queerstreifen mit silberner Einfassung.

Dies ist ohne Zweifel das Wappen des schifffahrenden Ritters, wie andere zu Rosse es im Speerfähnlein führen; und welches sonst hier ganz fehlen würde, da die beiden Thierköpfe der Schiffsenden einer solchen Beziehung nicht zusagen, und dabei etwa kaum an den kaiserlichen Adler zu denken wäre. Es ist aber von den obigen Husischen Wappen sehr verschieden, und hat nur mit dem einen, schwarz- und weißgestreiften, und so auch kreuzweis getheilt vorkommenden, so wie mit dem Wappen derer vom Huse, einige Aehnlichkeit.

Nach allem diesem ist es wahrscheinlich, daß unser Minnesinger den Schwäbischen Husen in der Nähe des Rheins zugehört; worauf sein wiederholtes „um den Rhein“ am besten paßt. Auch spricht dafür, daß der Elsässische 28 Gliers (S. 113) ihn mit anderen dort umher einheimischen Dichtern unter den Todten

1) Des Kölnischen Mönchs Godefridi annal. (1162—1237) in Freheri scriptt. rer. Germ. ed. Struv. I, 335: Occiditur et ibi *Fridericus de Huzen*, vir probus et nobilis, qui egregiae laudis et honestatis prae omnibus illo in tempore nomen acceperat. Qui quum in Turcos virilliter desaeviret, unumque ex eis acrius insequeretur, equus ejus fossatum transiliens cecidit, ipseque subsequens ruina expiravit. Super cujus morte tanta in castris orta est moestitia, quod omissa pugna omnes *clamorem bellicum* mutuaverunt in vocem flentium. Die epist. anepigraphus (in Urst. scriptt. I, 361) nennt ihn, sichtlich verderbt, Fridericus de *Hunlitra*. Vgl. Wilkens Gesch. der Kreuzz. IV, 113. — In Beziehung auf Veldeks Aeneïs ist diese Geschichte schon S. 74 (Anmerk. 1) berührt. Sie kennt auch Bucelin stemm. II, wo Volkers von Ramsperg (1126) zweiter Sohn Johann Eberhard sich von Husen (an der Kinzig) benennt, und dessen Sohn Johann Christoph (1199), Friedrichs Bruder, diesen Namen fortsetzt, der erst 1611 ausstarb, nachdem die Ramsperge schon im 15. Jahrh. endeten. Das den Ursprung bezeichnende Wappen beider ist der Widder, alt Ram, auf dem Berge. Bucelin, Mönch in Weingarten, war befreundet mit Bertold von Stein, Sohn einer von Husen.

2) Ansberti hist. de expedit. Frid. Imp. (ed. Dobrowsky Prag. 1827. 8), bei Wilken IV, Beilage S. 96.

3) So sagt auch von diesem Zuge die Oesterr. Kron. (bis 1327) bei Freher I, 448: Caesar cum exercitu trans mare *fretat*. — Mehrere (z. B. Landgraf Ludwig von Thüringen, vgl. S. 33) machten diese Kreuzfahrt zwar über Italien, aber schifften nicht erst nach Griechenland oder Klein-Asien zu des Kaisers Heere, sondern gerade nach dem gelobten Lande.

nennt, welche sämmtlich nicht alle Tugenden seiner Herrin hätten herzählen können. Zum Theil mit denselben Minnesingern, (nächst den obigen zu 37), als 10 Neuenburg, 44 Rugge, 53 Walther von Metz, 54 Rubin, 50 Wachsmut, 32 Gutenburg, beklagt 61 Brennenberg seinen Tod, dessen und 56 Johannesdorfs Gesang so hofelich (ritterlich, nicht volksgemein) gewesen. Zu seiner Kreuzfahrt mit K. Friedrich I stimmen auch seine Lieder; denn sie tragen sehr altes Gepräge, und nähern sich noch mehr, als die Reinmarischen, dem Veldeke, auf dessen Aeneis auch die obgedachte Anspielung (I, 1) hinweiset. Einzele Ausdrücke scheinen dessen Liedern entstammt (z. B. die obige Ruthe), mit welchen auch in Ansehung der einfachen Weisen und unvollkommenen Reime viel Aehnlichkeit besteht. Jene sind zum Theile nur zweireimig (III. IX. XII. XIII. XIV mit Kehrreim), oder dreireimig (IV. VI[1]). X. XVI. XVIII); von welchen eine (XV) ganz die Bindung der Oktave hat, so wie IX sehr der oben (S. 10) angeführten Provenzalischen Annäherung der Oktave, auch in Ansehung der Länge der Reimzeilen, entspricht. Die Reime verbinden nicht nur häufig kurze und lange Selblaute[2]), sondern auch ungleiche oder unvollständige Mitlaute[3]), und in der Weingarter Handschrift noch öfter, als in der Manessischen[4]). Die Stollen sind einigemal ungleich (I[5]). VIII). Die Verse sind meist jambisch, in drei Liedern (II. V. XVII) daktylisch, oder anapästisch[6]). Die Lieder sind nur zum Theil drei- und fünfstrophig; in einigen vierstrophigen ist die vierte nur lose angehängt, fehlt daher zu I auch in der Weingarter Handschrift, und ist bei IV in der Manessischen als eigenes Lied bezeichnet. Merkwürdig ist die Umarbeitung und Verlängerung des letzten, der Weingarter Handschrift fehlenden Liedes, in der zwar jungen, aber aus guter alter Urkunde gezogenen Weimarer Handschrift, welche noch das rechte Versmaaß herstellt[7]): im Widerspruche mit der beibehaltenen Versagung, erinnert hier die Geliebte an ihre volle Gewährung, und gelobt diese noch, trotz allen ihren Freunden, zum verdienten Lohne des getreuen und verschwiegenen Sängers. Wäre diese Umdichtung wirklich von ihm selber, so müßte er von der Kreuzfahrt heim gekehrt sein, da er beim Abschiede noch ungewährt war. Vermuthlich hat sich aber dadurch eine andre Hand, eben nicht geschickt, dies Lied zugeeignet. Der Anfang desselben in der Berner Handschrift stimmt mehr mit der Manessischen. Diese ist wieder die vollständigste; die Weingarter, im Ganzen, wie gewöhnlich, nah übereinstimmende, noch mehr unvollkommene Reime zeigende Sammlung hat manche Versetzung und die schon bei Hohenburg und Reinmar besprochene Einschiebung von Liedern und einzelen Strophen derselben mitten in ein Lied (IX) Husens.

Goldast (par. 371. 455) hat XII, 1, 5 und XVII, 2, 1–3. Bodmer (Prob. 70) gibt Str. 1. 7. 20. 21. Von Tieck (56) ist I und XVIII erneuet.

---

1) Wenn auch vert widerstrebt, so lautete und reimte doch richtiger verspart.

2) ä und â sehr oft (Str. 2. 4. 8 ff.); sîn : bîn (18). Die Reime jære : wære (13), vier : liet (30. 32) sind auch Veldekisch. Schouwen : riuwen : triuwen (36) läßt sich durch rouwen : trouwen ausgleichen, wie 11.

3) Zît : lîp (Str. 2. 11. 13). Sach : tak (31). Heiden : leide (25); meist im Abgesange, oder Einschnitte (2), welcher letzte auch einmal (4) ganz reimlos ist.

4) Vgl. die Lesarten zu VII, 2. VIII, 1.

5) Zwar hat I ganz die Verse und Füße von VII (wo 2, 6 man eher überzählig, als 1, 6 bil zu ergänzen ist), leidet jedoch wegen der abweichenden Reimbindung nicht dieselbe Abtheilung. Auch VI ist zunächst VII sehr ähnlich, und vielleicht ganz so herzustellen.

6) Mannigfaltiger Herstellung bedarf II. Die auch durch den Inhalt verbundenen V und XVII haben gleiches Maaß, da V den dritten Reim des Abgesanges einmal in der vorletzten Zeile noch hat (gewin), und derselbe also in der zweiten Str. nur ausgefallen ist: die letzte Zeile ist überall jambisch. — Anderweitige Nachbesserungen wären: III, 1, 6 ich (nu) von. V, 2, 4 wertt (oder Umstellung bezzer wib in der werlde). VI, 1 wær n[en]t, 5 hriuze. VIII, 1, 3 deȝ. 10 gruezt. 2, 9 deȝ (lender) sünde. IX, 1, 2 [nu]. 4 herzer[n]. 5 werit[e]. 6 (ge)volgent. 2, 4 [wol]. 8 ich (dikke) han. X, 1, 2 ie[mer]. 2, 9 nie[mer]me. XII, 1, 3 [wider]. 5 [walsehen]. XIII, 2, 5 ich (e)ȝ. XV, 2, 8 [le]. 4, 8 [doch], (oder 1, 8 unde. 3, 8 also ȝ). 3, 2 gemuefet. XVI, 1, 5 wolte niht. 2, 8 doch beliben. XVII, 2, 2 minem herzen der vröude du. 3 kann krumbez allenfalls auch bleiben. XVIII, 3, 2 ferest[e]. 5. 6 nie[mer] man kumber gewinne, der. 4, 3 [er]wern. 8 je[mer]mere.

7) Vgl. die Lesarten: wie 3, 8, ist auch 2, 2 lemer aufzunehmen, und 1, 2 aus derselben Handschrift, oder nie(mer)leit zu ergänzen. In der Fortsetzung (Bd. III, 321) *5, 6 wurde (deh)ein. Die Strophenfolge ist, wie sie dort steht, in den Lesarten irrig angegeben.

42.
Der Burggraf von Rietenburg.

Die alten Bairiſchen Grafen von Rietenburg, deren Stammburg ob dem Markt Riedenburg bei Kelheim an der Altmül in Trümmern liegt, gehören zu den nördlichen Donau-Gaugrafen und Burggrafen von Regensburg[1]): Babo II, Sohn Babo's I, war Vater von 8 Töchtern und 30 (oder, wie die Volkslieder ſangen, 32) Söhnen, welche er ſämmtlich erwachſen dem K. Heinrich I darſtellte[2]); darunter Altman und Rupert, die Stammväter der Grafen von Abensberg und Landgrafen von Rietenburg, Steſling, Lengfeld, Kalmünz, Regenſtauf und andere. Von Ruperts Söhnen iſt Burggraf Heinrich I (der mit Gottfried von Bouillon die Kreuzzüge begann)[3]) der Vater Otto's und Heinrichs II, der mit Berta, Leopolds des Heiligen v. Oeſterreich Tochter, den Burggrafen Friedrich zeugte (ſt. 1135); Burggraf Otto's (ſt. nach 1142) Sohn iſt Heinrich III (ſt. um 1177), und ſeine Enkel ſind der Burggraf Heinrich IV (ſt. 1185) und Heinrich V, Landgraf, der 1198 ſtarb, ohne Erben: ſo wie mit ihres Oheims, des Landgrafen Otto von Steſling Söhnen, Heinrich VI und Otto, zwiſchen 1193 und 1205 der ganze Stamm ausging[5]). Die Regensb. Burggraf. Friedrich und Heinrich waren 1180 bei der Entſetzung Heinrichs des Löwen in Regensburg gegenwärtig[6]). Weil demnach die Grafen von Rietenburg zugleich Burggrafen von Regensburg waren, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der namenloſe 109 Burggraf von Regensburg eben dieſer Graf von Rietenburg[7]) iſt; wie Aehnlichkeit der zwar nur wenigen, aber hohes Alter an ſich tragenden Lieder bewährt. Einige dieſer Grafen aus dem 12. Jahrhundert kann ich auch urkundlich nachweiſen, von denen Otto von Rietenburg, als Burggraf von Regensburg, ſchon 1111 (ohne Zweifel der Vater Heinrichs III), und die Grafen Heinrich und Otto von Rietenburg 1179 Regensb. Urk. bezeugen[8]). Heinrich iſt einer der drei jüngſten Heinriche, und Otto der letzte dieſes Namens, mit denen der Stamm ausſtarb. Einer von dieſen, wenigſtens nicht jünger, könnte unſer Dichter ſein, deſſen Lieder nur ſeine Minne betreffen. Der Anfang des erſten bezieht ſich auf das letzte Mailied, in welchem er auch fröhlich ſingen will, um nicht den Neid aufmerkſam zu machen, obwohl er Leid hat, weil ihn die Geliebte wie Gold in der Glut läutere; und er bittet ſie, ihre Schöne und Güte (Trefflichkeit) abzulegen, ſo wolle er von ihr laſſen, und wo Landes er dann auch fahre, ſie Gott befehlen: hierauf antwortet ſie nun, wenn ſie auch einmal im Zorne 'geſagt, daß ihr ein andrer lieber ſei, ſo wolle ſie doch, trotz den Neidern, nicht von ihm laſſen.

In Uebereinſtimmung hiemit ſtellt das Gemälde die Sendung des Liedes durch den Boten dar, auf ähnliche Weiſe wie bei Hohenburg u. a. Der Graf, in rothem Mantel und blauem Unterkleide, ſitzt hier, die eine Hand aufs Schwert geſtützt, und in der andern eine Schriftrolle, welche ein Diener, mit einem kurzen Jagdmeſſer und Tartſche an der Seite, von ihm empfängt.

Der Wappenſchild hat, in goldenem Felde, einen rechtsher ſchräg niedergehenden breiten rothen Streifen, in welchem drei ſchwarze Roſen mit weißen Zieraten ſtehen. Auf dem Helme iſt dieſe Blume roth, mit gelbem und grünem Stiel.

Dies iſt das Wappen der Grafen von Rietenburg-Kalmünz (vgl. zu 43)[9]), welches nur in den Farben

1) Buchner Bair. Geſch. III, 237. IV, 264.

2) „Von dem man noch ſingt und ſagt, vorauß in meiner Heimat Abensperg" ſagt der darnach benannte Aventin in der Bair. Kron. S. 647. Er ſetzt hinzu, daß ihm dort damals noch ein Jahrestag gefeiert wurde.

3) Lazius de migrat. gent. p. 394 läßt ihn mit den Brüdern Herrand und Antoburitus (?) hin ziehen. Babo, angeblich Enkel des Pfalzgrafen Arnulf von Schweyern (Herzog Arnulfs Sohn) iſt Vater Heinrichs, des erſten von K. Heinrich IV ernannten Burggrafen v. Regensburg, der in Jeruſalem geſtorben. Die Stammtafel bei Aventin ſetzt dieſen Tod 1003. Lazius verwechſelt wohl zwei Heinriche.

4) Sie ſtarb nach 1145 und liegt im Schottenkloſter zu Regensburg. Rauch Oeſterr. Geſch. I, 331.

5) Worauf die Grafſchaft an die Herzöge von Baiern und 1709 an die Grafen v. Schönborn kam. Buddeus hiſt. Lex. wonach der Stamm 1276 mit Heinrich IV ausſtarb: meint wohl 1176.

6) Buchner IV, 238. Lazius nennt ſie Brüder. Ebenſo Aventin.

7) Sonſt unbekannt. Adelung 14. Koch II, 127. Docen 197.

8) Ried cod. dipl. Ratisbon. 171: *Otto Ritenburgensis, urbis praefectus* (vgl. oben S. 66) Ratispone. Ib. 250: *Heinr. et Otto comites de Rietenburg.* Ein Urtheilſpruch des ungenannten judex ducalis in *Rietenburch* 1275 in Lang regesta III, 462. — Ein Kreis im jetzigen Baiern iſt nach Rietenburg benannt.

9) Güter in Chalemunza (Kalmünz), im Kreis Burglengfeld, an das Niedermünſter in Regensburg 1142 vergabt. Dorf Heimunzr, jetzt Kehlmünz, verkauft 1234 Ritter Otto von Leuenrode an den Abt von Heilsbronn. Lang regesta I, 165. II, 239.

und Helmſchmucke davon abweicht [1]), ſo wie mehrere ganz ähnliche Wappen, Verwandtſchaft andeutend [2]).

Rietenburgs allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrte drei Lieder ſind rein gereimt, aber ungleich gemeſſen, und aus der einzigen Handſchrift nicht wohl herzuſtellen.

Einzeln herausgegeben oder erneuet iſt nichts von ihm.

43.

Herr Milo von Sevelingen.

Ein altes edles Geſchlecht hieß ſo nach dem jetzigen Söflingen (ſonſt noch Seflingen) bei Ulm. Schon Karl der Große ſoll hier dem Apoſtel Jakob eine Kapelle gebaut haben. Der Ort gehörte zur Grafſchaft Dillingen, und Graf Hartmann gab um 1252 den ſeit 1237 in Ulm ſeßhaften Klaren-Nonnen [3]) den Markt Sevilingen zum Kloſterbau, behielt jedoch die dortige Burg [4]). Die darin heimiſchen Edlen waren Dienſtmannen der Dillinger Grafen, und unter den wenigen davon bekannten finden wir glücklicherweiſe, in einer Urkunde des Grafen Hartmann von Dillingen, unſern Meinloh [5]) von Sevelingen, als Dienſtmann und Truchſeſſen deſſelben [6]). In einer andern vom J. 1240 verlautbart derſelbe Graf, daß der Abt Richard v. Kaisheim eine Anzahl von den Gütern bei Aichheim pflichtiger Käſe ſeinem Dienſtmanne Meinloh von Sevelingen für 20 Mark Silbers abgekauft habe [7]). Außerdem bezeugt Rudolf von Sevelingen 1220 eine Urkunde, wodurch Graf Hartmann von Dillingen die Vogtei über die der St. Georgen-Abtei im Schwarzwalde gehörigen Güter Dintenhofen und Herbatshofen an der Donau erhält [8]). Und weil er ſchon um 1239, mit Bewilligung des Grafen und deſſen Sohns Albrecht, denſelben Vertrag mit dem Abte von Kaisheim ſchließt, wie Meinloh, ſo wiederholt und beſtätigt ihn dieſer etwa als Bruder [9]); denn 1252 iſt wieder Rudolf, Truchſeß von Sevelingen, Zeuge einer Urkunde derſelben

1) Hunds Bair. Stammb. Taf. 9 und Siebmacher II, 10: in weißem Felde ſchwarzer Streif mit rothen Roſen; auf dem Helm ein ebenſo geſtreifter Adlerflügel.

2) Siebmacher III, 181. Die Schweizeriſchen von Hümſerentziedt führen, in ſchwarzem Felde, weißen Streif mit rothen Roſen. Davon unterſcheiden ſich nur durch gelben Streif die Schweizeriſchen Ehinger von Gutenau. Ebd. III, 190. In rothem Felde weißen Streif mit rothen Roſen haben die Schwäbiſchen v. Hall. Ebd. III, 113.

3) Die Königsfeldiſche Kronik bis 1364, bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 101 erzählt, wie die Ungarnkönigin Agnes durch die beſonders frommen Nonnen dieſes Kloſters ihr Klarenſtift in Königsfelden (vgl. S. 96) einrichten ließ, deren eine geſagt, daß ihr Kloſter von einem frommen Herrn Albrecht Gotzhintz zu Ulm, noch 7 Jahre bei St. Clären Leben, erbauet, als das erſte dieſes Ordens in Deutſchland: meint alſo das Ulmer, einige Jahre ſpäter nach Sevelingen verlegte Kloſter. Dieſer Name iſt hier Seremgen, Seremengen geſchrieben; in der Oeſterr. Kron. (bis zur Sempacher Schlacht 1386) bei Senkenberg selecta jur. et hist. IV, 88 ſteht Sefelfingen. Gerbert berichtigt aus Jak. Langhans handſchr. Kron. Seflingen, und verweiſet über Albrechts Stiftung auf annal. Minorit. Laut Crusii ann. Suev. III, 40 (aus Bruſch u. a.) war der Stifter Albrecht Minorit, durch ſeine Predigten beliebt, und erwarb auch von K. Konrad Begabungen des Kloſters, welches in Ulm der H. Eliſabeth geweiht war; und Graf Hartmann von Dillingen, der zugleich Biſchof von Augsburg war, verſetzte ſie nach Sevelingen, als Klarenſtift.

4) Laßberg II, LIV, aus dem Ulmiſchen Mönch Felix Faber. Adelung 136, Koch II, 62 und Docen 183 geben keine geſchichtliche Nachweiſung.

5) Meinlo, auch in der Weingarter Handſchrift, verräth Zuſammenziehung aus Magan- Magin- Megin-loß (d. h. Hoch-Wald) Meinloch (de Bappenheim) 1253. Lang regest. III, 39. Gewöhnlich iſt aber ſchon in den älteſten Urkunden (bei Neugart, Herrgott u. a.) Milo, (einmal Miloh).

6) Laßberg a. a. O. ſuchte den Dichter lieber in der Grafſchaft Sargans nahe am Rheine, wo die Burgtrümmer des Herren-Berges bei dem Orte Sevelen auf edle Herren wieſen, welche vermuthlich Dienſtmannen der Grafen von Werdenberg zu Sargans geweſen. Nachmals aber fand er ſelber den obigen M. v. Sevelingen, und berichtigte ſich brieflich. Die in Urk. 1135. 50 vorkommenden Brüder Heinrich und Landolt von Seelvingen hatte er ſchon richtig nach dem Dorfe Seelfingen im Linzgau gewieſen. — Ein Sibilinga im Kleckgau zu Reichenau gehörig, in Urk. 1049. Gerberti hist. nigr. sylv. III, n. 18.

7) Lang regesta II, 310: ministeriali suo *Meinloho de Seuelingen*. Zeugen ſind der Markgraf Heinrich v. Burgau, deſſen Söhne Heinrich und Ulrich, und Graf Ludwig v. Oettingen.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 907: Rudolphus de *Sevilingin*, ſchon richtig durch Söflingen bei Ulm gedeutet.

9) Lang regest. II, 294: Rudolfo milite de *Sevelingen*. Abt von Kaisheim war damals Heinrich, der am 7. Oct. 1239 ſtarb. Dieſer Todesfall veranlaßte wohl die feierliche Wiederholung des Vertrages, welcher das erſtemal nur vom Grafen Hartmann und ſeinem Sohne bezeugt wurde.

beiden Grafen in Dillingen [1]), und ohne Zweifel eben der Rudolf Truchseß v. Dillingen, welcher 1255. 56. 58 Urkunden deſſelben Grafen Hartmann v. Dillingen und ſeiner beiden Söhnen, Albrecht und des zum Biſchof von Augsburg erwählten Hartmann, bezeugt [2]); und der noch einen Sohn Rudolf gehabt haben ſoll [3]): wenn dieſer jüngere Rudolf nicht ſchon der Sohn jenes ältern Rudolf (vor Meinloh) war. Dies Geſchlecht ſcheint bald darauf ausgegangen, weil ſchon Wilburg, die Witwe des Grafen Hartmann von Dillingen, der 1258 ſeinen Schwäher, den Grafen Aegidius v. Kalmünz (vgl. zu 42), durch einen Schreiber tödten ließ, und dafür zu Trier enthauptet wurde, die Burg Söflingen ſammt allen dazu gehörigen Gütern und Dörfern den Eliſabethinerinnen in der Nähe ſchenkte, als deren Aebtiſſin ſie 1281 ſtarb, nachdem auch ein vierzehnjähriger Sohn, den ſie zum Geiſtlichen beſtimmte, durch eines tollen Hundes Biß umgekommen war; ſo wie mit ihrem andern Sohne Hartmann, Biſchof von Augsburg, 1286 ihr ganzer Stamm ausſtarb [4]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Dichter als Jüngling, wie er ſeine Lieder in einer Schriftrolle einem Fräulein darbringt: beide ſind reichgekleidet; ſie trägt lange Locken unter dem Kopfputze. Der Wappenſchild enthält drei ſchwarze Löwenköpfe mit goldenen Kronen in ſchwarzem Felde. Dies iſt das alte Sevelingiſche Wappen, welches ſonſt nur aus Beſchreibung bekannt iſt [5]).

Die beiden Lieder, voraus das erſte, bezeichnen Sevelingen auch als einen der älteſten Minneſinger, welche in Weiſe und Darſtellung noch innig mit dem uralten Volksgeſange und Heldenliede zuſammenhangen. Von ihm gilt völlig das bei 26 Kürenberg deshalb Geſagte, mit welchem mit heimiſchen Dichter er die nächſte Aehnlichkeit hat. Auch hier bilden die loſe an einander gereihten, zum Theil wohl verſetzten [6]) Lieder romanzenartig die einfache, durch den Boten vermittelte Liebesgeſchichte: durch den Ruf der Schönen angezogen, wallet der Ritter, bis er ſie findet, und wird nicht getäuſcht; er preiſet ſie über alles, bevor er mit ihr geredet, und erklärt ihr durch einen Boten ſeine Minne, wodurch ihm alle andere Frauen und fröhliches Leben benommen worden. Ritterlicher Frauendienſt fordere vor allem Treue und Verſchwiegenheit: es ſei aber nicht Minne, ihn lange werben zu laſſen; auch berge ſich baldige Gewährung vor den Merkern (Spähern). Dann betheuert er, daß ihm auf der Welt nichts weiter mangele, als dieſe Gewährung, will jedoch in ihrem Dienſte, worin ſie ihm je lieber und ſchöner geworden, treulich beharren, und wenn er auch darin ſtürbe und wieder auflebte, würde er abermals um ſie werben. Hierauf beklagt ſie ſich über die Merker und deren Verläumdung, bekennt zwar ihre Liebe, doch in allen Ehren, und betheuert, wenn man ihr auch die Augen ausſtäche, doch würde ſie nimmer einen andern erwählen. Wenn andere Frauen ſie beneiden, daß ſie einem kindiſchen (jungen) Manne die liebſte geworden, wolle ſie es der nicht verargen, die ihn etwa durch Schuld verloren und deshalb traure. Da kommen Boten des Sommers, rothe Blumen, und verkünden ihres Ritters heimlichen Gruß, daß er ſie ſtäts über alles liebe, aber ſeit dem letzten Scheiden traure, und in der fröhlichen Sommerzeit nur durch ihre Umarmung froh werden könne. Und ſie freuet ſich der Botſchaft, daß er zu Lande (in ihr heimiſches Land) gekommen, gibt dem Herzeleid Abſchied, und will nun den jungen wackern Frauendiener nahe zu ſich legen. — Das andere, trochäiſche [7]) Lied, worin er ihr Verſagen noch ſeiner Zudringlichkeit beimißt, bezieht ſich auf die ſchleunige Gewährung, welche er ihr in dem erſten (6) empfiehlt. Dieſes erſte hat nun auch den epiſchen Vers, wie die Kürnberges-Weiſe, nur mit dem Unterſchiede, daß die gewöhnliche Verlängerung der letzten Halbzeile der Stanze hier durchgängiges Maaß aller zweiten Halbzeilen, die Stanze ſechszeilig, und ihre letzte Halbzeile noch um 1 bis 2 Füße verlängert iſt; dabei die Reime zwar nicht mehr an Biegungsſylben haften, jedoch zum Theil noch unvollkommen ſind [8]). Mit dieſer

---

1) Lang III, 26: Rudolfus, *dapifer* de *Sephelingen*.

2) Lang III, 39. 91. 101. 123: Rudolfus, dapifer de Dillingen, Diligen, *Sevelingen*; in der letzten Urk. wieder de Dilgen, miles. Ebd. 139 bezeugt er 1259 in Augsburg eine Urk. der Aebtiſſ von Hirſpach. — Ebd. 159 in Urk. des Biſchofs Hartmann Rudolfus de Dilingen 1262. Vollſtändig wieder 1264 in Dillingen: Rudolfus de *Sevelingen*, dapifer in Dilingen. Ebd. 223. Und 1266 Heinr. dapif. de Witeselingen. Ebd. 257.

3) Nach Crus. ann. Suev. III, 74, der die dapiferi de Hoetingen et Soelingen um 1230 anführt, davon der ältere Rudolf 1253 in Urk. des Biſchofs Hartman vorkomme.

4) Crusii ann. Suev. II, 339 (aus Lirer, wonach der Edle v. Kälmünz Wohlthäter Memmingens bei Hungersnoth, und noch ein Sprichwort davon war), und III, 40. Lazius de migr. gent. p. 535, wonach erſt mit Ulrich V im Jahre 1337 der Stamm ausging.

5) Crus. III, 74 gibt ihm nur einen ſchwarzen Löwen mit rother Krone.

6) Str. 8 gehört doch wohl hinter 12.

7) Die beiden vorletzten kürzeren Zeilen ſind durch jambiſchen Einſchritt nach männlichem Reime verbunden.

8) 5 meiʒ(t) : weiʒ. 6 wîp : nît. 9 mir : mîr. 10. 11 grân : man. — niet und niht (12. 13) iſt mehreren älteren Dichtern ge-

Weiſe (worin auch dreiſpibiger Einſchnitt 4) ſcheinen zunächſt die Lieder des Burggrafen von Regensburg (vgl. 42) zu ſtimmen, welche ſich nur wieder anders abſchließen. Mit beiden hat auch das zweite Lied Kaiſer Heinrichs, welches die Einſchnitte reimt, eine Reimzeile gemein: ſo wie alle durch den Inhalt nahe verwandt ſind.

Gräter (Brag. VI, 1, 1) hat Str. 12 weitläuftig umſchrieben. Müller (73) überſetzt dieſelbe Str., und zerſchneidet ebenfalls die Langzeilen.

44.
Herr Heinrich von Rugge.

Der Stammſitz dieſes edlen Geſchlechts, deſſen Name auf ein Bergſchloß weiſet [1]), iſt nicht bekannt, und es finden ſich die von Rugge nur als Dienſtmannen zu Tanneck im Thurgau bei dem Dorfe Tußnang, wo noch der Thurm dieſer vom Koſtanzer Biſchof Heinrich von Tann (und Truchſeſſen von Waldburg; vgl. zu 36) erbauten Burg [2]) weit von dem ſcharfen Bergrücken raget; vielleicht war eben dies ihr alter, nur vom mächtigen Biſchof umgebauter und umgenannter Sitz [3]), zu welchem Heinrichs Nachfolger (1248) und Verwandter Eberhard im J. 1251 noch mehrere Güter umher erwarb [4]). Die hier ſeßhaften Ruggen waren auch Mitſtifter des Kloſters Tännikon, wo ſie, wie im nahen Kloſter Fiſchingen, ihre Grabmäler haben. Von ihnen ſind aber nur um 1370 einige bekannt, vor und nach welchen auch einige in St. Gallen [5]) lebten. Im J. 1405 wurde Tanneck von den Appenzellern erobert und zerſtört, und abermals 1411 von den Zürchern [6]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift zeigt den Dichter als Jüngling, baarhaupt, im Mantel und Panzerhembe, zu Roſſe, mit ausgeſtreckter Lanze und dem Schild am Arme; hinter dem Roſſe ſteigt ein Blumenzierat, wie eine geſchloſſene blaue Winde, empor, und über eine ſolche reitet er hin. Der Schild führt mitten im goldenen Felde einen blauen Pfahl und darin drei umgeſtürzte kleine weiße Butten: ganz denen ähnlich, welche im Gutenburg-Büttikonſchen Wappen mit becherartigen Gefäßen wechſeln (vgl. zu 32). Demnach ſind in dem ſpäteren Ruggiſchen Wappen die drei weißen Butten in ſchwarzem Felde [7]) wohl nur eine Veränderung jenes ältern [8]), und die Heimat des Dichters um ſo weniger zu bezweifeln [9]), als ſonſt gar keine andern Ruggen vorkommen.

---

mein. — Sonſtige Nachhülfen wären etwa: 2, 5 unde [iſt] ſchœne, und iſt auch in. 4, 4 nieman(ne). 5, 1 i[n de]m. 6, 2 ſ[in]. 3 fehlt ein Fuß. 8, 5 in mir.

1) Ruck, für Bergabſatz, noch häufig in Leu's Helvet. Lex., wo auch ein Hof auf dem Ruck, im Zürchiſchen. Allgemeiner iſt Bergrücken; vgl. Hunsrück. Laßberg II, LI findet Beziehung auf den Rücken, durch die Trage-Butten im Wappen. — Rugge iſt noch Schweizeriſche Ausſprache. — Die neue Ueberſchrift eines in der Heidelberger Samml. nachgetragenen Liedes: Heinrich der Riche iſt nur irrige Wiederholung der richtigen Ueberſchrift des vorhergehenden Liedes.

2) Pappenheims Waldb. Kron. I, 37. Stumpf Schweiz. Kron. 433. Crusii ann. Suev. III, 32. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 36. Die ebd. I, 359—64 vorkommenden Edlen von Tanneck (1213 bis 1460) und ihre Burgen Alt- und Neu-Tanneck gehören dem Alpgau (unweit Gutenburg 32). Pupikofers Geſchichte des Thurg. I, 135. J. C. Mörikofer Beſchreib. und Geſch. von Tanneck, in den Schweizer Ritterburgen II, 305: das Städtlein Tanneck bei der Burg iſt ganz verſchwunden; der Thurm diente lange als Gefängnis.

3) Pappenheim ſagt: Kauffet Rüſſenperg, unnd Danneghüh, baubt die.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 944: praedia apud castrum *Tanegge*, quae dicuntur Scherliwaldt, et duae curtes, videlicet Specki et Huseli.

5) Leu nennt hier einen Ulrich 1445. Drei derſelben liegen in der Schloßkapelle zu Eppishuſen, welches ihnen gehörte. Mörikofer 308. (Jetzt Laßbergs Sitz; vgl. die Abbild. von 1475 vor dem Liederſaal II). Bucelin stemm. III, 163 beginnt mit ihrem Vater. — Bluntſchli (memorab. Tigur. 1742), S. 628 hat auch von Rugg unter den alten edlen Geſchlechtern Zürichs.

6) Stumpf, und aus ihm Laßberg a. a. O. Mörikofer 401 fügt hinzu, daß Tanneck nebſt der Vogtei über Kloſter Fiſchingen über 130 Jahre an die Toggenburger verpfändet geweſen, und erſt nach dem Appenzeller Kriege eingelöſet worden; worauf 1693 Kl. Fiſchingen das Amt Tanneck erkaufte.

7) Bei Bucelin und Stumpf, der auch dicht vorher das Tanneckiſche Wappen hat, ein ſchräg rechts nieder getheilter Schild. Dieſen letzten (oben Gold, unten blau gibt Siebm. I, 117. V, 199 ſo wohl als das Wappen der Schweizeriſchen „v. Tanneck gen. Rugg," als der Schweizeriſchen von Tanneck ſchlechthin, nur mit verſchiedenem Helmzierat, welcher dort ein eben ſo getheilter Adlerflügel iſt, hier eine oben weiße, unten blaue Büſte zwiſchen zwei Hörnern (oder ihrem getheilten Schweif, als Nire).

8) Laßberg nennt die umgekehrten Butten deſſelben, ſilberne Helme, als ganz verſchieden von dem ſpätern, wie Stumpfs Abbildung, beſchriebenen Wappen. Ebenſo Mörikofer 397.

9) Auf dieſelbe wies auch, vermuthlich aus Stumpf, ſchon Adelung 107, und mit ihm Docen 202. Koch II, 60 übergeht ſie.

Unter den in Docens Dichterverzeichniſſe zuerſt aufgeführten und durch einen Stern bezeichneten Dichtern ſteht der von Rugge, ohne Vornamen, von dem ſich ein ſchöner „Leich vom heiligen Grabe“ erhalten habe, der bald nach 1190 gedichtet worden; dagegen der folgende Heinrich von Rugge wahrſcheinlich ſpäter gelebt habe. Aus dieſer, ohne weitere Nachweiſung daſtehenden Angabe kömmt wohl nur Pupikofers Bemerkung, man könne aus Heinrichs von Rugge Liedern in der Maneſſiſchen Sammlung folgern, daß er 1190 den Kaiſer Friedrich I auf dem Kreuzzuge nach Paläſtina begleitet habe[1]). Allerdings ergibt ſich auch aus dieſen, daß der Dichter eine Kreuzfahrt unternommen hat (II, 2); und ſie widerſprechen keineswegs, daß er es ſchon um 1190 gethan, wie 41 Huſen und 37 Reinmar, mit welchen ſeine wenigen, nach der Scheidung aus den Reinmariſchen übrig bleibenden Lieder Aehnlichkeit in Weiſen und Art haben. Docen hat nachmals dieſen Leich, der aber nicht die Kreuzfahrt mit K. Friedrich I zuläßt, aus einer Münchner Handſchrift abdrucken laſſen[2]), und darnach iſt er hier (in der zweiten Nachleſe) wiederholt. In demſelben bezieht ſich der „tumbe (junge) Mann von Rugge“ ganz deutlich auf den gedachten Kreuzzug, indem er den Tod des Kaiſers Friedrich und ſeiner Gefährten nicht ſowohl beklagt, als freudig zur Nachfolge auffordert, das ewige Leben zu erringen, wie er ſelber feſt entſchloſſen iſt, dagegen die bei den Weibern daheim bleiben wollen, ihr Schimpf und Spott ſein werden (wie auch Reinmar verkündigte). Der Leich des von Rugge und die Lieder Heinrichs von Rugge beſtätigen ſich alſo gegenſeitig; und es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß beide Eine Perſon ſind: um ſo weniger, als man ſonſt ſchon durch altes Zeugnis wußte, daß Heinrich v. R. auch Leiche geſungen hat. Beſtimmt meinen und nennen unſern Heinrich v. R., Brennenberg, Ulrich v. Turheim und Gliers, die ſeinen, ſo wie Reinmars, Huſens und anderer alten und benachbarten Dichter (Gutenburgs, Aſts) Tod beklagen (S. 113. 153). Brennenberg rühmt ihn in Verbindung mit dem Herrn v. Neuenburg als Minneſinger, und Gliers nennt ihn ausdrücklich unter den beſten Leich-Dichtern. Jener Leich iſt demnach eine willkommene Ergänzung der übrigen Sammlungen ſeiner Lieder. Dieſe ſingen, wie er, durch kundiger Männer Rühmen eines Weibes gereizt, es bewährt gefunden und ſie zur Geliebten erkoren habe (V); ſie klagen, daß Gott ſie ſo ſchön geſchaffen, und ſie ſeinen langen Dienſt nicht erkenne (I); dann, daß ſie ihm die geſtandene Gegenliebe wieder entziehe: ſo daß er ſich, mit Entſagung des Irdiſchen, dem Gekreuzigten weihet (II). Er ſchilt die freundlichen Gleißner falſche Hunde (III); entſchuldigt das Schweigen ſeines Geſanges dadurch, daß alle Freude der in Grimm zergehenden Welt entwichen, wo Juden und Chriſten, wie Heiden, nur an irdiſches Gut denken, und Frauendienſt vernachläßigt wird: er ſpricht jedem, der die Frauen ſchmähe, ihren Minnegruß ab; gegen eine tadelnswerthe gebe es wohl vier gute (IV). Dieſes Rügelied bezieht ſich vermuthlich auf die unruhige kriegeriſche Zeit von Heinrichs VI Tode bis zu Friedrichs II allgemeiner Anerkennung in Deutſchland; wie ſo manche gleichzeitige Dichter (z. B. Reinmar, dem die Heidelberger Sammlung auch dies Lied zuſchreibt, und noch beſtimmter der nächſt folgende Walther) ſie ſchildern.

Die Vermiſchung der Lieder Rugge's und Reinmars in den drei Hauptſammlungen (der Maneſſiſchen, Weingarter und Heidelberger), welche allein ſie haben, iſt bei Reinmar ſchon beſprochen. Unter den fünf übrigen Liedern Rugge's ſind zwei daktyliſche (I. IV), das erſte mit einer Art Kehrreim. Die mehrmals an den entſprechenden Stellen ungleichen (männlichen und weiblichen) oder gar fehlenden Reime laſſen ſich wohl als ungebundene Einſchnittsreime ausgleichen, zumal, da es immer nur kurze Zeilen betrifft, welche als eine Langzeile zu betrachten, und der für den verkürzten Reim eintretende Vorſchlag der dazu gehörigen Zeile das Gleichmaaß herſtellt[3]): ganz ebenſo, wie bei 36 Winterſtetens Leichen bemerkt iſt.

Goldaſt (par. 454) erwähnt Str. 4. Bodmer (Prob. 72) gibt Str. 22. 26–28. Hermes (Bragur VII, 2, 45) hat Strophe 1–3. 22–25 (Reinmars XLII, 1–3. XLVII) moderniſirt. Bei den von Mörikofer 306 überſetzten Strophe (14. 19. 22). 26 iſt (31, 1. 2) als Selbſtruhm misverſtanden.

1) Mörikofer 307 wiederholt dieſelbe.

2) In Schellings Zeitſchrift von und für Deutſche 1813, S. 452.

3) In I, 2, 4 : 5 wäre ſonſt etwa zu leſen der mich der ſtraze verbot in den alt. 3, 9—11 muß man zuſammen leſen. Ebenſo III, 2, 6—8. IV, 1, 6. 7 iſt in H ungereimt nu ſprechent genuoge, war umbe ich niht ſinge, den f. Soll tumbe, daß M einfügt, gelten, ſo muß genuoge ausgeworfen werden, mit der bei den Lesarten angegebenen Umſtellung. II, 2, 4 fehlt aber wirklich ein Reim; etwa daz unguot? Ungenau iſt ebendaſelbſt mân : han; wie V 2 vertreiben : beſtân.

45.
Herr Walther von der Vogelweide.

Walther, obſchon nur Liederdichter, iſt überhaupt einer der berühmteſten Dichter, und mit Recht, weil er der reichſte iſt, nicht nur an Zahl (nächſt Nithart), ſondern auch an Bedeutung ſeiner Lieder. In ihm vereinen ſich alle manigfaltigen Stimmen des Minnegeſanges, in vollem Umfang und Tiefe, und ſind zur höchſten Ausbildung gediehen. Er ſingt die Minne in allen ihren Abſtufungen, von dem lieblichſten Abenteuer auf der blumigen Heide bis zur höchſten und heiligen Frauenverehrung. Aus ihm ſpricht vor allen auch die innigſte Vaterlandsliebe, das ſchönſte Selbſtgefühl des Preiſes Deutſcher Männer und Frauen an Zucht und Schönheit vor allen durchwanderten Ländern; und an allen öffentlichen Ereigniſſen der damaligen mächtig erregten Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes der Hohenſtaufen mit den Päpſten, an allen wichtigen Angelegenheiten des Deutſch-Römiſchen Reichs nimmt der edle freie Dichter an den Höfen der Kaiſer, Könige und mächtigſten Deutſchen Fürſten und bei ihren Reichsverſammlungen, den herzlichſten Theil durch ſeine gewiß nicht unwirkſame Rede, Ermahung, Lob oder Rüge, ſtäts für die Würde und Weltherrlichkeit des Reiches eifernd, bis das Alter den Blick auf das unvergängliche Himmelreich richtet. Seine Gedichte ſind daher auch am meiſten in alten und neuen Sammlungen, beſonderen Ausgaben, Auszügen und Bearbeitungen verbreitet, geſchichtlich benutzt und erläutert, und ein neuerer Dichter, beſonders von der vaterländiſchen Geſinnung angezogen, hat Walthers Leben und Werken ein eigenes Büchlein gewidmet [1]).

Wir ſind über Walthers Leben, bis auf die Erzählungen vom Kriege zu Wartburg und Erwähnungen bei anderen Dichtern, auch eben nur auf ſeine Werke beſchränkt; und ſo reich dieſe an geſchichtlichen und ſelbſt perſönlichen Bezügen ſind, ſo wenig geben ſie doch über ſeine eigentliche Heimat und Abkunft Kunde. Er gedenkt ſeines Geburtslandes zwar einmal, als er in ſpäteren Jahren wieder heimgekommen und alles verändert gefunden (XCVIII), jedoch ohne es zu nennen, oder ſonſt näher zu bezeichnen; Oeſterreich, wo er ſingen und ſagen lernte (LXXI, 2), iſt deshalb noch nicht ſeine Heimat: wie ſolches bei Reinmar von Zweter (113) im ähnlichen Verhältniſſe beſtimmt nicht Statt findet; und auch Walther ſetzt den Herzog Leopold von Oeſterreich als Gaſt in Nürnberg ſeinen heimiſchen Fürſten entgegen (LXXVIII, 6); wo die letzten doch wohl nicht bloß den Aufenhalt Walthers, und gewiß nicht Oeſterreich bezeichnen [2]). Zwar edelgeboren, war er jedoch unbegütert, und ſcheint, ohne Erbgut, erſt mit dem von K. Friedrich II empfangenen Reichslehne, wodurch er endlich vom Gaſte zum Wirthe geworden (LXXI, 25. LXXII, 4[b]), Zunamen und Wappen angenommen zu haben. Das alte Schloß Vogelweide im obern Thurgau, von welchem er herſtammen ſoll, wird allein in einem ſpätern Zuſatze der Stumpfiſchen Schweizerkronik, ſchon in deutlicher Beziehung auf die Maneſſiſche Sammlung, beigebracht [3]), und darnach von Bodmer [4]) und Anderen angenommen, kömmt ſonſt aber ſo wenig vor, als ſein darnach benanntes edles Geſchlecht [5]). Die dabei angeführten St. Galler Vogelweider erſcheinen nur im 15. Jahrhundert, als ein urſprünglich von einer Verrichtung benanntes Geſchlecht [6]), und ihr daneben ſtehendes Wappen iſt, wie auch bemerkt

1) Walther von der Vogelweide ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von Ludwig Uhland 1822. 8. Im Auszuge bei Taylor 196—213. — Geſchichtliche Erläuterungen einiger (8) Lieder Walthers v. d. V., als Probe einer neuen Ausg. ſämmtlicher Gedichte deſſelben, von F. A. Köpke 1817, in Büſchings wöchentl. Nachr. IV, 12—18. Die dazu durch Büſching von mir empfangene Abſchrift der Heidelb. (damals noch Vatikan.) Hdſ. wurde, mit dem ganzen Unternehmen, dem Prof. K. Lachmann überlaſſen, der die Ausgabe mit den Lesarten faſt aller übrigen Handſchriften beſorgte. Berl. 1827. 8.

2) Wie Uhland 88 will, und Lachmann 193 zuläßt, und mit der Deutung auf 1225, auch die Thüringiſchen; obgleich die Sprache nicht dieſe Heimat verrathe.

3) Der Ausg. 1606 Bl. 373: „Walther von der Vogelweid war ein frommer biderber nothafter Ritter, an Keyſers Philippi Hof: wie ſolchs bezeuget ſein ſelbſt eigen Lied in einem uralten Büch under Keyſer Heinrich vnd König Cünraden dem jungen geſchriben: darinnen auch ſein Waapen abgemaalet.“ In der erſten Ausgabe 1548 (II, Bl. 31) fehlt dieſer Zuſatz, der wohl erſt aus Goldaſts paraenet. (1604) herrührt. Stumpf ſtarb 1566; ſein Sohn ſetzte das Werk bis 1586 und Waſer bis 1606 fort.

4) Proben XXXIII. Adelung 20. Koch I, 145. Docen 216. Müller 160. Taylor 196.

5) Weder in Arx St. Gall., noch in Purikofers Thurgau. Geſch. (I, 117). Die Vermuthung, daß Vögelisheck, hoch über St. Gallen, wo ſchon der durch ſeine Deutſchen Werke bekannte Notker (ſt. 1022) ein vivarium für Wild und beſonders ſeltene Vögel hatte, und wonach 1272 ein Ruodolfus dispensator de *Vögillinsberc* heißt, im Munde des Volks aus Vogelweide entſtanden, iſt zu luſtig. Uhland 9.

6) Nach Leu's Helvet. Lex. 1430—80. Stumpf nennt um 1430 einen Hans Vogelweider. Arx II, 196 und bei Uhland 10, wo er den Namen von der Verrichtung herleitet, wie Küchimeiſter und andere dortige Namen. Vgl. Spender oben S. 91.

wird, gänzlich von dem des Manessischen Bildes verschieden[1]). Merkwürdig hat aber das sonst mit diesem ganz übereintreffende Bild in der Weing. Samml. gar kein Wappen; und man könnte daher das Manessische für eine spätere Nachholung halten. Es bezieht sich deutlich auf den Namen, und der Schild hat in hellrothem Felde einen viereckigen Käfig mit gelbem Rahmen und dünnen weißen Stäben, hinter welchen auf rothem Grunde ein grüner Vogel zurückblickend rechtshin schreitet. Eben solcher Vogelkäfig, nur mit weißem Grunde, steht auf dem Helme. Dies kann aber wohl ein altes s. g. sprechendes Wappen sein, wie es dergleichen manche gibt, und den Namen des Ortes ausdrücken, wo einst eine Vogelweide oder Vogelhaus[2]) stand, und der Walthers eigen war, wie Reuenthal Nitharts (92). Nun findet sich ein solcher Ort nur in dem Gespräche des Ackermanns von Böheim mit dem Tode, der im 15. Jahrh. in der Deutschen Kreisstadt Saaz wohnte und von Vogelweide[3]) war. Vermuthlich lag dieser Ort in der Nähe, und so hätte die Ueberlieferung der Meistersinger einigen Grund, welche Walthern zu einem Landherrn aus Böhmen macht[4]); so wie Walthers Grabmal und Stiftung in der Stadt Würzburg, wo sonst auch ein Hof zu der Vogelweide war, triftigen Anlaß gegeben, ihn dem Frankenlande zuzueignen[5]), um so eher, als die obigen heimischen Fürsten zu Nürnberg zunächst Fränkische sein könnten, und als es eins seiner letzten Lieder ist, worin er das Wiedersehen der Heimat schildert (XCVIII). Daß er auch im nördlichen Deutschlande, namentlich Thüringen und Meißen, sich aufgehalten und befreundet gewesen, erhellet aus seinen Liedern; deren Sprache auch seiner Heimat in der Mitte Deutschlands nicht widerspricht.

Zuverläßig tritt Walther zuerst in Oesterreich auf, wo er, wie er selber sagt (LXXI, 2), die Dichtkunst lernte. Wie der Babenberger Hof zu Wien, neben dem befreundeten Thüringer Hofe, eine der frühsten Begünstigungen Deutschen Gesanges bot, ist bei Reinmar dem Alten (37), zugleich mit dem Verhältnisse desselben zu Walther, umständlich erörtert. Walther war dort auch schon bei dem Herzog Friedrich, benannt der Katholische, und gedenkt noch, als er das Reichslehn empfing, wie sein (stolzer) Kranichstritt zum schleichenden Pfauengange geworden, durch die Trauer über Friedrichs Tod, der an der Seele genas und am Leibe starb (LXIX, *4), nämlich, auf dem Heimwege vom Kreuzzuge am 16. April 1198[6]). Dieser Tod veranlaßte Walthern wohl, sich zu dem Hohenstaufischen Philipp zu begeben, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich VI am 28. Sept. 1197, zu Ende desselben Jahres nach Deutschland kam und sich um die Krone bewarb; denn Walther beklagt[7]), daß Deutschland, ohne König, von den armen (es sein wollenden) Königen bedrängt werde, und fordert Philippen auf, er solle den Waisen (die Reichskrone mit dem leuchtenden Steine) auffetzen und jene zurücktreten heißen (II, 3). Diese Mitbewerber waren besonders die Herzöge Bertold von Zäringen und Bernhard v. Sachsen, von denen der erste für 11000 Mark wirklich zurücktrat und der letzte zuvor schon die Kosten scheute; so daß Philipp, der die Reichskleinode[8]) in seiner Gewalt hatte, am 5. März 1198 zu Mühlhausen, meist von Sächsischen Fürsten, erwählt, am 15. Aug. 1198 in Mainz gekrönt wurde; während der

1) Im Schilde drei Sterne in einem schrägen Streifen; und auf dem Helme ein ebenso gestreiftes Brustbild ohne Arme.

2) Arr, bei Uhland II, aus einem Glossar des 10. Jahrh. sonarius aviarium; gebildet wie Fischweide, oben S. 128. Vgl. Ulrich der Wiener Hdf. Str. 4431: uf der (in meiner Hdf. fiere, nämlich des jungen Parcival) vogelweide.

3) In meiner Erneuung dieses Büchleins (1824) Kap. 3 steht Vogilwad, wie im alten Druck und in meiner Handschrift; die Wolfenbütteler Hdf. liest aber Vogelwath. Die Heidelb. Hdf. 76 deutet auch in der Entstellung hierauf: (Ich bins ain ackerman Dan gewalte ist min pflüger, ich wonne in Behemlande.

4) Bei Wagenseil 506:

Der Künstl Herr Walter hieß,
War ein Landherr aus Böhmen gewiß,
Von der Vogelweid war
Schön.

Pfeiffmann, Bericht des Meistergef. (in Samml. für Altd. Litt. und Kunst 169) sagt nur: Herr Walther, ein Landherr v. d. Vogelweide. Spatzenberg bei Hanemann zu Opitz Prosod. vgl. Wagenseil 510) und andere nach ihm, zählen ihn zu den (Meißnischen) Edlen von der Heiden. Vgl. LXXII, 4b. Das Augsburger Lied von den 12 Meistern im Rosengarten, in der Heidelb. Hdf. 680, Bl. 43 (vgl. Görres Altd. Volks- und Meisterl. 224) ist noch freier:

Ein ritter der kam schire
Her Walther von der Wit (: schmit)
Dem tzirsogel dem was so sach
An rosen wut er frech.

Uhland II erinnert dabei an 72 Wartb. Krieg 8: Der Walther, komet balde mit der wide. — Die Singschule (Gottscheds Gesch. der dramat. Dichtkunst I, 188) nennt ihn richtig, mit Reimar v. Z. (113) „im Singen wohl bekannt."

5) Oberthür die Minne- und Meistersinger aus Franken 30.

6) (Schrötter-Rauch) Oesterreichische Geschichte II, 131. Vgl. oben S. 139.

7) Auf diese verwirrte Zwischenzeit geht auch wohl die Klage (II, 1), daß Untreue und Gewalt auf der Straße fahren und Friede und Recht sehr verwundet sind.

8) Darunter auch die Krone mit dem Waisen (oben S. 64), gegen welche die Zirkel (glatte Reifen d. Herzogskronen) zu hêre, herrisch, anmaaßend, sind.

Welfiſche Otto von anderen Reichsſtänden in Köln erwählt und am 12. Jul. 1198 in Achen mit unechten Reichskleinoden gekrönt wurde[1]). Freudig, ohne Zweifel als Gegenwärtiger, ſchildert nun Walther Philipps Krönung, entweder die zu Mainz, oder als Philipp ſchon Oſtern, (5. Febr.) 1198[2]), nachdem er vom Banne gelöſet worden[3]), zu Worms gekrönt erſchien: wunderbar paſſe ihm die alte Krone, ihr Geſtein und der anmuthige junge Mann lachen einander an[4]), den Fürſten zur Augenweide, und der Waiſe auf ſeinem Haupte ſei aller vom Reiche verirrten Fürſten Leitſtern (LXIX, 1). Dies glänzende Bild wird noch geweihet und vervolſtändigt durch die folgende Weihnachtfeier zu Magdeburg, wo der König mit Krone und Scepter, eines Kaiſers Kind und Bruder, alſo dreieinig, erſchien, und mit ihm die Königin (die Griechiſche Kaiſertochter Irene, in Deutſchland auch Maria[5]) genannt), die Roſe ohne Dorn und Taube ohne Galle[6]); das Ganze durch der Sachſen und Thüringer Dienſt verherrlicht. Dieſe Hofhaltung geſchah auch noch 1198, der Sachſenherz. Bernhard trug dabei das königliche Schwert vor, und viele geiſtliche und weltliche Fürſten und Edle waren gegenwärtig[7]). Wohl bald hierauf ermahnt Walther den König, weil Alle ihm Heil wünſchten und Freude nach Leid hofften, nun Gut und Ehre der Milde zur fruchtreichen Ausſaat zu geben, wie Alexander ſtäts gab, und ihm dafür alle Reiche gegeben wurden (XXIII, 1). Philipp that ſolches in dem Maaße, daß ihm von ſeinen reichen Erblanden faſt nur noch der Name blieb[8]). Dennoch rügt Walther, daß Philipp nicht wahrhaft milde ſei, und nicht wiſſe, wie man durch Gabe Preis und Ehre erwerbe, und erinnert ihn an den milden Saladin, der geſagt, Königs Hände müßten löcherig ſein, und an den König (Richard) von England, der ſeiner Milde wegen ſo theuer ausgelöſet wurde[9]): welches Lob Richards im allgemeinen eben ſo unbegründet war, als Philipps Tadel, der nimmer allen Anſprüchen genügen konnte. Die kriegeriſche und verwüſtende Zeit der beiden Gegenkönige Philipp und Otto ſchildert Walther in derſelben Weiſe (II, 2), wie vor Philipps Krönung, gibt aber dem Papſte Schuld, deſſen Lug und Trug gegen beide Könige den ärgſten Streit erhoben, ſo daß Pfaffen das Schwert geführt und umgekommen, aber bei der Laien Uebermacht wieder zur Stole gegriffen und nach Willkür gebannt haben, worauf in neuem Kriege die Gotteshäuſer zerſtört worden, und ein alter Klausner klage, daß der Papſt zu jung ſei. Dieſes alten Klausners gedenkt Walther ſpäter unter ähnlichen Verhältniſſen (Friedrichs II) mehrmals (LXXI, 9), nebſt dieſem[10]) Papſte (LXXVIII, 5). Innocenz III (zuvor Lothar, Sohn des Grafen von Segni) war ein ungewöhnlich junger Papſt, 37jährig[11]) bei ſeiner Wahl 1198; und ebenſo kühn, behielt er ſich bei der zwieſpältigen Königswahl, indem er noch an ſeinen ſchon bei des Vaters Heinrich VI Leben erwählten Mündel Friedrich erinnerte, die Entſcheidung vor, welche dem Papſt, als Verleiher und Urheber der Kaiſerwürde, zuſtehe, wenn ſich die Fürſten nicht einigen könnten; er hielt beide Gegenkönige eine Weile hin, entſchied dann für den Welfiſchen Otto, und erneute den Bann Philipps, alle deſſen Anhänger einſchließend (am 29. Juni 1201 zu Köln); worauf der ſchon entbrannte innere Krieg

1) Raumers Hohenſt. III, 104 ff. Köpke 1.

2) Uhland 24 nennt jene; Köpke 6 dieſe, ſie der zweiten vollſtändigen Krönung Philipps zu Achen am 6. Jan. 1206 vorziehend, weil er hier jung heißt. Philipp hielt 1197 ſein Beilager auf dem Gunzenleeh bei Augsburg und empfing dabei erſt den Ritterſchlag. Raumer Hohenſt. III, 70.

3) Zwar voreilig durch den Biſchof von Sutri, einen Deutſchen, und vom Papſte nicht beſtätigt. Raumer Hohenſt. III, 104. 105. 108. 115. 134. Erſt am 30. Nov. 1207 ließ der Papſt in Augsburg den Bann loſen. Ebd. 136.

4) Wangen und Gewand leuchten und ſpiegeln in einander, wie Gold u. Geſtein. Nibel. 1732. 2323. 2360. 3212. 5418. — Philipp war blondlockig, ſchön v. Antlitz, zart v. Geſtalt. Chron. Urſperg.

5) Leibnit. scriptl. III, 108. 114.

6) Typiſche Bilder der h. Jungfrau.

7) Nach einer Niederdeut. hdſ. Kronik von Magdeb., mitgetheilt von Benecke, in der Zeitſchr. Wünſchelruthe 1818 Nr. 47, und Chron. Halberst. bei Leibnit. II, 141. Lachmann 142. Die Braunſchw. Reimkronik (ebd. III, 91) ſetzt das J. 1199, gegen die übrigen ſicheren Zeitbeſtimmungen (Raumer Hohenſt. II, 536). Köpke 7 und Uhland 30 nahmen 1207 an, weil damals Philipp in dieſer Gegend geweſen (er war aber im Nov. in Nürnb. und Augsburg, und Weihnachten in Metz Alberici chron. 446), oder 1201, weil Hermann v. Thüringen damals erſt auf Philipps Seite übergetreten. Obgleich dieſes das erſtemal ſchon am 15. Aug. 1199 geſchah, ſo war Hermann ſelber doch zu Weihnachten 1198 noch Otto's Anhänger, und ſind hier andere Thüringer Herren zu verſtehen. Ueberdies war Philipp am 12. Nov. 1204 in Koblenz, und wurde am 6. Jan. 1205 in Achen gekrönt. Raumer II, 537.

8) Chron. Urſperg. Köpke 5 beſpricht die möglich nähere Beziehung dieſes Gedichts auf Philipps Verſöhnung mit Biſchof Adolf von Köln und darnach folgende Krönung zu Achen, oder auf ſeine 1206 begonnene Verſöhnung mit dem Papſte.

9) Saladins Milde war ſprichwörtlich, noch bei 127 Konrad von Würzburg XXIII, 2 und Heinrichs Fortſ. des Triſtan 4515. Ueber Richard vgl. oben S. 6. Seine Löſung wurde auf 100,000 Mark geſetzt. Raumer Hohenſt. III, 41, wo auch mehr von Richards Erpreſſung dabei und Geiz überhaupt.

10) Die Lesart erre (Umſtellung von êrer, früher, wie herre von hêrer, und merre von mêrer) für irre, bezeichnet ihn der Zeit nach.

11) Raumer Hohenſt. III, 78 ff.

Deutschlands noch wilder losbrach, besonders auch zum Verderben der Kirchen und Klöster [1]).

Um diese Zeit begab Walther sich an den Hof des Landgrafen Hermann, welcher, Philipps Verwandter (K. Friedrichs I Schwestersohn), als Pfalzgraf von Sachsen (vgl. S. 73), anfangs nach seiner Heimkehr vom Kreuzzuge (im Juni 1198) Philippen begünstigte, bald darauf um größere Verheißungen und Reichslehen (Nordhausen, Salfeld) für Otto kriegte, als diese unerfüllt blieben, schon 1199 zu Philipp überging, von ihm dieselben Reichslehen empfing, aber unthätig 1202 derselben wieder ledig ward, 1203 abermals auf Otto's Seite trat, wie der ebenfalls von Philipp abgefallene Böhmenkönig Ottokar I, der Philippen in Erfurt heftig belagerte: aber schon 1204 wurde Hermann durch Philipp so bedrängt, daß er sich mit ihm aussöhnte, seinen Sohn (Ludwig) als Geisel [2]) gebend; worauf Philipp, eben so siegreich am Rheine, 1205 (6. Jan.) in Achen die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt und gekrönt wurde. In dem Sängerkriege auf Wartburg (72), der 1206–7 gesetzt wird, tritt Walther als Hermanns Hofdichter auf, und nachdem er (Str. 2) erst den König (Friedrich August) von Frankreich über Osterdingens Preis des Herzogs v. Oesterreich erhoben, zwar sein Scheiden von dessen Lande und Hofe bedauernd, schilt er dann seine Uebereilung, vergleicht den Herzog, vor dem Könige, der Sonne, aber dem ihr vorgehenden Tage den Landgrafen, der mit Freuden „uns" sein Gut spendet (Str. 21–23). Damit stimmt ein andres Lied, worin Walther, seiner Sitte gemäß, sich immer den Herrlichsten zu gesellen, sich zum Hausgesinde des Landgrafen zählt, dessen Milde alle andere Fürsten durch ihre Stätigkeit übertrifft, und dessen Lobes Blume Sommer und Winter, auch durch den Schnee blühet (LXXI, 15). Dasselbe bestätigt, zwar mit Rüge des Misbrauchs, ein wohl späteres Lied: am Thüringer Hofe werden die Ohren betäubt, das Gedränge der Tag und Nacht aus- und einziehenden Schaaren kann Walther nicht mehr aushalten: der Landgraf ist so freigebig, daß die Becher der Ritter nimmer leer stünden, und wenn ein Füder Weins auch tausend Pfund gölte (LXIX, *5). Auf ähnliche Weise rühmt 47 Eschenbach, der neben Walther bei dem Landgrafen auftritt, daß dieser auch sein Lebelang im Streite gewonnene Rosse wegschenkte, man mußte aber beizeiten kommen [3]). Und völlig stimmt zu Walthers Schilderung des Thüringer Hofes, zugleich mit bedeutsamer Beziehung auf Walther, Eschenbachs Rede, im Parcival [4]), wo der noch sichtbaren Verwüstung des Erfurter Weinberges (bei der Belagerung 1203) gedacht wird, manches Ingesinde Hermanns hieße besser Ausgesinde, er bedürfe auch eines Kei (Artus strenger Seneschal), weil seine wahre Milde so manigfaltigen guten und bösen Andrang herbei ziehe, daß Herr Walther „Guten Tag, Böse und Gut!" singen müsse: durch solchen Sang werden aber Falsche geehrt, und weder Kei, noch Herr Heinrich von Rispach hätten's ihn gelehrt. Der letzte ist vermuthlich des Landgrafen urkundlich bekannter Schreiber (Kanzler) Heinrich, und eben der tugendhafte Herr Schreiber (102), der im Krieg auf Wartburg Hermanns Einsetzen und Absetzen der deutschen Könige, zuletzt Otto's, rühmt, und unter dessen Liedern ein Gespräch des Ritters Gawein mit Kei (XII) eben diesen Gegenstand betrifft, und auch auf den Thüringer Hof bezogen wird, aber, weil es in der eigenthümlichen Weise des Meisters Stolle ist, und auch unter demselben in der Jenaer Sammlung steht, diesem jüngern Dichter zusteht. Wahrscheinlich jedoch meint den Thüringer Hof Walthers allgemeine Klage, daß zuchtloses und vorlautes Volk am Hofe auch den verständigsten Mann nicht zu Worte kommen lasse, sondern ihn betäube, und stärker schreie, als die Mönche im Chore (XXIII, 2). In derselben Weise ist ein Spottgedicht auf einen Herrn Gerhard Atze, der Walthern zu Eisenach ein Pferd erschossen hat, und auf die Klage bei dem Vogt (Landgrafen), den Werth, drei Mark, zu zahlen, einwendet, daß jenes Pferd mit

1) Raumer Hohenst. III, 107. 117. 122. 127 ff.

2) Ebd. 123–28, und unter den dort angeführten Quellen besonders die hist. Landgrav. Thur. in Eccardi genealog. princ. Sax. 400–3.

3) Wilhelm 157ª. Der starke Rennewart schlägt mit seiner Stange die Ritter von den Rossen und macht seine Gehülfen damit beritten:

Von Duringen lant grâve Herman
Here ich (in?) auch lihte oft gegêben:
Daz hunde êr wol al sin lêben
Halden an sulhem strite,
Ob der gërnde hwam bi zite.

4) 6856: Von Duringen dürkte Herman,
Erkôlich bin in gelinde ich maz,
Daz ûz gelinde hiezc baz;
Dir wære ouch eins liejen nôt,
Sit wârlu milte dir gehôt
Sô manegvalten ane hanft,
Ertswâ smælich gedranft
Und ertswâ wærdez dringen.
Des muoz hêr Walthêr singen:
„Guoten tak, bœse unde guot!"
Swâ man solhen sanft nu tuot,
Des sint die valschen gêret:
Liele hêr's in niht gelêret,
Noch hêr Heinrich von Rispach.

dem Roſſe verwandt ſei, welches ihm den Finger abgebiſſen: Walther will aber das Gegentheil beſchwören (XXIII, 3). Auf dieſelbe Geſchichte bezieht ſich ein noch derberes Geſpräch, worin ein Dietrich aufgefordert wird, zu Hofe zu reiten, und als er ſich entſchuldigt, daß er kein Roß habe, ihm eins angeboten und die Wahl gelaſſen wird zwiſchen einer goldenen Katze und einem wunderſamen Gerhard Atze (deſſen Hausſchild etwa die g. Katze), der zwar kein Heu frißt, aber die Augen verdreht wie ein Affe und ausſieht wie ein Kuckuk: er wird angenommen, es heißt dann aber, man muß mit ihm die eigenen Beine reiten [1]), d. h. zu Fuße gehen (VI, 1). Offenbar noch eine Züchtigung dafür, daß Walther durch die Schuld dieſes Gerhard Atze, deſſen Name auch in einer dortigen Urk. 1252 vorkömmt [2]), nun nicht, wie ſonſt, als ein ritterlicher Dichter [3]), zu Hofe erſcheinen konnte.

In dieſe Zeit gehört vermuthlich das Gedicht auf den von Katzenelnbogen, der ungebeten Walthern einen Demant (Ring) geſchenkt hatte, und der für ſeine Milde als einer der ſchönſten Ritter geprieſen wird (LXVIII, 11). Dies Geſchenk war wohl die Wirkung eines Gedichts in derſelben Weiſe (12), worin Walther auch ſchon des Bogeners [4]) Milde lobt, obgleich er weder Sold noch Gabe davon habe; er gönne dieſe zwar einem Polen oder Reußen (Wildfremden), indeſſen würde ein Meiſter den Geber beſſer rühmen, als tauſend Schwätzer. Graf Wilhelm II von Katzenelnbogen (Catti-Melibocum), benannt der Reiche, war im Kriege gegen K. Philipp 1203 des Landgrafen Genoſſe [5]), alſo auch wohl öfter an deſſen Hofe.

Daß wir bei Walther kein Wort über den Mord des zuvor von ihm ſo freudig begrüßten und verehrten K. Philipp durch Otto von Wittelsbach (am 21. Jun. 1208) antreffen, iſt vielleicht nur zufällig. Bald darauf erſcheint er im Dienſte des nunmehr auf dem Reichstage zu Frankfurt (11. Nov. 1208) einſtimmig abermals erwählten K. Otto, der jetzt im Beſitze der Reichskleinode, auch vom Papſte anerkannt und 1209 (am 27. Sept.) in der Peterskirche zum Kaiſer gekrönt, aber ſchon 1210 (im Nov.) wegen eigenmächtigen, treubrüchigen Verfahrens in Italien gebannt wurde [6]). Walther mahnt den Papſt, daß ſein Fluch, den er über die den Kaiſer fluchen ausgeſprochen, ihn ſelber treffe; er wiederholt das Gleichnis vom Zinsgroſchen; er begrüßt den zu Anfang 1212 nach Deutſchland heimkehrenden König nun als Kaiſer, und verſichert ihm die Treue der Fürſten, und vor allen des Meißners (Markgrafen Dietrich IV von Meißen). Die mehrmalige rühmliche Erwähnung des letzten, dem er unerwiedert ſo manches Lob geſungen habe, ja gern ihm die Krone gegeben hätte (LXXVII, 2. 3), und der ihm ein Lied oder Geſchenk von Ludwig aus Franken gebracht, wofür er ihm alles Heil wünſcht (XXV, 5), bezeugt ein näheres Verhältnis, vielleicht Aufenthalt bei dieſem geſangliebenden Fürſten; worauf auch die Erwähnung des von deſſen Oheim geſtifteten Dobrilug (LXVI, 1) deutet [7]). Daß Walther, als der Markgraf ſich mit K. Otto, ſogar gegen den Papſt, verband (20. März 1212), nicht mehr bei dem Landgrafen war, erhellt aus des letzten Abfalle vom Kaiſer, ſobald dieſer gebannt worden, und den Feindſeligkeiten, noch vor deſſen Heimkunft; denn gegen die Miſſethat des Landgrafen, als offenbaren Feind des Kaiſers, und die heimlichen von Rom her angeſtifteten Verſchwörungen, fordert er zur Ahndung auf (LXXVII, 1). Verſammlungen gegen Otto waren 1211 zu Bamberg und Nürnberg, wo manche ſich noch nicht offen zu erklären wagten. Friedrichs Königswahl wurde wieder geltend gemacht, und derſelbe durch zwei Hohenſtaufiſche Lehnsmänner Heinrich von Niſen (S. 80) und Anſelm von Juſtingen aus Sicilien nach Deutſchland geladen.

Bis zu Friedrichs wiederholter Anerkennung, 25. Jul. 1215, als kurz zuvor, im April, der ſchon wieder wankende Landgraf Hermann geſtorben, blieb Walther auf Kaiſer Otto's Seite; er beruft ſich darauf, daß Gott den König einſetze, und ſchilt die Zweizüngigkeit der Pfaffen, welche jetzt widerrufen, was ſie jüngſt erſt gelehrt haben (LXXIX, 6); er läßt den Engel dreimal Wehe rufen über Conſtantins Erhöhung des Stuhls zu Rom, weil die Chriſtenheit geſchmähet, und während alle Fürſten mit Ehren leben,

1) Vgl. in meinem Wörterbuche zum Triſtan riten. Auch im Parcival 7957. 8265 die Bâre und die hant riten.

2) In Tenzel suppl. hist. Gothan. II, 602—3, nachgewieſen v. J. Grimm bei Lachmann 193, der dieſen Bruder G. A. für einen andern hält, auf Mencken scriptt. II, 1736 verweiſend (wo ein Hans Atze 1248 von Eiſenach räuberiſch Vieh wegtreibt): er iſt zu ſpät, und etwa ein gleichnamiger Sohn.

3) LXXVIII, 6. Vgl. 92 Rithart.

4) Abgekürzt ſo genannt, wie der Meißner für Markgraf von Meißen, und derſelbe Bogener, welchen der 90 Tanhuſer (VI, 13) mit dem Landgrafen Herwann und anderen älteren Fürſten preiſet. — Ein anderer iſt der Otto Bogener zu Augsburg, welcher die Wälſche Urſchrift des Gedichts von Wilhelm dem Heiligen, zu Ulrichs von Turheim Fortſetzung der Eſchenbachiſchen Bearbeitung deſſelben, nach Deutſchland brachte. Neuer litterar. Anzeiger 1807. Sp. 738.

5) Buddeus hiſtoriſches Lexikon.

6) Raumer Hohenſt. III. 142. 159. 165.

7) Daß dieſe Lieder nicht den Markgrafen Heinrich, noch einen andern Meißner meinen, iſt oben S. 30 f. näher beſprochen.

der höchste (Kaiser) durch der Pfaffen Wahl (Friedrichs) erniedrigt worden (LXX, 14). Vermuthlich bezieht sich auf Otto auch das sonderbare, von Eschenbach im Wilhelm, noch bei Otto's Leben, erwähnte [1]) Gedicht (XXV, 2), worin er den Köchen räth, den Braten der Fürsten dicker zu schneiden, als zuvor, und daran erinnert, daß in Griechenland so ein Braten verschnitten wurde, und deshalb, während die Fürsten an der Chur saßen, der Herr vor die Thüre mußte: wer jetzt auf ähnliche Weise das Reich verlöre, dem wäre besser, daß er nie einen Spießbraten gehabt. Bei der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204, wurde der anfangs von ihnen wieder eingesetzte Kaiser Alexius III beseitigt, und Balduin zum ersten Fränkischen Kaiser erwählt: und dies Beispiel scheint auf Kaiser Otto angewendet, welchen bei Friedrichs Ankunft die meisten Deutschen Fürsten verließen, und wobei vielleicht auf den Umstand angespielt wird, daß Friedrich in Konstanz dem Kaiser zuvorkam, dessen Küche er dort antraf [2]). Otto, der überhaupt nicht freigebig war und dessen Hof bei der Krönung in Rom der Wälsche Gast eben nicht rühmt, hatte auch Walthers Erwartung, ihn reich zu machen, nicht erfüllt, wie er für die ihm, und nicht dem Könige Friedrich, geleisteten Dienste schuldig sei; und Walther schilt ihn deshalb, als er zu diesem übergegangen, den bösesten Mann; ja, er spottet über Otto's auch sonst bekannte vertragende Leibeslänge [3]), wonach er dessen Milde gemessen, ihn hier aber wie einen Zwerg befunden habe (LXXII, 3. 4).

Ehe Walther in K. Friedrichs Dienste trat, finden wir ihn wieder in Oesterreich, am Hofe des Herzogs Leopold VII, der seinem Bruder Friedrich 1198 gefolgt, und K. Philipps Anhänger bis zu dessen Tode war, dann Otto bis zum Banne treu blieb, und sich durch seine fürstlichen Tugenden, besonders Milde und Tapferkeit, den Beinamen des Glorreichen (gloriosus) erwarb [4]); dabei durch sorgfältige Erziehung gebildet, in Staatsgeschäften gewandt und beredt, und selber ernste Lieder und fröhliche Maien- und Herbst-Reihen sang und tanzte [5]). Walther hatte ihn schon zu Wartburg gepriesen, obwohl den Landgrafen noch über ihn. Vermuthlich ist aus der frühern Zeit noch ein Preisgedicht auf den ungenannten jungen Fürsten, der zu Wien „uns“ (d. h. die Singer und Sager, fahrende Leute) ohnegleichen beschenkt, seine Kasten ausleeren lassen und alles hingegeben, als wenn er nicht länger leben wollte, Silber ungewogen, reiche Kleider, und Rosse, wie die Lämmer (LXX, 13). Diese Beschreibung, welche sehr an die von Siegfrieds Ritterfest in der Sommersonnenwende erinnert [6]), paßt am besten zu dem Pfingstfeste (28. Mai) 1200, wo Leopold (geb. 1176) in Gegenwart der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Eberhard von Salzburg feierlich das Ritterschwert empfing [7]). Walthers Rückkehr nach Wien fand Schwierigkeiten. Wie im Sängerstreit auf Wartburg, sehnt er sich wieder dorthin, und zu seinen beiden Sorgen, um Gottes Huld und seiner Frauen Minne, ist die dritte nach dem wonniglichen Hofe zu Wien, der sich seiner manchen Tag erwehret hat, und den er nicht ablassen will wieder zu gewinnen, weil des tugendfesten Leopolds Hand so reichlich gab, ohne darob zu erschrecken (IV, 6) [8]). Nochmals mahnt er diesen an sich: er klagt, daß er vergeblich an das Thor des Heils klopfe; es sei ein seltsames Wunder, daß er trocken dastehe, während ringsumher die Milde des Fürsten von Oesterreich, wie ein süßer Regen, Land und Leute erquicke, und eine wonnig-

1) Die Stelle ist in den Lesarten mitgetheilt.

2) Raumer Hohenst. III, 178. Koberstein Wartb. Krieg 33. Lachmann 139.

3) Raumer Hohenst. III, 105.

4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 149 ff. 165.

5) Sein Lehrer war Ulrich, sein nachmaliger Kanzler und Bischof von Passau (Rauch II, 150); in mehreren Reichsangelegenheiten vertrat er den Kaiser, verhandelte zwischen ihm und dem Papst (ebd. 291), und bei der Vermählung der Tochter K. Philipps mit Otto, zu Würzburg 1209, hielt er im Namen der Fürsten die Rede an den König, und führte ihm die Braut zu (ebd. 162: posuerunt autem verba in ore Luppoldi Ducis Austriae, viri *facundissimi* et *litterati*; aus Arnold. Lubec. VII, 19, wo auch seine Rede). In des gleichzeitigen Jansen Enenkels Oesterr. Fürstenbuch bis 1246 (Rauch scriptt. Austr. I, 310) beklagen die Bürger Wiens seinen Tod:

Wer singet uns nû vor
Zu Wienn auf dem chor,
Als er dil dinche hat getann,
Der dil tugenthaft(e) man?
Wer trist(et) uns nu raten
In dem herbst und in den maien?

Ebd. 311: Wen siecht man purthureten (l. buhurdieren)
Und ritterleich[en] justieren?
Wer singet uns nû rewen? (l. rahen)
Wer zirt uns nû die mahen?
Wer ist nû schonen frawen holt?
Wer leicht uns silber und(e) golt?

So tanzte und sang auch sein Sohn Friedrich in Wien den Reihen vor. Vgl. zu 90 Tanhuser.

6) Nib. 169. vgl. 1033. 5506.

7) Rauch II, 160. — Uhland 86 ist geneigt, dies Gedicht auf die glänzende Hochzeit in Wien zu beziehen, als Leopold seine zweite Tochter Agnes einem Fürsten v. Sachsen vermählte (Rauch II, 312), wobei Ulrich von Liechtenstein (97) Ritter ward; aber damals konnte der Herzog nicht mehr ein junger Mann genannt werden.

8) Wie wir sagen: die Linke wußte nicht, was die Rechte that.

liche Heide sei, wo man Blumen die Fülle breche, und er nur um ein Blatt bitte (LXX, 12). Als er endlich wieder am Hofe zu Wien ist, findet er es jedoch nicht nach Wunsche, und führt ähnliche Klage, wie bei dem Landgrafen: unhöfischer Gesang ist jetzt am Hofe genähmer, Walther mit seiner stäten Höfischheit wird verdrängt und geunehret; er sieht wohl, daß man jetzo durch solche Unzucht Herren Gut und Frauen Gunst erwerben muß, da man es mit Stollen gegen ihn halte. In Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt, will er sich nun auch zuvorderst hierüber beklagen, und er fordert den Herzog Leopold auf, ihn durch seinen Ausspruch zu trösten, oder er werde auch aus einem andern Tone singen und in Ueberfülle gewähren, was man haben wolle (LXXI, 1. 2). So wird hier der Herzog auf ähnliche Weise, wie beim Krieg auf Wartburg der Landgraf, zum Sangesrichter berufen. Jener Stolle aber ist ohne Zweifel der von Rubin [1]), nach Reinmar und Walther, mit Nithart und Wernher beklagte und ähnlich bezeichnete „Stolle der Bock mit Sange," und etwa der bei den Meistersängern neben Walther unter den 12 ersten Meistern genannte alte Stolle; indem die unter Stolle's (143) Namen übrigen Lieder jünger, und auch nicht solcher Art sind [2]). Zunächst auf diese Verhältnisse bezieht sich deutlich ein allgemeines Klagelied Walthers (XXI), daß ungefüge (rohe) Lieder höflichen Sang vom Hofe verdrängen: aber wenngleich mehr Herren und Frauen jenen geneigt sind, doch will er bei seiner alten Weise bleiben, und nicht in der rauschenden Mühle harfen (wo der Esel das Rad drehet und yahnet) [3]); jenes Froschgeschrei verscheuche die Nachtigall, und Frau Unfuge (Unkunst, Rohheit) sollte von den Höfen und Burgen wieder zu den Bauern verstoßen werden, wo sie hergekommen. Hier sind zugleich durch Form, wie Inhalt ungeschlachte Lieder gemeint, und nicht so wohl solche, wie des gleichzeitigen und ebendortigen Nitharts Schwänke mit den Bauern [4]), welche durchgängig in gebildeten und zum Theil sehr künstlichen Tönen für den Hof gedichtet sind. Ein anderes, noch allgemeineres Lied gegen die gehofeten, verhofeten und ungehofeten Leute (LXIX, 15—19) scheint ebenfalls zunächst diese Zeit und Umgebung zu betreffen.

Walther berührt hier halb scherzhaft noch ein andres Ungemach, er bittet den Herzog Leopold, ihn im Gefilde bei den Leuten zu lassen, wo er sonst immer gewesen, und gern gesehen sei, und ihn nicht im Walde zu verlangen, wo der Herzog mit Freuden leben möge (LXXI, 16). Da Walther auch als Grund anführt, daß er nicht reuten (d. h. Waldland urbar machen) könne, so scheint es, daß der Herzog bei längerem Aufenthalt auf einem entlegenen Wald- oder Jagdschlosse dergleichen Arbeiten vornehmen ließ [5]) und Walthers Gesellschaft wünschte, dem solche Einsamkeit nicht zusagte [6]).

Herzog Leopold hatte schon 1208 in Klosterneuburg mit vielen Landesedlen feierlich das Kreuz genommen, und machte, weil damals kein Zug nach dem heiligen Grabe geschah, 1212—13 eine Kreuzfahrt nach Spanien zum Beistande des Königs Alfons von Arragonien gegen die Ungläubigen. Als bald darauf unter Kaiser Friedrich II in Deutschland die Mahnungen des Papstes zum Kreuzzuge erneut wurden, der Kaiser jedoch zögerte, brach der Herzog 1217 mit ansehnlichem Gefolge aus Oesterreich und der Umgegend, und in Gesellschaft des Königs Andreas von Ungarn, nach Dalmatien auf, wo alle am 23. Aug. zusammen trafen, in 16 Tagen nach Ptolemais überschifften, und die Veste auf dem Berge Tabor angriffen, aber vom Ungarnkönige schon im Winter verlassen, weiter nach Aegypten zogen, und Damiette belagerten, wo besonders durch des Herzogs Tapferkeit ein starker Thurm erobert, dann ein heftiger Ausfall am Palmtage (31. März) 1219 siegreich zurückgeschlagen, und die folgende Uebergabe vorbereitet wurde; vor welcher jedoch der Herzog, durch K. Otto's Tod und andere heimische Angelegenheiten abgerufen, noch 1219 durch Ungarn und Steiermark heimzog, nachdem er auch durch

---

1) Bd. III, S. 31.

2) Bd. III, S. 3 ff. Einzele Derbheiten darin thuns nicht.

3) Vgl. die Anmerk. in den Lesarten.

4) Wie Uhland 99 annimmt, aber auch Lachmann 132 bestreitet.

5) Etwa bei dem im Waldgebirge an der Traisen von Leopold 1201 gestifteten Kloster Lilienfeld, dessen Kirche erst, bei seiner Bestattung dort 1230 geweihet wurde. Hanthaler fasti Campilii. I, 563 ff. Ottokker Kap. 827 erzählt, nach dem Kreuzzuge kaufte der Herzog

Stahrenberg die purgh mœr(e)
Den orden der Chreuzœr(e):
Waz man [da] wunders und eren
An do sach dür keren,
Da wær' ain buoch von ze schreiben.
Des muoz bil peleiben
alhie ungesait.

6) Benecke's Deutung, daß der Herzog einst im Zorne Walthern in das Treisamer Holz verwünscht habe, und dies die scharfe Antwort darauf sei, ist zu gesucht, und fordert zugleich überall den Accusat. für den Genit. bei wünschen; wonehen Lachmann 139, der diese Deutung mittheilt und annimmt, auch den in den Lesarten vorkommenden Dativ zuläßt. Bodmers Erklärung (Prod. XXXIV), daß der Herzog Walthern zu einer „Hetze" verlangt, Walther jedoch lieber mit ihm „ins Feld" gewollt habe, ist freilich unrichtig, und kaum allgemein an eine Jagd zu denken. Noch weniger ist ein Scherz mit Wald und Walther im Spiele.

seine Frömmigkeit, Großmuth und Milde sich überall rühmliches Andenken gestiftet hatte [1]). Ohne Zweifel ist es diese letzte große „Gottes-Fahrt und künftige Ehre," zu welcher Leopold voraus sparte, und mit ihm alle „die edlen Helden in Oesterreich," welche stäts „gehefteten Muth" hatten, und ihn deshalb jetzo nicht an Milde übertreffen wollten (LXXI, 17). Und die Heimkehr von dieser ruhmvollen Fahrt feiert Walther sehr deutlich, indem er dem nahenden Herzoge zuruft, wie „uns" mit Recht nach ihm verlange und man mit großem Zudrange und Glockengeläute ihn würdig empfangen werde, weil er Sünden- und Schandenfrei komme, so daß „wir" Männer ihn loben und die Frauen ihn minnen sollen. Zum Schlusse fordert er ihn auf, daheim das ungefüge Wort zu Schanden zu machen, daß er mit Ehren hätte dort bleiben sollen (LXXII, 8). Man mochte dergleichen etwa gesprochen haben, weil er vor der Eroberung Damiette's weg gezogen war. Die in diesem Schlusse mit enthaltene Mahnung, jetzo daheim wieder die frühere Freigebigkeit zu üben, so wie der erwünschte Erfolg, wird noch bestimmter in jenem Liede an die „Helden von Oesterreich" ausgesprochen, sie möchten, wie sie zu des Herzogs Ehre gespart, nun auch wieder geben, wie er, und dem Hofe gemäß leben. Der wohl noch traurigern Zeit, besonders für Walther, während der langen Entfernung des Herzogs und seines verwaiseten Hofes, fügt auch am besten ein Gedicht (LXX, 12), worin der Hof zu Wien selber zu Walther klagt, daß er, anstatt Freude, ihm nun Leid gewähre; sonst nur mit Königs Artus Hofe zu vergleichen, jetzt mit verfaultem Dache und verfallenen Wänden dastehe; sonst Geld und Silber, Rosse und Kleider spendete, jetzt weder Kranz noch Schmuck, weder Ritter noch Frauen zum Tanze habe [2]). Ungewisser ist die Zeit eines andern Gedichts von einer Fürstenversammlung zu Nürnberg, wo zwar gutes Gericht gewesen, aber das fahrende Volk mit leeren Reisesäcken geschieden, weil „unsere" heimischen Fürsten, so hofmäßig sind, daß Leopold allein hätte geben müssen, wenn er dort nicht Gast gewesen wäre (LXXVIII, 6). Herzog Leopold war auf mehreren Reichstagen in Nürnberg, schon 1198 bei K. Philipp, dann 1216. 17. 19 bei K. Friedrich [3]), und endlich 1225 (1. Jan.), bei der feierlichen Doppelvermählung, seiner ältesten Tochter Margaretha mit K. Friedrichs Sohn, dem jungen König Heinrich, und seines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes (oder Richarde), des Landgrafen Hermann Tochter; gleichzeitig mit der Verlobung seiner dritten Tochter Constanze mit Heinrich von Meißen [4]). Dieses letzte Fest war sehr prächtig und fröhlich, mit Ritterspielen und solchem Gedränge, daß vierzig bis sechzig, zum Theil Adelige und Geistliche, umkamen [5]). Zu allem diesem paßt nicht recht, daß Leopold, der dreifache Hochzeitvater, dabei nur Gast und allein milde gewesen.

Gewiß früher ist ein Gedicht Walthers aus der Ferne an den Landgrafen, seinen jungen Herrn, von dem man sage, er sei milde, stäte und wohlgezogen [6]), den aber die Räthe auch noch an seine Lehre mahnen sollen, unsäumig zu sein (LXXVIII, 11). Hermanns Sohn und Nachfolger (1215) Ludwig der Heilige (geb. 1200), der auch wohl der Hochzeit seiner Schwester in Nürnberg beiwohnte, ward 1218 (6. Jul.) in Eisenach Ritter, heirathete 1221 die mit ihm erzogene Heilige Elisabeth, focht schon seit 1219 tapfer mancherlei heimische Fehden aus, und starb auf der Kreuzfahrt 1227: so daß Walthers Aufforderung nur vor 1219 Statt finden konnte.

Um diese Zeit befand sich Walther sehr wohl, nicht allein zu Wien, sondern auch an den nahen und befreundeten Höfen zu Mödling und Aquileja; behaglich sagt er, er brauche nun nicht um Speise und Wein zu sorgen, und nicht weit nach guter Herberge zu reisen, weil er drei so gastliche Höfe weiß: des biedern und tadellosen Patriarchen; Leopolds, des Fürsten von Steier und Oesterreich, dem niemand zu vergleichen, dessen Lob nicht ein Löbelin ist (Wortspiel

---

1) Rauch II, 168—80. Raumer III, 314. 365. Vgl. Ottakers Oesterr. Reimchron. Kap. 827.

2) Uhland 90 bezieht dies Gedicht auf eine Veränderung, etwa durch Leopolds Tod. Lachmann 147 schwankt zwischen Friedrichs Tod (1198) und der sparsamen Zeit vor Leopolds Kreuzfahrt.

3) Rauch II, 156. 173. 175. 181. — Köpke 3 nimmt den Reichstag 1212 an, wo K. Otto dem Ottokar das Königreich Böhmen für K. Friedrich erklärt hatte (Rauch II, 165), und 1212—13 in Cremona war. — Lachmann findet nur den Hof 1225 annehmlich, und will zeigte durch Einrichtung, Bewirthung, deuten.

4) Rauch II, 191. 314. Raumer III, 396, wo die Nachweisungen, daß diese Hochzeit zwischen 1225 bis 1228 gesetzt wird. Die hist. Landgrav. in Eccardi genealog. princ. Sax. 415 hat gar 1223. Die Krönung der Königin geschah im Mai 1227 zu Aachen.

5) Mit Anlaß dazu war ein blutiger Zwist über den Mord des Bischofs Engelbert von Köln, den Walther weiterhin auch beklagt.

6) Fuit mirae claritatis ac amandae sanctitatis adolescens, dum floridam juventutis aetatem attigisset, nimiae *benignitatis* et bonitatis in eo virtus emicuit. Exstitit enim mediocris staturae, decens valde proceritas et generosi vultus serenitas, speciosus in facie: nec erat, qui ejus aspectui amabilium haereret. Erat enim *pudicus* sensibus, carne mundus; fuit quoque sermo ejus: *est, est non*; et verba ejus fidelissima. — Er aß nie Hering und trank nie Bier. Hist. Landgr. 407. 414. 421.

mit dem Namen), der vermag, hat und thut; und ſeines Vettern, gleich dem milden Welf, deſſen Lob ächt, auch nach dem Tode noch gut iſt (LXXI, 14).

Steier kam durch den Tod des letzten, 1180 zum Herzog erhobenen Markgrafen Ottokar 1192 an Leopold VI, deſſen Sohn Friedrich es ſeinem Bruder Leopold überließ, der nach Friedrichs Tode beide Herzogthümer wieder vereinigte und ſich darnach ſchrieb [1]).

Sein Vetter (d. h. Vaterbruder) iſt ſein einziger Oheim Heinrich, deſſen Beſitzungen am Gebirge um Mödling lagen, wo er, mit einer Böhmiſchen Königstochter vermählt, eigenen vergnüglichen Hof hielt, und darnach benannt wird; ſo wie ſchon bei ſeinem Leben (ſt. 1223) ſein gleichnamiger einziger Sohn, der nach 1232 erblos ſtarb [2]). Das Andenken des milden Welf, mit dem Leopolds Vetter verglichen wird, war auch noch friſch; denn Welf VI, Abkömmling Heinrichs mit dem goldenen Wagen, und Bruder Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachſen, gab durch ſeine ſtäten Kämpfe gegen die Hohenſtaufen Konrad III und Friedrich I und durch das Feldgeſchrei darin (1140 bei Weiblingen) Anlaß zu dem bekannten Parteinamen der Welfen, überließ aber nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes Welf, um 1169 ſeine Güter in Italien, wo er Herzog v. Spoleto und Markgraf von Tuscien war, an Friedrich I, und andere in Baiern und Schwaben an ſeinen Bruderſohn Heinrich den Löwen, und führte in Memmingen ein luſtiges Leben mit armen Rittern und ſchönen Fräulein, bei gaſtlicher Tafel, Kleiderpracht, Jagden und Feſten aller Art [3]), wo er 1191 ſtarb. Er iſt auch der Welf von Schwaben, welchen 90 Tanhuſer nebſt dem jungen Fürſten von Meran unter den Verſtorbenen beklagt, die freigebig manchen mit reichen Kleidern beſchenkten (VI, 11).

Unter den Patriarchen von Aquileja iſt hier wohl Bertold gemeint, der ſeit 1218 dieſen uralten, über dem Erzbiſchofſtuhle ſtehenden Sitz einnahm, und ein den übrigen hier vorkommenden Fürſten befreundeter und wichtiger Mann ſeiner Zeit war. Er ſtammt von den alten auch tief in Oſtfranken begüterten Grafen von Andechs, und ſein Vater [4]) Bertold IV wurde 1181 durch K. Friedrich I zum Herzoge von Dalmatien und Kroatien oder Meran [5]) erhoben; welcher Name, ſchon früher durch Heldenlieder von (Wolf-)Dietrichs Herzog Berchtung oder Berchter v. Meran [6]) berühmt, auch in der Geſchichte, verhängnisvoll mit den Hohenſtaufen, Babenbergern, Kärntern und Landgrafen verſchlungen und untergehend, leuchtet. Bertolds Brüder Biſchof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Iſterreich (das K. Friedrich I ſchon 1173 dieſem Hauſe gegeben), waren beide der Theilnahme am Morde K. Philipps verdächtig, als dieſer, auf der Babenbergiſchen Stammburg, ihren Bruder, Herzog Otto I, mit der einzigen Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Otto und Erbin von Hochburgund vermählte, und flohen geächtet zu ihrem Schwager, dem Ungarnkönig Andreas; wo Bertold eben Erzbiſchof v. Kolocſa und Landpfleger von Siebenbürgen geworden war [7]), und 1211 ihrer Schweſter Gertrud Tochter, die H. Eliſabeth, dem Landgrafen Ludwig verlobt und zugeſandt, Gertrud aber bald darauf 1213 von einem auf der Deutſchen Vorzug eiferſüchtigen Ungar ermordet wurde [8]); nachdem ihre Schweſter Agnes, als zweite

1) Rauch II, 106. 130.

2) Ebd. 66. 424, wo auch mehrere Hofbeamten nachgewieſen werden. Des ält. Heinr. Leichenſtein im Kloſt. z. H. Kreuz, mit der Inſchrift: Heinricus Dux de Medelih — Reiza Ducissa uxor ejus, abgebildet in der Taphograph. princ. Austr. I, 49.

3) Raumer II, 219. Sein glänzendes Pfingſtfeſt zu Gunzenleech 1173. Vgl. Mon. Boic. VIII, 339. Er bekehrte ſich noch vor dem Tode, nahm ſeine Gattin Ida (Tochter des Graf. Gottfried v. Kalw) wieder zu ſich, und liegt in ſeinem Stifte Steingaden begraben.

4) Sein Großvater Bertold III heirathete die Erbtochter des Grafen Egbert von Püten, der im Kampfe vor Mailand fiel, und daheim beſungen wurde; er ſelber auch K. Friedrichs I tapferer Gefährte in Italien, erbat ſich aus Tegernſee das Heldenbuch v. Herzog Ernſt. Oben S. 68. 76. Samml. für Altdeut. Litt. S. 144.

5) Hormayr beweiſet in d. Geſch. dieſ. Stammes (Werke Bd. 3), daß dieſen Herzogsnamen ſchon ſeit 1140. 1152 die 1180 erloſchenen Schevernſchen Graf. v. Dachau führten, deren letzte Erbin des Herz. Bertold Mutter; daß damals Meran in Tirol noch nicht vorhanden war, und der Titel urſprünglich von dem Dalmatiſchen Küſtenlande Maronia, Merania herrühre. S. 140. 144. 156. 208.

6) Hormayr 255 gibt Züge aus Rother, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf und Dietleib, Ravenna-Schlacht (Markgraf B.), der ältern und (S. 209) Rudolfs Weltkronik, nach welcher letzten Meran früher Dalmatien geheißen hat. Der ebd. aus dem Ged. vom Landgrafen Ludwig (oben S. 33) angeführte Herzog Bertold v. M., Ludwigs Schwager, iſt der obige, K. Friedrichs I Gefährte auf dem Kreuzzuge, deſſen Gemahlin aber Agnes von Meiſſen war.

7) Er hatte ſchon eine Ungarin geheirathet, aber non leves ob causas, divortii venia, virginem uxorem dimisit, und ward geiſtlich. Noch 1208 ſchilt der Papſt Innocenz, daß er ſeine Kirche verlaſſen und in Vicenza circa prima rudimenta versatur, non praecavens imperitiam suam, quam, caute domi studendo, potuisset utcumque redimere, foris indecenter vagando, turpiter publicare. Alte Geſchichtſage gibt ihm oder einem der and. beid. Brüder Schuld am Morde der Königin, welche es befördert, daß die ſchöne Frau des Mörders bewältigt worden. Hormayr 303. 332. 334. Der gleichzeit. Thomaſin aus Friaul ſagt dagegen, im Wälſchen Gaſt, der Goth. Hdſ. S. 47:

Der Ungern untriuwe und ir unſinne
ſchein wol an ir künegınne.

8) Vgl. in Xysti Schier reginae Hungariae primae stirpis die gleichzeitige Lat. Reimkronik in trochäiſchen Tetrametern:

Gertrudisque filia Ducis palliatur,
Et Andreae conjugis vitae consors datur.

geliebte Frau des Französischen Königs Philipp August, durch den Bann des Papstes zu Gunsten der ersten geschiedenen, von ihm getrennt, 1201 trübselig gestorben war; und während ihre dritte Schwester, die Heilige Hedwig (oben S. 20), das Vorbild ihrer Tochter Elisabeth[1]) ward (st. 1241). Bertold entfloh mit dem Schatze seiner Schwester, stellte dann als Patriarch diese Würde aus den dortigen Verwirrungen her, war mit Herzog Leopold von Oesterreich eifriger Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, nach Leopolds Tode Reichsverweser in Oesterreich, wurde als des Kaisers Anhänger gebannt (bis 1239), und war der letzte seines Stammes 1251; nachdem sein Neffe Herzog Otto II schon 1248 ermordet worden[2]). Wie einer der Dienstmannen seines Bruders Otto I, Wirnt v. Grafenberg, der Dichter des Wigalois ist und darin dessen Tod (1204) beklagt[3]), so ist auch am Hofe des Patriarchen von Aquileja Walther gastlich willkommen.

Nicht so gastlich ward Walther, auf den Fahrten in diesen Gegenden, in der fürstlichen Abtei Tegernsee, deren Schirmvögte die Grafen von Andechs waren, aufgenommen. Diese, sonst vor allen berühmt durch ihre Pflege der Wissenschaft und Kunst, namentlich auch der Dichtkunst (wie das eben erwähnte Buch vom Herzog Ernst und des dortigen Mönchs Wernher Gedicht von Maria 1173 bezeugen), war unter dem Abt Mangold 1186—1217 manigfaltig durch Kriege verstört und verbrannt, von dessen Nachfolger Heinrich (bis 1242) hergestellt und gut verwaltet[4]). In diese bessere Zeit trifft wohl Walthers Besuch, der immer von der Ehre dieses Hauses gehört hatte und deshalb über eine Meile von der Straße dort ankehrte, aber nur mit einem Trunke Wasser von des Mönchs Tische scheiden mußte (XXIV). Er schilt nur sich selbst, daß er sich mehr auf Andere, als auf sich selbst verlasse.

Noch verweilte Walther an einem andern gesangliebenden Hofe dieser Gegend, bei dem milden, nach Ehren ringenden Fürsten von Kärnten, der ihn oft beschenkte und Kleider für ihn befohlen hatte; was aber nicht befolgt wurde, und Misverständnis erzeugte. Dann beklagt er sich über die Hofkläffer, vergleicht sie den Mäusen, denen man Schellen anhängt (die anderen zu verscheuchen); er wisse nicht, wer ihm seinen Sang verkehre (misdeute), und würde, ließe er's nicht um des Fürsten Willen und wäre jener nicht zu schwach, ihm einen schwinden (jähen) Widerschwang schwingen[5]): der Fürst möge aber recht nachforschen, was er (Walther) gesungen, und wer es verkehre (LXXI, 4. 5)[6]).

Die letzten, von den Grafen von Spanheim und Ortenburg an der Drau (erb. um 1000) stammenden Herzöge von Kärnten (deren volksthümliche Huldigung[7]) noch bis 1414 sich erhielt) waren: Ulrich I (st. 1180), mit Agnes von Meran, Vater Hermanns; dessen mit Agnes, Herzog Heinrichs von Oesterreich Tochter und Witwe K. Stephans von Ungarn[8]) erzeugter Sohn Bernhard von 1202 bis 1256 regierte; worauf Bernhards Sohn Ulrich 1269 erblos dem Bruder seiner Mutter Gutta, K. Ottokar von Böhmen, das Herzogthum Kärnten hinterließ; Ulrich hatte erst die Schwester des mit Konradin enthaupteten Friedrich, dann Konradins Mutter geheirathet[9]), und dem dritten Manne der letzten, Grafen Meinhard von Tirol, verlieh K. Rudolf Kärnten, das endlich 1325 an Oesterreich kam. Unter diesen Kärntischen Herzögen kann der Zeit nach nur Bernhard[10]), neben dem um 1245 Ulrich, und dessen Bruder Philipp, Erzbischof von Salzburg, auftreten, Walthers Gönner sein: so wie er ohne Zweifel auch der Fürst von Kärnten ist, dessen Lohn der Dichter des Titurel nach Eschenbach (vgl. zu 47), für sein Werk erwartet.

---

1) Diese schenkte auf Bertolds Anlaß den Chorherren von Eldeck in Friaul ein prächtiges Gebetbuch einer Gertrud des 10. Jahrh., das noch unlangst dort war. Hormayr 338.

2) Nach einem Volksliede und anderen Ueberlieferungen, aus gleichem Grunde, wie Bertold den Mord seiner Schwester (S. 168 Anmerk. 7) veranlaßte. Hormayr 375. Ihn meint der obige Lobspruch des Tanhusers.

3) Eine Urkunde des Bischofs Egbert zur Jahrzeit seines Vaters und seiner Schwester Gertrud 1217 bezeugen seine Brüder Otto und Heinrich, mit Albrecht (de Zwerna), Wirt (Wirnt de Graevenberg?), Otto de Trubbach. So ergänzt Lang regest. II, 85 diese schon bei Lassermann episc. Wirzeb. p. 143, und Hormayr Beitr. zur Gesch. Tirols (Wien 1803) Nr. 127 vorkommende Urk. In anderen Urk. steht Albrechts Geschlechtsname. Das Fränkische Grafenberg aber liegt dicht bei Truppach und Berneck. Hormayr Werke 3, 176. 235. 319. 409.

4) Vergl. Franc. Kugler diss. de Wernhero, S. XII. Monacho Tegernseensi. Berol. 1831. 8.

5) Ueber diese wiederkehrende scharfe Alliterazion mehr unten.

6) Ueber solches Verkehren des Gesanges klagt auch 48 Singenberg (XXVI, 3) und 93 Hardegger 10. Uhland 80 will auch Parodieen darunter verstehen. Vgl. LXXI, 6.

7) Ottakkers Reimkronik Kap. 201 und Birken Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich S. 309.

8) Laut Megiseri ann. Carinth. VIII, 1.

9) Birken 313. Nach Ottakker Kap. 27—29 nur die erste. Vgl. Hormayr 391: erst die von Friedrich dem Streitbaren geschiedene Agnes, Otto's II von Meran Tochter (st. 1262), dann nur noch Agnes, Friedrichs Schwester.

10) Er war 1236 gegenwärtig bei der Bestattung der aus Wälschland gebrachten Gebeine Leopolds von Oesterreich in der von demselben gestifteten Kirche des Klosters Lilienfeld, welche zugleich eingeweihet wurde. Hanthaler fasti Campilii I, 279.

Diese Kärnter waren mit den Andechsern entzweiet, seit Kaiser Friedrich I die durch Erlöschen der jüngern Kärntischen Linie erledigte Markgrafschaft Istrien 1173 an Bertold III vergeben hatte; und eine blutige Fehde zwischen dem Andechsischen Egbert Bischof von Bamberg und dem Kärntnerherzog Bernhard 1226 — 27 wurde durch Vermittelung Leopolds von Oesterreich und des Erzbischofs Eberhard zu Gratz beigelegt [1]). Ebenso erzählt Ulrich v. Lichtenstein, daß Leopold eine (dieselbe?) Fehde zwischen Markgraf Heinrich v. Istrreich [2]) und Herzog Bernhard, in Gegenwart der beiden genannten Bischöfe, des Patriarchen und vieler andern Fürsten und Edlen (darunter auch Heinrich von Lüenz 40) zu Villach vor dem Ausbruche vertragen wurde; nachdem durch Ulrichs und seines Bruders Veranstaltung dort erst zehn Tage lang allerlei Ritterspiele gehalten worden, und Herzog Leopold keinen vom Felde zum Geschäfte bringen konnte, bis auf Herzog Bernhards Rath, der selber nach 10 Jahren wieder einmal mit spielte, ein allgemeiner Buhurd die Kampflust befriedigte und die Sühne gestiftet wurde [3]). Wie hier, finden sich die drei Gönner Walthers, nebst Herzog Otto II von Meran, auch 1230 in Italien beisammen, als Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, von wo Leopolds Gebeine nur heimkehrten [4]).

Wie alle diese von Walther gefeierten Fürsten bald auf Seiten des gegen K. Otto in Deutschland aufgetretenen K. Friedrich erscheinen, so auch Walther selber; der zwar anfangs noch schilt, daß der Papst hohnlachend sich rühme, zwei Deutsche (Alman) unter Eine Krone gebracht zu haben, damit das Reich verwüstet werde, all ihr Silber in seinen Wälschen Kasten falle und seine Pfaffen sich mästen, während die Deutschen fasten (LXXI, 10). Er preiset den jungen König Friedrich als den besten Mann, welcher ihm die dem bösesten, K. Otto, geleisteten Dienste belohne, und unter dem Maaße der Milde über jenen [5]), nicht mehr wachsenden riesengroß aufgeschossen sei (LXXII, 3. 4[a]). Erst stellet er dem König von Rom und Púlle (Apulien und Sicilien) sehr eindringlich vor, daß man ihn bei reicher Kunst so arm lasse; er möchte sich auch gern am eigenen Heerd erwärmen, und wollte dann wieder recht wie sonst von den Vöglein und der blumigen Heide singen, und den schönen, ihm holden Frauen, Rosen und Lilien auf den Wänglein blühen lassen. Ein Wirth (Hausherr) könne wohl von dem grünen Klee singen; er (Walther) aber, wenn er auch spät ankomme, müsse leider schon früh wieder weiter reiten: er bittet also den milden König, dieser Noth abzuhelfen, damit auch „euer“ Noth zergehe (LXXII, 4[b]). Mit der letzten sind Friedrichs fortwährende Kämpfe mit dem Gegenkaiser Otto (st. 1218) gemeint. Walthers Klage aber hat sein Jünger 48 Singenberg, in derselben Weise und zum Theil mit denselben Reimen, namentlich für Walther, wiederholt, behaglich seinen eigenen Hausstand daneben stellend (XIX): dagegen die erste Klage (über Armut bei reicher Kunst) der Misner (Bd. III, 104), und die letzte (über Wirth und Gast) der 90 Tanhuser (XII, 1) auf sich selbst anwenden. Dem letzten kann auch eine ganz dem Gegensatze zwischen Gast und Wirthe gewidmete Strophe Walthers vorschweben, welche schließlich den Herrn um Besserung bittet (LXXI, 25).

Der König, sein Herr, hatte ihm, wie es scheint, vorläufig ein Eigenthum 30 Mark an Werth oder Ertrag verliehen, ohne daß das Grundstück schon bestimmt worden: deshalb erkennt Walther zwar die Größe der Gabe, scherzt aber [6]), daß er sie weder hören, noch sehen, noch greifen könne, sie weder in Barken noch Arken (Kasten) habe, wo auch die Pfaffen (Gelehrten) ihm nichts hinein disputieren könnten, wenn es nicht drinnen wäre (LXXII, 5). Aber gleich im folgenden Liede jubelt Walther, daß er sein Lehn habe von dem edeln milden Könige, nicht mehr (als Wanderer) den Hornung an den Zehen zu fürchten und bei kargen Herren zu bitten brauche, sondern im Winter Wärme und im Sommer Kühle habe, von seinen Nachbarn nicht mehr spöttisch angesehen werde, und fortan auch nicht mehr so viel schelten wolle, weil der König nun auch seinen Sang gereinet habe. Desgleichen sagt er, mit Rückblick auf die traurige Zeit nach Friedrichs von Oesterreich Tode, daß er nun wieder sein Haupt in voller Würde aufrichte, da das Reich und die Krone ihn (als Belehnten) an sich genommen, und er einen eigenen Heerd und Vergütung seines Leides habe: jetzt möge herbei kommen, wer nach der Geige tanzen wolle, und mit ihm fröhlich sein (LXIX, *4).

---

1) Hormayr 132. 320. Megiser hat in der Kärntischen Kronik 1233 eine sehr umständliche Schlachtbeschreibung, wie aus einem Gedichte.

2) Der 1214 schon aus der Reichsacht kam, und 1228 starb. Ebd. 329.

3) Frauendienst Kap. 6.

4) Rauch II, 240. Hormayr 356. Auch bei der glänzenden Hochzeit und Wehrhaftmachung des Baiernherzogs Otto 1223 in Straubingen waren diese Fürsten beisammen. Ebd. 329.

5) So sagt auch der Wälsche Gast 1216, Friedrich sei unerwartet gestiegen.

6) Uhland 55 möchte dies „Spottgedicht“ auf Otto beziehen; dem jedoch der ganze Zusammenhang, und schon der Königsname widerspricht.

Später sind einige Lieder, in welchen der Kaiser[1]) angeredet wird. Nachdem Friederichen auf den Reichstagen 1212 (December) in Mainz, und 1213 (Jan.) die meisten Fürsten gehuldigt[2]), und er 1215 (25. Jul.) ein und zwanzig Jahr alt in Achen feierlich mit der Reichskrone[3]) gekrönt worden (wobei Karls des Gr. Leichnam nochmals in einem prächtigen Sarge beigesetzt wurde), ordnete er das Deutsche Reich, welches Otto's Niederlage bei Bouvines (1214) und Tod (19. Mai 1218) ihm völlig unterwarf, und zog 1220 nach Rom, wo er am 22. Nov. in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde. Walther läßt jetzo dem Kaiser von Rom aus der Ferne Dank sagen für die Kerze[4]), welche dieser ihm übersendet: sie habe „unser" Haar bis an die Brauen besenget und „uns" viele Augen geblendet; sein (Walthers) Gewinn und des Kaisers Verehrung machen jedoch ihr aller Scheelsehen zu Schanden (LXXVIII, 8).

Aus dieser Zeit ist Walthers gleich darauf folgendes Gedicht an den Bischof von Köln, dessen Lob hoch empor schwebe, weil er dem Reiche so wohl gedienet; er möge die bösen Widersacher verachten, er als Fürsten Meister, des Königs Pfleger, des Kaisers Ehren Trost und Kanzler, zugleich Kämmerer dreier Könige und 11000 Jungfrauen. Die Deutung kann hier nicht fehlen: Engelbert von Berg, 1215 Bischof von Köln und Kanzler, ein tüchtiger und kräftiger Fürst, ward von K. Friedrich vor dem Zuge nach Italien zum Reichsverweser und Pfleger seines 1220 (26. April) zum Deutschen König erwählten Sohns Heinrich bestellt (vgl. oben S. 133), welchen Engelbert 1222 (8. Mai) in Achen krönte. In derselben Strophenreihe (7) bittet Walther eben diesen „edeln Königs Rath" um Hülfe, daß er durch alle seine Kunst, deren bisher gewohnte Arten gegenwärtig nicht paßten, ein wohlgefälliges Lied hervorbringe. Es scheint auch, daß Walther, etwa vom Kaiser dem Kanzler empfohlen, sich dessen Gunst erfreute. Er beklagt in der folgenden Strophe (10) den noch während der Abwesenheit des Kaisers in Italien erfolgten Tod des Mannes, dessen Leben er gelobt habe, und kann für den Mörder keine andere Strafe genügend finden, als daß ihn die Erde lebendig verschlinge. Engelbert ward ein Opfer seiner rücksichtlosen, auch der Höchsten und Nächsten nicht schonenden Gerechtigkeitspflege (zu welcher Walther ihn aufgefordert) und von seinem eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von Altena und Isenburg an der Ruhr, dessen Bedrückungen als Vogt der Abtei Essen und Verden er gerügt hatte, am 7. Nov. 1225 auf dem Wege von Soest nach Schwelm zur Kirchweihe überfallen und ermordet. Der umirrende Mörder wurde ergriffen und am Jahrstage der Beisetzung des Bischofs in Köln aufs Rad geflochten[5]); welche Strafe Walther auch unter den nicht genugthuenden nennt. Daß bei der Doppelhochzeit des K. Heinrich mit Herzog Leopolds v. Oesterreich Tochter und dessen Sohns mit einer Schwester des Landgrafen, zu Nürnberg, ein Streit über diesen Mord zwischen dem Erzbischofe von Trier und dem Grafen Truhendingen ein Getümmel veranlaßte, wobei über sechzig Menschen umkamen, ist schon oben berührt.

Neben der festen Herstellung und Weltherrlichkeit des Deutsch-Römischen Reichs, lag Walthern auch besonders die Würde und Herrschaft der Christenheit durch das höchste weltliche Oberhaupt, den Kaiser, am Herzen. Das heilige Grab war schon seit 1187 in den Händen der Ungläubigen, und Damiette auch 1221 wieder verloren: und wie die Päpste Innocenz III, Honorius III und Gregor IX, mahnte Walther den König und Kaiser Friedrich wiederholt an die gelobte Kreuzfahrt. Friedrich hatte bei der Krönung in Achen das Kreuz genommen, aber auf den Reichstagen in Nürnberg und Augsburg bei den Deutschen keinen Trieb dazu befunden, und daheim manigfaltig beschäftigt, die Fahrt verschoben[6]). Außer den häufig wiederholten allgemeinen Steuern, hatte Innocenz III schon 1212 in den Kirchen einen Stock aufstellen lassen, Almosen darin für die Kreuzzüge zu sammeln, von dessen drei Schlüsseln einen auch ein Laie haben, so wie dazu Beauftragte die Anwendung besorgen soll-

1) Die Erwähnungen des Kaisers in LIII, 4 und LIV, 4 sind zwar allgemein, scheinen aber aus Friedrichs Zeit.

2) Nach einer Augsb. Kron. wurde er schon hier am 2. Febr. vorläufig gekrönt, weil Achen noch in Otto's Hand war.

3) Die übrigen Reichskleinode liefert erst nach K. Otto's Tode der Pfalzgraf Heinrich auf. Raumer III, 322. 329.

4) Nur als Bild der kaiserlichen Gnade erklärt diese Kerze W. Grimm bei Lachmann 196, der beistimmt. Vgl. oben S. 33. Es gab übrigens auch eine Beichnung durch eine Kerze.

5) Raumer III, 336. 392—96, wo über den Zwist in Nürnberg noch Conradi catal. Rom. pontif. et Imp. a. 1225 bei Pez scriptt. Austr. II, 413 zu vergleichen. Köpke 4. Mit Uhland 131 beide Strophen wegen ihrer Schlüsse als „ironisch" anzuzweifeln, ist noch unstatthafter, als seine Beziehung (S. 55) der obigen Strophe von den dreißig Marken, als „Spottgedicht auf Otto IV." Walther ermangelt sonst zwar nicht der Ironie: aber hier wäre sie ebenso abscheulich, als unwürdig. Was Uhland gegen Engelbert beibringt, ist theils unerheblich, theils unbegründet, und die gleichzeitige Geschichte, welche Engelberten eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geistlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands nennt, durch Walther nur bestätigt. Die Schlüsse beider Strophen sind ebenso ernsthafte Steigerungen, wie der folgende seiner Frohnbotschaft an den Kaiser.

6) Raumer III, 317. 322. 327. 329. Den Verlust Jerusalems beklagt auch der Walsche Gast S. 164.

ten [1]). Walther, der die Befreiung des heiligen Grabes so innig wünschte, daß er sogar im Lobgesange Gottes und seiner Mutter die Engel Michael, Gabriel und Raphael, die Teufelsfeinde, nicht eher loben will, als bis sie Gott auch an den Heiden gerochen haben (LXVIII, 1—4), um so heftiger schilt er jenen Herrn Stock, der nur vom Papste gesandt worden, die Deutschen arm, und seine Pfaffen reich zu machen, und von dessen Silber wenig dem Lande Gottes zu Hülfe kommen werde (LXXI, 11). Denn diesen, eben so gewaltigen als gelehrsamen Papst, den Walther auch wegen der Gegenkaiser Otto und Friedrich auf ähnliche Weise bezichtigt, schmähet er dicht vorher (*6—9) noch härter, daß der Stuhl zu Rom mit ihm wieder besetzt sei, wie einst mit dem Zauberer Gerbrecht, d. i. Sylvester II von 999 bis 1003, und also verrufen wegen seiner Gelehrsamkeit, besonders in der Naturkunde und Mechanik, welche er auch in Deutschland am Hofe K. Otto's I zeigte. Ja noch schlimmer, verderbe dieser Papst nicht allein sich selbst, sondern die ganze Christenheit, weil alle ihm folgen, als dem vermeinten Vater, der aber der junge Judas ist; er stiehlt den Himmelhort, mordet und raubet, und ist Wolf anstatt Hirte. Er schabt Peters Lehre, daß man Gottes Gabe nicht kaufe oder verkaufe, vom Buche [2]), und folgt (im Ablaßhandel ff.) dem schwarzen (Zauber-) Buche [3]), welches der Höllenmohr (Teufel) ihm gegeben, in welchem er auch seine Röhre (hohle Stöcke) gelesen; den Frohnaltar im Chore läßt er dagegen unter der Traufe stehen. So mehret der Papst selber den Unglauben, und die Pfaffen, welche den Laien gutes Vorbild geben sollten, lehren jetzt eben so verkehrt, wie sie handeln: so daß der alte Klausner wieder sehr wehklagt [4]).

Innocenz III Nachfolger Honorius III (16. Aug. 1216) betrieb den Kreuzzug sogleich noch weit eifriger, erneute die allgemeine Steuer dazu (ein Zwanzigstel aller Einkünfte), und brachte unter andern auch den Herzog Leopold von Oesterreich und dessen Gefährten auf den Weg. Friedrich war aber noch durch seinen Gegner Otto und andere Händel aufgehalten, und zog erst nach Italien zur Kaiserkrönung; welche, so wie die Königswahl seines Sohns, ihm auch mehr Sicherheit und Nachdruck bei dieser Unternehmung gewähren sollte. Diese Zeit meint Walther, wenn er (LXXII, 7) den Fürsten, welche gern des Königs entledigt wären (also Friedrichs Gegnern, Otto's Anhängern) beistimmt, und ihn tausend Meilen weit jenseit Trane [5]) schicken will: der Held wolle „Christi Reise“ fahren, und wer ihn daran hindere, versündige sich an Gott und Christenheit; die Feinde möchten ihn ziehen lassen, und lachen, wenn er dort bleibe; während die Freunde sich seiner Heimkunft freuten.

Friedrich nahm bei der Kaiserkrönung abermals das Kreuz: es war jedoch, bei allem Eifer des Papstes, überhaupt kein rechter Trieb zur persönlichen Theilnahme, oder nur durch Beisteuer, lebendig, und die Verwirrungen in Friedrichs Wälschen Reichen hemmten nicht minder seine ernstlichen Anstalten zur Fahrt; und auch nachdem Friedrich sich mit Jolanthen, der Erbin des Königs Johann von Jerusalem, der in Europa um Hülfe warb, vermählt und Namen und Siegel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte (1225 im Nov. zu Brundusium), wurde die Fahrt noch zwei Jahre aufgeschoben [6]). Um diese Zeit kündet sich Walther dem Kaiser als ein Frohnbote von Gott an, der ihm entbiete, daß er, als sein Statthalter auf dem Erdreiche, das schmähliche Frohlocken der Heiden im Lande seines Sohnes Christus nicht dulde; Gott wolle ihm dafür in seinem Reiche gegen den Teufel gerecht werden (LXXIX, 2). Bestimmter bezieht sich dies wohl auf den wichtigen und blutigen Verlust von Damiette (8. Sept. 1221), wo die von dem Kaiser zu Hülfe geschickte Flotte zu spät anlangte, und wodurch die abendländische Christenheit in große Bestürzung gerieth. In der nächsten Strophe setzt Walther diesen Aufruf des Kaisers gegen die Heidenschaft fort; seine strenge Handhabung des Friedens in Deutschland werde ihm auch bei fremden Völkern Ehre bringen; die möge er annehmen, und auch die Christenheit rächen; er führe zwei kaiserliche Gewalten im Schilde, des Adlers Tugend und des Leuen Stärke; möchten doch die beiden Heergesellen sich gegen die Heiden erheben, so könnte ihrer Mannheit und Milde nichts widerstehen. Dieses auf die ursprüngliche

1) Seine Bulle in Chron. Ursperg. p. 241: *irruens* statuatur *concavus* tribus clavibus consignatus — in quo viri et mulieres eleemosynas ponant, in terrae sanctae subsidium convertendas, secundum dispositionem eorum, quibus fuerit haec sollicitudo commissa. Vgl. Goldast repl. 286.

2) Gegen den Zauberer Simon. Apostelgesch. 8, 20. — Von den damaligen Pergamentbüchern schabte man oft die Schrift ab, um Anderes drauf zu schreiben.

3) Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan buoch. 117 Wernher 1, 6. Ulrichs Lancelot 7331.

4) Goldast repl. 285. 293 bezieht dies auch auf Innocenz, liest aber sin suon ermordet und erklärt den letzten durch K. Otto.

5) Trani am Adriatischen Meere, wo K. Friedrich einen Palast und Hafen baute. In der Nähe war der alte Ueberfahrtshafen Bari. Vgl. Rother 4762. Herz. Ernst 5242. — Damals 1216 forderte auch der Walsche Gast den König Friedrich, und die Deutschen Fürsten zum Kreuzzug auf, S. 165. Eschenburgs Denkmäler 137.

6) Raumer III, 358. 379. 392. 396.

Bedeutſamkeit der Schildbilder gegründete Wappengedicht, dergleichen in der ältern Zeit wenige vorkommen[1]), meint ohne Zweifel den kaiſerlichen Adler und den Löwen oder Leoparden der Schwäbiſchen Herzöge[2]).

Nach dem Vertrage mit dem Papſte Honorius über den Kreuzzug (1225 Jul.), war K. Friedrich in den Bann verfallen, wenn er denſelben länger verſchöbe; und Honorius Nachfolger, Gregor IX, Innocenz III Bruderſohn (1227 März), drang nicht minder auf Erfüllung, obgleich der Kaiſer, noch immer in Italien mit den widerſpenſtigen Lombarden zu ſchaffen hatte, u. überall wenig Theilnahme für den Kreuzzug fand[3]). Zu dieſer Zeit ſandte Walther durch einen Boten dem Kaiſer ſeines armen (Lehns-) Mannes Rath: das Beſte ſei, unter den obwaltenden Umſtänden, daß er, wenn nicht Gut und Leute ihn warten laſſen, hinfahre und bald wiederkomme; ſich nicht thören laſſe, ſondern diejenigen irre, welche Gott und ihn geirret haben[4]), und die böſen Pfaffen, welche das Reich verſtören wollen, von den Guten, oder alle von dem Ehre ſcheide (LXXVIII, 2). Hieher, wenn nicht zu den früheren Oeſterreichiſchen Kreuzzügen, mag auch das allgemeine Kreuzlied (LXVII) gehören, worin Walther Gott, die heilige Jungfrau und ihr Kind anruft, zur Befreiung des heiligen Landes und Grabes und des weinenden Jeruſalems aus der Heiden Gewalt; und die Chriſten auffordert, Leib und Gut für das ewige Leben hinzugeben, und ſich zu dem heiligen Heere zu ſchaaren. Beſtimmter weiſet auf K. Friedrichs Unternehmung ein andres Kreuzlied (LXXX), welches klagt, daß die Ehre aus Deutſchen Landen entweicht und die Mannhaften und Vermögenden mit Schanden heimbleiben, des himmliſchen Kaiſers Sold ihnen entgeht und ihnen weder die Engel, noch die Frauen hold ſind. Es nahe ein Sturm, von dem man ſinge und ſage, daß er alle Königreiche durchfahren werde, der ſchon Bäume und Thürme niedergeſtürzt (wie die Waller klagen), und ſtarken Leuten die Häupter abwehe: darum ſollen „wir“ zu Gottes Grabe fliehen. Wehe, daß wir Müßigen zwiſchen vergänglichen Sommerfreuden, Blumen und Vogelſang, kläglich niedergeſeſſen, anſtatt nach den ewigen Freuden zu ringen: wir haben mit den Grillen geſungen, und thöricht den Rath der für den Winter ſorgenden Ameiſe verachtet, wie jenſeits offenbar wird. — Der Sturm, iſt hier, wie das dreimalige Wehe des Engels (LXX, 14 aus Offenbar. Johannis) Vorzeichen vom Ende der Tage und Gericht in Paläſtina, welches Walther in ſeinem eigenen Kreuzliede (XCIX, 10) beſtimmt verkündigt[5]), ſo wie LVII, 3 und in einem andern Gedichte (LXX, 5) noch andere Vorzeichen dieſes Tages: die Sonne verliert ihren Schein, überall herrſcht Untreue, des Kindes gegen den Vater[6]), des Bruders gegen den Bruder, die Geiſtlichen ſind trügende Wegweiſer, Gewalt ſiegt und Recht verſchwindet: darum ſoll man nicht länger liegen, ſondern dorthin ziehen. Die Klage, daß ſo Viele ſchmählich daheim bleiben, ſtimmt zu dem Bedenken in dem obigen Gedicht an den Kaiſer, und zu der Geſchichte. Es hatten ſich aus anderen Ländern ſehr wenige und aus Deutſchland auch nicht Viele eingeſtellt; der Kaiſer hatte den Landgrafen Ludwig und Herzog Leopold von Oeſterreich nur durch Geld zur Theilnahme bewegen können, von denen der letzte dennoch durch Böhmiſche Fehde zurückgehalten wurde, und der erſte, mit dem Biſchof von Augsburg und manchen anderen, an der Seuche des Italiſchen Hochſommers ſtarb[7]). Gleichwohl befolgte der Kaiſer Walthers

1) 113 Reinmars von Zweter II, 134. Vgl. oben S. 37. 94.

2) Oben S. 4. 132. Uhland 135 nennt den Löwen Hohenſtaufiſch: das alte Staufiſche Wappen waren aber eben drei Staufen oder hohe Kriche. Stetmacher I, 24. Ebd. 193 das Staufenſteiniſche ein Reich auf einem Berge. Das herzogl. Schwäbiſche Waren ebend. II, 2 führt einen Adler auf dem Heim. — Auch K. Otto IV führte bei der Krönung in Rom den Adler und Löwen, aber den halben herzogl. Sachſiſchen, vgl. oben S. 37) Adler und drei (Braunſchweigiſche) Löwen, worüber der Dichter des Wälſchen Gaſtes, der gegenwärtig und über acht Wochen an Otto's Hofe war, ſpottet, als zu wenig und zu viel, den halben Adler auf Otto's Schreibung vom Reiche deutend. Die ganze Stelle bei Lachmann 131. — Der Schwäbiſchen Löwen waren freilich auch drei. — Die beiden obigen Strophen gehören aber mit der dritten unmittelbar folgenden (von der Pfaffen Doppelzüngigkeit in Betreff des Königs) zuſammen, und beziehen ſich auf K. Friedrich, wie die drei vorhergehenden in derſelben Weiſe und unter ähnlichen Anſpielungen auf K. Otto, von denen ſie auch in der Maneſſiſchen Sammlung als Nachtrag entfernt ſtehen, und in der Weingarter ganz fehlen.

3) Raumer III, 385. 408. 419.

4) Goldaſt repl. 283 bezieht dieſe Stelle auf K. Philipp.

5) Auch K. Friedrich im gleichzeitigen Schreiben 1227 gegen den Papſt. Raumer III, 425.

6) Köpke 8 deutet die Zeichen beſtimmt durch die Sonnenfinſterniſſe 1231. 1232, die drei Kreiſe um die Sonne 1233, und K. Heinrichs Abfall von ſeinem Vater Friedrich und Feindſchaft gegen ſeinen Bruder Konrad 1234. 35. Uhland 134 erkennt dagegen nur allgemeine Beziehung auf die Verkündigungen der heiligen Schrift (Marc. 13, 12. Luc. 21, 16), ähnlich 113 Reinmars II, 208 und Wizlavs Bd. III, 78. Vgl. andere Gedichte von den Zeichen des jüngſten Tages im litt. Grundriß 460, mit alter volksmäßiger Ueberlieferung, wie in der Altſächſiſchen Evangelienharmonie und Nordiſchen Voluſpa.

7) Raumer III, 419. Daher paßt nicht Beneke's Erklärung (bei Lachmann 136) „Alle ehrenwerthen ziehn fort.“ Die Deutung ebd. auf den in Gotfridi annal. 1227 im Dec. erwähnten großen Sturm und den um dieſelbe Zeit (im Sept.) gegen den Kaiſer ausgeſprochenen Bann, iſt auch zu beſchränkt für den ſtarken Ausdruck des Gedichts.

Rath und schiffte sich wirklich ein, um den schon vorausgeschickten Schaaren zu folgen, erkrankte aber selber, und begab sich, nach dreitägiger Fahrt, von Otranto nach den Bädern bei Puzzuoli; worauf auch die übrigen Wallfahrer sich zerstreuten.

Die über den Kreuzzug schon lange bestehende Spannung, brach nun durch den neuen heftigen Papst aus, welcher, dem Kaiser alle Schuld beimessend, am 29. Sept. 1227 in Anagni den Bann gegen ihn aussprach, und denselben, ungeachtet Friedrichs Entschuldigung, am 11. Nov. und Weihnachten 1227, und Ostern (27. März) 1228 in Rom bestätigte, während er in der ganzen Christenheit Briefe zur Rechtfertigung seines Spruches umhersandte [1]). Diesen Zwist, welchen Walther bei dem obigen Rathe berücksichtigt, rügt er auch in der dicht vorangehenden Strophe, wo er Christus und seine Mutter zur Rache an den Feinden ihres Erblandes, zugleich aber auch gegen die Christen anruft, welche es heimlich mit den Heiden halten: dessen man sowohl den Papst, als dieser den Kaiser beschuldigte [2]). Nach einer Zwischenstrophe gegen das weltliche Umsichgreifen der Geistlichkeit seit Constantins Begabung, gedenkt Walther dann des Bannes, indem sein alter Klausner abermals, wie bei der frühern Bedrängnis durch den Papst (unter den Gegenkönigen Otto und Philipp) für die Gotteshäuser fürchtet, wenn die Priester die Guten bannen und den Bösen singen; denn Viele seien entschlossen, sich mit den Waffen vom Reiche die Pfründen zu verdienen. Bestimmt nennt Walther auch die Briefe des Papstes, in dem großen tiefsinnigen Liede (XCVIII), wo er wehklagt, daß sein Leben, wie ein Traum vergangen, und er bei der Heimkehr in sein Geburtsland alles verändert und die Gespielen veraltet finde; die jungen Leute überall nicht mehr fröhlich singen und tanzen wollen, die Frauen ungeschmückt und die Ritter bäurisch einhergehen: „uns sind unsanfte Briefe von Rom gekommen," welche Trauern und Weinen bringen, daß selbst die Vögel betrübt sind. Walther schilt jedoch seinen Unmuth hierüber, und weiset von der täuschenden Freude der Welt auf die ewige hin, ermahnt die Ritter, zur leichten Buße, die geweihten Schwerter würdig zu brauchen; und wünscht, daß er selber gewürdigt werde, „die liebe Reise über See" zu fahren, so werde er armer reichen Sold und selbst die ewige Krone erwerben, freudig singen und nimmer wehklagen.

Dieser sehnliche Wunsch ward ihm gewährt; wie sein freudig rührendes Lied (XCIX) bezeugt [3]), daß nun erst sein Leben gewürdet sei, da endlich sein sündiges Auge das heilige Land schaue, wo Gott menschlich wandelte und alle seine Wunder, von der Geburt bis zur Auferstehung geschehen, und wo er auch das jüngste Gericht halten wird: dies Land, welches Christen, Juden und Heiden als ihr Erbe ansprechen, aber von Gottes- und Rechtswegen „uns" gehört. Zunächst steht hier der letzte große Kreuzzug, welchen K. Friedrich am 11. Aug. 1228 von Hydrunt wirklich ausführte, zwar vom Papste, weil die Heeresmacht ungenügend, abermals im Banne bestätigt, und von den meisten Wälschen verlassen [4]), dennoch mit Hülfe der Deutschen wieder in Jerusalem einzog, am 27. März

---

1) Raumer III, 420. 424. 430.

2) Raumer III, 430. Goldast repl. 283 deutet diese Stelle ebenso.

3) Niemand hat dies Zeugnis bezweifelt, bis auf den neusten Herausgeber 137, wo der Wunsch des vorigen Liedes und Walthers südliche Länderkunde nur bis zum Po (LXXI, 3) eingewendet, und dies Kreuzlied ganz gewiß älter genannt wird. Aber der Wunsch konnte ja eben die Erfüllung bewirken, und dies Lied, welches zu innig aus eigener Seele spricht, als daß es eine bloße Erdichtung, etwa zur lebhafteren Wirkung, sein sollte, bekundet eben weitere Reisen. Andere Gründe für frühere Zeit, aus Inhalt und Form, sind verborgen. Die hohe Freude mochte den ohnedies immer jugendlichen Dichter noch zum frischesten Ausdruck begeistern. — Wollte man noch einwenden, daß Walther nichts vom Einzug in Jerusalem, Friedrichs Krönung ff. sagt, so folgt daraus eben so wenig, als daß seine Gedichte nichts von K. Philipps Ermordung enthalten.

4) Der gleichzeitige Frigedank rügt in der Schlußrede ernstlich diese Schmach der Christenheit:

Z. 3936: Daz kriuze man vür sünde gap,
Ze erlœsen daz vil hêre grap:
Daz will man nû mit banne wern
Wie sol man nû die sêle ernern?
Dehein dan vor Got bêrrer gât,
Wan alȝ dês mannes schulde hât (d. kât). —
Z. 4008: Dêm keiser wol gezæme,
Daz rûnen ende nœme,
Daz êr unde dêr Soldân
Nû (vil) lange hânt getân.
4026: Wâ gebuor ê keiser über mer
Im ban und âne vüelten her?
Und ist nû komen in ein lant,
Dâ Got, noch man nie triuwe vant,
Unt hât nû manigen widerlaz. —

Frigedank wünscht sich selber dahin, doch nicht wieder heim,

Z. 4043: Durch [die] grôȝ untriuwe, diu hie geschiht:
Waȝ mag ein keiser schaffen,
Sît kristen, heiden [und] pfaffen
Strîtent genuoge wider in?
Dâ verdürbe Salmons sin. —
4056: Wirt dês keiserȝ kraft rêht erkant,
Die muezen vürhten alliu lant;
Sin êre muoȝ hie stigen,
Oder sêre nider nigen.
Waȝ dêr keiser hie begât
An' genuoger liute rât,

1229, und am folgenden Sonntag in der Kirche des heiligen Grabes ſelber die Krone vom Altar nahm und ſich aufſetzte, wobei die Deutſchen ſangen und der treffliche Deutſchmeiſter Hermann v. Salza eine Deutſche Rede ſprach, worin der Kaiſer ſich gegen den Papſt entſchuldigte und ſich vor Gott demüthigte [1]). Wenn Walther, wie glaublich, auch hiebei gegenwärtig war, ſo ſah er ſeinen innigen Wunſch erfüllt, das Oberhaupt des Deutſchen Reichs und der Chriſtlichen Welt von der Glorie umſtralt auf der heiligſten Stätte der Erde.

Walther erhebt dies gelobte Land über alle andere ſchöne, reiche und herrliche Länder, ſo viel er deren noch geſehen; und daß er auch früher ſchon außer Deutſchland und den genannten Höfen weit umher gekommen, ergibt ſich aus der Klage, daß er von der Seine [2]) bis an die Mur, und vom Po bis an die Trave, Alle, Frauen, Fürſten und Könige, nur darauf bedacht gefunden, Gut zu erwerben, ohne Rückſicht auf die Ehre, zur Schmach des Römiſchen Reichs [3]): dagegen, laut ſeines Vaterlandsliedes (XLVI), von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis in Ungerland, die ſchönſten und züchtigſten Frauen und Männer heimiſch ſind, ſo viel fremde Länder er auch geſehen habe [4]).

Auf dieſe Kreuzfahrt, wenigſtens auf eine Fahrt außer Landes, bezieht ſich ſein Abſchiedslied [5]), worin er zuvor alles fahrende Gut und Eigen vertheilt, damit kein Streit entſtehe, nämlich, ſein Unglück den Feinden, ſein Leid den Lügnern, ſeine Thorheit den falſchen Minnern, und den Frauen Sehnſucht nach Herzlieb; worauf ein Abſchiedsgeſpräch mit der Geliebten folgt.

Nach dieſer Zeit kömmt keine beſtimmte geſchichtliche Anſpielung mehr in ſeinen Gedichten vor; und ſie trifft auch mit ſeiner Aeußerung zuſammen, daß er vierzig Jahre und länger geſungen habe (LVII, 5), wenn man über Herzog Friedrich von Oeſterreich (ſeit 1194), deſſen Tod auf der Kreuzfahrt er ſchon beklagt, zurück rechnet.

Die Zeit ſeines Todes iſt verborgen; er ſtarb aber, wie mehrere alte Zeugniſſe bekunden, daheim in Würzburg, nämlich, laut der Ueberſchrift zu Leupold Hornburgs Gedicht [6]) von allen Singern, beſonders zu Ehren Reinmars und Walthers, (der zu Würzburg geſchriebenen Samml. beider Gedichte, ſpäter um 1350, nachgetragen), iſt Walther dort bei dem Neuen Münſter im Grashofe begraben; und laut einer andern ältern Nachricht in derſelben Handſchrift, befand ſich des ritterlichen Singers Grabmal im Kreuzgange des Kloſters, mit folgender bedeutſamen Inſchrift [7]):

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus istius miserere!“

Umſtändlicher erzählt eine Kronik von Würzburg: Walther liege im Hofe des Neuen Münſters, genannt der Lorenzgarten, unter einem Baume. Er habe in ſeinem letzten Willen verfügt, daß auf ſeinem Leichenſteine die Vögel täglich gefüttert und getränkt würden, und deshalb darin vier Löcher machen laſſen, wie man noch ſehe. Das Kapitel des Neuen Münſters habe aber dieſe Vogelweide in Semmeln für die Kanonici zu Walthers Jahrzeit verwandelt. Hierauf wird die-

---

Daz ik ir hêlf' und ouch ir lîn,
Wês ik getuoten wider in. —
2. 4068: Dêr ban und manik kristen
Mit vil manigen listen
Wolten sie ez erwendet hân:
Nû hât daz Got lîn êre getân
Daz sünder luin daz grap gesêhen;
Daz muoz nû ân' ir danik geschêhen.
Got und der keiser hânt erlôst
Ein grap, daz ist aller kristen trôst.
Sît êr daz beste hât getân,
Sô sol man in ûz[er] banne lân.
Dês entwellent Rœmer lihte niht:
Waz ân' ir urloup guotes bekêhrt,
Dêm wélnt sie deheiner state jehen. —
402: Wæren dêm keiser [die] gestanden,
Die ime sîn êre wanden,
Daz grap und alliu diniu lant
Diu stuenden gar in siner hant. —
411: Die strâzen uns alle offen stânt,
Die Zuo dên heiligen kreten gânt.
Dên valschen an ir hêrze gât,
Daz sich dêr keiser niht enlât

Verhouken, alsô manig her,
Diu hie verdurben âne wer. —
3. 4135: Nieman maz beschœnen,
Dêr ban wil gehœnen
Daz grap und alle kristenheit,
Dês wirt dêr ungeloube breit. Amen.

1) Raumer III, 431. 437. 440. 444.

2) Uhland 38 bezieht Str. 40 des Wartburg-Kriegs auch auf Walther, wonach er in Paris, Konſtantinopel, Baldach und Babylon Kunſt und Weisheit erlernt habe: ſie gehört aber dem Klingſor.

3) Bezieht ſich wohl auf den Handel um die Deutſche Krone, bei Philipps und Otto's Bewerbungen, oben S. 161.

4) Dieſe Ortsbeſtimmungen verbindet 92 Nithart IV, 5, die Frage nach der Geliebten (vgl. Bd. III, 192) abzuweiſen, wie Walther LV, 3.

5) XXXIV. Ueber das dazu Gehörige vgl. die Lesarten. Als Minnelied ſpricht es für die frühere Zeit.

6) Hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

7) De *milite Walthero* dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu monasterii Herbipol. in suo epitaphio scriptum erat: Pascua etc. Zuerſt mitgetheilt (von Docen) im Morgenblatt 1821 Nr. 19.

ſelbe im Kreuzgange um jenen Garten auf dem Grabſteine befindliche Inſchrift beigefügt[1]).

Das Leben des Sängers, wie es auch in ſeiner ungewiſſen Herkunft und ſtäten Wanderung durch alle Deutſchen Landſchaften und Stände dem geſammten Vaterlande angehört, dichtete ſich ſo noch über den Tod hinaus: auf ſeinem grünen Grabe in geweihter Erde des Kloſtergartens unter der laubigen Linde erquickt und erfreuet er noch die ſo oft beſungenen Sänger der Haine, er ſelber der Chorführer der Nachtigallen.

So bedeutſam iſt auch ſein Bild in der Maneſſiſchen und Weingarter Handſchrift, nach ſeiner eigenen Schilderung in dem erſten ſinnvollen Liede, auf einem mit Raſen und Blumen bedeckten Steine ſitzend, mit übergeſchlagenem (linkem) Beine, darauf den (linken) Ellbogen und in der Hand Kinn und Wange ſtützend. Der zwar bärtige, doch noch jugendliche Dichter, ein Barett auf dem lockigen Haupte, in reichem blauem Gewande mit rothem Unterkleide, blickt nachdenklich nieder, und hält in der Rechten eine Schriftrolle ſeiner Lieder, welche aufgerollt emporſchwebt zwiſchen dem Wappenſchild und Helme mit den Vogelgebilden. Vor ihm ſteht ſein Ritterſchwert mit herabhangender Feſſel an den Hügel gelehnt[2]).

Außer den bisher nach den geſchichtlichen Beziehungen und ihrer Zeitfolge in Walthers Gedichten dargeſtellten Lebensumſtänden, ergeben ſich aber noch manche allgemeinere Züge. Edel geboren, dabei arm und zum fremden Dienſte genöthigt, hat er früh aus tiefem Berufe die Dichtkunſt zur eigentlichen Herrin erwählt, wie das geſammte Vaterland zur Heimat; und ſo zieht er, der ſich ſelbſt mehrmals einen Ritter nennt[3]), an den geſangliebenden Deutſchen Höfen, wie im Auslande, ritterlich[4]) umher, immer ſich zu den Beſten haltend, und überall willkommen: obwohl er manchmal auch, mit der Armut, das Ungemach des Umherfahrens und ungaſtliche Aufnahme beklagt. Unbedenklich nimmt er für ſeinen Dienſt Unterhalt und Geſchenke: Roſſe, Rüſtung und Kleider, damals noch bedeutender, empfingen auch die ritterlichen Dienſt- und Lehnsmannen[5]) und auf ritterlichen Erwerb von Turnier zu Turnier fahrende Ritter, ſo wie die ebenſo fahrenden Singer und Sager: dieſe aber nahmen alles Gebotene, namentlich auch getragene Kleider[6]); und ſolche rühmt ſich Walther, der unbedenklich vom Herzog von Kärnten das verſprochene Kleid forderte, nie genommen zu haben (LIII, 4). Er ſang ſeine Lieder zur Geige und ſpielte damit zum Tanze und Reigen vor (LIX, 4. LXXXVIII, 2): wie der edle Freiherr[7]) und ritterliche Spielmann und Fiedler Volker bei Chriemhilden Hochzeit und bei dem Markgrafen Rüdiger in Bechelaren; ja wie die Oeſterreichiſchen Herzöge Leopold und Friedrich ſelber den Reigen ſangen und führten. Walther aber dichtete nicht allein für und von ſeinen Gönnern und Fürſten, ſondern ſang auch ſein eigenes Leben, zunächſt ſeine Minne, bis ins Alter. Auch er hat ſich früh eine ſchöne und hohe Herrin erkoren, ihr lange gedient und ſie beſungen, hätte ihr gern Sonne, Mond nnd Sterne zu eigen gegeben: ſie aber iſt ungnädig (XLIII), obſchon Gnade und Hoheit bei Schönheit ſein ſollen[8]), und vergißt des Dankes. Er ſtellt ihr vor, daß tauſend Herzen die ſein Geſang für ſie erfreuet, ihr fluchen werden, wenn er ihr nicht mehr ſinge; wie er ſich ſchon vorgeſetzt, lange nicht mehr zu ſingen, wenn ihn nicht gute Leute wieder dazu bewogen hätten; ſein Leben ſei des ihrigen Ehre, und ſein Tod auch der ihrige: laſſe ſie ihn in ihrem Dienſte alt werden, ſo möge ein junger Mann, der ihr dann etwa gefällt, ihn an der alten Haut rächen (LXIII), dagegen, wenn ſie ſeine Minne erwiedere, könne ſie niemand beſſer loben, ſo daß alle Welt ſagen werde, daß er nie beſſer geſungen, und ſie ſegnen werde (LVIII). Er wird, bei ihr ſitzend, zum Kinde, und verſtummt, wenn

1) Aus der Handſchrift entnommen von Gropp, in der Würzb. Kronik, darnach bei Oberthür 30: In novi monasterii ambitu, vulgo *Lorens Garten*, sepultus est *Waltherus*, sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari bla[u]da et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad *aves* quotidie *pascendas*. Capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum translulit in semellas, dari canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im *Kreutzgang*, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur: Pascua etc., mit den Entſtellungen *oblivisti* und *poscit*.

2) Verkleinerte Abbildung bei Taylor 196; ungenaue Nachbildung in Holz von Gubitz, vor dem Berliner Muſen-Almanach 1831.

3) Wenn XXXII auch 60 Hartmann zugeſchrieben, und LXXXVI in 37 Reinmars Weiſe, ſo iſt LXXXVII doch nicht zweifelhaft, und beſtätigt das Bild, die Grabſchrift (miles), und ſpätere Zeugniſſe (S. 161). Uhland 13 findet in XCVIII 3 einen Gegenſatz; unnöthig.

4) Vgl. IV, 1. XLIII, 7. LXX, 10.

5) Zumal beim Ritterfeſte. Vgl. oben von Herzog Leopold, von dem auch (im Wartb. Krieg 16) das Auslöſen der Pfänder gerühmt wird; ſei es der in den Herbergen für Zehrung verſetzten, oder in den Ritterſpielen verlorenen.

6) Nib. 3496. — Walthers Mahnung erinnert auffallend an die ganz ähnliche Luthers, in ſeinen Briefen, bei de Wette 1, 77. 283.

7) Edel vriman nennt ihn die Klage, d. h. vom alten landſäſſigen, nicht Lehns-Adel.

8) LIII, 2. Vgl. oben S. 97. 135.

er reden will, vor ihrem Blicke (LXXXIX. XCV, 5); doch erfreut es ihn, wenn sie, ihn nach Gefallen reden lassend, beim Versagen lächelt (XCV, 2). Er rühmt ihr schönes Kleid, worin „Sinn und Sälde“ gewirkt sind, — nämlich ihren reinen Leib, — und das er gerne nähme, obschon er nie getragene Kleider nahm (LIII, 4). In einem Minne-Gespräche will er sie bewegen, mit ihm den Leib zu tauschen: sie aber will niemand den Leib nehmen; und als er gern sterben will, verschmäht sie jedoch einen überdrüssigen Leib (VI). Er schildert ihr wundervolles Bild, welches im vollkommensten Ebenmaaße der Schönheit und Reinheit der höchste Bildner gegossen (XXXV, 3): das Haupt gleich dem Himmel, darin zween Sterne, welche den darin sich erblickenden verjüngen und seine Sehnsucht heilen; ihre Rosen- und Lilienwangen schaut er lieber, als den Himmel und Himmelswagen; sie hat ein rothes Küssen, durch dessen Balsamduft er von aller Noth gesundete, wenn sie es ihm an die Wange legte: er wolle ihr es wieder geben, als oft sie's verlange [1]); ihre vollkommen gebildeten Hände, Busen, Füße und Alles trifft und sticht ihn noch immer, wie damals, als er sie nackt aus einem reinen Bade treten sah (XLIV). Hingegen wundert er sich, warum die Geliebte ihn bezaubere, da so viele Männer schöner sind, als er; er preiset sie, wenn sie seine Fuge (Kunst) für Schönheit nehme, und beschuldigt sie keines andern Zaubers, als Schönheit und Ehre, Liebe und Leide (XC). Sie ist schön durch ihren lieben Leib (vgl. XL, 3); bei Liebe steht Schönheit besser, als Edelgestein bei Golde [2]); und wer gutes Weibes Minne hat, schämt sich aller Missethat (XI). Durch sie wußte er erst, was er sprach, und wurde zu hohen Sprüchen begeistert (Bd. III, 322). Sendet er seiner Augen Boten an sie, so bringen sie ihm Mähre, daß sein Herz in Sprüngen fährt; auch fern von ihr, schauet er sie mit seines Herzens Augen, und wünscht sich dasselbe von ihr (XVII). Er sendet wirkliche Boten an sie, ihm Gnade und Trost von ihr zu erbitten: sie traut ihm nicht, will die krummen Wege neben der Straße vermeiden (LXXXVI), und weiset ihn dahin, wo man ihm lohne (LXXII, 1. 2). Mancher, der Liebe und Leid nicht kennet, frägt ihn um seine Klage, und hält sie nicht für herzlich; die falschen Minner sind Schuld an der Geliebten Zurückhaltung (III. LV, 4). Sie ist ihm auch durch Hut und Merker (Aufpasser) versperret, und er bittet Frau Minne, ihr sein Herz zu offenbaren (XII. XVI), auch das ihre zu schießen (XXVIII). Vergeblich frägt man, wer sie sei: sie heiße Gnade und Ungnade, und der ihn ihres guten Namens beraube, soll sich des bösen schämen (XVI, 4. LV, 3) [3]). Er verbietet den Rühmern und Lügnern seinen Sang, und erscheint heiter und hochgemuth, obschon er Herzeliebes entbehrt, und in Gedanken daran versenkt, weder hört noch sieht (XXIX. XCI, 3). Er bittet die Geliebte, wenigstens seinen Gedanken Freiheit zu gestatten, und daß er ihr Lob zu Hofe singe; er erinnert sie an ihr Wort, daß er auch die Feindseligen erfreuen und dadurch bekehren solle (LIII, 2. 3). Auf ihre Gnade hoffend, will er froh sein, wenigstens, wie schon oft, durch Wünschen und Wähnen, daß er ihr minniglich nahe liege und sie frage, ob sie ihm nochmals so wehe thun wolle, und sie darauf lieblich lächle; er würde nicht von manchem solch Missebieten (Schmachrede) erdulden, sondern sich entfernen, wenn er nicht in der Geliebten Nähe bleiben müßte [4]). Im Gespräche mit ihr freut er sich, durch ihre Minne so getheuret (geehrt) zu sein, und beide sagen, was Mann und Weib gegenseitig an einander zum höchsten schätzet: Beständigkeit ist des guten Weibes Krone; Freude in Züchten steht ihr, wie Rosen bei Lilien; ihr schöner Gruß, wie Vogelsang der Linde über Blumen und Klee; ihrem minniglich redenden Munde gebührt der Kuß. Der Mann soll in Treuen stäts Gutes von den Frauen reden, fröhlich und dabei bescheiden sein, so wird ihm gewährt (XXXI). Sie verheißt ihm, dem viel geehrten, für seinen Minnedienst, wenn er's nicht falsch meine, noch Lieberes als ihren Leib zum Lohne, wenn sie's hätte (LXI). Er hat sich um sie allen anderen Frauen entfremdet, welche er jedoch ihrentwegen ehret; und sie bekennet, daß seine Aufrichtigkeit und Treue ihm die beste Statt in ihrem Herzen erworben (LXII). In einem Selbstgespräche kämpft sie vergeblich mit sich, ihm zu versagen, was sie doch gern gewähren möchte, und gesteht ihm, den die Besten rühmen, den Preis vor allen Bewerbern (LXXXVII). Sie hat endlich ihn, von dem alle Leute Gutes sprechen, heimlich in aller Eile geküßt und umarmt, und harret nur auf Gelegenheit zur

1) Wortspielende Wendung eines sonst (LXXXIII, 2) bekämpften Irrthums in Reinmars IX, 3. Die alte Sprache unterscheidet wie ein auf andre Weise sehnsuchtstillendes Wangenkissen.

2) Vgl. oben S. 3.

3) Man möchte hier fast an den wirklichen Namen der Ungnaden (von Weißenwolf) denken, die aus Franken nach Kärnten gekommen, und von welchen drei Brüder an K. Friedrichs II Kreuzzug Theil nahmen. Speneri op. herald. II, 555.

4) Bd. III, 321, wo die mit Str. 2 gleichlautende Stelle Rubins angemerkt ist. Str. 4, 5 lese ich wære er von in.

vollen Gewährung (XCIV). Nun ist er immer ihr Eigen (ritterlicher Dienstmann. vgl. LXXXV), und freuet sich der herzlichen Minne, welche Ehre und Seligkeit, und nicht Sünde sei, wie man sage (XXXII, 3. 4. XXXIII, 3). Sie, die höher ist als die Maien- und Sommerwonne, gleich der Sonne vor den Sternen (XXXVII, 1. 2. XI), durch die Winter und Sommer gleich sind (XVII. XCII), und die mit dem Sommer des Winters Trost ist (XXX, 1), hat endlich die Hut getäuscht, und erst der Morgenstern und das Tagelied des Wächters scheidet den Ritter, zu früh, von ihr (VIII).

Von andrer Art ist das Scheidelied bei einer Reise, wo der Scheidende Treue gelobt, jedoch möge sie ihm eins, das sie wohl wisse, zur Kurzweil erlauben. Die Frau jedoch verschmäht solche Gemeinschaft mit anderen Weibern; und als er nun fordert, daß sie ihn erst auch erhören möge, weiset sie ihn damit ab, sie wisse wohl, daß er überall so bitte (LX). Wenn dieses Lied auch als schalkhafte Versuchung der hohen Minne anzusehen, wie er in einem andern Liede seine Frau Liebe bittet, ihn der gebotenen Beständigkeit ledig zu lassen [1]), weil die Geliebte ihn durch beständige Weigerung überbiete (XV): so fehlte es dem wandernden Sänger doch sonst nicht an leichteren Liebesabenteuern. Er gedenkt in der Ferne, bei kaltem Schnee, der Schönen, die ihm neulich den Arm vernähte (wohl am Aermel nähte), und antwortet den neugierigen Fragern, er wüßte selber gern, wer sie wäre (Bd. III, 321). Er klagt, daß zu niedere Minne fast sein Tod gewesen, und zu hohe Minne ihn nun siech mache; er bittet die Frau Maaße, ihn die rechte Mitte zu lehren, eher könne er von dieser nicht lassen (XXXVII, 4. 5). Man hat ihm vorgeworfen, daß er seinen Sang auf niedere Minne gerichtet, er aber erwiedert, die wissen von Minne und Liebe (herzliche Liebesfreude) nicht, welche nach Gut und Schönheit minnen: sein herzliebes Fräulein sei schön genug und habe genug, und ihr gläsern Fingerlein (Ring) sei ihm lieber, als einer Königin Goldring (XL). Sie soll auch, damit sie ihm gewähre, Sammt und Seide tragen, daß Andre sie beneiden (Bd. III, 322). Andere mögen edel und reich, hochgemuth und besser sein, sie sei gut: sie möge aber, wenn sie, der Hut wegen, ihn anzusehen meide, ihn dadurch grüßen, daß sie an seinen Fuß sehe, so wie Alle beim Tanze auf ihre Füße schauen; sie soll sich nicht um die Merker kümmern, er werde diese schon fassen (XLI). Sie ist sein Wintertrost, unsanft wie Seide, schwarz wie Schnee (Bd. III, 322). Weiß und roth (ebd.), ohne weiße und rothe Schminke, geht sie mit ihren blonden aufgebundenen Haaren anständig zur Kirche, neben mancher, die ihren schwarzen Nacken hoch entblößt trägt (LXXXII). Er wünscht denen, die ihn einen Winter solches Trostes beraubt, (wie er sie einst um Freunde Willen versäumt Bd. III, 323), daß sie vor dem Imbiß Esel und Kuckuk schreien hören, und bittet seine Freunde, ihm zu helfen, daß Hildegunde seines Herzens tiefe Wunde durch ihren Kuß heile (LXIV). In der Maiwonne, wo Blumen und Klee streiten, wer länger ist (LXXXVIII, 1), Mägdlein den Ball werfen (XXVI, 4), Vöglein und Pfaffen und Laien in ihrem besten Tone singen und tanzen, und der rothe Mund der Geliebten ihn anlachet, fehlt ihm nur die Gunst der Ungnädigen (XLII). Dem Sehnsüchtigen verkündigt das Spiel des Halmmessens [2]) Gewährung und erfreuet ihn, jedoch ergibt er sich ganz der Gnade der Geliebten (LVI). Er wünscht sehnlich, noch einst Rosen mit ihr zu lesen und Küsse von ihrem rothen Munde (LXXXIV). Beim Tanze bietet er ihr seinen Kranz aufs Haupt, und bittet sie, mit ihm auf grüner Heide, wo Vöglein singen, weiße und rothe Blumen zu brechen; sie folgt ihm, erröthend wie die Rose bei den Liljen; und da geschah ihm von ihr so, daß er diesen Sommer allen Mädchen muß unter die Hüte schauen, um die Geliebte mit dem Kranze zu erblicken: die Blumen fielen von den Bäumen über beide auf das Gras, und er lachte vor Freuden, so daß er — erwachte (LXV). Der schöne Traum aber ward wahr, und mit wonnigem Entzücken singt die Geliebte selbst, wie im Thale vor dem Walde unter der Linde ihr Friedel (Geliebter) eine Bettstatt von Blumen gemacht, und sie so empfangen, daß ihr der Mund noch roth von Küssen sei; dort sehe man noch Blumen und Gras gebrochen, und an den Rosen könne man wohl erkennen, wo ihr Haupt gelegen: was aber dort geschehen, soll, außer ihnen beiden, niemand wissen, als die verschwiegene Nachtigall (XXVII).

Walther, dem die Welt keine höhere Freude, keinen süßeren Trost zu geben vermag, als ein holdseliges Weib (XII, 1. LXXII, 17. 18), spricht in ähnlicher freudiger Begeisterung den Preis der Deutschen Frauen aus, der dem Helden und Dichter des Frauendienstes aus der Seele gesungen war; er kömmt als Bote der besten Mähre, wofür er sich nur der Frauen Gruß bedinget: so viel Länder er gesehen und Völker

1) So ist XV, 1, 7 zu lesen: Lat mich ledig, Tiebe min vrou, lâzte. Ein lediger oder ledig man (LVIII, 3) ist ein solcher Lehnsmann, der nicht zugl. eines dritt. Lehnsm. ist. Vgl. Bd. III, 324.

2) Vgl. die Lesarten, auch über den etwanigen Zusammenhang mit der Frau Bohne XXV, 3. Das Halmmessen auch beim Misner Bd. III, 102.

beobachtet, Deutſche Zucht geht über alle [1]); die Beſten und Schönſten wohnen zwiſchen dem Rhein und der Elbe und Ungerland, die Männer ſind wohlgezogen und die Weiber wie Engel: „wer Tugend und reine Minne ſucht, der komme in unſer Land: lange müſſe ich leben darin!“ (XLVI). In dieſem Sinne lehrt er auch die jungen Männer, durch herzliche Frauenliebe ihrem Leben die höchſte Freude und Würde zu geben; wie er ſelber noch darauf hofft (X). Stätes Frauenlob iſt auch ſein Gebot (LXXII, 18), ſo wohl unter dieſer, als unter der ſonſt von ihm vorgezogenen Benennung Weib (XXXIX, 5), indem es noch die Gottesminne, den Glauben und eigenes wohlverdientes Lob übergülde (LXXI, 24); und er fordert Alle heraus, zu behaupten, ein Andrer habe Deutſche Frauen höher gelobt (XLVIII, 5).

Die Welt aber hat ſich traurig verändert: die Frauen ſind Schuld, daß die Männer ſo übel thun, weil man durch Unfuge ihre Minne erwerben ſoll, und Zucht verachtet werde; und Walther will nicht mehr ſingen, wenn die Welt ſich nicht beſſere (IX): wie auch ein Vöglein klagte, daß es nicht eher ſinge, als bis es tage, und ſich verbarg (XLVIII, 1). Böswillige haben Haß und Neid als Boten ausgeſandt und ſeinen Sang als Verunglimpfung der Frauen bei ihnen verläumdet: er ſcheidet aber die guten von den böſen (wie er jene auch in IX, 4. 5 beſtimmt ausnimmt), denen gleiches Lob nicht wohl anſtünde (XLVIII, 5. 6. XXXV, 2), obſchon die Frauen nicht mehr, wie ſonſt, die Männer ebenſo unterſcheiden (XXXIX, 4). Seitdem ſo die wahre Minne verdorben, habe er auch etwas unminniglich geſungen; wenn Freude und Sanges Tag (wie XLVIII, 1) wiederkehre, werde er auch wieder von hübſchen (höfiſchen, anmuthigen) Dingen ſingen: immer der Zeit gemäß, und ſeiner Art, mit den Fröhlichen ſich zu freuen und mit den Traurigen zu trauern. Denen Frauen, welche ihm nicht mehr, wie bisher, nur ihren Gruß für ſeinen Sang bieten, werde er auch den Rücken kehren, nach dem Spruche: „wie du mir, ſo ich dir [2]);“ und ein Andrer möge ſie loben (XXXIX, 1—3). Die Welt iſt überhaupt ohne Freude, und ſelbſt die Jungen und die Reichen (Hohen) ſind nicht mehr froh [3]); die Herren klagen deshalb die Frauen an, die ſo trübſelig gebaren (XXXV, 1). Walther rügt gleich darauf (XXXVI), daß die Frauen und die Pfaffen es mit den Schaamloſen halten; und beſonders ſchilt er noch die Unkeuſchheit der Pfaffen, die ſich darauf legen, ein ſchönes Weib zu Falle zu bringen (LXXI, 12). Und ſo befleißigt ſich Walther auch hier des ſcharfen Sanges, wie oben bei trifftigen geſchichtlichen Anläſſen.

Seine Verbindung des fahrenden Singers mit dem Ritter und Reichslehnsmann, ſein Aufenthalt an den Höfen, „immer bei den Beſten,“ und vor allen ſein überlegener Geiſt, der hohe Ernſt und die ſcharfe Ironie bei dem herzlichſten vaterländiſchen Sinne, machte ſeine mit dem echten Gepräge des Dichters erklingenden Worte zur wahrhaften Volksſtimme und gab ihnen einen mächtigen Nachdruck; und zugleich war er in ſeinen Gedichten der Rath des Kaiſers [4]) und der Fürſten. So ſagt er auch einmal, daß wohl die halbe Welt ſeine Rede höre und ſeinen Rath verlange, während er ſich ſelber nicht zu rathen wiſſe (ſo wie er Leid hat, während er Andere durch ſeinen Geſang erfreuet), und auch die Loſen (Spötter) ſeine Mähre verkehren und ihn verwirren (XXXIII, 4). Die Wohlfahrt und die Ehre des Deutſchen Vaterlandes und Reichs der Chriſtenheit liegt ihm vor allem am Herzen, und ſchmerzlich betrauert und ſtrenge rüget er, nebſt der manigfaltigen Zwietracht der geiſtlichen und weltlichen Macht, und der letzten wieder in ſich, die allgemeine Entartung aller Stände und Alter. Er verehrt den Papſt als geiſtliches Oberhaupt der Chriſtenheit, aber die weltliche Gewalt deſſelben (welche leider Conſtantin, zwar als die Geiſtlichen noch in ihrem Berufe blieben, gegründet), und beſonders der Misbrauch derſelben gegen Kaiſer und Reich, ja ſogar gegen das heil. Grab, durch willkürliches Segnen und Bannen, iſt ihm mit Recht ein Gräuel, und man ſoll dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt (LXXIX, 2). Er ſtraft die Habgier und Unkeuſchheit der Pfaffen (LXXVIII, 4), die ritterlichen Pfaffen und pfafflichen Ritter, wie die Mannweiber und weibiſchen Männer, die jungen Altherren und die alten Jungherren (LXVIII, 10. vgl. II, 2). Die Niedern ſind jetzt am

1) Dieſen ſchönen Spruch meint Stollberg, wenn er in ſeiner Reiſe Walthers Wort herzlich beſtätigt:

„Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die Deutſche Zucht.“

Auch in der Handſchrift weiſet ein Zeichen auf dieſes Lied; und es gewährt eine eigene Genugthuung in der Pariſer Bibliothek daſſelbe von dem Deutſchen Bibliothekar aufgeſchlagen vor ſich zu ſehen.

2) Denſelben Spruch wiederholt der gleichzeitige 117 Wernher VI, 1 als ein Wort Kaiſer Otto's; vermuthlich Otto's IV, mit dem Walther auch in der Benennung Weib für Frau (unten S. 181) übereinſtimmt. XLVI, 4 iſt kein Widerſpruch.

3) XXX, 3. LXX, 4. LXXXIV, 2. XCII, 2. XCIV, 5. XCV, 1.

4) Dieſe Wahrheit hat die freilich misverſtändliche Angabe erzeugt, Walther ſei K. Philipps Geheimer Rath geweſen, bei Wagenſeil 510 u. a., aus Goldaſt repl. 281: Caesaris Philippi consiliarius domesticus.

Hofe und des Reiches Räthe, während die Hohen vor der Thüre ſtehen, ſie lehren die Fürſten Lug und Trug, und brechen Recht und Geſetz: ſo liegt die Krone und ſteht die Kirche. Die Herren ſollten aber die drei guten Räthe, Frommen, Gottes Huld und weltliche Ehre, von den drei böſen, Schade, Sünde und Schande, unterſcheiden (IV, 4. 5). Walther ſieht die Stühle, auf welchen ſonſt Weisheit, Adel und Alter gewaltig ſaßen, leer ſtehen: der thörichte Reiche allein hat ſie inne; daher hinket das Recht, trauert die Zucht und ſiechet die Schaam (XX, 3). Er wünſcht, daß dem böſen Rathe das Bein oder die Zunge erlahme, der ſeinen Herrn lügen und ſein Gelübde brechen lehre: die Herren ſollten geben, bevor dem Lobe der Kalch abgetragen würde (LXXII, 9). Viele Herren ſind aber ſo wie die Gaukler, die auf den Hut oder auf die Büchſe blaſen und bald einen Falken, bald einen Pfau, bald ein Meerwunder darunter ſehen laſſen: am Ende iſt es jedoch immer nur eine Krähe (LXXI, 13). — Hier ſind wieder perſönliche Züge aus Walthers Hofleben nicht zu verkennen; und noch deutlicher betheuert er, ſein Lob würde hofbeſtändig ſein, wo man in Gebärden, Worten und Räthen löblich thäte, und nicht mit Honig auf der Zunge und Galle im Herzen ihn anlächele. Er erſchrickt vor einem Ungeheuer, deſſen Lachen, am Stein der Treue geſtrichen, falſch erſcheint, das heimlich beißt, wo es angreinet, das zwei Zungen, kalt und warm, im Rachen führt, ſcharfes Gift unter dem Honig birgt, durch heiteres Lachen Unwetter verkündigt, und wenn man es ſpürt, ſich in einen Schwalbenſchwanz verwandelt. Getreuen Freund (welcher, erworben, beſſer hilft, als der angeborene Verwandte LXVIII, 5) und gutes Schwert erkenne man in der Noth [1]). Walther hatte ſich auf zwei verlaſſen, die außen und innen ohne Falſch ſchienen, jedoch ſich umlegten, als ſie ſchneiden ſollten, und wünſcht ſie nie gekannt zu haben, um ſich den Schaden und ihnen die Schande zu erſparen [2]). Das unhofeliche (rohe, kunſtloſe) Singen wird an den Höfen, wie bei den Frauen, vorgezogen (XXI): Walther will aber nur die Ehre, welche ihn dauernd ehrt, und verſchmähet manchen Roſen-Kranz wegen des Dorns; der Tadelloſe kann froh an den Tanz treten; und auch der Hof ſollte nur die ehren, welche daheim Recht thun (XXII). Das zuchtloſe Hofvolk ſollte wie Unkraut ausgejätet werden (XXIII, 1). Unter mancherlei Unſitte, wird auch die alte Deutſche Unart des übermäßigen Trinkens als Hauptſünde und Schande gerügt (LXXII, 14. 15). So ſteht die Welt ohne ihre alte Ehre und Freude; man preiſet die böſen Reichen, anſtatt der milden Herzen; Treue und Wahrheit ſind beſcholten. Die jungen Ritter zieren nicht mehr der Ehren Saal, die Knechte ſind unhöfiſch in Worten und Werken, Zucht iſt ihr Spott. Die Jungen finden nur Freude und Ruhm darin, die reinen Frauen zu ſchmähen und beſchelten. Er warnt dieſe vor den jungen Thoren, die zuchtlos der Ruthe entwachſen und dem (Ritter-) Schwerte zu ſchwach, die Minne nur im Munde führen, welche der Kindheit nicht ziemt [3]). Ehemals ſparte man, nach Salomons Lehre, nicht die Ruthe an ihnen, jetzo dagegen ſpotten ſie der Alten, ſind ungebacken und ohne Ehre; ihre Jungen werden es ihnen aber vergelten. Die tugendloſen Herren ſollten ohne Erben ſterben, denn des Böſen böſes Kind iſt ärger, als der Teufel (LXX, 1–4). Vormals war Deutſcher Ruhm allgemein, und alle Nachbarländer ſuchten Sühne mit Deutſchland oder waren bezwungen; damals riethen die Alten und thaten die Jungen: jetzt aber ſind die Richter krumm, und alles Uebrige dem gemäß (V). Walther, zwar ſcheinbar heiter, wird jedoch nicht eher wieder herzlich froh, als bis Deutſche Leute wieder gut werden, und ihn die (Welt) tröſtet, die ihm Leide thut (XCI, 3).

Zugleich mit dieſer trüben Zeit ſchleicht das Alter heran, und die Minne entweicht: denn ihr ſind 24 Jahre lieber, als vierzig, und ſie, der Walther ſo lange gedient, ſieht ihn überzwerch an (XLVII); der Winter iſt jetzt doppelt hart [4]); die grauen Locken und Bart, wie der greiſe Rock, finden nicht Gnade (Bd. III, 324). Walther, von jeher gedankenſchwer und fromm, richtet den Blick nun immer feſter über die Erde und das Grab hinaus: er hat nie einen halben Tag ganze Freude gehabt; alle Freude vergeht hier, wie der lichten Blumen Schein, und er wendet ſich drum zu den unvergänglichen Freuden (XXIX, 5). Er iſt früher getreulich im Dienſte der Frau Welt geweſen, hat ſie um Hülfe bei der Geliebten gemahnt, das Alter zu achten und die alte Ehre wieder zu ihrem Geſinde zu nehmen (XLIX); ſie iſt aber undankbar, und gibt, was er ſehnlichſt bittet, lieber einem jungen Thoren (XCI, 4). Er ſtimmt nun ſeit länger als ein Jahr mit den Greiſen überein, denen er ſonſt beſtritten, daß die Welt trauriger ſtehe, als je, da ſie

1) Vgl. Nib. 8845.

2) LXXII, 10—13. 16. Vgl. LXVIII, 6. 7.

3) XX, 1. 2 und in den Lesarten die hierauf bezügliche Stelle Rudolfs.

4) Auch die bloßen Winterlieder XXVI. LXVI ſcheinen aus dieſer Zeit.

keinen Dienſt vergilt (XCVI). In einem Geſpräche mit ihr, heißt er ſie dem Wirthe (Teufel) ſagen, daß er ihn aus dem Schuldbuche tilge, weil er die Zeche bezahlt habe, und lieber einem Juden, als ihm ſchuldig bleiben wolle. Sie reizet ihn zu bleiben, und erinnert ihn an ihre Gewährung aller Freuden, obſchon er ſie zu ſelten darum gebeten. Er aber achtet es an der Zeit, ſich zu entwöhnen, nachdem er ſchon zu lange geſogen: ihr reizendes Angeſicht habe ihn getäuſcht, und er werde ſie immer ſchmähen, ſeitdem er von hinten ihre große Schande erblickt habe [1]). Sie bittet ihn nun, wenigſtens unterweilen bei ihr einzukehren: er aber, ihren Trug fürchtend, ſagt ihr für immer gute Nacht und will zur Herberge (XIX). Nachdem er länger als 40 Jahre von Minnen geſungen, und ſich auch derſelben erfreuet, ſingt er, am Stabe umgehend, nur noch um Huld der reinen Frauen und werthen Männer den Minneſang; wodurch er ſelber um ſo werther werde. Er verkündet auch der Welt, die Alle nackt aus ihrem Dienſt entläßt, um die er tauſendmal Leib und Seele gewagt, und deren Spott er nun iſt, ihr nahes Ende. Die bisherige Minne iſt nicht Fiſch ohne Gräte (wie auch die Hymnen von der heiligen Jungfrau, der Roſe ohne Dorn [2]), der Taube ohne Galle ꝛc. ſingen), er wendet ſich daher zu der wahren ewigen Minne. Ein ſchönes lilien- und roſenfarbes Bild hatte er ſich zur Wohnung erkoren; das hat nun Schönheit, Rede, Schmack (Geruch) und Schein verloren, iſt kerkerfarb geworden, und er wünſcht, ſo daraus zu ſcheiden, daß er ſich einſt wieder freudig mit demſelben zuſammenfinde (LVII). Wie ein Meiſter Traum und Spiegelglas vergänglich genannt, ſo iſt auch Walthers bisherige Freude, Laub und Gras, die blumige Heide mit der Linde, der Wald und der Vöglein Sang, und er ſelber. Jämmerlich ſteht der Welt ihr Gebände (Hauptſchmuck), und ſie gibt böſes Ende [3]); es iſt Zeit zur Buße, der grimme Tod nahet, und Furcht bleichet die Wangen. Seitdem Walther Gut und Bös unterſcheiden konnte, hat er nur Sünde gethan, war ſeitdem blind, und ein Kind an allen guten Dingen, obſchon er ſeine Miſſethat der Welt verbarg; er griff, wie ein Thor, zur Linken in die Glut, und mehrte ſtäts des Teufels Spott: nur der heilige Chriſt kann ſeinem Ebenbilde helfen, und möge die Seele vor dem Falle in das verlorene Thal bewahren (XCVII). So wünſcht denn Walther auch den Traum ſeines Weltlebens, als er heimkehrend ſein Vaterland und ſeine Geſpielen nicht wiederkennt, durch die Wallfahrt zu der wahren Heimat am heiligen Grabe zu beſchließen, und er fordert alle auf, die ſich von dem ſüßen Gifte, der Honiggalle der Welt, die außen ſchön und buntfarbig, innen aber ſchwarz und finſter iſt wie der Tod, haben verführen laſſen, ebenſo ihre Sünde zu büßen (XCVIII).

Wie Walther in dieſer Noth, und in den übrigen Kreuzliedern, die Hülfe Gottes, ſeines Sohns, Maria's und der Engel anruft, Chriſti Leiden vor Augen ſtellt (LXXII, 20–23), und überall in ſeinen ernſten Gedichten den Glauben und die Gottesminne als das Höchſte verkündigt (II, 1. LXXI, 24), vergißt er auch ſonſt nicht des Gebetes, obwohl er bereuet, daß es zu ſelten geſchieht (LXXII, 1). Er ſegnet ſeinen Ausgang durch ein ſchönes Morgengebet (LXX, 10), und beginnt eine neue Tonweiſe, beſonders der ernſten Art, gewöhnlich mit dem Lobe Gottes, dem Geber der Worte und Weiſe, demnächſt der heil. Jungfrau, der Engel (LXVIII. LXXI — II); und ein großer Lobgeſang auf den dreieinigen Gott und Maria, voll Vorbilder des alten Teſtaments, zugleich mit Rüge des unchriſtlichen Lebens in der Chriſtenheit (17. 18), iſt der Leich, welcher die ganze Lieder-Sammlung würdig eröffnet.

Nicht minder als mit der heiligen Geſchichte der Vergangenheit und Zukunft durch die Offenbarung und Kirche [4]), und mit der Zeitgeſchichte durch die lebhafteſte Theilnahme, war Walther ohne Zweifel auch mit der übrigen Bildung und Kunde der Gegenwart und Ueberlieferung, zunächſt der Dichtkunſt, vertraut, auch durch ſeine Reiſen im Auslande, obgleich er es nicht ſo wie andere (z. B. ſchon Tanhuſer) zur Schau trägt, und ſelten ſpielt er beſtimmt darauf an [5]): nur Artus Hofhaltung dient zum Vergleich (LXX, 11); und von der heimiſchen alten Heldenſage, welche zur höchſten Blüte mit ihm fortwuchs, und von deren Geiſt und Klang ſeine vaterl. Lieder vor allen durchdrungen ſind, macht er auch nur einmal die lebendige Anwendung, daß allein die, wirklich wohl Hildegunde genannte Geliebte ſeines Herzens tiefe Wunde heilen könne (LXIV): wie die, aus den Nibelungen bekannte Hil-

1) Vgl. die Anmerk. bei den Lesarten. Deſſelben Inhalts iſt ein Gedicht des Gutere's Bd. III, 41. Eine ähnliche Erſcheinung hatte auch Thomas von Erceldoune, dem der Altengliſche Triſtan zugeſchrieben wird. Vgl. Walter Scotts Einleitung dazu S. XVI.

2) Oben S. 161.

3) Vgl. Nib. 6230. Auch in Rugge's Leich-Nachleſe II.

4) Außer den ſchon oben vorgekommenen Stellen vgl. noch LXX, 14. 15. 16. Mit einem Lat. Spruch aus dem Paternoſter beſchließt er XXV, 3.

5) Kaum iſt bei dem Kiſſen (S. 177) an Triſtan gedacht. — Die Vergleichungen mit Helena und Diana ſtehen in einem nur an ihn gerichteten Liede XCIII.

begunde ihren Walther, mit dem sie aus Ungerland entflieht, nach den blutigen Kämpfen um sie bei Worms, heilet und tröstet [1]). Ueberhaupt gebraucht und bedarf er weniger Bilder, Vergleichungen und namentlicher Anspielungen, als er selber lebendig bildet und sinnvoll darstellt; und eben die tieferen und geheimeren Beziehungen aller Art machen seine Gedichte so wunderbar anziehend, als oft schwierig. Ihm steht gleichwohl die reichste Bilderfülle zu Gebote, wie in den geistlichen Gedichten und Gesichten (II), so in weltlichen Ehrengedichten [2]), und auch das Ungeheuerliche zu schildern [3]); ferner einzele kräftig ausgeführte Bilder [4]); persönliche Darstellungen des Geistigen und Leiblichen, ja Todten [5]); endlich der kühnste bildliche Ausdruck, jegliches an seiner Stelle, wie der bedeutsame Spruch, womit er manches Gedicht beschließt. Kurz, Walther ist ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes: der mit allen leiblichen und geistigen Sinnen die schöne Gegenwart ergreift, zugleich entzückt darüber hinausblickend und wie im Spiegel das Ewige schauend, wo auch das Vergangene und Künftige gegenwärtig, das Ferne nah, und der Traum und die Dichtung wirklich ist [6]); der in der süßen Trauer und Klage um das vergänglich Schöne es eben dauernd hervorbringt; der im innigsten Minneleide sich und Andere erfreuet, in Warnung und Ermahnung ernst, im gerechten Zorne heftig und scharf, überall jedoch voll herzlicher Bruderliebe, gern Allen Alles ist: ein wahrhafter, aus tiefer voller Brust allgemein anklingender Volksdichter, und zugleich, auf dem Gipfel seiner, bei allen Verwirrungen, herrlichsten Zeit, den Höchsten und Gebildetesten gerecht.

Walther erkannte so, im vollen Gehalte, wie in der ausgebildeten Darstellung, die hohe Würde der Dichtkunst, und fühlte zugleich seine Meisterschaft darin: er nennt sich selbst einen Meister, entgegen den Schnarrenzern (LXVIII, 12); er singet, daß alle Redereichen (der Dichtkunst mächtigen) ihm Dank sagen (LXXVIII, 7). Wir hörten ihn sich seiner reichen Kunst, bei armer Habe, rühmen; wie er jeden heraus fordert, der Frauen besser gelobt habe, und die Geliebte versichert, daß keiner sie besser preisen könne, und alle Welt sie segnen werde, daß er um sie so schön singe (LVIII, 3. 4), hingegen ihr fluchen, wenn er wegen ihres Undankes nicht mehr singe (LXIII, 3), nachdem er tausend Herzen dadurch erfreuet, die alle sein Tod betrüben würde (LXXXVIII, 2). Erwähnt ist auch schon seine Vertheidigung des höflichen Sanges, eben an den Höfen, gegen die ungeschlachten Sänger, namentlich Stolle [7]). Zu solchen gehört noch Volknand, oder nach andrer Lesart Wigman, der in der dritten Person derbe gezüchtigt wird, daß er den Meistern ihre meisterlichen Sprüche niedertreten will; denn Herr Walther würde doch höher geachtet, wenn er auch nur kröche, ist gegen ihn, wie Korn gegen Spreu, wie der Vollmond gegen eine gewisse andere Scheibe [8]), singt drei gegen eins, und mehret der Welt Wonne, während jener wie ein falscher [9]) Hund wild umher jägt (XXV, 4). Dagegen ein Lied (XCIII), worin Walther von der Vogelweide als „trauter Geselle“ aufgefordert wird, es durch gemeinsamen Gesang dahin zu bringen, daß die Geliebte, schöner und gepriesener als Helena und Diana, mit dem Singer Blumen auf der Heide breche, wirklich wohl das Lied eines befreundeten Dichters ist, etwa Reinmars aus der frühern Zeit. Walthers Klage um diesen enthält noch den rührenden Zug, daß er nur noch eine Weile hätte leben mögen, so würde Walther ihm auch im Tode Gesellschaft geleistet haben, weil er doch nicht mehr lange singen werde (IV, 3).

Walthers Verhältnisse zu anderen mitlebenden Dichtern im Wartb. Kriege, besonders zu Wolfram [10]),

1) Vgl. das Lat. Waltherslied des St. Galler Mönchs Ecke-hard und Nifflunga-Saga Kap. 48 f. — „Wer schlägt den Leun, wer schlägt den Riesen?“ (LXVIII, 13) hat wohl Siegfrieds Löwen- und Riesenkämpfe (im Siegfriedsliede und Nibelungen) im Sinne.

2) Z. B. LXIX, 1. 2. LXXI, 15.

3) Wie oben S. 180 den falschen Freund.

4) LXXII, 4. LXXI, 5. 7.

5) Frau Minne (II. XLI), Liebe (XV), Sälde (XXX), Maaße (XXXVII), Unfuge (XXI), Wohne (XXV, 3); Herr Mai (XXXVII), Stock (LXXI, 11) u. a. in LXXII, 2. Haß und Neid werden als Boten gesandt (XLVIII, 6), wie die Augen XVII, 2.

6) Solche himmlische Entzückung und zugleich seliges Leben im irdischen Leibe schildert der Traum in der Sommerwonne, welchen eine Krähe störte und ein altes Weib deutete. XIII.

7) Walthers wolhin dem tumet in den munt (LXX, 13) verkehrt noch der jüngere Stolle (Bd. III, 7) durch das Gegenbild im folgenden Liede gegen Volknand.

8) Welche ein Schildbürger, als Sitz seines Herzens, durch ein Panzerblech schützte. Im Narrenbuche (1811) Kap. 42.

9) Ungenossener XXVIII, 2. Vgl. Nib. 3742. — Eine falsche Fährte wäre auch wohl, hier zugleich Wortspiel mit dem Latein. ars zu suchen.

10) Noch behauptet Lachmann 198, Walthers Tagelied VIII sei eine Nachbildung der sehnsüchtig ahnungsvollen, scheinbar abgerissenen Art Wolframs: es kann sein, ist aber zu bedenken, daß es eben das einzige Tagelied Walthers ist, und ein Dichter, wie er, durch ungewöhnlichen Anlaß, auch anders singt, als gewöhnlich, ohne absichtlich nachzuahmen. Die Form dieses Liedes ist überdies gar nicht Wolframisch, sondern echt Waltherisch, in dem ungleichen Bau der Stollen und den epischen Langzeilen, und damit auch die Darstellung eher in der rhapsodischen Art der ältesten Minnesinger, wie Kürenberg, Burggraf von Regensburg, Seyelingen u. a.

sind auch schon (S. 162) berührt. Dazu kömmt dann im Titurel[1]) die bestimmte Beziehung auf Walthers Spruch, daß drei Dinge, weltliche Ehre, fahrendes Gut und Gottes Huld nicht in Einen Schrein gehen (II, 1). Vor allen preiset ihn Gottfried, nach dem Tode des von Hagenau (S. 138) als Führer des Nachtigallenchors der Liedersinger, wie seine hohe Stimme in den manigfaltigsten Weisen der Minnegöttin über die Heide ertönet[2]). Er wirkte belebend auf die Gegenwart und noch lange darüber heraus: die besten erkannten, rühmten ihn, lernten von ihm, beklagten seinen Tod, und Viele ahmten ihn nach und benutzten ihn, auch ohne ihn zu nennen. Sein hohes Lied auf die Deutschen Männer und Frauen (S. 178) klang dem Ulrich v. Lichtenstein (77), der es auf seinem abenteuerlichen Zuge vor Wien seinen Boten singen hörte, tief ins Herz, und that ihm inniglich wohl[3]). Auch sonst scheinen Walthers in dieser Gegend gangbare Lieder auf ihn gewirkt zu haben. Tomasin aus Friaul, wo er Walthern (in Aquileja) wohl persönlich kannte, und der, wie dieser, anfangs an K. Otto's Hof (in Rom), bald zu K. Friedrich überging, und ihn auch zur Kreuzfahrt aufforderte, jedoch immer nur als Anhänger des Papstes, erkennt zwar die Trefflichkeit, Zucht und Sinn der Rede Walthers, den er seinen Freund nennt, tadelt aber, als Wälscher Gast (1215–16), um so schärfer seine ungerechte Verunglimpfung des Papstes, namentlich die Misdeutung des zur Kreuzfahrt bestimmten und daheim verwendeten Stocks, und beklagt, daß darum manche gute Rede Walthers unbeachtet bleibe, und er so durch Ein Wort mehr schade, als durch alle übrigen frommen könne[4]). Wie Bruder Wernher, der auch Herzog Leopolds Kreuzfahrt besingt, einen

---

1) Kap. V. Str. 632 (608 der Wiener Hdsc.) sagt Wolfram im Gespräche mit der Frau Abenteure über die Wunderkraft des Grals, nach meiner Hdsc.:

Vrouw' Aventiur', ir krieget
vür höher meister brëchen;
Ich enweiz, ob ir uns trieget,
únt daz auch min her Walther kunde sprëchen,
Daz hulde Gotes und guot und wërltlich êre
in einen schrin iht möhten: diu gëbt ir Grâles diet,
und dannoch mêre.

2) Tristan 4794 nach meiner Ausgabe:

Wër leitet nû die lieben schar,
Wër wiset diz gelinde?
Ich wæne, ich si wol binde,
Diu die baniere hueren sol:
Ir meisterinne kan ez wol,
Diu von der Vogelweide;
Hei, wie diu über heide
Mit höher stimme schellet,
Waz wunders si gestellet,
Wie spæhe si organieret,
Wie si ir sanc wandelieret!
Ich meine aber in dem dône
Dâ her von Zîterône,
Dâ diu getinne Minne
Gebiutet ûf und inne:
Diu ist dâ ze hove kamerærin;
Diu sol ir leitærinne sin,
Diu wiset si ze wunsche wol,
Diu weiz wol, wâ si suochen sol
Der minnen melodie
Si und ir cumpânie
Die muezen sô gelingen,
Daz si ze vreuden bringen,
Ir trûren und ir senedez klagen:
unt daz geschëhe bi minen tagen!

3) Frauendienst Kap. 15.

4) Diese merkwürdige Stelle des Wälschen Gastes, der 28 Jahre nach der heidnischen Eroberung Jerusalems (1187 durch Saladin) gedichtet worden, gibt Lachmann 133, nach Abschriften von Benecke und W. Grimm; hier möge sie aus der Gothaer Handschrift von 1340 stehen, welche W. Wackernagel für die königliche Bibliothek abgeschrieben hat; S. 138:

Er (der Papst) hete sine prediger gesant
durh daz vil heilige lant,
Dâ Christ was lebende unde tôt
und dâ er leit grôze nôt
Durh uns alle: unser sin
riet uns, er tet' ez durch gewin,
Dâ von, daz er geschaffet het
durh der armen brumen und bet',
Daz man einen stoc setzzen solde
in die kirchen, swer den wolde
Helfen ze berte, daz er'z derin leit'.
wan wizzet vür die wârheit,
Man mohte der helfer mêre erbarn,
den[ne] der, die selbe[n] wolden varn,
Seht, daz tet er gar durh guot:
do riet uns unser tumber muot,
Daz er ez tete durh gewin;
daz dûhte uns ein grôzer sin,
Daz wie's gedâhten, daz ist wâr.
ez dûhte mich ein unkin gar,
Wan ich bin (selbe) dâ gewesen,
dâ ich hôrte offenlichen lesen
Einen brief, daz er wolde,
daz manz guot behalten solde
Dâ, dâ ez gesammet wurde,
unz man's in Gotes dienst huorde.
Des Pâbestes bot' den brief laz,
dâ manig biderbe man was.
Nû wie hât sich der guote knehte
an im gehandelt, âne reht,
Der dâ spricht, durch sin[en] hôhen muot
daz der Pâbest wold' mit tiutschem guot
Dürfen sinen Welschen schrin!
hêt' er gehabt den rât min,
[D]er hêt' daz wort gesprochen niht,
dâ mit er hât gemacht enwiht
Manige sine rede guot,
daz man ir nimmer war tuot.

Spruch mit Walther gemein hat, Nithart und Tanhuſer ihn ſtellenweiſe nachahmen, und Rubin, der ihn mit den beiden erſten, wie mit Reinmar, und (dem alten) Stolle beklagt, als den mit „weiſen Sinnen und Herren Gunſt“ begabten, eine Stelle wörtlich aus ihm entnimmt, iſt ſchon nachgewieſen[1]; desgleichen die vom Misner nachgeſungene und von Singenberg umgeſungene Armut bei reicher Kunſt (S. 170), und des erſten Klage über den Tod ſeines Meiſters, der auch vielfach (z. B. im Reimſpiele der 5 Vokale) als ſein Vorbild erſcheint[2]. Brennenberg beklagt beide, Singenberg und Walther, nebſt anderen älteren Minneſingern, Reinmar, 44 Rugge, 41 Huſen u. a.[3]). Nebſt denſelben und Rubin, Nithart u. a., beklagt 118 Marner ihn, auch als ſeinen Meiſter, der mit ihnen von Minne und Mai geſungen, und aus deren Garten er Blumen leſen müſſe (XIV, 18): welches letzte unter andern ſein XIV, 16 verglichen mit Walthers XLVIII, 1 beſtätigt. Aus 113 Reinmars v. Zweter II, 194 geht hervor, daß er derjenige iſt, der ſeinen Meiſter Walther um Beſcheid wegen der gehofeten, ungehofeten und verhofeten Leute (LXX, 19) befragt hat; wie denn auch ſonſt deſſen Wirkung auf ihn ſichtbar iſt. Rudolfs ausdrückliche Beziehung auf Walthers Spruch von Minne und Kindheit (XX) iſt oben (S. 180) bemerkt. Wie Frauenlob, Regenbogen und Rumeland aber Walthers Vorzug des Namens Weib vor Frau, worin ſein Herr Kaiſer Otto IV, mit ihm ſtimmte[4]), in Liedern hin und her geſtritten, und ſich auf ihn, Wolfram und Reinmar deshalb berufen, iſt bei dem letzten (S. 141) ausführlich dargelegt, in Betreff Walthers aber noch zu bemerken, daß Frauenlob, der anderswo[5]) den Anfang von Walthers erſtem Liede nachahmt, ſich rühmt, er wolle deſſen Sang von vergüldetem Kleide übergülden (Str. 2. 3), was ſich vermuthlich auf Walthers obiges (S. 179) Uebergülden der Gottesminne ꝛc. durch Weibes Preis bezieht; dagegen Walther in dem ebengedachten Liede von den drei Dingen in Einem Schrein, Gottes Huld die Uebergülde (Schmuck) der beiden andern nennt. Und alles dies ſcheint An-

---

Die herren und die tihtære
und ouch die predigære,
Ar ſult ſprechen mit grôzer huot;
ſwenne ein herre iht redet oder tuot,
Ern' ſol niht ſô harte gâhen,
ern' merke ê, wie man's muge verwâhen.
Der predigære ſol rinkliehen
ſprechen und bediutenliehen,
Daz man ſin rede mug' niht verkêren, —
der übele geiſt pfliget deſ ze lêren, —
Und daz man in muge vernemen.
dem tihtære maſ ouch niht wol gezemen,
Wil er ſin ein lugenære;
wand beide, er und der predigære,
Sullen ſtæten die wârheit.
ein man der maſ der Chriſtenheit
Mit einem worte mêr ze unſtaten kumen
denne er ir mug' hin bür gebrumen.
Ich wæne daz alleſ ſin gelanſ,
beide, kurz unde lanſ,
Si Got niht ſo wol gevallen,
ſô im daz eine muoz miſſevallen;
Wand er hât tûſent man betœret,
daz ſi habent über hæret
Gotes und deſ Pabſtes gebot
unſ koment boten unde bot,
Beide, von himel unt von der helle,
ſwar man nû varn welle,
Dâ enpfâhet man unſ wol
dar nâch, alſ man tuon ſol.
Nû ſage mir, lieber vriunt min,
trouweſtû immer mit al dem din
Bi allem dinem leben
ſô vil almuoſens gegeben,
Sô dû hâſt verieret in kurzer zit
in der werlde harte wit?
Iranſtû dich verlten, nâch minem wân,
dû muoſt ſin grôze ſcham hân.
Z'wâr', ez iſt mir leit umb in,
er hât erzeiget zuht unt ſin
An maniger ſiner rede guot.
dâ von ez mir noch wirſer tuot;
Wan miſſeſpriehet ein man,
der ſich niht verſtên kan,
Man ahtet dar ûf lützel oder niht:
anderſ dem wiſen man geſchiht,
Wan ſwaz er ſpriehet, deſ nimt man war.
dâ von ſol er ſich hueten gar,
Daz man iht ſprechе, daz er iſt
worden tobende ze der friſt.
Nû lât, daz man iht ſprechе daz,
und (daz) ſin rede gevalle daz,
Denne ich hie geſprochen hân,
ſô maſ er niht âne vorhte beſtân,
Daz er bœſe bilde git;
wan man gelouvet alle zit
Daz bœſe[n] lehterer, den[ne] daz guot.

1) Oben S. 34. 175. 177.

2) Die in der Heideld. Samml. unter Singenberg, am Ende, zwiſchen Walthers LXXII, 12. *13 und der Klage um ihn ſtehenden ſieben Str. (Bd. III, 326) gibt Lachmann 106 auch dieſem. — Min meiſter oder meiſter min kann zwar an ſich bloß höfliche Anrede ſein (wie Uhland 111 bemerkt), hat hier aber zugleich Sinn (ebenſo wie häufig min her Nib. 1696. 9363), wenn auch nicht gerade des mündlichen Lehrens.

3) Bd. III, S. 331.

4) Zwar wird es an dieſem gerügt, daß er die edelſten Frauen Weiber nannte, wie die Aebte Mönche (ſo auch Walther den v. Tegernſee XXIV) und die Erzbiſchöfe ſchlechtweg Pfaffen. Raumer Hohenſt. III, 166.

5) Bd. II, S. 331.

laß zur übergüldeten Weiſe Walthers bei den Meiſterſängern, wo er auch der vergüldete Ton Wolframs heißt; obgleich bei keinem von beiden eine entſprechende Weiſe zu finden iſt[1]). Bruder Eberhard von Sax hat in ſeinem Hymnus ganz dieſelbe Weiſe, wie Walther in dem ſeinigen (LXVII), nur daß die drei Theile des Ganzen bei jenem (S. 99) hier nur den Abgeſang bilden, der ſo die dreitheilige bedeutſam dreireimig gegliederte Form wiederholt. — Der Schulmeiſter von Eßlingen (96) hat in drei Tönen Walthers, drei politiſche Strophen und ein Minnelied gedichtet[2]). Daß dem Ottacker in ſeiner Oeſterreichiſchen Reimkronik Walthers Worte von der Conſtantiniſchen Schenkung vorgeſchwebt haben, iſt oben ſchon angeführt; ebenſo wiederholt er[3]) Walthers Rüge, daß die Pfaffen, welche uns gutes Vorbild ſein ſollten, anders leben, als ſie lehren (LXXI, 9. 12). Hugo v. Trimberg vergißt auch Walthers nicht, der zwar nicht reich des Gutes, doch ſinniges Muthes geweſen[4]). Leupold von Hornburg rühmt dagegen beſonders noch von ihm, daß ſeine Sangweiſe ſich ſtäts vor falſchem Laute bewahre, und daß, wenn Reinmars (113) Sinn der beſte war, Walther doch beſſer töne[5]). Die Meiſterſänger, welche außer dem oben gedachten Ton, noch einen langen Ton[6]) nach ihm benennen, beſchließen den Reigen ſeines Lobes (S. 161).

So umfaſſend und bedeutend Walthers inneres und äußeres Leben, ſo manigfaltig iſt auch ſeine Darſtellung deſſelben in den Liedern, von dem leichteſten Mai- und Minneſange (LVII, 1), bis zur begeiſterten Hymne und ernſten Todesbetrachtung. Wie er ſelber ſich als Bote ſeiner Lieder dem Kaiſer (LXXIX, 4) und den Frauen ankündigt (XLVI), ſendet er auch mancherlei minnigliche Botenlieder, worauf die Geliebte antwortet[7]); dann hat er unmittelbare Geſpräche mit ihr[8]), wie mit der Welt (XIX); ein Selbſtgeſpräch der Geliebten (LXXXVII), ein Tagelied (VIII, 7); Kreuzlieder[9]); Lob- und Preislieder[10]), daneben Straf- und Rügelieder, Sprüche

1) In der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 18: Walthers übergulte tuz.
Mein klang wil ich erſchöllen,
Zam wein, das iſt mein ratte,
da gang ich gere hin,
Alda zů güte gelle
ich, balde, frů ů ſpatte,
und daß iſt mein gewin.
Ja ez wer beſſer ich lief under wegen
ů tet da haim der meine arbait pflegen,
trucht mich der beſſer ſin.
Ebenſo Heidelb. Hdſ. 660 Nr. 38 In der übergulden weiß, ein geiſtliches Lied, das auch mit der Klage über die eigene Trinkluſt beginnt. In der Berliner Hdſ. II, Nr. 52. 94 und bei Wagenſeil 334 wird dieſer Ton Wolfram zugeſchrieben, unter deſſen Liedern VI, wie Walthers III, und I im Nachtrag, einige Aehnlichkeit haben.

2) Nämlich I. IV. VIII in Walthers LXX. LXXII. LXXXIV, welches letzte in den drei Schlußzeilen der Stollen und des Abgeſangs nur einen Fuß weniger hat.

3) Kap. 821: Ger herre, durch dein güete
Die Chriſtenheit [paz] pehüet(e)
Und weſ ans auf (ein) pezzer ſpor,
Den uns die pfaffen gent vor,
Die do(ch) gewalt hie tragent;
Als ans die puech ſagent
Ze ſcholten ſi uns ler(e) geben
Mit worten und mit guetem leben.
Des ſi lider tuon nicht;
Wer trew wrch an ſicht,
Den ſint ſi wæreleich
Aren warten ungeleich.
C. 2) Hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

4) In der Berliner Handſchr. II, Nr. 61: In deß Walters tœn tihte her Daniel im feuer offen.
Daniel der prophet am dritten tac
ſprichte, wie der kunig Nebucatnezar
macht ein pild von golde,
daß er auff riechten wolde
wol ſechtzig ellen hoch.
Wan zu ſtund ſchicket er auß in ſein reich
den furſten, herren, amptleuten geleich,
daß ſi kemen herpeſſe
zu ſeines pildes weſſe.
zu hant daß volck dar zoch.
Alda ein kunigklich mandat
auß ruffet man gar ſchöne:
„hört zu, ir volcker, an der ſtat
palt der hörner gedöne
erſchellen wirt, daß man hoffiert,
ſampt den harpffen und ſchwegeln wert
pſaltir geſang erhilde,
daß ir dan fallet auff die ert
fur daß guldene pilde.
welticher daß nit dut,
der wirt zu rach geworfen hernach
in feuer offens glut."
nach dem gepot
ert den abgot
beß gantzen volckes her,
an drey Judiſche mender,
waren fremde außlender
und diſes pildes ſchender,
wolten im thun kein er.
Der Kreuzton, welchen Uhland 113 auch als Walthers aus den Meiſterſ. anführt, ſteht bei Wagenſeil unter Wolframs Namen.

5) XXXII. LXXXVI; dazu auch XCIV. Vgl. LXXVIII, 3.

6) VI. XXXI. XXXIV. LX — II.

7) Lieder der Wallfahrer werden LXXX, 2 erwähnt.

8) Solche bezeichnet auch mære, Ruhm (wie das Adj. mære werth, berühmt): ein mære bringen (LXXVII, 3) ein Loblied dichten; ze mære bringen (LXVIII, 12) dadurch berühmt machen; iſt höher mære (LXXVIII, 9) iſt dadurch berühmt.

und gute Lehren[1]). Walther ſagt ſelber in einem Ehrenliede (LXXVIII, 7), er trabe daher (als ritterlicher Singer) dreierlei Sang, den hohen (womit er XLIV die Herrin lobt), den niedern und den Mittelſchwang, zwiſchen welchen er noch eine andre, den Zeitverhältniſſen angemeſſene Weiſe ſucht. Das letzte Bild, von der Reitgerte, oder dem Schwerte, ſtimmt zu ſeinem ſcharfen Sange (LXXI, 2), und wird noch deutlicher ausgeführt in der obigen Drohung gegen einen Verkehrer ſeines Sanges, ihm einen ſchwinden Widerſchwang zu ſchwingen (LXXI, 5): welche Schwertallitteration er nochmals wiederholt in der Warnung an die den Kaiſer bannenden Pfaffen, man werde in lichten (Panzer)Ringen ihnen den ſchwinden Widerſchwang entgegenſchwenken (LXXVIII, 5).

Dieſe Allitterations-Zeile iſt nun wörtlich die auch mehrmals im Nibelungen-Liede wiederkehrende[2]). Außerdem iſt hier ſchon häufig die Uebereinſtimmung deſſelben in bedeutſamen Ausdrücken mit Walthers Liedern bemerkt worden[3]), und läßt ſich ferner manigfaltig nachweiſen[4]). Beſonders auffallend iſt noch die Stelle in dem Kreuzliede (XCVIII, 3, 8. 9), wo die Ritter an die Beſtimmung ihrer Waffen gemahnt und die letzten ganz ähnlich, wie häufig in dem Heldenliede[5]), aufgeführt werden.

Eben dieſes Kreuzlied erſcheint zugleich in den langen Reimpaaren des Heldenliedes, welche wir, auch zu deſſen vierreimiger Stanze verbunden, bei mehreren der älteſten Minneſinger finden (S. 110). Dieſelbe Abtheilung ließen auch Walthers gleiche Zeilen zu, wie ſie wirklich in den Stollen angewandt iſt: aber der mit dem Anfangsworte reimende Kehrreim, die urkundliche Schreibung und beſonders der Inhalt, verbinden ſie zu der großen Strophe; wie denn Walther mehr ſolche, aus gleichlangen und gleichreimigen Zeilen gegliederte Strophen hat[6]). Bei dieſer Gleichheit der Zeilen, (ſo daß auch die Verlängerung der letzten Halbzeile der epiſchen Stanze fehlt), ſcheint die Hinterhälfte durchgängig trochäiſch fortzuſchreiten, nach dem weiblichen Einſchnitte; welcher letzte überhaupt nicht ſo entſchieden und daher auch wohl männlich iſt mit jambiſchem Fortſchritt (I, 10). Dieſelben ſechsfüßigen Reimpaare, aber faſt durchgängig jambiſch, mit weiblichem und auch kindlichem Einſchnitte (alſo ganz Nibelungiſch) hat Walther als einzele Sätze dem Leich eingefügt (I, 2. 17. 24), und das Tagelied (VIII), wie eine einzele Stanze (Bd. III, 325), beſteht faſt ganz daraus.

Erinnert man ſich hiebei noch Walthers perſönlicher Beziehung auf den Inhalt des alten Heldenliedes; erwägt man ferner, daß Walther die Dichtkunſt als eigentlichen Beruf und gleichſam von Amtswegen trieb, alſo in ſeinem über vierzigjährigen Dienſte doch wohl mehr, als kurze Lieder, und wie Veldeke, Wolfram, Hartmann u. a., auch längere erzählende Werke und aventiuren dichtete, ſein vaterländiſcher Sinn ihn aber zunächſt auf die heimiſchen volksmäßigen Ueberlieferungen treiben mußte, deren Inhalt und auch Urkunden (z. B. das alte Heldenbuch an der Etſch, welches Kaiſer Maximilian I abſchreiben ließ) vor allen ihr Leben in dieſen dem Dichter befreundeten Gegenden um die Donau bezeugen; und daß er in Oeſterreich ſingen und ſagen lernte (was er mehrmals verbindet XLVIII, 1. LXIII, 1. LXXX, 2): ſo könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß Walther der letzte Dichter unſers größten, die (hofeliche) Vollendung des alten Volksliedes darſtellenden Heldenliedes ſei, dem Worms über Rhein liegt und deſſen Zeit (um 1200) und örtliche Beziehungen (die gaſtliche Darſtellung Oeſterreichs ꝛc.), ſo wie der eigenthümliche gewaltige und freudig rührende Klang durch das Ganze, neben einem gemüthlich ironiſchen Grundzuge, vor allen zu unſerm Walther ſtimmt; der in dem Bilde des ritterlichen, durch ſeine Lieder frei dienenden Fiedlers durch den „ſchwinden Schwang“ und Schwung ſeines „ſcharfen Sanges“ auch das Kampf- und Todesſpiel (ernſter als im Wartburger Sängerkriege) mit dem Schwertfiedelbogen beſteht[7]); und der auch durch ſeinen ungewiſſen Geburtsort, welchen keine entſchiedene Beſonderheit der Sprache verräth, dieſes ebenſo, wie durch den Inhalt, dem ganzen Vaterlande angehörige, namenloſe Heldenlied keiner beſonderen Landſchaft zueignen würde. Die mancherlei Schwierigkeiten der Sprache, Reime[8]) ꝛc. ließen ſich etwa durch das eigenthümliche

1) VII. LXVIII, wo (13) auch der ſchöne Spruch, daß Selbſtüberwindung der größte Sieg.

2) 7781. 7874. 7925. 9622 und öfter. Vgl. meine Anmerk. zu 7601. 7781. 7800.

3) Wie ein Rückblick auf die Anmerkungen weiſet.

4) Z. B. XXXVII, 2 und LXXVIII, 4 vgl. mit Nib. 1143 und 8093.

5) 275. 6094. 7451.

6) II (wo nur die Langzeile abſchließt). LXVII.

7) Auch das dem Reim und der Allitteration ſo nahe verwandte bedeutſame Wortſpiel hat er mit den Nibelungen gemein (XLIV, 4. LIV. LXXI, 14. 21), und namentlich jene G von genade und ungenade I.V, 3. Nibel. 8310.

8) Walther reimt zwar im Ganzen rein, doch erlaubt er ſich, unter manchen Freiheiten, auch gerade das in den Nibelungen (faſt aſſonierend) durchgängige a : á vor Nſauiden, z. B. man : lân (XXIV); man : hân (XXVIII, 4); gewan : hân (Nachtrag III, 4); tar : wâr (LIII, 3); gar : jâr (XCVIII, 2); man : lân XXXVIII berichtigen die Lesart n. — Pfarren : verwarren (LXXI, 11) iſt dem Nibelungiſchen bewarn : geworn (1794)

Verhältnis des, zwar mit dichterischer Machtvollkommenheit die uralte volksmäßige Ueberlieferung handhabenden und gestaltenden Sängers heben, der so manches selbst veraltete behielt, und daher auch nicht als Verfasser darin hervortrat, wie die Verdeutscher der Wälschen Aventüren. —

Neben den Langzeilen des Heldenliedes, kommen auch die gewöhnlichen drei- und vierfüßigen Reimzeilen der übrigen erzählenden Gedichte in dem Leiche vor, faſt überwiegend [1]), und das erſte, XXVſte und LXXVIIIſte Lied ſind ganz (bis auf die Schlußzeilen) daraus gebauet [2]). Im Allgemeinen herrſchen jambiſche Füße vor, demnächſt trochäiſche [3]); ſeltener ſind [4]) daktyliſche (XXVII) oder anapäſtiſche (V. XXVI. LXXV). Die jambiſchen wechſeln gern mit trochäiſchen, nach weiblichem Reime [5]); wie umgekehrt, nach männlichem Reime [6]): manchmal beides beiſammen (XXXVIII. LXVIII). Das Maaß ſolcher Reimzeilen geht von den kürzeſten bis zu den längſten; die letzten beſonders in den Schlüſſen und größeren Strophen. Nur eingemiſcht erſcheinen jambiſche und trochäiſche Tetrameter [7]). Neun- bis eilffüßige Zeilen werden durch Einſchnitt meiſt ungleich getheilt [8]); wo dann auch wohl Aſſonanzen oder Reime hervortreten und die Str. verbinden [9]), wie ſolches auch entſchiedene Reime thun [10]). Einige zwölffüßige, in gleiche Theile zerfallende Reihen [11]) ſind als zwei Verſe abgeſetzt, einer reimlos (bei den Meiſterſängern Waiſe genannt): wie ſolche reimloſe Zeilen auch als Variazion entſchiedener Reime (LXX, 15 ff.) vorkommen. Hingegen theilt Walther auch die Versglieder manigfaltig durch Inreime [12]), ſich dabei auch der reichen Reime bedienend (XCVII), bis zum faſt Wort für Wort gereimten Spiele (XXXVIII): das Gegenbild zu dem von Singenberg u. a. wiederholten Reimſpiele der Vokale (LXVI). Ebenſo ſteigt Walthers Strophenbau von dem einfachſten bis zu dem kunſtreich gegliederten, je dem Inhalte gemäß: wie es von ihm heißt (XXV, 4), er ſinge des Kurzen und des Langen viel, und er ſelber ſeine Weiſen nennt [13]). Einreimig ſind nur zwei Weiſen (XLVI. LXVI); zweireimig (wie häufig bei Veldeke, und die epiſche Stanze) iſt keine, außer dem Liede, worin Walther angerufen wird (XCIII). Häufig iſt dagegen (wie bei

---

zu vergleichen. Auch finden ſich hier Dieterîch : dîch (IV, 1); rîch : lîch (LXVIII, 13); ſobellîch : ich (XCI, 1), ganz die Nibelungen-Reime (6923. 7033. 7649); desgleichen niht (und niet XXIII, 2) neben niht (VIII, 1. 2. Nib. 2521. 6996); du wil : dû (VIII, 3. Nib. 2801). Dem in : sîn (VII, 4. XLV, 2. LIII, 4. LVII 3) widerſpricht zwar sîn : in (Nib. 9287), doch nur als Ausnahme (gegen 7969. 8973. 8949) und durch alte Lesart berichtigt. Namen neben Namen (LI. Nib. 4148). Der Umlaut des u, beſonders im Conj., ſchwankt bei Walther 43. 119. 130. 223. 161. 379, wie in den Nibelungenhandſchriften. Die Nibelungenreime behalt : behalch und verch : werch (6961. 8947) ſind nicht härter, als waz : vergaz und saz : troſt (XIII, 2. LXII, 3); wiewohl die Lesarten das erſte berichtigen. — Sonſtige Ungenauigkeiten und Eigenheiten Walthers ſind: rehte : rehte (Nachtrag V, 3); lutze : ûzen (LXXI, 22); schin : îl und bî : sîn (Nachtr. II, 3. XI); nan : getwan, man (XXXII, 3. LIII, 4. vgl. XIII, 2 die Lesarten). Verderbnis nur iſt zît : leit (LV, 1), wie ſchon der Ausfall der ganzen Zeile in den älteren Hdſſ. andeutet; desgleichen grôz : grôz (LXXII, 4). Die weibliche Reimung ie doch : hielt noch (XVI, 2), ie man : nie man (XXVII, 4) und nie mer : ie mer (XLIII, 3. LVIII, 4) neben der männlichen (LXXI, 15. Bd. III, 220) entſpricht demſelben Wechſel in den Nibelungen-Einſchnitten (335. 237. 603. 6323) und Reimen (4331).

1) I. 9. 11. 13. 16. 20. 22. 23, und ſonſt noch eingemiſcht.

2) Ganz LXVI. Meiſt auch XXIII. Aehnlich LXVII, nur aus dreißigen, mit männlichen Reimen wechſelnden Zeilen. VII und XIII wechſeln drei- und vierfüßig, nur trochäiſch.

3) Rein trochäiſch ſind III. VI. VII. IX. XII. XV. XVII. XXVIII—IX. XLI—III. XLVI. LVIII. LIX. LXXIV. LXXXI. LXXXIV—VI. XC. XCII. Manchmal tritt der Auftakt hinzu (IX), beſonders zu Anfang des Abgeſanges, faſt regelmäßig (XVIII. LXIII); oder zum Schluſſe (XLVII. LXXXVI. XCI), auch nach weiblichem Reime XXX. LXXXIX. In gleicher Art fällt öfter die Anfangsſylbe der jambiſchen Verſe ab (IV), beſonders im Abgeſange (XXXIII—IV. XXXVII—IX), und nach weiblichem Reime LVI. LXXIX. LXXX. XCVI.

4) Abgeſehen von den durch weiblichen Ausgang und jambiſchen Fortſchritt, im Reime (XXXVII. LXVII. LXX. LXXXIX. XCIV), oder Einſchnitte (XXXIX. XLV. LII. LV. LIX. XCII), entſtehenden.

5) XVI. XXXIII—VI. XXXVIII. LXV. LXVIII. LXX. LXXVIII. LXXXVIII. XCIV. Seltener iſt dann jambiſcher Fortſchritt (LVII. LXX. XCIV), oder trochäiſcher Wechſel nach männlichem Reime XXXVIII. LXV. LXXX. LXXXVIII.

6) X. XXII. XXXVII. LXIII. LXV. Seltener iſt auch hier trochäiſcher Fortſchritt (LXXXIX), oder jambiſcher Wechſel nach weiblichem Reime XXXVII. LXXXIX.

7) Die erſten LX. LII (mit weibl. Einſchnitt), durch männlichen Reim verkürzt II. XIX. XX. XXXI—III. XXXVII. XL. LXIII. Trochäiſche XVII. LXIV. XCIV. Beide verrücken zuweilen den Einſchnitt in der Mitte um eine Sylbe, jene vor (XL), dieſe zurück.

8) LIX (6+5). LXX, 15—19 (5+4. XLV (6+4). XLVII (4+6). XX (6+5). LIX (7+4).

9) Wie XLV. XLVII. Ebenſo im Tetrameter XXXVII. Vergl. LXI.

10) LXXV. XCIV, 4 iſt auch in den Reimen muoz : tuo'z entſtellt, welche hier ſchwerlich als weibliche gelten können. Der fehlende Reim iſt ohne Zweifel ſunder strît. Bei Lachmann 120 ſteht dieſe Strophe als beſonderes Lied.

11) XXX (4+4+4) und LVIII (6+6).

12) LIII. LVII. J. Grimm Meiſtergeſ. 36 zählt dahin auch LII, getäuſcht durch die erſte, nur als Ueberſchrift auf die Str. im Nachtrage weiſende Zeile, welche auf so in der letzten reime.

13) LXVIII, 1. LXXI. LXXII, wîse unt wort. XLII, 2 dôn. — Kurzen und langen Geſang nennt auch der Wälſche Gaſt in der obigen (S. 184) Stelle über Walther.

Reinmar) die einfachste dreireimige Weise, wo zwei Reime die Stollen binden (X. XLIX), auch wohl zugleich den Abgesang anknüpfen [1]); oder in diesem noch ein vierter hinzu kömmt (VI. IX). So mehren sich dann manigfaltig die Reime in den Stollen, wie im Abgesange; jeden der drei Theile in sich (II. XI), oder die Stollen durch einander bindend [2]), und im letzten Falle zugleich mit dem Abgesange, durch die drei Schlußzeilen [3]). Der Abgesang besteht manchmal aus Wiederholung (im Bau, wenn auch nicht im Reime) eines Stollen, mit Verlängerung (II); oder aus zwei in solcher Art gleichen, stollenartigen Theilen (XXIII. XXV. XXXV), zuweilen noch mit einem Schlusse (XXXVIII—IX. LXX); welche zwei Theile auch wohl ebenso den beiden Stollen entsprechen (LXIX. LXXIX), oder diese nur umkehren, und einen Schluß zufügen (LXXVII. XCVIII); oder endlich als Schluß die Form des Stollen zum drittenmal wiederholen, so daß der Abgesang allein eine dreitheilige Strophe darstellt (LXVII). Die Stollen haben (wie bei Veldeke) öfter kleine Ungleichheiten, theils nur umgekehrte Folge der Reimzeilen (XXXV—VI; stärker VIII [4]), wo auch Abgesang und Stollen erst durcheinander gebunden werden), theils wirkliche Ungleichheit des Maaßes. Dieses Maaß ist in LXXI, 18. 20-23. 25 (durch weibliche, 24 durch männliche Reime) gleich, in den übrigen Strophen aber durch weibliche und männliche Reime verschieden. Nicht so lassen sich die Ungleichheiten in einigen anderen Weisen auf Gleichmaaß zurückführen: XIII (wofern es dreitheilig, und die drei letzten Zeilen der Abgesang) und LXVIII haben, außer den ungleichen Reimen [5]), auch Ungleichheit der Füße. Nur die letzte hat V (im Nachtrag), und nur die ersten sind in LXXII und LXXVIII, wenn man hier den Abgesang in der Mitte zwischen den beiden Stollen annimmt [6]); was um so eher angeht, als auch sonst schon metrische Wiederholung des Stollen den Abgesang beschließt [7]): eine Wiederholung, welche sich, wie bei den Sangweisen der Jenaer Handschrift, vielleicht auch musikalisch bestätigen würde, wenn uns noch mehr als einige Pergamentschnitzel von den mit Sangweisen versehenen Liedern Walthers übrig wären [8]). Daß diese Walther selber dazu setzte, so wie mit Begleitung der Geige sang, ist bei der damaligen unzertrennlichen Verbindung der Musik mit der Dichtkunst nicht zu bezweifeln. Ein Paar Lieder schließen mit freudigem und traurigem Ausruf, als Kehrreim (XXVII. XCVIII). Als eine Cadenz erscheint die doppelte Wiederholung des Abgesanges [9]) zum Schlusse des Liedes (LXIV). Einmal wird auch ein bedeutendes Wort (Beständigkeit) fast in jeder Zeile wiederholt (XV, 2). — Die Lieder sind meist (40) fünfstrophig; welche Zahl (auch bei den gleichzeitigen Nordfranzösischen Liederdichtern die gewöhnliche) schon das nach den fünf Selblauten gereimte Lied (LXVI) vorbildet, und sich auch unter den längeren Strophen-Reihen absondert (LXX, 15–19). Demnächst sind drei- und vierstrophige (15 und 17); weniger sechs- und siebenstrophige (6 und 3), nur ein zwölfstrophiges (XCIX). In den größeren Strophenreihen (nach Art der Sonette) gehören auch zuweilen mehrere durch den Inhalt zusammen [10]); jedoch nur zufällig ist bei einigen die Zahl drei [11]) (XXIII. LXXVII) oder fünf (XXV. LXIX). Gleich selbständig, wie die meisten dieser, auch bei verwandter Beziehung oft durch Jahre getrennten Strophen, sind einige wirklich einzele Strophen [12]). Andere scheinen dagegen nur Bruchstücke von Liedern [13]), wie die in einigen Handschriften vereinzelt stehenden, aber anderweitig ergänzten Strophen [14]).

Alle hier aus den verschiedenen Handschriften unter Walthers Namen gesammelten Lieder sollen ihm darum nicht mit Gewißheit zugeschrieben werden. Von einigen,

1) V. LXXX. LXXXVIII. XCV. Nachtrag VIII. X.

2) XII. XV. XXIII. XXV; nur zum Theile LXXVI—VII.

3) XX. LXXXIV. XCI.

4) J. Grimm Meistergef. 53 nimmt an, daß hier der den Abgesang vertretende Kehrreim fehle, und also nur zwei gleiche Stollen dastehen. Aber auch in meiner Abtheilung bleiben die Stollen gleich, nur in umgekehrter Folge der Reimzeilen; welche Grimm sonst (51) auch zugibt.

5) LXVIII, 1 ist wise: vor allem preise zu bessern.

6) Mit J. Grimm Meistergesang 50, wo jedem Stollen in LXXVIII nur zwei Zeilen zugetheilt, und auch VII. XXXV und LVII (beide mit vierzeiligen Stollen) hieher gerechnet werden. XIII müßte es dann auch. Mit VII scheint es aber eigene Bewandnis zu haben, da es von der Mitte aus sich rückwärts wiederholt; und XIII ließe, bei ähnlichem Bau, sich etwa so theilen, daß die drei letzten Reime den Abgesang bilden.

7) Wie eben erwähnt ist. Vgl. II. LVII. Solche schließende Wiederholung des Stollen, auch mit denselben Reimen, hat 93 Teschler VIII und 94 Rost II.

8) Ich sah diese von Docen im Mus. II, 27 erwähnten Bruchstücke 1822 bei ihm in München, wo sie ihm nachmals abhanden kamen, so daß die mir versprochene Mittheilung unterblieb. Sie waren in aller Hinsicht (Noten, Einrichtung und Iter) den Frankfurter Bruchstücken Ritharts ähnlich, und gehörten zu Liedern der Manessischen Sammlung.

9) Auf ähnliche Weise wurde etwa die Wiederkehr eines ganzen Satzes des Abgesanges LXXI, 13 auch musikalisch wiederholt.

10) Z. B. IV. 2. 3. LXIX, 1—3. LXX, 1—5. LXXI, 6—12. 20—23. LXXII, 14. 15.

11) Gleiche Anfange verbinden XI, 2—4. LIII, 2—4. LXXIX, 3—5. XCVIII.

12) XXIV. XXXVI. LXXVI. LXXXII.

13) XXXVIII. Nachtrag X. XI.

14) XXXIV. L. LI. LII.

darin er genannt u. angeredet wird (XXV, 4 u. XCIII), ist schon das Gegentheil bemerkt. Dagegen können die oben (S. 184) von anderen alten Dichtern bestimmt als Walthers erwähnten Lieder nicht zweifelhaft sein. Ebenso wenig die bei ihm selber mannigfaltig auf einander sich beziehenden [1]), oder darin er sich nennt [2]).

Das Verhältnis der Handschriften ist bei den Lesarten ausführlich dargelegt. Die Manessische ist auch hier wieder beiweitem die reichste, sichtlich aus mehreren Handschriften gesammelt, weil öfter die zusammen gehörigen Strophen weit auseinander stehen, dabei zum Theil doppelt, am Rande nachgetragen, und durch Buchstaben zusammen gewiesen [3]). Erklärlich ist solche Zerstreuung bei den meist geschichtlichen Strophenreihen, welche sich durch manche Jahre hinziehen [4]). Zunächst mit der Manessischen Handschrift stimmt die Heidelb., zum Theil sogar in den Fehlern (XXXVI), auf ähnliche Weise wie bei Reinmars Liedern [5]), und auch in den unter anderen Namen stehenden Liedern (wie LXXXI unter Seven und LXXXII unter Reune), doch manchmal richtiger die Strophenfolge haltend [6]), mit der Würzburger Sammlung. Von dieser gilt ganz das bei Reinmar Gesagte; sie weicht auch hier mehr von der Manessischen ab, und steht theilweise der Weingarter näher (XXIX); welche sonst mehr vereinzelt, und namentlich bei der einzelen Strophe 241 mit der Manessischen Handschrift mehr stimmt, als bei der Wiederholung derselben im ganzen Liede LVI. Dagegen zeigen die in der Manessischen Sammlung hinten und in andrer Schreibweise nachgetragenen Lieder [7]) LXXXVII – XCVIII, so wie die Randstrophen des hier auch neben XCVIII stehenden Liedes XCIX, welche nur noch in dieser Würzburger Handschrift vorkommen, nahes Verhältnis. Mehr als die Weimarer Handschrift, welche allein auch einiges hievon hat, und sonst mit der Würzburger auch in den Zusatzstrophen stimmt. Mit dieser, deren Anfertigung in Würzburg örtliche Beziehung auf Walthers Wohnung und vielleicht Heimat zeigt, ist das in der Manessischen und Heidelberger Sammlung unter 60 Hartmann stehende Lied XXXII Walthern zugeschrieben, auf dessen XXXIII es sich bezieht, zwar eben nur in den Zusatzstrophen beider Lieder. Dagegen sind die in der Würzburger und zum Theil auch in der Weingarter Handschrift unter Reinmar stehenden Lieder Walthers XXXIX und LXI, welches letzte die Manessische hier vollständiger als unter Reinmar, (und sogar doppelt) wiederholt, mit der Heidelberger (auch vollständig) Walthern zugeeignet. Die in der letzten unter andern Namen meist in vereinzelten Strophen vorkommenden Lieder Walthers, als unter Reinmar (XXXVIII), 110 Reune (LXXXII. XCII), 52 Seven (VI. XLII. LXXXI), 48 Singenberg (LXXII), und das in der Weingarter hinter Reinmars Liedern nachgetragene LXIII, sind ebenfalls Walthern gelassen. Hingegen sind die in den verschiedenen Sammlungen zum Theil auch vereinzelt unter Walthers Namen gesetzten Lieder 23 Rotenburgs (XII), 54 Rubins (XIV), 48 Singenbergs (XIX), 53 Walthers von Metz (VI. VII), 37 Reinmars (VI. XIV. LVIII) und 60 Hartmanns (VII: in der Würzburger Handschrift auch Reinmars), mit unserer Manessischen Sammlung ihnen geblieben. Unter den allein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenen VIII Lieder hat VII noch eine Stelle mit Rubin (54), II eine ganze Strophe in sonst verschiedenen Liedern mit 34 Morungen (XXXIII) gemein, und VIII ist eine Vervollständigung von 10 Neuenburgs VIII, welches in der Manessischen Sammlung dort nachgeheftet ist. Mit dieser ist hier auch das künstliche Lied LXXIII unter Walthers Namen fortgeführt, obgleich es ohne Zweifel, dem Geiste wie dem Worte nach, 136 Rumslands ist, dessen ersten Ton es in der Jenaer Handschrift mit der Sangweise beginnt, worauf noch mehrere Strophen in derselben Weise folgen, darunter die nächste auch in der Manessischen Sammlung selber in einer Strophenreihe derselben Art vorkömmt. — Die vielen namenlosen Auszüge, Nachträge, Anfänge u. s. w. von Walthers Liedern in (drei) Heidelberger, Weimarer, (zwei) Münchener, Berner, Leipziger [8]), Berliner Handschriften und den Möserschen Blättern, die Niederrheinische Umschreibung in diesen letzten drei Urkunden, und besonders die am häufigsten aus Walther genommenen Liederanfänge in der (Münchner) Sammlung des fahrenden Singers, bestätigen das aus den angeführten vielfältigen gleichzeitigen und nachfolgenden Zeugnissen und Nachbildun-

1) II, 3 und LXXI, 9 und LXXVIII, 3; IX, 4 und XXXV, 3 und XXXIX, 4 und XLVIII, 3; XI, 1 und XL, 3; XXXII, 4 und XXXIII 3 (zwar nur in Zusatzstrophen der Würzb. Hdf.); XLIV, 4 und LXXXIII, 2; XLVIII, 3 und XLVI. — Daß XXXIX, 3 und XLVI, 4 mit LIV, 3, 4 sich nicht widersprechen, ist schon bemerkt.

2) XIX. LXX, 11. 19.

3) XXVIII. XLV. LVI. LIX. LXI. LXII. LXIV. LXV. XCIX.

4) XXV. LXX. LXXI. LXXVIII. LXXIX.

5) Wo jene aber die gemeinsamen Schreibfehler zum Theil berichtigt (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2).

6) XXVIII. XLV. LXIV.

7) Womit die bisherige Abkürzung de, we für das, was aufhört.

8) Ihr Lied Bd. III, 419 hat nur die erste Zeile von XLIV.

gen hervorgehende Fortleben und Verbreitung der Lieder Walthers vor allen anderen, deren eins (LXIII) noch theilweise in das Volkslied vom edlen Möringer und dem Junghern von Nifen übergegangen ist.

Goldast (par. 358. 359. 381. 383. 395. 420. 452. 454) gibt die Str. 335. 376. 129. 300. 174. 319. 164 ganz oder theilweise, und bezieht sich über minne auf Str. 18 (17). 249. 250. 309 (308); in der replic. 281–86. 291 gibt und erläutert er I, 17–21 und Str. 8. 6. 5. 322. 343–45. 255. 256. Bodmer hat (in den Prob. 73) Str. 4. 6. 7. 9. 11. 21–23. 31. 32. 35–40. 62. 64. 72. 74. 97. 99. 100. 102–5. 109. 116. 117. 119. 120. 128–30. 156. 157. 159. 161. 162. 165. 167. 168. 171. 183. 184. 195–99. 205–7. 217–19. 230. 235. 236. 238. 241. 246. 249–51. 292–94. 299. 301–3. 309–11. 313. 321. 322. 324–26. 330. 332. 335. 337. 338. 340–48. 355. 357. 358. 375–78. 382–84. 462. — Bearbeitungen: von Gleim (S. 79. 97. 104) Str. 129. 12. 109. 313. (Desselben 31) „Gedichte nach Walter von der Vogelweide 1779. 8." wiederholen jene vier, und bringen noch Str. 204. 76–78. 184. 116. 157. 205–7. 12. 349. 362. 238. 309. 311. 444. 344. 356. 355. 109. 129. 120. 390. 398. 392. 389. 171. 161. 162. 345. 313. 397. 401. 119. — In den Breslauischen Unterhaltungen (1774, Th. 1, S. 71) Str. 205 ff. Von Fülleborn (kleine Schriften. Bresl. 1798, Th. 2, S. 64) Str. 31. Von Gräter (Brag. VI, 1, 5) Str. 174. Von Tieck (191) sind LXXI, 20–23. LXXII, 17. 18. XXXVII, 1–3. XLIV, 1–4. XLII. XLV, 4. 2. 3. XLI, 1. 3. 5. LXXV. LXV, 1–3. LXV, 4. 5. LVI, 1. 2. LXIV, 5. XXX, 1. 2. XXIX, 3–5 und XLVII erneuet. Von Müller (74) auch XLV, 4. 2. 3. XLVI, 2. 5. 3. 4. LXV, 1–3. Englisch von Taylor (200) LXX, 12. LXXII, 8. 4b. XXIX, 5. XXXVII, 1–3. LXV, 1–3 und XIII, 1–4. — Eine ganze Sammlung erneuter Lieder Walthers haben wir von Simrock, dem jüngsten Erneurer der Nibelungen, zu erwarten.

46.

Herr Hildbold von Schwanegau.

Die Stammburg dieses edlen Geschlechts ist Schwanegau am linken Ufer des obern Lechs, wo noch über einem Städtchen, jetzo Schongau genannt, ein altes Schloß steht[1]). Der älteste aus demselben vorkommende ist eben ein Hildbold, der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf durch den Grafen Poppo von Andechs an die Kirche zu Bollingen bezeugt, unter Anderen mit den Grafen Adelbert von Tirol und Egino von Nifen[2]). Sein Enkel scheint der ebenfalls Hildebold genannte, der 1221 am 3. März zu Augsburg bei der Sühne des Bischofs Bertold von Brixen und Grafen Albrecht von Tirol gegenwärtig ist, mit Konrad von Winterstetten (36), Albrecht und Bertold von Nifen; wobei dem Hugo von Nifen, als Schiedsrichter, der streitige Thurm der Burg Matrei soll übergeben werden[3]). Ebenso bezeugt er am 11. Nov. 1228 zu Glurns den Vertrag zwischen dem Bischof Bertold von Chur und dem Grafen Albrecht von Tirol[4]). Endlich ist er noch 1254 am 13. Sept. zu Insbruck bei dem Vertrage der Brüder Otto, Heinrich und Bertold von Baumkirchen und Heinrich Mühlhauser unter Vermittelung des Grafen

1) Früher Esso, dann Scongo, Scongavium, Scongoja, Schongau, Städtchen, sonst zum Herzogthume Schwaben gehörig, nach Konradins Tode durch Kauf an Baiern gekommen; berühmt durch gute Lauten. — Die Veste Hohen-Schwangau, Schwangenau, Schongau, einst Sitz einer Reichsherrschaft, früher den Herren von Frauenberg gehörig, die 1567 abgingen, dann Bairisch. Allg. geogr. Ler. — Lasberg II, LXVI will Swangori, als Thurgauische Mundart des Schreiters, in Swangow berichtigen: aber göi steht für göu, und dieß ist allgemein Mittelhochdeutsch. Nach ihm, waren die von Schwangau im Nibelgau, wovon ein Theil zum heutigen Allgau gehört, zu Hause (also um Feldkirch; vgl. S. 191, Anm. 2); er weiset aber ihre Stammburg nicht nach, welche doch ohne Zweifel am Lech ist. Adelung 57, Koch II, 56 und Docen 177 wissen nichts von diesem Geschlecht.

2) Hormayrs Werke III, 106: *Hiltepolt* de *Swanegowe* — Egino comes de *Nifen* ist oben S. 80 nachzutragen.

3) Hormayrs Beiträge zur Geschichte Tirols in M. A. (1809) Urk. 79: *Hildepoldus* de *Schwanegg*. — Albertus et Bertoldus de *Niffen* — Conradus Pincerna de *Winterstetten*. — Albero de Wangen.

4) Hormayrs Beitr. Urk. 90: in villa Glurnis in presentia D. D. A. et B. fratrum de Wangen — *Hildboldi* de *Schwangau* — Gebehardi de *Starchenberg*.

Gebhard v. Hirschberg und Tirol[1]). Er scheint nicht viel älter geworden; denn schon im nächsten Jahr erscheint nur Konrad von Schwanegau, vermuthlich sein Sohn, in den Urkunden: 1255 am 5. Mai auf der Burg Kirchberg (bei Ulm) entsagt dieser, unter Vermittelung des Bischofs Bruno von Brixen, zu Gunsten der Brüder desselben, der Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg (12), allen Ansprüchen auf die Burg Neuhaus, wo ihn diese dafür zu ihrem Burgvogt machen[2]). Dann 1258 ist Konrad auf der Burg St. Zeno bei Meran, als Bischof Heinrich von Chur der Gräfin Adelheid von Tirol und ihren Erben beides Geschlechts die Investitur der von ihrem Vater besessenen Lehen ertheilt[3]); und 1263 bezeugt er im Kloster Wilentin K. Konradins Schenkung aller Erbe und Lehen an seine Oheime Ludwig und Heinrich von Baiern, auf den Todesfall[4]). Darnach erscheint Georg von Schwanegau 1278 zu Lichtenberg bei des Grafen Meinhard von Tirol Belehnung mit einem Hofe zu Latsch im Vintschgau durch den blutsverwandten Bischof Konrad von Chur[5]). Endlich bezeugen und besiegeln Georg und Bartholomäus von Schwanegau 1295 in Fuessen des Ritters Konrad Wißenaer Verkauf seines Besitzthums am Lech an das St. Magnus-Kloster in Fuessen[6]). Spätere dieses Namens sind mir nicht bekannt.

Unter den aufgeführten ist ohne Zweifel der jüngere Hildebold unser Dichter, dessen Blüte somit schon in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, in die beste Zeit des Minnegesanges, trifft, seinen Liedern entsprechend. Wir sehen auch sein Geschlecht in der Nähe und in Verbindung mit den Hohenstaufen; und aus seinen Liedern erfahren wir noch, daß er auch eine Kreuzfahrt gemacht, in Syrien gewesen, und glücklich heimgekehrt ist (III. V). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II, im August 1228, kann er aber nicht wohl Theil genommen haben[7]), wegen seiner obigen Urkunde vom Ende desselben Jahres: er war also etwa schon 1217 bei dem Zuge Leopolds von Oesterreich, und des Königs Andreas von Ungarn, den auch seine Schwäger, Herzog Otto von Meran und Bischof Egbert von Bamberg begleiteten (oben S. 168); um so eher, als diese Fahrt sich wirklich nach Syrien hineinzog, und K. Andreas von dort heimkehrte[8]). Daß Hildebold das ihm so nahe, und damals durch die Hohenstaufischen Züge so gangbare Italien auch kannte, erhellet, wenn er (wie 45 Walther) seiner Geliebten den Preis der Schönheit zwischen dem Po und Rhein ertheilt (X, 1), und sie mit dem Tremundan (Polarstern, Italienisch Tramontana) vergleicht (XXII, 2).

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift scheint den ritterlichen Dichter auch als Sieger im Kampfspiele darzustellen: ganz im Ringpanzer, darüber den blauen Waffenrock, mit dem Wappen auf der Brust, den geschlossenen Helm auf dem Haupte, hat er an jeder Hand ein mit dem Kranze geschmücktes Fräulein, und eine mit der Geige geht voran: als wenn er zum Empfange des Kampfpreises oder zum Tanze geführt würde; wie er in einem Liede (V) eines schönen Tanzes mit der Geliebten gedenket. Das Wappen ist ein silberner Schwan in rothem Felde,

---

1) Hormayrs Beiträge Urk. 80. *Hildpoldus de Swangau* ist der erste der langen Reihe edler Zeugen. In dem Vertrage gibt der Mauthhauser als Lösegeld aus der Gefangenschaft curiam Flaurlingen et homines, videlicet Alhaidem uxorem Conradi Sagittarii de Tauere, quemdam qui dicitur *Gottesritter*, et filium sororis ejusdem etc.

2) Hormayrs Werke II, Nr. 31: dominus *Chunradus de Swangge* — in *Novo Castro* — Eberhardum et *Chunradum* Comites de *Kirchpere* Dominos dicti Castri Ibidem, in turri exteriori praefatum Chunradum sunin *Castellanum* effecisse, qui fratribus nostris eisdem compromittens, se in dicto loco fideliter manaturum assidue, vel alterum ipsis fidelis, servicia exhibentem ibi locari, secundum fratrum nostrorum ac suorum haeredum voluntatem, nequaquam aliud faciendo recedere a loco vel alium substituere sine suorum verbi licentia et consensu. Pro hoc equidem fratres nostri memorati unam curiam sitam in villa *Sils* et *dua plaustra* (Fuder) vini annuatim persolvenda eidem pro feudo contulerunt. Zeuge der kriegerten Urk. in castro Kirchpere sind noch Comes *Otto* de Kirchpere — Gebehardus de *Starchemburch* u. a. Lassberg frägt, ob das Novum Castrum nicht Neuenburg am Kleine zwischen Hohen-Ems und Feldkirch sei.

3) Hormayrs Gesch. Tirols I, 1, Nr. 170: D. Conrad. de *Swanego* — unter anderen mit Heinr. de *Auwe*.

4) Hormayrs Beitr. Urk. 31: Chunradus de *Swangow*. Woran sehen, nebst vielen anderen Volckmarus et Markwardus filius suus de *Kemnata*. Vgl. oben S. 8.

5) Hormayrs Werke II, Urk. 41: testibus — Georio de *Suangen* ist ohne Zweifel Swangeu zu lesen. Mit ihm zeugen unter anderen Henric. de *Rothenburg* — Ch. de *Starhemberg* — apud Lichtenberc in *Valle venusta*.

6) Hormayrs Werke II, Urk. 52: quum proprio sigillo caruimus, sigillorum d. Wol. dei gr. ecclesiae August. episc. et d. abbatis Faucensis, domini Bartholomei ac domini Georii dictorum de *Swangū*, et tocius universitatis civium in Fuessen.

7) Wie Lassberg LXVIII vermuthet.

8) Raumer Hohenstaufen III, 314. 364. Nach Oesterreichische Geschichte II, 173 nennt in diesem Gefolge noch, aus Oesterreich die Grafen Leutold von Plaigen, und Bertold von Vogen, Hadamar von Thunring und Abt Hadamar von Mölk; aus Steiermark Ulrich von Stubenberg; aus Krain Engelbert den Kärntnerer.

welchen er auch auf dem Helme führt; iſt alſo ein ſprechendes, und ganz das der Schwäbiſchen Herren von Schwangau [1]).

Seine Lieder, heiter, ſinnig und herzlich wie ſie ſind, erzählen, daß er früher wohl vier Schönen ſich zu eigen erboten, nun aber mehr Noth von der Minne der Einen habe (II, 2); deren Schönheit Alle zwiſchen Po und Rhein übertreffe, aber ihm minder Leid verurſachen würde, wenn ſie nicht ſo groß wäre (X, 3), weil ſie unverändoerlich im Verſagen gegen ihn ſei, wie der Polarſtern, und ſeine Bitte um Gewährung ſo ungnädig aufgenommen, daß er erſchrocken ſie fürchte, wie das Kind die Ruthe [2]). Nicht minder iſt ſein Leid, als er wieder daheim iſt, nachdem er ſie und die Freunde um Gottes willen verlaſſen, und ſie beim Abſchied ihm auch ihren Theil der Minne, welche ihr nur Leid gethan, zum Angedenken übergeben und er ſich damit getröſtet, daß er lieber ihrer entbehren, als ſie in eben ſolchem Leide um ihn wiſſen will, wie er um ſie hat (III, 3. 4). Er verläßt ſich auf den Spruch, daß getreuer Dienſt am beſten hilft (VI, 2), hofft noch den Tag zu erleben, daß ihm nie lieber geſchah (XXII, 3), und preiſet ſich glücklich, daß er ſo gewählt hat (XVII). Als er ſie nun wirklich umfangen, wähnte er aller Sorgen ledig zu ſein, hat aber wieder gedoppeltes Leid, da er beim Scheiden auch das mitempfindet, welches ſie um ſeinetwillen fühlt: jedoch iſt ſein Troſt, wenn er ſie preiſen hört (XIX), und freuet ihn nun auch, was ſie freuet, ſo wie umgekehrt (XX). Er ſingt immer von neuem der Lieben, mit welcher er einſt ſo ſchön an den Tanz trat, und der er ſtäts mit Treuen geſungen hat (IV).

Dieſem Inhalte gemäß, haben die meiſten Lieder den hüpfenden anapäſtiſchen Gang; wenige ſind rein jambiſch (IV. IX. X. XX), oder trochäiſch (XI. XII. XVI. XVII. XXII); ein anapäſtiſches wechſelt mit regelmäßigen Jamben in den Langzeilen (XIV). Dabei iſt der Strophenbau großentheils in der ältern einfachen Art, nur zweireimig [3]) oder dreireimig [4]). Auffallend hat ein Lied (V) die erſte Zeile reimlos. Das Lied vom Tanze (IV) verkündigt ſich durch den Kehrreim auch als Lied zum Tanze. Die Reime ſind rein, etwa wie bei Walther [5]).

Die zwei und zwanzig Lieder, welche, auch nach alter Art, zum Theil nur aus einzelen Strophen beſtehen, hat vollſtändig allein die Maneſſiſche Sammlung, aus welcher aber ein Lied, deſſen eine Strophe ſchon unter 15 Hohenburg ſtand, hier dieſem ganz zugeeignet iſt, weil die Beziehung darin auf die Heerfahrt (nach Italien) für den König (Konrad, nach Kaiſer Friedrichs II Tod, 1250) für Schwanegau zu ſpät iſt. Jenem Markgrafen Konrads gibt es auch die Heidelberger Handſchrift, wo Schwanegau ganz fehlt; und die Weingarter Sammlung übergeht es, obſchon dieſe, wie gewöhnlich, in Folge und Text der gemeinſamen Lieder mit der Maneſſiſchen Sammlung nahe ſtimmt.

Bodmer gibt (in den Proben 108) Strophe I. 16–18. 38. 8. 10). Tieck (49) hat I, 3. 4 und XX erneuet.

47.

Herr Wolfram von Eſchenbach.

Berühmter durch ſeine großen erzählenden Gedichte, als durch ſeine Minnelieder, iſt er durch die Menge der ihm ſonſt noch zugeſchriebenen Werke ſeiner Fortſetzer, Bearbeiter, Nachahmer u. a., ſo wie durch die Sagen v. Krieg auf Wartburg, ſelber faſt ein Held der Dichtung geworden; obſchon er eigentlich weniger Werth auf ſeine Ritter- u. Liebes-Gedichte legte, denn auf ſeine wirkliche Ritterſchaft, und es einmal gerade herausſagt, er verlange nicht um ſeinen Sang geminnet zu werden, ſondern eben nur um ſeine Ritterſchaft [6]): faſt im Sinne des Aeſchylus, der nichts weiter zur Grabſchrift wollte, als daß er in der Schlacht von Marathon gefochten.

1) Bei Siebmacher II, 91. Auf dem Helme ſteht der Schwan links gekehrt auf rothem Kiſſen.

2) Das häufige Bild, ſchon S. 79.

3) I. VII. VIII. XIV. XIX. XXII. Einreimig iſt XXI.

4) II. III. IX. X. XI. XVII. XVIII.

5) Ausnahmen auch nur Str. 20 han : getân; 43 min : in;

26. 20 minneſiche : riche und minneſlich : mich, das häufige Wechſel.

6) Parcival 3418
Schildes ambet iſt min art:
Swâ man eilen ſi gepart,
Zwêlhin mich minnet umbe ſanft,
So dunket mich ir wirde krank.

In ähnlicher Ueberlieferung ſtellt auch das Bild zu den Minneliedern in der Maneſſiſchen Sammlung nur den Ritter dar: ganz im Ringpanzer, darüber den Wappenrock mit umgürtetem Schwerte, das Haupt im geſchloſſenen Helme, den Schild in der Linken, die Lanze in der Rechten, ſteht Wolfram vor ſeinem auf tiefherabhangender Decke (Covertiure) geſattelten und gezäumten, zur Hälfte rechts herein ſchreitenden Roſſe, welches ein rechts neben ihm ſtehender Knabe (Garzun) in einfachem Gewande am Zaume hält und an den Nüſtern ſtreichelt: ſo erſcheint es, als wollte der Ritter eben zum Kampf auf Schimpf oder Ernſt aufſitzen. Im rothen Schilde führt er zwei weiße mit dem Rücken gegen einander gekehrte Meſſer ohne Spitze; ebenſo auf dem Helme, im Speerfähnlein und auf der Roßdecke [1]).

Sonſt wurde Wolfram unter den manigfaltigen altedlen Geſchlechtern dieſes Namens den bekannteſten, in die Ermordung K. Albrechts (oben S. 96) verwikkelten und dadurch faſt vertilgten Schweizerfreiherren von Eſchenbach beigezählt [2]): es iſt jetzt aber nicht mehr zweifelhaft, daß er dem Fränkiſchen, beſtimmt

---

1) Schon Bodmer, litt. Denkm. 19, beſchrieb dies Gemälde, die Meſſer undurchbrochene Schlüſſel nennend. Nach der für ihn gemachten Durchzeichnung hat es Hegi verkleinert, und ſo iſt es zu Büſchings umſtändlicher Lebensbeſchreibung Eſchenbachs in unſ. Mus. I, geſtochen. Ebenſo, noch etwas kleiner, bei Taylor 24.

2) Schon Spangenberg, in Hanemanns Anmerk. zu Opitz Proſodie 148, und nach ihm Omeis Dichtkunſt (1704) 19 u. a. In der Singſchule bei Gottſched 188:

Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum theil geweſen ſeind im Leben.
Herr Wolfferam von Eſchebach,
Als Klingesohr; und bald hernach
Ein Ritter auß dem Schweitzerland:
Deßgleichen auch Herr Friedebrand.

ſetzt die dritte und vierte Reimzeile offenbar umzuſtellen. In der meiſterſingeriſchen Mähre vom Wartburger Sängerkriege bei Spangenberg wird Eſchenbach vom Teufel ſelbſt ein grober Schweizer genannt. Um ſo eher bekauerten die Schweizer Bodmer und Joh. Müller den Landsmann. Jener, litt. Denkm. 18, erklärt ihn zugleich für einen Altersgenoſſen des ältern Walther v. E., der neben Eſchenbach auch die Schnabelburg beſaß, vom Kaiſer mit der Kaſtvogtei des Kloſters Interlaken belehnt wurde, das Cistercienſerkloſter Kappel reich beſchenkte, als der letzte Züringer Bern dem Reiche gab, dort wohnte, und der erſte Schultheiß ward 1223; und für deſſen Enkel hält er den gleichnamigen Theilnehmer am Kaiſermord 1308; worauf mit den alten Burgen auch die Stammburg Eſchenbach und dies Geſchlecht ſelbſt vertilgt wurde; bis auf ein Knäblein Walthers, deſſen Lieblichkeit und Weinen in der Wiege, bei der Zerſtörung von Maſchwanden, die Krieger und ſogar die rachezühende Agnes, die es erſt eigenhändig erwürgen wollte, erbarmte, daß ſie es ſogar an Kindes Statt annahm, und unter dem Namen Schwarzenberg leben ließ; während Walther in Schwaben 33 Jahre lang als Schafer verborgen lebte, ſterbend erſt ſich bekannte und durch Grafen Ulrich v. Wirtenberg mit den Ehren ſeines Standes beſtattet wurde. — Leu's Helvet. Lex. ſagt: Eſchenbach, vormals Stadt, jetzt Dorf, im Lucerniſchen Amte Rothenburg, iſt das Stammhaus der Freiherren von Erlibahe, Delſibach, von denen ſchon im 12. Jahrh. Friedrich, vermuthlich Vater Walthers, Konrads und Ulrichs, vorkömmt. Walther baute oder erheirathete durch Weibeid, die letzte v. Schwarzenberg, die Schnabelburg, und war mächtig umher, auch am Zürichſee. Schon 1177. 83. 87 Zeuge in Urk. Herz. Bertolds von Zäringen. Schöpflin Alsat. dipl. (Eſchibach). Nach Müllers Schweiz. Geſchichte I, 457 wurde er von Wädiſchwyl am Zürichſee durch die Freiin Ida nach Uſpunnen, ihres Vaters Burg, und Oberhofen, ihrer Mutter Erbe, verpflanzt.) Seine Söhne Walther und Bertold theilten; jener, im Stammhauſe, erloſch mit den Enkeln (Urk. 1263. 1280). Von Bertolds von Schnabelburg fünf Söhnen war Walther von Schwarzenberg Rudolfs von Habsburg Tochtermann und ſtarb kinderlos; Ulrich auf Schnabelburg hatte zwei Söhne, von denen Walther 1299 die Herrſchaft Oberhofen an K. Albrecht I, und 1304—6 das Schloß Mantegg an Rüdeger Maneſſe verkaufte, und 1308 an dem Morde König Albrechts Theil nahm, nach Einigen ohne Hand anzulegen, nach Andern aber den Hauptſtreich that, als Johanns Rath und weil Albrecht ihm ſelber eine Herrſchaft entzogen. Das Ciſtercienſer Frauenkloſter Nieder-Eſchenbach iſt 1283 von dieſen Freiherren erbauet. Ob Wolfram zu ihnen gehört, iſt unbekannt. — Urkundlich kann ich noch folgende anführen: 1178 Konrad v. E. Abt von Murbach, Ulrich v. E. Statthalter des Stifts zu Lucern. Chron. Lucern., im Lucern. Stadtarchiv, p. 132. Rudolf v. E. als Zeuge 1234. Antiquitat. Beronens. ebd. p. 28. W. et B. fratres nobiles de Eschibach, nepotes Bertolds von Schnabelburg, überlaſſen 1256 dem Frauenmünſter in Zürich die Zehnten in Namore (Cham am Zuger-See). Urk. des Frauenmünſters im Züricher Stadtarchiv I, 322. (Ihr Bruder Konrad Pfarrherr zu Sengen 1256). Walther v. E. vergleicht ſich 1264 in einer Deut. Urk. mit der Aebtiſſin des Frauenmünſters wegen der Vogtei ihrer Gotteshausleute in Baſſwyl. Ebd. I, 418. — Der letzte dieſes Stammes war Hermann v. E., Biſchof von Chur und Abt von Pfävers, ſt. um 1326. Müller II, 19; wo noch Edelknechte von Wädiſchwyl, deſſelben Geſchlechts, bis 1343 urkundlich vorkommen. In dem Luzerner Wappenbuche ſteht noch Heinrich, des inneren Raths 1367. Zu dieſen Schweizern gehörte ohne Zweifel auch von Eſchibach der herre bei 125 Hadlaub I, II, 2. — Nirgends kömmt hier ein Wolfram vor. Müller, in der Recenſ. des Parcival (Götting. Anz. 1785, S. 1732) war ſchon bedenklich; nicht durch die Schreibung Eſchelbach, Eſchilbach, welche keineswegs den Nichtſchweizeriſchen E. eigenthümlich (vgl. Büſching 3), vielmehr gerade die ſpätere Schweizeriſche (anfangs Eſchibach), nur in der Maneſſiſchen Handſchrift durchgängige (auch in 72) iſt: dagegen in der Heidelberger Eſchebach, und in der Jenaer Eſchenbach, wie in den meiſten alten Handſchriften (des Wilhelm, Parcival, Titurel, Lohengrin ꝛc.), und Urkunden, auch in den Schweizeriſchen. Das von dem Schweizeriſchen abweichende Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift fand er wichtig, wenn es ganz das der Fränkiſchen wäre. Jenes führt im weißen Felde ein ſchwarzes Kreuz, an jeder Spitze zwei, wie Hörner auswärts gekrümmte Haken; die letzten auch auf dem Helme. So in einem alten Wappenbuche, das ich in Lucern geſehen (Reiſebriefe I, 184), aus der Balthaſariſchen Sammlung Nr. 32, S. 125, und bei Siebmacher II, 31. Da nun jene Uebereinſtimmung wirklich Statt findet, ſo fallen damit Müllers weitere Annahmen: daß Wolfram etwa zu dem Zweige gehört, welcher die Freiherren von Schnabelburg

Nordgauiſchen, nach dem jetzigen Städtchen Eſchenbach bei Ansbach benannten Stamme angehört; wie nicht nur viele örtliche Beziehungen, Spracheigenheiten, ſondern auch Wappen, und ſein im 15. Jahrhundert, ja vielleicht noch, in Eſchenbach vorhandenes Grabmal bekunden; und wenn er ſich ſelbſt einen Baiern nennt[1]), kömmt es daher, weil der Nordgau damals, wie jetzo wieder, unter Baiern begriffen wurde. Daß die weit von einander ſtehenden edlen Geſchlechter dieſes Namens, ungeachtet der verſchiedenen Wappen[2]), dergleichen oft erweislich durch Verſetzungen, Heirathen u. ſ. w. entſtehen, zu Einem Stamme gehören, iſt nicht abzuſprechen; obſchon der auch ſonſt häufige Ortsname[3]) leicht überall Anlaß zu Benennung darnach geben mochte. Das Wappen der Bairiſchen Eſchenbache im großen Wappenbuche iſt offenbar in der Hauptſache das unſers Dichters, weiße Meſſer in rothem Felde: nur ſind es drei, links hinter einander ſtehende, oben nach beiden Seiten ausgebogene Meſſer[4]). Noch iſt nicht gewiß, ob dieſes das Wappen der Nordgauiſchen, oder der Oberpfälziſchen Eſchenbache. Denn in der Oberpfalz, nahe an Bayreuth, liegt auch ein Markt Eſchenbach, benannt an der Schnabelweide, und dieſer ſcheint derjenige, wo um 1450 Püterich[5]) von Reicherzhauſen bei Pfaffenhofen 20 Meilen weit Wolframs Grab ſuchte und fand[6]), obgleich davon, ſo wie von einer dortigen Frauenkirche, darin es war, ſonſt nichts bekannt iſt. Dagegen findet ſich in dem Nordgauiſch-Fränkiſchen Ober- oder Stadt-Eſchenbach, vormals zur Deutſchordens Komthurei Ellingen bei Pleienfeld gehörig[7]), wirklich eine Frauenkirche, unter dem Sprengel des Biſchofs von Eichſtät[8]). Püterich nennt Wolframen nach beiden vereinten Ortsnamen; wie mehrmals im Titurel

---

nicht beerbt, und ein verſchiedenes Wappen bekommen habe; daß er, als jüngerer Sohn, ſich zum Landgrafen begeben, und deshalb daheim nicht genannt werde, und ſelber in ſeinen Gedichten nicht der Heimat, ſondern nur der neuen Umgebung gedenke. Adelung 9 hatte ihn anfangs auch für einen Schweizer erklärt, bald darauf (1788) aber mit und zum Püterich (S. 28) die Bairiſche Heimat Wolframs gezeigt; und ſo fand Müller, in der Schweiz. Geſch. (1806) I, 457. II, 139 (ſpäter noch beſtimmter in Briefen an mich) wahrſcheinlich, daß Wolfram dem Bairiſchen, im Nordgau begüterten Zweige angehöre; obgleich er die urſprüngliche Verwandtſchaft deſſelben mit dem Schweizer Stamm nicht aufgibt, und Wolfram daher auch unter den Schweizerdichtern aufzählt. — Iſelins und Buddeus hiſt. Lex. ſonderten ihn von dem Schweizer E., dagegen Schinz, im Schweiz. Muſ. XII, ihn ſogar für den Königsmörder ſelber hielt.

1) Parcival 3394:

Ein prîs, dën wir Beier tragen,
Muoz ich von Wâleisen sagen,
Die sint tœrlîcher, dan Beiriez hêr,
Und doch bî manlîcher wer:
Swër in dën Zwein landen wirt
Gebuege, ein wunder an im birt.

Eſchenbachs wahre Heimat bemerkte aus dieſer Stelle ſchon ein Ungenannter im Deut. Muſ. 1787, Bd. II, S. 474. — Vgl. den Schluß des Lohengrin, in Beziehung auf den Baiernherzog, nachmals Kaiſer Heinrich II, der Bamberg ſtiftete, bei Görres 191 (Grundriß 116):

Hê ist daz lant (Baiern) sô tugent rîch,
Daz an triuwen niendert lant ist sîn gelîch,
Daz ez billîch hât pflihte an dëm gerihte.

2) Gleiches Wappen haben die Märkiſchen Eſchelbache und Schwäbiſchen Espelbache: im Schilde 7 ſchräg niedergehende Streifen, 3 wechſelnd weiße und rothe von 2 blauen eingefaßt; auf dem Helm rothe Mütze mit ebenſo dreifarbigen Federn. Büſching 3. 10. Aehnlich iſt das Wappen der Heſſiſchen Eſchenb., in weißem Schilde ſchwarzer wellenförmiger Schrägſtreif. Siebmacher V, 30.

3) Vgl. bei Büſching 4. 4) Siebmacher I, 91.

5) Die Zuſammenſtellung der ihm bekannten Deut. Dichter ſiehe hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen. Die hiehergehörige Stelle lautet, bei Adelung 26:

Str. 127. Darumb ſeh immer ehr
unnd lab geſagt Wolfram den (l. dem) hochbekannt,
Mit richtez khunſt ſo gar in teutſchen weiden,
daß im Heildr nit geleichet, ich mein von Eſchenbach
unnd Pleienfelden.

128. Begraben unnd beſorchh(e)t
iſt ſein gebein daß edl
In Eſchenbach dem Marckh(e)t
in unſer Frauen Münſter hat er ſedl,
Erhabenß grab, ſein ſchillt darauf erzeuget
epitafium beſunnder, daß unnß die zeit ſeins ſterbenß gar
abtreuget.

129. Verwapent mit einem haſen
im ſchild, auf heim begarb;
Ja muſt' er ſchnelle draſen,
der unß erſur der ſelben clainot farb,
Ein Puſch auf Heim der haſen hat umbraiſet.
elß mir daß khom zu melde, mein fart dahin mit reuten
wart geſchwaiſſet.

130. In manig khürchen ferte
ſuecht ich den ritter edl,
Zwaintzig meilen herte
trait ich dahin, daß wag ich, alß ein medl,
Darumb daß ich die ſtat ſeiner grabnüß ſähe,
Unndt durch mein Pedt andächtig in fromen (l. fronem)
reich im Gott genädig jähe.

6) Adelung zum Püterich 28 nahm daher dieſes an, obgleich ihm Pleienfeld davon etwas zu fern ſchien. Büſching 14 nennt Eſchenbach auch Oberpfälziſch, meint aber das Fränkiſche, nahe bei Pleienfeld.

7) Schon in Heilsbronner Urk. 1144. 1157. 1164 kömmt auch die Kirche vor. Lang regest. I, 173. 231. 256. Später, 1268. 1269 (ebend. III, 317. 337), empfängt Burghard von Eſchenbach Grundſtücke in Aelberndorf (Alberndorf bei Ansbach) von der Heilsbronner Kirche: beſiegelt und bezeugt von Heinricus Commendator in Rechenbach. Damals gehörte Eſchenbach alſo ſchon dem Deutſchorden.

8) Falkenſtein antiquitat. Nordgav. Eichstet. II, 3. — Daß der Ort mehrere Kirchen haben müßte, wie Adelung 28 ſagt, ſondern nicht Püterichs Worte: er ſuchte überhaupt auf ſeinem Wege in mancher Kirche.

(deſſen Stanze er auch anwendet), im Munde der Frau Abenteure, beide Namen wechſeln [1]); und vermuthlich gehörte auch Pleienfeld, ein Markt an der Rednitz, und ſpäter noch Sitz von Edlen, zu ſeinem Hauſe, und Wolfram wohnte etwa hier, obgleich beide Namen ſonſt nicht weiter in ſolcher Verbindung vorkommen [2]). Ohne Zweifel meint aber auch Püterich das in der Nähe gelegene Eſchenbach [3]). Hier ſah er nun auf Wolframs Grabmale, mit der Inſchrift, welche die Zeit ſeines Todes angab, auch ſein Wappen, nämlich einen Hafen, oder Topf, im Schild, und auf dem Helme mit einem Buſche: die Farben davon zu erfahren, müßte man aber noch weit reiten. Die mir in Nürnberg mitgetheilte Abbildung von Wolframs Wappen gibt auch dieſe Farben: im gelben Schilde ſteht ein rother Hafen mit einer rechts gekehrten Gießröhre und rundem Henkel oben; ebenſo auf dem Helme, wo aus dem Kruge zu beiden Seiten des Henkels fünf weiße Lilien oder Tulpen auf grünen blattloſen Stengeln im Bogen emporſteigen. Daneben ſteht Franes und darüber

Wolfram freiſſher von eſchenbach
Naien mund nie baß geſprach

Welcher Reim ſchon in dem Lohengrin und Wigalois vorkömmt [4]). Das Bild [5]) ſcheint aus einem alten Wappenbuche, und ſteht offenbar mit Püterichs Bericht in Zuſammenhang, obgleich beide dem Maneſſiſchen Bilde widerſprechen: ſo daß hier noch Aufhellung zu gewärtigen ſteht [6]).

Wolfram war, wie es ſcheint, durch Geburt und Erbe ſchon Hausherr, wie er ſich ſelber nennt, obwohl er über Dürftigkeit dabei klagt [7]). So tritt er denn im Dienſt eines reichern Herrn auf, wenn auch nicht

1) Die Stellen, nach dem alten Drucke, bei Büſching 16; in der Wiener Hdſ. Str. 5066. 5272: Min briunt von Bſienbelden : wilden : engelden. In der dritten reimloſen Stelle 609 lieſt ſie Elchenbach, meine Handſch. aber, wie der Druck; dem Vers gemäß, wenn er nicht verlängert wird, wie 4007 daz du briunt von Elchenbach, mit dreiſylbigem Einſchnitt.
Str. 129: Min vil edel ritter
von Elchenbach gewære,
Iuwer zunge dühte bitter gen wiben ꝛc.

2) Die Mühle zu Pfiemfeit 1251. Lang regest. III, 11. — Burghard von Pleinfeld, 1378 Domherr in Eichſtät, an welches Friedrich von Pilwach 1311 ſeinen adlichen Sitz dort für 2783 G. verkaufte. Falkenſtein I, 215. II, 324. 425.

3) Wenn es auch etwas näher liegt, als das Oberpfälziſche, ſo ritt Püterich nicht nothwendig den geraden Weg.

4) In einer nicht mit dem Warth. Krieg gemeinſamen Str. des Lohengrin, bei Görres S. 2 (aus der Heidelb. Hdſ. 364 berichtigt), ſpricht Klingſor:
Man ſaget von dem von Eſchenbach,
und gît im prîs, daz leſſen munt nie baz geſprach.
Wirnt (oben S. 169) Wigalois, im litt. Grundr. 140:
— Wolfram
Ein wîſe man von Eſchenbach;
Sîn herze[n] was ganzer ſinne ein dach,
Teſſen munt nie baz geſprach.

5) Es iſt das in meinen Reiſebriefen I, 57 erwähnte, v. Kleihaber.

6) Vielleicht durch Nachforſchung in der Frauenkirche zu Eſchenbach, welche ſchon vorlängſt mehrere Freunde (auch Kleihaber) verſprachen. — Büſchings (15) Deutung für halen ſei alle zu leſen und der Affe gemeint, welcher wirklich auf dem Helme der Baltiſchen Eichenbache ſteht (weiß, mit einem rothen Spiegel, zwiſchen zwei rothen Hörnern), ſo anſprechend ſie ſcheint, kann doch nicht Statt finden, da wirklich ein Haſen als Eichenbachs Wappen vorkommt, und zwar auch im Schilde; welcher, nach jener Deutung, ganz übergangen wäre: gegen Püterichs ausdrückliche Worte; wo überdies dergleichen vorn aspirirte und zugleich vereinfachte Schreibung, die hier gerade zweimal wiederkehren müßte, nicht gelaufig iſt. — Die Nürnberger Patricier Ebner von Eſchenbach, welche nach Adelung 27) an die Stelle der Fränkiſchen Freiherren getreten, benennen ſich nach einem ganz andern, bei Herbruck gelegenen Eſchenbach, welches erſt im 15. Jahrh. durch Verheirathung von den Harsdörfern an die Ebner kam, deren Wappen auch ganz verſchieden iſt: im Schilde zehn blaue und goldene Sparren, auf dem Helme zwei ſolche Büffelhörner, jedes mit 5 ſilbernen Straußfedern.

7) Im Parcival 5476:
Dêr Zadel buogt' in hungers nôt,
Si enheten kæſe, vleiſch, noch brôt,
*Dên muoſten ſi durch Zadel doln,
*Jn trouc vil lützel in die koln,
Dêz twanc ſi ein ſtolzer man,
Dêr würde künic von Brandigan,
*Si arnden Kîâmideſ bêt,
*Sîch begôz dâ zêlten mit dêm mêt
*Dêr Zuober oder diu Kanne,
*Ein Trueßendinger pfanne
*Mit krapfen zelten dâ erſchrei,
*Jn waz dêr zêlte dôn en zwei.
Wold' ich nû baz wizen in,
Sô het' ich harte krancken ſin,
Wan dâ ich dînne bin erbeizet
Unt dâ man mich hêrre heizet,
Dâ heime in min zêlbes hûs,
Dâ wirt gebrôt vil zelten mûs;
Wan diu muoſe ir ſpîſe zêln:
Die endorfte nie man vor mir hêln,
Ane binde ir offenliche nîht.
Al ze dînne daz geſchiht
Mir Wolfram von Eſchenbach,
Daz ich dulde alſolch gemach;
Miner klage iſt vil vernomen.
Nû ſol diz mære wider komen ꝛc.
(Die beſſernden Zeilen ergänzt die Heidelb. Hdſ. 364). Ebd. 7216:
Diu (Kemenâte) was wol gehêret
Mit einem bette gekêret,
Daz mich min armuot immer muet,
Sît diu erde alſôlhe richeit bluet.
Dêm bette armuot was tiure.
Ebd. 21969: Ez iſt wunder, ob ich armer man
Die richeit iu geſagen kan,
Die dêr heiden bûr zimierde truoc.

gerade als Dienſt- und Lehnsmann, wie Hartmann, doch auch zugleich als Rittersmann, und nicht bloß als Hofdichter, wie 45 Walther weit mehr erſcheint. Das erſte, was wir von ihm vernehmen, iſt auch ſein feierlicher Ritterſchlag. In einem dem Sängerkampf auf Wartburg (72) als Zwiſchenſpiel eingefügten Gedichte, welches eigentlich eine Todtenfeier des Landgrafen Hermann (ſt. 1215) und des Grafen von Henneberg iſt, gedenkt Wolfram mit dem Schreiber und Biterolf[1]), wie er auf einer Wieſe bei Masfeld[2]), an glänzendem Feſt edler Ritter und ſchöner Frauen, durch den Grafen von Henneberg mit Roß und Gewand ausgerüſtet, ſo wie der Schreiber, zum Ritter geworden; wobei der dort heimiſche Biterolf des Hennebergers und aller ſeiner Edlen große Milde gegen die Fahrenden, und der Schreiber noch beſonders des Grafen Rath, den von Oſtheim, preiſet. Der Graf iſt vermuthlich, wie ſchon bei Botenlauben (S. 62) geſagt, deſſen Bruder, Poppo XIII, von 1198 bis 1245, und ſein Rath einer der alten Edlen von Oſtheim vor der Rhön, unter denen 1230 der Schenke Wolfram v. O., mit der Mutter eines Siegfried v. Eſchenbach, durch Botenlauben d. j. (S 65) an das Stift Würzburg kömmt. Das unſichtbare Kleinod, welches dort, wie Wolfram anhebt, ein hochgeprieſener Krämer unterm Baldachin feil hat, iſt doch wohl eben die Ritterſchaft; und wenn der Fürſt von Thüringen, der dort ſein Gezelt am Waſſer aufgeſchlagen, als Käufer auftritt, ſo ſcheint es, daß Wolfram damals ſchon in ſeinem Dienſte war.

So finden wir ihn beſtimmt im Krieg auf Wartburg 1206–7, wo Wolfram, mit Reinmar von Zweter, unter dem Vorſitze des Landgrafen Hermann, von Heinrich v. Ofterdingen zum Kieſer (Kampfrichter) des auf den Tod erhobenen Preisgeſanges berufen, zuletzt ſelber gegen dieſen auftritt, den Thüringer Herren über manche Könige als Vorbild der Fürſten preiſet, den hochmüthigen böſen Geiſt in Ofterdingen, wie ein Prieſter, bannen will, und ihm mit Hagel, Donner und Blitz drohet, wenn er nicht ſegne; zuletzt auch ſeinen Tod fordert, und nur der Landgräfin Fürbitte nachgibt[3]). Dagegen vergleicht ihn Ofterdingen mit einem Froſche, der aus dem Thau in die Glut ſpringt, und ſchilt zugleich die übrigen Gegner, Walther, Reinmar, den Schreiber und Biterolf Gänſe, die aus dem Zaune gehen, obwohl ſie den Wolf kennen; wie dann auch Klingſor ſagt, ſie ſähen lieber einen wilden Wolf, als ihn dort, nachdem Wolfram das Wortſpiel mit ſeinem Namen gegen Klingſor gekehrt: er hieße nimmer Wolfram, wenn er deſſen wilde Worte nicht zahm machen könnte[4]). In dieſem zweiten Theile des Wartburger Krieges iſt nun Wolfram ſelber der Hauptheld, der im Zweikampfe mit dem an Ofterdingens Stelle getretenen gelehrten Klingſor, deſſen Weltweisheit und Zauberei als Laie mit Chriſtlicher Einfalt und Gotteswort ritterlich überwindet und alle Räthſel löſet. Die örtliche und Geſchichtsſage hat ſich neben, an, und aus dieſen Wechſelliedern, welche lange im Andenken blieben, manigfaltig gebildet, und beſonders ergänzt ſie, daß Wolfram nachts in der Schlafkammer bei ſeinem Wirthe Gottſchalk zu Eiſenach, wo Klingſor bei einem Bürger namens Hellegreve (Höllengraf) durch die Luft angekommen, von Klingſors Teufel heimgeſucht wird, der das höhniſche Zeugnis, daß Wolfram ein Laie ſei, an die Wand ſchreibt; der Wirth hat den Stein mit dieſer hölliſchen Inſchrift ausbrechen und in die Hörſel werfen laſſen; die Kammer heißt aber „noch“ gemeinlich die düſtere Kemenate[5]). Wen mahnt dieſes nicht, als eine Weisſagung, an den Teufelsſieg Luthers auf derſelben Wartburg drei Jahrhundert ſpäter.

Wie die erzählenden Stellen dieſer Wechſellieder dem Wolfram in den Mund gelegt[6]), und ihm daher auch wohl das Ganze zugeſchrieben worden, ſo verhält es ſich, zum Theil eben dadurch, mit dem Lohengrin,

---

So ſagt er auch bei Beſchreibung eines prächtigen Schildes ebend. 2089: Mir ſelben ieß wol gunde,
Dés er her an dén lip gegért,
Wand ez was maneger marke wért.
Der Vollender des Titurel iſt auch hierin Wolframs Nachbild.

1) Bd. III, S. 171–73, beſonders Str. 1–3. 9.

2) Am linken Ufer der Werra bei Meiningen; oft erwähnt in den Briefen Schillers, der nahe dabei eine zeitlang verborgen lebte.

3) Str. 4. 7. 19. 20. 25.

4) Str. 46. 62. So redet auch im Titurel Frau Abenteure ihn an, 3393 der Wiener Hdſ.:
Min briunt, ein ram der wolve,
ir ſült ſô (min) niht rámen:
kért ez (gein) Eg(e)ſolve
und andern, die vil baz, dan ich, berámen
kunnen mit unbuoge ir curteiſie.
Die Ergänzungen gibt meine Hdſ. und der alte Druck (Str. 3683). rámen heißt nachſtellen. Anfangs (Str. 244) ſagt dagegen Wolfram zu Frau Abenteure, in der Kaſarſchen Hdſ.:
Ach het en triuwen niht gedaht,
daz ir iht wæret ſô gar wulvebære.
Die Heidelb. Hdſ. 141 lieſt aber unhovebære, die anderen beiden Hdſſ. und der alte Druck leſen noch anders.

5) Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. Sax. 408 u. a.; der ſpäteren meiſterſängeriſchen Erzählung, zum Theil aus Mißverſtand (oben S. 13), zu geſchweigen.

6) Str. 25. 28; und durch die Ueberſchriften 32. 55. 59. 61, obgleich Wolfram innerhalb als Dritter genannt wird.

indem dieſes Gedicht den Anfang des Geſprächs zwiſchen Klingſor und Wolfram zum Eingange verwendet, bis dahin, wo die Rede auf den Inhalt dieſer Dichtung kömmt; welche dann, in derſelben, dem Klingſor zugeſchriebenen Nachtweiſe, bis zu Ende fortgeht, als wenn ſie Wolfram in Gegenwart des Wartburger Hofes ſänge. Dieſer Hintergrund wird noch ein paarmal hervorgeſchoben, da Wolfram an bedeutenden Stellen Klingſern auffordert weiter zu ſingen, die Landgräfin und der Landgraf aber Wolfframen bitten, fortzufahren, und Klingſor ſelber ihm in dieſer Abenteure beſſere Kunde einräumt[1]). Dann wird jedoch dieſe Einräumung ganz vergeſſen und tritt zuletzt der Dichter ſelber hervor, wünſcht ſich, „wer er auch ſei,“ den Segen der Frauen, preiſet Wolframs mit köſtlichem Geſchmeide verglichene Meiſterkunſt als das höchſte Vorbild, und bittet, wenn ſein Gedicht gegen deſſen Arche nur ein Schifflein[2]) auf dem Meere der Kunſt ſei, den Willen für das Werk zu nehmen. Außer dieſem Bekenntniſſe, verräth ſich noch das ganze Gedicht durch Geiſt, Darſtellung, Sprache, Reime und auch geſchichtliche Züge, als das Werk eines Nachdichters und etwa Landsmannes Eſchenbachs[3]).

Daß die Zuſammenfügung der Wartburg-Lieder, wie wir ſie jetzo haben, auch im erſten, in den Handſchriften weniger abweichenden Theile, ſpäter iſt, als ſie geſungen werden, erhellet aus Oſterdingens Spott gegen Eſchenbach, wenn er ihn „Herr Terramer“ anredet, und ſich rühmt, ebenſo ſiegreich zu kämpfen, wie Wilhelm auf Aliſchanz gegen dieſen Heiden (der aus dem Morgenlande kam, ſeine entführte Tochter wieder zu erobern). Dieſe Anrede hat doch erſt rechte Bedeutung wenn ſie auf Eſchenbachs ſpäteres Gedicht dieſes Inhaltes anſpielt, und konnte auch, wie alle andere Anſpielungen darauf, nicht wohl vor Eſchenbachs Verdeutſchung Statt finden, will man nicht annehmen, daß am Hofe Hermanns, von dem Eſchenbach das ausländiſche Gedicht bekam, deſſen Inhalt ſchon bekannt geweſen.

Früher jedoch, als den Wilhelm, dichtete Wolfram den auch ſchon am Schluß der Wartburg-Lieder genannten Parcival; wie er ausdrücklich in jenem ſagt[4]), zugleich mit der guten Aufnahme bei Einigen, auch der Schmähung bei Anderen gedenkend, die ihre Rede zierlicher ſetzten: unter welchen letzten vornämlich Gottfried im Triſtan gemeint ſcheint. Dagegen gehen die beſtimmten früheren Anſpielungen auf dieſe Dichtung im Parcival wohl nur auf den ältern Triſtan des Eilhard von Hobergen[5]), wie ſchon die Beziehung auf ein Abenteuer zeigt[6]), welches in Gottfrieds Gedichte nicht vorkommen würde, wenn es auch vollendet wäre, weil er einer andern Darſtellung folgt, als ſeine Fortſetzer, die dagegen mit Hobergen übereinſtimmen. Auch namentlich bezieht ſich Eſchenbach nur noch auf einige ältere Dichter, Veldeks Aeneis[7]) und Hartmann, deſſen Erek und Iwein er auch nicht, zwar nur dem Inhalte nach, ungerügt läßt[8]), ſo wenig als mit ihm ſein Nachdichter des Titurel. Eſchenbach war früher ſchon mit dem Hofe des Landgrafen Hermann bekannt, wie die bei Walther (S. 163) angeführte Stelle beweiſet, aber damals nicht dort gegenwärtig, ſondern daheim in ſeinem armen Hauſe[9]), wo er der neuen Tänze gedenkt, deren aus Thüringen viele gekommen[10]). Auch erhellet nirgend, daß er dies Gedicht

1) Vgl. litt. Grundriß 113; bei Görres S. 27. 38, wo Eſchenbach auch als Dritter aufgeführt wird.

2) Tragunt, entſtanden aus dem Griech.-Lat. dromon, Isländ. dromunder, und dem Wanderer Tragemunt in dem alten Räthſelliede und Gedichte vom ungenähten Rock nachgebildet. Tragunt in Eſchenb. Wilh. S. 8ª iſt Druckf., richtig S. 193b.

3) Nach der oben S. 194 angeführten Stelle zu ſchließen.

4) Bei Caſparſon S. 3ª:

Ich Wolfram von Eſche(n)bach,
Swaz ich von Parceväl ie geſprach,
Deß ſin âventiur[e] mich wilte,
Erſlich man daz priſte;
Ir waz ouch vil, die ez ſmæheten
Und daz ir rede wæheten:
Gan mir Got ſô vil dêr tage,
Fû ſage ich minne und ander klage,
Deß mit triuwen pflak wip und man.

Nochmals bezieht er ſich auf den Inhalt des Parcival: S. 21b, 57ª, 112b (Herkls); 31ª (Gahmuret); 45b, 73ª, 126ª, 128b (Anfortas); 122b (Parcival); 160b (Artus); 181ª (Gawan).

5) Parcival 4293 (Curvenal). 5560 (beide Iſalden).

6) Ebend. 17123 (das Wangenkiſſen. Vgl. S. 177). — Dieſe drei Stellen könnten nicht ſo wohl aus dem Romaniſchen Parcival mit übertragen ſein, wie das Auftreten Morholds und Rivalins darin 1443. 1991. 2169.

7) Die oben S. 74. 78 angeführten Stellen; nur den Inhalt betreffen 12306 (Turnus). 15067 (Camille). 17597 (Karthago, Dido). Desgl. im Wilhelm 104ª (Camille).

8) 4284. 7527. 11967. 13009. Mehr darüber bei Hartmann, wo auch die Stellen des Titurel. — Andere Dichtungen, von Lanzelot auf der Schwertbrücke, und Garel mit dem Löwen zu Nantes und dem Meſſer aus der Marmorſäule, die mit Ereks und Iweins Abenteuern zuſammen erwähnt werden (17417 ff. vgl. 11340), ſind ohne Zweifel ſchon Anſpielungen in dem Romaniſchen Gedichte; wie Cliâ vgl. S. 107. Ellek ſchreibt auch die Gothaer Hdſ. des Wälſchen Gaſtes S. 28ª, wie die Münchener bei Docen Misc. II, 296. Die Erwähnung hier 1213, vor Turheims Zeit, meint wohl Flecke's, alſo älteres Gedicht.

9) Vgl. S. 195 Anmerk. 7.

10) 19030: Dô prägete min hêr Gawan
Umb guote bîhelære
Ob dêr dâ keiner wære;

aus Anlaß des Landgrafen verfaßt, vielmehr ſagt er nur, es habe Viele verdroſſen, daß dieſe Mähre ihnen bisher verſchloſſen geweſen[1]), und erwartet am Schluſſe nur ſüße Rede von einem Weibe zum Lohn, um welche er es vollendet habe[2]). Auch dadurch bewährt er den höhern Werth, welchen er auf ſeine Ritterſchaft, als auf ſeine Dichtkunſt legt, daß er beſſer Schwert und Speer, als die Feder zu handhaben wußte und als rechter Laie weder leſen noch ſchreiben konnte[3]), wie er noch im Wilhelm wiederholt[4]). Er mußte ſich alſo, wie der gleichzeitige Ulrich von Lichtenſtein (77), alles vorleſen laſſen, und was er dichtete, oder, wie er ſagt, ſprach, in die Feder ſagen. Dies ward hier aber noch ſchwieriger bei den großen erzählenden Gedichten, welche er aus einer fremden Zunge verdeutſchte. Denn Wolfram dichtete nach der Darſtellung des Provenzalen Kyot, welcher das Nordfranzöſiſche Gedicht des Chriſtian von Troyes[5]) aus der echten Geſchichte des Grales, wie Flegetanis ſie aus den Geſtirnen heidniſch geſchrieben, und aus der Kronik von Anjou, dem Stammhauſe Parcivals, berichtigt[6]), und deſſen Werk aus der Provence nach Deutſchland geſendet worden. Dieſes Gedicht, in ſeiner Verbindung mit König Artus und der Tafelrunde und deſſen Herrſchaft zugleich über Frankreich und England, iſt ſichtlich durch die Erhebung der

---

Dâ waz wërder knappen vil
Wol gelêrt ûf ſelten ſpil:
Ar keines kunſt waz doch ſô ganz,
Sine muelten ſtrîchen alten tanz;
Niuwer tenze waz dâ wênec vernomen,
Dër uns von Duringen vil iſt komen.

1) 21931:
Vil liute dëz hât verdrozzen,
Dën diz mær[e] waz vor beſlozzen;
Genuoge kunden's nie erwarn:
Nû wil ich daz niht langer ſparn,
Ich tuon's in kunt mit rëhter lage.

2) 24729:
Niht mêr dâ von nû ſprëchen wil
Ich Wolfram von Eſchenbach,
Wan alſ dort dër meiſter ſprach. — —
Guotiu wip, hâvent din ſin,
Dëſte wërder ich in bin;
Ob mir deheinin guotes gan,
Sit ich diz mær e; vol ſprochen hân,
Und iſt daz durch ein wip geſchëhen,
Din muoz mir ſuezer worte jëhen.

3) 3128:
Heren's wip niht bûr ein ſmeichen,
Ich ſolt' in bûr baz reichen
An dîſem mære unkundiu wort;
Ich ſprich iu die âventiure vort,
Swër dëz von mir geruoche,
Dër enzel ſi dr keinem buoche:
Ane kan deheinen buoch ſtap;
Dâ nëment genuoge ir urhap:
Diſiu âventiure
Vert ân[e] dër buoche ſtiure.
E man ſi here bûr ein buoch,
Ich wære ê naſſet âne tuoch,
Dô ich in dëm bade ſæze,
Ob ichz guelten niht vergæze. Vgl. oben S. 97.

4) In der Anrufung Gottes S. 2b:
Swaz an dën buochen ſtêt geſchriben,
Dëz bin ich künſte lôz beliben,
Niht anderz ich gelêret bin,
Kan ich kunſt, die gît mir ſin:
Din hëlfe diner guete
Send' in min gemuete
Unlôſen ſin ſô wîſe.

5) Deſſen Parcival iſt dem auf der Kreuzfahrt 1190 geſtorbenen Grafen Philipp von Flandern zugeeignet, von zwei anderen Dichtern erſt gegen E de des 13. Jahrh. vollendet. Mehr davon im Berliner Magaz. der Litt. des Auslandes 1832 Nr. 6, aus Edgar Quinet's Bericht von den Altfranz. Epopöen, der eine Ausgabe dieſes Parcival ankündigt.

6) So, und nicht etwa daß Wolfram ſelber aus Vergleichung beider Vordichter berichtigte, verſtehe ich die bekannte Stelle 24719:
Ob von Troyz meiſter Kriſtiân
Dîſem mære hât unrëht getân,
Daz mak wol zürnen lîhôt
Dër uns diu rëhten mære enbôt.
Endehaft ſîht der Provenzâl,
Wie Herzelouden kint dën Grâl
Erwarp, alſ im daz gordent waz,
Dô in verworhte Anfortaz.
Von Provenz in Kiuſchiu lant
Diu rëhten mære uns ſint geſant
Und dirre âventiure endes zil.
Niht mêr dâ von nû ſprëchen wil
Ich Wolfram ſ. ſ. Anmerk. 2.

Früher 12426 heißt es:
Lîhôt in ſëlbe nennet ſus.
Lîhôt la ſcantiure hiez,
Dën ſin kunſt dëz niht erliez,
Er enſünge unt ſpræche ſô,
Dëz noch genuoge wërdent brô.
Lîhôt iſt ein Provenzâl,
Dër diſe âventiur' von Parcivâl
Heideniſch geſchriben ſach:
Swaz er in Franzois dâ von geſprach,
Zin ich niht dër wizze laz,
Daz ſage ich Kiuſchen bûr baz.

Hier iſt wohl la ſchantiure (le chanteur) zu leſen; die Heidelb. Hdſ. entſtellt lantſantur. — Ebenſo erzählt Eſchenbach 13319 ff. aus Kyot, wie dieſer das Buch vom Grale (dem wundervollen Gefäße des Abendmahls Chriſti) in heidniſcher Schrift (und Sprache) zu Dolet (Toledo) verworfen fand, welches der Heide Flegetanis, (durch die Mutter) von Salomons Stamm, aus den Geſtirnen geleſen und nur von einem Getauften zu entziffern war; wie Kyot die weitere, darin angedeutete Geſchichte der getauften Pfleger des Grales überall in Lateiniſchen Büchern, in den Landeskroniken zu Britanien (Bretagne), Frankreich und Irland geſucht, und endlich zu Anjou in der Geſchichte von Parcivals Vaterſtamm und ſeinen mütterlichen Ahnen Titurel ff. gefunden. — Nur genannt wird Kyot als Gewährsmann 12836, 23201.

Anjou's, namentlich Heinrichs II, auf den Englischen Thron (1154) veranlaßt, dessen Herrschaft sich durch Vermählung mit der geschiedenen Königin von Frankreich, Eleonore, Erbin von Poitou und Guyenne, bis in die Provence erstreckte. Um so eher mochte also auch ein Provenzale diesen Stoff ergreifen, und bei den seitdem fortwährenden Kriegen zwischen Heinrich und seinen Söhnen gegen die Könige von Frankreich, im Widerstreit mit dem hier in Troyes heimischen Dichter, bearbeiten. Daß Wolframs Urkunde wirklich Provenzalisch, und nicht etwa misverständlich ein Werk des Nordfranzösischen Guyot von Provins gewesen, von welchem nur Lieder und Gedichte ganz andrer Art bekannt sind [1]), bezeugen noch die beibehaltenen Wortformen, besonders der Namen, welche ihrer Sprache gemäß lauten [2]). Und wenn auch bisjetzo ein solches Provenzalisches Werk nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, so beweiset doch der kürzlich erst zum Vorschein gekommene Fierabras [3]), daß auch der erzählende Theil der überhaupt früher gebildeten Provenzalischen Dichtkunst einst viel größer gewesen, und besonders wohl durch die Vertilgungskriege gegen die Albigenser, mit dieser ganzen Litteratur daheim, auch viele ihrer älteren Werke völlig untergegangen sind: so daß Kyots Parcival nur noch in unserm Deutschen Gedicht übrig ist. Bei Wolframs Uebertragung desselben mußte eine ähnliche Vermittelung eintreten, wie ein Jahrhundert später bei der, wiederum ausdrücklich gegen Eschenbachs Gedicht, unternommenen Bearbeitung des Parcival nach Christian v. Troyes und Manescher (Manessier) von Klaus Wiße und Philipp Kolin Goldschmid von Straßburg 1336, wo, neben einem Schreiber, der Jude Sampson als Dolmetscher diente [4]). Durch solches Verhältnis Eschenbachs zu seiner Urkunde bot sich leicht die häufig vortretende Darstellung des Gesprächs mit sich selbst, oder mit der Umgebung [5]), besonders mit der Abenteure, welche nicht nur als seine Muse, durch seinen Mund erzählt, sondern auch persönlich gegenwärtig, als Frau Abenteure, mit ihm redet, ihn auffordert und belehrt [6]): eine Grundlage, welche der Vollender des Titurel noch weiter durchgeführt hat, als der Dichter des Lohengrin die Wechselrede des Wartburger Kampfgedichts. Eschenbach bestand so in seiner Darstellung der ritterlichen und wunderbaren Abenteuer selber in der That ein Abenteuer, und das Dichten aus dem

---

1) Die oben S. 77 erwähnte Erzählung steht in der noch ungedruckten Bible (Buch) Guyot, einer satyrischen Darstellung aller Stände des Lebens, ähnlich unserm Renner.

2) Wie schon A. W. v. Schlegel bemerkte (Observations sur la langue et la litt. Provençale. Paris 1818, p. 80), ohne Beispiele zu geben. Dergleichen wären das männliche Geschlechtswort lo (S. 198, Anm. 6); Munsalvatsche, suntein salvatsche. Andere Formen sind aber mehr Nordfranzösisch filiu roi, cons Loys, fiz Tybaus 12912. 3443. 6813; und es wäre noch denkbar, daß Eschenbachs Urk. schon eine solche Uebertragung aus dem Provenzalischen (wie Ferrarche weiter unten) und darin schon die Zurechtweisung des Christian von Troyes enthalten gewesen. Eschenbach nennt auch das Werk des Provenzalen Kyot Französisch 12434.

3) Aus der Handschrift des Fürsten von Oettingen Wallerstein herausgegeben von J. Bekker in den Schriften der Berliner Akademie 1829. Meine nähere Anzeige davon in der Spenerschen Zeitung 1830 Febr.

4) Meine Reisebriefe II, 304.

5) Vielleicht meint folgende Stelle von einem alten erfahrenen und jungen Gesellen, zugleich Gehülfen, 11900:

Nu hært von âventiure sagen
Und hellet mir dar under klagen
Gâwânes grôzen kumber.
Mîn wîter und mîn cumber
Die tuon'z durch ir gesellescheit,
Und lâzen in mit mir sîn leit.
Owê, nû solt' ich swîgen. —
Nein, lât vür baz sîgen,
Der ertzwenne gelüste nein,
Und nû gein ungemache sein.

Herr 11930:

Als mir diu Aventiur' sagete.

Weiter 11981:

Die rede lât sîn, und hært se ouch hie,
Ich wæne, sô vriesehet ir nie
Wërdern runsanft, noch gruoz.
Owê, dêz wirt unlankte buoz
Dêz wërden Tôtes künde.
Rætet ir'z, ich erwinde
Und sag' iu vür baz niht mêr[e],
Durch trûren tuon ich wider hêr[e].
Doch vernëmt durch iuwer guete,
Wie ein lûter gemuete
Vrëmder balsch brâht truebe;
Ob ich in vür baz uebe
Diz mære mit rehter sage,
Sô kumt it's mit mir in die klage.

12027: Gâwân vuor dar dêr künic gebôt.
Wilt ir noch, swig' ich grozer nôt. —
Nein ich wil'z iu vür baz sagen.

6) 12914:

Er (Gawan) reit al eine gein wunders nôt. —
„Tuot ûf!“ — „Wêm? wêr sit ir?“ —
„Ich wil iuz hërze bin zuo dir.“ —
„Sô gert ir Z'engem rûme.“ —
„Waz denne, blîbe ich hûme,
Mîn dringen soltu selten klagen;
Ich wil dir nû von wunder sagen.“ —
„Â sit ir'z, frou Aventiure?
Wie vert dêr gehiure?
Ich mein' dën wërden Parcivâl ff.
Tât hæren uns diu mære.

Dann 12935:

Nu tuot uns diu Aventiure bekant,
Er habe ff.

Stegereif hatte bei ihm eigentlichen Sinn. Wie ungenau in Einzelen durch ſolche Vermittelung auch die Uebertragung der Romaniſchen Urkunde werden mochte, eben dies der mündlichen Ueberlieferung ähnliche Verhältnis und die dadurch gewährte höhere Freiheit der Auffaſſung begünſtigte eine noch lebendigere wahre Verdeutſchung, als andere Gedichte dieſer Art, bei eigenem Leſen und Schreiben der Verfaſſer, darſtellen. Freilich waltete hier vor allen auch der eigenthümliche Dichtergeiſt, und durch dieſen iſt Eſchenbach, wenn auch nicht „der größte Dichter, den Deutſchland jemals gehabt hat[1]),“ — denn ſchon unter den alten Dichtern muß er, mit allen übrigen, dem letzten Nibelungen-Dichter weichen — doch der größte Verdeutſcher Romaniſcher aventiuren, neben Gottfried v. Straßburg, jeder in ſeiner Art. Der hohe, nicht ſo wohl „hofeliche,“ als unabhängig ritterliche Sinn bezeichnet ihn zum voraus, und nicht minder durchdringt und belebt er den fremden Stoff mit ſeiner Perſönlichkeit, welche mehr als bei irgend einem andern alten Dichter hervortritt. Dieſes Einmiſchen des Verfaſſers iſt bei ſolchen Rittergedichten, eben weil ſie als etwas Neues verdeutſcht und eingeführt werden, allgemein, und meiſt darin, mit Namen, Stand und Verhältniſſen des Dichters, auch Nachweiſung ſeiner Urkunden gegeben, ja ſolches dann auch wohl in eigenen freien Dichtungen nur vorgegeben, oder (wie im Don Quixote) parodirt: dagegen die Gedichte aus dem heimiſchen und volksmäßigen Sagenkreiſe des Heldenbuchs und der Nibelungen, obſchon ältere Urkunden davon vorlagen und einige in künſtliche Weiſen gefaßt ſind, doch eben nur als Erneuung uralter Volksüberlieferung, meiſt namenlos und ohne jene perſönlichen und litterariſchen Bekenntniſſe daſtehen, wie namhaft und trefflich ſonſt auch der letzte Heldendichter ſein, und ſich, aber zugleich auch dem ganzen Volke, die uralten wohlbekannten Ueberlieferungen noch viel wahrhafter zueignen mochte, denn ein Ritterdichter die fremde Aventüre. Eſchenbach hat hierin aber Großes geleiſtet, und zwar, dem erwählten Stoffe gemäß, weniger vom Geiſte der Minne und der Dichtkunſt, als der Ritterſchaft und Frömmigkeit durchdrungen, iſt die Darſtellung von dem Jugendleben des wildaufwachſenden Parcival, (der den erſten von ihm geſchoſſenen Vogel ſo rührend beklagt), ſein erſtes Hineintappen in die Welt, in Narrentracht, ſein gewaltiges Vorgreifen der Ritterſchaft, die einfache herzliche Minne, und Keuſchheit bei der Gattin (oben S. 112), überhaupt die hohe Unſchuld, Zuverſicht und Treue, welche allein, durch buchſtäbliche Befolgung, ihm und Anderen Unheil bereitet (wie die Lehren, nach Kuß und Halsband ſchöner Frauen zu ringen, und nicht viel zu fragen), aber willig durch Wort und That belehrt, bei alles beſiegender Kraft, ihn zu der höchſten Würde des geiſtlichen Ritters und Prieſter-Königs des Grales im paradieſiſchen Lande der Urchriſten erhebt, während ſein tapferer Waffenbruder Gawan, deſſen Abenteuer mit minniglichen Schönen und den Zaubereien Klingſors ſo ſtark eingeflochten ſind, der Hauptheld der mehr weltlichen Tafelrunde bleibt. Hier überall, wie gleich in dem feſten Eingange, offenbart ſich Eſchenbachs ernſter und tiefer Sinn in kühner bildlicher, manchmal wunderlicher[2]) und dunkler Rede, neben dem innigen Ausdrucke des Selbſterlebten.

Mehr als ſonſt einer der Aventürendichter, berührt er ſo auch die heimatliche Umgebung und Zeitgeſchichte. Außer den obigen Beziehungen auf Thüringen und den Landgrafen Hermann, wird erwähnt, daß der Erfurter Weingarten noch von den Streit-Roſſen zerſtampft liege[3]); vermuthlich, als König Philipp im Kampfe gegen den Landgrafen von deſſen Gehülfen, dem Böhmenkönig Ottokar in Erfurt 1204 hart belagert wurde[4]): ſo daß dieſes Gedicht nicht viel ſpäter ſein kann. Vielleicht nahm Eſchenbach in der fehdevollen Zeit der Gegenkönige Philipp und Otto thätig Theil an dieſen Kämpfen. Er bekennt, als Parcival einer belagerten Stadt Zufuhr gebracht, er wäre dort auch gern Soldat, weil Speiſe und Wein die Fülle ſei und niemand Bier trinke[5]); und vorher, bei der Hungersnoth ebendaſelbſt, meint er, der Graf von Wertheim wäre dort ungern Soldat geweſen[6]). Es ſcheint, das Frankenbier war damals noch nicht ſo vorzüglich, als jetzo, gerade in jener hopfenreichen Gegend (um Spalt), dagegen der Wertheimer Wein

1) So bezeichnete ihn Fr. Schlegel. Europa II, 138.

2) Ja, geſucht und geſchmacklos, z. B. wenn der Leib einer Schönen einem angeſpießten Haſen verglichen wird (12220; im Wilhelm ſollen die Bienen ihre Nahrung aus der Luft nehmen, wo Teſereiz erſchlagen liegt (S. 40), und Aliſens Keuſchheit auf eine Wunde gebunden, würde ſie heilen S. 70.

3) 11315 in einer Schlacht:
Wart inder dâ kein krupken halm
Getretter, dîz enmohte' ich niht:
Erfurter win garte ſiht
Von tretten noch der ſelben nôt;
Maneg orleȝ vuoȝ die ſlâ dâ bôt.

4) Oben S. 163. Mehr in der hiſt. Landgr. bei Eccard. 402.

5) 5965: Den burgæren in die holen trouf:
Ich wære dâ nû wol ſoldier,
Wan dâ trinket niemen bier,
Si hânt wines unt ſpîſe vil.

6) 5473: Min hêr der grâve von Wertheim
Wære ungern ſoldier dâ geweſen,
Er mohte ir ſoldes niht genêſen.

ſchon erkannt. Die, mit dieſem, nach Wertheim, am Zuſammenfluſſe des Mains und der Tauber, und dem Gebiet umher benannten alten Grafen, deren Name und Land im 16. Jahrh. durch eine Erbtochter mit Löwenſtein vereinigt wurde, waren mächtig im Lande, und von ihnen erſcheinen 1168 Gerhard und Hermann auf dem Reichstage zu Würzburg [1]). Dann gedenkt Eſchenbach der fröhlichen Ritterſpiele auf dem Anger zu Abenberg [2]); und im Wartburgergedicht (Str. 61) und Lohengrin nennt er unter den 40 Frauen im Gefolge der Landgräfin acht Gräfinnen, Töchter des hochgebornen von Abenberg: das iſt nicht Abensberg am Flüßchen Abenſt bei Regensburg (oben S. 155), ſondern Schloß und Städtchen Abenberg bei Eſchenbach, Sitz der alten Grafen von Abenberg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld; von denen einer der beiden letzten, Friedrich (ſt. 1230) und Adalbert, Stifter des nahen Kloſters Heilsbronn, der Vater jener acht Töchter ſein wird, und darunter der Erbtochter, durch welche die Grafſchaft an den Nürnberger Burggrafen Friedrich v. Zollern kam [3]). Daß auch Pleienfeld dieſen Grafen gehörte, läßt vermuthen, daß Eſchenbach mit ihnen in naher Beziehung ſtand. Weiterhin wird die ſchöne Antikonie, deren Reize Gawan gefährlich wurden, mit der Markgräfin verglichen, deren Schönheit vom Hertſtein über all die Mark leuchtet und deren Trauter glückſelig geprieſen wird [4]). Markgrafen von Hertſtein ſind gar nicht bekannt; auch fordern die Worte nicht, daß die auf Hertſtein wohnende Markgräfin darnach benannt ſei: nun finden ſich weit umher keine andere Markgrafen, als die von Vohburg und die von den alten Markgrafen des Nordgau's ſtammenden Markgrafen von Hohenburg; und obgleich erſt durch des letzten Hohenburgers (1205) Witwe Mechtild Vermählung mit Diepold von Vohburg 1210—12 der Markgrafenname auch ſtäts mit Hohenburg vorkömmt, ſo wechſelt er doch früher auch ſchon manchmal [5]) mit dem einfachen Grafen. Demnach möchte die reizende Markgräfin wohl dieſe junge Witwe, die Mutter des Minneſingers und Markgrafen von Hohenburg (15) ſein [6]). Zwar finde ich kein Hert(en)ſtein unter den zu Hohenburg gehörigen Burgen; doch kömmt ſpäter (1268) dieſer Name in der Oberpfalz vor [7]), alſo unweit Hohenburg. Und wirklich zu Hohenburg gehörte Wildberg [8]), welches die großen Feuer zu

1) Buddeus hiſt. Lex.

2) 6748 ein Burghof wit unde breit,
Durch ſchimpf ir niht zetret(tet) waz,
Dâ ſtuont al hurz grüene graz,
Dâ waz bühurdieren vermiten,
Mit banier[en] ſelten über riten,
Alsô der anger Z' Abenberc,
Selten vrælichin werc
Waz dâ gebrumt ze langer ſtunt.

3) Buchner Bair. Geſch. IV, 271. Nach Falkenſtein Nordgau. Alterth. II, 260, iſt Wolfram, einer der 32 Söhne Babo's von Abenſtorf, Gründer von Klein- oder Wenigen-Abenberg, und war des letzten Friedrich Vater Friedrich unter denen die 1183 in Erfurt umkamen, ſ. oben S. 74.

4) 12947: Sô daz ir ſite und ir ſin
Waz gelich der marcgrâvin,
Diu dühte von dem Hertſtein
über al die marke ſchein.
Wol im, der z heim(e)liche an ir
Sol pruoven, dez geloubet mir,
Der vindet kurze wile dâ
Bezzer, denne anderz wâ.
Ich maz dez von vrouwen ſehen,
Als mir din ougen künnen ſpehen;
Zwar ich rede hêre ze guote,
Diu bedarf wol zühte huote.
Nû hært diſe âventiure ff.

Die Heidelb. Hdſ. lieſt Hertſtein, ein ſonſt unbekannter Name.

5) Adelheid, Ernſts VIII Gemahlin, um 1147, heißt im necrol. Admont. Marchionissa. Ried Hohenburg I, 36. Ebenſo Friedrich auf dem Grabſtein 1178 Marchio. Oben S. 69, wo Ried Annahme von zwei Friedrichen doch richtig ſein wird, indem die Schenkungsurk. Friedrichs und ſeines Bruders Ernſt 1147 an den Regensb. Biſchof Heinrich, die dagegen o. J., auf welche ſich die Witwe (des jüngern) Friedrichs bezieht, an Biſchof Konrad lautet. — Sonſt findet ſich noch Golf. marchio de Rumsperg 1205 in Augsb. Urk. K. Philipps. Lang regest. II, 16.

6) Oben S. 69 heißt ſie, nach Ried, Mechtild von Andechs, deren Schweſter Sophia des obigen Grafen Poppo von Henneberg Gemahlin war, beide Schweſtern Herzog Bertolds IV von Meran. Ebenſo bei Buchner (Bair. Geſch. IV, 271. 297), und Hormayr (Werke III, 240), der aber ihren zweiten Gemahl, um 1210 Grafen Meinhard von Görz nennt, aus dem Dieſſener Todtenbuch 1245 Maehtildis soror ducis Meranie Bertholdi Cometissa Goritie und 1257 Meinhardus comes Goritie. Die Hohenburgiſche Mechtild war aber eine Schweſter des Grafen (Konrad) von Waſſerburg, laut der Wiener Urkunde 1237, wo ſie (Mathildis Marchionissa de Hobenburg) in Gegenwart Kaiſer Friedrichs II ihren Söhnen Bertold und Diepold, Imperatoris valetlis alle Anſprüche an ihren Bruder Comitem de Wasserburg wegen der Erbſchaft, abtrat. Lang regest. II, 238; wo auch Urk. des ältern Markgrafen Diepold von Vohburg (1216) oder Hohenburg 1223. 24. 25. Er bezeugt 1224 eine Urk. K. Heinrichs in Worms (Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. II, 149), und iſt 1225 bei der Hochzeit K. Heinrichs in Nürnberg (oben S. 167. 171). Gemeiners Regensb. Kron. 312.

7) Rupertus miles dictus de *Hertenstein* vertauſcht zu Vilsegge (an der Vils) mit den Nonnen in Engelthal das Patronatrecht in Eſchenbach: wohl das Oberpfälziſche E. Lang regesta III, 299. — Die Grafen von Hertenſtein bei Stumpf III, 19 ſcheinen Oeſterreicher. — Die von Hertenſtein am Lucerner See benannten Herren (Buddeus hiſt. Lex. Suppl.) kommen hier nicht in Betracht.

8) In der Schenkungsurk. 1147 (Anmerk. 5) ſtehen unter den Dienſtmannen zu Hohenburg Ruprecht et filii ejus Pilgrim de *Wiltperch* et frater ejus Albert et sororius ejus Engl-

Wildenberg erklären möchte, womit die köſtlichen Wärmefeuer beim Grale verglichen werden [1]). Die oben (S. 195) erwähnte Truhendinger Pfanne mit Krapfen (Schmalzkuchen) deutet auf Bewirthung in dem nahen gräflichen Hauſe von Hohen-Truhendingen (mit der Stadt Waſſer-Trüdingen im Ansbachiſchen), welches auch mit dem Meraniſchen Hauſe verwandt iſt [2]). Von derſelben Schönen, womit die Markgräfin verglichen wird, heißt es dann, als ſie ihrem Ritter im Kampfe beiſteht und die Schachpuppen auf die Feinde ſchleudert, daß die Kaufweiber von Tollenſtein zur Faſtnacht nimmer ſo tapfer ſtritten [3]).

In der Nähe ſind auch der Speſſart und Schwarzwald [4]), zur Veranſchaulichung der Menge von Zeltſtangen und der Speerſchäfte; welchen letzten der Titureldichter mehrmals wiederholt [5]). Das durch die Ungarnſchlacht berühmte Lechfeld dient zum Vergleich eines Burgplatzes [6]). Mit Ungariſchen Pferden wird ein Maulthier verglichen [7]). Südwärts iſt der Geſichtskreis etwa wie bei Walther: eine Ritterfahrt geht unter andern auch durch ein Wendiſches Volk, und über Friaul nach Aquileja [8]); welcher letzte Ort im Titurel noch näher bezeichnet wird [9]). Allgemeiner ſteht der breite Rhein [10]); auch mehrmals im Titurel [11]). Die koſtbaren Stoffe

---

breth. Die obige Adelheid (Anmerkung 3) heißt um 1135 Frau von Wildberg, ihrem Witwenſitz in Niederöſterreich. Rieb Hohenb. I, 36. — Sonſt gab es auch alte Grafen von Wildberg in Franken, von denen der letzte Konrad 1299 ſeine Burg Wildberg an Würzburg verkaufte. Buddeus hiſtor. Lex. — Das ebend. erwähnte Wildberg auf dem Hunsrück, wo Arnold 1236 und andere, liegt zu fern.

1) 6841: Hô grôziu biuwer ſît noetz ê
Sach nie man hie ze Wildenbérk.

2) Ein Graf v. Tr. veranlaßte 1225 den Streit bei der Hochzeit zu Nürnberg (S. 171). Graf Friedrichs v. Tr. Gemahlin war Margaretha, Enkelin Bertolds IV und Schweſter des letzten Herzogs v. Meran Otto's II (ſt. 1248): beider Standbilder, — neben Margaretha's Aeltern, Otto I (ſt. 1234) und Beatrix (ſt. 1231), deren Hochzeit K. Philipps Tod war, — ſind im Kloſter Langheim, wo ihre Söhne Otto und Friedrich ihnen 1274 eine Jahrzeit ſtifteten. Hormayr Werke III, 392.

3) 12207:
Daz diu houkwip von Tollenſtein
An dêr vaſnaht nie daz geſtriten;
Wan ſi tuonz von gampel liten
Und muent âne nôt ir lip:
Swâ harnaſch râmen wirt ein wip,
Diu hât ir rêhtes vergëzzen,
Sol man ir hiuſche mëzzen,
Si entuo ez [denne] durch ir triuwe.

Entſchuldigt zum voraus Kiburg, unten S. 209.

4) 6419: — dêr plân
Muoſe zëlt ſtangen wonen
Mêr dan in Spëhtshart ſî ronen
11305:
Wær' Swarzwalt ieglich ſtûde ein ſchaft,
Man dorfte' dâ niht mêr waldes ſëhen.

5) Kap. VI. Str. 720:
Wær' Swarzwalt hie ze lande,
dêr würd' ze ſchëften gar durch dich gemachet.
XV, 2030: Tſolte ungezalde hôrte man da krâchen,
Allſam dêr Swarzwalde über al dâ z'einem biuwer
hunde machen.
(W. 2004 ließ bimëlt walde. Ebenſo meine Hdſ., darauf beſſer über al dâ bræſte, ſam die dürre ſpachen.
XXVIII. 4131:
Diu zal ſô manger biuete (von Kämpfen) iſt pruevens unverendet:
Swarzwalt in meien biuete ſô vil, ich wæn', der loubes niht verpfendet.
(W. 4088. Ebenſo in meiner Hdſ.)

6) 16873: Mitten drûf ein anger,
Daz Lechvëlt iſt langer.

7) 9297: Ein mûl hôch kam ein kaſtelân,
Val und dennoch kus getân
Mâl initeil unde verbrant,
Als Ungeriſchiu marh erkant.

8) 14817:
Und dô ich dâr dën Kohaz
Durch âventiure geſtrichen waz,
Dâ kom ein werdiu Windiſch diet
Uz durch tioſte gegen diet.
Ich vuor von Sibilje
Daz mer al umb gein Tilje
Durch Friûl unt dâr Aglei.
Owê unde heiza hei!

Die Heidelb. Hdſ. lieſt Tille für Tilje. Jenes iſt aber wohl die Burg Tillenporte Berchtungs von Meran (Dalmatien) im Wolfdietrich der Ambraſer Hdſ. — Sonderbar ſtehen hier noch in Parcivals Heimat einige Namen, 14887: ſein Ahn Gandin heißt nach der Stadt Gandine —
Diu ſelbe ſtat ſit al dâ,
Dâ diu Greiân in die Trâ
Mit golde ein waſſer rinnet —
ſô iſtz lant genennet Stire (: Naminire).
23517: Dën brouwen richiu preſente
Von Criande unt von Moriente.
Heidelb. Hdſ. Criant. Wilhelm 200, 13 Indis von Criant: bant. Unten S. 204.

9) XXXIII. 4929 (Wiener Hdſ. 4861) heißt es von einem Maigarten im Morgenlande:
Dën ſelben luſt ich michel ſanfter dolte,
dan ob ich in dëm ougſte dort in Aglëje burger wëſen ſolte.

10) 8483: Miender iſt ſô breit dër Rin.

11) XXIV. 3431 (W. 3394):
Wër ſich bî dëm Rine erdurſten liege,
man Zalt' in zuo dën laſzen.
XXV. 3537 (W. 3496):
wër im wolte nâhen
Gen dëm ſô hunt' êr ziehen

und Geſchmeide v. Gent, Lunders und Arras [1]) ſind dem Deutſchen Dichter näher, als dem Provenzaliſchen; noch mehr die Vergleichung des jungen ritterlichen Parcival mit Gemälden der Meiſter von Köln und Maestricht, obgleich er ſich dabei auf die Aventüre beruft [2]), zugleich das älteſte Zeugnis für die Niederrheiniſche Malerſchule.

In Eſchenbachs Bearbeitung des Wilhelm von Oranſe ſteht ſeine Beziehung auf den Thüringer Hof noch ſtärker hervor. Er ſagt gleich anfangs, daß der Landgraf Hermann ihm das Franzöſiſche Werk mitgetheilt [3]), und alſo auch wohl die Verdeutſchung deſſelben veranlaßt hat, wie Reinbot von Dorn beſtätigt [4]). Eine andre Stelle, welche ſchon bei Walther (S. 163) angeführt iſt, gegen das Ende, ſpricht von Hermanns Freigebigkeit in der Vergangenheit, und es ſcheint, daß derſelbe während dieſer Arbeit verſtorben iſt (1215); ſo wie Eſchenbach ſelber ſie unvollendet hinterließ. Von ſonſtigen geſchichtlichen Beziehungen gehen die ſiegloſen Kämpfe des Herrn Welf in Thüringen [5]) wohl auf des letzten ſtreitluſtigen Welfs (S. 168); oder ſeines Bruderſohns Heinrichs des Löwen Kämpfe gegen K. Friedrich I, deren Schauplatz auch Thüringen war (1180), wo die Landgrafen auf des Kaiſers Seite fochten [6]). Bald darauf wird von dem ritterlichen Gefolge eines Heiden-Königs geſagt, ſeine Pracht würde genügt haben, wenn Kaiſer Otto ſie bei ſeinem Krönungszuge in Rom gehabt hätte [7]). Dieſe Krönung (1209), nach welcher auch Walther Otto IV als Kaiſer begrüßte (S. 164), wird eben nicht prächtig

---

ein ruoder ſtarh, ez moßte niht verſmähen,
Wær' ez ûf dem Rine dehteuwes verjen.

Erinnert zugleich an den ungefügen Rheinferien im Roſengartenlied. XXXIX. 6025:

Als den bergen runſe gêt wit und grôz von ſteinen,
ein ſtarker wagen erdunle, ieh meine bi dem Rine,
Rûm' ir einen.

(S. 6126 heißt ger groz nû niender kleinen).

1) 8324:

Ein brût lachen von Gent
Noch blâwer denne ein laſûr,
Her an geleit der bräuden ſchûr (Fräulein),
Daz was ein kappe wol geſniten
Al nâch der Franzoiſer ſiten,
Drunde an ir liſ[e] was pfelle guot,
Von Tunders ein pfæwin huot.

Willehalm S. 70a:

Ein gürtel, braht von Tunders,
wol geworht, lang unde ſmal,
dez trum tet ûf die erden val,
diu rinke ein rubin tiure.

Tit. XXXIX. 5696:

Ein horne grôz von golde gewürket was ze Tunders,
Daz über ſchellen ſolde der erden vil, und wart geſagt [gar] vil wunders.

2) 4701:

Als uns diu âventiure jiht,
Von Kölne, noch von Mâstrîht
Dehein ſchiltære entwurf in baz,
Denne als er üfem orſe ſaz.

Erinnert an die Vergleichung in Nibel. 1158, wo aber Handſchriften: Bilder gemeint ſind, dagegen hier wohl andere Schildereien, obgleich dieſe zunächſt, wie der Name, von den ritterlichen Schildgemälden und Wappen ausgingen; vgl. 22595. 15073:

Der ſchilt was auch verhouwen, — —
Der tjolte venſter was geſniten
Mit der glævine wit;
Allez mâlte ſi der ſtrît:
Wer gult' ez den ſchiltæren,
Ob ir varwe (Gemälde) allez wæren?

Im Wilh. S. 109a heißt es von einem tapfern Ritter:

Sin zeſwe hant wuohs umben ſchaft,
Er bôt zer tjoſte guote kraft,
Sin lip entwarf ſich under ſchilt,
Swaz mâlære nû lebende ſint,
Ir ougen, [ir] pinſel und ir hant
Alt ſuſeh geſchillerede unbekant.

3) S. 2a: Von Düringen dürſte Herman
Der mir daz mære von im beſant;
Er iſt ein Franzois genant,
Von Oranſe Wilhalm marhis.

S. 162a: Ob mir's diu âventiure wiſe,
Der ſol ich nennen in genuoh. —
Dô man diu mære brâhte
Uns hêr in Tiutſchiu lant.

4) H. Georg Z. 34:

Von Düringen lantgrâve Herman
In Franzois geſchriben vant,
Daz er in Tiutſche tet bekant,
Von Willehalm von Narbôn,
Dez er hât biute ze himel lôn,
[Wan er die materje gab dar nach]
Hêrn Wolfram von Eſchenbach,
Daz er ez von Wilhalm(e) ſprach,
Daz iſt von dem lantgraben komen:
Sô wirt diz buoch hie vernomen
Von dem herzogen Otten. (Das iſt Otto der Erlauchte 1231—53)

5) 171a: Nû muoze im, als hêrn Welfe,
Dô er ze Düringen vaht,
Gelingen aller ſiner maht,
Sô ſcheidet er danne âne ſige.

6) Raumer Hohenſt. II, 267 ff.

7) S. 176b. Die Schaar des Königs Marlanz kam
Mit maniger ſunder rotte:
Dô der keiſer Otte
Ze Rôme truog die krône,
Iswam der alsô ſchône
Geriten ze ſiner wihe,
Min volge ich dar zuo lihe,
Daz ich im die gêbe, dez wære genuoh.

beſchrieben, weder in den Geſchichtbüchern[1]), noch von dem dort gegenwärtigen Wälſchen Gaſt[2]); noch weniger die Krönung Otto's zu Achen, gleich nach Eroberung der Stadt (1198), deren Gedränge der Titurelbichter, zur Vergleichung eines Kampfes nimmt[3]). Ein Turnier zu Kitzingen (am Main) wird dem ernſten Kampf entgegengeſtellt[4]). Von anderen heimiſchen Oertlichkeiten dienen hier auch als Gleichnis die Laubesfülle des Speſſart[5]), die Bäume des Schwarzwaldes[6]) und die Waſſermenge des Bodenſees[7]), Rheins und Rhodans[8]); Scharlach v. Gent[9]) und Wein von Botzen[10]) wird gerühmt, der Patriarch von Aquileja genannt[11]) und Steier[12]). Der Stuhl zu Achen wird mehrmals erwähnt, S. 153. 178. 201.

Eſchenbachs Quelle iſt, wie er ſagt, Franzöſiſch, d. h. Nordfranzöſiſch, dergleichen des Wilhelm von Bapaume (in Flandern) Ueberarbeitung der Abenteure von Aliſchanz, welche, mit der Belagerung von Oranſe, auch der Hauptinhalt von Eſchenbachs Gedicht iſt. Dieſe Geſchichte, die vermuthlich auch aus dem Nordfranzöſiſchen ins Niederländiſche überging[13]), hat Eſchenbach erwählt, als ohne gleichen ſeit Chriſti Taufe, und auch von den beſten Franzoſen für die erſte an Würde und Wahrheit erkannt[14]). Die Geſchichte des Markgrafen Wilhelm von Narbonne und Orange, beſonders ſeine Kämpfe gegen die Heiden Spaniens und Südfrankreichs im 8. und 9. Jahrh., wurden ſchon im 11. Jahrh. daheim volksmäßig geſungen, und durch den Beſchluß ſeines Heldenlebens im Kloſter (nach Art unſers Rother, Wolfdietrich, Ilſan, Heime, Ogier) und ſeine Heilig-

---

1) Raumer Hohenſt. III, 159.

2) Der bloß den dort von Otto geführten Wappenſchild mit drei Löwen und dem halben Adler auf deſſen Uebermuth und folgende Abſetzung deutet. Vgl. S. 165. 173.

3) XXVII. 4096 (Wien. Hdſ. 4030). Gegen Gamuret drangen Schaaren mancher Länder:
dô der ſtuol beſezzet wart in Aehe
künſtlichen mit dêm Sahſen Otten,
dô was niht ſolch gedrenge, alſ Apomidon hie
ſtom mit rotten.

4) S. 173:
Ze Kitzzingen ein turnei
Hete unhôhe dar gewêgen:
Man muoſt' ês dâ al anderſ pflêgen.
Im Turnierbuche ſteht keins.

5) S. 169b. Bei Beſchreibung v. Edelſteinen leuchtender Helme:
— ſtuende mir ſô min muot,
Aeh möhte von loube einen huot
Wol erwérben in dêr Spéhteſshart,
Hô dêr meie wære wol bewart
Mit touwe unt ſuezem lufte:
Wer jæhe mir dêſ ze gufte?
S. 44a: Alle die boume uf dêr Spéhteſshart
Mit Zindaln wæren behangen,
ſo zahllos ſind die Banner.

6) S. 173a: Aeh tuon iu von ſin tjoſten kunt,
Der Swarzewalt und di vergunt (?)
Muoſten dar von ôde ligen.

7) S. 169a: Nû ſeht, ob bunde ein ant vogel
Ze trinken in dêm Bodenſê,
Trunke érn gar, daz tæt' im wê.

8) S. 181b:
Dêr dên Rin und dên Roten (: guten Göttern)
Vier Zehen naht verſwalte,
Und dên tam dar von erſchalte,
Si gæben ſô gróze güzze niht.

9) S. 29b:
Brûn ſcharlachen, braht von Gint (: kint). —
S. 27b: Dêr büeſte (Wilh.) nam ſin kurſit,
Ein pfellel, braht von Triant (: bant).
S. 29: Von Tasme und Triant. Iſt morgenländiſch, wie oben S. 202.

10) S. 62a: — ob ſi alden win
Trunke, dêr maſ ze Botz gelin.
Bodmer Balladen II, 229 hat Bolzano.

11) S. 108b:
Si heten beide ſolt genomen,
Die zwêne kumberhaften man
Von dên von Venezian
Z'eim urlinge ûf den Patriark
Von Aglêje, dêr ſich niht enbarh,
Er gêbe in ſtrites über gélt
Und angeſt in wazzer und in vélt
Ûf lande und in dên barken;
Dô muoſten Sante Marken
Venezîâne mit ſolde wern.

12) S. 164b:
Zwiſchen Witzant (Bizant?) unt Stire (: eſſelire)
Niht ſô maneg riter wâfen treget,
Hô Eibalt ze orle hât erweget. Vgl. Parciv. 22768 von Paris unz an wizlant. (Heidelb. Hdſ. wizzen lant).
Das Kriegsgeſchrei der Flamingo: Ypere unde Arraz! (S. 196) ſteht wohl ſchon im Franzöſiſchen Buche; wie S. 65 die Lander Schampanoiſ und Arraz.

13) Handſchriftlich in der Haager Stadtbibl. Zimmermann in Büſchings wöchentl. Nachr. I, 174; er nennt die Hdſ., nebſt dem Lanzelot, zwar Altdeutſch.

14) S. 3a:
Sint Aêluſ in dên Jordan
Durch touſe wart getôzen,
Unſanfte maſ genôzen
Unnüzzer rede din kleine
Dirre, die ich meine,
Ar lezze und ir beginnen;
Swêr wérdikeit wil minnen,
Dêr læzt diſe âventiure
An ſîme hûſ ze biure. — (vgl. Parc. 12915.)
Dêr wirt hie mit dên gelten,
Franzoiſer die beſten
Hânt ir dêſ die bolge gelân,
Suezer rede wart nie getân

ſprechung Gegenſtand der Legende [1]). Dieſe Lieder waren ohne Zweifel in der Landesſprache, Provenzaliſch: aber auffallend iſt, daß kein Rittergedicht davon, ja kaum eine Anſpielung auf den Inhalt, bei den Provenzalen vorhanden iſt [2]). Vielleicht war das von Wilhelm von Bapaume überarbeitete Gedicht ein ſolches [3]). Dieſes beſteht aus mehreren Theilen, und geht in dem mit Eſchenbach gemeinſamen Theile weiter, bis zum Tode des ſtarken Rennewart (Raynouart) und ſeiner Schweſter Kiburg [4]), Wilhelms Gemahlin, worauf dieſer Mönch wird, und der letzte Theil, ſein Mönchsleben, beginnt. Da Eſchenbachs Gedicht unbefriedigend (beſonders über das Schickſal Rennewarts) abbricht und auch keine Schlußrede hat (wie der Parcival), ſo iſt es vermuthlich durch den Tod an der Vollendung gehindert, welche der bejahrte Dichter auch wohl auf Wilhelms Heiligung angelegt hatte. Der Titureldichter bemerkte noch um 1270 die Unvollſtändigkeit auch des Anfanges, und bald darauf ſuchte dieſen ein anderer Dichter zu ergänzen. Die Vorgeſchichte, Wilhelms Enterbung und Entſendung auf Abenteuer, Dienſte bei Karl dem Großen und deſſen Sohn Ludwig, der Wilhelms Schweſter Blanka heirathet, die Kämpfe gegen die Heiden, wobei Wilhelm über Meer geführt wird, Arabelen, Terramers Tochter und Tibalds Gemahlin, bekehrt und entführt, und mit ihr, in der Taufe Kiburg genannt, ſich vermählt, — dies alles hat Eſchenbach abſichtlich übergangen und nur die Hauptzüge davon, als Beweggrund der folgenden Kämpfe, berührt. Meiſter Ulrich v. d. Türlin

---

Mit wirde und ouch mit wârheit;
Under lwanß, noch under reit
Gebeilschete dise rede nie;
Diz jehent ſi dort, nû hœrt ouch hie
Daz mære ff.

1) Orderic. Vital. hist. eccl. VI: Vulgo canitur a *joculatoribus* (Jongleurs) de illo (Guill.) cantilena, sed jure praeferenda relatio authentica, quae a religiosis doctoribus scripta est edita. Er beruft ſich auf die Legende der von Wilhelm geſtifteten Abtei St. Guillaume und bei den Dominikanern zu Toulouſe. Dieſe wird ſchon um 1066 angeführt, und enthält auch die Belagerung von Orange und Schlachten mit den Heiden, ähnlich dem Roman, und Beziehung auf S. Fulcran der 1006 ſtarb. Gedruckt iſt der erſte Theil bei Car. Steugel vit. S. Wilh. epiſc. Hirsaug. 1611; das Ganze in Mabillon acta SS. Bened. saec. IV, P. I, 70—90. P. II, p. 556—61; und Acta SS. 28. Maj. p. 808—28. Vgl. hist. litt. de France VII, 494. — Der Marquis von Paulmy gibt in den Melanges tirées d'une gr. bibl. VI, 150—94 nur eine geſchichtliche Ueberſicht, mit Erwähnung einiger Züge des Romans, nicht einen Auszug deſſelben. Die Grafſchaft Orange erbte Wilhelms Tochter Helimburg, und kam ſo an mehrere Häuſer, 1530 an Naſſau-Oranien. Vgl. oben S. 49.

2) Le Grand fabl. et contes T. I, préf. p. 35, und nach ihm Eichhorn Cult. und Litteraturgeſch. des n. Europa I, Erlaut. S. 92 u. a. führen den H. Wilhelm zwar als einen der vier noch übrigen Provenzaliſchen Romane auf, aber bei Sismondi, Raynouard und ſonſt iſt keine Spur davon.

3) Wilhelm von Bapaume iſt bisher nur aus der Berner Hdſ. ſeines Gedichts bekannt, wo er ſich beim Uebergange zum Mönchsleben des H. Wilhelm nennt, Cod. 296. Fol. Perg. des 13. Jahrhunderts, Bl. 166:

Qui d'*Aliscans* ôt les viers controves,
Ot lons ces mots perdus et descriez:
Ores les a *Guillaumes* restores,
Cil de *Bapaume*, qui tant per est senes
De cancon faire et de viers acesmes,
Par con les cuellent li *jonglior* en hé,
Qui les a tous de bien faire passéz.

Siehe bei Sinner catal. codd. mss. bibl. Bernens. III, 339 bis 344. Die Hdſ. iſt hinten und noch mehr vorn unvollſtändig und beginnt mit den Kämpfen zu Orange und Aliscans. Vermuthlich iſt es aber daſſelbe Gedicht, aus welchem Catel hist. des comtes de Tolose (1623) p. 50 und hist. de Languedoc (1633) p. 667—73 Stellen gibt, weil Inhalt, Sprache und der zehnſylbige Vers mit durchgehenden Reimen ganz dieſelben. Die ebenfalls mangelhafte Hdſ. hatte vier Theile, nämlich auch die Jugendgeſchichte Wilhelms, die Krönung K. Ludwigs, welche er beſonders bewirkte, und ſein Mönchsleben. Die Krönung, auf welche ſich auch Eſchenbach S. 66. 77 bezieht, erzählt Türlins vordere Ergänzung nur kurz S. 16. Der von Catel erwähnte Roman Guill. le charlot de Nismes iſt wohl Wilhelms Eroberung von Nismes durch Wagen, deren er bei Eſchenbach S. 134 gedenkt. Vaiſſette hist. de Langued. (1730) I, 445. 463 berichtigt die Legende und den Roman durch die urkundliche Geſchichte. Dieſer Roman befand ſich auch in der Handſchriftenſammlung K. Karls VI (Mem. de l'acad. des Inscr. T. II). In dem aus dem Provenzaliſchen überſetzten Roman Gerhard von Nevers und Euryanthe (bekannt durch die Auszüge von Treſſan in bibl. d. Rom. 1780 Juill. II und von Chezy, ſo wie Fr. Schlegels Verdeutſchung, in den romant. Dicht. II. 1804) ſingt Gerhard, als Spielmann, das Lied von Wilhelm v. Or., — die bedeutſame Stelle, wie Wilhelm ſeinen Schwager K. Ludwig, der zu Tiſche ſitzt, um Hülfe gegen die Heiden bittet, und, ohne Einladung abgewieſen, in Zorn geräth (bei Eſchenbach S. 50): — vermuthlich aus dem obigen Gedichte, da es dieſelben zehnſylbigen Verſe mit durchgehendem Reime. Bei Schlegel S. 60, und aus der Pariſer Hdſ. 4107 durch W. Grimm im N. litter. Anzeiger 1807 Nr. 21 in der Urſprache, welche hier aber unrichtig Provenzaliſch heißt. — Merkwürdig iſt, daß Eſchenbach, aber wohl mit ſeiner Franzöſiſchen Urkunde, wieder die abweichende Erzählung eines Chriſtian tadelt, S. 57 bei Beſchreibung des prächtigen Wappenrocks Wilhelms:

kriſtians einen alten tſmit
Im hât ze Monleune ane geleget;
Dâ mit êr ſîne rumpheit reget,
Swêr ſpriche ſô nâch wâne:
Er (Wilh.) nam dêm Perſiâne
Arôkeln, dêr vor im laft tôt,
Daz briunbin briunde nie gebôt
Sô ſpæher cimierde bliz,
Wan, diu dêr hünit Ferefiz
Von Secundillen [durch] minne enpfienk. (Vgl. Parc.)

4) In Urk. bei Vaiſſette Guitburg, Altfranz. Guibor, Guibele; urſprüngl. Witburg, wie ihr Bruder Raginwart, Reinwart.

aber, deſſen Namensvetter, vielleicht Vater, Heinrich v. d. T. ſchon vor 1242 in der Abenteure Krone[1]) Artus frühere Geſchichte, nach Chriſtian von Troyes gedichtet, hat in derſelben, Wirnts Wigalois nachgebildeten Art (mit dreireimig geſchloſſenen Sätzen), auch Wilhelms Jugendgeſchichte aus dem Franzöſiſchen hinzugedichtet, für den gegen K. Rudolf gefallenen Böhmenkönig Ottokar (1253–78). Mehr in Eſchenbachs Entwurf, obwohl minder friſch in der Ausführung, und ſehr weitſchichtig, hatte früher ſchon Ulrich v. Turheim zuvörderſt, mit Auffaſſung des letzten Verſes, womit Eſchenbach abbricht, die Kämpfe Wilhelms und Geſchichte Rennewarts und ſeiner geliebten Aliſe, Wilhelms Schweſtertochter, und dann Wilhelms Mönchsleben, nach Kiburgs Tode, hinzugefügt: alles ausdrücklich nach dem Wälſchen (Franzöſiſchen) Buche, welches ihm Otto der Bogener in Augsburg heimbrachte und mittheilte; und Ulrich vollführte dieſes Werk einer guten Frau zu Liebe, wie er früher ſchon Gottfrieds Triſtan für die Geliebte des Schenken Konrad von Winterſteten (36), deſſen Tod (um 1240) er hier beklagt, vollendet hatte[2]). Eſchenbach arbei-

1) Dieſes Gedicht des Meiſters Heinrich von dem Türlin rühmt ſchon Rudolf vor 1242 in der Alexandreis (ſ. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe), und der Dichter nennt ſich auch zu Anfang deſſelben in der Heidelb. und unvollſtändigen Wiener Hdſ.:

Es iſt von dëm Türlîn
Heinrich, dës zunge nie
Wibes ganzen lop verlie;
Bl. 68b: Daz iſt min Heinrîches rât.
Bl. 82a: Ich heize von (dem) Türlîn
Dër wërlte hînt Heinrich.

Und am Ende der Heidelb. Hdſ. bei Wilken 434:

Dës wünſchet uns dër wolgemuot
Heinrich wolgemuot;

mit dem Wunſche, daß ſein ſojähriges Weib endlich der Himmel zu ſich nähme, oder er dorthin führe und ſie einen Schwaben hätte. Daher etwa nennt ihn Docen (Muſ. I, 174) einen Schwaben. Der Dichter ſagt vorn noch, er habe das Franzöſiſche Buch in Kerlingen (Frankreich) gefunden. Daß dieſer, bei ganz ähnlicher Arbeit und gleicher Form, eins mit dem Ergänzer von Eſchenbachs Wilhelm ſei (S. 111. 138), vertieten ſchon Zeit und Name, der hier immer Ulrich heißt, S. 3a in Caspars. Abdruck, vgl. mit de Groote's Hdſ., in Büſchings wöchentl. Nachr. III, 124:

Nâz dîn hëlfe mir wërden ſchîn.
Ich Ulrich von dëme Türlîn,
Hân ich kunſt, diu was verborgen
Durch valſcher rede ſorgen,
Dër nâch dienſt nû diu wërlt pfliget.

Er will aber ſeine lange im Herzen beſchloſſene Kunſt nun zeigen (es ſcheint alſo ſein erſtes Werk, und hat auch in den Stellen von der Minne S. 37. 68. 129. 149 jugendliche Farbe):

Hân ich nû kunſt, diu zeiget ſich,
Durch reiniu hërze, dën wil' ich
Dës buoches rëht ane genge,
Dës materje uns bî enge
Hër Wolfram hât bediutet,
Diu nû wirt baz geliutet.
Daz ſprich' ich niht umbe daz
Daz munt ie geſprâche baz: (vgl. oben S. 196).
Ar ſolt ëz ander weit verlën,
Wie ëz von êrſte muolte ergën,
Wër dër grâve was von Nârbôn ff. —
Daz Alîſchanz wart bluotes var,
Daz hât hër Wolveram uns gar
Bediutet —

Und ſo verweiſet er öfter auf Wolframs Gedicht, es zu ergänzen oder um nicht zu wiederholen S. 16. 23. 33. 134. Mehrmals ſpielt er auch auf (deſſen) Parcival an (S. 36. 37. 77. 93). Eine andere Anſpielung auf Karidol, Artus Hof (S. 126), iſt vielleicht aus der Abenteure Krone. Merkwürdig iſt die Beziehung auf Chriemhilden Hochzeit (S. 50). Die Gemälde von der Roncevalſchlacht bezeichnen auch den nahen Zuſammenhang mit dieſem Gedichte. Daß es nicht etwa nach Eſchenbachs Andeutungen frei hinzu gedichtet worden, wie Caspar ſon (Korr. VI und Ankünd. 20. 129) und Eſchenburg (Denkm. 74) wollten, ſondern auch aus dem Franzöſiſchen übertragen iſt, bezeugen nicht nur der Inhalt, den auch beſtimmt das S. 103 Anmerk. 3 erwähnte Werk einſchließt, ſondern auch beibehaltene Sprachformen (Jardîn : ſîn S. 57. 61) und ganze Sätze (Al e la? — Bra ſe bruxl S. 78). Gegen das Ende, in einem Geſpräche mit Frau Minne (S. 150), nennt ſich der Dichter nochmals:

Ulrich, nû hân ich die beſcheiden
Iemitten, ſuezze und ouch dër heiden. —
Meiſter, ich hân dir gar bezalt
Minne dort und minne hie.

Daß beide Fortſetzer von Eſchenbachs Wilhelm nicht eins ſind, was ſchon Andere behauptet (litt. Grundr. 177. 539), fordern ſchon die Reime Turlin : ſchîn und Turheimære : mære (bei Rudolf hintm), wie geſchichtliche Beziehungen, Darſtellung und Form.

2) Er ſagt in der Kaſſel. Hdſ. (nach W. Grimm im litt. Anz. 1807 Nr. 47), Alle, die Eſchenbachs Gedicht geleſen, werden ſprëchen: owê,

Daz ër uns niht dës buoches mê
An Tiutſche hât geſprochen.
Er hât ëz alle gebrochen,
Dâ ëz was aller beſte.
Nû wil ich(3) biz ze leſte
Durch guote liute machen,
An künſte niht verſwachen,
Daz die meiſter muezen jëhen.
Ez kunde nimmer ſin geſchëhen,
Niht wan ein gebuege man,
Dër uns ein Walſch buoch gewan
Und daz hër ze lande brâhte.
Daz ër daz ie gedâhte,
Dës wil ich in immer minnen
Mit allen minen ſinnen.
Wie ſin name iſt benant,
Daz wil ich iu tuon bekant:
Otto der Bogenære.
Ungërne ich verbære,
Ich enſeite, wâ ër ſæze;
Ob ich dës hie vergæze,
Sô wære miner huoge mat:
Er ſitzet ze Oupburg in dër ſtat.
Waz dër bî gërn[e] mit vlize tuot,
Swaz guote liute dunket guot!

tete hier auf ähnliche Weiſe, wie beim Parcival, und geſteht, daß ihn in Kunde des Franzöſiſchen, ein Bauer aus der Champagne leicht übertreffe; er wolle aber nicht unverſtändliches Franzöſiſch einmiſchen, und

Der ungevuege hât êr haz;
Vil wol hât êr [hie] gelaget daz
An diseme selben buoche hie.

Ein anderer iſt der von Walther (S. 164) geprieſene Bogener, und dieſer hier auch wohl nicht von den Grafen von Bogen (bei Straubingen), welche ſchon 1242 ausſtarben. Vorher heißt es noch (Caſparſ. Anklind. 66):

Daz ich ân' al[le] missewende
Diz buoch brenge ze ende,
Daz ich mich niht durfe schamen.
Daz heb' ich an in Gotes namen,
Und auch durch ein guot(ez) wip,
Diu mit êren ien lip
Schone gebiten hât und wol.
Gote und ir ich dienen sol,
Daz âne schame blibe.
Dirne selben guoten wibe
Vor allen wiben ich guotes gan;
Ich muleterte gar daran,
Ob ich niht gerne tæte,
Des mich diu guote bæte,
Mit bete alluz an mich gewam,
Daz minre triuwe niht enzam,
Ob iz ir herzligen hæte.
Min triuwe ist gein ir stæte,
Unde muoz daz immer wesen.
Swer hat daz getihte hât gelesen,
Daz der wise Wolfram dâ sprach,
Den nante man von Eschenbach,
Daz ist sueze unde meisterlich,
Ich von Turheim Ulrich
Mit vorhte mich verbinde,
Daz ich mich under winde,
Der êr gesteeter hât sin zil,
Dâ von ich niht lâzen wil,
Ez enwerde vollen tihtet.

In de Groote's Hdſ. wird dieſe unmittelbare Fortſetzung, bis auf Wilhelms letzte Kämpfe und Uebergang ins Kloſter, noch zu Eſchenbachs Arbeit, als zweitem Buche des Ganzen, abgetheilt und alſo beſchloſſen (vgl. Caſparſ. Anklind. 105):

Ich von Turheim Ulrich
Hân sô liebe vriunt verlorn,
Mohte ich von leide hân erhorn
Den tôt, ich wære lange tôt:
Des küniges tôt schuof mir die nôt,
Daz mir vründe hunde entwichen,
Ich meine künig Heinrichen,
Des hân ich hiute und immer schaden;
Dô verlôs ich an Zwein Kuonraden,
Daz ich's nimmer verwinden han:
Was niht wol ein gepriset man
Von Winterstetten der schenke,
Daz Got an im niht wenke,
Er enhær' die engel singen!
Da was der (von) Erringen (?)
Daz er niht dore (tiurre?) mohte wesen,
Die hât der tôt ime gelesen,
Min beste vriunt, die ich ie gewan;
Ich selbe ime niht entwenken han,
Ich muoz varen (hin) mit in:
Got herre, gib du mir den sin,
Daz ich din hulde erwerbe
Und niht in sünden sterbe!
(Er) Und min herre von Misen,
Hô waz die mohten begeisen,
Daz waz alles hin gegeben.
Daz si niht beide solden leben,
Sô hilf mir, reine sælige magt,
Von dinen gnâden ist uns betagt ff.

Wir erſehen hieraus, daß Ulrich zu dem Dichterkreiſe K. Heinrichs gehörte, der, 1231 von ſeinem Vater Friedrich II entſetzt, 1242 ſtarb. Vgl. oben S. 50. 128. 133. 171, und eine Anſpielung auf die Entſetzung auch bei dem Troubadour Faidit, in Diez Leben der Troub. 378. — Vom Schenken Konrad von Winterſteten, der bald nach 1240 ſtarb, und Ulrichs ſonſtigem Verhältnis zu ihm iſt S. 134 ausführlich gehandelt. Die obige Stelle von ihm, bisher nur aus de Groote's Hdſ. bekannt und in Büſchings wöchentl. Nachr. III, 127 von mir beſprochen, iſt verderbt. An Heinrichs Bruder K. Konrad (ſt. 1234) iſt nicht zu denken; doch ſcheint in Erringen (groß in der Hdſ.) wirklich ein Name zu ſtecken: etwa der von Oettingen? wie auch Rudolf im Wilh. v. Orl. 67 den Tod Konrads v. Oett. um 1242 beklagt. Denn ein Konrad v. Miſen findet ſich nirgends; dagegen würde ſich hier die ſchon alte Angabe (S. 133) beſtätigen, daß Konrad von Winterſteten zugleich Herr v. Miſen geweſen. — Ulrich v. T. aber, den Rudolf auch ſchon in der (vor ſeinem Wilhelm von Orleans gedichteten) Alexandreis rühmt, ohne ein beſtimmtes Werk von ihm anzuführen, iſt wohl Ulricus de Turiham der 1236 eine Urk. des Biſchofs Sibot von Augsburg bezeugt. Lang regest. II, 252 (wo auch ſchon auf den Dichter hingewieſen wird). Ebd. III, 277 bezeugen Cunrad de Turhaim et *Ulricus de Turhaim* des Augsburger Biſchofs Hartmann Einwilligung, daß die Dienſtmannen ſeiner Kirche zu Wihenberg zwei Curien, ſammt der Vogtei und den Häuſern in Inferiori Turhaim verkaufen; 1271 ſteht Konrad in Urkunden deſſelben Biſchofs allein. Ebd. 369. Andere Turhain, Turheim (Ober- und Nieder-Thierheim) betreffende Verkaufsurk. v. 1239 bis 1273 ebd. II, 282. III, 273. 329. 345. 380. 405. 437. Lazius migr. gent. 605 nennt von den Schwäbiſchen Edlen von Turhaym zuerſt Wilhelm um 1220; dann Ulrich, mit einer von Rotenſtayn um 1262 Vater Konrads (1308 Vaſall des Marſchalls von Biberbach) und einer an Konrad von Gabelberg verheiratheten Tochter. Ulrich ſcheint hier in ähnlichem Dienſtverhältniſſe, wie der gleichzeitige und nahe Sevelingen (43). — Gegen das Ende des großen Gedichts nennt ſich Ulrich nochmals:

Von Eschenbach her Wolveram
Und ich von Turheim Ulrich
Haben sin (Wilhelms) wâren lop vil rich
Mit worten gesprochen (al)sô vil,
Daz êr herre mizzet vür daz zil.

Merkwürdig ſind noch die Heldenthaten Wilhelms als Mönch, da ſein Kloſter angegriffen wird, ähnlich den obgedachten Helden, beſonders Ogier; und zum Theil ſind es ganz dieſelben, welche die Legende des Kloſters Novaleſe am Cenis von Walther v. Aquitanien erzählt (z. B. vom Ausziehen der Hoſen und Simſonswehr mit der ausgeriſſenen Keule des Maulthiers, Caſparſ. Anklind. 93), und dieſen bekannten Helden aus dem Nibelungenkreiſe zum Zeitgenoſſen des Lombardenkönigs Deſiderius, alſo auch Ogiers und Wilhelms, macht.

wenn ſein Deutſch auch nicht immer ſo glatt ſei, ſo möchte ihm der auch wohl zu jung und unkundig ſein, der es nicht gleich verſtehe[1]). Dies ſcheint wieder vornämlich gegen Gottfried gerichtet, der wirklich, mehr Franzöſiſch, ja ganze Verſe, meiſt zugleich verdeutſcht, einmiſchte; wie dann auch Andere aus Zierlichkeit thaten. Noch mehr dieſer Art hat ſelbſt Eſchenbach im Parcival. Wie hier im Wilhelm die Sprache reiner[2]), männlicher, iſt auch, dem Inhalt entſprechend, die Darſtellung weniger jugendlich romantiſch, mehr ernſte geſchichtliche Wahrheit, dabei, in freier Verdeutſchung nicht minder eigenthümlich belebt. Die Erzählung, da Eſchenbach die Vorgeſchichte abſichtlich beſchränkt hat[3]), führt ſogleich mitten in die Handlung: was, mit dem zufälligen Abbrechen, dieſes Gedicht auch als dem antiken Epos näher empfohlen hat[4]); ſo daß Bodmer Türlins Ergänzung dieſer Oranſias durch die Entführung Arabelens der nach Homer von Koluthus gedichteten Entführung der Helena vergleicht[5]). Allerdings iſt Arabele eine Art Helena, jedoch eine Chriſtliche, durch die Taufe in Kiburg verwandelte[6]). Damit iſt überhaupt dieſer Krieg, neben dem neuen Anlaß, tiefer begründet, im alten Streite zwiſchen Chriſten und Heiden, als Vorbild (in Spanien) und Ausdruck der Kreuzzüge[7]); und beſtimmt wird auch auf die früheren Kämpfe zwiſchen Karl und Baligan, den Vätern Ludwigs und Terramers, beſonders in der Roncevalſchlacht, Bezug genommen[8]). Zwar ermangelt die Dichtung von dieſen Nachkömmlingen eben der feſten urbildlichen Ge-

1) S. 107ª:

Her bërge(n) iſt loizieren genant,
Hô vil hân ich dër ſprâche erkant:
Ein ungebueger Schampenois
Dër kunde vil daz Franzois,
Danne ſwie ich Franzois ſprœche.
Sëht, waz ich an dën rœche,
Dën ich diz mære bediuten ſol!
Dëm Tœme ein Tiudiſch ſprâche wol;
Mîn Tiutſch iſt etſwâ krump:
Er mag mir lihte ein Te tump,
Dën ich's niht gâhes beſcheide.
Dâ ſûme mir uns beide.

Gottſched, in den Hamburg. Unterhalt. Bd. VIII, hat den obigen Eingang zu Türlins Ergänzung (S. 206 Anmerk. 1) ſo verſtanden, daß Eſchenbach ihm das Provenzaliſche gedeutet und ausgelegt habe, um es Deutſch zu reimen. Adelung 9 ſchreibt dieß allgemeiner nach, Eſchenbach habe anderen Meiſterſängern die Franzöſiſchen und Provenzaliſchen Romane verdolmetſcht, welche daher auch ihm zugeſchrieben würden.

2) Einzele Wörter, wie S. 40 trabiers, 47 petit mangelt, 123 lemperiure mochten damals ſchon ins Deut. übergegangen ſein, wie die ritterlichen Ausdrücke côbertiure, âventiure, garzûn ff.

3) S. 4:

Umbe dër andern (Brüder Wilhelms) dienſt und varn
Wil ich mine rede ſparn.

S. 6: Swaz dâ zwiſchen ê geſchach,
Dës ſwig' ich, von in beiden (Wilhelm und Tibald).

4) Wirklich Homeriſch, wenn auch nicht unmittelbar, ſcheint S. 35 die Geſchichte von Arofels Schwert, und S. 106 wie Wilhelm auf Orange ſeiner Gemahlin die heranziehenden Schaaren und ihre Führer nennt.

5) Balladen II, 221; obſchon er den unbefriedigten Schluß erkannte und deshalb auch annahm, Eſchenbach ſei darüber verſtorben (219). Er hat es demgemäß in Hexametern bearbeitet.

6) Die Ritter führen auch ſchon das Kreuz, zwar in Geſtalt eines Tau T, wie es beim Auszug aus Aegypten die Thüren der Israeliten bezeichnete. S. 137. 152.

7) So daß Türlin, als ſie in nackter Schönheit, gleichſam wiedergeboren, aus der Taufe tritt, ſchön von ihr ſagt S. 137:

Die ſtuond ein engel, niht ein wip

an Walthers Spruch (oben S. 179) erinnernd.

8) S. 49 ſagt Terramer:

Dës engalt min veter Vâligân
Dër mit dëm keiſer Karle vaht,
Dô al dër heidenſchefte maht
Von ime geſchumpfertiuret wart:
Dër wâr, nû iſt min here vart
Kreftiger unde wider brâht.

S. 81 ſagt Wilhelm zu K. Ludwig:

Nû gloubet dës, daz Vâligân
Die gebuorte grœzer her
Gegen iuwerm vater über mer.

S. 82: Karl dër Rœmiſche keiſer nie
Eins tages ſô manegen helt verlôs,
Die man Te dürſten ûz erkôs.

S. 100: Er (Titald) ſiht ouch ûf Sibilje;
Daz lieg im Marſilje,
Sin öheim, dën Ruolant erſluoc,
Die dishalp mers, er saget genuoc,
Daz er dur erbeſchaft ſul[le] hân,
Sint din (Terramers) betere Vâligân
Dën lip verlôs von Karle,
Halp Provenz und Arle,
Er ſiht, ez ſulle im erben.

S. 113: Daz man Oliviern, noch Ruolant
Nie genendiclicher bant.

S. 123: Sint Karl dër lemperiure
Und dër höhe Vâligân erſtarp.

S. 153: Ich (Terramer) wil haben zehen ſchar
Dër ieglich daz geritteret ſi,
Dan dër grôſten ſchare drî,
Die min veter Vâligân
An ſturm gegn Karle mohte hân.

S. 184: Preciôſen (Schwert), daz künig Vâligân truoc,
Dën dër keiſer Karl erſluoc,
Daz wart genomen Te Runceval.

S. 203: Dô dër keiſer Ruolanden
Verlôs vor Marſiljen her,
Und Oliviern, dër wol Te wer
Waz, und dën biſchof Turpin,
Noch iſt grœzer dër ſchade min.
Alt mich von Karle ûf erborn,
Daz ich hân ſus vil verlorn,
Dër was min herre, niht min mâg.

ſtaltung des ältern Heldenkreiſes[1]): jedoch zeigt Eſchenbachs Darſtellung der ritterlichen Rüſtungen, Kämpfe und Schlachten lebendige Anſchauung, und gern tritt er beſonders dabei perſönlich hervor[2]); herzkräftig ſchildert er die darin ſich bewährende treue Gattenliebe zwiſchen Wilhelm und Kiburg, welche ſelber mit ihren Frauen die Burg mannhaft vertheidigt, wie auch der Titurelbichter rühmt[3]); während Wilhelm zu ſeinem königlichen Schwager reitet, und nur Waſſer und Brot genießt, und jeden, auch Freundes Kuß meidet, bis er mit Hülfe heimkömmt. Vorher geht Wilhelms rührende Klage um den todtwunden Schweſterſohn Vivianz, und ſein furchtbarer Kampf, als er allein aus der verlorenen Schlacht mit dem Leichnam durch die Feinde reitet. In den folgenden Kämpfen, beſonders auch zur Rache des ebenſo tapfern als zarten Jünglings (den mit Eſchenbach ſelber[4]) noch Ottacker beklagt und Frauenlob preiſet, oben S. 23), ſind deſſen Großvater Heimerich u. Großmutter Irmengard, die ſelber noch Waffen führen will, großartige Geſtalten; und eine neue Erſcheinung, bei welcher Eſchenbach zwar an den jungen Parcival erinnert, iſt der rieſenſtarke Rennewart, Kiburgs Bruder, der jung geraubt, am Hofe K. Ludwigs als Küchenknecht dient, doch überall den Königsſohn durchblicken laſſend[5]), die Liebe der ſchönen Königstochter Aliſe gewinnt, die ihn Neckenden hart beſtraft, und als Wilhelms Knappe mit ſeiner ungeheuren Stange Roß und Mann niederſchmettert. — Starke Miſtöne in dieſer einfachen Anlage bleiben jedoch die nicht bloß in Geſprächen feind-

---

S. 21: Dêne keiſer Karl wær' ze wîl
Dirre verluſt ze einem mâle,
Dô er verlôs ze Runcivâle
Und in andern ſturmen ſîn.

S. 200: Vliez ein horn, daz Olifant
Ân Rolandes munde
Nie ze keiner ſtunde
Ân keiner ſtat ſô lûte erhal.

Ebenſo weiſet der Schluß der Roncevalſchlacht bei Stricker (Grundriß 169) auf dieſe Epigonias hin. Marſilius, K. v. Saragoſſa, iſt Verdrehung des Omar, in lat. Kroniken *Omaris filius*, dem Abderahman 772 die Statthalterſchaft Oſtſpaniens mit Saragoſſa gab. Conde's Geſchichte der Araber in Spanien I, 200. In Terramer ſteckt auch wohl Abderahman.

1) Was er S. 13 von der Anzahl der heidniſchen Namen ſagt:
Ich hân aber manigen nâch gebûr,
Der ſi niht gar bekante,
ob ich Nim drîſtunt nante
gilt auch gar ſehr von dem Chriſtlichen Heere. — Die langen blaßen Namenverzeichniſſe im Parcival verkürzt die Heidelberger Handſchrift [22016–41 und 23074–94], behält aber die Steinnamen 23641 f.

2) S. 8: Swâ man ſlouc unde ſtach,
Swaz ich ê dar von geſprach, (im Parcival)
Daz wart nû wol geendet
Und mit dem tode geendet.

S. 26 wo Wilhelm gefangene Roſſe niederſticht:
Allâ nâch in dienſtſchaft geſchiht.

S. 150: Dâ die vier negele ſint bekant,
Ein ſper durch ſînen ſchilt man vant.
(Vgl. 70 Winsbeke 23, und Titurel XXXI. 4616, Wiener Hdſ. 432 ſô ritterlich dehein ſper ûf ſchilt wart nie mit tſchoſte ritn gemêzzen dar mit hurte gen nagelen vieren).

S. 177: Eine jûmenten — mit iſer rôbertiur' verdaht,
Al daz iſer was getraht
Ein pfellel, dêz ir was ze wîl:
Der orſe muoder man niht wil
Allô hie ze lande zieren;
Wir kunnen niht wan diu ors pungieren.

S. 181: Manlîcher ſchumfertiure
Die gelah ich an manigen jâren.

S. 200 bei der Klage über die erſchlagenen Ritter:
Swer da lachens pflæge,
Ungerne ich dêz ie man zige. —
Her' ich einen herren,
An ſîme hazze ſtelten bî,
Ob ich an ſturme wær' dâ bî,
Dâ der ſuz ſînen lîp verlür,
Man muel' ouch mich an jâmers hür,
Ob ich's gelêbete, über ime geſtên;
Mir iſt liep, sol dêz niht geſchên.

S. 200: Ich bin niht, der's in ſunder zelt,
Waz iegelich hant dâ hât gewelt (an Beute). —
Ob Rômſcher heiſer wærn drî,
Ir iegelich mit ſîm' ſûndern her,
Die hæten vollîſchen zer
Dâ vunden ûf ir reiſe. —
Suhe her berge kunde ich loben,
Swen ich ſi gerne hæte,
Dâ ich vünde ſulch geræte.

3) XXXIX (W. 5964):
Ich wæne, ir (Sigunen u. Tſchonatulanders) triuwe hæte
Kiburh gen Wilhalmen, din ſich ſchouwen
Selbe liez an ritterſchaft der herte.
In den beiden folgenden Strophen:
Sam Kiburh was, dô ſi den Marhîs riten
hiez durch alle heiden, die in hazten gar ûf tœtlich ſtriten. —
Daz ſelbe was Kiburh wol ganzer triuwe.

4) S. 7: Der klâre ſanze Vivianz:
Ich wære ie mer mê ein ganz
An wizzenſchen triuwen,
Ob der mich niht ſolh' riuwen.
Owê, daz ſîniu jungen jâr
Gar âne munedes grâwez hâr
Mit tôde nâmen ende!

5) S. 122:
Ein blic geſchên ſchîn begêt,
Alſ ein touwik ſpizze rôſe têt,
Und ſtuont ir rôter baſch her dan
Kliuhet, ein teil iſt dêz nâch dran:
Wirt er von rôſte ie mêr brî,
Diu heide woner im ouch bî.

liche Stellung Kiburgs gegen ihren Vater, erſten Mann, ja erwachſenen Sohn; noch härter iſt, daß Rennewart, ſeiner Herkunft kundig, nur zürnend, daß man ihn ſo lange unausgelöſet gelaſſen, und noch dem Chriſtenthume ſich weigernd, im Kampfe gegen ſeinen Vater auftritt und einen ſeiner Brüder erſchlägt. Wie alles dieſes, ohne Zweifel, fand Eſchenbach auch in ſeiner Urkunde Wilhelms unritterliche Mishandlungen ſeiner Schweſter der Königin, als ſie den hülfeſuchenden ſchnöde abweiſet; wobei er ſie im Angeſichte des Königs die Buhlin jenes Heiden Tibald ſchimpft, dem er dafür ſein Weib (Kiburg) entführt habe: ſo daß der Deutſche Dichter ſich ſchämt, die Schimpfnamen zu ſagen [1]).

Wie der Titurelbichter die Unvollſtändigkeit des Wilhelm, deſſen er öfter gedenkt, von vorn bemerkte [2]), hat er auch eine Ergänzung des Parcival, eben im Titurel wirklich ausgeführt; aber nicht bloß fortſetzend, ondern mit Benutzung einer von Eſchenbach ſelber angefangenen Arbeit. Dieſe iſt noch in Bruchſtücken vorhanden, und zwar in zwei mit derſelben Strophe beginnenden Abſchriften. Die jüngere, in dem großen Ambraſer Heldenbuche, mit den 61 erſten Str. der ältern, hinter einer der älteſten Abſchriften des Parcival zu München von derſelben Hand [3]), kann jedoch nicht aus dieſer abgeſchrieben ſein, weil ſie öfter abweichende Folge und ſechs Strophen mehr hat, welche ſich ſämmtlich in den Handſchriften, wie im alten Drucke des jüngern Titurel an derſelben Stelle wieder finden. Beide Abſchriften fanden vermuthlich nicht mehr vor, da beide mitten auf der Seite abbrechen. Die ältere, auch ſonſt fehlerhafte Abſchrift, von 164 Str. hatte vermuthlich einzele Blätter vor ſich, weil ſie nach Str. 125, ohne Andeutung einer Lücke, zwei volle Kapitel oder Geſänge (über 300 Str.) des vollſtändigen Titurel überſpringt; und ſollte der Dichter ſelber auch ſo ſtückweiſe gearbeitet haben, ſo fehlt doch offenbar der Zuſammenhang, ſelbſt in der Liebesgeſchichte Tſchonatulanders und Sigunens, wenn er dieſe zunächſt fortgeſetzt hätte. Daß ſich aber Eſchenbach nicht etwa bloß auf dieſe beſchränkt hat, zeigt der Anfang der Bruchſtücke mit Titurel, Frimutel und dem ganzen Stamme dieſer älteren Pfleger des Grales. Was im Parcival ſchon erzählt iſt, wie ſein Vater Gahmuret die ſchöne Mohrenkönigin Belakane verließ und Herzelauden aus jenem Stamme gewann, wird ausdrücklich übergangen (Str. 32. vgl. 72). Es war alſo wohl auf eine Ergänzung des Parcival angelegt, beſonders vorn durch die Urgeſchichte des Grales, ſo wie weiter deſſen Heimkehr ins Morgenland, dazwiſchen tief eingeflochten die obige Liebesgeſchichte; von welchem allem im Parcival nur gelegentlich und vorübergehend etwas vorkömmt.

Ob Eſchenbach ſelber noch mehr und wie viel er auf ähnliche Weiſe gedichtet, iſt wohl, bis nicht weitere Urkunden zum Vorſcheine kommen, nicht mehr auszumitteln, da ſein Nachdichter die noch vorhandenen Stücke mit ſo großer Freiheit verarbeitet, und ſich dazu berechtigt, daß er ſich ſo viel als möglich täuſchend in Eſchenbachs Perſon verſetzt hat. Doch erſcheint jene Behandlung, welche nichts von dem Vorhandenen übergeht [4]), es erweitert [5]), zuſetzt, umſtellt, etwas weniger eigenmächtig, wenn man die Bruchſtücke mit einigen Handſchriften des vollendeten Titurel vergleicht [6]); und obgleich dieſe wieder Zuſätze haben, welche im alten Drucke fehlen [7]), ſo laſſen doch die mangelhaften beiden Abſchriften der Bruchſtücke, die ſich ſchon gegenſeitig ergänzen, noch andere Auslaßungen vermuthen. Im Eingange des Ganzen, nach dem Gebete (wie im Wilhelm), gedenkt der Dichter daß man ſeinen Parcival unverſtändlich und ihn ſelber verrworren geſcholten [8]); er wiederholt und erläutert

1) S. 69: Diu minne veile hânt, diu wip,
Römelcher künigínne lip
Wart dínne nâch in genennet:
Die namen hêt' ich benennet,
Oû ich die wolde vor in sagen;
Nû muoz ich sî durch zuht verdagen.

2) In der weiterhin folg. (S. 213) Stelle. Sonſt bemerkt er, daß Terramer erſt nach Karls Zeit, dritthalbhundert Jahr nach Artus, auf Alliſchanz gekrieget habe (XXII. 2918; W. 2883 f.), und nennt Wilhelm neben den heiligen Fürſten Heinrich, Karl, Oswald, Stephan, Mauritius, Wenzel (XXV. 3660; W. 3618).

3) Herausgegeben und erläutert von Docen, in einem Sendſchreiben an A. W. Schlegel 1810. Berichtigungen dazu in unſ. Samml. für Altd. Litt. I, 223. — Das Wiener Bruchſtück entdeckte Primiſſer (wöchentl. Nachr. I (1816), 390) und ließ Schottky, mit Docens Bemerkungen, abdrucken in den Wiener Jahrbüchern Bd. VIII (1819), Anzeige-Bl. S. 28. Die zum Theil bei Docen aus dem alten Drucke berichtigte Folge bei Str. 18. 22. 26. 50. 60 beſtätigen auch die Wiener, Heidelberger (141) und meine Hdſſ.; desgleichen die neuen Str. hinter 29. 30. 31 und 47 (bei welcher letzten die Heidelb. Hdſ. 141 eine Lücke hat).

4) Allein Str. 8 kann ich nicht nachweiſen; Str. 59. 91, die im alten Druck fehlen, ſtehen in meiner und der Wiener Hdſ. an derſelben Stelle; die Heidelb. hat hier eine Lücke.

5) Von Str. 5. 11. 12. 57. 130. 132 ſtehen beide Hälften in zwei Str. vertheilt; die von 12 ſogar durch 43 Str. getrennt.

6) In den genannten drei Hdſſ. folgen ſich Str. 4 und 5, 18 und 19 ebenſo, ohne Zwiſchenſtrophen.

7) Eine Strophe hinter 26, je zwei hinter 33 und 74, eine hinter 132.

8) Str. 18:
Den Zwîvel hân ich vor ein teil enbæret,
wie dër nâch helle verwet, an Parcivâl man daz
von êrste hæret.

alſo den Eingang des Parcival, den ſolcher Tadel zunächſt betraf, wie ihn denn auch Gottfried von Straßburg deutlich im Sinne hat [1]). Dann geht er an die Ergänzung der Dichtung ſelber, in dem obigen Sinne, ſo daß aber dadurch zugleich die geiſtliche Seite derſelben hervorgehoben und überall gute Lehre gegeben wird [2]); welche Bedeutſamkeit auch den mehr ritterlichen und weltlichen Theil, die tragiſchen Liebesgeſchichten der nicht zu dem Königsſtamme des Grales und deren geiſtlichem Ritterorden (Templer) gehörigen Gahmuret und Tſchonatulander durchdringt, und den feſten reinen Parcival, der beides iſt, hoch verklärt. Die Romaniſche Quelle dieſer Dichtung iſt vermuthlich eben die vollſtändige Urkunde des Parcival, deren beide Gewährsmänner, der Heide Flegetanis und der Provenzale Kyot, auch hier als ſolche genannt werden [3]). Der Deutſche Dichter bekennt auch, wie Wolfram, er ſei nicht ſchriftgelehrt [4]). Er beklagt ſeine Ungeſchicklichkeit in der Dichtkunſt, und die mühſelige Arbeit: dennoch unternimmt er, in Gottes Namen und zu guter Lehre [5]), das große Werk, an welchem er wohl ſelbvierte genug zu arbeiten hätte [6]). Der Ruhm deſſelben gebühre allein der Abenteure, welche aber hier ſo kühne Sprünge genommen, daß er ihr noch widerſtreben und ſie bitten möchte, ihm die ſchwere Arbeit zu erlaſſen, durch welche er nicht Leib

---

Str. 19. Die trægen dâ man merket und [dër] wiz die tumbel lëhende
Mich zîhent, ich hab' verterket ein pfat vil wît, daz lig' der diet unspëhende,
Dar zuo hab' ich in schîl und brust empfueret,
strâz' unde pfat verirret gar iemër alr' ir verte ungerueret.

Str. 21. Die wil ich niht mër sûmen dër selben sache künde,
Ger ü die strâzen rûmen, ir irregang dër wær' mir lihte künde,
Ich wil die krümbe an allen orten slihten;
wan sämliche jëhende sint, ich künne mich selb' niht wol dar ûz verrihten.

Str. 22. Wie Parcivâl an hebende sî, dës habet hie merke,
Mit tugende lëre gëbende ff.

1) Verrede zu deſſen Werken S. V, welche ich hier berichtige.

2) Strophe 59. Ob sinne rieher sriure dissu mære iht walten,
Si tuenr sich niemen riure, si nëmen nû die jungen zuo dën alten,
Und mügen auch dën tumben niht entwichen,
allsam ein hase erschellet, si mugen s' nû mit merke daz erslichen.
(Meine Hdſ. Und mügen sich die tumben dar gesellen,
durch sinne riche lëre muoz ich din wilden mær' nû zam hie stellen.)

Str. 60. Und hân doch niht erkennet man sô rëhte wisen,
Wirt im ze künde genennet dissu âventiur', ëz muoz in prisen
An witze kraft, ëz sî vil oder kleine.
(Vgl. Parcival 33 Doch erkante ich nie so wisen man,
Dën' mohte gerne künde hân,
Welher sinne dissu mære gërnt,
Und waz si guoter lëre wërnt.) —

Str. 63. Diere âventiure hëre, si si krumb oder slihte,
Ist niht wan tugent lëre, dar umb sol ich si wisen ûf die rihte. (In meiner Hdſ. wan ot ein lere).

3) Zu Anfang des erſten Kap. Str. 86:
Dër von Prôvenzâle, unt Flegetânîs parliure
heidenisch von dëm Grâle unt Franzeis tuont si kunt vil âventiure,
Daz will ich Diutsch, gan ëz mir Got, hie künden:
swaz Parcivâl dâ vienget, daz wirt ze liehte brâht ân' balkelzünden.

Str. 87. Ich bin sô vil gebräget von edier diet dër mære,
Daz mich's durch nôt betrâget, wër dër edel, reine, kiusche (Titurel) wære ff.

Kap. XXIII. 3020 (W. 2990) Ob uns kyôt niht kriuget,
Von dëm diu âventiur' ûz heidenschefte
dën kristen ist gewizzen.

Die Str. am Schluſſe, worin auch Kyot genannt wird, folgt weiterhin (S. 213). Richtiger hieße der Name auch Str. 86 Kyot der Provenzale; aber die Hdſſ. leſen vielmehr als wenn Flegetanis aus Provence allein heidniſch davon geſchrieben, und haben nur die Wiener und Heidelb. (383) Hdſſ., (die erſte umgeſtellt Flegetanis nû), desgleichen ruont si, für ruot er; und die Käſarſche Hdſ. läßt unt Franzeis ganz weg.

4) Str. 68: Al mehtig Got dër krefte, diu nie wart über strichet,
kunst lôs an meisterschefte bin ich dër schrîbe, ie doch min sin wol merket
Din kraft vür aller krefte ff.
Heidelb. Hdſ. 141 lieſt künstloser m.

5) XXVI. 3779 (W. 3732):
Mir ist ouch mit dën beiden unsanfte an allen orten,
Mit jæmerlichen leiden, und daz dâ heizt getihte' mit riehen worten;
Man pfliget in getihte vorten bringen:
wær' ich daz selb' gelëret, ich möht' ëz sanfter tûsent valt vol bringen.
Daz mich dës ie man sträfe, ob ich gemaches gërnde bin, sît ëz von slâfe nû trîbet mich und git mir nôt die wërnde,
Diu hërz' und sin bekümbert mit dën banden,
dâ von diu kraft verlinket: ze guoter lëre (Dr. durch tugentlër) wil ich mich enblanden.

6) Str. 83: Ein ander wërk hân ich hie under handen,
ob ich selb vierde wære, ich würhte', ëz würd' uns allen sêr enblanden.

Vgl. Parcival 92: Nû lât min rines wësen bî,
Dër leslichen sunder pflëge,
Daz miner künste wider wëge,
Dar zuo gehôrte wilder hunt,
Ob si iu gërne tæten kunt,
Daz ich iu eine künden wil.

und Leben aufzehren wolle, wenn ihm nicht Vergütidung werde [1]). Und so beginnt er dann bald das durchgehende Gespräch mit Frau Abenteure, in welchem er völlig als Herr Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden auftritt [2]). Andere persönliche und örtliche Beziehungen sind auch dem gemäß. Seine Bitte, des schweren Werkes überhoben zu werden, hilft ihm nichts gegen drei Fürsten, nach deren Namen ihn niemand zu fragen brauche, für welche er das Leben im Felde wagen müsse und deren Gebot er befolge [3]). Dann erwähnt er eines Fürsten, dessen Namen er noch nicht nennen dürfe, der ihn aber zum Fortdichten ermuntere [4]). In gleicher Beziehung erwartet er Lohn von einem Fürsten von Kärnten [5]); welchen wir schon, als den vermuthlichen Gönner Walthers, durch Herzog Bernhard gedeutet haben (S. 169). Er wünscht, daß der Kaiser ihn durch milde Gabe erfreuen möge [6]). Landgraf Hermann von Thüringen wird als Verstorbener (1215) gepriesen [7]), und K. Otto's Krönung zu Achen (1209) erwähnt (S. 203). Der sich als Ritter [8]) kundgebende Dichter wiederholt seine Armut; bei Prachtbeschreibungen vergleicht er sich dem Anfertiger reicher Kleider, der selber keins hat: wenn er eins bekäme, würde er freudig die Abenteure noch schöner schmücken; er ist aber nicht geizig [9]). Außer

1) Str. 60 (in Anmerk. 2, S. 211) schließt:
dëz bin ich ungeruemet, wan ëz hært an die âventiure gemeine.
Str. 61: Diu hât dën sprung sô witen genomen und ir gelinde,
Daz ließ ein michel streiten noch hebt vil lîht, ê daz ich under winde
Mich dër rede sô gar ein über mâze;
mit dër' wil ichz verluochen, daz man mich solher arbeit erlâze.
Str. 62: Nîht wan durch verlust dëz lëbenes, daz ist ouch hært dër hæste ff.

2) Außer den schon S. 195 angeführten Stellen, noch Str. 267:
Vrouw' Âventiur', ir nennet ein kint von kunzîn jâren,
An' weiz, ob ichz erkennet. — „Wolfram, dû kanst min al ze dicke bâren."
Kap. XVI. 2166 (W. 2142) Hê (Dr. Hei), waz sol in turnei dirin predige?
Wir gên nâch (meine Hds. und Dr. gëren) kurzer wîle: hër Wolfram, saget, daz uns von trûren ledige."
Kap. XX. 2894 (W. 2865) „Ich Wolfram klagen solde.

3) Str. 64: Diu hër' mich nû verbâget gen dürsten drin ze nihte,
Sô bin ich, dër dâ gâhet an ir gebot vil gar in stæter pflihte,
Durch si dën lîp muost' (W. muoz) ich ze hëlde wâgen
in stürmen und in strîten: wër si sîn, dëz darf mich nie man vrâgen.

4) XIII. 1694 (W. 1666) von einem Ritterschlage:
Swër die nû rundîwieret nâch ir rëht, ich wæn', ichz in wol günne;
Ez ist ze vil, und wil mich lîht verdriezen:
daz wil ein dürkel wenden, dëz namen tar ich hie noch niht entsliezen.
(Im Dr. wenden mit miete rich, dëz mag ich wol geniezen).

5) XV. 2043 (W. 2017) die höhsten (Ritter des Turniers) ich benenne, ob mir ein dürkel ûz kernten gît die miete.

6) XV. 2067 (W. 2042):
Hei, wær' mir dër keiser richez guotes
alsô willin ze gëbene, man sæhe mich in vreuden hôhes muotes.
Hierauf gründet sich etwa Docens Angabe (Sendschr. 12), daß unter den drei Fürsten auch der König von Rom sei, wovon ich sonst nichts finde.

7) VII. 788 (W. 739; zwischen Eschenbachs 76 und 77):
Si muosten in (Gahmurets Preis) immer mêre bekennen unverzalten.
Herman von Düringen êre pflag wilen, diu muoz immer prises walten,
Wâ man hært von sînen genôzen sprëchen,
die vor im hin gescheiden sint, wie hund' sîn lop sô vërre vür die brëchen!
(Meine Hds. Si muezen in erkennen, ër mag dâ niht verzalten.
Von Düringen dëm genennen man dëz jach, die wunschez künden walten).
XVII. 2457 (W. 2429) ër (Artus) hund' ëz niht (keine Gabe) verzihen, sam Herman von Düringen schanden blôze. (Meine Hds. allam Herman der grâve sch.).
XXVI. 3849 (W. 3803) swër sich nâch solhen êren kunde pinen,
Dëm solte man tegelichen wünschen heiles:
lantgrâve von Düringen Herman wart nie verteilt al solhez teiles.
XXII. 2918 (W. 2889) vor hundert jâren ist lîht in Düringen lande
ein dürkel lang' erkorben, dën man dô Herman als nû disen nande.
W. liest erbüsel — dô her allô nû.
Der Name scheint auch unrichtig, weil hier ausdrücklich nur Länder, nicht Leute genannt werden sollen, nach welchen ersten die Fürsten verschiedener Jahrhunderte auf gleiche Weise benannt werden, wie Fürst von Thüringen.

8) Die Abenteure, nachdem sie ihn her Nam der Wolfe angeredet (S. 196) sagt zu ihm: ein ritter sol niht liugen.

9) Die in Anmerk. 2 erwähnte Str.:
Ich Wolfram klagen solde, min schad' ist dëm geliche,
Als dër dâ ûzer golde unt siden würket kleit vil hoflen riche
Und inz ein elle nimmer wirt ze teile:
möht' ich ein kleit erwërben, sô wærht' ich êrst allam dër vreuden geile. —
Hund' mich vreude twingen, dëz möht' diu âventiure wol geniezen.
XXIV. 3428 (W. 3388) bei Beschreib. einer prächtigen Hofhaltung:
Und ûf dër türne hæhe sô vlugen die banière.

den mit dem Parcival und Wilhelm gemeinſamen örtlichen Beziehungen (Schwarzwald, Rhein, Aquileja), kommen hier noch vor: der Böhmerwald[1]), Teiſach-Karpfen[2]), ein Turnier zu Straubingen[3]); Zara und Hoja begränzen den Geſichtskreis des Dichters[4]); bei dem Turnier auf Floriſchanz ſind auch Fürſten und Ritter von Weſtfalen, Aspigau, Thüringen, Heſſen, Lauſitz, Braunſchweig[5]). Die Kaiſergräber zu Palermo, Speier und Achen werden unterſchieden[6]). Von anderen Dichtern werden hier, wie im Parcival und Wilhelm, auch nur die älteren, Veldeke, Hartmann und Mithart erwähnt; außer dem vielleicht Reinmar von Zweter, und der ſonſt unbekannte Egeloff (S. 196); auch fehlen hier ſo wenig als dort Seitenblicke auf die heimiſche Heldenſage[7]).

Bei alledem vergißt dieſer Nachdichter Eſchenbachs doch einigemal ſeiner Rolle, unterſcheidet ſich von ihm, ja tritt endlich namentlich hervor, und verräth ſich deutlich als ein ſpäterer: welche Stellen deshalb in den Handſchriften, wie im alten Drucke, manigfaltig geändert oder weggelaſſen ſind. Gegen das Ende bemerkt der Dichter den Tadel der Kundigen, daß Eſchenbach ſeine hohe Kunſt nicht bewährt habe, indem er Parcival zu Ende, wie Wilhelm zu Anfange, mangelhaft gelaſſen; daſſelbe will er vermeiden, und von Parcivals Kindern (Lohengrin ff.), ſo wie vom Grale, mehr ſagen[8]). Hierauf bezieht ſich ſchon im Eingange

---

Ich enweis, war ich mich ſaze, daz ich als armer man
Sprich', und iſt mir doch ein helle (Dr. hele) wizze,
Und ich in hân ſô kleine: daz rucke mich ſelten, daz
dâ heizet gizze.

1) XXXIX. 3963 Daz mer hât manger wunder, den Bêhemwalt der boume hab' ze geſellen. W. 6067 hat auch hier Schwarzwald. Oben S. 202.

2) XXV. 3602 Wer mit kunſt ûf herpfen wan einen ſeiten klenget,
Dar în ich Teizacz herpfen ézzen wolt', ob er daz ſpil iht lenget.

Teiſech heißt die Theiß in Ungarn auch bei Ottacker Kapitel 404. W. 3561 lieſt Tyzer; das Hannöv. Bruchſt. brizzic; meine Hdſchr. ähnl. — Erinnert immer an Goethe's: „da hatt' ich einen Sal' mon gegeſſen.“

3) XVI. 2222 (W. 2198) ritterlicher (Comparativ) erſchollte wart nie gelîhen in Strûbinger pfarre. Im Dr. die ritten ain tioſte für ſich ritterlichen gar ane harte. — Berühmt iſt das Turnier bei dem Ritterfeſte und Hochzeit des Herzogs Otto von Baiern zu Straubingen 1225. Oben S. 170.

4) XVII. 2319 (W. 2292) Urepanz de Eſchoſſe, Sigûn' und ouch Tîâze,
Von Sûders biz an Hoſſe bant man nû niender maget in der mâze,
Die bûen drin möhte hân geliehet.

Sûders heißt Zara, Lat. Jadera, Hafen in Dalmatien (Mannert, oben S. 168) auch bei Ottacker Kap. 261. 381. 399. Zu unterſcheiden von Sûders, jetzt Sur, in Syrien, im Heldenbuch.

5) XV. 2139 (W. 2114) von Weſtval der wîſe und der kuene Aſpigan. (Haſpelgau. Muſ. I, 378. Haſbanien, oben S. 35). Die Damen turnieren mit den Burgunden.
XVI. 2156 Ûz Düringen und ûz Heſſen, und ûz Tûſitz der marke
Kômen, die wol wéllen, daz dô hiez ritterſlîche tât diu ſtarke,

Ihr Parcival (Parzival)-ein fürſte von Brûnſwige. W. 2131 lieſt Tuerſitz; Dr. Tuerſitze.
XXXIX. (W. 5863) Diu plat (Küraß) von Heſſen rîche, der halſberc von Antîochonîen werden beide durchhauen.

6) XXXII. 4751 (W. 4686):
Si heizent ez Palerne, swaz künige unt keiſer ſtérben
Jen sît der Mont Tamêrne, und alle die dishalp mit tôde verdérben,
Dên sol man reſte ſuochen bî dem Rine,
Spire ist ez genennet, swie doch Karel in Achê hab' die sine.

7) Der Turnierplan von Floriſchanz wird an Weite mit dem Kampfplatze der Heunen und Amelungen (im Roſengarten, Dietleib) verglichen (XIII. 1769, W. 1745); die Blinden ſingen unwahr von Siegfrieds Hornhaut durch Drachenblut (XXIV. 3402. W. 3361); Witig mit der Schlange (auf dem Helm; der Druck XXIV. 3443 mit der ſtangen ſcheint Witolt oder Widolf mit der Stange im Wother und Wilkina-Saga im Sinne zu haben). Die berühmten Diebe Elegaſt und Ageſt (XXVII. 4196. W. 4150) weiſen auf andere Volksſagen, dergleichen das Niederl. Gedicht von Karl und Elegaſt (Muſ. II, 226). Vgl. Frauenlob, Bd. III, 489.

8) XL. (W. 3943) Ez jéhent die merre rîchen, daz mich an vrâuden pfendet,
Ez si wunderlichen ein buoch geanevenget und daz ander gendet,
Sant Wilhalmes ane vanc si betoubet
unt Parcivâl ze leſte, nâch ir beider wérdheit beroubet.
Daz uns an diſem buoche allam iht hie gelinge,
Und daz dehein unruoche unendelich van endîſen iht bringe,
Altiſſimus dér gêb' uns rehten ende,
umb daz vor allen dingen ſol kriſtenheit ze Gote walden hende.
Ich wolte mich hie nieten dér kunſt durch Parcivâlen,
Wie ſiniu kint gerieten, diu edlen klâren ſuezen liehtgemâlen,
Dîſ endelich ieſ gérne von in ſprêche:
man ihr, wie dém von Eſchenbach an ſiner hôhen kunſt daran gebrêche.

Der alte Druck ändert Ich hân unendelichen ein buoch gevangenge nû daz ander geendet,
Alſo dz ſant Wilhelm iſt an dem handet,
Parzifal an dem ende ſeint beide an ir w.
In meiner Handſchrift fehlt dieſe ganze Stelle.

die Erwähnung, daß dieſe Abenteure vormals mit Tugenden begonnen, und bis zu Ende davon durchdrungen ſei [1]). Dann heißt es, dicht vor der Aufnahme der Abenteure vom Brackenſeil, wie es noch unter Eſchenbachs Bruchſtücken vorhanden iſt, von dieſem verhängnisvollen (dem Halsbande der Eriphile verglichenen) Minnegeſchenk, welches außen und innen mit ſchöner Lehre durchwirkt war, daß die durch den Ring des Halsbandes gezogenen Riemen, welche der damit aufgefangene Bracke Sigunen beim Leſen wieder aus den Händen riß, wohl funfzig Jahre lang geſpalten waren, bis ein Meiſter, nach dem Tode des andern, es wieder aufnahm [2]). Dieſe Strophe fehlt zwar in den Handſchriften, wo die dazu gehörigen, die Umarbeitung des ältern Gedichts betreffenden Strophen verſchiedentlich ſchon früher vorkommen, jedoch bekundet ſie, daß Eſchenbach in dieſer Abenteure abbrach; und den Abſtand ſeines Nachdichters von ihm beſtätigen auch weitere Anzeigen. Auf ähnliche Weiſe hat der alte Druck, mit mehreren Handſchriften die merkwürdige Str., kurz vor der obigen auf Eſchenbachs Namen umgeänderten Stelle von deſſen unvollendeten Werken, ausgelaſſen, wo der Vollender ſich Albrecht nennt, und im ritterlichen Bilde fortfährt, daß er die Abenteure (die Urkunde derſelben) vollſtändig habe, jedoch von der Walſtatt reite, weil ihm die Lanze der Hülfe an einem namhaften Deutſchen Fürſten zerbrochen ſei. In den beiden vorhergehenden Str. iſt die Rede von der weitern Geſchichte Parcivals mit den Templern, ſeines Bruders Ferafis und ſeiner Söhne Kardis und Lohengrin, welche er aufſpare, bis ein milder Herr ihn dazu ausſteure [3]). Vermuthlich iſt hier einer der obigen drei Fürſten gemeint; allgemeiner dagegen iſt, etwas früher des Dichters Klage, daß unmilde Fürſten mitten in Deutſchland, welche er gern verſchweigen wolle, ſich ſeine Arbeit ſo wenig koſten laſſen, und doch unzufrieden ſein würden, wenn ſie nicht vollſtändig wäre [4]); welche Klage er bald darauf wiederholt [5]). Er ruft dann in ſeiner Armut Gottes Hülfe zur Vollendung ſeines Werkes an [6]). Er nennt ſich endlich nochmals am Schluſſe als der, nach Herrn Wolfram, die Abenteure aufhebende

---

1) Str. 65 (S. 211) ſchließt hie vor iſt ſi mit tugenden an gevenget:
Ar houpt, ir brust, ir siten, ir bueze sint mit tugenden gar gemenget.

2) X, 2 nach einer dieſe Abenteure ankündigenden Str.:
Rimen die Zwifalten dem bracken saȝl hie waren
Vil verre daȝ gespalten dar naȝ die lenge wol von künftzig iaren.
Zwifalt rede waȝ dise mere gesumet:
ain maister ist auff nemende, wenn es mit tod ain ander hȳe gerumet.

3) XL. (W. 5917) Deȝ wil diu âventiure ein teil sieȝ bȕr baz mâzen,
Uf ein ander stiure; oȕ mich'ȝ ein milter hêr niht wolt' erlâzen,
So würd' hie naȝ diu red' ein teil gelueget,
und ouch von Tohrangrine daz mær' von grôzer klag' diz buoch ungrueget.
Diu âventiure habende bin ich Albrêht vil ganze:
Von dêm wal al drabende bin ich, sit mir zebrach dêr hêlfe lanze
An einem bürsten, dên ich wol kunde nennen,
in allen richen bêrre in Diutschen landen mohte man in erkennen.
Die wêrden mich hie bên, oȕ ich nû klagende lâze
Dirre âventiure blîhen, sô wil ich iuch bescheiden dirre mâze ff.

Er will sie nicht mit Klage über die edlen Todten, sondern mit (Parcivals) Treue beſchließen. Die Str. mit Albrechts Namen fehlt in der Heidelb. Hdſ. 141 und in meiner, wo vorher ſteht dêr mære mangel diz buoch lêr ungr. und hier zuletzt Diu âventiur' mit blîhen. Der alte Druck ändert zugleich
Daȝ wil die aventûre alhȳe nun fürbaȝ malen,
Oȕ mich der miete stûre also ringe wil darzû belallen,
So würd ein red naȝ hie vil wol belenget
und von Tohrangrîne ist vil der aventûr mit spech gemenget.
Weil Lohengrins Geſchichte wirklich noch vorkömmt.

4) XXXIX. (W. 5802) Wie Parcivâl nû wêrbe und Ênnuât, die beide,
Oȕ daz al hie verdërbe, dar an gelêȝ vil edlen bürsten leide,
Die lieȝ dô lâzen kosten disiu mære
vil presente riche, ein esel treit von grôzem laste swære.
Wêr dise bürsten wæren, dêȝ wil ich gërne swigen,
Si länt sich niht vermæren, wan ich ir gâbe nimmer darf genigen,
Si sint dër mitte wal ûf Diutscher terre,
unt sint der kerge nâhen, diu Milte diu hât in gehûset bërre.

W. liest grôltem laste wære. Der Dr. gen mir alȝ rechte kleine ein esel da von trûge distel lehwere, und den berge nahen. In meiner Hdſ. fehlt die zweite Str.

5) In der (S. 213, Anmerk. 6) angeführten Stelle fährt er fort, er würde ergänzen, wie Cundrirammur beim Grale lebte,
Und waz dêr Grâle wære, deȝ het vor nie man hügede,
Sagt' ich nû niht diu mære, sô hete man dên Grâl bür ein getrügede;
Deȝ wolt' ich durch die wêrden uns bewîsen:
nû machent arge hêrren, daz mir kunst din edele muoz entrîsen.

Der Druck ändert wieder
Deȝ will ich nun die werden hie beweisen
den ich die aventûre mit werdem ende will endelichen preisen. (Dieſe Aenderung, wie in Anm. 3, deutet auf ſpäter erfüllte Hoffnung des Dichters).

6) XL. (W. 6031) Sit du bist gâbe riche, sô gib mir armen stiure
Daz ich dir lobelîche vol enden muoz die wêrden âventiure. Fehlt in meiner Hdſ.

Dichter Albrecht, damit Sünde, Schande und seine drückende Armut gemindert werden [1]). Ja, dieser Dichter gibt einmal auch seine spätere Zeit kund in einer freilich halbdunklen Strophe, welche eines der Krone entblößten Königs gedenkt, der nun in England sei, und die Fürsten, welche selber nicht dazu gelangen können, auffordert, dem Römischen Reich einen König zu wählen, damit die Unterdrükkung der Witwen und Waisen aufhöre [2]). Dies kann doch wohl nur auf Richard v. Kornwall gehen, der in zwiespältiger Wahl, neben Alfons von Arragonien, Deutscher König, auch in Achen 1257 gekrönt ward, aber nach Erschöpfung seines reichen Schatzes, sein Ansehn verlor, nicht viel in Deutschland war, und 1264 von den eigenen Baronen in England 15 Monate gefangen [3]), die Krone nur noch scheinbar trug (st. 1272), während die Wirren und Wehen des Reichs noch bis zu Rudolfs Königswahl (1273) fortdauerten. Die Bemerkung, daß von Artus Jugendgeschichte, wie sie in Lat. Büchern und Kroniken von Britanien und Kornwall zu lesen, bisher wenig Deutsch geschrieben [4]), zeigt nur, daß Albrecht die schon vorhandene Abenteuerkrone oder Jugendgeschichte Artus nach Christian von Troyes durch Heinrich von dem Türlin nicht kannte; indessen die obige Klage (S. 213), daß Wolframs Wilhelm vorn mangelhaft sei, wirklich älter sein kann, als die Ergänzung des Wilhelm durch Ulrich von dem Türlin für den K. Ottokar v. Böhmen (seit 1253), der 1278 gegen K. Rudolf fiel. Jenes verworrene Zwischenreich stimmt wohl zu den obigen funfzig Jahren, seit dem durch den Tod des ältern Dichters (Eschenbachs) unterbrochenen Werke. Die frühere Annahme [5]) der

1) Ingér Flegetanîle, dër (dem Hannöv. Hdſ.) waſ hër Wolfram gëbende
Diz [werdem] abentiur' ze prîſe, die bin ich Albrëhte
hie nâch im (in Hannöv. Hdſ.) ûf hëbende,
Der umb daz drier dinge minner wære,
dër ſünden und dër ſchanden, daz dritte mich drüénet,
armuot diu ſwære.

2) XXII. 3024 (W. 2994):
Diu (Ein Dr.) herpfe heizet ſwalwe, diu iſt dër krâm' (chron meine Hdſ.) entrunnen.
krône halp dër halwe, iſt ër in Engellant: die dran
niht künnen,
Die ſolten römiſchem riche künig erkiesen,
daz witwen unde weiſen wider rëht ſô vil niht künden
biesen.
Dëm keiſer dô von Rôme daz vierteil dirre krâme
Ze gëlten wær' unsôme ff.

Dieſer kostbare Kram iſt das Palladium des morgenländiſchen Reichs Friénde, und weltliches Gegenbild des Grales. Die vorſtehenden 3 Str. gehn auch auf den damaligen Zuſtand des Deutſchen Reichs, vorſpielend mit reich und Recht:
Wie man's ze rëht (der ës do Dr.) ſolt' walten, ob man's ze rëhte wielte,
Und ëz ſô wolte halten, daz man im alliu liniu rëht bëhielte,
Sô mëhte' im rîchheit und ouch rëht beliben:
die ëz dô ſolten richen, die künnen's daz in armuete hin triben.
Von taſ ze tage richen ſolt' ëz wol ſin Zuonëmende;
Diz ſolt' in ſælde wichen, in allen, die unrëhtes ſint gezëmende;
Wan wenne man daz riche richet (dës richës rëht richter Dr.) ſëlten,
dës muezen alle kriſten beid' arm und rich in al diu wërlt engëlten.
dës muezen witwen, weiſen und dar zuo alle kriſten sêr engëlten Dr.).

Die dritte Str. ſagt nur, daß Friénde dem (Römiſchen) Reiche den Rang ſtreitig gemacht hätte, wenn es nicht zu fern gelegen.

3) Damals wollte man ſchon Konradin zum Könige wählen, was aber der Papſt hintertrieb. Raumer Hohenſt. IV, 406.

4) XXVII. 4113 (W. 4067):
Swie lützel man ëz ſagende ſî in diutſchër ſchrifte,
Sô pflaſ ër (Artus) unverzagende ellenthaften muotes
ër wunder ſtrîte;
Ein römiſch keiſer (Lucius) laſ von im erſtarben,
an rîſen und an krachen daran hët Artuſ wirde vil
erworben.
Dër diu buoch der jügede lësen wil Latîne,
Der hât's bür rein getrügede, diu lagent wâr vil manige wirde line,
krônik von Britânie unt Kornvâle;
von dannen waſ ër bürtic von vater und von muoter
sunder twâle.

5) Bodmers Briefe, bei ſeinen Reim-Gedichten (Zürich 1754), Abelung 9. Koch I, 97 nennt ihn Wolframs Mitarbeiter am Titurel, auf den Schluß verweiſend. Alle nehmen im Ganzen den vollendeten Titurel, mit Püterich, für Eſchenbachs Werk. Ebenſo Docen, der Entdecker der „Vor-Eſchenbachiſchen" Bruchſtücke (1810), welche Eſchenbach ſo vorgefunden, bearbeitet und ergänzt habe; und mit ihm J. Grimm (Meiſtergeſ. 58), Büſching, ich ſelber (Grundr. 98) u. a. Albrecht wurde nur für ein ſpäterer Ueberarbeiter des Ganzen gehalten. W. v. Schlegel, dem Docens Sendſchreiben zugeeignet war, erkannte dagegen, in der Rec. deſſelben (Heidelb. Jahrb. 1811, Bd. II, S. 1073) dieſe Bruchſtücke richtig als Eſchenbachs durchaus höheres eigenthümliches Werk, welches vollendet auf ähnliche Weiſe in die Bearbeitung übergegangen ſei, bald nach Eſchenbachs Tode bis zum Brackenſeile; worauf 50 Jahr ſpäter ein Albrecht ſie vollendet habe. Görres (Einl. zum Lohengrin XCI) ſtimmt bei, jedoch nur Eine Umarbeitung annehmend. Ebenſo Andere, zuletzt Roſenkranz (über den Titurel und Dante's Komödie 1829, S. 55). Lachmanns Recenſ. derſelben (Hall. Litt. Zeit. 829 Nr. 1238) nimmt mit Docen an, daß der Titureldichter auch nur dieſe Bruchſtücke vor ſich gehabt, welche er unverändert eingefügt, aber das Werk auch nicht vollendet habe; was erſt 50 Jahre nach Eſchenbach ein Albrecht gethan, der nun, alles für Eſchenbachs Arbeit haltend, auch die eingefügten Bruchſtücke durchgereimt, deren Abweichung er nur als Verderbnis der Abſchreiber angeſehen und bezeichnet habe, in der weiterhin mehrgedachten Str. (S. 216). Näheres ſteht hierüber bei der Ausgabe von Eſchenbachs Werken zu erwarten.

Fortſetzer des Titurel, welchen Eſchenbach eben ſo angefangen habe, wie er vollendet worden, ſei Meiſter Albrecht von Halberſtadt, der ſchon 1210 Ovids Verwandlungen für den Landgrafen Hermann umdichtete, fällt ſchon durch dieſe Zeitbeſtimmung weg. Meiſter Albrecht der Schwabe, welchen K. Rudolf reich beſchenkte, würde ſich dazu paſſen [1]), man müßte jedoch annehmen, daß er erſt nach Vollendung des Titurel ſolche Gunſt erfahren habe, worauf er durch ſeine Kunſt wohl Anſpruch machte [2]). Weil aber die obige Ritterſchaft des Dichters, der für jene drei Fürſten oft ins Feld ziehen muß, nicht zu bezweifeln, ſo bietet ſich, auch ſonſt füglicher, Herr Albrecht von Scharfenberg dar, welchen der Bairiſche Ulrich Fürterer um 1478 in ſeinem großen cykliſchen Gedichte von dem Gral und der Tafelrunde vor allen und neben den älteren Dichtern Gottfried und Wolfram, und dann noch neben Hartmann, Rudolf, Wirnt, Türlin, Johann von Würzburg und Ulrich von Zazichoven, als ſein rieſenhohes Vorbild und Gewährsmann rühmt. Dies aus den genannten Dichtern gezogene, und im Inhalt des Titurel mit Albrecht übereinſtimmende Werk iſt zugleich in der Strophe des letzten, die Anlage des Ganzen ebenſo im Geſpräche mit Frau Abenteure, die er an jene beſſere Dichter verweiſet. Dagegen beruft er ſich auf Albrecht von Scharfenberg auch bei den Geſchichten Merlins [3]) und Siegfrieds v. Ardemont [4]), wovon im Titurel nichts vorkömmt. Dann verweiſet ihn die Abenteure bei Tſchonatulanders und Sigunens traurigem Ende auf einen Spruch Albrechts v. Sch. in Frau Ehren Hof [5]). Dies, ſonſt ganz unbekannt, ſcheint hienach ein vom Titurel verſchiedenes, allegoriſches Gedicht, in welchem eben dieſe Geſchichten ſtanden: wie denn auch der Titureldichter oben ſagte, daß er die Abenteure vollſtändig habe, jedoch für günſtigere Zeit ſpare. Die von Scharfenberg waren ein altes mächtiges Geſchlecht in Steiermark und Krain, wo ſie um 1280 gegen die Herzöge Meinhard von Kärnthen und Albrecht von Oeſterreich kriegten, und ſpäter vertrieben wurden. Mehr davon bei unſerm Minneſinger von Scharfenberg (68), ſowie über deſſen etwanige Einheit mit dieſem Albrecht v. Sch.

Die Schlußrede des Titurel, in welcher Albrecht ſich nochmals nennt, fehlt zwar in den meiſten Handſchriften; jedoch findet ſie ſich wenigſtens in einer alten vollſtändig [6]), und iſt in allewege, theils als Beſchluß der Geſchichte und noch mehr als fromme Betrachtung, worauf das ganze Werk gerichtet iſt, demſelben gemäß. Die allein im alten Drucke zum völligen Schluſſe noch hinzugefügte Strophe, worin der Dichter wiederum als Wolfram das richtige Versmaaß ſeines Gedichtes gegen nachläßige Abſchreiber verwahrt, iſt Wiederholung, und ſteht innerhalb bedeutſamer dicht vor dem erſten darin umgearbeiteten Bruchſtück Eſchenbachs (Kap. IV beſchließend). In einigen Handſchriften ſteht dieſelbe erſt zwiſchen den beiden Bruchſtücken, vor den im Druck (X, 3—7) als Einleitung des zweiten Bruchſtücks geſetzten fünf Strophen [7]), und zwar anſtatt jener vom geſpaltenen

1) Auf ihn vermuthet meine Einleitung zu Gottfrieds Werken XII, wo die Stelle aus dem Apollonius Meiſter Heinrichs von der (Wiener) Neuenſtadt zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

2) XXXVI, 5338 (W. 5262)

Ez wirt ouch wirdʼ erwarben (verdienet Dr.) mit künſte meiſterſchefte;
man einer ſingens warben (Der niht wan ſnezzel hienet Dr.), dés ſun an wirde wérden maß dér ſtrefte,
Daz er würken léßens iſt dér wérnde;
ſwér wirde wélle erwérben, dér ſi an künſte meiſterſchaft begérnde.

Er zeigt dann, daß auch Ritter und Bauern zu ihrer Verrichtung der Kunſt (Geſchick) bedürfen. Er dachte zuvor aber etwan an Walthers Reichslehn (oben S. 170).

3) Hier billigt die Abenteure, ihm vor allen anderen widerſprechen den Erzählungen zu folgen, wie der es aus dem Franz. gekernet und ergründet habe. Hofſläter Altd. Ged. von der Tafelrunde II, 273. 284. 295. Docen in uns. Muſ. I, 135.

4) Hievon kann er nicht weiter erzählen, weil Albr. v. Sch. nicht mehr berichte. Muſ. I, 572.

5) Ebd. 135. Docen meint, dieſen Spruch auch im Titurel geleſen zu haben, findet es jedoch unwahrſcheinlich, daß Fürterer hier dieſes Gedicht für ein Werk Albrechts v. Sch. gehalten, welches er willkürlich ſo benenne.

6) Die Hannöv. Perg. Bruchſt., gewiß des 14. Jahrh. hat 18 Str. (wie im alten Druck), und davor allein noch eine, mit welcher die Wiener, Heidelberger (383) und meine Handſchrift beſſer abſchließen, nach einem Amen, welches auch die Hannöverſche wiederholt:

Nú pruevet, alle wérden, die wirde diſes buoches,
Von Diutſcher Zung' úf érden nie getihte wart ſo wérdes ruoches,
Daz ſíu unt ſél' ſô hôch gen wirde wiſet,
alle die ez léſent unt hœrent, dér léſe mueze wérden gepâradiſet!

Die Wiener, Heidelberger und Hannöverſchen Handſchriften alle die ez hœren léſen [oder ſchreiben] haben überzähligen Schreiberzuſatz. — Die Dietrichſteiniſche Hdſ. hat von jenem 18 Str. nur die erſten 6, meiſt noch erzählenden Strophen mit einem Amen, welches dort auch der Druck wiederholt. Die Hannöv. Hdſ. ſetzt daſſelbe noch hinter 5 der folgenden Str.

7) In der Wiener, Käſarſchen und meiner Hdſ. 918, nach VIII, 949 des Drucks; anſtatt deſſen X, 3—7 dieſelben Hdſſ. 5 andere Strophen haben.

Waz Gaßmuret mit ellen priſes dô erwürbe,
Nû lieſchen und ir geſellen, ê dan daz ér vor Valdâs dô erlürbe,
Daz ſeit' ích in vil gérne, ob ích és kunde:

Brackenſeile [1]); und hier fügt ſie ſich am beſten, weil dieſe Strophen, fortfahrend, die böſen Merker (Kunſtrichter) ſchelten, welche andere ſchlechte ungenau gemeſſene Gedichte rühmen; und ſolches ließen ſich ſogar Gehoſete (Gebildete) zu Schulden kommen, nachdem Nithart es ſchon an Bauern beklagte; der Dichter verachtet ſolch rohes Gemiſch, wie Gänſeblumen bei Reſen, und wünſcht jene Unrichter ebenſo zu dämpfen, als er das Unebene an dieſen Liedern (Strophen) geſchlichtet und zurechte gerückt habe [2]). Man ſieht hier zugleich, wie ſchon früher, daß er ſeiner anfänglich mit Eſchenbach beklagten Kunſtloſigkeit widerſpricht; ja, in Beziehung auf deſſen Vorarbeit, rühmt er ſich ſeiner Kunſt. Außer der obgedachten Umarbeitung in der Darſtellung, iſt hier noch die gänzliche Umſchmelzung der Form ausdrücklich hervorgehoben.

Wenn Albrecht ähnliche Abſchrift von Eſchenbachs Arbeit hatte, als die beiden noch übrigen, ſo war allerdings viel zu ſchlichten, weil ſie an Ueberzahl und Mangel der Füße leiden, wie ſie ſonſt fehlerhaft ſind und ſtellenweiſe nicht nur durcheinander, ſondern ſogar durch den alten Druck berichtigt werden [3]). Aber dies muß man nicht für die urſprüngliche Geſtalt nehmen, welche gewiß nicht minder auch in der Form meiſterlich war, als bei Eſchenbachs übrigen Gedichten. Man darf die in ihrer Umſchmelzung ausgeprägte Regelmäßigkeit auch für die alte Form als Maaßſtab anlegen; ſo gut, wie bei der ſehr ähnlichen ſpäteren Umſchmelzung der Heldenſtanze (in den Nibelungen u. a.): zumal, da ſie ebenfalls ſchon ſolche Umbildung, nicht allein durch den regelmäßigen Einſchnitt, ſondern auch durch Reime deutlich vorbildete [4]). Durch beides theilt ſich die erſte der alten Langzeilen in zwei dreifüßige Hälften, die zweite und vierte, je in eine drei- und eine fünffüßige Hälfte; die dritte aber iſt fünffüßig ohne Einſchnitt. Die Einſchnitte ſind ſämmtlich, wie die Reime, weiblich oder klingend, aber häufig auch dreiſylbig mit überklingender Sylbe (– ∪ –), wie die Reime nie. Dieſe ausklingende Gliederung veranlaßt das häufige trochäiſche Einſchreiten der ſonſt durchgängig jambiſchen Füße, bei ihren außerdem verſtatteten Freiheiten und Wechſel, beſonders zu Anfang und Ende der Glieder. Dieſe ebenſo gebildete als einfache Strophe, deren lange und

---

mû bin ich kranker sinne; dêz ist ez ungesprochen von dem munde.

Mit rimen [n W.] schœn zwîgenge sint diu lieder worden
Gemezzen rehter lenge dar in ein (gar in ir Dr.) dôn,
Ze bil, ze klein dêz wërdent liet (wërdenl' list W.) verswachet:
hêr (ich meine Hdſ. und Dr.) Wolfram si (bin Dr.) unschuldic, ein (ob Dr.) schrîber diuhe rêht unrihtin machet.
(Mehr über dieſe Str. unten).
Die mit sô sint verfluochet die wîsen und die tumben,
Diu manger slîzt unruochet und habet sich mit alle zuo dem krumben;
Alt ie man sulch gedihte alsô ungemezzen (alſo gemezzen Käſ. und meine Hdſ.)
Ze rehter künste lobende, dêr ist an guoter merke dêr verlezzen.
Swer edel riche worten mit valte wil furrieren,
Der wil et z'allen orten muot willin durch gelpœte parâtieren.
Waz solten mir bi rôsen gense bluomen?
Hêr Zâter unt filôle minne ich mustât (Dr. ruhebel, Heidelb. Hdſ. huhe) und edel cardomuomen.
Hân ich die slihte riuhen, daz ist hie niht (Druck und Heidelb. ist alhie) erzeiget;
Hân' ich die boesen diuhen alsô wol, unrehtiu hôchvart hie geneiget
Würde von mir und unrêht gar verdrüsset,
Alsô ich daz unberihte an disen lieden hân ze rehte gerüsset.
(Wenn ich die selben wirre an disem mâr zer slihte han gerusset Heidelb.,
Sam ich an disem sange die krümb gar an die schlihte han gerucket Druck).

Niht wan durch die rôsen, die sich dêr merke ruement,
Und daz (dahi Heidelb.) rêht verbôsen kunnen gar und swach (list W.) gedihte bluement;
Daz wirt (wart Käſ.) an dên (wie an dem W.) gehobeten halt erbunden:
hêr Nithart wær' dêr (was daz Dr.) klagende (mohte' unklagende sin Heidelb.), und heten sichs gebüren under wunden.

Nû hœren von dên mœren hêr wider an die êrren ff.

In der Heidelb. Hdſ. 141 ſtehen dieſe 5 Str. (die letzte verändert) ſchon vor Str. 17 des erſten Eſchenbachiſchen Bruchſtückes, und fehlt die Str. von den Reimen ganz, wenn ſie nicht in der Lücke (912—62) ſtand.

1) Dieſe paßte am beſten freilich hinter dem letzten mit dem entriſſenen Brackenſeil abbrechenden Bruchſtücke; ſo wie die von den Doppelreimen mit den ſich daran ſchließenden Str. durch ihr Schwanken um die Anfänge der Bruchſtücke die Abgränzung beider Arbeiten andeuten. Docens Erklärung (Sendſchr. 7) „zwifalt gesumen" durch die alte, „nur aus zwei Reimgliedern beſtehende" Strophe, welche Grimm (Meiſtergeſ. 85) zuläßt und gar durch die bildliche Deutung „ſäumen, Borten in Gedichte wirken" unterſtützt (S. 97), hat Schlegel (Rec. 1092) ſchon berichtigt durch die Säumnis der beiden durch 30 Jahre getrennten Bearbeitungen. Görres (vor Lohengrin XCII) erklärt dennoch den alten Druckfehler gesummet (anſtatt gesûmet: gerûmet) gar durch „zweimal ſummirt, ſcandirt," nämlich von Eſchenbach und dem Fortſetzer.

2) Grimms Einwendung (Meiſtergeſ. S. 85), Docen (Sendſchr. 2), das Schlichte bedeute die ungebundene Rede, Proſa, hat ſchon Schlegel (Rec. 1094) beſeitigt.

3) Z. B. Strophe 14. 126.

4) Str. 44. 53 (– ∪ –). Str. 30 * * der Wiener Abſchrift.

ungleiche Theile dem gedankenschweren und wehmüthigen Inhalt und Ton des alten Gedichtes so vollkommen angemessen, ist das erste Beispiel und Vorbild völliger Umdichtung Wälscher Aventüren auch in der sonst nur den heimischen Heldenmähren eigenthümlichen Liedweise. Und obgleich sie mit einer nur kürzern Stanze des Heldenbuchs nahe Aehnlichkeit hat [1]), so ist doch nur in einem spätern Liede [2]) noch Spur von ihr, und sie wohl als Erfindung Eschenbachs anzusehen [3]), so wie die dazu gehörige Sangweise, welche sich vielleicht noch bei der alten Umbildung erhalten hat. Diese bestand nun vornämlich in durchgängiger Reimung der Einschnitte; dem zunehmenden Gefallen an den Reimen gemäß. Dadurch wurden natürlich viele Veränderungen, nicht bloß Umstellungen, sondern auch ganz neue Wendungen, Zusätze, Auslassungen u. s. w. nöthig; und wie geschickt solches auch von dem Fortsetzer durchgeführt worden, so daß ohne die alten Bruchstücke daneben, man es eben nicht spüren würde, so ist deren Umschmelzung doch keineswegs als Vollendung in Form und Gehalt anzusehen, sondern sie haben so wohl an Frische, als in beider Hinsicht bedeutend an Würde und Anmuth eingebüßt. Die den Einschnitten entsprechenden durchgängigen weiblichen Reime verursachten die häufige, damals zwar nicht so ungewöhnliche, umschreibende Wortfügung, womit gleich der zweite Reim anhebt [4]), und ohne welche hier die zweisylbigen kurzen Wörter gar nicht als Reime brauchbar gewesen wären; die aber, bei Eschenbach nur einigemal, meist im Einschnitte, vorkommend [5]), der Umreimung eine einförmige Steifheit gibt. Besser, sind die häufig dreisylbig überklingenden Einschnitte manchmal gereimt und treten als männliche Reime, zwar im Niederschlag (⏑ – ⏑ –) auf; so wie sie als Einschnitt der schließenden Langzeile beibehalten sind: welches letzte Fürtrer sogar absichtlich durchgeführt hat [6]). Auf diese Umformung [7]) bezieht sich die obige Strophe von der zweifachen Reimung

1) Weniger mit der von Grimm Meistergef. 60 aus dem verderbten Text ergriffenen Stanze des Morolf, welche sich gleich vorn und überwiegend so darstellt:

Ze Jerusalem wart ein kint geborn,
Daz sit ze vogte wart erkorn
über alle kristenheide diet,
daz was der künig Salomon, der mange wisheit riet.

Mehr mit der Stanze der Ravenna-Schlacht (vgl. Idunna 1812, Nr. 41):

Welt ir von alten mæren wunder hæren sagen,
Von reken lobebæren, sô solt ir gern dar zuo dagen,
Von grôzer herverte,
wie der von Berne sit sin lant erwerte.

Hier finden auch in den ersten Zeilen die scheinbar männlichen Reime der einst dreisylbigen Einschnitte Statt (Str. 33. 43. 46 ff.); welche letzten auch in der Schlußzeile der Morolfstanze wechseln, wie durchgängig in der Nibelungenstanze. Die achtreimige Umschmelzung der letzten im Heldenbuche hat ebenfalls dafür solche überklingende Reime, aber nur in der alten Erweiterung des Wolfdietrich hinten, wo sie der älteste Druck schon meist verwischt hat.

2) Bd. III, S. 423 ist, der (Münchener) Hdf. gemäß, vierzeilig abzusetzen, der Kehrreim zweifelhaft. Vgl. Idunna 1813, Nr. 6.

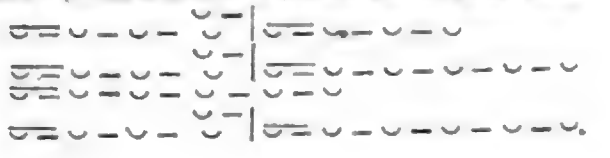
3) Schlegel (Rec. 1084) meint, Eschenbach habe seine Strophe wetteifernd und im völligen Gegensatz mit der alt überlieferten Nibelungenstanze erfunden und gebildet. Allerdings ist Aehnlichkeit durch die beiden Reimpaare, Einschnitte und Verlängerung der letzten Reimzeile; aber noch mehr Unähnlichkeit besteht durch die, übrigens gleich langen, in der Mitte getheilten Zeilen und durchaus männlichen Reime der Nibelungenstanze.

4) An anegenge und ân' lezze bist dû Got êwig lêbende: lwebende.

5) Strophe 71. 85. 99. 138.

6) In allen vom Grundriß 153 angeführten Stellen, wie in denen seitdem bei Hofstäter und in Aretins Beitr. IX, 1212 ff.

7) Die Miskennung dieser Form und die Voraussetzung, daß Eschenbach ältere Anfänge des Titurel ausgebildet und vollendet habe, ließ Docen (Sendschr. 11) in jenen große Freiheit und Ungebundenheit der Sylbenzahl und Füße erblicken. Desgl. fand J. Grimm (Meistergef. 60) darin, wie in den Volksliedern, keine genaue Sylbenhaltung, so daß nur um einige Sylben die zweite länger, und die dritte kürzer ist, als die erste, und die vierte meist noch um einige Sylben länger ist, als die zweite; wobei die Einschnitte gar nicht auf die spätere Einführung der Mittelreime hindeuten sollen. Schlegel (Recens. des Sendschr. 1085. 1094) gibt ebenfalls den alten Versen unbestimmte Sylbenfülle, der ersten und dritten Zeile keinen Einschnitt, und den anderen beiden an sehr verschiedenen Stellen. Rosenkranz (über den Titurel 84) setzt gar die beiden ersten Zeilen gleich (sechsjambisch), übersieht die Einschnitte ganz, stellt diese, mit dem jambischen Fortschritte, als Daktylen dar, und macht die letzte Zeile, ohne Rücksicht hierauf, ganz zu Jamben. Die hiedurch entstehenden herametrischen Formen auf welche Docen (12), Schlegel (1801) und Grimm (60) aufmerksam machten, sind jedoch scheinbar nur in der ersten, wirklich sechsfüßigen Zeile, deren Einschnitt in der Mitte so wenig einen wirklichen Daktylus gibt, als bei der ähnl. Nibelungen- und (auch weiblich gereimten) Gudrunen-Zeile; und auch alle übrigen geschriebenen Daktylen verwandeln sich durch Aussprache und anderweite Berichtigung in jambische Füße. — Wiederum zu strenge ist die Festsetzung der Sylbenzahl in der umgebildeten Strophe: bei Docen die vierte und zertheilte letzte Reimzeile auf eilf Sylben; ebenso bei Schlegel und die kurzen Zeilen auf sieben Sylben; bei Grimm das Ganze auf 60, bei Rosenkranz auf 61. Die letzte Zahl, welche Rosenkranz auch der alten vierreimigen Stanze im Durchschnitt zutheilt, würde richtig sein, wenn die Füße wirklich immer jambisch wären; dagegen durch den trochäischen Wechsel besonders zu Anfang der Reimzeilen ihre Sylbenzahl manigfaltig beschränkt, und durch die wechselnd dreisylbigen Reime und Einschnitte vermehrt wird. Hienach wäre etwa die für beide Formen gültige Formel:



(der Stellen), und genauen Meſſung der Lieder (Strophen) nach ihrem Meiſterſanges Ton, welche die Schreiber durch Zuſätze und Auslaſſungen ſo häufig verderben[1]). Des Singens dieſes Gedichtes in ſeinem Tone wird auch darin gedacht[2]), neben dem Leſen deſſelben, wozu es ſeine Länge auch mehr eignete. So iſt die Sangweiſe, welche allein in der Wiener Handſchrift, von derſelben Hand voran ſteht, auch nicht zu den Worten des Anfanges geſetzt, ſondern zu einer Strophe, welche ſich innerhalb hier und in den andern mir bekannten Urk. nicht wieder findet, aber offenbar zu der vor allem zum Geſange füglichen Klage Sigunens auf der Linde über den um das Brackenſeil ihretwegen erſchlagenen Geliebten gehört[3]). Dieſe vielleicht noch auf Eſchenbach zurückgehende Sangweiſe hat dieſelbe Ungleichheit der Stollen[4]), wie die Worte: nur die erſte und dritte gleich kurze Reimzeile haben gleichen Sang; die dritte und vierte zuſammen (urſprünglich Eine Langzeile) ſtimmen ebenſo mit der im Einſchnitt ungereimt gebliebenen gleich langen Schlußzeile.

Dieſe Weiſe iſt bald darauf ſehr beliebt geworden, und es gibt eine lange Reihe, auch in dem betrachtenden lehrhaften Tone des Titurel verfaßter Minne- und Rittergedichte. Schon Otto von Turne (64) hat zwei Lieder (I. II), und mehrere Ungenannte des 13–15. Jahrhunderts[5]) haben ähnliche Liebes- und Lehrgedichte darin. Das älteſte iſt vielleicht das vormals ſo beliebte allegoriſche Jagdgedicht Hadamars von Laber in der Oberpfalz, mit Albrecht gleichzeitig, in hohem Alter verfaßt (ſt. nach 1277)[6]); nach welchem Püterich von Reichertshauſen dieſe Weiſe über ſeinem ebendarin gedichteten Ehrenbriefe deſſen gemeinen Ton benannte[7]). Von dem letzten und größten Gedichte darin, Fürterers cykliſchem Werke vom Gral und der Tafelrunde, iſt ſchon die Rede geweſen. Bei den Meiſterſängern findet ſich dieſer Ton nicht, welcher, obſchon er ſich ſelber einen Meiſterſang nennt, jedoch ihrer durchgängigen Gleichheit der Stollen nicht zuſagte[8]).

In den früheren Zeugniſſen wird Eſchenbach immer nur als Dichter des Parcival genannt, z. B. von Reinbot[9]), Wirnt[10]), Heinrich von dem Türlin[11]),

1) So ſcheint auch Docen (Sendſchr. 10) zwî genge zu verſtehen, wenn er es auf „die doppelte Abtheilung jenes Metrums“ deutet; desgleichen Schlegel (Rec. 1100) „auf die beiden Abſätze der Strophe.“ Grimm dagegen (Meiſtergeſ. 83) erklärt ſchôn zwîgenge durch das Däniſche gang Mal, to gange zweimal, jedoch klärlich in Beziehung auf „ſchon zweimaliges Nachmeſſen,“ nicht auf die doppelte Bearbeitung, weil er ſonſt die erſte freie Form auch für genau gemeſſenen Meiſterſang erklären müßte. Aber wenn gange auch Däniſch, ſo iſt genge doch nicht einmal Niederdeutſch in dieſem Sinne, ſondern bedeutet, wie noch „gänge und gäbe“ (beides vom Zuſtand abgeleitet, wie ſtrenge) gangbar, gängig, z. B. feldgänge, vom Viehe, das aufs Feld geht; und keineswegs ſprachwidrig (wie Grimm meint) heißen hier die beiden ſich überſchlagenden Reimpaare der umgearbeiteten Stollen ſchön zweigängig. Die Wiederholung dieſer Str. als Schluß des alten Drucks lieſt

Mit rimen ſleht (ſchlicht, eben) drî genge
— wîſe und wort nâch meiſterlîchem orden;

und will ſo die drei Reimpaare der ganzen Stanze ausdrücken. Püterich (bei Adelung 31) aber wiederholt dieſe Str. ebenſo, wie in den alten Handſchriften, und lieſt mit dem alten Drucke nur Ich Wolfram. Vgl. über dieſe Str. noch Docen in unſ. Muſ. I, 455 in Beziehung auf den Meiſtergeſang.

2) Die oben S. 213 angeführte Str. 6031 ſchließt:

Daz ez in hêrze hôhe tugende bringe,
diz leſen oder hæren, dêr ez ſag' oder in dêm dône ſinge.

Im Druck und dêr ez auch beid' ſagte oder ſinge.
Vgl. die Schlußſtrophe einiger Handſchriften. Oben S. 216.

3) Die Abbildung derſelben bei den übrigen Sangweiſen.

4) Grimm (Meiſtergeſ. 61) ſagt, die ältere Form habe die meiſterſängeriſche Gleichung der Stollen unmöglich gemacht, und der Umarbeiter dahter die zweite Langzeile ungleich durchſchnitten, wie die letzte. Wenn aber jene Form ſo unbeſtimmt war, wie er annimmt (oben S. 219 Anmerk. 7), und die Einſchnitte nicht ſchon in der Stelle der Reime waren, ſo konnte die Gleichung hier eben ſo wohl durchgeſetzt werden, wie bei der achtreimigen Stanze des Heldenbuchs durch Verkürzung der letzten Zeile; freilich ſpäter (für den Druck), wo die alte feſte Form, in Verbindung mit der Sangweiſe, nicht mehr ſo widerſtand.

5) Bd. III, 432. Drei andere ſind im Grundriß 437 nachgewieſen. Dazu kommen noch vier dergleichen in den Heidelb. Hdſſ. 313. 729. Wilken 401. 405. 526. Eins der beiden in 313 von der Unminne, um 1444, bekennt vorn herein:

Von Eſchenbach der eine her Wolfram iſt genennet,
Von Nabern nit der kleine, der beider kunſt ich hân alſô erkennet
An rîmen, worten, ſilben wol gemeſſen
ir kunſt iſt meiſterlichen, hôch ûf gerihtes ſtuol ſint ſie geſeſſen.

Vgl. Mone Bad. Arch. I, 75.

6) Den Grundriß 434 ergänzt Mone a. a. O. 90.

7) Die Ueberſchrift lautet: „An deß von Taber gemainen Chron“ in Duelii excerpta genal. hist. p. 265, wo auch Püterichs Bildnis und Wappen. — Fürterer beklagt, gleich vorn, bei der Erzählung von Medea's Zauberbade, ſeinen Tod mit dem des blinden Organiſten Konrad (Paulmann), der 1473 ſtarb. Aretins Beitr. IX, 1227. Eine Privatgeſchichte Püterichs ſteht in der Heidelb. Hdſ. 676. Wilken 518.

8) Büſching führt im neuen litt. Anzeiger Sp. 404 einen entfernt ähnlichen an.

9) Heil. Georg 1554 (Gamurets Zelt). 1670 (Ferafis Schild). 2673 (Anfortas).

10) In der obgedachten (S. 193) Stelle des Wigalois:

— Wolfram
Ein wîſe man von Eſchenbach,
Sîn hêrz' waz ganzer ſinne ein dach:
Taben munt nie daz geſprach.

11) Der Abenteure Krone (vgl. oben S. 206) Wiener Hdſ., in der Berliner Abſchrift Bl. 50c:

Rudolf [1]), von welchen die beiden erſten ihm auch nachſtrebten; erſt ſpätere, nach der Vollendung des Titurel in ſeinem Namen, gedenken auch deſſelben als ſeines Werkes, beſonders Ottacker [2]). Eſchenbach ward weiterhin dadurch vor allen berühmt, wie außer den vielen Nachahmern, auch die Menge der Abſchriften durch alle Jahrhunderte [3]) bis zum erſten und einzigen alten Drucke Wälſcher Aventüren, mit dem Parcival (ſchon 1477), ja noch andere Verarbeitungen, bezeugen. Dieſe letzten beſtehen zwar meiſt nur in Verkürzungen; und wie eine mangelhafte Handſchrift des 15. Jahrhunderts, ſonſt zu Dresden, eine ſolche Verkürzung um die Hälfte vom Anfang darſtellte [4]), ſo enthält die ebenfalls mangelhafte Heidelberger Papierhandſchrift, welche, vermuthlich noch im 14. Jahrhundert geſchrieben, bei den Eſchenbachiſchen Bruchſtücken ein näheres Verhältnis zeigte [5]), und vorn herein meiſt mit der älteſten Wiener Pergamenthandſchrift [6]) ſtimmt, eine ſolche Abkürzung im hintern Drittheil. Und eine ähnliche findet ſich in einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts, welche ſonſt zunächſt auch mit der Wiener ſtimmt, und mit der

Und het' in (Gawein) üſem gebilde
Min hër Parceväl geſehen,
Er het' ſin z'einem Got gejehen.
Dëſs geltät mir hër Wolfram,
Dër in von ſiner muoter nam
Und hät in ze hove brâht.
Dëſs was im ſelben ungedâht
Unt ſiner lieben muoter;
Wan ër ir vil guoter
Ar büwes in dëm walde pflaſ
Und einzellich dar ob gelaſ,
Daz ſi dâ het geriutet:
Alſ ſich ſin name diutet,
Wan parce ſpricht durch,
Dal ein tal oder ein durch;
Alſ[ô] hät in unſer Zunge
Sin name diu diutunge.

Türlin folgt hier auch wohl dem Perçeval (vgl. Perçeforest) des Chriſtian von Troyes, wie in der Abent. Krone.

1) Im Wilhelm von Orleans S. 264 der Kaſſeler Handſ. im Grundriß 193 (Gamuret), und zuſammen mit dem Wilhelm, hinten in den gemeinſamen Zeugniſſen.

2) Außer der oben S. 16 angef. Stelle, beſtimmt Kap. 377:

Sô vil der tugent was,
Die der künig (Rudolf) an ſich las,
Daz ieſs und mein ſin
Dar zuo ze krauſ pin
Daz ieſs michs mug' an genemen.
Ob ſieſs ſein her lân gezemen
Her Wolfram von Eſchenbach,
Dô man in bei dem leben ſach,
Wie gar er was an tihten kluog,
Er muelt' arebeit genuog
Dar auf hân gelait;
Wie vil er hât gelait
Mit ſchœnen mær(e)n gezier(e)t
Und mit worten geflorier(e)t
Die grôzen ritterſchaft,
Der deu herſchaft
Pflaſ ze Titmarvail (im Parcival),
Und waz er von dem prachen fail
Schœner mær(e) hât gelait,
Nâch dem brau Sigau(ne) rait
Elchonatulandern ir ameis, —
Waz meiſterſchaft und preis
Er hât gelait auf daz getiht,
Daz wær' hie gegen en wicht.

Auch Wolframs Wilhelm wird, außer der obigen Stelle (S. 29), noch erwähnt, Kap. 31:

Waz ich klage ie gehôrt
Von brauwen und von manneſs galm,
Und halt die Sant Wilhalm
Her umb Vivianzeſs tôt,
Deu klag ſich gen diſer nôt (um Konradin)
Niemer mag gleichen.

Kap. 434: Daz volk, dâ her Terramer
Oranſe mit beſaz.

Kap. 411 bezieht ſich auf alle drei Gedichte:

Ez ſei allez wâr gelait,
Swaz tugenden und wirdikait
Von den heiden ſprach
Her Wolfram von Eſchenbach.
Wan ich dir wâr wol waiz,
Her Terramer oder Thelerait
Arofel, oder Anarein,
Der in höher tugende ſchein
[Und] ob allen künigen ſwebt(e),
Die weil und er lebt(e),
Der ſelbe man
Niht mêr tugende het getân,
Wan die der ſelb Warech (Baruch) ter
An den werden Gahmuret.

Das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig mit ſeinem Bruder Hermann (oben S. 33)

Z. 957: — Herman
Sin bruoder, der junge ſueze man, —
Deſs höch priſende tât
Ze ſuezer rede brâht hât
Her Wolfram von Eſchenbach

meint auch wohl das am meiſten im Titurel ausgeſprochene Lob Hermanns, wenn nicht den Krieg auf Wartburg.

3) Zu den im Grundriß 99 aufgeführten kommen noch: eine Pap. von 1441 in der Wiener Hofbibl. (Schluß fehlt); die Fürſt Dietrichſteiniſche Perg. mit Gemälden (nur der 2. Bd., von Büſching abgeſchrieben), die Käſarſche Hdſ. (von Schottky verglichen), beide ebend. Ein Perg. Bl. hat Herr von Meuſebach hier.

4) Abſchriften dieſes verlorenen Bruchſtücks (Grundriß 103) ſind noch in Dresden und Berlin (von Adelung). Vgl. Büſchings wöchentl. Nachr. IV, 78. Ich kenne auch eine genau damit ſtimmende Hdſ. des 15. Jahrhunderts.

5) Z. B. die beiden nach Str. 132. 136 fehlenden Strophen, welche die Wiener Hdſ. hat, wie der alte Druck. Zwar fehlen wieder Eſchenbachs Str. 129. 143, die ſich dort finden.

6) Welche nach Schottky's Abſchrift hier benutzt iſt.

Heidelberger allein in der hintern Hälfte mehrere Strophen gemein hat; die Abkürzung beginnt aber hier etwas ſpäter, iſt nicht ſo ſtark, und geht bis zu Ende [1]). Alle dieſe Verkürzungen beſtehen nicht ſo wohl in Ueberarbeitung, als in bloßen Auslaſſungen, beſonders der Betrachtungen und Lehren; auf welche jedoch eben die alte Ausführung des Eſchenbachiſchen Werkes angelegt war.

Von der umſtändlichen Erwähnung der Heldenthaten Titurels im Munde Eſchenbachs zu Ende der Wartburg-Lieder gilt das (oben S. 197) von der Anſpielung auf Terramer Geſagte; um ſo mehr, als der zweite, auch im Lohengrin fortgedichtete Theil dieſer Lieder ſichtlich noch manigfaltiger zuſammengeſetzt iſt, als der erſte. Parcivals Erwähnung dabei ließe ſich zwar ſchon auf Eſchenbachs wenig früheres Gedicht beziehen: aber beider (Titurels und Parcivals) Verbindung mit dem Grale, und deſſen Urſprung ebendaſelbſt (aus der Krone Lucifers), wovon weder im Parcival noch im Titurel etwas vorkömmt, weiſen auf eigenthümliche Dichtungen dieſes Kreiſes hin; dergleichen auch bei den rhapſodiſchen Liedern, welche der Marner (118) von Titurel und den Templern ſang (XV, 22), anzunehmen ſind.

Daß unter den vielen Eſchenbach ſonſt noch beigelegten Gedichten der Krieg auf Wartburg ſelber ihm höchſtens nur für die in ſeinem Namen geſungenen Lieder, beſonders des zweiten Theils, angehören kann [2]), wird ſich bei dieſem (72) noch näher ergeben.

Eine ähnliche Erſcheinung wie der Titurel, bietet der unter Eſchenbachs Namen gehende Trojaniſche Krieg, bei welchem man auch um ſo weniger zweifelte [3]), als ein Wolfram, einigemal vollſtändig von Eſchenbach benannt, ſich ſelber wiederholentlich darin als Verfaſſer angibt [4]), dabei ſich noch als jung und unerfahren bezeichnend [5]); ſo daß man dieſes für ein Jugendwerk halten könnte. Auch ſpricht er, wie dort mit der Abenteure, hier mit der Geſchichte [6]), und beſonders mit der Frau Minne, nämlich Venus, als Schutzgöttin des Paris [7]). Nicht minder bezieht er ſich und verweiſet auf Weldeke und andere alte Meiſter [8]). Dann aber vergißt er ſich wieder, noch mehr als der Titureldichter; und wie er einmal eben

---

1) Dieſe Hdſ. iſt die meine; die Verkürzung beginnt hier mit XXXIV. 3003 (W. 4316), in der Heidelb. Hdſ. dagegen ſchon mit XXXII. 4719 (W. 4653).

2) Die Darſtellung des Ganzen ſchrieb ihm Docen zu (Litt. Anzeiger 1807, S. 770 und Muſ. I, 156. 475), desgleichen der Grundriß 321.

3) Gottſched (Hamb. Unterhalt. Bd. 8), Adelung 9, Oberlin (diatr. de Conr. Herbipol. p. 31) und Koch I, 98.

4) Der Adelungiſchen Abſchrift
S. 53: Ich Wolfran nû bûr daz wil
Von der âventiure ſagen.
S. 102: Ich Wolfran hân ſi (die Todten) gezalt
Wol üf ſibenzig man.
S. 161: Ich rât brouwen unde man,
Daz ſi ſich an daz wæglte hân,
Den rât gib' ich Wolfran,
Und wil ouch ſelb' dâ bi geſtân.
S. 206: Deſ wünſche ich ſender Wolfran,
Daz er (der Verräther Aeneas) unheil mueze hân.
S. 653: Ich Wolfran verjehen muoz,
Wie dâ manigem lebens buoz'
Ward ff.
Schluß: Got — behalte mich Wolframen!
Nâch ſô ſprechet Amen!

5) S. 103:
— ich tumber Wolfran
Vierman daz der wirde gan.
S. 231: Waz hulfe, daz ich ſunder ſcheit
Höfſcher wibe wirdekeit
Mit minen warten under
Tæte? ez ſol billich wunder
Werden, wâ ich tumber man
Ez ie mêr volle bringen kan.

6) S. 21: „Nû ſag' an Wolfran, meiſter ſtolz,
Welher hand' mohten ſi (die Trinkgefäße) dâ ſin?“

7) S. 98:
„Wolfran, briunt min, nû ſpriche,“
Sprach Juno mir wider din Minne
„Wer mit ganzem ſinne
An mir höhen prîs bejagt,
Dem lôn' ich, wie ez im behagt.
S. 214: „Dar umb ich, lieber meiſter min,
Dich ûz miner ſunnen ſetzin
Bite, daz dû mir ſolt
Bewæren, wan ich dir holt
Wolfran, lange bin geweſen.
Lieber briunt, lâ mich weſen
Ilz diner ſtræle bande;
Mich dunket, ich hab' ſin ſchande.“ —
„Ich ſpriche, Venus, künigin ff.
S. 257: Si (Venus) ſprach: „briunt Wolfran, du tobeſt,
Daz dû mich alſô hêre lobeſt.“
S. 461. Si ſprach: „briunt Wolfran,
Der diener mine ich niht enlân.“

8) S. 233:
Bezzer (Ringe) wurden nie geſehen,
Deſ muezen mir die meiſter jehen,
Von Veldege der weiz ez baz,
Denn' ich, daz lâz' ich âne haz.“
S. 283: Deſ iſt harte wol min wer
Von Veldegge der ſtæte:
Venus, diner ræte
Bedarf din minne kempfer wol.

dieſen Veldeke als den Gewährsmann einer Erzählung nennt, wovon bei dieſem keine Spur [1]), ſo beruft er ſich häufig auf Eſchenbach, als Zeugen und ſchriftliche Urkunde der ganzen Geſchichte [2]). Hienach ſchon wäre keineswegs ein älteres, auch etwa nur angefangenes Gedicht Eſchenbachs zuzugeben, wenn ſolches nicht durch die übrige Beſchauung dieſer ungeheuerlichen Reimerei völlig ſchwände. Unzähligemal, in Flickverſen, beruft ſich der Reimſchmid überhaupt auf Schrift und ein großes reiches Buch: aber man möchte eher glauben, daß er nur nach verworrener Ueberlieferung die alte Fabel ausgeſponnen und ein großer Theil aus ſeinen Fingern herrührt, ſo willkürlich ſind ſelbſt Hauptzüge und Namen jener verändert (z. B. anſtatt des hölzernen Pferdes, dient ein ehernes Roßhaupt über einem Thore nur als Zeichen), und ſo wunderlich ſind die anderen meiſt unerhörten Namen, Geſtalten und Abenteuer. Kaum erſcheinen darunter einige Namen und Züge aus Eſchenbachs, wie aus Gottfrieds und Wirnts Gedichten, übrigens faſt unkenntlich [3]). Dieſer Dichter bezieht ſich zwar auch einmal auf ſeine Ritterſchaft, wie Eſchenbach, welchen er noch durch häufige Einmiſchung perſönlicher Betrachtung, Sprüche und kleiner Allegorien nachahmet [4]): aber wie er ſich bei der Ritterſchaft auch abenteuerlich ſeiner Lindwurmkämpfe rühmt [5]), ſo ſind ſeine Berufungen auf Gewährsmann und Urkunde auch häufig nur ſpaßhaft [6]). Kurz, wir haben hier, in der einzigen Handſchrift des 14. Jahrhunderts, das vermuthlich nicht viel ältere Machwerk eines auf gut Glück fortreimenden Stegereifdichters, welchen Sprache und Reime, mehr denn örtliche Beziehungen, auch der Mitte Deutſchlands zuweiſen [7]), und der ſeiner loſen Dichterei durch den berühmten Namen Eſchenbachs zugleich eine gewichtige Empfehlung mitgeben wollte.

---

1) S. 612: — alſ mir verjach
Min meiſter von Veldeſſe,
Der leit' mir, daz der recke (der bucklige Paſſirus)
Wider ûf Gabelle vuere.

2) S. 5:
Diu koſte rîch, alſ uns verjach
Von Eſchênbach her Wolfran
Sunder lugenhaften wân.
S. 223: Deſ wol ein gezîuge iſt
Her Wolfram der gewære,
Der rede ein tîtære.
S. 286: — alſ uns geſchriben ſeit
Her Wolfran der wandelſ vrî.
S. 291: Her Wolfran der wiſe
Verkündet uns daz liſe.
S. 430: — alſ uns laz
Von Eſchênbach der wiſe man
In ſiner geſchrift.
S. 453: Daz ir (der Schnäbler) nieman hende hân
Moſte, ſeit uns her Wolfran.
S. 483: — alſ man (d. uns) geſchriben ſeit
Der wiſe werde Wolfran.
S. 527: Daz tuot uns in kurzer ſtunt
Wolfran der wiſe kunt.
S. 684: Alſ uns in ſiner geſchrift verjach
Der kunſche rîche Wolfran.
(Hier iſt wohl künſte zu leſen, obſchon die Handſchrift auch häufig kunſche für kiuſche hat). Allgemeiner ſteht
S. 126: Deſ meiſters munt mir daz verjach.
S. 174: Alſ uns der wiſe man verjach.
S. 333: Alſ uns dâr wâr der wiſe laz.

3) Die ſchöne Orgalouſe (S. 127); das Reich Karnant (135); Gamoret von Yberne (161); Monagris auf Brandigan (239); Ritter Meloanz (265); Mabonagrin (379). — Urgan von Schotten (184); Marke von Arabien (193); Rieſe Marolt (324). — Roas von Corntin (581). — Sidroß und Azahoſſe (188) ſcheint Anſpielung auf Sidrat und Machaol im Otnit.

4) Bei Kampfbeſchreibungen S. 145:
Ellen gegen Manheit
Triuwe gegen der Milte ſtreit.
S. 168: Dâ waz ſamen heldes kraft
An manlîche ritterſchaft,
Ellen gar an Degenheit,
Zuht gegen der Milte ſtreit.
S. 286: Milte vaht mit ritterſchaft,
Manlîcher Muot mit heldes kraft —
— alſ uns geſchriben ſeit
Her Wolfran der wandelſ vrî.
Vgl. deſſen Wilhelm 40a:
Dâ waz Manheit gegen Ellen ſamen,
Kind diu Milte gein Guete,
Kiuſcheit gein Höchgemuete,
Mit Triuwen Zuht, diu beider ſît,
Diu ahte ſchande waz der ſtrît, (?)
Daz niunde waz diu Minne,
Diu verlôs an ir gewinne.

5) S. 146: Nu hân ich der ſtürme
Mit wildem gewüeme
Getân, und ouch mit ritter,
Daz ich kampf ſô bitter
Noch nie under ſtuont.

6) S. 193:
Daz künder uns diz rîche buoch:
Er muoze iemêr haben bluoch,
Wer deſ niht wolle gelouben,
Der han den gelouben beroubên.

7) Häufig reimen kurze und lange Vokale, ſ und z. Schwankender Umlaut im Conjunctiv; im Imperativ und 2. Perſ. Pl. nicht Schweizeriſch nt, ſondern t (wie Eſchenbachs ir ſît : ſtrît und ir hât : rât Wilh. 73a, 101b; Walthers ir ſît : lît Str. 20. 42); das Partic. geſîn : mîn (S. 97. 604), wie in Ulrichs Triſtan und Dietrich und ſeinen Geſellen. Der häufige Ausdruck den worten in der Abſicht (S. 588), wie in der Ravennaſchlacht. — Schnee der Alben (Berge) iſt mehrmals Bild der Menge (33. 62. 83. 228); die Sonne geht über Berge auf (226. 477. 550), wie in den Nibel.

Bodmers Annahme, daß Eſchenbach der Verfaſſer des ältern Gedichts von Karl dem Großen und der Roncesval-Schlacht ſei[1]), bedarf jetzo kaum noch der Erwähnung, auch wenn der Pfaffe Konrad ſeitdem nicht als ſolcher bekannt geworden wäre[2]).

Ein Gedicht von Gottfried von Bouillon deſſen Verfaſſer Püterich (S. 19) kannte, und welches Lambek dem Eſchenbach zuſchrieb[3]), hat ſich in der dafür ausgegebenen Wiener Handſchrift als das Gedicht von des Landgrafen Ludwig V Kreuzfahrt ausgewieſen (oben S. 33), welches zur Einleitung auch den erſten Kreuzzug Gottfrieds und die frühere Geſchichte des heiligen Landes kürzlich erzählt, und dabei nur an Eſchenbach zu denken iſt, weil er darin gerühmt wird (oben S. 220).

Daſſelbe gilt von dem Gedichte Friedrich von Schwaben, welches ihm bloß deshalb zugeſchrieben worden, weil ein Abſchreiber deſſelben ſich Jörg von Elrbach genannt hat[4]).

Auf ähnliche Weiſe iſt er mit Ulrich v. Eſchenbach verwechſelt und ihm deſſen Alexandreïs beigelegt[5]), in welcher er gerühmt wird.

Irgend eine ähnliche Bewandtnis wird es mit der unter ſeinem Namen gehenden gereimten Kaiſergeſchichte haben, aus welcher nur eine gelegentlich abgedruckte Stelle bekannt[6]), aber hinreichend iſt, ſie ihm abzuſprechen.

Faſt allgemein iſt ihm das große Heldenlied von Otnit, Hug- und Wolfdietrich zugeeignet, nach dem Zeugniſſe der Handſchriften und alten Drucke, wo er bei einer Kampfbeſchreibung ſich zur Bekräftigung „Wolfram den werthen Meiſter von Eſchenbach“ nennt. Dieſe Stanze findet ſich nicht in der ältern, noch ungedruckten Darſtellung dieſes Gedichts, ſondern iſt erſt mit den ſtarken Erweiterungen und Zuſätzen der gedruckten Darſtellung hereingekommen, welche ſich ſchon in den Handſchriften durch die achtreimige Stanze, anſtatt der alten vierreimigen, kund geben und ohne Zweifel die Durchführung der erſten für den alten Druck veranlaßt haben. Dieſe um die Hälfte erweiterte Bearbeitung reicht zwar noch in Eſchenbachs Zeit, ſofern ein Kampf Wolfdietrichs und der Deutſchen Brüder im heiligen Lande gegen die Heiden (wobei eben jene Stanze vorkömmt) vor die Verſetzung des Deutſchen Ordens nach Preußen, um 1230, weiſet: aber ſchon die Form, die darin herrſchende achtreimige Stanze neben den älteren beibehaltenen vierreimigen, verräth ein ganz ähnliches Verhältnis wie beim Titurel, ohne daß jedoch Grund wäre, dem Wolfram die ältere Grundlage des Wolfdietrich zuzueignen; und ſeine ruhmredige Einführung iſt vielleicht nur eine Hinweiſung auf die häufigen großen Kampfbeſchreibungen im Titurel[7]). Der ebenfalls nur in der erweiterten Darſtellung befindliche Eingang zum Wolfdietrich, wonach ein altes Buch im Kloſter Tagemünd (Admont?) gefunden, aufwärts nach Baiern dem Biſchof v. Eichſtät geſandt worden, dem es 17 Jahre Kurzweil gewährt, nach deſſen Tode es ſein Kapellan der Aebtiſſin von St. Walpurgis dort gebracht, für welche es endlich zwei Meiſter bearbeitet, den Ton (Stanze und Sangweiſe) dazu erfunden und es ſo, weit umher von Lande zu Lande fahrend, verbreitet haben, — alles dieß weiſet zwar auch auf die Heimat Eſchenbachs hin, kann ihn aber nicht als einen der

---

an der Donau (6311). Genannt wird der Ausfluß der Donau (160); und Baierland und Iſtris (87). Endlich 390:

Ein ſwert daz wart ie aller ſchür,
Ein unfenkter nâch gebür
Begunds' in allen waßlen:
Und wæren ſi gegen Saxlen
Nâch arbeite geriten,
Si wæren lère genuoh verluiten.

1) Balladen II, 203. Vgl. Muſ. I, 608. Grundriß 164.

2) Wilken Heidelb. Hdſſ. Verz. 347.

3) Vgl. Grundriß 199. Berichtigt durch Fr. Schlegels Deutſ. Muſeum 1812 und Schottky's Abſchrift, und Auszug in Wilkens Geſchichte der Kreuzzüge IV, Beil. 2.

4) Schon von Adelung (Püterich 32) berichtigt; dennoch bei Lach I, 98 wiederholt. Vgl. Grundr. 188, wo die Hauptnamen aus Parcival und Wilhelm genannt werden.

5) Adelung (Püterich 17) berichtigte ſich und die früheren, dem 1293 wiederholten Angaben. Vgl. Grundr. 222.

6) Aus Pappenheims (oben S. 132) ſeltenem Buche de orig. et familia dominor. de Calentin (Augsb. 1533 Fol.) wiederholt in Adelungs Püterich 33.

7) Die im Grundriß S. 525 und Idunna 1813 Nr. 26 mitgetheilte Stanze des Wolfdietrich:

Man ſach dâ nider riſen an der ſelben ſtunt
Manig werk von iſen, daz iſt vil wol kunt,
Daz ſage ich Wolfram der werde meiſter von Eſchenbach,

was von dem edeln Terriechen des tages dâ geſchaḧ. lautet ebenſo in der zweiten Straßburger Hdſ.; und wenn man iuch, iu, für ich, lieſt, ſo geben einige Strophen des Titurel ſogar dieſelben Reime,

XXVII. 4172 (W. 4126):

Man ſach ſi nider riſen, ſam löuber von dêm winde;
Die knappen ſol man priſen, die ſper dâ kunden bieten kunder binde ff.

XXXI. 4391 (W. 4330):

Ir beider helm riche gelochert wart mit iſen
Der glævine hurteliche, daz man ober halp dâ ſach wol riſen
Oû der helle hûben die zimiere ff.

Weitere Ausführung in Betreff der übrigen Handſchriften und alten Drucke des Heldenbuchs werden die Nachträge zum litterariſchen Grundriß geben.

beiden Meiſter beſtätigen, deren Arbeit ſich doch wohl auf dieſe Erweiterung bezieht[1]); ſo daß Wolfram hier im ganz umgekehrten Verhältniſſe, wie beim Titurel ſtehen würde. Ueberhaupt iſt ſeine Eigenthümlichkeit in den ihm gewiß gehörigen Werken zu ſcharf ausgeprägt, als daß ſie nicht auch in einem ſo ſtark erweiterten Heldengedichte bedeutſamer, als durch jene ungeſchickte Reimung, hervortreten ſollte. Seine in den Wälſchen Uebertragungen ritterlich durchherrſchende Perſönlichkeit widerſpricht (wie ſchon oben S. 200 bemerkt worden) der ſich ſelbſt vergeſſenden volksmäßigen Weiſe des Heldenliedes; obgleich er dieſe alten heimiſchen Ueberlieferungen wohl kannte und würdigte, und mehrmals ſelbſt in jenen Wälſchen Mähren darauf anſpielt und auch dadurch dieſe ſich um ſo lebendiger aneignet[2]): beſonders werden Züge des Nibelungenliedes erwähnt, namentlich des Kochs Rumold, der die Nibelungen nicht von der Heunenfahrt abhalten konnte, wo Siegfrieds Tod an ihnen gerochen wurde[3]).

Endlich war Bodmer[4]) geneigt, auch die Lehrgedichte 3 König Tirol v. Schotten, 70 Winsbeke und Winsbekin dem Eſchenbach beizulegen.

Bevor wir nun zu den ihm ſicherer angehörigen Minneliedern übergehen, ſind noch einige allgemeine und zum Theil mit dieſen in Berührung ſtehende Züge aus ſeinen größern Werken zu faſſen. Der ſchon oben (S. 199) gedachte Alte und Junge, die herzlich an ſeiner Dichtung des Parcival Theil nehmen, könnten auch Verwandte, Vater und Kind, bezeichnen; ſo wie eine andere Stelle darin einen Bruder andeutet[5]), wo die Nachahmung des Titureldichters ebenſo noch Frau und Kind einführet[6]). Auch gedenkt Eſchenbach ſelber beſtimmt ſeines Töchterleins, die noch mit Docken (Puppen) ſpielte, als er den Wilhelm dichtete[7]), und deren Geliebten er auch gern zum Freunde behalten möchte[8]). Später fehlte ihm ſolche Umgebung, der zu Liebe er mehr gedichtet hätte[9]); wie er denn auch bis ans Ende dürftig geblieben ſcheint, da er das koſtbare Brackenſeil, wenn es ihm zu Handen käme, behalten will[10]). Nicht minder perſönliche und bedeutſame Aeußerungen finden ſich hier über die Minne. Wolfram beklagt ſich im Parcival mehrmals über ſie und eine hartherzige Geliebte, die ihn ſchon ſo lange ungelohnet läßt, daß er ſich ihr entziehen will[11]). So hoch er die Frauen ehrt, ſo zürnt er doch heftig gegen eine, deren Wankelmuth ihm Schmach angethan, und gegen welche er ſich ſo verſprochen, daß ihn die anderen Frauen deshalb haſſen, und er an ſich ſelber miſſethan hat, was er nicht wieder thun will. Doch warnt er die Frauen, ſich gegen ihn zu übereilen: er könne

1) In der Einleitung zu den Nibelungen (1820) S. XXII äußerte ich, Wolfram und Heinrich von Oſterdingen könnten wohl die beiden Meiſter ſein, und der letzte den wirklich in Darſtellung und Abtheilung (nach Abenteuren) verſchiedenen Otnit gedichtet haben. Die anderweitige Berufung vorn in dieſem auf daß in Syrien vergraben geweſene Buch konnte ſchon in dem Eichſtättiſchen Buche enthalten ſein.

2) Im Parcival 12346 (Wolfhart); 12377 (Sibich und Ermenrich). Im Wilhelm 172 (Etzel, Ermenrich, Witig); 197 (Hildebrand und ſeine treue Frau Ute). — Daß der Titureldichter auch dergleichen anbringt, iſt ſchon oben bemerkt.

3) Parcival 12330. 12360. — Einen frühern Gedanken an Eſchenbach als letzten Nibelungendichter, habe ich ſchon in Idunna 1812 Nr. 34 und Einleit. zu Nibel. S. XXVIII aufgegeben.

4) Vorrede zur Maneſſiſchen Sammlung I, VII.

5) Parcival 22139:
Si (Parc. und ſein Bruder) wären doch bêde niht wan ein:
Min bruoder und ich daz iſt ein lîp,
Als iſt guot man und dêſ guot wîp.

6) Tit. XXV. 3633 (W. 3391):
waz red' ich von briunden? ich und min bruoder ſîn ein lîp genennet.
Min hone, min kint, min bruoder ſtêt niht wan z'einem lîbe,
Durch drier ſêle buoder, ſwie die legeliehen ſunder trîbe
Unt trage dên lîp, ſwar ſi ir wille wiſet:
diu ſêl' dên lîp iſt tragende, wan ſi verbert, diu kraft dêm lîb entriſet.

7) Wilhelm 16a:
An manegem wâpen roſſîe:
Miner tohter roſſîe
Alt unmâeſſ ſô ſchœne;
Dâ mit ich ſi niht hœne.

8) Wilh. 6a:
Daz im (Terramer) dêſ niht enmueget,
Dêſ ſîne tohter dûhte vil.
Beſcheidenliche ich ſprechen wil:
Swên min kint ze briunde erkûre,
Ungerne ich dên ze briunde verlure.

9) Ebd. 173a: Ar keiner bî mir doch lêbet,
Dêm ze liebe ich'z hôſe.

10) Tit. 134:
gedâhte ich [imer] hunt an ſolhez ſeil, ez belîbet bî mir ſwenne ih in lâze.

11) Parc. 8351:
— diu ſtrenge Minne,
Diu mir nimt dicke ſinne
Unt mir daz hêrze unſanfte regt.
Ach, nôt ein wîp an mich legt!
Wil ſi mich alſus twingen
Unt ſelten hêlfe bringen,
Ach ſol ſi'ſ under ziehen,
Und von ir trôſte vliehen.
Vrou Minne, ſit ir habt gewalt,
Daz ir die jugent ſus machet alt,
Dêr man doch zeit vil kurzin jâr,
Anwer[iu] wërn kint halſchariehter bâr.

noch wohl ihre Gebärde und Sitte beurtheilen und nur der Keuſchen Kämpe mit Sang und Ritterſchaft will er ſein, wie ihm zieme; nur durch Schild und Speer will er Minneſold verdienen [1]). Er nennt hiebei noch deſſen Lob ſpatlahm, der um ſeine Frau allein allen anderen Schach bietet [2]). Dagegen hofft er zuverſichtlich von ſinnigen Frauen, welche ſeinen Parcival geſchrieben ſehen, daß er beſſer von ihnen ſprechen könne, denn er von einer andern geſungen habe [3]): was ſich wohl auf jene Wankelmüthige bezieht. Er ſtimmt nicht ſeinen Meiſtern (zunächſt Veldeken) bei, welche Amor und Cupido mit Geſchoſſen und ihre Mutter Venus mit der Fackel die Minne entzünden laſſen: ihm könne wahre Minne nur durch Treue geſchehen [4]). Er beklagt, daß ihm nie ſo liebliche Abenteure zuſchleiche, wie dem Bette Gawans

---

Diu rede enzæme keinem man,
Wan, dër nie trâlt von iu gewan.
Het ir mir geholfen baz,
Min lop wær' gein iu niht sô laz.
Ir habt mir mangel vor gezilt,
Min[e]r ougen eine alsô verspilt,
Daz ich in niht getriuwen maz;
Min nôt iuch ie bi ringe waz.
Doch sît ir mir ze wol geborn,
Daz gein iu min kranker Zorn
Immer solde bringen wort.
Iuwer drucb hât sô strengen ort,
Er ladet ûf hërze swæren soum
(das Folgende s. oben S. 78).

2) 2364: Swaz in dâ wart ze teile,
Daz haben âne minen haz,
Ich bin doch vrouwen lônes laz.

1) 2369: Swër nû wiben spriehet baz,
Deiswâr, daz lâz' ich âne haz.
Ich wielche gërne ir vröude breit,
Wan, einer bin ich unbereit
Dienestlicher triuwe;
Min Zorn ist immer niuwe
Gein ir, sît ich si an wandel sach.
Ich bin Wolfram von Eschenbach,
Unt han ein teil mit sange,
Und bin ein havendiu Zange
Min[en] Zorn gein einem wibe,
Diu hât mime libe
Erkorn solhe missetât,
Dar ich hân si hazzens keinen rât.
Dar umb hânt min die andern haz.
Owê, war umbe tuont si daz?
Al ein si mir ir hazzen seit,
Es ist ir doch ir wipheit,
Sît ich mich versprochen hân
Und an mir selben missetân;
Daz lihte nimmer mê geschiht.
Doch suln si sich vergâhen niht
Mit hurte an min hamit:
Si bindens werlichen strît.
Unt hân dës niht vergëzzen,
Unt kunne wol gemëzzen
Beide, ir gebære und ir site.
Zwëinem wibe volgt hiulsche mite,
Dër loves kempfe wil ich sîn;
Mir ist von hërzen leit ir pîn.
Ein lop hinüet ane spat,
Swër allen vrouwen spriehet mat
Durch sîn eines vrouwen.
Zwëlhin min rëht wil schouwen,
Veldin, sëhen und hæren,
Die enwil ich niht verkæren:
Schildes ambet ist min art
(s. das Folgende S. 192).
Ob ich guotes wibes minne gër,
Mag ich mit schilde und ouch mit spër
Verdienen niht ir minne solt,
Al dar nâch si sie mir holt.
Vil höhes topels ër doch spilt,
Dër an ritterschaft nach minnen Zilt.
Heten'z wip niht bür ein smetzhen,
Ich solt' iu bür daz reichen
an disem mære unkundiu wort.
(Das übrige S. 196).

2) Sie herabsetzt, wie Walther an Reinmar (S. 141) rügte.

3) 10041:
Nû weiz ich, swëlich sinnec wip,
Ob si hât getriuwen lip,
Diu diz mære geschriben siht,
Daz si mir mit wârheit jiht,
Ich kunde wiben sprëchen baz,
Denne alz ich sang gein einer maz.

4) 15581:
Maneg min meister spriehet sô,
Daz Amôr unde Cupidô
Unt dër Zweier muoter Vênus
Vên liuten minne gëben alsus
Mit geschozze und mit viure:
Diu minne ist ungeheure.
Swëm hërzenliche triuwe ist bî,
Dër wirt nimmer minnen vri,
Mit vröude, etswen[ne] mit riuwe:
Rëht minne ist wârin triuwe.
Cupidô, din strâle
Min misser Z'allem mâle,
Alsô tuot dës hêrn Amôrs gër.
Sît ir Zwêne ob minnen hër
Unt Vênus mit ir vanneln heiz,
Umb solhen kumber ich niht weiz:
Sol ich dër wâren minne jehen,
Diu muoz durch triuwe mir geschëhen.

Vgl. Veldeks Aeneis 854:
Sint bran Vênus die strâle
An daz hërze ir geschôz,
Si leit ungemach (vil) grôz,
Diu mære brouwe Didô;
Dô hwam dër herre Cupidô
Mit siner vanneln dar Zuo,
Dër hielt ir spâte unde vruo
Daz viur an die wunden.

ein ſchönes Fräulein [1]). Dann nähme er auch von den, wie ihre Herrin Kyburg, gepanzerten Jungfrauen ihr Hüftpolſter (d. h. die Hüften ſelber) lieber, als ein Federſpiel [2]), und er liebt ſich eine ſolche Umarmung, wie hierauf zwiſchen Kyburg und ihrem Gemahl erging [3]). Ebenſo will er lieber einen ſolchen bloßen Leib, wie die ſchöne, in Hadern einherreitende Jeſchute (der Parcivals Thörichheit dieſe Schmach zugezogen), als manches ſchön bekleidete Weib [4]). In Anſehung des Widerſpruchs der Minne und der Kindheit ſtimmt er nicht mit Walther (S. 180), denn die Minne, welche in der Jugend anfange, währe am längſten [5]): und zu dem Lieblichſten gehört ſeine Darſtellung der, „wie eine thauige Roſe“ aufknoſpenden Kinderliebe zwiſchen Tſchonatulander und Sigune: im Geſpräche beider frägt ſie, ob Minne ein Er oder eine Sie [7]) ſei, und ob ſie Minne bei ihren Locken bewahren, oder als ein Federſpiel auf die Hand locken ſolle; und der als Gahmurets Liebesbote ſchon mehr eingeweihte Knabe belehrt ſie, daß Minne Alte und Junge und alles was fliegt, läuft, geht und ſchwimmt, unfehlbar mit Gedanken trifft; niemand könne ihre Werke und Wunder völlig preiſen. Sie verlangt, daß er ſie ritterlich erwerbe, und verſichert, es brennen eh' alle Waſſer, als ihre Liebe vergehe. So ſchied Lieb, und blieb Lieb daheim. Gahmurets und Herzelaudens Minnelehren an die Getrennten vereinen beide noch inniger. Die hohe Minne richtet den jungen Knappen empor, wie Kinder an Stühlen aufſtehen lernen [8]). Sie iſt auch in der Kindheit mächtig, wie ſelbſt ein Blinder ſie erfährt: alle Schreiber vermöchten nimmer ihre Wunder zu Ende ſchreiben: Mönche und Klauſener entziehen ſich ihr kaum, ſie bezwingt den ſtreitbaren Ritter, kurz, ſie waltet auf Erden und im Himmel, und iſt überall, außer in der Hölle [9]). Wie edle Minne den Ritter zu ho-

---

1) 16312: Dürz bette ûfen teppich laz
Diu klâre junc frouwe:
Bi mir ich ſelten ſchouwe,
Daz mir âventz oder vreu
Sölch âventiure ſliche zuo.

2) Willh. 104b:
Kiburg diu triuwen riche
Gruont dannoch werliche,
Si und ir junc frouwen;
Dër wirt (Wilhelm) wol mohte ſchouwen
Harnaſch, daz ër an in vant;
Dâ dër lenden ir (lendenier?) ſtrich erwant,
Etzlich here ein ſenkenier,
Diu noch ein ſulhez gæbe mir,
Daz næm' ich dür ein bëder ſpil.

Senkenier und lendenier ſcheinen unter dem Panzerhemde, wie hærſenier. Vgl. mein Wörterbuch zu Triſtan.

3) Willh. 110a:
Dëz mach gräben umbe bank
An line bruſt ſi dünne twank;
Dëz was ſi lange wile entwent
Unt here ſich anderz wil geſent.
Mir wære ein zageheit geſchëhen,
Ob ich ein wip here erſehen
Sô kundig geſtanden.
Mir wirt halt ſus enblanden,
Sô ich gewâpent wip grif' an,
Ob ich mit êren ſcheide dan.
Kiburg was noch harnaſch bar:
Er nam's durch liebe kleine war.

4) Parc. 7666:
Ich ſagete iu wil armuot:
War zuo? diz iſt alz guot:
Doch næme ich ſolhen blözen lip
Dür etzlich wol geſtreitez wip.

5) Strophe 43:
Swâ minne wirt begriffen in dër jugent, diu weret aller langeſt.
Nach den Sprichwörtern: Alte Liebe roſtet nicht; Jung gefreit, hat niemand gereut.

6) Er liebt dieß ſchöne Bild, oben S. 209, Anm. 5; Tit. 30:
Er lôz ſi (Sigunen) dür dëz meien blik, ſwër ſi ſach,
bî dën tou nazzen bluomen.
In den Liedern VI, 4. IV, 2.

7) Die ſchon von Docen aus dem alten Drucke berichtigte Lesart des Münchener Bruchſtücks Str. 58 ere — ſite (Ehre — Sitte) veranlaßte Schlegeln (Rec. 1099), den Umarbeiter, der dieſe Frage noch in 3 Str. ausgeführt hat, eines Irrthums zu zeihen: das Wiener Bruchſtück aber rechtfertigt dieſen, wie auch ſchon der beſſere Sinn thun müßte. Vgl 77 Lichtenſtein XXX, 2 thut ein Fräulein dieſelbe Frage.

8) Strophe 80:
Swâ kint lernent nâch tiuelen ûf trân, diu muezen
zem êrſten dar kriechen.
81: Wil lât in höhe minnen, ſô muoz ër ouch denken,
Wie ër lieb gein dër [höhe] ûf rihte, unde im kunne
alle valſcheit verrënken
Sin wernder priſ in [dër] jugent und in [dëm] alter:
ich weiz dën [bürsten], ſolte ër [da]z lërnen, man lërte
einen bern ê dën ſalter.
Die letzte Anſpielung auf einen Fürſten hat auch der alte Druck VII, 66, iſt aber im Verſe überzählig und fehlt auch in den Handſchriften (Str. 764).

9) Str. 44: Owê, minne, waz touc diu kraft (...)
under kinder,
Wan eine, dër niht ougen hât, dër möht' dich ſpëhen,
ob ër gienge blinder.
Minne, dû biſt alze maneger klahte,
gar alle ſchrîber künden nimër vol ſchrîben din art,
noch din ahte.
45: Sit daz man dën rëhten müneg in der minne
Und ouch dën wâren klôſener wol beſwæret, ſint gehorſam ir ſinne,
Daz ſi leiſten mangiu dinc doch kûme;
minne twinget riter under helm, minne iſt wîl enge an
ir rûme.

den Thaten begeiſtert, ſo wird ſie durch dieſe erworben und iſt ihr höchſter Lohn [1]). Das beſonders in Scheide- und Tageliedern wiederholte Entführen und Wechſeln der Herzen [2]) wird ſchon bei Wilhelms Abſchied von Kiburg und Rennewarts von Aliſen ausgeſprochen [3]); und daſſelbe meint wohl der obige Ausdruck beim Scheiden der Kinder [4]).

So begleitet Eſchenbach auch hier die Minne mit derſelben herzlichen Theilnahme, wie die ſo innig damit verbundene Ritterſchaft. Um ſo mehr ſind ſeine Lieder lebhafter und eigenthümlicher Ausdruck ſeines Gefühls. Er rüget es auch, daß mancher von Minne ſinge, den ſie niemals ſo zwang [5]). Die „ſchuldhafte“ Frau in dem erſten Liede iſt wohl jene Wankelmüthige, deren er nun in Züchten geſchweigen, und ungern den Haß der Frauen auf ſich laden will, denen er ſo wenig ſchade, als ein Storch den Saaten. Er hat ſich eine Geliebte erkoren; zu welcher ſeine Augen unverdeckt (wie ein Falke) ſich dar ſchwingen, und welche er, wie eine Eule, mit dem Herzen auch in der Nacht ſchaut. Er klagt dann (VI) über die heimlich geminnete Schöne mit der Falkenbruſt, dem kußlichen rubinrothen Munde, den roſigen Wangen, neben welcher die Göttin Venus, lebte ſie noch, verblichen wäre, die aber noch härter iſt, als ein Donnerkeil; helfe ſie ihm nicht, ſo fahre er einher, wie ein wildes Thier (wohl wieder Anſpielung auf Wolfram, wie S. 196): ſie möge aber ſeiner Treue gedenken. Im blumigen und laubigen Mai ſingt er mit den Waldſingern und der Nachtigall neue Lieder auf Berg und Thal und bittet die Geliebte, deren Güte und Zorn ihn viel betrübt hat, um Lohn des langen, ihr bis zum Tode geweiheten Dienſtes (IV). Im Winter beklagt er nicht die ſchöne Jahrzeit, weil ihn nichts tröſten kann, als die Geliebte, die aber männlichem Dienſte nicht den gebührenden weiblichen Lohn gewährt; er frägt ſie, wer ihm lohnen ſoll, wenn ſie ſterbe, und wenn er ſterbe, wem er ſeine Noth vererben ſoll (VII). Unter ſeinen wenigen Liedern überwiegen faſt die Tageweiſen (III, 1) oder Wächterlieder, welche heimlich beglückte Minne reizend beſingen, deren Umarmung ſo feſt iſt, daß auch drei Sonnen nicht zwiſchen ſie leuchten möchten (V, 3); eins derſelben (II) aber ſpricht ſeine ehrenfeſte Geſinnung aus: ſeliger ſei die Minne, welche weder Merker, noch Wächter und Tageslicht fürchten darf, nämlich der geliebten Hausfrau [6]).

45: Din minne hât begriffen daz smal und daz breite,
Minne hât hie ûf erde hûs und ûf ze himele vür Got ir geleite,
Minne ist allenthalben, wan zer helle:
din starke minne erlamet an ir krefte, ist zwivel mit wanne ir geselle.

47: Ane wanc unde âne zwivel, din beide,
Waz din mager Zigûne unt Tschôntulander mit leide,
Grôzin liebe waz dar zuo gemenget:
ich sein' in von ir kintlicher minne vil wunders, wan daz ez sich senget.

Der Vollender des Titurel beſchränkt die Minne im höchſten Sinne (als höchſte der drei Chriſtlichen Tugenden) auf die Chriſtenheit, (W. 4022):

— dar under waz din rehte minne kleine;
Wan in din wâre minne ist unbekennet,
wan die sich touves ânent, ir minne din ist unminne gar genennet.

Dieſe und 14 vorhergehende Str. fehlen der Heidelb. Hdſ. 141.

1) Wilh. 39ᵃ:

Dir wâr ich noch an wiben weiz,
Zwelch ritter here kuhne site,
Die tôtereize wonten mite,
Daz dêr mohte ir minne hân,
Dez wibes herze treit dêr man,
Nû gebent din wip dên hôhen muot;
Swaz ie man wirdekeit getuot,
An ir henden stât diu sal:
Wert minne ist hôch, ân' pruevens zal.

2) Vgl. S. 135 und unten bei Eſchenbachs Liedern.

3) S. 49ᵃ:

Beide, êr (Wilh.) bleib unde reit,
An selben hin truon Pâlatîn (ſein Roß),
Kiburg behielt daz herze sin,
Ouch buor ir herze ûf allen wegen
Mit ime.

S. 143ᵇ ſagt Rennewart:

Bi dêm (Wilh. Schweſterkind) in strîte beide sint
Min herze unt dês herzen wille.

4) Str. 7ᵃ: Vil liep beleip al dâ, liep schiet von dannen.
In meiner Hdſ. 749 und im alten Druck:
Niewez liep beleip al hie, wêrdez liep schiet dannen.

5) Parc. 17556, nachdem Frau Minne getadelt worden, daß ſie den verwundeten Gawan noch verwunde:

Maneger hât von Minne sanft,
Dên nie diu Minne allê betwanc.
Ich möhte nû wol stille dagen:
Ez(n) solten minnære klagen,
Waz dêm von Norwæge (Gawan) was,
Dô êr dêr âventiur' genas,
Daz in bestuont dêr Minne schûr.

6) In Betreff ſeiner Geſinnung über Staat und Kirche und deren damalige Verhältniſſe findet ſich kaum ein gerader Ausſpruch. Er ſcheint ſtäts, neben der allgemeinen Ritterpflicht, ſeinen nächſten Lehnspflichten treulich gefolgt, und mit der Kirche in gutem Vernehmen geblieben zu ſein, ja eher die volle Gewalt des Papſtes anerkannt, als irgend daran gezweifelt zu haben. Die Erwähnung der Kaiſerkrönung Otto's und das Schweigen über die Hohenſtaufen Philipp und Friedrich ſprechen dafür. Die weltliche Oberhoheit des Deutſch-Römiſchen Kaiſers, als Königs der Chriſtlichen Könige, verkündigt er im Wilh. 194ᵇ:

Sêht, waz man Kômschem keiser lât
Ze Kôme an Kômscher pfahte,
Hôch mit her(es) ahte

Ohne Zweifel gehören ihm auch die beiden Tagelieder, welche hinter den Bruchstücken des Titurel der Münchener Handschrift des Parcival beigefügt stehen; wie schon Docen annahm [1]), aus dessen erstem Abdrucke [2]) sie hier nachgetragen sind [3]). Beide stimmen durch Inhalt, wie Form, zu seinen übrigen Tageliedern [4]). Das erste beginnt ganz in seiner kühnen bildlichen Weise mit dem Aufsteigen des Tages, der (wie der Falke) seine Klauen durch die Wolken geschlagen. In dem zweiten sind wieder zwei Herzen mit Einem Leib, und die Umarmung beim Scheiden ist so lieblich, daß ein Maler, der sie getreu abbildete, genug daran hätte; und, wie noch der schöne Spruch lautet: „weinende Augen haben süßen Mund.“

Fast alle diese Tagelieder haben einen kunstreichen großen Bau, der Eschenbachs Meisterschaft auch in dieser Hinsicht bewährt; einfacher sind zum Theil die übrigen Lieder (I. IV): wie er der Geliebten die Wahl läßt, ob er ihr kurz oder lang, jedoch beides gut, singen soll [5]). In dem einen Tageliede (V) gehen die Reimzeilen des Abgesanges noch über die Langzeilen des Titurel hinaus, und obgleich sie hier im Abdrucke, wie bei Bodmer, nach den regelmäßigen mehrfachen Einschnitten abgesetzt, sind diese doch in beiden Handschriften so wenig (durch Punkte oder Striche) bezeichnet, wie in denen des Titurel. Die Füße sind meist jambisch, trochäisch nur III. IV. VII: beides mit dem mehrgedachten Wechsel [6]). Die Reime entsprechen den übrigen Eschenbachischen Gedichten in gewissen Eigenheiten und Freiheiten [7]).

Weil Eschenbachs Ruhm und Wirkung vornämlich durch seine großen erzählenden Gedichte begründet ist, so erscheint er auch besonders nur im Verhältnisse zu anderen Dichtern dieser Art. Es ist bei jenen bemerkt, wie er seine Vorgänger Veldeke, Hartmann, vielleicht auch Eilhart, darin erwähnt; desgleichen sein Ruhm oder Tadel, und Nachahmung, durch Wirnt, Reinbot, Türlin, Gottfried, Rudolf, Ottacker, den Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs; noch mehr durch seine Fortsetzer Turheim und Türlin, und besonders durch Albrecht und andere Nachdichter des Titurel, wie Laber, Fürterer, Püterich und Namenlose, endlich im Wolfdietrich, Trojanischen Krieg, Alexandreis, Friedrich von Schwaben u. s. w. Von Liederdichtern gedenkt Eschenbach darin, außer Walthers, nur noch Nitharts, im Wilhelm bestimmt auf eins seiner Lieder anspielend [8]), was der Titureldichter allgemeiner ausdrückt (S. 217). Auf die im Wartburgkrieg und Lohengrin hervortretenden Verhältnisse zu anderen Liederdichtern (S. 196) bezieht sich wohl Damens Preis der meisterlichen Gedichte Wolframs und Klingsors [9]). In dem Kampf über Frau und Weib

---

Hât Römischiu krôn' vorûz dên strît,
Daz ir niht ebens ûf êrden gît:
Sus scharpk ist Römesch krône ervorht,
Swaz ander[re] krônen ist geworht,
Die ûf getoukten houpten sint,
Gegen diser ir aller kraft ein wint
Ast, si mugen's niht getuon.

Vgl. oben S. 209, Anmerk. 2. — Die Deutschen im Heere Ludwigs, der auch Römischer Kaiser war (S. 93. 201), sind seine beste Kraft:

Ir wizt wol mine besten kraft
hinder mir ze Tiutschen landen.

1) Zum Titurel S. 4 und Museum I, 155.

2) Miscellan. I, 101.

3) Bd. III, S. 424.

4) Deren schon in Beziehung auf Walthers Tagelied (S. 182) gedacht ist.

5) Als Sigune das entrissene Brackenseil beklagt, heißt es von Tschonatulander Str. 138:

Er sprach: „ich briefch ie wênen der selle über schrîbene;
Brieve buoch en FranZoise ich weiz wol, solch kunst
ist mir niht diu beliebene
(ist von mir nicht ungelernt geblieben),
Dâ læse ich an, swaz dâ geschriben wære.

Hier scheinen solche, nicht in Liedweise, sondern in Reimpaaren abgefaßte Briefe gemeint, welche Lichtenstein im Frauendienst Büchlein nennt. Str. 147 heißt die Schrift des Brackenseils auch ein „wildlicher Brief.“ — Der neuen Thüringer Tänze ist oben (S. 197) schon gedacht. Im Wilh. 172b wird ein alter Tanz, genannt Weiserich, (der Waisen macht?) auf ähnliche Weise gebraucht, wie Volkers Leich mit dem Schwertfiedelbogen im Nibelungen-Liede:

Dâ streich dër alte Heimerich (Wilhelms Vater)
Mit swërten (dâ) dën Weiserich,
Dër ime dïkke was gewerbet,
Dër alte hete en geerbet
An sine küne.

Im ähnlichen Sinne, wie Walther mit Gesanges Schirm- (Fecht-) Schlägen gegen Osterdingen im Wartb. Krieg 2 auftritt, ist dann auch Wolfram dort ihr aller Bucker (Schild), und steht da, wie Horand vor Hilden, — der gewaltige Sänger und Held, der die schöne Königstochter durch seinen Gesang und Kühnheit seinem Könige und Verwandten zur Braut gewinnt. Gudrun Abenteuer 4, Z. 4450 ff.

6) Trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime haben VI und die beiden Münchner Tagelieder. Nach männlichem Reime hat III jambischen Abgesang mit trochäischer Schlußzeile. — Nachbesserungen wären: IV, 1 nie man[ne]s. 4 guot singe beide. Im ersten Münch. Tagel. 5, 10 unde.

7) Ole : mir : tier (Strophe I, 18); sie : nie (15); liehr : nieht (Münch. Tagel.); naht : brâht : maht (14. 26. Grimms Gramm. I, 963 läugnet irrig maht als Reim Eschenbachs); man : wân (7); nach : hôch (8. 20). — Besonders rein sind die durchgängig weiblichen Reime des Titurel, ich bemerke nur hamber : summer (62); lêrte : drute : herte (137. 131).

8) Das Nähere unten bei 92 Nithart.

9) Bd. III, S. 163.

wird dagegen ſein und Walthers Geſang von Frauenlob (vgl. oben S. 209) für Schaum geachtet, jedoch von Regenbogen ein Blütenſtamm der Kunſt genannt (S. 141). Leupold Hornburgs[1]) wunderliches Wort über Eſchenbach „er fundelt“ (von Fund) ſcheint deſſen geſuchten Ausdruck zu bezeichnen; und wenn Leupold, nach Bewunderung der Reimmenge des Parcival, von Eſchenbach ſagt, er habe „das allermeiſte gedichtet,“ ſo meint er beſonders wohl eben die erzählenden Gedichte. Dann folgen, nächſt den ſpäteren Erzählungen vom Wartburgkriege, die Ueberlieferungen der Meiſterſänger, die ihn, als den ſechſten ihrer zwölf alten Meiſter, nächſt Walther, aufführen, und ihn in „Wolfgang Rohn oder Rahm, ein Ritter“ entſtellen[2]); oder den richtigen Wolfram, ihn mit Klingſor vermiſchend, zum Herrn in Ungerland machen[3]). Sie haben auch mehrere Töne nach Wolfram benannt, deren jedoch keinem die alten Lieder entſprechen. Der „vergulde,“ auch Walthern zugeſchriebene Ton, iſt ſchon bei dieſem (S. 185) angeführt. Der mit neunzehn Reimen angeſetzte Kreuzton heißt auch ſein langer Ton, und iſt künſtlich gebauet[4]). Außerdem finden ſich Wolframs gulden Ton[5]) und kurzer Ton[6]); dann ſeine Flammweiſe[7]), das iſt die ſonſt auch ſo genannte Berners- oder Herzog Ernſts-

1) Hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

2) Wagenſeil 503. 506:

Von der Vogelweid war
Schön. Der ſechſte künſtig,
Der ſelb war ein
Ritter kühn und vernünftig,
Der ein Landſaß, Wolfgang Röhn.

Bei Frauenlob 168 iſt „Wolfgang Rohn, ein Ritter“ der zweite, nächſt Walther. Die Singſchule, nachdem ſie Wolfram v. E. als den erſten der langen Reihe alter Dichter genannt (oben S. 193) niederholt weiterhin, hinter Ecke von Rebkow:

Und Wolff röne von Edlem Blut.

Vielleicht hat der ſpätere Volksdichter Kaſper von der Rön (Erzdrie 29 f.) Anlaß zu ſolcher Entſtellung gegeben.

3) Der zwölf Meiſter im Roſengarten ſiebenter, nächſt Konrad von Würzburg, Walther u. ſ. w. iſt

Wolfram, der kam gerennet
In Garten alſo freß;
Ein Her, im Ungerland er ſaß,
Der want mit Dienſte preß.

4) Meiſterſ. Berliner Hdſ. II, Nr. 173: Von deß Wolffframß langen oder + thon kunig Darius mit den Cithiern. :—

Alß daß Cithier lande
kunig Darius über zog
mit rauben und mit prande,
der Cithier hör vor im flach,
dem er doch auff dem furß nach zoch.
mit in zu thun ein ſchlacht. : —
Furetten in alſo ume
in der rindd mit iſren ring
hin und wider vil krume
auff ſechtzig tage oder mer,
piß daß groß mangel ilh ſein her
an proviant tag und nacht. : —
Darius ſchickt ſein herolt,
daß reich im auff zu geben,
daß der Cithier kung nicht wolt,
ſchickt preß dem herolt eben
ein vogel, froſch und maus mit eh
und dar zu auch funff ſcharpffe pfeil
ſeiner kungelichen macht. : —

5) Ebd. 188. 203: In deß Wolffframß gulden thon der wunderlich philoſophuß Calanuß.

Alß Alexander Indiam
ſigliehen het bergwalten,
dar inen ein philoſophuß
Calanuß war genent. : —
Den fragt Alexander mit nam,
wie er ſich doch ſolt halten,
daß er fridlich, an hinternuß,
peſeß ſein regiment. : —
Der kam und pracht ein dure haut,
die warff er vor im nider,
und ſpracht zu Alexander: „ſchaut,“
drat dar auff hin und wider;
wen auff ein ort ſein fueß er ſetzt,
ſo gnapt daß ander auff,
piß der philoſophuß zu letzt
ſtund gerad mitten drauff. : —

6) Ebd. 44. 82. 167. 168: Von deß Wolffframß kurtzen thon die dreß weiber ſeint.

Dß dreß frauen ſeint dur beſchrebben
Plutarchuß, zu ſpot den zenckiſchen wehbern:
der erſt iſt Diogeneß der philoſophuß,
zog uber lant. : —
Alß der war fur ein weiblein gangen,
und ſach dar in an den öſpaumen hangen
etliche dotte weiber, in zu einer puß,
ſpracht er zu hant: „: —
„Wolt got, daß auff erd alle paum
druegen ſolche frucht,
ſo hetten erſt die mender guetten platz und raum.“
maint, die wehber ſein zenckiſch uber auß,
machen den manen offt zu eng daß hauß
und machen vil unru, unwillenß und betrug
und pöß gerucht. : —

7) Ebd. 186: Von der flam wehß Wolffframß die 3 ungelerten procuratoreß.

Höret von mir dreß guettes ſchwenck,
der Plutarchuß iſt eingedenck
von dreß procuratoren; : —
Catuluß der erſt, alß ich laß,
der gar ein pöſer redner waß,
daucht ſich doch hoch geſchoren; : —
Fragt ein: „hab ich beweget nicht
die reichen und die armen?“
der ſprach: „kein menſch iſt am gericht,

Weiſe[1]); endlich, ſeine Hönweiſe, welche nichts anders iſt, als die achtreimige Ausbildung der vierreimigen Nibelungen- und Heldenbuchs-Stanze, wie ſolche ſchon vor Kasper von der Rön erſcheint, und deren Sangweiſe ſich hier auch erhalten hat[2]).

Die Maneſſiſche Sammlung iſt auch, in Eſchenbachs Liedern die vollſtändigſte. Die Weingarter hat nur (namenlos) die drei erſten und die Heidelberger nur das fünfte mit ihr gemein: beide hier beſonders genau, ſelbſt in Fehlern, mit ihr ſtimmend. Das hier vollſtändige letzte Lied, deſſen Anfang unter 128 Rubin und Rüdeger, wie in der Heidelb. Sammlung unter Gedrut, wiederholt iſt, bleibt unbedenklich Eſchenbachs.

Goldaſt (par. 457) hat die beiden letzten Zeilen von Strophe 22. Bodmer (Proben 110) gibt Strophe I. 3. 4. 5. 12. 20. 22. 24. Tieck (S. 160) hat VI. VII (als Ein Lied) erneuet; Müller (S. 82) IV, 1—3. Taylor (pag. 147) überſetzt VI, 3—5 und VII, 1. 3.

48.

Von Singenberg, Truchſeß zu St. Gallen.

Die ſchon durch ihren Namen den Dichter verkündende Burg Singenberg ſtand im Thurgau unterhalb Blideg am rechten ſteilen Ufer der Sitter, vom Lande durch einen tiefen Graben geſchieden, und war die Stammburg begüterter Herren, die ſich früher auch nach dem ihnen gehörigen Sitterndorf benannten[3]). So erſcheint ſchon 1167 ein Ulrich als Zeuge einer St. Galler Urkunde[4]). Seine Nachkommen auf Singenberg ſind unter dem Erbämtern des nahen Abtes von St. Gallen deſſen Truchſeſſe, wie die von Landegge (69) ſeine Schenken[5]). Ulrich von Singenberg, Truchſeß des Abtes Ulrich VI von Sax (oben S. 98), beſtätigte und ſtiftete 1219 in den St. Galler Othmars- und Michaelskapellen Jahrzeiten für ſeine verſtorbene Mutter Adelheid von Hagenwyl, ſeinen Vater und Bruder Otprecht, ſeine Gattin Hedwig von Staufen, und für ſich ſelbſt, von den Gütern in Niderwyl und Frimanhuſen[6]). Er iſt mit ſeinem gleichnamigen Sohne ſchon 1209 zu Coſtanz gegenwärtig bei der

daß ſich nit ihne erparmen
der deinen parmherzigen reh."
rehh alſo auß im ſein ſatzwerch;
ſo wurden ſy geſchidern reh. : —

1) Vgl. über dieſe den Grundr. 33. 182. Mehr in den Nachträgen dazu. Hier bemerke ich nur das geſchichtliche Lied von einem Raphael, in der Flammweiſe, darin man Herzog Ernſt ſingt (in Görres Volks- und Meiſterl. 272, aus a. Dr. in Heidelb. Wilken 336); und ein andres in derſelben Flammweiſe von Hans Volz, in ſeinen eigenhändigen Meiſtergeſ. zu München. (Docen in Aretins Beitr. IX, 1181), und in a. Dr. (Lappenberg in Wiener Jahrb. 1828, II, Anz. 20). Beide haben mit Wolframs Flammweiſe die Verlängerung der letzten Langzeile durch dreiſylbigen Einſchnitt und einen Fuß gemein; wie auch ſchon bei Kasper von der Rön eintritt (vgl. mein Heldenbuch). Jörg Schiller um 1500 hat die beiden letzten Reimzeilen zu zwei Reimpaaren verlängert, und ſo ſeinen Hofton daraus gemacht (Görres 19. 259).

2) Sie ſteht unter den Sangweiſen dieſer Sammlung.

3) Laßberg I, V. Leu Helvet. Lex. Pupikofer Geſchichte des Thurgau's I, 116.

4) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 874: Uodalricus de Sitrundorf.

5) Nur ausnahmsweiſe ſind daneben auch Heinrich von Glattburg, Schenke und Konrad von Glattburg Truchſeß 1225. Arx St. Gall. Geſch. I, 320.

6) Anniversar. S. Gall. in Goldast scriptt. Aleman. ed. Senckenb. II, 159 und Traditt. S. Gall p. 628. In beiden ſteht die nächſte Urk. o. J., in den Traditt. folgt ſie auch auf eine von 1219. *Uodalricus dapifer de Singinberc* — praedium quod habui ad *Niderwilen* — et ad *Frimannehus* in angulo — liberaliter tradidi Deo ac Beat. Othmaro, ea conditione, ut exinde in circumcisione Domini (am 1. Jan.) pro remedio animarum *matris* meae *Adelheidis* et *fratris* mei *Operthi* missa celebretur pro defunctis, deturque *stoupus* (Staufe, Becher) et major *leibunculus* (Laibbrot) fratribus, panes etiam XII fratribus in hospitali dentur. Item in anniversario *conjugis meae Hadewigis*, XVI Kal. April. (Dieſer Satz fehlt bei Goldaſt). Et item fiat in feria secunda stoupus post festum S. Spiritus (Pfingſten), quousque vixero. Et post obitum meum in anniversario meo detur, missaque celebretur pro defunctis. Et XVII Kal. Julii in anniversario *patris Oprechti* idem fiat — et ut lumen singulis noctibus in Capella S. Michahelis administretur de ipso censu. — Anno 1219 *Udalricus dapifer* liberaliter donavit praedium in *Frimanhus*, quod adjacet praedio dato a *patre* suo — eo pacto, ut anniversarius dies *Adilheidis conjugis* suae annuatim celebretur. Donavit et advocatiam ejusdem praedii cum advocatia huic adjacentis praedii, quod dederat *pater* suus totaliter, eo pacto, ut anniversarius ipsius tempore suo celebretur, et ipse recipiat medietatem census praedii, quod dedit — quoad vixerit. Die Ephemerid. S. Gall.,

Sühne zwischen den Brüdern Graf Hugo von Montfort und Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, nebst Grafen Diethelm dem jüngern v. Toggenburg, Walther von Klingen, Rudolf von Steinach u. a.[1]). Dann bezeugt er 1227 in Ulm die auch schon erwähnte Urkunde K. Heinrichs, der die vom Grafen Diethelm von Toggenburg entsagte Vogtei über die Abtei St. Johann im Turthale zurücknimmt, nebst den Brüdern von Rifen, Schenken Konrad von Winterstetten, Dieto von Ravensburg, Anselm von Justingen u. a.[2]). In demselben Jahre bezeugt er des über Meer fahrenden Ritters Rudolf von Hagenwyl, seines Spillmagen, Verkauf eines Gutes an St. Gallen[3]). Im nächsten Jahre unterschrieb er eine Urkunde des Klosters St. Johann[4]), und stiftete das Spital in St. Gallen, mit Ulrich Blarer, dem er ein Haus am Markte abkaufte, dasselbe durch sein Gut Frimanhusen von allem Lehnsverbande löste und es zur Aufnahme der Kranken und Armen durch sein Gut Bleichen ausstattete[5]). Der jüngere Ulrich starb um 1267 ohne Erben, so daß die Burg Singenberg, deren Zubehör er der Abtei zugeeignet, an diese heimfiel[6]), worauf Abt Rumold sie 1271 wiederkäuflich veräußerte. Im vierzehnten Jahrhundert wurde sie eingelöst, wieder an die von Heidelberg versetzt, und 1406 von den Appenzellern zerstört.

Das Wappen dieses früh ausgestorbenen edlen Geschlechts, von welchem sonst keine Meldung geschieht, scheint auch allein in dem Gemälde der Manessischen Sammlung übrig zu sein: ein goldener Hirsch, die erste Hälfte, in hellblauem Felde.

Unter den beiden obgenannten Truchsessen v. Singenberg ist unser Dichter, der hier (wie der Schenke v. Limburg 35), als der bekannteste, ohne Taufnamen steht, ohne Zweifel der letzte Ulrich[7]), weil schon Brennenberg seinen Tod beklagt, dessen Minnesang so manchen erfreuet hat (Bd. III, 334); und er selber den Tod Walthers v. d. Vogelweide um 1228 beklagt (S. 184). Er bezieht sich außerdem auf Walthers Lied von Armut bei reicher Kunst an König Friedrich, 1215 (S. 170); wie wir ihn schon 1209 neben dem Vater Ulrich als Zeugen der Costanzer Urk. fanden.

Wenn die in der Heidelberger Sammlung unter seinen Liedern, hinter zwei Strophen Walthers stehenden Strophen ihm angehörten, und nicht Walthern (dessen Gepräge Inhalt und Ausdruck tragen), so hätte er schon vor 1205 gedichtet; denn die Witwe, welche darin wieder einen Bräutigam nimmt und ihr Kopfgebände sich endlich selber bindet, nachdem die zur Hochzeit gekommenen Ritter und Frauen sich deshalb zerworfen, ist das Deutsche Reich; und ihr Bräutigam ist König Philipp, der zwar schon 1198 (5. Febr. und 15. Aug.) in Worms und Mainz gekrönt worden (S. 162), aber durch den fremden Bischof von Tarentaise, weil Köln und Trier, des Bannes wegen, sich weigerten; so daß Philipp auf dem Reichstage zu Achen am 6. Jan. 1205 die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt, und gehörigen Ortes vom Kölner Erzbischofe gekrönt wurde[8]). Und hiezu for-

welche ein Herr von Teufsburg (vgl. S. 114) 1272 geschrieben bei Goldast I, 94—100, beginnen: Januarius. Kl. *Otprechtus* dapifer et *Adilheidis* de *Hagenweille* conjunx ejus obierunt: quorum anniversarius celebratur de *Vrimanhusin* et *Niderwiller*. — Febr. Id. XIV *Uolricus dapifer* de *Singiberch* de *Frimanshusin* et Einswiller (al. Nidirwiler). Mart. XVI Kal. *Hediwiga* de Stouphin, (ann. celebr.) de *Niderwile* (al. Einswiler) et de *Vrimanshusin*. (Ist doch wohl seine Gattin). — Maj. Kal. VIII. Id. Benedicta de *Singinberc*, uxor *dapiferi*, (ann. celebr.) de *Elke* infra *Blidekke* et *Singinberc*. — Jun. XVII Kal. *Othperthi* laici, de *Nidirwile* et de *Vrimanshusen*. — Nov. Id. IX. *Uolricus dapifer*, de Vrimanhusin. — Iste *Uolricus* dapifer instituit lumen ad S. Michahelem etc. Dieser Beisatz unterscheidet ihn, als den ältern, von dem unter Jahr genannten. Auch ist Benedicta wohl Name der Gattin des jüngern Ulrich. Egge vergl. auch weiter unten. Das Jahrzeitenverzeichnis bei traditt. S. Gall. p. 628 nennt für Ulrichs und Hedwigs Jahrzeit die Heiligentage Juliana und Gertrud (16. Febr. und 17. März); für Rudolf den Stephanstag (26. Dec.).

1) Die Urk. bei Tschudi I, 108: *Ulricus dapifer S. Galli cum filio suo Ulrico*. Vgl. oben S. 100.

2) Neugart n. 914: *Ulricus dapifer* de *Sancto Gallo*. Vgl. oben S. 33, 50.

3) Traditt. S. Gall. p. 468: Rudolfo milite de Haginwilar iter transmarinum arripiente — villicatum in Muola. — test. *Uo. dapifero*.

4) Urk. 1228 St. Johann: *Ulric. dapifer* S. *Galli* Miles. Arx I, 320.

5) „*Ulricus miles dapifer* de S. Gallo, et Ulricus civis ejusdem civitatis dictus Blarer, saluti anime providere volentes.... Hospitale in honore SS. et individue Trinitatis construendum ad infirmorum custodiam et pauperum solatium mente concipientes. Copia des Stiftungsbriefes 1228, vom Abte Konrad.“ Arx I, 450. Finde ich nicht in Traditt.

6) Kuchimeister St. Gall. Zeitbuch S. 35: Es starb och bi dem zitten (um 1267) Ulrich der Truchseß von Singenberg, des alten Truchsessen Sun ein (l. ane) kind, von dem ward dem Gotzhus ledig Singenberg, und das darzu gehort, das behub er dem Gotzhus. Bodmer (Prob. XXXI) gibt diese Stelle so: das behuob der Abt von Falkenstein dem gozhus.

7) Bodmers Angabe und Zeitbestimmung um 1245 (Proben XXXI) wiederholen Adelung 63, Koch 56 und Docen 206. Laßberg I, IV meint auch wohl diesen.

8) Raumer Hohenstauf. III, 132. Lachmann zu Walther 205. Walthers Krönungsfeier Philipps (oben S. 162) würde dann besser zu dieser letzten stimmen.

dert das Gedicht erst den König auf. Die in derselben Weise davor und dahinter stehende Strophe von dem Könige meinen vermuthlich denselben. Die erste verlangt, er soll sein gerühmtes Herz beweisen, wie der gute Wein im guten Fasse sich bewährt [1]), dagegen er im lecken Fasse seiger (lang) wird: der König möge auch räßer (derber) sein, sonst verderbe Trank und Gefäß. Dies stimmt zu Walthers Klage, daß Philipp nicht freigebig genug sei [2]). Aehnliche Beziehung hat die dritte Strophe, welche den König rühmt, er würde den Königsnamen bei Ehren erhalten, wenn seine Pfleger und Räthe es ihn hießen: wenn er aber Selbstherrscher werde, möge er jenen nach ihrem Rathe lohnen, und denjenigen ehrlos machen, der ihn der Sälde (Glückseligkeit) beraubt habe. Die beiden noch in derselben Weise folgenden Strophen schildern allgemeiner den damaligen Zustand des Deutschen Reichs. Ironisch hebt die erste an, mit Unrecht sage man, daß sich alles verschlechtere, ganz anders als zur Zeit Karls des Großen, dessen strenge Rechtspflege sprichwörtlich [3]) war, sei jetzo das Landrecht zu Hofe vermehret, und strittig, was sonst schlicht, wie die Hand, war: es sei gut Gericht, da man Untreue für Treue gelten lasse und alles zu Gute halte. Ebenso heißt es in der letzten Strophe: vormals kannten in Deutschland die Könige nicht „dahin, daher“ (heute so, morgen so), und „große Fürsten“ hätten nimmer um Land und Leute gelogen: jetzt aber ist es den meisten auf krummem Wege wohl zugekommen. Auf keinen paßt dies besser, als auf den um Reichslehne zwischen Otto und Philipp hin und her schwankenden Landgrafen Hermann (S. 164). — Die beiden hierauf folgenden Strophen in einer andern Weise sind ebenfalls ganz Waltherisch. Die erste klagt über die ihn zurechtweisen wollen, und sich selbst nicht zu rathen wissen, und ihn vor der Zeit alt machen; die misgünstig rühmen, wie viel sie mit seiner Kunst in fremden Landen erwerben wollten: er möchte jedoch lieber, wann er Gut und Ehre hätte, dort bleiben, als um mehr (zu erwerben) das Jahr hindurch „des Teufels Zeit leiden“ (von Lande zu Lande wandern?). Dieses Lied scheint aus der Zeit seines Aufenthaltes in Wien, den andere Dichter und Hofleute ihm verkümmerten (S. 166). Die andere Strophe, welche den Tod eines Fürsten, und seine Tugenden und alte Kunst bei Jugend rühmt, paßt nicht recht auf den sonst zunächst stehenden Herzog Friedrich von Oesterreich [4]), dessen frühen Tod auf der Kreuzfahrt (1198, 23 Jahr alt) Walther anderswo bedeutsamer gefeiert hat (S. 161). Die „alte Kunst“ meint doch wohl die Gesanges Kunst, welche Walther (oder Reinmar der alte) etwa hier den jungen Herzog gelehrt haben könnte: der anhebende Preis „gelehrter Fürsten Krone“ scheint aber fast, im Gegensatze der Laienfürsten, auf einen geistlichen Fürsten zu deuten. Und da bietet sich der St. Galler Abt Ulrich VI von Sax dar, welcher ein ebenso ausgezeichnet gelehrter als rüstiger Fürst, sehr jung Abt ward 1205, und schon 1220 starb [5]). Und so könnte diese Strophe, in dem Tone Walthers, dem Singenberg angehören, wie die unmittelbar darauf folgende seines Meisters Walther Tod beklagt, und eine oben gedachte Strophe über Walthers Armut und Kunst auch in dessen Ton ist.

Lieblich ist das Gemälde, welches der St. Gallische Truchseß darin, zum Widerspiele der Klage Walthers an den Vogt von Rom und König von Apulien (Friedrich), von seinem behaglichen Leben gibt, wie er als Hauswirth heim reite und bleibe, nach Gefallen, und von der Heide und dem grünen Klee singe; er dankt dem Vogt der Welt und König des Himmels, daß er nicht erfahre, wie dieser und jener in der Fremde seinen Sang verspotte (wie Walther klagt S. 169), und bittet um Erhaltung in diesem glücklichen Zustande. Hiemit reimt sich nicht wohl der Schluß des auch eingeständlich dem Meister (Walther) nachgebildeten Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX), worin der Dichter versagt, noch mehr von Blumen und Klee zu singen, weil man sich beschwert habe, daß er die Ohren damit betäube; und dann Gotte sein Leid klagt, daß er so verdorben, weder Acker noch (Feld-)Bau habe, sein Ebenes rauh geworden, und er nun Spott und Hohn leiden müsse. Man muß dieß wohl mehr eben als Reimspiel und Scherz betrachten, der sich auch darin kund gibt, daß er Trost fände, wenn er die Schöne auf dem Stroh hätte; also nicht etwa Veränderungen im Alter. — Ein Minnelied zwar, daß noch die Geliebte um Gnade bittet, enthält etwas Aehnliches in zweien, allein durch die Heidelberger Sammlung bewahrten Nachstrophen, worin der Sohn dem Vater räth, daß er sich fortan des Sanges begebe, wie billig, ihm den Frauendienst abtrete, daheim sich begnüge, und „uns Jungen“ die Abenteure überlasse. Worauf aber der

1) Noch sagt man von Versprechungen: „was im guten Fasse ist, verdirbt nicht.“

2) Oben S. 162. Desgleichen zu Walthers Sprichwörtlichem, daß viel verdirbt, was man nicht erwirbt.

3) Vgl. mein Wörterbuch zu Gottfrieds von Straßburg Werken, unter lôt. Wolframs Wilhelm S. 116a.

4) Auf ihn bezieht sie Lachmann zu Walther 290.

5) Vgl. oben S. 98.

Vater dem jungen Laffen erwiedert, er wolle noch ferner singen und Frauen dienen, bis an sein Grab, den Sohn dagegen einen vierkantigen Bauern schilt, der Holz hauen müsse. Daß der letzte Truchseß Ulrich einen Sohn hatte, berichtet auch Bodmer [1]), mit dem Zusatze, daß dieser vor ihm in der Kindheit verstorben. Der Vater nennt ihn in jenem Gespräche Rüdelin; welches doch wohl Abkürzung und Verkleinerung von Rudolf ist. Und nun findet sich unter den St. Galler Stiftungen auch eine Jahrzeit für den Truchsessen und Ritter Rudolf, aus Egge zwischen Büdegge und Singenberg, also aus demselben Gute, welches die Todesfeier der Gattin Ulrichs gewährte [2]). Vermuthlich war diese Rudolfs Mutter, der hienach völlig erwuchs; wie auch das Lied besagt. Auf Ulrichs Ehefrau scheint auch ein Lied zu gehen, in welchem er klagt, daß ihm nur so viel Weibes Lohn zu Theil geworden, als er durch Eide sich erwerben habe (XXIII, 2). Dennoch will er zeitlebens den Frauen dienen; und er weiß eine von Gott so begabte, daß wohl hunderttausend damit ausgestattet wären. Er mahnt sie aber, ihn beizeiten zu trösten, damit ihm ihr Haß nicht so werde, wie ihre Huld; denn alles, was ihm bisher zu Theil geworden, sei wie ein Schlag in den Bach: welchen letzten Ausdruck er auch mit Walther (XCVIII, 1) gemein hat. Er preiset ihre durch des Bildners Hand vollendete Schönheit, und könnte allein ihr Lob nicht in tausend, tausend Jahren aussingen (XXI); klagt aber, daß sie ihn vor den Jahren alt mache (XX, 3), und seine Jugend verderbe, und warnt sie, daß nicht dürre werde, was annoch grün: dagegen sei baldige Gabe vielfache Gabe (IX, 3); er wiederholte [3]), Gewalt soll gnädig sein (V, 3); Ergebung (die unbedingt ist VI, 3. XXVI, 5) verdienet Gnade (XXIV, 3). Er klagt, daß, wenn Andere unterweges ihm erzählen, was ihnen Liebes [4]) geschehen, er traurig nicht mit einstimmen könne (III). Auch sein Sang muß schweigen, bis ihm gewährt werde (V, 1). Er greift zum Loosen (wie das Halmmessen Walthers S. 178, oder das Auszählen XXX, 3), und will singen, wie es fällt. Auf ähnliche Weise, wie Reinmar der alte (S. 141) wünscht er, die süße Magd möchte nur einmal das Spiel, welches er ihr theilen wolle, versuchen, und dann dabei bleiben, wenn es ihr nicht missiele [5]). Ihn tröstet, daß nur, wer Liebes Leid erfahren, auch Liebes Wonne und Seligkeit kenne (XII, 1). Ein holdes Lächeln des geliebten Weibes nimmt dreißigjähriges Leid hinweg (VI, 2). Nichts geht über Frauen Ehre und Würdigkeit, und keineswegs soll man, um Einer Missethat willen, sie alle schmähen (wie etwa Eschenbach S. 224), sondern umgekehrt (XIV, 1. XXIII, 2). Er wünscht, daß sein Gesang nur Zweien unter Sechsen gefalle; wenn er aber nichts als der Leute Haß ersinge, so sei die Geliebte schuldig, ihn dafür zu trösten (XIV, 1). Obgleich sein Singen und Sagen niemand wahrhaft würdigt, so wäre er doch zufrieden, wenn es ihr allein gefiele (XXII, 5). Wer nicht aus Herzens Grunde singt, gleicht einem bemalten Schreine, der Falschheit verdeckt (XIII, 1). Gibt Gott, daß die Geliebte sein wird, als er der ihre ist, so soll alles, was er je gesungen, nichts sein gegen den neuen Gesang auf sie (Nachtrag I). Mehrmals antwortet sie (wie bei Reinmar und Walther) auf seine Klagen und Bitten, mit scherzhaften Wendungen: sie versteht [6]) seine Klage über ihre Beständigkeit im Versagen als gute Lehre; er droht als Lehrer mit der Ruthe, erkennt aber die Meisterschaft der Herrin ihrer selbst, und nimmt alles von ihr für gut (XXVI). Sie tröstet ihn, daß mancher schon eben solch Liebesleid gehabt; was er bestreitet, und sie beschwört, ihn lieb zu haben, wenn sie Gottes Minne behalten wolle: wer den herzlich Minnenden nicht wieder minnet, ist verlorn (XXX). Seine ironische, durch den Kehrreim widerrufene Freude über ihre Gewährung, erwiedert sie mit Gotteslohn für sein stätes Frauenlob, das sie auch lohnen wolle, jedoch ohne der Welt Spott; sie läugnet die Liebe zu ihm, und wünscht, daß er sie anderswo finde (VIII). Dennoch heißt sie ihn, auf seine redliche Betheurung, die Zuversicht nicht aufgeben (X), und auf die Warnung, daß er im Zweifel nichts Gutes singen könne, erkennt sie es für besser, ihn lieb zu haben und auch seinen Frauendienst zu lohnen, denn durch ihre Unfuge [7]) auch die seine zu verschulden (VII). Ein Klagelied über langes Liebesleid beschließt die siebente Strophe mit der Freude über das beseligende Wort, welches die Geliebte ausgesprochen (XXII). Die won-

1) Vor den Prob. XXXI. Die Quelle ist nicht angegeben.

2) Vgl. oben S. 230, Anmerk. 6: Decemb. Id. XII. — Eal et obitus *Rudolfi dapiferi militis*, de *Eggon* inter Büdegge et *Singinberc*. Bemerkt auch Uhland zu Walther 59. — Ohne Zweifel ist er Ruodolf dapifer S. Gall., der 1244 in einer St. Galler Urk. als Geisel steht. Traditt. S. Gall.

3) Vgl. oben S. 97.

4) So muß man doch wohl für leides lesen. Umgekehrt scheint XI, 3 leide für liebe zu stehen. Auch ist wohl das eine daz, welches Ende nehmen soll (Nachtrag I) das leit.

5) Vgl. in meiner Volksliedersammlung Nr. 25.

6) Verkehrt: wie oben S. 169. Die zweite Str. dieses Liedes (XXVI) ist als Antwort zu bezeichnen.

7) So ist VII, 3 zu ergänzen: buoge — eine (un)buoge.

nige Erfüllung verkündigt das freudige Tagelied (XI), welches der Wächter beschließt mit dem Aufrufe die Herzen zu tauschen [1]). In dem andern weckt des Wächters Ruf zum sehnlichen Minnegespräch und Scheidekuß (XVI).

Später klagt Singenberg (mit Walther), daß den Reichen (Herren) Freude gleichgültig ist, daß die edlen Jungen, die nicht mehr von den Alten strenge gezogen werden (XV, l. 3), nicht, wie sonst, sich freuen, noch mit ihm singen und tanzen wollen (XXI, l. XXIV, 1), und es doch unziemlich sei, daß die Alten für die Jungen Freude begehren sollen (XIV, 3); selbst Sommer und Vöglein sind nicht, wie vormals: all diese Freude ist jetzo durch Wüstheit, Rauben, Brennen und Uebelrathen verdrängt (Nachtrag II): was auf die wirre Zeit seit K. Friedrichs II Absetzung (1245) deutet. Man soll aber nicht um das Unabwendliche trauern, und dem gewissen Tode freudig entgegen treten (XV, 5). Einem Liede, welches die von früher Jugend an geliebte Frau und ihre beseligende Schönheit preiset (IV), scheint später erst die vierte, nur in der Heidelberger Sammlung befindliche Strophe angefügt, welche das Ganze auf Frau Welt deutet, die all ihrer Freude und Wonne böses Ende gibt: auch hierin Walthern (S. 180) folgend, dessen Tod er in derselben Weise beklagt, in einer auch nur von der Heidelberger Sammlung bewahrten, zwar weit ab, zuletzt stehenden Strophe, welche sich jedoch als fünfte dadurch anschließt, daß sie fortfährt, es habe Walthern vor der „uns allen" bevorstehenden Fahrt nicht geholfen, wie viel er auch die Welt erkannt habe, und ihm die ewige Freude wünscht.

Außer diesen vielfachen Bezügen auf Walther sind keine bestimmt nachzuweisen; auch wird Singenberg nur bei Brennenberg (S. 231) erwähnt [2]). Seine Sprache verräth nicht die besondere Heimat [3]). Die Form seiner Lieder steht den Waltherischen zunächst. Seine Reime sind nicht viel ungenauer [4]). Die Füße sind fast ebenso häufig trochäisch [5]), als jambisch; der Wechsel beider, besonders jener nach weiblichen, dieser nach männlichen Reimen, tritt gern im Abgesange und in den Schlußzeilen ein [6]). Von den durch Einschnitte getheilten Langzeilen gilt meist dasselbe [7]). Diese Einschnitte sind einmal (X) in den entsprechenden Zeilen an ungleichen Stellen, ebenso gereimt, oder fehlen mit den Reimen. In einem Liede (XVI) sind die entsprechenden Zeilen theils gereimt, theils assonierend, oder beides nicht; und in einem andern Liede (XX) sind durch unvollständige Assonanz die drei Strophen gebunden. Dagegen wiederholen anderswo (XV) Anreime dieselben Reimwörter, nur einmal in andrer Form und Bedeutung; in demselben Liede haben allein die beiden letzten Strophen außerdem noch wirkliche Anreime. Des Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX) ist schon gedacht. Die Dreitheiligkeit darin ist eben so ungewiß, als bei dem Vorbilde. Walthers eigenthümliche Versetzung derselben theilt nur das in seiner Weise gesungene Lied (XIX). Die übrigen haben die gewöhnliche Dreitheiligkeit [8]), meist durch drei, oder mehr

1) Vgl. oben S. 227.

2) Man müßte denn folgende Stelle Hugo's von Trimberg von den Tageliedern des Abtes von St. Gallen auf den Truchsessen deuten:

Wem solte daz nit wol gevallen,
Daz ein abte von Sant Gallen
Taglied machte sô rehte schœne
Daz Sant Galle sô hôch gedœne
Dur weltlich êre nie gesanc.
Deß habe sin abt iemer danc,
Daz man dâ bî gedenket sin.

Arr, der in den Zusätzen zur St. Galler Gesch. S. 62 diese Stelle als des Minnesingers Gottfried 1300 (die Zeit Hugo's) anführt, bezieht sie auf den Abt Konrad (v. Bußnang 1226—39) oder Berthold (von Falkenstein 1241—71); welchen letzten auch Laßberg II, LXXXIX einen „Dichter und Sängerfreund" nennt. — Ein anderer ist jedoch der Spielmann Berthold, dessen Jahrzeit in den St. Gall. Ephemerid. um 1270, bei Goldast I, 100, im Dec. vorkömmt: (Anniversarium) *Bertholdi Joculatoris*, de decima uf dim Bole in superiori Berge, et de ortis juxta capellam sororum apud S. Magnum.

3) Str. 110 geZelt : ir wêlt (nicht wêlut, wênt). Eigen ist 45 unnœhe (Adj.) : gelœhœhe.

4) Str. 3 mêre : swœre. 13 sîn : in (vgl. 18 die Lesarten). 33 gesellc : wêlle. 66 si : bî. 110 wêlt : geZelt. — Sonst ist zu bemerken 99 arn : varn. 100 gêlt : wêlt.

5) I. III. IV. IX. X. XII—V. XVIII. XXII. XXIV—VI. — Daktylen entstehen nur in X durch die jambische Schlußzeile nach weiblichem Reime; auch in IV beim Uebergange zum Abgesang.

6) II hat in den Stollen trochäischen Fortschritt nach männlichem und weiblichem Reime. IV schreitet in den Stollen jambisch fort nach männlichem Reime, zum Abgesange nach weiblichem Reime trochäisch, dann nach männlichem Reime erst trochäisch, weiter jambisch. VI hat in den Stollen trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime, trochäischen Abgesang nach und mit durchgängig männlichen Reimen, und jambische Schlußzeile. IX hat jambischen und XVII trochäischen Abgesang nach männlichem Reimen; X und XVIII haben jambische Schlußzeile nach weiblichen Reimen. XXX geht zum Abgesange trochäisch, nach weiblichem Reime, dann jambisch, und zum Schluß wieder trochäisch, nach männlichen Reimen. — Auftakt tritt hinzu X, l. XXIV, 3; fehlt V, 3. XXVIII, l. 2.

7) Nur XXVI hat trochäischen Fortschritt nach männlichem Einschnitte.

8) Ein Gespräch (X) ist darnach abgetheilt. In III bilden die beiden ersten Langzeilen mit gleichem Einschnitte wohl die Stollen.

Reime, dann auch wohl die drei Schlußzeilen gebunden[1]; zum Theil kunſtreich durch manigfaltige Reimverſchränkungen und gegliederte Langzeilen[2]. Der Kehrreim vertritt den Abgeſang (XI), oder tritt noch hinzu (VIII). Die Lieder ſind meiſt dreiſtrophig[3]; demnächſt fünfſtrophig[4], wie das Lied nach den fünf Selblauten bezeichnet, und in einem andern Liede auch die vierte und fünfte Strophe ausdrücklich erwähnt wird (XXV); einige ſind ſiebenſtrophig[5]. Ein Lied (I) wiederholt in jeder Strophe die Anrede (wie auch Walther thut S. 188). Ein andres (IX) beſchließt mit Wiederholung des Wortes Minne in jeder Zeile (wie Reinmar u. a.). Mit Walther, liebt Singenberg ſolche bedeutſame ſpruchartige Schlüſſe, auch durch den Kehrreim, als durchgehender Widerſpruch des freniſchen Liedes (VIII), oder Wechſel deſſelben am Schluſſe durch die darin (VIII. XI) oder ſonſt in der Schlußſtrophe ausgeſprochene Antwort (I. VII. XXIV. XXVI): wie ſolche Antworten zugleich Satz für Satz oder gar Zeile für Zeilen folgen (XXXX), wie Schlag auf Schlag. Eine der größeren Weiſen dient, wie die nachgebildete Waltheriſche, zu Sprüchen in einzelen Strophen (Nachtr. III). Andere vereinzelte Strophen ſind unvollſtändige Lieder[6].

Singenberg hat auch, wie er ſagt (XIX. XXIX, 2), von den Blumen und dem grünen Klee geſungen; doch iſt nur ein Lied übrig, worin er über Unfreude des Sommers und der Vöglein klagt (Nachtrag II). Die Maneſſiſche Sammlung hat zwar einige Strophen weniger unter ſeinem Namen, als die Heidelberger, jedoch die ihm wirklich zugehörigen am vollſtändigſten. Die von beiden unter 128 Roſenheim und Gedrut wiederholte Strophe (VI, 2) behält Singenberg mit dem ganzen Liede. Die Maneſſiſche Sammlung umfaßt mit der Heidelberger auch die Weingarter, die beide zuſammen faſt ganz die Liederreihe der erſten geben; nur verſetzt die Heidelberger IV (wo beide ſich eben an einander reihen ſollten), V, VI (unvollſtändig), VII als Schluß 34 Morungens (worauf Singenberg unmittelbar mit VIII folgt, ſo daß nur die Ueberſchrift verrückt iſt), und übergeht XIX, welches die Weingarter neben Walthers entſprechende Strophe ſetzt. Singenbergs Strophe weicht von der Maneſſiſchen Handſchrift ſtärker ab, als ſeine übrigen mit der Weingarter gemeinſamen Lieder; und auffallend iſt gerade neben der Waltherſchen Strophe die veränderte Reimſtellung in der Mitte, zugleich mit minder genauer Beziehung auf jene Strophe, in Betreff des Gegenſatzes von Wirth und Gaſt[7]. Die in der Heidelberger Sammlung hinter XXIX (nach drei Strophen in 113 Reinmars Ehrenton) verſetzte Strophe Walthers in derſelben Weiſe und die darauf folgenden Lieder bis zu der Klage über ſeinen Tod, die Singenbergs Lieder beſchließt, ſind ſchon bei Walther und oben (S. 231) umſtändlich beredet. Das in derſelben Sammlung anſtatt XXVIII (eins der ſpäteren) geſetzte Lied IV Walthers von Metz (53), und das unter 110 Neune verſetzte XXX ſind ihren Eigenern belaſſen; dagegen die ebendaſelbſt zwiſchen Singenbergs Liedern zerſtreut ſtehenden, hier (Bd. III, 325) nachgetragenen Lieder I–III ihm um ſo ſicherer zugeeignet ſind, als das zweite Ergänzung von XIV (wo Raum dafür gelaſſen), und das erſte der Weiſe XVIII (weniger X) ähnlich iſt.

Goldaſt (paraenet. 359. 393) führt Strophe 63, 1 und 98[2]) an. Bodmer (Proben 113) gibt Strophe 63. 98. 103. 78. Bearbeitet und erneuet iſt nichts.

1) XIII. XVI. vgl. XXVII.

2) Vgl. II. XX. Nachtrag III.

3) Ihrer zehn, darunter IV und IX mit vierter Zuſatzſtrophe. Vergl. auch I.

4) Ihrer zwölf, darunter XIV durch Nachtr. II ergänzt wird.

5) Ihrer drei, darunter XXIV durch zwei Zuſatzſtrophen.

6) II. III. XVII. XVIII. Ergänzt wird XIV. — Nachbeſſerungen ſind noch: II, 1, 10 niht (mer) iſt. VII, 1, 7 ein Komma für das Ausrufungszeichen. VIII, 1, 5 man[ne] von [ſo]. 2, 6 dâz(ne)t (auch) ein. 3, 4 umb[e] niht [en]ſt. XII, 3, 2 noch für ouch (?). XIII, 4, 7 wohl ſo wol, ſo liep. XVII, 1, 5 unde. XXII, 1, 5 beſwæret. 6 atreſte. 4, 4 geret. XXIII, 2, 8 vlize (zuo) ze. XXVI, 2 fehlt die Bezeichnung der Antwort — „.. ..“ — 4, 3 (ze)ſtillen.

7) Vgl. die Lesarten. Die Abweichung darin bezeichnet aber die unbeſtimmten ſie, um welche Singenberg ſeinen eigenen Heerd nicht verlaſſen mag, näher durch die Bedingung, wenn hohe Herren und ein ſchönes Weib ihm nicht ihren Habedank geben: welches letzte wieder genauer Walthers Reim iſt.

8) Das darin erwähnte Spiel diu wihtel erklärt er durch ludi genus apud veteres captiosum et fallax. Das Wort, hier in der Mehrzahl (von daz wihtel, wihtelin) ſcheint hier auch in der noch gängbaren Bedeutung von Kobolden, Erdmännlein — Wichtelmännern: wie das Nordiſche vættir. Sonſt heißt, laut Friſch, in Oeſterreich Wichtel die Pfeife, deren Eulenton zum Vogelfang dient.

49.

Der von Sachsendorf.

Ist uns allein durch die Manessische Sammlung bekannt [1]). Sein Wappen darin ist ein quergetheilter Schild, oben golden, unten in rothem Felde ein weißes schräges Kreuz, dessen vier Arme jeder eine blaue Butte führen. Es ist schon (S. 120) bemerkt, daß dieser Untertheil fast gänzlich das Wappen der Schwäbischen Gutenburge ist; also irgend ein Zusammenhang mit dem Minnesinger 32 Ulrich v. Gutenburg wahrscheinlich. Doch wäre Sachsendorf älter, wenn er, wie ich vermuthe, der „höfische Ulrich von Sachsendorf" ist, der im Gefolge des Herzogs Friedrich von Oesterreich, den 77 Ulrich von Lichtenstein auf seinem abenteuerlichen Zug als König Artus ritterlich begrüßt [2]), bei Neustadt an der Leita, wo bald darauf (1246) der streitbare Herzog in der Ungarnschlacht fiel.

Das Gemälde vor Sachsendorfs Liedern bezieht sich auf dieselben: der Dichter ruhet in den Armen eines Mannes auf einem mit Teppichen bedeckten Lager; zu seinen Füßen ein Freund oder Arzt, in rothem Kleide mit bedecktem Haupte; zur Seite steht ein andrer in blauem Mantel, ein goldenes Arzneigefäß in der Hand haltend. Ohne Zweifel veranschaulicht dieß Bild die Klage des Dichters, daß ihm in seiner Frauen Dienste Bein und Fuß abgebrochen (VI, 3); vermuthlich in Kampfspiel oder anderm ritterlichen Abenteuer.

Sonst bieten seine Minne- und Mai-Lieder keine geschichtlichen Bezüge dar. Sie klagen, wie jenes Lied, über die Härte der Geliebten, deren Rosenmund in sein Herz geschnitten (I, 2). Dennoch will er zuversichtlich in ihrem Dienste beharren (II), auf ihr Geheiß, trotz dem Hasse der Ungemuthen, fröhlich singen, damit auch die Wohlgemuthen ihr Lob verkünden (I, 5). Er mahnt die guten Ritter, sich durch stätes Frauenlob und Ehre selber zu ehren und treu zu dienen (II. VII), wie er. Er fordert die Geliebte auf, seine Treue zu prüfen, und durch der Minne Glut ihn von allem Wandelbaren zu läutern (III, 3). Dasselbe betheuert er auch nach seinem Unfalle, und preiset die Geliebte, deren schlanker Leib, wie eine Weidengerte, sich am Reigen geschwungen, und deren Schildgefährte er nachts (zur Schildwacht) gerne wäre (VI).

Dieses Lied ist in einem „neuen Tone" gesungen, welcher sich auch von den übrigen, meist rein trochäischen [3]) sechs Liedern mehrfach unterscheidet, in den Stollen jambisch geht, nach den weiblichen Reimen trochäisch wechselt, und daktylisch schließt, wie den trochäischen weiblich gereimten Abgesang, in diesem aber den in den Stollen auch zum Theile bloß assonierenden Einschnittsreim [4]) nur einmal anschlägt; so daß sich zu bestätigen scheint, wenn der Dichter sagt, diese neue Weise sei ihm „an der Kunst zu schnell." Uebrigens zeigt er sich als einen gebildeten Singer und reimt ziemlich rein [5]). Die in der Handschrift als Ein Lied stehenden IV. V verrathen auch dadurch ihre Verkürzung.

Goldast (par. 425) führt Str. 1, 6 an. Tieck (32) hat das erste Lied erneuet.

---

1) Den Namen führen sonst eben nur Dörfer in der Mark, Meißen und Henneberg.

2) Frauendienst in Tiecks Bearbeitung S. 237.

3) Nur I wechselt in den Schlußzeilen der drei Theile, nach männlichen Reimen, mit Jamben; 3, 8 fordern Maaß und Reim unt sin da mite. III, 2, 4 hat Auftakt; 3, 5 wohl swaz (daz) wandels. IV, 1, 1 etwa guot(e, guot) gedenket. VII hat öfter Auftakt; 1, 5 fehlt ein Fuß; 2, 6 fordert der weibliche Einschnitt Umstellung: sin hohez muotes. Derselbe, ohne Reim, sollte nicht abgesetzt sein.

4) Bei diesem scheint es auch sonst nur auf die erste Silbe anzukommen, so daß in der ersten Str. der scheinbar anapästische Fortschritt durch Verschleifung der zusammentreffenden Seitlaute jambisch wird; denn diese Schlüsse der drei Theile dreijambig zu nehmen, verbietet in den meisten übrigen die Silbenzahl (2, 3 verkürzt sich auch leicht nicht [en] ist), und der fortreißende daktylische Schwung. Die Einschnitte der Schlußzeilen sollten nach prise, eren, ab brach bezeichnet sein. 3, 5 ließ sich besser vrouwen dienest mich.

5) Str. 4 sach : gäch; dar : jär. 12 an: stän.

50.

Wachsmut von Künzingen.

Der Name, in seiner verschiedenen Schreibung [1]), weiset auf das nach dem Flusse Kinzich, Kinzing, auch Künzing [2]), benannte Kinzinger Thal in Schwaben [3]), und ein gleichnamiges dort heimisches edles Geschlecht. Bekannt ist ein solches von Kenzingen, wie noch das nahe und schon im 13. Jahrhundert vorhandene [4]) Städtchen an der Elz heißt, im Solothurnischen, wo es 1286 ausging [5]), und zu welchem wohl Herr Heinrich, des Bischofs Nicolas von Costanz Schreiber gehört, der auch Deutsche Lieder dichtete [6]) und 1346 starb. Diese Edlen führten aber zwei rothe Widderhörner im weißen Schilde und eins auf dem Helme [7]). Ebenso wenig stimmt das Wappen der Rheinländischen Edlen von Kintzich, — ein weißes Kreuz in rothem Felde und zwei weiße Stierhörner auf dem Helme [8]) — mit dem Wappen unsers Dichters auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung: zwei goldene Fische in blauem Felde [9]).

Dieses Bild stellt den Singer ritterlich gerüstet zu Rosse dar, begleitet auf beiden Seiten von seinen Rüden.

Aus seinen Liedern erhellet auch nichts Näheres über sein Leben: kaum ist aus der Vergleichung mit dem Kaiser (II, 5) auf Friedrichs II Zeit (bis 1250) zu schließen, aber aus den Worten: nach welchem Ende der Welt ich immer kehre (VI, 2) auf Reisen in die Fremde: obschon das Gemälde zu ritterlichen Fahrten paßt.

Er muß aber noch andere Lieder, als die jetzo übrigen, gedichtet haben; denn Gedrut, ein freilich sonst auch ganz unbekannter, verspottet ihn wegen seiner überzarten phantastischen Minne, als wenn seine nahe Geliebte über tausend Meilen fern wäre, deren Anblick von einem hohen Thurme herab ihm schon genügte, so daß er ihren ihm zugeworfenen Ring tausendmal küßte, wenn er aber bei ihr läge, vor Liebe nimmer ihren rothen Mund berührte [10]). Die vorhandenen Lieder besagen wenig hievon: Wachsmut klagt in der Mai- und Sommerwonne sein Weh, achtet aber treue Minne über beglückten Wankelmuth, und tröstet sich, wie 48 Singenberg (XII), daß Herzeliebe nur durch Herzeleid empfunden wird (I), erkennt dieses Leid jedoch als das schwerste (III, 3). Etwas näher trifft, wenn er die Trauer derjenigen schilt, die bei Lieb gelegen haben, während er sich freue, ohne am Morgen zum lieben Scheidegruße geweckt zu werden, und seiner Herrin dient, ohne Lohn zu begehren, aus Furcht, dadurch ihre Huld zu verlieren: sie möge seinen guten Willen für die That nehmen (V). Dann aber versichert er, seine tiefe Herzenswunde von den Strahlen (Pfeilen) ihrer Augen könne nur ihr rother Mund heilen (VI), wie ihre Umarmung [11]) ihn zum Kaiser erheben würde (II, 5).

Wenn der von Brennenberg unter den älteren, schon verstorbenen Minnesingern zuletzt schlechthin Wachsmut genannte [12]) dieser von Künzingen ist, wie wahrscheinlich, als der bekanntere, und nicht der von Mülnhusen (59), so gehört er allerdings noch Kaiser Friedrichs II Zeit an: womit auch sonst Sprache [13]), Ton und Inhalt seiner Lieder stimmt. Ihre Weisen sind einfach und gebildet [14]), gut gereimt [15]), und meist rein trochäisch: eine (V) hat in

---

1) Kunzich in der Weingarter Hds.; Kunzessen in der Heidelb. unter Gedrut.

2) *Kinzicha* auf der Vesselschen Karte zum chron. Gotwic. Noch in Urk. 1323 (bei Schreiber Freiburg. Urk. I) entzwischent Valle u. der Kinzzechun. — Künzing in Zeilers Schwab. Zeitfolge, auf der Vesselschen Karte auch *Kinzicha*.

3) Vgl. oben S. 150.

4) Hier, im Lande Graf Albrechts von Haigerloch (18), lagen 1297 Herzog Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau gegen einander. Küchenmeister St. Galler Zeitbuch S. 82. — Von dieser Stadt möchte auch Mone (Bad. Arch. I, 63) unsern Dichter „Kuzzingen" herleiten, wenn sie nicht immer Kenzingen geschrieben würde. Das Wappen derselben ist eine Mauer mit zwei Thürmen, dazwischen ein Adlerflügel und oben ein Stern. Siegel von 1318 bei Schreiber Freiburg. Urk. I, 2, Taf. 4.

5) Neu Helvet. Lex.

6) Laut der Zimbrischen Kronik, hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen. Laßberg bemerkt dazu sein Todesjahr, seinen anderweitigen Namen „Hofmeister von Frauenfeld," daß er aus dem Minnesingergeschlecht von Künzingen gewesen, und wohl der tugendhafte Schreiber (102) sein könnte.

7) Siebmacher III, 184. V, 206. Bei Bucelin stemm. II, 347 haben die von Kenzingen 3 weiße Hirschköpfe im blauen Felde.

8) Siebmacher II, 108.

9) Das Wappen der Grafen von Mümpelgard, in rothem Felde. Siebmacher II, 15.

10) Bd. III, S. 332. Daß das Letzte auch sonst vorkam, siehe oben S. 112. Eine barocke Parodie davon in meiner Volksliedersammlung Nr. 61.

11) Die an Sommers Ende gebrochene Blume scheint ihm diese zu bedeuten, durch Loosung, wie Walthers Halmmessen S. 178.

12) Bd. III, S. 334.

13) Eigenthümlich, und zugleich alt ist siu und sie: nie Str. 15.

14) IV, 1 ist wohl mit 2 auszugleichen durch unde wære und iemer (mere) wesen.

15) Str. 12 mich : rich.

den ersten Zeilen der Stollen überwiegenden Auftakt[1]), und wechselt im Abgesange jambisch und trochäisch nach männlichen und weiblichen Reimen. In allem steht Künzigen dem vorigen Sachsendorf sehr nahe.

Der Wiederholung dieses auch durch den Inhalt bedeutendsten Liedes (V), — welches Gedrut übertreibend doch gemeint haben könnte — in der Manessischen Sammlung unter 128 Rosenheim, der meist aus fremden Liedern besteht, widerspricht auch die Heidelberger Sammlung, obgleich sie II dem ähnlich zusammengesetzten Neune (110) zuschreibt; dagegen durch ein Lied (V) des folgenden Heinzenburg (dem es auch wohl nicht gehört) die beiden Lieder ersetzt, außer welchen sie zusammt der Weingart. Sammlung dieselbe Liederreihe gibt, wie die Manessische: auf ähnliche Weise, wie bei 48 Singenberg.

Bodmer (Prob. 114) gibt Str. 2–5. 10. Von Tieck (108) ist I erneuet.

51.
Herr Wilhelm von Heinzenburg.

Auch dieser ist, wie sein ganzes edles Geschlecht, dessen Stammburg vermuthlich die alte Heinzenburg in Graubünden ist[2]), allein durch die Manessische und Weingarter Sammlung bekannt. Sein Wappen in jener ist in hellblauem Felde ein viereckiger mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagerecht eine goldene Lilie, oder Speerspitze mit zwei Widerhaken, an spitz auslaufendem Stiele mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles[3]).

Das Gemälde zeigt den Minnesinger in jugendlicher Gestalt, sitzend und einer vor ihm knienden Frau, welche eine goldgestickte Tasche darreicht, eine Schrift übergebend. An der einen Seite hängt sein Ritterschwert, an der andern sitzt ein Falke auf einer kleinen Queerstange.

Hier ist wieder eine Uebersendung der Lieder an die entfernte Geliebte, und zwar durch eine Botin; obgleich der Inhalt nichts davon andeutet. Dieser bietet uns auch sonst nichts Näheres, nur die wiederholte Minnefreude und Klage in der Maienwonne (I. VI); die Geliebte ist härter als der Diamant, und des Minners (junge) Jahre sind dahin (IV, 2); er wähnte, Güte bei der Schönheit zu finden (III, 1), wie Künzingen (I, 5): immerhin gelobt er der Schönen Treue und Dienst durch neuen Sang (V, 1), und so um ihretwillen auch all der Welt Freude zu geben (VI, 2).

Dieser letzte Zug deutet auf einen bekannteren Singer, als Heinzenburg, und möchte also, mit dem ganzen (trochäischen) Liede, wohl dem vorigen Künzingen gehören, dem es die Heidelberger Sammlung zuschreibt. Dasselbe, so wie das davorstehende Lied, die beide in der Weingarter Sammlung fehlen, unterscheiden sich durch Bildung merklich von den übrigen, welche sämmtlich jambisch, aber an Zahl und Wechsel der Sylben sehr ungenau und besonders im Wechsel der männlichen und weiblichen Reime[4]) auffallend unrichtig sind. Diese Lieder können nicht leicht erst so verderbt sein, sondern es ist wohl ihre Eigenthümlichkeit; sie haben auch so das Ansehen von vereinzelten Strophen[5]). Sie mögen nicht jünger sein, als Künzingen, und aus derselben Gegend[6]).

Von allen sechs Liedern ist nichts einzeln gedruckt, noch bearbeitet.

1) Ließe sich leicht ganz jambisieren durch 1 Owe und 2 Den vrouwen: aber unnöthig, und gegen die Lesarten.

2) Es ist sonst keine dieses Namens bekannt. Dort ist auch ein Berg und Dorf Heinzenberg. Geographisches Lexikon. — An die Edlen von Heinsberg bei Freiberg ist so wenig zu denken, als an die alten Grafen von Heinsberg oder Hoensberg in Westfalen an der Rur (schon 1167). Gauhe Adelslexikon. — Docen 220 vermuthet, Heinzenburg sei ein Schweizer, ohne einen Grund anzuführen. Adelung 128 und Koch II, 61 sagen nichts darüber.

3) Aehnliche Wappenschilde, mit einer „ausgebrochenen Raute," oder mit zweien, auch Gold auf Blau, dazwischen eine gold. Lilie, — aber sämmtl. ausländ., bei Spener op. herald. I, 192. Taf. 7.

4) Vgl. I, 1. 3. III, 2. IV, 2. Es reicht nicht aus, wenn man auch zite: streite liest, und die Aussprache hammen: benommta annimmt, wie sitte: bitte; welches letzte aber wohl schon alte Nachhülfe, wie ebend. bette (in den Lesarten). Der Reim grân: man (Str. 3) kömmt hiebei nicht in Betracht.

5) Daher kann der Herr von Heinburg, von welchem der Marner (Bd. II, 246) rühmt, daß ihm Rede, Worte und Reime in Sprüchen bekannt sind, nicht zu Heinzenburg verlängert werden; was sonst dem Verse wohl zusagte.

6) Alt ist Str. 1 habte, nicht im Sinne von hielt, sondern für das gewöhnliche zusammengezogene hâte, hete, jetzt hatte. — Str. 14 zît: lît für lîhte, wie auch eine Hds. gegen den Reim liest, kömmt, nach dem obigen, auf Künzingens Rechnung.

52.
Herr Leutold von Seven.

Die aus der Vorschrift in der Manessischen Handschrift, übereinstimmend mit der Weingarter, über die Lieder gesetzte Schreibung Savene läßt nicht zweifelhaft, welcher Orts- und Geschlechtsname gemeint ist [1]), und auch die damals schon gewöhnlichere Schreibung Seven, bei 105 Reinmar dem Fiedler in Reim auf neven (Mittellaut zwischen v und w) bestätigt ihn. Es ist nämlich das jetzige Säben [2]), eine Meile unter Brixen, hoch auf jähem Felsen am rechten Ufer des Eisack, wo, laut späterer Sage, schon 220 Jahre vor Christi Geburt der Schwäbische und Bairische Herzog Drosteges gehauset und seinen Raubschatz bewahrt hat, gewiß schon die Römer eine Veste gehabt, an ihrer alten Straße, zum Schutze des Engpasses darunter, bei der jetzigen, darnach benannten Stadt Klausen, damals Sabsarione [3]). Altrömische Inschriften bezeugen die Wichtigkeit des Ortes, und besonders eine zu Säben den Dienst der tausendnamigen Isis [4]), welchen der Heilige Cassianus in 4. Jahrh. zerstörte, hier, nach alter Ueberlieferung, eine bei der Frauenkirche noch gezeigte Kapelle baute und das erste Bisthum gründete [5]), welches der Bischof Albuin um 992 nach Brixen versetzte. Die Burg, welche sammt der Umgegend damals schon dem Bisthume gehörte, mit der alten, schon von K. Ludwig dem Deutschen 845 beschützten Kathedralkirche auf der Spitze des Berges, wurde tapferen Dienstmännern anvertrauet, die sich darnach Herren von Säben benannten, und vermuthlich auch das Schloß Branzoll auf dem niedern Theile des Berges erbauten. Nach ihrem Abgange im 15. Jahrh. kam alles wieder an das Bisthum. Beide Burgen wurden durch Brand zerstört, diese 1672, jene 1535 durch den Blitz, und aus und auf ihren Trümmern 1680 das noch stehende Benediktinerinnen-Kloster gebauet [6]).

Merbot, der alte Burggraf von Säben, wurde 1091 von dem ältern Welf, im Kampfe gegen K. Heinrich, sammt dem Bischof Altwin in derselben Johanniskapelle zu Brixen, wo 1080 das Aftercon-cilium gegen Gregor VII gehalten war, gefangen, in Fesseln vor die Burg Säben geschleppt und dadurch sein Sohn Hartwig gezwungen, die Burg zu über-

1) Wetzung 137, und nach ihm Docen 206, bemerkt zwar auch die Tirolischen und Bairischen „von Seve, Sebe, Sewen," scheint aber die im Zürichgau zu meinen, deren Stumpf gedenke, weil er den Namen „von dem See" erklärt; wie Laßberg II, LXXXIII bestimmt den noch Seven genannten Hof an einem kleinen See und daneben Trümmer einer Burg, im Gebiete der alten Regensbergen Freiherrn, deren Dienstmannen die von Seven gewesen, und so den bei jenen herkömmlichen Taufnamen Leutold erhalten haben möchten. Die dort (im Kyburgischen) gesessenen Edlen „von Seve, Seeb," welche 1290 abgegangen, bestätigt auch Leu's Helvetisches Lexikon; und Bluntschli (memorab. Tigur. 631 unter dem vormaligen Zürich. Geschlecht „zum See") gibt ihr Wappen: weiße Rose mit Stiel in schwarzem Felde; auf dem Helm ein weißer Schwanenkopf. Ebenso bei Stumpf Schweiz. Kronik 465, und Siebmacher V, 177; in einem andern Wappenbuche Laßbergs steht die Rose, ohne Stiel, in blauem Feld, und auf dem Helm ein Federhut. Laßberg bemerkte schon die völlige Abweichung von dem Wappen des Minnesingers, wollte sie jedoch durch Ungenauigkeit oder Willkür des Malers der Manessischen Sammlung, im nahen Zürich, beseitigen. Der Name müßte denn aber Sewen lauten, wie keine Handschrift liest, und auch der obige Reim nicht zuläßt.

2) Franz Ant. Sinnacher (Pfarrer in Gais) Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol (Brixen 1821, Bd. 1—3 bis 1200) benutzt gründlich alle Vorgänger, und eröffnet reiche neue Quellen, aus Urkunden ff. Zunächst über Säben I, 71 ff. Vgl. Hormayr Werke I, 131.

3) Bodes Berichtigung von Sublavione, in den Itinerar. Antonini und Theodos. (tab. Peuting.).

4) Isidi Myrionimae Sacrum. Valthausen (Beschreib. der Römerstr. von Verona nach Augsburg S. 149) leitet deshalb auch den Namen vom Ausruf Sobol, Heilig! *sebo*, adoro — *on*, ens — *Sebona* ens sanctissimum! — Sinnacher I, 78 setzt Sublabione etwas tiefer, unter dem Schlosse Trostburg (vgl. 84), wo ein Bergbruch sichtbar, daher der Name (von sub und labes). — Andere von ihm angeführte Schreibarten sind Sabio, Sabiana, Sebana, Sebona, Sepona; und bei Hormayr (Beiträge zur Gesch. Tirols 144 und Werke I, 268) noch Sabienna — clausurae apud *Seeben* et Senars — Seeben.

5) Laut der alten Legende, im Brixner Archiv bei Sinnacher I, 223: civitas *Sabyona*, gentilium quidem habitatio, et Daemonum cultus inibi habebatur. Urbs quidem illa urbs fortitudinis dici poterat, sicut usque nunc cernitur. — Der heil. Prudentius sah auf der Reise nach Rom, um 407, in Forum Cornelii (Imola) auf dem Altar Cassians ein Gemälde seiner Marter, wie er dort von seinen Schülern, ihnen preisgegeben, mit ihren Schreibgriffeln zerstochen wird; welches ihn zu einem elegischen Preisgedichte begeisterte, bei Sinnacher I, 223:

Erexi ad coelum faciem: stetit obvia contra
Fucis colorum picta imago Martyris
Plagas mille gerens — —
Innumeri circum pueri etc.

Eins der ältesten Zeugnisse von Kirchengemälden.

6) Vgl. die Abbild. in Merians Oesterr. Topogr. (1649) S. 149, wo das Wappen von Clausen ein Schlüssel, das des alten Bischofsitzes ein Adler mit einem Bischofstabe. Zwischen der Kreuzkirche zuhöchst und der damals übrigen Burgmauer mit Thürmen sind noch Trümmer des „alten königlichen Saals" bemerklich.

geben; worauf Altwin abgesetzt wurde[1]). Vermuthlich ist er derselbe Merbot, der, nur Dienstmann des Stifts Brixen genannt, unter dem folgenden (auch kaiserlichen) Bischof Antho, um 1097, mit seiner Gemahlin Richart sein Landgut zu Burgenbach gegen anderes bei Säben vertauscht, dann um ihr beider, ihrer Aeltern, ihres Sohnes Partho und aller Angehörigen Seelenheil seine Weingärten bei Botzen, die er von seinen Schwestern Mutwig und Hazacha erworben, dem Stifte widmet[2]). — Demnächst finde ich in Urkunden folgende Herren von Säben: Burghard bezeugt 1140 eine Schenkung des Bischofs Reginbert (Reinbert)[3]). Im Jahre 1142 gründete der Burgvogt Reginbert mit seiner Gemahlin Christina, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, U. L. F. Kloster Neustift bei Brixen[4]). Dieses Klosters Schirmvogtei hatte sich Burghard angemaßt, der in der Urkunde darüber 1177, wonach sie der Markgraf Bertold von Istrien behalten sollte, der ältere genannt wird[5]). Des Stifters Reginbert gleichnamiger Brudersohn war Domprobst zu Brixen[6]). Des ältern Burghard Söhne sind der jüngere Burghard und Konrad, von denen der erste schon um 1164 eine Schenkung des Propstes Reginbert an[7]) Neustift, dann um 1171—78 mit Konrad Brixensche und Neustiftische Schenkungen bezeugt[8]), einen langen Zwist mit Neustift wegen der Nutzung eines Gutes beilegt[9]), und 1182 eine andere Streitigkeit Neustifts schlichten hilft[10]). Um dieselbe Zeit bezeugen die Brüder Burghard und Gebhard Schenkungen an Brixen[11]). Im Jahre 1179 ist Burghard bei einer Belehnung des Bischofs von Brixen in

---

1) Sinnacher II, 531 ff.

2) Sinnacher II, 546. 631: quidam Brixinensis ecclesiae minister *Meripoto* (Marbod) et uxor ejus *Ricart* — testes manu tracti sunt per aures (darunter Partho). — quidam SS. c. et l. ministerialis *Meripoto* pro anima conjugis suae *Rihkart* personata. — quidam Brix. eccl. famulus *Meriboto* dictus — vineae Bauzano — quae sorori suae *Muotwich* vocatae hereditario jure ab alia sorore sua *Hazacha* personata in partem cesserat, quasque ipse ab ea comparaverat — pro sua filiique sui *Parthonis* anima.

3) Hormayr Beitr. Urk. 56: *Burchardus* de *Sebene* unter den ministeriales Brixinenses. Die Jahrzahl ist hier 1142; aber Reginbert starb schon 1140. Sinnacher I, 14.

4) Hormayr ebd. 63 die Stiftungsurk. Der Bischof Hartmann hortari cepit *Reginbertum Brixinensis ecclesie ministerialem, Sabionensem castellanum*, ut de mammona iniquitatis sibi faceret amicos et *filio suo unico*, quem rerum suarum relinquere cupiebat heredem, Christum faceret coheredem, videlicet ut pro receptione pauperum domum faceret hospitalem. Cumque super hoc verbo predictus *Reginbertus* deliberaret, et hoc sibi maxime obstaret, quod difficulter tantum patrimonii sui filio suo subtrahere posset, Dominus, volens aspera facere plana, turbato mortalitatis ordine, filium de hac luce subtraxit. Dieselbe Urk. bei Sinnacher III, 419 aus dem Neustiftischen Salpuch oder liber testamentorum. Ist auch benutzt in bald nach Hartmanns Tode verfaßter Lebensbeschreibung desselben, bei Pez scriptt. Austr. I, 506. Im Salbuche bei Sinnacher 427 folgen noch 17 Vergabungen Reginberts und seiner Frau an dieses Stift; darunter die finite pro anime uxoris sue *Christine* remedio (Seelgeräthe), bezeugen Heinricus ipsius Reginberti gener — Megenhardus et Werenherus de Monte, et ipsius Regenberti *milites*. Er selber bezeugt ebd. 425 zwei Schenkungen des Bischofs Hartmann, und ebd. 432 ff. noch acht andere (Nr. 1. 3. 5. 10. 12. 13. 15. 16) an dasselbe Stift. (Eine der folgenden, Nr. 27, bezeugt auch der ältere 46 *Hiltibolt* de *Swangowe*). Reginbert heißt hier gewöhnlich de Seben(e), seltener Sabionensis. Außerdem bezeugt er im Brixenschen Salbuche (ebd. 412 ff.) 1147 zwei Schenkungen (Reginbert. de Sabiona, Reginpreht. In der dritten beziehe ich nicht mit Sinnacher 274 de ministerialibus Reginbertus (von Rodeneck) Purchart et frater ejus Reginbertus auf Säben); desgleichen 1148 ff. (Reginberht *Sevenensis castellanus*. — Graf Albrecht von Tirol gibt auch dem Neustift ein allodium ex opposito clusae de Sebene — antiquo collatum a Raimperto fundatore ipsius eccl. et quod Reinbertus et filii sui de Clusa in feudo habebant. Urk. ohne Jahrzahl. Hormayr Tirol. Gesch. Nr. 137. Vollständiger 1225 und richtiger ebd. 118.

5) Hormayr Beiträge 114: cum — *Burchardus senior* de *Sebina* quorundam bonorum predicte eccl. (ad Gratias S. Marie in Novacella) sibi usurparet — tunc — presente — predicto *Burchardo* et aliis Brixinensis eccl. fidelibus et ministerialibus etc. Vgl. Hormayr Werke II, 64.

6) Sinnacher II, 320 aus Neustift. Urk. fundatoris nostri ex *fratre* nepos. Vermuthlich war es dieser jüngere R., der 1157 auch das Armenhaus bei Brixen beschenkte.

7) Sinnacher III, 442: D. *Purchart* de *Sebene*.

8) Hormayr Beitr. 113 und Sinnacher III, 647: ad petitionem *Purchardi Sabionensis Castellani junioris*. — Zeuge *Cuonradus Sabionensis*. Die übrigen, aus den Salbüchern, bei Sinnacher: Burghardus *castellanus Sabionensis*. — Burchart. actum *Sabione*. — Purchart Sabionen. um 1178. Hormayr Beiträge 116, um 1177: *Purchart* et *frater* ejus *Chunrat* de *Sebine*. — Um 1174 beschenken das Armenhaus bei Brixen „Burchard und Chuonrad von Säben." Sinnacher III, 386.

9) Sinnacher III, 574. 635 aus dem Salbuche: *Purchardum* de *Sebine* et ejus *fratrem Chunradum* — quod *pater* eorum *Purchardus* —. Purchardus (d. j.) donavit eum manu *liberorum* ac predictorum *fratrum* suorum (hier ist wohl der weiterhin erst vorkommende Gebhard gemeint), et eandem curtem sibi et uxori *Machtilde* donec vixerint etc.

10) Hormayr Beiträge 115: *Burchardus* et *frater* ejus *Chuonradus* de *Sebene*.

11) Sinnacher III, 608. Ebd. 463 noch Ortolf von Säben, um 1178 Domherr zu Brixen, Propst von Innichen und K. Friedrichs I Hofkaplan. Als solcher in Neustift. Urk. 1180; dann in Brix. Urk. 1185; in demselben Jahre bei dem Reichstage zu Gingen; des Kaisers Begleiter auf dem Kreuzzuge 1189, bei der Kirchenversammlung zu Freisingen 1195, und um 1210 gestorben.

Villach[1]). Darauf erscheint Burghard mit seinem Sohn Reinbert in einer Brixenschen Schenkung zu Klausen 1202[2]), und im selben Jahre bei dem Zollvertrage zwischen den Bischöfen von Brixen und Trient, wo auch der Zoll an der Klause bei Säben bestimmt wird[3]); später, um 1214, wieder allein zu Tirol bei einer Schenkung des Tirolischen Grafen Albrecht an Brixen[4]). Einen Vertrag desselben Grafen mit Bischof Heinrich von Brixen 1227 bezeugt Eberhard[5]); desgleichen 1232 des Herzogs Otto von Meran erneute Belehnung mit dem Pusterthal und Unter-Innthal durch denselben Bischof und einen Tausch beider[6]), und so bis 1249 mehrere das Bisthum betreffende Urkunden[7]), aus deren einer, von 1233, erhellet, daß diese Herren das Schenkenamt des Bisthums bekleideten[8]). Um dieselbe Zeit 1235–38 ist Heinrich Dombekan uud Dompropst zu Brixen[9]). Endlich ist Paulus 1293 zu Tirol, als Graf Berthold von Eschenlohe seine Güter im Etschthale an Meinhard Grafen von Tirol und Herzog von Kärnthen abtritt[10]).

Hier findet sich nun zwar kein Leutold, aber unsere Kunde von diesem edlen Geschlecht ist noch sehr unvollständig und abgerissen. Reginberts Wappen ist in das Siegel seines Neustifts übergegangen: drei Pyramiden oder Spitzen[11]). Hiemit stimmt das Wappen der Tirolischen Freiherren Sebner zu Reifenstein, welche im rothen Schilde vier weiße emporstehende Spitzen führen; desgleichen an der auf dem einen Helme stehenden Mütze mit Pfauenfedern und an den Stierhörnern des andern Helmes[12]). Entfernter ähnlich ist das Wappen Leutolds auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift: der goldene Schild hat ein gegen den obern Rand im spitzen Winkel aufsteigendes Feld, welches wie ein Schachbrett, in vier Reihen, je vierfach blau und weiß gewürfelt ist, so daß die Spitze blau steht. Ebenso ist der mützenartige (ganz wie bei Veldeke), oben breitere mit einem Kranz von Pfauengefieder besetzte Helmschmuck, aber nur mit drei Würfelreihen, von welchen jede der beiden äußeren eine mit denselben Farben abwechselnde, hornähnliche Fortsetzung nach unten hat. Solche Veränderungen weisen doch auf ein ursprünglich Gemeinsames hin.

Unter diesem Schild und Helme sitzt der jugendliche Ritter auf einem leichten Pferde, in einfachem Rocke, am Gürtel rechts einen Dolch oder Jagdmesser; auf der linken Seite ragt ein Knopf hervor, es scheint, des größern Schwertes[13]). Der Reiter, ohne Sporen, trägt einen Kranz um das kurzlockige Haar, die ritterliche Mütze hängt an einer Schnur auf dem Rücken. Auf der linken beschuhten Hand hält er

1) Hormayr Beiträge 34: Purchardus de *Sebne*. Vergl. Sinnacher III, 595.

2) Hormayr Tirol. Geschichte Urk. 76: delegavit in manus *Burchardi* de *Sabiona* — apud *Chlusam*. Die Jahrzahl kann auch 1201 sein. Zeugen *Burchardus* et filius ejus *Reinbertus* de Seeben.

3) Ebd. 74: dñus *Porcardus* de *Sebiona* — fremde Kaufleute zahlen von jeder oneratura vier Augustenses ad *Clausam* de *Seben* theolonei nomine. Zeuge dñus *Rembretus* filius dñi *Porcardi* de *Seben*.

4) Hormayr Beiträge 137: confirmaverunt in dominum *Burchardum* de *Sebene*, recipientem vice et nomine ecclesie S. Ingenuini et Brixin. episcopatus.

5) Ebd. 91: D. *Eberhardus* de *Sebeno*.

6) Ebd. 221. 225: *Eberhardus* de *Sabiona*.

7) 1243 den Vertrag des Bischofs Egeno mit Graf Albrecht von Tirol über Burg Reifeneck. Ebd. 138 und Tirol. Gesch. 156. — 1218 der Grafen von Eppan Schenkung der Burgen Königsberg und Vaß (Hormayr Tirol. Gesch. 157), und 1249 zu Lüenz die oben S. 149 erwähnte Urkunde.

8) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 136, Bischof Heinrichs Bestellung der Abtei Sonnenburg (Suonenburch) von Ansprüchen der Erbämter: dominum Eberhardum de *Sabiona* pincernam. Kämmerer ist Arnold von Rodank, Marschall Friedrich von Sasnecke, Truchseß Nicolaus von Casteirut. Ob ebd. 88, unter den ministeriales des Grafen Heinrich von Tirol, Conradus placerna, et frater ejus Eberhard hieher gehören?

9) Sinnacher II, 321. 337 aus den Saalbüchern und Urk. von Brixen und Neustift. — In der Lehnsurk. des Augsb. Bischofs Wolfhard an Otto, Herz. von Kärnthen und Grafen von Tirol 1296 zu Imst, ist presentibus — Perone de *ebene* wohl *Sebene* zu ergänzen.

10) Hormayr Beitr. 73: in presencia *magistri Heinrici* de *Clusis* apud *Sabionam* canonici eccl. Brix. — *Pauli* de *Sabiona*. — Ebd. 70 und Lang regest. III, 126 eine Urk. 1259, 5. Febr. in castro *Sabione*, worin Graf Konrad von Kirchberg (12) besiegelt, daß Jutta die von ihrem Vater, Grafen Gottfried von Marstetten, ererbte neue Burg St. Petersberg im Ober-Innthal, durch ihren Gemahl Berthold von Nifen (17), nebst der alten Veste Auenstein an der Etsch, dem Brix. Bischof Bruno (der selber ein Graf von Bullenstäten und Kirchberg war und Bruneck erbaut) übergeben. Zeuge ist auch der Brix. Kanonicus Hartmann v. Kirchberg. Vgl. Hormayr Werke II, 115. Eine Urk. 1263, betreffend Bair. Güter des Bischofs Bruno, wird auch bezeugt von den Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in Sabiona. Lang III, 208.

11) Mit dem T, als Anspielung auf das heilige Kreuz, nach Ezech. 9, 4. Sinnacher III, 348. Vgl. oben S. 208.

12) Siebmacher I, 30 unter anderen Wappen jener Gegend. Die Reifensteiner erscheinen häufig in Tirol. Urk. z. B. Cuonrad Trautson de Rifenstein 1206. Hormayr Tirol. Geschichte Urkunde 87. Der Doppelhelm zeigt deutlich Verbindung zweier Geschlechter.

13) Die Ritter führten ihren Dolch (misericorde) auf der rechten Seite.

einen Falken, und mit der Rechten reicht er ein Blatt empor zu einer Burgzinne, wo ein Fräulein, am Rundbogenfenſter eines Thurmes, es mit der Linken empfängt und mit dem Zeigefinger der aufgehobenen Rechten ihn freundlich bedeutet. In einfachem Kleide, trägt ſie auf den lang über die Schultern wallenden Locken das kleine Fräuleinbarett mit dem Bande ums Kinn [1]).

Sichtlich iſt hier kein Bote, ſondern der ritterliche Jüngling ſelber, der ſeine Minnelieder darbringt; in ganz ähnlicher Darſtellung, wie bei dem auch hier in Säben und Brixen (durch Biſchof Bruno) befreundeten Grafen Konrad von Kirchberg [2]). Unter ſeinen Liedern in der Heidelberger Sammlung, ließe ſich etwa der Anfang eines Wächterliedes (I), als Folge dieſes heimlichen Verkehrs anſehen. Seine übrigen Minne- und Mailieder bitten die Liebe und Gute ſehnlich um Lohn des langen und treuen Dienſtes und Sanges, welcher den Wankelmuth etlicher Frauen den guten zur Ehre deutet, weil man ſie dadurch erſt recht erkennt; und wenn eine miſſethut, ſo hat eine andere dagegen die Tugenden von tauſend (II, 4). Dennoch hat er nicht Gewährung gefunden, und wünſcht ſich bei der neuen Liebeswerbung mehr Glück (III).

Die in einer Weiſe Sevens gedichtete einzele Strophe einer Heidelberger Handſchrift [3]), welche den kindiſchen unbärtigen Sinn bei männlichen vier und zwanzig Jahren rügt, wie den ein Popanz [4]) kaum einjährig macht, wie er alle ritterlichen und fürſtlichen Tugenden, Minne, Milde, Mannheit benimmt, — ſchließt mit dem Aufruf an dem König v. Griechen, wo nun der Sinn (Verſtand) zu dem Barte ſei. Hier kann wohl nur Robert gemeint ſein, der, nach dem Tode ſeines, als Schwager Balduins I und Heinrichs v. Flandern, auf den Fränkiſch-Griechiſchen Kaiſerthron berufenen, aber unterweges im Gefängnis geſtorbenen Vaters Peter von Courtenay, 1221 die von ſeinem älteren Bruder Philipp abgelehnte Krone annahm und hinzog, aber ſchwachen Geiſtes, zaghaft und von rohen Sitten, das haltloſe Reich vollends der Verwirrung und Ohnmacht preisgab. Er nahm einem Burgundiſchen Ritter ſeine Braut, ein Fräulein von Neufville, mit Hülfe ihrer ehrſüchtigen Mutter, und heirathete ſie heimlich; worauf der Beleidigte und ſeine Freunde in den Palaſt drangen, der treuloſen Kaiſerin Haare und Naſe abſchnitten, und die Mutter ins Meer warfen, ohne geſtraft zu werden [5]). Robert ſtarb 1228 in Achaja auf dem Rückwege nach Konſtantinopel. Wenn er auch nicht etwa durch Deutſchland kam, ſo war hier jedoch die Theilnahme für das neue, aus den Kreuzzügen hervorgegangene Fränkiſche Kaiſerthum lebendiger, als für das frühere und ſpätere (1261) Griechiſche Reich, zumal durch Kaiſer Friedrichs II und ſeines Schwiegervaters König Johanns von Jeruſalem Verwickelung darin [6]).

Hiedurch würde Leutold von Seven noch mit Walther von der Vogelweide gleichzeitig geſetzt; und dazu ſtimmen gar wohl ſeine Lieder, welche zum Theil (in der Heidelberger Sammlung) mit Waltheriſchen vermiſcht, auch ſonſt in Art und Weiſe den Liedern des in dieſer Gegend, bis Aquileja, befreundeten und verweilenden Walther (oben S. 168) ſehr nahe ſtehen. Sprache und Form iſt gebildet [7]); die durchgängig trochäiſchen [8]) Minnelieder ſind herzlich und anmuthig, und in zwei Reihen kunſtreicher jambiſcher Strophen gibt er ſinnvolle Sprüche, und ſchließt ſie auch epigrammatiſch mit geſchichtlicher Beziehung, wie eben gezeigt iſt. Er ermahnt auch die Jungen, für Gut Ehre zu kaufen, wie einſt die Biderben, denen man nach dem Tode noch dankt, und die das Gut auch hier laſſen mußten (Nachtrag III, 1). Er rügt die falſche Schaam, die ſchaamlos ſich ſchämt, nach Ehre zu ringen: wahre Schaam iſt höher als Silber und Gold, ein Spiegel aller Tugenden, und den Reichen (Mächtigen) zu empfehlen (ebd. IV). Endlich beantwortet er die Frage, warum die Singer jetzo ſo ſelten ſingen: ſonſt war unter Zwölfen doch einer, der den Singer ſelbſt nach Schelten aufnahm; auch lobte man nicht vergebens; jetzt aber will niemand einen neuen Sang lernen, weil Bosheit und Unfreude herrſchen; das und die Kargheit der Reichen, „die ich nicht nutzen kann," macht den Geſang verſtummen.

Wie dieſe Strophen vor allen in Walthers Art, iſt auch ihr Inhalt, beſonders die letzte Aeußerung ganz ſeinen Verhältniſſen gemäß, als Singer von Beruf an den Höfen milder Fürſten. Man müßte

1) Eine verkleinerte Abbildung bei Taylor 185.

2) Vgl. S. 241, Anmerk. 10.

3) Nachgetragen Bd. III, S. 431.

4) Buzzen grim bedeutet eine Schreckiarve. Daher ein Butzemann noch im Volksliede 1546. Wunderhorn I, 97. Koch II, 61.

5) Raumer Hohenſt. III, 387 ff.

6) Beſonders gleich nach Roberts Tode bei ſeinem minderjährigen Bruder und Nachfolger Balduin II. Raumer Hohenſtaufen IV, 4 ff.

7) Die Reime niht : liehte (Nachtr. I); stân : an (ebd. II, 1) hat auch Walther. — In I, 3, 3 etwa wan (daz si) in. In der Str. Bd. III, S. 431 iſt die ſiebente Zeile um einen Fuß zu kurz.

8) Auftakt in Str. 3. 4. 7. 10.

demnach Aehnliches bei Seven annehmen. Und solches wird auch stark durch eine Strophe 105 Reinmars des Fiedlers[1]) bestätigt, die seine Trefflichkeit und Vielseitigkeit bis zur Ironie preiset: Gott wolle, oder nicht, doch singt Herr Leutold von Seven besser, als irgend jemand auf der Welt, wie alle seine Verwandten bezeugen; Tagelieder, Klagelieder, Gedächtnislieder, Zuglieder, Tanzlieder, Leiche, Kreuzlieder, Zwinglieder, Scherzlieder, Loblieder, Rügelieder singet er mit hoher Kunst den Leuten zur Kurzweile, so daß „wir alle" wohl vor ihm schweigen mögen, und niemand sich mit Sange gegen ihn erheben darf: er singet so hoch über alle lebende Meister hin, daß erst noch geboren werden muß, der ihn übertreffe. Hier haben wir eine lange Reihe der damals überhaupt gangbaren Liederarten, von welchen uns Sevens noch übrige Lieder, außer den nicht besonders genannten Minneliedern, nur noch den Anfang eines Tageliedes und einige Rügelieder zeigen. Wenn hier auch etwa mehr aufgezählt ist, als Seven wirklich sang, so haben wir ihn doch wohl nur sehr unvollständig.

Zwar bereichert die Heidelberger Sammlung ihn, außer den IV nachgetragenen[2]) Strophen, noch mit einer ansehnlichen Reihe Lieder, welche unsere Manessische Sammlung jedoch sämmtlich anderen, meist gleichzeitigen und dort heimischen Dichtern zuschreibt, wie Walther (V. VI. XLII. LXXXI), 37 Reinmar (XLV, in der Weingarter Sammlung unter 44 Rugge), dem 109 Burggrafen von Regensburg (I), 108 Friedrich dem Knecht (sämmtliche V Lieder), 27 Ast (XVI) und 98 Wißenlo (III); dagegen die Heidelberger Sammlung unter Sevens Namen keins der gemeinsam in der Weingarter und Manessischen ihm zugeeigneten Lieder hat, sondern nur einzele Str. aus den beiden ersten Liedern unter dem jungen 137 Spervogel und 110 Niune. Die einzelen Strophen in der Berner und Leipziger Handschrift (in der letzten Niederrheinisch), auch aus dem zweiten Liede, bekunden, daß dieses mit Recht weit und breit angesprochen hat.

Bodmer (Prob. 115) gibt auch die oft wiederholte Str. 7, und 10. 11. — Bearbeitet ist I von Hermes (Brag. VII, 1, 47); dasselbe Lied erneuet von Tieck (149); Englisch von Taylor (185).

53.

Herr Walther von Metze.

Das Stammhaus dieses wenig bekannten edlen Geschlechts ist in der Nähe des vorigen, Säbens, unterhalb Botzen am rechten Etschufer, Deutsch oder Wälsch Metz[3]). Die Herren der Burg St. Peter und Pfarrei Metz waren Lehnsmannen der Bischöfe von Trient. Der älteste, den ich gefunden, ist Uto, der 1206 zu Törlani die Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit der Burg Brandis durch die Brüder von Laneburg bezeugt[4]), und 1225 bei der die Stiftung derer von Seven betreffenden Urkunde (S. 240) gegenwärtig ist[5]). Gleichzeitig erscheinen Anselm und dessen Bruder Rüdiger, Trientischer Kanonikus, als Zeu-

1) Bd. III, S. 330.

2) Bd. III, S. 327.

3) Man scheint diesen Dichter, als Verfasser eines Nordfranzösischen Gedichts (Adelung 62, Docen 217), bisher von dem bekannteren Metz in Lothringen abgeleitet zu haben, wenn auch nicht als wirklichen Herrn von Metz (wie der mythische Ortwin), doch etwa als edlen Dienstmann. Koch I, 223. II, 66 nennt ihn zwar einen Schwäbischen Dichter, aber wohl nur im unbestimmten Sinne der Schwäbischen Zeit. Laßberg II, XLVIII dagegen eignet ihn dieser Gegend zu, indem er die Edlen Bayer von Metz anführt, welche zur Kirchenversammlung in Kostanz (1414 bis 1417) einritten, und bemerkt, daß die Bayer im Thurgau große Güter besaßen, auch Rhineck. Diese Edlen gehörten aber früher auch dem südlichen Tirol an; wenigstens finde ich sie als dienstbare Ritter der Grafen von Eppan, darunter der tapfere Reinbert Bayer von Bonmond, genannt der Käfer, Hauptmann Eppanischer Reisige, und Otto Payr zu Nals, der 1244 das Schloß Payrsberg empfing. Hormayr Werke II, 160. Vielleicht kamen diese Bayer später auch in den Besitz des nahen Metz, und benannten sich auch bei weiterer Ausbreitung darnach. Die Verschiedenheit ihres Wappens sowohl unter sich (ein gekrönter Löwe und ein halber schwarzer Bär, — wie der Payr von Boppart und von Rheineck, bei Siebmacher I, 125. II, 84), als von dem Wappen des Minnesingers, bemerkte Laßberg selber. Der von ihm als Zeuge des Bündnisses zwischen dem Graf. Volkwin v. Schwalenberg und Mainz. Erzbischof Siegfried zu Fritzlar 1222 angeführte Cunradus de Mezze (mit Wilhelm und Arnold v. Gudinburc 32) gehört wohl hieher. — Bluntschli memorab. Tigur. 623 erwähnt noch Adlige von der Metz in Zürich.

4) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 81: Törlani in caemeterio ecclesiae S. Mariae retro chorum, in praesentia — d. Utonis *de Mezzo*.

5) In der entstellten Wiederholung dieser Urkunde steht Vlone de *meterle*.

gen einer Lehnsurkunde der Grafen von Eppan, 1210 zu Rozzo[1]). Ebenso bezeugt Arnold 1222 zu Enn eine Urkunde des Trientischen Bischofs für diesen Burgflekken[2]), 1224 zu Trient eine Erlaubnis des Bischofs zu einem Bau in Botzen[3]), und 1225 ebendaselbst, mit Adalbert eine Verpfändung Schweikers v. Ramuß[4]). Im nächsten Jahre sind beide ebendort, mit diesem Schweiker, Zeuge des Vertrages zwischen den Hochstiftern Trient und Chur[5]). Später, 1264, auch in Trient, bezeugen die Brüder Adalbert und Schweiker v. M. eine Entschädigung dieser Stadt an die Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol[6]). Endlich 1271 belehnt der Trientische Bischof Egno diesen Grafen Meinhard in Botzen mit der Burg St. Peter zu Metz, welche ihm durch den Tod Adalberts, des Sohns Walthers von Metz, erledigt worden, mit allen Rechten und Pflichten, wie jene sie besessen, besonders zur Sicherung und Erhaltung der Wege durch das Gebiet der Burg und Pfarrei Metz[7]).

Das Wappen des ritterlichen Minnesingers in der Manessischen Handschrift hat in rothem Felde zwei Querstreifen, deren jeder in zwei Reihen blau und silbergewürfelt ist, der obere fünffach, der untere vierfach. Dieses ist zwar nicht das in dem großen Wappenbuche befindliche Wappen der Tirolischen Herren von Metz[8]); dicht daneben steht aber das Liechtenbergische Wappen, welches fast ganz das unsers Minnesingers ist[9]), so daß hier wohl irgend eine Uebertragung Statt findet, etwa durch Verheirathung der benachbarten Liechtenberger[10]) mit den so früh ausgestorbenen Edlen von Metz. Der Hauptunterschied ist der Helmschmuck: auf unserm Gemälde führt der vollständig gerüstete Ritter zu Rosse auf dem ganz geschlossenen, mit Augenöffnungen und Nasenband maskenartig erscheinenden Helm, an jeder Seite einen von unten aufsteigenden hoch ausgebreiteten Adlerflügel[11]). Ueber dem vollständigen Ringpanzer, von der Sohle bis unter den Helm, mit Aermeln und Handschuhen, trägt er den Wappenrock mit zwei Würfelstreifen, am linken Arm den Schild, in der Rechten die Lanze, mit viereckiger, ebenso gestreifter Fahne. Die Decke des im Sprunge gehenden Rosses hat vorn vom Kopf bis zu den Füßen vier solche Streifen, hinten auch nur zwei. Die Farben sind überall dieselben, wie auf dem Schilde.

Diese ganze Darstellung zeigt mehr den Ritter, als den Minnesinger, wie ihn ein Bote auch „edel Ritter“ anredet (Nachtrag II); und wenn der obige Walther urkundlich richtig ist[12]), so könnte unser Dichter, welcher sein Französisches Gedicht 1245 verfaßt haben soll, und dessen Tod schon 61 Brennenberg vor 1276 neben Rubin, Singenberg und anderen älteren Minnesingern (Walther, Reinmar) beklagt[13]), auch der Zeit nach wohl derselbe Walther sein. Ein

---

1) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 86: *Anselmus* de *Metzo*, et ejus *frater* Rodegerius canus.

2) Ebend. 108: reparatio ac ampliatio burgi Egne. — Testes — *Arnoldus* de *Mero*, sicus q. d. Swikerij, et Bertramus, et dñus Rodulfus.

3) Ebd. 113 für dñum Hilprandum et de Lugognano — testes — Wilelmus de Cleso, *Arnoldus* de *Mero*, et alij.

4) Ebd. 117: coram d⁽ⁿ⁾. *Adalpreto de Mezo*, Guilielmo de Clesio. *Arnoldo de Mezo*. Ist der letzte Name hier richtig, so ist auch in den beiden vorigen Urk. so zu lesen. Sonst gibt es auch Tirol. Edle v. Merel; ihr Wappen bei Siebmacher III, 99. Der dominus Swickerus de Ramusio ist wohl nicht etwa der folgende Schweiker, Adalberts Bruder; hier kömmt noch domina Leucarda, filia quondam Nani de Ramusio vor.

5) Hormayr Werke II, Urk. 20: praesentibus — domino *Arnoldo* Plammengo de *Mezo*, domino *Adalpreto de Mez*, domino Swicherio de Ramuso, domino Ezillo de Zingles etc. Bei Hormayr steht hinter Plammengo und Swicherio Komma, und fehlt hinter Mezo.

6) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 177: in praesentia dominorum — *Alpti* et *Swicheri fratrum* de *Mezo*.

7) Hormayr Werke II, 139 und Tiroler Geschichte Urk. 202: Egno — epūs Trident. cum uno caputio quod in suis manibus tenebat jure et nomine recti et onorabilis feodi investivit — de castro St⁽ⁱ⁾. *Petri in Metz* et de omnibus alijs rebus pertinentibus ad ipsum castrum, quod castrum et res alie fuerunt feoda qm̄ Dñi *Adelperij* filij qm̄ Dñi de *Wali de Metz* et ea habebat et tenebat ad rectum feodum ab ēpatu et Ecc̄a Trideuti que sunt devoluta et aperta ipsi dño Eṗo et Ecc̄sae sue causa mortis dicti *Adelperij* — debeat manu tenere et defendere ipsum Dñum Eṗum et Ecc̄am suam et concanonicos suos in omnibus juribus suis rationibus et actionibus seu jurisdictionibus eis pertinentibus et habentibus in districtu dicti *castri* et *plebatus* de *Metz*, manu tenendo etiam secure et libere ac tute stratas, vias o(m)nibus euntibus existentibus et redeuntibus per totum districtū d⁽ⁱ⁾. castri, promisit quoq. — feodum predictū defendere et *warentare* ab omni persona.

8) Siebmacher III, 104: ein einzelnes silbernes Hirschhorn schräg in blauem Schilde, desgleichen doppelt auf dem Helme.

9) Der Schild erscheint nur stätiger blau und silbergewürfelt, in drei sechsfachen Querstreifen oben, wie unten, dazwischen ein breiterer rother Querstreif; auf dem gekrönten Helm eine Mütze mit zwei Hellebarten.

10) Vgl. die unter 46 Schwanegau angeführten Urk. v. 1278 und 1258, welche letzte ein Hugo de Liehtinbere bezeugt.

11) Aehnlich 29 Teufen.

12) Dñi *de Wali de* Metz ist sichtlich fehlerhaft geschrieben oder gelesen oder gedruckt, de — de sinnlose Wiederholung und Wali kein eigentlich Deutscher Name; demnach ist bei den vielfachen Abkürzungen dieser Urkunde wohl Dñi Walt⁽ⁱ⁾, d. h. domini Walteri, anzunehmen.

13) Bd. III, S. 334.

Lied, welches sein Leid klagt, wenn er fern von der Geliebten fährt (II, 3), läßt sich auf ritterliche Fahrten, auch wohl ins nahe Wälschland, deuten. Ein andres Lied weiset zwar auf einen fahrenden Singer, wenn er klagt, daß es ihm nicht helfe, zu fremden Freuden zu fahren, und er Andere nicht froh machen könne, bevor ihn die Geliebte nicht getröstet habe (VI, 1); auch erscheint er, nicht so wohl durch die Menge, wie durch die Bildung seiner Lieder als ein erfahrener und berufener Dichter: jedoch folgt aus jenen Worten so wenig, als aus dem fahrenden Lohn (d. h. unstäten, gelegentlichen Minnesold), welchen er verschmäht (VII, 1), wirklich diese Lebensweise. Dieselbe widerspricht sonst dem Ritterthume nicht, wie Walther v. d. Vogelweide beweiset: aber auch solche, die eigentlich der Ritterschaft lebten und Burgherren waren (wie Eschenbach und Lichtenstein), übten die Dichtkunst als ernstes Geschäft und zur allgemeinen Vergnügung, wie ja selbst die Herzöge von Oesterreich den Reigen vorsangen und anführten (S. 165). Zumal die ritterlichen Dienstmannen und Amtleute der geistlichen Fürsten (wie Singenberg, Seven), empfanden die Wirkung dieser uralten Heimstätten und Schulen christlich-ritterlicher Bildung [1]), welche, mit den gesangliebenden weltlichen Fürstenhöfen (die Walther v. d. V. pries S. 161. 167), vor allen die reiche Entfaltung der Deutschen Dichtkunst, wie der Kunst überhaupt, begünstigten. Das Bisthum Trient, an der Südseite der Alpen, noch mehr als Brixen und St. Gallen, auf dem Uebergange zum Romanischen, so daß sich die Sprachen schon manigfaltig mischen, konnte auch um so eher vermitteln, daß ein Deutscher zugleich in Deutscher und Nordfranzösischer Sprache dichtete; so wie der noch tiefer abwärts im fast ganz Romanischen Friaul heimische Thomasin [2]). Das Nordfranzösische war damals mehr, als das durch die Albigenservertilgung erstickte Provenzalische, auch in Wälschland, vor Ausbildung der dortigen Landessprache zur Ital. Litteratur, verbreitet, wie des Lehrers Dante's, Brunetto Latini's, trésor der Wissenschaften in Prosa, um 1260, bekundet [3]). Unserm Walther von Metz wird nun ein ähnliches Lehrgedicht la Mappemonde oder l'Image du monde beigelegt [4]), vom Ursprunge der sieben freien Künste und Darstellung der Welt, der Erde und des Himmels durch dieselben, in den gewöhnlichen Nordfranzösischen acht- und neunsylbigen Reimpaaren 1245 verfaßt und mit Gemälden begleitet (wie der Wälsche Gast), bald darauf häufig wiederholt, erweitert und manigfaltig umgearbeitet, auch in Prosa, und gedruckt [5]). In Frankreich und auch

1) Auch Regensburg kömmt bei 42 Rietenburg, 61 Brunenberg und 109 dem Burggrafen von Regensburg in Betracht, wie Augsburg bei 43 Sevelingen, Würzburg bei 14 Botenlauben.

2) Vgl. oben S. 183. Daß seine im Wälschen Gast erwähnten Romanischen Gedichte auch Nordfranzösisch, und nicht etwa Provenzalisch waren, wie Mehrere angeben, zeigt auch eine Vorlesung W. Wackernagels über diesen Dichter in der hiesigen Deutschen Gesellschaft 1831.

3) Man hat auch dieses für Provenzalisch gehalten (z. B. La Croix du Maine bibl. Franc.). Die Bembo'sche Hdf. im Vatikan ist aber Französisch, wie die Pariser Hdff. Vgl. Le Grand d'Aussy in Notices et extraits de la bibl. nationale T. V, p. 263—74, wo Brunetto, der 1260 nach Paris kam und 24 J. drei Lieb, auch Konradins Hinrichtung (1268) gedenkt (st. 1295), den Grund angibt, daß er, obschon Italiener, en Roumans, selon la raison de France schreibt, pour chou que nous sommes en France; l'autre, pour chou que la parleure en est plus délitable, et plus commune à toutes gens. Ebenso wie um dieselbe Zeit Martino da Canale die Jahrbücher seines Vaterlandes Venedig Französisch schrieb parce que langue Françoise cort parmi le monde, et est plus délitable à lire et à oïr que nule autre. Also damals schon die beliebte Allerweltssprache. Ein Auszug des trésor von Brunetto Latini ist der Italienische Tesoretto durchaus in den siebensylbigen weiblichen Reimpaaren, welche in unsern alten Gedichten mit den achtsylbigen männlichen wechseln); aus zwei gleichzeitigen Hdff. gedruckt in Turin 1750. 8.

4) Von Adelung 62, und mit ihm Koch I, 223, Docen 217 z. L., aus Du Fresne.

5) Du Fresne glossar. Latin. med. aevi nannte zuerst Gautier de Metz als Verfasser der Mappemonde unter den benutzten Altfranz. Hdff., aus welchem er auch manche Stellen gibt. Dann nennt ihn La Croix du Maine (bibl. Franc unter Mappemonde), mit der Bemerkung, daß er auch gedruckt sei, durch Jean Treverel o. J. De Bure's Katalog der Vallièreschen Bibl. II, 198—201 verzeichnet drei Handschriften: 1) des 14. Jahrhunderts, etwa 6464 Verse, worin der Verf. Gautier de Metz die Zeit seines Werkes angibt:

Qui premierement fu parfais
Aus roys a l'aparition
(En l'an de l'incarnation)
M. CC. et XLV ans.

2) des 14. Jahrh., eine nur 2 Jahre jüngere Umarbeitung desselben, in zwei Theilen, beträchtlich vermehrt mit einer Einleitung, vom Verfasser selber (?), mit Veränderung der Jahrzahl in 1247:

A S. Arnolt une abeie
De moines noirs (Benediktiner), quest establie
Droit devant *Mez* en *Lohereine*,
Trover l'istoire moult anteinne
De *Latin* la mis en *Roumans*,
Por fere entendre es laies gens,
En IX jors de Marz l'oi parfet
M. ijcc an xl set
Et ces ij ci apres ouec,
Dont l'une en commence cilec.

Die aus beiden Hdff. mitgetheilte Recapitulation des Inhalts am Schlusse ist in der zweiten auch sehr erweitert. 3) Le livre du *Clergie* nommé *l'image du monde*, translaté de *latin* en françois soll eine Auflösung der Reime Gautiers in Prosa sein.

in Deutschland scheint man diesen Walther unbedenklich für einen Lothringer zu nehmen; wofür auch so

Nach einer solchen ist der kurze Auszug d'Orville's in den melanges tirés d'une gr. bibl. IV, 59. Zwei Hdss. dieser Prosa des 14. Jahrh. erwähnt Le Grand in notices et extr. des mss. de la bibl. nat. V, 265, deren Verfasser *Gossouin* genannt wird (ebd. 241). Le Grand gibt ebd. 243—65 einen umständlichen Auszug des alten Gedichts, nach 14. Hdss. von verschiedener Zeit und ohne Zweifel auch manigfaltiger Bearbeitung. Eine hat die Jahrzahl 1225, andere 1265, 1270, 1333 (sichtlich das Frühere ausgekratzt), die meisten jedoch (ihrer 8) behalten 1245, was auch Le Grand annimmt. Ihm scheinen die früheren Nachrichten von diesem Werke gar nicht bekannt gewesen, weil er bemerkt, daß sich in keiner Hds. der Vf. nenne, außer jener von 1265, zwar nur in dem vom Abschreiber zugefügten Schluß: **Omons a non qui fist ceste weure (oeuvre)**; wie auch der darauf folgende Vo**lucraire** (allegor. Deutung des Geiers und Pfaus) besagt, daß **Omons li clers** ihn aus dem Latein. gereimt habe. Le Grand gesteht aber selber (S. 267), daß diese Reimerei viel geringer ist, als die Mappemonde, und dem Omons kann an der letzten höchstens eine Ueberarbeitung zugeschrieben werden. Roquefort (Etat de la poesie de Fr. dans les XII. et XIII. siécles 1821, p. 235), Le Grands Angabe berichtigend, hält jenen nur für den Abschreiber, führt im **Glossaire de la langue Romaine II**, 761 aus der benutzten Hds. des **Gautier de Metz** aber auch nur die Stelle v. J. 1245 an. Die **hist. litt. de Fr. T. XVI** (1824), 220 berichtigt eben jene Angabe über „Osmond," gibt jedoch keine weitere Aufklärung über Walther. Le Grand gedenkt der Latein. Vorgänger, Rabanus Maurus (de universo), im 12. Jahrh. Bernhard von Chartres (**Megacosmus et Microcosmus**), Honoratus von Autun (**Imago mundi** und **philosophia mundi**, auch gedr.) u. a. Der Französische Dichter beginnt mit der Schöpfung des gestaltlosen Grundstoffs, und der gestaltenden und erhaltenden Natur; Gott behielt sich aber die Bildung des Menschen vor, damit die Natur ihm nicht Verderbliches beimische, obschon diese auch hier, wie überall, die Manigfaltigkeit und das Ungeheuerliche im Großen und Kleinen hervorbringt. Der Mensch hat freie Wahl des Guten und Bösen, aber der Verderbte hört nicht die Gott erkennende Vernunft und vergißt der Seele, **que Dex por ravoir li presta**. Die Wunder der Schöpfung forderten zur Erkenntnis des Schöpfers auf, man fand aber, daß er nicht unmittelbar, sondern eben nur in seinen Werken zu erforschen und je mehr zu lieben sei, vertiefte sich darin und fand die **sieben freien Künste**, und bewahrte diese vor den beiden verkündigten Weltzerstörungen durch Wasser und Feuer, auf einer hohen und festen Säule, welche die Sündfluth überstand (die Sage von den beiden Säulen der Kinder Seths, deren eine von Stein, noch in Syrien steht, laut Josephus, — und die Hermes-Taut-Säulen bei Manetho). Unter diesen sieben Künsten wird zwar die **Musik** auch mit gezählt, aber nicht als wahrhaft freie unabhängige Wissenschaft erkannt, weil sie zur Heilung dient; eben so wenig als die Malerei, Bildnerei, Baukunst u. s. w. dazu gehören, weil sie, nicht rein beschaulich und sich selbst genügend, anderen Zwecken dienen. Plato erkannte zuerst die Einheit Gottes mit der Dreieinigkeit; dann Aristoteles und Boethius. Der berühmteste ist **Virgil**, der, klein und bucklig, unter andern folgende Zauberwerke machte, ein weissagendes Haupt, umgeben von einer Luftmauer; eine unauslöschliche Lampe; eine in der Luft schwebende Brücke; eine eherne Fliege, die alle andere Fliegen im Zimmer tödtete; ein ehernes Roß, dessen Anblick alle kranke Pferde gesund machte; und eine große Stadt auf einem Ei, bei dessen Bewegung sie zerfiel, sich aber augenblicklich herstellte. Die drei letzten Stücke wären noch in **Neapel** zu sehen (**castello dell' uovo** u. s. w. vgl. meine Reisebriefe III, 186). Auch die Geschichte von der sündenden Kaiserstochter kömmt vor (von Le Grand noch in **Renard contrefait** 1341 und **Martin le Franc champion des dames** 15. Jahrh. nachgewiesen, in Verbindung mit dem **fabliaux** von Hippokrates im Korbe; wie im Volksbuche von Virgil, Deutsch in meinen Erzählungen und Mährchen I, 172). Vor einer Reise weissagte ihm jenes Haupt Erfolg, wenn er sein Haupt schütze; er bezog es auf jenes, und starb von einem Sonnenstrahle getroffen. Seinen Leichnam bewahrt das Zauberschloß am Meere gegen Sicilien, welches Erdbeben und aufsteigende Meereswogen vor Raub schützen (vgl. ebd.). — Außer Virgils und Plato's Reisen, werden auch **Alexander, Ptolemäus, St. Paulus** und **Brandan** angeführt, nach der Legende des letzten vom Fegfeuer (in Irland), den Höllenstrafen bis zu Judas, und den paradiesischen Inseln. Auch Karl der Große förderte die Wissenschaft; Paris wird ein neues Athen, wo Clergie herrscht, als erster der drei Stände: doch nicht ohne Arbeit, denn der Mensch soll unablässig streben

A quonoistre lui et son estre,
Quieus il est, et quens il doit estre.
Qui bien quonoist lui et sa vie,
Si soit (sait) toute philosophie.

Folgt Astronomie, nach Ptolemäus [und] Almagest; Pythagoras Harmonie der Sphären — vernehmen die Kindlein, wenn sie im Schlafe lächeln (nach hiesiger Sage, spielen dann die Engel mit ihnen). Der Himmel umschließt die Erde, wie das Weiße des Eies das Gelbe (vgl. die Indische Vorstellung); darüber der körperlose glänzende Aether, welchen die Engel annehmen zum Erscheinen. Einfluß der Gestirne auf alles Irdische. Die Erde, in der Mitte, kugelrund, mit Gegenfüßlern; ihr höchstes Gebirge ist zu ihrer Größe nur wie ein Haar auf einem Apfel. Die Insel Atlantis, wo man nicht sterben kann, und deshalb nach der Insel **Cile** (Thule?) geht, wo Tag und Nacht ein halbes Jahr lang. Insel Kolchos mit dem goldenen Vließ; der Phönix verbrennt sich in Phönicien. Das irdische Paradies noch in Asien vom Engel verwehrt. Fegfeuer in Island (wo der Hekla — vermischt mit St. Patric. Fegfeuer in Irland, vgl. Brandan). Die Hölle mitten in der Erde. Zwerge und fabelhafte Völker (wie im Herzog Ernst). Ein Geschlecht in Frankreich, das mit Hörnern geboren wird. An den Bergen die Frauen mit dem langen Kinn (Cretins). Sirenen, Greifen, Drachen, Basilisken. Bei Island Vögel die auf Bäumen durch den Schnabel sich fortpflanzen, und sterben, wenn sie die Erde berühren (vgl. Paradiesvögel): Wasser verjüngt sie, wie den Adler, welcher deshalb gegen die Sonne fliegt, bis er erblindet, die Federn verbrennt, und hinein fällt der Born der Verjüngung). Der Balsam entsteht durch Begießen mit der Quelle, worin die heil. Jungfrau ihr Kind gebadet. Das Einhorn und sein Fang. Die Sternschnuppen sind nur Dünste; das alle umgebende Weltmeer ist die Quelle aller Ströme. Alles ist schwer gegen die Mitte der Erde, wo es, nach einigen Schwankungen, beruhen würde, wenn es frei bis dorthin und weiter fallen könnte. Dann, ein Wasser, dessen Trunk Meineidige blendet; eine Quelle, die durch Musik aus ihrem Bette gelockt wird (das tanzende Wasser); ein Wasser in **Bretagne**, welches durch einen hineingeworfenen Stein Ungewitter erregt: wie schon Gervasius von Tilbury, zu K. Otto's IV Zeit, von dem See bei Girona in Katalonien, und noch das Volk vom Pilatussee bei Lucern, dem See bei Tarbes u. a. erzählt (Dobeneck Volksglaube I, 153). — Man bedenke bei dieser jetzt wundersamen Mischung, daß neben so mancher Auf-

manches spricht[1]); ohne daß jedoch der Zweifel aus dem, was bis jetzo darüber vorliegt, zu entscheiden wäre[2]). Denn Walthers Weltschilderung ist sichtlich aus manigfaltigen Büchern und Ueberlieferungen zusammengesetzt, und wie das hier von Plato, Aristoteles, Ptolemäus u. a. Vorkommende nicht unmittelbar aus diesen herrühren kann, fordern auch der Ruhm von Paris, wo seit Karl d. Gr. ein Neu-Athen der Wissenschaft und nun Lehr-, Wehr- und Nährstand so wohl unterschieden werden, daß der erste die andern beiden belehre, der zweite sie beschütze, der dritte sie ernähre (eine schon vom Bischof Gerhard von Bamberg 1034 gerühmte Eintheilung), und andere Beziehungen auf Frankreich, wenn sie ursprünglich wären, eben so wenig Nähe oder eigene Anschauung, als die erwähnten Wundermenschen, deren Kinn bis auf die Brüste herabgeht, in den Bergthälern (Cretins), und die Denkmale von den Zaubereien Virgils in Neapel. Das alte Gedicht enthält aber, bei aller wunderlichen, zeitgemäßen Einmischung der Sage und religiösen Ueberlieferung (wie eben die von Virgil, Brandan), nicht allein sehr richtige und scharfe Wahrnehmungen, sondern auch viele sinnvolle Sprüche und bedeutsame Grundzüge des Ganzen; so daß es zu den würdigsten, wie ältesten Romanischen Vorgängern Dante's gehört, der sein Universalgedicht großentheils in Verona schrieb.

In Walthers von Metz Deutschen Gedichten ist aber weit weniger Einfluß des Romanischen zu spüren, als in dem Wälschen Gast, und die Sprache ist durchaus rein und echt[3]). Eher möchte man eine solche Einwirkung in der allegorisierenden Darstellung erkennen, welche, wenn auch dieser Zeit allgemein, doch besonders der Italienischen Poesie eigen ist. Der Art ist in einem Liede (welches die Würzburger Sammlung Walther v. d. V., und die Heidelb. dem 48 Singenberg zuschreibt) der Streit unter Freunden, indem Herz und Augen[4]) sich zur Minne gegen den Leib verschwören[5]) und den Dichter zur Sühne auffordern, welche er zu seinem Schaden stiftet, da sich nun alle drei gegen ihn kehren und ihn zwingen, sich mit ihnen zu vereinen; worauf er, wenn sie gemeinsam die Geliebte gewinnen, das Herz dem Herzen, die Augen den Augen, den Leib dem Leibe, die (geistigen) Sinne den Sinnen, zutheilt, und sich selber mit ihr selber austauschen will. Dann, sich der Thorheit zeihend, freut er sich jedoch des Wunsches und Gedankens, wobei er noch Herr seiner selbst blieb (IV). Wiederum klagt er, der thöricht, ohne Worte, wie ein Stummer, sie stäts anflehe (VI, 1), durch deren Blicke er seiner und ihrer vergessen habe (III, 2), daß er nicht mehr seiner selbst sei, sich bei den Leuten vermisse, und sich wohl in ihrem Herzen wiederfinden würde: sie möge dagegen ihr Herz in den Gruß des rothen mit weißen Zähnen bezinneten Mundes winden und ihn damit trösten (VI). Er hat sich ein ander besser Weib suchen wollen, aber Herz, Muth (Verlangen) und Augen haben ihn wieder zu der Verständigen geführt, deren Versagen ihn mehr erfreuen kann, als einer Thörin Gewährung (II). Auch Frau Minne wird angerufen (VIII). Dagegen scheint die Frau Welt in der vierten Strophe jenes bloßen Minneliedes (VI) spätere Umdeutung desselben, wie bei Singenberg (IV) nach Walther v. d. Vogelweide. Eigenthümlicher ist der Wunsch, weil Blumen und Vöglein Allen so gemein sind, daß die Nachtigall nur dem Würdigen, der Kuckuk und Distelfinke dagegen dem Tugendlosen sünge und sie so bezeichnete (IX); desgleichen, daß die Blumen nur die treuen Herzen zierten, den wankelmüthigen dagegen übel stünden, damit man nicht so viel Unziemliches bei der Kranzleite (Führung des Brautkranzes) sähe (Nachtr. I). Auf die Klage, daß die Zuchtlosen und Lügener, die gefärbtes Haar tragen, von den Frauen vorgezogen werden, mahnt ihn die Geliebte daran, daß sie ihm zween Boten, ihre Treue und Beständigkeit, gesandt, deren Rath er folgen möge (VII). Ein wirklicher Bote fordert ihn auf, den Brief der sehnenden Geliebten zu lesen (Nachtrag II). Im lieblichen Minnegespräche verheißt und begehrt sie mit Winken und flüchtigen Worten süßen Trost (Nachtrag III). Merkwürdig ist ihre Klage bei der laublosen Linde, daß treulose Weiber ihr, den jun-

---

schung seitdem, vielleicht eben so viel wieder dunkel geworden, was man sonst zu wissen wähnte, und daß nicht wenig Erklärungen in unsern Lehrbüchern nur Aberglaube anderer Art und Mährchen für, wenn es lieber noch so manche alte Ueberlieferung behält.

1) Namentlich die in voriger Anmerk. stehende Stelle von der Lothringischen Urschrift im Benediktinerkloster St. Arnold bei Metz in Lothringen.

2) Das gleichzeitige Zusammentreffen gleicher, und doch verschiedener Tauf- und Orts-Namen wäre freilich auffallend, jedoch möglich.

3) Merkwürdig ist aus dieser vom Romanischen so manigfaltig durchkreuzten Gegend eine der ältesten reindeutschen Urkunden vom Jahre 1212 zu Persen, d. i. Pergine, eine der rings von Italischer Rede umgebenen dreizehn Gemeinden, welche sich schon 1166 von ihrem Zwingherrn Gondebald lossagten und mit Vicenza vereinten. Beide Urkunden, die letzte aus dem Latein. übersetzt, bei Hormayr Tirol. Gesch. I, 143.

4) Diese müssen I, 4 in der Manessischen Lesart wohl zugesetzt werden.

5) Vgl. unten 60 Hartmanns Minnestreit des Leibes und der Seele.

gen unerfahrenen Geliebten, dem sie wahrhaft die holdeste, durch Trug entfremden: jedoch getröstet sie sich des wiederkehrenden Sommers (Nachtr. IV).

Dieses letzte Lied ist durch Inhalt, Fassung, Ausdruck und Form ganz ähnlich den ältesten, zunächst mit dem Epos verwandten Liedern Kaiser Heinrichs, 26 Kürenbergs, 43 Sevelingens, 109 des Burggrafen von Regensburg u. a., enthält eben solche einsame Klage der Herrin über andere Frauen, die sie des jungen Freundes beneiden, und auch mit einem Spruch der Nibelungen (3872[d]), daß sie entgelte, dessen sie nie genoß. Die langzeiligen Reimpaare sind zunächst wie bei Sevelingen, nur nicht zur sechszeiligen Strophe gebunden; doch scheint das Ganze sich ebenso durch Verlängerung der letzten Halbzeile zu Einer achtzeiligen Strophe abzuschließen. Die unvollkommenen Reime (kín : bí, man : gân) sind solcher Weise gemäß, und unterscheiden sie merklich von den übrigen durchaus genauen Reimen dieses Dichters[1]).

Auffallender ist in dem ersten Liede, — wo er klagt, daß er, alle andere Frauen um die Geliebte meidend, doch von ihr nicht[2]) getröstet, sich zwischen zwei Stühlen niedergesetzt habe, — der unregelmäßige Wechsel männlicher und weiblicher Reime, welche sich weder als Ueberlieferung durch alterthümliche Aussprache (wie das zwar wirklich übereinstimmende Nibelungische borgèn : sorgèn 6121), noch als dreisylbige Einschnittsreime (wie in der durchgereimten Heldenbuchs- und Titurel-Stanze, oben S. 218), noch als Inreime durch Apostrophierung (vgl. S. 136) ausgleichen lassen, sondern, mit dem mangelnden Gleichmaaße der Reimzeilen, alte Unvollkommenheit sind, wie bei Kaiser Heinrich und 51 Heinzenburg. Die Weingarter Sammlung schreibt dieses Lied dem 14 Botenlauben zu, der aber sonst auch von dergleichen Mängeln frei ist.

Die übrigen Lieder Walthers von Metze sind eben so richtig gemessen[3]), wie gereimt, theils rein jambisch oder trochäisch[4]), theils gemischt; und dieser Wechsel tritt erst im Abgesange ein, oder auch schon in den Stollen, zum Theil bestimmt durch die vorstehenden Reime[5]). Die, zum Theil sehr langen, durch Einschnitte getheilten[6]) Zeilen bilden meist einfache Strophen; einige sind künstlicher gebauet (II. VI. VIII). Ein Lied ermangelt der Dreitheiligkeit, und ist nur zweitheilig, wie die Leichsätze (IX); es fehlt etwa ein Kehrreim, zugleich als Abgesang. Ein andres (Nachtrag I) scheint diesen in der Mitte zu haben, wie mehrere bei Walther v. d. V. Die Lieder sind meist drei- oder fünfstrophig (VI mit Zusatz).

Die in anderen Sammlungen dem Singenberg oder Walther von der Vogelweide, und Botenlauben zugeschriebenen Lieder sind schon besprochen. Das außerdem noch in der Würzburger Sammlung unter Walther von der Vogelweide stehende Lied VI ist auch wohl nur durch Namensverwechslung dahin gerathen. Ein andres, welches die Weingarter Sammlung (wo Walther von Metze ganz fehlt) dem 113 Reinmar zuschreibt, und in der Heidelberger Handschrift namenlos steht, bleibt mit der Manessischen und Heidelberger Sammlung um so gewisser diesem Walther von Metze, als es mit einem andern (in der letzten dem Singenberg zugeschriebenen) Liede in Zusammenhange steht (VII, 2 mit IV, 1). Die aus der Heidelberger Sammlung hier (Bd. III, S. 328) nachgetragenen vier Lieder sind ihm auch keineswegs abzusprechen, zumal da eins davon (I) dem Inhalte nach, deutlich zu dem beide Sammlungen beschließendem Liede (IX) gehört, mit welchem es auch, zwar in andrer Weise, die bemerkte Abweichung von der sonstigen Dreitheiligkeit gemein hat.

Bodmer (Proben 116) gibt Strophe 4. 5. 7. 12 bis 16. 22. 24. Tieck (52) hat III. IV. VI, 1—3 und VIII erneuet.

---

1) Nur eine Zusatzstrophe VII, *5 reimt noch unvollkommener zeme : manen; so wie ebd. *4 die letzte Halbzeile fehlt.

2) Nicht ist zu ergänzen.

3) In IX, 3, 1 fehlt ein Fuß, etwa sange (dannt) nieme. — VI, 3, 11 wizzen ist Druckfehler für wizen.

4) Rein jambisch sind IV. VI, Nachtrag II. IV; rein trochäisch III. IX, Nachtrag I. III.

5) Ganz jambischer Abgesang nach männlichem Reime V; trochäisch nach weiblichem Reime, jambisch fortschreitend nach weiblichen Reimen, dann trochäisch nach männlichem Reim, und jambisch schließend nach weiblichem Reim VII. Auch läßt II schon in den Stollen Trochäen auf männlichen und weiblichen Reim folgen, wie im Abgesange, der jambisch nach weiblichem Reime schließt. Ebenso schließen in VIII Stollen und Abgesang, der trochäisch nach männlichem Reim anhebt.

6) In III sollte der Schluß auch immer Eine solche Langzeile sein.

54.
Herr Rubin.

Ist ohne Zweifel auch ein Landsmann, wie Zeitgenosse des vorigen Walther von Metz, und einer der Altedlen von Rubin, deren Stammburg Rubein noch in Tirol steht [1]). Diese ist es doch wohl, nach welcher Bertold von Ruvina benannt ist, der um 1220 mit Konrad Platzleid sich dem Bischof Bertold von Brixen für Syson von Algund und dessen Verwandten wegen der Urphede verbürgt [2]), und 1258 mit Konrad von Schwanegau, Hugo von Lichtenberg u. a. die (S. 191) erwähnte Urkunde bezeugt, und zwar als Truchseß [3]). Um dieselbe Zeit, 1253, ist Kaloch von Rubin zu Tirol, mit Grafen Konrad von Kirchberg (12), Zeuge der Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten durch den Bischof Egno v. Trient [4]). Etwas später, 1268, erscheint Heinrich v. R. Kanonikus zu Brixen [5]). Erst zu Ende des 17. Jahrh. ist dies edle Geschlecht ausgestorben [6]).

Von dem Wappen desselben, — sechs weiße und rothe Querstreifen [7]) — ist zwar das unsers Minnesingers auf dem Manesf. Bilde, — ein goldener Ring in blauem Felde — ganz verschieden. Dies letzte scheint auf den Namen zu deuten, weil der Fingerring eine viereckige Fassung, wie für einen Edelstein, hat; wie einen Stein-Ring noch die geadelten Rubini [8]) auf dem Helme, oder drei solche viereckige Fassungen in blauem Schilde führen. Vielleicht ist auch hier ein altes und neues Wappen im Spiele, dergleichen mehr in Tirol vorkömmt [9]).

Unser Minnesinger, dessen Vorname nicht bekannt oder gangbar war, könnte wohl einer der obigen Rubine sein, weil nicht zu zweifeln, daß er mit dem noch kürzer genannten Robyn [10]) in der Jenaer Samml., eins ist, und dieser, den Tod Reinmars, Walthers, Stolle's (des alten S. 166) und Mitharts beklagend, sich tröstet, daß Bruder Wernher noch lebt. Der letzte aber verherrlichte schon, wie Walther (ebd.), die Kreuzfahrt des Herzogs Leopold v. Oesterreich 1217, und beklagte Friedrichs des Streitbaren Fall 1246 noch zwanzig Jahre darnach. Vermuthlich ist es auch eben diese Kreuzfahrt, zu welcher Rubin auffordert, das heilige Grab und Land wieder zu gewinnen, alle scheltend, welche bei Gut und Kraft daheim bleiben, und woran er selbst Theil nimmt, der ihm abgünstigen und wandelbaren Welt entsagend und nach dem ewigen Lohne dringend (VII), beim Aufbruche den Freunden Lebewohl sagt und der Geliebten einen herzlichen Abschiedgruß sendet, die ihn mit ihrem Herzen und Sinn und ihrer halben Freude zur Fahrt ausstteuert, damit er ihnen beiden Gottes

1) Wie schon Wiedeburg 22, und mit ihm Adelung 74 und Docen 199 bemerken.

2) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 106: nos *Bertoldus* de *Ruvina* et C. de Plœceleide obligamus nos ad gratiam domini nostri B. venerabilis episcopi Brixinensis, pro Sysone filio villici Sysonis de Algunde et parentibus suis, pro certitudine quæ *Urvech* cognominatur, pro 50 marcis Veronensium parvulorum. Ita tamen quodsi homines tam nobiles quam ignobiles dicti domini nostri ven. ep. Brix. a Sysone et suis parentibus verbo aut opera reciperent aliquot gravamen, supradictam pecuniam — non tardabimus assignare. Dieselbe Bürgschaft leisten pro certitudine quae *Urvech* dicitur in vulgari die Brüder Bertold und Hartmann von Tarant, ebd.

3) Ebd. 170: in presentia — D. *Bertoldi Truhsacii* de *Ruvina*.

4) Ebd. 160: in castro Tyrol, ante capellam, in pñtia D. D. Comitis *Conradi* de *Kirchperg*, Rodegerij sui militis, — *Calochi* de *Rovina*. — *Kaloch* ist zusammengezogen aus Kadaloch (von löth Hain, und kadan ergetzen?).

5) Als solcher bei Entscheidung eines Streites zwischen Bischof Egno von Trient und Grafen Meinhard v. Tirol, zu Brixen: presentib. — *Henrico* de *Ruvina*, Canonic. Brixin. eccl. Ebd. 185.

6) Gauhen Adelslex. Anhang, aus des Grafen Brandis Tirol. Ehrenkränzlein Th. II, S. 47, wo die v. Rubein schon 1276 vorkommen, und von den auch Tirolischen und 1639 ausgestorbenen de Rubeis, so wie von den Venedischen, erst um 1646 geadelten Rubini unterschieden werden. — Rubine in Wallis 1302 und Thun 1667 siehe Leu Helvetisches Lexikon. Jacob Rubin, des Raths von Thun, 1779 siehe Müller I, 589. Vormals Rubi in Zürich. Bluntschli 628.

7) Siebmacher III, 101; auf dem Helm eine rothe Mütze mit weißem Bräm und drei weißen Pfauenfedern.

8) Vermuthlich die Anmerkung 6 erwähnten; bei Siebmacher IV, 152. Ein goldener Löwe hält den Ring; derselbe Löwe auf dem schwarzen Schilde hält einen rothen Ast. Andere geadelte Rubini ebd. 141 führen einen schwarzen Adler mit einem blauen Brustschilde, darin drei viereckige rothe Fassungen.

9) Z. B. Alt und Neu Trautson, Matrey, Spaur ꝛc. bei Siebmacher III, 98. 99.

10) Wie schon Wiedeburg 22 annahm, und nach ihm Adelung und Koch II, 57, Docen jedoch bezweifelte; etwa weil von Herren Lob und Gunst und Gut erwerben durch Gesang in den beiden einzigen Str. Robyns die Rede ist. Beides kömmt aber auch bei ritterlichen Singern (z. B. Walther, Reinmar v. Zw.) genug vor. In er herzzuc steckt doch wohl ein Name? Er erwirbt Gut mit gertwange d. h. mit scharfen Zwing-Liedern (vgl. zu 52 Seyen).

Heil erwerbe (XXII). Wäre aber auch erſt K. Friedrichs II Kreuzfahrt 1228 gemeint, auf jeden Fall iſt Rubin wieder heimgekommen, weil er Walthers Tod beklagt, der denſelben noch erlebte.

Vermuthlich gehört auch der gegen Ende der Maneſſiſchen Sammlung ſtehende 128 Rubin hieher, weil die wenigen Lieder deſſelben meiſt unvollſtändiges fremdes Gut ſind, darunter gleich die erſte Strophe von einer Kreuzfahrt dem 56 Johannsdorf zukömmt. Auch hat das einen Misverſtand derſelben darſtellende Bild kein Wappen, und die ſonderbare Ueberſchrift Rubin vñ Ruedĩger hängt wohl damit zuſammen, daß in der Jenaer Sammlung auch Rubin und Meiſter Rubinger mit wenigen Strophen dicht auf einander folgen.

Rubins Tod beklagen Marner und Brennenberg[1]), um 1276, mit denſelben alten Minneſingern, deren Tod er ſelber beklagt; Brennenberg nennt ihn zunächſt dem vorigen Walther von Metz.

Rubin gehörte alſo zu den namhafteren Singern, und hat gewiß auch mehr geſungen, als wir noch übrig haben, was zum Theil nur Liederanfänge ſind, zu deren Ergänzung die Maneſſiſche Handſchrift Raum läßt. Es ſind faſt durchaus Minnelieder, wie ſelbſt die obigen Kreuzlieder im höhern Sinne bezeugen. Er hat der Geliebten lange und viel gedient und geſungen und ihr Lob in der Welt verbreitet, ſeitdem er ihren Werth erkannt und die Minne ihn, zum Leide, an ſie gewieſen (I, 3. IV, 2. X, 2. XVII, 2. XVIII, 1. XIX); er will auch ferner, wie man weiland that, und nach ſeiner Gewohnheit, mit den Vöglein in ſüßem Tone (Weiſe) ſingen (I, 1. 2), und um die Schöne die Welt erfreuen (IX. XVIII, 1), in Hoffnung, daß ſein neuer minniglicher Sang, wie er ihrem minniglichen Leibe gebühre, ſie bewegen (XVII, 3), und er ihr noch nahe liegen und ſich in ihren Augen erſehen werde (II, 2. 3): er würde dann noch viel beſſer ſingen (XI), und ſo, daß es durch die Ohren in das Herz klänge (XXI, 1); und würde, ſelber froh, auch die Welt erſt recht erfreuen (II, 1). Er klagt wiederholt, das dieſe nicht, wie vormals, froh und wohlgemuth in Ehren iſt (VI, 1. XVI, 1. XVIII, 3); ſo daß er heuer auch nicht mit der Nachtigall in ihrer ſüßen Stimme (Weiſe) geſungen; nur die Frauen ſind noch fröhlich (VIII, 1: umgekehrt bei Walther, S. 179), und ſein beſter Rath dazu iſt, Frauen-Schöne zu ſehen und ihre Güte zu loben (XXI, 3). Ihr Gruß erfreut in Herzensgrunde über alle Weltwonne (XIV, 1): nur das Himmelreich iſt ihnen gleich (XVIII, 5). Seine Herrin hat noch mehr Tugend, als Schöne (XVII, 4); ſie ſoll auch (wie S. 97) Gnade bei Gewalt haben (XV, 3); und ſie iſt nicht die beſte, wenn ſie ihn nicht erfreut (XIV, 3). Er gibt nimmer das Lehn[2]) auf, welches er zu Freuden von ihr hat: kann er aber ihre Huld nicht gewinnen, ſo mag all ſeine Habe nehmen, wer will (II, 6. 7). Böſe Aufpaſſer und Lügner ſtehen ihm auch im Wege (I, 2. II, 2) und benehmen ihm Worte, ja Blicke, alles verkehrend (übel deutend III, 4). Dennoch verkündet ein Wächterlied (XX) das heimliche Glück des Ritters und beim Scheiden den minniglichen Wechſel der Herzen (S. 227). Des Abſchiedes bei der Kreuzfahrt iſt ſchon gedacht. Auffallend iſt dem einen Kreuzliede (VII) eine vierte Strophe angehängt, welche an die provenzaliſchen Aufgaben verwickelter Minnefragen in den Tenzonen und Entſcheidungen der Minnehöfe erinnert: der Dichter fordert von einer kundigen Frau einen Urtheilſpruch über eine andre Frau, welche von drei Männern Dienſt annimmt, ſei es nun, daß ſie einen, oder zwei, oder gar alle drei völlig begünſtigt[3]). — Ohne Beziehung auf dieſen Inhalt ſcheint das ſonderbare Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: der Singer kniet neben ſeinem Pferde vor einer Burg, hält eine Armbruſt geſpannt und zielt auf ein Fräulein, die nebſt einer andern von der Burg auf ihn herabſchaut und ihn warnt. Der Minneſinger erſcheint hier ſelber als Amor[4]).

Sprache, Darſtellung und Weiſen bekunden Rubin auch als einen gemüthlichen und gewandten Singer; etwas einförmig iſt er zwar und breit. Vor allen erklingt das Lied vom Frauengruß (XIV), und wirklich durch die Ohren ins Herzensgrund: es wird freilich (in der Heidelberger Sammlung) auch dem Walther v. d. Vogelw. zugeeignet. Rubins Reime ſind rein[5]), die Verſe wohlgemeſſen[6]), meiſt jambiſch[7]), mit dem theilweiſe durch die Reime beſtimmten Wechſel, welcher beſonders im Abgeſange und zum Schluſſe ein-

1) Bd. III, S. 334.

2) Vgl. oben S. 146.

3) Vgl. die ähnliche Frage bei Johannsdorf unten S. 253.

4) Vgl. das Bild 57 Adelnburg.

5) Bis auf die Waltheriſchen Freiheiten. Str. 5, 7 ich : minneklich : rich. 13, 40 jär : gar : wär. 45 wän : han. XX, *6 began : vertän.

6) Str. 15, 6 fehlt ein Fuß, den ſchon die Lesart ſo iſt herſtellt. Desgleichen 27, 9 ergänzt die Lesart der Heidelb. Hdſ. ane vröude, anſtatt trurik. 42, 7 iſt dagegen zu lang, etwa daz dir wol. 64, 8 vröu[we]n. 65, 7 muez[e] mit. 68, 5 iſt noch zu kurz.

7) Rein trochäiſch ſind nur XIV. XVIII. XIX. Jambiſch ſchließt den Abgeſang nach weiblichen Reimen XXI; beginnt ihn nach männlichen IX; ähnlicher Schluß XIII.

tritt[1]). Der Strophenbau ist ungefähr, wie bei dem vorigen, in aller Hinsicht nahen Dichter. Ein nicht dreitheiliges Lied (X) scheint ein Reigen; ein andres (XIII) kann die beiden ersten Gleichzeilen als Stollen haben. Die meisten Lieder sind drei- und fünfstrophig, oder wären es durch die mit Sternen angedeutete Ergänzung.

Die Manessische Sammlung umfaßt hier wieder die Weingarter und Heidelberger sammt dem namenlosen Anhange der letzten, und noch mehr, so wie einzele Lieder vollständiger; obgleich sie auch manchmal ergänzt wird, und noch mehrere Lücken zur Ausfüllung offen gelassen hat. Die in der Heidelberger Sammlung unter Gedrut stehende einzele Strophe bleibt mit dem ganzen, auch im Anhange dort namenlos, zum Theil doppelt wiederholten Liede (II), welches eine Stelle Walthers v. d. Vogelweide wörtlich entlehnt[2]), Rubins Eigenthum; desgl. das von der Heidelberger Sammlung dem Botenlauben zugeschriebene, unvollständige Lied IX[3]). Zweifelhaft ist dagegen das obgedachte Lied XIV, welches auch die Weimarer Auszüge zwischen Walthers Liedern geben.

Bodmer (Proben 119) gibt Strophe 21. 26. 14. 12. 54. 65–67. Gleim (95) hat Strophe 67 zum Liede erweitert; Tieck (47) dagegen hat X und XI in Eine Strophe zusammengezogen, und V erneuet, ohne die, erst durch die Heidelberger Handschrift gebotene Ergänzung.

55.

Herr Berngер von Horheim.

Gehört wieder zu den Schwäbischen Dichtern. Seiner Heimat, im Kleggau in der Nähe des Rheins[4]) und Umgebung ist schon bei 32 Gutenburg gedacht. Sein edles Geschlecht ist nur durch ihn, und er selber nur durch seine Gedichte bekannt. Sein Wappen bei diesen sind, in hellblauem Felde, vier goldene, mit den Stielen kreuzweis gegen einander gekehrte Lilien. Das Gemälde bezieht sich auf den Inhalt: der jugendliche Ritter mit einem Rosenkranze reicht einem Fräulein, welche ein Hündlein im Arme trägt, die eine Hand, und hält in der andern das Schwert. Es ist der Abschied, welchen der Minnesinger beklagt (VI), daß ihm unerwartet des Königs Tod zu Leide gekommen, weil ihm nun die Heerfahrt nach dem fernen Apulien geboten worden, welche ihn von Liebe scheide. Ohne Zweifel ist hier König Konrad gemeint, der 1254 plötzlich in Neapel starb, und nach dessen Tode die Kämpfe in Apulien um dieses Erbe Konradins, zwischen Manfred und dem Papst lange fortwährten, an welchen auch die in Konrads Heere gegenwärtigen und nachziehenden Deutschen Theil nahmen, wie der Markgraf von Hohenburg und seine Brüder (oben S. 70). Zu dieser Zeit[5]) stimmt auch Weise und Fassung der Lieder. Die Erwähnung des Zaubertranks Tristans und Isaldens (III, 1) konnte, seit Hobergens und 124 Gottfrieds Gedichten, zunächst aus diesen herrühren, die so verbreitete Sage dem Dichter aber auch sonst bekannt sein. Der Schluß des ersten Liedes, daß die Frauen, welche er stäts als die größte Freude der Welt gepriesen, treu-

1) Rein jambisch II. III. VII. XII. XXII. Trochäisch, nach männlichem Reime, Schluß der Stollen VIII, und des Abgesanges I; Beginn des Abgesanges IV. V (wo ähnlicher Einschnitt). XI. XVI, und Schluß XX; der ganze Abgesang XV, ohne Rücksicht auf den Reim XVI. Trochäischer Fortschritt und Schluß, nach weiblichen Reimen VI. X. XV. XVI.

2) Bd. III, S. 324. Vgl. oben S. 177. 184.

3) Vgl. oben S. 67. Die Lesarten werden hier auch nachgetragen: 1, 1 Wizzet. 2, 3 daz der werlde mere vreude swie. 5 da hin han ich. 6 andr ach. 7. 8 mir [diu] liebe — pfliget och vil gar gewaltreclich an. 9 reine — me. 10 alles [daz] — ich gesungen. 2, 2 minneclichen. 3 so ruhunge. 4 ungnedic. 8 vreuden daz gezeüc. 9 [ich] — lägen ane vreude sin.

4) Wo, im Amte Thiengen, noch ein Dorf Horheim. Laßberg II, XXII. Mone Bad. Arch. I, 54. — Docen 178 denkt, mit Adelung 101, an die von Hirnheim im Oettingischen; deren Name und darauf deutendes Wappen (ein Hirschgeweih, alt gehörnt, bei Siebmacher II, 91) aber verschieden ist. Ein Hermannus de Hurnheim bezeugt 1261 die S. 143 erwähnte Urkunde. Vgl. das Denkmal und Grabschrift in Deutschen Reimen des als Kais. Karls Feldherr 1537 im Kampfe gefallenen Hans Walther von Hirnhaim in der Jakobskirche zu Neapel. Meine Reisebriefe III, 205. — Die Schreibung Hornem in der Weingarter Hds. wiese sonst wohl darauf hin; so wie der Vorname Berngер näher auf Berengar.

5) Adelung setzt ihn auch 1231–73; mit ihm Docen. Mone dagegen nimmt hier den Tod König Philipps an, auf welchen Otto's IV Zug nach Italien 1209 folgte. Aber außerdem daß der Mord des Königs doch wohl etwas näher bezeichnet wäre, sind die Lieder schwerlich so alt. Daß nicht Friedrichs II Tod gemeint sei, ist richtig bemerkt, weil dieser Kaiser genannt wäre.

lich ſein gedenken mögen, wenn er bleibe, geht auch auf die ferne Heerfahrt. Während dieſer ſcheint das dem Abſchiede voranſtehende Lied (V), in ähnlicher Weiſe, gedichtet, deſſen Anfang klagt, daß er die Geliebte nicht ſehen kann, weshalb er ihr daſſelbe ſendet, und ihr, auf Gnade hoffend, Treue gelobt. Sonſt entſchuldigt er, daß er nicht mehr ſinge wie weiland, durch ſein Liebesleid (I, 1), und will gern wieder ſingen, wenn er die Geliebte dadurch bewegen kann (II). Er vergnügt ſich durch ein eigenthümliches Scherzlied (IV), indem er ſich glückſelig preiſet, daß er frei über der Welt ſchwebe, als wenn ſie ſein wäre, ſchnell wie der Gedanke ſpringe und das ſchnellſte Wild überlaufe [1]); er freut ſich, daß er den Neid der Merker (Aufpaſſer) durch die Huld der Geliebten verdient und ſein Herzeleid nun Ende hat: aber der Schluß jeder Strophe widerruft alles. Sein Herz hat durch die Augen den Minnezauber getrunken, wie Triſtan, und er ſinget in Liebe und Leide.

Die meiſten Lieder haben hüpfenden, daktyliſchen oder anapäſtiſchen Schritt, in gleichen vierfüßigen Reimzeilen; die letzten ſind in dem einen (II) nur durch Inreime [2]) getheilt, welche zum Theil apoſtrophiert werden müſſen: was die wahren Endreime nicht wohl dulden. Dies Lied ſtimmt auch im übrigen Bau faſt ganz zu dem letzten Liede. Die Reimbindung der Strophen iſt meiſt noch in der ältern Weiſe, nur zweireimig [3]). Auch die beiden rein jambiſchen Lieder, mit durchaus männlichen Reimen, haben ſehr ähnlichen Bau und durchgängig gleiche Zeilen, welche im erſten Liede auch nur durch Inreime der Stollen gebrochen ſind.

Die Maneſſiſche Sammlung iſt wieder vollſtändiger, als die übrigens auch hier ſehr genau ſtimmende Weingarter, welche beide allein dieſen Dichter haben.

Bodmer (Prob. 122) gibt Str. 1. 5. 8–17.

56.

Herr Albrecht von Johannsdorf.

Es gibt ein Bairiſches Geſchlecht dieſes Namens [4]), deſſen Wappen jedoch von dem in der Maneſſ. Handſchrift verſchieden iſt, mit fünf abwechſelnd weißen und rothen Queerſtreifen im Schild und ebenſo geſtreiftem Adlerflügel auf dem Helme. Der Schild des Minneſingers dagegen iſt queergetheilt, und hat oben in rothem Felde zwei ſchwarze fünfblätterige Roſen mit weißem Mittelkreis und fünf weißen Spitzen; unten, von der Mitte wie Strahlen ausgehend, drei abwechſelnd goldene und blaue Felder. Eben ſolche drei Roſen, mit Stielen und Blättern, ſtehen auf dem geſchloſſenen Helme. Unter dieſen auf einer Queerleiſte ruhenden beiden Waffenſtücken ſteht der jugendliche Minneſinger in einfachem Kleide, das lockige Haar bekränzt, mit der Geliebten, in reichem Pelzmantel über dem Kleide und dem Fräuleinbarett auf den lang herabwallenden Locken: in holdſeliger Umſchlingung beider mit beiden Armen, hat ſie die Rechte um ſeinen Nacken gelegt, und ſeine Rechte ſtreichelt ihre Wange.

Dieſes Gemälde ſtellt ohne Zweifel den Abſchied zur Kreuzfahrt dar, welche der Inhalt gleich des erſten und noch fünf anderer Lieder iſt. Darin werden die tobenden Wellen des Meeres (II, 1) und die Fahrt über See (XIII, 4) genannt; was nicht ſo gut zu dem Kreuzzuge K. Friedrichs I auf dem Landwege 1189 ſtimmt [5]), als zu der Meerfahrt Herz. Leopolds 1217 von Dalmatien aus (S. 166), oder K. Friedrichs II aus Italien 1228 (S. 174). Die Aufforderung, Jeruſalem und dem heiligen Grabe zu Hülfe zu kommen und das heilige Kreuz wieder zu gewinnen (IV, 1. 2 Nachtr.), iſt ſeit Verluſt derſelben (1187) allgemein [6]); und die Klage, daß „wir“ in einem Jahre viel Leute verloren haben (II, 4), ſteht noch allgemeiner, und wohl nicht in Beziehung auf die Unfälle des Kreuz-

1) Vergleiche den nahen und gleichzeitigen 38 Hohenfels, oben S. 147.

2) Die in Zeile 3 und 9 (zît : gît) ſollten deutlicher bezeichnet, und das Ganze auch nur ſiebenzeilig abgeſetzt ſein.

3) III. V. VI, wobei, auch alterthümlich, lîp : strît, freilich durch Stollen und Abgeſang getrennt, reimen (Str. 14). Gewöhnlicher iſt (Str. 5) han : wân; wo auch nie : ſie zu bemerken. — Str. 1, 8 iſt mir für mich Schreibfehler.

4) Jansdorf in der Weingarter Handſchrift iſt noch ſtärkere Zuſammenziehung von Johannesdorf, wie die Heidelberger Handſchrift lieſt.

5) Vgl. oben S. 153. Docen 180 deutet auf dieſen, wenn er vermuthet, daß Johannsdorf ſchon zu Ende des 12. Jahrhunderts gedichtet habe. Adelung 39 ſetzt ihn 1200—25.

6) Jeruſalem gewann 1228 K. Friedrich II wieder. Das Kreuz war für immer verloren. Wilken Kreuzz. III, 2, 285.

heeres, wie jene durch K. Friedrichs I Tod (1190) bei Rugge (S. 159). Sonst könnte hier auch eine von den kleineren darauf folgenden überseeischen Fahrten gemeint sein, wie jene des Landgrafen, mit den Herzögen (Friedrich) von Oesterreich, Meran, Kärnthen, Pfalzgrafen Heinrich u. a. 1196 über Apulien, die meist 1198, auf die Nachricht von K. Heinrichs VI Tod, heimzogen [1]). Der von Johannsdorf wird auch von Brennenberg [2]) um 1276, nächst dem von Rugge, mit Friedrich von Husen, der in K. Friedrichs I Heer 1190 fiel (S. 153), zusammen gerühmt wegen des hofelichen Sanges.

Seine Lieder sind von besonderer Treuherzigkeit. Er dient und singt der von Kindheit Geliebten (V, 1) in fester Zuversicht, obschon ihm des niemand Dank weiß, und sein Lohn heuer noch ferner ist, als vorher [3]): sie antwortet hierauf mit der Frage, ob es nicht unbeständig wäre, wenn ein Mann sich heimlich zwein Frauen als ihr eigen gelobte; und die Entscheidung dieser Minnefrage (ähnlich der obigen Rubins S. 250), lautet, es sei den Männern erlaubt, aber nicht den Frauen (III). Dagegen singt Johannsdorf, die erste Liebe bleibe ihm die liebste, und wer mehr als eine minne, wie so mancher, der minne keine; obschon er klagt, er wisse nicht, von wem es sein Lehn (vgl. S. 250) sei, daß ihm kein Heil geschehe [4]). In einem Gespräche [5]) beschwert sich die Geliebte, welche er einst ohne Hut findet, daß seine süßen Töne (Weisen) sie verleiten und seine Worte sie verwunden wollen, verheißt ihm jedoch zuletzt Lohn und Freude (XII). Und so hat der rothe Mund seiner Königin bewirkt, daß er stäts in Freuden lebe, in welches Land er auch fahre (XI, 5). Ein andres Wechsellied [6]), worin er sagt, er wisse wohl, wie Liebe anhebe, aber nicht, wie sie Ende nehme, beschließt sie damit, daß zwei Herzgeliebten, die sich nach langer Werbung vereinigt haben, nur der Tod scheiden solle, und daß der Verlust ihres Freundes (Geliebten) sie nimmer froh werden ließe. Er hat seiner Sünden wegen das Kreuz genommen (I, 1), doch ist er sich eben keiner andern großen Schuld bewußt, als daß er ein Weib über alles in der Welt liebt (IV, 3). Wahre Minne ist aber vor Gott keine Sünde; und er will für zwei treue Geliebten zur Hölle fahren (d. h. wohl, sie kommen nimmer dorthin); und ungewiß, ob er sie je wiedersehe, gelobt er herzlich, daß auch die tobende See ihn nimmer wankelmüthig machen, eher Donnerschläge daheim ihm die Geliebte abwenden können; sie ist sein erster Segen beim Erwachen, daß es, wie ihr, auch ihm ergehe: wie gern er auch die Gottesfahrt thue, doch trauert er, daß er nicht Alle wieder daheim finden werde (III). Als sie das Kreuz an seinem Kleide sieht, frägt sie ihn, wie er das vereinen wolle, über Meer fahren und daheim bei ihr bleiben; er tröstet sie, wer am heiligen Grabe falle, dessen Seele werde zum Himmel erhoben (Nachtrag). Er mahnt zur Kreuzfahrt, Gott, der Leib und Seele gegeben, hier den Leib zum ewigen Heile der Seele wiederzugeben; er bittet die Minne, ihn während der Gottesfahrt frei zu lassen: wenn er sie aber im Herzen mitführen müsse, bittet er Gott um halben Lohn der Geliebten. Diese klagt, wie sie zugleich der Welt und ihrem Leide genugthun solle; und er führt sie (in Gedanken, oder ihr Herz, wie S. 227) mit über See (XIII). Er will lieber verfahren, als ihren Abfall erleben (I, 1). Im Auslande gedenkt er stäts ihrer, und vergnügt sich, ihr Preislieder zu singen (X). Wer von ihr käme und erzählte, ja sie ihm nur nennete, der wäre sein Freund, und ob er auch Raub und Brand an ihm verübt hätte (VIII).

Johannsdorfs Reime haben nur die in dieser Gegend gewöhnlichen Freiheiten [7]). Ein Mailied (VI) beginnt mit entschiedener Alliterazion. Die Verse sind ebenmäßig, nur in einem Liede (Nachtr.) daktylisch, sonst jambisch oder trochäisch und wechselnd [8]). Ebenso manigfaltig sind die Weisen, in den

1) Raumer Hohenst. III, 66. 190 ff. Vgl. oben S. 161.

2) Bd. III, S. 334.

3) Sprichwörtlich, wie bei 48 Singenberg XXX, 3.

4) I, 2—4. Die erste, in der Weingarter Sammlung fehlende und in der Heidelberger schließende Str., von der Kreuzfahrt, ist wohl später erst, als vierte, dem sonst nichts davon andeutenden Liede, in derselben Weise, beigefügt, und daher auch in der Manessischen Sammlung am Rande nachgetragen, von gleich alter Hand mit kleinerer Schrift.

5) Dieses Lied entspricht völlig einem solchen Wechselliede 48 Singenbergs X, bei ähnlicher Weise, auch durch Vertheilung der Schlag auf Schlag wechselnden Reden in den drei Sätzen der Strophe, und durch die Wendung am Schlusse.

6) Das scheint VII mit IX, beide in derselben Weise, nur durch eine einzele, wohl später auf der Fahrt gedichtete Strophe getrennt, mit welcher die Weingarter Sammlung schließt, und worauf in der Manessischen Sammlung erst die dritte Strophe von II folgt, welche offenbar versetzt ist und in der Heidelberger Sammlung richtig steht, obgleich sie in der Weingarter ganz fehlt. Tieck hat VIII als dritte Str. zu VI gezogen: was der Inhalt zuließe, wenn die, zwar ähnliche Form nicht widerspräche.

7) Str. 2 began : hân. II hân : han. 23 niet : schiet (4 iht : geschiht). — hie : sie Nachtrag.

8) Jambisch I. II. IV. X. XI; trochäisch III. V—IX. XIII. XIII schließt Stollen und Abgesang jambisch nach männlichen Reimen; VII und IX bleiben nach männlichem Einschnitt trochäisch.

Kreuzliedern (II. IV. XIII) kunſtreich gebaut; unter den einfacheren Weiſen iſt eine ganz die noch gangbare Romanze [1]).

Die Maneſſiſche Sammlung umfaßt zwar wieder die Weingarter und Heidelberger, dieſe beiden haben dagegen allein die Vornamen des Dichters. Das aus der letzten nachgetragene Kreuzlied (Bd. III, S. 329) ſtimmt durch Inhalt und Ausdruck zu den übrigen; desgleichen die ebendaſelbſt unter 110 Niune und Gedrut verſetzten Kreuzlieder II und XIII [2]), welche mit den beiden anderen Sammlungen dem Johannsdorf bleiben, ſo wie die in der Maneſſiſchen Sammlung unter 129 Rubin und Rüdiger wiederholte Str. 4 des letzten Kreuzliedes ihm mit dem ganzen zuſteht. Der wörtliche Misverſtand dieſer einzelen Str. hat auf dem Gemälde dort die Darſtellung einer wirklichen Entführung veranlaßt.

Bodmer (Prob. 125) gibt Str. 9–12. 19. 37. 39. Tieck (220) hat VI und VIII, als Ein Lied, erneuet; von Müller (84) iſt I, 1. 2 bearbeitet.

57.
Endelhard von Adelnburg.

Iſt allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannt. Auch von einem edlen Geſchlechte dieſes Namens erhellet ſonſt nichts. Endelhard, deſſen Taufname auch ſelten iſt, könnte nach der Burg Adelsberg [3]) in Krain benannt ſein, welche noch, mit dem gleichnamigen Flecken darunter, durch die große Berghöhle berühmt iſt. Das Wappen zeigt, in goldenem Felde, ein Paar rothe Unterärmel, oder lange Handſchuhe, welche, als Fauſthandſchuhe, faſt wie geſpaltene Klauen ausſehen. Das Bild des Singers, wie er vor einer Frau kniet und ihr ſeine blutende, von einem Pfeile durchbohrte Bruſt zeigt, iſt nicht etwa durch einen bildlichen Ausdruck der Lieder veranlaßt, wie bei 59 Mülnhuſen, ſondern nur eine Umkehrung des Bildes von 54 Rubin.

Das einzige kleine Lied und die einzele Strophe, ſämmtlich trochäiſch, und mit treuer Hingebung das Verſagen der Geliebten beklagend, ſcheinen alt.

58.
Herr Bligger von Steinach.

Unter den weitverbreiteten edlen Geſchlechtern dieſes noch jetzt auch freiherrlichen Namens, iſt in dem Rheinpfälziſchen der Taufname Bligger [4]) herkömmlich, das Wappen deſſelben und Zeit und Verhältniſſe mit unſerm Dichter ſo einſtimmig, daß er unzweiflich dazu gehört. Dieſes Geſchlecht iſt bekannter durch den ſpäteren Zunamen Landſchade, und ſeine Stammburg iſt Steinach am gleichnamigen Bache, der in

1) Seit Goethe's: „Es war ein Knabe frech genug," wo nur die letzte Zeile reimlos iſt.

2) VIII bei den Lesarten iſt Druckfehler. Ebd. leſe man „3 Strophe" (für 6 Strophe); und „Strophe 20–23: welche letzte Strophe M unter" ſ.

3) Auch Adlersberg, zuletzt Fürſtlich Eggenbergiſch. Valvaſſor Ehre des Herzogthums Krain. II, 278. IV, 531. XI, 5. — Adelung 61, und nach ihm Docen 184, vermuthet, Endelhard ſei aus dem Wirtembergiſchen, und meint wohl Adelberg (in Urk. Adelberga, Mons nobilis) bei Schorndorf, welches aber nur ein Kloſter iſt, geſtiftet 1181 von dem kinderlos verſtorbenen und darin begrabenen Volkrand von Ebersberg, und über welches die Hohenſtaufen die Vogtei hatten. — Sonſt gibt es noch ein Dorf Adelsberg im Würzburgiſchen Amte Homburg. Allgemeines geographiſches Lexikon.

4) Die alte Schreibung des Namens Blicher, Bligger in Karoling. Urk. (Cod. dipl. Laurish. II, n. 2734. 3014) zeigt Zuſammenſetzung mit hêr, gêr (Speer), wie Adalhêr, Liudgêr; daher ihn Gottfried und Rudolf auf mêr und hêr reimen (S. 257 die Anm.) und bedeutet etwa Leuchtſpeer. Bligger iſt Aſſimilation, und Bligge in der Maneſſ. Hdſ. (zugleich Abkürz., wie 55 Bernge) bezeugt die ſpätere Ausſprache Bleickhard, die wieder zuſetzt und umdeutet (ähnlich Schweikhard, alt Swicher, Swigger). — Hainach in der Weingarter Hdſ. iſt fehlerhaft.

den Neckar fällt, daher auch Neckar-Steinach genannt. Die Reihe beginnt[1]) ein Bligger v. St., angeblich ein Bruder des in Tyrus verstorbenen Wormser Bischofs Konrad von St. (1150-71)[2]). Bligger, auf dessen Boden das Kloster Schönau erbauet wurde, unterschrieb aber mit seinem Bruder Konrad nicht nur 1142 die Tauschurkunde deshalb[3]), sondern noch 1174 eine Vergabung an die Wormser Kirche[4]). Auch bezeugte Bligger 1150 mit seinem Bruder Ernst von Sachsenheim eine Speiersche Urkunde[5]), ferner allein 1178 eine Urkunde K. Friedrichs I zu Speier[6]), und 1165 schon mit seinen Söhnen Bligger und Konrad, Lorscher und Schönauer Urk.[7]). Dieser jüngere Bligger II bezeugt dann 1184 mit dem Bruder Konrad II eine Schönauer Urk. des Pfalzgrafen Konrad[8]); allein, 1194 zu Piacenza, eine Schenkung K. Heinrichs VI an das Bisthum Brixen[9]), 1196 eine Wormser Urkunde desselben Kaisers[10]), und kurz vorher, mit seinen Brüdern Konrad und Ulrich, eine andre Urk. dieses Kaisers; so wie alle drei Brüder 1198 bei dem Kaufe des Gutes Locheim erwähnt werden[11]). Ulrich hatte drei Söhne, Ulrich, Konrad und Bligger, von denen der letzte 1264 eine Urkunde unterschreibt[12]), 1268 mit seinem Bruder Ulrich und (Vetter) Konrad, Peters Sohn, der Stadt Speier beschwören muß, Dietmar dem Zöllner nicht beizustehen[13]), und in demselben Jahre eine Vergabung Ingrams von Heidelberg an das Kloster Maulbronn bezeugt[14]). Dieses Bliggers Oheim, Bligger II war ferner 1196 mit seinen Söhnen bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Heinrich an Schönau[15]), und 1209 zu Mainz Vermittler eines Streites zwischen dem Kloster Eberach und Eberhard Waro von Hagen[16]). Seine Söhne heißen abermals Bligger III und Konrad III, in Urkunden des Pfalzgrafen Ludwig I und Herzogs von Baiern 1216. 20. 27[17]). Bligger III, allein 1211 bei einer Mainzer Urkunde[18]), benannte sich, nach der Erbtheilung, von seinem eigenen Sitze Harfenberg, und erscheint so, mit seinem Bruder Konrad von St. 1223 in einer Schönauischen Urkunde K. Heinrichs VII[19]), und 1225 bei Belehnung mit dem Neckar-

1) De familia dynastarum Steinacensi ex tabulis antiquis illustrata. Auctor Andr. Lamey. In Act. acad. Theodoro-Palat. T. VII (1794), p. 285—301 mit Stammbaum und 5 ungedruckten Urkunden. — Adelung gibt auch schon eine allgemeine Hinweisung auf Urkunden der Brüder Konrad und Bligger 1142—1270. — In Hessen lebte schon 1105 Dietmar de Steinaha. Wenck Hess. Landesgesch., Urk. S. 54.

2) Gauhe Adelsler. Humbracht, Deut. Adel Taf. 4. 5, leitet sein Geschlecht aus Meißen, wo aber sonst nichts davon erhellet; Bucelin stemmat. II aus Steiermark, wo die Burg Steinach an der Ens war schon 1286 zerstört worden, das davon benannte später freiherrliche Geschlecht aber noch blühte, von welchem er Hildegrim 1300, dessen Söhne Ulram, Heinrich ff. und den ganzen Stammbaum anführt, darunter jedoch keinen Bligger. Das Wappen, drei oder vier wie Stufen über einander gesetzte weiße Bärtche in rothem Felde, ist bei Siebmacher II, 45. III, 82. IV, 15 wiederholt, mit ähnlichem Helmschmucke. — Der Ort heißt gemeinlich Steinen und ist Kammergut. — Auch in Tirol, unweit Insbruck, ist ein Schloß und Herrschaft Steinach. Merians Helvet. Topogr. 83. 154. Buddeus hist. Lex. Suppl. — Ferner, von der Bambergischen Stadt Steinach benannt, stehen in Urk. 1259 Gernodus de Steinahe, 1272 Fridericus miles, 1344 Henricus armiger. Gudeni cod. dipl. Mog. II, 136. 183, syll. 636. — In Baierischen Urk. von Ober-Altaich zeugen vor 1147 Radolf und Gudalrich de Steinach, um 1147 Hartwich de Steinaha; zu München 1360 Hans von St. Mon. Boic. XII, 34. 47. 457.

3) Gudeni syll. var. dipl. p. 5. Schannat Cod. prob. hist. Worm. p. 74: *Bliggerus* de *Steinahe* et frater ejus Conradus empfing dafür Einkünfte in Wimpfen, Rauenheim, Bockenheim, Jiensheim und von der Kirche in Steinach.

4) Guden. 30: *Bliggerus* atque Cunradus de *Steinaha* fermani vertichen, mit ihren Söhnen, ein Gut in Schaffenz.

5) Guden. 10.

6) Würdtwein subsid. dipl. nov. T. XII, p. 103. Auch 1166 in Schannat cod. prob. hist. Worm. 82.

7) Cod. dipl. Laurish. n. 158: 8 hubas in Grensheim durch Konrad v. Hohenhart *Bliegero* de *Steinaha* ex antiquo jure beneficiatas — praediumque Galgensberg cum pertinentiis suis a *Bliggero*, uxore, liberisque suis ecclesiae n. traditum — ipso eosdem Bliggerum et filios suos revestiri fecimus. Unterschrieben Walth. de *Husen* — *Bliggerus* de *Steinaha* et filii ejus *Bliggerus* et *Cunradus*. Auch bei Guden. 21 und in Joannis rer. Mogunt. T. III, p. 117.

8) Guden. 34.

9) Pupikofer, in den Schweizer Ritterburgen II, 476.

10) Schannat cod. prob. 91: *Bliggerus* de *Steina*.

11) Guden. 58. Schannat l. c. 93 hat die Namen der Brüder Bliggers weggelassen. Ulrich ist 1208 zu Lindenfels bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Otto von Sachsen an Schönau. Act. acad. Pal. VII, 221.

12) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, 245: *Blieger*. de Steinach.

13) Lehmann Speier. Kronik B. V, Kap. 102.

14) Würdtwein subsid. dipl. V, 326. Von seinen Brüdern war Konrad 1248 Propst zu St. Veit in Speier, und Ulrich unterschrieb 1270 eine Schenkung (seines Vettern) Peters und dessen Sohns Konrads an Schönau. Guden. 259.

15) Guden. 51: *Bliggerus* de *Steinahe* et *filii ejus*.

16) Wenck Hess. Landesgesch. II, Urk. S. 131.

17) Guden. 97. 109. 114: Conradus et *Blickerus germani* (fratres) de *Steinahe* (*Steina*).

18) Wenck cod. dipl. Catimeliboc. in Hess. Landesgesch. T. I, p. 13: *Blickerus*, frater Conradi de *Steinahe*.

19) Von Lamey zuerst bekannt gemacht: C. de *Steina* et *B.* de *Harphinburch* — Stalbuhel in generali placito.

zoll zu Steinach durch die Kirche zu Worms[1]). Er ſtarb ſchon 1228, in welchem Jahre er ſeine Gattin und Söhne der Vormundſchaft ſeines Bruders Konrad hinterließ[2]), und ſeine Witwe mit dieſem eine Schönauer Urkunde bezeugt[3]). Seine Söhne hießen endlich nochmals Bligger IV und Konrad, von denen der erſte 1261 in Urkunden auftritt[4]); ſo wie beide 1270 dem Kloſter Schönau einen von ihrem Vater entzogenen Wald zurückgeben; welche mit ihres Vaters Siegel beſtärkte Urkunde ein Mönch dieſes Kloſters Konrad, genannt von Steinach, und Ritter von Steinach, genannt Berenbrunner, bezeugen[5]). Der letzte hatte die Witwe geheirathet[6]). Außerdem findet ſich aber noch ein Bligger von Steinach, benannt der Lange, welcher 1225 in Urk. des Biſchofs Heinrich von Worms und Pfalzgrafen Ludwig, hinter den Brüdern Konrad und Bligger III ſteht[7]): vermuthlich derſelbe Bligger, der ſchon 1219 in einer Lorſcher Urkunde ebenſo folgt, mit dem Beinamen Sohn Auxiliens[8]), der vermuthlichen Witwe Konrads II, und wieder einen Sohn Bligger hatte[9]). Bliggers III älterer Bruder Konrad III ſetzte den Stamm fort, mit Adelheid der Tochter des obigen Hagen[10]), durch die Söhne Peter und Konrad IV (in Urk. 1225–68), von welchen der erſte wieder zwei Söhne Peter und Konrad V, benannt Kint, hatte (in Urk. 1259—70); worauf 1316 nur noch ein Geiſtlicher Konrad vorkömmt, und ein Ritter (miles) Boppo zwo Töchter hinterläßt: nachdem 1272 ſchon viele Güter dieſes Geſchlechts, Haſelach, Bühel, die Burgen Rotenburg, Hornberg, und Steinach ſelber (zuletzt Speiriſch) den Gläubigern eingeräumt waren[11]). Es erhielt ſich aber dieſer Name, und vermuthlich auch dieſes Geſchlecht, bei gleichen Wappen und Taufnamen, etwa in einem Nebenzweige, welcher ſchon damals aus unbekanntem Anlaſſe durch den Beinamen Landſchad ausgezeichnet wurde, und davon ſchon 1277, gewiß 1286, ein Bligger auftritt[12]); ſo wie derſelbe Name noch bis zum Ausgange dieſes Geſchlechts im 17. Jahrhundert wiederkehrt[13]).

Von den vier oder fünf[14]) ſich unmittelbar folgenden Bliggern deutet der dritte, von ſeiner unlängſt noch auf dem Odenwalde in Trümmern ſichtbaren Harfenburg[15]) benannte, dadurch auf das Wappen, welches eine ſilberne Harfe in goldenem

---

1) Guden. 135. 142. Schannat. cod. prob. 105.

2) Gudeni cod. dipl. Mogunt. V, 138.

3) Guden. syll. 159. Mit ihr Wolhoch de Harphenberg, welchen Lamey für einen Burgmann (vasallus castrensis) hält.

4) Guden. 236: *Blickerus* nobilis de *Harphinberc*, mit Konrad, Sohn Peters militis de Steinach (ſein Vetter). — Ulricus et *Blickerus* de Steinach in Speierſchen Urkunden deſſelben Jahres bei Lamey 292.

5) Die Urk. hat zuerſt Lamey n. III: C. et B nobiles de *Harfenberg* — frater C. dictus de Steinach, C. miles de Steinach dictus Berenbrunner — sigilli *patris nostri*, C. de *Steinach* militis dicti *Berenbrunner* et Jo. de Hirzeshorn munimine.

6) Laut der Stammtafel; ſonſt erhellet nichts davon, wenn es nicht die Anmerk. 5 ſtehende Stelle vom Siegel des Vaters belegen ſoll, weil auch 1270 dabei geſetzt wird. Lamey hält ſonſt dieſen miles Berenbrunner auch nur für einen vasallus castrensis, und will (p. 295) Berenbrummer leſen, welcher Beiname, wie der folgende Landſchad, ab incusso horrore inventum.

7) Guden. 144. 147.

8) Guden. 107. 109: B. *miles* de Steina *filius Auxilie*.

9) Necrol. eccles. maj. Spir. bei Lamey 201: XII Kal. April. Conrat de *Steinahe* major praepositus ob. qui constituit XVIII modios tritici de Neggerowe, quorum IV modii minus quarta in anniversario suo, in anniversario *patris* sui tantum, in anniversario *fratris sui Bliggeri* tantum, in anniversario *fratruelis* sui *Bliggeri* tantum dari constituit. — XII Kal. Maj. *Bliggerus* de *Steinahe junior* ob., de quo dantur IV modii tritici minus quarta de Neggerowe . . . ex constitutione *patrui sui* Cunradi de Steinahe, majoris prepositi Spirensis. Dieſer Propſt ſteht auch in einer Urk. 1233. Würdtwein subsid. V, 279.

10) Konrad beſtätigt mit ihr ſeines zwiſchen Rhein und Main an Wäldern und Gütern reichen Schwähers Schenkung an Ebrach 1211. 1219. Wenck Heſſiſche Landesgeſch. I, 13. Gudeni cod. dipl. V, 754. Er iſt 1226 zu Würzburg Zeuge einer Speierſchen Urkunde K. Heinrichs, mit dem Schenken v. Winterſteten (36). Lamey 290.

11) Die urkundl. Nachweiſe über dies alles bei Lamey 291 ff.

12) Den Verkauf der Burg Lindenfels 1277 bezeugen, mit Otto von Bickenbach — den Truchſeſſen Philipp und Gerhard von Alzei — Kraft von Hauſen — *Plikerus* et Hertwicus de *Steina*; und einen andern Güterverkauf des Biſchofs Friedrich von Speier 1286 bezeugt *Plikker Landschad* de *Steinach*. Lamey 294, der dieſe Landſchade auch für ritterliche Burgmannen der alten ausgegangenen Dynaſten von Steinach hält, deren Beiname stirpis auctorem prodit feritate sua damnisque longe lateque illatis prae aliis famosum. Dieſes ſeitdem nicht minder bedeutende Geſchlecht müßte, mit Stamm- und Taufnamen, auch das Wappen des ältern Geſchlechts angenommen haben; was vor dem Erlöſchen deſſelben nicht wohl anging. Zu verwundern iſt, daß Lamey das Wappen ganz übergeht, welches ihm die Siegel der Urkunden doch gewiß darboten.

13) Z. B. Heinrich Bleickhard ff. 1396, Hans Bleickhard 1531, beide Churpfälz. Hofmeiſter; des letzten Enkel Bleickhard. Gauhe Adelslexikon. Dies Geſchlecht erſtarb 1653. Hellbachs Supplement zu Gauhe.

14) Der 1277. 1286 vorkommende Bligger könnte auch zu den Harfenbergern gehören.

15) So in der Urkunde 1225; ſonſt Harfenberg, wie noch: ob dem Dorfe Hedesdorf. Lamey 290 verweiſet auf Widderi descr. Palat. Rhen. I, 341.

Felde hat[1]). Daſſelbe Wappen, nur mit anderen Farben, Weiß (Silber) in Roth, führt auch unſer Minneſinger in der Weingarter Handſchrift, und abermals mit andern Farben, Gold in Blau, in der Maneſſiſchen Handſchrift, mit blaugrünen Pfauenhälſen auf dem Helme, in beiden. Vermuthlich ſpielt auch der gleichzeitig und nahe lebende Gottfried v. Straßburg in ſeinem hohen Lobe dieſes edlen Dichters auf das bedeutſame Bild oder jene Benennung an, wenn er ſagt, Bliggers Zunge trage die Harfe, auf welcher Sinn und Wort ſo wunderbar mit einander harfen[2]). Zwar führen auch St. Galler Lehnsleute auf der vormaligen Burg Steinach bei Arbon, am ebenſo genannten Bache[3]), dieſes Wappen, wechſelnd mit einem laufenden Otter, jedoch findet ſich unter dieſen ſeit 1209 urkundlich vorkommenden Steinachern

1) Nach Laßberg II, LVIII, iſt die Harfe ſchwarz; bei Siebmacher I, 122 iſt die Farbe nicht angegeben. Bei Spener I, 118 ſagt aber der Edle Casp. Lerch von Dirmſtein: „ſonſt aber wenig wie der Reichsedlen Landſchaden von Steinach Wapen, mit beyden gemelten Farben" (gelb und weiß, oder Gold und Silber, welche ſonſt, nach altem Gebrauche, nicht beiſammen ſtehen) „bekannt zu ſeyen. Denn Gold Weißheit, Begierd, Freud und Treu bedeutet; Silber aber Unſchuld, Reinigkeit, Redlichkeit und Eloquenz zu erkennen gibt." — Auf dem Helme ſteht ein gekröntes Haupt, deſſen lange Haare und Bart anſtatt Helmdecke dienen: es iſt das Denkmal einer That, wodurch der Beinamt Landſchade gegen die Feinde bewährt wurde: Ulrich ſchlug in der erſten Hälfte des 14. Jahrh. einem heidniſchen Könige das Haupt ab. Laßberg a. a. O.

2) Die ganze Stelle des Triſtan 4689 ff. lautet:

Noch iſt dër verwære mër:
von Steinahe Bligër;
Diu ſiniu wort ſint luſſam,
ſi worhten brouwen an dër ram
Von golde und ouch von ſiden,
Man möhte ſi under ſniden
Mit Iriſchiſchen borten;
ër hât dën wunſch von worten;
Sinen ſin den reinen,
ich wæne, daz in Feinen
Ze wunder haben geſpunnen,
und haben in in ir brunnen
Geläutert und gereinet;
ër iſt ſi namen geſeinet.
Sin Zunge, diu die harpfe treit,
ſi hât zwô volle ſæleſheit,
Daz ſint diu wort, daz iſt dër ſin,
diu zwei diu harpfent under in
Ar mære in bremdem priſe.
dër ſelbe wortwiſe,
Nëmt war, wie dër hier under
an dëm umbe hange wunder
Mit ſpæher rede entwirret;
wie ër diu mezzer wirket
Mit behendiſchen rimen:
wie ſan ër rime limen,
Alſ op ſi dâ gewahſen ſin!
ëz iſt noch dër geloube min,
Daz ër buoch und buoch ſtabe
bëde bëdern an gebunden habe;
Wan, wëllet ir ſin nëmen war,
ſin wort diu ſweiment, alſ dër ar.

3) Der von St. Gallen herabkömmt und in den Bodenſee fällt. Obgleich Steinach früher zum Thurgau gehörte, hatte St. Gallen doch ſchon im 9. Jahrh. die Pfarrei, ſo wie mehrere Güter zu Land- und Weinbau und die Schifflände mit dem Zoll zu Steinach (Urk. 837. 904 bei Arx I, 130. 170. 172. 464: Steinahun, Steinaun im Plur., und Steina); und noch früher kömmt ſchon der Ort vor (Urk. 769. 782: villa Steinaha ebend. 30. 37). An Obersteinach über der Schlucht, durch welche die Steinach an die Seehalde hinaustritt, erhub ſich auf eigenem Boden die Burg der Herren von St., von denen erſt Hans von St. 1358 durch den Kauf Untersteinachs ſammt dem Fahr (Schifflände) von den Freiherren von Enne, Lehnsmann von St. Gallen ward; worauf 1377 Heinrich von St. auch Dienſtmannen-Recht erwarb. (Steinacher Urk. und altes 1490 abgeſchriebenes Verzeichnis bei Arx I, 482. 507: „Dienſtlüten Recht" — jus ministeriale, welches zwiſchen beiderſeitigen Leuten den Wechſel erlaubte). Der erſte in Urk. vorkommende Herr von St., Rudolf ſteht jedoch ſchon bei der oben (S. 100 und 231) erwähnten Sühne 1209 zu Coſtanz, unter den Dienſtmannen: Ministeriales Rudolf et Herman. fratr. carn. de Arbona, *Rudolfus* de *Steinache*, Berchtold. de Anniwilare ff.). Derſelbe bezeugt 1221 zu Romanshorn einen Vergleich des Pfarrherrn Ulrich von R. mit den Brüdern Eglof und Konrad von Schwarzenbach, wegen des Neugereutzehnten in R., durch den Propſt Konrad im Namen des Biſchofs von Coſtanz (Cod. traditt. S. Gall. p. 271. Bei Arx I, 507 iſt 1227 Druckfehler). Rudolfs Söhne vermuthlich ſind Rudolf und Wilhelm, 1260 Zeugen in Roſchacher Urkunden (bei Arx). Dieſelben Brüder ſind 1282 Bürgen des Biſchofs von Coſtanz beim Verkauf der Stadt Arbon an die Herren von Kemenat (Pupikofer Geſch. des Thurgaus I, Urk. 14: her Ruodolf und her Willehalm gebruedre von Staina. Vgl. oben S. 8). — Mit des vorgedachten Hans v. St. Enkel Konrad, deſſen Mutter Margaretha v. Wartenſee war, erſtarb der Hauptſtamm; und Volksſage iſt, daß jener daheim ein harter Zwinghere, in wüſter Fehde mit dem Herrn von Wartenſee von dieſem durch Verrath einer Burgmagd, die ein weißes Tuch aushängte, durchs Fenſter beim Mahle erſchoſſen wurde, ſo daß der Pfeil durch Rücken und Bruſt in den Tiſch fuhr und das Blut am Boden unvertilgbar blieb. Die im Appenzeller Kriege verſchont gebliebene Burg kam durch Konrads Schweſter Magdalena an Konrad von Laubenburg, dann durch mehrere Hände an die Stadt St. Gallen, die 1481 verurtheilt wurde, für ſie, als Lehn der Abtei, einen Lehnträger zu beſtellen, und ſie an die Vogelweider (oben S. 160) verkaufte; von dieſen kam ſie an die Schitli u. ſ. w., nochmals an die Abtei und iſt nach deren Aufhebung an Landleute verkauft, mit den meiſt ſo verlornen Urkunden. Das von der Ritterburg allein noch ſtehende thurmartige Haus, die Steiner- oder Staerburg genannt, bewohnt ein dürftiger Bauer. Kräftiger Wein wächſt noch dort. Ein Nebenzweig des alten Stammes durch Rudolf, ſeit 1366 Hofammann des Stifts in St. Gallen, und den gleichnamigen Schultheiß in Wyl 1442, erſtarb erſt 1540 mit des letzten Enkel Rudolf, Kapellan zu Goßau. Pupikofer, in den Ritterburgen der Schweiz II, 479 ff. Das Wappen iſt ein laufender Otter oder Marder: Siegel Rudolfs an der Urk. 1282, und Konrads 1404 (Arx I, 508); und die Abbildung bei Stumpf Schweiz. Kron. 394 (ein ähnliches rechtshin

kein Bligger; und obwohl sie auf irgend eine Weise mit dem älteren Stamme am Neckar zusammenhangen müssen, und der weiterhin bei Rudolf v. Montfort erwähnte Rudolf v. St. vermuthlich zu ihnen gehört, so sind wir doch zunächst auf einen der gleichzeitigen Bliggere hingewiesen[1]), für welchen auch die Schöne bei dem Rheine (II, 3) in der That gelegener ist, als für einen der am Bodensee hausenden Edlen. Und da kann die Bestimmung nur zwischen dem zweiten und dritten schwanken. Für jenen, der bis 1209 in bedeutenden Verhältnissen daheim und auch in Italien bei K. Heinrich VI auftritt, spricht eben sein Wort, daß er am Rheine noch die Schöne fände, welche ihn so lieb, ja tausendmal lieber wäre, als Damask dem Saladin (II, 5). Das ganze Lied scheint in der Ferne gesungen, und der sonst auch wohl noch später bei den Deutschen Dichtern durch seine Großmuth berühmte Saladin[2]) wird hier auf lebendige Weise als gleichzeitig erwähnt: derselbe herrschte aber seit 1174 zu Damaskus, wo er 1193 starb. Es könnte wohl sein, daß der Dichter an der Kreuzfahrt K. Friedrichs I gegen ihn Theil genommen[3]) und etwa über Italien heimgekehrt ist. Zu dieser Zeit stimmt auch der Preis des Bliggers, als eines gleichzeitigen, bei Gottfried v. Straßburg in seinem um 1206 gedichteten Tristan. Daß Bligger, der seit 1165 mit seinem Vater in Urkunden auftritt, etwa 30 Jahr später schon bejahrt war, könnte eben dies Lied bestätigen, worin er jedem, der ohne Freude alt werden will, guten Kauf an seinen Jahren bietet, und seinen langen vergeblichen Frauendienst beklagt. Sonst steht auch sein gleichnamiger Sohn, der sich zuerst von Harfenberg benannte, nicht zu fern, und war damals auch wohl schon bei reifen Jahren, indem er schon 1228 starb, obgleich er noch nicht urkundlich neben dem Vater auftritt.

Gottfried rühmt den Bligger zwischen dem folgenden Hartmann und Veldeke, nicht so wohl als Liedersinger, denn als Dichter eines, wie es scheint, malerisch erzählenden Gedichts, genannt der Umhang. Ein solcher Umhang diente damals anstatt der gegenwärtigen Tapeten oder Wandmalerei zur Bekleidung und Zierde der Zimmer, besonders bei Festen: wie annoch vornämlich in den Niederlanden gewirkte Teppiche, oder große Gemälde an den weißen Wänden hangen. Es waren auch die alten Umhänge kunstreich gewirkt, nicht nur mit Blumengewinden und Thiergebilden, sondern auch mit Gemälden aus der Sage und Geschichte, meist durch Frauenhand. So wirkte die Gemahlin Wilhelms von Normandie in einem langen, zum Theil noch vorhandenen Umhange seine Eroberung Englands (1066); so die Nordische Gudrun (Chriemhild) die Heldenthaten ihres Schwähers Siegmund, und Brunhild den Lindwurmkampf Siegfrieds: welchen letzten auch ein Umhang des Norwegischen Königs Olaf des Heiligen (st. 1030) darstellte, wonach dieser den Skalden Thorfinn ein noch erhaltenes Lied dichten ließ[4]). Im ähnlichen Verhältnisse stand also etwa des Bliggers Gedicht und erzählende, mit sinnigen Sprüchen durchwobene Darstellung einer zusammenhangenden oder mehrerer ähnlichen Geschichten zu einem wirklich vorhandenen Umhange. Gottfried nimmt auch die Ausdrücke seines hohen Lobes von einem solchen Frauengewirke aus Gold und Seide, geziert mit Griechischen (ebenso gewirkten, mit Steinen besetzten) Borten[5]), zu welchem der Dichter den reichsten Schatz der Worte hat, und Feen seinen reinen Sinn wundervoll gesponnen und in ihrem Brunnen geläutert haben, so daß er mit Rede wundervolle Gebilde entwirft (mahlt). Nicht minder läßt das in anderen Bildern fortgeführte Lob eines selber so bedeutenden Dichters höchlich bedauern, daß sich bisher noch keine Spur dieses so eigenthümlichen Gedichts erhalten hat, von welchem es noch heißt, daß die Reime wie geworfene Messer zum Ziele fliegen[6]), daß sie festge-

---

gekehrtes Thier, auch auf dem Helme). Die Farben sind Gold und Blau (Pupikofer 477). An eben jener Urk. 1282 ist jedoch Wilhelms Siegel eine Harfe; desgleichen Rudolfs an einer Steinacher Urk. 1363 (Ztrr I, 508), noch eines Rudolfs 1396: später erscheint nur der Otter. Pupikofer 478.

1) Laßberg II. LVIII frägt, ob etwa ein (Pfälzischer) Bligger in des Abtes Bertold Hof- und Lehndienst getreten. Bertolds Zeit (1244 ff.) ist jedenfalls zu spät. Pupikofer 476 bestimmt diese richtiger, die Sache selbst auch zweifelhaft lassend. Wenn er aber den Bligger von St., der 1194 Zeuge zu Piacenza ist, für den Dichter hält, so gehört dieser doch ohne Zweifel zu den Pfälzischen Bliggern." Die Schwierigkeit, daß die beiden edlen Geschlechter jünger sind, als die Dörfer, danach sie heißen (S. 474), muß doch am Ende dadurch gehoben werden, daß der auch anderswo natürlich entstandene Name (wie Eschenbach) Verwandtschaft der danach benannten Geschlechter voraussetzen ließ, oder veranlaßte vielleicht gar den Anbau dort.

2) Vgl. oben S. 162.

3) Wie Pupikofer, Schweizer Ritterburgen II, 476 äußert.

4) Volsunga-Saga Kapitel 32. 41, und meine Vorrede dazu S. XIX. — Abbildung eines Nordischen Trinksaales, rings mit solchen Teppichen zeltartig umhangen, dabei die Schilde und Speere als Träger und Schmuck dienen, bei der Gunlaugs-Saga (S. 301), daraus in Bonstettens Schriften Th. 3 (1800), S. 294.

5) Wie Tichten im allgemeinen schon vom Dringen der Borten und Gewirke gebraucht wird.

6) Man denke an das gerade ins Herz treffende Messerwerfen Wolfdietrichs. Es war aber nur Spiel bei den Minstrels. H. Weber metr. romanc. of the 13—15. cent. III, 297.

leimt[1]) sind, als wenn sie angewachsen wären: und wiederum, auf den Fittigen der Laute schweben seine Worte empor, wie der Adler. Rudolf preist in der Alexandreis auch diesen Umhang des Herrn Bligger von Steinach zwischen Ulrichs Lanzelot und Turlins Abenteure Krone (S. 206) als eine neue herrliche Erfindung, welche zwar so angethan, daß alle Dichter ihn nicht vollenden möchten, weil jeglicher Zug der Geschichte, wie die Abenteure sie erzählt, gemalt werden könnte, so daß der Umhang kein Ende hätte, wenn er auch fünftausend Ellen lang wäre[2]). Ebenso verweist Rudolf später (nach 1247) in der dem Tristan nachgeahmten Stelle seines Wilhelm die Abenteure an den weisen Bligger, dessen Kunst und hoher Sinn den Umhang gemalt, und nennt ihn eben zwischen Gottfried und demselben Ulrich unter den besseren Dichtern, als er selber[3]). Rudolf beruft sich aber in seinem früheren Gedichte vom guten Gerhard, dessen er schon im Barlaam, wie beider im Alexander und Wilhelm gedenkt, auf seinen Namensverwandten Herrn Rudolf den Steinacher: dieser habe es von dem Fürsten von Oesterreich vernommen, welcher die Geschichte, wie er sie gelesen, in „dieses" Land gebracht; und auf seine (des Steinachers) Bitte, aus Kurzweile und Gewinn, sei es gedichtet[4]). Dieser Steinacher, als Landsmann Rudolfs von (Hohen-)Ems, Dienstmannes zu Montfort, ist ohne Zweifel einer der beiden St. Gallischen Rudolfe von Steinach, und vermuthlich der ältere, 1209–21 vorkommende (der jüngere 1260–82).

Die beiden in der Manessischen und Weingarter Samml. gemeinsamen Minnelieder unsers Bligger enthalten, außer dem schon Angeführten, neue Klage altes Leides und treue Minne, deren gebührender Lohn den Wechsel des Sommers verschmerzen ließe; mit Abfertigung der Neidigen, die schadenfroh seine Klage überlästig finden. Die letzte einzele Strophe (allein in der Manessischen Sammlung) vergleicht dem Glase, welches durch die eigene Härte so leicht zerspringt, den Gewaltigen ohne Milde, der schleunig für immer verdirbt; daß so mancher, der sich Gästen und den Seinen vrrhaßt macht, ehrenvoll bestehen könne, habe er (Bligger) weder gehört noch gelesen.

Wie diese letzte Bekräftigung, bezeichnet auch das Gemälde der Manessischen Handschrift den edlen Dichter als einen vorzüglich der Kunst beflissenen: er sitzt auf einem reichen Teppich, und sagt seine Gedichte einem Schreiber in die Feder. Ebenso auf dem Weingarter Bilde sitzt er, in der Rechten sein Schwert, das in der Scheide zwischen seinen Beinen steht, in der Linken das Spruchband.

Die wenigen uns aufbehaltenen Lieder bestätigen nicht minder das Lob des verlorenen großen Gedichts durch sinnvolle Reime und treffenden Ausdruck; wie durch manigfaltige gebildete Weisen. Das zweite, jambisch, wie das letzte, ist noch alterthümlich zweireimig.

---

1) Wohl Bild von den Vögeln, welche an der Leimruthe haften (vgl. im Wörterb. lim), und nicht jenes Stückleinen, welches Goethe bei seinen Sonetten dem Schneiden aus ganzem Holze nachsetzt. Rudolf hat in der Alexandreis (hinten die gemeinsamen Zeugnisse) dasselbe anklebende Bild von den Reimen.

2) Eines bundes hât gedâht,
der wart nie mêr volle brâht,
Von Stein[d]ach her Bligêr;
der bunt ist lôs und allô hêr,
Daz alle(r) tihtære sin
han nie mêr volle bringen in;
Der ist der lôse umbehanc,
wær' er dünk tûsent elen lanc,
Man künde in volle mâlen niht;
biz des getihtes iht geschiht,
Sô mag man mâlen die geschiht,
als ir gelîch âventiure jiht:
Dâ kan mag des niht geschehen,
daz er iht endes müge jehen.

Die ganze Stelle im Zusammenhange siehe unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Oder hetent iuch verlân
Den wilen Blîkêren
an guot getihte hêren,
Des kunst, des wîslîcher rât
den umbehanc gemâlet hât.

Docen Misc. II, 152 nennt zu dieser Stelle (welche im Zusammenhange auch hinten folgt) den Dichter Heinrich Blikar von Steinach. Wohl nur Versehen für Herr. Er meint auch (ebend. 295), daß unter den vom Wälschen Gast den Fräulein empfohlenen Geschichten (vgl. ebenfalls hinten), die von Andromache, Penelope u. s. w. Theile dieses Umhanges gewesen. Ebenso sagt er in uns. Museum I, 139, die Beschreibungen deuten auf eine Auslegung manigfaltiger gewirkter Gemälde eines Umhanges, vielleicht in einem Zelte Königs Artus, in denen die vorzüglichsten Heldinnen alter und neuer Zeit, dargestellt waren, so daß sich hier etwas Aehnliches mit den Eöen des Hesiodus vermuthen ließe.

4) Gegen das Ende der einzigen Wiener Pap. Handschrift:

der furst von Ostirriche
Der brâcht es her in dils lant,
als er es geschriben vant;
Der seit' es zu mâre
dem werden(n) Steinachâre
Herren Rudolfe, den namen min,
der bat mich durch den willen sin
Dils mâr' [ich] âch berihten
in rehter reinen zühten (rehten rimen tihten?)
Sô begund' ich es durch inn,
durch kurzewile, durch gewin
Nait' ich dar an min arbait.

Vgl. uns. Mus. I, 581, wo dieses Gedicht namenlos, als Kaiser Otto der Rothe, der auch darin vorkömmt, aufgeführt ist. Ebenso im litt. Grundr. 184. Vgl. Schottky in Wiener Jahrbüchern Bd. V (1819), Anz. 36. Ich lese aber Rudolf, dem genannten min. — Die Stellen des Barlaam und Wilhelm von diesem Gedichte stehen auch im Grundr. 287. 293. 196.

Das erſte, daktyliſche [1]), hat künſtliche Reimverſchränkung, und das letzte großen, kanzonenartigen Bau.

Bodmer (Proben 128) gibt Str. 4. 6 (durch den Abgeſang in zwei Str. getheilt).

59.

Herr Wachsmut von Mülnhuſen.

Allein aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt, wie ſein ganzes Geſchlecht. Vermuthlich führt er den Namen von dem Oberelſaſſiſchen Mühlhauſen an der Ill, welches erſt im 11–12. Jahrhundert aus vielen Edelſitzen und Bauerhöfen unter der Abtei Masmünſter, durch eine Johanniterkomthurei (1168) und kaiſerliche Freiheiten zu einer Stadt und durch K. Rudolf I zur Reichsſtadt gediehen iſt [2]). Der Dichter gibt dieſe an Frankreich gränzende Heimat durch ein Franzöſiſches Reimwort (V, 3 part [3]) : wart), und Beziehung auf den König von Champagne (II, 2) kund [4]). Die letzte beſtimmt zugleich ſeine Zeit; denn Thibaut IV war der erſte Graf von Champagne, der 1235 durch Erbſchaft ſeiner Gemahlin zugleich König von Navarra ward, wie mit ſeinem Enkel Heinrich ſchon 1274 ſein Mannsſtamm ausging. Vermuthlich iſt dieſer bekannteſte König [5]) Thibaut gemeint (ſtarb 1253), der auch als einer der älteſten Nordfranzöſiſchen Minneſinger und Gönner derſelben (menestriers) berühmt iſt [6]). Das Wappen des Deutſchen Singers, ſind, in blauem Schilde, drei goldene Pfeilſpitzen, zwei oben, eine unten. Er ſelber ſteht, auf dem Gemälde, hinter einem Fräulein, welche, zu Pferde, im Begriff iſt, einen Pfeil auf ihn abzuſchießen [7]). Dieſe Darſtellung iſt ohne Zweifel durch den bildlichen Ausdruck eines Liedes (IV, 1) veranlaßt, und hat den Pfeil der Augen (= Bogen) zum Amors- und Minnepfeil gemacht: wie ſogar ohne ſolchen Anlaß die Wirkung bei 54 Rubin erſcheint. Der Vergleich mit der Krone von Rom (I, 2) und der Geliebten mit der Kaiſerin (V, 2) ſtimmt auch zu der Zeit Kaiſer Friedrichs II. Das Reich (III, 1) iſt vorzugsweiſe das Römiſch-Deutſche.

Daß der von Brennenberg und Marner [8]) beklagte Minneſinger Wachsmut vermuthlich 50 Wachsmut von Künzingen, iſt ſchon bei dieſem bemerkt. Die wenigen Lieder des Wachsmut von Mülnhuſen ſind von beſonderer jugendlicher Munterkeit: ſie gefallen ſich in dem Preiſe der lilienwangigen, roſenmündigen, ſchneebuſigen und langblondlockigen Geliebten [9]), bei welcher er ſogar lieber ſein will, als bei Gott im Paradieſe (I, 1); wenn er ihren glühenden Kuß erlangte, würde er ſogleich noch etwas wünſchen (III, 2). Ihr Mund trägt der Minne Waffen [10]), wie ihrer Augen Pfeil ſein Herz durchbohrt hat: durch ihren Troſt will er ſich jedoch wieder

1) Zeile 6 und 7 ſind Eine daktyliſche Zeile mit Innreim auf der Hebung, deshalb in Str. 2 wohl umzuſtellen nie man kan.

2) Müller Schweiz. Geſch. I, 541. Ein andres Elſaſſiſches Mülnhuſen iſt älter, ſchon 800 Mulinhuſon (Schöpflin Alsat. ill. II, 397); 1236 gibt Ludwig von Schipfe (vgl. S. 126) durch Ulrich von Steinach (58) das Patronatsrecht ecclesiae Mulnhusen mit den Zehnten, als Speierſches Lehn, zurück und beſtätigt dies 1257 (Act. acad. Palat. VII, 297). Der Markt daſelbſt wurde von König Rudolf I nach Landau verlegt, worüber Speier vergeblich klagte. König Adolf ſchlichtete dort 1298 einen Streit. Seitdem verliert ſich dieſes Mülnhuſen in das ganz nahe und neue Landau. Schöpflin l. c. II, 401. Ein darnach benanntes edles Geſchlecht iſt nicht bekannt.

3) Eigentlich erwartet man hier zwar einen Reim auf gemuot, weil das ganze Lied ſonſt den dreimal wiederholten Reim des erſten Stollen mit dem Schluſſe des zweiten und dieſen mit dem Anfange des Abgeſanges bindet: jedoch kann auch die letzte Bindung für ſich beſtehen, weil jene Wiederholung den erſten Stollen auch zugleich in ſich bindet.

4) Die höfliche Anrede Gottes maneet (Str. 1. 4) ſcheint auch Franzöſiſche Wirkung: die hier vielleicht richtige Schreibung manent verbietet mach' er abzutheilen. — Sonſt iſt noch zu bemerken Str. 1 ze ſine; Str. 4 krône: ſchône als Adjectiv; und ebd. das in dieſer Zeit ſelten hochdeutſche spuot, Förderung.

5) Es wird hier Speer und Krone genannt, weil der Sperr auch bei Krönungen, wie auf Siegeln, anſtatt des Scepters diente.

6) (Ravallère) Les poesies du Roy de Navarre, avec des notes et un glossaire François. Par. 1742.

7) Eine ähnliche Vorſtellung hat die eine Seite des zierlich aus Holz geſchnittenen Minneſingerkäſtchens zu München.

8) Adelung 113 will des Marners Zeugnis auf W. von Mühlhauſen beziehen, den er 1251–75 ſetzt. — Der Name Wahsmuot iſt von wahs ſcharf, wie Hartmuot.

9) I, 1. III, 1. V, 3. Dies war damals auch die höchſte Schönheit bei den Nordfranzöſiſchen Dichtern (z. B. König Thibaut), ja ſogar bei den Provenzalen, und darnach bei den Italiern und Spaniern.

10) Wappen, Farbe und Zeichen, beſonders am Speerfähnlein. Vgl. Gudrun 3168. Parcival 10170. Ebenſo Zeichen (signum), Titurel (Wiener Hdſ. 4027): von einer Zeswen ſchießt Amor den goldenen Pfeil auf die bröudebæren, und ander half die

verjüngen, wie (laut der Sage; vgl. zu 53) die Adler (IV). Sie empfiehlt dem Jungherrlein (der sich selber tump unerfahren, und sie wîle verständig nennt V, 2) Geduld, weil Vater und Mutter sie vor ihm hüten (II, 1). Sie ist im fröhlichen Sommer sein Sonnenschein und Maienreis, ihre strahlenden Augen ihr rother Mund seine höchste Wonne (V).

Die meist jambischen Lieder (nur III ist trochäisch) sind zweistrophig, bis auf das letzte, dessen drei Strophen jede mit dreimaliger Wiederholung des ersten Wortes anheben, und auch eigenthümliche Reimbindung haben[1]).

Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 4. 7. Tieck (S. 123) hat l. IV und V erneuet.

60.

Herr Hartmann von Aue.

Von ihm ist schon mehrmals, bei 16 Veldeke und 47 Eschenbach, die Rede gewesen, als einem der ältesten, nächst jenem, so wie der berühmtesten Dichter, zwar auch mehr durch große erzählende Gedichte, denn durch Lieder. Hartmann, wie er sich auch in diesen Liedern anreden läßt (XVI, 1), war ein Ritter und Dienstmann zu Aue[2]): wie er, vollständig vor seiner Erzählung vom armen Heinrich sagt; daher, in fast wörtlicher Wiederholung dieses Einganges bei seinem Iwein, er sich auch den Auer nennt[3]), und

---

heßwen (?), gebar nâch dîs die sint, die vröuden verdriuzet (die schießt er mit dem bleiernen Bolzen); ie doch sô trifft dîs daz golt der bleichen, ze bîl oder ze lüzzel gît Amôr der minne Zeichen. Ebend. 4035 heißt es von Helmkleinoden: der minne Zeichen waz ob in dâ swebende und ander rîch gezierde von edlen steinen und meint auch wohl den Minnepfeil, wie ihn z. B. auch Tristan trug. Allgemeiner ist in Konrads Troj. Krieg 22767:

nû daz der hôch geborne (Paris) vant
An ir der minne Zeichen,
daz si begunde bleichen
Und röten von der bete sin.

1) Siehe Anmerk. 2.

2) Ein ritter sô gelêret waz,
daz er an den buochen laz,
Swaz er dar an geschriben vant,
der waz Hartman genant,
Dienst man waz er ze Ouwe,
der nam ime mange schouwe
An mislîchen buochen,
dar an begunde er suochen
Ob er iht des vunde,
dâ mit er swære stunde
Möhte senften machen,
unt von sô gewonten sachen,
Daz gotes êren töhte,
und dâ mite er sich möhte
Gelieben den liuten.
Nû beginnet er in diuten
Ein rede, die er geschriben vant
dar umbe hât er sich genant
Daz er sinre arbeit,
die er dar an hât geleit
Niht âne lôn belîbe;
unt swer nâch sinem lîbe
Sie hœre sagen oder lese,
daz er im bitende wese
Der sêlen heil hin ze Gote.
man seit, er si sin selbes bote
Und erlœse sich dâ mite,
swer über des andern schulde bite.
Er saz diz selbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben gesezzen —
er hâte ze sinen handen
Gebürt und darzuo richeit —
an gebürt unwandelbære
Unt wol den bürgen gelich —
unt hiez der herre Heinrich
Unt waz von der Ouwe geborn.

Vgl. der Brüder Grimm Ausg. dieses Gedichts, mit Vergleichung der Heidelb. Hds. in der großen Samml. Erzählungen 391, Perg. Fol. (davon die Koloczaer nur eine Abschrift), Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte, auch des Dichters (Berl. 1815. 8). Da liest man von Ouwe.

3) Müllers Abdr. S. 21:

Ein ritter sô gelêret waz,
daz er an den buochen laz,
Swan er sine stunde
niht baz bewenden kunde,
Daz er tihtenes pflaz,
daz man gerne hœren maz,
Sinen vliz leit' er dar an:
er waz geheizen Hartman
Unt waz ein Ouwære,
der tihte diz mære.

Vgl. die neueste Ausgabe, mit Lesarten der meisten übrigen Hdss. und Anmerk., von Beneke und Lachmann (Berl. 1827. 8), welche sich selbst für den ersten Versuch einer kritischen Ausg. eines Altdeut. Gedichts ausgibt (S. 8), und die ersten Zeilen, nach andern Hdss. verschieden von dem armen Heinrich liest: Ein ritter, der gelêret waz underz an den d. ff.

von Gottfried, Rudolf u. a. ebenſo genannt wird. Der arme Heinrich iſt, laut ſeiner aus einem Buche genommenen Erzählung, ein an Geburt und Reichthum fürſtengleicher Herr von Aue in Schwaben[1]; was wohl als Verherrlichung ſeines Lehnsherrn anzuſehen, und zunächſt auf das alte Geſchlecht weiſet, welches von ſeiner Stammburg Au bei Horb in Schwaben benannt, ſpäter noch begütert und in den Freiherrenſtand erhoben, wohl noch blüht[2]. Hartmann ſelber ſtammte von Wesperſpül, noch ein Schloß auf einer Höhe am rechten Ufer der Thur, wo ſie in den Rhein geht. Die hier heimiſchen Edlen führten nämlich drei weiße Adlerköpfe in ſchwarzem Schilde und einen ſolchen Kopf auf dem Helm[3]: und dieſes iſt daſſelbe Wappen, welches Hartmann in den Gemälden der Weingarter und Maneſſiſchen Handſchrift führt, nur daß in letzter der Schild blau iſt und die Adler goldene Schnäbel haben. Es iſt bisher zwar wenig von dieſem längſt ausgeſtorbenen Geſchlecht und kein Hartmann urkundlich bekannt[4], weil ſie jedoch Dienſtmannen zu Aue waren[5], ſo darf man wohl nicht an dieſem Zuſammenhange zweifeln. Hartmann ſpielt in den Minneliedern mehrmals auf ſein Dienſtverhältnis an, und beklagt ſeines Herren Tod und den Verluſt all ſeiner Freude mit ihm (I, 4). Dieſer Tod bewog ihn mit zur Kreuzfahrt, welche eine ganze Reihe Kreuzlieder bezeugen. In einem (V) ermahnt er, das Kreuz nicht allein auf dem Kleide, ſondern auch im Herzen zu tragen; fordert die Ritter auf, ihren Schild für den Schöpfer, wie für die Welt, zu führen: er ſelber ſei manchen Tag Herrn Hachen nachgelaufen, und thöricht der trügenden Welt gefolgt; dem er nun durch das Zeichen, das er trägt, entſage; dann beklagt er den Tod des Herrn, womit

---

1) Siehe S. 261, Anmerk. 2.

2) Ein Richard von Awe war, laut Mirner, 1165 beim Zürcher Turnier. Aelter und gewiſſer iſt Wolveral de Owa 1095 bei Gründung des nahen Kloſters Allerspach (beſtätigt 1123, oben S. 150). Die Brüder Albert und Hugo dicti Owe verkaufen ihre Güter bei Eiſenach 1289. Volckardus *miles* de Owe verkauft 1291 einen Hof im Schaindacher Walde an das nahe Bebenhauſen, mit Einwilligung der Frau und ſonſtigen Erben, vor Grafen Albrecht von Hohenberg (18) als Landrichter (S. 85). Volkhards Söhne ſind wohl die Brüder Volkhard und Benzo (d. i. Berthold oder Bernhard) de Owe Zeugen 1335, weil der letzte in einer Urk. 1368 Volkhards ſel. Sohn heißt, welche Markward v. O., Markwards ſel. Sohn, bezeugt. Wolf Truchſeß v. O. 1392 beim Turnier in Schaffhauſen. Johann v. O. Zeuge 1427. Crusii ann. Suev. II, 191. III, 168. 172. 274. 278. 835. Wenn auch der Truchſeß nur Dienſtmann zu Aue iſt, gehört der ältere miles Volkhard doch wohl zum Hauſe ſelber. Freiherrl. ward dies 1681. Jüngere und damals noch lebende deſſelben, bei Gauhe Adelslex. und Bucelin stemm. II. Der letzte beginnt den Stamm mit Benz von Ow, und gibt auch die übrigen Namen ohne Jahrzahlen. Jener iſt wohl der obige. Das Wappen iſt ein quergetheilter Schild, oben ein rother Löwe in goldenem Feld, unten blau; auf dem Helm ein halbes Rad. Bei Bucelin und Siebmacher I, 115, wo aber II, 86 noch ein andres Wappen der Schwäbiſchen Freiherren von Aw: ein blauer, durch eine von unten bis an den Rand ſteigende Spitze dreifach getheilter Schild; auf dem Helm ein blaues und ein weiſſes Stierhorn. — Die kürzlich erſt ausgeſtorbenen Oeſterreichiſchen Herren, ſpäter auch Freiherrn von Benzenau, welche zwar ſchon 1165 im Turnierbuch vorkommen, (Bucelin IV, 199 beginnt ſie mit Ludwig 1240) erinnern an den obigen Benzo von Aue, haben aber auch ganz andres Wappen (Siebmacher IV, 11). Dieſer Name iſt bekannt durch das geſchichtliche Volkslied, in der achtreimigen Heldenbuchſtanze, welche darnach die Benzenauer-Weiſe hieß, und K. Maximilians I Eroberung Kuffſteins 1504 beſingt, wo der Benzenauer die hinausgeſchoſſenen Kugeln mit Beſen wegkehrte und dafür enthauptet wurde. Vgl. Hormayr Tirol. Almanach 1804. Andere Oeſterreich. von der Auw bei Bucelin III, 339. — Noch andere ſind die nobiles viri O. et L. de Owe dioeces. Augustan., die den Biſchof wegen der Vogtei der Kirche de Broule unangetaſtet laſſen ſollen. Urk. des Papſtes Gregor 1230. Ried cod. dipl. Ratisbon. 364. In Regensb. und Straubing. Urk. der Pfalzgrafen und Herz. Ludwig und Otto von Baiern 1220. 23. 37: Liutoldus pincerna de Auwe. Hormayr Werke III, Urkunden 19. 21. 23. Dahin gehört Heinrich v. A. 1258 (oben S. 191), und ſpätere Edle Auer in Regensburg. Gemeiners Kronik S. 429. Schweizeriſche Dienſtmannen zu Pfeffers ſind Henr. de Awa 1030 und Henr. de Awa 1161. Arx I, 318. Adlige von Auw waren ſonſt auch in Zürich. Bluntſchli memorab. Tigur. 626.

3) Siebmacher V, 177. Ebenſo bei Stumpf Schweiz. Kronik 438b, der daneben, aus alten Wappenbüchern, noch ein andres Wesperſpülſches Wappen hat, nämlich drei Jagdhörner mit ihren Feſſeln über einander: ganz wie das Riſeſche Wappen (S. 81). — Laßberg hat aber das erſte Wappen auch an drei Urkunden geſehen.

4) Leu Helvet. Lex. erwähnt davon nur die letzte Aebtiſſin von St. Mariä-Berg am Albis und erſte von Wurmſpach 1259; und Ritter Hans 1317. Stumpf bemerkt nur den Ort und den Namen Weſperſpül oder Waſſerſpül (doch wohl Zuſammenziehung von Bühel, Hügel).

5) So ſchreibt mir Laßberg, deutet Aue aber auf Reichenau. Wirklich hieß dieſe Abtei damals nur ſo einfach (Lat. Augia). Im Lohengrin S. 84 kloſter Awe bei Radenzburch am podemſé. Auch das Städtchen Egliſau am Rhein unterhalb Schaffhauſen, hieß ſonſt nur Owe. Urk. 1255 in Herrgott geneal. dipl. Habsb. prol. 7, p. 54. Ferner, Bamberg. Urk. 1174 betreffend Tiurstat und reditus ex *Ouva* (Au bei Loſten); und in Salzburger Urk. 1176 coenob. *Owense* (Au im Landgericht Mühldorf). Lang regest. I, 289. 294. Und ſo gibt es noch mehrere alte Orte dieſes Namens, der urſprünglich Waſſer, Fluß bedeutet (Goth. ahwa, Althochd. aha, und noch in den Flußnamen Aa, = Lat. aqua; Mittelhochd. enouwe in den Strom, ouwen ſchwimmen Nibel. 6266. 6300; daher noch Oeſterreich. Naufahrt; Strombahn; Nauferg Fährmann; Hochenau, Schiffzug aufwärts mit Pferden, von Denis Leſefrüchte II, 125 durch nahiß erklärt: aber das n der Präpoſit. oder des Artikels ſchmilzt dort öfter ſo an Vokale Naſt, Nigel = Aſt, Igel ebd. 65); dann bedeutet das Wort auch, Niederung, Wieſe, wie noch Aue.

seine beste Freude entschwunden, und um dessen Seelenheil er zur Hälfte die Fahrt unternommen. Vermuthlich ist Hache der auch sonst (z. B. im Wolfdietrich) verkommende Name dieses Herrn, den er auf mancher Ritterfahrt begleitet hatte. Hartmann hat erst reine Freude, seitdem er sich Christi Blume erkoren, welche den ewigen Frühling verheißt, und preiset sich glücklich, daß ihm nicht, wie so manchem, die Sorge daheim den Fuß binde (X). Er mahnt die Frauen, ihre lieben Männer hin zu senden, und daheim für sie zu beten (VI). In dem Abschiede von Herren und Verwandten, Leuten und Land, verkündigt Hartmann, daß er auf Gebot der Minne, der so mancher mit Worten nur huldige, seine Zunge (heimische Sprache), und Vaterland verlasse und über Meer fahre; wenn nur sein Herr noch lebte [1]), Saladin und all sein Heer würden ihn nimmer aus Franken [2]) bringen (XVIII). So scheint es, daß Hartmann sich nach dem Tode seines Herrn in Franken aufhielt, wenn er nicht etwa ein Lehn desselben dort besaß.

Zugleich bestimmt sich hier diese Kreuzfahrt, als die große durch Saladins Eroberung Jerusalems (1187) aufgerufene K. Friedrichs I im Jahre 1189, bei welcher der nahe Hufen ritterlich fiel (S. 152), so wie Rugge zur Rache des unglücklichen Ausganges aufforderte (S. 159). Ich meine jedoch, daß Hartmann erst an einer dieser folgenden Fahrten Theil nahm; denn es wäre in diesem Liede, wo durchaus nur von der Gewalt und Gebot der Minne die Rede, widersprechend, wenn dem Tode des Herrn allein die Fahrt zugeschrieben würde, an welcher ihm oben nur halber Theil gegeben worden. Ich ziehe also „mein Herr" zu Saladin, als damals, wie noch im Wälschen, gewöhnlicher höflicher Ausdruck [3]). Saladin war mithin schon todt, 1193 (9. März), wenn auch erst kürzlich, und Hartmann war vermuthlich (wie Johannsdorf S. 253) bei dem durch K. Heinrich VI aufgebotenen Kreuzzug über Apulien [4]) 1195–96, in welchem unter vielen andern auch die Herzöge von Meran (oben S. 168), von Brabant, (Friedrich) v. Oesterreich (S. 161), der Landgraf, Markgraf Otto von Brandenburg Theil nahmen, von denen mehrere schon 1197 auf die Nachricht von des Kaisers Tode (28. Sept.) heimkehrten.

Hartmann ist auch heimgekommen [5]), weil er von Eschenbach im Parcival nach 1204 (S. 200), und mit Beziehung hierauf, von Gottfried im Tristan, dann auch von Wirnt im Wigalois nach 1204 (S. 169) noch als Mitlebender eingeführt wird: dagegen Rudolf in der Alexandreis (vor 1242) und im Wilhelm (oben S. 207) schon in der Vergangenheit seiner sammt der vorigen gedenkt. Und umständlich beklagt seinen Tod der von Rudolf an beiden Orten gerühmte Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone (oben S. 206): er bittet [6]) den dreieini-

---

1) Nach der auch in der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich S. 133 gesetzten Interpunction, wozu aber Friedrichs II ebd. angenommener Kreuzzug 1228 nicht paßt, weil Saladin, der hier offenbar gleichzeitig stünde, schon 1193 starb.

2) Beneke der Wirnts Wigalois S. XII nennt ihn wohl deshalb einen Landsmann Wirnts und Eschenbachs; wie Adelung 5.

3) Wie selbst in der spätern Ueberarbeitung der Nibel. 8170 sin trut.

4) Ein Theil zog auch durch Ungarn über Konstantinopel. Kaiser Hohenst. III, 66. 190 ff.

5) Der herzliche Empfang des armen Heinrich von Aue bei der Heimkehr aus Wälschland nach Schwaben, deutet jedoch nichts hierüber an, Z. 1423:

Got weiz wol, den Swaben muoz
Iegelich biderman jehen,
der sî dâ heime hât gesehen,
Daz bezzers wille nie enwart,
alz ime an sîner hêin vart
Ein lantliut enpfienge.

6) Die Wiener Handschrift, zum Theil verglichen mit der Heidelberger Bl. 38:

Ob ich daz rein' gelinde,
daz mit dem sælden künde
Dem künige Artûse was,
alz ich ez vil dicke las,
Und ander (Wien. Hdf. anez) reitten nande,
den von der Swaben lande
Uns brâhte(e) ein tiutære,
ich weiz wol, daz ez wære
überig und unlobelich:
umb die rede sô hân ich
Die ungenanten genant,
die vil sîht(e) unbekant
Meister Hartman wâren;
aber er wolt' bewaren
Ein valsch nâch reden dar an,
daz vil sîht tæte ein bœser man,
Alz in sîn natiur[e] lêret,
der niht wan bœse mêret.
Daz kund' er wol bedenken;
in enmoht' niht sîht bekrenken,
Ein man, der zweier zungen pflaht,
unt der vil bittern nâch slaht
Hinden nâch dem manne sleht,
und im vorn ab die lebande tweht:
Dez was er alles volle komen.
der Got der uns in hab' genomen,
Der muoze in ze ingelinde haben!
unt werde (n)immer ab geschaben
Von des lebens buoche.
der himelisch künig geruoche,

gen Gott und die Himmelskönigin, ihm (Hartmann) alles, was er als sündiger Mensch verschuldet habe, zu verzeihen; über solch Klagen und Beten dürfe man sich nicht wundern, weil der treffliche Hartmann sein (Heinrichs) Herz so erfülle, daß es durch den Gedanken an seinen Tod bald erkalte bald erglühe, und zerspringen möchte. Heinrich erfüllt so zugleich gewissenhaft den von Hartmann bei seinem armen Heinrich ausgesprochenen Wunsch [1]). Dann preiset er ihn noch zusammen mit dem auch schon verstorbenen Reinmar, die beide durch Tugend und würdige Lehre die Welt erfreuet und Weibes Lob und Ehre vor allen erhöhet, und jede Schmähung männlich abgewehrt haben. Hier kann nur Reinmar der alte gemeint sein [2]), schon der Zeit nach, weil 113 Reinmar von Zweter noch 1242 lebte, dessen Spruchgedichte nicht so Weibes Lob verkünden, wie die Minnelieder des ersten. Hierauf beklagt Türlin noch die mit Hartmann gleichzeitigen und benachbarten Dichter Ast, Rugge, Husen, Gutenburg (S. 111).

In Hartmanns erzählenden Gedichten, auf welche sich alle Anführungen beziehen, finden sich fast gar keine persönliche Einmischungen, und er unterscheidet sich dadurch gar sehr von Eschenbach.

Am meisten zeigt davon noch sein Gregor auf dem Steine, welcher vermuthlich sein frühestes Werk, wie die noch nicht durchgebildete Darstellung und auch ein Bekenntnis verräth, daß sein Mund noch nicht geschickt sei recht von Liebe und Leid zu reden, weil er, in gleichmüthigem Zustande, beides noch nicht erfahren habe [3]). Gleichwohl hat er kurz vorher auch schon den alten, in seinen Minneliedern

---

Daz er der sêle lône
mit vn (vil?) werder krone,
Und muez(e) im mit al vergeben,
swaz er ie in dîsem leben
Getet wider sîn hulde.
wan von der werlt(e) schulde
Gevliuhet der sêl' diu misserât,
der der lîp gedienet hât.
Mit tugendrîchem sinne,
deß himels küniginne,
Diu muoter ist unde magt,
ze der genâden si geklagt,
Ob der sêl' îht gewerre.
vater, sun unt herre,
Guot, wistuom und gewalt,
Got einer in der drî valt,
Erhœr(e) umb in, rîcher krêft,
diu din tohter unt [din] muoter ist,
Und ein tûb' âne galle,
daz sîn sêl îht gevalle
An deheinen tœtlichen last;
wan dû selb' gesprochen hast:
„Swer mîn vor der werlt verjîht
und an mir verzwîvelt niht,
daz selb(e) im von mir geschîht."

Solhe klag' unt diz gebet,
daz ich daz (alh)ie getet,
Daz sol man niht vür wunder hân:
wan sô der reine Hartman
Min herze besizzet,
so kalt ez unde swizzet
Und brîstet unde krachet.
sîn tugent mir daz machet,
Der er bî siner zît(e) pflak.
awê, tœtlicher slak,
Wie dû an ime hâst geliget,
daz er in touber molten liget,
Der ie schein in vröuden schar!
Hartman unde Reimar,
Swelch herz(e) nâch werltfreuden jeit,
wan dar (Heidelb. Hds. wenn der) nâch ir lêre streit,
Die muezen sî von schulden klagen:
si hânent (beide) vor getragen
Tugend [balde] und werde[ȝ] lêre.
swer wîbes lop und [ir] êre
Sô vorder (vürder?), alȝ si tâten,
der ist unverrâten
Von mir wider wîbes namen.
si kunden strîten unde zamen,
Swaz von nide valschȝ vlouc;
swâ man wîbes guot (b. guete) bejouc,
Dâ stuonden dise zwên' ze wer
wider der valschær(e) her.
Wîbes guot der (b. guete, dir) ist geschehen,
hündestunt ze rehte spehen,
Daz dir nie grœzer schade geschach.
din lop wirt val unde swach,
Wan si valent (vülent?) lîp lôȝ
(. . . . . .)
Unt wîbes vröud(e) aller meist.

Das Folgende hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

1) Vgl. S. 261, Anmerk. 2.

2) Hienach ist S. 138 zu berichtigen und ergänzen.

3) Wiener Handschrift, nach Schottky's Abschrift in Berlin 3. 599:

Ir wizzet wol, daz ein man
der hôhwerdes (l. ir bewederez) nie gewan,
Rehte liep, nach (b. noch) herzen leit,
dem ist der mund niht sô b(e)reit,
Rehte ze sprechen iht dâ von,
alȝ dem, der sin ist wol gewon.
Nû bin ich geschieden
dâ en zwischen von im (l. in) beiden;
Wan mir werliser (bewederes?) niht geschach,
ich gewan nie liep, noch ungemach,
Ich enliebe noch übel, noch wol:
dâ von en[r]mag ich, alȝ ich sol,
Der vrouwen leid erdenken,
noch mit worten schrenken,
Wan[n], ez wære(n) von ir schaden
tûsent herz(en) über laden.

(XIV, 2) wiederholten Gedanken von dem Tausche der Herzen beim Scheiden der Geliebten [1]). Lebendiger jedoch tritt der ritterliche Theil dieser Dichtung hervor, und bezeugt den jungen, von allem was zu seinem Stande gehört, erfüllten und freudigen Rittersmann. Kräftig ist das Erwachen und unaufhaltsame Fortschreiten des ritterlichen Geistes in Gregor, als er, bei ländlicher und klösterlicher Erziehung, das Geheimnis seiner Herkunft, unwissend von herzoglichen Geschwistern, entdeckt, und dann seine deshalb vom Vater verlassene, und von Feinden bedrängte Mutter tapfer befreiet. Hartmann bekennt bei diesem Anlasse, daß, seitdem er Gut und Bös unterscheiden können, auch sein Sinn stäts auf Ritterschaft gerichtet gewesen; und nie habe er von einem Ritter, in Baiern, Franken, Hennegau, Brabant oder Hasbanien, als dem allerbesten zu Rosse vernommen, daß er es in Gedanken nicht besser könne [2]). Aber nicht minder kräftig ist die ungeheure Buße geschildert, welche der neue Christliche Oedipus sich selber auferlegt, als er abermals entdeckt, daß er in der befreiten schönen Herzogin unwissend seine Mutter geheirathet hat. Zwar wider Willen, konnte derselbe am Ende noch Papst werden. — Vielleicht hat Hartmann in der gelehrten Erziehung Gregors seine eigene ausgedrückt, indem er, auch hierin anders denn Eschenbach, selbst Bücher las, also auch wohl schrieb, und der Lateinischen, wie der Romanischen Sprache kundig war [3]). Noch wahrscheinlicher, als der arme Heinrich, ist diese Legende [4]), die um dieselbe Zeit Englisch gedichtet worden [5]), aus einem Lateinischen Buche genommen, welches sich noch wohl wiederfindet [6]), und daraus etwa auch ein H. Gregorius in der großen namenlosen Legendensammlung später gereimt [7]), so wie eine, noch als Volksbuch gangbare Prosa [8]) übersetzt ist.

Berühmter und größer sind Hartmanns Verdeutschungen der zur Tafelrunde gehörigen Romane Erek und Iwein. Beide sind noch ungedruckte, nur durch Auszüge bekannte Werke des noch gleichzeitigen Christian von Troyes (S. 198); und obgleich Hartmann in keinem seine Urkunde angibt, so bezieht er sich doch vor dem Iwein auf Bücher [9]), und daß diese Nordfranzösisch waren, bezeugen daraus behal-

1) Zeile 468:

Ein gerriuwe wandelung' ergie,
dô sî sich muosten scheiden hie:
Sîn herZe volgte von ir (l. ir von) dan,
daz ir beltuont (dâ) bi dem man;
Durch nôt ter im (l. in) daz scheiden wê,
sî lâzen [an] ein ander nimmer mê.

Vergleiche oben S. 227.

2) Zeile 1334:

Ich lag' in, sit der stunde
daz ich gedenken begunde,
Beid(e), übel unde guot,
dô stuont Ze ritterlichaft min muot;
Es ward nie, mit gedanke,
ein Vehr, noch ein Franke —
Weiz[er] ritter Ze Henegouwe,
Ze Brabant oder Ze He[l]spengouwe
Ze rosse aller best' besaz,
sô kan ich es mit gedanken baz.

Ueber Hespen- od. Haspelgau, d. i. Hasbanien, vgl. S. 213.

3) Die lange Umschreibung des Lateinischen Glaubensbekenntnisses in einer Straßburger Hdf., welche Lateinische Verse in das Jahr der Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187) setzen, und worin es heißt:

Di da horent sprechen
dise rede rechene,
Die ich arme Hartman
han deme [heiligen] gelouben han getan

ist eben so unvollkommen gereimt, und überhaupt gefaßt, wie die übrigen Stücke der Hdf., namentlich Lamprechts Alexandreis, als ausdrücklich gegen Rudolfs Zeugnis von Veldeke's Reinvollendung, schon vor Hartmann, und könnte diesem höchstens nur als ein jugendlicher Versuch zugeschrieben werden. H. Schreibers erste Nachricht von dieser Hdf. in der Heidelb. Zeitschr. Charis 1806 Nr. 6—9 legt es ihm bei; Maßmann, vor dem Abdrucke der Alexandreis in seinen Denkmälern Deutscher Sprache und Litteratur 1828, S. 5 spricht es ihm ab, aus dem obigen Grunde. Vgl. noch Graff Diutiska I, 305.

4) In der von Schottky für Berlin abgeschriebenen Wiener Pap. Hdf. (an 4000 Zeilen), die hier benutzt ist, kömmt Hartmanns Name nicht vor. Die Straßburger Perg. Hdf. hinter einem Heiligenkalender von 1318 (Witteri catal. mss. p. 4), welche Oberlins Gloſſar anführt, war 1826 nicht aufzufinden. Von einer Vatikan. Hdf., aus welcher Görres Hartmanns Gregor herausgeben wollte (laut der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich 135), erhellet sonst nichts: vielleicht Verwechslung mit der dortigen Prosa. — Schottky's Auszug der Wiener Hdf., nebst Schriftprobe, habe ich in Büschings wöchentl. Nachr. IV, 131 bekannt gemacht.

5) Es scheint in einer achtzeiligen und zweireimigen Stanze; zu Anfange mangelhaft, in der Edinburger Perg. Hdf., welche den Altenglischen Tristan, mit noch 40 anderen Stücken enthält. W. Scott Tristrem. 2. edit. (1806), p. 104.

6) In der Hdf. derselben Straßb. Johanniterbibl. C. 103 Pap. 4 v. J. 1470 Gregorii vita (Witteri catal. mss. p. 33) scheint Lateinisch. Desgleichen in der Heidelb. Pap. Hdf. 119 von 1444 die „Historia de sancto Grecorio papa." Wilken 350. — In der viola sanctor. (s. l. 1499) finde ich diese Legende so wenig, als in der Lombardica.

7) Die im Grundriß 260 aufgeführte, von welcher ich jetzt eine schöne Perg. Hdf. besitze, und zu welcher, als dritter Theil, oder zweiter Band eine Straßburger Perg. Hdf. gehört, darin Bl. 62—69 (in 3 Spalten zu 50 Zeilen) auch von sente Gregorio. Vgl. Graff Diutiska I, 302. — Daher auch wohl die Reinlegende von St. Nicolaus „aus der Straßb. Hdf." bei der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich 88.

8) Cölner Druck o. J. Görres Volksb. 244.

9) Oben S. 261, Anmerk. 2.

tene ganze Zeilen [1]); ſo wie genaue Uebereinſtimmung des Inhalts, ja ſelbſt einzeler Ausdrücke keinen Zweifel laſſen, daß beide Gedichte nach Chriſtian von Troyes verdeuſcht ſind [2]). Hartmann bezieht ſich im Iwein ſelber ſchon auf den frühern Erek [3]): und ſo finden ſich bei Eſchenbach, Wirnt, Lichtenſtein, dem Wälſchen Gaſt, Türlin, Rudolf u. a. Anſpielungen auf beide Gedichte, zum Theil mit Rüge und Vergleichung, jedoch nur des Inhalts. Sehr anmuthig und anſchaulich erzählt Hartmann, wie Erek, der Königsſohn, zur Rache eines ihm unbewehrt in Gegenwart der Königin Ginover widerfahrenen Schimpfs ausziehend, die edelgeborene Enite in armſeligen Kleidern findet, aus welchen ihre Schönheit nur um ſo mehr hervorleuchtet (ähnlich ſeiner Schweſter Jeſchute im Parcival), und ſich mit ihr ſogleich verlobt; dann, von ihrem Vater mit trefflicher Rüſtung verſehen, das Abenteuer vom Sperber, als dem Schönheitspreis der Geliebten des Siegers, beſteht, im Siege über Ither zugleich ſich rächet, und mit Eniten an Artus Hof ehrenvoll zurück kömmt; worauf er, nach mancherlei Ritterfahrten, das gefährliche Abenteuer im Zaubergarten des (auch im Parcival vorkommenden) Mabonagrin zu Brandigan beſteht, und ruhmvoll in ſein Erbreich heimkehrt. Eſchenbach verkündigt nun unſerm Hartmann im Parcival einen neuen Gaſt an ſeines Königs Artus Hof, ermahnt, ihn vor Spott (etwa Kei's) zu bewahren, und läßt ihn nachmals herrlicher dort empfangen werden, als Erek [4]). Er fügt die Drohung bei, ſonſt werde er Eniten und ihre

---

1) Beſonders die epiſch wiederkehrende Benennung Erec fils de roi Lac. Ebenſo Yders fil-Mat. Bei Eſchenbach Parcival 11978 Iders fil-Noyt.

2) Den erſt 1816 wieder entdeckten Erek, in der Ambraſer Handſchrift des Heldenbuchs und der Nibelungen 1517, ſammt dem Iwein, habe ich in Büſchings wöchentl. Nachricht. I, 397 angemeldet; Primiſſer ebd. II, 156 hat ihn näher beſchrieben, dann in Hormayr u. Mednyansky's hiſt. Taſchenb. 1822 S. 337 ausgezogen, und in den Wiener Jahrb. 1821 (auch beſonders abgedruckt) lange Stellen daraus gegeben, und mit dem Franzöſiſchen verglichen, ſo weit die Stellen des Auszuges nach Hdſſ. der Pariſer Bibl. (7000 V.) in der hist. litt. de Fr. XV (1820), 194 ff. es verſtatteten. Auszug einer Hdſ. St. Palaye's in bibl. des rom. 1777 Fevr. p. 49—84. Das alte Gedicht iſt in den gewöhnlichem 8—9 ſylbigen Reimpaaren. Daß Chriſtian von Troyes es verfaßt, ſagt er ſelber, im Eingange und oben S. 73; welche Stelle aus ſeinem Cliges iſt (vgl. S. 107. 197), wie Ginguené hist. litt. d'Ital. IV, 150 mit histor. litt. de Fr. a. a. O. zeigt, und nicht aus einem Parcival Raouls von Beauvais, wie W. Scott vor Triſtrem XXXIX aus Galland Mem. de l'acad. des Inscr. II, 675 angibt. Ginguene lieſt auch *Erec* anſtatt *Enec*. — Unter den auf Veranlaſſung des Norwegiſchen Königs Hakon Hakonsſohns (ſt. 1262) aus dem Wälſchen übertragenen Romanen von Artus und den Tafelrundern wird auch Erek genannt, neben Iwein, Gawan, Parcival, Samſon und der Mantelſage (vergl. meine Vorrede zum Buch der Liebe S. XXXVI); von welchen die Samſons-Saga in Biörners Samml. (1737) gedruckt iſt, und auch die Entſtehung jenes Wundermantels (vergl. S. 268) enthält. Ebenſo ſtehen in der zu Verelii index ling. vet. Scand. (Upsal. 1691) benutzten Hdſ. Orms Snorrasons book unter andern *Brikz*, Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Knohs (?) et Partiwals Sagor. Und P. E. Müller in der Sagabibliothek Bd. III (1820), S. 481 nennt unter den aus fremden Sprachen überſetzten Isländ. Saga's auch „Erex Kappes og den ſkönne Evidae" zu denen von Artus gehörig.

3) Müllers Abdruck Z. 2778; der neuſten Ausgabe 2792:

Geſelle, behueret daz en Zit,
daz ir ihr in ir ſchulden ſit,
Die des werdent gezigen,
daz ſi ſich durch ir wip verligen,
Lêret iuch niht an daz gemach,
alſ dem hern Erêke geſchach,
der ſich vnch alſô manegen tac
durch brouwen Eniten verlac;
Wan daz er ſich erholte
ſit, alſ ein ritter ſolte,
Sô wære verlorn ſin êre:
er minnete ze sêre.

Z. 6939 beim Zweikampfe Iweins und Gawans:

Machete ich diz vehten
von diſen guoten knehten
Mit worten vil ſpæhe,
waz töhte diu wæhe?
Wande iu iſt ê ſô vil geſeit
von ietwederes vrümecheit,
Daz ich iu lihte mak gelagen ff.

4) Parc. 4264:

Min hêr Hartman von Ouwe,
[und von] Ginôver iuwer brouwe
Und iuwer hêrre [der] künic Artûs,
dên kumt ein min (Heidelb. Hdſ. minne) gaſt ze hûs;
Bitt hueten ſin vor ſpotte,
ern' iſt gige, noch diu rotte,
ſi ſülen ein ander gampel nêmen,
dêz lâzen ſich durch zuht gezêmen:
Anders iuwer brouwe Enide
und ir muoter Karnakide
Wêrdent durch die mül gezünnet
und ir lop gebünnet.
Hol ich den munt mit ſpotte zern,
ich wil min vriunt mit ſpotte wern. —

11964: Abvoch, nû wart dâ niht vermiten,
Ern' (Gawan) wurde daz enpfangen,
den ze Kardôl wære ergangen
Erecheſ enpfâhen,
dô er begunde nâhen
Artûſe nâch ſime ſtrite
unt dô brouwe Enite
Siner vröude waſ ein condwier,
ſit im Malitiſcier
Daz zwêrn ſin bei unſanfte brach
Mit der geiſel, dâ ez Ginôver ſach,
Unt dô ze Tulmein ein ſtrit
ergienk in dem kreize wit

Mutter durch die Mühle ziehen (d. h. Kleie und Mehl scheiden). Dieser versteckte Tadel bezieht sich wohl auf den Umstand, daß Enite, als Erek in ihren Armen der Ritterschaft vergißt und sie ihn daran erinnert, von ihm genöthigt wird, ihn allein als Knappe zu begleiten und schweigend Zeuge seiner, zum Theil furchtbaren Abenteuer zu sein, hiebei aber das Schweigen oft bricht, bis sie endlich, in Gefahr bei seiner Scheinleiche bewältigt zu werden, ihn wieder ins Leben ruft. Wenigstens hat der Titureldichter dieses aufgegriffen, und wie Enitens Ritter durch seinen Helden Tschonatulander besiegt wird [1]), läßt er ihn früher von der Abenteuerbrücke bei Florischanz, welche nur Tadellose überreiten, zu Grunde fallen, und auch Eniten darauf straucheln, und entschuldigt sich gegen den Dichter durch die Schuld beider, ohne Gefährde [2]). Und selbst in Türlins, aus Christian v. Troyes verdeutschter Abenteure Krone (Artus Jugendgeschichte) können weder Erek noch Enite, aus gleichem Grunde, den Zauberbecher leeren [3]), so wenig als Laudine und Iwein, ja Ginover selbst, und die gesammte Tafelrunde, außer Artus, und werden deshalb von Kei

---

Umben sperwære.
Ideres sil. Moht der mære
Im sin sicherheit dâ bôt,
êr muol' se im bieten bür den tôt. —
Die rede lât sin, unt hært se ouch hie,
ich wæne, sô brieschet ir nie
Wërdern empfanc, noch gruoz.

Reicht sich auf den Anfang von Hartmanns Erek, wie dieser, im Gefolge der Königin, von einem Zwerge der mit Ither vorüberritt, Geißelschläge empfing, auf die Frage, wer sie wären.

1) Kap. XXXI. (Str. 4611, Wiener Hdf. 4376):
Hêr Hartman von Ouwe, nû sprechet, daz in gevalle,
Enite iuwer [wërde] frouwe, dër dienær' muoz hie sliefen, sam si alle (die Tafelrunder).

Im alten Druck fehlt werde, und steht vliehen für sliefen. Meine Hdf. liest von der Owen — von Taubin ewer frawen — schließen.

2) Kap. XVIII. (Str. 2423, Wiener Hdf. 2397):
Erek — wolde sicher sin vor aller unzühte,
Allam ein sichter bote: in urteile
diet êr gar ze grunde. frouwe Enite vuogt' ez im ze'unheile
Doch waz ir hërzen swære sô, daz ir nie geschihte
Alz nâhen gënde wære, unt si vuogt' ez doch, durch nôt, — ich iuch berihte,
Wie sî's vuogt', — unt hom ir gar ze leide:
dâ waz si ein künginne, unt dâ zuo ein schœne meit,
diu beide. — —
Hêrre unt briunt, von Ouwe hêr Hartman dër wise,
Iuwer vuoge ich dës getrouwe, daz ir mich's niht ze leide gen unprise,
Ob ich iuwer hërschaft nû hie ruege,
durch reht, und niht ze vâre; sô heizet ouch ir's vürbaz sin gevuege.

3) Wiener Hdf. (Berl. Abschr. Bl. 10b):
Nâch ir (Laudinen) frouwe Enite rande,
der ouch ein teil milleraub,
Dô si saste trunken,
der kopf begunde sinken
Ar (hin) nider ûz der hant,
daz si sin lützel empfant,
Unz sich daz klârêt vergôz.
Ieß sprach: „von reht genôz
Min frouwe Enite
an der frouwen strite
Ar triuwe und ir schœne,
daz ir wart ze lône
Der richte sparwære,
swie dar komen wære
Manigiu, diu (d. die) wol in nemen.
ouch möhte wol von reht gezemen
Min herren künic Artûs,
dô si kam her (e)n hûs,
Daz er sînes küssens reht
an ir stætem lîbe spehte,
Dô im waz gevallen
der prîs var uns allen,
Daz er erwalt' den wîzen hirz.
frouwe Enite, gloubet mir's,
Ar habt den kopf gewunnen,
wan(e) welle iuch sin [dan] enbunnen,
Durch ertôtlichen swachen nît,
dâ ir mit bevangen sît." — —

Bl. 17a: Der bote, der des kopfes pflac
gab in Erec sît de rai Lac,
Daz er trunke dar nâch;
im wart zem trinken (al)sô gâch,
Alz er disen kopf begreif,
er trank in valt an den reif
Des wines im genuoc,
daz im der kopf niht vertruoc,
Er begôz in vil sêre.
dise starc' unêre
Dâ mit er erarnet',
dô in Enite warnet'
An dem wald manger vreise,
dô si sin gereise
Was eine ûf dem walde.
Ieß sprach alsô balde:
„Aî, min herre Erec,
iu ist ze smal diere wîp
Den ir nû sît geriten;
ir hiet sîhter gestriten
Mit zwelf roubæren,
die alle zagen wæren.
Ar sult iuch vil wol gehaben:
hünd' er daz siechen laben,
Des wundet ir wol inne,
sich hât an unminne
Dirre kopf (al)sô verlân,
daz er niemen ze briunt wil hân,
Des ist lougen behein."

Enite warnte Ereken und brach so das ihr auferlegte Schweigen.

verſpottet, der in Gawans Rüſtung von Erek auf den Sand geſetzt worden. Dagegen wird in einer der einzig übrigen jungen Handſchrift des Deutſchen Erek voranſtehenden Erzählung das bekannte Seitenſtück des Bechers, der Zaubermantel [1]), welcher auch der Königin Ginover übel ſteht, Eniten angepaßt. Wirnt erwähnt Eniten bei der ſcherzhaften Vergleichung eines ſcheußlichen Weibes mit den berühmteſten Schönen, wie zuvörderſt Larie, ſeines Wigalois Geliebte, dann Jeſchute, laut Eſchenbachs Parcival, und zwiſchen beiden Enite, die ſchönſte an Artus Hofe, laut Hartmanns Urkunde [2]), wo Artus, das, nach Erlegung eines weißen Hirſches, ihm zuſtehende Recht übt, und Eniten durch Kuß und Umarmung für die ſchönſte erklärt. Auch führt er Erek, mit Iwein, Lanzelot, Gawan und anderen Tafelrundern als tapfere Gefährten des Wigalois ein [3]). Lichtenſtein [4]) und der ebendort heimiſche Dichter des Schwankes vom übeln Weibe [5]) haben bei der Erwähnung des ſanfteren Gemaches, welches Erek bei Eniten fand, ohne Zweifel Hartmanns Gedicht im Sinne; und Lichtenſtein führt bei ſeinem abenteuerlichen Zug als König Artus zur Erneuung der Tafelrunde, neben Iwein, Lanzelot, Gawan, Triſtan, Parcival u. a. auch einen Herrn v. Talbingen als Erek auf [6]). Ebenſo empfiehlt der Wälſche Gaſt Fräulein und Jungherren die Mähre von Eniten und Erek zu leſen und zu hören [7]); und meint, es wären noch wohl Ereke und Iweine, Parcivale und Gawane zu finden, wenn es nur noch Artuſe gäbe [8]). Heinrich von Friedberg, der bekannte Fortſetzer des Triſtan, gegen Ende des 13. Jahrh. gedenkt der Ritterbücher von eben dieſer und anderen Tafelrundern [9]). Hugo v. Trimberg nennt auch noch den Erek, zwiſchen Triſtan und Parcival, unter den

---

1) Von dieſem, unter andern auch Altengliſchen und Nordiſchen (S. 266) Dichtung habe ich ſchon im Muſ. II, 317 gehandelt. Vgl. noch den Auszug der einzelen Altfranz. Erzähl. in bibl. des Rom. hinter dem Erek, (wo die Geliebte des Ritters Karados die Probe beſteht, wie anderswo andere), und die im Grundr. 156 angeführte Altdeut. Bearbeitung in der Briefweiſe (126 Regenbogens).

2) Wigalois Z. 6307:

Het iemen von ir höhen muot,
Dern' ſach der vrou[we]n Eniten niht;
wande der her Hartman jiht,
Waz wære gar ûz [dem] ſtrite,
ez enwære vrouwe Enite
Ze Kâridôl diu ſchœnſte maget,
alſ im ſîn meiſter het gelaget.

3) Ebd. Z. 9905. 9372. 10070.

4) Frauendienſt Kap. 20 bei Tieck S. 157, nach einer vor der Burg ſeiner Herrin übel verbrachten Nacht, „Als Erek in Ent, tens Armen lag, da war ihm baß, als mir in dieſer Nacht." Vgl. S. 266, Anmerk. 3.

5) In derſelben Hdſ. mit dem Erek, Bl. 215, beim Kampfe mit dem böſen Weibe:

Ich war' beſſ ainem tantze
Dieweil miches daz geweſen,
Oder ich hiet Cluſche geleſen
Von dem werden Parcifale,
Er daz ich die quale
Von ir ſchlegen hiet erliten:
Alſo vil wenig hiet erſtriten
Erech mit frawen Eniten
Mit prügien und mit ſcheiten.

Gleich darauf folgen vier Erzählungen Herrands von Wildonie (66), deren eine er von Lichtenſtein vernahm, und die nächſte, als Gegenſtück der vorigen, die getreue Kone (Gattin), beginnt:

Wir ſullen von lieben dingen ſagen
und leider märe gar verdagen;

eben die, ohne den Schluß mit dem Namen, aus der Straßb. Hdſ. gedr. Erzählung in der Müll. Samml. III, S. XXXII.

6) Frauendienſt bei Tieck S. 242.

7) Gothaer Hdſ. S. 28ᵃ:

Si ſulen hæren von Enide,
daz ſi die (l. der) volgen âne nide. —
Aunherren ſulen von Gawein
hæren Elies (b. Clies), Erech und Awein —

dann auch Parcival, Triſtan u. a. Vgl. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

8) Ebd. S. 97ᵃ:

Wâ iſt nû her erch (l. Erech) und ouch Gâwein,
Parcivâl unde (ouch) Awein?
Ich weiz ſininder; daz geſchiht
dâ von, daz wir haben niht
Artûſen in deheinem lande:
leht' er, wir wunden [in] âne ſchande
An der werlde noch ritter gnuoh,
die ſô brum wæren unt ſô gemuoh,
Daz man ſi mohte heizen Awân;
ſus hât gelag(e)t mir mîn wân,
Dâr wâr ich iu daz ſagen wil,
man vunde noch der ritter vil,
Die ouch an der tugende weh
uns möhten wol erſtaten Erech.

Dieſelbe Antwort erhielt der Franzöſiſche König Johann im 14. Jahrh., als er ſeine Krieger fragte, warum ſie noch immer das alte (vor der Schlacht bei Haſtings 1066 geſungene) Rolandslied anſtimmten, da es doch keine Rolande mehr gäbe. Hector Boëthius histor. Scotor. l 15.

9) In der großen Heidelberger Sammlung Erzählungen 341 Bl. 373:

diu ſchrift der buoch' uns tuot bekant,
Waz Parcivâl, Gâwin, Awân
ritterſchaft gepflogen hân,
Her erhe (l. Erech) unde Gâmurêt,
Wigaleiz (und) Vancliêt,
Margrâve Wilhelm [und], Tîturel ff.

Siehe hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

damals gangbaren Dichtungen [1]). Seitdem scheint sie jedoch verschollen, da weder Fürterer sie, wie Hartmanns Iwein, in sein cyklisches Gedicht von der Tafelrunde und dem Gral verarbeitete, noch Püterich ihrer gedenkt; obgleich K. Maximilian sie noch um 1517 abschreiben ließ und so allein uns bewahrte.

Der dagegen in vielen alten und neuen Handschriften verbreitete und auch auswärts mehr verarbeitete und länger lebendige Iwein scheint den Erek verdunkelt zu haben. Obschon beide Rittergedichte in den Sagenkreis der Tafelrunde, gleichsam als einzele Gesänge desselben, nicht tief eingreifen, hat der Iwein doch bedeutendere, allgemeiner vorbildliche Grundzüge; namentlich durch die Befreiung des Löwen im Drachenkampf, der, fortan sein treuer Gefährte, ihm den Beinamen Löwenritter erwirbt [2]), hängt er mit unsrer alten Heldendichtung von Otnit, Wolfdietrich, Heinrich dem Löwen, und vielen anderen, zusammen [3]); und Iweins Wahnsinn ist nicht nur das Vorbild des rasenden Roland, sondern auch des Amadis und damit des Don Quixote. Iwein, K. Urians Sohn, kömmt auch schon in der aus alten Brittischen Sagen gezogenen Geschichte des Gottfried von Monmuth (um 1160) als Held bei Artus vor [4]). Eine Handschrift des Deutschen Iwein berichtet im Eingange, Hartmann habe bei seinem langen Aufenthalt in England diese Mähre in Wälschen Büchern gelesen und daraus verdeutscht; aber das ist nur Zusatz des jüngern überarbeitenden Abschreibers Peter v. Urach [5]), der sich nirgends weiter findet [6]), und schwerlich (im 15. Jahrh.) noch alte Ueberlieferung enthält, sondern die aus dem Schauplatze der Handlung in England, leicht anzugebende Herkunft des Gedichts nachholen sollte. Gewiß ist dieses aus dem Wälschen verdeutscht, wie der Erek, obgleich Hartmann auch hier nichts darüber sagt, und es nur noch dadurch verräth, daß er ein Fräulein Französisch vorlesen läßt [7]): so daß man wiederum dasselbe wohl ganz für sein Werk gehalten hat [8]). Er folgt ebenso Schritt für Schritt dem Iwein Christians von Troyes, der sich am Schlusse nennt, wie beim Erek; welche auch in zwei Handschriften beisammen stehen, wie Hartmanns beide Gedichte in der Wiener [9]). Mit welcher Freiheit jedoch Hartmann verdeutscht und eigenthümlich dargestellt hat, zeigt bedeutsam gleich der Eingang, wo Christian über die Gegenwart klagt, von welcher er sich lieber zur Vergangenheit wenden will, so wie es besser sei, mit Ehren zu sterben, als in Schmach zu leben: dagegen sagt Hartmann, er wolle auch darüber klagen, wenn es etwas hülfe; er möchte aber lieber jetzt leben, als damals gelebt haben, wo man sich der That freute, welche nun in der Erzählung ergetze [10]). Solches

---

1) Der künste wil hern Tristant,
dem sehsten ist her Ecke (l. Erek) baz bekant,
Der sibent' wil hern Parcival ff.
Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse; wo sich auch ergibt, daß der viel spätere Agricola dies nur nachschreibt.

2) Den ihm auch Hartmann gibt Z. 5357. 5496. 6092. 6230.

3) Das Altdänische Lied von Dietrich ist unser Wolfdietrich. Im Perceforest Bd. 2, Kap. 43 ist die Dichtung auf Lyonnel, in Pulci's Morgante Maggiore C. 4 auf Rinaldo übertragen, der auch Löwenritter genannt wird. Auch wird vom Ritter Geoffroi de la Tour (Stammvater der La Tour d'Auvergne, die zuletzt das Herzogthum Bouillon besaßen) beim ersten Kreuzzuge eine ganz ähnliche Geschichte erzählt. Melanges tirés d'une gr. bibl. VI, 70. Irrig sieht ebendaselbst IV, 9. 24 (nach Fauchet), der Parcival des Christian von Troyes (oben S. 198) habe chevalier au Lyon geheißen.

4) L. XI, Iventus, Uriani filius; wo auch sein Tod in der letzten Schlacht des Artus gegen den mit der Schwester erzeugten Sohn Mordred.

5) Vgl. Grundriß 119.

6) Wie oben S. 261, Anmerk. 2 haben ihn alle bekannte Hdss.

7) Z. 6377 (6455):
Unt bar in beiden saz ein magt,
diu wil wol, ist mir gesagt,
Franzoys lesen kunde,
diu kurzte in die stunde,
Ouch mohte si ein lachen
vil schire an in gemachen,
Es dühte si guot, was si las,
wan si beider tohter was —
ir lesen was dâ vil wert.
Andere Hdss. lesen Welsch, eine Türsch.

8) Der Verf. einer über den „ritterlichen Heldensänger Hartmann von Ouwe" am 1. März 1787 in der Gesellschaft von Alterthumsforschern zu Cassel gehaltenen Vorlesung, in sonst wohlkundiger und sinnvoller Rede (v. Schlieffen?). Deut. Museum 1787 Bd. II, S. 476.

9) Nachrichten und Auszug v. Iwein gibt Primisser beim Erek.

10) Die in meinen Reisebriefen II, 340 angeführte Vatikanische Hdss., vormals der Königin Christine, Perg. Fol. beginnt, hinter dem Lanzelot (la Charrette) Christians von Troyes, Bl. 34b den Iwein also:
Li bons rois Artus de Bretaigne,
la cui proece nos ensegne,
Que nos solons preu et cortois,
tint cort si riche come rois
A cele feste qui tant couste,
q'en apele la pentecouste;
La court fu a Cardoeil en Gales,
apres mengier parmi les sales
Li chevalier s'atropelerent
la ou dames les apelerent
Et damoiseles et puceles:
li un parloient d'amors (d'armes?)
Li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors,

thut denn auch, ungeachtet der noch gleichzeitige 113 Reinmar von Zweter dem letzten Wunſche mit denſelben Worten deutlich widerſpricht (II, 176), die einfache und dabei doch reiche Geſchichte, in Hartmanns ſchlichter und ſinnvoller Darſtellung, worin er ſich auch ein paarmal von Frau Minne unterbrechen und belehren läßt, und andere Unterbrechende belehrt[1]): wie Iwein, nach dem Abenteuer des Beckens an dem Zauberbrunnen, die ſchöne Laudine gewinnt, bald über neue Ritterthaten der ihr verheißenen Heimkehr vergißt; an Artus Hofe öffentlich deshalb geſcholten, in Wahnſinn geräth, im Schlafe durch einen Balſam der Fee Morgan (Artus Schweſter) geheilt, mit Hülfe ſeines treuen Löwen (welchen er, weil er verwundet, im Schilde vor ſich auf dem Roſſe führt), andere Abenteuer gegen Rieſen und Ungethüme beſteht, Fräulein befreit, dabei die Keuſchheitsprobe beſteht[2]), dann Luneten vom Feuertode be-

---

Et des granz biens, qu'en ont sovent
li desciple de lor covent;
Qui lors estoit riches et boens:
mes or i a moult poi des soens,
Qui a bien pres l'ont tint lessie
s'en ont amors moult abessie;
Car cil qui soloient amer
se fesoient cortois clamer
Et preu et sage et honorable,
or ont amors torne a fable,
Por ce que cil qui riens n'en sentent
dient, qu'il aiment: mes il mentent,
Et cil fable et menconge en font
qui s'en vantent, et droit ni ont.
Mes por parler de ceuz qui furent,
lessons ceuz qui en vie durent;
Q'encor vaut miex, ce m'est avis,
uns cortois morz, quns vilains vis.
Por ce me plest a raconter
chose qui set a escouter,
Del roi qui fu de tal tesmoig
q'en en parole pres et loig ff.

Bei Hartmann 31 ff.

Ez het der künic Artûs
ze Karidôl in sin hûs
ze einem pfingeſten geleit,
nâch richer gewonheit
Ein allô ſchœne höchzit,
daz er var deſ noch sit
Deheine ſchœner nie gewan —
mich jâmert wærlichen,
Unt hulf' ez iht, ich wolde ez klagen,
daz nu bi unſern tagen
Seleh bröude nie mêr werden mak,
der man bi sinen zîten pflak:
Doch muezen wir ouch nû genesen;
ich wolde dô niht sin gewesen,
Daz min nû niht enwære,
swie unſ noch mit ir mære
Sô rehte wole wesen sol:
dô tâten in diu werlt vil wol. —

Die Pariſer Handſchrift, wonach der Auszug mit Stellen in der hist. litt. de Franc. XV, 235—44, ſchließt:

del Chevalier au Lyeon fine
Crestiens son roman ensi,
n'onques plus conter n'en oï,
He ja plus n'en orroiz conter,
s'an ni valt mançonge ajoster.

Auszug einer St. Palaye'ſchen Hdſ. (7784 B.) in bibl. des rom. 1777, Avr. I, 93—110.

1) Die erſte Stelle folgt weiterhin; in der andern heißt es, bei dem unbewußten Zweikampfe Iweins mit Gawein, Zeile 7015 (6986)

Ez dunket die andern und ouch mich
vil sihte unmugelich,
Daz iemer minne unde haz
allô beliben ein vaz,
Daz minne bi hazze
beliebe in einem vazze.
Oh minne unde haz
nie mê belâzen ein vaz,
Ez wonte in disem vazze
minne bi hazze
Allô, daz minne noch haz
gerümden gâhes daz vaz. —
„Ich wæne, briunt Hartman,
dû miſſedenkeſt daran:
War umbe ſprichеſtû daz,
daz beide, minne unde haz
En ſamt bûwen ein vaz?
wan bedenkeſtû dich daz?
Ez iſt minne unt hazze
z' enge in einem vazze;
Wan swâ der haz wirt innen
erneſtlicher minnen,
Dâ rûmet der haz
broun Minnen daz vaz;
Swâ aber gehüſet der haz,
dâ wirt diu minne laz." —
Mû wil ich iu beſcheiden baz,
wie herze minne unt bitter haz
Ein bi enge daz belaz ff.

Er lehrt dann, daß beide in ihrem Herzen eine Wand (die Unwiſſenheit) getrennt habe. — Wegen des ſprichwörtlichen „das Faß räumen" (72 Klingſor Str. 47 und Wernhers Gedicht von Maria und Chriſtus Heidelb. Hdſ. 372, Bl. 234) vgl. noch den Schwank von Nithart im Faſſe Bd. III, S. 194.

2) V. 6347 (6374), wo ein ſchönes Fräulein, die ihn geleitet, zu ihm gebettet wird:

Swer daz nû bûr ein wunder
ame leſbeme gelaget,
daz im ein ungeſlippe maget
Nahtes allô nâhen lak,
mit der er anderſ niht enplak,
Dern' weiz niht, daz ein biderbe man
ſich deſ wol enthaben kan,
Swes er ſich enthaben wil:
weiz Got, der iſt aber nû niht vil.

freiet, unwissend mit seinem Freunde Gawan kämpft, (wie Parcival), zum ersten Abenteuer zurück kehrt, und durch Luneten die Huld seiner Herrin wieder gewinnt.

Der letzte Name ist bei den Altdeutschen Dichtern in verschiedenem Sinne berühmt, und so wohl getadelt, als gelobt worden. Eschenbach rügt es, daß sie ihre Gebieterin Laudine überredet, sich mit Iwein zu vermählen, der kurz zuvor ihren Mann Ascalon im Zweikampf am Zauberbrunnen erschlagen hat, und tadelt noch mehr zugleich Laudinen: wie der Titureldichter ihm noch stärker nachthut, indem er zugleich Hartmanns Entschuldigung Laudinens durch alle Frauen angreift [1]). Bei Türlin können auch Laudine und Iwein noch weniger aus dem Zauberbecher trinken, als Erek und Enite, und werden noch ärger deshalb von Kei verhöhnt, welchen Iwein auch am Zauberbrunnen niedergerannt hatte [2]). Wirnt

1) Parcival 7327, wo Sigune bei der Leiche ihres um das Trackenstil erschlagenen Geliebten Tschonatulander (oben S. 226) bis zum Tode trauert:

> auch was brouwen Luneten rât
> Minder dâ bî ir gewësen;
> dîn riet ir brouwen: „lât genesen
> Disen man, dër dën iuwern sluoc;
> êr mag ergëzzen iuch genuoc.

Erec. 13007:

> Si minnet' sînen tôten lîp;
> ob sî worden wær' sîn wîp,
> Dâ hete sleht brouwe Lunete
> gerâmet an sô gâher bëte,
> Alsô sî riet ir selber brouwen.
> man mak noch dikke schouwen
> Brouwen Luneten riten zuo
> ertslichem râte gar ze bruo.
> Swëlch wîp nû durch gesellescliaft
> verbirt unt durch ir zühte kraft
> pflîht an vremder minne,
> alsô ich mich's verlinne,
> Tât sî's bî ir manneg lëben,
> dëm wart an ir dër wunsch gegëben,
> Dehein beiten stêt ir allô wol,
> daz ertzinge ich, ob ich sol;
> Der nâch tuo, alsô sî's lêre,
> behelfet sî dannoch êre.
> Eine treit dehelnen sô liehten krantz,
> gêt sî durch vröude an dën tanz.

Titurel Cap. XXXVI (Str. 5200, W. 5131, fehlt in meiner Hds.):

> Hie Hartman von dër Owen hât wip vil wirs gehandelt
> Mit Laudin' siner brouwen, diu ir gemuet' so gâhens het verwandelt
> Gen im, dër ir hërren het erstorbet:
> dâ von lât mich beiben, brouw' Aventiur', gen wiben unverdorbet.

(Um alten Dr. Hartman von Owe). — Hartmann dagegen entschuldigt die Frauen, mit Laudinen, 1661 (1870):

> Dâ schiltet sî vil manger mite:
> sô dunket ez mich ein guoter site.
> Er milltetuot, der daz seit,
> ez machet ir unstætikeit:
> Ich weiz daz, wâ von ez geschiht,
> daz man sî allô ofte siht
> An wankelem gemuete;
> ez kumt von ir guete.
> Man mak sus übel gemuete
> wol bekëren ze guete,
> Unde niht von guete
> bringen ze übelem gemuete.
> Diu wandelunge diu ist guot,
> ich wæn', sî ouch anders niht entuot:
> Swer in unstætikeite sihe,
> des volgære bin ich niht;
> Ich wil in niwan guotes jehen:
> allez guot muez' in geschehen.

2) Der Abenteure Krone Wiener Hds. (Bl. 110ᵃ):

> der kopf wart brouwen Laudîn
> Des Tewen (ritters) Amien gegeben;
> den hielt (sî) von (ir) unde eben,
> Unz sî in bieten solde,
> alsô sî trinken wolde
> Dar ûz des lûter trankes:
> der kopf ir undankes
> Sich von dem mund(e dâ) bereit,
> daz sî daz trinken (gar) bermeit,
> Und begôz ir vorn die wât,
> daz was ein richer sigelât,
> Daz er gar naz(zer) wart.
> Ieh sprach: „diu êrste vart
> Alt gebarn mit (un)heil;
> hetet ir kraft ein teil,
> Diu an dem bingerline was,
> dâ von her Iwein genas,
> Daz ime gab brouwe Lunet,
> dër iuwern man erslagen het,
> Sô het ir wol getrunken:
> heil hât in gesunken.
> Daz mag iuch wol riuwen,
> daz ir mit selhen triuwen
> Herr(e)n Iwein meinet,
> alsô ez der kopf beschmeinet."
> Her Iwein west[e] die triuwe wol,
> ob man ez alles sagen sol,
> Dô er durch ir gâhen zorn,
> het nâh(e) sinen lîp verlorn
> An [einem] walde durch ir minne,
> im selben z'ungewinne,
> dâ er verlôs die sinne.

Der Ring welchen ihm Lunete gab, als er in Laudinens Burg gefangen war, machte ihn unsichtbar. — Dann fährt die obige Stelle (S. 267, Anmerk. 3) fort:

> den kopf nam her Iwein,
> Wan er was ze nâheste dâ,
> er bôt in zem munde sâ,
> Er mohte ab(er) getrinken nibt.
> nû ieh gelach dise geschiht
> Er lachet' unde sprach:
> „Ruwer sewe, der den risen braeh

lobt wenigſtens Luneten wegen ihrer Güte, wodurch ſie den gefangenen Iwein rettete[1]; ſo wie ſie zuletzt ihn mit Laudinen wieder ausſöhnte. Daher wird ſie von der 71 Winsbekin ihrer Tochter überhaupt als ein Vorbild genannt (Str. 11). Wie Lichtenſtein als Artus auch Herrn Iwein in ſeinem Gefolge hat[2], der Wälſche Gaſt und Heinrich von Fridberg (Hartmanns) Ritterbuch von ihm rühmen, iſt ſchon beim Erek bemerkt. Dann nennt daſſelbe Püterich[3]; und Ulrich Fürterer hat in ſeinem cykliſchen Gedichte von der Tafelrunde daſſelbe verarbeitet, obwohl er Hartmanns nur beim Lancelot mit Gottfried, Wolfram und andern rühmlich gedenkt[4]. — Wirklich aus dem Franzöſiſchen iſt nicht nur das zwar auch um die Hälfte kürzere Altengliſche Gedicht in denſelben Reimpaaren[5], ſondern auch die vom Norwegiſchen König Hakon dem alten vor 1262 veranlaßte Nordiſche Proſa[6], ſo wie das für die Königin Euphemia, ſeines Enkels Gemahlin und Tochter des Fürſten Wizlav III von Rügen im Jahre 1302 verfaßte, noch kürzere Reimgedicht, welches noch Altdäniſch und Altſchwediſch vorhanden iſt[7]. Die Kraft der uralten Dichtung hat ſich, außer den mancherlei neueren Auszügen[8], endlich noch in einer poetiſchen Erneuung von Halem[9] kund gegeben.

Eine kürzere Erzählung Hartmanns, welche mit dem Iwein den ſchon erwähnten Eingang gemein hat, und einen Herrn v. Aue betrifft, der arme Heinrich, iſt, wenn auch dort heimiſche und in den Grundzügen weit verbreitete Sage, doch aus einem, vermuthlich Lateiniſchen Buche genommen, wie Stellen der Vulgata darin andeuten[10], aber wohl freier gedichtet, als die Wälſchen Gedichte. Die Grundlage, welche das Herzblut einer Jungfrau fordert, ihren Herrn vom Ausſatze zu reinigen, weiſet ſchon durch die Angabe dieſes Mittels und die anatomiſche Zurüſtung deſſelben in Salern auf Wälſchland, und unter den manigfaltigen ähnlichen Sagen[11] iſt keine urſprünglich Deutſche. Wäre das Ganze auch eine ſagenmäßige Verwandlung eines uralten Opfers[12], ſo iſt doch die Forderung und Bereitung deſſelben hier eine bloß ärztliche, ohne religiöſen, wenn auch irrigen Grund (wie bei Jephta, Iphigenia), noch weniger eine Prüfung des Gehorſams gegen Gott (wie bei Abraham), bleibt deshalb immer widerwärtig, und wird nur dadurch erträglich, daß es auch nicht vollbracht wird, — hier aus ſchönen menſchlichen Gründen: die herz-

---

und maniger vreiſe luſt verbie,
Wære der nû bi iu hie,
der hiet iuch gerochen."

1) Wigalois, den ein ungeheures Weib feſſelt, Z. 6396:

Vrou Tunet diu hunde pflegen
Des ritters mit dem lewen vaz,
dô er gevangen bi ir saz.

Iwein „von dem Brunnen" iſt ſonſt auch des Wigalois tapfrer Gefährte 9571. 10073.

2) Frauendienſt Kap. 25: „Gawan von Lichtenſtein, Lanzelot von Spiegelberg und Herr Iwein von Landesere."

3) Str. 101:

So hat Hartmann von Aue beym Brunn herr Yvein mit dem leben (Löwen) gemachet.

4) Bei Hofſtäter II, 287. Vgl. hinten die gemeinſamen Zeugniſſe. — Michäler, der erſte Herausgeber von Hartmanns Iwein, aus der Wiener Hdſ. nebſt Fürterers Bearbeitung (1786), hielt dieſe für treuere Uebertragung des gemeinſamen Wälſchen Gedichts (Vorb. S. 20). Fürterer ſtimmt aber völlig mit Hartmann, und hat allein die Erzählung, wie Gawein die von Meliaganz entführte Königin Ginover wieder gewinnt, was Hartmann ſpäter nur kurz andeutet (5672), anderswoher entnommen, und unpaſſend gleich nach der Entführung angebracht (Bd. II, S. 96).

5) Yvain and Gavain in Ritson anc. Engl. metr. rom. (Lond. 1802) 4038 Zeilen; ſchließt wie Chriſtian von Troyes und Hartmann:

Of thaim na mar have I herd tell,
nowther in Rumance, ne in spell.
Bot Jhesu Criste, for his [grete] grace
in heyyn blis grante us a place
To bide in, if his wills be.
Amen, amen, pur charite.

Vergl. Ellis specim. of early Engl. metr. rom. I, 28.

6) Vgl. oben S. 266. In Nyerups Werk über die Däniſchen und Norw. Volksbücher (Almindelig Morſtabsläsning i Danmark og Norge. Kiöbenh. 1816, S. 124) ſteht aus Kopenhagener Hdſſ. Anfang und Ende: og likur hier sögu of herra *Ivenli*, er *Hakon* konungur hinn gamli liet snua ur *Frönsku* tungumali i *Norrænu*.

7) In Stockholmer Pap. Hdſſ. um 1300, zugleich Schwediſch und Däniſch, und Däniſch allein, deren ganz gleicher Schluß durch Nyerup in unſ. Muſ. II, 328 ff.; Däniſch:

Eufemia dronningh, thet mowe i tro,
lodh thenne bogh omwindæ saa
Af *Walskæ* tunge och pa wort mall.
gud nade then edlæ frwes siel,
Som dronning over Norigæ war
med Gudz nadæ i XIII aar.

8) Außer den ſchon angeführten Franzöſiſchen wie Deutſchen auch in dem oben (S. 269) erwähnten Aufſatz im Deutſchen Muſeum 1787. II, 481—92.

9) Deut. Muſ. 1788. I, 224—34: „Ritter Twein, erſter Geſang" in Wielandiſchen Reimen.

10) Z. 92. 1359. In einer der Heidelberger Handſchrift eigenthümlichen Stelle für 1380—68:

Dô diu Zeichen wären geſchehen,
alſ wir diz buoch hæren jehen,
Dâ diu wârheit ſtêt geſchriben.

11) Zuſammengeſtellt bei der Grimmiſchen Ausgabe des armen Heinrich 172 ff.

12) Wie ebd. 198 ff. ausgeführt wird.

liche Hingebung und Treue behalten jedoch nicht minder ihren Werth, und werden auch ohne äußere That durch eine Wunderheilung belohnt; schöner, als in der verwandten Erzählung durch die Wiederbelebung der vom Vater für den Freund geschlachteten Kinder. Weil durch den Tod des Sohnes Gottes, der der Welt Sünde trug, alle blutige Opfer erst wahrhaft erfüllt und auf ewig abgethan sind, kann auch eine Erzählung solcher Art nur durch jene Wendung Christlich geheiligt werden. Wenn Hartmann dieselbe auch nicht erfunden, so hat er sie jedoch glücklich erwählt, und sein Gedicht ist ebenso anziehend als herzlich.

Hartmanns Erzählungsweise unterscheidet sich von der Eschenbachischen, außer dem weniger bedeutsam persönlichen Hervortreten, durch den schlichten und doch sinnvollen Ausdruck, welcher auch der Bildlichkeit keineswegs ermangelt, und hält sich noch viel näher an die einfache Weise Veldeke's. Gottfried rühmt ihn deshalb auch zuvorderst, seine so sinnige wie zierliche Rede, sein treffendes, kristallhelles, zu Herzen gehendes, anmuthiges Wort; daher ihm mit Recht der Kranz und Lorbeerzweig des Preises gebühre. Wer aber auf der Wortheide wie ein Hase wild umherſetze und es ihm streitig machen wolle, der möge seine Blumen in das Lorbeerreis flechten, und er (Gottfried) wolle dann auch bei der Entscheidung sein, ob dem Auer der Lorbeer zu nehmen und jenem zu geben sei. Weil aber noch kein würdigerer gekommen, müsse der es behalten; auch gebühre es niemand, als dessen Rede sich gewaschen habe, schlicht und gerade sei, und der im Laufe nicht strauchele. Die Erfinder und Uebertreiber wunderlicher Mähre, welche, Kinder täuschend, Werthloses für Gold geben, Sand und Staub aus der Büchse schütteln, machen mit dem dürren Stock, anstatt des grünen Lindenlaubes, Schatten, der aber weder Auge noch Herz erfreue: ihre Rede sei unverständlich ohne Auslegung, und doch habe man nicht Muße die Catenen und Gloſſen in schwarzen Büchern aufzusuchen[1]). — Daß hier insonderheit Eschenbach gemeint, ist schon bei diesem (S. 197) erinnert, dessen Aeußerungen über Hartmanns Erek und Iwein wohl mit zu solcher heftigen

1) Tristan 4619:

Hartman der Ouwære,
ahi, wie der diu mære,
Beide, üzen unde innen,
mit worten und mit sinnen
Durch verwet unt durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der âventiure meine!
wie lûter unt wie reine
Ein kristallînîn wörtelîn
sint und immer muezen sîn!
Si koment den man mit siten an,
si tuont ließ nâhe zuo dem man
Und lebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
Und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
Ein schäpel unt sîn lôr zwî.
swer nû des halen geselle sî,
Und ûf der worte heide
höhe sprünge unt wite weide
Mit bîspel worten welle sîn,
und ûf daz lôr schäpellelîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' uns bî dem wâne stân,
Wir wellen an der hüre ouch wesen:
wir, die die bluomen helfen lesen,
Mit den daz selbe lobe rîs
under blôhten ist in bluomen wîs,
Wir wellen wizzen, weȝ er ger.
wan swer eȝ ger, der springe her,
Unt strâfe sîne bluomen bar,
sô nemen wir an den bluomen war,
Op sî sô wol dar an gezemen,
daz wir ez dem Ouwære nemen
Und geben im daz lôr zwî.
ist aber noch nie man komen sî,
Der ez billîcher sule hân,
sô helf' in Got, so lâz' wir ez stân.
Wir suln ez nie man lâzen tragen,
sîn wort ensîn bî wol gewagen,
Sîn rede ensî ebene unde sleht,
obe ie man schöne und ûf reht
Mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht belnabe.
Pîndære wilder mære,
der mære wildenære,
Die mit den hetenen liegent
unt strumpfe sinne triegent,
Die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen,
Und ûȝ der büchsen giezen
troubîne mer griezen,
Die bernt uns mit dem stroufe schate,
niht mit dem gruenen linden blate,
Mit zwigen, noch mit elren,
ir schate der tuot den gelten
Vil selten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen sol,
Dane gât niht guoteȝ muoteȝ van,
dane lît niht herze lusteȝ an;
Ir rede ist niht alsô gevar,
daz edel herze iht lache dar.
Die selben wildenære,
si muezen tiutære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dar nâch niht verstân,
Alȝ man si hæret unde siht:
sô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.

Abfertigung reizten. Rudolf, in der Alexandreis, stimmt in Gottfrieds Preis Hartmanns ein: das erste der drei Blütenreiser, welche Veldeke's Stamm getrieben (S. 76), und dessen durchaus nicht wurmstichige Frucht das Herz erfreue, hat der kunstreiche Hartmann mit manchem süßen Mähre eingeimpft. Der Tadel Eschenbachs wird nur leise angedeutet; denn das zweite Reis, stark, manigfaltig gebogen, wild (wundersam), doch schön, dieses hat Eschenbach mit fremden Sprüchen und wilden Abenteuren auf den Stamm gepelzt [1]). Das dritte, vollkommene Reis ist dann Gottfrieds. In derselben Folge verweiset Rudolf im Wilh. die Frau Abenteure, nächst Veldeke, an diese drei Dichter [2]). Dagegen Reinbot (um 1231–53), in seiner ritterlichen Legende vom Heil. Georg, die beiden ersten, sammt Veldeke, zur Schilderung einer Freude zu schwach erklärt [3]). Wirnt, der dem Eschenbach zwar den höchsten Preis des Laiendichters ertheilt (S. 194), hält sich jedoch mehr zu der schlichten Weise der mehrmals von ihm erwähnten Gedichte Hartmanns, bei ähnlicher bloß ritterlicher Abenteure. Der alte Verfasser eines Gedichts von Anfang und Ende der Dinge nennt Hartmanns, wie Eschenbachs, Gottfrieds u. a. Rede geblümt, auf welche er nicht Anspruch mache [4]). Auch Ottacker rühmt ihn nächst Eschenbach [5]).

Einen Uebergang zu Hartmanns Minneliedern bildet eine allegorische Erzählung, eins seiner früheren Gedichte, worin er noch als Jüngling auftritt und sich auch nennt, zwar als dritten, wie im armen Heinrich und Iwein [6]). Der Leib des Jünglings, dessen Minne die schöne und kluge Geliebte abweiset, klagt dem Herzen sein Leid und wünscht sich den Tod, weil sein Leben ruhelos sei, wie die Meeresflut; das Herz schilt die Verzagtheit des Leibes, ermuthigt und gibt Rath, bekennt jedoch, daß es selber Liebesnoth leide: beide versöhnen sich demnach wieder und klagen einander ihr Leid. Das Herz räth dem Leibe zu einem Zauber: Milde, Zucht und Muth müsse er haben, um Frauen zu gefallen. Der Leib vergleicht seine Geliebte dem Karfunkel, der alle anderen Edelsteine überstrahlt; er ermannt sich endlich, geht zu ihr und singt ihr ein Minnelied von seinem Minneleide und seiner Hingebung des Leibes und der Seele. Dieses, in den verschiedenen Sammlungen nicht befindliche, hier in der zweiten Nachlese folgende Lied [7]) beschließt das Ge-

1) Daz eine (Reis) ist slehte, sueze unde guot,
des vruht dem herzen samfte tuot,
Dâ ist niht wurmes ezziges an;
daz stiez der wise Hartman
Der künsterîche Ouwære
mit manigem suezen mære.
Daz ander ris ist dar ûf gezogen,
starc und manigewîs gebogen,
Wilde guot, doch spæhe,
mit brœmden sprüchen wæhe;
Daz hât gebelzet ûf den stam
von Eschenbach her Wolfram;
Mit wilden âventiuren
kunde er die kunst wol stiuren,
Des gebent sîn'iu] âventiure
der kurzewîle [guote] stiure.

2) Oder den Ouwære,
Der uns Erecken getihtet hât;
Oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterschefte sprach
Von Parcivâles manheit,
unt wie nâch höhem prise streit
Sante Willehalmes leben.

3) Heil. Georg 693:
Her Heinrich von Veldenîn
Unt her Wolfram von Eschenbach
unt der von Ouwe, die wæren ze swach,
Daz si die vröude seiten hie.

4) In einer Nürnb. Hds. im Eingange v. vierreimigen Sätzen:
Gebluemet rede seit der Grâl,
her Awein, und her Parcivâl.
Das übrige unter den gemeinsamen Zeugnissen.

5) Kap. 803: wer K. Albrechts Liebe gegen seine Gemahlin
Mit worten wolt' auz legen,
der muest(e) mêr kunst pflegen
Denn(e) man haben sach
hern Wolfram von Eschenbach,
Oder hern Harman (l. Hartman) von Aw(e).
ich wæn(e), daz kain braw(e) ff.

6) Sie steht allein in der Wiener Handschrift, vor dem Erec und dicht hinter dem Iwein, Bl. 22–26. Auszug, Anfang und Ende, durch Primisser, in Hermanns Taschenb. 1822, S. 360–82. Im Eingange:
Daz ez verswigen wære:
er klaget(e) sin(e) swære
An sinem muote,
unt het in siner huote,
Sô er best(e) kunde,
daz ez ie man bevunde:
Daz was von Ouwe her Hartman,
der ouch dise klag' began.

7) Es beginnt:
Swaz kumbers ich unz her erleit,
sit ich sorgen begunde,
daz was ein senfte ar(e)beit
unz an dise stunde;
Minne mich noch ie vermeit,
si was mir unkunde:
nû hât si ir kunst [und kraft] an mir geleit,
wan si mir senfte enbunde ff.
Schluß:
Ich hân in din gewalt ergeben
die sêle zuo dem lîbe;
die enpfach! jâ muezen si dir leben,
und nie d(e)heinem wîbe.

ſpräch, welches von anderen, geiſtlichen Geſprächen des Leibes mit der Seele[1]) zu unterſcheiden, aber von Lichtenſtein minniglich fortgeführt iſt. Da hier die erſte Minne des Jünglings hervortritt, ſo ſetzt es ſich zunächſt dem H. Gregor, wo er noch gleichgültig iſt.

Das letzte bekennt er auch im Iwein, welcher alſo auch noch früher wäre. Er läßt ſich hier im Geſpräche mit Frau Minne über jenes Geheimnis belehren, welches er ſchon im Gregor, wie in den Minneliedern ausſpricht, daß zwei ſcheidende Gelieben die Herzen vertauſchen; was ihm noch nicht recht einleuchten will, ſo daß die Minne erklärt, ihre Gewalt habe ihn noch nicht getroffen: gleichwohl ſtellt er ſich noch etwas ungläubig[2]). Auch ſpricht er bei der Entſtehung von Iweins Minne zu Laudinen, wie nur von Hörenſagen, daß die von der Frau Minne Hand geſchlagene Wunde nicht, wie andere Wunden, heile, ſondern bis zum Tode währe[3]). Er fährt dann zwar fort über die Minne als gewaltige Königin der Könige zu klagen, daß ſie ſich auch zu den Geringen und Schlechten erniedrigt, und oft ſo der Schande unter die Füße gekommen, wie wenn man Honig in Galle und Balſam in die Aſche gieße[4]). Hierin iſt aber wohl ſchwerlich, ſchon der letzten Ausdrücke wegen,

---

1) Vgl. Grundriß 445. Ich kenne ein andres Gedicht deſſelben Inhalts in einer Pap. Hdſ. des 15. Jahrh., vermuthlich Bearbeitung gemeinſamer Lat. Quellen.

2) Z. 2962 (2911) als Iwein von Laudinen reitet:

Dô brâhte mich brou Minne,
deȝ ich von minem ſinne
Niht rehte geantwurten kan,
ſi ſprach: „ſage an, Hartman,
Iſtestû, daȝ der künic Artûs
ſînen Iwein vuorte ze hûs,
Und liege ſin wip wider varn?“
done kunde ich mich niht daȝ bewarn,
Wan ich ſeit' ez bür die wârheit;
wand ez was mir bür wâr geſeit.
Si ſprach, unt ſach mich twerhes an:
„done hâst niht wâr, Hartman.“ —
Vrouwe, ich hân. — ſi ſprach: „nein.“
der ſtrit was kranc under uns zwein,
Unz ſi mich brâhte ûf die vart,
daȝ ich ir nâch jehende wart.
Er vuorte daȝ wip unt den man,
unt volger' ime dewederz dan,
Alſ ich in nû beſcheide:
ſi wehſelten beide
Der herzen under in zwein,
din vrouwe unde her Iwein:
Im volget' ir herze unt ſin lip
unt bleip ſin herze unt daȝ wip.
Dô ſprach ich: „brou Minne,
nû bedanket mine ſinne,
Daȝ min her Iwein ſi verlorn,
ſit er ſin herze hât verkorn;
Wan daȝ gap ime elliu unt kraft:
waȝ touc er nû ze ritterſchaft?
Er muoȝ verzagen, alſ ein wip,
ſit wides herze hât ſin lip,
Unt ſi mannes herze hât,
ſô nebet ſi manlîche tât
Unt ſolde wol turnieren varn,
und er dâ heime daȝ hûs bewarn.
Mir iſt z'wâre harte leit,
daȝ ſich ir beider gewonheit
Mit wehſel ſô verkêret hât;
wan nune wirt ir bewederz rât.“
Dô zêch mich brou Minne,
ich wære krancker ſinne;
Si ſprach: „tuo zuo dînen munt,
dir iſt diu beſte buore unkunt.
Dichn' geruorte nie min meiſterſchaft:
ich bin ez Minne unt gibe die kraft,
Daȝ ofte man unde wip
tragent herze lôſen lip,
Unt hânt ir kraft doch beſte baȝ.“
done torſt' ich brâgen bür baȝ;
Wan swâ wip unde man
âne herze leben kan,
Daȝ wunder daȝ geſach ich nie:
doch ergienk ez nâch ir rede hie.
Achn' weiz ir zwirer wehſel niht;
wan alſ diu âventiure jiht,
Sô was her Iwein âne ſtrit
ein degen vor deȝ unde ſit.

Vgl. Z. 5437:

daȝ in diu niht erkande,
Diu doch ſin herze bî ir truoc,
daȝ waȝ wunderȝ genuoc.

3) Z. 1546 (1536):

wand er waȝ tôtliche wunt.
Diu wunden ſtuont der Minnen hant.
ez iſt umb die wunden ſô gewant:
Si wellent, daȝ ſi langer ſwer,
dan von ſwerte oder von ſper;
Wan ſwer von wâfen wirt wunt,
der wirt ſchiere geſunt,
Alſt er ſînem arzât bî;
unt wel[le]nt, daȝ diſiu wunde ſi
Bî ir arzâte der tôt
unde ein ſtæte wahſende nôt.

4) Die vorige Stelle lautet unmittelbar weiter:

E hâte ſich brou Minne
nâch ſwachem gewinne
Geteilet an manege ſtat,
dar ſi niemanne bat:
Von danne nam ſi ſich nû gar,
unde hêrte ſich dar
Mit aller ir kraft
ze diu daȝ ir meiſterſchaft
Dâ beſte merre wære.
ein dinc iſt klagebære:
Sit minne krefte hât ſô vil,
daȝ ſi gewaltet, ſweme ſi wil,

eine Anſpielung auf eigene Erfahrung zu finden. Doch hat er ſchon in dem Geſpräche zwiſchen Iwein und Laudinen die Entſtehung der Minne durch perſönliche Vermittelung des Leibes, des Herzens, der Augen und der Schönheit auf ähnliche Weiſe, wie in der obigen Allegorie, dargeſtellt [1]).

In den Liedern ſpricht Hartmann unumwunden ſeine manigfaltigen Minneverhältniſſe aus. Anfangs ſcheint er darin leichtgeſinnt: die ihn mit Namen („Hartmann“) auffordern, zu „ritterlichen Frauen“ zu gehen, bittet er, ihn in Ruhe zu laſſen, weil er dort doch nichts als Müdeſtehen erwerben könne; er ſei den Frauen ſo, wie ſie ihm [2]), und könne ſich beſſer mit geringen Weibern die Zeit vertreiben, wo er eine finde, die ſeine Liebe erwiedere: dagegen er einſt thöricht einer von jenen ſeine Minnewerbung erboten, aber überzwerch angeſehen worden (XVI). Sodann weihet er ſich aber auch der hohen Minne. Schon als er noch auf Stecken ritt (wie Lichtenſtein), diente er einer Frau, deren Ungnade (nebſt des Herrn Tod), ihn betrübt, obwohl er ſie durch ſeinen Wankelmuth verdient habe und nur von ſeinem eigenen Schwerte geſchlagen werde (I). Die Frau klagt über den Meineidigen, deſſen Künſte und ſüße Worte, „ſo daß man ſie ſchreiben möchte,“ ſie aufs Eis geführt, und der ohne Falſchheit ſei, wie das Meer ohne Wellen (XI). Er erkennt, daß man nur durch Beſtändigkeit eine beſtändige Frau erwerben kann, und geſteht, daß er durch ſeine Unbeſtändigkeit eine ſolche verloren, verheißt jedoch der Neuerwählten ein Meiſter in Beſtändigkeit zu ſein (VIII). Er beſcheidet ſich, daß die, der er lange Jahre vergeblich gedient und ſie ſtäts geprieſen, ihn des Lohnes unwerth achte; zwar ungeduldig, wollte er anderswo dienen, jedoch ſeiner ſtäten Treue eingedenk, beharret er, und wenn er auch, wie mancher, bis ans Ende nur hoffen ſollte (II). Lieber will er des Reiches [3]) Haß (Acht), als ſie zum Feinde, da ſie ſchon den Freund verderbt, und das Leid von ſeinen Freuden Zins (Abgaben und Frohne) nimmt, als wenn er deſſen (Leib)-Eigen wäre (III). Er möchte der Schönen lieber ſein Verlangen ſagen, als ihr einen Sang, oder vielmehr Klage davon erneuen: doch ſendet er ihr, wie fern er auch ſei, ſeinen Boten, den ſie wohl höre, aber nicht ſehe, und der ihn auch nicht verrathe (eben das Lied IV). Endlich ſegnet er den Tag, wo er ſie erwählt, um die er gegen Gott und die Welt beſſer gemuth ſei; von der zwar ſein Leib, aber nicht ſein Herz ſcheiden könne, und die er verlaſſen mußte, ohne ſich ihr zu offenbaren, bis er zur glückſeligen Stunde ſie ohne Hut (Aufpaſſer) fand, und ſie ſein Minnebekenntnis ſo erwiederte, daß ſie ſtäts ſeine Krone iſt (XIV). Sie will nicht um Blumen und Vogelſang trauern, ſondern ſich der langen Winternacht bei dem lieben Manne erfreuen, und, obſchon ihre Freunde (Verwandte) ihr nur die Wahl zwiſchen ihnen und ſeiner Minne geboten, um ihn Leib und Ehre wagen, was der beſcheidene (verſtändige) Mann, wohl verdiene (XV). Wie er vor allen auf ihr Gebot die Kreuzfahrt unternommen, und ſo Leben und Liebe auch durch fromme Ritterſchaft geweihet,

---

Unde alle künige, die nû ſint,
noch lihter twinget danne ein kint,
Sô iſt ſi einer ſwachen art,
daz ſi ſô demuete wart,
Daz ſi iht böſes ruochet
unt ſô ſwache ſtat ruochet,
Wiu ir von rehte wære
ſmæhe unde unmære.
Si iſt mit ir ſueze
bil ofte under bueze
Der ſchanden gevallen,
alſ der Zuo der gallen
Sin ſuezez houch gluzet,
unt der balſam bluzet
An die aschen von des mannes hant:
wan daz wurde allez daz bewant.
Doch hât ſi hie niht milletân:
wir ſuln ſi geneſen lân.

1) Z. 2340 (2328):
dô ſprach diu ſchœne künegin:
„Owê, lieber her Iwein,
wer hât under uns Zwein
Gebuenget diſe minne?
es wundert mîne ſinne,
Wer in geriete diſen wân,
ſô leide als ir mir hât getân,
Daz ich immer würde iuwer wîp?“ —
„mir riet ez min ſelbes lîp.“ —
„Wer riet ez dem lîbe, durch Got?“ —
„daz tete des herzen gebot.“ —
„Nû aber dem herzen wer?“ —
„dem rieten aber diu augen her.“ —
„Wer riet ez den ougen dô?“ —
„ein rât, des muget ir wesen brô,
Iuwer ſchœne unde anders niht.“

2) Vgl. oben S. 179.

3) Das Reich, für das Oberhaupt deſſelben, den Kaiſer, als Inbegriff aller Weltherrlichkeit, ſteht auch im Iwein 4376:

Sehs knappen wætliche:
ſi Zæmen wol dem riche.

Ebenſo im armen Heinrich 311 von dem holdſeligen Mägdlein:

Si was ouch ſô genæme,
daz ſi wol gezæme
Ze hinde dem riche
an ir werliche.

Vgl. oben S. 28. — Die Kluzen ſtehen auch im Iwein (wie bei Walther, oben S. 164) für Wildfremde.

ist schon (S. 263) gesagt. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf noch in einem (auch 37 Reinmar und 45 Walther beigelegten) Liede, die Versicherung, daß er um Gottes und der Geliebten willen von ihr, die ihm Beiliegen versagt, fern sei, in der schönen Sommerzeit frohgemuth auf ihre Treue und ihren Lohn vertrauet, die sonst ärger als ein Feind und Heide seinen Dienst annähme (VII); ferner, die Klage der Frau, die den geliebten verlorenen Mann in Gottes bessere Pflege empfiehlt, und langes Leid nach Lieb tragen muß, während andere Frauen froh sind, oder beiden entsagen (XVII); endlich, nach langer Trennung, seine hohe Freude auf ihren Gruß, die wohl weiß, warum er sie verließ, und deren Beständigkeit er sich getröstet, die durch „unser" zu langes Ausbleiben wohl geprüft werde[1]); so wie er ihr gegen Mancher lose Reden Treue gelobt, welche eben so dauerndes Heil gewähret (IX). Bei solcher gegenseitigen Hingebung darf er sich denn wohl rühmen, daß er mit Recht von Minnen singe, während andere „Minnesinger" oft nur den (leeren) Wahn singen, und minnen, wo sie verschmäht werden (XVIII, 3). Und so sagt er auch von seinem Herrn Heinrich von Aue, in welchem er überhaupt das schöne Bild eines vollkommenen Edelmannes aus dem Leben entwirft, daß er auch viel wohl von Minnen gesungen habe[2]).

Im Ganzen stellt sich bei Hartmann eine männliche getroste Heiterkeit, zuweilen selbst gutmüthige Schalkheit heraus; und wie er in seinen erzählenden Gedichten das Ritterliche, Abenteuer, Tapferkeit (z. B. im Zweikampf Iweins mit dem Waffenbruder Gawein) mehr hervorhebt, als die Minne, fanden wir ähnliche Züge auch in seinen Liedern. Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt daher unsern Minnesinger, auf ähnliche Weise wie 53 Walther v. Metz, nur als Rittersmann dar; ganz im Ringpanzer, von der Sohle bis zum Haupt und zu den Handschuhen, darüber den Wappenrock, sitzt er zu Rosse, welches, mit langer Decke über Hals und Gruppe, im Sprunge geht; am linken Arme schwebt der Schild, und die Hand faßt den Zügel; die Rechte hält die Lanze empor; über dem ganz geschlossenen Helm erhebt sich ein ungeheuer großer Adlerkopf, der wie eine Maske erscheint, und mit der drei- und mehrfachen Wiederholung dieses schon oben erwähnten Wappenbildes im viereckigen Speerfähnlein und Schilde, auf Wappenrock und Roßdecke, einen wundersamen Anblick gewährt, welcher durch einen den hintern Raum über Roß und Mann ausfüllenden ganz arabeskenartigen Baum noch verstärkt wird.

Hartmanns Lieder entsprechen auch in der Form ganz seinen erzählenden Gedichten; die Reime haben etwa dieselbe Reinheit und Freiheit, wie bei Walther[3]). In Iwein findet sich schon das grammatische Reimspiel, welches sonst nur in Liedern (z. B. Nifens, oben S. 82) vorkömmt[4]); desgleichen die

1) Str. 31, 4-5 ist Punkt und Komma vertauscht, 3 muß ein Leien stehen, und 2 besser er(n).

2) Er laz diz selbe mære,
wie daz ein herre wære
ze Swaben gesezzen,
an dem enwaz vergezzen
deheinin der tugent,
die ein ritter in sinre jugent
ze vollem lobe haben sol;
man sprach dô nie man allô wol
An allen den landen;
er hâte ze sinen handen
Geburt unt darzuo richeit,
ouch waz sin tugent vil bereit;
Swie ganz sin habe wære,
sin geburt unwandelbære
Unde wol den fürsten gelich,
doch waz er unmâzen allô rich
Der gebürte unt des guotes,
sô der êren unt des muotes.
Sin name waz gar erkenlich,
er hiez der herre Heinrich
Unt waz von der Ouwe geborn;
sin herze hâte verswornn
Valsch und alle torperheit
unt behielt ouch haste den sit
Stæte unz an sin ende,
ân' alle missewende
Stuont sin êre unt sin leben,
ime waz der reste wunsch gegeben
Ze werltlichen êren,
die kunde er wol gemêren
Mit aller hande reiner tugent:
er waz ein bluome der jugent,
Der werlde bröude ein spiegelglaz,
stæter triuwe ein adamaz,
Ein ganze krône der zuht,
er waz der nôthaften bluht,
Ein schilt sinre mâge,
der milte ein gesiehe wâge;
Ame ende wart über, noch gebrast,
er truog die arbeit sam ein last
Der êren über ründe,
er waz des rates brünne,
Unt sanft vil wol von minnen:
alles kunde er gewinnen
Der werlde lob unde pris;
er waz hübeschz unt der zuo wis.

3) Str. 29 gewan : under tân. 3 bescheidenlich : mich. 37 unglîche : rîche. Eigen ist ihm das Personwort sî : bî 23.

4) Bei Iweins Zweikampf mit Gawein, Z. 7130 (7118):
daz muosen si besorgen,
Swer borgete unt niht gulte,
daz er des lihte engulte.

ſtrophenartige Verbindung durch Wiederholung deſſelben Reimpaares [1]), wie Gottfried, Rudolf u. a. in Vorreden und Ueberſchriften vierreimig ausgebildet haben. Die Lieder ſind meiſt jambiſch, weniger trochäiſch; eins (XIV), dem freudigen Inhalte gemäß, daktyliſch hüpfend, bis auf die vorletzte ruhig einſchreitende Zeile; desgleichen Wechſel auch einige andere Lieder haben, zum Theil mit Rückſicht auf die Reime [2]). Die ungleichen, aus den wechſelnden kurzen Reimpaaren der erzählenden Versart beſtehenden Stollen eines Liedes (XVI) wurden wohl durch den Geſang ausgeglichen. Das übrige Gleichmaaß der Zeilen dieſes Liedes haben mehrere Lieder [3]) Hartmanns, andere nur noch eine Verlängerung der Schlußzeilen [4]). Der alte, bei Veldeke häufige, zweireimige Strophenbau findet ſich hier nicht mehr. Die Stollen ſind meiſt nur zweireimig: einmal binden ſie ſich dreireimig (IV), einmal iſt jeder in ſich zweireimig (V), und einmal bindet ſich der Abgeſang damit (I), der manigfaltiger in Reimbindung iſt. Die Lieder ſind meiſt drei- oder fünfſtrophig [5]). Gliers (oben S. 111) rühmt den Auer noch unter den älteren Leich-Dichtern, obgleich bisher noch kein Leich von ihm bekannt iſt.

Die Maneſſiſche Sammlung iſt wieder die vollſtändigſte, und umfaßt die Weingarter, nahe übereinſtimmende, und Heidelberger, obgleich ſie auch noch Unvollſtändigkeit andeutet (bei XV für die fünfte Strophe Raum laſſend). Von dem, mit der Würzburger Handſchrift, gegen die Maneſſiſche und Heidelberger, Walthern zugeſchriebenen Liede, iſt ſchon bei dieſem (S. 176. 189) die Rede geweſen; desgleichen oben (S. 277) von dem in der erſten dem Reinmar, in den Möſerſchen Bruchſtücken ebenfalls Walthern beigelegten Liede VII.

Goldaſt (par. 428) führt Strophe 13, 6 an. Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 1. 5. 8. 3. 21. 31. 35. 49. 59. 60. Das amphibrachyſche Lied XIV iſt von Hermes (Bragur VII, 2. 49) umgeſungen, und von Tieck (23) erneuet. Müller (86) liefert XVI, und (S. 164) eine kurze Ueberſicht des Inhalts der übrigen Lieder.

61.

Herr Reinmann von Brennenberg.

Von den nach der Burg Brennenberg, gemeinlich Prennberg, bei Regensburg, benannten, ſpäter auch zu den Grafen gezählten Edlen erſcheinen ſchon Kuno 1162. 1171. 1174, Wirnt 1193 als Zeugen in Regensburger Urkunden [6]), und Gebhard 1216 in einer Alderspacher Urkunde [7]). Des letzten

Vorgeten ſi ûne gelten,
deȝ vorhten ſi engelten;
Wan der ſin olte engliter,
ſwer vorh niene gliter;
Si heten ȝ dâ engolten,
dane wurde vorh vergolten.
Dâ von ir ietweder galt,
daȝ er ȝ an lobe niht engalt.
Si muoſen balde gelten
vür deȝ tôdeȝ ſchelten
Unt vür die ſcheltære
böſer geltære.
Si entlihen bêde ûȝ voller hant,
unt wart nâch gelte niht geſant,
Wande ſi heten ûf daȝ beit
beide bräht ir übergelt;
Wan ſi vergulten an der ſtat,
mê und ê dan man ſi bat.

1) In den beiden oben S. 270. 271 angeführten Stellen.

2) Rein trochäiſch iſt nur VII. Nur die erſte Zeile der Stollen und des Abgeſanges iſt trochäiſch in IX, die übrigen jambiſch nach männlichen Reimen; XII hat ebenſo die zweite Zeile des Abgeſanges jambiſch, und ſchließt ihn ſo nach weiblichem Reime. — Von den übrigen, jambiſchen Weiſen ſchließt nur XV und beginnt XVII den Abgeſang trochäiſch, nach männlichen Reimen. Anſtalte fehlen einigemal, beſonders XI. XV. XVI.

3) I. VI. XI. In I herrſchen ſchon ganz unſ. 5füßigen Jamben.

4) VII. IX. XII. XVII. Die verlängerte zweite Hälfte der Schlußzeile unterſcheidet (nebſt dem trochäiſchen Schritt) VII allein von VI, die beide auch der Inhalt verbindet. Vgl. die Anmerkung bei den Lesarten.

5) Verbeſſerungen wären etwa noch Str. 6, 8 unde. 7, 6. 7 in (e) der tage daȝ in der. 11, 11 drîȝ. 17, 11 toug[t]. 12 der ſ[in] an. 18, 4 [beide] lîp unde oder beid' lîp unt. 21, 1 [ir]. 32, 7 drîȝ. 41, 11 min? Vgl. Nibel. 6986. 47, 8 und. 57, 5 Ich han klage [ſî].

6) Chuno de *Brennenberg*. 1162. Mon. Boic. V, 156. Chuno de *Brennenberch* 1171; Chunno de *Prennenperge* 1174; Wirnto de *Prennenber*. 1193. Ried cod. dipl. Ratisb. 244. 246. 276. Lang regest. I, 286 (1174). Wirnt de *Brennberg* im Necrol. Windberg. ſeit dem 12. Jahrh. Mon. Boic. XIV, 100. — Hund Bair. Stammb. I, 301 nennt mehrere andere, Wilhelm 1080, Hildbold 1163, Heinrich 1209, Erhard 1284 aus Turnierb., Erntrud, Tochter eines Wilhelm, 1169, und Heinrichs Mutter Adelheid 1180 aus Urkunden.

7) Gebehardus de *Preneperge*. Mon. Boic. V, 344.

Sohn vermuthlich iſt Reinmar von Brennenberg, der ebenfalls Regensburger Urkunden bezeugt 1224, und zwar 1226 als biſchöflicher Truchſeß, dann mit den übrigen Dienſtmannen der Kirche 1232, und noch 1234. 36. Seine Schenkung eines Grundſtücks in Sallhaupt an die zu ſeiner Grabſtätte erwählte Abtei St. Veit in Brül, zum Seelgeräthe, und welche ſeine Witwe Adelheid und ſein Sohn Reinmar, als ſie beim Begräbniſſe waren, genehmigt hatten, beſtätigte der Biſchof 1238 [1]). Dieſer jüngere Reinmar wurde, aus unbekanntem Anlaſſe, mit mehreren ſeiner Mannen von den Regensburgern erſchlagen: vielleicht um dieſelbe Zeit, als (1256) Helke v. Brennenberg mit ihrer unſchuldigen Herrin, der Herzogin von Baiern, vom Herzog zu Donauwörth erſtochen wurde [2]). Für Reinmars Mord, ſo wie für allen übrigen Schaden, verſpricht ſeinem Bruder dem Kanonikus Bruno, der Biſchof Buße und Erſatz zu verſchaffen, noch beim Leben der Mutter 1276; wogegen Bruno dem Biſchofe die Burg Brennenberg ganz übergibt, wie den ſchon bisher nur als Lehn beſeſſenen Theil, ſo daß er ſie als Lehn auf Lebenszeit behält, mit der Bedingung, wenn er wieder Laie werde, daß die Burg und das Truchſeſſenamt, als Lehn, auch auf ſeine Erben übergehe [3]). Solches ſcheint geſchehen zu ſein; denn Bruno iſt ferner Zeuge in Regensburger Urkunden 1284. 1295 nicht als Kanonikus; und in dem letzten Jahre abermals ein Reinmar von Brennenberg [4]). Der letzte verſpricht dann 1301 in einer Deutſchen Urk., weil er ſich gegen das Gotteshaus vergangen, binnen Jahresfriſt zum Gotteshauſe, nach Willen des Biſchofs zu heirathen, als deſſen Dienſtmann; und war in der Fehde Heinrichs von Hohenfels und Falkenſtein gegen den Biſchof und Dompropſt von Regensburg und Albrecht Vizthum von Straubing, der 1302 Schadenerſatz deshalb vom Biſchof empfing. Darnach verklagte er mit zwei anderen Rittern denſelben Heinrich von Hohenfels beim Herzog Heinrich von Baiern wegen falſcher Beſchuldigung des Hochverraths, daß ſie den

1) *Reimarus* de *Prennenperch* 1224; R. de *Prenberc dapifer* 1226; *Rimar.* de *Prenneberc* et ceter. *ministerial.* eccl. Rat. 1232; R. de *Brennenberch* 1234. 36. 38: dilectus nobis *ministerialis* ecclesie nostre *Reimarus* dictus de *Prenberg* quoddam predium suum in *Sallehoupt* situm, de nostra conscientia ecclesie beati Viti in *Prül*, in qua etiam sibi elegerat sepulturam, cum assensu honeste domine *uxoris* sue *Alhaidis* et *filii sui Reimari*, pro remedio anime sue, sine contradictione cujuspiam, in proprium tradidit, ab eadem ecclesia pleno jure perpetualiter possidendum: quam etiam donationem prefata *uxor* dicti *Reimari defuncti* cum assensu *Reimari filii sui* memorati ratam habuit, *cum apud sepedictam ecclesiam Prülensem suis exequiis interessent.* Ried 339. 345. 365. 376. 379. 384. Lang II, 160 (1226).

2) Vgl. oben S. 8. 32. Helken von Brennenberg nennt dabei Hund, mit Aventin VII, p. 697.

3) Ried 540: Bruno de *Brennberch* eccl. ñre canonicus habito sano consilio, volens clericus remanere, pro remedio anime sue ac progenitorum suorum partem proprietatis castri in *Brennberch* cum parte altera, que feodum ab eccl. ñra fuit, et omnia alia feuda, que progenitores sui a Ratispon. eccl. feudali titulo hactenus tenuerunt, et que a nobis in feudum receperat idem Bruno, ad honorem virginis gloriose et beati Petri nobis et eccl. ñre pure et simpliciter resignavit, ita, quod ipsum castrum feudali titulo, et predictorum feudorum possessionem cum omni utilitate tenebit, excepto *dapiferatu* cum suis pertinentiis, pro tempore vite sue. Dilectus etiam in Xpo frater noster Heinricus de Rotenek eccl. ñre archidyaconus et Chunradus de Erenvels ministeriales eccl. ñre *castellanos* et *turnarios* in ipso castro nomine eccl. ñre locabunt ad conservandum predicte eccl. ñre fideliter ipsum castrum qui tamen eidem Brunoni in omnibus obedient et intendent que eccl. ñre nociva non fuerint seu dampnosa, proprii etiam homines ipsius Brunonis, quamdiu pacifici fuerint et quieti, ac utiles eccl. ñre et etiam ipsi Brunoni, ad ipsum castrum habeant refugium, et in jure suo ibidem pro viribus tuebuntur. — De propriis vero suis hominibus et bonis disponendi amicis suis et in remedium anime sue habebit et habet liberam facultatem, prout ei videbitur expedire, alia penes eccl. ñram, secundum quod ei dñus inspiraverit, remanebunt; preces etiam ipsius Brunonis rationabiles, quantum ad feuda sua que ab eccl. ñra tenet, gratiose tenebimur exaudire. Nos, etiam una cum *ministerialibus* et *fidelibus* eccl. ñre ipsi prestabimus consilium et auxilium debitum, in quantum possumus, quod *emenda a civitate Ratispon. sibi fiat de occisione fratris et hominum suorum, et de dampnis suis hominibus a civibus Ratispon. irrogatis.* — Insuper si tandem Brunonem continget, quod absit, casu fortuito laicare, prelibati Heinr. archidyac. et Chunr. de Erenvels castrum *Brennberch* in sua tenebunt potestate, quousque uxorem de familia eccl. ñre ducet, et tunc ipsum castrum cum *dapiferatu* et suis pertinentiis et aliis feudis, que ab eccl. ñra tenet, ad ipsum libere revertentur. Wenn er eine andere heirathet, muß er 300 Pfund büßen. Nos etiam de *Burchhuta* ipsius castri, quamdiu in predictor. H. archid. et C. de Erenvels fuerit potestate, sine dampno prelibati Brunonis tenebimur providere. *Matri* etiam ipsius Brunonis duas libras Ratispon. monete annis singulis, quoad vixerit, persolvemus. Bürgen ſind Chunrad. de *Hohenvels* als *pincerna* und Haward. Sünchingen als *marscalcus*.

4) Vermuthlich iſt er auch der Prennwerger 1292 in der Deutſchen Sühnurk. einer Fehde. Oefele scriptt. Bavar. II, 117. — Bucelin stemm. IV hat, außer einem namenloſen Auer von Brennberg 1267, nur Friedrich 1291, Bruder der Gräfin von Ahrensberg, mit dem Wappen Reinmars. — Die Freiherren von Bremberg bei Lazius migr. gent. l. III, p. 138 (ſeit 1330) gehören nicht hieher.

Herzog dem K. Ludwig hätten überliefern wollen, und wurde 1322 vom Herzog freigesprochen, Hohenfels aber, der nicht erschien, geächtet [1]). Später 1321 übergab Reinmar dem Bisthum eine Gült (Einkommen) in Sallhaupt [2]). Er ist noch 1323 Mitstifter des Klosters Marienzell bei Brennenberg [3]). Noch 1325 kommt ein Schuldbrief vor [4]), und mit ihm erlosch sein Geschlecht [5]).

Das Siegel dieses letzten Reinmar von Brennenberg an den Urkunden 1301 und 1321 stellt drei kleine brennende Berge dar [6]); und ist dasselbe, wie es noch später, auch mit seinen Farben, — im silbernen Felde drei grüne Berge mit rothen Flammen — gebräuchlich [7]), und vermuthlich durch Verwandtschaft in den viergetheilten neuen Wappenschild der Bairischen Lerchenfelder übergegangen ist [8]). Hiemit stimmt zwar nicht das Wappen unsers Minnesingers, in silbernem Schilde ein von der Rechten zur Linken schräg herab gehender rother Zickzack, welcher ebenso an der oben breiteren und mit Pfauengefieder besetzten Mütze (wie bei 16 Veldeke und 52 Seven) auf dem Helm erscheint. Aber es ist hier wahrscheinlich eine Verwechslung vorgegangen, und das ganz gleiche Wappen der Niederrheinischen Herrn v. Pyrmont [9]), deren Namen ebenso gedeutet wurde, wie das Brennenbergische Wappen die Stammburg Reinmars deutete [10]). Das Gemälde, unter jenen beiden auf einer Queerleiste oben stehenden Waffenstücken, entspricht ganz der urkundlichen Geschichte des zweiten Reinmar von Brennenberg: jugendlich, im einfachen langen Rocke, mit einem Dolch oder Jagdmesser am Gürtel, steht er in Mitten von vier unritterlichen Männern in kurzen Röcken, mit Bickelhauben und kurzen Schwertern, von denen der eine ihm den linken Arm festhält und mit dem Schwert ausholt, der andre stößt ihm das Schwert von hinten oben in den Kopf, daß das Blut herausspritzt; der dritte hat ihn mit der Linken beim Haare gepackt und sticht ihm das Schwert in die rechte Seite; der vierte dringt auch mit erhobenem Schwerte heran. Hier ist sichtlich ein Ueberfall und Mord dargestellt, wie er oben von den Regensburger Bürgern 1276 gesühnt werden sollte.

In Brennenbergs Gedichten, wie sie allein die Manessische Sammlung aufbewahrt hat, finden sich zwar keine geschichtlichen Bezüge, doch ihre ganze Art und Weise und eine in seinem eigenthümlichen Tone gedichtete und ihm ohne Zweifel zugehörige, merkwürdige Strophe [11]) in der jüngern Heidelberger Handschrift widersprechen keineswegs dieser Zeit. Er beklagt darin den Tod der bedeutendsten alten Minnesinger, namentlich den noch gleichzeitigen Freund 48 Singenberg, die älteren, 37 Reinmar, 45 Vogelweide „mein Meister," 10 Neuenburg [12]), 44 Rugge, 56 Johannsdorf, 41 Husen, 53 Walther von Metze, 54 Rubin, 50 Wachsmut und 32 Gutenburg [13]): welche sämmtlich

1) Oefele scriptt. Bav. II, 139: *Reymar* v. *Prennberg.*

2) Ried 667. 732. 736. 783.

3) Oefele scriptt. Bav. I, 27. 211. II, 341. Eine Bairische Klosterkronik des 15. Jahrh. Docen in unf. Mus. I, 107; der dahin gestellt sein läßt ob er, oder etwa sein Vater unser Minnesinger ist; jedoch ebd. 140 die Gedichte für älter zu halten geneigt ist. Adelung 70, der ihn nach 1225 setzt, und Koch II, 56 kennen ihn weiter nicht.

4) Oefele II, 148. — Hund 302: der K. Ludwig verpfändete ihm Regenstauf 1325 für geleistete Dienste, wogegen er noch 2 Jahre mit 12 Helmen und 4 Schützen dienen sollte.

5) Hormayr Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1830, S. 125. Des letzten Reinmars Gattin ist etwa Heilwik de Brennberch im Necrolog. Seligenthal. vor 1333. Ebd. Rinmar von Brennberg im Dec., und Reinmar von Brennberch im Febr. nach 1563, sind doch wohl die älteren. — Die Burg kam erblich an die von Au, Hund weiß nicht, wie.

6) Das letzte mit der Umschrift: † S. Rimari. von. Prennberch. Ried l. c.

7) Bucelin stemm. IV. Siebmacher II, 58 mit denselben Flammen am silbernen Bräm einer spitzen goldenen Mütze auf dem Helme. Aus Hund Taf. 1, der den Namen von der brennenden Kälte des hohen Berges, wie Prenner, ableitet; dagegen Aventin l. I, p. 48 von einem Brennus vor Chr. Geburt. — Lazius migr. gent. III, nennt auch Krainische Brennberger mit denselben Wappen.

8) Siebmacher I, 95.

9) Dies Wappen von Pirmont (der Waldboten von Bassenheim) findet sich so an einer Urk. 1268 bei Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Die Deutung des Namens, zwar in Beziehung auf Pirmont in Westfalen, hat Cranz Sax. II, 22, wonach die Grafen v. P. aus Frankr. stammten und ihr Name de ignito monte bedeutete. Richtiger von der zu K. Friedrichs I Zeit dort erbauten Burg Petri mons. Spener op. herald. II, 723.

10) Unerheblich ist die Veränderung des Namens Reinmar in Reinman; später auch Reinhart (unt. S. 284, Anm. 2). Vgl. S. 138.

11) Die schon mehrmals erwähnte Bd. III, S. 334.

12) Ist dieses der 10 Graf Rudolf von Neuenburg, so kann derselbe nicht der dort angenommene jüngere Rudolf sein; wogegen auch spricht, daß schon 116 Marner XIV, 18 den Tod des Venis beklagt. — Sonst ist auch in Tirol an der Lüenzer Klause ein Niuwenburc, wonach benannte Edle damals vorkommen: Otager 1174. 1214. 1227 (Hormayr Beitr. 271. 199; Gesch. Tir. 78); Knodbert 1214 (Beitr. 321); Bertold, Otager und Heinrich Kanon. v. Brixen 1242 (Werke II, Urk. 25), 1243 (Beitr. 379; Gesch. 341); Nicolaus und Wernher 1249 (ebd. 343); Wilhelm. Gesch. Urk. 204.

13) Dieser kann um so weniger der in Urkunden noch 1276 vorkommende sein, als auch schon Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone, vor 1242, seinen Tod, zum Theil mit dem der hier genannten beklagt. S. hint. die gemeins. Zeugnisse.

älter, zum Theil noch gleichzeitig sind und auch örtlich nahe stehen, wie Metze (st. um 1270), Rubin, Johannsdorf; obgleich man hier den noch nähern Regensburger Burggrafen von Rietenburg (42. 109) vermißt.

Schon aus früherer Zeit wird, zwar in einem spätern Geschichtsbuche [1]), der gewaltsame Tod eines Brennenbergers erzählt, der etwa Bruder oder Vater des 1157–72 auf dem Schlosse Brennenberg verstorbenen gewesen, und welchen ein Herzog von Baiern (Heinrich der Löwe) wegen Verrätherei gegen die Böhmen richten und viertheilen ließ, wovon es noch in einem alten Gesange heißt:

„Man legt' den Prennberger auf den Disch,
Und schnitt ihn auf gleich einem Fisch."

Vielleicht hängt dies aber mit einer andern alten Sage vom Tode des Brennenbergers zusammen. Ein Lied von dem „Bremberger," welches sich zugleich in „seinem Ton" ankündigt, und eben in der obigen eigenthümlichen Weise des Brennenbergers ist, ihn ohne Zweifel also meint, singt von ihm, wie er viel von einer schönen Frau gesungen, deren eifersüchtiger Mann ihn getödtet, ihm das Haupt abgeschlagen und das Herz ausgeschnitten, welches er der Frau zu essen gibt, und dann den Gräuel offenbart: worauf diese, ihre Unschuld betheuernd und fortan aller Speise entsagend, am eilften Tage stirbt, und der Mann sich ersticht [2]).

Diese Geschichte ist in den Grundzügen bekannt genug, und wird schon vor der Zeit des Brennenbergers so wohl von einem edlen Provenzalischen, als Nordfranzösischen Dichter erzählt: Wilhelm von Cabestaing, am Hofe Raimunds von Roussillon, erregt durch seine Lieder dessen Eifersucht, welche

---

1) Joh. Siegm. Brechtel von Sittenbach handschriftl. Kronik der Grafen von Kirchberg und des Klosters Mellersdorf 1617 Bl. 13. In Hormayrs Taschenb. a. a. O., wo bemerkt wird, daß in Baierischen Geschichtsbüchern sich nichts von dieser Sage finde.

2) Es ist als fliegendes Blatt gedruckt und wurde von Grimm für den N. litt. Anz. mitgetheilt (Mus. I, 141), wo es aber nicht erschien, sondern im Wunderhorn II, 229, woraus ich es hier berichtigt wiederhole:

1. Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienstmann:
gestern war der Bremberger ein edler Ritter weise;
In seinem Ton ich auch (nun viel) wohl singen kann,
darin, mir niemand verdenke, sein Lob (ich) immer preise.
Er hat gesungen mannigfalt,
das red' ich auf die Treue mein, von einer schönen Frauen;
an ihm geschah große Gewalt,
daß er verlor das Leben sein: sein Leib [der] ward ihm zerhauen.
der Herr der sprach: „du hast mir lieb die Frauen mein,
o Bremberger, es geht dir an das Leben dein!"
sein Haupt das ward ihm abgeschlagen zu [der]selben Stund;
das Herz er in dem Leibe trug, das aß der Frauen rother Mund.

2. Der Herr der sprach: „Frau, könnt ihr mich bescheiden nun,
was ihr jetund gegessen hant? daß euch's der lieb Gott lohne."
Die Frau die sprach: „ich wollt's also gern wissen thun:
und das weiß ich sicher nicht; es schmeckt mir also schone."
Er sprach: „fürwahr glaub' du mir
es ist gewesen Brembergers Herz, er trug's in seinem Leibe,
es kennt' viel Freuden machen dir,
und brachte(e) dir viel Schimpf und Scherz, und konnt' dir Leid vertreiben."
die Frau sprach: „hab' ich gegessen, das mir Leid vertrieben hat,
und sollt' meiner armen Seel' nimmer werden Rath,
so thr ich einen Trunk darauf zu dieser Stund!
den Essen und von Trinken kommt (mir) nimmer mehr in meinen Mund."

3. Die Frau stand auf, sie eilet' von dem Tische (hin),
verbarg sich in ihr Gemach, und dacht' ihres Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmlische Königin!
daß mir nie so Leid geschach ja an dem Brembergere!
Um meinetwillen litt er Noth,
da war er gar unschuldig an, es muß mich immer reuen;
um ihn so leid' ich hier den Tod;
mein[e]s Leib[e]s er nie gewaltig ward, red' ich bei meinen Treuen;
er kam mir nie so nah, daß mir von ihm ward ein Umb[e]fang,
des trau[e]r' ich sehr, mir ist mein Leben worden krank;
sich hat verkehr(e)t Herz (und) Muth und all' mein Sinn,
und wenn meins Lebens nimmer ist, so scheid' mein arme Seel' [von mir] dahin!"

4. Nun wollt ihr hör[e]n, wie lang die Frau des Lebens pflag:
ohn' Essen und Trinken hat sie kein Noth, als ich euch will bescheiden,
Fürwahr sie lebt(e noch) bis an den eilften Tag,
da schied die Zart', die Werth' davon, dem Herrn geschah groß Leiden:
„Ach Gott, wie soll es mir ergahn,
daß ich die liebsten Frauen mein so unehrlich hab' verrathen,
und ihren werthen Dienstmann?
ich fürcht', es wird mir viel zu schwer, mein Seel' [die] muß leiden Noth(e)."
der Herr der stand und sah den großen Jammer an:
„o [Herre] Gott, daß ich sie beidesammt verrathen han!"
der Herr ein Messer in sein eigen Herze stach.
es wende dann(e) Maria [und ihr liebes Kind], sein Seel' muß leiden Ungemach.

In 2, 3 war die hintere Hälfte mit der vorderen von 4 vertauscht; desgleichen 7 mit der Vorderhälfte von 8, und die Worte versetzt: „Es konnt dir machen Freuden viel," deren Umstellung auch in 5 „mir" für „mirs" forderte. — Ein Auszug in Grimms Deut. Sagen II, 211. In dem ebd. voranstehenden Auszug eines ungedruckten Meistergesanges des 15. Jahrh. ist der Brennberger ein Ritter zu Wien, am Hofe des Herzogs von Oesterreich, und zieht auf Gebot der Herzogin, deren Schönheit er besingt, nach Paris, zu entscheiden, ob die Königin von Frankreich schöner sei; als Krämerin verkleidet, findet er Zutritt und Gnade bei der Königin, die ihn 12 Nächte herbergt, jede Nacht bei einer ihrer 12 Fräulein schlafen läßt und dann ihn zu sich selber ins Bett nehmen will: er aber entweicht und bringt seiner Herzogin den Preis der Schönheit.

durch verſtellte Liebe zu der Herrin Schweſter Margariba beſchwichtigt, aber durch ein neues Lied verrathen wird, ſo daß Raimund ihn erſchlägt, und der Gattin nach dem gegeſſenen Herzen den abgehauenen Kopf vorhält, und, auf ihr Gelübde, ſie ſelber erſtechen will, dem ſie jedoch durch einen Todesſprung vom Söller zuvorkömmt. Von den Verwandten der beiden Todten, und ſelbſt vom König Alfons II von Arragonien, als Herrn über Rouſſillon (1181–1196), wurde Raimund bekriegt und gefangen, und ſtarb im Gefängnis; die beiden Geliebten wurden beiſammen vor der Kirchthüre zu Perpignan begraben und ihr Todestag lange gefeiert. So erzählen die alten Lebensbeſchreibungen der Troubadoure gegen Ende des 13. Jahrh., und zwar doppelt, einmal novellenartig ausgeführt; die darin erwähnten und noch übrigen (ſieben) Lieder gewähren aber nicht die angebliche Aufklärung [1]). Auch finden ſich keine gleichzeitigen Zeugniſſe, und erſt in Boccaccio's bekannter Novelle (Decam. IV, 9) und bei Petrarca im Triumph der Liebe. Weniger blutig und grauſam, mehr im romantiſch-ritterlichen Geiſte iſt die Geſchichte des Nordfranzöſiſchen Caſtellans (Burgvogts) Reinald von Couci in Vermandois, der von der beſungenen Gemahlin des Herrn von Fayel beglückt und mit Locken ihres Haares beſchenkt, mit K. Philipp Auguſt und Richard 1190 ins gelobte Land zieht, hier von einem Pfeile tödtlich verwundet, ſeinem Knappen befiehlt, ſein Herz herauszunehmen, es zu balſamen und mit einem Briefe und den Locken, welche er ſtäts bei ſich trug, ſeiner Herrin zu bringen: der treue Bote fällt aber in die Hände des Mannes, und es endet ungefähr, wie in obigem Liede, außer daß der Mann, die Verwandten der Frau fürchtend, das Kreuz nimmt, und bald ſtirbt. So erzählt der bald nach dem Tode des Caſtellans verfaßte Roman von ſeiner Liebesgeſchichte [2]) mit ſeinen darin verflochtenen Liedern [3]), und mit Bezug darauf, ein Zeitbuch des 14. Jahrh. [4]); und mehrere nahe Zeugniſſe anderer Dichter, worin er auch, wie von ſich ſelber, mit Triſtan verglichen wird [5]). Mit dieſer Zeit [6]), ſo wie mit den angegebenen Verhältniſſen ſtimmen auch die noch übrigen Lieder des Caſtellans und ſeiner Herrin von Fayel; und darin ſagt er auch ſchon, daß nur ſein Leib in Syrien, ſein Herz aber bei der Geliebten heimgeblieben ſei [7]).

Am nächſten dieſem alten Roman, und vermuth-

---

1) Dies Leben der Troub. 77 ff.

2) Auszug in Mémoires hist. sur Raoul de Coucy 1781, T. I, p. 94. Abdruck der Handſchr. um 1228 mit Ueberſetzung v. Crapelet 1829.

3) Dieſe (6), aus anderen Samml. vermehrt (23), ſtehen, mit Ueberſ. und den alten Sangweiſen, in den Mem. T. II. Noch vollſtändiger (29) durch Franc. Michel, mit neuer Ueberſ. der Sangweiſen und Klavierbegleitung von Perne 1830.

4) Bei Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franç. 1581, p. 124 ff.

5) Bei Fauchet dichtet deshalb ein Ungenannter in ſeinem Tone (bei Michel XXII), und hebt an:

Li chastelains de Couci ama tant,
Qu'ains por amer nus riens ot dolor graindre;
Por ce ferai ma complainte en son chant.

Und Euſtaces li peiutres verſichert ſeine Geliebte:

Onques *Tristans* n'ama de telle maniere,
Li *Chastelains*, ni Blondiaus autresi.

Wie der Caſtellan ſelber (bei Michel XIX) von ſich ſingt:

Conques *Tristans*, cil qui butte brevage,
Plus loiaument n'ama sanz repentir.

6) Der gewöhnlichen Beziehung auf Raoul I Herrn von Couci, der 1191 bei der Einnahme von Acre fiel und deſſen Leichnam heimgebracht wurde, oder auf ſeinen gleichnamigen Neffen, der Geiſtlicher ward, widerſprechen Name, Stand und Wappen (ein Löwe) Reinalds, Caſtellans (nicht Sires) v. C. Ein Reinald (Rignault = Raginald) Herr von C. findet ſich erſt im 14. Jahrh. Raoul iſt ein anderer Name, = Radulf.

7) In der Berner Sammlung 389 ſteht dies Lied gleich vorn, als das dritte von Cunes de Betunez:

Ay amors, com dure departie
Me convient faire, à perdre la millor,
Ki onkes fust amée, ne servie!
Deus me ramainst à li per sa dousor
Si voirement, com j'en pairt à dolor,
Deus, c'aj je dit! ja ne men pairt je mie,
Se li cors vait servir nostre Segnor,
Tout li miens cuers remaint en sa baillie.

Por li men vois sospirant en Surie,
Ke nul ne doit faillir son creator,
Ke li fauroit à cest besoin d'aïe,
Saiche de voir, fauroit il à greignor,
Et saichent bien li grant et li menor,
Ke lei doit on faire chevalerie,
C'on en conquiert paradis et honor
Et los et pris et lamor de samie.

Fauchet, der die Stelle vom Herzen, ſichtlich aus einer and. Handſchrift, als Couci's anführt, bemerkt noch, daß die vierte couple (Stanze) dieſes Liedes des Kreuzes in der Gewalt der Türken (ſeit 1187) gedenkt. Unter den acht Liedern des Chastelains de Couci in der Berner Sammlung (Bl. 17. 136. 141. 152. 194. 222) heißt es am Schluß des vierten der fünf auf das letzte namenlos folgenden Lieder:

Qui tout sauroit lou Latin,
kanken seulent li lettrei,
Francois et Greu et Ermin,
et tout lingaige esprouei,
terre et ciels fuissent muei
en encre et en parchamin,
et oust lou sen *Merlin*,
jai ne diroit la bontei
de cele, ke per ave consut lou douls enfantin,
ki le monde eut delivreit des lais amal *Isangrin*.

In dem dritten von Fauchet erwähnten Liede wünſcht der Caſtellan

lich auch aus Nordfranzöſiſcher Ueberlieferung, zwar ohne alle namentliche Beziehung, iſt der Inhalt einer Deutſchen Erzählung in der Straßb. Sammlung [1]), welche gewiß auch älter iſt, als das obige Brennenberger-Lied, und worin der Ritter, den Verdacht abzuwenden, ins gelobte Land wallfahrtet, dort ſehnſüchtig ſtirbt, und ſein Herz mit dem Ringe der Geliebten heimſendet, wo es der Mann auffängt u. ſ. w.

Möglich, daß der Uebertragung dieſer Sage auf den Brennenberger wenigſtens ein ähnlicher Anlaß ſeiner Ermordung zum Grunde liegt und ſeine Minnelieder an eine geliebte Frau, deren Anblick ihm auch durch Hut entzogen wurde (V, 3), die Eiferſucht des Mannes erregt hat. Zu geringe wäre wohl, dieſen Anlaß, in dem auch bei anderen Dichtern häufigen (oben S. 265), hier zweimal wiederholten und erweiterten Ausdrucke zu finden, daß die Geliebte, die reine ſüße, ſanfte Mörderin, ſein Herz bei ihr habe, wo er auch in fernen Ländern ſei und umher fahre, und daß er ſo, bei ganzem Leibe, wunderſam getheilet, dort und hier, und doch nirgend ganz ſei (IV, 7. 9). So viel iſt gewiß, daß jene ſo weit verbreitete Dichterſage, welche ein Altfranzöſiſches Mährchen ſogar von zwölf Frauen zugleich erzählt [2]), die Verſinnlichung dieſes ſo häufigen Ausdrucks der Minnelieder darſtellt. Auch kömmt derſelbe bei Brennenberg gerade in den Strophen der Weiſe vor, worin das obige Lied vom „Bremberger“ gedichtet iſt. Und dieſelbe Weiſe geht, wie dort, unter dem Namen des Urhebers in mehreren, wie es ſcheint, älteren und volksmäßigen Liedern [3]): und ſo könnte die Benennung derſelben ſchlechthin als „ein Brennberger“ mitgewirkt haben, die alte Geſchichte ſelber nach dem Dichter zu benennen. Das Lied aber, worin ſolches geſchieht, iſt ſichtlich, obgleich auch nur in altem Volksdruck ohne Jahr und Ort übrig, doch kein Volkslied,

---

vor der Meerfahrt noch die Geliebte nackt in den Armen zu halten, und nach dem funfzehnten ſcheint ſie ihn erhört zu haben:

Par dieu amours grief m'est à consuiurier
Le grand soulas et la grant compaignie
Et le deduit que me souloit monstrer
Celle qui miert et ma dame et mamie.

Solches erhellet auch aus einem Liede dieſer Herrin ſelber, die an einer Statt ſein ihr geſandtes Hemde an ihr Herz legt, Berner Sammlung Bl. 89:

Lai dame dou Fael.

1. Ge chanterai por mon coraige,
ke je veul resconforteir,
car aveuc mon grant damaige
ne veul morir, n'afoleir,
quant de la terre sauaige
ne voi nulloj retorneir
ou ciel est ki masuaige
lou cuer, quant jen oi parleir.
Deus, quant crieront outree,
sire aidies a palerin,
per cui sui enpoentee,
car selon sont Sarasin.

2 Je soufferrai mon outraige
tant ke l'ans iert trespaisseis,
il est en pelerinaige,
dont deus le laist retorneir,
ne maigreit tout mon linaige
ne quier ochoison troueir.
d'autre faites mariaige:
fois est cui jen os pairleir.
Deus quant crieront outree etc.

3. De ceu seux a cuer dolente,
ke cil nest en cest païx,
ke si souent me tormente,
ke je n'ai ne jeu, ne ris;
il est biaus et je suj gente:
sires deus, por coi fesis,
quant l'uns à l'autre a talente,
por coi nos ais departis?
Deus quant crieront outree etc.

4. De ceu seux en bone atente,
ke je son homaige prix,
et quant la douce oure vaule,
ke vient de cil douiz païx,
ou cil est qui m'a talente
volentiers itour mon vis,
adonc mes jus que jel sente
per desous mon mantel geix.
Deus quant crieront outree etc.

5. De ceu seux moult engingnie,
ke ne fui a convoier.
sa chemise c'ot vestue
m'envoiait por enbraiscier;
la nuit quant s'amor m'argue
la met deleis moy couchier
toute nuit à ma chair nue
por mes mals rasuaigier.
Deus quant crieront outree etc.

So führte Gamuret, im Titurel, das Hemde ſeiner Herzelande ins Morgenland mit ſich, ſelbſt in der Schlacht, aus welcher es ihr blutig heimgebracht wurde. — Ein andres Liedchen (Triolet) ſingt die Frau von Fayel über Tiſche. Mémoires historiques sur Raoul de Couci I, 94 aus dem Roman.

1) „Von der Minnen“ und in der alten Ueberſchrift irrig dem Gottfried von Straßburg beigelegt; gedruckt in der Müller. Samml. I, hinter Parcival S. 208.

2) Le Grand Fabliaux III, 263. Derſelbe erinnert auch an die ähnliche Geſchichte des Marques von Aſtorga in Memoires d'Espagne I, 230.

3) „Ein Brandberger“ in der Brentano'ſchen Minnelieder-Hdſ. des 15. Jahrh. Dann (mit 2 Reimen in der Mitte weniger) „Zwen neue — Zwen hübſch Bremberger“ gedruckt zu Nürnberg und Zürich im 16. Jahrh. angezeigt von J. Grimm im N. litt. Anz. 1807, Nr. 43, wo auch Sp. 643 das etwa zu Anfang des 14. Jahrh. darin gedichtete, hier Bd. III, S. 466 nachgetragene Lied. Vgl. Docen in unſ. Muſ. I, 115. 116. 118.

ſondern, wie Sprache und zuſammengepreßte Darſtellung bezeugen, ſpäteres meiſterſängeriſches Erzeugnis, dem die alte künſtliche Weiſe mit den, hier noch zum Theil gereimten, regelmäßigen Einſchnitten der Langzeilen (2. 4. 6. 8. 12), wohl zuſagte: und wenn ſie bisher auch nicht unter den Tönen der Meiſterſänger nachgewieſen, ſo wurde ſie doch von dem Meiſterſänger Hans Volz zu Ende des 15. Jahrhunderts gebraucht [1]). — Die Zimbernſche Kronik nennt Reinmann von Brennenberg unter den älteren Dichtern neben Morungen [2]).

Brennenbergs Gedichte klagen ſonſt nur über langjährigen unbelohnten Minnedienſt, und rufen die Minne deshalb an (I, 1. IV, 3. 7. V); dennoch lobt er in der Maienwonne nicht allein alle Frauen (III), ſondern preiſet ſich auch glückſelig über die Wahl ſeiner Herrin, die ihm in des Herzens Grund gekommen, deren Schönheit und Tugenden er vor allen, ſo weit er auch in den Landen umher fahre, erhebt und ſie in einer Reihe Strophen jener nach ihm benannten Weiſe (IV, 1—9 und Nachtrag) durch eine reiche Fülle lebhafter Bilder verherrlicht, die ſonettartigen Strophen auch mit geſteigertem Ausdruck und Spruch beſchließend. Ein Wettſtreit der Schöne und Liebe (IV, 10–12, wo die ſinnvollen Reden meiſt den Gegenſätzen der Strophe entſprechen, wird ſo entſchieden, daß beide ſich beſſer zuſammen fügen, als Rubin und Gold. Ein holdes Wort der Geliebten verheißt ihm endlich Erwiederung, und er verlangt ihre Hand darauf (II, 4).

Die Darſtellung iſt kräftig und gebildet; Sprache und Reim etwa wie bei dem vorſtehenden Hartmann [3]). Die Verſe ſind theils reinjambiſch [4]) oder trochäiſch (II), theils wechſelnd, ſo daß auf jambiſche Stollen mit männlichem Reim der Abgeſang trochäiſch anhebt (I), oder im trochäiſchem Abgeſange auf männlichen Reim eine jambiſche Zeile folgt (V). Die Weiſen der eigentlichen Lieder ſind meiſt einfach; das Mailied hat dem auch v. Brennenberg beklagten Johannsdorf die dort (S. 254) bemerkte Romanzenweiſe nachgebildet [5]). Die künſtlicher gebaute Strophenreihe (IV) hat die männlichen Einſchnitte der beiden ſiebenfüßigen Zeilen (2. 4) des Abgeſanges zuweilen aſſonierend (2), und wirklich gereimt (1), worin ſogar einmal ein weiblicher Reim eintritt, welcher den Einſchnitt verrückt oder aufhebt (3), wie er denn auch ſonſt zwar meiſt, aber nicht durchaus, an derſelben Stelle (4, wo weibliche Aſſonanz wechſelt, oder auch 5. 9. 10 ohne dieſe), und deshalb eben ſo wenig bezeichnet iſt, als der auch nicht ganz durchgängig männliche Einſchnitt in der Mitte der achtfüßigen Schlußzeilen [6]). Wie die Meiſterſänger dieſe Einſchnitte geregelt und auch gereimt haben, iſt oben ſchon gezeigt.

Die eigentlichen Lieder Brennenbergs hat allein die Maneſſiſche Sammlung. Der Brennenberger in der verſchwundenen Kolmarer Sammlung [7]) enthielt vermuthlich nur Strophen aus der größeren Reihe, aus welcher auch die Leipziger Handſchrift viere mit der Maneſſiſchen gemein hat, und dazu noch eine eigenthümliche liefert; ſo wie die jüngere Heidelberger Hdſ. allein die mehrerwähnte Klage über die verſtorbenen Dichter gibt. Die Niederrheiniſche Umſchreibung in der Leipziger Handſchrift bezeugt die Verbreitung dieſer Gedichte, deren Weiſe noch bis ins ſechzehnte Jahrhundert beliebt war.

Eckhart (cateches. Theot. p. 124) erwähnt aus der (nicht genannten) Leipziger Handſchrift, als eines ungenannten Dichters des 13. Jahrh. Str. 11, 1–6 und die beiden vorletzten Zeilen der Bd. III, S. 329 nachgetragenen Str.; dieſelben vermehrt, führte ich (Muſ. I, 199) aus der Hdſ. an. Bodmer (Proben 134) gibt Str. 11. 19–21. — Von Gräter (Brag. V, 1, 56) iſt 11—16 proſaiſch umſchrieben, und von Hermes (ebd. VII, 2, 51) iſt III überſetzt. Tieck (S. 169) hat ebenfalls Str. 11–16, und 17–19, als zwei Lieder, erneuet.

---

1) Docen a. a. O. 118.

2) Reinhart von Brennenberg — ritter. Siehe hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

3) Mit dem er auch das Perſonwort ſî : bî gemein hat, Str. 25. Dann auch häufig û r a (Str. 1. 4. 10. 23); mordærin : bin (7); ſchouwen : erbouwen (9). Auch ein unvollſtändiger Reim winde : binden (20). Sogenannte rührende Reime 3. 19.

4) III. IV, wo manchmal der Auftakt fehlt (5. 6).

5) Des 133 wilden Alexanders Lied III hat die erſte Zeile nur zufällig hiemit gemein.

6) Nachbeſſerungen: Str. 1, 2 diutlîch[e]. 8 fehlen drei Silben. 2, 5 triuw[e]. 7 [minne]. 15, 9. 10 brouw[e]. 12 umb[e]. Nachtrag (S. 329) ſind Z. 11. 12 zu kurz, etwa ſite niemer han — niemen niht en (oder nine) han. S. 334 Z. 8 meiſt[erlîh]. 11 iſt auch zu kurz, etwa und einr', hiez.

7) Unſer Muſeum II, 184.

62.
Johannes von Rinkenberg.

Mit ihm beginnt wieder (wie 18. 19) eine Reihe allein in der Manessischen Sammlung enthaltener und darin nachgetragener Alemannischer, besonders Schweizerischer Dichter (bis 65). Die vom Hause Raron stammenden [1]) Freiherren v. Rinkenberg [2]) waren begütert am östlichen Ufer des Brienzer Sees, wo noch auf vorspringendem Berge der viereckige Thurm ihrer Stammburg Rinkenberg steht [3]), und einst Vögte von Brienz. Von ihnen war Heinrich 1165 beim Züricher Turnier; Kuno machte 1240 Vergabungen an Interlachen; Peter trat 1304 ins Berner Bürgerrecht. Johannes, sein Sohn [4]) war 1291 mit einer Tochter des Freiherrn Arnold von Wädischwyl zu Mülinen verheirathet, 1330 des Raths in Bern und der mannlichste der Ritterschaft, welche den Kaiser nach Rom begleitete [5]); 1334 vergabte er auch an Interlachen, und starb 1340 in hohem Alter. Sein gleichnamiger Sohn, der auch um 1334 als Ritter genannt wird, war vor ihm gestorben [6]). Der Berner Rathsherr Kuno war mit seinem Sohn in der Laupenschlacht 1339 tapferer Vorstreiter Berns [7]), und sein gleichnamiger Sohn hob 1365 den von Anton vom Thurn Herrn zu Frutigen bei Anwesenheit K. Karls IV in Bern, zur Behauptung des Treubruchs der Stadt gegen ihn, hingeworfenen Handschuh auf, der Kaiser legte jedoch diese Fehde bei. Peter von R. ward 1338 Bürger in Thun [8]). Seit 1353 geriethen die Freiherren v. R. in offenen Streit mit ihren widerspenstigen, über Bedrückung klagenden Unterthanen, so daß Peter 1371 die Hülfe Berns anrief, und sie so endlich wieder zu Gehorsam brachte, nachdem er selber, als er eines Morgens zum Fischen aus der Burg trat, gefangen, sein Sohn Johannes vertrieben, und die Burg geplündert und verbrannt worden, welche seitdem nicht wieder gebaut wurde [9]). Johannes war der letzte männliche Sproß

1) Müller Schweizerische Geschichte I, 434. — Umgekehrt sagt Neugart cod. dipl. Alem. zu Urkunde 903, worin die Brüder Chuono de Briens und Ruodolfus de Rarun mit seinem Sohn das Patronat und die Vogtei der Kirche zu Brienz dem Abt Heinrich von Engelberg übergeben 1219, daß die Herren von Brienz und Raron von denen von Ringgenberg stammen. Bei Lutz (s. Anmerk. 3) ist Brienz das Stammhaus und ein früherer Sitz Obligen am Brienzer See, von wo ein Zweig nach Ringgenberg zog und dabei das alte Wappen, einen silbernen Löwen in grünem Felde, mit der Ringle vertauschte.

2) Auch Ringgenberg, Ringkenberg: so wie Ring und Ringle, davon auch das Wappen den Namen ableitet, eins sind. — Ein andres Schloß Rinkenberg (Cingiacum) in Graubünden ist Stammhaus der Edlen Hug 1232, Rudolf 1452. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 627.

3) Leu Helvet. Lex., wo auch die meisten folgenden Nachrichten. Markus Lutz, in den Schweizer Ritterb. I, 407—18, nebst einer Ansicht der alten Burgtrümmer mit der hineingebauten Dorfkirche und Mühle darunter. Adelung II gibt noch an, daß die Rinkenberger 1254 die Grafen von Habsburg bekriegen halfen.

4) So nennt ihn Lutz 411.

5) Konr. Justingers Berner Kronik (herausgeg. v. C. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819. 8) nennt gleich anfangs (S. 13) unter den alten Edlen des Landes, das vormals Klein-Burgund von den vielen Burgen geheißen habe, die von Strettlingen, von Ringgenberg und von Egerden, und erzählt von einem der erste die obige (S. 117) Sage, wie er einen Zweikampf im Schlafe gewann, und von einem der letzten, wie er tapferer Heerführer des Königs von Böhmen gegen Frankreich gewesen, zuvörderst aber: «Wie einer von Ringgenberg dem römschen Kaiser uf der Tiberbruck ze Rom ein Strit gewann. Einer von Ringgenberg war unter aller Ritterschaft, so vor ziten mit einem römschen Keiser zu Rom warent und einen harten Strit thun solltent, der allermannlichest, und behub mit siner Vernunft und großer Geturstigkeit dem römschen Keiser sin Sach, nach allem sinem Willen und Gefallen; darumb ihn der Keiser gar richlichen begabet, und gewärt ihm auch nach seinem Begehren dreierley Sachen." Ohne Zweifel meint Leu, der Obiges von Johannes berichtet, diese sagenmäßige, nicht näher bekannte Geschichte. Vgl. Lutz 411.

6) Aus des Grafen und damaligen Schultheißen Mülinen Mittheilung in den Götting. Anz. 1820, Nr. 72, wo auch allein die Nachrichten von des Vaters Heirath und Tod.

7) Dem Schultheißen von Freiburg Johann von Maggenberg, auf Seiten des Adels, dem er vor der Schlacht den Zweikampf verweigerte, antwortete er auf den Spott, die Berner hätten verkleidete Weiber unter sich: „ihr werdet es heute erfahren," und jener wurde besiegt und erschlagen. Müller II, 180. 183. Lutz 411. Vgl. oben S. 49.

8) Als solcher mußte er beim „Tell anlegen" 2 Gulden, und zur Udel 10 Gulden beisteuern, und zum „Reise fahren" sich selber oder 5 Knechte stellen. Tell, Telle ist Steuer vom Vermögen, Gewerbe, Amt; Franz. taille: mit diesem vom Deutschen. Udel, Udalzins ist Bodenzins, jährliche Abgabe von Häusern; und Reisen sind Heerfahrten. Holzhalb Suppl. zu Leu Helvet. Lex. und Lutz 414.

9) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 548. Umständlicher Leu und Lutz. — Vielleicht erst aus dieser Zeit ist die Sage von einem Zwingherrn von Ringgenberg, welchen der Werkmeister beim Bau eines nahen Felsenschlosses, als er den drohenden Namen Schadenburg von ihm vernommen, erschlagen, und zugleich seine Tochter gerächt habe, welche der Zwingherr ermordete, weil sie nicht seinen Lüsten fröhnen wollte. Lutz 417 hat diese Sage in eine Romanze gekleidet, und auch eine umständlichere Prosadar-

dieſes Stammes, und ſeine beiden Töchter verkauften und vergabten 1411 und 1414 ihre Herrſchaft an das Kloſter Interlachen, mit dem ſie durch die Reformation an Bern kam.

Unter den drei Edlen dieſes Namens iſt ohne Zweifel der erſte unſer Minneſinger, deſſen Wappen ihn dieſem Stamme zuweiſet. Daſſelbe iſt ein ſogenanntes ſprechendes Wappen und hat in rothem Felde unten einen aus ſechs Kuppen piramidiſch über einandergeſetzten goldenen Berg, und oben eine halbrunde goldene Rinke oder Ringſchnalle mit aufwärts zur Rundung gekehrten Dorne [1]). Das Gemälde dabei zeigt zwei Männer in faſt bäuriſcher Tracht, die ſich mit Schwertern und kleinen runden Schilden gegen einander auslegen, und deren Kampfe drei Fräulein von der Burgzinne zuſchauen. Hier erklärt ſich, warum der Dichter in der Ueberſchrift nicht Herr heißt, nämlich, weil er noch nicht Ritter war: nur als Knappe, ohne ritterliche Rüſtung und Wappenſchild in der Hand (der jedoch als Zeichen ſeiner Abſtammung nicht fehlt), ſteht er hier im Kampfſpiel oder Zweikampfe, wohl unter den Augen ſeiner Geliebten.

Ohne Zweifel iſt unſer Dichter eben der „ehrwürdige Herr Johann von Rinkenberg," dem zu Liebe Bonerius ſeinen Edelſtein oder Sammlung von 100 Fabeln aus dem Lateiniſchen Deutſch dichtete, wie er im Eingang und in der Nachrede ſagt [2]). Und Boner, ohne Lateiniſche Endung, gehört ſicherlich zu dem ſchon vor Alters in Bern eingebürgerten Geſchlechte dieſes Namens, aus welchem ſeit 1294

ſtellung vom Prof. Wyß d. j. aus dem Munde des Berner Landvolks mitgetheilt: hier iſt der rieſige Werkmeiſter urſprünglich ein Fiſcher, ſeine Tochter wird im Nachen durch einen Pfeil, der ihm galt, erſchoſſen, und beim Namen der Burg ruft er „oder Freiburg!" und erſchlägt.

1) Das Wappen der Schweizer Freiherren von Ringgenberg, neben dem Stettlingiſchen, bei Siebmacher II, 33 unterſcheidet ſich nur dadurch, daß der Berg dreigipflich und grün, und die Rinke ſilbern iſt.

2) Vollſtändig hat den erſten allein die Straßburger Pap. Hdſ. des 14—15. Jahrh. (vergl. Witteri catal. p. 4), aus welcher ihn Oberlin (Bonerii Gemma p. 6) zuerſt mittheilte:

Dâ von hab' ich Bonerius
bekümbert minen lîn alluß,
Daz ich hab' manig bîſchaft
gemachet, ân' gröze meiſterſchaft,
Ze liebe dem êrwirdigen man
von Ringgenberg herren Johan,
Ze Diutſch' mit ſlehten worten,
ein halt an allen orten,
Von Latin', alß ich ez bant
geſchriben; deß hât mich ermant
Ein wort, daz ich geleſen hân:
ſchand' unt ſchâm iſt muezig gân.

Die Heidelb. Pap. Hdſ. 400, welche allein noch dieſe Vorrede hat, läßt die beiden Zeilen von Rinkenberg aus, und nennt den Dichter Porphirius. In der ebenfalls der meiſten Hdſſ. ganz oder zum Theil fehlenden Nachrede heißt es.

ein ende hât
daz buoch daz hie geſchriben ſtât;
Wer daz liſet oder hœret leſen,
der muoz ſælig iemer weſen;
Und der, dem ez ze liebe ſî
getiht, der mueze weſen drî
Vor allem unglücke iemer me,
ſîn ſêle bevinde niemer wê!
Von Rinkenberg iſt er genant;
Got mueze er iemer ſîn bekant!
Und der ez ze Diutſche brâht
hât von Latin, deß mueze gedâht
Iemer ze guote werden
in himel und ûf erden,

Er iſt genant Bonerius.
biten wir alle Got alſus:
Her, briſt' uns vor der helle gluot ff.

Der Name lautet hier zwar in der einen Wolfenbütteler Hdſ. Kidenburg, in der andern, wie im Bamb. Druck 1461, Kinderperg, und in der gedachten Heidelb. Meygenberg: aber in dieſen Abweichungen iſt das richtige Ringgenberg wohl zu erkennen; ohnedies muß es hier derſelbe Name ſein, wie in der Vorrede. Weil er ſchon dort vorkam, ließ etwa die Straßb. Hdſ. ihn mit den ſechs dazugehörigen Zeilen hier aus, wie die Heidelb. dort that, und die Scherziſche auch alles Folgende wegließ. Mit dem Dichter ſelber gebührt ſich aber auch wohl ſein Verhältnis zum Gönner zu wiederholen. Benecke hat in ſ. Ausgabe (1816) dieſe 6 Zeilen in die Lesarten verwieſen, als ſpäteren Zuſatz, in welchen dann, wie es ſcheine, jeder Abſchreiber den Namen desjenigen ſetzte, für den er ſchrieb. Er ſcheint hier alſo auch wirklich einen andern Namen, als Ringgenberg, anzunehmen; ſo wie Fr. Adelung in den Nachrichten von den Heidelb. Vatik. Hdſſ. I, 139 bei Meygenberg an (Konrad) von Meygenberg (Megenberg, Magdeburg, um 1349, Muſeum I, 147), als den Gönner Boners, denkt. Gottſched hielt ſogar aus der Wolfenb. Hdſ. den von Kildenburg (oder Kinderperg, weil er auch ſchon den alten Druck kannte, progr. 1776) für den Verfaſſer ſelbſt (Neueſtes 1756, Jun.), und Bodmer erklärte dieſen weiter für den Minneſinger 42 Burggraf v. Riedenburg (Vorrede zu Chriemhilden Rache 1757, S. III; nach ihm, Küttner Charakt. Deut. Dichter 1781 u. a.). Bodmer hatte kurz zuvor (1757) die Bonerſchen „Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger," nach unvollſtändigen Hdſſ. namenlos, der Zeit K. Friedrichs II zugeſchrieben, die älteſte und einzige Perg. Hdſ. jedoch erſt gegen Ausgang des 13. Jahrh. geſetzt. Leſſing dagegen, der zuerſt den wirklichen Verfaſſer Boner entdeckte (Beitr. V, 7 ff. 1781—83; Eſchenburg Denkm. 197: gleichzeitig mit Oberlin 1781), verſetzte dieſen ans Ende des 14. Jahrh. und zeigte, daß er nach dem Renner (1300) gedichtet, ſo wie Eſchenburg (der in den Denkmälern 199 beiſtimmte), Sprüche des Freidank darin nachwies, den er jedoch in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrh. ſetzt (obſchon derſelbe bald nach 1228 ſchrieb; vgl. oben S. 174), und ſo für den Anfang des 14. Jahrh. ſtimmte (Vorrede zu ſ. Erneuung des Boner 1810, S. V). Docen (Muſeum I, 139) ſtimmte auch gegen Leſſing, und Benecke (Vorr. XXVIII) eignete Sprache und Vortrag Boners, den er wegen Kunde des Lateins und einzeler Andeutungen über den Mönchsſtand für einen Geiſtlichen hielt, mit Scherz und Bodmer, der Mitte

bis 1529 mehrere des großen Raths vorkommen [1]), und ist vermuthlich der Predigermönch Ulrich Boner, ein welterfahrener und in Geschäften gebrauchter Mann, der 1324 bis 1349 in vielen Urk. auftritt [2]), und der in Sprache nicht nur deutlich den Schweizer [3]), sondern auch im Gegensatz seiner schlichten Darstellung gegen die damals beliebte künstliche [4]), die spätere Zeit bekundet. Und so stimmen hiezu auch die Gedichte seines Gönners, welche in solcher künstlichen Form zugleich meist auch lehrhafte Sprüche enthalten.

Der Umstand, daß Johannes von Rinkenberg in der allein seine Gedichte aufbewahrenden Manessischen Sammlung nicht Herr genannt wird, kann seine edle Abstammung nicht zweifelhaft machen, welche sein Wappen ebendaselbst entscheidet; und wie gesagt, deutet jene Auslassung hier nur an, daß Rinkenberg damals noch nicht Ritter geworden war [5]): demnach meint ihn die vollständige Benennung bei Boner nicht minder, etwa nur später [6]).

Seine, nach Art 113 Reinmars von Zweter in Einer, auch ähnlichen Strophe verfaßten Gedichte singen das Lob Gottes, der Heiligen Jungfrau und des Erlösers (Str. 3–5, womit wohl die Reihe anheben sollte, wie schon bei Walther, oben S. 181); dann Warnungen vor dem Teufel und jüngsten Gericht (6), Klage über die Wandelbarkeit der Welt und Hingebung an sie, die doch zuletzt nur ein linnen Tuch [7]) übrig läßt (8. 9); Vorstellung der vier Stufen des Glücksrades [8]), welches Frau Sälde (Fortuna) treibt (13); Gegensatz der Maaße und Unmaaße (7), der Frau Treue und Untreue (1. 2), der Milde [9]) und Kärge (14. 15), des guten und falschen Muthes (16. 17). Dabei fehlt nicht das Lob der Frauen, die man über alle Geschöpfe Gottes preisen soll, da er sie nach seiner Mutter gebildet und ihnen Seligkeit hier und dort beschieden hat, so daß ihre Gunst auf das Glücksrad erhebt und die höchste Freude der Welt gewährt; dagegen ihre Schmäher auch jenseits Gott unlieb sind.

Sprache und Reime sind auch den Bonerschen sehr nahe [10]). Die jambische Weise, in welcher alles gedichtet, ist in den Stollen besonders Reinmars Ehren-Tone, wie im Abgesange den 117 Wernherischen Weisen ähnlich. Jene schließen auch in einigen Str. (5. 6. 8. 10. 13. 16. 17) männlich, anstatt der weiblichen Reime der Mehrzahl: eine kleine Veränderung, welche wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde [11]).

---

des 12. Jahrh. zu. Seine Deutung des Ritters Gottes, wie Boner in der Schlußrede von ein Paar Hdss. genannt werde (die Lesarten bei ihm besagen nichts davon), auf seinen geistlichen Stand, erinnert an dieselbe Benennung eines Tirolischen Eigenmannes oben S. 191. Indeß scheint diese Lesart, welche ich nur in einer Wolfenb. Hds. bei Lessing (Beitr. V, 7) finde:

Er ist genant Boneriuß
ein ritter Gotz alluß
Er fritet uns vor der helle glut ff.

wohl nur Verderbniß, wie gewiß in der and. Wolfenb. Hds. (ebd. 9):

Er ist genannt Veneriuß
Got freit ihn und auch uns
Er behut uns vor der helle glut ff.

1) Den Hebert. Ler.

2) Laut Mülinens Mittheilungen.

3) Außer diesen Wörtern, besonders auch Formen im Reim: ist : list und elli : bi; daher auch die nicht in den Reimen vorkommenden liebi, gueti zu behaupten, so wie die alten und örtlichen Formen wundrôn heri auch den Reim verwandelôt : spot für sich haben. Allgemeiner sind hat (: war) für her; bruo (: bruo) für brâ, wân : han (= wären : ham); hein : rein, und nachlässig die häufigen Reime â : a und î : i (hân : man; min : hin; auch tier : mir; verdächtig scheint einmal hân : klein), noch mehr das eben so häufige ȝ : ƀ (grôȝ : lôƀ; laȝ : laƀ); desgleichen ding : sint; tragen : haben; wart : zeigt; mahte : vorhte; halƀ : alƀ; gemahte : gebatterte; sihe : spriche.

4) In der Schlußrede heißt es noch:

Hiehtin wort unt sieht getiht
diu sôlt man in der welt nû niht:
Weiz wort krump sint gevlohten,
der hât nû halt gevohten.

Dem siehtin wort niht nüȝȝe sint,
min nuȝ er von den krumben nint:
Ez brediget maniger höhen rât,
der doch ließ selben niht verstât.

5) Wie Mülinen richtig bemerkt.

6) Benecke (Vorrede XXX) bezweifelte daher ohne Grund die Einheit beider, weil der Minnesinger nur bürgerlichen Standes, der Gönner Boners dagegen adlichen Geschlechts gewesen sei. Adelung 11 hatte ihn schon richtig mit jenem vereint, setzt ihn aber zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

7) Vgl. 70 Winsbeke 3 und 117 Wernher V, 1 und Bd. III, S. 134. Goldast (paraenet. 390), der alle drei zu Gefährten des Kreuzzuges macht, erinnert dabei an Saladins Leichenbegängnis (1193), auf dessen Befehl sein Bannerführer sein Unterkleid vortrug und ausrief: dies allein nehme der Beherrscher des ganzen Morgenlandes mit. Raumer Hohenst. II, 505. Auch schon bei dem Provenzalen Pons von Capdueil (der K. Friedrich I zum Kreuzzug auffordert 1180) in Beziehung auf Alexander, und Peire Cardinal 1210—30. Diez Leben der Troub. 260. 449.

8) Auch häufig bei den Minnesingern, z. B. 77 Lichtenstein (Büchlein II) und 113 Reinmar II, 91: wie sonst bildlich.

9) Wie bei 138 Boppo I, 3. 4 und 140 Kanzler XVI, 18. 19.

10) Str. 1. 9 man : hân : an. 5 an : han (= ham). 16 von : komen, wie 2 nen = nemen. 14 veren : kêren. 11 enre = jener. 4 samôst = hârôst.

11) Die Gleichheit der Füße in den Stollen 4. 6. 4+5, und im Abgesange 4. 5. 4. 5. 4. 4. 4+5) fordert folgende Nachbesserungen Str. 1, 5 gold[e]. 10 dan[ne] — rich[e] oder dem für allem. 3, 4 end[e]. 6 geschepfd[e]. 4, 8 umb[e]. 5, 6 hat — lost[e] mit [sime]. 7, 10 wohl bünde (wie 15, 13). 12 [der]. 9, 8. 13 umb[e]. 13, 6 ein[e]r. 12 [ein] — [der]. 14, 9 [diu] 15, 7 [der].

Die Maneſſiſche Sammlung allein hat Rinkenbergs Gedichte, ſo wie beſonders mehrerer Schweizer, z. B. gleich des folgenden Albrecht.

Goldaſt (par. 389) führt 9, 9–11 an. Bodmer (Prob. 132) gibt 4. 10. 15. Bearbeitet und erneuet weiß ich nichts.

63.

Albrecht Marſchall von Raprechtswyl.

Die alten Grafen von Raprechtswyl, deren Stammhaus am Zürich-See ſchon von einem Feldherrn K. Ludwigs erbauet und benannt [1]), und deren Stammmutter eine Enkelin des Welfen Heinrich mit dem goldenen Wagen geweſen ſein ſoll [2]), waren reich und mächtig, neben den verſchwägerten Toggenburgern (11) die Handelswege beherrſchend. Nach alter Sage [3]), baute Graf Rudolf, als er 1091 von weiter Fahrt heimkehrte und ihm ſein Verwalter bedenklich entgegen kam, aber auf ſein Verbot, ihm alles, nur durchaus nichts gegen ſeine ſchöne Frau zu ſagen, bloß auf beſſere Verwahrung des Landes deutete, die Burg und nachmalige Stadt Neu-Rapperswyl am engſten Durchgange von Rhätien zum See nach Einſiedeln, deſſen Schirmvogtei Rudolfs Hauſe zuſtand. Ein jüngerer Rudolf war 1165 beim Züricher Turnier; wohl deſſen Sohn Rudolf begleitete 1212 K. Friedrich II von St. Gallen nach Baſel und war 1217 Schiedsrichter des Markenſtreites zwiſchen Schwyz und Einſiedeln. Seines Bruders Heinrich, des vielgereiſeten Stifters von Wettingen (1227), iſt ſchon als Verwandten Heinrichs von Stretlingen (30) gedacht [4]). Rudolf war auch im gelobten Lande geweſen, machte viel Stiftungen und hinterließ 1261 [5]) die Witwe ſchwanger, welche einen Sohn Rudolf gebar und dadurch die Anſprüche des Abtes von St. Gallen auf die Lehen von der Abtei, beſonders die Burg Raperswyl, vereitelte [6]). Mit dieſem letzten, immer kränklichen Rudolf ging der Mannsſtamm 1284 aus; ihn beerbte die Schweſter Eliſabeth, und brachte das Erbe ihren beiden Männern, Grafen Ludwig von Honberg (19) und Rudolf von Habsburg-Laufenburg [7]); wie ihre ſchon vor 1253 verſtorbene Schweſter Anna mit Graf Hartmann d. j. von Kyburg (ſt. 1263) verheirathet war, deſſen überlebenden Vetter Hartmann d. ä., auch den letzten ſeines Stammes [8]), ſein Schweſterſohn Rudolf v. Habsburg, der nachmalige Kaiſer, beerbte (1264). St. Gallen vermochte nach des letzten Grafen Rudolfs Tode nicht die Mannlehen, namentlich die Burg und den obern Theil der Stadt Raperswyl, einzuziehen, ſondern ſie gingen als Kunkellehen auf die Schweſter [9]), und dann auf deren Söhne über, nämlich Alt-Raperswyl auf Wernher von Honberg und Neu-Raperswyl auf Johann von Habsburg, der als Erbe der Honberger beide wieder vereinte (oben S. 90). Im Kriege der Züricher mit Johanns gleichnamigem Sohne wurde Raperswyl, Burg und Stadt, völlig zerſtört [10]), bis auf die noch ſtehende St. Johannes-Kapelle [11]), kam dann an Oeſterreich [12]), zuletzt an Zürich: wurde 1354 wieder aufgebaut, und ſeitdem im feſten Stande erhalten: noch ſteht das Wohnzimmer der alten Grafen,

1) Dem im Stiftungsbriefe des Stifts Lucern vorkommenden Rupertus; daher Ruperti oder Raperti villa: welcher letzte Name Verkürzung von Radbert, Radbrecht iſt, wie noch mehr Raperswile und die jetzige Ausſprache dort Raperſchwyl. Leu Helvet. Lex., wo auch die meiſten folgenden Nachrichten.

2) Raprechteswillare, mit denen von Uſter und de berili zella (?) Müller I, 269.

3) Bei Müller I, 402 aus Tſchudi I, 40. — Gleichzeitig 1090 nennt Leu einen Rudolf von R. Abt von Einſiedeln.

4) Die oben S. 116 bezweifelte Lesart ſeines Beinamens Wandelbere iſt doch richtig, wie ich aus Arx St. Gall. Geſch. I, 369 erſehe, wonach er Schloß Wandelberg auf dem Benkenberge bewohnte, welches nachmals (1244) an Kyburg fiel. Der Name ſcheint auch ſchon älter: Wicrand de *Wandelburg*, Otker frater ejus abbas Disertinensis. Necrol. Einsidl. Eod. I, 343. Das Gräfl. Wandelberg. Wappen bei Siebmacher III, 8 iſt auch das einfache Rapperswylſche.

5) Druckfehler iſt wohl 1264 bei Arx I, 370, wo ſeine Geſchichte ſeit 1217 und viele Stiftungen aus Urkunden zuſammengeſtellt; darunter 1253 Erbauung einer Kirche neben der Burg und Abſonderung derſelben von der Bußkirche. Nach Holzhalb Suppl. zu Leu wurde die Pfarrkirche der Stadt mit dem Thurm am See 1260 gebaut.

6) Müller I, 520. 7) Eod. 633.

8) Ein Nebenzweig waren die 1256 ausgeſtorbenen Grafen von Dillingen. Oben S. 139.

9) Arx I, 433. 480. 10) Müller II, 220.

11) Leu Helvet. Lex. 12) Müller II, 264.

mit einem Feuerheerde so groß, daß die Herrschaft darauf sitzen und essen konnte[1]).

Diese Grafen hatten vor allen ansehnliche Hofhaltung, vollständige Hofämter, und ritterliche Dienstmannen, welche in Burg und Stadt bei ihnen wohnten. „Die Veste Raperschwil war im eigentlichen Sinne Sitz des Adels, da in derselben mehr Edelleute sich aufhielten, als sonst in einem ganzen Lande anzutreffen waren, und da auch die Bürgerschaft zum Theile aus Edelknechten bestand. Denn außer den Schenken, Marschällen, Truchsessen, Ammännern, Schultheißen von Raperschwil, und nebst denen von Windeg[2]), von Kaltbrunnen[3]), den Bruchi[4]), von denen schon ist gesprochen worden, wohnten darin die rittermäßigen Familien von Wagen[5]), von Thurn[6]), vom Gamlistein[7]), von Ramsbach[8]), von Wilberg[9]), von Russikon[10]), von Hünenberg[11]), und die Rüssinger[12]), Ekel[13]), Göldli[14]), Homburger), Frei[15]), d

Von den Hofbeamten treten auch mehrere in den Urkunden auf[17]), welche vermuthlich zu den einen oder anderen der genannten Edeln gehören, und außer den Truchsessen[18]), namentlich auch ein Marschall von Raprechtswyl 1271 in einer St. Galler Urkunde[19]), und 1276 in einer Urkunde[20]) des Grafen Diethelm von Toggenburg (11); und später 1297 bezeugt Heinrich der Marschall eine Wurmsbacher Urkunde[21]): die erste Benennung mit dem bloßen Amtsnamen setzt den Eigennamen als bekannt voraus. Der Geschlechtsname fehlt ebenfalls, in allen drei Urkunden, weil der Marschall (anders als der St. Gallische Truchseß von Singenberg 48) kein Stammschloß oder mit dem Amt als Lehn verbundene Burg besaß, sondern auch bei dem Herrn in Raperswyl wohnte. Durch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift erfahren wir auch nicht das Geschlecht desselben; denn es ist das schon erwähnte, auch auf die Honberger übergegangene Raprechtswylsche Wappen (S. 92), und zwar die ältere einfache Rose, weiß mit grünem Stiel in schwarzem Felde, näher dem Raprechtswyl-Wandelbergischen Wappen[22]). Dabei ist der Helmschmuck eigenthümlich, auf abgestumpftem Kegel eine senkrecht schwarz und weiß getheilte Kugel[23]). Vielleicht ist auch ein an der hohen Rücklehne des Sattels außen gemalter aufrecht stehender Löwe[24]) noch Andeutung des eigenen Wappens. Es scheint, Albrecht führte als Marschall das einfache Wappen seines Herrn. Denn daß bei ihm nicht an einen Grafen v. R., sondern nur an einen Dienstmann desselben zu denken, ist aus der ganzen Bezeichnung klar, und auch allgemein angenom-

1) Hofbuch Suppl. zu Neu.

2) Vier Stammburg Windegg, an der Limmat bei Weesen, schon vor 1100. Ulrich 1372 Rathsherr ff.

3) Meier und Edelknechte auf Schloß Kaltbrunnen seit 1031; von den letzten wohl Heinrich Bürger in R. 1269 ff.

4) Edelknechte früher auf Weyerhaus (Rudolf 1229); Bürger in R., wo Heinrich, Ulrich und Arnold Jahrzeiten hatten.

5) Egloff de Wagin 1130. R. de W. civis 1271. Adelheid, Tochter des Hans v. W., vergabte 1297 ein Gut in Wagen.

6) Vgl. in 64.

7) Cuno de Gamelynstein 1229. Ritter Heinrich G. 1309. Hans v. G. Rathsherr 1294, 1323. H. und R. v. G., Raperswylisches Jahrzeitbuch.

8) Peter v. R. 1294. Viele v. R. stifteten sich Jahrzeiten in Wurmsbach, in dessen Nähe sie mehrere Güter von Pfäfers zu Lehn und in ihrem Walde bei Bollingen, nach Tschudi, eine Burg hatten. Otto's v. R. Tochter brachte dies alles 1371 ihrem Manne Hans von Wilberg zu.

9) Deren Stammschloß Wilberg im Turbenthal war; die mit dem Beinamen Toßegg zogen nach Raperswyl, wo Hans von Wilberg 1396 f.

10) Ulricus de Russicon 1309.

11) Junker Hartmann v. H. ff. Jahrzeiten in Raperswyl und Wurmsbach.

12) Bitzel R. 1290 Verwalter des Blutbannes in Raperswyl, vermählt mit Agnes von Steinach (58) ff.

13) R. Ekol 1274. Adelheid Ekel 1309.

14) Peter Göldli. Raperssw. Jahrzeits.

15) Ekd. und Wurmsb. Jahrz.

16) Henric. Vrilo 1229. Ulrich Frig 1369 ff. Rathsherr.

17) Heinricus Scultetus de Raprechswile, Ulricus Minister (Amman) de Raprechswile, Rapersw. 1259. Die Amtsnamen Truchseß, Schenk, Marschall, Amman wurden nachmals in Raperswyl zu Beinamen von Geschlechtern. Arx I, 433.

18) Konrad. der Truchseß. Wurmsbach. Urk. 1297. Rudolf Truchseß Ritter. Rapersw. Urk. 1309.

19) Cod. tradit. S. Gall.: *Marscalcus de Rapertswiler.*

20) Pupikofer Gesch. des Thurgau's I, Urk. 13: ze Bollingen in der meren stuben an sante Stephanstage — ze gegenwirtt — h hrin. von stein d' ritt.: Niclas von attinchon. dem marscalche von Raprehtswillr. H. von Hambach und h. sine brudre ff.

21) Arx I, 433.

22) Vollkommen so gezeichnet, wie auf dem Grabsteine des (Hen)ricus de Rapretswiler dictus Wandelber 1247 bei Herrgott hist. gen. Habsb. I, Taf. 21. So das S. 288 Anm. 4 gedachte Wappen: einfache rothe Rose mit grünem Stiel und zwei Blattern in weißem Felde; ebenso auf dem gekrönten Helme. — Drei Rosen haben die anderen beiden Grabsteine 1258, 1283 und Siegel 1259, 1282, 1290 bei Herrgott l. c.

23) Das Gräfl. Raperswylische Wappen bei Siebmacher II, 17 hat drei rothe Rosen (oben zwei, unten eine) in weißem Felde, und auf dem Helme zwei weiße Schwanenhälse.

24) Einen Löwen, mit rückwärts gekehrtem Kopfe, führten die obigen Rüssinger, nach Arx.

men [1]); und wenn bisher auch kein Marschall Albrecht nachzuweisen [2]), so findet gewisser kein Graf Albrecht v. N. Statt. Für jetzt müssen wir bei dem obigen namenlosen Marschall stehen bleiben, welcher auch noch der Zeit des letzten Grafen Rudolf v. N. angehört.

Das Gemälde stellt denselben im ritterlichen Zweikampfe dar: zu Rosse, im Ringpanzer, jedoch schon mit steifen Beinschienen, darüber ein gelber Waffenrock, Hals und Kopf ganz in dem bis auf die Schultern stehenden Heimkegel, den Schild vor der Brust, dessen ganzer Umriß mit dem Wappenbilde sich auf der langen Roßdecke am Halse und am Hinterbuge wiederholt: so schwingt der Marschall den Handgriff der in Stücke zersplitterten Lanze, und vor ihm führt bügellos von dem auf die Hinterbeine gesunkenen Rosse ein jugendlicher Ritter, dem der Helm abgestochen worden, und der die mit ihm rückwärts sinkende Lanze in der Rechten hält; er ist ganz im Ringpanzer mit Waffenhemde, und hat noch den Schild am Arm, der in weißem Felde einen schwarzen Vogel, etwa Hahn, mit rothem dreispitzigem Kamm, aufgesperrtem Schnabel und rothen Füßen hat: welches ganze Wappen in derselben Art, wie bei dem Marschall, auf der Roßdecke zweimal wiederkehrt, und nochmals an dem Kegel des auf dem Boden liegenden, auch ganz ähnlichen großen Helmes, dessen Spitze in ein Haarbüschel ausläuft. Unten am Rosse des Siegers stehen zwei Männlein, das eine mit aufgehobenen Armen, das andre eine Kolbe in der Hand: zwei Ausrufer (crosiierer), wie sie beim Turnier gewöhnlich die Lanzentrümmer auflasen und den Erfolg ausschrien, um sich auch Dank zu verdienen. Daß hier kein ernstlicher Zweikampf, sondern nur ein Kampfspiel Statt findet, ersieht man aus dem emporfliegenden Lanzenstücke, welches keine scharfe Spitze hat, sondern dreifach, lilienartig abgestumpft ist [3]). Auch bestätigen dies die oben von einer Zinne zuschauenden drei Fräulein: zwei über dem Marschall, die eine mit einem Schleier, die andre mit einem Stirnband über den langen Locken, Bewunderung und Freude ausdrückend; die dritte, mit geblümter Stirnbinde, erhebt die Hände flehend über dem fallenden Ritter. Zwei Spielleute, mit einem Hoboe und einer Handtrommel, verkünden auch den Sieg [4]).

Die drei Minne- und Mai-Lieder Albrechts, welchen allein die Manessische Sammlung, als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden Dichtern, aufbehalten, gelten einem solchen Fräulein, für deren mehrmaligen Gruß er dichtet und singen muß (II, 2), die engelgleich, ihn durch ihren Kuß ins Paradies und Himmelreich erhöhe (I, 2. II, 3); aus deren Augensternen er die Zukunft weissagen kann (I, 3). Er bittet die Minne, sie auch zu binden, oder ihn zu lösen (III, 3); doch dringt er nicht auf Gewährung, weil er vielleicht zu hehr (hochgemuth) würde (II, 3). Die Sprache dieser herzlichen Lieder zeigt auch noch einige Spur der Heimat [5]). Die Reime haben die gewöhnliche Freiheit [6]), und als Inreime wechseln auch weibliche und männliche mit folgendem Auftakt (Str. 5. 6), wie bei Wintersteten (S. 136), dem diese trochäischen, zum Theil jambisch gemischten [7]), dreistrophigen Lieder in aller Hinsicht, auch der Zeit, am nächst stehen [8]).

Bodmer (Prob. 136) gibt Str. 3. Lied (S. 79) hat I. II erneuet, aber, durch die unrichtige Abtheilung bei Bodmer [9]) verleitet, hat er in II die ersten drei Zeilen der zweiten Str. zur ersten gezogen, die folgenden vier ausgeworfen, und die letzten drei hinter die dritte Str. versetzt, und sich so zwei, auch im Sinn unstatthafte Strophen zusammengesetzt. Von Taylor (p. 175) ist I, 1. 2 übersetzt.

1) Von Abelung 92 (zwischen 1251 und 1275), Koch II. 59. Docen 135.

2) Lasberg schrieb mir unlängst, der Marschall von N. sei Heinrich von Rambach: so ließe sich wohl der obgenannte Marschall Heinrich deuten; aber unsre Minnesinger heißt ja bestimmt Albrecht, und das Rambachische Wappen war, nach Arr, ein Stern. Ohne Zweifel dachte Lasberg an die obige Urk. (S. 289. Anmerk. 20), wo jedoch der Marschall v. N. so wenig zum folgenden, als zum vorstehenden Namen gehört, auch von beiden durch Punkte geschieden ist.

3) In der Waffensprache Kronlein genannt.

4) Umriß dieses Bildes in gleicher Größe ist schon Bodmers Proben angefügt. Verkleinert, bei Taylor 175.

5) Str. 1 wrat, wo die Ergänzung unnöthig; noch Schweiz. Bolten (ebd.) hat auch Kaisersberg (für knoben). Weiteres wird durch 140 Kanzlers wabet (XVI, 1) nicht deutlich; und steht wohl für weibenlich. — Das, noch Niederländische halle (1) haben nicht nur Mittelrheinische Dichter (vgl. Glossar zu Trist. und Ulrich), sondern auch 114 Meissner.

6) Str. 1. 4 fin.: vogellin: hin. 4. 6. 8, ich: wenclich: ich. — Das Personwort ir: si: wir (4. 8) hat Albrecht auch mit Gottfried gemein.

7) In II haben die Stollen jambische Anfangs- und Schlußzeile, doch in der letzten trochäischen Fortschritt nach weiblichem Inreime. Das letzte hat auch die Anfangszeile des Abgesangs, aber jambischen Fortschritt nach weiblichem Endreim.

8) Nachbesserungen: Str. 2. 10 etwa ir herze ir gar. II hat die Inreime der ersten Zeile des Abgesangs nicht beobachtet. Str. 5. 7 [gar]. 6. 2 hat einen Fuß zu viel, und 3 ist noch zu kurz, etwa tun (du). 9 fehlt Komma nach min.

9) Vgl. die Lesarten: aber nicht die ganze Strophe 2 ist am Rande nachgetragen, sondern nur Zeile 1—3 mit Hinweglassung des schon oben stehenden Ir wibes; wodurch die dem Inreime gehörne Aenderung um so statthafter wird.

64.

Herr Otto zum Turne.

Unter den weit verbreiteten edlen Geschlechtern, benannt von Thurn, entscheidet das Wappen des allein in der Manessischen Sammlung, und zwar als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden, vorkommenden Minnesingers für die alten Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn, auch von Thurn und Gestelenburg und von Thurn und Frutigen [1]). Ihre Stammburg, besonders wohl ein starker Thurm, stand über der Kirche von Obergestelen in Wallis. Von ihnen war Walther 1165 beim Züricher Turniere; sein Bruder Amadeus wurde 1173 vom Grafen Humbert von Savoyen als Brautwerber nach England gesandt; Wilhelm begleitete den Grafen Amadeus III nach dem heiligen Lande. Walthers Sohn Adelbert war 1181 bei Herzog Bertold von Zäringen. Ebenso kommen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Viele dieses Stammes in Urkunden und bedeutender Wirksamkeit vor [2]).

Von der Ausforderung des Freiherrn Anton von Thurn zu Bern 1365 ist schon bei 62 Rinkenberg die Rede gewesen. Derselbe erschlug den Bischof von Sitten, worauf er mit den Seinen von den Landleuten befehdet, und seine Vesten, auch die Stammburg zerstört und sein Geschlecht vertrieben wurde, bis 1376 [3]). Obschon bisher kein Otto darin nachgewiesen, so gehört dieser Minnesinger doch wohl dazu [4]). Das Wappen desselben in der Manessischen Handschrift ist ein schwarzer Thurm mit Zinnen und Thor in goldenem Felde; der Helm hat, ähnlich dem Helme des Marschalls v. Raprechtswyl, auf der abgestumpften Spitze, und daneben noch auf jeder Seite des Kegels eine Kugel. Beides ist genau das Wappen der Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn [5]).

Sonst findet sich allerdings auch ein Otto von Thurn in der Windischen Grafschaft Cilli an der Sain oder Saan, der 1275 an die Kirche zu Skallach seine Hufe in Trezau gibt; so wie 1288 die Brüder Gundacker und Hertnid von Th. dem Stifte Obernburg (vgl. 116), unweit Suneck (67) die Vogtei in Skallach geben, für zugefügten Schaden; was 1291.

---

1) Im Helvet. Lex. Eine histor. geneal. dipl. dieses Geschlechts in 4 Folianten hatte Zurlauben druckfertig. (Wohl noch in Aarau?) Sal. heißt es auch de Castellione, Franz. de la Tour de Chatillon. Nach Einigen, ein jüngerer Zweig der de la Tour du Pin (älter d'Auvergne), von welchem die letzten Dauphins von Viennois stammten. — Bucelin stemmat. II beginn die Schweizer im Thurn, deren Wappen auch ein Thurm, mit Rudiger, Abkömmling der Herrn von Staad und Priamd, Abt Wohlthäter des Klosters in Schaffhausen. Denselben nennt Müller-Schafft. Geich. I, 513 aus dem Geschlechtsregister derer im Thurn (Zurich 1611); welchen von den ältesten Geschlechtern wohl in Schaffhausen allein noch übrigen Herren von Thurn K. Rudolf das Wappen der ausgestorbenen von Urzach gegeben. Ihr Wappen bei Stumpf Schweiz. Kron. 414 ist ein Löwenkopf mit langer Mähne, auch auf dem Helme. — Auch in Rhätien an der Maira, wo ein starker runder Thurm, waren Herrn von Thurn, Ital. della Torre, Bisthume von Chur, beerbt von denen an Castelmur, deren Wappen auch ein Thurm. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 622. — Die vom Thurn zu Bozen führen im 3 Bärentatzen, welche 1353 an die verwandten Vinsler daselbst (von denen wohl Johann Vinsler 1411, Dichter des Buchs der Tugend. Grundr. 414) übergegangen. Spener op. herald. II, 94. — Des vir noh. Conrad. de *Durne* und seiner Frau Meczaa episc. Wirceb. dipl. 66. Andere Würzb. Urkunden des 13, 11. 331.

2) Ein namenloser Herr von Turn zu Ollon in Wallis bei St. Moritz 1249. Wilhelm v. T. empfängt Ollon von diesem Stift 1290. Peter von T. andere Lehne von demselben in Unterwallis. Mangold v. T. zu Gerenstein. Müller I, 473. 585. — Die oben S. 121 erwähnte Züricher Urk. 1260 bezeugt, mit Grafen Rudolf von Rapperswyl (63), Rodolfus miles dictus de *Turri* (erklärt Neugart Im Thurn). R. et H. de *Turre* in Einsiedel. Urk. 1261; H. de *Turri* civis in Wurmsbach. Urk. nennt Nr I, 353 unter den Edlen zu Rapperswyl. — In einer Konstanzer Urkunde 1278 Fridericus de *Turri*. Mone Bad. Arch. I, 62. Eben dieser ist wohl der Friderich im Turne, Zeuge der oben S. 8 gedachten Konstanzer Urk. 1282. — Dann Arnold v. T. 1321 in der obgedachten (S. 91) Honbergischen Urkunde.

3) Stumpf 668. Ein Konrad von Thurn fiel in der Sempacher Schlacht 1386. Birken Ehrensp. 371. Noch spätere Freiherren dieses Geschlechts, auch in der Schweiz, in Gauhe's Adelslexikon, bis 1711.

4) Wie auch allgemein angenommen ist. Adelung 41 (1201 bis 25). Koch II, 54. Docen 213. — Laßberg meldete mir unlängst, er habe den von Turne urkundlich aufgefunden. — Adelungs Vermuthung, daß dieser mit dem Dürner eins sei, widerlegt schon der Name, wie das Wappen.

5) Bei Stumpf 256. Birken Ehrensp. 371. Siebmacher II. 27. V, 202, (beidemal noch mit einer rothen Krone um den Helm, als Zeichen eines Turnierdanks). Ebd. V, 186 noch besonders das Wappen der Schweiz. im Thurn: der schwarze Thurm steht auf rothem dreigipfligem Berge, und wiederholt sich ebenso auf dem Helme. Desgleichen, nur mit andern Farben, zugleich gekrönt, und im viergetheilten Schild mit andern Wappen verbunden, ebd. I, 26 Freiherren von Thurn. Ebenso, doch ohne Berg, und mit drei anderen Wappen verbunden I, 18 die Grafen von Thurn. — Roth und weiß langgetheilten Schild und zwei Stierhörner auf dem Helme führen die Schwäbischen im Thurn ebd. II, 91.

Engelschalk nach seinem Vater (Hertnid) bestätigt, während Gundacker noch 1293 Zehnten in Sawode an dasselbe Stift vergabt [1]). Weiter ist von diesen dort angesessenen Herren von Thurn, oder von einer Burg dieses Namens daselbst nichts bekannt; und es ließe sich wohl annehmen, daß sie ein Zweig der früher und später auftretenden Schweizer Freiherren sind, oder das Wappen der letzten auf unsern Minnesinger Otto übertragen ist, welcher übrigens in aller Hinsicht, auch der Zeit und Umgebung, wohl zu dem urkundlichen Otto von Thurn stimmt.

Auf dem Gemälde steht der ritterliche Minnesinger jugendlich, einen Kranz auf den kurzen Locken, in schönem veilchenblauem Rocke, dessen weite kurze Aermel das Unterkleid sehen lassen, und empfängt Schild und Helm von zwei Frauen. Die zur Rechten, welche ihm den Helm mit hinten herabhangender Helmdecke reicht, trägt ein zierliches geblümtes Unterkleid, darüber einen Aermling am rechten Oberarm und ein von den Schultern hinten und vorn herabfallendes Obergewand ohne Aermel; die langen Locken und den Hals bedeckt ein Schleier. Diesen trägt auch die Frau zur Linken mit dem Schilde, welche schlichter gekleidet ist, mit weiten Aermeln des Oberkleides [2]). Das Ganze scheint die Ertheilung eines Turnierdankes darzustellen, welcher oft in einem Helmkleinode bestand; oder es ist die Ausrüstung zu einer Ritterfahrt nach der Mahvonne [3]).

Die Zeit des Dichters bestimmt sich einigermaßen, wenn der nahe Gliers (bis gegen 1340) ihn mit den anderen schon verstorbenen Leichdichtern beklagt (S. 113); und daß Otto, dort zwar ohne diesen Vornamen, wirklich gemeint ist, bestätigt der bei seinen Liedern noch übrige Leich (VI). Und so ist der Kaiser, dem auf ähnliche Art wie bei 45 Walther (LIII, 4) die Geliebte verwehrt wird (III, 1), wohl der heimische Rudolf von Habsburg (seit 1272). Damit läßt sich wohl vereinigen, daß die beiden vorderen Lieder in der erst um 1260 ausgebildeten Titurels-Weise (oben S. 219) gedichtet sind; das zweite lange Lied erinnert auch durch den Inhalt an Sigmunds Klage über den balsamten Leichnam des um sie gestorbenen Geliebten auf der Linde, wenn er sinnreich klagt, man sage zwar, daß niemand vor Leid sterbe [4]), er fürchte aber vor Freude zu vergehen, wenn sie ihm ihre Huld gewährete: doch will er es darauf wagen, in ihren Armen zu sterben; dann müßte sie ihn zu beweinen, und sein todter Leib noch bei ihr Gnade finden. Im ersten Liede lehrt er, daß dem nach der „Ordens-Regel“ lebenden Ritter treue Minne ziemt und gebührt, und warnt die Frauen vor unwürdiger Minne. Er hat zwar der Erwählten allein seinen Dienst geweihet, dennoch vergleicht er diesen dem Schall einer durchschlagenen Trommel neben wahrer Ritterschaft, und beruft sich nicht auf sein Recht, sondern nur auf ihre Gnade und Lohn seiner Treue. Laß sie ihn aber verderben, so will er noch vor dem Tode beichten, daß sie ihm lieber ist, als seine Seele, und bitter Gott um Vergebung der Sünde, weil er selber mitschuldig sei und sie so ungelohnt gedienet habe, daß ihre Ungnade wohl ein Land verderbte; im Leben wird er auch um ihretwillen alles meiden, was ihm im Tode noch größere Pein gäbe, als daß er sie so über alles auf der Welt liebt (II, 1—8). Der Anblick ihrer Schönheit in der Maiwonne erhebt ihn, wie die Sonne den Falken, den Adelnar, der alle Vögel übersliegt (III, 1. IV, 2): er verstumme bei ihr (III, 3), sie ist der Wohnsitz aller Seligkeit (IV, 3). So läßt er seine wieder aufgerissenen Herzenswunden in Sehnsucht verbluten (V), und klagt, daß die Minne ihm Trauerkleider anlegt, die ihn alt machen (VI, 12. 13), indem er zum fröhlichen Maireigen vorsingt, und auch sein Herz durch die Liebe grünet und blühet (VI, 6. 7).

Das sehnsüchtige Lied (IV) hat unter den übrigen meist jambischen Weisen [5]), künstlich daktylischen Wechsel durch die weiblichen Inreime mit jambischem Fortschritte. Hier sind nämlich sämmtliche weibliche Reime als Inreime, d. h. als gereimte Einschnitte von längern Zeilen, zu betrachten; wie daraus erhellet, daß zweimal (2. 10. 3. 7) anstatt derselben männliche Reime mit anapästischem Fortschritt eintreten [6]); ein Wechsel, der bei wirklichen Endreimen nicht zu

1) (Hormayr) Beiträge zur Histor. Innerösterreichs II (1819), S. 53. 55. 56.

2) Verkleinerte, und etwas verschönerte Abbildung in Fr. Hegi's Kostümen des Mittelalters.

3) Hinter den Liedern steht noch eine nicht ausgemalte Federzeichnung: zwei Ritter zu Roße im Panzerharnisch, hinter jedem ein Spielmann, der eine ein Horn, der andere einen Dudelsack blasend: wie im Turnier. Doch ist dies Bild wohl nicht etwa die Fortsetzung des vorigen, sondern eher zum Nachtrag irgend eines andern Dichters bestimmt gewesen, dessen Lieder auf der leeren Kehrseite des Blattes (196) Raum finden. Wahrscheinlich Büchlein ist auch beseitigter Anfang zum folgenden abgl. Dicht.

4) Vgl. Nibel. 9108, Ravenna-Schlacht 918, Sigenot 17, die Bedarfen, und 125 Hadland XX. 3.

5) Nur IV ist trochäisch.

6) Wodurch zugleich der daktylische Rhythmus am Schlusse der Strophen und des Abgesangs, wo man sonst auch Trochäen lesen könnte (wie Tieck tut), entschieden wird. So kann auch die Lesart der Hds. am Schlusse bestehen, muß bestärkt sich durch nochmalige Wiederholung des Reims.

lung ist[1]). Im Leich (VI) fassen gleichgebaute einfache Sätze (5. 8. 13) andere gleiche Doppelsätze oder einfache (doch zweitheilige) Sätze ein, als Grundton der Variation. Sprache und Reim sind rein, und verrathen nichts Oertliches[2]).

Gedaſt (par. 411. 428) erwähnt Str. 9, 6. 7. 11, 3. 4. Bodmer (Proben 137) gibt Str. 4—9. Tieck (S. 22) hat alle 6 Lieder erneuet, I und II ohne Abtheilung, dagegen VI bei 5 und 9 getheilt; welche Zerstückelung in der Vorrede (S. XVII) die Bemerkung veranlaßt hat, diese drei Gedichte „verwickeln sich gleichsam in ihre eigene Lieblichkeit und treten nur durch einen willkürlichen Schluß aus dem Labyrinth ihrer Reime hervor.“

65.
Herr Gösli von Ehenhein.

Wen diesem auch allein aus der Maneſſischen Sammlung, als Nachtrag mit den drei vorigen, bekannten Dichter, ist bisher nur der Ort anzugeben, wovon er und sein edles Geschlecht benannt war; dem auch wohl der Schwäbische Ritter von Ehenheim angehört, dessen ritterliche Geschichte zu Goldasts Zeit bekannt ward[3]). Ehenheim im Elsaß, unweit Straßburg, schon der Merowinger königliche Pfalz, war, nebst Hohenburg, der Sitz des Alemannischen Herzogs Etich, Vaters der Heiligen Odilia, nach welchem es auch den Namen haben soll[4]). Früher hatte sich der Name durch zwei Ortschaften ausgebreitet: Ober- und Unter-Ehenheim, wie beide schon 1185 unterschieden werden[5]), und von denen die letzte eine der zehn Reichsstädte des Elsasses ward, und 1263, bevor sie noch ummauert war, von den Straßburgern gänzlich verbrannt wurde[6]). Dasselbe geschah 1246 mit der Burg Ehenheim, welche der Straßb. Bischof Heinrich von Stahleck, im Kampfe gegen K. Konrad, nebst mehreren anderen Burgen umher, niederbrach[7]), und nach dem Falle der Hohenstaufen sich vollends derselben bemächtigte; wie jeder Mächtige damals um sich griff, bis K. Rudolf dem Reiche alles zurückforderte, und anstatt des Herzogthums Schwaben dort und im Elsaß die vielen Reichsstädte stiftete.

Auf der Burg Ehenheim wohnte vermuthlich Herr Gösli[8]), dessen Taufname auch die Alemannische Heimat bekundet[9]), über den aber auch das Gemälde bei seinen Liedern keine nähere Hinweisung durch das Wappen gibt; so daß solches schon damals unbekannt gewesen zu sein scheint[10]). Das Bild ist mehreren anderen ähnlich[11]): Ritter im Ringpanzer und Waffenhemde, zu Rosse, im Schwertkampfe; dem einige Frauen von der Zinne zuschauen. Dies zeigt nur den

1) Demnach sind je zwei der kurzen Zeilen des Abdrucks in eine Langzeile zu verbinden. Desgleichen sollte wohl in III die vorletzte Zeile, als reimloser Einschnitt, zu der Schlußzeile gezogen werden. Beides gilt von I. II. — Anderweitige Nachbesserungen: I, 2 sehr. IV, 3 dan ich. VI, 6 herre. 7 hirr. 13 sehr.

2) Munter (I, 2) steht für das gewöhnlichere munder, Ungeheuer, (wie vorher wunder); und ist schwedisch, wie Oberlin äußert, Abkürzung von munterlik. Wän für wären (V, 1, 3) hat Turn mit Gliers (in der Stelle über ihn), Gottfried u. a. gemein; desgleichen hare e gân: gemant (V, 1, 2) und sich: ich IV, 2. — Steht bernote (II, 6) für bernerte?

3) Paraenet. vell. (1604) p. 402, wo von den Pflichten der Ritterschaft, besonders gegen die Ungläubigen die Rede: Exempla suppeditat historia vetus, quae modo compendiafacimus. Illustre est illius, cujus non ita pridem historia producta ab *Ehinheim*, Equitis Suevi; ut *vetustius* ita illustrius Boygeri comitis a Mannenvelt, cujus vitam carptim perstrinxit N. v. Grauenberg. Um Wigalois, vgl. oben S. 109).

4) Als Zusammenziehung von Ettichenheim, wie Attich, Ettich von Trier. Königshofens Elsass. Kron. mit Schilters Anmerk. S. 238. 508. 511. 1056. Vgl. fragm. histor. in Urstisii scriptt. II, 75 und testam. S. Odiliae bei Grandidier hist. de l'égl. de Strasb. Urk. 23. Näher liegt aber die Ableitung vom durchfließenden Wasser Ehen (Ehno), bei Prox 4.

5) Schöpflin Alsat. ill. II, 170.

6) Königshofen 253. 688.

7) Ebd. 244. 316. 430.

8) Adelung 73 setzt ihn 1226—30, und weiß so wenig von ihm, als Koch II, 57. Docen 162 führt den Ort an.

9) Doch wohl von Goz (wie Adelgoz, Gozwin) mit der dort noch heimischen Verkleinerung li für lin. Fraas. Gosselin. Der einfache Name Goz: bloz in Ottackers Oesterr. Reimkron. Kap. 65.

10) Bei Siebmacher I, 100 finde ich unter den Fränkischen Wappen eins von Ehenheim: weißer Querstreif in schwarzem Schilde, mit ebenso gestreiftem säulenartigem Helmschmucke. Auch nennt Spangenberg Adelssp. I, 97 Ehenheim unter dem Fränkischen Adel.

11) Auch der vorstehenden Federzeichnung, deren bei dem vorigen gedacht ist.

ritterlichen Dichter, der sich auch in den Liedern der Geliebten zum Knecht und Dienstmann erbietet (I, 3. II, 2), obwohl er noch nicht gewagt hat, ihr seine Minne zu sagen (I, 3. II, 3). Seine beiden einzigen Lieder singen im Winter, wie Sommer, die Geliebte, welche unter anderen Frauen wie die Rose bei den Dornen ist. Sie wiederholen sich zwar etwas, sind aber kunstfertig gebaut [1]). In den Reimen verräth sich auch noch östliche Aussprache [2]).

Tieck (S. 94) hat II erneuet, und Taylor (p. 181) die erste Str. desselben Liedes übersetzt.

66.

Der von Wildonie.

Steht, nach den vorigen Nachträgen (62–65), wieder in der eigentlichen alten Reihe der Manessischen Sammlung und schließt sich dem nahen Brennenberg an. Wildonie, Lat. Wildonia, in Steiermark, an einer wichtigen Ueberfahrt der Mur, unterhalb Grätz, ist jetzt ein Marktflecken Wildon oder Wildan [3]), in dessen Nähe die gleichnamige Stammburg eines edlen Geschlechts war, welches das Truchsessen-Amt bei den alten Steirischen Herzögen bekleidete. Von diesen erscheint zuerst Herrand 1188 in einer Admonter Urkunde Herzog Ottokars VI, nebst Ulrich von Wolkenstein, Markward von Starkenberg u. a. [4]). In seinem Amte zeigt ihn die Marktordnung für die Stadt Ens, welche noch eben dieser letzte erblose Herzog Ottokar, nachdem er schon dem nächst verwandten Oesterreichischen Herzog Leopold (oben S. 168) die Steiermark abgetreten (1186), bestätigte 1190, und welche nebst Anderen, auch Ulrich von Starhemberg und Dietmar von Johannesdorf (56) unterschrieben [5]). Um dieselbe Zeit bezeugt er Herzog Ottokars Bestätigung einer Vergabung seines Vaters an die Abtei Ossiach, mit Otkmar von Lichtenstein (77), Wülfing von Stubenberg u. a. [6]), und in demselben Jahr 1190, gleichfalls mit Albert von Wildonie und demselben Otkmar v. Lichtenstein, Hartwig v. Hardeck (95) u. a., eine Urk. des Salzburgischen Erzbischofs Adalbert, betreffend den Burgvogt Otacker zu Grätz [7]). Dann ist er ebenso Zeuge einer Vergabung Herzog Leopolds an das Kloster Rain 1212 [8]), desgl. 1213 in der Stadt Steier, als Leopold sich zur Kreuzfahrt vorbereitete [9]), und 1220. 22 in noch anderen Urk. [10]). Einige Jahre später ist, mit anderen Steirischen Herren und Dienstmannen unter den letzten, ein Dietmit von Wildonie bei dem durch Herzog Leopold v. Oesterreich zwischen dem Kärnthischen Herzog Bernhard und Markgraf Heinrich von Istterreich gestifteten Frieden und Turnier zu Frisach, welches Ulrich

1) In II, trochäisch wie I, schließen Strollen u. Stege, jambisch. Allzum. ist 5 güt: muo. — Nachbesserungen: 1, 7 wonnel. in. 3, 5 fehlt auch ein Fuß, etwa wen (lieben) bande. 6 Komma hinter sin.

2) Merian Oesterr. Topogr. 88. (Hormayr) Beitr. zur Geogr. und Hist. Innerösterreichs im Mr. A. (Wien 1819) II, 157.

3) De ministerialibus meis — *Gerrardus* de Wildonie — Ulricus de *Wolkinstein* — Marquard de *Starkenberg*. Caesar annal. Styr. I, 793. Innerösterr. Beitr. I, 121. Vermuthlich ist hier Herrandus zu lesen, welcher Name wohl alles Paarleis von harjan, herjan, heren, herfahren, ist, wie Werianduz (ebd. II, 131) von warjan, werjan, wehren.

4) Ad instantium Ratisponensium, ex consilio meorum (Otacheri) ministerialium, scilicet *Herrandi dapiferi* mei de *Wildonia* — dann des Marschalls Gundakar von Steier und des Kämmerers Ortolf von Gonowitz. — Presentibus Ulrico de *Starkenberch* — *Dietmaro* de *Jannesdorf*. Innerösterr. Beitr. I, 162. II, 195.

5) *Herandus* de *Wildonia*, Dietmarus de *Liechtenstein*. Aus Wolfner Miscellaneis Ossiacens. Ebd. II, 117.

6) Heimar (l. Dietmar) de *Liechtenstein* — *Herrandus* de *Wildonie*, Hartnidus de Orte, Albertus de *Wildonie* — Hartwicus de *Hartecke*. Ebd. I, 197.

7) Inter ceteros digniores — de *ministerialibus Herrardus* de *Wildonia*, Ulricus de Stubenberc. Ebd. I, 125, wo die Jahrzahl 1224 wohl Druckfehler.

8) Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens II, 2. Gumbacher Urk. 66: Erchenbertus de Hagenowe — *Herrandus* de *Wildonie*, Dietericus de Hohenstouphe, Ernestus de Trupf, Hadamarus de Chunring.

9) Ebd. 49 um 1220: *Herrant* de *Wildonia*, Herrant de Eigilarin. Ebend. 19 zu Wels 1222: Wilhelmus comes de Heunburch — *Herrandus* de *Wildonia* — Hadmarus de Chünringe, Ruticius de Hintperch. — 1220 zu Berchtolsgaden, Vergabung auf Bitten *Herrandi* de *Wildonia*. Lang regest. II, 112, auf Kloß Berchtolsgad. Beitr. II, 42.

von Lichtenstein als Theilhaber umständlich beschrieben[1]). Darnach erscheint 1240, Herrands Sohn, Leutold von Wildonie zu Marchburg[2]). Etwa Lutolds und Hertnits Bruder ist der folgende jüngere Herrand. Als nach Abgang des mit Friedrich dem Streitbaren erloschenen Mannsstammes der Babenberger (1246), die Oesterreichischen Abgesandten, darunter Heinrich von Lichtenstein (-Nikolsburg), auf der Reise zu Friedrichs Schwestersohn nach Meißen, vom Böhmenkönig Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewonnen worden, und dieser angenommen war, und sich durch Vermählung mit Friedrichs Schwester Margarethe (S. Heinrichs Witwe) erblichen Anspruch erwarb (1212), wollte auch ein Theil des Steiermärkischen Adels, darunter Ulrich von Lichtenstein, Heinrichs Bruder, mit Oesterreich vereinigt bleiben: andere aber stimmten für des Baiernherzogs Otto Sohn Heinrich, K. Konrads Schwager und Eidam des Ungarnkönigs Bela; welcher letzte ebenfalls den an ihn deshalb gesandten Dietmar von Weißeneck, und durch diesen die übrigen freigebig für sich zu gewinnen wußte 1251, darunter auch den (Herrand) v. Wildonie[3]). Später, 1258, nachdem Ottokar die Steiermark dem Bela überlassen hatte (1254), half Herrand, mit Ulrich von Lichtenstein, dessen Sohn Otto u. a., dem Bischof Ulrich von Salzburg, zugleich als dessen Lehnsmannen, gegen die Brüder Philipp und Ulrich von Kärnthen: Herrand wurde aber auf dem Wege von Siechthum befallen, daß er heimkehren mußte und seine Leute dem Ritter Albrecht von Horneck anvertraute[4]). Bald darauf wurden die verhaßten Ungarn von den bedrückten Steirern aus dem Lande getrieben. Diese suchten Hülfe bei Ottokar, stritten tapfer in dem zwischen ihm und dem Ungarnkönig deshalb ausbrechenden Kriege, wozu von beiden Seiten alles aufgeboten war, und dem Böhmenkönig auch sein Schwager Markgraf Otto (der Lange) von Brandenburg beistand: in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, 1260 am Margarethentage, führte der alte Wildonier (Herrand) das Steirische Banner, den weißen Panther im grünen Felde[5]). Nach der völligen Niederlage des Ungarnkönigs, blieb im Frieden, der durch Vermählung[6]) seines Sohns Bela mit Kunigunden, der Tochter des Brandenburgischen Markgrafen, befestigt wurde, Steiermark bei Böhmen. An Ottokars zweiter Kreuzfahrt nach Preußen 1267

---

1) Bd. oben S. 170.

2) Vgl. Stift. zur Gesch. Oesterr. 69: *Chunradus comes de Hardeck. — Heinricus de Schowenberch. — Liutoldus de Wildonie. Chunradus de Hintperch — Offo de Putten. Albero de Chunringen*

3) Ottokar, sonst von Horneck, in der Nähe Wildons, bestimmt, weil da Steiermarker, in ziemlich gleichheitig und besonders ausführlich über diese Angelegenheiten, Kap. 21:

In (Dietmar v. Weißeneck) enpfie vil vreuelich
von Petten(e) her Heinreich;
Da lies er auch niht von
die herren von Wildon,
Der selben bruoder(e) das ding;
dan Eberndorig her Wulfing
Gebiel in des gelebt ff.

Für die herren nicht her Herrant zu lesen, so lehren damals mehrere Urkunden. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 99. 103.

4) Ottokar Kap. 58:

Es dwanc mit im (dem Bischof) Ruo der Zeit
von Petten(e) her Hertneid,
Und von Feuchtenbreig her Wulfing,
ire selben Wasl(e)r herren ding
Gebiel si wal uberain,
her Ulreich von Liechtenstain
Duar, und her Ott(e) krin kun:
sie lach man weigleichen tuon,
Laien, phaff unde wrichen,
da wuor auch von Offenberig
her Gundacker und her Dietmar,
darzu der bischof hôm auch dar
Herr Hartnids von Orte,
des milt' man sagen horte
Uber al diez(e) lant,
von Wildan her Herrant
Sach man auch der bette pflegen:
doch wart er under wegen
Ain tail von siechtuomb so krank,
daz er under seinen dank
Muoste wider keren;
weisen unde leren
Hiez er die leute sein
einen ritter sein.
Der im ze dienste was gerecht,
von Harneck her Albrecht
Duar mit den leuten dan.
sunst gewan wol dunchundert man
Der Salzburger here.
nu horet, wâ er kere ff. Vgl. Rauch III, 214.

5) Ottokar Kap. 62:

wer recht flei(e) war genomen,
Wie da striten die von Steyr,
recht als der schaur morne zeyr
Slecht ab den dürren paumen,
also traten (trafen?) si den saumen,
Da potig und halz an ein ander strazt,
manig halz wart da geplozt
Des habt(e)n, das dar auf was,
ain panier grüen als ain gras,
Dar inne ain pandel swebt(e),
plaun, als ob er lebt(e),
Der (l. Den) duarf' der degen mer (b. mære),
der alte Wildonier (b. Wildoniære).

6) Von dieser Hochzeit (1260), die mit Chriemhilden Hochzeit verglichen ward, mehr bei 77 Lichtenstein.

nahmen auch die Steirer Theil; nach erfolgloser Heimkehr (1268) stellte Ottokar ein Fest zu Breslau an, zu welchem aber besonders die Herren von Steier verrätherisch geladen waren; denn am fünften Tage trat Friedrich von Petau hervor und klagte öffentlich des Hochverraths und Abfalles vom König an, den Grafen Bernhard von Pfannberg, Hertnit von Wildonie, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenstein. Der letzte und Herrand von Wildonie erboten sich zum Kampfe gegen den Ankläger, behauptend, daß er sie eben so gut bezichtigen könnte, den Berner (Dietrich) auf König Ermenrich gereizt zu haben: der König aber ließ alle ergreifen sammt dem Ankläger, und jeden einzeln gefangen setzen, namentlich Herranden zu Eichhorn und Lichtenstein mit Stubenberg zu Klingberg; und zur Lösung mußten ihre Freunde dem Könige ihre stärksten Burgen überliefern, welche sogleich zerstört wurden: so brach man dem Ulrich Lichtenstein und Murau, und dem Herrand Premersburg und Gleichenberg; Eppenstein blieb ihm, wie Frauenburg dem Ulrich, unbeschädigt. Bei der Entlassung, nach 26 Wochen, mußten alle sich mit dem Petauer völlig versöhnen[1]). Als, nach dem Zwischenreiche, Rudolf von Habsburg Kaiser geworden (1272), und er mit den übrigen Reichslehen auch Steiermark zurückforderte, Ottokar aber sich weigerte und mistrauisch das Land in Zwange hielt, entwich 1275 Hertnit v. Wildonie zum Kaiser.

---

1) Ottokar Kap. 85:

Chunig Otachêr von Peheim
barz dem Prackla sî bunden —
Er (der Petauer) kvond auf unde sprach:
„herre, als ich ez e versach,
Daz hært noch, ob ir sein geruochet:
ez haben an mich gewochet
Die herren, die da stant,
daz ich in hülf(e) daz lant
Von en wenden unde keren
an einen niet(n)wen heren;
Deȝ selben ne tæte(e) wart
von Pfanberig graf Pernhart
Und her Herrneid von Wildon;
auch nam sich nicht dar von
Von Stubenberig her Wulfing;
wol gehaf an das ding
Von Liechtenstain her Ulreich.“
da sprach graue Hainreich (Bernhards Bruder):
„Ver Petauwer, zeicht ir mich iehte?“
da sprach er: „ich enzeihe euch niht;
Ez ist dar umb unkunt.“
do sprach wir den munt
Von Wildoni her Herrant:
ich wil mit mîner hant
Auf enwern hals pewæren,
daz ir mir liugen marren.
Heit wir meinen herren nimen.“ —
„das man von en hat hie vernumen,“
Sprach der von Liechtenstain
„das ist (ist) unde warn.
Twr ir mir [und] sein, herre, star,
das bewær' ich mit gerat
Auf enwern hals mit meinen handen.
Her, ir schult euchs nicht enpfanden,
Das ich's lemer habt an gehort,
daz ain man sülhen wort
Gegen nus allen reden sol.
er vermarht' sein alls wol,
Daz er uns Tig' al gelaich,
wir hietten dem (d. den) kunig E(r)n(en)reich
Auf den Perner geladen (wie der treutse Sitich).
er mag uns wol mit worten schaden,
Wele ir uns nicht ze rede lan.“
nu was anders nicht daran,
Der kunig aus der kamer gie
und schuof, das man die herren hie —
den von Liechtenstain, als ich wæn',
Und den Stubenberiger(e)
in den charicher(e)
Hinz' Klingwerch man lant,
von Wildonî hern Herrant
Sant' man hinz' den Aichorn. —
der von Liechtenstain im antwurt
Fronburg, Murow und Liechtenstain;
dem kunig es neumte harte klain;
Do er sich's begunde rechen;
Liechtenstain und Murow liez er brechen.
Von Wildoni her Herrant
dem kunig antwurte ze hant
Eppenstain, Premarlpurch die vest,
Gleichenperig; nicht mer er mêst'
Purg' die im gehorten zue.
nu fuoret, was der kunig tue:
Eppenstain liez er beleiben,
und hiez dar zue treiben,
Das man die andern zepracht.

Hazelbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 731 nennt nur Hertnit v. W. Nomina vero eorum captivorum haec sunt: Bernhardus comes de Plannberg, *Herdnidus de Wildano*, Wulfingus de Stubenberg et *Ulricus de Liechtenstain*. Vgl. Naucl. III, 336. — Die Eppensteiner waren schon 1227 ausgestorben, und ihre Burg an die verwandten Grafen von Wildon gekommen. Hormayr die Burgveiten Oesterr. I (1819), 76. Ulrich von Lichtenstein, in seinen um 1255 gedichteten Frauendienst, bricht auf seinem ersten Zuge als Frau Venus (nach 1227), zu Treviso auch eine Lanze mit Leutfried von Eppenstein, dem starken und reichen Mann an der Mur; desgleichen auf dem zweiten Zuge als Artus (um vor 1240) ist dieser Leutfried v. E. selber als ein Genosse der Tafelrunde zugegen, und bricht abermals mit ihm, als der Zug über Eppenstein (an der obern Mur) nach Bruck geht, eine Lanze (Tieck II, 231). Es fragt sich, ob dieser Leutfried zu den Wildoniern gehört. Verwechslung mit dem obigen gleichnamigen Leutold ist nicht wohl anzunehmen.

und forderte ihn zur Besitznahme auf[1]). Hertnits Bruder Hiltrand unterschrieb 1276 die Urkunde, wodurch die vornehmsten Herren der Steiermark sich für Rudolf erklärten und verbanden[2]), und beide Brüder liefen ihm nun im Kriege gegen den schon geächteten Ottokar. Während Rudolf Wien belagerte (1276), eroberte Hertnit Neu-Wildon; Hertrand, der Eppenstein belagerte, fing siebzehn Böhmen und drohte, sie aufzuknüpfen, worauf der Burggraf Hermann sich ergab[3]). In dem bald darauf geschlossenen Frieden verzichtete Ottokar auf Steiermark, Oesterreich und alle Reichslehen, und empfing selber sein Erbe als Lehn (1276 Dec.), und dabei erschien auch die Steirischen Edlen, an ihrer Spitze der Marschall Hertnit von Wildonie mit 100 Mann; wobei der Böhmenkönig bemerkte, daß Hertnit in seinem Dienste nie so eifrig gewesen, und nie über 30 Mann aufgebracht habe[4]). Hertnit ward so Rudolfs Statthalter in Steiermark. Als später Albrecht, Rudolfs Sohn, dem Oesterreich und Steiermark vom Vater verliehen war, sich gegen Ungarn rüstete, 1291, erbittet sich, auf des Herzogs Hülfsforderung, Hertnit von Wildonie zuvorderst mit 60 Mann[5]); es kam aber nicht zum Kriege[6]). Bald darauf fanden sich die Steierherren vom Herzog Albrecht in ihren beschworenen Rechten gekränkt, und Hertnit nebst Grafen Ulrich von Pfannberg und Friedrich von Stubenberg verbanden sich zu Leibnitz im Namen der übrigen mit Herzog Otto v. Baiern und dem Bischof v. Salzburg[7]). Man gewann den Kärnthischen Grafen Ulrich v. Heunburg, Gemahl der Badenbergischen Agnes (S. 303), durch die Aussicht ihn zum Steierherzog zu erheben, seines Reichthums wegen; und dabei heißt es von Hertnit, er sei so verschwenderisch gewesen, daß er auch den Hort des Königs von Frankreich bald verthan hätte[8]). Der Burg Neu-Wildon, welche der Herzog dem verstorbenen Bischof Leopold v. Seckau gegeben, bemächtigte er sich dadurch, daß er den

„da' ich was im gar gehaim,
Im meinem dienst über dreissig;
da was er sein nicht vleissig,
Als er sein nu gewesen ist.“ —

Dann folgen die übrigen, auch Otto von Liechtenstein.

5) Ottacker Kap. 395:

Sprach der herzog Albrecht:
„it herren von Strehr, recht,
Wie ir mir helfen soelt.“ —
„her, auf mich zehn
Beraitter leut(e) sechzein man,“
sprach her Hartneid san
Der Wildonier.

Demnächst die übrigen, auch wieder

Ze burken sol'r im da alain
her Ott(e) von Liechtenstain
Dunkzig man werleich.

6) Bei Ottacker Kapitel 399 werden beide nochmals mit den übrigen genannt:

Von Liechtenstain der alde —
Hartnaid der Wildonier.

7) Ottacker Kap. 494:

Auch kom dar an der zeit
von Wildonij her Hartneit,
Den dreie(n) war(e)n under tan
eritzg der Stain(en) dienst man,
Die sich noch an den sachen
nicht torsten herbür gemachen,
Hatz offenleich enpern ff.

8) Ottacker Kap. 496:

es het sa tumben muot,
Von Wildonij her Hartneit,
her er gehabt zuo der zeit
Von Frankreich des kunigs hort,
er war(e) von im zestort
Unde paid vertzert.

1) Ottacker Kap. 328:

Si entwais ich [nicht], was man her gepraiven
Auf herrn Hartneid von Wildon;
Ain fach man ill gedan
Das ihne da' Strehr [rawben und] raumen;
er darft', wole' er sich saumen,
Es kam' [leichte] von im das mere,
Als wir dem Mernbergere u. s. w.

Ebenfalls v. Mernberg Geschichte, den Ottokar unschuldig fangen und hinrichten ließ (1274), erzählt Ottacker ausführlich, und will seinen Bericht nicht mengen, weil er noch lebt. Kap. 90. Leob. de gestibus Styriae ad eundem.

2) Ob mit den Siegeln im Oesterreich. Hausarchiv bewahrte Urkunde entdeckt, außer den schon mehrmals genannten, auch Otto von Liechtenstein, Wilhelm und Heinrich von Schärfenberg (s. z. B. Rauch III. 560. Auf diese Zeit und Verhältnisse scheint Hertnit, mit Grund auch ein namenloses Schreiben Rudolfs, vermuthlich an Grafen Meinhard von Tirol, in Rudolfi p. 120.

3) Ottacker Kap. 331:

Von Wildon her Hertneid
Das nam Wildon gewan,
do im gnad er das ding an.
Sein bruoder her Herrant
nam die Eppenstain gerant ff.

4) Ottacker Kap. 333. Der Bischof Bruno wußte die Herrschaften von Steier nemen:

der marschalh von Strehr ruorte
Ze merhrer nach kunig Rudolf.
Ze dem kunig Ungern der pischolf:
„Strehr ze dem, die hort zeit?
„Als ir von Wildon her Hertneid,
„Der hat hie mer dan hundert man.“ —
„Ich waiz wol, daz er nie gewan,“
Sprach der kunig von Peham

Burggrafen fing und zur Uebergabe zwang, und von hieraus befehdete und beraubte er alle Anhänger des Herzogs [1]); obschon dem Landesherrn bei Aufkündigung des Gehorsams zugesichert war, ihm weder an Gut noch Leib zu schaden. Auf Stubenbergs Vorwurf deshalb, entschuldigt Hertnit sich, daß er nicht so mächtig sei, dem Herzog aus eigenen Mitteln zu widerstehen [2]), und überzeugte ihn. In dem weiteren Kriegszuge tritt auch sein gleichnamiger Sohn auf [3]). Die Verbündeten wurden aber von Albrecht und seinem Marschall Landenberg geschlagen, und der Stubenberger gefangen; und der zum Landeshauptmann gesetzte Hertnit von Stadeck mit dem Truchsessen Bertold von Emerberg hielten, während Albrechts Abwesenheit zur Kaiserwahl 1292, den Wildonier im Schach [4]), der so viel Leute angeworben hatte, daß sie weit und breit das Land beschädigten; der Truchseß umschloß Hertnits Burg mit einer hölzernen Veste; und Albrecht bot bei seiner Rückkehr alles gegen ihn auf, und als er im folgenden Jahre selber wieder hinkam, entbot er zu Feldkirch allen dem Wildonier nicht zugehörigen Leuten unter Zusicherung völliger Verzeihung, ihn zu verlassen, bei Verlust ihrer Lehen und Eigenthums. Hierauf fielen Alle von Hertnit ab, ließen sich zum Theil nachts an Seilen aus der Burg hinab, und so bat er selber den Abt von Admont um Stiftung der Sühne. Albrecht forderte 4000 Mark Schadenersatz; weil aber der Wildonier nicht wohl fahrendes Gut bewahren konnte, nahm Albrecht die Burg Wildon nebst Zubehör, und gab ihm dafür Eibenswald nebst Ersatz der Einkünfte; auch mußte der Wildonier die Veste Waldstein, als Pfand seiner Treue, auf drei Jahre übergeben; worauf er sie zurück erhielt, und völlig ausgesöhnt ward [5]). — Der zuletzt

---

1) Ottacker Kap. 497:

do het er (der Herzog) im (den Bischof) geantwuret
Daz neu hauß ze Wildon,
daz er purkgraf hiez davon;
Und da der pischolf starb,
mit vleize da warb
Von Wildoni her Härtneit
an den, der da zuo der zeit
Von des pischolf(e)s wegen
daz hauß hete in seinen pflegen,
Daz er mit minnen
daz hauß gegund' [ze] gewinnen
Daz walz ich niht, ob daz geschach,
wan vil schiere darnach
Hertneides wille ergienk,
den purkgraben er vienk,
Der ruowt' im daz hauß geben,
daz er in liez bei dem leben.
Do der unbersunnen
dem herzogen het an gewunnen
Sein hauß an' alle schuld
und daz er sich seiner huld
So gar bewegen het,
do greif er an der stet
Mit raub an daz lant,
wo er icht daz vant,
Daz traib er hin ze' Wildon:
niemant tet er so gedon,
Alz die in deuchten solher sit',
daz si dem herzogen mit
getreuleich(e) wæren.

2) Ottacker Kap. 497:

ich pin niht so reich,
Daz ich gegen dem herzogen,
in hachvart mag' gep(r)ogen
Von mein selbes guot:
pezzer dunket meinen muot,
Daz ich im offenleichen ruom,
seit wir uns in der huon
Verpflihten und gesellen
ze leinen veinten wellen.

3) Ottacker Kap. 504:

Er (Graf Ulrich) sand' zu dem Stubenberger
unt zu dem Wildonier
Unt zu allem dem wider tail ff.

Dann Kap. 505, als d. Baiernherz. in Leoben die Schaaren sammelt:

Der Wildonier
kom dar selbe niht,
Er sant' aber algericht
Hertneiden seinen sun dar,
daz der vil eben næme war
Alles des im wurd' geboten
von seinen herren, herzog Otten
Unde von dem pischolf.

4) Ottacker Kap. 522:

Der hauptman von Stadeneck
und von Emerberg der recke(e)
Machten dem Wildonære
daz dinst also swære
Mit vorichtsamer dro,
daz er saz also,
Daz man wol vor im genas
die weil der herzog anzen was,
Und der von Plankenberg alsam.

5) Ottacker Kap. 553:

do het an sich gelesen
Hertneid der Wildonære
so vil der dienære,
Daz ir im waz ze vil,
so daz er s(i) zuo dem Vil[illach]
Nicht [en] wolten mocht' beraten,
da von si in dem land taten,
Des er sein hom in arbait,
ez wær' im lieb oder lait,
So tetens in dem land(e)
mit raub den leuten so and(e),
Daz sein nicht lenger vertragen walt'
von Emerberh her Perichtolt,

gedacht Hertnit, Hertnits Sohn, scheint auch der letzte seines Stammes gewesen zu sein, welcher nur bis 1324 blühte[1]).

Das Wappen dieses Geschlechts finde ich nirgends; vermuthlich stimmt es jedoch mit dem in der Manessischen Handschrift: abwechselnd zwei schwarze und zwei blaue aufgerichte Querstreifen.

Unter den aufgeführten Herren dieses Geschlechts ist einer Minnesinger, bloß von Wildonie genannt, ohne Zweifel ein Herrand, weil Herrand von Wildonie auch sonst als Dichter bekannt; und dieser erscheint als ein Freund Ulrichs von Lichtenstein, dem er in der obigen Geschichte der mittlere Herrand von 1251 bis 1268: so daß derselbe sicherlich eben der Dichter ist[2]). Die Ambraser Handschrift enthält nämlich von diesem vier Erzählungen, in deren Schlußreime er sich jedesmal vollständig nennt, auf ähnliche Weise, wie später der auch dort heimische Teichner und Hans Sachs. Alle drei stehen zusammen hinter den alten Heldenliedern, und zunächst hinter einer namenlosen, ebenfalls dort heimischen Erzählung[3]) voll Anspielungen auf dieselben; und unmittelbar darauf folgt Ulrichs von Lichtenstein im J. 1257 gedichtetes Frauenbuch, und dann die Erzählung von Maier Helmbrecht, deren Dichter sich auch im Schlußreime nennt, Wernher der Gartener, das heißt von Garten am Garda-See: so daß in dieser für K. Maximilian 1517 aus dem „Heldenbuch an der Etsch“ abgeschriebenen Sammlung mehrere dortige Dichter beisammen stehen. Herrands Erzählungen sind

Daz des abtes rate,
dem der herzog hate
Al sein taige wol getraut,
Wildoni er verpaut'
Mit einer hüpschin weste,
und alles daz er weste,
Daz er im mit mocht' geschaden ff. —
— man-bernoke' über al
An den letzten ai geleich,
si weren arm oder reich,
Die durch leib oder guot
oder durch peszrung in armuot
Dem Wildonier gedient heten,
gewinnen oder geweten,
Und die sein aigen wæren nicht,
die schaden ai gerieht
Von im darn unde heren
Zu im rechten heren ff. —
Der herzog(e) schn schaden strafn
ergient auf ihre taulent marh,
Dan er von im her genomen;
Nicht' es des ze hulden komen,
Sei mußt' er in gelten.
zu hugt(e) sich das selten,
Das her Hartneit der hoch gemuot'
dehain darumb(e) guot
Pei im beleiben ließ
durch dhain genieß,
Do hat pei im anderes raten. —
was, der Wildonier(e) her
Eren und guotes da z' Wildon,
in lies er sich schaiden von,
Und nam mit willigher hür
widerzreisel da dur,
(. . .) Ehrenswald(e),
unde was er Zaln(e),
Daz er mit recht hie beloz,
urlaz, gericht und alles daz,
Daz der Zun rechte(e),
daz man an gult gerechen möcht(e),
Des wider iegz(e) man im hie,
do was alle regte,
Do gewan er alle huld(e)
umb sein verdiente schuld(e),
Daz er palde und nicht lain
daz haus zu Waldstain,
Dar an man gras gut hurt(e),
dem vürsten antwurt(e)
Ze dem ganzen jaren:
sach man in also geparen
An der selben urist,
daz er an' aegift
Sich lies also schaiden,
daz man im mocht' getrawen
Dar haz sosthes muotes,
das sich selbs und guotes
Der vürst(e) mocht' an im vrolan;
so solt' er wider han
Das haus und was dar zuo gehurt';
wær' aber, daz er enpurt'
Zu der urist dhain gewer(e)
so solt' der Wildonier(e)
Das haus ze Waitstain verlieren
und aller ding' verkiesen.
Also waer es verliesht(er)
und gantzleich verriesht(er).
Daz haus antwurt' der vürst(e) reich
dem sehenden hern Ulrich,
Der het es in, unz auf die zeit,
das man (e)s herr(e)n Hartneit
Wider gab unde lie.

1) Nach Primisser, in Hormayrs Taschenb. für vaterl. Gesch. 1822, S. 362. — Marquardus dictus Wildo, Zeuge einer Bair. Urk. 1252 (in Scheidl. bibl. hist. Götting. I, 209) gehört wohl nicht hieher.

2) Adelung 60 kennt nur den ältern Herrand aus Steiermark. und Oesterr. Urk. 1191 bis 1217, steht jedoch den Minnesinger zwischen 1226—50. Docen 220 wiederholt Adelungs Angabe, vermuthet den Dichter aber in den von Ottacker oft erwähnten Herrnit. Adelungs, von Koch II, 5 wiederholte Vermuthung, daß er von Wolken her wie ist, wie die Kasseler Hdl. von Rudolfs Wilhelm bei Caspar son liest, anstatt Debele (vgl. oben S. 75), verdient kaum noch der Erwähnung.

3) Vom übrin Weide. Vgl. die ganze Folgereihe des Inhalts dieser Hdl. in Büschings wöchentl. Nachricht. I, 389. Allen voran stehen die oben S. 295 erwähnten Gedichte Hartmanns.

auch durch den Inhalt wichtig, so wie meist noch unbekannt. Nur die erste findet sich auch in der Straßburger Sammlung von Erzählungen, und ist daraus gedruckt[1]), und erzählt von einer getreuen Frau, welche sich, um ihren einäugig gewordenen Mann ihrer Liebe wegen zu beruhigen, ihm gleich macht. Es fehlen dort aber die Schlußreime mit dem Namen des Dichters[2]). Die zweite Erzählung ist der seitdem oft wiederholte Schwank, wie eine treulose Frau ihrem Manne, der den an ihre Zehe gebundenen Faden gefunden und ihren Buhlen gefangen und ihr übergeben, um Licht zu holen, dafür seinen Esel gibt, und durch eine erkaufte Nachbarin, welche an ihrer Statt in der Dunkelheit sich von dem erzürnten Manne schlagen und die Haare abschneiden läßt, unschuldig dasteht, und mit einem schönen Mantel begütigt wird. Herrand sagt, dies sei einem Ritter in Friaul geschehen, und durch das um den Lohn betrogene Weib bekannt geworden: seine nächste Quelle sei aber der an allen ritterlichen Tugenden vollkommne Ulrich von Lichtenstein[3]). Das dritte Gedicht ist die auch manigfaltig wiederholte bedeutsame Erzählung[4]) von dem bloßen Kaiser, wie diesem (hier Gorneus genannt und Christ) zur Strafe des Hochmuths, beim Bade die Kleider entwandt werden und er nackt nicht anerkannt, sondern verhöhnt und gezüchtigt wird, bis der Scheinkaiser sich ihm als ein Engel Gottes offenbart und dem gedemüthigten sein Kleid widergibt. Herrand hat diese Dichtung aus einer ungereimten Deutschen Kronik in Reime gebracht, auf Bitte einer minniglichen Frau, für welche er gern noch besser dichten möchte[5]). Das vierte Gedicht endlich ist eine sonst nur aus einer Anspielung bekannte Fabel von der Katze: Ein Kater verachtet hochmüthig seine Frau Katze, und wirbt um eine andre ihm gemäße: er geht zur Sonne; diese verweiset ihn aber an den Nebel, der sie verdunkle; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibe; der Wind an die windfeste Mauer, die Mauer an die zernagende Maus; und diese verweiset ihn zitternd wieder an seine Frau Katze, zu welcher er beschämt heimkehrt, um Verzeihung bittet und Treue gelobt. Herrand

1) In der Müllerschen Samml. Bd. III, S. xxxii. Vgl. Grundriß 329.

2) Primisser hat sie, nebst den folgenden, mitgetheilt in Hormayrs Taschenb. 1822, S. 363:

Waz noch gerüwet hônen-lî,
die tuc Got alleş leideş vrî;
Den allen sol ich sîn bekant
von Wildonie Herrant.

3) Ich habe Abschrift. Anfangs, Z. 10:

— mir ein ritter hât geseit
Dise âventiure,
deş liu ist sô gehiure
Und an êren sô vol komen,
waz ich hân von im vernomen,
Daz ich daz mit êren maz
wol bereiten an den liehten tac:
Her Ulrich von Lichtenstein,
der ie (in) ritterş êren lachein,
Sagt(e) mir diz mære,
daz ein ritter wære
Ze Friûl gesezzen;
und hât er sîn vergezzen,
Daz er in mir niht hât genant,
sô tuon ouch ichş in niht bekant. —

Schluß, Z. 355:

Nû mâht(en) wir deş wizzen niht,
von welhen dingen diz geschiht
Wære geschehen, wan daz wîp,
der Verslagen wart der lîp,
Diu saget' ez, durch solhen muot,
diu vrouw(e) wolt' ir niht daz guot
Geben, daz si ir het benant:
dâ von wart uns daz mære bekant.
Der iuch der âventiure mant,
der ist von Wildonie Herrant.

4) Grundriß 265. Nach einer alten prov. Bearbeitung der gesta Romanor. habe ich sie erneut in Büschings Erzählungen a. des Mittelalters Bd. I (1819), S. 116. Den Meistergesang davon gab Schottky aus einer Wiener Hds., nebst Nachweisungen anderer Bearbeitungen in der Wiener und Kolocsaer (und Heidelb.) großen Samml. Erzähl. und auch der folgenden, Wiener Jahrbücher 1819, Anz. 31 ff.

5) Anfang:

Welt ir nû hæren unde dagen,
sô wil ich iu ein mære sagen,
Daz ich è gelesen hân
ein Cronica exoptra, dâ ez an
Ungerisch geschriben was;
dô ich daz selbe mære las,
Dâ dûhte ez mich vil wunderlich;
dâ bat ein vrouw(e) minniclich
Mich, daz ich ez tihte
und ez gerimet rihte:
Nû hân ichz durch si getân
und bite wîs unde man,
Daz si mich lâzen sprechen bî,
ob ez niht wol gerihtet si,
Und haben die arbeit min bûr guot:
her' ich ze tihten wîsen muot,
Dâ dien[e]t' ich ir gern mit minem lîp,
sô lieb ist mir daz selbe wîp ff.

Ze Rôm ein heister wîsen was,
der het ez an gewalte bâz,
Dan ich von keinem hab' vernomen ff.

Schluß: sô schaffe(n), daz ich werde
hie gar miner sünden bar
und ewiclichen wol gevar.
Deş ger ich armer Herrant
von Wildenaw (l. Wildonie) genant.

lehrt hinaus, es soll jeder mit seinem Herrn zufrieden sein; und wenn der neue Herr auch mächtiger wäre, so müßte man sich doch erst dessen Huld erwerben, und je höher der Herr, desto niedriger werde der Diener, der nun gern wieder heimkehrt [1]). Glaublich ward dieses Gedicht durch den damals so manigfaltigen Herrenwechsel der Steiermark veranlaßt, an welchem Herrand selber, und auch seine Nachkommen so thätigen und verhängnisvollen Theil nahmen. Zugleich gibt es sehr willkommene Aufklärung über eine Stelle des 72 Wartburg-Krieges (Str. 12), wo Biterolf deutlich diese alte märchenhafte Fabel [2]) gegen Ofterdingen anwendet. Die Darstellung in diesen erzählenden Gedichten ist nicht ausgezeichnet, aber schlicht und gut, und in aller Hinsicht den Liedern gemäß [3]). Auf die letzten zunächst bezieht sich, wenn Hr Renner der von Wildonie unter den Edelen, die vormals gesungen, zwischen Mifen und Brauneck (in Tirol) genannt wird [4]).

Diese drei, allein in der Maness. Samml. bewahrten Lieder haben nur den örtlichen Zug, daß die Sonne über Berge aufgeht (III, 2). Das Gemälde dabei zeigt zween Bogenschützen zu Pferde, von welchen der eine, nach der Kopfbedeckung und Kleidung, wohl kein Ritter, sondern ein reisiger Bote, einem Fräulein an einem Burgfenster ein Schreiben überreicht: in Beziehung auf die Lieder, von denen das letzte Mailied sagt, daß es ein Vöglein vor dem Walde gesungen habe. Der Minnesinger ist voll Sehnsucht und Hoffnung, und auch im Winter frohgemuth: wie Lichtenstein.

Von den sämmtlich dreistrophigen Liedern sind die beiden trochäischen einfach gebaut [5]), das mittlere jambische schließt Stollen und Abgesang trochäisch, nach männlichem Reime.

Gleim (S. 94) hat die letzte Str. zu einem Liedchen verarbeitet; Tieck (S. 271) die beiden letzten Lieder erneuet. Von Gräter (Idunna 1816, Nr. 9) ist I bearbeitet.

67.
Von Sunecke.

Ist auch nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und gehört wahrscheinlich in die Nachbarschaft des vorigen, auf Sunecke, jetzt Sonneck, alte Burg in Kärnthen, Völkelmarkt gegenüber an der Drau [6]) unweit Obernburg (vgl. 64). Ich finde an einem edeln Geschlechte dieses Namens nur Konrad von Suofecke, den Ulrich von Lichtenstein bei dem Turnier zu Friesach um 1226, als Leopold von Oesterreich den Markgrafen Heinrich von Isterreich mit dem Herzog Bernhard von Kärnthen versöhnte. Konrad steht hier unter den Freiherrn, ohne Zweifel im Gefolge des Herzogs von Kärnthen, und er ist der erste, den Lichtenstein im Turnier bestand, und auf den, nebst drei andren, er dreizehn Speere verstach [7]). Es hindert nichts, diesen hier auch in Lichtensteins Gesellschaft auftretenden Konrad für unsern,

1) Schluß:

Er vert hin heim, unt vindet er
den herr(e)n sîn in solher ger,
Daz er vür baz hât vür vol,
dem herr(e)n sol er dienen wol,
Und saz al[ei]n[] sinen über muot,
unt haz' die hazzen sîn vür guot.
Den rât in rætet Herrant
von Wildonie[n] genant.

2) Sie erinnert an den Liebhaber des Morgensterns, nach Carmen Beurbeitung in meiner morgenland. Samml. Tausend und Ein Tag Bd. V, S. 168.

3) Reime wie man: hân (Str. 7) auch in den angeführten Stellen, wo stärker waz: baz.

4) Von Alte, Wildonie und Brunecke; dann Walther v. d. Vogelw. s. hinten die gemeinsamen Stellen.

5) Das erste scheint in den Schlußzeilen trochäisch fortzuschreiten nach männlichem Einschnitt. Dem letzten fehlt die vorletzte Zeile, welche durch Wiederkehr desselben Reims ausgefallen ist. — Str. 4, 7 besser unde.

6) Auf der Ansicht von Völkelmarkt in Merians Oesterr. Topogr. 99 steht sie noch. Edd. auf der Karte von Krain Sunek. Adelung 140 (1251—75) bemerkt, und Docen 211 wiederholt, daß dieses Schloß damals der Parcivals-Thurm hieß und eigene Herren hatte. Bei Lichtensteins Zug als K. Artus Kap. 26 war Parcival von Lüenz (40), vermuthlich der auch beim Turnier zu Friesach erwähnte Heinrich v. L. — Die in Buddeus hist. Lex. Suppl. angeführte kleine Stadt und Herrschaft Sonneck in der Steirischen Grafschaft Cilley an der Saine oder Saane meint wohl Saaneck dort.

7) Frauendienst Kapitel 6. Ich halte nämlich den unter den „Fürsten, Grafen und Freien" aufgeführten „Conrad von Schöneneck, für den beim Turnier genannten „Conrad von Sonnecke." Doch vgl. S. 304.

gleich dem vorigen und folgenden, ohne Vornamen, als bekannt vorausgesetzten Minnesinger zu nehmen. Das Wappen würde wenigstens die Heimat entscheiden, wenn solches von dem Kärnthischen Suneck bekannt wäre [1]). Auf dem Gemälde des Dichters ist es, in blauem Grunde, ein aus vier gegen einander gekehrten Bogen gebildetes großes Viereck, sechzehnfach schwarz und weiß gewürfelt, mit weißen Ringen in den schwarzen, und schwarzen Ringen in den weißen Feldern.

Das Gemälde selber stellt den Minnesinger auf der Jagd dar: in schwarzem Kleide mit großen Sporen sitzt er zu Rosse und bläst ein goldenes Hifthorn; vor ihm läuft ein Hirsch mit goldenem Geweihe, von Hunden verfolgt, den Berg hinan; ein Fußknecht vor ihm hält noch einen Hund an der Leine und bläst ein schwarzes Horn.

Auf seine drei Lieder zeigt sich hier keine Beziehung. Diese deuten etwa nur durch den Preis der Schönen in allen Wälschen und Deutschen Reichen (III, 2) auf die Nähe Wälschlands. Sonst klagen sie, wie so manche andere, bei der allgemeinen Sommerfreude, über die Merker (Späher), und die Härte der Herrin, welche ihn „in der Acht verscheinen" läßt (II, 2); die durch die Augen ins Herzensgrund gedrungen und ihm zuerst wie ein Engel erschienen (III).

In dem zweiten der beiden trochäischen Lieder ließe die Ungleichheit der Stollenreime sich wohl herstellen, wenn es nöthig wäre [2]). Die Unvollständigkeit dieses Liedes zeigt auch der leere Raum für die dritte Strophe der übrigen. Der Kehrreim des letzten, jambischen Liedes ist zugleich Theil des Abgesanges.

Bodmer (Prob. 138) gibt dies letzte Lied; Tieck (S. 114) hat dasselbe erneuet.

68.
Von Scharfenberg.

Es gibt mehrere alte Burgen dieses Namens [3]), doch nur von einer, in der Windischen Mark am Zusammenflusse der Sau und Saan unweit Suneck (67), ist ein edles Geschlecht bekannt, dessen schon bei Eschenbachs Titurel (S. 216) gedacht ist. Laut alter Sage [4]), waren die Scharfenberger einst Könige von Bosnien, und die Königskrone ihres späteren Wappens wird darauf gedeutet. Der Stammvater soll Arnulf aus Bairischem oder Fränkischem Herzogsgeschlecht gewesen und 928, zum Schutze der Reichsmark, auf einem steilen Berge die darnach wohl benannte Burg Scharfenberg, nahe bei Ratschach, erbauet haben [5]). Seinen Urenkel Heinrich hat angeblich K. Heinrich III 1040 zum Grafen ernannt; und dessen Söhne waren Heinrich, Bischof von Speier [6]), und Rudolf, dessen Nachkommen sich mächtig umher ausbreiteten, obschon sie sich mit dem Herren-Namen begnügten [7]). Sie waren Lehnsmannen der Her-

1) Das Wappen der Rheinländischen Sonecker bei Siebmacher I, 103 ist ein Adlerflügel.

2) Durch gestwant: gewant. Ohnedies ist auch der überzählig und überflüssig.

3) Castrum *Scharfenberg* Spirensis dioecesis gibt Albrecht I seinem Pronotar magister Nicolaus de Spira für seinen Fleiß zu Lehn 1307. Mit demselben castr. *Scharpfenberg* belehnt Karl IV den Abt v. Weißenburg 1348. Schöpflin Alsat. dipl. n. 838, 1023. — Auf das noch stehende Schloß Scharfenberg an der Elbe bei Meißen, wies Docen 204 hin. — Adelung 134 (1256—75) und Koch II, 62 kennen nur den Dichter.

4) Schon bei Ulric. Reichentaler concil. Constant. p. 89. Der Baron von Schwarzenhorn fand auf seinen Reisen im Türk. Reiche (dem Bosnien 1472 einverleibt wurde) in einigen Kastellen das Kronen-Wappen. Spener op. herald. II, 822, wo mehr von diesem Geschlechte.

5) Nach Buddeus histor. Lex. Suppl. verfallen. Merian Topogr. Oesterr. 116 nennt sie bloß. — Eine Urkunde der Meranischen Agnes, Friedrichs des Streitbaren geschiedener Frau und Verlobten Ulrichs von Kärnthen; ist, von ihrem Oheim dem Patriarchen Bertold von Aquileja (oben S. 170) besiegelt, gegeben *In castro Shorphenbere* 1248. Zeuge ist auch Otto Marchio de Hehenburc Utinensis prepositus (doch wohl *Hohenburc*? vgl. oben S. 70). Hormayr Werke III, 388. Daß scharf (alt auch scharpf) und schroff, obschon früh geschieden (alt die schroffen Klippen; daher Schroffenstein), ursprünglich eins, beweist auch das Franz. escarpe. Die schon früh schwankende, jetzt gewöhnlichere Schreibung Scherfenberg entspricht der schon althochdeut. Umlautung des Adj. zumal in der Flexion, wie es hier steht (scherfe, scharpfe): Namen indessen behalten häufig die ältern Formen.

6) Daher vielleicht die gleichnamige Burg bei Speier (Anmerk. 3). Er starb 1075.

7) Lazius de migr. gent. l. VI, p. 246, wonach sie die verwandten und früh ausgestorbenen Grafen von Marchburg (Landrost, Treven) und Herren von Troja, Montpavon und Villigrädis beerbten. Ihren Stammbaum gibt Bucelin stemm. IV, 245. vgl. III, 202.

zige von Kärnthen und auch in die Fehden verwickelt, welche bei dem Wildonier (66) umständlich erzählt sind. Nachdem 1258 die Kärntner, welche die Ansprüche des Erzbischofs Philipp, Herzog Ulrichs Bruders, auf Salzburg verfochten, von den Steirischen Mannen Bischof Ulrichs, unter Anführung Ulrichs von Lichtenstein, bei Rastatt geschlagen waren, wurden die sorglosen Sieger in nächster Nacht in demselben Markt überfallen und besiegt: und dabei war der „an Worten und Werken witzige“ Leupold von Scharfenberg, der schon in Freisingischen Urkunden 1252 vorkömmt [1]), besonders thätig; so wie die Lichtensteiner am meisten Widerstand leisteten [2]). Dagegen sind Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg, die zu derselben Zeit in Freisingischen Urkunden erscheinen [3]), mit Otto von Lichtenstein unter den Verbündeten, welche sich 1276 urkundlich für König Rudolf erklärten (oben S. 297), als dieser auch das Herzogthum Kärnthen als Reichslehn zurückforderte, welches der letzte Herzog Ulrich (st. 1269) dem König Ottokar von Böhmen, als seinem mütterlichen Oheim vermacht hatte (vgl. oben S. 169). Rudolf verlieh hierauf dieses Herzogthum dem Grafen Meinhard von Tirol, dessen Tochter Elisabeth mit Rudolfs Sohn Albrecht vermählt wurde: Graf Ulrich von Heunburg aber, der 1270 Herzog Ulrichs Witwe zweiter Ehe, die Babenbergische Agnes (Schwester des mit Konradin enthaupteten Friedrich [4]) geheirathet hatte, fand Anhang und befehdete den Herzog Meinhard; und auch der an seinem Hofe mit Wohlthaten überhäufte Wilhelm von Scharfenberg ließ sich durch neue Gaben gewinnen [5]), und zog mit all seinen Leuten zum Grafen auf die Burg Griven bei Völkelmarkt; und die hier folgenden Kämpfe, nebst des Scharfenbergers verhängnisvollem Tod und sagenhafter Geschichte erzählt der gleichzeitige Ottacker besonders lebendig. Der Scharfenberger merkt wohl den von den Feinden gelegten Hinterhalt, und läßt die Burgthore sperren, bis Alle völlig gerüstet sind; es fehlt ihm aber selber ein Brustharnisch, und vergeblich wird im Orte einer gesucht; er tröstet sich damit, daß es den doch nicht schütze, dem Gott nicht helfe [6]): die Hinausziehenden beglei-

1) Er verzichtete 1252 auf alle Ansprüche in Moreinich (Mötnik, Thal an der Sau, oberhalb Scharfenberg) gegen 40 Mark Landshutischer Währung, zu Gunsten Freisingens; Zeugen sind die Freisinger Domherren Heinrich, Wilhelm, Ulrich, Brüder Leupolds. Hormayr Beitr. zur Innerösterr. Gesch. II, 24.

2) Ottackers Reimchronik Kap. 82:

Ich sag' eu', wer sy waren,
die in den schaden paren:
Der Leupolt von Schærffenberch,
der an worten und an werch
witze her, der was da,
und von Tenberig her Ulla,
Von den wart sa zehant
in die herberig geraut ff.
Wan die von Liechtenstain(e),
die achtzehen harte klain(e)
Auf den raud und auf gemach,
da von man die herren sach
Meuterich ze wer komen da ff.

Vgl. auch Oesterreichische Geschichte III, 216.

3) Er verkauft sich 1252 zu Lok (Pfar. für 100 Mark Laibacher Währung, als Hälfte der 200 Mark, welche Gerloch von Hertenberg, Dienstmann Herzog Bernhards von Kärnthen, gegen alte Ansprüche Freisingischen Güter in Krain als Pfand gegeben hatte; quod vulgariter *ureuch* dicitur — Urfehde s. oben S. 249). Im folgenden Jahre 1253 wurde zu Kraindurg ein Streit zwischen ihm und dem Freisingischen Bischof Konrad geschlichtet. Und 1265 verzichtet er zu Lak, gegen 50 Mark Landshutischer Währung, auf sein Lehnrecht an Siegendorf, Rudilfeld und andere Besitzungen, welche einst Bertold von Lokwitz als Lehn hatte. Innerösterr. Beitr. II, 21—37. — Der schon 1241 eine Urk. f. Rheinau betreff. Urk. K. Friedrichs II bezeugende Heinricus de Scharphenburc ist wohl ein andrer.

4) Beider Mutter war Gertrud, des Babenbergischen Heinrich von Mödling (oben S. 165) Tochter.

5) Bei Ottacker Kap. 567 meint Herr Eberhard v. St. Peter der mit 400 Mark Silbers gesandt wird,

Daz sein rat' hindert nuzzer war',
denn Zu dem Scherffenberiger;
Her Wille(h)alm der hiez
(. . . . . .)
Er hert'e) dar al gericht,
an witzzen her er pflicht,
Do er der red' pegan,
da mit er pracht' daran
Den Scherffenberiger guot,
daz er dem graben umb sein guot
Mit helf(e) wole' Zuo legen. — —
sunst wart der Scherffenberiger
Allerding e; über ret.
ouwe, daz er es ie getet!
Wan im von herZog Mainhart
grozleich gegeben wart,
Des er Ze herren sach;
unt so man in komen sach
Zu der Etsch hinZ' Tirol,
so erpot man im's als wol,
Der herZog' unt sein gesind(e),
als sein selbes kind(e);
Unt wes er dan an in gert,
des wart er alles gewert.
Ach des laltern unt der scham,
daz er e icht urloub nam
Von dem herZogen her(e)!
daz was ein groz unter(e).

6) Ottacker Kap. 569:

Den Got sunst nicht wil erwern,
den kan ein platte nicht erwern.

Platte ist ein steifer Brustharnisch (Küraß), auch wohl mit einem Rückenstück, der schon über dem Ringpanzer getragen wurde, zumal in gefährlichen Zügen.

tete manch rother Muth mit Wünschen[1]); die vor der großen Schaar fliehenden Wartleute schreckten auch die übrigen durch Verkündigung der Uebermacht; der Marschall Heinrich von Told (von der Etsch) aber ermannte Alle durch Erinnerung an den Dank des Herzogs und der Geliebten daheim[2]); und Konrad von Aufenstein verstärkt die Ermahnung an seine Kärntheuer, daß er jeden Zaghaften zu Meran vor den Frauen beschämen werde; lieber soll man trachten, daß sie streiten, wem der Preis gebühre[3]). Auf dem Felde am Warisberg rückten beide Theile langsam, mit Gesang und Kyrieleison heran, und rannten noch vor Ende des Gesanges heftig zusammen. Aufenstein und der Marschall „pflügten die Todesfurche“ durch die harten Scharen[4]), so daß bei Wiederholung solcher Durchfahrt manche der Ihren verzagten, und ein Schänecker von der Etsch, sittlich angethan, seine Leute zur Flucht trieb, spottend, daß der alte Marschall, der lieber seine Sünde büßen sollte, noch an den rothen Frauenmund denke; der Alte wolle durch seinen Tod hier nur seinen Kindern beim Herzog nützen; er dagegen sei noch jung, und wolle lieber, trotz der Drohung des Aufensteiners, sich daheim von seiner Frau minnen, als heilen lassen. Herr Friedrich der Knabe aber hielt ihn an und brachte ihn mit Gewalt auf den Kampfplatz zurück[5]). Hier wären die beiden

---

1) Ottacker Kap. 569:
den helden pidern unde bruor
Sprenc' nach zu der stunt
ab Seiben manig rotez mlnt
Unt wunschten den hall(e)ß,
die da warn ieß tall(e)ß.

2) Ottacker Kap. 571:
Wer da heim walt(e)
Ainer lieben amei(e)n,
der sol sich hiure wret(e)n
Durch ß vor haud(e)t schanden.
Er kierner, sat en anden,
Daz man eu(ch) gezigen hat
Erkeicher Zaghalten tat,
Und erhole eu ch) des heute:
nu ira (brate?) zigre(e)n leute,
Gedenket an die stunde(e)
ob ir von rotem munde(e)
Je liepleich seit gegrues(e)t,
unt wizzet, daz ir pues(e)t
Trauren enwern brauwen,
ob ir eu(ch) helfe lat schauwen,
Daz man eu nicht, ir seit guot.
den brauwen nichts so sanfte muot (tuot?),
Den so man git preis
iru lieben ameis.

3) Ottacker Kap. 571:
Din dur niemer mer
lait man von uns dhain ander er',
Wan, wir warn hoh(e)s muot(e)s vol,
so man uns sicht da z(e) Tirol
Pei den brauwen tanzen
und in kladern schanzen,
Den mit sildre sein beslagen.
Sih' ich heut' d(e)hainen zagen,
Der sei des gewis,
es sei ener oder dis,
Irum ich iemer hin z' Meran,
ich ruef' in iemer(mer) dar und an,
Da er bei seiner brauwen sitzt
unt sich gegen ir minne spitzt
Mit höfleichen gepern.
wir schullen heut' uns wern
Unt solhes werken lazen schaun,
daz sich da haim von den braun

kriegle) pehent unde die man,
welher das pest(e) hat getan.

4) Ebd.: ein sendleich gelaut
Hueberk' mit dem kyrieleis.
sain was iz zall',
Da si zu ain ander stapften,
die schilt knech(e) kapften
Von verren hin an,
die her im her dan
Gezogt aus der fwer
der Scherffenberger.
E si den ruof vol sungen,
do komen si gedrungen
Zu ein ander mit einem stoz,
daz daz krachen wart so groz,
Daz man es herr(e) vernam.
der Aufenstainer kam
Gedrungen hin durch:
ain schepleische wurch
[Der [Aufenstainer] unt der Told i(e)ren;
unt was man her der Z(e)ren ff.

Des Todes Furche wird auch schon genügt in Ulrichs von Zatzikhofen Wilhelm 147. Vgl. Türheims Fortsetzung des Tristan 2180.

5) Bei Ottacker Kap. 572 (spricht der Schänecker [vgl. S. 303]):
der Told drecht (d. dreht) umb den want,
Unde rnot untreht dar an;
er ist nu so ain alt(er) man,
Daz er solt' puezen sein sünde
und lies' die roten munde
Hin dur under wegen,
durch die er sich will pewegen
Auf dem velt zu sterben. — —
Ach pin ein ritter sung(e)
unt dar da her von sprung(e)
Mit sol mich noch brennen laren —
mich mag die mein (frau) schauwen
Und lieber getreuten gesunden,
denn salben hart(e) wunden.

Als Friedrich ihn sah, dachte er:
— wer ist der Franzoys
An der prunnunden weis,
der da so sehen(e) gleis
Gein durch den meim
ain(en) herzimieren helm
Duer(e)t er beryunden.

gefallen, und auch der Scharfenberger lag im Sande mit sieben Wunden, von einem Speere durchstochen; er bat seinen Freund den Aufensteiner zu ihm abzusteigen, und gab ihm seinen Ring, welcher ihm stäts Reichthum und weltliche Ehre gewähren werde [1]). Der Aufensteiner wehrte des Marschalls harte Worte über die Rache des Treubruchs ab, und wollte den Verwundeten auf ein Pferd legen, der aber schon starb, sobald man ihn anrührte. Der Todte ward von den Seinen heimgeführt und mit großer Klage begraben [2]). Mit dem Ringe aber hatte es folgende Bewandtnis: eines Tages, allein auf der Heide reitend, sah der Scharfenberger einen reichgeschmückten gekrönten Zwerg unter einem von vier Zwergen getragenen Himmel von einem Berge daher reiten, hielt an, und grüßte ihn. Der Zwerg erwiederte den Gruß, nannte ihn bei Namen, und auf Wilhelms Verwunderung darüber, sagte der Zwergkönig, er kenne ihn wohl und habe von seiner Tapferkeit so viel gehört, daß er ihn um Beistand ersuche [3]): ein König mache ihm ein großes Land streitig, und es sei über sechs Wochen ein Zweikampf anberaumt, zu welchem aber Heinrich, mit dem er (der Zwerg) sich wohl messen könnte, nicht selber kommen, sondern einen Kämpen stellen wolle: gegen diesen forderte er nun Wilhelm auf, und verhieß ihm durch einen Gürtel den Sieg, wenn jenes auch ein Riese von zwanzig Mannesstärke wäre [4]). Auch solle er sich nicht durch seine (des Zwerges) Ungeheuerlichkeit irren lassen, denn er sei auch ein Christ. Der Scharfenberger versprach, sich über fünf Wochen gerüstet mit einem Knaben an demselben Ort einzustellen, und schwur auch, weder seinem Weibe noch sonst jemand etwas davon zu sagen, weil sonst alles verloren wäre. Zum Zeugnis gab ihm der Zwergkönig einen Ring, welcher ihn nimmer des Gutes ermangeln ließe, wenn er auch tausend Jahre lebte [5]). Hierauf verschwand das Gezwerg wieder in den Berg. Wilhelm ritt heim, und war still und nachdenklich, rüstete alles zu, und als die Zeit nahte, beichtete er und nahm das Abendmahl. Seine Frau suchte vergeblich sein Geheimnis zu erfragen; sie versuchte es nun mit vieren ihrer Freunde an dem Beichtiger, dieser entschuldigte sich mit seinem Priestereid, offenbarte aber alles, als sie ihm das Messer an den Hals setzten. Hierauf sagten sie heimlich dem Scharfenberger seinen Vorsatz auf den Kopf zu und suchten ihn wankend zu machen, es sei ein Lügengespenst, welches ihn zu gefährlichem Abenteuer verlocke. Er trauerte,

---

1) Ottacker Kap. 573:

den Scharffenberger si da suochten:
Ilgund(e) den man vant
niderhart(e)s in dem lant,
Durch in gestochen was ain sper,
dar Zuo het er
Siben wunden und ain pain.

(Wohl darZuo siben wunden het er und gebrochen ain pain. Grimm übersetzt: er hatte da sieben Wunden, doch nur eine Pein).

Da sprach der (herre) Wilhalm
mit klagend(e)s mundes galm:
„Der Aufenstain breunt mein,
nemet daz bingerlein;
Daz darf en(eh) nimer gereuwen;
wan habt daz auf mein treuwen,
Die weil es ist in eur gewalt,
reichtuomes manig halt,
Der Zuo weltleicher er(e)
Zerint eu nimermer(e).

2) Ottacker Kap. 576:

Von Scherffenberig herrn Wilhalm
mit klagundes mundes galm
Pewainten da man unt weip:
seinen toten leip
Man schon(e) auf part',
schon er gebuer(e)t wart
Hin haim von den sein(en),
die liezen da (wol) schein(en),
Daz si im war(en) holt.

3) Ottacker Kap. 577:

ich suoche deine manhait,
Mir ist (al)so vil gesait
von deiner werdikait
Daz ich suoch' dein treuw(e) —

4) Ottacker Kap. 577:

ich wil dich also dar pringen,
Ob er ain risen her precht',
daz dir nicht mis(e)lingen mecht'.
Unt wisse, helt, gut (d. gemuoter)
mit ainer güet(e)l guot(er)
Zu der Zeit ich dich bewar,
den er pringet dar,
Ob er zweinzik man sterk' pfleg',
daz im daz nichts gen dir weg',
Du(n') werdest an im ligthaft,
pistu ot als(o) manhaft,
Als(o) man von dir giht
so mis(e)ling(e)t dir nicht.

5) Ottacker Kap. 578.

Dizz(e) bingerlein
sol gezeug(e) sein
Aller der reh(e),
die wir hie peh(e)
Haben getan.
du scholt (e)s gern(e) han,
Unde wisse(e) dür war,
und lebetst tausent jar,
Dir zerint niemer guot(e)s;
da von pis hohes muot(e)s,
Und behalt dein treuw' an mir,
hie mit scheid' ich von dir.

daß ſein Geheimnis kund geworden und er nun auch ſein Wort brechen ſollte, und verkündigte ſein Unheil, ließ ſich jedoch überreden. Erſt nach einem Halbjahre, als er eines Tages nach ſeiner Veſte Landſtraß[1]) ritt, und hinter ſeinen Leuten zurück blieb, da ritt der Zwerg wieder zu ihm heran, ſchalt ihn einen Muthloſen und Treubrüchigen, der Gottes und der Frauen Haß verdient habe, auch werde er fortan nimmer ſieghaft ſein, ja mit Weib und Kindern in Armut leben, wenn der Ring nicht wäre. Zugleich wollte der Zwerg ihm den Ring abziehen; er aber ſteckte die Hand in den Buſen und hielt feſt. Mit Verwünſchungen entſchwand der Zwerg[2]). — So verlor der Scharfenberger Sieg und Leben[3]), 1292, und der Ring bewährte auch an dem Aufenſteiner ſeine Kraft, indem er vom Herzog hoch geehrt und reich begabt wurde. — Vermuthlich iſt es eben dieſer Wilhelm von Sch. der auf ſeine Beſitzungen in Teltſchach, zu Gunſten des Bisthums Freiſingen verzichtet[4]).

Demnächſt findet ſich Rudolf von Sch., etwa Wilhelms Sohn, der um 1309 als Steiermark von wunderſamen Heuſchrecken verheeret ward, dorthin kam, es zu ſchauen, und der auch (wie Leopold) „an Worten und Werk witzig“ war[5]): und iſt wohl derſelbe Rudolf von Scharfenberg, der 1307 in Görz der Brüder Heinrich und Albrecht, Grafen von Görz, Beſitztheilung in Kärnthen bezeugt[6]). Hugo 1326 erbt Montpreys; Hertlin, um 1330, und Rudolf auf Rukheſtein, um 1340[7]). Einem jüngeren Wilhelm wurde ſeiner Räubereien wegen vom Herzog Leopold um 1395 die Burg Scharfenberg genommen, deren ſich jedoch ein andrer Wilhelm 1398 wieder bemächtigte und den Burgvogt Raming erſchlug[8]). Die Nachfolger verloren die Krainiſchen Beſitzungen, erhielten von den Oeſterreichiſchen Fürſten jedoch andere an der Ens und Traun, darunter auch Stahrenberg 1479, und nennen ſich um 1680 wieder Grafen. — Alte Nachrichten beſagen noch, daß die Scharfenberger ſchon um 1269 auch in Oeſterreich blühten[9]).

Das Wappen der Scharfenberger iſt, wie ſchon erwähnt, eine Königskrone in blauem Felde[10]). Hiemit ſtimmt nun keineswegs das Wappen des Minneſingers: ein ſchräg von der Rechten zur Linken dreigetheilter Schild, roth, Gold und blau. Aber Annäherung dazu findet ſich unter den anderweitig vorkommenden Scharfenbergiſchen Wappen, von denen das

---

1) Jetzt Städtchen mit Schloß an der Gurk unweit des Einfluſſes in die Sau. Grimm überſetzt Landstroß. Landstroß ſcheint der urſprüngliche Name.

2) Ottacker Kav. 550:

unz ain(e)s tag(e)s da er rait
Zu Tanndelstroz seiner velt',
nach den seinen zu aller lest,
Do drate' her neben sein
aber daz getwergelein
Unt sprach: „wer eu(ch) hat gezalt,
daz ir an manhaft wær(e)t palt,
Der hat eu(ch) ser an gelogen.
wie habt ir mich betrogen,
Verraten und gevien(e)t!
ir habt an mir verdien(e)t
Gots und guoter weib(e) haz.
auch schult ir wizzen daz,
Ir selt vür daz unsiggær;
und ob daz vingerl(ein) nicht wær',
Daz ich eu laider han geben,
so muel(e)t ir in Armuot leben
An kinden und an weib(e)
und an curs[ch]leib(e)s leib(e);
Daz hat daz vingerl(ein) erwant.
ez graif im pald(e) nach der hant
Unt wolt' im s haben gezunt;
die hant er pald(e) cuhte',
In den puosen er sie stiez.
üb(e)l ez im (do) gehiez,
Da mit ez zu hant
von im über veld rant'
Mit wahsserleichen siten.
die da vor im riten,
Die heten all(e) über sehen,
waz da hinden was geschehen.

3) Kurz erzählt Scharfenbergs Ende auch Haselbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 774; und Greg. Hagen Oeſterr. Kron. (ebd. I, 1124) aus Ottacker, doch ohne die Zwerggeſch.; welche in Grimms Deut. Sagen II, 34—38 proſ. ausgezogen ſteht.

4) Beiträge zur Inneröſterr. Geſch. II, 24. 27.

5) Ottacker Kav. 813:

Her Ruodolf von Scharphenberch,
der an worten und an werch
Het siu unt wizz(e),
durch erbarn vliz(e),
Kait er dar gesunder
unt geschaut' daz wunder;
Er jach, er het deß auch war genomen. —

6) Hormayr Tirol. Geſchichte II, Urk. 246: Herr Rudolf von Scharphenberch ſteht gleich voran.

7) Lazius l. c.

8) Haselbach bei Pez II, 813: Wilhelmus *Scharffenberger* — castro *Scharffenberg*.

9) Bei Spener 523, aus einem Oeſterr. Adelsverzeich., welches W. C. v. Polheim mitgetheilt. — Von Scharfenbergern in Steiriſchen Urk. ſeit 1182 Heinrich, ſ. Caesar ann. Stiyr. I, 355. 490. Der jüngere Heinrich 1261 iſt bei Hübner Taf. 903 Bruder Leopolds, deſſen Söhne die Brüder Wilhelm (1287) und Ulrich, mit Otto Heinrichs Sohn 1274; Nicolaus 1285 Deutſchordensritter.

10) So bei Bucelin l. c. Vgl. Spener l. c. Lazius a. a. O. bemerkte, daß die Scharfenberger auch wohl Schaftenberger genannt würden, und daher findet ſich bei Siebmacher I, 27 dieß Wappen unter dem letzten Namen; auch auf dem Helm eine Krone mit drei Pfauenbüſchen.

der Baierischen Scharfenberger auch ein dreigetheilter Schild ist, aber erst wagerecht getheilt, oben Gold, und unten abermals senkrecht getheilt, rechts weiß, links blau[1]). Man muß hier wieder Veränderungen der Wappen mit den Schicksalen und Verbindungen dieses ausgebreiteten Geschlechts annehmen; und vielleicht steht die Krone und die Sage von dem königlichen Ahnherrn in irgend einem Zusammenhange mit der obigen Sage von dem Zwergkönig.

Das Gemälde bei den Liedern steht in keiner Beziehung darauf: es stellt einen Zweikampf dar, zu Fuße mit dem Schwerte; der Schild ist am Rande zurückgebogen, mit einer starken Ausbauchung und Spitze in der Mitte. Von der Ringmauer schauen fünf Frauen dem Kampfe zu, deren eine die Haare ganz eingebunden und eine Art Netz darüber trägt; die anderen tragen sie lang.

Wäre etwa Wilhelm von Scharfenberg gemeint, so könnte hier sein letzter Kampf abgebildet sein. Der Zeit nach fügte sich dieser, oder Leopold, wohl zu den benachbarten Wildonie, Lichtenstein u. a. Das erste der beiden Lieder, ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche letzte sich auch durch Warnung vor der Wiege nicht abhalten läßt, zum Maireigen zu springen, — also in der häufigen Art des auch nahen Nithart, — spricht eben nicht dafür, daß der Minnesinger Scharfenberg eins sei mit Albrecht v. Scharfenberg, wenn, wie vermuthet wurde (S. 216), der für einen Herzog von Kärnthen den Titurel vollendende ritterliche Albrecht, zu diesem Geschlechte gehört, in welchem sich freilich sonst noch kein Albrecht gefunden hat. Dabei wird man kaum in Anschlag bringen, daß der Bau des zweiten Liedes anfangs Aehnlichkeit mit der Titurel-Weise Albrechts hat. Wörtlich ebenso beginnt eine Strophe eines Liedes 102 Grestens, welches die Heidelberger Sammlung dem Spervogel, meine Handschrift des Nithart aber auch diesem zutheilt. Der ganze Inhalt beider Lieder ist eben so ähnlich, wie ihre Weise; es ist auch erzählend und ein Gespräch, wie das erste hier, doch edler: zwei trauernde Gespielen, deren eine ihres Geliebten entbehrt, die andere ihn verloren hat, weisen die dritte freudig nahende von sich zur Freude hin, und diese preiset sich glückselig, daß der ihrige ihr nie Leides gethan und ihr lieber ist, denn Gold.

Beide Lieder sind übrigens rein gereimt und kundig gebaut. Das erste, trochäisch anhebende, schreitet nach den weiblichen Reimen jambisch fort, zum hüpfenden Reigen[2]). Dem zweiten, jambischen fehlt anfangs öfter der Auftakt.

69.

Herr Konrad der Schenke von Landegge.

Landegge, auf einem zwischen Ramsau und dem Bubenthal am rechten Ufer der Thur vorspringenden steilen Berge, in der St. Gallischen Grafschaft Toggenburg (vgl. 10), war die noch 1745 sichtbare, jetzt völlig verschwundene Stammburg edler Dienstmannen des Abts von St. Gallen, bei dem sie, neben den Truchsessen von Singenberg (48), das Erbschenken-Amt bekleideten[3]), und zugleich Dienstmannen der Grafen v. Toggenburg waren[4]). Als Schenke erscheint schon 1167 und 1170 Rudolf in St. Galler Urkunden[5]); dann Heinrich 1244[6]). Des letzten Söhne etwa sind die 1271 ebenso auftretenden Brüder

1) Ebenso die Stierhörner an der rothen Mütze auf dem Helm. Eichhorn I, 87. Die Tirolischen Scharpfenberger ebd. II, 41 haben in blauem Felde eine roth und weiß gewürfelte Pfeilspitze, desgleichen auf dem gekrönten Helme.

2) Str. 8 b. heißt dieß.

3) Leu Helvet. Lex. Arx St. Gall. Gesch. I, 319. 328. Lasberg I, IX. Wegelin Toggenb. Gesch. 144. — Marschall waren die von Fallenstein und Kämmerer die Gielen. Beim Tode des Abts nahm der Kämmerer aus dessen Fahrnis das Bette, Marschall das beste Pferd, der Truchseß alles Schweine- und Rindfleisch, und der Schenke alle angestochenen Weine. Arx I, 319 ex decret. prohibit. Concil. Basil. 1436. In dem Verzeichnis der Dienstleute des Gotteshauses St. Gallen um 1300 bei Arx I, 482 fehlen auch nicht die schenken von Landegg.

4) Reimkronik vom Appenzeller Krieg, nach Arx 529.

5) Rudolf *pincerna* 1167. Codex traditt. S. Gall. Arx und Wegelin a. a. O. — Nach beiden, waren die Landegger auch Zwing- oder Gerichtsherren zu Winzenberg im Neckarthal hinter Landegge, und wahrscheinlich auch im angränzenden Gerichte Rindale. Bei Wegelin sind die Brüder Ulrich und Heinrich von Winzenberg 1209 die einzigen bekannten dieses Namens.

6) Hainricus *pincerna* de *Landegge* ist 1244, 3. April, Zeuge der Stiftung des Nonnenklosters Magdenau durch den Abt Walther. Cod. traditt. S. Gall. pag. 476 und Neugart cod.

Leutold und Konrad[1]). Dem letzten verpfändete 1281 K. Rudolf die Vogtei Scheftenau im Toggenburgiſchen für 30 Mark Silbers, zum Lohne für geleiſtete Kriegsdienſte[2]). Aus gleichem Grunde verpfändete ihm um dieſelbe Zeit der Abt Rumo (von Ramſtein) das Maieramt ebendort für funfzig Mark; was Konrad 1283 dem damals bedrängten Stift erließ[3]); an welches er auch 1296 vergabte[4]). Der Abt Wilhelm hatte ihn ſchon 1287 zum Schloßhauptmann von Singenberg geſetzt[5]), und verpfändete ihm 1296 die Einkünfte der Kirche zu Bernang[6]). Noch 1304 bezeugt Konrad eine vom Abt Heinrich beſtätigte Lehnsübertragung an das Kloſter Tenikon[7]). Um dieſe Zeit waren die v. Landegge auch Hausbeſitzer im St. Galler Städtchen Wyl[8]). Konrads Söhne Leutold und Konrad wurden nach einander zu Burgvögten von Iberg beſtellt, der erſte 1317 von demſelben Abte, und nach ihm Konrad 1321 vom Abt Hilpold[9]). Sie kauften nachmals das Schloß Schenken-Glattburg, den Thurm zu Oberbüren mit Gerichtsbarkeit, Gefällen und Gütern, und die Fiſchenz in der Thur und im Hauſerbach[10]). Die von K. Rudolf verpfändete Vogtei Scheftenau vermehrte K. Ludwig der Baier 1333 noch um 100 Mark für ähnliche Dienſtleiſtung Konrads[11]). Nur von Bernhard, der ſchon 1304 mit jenen beiden vorkömmt, iſt Nachkommenſchaft bekannt, Leutold und Markward, deren Mutter Anna von Embs war, 1359, und von denen Markward ſeinem Bruder 1389 alle St. Galliſche Lehen überließ[12]). Leutold erwarb 1391 die früher veräußerte Vogtei zu Scheftenau wieder[13]). Die Töchter Anna und Eliſabeth, welche ſich, jene mit Hans Kop von Wyl, dieſe 1382 mit Hug Schulmeiſter von St. Gallen verheirathet hatten, wurden mit Liegenſchaften ausgeſteuert. Das Landeggiſche Wappen waren zwei laufende Löwen und auf dem Helme zwei zuſammengebundene Hörner[14]).

Namen, Amt und Wappen laſſen nicht zweifelhaft, daß unſer Dichter hieher gehört. Der zwar verbreitete Name kömmt ſonſt wenig als Geſchlechtsname vor[15]). Mit dem Wappen der St. Galler Schenken von L. ſtimmt völlig des Dichters Wappenſchild, in dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift: im ſilbernen Felde zwei über einander laufende rothe Löwen mit goldener Krone. Das ganze Gemälde ſtellt auch deutlich ſein Dienſtverhältnis zum Abte von St. Gallen dar: ein Geiſtlicher mit einem Abtsſtab in der Hand, ſitzt auf einem prächtigen Stuhle; ſein ſchwärzliches Unterkleid bedeckt ein pelzgefütterter Mantel; und auf dem Haupte trägt er eine ähnliche Mütze, mit einem ſtarken Ueberfalle nach hinten. Vor ihm kniet ein Jüngling in rothem Kleide mit reichem Gürtel und reicht ihm einen runden goldenen Becher. Das hinter dem Dienenden aufgehängte Schwert und der Wappenſchild bezeichnen den Ritter. Hinter dem Sitzenden hängt eine Fahne, mit einem aufrechten ſchwarzen Bären in goldenem Felde. Dieſes iſt das St. Galliſche Wappen und Banner[16]); offenbar ſitzt hier alſo der Abt von St. Gallen, und ſein Lehnsmann Konrad von Landegge verrichtet oder empfängt ſein erbliches Schenkenamt.

Unter den beiden Konraden von L. kann nur der

---

dipl. Alem. n. 934. Im Mai deſſelben Jahres bezeugt Hainricus de *Landegge pincerna noster* einen Vertrag des Abtes mit dem Propſt. Cod. traditt. S. Gall. p. 478. Neugart n. 935. Wegelin ſetzt zu ſeinem Namen noch das Jahr 1272. Es hatte nämlich im Aug. Kal. IV. Heinricus *pincerna de Landegge*, de Bruggelin eine Jahrzeit in St. Gallen, laut Ephemerid. S. G. domini de Tiuſburg 1272, bei Goldast scriptt. Alem. I, 98 und Cod. traditt. S. Gall. p. 530. — Die Schenkin Kunigund ſtiftete in Wyl eine Pfründe bei St. Niklaus. Arr 329 aus Copialbuch VIII.

1) L. et *C. pincernae* de *Landegg*. Cod. traditionum S. Gall.

2) Scheftenauer Urk. bei Arr 329. Wegelin 129.

3) Urk. in Cod. traditt. S. Gall. Arr 410.

4) Wegelin 141. Cod. traditt. S. Gall.

5) Urk. Archiv Wyl bei Arr 329.

6) St. Gall. Urk. bei Arr 466.

7) C. *pincerna* de *Landegg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 537 und Neugart n. 1067.

8) Zinsrodel von Wyl 1308 bei Arr 430.

9) Iberg'ſche Urk. in St. Gall. bei Arr 329; der Treuſchwur Konrads 1321 Deutſch bei Wegelin 126. Vgl. Arr 480. Geſchichte Ibergs in den Schweiz. Ritterb. I, 331. Vgl. oben S. 33.

10) Arr 329 aus den Copialbüchern I und VIII.

11) Pfandſchaft von Scheftenau bei Arr.

12) Urk. bei Arr.

13) Wegelin 129.

14) Siegel Rudolfs Sch. v. L. an Urk. 1329, Leutolds Sch. v. L. 1335, Konrads 1339, Arr 530. Bei Stumpf Schweiz. Kron. 125 ſind ebenſolche Löwen das Wappen der Schenken von Büren im Thurgau, welches die Landegger, die ſonſt bei ihm fehlen, ſpäter kauften; der Helmſchmuck iſt eine Mannsbüſte.

15) Nur der ausgeſtorbenen Schwäbiſchen von Landegge gedenkt Leu; und ihr Wappen bei Siebmacher II, 83 iſt ein quergetheilter, unten grüner, oben gelber Schild mit zwei ebenſo gefärbten Stierhörnern auf dem Helm. — Landeck, am Inn, oberhalb Insbruck, zwar ſchon 1239 Gränzort (Hormayrs Tirol. Beitr. Urk. 100) kömmt hier nicht in Betracht; noch weniger der Glatziſche Badeort Landeck.

16) Das Wappen der gefürſteten Abtei bei Siebmacher I, 13 hat den rechtshin gekehrten ſchwarzen Bären in ſilbernem, das der Stadt ebd. 223 in goldenem Felde.

ältere unser Dichter sein[1]); denn dieser sagt in einem Winter-Liede (V, 3), daß er es vor Wien gesungen, als der König es mit Gewalt belagert habe. Dies ist unbedenklich K. Rudolfs Belagerung im Winter 1276, bei welcher auch die Wildonier (66), Scharfenberger (68) und Lichtensteiner (92) auf seiner Seite waren. Rudolf, früher mit dem Abte Bertold in Streit wegen der St. Gallischen, von Kyburg geerbten Lehen (vgl. S. 288), hatte zuletzt treue Hülfe an ihm und seinen Mannen, erwarb von dessen Nachfolger Ulrich (von Güttingen 1271), dem er wider die Gegenäbte Heinrich (von Wartenberg starb 1274) und Rumo (v. Ramstein) beistand, die Schirmvogtei über St. Gallen (1273), und übte seitdem durch seinen Untervogt Ulrich vom Ramschwag (dessen Sohn Heinrich Walther ihm in der Schlacht gegen Ottokar das Leben rettete 1278) volle Gewalt über das Stift, welches er auch in seine Fehden und Kriege zog: obgleich, nach Ulrichs Tode (1279), die Aebte Rumo, und noch mehr Wilhelm (von Montfort, seit 1287) sich ernstlich widersetzten. Für die Hülfe bei Wien und wohl noch fürder gegen Böhmen erhielt also Konrad von Landegge 1281 die oberwähnte Belohnung Rudolfs in St. Gallischem Gute[2]). In einer Friedensunterhandlung zwischen dem Kaiser und Abt 1287 sollte die Burg Singenberg, welche damals dem Schenken Konrad anvertraut war, zur Sicherheit übergeben, auf jeden Fall aber zurückgegeben werden[3]): der Friede kam nicht zu Stande, und die Fehde währte noch über Rudolfs Tod (1291) hinaus, gegen dessen Sohn Albrecht der Abt (dessen Banner ein Edler v. Frauenberg führte) dem Adolf von Nassau beistand (1298), und erst kurz vor seinem Tode (1301) Frieden machte. Unser Schenke Konrad scheint aber auch dem Kaiser noch fürder gedient zu haben; denn in einem andern Liede (XIII) klagt er, daß in Frankreich an der Seine und am Meer, so wie an der Aisne, das trübe kalte Wetter alle Freude störe, und sehnt sich nach Schwaben, am Rhein um den Bodensee, wo gewiß noch Sommerwonne und Vogelgesang sei, und wo seine Geliebte wohnt, an welche er stäts denkt, und deren Schönheit Schwabenland ziert und nicht ihresgleichen hat, so weit er in fremden Ländern umgefahren, in Henegau, Brabant, Flandern, Frankreich, Picardie. Vermuthlich bezieht sich dies auf die Heerfahrt K. Rudolfs gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der bei dem König Philipp von Frankreich zu Lehn gegangen, aber von Rudolf 1289 wieder zum Deutschen Reiche bezwungen wurde; wobei er auch besonders seine heimischen Schwaben aufgeboten hatte, und Graf Albrecht von Heigerloch (18), Rudolfs Schwager, Bannerführer war[4]).

Sonst besingen die Lieder des Schenken Konrad nur seine Minne: auch er ist frühzeitig in der Minne Dienst getreten, und hat manigfaltig Weh darin erfahren, so daß er grau bei jungen Jahren geworden (IX, 5. XX, 2. 3), und häufig seine Frau Minne anruft, in deren Glut er auf dem Roste schmachtet (VI, 5. XVI, 3). Die Geliebte hat ihm aber geboten, freudig zu singen und um sie reinen Frauen zu dienen, und so schwebt sein Muth sonnenhoch (XV, 2), und singet er Winter wie Sommer sehnliche Lieder, vor allen zu ihrem Preise: sie ist ein schönes Bild von Gottes Hand gegossen (I, 3), und Gott war wohlgemuth, als er sie schuf, deren Herzensschrein alle Weibestugenden beschließt (XIV, 4); in Gedanken an sie schauet er in ein Paradies (XVII, 2); ihr rother Mund ist eine thauige Rose (IV, 3): sie kann kräftiger als Kräuter und Steine, die Herzenswunden,

---

1) Wie auch schon Adelung 159, Koch II, 63, Docen 147, Arr 476 und Wegelin 144 annahmen. Adelungs von Koch wiederholte Muthmaßung, daß der von Rudolf im Wilhelm gerühmte Ritter der gute Cantat dieser Schenke und so zu berichtigen sei, beruht nur auf Caspersons Lesefehler für Fleke. — Müller Schweiz. Gesch. II, 141 meint mit dem unter den Schweizer Minnesingern, nächst Singenberg, aufgeführten Landenberg vermuthlich Landegge.

2) Wie dem obigen Ramschwag, 1279 Urk. bei Arr 406: wil er uns sigod uf dem bacht, da wir nider geschlagen lagen, damit er uns des lebens gehalf. — Die Schwaben standen in dieser Schlacht besonders gegen die vom Brandenburger Markgraf. Otto mit dem Pfeile (6) geführten Schaaren. Ottackers Reimkroll Kapitel 139:

Wie unverhaft daz piel
dar grozes feur(es) flizz(e) fel
Und wil da von zergrt daz wachs,
alz wenig mochten die Sachs
Vor gehalden, noch gehaben
der ritterschaft von Swaben
D(e)hain(e) brist, noch weil;
die der margraf mit dem pfeil
Praehte dem künig von Peheim,
der hom süzzel wider haim,
Groz not si des itte.

3) Urk. „im Felde vor Wil" bei Arr 415.

4) Vgl. oben S. 55. Vorher Kap. 327, sagt Ottacker:

Mit gab und guoter gehalz
praehte er (Rudolf) auz Swebischem kraiz,
Auz Elsazen und auz Franken
die starken mit den kranken
An sich er laz und nam.

Kap. 328 heißt es von dem Französischen Hülfsführer:

daz er sicherlich brehte
Mit der Swebischen ritterschaft.

Vgl. Müller Schweiz. Gesch. I, 567.

welche die Minne ihm schoß, heilen (VIII, 5), des Herzens Thür öffnen und Noth daraus vertreiben (I, 2. 3), der Freuden Thor aufschließen (IX, 5). Sie beherrscht gewaltig seines Herzens Veste (XVI, 1). Heimlich beglückte Liebe versüßt alles Leid (I, 5): ihr holdes Lachen belebt stäts seine Hoffnung; er singt in Freuden, und so gehen seine Jahre dahin (IX, 2): sie ist, mit allen wonniglichen Frauen, des Mannes Freudenspiegel, der Heiles Hort seines Herzens (XVIII, 4).

Die Sprache in der beträchtlichen Liederreihe Konrads von Landegge, welche uns allein die Manessische Sammlung bewahrt hat, ist vorzüglich gebildet [1]) und die Reime sind fast ganz rein [2]): so daß von dieser Seite kaum seine Heimat sich verräth. Er steht in aller Hinsicht, auch der äußern Verhältnisse, den etwas älteren benachbarten Hofdichtern 17 Nifen und 36 Wintersteten zunächst; und noch öfter als der erste kömmt er auf den rothen Mund der Geliebten zurück [3]). Mit beiden hat er auch mehrere Strophenanfänge gemein, wie einen mit 54 Rubin [4]). Mit jenem stimmt er auch darin, daß die Lieder meist Mai- und Tanzlieder sind, so wie fast in allem übrigen. Sie wiederholen gern ein bedeutendes Wort durch ganze Strophen, zum Theil wortspielend, und in grammatischen oder reichen Reimen [5]). Seltener sind Inreime und Kehrreime (II). Die reimlosen Schlußzeilen eines Liedes (IX) scheinen zu assonieren. Die meisten Lieder sind trochäisch, einige mit jambischem oder hüpfendem Wechsel an gewissen Stellen [6]). Daß die meisten Lieder zum Tanze oder Reigen bestimmt sind, wie sie dazu auffordern (XII. XVIII), zeigen auch die vorherrschend kurzen Reimzeile, und die Theilung der längeren durch Inreime oder Einschnitte, gleichsam Taktstriche (I. II. VII). Die Stollen der durchaus dreitheiligen Weisen haben sämmtlich (außer II. VII) drei oder mehr Reimzeilen und diese manigfaltig durch einander gebunden, aber nie mit dem Abgesange. Die Lieder sind meist fünfstrophig, wenige drei- und vierstrophig [7]).

Goldast (par. 428. 454) führt Str. 81, 4. 5 an und bezieht sich auf Str. 20 [8]). Gleim (S. 81) hat Strophe 19 zu einem Liede Konrads „an seine Gemahlin“ verarbeitet. Tieck (S. 109) hat I. II. XII. XIV. XVI. XVII erneuet: aber II als zwei Lieder, das zweite ohne Kehrreim, weil Bodmer diesen bei den letzten drei Str. ganz weggelassen hat; auch sind die Inreime nicht beachtet.

---

1) Der Schweizerische Imper. und Plur. 2, auf nt steht zwar häufig auch hier, wie überall, in der Manes. Handschrift: aber nur eine Stelle (XIX, 5) kann zweifelhaft machen, ob er ihm gebühre; das dort auf vrbuden folgende diu hat mich bewogen, den Singular zu setzen. So habe ich auch das Schweizerische sun, son (jetzt sont) für suln hier nicht behalten. Vgl. die Lesarten. — Die alten assimilierten Formen erweltet und wennen (Str. 3, 89) sind allgemeiner; desgl. das Personwort sî : bî (Str. 89). — Wittewal (83) ist noch Holländisch wedewal, Goldammer, Emmerling, nach Frisch Wiedewal), weil er im weedmaent oder Junius kömmt, daher auch Pfingstvogel genannt; sonst noch Pyrolt.

2) Außer dem fast allgemeinen Wechsel der Endung lîch und lîch, findet sich nur der Inreim komen : vromen zweifelhaft II, 1: wie auch bei Wintersteten IV. In XXII, 2 ist minnet : meinet wohl Schreibfehler.

3) Str. 18. 33. 57. 68. 69. 72. 94.

4) Vgl. die Lesarten zu VIII. XII. XIX.

5) Alep (Str. 5. 20), minne (27. 28. 46. 51), muot (47), genade (65), vröude (77. 78. 80. 82), guot (85).

6) Jambisch ist nur I, dessen Stollen anheben:

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑,

wechselnd mit

⏑ – – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ⏑;

und die beiden ersten Zeilen des Abgesanges:

⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ –

wo der jambische Fortschritt nach weiblichem Einschnitte, so wie nach den weiblichen Reimen, auch hüpfenden Gang gewährt. — In II ist nur der Einschnitt der Stollen jambisch, übrigens trochäischer Fortschritt nach weiblichen und männlichen Reimen. Die zweiten Zeilen der Stollen des sonst, wie alle übrigen, trochäischen Liedes III sind jambisch, nach weiblichem Reime. In VI ist die zweite und letzte Zeile des Abgesanges jambisch, nach männlichem Reime. In VIII ist die dritte Zeile des Abgesanges daktylisch oder jambisch nach männlichem Reime; vielleicht auch die damit reimende erste Zeile, und dann in der ersten Str. unde ouwe: sonst und (ouch diu) ouwe zu lesen. — Str. 14, 12 fehlt ein Fuß, etwa ich (ir sî)so. Desgleichen 58, 9 etwa s(î) ouch bî (der) Ame, oder sind in den entsprechenden Zeilen der beiden anderen Str. reine und ganzen überzählig. — Str. 17, 2 fehlt ein Komma. 25, 7 b. bedenkt. 68, 11 b. erlesch'et und Komma vorher. 71, 9 wohl mir (en)wart, wenn hier in der Schlußzeile nicht Jamben wechseln, wo sonst sî ist, wie 73 sî le besser. 82, 4 ist das Komma vor liben Druckfehler.

7) Dreistrophig nur XIII. XVI; vierstrophig VII. IX. X. XVIII.

8) Die ebendaselbst p. 435 ihm zugeschriebene Stelle gehört dem Schenken von Winterstetен Str. 63, 7—9.

70 und 71.
Der Winsbeke und die Winsbekin.

Goldaſt, der beide Gedichte, mit dem verwandten 3 König Tirol herausgab, und dadurch die Maneſſiſche Sammlung zuerſt bekannt machte, hielt den Winsbeke und die Winsbekin für die Verfaſſer derſelben, und behauptete dabei von jenem, er habe am Hofe K. Friedrichs I und Heinrichs VI in Frieden und Krieg ſich ausgezeichnet, namentlich auch einen Kreuzzug mitgemacht, ſo wie ſeine Frau als Oberhofmeiſterin die Fräulein belehrt und zugleich den Preis bei den Wettkämpfen im Geſange ertheilt habe [1]). Dies iſt zwar manigfaltig nachgeſprochen [2]), jedoch ebenſo unbegründet, als bei Goldaſt. Hugo's von Trimberg Erwähnung des von Windesbeke unter den älteren Liederdichtern [3]) bewegt auch nicht, ihn wirklich dafür zu nehmen, und hat gewiß nur ähnlichen Grund, wie bei Goldaſt, daß er den Namen in einer Sammlung mit jenen fand. Bodmer entgegnete [4]) daher mit Recht, daß dieſe Gedichte nur jenen Perſonen in den Mund gelegt worden, wenn dieſe auch wirklich gelebt hätten; was bei dem nur in Gedichten lebenden König Tirol gewiß wegfällt. Nach Adelung, der beiſtimmt, hat es aber wirklich ein edles Geſchlecht dieſes Namens zu Friedrichs I Zeit in Baiern gegeben [5]). Er meint wohl die Bairiſchen Wisbeken, welche von dem altberühmten Stammhauſe Weiſſenbach oder Weißbach [6]) im Schönburgiſchen herkommen ſollen, obſchon ſie ganz verſchiedenes Wappen führen, und von ihnen keine älteren bekannt ſind, als 1261 Heinrich, Ulrich, Albrecht u. ſ. w. [7]). Ebenſo wenig führt die Randſchrift für den Schriftmaler der Maneſſiſchen Sammlung von Winſbach [8]) zu näherer Deutung, da nur gleiche Ortsnamen bekannt ſind [9]). Die von Hugo von Trimberg im Reime gebrauchte Verlängerung Windesbecke hat wohl Grund, bringt jedoch eben nicht weiter. Das Wappen endlich auf dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſind drei goldene Kugeln in blauem Felde, und eine gleiche Kugel mit Pfauenfedern umgeben auf dem Helm; und dieſes bezieht ſich ohne Zweifel auf den als Dichter angeſehenen Winsbeke: aber ſo wenig, als genau dieſer oder jener Name, findet ſich ſolches Wappen auch nur für ein ähnlich benanntes Geſchlecht; und es iſt etwa nur zu bemerken, daß die alten Schwäbiſchen Herren von Freiberg-Eiſenberg und Juſtingen [10]) daſſelbe Wappen führten [11]). Nach allem, ſcheint es wohl ein altes Geſchlecht dieſes Namens und Wappens

1) Parenet. vett. p. 387. 389. 402. K. Heinrich wird hier wohl genannt, weil er die Sammlung eröffnet; und der Kreuzzug als Anlaß eines Worts Saladins (Str. 3; vgl. oben S. 287), oder Vergleichung mit einem Syrer (31), hinzugefügt. — Das von der Winsbekin Behauptete rührt wohl zum Theil aus dem Wartburg-Kriege her, und aus der dunkeln Vorſtellung, daß die ganze Maneſſiſche Samml. ein ſolcher großer Geſanges Wettſtreit ſei, welcher am Kaiſerhofe gehalten, und darin auch von Frauen der Dank ertheilt worden. Vgl. p. 263. 266.

2) Z. B. in Jöchers Gelehrten-Ler. — Dagegen hat Böckh ſchon vor ſ. Ausg. des Winsbeke die Grundloſigkeit bemerkt.

3) Den Kindurg und von Windesbecke, von Dise, Wildonie und Trunnecke.

4) Vorrede zur Maneſſ. Samml. I, S. VII.

5) Nr. 8; wiederholt Docen 220.

6) Hund Baieriſch. Stammb. I, 373. Dies Geſchlecht erhielt, nach Abſterben der von Meldingen, durch K. Maximilian I die Würde eines der vier Erbtritter des Reichs. Außer Janinus 1019 und Wolfgang 1119 im Turnierbuch, ſind Heinrich um 1217. 1246 ſein Sohn Hans und Enkel Heinrich als tapfere Ritter in Sachſen, Preußen, Heſſen, Budeus hiſt. Ler. Gauhe-Adelsler. Das Wappen der Meißniſchen Weisbach bei Siebmacher I, 161 iſt ein Ochſenkopf, des der Fränk. ebd. V, 108 Lilien, ſo wie Hund angibt.

7) Bei Hund, und Oefele scriptt. Bav. II, 610 ff. Das Wappen bei Hund Tafel 9 und Siebmacher I, 83 iſt, in weißem Felde, ein rother Schrägſtreif, der mit dem oberen rothen Rand einen ſpitzen Winkel macht. Vermuthlich hängt hiemit ihr Beiname Winkler, laut Hund, zuſammen.

8) Bemerkte ſchon Goldaſt 387, zwar als von ſpäterer Hand: obſchon ſie, als offenbare Vorſchrift, gewiß älter iſt, denn die rothe Ueberſchrift. Goldaſt gedenkt dabei des Städtchens Winsbach in ſeiner Nähe (damals in St. Gallen), bei Werdenberg und Sax.

9) Winsbach, vormals der Oettinger Grafen, erkaufte der Burggraf Friedrich v. Zollern, zu K. Rudolfs Zeit. Oefele scriptt. Bav. II, 620. Daher wohl Hermann v. Windesbach, Windsbach 1228-29 Geiſtlicher in Regensburg. Ried dipl. 370. 377-78.

10) Vgl. oben S. 80. 132. — Auch das älteſte Landesbergiſche Wappen hat dieſe drei Kugeln, bei Stumpf 439, der die Farben nicht angibt; ſpäter ſind es weiße Ringe in rothem Felde, ebendaſelbſt, und Siebmacher I, 198.

11) In der untern Hälfte des oben weißen Schildes, und auf dem Helm eine Krone mit Pfauenfedern. Siebmacher I, 111. Ebd. 30 und VI, 11 im viertheiligen Schild ebenſo. Die Oeſterr. Wisperch ebd. V, 47 führen im viertheiligen Schilde Lilie und Stern, in der Mitte ein halbes Rad; auf dem Helm eine Krone mit blauer Kugel und Pfauenfedern. — Dieſelben goldenen Kugeln, doch in rothem Felde, mit halbem Adler im langgetheilten Schilde und Pfauenfedern auf dem Helme, haben die Schleſiſchen Daliber, und drei ſilberne Kugeln in rothem Felde die Oeſterr. v. d. Veſte ebd. I, 59. V, 202. — Völlig dem einfachen Wappenſchilde des Gemäldes gleich iſt das Franz. Wappen von Brichanteau. Spener opusc. herald. I, 200.

gegeben zu haben, welches, wie so manches, nicht weiter bekannt ist, weil es frühe vielleicht dadurch ausging, daß der Vater und sein eingeborner Sohn (Str. 80) wirklich der Welt entsagten, und so Anlaß zu dem Gedichte wurden.

Das Gemälde zum Winsbeke ist jenem zum K. Tirol sehr ähnlich: der ebenso, in reicher Kleidung und Mantel sitzende und lehrende Alte trägt aber keine Krone, sondern eine rothe Mütze, nach Art des Baretts der Geistlichen, und der mit gesenkten Händen vor ihm stehende Sohn, in einfachem Rocke, hat eine Kugelschnur, einem Rosenkranz ähnlich, um das Haar. Die Winsbekin sitzt ebenso auf einem mit einer Stufe erhöhten Sitz, in Rock und Mantel, auf dem Haupt eine Frauenmütze, die linke Hand auf die Lende gestützt, die Rechte mit den drei Vorderfingern aufgehoben; vor ihr steht, mit vorgestreckten Händen, die Tochter, auch eine Kugelschnur um die frei hinabfallenden Locken (vgl. Str. 4): anstatt des Schildes und Helmes, stehen über beiden zwei verzierte Bögen, das Zimmer andeutend [1]).

Betrachten wir nun die Gedichte selber, welche in gleicher äußerer, wie innerer Weise, Sprache und Reimung, gewiß auch von Einem Dichter sind [2]), so ergibt das schon (bei 60 Hartmann) gedachte Lob Lunetens in der Winsbekin [3]), daß sie jünger, als Hartmanns Iwein; so wie das vom Winsbeke aufgestellte ritterliche Vorbild Gamurets [4]) ohne Zweifel Eschenbachs Parcival voraussetzt; die Beziehung der Winsbekin (Str. 31) auf Ovidius über die Macht der Venus deutet weiter auf die Zeit nach Albrechts von Halberstadt Verdeutschung der Verwandlungen (1210); dagegen (Str. 12) die Anspielung auf die trügende Nebelkappe [5]) der Männer (wie Brunhild durch Siegfried erfuhr) allgemein sagenmäßig sein kann, wie die goldenen Berge (Str. 10). Nicht minder allgemein sind die häufigen Beziehungen auf biblische Namen und Geschichte [6]). Wenn ein Wort des 90 Tanhusers, daß er auch wohl von dem Vater, von der Mutter und von dem Kinde singen könnte (XIV, 2), sich auf diese Gedichte bezieht [7]), so bestimmt sich auch dadurch ihre Zeit, indem Tanhuser den K. Friedrich II überlebte. Daß die Kreuzfahrten damals noch lebendiger waren, zeigt die Vergleichung mit einem Syrer (Strophe 42). Für dieselbe Zeit spricht auch Inhalt, wie Darstellung: welche dagegen Bodmers auch den K. Tirol umfassende Vermuthung [8]), daß Eschenbach der Dichter sei, keineswegs unterstützt, und in ihrer sinnigen Schlichtheit näher an 60 Hartmanns Art ist, dem überdies das Lob Lunetens gemäßer wäre. Das in den Rhein geworfene Korn (Strophe 30) verräth jedenfalls einen Nachbarn dieses Stromes. Endlich erinnert vieles in beiden spruchreichen Gedichten an Walther von der Vogelweide, namentlich, neben einzelen Ausdrücken, auch die Reimfreiheiten.

Die Darstellung ist auch in diesen Gedichten stark dramatisch, indem häufig die Erzählung, wer spricht, übergangen wird: jedoch ist der Inhalt eigentlich lehrhaft, in bildlicher Rede, welche gern in den Langzeilen mit einem Spruche schließt [9]). Die Lehre des alten Vaters beginnt mit der Verehrung Gottes, der

1) Beide Gemälde sind bei Goldast, und darnach bei Schilter, abgebildet.

2) In beiden (Str. 66 und 13) wiederholt sich derselbe schöne Ausdruck „die Wangen aus den Augen baden."

3) Str. 11, wofür aber, sammt der von der Nebelkappe, in der Weingarter Hdf. ganz andere stehen.

4) Str. 19, welche allein in der Gothaer Hdf. fehlt.

5) Str. 13. Vgl. Anmerk. 3. Auch in einer Zusatzstrophe der Gothaer und Weingarter Handschriften des Winsbeke " 28. Vgl. die Lesarten: Helkappe.

6) Winsbeke 5 meint Paulus; 10 Judas; 12 Salomon; 70 das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. 73—77 Magdalenä, Hiob, Susanna, Jonas, Nebukadnezar. Windekin: 19 Salomon.

7) Wie Goldast 388 vermuthet.

8) Vorrede zur Manessischen Sammlung I, VII und Deutsches Museum 1780 August.

9) Im Winsbeke: über das Linnentuch als der Welt Lohn (Str. 5) vergl. zu 62 Rinkenberg 9. — Weib als Engel auf Erden (13) vgl. oben S. 208. — Eriâkel (Theriak) als Gegengift (15) vgl. Glossar zu Tristan briâkel. — Sprichwort: allzu jäher Mann soll trägen Esel reiten (33). — Die vier Schildnägel (welche die Buckel in der Mitte befestigen) als Ziel der Lanze (33) vgl. oben S. 209. Die Vergleichung mit einem Gemälde (ebend.) vgl. S. 203. — Ein Schlag ins Wasser (37), als Bild des spurlos Verrinnenden, Fruchtlosen, vgl. 45 Walther XCVIII, 1; 48 Singenberg XXIII, 3; Gervelin Bd. III, S. 37ᵃ. Erzähl. der Straßb. Hdf., in Müllers Samml. Bd. III, S. XLIV; Reinbots Georg 1333. Mit dem Schwert ins Eisen hauen, wie ins Wasser, bei Nithart (Bd. III, S. 276ᵇ), was Lachmann zum Walther 214 auch heranzieht, drückt nur die Leichtigkeit des Hauens aus, wie bei Eschenbach Wilh. 172ᵇ in einen Schwamm. — Was zur Nessel werden soll, brennt frühzeitig (38); wie noch: ein Haken krümmt sich beizeiten. — Wankelmuth ist nicht Fleisch ohne Bein, nicht durchaus Fleisch (33): wie bei Walther (oben S. 181) die Minne nicht Fisch ohne Gräte; dagegen Maria Fisch ohne Gräte (Rose ohne Dorn, Taube ohne Galle ff.) bei 134 Gottfried I, 22: unz ûf, unz an schließt, wie bis, sowohl die Gränze ein, als aus; und hier (33) trifft beides überein, ob man erklärt: Fisch ohne Gräte, oder ganz Fisch, selbst anstatt der Gräte. Vgl. ebd. 51: lieb unz ûf der sêle grunt. Bei 60 Hartmann Iwein 3910 frißt der Löwe den Braten unz an din bein. Johannes von Soest sagt von seiner Margaretha von Limburg 1470 er habe sie genzlich bereit durch alz geschikt Mit zim, mit schrift biß uf den grat, in aller maß, wie

Geistlichen, und der Frauen, geht dann über zum Ritterthum (Str. 17), empfiehlt vornämlich Treue, Keuschheit und Wahrhaftigkeit, als die Quellen aller übrigen Tugenden (Str. 58); lehrt ferner ritterliche Tapferkeit, und würdiges und kluges Betragen am Hofe und zu Hause; und gibt allgemeine gute Lebensregeln: alles jedoch hauptsächlich in Beziehung auf das ritterliche Leben des edelgebornen Sohnes, den er endlich noch vor der Reichsacht und dem über den Tod hinaus reichenden Banne warnt. Und so ist auch der Schluß ganz in dem Sinne des alten Ritterthums; wo nicht selten auch von Fürsten ein thatenreiches Leben so fromm und geistlich beschlossen wurde. Wie sich dieser Sinn selbst in mehreren uralten Heldensagen und Liedern eigenthümlich ausdrückt (Rother, Wolfdietrich, Walther, Ilsan), so sahen wir ihn auch bei mehreren Minnesingern bestätigt. Am stärksten wird man hier an 14 Grafen Otto von Botenlauben den jüngern erinnert, der als eingeborner Sohn, schon vor seinen Aeltern sich aller reichen weltlichen Güter entäußerte und als geistlicher Ritter starb, wie sein Vater als Propst in der eigenen frommen Stiftung, so daß mit beiden ihr Name erlosch [1]). Dennoch überrascht die Wendung des Gedichts, daß der junge Sohn, von der Nichtigkeit des Zeitlichen durchdrungen, die weltlichen Lehren des Vaters durch den Vorsatz des geistlichen Lebens überbietet, und den gerührten und anbetenden Vater dazu bewegt, daß er seine Eigenleute frei gibt, all seine Habe zur Stiftung eines Spitals verwendet, und er selber mit dem Sohne zum Dienste darein tritt.

Einen andern Gang nehmen dagegen die Lehren der Mutter. Auch sie empfiehlt erst die allgemeinen weiblichen Tugenden, wohlgemuthe Zucht, Schaam und Maaße, dem gemäßes Betragen, besonders gegen die Männer, vor deren Trug warnend. Die Tochter dünkt sich vor ihnen sicher, die Mutter belehrt sie aber, daß der Minne Macht niemand widerstehen möge, wie selbst der weise Salomon bewähre, und die Tochter ergibt sich darein, und hört ferner gern von der Keuschheit und Selbsthut; sie wendet nur noch ein, daß die Minne oft Hohe und Niedere zusammenzwinge, vernimmt aber, und fährt selbstbelehrend fort [2]): daß wahre Minne nur in reine tugendvolle Herzen einkehre, freut sich, daß der Minne Hof so in Ehren steht, will gern ihr Gesinde sein, und verlangt, um dort in der Prüfung zu bestehen, von der Mutter die Minneregel [3]). Diese lehrt Neid meiden, den Weisen (Verständigen) gefallen, und in Züchten wohlgemuth sein, und faßt unter diesen drei Regeln die wichtigsten vorigen Lehren zusammen. — Man erwartet eigentlich noch mehr, und es könnte hier in allen drei Handschriften fehlen, von welcher die Weingarter Handschrift allein die zweite und dritte Regel hinzufügt. Jedoch schließt die eigentliche Lehre des Vaters auch mit der Zusammenfassung der drei Haupttugenden (Str. 58), und ist bei dem übrigen Gange der Winsbekin nicht wohl an eine ähnliche Wendung zu denken, wie der Winsbeke nimmt. Auch bildet sie so besser ein ergänzendes Seitenstück zu diesem.

Die Anlage beider Lehrgedichte in Wechselrede, welche in dem weiblichen Theile noch lebhafter hervortritt, eignete sie sehr für Zusätze, Auslassungen, Umstellungen; wie die vier Handschriften, in welchen sie übrig sind, denn auch stark zeigen. Die Manessische und Weingarter stimmen in beiden wieder zunächst, besonders in der vordern Hälfte des Winsbeke, zugleich mit dem Wiener Bruchstücke der sechs ersten Strophen: beiden Hdss. fehlen hier auch die zwei Zusatz-

---

1) Vgl. Str. Willen Heidelberger Hdss. S. 337. — Der schlafenden Katze läuft keine kluge Maus ins Maul (44): wie man jetzo sagt, daß einem die gebratenen Tauben nicht ins Maul fliegen. Vgl. Wirnts Wigal. 2983 man erjagt den Hirsch nicht mit schlafendem Hunde: was Goldast bestimmt für Wiederholung aus dem Winsbeke hält. — Zu Hause werfe ich dir den Schlegel (49) erklärt Scherz, ich übergebe dir mit dem Schlegel die lange genug geführte Haushaltung; nicht genügend. Die Erinnerung an 71 Wartburgkrieg zu hilft auch nicht weiter. — Dunkel ist auch: der Lauch geht so (ohne Mühe) nicht in den Sack (45). Scherz denkt an der loug (Lauge), Lohe, Feuer, das schwer zu dämpfen sei; Oberlin will Ung. — Dem reichmachenden Ackergang entspricht das Wort: „des Herren Tritt den Acker düngt, des Herren Aug' das Vieh verfüngt. — In dem Sacke kaufen (65) ist noch Sprichwort von unsicherem, betrüglichem Handel. Scherz Vermuthung hoppen einschlagen (in die Art) bezieht sich auf die falsche Lesart der Manesi. Hdf. — Winsbekin: Werke aufs Stroh heben (9) für gering achten, übel auslegen, erklärt sich kaum aus dem Nachtr. Str. 9. — Ueber langes Haar und kurzen Sinn der Weiber (13), wo Goldast noch ein: Stelle des Wolfdietrich anführt, vgl. die Lesarten. Desgleichen über den genossenen Hund (21); wo Scherz, auf falscher Fährte, das Substantiv Genossen annimmt. — Ans Bein binden (17) für gering achten, ist noch sprichwörtlich, und Scherzens pine für beine zu lesen unstatthaft. — 20 Spiegelholz ist glatt behauenes Bauholz. Vergl. Dietleib 12331. Eschenbachs Parcival 20633. 21030. — Das schlüpfrige dahin, daher (28) erinnert an Walthers Spruch (S. 232), so wie die unstäte Schwalbe an den Schwalbenschwanz S. 180.

1) Vgl. auch das Leben Walthers von Klingen, und oben S. 116 Heinrich von Rapprechtswyl, und zu 52 Seven.

2) Str. 34—36, wie 38, sollten als Rede der Tochter bezeichnet sein.

3) Ein jüngeres Gedicht dieses Namens vgl. Grundriß 437. Eine vollständige Abschrift, welche ich von Carove habe, zeigt keine nähere Beziehung hieher.

ſtrophen (*9. *21) der Gothaer Handſchrift; dagegen zwei andere (*28. *33) die Weingarter allein mit dieſer gemein hat, dann auch in Stellung mehr abweicht, das Gebet des Vaters ſtark verkürzt (Str. 68—77), und dafür mit einem kurzen gemeinſamen Gebete beſchließt. Die Gothaer Handſchrift hat die mit beiden gemeinſamen Strophen durchgängig verſetzt, und iſt hinten unvollſtändig, da, mit einem Theile der Lehre des Vaters und allem übrigen, faſt ein Viertheil fehlt (Str. 53 ff.).

In der Winsbekin ſtimmt dagegen die Gothaer Handſchrift in Folge und Zahl näher mit der Maneſſiſchen, da ihr nur eine Strophe (27) abgeht. Der Weingarter fehlen, bei gleicher Folge, vier Strophen (5. 6. 9. 28), ſie erſetzt vier andere durch vier eigenthümliche (11—14), worin die Mutter, ohne Anſpielung auf Luneten und (wiederholte) Warnung vor der Nebelkappe der Männer, der Tochter zu ihrer Schönheit ſo minnigliche Sitte empfiehlt, daß alle Ritter ihr beizuliegen wünſchen[1]), und den Wald (Lanzen) um ſie verſchwenden: die Tochter, ſolche Wünſche verſchmähend, will nur der Verſtändigen Lob verdienen, und gelobt ihr Kränzlein nur einem Würdigen. Dieſe Wechſelrede ſcheint paſſender und echter, als jene in der Maneſſiſchen Handſchrift, deren Abbrechen mit der „erſten Regel“ auf der meiſt noch leeren Seite, nothwendig durch die zweite und dritte Regel in der Weingarter Handſchrift ergänzt wird.

Sprache und Ausdruck ſind in beiden Gedichten gleich, ſo wie Reime, woran jene beſonders haften. Dieſe ſind alterthümlich ungenau in den Selblauten, beſonders a : â; weniger in Mitlauten[2]). Auch tritt bei viermaliger Wiederholung deſſelben Reimes, das ungenaue Reimwort manchmal erſt im Abgeſang ein. Die jambiſchen, durchweg männlich gereimten Zeilen ſind alle vierfüßig, auch in den ebenſo durch den Einſchnitt gleichgetheilten Langzeilen des Abgeſanges. Dieſer bindet ſich mit den Stollen der ſonſt ſehr einfachen, und zugleich, eben durch den wiederkehrenden Reim und die Langzeilen, eindringlich und würdig gebauten Strophe[3]).

Goldaſts erſte Ausgabe beider Gedichte, mit Erläuterungen, und Abbildungen der Gemälde, hinter König Tirol (p. 289) iſt ſchon bei dieſem angeführt. Ebenſo ſind auch beide in Schilters thesaur. damit (p. 19) wiederholt. Philander (Moſcherosch 1650) gibt aus dem Winsbeke (nach der Maneſſiſchen Handſchrift) Str. 1. 2. 3. 6. 7. 8. 20. 30. 39. 51. 52 im Geſicht vom Turnier, und Str. 12—16 im Weiberlob. Den Winsbeke wiederholt Böckh, nach Bodmers Abdrucke, mit Einleitung und Worterklärungen, in Bragur Bd. III (1792), S. 225–88. Anmerkungen dazu vom Profeſſor Schmidt in Ulm, ebendaſelbſt III, 522–24. — „Die Winsbekin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Das alte teutſche Original mit einer gereimten Hochdeutſchen Ueberſetzung (und Spracherklärung) v. Franz Heinrich Sparre“ (Caspar Friedrich Renner, Stadtſchreiber zu Bremen; vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219 und 2, 149), 1760. 4. — Abdruck der Gothaer Handſchrift beider Gedichte, in Benecke's Beiträgen II, 459.

1) Vgl. Nibel. 1199. 6748.

2) kan : ſtân (Str. 2. II, 26 und häufig); gar : wâr (3. II, 15 und öfter); dach : nâch (19. 66. Nachtr.); aht : gedâht (55): liehte : geſchîht (3. 13); ſin : ſîn (II, 22); got : nôt (2. 71); ſun : tuon (1); waz : haz (II, 9); roſt : ſpot (Nachtrag). Rührende und reiche Reime fehlen nicht (42).

3) Nachbeſſerungen: 10, 6 bin(e) blende. 15, 6 herz'. 32, 3 benimt's. 36, 8 Schlußpunkt. 42, 5 Sur. 45, 8 wohl lan für lân (wie 94 Nithart XXIV, 4. Ottacker Kap. 1. 18. Vergl. 79 Lichtenſtein XVI, 2. XXXVIII, 2. endlanden bedeutet überhaupt angelegen machen und ſein). 71, 6 ez(ir'). 7 wohl klagen für dagen (aus clagen). II, 2, 6 ſelb(e). 19, 5 erſtigen. 8 dich(ir'). 27, 4 iſt das Komma zu löſchen. Die Ergänzungen 18. 23 und II, 17 wurden durch die Weing. Hdſ. beſtätigt.

72.

Klingeſor von Ungerland ſ. zum Krieg auf Wartburg

Band III, Nr. 29.

73.
Christian von Lupin, ein Thüring.

Mit diesem Dichter beginnt in der Maness. Samml. wieder eine Reihe Nachträge von der andern Hand, wie jene oben 18. 19 und 62—65, welche auch sonst nicht weiter vorkommen, und diesmal vier Franken, und zwar Thüringer sind, wie die Namen und zugleich die Sprache entschieden ausweisen. Der vorstehende Krieg auf Wartburg, in welchem auch der Thüringische Biterolf auftritt, bot dazu den Uebergang; nochmehr in der ebendort heimischen Darstellung des zweiten Theils, welche mit diesen Dichtern namentlich die dort noch volksmäßige Verkürzung des Infinitivs (ohne n) gemein hat. Sie erscheinen als weitere Folge des in Thüringen schon mit Veldeke beginnenden Minnesanges.

Der erste, Lupin, führt den Namen eines noch lebenden edlen Geschlechts, welches vielleicht in Baiern zu Hause ist; denn nur dort finde ich schon 1223 einen Ort Lubin[1]). Das Wappen der sonst nicht weiter bekannten Schwäbischen und Meiningischen v. Lupin ist, mit deutlicher Anspielung auf den Namen, ein Wolf[2]), und ganz verschieden von dem Wappen des alten Dichters, welches fünf wagerechte Queerstreifen, hellgrün, roth, hellgrün, schwarz und hellgrün, hat.

Das Gemälde zeigt den Dichter ritterlich zu Rosse, mit einfachem Helm ohne Helmdecke, im Panzerhemde mit hohem eisernem Halskragen und rothem Wappenrocke darüber; in seinem länglich viereckigen Schilde steckt ein Pfeil, und mit gesenkter Lanze sprengt er einem Bogenschützen nach. Dieser, mit langen schwarzen Haaren und Barte, rothem Rock und schwarzen Hosen, hat einen Köcher mit zwei Pfeilen an der Seite, jagt davon, und schießt im Fliehen noch einen Pfeil von seinem Scythischen Bogen. Der Kampfplatz ist bei einer Burg, aus welcher zwei Kriegsmänner in einfachen Sturmhüten herabschauen.

In den Liedern liegt kein Anlaß zu diesem Bilde; es scheint die Besiegung eines Heiden, den Tracht und Haare bezeichnen, und wohl zunächst eines Slawischen. Auch sonst enthalten die Lieder keine bestimmte Beziehung, außer, daß des Singers Botschaft an die Geliebte diese so in Zorn setzt, als, wenn er den Rhein entbrannt hätte (II, 3): welches kühne Bild (vgl. S. 226) den mächtigsten, nicht den nächsten Strom nennt. Die Klage daß er vertrieben sei (VI, 3), bezieht sich auch wohl nur auf Entfernung von der Geliebten, der er stäts allernächst sein möchte. Er gehört der besten Zeit des Minnesanges an[3]). Alle seine Lieder sind ungemein lebendig und eigenthümlich: er stimmt nicht in die Maifreude und Winterklage, denn die Geliebte ist ihm höhere Wonne, und betrübt ihn tiefer (I. VI). Ihre Schönheit wird immer von neuem mit Brünstigkeit geschildert, vor allem ihr rosenrothes Mündlein (II, 4. III, 1. IV, 2. V, 1. VI, 2. VII, 1) und ihre schneeweißen Hände, so linde und weich, wie ohne Gebein (II, 2. VII, 2); ihre Augen leuchten ihm durch des Herzensgrund (IV, 2), und er erschrickt, wenn sie ihn grüßend anblickt und anlacht (III, 2); er will gern in ihren weißen Armen gefangen liegen, und sich durch Küsse an ihrem rothen Munde rächen (III, 3). Denn sie verschmäht seinen Dienst, und antwortet auf seine Botschaft, daß sie ihn tödter als todt wünsche: er tröstet sich, daß böser Anfang besseres Ende habe, und will, so lange seine Seele im Leibe, beharren (II), weil Beständigkeit doch am Ende belohnt werde (VII, 3). Werde ihm die Geliebte nicht hier, so werde sie ihm dort; um sie will er gern im Himmelreiche sein, jedoch lieber auf Erden bleiben, wenn ihm hier ihre Huld beschieden ist (I, 3). Er schauet mit ganzem Herzen auf sie, wie es auf Gott gerichtet sein sollte, und will gern all seine Sünden damit büßen, daß er sie nach Herzenslust küssen könne (II, 2: so hätte er tausend Jahre freuliche (oder fräuliche?) Freude, und würde die Seele auch im Tode beseligt (V, 2).

Diese Eigenthümlichkeit wird durch die Thüringischen Spracheigenheiten des Dichters verstärkt, welche sich meist in den Reimen bei dem sonst wohl umschreibenden Schwäbischen Sammler erhalten haben: besonders die schon erwähnten Infinitive ohne n[4]); da-

1) In einer Urk. bei Lang regest. II, 134: praedium in Lubin. Ein von Lupin zu München unternahm vor etlichen Jahren ein weibliches gelehrtes Deutschland.

2) Im senkrecht getheilten Schilde halb weiß in schwarzem, und halb schwarz in weißem Felde; ebenso auf dem Helm ein halber weißer Wolf, zwischen einem weißen und einem schwarzen Horn. Siebmacher V, 268. Taf. 23.

3) Adelung 170 setzt ihn 1276—1300 und erwähnt dabei des Lateinischen Dichters Matthias Lupinus, des 16. Jahrhunderts zu Leipzig. Koch II, 63 bemerkt bloß, daß die Ueberschrift ihn einen Thüringer nenne.

4) Str. 5 meine : gebrine; 14 sî : brî; 17 tuo : zuo; 19 wende : hende; 19 jê (= jehe) : snê; 20 werde : werde; fehe : gelehete; gelinge : ringe.

neben auch andere Formen und Laute, welche ſpäter von hieraus in unſere Schriftſprache gekommen, während ſie noch Oberdeutſche Mundart geblieben ſind, z. B. (Str. 19) der Indicativ ich hel[1]). Die Reimungleichheit an eben dieſer Stelle hebt ſich auch etwa ſchon durch die Verlängerung ich hehle : Kehle; ſo wie die in Str. 2 durch ſchine : mine : pine.

Sonſt ſind die Reime rein[2]) und die Versfüße und Weiſen leicht beweglich und dem Inhalt angemeſſen. Die meiſt jambiſchen Zeilen wechſeln gern mit anderen Füßen[3]). Die Reimzeilen ſind meiſt kurz, und die längeren theilen ſich gern durch Inreime, Aſſonanzen und Einſchnitte[4]). Anreime binden Anfang und Ende des Abgeſanges (V). Die ſeltener vorkommende Bindung aller Strophen eines Liedes durch gemeinſamen Reim[5]), wird hier (II) noch durch innern Reim geſteigert. Auch fehlt es nicht an reichen Reimen[6]), und Kehrreim (IV). Die Lieder ſind alle dreiſtrophig; außer dem ebengedachten, vielleicht unvollſtändigen. In all dieſer Hinſicht beſteht hier wieder, wie bei 69 Landegge nächſte Aehnlichkeit mit Niſen und Wintersteten[7]): und dieſer reichſten Zeit des Minnegeſanges gehört Lupin auch ohne Zweifel an[8]).

Daß er mit dem weiter folgenden Düring eins ſei, wie Tieck meint[9]), iſt bei näherer Vergleichung beider nicht annehmlich.

Bodmer (Proben 139) gibt Str. 3. 5. 9. Tieck (S. 82) hat ſämmtliche ſieben Lieder (außer V, 3) erneuet.

74.

Herr Heinrich Hetzbold von Weißenſee.

Dieſer Dichter, der in alle Weiſe eher, als der folgende Düring, mit dem vorigen eins ſein könnte, unterſcheidet ſich doch ſelber von ihm durch den ſeltenen Namen Hetzebold (I, 3). Der letzte erinnert an (Herrn?) Hetzing, welchen 54 Rubin, unter anderen früheren Hofdichtern zuletzt als denjenigen nennt, der mit ſcharfen Zwingliedern Gut erwarb: doch findet ſich nichts dieſer Art unter Hetzbolds Liedern.

Hetzbolds Geſchlecht iſt weniger bekannt, denn Weißenſee in Thüringen, wonach es ohne Zweifel benannt iſt[10]). Die Stadt Weißenſee, unweit Erfurt, an einem 1705 abgelaſſenen See, ſoll 1172 erbauet ſein[11]), und wurde 1204 von K. Philipp, im Kampfe gegen den Landgrafen Hermann ſechs Wochen vergeblich belagert[12]). Das alte Schloß daſelbſt war wohl der Sitz der den Landgrafen lehnbaren Herren

1) Noch Oberdeutſch iſt ich alm, ich gib. — Das im Verſe zweiſylbig zählende-iren (Str. 3) findet ſich auch ſchon in reinhochdeutſchen alten Hdſſ. Vgl. Wörterbuch zu Nibel. und noch 6148 in den Lesarten. — Das jetzt Niederdeutſche brenget : lenget (4), iſt auch Hochdeutſch (Heinrichs Triſt. 4612 und 113 Reimars I, 25), und eigentlich richtig zu brâhte (wie denken zu dâhte), vom alten bringen, brang, brunge, gebrungen (vgl. 36 Wintersteten V, 42 und Dietrich und ſeine Geſellen Str. 329: gebrungen : hat dolbrungen. Ebenſo dunke, Dünkel, zu denken). Daher dann auch brangen, prangen. — Auch zeter, zether (was doch wohl ziether im Kehrreim IV meint) iſt Hochd. (Heinr. Triſtan 3460. 4964. Ottackers Oeſterr. Kron. Kap. 743, wo es Pez mit zahel, — zahl vergleicht). Mehr in J. Grimms Deut. Rechtsalterth. 877, wo es als Oberdeutſch (etwa zietuz zu tiodut) vermuthet wird. In der Gloſſe zum Sachſenſpiegel, Görlitzer Hochd. Handſchrift von 1387, wird auch czether neben hoduc angeführt, und durch czyt her! zu Hülfe! erklärt.

2) Außer dem gewöhnlichen a : â (Str. 5) und i : î (4).

3) Reinjambiſch iſt nur III, wenn nicht die erſten Zeilen der Stollen und die dritte des Abgeſanges hüpfenden Wechſel haben (der die kleinen Ergänzungen überflüſſig macht), ſo wie die Schlußzeilen der Stollen und des Kehrreims von IV, und in II die vierte Zeile des Abgeſanges. I und V haben nur jambiſchen Anfang der Stollen und Schluß des Abgeſanges. — Reintrochäiſch iſt VII: in VI iſt der Schluß jambiſch; in II wechſeln Jamben mit Trochäen meiſt nach männlichen oder weiblichen Reimen.

4) Mit den letzten ſcheinen zugleich Aſſonanzen verbunden in den erſten Zeilen der Stollen von II, nach der vierten Sylbe: wo die Bezeichnung durch größern Zwiſchenraum fehlt. Desgleichen ohne Aſſonanz, in den zweiten Zeilen der Stollen von VI.

5) Bei Kirchberg, Morungen und Reinmar oben S. 59. 125. 142.

6) Str. 3. 5. 16. 20.

7) Vgl. oben S. 83. 136.

8) Nachbeſſerungen wären etwa: Strophe 4 [nu]. 6 dem (uil) ſæligen — ſel. 12 min (für lieber). 15 diu (für die). 17 din[en].

9) Vorrede zu den Minneliedern Seite XXVIII; dem Docen 146 beiſtimmt.

10) Adelung 188 hält ihn auch für einen Thüringer, gleichzeitig mit dem vorigen. Koch II, 68 ebenſo.

11) Buddeus hiſtoriſches Lexikon.

12) Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 402.

von Weißensee, von welchen ich nur einen späteren Wilhelm gefunden, der 1297 auf Wartburg eine Urkunde des Landgrafen Albrecht bezeugt [1]). So kennen wir auch ihr Wappen allein aus der Manessischen Handschrift: es hat zwei schwarze (silberne) Schrägstreifen von der Rechten zur Linken in blauem Felde und goldene Sternchen in diesem. Dies ist fast ganz das Wappen der Hessischen und Vogtländischen von Döring [2]), und vermuthlich waltet hier irgend ein naher Zusammenhang ob.

Das Gemälde, welches den Dichter als kühnen Jäger darstellt, scheint eine Anspielung auf seinen Vor- oder Beinamen zu enthalten: Hetzbold, ritterlich zu Rosse auf der Jagd, begleitet von einem Diener und mehreren Hunden, hat einen Eber mit seinem Waidmesser erlegt, während ein Jäger, mit Jagdspieß und Horn, auf einen Baum geflüchtet ist. In den Liedern findet sich weiter kein Anlaß zu diesem Bilde, als eben der Name gleich im ersten.

Vielleicht verräth der Dichter in diesen, durchaus Minne-Liedern auch den Vornamen seiner Geliebten; welche man eigentlich gar nicht, oder nur versteckt nennen durfte [3]). Er singt daher, „wenn er's sagen dürfe, so heiße und sei sie trut (Traut, Liebchen);“ in einer Strophe (VI, 17), welche dies Wort fast in jeder Zeile wiederholt; so wie es sonst schon mehrmals wiederkehrt (II, 2. VII, 3. VIII, 2) in Beziehung auf die Geliebte, welche etwa Gertrud hieß.

Außerdem möchte ihre Verherrlichung durch die Benennung Kaiserin (II, 3: bei andern, z. B. 76 Winli Königin), auf die wirkliche Kaiserzeit bis Friedrichs II Tod (1250) weisen; zu welcher auch die Schätzung der Geliebten über der Griechen Gold (I, 3) stimmt, weil diese seit dem Untergange des Fränkischen Kaiserthums (1261) und den letzten Deutschen Kreuzzügen (1228) weniger in Deutschland berühmt sind. Das Wort des Dichters, daß sein Leib ellende (im Auslande, in der Fremde) sei (IV, 3), geht doch wohl nur auf die Trennung desselben von dem Herzen, welches durch liebes Gedenken bei der Trauten ist. Das innige Verlangen nach dieser und ihrer Schönheit und Preis ist der Inhalt aller Lieder, zu welchen sie ihn ohne Lohn zwingt und wodurch er sie verherrlicht (I, 2. III, 3. IV, 1. VI, 3. VIII, 3), auch lieber, als die Maiwonne (V, 1): ihr rosenrothes Mündlein, dessen Lachen, Gruß und Kuß schwebt ihm auch fast überall vor, und könnte ihm selbst vom nahen Tode retten (I, 1. II, 2. III, 2. IV, 2. V, 2. VII, 2); es stellet sich so minniglich, als ob es „Fünfe“ spreche (VII, 1); oder, als spreche es: „Trotz, wer wagt es, mich zu küssen!“ (VIII, 1. 2): gern möchte er sich deshalb an ihm rächen, und von ihren schneeweißen Armen fröhlich (fräulich I, 1) umfangen werden.

Daß des Dichters Heimat kein Weinland war, bezeugt auch der „Hopfgarten,“ wie er die Wangengrübchen der Geliebten genannt [4]). Die Thüringische Spracheigenheit tritt hier noch stärker ins Niederdeutsche über, als bei dem vorstehenden Lupin: außer dem Infinitiv ohne n [5]), steht auch mi für und neben mir [6]), die Verkleinerung lîn neben lîn [7]), die Aussprache brûnde für vriunde [8]), stunne für stunde [9]), nümmer für nimmer [10]), verne für verre, verren [11]), als für alles [12]). Noch manches der Art ist wohl durch den Schwäbischen Abschreiber verwischt, obschon ohne Zweifel auch Hetzbold in der Sprache des Thüringer Hofes dichten wollte. Uebrigens sind die Reime auch rein [13]).

Die durch Reime meist kurzgegliederten jambischen Zeilen haben fast durchgängig hüpfenden Schritt [14]), dem Inhalte gemäß: wie Hetzbold sagt, daß ihm das Herz im Schwunge fährt hoch in den Lüften (V, 1). Häufig entstehen diese Daktylen durch jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime, und treten bei männlichen Reimen auch innerhalb der Zeilen ein, manchmal zu Anfang oder Ende der drei Theile mit reinen Jamben wechselnd [15]). Fast in allen, sehr ähnlich ge-

---

1) Menken scriptt. III, 1040: Wilhelmus de *Wissense* — castro Wartberc.

2) Siebmacher I, 136: hat nur einen weißen Stern in dem obern blauen Felde. Im Vogtländischen Wappen ebd. V, 87 gehen nur die Schrägstreifen von der Linken zur Rechten.

3) Vergleiche oben S. 55. 177. 181 (wo nicht vor Hildegunde fehlt).

4) Str. 5. Er tadelt sich deshalb. Auch verstehe ich das Bild nicht recht. Die Reimzeile ist zu lang.

5) Str. 2 laffe : schaffe : affe; 3. 23 geschehe : sehe; 6 bei : bei; 7 furze : burze; 10 finge : twinge; 12 ende : pfende; 15. 24 bri : rî; 16 brouwe : schouwe; 22 geringe : bringe.

6) Str. 4 ſi : mi; 16 mir : ir.

7) Str. 21 krukkin : krukkin ist Verschleifung von krûtkin : krûtkin. Vgl. 5. 22 wengelin : mündelin.

8) Str. 9 ich künde : bründe.

9) Str. 16 stunde : wunne : sunne. Vgl. 19 stunde : munde.

10) Str. 18 niemer : kumber : rumber. — Eigen ist der weibliche Nominativ sie : wie 12.

11) Str. 12 verne : gerne.

12) Str. 2. Noch Thüringisch.

13) rîch : wich 22 hat er mit vielen gemein. Dagegen 2 wert : beswert (für beswært) schon örtliche Dehnung scheint.

14) Trochäisch sind nur IV und VIII.

15) In V Anfang der Stollen und die entsprechende Zeile des Abgesanges; in I die Schlußzeilen aller drei Theile. In VI. VII,

bauten Weiſen wiederholt ſich der Stolle als Schluß des Abgeſanges, auch wohl durch Reimbindung (I. II), und werden nur eine oder mehrere eigene Reimzeilen davor eingefügt [1]). Die Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig.

Tieck (S. 96) hat V, 2. 3 und VIII, 1. 2 erneuet.

75.
Der Düring.

Der obigen Vermuthung, daß er mit 73 Lupin eins ſei, widerſpricht ſchon das Wappen und Gemälde. Dieſes ſtellt die Belagerung einer Veſte dar: vor der Mauer ſtehen vier Männer in Panzerröcken, mit Sturmhauben, die zwei hinterſten zur Rechten ſchießen mit Armbrüſten hinauf, der dritte ſchützt den Kopf mit dem Schilde gegen die herabgeworfenen Steine, und hält in der Rechten eine brennende Fackel, der vorderſte, den ein Pfeil von hinten trifft, geht mit einer Axt in beiden Händen gegen das zweiflügelige geſchloſſene Thor; unten liegt einer vom Stein am Kopfe niedergeſchmettert mit Schild am Arm und Fahne in der Hand. Von zwei bedeckten Thürmen der Burg ſchießt ein Mann ohne Hut die Armbruſt ab, und ein andrer, etwas tiefer, wirft einen Stein hinunter. Daſſelbe thut, noch tiefer an den Zinnen der Mauer, ein Mann mit Hut und Schild, und eine Frau mit einem Reif um die Haare und Binde ums Kinn. Neben dieſer, gerade über dem Thore, ſteht, rieſengroß gegen die übrigen Geſtalten, ein Ritter im Ringpanzer und Waffenrocke, mit geſchloſſenem Helme, das Ritterſchwert umgegürtet, den Schild in der Linken, und mit der Rechten den großen Speer niederſtoßend. Im blauen Schilde führt er einen aufrecht ſtehenden rechtshin gekrümmten goldenen Fiſch; und zwei ſolche Fiſche, von ungeheurer Größe mit langen federartig herabwallenden Rükkenfloſſen, ſtehen auf dem Helme mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt [2]). Der Schild des auch auf der Zinne ſtehenden Mannes hat eine Lilie auf einem von der Linken nieder gehenden Schrägſtreifen. Von den Belagerern hält der Niedergeſchmetterte am Speer eine länglich viereckige weiße Fahne mit zwei rothen Sparren und darüber zwei rothe Sterne neben einander; und im rothen Schilde führt er einen gelben Rehkopf. Der Schild des mit der Fackel Anſtürmenden hat im weißen Felde drei rothe Kleeblätter, oben zwei, unten eins [3]).

Es möchte hier noch unthunlicher ſein, als bei dem ähnlichen Gemälde Wernhers von Honberg (oben S. 92), alle dieſe Wappen zu deuten: vermuthlich bezeichnen ſie eine Belagerung, an welcher namhafte Ritter auf beiden Seiten Theil nahmen. Daß der vollſtändig gerüſtete Ritter über dem Thore der Dichter ſein ſoll, ergibt ſchon ſeine vorragende Größe. Ich finde aber unter den mancherlei, noch lebenden Namen Düring, Döring, Törring u. ähnl. kein entſprechendes Wappen, obwohl eins, das mit dem vorigen Hetzbolds ſtimmt. Die in Tiroliſchen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommenden Duringe ſcheinen ſämmtlich nur Vornamen [4]). Ohnedies verbietet

---

die ganz gleiche Stollen haben, ſind dieſe und die ihnen entſprechende Zeilen des Abgeſanges nur daktyliſch durch die weiblichen Reime, ſonſt jambiſch.

1) In VII iſt die hinzutretende Zeile mitten in den wiederholten Stollen geſetzt.

2) Aehnlichen Helmſchmuck hat das Toggenburgiſche Wappen, oben S. 54. Desgl. die Schweiz. v. Fiſchbach, auch einen (ſilbernen) Fiſch im (rothen) Schilde. Siebmacher V, 196.

3) Vgl. die Abbildung bei Taylor S. 152.

4) Eine Botzener mangelhafte Urk. 1111 bezeugt *Durinch* — Heriwart. Mit Burghard v. Seven (oben S. 241) 1202: dñus *Turingus* de Foro (wohl Forō = Formiano). In einer Sonnenburgiſchen Urk. 1204: *Turingo* juvene de Firmiano (praes.). Derſelbe *Turengus* de Formiano zu Botzen 1210. Ebend. 1226 praes. domino *Duringo* et dō. Diotone fratribus de Formigario. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 229. 74. 78. 121. Zu Trient 1231 praes. *Duringi* de Formiano. Hormayr Tirol. im M. A. Urk. 153. Ebend. 149 eine Wiltbinſche Urkunde 1204: *Duringus*, Albertus, Hainricus de Lewnan. Bekannt ſind die Freiherren und Grafen Fürmian, deren ganz verſchiedene Wappen bei Siebmacher II, 37. III, 26. — Chunrat de *Duringe* in Steiriſchen Urk. 1187 (mit ſ. Bruder Hartwig). 1214. Caesar ann. Styr. I, 791. II, 486. Hier häufig auch Vorname. — Die Kanone im Wappen der Krainiſchen Düringe bei Siebmacher V, 63 verräth neuere Herkunft. — Andere Oberdeutſche dieſes Namens im 11. und 12. Jahrh. erwähnt Docen 153 aus Velseri opp. p. 582, findet den Dichter jedoch, der Sprache wegen, dort nicht heimiſch: Laßberg will ihn dagegen daheim aufgefunden haben. Einer der Söhne Ulrichs V von Neuenburg hieß Thüring. Müllers Schweiz. Geſch. I, 469. Ebd. 414 ein Thüring von Brandis, Vogt von Trub, 1326. — Adelung 120 ſetzt den Düring 1250 bis 1276, ohne weiteres; und Koch II, 61 führt ihn ebenſo auf. — Die Bemerkung bei Taylor, daß man den Düring gar für den Landgrafen halte, widerlegt ſich von ſelber.

die Sprache und ganze Stellung des Dichters, ihn dahin zu rechnen. Wenn seine Schöne „bis ans Meer“ nicht ihresgleichen hat (VII, 3), so wohnte er gewiß mitten in Deutschland. Auch er nennt sie seines Herzens Kaiserin (VI, 2), wie Hetzbold. Gleich diesem und Lupin, erfreut ihn die Huld der Geliebten mehr als die Maiwonne (II, 1), und im Winter blüht ihm ihr lächelnder Mund röther als Rosen, ihr reiner Leib ist sein österlicher (Freuden-)Tag (VII, 2). Leidvoll ist ihm jedoch der Winter, als er seiner Herrin, von Kindheit auf, noch vergeblich dient (VI). Er ruft die Minne um Hülfe an (II, 1) und mahnt die Geliebte des Eides, welchen sie ihm heimlich gethan, als er sie einst in Traurigkeit gefunden (III, 2). Endlich, nachdem ihr holder Umfang ihn zu Freuden und Sinnen gebracht, fliegt sein Muth hoch, und er will sie um so herrlicher preisen (V).

Er thut dies in einem reimreichen und kunstvollen Liede: und solche etwas steife Ueberkünstelung auch in anderen Liedern unterscheidet ihn stark von den beiden vorigen Dichtern. Voraus die erste, Sylbe für Sylbe reimende und dadurch zum Theil unverständliche Strophe, erinnert zugleich durch die gelehrten biblischen Anspielungen auf Adam, Simson, David, Salomon an die späteren Meistersinger. Sie stellt, wie sonst manches alte Gedicht [1]), die Weisen, Hohen und Starken zusammen, welche die Minne bethört, oder Venus verwundet hat; und dabei wird auch angeführt, daß Parcival durch sie von Sinnen gekommen. Hier ist ohne Zweifel der bekannte Zug gemeint, wie Parcival durch die Blutstropfen im Schnee so tief in Gedanken an seine Condwiramur versinkt, daß er, gestört, bewußtlos starke Thaten verrichtet und wieder nach der Stelle zurückkehrt: wie Eschenbachs Gedicht so sinnvoll erzählt, und dem Düring gewiß nur daraus bekannt war.

Aehnliche Wort für Wort gereimte Gedichte finden sich zwar auch bei anderen späteren Dichtern, wie 127 Konrad von Würzburg, und bei diesem auch eine Strophe (XXXI), wo die Stollen so auf einander reimen: aber die Folge der Reime aus dem Scheidepunkte der Stollen nach entgegengesetzten Richtungen, und ebenso in zwei ungleichen Sätzen des Abgesanges, ist hier ganz einzig [2]). Auch hat diese Strophe den hüpfenden Schritt voraus [3]).

Häufige und unmittelbare Wiederholung desselben Reimes haben die meisten Lieder (II – V) Dürings, und eins (IV) dabei regelmäßigen Wechsel reicher Reime. Sie sind sonst ziemlich rein [4]), und weniger Spuren der Mundart darin [5]). Die Füße sind theils rein trochäisch (II. IV. VII) oder jambisch (VI), theils jambisch und trochäisch wechselnd nach männlichen und weiblichen Reimen, doch nur in den Stollen [6]). Wiederholung des Stollen im Abgesange hat allein das letzte Lied; welches sich überhaupt durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit den Liedern des vorigen Hetzbold mehr annähert. Alle Lieder sind auch dreistrophig.

Tieck (S. 88) hat II – V und VII erneuet; Taylor (p. 182) VII, 1. 2 übersetzt.

76.

Winli.

Von diesem Dichter findet sich sonst kaum der Name, noch weniger ein edles Geschlecht, welches sein Wappen und das ganze Gemälde jedoch bezeugen: unter einem Zelte sitzt der ritterliche Dichter zwischen zwei Frauen, von denen die eine ihm einen Ring darbietet und seinen Schild vor sich hält, auf welchem drei schwarze Sterne in silbernem Felde stehen. Die andre hält seinen Helm in der Hand, und vor ihm wird sein Roß gesattelt: er wird also vollständig zu einer Ritterfahrt ausgerüstet.

1) Vgl. Bd. III, S. 365.

2) Die bei 43 Walther auf ähnliche Weise aus einander gehenden Endreime (VII) finden sich sonst auch in den Stollen gröſſerer Strophen.

3) Hienach beſſer abgetheilt u. berichtigt, ſteht ſie in d. Lesarten.

4) Außer 13 wîp : sîp; 19 hêr : mer.

5) Nur Str. 17 snê : stê; 2 sammer : kummer. — Sonderbar ist der Ausdruck 5 snê-vri.

6) So III. V, beide jedoch im Abgesange durchaus jambisch. In den Stollen von III, 1 und V, 1. 2 müssen die scheinbaren Jamben nach weiblichen Reimen, überall im Hiatus, apostrophiert werden, so daß beide Reimzeilen hier nur als eine zu betrachten sind (vgl. oben S. 136). Aus gleichem Grunde müssen auch wohl in VI, 2. 3 die nicht mundartischen Formen herz : smerz, in herzen : smerzen, und niu : niu in niuwe : niuwe verwandelt werden, damit die nächsten Zeilen auch jambischen Fortschritt erhalten.

Dieſe Darſtellung erklärt ſich auch durch das Scheidelied (III), welches beklagt, was doch ſein muß, und durch die einzige Strophe des ſchönen Tageliedes (VIII), wo die Traute klagt, daß der Tag den lieben Mann von ihr ſcheidet, deſſen Zucht, Milde und Mannheit mit Schwert und Speer, unter Helm und Schild, in leuchtender Rüſtung, ſie mit Heldeshand erfochten hat[1]). In demſelben Sinne klagt er früher (I, 2) auch, daß der Wald ſich ſchon zehnmal erneuet habe, ſeitdem ſie ihn ihr dienen hieß, und wenn er das gewußt hätte, würde er ihr geſagt haben: wie ſie ihm Herrin, wolle er ihr Dienſtmann ſein[2]): nun ſei er aber ihr leibeigen, den ſie nach Gefallen ſchätzen könne, und ihr Gefangener.

Das Wappen, welches, zwar mit anderen Farben, mehreren edlen Geſchlechtern gemein iſt[3]), führt zu keiner näheren Deutung, wenn auch der Name Winli nur ein Vorname oder Beiname, und kein Geſchlechtsname ſein ſollte. Die Bildung des letzten[4]) weiſet auf Oberdeutſchland, ſo wie die Sprache, Reime und Weiſen der Lieder: und wenn der Dichter auch mit den drei vorigen Thüringern nachgetragen iſt, ſo gehört er doch nicht zu ihnen. Anlaß dazu war vielleicht der ſeinen Liedern angehängte Leich, worin der Singer von der Minne: „Herr Türner“ angeredet wird. Daß dieſer Türner mit dem gegen das Ende der Sammlung auch erſt nachgetragenen 131 Dürner eins ſei, darf man wohl annehmen: obſchon in dem Leich entſchieden Niederdeutſche Wörter, mit Franzöſiſchen vermiſcht ſtehen; zum Theil dieſelben wie bei Herzog Johann von Brabant[5]): dagegen das einzige, rein Oberdeutſche Lied des Dürners wohl zu den Winli'ſchen ſtimmt, mit welchem es auch einen eigenen Reim gemein hat[6]). Daß aber beide Namen nicht einen und denſelben Dichter bezeichnen[7]), und Dürner etwa nur der des Geſchlechts ſei, iſt nicht annehmlich, weil beide auch durch Wappen und Gemälde unterſchieden werden. Vielleicht iſt beim Nachtragen der Leich mit dem Liede unter Dürner verwechſelt. Auf jeden Fall iſt der Dichter des Leichs von Winli verſchieden, nicht bloß im Namen, ſondern auch in Sprache, bilderreichem Ausdruck und in der ganzen Art und Weiſe, welche mehr zu den vorigen Thüringern ſtimmt, noch nähere Beziehung auf Veldeke hat, und durch den Vergleich mit König oder Königin (2) etwa die Zeit andeutet, wie 74 Hetzbold. Dieſer Leich iſt ein Minneleich, und bittet die Minne, ihm die Geliebte hold zu machen, dann wäre er gleich der Nachtigall: ſie iſt keuſch wie ein ſiebenjährig Kind, ihr Herz ohne Galle (wie die Taube); gute Geiſter wohnen in ihr und machen ſie allbeliebt; ſie lächelt wie ein Kindlein der Mutter, nach der es ſich geſehnt; ihr ſchöner Leib müßte ein ſteinern Herz rühren, und wer ſie des Morgens anblickt, iſt den ganzen Tag vor Unheil ſicher: gern erſähe man ſich in ihren braunen Falkenaugen auf weißem Grunde, und wohnte auf den lichten Wangen unter dem Zaun ihrer Augenbrauen; ihre weißen und vollkommen gebildeten Hände und Arme beſchließen das Paradies; ihr Mündlein iſt nur auf ſüße Rede geſtellet, und ihre Lippen ſind deſſen Lohn (im Kuſſe), dem ſie lächeln. Wo ſie weilt, ſchadet der Froſt weder Bäumen noch Blumen; jeder noch ſo kranker genäſe, deſſen Ader ſie berührte; wohin ſie tritt, rinnet vor der Freude alles Leid im unergründlichen[8]) Strome dahin, und ſie treibt den Erwählten auf dem Glücksrade empor. Er bittet die Minne, ihm dies Paradies, dieſen Hort zu entſchließen, und will gern dafür dreißig Jahre bei Waſſer und Brot im Gefängnis alten. Frau Minne verweiſet ihm die Rede: einem ſo tadelloſen Weibe müſſe man holder ſein, als einer leichtfertigen Dirne, die ſchaamloſer iſt, als ein Wolf (lupa). Der Dichter entſagt fortan aller niedern Minne.

Winli bittet auch im obigen Liede (I, vgl. VI. VII) die Minne, ihm aus der langen Noth zu helfen, und

---

1) Wie Sigune v. Tſchonatulander forderte. Vgl. oben S. 226.

2) Erinnert an den obigen (S. 179) Spruch Walthers.

3) Z. B. die Sächſiſchen von Blankenſee und Kosvet, weiß in blauem Felde, Siebmacher I, 165. 172.

4) Doch wohl die noch Schweizeriſche Verkleinerung li zu lin Freund, Traut, Gemahl: wie in den Namen Winbrit und Orewin (Erdwin). — Ein damals noch lebendes Geſchlecht Windli in Unterwalden erwähnt Leu Helvet. Lex.

5) Als: 5 tierr (Niederl. noch männl. Subſt. tier, Art; daneben tier, thier, wie Franz. chére — goede tier, bonne chere, und tieren, zieren); ebd. krœut, vom Niederl. kreunen (lautet krenen) ſeufzen, jammern; 14 prisan; 12 ridiere; 15 ridertin iſt zwar urſprünglich Deutſch (vgl. mein Gloſſar zu Triſtan rivalt, — von reginbald, reinbald), aber wohl erſt aus dem Franzöſiſch. ribaude Hure (ribler nachtſchwärmen) zurückgenommen. Die Schreibung büchtig (ſ. Lesarten) iſt auch Niederdeutſch; ſoln ſteht auch in den Liedern. Desgleichen das mehr Niederdeutſche tin. Alte Formen, wie 4 gallun, haben ſich um den Niederrhein, wie Oberrhein (vgl. S. 102) erhalten. Seiten iſt 6 jegrlich für weiblich; doch wechſelt beides in der Straßb. Hdſ. Erzählungen (Müllers Sammlung III, S. X); vgl. auch 121 Gottfrieds II, 53.

6) Str. 5 das Perſonwort ſi: ſi (ſei); wie I, 1 ſi: wi.

7) Wie Tieck Vorrede S. XXVIII vermuthet, und mit ihm Docen 153; der jedoch einen Zuſammenhang mit 28 Otto von Turne unwahrſcheinlich fand. Von des letzten Leich, welchen ohne Zweifel Gliers (S. 113) meint, iſt auch dieſer Leich des Türners ſo verſchieden, als von den Liedern Winli's.

8) Gelanen (12) nehme ich hier im alten Sinne, fahren, reiſen.

vor dem Tode zu fristen, oder er wolle mit der Geliebten öffentlich vor dem Reiche kämpfen: auf ähnliche Weise wie 82 Werbenwag den Zwist mit der Geliebten vor dem König oder Kaiser mit ihr auf Tod und Leben ausfechten will. Diese zwar scherzhaften Wendungen bezeugen jedoch, daß wirklich damals schon dergleichen Zweikämpfe, nebst anderen Gottesurtheilen, statt fanden, wie später förmlich eingerichtet waren [1]), und ein solcher auch schon im Apollonius Meister Heinrichs von der (Wiener) Neustadt, zu K. Rudolfs Zeit, ganz übereinstimmend, und in Gegenwart des Königs, vorkömmt [2]). Winli kann jedoch den Kampf nicht bestehen, weil er nicht mehr sein eigen, sondern ganz in der Geliebten Gewalt ist, und hofft nur von ihrer Güte (V); er tröstet seine Beständigkeit noch mit ihrer Huld, ungeachtet der Hut (II); sie ist sein später Mai, ihr Mündlein seine Winterrose, und erfreut ihn mehr als alle Zeitlosen (IV. VI): Weibes Minne ist der Ehren Hort und Trost alles Herzeleides (VII).

Die Liedweisen sind meist trochäisch [3]), nur die Tagewe.se (VIII) ist jambisch, wie der Leich [4]), und das erste Lied daktylisch [5]), dieses zugleich mit trochäischem Einschritt des Abgesanges. Im Abgesange kehrt auch hier gern der Stolle wieder, sogar ganz unverändert (V), oder mit einer in der Bewegung abweichenden (I) oder reimlosen Zeile (IV); ein Reim bindet dann auch die drei Theile [6]). Das Lied mit dem Kehrreim, welcher auch, wie beim Herzog von Brabant, als Vorreim (Thema) darüber steht, zeichnet sich durch Reimfülle der kurzen Zeilen aus. Die Reime lauten überhaupt rein [7]). Die Lieder sind, außer dem ersten fünfstrophigen, alle dreistrophig.

Goldast (par. 415) führt 3, 3 an. Tieck (S. 162) hat I. III. IX. IV erneuet.

77.
Herr Ulrich von Lichtenstein.

Unter allen Minnesingern ist Ulrichs von Lichtenstein Leben uns am umständlichsten bekannt: theils aus urkundlichen und gleichzeitigen geschichtlichen und poetischen Nachrichten von ihm und seinem alten weitverbreiteten und noch fürstlich blühenden Stamme; theils aus der Beschreibung eines großen Theils seines ritterlichen und abenteuerlichen Lebens, welche er selber in einem großen Werke, genannt Frauendienst, gedichtet hat, dem sich sein kleineres Gedicht Frauenbuch anschließt. Sein Frauendienst ist uns um so wichtiger, als er gerade diese und die damit zusammenfallende dichterische Seite seines Lebens darstellt, und fast alle, in der Manessischen Sammlung ihm angehörigen Lieder, sammt anderen in dieser übergangenen Gedichten, wie der Leich und die vielen, mehr der Erzählung sich annähernden Büchlein, d. h. Minnebriefe, in derselben Folge darin enthalten sind, und durch die erzählten Anlässe und Beziehungen ihren wahren Sinn und Zusammenhang gewinnen; welche unmittelbare dichterische, nicht erdichtete Schilderung

1) Majers Geschichte der Ordalien (1795) S. 270. (Vulpius) Curiositäten I, 5 (1812) mit Abbildungen aus der Goth. Pergam. Hdf. des Hans Talhoferschen Fechtbuchs 1467. Vgl. N. Schlichtegroll Protokoll einer Ausgabe desselben (München 1817 Fol.) S. 18 und Tafel 73.

2) Die auch schon bei Vulpius angeführte Stelle der einzigen Gothaer Hdf., mit dem Bilde dazu, gab Büsching in Idunna 1811 Nr. 38. Auf beiden Bildern steht der Mann, weil die Frau nur ein halber Mann, bis am Gürtel in einer Grube, die Rechte festgebunden, in der Linken eine Kolbe, so lang als der Schleier, in welcher die außen frei stehende Frau einen drei bis fünfpfündigen Stein gebunden hat.

3) Meist auch weiblich gereimt, mit männlichen Schlußreimen der Stollen und des Abgesanges. Umgekehrt ist nur VII; im letzten nämlich dem Abgesange nur die beiden letzten Zeilen zu geben sind, so daß die vierzeiligen Stollen ganz gleich werden. In III sind auch die Schlüsse weiblich, und in III innerhalb männliche Reime.

4) Auch der Kehrreim zu III.

5) Auch durch jambischen Fortschritt nach weiblichen Reimen.

6) Wie ohnedies auch VI, wo der Abgesang sonst erst die Stollen völlig bindet.

7) Außer Str. 11 mán : hán. 2 gewan : gewan ist wohl ein Schreibfehler. 24 leidez : scheidez (Ind.) alterthümlich. 10 klagen : sagen, zweisylbig, ist als Inreim zu betrachten; ebenso in demselben Liede die dritte und vierte Zeile der Stollen, wie schon die Vertheilung der Reime an ungleiche Stellen anzeigt: 1, 11 ist zu kurz, auch wenn man unde für unt liest; etwa kunze, helde, berg. — Anderweitige Verbesserungen sind noch: Str. 7 Semikolon hinter stæte (misseræte ist die Mehrzahl). 10 etwa bruege (brueje) für wuege; wie gbrerhte für werhte. 12 unde heizet. 13 unde laz'. 20 here für here; edd. uz ir rotem. Im Leich 8 geschæhe. 11 daz si ihr

eines edlen, treuherzigen, phantaſtiſchen und wunderlichen Lebens uns ein Bild des damaligen Rittergeiſtes und damit innig gepaarten Minnegeſanges vorhält, welches einzig iſt. Denn wir haben ſonſt kein dergleichen heimiſches Werk dieſer Zeit; und nur die geſchichtlich-dichteriſchen Darſtellungen Ottackers von Horneck, des befreundeten Landsmanns Ulrichs, zum Theil eben von deſſen und anderer Lichtenſteiner mehr der Geſchichte angehörigen Thaten, bietet uns etwas Aehnliches: was alles erfreulich bewährt, daß man die Herrlichkeit und den Schwung des ritterlichen Lebens jener durch die größten Dichter, Ritter und Fürſten zum höchſten Glanz erhobenen Zeit Deutſchlands bis zu dem Untergange der Babenberger und Hohenſtaufen hin, ſich nicht würdig genug vorſtellen kann. Zunächſt inſonderheit zeugen dieſe Urkunden für ihre geſegnete und ſchöne Heimat von einem Glanze, wie ſie ſeitdem nie wieder erreicht hat.

Die manigfaltigen, nach gleichnamigen alten Burgen Lichtenſtein in Graubünden, Tirol, Steiermark, Oeſterreich unter der Ens, Mähren, Schwaben, Franken und Sachſen benannten Geſchlechter ſtehen meiſt in gar keinem erweislichen Zuſammenhange[1]), wie denn auch ihre Wappen verſchieden ſind, und jener Name leicht, gleich anderen ſolchen örtlichen Namen, ſich ſelbſtändig wiederholen konnte[2]); worauf ſelbſt die Sage deutet[3]). Daß unſer Ulrich nach der Steiermark gehört, wo noch die Trümmer des Stammhauſes unweit Judenburg an der Mur vom hohen Steine weitum ins Land leuchten[4]), leidet gar keinen Zweifel, nach ſeinen eigenen ausdrücklichen Worten, in genauer Uebereinſtimmung mit der übrigen urkundlichen Geſchichte[5]). Dieſer berühmteſten, endlich zur fürſtlichen Würde emporgeſtiegenen Lichtenſteiner Herkunft iſt zwar, nach veralteter Weiſe, in das höchſte Alterthum zurückgefabelt, und mit den Azzo's der Eſte's und Welfen von einem Actius, König von Albalonga, hergeholt (wie die Brittiſchen Könige von des Trojaniſchen Aeneas Abkömmling Brutus): aber wahr iſt hieran nur ein Held Azzo (d. i. Adalrich), der von dem Trieriſchen Erzbiſchof Poppo, des erſten Babenbergiſchen Markgrafen Leopold Sohn

1) „Das Hohenrhätiſche Lichtenſtein, der rauhen Barone v. Haldenſtein uraltes Felſenneſt" (Hormayr Taſchenb. 11) bei Chur, wird gemeinl. als älteſtes Stammhaus der Lichtenſteiner aufgeführt, zunächſt der Tiroliſchen und der von dieſen ſtammenden Böhmiſchen Grafen von L. Kaſtelkorn. So in einem handſchriftlichen Stammbaume des Insbrucker Kapellans Andr. Zippoch bis 1721 mit vielen gemalten Wappen, welche der Gubernialſecretär von Cerroni aus dem Nachlaſſe des letzten dieſer Grafen L. (ſt. 1762 auf ſeiner Herrſchaft Teltſch bei Iglau) bekam, und daraus in Büſchings wöchentl. Nachr. II, 231 anführt: zwei Namenloſe von L. Vater und Sohn um 1100 und 1140, Enkel Heinrich ſtarb 1180 (urkundlich); Heinrichs Sohn Konrad, Domherr zu Chur (ſt. 1213 urk.), Konrads Bruder N. hinterließ um 1230 zwei Söhne, Rudolf, auch Domherr (ſt. 1259 urk.), und Ritter Ulrich, der all ſein Gut (quidquid habuit in saeculo) dem Domcapitel zu Chur vermachte (ſt. 1272 urk.). Den Schluß macht Heinrich, ſt. 1290 oder 1390 (weil die Zahl undeutlich). Des Stammvaters zweiter Sohn Calhoch iſt Stifter der Tiroliſchen L., von denen dann auch die in Steiermark, Oeſterreich, Mähren, Franken, Schwaben und Elſaß herkommen ſollen. Vermuthlich iſt hier Ulrich, der ganz in die Zeit unſers Ulrich fällt, und auch Friedrichs des Streitbaren Dienſtmann geweſen ſein ſoll, mit dieſem verwechſelt. — Von den Tiroliſchen Lichtenſteinern, deren Burg unterhalb Botzen an der Etſch in Trümmern liegt (Hormayr Werke III, 171), wird ſchon 1127 Karl genannt (Brandis Tirol. Ehrenkr.); gewiſſer ſind die zur Zeit K. Friedrichs I als Dienſtm. v. Trient vorkommenden (Hormayr Taſchenb. 12): Uodalscalcus de L. vergabt 1174–77 an Brixen, und Otto iſt um 1180 Zeuge, im Brixener Salbuche bei Sinnacher III, 654. 609. Im J. 1189 belehnt Biſchof Konrad von Trient Adelheid v. Kaſtelrut, ihren Sohn Heinrich und Gatten Otto von Wornch mit der Burgwarte von Lichtenſtein (vardia et custodia castri de Liehtenstaine); welcher Heinrich 1190 und 1211 zu Botzen biſchöfliche Urk. bezeugt; desgleichen 1204 zu Sonneburg Antius de L., und 1238 Wilhelm (Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 49. 51. 78. 91. 169); dann 1277 zu Botzen Morandinus, Hainricus et Calochus de L. (Hormayr Beiträge zur Tirol. Geſch. Urk. 155). Spätere bei Brandis, Bucelin, Imhof u. a. Paulus wurde von ſeinem Bruder Biſchof Ulrich mit Caſtelcorne belehnt, und 1500 zum Grafen erhoben. Des letzten dieſer Grafen Schweſter brachte Namen und Wappen (in blauem Feld eine bis an den Rand herabgehende weiße Spitze, Siebmacher I, 19) an das Haus Podſtatzky. — Von den Mähriſchen Lichtenſteinern (deren Urſprung ſ. Anm. 3) war auch einer Biſchof von Trient. — Zu den Fränkiſchen, beſonders Koburgiſchen L. die ſchon 1050 beim Reichsturnier vorkommen, gehört wohl Thegeno von L. der 1260 eine Fränk. Urk. bezeugt (Lang regest. III, 159). Apel v. L. 1301 und ſpätere bei Hönn Koburg. Geſch. Ihr Wappen iſt ein im Zickzack viergetheilter rother und weißer Schild. Siebmacher I, 99. — „Das Würtembergiſche Lichtenſtein unſern der berüchtigten Nebelhöhle" ſteht eben ſo wenig mit allen dieſen und den obigen L. in Verbindung, als das von Kaiſer Friedrich II dem Böhmiſchen Ottokar verliehene, nachmals Schönburgiſche L. in Sachſen. Der Schwäbiſchen L. Wappen iſt ein weißer Adlerflügel in blauem Felde. Siebmacher II, 84.

2) Wie Lichtenberg, Lichtenfels, Lichterfelde: ſämmtlich alte Dative von ausgelaſſenem zu; deutlich in Zumſteg, Zurlauben ꝛc.

3) Z. B. bei dem Landvolk in Mähren, daß die dortigen Lichtenſteiner von einem Bauer des Dorfes Wittimowitz (in Urk. des 13. Jahrh. Wilhelmsſchlag) bei Nalz, herſtammen, der zur Zeit des alten Marbanen-Reichs einen lichten Stein, nämlich einen Silberklumpen gefunden, und dadurch ſein Geſchlecht ſo glänzend erhoben habe. Hormayr Taſchenb. 12.

4) (Hormayr) die Burgveſten der Oeſterr. Monarchie I (1819), 60: eine der vorgeblichen 75 Burgen der alten Lichtenſteiner.

5) Wie ſchon 1817 Johann Edler von Kalchberg, Curator des Johanneums zu Grätz, aus beiden darthut, in Büſchings wöchentl. Nachricht. IV, 18 ff. — Ausführlich handeln von dem ganzen Geſchlechte Wurmbrand collect. geneal. S. 183. Caesar annal. Styr. I, 938; Hauthaler arch. Campilil. II, 72 und Hormayrs Ahnentafel der Lichtenſteiner, im Taſchenb. für die vaterl. Geſch. 3r Jahrg. (Wien 1822), S. 1—90.

(st. 1047), nach der Ostmark gesandt, dort sich hervorthat, und zwar urkundlich auch Dienstmann heißt, doch wohl den Babenbergern verwandt sein mochte (wie die Ueberlieferung will), und Stammvater der Edlen von Kunring ward, welche mit den nahen Lichtensteinern manigfaltig verschwägert und befreundet, erloschen nicht gemeinsamen Mannsstammes sind [1]). Die Ahnen der letzten beginnen gleichwohl hoch genug, vor den Kunringern. Wenn Siegmund von Lichtenstein zu Murau schon 932 beim Turnier zu Rotenburg aufgeführt wird, so zeigt dies wenigstens, daß die bei Abfassung der Turnierbücher noch blühenden Steirischen L., neben den Nikolsburgischen, als der Stamm betrachtet wurden. Im 11. Jahrh. waren jene in Steiermark schon begütert [2]). Urkundlich aber erscheint zuerst [3]) zu K. Lothars II Zeit (1125—37) Hugo, als Zeuge dreier Vergabungen an Kloster Neuburg [4]). Sein Sohn (?) Dietmar bezeugt als Dienstmann des Steirischen Markgrafen Ottokar 1140 eine Schenkung an das Kloster Admont [5]). In demselben Jahre (Jan.) war er zu Friesach bei der Stiftung des Klosters Seckau unweit Lichtenstein [6]); und bezeugt 1172, 1173 und 1191 zu Grätz und Leoben Schenkungen des letzten Steirischen Markgrafen Ottokar an eben dieses Stift [7]), mit Herrand von Wildonie (66). Dieser Markgraf bestätigt auch 1182 zu Friesach einen Tausch zwischen seinem Dienstmann Dietmar von Lichtenstein und der Abtei St. Lambrecht [8]). Dietrich, Dietmars (Hugo's?) Sohn, vergabte schon 1178 an Kloster Neuburg, und bezeugt eine andere Schenkung mit seinem Bruder Rapot; er gab um 1186—92 beim Eintritt seiner Tochter Wirat in dies von Agnes, Leopolds des Heiligen Witwe, gegründete adliche Frauenstift, Güter in Simmingsdorf und Krottendorf; und Rapot gab mit seiner Tochter Kunze ebendahin Güter in Poisdorf unweit Nikolsburg. Dietrich steht auch im Neuburger Todtenbuche [9]). Die Lichtensteiner waren also in Oesterreich wie in Steiermark begütert, und zugleich Dienstmannen beider Herzöge, bis Steiermark 1192 an Oesterreich erbte (oben S. 168). Ihre Verhältnisse, besonders Ulrichs und seines Sohnes Otto, sind in ihrer nahen Verbindung mit den benachbarten Wildoniern und den Kärnthischen Scharfenbergern schon über das Ende der Babenberger und die Ungarische und Böhmische Zeit hinaus, bis zu den Habsburgern, umständlich dargelegt (S. 294. 303). Dort ist auch der beiden Urkunden von 1190 gedacht, in welchen Dietmar von L. mit jenen auftritt. Derselbe Dietmar bezeugt 1192 eine Schenkung Leopolds des Tugendhaften an Gleink, und 1196 Friedrichs des Katholischen Mautfreiheit für Osterhofen [10]). Dietrich v. L. steht 1201 als erster der Dienstmannen Leopolds des Glorreichen bei der Bestätigung zu Zwettl, 1202 zu Admont bei zwei Bestätigungen für Seckau, und 1209 zu Neuburg [11]). Dietmar heißt 1200 Kämmerer (in Steier), was seine Nachkommen bis ans Ende verblieben, und 1208 Landmarschall v. Oesterreich [12]). Er erscheint stäts in der Nähe des beide Länder vereinenden Herz. Leopold des Glorreichen (1198), und bezeugt 1208 dessen Gnadenbrief für St. Florian, 1212 das Stadtrecht zu Ens, und 1217 den Freibrief für Kremsmünster [13]). Dieser Dietmar, vermählt mit Gertrud, ist der Vater Dietmars, welchen Ulrich mehrmals seinen Bruder nennt [14]), und auch wohl Heinrichs, obschon Ulrich diesen,

1) Die weitere Begründung hievon bei Hormayr I—II. Die dort S. 5 berührte Geschichte des Forestus, Fürsten v. Ateste, dem späteren Sitze der Actier, nachmals Este), wie er bei Aquileia gegen Attila ritterlich fällt, erzählt umständlich der alte, noch im Auszuge, auch gereimt, umgehende Italienische Volksroman la guerra d'Attila flagello di Dio, worin Forestus eine ähnliche Rolle spielt, wie Rinaldo von Este bei Tasso.

2) Kalchberg a. a. O. 19.

3) Bei Bucelin stemm. Germ. III, 124 folgen auf Siegmund, dessen Sohn Leopold, Albert 1165., Heinrich; — dann Dietmar 1202 f.: kein Ulrich.

4) Hormayr 15 aus dem Neub. Salbuche: Hugo de *Liehtenstein*, und *dominus* Hugo de *Liehtenstaine* Zeuge, wie Engels zur Zeit des Markgrafen Leopold sich und ihre Kinder ab injusto dominio eum *justo dei judicio*, scilicet *calido ferro* S. Marie Niwenburch retinui. Bei der Vereinigung der Steiermark mit Oesterreich 1186 wurden die Zweikämpfe förmlich abgeschafft. Bei der dritten Vergabung, vom Vaternherzog Leopold, des Hrl. Leopold Sohn, steht Hûc de *Liehtensteine*. — Otto v. L. um 1149 in Seckauer Urk. und Gundacker v. L. 1185 in Admonter Urk. bei Caesar.

5) Hormayr 16: *minister*, ejus (march. de Styra) Dietmaro de Liehtensteine. Vgl. Beitr. z. Inneröstern. Gesch. I, 134.

6) Dietmar de Liechtenstain. Die Urk. bei Frölich I, 139; berichtigt Kalchberg 26 aus dem Wiener Hausarchiv, wohin sie nach Aufhebung des Stiftes kam. Vgl. Hormayr 16.

7) Bei Frölich dipl. sacr. Styr. I, 159. 160. 170. Aquilini Jul. Caesar. ann. Styr. I, 960. Vgl. Hormayr 16 und Inneröstern. Beiträge II, 136 ff.

8) Caesar l. c. Inneröstern. Beiträge II, 139.

9) Hormayr 17: VI. Idus Jan. Ditricus laicus de Liehtenstein. Er hält diesen Dietrich für eins mit dem folg. Dietmar und beid. nur für wechselnde Schreibung: was doch bei Urk., wie hier, nicht wohl annehmlich ist: vielleicht sind es Brüder.

10) Hormayr 18, ohne weitere Nachweisung.

11) Linck ann. Zwetl. I, 240. Frölich I, 183. 187. Hanthaler II, 76.

12) Lazius migr. gent. VI, p. 191. Wurmbrand p. 5.

13) Hormayr 18. Auch 1203. 10. 17 in Urk. der Kl. Göß und Rain. Frölich I, 26. II, 19. 22.

14) Frauendienst Kap. 6. Der Kap. 25 ohne Taufnamen genannte Bruder ist wahrscheinlich auch Dietmar.

wie auch jenen öfter, ohne ſolche Bezeichnung aufführt [1]). Außerdem erwähnt Ulrich ſeiner an Heinrich v. Waſſerberg vermählten Schweſter, deſſen Stammſchloß Waſſerburg auch im Judenburger Kreiſe lag [2]), und ſeiner Niftel, das heißt Schweſter- oder Bruder-Tochter [3]). Dietmar ſteht 1241 unter den Dienſtmannen und Zeugen einer Vergabung Friedrichs des Streitbaren an St. Pölten voran, und verpfändet 1246 zu Judenburg dem Stifte Seckau für ein ſchuldiges Roß einen Hof in Schönenberg, dicht bei Judenburg. Er ſtarb vermuthlich erblos, und liegt in Heiligenkreuz begraben [4]).

Ulrichs großes Gedicht von ſeinem ritterlichen Leben im Frauendienſte, das mit einem herzlichen Frauenlobe anhebt, bewährt durchaus, was er vorn ſagt, daß er nur Wahrheit melden will [5]).

Kap. I. Als er noch auf Gerten ritt [6]), merkte er ſich ſchon das ihm oft vorgeleſene Wort und die Rede der Alten, daß nur getreuer Dienſt einer hehren und wahrhaft weiblichen Frau, welche man ſo lieb hat als ſich ſelbſt, wahre Würdigkeit und Freude gewährt. Im zwölften Jahr erwählte er ſich die vor allen an Schönheit und Tugend geprieſene Frau, deren Knecht (Edelknabe) er bis ins fünfte Jahr war; und obſchon, im Geſpräche

1) Frauendienſt Kapitel 25. 26. 28. Kalchberg 22 hält dieſen Heinrich für keinen nahen Verwandten Ulrichs, dagegen Hormayr ihn für deſſen Bruder. Die Schilderung Kapitel 25 läßt faſt daran zweifeln.

2) Kap. 18. Kalchberg 21.

3) Kap. 2. 3. 4. Eine andere ſcheint die Kap. 21.

4) Duellii excerpt. 34. Hormayr 19, wo die zweite Urk. vollſtändig abgedruckt ſteht: pro quodam *equo* quem ab eis recepi *argenti decem marcarum* sub *Wiennensi* pondere me debere. — Caesar I, 961 gibt nur Dietrichs Grabſchrift dort.

5) Der Eingang lautet, nach Maßmanns Mittheilung, dem ich auch die übrigen Stellen des Gedichts verdanke:

1. Den guoten wîben ſî genigen
von mir, ſwie ſî mich doch verzigen
Mâch dienelt ofte ir lônes hânt:
her, waz ich tugent doch begânt!
Der werlde heil gar an in ſtât;
ich wæn', Got niht ſô guotes hât,
alſ ein guot wip, daz iſt alſô,
deſ ſtât [ſtat] ir lop von ſchulden hô.

2. Man muoz mich ſehen, wan es iſt wâr,
daz wîbes guete niemen gar
Vol loben an ein ende maz,
ir lop ſich breitet alſ der taz.
Wâ endet ſich der ſunne ſchin?
ſwer mir daz ûf die triuwe ſîn
Hân geſagen, dem muoz ich jehen,
daz er vil verre hab' geſehen.

3. Ir ſchin durch liuhtet elliu lant;
dâ von iſt mir vil unbekant
Ir ſchînes ſprunc, ir ſchînes ort.
ſich endent ſanfter elliu wort
Unt ſwindent lihter elliu jâr,
ê daz der wîbe guete gar
und ouch ir höhe werdecheit
mit worten werde gar vol ſeit.

4. Wie ſol man deſ vol ze ende komen,
deſ ende nimmer wirt vernomen
Und daz dâr wâr niht endes hât?
alſô din werlt nû gar zergât,
Dannoch iſt der wîbe prîs
ze himel und in pâradîs.
dâ von min ſin und min gedanc
in (ir?) lop ze ſprechen iſt ze kranc.

5. Wip ſint rein(e), wip ſint guot,
wip ſint ſchœne unt wol gemuot,
Wip ſint guot dâr ſenedin leit,
wip din vuegent werdecheit,
Wip din machent werden man.
wol im, der daz verdienen kan,
daz ſi im bietent vriundes gruoz!
dem wirt vil maniger ſorgen buoz.

6. Wip ſint höher ſælden rîch,
den engeln nie niht ſô gelîch
Wart, alſam ir ſchœner lîp.
ein tugentrich(e) reine wip,
Din ſich vor wandel hât behuot,
din hât dâr wâr wol engels muot;
ir lîp hât ouch wol engels ſchîn:
daz nim ich ûf die triuwe min.

7. Nâch diſem lob' ſô heb' ich an
ein mære, alſ ich beſte kan;
An Gotes namen ich ez hebe,
unt wünſche deſ, daz er iu gebe
Gegen mir ſô tugentrichen muot,
daz ez iuch alle dunke guot;
ſô wirt min arbeit niht verlorn:
ich hân daz liegen dran verſworn.

8. Dô ich ein kleines kindel was,
dô hôrt' ich ofte, daz man las,
Unt hôrt' ouch die wîſen ſagen,
daz niemen wol bi ſinen tagen
Erwerben mohte werdecheit,
wan der ze dienſte wær' bereit
guoten wîben ſunder wanc;
die heten höhen habe danc!

9. Die wîſen hôrt' ich ſprechen ſô,
daz niemen wære rehte krô,
Noch in der werlte wol gemuot,
wan der ein rehte vrouwen guot,
Din wol von tugenden hiez ein wip
hete liep alſ ſîn ſelbes lîp.
daz heten alle die getân,
die gern êre wolden hân.

Dies Verhältnis von vrouwe (Herrin) und wip iſt bei Lichtenſtein durchgängig, auch in den Liedern.

6) Wie Hartmann (S. 276).

zwischen Herz und Leib[1]), dieser fürchtet, sie möchte zu hoch geboren sein[2]), getröstet sich das Herz, daß einem getreuen Ritter dennoch Minnesold werde. Er tritt nun vor sie hin und bestärkt sich durch ihren Anblick hierin, und will alle ihr Dienenden wenigstens an Liebe überbieten: er bringt ihr oft schöne Blumen, und ist glücklich, daß sie dieselbe Stelle berührt, wo seine Hand sie gehalten; und das Wasser, welches ihr (zur Mahlzeit) über die weißen Hände gegossen wird, nimmt er heimlich mit sich und trinkt es brünstig aus. Sein Herz blieb bei ihr, als der Leib scheiden mußte, weil ihn sein Vater hinweg nahm und ihm den Markgrafen Heinrich v. Oesterreich zum Herren gab. — Dieser ist Heinrich von Mödling, Leopolds des Tugendhaften Bruder (st. 1223), dessen Hofhaltung auch Walther, neben der seines Brudersohns, Leopolds des Glorreichen, rühmt (S. 168). — Er bestätigte Ulrichs Versatz, lehrte ihn von Frauen sprechen, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten.

II. Da starb Ulrichs Vater, und er ritt heim nach Lichtenstein in Steierland. Hier übte er sich mit den Knechten (Knappen) im Turnieren, um Ritterschaft und dadurch der Herrin Huld zu erwerben. Darauf ward er Ritter bei der prächtigen Hochzeit zu Wien, als Leopold (der Glorreiche) von Oesterreich seine minnigliche Tochter (Agnes, geb. 1206) mit einem Fürsten von Sachsen[3]) vermählte (1222 oder 1223), wobei Leopold dritthalbhundert Knappen das Ritterschwert, tausend Rittern, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienstmannen Gold, Silber, Roß und Kleid gab, und fünftausend Ritter bewirthete, bei allerlei Ritterspiel, Buhurd und Tanz. Da sah Ulrich auch seine Herrin wieder, und sie freute sich laut, den noch so klein von ihr entlassenen nun als Ritter zu schauen. Er sprach zwar, der Späher wegen, kein Wort zu ihr, weihte ihr jedoch seine Ritterschaft, zog, nach der Hochzeit, zu anderen Ritterspielen, und turnierte diesen Sommer zwölfmal, sein Glück der Herrin dankend.

Im Winter (1223–24), als das Tschostieren aufhörte, betrübte ihn aber, daß sie seinen Dienst nicht wußte, und er weder Gelegenheit noch Boten hatte, ihr seine Liebe kund zu thun. Da ritt er auf eine Burg des Gemahls seiner Niftel, welche ihm vertraute, daß sie vor einigen Tagen bei ihrer Frauen (Herrin) gewesen, und diese von seinen Reden und Dienst zu Liebe einer Erwählten vernommen, deren Namen sie gern wissen möchte. Er bedingt sich Schweigen und daß sie seine Botin sei; sie findet auch, als sie den Namen hört, daß die Erwählte für ihn zu hoch geboren; jedoch bewegt sie seine herzliche Bitte, ihr ein neues Lied von ihm zu überbringen. In dieser Tanzweise (I) preist er ihre engelgleiche Schönheit, weihet sich ihrem stäten Dienst, und bittet sie um ihre Einwilligung.

III. Hierauf reitet er vergnügt fünf Wochen zu anderen Frauen umher, und kömmt dann wieder zu seiner Niftel, welche die Botschaft ausgerichtet und der Herrin sein Lied vorgelesen: diese hat zwar das Lied gut gefunden, aber seine Minne, deren sie noch keinen würdig geachtet, als zu hochstrebend verschmäht: und wäre er auch noch so vollkommen, so müßte sein übelstehender Mund doch jede Frau abschrecken. Ulrich entschloß sich auf der Stelle, ungeachtet der Niftel Bitte zu bleiben, wie ihn Gott geschaffen, sich den Mund schneiden zu lassen, und ritt sogleich nach Grâz zu einem Meister, der ihn zum Mai wieder beschied.

Im Winter (1224–25) ritt er zu Frauen umher, und im Sommer begegnete ihm auf dem Wege nach Grâz ein Knappe seiner Herrin, dem er sagte, daß er sich eine seiner drei Lippen[4]) wolle abschneiden lassen. Der Knappe war Zeuge, wie der Meister zu Grâz den Schnitt vollführte, ohne daß Ulrich im geringsten wankte, obschon er sich nicht hatte binden lassen, wie der Meister, der großen Gefahr wegen, verlangte. Ulrich entbot seiner Herrin, welche das Gerücht von seinem Vorsatze nicht hatte glauben wollen, daß er auch seine rechte Hand abhauen würde, wenn

---

1) Diese hier fortgeführte Allegorie fanden wir schon bei Hartmann, oben S. 274.

2) Sie war demnach wohl fürstlichen Standes, wie auch alles Folgende zeigt. Hormayr 23 möchte auf Agnes von Meran, Friedrichs des Streitbaren dritte Gemahlin, rathen. Diese, des jüngern Herzogs von Meran Otto II Schwester (vgl. oben S. 169), wurde 1239 mit dem 19jährigen Friedrich zu Wien vermählt, im Kampfe desselben gegen Kaiser Friedrich II 1237 nach Italien geführt, erst nach dem Frieden 1241 zurückgegeben, und 1243 geschieden, worauf sie sich auf ihr mütterliches Besitzthum in Krain zurückzog, und 1249 den Kärntherherzog Ulrich heirathete, dem sie zwei Kinder gebar, und 1262 starb. Vgl. Hormayr Werke III, 241 f. Sie ist im Kloster Vitring bei Klagenfurt begraben. — Daß sie in der Nähe von Botzen wohnte, erhellt daraus, daß der Bote den Weg in Einem Tage macht; auch reicht die von der Burg Lichtenstein vorkommende Entfernung, 40 Meilen, dorthin, und konnte auf das Tirolische Meran weisen. Schwierigkeit macht nur, daß Ulrichs heimlicher Besuch auf ihrer Burg schon 1227—28 trifft, und sie dort schon als verheirathet erscheint.

3) Vgl. oben S. 165. Die Quellen geben den Namen dieses Herzogs von Sachsen nicht: doch ist er wahrscheinlich Bernhard, Herzog Bernhards zweiter Sohn und Stifter der Bernburgischen Linie (vgl. S. 36); wie Rauch mit Beckmann annimmt. Die meisten alten Jahrbücher setzen die Hochzeit 1222, nur die von Garsten haben 1223.

4) Er hatte also wohl eine doppelwulstige Unterlippe.

ſie ihr mißfiele. Er lag ſechſtehalb Wochen in Gräz ſehr ſiech darnieder, doch war ſein Herz froh.

IV. Als er geneſen war, ritt er wieder zur Niftel, die ſchon vom Ferne ſeine Veränderung und Standhaftigkeit rühmte: ſie habe alles aufgeſchrieben und wolle es ſeiner Herrin ſenden. Ulrich fügte eine Tanzweiſe bei, welche er im Siechthum zu Gräz gedichtet (II), und worin er nur den Tag preiſen will, der, ſeiner Frauen gleich, ſie ihm wieder alſo zeigt wie das erſtemal, der ihm erſcheint als ſollte er zu ihr gehn, und ihn tröſtet über das Leid und Ungemach der Nacht, welche er jedoch loben wolle, wenn er einſt der Geliebten nahe liegen dürfte [1]). — Ulrich ritt freudig heim nach Lichtenſtein an der Mur.

Die Herrin antwortete der Niftel, ſie reiſe nächſten Montag nach einem andern ihr bewußten Hauſe und erwarte ſie in dem Markt in ihrer (der Niftel) Nähe, wo ſie übernachte; auch würde ſie Ulrichen gerne dort ſehen, aber bloß ſeines Mundes wegen. Ulrich blieb nicht aus, konnte aber, der Hut wegen, am Abend die Herrin nicht ſehen, ſchlief nicht vor Kummer, und begrüßte am Morgen ihr Geſinde, Ritter und Knechte; er ſah ſie dann bei der Meſſe, welche ihr Kaplan las, und die ihm nur zu kurz vorkam, obgleich er nichts davon hörte. Die Niftel beglückte ihn mit der Botſchaft, daß die Herrin ihn unterweges anhören wolle. Als dieſe nun, ohne Begleiter, dicht vor ihm ritt, nahte er ſich kühnlich, ſie wandte aber das Geſicht von ihm, und ein andrer Ritter ſprengte zu ihr heran, ſo daß Ulrich verzagt zurückwich; und ungeachtet ſein Herz den Leib unabläſſig antrieb, durch den Mund die ſchöne Gelegenheit zu benutzen, ſo blieb doch die Zunge unbeweglich, und wohl fünfmal verſtummte er ebenſo, wenn er ſich nahte.

Am Ende der Tagereiſe bei der Nachtherberge nahm er das Hebeiſen [2]), hob manche ſchöne Frau vom Pferde, und nahte ſich auch der Herrin, welche noch ſcherzend im Kreiſe vieler Ritter und Knappen hielt; ſie ſagte zu ihm, er ſei nicht ſtark genug, ſie abzuheben; worüber alle lachten: doch trat ſie auf ſein Eiſen, und raufte ihm beim Abſteigen heimlich eine Locke aus, dafür, daß er ſo verzagt ſei: man habe ihr von ihm nicht die Wahrheit geſagt. Ulrich war voll Verzweiflung, bat in ſeiner Herberge Gott um den Tod, wehklagte die ganze Nacht, und war am Morgen ſo entſtellt, daß ein Verwandter ihm einen Arzt der Stadt holen wollte. Ulrich ſprengte aber wie raſend nach der geſtrigen Stelle: da ſah er ſeine Herrin einherreiten, ſie grüßte ihn, und er faßte ſich nun ein Herz, bat um ihre Gnade, weil er ihr ſchon von frühſter Jugend gedient habe, und ihn zu ihrem Ritter bis zum Tode anzunehmen. Sie hieß ihn ſchweigen, weil er ein Kind ſei und ſo hoher Dinge unverſtändig, und wies ihn weg. Er verhieß, in ihrem Dienſt ein würdiger Ritter zu werden. Sie verbot ihm aber ſein Flüſtern, weil man ſie beobachte, und es ihm zu Schaden käme, wenn jemand es hörte. Zugleich wandte ſie ſich um und rief noch einen Ritter herbei, weil es unziemlich ſei, ſie ſo ſelbander reiten zu laſſen. Ulrich ſtimmte ein, und rief noch mehrere Ritter heran, und beurlaubte ſich.

V. Er ſuchte nun im Lande Ritterſchaft, ſtach einen tapfern Ritter ab, weshalb ihn die Herrin nachmals rühmte, und war als guter Frauenritter den Sommer glücklich: doch will er ſeine Thaten nicht ſelber rühmen.

Im Winter (1225–26) dichtete er eine Botſchaft und ein Lied, und ſandte beides ſeiner Niftel, die es durch einen Boten weiter beförderte, und es als gutes Gebet zur Nacht empfahl. Dieſes erſte Büchlein ſoll ſelber als Bote an den Hof gehen, der Herrin beſcheiden die Minne verkünden, welche ſie zuerſt in ſein Herz geſchoſſen, und die hohe Freude ſeit dem nur zu kurzen Geſpräche, und wie er, als Kind ſchon ihr Knecht, nun auch ihr Ritter ſein wolle, und zwar noch jung an Jahren, doch alt an Sinn auf den Ritterpreis ſei. — Der Bote fürchtet am Hofe die Frau Melde, und auch der Herrin Zorn, daß er verbrannt, oder noch mehr als geviertheilt, oder doch ins Gefängnis einer Lade oder Schreins geworfen werde. — Ulrich verpfändet ſein Haupt, daß der Bote beſſer als des Kaiſers Kind [3]) empfangen werde; er nähme nicht den von Parcival [4]) ſo mühſam errungenen Gral dafür, daß er ſelber ſo der Herrin Händen, Augen und Lippen nahen ſollte, deren Minneſold ihm über all der Heiden Gold ginge; ein ihr geſtohlner Kuß würde ihn engelgleich beglücken: nur ſein Herz und Sinn ſind bei ihr und führen das Wort. Der Bote ſoll aber von dem Minneſold und geſtohlenen Kuſſe ſchweigen; denn Ulrich will, auch ſelbſt in Gedanken, nicht ohne Erlaubnis ihr zu nahe kommen. — Der Bote geht nun getroſt hin, und bittet für ſeinen

1) Man wird hier an das reizende Gegenſtück im Wilhelm Meiſter erinnert, worin es heißt:

Jeder Tag hat ſeine Plage,
doch die Nacht hat ihre Luſt.

2) Ein Eiſen, auf welches d. Frauen b. Ab- u. Aufſteigen traten.

3) Herzog Leopolds Tochter Margaretha wurde gerade damals 1225 mit Kaiſer Friedrichs II Sohn Heinrich vermählt. Vgl. oben S. 167.

4) Er kannte ihn ohne Zweifel aus Eſchenbachs Gedicht. Vgl. oben S. 220.

Herrn um Gnade, welche bei der Gewalt sein soll[1]): dieser ist mit Herz und Leib ihr eigen; ihr dienen zu dürfen ist sein höchster Lohn, der ja doch ihrer Gnaden Hort nicht um ein Wort mindre. Und wäre er ein Heide, so dürfe sie doch seinen treuen Dienst ohne Schaden und Schaam annehmen: es schade ihr so wenig, als ein Kranz von blumenreicher Heide, als ein Funke von einem Feuer entnommen; sie möge ihm leuchten, wie dem Monde die Sonne, der auch dadurch nicht an Licht verliere. Gern will der Bote dem Herrn ein gnadenreiches Ja bringen. — Dieser tritt nun selber vor, und bittet um Gnade, daß er ohne Urlaub und durch fremde Hand ihr genahet; hat der Bote sich vergangen, soll er büßen: eine Bitte, ihr dienen zu dürfen, widerhole er jedoch selber: um sie will er stäts in Ritterschaft nach dem Preise ringen, der also der ihrige sei. Sie ist all sein Trost und Freude, sein österlicher Tag, betheuert er bei Gott. —

Die Frau vernahm von dem Boten, wer ihn gesandt und daß er vom Inhalte des Büchleins auch nur wisse, es enthalte ein Gebet, übrigens, so jung er sei, als ein rechter Bote, zu schweigen wisse. Dann gab er ihr noch einen Brief, worin sie ein Lied Ulrichs fand (III), der in einer langen Weise klagt, daß er traurig alten müsse, wenn sie seine besten jungen Tage nicht tröste; wie jung er sei, doch sei sein Herz, das sie als Kind schon erwählte, weise, weil es stäts mit Leib und Sang ihr dienen will, die den höchsten Dank bewahrt. Er fürchtet zwar der Muth treibe den Leib zu hoch, aber das Herz stimmt bei, das stäts niedere Minne floh[2]); die Noth der hohen Minne ist auch freudenreich. —

Der Bote wurde nach zwei Tagen mit dem Büchlein zurückgeschickt: das Gebet darin sei zwar gut, sie wolle es aber doch nicht behalten. Ulrich erhielt es sogleich von seiner Niftel, und sah wohl, daß etwas hinzugeschrieben war: weil er jedoch nicht lesen konnte[3]) und sein Schreiber nicht bei ihm war, trug er es zehn Tage und Nächte an seinem Herzen, bis der Schreiber kam, der ihm im heimlichen Zimmer die acht Reimzeilen vorlas, worin es heißt, daß mancher spricht, was seinem Herzen fremd ist; und „wer wünscht, was er nicht soll, versagt sich selbst" war dreimal wiederholt. Ulrich ward betrübt, jedoch nahm er es auch fürlieb, weil es von ihr kam, und erwartete nur den Sommer, ihr fürder zu dienen.

VI. Um die Fastenzeit (1225–26) wollte Markgraf Heinrich von Isterreich gegen den Fürsten Bernhard von Kärnthen Fehde erheben, beide wurden aber durch Leopold v. Oesterreich bei einer Zusammenkunft zu Friesach in Kärnthen[4]) am Philippstage zu Anfang (1.) des Mais, gesühnt[5]). Zu diesem Fürstentage kamen, außer den drei Genannten, der tugendliche Markgraf Diepold von Vohburg (vergl. S. 69. 201), Graf Albrecht von Tirol, Graf Meinhard von Görz, der ehrenhafte Graf

1) Vgl. oben S. 176.

2) Anders, als anfangs Hartmann (S. 276).

3) Bei dem reichen Erben noch auffallender, als bei Eschenbach, oben S. 199.

4) Die urkundliche Gesch. Friesachs von Ambros. Eichhorn in J. G. Kunigk Kärnt. Zeitschr. Klagenfurt 1818 I, 77 sagt nichts hievon. Von den früheren Grafen von Friesach und Truchsen siehe unten.

5) Von der Veranlassung dieser Fehde ist schon bei Walther S. 170 die Rede gewesen, wo irrig Villach steht. Ohne Zweifel war sie Vorspiel des Kampfes, welchen des Markgrafen Heinrich Bruder, der Bischof Egbert von Bamberg 1226 selber streitbar gegen den Herzog Bernhard führte, aber im Lavantthale gefangen wurde: worauf 1227, am 15. Febr. und 17. Nov. bei Graz Sühne geschlossen und feierlich Friede geschlossen wurde. Die Friedensurkunde (bei Ludewig scriptt. Bamb. 1141) ist auch vom Markgrafen Heinrich (für Austriae l. Istriae) unterschrieben, und die übrigen genannten Zeugen sind: die beiden Grafen Hermann von Ortenburg und Wilhelm von Heunenburg; dann Konrad von Scherpfe, Wilhelm von Hohenecke, Rembert (l. Reinbert) von Murecke, Vater und Sohn; Heinrich von Brunne, Irnfud (Irnfrid?) von Ameberg, Chulo und Rudolf v. Kase, Otto v. Königsberg, die Brüder Dietmar (Guttmar ist Druckfehler) und Ulrich von Lichtenstein, Heinrich von Scharfenberg u. a. Am 28. März 1227 waren zum Theil dieselben Fürsten, namentlich die von Oesterreich und Kärnthen, bei der feierlichen Krönung der 1225 mit K. Heinrich vermählten Margaretha, Tochter Leopolds von Oesterreich, zu Achen gegenwärtig (Rauch Oesterr. Gesch. II, 195). Markgraf Heinrich tritt seit seiner Verbannung zuerst 1225, am 18. Mai, wieder in Deutschland auf, bei der Wehrhaftmachung und Hochzeit des jungen Baiernherzogs Otto's des Erlauchten zu Straubing (vgl. S. 213: welches Fest zwar von Anderen erst 1228 gesetzt wird. Rauch II, 199); und 1228, am 17. Jul. starb derselbe schon zu Grassau am Chiemsee und ist zu Diessen im Kapitelhause begraben. Hormayr Werke III, 329. Zwischen 1225–26 wird dies Turnier zu Friesach auch durch den Tod des Markgrafen Diepold v. Vohburg 1226 bestimmt. — Von dem Kärntherherzog Bernhard erzählt Anonym. Leob. bei Pez I, 823: habuit uxorem *Jeutam, amicam* Otakeri (des Böhmenkönigs; sonst dessen Schwester: amica wäre, was Lichtenstein im Frauenbuch urkundlich nennt. Oder ist amita zu lesen?). Quam, dum esset juvenis, in quodam festo vagabundus venit, ipsa aquam in manibus singulorum fundente, annulo aureo spoliavit: et audiens patrem cum fratre mortuos, rediit in Karinthiam, eamque in conjugio est sortitus, ex ea Philippum, Ulricum, Bernhardum generans. Qui Bernhardus in monasterio Fontis S. Mariae, quod *Landstrost* dicitur, cum matre requieseit. Bernhard starb 1257 und liegt im Kl. St. Paul im Lavantthale begraben. Er kann also nicht der Gönner des Titureldichters 50 Jahre nach Eschenbach (S. 212) sein, sondern nur sein Sohn Ulrich, der letzte Kärntherherzog um 1269.

v. Liebenau, der milde (Graf Wilhelm) v. Heunburg, der unmilde Graf Hermann von Ortenburg, Graf Ulrich von Pfannenberg[1]); die Freien (Freiherren) von Schlüſſelberg, Hugo von Taufers, die Brüder von Schauenberg, Diete von Lengenbach Domvogt zu Regensburg, Leutold v. Pettau, Konrad v. Schöneneck, der von Auersberg, und Dietmar von Potenſtein[2]); und die Dienſtmannen, der milde Hertnid von Ort, Hertnid von Wil-

1) Albrecht iſt der letzte der von den alten Gaugrafen in Chur-Rhätien (Vintſchgau und Engadin) ſtammenden Grafen von Tirol und Schirmvögte von Brixen und Trient, 1189—1254, deſſen beide Erbtöchter, Eliſabeth erſt an den letzten Herzog von Meran Otto II (ſtarb 1248), dann an den Grafen Gebhard von Hirſchberg, und Adelheid an den Grafen Meinhard von Görz vermählt wurden. Der letzte iſt unter den von den Gaugrafen von Lurn im Puſterthale ſtammenden Grafen von Görz Meinhard IV, Vogt von Aquileja 1223, der auch die großen Lehen der damals erlöſchenden alten Grafen von Botzen, Eppan und Ulten vom Hochſtift Trient empfängt, ſo wie Tirol erbt; und deſſen Sohn Meinhard V, Gemahl der Mutter Konradins (2), 1285 auch Herzog von Kärnthen ward (S. 303): eine Tochter Berta war die Gemahlin des Grafen Konrad von Kirchberg (12). Meinhards IV Oheim Meinhard III (Gemahl der Mechtild von Meran, welche des Markgrafen Friedrich von Hohenburg Witwe ſein ſoll; vgl. S. 201), lebte 1186—1245, könnte alſo auch der hier gegenwärtige ſein. Hormayr Werke III, Stammtaf. 6. 7. — Die Grafen von Liebenau gehören zu den Bairiſchen Grafen von Playn (bei Salzburg) und Peilſtein (am Eingange des Pinzgaus), und ihre Burg Liebenau ſteht an der Salza bei Laufen unterhalb Salzburg: von ihnen kömmt Otto nach 1190 vor (Buchner Bair. Geſch. IV, 267), und Siegfried 1210 in einer das Kl. Wiltin betreffenden Urk. Herzog Ludwigs von Baiern (Hormayr Beiträge Nr. 68: Liubenowe). Ein Schloß Liebenau unterhalb Grätz iſt erſt ſpäter ſo genannt. Caesar ann. Styr. I, 1024, wo Siegfr. und Otmar v. L. in Urk. 1186. — Unter den vom Grafen Wilhelm von Weimar (1002) ſtammenden Kärnthiſchen Grafen von Heunenburg oder Heunburg, deren Stammburg Hunesberg bei Salzburg ſoll geweſen ſein, iſt hier ohne Zweifel Wilhelm III gemeint, der ſchon 1185 eine Urkunde (Hormayr Werke III, Nr. 6) bezeugt, ſo wie 1187 (mit ſeiner Frau Kunigund, Tochter Leutolds von Gutenberg, und deren Schweſtermann Herrand v. Wildonie; auch 1214); dann 1191. 92. 1214. 15. 27 (die obige Sühnurk.) 1236. 39. 41 (wo er ſeine Verlobte, Poppo's von Peckach Tochter dem Sohne des folgenden Grafen Hermann von Ortenburg abtritt). Caesar ann. Styr. I, 822. Ottacker Oeſterreich. Reimkronik Kap. 28 ſagt von deſſen Sohn Ulrich, der die Babenbergiſche Agnes heirathete, und nachmals Fürſt von Steiermark werden wollte (oben S. 297):

pillîch muoz er tugent walten,
Dru iſt im von art geſlaht:
wan graf Wilhalm prahte
So hohen lob in ſein grab,
daz man im von rehte(r) gab
An militkait den preiß,
und daz er mendlich und weiß
Und gar getrewe wær(e),
daz waz von im ein mær(e).
Deß genoz auch pillîch
ſein ſun graf Ulrich,
Der auch in ſeiner jugend(e)
manhaft unde tugend(e)
Pflag und noch heute pfligt.

Graf Wilhelm ſtarb nach der Rückkehr von Verona, wo er mit anderen Herrn von K. Friedrich II einen Nachfolger Friedrichs des Streitbaren fordern ſollte, 1248. Chron. Salzb. bei Pez I, 360. Sein Mannsſtamm erſtarb ſchon mit Ulrichs Sohn Friedrich 1316, und das Erbe kam meiſt an die verwandten Sonnecker (ſolz. G.). — Unter den von den alten Bairiſchen Grafen von Ortenburg bei Paſſau ſtammenden Kärnthiſchen Herzogen hatte Hermann, Bernhards Vater (oben S. 169), noch einen Sohn Hermann: ohne Zweifel der hier gemeinte, der 1202 als Hertnids von Wildonie Nachfolger in der Landeshauptmannſchaft von Steier aufgeführt wird; dann in Urk. 1220; und in der vorgedachten Sühnurkunde 1227 mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zuſammenſteht, 1229 zu Botzen für Herzog Leopold von Oeſterreich Lehn empfängt von Graf Ulrich von Ulten (Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Nr. 163), 1232 zu Portenau eine Urkunde K. Friedrichs II (Hormayr Werke III, Nr. 24), 1230 eine Verleihung des Biſchofs von Brixen an Hugo von Taufers bezeugt (Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 128), und 1241 in der S. 149 erwähnten Urk. Schiedsrichter iſt; deſſen Nachkömmling wohl Graf Friedrich v. Ortenburg iſt, welcher mit dem Grafen Ulrich von Heunburg und anderen Kärnthern dem K. Rudolf gegen Ottokar beiſteht 1276, und jenen bei dem verunglückten Unternehmen mit dem Herzog zu Sühne bringt (Ottacker Kap. 138. 158. 582). Dieſe von Neu-Ortenburg an der Drau oberhalb Villach (991 erb.) genannten Grafen von Ortenburg-Stetraberg erloſchen 1420, die Grafſchaft erbte an Cilley und kam hiemit an Oeſterreich. Die noch blühenden Bairiſchen Grafen v. Ortenb. ſtammen von Herzog Hermanns Oheim Rasol. Spener op. herald. II, 746 aus einem damals ungedr. Werke von M. Gall. 1641. Caesar ann. Styr. I, 921. II, 210. — Graf Ulrich v. Pfannenberg oder Pfannberg in Oberſteiermark, 1236 und 1239 Zeuge in Urk. zu Grätz und Seckau, 1243 Landeshauptmann der Steiermark, iſt wohl Vater der Brüder Bernhard und Heinrich von Pfannberg, die mit Ulrich von Lichtenſtein, Hertnid von Wildonie, Wülfing von Stubenberg durch Friedrich v. Pettau, dem ſie (außer Lichtenſtein) früher 1231 für Ottokar gewonnen waren, des Hochverraths gegen K. Ottokar angeklagt, gefangen und deren Burgen Pfannberg, Peckach, St. Peter, Kaiſersberg, Straßeck, Loſchenthal, Rabenſtein und Pechlarn eingezogen und zum Theil zerſtört wurden (oben S. 296); bis Heinrich im Kriege gegen den Ungarnkönig, wo er gegen den Grafen Yban einen Zweikampf annahm, alles wieder erhielt, Landeshauptmann der Steiermark ward, und dann mit den obigen Steierherrn K. Rudolf beiſtand. Ottacker Kap. 93—97. 129. 149. 183. Vgl. Caesar ann. Styr. II, 663. 283. Später iſt Ulrich v. Pf., der mit dem jüngern Wildonier, Stubenberger u. a. den Grafen Ulrich v. Heunburg zum Fürſten von Steiermark machen will (S. 297), und bei der Hochzeit der Tochter Herzog Albrechts zu Steier mit Markgraf Hermann v. Brandenburg (S. 17) gegen Graf Heinrich von Görz turniert.

2) Der Freiherren und Graf. v. Schlüſſelberg ſprechendes Wappen bei Siebmacher II, 10. III, 42; desgl. ebd. II, 70 Fränkiſche Edle. Von jenen verkaufte Heinrich vor 1249 die Burg Ribenberg an das Bisthum Bamberg, und ſtiftete Eberhard 1260 das adliche Ciſterz. Nonnenkl. Schlüſſelau bei Bamberg. Ussermann

dönie (66), (Wülfing) von Stubenberg, Reinprecht von Murecke, der milde und getreue Rudolf von Raſe, der Held von Königsberg, Hermann von Kranichberg, Otto und zween Heinriche v. Püten, v. Truchſen Heinrich und Herr Kol, die Brüder Otto und Ortolf von Gräz, der tapfre Degen (Ottacker) von Wolkenſtein, die Brüder Gundacker und Dietmar v. Steier, Eckehard von Tanne, Gundacker von Starkenberg (vergl. 85), Albrecht von Nußberg, Hadmar von Künringen mit mehr als 30 Rittern, Wolfker von Gorſe einer Frauen Ritter, Otto von Schönkirchen, Rüdiger von Antſchowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenſtein, Hadmar von Schönenberg, der karge (Heinrich) von Hakenberg und Heinrich

---

epiſc. Bamb. 153. 157; ihnen gehörte ſonſt auch die Plaſſenburg in Franken um 1332 ausgeſtorben. — Hugo von Taufers, in Tirol unweit Briren, bezeugt ſchon 1214 zu Augsburg eine Urkunde K. Friedrichs II mit Heinrich von Niſen (Hormayr Beitr. 163), nimmt 1225 ſeine Burgen Taufers und Uotenheim vom Biſchof von Briren zu Lehn, der ihm 1230 noch andere Güter verleiht; er bezeugt 1225. 1227 (März zu Briren). 1231. 1232 die oben S. 210. 149. 241 erwähnten Urkunden; desgleichen 1235 eine Urk. Volkers von Kemenaten (oben S. 8), mit ſeinem Bruder Ulrich (Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 142 auch 146 um ſelbe Zeit); 1242 ſchlichtet Biſchof Egen von Briren Hugo's Fehde mit ſeinem Lehensmanne Arnold von Rodank; und noch 1244 kommen beide Brüder in Brix. Urk. vor, 1248 aber wird Hugo ſchon als verſtorben erwähnt, und ſteht Ulrich allein (Hormayr Werke II, Nr. 25. 27—29), wie ſeitdem ſehr häufig, 1248 pro se et suis fratribus (ebend.). So iſt der zu K. Rudolfs Zeit auftretende Graf Hugo v. T. gewiß ein jüngerer (häufig bei Ottacker Kap. 140 ff. wo einmal falſch von Teufen ſteht, vgl. oben S. 115). — Von der jetzt Meiningiſchen Burg Schauenberg, dann Schaumberg, auch Schaumburg, vormals Reichslehn und im dreißigjährigen Kriege bis auf die Grundmauern zerſtört, benannte Edle (Heinrich und Wolfram ſchon in Urk. Graf Konrads von Dachau), die ſich früh nach Franken und Schwaben zogen, finden ſich um dieſe Zeit beſonders in Urk. der Meraniſchen Herzöge (um 1180 Erben der Dachauer): 1206 Heinrich, betr. Kl. Langheim (Oeſterreicher über das Haus Schaumberg in Hormayrs hiſt. Taſchenb. 1833, S. 327 bis 331), wohl derſelbe Heinrich, der 1223 des Herz. Otto II castellanus zu Steinberg (Usermann epiſc. Bamb. dipl. 164); 1214 Heinrich der ältere und der jüngere, zu Lichtenfels (Hormayr Beitr. Nr. 130. 139); Heinrich und ſeine Söhne Otto und Heinrich, 1244 Dienſtmannen K. Friedrichs II genannt, 1249 zugleich Bambergiſche Dienſtmannen (Oeſterreicher 331): beide ſchon 1236 in einer Wiener Urkunde K. Friedrichs II (Froelich dipl. saec. Styr. II, 163 nicht Grafen genannt); und Otto allein ſchon 1214 in Urk. Herz. Otto's II (Hormayr Werke II, Nr. 27 betreff. Langheim), und 1239 in Inſbruck und Gefidum (Hormayr Beitr. Nr. 120. 121). Der Bambergiſche Kanonikus Eberhard von Sch. 1244 (Usermann 175) iſt wohl nicht der von Oeſterreicher (328) aus Urk. des Kl. Lanz 1216, als vermuthlicher nächſter Stammvater und Bruder oder Sohn des älteſten Heinrich (1206) angeführte. Oeſterreicher unterſcheidet dieſen Heinrich von jenen beiden, jedoch iſt es wohl eben der ältere Heinrich, und die Brüder Otto und Heinrich könnten hier wohl gemeint ſein. Sie, wie die übrigen, erſcheinen aber nur als niedere, obwohl (mittelbare) Reichs-Edle; und ſo paſſen hier mehr, liegen auch näher, die alten Freiherren und Grafen von Schauenberg, Schaumberg in Oeſterreich bei Efferdingen, deren Stammbaum bei Bucelin IV, 70 berichtigt von Caesar ann. Styr. I, 1026. Der noch nicht Graf genannte Wernhard v. Sch. ſteht 1206 als Zeuge in einer Steiriſchen Urk. Herzog Leopolds voran, dann Gottfried und Otto von Truchſen, Dietmar von Rotenſtein (Potenſtein?), Otto von Gräz, Reinpert von Murecke, Herrand von Wildonie (66) u. andere. Caesar II, 630. Als Wernhards Brudersöhne ſtehen dann Bernhard und Ulrich, die um 1244 für Herzog Friedrich den Streitbaren die Paſſauiſche Veſte Obernberg tapfer gegen den Herz. Otto von Baiern vertheidigten (Hund metropol. Salisb. 210), und von denen Wernhard noch 1251 Herz. Albrechts Rath iſt (nicht Graf genannt). Hanthaler fasti Campilil. 1135. 898. Dies Geſchlecht erloſch 1539. — Von dem Regensburger Domvogt Diete von Lengenbach ſ. mehr zu Kap. XIV. — Peckach (ſo iſt oben Pettau zu berichtigen; bei Tieck Pettaſch), verkürzt Pecka, in Steiermark oberhalb Gräz, iſt Stammburg der zuerſt mit Rudolf 1136 und Poppo 1149 in Seckauer Urk. erſcheinenden Herren. Ulrich verkauft vor ſeiner Kreuzfahrt 1199 mit ſeinem Bruder Leutold Gut an Kloſter Admont. Beide bezeugen 1227 im März zu Gräz eine Seckauer Urk. Herz. Leopolds. Deſſelben Schenkung an Lilienfeld bezeugt Leutold mit ſeinem Bruder Heinrich von Pfannberg ſchon 1219 zu Wien. Leutold allein unterſchreibt um 1243 die Seckau betreffende Beſtätigung des oberſten Landrichters Ulrich von Pfannberg. Des jüngern Poppo (1243) Tochter iſt ſchon bei Graf Wilhelm von Heunburg gedacht. Rüdiger und Wülfing in Göſſ. Urk. 1260 ſcheinen die letzten dieſes Namens, den mit der Burg die verwandten Pfannberger erbten, und daher Grafen v. Peckach und Pfannberg hießen, wie Ulrich zu K. Albrechts Zeit. Das Peckachiſche Wappen ſind drei Wecken oder Rauten. Caesar I, 623. 729. 876. II, 610. 665. Hanthaler archiv. Campilil. II, 154. — Von Schönenecke oder Schönecke in Tirol bei Taufers iſt oben S. 304 ein namenloſer erwähnt; in Tiroliſchen Urkunden finde ich 1180 Arnold, 1182 Gotbold (Hormayr Beiträge 63. 115). Die Brüder Friedrich und Arnold von Schönecke oder Rodank 1222. 23. 31. 60 (Hormayr Tirol. Geſch. 110. 118. 133. 148), und mit dieſen beiden, doch getrennt von ihnen, ſteht Chunrad de Schonecke 1222 im Brixener Tradit. Buche (ebend. 110) unter den Vaſallen und Dienſtmannen des Biſchofs. Konrad von Schonecke bezeugt auch 1227 die obige Sühnurkunde. — Auersperg (angeblich das Römiſche, von Attila zerſtörte Aurupenz oder Aurupono) in Krain unweit Laibach, iſt Stammſitz der Freiherren und Grafen v. Auersperg. — Dietmar von Potenſtein (vergl. oben bei Schauenberg) iſt ohne Zweifel derſelbe, der 1234 vor der Meerfahrt nach Paläſtina dem Kl. Lilienfeld Einkünfte in Rezinsdorf und Potenbrunn beſchied, zu ſeinem und der Seinen Seelgeräthe, wenn er nicht heimkehrte; dann in Urk. Herzog Friedrichs 1240. Link ann. Zwetl I, 316. Hanthaler archiv. Campilil. II, 169 mit Abbildung ſeines Siegels; wo noch mehrere dieſes Geſchlechts angeführt ſind, wie bei Caesar ann. Styr. I, 1031 bis 1632; deſſen Namen noch das Städtchen Potenſtein am Wienerwald unweit Lilienfeld führt. Andere ſind die von Potenſtein oder Bodenſtein im Bambergiſchen benannten Herren und Grafen, von denen ſchon Botho 1104 vorkömmt (Usermann 317), und zu welchem auch wohl Egbert v. B. in einer Bamberger Urkunde 1217 (oben S. 169) gehört.

v. Kyowe[1]). Außerdem noch mancher biedere Mann, der im Ritterspiel Ehre oder Gut zu gewinnen dachte, überhaupt 600 Ritter. Auch kamen mehr als zehn geistliche Fürsten, die Sühne zu stiften.

1) Ort heißen zwei Oesterreichische Schlöſſer, bei Gmunden am Traunſee, und an der Ungarngränze. Die alten Herren von Orte waren in Oesterreich und Steiermark begütert. Ein älterer Hertnid v. O. in Urk. 1146—91, mit ſeinem Bruder Helmhard; der jüngere Hertnid erſcheint ſeit 1215. 19; von ihm kauft Herzog Leopold von Oeſterreich 1218 Eſchenau für Kl. Lilienfeld; dann in Urk. 1222. 1260. 1262. Er ſprach 1229 der Seckauſchen Kirche zu Gleichsdorf vorenthaltenes Gut zu, dabei ſeines verſt. Vaters Heinrich gedenkend. Ulrich von Lichtenſtein war 1239 ſein Bürge für den der Kirche von Seckau zugefügten Schaden, an welche ein Hertnid v. O. früher Güter geſchenkt hatte, wie Biſchof Eberhard v. Salzburg 1208 beſtätigte. Derſelbe nahm ihm zum Schadenerſatz die Burg Weißenecke, gegenüber Wildonie, und verlieh ſie dem Herzog Friedrich von Oeſterreich, der ſie 1243 der Kirche zu Seckau gab. Hertnid ſtarb 1262, wo K. Ottokar dieſelbe Kirche aus Hertnids Nachlaſſe bezahlte, ſo wie Herzog Ulrich von Kärnthen Hertnids dortigen Nachlaß der Abtei Oberburg gab. Erſt 1269 erwarb ihm ſeine Schweſter Giſila, Witwe Albrechts Truchſeſſen von Feldsberg durch Uebergabe von 5 ritterlichen Dienſtmannen (genere militaris) ſammt den Kindern, das verſagte Begräbnis; ſie war ſeine Erbin, und mit ihm erloſch ſein Geſchlecht. Spater, 1286, entſtand wegen Weißeneck noch Streit zwiſchen Herzog Albrecht von Oeſterreich und dem Biſchof von Salzburg, bei welcher Gelegenheit Ottacker Kap. 289 ff. umſtändlich erzählt, wie Hertnid ſich der Uebergabe von Weißeneck widerſetzt, und nach einer veratlichen Verhandlung zu Judenburg auf der Mur heimſchiffend, von dem Stubenberger (wohl der weiterhin genannte Wülfing) durch Pfeilſchüſſe, bei St. Dionys (unter Leoben) angehalten, gefangen und dem Herzog Friedrich übergeben wird; er ließ ſich jedoch nicht zur Verzichtleiſtung bewegen, und ſtarb im langen Gefängnis (zu Neuſtadt). Link I, 252. Caesar annal. Styr. I, 599. 890. II, 199 ff. (außer den vielen im Blattweiſer angezeigten Stellen, noch 532. 728: mit den meiſten Urk.). Hiemit ſtimmt nicht recht, wenn der Biſchof v. Bamberg ſchon 1239, oder richtiger 1238, erwähnt, daß die Güter zwiſchen dem Fluſſe Steier und dem Berge Pyrn ihm durch Hertnids Tod erledigt worden. Hormayr Werke III, 456. — Ueber den Stubenberger vgl. Kap. XIII. — Murecke ſ. Kap. XI. — Raſe ſ. Kap. XIII. — Von der hohen Burg Königsberg in Unterſteiermark, unweit Cilley, benannte Herren dieſer Zeit ſind: Otto, Zeuge in Steiriſchen Urk. 1182. 1197. 1212; ein jüngerer Otto wohl 1219. 1227 (auch in der obigen Sühnurk.). 1216 (als ſeiner Frauen Schweſter, Witwe Reichers von Suneck, Kloſter Studnitz ſtiftete); ſeine Söhne Gundacker und Wobalin 1263. 1286; daneben Kraft 1230, und Gebolf und deſſen Sohn Diepold 1247. Jüngere bei Bucelin stemm., berichtigt bei Caesar I, 1006. II, 587. 594. Im 16. Jahrhundert ausgeſtorben. Andere ältere v. Königsberg in Franken bei Haſſurt, von Graf Ulrich von Lavant und Spannheim erbaut, ſind vielleicht der Stamm. Eine andere Burg Königsberg gehört 1248. 1238 zu Brixen. Hormayr Tirol. Geſch. I, Nr. 137. Werke II, 35. Einen Berg Königsberg in Oeſterreich erwähnt Ottacker Kap. 395. — Kranichberg (bei Tieck Kransberg) in Oeſterreich an der Steiriſchen Gränze, bei dem von hieraus ſchon um 1100 geſtifteten Kloſter Kirchberg: unter den ſeit 1170 mit Ulrich und Siegfried auftretenden Edlen dieſer Burg iſt Hermann 1209. 40 bei herzogl. Urk.; 1270 als Vater der Giſila, Witwe des jüngern Reinbert von Murecke (ſt. um 1216), welche zwei vom Vater empfangene Ritter (milites) Nicolaus und Hadmar von Leutſchach dem Stift Seckau ſchenkt. Dann iſt Gertrud (ſt. 1309) Witwe eines Hermann (im Todtenbuche der Minoriten zu Wien, wo beide begraben), die auch einen Enkel Hermann (ſtarb 1339) hatte. Auch ſteht ebendaſelbſt noch Hermann von Kranichberg als Gemahl einer Eliſabeth und einer Klara v. J. Das Geſchlecht ſtarb 1538 aus. Hanth. I, 272. Link I, 316. Caesar ann. Styr. I, 918. II, 836. Der erſte Hermann iſt hier gemeint. — Püten ſ. Kap. XIV. — Unter den von den Grafen von Frieſach und Truchſen (ſeit Trixen) abgeleiteten Herren von Truchſen erſcheint ein Kol ſchon 1112. 46, ein jüngerer Kol 1200. 1208 mit ſeinem Sohn Kol (bei einer Schenkung Hadmars von Künringen an Kloſter Zwetl); welcher Kol 3 mit ſeinen Brüdern Gottfried und Otto 1209 Urkunden Herzog Leopolds von Oeſterreich und 1215 eine Urkunde des Biſchofs Eberhard von Salzburg bezeugt, ſo wie 1229 ſeine anderen Brüder Heinrich von Gravenſtein (Kap. XII) und Ulrich ſeine Schenkung an den Deutſchorden beſtätigen. Der 1182 und 1190 mit Kol (oben zu Wildonie S. 294) Urk. des letzten Steiriſchen Herz. Ottokar bezeugende Heinrich iſt wohl der noch 1223 vorkommende. Beide Namen kehren noch 1327. 1463 wieder. Caesar ann. Styr. I, 828. II, 479. 728. — Die von Grätſ. Kap. XIV. — Wolkenſtein heißt eine Tiroliſche Burg bei Seven, welche Konrad von Villanders und Pradel mit einer Mantrappiſchen Gattin erwarb, und wonach ſeitdem ſein Geſchlecht ſich benannte, in zwei Linien, Rodeneck, zu welcher der letzte Minneſinger Oswald v. W. Ende des 14. Jahrh. gehörte und die noch blühende gräflich Troſtburgiſche. Vgl. (Hormayr) Oeſterreich. Ritterburgen III, 127, Tirol. Merkw. II, 85 ff., Hiſt. Taſchenb. 1824, S. 334 ff. mit einem Liede, deſſen Sangweiſe und Bildnis Oswalds. Andere ältere Wolkenſteiner aber finden ſich in Steiermark, wo auch eine gleichnamige, jetzt Saurauiſche Burg; ſchon 1138 Siegebod und 1188 Ulrich unter den Dienſtmannen des letzten Steir. Herzog Ottokar; dann Ottacker 1201. 9, mit dem obigen Kol von Truchſen in Urk. Herzog Leopolds von Oeſterreich. Caesar ann. Styr. I, 876. II, 238. 286. 616. 641, vgl. Ottacker Kap. 52. — Die von Steier ſ. Kap. XIII. — Von der Steiriſchen Burg Tann im Judenburger Kreiſe, jetzt den Grafen Saurau gehörig, heißen vermuthlich die Edlen von Tanne, deren älteſter ein Eckhard 1163 bis 1202 in Admontiſchen Urkunden. Der obige E. iſt wohl ein jüngerer, ſo wie gewiß der Salzburgiſche Dienſtmann E. v. T. 1322. Ein E. ſteht auch im Admonter Todtenbuch o. J. Caesar ann. Styr. I, 1037. — Rabenberg heißen zwei Kärnthiſche Burgen, eine jetzt zerſtörte, die andere den Herren von Welzer gehörig. Unter den davon benannten Edlen findet ſich Albrecht in Urk. H. Friedrichs; Konrad v. R. Dienſtmann Herzog Bernhards von Kärnthen, der 1239 die Kirche zu Göß beſchenkt (Froelich dipl. saec. Styr. I, 61: Zeuge iſt *Albertus* de *Nusdorf*; auch 1230), und mit den Brüdern Ernſt und Gerloch 1253 andre Göß. Urk. bezeugt, zugleich mit Kol v. R. und Konrad vom Türlein als Bürger zu St. Veit, (ebd. 194); desgl. Ernſt allein 1282. Hueber 22. Caesar ann. Styr. II, 514. 873. — Von den Künringen ſ. Kap. XV. — Wolffer von Gorſe ſ. Kap. XIV. — Otto von Schönenkirchen ſ. Kap. XVII. — Rüdiger von Antſchouwe, Ulrich v. Sleunz und Otto von Ottenſtein ſ. Kap. XVI. — Schönenberg oder Schönberg heißt ein Ort im Oeſterr. Mühlviertel dem Biſchof von Paſſau gehörig; dann eine Burg in Unter-Krain, deren Herren vor den benachbarten Auersbergern, Erbkämmerer

Ulrich, in der Nähe, hatte ſich alsbald zu ſeinem Bruder Dietmar von L. begeben und ihn zu gemeinſamer Ritterſchaft aufgefordert, und auf deſſen Rath legte er ſich mit ihm in einen Foreis[1]): er ließ auf einem Anger fern von der Stadt Frieſach ein Zelt und zehn Hütten aufſchlagen, davor vier Banner und 500 Speere ſtecken, und lag dort mit 36 Rittern, die auch Frauen dienten. Ungeduldig wie Falken, erwarteten ſie den Sonnenaufgang: da zogen von allen Seiten Ritter mit leuchtenden Bannern und glänzendem Helmſchmucke her, daß ſie Blumen und Gras überfunkelten, die Kroyer (Ausrufer) liefen hin und wieder, zum Kampfe aufrufend. Alsbald ſprang Ulrich mit ſeinen Geſellen zu Roß, und es erhub ſich ein ritterliches Rennen[2]) und Stechen, daß mancher zu Boden ſtürzte und das Roß verlor. Manche ſtachen da aus hohem Muth, oder um Frauen, andere um Gewinn, noch andere um zu lernen.

Ulrich, der wohl 30 Speere verſtochen hatte, war mit ſeinen Geſellen am Morgen wieder früh auf aus dem Zelte, wo ſie gutes Gemach hatten, und beſtand zuerſt Konraden von Sounecke[3]), dann Leu-

---

den Krain und der Windiſchen Mark waren, und von denen 1267 die Brüder Otto und Arnold und 1269 Dietrich vorkommen. Verſchieden von dieſen aber ſind wohl die Steiriſchen Herren v. Sch., deren Namen auch ein Gut führt, worin 1172 ſchon der letzte Steir. Herzog Ottokar die Kirche an Seckau gibt, wie ſie Giſila des Oſtfach beſeſſen hatte. Und hieher gehört ohne Zweifel Konrad v. Sch. in einer Seckauer Urkunde 1192, und Hadmar v. Sch., der 1230 auf ſeiner Burg Smilnberg (vermuthlich Schmiernberg zwiſchen der Mur und Drau) der Seckauer Kirche die lange widerrechtlich vorenthaltenen Güter Glanz und „am Roßbach" zurückgibt; deſſen Witwe Mechtild mit ihren Söhnen Reinbert und Hadmar 1269 zu Bitſchein (Witſchein unweit Schmiernberg) alle Anſprüche daran entſagt. Der obige ältere Hadmar iſt vermuthlich auch derſelbe, der 1215 mit ſeinem Bruder Rapot (de Schennenberg) eine Urkunde des Paſſauiſchen Biſchofs Rüdiger bezeugt. Caesar ann. Styr. I, 936. II, 585. 776. 831. Zu den Kärnthern gehört etwa Leonhard v. Schönberg in der bei Lüenz (S. 149) erwähnten Urk. 1237. — Heinrich von Hakenberg und Heinrich von Knowe ſ. Kap. XVI. —

1) Zur Erklärung dient hist. de Landgrav. Thuring. bei Eccard geneal. princ. Sax. p. 419: Eodem anno (1226) quidam miles *Waltmannus* nomine de *Setinstete*, ministerialis Lantgrawii Lodewici Thuringiae, indixerat *plenam militiam*, eo quod esset strenuus ipse miles in armis et de sua virtute et animositate confideret. Constituerat autem locum hujus *militiae*, qui appellatur *Forest*, in *Merseburgk* civitate, post festum B. Walpurgis, jactans, se ad locum jam dictum de *Isenaco* adducere *puellam* decoram valde, quae *nisum* super manum tenere deberet, subsequente *cane*, et in qualibet diaeta tres scafet (stoßt, Franz. jouste), ut a quocunque victus jaceret, victor *arma* tolleret cum omni militiae suae apparatu et *domicellam* cum nisu et cane sibi pariter usurparet. Invictus tamen et illaesus domicellam usque ad locum, in quo *forest* celebraturus fuerat, perduxit, multa in via exercitatus militia: quia plurimi ei ex diversis provinciis occurrerunt et ei domicellam et apparatum suae militiae aufferre conabantur. Invictus igitur pertransiit omnes, adducens et reducens puellam in pace. Desgleichen die alten Goslariſchen Geſetze in Leibnitii scriptt. Brunsv. III, 502: wanne Carnaſ, oder Forest, oder Vehort uppe einer Markede oder andeßwar up dem Velde iſt, dar man by bringet mith Pheere to wapte oder tho perde. — Es iſt eigentlich das Ausliegen an oder vor einem Walde, wo Viele vorüberziehen: wie Der Quirote auf ähnliche Weiſe ſich an einem Engpaſſe lagert. Das Romaniſche forest, jetzt forêt, Mittellat. forestus, foresta, wird von fera, beſſer von foras abgeleitet, und bedeutet eigentlich gehegter Wald (sylva foresta), wo jeder andere als der Herr ausgeſchloſſen war, kein Wild jagen durfte; daher forestare, ausſchließen, bannen, und forestare sylvam einen Wald zum Bann-Wald, Bann-Forſt hegen; und auch foresta piscium, gehegter Fiſchteich; Ital. noch forestiere Fremder (v. bandito eigentlich Verbannter). So haben wir damals auch ſchon vorſt, wie noch Forſt; neben dem obigen in anderer Form aufgenommenen ritterlichen Kunſtausdruck.

2) Manch ſchöner puntz: auch ein fremder Ausdruck, vermuthlich von pugna, und bedeutet das heftige Anſprengen, nachdem man ſich bis auf Roßlaufsweite genaht iſt.

3) Es gibt drei Burgen ähnliches Namens, eine in Krain unweit Laibach (Valvaſor XI, 539), und die beiden oben S. 301 erwähnten, von welchen die Kärnthiſche, unweit im Jaunthale um 1275 die Herren von Ungnaden (vgl. S. 177) beſaßen und ſich darnach von Sonnegg benannten (vgl. Lazius migr. gent. I. VI, p. 232), und vermuthlich dieſelbe, welche die Herren v. Wildenſtein, nach Zerſtörung ihrer Stammburg in der Nähe bewohnten und ſich darnach benannten, aber 1470 den Stammnamen wieder annahmen. Die dritte, bedeutendſte bei Cilley im Thal der Saane (d. i. Savina oder kleine Save, Saune), daher jetzo Saaneck, ſonſt Sounecke (in Hdſſ. öfter ů für ō), iſt Sitz alter Kärnthiſcher Markgrafen, welche mit den Grafen von Heunburg vom Grafen Wilhelm von Weimar ſtammen, aber mit Poppo benannt Starkhand ſchon 1128 die Markgrafſchaft wieder verloren und ſeitdem nur Freiherren blieben. Unter den Nachkommen Starkhands findet ſich denn auch Konrad, 1224 zu Marchburg Zeuge einer Urk., wodurch Herzog Leopold von Oeſterreich einer von ihm erbauten Steinbrücke über die Save bei der St. Aegidienkirche Freiheiten ertheilt; Konrad ſteht hier mit ſeinem Vater Gebhard, der noch bis 1227 vorkommt, voran, und dann unter anderen auch Hertnid von Ort und Reinbert v. Mureck (Froelich dipl. saec. Styr. II, 140). Ob für Konrad von Sconeche in der Sühnurk. 1227 Sounecke zu leſen? vgl. S. 335, Anmerk. 1. Konrads Bruder iſt Richer 1263, und ſeine Söhne ſind Leopold 1262. 78, Ulrich 1262—1309 (vergl. Ottacker Kap. 809. 813. 829), und Gebhard 1276; von welchen Ulrichs Sohn Friedrich, deſſen Mutter eine Tochter des Grafen Ulrich v. Heunburg war, die aus der Heunburgiſchen Erbſchaft an Konrad von Aufenſtein verſetzte Burg und Flecken Cilley einlöſte, und 1341 zum Grafen von Cilley ernannt wurde, worauf der ältere Name zurücktrat. Froelich geneal. Sounekior. comitum Celejae et comitum de Heunburg. Viennae. 1753. Caesar ann. Styr. I, 33. 151. 397. 572. II, 638. 871. Das ältere Wappen ſind zwei wagrechte Querbalken, an einem Siegel Ulrichs von Kewnenkne 1306, welche bei der Cilleyſchen Erhöhung, im viertheiligen

tolden von Petau, den von Königsberg und Ulrichen von Sleunze, auf welche viere er 13 Speere verſtach. Hierauf begab er ſich heimlich in ſein Gezelt, und von dort auf einen Berg, wo er ſich eine Rüſtung beſtellt hatte, deren ſammtener Wappenrock und Decke, Schild, Helm und 12 Speere ganz grün waren, ebenſo ſeine Knechte und deren Roſſe. So verkleidet ritt er wieder aufs Kampffeld, wo ſchon hundert Ritter in Arbeit waren; zuerſt rannten ihn ſein Bruder an, aber Ulrich wandte ſich von ihm, und ſtach mit Hugo von Taufers, der ihn an das Koller[1]) traf, wie er jenen an den Helm, daß die Splitter ſtoben; und alle ſchauten zu, wie beide wohl zehn Speere verſtachen. Dann ſtach er mit Hadmar von Künringen, daß die Speere zerſplitterten, Schilde zerkloben, und beider Knie (im Vorbeirennen) ſich berührten; Ulrich ward in den Arm getroffen, doch ſah es niemand und er rief nach neuen Speeren, deren ſie noch ſieben verſtachen, worauf Künringen ſeinen Helm abband. Noch verſtach Ulrich mit Wolfker von Gorſe zwei Speere; und rannte Leupolden von Lengenburg[2]) den Helm ab. Als er dann vom Felde trabte, ritten ihm alle nach, ungeachtet ſeine Knappen ſie zurück zu bleiben baten. Der Markgraf Heinrich v. Iſterreich hielt ſie jedoch zurück, weil jener unbekannt bleiben wollte. So entkam Ulrich, entwaffnete ſich ſchnell und erſchien anders gerüſtet wieder auf dem Felde, wo er noch ſechs Speere verſtach, bis die Nacht es endete.

So währte das Ritterſpiel wohl zehn Tage, ſo daß Leopold von Oeſterreich ungeduldig ward, und an den Zweck der Zuſammenkunft mahnte. Desgleichen der Patriarch (Bertold), und der Biſchof (Egbert) von Babenberg (Bamberg), des Markgrafen Heinrich von Iſterreich Bruder (wie der Patriarch), die Biſchöfe (Eberhard) von Salzburg, Heinrich von Brixen, Rüdiger von Paſſau, und (Gerold) von Freiſingen[3]): alle klagten, daß ſie müßig dort theuer zehren müßten, und beſprachen ſich mit Leopold v. Oeſterreich, der ſich beſchwerte, daß er keinen vom Felde zum Geſchäft bringen könne. Da rieth Bernhard von Kärnthen, es durch ein Turnieren zu enden, wobei er ſelber helfen wolle, obſchon er in zehn Jahren kein Wappenkleid zum Schimpf angelegt habe. Man ſtimmte bei, das Tſchoſtieren[4]) ward abgeſtellt und der Turnei in der Stadt auf Montag ausgerufen. Ulrich brach ſein Lager ab und zog freudig in die Stadt, wo man ſich ſtattlich zum Turnei rüſtete, Sammt, Seide und Pelzwerk ſchnitt (zu Kleidern, Wappenröcken) und mit Gold und Silber belegte[5]) und die Helme nach Gefallen ſchmückte. Auch wurden die Schaaren des Turneis gehörig getheilt.

Leopold von Oeſterreich hatte 52 Ritter; zu ihm geſellten ſich Diepold von Vohburg, mit 12 Rittern, die auf Gewinn dachten; Albrecht von Tirol mit 40, Hugo von Taufers mit 20, der reiche Diete v. Lengenbach mit 22, Reinprecht von Murecke mit 40, Hadmar von Künringen mit 31, Hermann von Kranichberg mit 20, und Wolfker von Gorſe mit 12 Rittern.

Die andere Seite führte Heinrich von Iſterreich mit 60 Rittern; und zu ihm ſchaarten ſich: Bernhard von Kärnthen mit 50, Meinhard

---

Schilde mit den Heunburgiſch-Sternbergiſchen drei Sternen vermehrt wurden (Siegel 1440. 1455: bei Siebmacher II, 20 die Querbalken roth in weißem Felde; vgl. Spener op. herald. II, 750), welche Sterne (golden in blauem Felde) dann auch wohl allein erſcheinen 1427. Froelich l. c. addenda. — Hier findet ſich nun auch keine Uebereinſtimmung mit dem Wappen unſers Minneſingers v. Suonegge, und er kann nicht der offenbar den Souneckern angehörige Konrad ſein. Die Wappen der Unganaden (Siebmacher I, 20) und der Wildenſteiner in Steier und Baiern (ebd. 47. 79) ſind auch ganz verſchieden: die Fränkiſchen Wildenſt. führen weiße Schrägſtreifen in rothem Felde (ebd. 102).

1) Franz. collier, die zum Panzerhemde gehörige Bedeckung des Kopfes und Halſes, die eigentliche Halsberge; am ſpätern ſteifen Harniſch der Ringkragen, welcher ſich bis in unſere Zeit, zwar nur in kleiner Anſpielung, als Auszeichnung der Offiziere erhielt: wie die Schärpe noch.

2) Zu dieſem Namen weiß ich nur die fratres de Lenkenberg anzuführen, welche 1236 eine Brixenſche Urk. K. Friedrichs II bezeugen. Hormayr Tirol. Beitr. 138.

3) Bertold von Meran war Patriarch 1218—51; Egbert v. Meran Bambergiſcher Biſchof 1204—33; Eberhard von Regensberg Salzburg. Biſch. 1200—46; Heinrich von Taufers, Nachfolger Bertolds von Niſen, Biſchof von Brixen 1224—35; Rüdiger von Radeck Biſchof von Paſſau 1233—50; und Gerold Biſchof von Freiſingen 1220—31. Rüdiger war früher (ſchon 1219) Biſchof von Chiemſee, daher wohl der Irrthum. Sein Vorgänger in Paſſau war Gebhard Graf von Playn ſeit 1222.

4) D. i. das einzele Lanzenrennen: das Franzöſiſche joute, Italieniſch giostra, zeigt daß tioſte eigentlich tiſtoſte zu ſchreiten und zu ſprechen iſt. Vgl. S. 331, Anmerk. 1. Dagegen geſchieht das Turnieren in Schaaren gegen einander, wie das Buhurdieren.

5) Mit dem Beiſatze: wer das nicht hatte, ſchnitt Buckram. Dies ſcheint hienach geringeres Zeug, etwa Tuch, Linnen; und gebuggeramet bei 45 Walther LXXXII hieße grob bekleidet. — Das Mittellat. bocaranum, bugranum, bokeram, boqueranum, bucaranum, buchiranum beſtätigt; alte Gloſſen erklären bouquerant durch bissus, und noch iſt Franz. bougran ſtarkes Zeug von Ziegenhaaren oder Steifleinen. In der Ufermark nennt man grobes Linnen gerannt.

von Görz mit 55, der Graf von Heunburg mit 32, der Graf von Liebenau mit 25 aus Baiern und Franken, Hermann von Ortenburg mit 8, Hertnid von Orte mit 36, und Wülfing von Stubenberg mit 34 Rittern.

Am Montage nach der Frühmesse hub sich großes Gedränge in den Gassen mit Posaunen- und Paukenschall, und die Kroyer riefen laut ins Feld, wo die Boten der Frauen es sehen, und der Minnelohn liege. So zogen alle, von den Rottmeistern geführt, hinaus, wo die Banner, Helme, Schilde und Wappenröcke im Wettstreite mit der Sonne leuchteten und manches Auge blendeten. Da stapften zuerst Wülfing von Stubenberg und Hadmar von Künringen mit ihrer Schaar gegen einander, und der erste ermahnte die Seinen, einen Puneiß zu thun, „wie ihn Gott selber gern sehen möchte.“ Als sie auf Roßlaufs Weite einander genahet, begann das Puneiren[1]), und als sie sich trafen, zerbrachen Speere und Schilde, Helme wurden abgerissen, Schwerter erklangen und mancher hatte Beulen und Wunden. Hadmar von Künringen mit seiner Schaar mußte weichen, da kam ihm Reinprecht von Murecke, und dem Stubenberger kam Hermann von Orte zu Hülfe.

Hierauf rannten Hugo v. Taufers und Hermann von Kranichberg mit ihren Schaaren gegen einander, und wichen beide nach dem Puneiß eines Ackers Länge zurück[2]). Der Graf von Liebenau rannte tapfer gegen Diete von Lengenbach, sein Roß ward aber von dem Stoße verbuget[3]), so daß er in den Klee fiel. Herr Seifried von Dotzenbach und sein Vetter Herr Gottfried, zwei biedre Männer[4]), brachten sein Roß weg, und kamen zurück, wo seine Ritterschaft, voran Herr Heinrich von Wigan[5]), mit künstlichem Reiten. Der Graf von Heunburg und Graf Hermann von Ortenburg stießen auf einander, daß es krachte.

Der Graf von Tirol und der Fürst von Kärnthen mit ihren Schaaren rannten kräftig zusammen; da wurde gedrungen, geschlagen und gestoßen, daß manches Roß auf den Hechsen niedersaß.

Zuletzt erhuben sich der Fürst v. Oesterreich mit dem Markgrafen von Vohburg, und der Markgraf von Isterreich mit dem Grafen von Görz, und ihre Schaaren gegen einander. Die Oesterreicher begannen zu weichen, aber der Fürst ritt zornig durch den Turnei, und es krachten die Speere. Ritterlich puntierten der Markgraf von Isterreich und Graf von Görz, wenige Schilde blieben ganz und manches Roß wurde verbuget. Jetzo ging der Turnei allgemein durch einander mit Geschrei und Getöse. Der Graf von Görz drang bis zu dem Fürsten von Oesterreich und ergriff sein Roß beim Zaume; der Fürst aber nahm dem Grafen den Helm, Markgraf Diepold kam ihm mit Rittern zu Hülfe, und der Graf von Görz wurde, trotz mannlicher Gegenwehr, gefangen. Der biedre Rudolf von Rase, mit 50 Rittern, darunter auch der biedre Heinrich von Lüenz (40), sprengten herbei und befreiten mit tapferer Hand den Grafen, ihren Herrn. Rudolf von Rase ritt noch auf Gewinn durch des Fürsten Schaar hin und her, bis er Herrn Heinrich von Tribanswinkel[6]) gefangen hatte. Bei dem Fürsten thaten der Markgraf Diepold und der von Schlüsselberg sich hervor.

Ulrichs Bruder Dietmar von L. brach, herrlich angethan, durch die Schaaren, und verstach des Tages wohl 25 Speere, und keiner übertraf ihn da. Der von Königsberg ritt stechend und hauend einher, und fing 5 Ritter. Wolfker v. Gorse verstach 20 Speere. Ortolf v. Gráz, kühn und besonnen, errang viel Ehre. Ulrich von Murberg[7]) erzeigte sich, wie schon oft, als einen der besten in Steierland. Ottacker von Wolkenstein glänzte im Helmschmucke wie ein Engel, und fuhr wie ein Sturm durch die Haufen: er war mit Recht von den Frauen geliebt, und sprach stäts gut von ihnen.

---

1) Anrennen im vollem Lauf, eben im Puneiß.

2) Oben stehen beide auf Seiten Oesterreichs.

3) Beschädigt am Buge: wo das Fürbüge den Sattel festhält, und wenn es zersprengt wird, den Fall bewirkt. Vergleiche Nibelungen 6132.

4) Ulrich rühmt d. ein, weiterhin (XVII) auch als Dichter.

5) Diesen Namen finde ich sonst nirgends.

6) Die Burg dieses Geschlechts, jetzt Triebeswinkel und den Grafen von Walsegg gehörig, liegt unter dem Wienerwald, und unser Meginhard von Trüebaswinkel 1166. 83 in eine Steir. Stiftung und Zwettl betreff. Urk. K. Friedrichs I, findet sich der obige Heinrich: 1217 bezeugt er, mit Herrand von Wildonie, Reinbert von Murecke und Dietmar von Lichtenstein, eine das Steirische Kloster Rain betreffende Urk. Herz. Leopolds von Oesterreich (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 22: *Trübenswinkl*); desgleichen schon 1209 zu Marchberg, als Kämmerer des Herzogs, wieder mit den beiden letzten und noch mit Gebhard von Seuneck, Kol von Truchsen, Friedrich von Petau, Kol von Rase, Ottacker von Wolkenstein, Otto von Wasen u. a. (Caesar ann. Styr. I, 37. II, 645: *Tricaswinchel*); und noch 1229 zu Krems (Link ann. Zwetl. I, 210. 286: *Tribanswinchel*).

7) Dieser *Ulricus* miles de *Murberch* ist 1219 Zeuge einer Wiener Schenkungsurk. Herzog Leopolds: das Siegel Wiganti de Murberch (zwei von einander gekehrte Beile) 1299. Hanthaler rec. dipl. genea. arch. Campilil. II, 116 und Taf. 38.

Otto von dem Waſen[1]) war gewaltig mit dem Speer. Der ſtarke Heinrich v. Kyow drang durch die Schaaren bis zum Grafen von Tirol, und führte dieſen, wie ſehr er ſich wehrte, aus der Mitte all ſeiner Ritter gefangen hinweg, aber Otto von Meizen[2]) riß ihm den Helm ab, ſo daß jener den Grafen fahren ließ. Der Schenke Hermann von Oſterwiz ritt tapfer hin und her; Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Schaaren, und ſtieß manchen Stolzen nieder. Herr Kuno von Friedberg, der gern mit Ehren nach Gewinn trachtete, gewann 4 Roſſe. Ebenſo achteten Herr Otto und Heinrich von Buches weniger auf die Zahl der um Frauen verſtochenen Speere, als auf Gut[3]).

Es wurden des Tages wohl 1000 Speere verſtochen, viele Ritter gefangen; und wohl 150 verloren ihre Roſſe.

Was Ulrich ſelber hier und ſonſt gethan, will er züchtig verſchweigen, und ſagt nur: er war da nicht der Beſte, auch nicht der Böſte (Geringſte).

Am Abend zogen alle in die Stadt, wo ſchöne Bäder bereit waren. Man verband die Wunden; manche lagen ohnmächtig, andere in ſchweren Gedanken. — Des nächſten Tages mußten die Gefangenen koſtbare Pfänder einſetzen, und wer gewonnen hatte, frohlockte.

Der Fürſt von Oeſterreich verſöhnte hierauf auch die von Kärnthen und Iſterreich, und nach drei Tagen kehrten alle heim.

VII. Ulrich ritt wieder zu ſeiner Niftel, die ſich ſeiner Thaten freute, und ſogleich mit ihrem Boten an die Herrin bereit war. Ulrich gab ihr dazu ein Lied, in einer Tanzweiſe, welches zu Frieſach mancher Ritter gelobt, die Weiſe neu und die Worte ſüß und wahr befunden hatte (IV): ſein Gemüth blüht wie der Mai durch Gedanken an die Schöne, welche ihn beglückt, wie der Traum den Armen; er bitte ſie, ihn nicht aus der Freude zu wecken, und wenigſtens ſeinen Gedanken zu vergönnen, ihr nahe zu ſein: ohne ſie iſt der Mai freudenlos.

Während Ulrich überall hin fuhr, wo turniert wurde, ſandte die Niftel ihren Boten mit einem Briefe, worin ſie ihren Neffen (Vetter) rühmte, daß er zu Frieſach das Beſte gethan und wohl 100 Speere für die Herrin verſtochen, und für ſeine Treuherzigkeit ihr Heil zum Pfande ſetzte. Die Herrin las den Brief heimlich, ſchrieb einen andern, und entbot mündlich dabei, die Niftel habe nicht wahrhaft geſchrieben.

Dieſe ſandte ihm alsbald den Brief, und ihr Bote traf ihn beim Turnei zu Kibenz[4]), wo 300 Ritter beiſammen waren. Ulrich freute ſich, und dankte ſeiner Niftel, denn er wähnte Gutes im Briefe: darin ſtand aber, es ſei Thorheit, daß die Niftel ihren Neffen aus Sippſchaft zu hoch lobe, dem kein Fremder beiſtimme. — Dies kränkte ihn tief, er wollte dennoch alles daran ſetzen, daß ſie ſeiner Ritterſchaft hohes Lob geſtehen müßte, und fuhr den ganzen Sommer weit umher zu Schimpf und Ernſt, Gut und Leben wagend.

Im Winter (1226–27) ritt Ulrich wieder zu ſeiner Niftel und klagte ſein Leid. Sie tröſtete, die Herrin ſei ihm nicht gehaß, doch habe ſie unterſagt, ferner den Boten zu ſenden, weil es ſchon zu oft geſchehen; auch wohne ſie zu fern, und werde ſehr beobachtet. Damit ſchied Ulrich traurig, und ſang eine neue Tanzweiſe (V) von dem traurigen Winter, worin kein Frauendienſt iſt, und deſſen lange Nacht ihm nicht den Troſt der Geliebten bietet; wie Leid auf Freude folgt, möge ſie nun wieder Freude auf Leid folgen laſſen, und ihn nicht haſſen, der ſie geliebt, ſeitdem er Gut und Böſe unterſcheiden konnte. — Er ritt im Winter umher zu anderen Frauen, blieb aber getreu und ſann nur auf eine Botſchaft, doch vergeblich.

Mit dem Sommer fuhr er wieder in Frauendienſt nach Kärnthen und Krain, dann nach Iſterreich, wo in Trieſt Graf Meinhard von Görz einen Turnei hielt, und ſich ſelber auch hier wieder hervorthat. Es wurden wohl 500 Speere verſtochen, und Ulrich allein verſtach ihrer 15. Von hier fuhr er zum Turnei nach Brixen, wo er von den Rittern

1) Waſen heißt eine Steiriſche Burg unweit Wildon im Grätzer Kreiſe, jetzo der Grafen von Gäller, und eine Burg unter dem Wienerwald, nach welcher 1190—1307 mehrere benannte Edle vorkommen, und deren Hälfte 1413 Herzog Albrecht, Johanns von Zinzendorf Söhnen zu Lehn gab. Von der erſten ſtammen aber wohl die Steiriſchen, zuerſt Engelſchalk v. W. 1109. Der obige Otto bezeugt 1209 die S. 333, Anmerk. 6 erwähnte Urk. und ſteht, nebſt mehreren anderen ſeines Hauſes im Rainer Todtenbuche 2. Non. Maji v. J. Sein Mannsſtamm verliert ſich mit dem 14. Jahrh. Caesar ann. Styr. II, 643. 760. Hueber Austr. Mollic. 31—72 und Taf. 9. 10.

2) Doch wohl verſchieden v. Otto v. Meißau (Kap. XXVI) und ein Tiroler, und da findet ſich zwar in Tiroliſchen Urk. 1221 Adelbrecht und 1234. 63. 69. 70 Berchtung v. Maiſ, Maiſe, Maiſ und auch der Tirol. Ort in Berge prenz Maiß, aber kein Otto. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 113. 162. 175. 195. 196. 200.

3) Hermann von Oſterwiz ſ. Kap. XI. — Reinher von Eichelberg und Kuno von Friedberg ſ. Kap. XII. — Otto und Heinrich von Buches ſ. Kap. XIII.

4) Oder Köbenz, Flecken an der Mur zwiſchen Knittelfelde und Leoben.

freudig begrüßt wurde. Der Turnei wurde getheilt, und begann morgens von 100 Rittern auf dem Felde, genannt die Murre. Am Ende des Tages bot der gepriesene Herr Ulschalk[1]) von Bozen Ulrichen eine Lanze um seine Frau, und zerstach ihm beim gewaltigen Rennen einen Finger. Alle Ritter beklagten den Unfall, Ulrich aber ertrug ihn gern, als Zeichen seines Frauendienstes, und ließ in der Stadt einen Meister kommen, der, obschon der Finger nur noch an der Hand hing, ihn zu heilen versprach, und verband. Als aber am sechsten Tage der Verband wieder abgenommen wurde, war der Finger ganz schwarz. Ulrich wies den erschrockenen Arzt hinweg, und ritt schleunig zu einem andern nach Botzen. Unterwegs, voll Hoffnung, sang er eine Tanzweise (VI), worin er die versagte Minne klagt, da den Frauen doch Güte bei Schönheit wohl stehe, wie den Männern fester Muth: den will er auch haben, wenn sie ihm die Minne versöhnt.

Der Meister zu Botzen versprach, den Finger zu heilen, und verband ihn. Da kam am siebenten Tage ein Bote der Herrin, durch den sie seinen Unfall im Frauendienste beklagte, wie jede Frau thun müsse, und vier Büchlein sandte, nach Ritterssitte durch Lesen und Gesang sich die Weile zu kürzen[2]). Ulrich dankte fußfällig für die Güte, und gelobte bis in den Tod dafür zu dienen. Am andern Tage um Mittag, als Ulrich auf einem Bette lag, kam der Bote wieder, und brachte von der Herrin eine in Deutschen Landen noch unbekannte Weise, welche sie ihn Deutsch zu singen bitte[3]). Ulrich lernte sogleich die Weise, und sang in dieser Singweise (VII) die Würdigkeit der Frauen, die frohen Muth geben, und um die man tanzen, singen und lachen soll: wie Wasser das Feuer löschet, und die Sonne die Finsternis vertreibt, so weicht vor ihnen Herzeleid; doch ist Ulrichen weh, seines Herzens Glut ihnen den Schmz entzünden, und er ruft Frau Minne an, seiner Treue zu helfen.

Sobald die Lieder (Strophen) aufgeschrieben waren, eilte der Bote, sie der Herrin zu bringen. Diese las sie, hieß sie gut, und sandte ihm ein Händlein zum Lohne. Ulrich hatte nie ein schöneres Händlein gesehen und dankte innig dafür[4]).

Da kam Botschaft, daß über zwölf Tage wieder ein Turnei in Friesach sein sollte. Ulrich wollte gern dabei sein, und der Arzt verstattete es in seiner Begleitung. Er ritt mit ihm sogleich nach Kärnthen, wo seine Freunde ihn begrüßten und beklagten. Wohl dritthalb hundert Ritter waren beisammen, und schon zum Turnei getheilt. Ulrich trauerte, daß er allein ohne Frauendienst zuschauen sollte, nahm das Händlein, dazu Gürtel, Fingerlein (Ring) und Heftlein (Spange), wohl an dreißig Mark werth, trat unter die Ritter, und stellte sich als Bote einer Frauen dar, welche dies Kleinod dem bestimme, der den Preis erringe. Alle waren froh, und jeder hoffte: aber es entstand darüber großer Neid und Zwist, die frühere Theilung der Schaaren löste sich auf, und der Turnei zerfiel ganz.

Ulrich, seiner List froh, zog in das glückselige Land seiner Herrin, konnte jedoch keinen Boten an sie finden, und sein Finger mußte täglich zweimal verbunden werden, so daß er blutete. Da ritt ein dort heimischer Knecht (Knappe), sein Freund, zu ihm, beklagte seine Wunde, welche er gern für ihn leiden wollte. Ulrich beklagte jedoch mehr sein Herzeleid. Der Knecht kannte die Frau, ohne daß Ulrich sie genannt hatte, und versicherte, sie sei ihm nicht gehaß. Als der Knappe den richtigen Namen aussprach, ließ Ulrich das Haupt sinken, seufzte und verstummte. Er fürchtete, daß es durch seine Schuld kund geworden, so daß er sich immer schämen, und verschmäht werden müßte[5]). Der Knappe beruhigte ihn: er habe es vor dritthalb Jahren von Ulrichs Niftel vernommen, als seine Gebieterin ihn zu ihm gesandt; wenn diese ihn zu Ulrichs Herrin sende, dürfe er frei mit ihr reden. Ulrich war froh, daß der Knappe sein treuer Bote sein wollte, und entbot durch ihn der Herrin seine in allem Leid unwandelbare Treue, und bat sie, ihn zum Rit-

1) Wir wissen nicht, wie Ulrich sie Ulschalk hieß. Er ist ohne Zweifel der Ul. Vintschgau, 1238 in einer Botzener Urkunde, und Ulrich Vintschgauer Edler, zu Kastelruth, Botzen gehörte. Vermuthlich ist er auch der dom. Arnolch de Ronzano 1234 zu Botzen, wo Graf Albrecht von Tirol als Vormund mit seinem Vetter Meinhard II. der Gemeinde von Mori (de Morio) bestätigt. Auch Ulrich, Besitzer des Schlosses Ronzano, ist ohne Zweifel ein Enkel von Tanzberg, Friedrich und Konrad von Tanzberg (S. 230) 2. 4. unter den Vasallen und Dienstmannen Meinhards von Botzen, des verstorbenen Bartholomäus v. B. Sohn, 1235 zu Botzen, dem Konrad v. Kemenaten (oben S. 6) Weinberge verkauft, mit Hugo's von Taufers Bestätigung. Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 150. 160. 130. 110. 142.

2) Schade, daß sie nicht näher bezeichnet sind: es waren doch eben wohl Ritterdichte, Liederbücher; hier zum Vorlesen.

3) Sie wohnte also in der Nähe von Botzen; wie auch diese Undeutsche Sangweise auf das nahe Welschland deutet.

4) Ein solches erbeut auch Tristan von Isolden.

5) Geheimhaltung des Namens der heimlich geliebten Herrin der Gedanken war (wie bei den Provenzalen, nebst erdichteten Namen) überhaupt Ehrensache; um so mehr bei einer so hohen Minne, wie hier.

ter, und ein neues Lied anzunehmen: ſie liege ewig in ſeinem Herzen gefangen.

Der Knappe ritt hin, und richtete freimüthig ſeine Botſchaft aus. Die Herrin fand jene Rede vermeſſen, und fragte, wer ihn ſende. Der Bote nannte ihn gerade heraus, der lieber heimlich bei ihr ſein, als den Gral haben wollte, welchen Parcival ſo ritterlich gewonnen[1]), ihr minniglicher Leib ſei ſein Paradies und Himmelreich. Die Herrin verbot durch den höfſchen Knappen Ulrichen ſolche Rede: er möge ſich dahin wenden, wo es ihm gezieme; ſie wolle nie etwas von heimlicher Minne wiſſen, und nimmer ſeinen Dienſt annehmen. Der Knappe beſchwur ſie bei ihrer geprieſenen Jugend, Güte und Tugend, Ulrichen gnädig zu ſein, deſſen Herzens Maienzeit, Heil und Troſt ſie ſei, und der ſie liebe, wie nimmer ein Ritter ein Weib liebte. Zugleich ſang er ihr ein Lied vor, welches Ulrich ihm dazu mitgegeben, in einer neuen Tanzweiſe (VIII), worin Ulrich ſich freuet, daß er ſie endlich gefangen, und mit allen ſeinen Sinnen und Gedanken, Treue und Beſtändigkeit gebunden habe, ſo daß ſie mitten in ſeinem Herzen bei ſeinem Schmerz und Leide liegen müſſe, bis ſie ihn von beiden befreie; er verlange zur Auslöſung nicht ihr Gold und Silber, nur ihren Minneſold. Wie ſehr ſie behütet werde, doch ſei ſie vor ſeinen Gedanken nicht bewahrt, die ihm wohl thun.

Die Herrin fand das Lied minniglich, nahm es ſich aber nicht an, und hieß Ulrichen abſtehen, ſonſt würde es ihm je zu Schaden kommen: ſein Wahn wäre einem Könige zu viel; und wäre er noch ſo hoch geboren, würde ſolche Rede ſie erzürnen.

Der Bote ſchied mit den Worten, daß Ulrich dennoch nur mit dem Tode ablaſſen würde. Ulrich bekräftigte dies, und wollte ihr Verſagen durch Dienſt überbieten.

Weil der Sommer vorüber, wollte er nach Rom fahren. Der Knappe billigte es als ritterlich, auch dem zu dienen, von dem man Alles habe, und folgte ihm gern dahin. Ulrich war ſechzig Tage zu Rom; nach Oſtern (1227–28) fuhr er wieder heim, und ſang unterweges ein neues Lied, eine Singweiſe (IX): will er ſich auch der wonniglichen Maienzeit freuen, ſo ſieht das Herz ihn weinend an, und ſagt, es ſei ſiech; er trachtet nach hoher Minne, und bittet die Krone der Frauen, ihre hohe Würdigkeit durch Gnade zu bewähren. Weil man ihm verweiſet, ihr Lob auf Gottes Wege zu ſingen, ſo befiehlt ſein Gebet ihre Ehre Gott und ihren Leib der Heiligen Jungfrau Maria. — Er konnte ihr aber das Lied nicht ſenden, weil ſein Bote entfernt war. Mit Freuden ritt er ins Steierland, wo damals viel geturniert wurde, und er auch oft Frauendienſt that.

Zu Ende des Sommers ſandte er ſeinen Boten wieder mit einem Liede zu der Herrin. Der Knappe wünſchte ſich beim Eintritt gnädigere Aufnahme, und als ſie ihn ihrer Huld verſicherte, wiederholte er die Bitte für ihren treuen, Tag und Nacht thätigen Dienſtmann, der ohne ihre Gnade bald ſterben werde; er rühmte deſſen Ritterthaten für ſie, und trug ihr ſeine neue Tanzweiſe (X) vor: er klagt die Minne an, daß ſie ihn dahin gewieſen, wo er nur Leid finde. Die Minne verweiſet ihm dagegen dieſe Klage über den ſeligen Kummer und die ſüße Noth, und ſchilt ſeinen Zweifel. Er frägt, durch welch Wunder ſie nicht wahrnehme, daß er ſie vor allen Frauen minne. Die Minne tröſtet, daß der Herrin Augen und Ohren ihm heimlich nahe ſind, und wenn ſie ſeine Beſtändigkeit erkenne, ihr Habedank ihm werde. Er wünſcht nur ihren Willen zu vernehmen, und wenn er ihn nicht erfülle, möge ſie ihn freilaſſen. Die Minne räth ihm, durch treuen Dienſt und reine Fuge[2]) ihr Herz und Leib zu gewinnen und er übergibt ſich ihr zu leibeigen, wie ſie ihm auch thue.

Die Herrin ſchalt den Knappen, wenn er nicht ſchon ſeinem Herrn geſagt, daß ſie ihm immer feind ſein wolle; und auf des Knappen Entſchuldigung, daß Ulrich dennoch bis in den Tod beharren wolle, rügte ſie, daß beide viel loſe Worte könnten, und ſtrafte den Knappen Lügen, weil Ulrich keineswegs einen Finger um ſie verloren, ſondern ihn noch habe. Der Knappe erwiederte, den Finger habe Ulrich zwar noch, aber ganz erkrummt und wenig brauchbar; jedoch hebe er in ihrem Dienſte wohl noch manchen Speer damit. Die Herrin ſagte, ſie gönne ihm ſeinen Finger wohl, doch wolle ſie den Knappen nicht fürder hören, weil er ihr vorgelogen habe.

IX. Als der Bote dies berichtete, entſchloß ſich Ulrich alsbald, den Finger, der ohnedies krumm, abzuhauen und ihr zu ſenden. Er ging zu einem ihm dienſtwilligen Biedermann, Herrn Ulrich von Haſendorf[3]), und bat, ihm den Finger abzuſchlagen. Dieſer weigerte ſich zwar, mußte jedoch auf Ulrichs ernſtliches Andringen, der ſelber ſein Meſſer auf den Finger ſetzte, drauf ſchlagen, daß er abſprang. Die Wunde blutete kräftig. Der Bote kam dazu, bedauerte

1) Ulrich hatte ſchon Eſchenbachs Gedicht vor ſich. Oben Seite 200.

2) Bedeutet auch Kunſt, Dicht- und Tonkunſt.

3) Ich finde nur Leo v. H. mit ſeinem Sohn Leo, in Mölker Urk. 1308. 12. Hueber Austr. Mellic. 36. 45, Taf. 7, wo das Siegel, drei wie ein Kleeblatt geſtellte Vierecke.

die That, war aber zur Ueberbringung des Fingers bereit, und hieß ihn die Botſchaft in ſüßen Worten abfaſſen. Ulrich dichtete ſogleich ein gefüges (kunſtreiches) Büchlein, ließ es in grasgrünen Sammt binden, vom Goldſchmid zwei goldene Deckel darüber machen, deren Sperre zwei kleine zierliche Hände bildeten, und darein wurde der Finger gethan.

Der Bote ritt beſorgt zu der Herrin, die ihm jedoch nicht mehr zürnte und ihm Botſchaft erlaubte. Als ſie das Büchlein mit dem Finger ſah, beklagte ſie die „große Geſchicht;“ das hätte ſie einem verſtändigen Manne nicht zugetraut.

In dem Büchlein ſchilt Ulrich die Frau Minne, daß ſie oft Falſche ehre, und ihn, ihren Getreuen ärger kränke, als einen Heiden; den kleinen Boten zur Herrin, welchen er ihr empfohlen, habe ſie in Stich gelaſſen, und er ſei dort ſo geſchmähet worden, daß er nicht wieder hin wolle; die heimgebrachte Antwort, hätte ihn (Ulrichen) der Sinne beraubt, wenn die Güte der Herrin nicht ſo groß wäre, daß kein noch ſo hartes Wort ihn an ihrer Gnade verzagen ließe; die Minne ſoll ihm dazu helfen, ſonſt will er ihr mit Gottes Hülfe nie mehr folgen. Er würde den Boten um die troſtloſe Antwort ins Feuer geworfen, oder wie dürre Blätter in den Wind geſtreuet haben, wenn nicht ihre Hand ihn berührt hätte. Um ſie würde er ſeinem Herzensfeind Ehre bieten: ſie achte jedoch ſeines treuen Dienſtes nicht; darum ſoll die Minne ihm rathen. — Dieſe räth ihm, darin ritterlich zu beharren, ſo werde die beſte der Frauen ihm noch lohnen. Die Klage wegen des Boten ſei ohne Noth, weil er noch mehr als dreißig Brüder und Bruderkinder deſſelben zur Hand habe; er ſolle nur einen durchaus ohne Lug und Trug und Schmeicheln ſenden. — Ulrich betheuert ſein aufrichtiges Herz, das nach ihr weine, wie kleine Waiſenkinder, ſo ſehnlich, daß ſie ihn tröſten müßte und wenn er ein Heide wäre. Das Glücksrad[1]) aber drücke ihn nieder, und weil auch die Minne ihm nicht helfe, ſo ſende er, zum Pfande ſeines einfältigen Gemüths und ſtäten Dienſtes, den Finger aus ſeiner rechten Hand, welchen er in ihrem Dienſte verloren: er würde ihr ebenſo Gut, Herz und Leib bieten, und zeitlebens ihr treuer Dienſtmann bleiben. Er bittet die Minne, ſeinen neuen Boten zu geleiten, ihm das lange verſperrte Herzensthor aufzuſchließen, und ihn in ſein Himmelreich einzulaſſen, wo er ſtäts ihr leibeigen ſein wolle. — Die Minne will ihm lieber als irgend einem andern Ritter helfen, verſpricht ſeinem Boten Geleit, und ihm ſelber Einlaß mit ihr in das Herzensthor der Herrin, wo alle nicht zu nennenden weiblichen Tugenden wohnen. — Ulrich dankt der Minne, daß ſie ſelber ſein Bote ſein will, und ſchwört, ihr und der Herrin immerdar durch allerlei Ritterſpiel zu dienen. —

Die Herrin beklagte den Finger, nicht aus Liebe für Ulrich, ſondern weil er ihn ihrentwegen verloren, und wollte ihn in ihrer Lade behalten und täglich ſehen; dennoch würde es ihm nicht helfen, und wenn er auch 1000 Jahr ihr diente.

Ulrich war gleichwohl hoch erfreut, und beſchloß ſogleich eine abenteuerliche Fahrt in ihrem Dienſte. Der abermals hingeſandte Bote brachte ihre Erlaubnis dazu, obſchon es ihm bei ihr nicht helfen werde. Ulrich war an der Mur zu Lichtenſtein, und machte ſich noch denſelben Winter (1227–28) auf, nahm Stab und Taſche von einem Prieſter, als wollte er nach Rom wallfahrten, und ging als Pilger aus dem Lande.

X. Er gelangte bald nach Venedig, nahm eine abgelegene Herberge und ließ ſich heimlich zwölf Frauenröcke, dreißig Frauenärmel[2]) an ſeinen Hemden, und drei Mäntel von weißem Sammt machen, und kaufte zween mit Perlen bewundene Zöpfe. Die Sättel waren ſilberblank, darüber lange weiße Decken von Tuch. Auch zwölf Knappen erhielten weißtuchen Gewand. Alles was er und die Seinen führten, war ſchneeweiß, Helm, Schild und hundert neue Speere; ſein Wappenrock von feinem Tuche ſchön gefaltet, und drei Wappendecken des Roſſes von Sammt. Sein Roß wurde ihm heimlich zugeführt; die Knappen nahm er aus der Fremde, ſein Geheimnis zu bewahren.

Als alles bereit war, ſandte er dreißig Tage vor ſeiner Abfahrt einen Boten voraus mit einem offenem Briefe, worin allen Rittern in Lamparten (Lombardei), Friaul, Kärnthen, Steier, Oeſterreich und Böheim verkündigt wird, daß die Minnegöttin und Königin Venus, zu ihnen kommen und ſie Frauendienſt lehren wird: ſie erhebt ſich am Tage nach St. Georg (24. April) aus dem Meere bei Meiſters[3]) und fährt bis in Böheim: jeder Ritter, der ihr entgegenkömmt und einen Speer auf ſie verſticht, erhält ein gülden Ringlein für ſeine Liebſte, welches die Kraft hat, daß ſie je ſchöner wird und ihn treu minnet. Wer von Frau Venus niedergeſtochen

1) Vgl. 124 Gottfrieds IV, 2 und 134 Siegehers VI, 1. Oben S. 287.

2) Solche manigfaltig verzierte Aermel wurden auch einzeln angeſtreift und wohl feſtgebunden. Vergl. mein Wörterbuch zum Triſtan unter winſchaften.

3) So heißt Meſtre, eine der Ueberfahrten von Venedig, noch um 1400. Eichhorn episc. Cur. cod. prob. n. 112.

wird, ſoll ſich nach allen vier Enden der Welt einer Frau zu Ehren verneigen; und wer ſie niederſticht, erhält alle ihre Roſſe. Sie fährt 29 Tage[1]), und ihre Herbergen ſind: Tervis (Treviſo), an dem Plat (Piave-Fluß), Schetſchen (Sacile), St. Ulrich, Clemaun (Glemona), zur Clauſe, zum Thor, Villach (in Kärnthen, wo ein Ruhetag), Feldkirchen, St. Veit, Frieſach, Scheuflich (an der Mur, in Steiermark), Judenburg, Knüttelfelde, Leoben, Kapfenberg, Murzeſlage (an der Mürz), Glockeniz (in Oeſterreich: Ruhetag), Neuenkirchen, (Wieneriſch) Neuſtadt, Dreskirchen, Wien (Ruhetag), (Korn-)Neuburg, Miſtelbach, Felsberg (bei Nikolsburg), endlich an der Teya in Böheim (Mähren). Sie wird auf der Fahrt weder Antlitz, noch Hände ſehen laſſen, und mit niemand ſprechen. Am achten Tage nach dem Ende der Fahrt gebietet ſie einen Turnei zu Neuburg. Jeden Ritter, der ihre Fahrt vernimmt, und ſich nicht ſtellt, thut ſie in der Minne und aller guten Frauen Acht.

Dieſe Kunde erfreute alle Ritter; denn damals war man nur geehrt durch Ritterſchaft und Frauendienſt, wie noch zu wünſchen wäre.

Ulrich erhub ſich am beſtimmten Tage morgens früh zu Meſtre unter großem Zulauf: voran ritten ſein Marſchalk und Koch ſelbfünfte; dann folgte ſein ſchwanenweißes Banner, zwiſchen zwei reitenden Poſaunern. Es folgten drei Saumroſſe, daneben drei Garzune (Buben) liefen; dann drei geſattelte und gedeckte Roſſe mit drei Knappen; dabei führte man Ulrichs Schild und Helm; weiter, ein Flötenbläſer, der den Sumber (Pauke) ſchlug, drei Knechte jeder mit drei zuſammengebundenen Speeren, zwei ganz weißgekleidete Mägde, zwei gute Fiedler, die eine fröhliche Reiſenote (Marſch) fiedelten: nun folgte Ulrich ſelber zu Roſſe, in weißſammtenem Kappemantel[2]), einen mit weißen Perlen beſtreuten Hut auf zwei braunen ſtarken Zöpfen, die mit Perlen bewunden über den Gürtel ſchwankten; am Leibe einen Frauenrock, darunter ein eben ſo langes weißes Hemde mit zwei Frauenärmeln; und ſeidenen Handſchuhen.

Auf Ulrichs Frage, ob Ritter da wären, antwortete man, wohl tauſend, aber der Poteſtat (Podeſta) von Tervis[3]), ein finſterer Mann, erlaube keinen Speer zu brechen, wer nicht 5000 Pfund gebe. In Tervis war der Graf Meinhard von Görz (oben Kap. VI) mit 50 Rittern angekommen, und ritt ſogleich zum Podeſta; dieſer verweigerte jedoch jedes Kampfſpiel, weil ſo viel Fremde gekommen und leicht Schade geſchehen könnte. Unmuthig ritt der Graf wieder in die Stadt und klagte es den ſchönen Frauen. Dieſe ſandten ſogleich einen Ritter zum Podeſta, eben als Ulrich mit großem Schall und Gedränge durch die Stadt in ſeine Herberge zog. Der Podeſta kam und bewilligte den Frauen für den Grafen zwei Speere, deren einen ſich ſogleich Herr Leutfried v. Eppenſtein[4]) von dieſem erbat.

---

1) Auf der noch gewöhnl. Hauptſtraße v. Venedig durch Friaul, Kärnthen, Steiermark, Oeſterreich nach Wien, und weiter nach Mähren, an welcher Straße alle genannten Ortſchaften liegen.

2) Kappe, auch Reiſekappe, bedeutet einen weiten mantelartigen Reiſerock. Vgl. mein Gloſſar zum Triſtan.

3) Taurisium, Italieniſch Treviso, von den alten Tauriskern, Hauptſtadt der Terviſer Mark. Das folgende Ritterſpiel erinnert an den Turnei auf der Ebene vor eben dieſer Stadt, welchen der reiche Bürger Wernher, dem die Mark umher gehörte, ſeiner Tochter, der ſchönen Amei, zu Ehren gab, und worin Wolfdietrich ſich ſo hervorthat, nach dem erweiterten Liede von ihm in gedr. Heldenbuch. Vgl. meine Heldenbilder I, 86. — Höher liegt Klein- oder Deutſch-Tarvis in Kärnthen: deſſelben Urſprunges, wie Tauern. Valvaſor Topographie mit Abbildungen S. 216.

4) Die Burg Eppenſtein an der Mur nahe bei Judenburg, jetzt Fideicommiß der Grafen von Gaisruck, deren neures Schlößchen neben den Trümmern der alten Burg ſteht, war Stammſitz alter Grafen im Mürzthal, welche Markgrafen von Iſtrien und Herzöge von Kärnthen wurden, aber ſchon 1127 mit Heinrich II ausſtarben; worauf das Herzogthum durch ſeinen Schweſtermann Grafen Friedrich im Lavantthal an die verwandten Sponheim-Ortenburger (S. 328) kam, die Eppenſteiniſchen Güter im Mürzthal und Oberſteiermark aber der Steiriſche Mark, graf Leopold erbte. Ein Nebenzweig dieſer alten Eppenſteiner ſind vermuthlich (wie die von Püten) die jüngeren Herren von Eppenſtein in Steiriſchen Urkunden: 1139—82 Lantfrid, Lentfrid (I) 1183 in Visth. Bamberg. Urk. zu Lorch (Hormayr Werke III, 53. Adelbert (etwa Lantfrieds Bruder) 1166, 74, 83, und 1186 mit ſeinem Sohn Lantfried II in zwei Urkunden des letzten Steiriſchen Herzogs Ottokar VI für Stift Admont (in beiden auch Perkold v. E. weiter hinten); 1208 ſtehen unter den beſtätigten Schenkungen an Stift Seckau (wo Gerold v. E. 1196—1220 Propſt war) auch Leupoldsdorf, Kappel und Krauwat durch Albert v. E.; in welchem letzten Ort auch Lantfried (I) v. E. eine Villa ſchenkt, laut dem Seckauer Todtenbuche, bei ſeinem Tode 8. cal. Mart. ohne Jahrzahl. In demſelben heißt es unterm 9. cal. Jul. c. J. daß Lantfried (II) auf der Kreuzfahrt geſtorben, der, *ultimus filiorum illorum*, bei ſeiner Abfahrt nach Jeruſalem das Gut Goberniz (jetzt Gobernizbruck unterhalb Knittelfelde) ganz, was er irgend daran habe, gab. Im J. 1227 wurde ein Streit über eben dieſes Gut zwiſchen dem Stift und den Wildoniern vom Herz. Leopold geſchlichtet, wobei erwähnt wird, daß Goberniz, welches der Vater (Herrand) und Bruder Hertnid der Brüder Leutold und Ulrich von Wildonie bis zum Tode widerrechtlich innegehabt, von ihrem Verwandten, dem verſtorbenen Leutfried, zum Seelengeräthe vergabt worden. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 203, wo dieſer Leutfried für einen Gutenberger erklärt wird, wie andere Urkunden v. J. beſagen ſollen, daß ein Verwandter der Brüder Leutold und Ulrich v. W. ihr Gut Goberniz an Seckau geſchenkt haben. Daß auch wohl die Eppenſteiner, wie die Guten-

Der Graf war köſtlich gewappnet: ſein goldglänzender Helm mit einem Federkranz, daran Silberblätter; der halbgetheilte Schild oben ſaphirblau, darin ein goldener Löwe mit geſteinter Krone; der Untertheil beſtand aus acht Stücken rother Kehlen (gueules) und weißen Hermelins mit weißen, rothen, blauen und goldenen Borten eingefaßt; Wappenrock und Roßdecke waren von grünem Sammt mit Wappenſchilden beſtreut[1]); Gürtel und Heftlein glänzten nebſt dem ſtahlblanken Halsberg und Panzerhoſen, an den Füßen goldene Sporen: ſo ſprengte er durch die Stadt.

Ulrich war auch kampfbereit: ſein Helm glänzend gekrönt, darunter die beiden Zöpfe im Perlennetze hervorſchwankten; ſein weißes Frauenkleid, von Frauen zierlich gefaltet, hielt ein drei Finger breiter goldner Gürtel, und ein goldenes Heftlein am Buſen; darunter leuchtete ſein Panzerhemde: ſo ritt er in kleinen Sprüngen einher.

Es war aber ſo groß Gedränge in der Stadt, daß der Podeſta mit beſtem Willen keinen Ring (Kampfplatz) konnte räumen laſſen. Beide Kämpen begegneten ſich auf einer Brücke, konnten aber nicht zuſammen kommen, bis der Podeſta ſie räumen ließ, und ſo geſchah hier der Tſchoſt: beide rannten im Fluge auf einander, trafen ſich recht da, wo Schild und Helm ſich ſcheiden, die Speere zerkrachten, und die Schilde klangen im Vorüberrennen an einander. Da band der Graf den Helm ab, Ulrich desgleichen, und ſandte ihm das goldene Ringlein.

Jetzo ritt Leutfried von Eppenſtein, ein reicher, ſtarker und in Ritterſchaft geübter Mann, wohlbekannt an der Mur, mit einem großen rothen Speere heran: Ulrich machte den Puneiß (Anlauf) lang, und zerſtieß ihm den Speer auf der Bruſt; ſein Roß wurde aber von jenem durch den Hals geſtochen, ſo daß es ſich bäumte, und er abſitzen mußte.

Damit war es auch Abend, und Ulrich zog wieder in ſeine Herberge. Alle Ritter wollten ihm gern folgen, um ihn zu erkennen; er aber ließ ſich auf der ganzen Fahrt von niemand näher ſehen.

Am Morgen, als er noch ſchlief, kamen wohl 200 Frauen vor ſeine Herberge, ihn zur Meſſe zu begleiten; ein Knecht weckte ihn, und er legte ſchnell Frauenkleider an, ein feines Hemde mit zwei ſchönen Aermeln, darüber einen ſchwanenweißen Rock und weißen Sammtmantel mit ſchönen goldgewirkten Thierbildern; auf die mit Perlen bewundenen Zöpfe ſetzte er eine ſchöne Haube, und verhüllte das Geſicht mit einem Schleier[2]), ſo daß nur die Augen ſichtbar waren; darüber ein Pfauenhut, und Handſchuhe an den Händen. So trat er hinaus, wo ihn die Frauen laut als Königin Venus begrüßten.

Zugleich erhub vor den Frauen der Graf v. Görz ſammt 500 Rittern einen Buhurd mit ritterlicher Kunſt hin und her, ſo daß Schilde und Speere krachten. Ulrich bat ſie inne zu halten, und ging zur Kirche, indem eine Gräfin ihm den Mantel trug. Sein Kämmerer hatte ihm dort einen ſchönen Teppich und Polſter auf den Betſtuhl gelegt, und Ulrich bat Gott um Bewahrung ſeiner Ehre. Nachdem die Meſſe geſungen war, ging er zum Opfer; dann wurde das Pace[3]) gereicht, und Ulrich nahm es von einem Buche und küßte es mit verſchleiertem Munde, wie ſich nicht ziemte. Die Gräfin mahnte ihn deshalb, und er ſchob den Schleier zurück: da ſagte ſie lachend, ſie ſehe wohl, daß er ein Mann ſei; dennoch wolle ſie ſeiner Frauenkleidung den Kuß nicht verſagen. Mit großem Gedränge und Poſaunenſchall wurde Ulrich von

---

burger, mit den Wildoniern verwandt waren, erhellt daraus, daß die Stammburg Eppenſtein 1266 an die Wildonier gekommen war (oben S. 296). Dann bemerkt Caesar ann. Styr. II, 701, daß ſo wenig ein Ulrich als ein Leutfried v. E. ſich finde (vgl. ihren Stammbaum ebd. I, 1016), und nimmt an, daß der ältere Lantfried oder Leutfried v. E. ſchon eine Schenkung in Gobernitz gemacht, welche der jüngere vollendet habe (auf ähnliche Weiſe, wie oben in Krainwat geſchah). Auf den älteren Lantfried bezieht ſich dann auch in einer Urk. Herrands von Wildonie 1265, die Erwähnung, daß ſein verſt. Großvater Herrand und ſein Vater Ulrich und deſſen Bruder Leutold v. W. das Gut Lantſchacherpach öfter zurückgekauft, welches der verſt. Lantfried von Eppenſtein dem Kloſter Seckau übergeben habe. Der jüngere Leutfried (deſſen Name in der einen Urk. 1186 auch Lantfrancus geleſen wurde, — ſo daß Cäſar dieſen für einen Bruder hält — im Todtenbuche einmal Lærnfrid, obgleich wohl Lantfr. Lærntfr. ſteht, richtiger Lantfrit), bezeugt noch 1235 eine Admonter Urk., und daß er ſpäter ſtarb, erhellet auch aus ſeiner Theilnahme an Ulrichs v. L. zweiter Ritterfahrt (Kap. XXI) bei ſeiner Burg Eppenſtein. Neben ihm erſcheint nur noch Ernſt v. E. 1227; und mit Leutfried ſtarb ſein Geſchlecht aus; wie das Todtenbuch beſagt. — Ob die alten Wetterauſchen Graf. v. Eppſtein (davon ſchon 1039 Widerad Biſch. v. Mainz) gemeinſamen Stammes aus den Kärnth. Grafen, iſt ungewiß. Caesar I, 490. 610. 943. II, 636. 285. Hormayr Oeſterreich. Ritterburg. I, 78, wo hinzugefügt wird, daß Leutfried v. Eppenſtein die Kreuzfahrt mit Ottokar I in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. machte: meint wohl Herrand v. Wildonie, S. 296.

1) Helmſchmuck und Wappenſchild ſtimmt mit dem bei Siebmacher II, 201; der Schild iſt ſchräggetheilt.

2) Nîſe (der: — en) vermuthlich von rîſen, (reiſ, gerîn) ſinken, woher auch rîſ Reif, und reiſe Reiſe: Engl. arise.

3) Ein Bild, gewöhnlich agnus Dei, auf dem Kelchdeckel, Oblatenſchachtel oder eigener Unterlage, welches der Prieſter nach der Meſſe dem helfenden Geiſtlichen oder dem Volke zum Kuſſe reicht, bei den Worten *Pax domini sit super vobis.* Daher die Italieniſche Benennung *paces:* dagegen bacio von basium. — Vgl. Kap. XVII.

der Kirche wieder zur Herberge begleitet, wo er von den Frauen Urlaub nahm und alle ihm Glück und Heil wünſchten; was ihm wohl gefrommt, „denn Gott kann guten Frauen nichts verſagen.“

Die Ritter baten den Podeſta, das Stechen dort noch fortſetzen zu laſſen; er verſtattete es nur weiterab am Plat[1]); wohin Ulrich Nachmittag mit ſtattlichem Gefolge ritt.

XI. An einer ſchönen Stelle erwartete ihn Reinprecht v. Murecke[2]), der vielen genehmen Frauen diente und daher ſelten allein lag; er führte unter dem ſchneeweißen Wappenhemde keinen Harniſch, nur Schild, Helm und Speer; auf ſammtgedecktem Roſſe, den goldglänzenden Speer unter den Arm geſchlagen, kam er her geleiſieret[3]), und ſtach durch Ulrichs Schild, daß die Spitze brach; Ulrich hatte ſein Speer auf die Hüfte geſtemmt, ſenkte es nicht, und gab jenem einen Ring. Hieauf beſtanden ihn Herr Hermann von Plintenberg[4]) und drei Wälſche Ritter, ohne zu fehlen, und empfingen auch jeder einen Ring.

Weiter zog Ulrich nach Schetſchin[5]), wo die Frauen aus allen Fenſtern ihn begrüßten. Auf der Fahrt am nächſten Morgen erwartete ihn der Graf von Görz mit 12 Rittern an einem Foreis[6]), und zerſtach beim Rennen ſein Speer an Ulrichs Helm, deſſen Speer an des Grafen Halſe brach. Ulrich verſtach 11 Speere, und 7 wurden auf ihn verſtochen: die fünf fehlenden empfingen keinen Ring. Daneben tſchoſtierten wohl 100 Ritter auf dem Felde, und der Graf von Görz ſtach einem den Helm ab.

Alle begleiteten Ulrichen nach St. Ulrich[7]). Am folgenden Morgen fand Ulrich auf dem Felde Herrn Otto von Spangenberg[8]) der Frauenkleinod und auf dem lichten Helm einen Schleier führte: beide machten langen Puneiß, um einander abzurennen, die Speere zerkrachten, und der ſtarke, am Halſe getroffene Spangenberg verlor Zaum und Bügel, und konnte ſich kaum am Sattelbogen halten. Noch fünf andere Ritter ſtachen mit Ulrich, ohne zu fehlen, und erhielten Ringe.

Auf der weitern Fahrt nach Clemaun[9]) erwar-

---

1) Iſt doch wohl der Piave-Fluß; Lat. Plavis. — Hormayr 27 ſetzt „an der Platten zu Clemaun.“

2) Das jetzige Städtchen Mureck, an der Mur unterhalb Wildon, ſoll die alte Stadt Muroela ſein, obſchon dieſe wahrſcheinlich noch näher an Wildon die Trümmer auf dem Leibnizer Felde anzeigen. Von der jetzt den Stubenbergern gehörigen Burg benannte Edle finden ſich nur wen'ge in Steiriſchen Urkunden: Bernhard von Muregge 1166; in demſelben Jahre Burghard und ſeine Frau Judith, beide ſchon verſtorben, ſchenkten dem Kl. Seckau cingulum ex marca auri fabrefactum et sexaginta ulnis unionum exornatum, et ad pretium XVI. marcarum argenti aestimatum, wie ſie laut Urkunden 1171 an Seckau curtem et 2 mansus bei Talheim (in Oeſterr. bei Wartenburg) gaben. Reginbert iſt 1174 Vollſtrecker (dispensator. vergl. oben S. 94) der Vergabung des letzten Steir. Herz. Ottokar an Seckau, bezeugte 1197 eine Admont. Urk., vergabte an Seckau die villa Weitschina und ſtarb 16. cal. Febr. o. J., laut dem Seckauer Todtenbuche. Vermuthlich iſt ſchon der jüngere Reimbert in Urk. 1201. 6. 9. 15. 27. 35. 37, und zwar 1235 mit ſeinem ungenannten Sohne (Rainbert. de M. et filius ejus) Er heißt auch Herz. Leopolds Dienſtmann, hatte langen Streit mit Stift Admont wegen der Zehnten in Gamner, welcher 1214 vom Herzog geſchlichtet wurde; er bezeugt 1224 zu Marchburg eine Urkunde Herzog Leopolds, iſt vor 1243 deſſen Landrichter der Steiermark, in welchem Jahr ihn Ulrich von Pfannberg (oben S. 328) als ſeinen Vorgänger nennt; wie denn auch 1246 der durch ſeinen Tod dem Kl. Seckau erledigten Zehnten in Sakkatal gedacht wird: er war alſo damals ſchon todt, und der letzte ſeines Stammes. Von den Vergabungen ſeiner Witwe Giſila, Tochter Hermanns von Kranichberg 1270 an Kl. Seckau, iſt ſchon oben Kap. VI die Rede geweſen. In beiden Urk. heißt ſie relicta dom. *Reimberti* fel. mem. *junioris* de *Muorecke*. Caesar ann. Styr. I, 46. 937. 978. II, 893. 653. 731. 836. Cäſars Zweifel, ob es nur Einen Reginbert (Reinbert) gegeben, widerlegt, außer der langen Zeit, der urkundl. Zuſatz junior. Dieſer jüngere Reinbert oder Reinprecht war auch beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

3) Geſprengt. Vgl. mein Wörterbuch zum Triſtan.

4) Dieſen Namen finde ich ſonſt nirgends. Ein Ort Plintenmarkt liegt in Unter-Oeſterreich.

5) Hier ſchreibt Tieck Schetzin: vermuthlich Sacile.

6) Vgl. Kap. VI.

7) Finde ich nicht an der Straße; wohl St. Daniele.

8) Henricus *Spanenberger* 1270 zu Krems bei Lilienfelder Urk. Hanthaler archiv. II, 265. — Das Heſſiſche Schloß und Städtchen Spangenberg liegt zu fern, ſind auch keine darnach benannte Edlen bekannt.

9) Eine Venediſche Stadt jetzt Gemona, ſonſt Glemona, an der Bellach, Ital. Fela, die etwas tiefer in den Tagliamento fällt. K. Friedrich I beſtätigte 1184 zu Vicenza den Vertrag zwiſchen dem Patriarchen Gottfried von Aquileja und Grafen Heinrich v. Tirol, wodurch jener dieſem die Hälfte des Zolles de *Glemun* bewilligt: nec forum *salis* sive aliud forum publicum debet fieri vel haberi inter *montem crucis* et *Glemun* et inter Pontavele et *Glemun*, et inferius *Glemun* circumquaque per miliare. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Nr. 71. Als K. Ottokar von Böheim nach Herzog Ulrichs Tode Kärnthen in Beſitz nahm, beſetzte er auch die Burgen, welche deſſen Bruder Philipp dem Patriarchen entzogen hatte:

Triben unde Treven,
Windiſch-Grez und Clemaun
er wolt' im nicht getraun. —
do des Canals ſtainwend(e)
Erſahen die Pehaim,
die ſprachen: „her, ir ſchult haim
Uz diſem ſtain geſchlt (e. geſchurre)
ob ich euch vragen getur(re),
Herre, ſo peweiſ(e)t mich,
ob an diſen ſtrich
Kome icht nahen leit?
ich han vor manigen zeit

tete ihn Herr Mathie[1]) unter einem herrlichen Gezelte, und ſandte ihm ein minniglich Fräulein auf ſchönem Pferde mit einem Speer entgegen, welches ſie der Königin Venus mit holdem Gruße darbot. Ulrich nahm es an und rannte gegen den Ritter, der einen Schleier an ſeinem Speer und ein Schapel (Kranz) von Gold und Perlen auf dem Helm führte: beider Speere zerkrachten, indem Ulrich jenem den Helm abſtieß, und jener ihm in den obern Schildesrand ſtach, daß der Schleier drin ſtecken blieb. Noch traf Ulrich ſechs Ritter, von denen zwei ihn verfehlten und keine Ringe gewannen. Am Abend hielten die Ritter vor Ulrichs Herberge einen herrlichen Buhurd, dem Ulrich als Königin in einem Fenſter ſitzend zuſchaute, und nach dem Ritterſpiele Weines die Fülle in Köpfen und ſilbernen Schalen reichen ließ.

Da hatte Ulrichs Kämmerer vier der Frauenröcke zur Wäſche gegeben, und eine edle ſchöne Frau gab der Wäſcherin einen Rock, darin einen Brief, Gürtel und Schapel gewunden, welche ſie unter Ulrichs Röcke verſtecken mußte, ſo daß der Kämmerer es nicht gewahrte.

Am Morgen, nach der Meſſe, bliesen Ulrichs Poſaunen eine ſüße Weiſe zum Aufbruch, und er zog vor die Stadt, wo Herrn Mathie's Zelt wieder am Wege ſtand und der Ritter auf ihn hielt: im kräftigen Zuſammenſtoße zerſtoben die Speere und kloben ſich die Schilde. Aus der Stadt waren wohl noch 30 Ritter gekommen, und das Feld lag voll Splitter. Ulrich ſtach mit 11 Rittern, deren zween er verfehlte: viere trafen ihn nicht und gingen leer aus. Hier beurlaubten ſich die meiſten Ritter und nur Heinrich von Lüenz[2]) und zwei biedere Wälſche, deren Namen Ulrich nicht wußte, begleiteten ihn fürder.

Nach dem Nachtlager zur Clauſe[3]), am Morgen, ſtach Ulrich mit dem von Lüenz, der mit ſeinen Geſellen ritterlich drei Ringe gewann.

Beim nächſten Nachtlager zum Thor[4]) fand Ulrich keine Ritterſchaft, weil der Fürſt (Bernhard) von Kärnthen in derſelben Nacht eine Veſte Golberg[5]) mit Heereskraft einnahm und zerſtörte. Am folgenden Morgen traf Ulrich am Wege den Fürſten wohl mit 100 Rittern auf einem grünen Anger beim Imbiß, welchen er immer gern im Grünen nahm. Ulrich ließ durch ſeine Poſauner die Königin ankünden. Er war dem Fürſten und ſeinen Gefährten willkommen, die riefen: „Buge waz primi graiba Venuz![6])“ und ihrer 50 waren ſogleich im Harniſch. Zuerſt kam ein tapferer Ritter, genannt der ſchöne Hermann von Oſterwiz[7]): die Speere zerſtoben an den Helmen, daß das Feuer heraus ſprang. Darauf kam Herr Kol

---

Min herren hörn jehen,
ſi haben ain Porten-purg geſehen
[Da ſi furn] hin ze Rome auf der ſtrazen.

Der König vermißt ſich, es dahin zu bringen, wenn eine Polane oder Böhme dieſe Straße komme, daß ihn dünke, er ſei daheim; und die Nähe von Rom werde ihnen insgeſammt heilſam ſein. Ottacker Kap. 90. Dies deutſche Vellacherthal nennen die Italiener Canal de Fela. Daher bei Ottacker Canal.

1) Scheint ein Wälſcher Ritter, Matthiae (filius).

2) Auch oben beim Turnei zu Frieſach, Kap. VI.

3) Das Schloß Cluſio an der Vellach; womit das Oeſterreichiſche Gebiet beginnt.

4) Der Markt Porta aufwärts an der Vellach, die unweit Villach entſpringt. Die eigentliche Gränze zwiſchen Kärnthen und Friaul iſt die Brücke der Vellach, Ital. Fela und der davon benannte Markt Pont-a-Fel, auch Pontafer, wo Wälſch und Deutſch geſprochen wird. — Ob Otto et Conradus de *Porta* 1125 Zeugen einer Schenkung des Markgrafen Heinrich v. Iſtrien an den Bamberger Biſchof Egbert, ſeinen Bruder, zu G.iffen (Austria sacr. III, 333) hieher gehören?

5) Goldnberg ſteht auf der Merianiſchen Karte von Kärnthen am Gailfluſſe, der bei Villach in die Drau fällt.

6) Dieſe Slavoniſchen Worte bedeuten: Gott willkommen, Königin Venus!

7) Es gibt zwei Burgen dieſes Namens, eine Steiriſche im Cillierer Kreiſe unterhalb Saaneck, jetzo der Grafen von Schrattenbach (Godepold v. O. in Seckauer Urk. 1142 ſcheint daheimiſch); und die berühmtere Kärnthiſche hohe Oſterwiz an der Gurk, nahe am wichtigen Kreuzwege der großen Straßen, ſchon durch Römerdenkmale (auch des Mithrasdienſtes) bezeichnet, und in der Karolingerzeit vortretend (Astaruuiza), 890 Salzburgiſch, dann Sitz der Kärnthiſchen Schenken: als ſolche erſcheinen, 1138. 99 Hermann; dann 1236 Reinher. Der 1280. 83, zwar ohne den Schenkennamen, Kl. Göttſiſche Urk. bezeugende jüngere Hermann iſt doch wohl dieſer hier, den Ulrich beim Frieſacher Turnier (Kap. VI) auch als Schenken aufführte; dagegen er weiterhin den Ortolf auch nur ſchlechthin von Oſterwiz nennt, wie eine Göttſiſche Urkunde 1255. Schon 1251 beſtimmte Herzog Bernhard den Schadenerſatz, welchen ſeine Dienſtmannen von Oſterwiz der biſchöfl. Kirche Gurk leiſten ſollten, und 1254 vermachte Ortolf v. O. der Filialkirche Streunberg eine ſolche Entſchädigung. Ambroſ. Eichhorn Beitr. zur ält. Kärnth. Geſch. II (1819), S. 126. Später ſind die Schenken Reinher, der 1330 die Veſte gegen Margaretha Maultaſche tapfer vertheidigte (wobei die mit Korn gefüllt hinaus geſchleuderte Haut des letzten geſchlachteten Rindes ſo half, wie die bekannte Liſt des Schneiders in der Bockshaut); und Hermann 1360. 1362. Der letzte dieſes Geſchlechts war Georg, der 1475 in der Türkenſchlacht bei Rain in Croatien der Uebermacht erlag und als Sklave in Konſtantinopel ſtarb, weil das Löſegeld zu ſpät eintraf. Das Schenkenamt kam an das Geſchlecht ſeines mitgefangenen Freundes Dietrichſtein. Die Burg behielt K. Maximilian und machte einen Hauptwagenplatz daraus gegen Venedig; nachmals wurde ſie an Graf Khevenhüller verkauft, der ſie 1576 ſo gewaltig befeſtigte, wie ſie noch im Beſitze ſeiner Nachkommen ſteht. Caesar ann. Styr. I, 1047. Hormayr hiſt. Taſchen

von Finkenſtein[1]) und brach auch ſeinen Speer an Ulrichs Helm, der ſeinen auf den Schild zerſtieß. Da wurden 15 Speere auf Ulrich verſtochen; der ihrer 18 verſtach und 15 Ringe vertheilte. Der Fürſt zog mit Ulrich durch das Raſtthal nach Villach[2]).

Am Morgen ging Ulrich wieder in Frauentracht zur Meſſe. Als er hierauf, ſich zu ſchmücken, ſeine Kleider beſchaute, fand er darunter jenen fremden Rock mit dem Schmuck, und ward deshalb ſehr zornig. Er ließ ſich ſogleich den Brief in Deutſchen Reimen leſen, worin die Geberin, die ihrer Ehre wegen, unbekannt bleiben wollte, der Königin Venus Dank ſagte, daß ſie Frauenkleid angelegt, und ihr alles Heil auf dem ritterlichen Wege wünſcht.

Indem kam ein Bote und rief ihn aufs Feld, wo er ſchon 40 Ritter fand. Zuerſt verſtach Herr Swiker von Frauenſtein[3]) einen Speer auf Ulrichs Bruſt, deſſen Speer auch zerſprang. Dann ſtach Rudolf von Raſe[4]), der nie einen Fußtritt aus der Ehren Bahn wich, Ulrichen den Helm ab, der ihn unverſehens am Arm verwundete. So viel ward dort tſchoſtiert, daß das Feld voll Splitter lag. Ulrich verſtach 15 Speere, und vertheilte 12 Ringe. Dann legte er die Rüſtung ab, ſetzte ſich in Frauentracht in ein Fenſter und ſchaute das Ritterſpiel, welches ſich vor ihm auf dem Markt erhub, wo noch 50 Speere verſtochen wurden, bis der Abend es ſchied.

Am dritten Tage zog Ulrich, mit Gefolge von 20 Rittern nach Feldkirchen[5]). Unter den Rittern des Landes (Kärnthen), die ihm entgegenkamen, waren die Brüder Gottfried und Arnold v. Havenerburg[6]), die zwei Ringe gewannen; dann „mein

---

buch 1832, S. 62—78, wonach an der Burg auch ein Mägdeſprung, ähnlich jenem am Oybin: die ſchöne Jungfrau entſprang des Ritters frechen Händen, wurde geborgen, und verzieh nachmals dem Reuigen, der ins heilige Land zog. Valvaſor 158.

1) Finkenſtein, nahe bei Villach (vergl. Merians Karte und Abbildung), iſt vermuthlich die, nachmals an die Dietrichſteiner gekommene Stammburg dieſes ſpäter auch in Preußen und Brandenburg verbreiteten Geſchlechts, das damals auch in Steiermark und Oeſterreich begütert war: Heinrich v. F. fing 1233 im abermaligen Kriege des Biſchofs Egbert von Bamberg gegen Herz. Bernhard von Kärnthen (wegen Wolfsberg) jenen, und behielt ihn auf ſeiner Burg, bis K. Friedrich II ihn befreite. 1231 bezeugen die Brüder Kuno und Otto die Stiftung des Kl. Merenberg an der gleichnamigen Burg; welchem Otto (noch 1261 in Urk. des Kärnther Herz. Ulrich zu St. Veit. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 81), 1278 K. Rudolf Entſchädigung des Biſchofs Berthold von Bamberg gebietet. Caesar II, 142. 152. 322. 783. Valvaſor 55.

2) Das Raſtthal ſcheint ein Theil des Thals der Gail (Julia), die unterhalb Villach in die Drau geht. Villach ſoll, wie Vellach (S. 340, Anmerk. 4), von Gebirge *Vela*, in Antonins Itinerar. *Beloa*, benannt ſein, und gehörte damals (ſchon ſeit 1060) dem Biſchof von Bamberg.

3) Vermuthlich auch in Kärnthen heimiſch, wo 1231 ein Schreiber Oſſo von Frauenſtein eine Kloſter Göſſiſche Urk. ausfertigt. 1261 bezeugt der weiterhin vorkommende Gundacker v. Fr. mit Otto von Finkenſtein, Leutold von Wildonie u. a. eine Urk. Herz. Ulrichs, betr. Göſſiſche bei Lebenach (S. 343, Anmerk. 5) gelegene Güter. Vermuthlich iſt in der ebd. Anmerk. 3 erwähnten Urk. 1283 einer der Zeugen dom. Haidenricus de Prownsteye auch Frownsteine zu leſen. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 56. 81. 104. Valvaſor 47. — Des Baieriſch. Geſchlechts dieſes Namens Stammburg Frauenſtein am Inn, kam nach ſeinem Ausgang an die Frauenhover (Kap. XVII). Auch liegt ein gleichnamiges Meißniſches Schloß an der Böhmiſchen Gränze. Das Wappen Fränkiſcher Frauenſteiner hat nur Siebmacher II, 78.

4) Raas oder Räs, an der Drau oberhalb Pettau, iſt Stammburg derer von Raſe, Lat. auch Rasia, von denen ein Rudolf ſchon 1173. 87. 91 Seckauiſche und Göſſiſche Urkunden bezeugt, und 1202, mit Einwilligung ſeiner Gattin Hiltrud und in Gegenwart ſeines Bruders Kol (auch in Urk. 1209), und eines Uchſchalk confratris hospitalis S. Mariae de Rasia, dem Kl. Seiz zwei Güter Gandin an der Drau bei Pettau ſchenkt. Er ſcheint ſchon 1207 verſtorben, wo in einer Seizer Urk. (Frölich dipl. sacr. Styr. II, 77) der Eintheilung des Gutes Britzlansdorf tempore *Rudolfi* de *Rassia* in duas supanias gedacht wird. Hiltruden nennt Ulrich von Stubenberg, Wülfings Vater, 1216, ins heil. Land ziehend, ſeine Mutterſchweſter (materter), deren in Retenberg dem Kl. Seckau geſchenkte vier Hufen er bisher ungerecht vorenthalten habe. Rudolfs und Hiltrudens Jahrzeit ſetzt das Seizer Todtenbuch 15. Nov. o. J. Caesar ann. Styr. I, 976. II, 89. 617. 642. 670. Der obige Rudolf iſt alſo wohl ihr Sohn, und derſelbe Rudolf v. R., der in Fehde mit dem Bamberg. Biſchof Heinrich ſich der Burg Veterona bei Villach (auf Merians Abbildung alt-Vederaw, der Paß in Italia über den Gailfluß) bemächtigte, gefangen und unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er volle Entſchädigung leiſtete, und die Burg mit allem Zubehör zurückgebend allen Anſprüchen darauf für ſich und ſeine Erben entſagte 1255. Dennoch dauerten die Feindſeligkeiten fort, und noch 1298 erlangt ein wohl noch jüngerer Rudolf v. R. vom Biſchof Leopold Verzeihung gegen völligen Schadenerſatz. Eichhorn episc. Bamb. 154. 164. Sonſt erhellt nichts von anderen dieſes Geſchlechts. — Volchmarus de Rasine 1182 und Uolricus de Rasen, Resene 1232 in Brixenſchen Urkunden (Hormayr Beitr. Nr. 115. 124. 125) gehören wohl nicht hieher. Friedrich von Rodank und ſein Bruder Arnold von Schöneck (oben S. 328) beſtätigen 1260 die vom Vater in comicia in *Rösen* an Neuzell gemachten Schenkungen. Hormayr Tirol. Geſch. II, 325. — Verſchieden ſind auch die Steiriſchen von Rohas, Rohatz, jetzo Rohitſch, Städtchen, Burg und Berg, bei Königsberg, auf d. Uebergange nach Cilley, benannten Herren. Caesar I, 22. 1014. II, 593. Dieſen Berg nennt oben S. 202 Eſchenbach.

5) Zwiſchen Villach und St. Veit, damals auch Bambergiſch. Valvaſor 240. — Dieſer Ort könnte auch oben S. 73 gemeint ſein.

6) Sind, wie noch die meiſten hier folgenden, Kärnthiſche Edle: *Gotfridus* et frater suus *Arnoldus* de *Hauenerberc* bezeugen, mit Grafen Hermann v. Ortenburg — Heinrich v. St. Veit — Konrad von Lebnach u. a., 1220 zu St. Veit eine Vergabung Herzog Bernhards an Kl. Göß; und 1240 deſſen Bündnis mit dem Biſchof v. Brixen (Hormayr Werke II, Nr. 23: Habenerburch). *Gotfridus* de *Hauenberch* iſt 1239 zu Vridola-

Herr“ Kol von Treven[1]), die Herren Bernhard, Ulrich und Zachäus von Himelberg: welcher letzte, weit durch ſeinen Geſang bekannt, eine ſchwarze Mönchskappe (Kutte) über dem Harniſch, und auf dem Helm einen Haarauffatz mit breiter Glatze trug[2]), und geſchworen hatte, die Venus-Königin niederzuſtechen. Schon hatten 11 Ritter von Ulrich Ringe gewonnen und er 10 Speere auf ſie verſtochen, da ritt der Mönch heran: Ulrich aber nahm den Helm ab, und die Königin verſagte dem Mönche die Ritterſchaft, und ritt in die Herberge.

Den nächſten Tag zog Ulrich bis St. Veit[3]), wo er freudig empfangen ward, und 25 Ritter ihn vor die Stadt aufs Feld begleiteten. Da beſtand ihn zuerſt der biedre Herr Reinher v. Eichelsberg[4]), daß die Splitter hoch empor flogen; dann die Herren Konrad v. Lebnach[5]), Kuno v. Friedberg[6]), — der wie mancher Landsmann ſagte, ſtäts mit dem

---

ſeyche mit den Brüdern Heinrich und Wighard v. Karlsberg, Hartrodus de Tyven (Treven?), — *Zachaeus* de *Hymelberch*, Albertus de *Nusdorf* (Nusberg?), *Hercicus* de *Christendorf* u. a., Zeuge bei Verzichtung Konrads v. Nußberg (oben Kap. VI) zu Gunſten deſſelben Kl., unter andern auf Enzia die Tochter Heinrici Cysel, durch die Hand Heinrichs von Karlsberg. Frölich dipl. saec. Styr. I, 39. 65. Gottfried v. Hohenenburg übergibt 1230 die Vogtei dem Gurk. Biſchof Ulrich (v. Ortenburg). Ambr. Eichhorn Beitr. z. ält. Kärnth. Geſch. II (1819), S. 125. Ein Nachkömmling, Fritz v. H., der wegen Vergehen von Herz. Meinhard geſtraft worden, gab Anlaß, daß von mehreren Kärnthner Herren, darunter auch ein Karlsberger, 1292 des Herzogs Sohn Ludwig in St. Veit überfallen und weggeführt wurde; er entfloh aber der Strafe. Ottacker Kap. 333, 339, wo der durchweg entſtellte Name zu berichtigen iſt.

1) Treven, laut Lazius migr. gent. VI, p. 226 an der Drau (?) unterhalb Cilli, finde ich an der Gurk auf der Windiſchen Mark, und iſt doch wohl die obige von K. Ottokar beſetzte Burg (S. 340). Die darnach benannten, und mit den Heunburg-Stirkergern gemeinſames Wappen (3 goldene Sterne in rothem Felde) führenden alten Grafen beginnt Lazius mit Leupold 1070, und beſchließt ſie mit Udalrich, Walther und des letzten Sohn Heinrich, zur Zeit K. Friedrichs II. Graf Ulrich war Patriarch von Aquileja und vereinigte mit ſeinem Sitze 1168—80 totum comitatum *Treven*. Daher ſcheint ein Seitenzweig nicht gräflich: Otto v. T. bezeugt 1233 eine Urkunde Friedrichs von Pettau (S. 296): Markward ſteht im Todtenb. der Minoriten zu Wien a. A.; ein anderer v. T. iſt Geſandter an K. Ottokar. Caesar ann. Styr. II, 772. Der obige Kol findet ſich ſonſt nicht.

2) Die Burg Himelberg liegt in Kärnthen bei Feldkirchen, und Zachäus v. H. bezeugte 1239 die S. 342, Anmerk. 6 erwähnte Urk. — Wir lernen an ihm einen neuen Dichter kennen, von deſſen Geſängen aber nichts übrig iſt. Seine Erſcheinung als Mönch erinnert an den Mönch Ilfan im Roſengarten zu Worms. — Ulrich ſah dieſe Verkleidung auch wohl mit Recht als ein ſpöttiſches Gegenbild zur geharniſchten Venus an. — Um 1260 beſtätigt Herz. Ulrich eine Stiftung der Himelberger für die Gurker Kirche. Ambr. Eichhorn Beiträge zur ält. Kärnth. Geſch. II, 126. Stürzer H. (1313—1416) bei Wurmbrand 147. Valvaſor 93.

3) Alte Stadt, mit einer Kirche der 14 Nothhelfer, darunter auch St. Veit; vom Herz. Meinhard 1271 zur Hauptſtadt Kärnthens erhoben, mit einer Burg und Befeſtigung im Viereck, darin ein Thor und ein Thürlein: woher wohl der Name Türlin: den Chunrado de *Turlin* de S. Vito civi in laut Urk. Herz. Ulrichs 1268, Wackernagel 3 mans. von der Abtei Göß verleihen; derſelbe bezeugt 1281 Urk. zu Göß, und 1283 zu St. Veit mit Hermann von Oſterwiz, den Brüdern Heinrich und Otto den Karlsberg, Kuno und Hermann von Freiberg, Ulrich Landſchade (vgl. S. 256), den Brüdern Konrad, Ernſt, Gerloch von Nußberg — und Kol von Nußberg. Frölich dipl. saec. Styr. I, 88. 101. 105. Er war auch unter den obigen Verſchworenen (S. 342, Anmerk. 6):

Und ein purger zu der zeit
was geſezzen zu Sant Veit,
Diez her Chunrat von dem Tur[n]lein,
der und die breunt ſein ſ. —
Man ſing aber von Fritberig Chuon,
Und den Karlſperger,
und den ſchuldigen purger
Von dem Tur[n]lein Chuonrat,
und wer ſchuldig wær' an der tat,

und ſchleifte ſie an Pferden die Berge hinab. — Der obigen v. d. Turlin (S. 210) möchten hieher gehören. — Nahe bei der Stadt liegen die Burgen Tackenprunn und hohen Oſterwiz. Vgl. Merians Abbildung.

4) Zwei Kärnthiſche Burgen dieſes Namens, die eine im Gailthale bei Villach, den Grafen von Khevenhüller und den noch blühenden Herren v. E. gehörig, deren Stamm Bucelin ſchon mit Ende des 11. Jahrh. beginnt, und von denen der obige Reinher 1249 zu Reyne zwei Steiriſche Urkunden des Biſchofs Philipp von Salzburg (Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn) bezeugt. Caesar ann. Styr. II, 764. 765. Valvaſor 6. 8.

5) Der Ort Lebnach wurde in der oben (bei Frauenſtein) gedachten Urkunde genannt, und Konrad v. Lebnach bezeugt 1281 die von dem Frauenſteiniſchen Schreiber verfaßte Urkunde. Vgl. S. 342, Anmerk. 3. 6.

6) Von der Steiriſchen Burg Friedberg an der Ungargränze benannte Edle finden ſich vom 11. bis Mitte des 14. Jahrhunderts, ſeit Hermann von Fr. 1070: Jakob in Göſſ. Urk. 1236; Konrad castellanus de Fridberg gibt 1252 dem Vorauer Stift, dem Wülfing v. Fr. 1230 viel Schaden gethan hatte, eine Beſitzung in Schellenborn zur Ausgleichung für einen Landſtrich penes castrum superioris Fridberg (wie die Burg noch ſpäter aus Ober- und Unter-Friedb., zwar in Einer Ringmauer, beſtand), und zugleich zum Seelenheile ſeiner ſelbſt, ſeiner Frau Hadmud, und ſeiner Kinder: Konrad, Dietrich, Leupold und Adelheid; von welchen Dietrich und Leupold 1274 eine Göſſ. Urk., mit Ulrich und Otto v. Lichtenſtein und vielen anderen Steir. Edlen, bezeugen; desgl. Konrad noch 1309. Ohne Zweifel iſt der ältere Konrad der obige Kuno. Die Burg kam nachmals, durch mehrere Hände, an Stift Vorau, und aus ihren Trümmern iſt das Städtchen Friedberg erweitert, welches erſt um 1200, vermuthlich aus dem Löſegelde Richards Löwenherz, erbauet worden. Caesar ann. Styr. I, 36. 391. II, 81. 646. 791. 795. — Vermuthlich gehört Gottfrieds von Straßburg Fortſetzer des Triſtan, Heinrich v. Friedberg hieher. — Verſchieden iſt das Kärnthiſche Freiberg, darnach Grafen und Herren benannt ſind. Vergl. Anmerkung 3.

Leibe, doch nie mit dem Gute ritterlich that, — Jakob von dem Berge[1]), Konrad von Teinach[2]), Rüdelin von Musberg[3]), Gundacker von Frauenstein[4]), Heinrich v. Greifenfels[5]), Wülfing v. Gurniz[6]) und Heinrich v. Gravenstein[7]). Indem erschien auch der Mönch wieder: Ulrich versagte ihm jedoch unwillig abermals den Kampf, band den Helm ab und ritt zur Herberge.

Bei der Ausfahrt am folgenden Morgen tschoſtierten noch mit ihm die Herren Ortolf von Oſterwiz[8]), daß beide Speere an den Hälſen brachen, Wighard von Karlsberg[9]), deſſen Speer ganz blieb, Engelram und Engelbrecht von Straßburg[10]), und Siegfried genannt der Sachſe[11]) und in Kärnthen wohl bekannt als ein höffscher Mann. Indem erschien abermals der Mönch, und Ulrich verſagte ihm durch ſeinen Boten den Kampf, ſo lange er als Mönch käme. Dieſer aber gelobte, der Frau Venus überall hin zu folgen; ſie müſſe mit ihm ſtechen, es hindre denn der Tod. Da baten alle Ritter für den Mönch, der doch nach Ehre trachte, und Ulrich gewährte: er war aber dem Mönch im Herzen gehaß, machte den Puneiß lang, und traf ihn ſo durch den Helm, daß jener, der ſein Speer auch ritterlich verſtach, ſinnlos hinter dem Roſſe lag. Vierzehn Ringe vertheilte Ulrich hier, und ritt fürder nach Frieſach.

---

1) Gehört wohl zu den alten Herren de Perge, von denen ſchon Adalbert 1087 in Paſſauer Urkunden. Rudolfs Tochter Richinza von Waldecke ſtiftete 1149 Seckau. Friedrich, vermuthlich ihr Brudersohn, in Urk. des letzten Steierherz. Ottokar 1181. 86, ſtarb 1191 in Antiochien; ein jüngerer Friedrich und Otto bezeugen zu Steier 1214 Herzog Leopolds Beſtätigungsurk. für Kloſter Göß (Frölich dipl. saer. Styr. I, 34). Ein Jakob findet ſich nicht. Die ſpäter zu Freiherren und Grafen erhobenen Oeſterr. Stamm v. Pergen, die aus Kärnthen gekommen, werden hieher gerechnet. Caesar annal. Styr. I, 816. — Henricus de *Monte* 1216 Zeuge einer Bamberger Urk. zu Nürnberg. Ussermann episc. Bamb. dipl. 177.

2) Nur den Kärnthiſchen Ort Teina bei Volkenmarkt finde ich auf der Merianiſchen Karte. 1240 hatte Teinach (Thinach) ſchon drei Prieſter. Ambroſius Eichhorn Beiträge zur ältern Kärnthiſchen Geſchichte II, 184.

3) Dieſen Namen finde ich nirgends, und auch unter denen von Rußberg keinen Rüdelin.

4) Vgl. oben S. 342, Anmerk. 3.

5) Die Burg Greifenfels liegt, nebſt den folg. Gurniz und Gravenſtein, nahe bei Klagenfurt (vgl. Merians Abbild.); ein namenloſer Herr v. Gr. wird nur als Tochtermann Alberts v. Merenberg († 1231) und Vater Mechtilds angeführt. Caesar II, 760. 783. Dietmar, Albr. und Ulr. v. Gr. 1269. Valvaſor 67.

6) Gurniz gehörte mit Treven und Oſterwiz 890 zu Salzburg. Der dicht neben Greifenfels liegenden Burg Gurniz iſt in voriger Anmerkung gedacht. Valvaſor 85.

7) Gravenſtein am Einfluſſe der Gurk in die Drau, iſt jetzo fürſtlich Roſenbergiſch. Heinrich v. Gr. beſtätigt 1229 mit Ulrich von Truchſen die Vergabungen ihrer Brüder Kol und Gottfried an den Deutſchorden; und war vermuthlich nur ihr Stiefbruder. 1240 gibt er dem Stift Seckau für zugefügten Schaden einen Theil ſeines Gutes Rats (wohl Katz oder Katſch, Burg in Oberſteiermark an der Mur), mit Beſiegelung des Biſch. von Salzburg und des Herz. v. Oeſterreich, ſeines Herren (domini mei). Caesar ann. Styr. II, 728. 731. Dann 1240 gab er ſein Gut in Fringeſtorf an die St. Ruprechtskirche in Völkermarkt (Volkenmarkt) zum Seelgeräthe für ſich, ſeine Aeltern und beſonders ſeinen Sohn Rudolf; bezeugt von Ulrico und Pusano (?) de Tribsen. Hiemit ſcheint dies Geſchlecht ausgeſtorben. Ambr. Eichhorn Beitr. zur ält. Kärnth. Geſch. II. 185. Valvaſor 65.

8) Siehe oben S. 341, Anmerk. 7.

9) Karlsberg, anmuthiger Berg, Schloß und Dorf im Glanthale bei St. Veit (vgl. Merians Abbildung des Stifts Saal, gehört jetzo dem Graf. v. Goes (Eichhorn II, 42. 47). Die frühere Burg wurde ſchon 1021 von K. Konrad II erobert. Weighard von Karlsberg bezeugt 1188 die Urk., wodurch der letzte Steiriſche Herz. Ottokar VI ſein Land dem Herz. Leopold von Oeſterreich gibt, 1203 zu Frieſach mit Dietmar v. Lichtenſtein u. a. und 1206 Urk. Herz. Leopolds, betreff. die Klöſter Rain und Göß. In einer ähnl. Urk. 1214 zu Steier, ſteht ſchon *Wichardus junior* de *Charlisberch* et Leo miles ipsius. Derſelbe bezeugt 1226 des Herzogs Bernhard von Kärnthen Uebergabe der Hemma, Tochter Liebhards von Karlsberg, an die Göſſiſche Kirche sub ea videlicet forma, quod praedicta Hemma in potestatem vestram maximo modo recopuletur, ita ut pueri ejus nobis et vobis cum reditibus haereditariis, quos in praesenti detinet, aequa proportione dividantur. (Froelich dipl. saer. Styr. I, 56); dann 1239 die oben (S. 342, Anmerk. 6) gedachte Urkunde: und 1240 in Völkermarkt eine dieſe Stadt betreffende Urk. (Wendlenthal Austria sacra III, 5, 390 und Eichhorn II, 185: Wichardus de Karelnperc). Daß 1283 zwei Brüder Heinrich und Offo von K. eine St. Veiter Urkunde unterſchrieben, iſt ſchon (S. 343) bemerkt. Außerdem bezeugt Wülfing v. K. zu Krems eine Urk. des Paſſauiſchen Biſchofs Rüdiger. Caesar annal. Styr. I, 445. 1032. II, 630. 659. Ein Karlsberger war mit dem Hareneerburger bei der obigen Verſchwörung (S. 342, Anm. 6), wurde zu Tode geſchleift und ſein Gut und Burg an den Aufenſteiner verliehen:

Waz der Karlſperiger het,
daz wart ze ſtet,
Unt Karlſperig daz hauß
verlihen ane pauß,
Ez wær' groz oder klain,
Herr Chuonrat von Aufenſtain.

10) Straßburg, Stadt und Schloß an der Gurk und alter Sitz der Biſchöfe von Gurk; 1183 im Kriege zwiſchen Biſch. Konrad von Salzburg und Grafen Hermann v. Ortenburg belagert, nachmals zerſtört, und 1271 von K. Ottokar dem Biſch. von Gurk zurückgegeben. Die darnach benannten Edlen waren ohne Zweifel des Biſchofs Dienſtmannen. Von ihnen finde ich nur 1288 Heinrich v. Str., der dem Stifte Gurk den Wald Tſelm zu Schadenerſatz gibt; und Offo, der 1320 ſeinen Thurm und Baumgarten ob dem Markt Straßburg dem Stifte Gurk überläßt. Eichhorn II, 127—29. Vgl. die Abbild. bei Merian. Valvaſor 18.

11) Iſt ſonſt nicht nachzuweiſen. — Ein Städtchen Sachſenberg mit 3 Burgen in Oberkärnthen, ſchon 1213, und Pfarre Sachſenfeld in Steiermark 1263. Caesar II, 263. 652.

Eine Ritterschaar kam ihm entgegen, und es wurde auf nächsten Tag ein Stechen verabredet. Vor seiner Herberge wurde bis Abend kunstreich ein Buhurd geritten, daß die Rosse schäumten.

XIII. Am Morgen auf dem Felde verstach zuerst Herr Konrad von Medecke[1]) in Frauendienst seinen Speer am Halse Ulrichs, der ihm ungern die rechte Hand verwundete. Die Herren Otto und Dietrich von Buches[2]) fehlten, und wurden zornig, weil sie mehr um Gut als um Minnesold warben. Ulrich stach mit 7 Rittern, und gab 5 Ringe.

Mit 19 Rittern zog er fürder nach Scheuflich „in das werthe Steierland," wo er von 5 anderen freundlich bewillkommnet wurde. Am nächsten Morgen ritt zuerst Herr Ilsung von Scheuflich[3]), ein ehrenhafter Ritter, in kleinen Sprüngen einher, so daß seine Rüstung und wohl 500 Schellen laut erklangen[4]); er leuchtete von Gold und Silber auf rothem und grünem Taft, daß kein Ritter am Rheine schöner geschmückt war, „als mein Landsmann;" sein Speer, daran auch viele kleine Schellen hingen, fuhr so gewaltig durch Ulrichs Schild, daß alle Riemen, wie von einem Donnerschlage zersprangen, und der Schild hinstürzte; Ulrichs Speer zerkrachte an Ilsungs Schulter, wie wenn man einen großen dürren Ast vom Baume reißt, und weit weg stoben die Schellen und klob sich der Schild. Noch mit vier Rittern stach Ulrich, und gab 5 Ringe. Alle wünschten seiner schönen Fahrt Heil, und er freute sich, und wünschte, daß seine Herrin es vernehmen und ihm gnädig sein möchte.

So zog er nach Judenburg[5]) wo er, freundlich empfangen, am andern Morgen mit 9 Rittern auf dem Felde stach, und 6 Ringe gab.

Freudig zog er weiter, an der Mur hin, nach Knütelfelde[6]), wo er 2 Speere verstach und 2 Ringe gab.

Dannen ritt er nach Leoben[7]), wo ihn 20 Ritter freundlich empfingen. Am Morgen hörte er in der Gasse vor der Herberge Flötenton, und die Ritter zogen aufs Feld: da rannte er mit den Herrn Dietmar von Steier[8]), und Siegfried von Tor-

---

1) Diesen Namen finde ich sonst nicht. Unter den Steirischen v. Stadecke, wenn etwa so zu lesen, kömmt kein Konrad vor (Caesar ann. Styr. II, 636). Die weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden von Medelich sind Oesterreicher.

2) Beide waren schon beim Turnei zu Friesach (Kap. VI), wo sie mit Kärnthenern zusammenstehen: der Name ist vielleicht nur weitere Schreibung des weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden Puli. Sonst finden sich in Steirischen Urk. nur von Buch oder Puch: Heinrich v. B. 1140, mit Dietmar von Lichtenstein u. a. (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 140); 1199 Eberhard, Hartwig und die Brüder Heinrich und Wigpot v. P.; 1171 Otto de Poche (in Kärnth. Urk.)! 1220 Erchenger de Poake senior. Caesar ann. Styr. I, 934. II, 609. 682. Vgl. S. 347 Buchau.

3) Herzog Ulrich von Kärnthen beschenkt 1256 das Stift Rain mit villa Scheuflich. Der Markt Scheufling mit Schloß, zwischen Murau und Judenburg, ist jetzo fürstl. Schwarzenbergisch. Deren benannte Edle finden sich sonst nicht: Conrad. de Scheuflinch 1239 in einer Judenburger Urk. steht unter den Bürgern dort. Caesar II, 241. 529. (In der manigfaltig abweichenden Urschrift dieser Urk., welche ich vor mir habe, steht Scheuflich: dieselbe ist von der Herzogin Gertrud, der Mutter des minderjährigen Friedrich von Baden, und nicht von diesem, gegeben).

4) Vgl. Nibelungen 1615. 3234.

5) Die Hauptstadt Obersteiermarks an der Mur, mit Römerdenkmalen; nach Einigen des Ptolemäus Norisches Idunum; gemeiniglich von den Juden, als Erbauern oder Bewohnern, abgeleitet, dergleichen urkundlich 1278 dort saßen und später vertrieben wurden; auch ist ein Jude der Stadt Wahrzeichen (insigne: das Siegel aber der in Anmerk. 3 erwähnten Urkunde ist ein Thurm der Stadtmauer mit offenen Thoren, und Umschrift: S. civitatis Judenburch); hat schon 1102 Markt und Zoll; andere Urk. des letzten Steirischen Herz. Ottokar VI dort 1182. 1191; und der Witwe Herz. Leopolds Theodora 1233; Witwensitz Gertruden's, dann auch Herzogsitz der Habsburger. Caesar I, 54. 573. 737. 778. II, 156. 229. 320. 412. Ottacker Kap. 27. 502. 513. 519. Ulrich von Lichtenstein war Wohlthäter dieser Stadt durch eine Wasserleitung, laut einer weiterhin abgedruckten Urk. 1260.

6) Städtchen unterhalb Judenburg an der Mur; schon 1144 eine Seckauische Pfarre; Urk. 1230: in Chnutelfelde; 1277. 79 werden frühere in Chnutelfelde gehaltene Landgerichte erwähnt. Der Ort scheint stäts landesfürstlich gewesen. Caesar annal. Styr. II, 72. 145. 410 (Chnütenveld). 499. 557. 847. 857. Ottacker Kap. 502. 513. 518—19, wo der Knütelfelder Treue gegen Herzog Albrecht 1292 gelobt wird.

7) Aloben, Lat. Leobium, Altd. auch Aluben, Leuben; verschieden vom Oesterr. Teuhenum; noch tiefer an der Mur: schon 1161 eine Urk. Herzog Ottokars V dort; 1170. 82 die Eisengruben daselbst erwähnt; 1173 ein Markt genannt; 1237 zog K. Friedrich II hindurch nach Oesterreich; 1268 befestigt; 1292 vom Bischof v. Salzburg und dessen Verschworenen gegen Herzog Albrecht eingenommen; 1309. 11 verbrannt. Im 11. Jahrh. erscheinen Grafen v. L. (Aribo, Stifter von Göß 1004); später (schon 1140 Gotto) Freiherren (liberi) v. L., zugleich als Dienstmannen der Steirischen Herzöge: Rudolf und Ortolf 1197, Wigand 1210, Dietmar 1300. Caesar I, 49. 403. 899. II, 171. 363. 256. 406. 411. Ottacker Kap. 502. 503.

8) War, mit seinem weiterhin (Kap. XVI) wieder vorkommenden Bruder Gundacker schon beim Turnei zu Friesach (Kap. VI). Diese Herrn von St. stammen von den alten Grafen des Traungau's, nachmaligen Markgrafen von Steiermark. Der letzte Name erscheint erst um 1082, wo vermuthlich der Traungauische Ottokar I gegen die Ungarn Burg und Stadt Steier, am Zusammenflusse der Steier und Ens erbaute, welche durch Vermächtnis des letzten Ottokar VI an die Oesterreichischen Markgrafen kamen. Die Herren v. St. stammen vom Wildgrafen Adelber um 1088, des Markgrafen Ottokar IV Bruder, dessen andrer Bruder Bernhard Graf v. St. Stammvater der Herren von Perneck und Hohenberg ist. Albers Urenkel Gundacker junior (II) in Urkunden 1188. 89. 91. 1217 (mit dem Bruder Düring), soll die Burg Stahrenberg, an der Bairischen Gränze (verschie-

feul[1]), daß die Speere zu kleinen Stücken aufs Gras fielen. Dreizehn Speere wurden da auf Ulrich verstochen; er fehlte dreimal, und gab 13 Ringe.

Weiter fuhr er hinab, wo die fischreiche Murz[2]) in die Mur fällt, und an jener aufwärts bis zu der sehr hoch gelegenen Burg Kapfenberg[3]). Hier saß der milde und kühne Wülfing v. Stubenberg[4]), reich an Gut und Leuten, der freute sich der Kunst der Königin und hieß die zum Einkaufe vorausgeschickten Leute Ulrichs alles von ihm umsonst nehmen. Da der Schaffner solches, als gegen Ulrichs Befehl, verweigerte, gebot der Stubenberger, für drei Mark Werthes nur einen Pfennig zu fordern, und als der Schaffner auch diesen Kauf nicht annahm, ließ er ihm den Willen, und zog mit 30 Rittern der Königin entgegen zum ehrenvollsten Empfange.

Den andern Morgen ritt Ulrich aus der Herberge aufs Feld, wo der Stubenberger, in reichem Wappenkleide wie die Sonne leuchtend, ihn erwartete: beider Speere zerkrachten, indem sie die Schilde durchbohrten und einige Ringe des Panzerhemdes zerrissen. Der Stubenberger band den Helm ab und empfing einen Ring. Ulrich verstach dort noch zwölf Speere, und gab zwölf Ringe.

Mit Urlaub zog er fürder gen Kinnenberg[5]), wo der biedere, weitbekannte Otto von Buchen=

---

den von Starhenberg, Starkenberg bei Neustadt, S. 348), erbaut haben, nach welcher sein Sohn Gundacker (III) sich und seine Nachkommen benannte; so wie die Nachkommen seines Bruders Dietmar von Losenstein hießen: welche beiden Zweige, sammt den beiden älteren (von Perneck und Hohenberg), das Markgräflich Steirische Pantherwappen führen; auch gehörte die Burg Steier 1100 den Perneckern, und später waren die Losensteiner Burggrafen daselbst. Gundacker dilecto fideli ministeriali verlieh Herzog Friedrich der Streitbare 1236 Einkünfte in Riedmarch; 1243 bestätigte der Bischof Rüdiger von Passau die seinem Vater 1198 ertheilte Belehnung der Burg Wildberg, wobei er ausdrücklich G. de *Stahrenberg*, filius G. de *Styra* heißt: so wie in Seckauischen Urk. 1202 G. de Stira und G. de Starchenberch getrennt stehen, war nicht als Vater und Sohn bezeichnet. Mit dem neuen Namen ist er 1232 zu Linz Zeuge, als seinem Bruder Dietmar von Steier von dem Böhmischen Ottokar das Burglehen (die Burggrafschaft) Steier, mit Vorbehalt der Stadt, bestätigt, 200 talenta für treue Dienste, und die Burg Losenstein (an der Ens) gegeben wurde, nach welcher sich seine 1635 ausgestorbenen Abkömmlinge benannten. Gundacker war mit einer von Kapellen vermählt, seinem gleichnamigen Sohn verlieh K. Rudolf 1276 zu Linz die Vogtei des Kl. Lambach, wie sein Vater und Großvater sie besessen, und sein Geschlecht blüht noch in den Stahrenbergern. Nach diesen, ohne Zweifel oben gemeinten Brüdern Gundacker und Dietmar, finden sich nur noch Düring und Otto von Steier 1281. 1301. Caesar I, 111. 848. 893. II, 163. 200. 783. 841. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 114. II, 231.

1) Ist sicherlich *Sifridus* de *Torsul*, der 1214 Herzog Leopolds in castro nostro *Styrae* ertheilte Bestätigung einer Vergab. Leutolds v. Gutenberg an Kl. Seckau bezeugt; und dessen Nachkömmling ist wohl Ortolphus de *Torseul* miles 1287 Zeuge einer Seckauischen Urk. in Graz: sonst nicht weiter bekanntes Geschlecht. Caesar II, 660. Der Name ist wohl eigentlich Torsäule (bei Tieck Torsiol für Torsiul) Thorsäule; und ohne Zweifel gehört dazu auch im folgenden Kap. XIV Ulrich Torsewel (als wäre es Torsstuwel, Tors-Ende'.

2) Jetzo Mürz (Murtza)). Nach dem Murzthale hießen alte Steir. Grafen; und später finden sich noch Herren v. Murre: 1161 Konrad; 1261 Bacher. Caesar I, 733. 801. 899.

3) Nach der alten Burg, mit dem Städtchen darunter, benannte Herren beginnen mit Wülfing 1146, dessen Sohn Wülfing seinen Vetter (fratruelis) Ulrich von Stubenberg schon vor 1197 zum Erben einsetzte, 1230 starb, und seinen Stamm beschloß: Ortolf von K. 1230 in Urkunden Gertrudens, der Witwe Wülfings, heißt 1240 *miles Wulfingi pueri* de *Stubenberg*, und scheint nur ein Burgmann. Caesar ann. Styr. I, 48. 891. Vergl. Kap. XXV.

4) Diese sagenmäßig aus Sarmatien, Tatarei, Armenien hergeleiteten, angeblich auch bei Christi Kreuzigung gegenwärtigen Edlen, wahrscheinlich schon zur Zeit der Ottokare (1073) Erbschenken der Steiermark, beginnen urkundlich mit Wülfing I um 1000, dessen Abkömmling auf fünfter Stufe Ulrich II (1167. 91. 1202. 3. 10. 11. 13) des letzten verwandten Kapfenbergers Erbe ward (Anmerk. 3), 1216 zu Kapfenberg, vor der Abfahrt nach Jerusalem (vgl. S. 166), der Seckauer Kirche alles widerrechtlich vorenthaltene Gut zurückgibt, mit Beistimmung seines Sohnes Wülfing (V), dabei auch seiner matertera Hildtrud von Nase (oben S. 342, Anmerk. 4) gedenkend. Dieser Wülfing ist 1227 zu Gok Zeuge der Sühne zwischen den Wildoniern und dem Stift Seckau; und 1240 erscheint schon (vermuthlich sein Sohn) der unmündige (puer) Wülfing (VI) v. St., in dessen Namen ein miles Herbord Streit mit dem Seckauer Bischof hat, welchen Erzbischof Eberhard v. Salzburg und Herz. Friedrich zu Posenle (jetzo Städtchen Pasal) schlichten, und wobei noch Hugo von Pranke, Ortolf von Kapfenberg, Swighard von Neze und Wolfker von Posenle als Wülfings milites (d. i. wohl feudatarii) vorkommen; 1246 bezeugt Wülfing selbständig eine Seckauer Urk. zu Schwanberg; desgleichen 1253. 54. 55; unter dem Ungarnkönig Sterban war er Landrichter der Steiermark, 1262. 70. 71. 74 Zeuge in Seckauischen und Gössischen Urk. Wie er 1268 mit Ulrich v. Lichtenstein und anderen Steierherren vom Böhmenkönig Ottokar als Hochverräther behandelt worden, und Friedrich v. St. sich 1293 mit Ulrich v. Pfannberg dem Herz. Albrecht widersetzte, s. S. 296—97. Ohne Zweifel ist oben Wülfing V gemeint, der auch beim Turnei zu Friesach war (Kap. VI), und dessen Stamm in dem Kapfenberg. Zweige noch blühet, nachdem der Wurmbergische 1699 ausgegangen. Caesar I, 830. 890. 48. II, 670. 494. 885.

5) Jetzt Kimberg oder Kindberg, Markt an der Mürz. Denselben Ort meint doch wohl Caesar II, 333. 840. 874, wenn er anführt, daß dort (in Chindeberg) Herzog Albrecht am 1. Aug. 1293 eine Urk. gegeben, und Ende Jul. vorher zu Pruck, an der Mur, wo die Mürz einfließt; obgleich er I, 936 die stattliche Burg Kymberg ins Ensthal setzt, welche vielleicht früher Kindeberg geheißen und davon mehrere Edle benannt worden: Konrad 1173, meist mit seinem Bruder Rudolf 1182—89; dieser allein 1214. Ulrich 1229. Spätere finden sich nicht. Der Name schwankt zwischen Kin- Kinde- Quinde- Kinden- Kimen-berg; einmal (1185) Chinnenberg, wie oben. Vermuthlich ist es auch die, laut anonym. Leob. 1267 durch Erdbeben zerstörte Burg Chinberc. Caesar II, 280. Link I, 286.

aue[1]) ſaß. Sein Bote kam ihm eine Meile entgegen, und erbot der Königin Ritterſchaft von einem Windiſchen Weibe, weil im Thale dort kein Ritter hauſe. Ulrich erwiederte lächelnd, er habe wohl ſchon gegen Weib tſchoſtieret, aber ohne Harniſch, wie es zieme. Der Bote ſagte, ſeine Frau wolle, wie die Königin, im Harniſch kommen. Ulrich bekannte, er ſei nur Magd gegen Männer, Weibern liege er mit Freuden bei, und wolle ohne Harniſch der Kampfluſtigen Huld gewinnen; worauf auch der Bote bekannte, ſeine Frau ſei ein hochgemuteſer Ritter, der oft um minnigliche Frauen das Leben gewagt; und ſo ward der Kampf beſprochen. Otto von Buchenaue erſchien in dem weiten Ringe (Kampfplan) mit Ohrgehängen am Helme, zwei bis auf den Sattel ſchwankenden weißen Zöpfen, und trug eine Godehſen[2]) d. i. ein Windiſches Weiberkleid; im blauen Schilde führte er mehrere vollblumige Schapel (Kränze), desgleichen auf der blautaftenen Roßdecke. So rannte er mit Ulrich zuſammen, daß beider Speere zerkrachend durch die Schilde fuhren und die Aerme ſtreiften. Darauf kam ein wohlbekannter Ritter, genannt Ottacker Träge[3]) mit einem ungeheuren Speer; Ulrich aber ſtach ihm den Helm ob den Fenſtern (Viſier) vom Haupte, ſo daß er ihm Mund und Naſe beſtreifte, und an der Lanze ſchwebte. Zuletzt ſtach Ulrich mit dem wohlbekannten Herrn Sibot v. Reichenfels[4]). Dieſem und dem Buchenauer gab er Ringe; des Trägen ungefügen Speer, der gefehlt hatte, nahm er mit auf ſeinem Wagen.

XIV. Er zog denſelben Tag bis Murzeſlage[5]), und am folgenden über den Semernik[6]) nach Glokeniz[7]). Hier fand er ſechs Ritter, namentlich den von Ringenberg[8]) und Herrn Ulrich von Torſeul[9]), welchen er niederſtach: er gab ihnen 6 Ringe.

Als er ſich hierauf in der Herberge entwaffnet hatte, wurde dieſe zugeſperrt, und ſtahl er ſich mit einem Knechte von dannen, „wo ich mein liebes Gemahl fand,“ welche ihn freundlich empfing und bei der er den nächſten Tag in Freuden blieb. Am dritten Tage, nach der Meſſe, worin er Gott um Bewahrung ſeiner Ehre bat, beurlaubte er ſich wieder, ritt zu ſeinem Geſinde[10]), und mit dieſem nach Neuenkirchen[11]).

Dort erwarteten ihn wieder 9 Ritter: zuerſt der biedere Ortolf von Gráz[12]), der ihn durch Schild und Harniſch in die Bruſt verwundete; Ulrich aber be-

---

1) Ich finde keine Edlen dieſes Namens, der mit Buchaue wechſelt; doch einen Ort Buchau in Urk. 1256, wo das Gut Wernhards v. Haus den Deutſchorden zu Gráz ſchadlos halten ſoll. Caesar II, 526. Vielleicht gehören ebd. I, 1055. II, 503 Konrad v. Buchs und Ulrich v. Buchs in Steier. Urk. 1148. 1235 hieher. Vergl. S. 343 Buches. Das Buchenauiſche Wappen bei Siebmacher V, Zuſ. 16 iſt ein gekrönter Vogel.

2) Iſt auch wohl ein Windiſches Wort.

3) Auch dieſen Namen finde ich ſonſt nicht.

4) Vermuthlich nach dem ſonſt Famberg. Markt und Schloß Reichenfels in Kärnthen im Lavantthale benannt, obgleich ich weder ihn, noch einen andern dieſes Namens finde. Valvaſor 184.

5) Jetzt Mürzzuſchlag, ein Markt im obern Mürzthale. Ein Waldramus de *Mertzeinslage* et Gedrudis uxor im Lilienfelder Todtenbuch o. J. Hanthaler archiv. Campilil. II, 435.

6) Der alte Seminius Mons, jetzo Semering-Berg, der Steiermark von Oeſterreich ſcheidet, das Stromgebiet der Drau begränzend.

7) Glokniz an der Leita; ſchon 1094 in Urk. (vgl. Anm. 10). Ein Nitzo de Glockenitz ſteht auch unter den edlen Wohlthätern von Zwetl, in der Beſtätigung 1201. Link ann. Zwetl. I, 210. Eine Verwüſtung der dortigen Probſtei um 1309 erzählt Ottacker Kap. 929.

8) Ueber die verſchiedenen Edlen dieſes Namens vergl. zu 62 Johannes v. Winkenberg: hier heimiſche finde ich nicht.

9) Siehe zu Kap. XIII.

10) Sie mußte alſo in der Nähe, in Oeſterreich ſein, und nicht auf ſeiner Burg an der Mur, der er ſchon ſo nahe geweſen, jetzt aber für einen ſolchen Beſuch zu fern war. Am Ende dieſer Fahrt iſt ſie auch nicht zu Lichtenſtein. Sie war aber, laut dem Seckauer Todtenbuche, Berta, Tochter Alrams von Weitenſtein, welcher auch 1202 die Schenkung Rudolfs von Raſe an Kl. Seiz bezeugte (*Alrim. de Wissestaine*), obgleich ſonſt keiner dieſes Namens vorkömmt. Die Steiriſche Burg Weiſſenſtein kam 1228 erblich an Herrand von Wildonie und Kaloch von Hymberg. Sie iſt wohl das jetzige Schloß Weitenſtein im Cillever Kreiſe, wonach vermuthlich Alram benannt iſt (welche Herrſchaft zwar an das Bisthum Gurk kam), und eben die Burg Wizenſtain, wo 1201 der beim Erdbeben einſtürzende Thurm einen Gaſtfreund Hartrod, Dienſtmann des Herzogs, und 7 andere Männer erſchlug. Caesar I, 983. II, 83. 619. — Dort konnte ſich alſo damals Ulrichs Gattin noch weniger befinden: es wäre noch weiter geweſen.

11) Ein Markt und vormals ein Hauptort der alten Grafſchaft Püten, welche früher zur Steiermark gehörig, erſt durch K. Rudolf mit Oeſterreich vereinigt wurde, und wozu auch das weite Steinfeld (vergl. XXV) und die Gegend von Neuſtadt gehörte. Graf Egbert I v. P. ſchenkte 1094 Neuenkirchen, die Kirche unter Püten (wo jetzt ein Markt) und Glocknitz an das Kl. Formbach. Markt und Münze in Neuenkirchen wurde Grafen Egbert II v. P. ſchon 1141 von Konrad beſtätigt. Caesar I, 158. 635. Herzog Leopold VI übertrug dieſe Marktfreiheit auf ſeine Neuſtadt, und entſchädigte das Kloſter Formbach dafür. Böheim Neuſt. Kron. XXVII. 29.

12) Auch dieſer war ſchon, mit ſeinem Bruder Otto, beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI). Die Herren von Gráz ſtammen mit denen von Steier (oben S. 345) von den alten Steiriſchen Markgrafen: ihr älteſter, Helmhard (1040), iſt ein Bruder Gundackers I von Steier. Otto von Gr. in Admont. Urk. 1175; dann 1182 zu Gráz Urk. Herz. Ottokars VI: *Otto* et *Ortolf* de *Greze*,

deckte das Blut mit ſeinem Rocke, und verſtach noch auf die Brüder Otto und Heinrich v. Pûten[1]) und 6 andere Ritter 9 Speere und gab 9 Ringe. In der Herberge verband ihm ein Meiſter die Wunde, und bald ward kund, daß die Königin nicht mehr ſtechen könnte. Ulrich beſchloß deshalb, noch einen Tag zu bleiben, ging am andern Morgen als Königin zur Kirche, und zeigte ſich allen als ganz geſund; wobei ſolches Gedränge ward, daß man, als er hinaus ging, die Kirchthüre umriß. Er hätte da gern noch geſtochen, fand aber niemand mehr, und zog mit Freuden gen Neuſtadt[2]).

Am Kehrbach[3]) kam ihm ein Banner, ſilberweiß mit einem blauen Eimer, entgegen, dem folgten 10 Speere und ein Ritter Bertold[4]), mit dem Ulrich eine Lanze brach, und durch einen Stoß auf

---

und Otto, nebſt Ottokar, deſſen Söhnen Ottokar und Ulrich v. Gr. in Urk. Herz. Leopolds, betreff. Kl. Rain, 1205. 6. 10. 11. Ortolf, der 1186 ſchon aus einem Dienſtmanne Herz. Ottokars Mönch in Admont geworden, kann der obige nicht ſein. Ein jüngerer Ortolf lud 1271 Siegfrieden von Merenberg verrätheriſch zu ſich, und lieferte ihn nach Prag dem K. Ottokar, der den Unſchuldigen grauſam hinrichten ließ. Ottacker Kap. 99:

Von Dürr(e)nholz der Wolf
mit herren Ortolf
Von Windiſchgrez daz an trueg,
daz er der treuw ab ſluog
Halz unde hende:
owe der miſ(ſe)wende,
daz er ſich ie ſo gar vergaz!

Dieſer iſt aber von Windiſch-Grätz benannt, d. i. Grade; in Krain, wo noch 1462 Edle ſaßen. Die Steiriſchen, wohl verwandten, ſind früher ausgegangen. Sie waren früher Burgvögte der durch Römerdenkmale bezeichneten, ſchon 1170 als Stadt benannten, jetzigen Hauptſtadt Grätz (vom Slav. grad, grâd (Burg) = Deut. Gard, in Namen Garda, Stutgard, — Garten), verloren unter den Oeſterreich. Herzögen aber an Macht, und zogen ſich deshalb vielleicht anderswohin, und erbauten in Krain auch Feiſtenberg, früher der Grätzerthurm genannt. Ihr Wappen, einen rothen Ochſen mit goldenem Ringe, nahmen die verſchwägerten von Purgſtall auf. Caesar I, 41. 844. 861. II, 451. 295.

1) Pûten, Lat. Puttina, jetzo Pütten, Stammburg der alten darnach benannten Grafen, an der Ungermarke (Klage 2436); welche, mit den alten Steiriſchen Markgrafen verwandt, manigfaltig in Sage und Geſchichte berühmt (vgl. Samml. für Altd. Litt. S. 144), mit Egbert III um 1158 ausſtarben und vom Markgrafen Ottokar V beerbt wurden; daher dieſes Gebiet damals, und länger noch zur Steiermark gerechnet wurde. Früher war Pütten eine Haupt-Veſte und Stadt gegen die Ungarn: *Putina urbs inclyta est famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam ad australem plagam ad arcendos Pannoniorum incursus et devastationes antiquitus constituta fuit* (vita Adalberon. Wirceb. bei Pez scriptt. II, 7). Später (1298) heißt ſie nur noch eine Burg, von der noch ein Theil ſteht. Den alten Grafen folgten, vielleicht ſeitenverwandte Herren v. P., ſchon 1162 Ebo; dann 1172. 81 bei einer Schenkung Bernhards v. P. und ſeines Sohns Ortolf an Kl. Admont, zeugen Rapot v. P. und die 4 Brüder Gerhard, Leupold, Heinrich und Otto v. P.; Heinrich allein auch 1182, und ſchon 1162 (mit Ebo): jüngere dieſes Namens finden ſich nicht: nur Offo 1240 (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Lambach. Urk. 69). 1253. 55; andere noch im 15. Jahrhundert. Neben ihnen erſcheinen in denſelben Urkunden auch Herren von Pûtenaue. Caesar I, 157. 453. 666. 812.

2) Vgl. S. 347, Anmerk. 11. Neuſtadt iſt, laut alter Angaben, erſt um 1200—7 vom Herzog Leopold gegen die Ungarn erbauet: eine ſchon 1136 in Nova civitate ausgeſtattete Urk. wird auf Wien bezogen, das damals ſtädtiſch erneuet wurde. Caesar I, 138. 750. Rauch aber (Oeſterreich. Geſch. II, 234) verſteht hier Neuſtadt und bezieht jene Angaben nur auf Befeſtigung, deren Stärke Friedrich der Streitbare 1236 im Kampfe gegen K. Friedrich II vertraute. Ebd. 451. Vgl. L. C. Böheim Kronik von Wiener Neuſtadt (Wien 1830), wonach Herz. Leopold VI ſie 1192 bis 94, anſtatt des verfallenen Pûten, gegen die Ungarn baute, K. Friedrich II ſie 1237 (beſtätigt v. K. Ottokar 1251) zur freien Reichsſtadt erhob, und Herz. Friedrich ihr 1239 und 1244 Freibriefe gab. Auch hat Böheim Ulrichs von Lichtenſtein Erzählung benutzt.

3) Der Kehrbach floß ſchon 1327 durch Neuſtadt, und heißt ſo, weil das Waſſer gekehrt, d. h. zur Bewäſſerung, wie annoch, geleitet wurde: wie eine Urk. 1327 ſagt, welche ſich auf ältere Stadtberechtigungen deshalb von Herz. Leopold VI beruft. Böheim 84 ff. Bei Tieck 113 ſteht Charbach.

4) Aus dem ſprechenden Wappen erhellet, daß Bertold von Emerberg gemeint iſt. Emerberg, auf einem Berge bei Neuſtadt, iſt Stammburg der Steiriſchen Truchſeſſen v. E., von denen Dietrich, ſchon 1176. 82. 86 in Steiriſchen Urk. Herz. Ottokars, 1230 dem nahen Stifte Lilienfeld eine Weinabgabe in Wolfstorf erließ; was nach deſſen Tode 1238 zu Wien ſein Sohn Berchtoldus dapifer de Emerberich beſtätigte. Früher bezeugte Bertold mehrere Urk. Herzog Leopolds: 1201 betreff. Admont, 1208 St. Florian (Wurmbrand p. 50), 1209 Vorau, 1211. 17 Rain, 1227 Gyrlau und Mölk (Hueber 16); dann bei Herz. Friedrich, 1235 betr. Seiz, 1236 Mölk (Hueb. 27), zu Neuſtadt (Rauch II, 451). Ein jüngerer Bertold, vermuthlich Sohn, iſt wohl der mit Offo in Urk. 1256 (Hueber 29), und der für K. Ottokar gegen die Ungarn ſtreitet, 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar, der in ſeinem Schooße verſcheidet; dann für Herzog und K. Albrecht gegen die Ungarn ficht, beſonders gegen Grafen Iban, dafür Kobelzdorf empfängt, und Landeshauptmann wird 1292, und gegen den Wildonier und Grafen Ulrich von Heunburg thätig iſt (S. 298), noch unter Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, gegen die Balwen ficht und 1308 ſein tapferes Leben beſchließt. Ottacker Kap. 96. 163. 271. 311. 395. 399. 404. 521. 534. 581. 721. 743. 792. Rauch III, 671. In einer Urk. 1301 für die Deutſchritter zu Grätz heißt er „der alte Truchſeß und ſein Sohn Bertold." Ein Bertold ſteht im Rainer Todtenb. 3. Non. Nov. Im 15. Jahrh. erloſch der Mannsſtamm, und kam durch Heirath das Küchenmeiſteramt an das Haus Wurmbrand; Truchſeſſen wurden die Waldſee. Wurmbr. 313. 320. Caesar I, 1011. Hanthaler archiv. I, 304. Lazius migrat. gent. VI, p. 194 erzählt eine Wappenſage: wie der Wächter der Kapelle auf dem Berge der nachmaligen Burg ſeinen Sohn nach Neuſtadt ſendet, einen Eimer zu dem neugegrabenen Brunnen zu holen, die Schönheit des Knaben aber den Herzog reizt, ihn dort zu behalten, ritterlich erziehen zu laſſen und reich zu beſchenken, ſo daß er die Burg Emerberg bauen konnte, und einen goldenen Eimer in blauem Schilde zum Wappen erhielt. Dieſe

den Helm am Kinne verwundet wurde. Dennoch verſtach er 3 Speere auf Herrn Wülfing von Horſchendorf[1]), der ihn verfehlte, und beſtand noch 5 Ritter, und gab 6 Ringe.

Er zog dann in die Stadt, ließ ſich von ſeinem Kämmerer außerhalb derſelben ein Bad bereiten, wo er unerkannt von den Badern gebadet wurde. Indem ſein Kämmerer wieder nach der Herberge ging, ein Gewand zu holen, und Ulrich allein da ſaß, geſchah ihm ein liebes Leid und freudiges Ungemach: ein wohlgekleideter Knappe trat herein, breitete einen guten Teppich vor das Bad, legte darauf ſchöne Frauenkleider, Reck und Schleier, nebſt Heftel, Schapel und einen Ring mit einem Rubin, ſo roth, wie ein ſüßer Frauenmund; dazu einen Brief. Ulrich, erzürnt, hieß ihn alles wieder wegtragen. Der Knappe aber ging ſchweigend hinaus, kam bald mit zwei Knechten wieder, die friſche Roſen trugen, und ſchweigend Ulrichen im Bade ſo damit beſtreuten, daß er nicht zu ſehen und der Fußboden ganz damit bedeckt war[2]). Dann verneigte ſich der Knappe, und ging ohne Antwort auf alle Reden Ulrichs hinaus. Als der Kämmerer wieder kam und ſich verwunderte, ſchalt ihn Ulrich, und wollte ſogleich aus dem Bade und alles dort laſſen. Der Kämmerer aber rieth, es nicht den Badern preiszugeben, weil es die Frau, die es ihm doch wohl zu Liebe geſendet, übel deuten und rächen würde: wenn er ihren Namen erfahre, könne er es ja zurückſenden. Ulrich hieß nun den Kämmerer alles bewahren; denn er wolle durchaus kein Geſchenk annehmen, als von ſeiner Herrin. Damit ging er verdrießlich zur Herberge, und ließ ſich den Brief leſen, welcher[3]) die Königin Venus, die aller Frauen Gruß verdient habe, ehrerbietig bittet, die Gabe anzunehmen, von einer die ihm unbekannt bleiben wolle, bis ſie ſelber ſo glücklich ſei, ihn zu ſehen, und die ſeiner Fahrt alles Heil wünſche. Ulrich hatte darüber eine unruhige Nacht, hörte am Morgen Meſſe, und zog fürder.

An der Biſtniz[4]) empfingen ihn 30 Ritter; darunter Herr Wolfker von Gors[5]) ſich der Königin zum Hofamte des Kämmerers, und der tapfere Gottfried von Dotzenbach[6]) ſeinen Herrn, den Domvogt von Regensburg[7]), zum Marſchalk erbot. Ulrich nahm es an, wenn ſie das Amt

---

Sage erinnert an die Eddamythe, wie der Mond zwei Kinder von der Erde entführte als ſie mit einem Eimer an einer Stange über der Schulter von einem Brunnen gingen, wie man ſie noch dort ſehen kann. Der Name in der alten Schreibung Emberîch (z. B. in Urkunden 1224. 27. 56) weiſet deutlich auf Eimer, der eigentlich ein-er hieß, den einer trägt, wie Zuber = zwi-ber, den zwei tragen.

1) Wülfing von Horſchendorf ſchenkt 1263 zu ſ. Seelgeräthe dem Kl. Zwetl ein Grundſtück in Gundramsdorf. Link I, 313. Friedrich v. Horſendorf iſt 1266, zu Krumbenau (vgl. Kap. XXV) Zeuge, als die Königin Margaretha, Herzog Leopolds Tochter, ihre nahe Villa Oræbenberg (jetzo Stadt Gravenberg) an Lilienfeld ſchenkt, wo ſie ihre Grabſtätte erwählte. Hanthaler fasti Campilil. 1043. Caesar annal. Styr. II, 628. Nach Böheim 49, das heutige Urſchendorf.

2) Man vgl. das Bild Jakobs von der Warte, S. 97.

3) Er iſt auch in den kurzen Reimpaaren, wie die Büchlein.

4) Jetzo Pieſting, auch der kalte Gang genannt, die neben der Triſa der Donau zufließt, und damals noch die Gränze zwiſchen Oeſterreich und Steiermark machte. Böheim XXII. 50, aus Ennikels Fürſtenbuch.

5) Die Caſtellane oder Burggrafen von Gors, jetzo Garſch, im Ober-Manhartsviertel am Kampfluſſe unterhalb Krumbenau, die man, ohne Grund, von dem Oeſterreichiſchen Markgrafen herleitet, erſcheinen urkundl. ſchon 1160. 70. 75 Erkenbert, und 1168 Herbord, als Wohlthäter des nahen Kloſters Zwetl; Heidenrich bezeugt 1209 zu Neuenburg Herzog Leopolds erſte Stiftung Lilienfelds; Burggraf Rudolf verkaufte 1236 zu Gors die Schirmvogtei eines Neuendorf an Lilienfeld. Die Caſtellane und Brüder Rapot, Erkenbrecht und Heidenrich zeugen 1289. 90; der letzte bekannte iſt Burggraf Albert 1317. Das Siegel Rudolfs und der folgenden Brüder hat langgetheilten Schild, halb geſchacht, halb gerautet. Annal. Zwetlens. I, 178. 181. 187. 190. 198. Hanthaler archiv. Campilil. I, 328. Taf. 32. Wolfker, der ſchon beim Turnei zu Frieſach war (Kapitel VI), und weiter (Kapitel XVIII) auftritt, kömmt nicht vor.

6) War auch ſchon, mit ſeinem Vetter Siegfried, beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI), und wird weiterhin (Kap. XVI) als Minneſinger gerühmt. Burg Totzenbach, ob dem Wiener Wald, war Sitz verſchiedener edler Geſchlechter: Rudolf 1282. 1300; Gottfried 1315 bei einem Verkauf Siegfrieds von Chaſten; Hertnid mit ſeinem Bruder Otto 1320. 1332. Ganz der Katzenpeckh 1363 mit Adler-Wappen. Seit 1292 auch mehrere Gneus v. T. mit noch anderem Wappen, welches bei jenen ein fünfzahniger Kamm iſt. Hueber 32, Taf. 12. Hanthaler archiv. I, 325. II, 292, Taf. 32. 46. Der zwar ſchon in St. Pölt. Urkunden 1297 (Duellii exc. 17. 21. 183) vorkommende Gottfried muß jedoch ein jüngerer ſein, etwa des obigen Sohn.

7) Beim Turnei zu Frieſach (Kap. VI) vollſtändig Diete v. Lengenbach genannt. Dieſes Namens ſind mehrere Oeſterreich. Orte, ein Städtchen Lembach im Mühlviertel, zwei Schlöſſer Alt- und Neu-Lembach unter dem Wiener Wald, und eine Burg Lembach (auf Merians Karte Langnbach) unter Zwetl zwiſchen Gurnlz (vgl. S. 344, Anm. 6) und Gors (Anm. 5). Lazius (migr. gent. VII) leitet die Herren v. L. von Engelrich, dem K. Otto III, auf Begehr des (Baiern) Herzogs Heinrich in der Oſtmark die Gegend um den Engpaß von Kamberg (Comagenus mons) an der Traiſem (im Wienerwald) verliehen, und dieſe angeblichen Grafen von Traiſen ſollen von den Pairiſchen Grafen von Rietenburg und Falkenburg ſtammen, die auch Domvögte von Regensburg geweſen, dann mit den Oeſterreich. Markgrafen verſchwägert, viele Vaſallen und eigene Schenken und Truchſeſſen gehabt haben. Der erſte urkundliche Otto 1178 bei Herzog Leopold von Oeſterreich (bei demſelben 1182 Otto als Domvogt v. R., laut Lazius, iſt unzuverläſſig); Ottacker oder Otto v. L. bezeugt 1186 des letzten Steiriſchen Ottokar VI Vermächtnis der

bei ihm mit Speeren empfahen wollten[1]), denn es ſei gefahrvoll. Der erſte ritt hierauf nach Dreskirchen[2]), ſich zu rüſten, und der letzte eilte nach Wien zum Domvogte.

Zu Dreskirchen erwartete Ulrichen Wolfker von Gors, in der Rüſtung leuchtend wie die Sonne. Ulrich begrüßte ihn als ſeinen Kämmerer, rannte mit ihm zuſammen, daß die Speere an den Helmen zerkrachten und die Schilde ſich kloben: und ſo belieh er ihn ritterlich mit ſeinem Amte. Dann verſtach er noch 10 Speere auf 10 Ritter, und gab 7 Ringe. Sein neuer Kämmerer kam nun zu Fuß wohlgekleidet mit acht Geſellen, nahm Ulrichs Harniſch, hieß ihn ſäubern, und führte die Königin am Zaume zur Herberge, und ließ dieſe gemachſam zuſperren[3]).

XV. Am Morgen ſchmückte ſich Ulrich mehr als je, weil viel ſchöne Frauen ihn ſehen würden. Der Kämmerer führte wieder zu Fuß das Roß am Zaume. Auf der Straße nach Malansdorf[4]) begegnete Ulrichen ſein Bote, begrüßte ihn, ohne daß Ulrich erwiederte, und ritt ihm nach, zur Ankündigung guter Botſchaft ein Lied ſingend: „Ihr ſollt ſprechen: willekommen! Der euch Mähre bringet, das bin ich ff.;“ welches Ulrichen tief ins Herz erklang[5]). Ulrich lenkte ſeitwärts auf eine ſchöne Aue neben der Straße, wohin ſein Kämmerer ihm ſonſt niemand folgen ließ; da ſtieg er ab, und begrüßte den Boten, der ſich unvermerkt zu ihm geſellte, und für ſeine Botſchaft verlangte, daß Ulrich vor ihm kniete; dieſer that es ſogleich, und der Bote hieß ihn aufſtehen, und verkündigte ihm minniglichen Gruß von ſeines „Herzens Maienſchein:“ ſie freue ſich herzlich ſeiner Freude, nehme Theil an ſeiner Ehre und Heil, und ſende ihm einen Ring, welchen ſie zehn Jahr an ihrer Hand getragen. Beim Empfange des Ringes kniete Ulrich abermals nieder, küßte ihn hundertmal, pries ihn als ſein größtes Kleinod, und ſich glückſelig, daß er je geboren, und ſie, ſeines „Herzens Freudenſchein“ zur Herrin erwählt, deren Lohn hier auch dem würdigſten Manne genügen müſſe. Der Bote wünſchte beim Scheiden ihm Heil zu Wien, wo muthſtarke Ritter ihn erwarteten. Ulrich hieß ihn getroſt ſein, weil ihm nunmehr kein Unheil widerfahren könnte, und wenn für jeden auch ihrer drei wären.

Er ging ſogleich zu ſeinen Roſſen, ſich zum Kampfe zu rüſten. Einer ſeiner Knechte ſcherzte, daß die Königin lange Blumen geleſen habe; und Ulrich ſagte, er habe ein Blümlein gebrochen, daß ſein Herz ſtäts froh ſein müſſe, und hieß ihn den Rittern den Kampf im Frauendienſt ankündigen. Alle waren alsbald bereit, und zuerſt ritt der biedre (Wülfing) von Horſchendorf[6]) heran, auf den Ulrich 10 Speere verſtach; jener dagegen fehlte jedesmal und ſtach beim zehnten Rennen Ulrichs Roß ſo durch den Kopf, daß es kaum genas. Ulrich beſtieg ein andres Roß, ſein Kämmerer aber ließ ihn nicht mehr ſtechen, und Ulrich entwaffnete ſich und ritt im Frauenkleide, mit 80 Rittern freudig gen Wien.

Da kam ihm der Domvogt, ſein neuer Marſchalk, ſtattlich entgegen: voran ein Banner, halb weiß und roth, dann 50 Armbruſtſchützen, die Armbrüſte emportragend, vor ihnen 50 ſchnelle Laufpferde mit Türkiſchen Sätteln, dann 50 wohlgekleidete Knappen, paarweiſe, deren jeder ein Speer führte; hierauf wieder ein Banner, wie das erſte, darnach 50 Roſſe und eben ſo viel neue Schilde, oben weiß und blau, un-

---

Steiermark an Leopold von Oeſterreich; vermuthlich derſelbe Otto 1188. 89 in Admont. und Kremsmünſter. Urkunden, und etwa ſein Sohn Otto *puer* de L. 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung Lilienfelds. Wenige Tage darauf unterſchreibt ebend. die zweite Stiftungsurk. Otto de Lengenpach *Ratisbonensis advocatus*; ebenſo 1217 K. Friedrichs II Freibrief zu Paſſau, 1219 zu Wien eine Schenkung Herzog Leopolds an Lilienfeld und 1230 zu Lilienfeld Herzog Friedrichs des Streitbaren Beſtätigung. Darauf erſcheinen, mit Heinrich, in Urk. K. Ottokars 1238. 61. 67, mehrere Truchſeſſe und Kämmerer v. L., bis 1338 (vgl. Ottacker Kap. 245). Da 1197 ſchon Hartwig *Ratisbon. advocat.* (ohne Zweifel eben der Hartwig mit ſeinem Bruder Otto von Lengenpach 1123—37 neben Hugo von Lichtenſtein S. 323) in einer St. Pölten betreffenden Paſſauer Urk. mit ſeinem Schenken Siegfried, Hadmar von Künring, Wighard von Velsperg, Wernher von Zelking und vielen andern ſeiner Vaſallen, auftritt (bei Lazius), und das Wappen der Truchſeſſen v. L. ganz verſchieden von dem der Domvögte (vgl. zu XV), ſo ſcheinen jene allerdings Amtleute der letzten geweſen, wenn ſie ſich ſpäter auch mehr erhoben. Und dies ſtimmt auch gar wohl zu der ſtattlichen Aufführung des obigen Diete, der auch Gottfrieds von Dotzenbach Herr iſt. Dieſer Diete muß, nach Zeit und Name durchaus eins ſein mit dem jüngeren Otto, und Diete iſt wohl nur falſche Lesart für Otte. Caesar ann. Styr. I, 1031. II, 720. Hanthaler archiv. Campilil. II, 26, Taf. 36.

1) Wie manche Lehen, z. B. Herzogthümer, mit Fahnen verliehen wurden. Vgl. das Gedicht von Dietleib 11602.

2) Jetzt Traskirchen, Markt zwiſchen Baden und Bernburg. In Urk. 1220 Wippoto de *Dreskirchen*, 1299 Wernhard de *Treskirichen*. Hanthaler archiv. Campilil. II, 296.

3) Man bemerke hier und weiterhin die Dienſte des Kämmerers und Marſchalls.

4) In Zwettl. Urkunden 1171 Roto de *Malenstorf*. 1183. 84 Leopoldus pincerna de *Molanstorf*; 1201 derſelbe mit ſeinem Bruder Hugo, Dietrich von Lichtenſtein u. a. 1241 vergabt Hermann von Wolkerſtorf de *molendino* meo in *Malanstorf*. Link I, 192. 209. 210. 240. 317.

5) Die erſte Str. des herrlichen Frauengrußes Walthers, oben S. 178. 183.

6) Vgl. Kap. XIV.

ten Gold: unter welchem Wappen der Herr oft den Frauendank errang [1]); zuletzt führte man 300 neue Speere. Alle Knappen neigten ſich vor der Königin und zogen vorüber. Jetzt folgten 50 Ritter mit ſchönen grünen Mänteln und klingendem Geſchmeide; zuletzt der Domvogt im Scharlachmantel, grünſeidenen mit mancherlei Thierbildern geſtickten Rock, ſchwarzen Hoſen, und auf dem Haupt einen Hut von Pfauenfedern mit Perlen geſchmückt; ſein Pferd war ſo ſchön, wie Ulrich vor und nach nie geſehen. Er begrüßte die Königin und erbot ſich ihr zum Marſchalk und Herberge in der Stadt zu bereiten, und Ulrich nahm es mit Ehren an.

Der Domvogt ließ nun ſeine Ritter dort, eilte mit den Knappen nach Wien, und ſchaltete ſo gewaltig, daß auch die reichſten Bürger Herberge geben mußten.

Als Ulrichs Einzug verkündet ward, legten die Frauen ihre beſten Kleider an, um die Wette; „denn alle, jung wie alt, haben gern ſchöne Kleider, auch wenn ſie dieſelben nicht anlegen.“ Alle Gaſſen waren voll von ihnen, und Ulrich ward von mancher freundlich empfangen. Vor ſeiner geräumigem Herberge erwartete ihn Hadmar von Künring [2]) mit einer Ritterſchaar und empfing ihn mit einem Buhurd, dem Ulrich dann als Frau in einem Fenſter ſitzend zuſchaute, wie die Rotten hin und her ritten und auf einander ſtießen.

Nachdem Ulrich durch ſeinen Marſchalk den Buhurd einſtellen laſſen und es Abend geworden, ſandte er nach ſeinem Boten, und befragte ihn nochmals heimlich über ſeine Herrin. Der Bote wiederholte, daß ſie ſich ſeiner Fahrt freue, und ihm hold ſei, wie der Ring bezeuge. Ulrich befragte ihn noch wegen des nach der Fahrt beabſichtigten Turneis zu Neuburg, wobei er keinen Aufwand ſcheue und 50 Ritter ſeinen Schild führen ſollen, alles der hohen Frau zu Dienſt und Gefallen. Der Bote beſtärkte ihn darin, und Ulrich ſandte ihn zu der Herrin und bat um ein Kleinod zu dem Turnei, zum Zeichen, daß ſie ſeinen Dienſt annehme.

XVI. Am Morgen hörte er Meſſe und empfahl ſich Gott, „denn ohne ihn mag niemand einen halben Tag ſeine Ehre behalten.“ Dann ließ er ſich waffnen und legte über den Harniſch den gefalteten Frauenrock mit dreifingerbreitem Gürtel und ſpannbreitem Heftlein am Buſen; ein Schleier verdeckte ſein Antlitz ganz, doch konnte er gut hindurch ſehen: ſo ſtieg er zu Roſſe. Sein Poſauner verkündete den Auszug, und ſein edler Kämmerer von Gors kam ſelbachte zu Fuß, und führte ſein Roß am Zaume. Ihm folgten 100 ſchöngekleidete Ritter zu Pferde, und ſangen fröhlich; dabei 60 gewappnete Ritter mit herrlichen Wappenkleidern.

Draußen auf dem Felde erwartete ihn der ſtarke Domvogt, mit einem ellenhohen Helmbuſche von Pfauenfedern, rothſammtenem, mit Eichenblättern durchwirktem Wappenrock und gleicher Roßdecke; der Schild unten Gold und oben bunt von Pelz [3]). Ulrich, von ſeinem Kämmerer ermahnt, und den Speer nehmend, rannte zugleich gegen den Domvogt und den hinter ihm daher reitenden Gundacker v. Steier [4]): den erſten verfehlte er, aber traf den zweiten am Halſe, wo Schild und Helm zuſammengeht, ſo daß das Koller [5]) zertrennt wurde: beide verſtachen ihre Speere auf ihm, und empfingen Ringe. Da war auf dem Felde ſolcher Zudrang, daß Ulrich keinen Raum zum Rennen gewinnen konnte; oft rannten ihrer drei zugleich gegen ihn: Ulrich aber, ſich Gott empfehlend, ſaß feſt, und ritt ſo künſtlich, daß er nirgend zuſammenſtieß, und mancher Harniſchring zerſprang. Nachdem er 20 Speere verſtochen, kam Herr Konrad v. Streitwieſen [6]), der ſchon viel hohe Dinge um Frauen gethan hatte, und zerſtieß ſein ſtarkes Speer auf Ulrichs Bruſt, daß es durch die Platte drang [7]): Ulrich aber traf ihn oberhalb des Schildes am Halſe ſo, daß er ſtürzte; worüber ſich lauter Ruf und Spott erhub, daß Frau Venus die Ritter ſo niederſteche, wie man nie von Frauen geſehen. Darnach rannte Siegfried von Dotzenbach [8]), als er den Speer verſtochen, ſo dicht an

---

1) Nach Lazius, war der Domvögte von L. Wappen eine pellis varia oder „behene Kürſe;“ und dies ſtimmt zu der Kap. XVI folgenden Beſchreibung; der Pelz ſcheint, mit dieſen Farben, auch die Steine gewechſelt zu haben. Die Siegel der Truchſeſſen v. L. bei Hauthaler haben zwei in einander greifende Haken.

2) Siehe zu Kap. XVI.

3) Vgl. zu Kap. XV.

4) Vgl. zu Kap. XIII.

5) Der obere Theil des Ringpanzers, eigentlich Halsberg, Fr. collier.

6) *Cunradus de Striwisen* iſt 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und ſchon zwiſchen 1199—1203 bei einer Mölker Urk. deſſelben, in Austria Mellicens.; dann 1229 bei Zwetl. Urk. mit ſeinem Bruder Erkenbert von Steinecke (Annal. Zwetl.), der 1231 auch E. v. Streitw. heißt in Austria Mellicens., wo noch Heinrich 1201—12; und der oben (S. 349, Anmerk. 1) mit Horſendorf 1256 auftretende Markward, nebſt ſeinem Sohn Heinrich, ſchon 1256—57 (Annal. Zwetl.); und ein jüngerer Konrad mit ſeinem Bruder Albert 1306—70, in Austria Mellicens. und Duellii excerpt. Ihr Siegel, quer getheilt, unten geſchacht, oben zwei ſich faſſende Hände. Hauthaler archiv. Campilll. II, 272.

7) Der über den Ringpanzer angelegte ſteife Küras.

8) Vgl. zu Kap. XIV.

ihm vorüber, daß der Schild Ulrichs hangenden Aermel vom Rock abriß. Ulrich traf ihm dagegen den Helm über den Augen, daß die Helmbänder zerſprangen und der Helm aufs Land fiel. Noch verſtach Ulrich 9 Speere. Sein Schild war ſo zerſtoßen, daß er nur noch an den Riemen hing.

Da kam der Domvogt als Marſchall, nahm ihm Schild und Helm ab, und ließ die Königin nicht mehr ſtechen, ſondern faßte ihr Pferd beim Zaume und ritt mit ihr von den Leuten hinweg, wo ein Teppich gelegt war. Dort entwaffnete ſich Ulrich, legte köſtliche Frauenkleider an, ritt wieder zu dem Ritterſpiel, und ſah zu. Endlich bat er es zu enden, und man zog nach der Stadt.

Da ritt ein Ritter heran und bat die Königin für ſeinen Herrn Hadmar von Künring[1]) um eine Lanze. Ulrich entſchuldigte ſich mit ſeiner Müdigkeit und beſchied ihn auf morgen; worauf jener zufrieden

---

1) Des Stammvaters der Künringer, Azzo's, iſt ſchon bei der Abſtammung der Lichtenſteiner S. 322 gedacht: ein (Seiten-) Verwandter des Erzbiſchofs Poppo von Trier, der ein Sohn des erſten Babenberg. Markgrafen Leopold war (970—1047), ward der tapfer ſchirmende Azzo mächtig in Oeſterreich, obſchon in Mölker Urk. um 1056—75 nur Dienſtmann der Mark, von Gobatzburg benannt; mit ſeinen Söhnen Ansheim und Nizzo (vgl. Hormayr Taſchenb. 7—12); und des letzten Sohn Hadmar von Cuopharn war der erſte Gründer der Abtei Zwettl 1139 (Hadmar v. Kuffern, Ort ob dem Wienerwald, 1186 in des letzten Steir. Ottokar VI Vermächtnis der Steiermark an Leopold von Oeſterreich. Caesar I, 1031; andere ſpätere von Churſarn 1201—1313 bei Hanthaler archiv. Campilil. I, 290); ſo wie Azzo's dritter Sohn Albero, der allein den Stamm fortſetzte und die Burg Künring erbaute, und deſſen Sohn Hadmar die Stiftung Zwettls vollendete. Die umſtändliche und urkundliche Geſchichte dieſes ganzen Geſchlechts geben daher Bern. Link ann. Zwetl. (Vienn. 1723) p. 278. 765; wo jedoch der Tod dieſes erſten Künringiſchen Hadmar I aus unzuverläſſigen ſpätern Nachrichten auf der Kreuzfahrt 1217 angegeben iſt, da er doch in demſelben Jahre (14. Juni) zu Paſſau bei dem Freibriefe K. Friedrichs II war, und noch 1219 mit beiden Söhnen Hadmar und Heinrich zu Wien eine Urk. Herz. Leopolds bezeugte, ſo wie 1209 mit demſelben zu Neuenburg Leopolds beide Stiftungsurk. von Lilienfeld, und 1212 mit Heinrich allein, deren Beſtätigung durch den Paſſauer Biſch. Manegold zu Krems. Hadmar, der 1188 in einer Urk. K. Friedrichs I (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Kloſter Wilhering. Urk.), und 1197 als ein Vaſall Hertwigs von Lengenbach (S. 319, Anmerk. 7) auftritt, iſt auch 1203. 12 in Urkunden Herzog Leopolds zu Frieſach und Neuenburg (Caesar ann. Styr. II, 473. 493) wohl noch der ältere, da ſchon 1205 in Wiener Urk. *Hadamarus junior* de Chunringe ſteht (Kurz Oeſterr. ob der Ens II, Kl. Gärſten Urk. 65); und ohne dieſe Bezeichnung 1213 zu Steier, als Herz. Leopold nach dem heiligen Grabe wollte (ebd. 66); desgleichen nach des Vaters Tode, 1222 zu Wels (ebd. Lambach. Urk. 12). Dann die Brüder Heinrich und Hadmar 1230 bei zwei Lilienfelder Urk., einmal mit Herzog Friedrich. Beide waren aber des Herz. mächtige Feinde; Hadmar auf Thiernſtein (jetzt Dürnſtein) und Ackſtein, und Heinrich auf Weitrach, hatten ſich von Herz. Leopold die Vogtei über das Gebiet von Zwettl, und vom Abt Heinrich den Markt und das Gericht im Ort Zwettl erworben, ſo wie die Befeſtigung durch eine Mauer. So begannen ſie, nach Leopolds Tode, da Heinrich während deſſen letzter Reiſe nach Italien, als Regent (rector Austriae) die Amtsſiegel misbrauchend, der Schätze Leopolds ſich bemächtigt, 1231 die Fehde, mit ihrem Anhang und Vorſchub der nahen Ungarn- und Böhmenkönige, und verwüſteten das Land bis Krems und Stein hin. Der Herzog aber nahm Zwettl ein, zerſtörte die Mauern und ſchleifte die Burg; Hadmar wurde durch Liſt auf ein an Thiernſtein vorbeifahrendes reiches Kaufſchiff gelockt, nach Wien geführt, und unter harten Bedingungen entlaſſen, ſtarb in demſelben Jahr auf dem Wege nach Paſſau, um ſich vom Banne zu löſen, und iſt im Kl. Zwettl begraben. Heinrich entkam, und wurde zwar begnadigt, mußte aber Thiernſtein und andere Veſten überliefern, ſeine Söhne als Geiſeln ſtellen und die geraubten Schätze herausgeben. Heinrich ſteht als oberſter (summus) Marſchall von Oeſterreich in Urk. 1230, (deren Siegel ihn zu Roſſe, gepanzert, ohne Helm, mit Wappenrock, Schwert, und einem Stab auf der Schulter, darſtellt), und 1232 zu Wien (bei Kurz, Lamb. Urk. 13); Beſtätigung ſeines Richterſpruchs betreffend Zwettl, durch K. Friedrich II 1231 (Schramb chron. Mellic. p. 124). Hadmars Sohn Heinrich, benannt Suppan (Herr, Lat. senior) auf Weitra, als Marſchall 1265, mit ſeinem Bruder Albero. Der letzte war mit Gertrud von Wildonie vermählt; in Urk. 1240. 42. 52. 55, als Marſchall 1251. 55 (Kurz, Lamb. Urk. 12. 15. 17; Gärſten 69. 71; Wilhering 9; Caesar II, 821). Von Albero's drei Söhnen fiel Albero 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar; Heinrich, Marſchall, der zu derſelben Zeit von Rudolf abgefallen war, ſtarb 1287; und Leutold war mächtiger Schenke, wurde nach einer Fehde gegen Herzog Albrecht mit dieſem wieder verſöhnt (Ottacker Kap. 341. 630), und ſtarb 1312 als dritter Stifter Zwettls, und mit ſeinem Urenkel Leutold III erloſch die Thiernſteiniſche Linie. — Die obengenannten Brüder Hadmar und Heinrich hatten den Beinamen Hunde (laut Pernoldus, Hände, deren 10 Finger ihre 10 Schlöſſer bedeuten); welche Benennung Abt Ebro von Zwettl von der grimmigen Vertheidigung ihrer Beſitzungen, und ſpätere Nachrichten als einen Schimpfnamen wegen ihrer verhaßten Raubereien erklären: es iſt aber ein Thiername, wie ſo viele andere, damals und zum Theil noch, zu wirklichen Namen wurden, und deren Bilder noch in den Wappen ſtehen, wenn ſie auch nicht immer damit zuſammenhangen. Das Wappen der Künringer (= Thierſtein) auf Siegeln Heinrichs 1276, Leutolds 1276. 1289 (wo er als Schenke zu Roß, ohne Rüſtung mit dem Becher in der Rechten), Albero's (des mittleren Heinrich Sohns) 1294 u. a. ſind fünf (goldene) Queerſtreifen in (ſchwarzem) Schilde; die Künringer auf Künring führten einen rothen Ring in weißem Schilde; die auf Weitra den von König Ottokar ihnen verliehenen Böhmiſchen Löwen. Den Hundenamen nahm ſogar Henrici *canis* de Ch. Tochterſohn Heinrich von Pottendorf an, in einer Urk. ich Hainrich der Hunt von P., und auf dem Grabſteine ſeiner Tochter in Lilienfeld filia d. Hainrici *canis* de P. Man erinnere ſich der Welfen, mit den manigfaltigen Sagen, zu denen Lang auch die Gibellinen von den Zibelni (Zobel — Sibiriſche Maus) ableiten will; der alten Beinamen Bär, Löwe; zunächſt des Cane grande della Scala (wie man den Groß-Chan ſogar als großen Hund verdeutſchte). Hier im Frauendienſt Kap. XXV finden wir auch den edlen Stier von Lachſendorf, und die Ottenſteiner, welche in Urk. Efel heißen. Hanthaler archiv. Campilil. I, 281, Taf. 29. Rauch Oeſterreich. Geſch. I, 333. II, 389. Caesar annal. Styr. II, 148. 851. Vergl. die Duntaffen bei Link 460. 628.

war, und Ulrich zur Herberge ritt. Es ging aber das ihm ärgerliche Gerede, die Königin habe wohl deshalb verſagt, was ſie noch keinem Ritter gethan, weil man von Herrn Hadmar ſage: „er minne die Mann [1]).“ Solches kam auch dieſen zu Ohren, und zornig gelobte er, die Königin müſſe darum niederliegen. Herr Engelſchalk von Königsbrunne [2]) kam deshalb zu Ulrich in die Herberge und warnte ihn. Dieſer dankte, und war getroſt.

Am Morgen zog Ulrich mit ſtattlichem Gefolge über die Donau nach Neuenburg [3]), wo 100 Ritter ihn erwarteten. Da begann ſchon früh morgens das Ritterſpiel: zuerſt ſtach mit Ulrichen Gottfried von Dotzenbach [4]), „der um Umfang der Frauen warb und viele gute Lieder von ihnen ſang;“ dann Ulrich von Sleunz [5]), Otto von Ottenſtein [6]) mit einem großen Speere, (Heinrich) von Kyow [7]), der Ulrichs Schild durchſtach, Heinrich von Hakenberg [8]) und andere. Dreimal wurde Ulrichen der mit ſeidenen Schnüren feſtgebundene Helm abgeſtochen: doch wankte er ſelber nie, zu aller Verwunderung. So diente er ſeiner Frauen bis Abend, und als er ſchon gegen 40 Speere verſtochen hatte und müde war, wie ein Weib, da rannte noch ein Ritter gegen ihn, welchen ihm Engelſchalk von Königsbrunne als den von dem Künringer ſchmählich abgeſchickten bezeichnete. Ulrich aber vertraute ſeiner beſſern Kunde des Puneißes, machte dieſen lang und ſuchte dem Gegner ſeitwärts beizukommen; er traf ihn auch mit ſeinem Roſſe ſo, daß er ihm Sattelbauſch

---

1) Vergl. hierüber Ulrichs Frauenbuch, unten. — Hadmars Beinamen Hund auf dieſen Cynismus zu beziehen, iſt nicht anſtändig.

2) Chunigrsbrunnen — Vaſſlowe u. a. O. in Oeſterreich ſchenkt 1058 K. Heinrich IV dem Bisthum Freiſingen. Böheim XXVI. Ein Ort Königsbrunn ſteht auch auf Merians Karte bei Kernenburg. Die darnach benannten Edlen ſiehe zu Kapitel XVIII.

3) Alſo Korn-Neuburg, vom reichen Kornbau benannt, zum Unterſchiede vom gegenüber liegenden Kloſter Neuburg.

4) Vgl. zu Kap. XIV.

5) Dieſes Geſchlechts finde ich: Pilgrimus de Steutze (Sleunze?) 1201 mit Dietrich v. Lichtenſtein und anderen Dienſtmannen Herz. Leopolds bei der Beſtätigung zu Zwettl. Link ann. Zwett. I, 240; Otto de Sluentz mit anderen Oeſterreich. Edlen 1237 zu Wien bei K. Friedrich II Urk. Caesar II, 505; und Crafto de Sleuntz, der 1260 mit dem Graf. Otto v. Hardeck, deſſen Bruder Konrad v. Plaien und *Cadold. Orphanus* (vergl. Kap. XVII) im Kampfe gegen die Ungarn fällt. Anon. Leob. und Haselbach bei Pez scriptt. I, 823. II, 733. 800. Im necrolog. Campilil. bei Hanthaler fast. p. 978: VI cal. Jul. occisus est comes Otto de *Hardeck*, et frater suus Chunradus, et *Chadoldus* ministeriales, et *Ulricus Krafftο*. Bei welchem letzten Hanthaler de Sleunz hinzuſetzt. Es ſcheint alſo Kraft auch Ulrich geheißen zu haben, oder es ſind zwei Brüder. Ottacker nennt bei dieſer Geſchichte Kap. 59 zwar keinen Sleunz, dagegen noch einen von Dürrenholz, und ſagt, daß ſieben Herren erſchlagen wurden; welche Zahl durch zwei Brüder von Sleunz erfüllt würde. Die Burg Sleunich (Sleiß) bei Rittenburg in Ungarn wird von Herzog Albrecht erobert. Ottacker Kap. 311. Auch liegt ein Ort Schleinitz bei Neuſtadt. — Ulrich von Sleunz war ſchon beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

6) Iſt auch beim Turnei zu Neuburg (Kap. XVIII), wie zu Friesach, Kap. VI. Die Burg Ottenſtein liegt nahe bei Zwettl am Kamptfluſſe; die davon benannten Edlen führen den Beinamen Eſel (wie die nahen Künringer Hunde, Anmerkung 1): 1209 Ulricus *asinus* zu Neuburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Ulricus *asinus* senior, Ulricus *asinus* junior in einer Lambacher Urk. des 13. Jahrh. (Kurz Oeſterr. ob der Enns II, Nr. 20); 1290 Her Hadmar der Eſel von Ottenſtein, mit vier Söhnen, Otto, Hadmar, Wighard, Albero. — Der älteſte iſt Hugo v. O. 1178 in Urk. Herz. Leopolds VI; die Brüder Hugo, Konrad (auch 1209 zu Neuenburg) und Albero 1229 in einer Urk. des Grafen Gebhard von Tolenſtein (vgl. S. 202). Schon 1220 ſchenkt Otto dem Kl. Zwettl ein Landgut am Zwettlfluſſchen und gibt einen von ſeinem verſtorbenen Vater Albero geſchenkten Acker zurück. Eine Urkunde Otto's 1231 zeigt auch das Wappen, in einem Schrägſtreife rechtsherab drei Ringe. (In Birkens Ehrenſpiegel 171 drei ſolche Streife ohne Ringe). Des zuletzt vorkommenden Albrecht Siegel 1398. 1401 hat nur einen Helm, darauf einen Ring. Austria Mellicens. p. 10. 18, Tafel 3. 20. Link annal. Zwett. I, 274. 287. 352. Hanthaler archiv. Campilil. II, 140, Tafel 39.

7) Kommt hier immer mit den vorigen zuſammen vor, und iſt auch wohl in ihrer Nachbarſchaft heimiſch, ſo wie die, mit denen Alold de Chiawe 1266 in der bei Horſchendorf (S. 349), erwähnten Urkunde zuſammenſteht. Ein älterer Adloldus de *Kiw* mit ſeinem Bruder Otto iſt 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld; der jüngere Alold. de Chiowe noch in anderen Urkunden 1265. 1266 (mit ſeinem Bruder Wülfing) 1281: Alold von Chegowe; deſſen Sohn Heinrich 1287 ff. und Otto 1319. Hanthaler I, 268. Der obige ältere Heinrich 1212. 1222, Link I, 260. Duell. excerpt. 3.

8) Auch mit den drei vorigen benachbarten, beim Turnei zu Friesach, Kap. VI. Das jetzo gräfl. Sinzendorfiſche Schloß Hakenberg unter dem Manhartsberge an der Mähriſchen Gränze iſt Stammſitz dieſes Geſchlechts, das auch von Azzo (S. 332, Anmerk. 1) abgeleitet wird. Ein Steiriſches Hagenberg im Ensthale ſteht in Urk. 1186, die auch Swighard v. H. bezeugt, wie eine andere Urk. 1186 mit ſeinem Vater Karl: welche, nebſt den älteren Rüdiger und Herrand 1162. 63 (ſämmtlich in Admonter Urk.), in Caesar annal Styr. I, 907 für Oeſterreicher gehalten werden: Ort und Schreibung widerſprechen aber. Heinrich v. Hakenberg bezeugt 1234 zu Ervurg eine Zwettl. Urk. (Link 303) und 1235 zu Petau eine Seckauiſche Urkunde Herzog Friedrichs von Oeſterreich, mit Hermann von Kranichberg (Kap. VI), Wighard von Arenſtein (Kap. XXV), Konrad v. Himberg (Kap. XXVI) u. a. Caesar II, 721. Vgl. S. 337. Jünger ſind Otto v. H. 1276. 93 (bei einer Schenkung Leutolds v. Künringen); Markward 1308, Kolmann 1346 (Siegel: Helm mit zwei Hörnern) und zuletzt noch ein Heinrich 1339 Hofmeiſter bei Erzherz. Rudolf. Austr. Mellic. Hanthaler II, 5.

und Stegereif abritt, und deſſen Roß ſtürzte, und der Ritter ſelber ins Gras gefallen wäre, hätte ein Freund ihn nicht aufgefangen. Hadmar ließ einen andern Sattel auflegen, und neue Speere wurden gereicht. Da gedachte Ulrich, daß beide erliegen müßten, wenn er nicht gewönne, und rannte ſo gewaltig an, daß jener furchtſam auswich, dennoch ihm der Helm abgeſtochen, und er viel verſpottet wurde. Dieſer Ritter war Herr Boppe von Buſenberg[1]), ſonſt wacker im Frauendienſt.

Schon war es dunkel, da kam noch ein höfſcher Ritter Herr Rüdiger v. Antſchowe, deſſen Wappenrock, Roßdecke und Speer alles hellroth war, und der oft um Ehre in fremden Landen Noth erlitten hatte[2]). Ulrich ließ nun viele große Lichter aufs Feld bringen, bei deren Schein er noch 6 Speere auf jenen verſtach, und dann in die Herberge zog, nachdem er 46 Speere verſtochen und 35 Fingerlein (Ringe) gegeben hatte.

XVII. Am folgenden Tage ritt er nach Miſtelbach[3]), wo er wieder 10 Speere verſtach und 11 Ringe gab.

Fürder zog er am nächſten Morgen mit 200 Rittern nach Felsberg[4]), wo Herr Kadold von Felsberg[5]) ihm mit 40 Rittern entgegenkam und freundlich Herberge erbot. Ulrich weigerte ſich, weil er gelobt, auf dieſer Fahrt nichts umſonſt anzunehmen, willigte jedoch ein, hohe und ſchöne Frauen dort zu ſehen.

Bald darauf ritt vor Ulrichs Herberge (ſein Bruder) Dietmar von Lichtenſtein in leuchtender Rüſtung, und Ulrichs Kämmerer Wolfker von Gors brach mit ihm mehrere Lanzen, im Angeſicht ſchöner Frauen. Da konnte Ulrich es nicht länger mit anſehen, und zog mit rüſtigem Gefolge aus der Stadt aufs Feld den Frauen zu dienen. Zuerſt rannte gegen ihn mit großem Speere Herr Siegfried Waiſe[6]), deſſen ſtäten Dienſt mancher Frauen Umfang belohnt

---

1) Findet ſich ſonſt nicht. Ein Rudolf de Buzzenberg in einer Steir. Urk. 1138 gehört vermuthlich zum Gefolge des Salzb. Erzbiſchofs. Caesar I, 876. Näher liegt das alte, jetzo kaiſerliche Schloß Beſenbeug, das auch Beſenburg ſoll geheißen haben, an der Donau, Ips gegenüber. Merian 21 mit Abbildung.

2) Ebenfalls ſchon bei dem Turnei zu Friesach, Kap. VI; (vermuthlich von Anjou benannt, in alter Verdeutſchung Antſchowe geſchrieben, tſch = j). *Rugerus de Antschowe* iſt auch 1230 bei einer Urkunde Friedrichs des Streitbaren zu Lilienfeld. Hanthaler I, 250. Er iſt wohl noch Bruder des Gundacker de Anschowe, der 1263 der Abtei Zwettl Güter in Chüchbach verkauft, mit Einwilligung ſeiner Aeltern Gundacker und Leukardis, ſeiner Gattin Euſemia, ſeiner Kinder Gundacker, Hadmar, Wighard und Rapot, ſeines Bruders Rugeri und ſeiner Schweſtern Berta und Mechtild. Zeuge iſt unter andern Hadmar von Ottenſtein. Link ann. Zwettl. I, 370.

3) Markt an der Straße nach Mähren. Siegel Marchardi de Mistelbach, ein Helm mit zwei Flügeln, 1323, bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 12.

4) Jetzt Felsburg, Schloß und Städtchen nahe bei Nikolsburg, dem Stammhauſe der noch blühenden Lichtenſteiner, denen es jetzt auch gehört.

5) Die hohe Burg Felsberg (in Urk. auch Veldsperch, Veltzperch) war Stammſitz Oeſterr. Truchſeſſen, von denen zuerſt Wighard mit ſeinen Söhnen Kadold und Wighard, 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und zu Wien bei einer andern Schenkung; dann Kadold allein 1230 bei Herz. Friedrichs Beſtätigung der erſten zu Lilienfeld und in einer Zwettl. Urkunde deſſelben 1234 (Link ann. Zwettl. I, 303). Albert, vermuthlich Kadolds Sohn, war ſchon der letzte namhafte dieſes Stammes, in Urkunden 1256. 57. 60. 62. 63. 66. 67. 70. Laut Einer Urkunde 1279, ſtiftete er mit ſeiner Frau Giſila das Kloſter Münchpach, jetzo Imbach, bei Krems. Seine Witwe Giſila von Orte (vgl. Kap. VI) gab die oben gedachten Urk. 1270, die eine mit Zeugnis Hadmars von Veltzberg, und die andere mit Beiſtimmung ihres Schwiegerſohns Leutold von Künringen und ihrer Söhne. Dieſe müſſen früh geſtorben ſein, weil mit der Tochter Alheid die Burg Felsberg als Mitgift an den jüngern Heinrich von Künringen kam, der ſich auch zuweilen darnach benannte, ſie aber ſeinem Bruder Leutold auf Thiernſtein überließ (vergl. Ottacker Kap. 630), deſſen Frau Alheids Schweſter Agnes war. Das Truchſeſſenamt aber kam an Ulrich v. Pilichdorf, und 1276 übertrug es König Ottokar dem Albert von Pucheim. Das Wappen des Truchſeſſen Albert 1260 iſt ein ausgebreiteter Adler, auf deſſen Bruſt ein Schild mit 3 wagrechten Querſtreifen. Link I, 447. Hanthaler II, 303, Taf. 46. Caesar II, 836. 836.

6) Die Waiſen, Lat. Orphani, — welchen Namen auch ein Edler von Winkelberg führte, — hatten, nach Megiser ann. Carinth. p. 35. 1729, ihre Burg Waiſenburg in Kärnthen, und nannten ſich Waiſen von Waiſenburg, deren beide letzten, Siegfried und Kadold, im entſcheidenden Treffen zwiſchen K. Rudolf und Ottokar gefochten. Beide wurden aber ſchon um 1260 auf Seiten K. Ottokars von den Ungarn in einem Ueberfall vor der Stadt Laa in Oeſterreich erſchlagen, mit dem obgenannten Ulrich von Sleunz (Kap. XVI), wie Ottacker Kap. 69 ausdrücklich ſagt:

> da riten auch die Waiſen —
> Der Chadolt und ſein bruoder:
> ei wie des jamers bruoder
> Geſchubert mit ir tode wart!

Früher, 1246, waren beide mit Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn Ulrich, dem K. Ottokar bei der Belagerung von Laa zu Hülfe gekommen, wo Friedrich der Streitbare mit tapferer Hand ſiegte und den Kärnther Herzog ſelber fing; ſo wie die Waiſen von den Brüdern Preußel, Siegfried (Böhmiſch Syrock) von Bernhard und Kadold von Heinrich (vgl. Kap. XXV), beſiegt und gefangen, und von Herzog Friedrich zum Tode verurtheilt wurden, auch ſchon zur Enthauptung vor die Stadt Laa geführt waren, aber durch Bitte der Preußel, die ihnen Sicherheit gelobt, befreiet wurden. Die Erzählung dieſes Kampfes iſt ein Hauptſtück in Enenkels Fürſtenbuch, bei Rauch scriptt. Austr. I, welches bald darauf in Herzog Friedrichs letztem Kriege abbricht, und umſtändlich und lebendig werden beſonders die beiden Zweikämpfe der Brüder geſchildert. So auch der Waiſen Aufzug, S. 340:

hatte: jeder gedachte den andern nieder zu reiten, und im Zusammenstoß brachen beider Schilde und Speere, die Koller wurden durchbohrt und die Knie berührten sich. Dann kam Herr Bertold von Rebestock[1]), dessen Schild, Wappenrock und Roßdecke blau und golden geschacht war: sein Speer zerkrachte an Ulrichs Helm, und Ulrich traf so in den Oberrand des Schildes, daß das Speer stecken blieb, und jener ihn mit sich hinweg führte. Noch verstach Ulrich 21 Speere, deren ein sehr starkes Herren Ruprecht von Purstedorf[2]) so durch Harnisch und Hals fuhr, daß er hinters Roß fiel, sein Blut ins Gras rann, und man ihn todt wähnte. Ulrich beklagte es herzlich, und ritt weg: jedoch genas der Verwundete.

Als am folgenden Morgen Ulrich fürder wollte, ließ ihn der Herr v. Felsberg nochmals zur Frauengesellschaft bitten. Ulrich versprach, zur Messe zu kommen, schmückte sich und ritt auf die Burg, wo Wirth und Wirthin die Stiege herab ihm entgegenkamen, mit vielen minniglichen Frauen, deren Kleider ihnen Schritt für Schritt von den Stufen nachfielen. Ulrich, ganz in weiblicher Tracht mit Gebände, erwiederte frei den Gruß und küßte die Frauen, die rosenroth darüber wurden. Die Hausfrau führte ihn an der Hand in eine schöne Kirche zur Messe: da ward aber wenig Gott gedienet; denn fast hätte das Netz der Minne Ulrichen gefangen und eine schöne Frau mit ihrer lichten Augen süßem Blick und ihrem lächelnden und süßredenden Rosenmunde sein Herz gewonnen, wäre ihm die Treue nicht zu Hülfe gekommen. Diese schalt seinen Wankelmuth, und er wandte seine Blicke ab, und schalt seine Augen, daß sie die Schöne gleich mitten in sein Herz eingelassen. So in Gedanken versunken, besann er sich erst wieder, als ein andrer Pfaffe das Evangelium anhub. Bei dem Opfer wollte die Hausfrau der Königin nicht vortreten, und man lachte sehr, als Ulrich nun mit kaum händebreiten Frauentritten voran ging. Als er zurückkam, trug man das Pace[3]) in einem Buche dar, und Ulrich nahm es so, wie Frauen thun, und bot es der Schönen; die versagte es aber, weil man ihn für einen Mann halte.

Nach der Messe sollte er dort noch den Imbiß nehmen, er entschuldigte sich jedoch mit seinem Gelübde, wonach er nur von seiner Erwählten hohen Muth angenommen, und Alle wünschten der Königin glückliche Fahrt.

Er ritt wieder zur Herberge und sandte den Rittern 23 Ringe. Dann zog er weiter über die Teya nach Böheim[4]), auf eine wonnigliche Aue, wo der stolze Herr Otto von Schönkirchen[5]) mit ihm stach, daß die Splitter in den Schilden stecken blieben.

Da kam her Helfrid Waise,
mit vil maniger braise
Und auch sein prueder Chadolt,
der was ie schœnen vrouwen holt;
Die namen so ritterleichen,
daz man in Deutschen reichen
Minnert mocht(e) vunden han
einen so wol gewafent man:
Ir beck' ir halspenig weiz(e)
gewurcht mit guotem vleiz(e);
Man sach die zwen(e) recken
mit vliegunden decken
Von einem samat(e) prait,
die vuorten die heide gemait,
Darauf lewen swebten,
recht alš(e) si lebten;
Ir schilt, ir swert, ir helm [recht] alsam,
alš er den rittern wol gezam;
Ir ziuter von vedern wol gemalt,
weit und schœn(e), alš man sait,
Die vedern waren swarz getan,
von gold gelœubert, nicht nach wan.
Ir ros pegunden vaste streben,
ich gesach pei meinem leben
Nie so zwen' ritter staiger guot,
si heten paide besten muot,
Ze ritterschaft waš ir ger,
und sprachen: „nu wolher, wolher!"

Der gewaltige lange Kampf Kadolds und Heinrichs wird (S. 356) mit dem Kampfe Dietrichs gegen Ecke verglichen. Die ganze Erzählung ist ohne Zweifel die Quelle Haselbachs bei Pez scriptt. Austr. II, 723. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. II, 513. — Die Urkunden zeigen hierauf auch die Waisen in K. Ottokars Dienste, für den sie fielen: 1254 Siegfried allein, 1256 beide Brüder (Austria Mellic.); desgleichen 1257 *Sigfridus Orphanus* et *Chadoldus* frater ejus zu Münchendorf bei der Urk. K. Ottokars. Hanthaler archiv. Campilil. II, 137.

1) Er kömmt auch Kap. XVIII und Siegfried Kap. XXV vor. Ich finde nur Elsass. Edle dieses Namens, deren Wappen bei Siebmacher I, 192 aber ganz anders. — Vielleicht ist Rubertus de *Reebsach* in einer Steir. Urk. 1206, den Caesar II, 632 nicht weiter nachweiset, falsch gelesen.

2) Diesen Namen finde ich sonst nicht, nur einen Ort Polstorf oder Pulstorf bei Mistelbach. Merian 56.

3) Vergl. Kap. X.

4) Eigentlich Mähren, das damals zu Böhmen gehörte. Die Teya, ist noch Gränzfluß, wie die March, worin sie sich ergießt, gegen Ungarn.

5) War auch schon beim Turnei zu Friesach, Kap. VI; und Dietmar erscheint Kap. XXV. Urkundlich findet sich schon Fridericus de *Schönenkirchen* 1198 bei einer Vergabung an Kl. Zwetl und 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Dominus *Dietmarus* de *Schoenkirchen* steht voran unter den Zeugen einer Kaufurk. der Abtei Zwetl 1268. Schönkirchen, Burg und jetzt auch Markt unweit des Einflusses der March in die Donau, soll, laut Hueberi Austr. Mellic. 239, das schon in Urk. 1036 genannte Ebersdorf sein. Im 16. Jahrh.

Wohl 100 Ritter waren dort, ſo daß oft drei zugleich gegen Ulrich rannten. Nachdem er 15 Speere verſtochen hatte, kam noch der Domvogt (ſein Marſchall) und ſtach mit ihm ritterlich, wollte dann aber der Königin nicht geſtatten noch mehr zu ſtechen, ſondern nahm ihr Roß beim Zaume. Ulrich ließ es erſt geſchehen, als er bei ſeiner Herrin gebeten wurde, nahm den Helm ab, und bedeckte das Antlitz mit dem fliegenden Aermel des Frauenrocks, wodurch er jedoch gut ſah. So ſchaute er noch das Ritterſpiel auf dem Felde, wo viele Waffen und auch manche Ritter lagen. Dann führte ihn der Marſchall hinweg, weil nun die Fahrt vollbracht ſei. Ulrich vertheilte zuvor noch 19 Ringe, entwaffnete ſich dann im Holze, nahm Abſchied von ſeinem Geſinde, welches er dem Marſchall befahl, und ritt mit einem vertrauten Knappen deſſelben, Kol v. Frauenhoven[1]), der die Wege wußte, nach Wien.

Hier blieb Ulrich heimlich drei Tage in einer Herberge und ließ Wappenkleider für 50 Ritter machen.

Sein Kämmerer führte unterdeſſen all ſein Frauengewand auf den Roſſen aus der Aue, wo das letzte Stechen war, und beklagte ſich gegen die Ritter, daß die Königin ihn dort ohne Befehl verlaſſen. Da rieth der Domvogt dem Knappen, alles dort den Fahrenden[2]) zu geben, weil ſein Herr doch reich genug ſei. Das geſchah. Der Domvogt aber führte Ulrichs Geſinde zurück über die Teya nach Felsberg, wo Herr Kadold alle Ritter wohl empfing, mit Speiſe, Meth und Wein in Fülle bewirthete und die Nacht beherbergete.

Als der Domvogt am Morgen weiter zog, vernahm er von Ulrichs Kämmerer, daß ſein Herr auf der Fahrt 307 Speere verſtochen, und 271 Ringe gegeben, für eben ſo viel auf ihn verſtochene Speere, wobei er nicht einmal gewankt, dagegen 4 Ritter niedergerannt habe. Der Domvogt und die Ritter bei ihm prieſen dieſe Ritterfahrt ohnegleichen, deren Ruhm immerdar dauern werde. Andere ſprachen freilich anders: aber „wohl dem, der ſo beneidet wird!“

XVIII. Als die Ritter und Ulrichs „liebes Geſinde“ auch nach Wien gekommen, wollte er zu dem Domvogte reiten: dieſer aber kam ihm in der Herberge zuvor und begrüßte ihn nach dem Wunder, daß er aus einem Weibe zum Manne geworden. Fröhlich ſcherzten die Ritter dort beim Weine. Ulrich bat den Domvogt, bei dem Turnei ſeinen Schild zu tragen, und mit demſelben gewährten es ihrer funfzig, Grafen, Freien und Dienſtmannen.

Vier Tage verweilten Alle in Wien bei ſchönen Frauen, und zogen am Sonntage feſtlich nach Neuburg[3]): Ulrichs Banner von weißer Seide mit zwei ſpannbreiten ſchwarzen Schrägſtreifen „ſchief nach dem Schwerte zuthal[4]),“ wehte voran, ſeine Poſaunen davor bliesen eine „hohe Reiſenote“ (Marſch); dann führte man ſeinen Helm und ſein Schwert, darauf war eine mit ſeidenen Schnüren gebundene wohlgefaltene goldene Wele[5]) mit goldenen Blättern in den Falten; dabei ſein Schild, zwei ſchwarze Zobelſtreifen auf weißem Härmelin, mit köſtlicher Buckel, und Riemen von ſeidenen Borten. Sein Roß trug eine weite mit gelber Seide gefütterte Scharlachdecke mit goldenen Borten gegittert, darauf viele ſilberne Roſen geſchlagen[6]). Dem folgten das Roß des Domvogts mit rothſeidener Decke, darauf Ulrichs Wappen vielfach ſtand; ſein Helm war ſchön geſchmückt. So folgten die Roſſe aller Ritter, die Ulrichs Wappen führten, gleich an Schild, Wappenrock und Roßdecke, aber manigfaltig an Helmſchmuck.

Vor Neuenburg ritten ihm die Künringer mit vielen Rittern entgegen und begrüßten ihn freundlich. Als jeder ſeine Herberge genommen, wurde in

---

erwarben die von Schneitpeck die Herrſchaft Schönkirchen von denen v. Haslau (Kap. XXV), und benennen ſich noch darnach. Hanthaler archiv. Campilil. II, 254. Link ann. Zwetl. I, 237. 328. 386. Das vereinte Wappen 1321 (bei Wurmbr. Taf. 3) zeigt, neben dem Schneitpeckiſchen Horn und Baum, einen Fuchs.

1) Kömmt Kap. XXV — VI wieder vor als Ritter Herzog Friedrichs des Streitbaren; ſteht auch in Urk. deſſelben: 1236 zu Neuſtadt, mit Bertold von Emerberg (Kap. XIV), Dietrich und Ortolf v. Wolkenſtein (Kap. VI), Albert von Rußberg (Kap. VI) u. a.; 1242 Oct. in castris apud Weikinstorf (Hueber Austr. Mellic. 22); und 1242 Jul. betr. Seckau. Caesar annal. Styr. II, 736. Gleichzeitig 1237 Sifridus de *Frowenhoven*, zu Regensburg, als Dienſtmann Herz. Otto's v. Baiern. Später Alhard von Fr. in Urk. des Bair. Herzogs Heinrich 1270 (Ann. Fris. II, 1, 73), 1286 zu Landshut. Hanthaler archiv. Campilil. I, 313. Noch in Baiern blühendes Geſchlecht, das Lazius migr. gent. VII, p. 338 erſt mit Caspar um 1310 beginnt. Das Wappen iſt in Duelli excerpt. p. 285, zu Pütterichs Ehrenbrief, Nr. 13 ein ſilberner Pfahl in rothem Felde.

2) Spielleuten, Singern und Sagern, Luſtigmachern aller Art, die von Feſte zu Feſte zogen, wie die fahrenden Ritter. S. 165.

3) Doch wohl wieder Korn-Neuburg, wo K. XVI das Ritterſpiel war. Hormayr 28 meint Kloſter-Neuburg. Eine in jenem 1297 ausgefertigte Urk. bezeichnet es in *Niunburga* in latere Danubii septentrionali sita. Link ann. Zwetl. I, 513.

4) Mehr über die Lichtenſteiniſchen Wappen unten bei dem Maneſſiſchen Bilde.

5) Mehr von dieſem Helmſchmuck, bei den Wappen. — Eine ſchleierartig herabhangende Decke am Helm Andreas von Lichtenſtein 1366, Siegel bei Hanthaler archiv. Campilil. Taf. 36.

6) Ein Beiſpiel von Verſchiedenheit des Deckenzeugs von dem Wappen: welches dagegen bei den folg. Roſſen ſich wiederholt.

Ehren viel Gut verschwendet, auch viel große Wachslichter verbrannt, mit denen man zur Nacht durch die Stadt hin und her ging und sich gegenseitig in den Herbergen besuchte und Freundschaft stiftete.

Am Morgen hörten Alle in der Kirche Messe und baten Gott um Hülfe, „denn ohne ihn hat niemand Heil.“ Dann wurde der Turnei zwischen den 250 Rittern getheilt, und die Kroyer (Herolde) riefen zu den Waffen und ins Feld. Ulrich legte ein Spaldenier[1]) und zwo Eisenhosen an: da erschien sein lieber Bote, mit dem er sich sogleich geheim besprach. Der Bote aber senkte das Haupt und seufzte, daß er etwas sagen sollte, das Ulrich immerdar beklagen müsse und wenn er 1000 Jahr alt würde: seine Herrin entbiete ihm fortan stäten Haß wegen seiner Untreue, da er einer andern Frau diene; sie verlange ihren Ring von seiner Hand zurück, und rede so heftig, daß er lieber das Land räumen, als nochmals zu ihr reiten wolle. Ulrich wehklagte und wünschte sich den Tod, oder daß er nie geboren wäre; er betheuerte seine Treue, und wäre er schuldig, würde er es selber durch den Tod an sich rächen: er verachtete Gut, Leben und Tapferkeit, und wollte arm und zu Fuß aus dem Lande gehen[2]), daß niemand wisse, wo er hin gekommen sei. Er saß und weinte wie ein Kind, so daß seine Augen blind wurden, er rang die Hände, und seine Glieder krachten, wie wenn man dürre Scheite zerbricht. Da trat der Domvogt herein, hieß den Boten hinausgehen, versperrte die Thür und erbot freundlich seine Hülfe gegen jeden, der ihm Leides gethan. Ulrich jammerte von neuem, daß er sein Leid verschweigen müsse. Hierauf klagte und weinte mit ihm der Domvogt, als wenn sein Vater gestorben wäre, und Ulrich schrie laut, Gott möge ihn tödten. Da trat Herr Heinrich von Wasserberg[3]), der Ulrichs Schwester zum Gemahl hatte, herein, und zürnte, daß zwei Ritter so weinten und klagten, wie arme Waisen oder schwache Weiber. Der Domvogt erzählte; und Ulrichs Schwager bat, sie beide allein zu lassen; er verschloß die Thür, als jener hinausgegangen war, und schalt nun den Weinenden, daß er seiner Ritterwürde solche Schmach anthue, darum die Frauen ihn hassen würden, wenn sie es erführen. Auf Ulrichs Weigerung, sein Leid zu entdecken, sagte er, er wisse es doch, und verlangte Ulrichs Bekenntnis, wenn es zuträfe. Ulrich schwieg, und als jener nun die Wahrheit aussprach, brach ihm das Blut aus Mund und Nase[4]). Da fiel sein Schwager auf beide Knie, hob die Hände empor und dankte Gott, daß er ihn solche wahre und treue Liebe habe erleben lassen, welche ihn stäts erfreuen werde. Dann stand er auf, umarmte Ulrichen, tröstete ihn, und betheuerte, weil ihm der Sinn der Frauen besser kund sei, Ulrichs Herrin werde ihn bald in ihre Arme nehmen; sie wolle nur seine Treue versuchen; er solle drum beharren und frohgemuth sein; denn Trauern sei kein guter Frauendienst und erwerbe nicht ihre Minne. Damit rief er ihn zum Turnei, die Ritter hielten schon vor der Herberge. Ulrich brach nochmals in Thränen aus, und wollte in Trauer bleiben, weil ihm froher Muth zum Turnieren fehle. Sein Schwager lachte, und waffnete ihn wider Willen, band ihm selber den Helm fest, führte ihn zum Rosse und gab ihm den Schild in die Hand.

Vor der Herberge hielten die Brüder Hadmar und Heinrich von Künringen[5]) mit glänzender Ritterschaar. Ulrich schaarte sich auch, und trieb alsbald seinen Puneiß in Hadmars Schaar hinein, verstach den Speer und ritt Speer und Schild entzwei. Auf Hadmars Ruf ließ man ihn ungefangen durchreiten. Ebenso that er und geschah ihm in des jungen Heinrichs Schaar, der schon viel ritterliche Thaten gethan. Hierauf ritt Ulrich wieder zu den Seinen und hieß den Turnei anheben; er rannte mit ihnen gegen Hadmars Schaar, und brach voran hindurch; beim Umschwenken fing ihm Hadmar drei Ritter, wurde aber umringt: da sprengte ihm sein Bruder Heinrich zu Hülfe, und drang mit den Seinen in

---

1) Ist wohl ein unvollständiges Panzerhemde, welches nur die Schultern (Ital. le spalle) bedeckt. Vgl. lendenier (S. 226), lenzenier. Auch Kap. XXVIII.

2) Wie Rüdiger von Bechelaren, in den Nibel. 8732.

3) Vielleicht verwandt mit den Bairischen Grafen von Wasserburg (vgl. S. 201) und Klingenberg, deren Stadt Wasserburg mit Konrads kinderlosem Tod an Herz. Otto v. Baiern fiel. Von der Burg Wasserburg (vgl. Kap. XXII) unweit Lichtenstein, zum Bisthum Seckau gehörig (verschieden von der zu Kap. XXV gedachten Burg), hießen die Edlen: Kol, in Steir. Urk. 1134 bis 1214 (Caesar ann. Styr. I, 598. II, 634); und 1208 zu Enns Sohn war wohl der obige Heinrich, Friedrichs des Streitbaren Kämmerer, dessen Amt schon 1242 Konrad von Hindberg (vgl. Kap. XXVI) übertragen wurde, zu Clobuz an der Wag: dilecto fideli nostro Cunrado de *Himberg* concessimus in feodum officium *camerae*, quod olim a nobis *Heinricus* de *Wazzerberg* possidebat — dazu gehört advocatura curiae villae in Dornebach, sicut eam *Henricus* de *Wazzerberg piae memoriae* possidebat. Zeugen sind Werner von Potenstein (Kap. VI), Wighard v. Arenstein (Kap. XXV), Heinrich v. Hakenberg (Kap. XVI) u. a. Wurmbrand coll. p. 70. 277.

4) Um so weniger darf ein solcher kräftiger Ausbruch des Herzeleides an Chriemhild verwundern. Nibel. 4054. Vgl. S. 140.

5) Vergl. zu Kap. XVI.

Ulrichs Schaar und bedrängte ſie, bis Wolfker von Gors mit ſeiner Schaar herbei kam und im Hurt den Turnei durchbrach. Der ganze Turnei war nun an einander gekommen, und ritterliche Arbeit geſchah. Der Domvogt und Wolfker von Gors verſtachen viele Speere, und ritterlich thaten ſich hervor die Herren Dietmar v. Lichtenſtein, Heinrich v. Waſſerberg (Ulrichs Bruder und Schwager), (Heinrich) von Kyowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenſtein, Engelſchalk von Königsbrunne und (Bertold) von Rebeſtock[1]). Darnach zog man wieder zur Herberge, und die gefangenen Ritter wurden Ulrich zu Liebe frei gegeben.

XIX. Am Morgen zogen Alle fröhlich heim, nur Ulrich war traurig. Sein getreuer Bote tröſtete ihn, es möchte nur eine Verſuchung von der Herrin ſein, und erbot ſich, es zu erforſchen. Ulrich nahm es mit Dank an, bat ihn, ſeine Unſchuld zu bezeugen, und wollte wieder ein Lied an ſie ſingen, wenn es ihm gut däuchte. Der Bote billigte, und Ulrich dichtete alsbald von Herzen ein Lied von ſeiner Treue, welches der Bote geſchrieben mitnahm.

Ulrich ritt traurig dahin, wo ihm viel Liebes geſchah, „zu meinem lieben Gemahl[2]), die mir nicht lieber ſein konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwählt hatte.“ Zehn Tage blieb er dort, und ritt dann ſehnſüchtig nach Lichtenſtein.

Als der Bote zu ſeiner Herrin kam, grüßte ſie ihn lächelnd und fragte, ob ſein Herr noch in ihrem Dienſte beharre. Der Bote betheuerte Ulrichs Treue und erzählte ſeine verzweiflungsvolle Wehklage und den heftigen Ausbruch ſeines Schmerzes, daß ihn nur ſein Schwager vom Tode gerettet. Sie ſagte, ſie wiſſe ſchon alles durch ihren heimlichen Boten, der an der Wand gehorcht und durch ein Loch geſehen habe, auch was der Domvogt gethan. Ulrich habe ihre Huld, jedoch werde ihm nicht, was ſie nimmer einem Manne gewähre. Der Bote verſicherte, wenn jemand ihren Minneſold ritterlich verdienen könne, ſo thue es Ulrich, und gab ihr ſein Lied. Sie las es mit „ſpielenden“ Augen, lächelte minniglich und war froh. In dieſer Singweiſe (XI) ruft Ulrich die Minne und edlen Frauen, deren Dienſt er gethan, zu Hülfe gegen die Gute, die ihn in Trauer verſetzt, will aller Würde, Ehre und Freude ledig ſein, wenn er ihr ſeine Treue breche, die ſtäts ſeines Herzens Kaiſerin, deren ſchöner Leib ihn nicht wanken läßt, und die ihm hohen Muth gibt, wie ſie auch immer ihm thue.

Darauf ſagte ſie dem Boten, er und ſein Herr können viel loſe Worte; das Lied ſei gut, und ſie wolle es behalten und Ulrichen gern ſehen, wenn es ſein könnte: er ſolle verkleidet als Ausſätziger Sonntags früh mit anderen Ausſätzigen kommen, und ſich durch Klopfen kund geben, worauf ihr Bote ihn weiter beſcheiden werde. Es geſchehe aber nicht, um ihn zu ſich zu legen und zu minnen, ſondern um ihm zu ſagen, daß er ſie ſeines Dienſtes überhebe. Der Bote verſicherte, ſein Herr werde nicht ausbleiben, und ritt zurück, wo er ihn verlaſſen hatte; und als er ihn dort nicht fand, ſuchte er Tag und Nacht, bis Lichtenſtein.

Freitag Abends ritt Ulrich aufs Feld, da erſchien ſein ſehnlich erwarteter Bote, zu dem er ſich bald guter Mähre verſah. Der Bote hieß ihn abermals niederknien, und als Ulrich es ſogleich that, wieder aufſteigen, verkündigte ihm die freudige Botſchaft und beſchied ihn zu einem Steinhaufen vor der Burg der Herrin. Ulrich fand nur die Zeit bis Sonntag früh zu kurz, da ſie wohl vierzig Meilen von dort wohne[3]). Der Bote war durch den Umweg ſo verſpätet worden, jedoch rieth er, nicht auszubleiben, und Ulrich entſchloß ſich auf der Stelle, mit dem Boten und einem vertrauten Knecht auf ſechs Pferden hinzureiten.

XX. Samstags früh ſaß er ſelbdritte auf, und ritt 36 Meilen, ſo daß zwei ſeiner Pferde auf dem Wege todt lagen. Die Nacht blieb er in einer Stadt, wo er ſich Näpfe und Kleider verſchaffte, wie die Ausſätzigen tragen[4]). Die legten er und der Bote am Morgen an, beide ſteckten auf den Nothfall lange Meſſer zu ſich, ritten ſo zwei Meilen, wo ſie ihre Pferde

---

1) Sämmtlich ſchon Kapitel XVI. — Königsbrunn auf der Merianiſchen Karte bei Korneuburg. Chünradus de *Chunegesbrunne* bezeugt 1232 zu Altſchowe eine Schenkung der Gräfin Agnes von Tolenſtein (vgl. S. 202) und ihres Mannes Gebhard, an Kl. Zwettl, mit Heinrich von Rietenburg (42). Herzog Friedrichs Beſtätigungsurk. für daſſelbe Kloſter 1234 unterſchreibt Ulricus de *Künsprunn*, für deſſen dem Kl. zugefügten Schaden der Herzog 1242 Erſatz gibt, wie der Böhmiſche Ottokar 1252 beſtätigt (Ulr. de *Chüngesprunne*). Endlich 1256 bezeugt auf der Burg Künringen *Engelschalcus* de *Chüngsbrunne* eine Künringiſche Vergabung an Zwettl. Link ann. Zwettl. I, 286. 301. 305. 319. 341. 350. — Ebend. 243 unterſchreibt 1204 *Perchtoldus* (de) *Rohstok* mit den Brüdern Hadmar junior und Heinrich v. Künringen eine Schenk. der Gräfin Sophia v. Nagze (Retz), Witwe des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg.

2) Vergl. Kap XIV. 3) Vergl. zu Kap. VII.

4) Dieſe Verkleidung, unter ähnlichen Verhältniſſen, erinnert an dieſelbe in Eilhards von Hobergen Triſtan, auch zum Theil in ihren Folgen. Vergl. den alten Proſa-Roman daraus Kap. 43, in meinem Buch der Liebe. Beſtimmte Anſpielung auf dieſe Dichtung folgt hier Kap. XXII. XXV ff.

verborgen ſtehen ließen, und gingen noch zwei Meilen bis zur wonniglichen Burg der Herrin. Dort fand er viele Arme und 30 Ausſätzige. Zu dieſen mußte er ſich ins Gras ſetzen, und auf ihre Frage antwortete er, Armut habe ſie beide zum erſtenmale hieher getrieben. Jene ſagten, er ſei an die rechte Thüre gekommen, die Hausfrau liege drinnen krank, und man empfange hier Geld, Brot und Wein, welche eine Jungfrau bringe; er möge auch nur getroſt anklopfen. Da trat Ulrich an ein Fenſter, vor welchem ein guter Teppich gegen Wind oder Licht hing, klopfte mit dem Napfe ſtark an und bat jämmerlich um Brot. Da ſchaute eine Jungfrau heraus, und als ſie die beiden abgeſondert ſtehen ſah, ſagte ſie es ihrer Herrin. Dann trat ſie aus dem Thor und gab jedem Siechen einen Pfennig; als ſie zu dem beiden kam, befragte ſie ſie als neue Ankömmlinge. Ulrich klagt ihr Siechthum und Armut und bat um Almoſen zum Gotteslohn. Sie trat näher und fragte heimlich, ob er um ihrer Herrin willen gekommen; und Ulrich bejahte: ihn habe die beſchieden, der er bis an den Tod diene. Jene fand ihn einem ritterlichen Frauendiener ſehr ungleich, ging dann hinein, und ſagte es der Herrin. Dieſe war froh, und ließ ihm Hühner, Brot und Wein hinausbringen: er möge aber jetzo den Berg verlaſſen, und am Abend wieder herauf kommen. Als Ulrich die Jungfrau mit einer andern herauskommen ſah, ſetzte er den Napf fern von ſich hin, als wenn er ſehr ſiech wäre; die eine blieb daher zurück, die erſte aber ſcheute ſich nicht ihm zu nahen, ſagte ihm alles, und verſicherte, ihre Herrin ſei noch nie einem Ritter ſo hold geweſen, und ging wieder hinein. Ulrich trug Speiſe und Trank zu den andern Siechen, ſagte, ihnen müſſe alles gemeinſam ſein, und ſetzte ſich mit ihnen zum Eſſen. Aber ihm grauſete vor ihren Krankheiten und Unflat, welche der Wohlſtand nicht auszuſprechen verſtatte, und nur um die Ehre ſeiner Herrin zu bewahren, überwand er ſich. Er hatte eine ihm bekannte Wurzel in den Mund genommen, wodurch er aufgeſchwollen und ganz bleich geworden [1]), dazu ſein Haar grau gefärbt. — Des letzten bedürfe er jetzt (als er dies ſchrieb) nicht mehr, weil er, noch nicht vor Alter, aber vor Sorgen, durch Minne und ander Leid, wirklich grau geworden: unbelehnte Minne, die niemand anders hat, ihr Leid zu klagen, thue weh; und treuloſer Rath habe ihm viel Schaden gefügt, davon er jedoch hier ſchweigen welle. —

Nach dieſem Mahle, ging er von dem Berge in das Dorf und bettelte; man gab ihm viele Stücklein, welche er zuſammen trug und liegen ließ. Abends ging er wieder vor die Burg und ſetzte ſich mit den Siechen zum Abendeſſen. Die Jungfrau erſchien wieder, brachte Speiſe und Wein, und beſchied Ulrichen auf morgen früh: vor morgen Nacht könne die Herrin ihn nicht heimlich ſehen. Ulrich aß um ſo ungerner mit den Siechen, deren jeder ihm Herberge erbot. Ulrich aber entſchuldigte ſich mit einem kranken Freunde, bei dem er die Nacht bleiben müſſe, und ging fern von der Burg in ein hohes und dichtes Kornfeld, darin er mit ſeinem Gefährten eine böſe Nacht zubrachte, bei Sturm, Regengüſſen und Kälte, ſo daß er am Morgen ſo lange umher lief, bis er wieder warm ward: ohne die ſüße Hoffnung hätte er es nicht überlebt. Beſſere Nacht hatte Erek in Enitens Armen [2]).

Bei hoher Sonne ging er, ganz durchnäßt, wieder zur Burg und klopfte. Die Jungfrau brachte viel Speiſe, und beklagte ſein Ungemach. Ulrich wollte um die Gnade der Guten alles dulden, und wurde zur Nacht beſchieden.

Nachdem er wieder mit den Siechen gegeſſen, ging er in einen Wald, wo die Vöglein ſangen, und ſetzte ſich in die Sonne, während ſein Geſell auf Vogelſtellen ausging: kein Tag ward ihm noch ſo lang. Am Abend war er der erſte vor der Burg, die Jungfrau kam zu ihm heraus, und ſagte, einer der Siechen ſpreche, ſein gutes linnen Unterkleid verrathe eher einen Edelmann, denn einen Ausſätzigen, und fürchte ſie, daß ers weiter ſage. Ulrich gab der Herrin Schuld, weil er hier ſo lange harren müſſe, und wurde angewieſen, mit anbrechender Nacht wiederzukommen, ſich im Graben zu verbergen, und an ein hohes Fenſter zu kommen, ſobald er Licht dort ſehe, da werde man ihn an zuſammengebundenen Lailachen hinaufziehen.

XXI. Ulrich ging wieder in den Wald, und eilte als es finſter ward, mit ſeinem Geſellen zum Graben; beide vermauerten ſich dort mit Steinen und lagen ſtille. Der Hausſchaffner ging ſelbſiebente um die Burg, ob jemand verborgen wäre, ohne etwas zu bemerken. Bald erſchien das Licht am Fenſter, Ulrich legte ſein ſchnödes Oberkleid ab, und ſchlich hin, wo die Lailachen hingen; er trat hinein, ſein Geſelle half, und zarte Händlein zogen ihn empor. Als aber ſein Geſelle nicht mehr nachhelfen konnte, vermochten ſie Ulrichen nicht höher zu heben und ließen ihn ſchnell nieder; dreimal wurde es vergeblich verſucht [3]). Unmuthig trat Ulrich aus den Lailachen, hieß ſeinen Geſellen, der leichter war, hineintreten, und ſchob

1) Wie Morolf, in dem alten Heldenliede 3470 ff., meiner Samml. Bd. I. 2) Vergl. oben S. 269.
3) Man erkennt hieraus, daß Ulrich ein großer ſtarker Mann war: wie auch ſchon aus ſeinen gewaltigen Kampfſpielen hervorgeht.

nach; schnell wurde dieser hinauf gezogen, und als er in die Kammer trat, von einer der Nifteln[1]) Ulrichs für ihn mit einem Kusse empfangen, dessen sie sich nachher oft geschämt hat. Darauf ließ der Geselle schnell die Lailachen wieder hinab, und Ulrich wurde nun auch heraufgezogen. Als er ins Fenster gestiegen, küßte ihn seine Niftel auch, legte ihn eine Suckenie[2]) von Seide und Gold an, und führte ihn endlich zu der Herrin.

Diese saß auf einem Bette und grüßte ihn freundlich: sie trug ein feines Hemde, darüber eine scharlachene mit Hermelin gefütterte Suckenie, und einen grünen Pelzmantel mit mäßig breitem Ueberfall (Kragen). Acht schöngekleidete Frauen standen umher. Auf dem Bette lag eine Matratze von Sammt, darüber zwei seidene Lailachen, ein herrliches Decklachen, und zwei weiche Kissen; nirgends war das Bettgerüste sichtbar, und schöne Teppiche waren sein Dach (Betthimmel). Zu den Füßen des Bettes brannten zwei große Lichter auf Kerzstallen (Leuchtern), und wohl 100 Lichter hingen an den Wänden. So minniglich die acht Frauen waren, doch däuchte Ulrichen ihrer dort zu viel. Er kniete vor der Erwählten nieder und bat sie bei ihrer hochgelobten Jugend um Gnade, weil er sie über alles minne: und solle er hier ihr beiliegen, so sei er am Ziel der Wünsche und hochbeglückt. Die Herrin hieß ihn solchen Gedanken aufgeben: bloß seiner ritterlichen Fahrt wegen thue sie ihm diese Ehre, welche noch keinem Ritter geschehen. Ihr Mann und Herr[3]) könne sicher sein, daß sie nie einen andern minne; er sei ihr Hüter, ließe sie es auch nicht um Gottes und ihrer Ehre willen; diese sei aber ihre stärkste Wacht, und daß sie dieselbe hier so wage, sei ihm zu Ehren. Ulrich dankte für alles, was sie ihm auch thue, jedoch getröste er sich heinte Liebes von ihr. Sie verbot ihn, daran zu denken, wolle er nicht ganz ihre Huld verlieren. Da erschrak Ulrich so, daß er aufstand, zu seiner Niftel ging, und sie versicherte, er weiche nicht von hinnen, bis die Herrin sich besser bedenke. Die Niftel bestätigte die Rede der Herrin, die deshalb so viel Frauen um sich habe, damit er nicht etwa, nach mancher Männer Sitte, mit ihr ringe; dadurch verlöre er für immer ihre Huld: jedoch werde ihm noch Liebes von ihr geschehen, wenn er in ihrem Dienste beharre. Ulrich gelobte, sie nicht anzurühren: jedoch würde er sich den Sieg von ihr erringen, wenn sie allein wäre. Die Niftel rieth ihm, ganz ihren Willen zu thun, so dürfte er vielleicht bald ihr beiliegen: er solle sie wieder kniend um Gnade bitten; sie höre seine gütliche Rede gern, wie andere Frauen; „denn wir Frauen sind gütlich gemuth.“

Ulrich that's, und bat die Herrin abermals, nicht durch Täuschung seiner gerechten Erwartung ihre Würdigkeit und Ehre zu kränken. Sie, seiner Freuden Schein, gebiete über Herz und Sinn, ihr immerdar zu dienen, und würde er 1000 Jahr alt: das möge sie, seiner Freuden Hochzeit (Festtag), ihm auch lohnen und ihn durch Minne beglücken. Sie antwortete, wäre das ihr Wille, so hätte sie ihn wohl anders empfangen, und weiteres Dringen errege ihren Zorn.

Da trat Ulrich vom Bette zurück, und sie ging mit ihm, um ihn noch andere Zimmer schauen zu lassen, in ein schönes Speisegemach, wo sie sich wieder setzte, und ihn abermals erinnerte, daß sie seinetwegen ihre Ehre sehr gewagt habe. Ulrich betheuerte, dafür stäts zu dienen; und wenn er etwas gethan habe, daß sie ihn so vergeblich herkommen und nicht ihr beiliegen lasse, wolle er sich selbst darum hassen: noch vertraue er ihrer Güte und Minne. Sie drohte ihm dem Verlust ihrer Huld, wenn er nicht davon schweige, und werde nicht mehr antworten.

Da stund Ulrich wieder auf, ging zu seiner Niftel und bat sie um Rath: er wolle lieber sterben, als ungewährt sein. Die Niftel machte ihm noch Hoffnung, wenn er sich füge. Er wiederholte, er wolle eher hier todt liegen, als so wieder von hinnen gehen; er wisse wohl, wenn er bis am Morgen bleibe, sei er verloren, aber auch ihre Ehre damit, und er weiche nicht.

Die Niftel ging zur Herrin und sagte es ihr. Diese ließ ihm antworten, er sei es wenigstens ihrer Ehre schuldig, zu weichen; thöricht wäre es, wollte er ihre Minne erzwingen: thue er aber ihren Willen, so werde sie auch den seinen thun und ihn minniglich grüßen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann. Indem die Niftel ihm dies sagte, kam die Herrin dazu, schalt ihn sinnlos, wie sie noch keinen Mann gesehen, weil er so sein Leben verlieren wolle: seine gerühmte Treue und Dienstwilligkeit seien erlogen, da er hier ihr Flehen versage. Ulrich betheuerte beide bis in den Tod; drum fordre er aber auch, ihr hier beizuliegen; sonst wäre nie ein Ritter von einer Frau übler behandelt, ohne Schuld. Sie bat ihn, nur wieder in das Lai-

1) Sie war ohne Zweifel eine andere, als die Kap. II f.

2) Weiter Rock mit Hermeln. Mittelgr. und Lat. *ουκκαρία*, soscania; Altfranz. sousquenie; noch souquenille, was jetzo Bluse. Auf Mittellat. socca, socha, succa in derselben Bedeutung von Frauen- und Mönchskleidung. Altdeutsche Glossen (bei Pez zu Ottacker) stellen succanea mit kirsat (cursit), surcoat zusammen, vom Mittellatein. surcotium, surgotum, Franz. surcot, weil es über die cota (Franz. cotte, Kutte) gezogen wurde: wie superlotus jetzt surtout; vergl. redingote.

3) Vergl. zu Kap. IV.

lachen zu treten, so lasse sie ihn ein wenig nieder, ziehe ihn aber wieder herauf, grüße ihn minniglich und gebe sich dann ganz in seine Gewalt, den sie vor allen Rittern zu Freuden erwählt habe. Ulrich fürchtete nur, sie zöge ihn nicht wieder herauf; sie erlaubte ihm, zum Pfande ihre Hand fest zu halten, und schalt sein Mistrauen. Er empfahl sich ihrer Gnade, und sie gelobte nochmals Gewährung für Gewährung.

So führte sie ihn an der Hand zum Fenster, und er trat besorgt in die Lailachen. Als man ihn so weit hinab gelassen, daß man ihn wieder hinauf ziehen sollte, sprach die Listige, sie habe nie so lieben Ritter gesehen, als der sie bei der Hand halte, hieß ihn willkommen, faßte ihn beim Kinn und forderte ihn zum Kusse auf. Freudig ließ Ulrich ihre Hand los, und augenblicks fuhr er so schnell hinab, daß er todt gefallen wäre, hätte ihn Gott nicht beschützt.

Da saß er nun sinnlos vor Leid und schrie laut wehe, daß er geboren, sprang auf und rannte den steilen Pfad hinab zum Wasser, sich hinein zu stürzen. Sein Geselle aber, den man sogleich nach ihm hinab gelassen, lief ihm nach, und ergriff ihn, als er eben hinein springen wollte: er schalt ihn, daß er so Leib und Seele verlieren wolle, und hieß ihn ein Mann sein. Ulrich wollte den boshaften Verlust durchaus nicht überleben. Der Bote brachte ihn wieder etwas zu Sinnen, indem er ihm das Wangenkissen[1]) der Geliebten gab, welches sie ihm zur Besänftigung sende. Traurig und weinend saß Ulrich auf der Erde und klagte, daß die Süße ihn so betrogen. Der Bote tröstete ihn, durch ihr Versprechen baldiger Gewährung, und trieb ihn fort, weil der Tag schon aufging. Beide ritten zu ihren Rossen, womit der junge Knappe treulich geharrt hatte und sich herzlich freute. Der Geselle sagte Ulrichen noch, die Herrin enthiete ihn heut über zwanzig Tage wieder zum vollen freudigen Empfange; ungern habe sie ihn diesmal so entlassen, weil eine Frau bei ihr gewesen, die bis dahin weg fahre; dann solle er 10 Tage in Freuden bei ihr sein. Unterdeß rieth er ihm, nach Lichtenstein heimzukehren, wo niemand von seiner Fahrt wisse.

XXII. Ulrich ritt hin, und Alle freuten sich seiner Heimkehr.

Er blieb nur drei Tage, und ritt mit 6 Gesellen und dem Boten nach St. Pölten[2]) in Oesterreich zum Turnei. Unterweges befiel ihn die Sehnsucht, und er sandte den Boten hin, zu erkundigen, wie er heimlich zur Geliebten kommen solle.

Diese freute sich der Kunft des Boten, der ihr seines Herren Liebestraſereien erzählte und wie er ihn nur dadurch wieder zur Sinnen gebracht, daß er ihm eingebildet, der Besuch einer Frau habe sie gehindert, und er solle über 20 Tage wiederkommen und gewährt werden; was er bei dem überbrachten Wangenkissen auch geglaubt: er diene ihr jetzt beim Turnei, werde aber gar von Sinnen kommen, wenn sie ihm nicht gnädig sei. Sie sagte, ein trauriger Ritter erwerbe kein werthes Weib, und die sich ertrauern lasse, thue übel. Der Wächter[3]), der Ulrichs Schreien gehört, habe die Zinne verlassen und in der Burg gesagt, der Waland[4]) sei mit Wehgeschrei den steilen Berg hinabgefahren, daß die Steine nachgerollt, und er sich gekreuzt und gesegnet habe. Der Bote tadelte die Liebeswuth, bat aber für das Leben seines Herrn. Da gebot sie ihm, um ihre Minne eine Fahrt über Meer zu thun. Der Bote sagte sie zuversichtlich zu, und kehrte zurück.

Er fand Ulrichen zu Wasserberg[5]), wohin er vom Turnei geritten, sagte ihm heimlich die Botschaft, und Ulrich war sogleich zu der Meerfahrt bereit. Dem Boten misfiel es: verlöre er so um ein Weib das Leben, so habe er zugleich die Seele verloren. Ulrich aber vertraute auf Gottes Barmherzigkeit; daß er herzlichen Frauendienst gern sehe, und ihn auch hier beschützen werde[6]); er pries sich glücklich über ihr Gebot, dessen Erfüllung die Ehre fordre. Alsbald dichtete er wieder eine Botschaft, ein Büchlein (das dritte), „wie keines je so minniglich gedichtet ward," und ein Lied; und sein Bote überbrachte beides der Herrin.

In dem Büchlein ruft Ulrich seine Freunde, Herz, Sinn, Muth, Stäte und Treue zu Rathe, um der Geliebten für die gewährte Freude zu danken, was Salomon nicht vermöchte; und wenn etwas auf Erden dem Paradiese gleiche, so sei es nur die Wonne, als er so heimlich und traulich ihr nahe gewesen; alle Glückseligkeit, so er von Kindheit her er-

1) Auch dies kömmt in Hobergens Tristan (Kap. 41) vor, zwar etwas anders. Vergl. oben S. 177.

2) Auf der kürzeren Straße zwischen Wien und Mölk, an der Traisem: wo die Kirche St. Hyppolitt schon zu Pipins Zeit erbaut worden, und allmählich der Ort umher, der 1276 Mauer und Graben erhalten durfte; zu Passau gehörig. Hund metropol. Salisb. I, 319.

3) Hier veranschaulichen sich recht die Wächterlieder.

4) Teufel: noch Junker Volland auf dem Blocksberge ꝛc.

5) Bei seinem Schwestermanne. Vgl. Kap. XVIII.

6) Versteht sich also eine Kreuzfahrt; wie K. Friedrich II damals vorbereitete, auch mit dem Herzog Leopold v. Oesterreich. Vgl. S. 173. Ebenso that Gd Hartmann auf Gebot der Minne diese Fahrt (XVIII), und mahnt er die Frauen, ihre Männer hin zu senden (VI); obschon er sich über ähnliches Versagen der Geliebten wie Ulrich beklagt VII.

lebt oder vernommen, überstrahle der Glanz des freudenschwangeren Sommerjahres, welches in ihrer Schönheit blühe; und das Ziel seiner Wünsche sei erreicht, bis auf eins, das da heißet die Krone aller Freuden: damit war der Freuden-Rubin mitten aus dem Ringe seiner Seligkeit genommen, sein Kiel ins wilde Meer geschleudert, als er zu landen wähnte, und er so zugleich in Liebe und Leide, in Hölle und Himmel, wie Tantalus. Jetzt aber erhebe ihn ihr Gebot, für sie, als ihr Ritter, die Gottesfahrt zu thun, höher, als Alexandern der Greif über die Sterne[1]); nimmer dürfe er unterlassen, wodurch er ihre Huld und zugleich Gottes Lohn und Minne erwerbe. Zwar frage sein unverständiger Wahn, was für eine Schuld der Guten er doch wohl damit für sie büßen solle; er heißt aber sein sinnloses Herz schweigen: es geschehe bloß, um seine eigene Sünde und Säumnis in ihrem und Gottes Dienste zu büßen. Er bittet sie nun, ihn, als ihren armen Pilgrim, auf dieser Gottesfahrt, zu bescheiden, ob er ritterlich und mit welchen Gefährten, oder nach göttlicher Acht (als wandernder Pilger) hinziehen soll: er will ihr treuer Waller sein, und all sein Heil ihr befehlen. Allein ihr zu Dienst und Ehre thue er die Reise; er wisse wohl, daß Gott und Christus die Wallfahrt allein und ganz haben wollen, jedoch könne er nicht anders: möchte er aber zugleich Gott dabei dienen, so wäre er immerdar glücklich, und würde stäts im Herzen die Gute Gott befehlen, der er mit ihm diene. Sie möge seine unerfahrene Jugend bedenken und ihn zu der Gottesfahrt ins ferne Elend (Ausland) eigenhändig mit dem Kreuze beseligen; von ihr nehme er es lieber, als vom Papste, und wolle eher ohne Kreuz fahren. Auch bitte er sie um Mantel und Stab: nur damit wolle er Gottes Grab schauen. Endlich verlange er von ihrem Munde den Segen, nämlich ihren minniglichen Gruß und besten Kuß, ohne daß jemand dabei gegenwärtig sei, was er selbst seinem Bruder nicht gönne: damit werde er Gewitter, Wogen und Winde und auch die Heiden überwinden, und erringen, daß Freunde und Feinde mit ihm singen, das sei das Werk der Schönen, deren Lächeln ihn beglücke[2]).

Dies Büchlein gefiel ihr wohl; dann las sie auch den Brief mit der Tanzweise (XII, deren fünf Schlußreime die fünf Sätze des Büchleins in gleicher Folge dreireimig beschließen), und worin Ulrich sich glücklich preiset, daß er sich die Hehre erwählt, ihre Güte um Behütung (zur Fahrt) bittet, die Hände auf die Füße der Süßen faltet, daß sie ihn tröste, wie Isalde Tristanden[3]). Lange schon singt er der Reinen, und hofft, daß die Schöne ihm noch vor dem grauen Haare die verfagte Gnade gewähre.

Mit Danke hieß sie Ulrichen sich zur Fahrt bereit halten, aber aus Vorsicht nicht mehr Botschaft senden; sie werde ihn noch zu sich entbieten.

Der Bote fand Ulrichen in Wien, wo er mit schönen Frauen kurzweilte, sich der Botschaft freute, und im Lande zu anderen schönen Frauen umherritt (1228–1229).

Als der Sommer wiederkam, sang er auch eine neue Tanzweise (XIII), worin er die Geliebte, seinen Mai, bittet, ihn zu trösten, wie der Mai sein Gesinde; wenn nicht um seine Beständigkeit, möge sie es um alle gute Frauen thun, denen er ihrentwegen dient, daß sie ihrer Güte Dank sagen.

Ulrich blieb diesen Sommer selten drei Tage an einer Statt, denn es wurde viel turniert; und er zog überall hin zum Frauendienst.

Im Winter (1229–1230) harrte er um so sehnlicher auf die Botschaft der Herrin; als er nicht zu ihr senden durfte, und sang ihr eine Tanzweise (XIV), worin er klagt daß er bei den Frohen trauern muß, und daß er minnet, die ihn hasset, ihm jedoch die Hoffnung nicht rauben kann und den hohen Wunsch, der ihn froh macht; er möchte nur bei ihr sein, ihr den Wunsch zu sagen: vielleicht gewährte sie ihm; zürnte sie aber, so sühnte es leicht ein Kuß. Der Wunsch ist ihrer lichten Augen spielender (liebäugelnder) Blick und ihres Mundes minniglicher Gruß, in Treue wie Gold geläutert; und daß sie mitten in sein Herz sehen möge, wie er nach ihrer Huld ringe. Er bittet gute Frauen um Hülfe, dann erst werde er Freuden beginnen, wie nie. Die Güte der Guten entzieht sich ihm: aber wenn er in seinen besten Jahren auch anderswo Trost fände, doch liege dieser stäts nur an ihr.

Als die Geliebte dies Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, sie beschloß seinen langen Dienst durch Freude zu lohnen, und that ihm durch den Boten all ihren Willen kund. „Mehr will ich nicht sagen, und aus Zucht viel verschweigen.“ — Darnach erließ sie

1) Nach dem Roman von Alexander, wie er schon im Liede vom Heil. Anno vorkömmt, und im 12. Jahrh. von Lamprecht Deutsch gedichtet war. Maßmanns Altd. Denkm. I.

2) Etwas anders vereint Reinmar der Alte (S. 140) Gottesdienst und Frauendienst.

3) Eben nach der unglücklichen Verkleidung als Aussätziger. — Hier weisen schon die Namen (nicht Isold, Tristan) auf Hohergens Gedicht. Vgl. zu Kap. XIX.

ihm die Fahrt, weil sie ihn lieber daheim sah, und all sein Leid nahm ein Ende.

Diesen Sommer sang er fröhlich zwei Weisen. In der langen Weise (XV) bittet er die Frauen abermals um Rath, weil seine lange Klage vergeblich, weil ihn die Geliebte an Freuden tödte, und man ihn tadle, daß er nicht so wohlgemuth sei, als sonst. Tröste sie ihn nicht, so müsse er sich ein ander Loos suchen: wenn sein Leib auch in Freuden scheine, doch werde sein Herz sich stäts nach ihr sehnen. Den Frauen möge dies sein neu erwähltes Leben nicht misfallen: wenn ihn die Herrin beglückte, würde er aller Welt lieb werden[1]). Die Ausreise (XVI) ermahnt zum ritterlichen Dienst um den süßen Minnelohn, und Leib, Gut, Herz und Hand dran zu setzen: nicht ziemt dem Helme Argheit, Unfuge und Unsitte, und der Schild ist kein Dach für Schande; sein Blick macht, die nicht ehrenfest sind, erbleichen: „die Farbe ist ihr Zeichen“ (Wappen). Getreuen Ritter sollen gute Frauen minnen und meinen und vor Unmuth behüten. Der Singer jedoch klagt, daß sein ritterlicher Frauendienst nur ihren Zorn errege, wogegen er keinen andern Schild habe, als sie zu minnen, wie nie ein Weib; ihrem langen Kriege setzt er seine Geduld entgegen, ihrem Hasse seine Unschuld; seine Wehr gegen die Falschen sei die Treue, und seine Rüstung gegen ihre Arglist sei die Beständigkeit.

Mit dieser Ausreise[2]) fuhr mancher Ritter den Sommer turnieren, dessen im Lande hier und dort viel geschah. Ulrich versäumte kein Ritterspiel, und zog auch im Winter (1230–1231) fröhlich umher.

Gegen den Sommer, da die Vögel singen, der Wald grüne Farbe trägt und die Heide ihr Kleid von lichten thauoffen Blumen anlegt, sang er wieder eine Tanzweise (XVII), worin er auch zur Freude auffordert, weil sie Würde und Weibes Minne erwirbt, die lieber denn Alles ist. So wünscht er sich Glück, daß er die Erkorene je sah, und ihr immer dienen soll, und thut ihm wohl, wenn er sie preisen hört. Gott möge ihr hold sein, wie er, und ihm noch ihre Huld erleben lassen.

Der Sommer verging ihm wieder unter mancherlei Ritterspiel und Frauendienst. Gegen den Winter dichtete er eine Sangweise (XVIII): thörigt ist, wer die Merker (Späher) haßt: ihr Merken und Hüten ist besser, als unverständiges Uebersehen; man soll der Frauen Güte merken (erkennen), und diese sollen sich vor Wankelmuth hüten. So hütet des Singers Geliebte sich vor allem Unpreis, außer, daß sie sein Liebesleid nicht merken will; sonst würde sie seinen treuen Dienst und in seinem Herzen das Ringen nach ihrer Huld, das Spiel auf Gewinn und Verlust, erkennen.

Dies Lied gefiel allen durch Frauen Frohgemuthen. Wie Ulrich auch im Winter (1231–1232) der seinen diente und auch bei trüben Tagen froh war[3]), alles das zu sagen, wäre zu viel.

Zu Ende des Winters sang er noch eine Tanzweise (XIX): er will lachen und singen, während die Welt unfroh ist; sie, die sein Herz hat, wird ihn mit minniglicher Hut vor Leid bewahren; und nichts achte er, wenn sie ihm Minne gewährt, deren Versagung ihn auch trübselig machen würde, wie sie allein ihn froh macht. Diese Weise ward viel getanzt.

XXIII. Im Sommer trieb Ulrich wieder viel Ritterschaft und Frauendienst. Da that aber seine Geliebte ihm ein Ding, daß alle Biedern, wenn er's aus Zucht melden dürfte, sein Leid mit ihm klagen würden, wie er's noch immer klage. Als des Herbstes Reif den grünen Wald verdarb, sang er ein Klagelied in einer Tanzweise (XX): er klagt den Frauen, daß die Geliebte seinen treuen Dienst und Mehrung ihres Preises nicht erkennt, sondern Schach und Raub an ihm verübt, ohne Absagen ihm hohen Muth und Freude nimmt: und wenn sie es auch vergüte, doch sei mancher schöne Tag verloren. Schwiege er nicht aus Zucht und Hoffnung, so müßte sie schaamroth werden: wird er nicht begütigt, so mache es vielleicht doch sein Zorn kund, und dann sei es zu spät.

Die Geliebte wurde hiedurch jedoch nicht bekehrt, und Ulrich klagt, daß er im Zorn etwas von ihr gesprochen, das ihm in diesem Buche nachmals mancher verweiset, der doch ihre Missethat nicht weiß[4]). Da sie nicht von ihrer Unthat ließ; so schied Ulrich endlich aus ihrem leeren Dienst, und sang im Zorn eine Tanzweise (XXI): er beklagt den tödtlichen Verlust; der süße Lohn seines stäten Dienstes ist ihm hoffnungslos entzogen; er bedauert seine darin verschwendeten Jahre: lieblich war der Schönen Trost, doch nun ist ihr Dank zu schnöde.

Damit sagte er ihr den langen treuen Dienst auf. Es that ihm so weh, daß er lieber todt gewesen wäre. Kein gutes Weib werde ihn hassen, und niemand solle

1) So verdeckt dies Lied wie die folgenden, die wirkliche Gewährung.

2) Wie oben Kap. X die Reisenote.

3) In Freuden der Winter-langen-Nacht?

4) Er meint die allgemeinen Anklagen des Wankelmuths in diesen Liedern; denn bestimmt sagt er hier nicht, was sie ihm that: vermuthlich brach sie den gefährlichen Liebeshandel schnöde ab, oder erwählte sich gar einen andern Ritter.

es rügen, daß er hier von der Geliebten Wandel (Wankelmuth, Unbeständigkeit) im Zorne gesagt und gesungen: sie habe es mit viel Unthat gegen ihn verschuldet, die ihm so weh that, daß er nicht schweigen konnte. Noch sang er im Zorn ein geschwindes (heftiges) Lied, in einer Tanzweise (XXII): er lobt die guten Frauen, ohne die kein Trost und Freude auf der Welt, und deren Dienst alle Seligkeit gibt: dagegen schmäht er die falschen Frauen; dazu zwingt ihn eine Falsche, die, ohne Weibes Ehre und Schaam, Weibes Namen nicht verdient; der er feste Treue hielt, während sie ungebunden blieb; die wetterwendisch wie der April, auf Windesbraut Maienschein, und bald wieder Winter folgen läßt. Er will stäts die guten Weib von den bösen scheiden[1]), jene nicht mit diesen loben: die Falsche unehret die Guten, deren Preis zugleich an ihr ermessen wird.

Dies Lied wurde viel gesungen. Als es die Wankelmüthige vernahm, ward sie zornig und sehr unfroh. Gegen den Winter sang Ulrich eine Tanzweise (XXIII): Treue ist ein Schloß (Schlußstein) aller Würdigkeit, mit Stäte (Beständigkeit); beide will die Minne ungetrennt, und nicht ohne sie sein; sonst ist es nicht wahre Minne. Aber die Hehre (hohe), der Ulrich bisher gedient, doch fortan nie mehr dient, hat keine Treue, es wäre also ein Wunder gewesen, hätte sie ihm Treue bewiesen; sie blieb ungebunden, während die Minne ihn band: wer ebenso gebunden sei, möge sich losringen, wie er gethan, leider zu spät.

Man hielt dies Lied billig für gut, aber die Getroffene zürnte darüber. Ulrich sang dennoch zum Winter (1232–1233) eine Tanzweise (XXIV), worin er die Freude vermißt, bei der er auch die Ehre finden würde; Freude gibt ewige Jugend, Sorge (Leid) ältet und verderbt Tugend; der Singer will drum von der Sorge, deren Nachbar er war, sich befreien: Gott und Weibes Güte möge ihn fürder davor bewahren. Beständige Frauen finden bei beständigen Freunden Treue, deren ihre Untreue verlustig geht. Die Unbeständigen mögen sich zu einander gesellen und sich durch ihre Falschheit täuschen und betrüben. Noch gibt es viel gute Frauen, wo sie auch seien: fände er eine, der gäbe er sein Herz und sänge ihr Lob, daß sie ihm danken müßte; mit ihr fände er Ehre und stäte Freude.

Hierauf sang er einen Leich (XXV) mit hohen und schnellen Noten, für welche ihn mancher Fiedler Dank sagte. Ulrich will im treuen Dienste der Frauen beharren, welche die höchste Weltfreude geben, und ermahnt, ihnen das Leben zu weihen, sie als sich selbst zu minnen; ihre Schöne, Güte und Würdigkeit macht ihn noch hochgemuth, obschon eine ihm große Missethat erzeigt hat: er klagt den Guten, daß er einer dreizehn Jahre treu gedient, und jetzt ihr Habedank (unstät) umlaufe, wie ein Rad oder wie ein angebundener Marder. Könnte er auch unstäte sein, so hätte er die rechte an ihr gefunden: lieber will er jedoch aller Falschen Huld entbehren, und auch ohne Lohn der Stäten dienen, deren Habedank seine höchste Wonne wäre. Findet er eine nicht wankelmüthige, so will er ritterlich ihre Huld erwerben, und nimmer eines falschen Weibes Lob singen.

Dieser Leich wurde viel gesungen und manche schöne Frau las ihn gern. In demselben Sinne sang Ulrich eine Tanzweise (XXVI), worin er alle, die hochgemuth sein wollen, zu treuem stätem Dienste der Frauen auffordert, ohne die niemand einen Tag froh bleiben kann, deren Leib Engelschöne hat. Obschon eine unweiblich an ihm gethan, dennoch beharret er, und sucht eine, die Dienst für Dienst nimmt, und gut, schön, weiblich gemuth, ehrenreich und beständig ist: bis dahin will er frei und sonst lieber ohne Herrin sein.

Hierauf bat ihn eine tugendreiche Frau, sein Zürnen gegen die Wankelmüthige, um alle gute Frauen zu lassen, weil es ihm nicht wohl anstehe; und er schalt sie fortan nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war er frei, dennoch lobte er die Frauen. In einer Tanzweise (XXVII) ermahnt er zur Freude in Züchten, die werth macht und der Frauen Minne erwirbt, wie er wohl weiß, obgleich er nicht mehr heimlicher Minne sich freuet: sie lassen sich nicht ertrauern und halten Trauern für Missethat. Ulrich will um die guten Frauen sein Zürnen gegen die verlorene Herrin lassen, die wohl weiß, was sie ihm gethan hat: jetzt will er versäumte Freude durch ritterliches Leben nachholen, und auch Andere erfreuen. Eine andre Tanzweise (XXVIII) hebt an mit dem Mai, wo sich alles paaret und mit einander freuet: ebenso „maiet“ es im Herzen, wo Lieb (Liebchen) bei Liebe ist und beide herzlich einander meinen; die hat Gott zusammengefügt. Stäte (beständige) Liebe heißt Minne, ist eins mit ihr[2]), und gibt stäte Freude: nach ihr will Ulrich ringen, und unstäte Liebe meiden.

---

1) Wie Walther, S. 179.

2) Diu liebe ist überhaupt die Gemüthsstimmung, wo einem etwas lieb, werth, theuer ist (vgl. 71 Winsbekin 30); hier besonders die herzliche und zärtliche Neigung, das Minnen und Meinen zwischen zwei Geliebten, Mann und Weib, also auch schon unser Liebe. Vergl. mein Wörterbuch zu Nibel., wo dies Wort auch Freundschaft bedeutet, und Graffs Diutiska I, 313, wo meeter liebe und kindes liebe sich entsprechen.

Gegen den Sommer, da Berg und Thal geschmückt ist und der Wald ein grünes Dach hat, sang Ulrich einen „minniglichen Reigen mit süßen Worten“ (XXIX): wonniglich ist der Sommer, Haide, Feld, Anger, Wald in allen Farben: stäten Maienschein hat und selig ist der Mann, der den Minnesold so verdient, daß er bei Liebe liegt, von linden Armen umfangen, wo unter Küssen Auge in Auge blickt, und vier Arme den Leib deckebloß umschlingen; minnewund wird da der zarte heißrothe Mund, bald aber wieder gesund.

An Sommers Ende (1233–1234) kam Ulrich wieder zu der werthen Frau, deren Bitte sein Schelten gestillt hatte; in Freuden saß er bei ihr und redete mit ihr mancherlei, worauf sie minniglich antwortete; davon sang er eine Tanzweise (XXX), und beginnt: frohgemuth scheine sie nicht der Minne Gewalt zu empfinden, sonst würde ihr zarter rother Mund seufzen lernen. — Sie frägt, ob Minne Weib oder Mann sei [1]), und wie geartet, damit sie sich davor bewahre. — Er lehrt, sie beherrschet alle Lande, ist übel und gut, thut wohl und weh. — Sie frägt weiter, ob sie Trauer enden, Freude, Zucht und Würdigkeit geben könne; dann sei sie heilvoll. — Er bejaht, sie gebe Freude, Ehre, Wonne, wem sie lohnt. — Sie frägt, wie der Lohn zu erwerben; Leid darum zu ertragen, sei sie zu schwach. — Er lehrt, sie möge ihn herzlich meinen, wie er sie, und sich mit ihm vereinen, daß beide nur Ein Ich seien: „sei du mein, so bin ich dein.“ — Sie beschließt: „seid ihr euer, ich bin mein.“ — Dies „sinnreiche Lied“ erfreute manchen.

Als der Sommer kam und die Vöglein früh und spat sungen, mußte Ulrich auch wieder den Frauen eine (Tanz-)Weise [2]) singen (XXXI): der Mai kleidet wonniglich die Erde, thauige Blumen duften, und Vöglein singen sein Lob: so singt Ulrich der guten, schönen Frauen Lob, die ihm allen Unmuth vertreiben, deren Huld alles Gutes Uebergold ist, deren Kuß den Muth zur Sonne erhebt.

XXIV. Hierauf geschah, was ihn zeitlebens freuen wird. Er bedachte, daß man nicht ohne Herrin und Minne sein soll; wie er freudig und ritterlich in ihrem Dienste gewesen, jetzt dagegen umherschwanke, und beschloß, sich wieder eine zu erwählen. Unter den Frauen in allen ihm bekannten Ländern war eine vor allen weiblich, schön, gut, sanft, keusch und lieblich: die erkor er im Herzen, ritt hin, und erklärte sich. Er verschweigt, was sie erwiederte, kam aber hochgemuth heim: sie liebte ihn, wie er sie über alles, und er sang ihr eine Tanzweise (XXXII): er heißt den hohen Muth willkommen, der ihm Freude wieder bringt; er verehrt stäts, die denselben gesendet, ein Weib, zu welcher die Minne ihm rieth, und um die er Speere brechen will. Minne und hoher Muth sollen treulich dienen helfen, daß ihr zarter heißrother Mund ihn erfreue: sie ist schön, ehrsam, hochgeboren, gut und nicht zu frei, und soll neben dem hohen Muth und der Minne, die sie mitgebracht, in seinem Herzen wohnen, das freudig an die Brust stößt und hüpft, und darin Liebe unruhig pochet.

„Mit Recht“ gefiel ihr dieses Lied; sie lächelte, daß jede Strophe mit „Hoher Muth“ anhebt, wie sie zuvor noch nicht gehört [3]), sie fand es „minniglich und meisterlich gedichtet,“ und gut zu tanzen [4]).

Ulrich will verschweigen, was er ihr gedient und sie ihm Liebes gethan: allezeit sang er ihr Lob. Einmal saß er ihr nahe, sprach mit ihr, und freute sich, sie anzusehen; davon sang er, als er heim kam, eine Tanzweise (XXXIII): er bittet um Lohn, daß er ihr treulich Herz und Leib geweihet. — Sie frägt, wie Dienst und Lohn beschaffen sei. — Er will freudig nach ihrer Huld ringen, ihr Lob der Welt verkünden, und des Lohnes geschweigen. — Sie antwortet, solcher Dienst würde ihm mehr frommen, als ihr; das Lob möge er jedoch lassen, weil solcher Spiegel sie schaamroth machen würde. — Er versichert sie, ihr Lob könne getroster zu Hofe gehen, als aller Könige Kleid. — Sie weiset es aber als zu freien Spott ab.

Darnach sang er in ihrem Dienste noch vier Lieder, „deren Worte und Weisen nicht besser sein konnten.“ In dem ersten, einer Tanzweise (XXXIV) heißt er Sorge und Angst mit dem Winter von der Thüre weichen und die Freude mit dem Sommer einlassen, die lange fern gewesen: Trauern kann nicht Noth überwinden. Er ist hochgemuther, als je; durch eine Schöne, Gute, die eine Frau von Geburt und ein weiblich Weib durch Tugenden: wer sie durch seine Augen sähe, würde ihr den Preis geben, und sprechen, mit Recht diene ihr ein Ritter. — In der folgenden Tanzweise (XXXV) heißt er Jung und Alt sich vor dem Winter (1235–1236), der tiefe Wunden schlägt, bewahren, nicht mit Schilden, sondern mit Kleidern; sie sollen das Haus mit Vorrath

1) Wie Sigune, oben S. 226.

2) Daß es eine Tanz-Weise, obschon nicht als solche bezeichnet ist, erhellet aus Ulrichs Zahlung derselben.

3) Vergl. Str.-Anfänge schon bei 43 Walther LXXIX.

4) An dasselbe Lied wird Ulrich auf der folgenden Ritterfahrt bei Neustadt erinnert, Kap. XXV.

versorgen, und in der Stube fröhlich sein bei Frauen, deren Güte das beste Dach vor Unmuth ist. Sein Morgenstern ist, daß die Seine ihm nicht zürne, die seines Herzens höchster Trost und Freuden-Lehre, und wenn er sich in ihren Augen schauet, erblühet ihm verjüngt die Freude. — Das dritte Lied ist eine Tageweise (XXXVI), worin die Frau ihren lieben Gesellen begrüßt, dem sie tausend Küsse zwier wieder geben will. Er bekräftigt, daß sie beide Ein Leib. Im darauf folgenden Minnespiel schauen sie ihr lieblich Bild gegenseitig in den Augen, und ist er ihr und sie sein [1]). Darnach lagen sie, umschlungen, Mund an Mund, und die Minne schloß ihre vereinte Liebe und Treue in ihr Herz, und Stäte (Beständigkeit) riegelte sich davor. So ruhten sie im Minneparadiese: da verkündigte eine Magd den Tag; Thränen und Küsse wechselten nun, das süße Spiel begann abermals, und beim Scheiden bat die Frau, sie im Herzen mit von hinnen zu führen [2]), und er betheuerte, sie herrsche in seinem Herzen, wie er in ihrem. — Endlich, in einer Tanzweise (XXXVII) preiset er sich glücklich, daß er die Freudenreiche erworben, deren Lob in der Kundigen Mund ihm oft von Herzensgrunde den Freudenthau aus den Augen dringt. — — —

Die einzige Handschrift des Frauendienstes hat hier eine Lücke mit dem Anfange dieses Liedes, und laut der von Ulrich selber zum Schluß angegebenen Zahl seiner 58 Töne darin, fehlen hier 2. Vermuthlich hatte die Manesf. Sammlung eine ähnlich lückenhafte Abschrift vor sich, weil sie die Lieder des Frauendienstes auch nur von I — LVI (außer XXV) in derselben Folge gibt: die beiden, mit anderen Nachträgen, darauf folgenden Lieder LVII — LVIII, welche die obige Zahl erfüllen, gehören aber wenn auch nicht in diese Lücke [3]), doch gewiß zur zweiten Liebschaft.

In dem ersten (LVII) ist Ulrich freudenvoll durch Wünsche, indem er neulich allein lag und die Minnigliche zu sich wünschte, sie mit des Herzens Augen sah und nach Herzens Lust sich mit ihr freute; da kam die Minne und verflocht beider Arme und Beine zu Einem Leibe. Er will nicht so gern im Paradiese sein, als da, wo Auge in Auge schauet, und geschieht, was er nicht sagen darf. — In dem andern Liede (LVIII) beschreibt er die Arznei, welche ihn oft bei Minnewunden geholfen: den Pfeilschuß ins Herz heilt das lichte Antlitz der Geliebten; die Salbe sind ihre süßen Worte und ihr Anblick, wodurch sein Herz freudenjung hüpfet; Süße von Herzensgrund kömmt aus ihrem zarten rothen Munde. In seinem Herzen werde sie sich als die liebste sehen: ihre Ehre ist ihm lieber als seine; sie ist seine Ehren-Lehre, der er zeitlebens dienen will. — —

Hierauf finden wir Ulrichen in der Nähe seiner Burg Lichtenstein auf der vorigen Straße mitten in einer neuen abenteuerlichen Fahrt. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß er diesmal, seiner neuen Herrin zu dienen, als König Artus durch das Land zieht: dieser kömmt aus dem Paradiese [4]), um die Tafelrunde herzustellen; jeder Ritter, der Mitglied derselben werden will, muß drei Speere, ohne zu fehlen, auf den König Artus verstechen, und erhält einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. —

XXV. Ulrich rüstet sich eben: er trägt über dem leuchtenden Halsberg einen scharlachrothen, mit gelbem Taft gefütterten, ob den Knieen mit Borten gegitterten Wappenrock, der bis auf die Erde reicht; darüber einen grünen mit Gold beschlagenen Gürtel, und am Busen ein goldenes Heftlein; die, dem Wappenrock gleiche Roßdecke hängt bis auf den Huf. Ebenso ist der Schild scharlachroth, mit Borten gegittert, und mit Schellen behangen. Seine Helmzierde [5]) ist golden mit Scharlacheinfassung, und ihre Spitzen schwanken bis auf die Fenster (Visier).

Gegen ihn rannte Herr Konrad von Stretwich [6]), dem nur Gut, nicht Frauenlob am Herzen lag, und traf Ulrichs Helm am Kinne: beider Speere

1) Was sie in der XXXsten Weise noch versagte.

2) Vergl. oben S. 283.

3) Tieck S. 225 hat sie hieher gesetzt.

4) D. h. aus dem verzauberten Zustande im Berge Avalon, oder (nach dem Lohengrin) in Indien bei dem Grale: von wo er einst wiederkehren sollte, wie Karl der Große aus dem Salzburger Unterberge, Kaiser Friedrich aus dem Kiffhäuser, die drei Telle aus dem Grütli u. s. w.

5) Wieder weie (bei Tieck S. 230 Welle), wie Kap. XVIII. Für Spitzen steht zegel, Mehrzahl von zagel.

6) Von diesem vermuthlich Obersteirischen Geschlecht findet sich, in meist Steir. Urk. schon 1149 ein Konrad; dessen Söhne vermuthlich die Brüder Ortolf (1227. 45. 50. 62), Dietmar (1253, mit Ortolf 1270. 1274), Heinrich (1256. 1258 mit Dietmar), Otto (1262. 1288 Pfarrherr — plebanus — in Prank) und Konrad, 1259 in der oben (Seite 343) gedachten Judenburger Urkunde gleich vorn: Praesentibus Dño Ditmaro. *Chunrado*. Ortolfo militibus. dictis de *Stretweich*, und 1262 zu Grätz, betreffend Seckau: praes. — Dietmaro et *Conrado* fratribus de *Stretweich* Ortolfo de Stretwich. (Ortolf allein 1262 Jun. zu Kremsmünster bei Urk. Herzog Ulrichs von Kärnthen. Hormayr Werke III, 459). Später kömmt dieser Konrad, ohne Zweifel der obige, nicht vor. Dietmar aber vertheidigte noch 1269 die vom Herzog Albrecht neuerbaute und ihm anvertraute Burg Enzbruck sehr tapfer gegen Erzbischof Rudolf von Salzburg, Ottacker Kap. 296. 301: man sol noch sagen dann Dez selben manes geschiehte. Endlich Dietmars Sohn Dietmar in Urk. 1292. 93. 95 (mit Siegel). 98. 1303. Caesar I, 1071. II, 529. 533.

zerkrachten. Hierauf erschien ein Ritter, herrlicher gezimiert als Ferafis der Antschewin[1]) und Arofel von Persia[2]); er hieß Konrad von Saurau[3]); und war überall gepriesen, weil er in allen Dingen das rechte Maaß hielt: wie ein Engel ritt er gegen Ulrich daher; die Koller an beiden Helmen wurden zerstochen, daß die Speere bis auf die Hände zersplitterten. Dann rannte der junge Herr Christian von Puks[4]) so schnell heran, daß Ulrich kaum einen andern Speer nehmen konnte, verfehlte ihn und empfing einen Stich durch den Schild.

Ulrich ritt weiter gen Eppenstein, wo Herr Leutfried, den Ulrich Kalokreiant genannt hatte[5]), ihn ritterlich empfing und zwei Speere mit ihm verstach. Dann ritten sie freudig nach Chrabat[6]), wo auf weitem blumigem Anger Ulrichs Herberge, zwei Gezelte und vier Hütten.[7]) aufgeschlagen waren. Am Morgen, nach der Messe, wurde mit den herbeigekommenen Rittern viel getschostieret. Weil Ulrich aber in diesem Buche schon so viel von Ritterschaft gesagt, will er nun abkürzen, und hier nicht alle nennen: er verstach 7 Speere, während 13 auf ihn verstochen wurden.

Dann ritt er fürder, und dichtete wieder eine Ausrelse (XXXVIII; vergl. XVI), worin er zum Frauendienst durch Ritterschaft auffordert und auf den süßen Lohn und Lob hinweiset: Schildes Amt (Ritterschaft) gibt Ehre, verlangt aber Anstrengung; Falschheit gegen Frauen entblößt, wo der Schild decket. Er ruft nach Schild und Speer, der Geliebten Minne zu verdienen oder zu sterben. Dies Lied wurde bei manchem Ritterspiele gesungen.

So singend und fröhlich zog Ulrich mit seinem Gefolge nach Bruck[8]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen verstach er mit Herrn Hermann von Krotendorf[9]) und Dietmar von Mure[10]) 5 Speere gegen 4; worauf ihn noch 8 Ritter bestanden.

Er ritt weiter, noch ohne Gesellen der Tafelrunde,

---

1) In Eschenbachs Parcival.

2) In Eschenbachs Wilhelm. Vgl. S. 208.

3) Die Herren, jetzt Grafen von Saurau und seit 1349 Steir. Erbmarschälle, deren Stammburg Saurau (alt Zurowe), unterhalb Murau, gegenwärtig Schwarzenbergisch, ist, (obschon man sie auch von Görtschach am Einfluß der Saura in die Sau herleitet), beginnen mit Arnold und Siegfried 1117—76, deren nächste Namensvettern unbekannt sind, weil erst 1286 Otto und 1292 Konrad erscheinen, der letzte in der Steir. Landes-Handveste; darnach Caspar 1300, Ottokar 1302, der schon die schwarze Fledermaus (Steirisch Schicken) in goldenem Felde führte. Andere setzen s. bei Wurmbrand collect. p. 123. Caesar ann. Styr. I, 354. 396. II, 877. Das Siegel 1351 bei Wurmbrand mit der auswärts gekehrten Spitze vereinigen mit der Fledermaus die Wappen bei Siebmacher I, 30. IV, 5.

4) Beim Turnei zu Friesach Kap. VI waren Otto, Heinrich und Dietrich von Buches.

5) Vergl. zu Kap. X. Kalokreiant von der Tafelrunde kömmt besonders in Hartmanns Iwein (oben S. 272) vor.

6) Jetzt Kraubat, auf der Straße an der Mur; schon 960 Hartungus praefectus pagi *Chrauuatti*, von dem vielleicht die spätern Dienstmannen 1138, Konrad 1139. 46 und Wernher Chrawat (mehr finden sich nicht) abstammen. Caesar ann. Styr. I, 550. Vgl. oben S. 338.

7) Kleinere Zelte.

8) Prucke: am Zusammenflusse der Mur und Mürz mit zwei Brücken der Straße. Urk. 1208 bestätigt Seckauische praedia in *Prucke*. Caesar ann. Styr. II, 637.

9) Von der Steir. Stammburg Chrottendorf im Ensthale benannte Edle finden sich in Steir. Urk. nur: 1216. 23 die Brüder Heinrich und Hartwig (1239 allein); und 1274 zu Göß mit Ulrich und Otto von Lichtenstein: *Hermannus* et Otto fratres et Herwicus dicti de *Chrottendorf*. Alle stehen, außer Hermann, auch im Rainer Todtenb., nebst Johann, Ottokar, Stadis und Siegfried; welcher letzte in Urk. 1298 und 1308 beschließt-

ter im Mürzthale, welcher 1277 durch den Steir. Landrichter Grafen Heinrich von Pfannberg und Landschreiber Konrad von Hintberg geschlichtet wurde. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 65. II, 227. Caesar II, 313. 549. 671. 565. Hermann ist ohne Zweifel der obige.

10) Dieses Namens, der an Heinrich von der Mure erinnert, kömmt eben nur dieser domin. *Ditmarus* de *Mure* in Steir. Urk. vor: 1237. 61; wo die Aebtissin von Göß die Verheirathung ihres Dienstmanns Herbort von Pelse (jetzt Pöls, Burg zwischen der Mur und Drau, und Stadt in Obersteiermark) Engelschalks Sohn, mit der Tochter Dietmars v. M. genehmigt, unter gewissen Bedingungen, daß er seine Erben mit der Kirche theile ff. (Herbordo de Pelse ministeriali nostrae ecclesiae in disparis condicionis conjugio contractum matrimonii cum filia *domini Ditmari* de *Müre* concessimus sub hac forma, ut labore suo debeat obtinere de haeredibus, si quos habuerint, aequalem nostrae ecclesiae portionem, et ipsi haeredes, tam pars ministerialium nostrorum, quam pars extranea, patrimonia seu reditus tam patris ministerialis, quam matris extraneae, hinc inde alterutraliter sortientur tali justitiae privilegio solidati). In der zweiten Urk. nimmt Dietmar noch gewisse zurückgekaufte Zehnten seines Schwiegersohns von der Kirche zu Lehen und gibt sie seiner Tochter mit (Annectimus etiam notificantes, quod *dominus Ditmarus* de *Müre* socer suus quasdam decimas, quas ipse Herbordus distraxerat, redimens a nobis jure feodum recepit. Quas utique decimas filiae suae tradidit ad contractum. Quod si ipsa filia sua decesserit haeredibus non relictis, si nostra ecclesia sibi VIII m. argenti dederit, ipsae decimae ecclesiae sunt vacantes. Si vero praedicta sibi pecunia data non fuerit, ipse *dominus Ditmarus* easdem decimas feudaliter retinebit. Froelich I, 63. In der Tauschurk. des Steirischen Landschreibers Konrad von Hintberg s. Anmerk. 9) 1274 betreff. Göß, welche auch Ulrich und Otto von Lichtenstein bezeugen, steht Ditmarus de Mür unter den clientes (Vasallen). Konrad vertauscht gegen Stiftsgüter in Baumgarten bei Tulln pro duabus curiis in *Miertendorf* — curias

weil noch keiner 3 Speere ohne zu fehlen auf ihn verstochen hatte. Bei Kapfenberg[1]), erwartete ihn Herr Heinrich v. Spiegelberg[2]) genannt Lanzelot[3]), zum Frauendienst. Ulrich verstach mit ihm 5 Speere, daß das Feuer aus den Helmen stob; jener fehlte aber den dritten Stoß. Dann verstach er mit Herrn Ortolf von Kapfenberg[4]) ein Speer; beim zweiten fehlten beide.

Hierauf ritt er nach Kriegelach[5]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen, nach der Messe, verstach er mit Herrn Erchenger v. Landesere[6]) genannt Iwein[7]), 6 Speere, beide ohne Fehl.

Mit ihm und manchen anderen Rittern zog er über den Semernik nach Glogniz[8]). Hier blieb er die Nacht, und am Morgen kam Herr Alber von Arnstein[9]) genannt Sagremors, ein tadelloser

---

autem memoratas — de manu Herbordi de Utss et uxoris suae *Kunegundis* omnium puerorum suorum, ad quos haereditarie pertinebant, emimus rationabiliter. Diese Kunigund ist Dietmars Tochter, indem ihr Mann Herbord, laut der Urk. 1237, auch eine curia in villa *Utsch* besaß, obschon dieselbe Urkunde die Brüder Otto und Ottacker von Utsch bezeugen. Froelich I, 73. 75. 90. Caesar ann. Styr. I, 912. 932. II, 840. Ueber die von Mürze vgl. S. 346.

1) Schon auf der vorigen Fahrt, Kap. XIII.

2) Dieser *Heinricus* de *Spiegelwerch* bezeugt 1234 einen Vertrag zwischen Wülfing v. Stubenberg (Kap. XIII) und Kl. Göss. Froelich I, 66. Caesar I, 1035 hält ihn für eins mit Heinricus de *Spilberg*, der 1230 in Pöls eine Vergabung der Gertrud, Witwe Wülfings (v. Kapfenberg) an Seckau bezeugt. Froelich I, 205. Caesar II, 497, bei dem noch: Dietmar von Spilleberg, 1148 in Urk. des Steir. Herzogs Ottokar V, und 1139 mit Grafen Egbert von Pütten in Italien gefallen; und ein älterer Heinrich v. Spillberg 1171 in Admonter Urk. Die Steirische Burg Spilberg liegt im Judenburger Kreis unterhalb Seckau; eine andre Burg Spillberg in Oesterreich, auf einer Donauinsel bei Linz.

3) Ulrichs von Zazichoven Gedicht von diesem Tafelrunder war damals schon bekannt. Grundr. 151.

4) Von den alten Herren von Kapfenberg, und wie ihre Stammburg schon vor 1230 an die verwandten Stubenberger gekommen, ist schon bei diesen (Kap. XIII), gehandelt. *Ortolf* de *Chaphenberg* bezeugt 1230 mit Heinrich von Spilberg (Anmerk. 2) die Urk. der Witwe des letzten Kapfenbergers, und 1240 steht derselbe in dem Vertrage des Bischofs Heinrich von Seckau mit dem jüngern Wülfing v. Stubenberg puer und mit dessen Vormund, unter den milites (ritterlich. Dienstmannen) des Stubenbergers, führt also seinen Namen nicht als Stammnamen. Froelich I, 205. 312. Caesar I, 893.

5) Krieglach od. Kriegla an der Mürz. In *Chrüglach* tres mans. gehörten 1230 dem Kl. Göss. Froelich I, 127.

6) In Urk. des letzten Steierherz. Ottokar VI steht schon 1158 *Erchenger* de *Landeser*, dann 1169 (de Landesero), 1180 (mit Dietmar v. Lichtenstein), 1281 (de Landesere); einmal mit seinem Bruder Gottschalk; und 1190 als Schenke, in einer Bürgschaft für Wolfker von Arenberg. Ein jüngerer Erchenger ist wohl der in Urk. Herz. Leopolds 1206 (betr. Kl. Rain), 1214 (betr. Göss, mit seinem ungenannten Bruder); und 1242 zu St. Pölten bei einer Schenkung an Lilienfeld. Dann steht in Urk. K. Ottokars ein dritter *Erchengerus juvenis* de *Landesere* 1261 zu Wien (betr. Lilienfeld); 1262 ebend. bei Heinrichs von Lichtenstein Beschenkung mit Nikolsburg, unter den Steirischen Herren *Erchengerus* de *Landesser dapifer*; 1266 zu Grätz (betr. Seckau); 1266 schlichtet er auf Befehl des Königs einen Gränzstreit Lilienfelds; 1267 zu Laa (betr. Lilienfeld); er lud 1274 mit Hertnid von Wildonie u. a. den K. Rudolf zur Besitznahme der Oesterreichischen Länder ein, erhielt von diesem die Besitzungen und Rechte des verstorb. Truchsessen Ulrich von Haugsbach (vergl. weiterhin) und gab 1278 dem Stifte Seckau die von Ulrich und dessen Vater Heinrich entzogenen Weinberge bei Retzgrüb (Burg in Oesterr. unter dem Wiener Wald) zurück; 1279 unterschrieb er zwei Bestätigungsurk. K. Rudolfs für Kl. Göss; 1281 bezeugte er einen Vertrag Lilienfelds mit Otto von Arberg, war 1281 zu Wien bei Herz. Albrecht; und unterschrieb 1284 eine Vergabung Heinrichs von Felsberg (Kap. XVII) an Kl. Zwettl. Wahrscheinlich ist er eins mit Erchenger von Langenbank, der 1279 den Lilienfeldern ein Grundstück in Wilhelmsburg schenkte; denn das Siegel an der Urk. hat die Umschrift † S. Erchengeri. junioris. de. Landeser, und führt denselben rechtshin aufrechtstehenden Löwen, wie das Siegel zu der Urk. 1267 mit der Umschrift † S. Erch'ger. de. Landeser. pincerna. f. Stiria. Diese und vielleicht noch einige Urkunden gehören also wohl dem mittleren Erchenger zu, welcher ohne Zweifel auch der obige ist. Wurmbrand 70. 153. 193. 263. Froelich I, 24. 27. Caesar I, 986. II, 302. 475. 485. 538. 556. Link ann. Zwettl. I, 442. 446. Hanthaler II, 58, Tafel 26.

7) Vergl. oben S. 272.

8) Beides schon auf der vorigen Fahrt, S. 347.

9) Die jetzt Dietrichsteinische Burg Arnstein, unter dem Wiener Wald, in Trümmern, liegt nahe bei Arnberg, Arberg, jetzt Arraberg. Wichardus de Arnsteine bezeugt 1229 zu Krems eine Bestätigungsurk. Herzog Leopolds für Zwettl, mit Hadmar und Heinrich von Künring, Heinrich von Tribanswinkel, Rüdeger v. Antschowe, Konrad v. Streitweisen und dessen Bruder Eckenbert von Steinecke, Otto v. Pütten, Ulrich von Chinberch u. a. (Link I, 296); 1233. 35 zwei Urk. Herzog Friedrichs, und 1236 zu Wien eine Urk. K. Friedrichs II (Caesar II, 502—4). Dann 1246 die Brüder Berteld und Otto von A. bei einer Schenkung der Diemut von Wildecke an Zwettl (Link I, 328); Otto allein 1252 in Urk. des Böhm. Ottokar für Zwettl (ebend. 341—42), und 1265 für Mölk (Hueber 23); 1267 bei dem Bekenntnis der beiden Alber von Arnberg, daß sie das Kl. Lilienfeld geschädigt (Hanthaler I, 253); 1270 entsagt Otto, Oesterr. Dienstmann, mit seiner Gattin Wentel und seinen Kindern Albero und Jutta in Zwetel seinem Recht an einem Lehn in Heinrichs bei Tollersheim zu Gunsten der Abtei, und Zeuge ist Bertold v. A., fratruelis domini Ottonis de A. (Link I, 392), der schon 1267 zu Wien einem Streite mit Lilienfeld entsagte (Hanthaler 254). Wülfing v. A., der 1260 mit Einwilligung seiner Frau Gertrud ein Gut in Melanitzwel an Lilienfeld verkauft (ebend.), ist doch wohl verschieden von Wülfing v. A. dictus de Wasserberch, der mit Bewilligung seiner Frau Berta, und mit Otto von Haslau (s. weiterhin) dictus de Wasserberch und dessen Frau Gertrud, eine Weide bei der Burg Wasserberg (vergl. Kap. XVIII) dem Kl. Zwettel gab (Link 444): wenn hier nicht Verwechslung oder Doppelheirath Statt findet. Spätere, Konrad, Wighard und Albert (1238) siehe

Ritter und Ulrichs Freund[1]), und beide verſtachen 6 Speere ohne zu fehlen; wobei ſie ſich durch die Koller den Hals verwundeten. Hierauf brach Lanzelot von Spiegelberg mit Herrn Heinrich von Buſecke[2]) ein Speer, und wurde noch viel geſchoſtieret.

Weiter ging der Zug nach Neuenkirchen[3]), wo auf dem Felde ein ſchönes Ritterſpiel bis Abend währte. Ulrich ſchlief in ſeinem Gezelte, hörte am Sonntags-Morgen Meſſe, und ließ dann ein neues Banner mit den Farben ſeines Schildes[4]), voran führen, dem folgten die Saumthiere unter Paukenſchlag und Flötenton; einem andern Banner folgten die (Kampf-)Roſſe, dahinter viel Knechte mit den Speeren ritten; und dem dritten Banner folgten über hundert Ritter paarweiſe, zuletzt Ulrich mit Herrn Nikolas v. Lebenberg[5]), genannt Triſtan[6]). Mit ihnen ritten viel Fiedler, deren Saiten hoch geſpannt waren. So ging es über das Steinfeld[7]) gen Neuſtadt[8]).

Da kam ein Bote des Fürſten (Friedrich) von Oeſterreich, der dem König Artus dankte, daß er aus dem Paradieſe daher komme, und ſich zu drei Speerrennen erbot, um Genoſſe der Tafelrunde zu werden. Ulrich erbot ihm dagegen alles, was er verlange, Burgen, Land und Leute: wie viel er auch gebe, doch habe er nicht minder[9]). Ueber welche Rede viel gelacht wurde. Als der Bote die Antwort nach Lichtenwerde[10]) brachte, ſagte der Fürſt, der ihm vors Thor entgegen kam: obwohl er gegen den König arm ſei, möchten doch wohl beide reich werden, theilten ſie gegenſeitig.

Vor Neuſtadt wurde Ulrichs Zug von dem Schenken Heinrich von Habechsbach und ſeinem Bruder Ulrich[11]) mit vierzig Rittern empfangen; jener ſagte, er ſehe wohl die Minne hauſe in Königs Artus Herzen und laſſe ihn nicht ruhen: als ſie jüngſt beiſammen geweſen, habe Ulrich ge-

---

bei Hueber (Ander) und Hanthaler. Die Siegel Wülfings (bei Hanthaler Taf. 27), Wighards 1303 (bei Hueber Taf. 7), Konrads 1315 (bei Duell. Taf. 5) und Alberts (bei Hanthaler) zeigen alle den ganzen Adler; wie die Siegel der Arnberger (ebd.) den Adlerkopf. — Der obige Alber iſt ohne Zweifel der urkundl. 1270.

1) Segremors im Iwein und Parcival.

2) Dieſen Namen finde ich hier nicht, nur bei Gießen im Buſecker Thal: Johann v. B. 1293 ff. Iſt etwa Hauſecke (Hauſen) zu leſen? Doch kömmt dieſes Namens, von der Burg, bei dem Städtchen Hauſeck an der Erlaf, nur Friedrich 1265 bis 1302 vor. Hueber 25. Hanthaler II, 16.

3) Wie auf der vorigen Fahrt.

4) Der zuletzt roth und mit Borten gegittert war.

5) Dieſer *Nicol. de Lewenberch* bezeugt 1248 zu Petau eine Seckauer Urk.; 1259 eine Urk. des Herz. Ulrich von Kärnthen zu Göß: *Nicolaus de Lebenburch* (Caesar II, 515. 530. 763), desgl. zu Kremsmünſter betreff. das Spital am Pyrn (Hormayr Werke III, 439): Nicol. de Levnberch, und iſt vielleicht noch der *Nicolaus de Lengenburch* (vgl. S. 332) in der unt. gedacht. Tauſchurk. des Steir. Schreibers Konrad und Kl. Göß, mit Ulrich und Otto von Lichtenſtein. Caesar II, 549 ff. Er war auch, mit Leopold von Scharfenberg, Anführer der Kärthner, als 1259 die Steirer unter Ulrich von Lichtenſtein in Kaſtart überfallen wurden (S. 303). Caesar II, 250, mit Bezug auf Ottacker, Hagen (der bei Pez I, 1077 nur kurz, ohne Namen, erzählt) und Serlinger, nennt ihn deutlich Nicolaus von Lebenberg. Andere dieſes Namens finde ich nicht, wenn nicht hieher gehören: Ulcalcus de Ravenberch et frater ejus Eberhardus de *Leubereh* 1213 zu Marburg in Seizer Urk. (Caesar II, 634); 1249 Febr. und Dec. zu Brünn bei des Böhmiſchen Ottokar Begabungen Heinrichs von Lichtenſtein mit Nicolsburg, praes. Haulone de *Lewenberg* und test. Gallo de *Lewenberg* (Wurmbrand 191—92); und 1286 bei einer Vergabung zu Mill (Hueber Austr. Mellic. 29). Spätere Lenberger, auch das Siegel Meinhards 1322 (ein aufgerichteter Fuchs oder Hund) bei Hueber 63, Taf. 12.

6) Vgl. zu Kap. XX. — Wirklich führte dieſen Namen Pruſebenk Tristanus im Seizer Todtenb. bei Froelich II, 336.

7) Gegend bei Neuſtadt, ſpäter durch eine Niederlage der Türken 1532 bekannt, ſcheint früher auch Name einer Burg geweſen; wenigſtens bezeugt ein Pilgrin do *Steinfeld* 1188 eine Vorauer Urk., mit Heinrich v. Wilhelmsburg, Adalbert von Potenſtein (Kap. VI) u. a. Caesar ann. Styr. I, 1034. Vergl. Böheim Kronik von Neuſtadt II, 24.

8) Vergl. zu Kap. XIV.

9) Königs Artus Gut iſt unerſchöpflich, wie der Gral ꝛc.

10) An der Leita, unweit Neuſtadt. Auch ſteht unter dem Freibriefe des Böhm. Ottokar für Neuſtadt 1253 ein Hadmarus de Liechtenwerd, mit Alber von Künringen, Alber Speistrager (Truchſeß) von Feldsperg, Heinrich Schenk von Habspach, Ulrich und Offo Gebrüder von Püten, Konrad von Hindberg, — den Edeln von Marau (Murau?) Dernco kamrer dan Dettau, Vitricus filius ejus etc. (das iſt, in dieſer ſichtlich ſpäteren Verdeutſchung Lateiniſcher Urſchrift, Hertnid Kämmerer von Pettau und ſein Sohn Friedrich). Böheim Kronik von Neuſtadt I, 66. Vgl. folgende Anmerkung.

11) Der Schenke wird auch Kap. XXVI wieder aufgeführt. Der hier vollſtändige Name Habechsbach (von habech, jetzo Habicht) iſt häufig in Habes-, Habs-, Habs-, Hausbach verkürzt. Einen Ort oder Burg dieſes Namens finde ich nicht. Die Herren v. H., in Oeſterreich heimiſch, waren auch in Steiermark begütert. Zuerſt erſcheint der Schenke Heinrich in Urkunden Herz. Friedrichs des Streitbaren: 1241 *Heinricus pincerna* de *Hauspach* zu Tobel bei Seckau (Caesar II, 509); 1244 *Heinricus Habespach pincerna* zu Starkenberg bei dem Judengeſetze Herz. Friedrichs des Streitbaren, mit Konrad von Hintperg, Heinrich von Hakenberg (Kap. VI) u. a. (Rauch scriptt. Austr. I, 205); *Ulricus* de *Habespach* bezeugt 1249 zu Wien, mit Radpot von Falkenberg und Heinrich Preuſſel, eine Urk. Hermanns von Baden, der durch Heirath der Babenbergiſchen Gertrud (Tochter Herzog Heinrichs zu Mödling) als Herzog von Oeſterreich und Steiermark auftrat (Link I, 335). Ulrich war ohne Zweifel der Schenke von Rotengrub, der damals einer der mächtigſten (genemisten) im Lande, mit Hadmar v. Lichtenwerd, Otto von Haslau, den Preuſſeln, Waiſen, Künringern, dem Truchſeſſen von Feldsberg, dem

ſungen, ſein Herz hüpfe und ſtoße an die Bruſt (vergl. XXXII), das verſtehe ſich nun von der Luſt zur Ritterſchaft. Man lachte. Dann kamen mit 20 Rittern, die weitgelobten Herren Wernhard und Heinrich, genannt die (Brüder) Preußel, welche der Fürſt Friedrich von Oeſterreich ihrer Mannheit wegen, reich gemacht hatte[1]); ſie rühmten, daß Königs Artus Ankunft überall Trauern ver-

---

Meiſſauer und Heinrich von Lichtenſtein u. a. zu Trie' benſee ſich beriethen; und iſt eben „der Schenke von Hausbach," der mit Heinrich v. L. nach Meißen um einen Herzog geſandt, 1251 in Prag ſich für Ottokar gewinnen ließ (Ottacker Kap. 14—18). *Henricus pincerna* de *Hasbach* bezeugt 1252 zu Grätz eine Rainiſche Urk. Ottokars, mit Albert von Künringen (Caesar II, 521). 1253 ſteht Ulrich in einer Seckauer Urk. Ottokars zu Leoben gleich voran, nächſt ſeinem Bruder dem Schenken Friedrich (Fridericus de *Hauspach*, pincerna, et *Ulricus* frater ejus), mit Ulrich von Lichtenſtein u. a. (Froelich I, 326). Hier iſt wohl Heinrich zu leſen; denn von einem Friedrich erhellet ſonſt nichts, dagegen ſteht 1256 in Urk. K. Ottokars für Mölk ganz ebenſo *Heinricus pincerna* de *Houspach* et frater suus *Ulricus*, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenſtein (Hueber 24). Heinrich heißt 1256 auch oberſter Landrichter in Oeſterreich, mit Otto v. Meiſſau (Meichelbek histor. Frising. II, 2, 19). Einen Schenken von Hausbach ſetzte K. Ottokar 1270 zum Landeshauptmann von Krain (Hansiz German. sacr. II, 364. Rauch III, 371), den eine Oberndurger Hdſ. (bei Valvaſor Krain III, 9, 15) Ulrich nennt, bis 1273. Dieſer kann aber auch ſchon der jüngere Ulrich, Heinrichs Sohn, ſein, weil beide 1278 Febr. vormalige Schenken heißen (dom. *Henricus* et filius ejus *Ulricus quondam pincernae* de *Haugsbach*), und Ulrichs Amt und Beſitzungen von K. Rudolf dem Erchenger v. Landesere übertragen worden; worauf dieſer Weinberge bei Rotengrub an Seckau zurückgibt (vergl. S. 368): vielleicht waren beide mit Heinrich von Künringen unter K. Ottokars Helfern, die K. Rudolf 1278 beſtraſte (Chron. Salisb.); Heinrich v. H. aber fiel 1278, 26. Aug. mit Albert von Künringen im entſcheidenden Kampfe gegen K. Rudolf (Necrol. Claustro-Neoburg.). Albert blieb auf Rudolfs Seite (Link I, 424), und auch wohl Heinrich, der alſo wieder begnadigt worden: daher 1282 ein jüngerer Schenke Heinrich (*Henr. pinc.* de *Hauspach*) dem Streite über die 8 Weinberge bei Rotengrub entſagt, in Gegenwart Erchengers von Landesere, zu Neuſtadt (Froelich I, 244); ferner bezeugt Gundacker 1278 April zu Wien eine Seckauer Urkunde K. Rudolfs, mit Otto von Haslau, Stephan von Meiſſau, Heinrich von Künring u. a., und 1287, nach der Erbtheilung mit ſeinem Bruder Heinrich und ſeinen Schweſtern Richarde, Kunegunde und Adelheid, verkauft Gundacker zu Grätz ſeine Burg (castellum) Pikelbach an Seckau für 105 Mark Silber Grätziſch; Zeuge iſt Ortolf von Torſeul. Froelich I, 337. 343. Endlich Ulrich von Hausbach, zwar nicht Schenke genannt, und vielleicht ſchon des ältern Heinrichs Enkel, iſt es, der mit Bewilligung ſeiner Mutterſchweſter Giſila, 1292, Hebungen in Wartberg, Richpoltsdorf und in der Hougenerpraut an Kloſter Zwettel verkauft und beſiegelt (Link I, 486). Das Siegel Wernhardi de Havabach 1385 (Hueber Taf. 19) zeigt ein rechtshin aufgerichtetes Thier mit langen Ohren und Schwanz. — Ohne Zweifel ſind der ältere Heinrich und Ulrich die obigen Brüder.

1) Beide werden auch von 134 Meiſter Siegeher VI, 3 gelobt, als wohl dem König Artus füglich, wenn er noch lebte: vermuthlich mit Anſpielung auf dieſe Fahrt Ulrichs. Der durch Suenkels Gedicht verherrlichte Zweikampf dieſer beiden mächtigen und tapferen Mannen Friedrichs des Streitbaren mit den beiden Waiſen 1245 iſt ſchon bei dieſen erwähnt (Kapitel XVII). Von Wernhard heißt es da, S. 335:

Do waz ein hauptman in der ſtat (Baa),
der manig ere begangen hat,
Daz waz der Wernhart Preuzlein,
deſ tugent her da vollen ſchein.

Vergeblich ſucht er den Herzog in der Stadt von ungleichem Kampfe zurückzuhalten. S. 350:

Do kam ouch in der zeit(e),
her Hainreich zuo dem ſtreit(e),
Der auch Preuzel iſt genant,
zu veld(e) waz er ein weigant.

Den erſten furchtbaren Zweikampf ſeines Bruders ſieht Heinrich ruhig an, ſchilt ihn, als er niederſtürzt, ein Weib, worauf Heinrich wieder als ein Recke ficht und ſiegt. Bei dem andern Zweikampf, als (S. 355)

her Hainreich Preuzlein,
der auch nicht tewer (d. i. teurer) mocht(e) ſein,

betäubt auf die Knie fällt, ſchilt Wernhard ihn unritterlich (Seite 358):

Ir troſt ein (d. i. tröſtet euch) nicht auf mein wer;
ich liez' e erſtahen ain her,
E ich zu huſ' auz diſer not:
er mueſt erkieſen den tot;
Davon habt hainen gedank
über kurz und über lank
Auf die hilfe mein:
ich wolt(e) mich e in den Rein
Wærlichen ertrenken
und in den grunt ſenken,
E ich zu hain hilf tæte,
ſwie teuwer man mich pæte.
Dil lieber pruoder, nu tuot ſchein,
ob ir ain Preuzel mog(e)t ſein,
Und gedenket (wol) daran,
daz ez nie geſigt wart an:
Wan wir pei unſern tagen
nie wurden gehaizen zagen.

Hierauf ſiegt auch Heinrich. Als der Herzog die auf Lebensſicherung beiden Gefangenen will enthaupten laſſen, bitten ihn die Preußel, ihre Treue nicht zu ſchänden (S. 308):

Wir ſi nu verderbent
und jæmerleich erſterbent,
So achtet nieman auf unſern ait:
zwen ſol unſer ſeunkait?
So muez(e) wir geſchendet ſein
in Oſterreich und pei dem Rein;
Wir wollen für ſeu ligen tot,
e wir von ſchanden laiden not.

Auf des Herzogs Rede, ſie würden, wären ſie beſiegt, von den Waiſen gehängt werden, antworten ſie:

Swie ſi uns hieten getan,
ſi ſain ie paider leben han;
Wir haben genomen auf unſern ait;
daran mueſt' wir ſein verzait,

ſcheuche. Dann kam ſelbzwölfte Herr Heinrich von Lichtenſtein[1]), ein tapferer, aber karger Mann, ſonſt wäre er weitberühmt geworden. Darauf folgten der biedre (Otto) von Meiſſau[2]) mit zwanzig ſchöngekleideten Rittern. Endlich kam der Fürſt von Oeſterreich ſelber und ſein Gefolge, zunächſt die Herren Troſtelin[3]), Ulrich von Hutensdorf[4]), Ebran[5]), ein übermüthiger zorniger Mann, und Ulrich von Sachſendorf aus Schwarzenſee[6]); dann der werthe Stier von Lachſendorf[7]), der kühne Prunrich von Toblich[8]), Herr Wigand von Spitze[9]), Herr Eckehard

---

Ob wirʒ nicht gewern ſolr,
darum næm(e) wir kain gelt:
Wan ſi gæbn unʒ ir ſwert:
dævon ſo wær' wir palde wert,
Daʒ man unʒ ſolt trenhen,
und in die Tuonauw ſenken.
Ob ſi iben kain(e) not,
oder den pittern tot.
Her, vergebt (h. vergibt) unʒ diſe ſchulde,
und lat ſi hæln zu[we]r hulde.

Auf Gewährung zum Richtplatz eilend, ruft der Preußel dem Scharfrichter zu:

Hab auf, unſeliger man!
du muoſt in lenger leben lan;
Und truoſtu den ſlag zuhant,
und ſtuend' an dir Pahriant
Und alle Deutſche rich(e),
ich halʒ' dich wærlich(e)
Mit roſſen da zufuoren da (h. ſa).

Ekgrich dankt dem Wernhard für ſein Leben:

Daʒ wil ich dienen, wie ir weit:
ir ſeit an mœrten gar ain helt.
Der Wernhart tugentlich(e) ſprach:
„wær, mit nie ſo laid geſchach,
Do ich vernam euwer not,
ich waʒ vor laide nahent tot." —

Nach des Herzogs Tode findet ſich 1249 Heinricus Preussel mit Ulrich v. Habechsbach, in der bei dieſem (S. 369, Anm. 11) gedachten Urkunde Hermanns von Baden. Dann 1268 bezeugt Heinricus *Prüssle* einen Kauf des Abtes Piterolf von Zwettel, mit Dietmar von Schönenkirchen (Kap. XVII). Link I, 356. Dieſer muß aber ein jüngerer ſein; denn der ältere, in dem Kriege zwiſchen König Ottokar und dem Ungarnkönig auf Bela's Seite, nannte dieſem vor der Schlacht bei Kroiſſenbrunn an der March 1260 die einzelen Schaaren Ottokars:

da herrlichter' in der mœre
Der Preuzel her Hainreich;

und als die Ungarn flohen, deutete er ihm die Staubwolke:

herre, daz iſt euwer volk,
Si habent den ſig' verlorn.

Dunkler Kap. 62–64. Haselbach 730; und in einem Zwiſte Belas mit ſeinem Sohne Stephan fiel Heinrich Pr. 1267, vielleicht der Anſtiftung deſſelben beſchuldigt, durch Verrath in Stephans Hand und wurde von ihm umgebracht: Bela rex Hungarorum cum filio suo Stephano bellum iniit, in quo bello fortissimus et strenuissimus armorum et bellorum *Hainricus* dictus *Pruzlo*, miles de Austria cecidit. Chron. Leob. bei Pez I, 830 und Chron. Australe bei Freher I, 462 mit gleichen Worten. Chron. Claustroneoburg. bei Pez I, 466: occisus *Hainricus Pruzelo* per manum Stephani regis Ungariae, traditus perfidia et dolo nequiter Ungarorum. Vgl. Rauch III, 326. — Das Siegel Dieterici Prewzel 1378 bei Hanthaler II, 192, Taf. 41 zeigt vier Sparren über einander. Vermuthlich ſtanden dieſelben in dem Kapitel XXVI erwähnten Preußiſchen Banner.

1) Vgl. oben S. 323. Mehr Kap. XXV. XXVIII und hinten.

2) Kap. XXVI wird er vollſtänd. genannt; dort mehr von ihm.

3) Vermuthlich iſt er eben der Troſtelinuʒ, der 1256 eine Urk. des Linzer Landgerichts betreff. Zwettel bezeugt. Link I, 330. Ebd. 443 ſteht ein *Trostlo* civis in einer Urk. zu Zwettel.

4) Dieſes Namens finden ſich nur: Meginhard de *Huttendorf* 1166, Zeuge einer Seckauer Urkunde der Steir. Markgräfin-Witwe Kunigund (Caesar I, 763), und Chunrad der Waiſe von Hüttendorf 1312 in einer Mölker Urk. der Königin-Witwe Eliſabeth zu Wien (Hueber 46). Einkünfte von Hüttendorf beſtätigte 1304 Markward von Miſtelbach dem Stifte Zwettel. Link ann. Zwett. I, 367.

5) Iſt wahrſcheinlich *Ebrannus* de Leucensbrunne mit Chunradus de Leucensbrunne, Chunradus de *Topla* u. a. 1205 in einer Zwettl. Urk. der Witwe Adelheid von Cümnawe zur Stiftung eines Seelgeräths durch ein Gut in Gloknitz; desgleichen *Eberan* de Linzinspruune 1233 bei Rudolf Maze's Schenkung eines Gutes ebendaſelbſt; dabei auch Ortlib. de Gloknitz. Link I, 243. 304. Ein *Ebro* miles de *Valchenberch* bezeugt 1284 eine Zwettl. Kaufsurk. ebend. 446. Jenen Ort finde ich nicht, nur Leuzesdorf bei Königsbrunn.

6) Daß er 49 der von Sachſendorf, iſt ſchon bei dieſem vermuthet. Ortsnamen Sachſendorf gibt es auch in Oeſterreich und Steiermark. Caesar I, 318. Allein von Schwarzenſee benannt, ſteht 1266 Heinrich de *Swarcense* in einer gerichtlichen Entſagung Wighards v. Ramenſtein zu Krems, betr. Lilienfeld. Hanthaler II, 260.

7) Iſt wohl Gundoldus de *Lahsendorf*, 1268 bei einer Schenkung Hertlins und ſeiner Angehörigen an Zwettel, mit Rimbertus de *Draeschkirchen*, Gerungus de *Medlico* (Mödling), — Waltherus Spilman u. a. (Link I, 386); oder Albertus de *Lassendorf*, 1276 zu Wien, wo K. Ottokars Kämmerer Otto von Perchtoldsdorf Mölliſche Lehen empfing, mit Otto v. Haslau, Otto von Hakenberg u. a. Hueber 27. 236, wonach Larendorf in Urk. 1320 f. das jetzige Larenburg ſeit 1355.

8) Jentzo de *Töplins*, K. Ottokars Dienſtmann 1257 in der Beſtätigungsurk. für Lilienfeld, ſcheint nach dem Böhmiſch. Töplitz gehörig. Hanthaler II, 291. Genauer ſtimmt der Name Reichwin de *Toebelich*, mit ſeiner Frau Ottilia 1320. Duell. 188. Eine Zwettl. Urk. 1283 zu Wien unterſchreibt Chunradus List magister montis (Bergmeiſter) in *Toblich*. Link ann. Zwettl. I, 413.

9) Spitz, ein Markt an der Donau oberhalb Krems, ſchon vor 1330; Arnoldus miles de *Spitze* 1251 in Zwettl. Urkunden. Eine andre Zwettl. Urk. Alberts v. Künringen, 1256 in domo Arnoldi militis in *Spitze*. Der Künringer Heinrich von Felsberg bedingt 1286 ſeiner Braut castrum unum seu burgum e burgis in *Spitz*, aut Wolfenstain, aut Rabensburg

Boſche[1]), der Schenke Dietrich v. Dobrach[2]), die Herren Friedrich von Witigendorf[3]), Leupold und Siegfried von Medlich[4]), Druslieb und Leutold von Heimenburg[5]), Zlawat von Falkenſtein[6]), der Pfaffe von der Freienſtadt[7]), ein höfiſcher Ritter genannt der

---

ſitis et nominatis. Link ann. Zwetl. I, 193. 340. 350. 452. Dieſelben Burgen Spitz und Wolfſtein ſetzt Leutold von Künringen 1226 bei Unterwerfung an K. Albrecht zur Bürgſchaft. Kurz Oeſterr. unter K. Albrecht Urk. 29. Hienach iſt Wigand wohl ein Künringiſcher oder Felsbergiſcher Burgmann: wie auch ſpäter Her Radmar von Spitz in Künringiſchen Urk. 1307 ff. ſteht, bei Hueber 56. 62 und Duell. 44. 45. 82.

1) Dieſer ſtand wohl im ähnlichen Verhältniſſe, wie der vorige, zu Zwettel: dominus Chunradus *Possche* et frater ejus Marquardus 1245 mit Leupold von Horſendorf, in Rapots von Falkenberg Urkunden zu Falkenberg, heißt in der bei Spitz (vor. Anmerk.) gedachten Urk. 1251 zu Zwettel Chunradus *Posche* miles in *Zwetel*. Ebd. bezeugen 1265 Markward, ſein Sohn Markward, und Konrad filius Chunradi *Poschonis* den Kauf eines Hofes im Hirſbach, welchen früher Heinrich, Konrads Oheim (patruelis), verkauft hatten, die jetzt beide Gewähr leiſten; dann Markward 1266 und Konrad 1271 und Chunradus, Otto, Walchunus cognominati *Poschin* 1273 in Zwettl. Urk. Link I, 324. 340. 370. 373. 379. 394. 399.

2) Von Dobrach oder Dobra auf dem Manhartsberge, 1416 ſchon Lichtenſteiniſche Burg (Wurmbrand 7:, benannten ſich Ritter und Schenken, nicht des Landes und erbliche, ſondern einzele der Fürſten. Der Zwettl. Abt Ebro, um 1300, beſchuldigt die Künringer um 1231, daß ſie viele von ihren Ahnen dem Stifte geſchenkte Güter den Ihrigen zu Lehen gegeben: inter quos quidam nominati sunt Preunstorfer — quidam de *Dobra*, quidam de Witra, quidam sic, quidam sic (Link I, 297). Zuerſt kömmt der obige Schenke Dietrich vor, 1245 in Urkunde Herzog Friedrichs zu Sträz, betreffend die Beſchädigungen des Seckauer Stifts durch Hertnid von Orte (Kap. VI): test. — *Dieterico pincerna* de *Dobrach* (Caesar II, 512). Seine Söhne Siegfried, Dietrich und Heinrich, und Töchter Margaretha und Katharina (Sifridus et *Dietericus* et Heinricus, filii quondam *Dieterici pincernae* de *Dobra*, nec non Margaretha et Catherina filiae ejusdem *Dieterici*) beendigen 1281 in der Burg Steier einen langen Streit mit Kl. Admont de foro S. Petri in Augia (Froelich II, 229). Ohne den Schenkennamen bezeugt Kalhoch von Dobra 1270 eine Seckauer Urk. zu Wien (ebd. I, 332). Ebenſo ſtehen häufig in Zwettl. Urk. Wernhard (1266. 70), Arnold und Pilgerin (1296. 98. 1309) ff. (Link I, 381. 393. 509. 517. 601). Die beiden letzten auch in Urk. 1306, betreff. Lilienfeld, dem Pilgerin mit ſeinem Sohn Markward 1319 die Mühle bei Harland verkauft. Hanthaler I, 268, Taf. 30, wo des letzten Wappen (zwei wagerecht entgegengekehrt bis an den Rand gehende Spitzen, darunter drei Roſen) genauer, als das bei Hueber Taf. 12 zu einer Mölker Urk. 1322. Derſelbe iſt wohl Pilgerinus pincerna 1305 zu St. Pölten. Duell. 184. Endlich gehört dahin Wolfhart Schenk von Tobra, der 1397 viele Hebungen in Ramſau und Weißenberg an Lilienfeld verkauft, obſchon ſein Siegel verſchieden, durchaus geſchacht iſt. Hanthaler II, 246, Taf. 43.

3) Dieſes Namens finde ich nur Chunradus de *Wittingendorf* 1230 als Zeugen einer Schenkung Herbords von Rußbach an Kloſter Zwettl. Link ann. Zwetl. I, 290. Bei Tieck S. 238 ſteht Wittigisdorf.

4) Medlik, Medlik hieß damals ſo wohl das jetzige Mödling, Hofſitz des Herzogs Heinrichs, bei dem Ulrich erzogen wurde (Kap. I), als Mölk, im 14. Jahrh. ſchon Melk, und von beiden Orten ſind Edle benannt. Auch Melk war früher eine hohe feſte Burg gegen die Ungarn, wo 928 bis 933 Markgraf Leopold I zwölf Kanonici einſetzte und 1089 Leopold III das noch beſtehende Benediktinerkloſter ſtiftete: zugleich blieb es Sitz der erſten Babenberger bis Leopold IV den Heiligen, der um 1136 den Markgrafenſitz auf den Kalenberg bei Wien vorrückte. Daher Medelik in Nibel. 5326 noch als Ritterburg ſteht. Die darunter angebaute Stadt wurde ſchon 1113 dem Kloſter geſchenkt; und ſo konnten auch fürder hier ritterliche Dienſtmannen ſitzen. Dergleichen ſcheinen Chalhochus de *Medlich*, — Bernardus de *Medlich*, Hugo de eodem loco in einer Mölker Urk. Herzog Leopolds um 1201—12, mit Heinrich von Streitwieſen, Heinrich von Tribanswinkel (Kap. VI) u. a.; deren Nachkommen wohl in ſpäteren Mölker Urk. Herr Bernhard von Mölk 1310 ff. und deſſen gleichnamiger Sohn 1344. Hueber 12. 37 ff. 260. Duell. 194, Taf. 8, wo des letzten Siegel: im ſenkrecht getheilten Schild eine links an der Scheidelinie bis zum Oberrand gehende Spitze. — Nach Mödling dagegen gehört ohne Zweifel, in ähnlichem Verhältniß, Udalricus Chrolel de *Medlich* 1206 in einer Schenkungsurk. Herz. Heinrichs von Mödling, neben anderen Amtleuten deſſelben, als, Marſchall Siegfried, Kellermeiſter Ortolf u. a.; desgl. Gerung v. M. 1268 bei der (S. 371 Anmerk. 7) gedachten Zwettl. Urk. Link I, 216. 386. Des Herzogs Heinrici de Medelicco Siegel 1220 hat auf der einen Seite den Adler, auf der andern zwei laufende Löwen über einander. Hueber Tafel 2. Vgl. Rauch II, 88 und die Tafel hinten. Nach Friedrichs des Streitbaren Tod behielt Heinrichs Tochter Gertrud Mödling. Ottacker Kap. 14.

5) Heimenburg iſt ohne Zweifel die jetzige Stadt Haimburg an der Ungargränze auf der Donauſtraße, mit hohem Schloſſe. Vgl. Nibel. 5517 und meine Anmerk. dazu. Die Erneuerung der alten Burg aus Richards Löſegelde berichtet Haselbach 712 bei Pez II: *Haynburg*. So war ſie wohl Sitz herzoglicher Dienſtmannen; dergleichen ſcheint auch ſchon 1160 Irnfridus de *Heimenburg* in einer Zweteler Urk. Albers von Künringen. Link I, 178. Die obgenannten finden ſich ſonſt nicht. Den ſeltenen Taufnamen des einen hat auch *Drouslibus* de Liubarstorf 1206 in der bei Medlich (Anmerk. 4) gedachten Urk.

6) Von der hohen Felſenburg Falkenſtein bei Felsberg ſtammen wohl der Paſſauer Kanonikus Kalhoch und der Dienſtmann Konrad v. F. in Paſſauer Urk. 1198 (Wurmbrand 236); welcher letzte vielleicht derſelbe 1243 ebd. in andern Paſſauer Urk. Näher ſteht Ulrich von F. Marſchall, 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler I, 300. Der obige, mit dem Slaviſchen Taufnamen Zlawat, iſt etwa Ulrichs Sohn. Bereß v. F. 1237 tapfrer Vertheidiger Mühldorfs. Rauch III, 209. Erſt im 14. Jahrh. finden ſich hier wieder urkundl. Falkenſteiner, zuletzt 1367 (bei Hueber 44. Duell. 53. Pez scr. I, 479). Die Burg mit dem Städtchen darunter erhielt ein aus Tirol ſtammender Trautſon 1598 vom Kaiſer zugleich mit dem Namen Graf von Falkenſtein. Hueber 244. Hanthaler l. c.

7) Jetzo Freiſtadt, fürſtliche Stadt ob dem Manhartsberge am Aiſt-Flüßchen, mit bedeutendem Markte. Die Gegend umher genannt das Machland, kam nach Ausſterben der ältern Grafen 1186 an die Oeſterr. Fürſten. Schon 1277 erhielten die Bürger von Freyſtatt das Stapelrecht von K. Rudolf. Kurz Oeſterr. un-

Span[1]), die Herren Siegfried Rebestock und Dietmar von Schönenkirchen[2]), Leutold von Tobel[3]) und Patschmann von Patscha[4]); zuletzt Herr Leidegast von Sachsen[5]), mit Recht so geheißen, weil ihm alle Zucht mangelte. Noch kam selbachte und grüßte der wohlredende preisliche Herr Otto von Haselaue[6]). Dann Herr Rapot von Falkenberg, ein übler, zorniger Mann,

---

ter Ottokar und Albrecht, Urk. 48. Der obige Pfaffe gehörte wohl zu den ritterlichem Dienstmann des Herzogs dort, und hatte seinen Namen etwa durch ähnlichen Anlaß, wie die Verkleidung des Zachäus von Himelberg Kap. XII.

1) Eberhard Span ist 1275 Zeuge einer Schenkung der Mechtild von Starkenberg an Lilienfeld. Spätere Urk. bezeugen Ulrich Span von Baden 1345 (Wurmbrand 127) und Otto Spanr. Rusdorf 1346. Hueber Taf. 15, wo dessen Siegel (es scheint eine Tasche); verschieden von dem des Otto Spaner an einer Lilienfelder Kaufurkunde 1399: ein Bogen ohne Schaft, mit Pfeil. Hanthaler II, 265, Taf. 45.

2) Von diesen beiden s. Kap. XVII—VIII.

3) Von dem Steirischen Tobel, einem Badeort (wie Töplitz am Töpel) unterhalb Grätz, dessen Kirche Herzog Friedrich 1241 an Seckau gab (Caesar II, 733), ist kein edles Geschlecht bekannt. Dagegen finden sich viele Oesterreichische von Topel, Töpel, deren Stammort wohl das Dorf Töpel unweit Mölk ist, das wenigstens schon 1349 vorkömmt. Der älteste ist Heinrich, dessen Sohn Wiccardus dictus *Töpil* ex domo de Pabe mit seinen Söhnen Ulrich und Heinrich 1238 dem Stifte Lilienfeld mehrere Lehen zur Erbauung der St. Morizkapelle an der Kirche bis zur Vollendung des Baues gibt, der noch steht, und darin mehrere dieses Geschlechts ihr Grab haben. Noch sind viele andere Lilienfelder Urkunden und Schenkungen von Wighards Söhnen und deren Nachkommen, bis 1306, von denen die Grafen Zinzendorf das Oberjägermeisteramt in Unteröstr. bekommen. Hanthaler II, 286. Hieher gehört auch wohl Konrad de Topla, Topl 1235, mit seinem ungenannten Sohne 1256, in Zwettler Urkunden. Link I, 245. 330. Ulrich und spätere auch in Mölker Urk. bei Hueber und andere bei Duellius. Nirgends erscheint ein Leutold. Die Siegel bei Hanthaler Taf. 46 (Ulrichs 1261), Duell. Taf. 16. 19 und Hueber Taf. 11. 16. 19. 20 sind überein (zwei gerad auf stehende Spitzen): bei Hueber Tafel 10 (Heinrich 1317) aber ist ein anderes (es scheint ein halber Schwalbenschwanz mit drei Nagellöchern); vermuthlich einer andern Linie, als die noch später von Pacht genannte, und dergleichen die zu Wasserberg, Karlstetten u. a. Hanthaler II, 288.

4) Zu diesem Namen ist nur dom. Fridericus de *Patsmanstorf* bei Zwettler Urk. 1294 in Hahenberg, anzuführen. Link ann. Zwett. I, 496.

5) Ist nicht weiter nachzuweisen, erinnert aber an des Sachsenzigs Leudeger Bruder Leudegast in Nibel.

6) Haslau (S. 353), jetzt ein Dorf unter dem Wiener Wald bei von Ottacker Kap. 396 genannte Ungrisch Haslaw: anschaw = anschauwe), ist vermuthlich Stammort Otto's, des ersten seines Namens: schon 1203 in Urk. Herzog Leopolds für Göß zu Friesach, mit Dietmar v. Lichtenstein u. a. (Froelich I, 26. Caesar II, 622: *Haselowe*); desgleich. 1205 (Froelich II, 18: *Hasselowa*). Dann in Urk. des Böhmischen Ottokar, 1256. 76 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albrecht v. Lichtenstein (Hueber 24. 27); desgl. für Lilienfeld 1257. 71 (Hanthaler II, 14); 1260 in den bei Meissau (S. 376, Anmerk. 6) angeführten beiden Retzischen Lehnsurkunden, und vor der Schlacht bei Kreißenbrunn rieth Der Ott der alt Haslawer zur Sendung an den Ungarnkönig (Ottacker Kap. 60). 1262 zu Wien bei Heinrichs von Lichtenstein Belehnung mit Nikolsburg (Wurmbrand 193); in demselben Jahre heißt er, mit dem Meissauer, oberster Landrichter Oesterreichs, wie noch zu Herzog Albrechts Zeit 1281 (Wurmbrand 263); und 1269 wird ein von ihm, als Steir. Landeshauptmann (capitaneus Styr.) für Admont gefälltes Urtheil bestätigt (Froelich II, 227). 1265 ist er zu Grätz bei Ottokars Bestätigung für Seckau mit Heinrich und Ulrich v. Lichtenstein (Froelich I, 228); 1270 besiegelt er eine Urk. zu Bruck (Duell. 178). In der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, führte er, obschon über hundertjährig, das Oesterreichische Banner gegen Ottokar:

Der alte Haſlawær(e),
ſwie er deſ leibs waſ ſwær(e)
Von deſ alters überlaſt(e),
den künig mant' er vaſt(e),
Daz er in deſ nicht derſtiez'
und in ſein recht beſunderen hiez',
So daz er zu dirnſt dem reich
die panier' von Oſterreich
Deſ tages buerern ſolt(e).
der künig in da von wolt(e)
Mit gebuege han genomen:
da wocht' er ſein nicht über komen;
Der Haſlawer ze hant
ſich der panier' under want
Mit dem weizen ſtrich,
da mit zogt' er vür ſich
An die vordriſten ſchar.

Jedoch war ihm Heinrich von Lichtenstein zur Seite, nahm ihm das Banner ab und führte es, mit dem Falkenberger vollends zum Siege:

dem alten Haſlawer man jach,
Daz zu manhaft ſein muot
wær(e) beſait und guot:
Nu waſ ſein alter dür war
bi mer dan hundert jar,
Daz macht' in deſ leibes krank;
durch zucht im under ſein(en) dank
Nam die panier' der pider und der zier'
von Liechtenſtain her Hainreich ſchier.

(Ottacker Kap. 148. 155. Haselbach 738). Gleichwohl bestand der Alte beim darauf folgenden Siegesfeste zu Wien seinen Urenenkel Hugo von Lichtenfels genannt Cürs (türse, Riese), der sich auch in der Schlacht hervorgethan und das Ritterschwert empfing, noch im Kampfspiele (Link I, 425 aus hdschr. Kroniken bis 1330). 1279 ist er zu Grätz bei einer Bestätigungsurkunde K. Rudolfs für Göß, mit Otto von Lichtenstein, und wird Graf genannt (Froelich I, 27: *comes* Otto de Haslaw); 1280 bei einem Verkaufe Wülfings von Arnstein an Lilienfeld (Hanthaler I, 15). Seiner verstorbenen Tochter Katharina wird 1280 von dem Witwer, Schenken Ulrich v. Ramstein, ein Seelgeräthe in Seckau gestiftet (ebd. 341); 1283 schenken dom. *Otto* de *Haslawe* dictus de *Wasserberch* mit Einwilligung seiner Frau Gertrud, und Wülfing v. Arnstein dictus de *Wasserberg* ihre Weide vom Walde zu Wasserberg bis zum Dorf Ofaden (Link I, 444);

ſeinem Herrn unhold und ungetreu, wie gewöhnlich, ſo daß ihm oft die Burgen gebrochen wurden, und er wieder den Armen wehthat und raubte. „Welch Edelmann aber das thut, deſſen Ehre und Seele iſt verloren: er ſoll ſich der Armen erbarmen, daß Gott ſich ſein erbarme.“ Er lächelte nie, auch bei dem Gruße nicht; worüber mancher lachte. Mit ihm kamen 9 Ritter, die ihm um ſein Gut dienten [1]). Ferner kam Herr Kol von Frauenhoven [2]) mit 26 Rittern, den ſein Herr, der Fürſt Friedrich für ſeinen Dienſt reich gemacht hatte.

Jetzt erſchien der edle Waiſe Kadold [3]), hochgemuth in Züchten, kühn und mild, der je als einer der beſten geprieſen und in Ehren alt geworden war; auch den Frauen hold: er begleitete ſelbſechzehnte ein ſchönes Fräulein zu Roſſe, welche als Botin der Frau Ehre nach Oeſterreich kam und zu einem Turnei nach Krumbenaue [4]) in Böheim über 14

---

und noch 1287 iſt dom. Otto *senior* de Haselowe Zeuge einer Zwettler Urk. Herz. Albrechts, unter andern auch mit Hugo von Lichtenfels. Hingegen iſt der 1292 zu Wien in Urk. Herz. Albrechts nächſt den Landrichtern, ohne weitere Beziehung ſtehende Otto v. H. (Wurmbrand 280), ſo wie Otto, mit den Brüdern Kadold und Heinrich von Haslau bei Lilienfelder Urk. des Marſchalls Hertnid von Wildonie, und mit Jans weiter bis 1340 (Hanthaler II, 15), und der um 1291 und 1312 unter K. Albrechts Mannen mit Otto und Rudolf von Lichtenſtein genannte her Ott von Haſlaw (Ottacker Kap. 399. 741) gewiß ein jüngerer. Andere Haslauer, bis 1431 bei Hueber, Caesar und Hanthaler, wo Taf. 34 das Siegel Johanns 1338 ein rechtshin aufgerichteter Haſe: aus Misdeutung des Namens, der doch wohl von Haſel kömmt. — Verſchieden von Haslau iſt Haslach unweit Zwettel, wo Heinrich von Künringen 1285 die Leute des Stifts frei gibt, praes. (nächſt den milites, dann clientes) viris simplicibus Rugero officiali de *Hasla*, Rugero filio Hierzonis de Hasla, Theodorico filio juvenis Rudolphi de Hasla etc. Link I, 450. — Wurmbrand 341 nennt den hundertjähr. Bannerführer Konrad v. H., nach deſſen Fall es Lichtenſtein erhoben, und beruft ſich auf Enenkel Hdſ. (Weltkronik?); doch wohl irrig.

1) Auf ähnliche Weiſe kömmt er Kap. XXVI vor. Die Falkenberger gehören neben den verwandten Künringen zu den mächtigſten Nachbarn und Förderern des Stiftes Zwettel. Der Abt Ebro (ſeit 1273) beginnt ihren Stamm mit Ulrich (1208. 12. 17 in Zwettl. Urk. bei Link I, 252. 259. 267), deſſen Frau Giſila, Hadmars von Künringen I Tochter, ihm drei Söhne gebiert: Rapot v. F., Alber von Puechperg und Hadmar von Miſtelbach (Link I, 278 mit Stammbaum). Rapot (d. i. Radbod) unterſchreibt 1243 eine Urk. Herzog Friedrichs für Zwettel, ſchenkt 1245 Jul. zu Falkenberg demſelben Stifte die villa Weißenbach, ſeiner Mutter Mitgift (Link I, 320. 324: Zeugen ſind Leupold von Horſendorf und Konrad Poſche). In demſelben Jahre Nov. iſt er und ſein Bruder Hadmar zu Krems bei Urk. des Biſchofs Rüdiger von Paſſau (Wurmbrand 236: mit Konrad von Falkenſtein, den Brüdern Hadmar und Rapot von Kchnenberg = Schönenberg, Karl v. (Falkenberg und Wülfing von Karlsberg). Er bezeugt dann 1249 die bei Habechsbach (S. 369, Anmerk. 11) erwähnte Urk. des Badiſchen Hermann; wieder mit ſeinem Bruder Hadmar, 1254 eine Zwettl. Schenkung (Link I, 346), 1256 zu Wien des Böhmiſch. Ottokar Beſtätigung für Möll (Hueber 24), und 1258, zugleich mit ſeinem Sohn Rapot, eine Schenkung Ortliebs von Winkelberg, Hadmars Tochtermanns, an Zwettel (Link I, 354: dabei Chunradus *miles* de *Valchenberch* (ſchon 1239) und Ludwicus *officialis* de V.); 1259 zu Haimburg, mit ſeinem Bruder Hadmar die Schenkung des Truchſeſſen Alber von Beisberg (ebd. 360). 1263 beſiegelt er, R. *senior* genannt, eine Zwettler Urk. und *junior* R. bezeugt ſie; ſo wie eine andre Urk. deſſelben Jahres (ebd. 368. 370). Beide, Vater und Sohn, 1265. 1266 in Zwettl. Urk. (ebd. 374. 379), 1267 zu Wien beim Richterſpruch des Grafen von Hardeck, betreff. Lilienfeld (Hanthaler II, 299) und 1270 bei Künringer Urk. zu Zwettel (Link I, 390). Der hierauf allein ohne weitere Bezeichnung ſtehende Rapot, 1273 zu Nußberg bei Schenkung Stephans von Meiſſau an Zwettl (ebd. 399), und 1295 zu Neuſtadt bei Mölker Urk. Herz. Albrechts (Hueber 29), iſt wohl der jüngere Rapot II; wie der in der Schlacht gegen K. Ottokar 1278 vor allen, neben Heinrich von Lichtenſtein, tapfere Falkenberger (Ottacker Kap. 135); und er mit ſeinen Söhnen ſind wohl von Valkenberg die mæren, die für Herzog Albrecht 1286 tapfer gegen die Ungarn, ſammt Otto von Lichtenſtein, ſtritten (Ottacker Kap. 311). Dieſe Söhne hießen abermals Rapot IV und Hadmar, und hatten das Stift Zwettel ſo beſchädigt, daß Abt Ebro bei Herzog Albrecht geklagt, worauf ſie ſich 1299 zu Falkenberg zum Erſatz verpflichteten, auch eine Begräbniskapelle für ſich am Kloſter bauen wollten (Ebro bei Link 520): dennoch wurde ihre feſte Stammburg von Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, heftig belagert, dabei Hadmar tödtlich verwundet, und Rapot erhielt freien Abzug; worauf die Veſte geſchleift wurde. Ottacker Kap. 691 gibt als Grund an, daß Hadmar ſich im Streit K. Albrechts mit Adolf v. Naſſau Verrätherei ſchuldig gemacht hatte. Die hdſchr. Kronik bis 1330 bei Link 521 ſetzt dieſe, bis durch den Winter währende Belagerung 1299–1300. Die Namen der Brüder ſtehen im Lilienfelder Todtenbuche (wie ſie ſchon 1269 eine Lilienfelder Urk. Hadmars von Schönberg bezeugen, bei Hanthaler 299); und laut der Zwettl. Jahrb. bei Pez I, 535, iſt Hadmar 1313 geſtorben und Rapot 1315 getödtet. Ihr Stamm, der nur noch einen Rapot IV Hadmars Sohn zeigt, ging damit aus; ſo wie ihre Stammburg nie wieder aufgebaut wurde, und jetzt bis auf die Spur verſchwunden iſt. Hanthaler 300, Taf. 46, wo das Siegel des ohne Zweifel oben gemeinten Rapot I 1267: getheilt, rechts gerautet, links geſchacht.

2) 3) Vergl. Kap. XVII.

4) Jetzo Krummau. Alte Burg zwiſchen Zwettel und Krems, früher auch Ritterſitz: Pruinrich de *Crumbenauce* 1173 in Zwettler Urk.; 1249 gab der Badiſche Hermann Crumpnowe dem Heinrich von Künringen zu Lehn; eine dort 1258 von Otto von Staleck gegebene Zwettler Urk. (Link I, 199. 335. 356). Der K. Ottokar gab der von ihm geſchiedenen Babenbergiſchen Margarethe (des Hohenſtaufiſchen Heinrich Witwe) zu ihrem Sitze Krems, auch den Markt Gravenberg und das Schloß Krumbenau, 1261 (Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 233), und ſie vermachte hier in castro nostro *Crumbenauce* 1266 Gravenberg dem Stifte Lilienfeld. Hanthaler fasti Campilii. 1045. Caesar II, 825. Der 1265. 66 Zwettler Urk. bezeugende Witigo de Chrumnau iſt wohl ihr Burgmann. Link I, 374. 379. Vergl. Rauch III. 329. Nach ihrem Tode 1267 erſcheint ein Hudevoy de Krummenove in Urk. 1272. 82 bei Kurz Oeſterreich unter Ottokar, Urkunden 4. 13. — Ulrichs ungenaue Verſetzung dieſes Ortes nach Böhtim (anſtatt an die Mähriſche Gränze) hat wohl dieſe ſpäteren Verhältniſſe im Sinne.

Tage alle Ritter einlud: dort werde der Frau Ehre Dienſtmann, der Waiſe Kadold ſeiner und ihrer Herrin dienen, und wer den Preis erwerbe, dem gebe Frau Ehre ſich ſelbſt zum Lohne.

Der Schenke von Habechsbach erklärte ſich ſogleich bereit dazu, und alle Ritter ſtimmten ein.

So ritt nun der Zug ſtattlich durch Neuſtadt gen Keſſelinsdorf[1]), wo auf dem Anger 4 Gezelte und 8 Hütten aufgeſchlagen waren, und vor dem Gezelte der Tafelrunde 4 Banner ſtanden, Roßlaufs weit von einander, darum eine gelb- und blaugeflochtene Seidenſchnur gezogen[2]), dazwiſchen 200 Speere ſtaken mit Fähnlein wie Ulrichs Schild gefärbt; nur 2 Thore führten in den Ring[3]), wer darin tſchoſtieren wollte.

Alle ſtiegen ab und beſchauten das Gezelt der Tafelrunde, wo jedoch nur die Ritter eintraten. Beim Abſchiede lud ſie Ulrich ein, bald zum Ritterſpiel wiederzukommen, und darnach hieß er ſeine drei Tafelrunder Gawan von Lichtenſtein, Lanzelot von Spiegelberg und Iwein von Landesere ſich waffnen und den Ring beſchützen.

Das geſchah. Da kam Otto von Meiſſaue, kaiſerlich gerüſtet, mit einem großen Federkranz auf dem Helm; in goldrothem Schild ein zobelfarbes[4]) Einhorn, desgleichen auf Wappenrock, Roßdecke und Banner; 30 Speere führte man ihm mit. Gegen ihn ritt Gawan v. Lichtenſtein, Ulrichs Bruder, mit einer goldenen Wele auf dem Helme[5]), jede Ecke mit Pfauenfedern umwunden; im weißen Schilde, gleich Ulrich, zwei ſchwarze Schrägſtreifen in der Richtung des Schwertes[6]), darob eine goldene Buckel[7]); Wappenrock und Roßdecke von grünem Sammt mit Wappenbildern beſtreut. Beide zerſtachen ihr Speer einander am Halſe.

Noch kamen 18 Ritter in den Ring und wurden von Ulrichs drei Tafelrundern ritterlich beſtanden, bis es Abend ward.

XXVI. Am folgenden Morgen nach der Meſſe, kam zuerſt Herr Kadold Waiſe, der ſich beim Scheiden Ulrichs erſten Speer ausgeboten hatte: um den Helm führte er einen Kranz von 13 Federn mit Silberblättern, im ſchwarzen Schild einen ſilbernen Löwen mit Krone von Gold und Geſtein; kohlſchwarzen Wappenrock, Roßdecke und Banner mit ſilbernen Löwen[8]). Mit ihm ritt der Ehren-Bote[9]), die ſchöne Maid, die ihm das Banner in die Hand gegeben, und 70 Ritter. Er rannte mit Ulrich zuſammen, und beider Speere zerkrachten, an Kadolds vom Halſe geſtochenem Koller und an Ulrichs laut erklingendem Helme. Als Ulrich eine andre Lanze nahm, kam die Ehrenbotin und ſagte Kadolds Daumen ſei ausgerenkt. Ulrich bezeugte ſein Leid, und ritt wieder in den Ring. Da ſprengten ſeine Tafelrunder Parcival, Gawan, Iwein und Triſtan heran, nahmen ihm zornig Schild und Helm ab, und hießen ihn ruhen, damit ſie auch dran kämen. Artus ließ es geſchehen, und hieß ſie Ruther[10]), Lanzelot, Erek und Sagremors zu Hülfe nehmen. Erek von Talbingen[11]) verſtach da 15 Speere; viel Speere verſtach Segremors von Arnſtein; nicht minder Lanzelot von Spiegelberg; dem Tri-

1) Jetzt Katzelsdorf an der Leita.

2) Vgl. den Seidenfaden um Chriemhildens Roſengarten zu Worms und Laurins Roſengarten in Tirol.

3) Jeder bezeichnete Platz, beſonders zum Kampfe.

4) D. i. ſchwarz. Vgl. oben S. 38. Das Bild war auch hier wohl von Zobelfell ausgeſchnitten. — Siegel mit dem Meiſſniſchen Einhorn ſind S. 377, Anmerk. erwähnt.

5) Bei Tieck S. 240 ſteht Welle. Vgl. Kap. XVIII.

6) Ueber die Lichtenſteiniſchen Wappen mehr zu dem Maneſſiſchen Bilde.

7) Der eherne Beſchlag des Schildes beſonders auf der ausgetriebenen Mitte, oft mit Steinen und anderen Zieraten. Vergl. Nibel. 150. Veldeks Aeneis 8755. 5752. Parcival 22146. Konrad Trojan. Krieg 9505. Daher ein kleiner Schild auch Buckeler (bouclier) hieß.

8) Sehr ähnlich beſchreibt Enenkel, bei Rauch I, 341, Rüſtung und Wappen der Waiſen bei Laa:

Ze berch', ir halſperig weiz(e)
gewercht mit guotem bleiz(e),
Man ſach die awen(e) erklâren
mit blîgunden bekâren
Dan einem ſamat(e) prait,
die huorten die heide gemalt,
Darauf leben ſwebten,
recht alſ ſi lebten;
Ir ſchilt, ir ſwert, ir heim [recht] alſam,
alſ er (d. i.) den rittern wol gezam,
Ir zimier dan bedern wol gezalt,
weit und ſchon, alſ(o) man ſalt,
Die bedern war(e)n ſwarz getan,
von gold gelöubert, nicht nach wan.

9) Ehrenbote war auch ein alter Dichtername: mehr davon bei 113 Reinmars v. Zw. Frau Ehren Ton.

10) Wie Ruther, doch wohl König Rother des Heldenbuchs, hier zu den Tafelrundern kömmt, erhellet nicht.

11) Vgl. oben S. 268. Talbingen finde ich nicht: vielleicht gehört Otto Talinger hieher, deſſen Siegel, 1348, zwei Stierhörner, bei Duell. Taf. 19, und Heinrich von Talgen in Möller Urk. 1304 (bei Hueber 35) etwa Abkürzung. Sonſt finden ſich auch Hadmar und Wolfhard von Tulwing, Tulbinge 1322 bis 1327 in Lilienfelder und Möller Urkunden bei Hanthaler II, 297 und Hueber 63. 64, Taf. XIII beider Siegel, es ſcheint ein Palmzweig, und Helm mit zwei Aermen. Tulbling heißt ein Dorf bei Tuln.

ſtan von Lebenberg that es keiner zuvor; Ruther von Lindeniz[1]) ſtach Herrn Reinbot von Metters[2]) nieder, und Parcival von Lüenz (40) Herrn Dietrich von Smida[3]), daß er bis Abend ſinnlos lag: wohl mit ſiebenzig Rittern ſtachen dieſe ſechs.

Als Ulrich ſie im Gedränge ſah, hieß er auch Gawan von Lichtenſtein und Iwein von Landesere in den Ring reiten: da war Speerkrachen, Schildgetöſe, und Schall von Flöten, Pauken, Poſaunen und Schalmeien, daß niemand hörte, und oft zween einen anrannten. So währte die Freude bis zur Nacht; vielen waren die Arme wund oder gequetſcht.

Am nächſten Tage ging es ebenſo: weil aber dieſes Buch ſchon ſo viel von Ritterſpielen erzählt, iſt nur kurz zu ſagen, daß dieſes hier bis zum fünften Tage währte.

Am Abend dieſes Tages kam ein Bote des Fürſten Friedrich und ſagte Ulrichen heimlich, der Fürſt ſei ſehr beſchäftigt und müſſe von hinnen, Ulrich möge alſo das Tſchoſtieren endigen, und den Turnei theilen[4]), da wolle er drei Lanzen mit ihm brechen. Ulrich verkündigte dies den Rittern, und der Schenke von Habechsbach ſchlug ſogleich vor, den Turnei zwiſchen dem König und dem Fürſten zu theilen, wenn dieſer das Wappen darin führen wolle.

Den andern Morgen brachte der Bote des Fürſten Antwort, er werde unter dem Banner der Preußel[5]) und mit dieſen gegen Ulrich kommen; er ſei hochgemuther als je, einer Frauen wegen, und Ulrich möge ſich hüten. Dieſer hoffte mit Gottes Hülfe zu geneſen. Nach der Meſſe, wurde in einem ſchönen Garten der Turnei getheilt. Ulrich war ſelbzehnte; dazu kamen dreizehn, die Genoſſen der Tafelrunde geworden, außerdem der Schenke v. Habechsbach, Kadold der Waiſe, Heinrich v. Lichtenſtein und Otto v. Haſelaue. Die Gegenſchaaren bildeten Herr Heinrich und Wernhard (Preußel), mit des Fürſten Geſinde; dazu Otto v. Meiſſaue[6]),

---

1) Auch dieſer Name findet ſich ſonſt nicht.

2) Seifried und Simon von Mechters, Reinprechts Söhne, 1312 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler II, 103), ſind vielleicht Enkel Reinbots (bei Tieck S. 243 ſteht Rimbat). In einer St. Pöltener Urkunde 1315 zeugen Reinprecht, Otto und Erchfenger von Mechters, bei Duell. 21; ebend. Tafel 13 das Siegel Marchardi de *Meters* 1364: zwei wagrechte Querſtreifen. Endlich Wolfgang der Meterſer 1417, und Stephan Mechterſer 1454 in St. Pölt. Urk. ebd. 107. 136. Weiter iſt dieſes Geſchlecht und ſein Stammort nicht bekannt.

3) Auf der Merianiſchen Karte ſteht Smydow an der Donau, Tuln gegenüber: daher vermuthl. Heinrich miles de *Smida*, der 1298 zu Zwetel dieſem Stift Einkünfte ſeiner Meierei (magerie) Weizzenalbern gibt, welche er von ſeiner Schweſter Kunegunde, Witwe Ortolfs von Kirchberg, gekauft hatte: die Urk. iſt mit dem Siegel ſeines Vaters Dom. *Ditriei* militis de *Smida* bekräftigt. Dieſer iſt ohne Zweifel der oben gemeinte. Heinrich bezeugt noch 1311 zwei Zwetler Urk.; desgleichen Dietmar 1324; ſo wie früher, 1267, Hartmund. Link I, 382. 517. 608. 666. Der letzte iſt vielleicht *Hartnid* de *Schmida* miles 1251 in einer Lilienfelder Urk. Hanthaler II, 261.

4) Es endete alſo hier, wie das Ritterſpiel zu Frieſach.

5) Worin vermuthlich vier Sparren über einander ſtanden. Vergl. S. 371, Anmerk.

6) Schon Kap. XXV aufgeführt; ſein Taufname hier ſpricht auch für die Einheit mit dem von Meizen, Kap. VI. Meiſſau heißt noch ein Städtchen dicht unter dem Manhartsberge, mit einer Burg, die ſchon 1330 zerſtört war (Link I, 195); daher: ein *Otto* de *Missowe*, ſchon 1168, mit Meinhard von M. und deſſen Sohn Meinhard, in einer Zwetelſchen Urk. Herz. Heinrichs Jaſomirgott, zur Beſtätigung einer Schenkung Erkenberts von Gors; dann 1171 Waltherus de Nissowe cum fratre suo Gundolfo et Else et *Ottone*, bei Beſtätigung einer Schenkung Albers von Künringen durch denſelben Herzog, mit Erkenbert von Gors u. a. (Link I, 188. 192). Ein jüngerer Otto iſt jedoch wohl der obige, und der 1236 als oberſter Landrichter von Oeſterreich mit Heinrich von Habesbach, und 1262 mit Otto von Haslau, und häufig als Schiedsrichter in wichtigen Streitſachen vorkömmt (Meichelbek hist. Frising. II, 1, Nr. 30. 35. 52. 55). Er iſt auch wohl der *Ottho* de *Messe*, mit *Kadoldo Orphano* (S. 356, Anmerk. 1) 1254 bei dem Friedensſchluſſe der K. Ottokar und Bela zu Buda (Kurz Oeſterreich unter Ottok. und Albr. II, Urk. 1[a]). Gewiß bezeugt er folgende Urk. K. Ottokars: 1256 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenſtein (Hueber 24); 1257. 38, die allgemeine Beſtätigung für Lilienfeld zu Neuſtadt, und eine andere Lilienfelder Urk. zu Wien (Hanthaler II, 108); 1260 zu Laa bei Verleihung der Grafſchaft Retz an Woke von Rosenberg, mit Heinrich von Lichtenſtein (Kurz 1[b]. 2). Vor der Schlacht bei Kroißenbrunn 1260, 12. Oct. wurde Otto an den Ungarnkönig geſandt, zu vereden, welches von beiden Heeren über die March gehen ſollte:

Von Meiſſaw der alb(e),
der was ain ritter palb(e),
Zuchtig und greiſ(e),
er dauchi' dem künig weiſ(e),
Daz er verriht wol ſein(en) ſin.

(Ottacker Kap. 60. 61). 1261 bezeugt Otto eine Vergabung Pilgrins von Schwarzenau an Zwetel (Link I, 366), und 1262 in Wien K. Ottokars beſtätigte Belehnung Heinrichs v. Lichtenſtein mit Nikolsburg (Wurmbrand 193). Endlich 1263 ward Otto dem König ohne Schuld verdächtig, und ſchmählich hingerichtet. Kurz berichtet dies Chron. Claustro-Neoburg. (Pez scriptt. I, 464): Rex Boemiae eod. a. (1263) *Myssowarium* et Benesium et dominum Mylotum fratrem ejusdem redegit in captivitatem, in qua *Missowarius* est mortuus. Ein zwar jüngeres Gedicht (doch wohl noch des 14. Jahrh.), von der Stiftung des St. Bernhardskloſters durch den Bruder Konrad von Hailsbrunn und Heinrich von Künring zu Maylan 1263, und von der vortheilhaften Verſetzung deſſelben 1277 nach Krueg, durch Stephan von Meiſſau, Sohn Otto's, erzählt des letzten Tod umſtändlich (Pez scriptt. II, 292):

Herr Ott von Meyſſaw waz er genant,
mit drumbalt allen fürſten erkant,

Kol von Fraunhoven[1]) und Rapot von Falkenberg. Darnach zogen alle aufs Feld und machten 4 Schaaren. Des Fürſten Geſinde mit dem von Meiſſau ſollten als erſte Schaar den Turnei anheben; in der zweiten waren die Preußel, Kol von Fraunhoven und Rapot von Falkenberg. Zu Ulrichs erſter Schaar kam Kadold Waiſe; in der zweiten waren die von Habechsbach, Heinrich von Lichtenſtein und Otto von Haſelaue. Beim Zuſammenrennen gewann Kadold Waiſe zwei Roſſe von den Herrn Pilgerin von Kapellen[2]) und Reimbot von Newalin[3]).

Indem kam eilig der Bote des Fürſten und ſagte den Brüdern Preußel, ſie ſollten innehalten, der

---

In Ungern prœ Herrn (l. Pehern) und in Böhem
waz er gar ain liechter prehem
Ritterſchaft und guoter tat;
bej allez] ſein geſchlecht genozzen hat,
Daz er begund' ze meren
mit guot und grozen eren;
Von im es hat, alz ich euch ſag',
Pehſtall, Horn und Ottenſlag,
Stetz und waz dar zuo gehœrt.

Neid um die Gunſt der genannten Fürſten verklagte ihn bei dem letzteren König, der ihn nach Wien einlud, ehrenvoll empfing und bewirthete, aber dann verhaften ließ. Einer aus dem Rathe kam nachts zuvor in Mönchsverkleidung zu ihm und ſagte laut in einer Säule, um ſeinen Eid nicht zu brechen, den Anſchlag. Otts Freunde riethen zur ſchleunigen Flucht, er aber:

„Deſ geſweiget al," zuo in er ſprach,
zu fliehen iſt mir nicht ſo gach;
Mein gewizzen ſtœter treun mich ruegt,
da hân mir wenken nit enduegt:
Ob mich der tot umb treuwe bellet,
ſo wirb' ich meinem ſchœpfer geſellet,
Dem der Jüd' het wider ſait
der neid und haz umb gerechtigkait ff.

Er ging getroſt an den Hof wurde ergriffen und in den Thurm von Eichorn geſperrt, wo er, dem grimmigen Hunger hingegeben, ſein eigenes Fleiſch zu eſſen begann, und als er endlich enthauptet werden ſollte, ſich dennoch ſo gewaltig erwehrte, daß man ihn mit entzündetem Stroh erſtickte. — Die Treue ward an den Nachkommen belohnt; und das Gedicht ſchließt mit des frommen Stephan Erhebung zum Erbmarſchall durch K. Rudolf vor der Schlacht auf dem Marchfelde, der Rache der Untreue an K. Ottokar, und dem Siege des Meiſſauiſchen Panners, einem ſchwarzen Einhorn; deſſen Treue, da es ſich eher todten als ſeine Jungen nehmen läßt, auch auf die Nonnen des Stifts gedeutet wird. Von Stephans Theilnahme an dieſer Schlacht erhellet zwar ſonſt nichts; doch traf Ottokarn die Rache zugleich durch den vorgedachten Milot, der ihn zuletzt im Stich ließ und ſeinen Tod herbeiführte; denn:

Er gedacht' daran ze hant,
daz im ſein pruoder (Veneſe) waz vergrant
In dem turn da' dem Einhorn.

(Ottacker Kap. 160). Auch ſteht der Meiſſauer ſchon 1277 unter den Bürgen K. Rudolfs bei dem Frieden mit Ottokar (Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 644. vgl. 306. 371). Gleich nach des Vaters Tode, noch 1263, ſtiftete Stephan und die Witwe Eliſabeth, Schweſter Hadmars von Sunnberg, ihm ein Seelgeräthe zu Zwettel (Link I, 375), und ſo ſteht er fürder 1266 bis 1314 in vielen Urkunden (bei Link, Hueber, Duellius, Hanthaler, Kurz), beſonders auch kaiſerlichen, Rudolfs und Albrechts, und amtlichen, 1283 als Oeſterreich. Marſchall, wie ſein Sohn Ulrich und ſpätere Mannsſtamm, der mit Otto 1440 ausging; worauf Güter und Wappen auf die Erbkämmerer von Ebersdorf erbten, nach deren Erlöſchen 1556 Meiſſau an die Grafen von Traun kam. Das Einhornwappen zeigen die Siegel Stephans 1281 und Ulrichs 1325, beide mit dem Marſchallſtabe vollſtändig gerüſtet zu Roſſe; Hanthaler Taf. 37, wo noch andre ſpatere Siegel; desgleichen bei Hueber Taf. 5. 11. 16. 17. 24, und Duell. 184. 186, wo Taf. VI. VII auch Abbildungen von alten Gemälden der Meiſſauiſchen und Künringiſchen Stifter der Kapelle zu Thiernſtein im 14. Jahrh., mit den Wappen.

1) Vergl. Kap. XVII, und von den übrigen hier genannten Kap. XXV.

2) Kapell, ein fürſtlicher Markt unweit Suneck am Kapellberge, der Krain von Kärnthen ſcheidet, oder Ober-Kapell, Gravenſtein (Kap. XII) gegenüber (Merian 79. 100), iſt vielleicht Stammort dieſes Geſchlechts, das auch mit den Lichtenſteinern und Künringern von Aſſo hergeleitet wird, und von welchem ſchon 1073 Berenger in Lambacher Urk. (Wurmbrand 70), Beringer und Gerung 1138—88 in Admonter Urk. (Caesar I, 880) vorkommen; dann Ulrich 1252 in der die Steirer (Kap. XIII) betreff. Urk. des Böhmiſchen Ottokar (Wurmbrand 215), 1254 in Molker Urk. (Hueber 23), 1257 in Ottokars Kriege mit Baiern unter den tapferen Vertheidigern von Mühldorf (Rauch III, 209), 1260 bei Ottokars Urk. zu Laa (Kurz Oeſterreich unter Ottokar Nr. 1b). In Zwettler Urk. 1267 Ulricus *senior* de *Capella*. Ulricus *junior* de *Capella* (Link I, 382). Dieſer jüngere Ulrich iſt dann wohl der alleinſtehende 1273 (ebd. 400), in Urk. K. Rudolfs 1276. 79. 81 zu Wien (Kurz 6. 7. 8), 1280 Burggraf von Stillsberg in Molker Urk. (Hueber 28), 1283 Landrichter ob der Ens (Kurz 161); 1286. 91 in Molker Urk. (Hueber 29. 30), 1289 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler I, 263); 1290 gibt König Rudolf in Wien ihm Potendorf für ein Darlehn (Kurz 23: strenuo viro Ulrico *Chapeller*, dilecto nostro fideli); 1297. 98 bei den Friedensſchlüſſen Herzog Albrechts mit Erzbiſchof Konrad von Salzburg und Herzog Otto von Baiern (ebd. 32. 34); 1299 bei Zwettler Urk. (Link 321). Bertold, genannt der lange Kapeller brach in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 entſcheidend mit der Hinterhut hervor (Ottacker Kap. 148. 159), und ſoll auch dem Kaiſer, als er geſtürzt, auf ein andres Pferd geholfen haben (Rauch III, 668): Ottacker aber nennt ihn nicht Bertold, vielmehr den langen Kapeller, Herzog Albrechts Rath und Helfer im Kriege gegen die Ungarn (Kap. 245. 311. 368) bei der Geſandtſchaft 1290 auch Ulrich (Kap. 367—68); und ich finde Bertolden nicht urkundlich. Eben ſo wenig den obigen Pilgerin, wenn er nicht etwa P. de Capella 1284 in einer St. Pölten betreffenden Urk. bei Duell. 6. Spätere Kapeller, bis 1410, bei Caesar, Hanthaler und Hueber, wo Taf. 6. 16 die Siegel Ulrichs 1280 und Eberhards 1347: drei Schrägſtreifen rechtsherniederer; dem Lichtenſteiniſchen Schild ähnlich.

3) Dieſen Namen finde ich nirgends, wenn nicht Ernestus et Wulfingus de *Snovelin* 1251 bei Stiftung des Kl. Merenberg, deren Geſchlecht auch ſonſt nicht vorkömmt (Caesar II, 784), etwa hiehergehören.

Fürſt könne ihnen nicht zu Hülfe kommen, er ſei ungemuther, als je, und klage ſehr; der Bote durfte aber nicht ſagen, warum. Es wurde ſogleich dem übrigen Geſinde des Fürſten verkündigt; Allen war es ſehr leid; jene zogen in die Stadt, und der Turnei war zu Ende.

Ulrich, von Herzen unfroh, eilte nun (zum Turnei) nach Krummenaue. Am Morgen, auf dem Wege nach Wien, kam ihm ein Knappe des Fürſten entgegen und entbot ihn nach Hindberg[1]) zum Fürſten. Ulrich ritt mit Triſtan von Lebenberg hin, wo der Fürſt ihn freundlich empfing, und ihn bei der Hand in ein Fenſter führte, wo ſich Ulrich neben ihn ſetzen mußte: hier ſagte er, der König (Wenzel) von Böheim trage ihm (dem Fürſten) Haß, und werde Ulrichen gefangen nehmen, wenn er ſeinen Zug nach Böheim vollführte; drum ſolle er, bei des Fürſten Huld, nicht hin fahren. Ulrich war ſeinem Herrn gehorſam, bat ihn aber wegen des Ausbleibens vom (ſchon angeſagten) Turnei (zu Krummenaue) zu entſchuldigen. Der Fürſt verſprach's; er werde keinen von ſeinem Lande hinreiten laſſen, wo der Böheimkönig ſie zum Pfande behalten könnte: man möge anderswo turnieren[2]).

Damit ſchied Ulrich, und mußte zu ſeinem großen Herzeleide den Turnei zu Krummenaue meiden, der mit Ehren, beſonders durch Kadold Waiſe, geendigt wurde.

XXVII. Nach dem Sommer kam der kalte Winter, wo mancher trauert: Ulrich gehört jedoch nicht zu ihnen, „die mit Recht Wetterſorger heißen," und mit dem Sommer aufhören ſich zu freuen; denn ſeine Freude iſt zu aller Zeit eine Frau, der er auch jetzt ein Lied (**XXXIX**) ſingt: des Winters Gewalt muß doch bald wieder der Maiwonne weichen, und wie's auch wettert, Ulrichs Gemüth ſteigt durch ein Weib höher als die Sonne, und blüht wie Mairoſen, wenn er ſich in ihren Augen ſchauet: ſie iſt lieblich, ſüß und wahrhaft fräulich; ihre Gebärde iſt ſeines Traurens Tod, ihr holder Leib, ſchneeweiß, roſenroth, und lieblich braun (von Haaren), iſt ſeiner Freuden Sonne.

Als er hierauf eine Tageweiſe ſingen wollte, bedachte er: „meine Meiſter[3]) haben geſungen," daß ihnen die Wächter durch ihr Wecken wehe gethan; das könne er jedoch nicht glauben, weil es keine edle Wächter gebe, und ein witziges Weib doch wohl keinem Bauern ihr Geheimnis anvertrauen werde; denn nur Edle können ſchweigen, nicht aber Bauern: dagegen könne eine Frau wohl eine vertraute Magd gewinnen, und ſo ſei es auch wohl geſchehen, daß ein edles Weib bei ihrem Freunde betagt iſt und er dennoch verborgen blieben[4]). Und ſo ſingt Ulrich (**XL**), wie die Magd weckt, als der Wächter ſchon von der Zinne gegangen, und der Ritter bittet, ihn zu verſtecken: die Frau möchte ihn gern in ihren Augen verbergen, und ſperrt ihn in eine Kammer, wo er im Nothfalle wehrhaft bereit iſt, aber ſo minniglich gepflegt wird, daß ihm nie ein Tag kürzer geweſen; und darauf folgt noch eine ſelige Nacht, und Scheiden mit Gruß und Kuß. Dies Tagelied wurde von manchem geſungen.

Mit der Wiederkehr der Sommertage ſingt Ulrich auch wieder ein wonnigliches Lied (**XLI**): die Geliebte ſoll ihm das Paradies ihres Herzens aufthun, wo ihre Güte mit allen Tugenden ſpielt, und ſein hoher Muth ihr treulich dienen will: dieſen hat er mit ihr in ſein Herz geſchloſſen, wo er beide oft deckebloß in Umarmung gefunden; und wo dieſer ſein guter Freund tauſendmal ihren zarten heißrothen ſüßen Mund küßt, Bruſt an Brüſtlein drückend und Arme und Beine hin und her flechtend.

Wiederum wünſcht ſein Lied (**XLII**) der Geliebten Freude Tag und Nacht; das iſt auch ſeine Freude: was ihr vor allem lieb, ihr Leib, iſt auch ſein Liebſtes,

---

1) Jetzt Himberg, bei Lachſenburg. Den Namen deutet das Wappen der Herrn von H., ein ſchreitendes Reh, alt Hinde; ſo wie das Thier (Hindin) der verwandten Thierſteiner und der Eber der verwandten Ebersdorfer (bei Birken Ehrenſp. 29. 196, auf den Siegeln bei Hanthaler Tafel 30 Einhorn anſtatt Eber). Markward und ſein Sohn Irnfried v. H. ſchon 1094, und dieſelben Namen, auch Vater und Sohn, 1209. 17 in Oeſterreich. Urkunden. Konrad erhielt vom Herz. Friedrich 1242 das Kämmereramt, das zuvor Heinrich von Waſſerberg, (Ulrichs v. L. Schwager K. XVIII) beſeſſen (Wurmbrand 277); welcher Konrad mehrere Urk. Herzog Friedrichs bezeugt 1235. 40; desgl. K. Ottokars 1255. 56. 57 (mit ſeinem Sohn Markward), noch 1273. Herr Ehunrat der Himperichter, K. Rudolfs Landſchreiber zu Steier, 1274 ff. (Ottokar Kap. 183), deſſen Tochter an Friedrich von Lichtenſtein (Heinrichs Sohn) verheirathet war, iſt vielleicht derſelbe. Caesar II, 303. Dieſe und Andere dieſes Stammes, bis 1330, bei Hueber 2. 14. 16. 24. 37. Link II, 305. 346. 399. Caesar II, 621 und Hanthaler I, 294. II, 23, Taf. 34 mit dem Siegel Friedrichs 1330.

2) Unter den mancherlei Fehden dieſer Zeit zwiſchen Oeſterreich und Böhmen iſt etwa diejenige gemeint, als Herzog Friedrich ſich weigerte, die dem Böhmenkönige für die Hülfsleiſtung in ſeiner Reichsacht 1236 verſprochenen Ländereien auf der Nordſeite der Donau abzutreten; worauf K. Wenzel einen Feldzug dorthin that 1240, der aber im nächſten Jahre geſchlichtet wurde. Rauch Oeſterr. Geſchichte III, 478.

3) Vordichter. Vergl. S. 181, Anmerkl. 2. Sein eigentlicher Lehrmeiſter war der Fürſt Heinrich von Oeſterreich, Kap. I.

4) Obgleich Ulrich hier die Wächterlieder für ungeſchickte Erfindung erklären möchte, ſo waren die Verhältniſſe darin doch wohl eben ſo wahr, als in den Tageliedern; wie ja ſeine eigene Geſchichte bezeugt, ſchon bei der früheren verſtoblenen Minne, Kap. XXI. XXII.

ist in seinem Herzen, und mit ihm auch ihr Herz, so daß es beiden Leibern gleich nahe; er hofft durch seinen ritterlichen Dienst noch in das Himmelreich zu gelangen, worin nie Mannes Leib kam, nämlich eben in ihr Herz, wo ihrer Güte Thaue die Tugenden entblühen[1]), und er ihr sanft thun will.

Den Kundigen gefiel dieses Lied. Ulrich war froh, wenn auch die Geliebte ihn verlache: denn sie lacht so, daß sein Muth wie die Sonne über die Berge emporsteigt, und mit dem Munde lachen zugleich ihre Augen, daß alles Trauern entweicht. Daher sang er ein freudiges Lied (XLIII) von ihrem zwiefachen Lachen, des rosigen Mundes und der spielenden (liebreizenden) Augen, der Minnegehrenden Mai und Freudenhort: wenn ihre Augen, des Thaues voll aus ihres reinen Herzens-Grunde, ihn anlachen, wird er minnewund; ihr Antlitz und Brust ist der Minne Spiegel, darin er immer schauen möchte, noch lieber sie herzlich küssen: was manchem zu viel dünkt, der nicht der Minne Spiel versteht.

Dann gedachte er des alten Spruches, daß biedrer Ritter edles Weib erwerben mag, und wünschte seiner Geliebten beizuliegen. Da geschah ihm die Wonne, daß er ihr einmal in die Augen sah, und sie ein so süßes Wort zu ihm sprach, daß es ihn noch freute, als er dies dichtete; ein Wort, das sogleich in seines Herzens Grund drang und sich als ihren Boten verkündigte, den er freudig willkommen hieß, und der all sein Weh vertrieb. So sang er (XLIII), wie jener Spruch an ihm bewährt, und er durch Ein Wort ihres lächelnden Mundes aus Herzensgrunde beseligt worden; wie sie mit all ihren Worten ihn erfreut, die ihm alles gewährt, Ehre, Wonne und ritterliches Leben, die stäts ihres getreuen Ritters Königin ist.

XXVIII. Darnach kam ein Tag, der Ulrichen stäts verhaßt blieb, da sein „rechter Herr" und Fürst Friedrich v. Oesterreich, dessen „rechter Dienstmann" er war, erschlagen wurde. Es war (1246) am St. Veitstage (15. Jun.), da lag der Fürst mit schönem Heere zum Schutze seines Landes an der Leita gegen den Ungarnkönig (Bela), der frühmorgens „zu uns" heranzog, was ihn nachmals wohl gereute. Ulrich hätte umständlich erzählt, wie der Fürst sich schaarte, wie Schaar gegen Schaar bestand, wie man (Bela) über die Leita kam, und wer da ward erschlagen: er ließ es aber, weil es schon vor ihm gedichtet worden[2]). Nur kürzlich erzählt er: der Reußen Schaar hub den Streit an, gegen welche Heinrich von Lichtenstein, die Fahne in der Hand, seine Schaar führte; zwischen beide Schaaren rannte der Fürst, und ermahnte ritterlich die Seinen, übersah aber, daß die Reußen ihm in den Rücken kamen, wodurch der Fürst erschlagen wurde, während zugleich der Streit allgemein ward, so daß niemand den Unfall wußte. Der biedre Heinrich von Lichtenstein gewann den Sieg, und die Reußen mußten weichen. Da fand des Fürsten Schreiber Herr Heinrich[3]) ihn todt liegen: er hatte nur ein Spaldenier[4]), einen Schuh und sein Linnenzeug an, und eine Wunde in der Wange. Groß war das Unglück, daß ein so vollkommener Mann so umkam. Der Schreiber legte ihn queer über ein Pferd, bedeckte ihn mit einem Mantel, und führte ihn so in die Stadt (Neustadt); wo man ihn heimlich in die Kirche brachte, während im Felde noch für ihn gestritten ward. Viele Ungarn wurden niedergeritten, und die übrigen flohen: da ward beim Nachjagen der Tod des Fürsten bekannt, was Alle so betrübte, daß sie innehielten, und so mancher Ungar entkam. Mancher Ritter weinte und raufte sein Haar, als er den todten Fürsten sah, und mit Recht beklag-

1) Erinnert an das schöne Wort über Rüdiger von Bechelaren, Nibel. 6570:

sîn herze tugende liet,
Alsô der sweze meie daz gras mit bluomen tuot;

wiederholt in der Ravenna-Schlacht Str. 911—12.

2) Leider unbekannt, von wem, und verloren oder verborgen. Enenkels Oesterr. Reimkronik bricht mit dieser Schlacht, welche auf den St. Johannes- oder Sonnenwenden-Tag gesetzt wird, kurz ab. Ottacker berührt Friedrichs Tod (am Veitstage) auch nur kurz, dem Kap. 11. Die wenigen Reime auf Friedrich, in dem alten Oesterr. Stammbaum, bei Rauch scriptt. Austr. I, 378 hinter Enenkel, sind zum Theil eben des letzten Schlußreime, und ganz wiederholt in den Kl. Neuburg. Tafeln bei Pez scriptt. Austr. I, 1029. Zwei gleichzeitige Lateinische Gedichte, beide in vierreimigen Strophen, stehen ebend. II, 397. — Als Bela über die Leita gedrungen, stürzte Friedrich, damals 35 Jahr alt, zu hitzig entgegen, ward umringt und mit seinen beiden Begleitern erschlagen, bevor Hülfe kommen konnte. Ein Frangipani stieß ihm das Schwert ins Auge: wie ein Frangipani auch den letzten der Hohenstaufen aufs Blutgerüst lieferte. — Die Erzählung, daß aus Friedrichs Heere selber ein von Pottendorf ihn getödtet, weil er dessen Schwester entehrt hatte, wird auch durch Ulrichs Zeugnis widerlegt. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. II, 317.

3) Vielleicht der *Henricus scriba Styriae* 1241 in einer Steir. Urk. Herzog Friedrichs, mit dem Schenken Heinrich von Hausbach u. a. Zwar ist 1243 schon Witig des Herzogs Steir. Schreiber, und erst nach Konrad von Hindberg (vgl. S. 378, Anmerk. 1) wieder ein Heinrich, der zugleich Abt von Admont 1283 war. Diese Landschreiber waren vornehme Beamte (Kanzler), welche die Landesurk. verfaßten, auch wohl als Landrichter auftraten, wie Witig. Caesar II, 735. 736. 838. 874.

4) Vergl. zu Kap. XVIII.

ten Alle ihn ſehr. Er ward zum Heiligen Kreuz fürſtlich beſtattet [1]).

Nach ihm erhub ſich große Noth in Steier und Oeſterreich: mancher Reiche ward arm; viel Unbilden geſchahen, und viele Dörfer lagen wüſte. Die Reichen beraubten die Armen, und verloren ſo Gottes Huld und der Frauen Gunſt: einem ſolchen Edlen wäre beſſer, er wäre nie geboren, und der tugendhafte Unedle iſt viel würdiger. Der reiche Edle ſoll den Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt und Einem gibt, verſündigt ſich ſehr. Auch ſind die Räuber ſtäts unfroh; ein junger Edler ſoll aber um ein gutes Weib hochgemuth ſein.

So ward Ulrich ſtäts vor Trauern bewahrt, und ſang ſeiner Geliebten ein Lied (XLV): wehe den böſen Ungemuthen, ohne Freude und Ehre! wen ein liebes Weib nicht erfreuen kann, den machen auch nimmer die Mairoſen froh. Den Singer erfreuet dagegen eine Roſe, deren ſüße Worte Trauer aus ſeinem Herzen ziehen, wie die Biene Süße aus den Blumen, und die ihm des hohen Muthes Krone gibt.

Dann bedachte er, daß man mit Recht nur um ſeine Sünde trauert: er aber war froh im Dienſte der Geliebten und ſang ihr einen Frauentanz (XLVI), den man nur mit der Freuden Kranz ſingen und tanzen ſoll. Trauern mag nur, der ſeine Sünde beklagt: hoher Muth erwirbt und erfreut gute Frauen; Ulrichs Geliebte erquickt durch Freudenthau aus Herzensgrunde all ſeine Glieder; Gott hat ihren Leib vollkommen gebildet: lichte Augen, braune Brauen, rothe Wangen, weiße Farbe; ihr Anſchauen erhebt ihn in den Himmel, keinen Engel dort möchte er lieber ſehen.

XXIX. Darnach betraf ihn ein ſchweres Ungemach: er ward gefangen. Zwei Männer entehrten ſich dadurch: der Pilgerin von Karſſe [2]), dem er ſtäts hold, und der auch ihm dienſtwillig und oft bei ihm geweſen; der andre hieß Weinold [3]) und war ein ſehr großer ungeſtalter Mann, dem Ulrich auch freundlich war und viel Scherz mit ihm trieb; derſelbe konnte künſtlich ſprechen, war aber heimtückiſch. Am dritten Tage nach St. Barthólomäus (24. Aug.), als Ulrich nach einem Bade in ſeiner Kammer lag, kamen jene beiden nach Frauenburg [4]) geritten, wurden ins Thor gelaſſen und bewillkommnet. Der Kämmerer, der ihnen ſagte, Ulrich ſchlieſe, mußte dieſen wecken, der ſogleich aufſtand und in Hoſen, Linnenkleid, Kürſe und Mantel, zu ihnen ging, ſie begrüßte und beide an der Hand auf eine Bank in ein Fenſter führte, Trinken bringen hieß, und fragte, ob ſie eſſen wollten. Auf Pilgerins Erwiederung, „wer frägt, will nicht geben,“ wurde Meth, Speiſe und Wein gebracht, und man war froh beim Mahle. Drauf fragte Pilgerin, ob Ulrich nicht baizen (mit Stoßvögeln jagen) wollte. Ulrich entſchuldigte ſich, weil er gebadet habe; als jener jedoch ſagte, ſie wären deshalb gekommen und hätten zwei Sperber mitgebracht, war Ulrich auch bereit, und befahl ſeinen Leuten, Federſpiel (Falken) und Vogelhunde ins Feld zu bringen. Die meiſten zogen hinaus, und die etwa noch dort blieben, ſandte Pilgerin hiehin und dorthin: dann winkte er ſeinen Knappen, die alsbald die Thür beſetzten, und zugleich ſprang er und Weinold mit gezückten Meſſern auf Ulrich ein, und gaben ihm drei Wunden. Dann würgte ihm Pilgerin Kürſe und Mantel um den Hals, und zog ihn nach der Thüre. Ulrich ſchrie laut und bat um ſein Leben. Die Knechte der beiden Mörder hatten all ſein Geſinde aus der Burg getrieben. Da lief Ulrichs Hausfrau herbei, und ſchrie um Hülfe. Jene aber wieſen ſie hinaus

---

1) Noch liegt dort der Grabſtein mit ſeinem ſtark herausgearbeiteten Bildniſſe. Monum. Aug. Dom. Austr. T. I, p. 67 und tab. I, 1. Vgl. Böheim Kron. v. Wiener Neuſtadt I, 52.

2) Eine Urk. des Steir. Markgrafen Ottokar 1148 zu Grätz bezeugt Marquard de *Casse*; wofür Caesar I, 1035 *Catse*, jetzo Kätſch, vermuthet: eine oberhalb Murau gelegene Burg, von welcher dominus Swikardus de *Chätze* in Gösser Urk. 1234. 1235 und Chunegundis de *Cazce* im Rainer Todtenbuche Froelich I, 66. 68. II, 333. Dieſe 1199 Salzburgiſche, jetzt auch Schwarzenbergiſche Burg Caetz wurde 1201 durch Erdbeben zerſtört, wie Weizenſtein (vgl. zu Kap. XIV), und der Böhm. Ottokar ließ ſie ſich 1268 von dem Stubenberger (vgl. S. 296) überliefern. Caesar II, 78. 83. 286. 731.

3) Wo dieſer hingehört, iſt noch weniger, als bei ſeinem Genoſſen nachzuweiſen.

4) Eine noch unter dem dortigen Landvolke lebende Sage, erklärt den Namen dieſer Burg: „ein Ritter Reimprecht, ließ ſeine Frau Kunigunde v. Dirnſtein, die er geraubt hatte und die ihn ſeines verhaßten Charakters wegen nicht lieben konnte, in einem vernagelten Faſſe über den Berg hinab in die vorbeirauſchende Mur rollen, weil er ſie eben überraſcht hatte, wie ihr Verlobter Wilhelm von Saurau als Minneſinger verkleidet, zu ihren Füßen lag. Gewiſſensbiſſe trieben ihn dann verkleidet im Lande herum, bis er in Paläſtina unter den Säbeln der Sarazenen ſeinen Tod fand.“ — Dieſe ſchon 1140 genannte Frauenburg iſt eine der älteſten in Steiermark und von jeher den Lichtenſteinern gehörig, an der Mur zwiſchen Murau und Lichtenſtein gelegen, und blieb allein unverſehrt, als dieſe beiden Burgen Ulrichs vom Böhmenkönig Ottokar 1268 zerſtört wurden (oben S. 296); vermuthlich iſt ſie während der Vormundſchaft Johanns von Stubenberg über Leonhard von Lichtenſtein, zu K. Mathias Zeit, an die Stubenberger dann an die Roſenberger und endlich an die Schwarzenberger gekommen: das jetzt in Trümmern liegende Schloß ſollen die Stubenberger im 16. Jahrh. erbaut haben. (Hormayr) Burgveſten der Oeſterr. Monarch. I, 81.

vors Thor zu ihren Leuten; sie wollten all seine Habe, oder sein Leben. Ulrich hieß seine Frau gehen; als sie aber mit seinen Kindern hinaus wollte, gebot ihr Pilgerin, den Sohn dort zu lassen, nahm ihr das Kind von der Hand, auch alle Kleider und Kleinode der Frau, und trieb sie dann aus dem Thore. So ging sie jammervoll mit dem Gesinde nach Lichtenstein. Schnell wurde die Unthat ruchtbar, und drittehalbhundert Freunde Ulrichs rannten vor Frauenburg. Da führte Pilgerin Ulrichen ans Fenster, band ihm einen Strick um den Hals und drohte, ihn über das Fenster zu henken, wenn man stürmte. Ulrich schrie seinen Freunden zu, daß sie ihn nicht tödteten; sie könnten ihm doch nicht schleunig genug helfen, und bat und gebot so lange, bis sie ihn verließen. In der Nacht drohte man ihm dennoch den Tod mit dem Tage. Ulrich bereitete sich dazu, und gegen Morgen suchte und fand er weinend einige Brosamen, kniete nieder, bereute vor dem, der in alle Herzen sieht, seine Sünden, nahm weinend Gottes Leichnam und empfahl ihm seine Seele. Da kam Pilgerin, und fragte ihn, was er für sein Leben gebe. Ulrich bot all seine Habe; und Pilgerin nahm es an, weil er ihn immer in seiner Gewalt behielt. Er ließ ihn in eine Kette verschmieden, darin Ulrich manchen qualvollen Tag verlebte.

Bei solcher Noth trieb ihn dennoch sein Herz, ein Lied (XLVII) zu singen: er ruft der Frauen Güte um Hülfe, denen seine Gefangenschaft gewiß zu Herzen geht, und die solchen Frevel an ihm nimmer verzeihen werden; mit Recht, weil auch ihr Leid ihn traurig, ihre Ehre ihn froh macht. Der Geliebten Tugend und Schöne, um die er alle Frauen ehrt, und die von Geburt eine (Edel-)Frau, von Tugenden ein Weib, fristet allein sein Hochgemüthe. Es wunderte manchen, daß Ulrich jetzt noch ein Minnelied dichtete: aber er konnte der Erkorenen nimmer vergessen.

So lag er ein Jahr und drei Wochen gefangen; oft war ihm der Tod nahe, wenn sein Peiniger mit Messer und Schwert auf ihn einrannte, und Gott allein half ihm aus der großen Noth.

XXX. Graf Meinhard v. Görz[1]) ward vom Kaiser (Friedrich II) als Herr in Steierland gesendet (1248), und als er Ulrichs Gefangenschaft vernahm, kam er mit vielen Herren nach Frauenburg, und machte ihn frei. Ulrich mußte aber seine beiden Söhne[2]) und die Burg zum Pfande lassen. Alles löste er nachmals ein: er will aber hier davon schweigen und nur von Frauen sagen. Er hatte großes Gut verloren, achtete es jedoch geringe, weil er hohen Muth behalten. Bei der Geliebten Lächeln vergaß er alles Leides, und sang ein Lied (XLVIII): wenn er ihre Schöne schauet und ihren Mund und Augen, so steht sein Muth höher, als die Sonne, und steigt der Freudenthau von Herzensgrund in die Augen; ihr holder Leib ist in seinem Herzen treu versiegelt und verriegelt, und weder Magd noch Weib kann sie daraus verdrängen[3]): ihr süßes Wort ist seiner Freuden Hort.

So sang er, während man in Steier und Oesterreich durch Raub unfroh war. Durch die Geliebte blieb Ulrich stäts frohgemuth, und sang ihr abermals ein Lied (XLIX), daß werther Frauen Huld nur mit Tugend und Fug erworben wird; dagegen ungefügen Mannes und unklugen Weibes Liebe bald zergeht. Ulrichs treuer Dienst meint nur die, die seines Herzens Freudenlehre und so schön ist, daß, wenn er sich eine wünschen sollte, sie ihr gleich sein müßte.

In derselben trübseligen Zeit, da die Reichen sich befehdeten und raubten, die Jungen ungemuth waren, und der Frauendienst danieder lag[4]), sang Ulrich frohgemuth (L): er klage nicht den Sommer, der zu seiner Zeit wiederkehre, sondern, daß Freude und Zucht aus der Welt verschwunden, Junge und Alte unfroh sind und die Reichen übel und traurig leben: er jedoch sei um ein holdes Weib stäts froh mit den Wohlgemuthen.

Darauf gedachte er, weil die Welt so traurig stehe, wie er den Frauen riethe, und sang (LI): sie sollen froh mit Züchten sein, dabei gut: Güte ist ihr bestes Kleid; und der Schönen Lächeln vertreibt Seufzen aus dem Herzen. Die minnen will, soll keinen der vielen fal-

---

1) Der zu Kap. VI angeführte Meinhard IV, der 1234 Tirol erbte und 1258 starb; oder Meinhard V, dessen Tochter Elisabeth K. Albrechts Gemahlin ward 1276, wie Caesar II, 11 angiebt: er erhielt 1249 auch die Landeshauptmannschaft von Oesterreich, verließ aber beide Länder wieder bald nach Friedrichs II Tode 1250. Rauch III, 40. 56. 72. 532.

2) Es kommt sonst nur der eine Sohn Otto vor.

3) Vergl. im folgenden Frauenbuche Z. 1779:

Weib[ez] wip ließ den erwerben lât,
herzeliebe an der stat
An [ir] beider herzze hüsel,
darinne wirt si verrüsel,
Mit starker liebe verrigelet,
verpetschaftet unt verligelet,
Daz si darüz kumt nimmer mè,
ir geschehe dâ wol, oder [ir geschehe da] wè,
Swaz dinges ir al dâ geschiht,
diu triuwe lât si dannc niht.

4) Als nach K. Friedrichs II Tode, die Herrschaft über Steier und Oesterreich, bei inneren Zerwürfnissen wegen der Nachfolge, zwischen Böhmen und Ungarn schwankte, bis K. Rudolf 1272 das verworrene Zwischenreich endigte. Vgl. S. 296.

ſchen Männer, ſondern einen biederben wählen, der ſeine und ihre Ehre bewahrt. So diene er (Ulrich) willig, rein und treu dem weiblichen Weibe, die ihm lieber als ſein Leib.

Ein andermal (LII) ruft er Alle auf, ihm Frauenlob ſingen zu helfen, das erwerbe ihre Gunſt, und obſchon es ihm noch nie bei ihnen gelungen [1]), doch gebe ihr Zwang hohen Muth, und getreuer Dienſt mit Worten und Werken empfange Lohn: ſo diene er frohgemuth der Guten, Schönen, deren Kuß ſein höchſter Wunſch, und der die Minne ihn mit Beſtändigkeit verbunden hat.

Dieſes Lied war meiſterlich, mit ſinnreichen Reimen [2]), darum es mancher gern ſang; die Weiſe war nicht lang, und gut zu tanzen, und wurde auch viel getanzt.

Hierauf bedenkend, wie eine Frau ſich für immer ſchön machen könnte, fand er keine ſchönere Farbe, als die Güte, und ſang davon und zum Lobe des ſchönen Leibes der Geliebten ein Lied (LIII): Trauern ſoll fern aus dem Lande fliehen, da hoher Muth, ſein rechter Herr, gewaltig kömmt, mit ihm Ehre und alle Tugenden in Frauendienſte. Welche Frau ſtäts ſchön bleiben will, die ſoll ſich mit Güte reiben und Beſtändigkeit ſtark dazwiſchen ſtreichen: die Farben verderben nie [3]). Wohlgefällig iſt Weib und Frau in Einem Gewande, übel ſteht einer Frau unweiblich thun [4]). Ulrichs Geliebte iſt ſo ſchön, das ihr nichts zu vergleichen, und Freude blüht durch ſie in ſeines Herzens Grunde.

Weiter gedachte er, wie man wohl den Frauen ins Herz ſehen könnte, und ſang davon (LIV): er könne durch die Kleider den Frauen ins Herz ſchauen, und bleibe nicht, wie mancher, bloß bei der äußern Schönheit ſtehen; daher könne er auch vor allen ſie preiſen, nachdem er ihnen dreißig Jahr ritterlich gedient: er betrachte nämlich in Gedanken ihr Gemüth, weil all ihre Tugenden aus Herzens Grunde hervorgehen, wie die Blumen aus dem Safte der Wurzel. So findet er im Herzen der Geliebten nichts als Tugenden: ſie iſt eine hochgeborne Frau und ein weiblich Weib.

Dies Lied gefiel manchen. Da gedachte er, wie das Herz eines tugendlichen Weibes dem Himmelreiche zu vergleichen, darin kein ſündhafter Mann kommen kann, und frohlockte in einem Liede (LV), daß er auf Erden ein Himmelreich gefunden, wonach immer ſein Dienſt trachte: nämlich der Geliebten Herz, darin alle weiblichen Tugenden, Heiles Hort und der Freuden Hochzeit wohnen, welches Himmelreich ihr minniglicher Leib in ſich ſchließt. Sie iſt ſeines Herzens und Leibes gewaltig, und er lebt von dem Hauch ihres Mundes, wie der Hauſen [5]) auf dem Grunde der Donau vom ſüßen Thaue.

Stäts war ſein Herz unruhig und begierig nach der Geliebten, wie ein Federſpiel, und das letzte dieſer Liederreihe (LVI) heißt Alle zurückweichen, damit er ihr ſich neige, zu der das Herz ihm oft aus der Bruſt ſpringen will, zumal, wenn ſie ihn anlächelt: dürfte er ihr nur ein Wort in den Mund küſſen, er würde ſich deſſen Wunderſüße herausküſſen. Kuß iſt der Minne Roſe, und eins nur that ihm ſanfter, das man nicht nennen ſoll; ſonſt ſpräche er gern mehr von dieſer Wonne; er nannte ſie Freuden-Hochzeit [6]) und Minnelohn.

Zum Schluſſe des Buches räth er den Frauen, ſich jetzo mehr als ſonſt vor den Männern zu hüten, weil ſie ohne Zucht, ungefüge und treulos ſind. Sie ſollen ſich bedenken, bevor ſie treue Liebe gewähren. Mancher Mann ſetzt eine Kunſt darein, die Weiber zu betrügen; der verdient ihren Haß. Jähe Begier und jähe Gewährung ehrt weder Frau noch Weib, ſo wenig als Wankelmuth.

Fünf Dinge ſind die höchſten und beſten für einen Mann: ſchöne Frauen, gute Leibesnahrung, ſchöne Roſſe, gut Gewand und ſchön Gezimiere [7]); wer dies alles hat, iſt mit Recht hochgemuth und reich.

Noch ſind vier Dinge, wonach Alle ſtreben; wer weiſe nur eins davon erringt, dem frommt es viel; alle vier hat noch niemand gehabt; auch ſchadet eins dem andern. Das erſte iſt die Huld deſſen, der alles waltet, was je ward und wird; wer ihrer ganz entbehrt, iſt ewig verloren. Das zweite iſt Ehre, das dritte Gemächlichkeit, das vierte Gut. Mancher läßt

---

1) Aehnliche Verläugnung ſahen wir ſchon bei der erſten Minne, oben S. 363.

2) Er meint das grammatiſche Reimſpiel darin. Vergleiche weiterhin.

3) Sichtlich Bild von dem rothen und weißen Schminken der Frauen. Vergl. oben S. 178. Gottfrieds Triſtan 11912. 17010. Eſchenbachs Titurel Str. 85. Auch Nibel. 6629.

4) Frau bezeichnet den Stand, wie Herrin; Weib dagegen das Geſchlecht: wie das folgende Lied noch deutlicher ausſpricht.

5) Der eigenthümliche und größte Donaufiſch, deſſen ſtärkſte Gräten auch eßbar ſind.

6) Einſtimmig mit dieſer in der Maneſſ. Samml. fehlenden Str. heißt es im folgenden Frauenbuche S. 1795:

Diu ſtæte liebe in (beiden) ſtäte git
wunne unt bröuden höch gezit.

7) Helmkleinod, beſonders als Geſchenk oder Andenken der Geliebten.

die drei letzten, um das erſte, und hat das beſte Theil erkoren. Mancher achtet des erſten nicht, verſchwendet ſein Gut nnd lebt ungemächlich, um Ehre: der wird zwar belobt, aber altert in Sorgen und endet mit Leid. Mancher trachtet nach Gut allein und mehrt es unabläſſig: dem iſt hier und dort weh. Endlich ſind Viele, die gleich den Schweinen alles andere für Gemächlichkeit hingeben: o pfui, wie verderben die ihre Zeit!

Ein Fünftes, unſeliges, heißt verſäumtes Leben: wer jene vier Dinge alle gewinnen will, erhält keins, er verſäumt ſich hier und dort und hat weder Mittel, noch Anfang, noch Ende. Ulrich bekennt ſich als einen ſolchen, der ſtäts nach allen Vieren trachtete, und derſelbe Wahn triege und äffe ihn noch: heute wolle er Dem dienen, der ihm alles, Seele, Leib und Sinn gegeben; morgen ritterlich Ehre erwerben, dann wieder Gut, oder Gemach haben. Jedoch ſei er nicht ſo ganz thöricht, ſondern erwähle ſich daraus das Beſte, nämlich Frauendienſt, darin er noch ferner die Seele wagen wolle; denn er glaube im Ernſte, daß der liebe Gott ihm die Treue gedenken werde, welche er ohne Falſch gegen die Gute trage.

Er wünſcht allen guten Frauen, daß ihr Freund ihnen ebenſo aufrichtig diene, als er immerdar der ſeinen; er wünſcht ihnen, daß ſie lange hier in Freuden leben, und Gott ihnen dort ſein Reich verleihe: ſie ſollen ihm dagegen herzlich wünſchen, daß ihm ſeine Frau gnädig ſei; und auch nicht vergeſſen, daß er ihnen ſtäts mit ſüßen Worten gedient habe und ihr Lob ſinge, wie er beſtens könne. Er wünſcht, daß alle Männer ihnen mit Treuen hold wären, wie er; ſo wäre Freude in der Welt. Endlich bittet er ſie, daß ſie Gott für ihn bitten, damit er ſich ihretwegen ſeiner erbarme, ihm ein gutes Ende gebe und ſeine Seele mit Freuden hinfahre.

Drei und dreißig Jahr war Ulrich Ritter, als er dies Buch vollendete und man es zuerſt leſen hörte. Die Frauen können nun ſehen, ob er ihr Lob würdig geſagt und geſungen: acht und funfzig Töne hat er darin zu ihrem Lobe geſungen. Was er in neuen Tönen jemals geſungen, ſteht in dieſem Buche: dennoch will er fürder Frauenlob nicht laſſen; und wer dann wolle, daß es auch hier ſtehe, was er ferner noch ſinge, der ſchreibe es hinzu, das iſt wohl gethan.

Schließlich betheuert er bei ſeiner Seelen Heil, daß er nur auf Geheiß und zum Dienſt ſeiner Frauen dies Buch gedichtet habe, der ers nicht verſagen durfte: ſonſt wiſſe er wohl, wie unziemlich es ſei, daß er ſo viel von ſeinen eigenen Ritterthaten gedichtet; ihn zwang ihr Gebot, der er immerdar folgſam ſein will.

Guten Frauen iſt dies Buch zugeeignet, deren Lobes Hort es enthält, und die es oft erfreuen mag: Frauendienſt iſt es genannt[1]).

---

1) In der Handſchrift lautet dieſer Schluß Bl. 129:

Ze einer wârheit deȝ min pfant,
Daȝ ich diz buoch getihtet hân,
daȝ mich'ȝ min brou[we] niht wolt' erlân;
Diu reine, ſuezȝe gebot ez mir.
hie mit hân ich ȝ gedienet ir:
und getorſt' ich ſi'ȝ verzigen hân,
ſô wær' ez von mir ungetân.

Aeȝ weiȝ wol, daȝ ez milteltât,
daȝ min munt von mir ſelben hât
Getihtet ritterliche tât:
dô moht' or ich'ȝ niht haben rât;
Wan mich'ȝ betwanc (vil) grôziu nôt,
daȝ mir'ȝ diu brouwe min gebôt.
ſwaȝ ſi gebiutet, daȝ (d. deȝ) ſol ich
mit triuwen immer blizen mich.

Diz buoch ſol guoter wibe ſin;
in hât dar an diu zunge min
Geſprochen vil manik ſuezȝ wort,
ez ſol reht ſin ir lobeȝ hort,
Ir lop han dran wol ſtigen hô,
ez ſol ſi okte machen brô.
Drouwen dienſt iſt ez genant,
dâ bi ſô ſol ez ſin bekant.

Daȝ puoch hat ein end.

Die beiden erſten Zeilen der vorvorletzten Str. wiederholt wörtlich das folgende Frauenbuch S. 1396.

Ulrich vollendete dies Buch, wie er sagt, als er schon 33 Jahre Ritter gewesen, also 1255, weil er 1222 die Ritterwürde zu Wien empfing. Schon zwei Jahre später, im 35sten Jahre seiner Ritterschaft, dichtete er, ebenfalls im Dienste seiner Frauen, — ohne Zweifel derselben, für die er den Frauendienst gedichtet — ein anderes Büchlein, auch von ihm selber der Frauen Buch genannt.

Nachdem er alle Frauen Gott befohlen und sich glücklich gepriesen, als treuer Dienstmann seiner schönen, jungen und tugendlichen Herrin, erzählt er[1]): eine schöne Frau saß mit einem hochgemuthen Ritter in mancherlei Gespräch, und fragte ihn, warum die Männer jetzt alle so freudenlos sind und den Frauen mishagen. — Der Ritter antwortet, weil die Frauen sie nicht so freundlich grüßen, als sonst, kaum antworten, sondern dasitzen, wie gemalt[2]). — Sie erwiedert, das gebühre sich, weil man keinen ritterlichen Frauendienst mehr übe, und jeder den ein Weib anlache, schon sich ihrer Gunst rühme. — Er wendet ein, doch nicht alle seien so; sonst wären sie besser ungeboren und nicht werth, daß sie die Erde trage. Die Frauen aber kleiden sich trübselig und verschleiern Mund, Wangen und Augenbrauen; und wenn eine sich einmal schmükt, hängt sie anstatt eines schönen Heftels ein Paternoster am Busen, das sie nicht zur Schau, sondern im Herzen tragen sollte; und anstatt zum Tanze, gehen sie Tag und Nacht zur Kirche. — Sie: dieser Vorwurf der Frömmigkeit ist vielmehr ein Lob; dagegen die Männer weder Gott dienen, noch froh sind, und so zwischen zwei Stühlen niedersitzen[3]). Die Frau muß tragen, was ihr der Mann, oder Vater, Bruder gibt; schmückt sich aber eine, so deutet man es auf Buhlerei. — Er: wenn der Mann sieht, daß die Frau ungern die schönen Kleider anlegt, läßt er sie gewähren; eine Witwe mag trauern, eine Gattin jedoch den Gatten auch durch anmuthige Tracht erfreuen. — Sie; er bekümmert sich aber nicht um sie, und weiset ihr Herzen und Küssen zurück; mit Tages Anbruche verläßt er sie, rennet mit seinem Hund auf die Jagd, und nimmt das Horn an den Mund anstatt sie zu küssen; erst mit der Nacht kömmt er heim, setzt sich zum Brettspiele, trinkt bis Mitternacht, taumelt dann zu Bette, und schläft bis am Morgen, wo ers ebenso macht. Für wen soll sie sich da schmücken? thäte sie es für einen Gast, so würde es ihr übel ausgelegt, zumal wenn der Mann nicht daheim wäre, oder sie zu Besuch ginge. Da ihr so alle weltliche Freude mangele, zieme es, sich dem Himmel zuzuwenden. Der Wein ist den Männern

---

1) Der Anfang lautet nach der einzigen Wiener Handschrift:

Diz buoch heizet der Ältwîz.

Got muezze wîbes êren pflegen,
daz ist min stæter morgensegen,
Got muez' ir sêl' und lîp bewarn,
Got lâz' si nimmer missevarn!
Ez wil diu liebe frouwe mîn,
daz ich ir rihte diz buechlîn;
Daz tuon ich gern, unt swaz si wil,
ez si lützel oder vil.
Si ist mir liep vür alliu wîp
und lieber dan min selbes lîp
Und lieber dan iht dinges si;
ich bin gen ir gar wandelîs frî,
Ich bin ze dienst ir vil bereit
mit lûterlicher stætikeit;
Ich bin ir stæter dienstman
mit triuwen, als ich beste kan.
Des hân ich reht, si ist schœn' und guot,
vor allem wandel wol behuot.
Mich bröut ir schœne, mich bröut ir jugent,
mich bröut ir guete, mich bröut ir tugent;
Ir guot gebærde, ir senfter sit'
mit bröuden büllet miniu lit;
Si tuont mich brô in herzen grunt,
mir wart nie niht sô guotes kunt,
Als si vil guote, diu ist alsô,
des stêt min muot von schulden hô.
Wol mich, daz ich si ie gesach,
unt wol mich, daz ich nie gebrach
Min ritterliche stæte an ir!
daz tuot in herzen grunde mir
Sô sanft' und alsô rehte wol,
daz ich bin höher bröuden vol.
Mich bröut, daz si vil tugende hât
unt vri ist gar vor missetât
Nû heb' ich ir diz buechel an,
ze dien(e)st, als ich beste kan.
Wîb und man, nû hæret mich:
diz buechel sagen, daz kan ich.
Ez saz ein schœne frouwe guot
bî einem ritter hôch gemuot,
Si redeten mit einander vil,
des ich ein teil (hie) sagen wil;
Si rederen diz, si rederen daz,
nû hærent mich, ich sag' iu, waz.
Si sprach: „herre, ir sult mir sagen,
die rehten wârheit niht verdagen,
Wâ von sit ir man alsô unbrô? ff.

2) Zeile 130:

ir sizzet sam ir gemalet dar
Mit einem pensel schône sît.

3) Zeile 268:

dâ von iu reht allsam geschiht,
Als einem, der bî stuelen zwein
saz in ein bach, unt der ûf dehein
Dâ niht sizzen wolte:
dem geschach reht als im solte
Von einer tumpheit(e) geschehen.

Vergl. Klage 3817.

lieber, als Blumen und minnigliche Frauen: da sind sie schön wie Absalon, stärker als Simson, und rühmen sich um die Wette der Frauengunst, welche vormals selbst dem Bruder verschwiegen wurde. — Er: den Frauen ist das Beste, ihre Minne, um Gut feil, oder um Kleinode[1]); andere suchen sich einen heimlichen Minner, wie niedrig er auch sei, um ihn stäts bei sich zu haben. — Sie: das ist noch nicht so schlimm, als daß die Männer jetzo dasjenige mit einander begehn, was kein Thier und Geschöpf[2]). Auch thun jenes nur die schlechten Weiber die freilich den Tod verdienten; und es ist unbillig, alle gleichzustellen. — Er: eben so wohl sind die Männer zu unterscheiden; jene Unreinen sollte die Erde verschlingen, wie einst (Sodom); dagegen sind andere noch zu Frauen Dienst bereit, wenn diese freudig dazu ermuntern. — Sie: wie soll das ohne der Männer Spott geschehen? Lebt die Ehefrau treulich mit ihrem Manne, so heißt es, sie beherrsche ihn. Einer Witwe wird Trauer als Eigennutz, und Schmuck als Buhlerei ausgelegt. Der Jungfrau, die tanzt und lacht, wird verkündet, sie werde nicht in Ehren alt. Ebenso wird ein „ledig Weib“ verhöhnt, die jung und fröhlich ist. Und von einer muntern „Freundin“ heißt, es sie sei für jedermann. — Er: eine edle schöne Frau soll ihrem biederben Manne herzlich zugethan bleiben und alle fremde Minne meiden, und sich nicht um die Nachrede der neidigen Bösen kümmern; die aber einen übeln mürrischen Mann hat, mag sich, wenn sie's nicht um Gotteswillen läßt, einen andern zur Minne erkiesen; was ihr niemand rügen kann[3]). Eine Jungfrau soll fröhlich in Züchten sein, so wird ihr der Freier nicht fehlen; bis zur Ehe soll sie Vater und Mutter folgen, oder, als Waise, ihren nächsten Verwandten, und sich nicht selber einem Manne geben[4]): eine tugendliche Magd ist köstlicher, als der Rubin im Golde und alle andere Geschöpfe Gottes. Eine Witwe oder ledig Weib kann selber ihre Hand vergeben, soll sich aber vorsehen, daß die Wahl sie nicht gereue[5]). Eine Freundin (d. i.

---

1) Zeile 573:

Sol brouwe[n] minne veile sîn,
wie stât daz einer künigîn,
Ob si veile hât ir lîp?
si ist niht brouw(e), si ist niht wîp,
Diu daz beste, daz si hât,
ie man mit guote gelten lât.

2) Zeile 630:

stât daz wol, daz nû die man
Mit ein ander daz begânt,
deß vogl, noch tier niht willen hânt,
Und alle creâturc
dunke[n]t ungehiure?
Ir wiz[zen]t wol, waz ich meine:
ez ist sô gar unreine,
Daz ich sîn niht genennen getar.
ir leben ist verwüeoher gar:
Sprechet, ob daz si missetât,
daz man mit manne daz begât,
Dâ Got [euch] Zuo geschuof diu wîp?

Vergl. Frauendienst Kap. XVI. Die Nähe Wälschlands verräth sich auch später hierin. In der Erzählung von der Berta, welche „Punzingere für Wilhelm dem Frauenknecht dichtete, dessen Vater gewaltiger Vogt zu Widena war,“ fordert die als Ritter verkleidete Frau ihren sie nicht erkennenden Mann auf:

Ich minne gerne die man;
nie dehein wîp ich gewan. —
Du muost dich nider Zuo mir legen,
sô wil ich mit dir pflegen
Aller der minne,
der ich von minem sinne
Gedenken und ertrahten kan,
dar Zuo swes ein iglich man
Mit siner vrouwen pligt,
swenne er naehtes bî ir ligt.

Nach der Kolocaer Abschrift Nr. 116. Vgl. Grundriß 341. In der Heidelb. Pap. Hdf. fehlt die obige Schlußnachricht.

3) Zeile 923:

Welch[e] brouwe der manne einen hât,
und ob diu daz durch Got niht lât,
Diu sol ir kiesen einen man,
der brouwen minne erkennen kan;
Gelît ir der liepliehen bî,
sô wirt si alles trûrens frî,
Unt stiget ir gemuete hô.
lâze si ir man gar wesen unvrô,
Und gebe dem minne, der minne gebe
und gerne guetlich mit ir lebe,
Sô wirt si vröuden rîche,
ob er si herzenliehe
Minnet, alß er si minnen sol,
sô ist ir wol und ist im wol:
Die selben minne nimmer man
deheinem wîbe verwîsen kan. — —
Mit disem liebe sol si hân
vröude, unt sol daz durch ir man
Nimmer tag gelâzen,
und lâz' in sîn verwâzen.
Welch vrou der bösen man ein[en] hât,
diu sol merken disen rât,
Si mag mir's gern(e) volgent sîn,
ich rât's ir ûf die triuwe mîn.

4) Zeile 1023:

Ob si niht vater, noch muoter hât,
sô volge ir nâhsten vriunde rât:
Wil si lieb selben ze manne geben,
si mag wol ehem(e)lichen leben.

5) Zeile 1063:

si ist von ir selber schuld unvrô,
Si kumt der klage von reht niht abe:
selb(e) tæte, selb(e) habe. Vergl. oben.

Beiſchläferin) ſoll ihrem Freunde ſchmeicheln und liebkoſen, daß er ſie behalte und zur Ehe nehme, oder wenn er ſie entläßt, bald ein andrer ſie ſich beilege [1]). — Sie: wie ſoll eine übel verheirathete Frau einen herzlichen Minner, der nicht Judas Sinn habe, erkennen? — Er: ſie ſoll meiden die kundbaren Treubrecher, Schmeichler, Lügner und Trügner, die Feigen, Luderer (Trunkenbolde) und Jäger, die raſtlos und dabei geizig ſtäts allein jagen [2]): dagegen ſoll ſie erwählen den unbeſcholtenen Ritter, der ſtäts nach Frauenhuld und Minne ringet, dem ſie lieber ſind als der eigene Leib, und der überall ihr Lob mehret; ſolche Ritter gibts noch genug, und ihre Namen ſind zu nennen [3]). — Sie: ein ſolcher iſt bisher ſelten (nie) erſchienen und ſoll als ein Engel empfangen und auf Händen getragen werden. — Er: der ritterlich Leib und Leben um Frauen und ihre Minne wagt, Tag und Nacht ihnen dient, iſt ihres Lohnes würdig; ungeachtet der Spötter, die unritterlich leben, ſich den Frauen anſchmeicheln, und ſie heimtückiſch verläumden und ſchmähen: dagegen der wahre Ritter ſtäts ihr Lob ſinget und ſaget, und darin ſeine Freude findet [4]); ihre Ehre iſt auch die ſeine, und wenn ſein Dienſt auch unbelohnt bliebe, würde er doch nicht ablaſſen, und ihren Stand und Namen nie kund machen [5]). Seine Minne iſt nicht flatterhaft, ſondern treu-beſtändig [6]): die Geliebte iſt in ſeinem Herzen durch Treue verriegelt und beſiegelt; und beide ſo vereint haben ſtäte Wonne und Freudenhochzeit [7]). — Bei dieſen Worten trat Ulrich zu den Sprechenden, die ihn freundlich grüßten; worauf die Frau ihm den Streit zur Entſcheidung vorlegte, auf welcher Seite die Schuld größer ſei [8]). Ulrich ſetzte ſich und ließ ſich von beiden ihre Gründe wiederholen, verkündend, der am gegenwärtigen kläglichen Leben ſchuldige Theil verdiene den Fluch, obſchon er bisher den Frauen nie übel geſprochen habe [9]). Er gab zu, daß, weil die Frau dem Manne unterthan, ſie ihr Leben nach ihm richtet. Der Ritter wandte ein, Ulrich verlange zwar, man ſoll im Frauen-Dienſt ihren Willen thun: jedoch könne man nimmer für gut nehmen, was ſo manche wolle und ſelber thue. Ulrich aber behauptet, wenn man auch alles Thun der Frauen gut heißen wollte, ſie wären doch ſo tugendlich, daß ſie nimmer etwas übles thäten; ſie, von denen alle der Welt Freude, alle Seligkeit des Mannes kömmt. Er heißt

---

1) Zeile 1358:
Die vriundinne ſol[ſe]n löſen,
mit ſuezen worten höfen,
Si ſüllen ez (d. ſüln'z) ir vriunde bieten ſô,
daz er ſî (ſi) ze triuten vrô. —
Kôſheit iſt in ein nuzzer pfluoſ,
er gît in immer (mêr) genuoſ.

Vgl. mein Wörterbuch zum Triſtan erbe pfluoſ.

2) Zeile 1328:
Si wel[ſe]n ze[de]m ſelde eine ſîn,
dâ mit ſi ſparn brôt unt wîn,
Daz ſi den liuten ſolten geben:
daz iſt ein ſwarzez bürſten leben.
Jagten ſi durch vröude gar,
ſô bæten ſi die liute dar
Unt liezen die kraw (d. vrô) mit in în.

3) Zeile 1398:
Ich weiz in, dem ſô liep ſint wîp,
daz er verlüre ê ſînen lîp,
Vil jämerlichen ende hür,
ê daz ein vrouwe von im verlür
Ir êre, ir ſchœne, ir höhen muot,
alſ doch vil manigiu leider tuot,
der vriunt niht manlich iſt gemuot.

4) Zeile 1681:
Wer in holt mit triuwen iſt,
ân' aller hande bœſen liſt,
Jur loſ er ſinget unde ſaget,
vil ſelten er ie[mer] deſ gedaget,
Alſ er iuch lobt, ſô iſt im wol.

5) Zeile 1732:
und liez[e] ſi in immer ungewert,
Daz er doch daz verbære,
daz er [ihr] unêre wære,
Oder daz daz ie man wurde erkant,
wer ſi wære und wie genant. —
Wer hein, dienen, minnen kan,
an den ſol liehen ein brou[we] wol lân.

Vergl. Frauendienſt Kap. VII.

6) Zeile 1767:
Ich weiz den ritter, daz iſt wâr,
daz er âne wîp was zehen jâr,
Ê daz ſîn ſtæte gemuoter lîp
geminnet' immer gemeine wîp,
Und daz er doch naht und(e) tac,
mit wellhen dingen er ie[mer] mac,
Dienet wîben, ûf den wân,
ob ſîn lîp ir einer kan
Verdienen an ir minne.

7) Vergl. oben S. 392.

8) Zeile 1799:
Sô dâ er die rede geſprach,
ein lüzzel er ſô umbe ſach,
Dô ſach er mich zuo (z')im gên;
durch ſine zuht begunde er ûf ſtên,
Mit worten empfieng er mich alſ wol,
alſ vriunt den vriunt empfâhen ſol.
Diu brou[we] mich gruozte minneklich,
[ſi ſprach]: „von Liehtenſtein(e) her Ulrich,
Sît Got und mir vil grôz wil[le] komen.

9) Zeile 1690:
ſwie ich geſprach nie wîb ungemot.

drum den Ritter vom Streite ablaſſen, und ſtiftet ſo die Sühne. Dann beſchließt er damit, man ſoll den Frauen nicht viel widerſtreiten; was er nimmer gethan, obſchon viel von ihnen erlitten habe: doch will er ihnen fürder treulich dienen; wünſcht ihnen alle Ehre und Freude und nur das ſüße Weh der Sehnſucht; und hofft auf ihre Gunſt, denen er Herz, Leib und Gut gewidmet hat.

Im Dienſte ſeiner ſchönen lieben Herrin hat er dieſes Büchlein gedichtet, die allein ihm Minnetroſt gewähren und ſeinen treuen Dienſt belohnen kann und wird. Ulrich war fünf und dreißig Jahr Ritter geweſen, als er dies Büchlein dichtete, welches Frauenbuch heißen ſoll und den Frauen empfohlen wird [1]).

So erzählt Ulrich ſelber ſein Ritter- und Minne-

1) Im Gedichte ſelber lautet dieſer Schluß, Zeile 1960.

Suft muoſ' er den ſtrît ir dâ lân;
daz was reht; ez ſol d(e)heim man
Nimmer in dheinen ziten
gen brouwen wîl geſtriten;
Man ſol in wille bar(e)n.
ich hân bî minen jâr(e)n
Gen in vil süezzel îht geſtriten,
unt hân doch nôt von in erliten
Von senen in dem herzen min,
unt wil noch gern(e) lîdent sin;
Ich wil in dienen mine tage
sô mit bröuden, sô mit klage,
Alles des ich gedienen han,
mit triuwen wesen undertân,
Ich wil [ze] dienen in immer pflegen,
dar nâch gib' ich in disen segen,
Daz ir sêle dort wol gevar,
unt daz ir lîp hie Got bewar
Vor trüren unt vor herzen leit,
unt daz ir höhen werdikeit
Von tag' ze tag(e) werd' ie mê,
unt daz in nimmer werde wê,
Wan von senen eine;
daz wê tuon ist sô reine,
Daz ich in gern(e) günnen wil,
daz si nâch lieb[e] sich senen vil,
Und auch mit liebe werden frô;
daz muez' in Got vuegen alsô,
Und muez' in manige bröude geben,
mit herzen liebe suezez leben.
Got geb' in höher êren vil
unt bröuden an ir endes zil;
Got mueze behüeten alliu wîp
vor swachhe[r] gemuete(r) manne lîp,
Daz den von in niht werde kunt,
wie cin er) brouwen suezer munt
Einen minnegernden man
mit herzen wunne erzünden kan.
Oß ich in niht mit triuwen si,
sô werde ich nimmer leides vri.
Ich bin in holt mit triuwen gar,
unt wil in alliu miniu jâr
Dienen willeliche.
si sint sô tugent riche,
Wer in dienet, daz der wol
vert, daz man g(e)louben sol.
Ich wil ze dienst in immer leben,
ich hân in herz[e], lîb [und] guot gegeben
Ze dienen alle mine tage.
Got gebe, daz ich ir gunst bejage!

Nû hân ich diz büechelîn
vol tihtet ze dienst der brouwen min;
Got gebe, daz ez ir wol behage!
ich wil ir alle mine tage
Dienen ritterliche.
si ist sô tugent riche,
Sô sueze, sô schœn' unt sô guot,
daz mir ir dien(e)st sanfte tuot,
Des muoz ich von der wârheit jehen,
wan mir hân nimmer liep geschehen,
Wan von ir einer guete;
si [en]mag min gemuete
Trœsten und untrœsten sô,
daz ich bin immer mêre frô,
Oder immer mêre an bröuden rôt.
bekante aber si die senenden nôt
Unt bin siufk(e)bæren leit,
bin von ir min herze treit,
Sô rehte guot erkenne ich sie,
daz si mich doch ereswie
An miner swære trœste,
und mich von senen lœste.
Si ist sô reht(e) wiplich guot
unt sô tugentlich gemuot,
Erkante si die triuwe min,
daz ich wolt' gar ân' ang(e)st sin,
Si erzeiget' ir wiplich guete an mir.
jâ, herre Got, wie sol ich ir
An minen senenden klagenden tagen
den jâmer reht(e) gar gesagen
Und min(e) lûter stætikeit,
die min herze gen ir treit.
Wie herz[en]lich ich si minne,
wie sol si [de]s werden inne?
Da behôrte' ich wol rätes zuo.
nû enweiz, waz ich anders tuo,
Wan daz ich ir naht und(e) tac
diene, als ich beste mak,
Und daz ich spreche gar ân' spot:
vil suezer unt vil reiner Got,
Ich enpfilhe dir daz [vil] reine wîp,
beide, ir herz(e) und ir lîp;
Dar nâch enpfilhe ich die mêre,
ir sælde, ir heil [und] ir êre,
Und alles daz si ie gewan
und ir mit dienst ist undertân;
Daz lâz' dir, her, empfolhen sin
durch die vil hohe tugende din;
Und gib ir, herre, solhen muot,
daz si min dien(e)st[e] dunke guot,
Unt daz si schuldec werde inne,

Leben, bis 1258 [1]). Daneben und fernerhin berichten von ihm noch andere urkundliche und geſchichtliche Quellen und zeigen ihn manigfaltig in derſelben Umgebung, wie ſein Frauendienſt. Wie er 1227 zu Grâz mit ſeinem Bruder Dietmar und vielen der im Frauendienſt Kap. VI aufgeführten Edlen die Sühne bezeugt, und 1239 zu Wien Hertnids von Orte Bürge wird für den dem Stifte Seckau zugefügten Schaden, iſt ſchon erwähnt [2]). 1250 und 1251 (3. Idus Febr.) bezeugt er zu Vonkork des Salzburg. Erzbiſchofs Philipp (von Kärnthen) Zurückgabe der Seckauer Zehnten, welche Erzbiſchof Eberhard dem Poppo von Peckach übertragen hatte; und das Verſprechen des Patronatsrechtes der Kirche zu Pÿber an Biſchof Ulrich von Seckau: beides mit Ortolf von Stretwig [3]). In demſelben Jahre 1251 (cal. Jan.) iſt er zu Wien bei Hermanns von Kranichberg Schlichtung des Streites gegen denſelben Biſchof Ulrich über die Zehnten zu Kirchberg [4]). Als Oeſterreich, nach Friedrichs des Streitbaren Tode 1246, durch die Oeſterreichiſchen Abgeſandten, darunter nebſt Heinrich v. Lichtenſtein auch Ulrich v. Wildonie [5]), für den Böhmiſchen Ottokar gewonnen worden, 1249, war Ulrich, „der witzige und mannliche,“ der ſich des Landes Wohl treulich angelegen ſein ließ, mit anderen Steierherren dafür, daß ihr Herzogthum mit Oeſterreich vereinigt bliebe (wie ſeit dem Vermächtniſſe des letzten Steiriſchen Ottokar), und gegen die Hingebung an den Baierherzog Otto; ſo wie er ſich nicht, gleich anderen Steierherren, durch Geſchenke des Ungarnkönigs Bela beſtechen ließ, 1251. Er war auch 1252 zu Wien bei Ottokars Hochzeit mit der verwitweten Königin Margaretha, Herzog Friedrichs Schweſter, wo dieſe ihrem Gemahl all ihre Anſprüche feierlich übertrug, und die ſ. g. goldenen Handfeſten K. Friedrichs I und II über das Oeſterreichiſche Herzogthum und deſſen weibliche Erbfolge öffentlich vorgetragen wurden [6]). Dann 1253 bezeugt er zu Leoben Ottokars Vergabungen an den Seckauer Biſchof, mit dem Schenken Friedrich von Hausbach und deſſen Bruder Ulrich, Wülfing von Stubenberg, Hermann von Kranichberg, Dietmar von Stret-

---

daz ich ſ' von herzen minne
Und gar mit triuwen meine,
ſi ſueze, ſchœne, guote unt ſi reine,
Si reineſlich gemuote,
ſi ſchœne, reine, ſueze unt ſi guote,
Got al ir tugen bueze,
ſi reine, [ſi] liebe (, guote unt) ſi ſueze,
Si brouw' ob al den bröuden min,
ſâ muez' ſi mir ſô gnædik ſin,
Wirt ir guete deſ [reht] inne,
daz ich ſ' von herzen minne
Sunder werken miniu jâr,
unt daz ich ir ſô rehte gar
Diene ein valtlîchiu,
ſô wirde ich bröuden riche.
Deſ erlât ſi ir guete niht,
wil liebes mir von ir geſchiht.
Min valſch iſt gen ir kleine.
ich Ulrich von Liechtenſteine
hân ir getihtet diz buech(e)lin;
dâ mit ſol ir gedienet ſin:
Der brouwen buoch es heizen ſol;
alſô heiz[e]t es von rehte wol.
Dô ich daz buoch vol tihtet gar,
dô was ich dünk unt drizik jâr
Ritter ritterlich geweſen.
die brouwen lü[le]n es gern(e) leſen;
Es nennet in die werden man,
die in mit dienſte ſin undertân,
Der ſol ir guete gnâde hân:
weſhin daz tuot, diu iſt wol getân.

1) Von der oben S. 323 gedachten Vermählung finde ich in Chron. Garstense bei Rauch scriptt. Austr. I, 28 unter 1223: *Albertus* dux Saxonie filiam ducis Austrie et Stirie Agnetem duxit uxorem. Demnach iſt Albrecht, Heinrichs von Anhalt (6) jüngerer Bruder, Bernhards Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachſen, dem 1260 Albrecht II folgte.

2) Oben Seite 327. 330. Die letzte Urkunde bei Froelich I, 312 und Caesar II, 807: dominus *Ulricus* de *Lyechtenstein* pro me tenebitur in centum marcis denar. Frisac. — Acta sunt haec in domo Dietrici *ex inferno* civis apud Wiennam in kal. Dec. Vgl. zu dem letzten Beinamen den Dichter Helleviur Bd. III, S. 33.

3) Froelich dipl. sacr. Styr. I, 323. 324. Vergl. Frauendienſt Kap. VI und XXV.

4) Froelich I, 324. Die anderen beiden Zeugen Konrad von Ternberg und Friedrich v. Potſcha nennt Hermann mei milites. Vergl. Frauendienſt Kap. VI.

5) Rauch Oeſterr. Geſch. III, 50. Vgl. oben S. 295.

6) Ottacker Kap. 21:
ich ſag' eu, wer ſi wæren:
Von Liechtenſtain her Ulreich,
witzig und(e) menleich;
Wan er lieʒ ſich rewen
und vor homen an trewen,
Waʒ dem lande an lag.
Mit ihm Dietmar von Offenberg, die Treuenſteiner, die Herren von Ehrenfels, die Grâzer. Kap. 23:
nu waren da der alten
Stetir herren eteleich,
von Liechtenſtain her Ulreich
Und von Offenberg her Dietmar,
die daʒ ſlaine namen war,
Waʒ der künig Welan
groʒer gabe het getan
Daʒ(e) Stetir den heren;
daran ſi ſich niht keren
Wolten mit d(e)hainer gunſt. Vgl. Rauch III, 99.

wig, Offo von Püten und Konrad von Hindberg[1]). Wie Ulrich 1258 mit ſeinem Sohn Otto, Wülfing von Stubenberg, Hertnid v. Orte, Herrand von Wildonie u. a., als Salzburgiſche Lehnsmannen, gegen die Kärnther fochten, Ulrich bei Raſtatt ſiegte, und nachts in derſelben Stadt überfallen und beſiegt wurde, beſonders durch Leupold von Scharfenberg und Niklas von Lebenberg, iſt ſchon umſtändlich erzählt[2]). Ulrich mit ſeinem Sohn Otto, „weiſe an Worten und Werken“ war auf dem Zuge von Pettau nach Salzburg, Anführer der 500 Mann ſtarken Schaar, und wurde in der Nacht vor dem Kampfe durch einen Boten unterrichtet, daß die Feinde den Weg nach Salzburg verſperrt hatten: da rieth er zur Umkehr nach Raſtatt, und als man dort unerwartet den Kärntherherzog Ulrich fand, ſogleich den Kampf zu beginnen, der auch, zum Theil auf dem Markte des Ortes, glücklich erging: und beim nächtlichen Ueberfalle hielten die nicht auf Beute achtenden Lichtenſteiner am längſten Stand, mußten endlich jedoch ins Ensthal fliehen, wie der Biſchof nach Piber[3]). — Im folgenden Jahre, 1259 iſt Ulrich zu Grätz bei des Ungariſchen Stephan Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten des Stiftes Rain, mit dem Landrichter Wülfing von Stubenberg und den Grafen Bernhard und Ulrich von Pfannberg[4]); und 1260 (6. Id. Mart) zu Wien bei ähnlicher Beſtätigung K. Ottokars, mit Heinrich von Lichtenſtein, Wülfing von Stubenberg, Hertnid von Orte, Herrand von Wildonie. Vom Ende deſſelben Jahres iſt eine Urkunde der Babenbergiſchen Gertrud, Tochter Heinrichs von Mödling, an deſſen Hof Ulrich erzogen worden; ſie hatte nach Friedrichs des Streitbaren Tod auch auf die Herzogthümer Anſpruch gemacht, und nachdem ſie von ihrem dritten Gemahle, dem Ruſſiſchen Fürſten Roman, ſchwanger verlaſſen worden, durch den Frieden zwiſchen K. Bela und Ottokar 1254 in der Steiermark ein Leibgedinge erhalten, wohnte zu Judenburg und erzog ihre Kinder, von welchen, aus zweiter Ehe (mit Hermann von Baden) Agnes den Herzog Ulrich von Kärnthen heirathete und Friedrich das Schickſal Konradins theilte[5]). Einer Urkunde Margarethens im Namen ihres Sohnes 1259 iſt ſchon (zu Kap. XXV) gedacht; in vorliegender, mit ihrem herzoglichen Siegel bekräftigter Urk., tritt ſie allein als Herzogin von Oeſterreich und Steier auf, und ertheilt zu Judenburg mit dem Rathe ihrer Getreuen, namentlich Ulrichs von Lichtenſtein, ſo wie ihrer Ritter und der Bürger von Judenburg, den Minoriten daſelbſt eine jährliche Hausabgabe zur Erhaltung der Waſſerleitung, welche durch Ulrichs Hülfe in das Kloſter und in die Stadt geführt worden, zu gemeinem Nutzen[6]). Im folgenden Jahre 1261 be-

---

1) Froelich I, 326. Vgl. Frauendienſt Kap. VI. XIII. XIV. XXV. XXVI. Der in der Urk. auch genannte Albero de Arberch iſt vielleicht Alber von Arnſtein, Kap. XXV.

2) Oben S. 295. 303.

3) Ottacker Kap. 50:

da kom ain pot(e) pei der nacht
Dem Tiechtenſtainer geſtriechen,
der ſagt(e) gewißlichen ff. —

Kap. 52: Da dragten ſ' al gemain(e)
den von Tiechtenſtain(e),
Waz er erwinden möcht(e),
daz in ze tuon(e) töcht(e).
Der ſprach: „nicht pezzers ich han,
wan daz wir ſi rennen an;
Uns geſchieht, daz uns geſchehen ſol,
und anders nicht, daz waiz ich wol.“
Herzog Ulrich entſtoh aus Raſtatt:
wer ſich von dem ſchalle hat
Gewafent, der kam geriten
auf den markt, da ſi ſtriten;
Da wart der Teünizer erſlagen;
und den Dreßnicher [den] muolt' ich klagen,
Der wart da gar verch(w)unt. —
da lagen ſchilt und(e) ſper
Platten und eiſenhuete
ſo vil, daz es ſen muete.

Kap. 53, beim Ueberfalle riefen die Kärthner: „vaha va!“

Deß werten ſi (die Lichtenſteiner) ſich under ir danſt:
doch daz da ſen (d. deu) über kraft (ſi) twanſt,
Da muoſten ouch die heren
bi der Ens ze tal keren. Vgl. Caesar II, 240.

4) Froelich II, 24. Caesar II, 815. Vergl. Frauendienſt Kap. VI. XIII.

5) Rauch Oeſterr. Geſch. III, 10. 258.

6) Dieſe bisher ganz unbekannte Urk. lautet vollſtändig, mit Auflöſung der Abkürzungen: Quamvis gesta fide dignorum, ex ipsa legali institutione, juxta testimonium proprie conscienciе, possent salva consistere, specialiter tamen expedit, ea, que piis locis et personis conferuntur ecclesiasticis, scripture presidio communiri, ne in contentionis scrupulum, qui propter labilem hominum memoriam frequenter emergitur, elabantur. Nos igitur Gerthrudis dei gratia Ducissa Austrie et Styrie, universis tam presentibus, quam futuris, per presentes cupimus fieri manifestum, quòd propter divine retributionis misericordiam, necnon ob reverentiam venerabilium fratrum minorum in Judenburch, ex communi consilio nostrorum fidelium, videlicet domini *Ulrici* de *Lichtenstheyn*, nostrorum quoque militum ac civium in Judenburch, statuimus perpetuo sub optentu gracie nostre inviolabiliter observandum, videlicet, ut de qualibet area in predicta civitate, Judenburch, singulis annis, juste donationis tytulo dentur duo denarii, ad fontem, qui mediante auxilio domini *Ulrici* de *Lychtenstheyn*, ductus

ſchwur, Ulrich, mit Herrand von Wildonie, vor Ottokars Steiriſchem Landeshauptmann Wocho (bei Enenkel „der Bock“) von Roſenberg und vor dem Landgerichte zu Marchburg, daß Herzog Friedrich ſel. den Berg, worauf die Burg Helfenſtein erbauet worden, nebſt allem Zubehör, dem Stifte Rain geſchenkt habe; ſo daß dieſes im Beſitz gegen die Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg geſchützt wurde [1]). Das nächſte Jahr 1262 war er, mit denſelben Grafen, Wülfing von Stubenberg, Leutold von Stadecke (86), den Brüdern Dietmar, Konrad und Ortolf von Stretwig, beim Landgerichte zu Gráz, als Biſchof Bruno von Olmüz (des verſt. Roſenberg Nachfolger in der Landeshauptmannſchaft) dem Stifte Seckau den Beſitz von Arzwald zuſprach [2]). — Dann 1264 wurde die oben (S. 295) gedachte Vermählung des Ungariſchen Königsſohns Bela mit der Brandenburgiſchen Kunigunde, König Ottokars Schweſterkind, auf dem Gefilde von Fiſcha bei Wien mit ungemeiner Pracht und allerlei Ritterſpielen vollzogen: welche Hochzeit Ottacker aus dem Munde der Gegenwärtigen umſtändlich ſchildert, und berichtet, daß mit vielen andern Otto von Lichtenſtein dort die Ritterwürde empfangen habe, dieſen dabei höchlich preiſet, ihm für die bewieſene Milde dankt, und ihn als ſeinen Herrn erkennt [3]). 1265 iſt Ulrich zu Gráz bei König Ottokars Beſtätigung für Seckau; mit Heinrich von Lichtenſtein, Otto von Haslau, Wülfing von Stubenberg, Herrand von Wildonie, Erchenger von Landesere u. a. [4]). Bei dem zweiten Kreuzzuge K. Ottokars gegen Preußen, welches dieſer ſchon 1255 erobert und dem Deutſchorden übergeben hatte, wird allein Otto, und ſchon Marſchall der Steirer genannt, 1267: der nun bejahrte Ulrich blieb vermuthlich daheim von dieſem, durch die ſpäte Jahreszeit mühſeligen und erfolgloſen Zuge [5]). Zu dem gleich darauf vom Könige zu Breslau angeſtellten Feſte, vorgeblich zur Ergetzung ſeiner

---

est in claustrum fratrum minorum, et in civitatem Judenburch ad communem usum militum et burgensium ibidem residentium, meliorandum, cum necesse fuerit annuatim. Ut autem hec donatio firma perpetuo perseveret, presentem paginam super hoc tractatu conscribi fecimus, et nostri sygilli munimine roborari. Datum Judenburch, anno dom. M°. CC°. lx°. xvj°. kl. decembri. Das an dem Perg. hangende Siegel zeigt die Herz. im Hermelinmantel auf dem Throne ſitzend; von der Umſchrift iſt nur noch übrig S. DV.....

1) Froelich II, 24. Caesar II, 817. Unter den Zeugen ſteht auch Wilhelm von Scherfenberg (68) und Rudolf von Stadecke (86).

2) Froelich I, 220. Caesar II, 819.

3) Ottacker Kap. 65:

den (heirat) ſcholt geſchehen an der ſtet,
Da daz haizet in der Stiez(e).
wer ſein nicht enwizz(e),
Wie deuſelb' hochZeit ergie,
der ſol dar umb bragen die,
Die da waren zu der ſtunt:
doch wil ich ſein machen kunt,
Alz mir da von iſt geſeit.

Kap. 66: mir ſagt(e) der ſein (der Brote) pflan.

Kap. 67: er (der König) wolt(e) nicht enpern,
Da die brawen vueren her,
ander ritter und auch er
Muoſten da ritterſchaft pflegen
vor den wegen und en neben. —
da der künig mit den brawen
So erleichen tuo vuor,
manig alt(er) man deſ ſwuor,
Er muelte deſ pür war jehen,
daz er nie het geſehen
Bei allen ſeinen Zeiten
an künigs, noch [an] kaiſers hoch Zeiten
So erleichen ane vanh.

Darauf folgte ein Buhurd. — Das Brautkleid wird vollſtändig geſchildert; desgleichen die fremdartige Tracht der Ungarn.

Kap. 68: Wan die da nu komen gevarn
mit den geflorierten ſcharn,
Die wolten ritter amöt empfahen,
ain biſchof begunde gahen
Und gab in den ſegen;
die ſelbigen ſwert degen
Mag ich eu ſunder nicht genennen,
wan ich ir namen nicht erkennen,
Wan mein her Ott von Liechtenſtain,
der tugenthaft und der rain,
den ich mit dienſt main'
Und (im) mit trewen pin holt.
welich herre umb mich daz verſolt,
Alz er mit guot(e) hat getan,
deſ muoz ich immer drum han
An guot und an eren;
da von ich ſein alz meins heren
Gebechen (gewæhen?) ſol ze recht:
mit manigem hoch geporn knecht
Ritter amöt er empfieng.

Die Ungarn, deren Gegenſatz zu den Deutſchen überhaupt bedeutſam heraustritt, werden bei Tiſche durch eine heimliche Botſchaft gewarnt:

„diſen vreuntſchaft iſt gemezzen,
Alz Chreimhilten hoch Zeit;
die Pair habent einen ſtreit
An gevangen under in;
ich wæn' aber, der ungewin
Uns Ungern ſei vil nahen;“

ſo daß der König und Bräutigam erſchrocken ſich wegſtehlen, und die Braut nachgeſandt werden muß. Ottacker ſetzt dieſe Hochzeit 1261. Rauch III, 297.

4) Froelich dipl. sacr. Styr. I, 228.

5) Ottacker Kap. 81:

Von Steyr den rotten
von Liechtenſtain hern Otten
Er vrölich empfalech,
daz er wær' ir marſchalh,

tapferen Steirischen Gefährten, 1268, kam aber Ulrich: wie er dort, mit den Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg, Hertnid und Herrand v. Wildonie und Wülfing von Stubenberg öffentlich des Hochverraths angeklagt, sich zum Kampfurtheil erbot, aber mit dem Stubenberger auf Klingenberg[1]) gefangen gehalten, zur Lösung die Burgen Lichtenstein, Murau und Frauenburg überliefern mußte, von welchen nur Frauenburg unzerstört blieb, und erst nach 26 Wochen entlassen wurde, ist auch schon (S. 296) umständlich berichtet. Als hierauf, nach Herzog Ulrichs von Kärnthen Tode 1269, dessen Bruder Philipp, Patriarch von Aquileja, sich des ihrem Oheim K. Ottokar vermachten Herzogthums bemächtigen wollte, wurde Ulrich als Marschall 1270 mit einem Heere dahin gesandt, Laibach belagert, nach drei Tagen genommen und das ganze Land unterworfen, und der Schenke von Hausbach zum Landeshauptmann in Krain gesetzt[2]). In demselben Jahre 1270 (7. Id. Octob.) unterschrieb Ulrich, mit seinem Sohn Otto, den Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg, Albert von Hornecke und den Brüdern Ortolf und Dietmar von Stretwig, die Bestätigung der schon 1262 dem Stifte Seckau zugesprochenen Güter im Arzwalde durch den Marschall von Böhmen und Steirischen Landeshauptmann Burghard von Klingenberg und den Steirischen Schreiber Konrad, auf dem Landgerichte zu Marchburg[3]). Zuletzt besiegelt Ulrich 1274 noch zu Göß, mit Grafen Heinrich von Pfannberg und Wülfing von Stubenberg, die Tauschurkunde über die Güter dieser Abtei, zu Baumgarten bei Tuln in Oesterreich mit des Steirischen Schreibers Konrad Gütern in Miertendorf; unter den Zeugen stehen, als Dienstmannen, mit Otto von Lichtenstein, die Brüder Herrand und Hertnid von Wildonie, Hertnid von Stadecke, und sonst als Ritter, die Gebrüder Dietrich und Leupold von Friedberg, Ortolf und Dietmar v. Stretwig, Hermann, Otto und Hertwig von Krotendorf, Nicolaus von Lengenburg, und Dietmar von Mur[4]).

Zwischen 1274 und 77 ist Ulrich gestorben; denn im letzten Jahre schon (8. Id. Jan.) bekennt sein Sohn Otto zu Seckau, daß sein Vater Ulrich, als er noch lebte, mit ihm, zum Seelgeräthe ihrer beider, so wie der verstorbenen Gattin und Mutter Berta, jährlich zehn und eine halbe Mark Pfennige der Propstei Seckau[5]) gestiftet, wovon besonders die von seinem Vater reichlich begonnene St. Johanneskapelle, welche er anständig vollenden wolle, mit gehörigen (gemalten) Glasfenstern soll versehen werden[6]). Dieser so vollendeten Kapelle wurde 1279 zu Wien durch die Bischöfe Friedrich von Salzburg, Heinrich von Basel, Peter von Passau, Johann von Chiemsee und Wernhard von Seckau vierzigtägiger Ablaß ertheilt, zum Fest ihres Schutzheiligen und zu ihrer baldigen Einweihung[7]); welche letzte noch in demselben Jahre am 6. Mai geschah[8]). Diese von Otto (II, Otto's Sohn), mit Zustimmung seiner Söhne Otto (III)

So daz er f' auf den wegen
hier' in huot und in pflegen.

Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 333. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg mit seinem Sohn und Bruder, war wieder dabei. Vgl. oben S. 13. 20.

1) Klingenberg in Böhmen, bekannt durch den s. g. Martemannischen Thurm mit der angeblichen Runenschrift.

2) Ottacker Kap. 69:

her Ulreich von Liechtenstain
Was auf der raise marschalh;
der künig im vleizlîch enpfalch,
Daz er sein zer bewarte. —
da er (der König) Zuo Rom geriten,
Als(o) der marschalh hiez,
iegleich(e s) panier man stiez,
Da sein her berge solte sein. —

Vergl. Frauendienst Kap. XXV.

3) Froelich I, 235. Caesar II, 835.

4) Froelich I, 91. Caesar II, 838: Otto heißt hier junior in Beziehung auf seinen Vater. — Nach Hormayr 40, war Ulrich auch 1256 bei Urk. Herz. Ulrichs v. Kärnthen zu Mosheim, und 1269 Jun. bei K. Ottokars Bestätigung für Gleink zu Enns.

5) In der Nähe von Judenburg und der Burgen Ulrichs; verschieden von dem Bischofsitz Seckau in Untersteier bei Leibnitz.

6) Froelich I, 239. Caesar II, 819: Ego *Otto* de *Liechtenstein* notum facio universis praes. — quod *pater meus bon. mem. D. Ulricus dum adhuc* viveret, et ego, ob remedium animae suae et meae, nec non Dominae *Berchtae uxoris suae fel. record.* matris meae, reditus et possessiones juxta communem aestimationem solventes annis singulis decem marcas et dimidiam denariorum solidae monetae — dedimus — quod de reditibus *vitra convenientia pro fenestris Capellae S. Joannis Evang., quam pater meus aedificare incepit opere sumptuoso, et ego decenter complebo.* Dann folgt noch Stiftung des Lichts und der ewigen Messe, mit Anweisung der Grundstücke.

7) Froelich I, 243. Caesar II, 837: largiuntur Capellae S. Joannis Evang. per nobilem virum Ottonem de Liechtenstein recens in Seccovia aedificatae et proxime consecrandae 40 dier. indulgentias, tum in ipsa dedicatione, tum in festo ejusdem S. Patroni.

8) Caesar l. c. bemerkt, daß die 1740 zu Grätz gedruckten Seckauer Urk. die Einweihung durch den Seckauer Bischof Bernhard auf den 6. Mai 1279 setzen, nimmt jedoch das folgende Jahr oder den Juni an, weil die vorige Urk. zu Wien erst vom 8—15. Mai sei: aber bei Froelich steht nicht Mai, sondern Idus Martii. Den letzten hier bei Wiederholung der Urk. ausgelassenen Monatsnamen hat Caesar I, 963 auch richtig.

und Rudolf, auch 1309 und 11[1], mit neuen Einkünften bereicherte[1]), wohl noch beſtehende Kapelle iſt ohne Zweifel die Grabſtätte Ulrichs und der Seinigen. In dem Todtenbuche der Seckauer Kirche ſteht Ulrich unter VII. Id. Jan., ohne Jahr; mit Angabe der Stiftung zu ſeinem Seelgeräthe[2]). Und bei der ähnlichen Todesanzeige Otto's ebendaſelbſt wird deſſen Stammbaum vorgeführt, aufwärts bis zu den Großältern: nämlich, Ulrichs Aeltern, Dietmar und Gertrud; und der Mutter Berta Aeltern, Alram und Sophia von Weizenſtein; — abwärts bis zu Otto's drei Frauen und Kindern[3]). Daß Ulrich mehrere Kinder hatte, wiſſen wir nur aus ſeinem Frauendienſt, wo er zwei Söhne zum Pfande geben mußte (Kap. XXX).

Otto, der ſchon 1258 neben dem Vater thätig und 1274 in Urkunden auftritt, ſteht 1276 allein in der Erklärung der mächtigſten Steierherren für König Rudolf, und hilft dieſem gegen Ottokar[4]); 1281 ſetzte ihn Rudolf zum Steiriſchen Landeshauptmann[5]); welches Amt er 1283 und 1286 ausübte, und dann als überläſtig niederlegte[6]). Sein Sohn Otto II iſt 1291–92 treulich auf Herzog Albrechts Seite gegen die Anhänger des Grafen Ulrich von Heunburg, ſeit 1302 Steiriſcher Kämmerer, bis 1311, und wird der alte genannt[7]), in Beziehung auf ſeinen gleich-

---

1) Froelich I, 263. 266. Beide Urk. zu Murau bezeugen unter anderen Herdegus de Petovia et Chunradus de Liechtenstain, ambo *studentes*. Der letzte iſt Otto's II Bruder, 1330 Biſchof von Chiemſee.

2) Froelich II, 354: Dom. *Ulricus senior* de *Liechtenstain*, ob cujus remedium etc.

3) Froelich II, 363: VIII. kal. Nov. *Otto senior* de *Liechtenstein* et sui progenitores. *Ulricus* de *Vraunburch* pater, et *Perchta* uxor ejus, mater; *Dietmarus* et *Gertrudis* uxor ejus, avi de patre; *Alramus* de *Weitzenstein* et *Sophia* uxor ejus, avi de matre. Agnes, Albaidis Diemudis uxores ejus. Ulricus studens, Otto laicus filius, Chunegundis de Petovia, filia. ob quorum remedium etc.

4) Oben S. 296. Laut einer Urk. K. Rudolfs zu Wien 1277 vertrat Otto bei einem frühern Streite des Seckauer Biſchofs gegen Dietmar v. Stretwig, ſeines Vaters Stelle auf dem Landgerichte zu Grätz: coram strenuo viro, Ottone de Liechtenstain juniore, vices patris sui in placito apud Grätz gerente. Froelich I, 335. Caesar ann. Styr. II, 849. Als Rudolf 1278 den Ottokar aufs Marchfeld entgegenzog, ſagt Ottacker Kapitel 141:

Aeß hort', daz der Steyrær(e)
niemen noch ſamen wær(e)
Den her Ott(e) von Liechtenſtain.

Stend. Kap. 163 als die Nachricht von Ottokars Gefangenſchaft kömmt, gibt Herr Ott von Liechtenſtain — der ſelbe weiſe man dem K. Rudolf den Rath, ihn zu der Fahne zu führen, damit er nicht etwa durch Beſtechung entkomme: Ottokar lag aber ſchon erſchlagen.

5) Ottacker Kap. 183:

an manhait, wizzt[n] und trewen
Waz er (. .) bei ſamen,
der da zu haubtman wart genomen;
Hört, wen ich main(e)
Hern Otten von Liechtenſtain(e)
Den er empfolhen wart:
da wider ſtrebt' er ſo hart,
Unz in ſein der künig muoſt' bezwingen.
waz ain haubtman ſol bringen,
Daz lant und leuten nutz iſt unt ſei,
und daz man doch da bei
Den gewalt alſo traib,
daz ie der man pelaib
Bei die (den?) und er haben ſol;
wer daz tet, der tuor wol;
Deß ſelben er lützel vergaz.
daz' Gretz er mit hauß ſaz,
Wem iht gewalt waß tan,
daz daz wurd' underſtan,
Dar umb het er lant taiding;
weißleich verrieht' er daz ding,
Alß in der künig gepeten het.

So rühmt ihn Ottacker auch Kap. 249 und bei Niederlegung des Amtes, daß ihn Herzog Albrecht vergeblich zu behalten bat, Kap. 259. Vergl. Kap. 294. 311.

6) Außer den obigen Urk. bei Froelich und Caesar I, 963, ſteht er 1278 in Zweifl. Urk. zu Wien (Link I, 426), und 1283 in der Dankſagung der Oeſterr. und Steir. Herren an K. Rudolf, daß er ihnen Albrecht allein zum Herzog gegeben, nebſt Otto den Haslau Oeſterr. Landrichter, Otto von Bertoldsdorf Kämmerer, Stephan von Meiſſau Marſchall, Leutold von Künringen Schenke, Ulrich von Capelle Landrichter ob der Ens, Friedrich von Lengenbach, Erchenger von Landesere, und Friedrich von Pettau. Kurz Oeſterreich unter Ottokar und Albrecht, Urkunde 19. Link I, 442.

7) So unterſcheidet Caesar II, 964. Dagegen aber iſt, daß Otto in der Urkunde 1311 Hertnid von Pettau ſeinen Schwiegerſohn nennt, in Uebereinſtimmung mit dem Seckauer Todtenbuche, wo Kunegunde von Pettau Otto's Tochter und Ulrichs Enkelin. Dieſer Otto kann auch wohl ſo alt geworden ſein und eben deshalb dieſen Beinamen haben, wie bei Ottacker (vergl. S. 227) noch Kapitel 509 in Beziehung auf die Anhänger des Grafen von Heunburg:

man dem den meiſt(e) menig(e) gieht,
Daz der der vordriſt ainer ſei,
dem ere und guot wonet pei,
Und der alſo han wandern,
daz man im vor den andern
Hie ze Steyr geit den preiß,
er ſei mechtig oder weiß',
Auf den da get unſer main,
daz iſt der alt' von Liechtenſtain.

Ottacker unterſcheidet ihn nicht von ſeinem ebenſo gerühmten Gönner Otto; den folgenden Otto v. L. nennt er aber nicht den alten, Kap. 720. 794. Außer den Urk. von 1302. 4. 8. 9. 10. 11 bei Froelich und Caesar, ſteht Otto v. L. 1297 im Deut. Friedensſchluß Herz. Albrechts und Erzbiſch. Konrad v. Salzburg zu Wien.

namigen Sohn Otto III; der 1359 dies Kämmereramt auf seinen Bruder Rudolf und so weiter vererbte, mit der Treue für das Haus Habsburg, bis mit Otto VI der ältere Murauische Stamm 1610 erstarb [1]).

Heinrich, der gemeinlich für Ulrichs Bruder gehalten wird [2]), urkundlich aber ebensowenig als im Frauendienst so erscheint [3]), vielmehr 1256 ein Bruder Alberts heißt [4]), ist vielleicht ein Sohn Dietrichs [5]), und dieser ein Bruder Dietmars [6]), so daß Ulrich und Heinrich Vettern wären. Dazu stimmt auch Heinrichs Einführung in Ulrichs Frauendienst im Gefolge Herz. Friedrichs des Streitbaren (Kap. XXV bis VI). 1245 sandte dieser Herzog den Truchsessen Drusiger von Schratental dem Deutschmeister nach Preußen zu Hülfe, wo vor allen durch Heinrichs Tapferkeit und Klugheit über die Pommern ein glänzender Sieg errungen wurde [7]). Sein heldenmüthiges Ausfechten der Ungarnschlacht an der Leita, nach dem Falle seines streitbaren Herzogs 1246, hat Ulrich allein aufbehalten (Frauendienst XXVIII). Wie er hierauf, die Noth des verwaiseten Landes zu enden, um einen Fürsten nach Meißen gesandt, mit dem Schenken von Hausbach unterweges in Prag von K. Wenzel für dessen Sohn Ottokar gewonnen wird 1251, und daheim vor allen dessen Annahme bewirkt, ist auch schon erwähnt [8]). Als Belohnung für treue Dienste

---

nächst Heinrich von Schauenberg, Stephan von Meissau, Ulrich von Kapelle, Friedrich von Stubenberg, Otto Unstrade (S. 331), Rudolf von Schärfenberg u. a. Kurz 32. Und 1304 bestätigt er (camerar. Styr.) seiner Vorfahren Beleihung mit Gütern in Spilberg ff. dem Ottokar v. Oeuia. Lazius de migrat. gent. l. VI, p. 240.

1) Mehr von diesen späteren Lichtensteinern bei Wurmbrand 382, Hanthaler II, 76, Caesar und Hormayr 42.

2) Oben S. 324; auch von Megiser arb. geneal. L. (1617), Wurmbrand 167 und Caesar I, 960.

3) So stehen beide auch in den obigen Urk. 1260 und 65 nicht als Brüder, sondern weit auseinander, dagegen Ulrich und Dietmar 1227 ausdrücklich als Brüder, oben S. 327. Heinrich in Urk. Herz. Friedrichs 1233. 40. 43, Gertruds 1249, und Ottokars 1243. 57. 58. 61. Hormayr 47. 52.

4) Eine Mölker Urk. K. Ottokars 1256 bezeugen Hainricus et Albertus fratres de Lichtenstain, mit ihnen Wernhard v. Schaumberg, die Brüder Albert und Heinrich von Künringen, Otto v. Haslau, die Brüder Siegfried und Kadold Waisen, Hadmar und Rapot v. Falkenberg, Otto von Meissau, Konrad von Hindberg, Schenke Heinrich von Hausbach und sein Bruder Ulrich u. a. Hueber 24.

5) Vermuthet auch Hanthaler II, 75, möchte dagegen den ihm nicht urkundlich vorgekommenen Dietmar löschen. Ebd. 76 zeigen Lilienfelder Urk., nächst Dietrich bei der Stiftung 1209, den Albert noch 1266 mit seiner Gattin und Kindern, namentlich seinem Sohn Hugo, betreffend das Gut Gaurelle an der Donau. Dazu gehört etwa Dom. Albert L. de S. Petronella 1291 zu Wien. Duell. 181. — Vielleicht saßen diese Lichtensteiner auf der längst zerstörten Burg Lichtenstein in Oesterreich bei Mödling. Caesar II, 958. Hueber 257. Wurmbrand 8, der noch anführt, daß mehrere derselben in dem nahen Kloster zum Heil. Kreuz ihre Grabstätte hatten, namentlich Dietrich, mit der Steinschrift: DIETRIC DE LICHTENSTAIN; der besonders dem Abt Markward lehnspflichtig war; auch Hertnid (Heinrichs Sohn); Elisabeth, Heinrichs Frau u. a. bis 1351 mit mancherlei Stiftungen: laut Urkunden des Klosters. Vergl. (Hormayr) Burgen Oesterreichs III, 127 und Taschenbuch 42, wonach diese Burg, sonst Engersdorf, erst Otto von Lichtenstein 1291 von Herzog Albrecht erhielt.

6) Dieser oben S. 323 in Urk. von 1140 bis 1217 (um welche Zeit Ulrichs und Dietmars Vater starb, Frauendienst Kap. II) stehende Dietmar ist schwerlich einer und derselbe, und wohl schon Vater und Sohn, und der Stammbaum wäre etwa:

Hugo 1125. Otto 1137. Gundacker 1185. Dietmar 1140.

Dietrich 1178. Rapot. Dietmar 1190.

Heinrich 1245. Albert 1255. Ulrich 1227. Dietmar 1227.

Friedr. Heinr. Hertnid. Hugo. Otto.

Die älteren Otto und Gundacker v. L. stehen in Seckauer und Admonter Urk. bei Caesar I, 960. Der schon 1204 als Oesterr. Landmarschall angeführte Christoph v. L. (Wurmbrand 257) ist wohl Verwechslung mit dem späteren, 1457.

7) Wurmbrand 187, aus alten, von Hartmann v. L. 1576 gesammelten Jahrbüchern. Vgl. Rauch II, 497.

8) Vgl. Ottacker Kap. 14:
der Meisawer und der von Tierhtenstain
Der wizzige Hainreich,
der was so gar sinnen reich,
Den schulden het man bester pas,
dar umb sein het maniger has.
Bei der Gesandtschaft führt er meist das Wort, Kap. 17:
seiner red(e) da gewuoß
Mit Züchten und gar weißleich
von Tierhtenstain her Hainreich
Dür sich und sein gesellen.
Sie wurden reich beschenkt, Kap. 16:
oü si da mit icht merten
Are haü', des gieh ich nicht:
wan, als den abentenr(e) giht,
Den lait, daz ir saumær(e)
truegen harte swær(e):
Des mir ain pider man verjach,
der die knechte bueren sach
Der herren klaider under in,
den vor ir kam(e)ræ(e) hin
Duorten in ir pulgen.
Als Ottokar 1251 nach Oesterreich kam:
sh taten alle brumeisleich

empfing er schon 1249 von Ottokar die Stadt Nikolsburg nebst Zubehör erbeigenthümlich, sobald die Brüder Wilhelm und Hermann von Dürrenholz darauf verzichteten; was noch in demselben Jahr erfolgte, nebst der Uebergabe, nach Deutschem Rechte: welche Schenkung Ottokar als König 1262 noch vermehrte und bekräftigte[1]). Heinrich bezeugt dann mehrere Urkunden Ottokars, 1256. 58. 60. 65, woraus hervorgeht, daß er 1260 Landeshauptmann der Steiermark war[2]). In der entscheidenden Schlacht auf dem Marchfelde 1278 steht er jedoch auf K. Rudolfs Seite, für den Ulrich schon 1276 sich erklärt hatte, und führte selber das Oesterreichische Banner zum Siege[3]); und im folgenden Jahre gibt Rudolf ihm das Marktrecht in Nikolsburg[4]): wo in seinen Sprößlingen die 1645 zu Fürsten erhobenen Lichtensteiner noch mächtig blühen und bis in die neuste Zeit dem Hause Oesterreich ihre Treue bewährt haben[5]).

Diese zwar verwandten, aber verschiedenen Lichtensteiner unterscheiden sich auch früh durch manigfaltige Wappen. Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sitzt Ulrich in voller Rüstung, ein langes Schwert in der Hand, zu Rosse mit tiefer Wappendecke; auf dem Helme ein Mannsbild mit Pfeil und Flammen in den Händen; der Wappenschild ist queergetheilt, oben roth, unten Gold mit zwei blauen Sparren. Der Ritter sprengt durch ein wogendes Meer, worin Seeungeheuer mit einander kämpfen. Man möchte hier seine aus dem Meere von Venedig hervorgehende Fahrt als Frau Venus angedeutet sehen, und so auch den Helmschmuck als Amor mit Fackel und Bogen[6]), wie in den Liedern der Minnepfeil (LVIII, 2), deuten; obgleich im Frauendienst nur von einem gekrönten Helm, ohne weiteres Abzeichen, die Rede ist (Kap. X). Das Wappen weicht aber sowohl von dem ab, welches Ulrich als Frau Venus führte, nämlich einen ganz weißen Schild (ebend.), wie von dem, welches Ulrich sich und seinem Bruder Dietmar, als Lichtensteiner, beilegt, nämlich, in weißem Felde zwei schwarze Schrägstreifen nach dem Schwerte nieder[7]). Dieses auch sonst als das freiherrlich Lichtensteinische bekannte Wappen[8]), und zwar als das Steiermärkische[9]), findet sich ebenso auf alten Siegeln[10]); und auch der Helmschmuck, welchen Ulrich und sein Bruder führten (Kap. XVIII. XXV), eine Wele, d. i. wohl ein ausgespanntes Tuch (velum, Mittellat. auch vela, vella, Franz. voile), mit Blättern oder Pfauenfedern an den gefalteten Zipfeln, steht auf einem der beiden

---

Der von Liechtenstain und der sehenn(e);
ob ir kainer wenn(e),
Deß si im lobten da ze Prag?
nemt's war, der en daz sag',
Deß sehult ir gelauben niht:
si praehten manigen an die giht,
Daz er zum kunige rait mit in;
kunst vuor(te)n si her und(e) hin
Deß küniges kun in Osterreich,
unz daz er arm und(e) reich
Mit gunst an sich gewan. Vgl. Rauch III, 81.

1) Die drei Urk. bei Wurmbrand 191; die beiden ersten, 19. cal. Febr. und 15. cal. Decembr. zu Brünn, sind bezeugt von Haulone (in der zweiten steht Gallo) de Lewenberg — Simoni (wohl Siegfried) et Chadoldo Orpha. (die Waisen, Frauendienst Kapitel XVII; in der ersten Urk. steht, — — — — Hadoldo fratre — — — —). Die dritte Urk. bezeugen Graf Heinrich von Hardecke, Otto von Meissau, Otto von Haslau, Truchseß Alexander von Felsperg, — Truchseß Heinrich von Lengenbach, — Hertnid v. Orte, Wolfgang v. Stubenberg, Graf Bernhard von Pfannberg und sein Bruder, Ulrich von Wildonie und seine Söhne, Rudolf und Leutold von Stadegge (66) und Erchenger von Landesere. Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 81.

2) Die erste Urk., mit s. Bruder Albert, s. S. 393 Anmerk. 4; die zweite, auch Mölker Urk. bei Hueber 24, ist zu Drüskirchen gegeben, nicht von Ottokar; 1260 zu Laa, betreff. die Grafschaft Retz, gegenwärt. Markgr. Otto v. Brandenburg, Herz. Ulrich von Kärnthen, Herzog Heinrich von Polen (Schlesien), die jüngeren Brüder Wernhard und Heinrich von Schauenberg, Hoyer von Friedberg, Burghard von Klingenberg, Otto v. Haselau, Otto v. Meissau, Siegfried Waise, Ulrich von Kapelle u. a. Kurz Oesterreich unter Ottokar Urkunden 1b. 2. — Die Rainer Urk. 1260 (10. März), mit Ulrich (so wie jene von 1265), ist auch schon angeführt. In der gleich nach folgenden Rainer Urk. 1260 (24. Mai) zu Linz empfiehlt Ottokar dilecto fideli suo *Henrico* de *Liechtenstain* nec non *capitaneo Styriae*. Froelich II, 26. Caesar II, 815—17, wonach die 1262 erfolgte Besitznahme von Nikolsburg vermuthlich Ursache war, daß 1261 schon ein andrer dieses Amt verwaltete.

3) Vergl. oben zu Kap. XXV.

4) Wurmbrand 6. 194, der hier und 1279 schon Heinrichs gleichnamigen Sohn annimmt. Ohne Zweifel ist dieses der in Albrechts Dienst auch als beredt und tapfer gerühmte Heinrich v. L. bei Ottacker Kap. 621. 740.

5) Die späteren Nikolsburger s. bei Wurmbrand, Hueber, Hanthaler und Hormayr.

6) Vergl. oben S. 260, Anmerk. 10.

7) Frauendienst Kap. XVIII. XXV.

8) Bei Siebmacher IV, 16.

9) Bei Siebmacher III, 81 zwar mit fünf solchen Streifen. Beide mit gleichem Helmschmucke auf dem Doppelhelm.

10) Rudolfs von L. 1335 bei Hueber Tafel 14: auf dem, es scheint, gekrönten Helm ein Federkamm oder Flügel. Dieser allein, ohne Schild, so gestreift, auf dem Siegel Otto's 1339, wohl Ulrichs Sprößlings (bei Wurmbrand Taf. 1) und des Steirischen Kämmerers Andreas 1366 bei Hanthaler Taf. 36. Ebenso auf einem der beiden Helme, Anmerk. 8. 9. Derselbe Flügel, zwar ohne Streifen, auf ungekröntem Helm und Schilde der Schwäb. und Schlesischen Lichtensteiner bei Siebmacher II, 84. V, 70.

Helme des freiherrlich Lichtensteinischen Wappens; zugleich mit einem geflügelten Menschenbilde, welches die beiden Hände nach den Helmkronen ausstreckt.

Dem Wappenschild Ulrichs auf dem Manessischen Bilde nähert sich aber das Siegel des noch gleichzeitigen Hertnid v. L., vermuthlich Heinrichs von Nikolsburg Sohns, 1276: queergetheilt, oben schräg gegittert, unten glatt [1]); oder Friedrichs (wohl Hertnids Bruder) 1267, ebenso getheilt, oben durch Flechtwerk ausgefüllt, unten schräg gegittert mit Blumen in den Feldern [2]): wie Ulrich seine rothe Roßdecke beim Neuburger Turnier beschreibt, goldgegittert mit Silberrosen (Kap. XVIII). Der queergetheilte Schild, ohne solche Ausfüllung findet sich auch auf Siegeln [3]), und sonst als freiherrlich L., oben Gold, unten roth, mit blumigen Zieraten [4]), und scheint den Nikolsburgern eigenthümlich; wie er denn ebenso gefärbt noch in der Mitte ihres fürstlichen Schildes erscheint [5]): welcher Schild in eins seiner Felder auch den ausgebreiteten Adler im Siegel Alberts, Heinrichs Bruders, 1266 [6]), aufgenommen hat. Demnach ist wohl das Wappen des Manessischen Gemäldes, auch in den Farben, nur eine leichte Veränderung dieses befreundeten Lichtensteinischen Wappens.

Werfen wir noch einen Blick auf Ulrichs ganze Erscheinung in seinem Leben und Gedichten, so gewahren wir eine wundersame Verbindung des gemüthvollen, heitern und biedern Deutschen Edelmannes mit dem besonders im Auslande phantastisch und voll Widersprüche gegen Christliche Lehre und Sitte auftretenden Ritterthums. Dieses hatte zwar, bei seiner tief mit dem Mönchthume verwebten Entwickelung, in den geistlichen Ritterorden die höchste, auch durch die Dichtung (von der Massenie des Grals) verherrlichte Weihe empfangen: aber die überwiegende weltliche Seite bewahrte nicht nur manches, wenn auch umgestaltet, aus dem alten Heidenthum, sondern bildete sich auch, wieder gleichen Schrittes mit der Hierarchie, eine wunderliche Art neuer Mythologie, in welcher, nach einem eigenthümlich Germanischen geheimnisvollen Grundzuge, eben der Frauendienst, die Erwählung einer Herrin und Königin der Gedanken und deren unbedingte Verehrung durch ritterliche Thaten und Lieder, der erste Glaubensartikel war; so wie Ulrichs Belehrung durch Herzog Heinrich von Oesterreich damit beginnt. Dieser Dienst erhub sich zwar in Gedanken wohl über die Sinnlichkeit zur rein geistigen Verehrung, und veranlaßte sogar die kitzlichsten leiblichen Prüfungen (S. 112): aber eben dies Leibesleben der auserwählten Schönen rief den unvertilgbaren Widerstreit der Sinnlichkeit gegenseitig immer von neuem hervor, und der Frauendienst trachtete zugleich, sein selbstgeschaffenes Heiligenbild zu entgöttern; — das unerschöpfliche, bis auf die neuste Zeit so manigfaltig durchgespielte Grundthema aller eigentlichen Romane. Ulrich hat es, bei aller anfänglichen Blödigkeit und zarten Scheu, — den Kennzeichen echter Minne, — doch in seiner derben Sinnlichkeit bald auf völlige Gewährung aller Wünsche angelegt; und fest auf dieses Ziel gespannt, verrichtet er, in der Fülle seiner Kraft und aller übrigen Mittel, die abenteuerlichsten, aber auch die ernsthaftesten und gewaltigsten Thaten: sein Ritterzug als Königin Venus, oder Frau Minne (ein Hauptgebilde dieser neuen Rittermythologie), aus dem Meere, mit welchem sonst der Doge sich vermählte, bis nach Böhmen, wie ihn sein mit Recht in Abenteuren [7]) getheilter Frauendienst schildert, steht so einzig in seiner Art da, wie die meisten übrigen Grundzüge dieses wahrhaften, wie das darin sich selbst abbildende Leben, von Dichtung durchdrungenen und durchwebten, und durch sie ausgesprochenen Buches; und die Tapferkeit, womit er diese Abenteuer allein gegen so viele namhafte Ritter, zum Theil zugleich Minnesinger und auch in allerlei Mönchs- und Frauenverkleidungen durchführt, ist nicht minder ohnegleichen. Jeder Wunsch und Aeußerung der schönen und hohen, ohne Zweifel fürstlichen Herrin, deren Botschaft er vor dem Boten kniend empfängt, wird bei seiner unbedingten Hingebung und Entschlossenheit zur ernsten, ja furchtbaren That, wie das Abschneiden seiner Doppellippe (was seine Nichte als Frevel an dem Schöpfer rügt), und das Abhauen seines Fingers; was die Herrin selbst für Thorheit erklärt. Dennoch hiedurch, und durch seine glänzenden und gewaltigen Thaten, auch mit der verstümmelten Hand, überwunden, und vielleicht noch mehr durch die Innigkeit und Stärke seiner Leidenschaft gerührt,

---

1) Hueber Taf. 6. 2) Bei Hanthaler Taf. 36.

3) Hartmanns 1366, mit eben so getheiltem Flügel auf dem Helme (bei Warmbrand Taf. 1), und eines jüngern Hartmann 1368 bei Hueber Tafel 36 (es scheint, noch mit einer Leiste am Oberrande).

4) Siebmacher I, 27 mit ebenso gefärbtem Flügel auf dem gekrönten Helme.

5) Siebmacher III, 6. VI, 8. Der Adler ist schwarz in Gold.

6) Bei Hanthaler Tafel 36. — Ganz abweichend ist das Wappen der Fränkischen von Lichtenstein: im Zickzack viergetheilt, wechselnd roth und weiß, auf dem Helme zwei Hörner. Siebmacher I, 100.

7) Tieck hat, ich weiß nicht warum, Kapitel dafür gesetzt, deren Zählung ich hier beibehalten habe.

welche bei der verstellten Ankündigung ihres Hasses bis zur wahnsinnigen Verzweiflung ausbricht, gewährt sie ihm endlich, nach langen Jahren, heimlich-nächtlichen Zutritt. Und in den bedenklichen Abenteuern dabei, welche mit romantischem Anstrich, ihn sogar zu den Aussätzigen gesellen, und seinen gewichtigen Leib, den Frauenhände an Bettüchern zur hohen Burg emporziehen, in Gefahr bringen, offenbart sich nun vor allen sein ununwundenes und dringendes Verlangen des Minnesoldes, von dessen gewaltsamer Bemächtigung er kaum durch Frauenlist entfernt wird, so daß er schier hinabstürzt, und dann vom verzweiflungsvollen Sprung ins Wasser nur durch den treuen Boten gerettet wird. Nachdem er dennoch, um diesen so nahe und im zauberischen Glanze geschauten Preis zu erlangen, auf ihr Gebot sogar eine Kreuzfahrt über Meer beschlossen hat, beglückt sie ihn endlich durch volle Gewährung [1]), und behält ihn daheim. Aber wie er aus Zucht nicht mehr davon sagen will, so klingen zwar noch einige freudige Lieder nach, doch bald, mit dem dritten Sommer, ist durch den Wankelmuth der Geliebten die ewige hohe Minne dahin, und endet mit Zorn, Schelt- und Schmähliedern. Eben sobald ist Ulrich der Freiheit überdrüßig, und erwählt sich eine andre edle Frau, welche ihn begütigt, und nach kurzer Werbung, über die erste Minne tröstet; so wie seine Lieder an sie im Ganzen wieder eben so lauten, als jene an die erste Geliebte, zwar minder jugendlich heftig und dringend, sondern mehr des ruhigen Glükkes sich erfreuend. Auf ähnliche Weise unternimmt er auch, in ihrem Dienst eine Fahrt, von der Heimat aus bis gen Böhmen, als König Artus, der mit seinen Tafelrundern aus dem irdischen Paradiese (worin er verzaubert der verheißenen Wiederkehr harret) daher kömmt, die wahre Ritterschaft herzustellen: ein Unternehmen, welches noch mehr als der Amadis dem tapfern und scharfsinnigen Manchaner zum Vorbilde hätte dienen können, aber damals, bei voller Blüte des Ritterthums und der Ritterdichtung, noch lebendige Bedeutung hatte, und von Ulrich, der sich mit keiner bloßen Gedankendame begnügte, mit gründlichem Ernst ausgeführt, höchst würdig erscheint, so daß auch Ulrichs Herr, der streitbare Herzog Friedrich, darin ritterlich auftreten wollte. Zwar schreitet der ernste Weltlauf dazwischen, und stört das Ritterspiel; wie er bald noch ernster durch den Fall des letzten Babenbergers Verwirrung und Verwilderung über dessen Erbländer bringt, so daß Ulrich über die nun wirklich entartende Ritterschaft klagt, ja er selber diese Verwilderung auf furchtbare Weise durch Ueberfall, todbrohende lange Gefangenschaft und Güterverlust erfährt: sobald er aber wieder frei ist, kehrt er freudig zu seiner Minne zurück, und singt wieder das alte Lied, neben einigen mehr im allgemeinen Sinne gedichteten Minneliedern; er verfaßt sein großes Gedicht ihr zu Gefallen, so wie später das Frauenbuch, und setzt in diesem den Frauendienst fort, indem es, gleich einigen Liedern, die Geliebte im Gespräche über Minnefragen aufführt.

So betrachtet, ist diese ganze Erscheinung noch ziemlich harmonisch, und der schmerzliche Verlust der ersten Geliebten löset sich gefällig durch die zweite. Es walten aber darunter einige andere starke Uebelstände. Ulrich von Lichtenstein, der reiche Erbe und Landherr, ist nämlich zugleich Gatte und Vater: was er nur gelegentlich kurz erwähnt, als er auf der Venusfahrt zu Ehren seiner hohen Herrin, heimlich am Wege seine liebe Hausehre besucht und bei ihr einige Tage in Freuden verweilt; etwas mehr tritt dieser Hintergrund hervor bei Erzählung seines häuslichen Unglücks, als er gefangen ward, wobei sich der Gattin und Mutter herzliche Theilnahme zeigt. Doch nennt er sie nicht einmal; so wenig als seine beiden Geliebten, freilich aus anderen Gründen. Diese beiden nämlich (die erste gewiß) waren ebenfalls verheirathet: die Minne war also nicht nur heimlich und verstohlen, wie so manche andere zwischen frei-ledigen Gelieben, sondern auch, neben der Gefahr bei der ersten hohen Minne, ein doppelter Anstoß gegen göttliche und menschliche Gebote. Aber in diesen Verhältnissen vertrug die damalige Zeit die derbesten Widersprüche; wie freilich nicht minder die Folgezeit, nur daß sie es nicht so unbefangen ausspricht. Die uralte, tief ins Morgenland zurückgehende dichterische Gestaltung solcher Verhältnisse ist Tristan und Isolde, diese, mit ihrem Nachbilde Lanzelot und Ginevra, in der Ritterwelt vor allen und überall verbreitete und manigfaltig, damals auch schon Deutsch, von Hobergen und Gottfried, dargestellte Dichtung, welche Ulrich auch in einem seiner schönsten Lieder (XII) auf sich anwendet, und deren Abenteuer er selbst (als Aussätziger u. s. w.) wiederholt. Diese und andere ähnliche Dichtungen kamen allerdings wohl zunächst aus der Fremde; wo ihr Sinn sich auch in den Liedern und Leben besonders der Provenzalen, unverholen, ja frech und üppig, kund gibt, und bei den Nordfranzosen einen nicht minder in manigfaltiger Gestalt bis in die neuste Zeit verarbeiteten und auch an unserm Brennenberg wiederholten

1) Taylor hat Ulrichs Erzählung nicht recht gefaßt, wenn er daraus von ihm sagt, p. 176: a most despairing and unrequited lover, who follows his unpitying mistress in *Platonic* affection through every fortune.

Roman hervorbrachte, den Castellan von Couci; welcher, bis auf den vor allen berühmten tragischen Ausgang, das nächste gleichzeitige Seitenbild zu Ulrichs Frauendienst ist, ebenso die der höheren Geliebten gesungenen Lieder in die Erzählung einflicht, obgleich die letzte sich hauptsächlich nur auf die einfache Liebesgeschichte, mit der wirklichen Kreuzfahrt, beschränkt, und von fremder Hand gedichtet ist[1]). Die echte Dichtung aber löst solche Lebensfragen wunderbar dadurch, daß sie dieselben ganz in ihr Reich hinüberspielt, sich aufrichtig nur für wahre Dichtung gibt, und so mit sich versöhnt: das geschieht im Tristan durch den Zaubertrank voll ewiger Liebe und Leide, dessen Stelle neuerdings die Wahlverwandtschaften vertreten, und dessen reineres Germanisches Gegenbild der Trank der Vergessenheit ist, wodurch Siegfried der Mann zweier Frauen wird. Die Lebensgeschichte, zumal die eigene, wenn auch im dichterischen Kleide, kann sich freilich nicht so entschuldigen: hier kann eben nur die Wahrheit und Aufrichtigkeit retten, die Darstellungsweise manches thun. Die letzte ist nun bei Ulrich zwar unumwunden, aber durchaus nicht lüstern, verführerisch; in der Erzählung schweigt er züchtig, und die Lieder sind zwar nackt und baar, doch naiv. Dann sondert Ulrich den Ritter, womit sein Leben beginnt, gänzlich von dem Ehemann und Hausvater (bis auf die erwähnten wenigen Züge); die ihm schon als Kind eingeprägten Begriffe und Erfordernisse der Ritterschaft, wie sie sich in seinem Wälschen Gränzlande gestaltet, setzte er mit rücksichtsloser Kühnheit und Kraft ins Werk, und die hohe Minne und Abenteure ging neben dem gewöhnlichen häuslichen Leben, ihren eigenen freien Weg, fast wie das Wunderbare in der Morgenländischen Poesie. Seine Derbheit, womit er unbefangen den Minnesold erwarb, stellte zwar die unnatürliche Sonderung wieder zum Ganzen her, macht aber zugleich den unheilbaren Riß der Doppelehe so schwierig und anstößig; und er entschuldigt weder sich, noch seine Buhlin, wie im Frauenbuch allgemein die Frauen, deren Misleben vornämlich die Männer verschulden, und denen, wenn sie einen unwürdigen Mann haben, unbedenklich andere Minne verstattet sei: vielmehr sagt er ausdrücklich, daß ihm seine Gattin nicht lieber sein könne, obschon er sich eine andre Frau (hohe Herrin) erkoren habe. Dort, im Frauenbuche, kommen noch andere merkwürdige, die Wälsche Nähe verrathende Dinge dieser Art vor; außer der, auch im Frauendienst verabscheuten Männerliebe, wird unter den Lehren für Frauen, Fräulein (die sich nach der Aeltern und Verwandten Willen vermählen sollen) und Witwen, auch den Freundinnen (Französisch noch höflicher Maitressen), als einem eigenen Stande, wohlmeinend gerathen, sich so zu betragen, daß ihr Freund sie behalte und heirathe, oder sie doch bald einen andern finde. Wie aber den Ehefrauen jene Erlaubnis mit dem Zusatz ertheilt wird, wenn sie's nicht um Gottes willen lassen, so wird auch über alles ausgesprochen, daß eine mit einem Biedermanne verheirathete Frau jede andre Minne meiden solle; und dies ist der echt Deutsche Sinn, der besonders eben noch bei dem Volke in jenen Gränzländern, den Mädchen große Freiheit verstattet, selbst Fehltritte nachsieht, dagegen die Ehe heilig hält: gerade umgekehrt, wie bei den Wälschen Nachbaren. Auf ähnliche Weise sucht Ulrich sich auch sonst mit den Gottesgeboten auszugleichen. Auf seiner Pilgerfahrt nach Rom begegnet er dem Tadel, daß er die Geliebte besinge, dadurch, daß er sie in demselben Liede Gott und der heiligen Jungfrau befiehlt; und auf die Einrede, als er um den Minnesold die Kreuzfahrt über See thun will, daß er so mit dem Leibe auch die Seele verlieren könne, getröstet er sich mit Gottes Güte und Erbarmung, dessen Wille es sei, daß man Frauen diene und gehorsame. Endlich, in der Schlußbetrachtung, ist unter den fünf wünschenswerthen Dingen des Mannes, das heißt des Ritters, zwar das schöne Weib das erste, vor Speise und Trank, Roß, Kleid und Ritterschmucke; von vier anderen Hauptstücken, Ehre, Gemach und Gut steht aber Gottes Huld oben an, und reuig bekennt Ulrich, daß er leider nach allen vieren zugleich getrachtet, und so keins gewonnen, vielmehr sein Leben versäumt und getäuscht habe: doch hoffe er durch seinen unablässigen Frauendienst, daß ihm der gute Gott diese Treue gedenken werde.

So bleibt denn freilich auch bei dieser merkwürdigen Lebensgestalt, welche übrigens, wie wir gesehen, auch in der urkundlichen Geschichte mit dem ganzen altedlen Hause der Lichtensteiner durchaus ebenso ehrenvoll und würdig, als mächtig und wichtig hervortritt, immer noch ein bedeutender Bruch übrig: jedoch nehmen wir sie nur, wie sie durch ihre ganze Zeit und durch sich selber ward und ist, so gewinnt auch hier der Dichter, was dem Menschen an Folgerichtigkeit abgeht, und wir erfreuen uns in allewege des herrlichen Mannes, der die Dichtkunst ebenso ernst und gründlich anfaßte und betrieb, wie seine Ritterschaft, deren nothwendiger Theil sie war, und welche er allein zugleich zu ihrem Gegenstande machte.

1) Oben S. 252. — Aehnlich ist später Dante's vita nuova, doch mehr nur prosaische Auslegung der Gedichte an die früh verklärte Geliebte, was sie auch dem Gatten und Vater blieb.

Ulrichs Frauendienſt, zu welchem die meiſten ſeiner Lieder gehören, gibt, neben der Zeit und Beziehung derſelben, auch manche merkwürdige Kunde über dieſe ſeine ritterliche Dicht- und Geſanges-Kunſt, deren Art und Weiſe und eigenthümliche Benennungen. Ulrich lernte zuerſt als Knappe von ſeinem Herrn, Herzog Heinrich, mit dem Ritterdienſte, zugleich den Minneſang, ebenſo durch That und Uebung [1]), und fürder ohne Zweifel durch lebendige Mittheilung und Beiſpiel, woran es bei ſolchen dortigen Zeitgenoſſen, wie Reinmar und Walther (vgl. Kap. XV) und ſo vielen anderen ritterlichen Dichtern daheim [2]), dergleichen noch die allein von Ulrich genannten Himelberg und Dotzenbach (Kap. XI. XIV), nicht fehlen konnte; und wenn Ulrich bei dem Tagelied (XL) ſeiner Meiſter gedenkt, ſo meint er nur ſolche lebendige Lehrer und Vordichter. Denn er geſteht, daß er weder leſen noch ſchreiben konnte; und ſo verdrießlich ihm dies manchmal fiel (Kap. V), ſo kam es doch nicht ſo wohl aus Rohheit, als weil er reich genug war, ſich einen Schreiber zu halten, und er freilich lieber Schwert und Lanze führte, als die Feder; dagegen ſeine Herrin (zwar noch höheren Standes) die ihr ſchriftlich geſandten Lieder und Büchlein ſelber las, auch eigenhändig hinzu ſchrieb (Kap. V); ſo wie andere Frauen ſeine Lieder laſen (Kap. XXV). Auch verfaßte Ulrich ſelber ſeine Lieder, wie ſeine übrigen Gedichte, zugleich mit den unzertrennlichen Sangweiſen dazu; und wie er ſie aus ſeinem Munde aufzeichnen ließ, ſo ſang er ſie gelegentlich auch dem Boten vor, der ſie lebendig überlieferte (VIII. X). Dieſer, es ſcheint, auch nicht ſchreibkundig, überbrachte ihm einſt von der Herrin ebenſo eine (Wälſche) Weiſe, damit Ulrich darin ein Deutſches Lied dichtete (VII). Sonſt waren ſeine Weiſen wohl ſo eigenthümlich, wie ſeine Worte, und beide werden oft als neu, gut und meiſterlich gerühmt (IV. VIII. XXXII. XXXIV — VII. LII). Sie bewährten dies durch baldige Verbreitung, welche gleichfalls mehr von Mund zu Mund, als ſchriftlich geſchah; und wozu beſonders die weit umherkommenden Boten mitwirkten, welche ſelber wohl zugleich fahrende Singer ſein, wenigſtens allerlei, auf ihren Stand gedichtete Lieder wiſſen mochten; wie eben Ulrichs Bote das herrlichſte aller Botenlieder ſo geſchickt anwandte (Kap. XV). Dann waren im Sommer die Ritterſpiele, und im Winter die Frauenbeſuche, Tänze und Geſellſchaften (vgl. XXXV) recht zur Mittheilung der Lieder geſchaffen, welche zum Theil nothwendig zu dieſen Luſtbarkeiten gehörten, bald dadurch bekannt wurden (wie jenes vom ſpringenden und an die Bruſt ſtoßenden Herzen, Kap. XXV) und ſich noch mehr zur Mittheilung eigneten, als die eigenſten und geheimſten Minnelieder; obgleich auch dieſe ſich wohl eben deshalb meiſt allgemeiner hielten, und ſelbſt die Wächterlieder und andere Tagelieder eine Dichtart wurden, wie die Botenlieder: welches letzte Verhältnis Ulrich auch in den beiden erſten Büchlein zur dramatiſchen Darſtellung anwendet. Bei jenen mehr geſelligen Liedern tritt zugleich die muſikaliſche Begleitung voller hervor. In dieſer Art war die Reiſenote, welche bei Ulrichs Auszug als Frau Venus unter Flöten- und Paukenklang, zwei Fiedler fröhlich ſpielten (Kap. X), und beim Zuge zum Neuburger Turnei die Poſauner bliesen (Kap. XVIII); dieſelbe war auch wohl von Geſang begleitet, und eben das, was Ulrich unter ſeinen Liedern eine Ausreiſe nennt, die zum Theil mit denſelben Worten [3]), zum ritterlichen Frauendienſt aufrufen, und mit deren einer (XVI) mancher Ritter turnieren fuhr; ſo wie die andere, beim Zug als König Artus gedichtete (XXXVIII), bei Ritterſpielen viel geſungen wurde. Beide ſind auch in ähnlicher Weiſe gedichtet, mit wechſelnden langen und kurzen Zeilen, deren hüpfender Schritt in der erſten noch mehr ihre Beſtimmung ausdrückt. Allgemeiner iſt die Benennung Sing- oder Sangweiſe [4]), welche das in der vorgedachten Wälſchen Weiſe geſungene Minnelied (VII) führt, dann das Mailied auf der Heimfahrt von Rom (IX), welches ſich durch ſeine zweitheilige Form auszeichnet [5]), und zwei in faſt ganz gleicher, hüpfender Weiſe gedichteten Minnelieder (XI. XVIII). Die Mehrzahl von Ulrichs Liedern ſind Tanzweiſen, welche ſich von den vorigen dadurch unterſcheiden, daß ſie wirklich getanzt wurden (XIX. XXXII. LII), dem Inhalte nach ſelten Winterlieder (XXXV), meiſt Mai- und Minnelieder, bald freudig, bald klagend oder zürnend [6]);

1) Wie der Knappe Tſchionatulander bei Gamuret, S. 226.

2) Außer den hier oftgenannten Wildonie, Scharfenberg, gehören auch die älteren Singer Kürenberg, Aſt (Eiſt), Greſten (Gerſten) u. a. hieher.

3) Str. 72 und 187; vgl. 70 Winsbeke 45.

4) Wie das Franz. chanzün. Vergl. Triſtan Wörterbuch. — Die Provenzaliſchen Chanzos bezeichnen überhaupt Liebeslieder, im Gegenſatz der Sirventes, welche ſich, bei gleicher Form, nur durch den Inhalt (Krieg, Politik oder Satyre) unterſcheiden, wie die tenzons als Wettgeſänge.

5) Wie die Reimfolge will: ſonſt ließe es ſich, da die Reimzeilen alle gleich lang ſind, auch leicht dreitheilig bezeichnen.

6) I. II. IV. V. VI. VIII. X. XII — IV. XVII. XIX — XXIV. XXVI — VIII. XXX — V. XXXVII und wohl die meiſten folgenden, die keine Ueberſchriften haben, gewiß I. II.

wie jetzo noch in jenen Gegenden mehr und manigfaltig zum Tanze geſungen wird[1]). Die lange Weiſe, in zwei Minneliedern (III. XV), von denen nur das zweite einen größern Bau hat, ſcheint auch eine Art der Tanzlieder[2]). Ein Lied nennt ſich ſelber den Frauentanz, welchen man nur mit dem Freudenkranze ſingen und tanzen ſoll (XLVI). Dergleichen Tanzlied iſt dann auch der Reigen in ſeinen kurzen raſchen Sätzen des ſommerlichen Reihentanzes. Daß endlich der Leich auch getanzt wurde, iſt ſchon mehrmals bemerkt worden[3]); und derſelbe entſpricht in ſeinen meiſt kurzen, willkürlich wiederholten, und dem Inhalte nach loſe an einander hangenden Sätzen, zunächſt den noch in derſelben Gegend gangbaren Tanzliedern. Ulrichs Bemerkung zu ſeinem Leich (XXV), die Fiedler haben ihm gedankt, daß er ihn in ſo hohen und ſchnellen Noten gemacht, ſtimmt auch zu dem raſchen und raſtloſen Wechſel der meiſt kurzen Reimzeilen und manigfaltigen Sätze, welche, durchweg zweitheilig, ſich nicht ſtrophiſch abſchließen: Ulrich ſagt aber dabei nichts vom Tanze, nur, daß der Leich viel geſungen und von den Frauen auch gerne geleſen werden. Sein Leich hat zwar auch mit vielen anderen Leichen[4]) gemein, daß jene Zweitheiligkeit der einzelen Sätze (welche auch eine Singweiſe hat, nur in gleichförmiger Wiederholung, IX) ſich im Bau des Ganzen fortſetzt, ſo daß die manigfaltigen Sätze in gleicher Folge auf einander, zwei gleiche Reihen bilden (1—6=7—12): es folgt hier aber noch ein dritter Theil, deſſen einzele Sätze in Bau und Folge auch den beiden erſten entſprechen, jedoch nur die eine Hälfte jedes Satzes wiederholen; ausgenommen der erſte Satz (13), welcher den erſten des zweiten Theils (7) ganz wiederholt, und mit ihm von dem Anfangsſatze (1) abweicht; ſo wie noch ein eigenthümlicher Satz[5]) das Ganze beſchließt. Die Muſik, welche ſich, mit dem Versmaaß, in den zweitheiligen Sätzen wiederholt[6]), trat hier alſo nur einfach ein, mit einem Schlußſatze. In ſolcher Art Dreitheiligkeit nähert ſich dieſer Leich, wie es zweitheilige Liedweiſen gibt (IX), wiederum der eigentlichen Strophe, beſonders jener großen Art, welche die Stollen theilweiſe oder ganz im Abgeſange wiederholt. Das Ganze ſtellt ſo mehr, als irgend ein anderes Gedicht dieſer Zeit, das große Vorbild der antiken choriſchen Geſänge dar; dem auch der innere Gehalt, gediegener als gewöhnlich in den Leichen, wohl angemeſſen iſt.

Bei den Tageweiſen (XXXVI. XL), welche zuerſt bei Eſchenbach und Walther vorkommen, rühmt ſich Ulrich, daß er anſtatt der gemeinen, nicht zu Vertrauten geeigneten Wächter, die ihrer Herrin wirklich vertrauten Fräulein eingeführt habe; wie er deren Hülfe auch ſelber erfahren (Kap. XXI). In der Weiſe unterſcheiden ſie ſich eben nicht von ſeinen meiſten übrigen Liedern. Die lebhafte Darſtellung im Geſpräch, welche hier der Gegenſtand mit ſich brachte, haben, wie die Büchlein (1. 2) und ſelbſt das Frauenbuch, auch einige Tanzlieder (X. XXX. XXXIII), mit ihnen gemein, worin der Dichter mit der Frau Minne und der Geliebten Strophe um Strophe wechſelt (wie bei dem gleichzeitigen 48 Singenberg XXVI), die letzte mit ihr theilend (vergl. ebend. XXX). Das eine dieſer Geſpräche (XXXIII) hat dabei die den Inhalt trefflich ausdrückende Eigenthümlichkeit, daß jede der beiden erſten Strophen des Dichters einreimig iſt und beide zugleich durch Aſſonanz verbunden ſind; während die beiden Wechſelſtrophen der Geliebten, einzeln reimlos, nur auf einander reimen[7]). Und in der zwiſchen beiden getheilten Schlußſtrophe ſchreitet der Dichter in ſeiner Aſſonanz fort, und die Geliebte wiederholt ihre Reime des Abgeſanges: ſo daß ſich eben hierin die ſonſt nicht entſchiedene Dreitheiligkeit der Strophen ausdrückt, und auch im Ganzen, durch je zwei und zwei Strophen als Stollen und die fünfte Strophe als Abgeſang, ſich auf ähnliche Weiſe abbildet, wie bei dem Leiche.

Ulrichs Strophenbau iſt überhaupt von der einfachen kürzeren Art, und nur das letzte, nicht zum Frauen-

1) Dergleichen Tanzlieder, in vierreimigen Sätzen, in Hormayrs Tirol. Sammler; Ziska und Schottky Oeſterr. Volksl. mit ihren Sangweiſen (1819), Vorwort S. VI; und Aug. Schuhmacher Bilder aus den Alpen der Steyermark (Wien 1820) S. 36; dabei auch Steiriſche Lieder mit ihren Sangweiſen. — Bei den alten Ditmarſen wurden auch geſchichtliche Lieder getanzt (Idunna 1813, Nr. 6); ja die Faröer ſingen und tanzen noch immer ſogar die langen Heldenlieder von den Nibelungen, nach der bei P. E. Müllers Ausgabe derſelben (1822) mitgetheilten Sangweiſe. Ebenſo deutet der, manchmal auch anhebende Kehrreim oder Rundreim der Engliſchen und Engliſchen Ballade ihre Beſtimmung zum Chriſchen Tanz an: wie ſelbſt ſchon ihr Name in der Ital., und Provenzal. ballata eigens ebenſo gebaute Tanzlieder, zwar nicht erzählenden Inhalts, ſondern mehr in Ulrichs Art, bezeichnet.

2) So heißt unter den Tanzliedern der Ditmarſen (Anmerk. 1) eine Art auch der lange Tanz, wobei ſich Alle in einer Reihe anfaſſen.

3) Vergl. oben S. 67. 133.

4) Vergl. oben S. 136, Anmerk. 10.

5) Die ſechs letzten Zeilen, welche auch abgeſetzt ſein ſollten; ſo wie 14 mit der zweiten Zeile und 16 noch mit der vierten getheilt werden müſſen, ſo daß 19 Sätze entſtehen.

6) Man vergleiche die Sangweiſen der Jenaer Sammlung zu dem Leich Hermann Damens (28).

7) Aehnliche Reimart Niſens, wie der Altfranzöſiſche Dichter, iſt oben S. 83 bemerkt.

dienſt gehörige Lied (LIX) hat, dem Inhalte gemäß, einen größern Bau. Meiſt binden ſich nur die Stollen, und der Abgeſang reimt für ſich, das Ganze dreireimig; ſeltener binden ſich alle drei Theile und mehren ſich zugleich die Reime [1]). Mehrmals bindet ſich der Abgeſang in ſich durch Anreim [2]); einmal (XXXVII) reimt ſo Anfang und Ende der ganzen Strophe [3]). Die ſelteneren Inreime (I) wechſeln auffallend ſowohl Stelle als Geſchlecht [4]). Auch grammatiſche Reime hat Ulrich mit ſo manchem alten Dichter gemein [5]). Die Reinheit der Reime iſt ungefähr, wie bei Walther, mit wenigen Beſonderheiten [6]). Wie Walther, beginnt Ulrich auch alle Strophen einiger Lieder mit denſelben Worten: was der Geliebten, die dergleichen zuvor noch nicht gehört hatte, ſo wohl gefiel (XXXII), und noch geſteigert wird, wenn ſolcher Anfang zugleich mit dem Schlußworte reimt (XXXVII). Eigentlichen Kehrreim hat Ulrich nicht; zwar Wiederholung derſelben Worte als Schlußzeile der fünf Strophen, jedoch jedesmal umgeſtellt und mit anderem Reime (XII). Daſſelbe, mit derſelben Reimfolge, findet Statt in dem zu dieſem Liede gehörigen dritten Büchlein, nämlich in den dreireimigen Schlüſſen ſeiner fünf Abſätze, von welchen die vier erſten paarweiſe gleich lang ſind (67 und 79 Zeilen), und der fünfte länger ausläuft (86) und ſich durch eigene Reimverſchränkung abſchließt: ſo daß auch hier wieder im Ganzen die Dreitheiligkeit hervortritt, auf ähnliche Weiſe wie bei dem Leiche. Die ſonſt in allen drei Büchlein herrſchenden kurzen Reimpaare erzählender Gedichte werden auch in den beiden erſten Büchlein (Kap. V. IX) durch ſolche dreireimige Schlüſſe, wie bei Wirnt von Gravenberg und Heinrich und Ulrich von dem Türlin (S. 206), in fünf und ſieben Sätze getheilt; obgleich weiter kein ähnliches Verhältnis, wie bei dem erſten Büchlein, eintritt, und die Länge der Sätze zwiſchen 41 und 87 Zeilen ſchwankt.

Vor dem ſpäter, ohne ſolche Abſätze, ganz in jenen kurzen Reimpaaren gedichteten Frauenbuche, iſt noch die Strophe zu beachten, in welcher der ganze erzählende Theil des Frauendienſtes gefaßt iſt. Man würde dieſe ſo wenig erkennen, als man anfangs die Nibelungenſtanze erkannte, wenn die Handſchrift nicht die ganz gleichen Reimpaare ſo achtreimig abtheilte. Dieſe wechſeln nämlich nicht, wie jene gewöhnlichen Reimpaare, mit dreifüßigen weiblichen Reimzeilen, ſondern ſind durchaus vierfüßig männlich gereimt. Sie ſtellen ſo den ältern, von Otfried [7]) und Anderen gebrauchten Vers dar, in welchem zwar die Füße häufig dichtverwachſen ſind, beſonders am Reim, der überwiegend auf die, meiſt noch volltönende zweite Sylbe eines vorn (durch gedehnten Selblaut oder Doppellaut) langen Wortes fällt, und bei dem häufigen Zuſammenklange zwei ſolcher Wörter hier ſcheinbar weiblich oder klingend reimt; wovon nicht nur im Heldenliede [8]), ſondern auch in den Minneliedern [9]) Ueberbleibſel ſtehen. Eben dieſe vorn langſylbigen Reime gelten daher ſpäter auch nur allein als wirklich zweiſylbige oder weibliche (bei den Meiſterſingern, vom längern Austönen, klingende genannt); dagegen die vorn kurzen zweiſylbigen Reime, auch ſchon bei Otfried [10]), nur als einſylbige oder männ-

---

1) III. VI. XII. XIX. XXIII (wozu, der Form wie dem Inhalte nach, die beiden in der Manesſiſchen Sammlung fehlenden Str. *5. *6 von XXIV gehören). XXXII. LIII. LIX. LXI.

2) XXIV (vergl. vorige Anmerk.) XL. XLII. XLIX. LIV.

3) Wie beides auch bei Nifen und Winterſteten, oben S. 83. 136.

4) Vergl. oben S. 136.

5) Vergl. S. 272; wo zu der Stelle aus Hartmanns Iwein auch Frigedank anzuführen war, nach der Heidelberger Handſchrift 249, Bl. 16b (Müller. Dr. Z. 3112),

Swer alſô vil geliuget
unde alſô vil betriuget,
Daz im nieman niht geloubet,
der iſt an êren beroubet.
Nieman kan betriegen
den andern âne liegen.
Den nieman kan betriegen,
dem ſolte ouch nieman liegen:
Swie dicke Gote wirt gelogen
er iſt doch iemer unbetrogen.
Wer iſt der, der nie gelouß
und die groſten lugenære betrouß?
Ein man wol al die werlt betruge,
wil man gelouben ſiner luge.

6) Sehr häufig reimt Ulrich a : â Str. 8. 31. 41. 46. 78 ff.; (ebenſo in den erzählenden Gedichten, im Frauenbuch Z. 1954 ſogar baren : jâren). Selten hin : ſin (164); öfter ſîn : liegt : ſiht (5. 217. 211b. 244. vgl. 248), wo wohl überall zu dehnen iſt, wie ir : ſchîr (248) und ſî (Mehrzahl und weibl. Accuſ.) : die, hie, wie (Frauenbuch 701. 1981. 2050): beides mit Eſchenbach gemein, S. 228. Eigen iſt ſî ſtânt : ir hânt (Frauenbuch 227); komen (Inf.) : genomen (ebd. 1971); ſchouwen : getrouwen (Str. 271); liegt : legt (Frauenb. 805); auffallend das Niederdeut. bluemekin (Frauenb. Kay. XV), vgl. S. 46. — Der Conj. bewahrt noch u ohne Umlaut: wunde : bunde (Str. 214. 260) wunne : ſunne : gunne (19. XXV, 6.

7) Vergleiche Graf Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Otfried (1831) S. XIII.

8) Vor allen in den Nibelungen durchhin 49. 53. 537. 1649. 4384. 6049. 6121. 6537. 6873. 7497. 8883. 8889.

9) Bei dem älteren 26 Kürenberg, 27 Aſt (Eſt), ſelbſt noch bei 19 Nifen.

10) Sie kommen zwar ſelten vor II, 12, 31. — Dreiſylbige Reime, mit drei kurzen Sylben, braucht Otfried auch nur als männliche, auf der letzten Sylbe: wie ebenfalls noch in den Nibel.

liche (bei den Meiſterſingern ſtumpfe) eintreten. Und zugleich entſtehen nun mit den langen zweiſylbigen [1]), wirklich als weibliche gebrauchten Reimen, wodurch ein Fuß oder Hebung ganz wegfällt, jene dreifüßigen weiblichen Reimpaare, welche in unſern alten erzählenden Gedichten ſo eigenthümlich mit den unverändert geliebenen vierfüßigen männlichen wechſeln [2]). Dieſes letzte alte Grundmaaß hat ſich nun (wie in der letzten vierfüßigen Halbzeile der Nibelungenſtanze) in dem, gegen 30,000 Reimzeilen langen Frauendienſt durchgehalten; und es zeigt ſich ſelbſt in der eigenen achtreimigen Strophenabtheilung eine Beziehung auf die Ottfriediſche Form, welche durch die alte Schreibweiſe [3]), ſo wie durch die Akroſtichen in den Zueignungen, ſich durchweg in gleiche vierreimige Sätze theilet. Ulrichs langes Gedicht wurde, laut des Schluſſes, geleſen.

Außer dieſen Verſen in jambiſchem Takt, hat Ulrich in den Liedern manigfaltige, mehr trochäiſche, als jambiſche Rhythmen [4]), zum Theil mit beider gewöhnlichem Wechſel nach männlichen oder weiblichen Reimen [5]); durch welchen Wechſel auch die ſchon erwähnten und ſonſt noch glücklich angewandten Daktylen verſtärkt werden [6]). Die meiſten dieſer Verſe ſind von mittler Länge; eher finden ſich kürzere oder durch

---

311. 6917. 6929 ff., wo dieſelben Wörter auch im weiblichen Einſchnitte mit wirklich dreiſylbigen wechſeln (1706. 4080. 7771 ff.); obwohl hier die langen zweiſylbigen zugleich ſchon als wirklich weibliche Reime auftreten, 1. 65. 68 ff.

1) Und ihnen gleichgeltenden dreiſylbigen kurzen; zu welchen (leitete : gebene) auch die Participien lebende : gebende und ähnliche, wie tugende : jugende, gehören. Seltener ſind die langen wirklich dreiſylbigen Reime wägete : brägete; borgete : ſorgete; wärheit : klärheit.

2) Eine Nachwirkung der in dieſem alten Reimverhältniß entſcheidenden waltenden Quantität (Beſtimmung der Länge durch Doppelconſonanten, ſo wie durch gedehnten oder verdoppelten Vocal) ſpürt ſich noch darin, daß man ſolche urſprünglich lange, wie auch die ſpäter erſt durch die Ausſprache gedehnten Wörter noch durch das ſonſt loſe zutretende Flexions-e des Singulars entlängen läßt, beſonders wenn der Conſonant zugleich erweicht wird: Weibes (wibes), Hufes (richtig geſprochen Huwes: huof, huofes), Siege (sige), Viehe (vihe), Buche, Tode, Naſe; Kalbes, Klanges, Lande, Morde (wir ſchreiben jetzt zwar dieſe Wörter mit denſelben weichen Endconſonannten, ſprechen aber Tot, — Wort, wie die alte Sprache ſchrieb). Auch gern Aale, Saale (sal), Schaume; Kaufes, Teiche, Rathe; Helme, Arme, Dorne; Schilte, Winke, Storche, Worte, Wamſe, Marſche, Storche; Troſtes, Kerbe; Vogte, Rechte; Markte, Dampfes, Holzes ſ.: die Zuſammenziehung iſt hier jedoch häufiger, weil das Genitiv-s ſich leicht mit den Liquiden, Aſpiraten und ſcharfen Lauten (zumal mit l) verbindet. Kurze Wörter dagegen laſſen auch ohnedies leicht das Flexions-e fallen: Ball, Kamm, Mann; Schiff, Rock, Dach, Spott, Schuß; welche Wörter zwar in der alten Sprache durch die in der Flexion vortretenden Doppelconſonanten auch lang waren, und vermuthlich auch in der Ausſprache dieſe Verdoppelung hörbarer machten; etwa wie noch im Italieniſchen: dagegen jetzt nur ein einfacher gleichſam mit beiden Vocalen verwachſener Conſonant gehört wird; ſo daß dieſe Wörter mit den früher wirklich kurzen Wörtern (durch kurzen Vocal und einfache Conſonanz, die jetzo freilich auch doppelconſonantig geſchrieben werden (Gott, Blatt, Tritt: gotes, blates, rittes), nun auf Einer Linie ſtehen. Aus gleichem Grunde, wie bei den alten und noch wirklich langen Wörtern der zuerſt erwähnten Art, haftet auch das Flexions-e an den ſpäter, doch eben in der Flexion zugleich mit erweichter Conſonanz, gedehnten Wörtern: Stabes, Hofes (richtig geſprochen Howes: hof, hoves), Bades; welche dagegen im einfachen Nominativ und Accuſativ noch die alte Kürze bewahren: Stab, Hof, wenigſtens nach hieſiger Ausſprache, welche ſelten, bei ſolcher Erweichung, auch ſchon den Nominativ und Accuſativ dehnt (Sieg), dagegen durchweg bei unveränderter Conſonanz: Saal, Stiel, Gram, Thor; Gebot. Wörter wie Glas, Gras, lauten jetzo Glaß, Graß, und reimen unbedenklich auf Haß, Faß, nicht ſo auf Maaß, Fraaß: die Dehnung in Glaſes, Graſe iſt daher zugleich Conſonanterweichung. Dies alles gilt aber deshalb nur von männlichen und geſchlechtsloſen Wörtern, weil bei den weiblichen mit dem hinzugetretenen Flexions-e im Genitiv und Dativ Singular zugleich der alte Umlaut wegfällt; und daher nur mit dieſem wiederkehren könnte: alſo nicht Burge, Hande, Magde, Nathe, Braute, Nachte, Ganſe, Gunſte ſ.; weil die volle Flexion Hände (außer de-hende), Mägde ſ. nur noch im Plural und Zuſammenſetzung (Gänſefeder, Bräutigam) lebt; oder, wie Statte neben Statt, in den ganzen Singular eingedrungen, obſchon noch gern ſich im Genitiv und Dativ von Statt ſcheidet; oder gar mit verſchiedenem Sinn und Geſchlecht auch durch andere Flexion ſich vom alten Nominativ trennt, wie die Elfe (neben „die Alpe") von „der Alp" (alt diu alp, elbe; Plural die alben Alpen).

3) Durch Vorrückung der erſten jeder zwei Langzeilen; wie Graffs Ausgabe herſtellt.

4) Reinjambiſch ſind nur I. IX. XV. XX. XXVII; reintrochäiſch dagegen IV. VII. XIII. XVII. XIX. XXI—IV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIII—V. XXXVII. XXXIX. XLI—VIII. L—LX. Auftakte fehlen manchmal oder treten hinzu.

5) Die jambiſchen II und VIII gehen, nach weiblichen Reimen, trochäiſch (auch nach männlichen Reimen, VIII im ganzen Abgeſange und II in der Schlußzeile, wie XX); XXXVI und XLIX beginnen, nach männlichem Reime, den Abgeſang trochäiſch, und XLIX gibt der eigentlich, wie in den Stollen, jambiſchen Schlußzeile nach weiblichem Reime, durch den Anreim eine ſpondäiſche Hebung. — Das trochäiſche XXXII ſchließt den Abgeſang jambiſch, nach männlichem Reime; desgleichen III. V auch die Stollen. XIV macht ebenſo den Abgeſang jambiſch, bis auf den Schluß. XXXVIII beginnt, nach weiblichem Reime, den Abgeſang jambiſch und ſchließt ihn ſo nach männlichem Reim. — XL. hebt in den Stollen jambiſch an, und ſchreitet nach männlichem Reime, trochäiſch fort; umgekehrt im Abgeſange. — Der Leich (XXV) beginnt ſeine drei Theile mit drei jambiſchen Sätzen, dann folgt ein trochäiſcher, der fünfte iſt wieder jambiſch, und der ſechſte wechſelt mit beiden Füßen nach durchgängig weiblichem Reime; der Schlußſatz des Ganzen iſt wieder jambiſch.

6) Ganz daktyliſch (wie gewöhnlich, mit vertretenden Spondäen oder Trochäen, beſonders an gewiſſen Stellen) ſind ſo XII und XVIII; XVI wird es im jambiſchen Abgeſange durch die weib-

Inreime gegliederte (I. VI. X. XII. XXI. XXIX), als längere, durch Einſchnitte getheilte [1]), die letzten beſonders nur als Schlußzeilen (V. XXV. LVII [2]). Die ſo gebauten Lieder ſind meiſt (24) ſiebenſtrophig, demnächſt fünfſtrophig (22); ſeltener dreiſtrophig (3), als vierſtrophig (4) und ſechsſtrophig (6).

Auf Ulrichs Gedichte deuten nur, zwar nicht ausdrücklich, die rühmenden Erwähnungen ſeiner Landsmänner, des gleichzeitigen Wildonie (S. 300) und des etwas jüngeren Ottacker von Horneck (S. 295 296. 303. 390); von welchen der erſte ihn als den Gewährsmann eines Schwanks in Friaul nennt, und der letzte ein bedeutſames Wort von ihm anführt, mit einer Anſpielung auf die alte, dort vor allen heimiſch ſich bewegende Heldenſage: während in ſeinen Gedichten nur Beziehungen auf die romantiſchen Rittergedichte vorkommen [3]). Erſt der Bairiſche Püterich von Reichertshauſen gedenkt entſchieden des von Ulrich gedichteten Buchs, welches er (Püterich) auch habe, unter anderen Ritterbüchern; in nächſter Verbindung mit der Zerſtörung von Ackers 1291, welche ohne Zweifel eben ein Stück der großen Horneckiſchen Reimgeſchichte war [4]).

Die Maneſſiſche Sammlung hat auch Ulrichs Lieder am vollſtändigſten, ſelbſt die zum Frauendienſt gehörigen, weil die einzig übrige Handſchrift, es ſcheint noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Lücke hat. Die Maneſſiſche Sammlung iſt vermuthlich auch aus einer Handſchrift dieſes Gedichtes gemacht, und zwar aus einer der Münchener ſehr nahe verwandten, weil ſie die Lieder nicht bloß in derſelben Folge, ſondern auch mit verhältnismäßig wenigen Abweichungen gibt: nur hat ſie 12 Anfangs- und Schluß-Strophen [5]) überſehen (wie Bodmers Abdruck wieder zwei dergleichen [6]) aus ihr), und die Ueberſchriften und Schlußreime der Lieder [7]). Der Leich (XXV) wurde viel-

---

lichen Reime; desgleichen VI (wo nur die zweite Zeile der drei Theile innerhalb daktyliſch iſt, bei trochäiſchem Anfange derſelben drei Theile und Schluſſe des Abgeſanges), und X (wo nur der Anfang des Abgeſanges jambiſch bleibt).

1) XIV hat in den Stollen 11 Hebungen, der weibliche Einſchnitt ſchwankt aber zwiſchen der vierten und fünften und iſt manchmal gar nicht entſchieden. XXV wechſelt mit achtfüßigen Zeilen und ſchließt mit 11 Hebungen (4 + 7). XX, in ſiebenfüßigen Jamben, theilt die nach männlichem Reime trochäiſche Schlußzeile durch ſcharfen männlichen Einſchnitt und ſchreitet ebenſo trochäiſch fort (4 + 3).

2) Nachbeſſerungen: III, 5, 7 wand'z. XVI, 7, 3 Min. 4 Vil. XVII, 2, 3 gemuor. XX fehlt die Bezeichnung des Einſchnittes (Anm. 1). XXIV ſollte der Anreim bezeichnet ſein. XXV, 4, 7 unde. XXXI fehlt die Ueberſchrift Ein tan=wiſe. XL und XLII fehlt die Bezeichnung des Anreims. XLII, 5, 7 l. ſanfte da.

Dar wil ich und n'ender anders war:
Hum ich dar, ez iſt uns beiden drum.

(da lieſt auch die Münch. Hdſch.). XLVII, 6, 7 bra, (unt) wiz. XLIX, 1, 4 und. LIII, 3, 4 [daſte]. 7, 7 min[er]. LV, 6, 6 gurtlich (mit der Münch. Hdſ.).

3) Oben S. 339. 362. 366 ff.

4) 110: Unnd von dem Liechtenſtain
Ulrich ein ritter zier
Von im ain puech ſo rain
gerichtet hat, daß hab' ich auch bei mir;
Und Ackers ſtörung auch zu maß berrimet,
wer auch daß hab' beſunden,
daß weiß ich nit, oder namen hab geleimet.

Bei Duell. exc. 279. Adelung 21, der das letzte, durch Eckhart und Wiedeburg (1754) als einzeles Gedicht bekannt gemachte Werk als ein Stück der ſchon früher (1744) von Pez vollſtändig herausgegebenen Horneckiſchen Kronik nachwies. Bei Ulrich deutet Adelung auch richtig auf das Leben Ulrichs von Lichtenſtein und ſeiner Niftel (Frauend. Kap. II ff. XXI), zur Zeit der Oeſterr. Markgrafen Leopold und Heinrich, „alſo um den Anfang des eilften Jahrhunderts;" an Leopold I und Heinrich I denkend. Im Magazin Nr. 84 ſetzt Adelung den Minneſinger Ulrich v. Lichtenſtein, den er, wie Bodmer (im Deut. Muſ. 1780 Aug. S. 135), mit Horneck der Steiermark zueignet, richtig 1226—30; dagegen hält er das Heldengedicht auf einen Ulrich v. Lichtenſtein in einer Münch. Perg. Hdſ. für noch ſpäter. Koch II, 38. 125 wiederholt jenes, mit unbeſtimmter Beziehung auf dieſe Handſchrift. Docen 180 hat zuerſt die Lieder im Frauendienſt nachgewieſen. Vgl. Grundriß 191. 472.

5) VIII, *1. XXII, *6. *7. XXIV, *5. *6 (aber Form und Inhalte nach, zu XXIII, als Schluß, gehörig). XXXIX, *5 (halb). *6. *7. XL, *1 (halb I, 1—4; für 5. 6 ſteht Wie iſt mir ſuß ergangen wie). LI, *1. LVI. *6. *7. Docen gab die erſte und ſieben letzten dieſer Strophen und den Leich in den Miscell. I, 109. 102, ohne Angabe der Quelle, ſo daß noch 1813 Peſcheck in Idunna (Anzeiger 1. vgl. 11) die Jenaer Sammlung dafür nahm. Docen theilte mir ſpäter auch die vier übrigen mit, ſammt den beiden von Bodmer überſehenen Str. (Anmerk. 6) und den übrigen kleinen Ergänzungen und Lesarten. Zuvor hatte ich alle Ergänzungen, ſammt einigen Lesarten, ſchon durch Tiecks Güte, der ſie bei ſeiner Erneuung des Frauendienſtes benutzt hatte. — Meine Bemühung um eigene Einſicht der Urſchrift war, ſelbſt unter Vermittelung des hohen Miniſteriums, vergeblich. — Die heimiſchen Bewahrer dieſes Schatzes würden durch baldige Herausgabe denſelben, welche Docen ſchon 1809 (in unſ. Muſ. I, 183) ankündigte, eine alte dringende Schuld abtragen.

6) XIV, 5 und XXI, 5.

7) Die alte Zählung in den Ueberſchriften iſt verworren und nicht vollführt. Anfangs geht ſie durch Tanz- Sing- und lange Weiſen, bis XI; hierauf beginnt die Zählung der Tanzweiſen für ſich, und ſpringt auf 27—29 (XII—IV), kömmt dann wieder auf 10 (XVII), 11—16 (XIX—XXIV), 17—19 (XXVI—VIII), 20—25 (XXX—V) und 26 (XXXVII); ſo daß die Geſammtzahl der Tanzlieder (29) richtig wäre, wenn unter I bis XI nicht eine lange Weiſe (III) und drei Singweiſen (VII. IX. XI) ſtänden, ſo daß nur ſieben, und nicht neun Tanzweiſen übrig bleiben, und im Ganzen zwei zu viel gezählt ſind (vgl. folg. S., Anmerk. 6). Dann wird die zweite vorkommende lange Weiſe (XV) ſogar ſchon als die zehnte ge-

leicht, mit den drei Büchlein, als keine eigentlichen Lieder, absichtlich weggelassen. Den sonst in gleicher Folge stehenden Liedern I—LVI sind zwei angehängt, welche, nach Inhalt und Form, ganz den vorigen ähnlich, auch ohne Zweifel zum Frauendienste gehören, und sich durch einen eigenthümlichen Ausdruck einreihen, welcher erst in den Liedern an die zweite Geliebte [1]) vorkömmt und als ein besonderer Zug ihrer Schönheit mit Liebe wiederholt wird [2]). Demnach scheinen beide Lieder mit Recht in jene Lücke (nach XXXVII) zu weisen [3]); um so mehr als durch dieselben gerade die von Ulrich selber am Schluß angegebene Zahl der im Frauendienst enthaltenen LVIII Weisen erfüllt wird. Aber um diese gemeinsame Auslassung zu erklären, kann zuförderst die Münchener Handschrift nicht etwa unmittelbar die Urkunde der Manessischen sein: dem widerspricht in dieser die, zwar geringere Zahl besserer Lesarten und Ergänzungen, welche letzten doch einigemal bis zu ganzen Reimzeilen gehen [4]); auch ist hier an den beiden Liedern keine Spur eines späteren Nachtrages aus einer vollständigen Handschrift. Ferner ist die Lücke in der Münchener Handschrift sichtlich erst entstanden [5]), und nicht etwa schon überliefert; noch weniger ist dieselbe Lücke aus dieser in eine andere Abschrift und hieraus, etwa schon mit der nachträglichen Ergänzung, in die Manessische Sammlung übergegangen, weil die Münchener Handschrift so noch weniger mittelbar, als unmittelbar, die Quelle der Manessischen sein kann. Will man also nicht ein zufälliges Zusammentreffen zweier Handschriften in dieser Auslassung gelten lassen, so bleibt nur anzunehmen, daß die beiden Lieder nicht erst mit der Lücke ausgefallen, sondern, zwar zu der zweiten entschiedenen Minne gehörig, und nicht füglich anderswo zu setzen, als eben in die Lücke [6]), jedoch schon immer in der Münchener Handschrift, ja in deren Urkunde, gefehlt haben; aus welcher letzten sie, wenn auch nicht unmittelbar, als spätere Nachhelung, sondern vielleicht schon durch einen bloßen Liederauszug, mit anderen Nachträgen in die Manessische Sammlung, übergegangen sind [7]). Sollten aber beide Lieder zu jenen nach dem ganzen Frauendienst noch gesungenen gehören, welche Ulrich am Schlusse dort ankündigt und zu deren Nachtragung in demselben Buche auffordert (S. 383), so müßten auf jeden Fall zwei andere Lieder des Frauendienstes verloren sein.

Die Manessische Sammlung allein hat außerdem noch zwei solche Nachträge, deren erster, zwei gleiche Strophen (307—8) über Mein und Dein und das gläserne Glück, auf Rudolfs von Montfort ausdrückliches Zeugnis, dem Meister Gottfried v. Straßburg (124) zugeeignet ist [8]). Der letzte Nachtrag, in drei, ebenfalls bei Ulrich ungewöhnlichen größeren Strophen, unterscheidet sich von seiner Weise noch mehr durch die Darstellung, als durch den Inhalt. Die ernste Betrachtung der trübselig verwilderten Welt, deren Lob am Stabe geht, wo sonst ihre Krone, die Hübschheit (Höfischheit, courtoisie) nach Frauengruß rang, die Mahnung der Frauen, Falschheit und Schande zu meiden, die Klage, mit den Frauen, über den Verfall der Ritterschaft und die Aufforderung zu Turnei und Tanz und den Ehrenkranz wieder

zählt, und die vierte Singweise (XVIII) als die eilfte. Nur die beiden Aubreisen (XVI. XXXVIII) zählen richtig. Mit der letzten (der ersten nach der Lücke) hört aber die Zählung und Benennung der Lieder gänzlich auf. Der Leich (XXV), der Reigen (XXIX) und die Tageweise (XXXVI) sind ohne Zahlen, obgleich von der letzten Art noch eine (XL.) folgt.

1) Diese beginnen entschieden zwar erst mit XXXII, und XX—XXXI gehören der freien Zwischenzeit an: aber wie der volle Uebergang zur Freiheit erst durch Klagen u. Schelten geschieht (XX—XXIV), so hat Ulrich auch wohl schon XXIX die neue Geliebte im Sinne, der er kurz zuvor (nach XXVI) ferneres Schelten der Verlassenen abgelobt, und sie XXX schon mit ihm tretend einführet.

2) XXIX, 5. XXX, 1. XXXII, 4. XLI, 5. XLV, 3. XLVII, 7. LII, 4.

3) Wohin sie, wie schon gesagt, Tieck auch gesetzt hat. Ich weiß nicht, worauf Docen sich gründet, wenn er in einer schriftlichen Anmerkung bei den Lesarten, dies eine „beliebige" Einschaltung nennt. Vergl. Anmerk. 7.

4) X, 2, 10. XXX, 4, 6. XLII, 2, 7.

5) Nach Tieck, S. 229, fehlen wenigstens sechs oder acht zu den noch übrigen hundert neun und zwanzig Quartblättern; nach Docen, nur die beiden mittleren des Quaterns (nämlich, wenn die Hefte gleich waren).

6) Nach XXXVII; denn die übrigen Lieder dieser Reihe werden durch Vor- und Nachworte eingerahmt, oder ihre Zahl voraus angegeben (bei XXXIV): nur hinter XXVII oder XXVIII wäre Einschaltung statthaft, wenn diese und die folgenden Lieder nicht noch der freien Zwischenzeit, jene beiden aber deutlich schon der neuen beglückten Minne gehörten. Die alte Zählung der Tanzweisen, zu welchen dieselben ohne Zweifel zu rechnen, zählt davon zwei zuviel, bis XXXVII (S. 402, Anmerk. 7), und deutet vermuthlich auf diese beiden; obgleich die sonst noch seltsam sorgende Zählung deren Stelle nicht näher bestimmt.

7) So möchte ich Docens schriftliche Frage und Behauptung beantworten und mit Tiecks Einschaltung (vergleiche Anmerk. 3) vereinigen: „Könnte man nun etwa annehmen, daß der Schreiber der Münchener Hdf., oder zugleich sein Vorgänger, jene beiden, ohne allen Zweifel von Ulrich herrührenden Lieder übergangen hatte; daß sie aber in der Hdf., welche der Schreiber des Hohenfarischen (Manessischen) Codex vor sich hatte, zu Ende nachgeholt waren, als der Mangel bemerkt worden war? Da, wo der fatale Defect in der Münchener Hdf. ist, können sie auf keinen Fall gestanden haben."

8) Mehr darüber bei diesem.

aufzuſetzen, — dies alles ſtimmt zwar wohl zu Ulrichs ſpäteren Liedern, aus der verwirrten und für ihn ſo verhängnisvollen Zeit nach Friedrichs des Streitbaren Tode (XLV ff.), und das Gedicht könnte aus noch höherem Alter ſein. Aber zuvörderſt iſt die Form ganz die Terzine, welche der Bruder Eberhard v. Sax (21) in dem großen geiſtlichen Preisgeſange, ſeinem einzigen Gedichte, ſo bedeutſam ausgeprägt hat, und iſt nicht wohl anzunehmen, daß Ulrich in jener fremden Weiſe gedichtet habe. Auf der andern Seite kann der Bruder Eberhard nicht wohl Dichter dieſes ritterlichen und minniglichen Liedes ſein; dem überdies Sprache und Darſtellung entgegen ſind. Die letzte erinnert nun aber, nebſt dem Inhalt, auffallend an Walther von der Vogelweide, hat ganz deſſen tiefſinnigen Ernſt, kühnbildlichen und ſpruchreichen Ausdruck, Gedrängtheit und Steigerung zum Schluſſe. Das dreifache unmittelbare Anſchlagen deſſelben Reims macht auch dieſe Mahnung ſehr eindringlich, und hat Walther noch in einem ſehr ähnlich gebauten geiſtlichen Liede (LXVII). Ob nun die hier vorliegende Weiſe urſprünglich Walthern gehört, iſt eine andre Frage.

Ueber die im Frauendienſt enthaltenen Lieder, welche anderswo anderen Dichtern zugeſchrieben werden, kann kein Zweifel obwalten. Daher iſt XII, welches in der Maneſſiſchen Sammlung ſelber, unvollſtändig und in andrer Strophenfolge, ſchon den Liedern Veldeke's angehängt worden, bei dieſem geſtrichen (S. 79); und kann daſſelbe Lied, welches die Heidelberger Sammlung, in gleich abweichender Strophenfolge, jedoch vollſtändig, unter 110 Niune's Namen gibt, dieſem nicht angehören. Die in der Maneſſiſchen Samml. fehlende, durch die Münchener Handſchrift ergänzte Anfangsſtrophe von XL ſteht namenlos im Anhange (Strophe 34) der Heidelberger Sammlung.

Goldaſt (par. 452. 399. 402. 454. 398. 374) hat Str. 311. 72–74. 145. 187–88. 311). Bodmer (Prob. 140) gibt Str. 35 (mit dem im ſpätern Abdruck fehlenden Schlußreim). 108. 270. 213—16. 221—22. 229. 231. 279. 288. 292—99b). W. Wackernagel 12 mittelhochd. lyr. Gedichte (1827) liefert XII, aus Vergleichung der Heidelberger Hdſ. — Gleim (S. 89. 109) hat XVI, 7 und XXIV, 1 zu zwei Liedern verarbeitet. Einige andere hat Jacobi nachgeahmt, in der Zeitſchr. Iris Bd. IV, S. 24—45. Von Gräter iſt XXVIII, 4—6. XXX nachgebildet (Bragur I, 244. 247); XXIX, 5. 3. 4 von K. (ebd. 246. II, 175); VII, 4 von W. (ebd. I, 247); VII, 1. 2. XXVIII und XLIV von Hermes (ebd. VII, 2, 51). Desgl. von C. (Conz) XXVIII und XXIX (Idunna 1812, Nr. 32); abermals XXIX von Haug (ebd. 1813, Nr. 18), und ein andres von demſelben (ebd. 1814–15, Nr. 18). Tieck (S. 126) erneuet IV. XIV (ohne die von Bodmer überſehene Str. 5), wiederum XXX. XXXI (aus Bodmers Strophenverſetzung hergeſtellt), XLII (ohne die zweite Str., der bei Bodmer die Schlußzeile fehlt; auch iſt der innere Schlußreim überſehen), XLIII—V. XLVI (ohne Str. 1), XLVIII. LVI und LVIII. Hierauf hat Tieck in ſeiner proſaiſchen Bearbeitung des erzählenden Theils des Frauendienſtes („Frauendienſt oder Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein, von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben. Stuttg. und Tübingen 1812. 8.“), nebſt den drei Büchlein und anderen vorkommenden Gedichten, ſämmtliche Lieder, ſammt dem Leich (zwar nicht ganz vollſtändig, und ohne Abtheilung), nach den Lesarten und übrigen Ergänzungen der Münchener Handſchrift, auf ähnliche Weiſe erneuet, die oben umſtändlich beſprochenen beiden Lieder der Maneſſiſchen Sammlung eingefügt, und auch die beiden letzten, nicht zum Frauendienſt gehörigen Gedichte derſelben ebenſo angehängt. Müller (S. 88) liefert und überſetzt nochmals XXVIII (bis auf Strophe 5, deren Schlußzeile bei Bodmer fehlt) und XXX; dann XLV und XLVI (mit Docens Ergänzung aus der Münchener Handſchrift). — Endlich iſt XXX von Taylor (p. 178) auch ins Engliſche überſetzt.

78.
Herr Ulrich von Munegiur.

Dieſer Name, in ſeiner ſchwankenden Schreibung [1]), iſt außerdem urkundlich unerhört, und kaum ein ähnlicher zu finden [2]), und ſeine Stelle zwiſchen Lichtenſtein oder Morungen (34) und Raute in beiden Liederſammlungen, die ihn haben, läßt kaum auf ſeine Heimat ſchließen, worüber ſeine Lieder auch nichts Näheres andeuten. Die Weingarter Sammlung allein nennt ihn Ulrich; um ſo weniger kann ein erzählender Dichter Rüdiger von Munir derſelbe ſein [3]). Die Gemälde der beiden Handſchriften, welche wieder übereinſtimmend auf ein gemeinſames Vorbild weiſen, gewähren auch eben keine Aufklärung: der Dichter ſitzt auf einer Bank und gibt einem kleinern vor ihm knienden Mann eine Schriftrolle; die öfter (gleich 78) wiederholte Vorſtellung, wo ein Bote, der hier auch durch einen am Bande um den Hals hangenden Reiſehut bezeichnet wird, die Lieder empfängt; hier etwa in Bezug auf das letzte Lied, als wenn die Antwort der Geliebten darin dem Boten gegeben wäre. Der Wappenſchild mit dem Helme darüber iſt queergetheilt, oben Gold, unten in ſechs gleichen, von der Mitte ausgehenden Keilen wechſelnd, von der Rechten, Silber und blau (im Weingarter Bilde, eben roth, unten weiß und ſchwarz).

Das erſte Lied, welches ein Leid klaget, bei welchem Ehre nicht weilen möge, ſo daß der Singer ſie bittet, mit der ihm zu hehren (hohen, unerreichbaren) Freude wieder zu kehren, um immerdar ſeine Herrin zu bleiben, meint ohne Zweifel auch Minneleid. Ebenſo meint das zweite die Geliebte, die all ſeine Freude ſei, oder er wolle all ſeinen Dienſt verloren haben, obſchon es zu hart wäre: Gedanken und Wahn (Hoffnung), die ihn oft froh gemacht, wiewohl nicht verhindern konnten, daß ihn der verdiente Lohn [4]) übergiug, ſollen ihn auch fürder tröſten. Klarer iſt der Ausdruck des auch einfacher gebauten dritten Liedes, worin er der hohen Herrin und um ſie auch Anderen, getreuen und willigen Dienſt gelobt; ihre wiederholte Minneverſagung aber ſei der Tod. Sie erwiedert, daß ſie ihm alle Freude, welche mit Ehren beſtehe, gleich gewähre; doch keine, wodurch ſie unfroh werde. Er wiederholt, daß er ſie vor allen zu ſeiner Freude erkoren, und wenn ſie bei der Weigerung beharre, gönne er ihr Freude, und trage ſein lebelang Leid.

Die Lieder ſind herzlich und ſinnvoll, die Sprache rein, wie die Reime [5]). Das erſte Lied iſt daktyliſch, in den häufigen, hier nur in den Stollen durch Reime getheilten, vierfüßigen Zeilen [6]); das zweite iſt jambiſch, und das dritte trochäiſch [7]). — Nach allem, ſcheint dieſer Dichter Lichtenſteins Zeitgenoſſe [8]).

Das erſte Lied, welches allein die Maneſſiſche Sammlung hat, gehört ohne Zweifel zu den beiden anderen, welche die Weingarter faſt ganz gleichlautend hat, weil diu bröude darin erſt durch Strophe 3. 9 recht deutlich wird.

Bodmer (Prob. 145) gibt Str. 1. 2.

---

1) Munegur in der Weingarter Hdſ. iſt gegen die Vorſchrift in der Maneſſ. Hdſ. Munes = Munegêr, und für Munegûr in der Unterſchrift und Liſte ebend., die Auflöſung in Munegiur oder Munegûr aber zweifelhaft.

2) Der Propſt Roobertus de Moünstiur oder Münstür in Zwettler Urk. 1160. 1197 bei Link ann. Zwetl. I, 178. 234, weiſt eher auf Münſter. Ebenſo Ulricus de Munstur unter den bürgerlichen Zeugen einer biſchöflich Paſſauer Urk. 1209 in Mon. Boic. XXVIII, 2, 134.

3) Wie ich im Grundr. 345 fragte. Der Reim dunir : Munir in dieſer Niederrheiniſchen Abſchrift muß überdieſes in dunre : Munre berichtigt werden.

4) Str. 4, 10 ſchulde; oder iſt hulde zu leſen.

5) Nur ſtet : bêt Str. 8. (beſſer ſtete, bete).

6) Demnach iſt Str. 1, 4 regte überzählig. Nur umzuſtellen wären 11 min leit ſteg; 2, 10 ſwære mir, 11 an mir ſorgen.

7) Str. 9, 2 iſt zu kurz; etwa ungerhorn.

8) Adelung 177 ſetzt ihn 1270—1300, und kennt ihn nur aus der Maneſſ. Samml., wie Koch II, 63 und Docen 187.

79.

Herr Hartwig von Raute.

Nicht ſo unbekannt iſt dieſer Geſchlechtsname, als der vorige, nur in der ſchon alten Schreibung Raute auffallend, da er ſonſt Rute oder umlautend Riute lautet, und ohne Zweifel von ausgereutetem und urbargemachtem Walde herrührt, wie noch an vielen Ortsnamen =reut, Niederdeutſch =rode. Jedoch findet ſich auch ſonſt in alten Handſchriften [1]) und Urkunden au für û [2]), welche dieſen Namen der Donaugegend zuweiſen. Deshalb ſchon iſt die bisherige Deutung deſſelben auf die Aargauiſchen Freiherren von Rüti [3]) nicht annehmlich, der überdies das Wappen widerſpricht [4]). Aus jener Gegend finden ſich ſchon 1138 ein Eberhard bei einer biſchöflichen Urkunde zu Paſſau, und ein Adalbert, bei des Salzburgiſchen Biſchofs Konrad Beſtätigung des Steiriſchen Stifts Rain, und vermuthlich im Salzburgiſchen zu Hauſe, mit dem folgenden Eppo 1186 Dienſtmann des Steiriſchen Stifts Admont, Bernhard 1171 und Konrad 1171. 93. 94. 1207 in Admonter Urkunden [5]). Dann ſteht Meingot 1227 unter den ritterlichen Dienſtmannen des Grafen Konrad von Waſſerberg [6]), und bezeugt Rüdiger 1229 eine Mölker Urkunde des Grafen Leutold von Playen zu Hardeck [7]). Meinhard und Gottfried von Reût ſind mit Gottfried von Dozzenbach (oben S. 349) Bürgen dem Gotteshauſe St. Pölten, und in anderen dortigen Urkunden 1290. 91. 92. 97, der letzte 1315 als St. Pöltenſcher Kämmerer, wobei auch Meinhards Siegel vorkömmt [8]), und mit dem Wappen des herzoglichen Kellermeiſters Ulrich von Reut an Lilienfelder Urkunde 1305 zu ſtimmen ſcheint. Dies Wappen, queergetheilt und oben gerautet [9]), iſt aber auch von dem Wappen des Dichters in beiden Handſchriften ſeiner Lieder verſchieden, welches im durchaus ſchwarz und golden (in der Weingarter Handſchrift gelb) gewürfelten Felde ein großes, den ganzen Schild viertheilendes Kreuz führt, und ſich vielleicht noch an Urkunden jener älteren Edlen wiederfindet.

Das Gemälde iſt in beiden Handſchriften ebenſo übereinſtimmige Wiederholung eines ältern: der Dichter ſitzt auf einer Bank, und faßt den kleineren Diener vor ihm mit der Linken auf den Kopf und erhebt die offene Rechte. So ſcheint er ihm die Botſchaft mit den in der Schriftrolle übergebenen Liedern noch recht einzuprägen. Dieſe Botſchaft iſt hier bedeutender, als bei dem vorigen Dichter, und bezieht ſich auf das erſte Lied, welches, fern von den Freunden und der Geliebten, beſorgt iſt, ob ſie daheim ebenſo ſein gedenken, wie er ihrer, da er ſchon lange den Boten der Geliebten erwartet, deren Ungnade ihn mehr kümmerte, denn alles Ungemach, und daß der Tod ihm ſo nahe auf dem Rücken war, und manchem andern Manne, der ſchon ſeine Sünde beichtete. Eine vermuthlich dazu gehörige, nur nicht vollſtändig ausge-

1) Z. B. in der älteſten Münchener Nibelungen Hdſ.

2) Sie ſchwankt überhaupt ſchon früh in manchen Wörtern, nur daß au für das ältere ou ſteht. Das Gothiſche trauan, bauan ſchwankt mittelhochdeutſch zwiſchen bouwen, trouwen und büwen, trüwen: wie noch im Niederländiſchen nur das erſte, im Niederdeutſchen nur das letzte gilt.

3) Nach Adelung 115 (zwiſchen 1251—1273), Koch II, 60 und Docen 194. Auch Lahberg. brieflich. Außerdem iſt im Bernifchen ein großes Schloß Rüti, vermuthlich Stammhaus der darnach benannten Berner Edlen, von denen Burghard 1275 Propſt in Solothurn iſt, Bertold 1266 an Stift Interlaken vergabt, Dietrich 1313 den Trachſelwald verkauft. Des gleichnamigen ausgeſtorbenen Geſchlechts in Uri iſt Heinrich 1275. Leu Helvet. Lexikon. — Rüti iſt die Schweizeriſche Ausſprache, wie noch im Grütli d. i. Gerütli, im ſonſtigen Oberdeutſch Gereute (Althochd. giriuti), Latein. novale. Vgl. riutelinge (Bd. II, S. 14) eine Art ſpitzer Wurfmeſſer: cultellum qui *Ruteling* dicitur. Chron. Magdeb. bei Haltaus calendar. med. aev. 83. Noch im Namen Rüthling. vgl. S. 238. Die Niederdeut. Rute, Hochdeut. Raute, ſpitzwinkliges Viereck, bezeichnet eben die Geſtalt des zum Reuten beſtimmten Werkzeuges, wie Reuthaue u. dergl.

4) Drei goldene Sterne im blauen Felde. Siebmacher II, 139.

5) Caesar annal. Styr. I, 878: Adalbertus de *Rota* — Eppo de *Rota* seu *Ruite* (in der Urkunde p. 790 ſteht Rute). Ebd. II, 460. 478: Chunrad. de *Riute*. Mon. Boic. XXVIII, 2, 104. 262: Eberhard. de *Rota* 1138 und Chunrad. de *Rota* — 1194, Paſſau.

6) Mon. Boic. XXXVIII, 2, 326: Meingottus de *Rietle*. — Ein Flecken Reute, Reite, liegt in Tirol an der Schwäb. Gränze. Das Schloß Rute in Hildesheimiſchen iſt erſt 1309 erbauet. Gr. geographiſches Lexikon. — Edle von Rautern in Preußen 1565 ff. Gauhe Adelslexikon.

7) Hueber Austr. Mellic. 17: Rudigerus de *Rute*.

8) Duellii excerpt. geneal. 17. 21. 182. 183. Taf. 17.

9) Hanthaler archiv. Campilil. II, 222, wo noch andere dieſes Namens, in der ſpäter gewöhnlichen Form, Reuter (ganz) verſchieden von Reiter) vorkommen. Das Wappen dort Taf. 42 iſt bei Duellius vielleicht nur ungenau, und die fünf von der Mitte, kammartig aufſteigenden Spitzen nur die Anfänge der Rauten. — In einem Ort Reute vertauſchte der Oeſterr. Dienſtmann Wighard von Imenſtorf alle ſeine Güter an Stift Zwettl für einen Hof in Dorfſtadorf. Link ann. Zwetl. I, 336.

ſchriebene, und als eigenes Lied bezeichnete Strophe (II) ſieht ein, daß man dem Kaiſer und den Frauen nicht zugleich dienen kann, und will jenen aufgeben, der (ihn) manchen Tag bei dieſen verſäumt hat. Hier iſt doch wohl Kaiſer Friedrich II gemeint; und wenn man dazu nimmt, daß das rothe Kreuz im Wappen auf eine Kreuzfahrt deutet, ſo möchte Ritter Hartwig auch die Kreuzfahrt 1217 mitgemacht haben, an welcher ſo manche Oeſterreichiſche Edle mit dem Herzoge Theil nahmen (S. 166. 346); oder, in näherer Beziehung auf den Kaiſer, die ſpätere 1228 (S. 174). Dann will der Minneſinger noch länger ausharren, als er ſchon gethan; und durch der Geliebten Huld würde ſein Herz zu den Himmeln aufſpringen und ein hohes neues Lied in ſüßer Weiſe ſingen (Strophe 6). Wenn er die Schöne ſieht, geräth er ſo außer ſich, daß er kaum widerſtehen kann, vor aller Welt hin zu ſpringen und ſie zu umarmen (Strophe 7).

Dieſem lebhaften Sinne iſt auch der Ausdruck der wenigen Lieder ganz gemäß. Das erſte, in der älteren zweireimigen Weiſe, zeugt auch im Reime lîp : lît noch von der älteren Freiheit. Die letzten, zwar als Ein Lied geſchriebenen drei Strophen, ſind jedoch, auch durch den Inhalt vereinzelte drei verſchiedene Weiſen. Die erſte läßt ſich durch die Reime gebuezen : mueze, welche den abgeſetzten lîn : bî entſprechen, in gleichmäßige Stollen abtheilen, zu welchen die beiden letzten Zeilen der Abgeſang wären. In den beiden letzten Strophen ſtellen ſich die vier erſten Zeilen als Stollen heraus. Es gehört auch zu der ältern Art, daß einzele Strophen ſo ſelbſtändig ſind, wie ſpäter beſonders in den künſtlichen Formen.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 2. 3.

80.

Herr Konrad von Altſteten.

Mit ihm beginnt in der Maneſſiſchen Sammlung wieder eine Reihe allein durch ſie bekannter, Schwäbiſcher Dichter. Er wird allgemein zu den Edlen v. Altſteten im Ober-Rheinthale, Dienſtmannen von St. Gallen, gezählt [1]). Dies Städtchen Altſteten heißt mit Recht ſo [2]), und wurde ſchon vom Grafen Adelhard von Buchhorn, aus dem Stamme Karls des Großen [3]) zu Otto's des Großen Zeit an St. Gallen gegeben; von den darnach benannten edlen Dienſtmannen finden ſich nur: Dietrich 1244, Egil und Walther 1268, in St. Galler Urkunden [4]). Dietrich erhielt 1288 vom Stifte St. Gallen für ein Darlehen den Kornzehnten in Altſteten als Erblehn; und für 100 Mark Silbers, welche Walther, Dietrichs Sohn, und Maier v. Altſteten, dem K. Rudolf geliehen, kam 1298 noch die hohe Vogtei und der Blutbann zu der Gerichtsbarkeit über Altſteten, welche dieſe Maier als St. Galliſches Lehn beſaßen. Aus Schaffnern des Hofes zu Altſteten hatten ſich dieſelben, wie mehrere Maier des Stiftes, zu Beſitzern gemacht und zu Edelleuten aufgeſchwungen. Sie bauten die Burg Altſteten auf dem Warmesberg, die 1300 an den Abt verkauft und 1338 zerſtört wurde; nachdem ſie unter derſelben Neu- oder Nieder-Altſteten erbauet hatten. Die mit den Maiern nahe verwandten Edlen v. A. bauten im 13. Jahrhundert Hoch-Altſteten hoch auf dem Kornberge; verringerten aber durch Erbtheilungen ihr Gut ſo ſehr, daß ſie gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgehen; bis um welche Zeit auch die Maier v. Altſteten vorkommen [5]). Daß alle Eines

1) Weelung 198 (zwiſchen 1276—1300). Koch 66. Doten 137. Arx I, 476. Laßberg II, XXIV.

2) Im neunten Jahrh. ſchon ſollen drei Schweſtern v. A. die eine ihr Antheil dem K. Ludwig I von Oſtfranken, die andere dem Abt Werinwig von St. Gallen, und die dritte ihren nächſten Verwandten vermacht haben. Leu Helvetiſches Lexikon aus Stumpf Schweizer Kronik 648. — Altſtadium iſt einer der erſten Anbaue im Rheinthale, ſchon in der Karolinger Zeit. Arx St. Gall. Geſchichte I, 49.

3) Adelhards Vater, Ulrich, war mit Wendelgard, Enkelin König Heinrichs von England, vermählt, und ſein Bruder Burgard ward Abt von St. Gallen. Eckehardus juu. de casib. mon. S. Gall. bei Goldast scriptt. Alem. I, 42. Vgl. meine Reiſebriefe I, 185. Adelhard hatte auch im Januar ſeine Jahrzeit dort. Goldast I, 94.

4) Traditt. S. Gall., wo Walther miles de *Altstetin* auch ſeine Jahrzeit im Febr. hatte. Ebd. 618. Goldast I, 94. Eine andre Jahrzeit aus Altſteten im Jun. ebd. 98. Uodelhildis de Altsteten uxor dni Ruodolfi, ſt. 1324. Totenſches Jahrzeitbuch bei Puvikofer Geſch. des Thurgaus I, Urk. 20. Abt Heinrich zu Pfäfers 1155 ſtammte auch daher. Leu.

5) Die Ritter Joeſt und Egli 1302. Leu. Der Maier Rudolf 1351. Traditt. S. Gall. Nach ihrem Ausſterben fiel die Maierei an die Thumen aus Churwalhen, 1479 an St. Gallen.

Stammes ſind, erhellet aus dem gemeinſamen Wappen auf den Siegeln der Maier 1299. 1326. 1334. 1342 ff., wie der Edlen 1317. 1370: ſämmtlich mit drei Queerbalken [1]).

Obgleich nun unter allen dieſen von A. bisher kein Konrad vorkömmt, ſo zeigt doch eben das Wappen, daß der Minneſinger hieher gehört. Dieſer führt nämlich fünf waagrechte, abwechſelnd ſilberne und blaue Queerſtreifen, mit weißen Blätterzieraten in den drei ſilbernen (jetzo ganz ſchwarzen) Streifen; und auf dem Helm eine aufrechte Fackel, welche oben, in der Mitte und unten in Flammen ſteht [2]). Bei ſolcher Uebereinſtimmung des Wappens iſt unſer Dichter Konrad nur unter dieſen Edlen oder Maiern von Altſteten zu ſuchen, obſchon es noch andere Orte und Edle dieſes Namens gibt [3]).

Das Gemälde iſt ſehr lieblich: unter einem blumigen, wie eine Laube den ganzen Hintergrund füllenden Baume liegt der Minneſinger, im einfachen weiten Kleide, im Schooße der ebenſo einfach gekleideten Geliebten, welche beide Arme um ſeinen Hals ſchlingt und ihr langlockiges Haupt zum Kuſſe über ſein aufblickendes Antlitz beugt; ſein rechter Arm ruht auf ihrer Hüfte, und auf der linken beſchuheten Hand hält er einen flatternd an ſeine Finger pickenden Falken empor. So ſcheint es, daß beide von der Vogeljagd im Walde ausruhen: wie 29 Wernher von Teufen mit der Geliebten auf eine ſolche Jagd ausreitet. Anlaß zu dieſem Bilde gab etwa der Schluß des letzten Liedes, wo der junge Dichter ſo herzlich Kuß und Umarmung der Minniglichen wünſcht; welche er in allen drei Liedern ſo anmuthig ſchildert, und auch den Ausdruck gebraucht, daß ihr lichtfarbiges Antlitz in einem Jahre nicht ſo ſchön gebildet (gemalt) werden könnte (II, 3). Sonſt klagt er die Ferne von ihr, und ſendet ihr ſein Herz (I, 1) und ſeine Lieder (II, 2). Wenn er, als ihr treuer Dienſtmann, ſie ſeine Kaiſerin nennt (I, 2), ſo kann er noch Friedrichs II Zeit im Sinne haben, jedoch wohl die ſpätere. Er ſcheint, nebſt dem nächſtfolgenden, auch wohl benachbarten, in die Reihe von 17 Rifen und 36 Wintersteten zu gehören, auch in Weiſe und Sprache. Das erſte, daktyliſche [4]) Lied hat auch den durch einen Inreim zu Anfang der Str. gebundenen Schluß, wie bei jenen; die beiden andern ſind Mailieder, wie er alljährlich der Geliebten von neuem ſingen will; das eine, trochäiſche fordert zum Tanze auf den Anger, und das andre nennt ſich ſelbſt zuletzt einen Reigen. Die Reime zeigen auch ſpätere oder örtliche Ungenauigkeit [5]). Die Lieder ſind fünf- und dreiſtrophig.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 8. 9. 10. Tieck (S. 265) hat alle drei Lieder erneuet.

81.

Herr Bruno von Hornberg.

Hornberg heißt eine Stadt auf den Schwarzwalde im Hegau mit zwei Schlöſſern, deren eins die Stammburg der alten, annoch blühenden Freiherren dieſes Namens iſt. Daß unſer Dichter zu denſelben ge-

1) Arx St. Gall. Geſch. I, 487—90 mit urkundlichen Nachweiſungen über dies alles.

2) Ebenſo hat das Wappen der Maier v. A. bei Stumpf S. 648 fünf ſolche Queerſtreifen; auf dem Doppelhelm einen Adlerflügel und eine Mütze mit drei Zipfeln und Püſcheln. Das alte Wappen von Altſteten ebendaſelbſt iſt ein unter Laubwerk rechtshin gehender ſchwarzer Bar; wohl in Beziehung auf St. Gallen, oben S. 308.

3) Ein andres Altſteten iſt an der Limmat unterhalb Zürich, früher Züricher Bürgern, genannt die Thümen, gehörig, 1432 an die Stadt verkauft. Stumpf 503. Dies ſind ohne Zweifel die unter den ausgeſtorbenen adlichen Geſchlechtern Zürichs ſtehenden von Altſteten, bei Bluntſchli memorab. Tigur. 605. Das Wappen von A. bei Stumpf, ein ſchwarzer Thurm im (rothen) Schild und auf dem Helm, iſt eben das der Schweizeriſchen von A. bei Siebmacher II, 149. — Dann iſt noch ein Schwäbiſches Altſteten im Allgau an der Iller, oberhalb Kempten, aber keine Edlen davon bekannt. — Altſtätt, jetzt Altſtätt, in Thüringen, ſchon ſeit dem 9—10. Jahrh. bekannt, im 13. Jahrh. Lehn der Grafen v. Mannsfeld, kömmt hier noch weniger in Betracht, obgleich davon benannte Edle vorkommen: Ludolf. de *Altstete* in einer 1216 zu Altſtet gegebenen Urkunde. Avemann Geſchichte der Grafen von Kirchberg Nr. 144.

4) Entſchieden ſchreitet ſo der Abgeſang ein; der dabei freie Auftakt, iſt es auch in den übrigen Zeilen, welche auch in den trochäiſchen Stollen dadurch mit den weiblichen Reimen Daktylen bilden. Die beiden letzten Strophen haben in den Schlußzeilen einen Fuß mehr, als die anderen.

5) Str. 10 geſaitten : ſitten. 11 waz : laz. 12 wiz : priz. — Das Perſonwort ſi : vri (4) hat er mit mehreren gemein (S. 277). — Als Schweizer könnte er die 2. Perſon Plural auf nt (ſiehe Lesarten) behalten.

hört[1]), bezeugt das gemeinsame Wappen, welches zugleich noch das Stadtwappen ist. Aehnliche Uebereinstimmung verbindet auch die Elsässischen Hornberge und Schwäbischen Hornecke v. Hornberg mit ihnen; welche letzten, von denen schon 1113 ein Adalbert[2]), und 1148 ein Arnold vorkömmt, noch im 17. Jahrh. blühten[3]). Urkundlich findet sich zuerst 1232 W. (Wernher) von Hornberg bei des Badischen Markgrafen Heinrich von Hochberg Vergabung der Kirche zu Musbach an die Abtei Tennebach[4]). Bald darauf, 1234, bezeugt B. (Bruno) von H. zu Freiburg des Grafen Egino von Freiburg Schenkung der Güter in Wimarstal an dieselbe Abtei[5]). Dieser ist wohl noch derselbe Bruno v. Hornberg, der 1276 bei K. Rudolf zu Basel war mit Walther v. Klingen (S. 103). Ein jüngerer scheint dagegen der 1290 angeführte Friedrich Bruno v. H.[6]); so wie Friedrich 1314, Wernher 1326, die Brüder Heinrich und Friedrich als Freiburg. Dienstmannen 1367, sämmtlich in Freiburger Urkunden, mit dem Siegel des ersten[7]). Das Siegel zeigt über dreigipfligem Berge zwei Jagdhörner, welche mit den Spitzen unterwärts kreisförmig gegen einander gekehrt sind. Dieses sprechende Wappen ist das freiherrlich Hornbergische: die Hörner schwarz in goldenem Felde; und ein solches Horn mit goldenem Bande auf weißem Kissen als Helmschmuck[8]). Und eben dieses Wappen, mit denselben Farben führt unser Dichter, der also unbedenklich eben der ältere Bruno ist.

Das Gemälde stellt ihn dar, wie er von einem vor seine Burg reitenden Fräulein mit goldenen Banden gefesselt wird. Hier ist wieder ein mehrmals in seinen Liedern wiederholter bildlicher Ausdruck zum wirklichen Bilde geworden. Er klagt nämlich, daß die Geliebte ihn mit ihren Minnestricken gebunden und Gebände[9]) angelegt habe, worin er jedoch lieber bleiben, als von ihr lassen wolle (I, 2. 4. II, 1). Er hat als Kind schon die Schöne geminnet, und stäts ihr Lob gesungen, aber thöricht ihr nicht sein Leid geklagt, welches ihm weher thut, als der Winter (I) und auch den Mai ihm verleidet (II). Dann beglückt ihn wenigstens, daß er ihre Hand in seine drückte (etwa beim Tanze), obgleich sie ihn ins Herz schoß (IV. vgl. I, 5). Endlich verkündet das Wächterlied (III) die Erhörung, die wieder nur das Scheiden und Meiden beklagt.

Sprache und Reim dieser allein in der Manessischen Sammlung bewahrten vier Lieder sind gebildet und rein[10]), die Weisen einfach[11]), sangbar, die Lieder drei- und siebenstrophig.

82.
Herr Hugo von Werbenwag.

Das Schwäbische Dorf und Schloß Werrenwag oder Werenwag auf steilem Berge[12]) an der Donau im Amte Mösskirch, unweit Husen (S. 151), bewahrt noch den Namen der einst davon benannten

1) Worauf schon Abelung III (1251—75) und Docen 178 hinwies. Koch II, 60 übergeht es.

2) Schöpflin hist Zaringo-Bad. V, n. 24: Adalbertus de Horenbere bei der Stiftung von St. Peter im Schwarzwalde.

3) Buders histor. Lex. Suppl. aus Humbracht Rheinl. Adel Taf. 193—94. Vgl. Gauhe Adelslex.

4) Schöpflin l. c. V, n. 99: B. de Aeseibach. W. et O. de Stouffen. W. de *Horenbere*.

5) Ebd. n. 107: nobilis B. de Ellhibach (b. Eschibach). W. de Stophen. *B. de Hornbere*.

6) Mone Bad. Arch. I, 65 aus Kolbs Lex. II, 93.

7) Schreiber Freiburg. Urkundenbuch I, 196. 261. 497. II, Tafel 7. Wernher auch in Traditt. S. Gall. 1349. Ein jüngerer Wernher verkauft 1392 sein Theil an Burg und Herrschaft Höhingen und Burg Triberg dem Markgrafen Hesso, und erscheint noch 1393. Schöpflin l. c. I, 309. 468.

8) Siebmacher II, 33. Ebd. I, 226 das Hornbergische Stadtwappen mit weißem Felde. Die Elsäss. Hornberge und Schwäb. Hornecke von Hornberg (ebd. I, 118. 196) führen, umgekehrt, das (rothe) Jagdhorn im goldenen Schilde, und die zwei Hörner (halb weiß und schwarz) auf dem Helme. — Der vom Kärnthischen Hornburg (Valvasor 98) stammenden Oesterr. Freih. v. Hornberg Wappen ist ein Hirschhorn. Siebmacher I, 34.

9) Dies gebende könnte sonst auch hier, wie meist, das Kopfgebände der verheiratheten Frauen sein, und eben die Verehelichung der Geliebten ausdrücken (wie noch die Haute) wozu das folgende Wächterlied stimmete. Das erlöst spricht jedoch für obige Deutung, und gebende für Fessel steht im Wigalois 7793.

10) Der Halbreim d. Schlußwortes in I ist vielleicht absichtlich.

11) I und IV sind trochäisch; III ist jambisch, desgleichen II, mit trochäischem Fortschritt nach weiblichen Reimen, wie sonst auch öfter Auftakt hinzutritt oder wegfällt.

12) Jetzt den Freiherren von Ulm gehörig. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. Dorthin wies ihn erst Cleß Wirtemberg.

Edlen, von welchen nur wenige urkundlich vorkommen. Der erſte iſt eben Ritter Hugo von Werbenwag, 1263 zu Eteningen Zeuge, als die Brüder Bertold und Belreim von Wizenſtein ihre Burg Liebenecke und Dorf Wirme dem Markgrafen Rudolf I von Baden übergeben[1]). Bald darauf, 1267, nahm ein Ungenannter dieſes Geſchlechts den Abt Dietmar von St. Georg gefangen, und ward ausſätzig[2]). Heinrich von W. iſt 1274 zu Zürich bei K. Rudolfs Achtserklärung gegen Heinrich von Heſſen[3]). Albrechts von W. iſt ſchon (S. 85) gedacht, der 1284 einen Weinberg in Endingen (Unter-Breisgau), welchen er vom Grafen Albrecht von Hohenberg (Haigerloch) zu Lehn trug, an das Johanniterhaus zu Villingen verkaufte, mit Bewilligung ſeines Vaterbruderſohns Heinrich: wohl des eben genannten[4]).

Hugo, wohl der Vater einer dieſer beiden, iſt ohne Zweifel der Dichter. Mit ſeiner Schwäbiſchen Heimat ſtimmt, wenn derſelbe ſich beklagt (III, 2), daß die Geliebte, was er ihr (zum Preis ihrer Schönheit) in Schwaben ſinge, einem andern in Frankenland gebe (lohne). Noch genauer beſtimmt er ſelber ſeine Zeit, indem er ſcherzhaft drohet, die Geliebte wegen ihres Undankes für ſeinen Dienſt und Sang bei dem Könige Konrad zu verklagen, und wenn dieſer es gering achte, es an den Kaiſer zu bringen, ja an den jungen (neuen) König von Thüringenland und an den Papſt, wo man ſtäts Gnade bei Recht finde (I). Dies ſang er alſo nach K. Konrads Einſetzung anſtatt ſeines Bruders Heinrich 1234 bis 1235 (welcher Zeit auch beſtimmt die benachbarten 17 Nifen, 35 Limburg und 36 Winterſteten angehören); und noch beſtimmter, nachdem der Papſt Innocenz IV dem von ihm abgeſetzten Kaiſer Friedrich II den Landgrafen Heinrich von Thüringen entgegenſetzte 1246, der ſchon 1247 ſtarb[5]). Von dem hier umſtändlich berührten Kampfe zwiſchen Mann und Weib iſt ſchon bei 76 Winli die Rede geweſen. Die Geliebte, die in der Ferne ſeine Worte nicht vernommen (III, 2), hat ihm dann Sang von ihr verboten (I, 3): er hofft aber, daß ſie auch ihn an der Maifreude theilnehmen laſſe (II). Seine Drohung mit dem Kampfgerichte beantwortet ſie mit Mahnung zu fernerem Dienſt, und Minne für Recht zu ſuchen; und er ſingt ein fröhliches Mailied (IV). Das Gemälde ſtellt die erſehnte Gewährung dar: auf reichem Ruhebette umarmen ſich die Geliebten.

Den Schluß der Lieder macht eine künſtlich gebaute Strophe, welche in jeder Zeile ein bedeutendes Wort in andrer Geſtalt wiederholt (nach Art der grammatiſchen Reime Nifens u. a.), und mit einem Spruch endet, den ich nicht recht verſtehe. Sprache und Reime, Weiſen und Strophenzahl[6]) der (außer der jambiſchen Schlußſtrophe) trochäiſchen[7]) Lieder ſind übrigens ganz wie bei dem vorſtehenden Hornberg, und hat auch dieſen Dichter allein die Maneſſiſche Sammlung.

Bodmer (Prob. 147) gibt Str. 3—7. 16. Von Hermes iſt IV bearbeitet (Bragur VII, 2, 16), von Tieck (S. 263) I erneuet.

Geſch. II, 736, dann auch Laßberg II, xxxv und Mone Bad. Arch. I, 65. Adelung 61 bemerkt nur ſeine Schwäbiſche Heimat und Zeit aus den Liedern, desgl. Koch II, 65 und Docen 218.

1) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 143: sigillo nostro et nobilium virorum Conr. de Rossewac — praes. *Hugone* de *Werbenwac* — militibus.

2) Qui propter id leprosus factus est. Exc. chron. mon. S. Georg. bei Ussermann prodr. Germ. sacr. II, 447.

3) Gudenus cod. dipl. I, 756: Heinr. de *Werbenwac* mit Gozwin de *Hoinfels* (S. 146) unter fideles nostri.

4) Neugart l. c.: ego vero Albertus de Werbenwach confiteor, omnia supradicta esse vera et meum sigillum presentibus appendisse. Ego vero H. de *Werbenwach* confiteor, me meum consensum his omnibus suprascriptis prestitisse et quia sigillum proprium non habui, sigillis supradictis (auch des Grafen) in hac parte usus sum et contentus. Vorher heißt es Albertus dictus de *Werbenwach* ministerialis noster, accedente consensu et voluntate omnium, quorum interest, et precipue *Hainrici* de *Werbenwach*, *fratruelis* sui. — Georg de *Werenwag* ſtarb 1509. Crus. annal. Suev. III, 535. — Das Wappen der Schwäbiſchen Herren von Wernwag bei Siebmacher II, 84 führt im gelben Felde einen blauen links herabgehenden Schrägſtreifen mit drei gelben Ringen, auf dem Helm einen ebenſo geſtreiften Flügel.

5) Oben S. 3. Er lehnte es anfangs wegen zu hohen Alters ab. Raumer Hohenſt. IV, 214.

6) II wird durch den für Ergänzung gelaſſenen Raum auch dreiſtrophig.

7) I, 35 iſt der Zuſatz unnöthig.

83.
Der Püller.

Sollte, wie der Verfaſſer des Wälſchen Gaſtes, ein Fremdling, und aus Apulien ſein[1]), welches damals Pülle hieß. Wenn auch der Name aus irgend einem Anlaſſe daher rührt[2]), ſo blühte er damals doch in Deutſchland[3]). Ich kann bis jetzo zwar nur einen Oeſterreichiſchen und einen Bairiſchen Konrad Püller nachweiſen, von denen jener 1268 eine Kaufurkunde des Zwetelſchen Abtes Biterolf bezeugt[4]), und dirſer 1277 als Dienſtmann des Obermünſters (zu Regensburg?) einen Vertrag mit der Aebtiſſin macht[5]). Die Zeit deſſelben ſtimmt ganz zu der unſers Dichters: nicht ſo die Heimat, welche dieſer wohl zugleich andeutet, wenn er im traurigen Winter ſich nach dem Rhein und Elſaſſen-Land bei der Geliebten, von welcher der König ihn nach Wien geführt habe, zurückſehnt, obwohl „in Oeſterreich viel gut ſein iſt:“ er habe in fremden Landen nicht ihresgleichen geſehen, und fürchte Schaden von der Entfernung. Hier iſt ohne Zweifel des ebendort heimiſchen, 1272 erwählten Königs Rudolf Zug nach Wien und Belagerung im Winter 1276 gemeint, an welchem unter anderen auch 69 Konrad v. Landecke Theil nahm, und dort gleiche Sehnſucht empfand (V). Vermuthlich bezieht ſich hierauf auch das Gemälde, wo zwei geharniſchte Ritter mit gezücktem Schwerte gegen eine Burg anſprengen, der eine mit langgetheiltem Schilde, rechts golden, links blau. Der Dichter ſcheint mit dem Könige vertraut geweſen, weil dieſer die Schöne, welche ein Lied des Anblicks eines Königs würdig geprieſen, wirklich ſchauen (kennen lernen) wollte, wobei der Minneſinger wünſcht, es möge in ſolcher Hübſchheit (Höfiſchheit, courtoisie) geſchehen, daß er ohne Leid bleibe (III). Dies war wohl vor dem Zuge, daheim; obgleich Rudolf ſonſt noch in ſpäteren Jahren ein Liebhaber ſchöner Frauen war[6]). In den anderen drei Mailiedern klagt der Singer ſein Minneleid, und daß die Geliebte immer nur Nein zu ihm ſpricht: ein holdes Ja wollte er ihr von Wien und Ungerland holen (V, 3). Er iſt der Ungnade (des Unglücks) Geſinde, und fleht die Minne um Hülfe.

Darſtellung, Sprache und Weiſen ſind ungefähr, wie bei den vorſtehenden Dichtern; die Reime nicht eben ungenauer[7]): An- und Inreime kommen öfter (I. IV). Die allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten fünf Lieder ſind ſämmtlich trochäiſch, — eins mit dem gewöhnlichen Wechſel[8]) — und dreiſtrophig durch die bei II in der Handſchrift offen gelaſſene Ergänzung.

Bodmer (Proben 149) gibt Str. 9. 11. Tieck (S. 274) hat II erneuet.

---

1) Bodmer Vorrede zur Maneſſiſchen Sammlung I, S. IX und Deutſches Muſeum 1780, Jan. S. 29.

2) Vgl. S. 334 Anſchlow. — Die Schreibung Pülle widerſpricht einer etwanigen Zuſammenziehung aus Pühler, Bühler, Bühler (wie ein alter Dichter heißt, Grundriß 201), von buehel, Hügel. Die ſo genannten und geſchriebenen edlen Geſchlechter haben ſämmtlich auch ganz andere Wappen, bei Siebmacher; wo zwar auch Püller als gleichbedeutend mit Püeheler ſteht.

3) Wie Adelung 155 (zwiſchen 1276 und 1300) und Docen 193 angaben, ohne nähere Hinweiſung. Koch II, 64 bemerkte die Rheiniſche Heimat.

4) *Pullus*, mit ſeinem Schwäher Sifridus Loubel, nicht dominus genannt, wie der voranſtehende Dietmar von Schönkirchen (vergl. S. 333): doch ſteht Heinrich Preuſſel (vgl. S. 371) ebenſo. Link ann. Zwetl. I, 386.

5) Lang regest. III, 398: Chunradi *Puollarii* — miniſterialis ſuperioris monaſterii.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Str. 7 klär : gar; 2. 13 mich : rich. 13 minneklîche : geſinde iſt wohl ein Schreibfehler.

8) In V ſind die Schlußzeilen der drei Theile nach männlichem Reime jambiſch, und ſchreitet der Abgeſang ebenſo ein. — Der Wechſel in den Stollen von II, 1 hebt ſich wohl durch Apoſtroph. Die reimloſe erſte Zeile des Abgeſanges von I iſt um ſo eher Einſchnitt zu der folgenden, als der trochäiſche Takt dadurch nicht geſtört wird, der in der Schlußzeile von III jambiſch wechſelt.

84.
Von Troſtberg.

Die Burg Troſtberg, auch Troſtburg genannt, auf einem obſt- und weinreichen Berge über dem Dörfchen Teufenthal in der Aargauiſchen Pfarre Kulm, verdankt wohl ihren Namen dem lebendigen Felſenborne droben, und iſt Stammhaus eines edlen Geſchlechtes, das viele Güter und Lehen umher erwarb. Von demſelben erſcheint zwar erſt 1348 Matthias, als er das Stift Königsfelden reichlich begabt, an welches 1351 die Brüder Johann und Rudolf Bänen verkauften. Im nächſten Jahre 1352 verbrannte die Burg, wurde aber bald wieder hergeſtellt [1]). Rudolf, der mit ſeinem verſtorbenen Bruder in ſchwere Wucherſchulden gerathen, verkaufte 1363 mit deſſen Söhnen Rudolf und Hans, Birmenstorf an die Königin Agnes [2]). Johann (Hans) wurde 1386 auf einem Kriegszuge der Züricher vor der Burg Regensberg zum Ritter geſchlagen und im nächſten Jahre Rathsherr. Nach dem Ausgange dieſes Geſchlechts zu Ende des 14. Jahrhunderts, erbten die verſchwägerten Herren von Rinach (39) die Burg, welche durch Rudolf von R., im Vertrauen auf ihren unverſieglichen Born, 1415 tapfer gegen die Berner vertheidigt, aber durch Liſt erobert und abermals verbrannt, und hergeſtellt wurde, 1486 an Hans von Halwyl [3]) und bald nach 1656 an Bern kam.

Ohne Zweifel gehört unſer Minneſinger zu dieſen Edlen von Troſtberg, und iſt eben der von Trosberg, der um 1300 mit anderen Edlen dem 125 Meiſter Hadlaub (LII, 2) zu Zürich die ſpröde Geliebte verſöhnte [4]). Seine auch allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten Lieder haben in aller Hinſicht mit den Hadlaubiſchen die nächſte Aehnlichkeit. Zwar ſcheint auch der älteſte bekannte, Matthias von Troſtberg für dieſe Zeitgenoſſenſchaft zu jung. Sodann ſtimmt auch das Wappen nicht zu. Die Schweizeriſchen Troſtberger führten nämlich in rothem Schilde zwei ſenkrechte Streifen, jeden in zwei Reihen weiß und blau gewürfelt, und auf dem Helme zwei gelbe Jagdhörner mit ihrer Feſſel, und an jedem auswärts drei rothe Roſen [5]). Das Wappen auf dem Gemälde des Minneſingers dagegen iſt, in blauem Felde, ein ſchwarzer ſiebenſpitziger Stern mit rothem Kreis in der Mitte; desgleichen auf dem Helm, in einem fächerartig ausgeſpannten Halbrunde. Dennoch iſt hier eher eine Veränderung des alten Wappens anzunehmen, als dieſer Dichter anderswo zu ſuchen [6]).

Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, wenn dieſe nicht etwa mit den manigfaltig fehlenden Strophen derſelben verloren gegangen iſt: von der Zinne einer Burg aus einem Bogenfenſter ſchießt ein kurzlockiger mit Perlen gekränzter Jüngling von der Armbruſt einen Bolzen, daran vorn ein Blatt befeſtigt iſt; ein unten knieender kleinerer Knappe in einfachem langem Rocke, mit einer eng den Kopf umſchließenden Mütze, hat ſchon einen ähnlichen Bolzen aufgefangen in der Hand; oder dieſe Wiederholung ſoll nur Empfang des noch nicht abgeſchoſſenen andeuten. Weiter vor ſteht eine hölzerne Maſchiene, es ſcheint zum Steinſchleudern gegen die Burg, und daneben ſteht ein Arbeiter, mit ähnlicher Mütze und kurz aufgeſchürztem Rock, und hebt einen ſchweren Hammer, wie zum Abdrücken der Maſchiene durch einen Schlag. Hier wird alſo wohl eine Belagerung der Troſtburg vorgeſtellt, während welcher der Herr heimliche Botſchaft hinausſendet; wie noch eine Art von Blattſchirm andeutet, welcher den knieenden Boten verſtecke. So iſt dieſes Bild das Widerſpiel von dem zu 54 Rubin, wo ein ſolcher Brief hinauf geſchoſſen wird: wie dort ſichtlich, kann es auch hier zugleich eine Minnebotſchaft durch ein Lied ſein.

1) Neu Helvet. Ver. Die Schweiz. Ritterburgen I, 154 von Markus Lutz, mit einer Abbildung.

2) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 1150. Rudolfs Schweſtern waren Verena und Margaretha, von denen jene an Johann von Rinach, dieſe 1347 an Egbrecht von Müllinen verheirathet wurde.

3) Stumpf Schweiz. Kronik 566.

4) Wie ſchon Adelung 216, Koch II, 67 und Docen 212 bemerkten. Die bei Hadlaub mit der Ueberſchrift des Bildes ſtimmende Schreibung Trötzberg wird durch Troſtberg der Vorſchrift und Liſte berichtigt.

5) Stumpf 566. Siebmacher II, 147.

6) Auch in Tirol iſt eine Troſtburg, an der Etſch unterhalb Seven (vergl. S. 239) dicht bei Wolkenſtein; in Urk. 1318 Trostperch (Hormayr Werke II, Nr. 38), auf der Merianſchen Karte Trosperg. Auch iſt Chuonradus de *Trostberch* um 1170—74 Zeuge im Brixener Salbuche (Simacher III, 630. Hormayr Beiträge zur Tiroler Geſch. Urk. 113), und Arnoldus de *Trostperch* hatte ſich den Hof Planetſch zugeeignet, welchen 1285 das Kapitel zu Brixen dem Grafen Meinhard v. Tirol gibt. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 187. Von dieſem Troſtberg nannte ſich eine Linie der Wolkenſteiner (S. 330). — Ebenſo, auch wechſelnd Troſtburg, Trosberg, Trosburg, heißt ein Schloß und Markt im Salzburgiſchen an der Alza. Geogr. Lex.

Trostbergs Lieder sind so herzlich, als zierlich und manigfaltig: er preiset die Geliebte hier über alle Frauen, wie wenn im Walde eine Linde mit Rosen prangete (I, 1), wie den Morgenstern vor allen anderen Sternen; das Lächeln ihres rosenrothen Mundes mit den weißglänzenden Zähnen entzückt seine Seele ins Himmelreich (II), entführet sein Herz zu ihr, die sein Osterspiel (III) ist. Er fordert sie auf (wie Lichtenstein) die „zweifelhaft“ (verworren und unselig) gewordene Welt, aus welcher mannlich Hochgemüthe entwichen, wieder froh zu machen (I, 4. vgl. IV, 1). Auch sein Gesang schweigt deshalb (I, 5); und er klagt in allen sechs Mailiedern, daß er freudenlos und ohne Lohn im Dienste seiner Königin alte, will jedoch nur ihre Gnade ansprechen (II, 5), und ruft Frau Minne zu Hülfe (V, 2). Endlich, in lieblicher Wechselrede mit der Jungfrau (VI), die er Sinnenräuberin und Tödterin schilt, tadelt sie die Männer, daß sie ihre Minne im Herzen tragen und nicht durch Bitten in Züchten Trost suchen, und er wendet diesen Rath sogleich an.

Sprache und Reime sind durchaus rein; die Weisen einfach: III und VI sind ganz gleich (jambisch mit trochäischem Fortschritte nach weiblichen Reimen), und die trochäischen I und IV nur durch einen Reim im Abgesange verschieden [1]). Merkwürdig ist die größere Weise V, fast zu prächtig für ein, freilich unvollständiges, Mailied, nämlich eine nur im Abgesange umgestellte und verkürzte Wiederholung der großen Terzine 45 Walthers (LXVII), von welcher auch bei 77 Lichtensteins LX die Rede gewesen ist. Ganz gleichen Bau hat VI mit Lichtensteins LVII, wie das nächste Lied des folgenden Trostberg nur geringe abweicht [2]). Nicht nur den fast ganzen Bau [3]), sondern auch die vier ersten Zeilen hat VI noch mit 17 Nifens XXIV gemein; so wie, daß, durch leergelassene Räume, alle Lieder fünfstrophig sind.

Die noch unvollständigere Wiederholung von III, und die nicht vollständigere aber ungenauere Wiederholung von IV unter 91 Buchein in der Manessischen Sammlung, kann beide Lieder dem Trostberg um so weniger streitig machen, als sie nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Weise mit I und VI verbunden sind.

Bodmer (Proben 150) gibt Strophe 7. 8. 9. 12. Tieck (S. 150) erneuet I, 1—3 (den ersten Reim des Abgesanges übersehend). II. III. V.

85.

Hartmann von Starkenberg.

Am bekanntesten ist Starkenberg oder Starhenberg, jetzo Stahremberg, in Oesterreich an der Baiergränze, erbauet von dem zum Stamme der alten Steirischen Markgrafen gehörigen [4]) Gundacker v. Steier, dessen Sohn Gundacker I, der auch 1225—1226 mit Lichtenstein beim Turnei zu Friesach war (S. 329), und seine Nachkommen sich davon benannten [5]). Unter diesen findet sich jedoch weder früher [6]) noch später ein Hartmann, neben Gundacker II (seit 1276) nur ein Rüdiger 1300 Leutolds von Künringen ritterlicher Dienstmann (miles), dann Rüdigers Söhne Hadmar, Wighard, Rüdiger, Gundacker III und IV und Johannes, und so herab bis zu dem noch blühenden gräflichen Geschlechte [7]). Auch ist das Wap-

1) Der in I männlich ist und daher einmal den Auftakt fordern läßt. Derselbe regelmäßige Fortschritt der zweiten Zeile des Abgesanges in beiden Liedern hebt sich dadurch, daß die erste Zeile eigentlich nur eine durch den Reim gebrochene Halbzeile ist. — Durchtrochäisch ist IV.

2) Es hat nur einen Fuß mehr in der Vorderhälfte der Schlußzeile. — Nur durchgängig männlicher Reim und Einschnitt unterscheidet auch Lichtensteins V von LVII.

3) Bis auf zwei Füße weniger in der ersten Zeile des Abgesanges, und den durchgängig trochäischen Schritt.

4) Beitritet Hormayr Beitr. z. Inneröstern. Gesch. I, 172 ff., wonach mit dem Markgrafen ihr Stamm ausgestorben.

5) Vgl. oben S. 345, wo aus den ältesten Urkunden die zwischen Starhemberc u. Starrchenberc schwankende Schreibung. Schon 1146 nannte sich Gundackers Bruder Durinc de Starchenberch. Caesar annal. Styr. I, 751. In den Urk. 1276 und 1300 (bei Wurmbrand coll. geneal. 217) steht Starckenberg. 1294 Storchenbergh bei Hanthaler archiv. Campilil. 268.

6) Außer Düring (Anmerk. 5) noch dessen Söhne Bertold und Ulrich 1166, sein Bruder Rudolf 1166, und ein Marquard 1170 bis 1188. Caesar ann. Styr. I, 894.

7) Mehr davon bei Wurmbrand 24. 211 und Caesar I, 893. II, 841. Halloy origo et geneal. Starhemberg. Wien 1789. Rauch III, 301. — Ein sonst nicht vorkommender Konrad von Storrenberch 1202 zu Wien, bei Hanthaler l. c. Ein Hadmar v. St. 1297 nur bei Hübner und Bucelin.

pen von dem des Minneſingers verſchieden, und der mit den übrigen von den Steiriſchen Markgrafen ſtammenden Geſchlechter gemeinſame Panther derſelben[1]). Merkwürdig iſt aber an dem Siegel eines Gundackers 1294 die gänzliche Abweichung, deſſen Schild links einen ſchmalen ſenkrechten Abſchnitt hat mit zwei bis zur Mitte gehenden Zinnen: ſo daß hier eine Veränderung Statt findet, oder Gundacker, anderes Stammes, nur als ritterlicher Dienſtmann von dieſer Burg und deren Herren benannt iſt[2]). Auf ähnliche Weiſe könnte es ſich mit dem Minneſinger verhalten, und er dennoch hieher gehören. Die gleichnamige Niederöſterreichiſche Burg bei Neuſtadt beſaß ſchon 1147 Adelram von Waldecke, von dem ſie an die Steiriſchen und weiter an die Oeſterreichiſchen Markgrafen kam, deren ſtarke Veſte ſie war[3]); und es ſind keine darnach benannten Edlen bekannt. Dagegen finden ſich mehrere Herren von Starkenberg in Tirol vom 12. bis zum 15. Jahrhundert[4]), und unter ihnen auch wirklich ein Hartmann. Dieſe ſind, nächſt Michael beim Züricher Turnier 1165, deſſen ſonſt unbekannter Sohn 1188, und Enkel Gebhard 1218. 34. 39; Gebhards Söhne, zwei ungenannte, Gebhard 1251—65, Konrad 1250. 74, und Hartmann 1260, nebſt den Schweſtern Margaretha und Adelheid; Gebhard erhielt den Stamm, der mit Martin 1476 ausging[5]). Wir ſind um ſo mehr berechtigt, bei dieſem Hartmann, deſſen Zeit in aller Hinſicht ſeinen Liedern und den geſchichtlichen Bezügen darin zuſagt, ſtehen zu bleiben, als Burg und Geſchlecht hier entſchiedener die Schreibung Starkenberg (nicht Starhenberg) haben; zwar mit noch größerer Verſchiedenheit des Wappens, welches vier abwechſelnd rothe und weiße ſenkrechte Streifen hat[6]).

Der Dichter führt nämlich ein ſchwarzes Brackenhaupt mit aufgeſperrtem Rachen und vorgeſtreckter Zunge im goldenen Schilde, wie auf dem Helme. Das Gemälde wiederholt dieſen Helm nochmals, ohne ſolchen Schmuck, indem ein Jüngling, mit Perlenbinde auf dem kurzlockigen Haupte und in einfachem Rocke, den Helm mit Viſier an einer Zange in der Linken auf dem vor ihm ſtehenden Amboß hält, und mit aufgehobenem Hammer in der Rechten daran ſchmiedet. Ihm gegenüber vor dem Amboß ſteht ein ähnlich gekränztes langlockiges Fräulein in zierlichem Gewande über dem Rocke, und hält in der Rechten eine Schüſſel mit einem gebratenen Vogel, es ſcheint eine Gans, und in der Linken einen goldenen Becher mit Deckel. Dieſes merkwürdige Bild zeigt uns ohne Zweifel den edlen Dichter ſelber, hinter dem auch noch ſeine Turnierlanze (mit Krönlein anſtatt der Spitze) in dem Boden ſteht, ſo wie der vollſtändige Helm über ſeinem Haupte ſchwebt; und eigenhändig ſchmiedet er ſeinen Helm für eine Ritterfahrt zurecht, oder beſſert ihn aus, und empfängt zur Stärkung bei der Arbeit Wein und Speiſe aus den Händen der Geliebten, welche ſie auch wohl zugerichtet haben, ſo wie für ſie die neue Zurüſtung geſchehen mag.

Von den allein in der Maneſſiſchen Sammlung bewahrten Liedern läßt ſich der Schluß hierauf deuten, wo es heißt, daß im Dienſte der Geliebten Schild und Speer erkrachen müſſen, und wohl die Fahrt ins Aus-

---

1) Der halbe Panther im quergetheilten Schilde, am Siegel Johanns 1333 bei Hanthaler Taf. 45; desgleichen, auch auf dem Helme, 1439 u. 1469 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 25. 29. Das mannigfaltig zuſammengeſetzte viertheilige freiherrlich Starhembergiſche Wappen bei Siebmacher I, 33 hat einen kleinen Mittelſchild, unten roth, und oben in weißem Felde den blauen halben Panther; ebenſo auf dem Mittelhelme.

2) Bei Hanthaler Taf. 45 mit der Umſchrift † S. Gundak. de *Stornberk*. Die Schreibung des Namens in der Urkunde ſiehe S. 413, Anmerk. 5.

3) Caesar I, 893. II, 469. Vgl. oben S. 166.

4) Caesar ann. Styr. I, 893.

5) Bucelin stemm. Germ. IV, 262. — Der ältere Gebhard auch 1228 in der bei Schwangau (S. 190) gedachten Urkunde; 1239 mit Eberhard v. St. und den Brüdern Heinrich und Hildebold v. Schwangau beim Verkaufe der Burg Trasp an Graf Albrechten von Tirol; und 1241 allein bei einer Schenkung an die Kirche zu Wilthen, auf Burg Kemnaten, bei Volkmar v. K. Hormayr Beitr. Urk. 98, 143 und Tirol, Geſch. I, Urk. S. 496. Der 1255 bei andrer Schwangauiſcher Urk. (S. 191) gegenwärtige Gebhard v. St. iſt wohl der jüngere.

6) Bucelin l. c. Siebmacher II, 32 (mit einem Pfauenbuſch und zwei ebenſo geſtreiften Fähnlein auf dem gekrönten Helm), III, 101 mit ebenſo geſtreiftem Adlerflügel auf dem Helme. — An dies Tiroliſche Starkenberg denkt Adelung 139 (1251—73) und Docen 208. Koch II, 62 übergeht es. — Laßberg I, VI wollte den Dichter von Montfort im Rheinthale herleiten, da ſich die Montforter auch v. Starkenberg, wie von Fortiſels, genannt haben. Ich finde nur in Lirers Fabelkronik, unter des Curius 6 Söhnen (vgl. oben S. 52) auch Starkenberg, von deſſen Sohn Wolfram die von Rotenſan (in weißem Felde) und von Werdenberg (umgekehrt) ſtammen. Dies iſt eben die den Grafen v. Montfort mit den Werdenbergern, Pfannbergern u. a. Grafen gemeinſame dreizipfliche Kirchenfahne. Siebmacher I, 15. II, 12. Freiherren von Montfort ebd. III, 40 führen drei Vierecke im Schilde. — Brieflich ſtimmte Laßberg ſpäter für die Steiriſchen Starkenberger. — Von Starkenberg, Starkenburg, Bergſchloß ob Heppenheim an der Bergſtraße ſind keine Edlen bekannt. Noch ferner ſtehen die Sächſiſchen Herren und Burggrafen von Starkenberg, von denen 1306 Hermann und 1390 die Burggrafen Albrecht, Friedrich, Hans und Heinrich in gräflich Kirchbergiſchen Urkunden bei Avemann vorkommen. Vergl. H. C. Hecker Nachrichten von der alten Herrſchaft und den vormaligen Burggrafen von Starkenberg. Altenburg 1741.

land gemeint ist, auf welcher die beiden ersten Lieder gesungen sind. Es scheint aber nicht über Meer, auf einer Kreuzfahrt, sondern in Wälschland in den Heerfahrten der Hohenstaufen. Im zweiten Liede entbehrt er (in der Fremde) der Maifreude, bis er der Geliebten sein Leid in ihrem stäten Dienst entbieten kann, und wenn er einen Boten dazu aus Deutschen Landen findet, will er ihn auf Händen tragen. Laut des ersten Liedes ist er schon seit dem vorigen Jahre (vert) im Auslande, und bittet einen Heiligen, der jedem eine Bitte gewährt, der Geliebten sein Leid kund zu thun. Hier ist wohl eher, scherzhaft, ein Heiligenbild, oder Beichtiger, Einsiedler, gemeint, als etwa ein Wallfahrer; denn gleich darauf heißt es, er habe niemand, durch den er ihr liebe Botschaft senden könnte, so daß ihre Ehre nicht darunter litte: er sendet also das Lied selber als Boten hin.

Sprache und Reime sind rein [1]). Von der Weise des ersten Liedes ist bei dem vorigen Trostberg die Rede gewesen. Die zweite hat ähnlichen Wechsel, die dritte ist trochäisch. Alle drei sind dreistrophig durch den zur Ergänzung offen gelassenen Raum.

86.

Von Stadegge.

Es ist nur ein Steirisches Geschlecht dieses Namens bekannt [2]); zu welchem auch dieser Dichter gehören wird [3]), obgleich er, in Ermangelung seines Taufnamens, darin nicht sicher nachzuweisen ist, und auch das Wappen nicht übereinstimmt. Die Stadegger erscheinen besonders in Urk. der Propstei Seckau bei Murau (S. 391): zuerst Rudolf 1216 zu Kapfenberg in einer Urkunde Ulrichs von Stubenberg [4]), 1230 bei einer Schenkung der Witwe Wülfings von Kapfenberg [5]), und 1243 mit dem ungenannten Bruder, zu Ehrawat (S. 367) beim Landgerichte Ulrichs von Pfannberg [6]). Einer von beiden ist wohl der Herr von Stadegge, der 1246 dem Stifte Vorau mit Anderen großen Schaden zugefügt hat [7]). Dieser ungenannte Bruder Rudolfs ist ohne Zweifel Leutold, der 1258 zu Neuenkirchen (S. 347) dem Erzbischof Ulrich von Salzburg Treue gelobt, weil dieser ihn und seine Gattin Anna (von Merenberg) mit den Zehnten zu Hartberg u. a. beliehen, welche er mit dem Bruder Rudolf von Erzbischof Eberhard nur pfandsweise besaß [8]). Beide Brüder, die mit zwei Schwestern vermählt waren [9]), sind 1260 zu Wien bei der Rainischen Urkunde K. Ottokars, mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand v. Wildonie (S. 389), und 1262 bei desselben Königs erneuter Schenkung von Nikolsburg an Heinrich von Lichtenstein [10]). Noch bezeugt Rudolf allein 1261 die von Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wildonie zu Marchburg beschworene Rainer Urkunde (S. 390); und Leutold allein 1261 zu St. Veit (S. 343) eine Bestätigung des Kärnther Herzogs Ulrich für das Stift Göss [11]), und 1262 zu Gräz die Seckauer Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein (S. 390). Beide stehen auch in dem Rainer Todtenbuche, nebst mehreren ihres

1) Eigen ist Str. 4 erblichen, lechzen, schmachten; das einfache liegen in Ladens Jagdgedichte, bei Oberlin, der jenes durch das Lat. hisere erklärt. Näher steht wohl das Niederdeut. sich erschern, abeschern, sich hitzig abmühen.

2) Unter dem Kärnthischen Adel bei Lazius migrat. gent. VI, p. 236 und Megiser ann. Carinth. p. 1733. Die urkundlichen Nachrichten sind zusammengestellt bei Caesar ann. Styr. II, 625 und Hanthaler archiv. Campilil. II, 165. — Stadeck heißt auch ein Amt in der Grafschaft Sponheim bei Kreuznach. Geographisches Lexikon.

3) Wie schon Adelung 126 (1251—72) und Docen 208 vermuthern. Koch II, 61 übergeht es.

4) Oben S. 346. Froelich dipl. saer. Styr. I, 193: Rudolphus de *Stadeke*.

5) Oben S. 346. Froelich I, 206: *Rudolf* de *Stadekke*.

6) Oben S. 340. Froelich dipl. saer. Styr. I, 210: *Rudolfus* et frater suus de *Stadekke*.

7) Chron. Vorav. c. 8 bei Caesar II, 686.

8) Froelich I, 327: *Leutoldus* de *Stadecke* — ego et *Rudolfus* frater meus.

9) Geisla, die Witwe Alberts von Merenberg, nennt bei Stiftung des Klosters Merenberg 1251 unter ihren Miterben, nach ihrer Tochter Anna von St., auch Rudolf und Leutold von St. generi mei. Froelich II, 322.

10) Oben Seite 394: *Rudolphus* et *Ludoldus* fratres de *Stadegge*.

11) Er steht hier voran; dann, unter andern, Otto von Finkenstein und Gundacker von Frauenstein (S. 342). Froelich dipl. saer. Styr. I, 81.

Namens und Stammes[1]), von welchem ein Ludwig auch seit 1226 zwanzig Jahre lang ruhmvoll Abt von Rain war[2]). Demnächst ist Hertnid von Stadegge 1274 als Steirischer Dienstmann zu Gös Zeuge der Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wildonie (S. 391); 1279 endet er zu Grâz, in Gegenwart König Rudolfs, einen Streit mit dem Seckauer Bischof über die Gerichtsbarkeit in Pirchfeld, im Namen seiner Gattin Diemud von Felsperg[3]). Mit eben dieser Diemud, Tochter des Truchsessen von Veldsperg, ertheilt er Konrad von Seveld, Bürger zu Stein, ein Lehn in Straßing; und dieselben drei verkaufen 1289 ihr Gut in Straßing an Leutold von Künringen[4]). Leutold allein bezeugt 1286 eine Mölker Urk. Herzog Albrechts zu Neustadt[5]). Hertnid ist 1290 Vogt zu Friesach[6]) und 1292 mit Leutold Herzog Albrechts tapfrer Streiter[7]), von dem er zum Landeshauptmann zu Grâz gesetzt, auch dem Wildonier widerstand (S. 298). Ein jüngerer Hertnid ist wohl der 1326 eine Gösser Urkunde besiegelt[8]), und 1329 mit seinem Bruder Rudolf und vier Brüdern von Losenstein (S. 346) vom Erzbischof v. Salzburg die Burg Freundsberg zum Lohn der Treue erhielt[9]). Ebenso ein jüngerer Leutold 1359 in Mölker Urkunde[10]), 1360 Landeshauptmann zu Krain[11]), 1363 Marschall von Oesterreich, 1366 mit seinem Vetter Rudolf; und zuletzt, nach Leutolds Tode, 1367 dessen Sohn Johannes[12]), 1398 als Steirischer Landeshauptmann[13]). Der, auch als einer der letzten Minnesinger, gleichzeitig mit Oswald von Wolkenstein, bekannte Graf Hugo von Montfort gerieth 1410 für seine Tochter Jutta von Stadeck mit Bernhard von Losenstein wegen der Stadeckischen Güter in langen Streit[14]).

Unter diesen Stadeggern hat ein Rudolf den nächsten Anspruch auf unsern Dichter, insofern einer dieses Namens durch Veranstaltung einer Abschrift von Veldeke's Aeneïs sich wenigstens als Dichterfreund erwies, und aller Tugenden und Ehren reich gepriesen wird. Da nun die Pergamenthandschrift, welche diese Schlußnachricht gibt, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, spätestens um den Anfang des 14. zu setzen, und vermuthlich diese Nachricht nur aus einer älteren, auch schon ins Hochdeutsche überarbeitenden Abschrift der Aeneïs mit herübergenommen[15]), so ist hier wohl der älteste Rudolf gemeint, der 1216

1) Bei Froelich II: 17. Oct. Leutold und 18. Oct. Rudolf. — 30. Jan. Leutold mit seiner Gattin Diemud ist wohl ein jüngerer, weil diese oben Anna (hier auch zwiefach, 14. Mai und 28. Sept.) heißt. — Noch ein Leutold 20. März, und drei Rudolfe 24. März, 10. April (benannt junior), und 15. Juni.

2) Froelich II, 45: Ludovicus *Stadtegger* — gratia diversarum virtutum adornatus speciali devotionis claritate in domo Dei tanquam gemma splendidissima relucebat.

3) Vgl. S. 354. Beide Urk. bei Froelich I, 90. 340.

4) Hanthaler l. c.

5) Hueber archiv. Austr. Mellic. 29.

6) Lazius l. c.

7) Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 502:

Der Hertneid und her Leupolt
die herren von Stadeck(e)

zogen mit dem Marschall von Landenberg gen Knütelfelde ff.

Ebend. 521: auf ir treuw er (der Herzog) sen (die Steierherren) brait(e),
Wen sî dieweil wolden han
in dem land(e) ze haubtman?
Dar zu wart erhorn
der helt wol geporn
Von Stadeck(e) her Hârtneid;
der wart an der zeit
Behauset ze Grâz.
und der druhsæz
Von Emerberg her Perichtold ꝛc.

Vergl. Hagen und Haselbach bei Pez I, 1119. II, 754.

8) Froelich I, 54: mit Otto von Lichtenstein.

9) Hanizz Germ. sacr. II, 431. Gertrud, Hertnids Gattin, im Rainer Todtenbuche 6. Jan.

10) Hueber 83.

11) Lazius l. c. Froelich II, 197.

12) Hanthaler l. c. Hueber 87, mit Leutolds Siegel 1366 Taf. 19. Duell. exc. 26. 64, mit dem Siegel Rudolfs 1351. Taf. 11. — Des gleichzeitigen Peter Suchenwirts Lobgedicht auf Leutold und Beschreibung des Wappens, siehe in Primisſers Ausgabe von Suchenwirts Werken XV.

13) Froelich dipl. saec. Styr. II, 151.

14) Caesar l. c., wo noch zwei Dietriche, Heinrich und Friedrich v. St. aus dem Rainer Todtenbuche, sämmtlich ohne Jahrzahl angeführt werden, von welchen sonst nichts bekannt ist.

15) Wie Docen Misc. II, 64 bei Mittheilung dieser Stelle bemerkte, weil in derselben Münchener Handschrift (oben S. 76) noch das Gedicht von Eraclius folgt, an dessen Schluß diese Nachricht stehen würde, wenn diese Abschrift für den Stadegger gemacht wäre:

Nû wünschet im guotes,
der vil vroves muotes
Dises buoches began
Ze schrîben durch einen man,
Den ich iu wil nennen;
so muget ir in erkennen:
Ruodolf von Stadecke ist sin nam;
er ist ân' aller klâhte scham
Ze dirre werlte wol brâht,
an allen tugenden wol bedâht;
Des sol man im guotes biten,
wan er ie mit vil ganzen siten,
Daz beste tet und noch tuot;
durch daz so wünschet im guot;
Des ist der valsch lôse wert:
sin muot niht wan êren gert.

bis 1262 mit Wildonie und Lichtenstein so häufig zusammen vorkömmt. Die drei, nur in der Manessischen Sammlung stehenden, Lieder, die sonst keine geschichtliche Beziehung bieten, stimmen in alle Weise dazu. Nicht so das Wappen, welches auf den zwar späteren Stadeggischen Siegeln von 1351 und 1366 ein rechtshin stehender Löwe ist [1]); dagegen auf dem Manessischen Bilde, in rothem Felde drei silberne Vierecke, oben zwei unten eins, mit den Würfelzahlen ⁞⁞ ⁘ und ∴ stehen.

Der Minnesinger selber auf diesem Bilde faßt ein reich gekleidetes Fräulein sehr unsanft bei den Haaren und an den Mund; wohl in Bezug auf den Schluß des letzten Liedes, wo er, nach langem vergeblichem Dienst, ihr diesen aufkündigt, ihr zwar Heil und Ehre wünschend und daß sie nicht arger Minne pflege, obschon sie treulos ihn ungelohnt gelassen habe. Wie sie ihm so den Sommer trübte, machte sie ihm den Winter noch ärger (I); das zweite, Mailied nahm in der dritten Strophe, für welche Raum gelassen, vielleicht dieselbe Wendung.

Die einfachen (Tanz-) Weisen [2]), Sprache und Reime [3]) sind etwa wie bei Lichtenstein; die dritte ist auch fast ganz [4]) dessen Weise V.

87.

Herr Brunwart von Augheim.

Augheim hieß sonst das jetzige Pfarrdorf Auggen im Breisgau bei Müllheim, in welchem die Grafen von Froburg [5]) vor 1275 Güter besaßen, welche 1289 durch einen Ritter von Tußlingen an Beromünster verkauft wurden [6]), und war auch wohl der Stammsitz der darnach benannten Edlen, von welchen schon 1130 Johannes zu Basel eine Urkunde des Kostanzer Bischofs betreffend St. Blasien bezeugt [7]). Demnächst findet sich eben nur unser Brunwart. Dieser war ein Badischer Lehnsmann, und 1286 am St. Lorenztage (10. Aug.) gab Markgraf Heinrich II von Hachberg all sein Recht an dem Gelde, welches der Ritter Brunwart v. A. aus der Klosterfrauen von Adelhausen Hofe zu Griesheim, als ein Lehn von ihm hatte, diesem Kloster ledig und eigen [8]). Dann ist Brunwart noch 1296 bei dem Vergleiche zwischen Bischof Konrad von Straßburg und der Stadt Freiburg der erste unter den Obmännern auf Seiten Freiburgs [9]).

Sein Wappen bewahrt uns, wie seine Lieder, allein die Manessische Sammlung: mitten im goldenen Felde ein schwarzer senkrechter Streif mit drei unter einander stehenden Rosen, weiß und schwarz gewürfelt.

Das Gemälde stellt sonst nur den Minnesinger dar: der Jüngling faßt traulich die beiden Hände des Fräuleins, die vor einem vollblühenden Rosenbaume steht.

Die fünf Lieder halten sich im allgemeinen Kreise des Minnegesanges ohne vortretende Eigenthümlichkeit und geschichtliche Bezüge: im Mai Sehnsucht nach dem rothen Mündlein (I); im Winter freudiger Sang in Hoffnung auf Trost durch die Minne: dann wolle er erst recht singen (II); im Sommerreigen mit den Jungen sollen diese ihm bei der Gepriesenen zum Lohn

1) Suchenwirt gibt auch die Farben an: der Löwe weiß in rothem Felde; auf dem Helm goldene Flügel. Darnach abgebildet bei Primisser auf dem Titelblatte.

2) I und II sind trochäisch, I mit jambischem Fortschritt nach den männlichen Reimen; III ist jambisch.

3) Str. 2 gar : wâr; man : stân.

4) Bis auf den hier weiblichen Einschnitt.

5) Vgl. oben S. 112. In der Fehde Rudolfs von Habsburg mit den Neuburgern vor 1272 wurden duo fortalitia (Vesten) in *Ougheim* zerstört. Annal. Colmar. bei Urstis. scriptt. German. II, 100.

6) Urk. bei Müller Schweiz. Gesch. I, 588: in banno villae ab *Ougheim* 1275. Die alte Schreibung Oghein erwähnt Lamparius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterl. Gesch. 175, der zuerst den geschichtlichen Brunwart von Augheim nachwies. Docen 191 vermuthete ihn auch in Schwaben. Adelung 114 (1150—76) und Koch II, 60 führen den Dichter bloß an. Mone Bad. Arch. I, 63 aus Leichtlen. — Oughein oder Oughein ist wohl von Ouwe: wie Auge, Augia für Reichenau (in der Kirchun Ouwe. 1302. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1064). Im J. 1302 wurde Mons *Augga* vom Rhein umschwemmt. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 34 durch Auchheim erklärt.

7) Herrgott geneal. Habsburg. prob. 211: Joannes de *Oucheim*.

8) Sachs Bad. Gesch. I, 411 bei Leichtlen: Herr Brunwart von Oughein ritter.

9) Die Urk., in Schreibers Freiburger Urkundenbuch I, ist zu Worms am mendage gegeben, und nennt als ratliute (Obmänner) für die Stadt zuerst herren Brunwarden von Oughein.

der Treue helfen (III); wiederum trauert er bei der allgemeinen Sommerfreude (IV); endlich als der Winter dem Sommer das Feld räumen muß (es scheint in dem Sinne der viel älteren und noch lebenden Kampflieder [1]) zwischen Sommer und Winter) und Freude auf den Straßen ist, getröstet er sich nur der Minniglichen, die ihn einmal lieblich grüßte (V).

Sprache und Reime sind gebildet [2]). Der Singer liebt die In- und Anreime (II. V). Die Weisen sind sonst einfach, wohl Tanzweisen, alle trochäisch, nur eine (III) mit jambischen Schlüssen der drei Theile nach männlichen Reimen. Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig.

Die beiden ersten Lieder sind von Hermes (Bragur VII, 2, 57) modernisiert, das zweite gar doppelt, zuerst aus Versehen, im Versmaaße des ersten, dann hergestellt, jedoch der Inreim übersehen. Tieck (S. 17) hat V erneuet. Str. 5. 6 und 14 gibt auch Leichtlen.

88.
Von Stamheim.

Mit diesem Dichter treten wir in den Kreis der Mithartischen Singer, weil sein einziges Lied nicht nur in der Art Mitharts ist, sondern auch unter dessen Liedern vorkömmt. Stamheim [3]) im Thurgau, westlich am fruchtreichen Fuße des hier weinreichen und waldbekränzten Höhenzuges von Romanshorn her zwischen dem Bodensee und der Thur [4]), ist schon in der Karolinger Zeit eine königliche Hofstatt, wo die Abtei St. Gallen im J. 761 Güter erwarb, und 880 Karl der Dicke ihr den Kelhof zu Pfründen gab, dem Konrad I im J. 912 die übrigen Kammergüter dort hinzufügte; worüber die von K. Arnulf zu Verwaltern aller Alemanischen Kammergüter bestellten Kammerboten, Brüder Erchanger und Bertold unwillig, den Bischof Salomon von ihrer auf der Höhe zwischen dem jetzigen Ober- und Nieder-Stamheim erbauten Burg Stamheim befehdeten und gefangen nahmen, bald aber selber gefangen, von K. Konrad verurtheilt und 816 enthauptet wurden: Stamheim wurde zerstört [5]), und das übrige Gemäuer der später, und noch wohl so genannten Burghalde 1517 zur Pfarrkirche verbauet [6]). Der Ort war aber im 13. Jahrhundert, wie fortwährend, eine St. Gallische Pfarrei [7]), so die Burg Sitz von edlen, damit belehnten Dienstmannen des Stifts, welche sich darnach benannten [8]). Zu diesen gehören ohne Zweifel die Brüder Andreas und B. von Stamheim, die 1257 zu Güttingen einen Güterverkauf Heinrichs von Güttingen an das Kloster Katharinenthal zu Diessenhoven bezeugen [9]); und einer von beiden könnte, auch der Zeit nach, wohl unser Dichter sein, dessen Taufname nicht angegeben ist [10]). Vielleicht gehört hieher auch der schlechthin Stameheim genannte, welchen K. Rudolf 1285 zum Schultheißen von Kolmar einsetzte [11]).

Das Wappen stimmt zwar nicht mit dem Thurgau-Stamheimischen, welches, wohl auf den Ortsnamen deutend, zwei Baumstämme hat, einen laubigen und einen dürren, und auch nicht mit dem Wappen

1) Schon des Mönchs Milo von St. Amand (st. 870), Lat. Vergl. meine Volksliedersamml. Nr. 30.

2) Str. 2 gebärn : wärt bindet Stollen mit Abgesang; vielleicht auch nur Schuld der Abschreiber. — Str. 14, i. besser tugent (einsylbig).

3) Gemeinlich verkürzt Stammen, wie der Stammerberg droben, schon bei Stumpf.

4) Stumpf Schweizer Kronik 413. Pupikofer Geschichte des Thurgaus I, 130.

5) Müller Schweiz. Gesch. I, 240. Arx St. Gall. Gesch. I, 56. 75. 116—23 aus dem Cod. traditt. S. Gall. und Eckehard de cas. mon. S. Gall. Vergl. Stumpf 361. 413. Laßberg II, LVI. Pupikofer I, 60. — In Stamheim, jetzo Zürichisch, besaß das Stift bis zur Auflösung den Zehnten, den Kirchensatz und viele Güter. Arx. Die Vogtei wurde schon 1461 an Zürich verkauft. Stumpf.

6) Leu Helvet. Lex. aus Stumpf.

7) Arx I, 464. — Im St. Galler Jahrzeitbuche in traditt. S. Gall. p. 622: leibunculus de Stamheim.

8) Laßberg und Pupikofer a. a. O., wohl nach Stumpf, der nur aus dem alten Wappen auf dortige Edle schließt, aber keine anführt. Auch finde ich nichts davon bei Arx, der I, 460 nur Helfenberg bei Stamheim, aber nicht Stamheim selber unter den St. Gallischen Lehnburgen aufführt, obschon er den Dichter auch hieher setzt. Vergl. Anmerk. 10.

9) Herrgott gen. Habsb. prob. n. 411: test. Rudolpho de *Reinac* (39), Andrea de *Stamheim*, B. fratre ejus etc.

10) Hier im Thurgau stechen ihn auch, mit Adelung 133 (1231 bis 75), Koch II, 171, Docen 208, Arx I, 477, Laßberg und Pupikofer a. a. O.

11) Chron. Colmar. bei Urstis. II, 49.

der Edlen von, vermuthlich Ober-Stamheim, im schräg getheilten Schilde zwei klimmende Löwen, ähnlich dem Kyburgisch-Winterthurischen, nur mit anderen Farben[1]). Der Dichter dagegen führt einen Hahn im goldenen Schilde; und näher kömmt ihm das Wappen der Schwäbischen Herren von Stamheim in so fern dieses auch ein schreitender Vogel ist, aber vielmehr ein Sperber, oben weiß unten roth im schräggetheilten oben rothen unten weißen Felde[2]). Auch sind von dem Wirtenbergischen Dorfe und Lehen Stamheim benannte Edle nur spätere bekannt[3]). In dieser Hinsicht könnten noch eher die Fränkischen und Bairischen Herren von Stamheim um den Main Anspruch machen, von welchem im 13. Jahrhundert mehrere vorkommen[4]).

Das Gemälde zeigt einen Mann zu Pferde vor einer Burg, der einem herausschauenden Fräulein eine lange Schriftrolle emporreicht. Man könnte dies, als Sendung durch einen Boten, auf den Schluß des Liedes beziehen, welcher anzudeuten scheint, daß es in der Ferne, vielleicht gar auf einer Kreuzfahrt, gesungen wurde, da er sich und seine Gefährten der Hülfe Gottes befiehlt, mit wehmüthigem Rückblick auf die heimische Mailuft, deren lebendige Schilderung den Entfernten vergnügt. Er ruft, seines Leides und Noth vergessend, bei Wiederkehr des Mai's, zum Reigen auf der blumigen Wiese vor dem Walde unter der von Nachtigallen durchsungenen Linde. Das veranlaßt ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche ihre versperrten Kleider mit scharfen Worten fordert; worauf beide sich schmücken, andere Frauen aufrufen und zum Tanz und Ballspiel eilen. Die vor allen gepriesene Bela, die unter dem mit Spiegeln geschmückten Maien[5]) vorsingt, scheint die Erwählte des Singers.

Aehnliche Aufrufe, mit vielen Namen, sahen wir schon bei 12 Kirchberg und 17 Nifen; dann hat sie, mit ähnlichen Gesprächen besonders 92 Nithart: und wie die Weingarter Handschrift unter die nachgetragenen Nitharts-Lieder ein andres Lied Kirchbergs setzt (oben S. 58), findet sich auch Stamheims Lied in meiner alten Nithart-Sammlung, ohne daß es deshalb dazu gehören müßte.

Sprache und Reime sind gebildet[6]), die Weise ist jambisch, meist mit trochäischem Fortschritt nach den weiblichen Reimen, wie durchaus in den Kurzzeilen des Abgesanges.

89.

Herr Göli.

Dieser Dichter, mit dessen Liedern es sich ebenso wie bei dem vorigen verhält, wird auch im Thurgau gesucht, unter den Gielen[7]); welches der gemeinsame Name der von den St. Gallischen Lehnsmannen und Erbkämmerern von Glattburg[8]) an der Glatt abstammenden edlen Geschlechter, der Gielen von Bichelsee,

1) Beide bei Stumpf, das zweite aus einem alten Wappenbuche. Er fügt hinzu, daß Stamheim gegenüber noch zwei Schlösser standen, auf denen Edle hausteten.

2) Siebmacher II, 100. Auf dem Helm ein ebenso getheilter Schwanenhals.

3) Ein Edelknecht Hans v. St. wurde 1392 vom Grafen Eberhard von Wirtemberg mit Geisingen, Burg und Dorf, belehnt. Der letzte dieses Geschlechts Hans Wolf v. St. ward wegen Ehebruchs und Blutschande der Lehen verlustig, st. 1588: sein Tochtermann war der bekannte Kriegsheld Schertel von Burtenbach. Sattler Wirtemberg. Topogr. 510. 512. — Laßberg suchte später (brieflich) den Minnesinger unter diesen Stamheimern, welche er als Edelknechte der Grafen von Kälw in dortigen Urkunden gefunden, während die Thurgauer von solchen schwiegen: dem jedoch die obige Güttinger Urkunde widerspricht.

4) Walther v. Stamheim hat vor 1239 einen Theil Güter in Stamh. an die Brüder Leupold u. Dietrich v. Hohenberg veräußert. Urk. 1258, 60 betreffen die Kapelle zu St., und 1270 ist eine dort ausgefertigt. Lang regest. III, 113. 133. 159. 343. — Friedrich und Konrad v. St. 1256 unter den vicarii ecclesiae Ratisbon. in einer Urk. des Reinbot von Schwarzenburg über Regensburger Zehnten in Waldmünchen; und Friedrich v. Stamheim ebd. 1263 Ried cod. dipl. Ratisbon. 416. 472. Der Ort und die Kirche Stamheim gehörten zu Regensburg. — Ueber Stamheim in Chiemgau schließt schon 931 der Salzburger Erzbischof Adalbert einen Tausch. Hormayr Beiträge zur Innröstern. Gesch. II, 93. — Sonst heißt noch in der Wetterau ein Dorf Stamheim.

5) Str. 10, 2 ist mit meiner Hdf. einem zu lesen. Ebd. 6 vielleicht gestrichen, worauf die Lesart gepreiset (= gebriset) führt.

6) Zu bemerken ist Str. 11 die Mehrzahl ste: hie; und Str. 7 das alterthümliche hiftun. Dergleichen um den Oberrhein noch später urkundlich. S. 102.

7) Adelung 124 (1251—75); Koch II, 170 (bemerkte die Rheinische Heimat und Neuenthal). Docen 162.

8) Vgl. oben S. 307. Arr I, 515. Der ebend. 320 aus Urk. 1167 erwähnte Kämmerer heißt schlechthin Conrad camerarius.

Gielsberg, Helfenberg, Liebenberg und Löwenberg ist. Hievon ist aber der Name Göli doch zu verschieden; was keineswegs etwa durch Uebereinstimmung des Wappens aufgewogen wird[1]). Man hat näher zugleich an die Göler im Oettingischen gedacht[2]): von diesen ist aber nichts weiter bekannt, und das Wappen der Rheinländischen Göler ist ebenfalls abweichend[3]). Die Schreibung Göni, nur in der Liste der Manessischen Sammlung, ist unerheblich[4]): dagegen möchte die Ueberschrift des ersten Liedes in meiner Nithartsammlung Gallzlins Daum, einstimmig mit der Lesart Str. 5 „da verlor der Goßlin seinen Daumen," auf Abkürzung dieses Namens führen, welchen 65 Gösli von Ehenheim vollständiger behalten hat; wobei dann aber der Geschlechtsname fehlte[5]). Dieses Geschlecht bezeichnet wenigstens noch das Wappen: in rothem Felde ein aufrechtstehender weiß und schwarz geschachter Löwe mit goldener Krone. Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, außer der allgemeinen Ergötzung: zwei Spielende sitzen neben einander beim Brettspiel; sechs weiße und sechs schwarze Steine stehen auf dem Brette, jeder Spieler hält einen weißen in der Hand, und der eine hat eben drei Würfel geworfen: also eine Art Triktrak.

Die Begrüßung des Mai's bei dem Rheine (I, 2) zeugt von dortiger Heimat oder doch Aufenthalt, welchen das tinnuktor[6]) noch näher bestimmen könnte. Dazu stimmen auch die holmerhuete (I, 3), welche doch wohl zu Kolmar gemachte Eisenhüte oder Helme sind[7]); und nahe liegen die Französischen und Champagnischen[8]) Trachten der Zierbengel dort (III, 5).

Aehnliche Beziehungen finden sich in Nitharts Liedern, mit welchen diese hier noch näher übereinstimmen, als das vorige, Stamheims, durch die ganze Darstellung der fröhlichen und trotzigen Bauern, welche in dortigen Gegenden einen Stand freier und durch Grundeigenthum wohlhäbiger Landleute neben den Edelleuten bekundet, deren Uebermuth dem adeligen und höfischen, aber ärmeren Minnesinger, besonders bei Tänzen und Festen viel zu schaffen machte, unter die er sich aber gern mischte und seinen Liebschaften und Belustigungen nachging, so wie die kunstreichen Lieder von solchen Abenteuern seine Genossen und den Hof ergötzten. Die einzele Strophe VI bezieht sich bestimmt auf Nitharts Reuenthal, und ist wirklich nur ein Stück aus einem ganzen Liede desselben in meiner Sammlung (Bd. III, 279). In dieser sind zugleich alle übrigen Lieder Göllis nachgewiesen, von welchen die drei ersten auch in der Weingarter Sammlung namenlos unter den nachgetragenen Nithartsliedern stehen, so wie das zweite, mit der Sangweise, in den Frankfurter Bruchstücken einer Nithardthandschrift. Hier waltet also ohne Zweifel nicht bloß Aehnlichkeit, sondern wirklich Gemeinsamkeit ob[9]).

Auch die Sprache ist, wie in den besten und echten Nithartsliedern, manchmal noch alterthümlich[10]), überhaupt gebildet, obschon, dem Inhalt entsprechend, voll eigenthümlicher ländlicher und bäurischer, oft dunkler Ausdrücke, auch in den Reimen, welche übrigens rein und richtig sind. Die Weisen sind künstlich, einander sehr ähnlich, mit dreimaligem Reimwechsel in den Stollen und dreifachem Reim im Abgesange. Alle sind trochäisch, häufig mit Auftakt, besonders in III, nach den männlichen Reimen im Abgesange, durch welche sich III nur von II unterscheidet. In II ist die

---

Zuerst 1244 Rudolf *Gielo* noster camerarius. Bucelin stemmat. IV, 96 beginnt mit Arnold Giel 1167, dessen Söhne Arnold, Leutold, Udalrich 1210, und Enkel Konrad, der 1226 nach dem gelobten Lande zog.

1) Dies ist ein quergetheilter Schild, unten weiß und roth gewürfelt, oben gelb, bei den Gielen von Glattburg, bei denen von Gielsberg weiß; ebenso die Helmfedern unterschieden. Arr I, 317 aus Siegeln und Tschudi's (hdsc.) Wappenbuche. Bucelin l. c. Siebmacher I, 202. III, 108.

2) Adelung u. a. S. 419, Anmerk. 7.

3) Sie heißen Göler von Ravensburg, und führen einen gekrönten schwarzen Vogel (wohl Raben) in weißem Schilde. Siebmacher I, 129. Der erste ist Raban 940 erb. Ravensburg, sein Sohn Heinrich; spätere seit 1334. Bucelin III und Humbracht 191. — In der oben S. 8 gedachten Urk. 1292 steht unter den Bürgen des Bischofs Rudolf v. Kostanz her Ulrich der Göheler, den man da spricht Zwartli. — Die jetzigen Grafen Göller v. Gallenstein sind ursprüngl. Kärnth. Herren v. Geula: Otto und Dietmar aus der Geul 1293 und früher in Seckauer Urk.; wie noch eine Gegend bei Seckau „in der Gail" heißt. Caesar annal. Styr. I, 1031. Das Wappen ist aber ein Einhorn. Siebmacher V, 16. — Rugerus *Gaulo* ist 1262 Zeuge einer dtsch. Passauer Urkunde. Mon. Boica XXVIII, 2, 383.

4) Meister Göri, der in Friedensurk. zwischen Herz. Albrecht von Oesterreich und Herz. Otto von Baiern 1298 zu Passau unter den vornehmen Zeugen, dicht vor Herz. Otto's Schreiber Konrad steht, ist wohl Georg, Jörge. Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht Urkunde 3.

5) So gibt es Oesterreichische Göffel zum Thurn, deren Wappen bei Siebmacher I, 41 im viertheiligen Schild ein Greifenkopf und eine Kugel.

6) I, 3. Die Lesart tinnuktor ist deutlicher; deines haelet tar aber überfüllende Erklärung.

7) Wie die Colmar-Rappen, eine dortige Münze. Oberlins Glossar; wo diese Colmar-hurte, jedoch ohne Erklärung, stehen.

8) Vergl. oben S. 260.

9) Docen vermuthete aus der Erwähnung Reuenthals „eine Verwechslung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten."

10) Str. 11 kommen gleichen zwar die Lesarten in kommen: dergleichen haben jedoch die Nithartslieder auch im Reime.

zweite Zeile der Stollen durch regelmäßigen Auftakt und innerhalb daktyliſch; das letzte iſt weniger entſchieden in dem zweiten Liede unter III und dies auch wohl dadurch von dem erſten geſondert [1]). Die Strophenzahl iſt auch, wie meiſt in den Nithartiſchen Liedern, unbeſtimmt, wegen des erzählenden Inhalts.

Goldaſt (paraenet. 430) erwähnt Strophe 3, 3 und 19, 4. 5.

90.
Der Tanhuſer.

Am bekannteſten und die nächſten ſind die Freiherren, ſeit dem 17. Jahrhundert Grafen von Tanhuſen [2]) im Salzburgiſchen und Bairiſchen. Zu dieſen gehören Heinrich von T. um 1138—47 und Eberhard 1168 bei Schenkungen an die Kloſter Weihenſtephan und Priſlingen [3]). Utto 1147, und Gottfried und Hermann von T. 1181 in Regensburger Urkunden [4]). Dann, Sibot 1215 zu Eger bei Urkunde K. Friedrichs II [5]); Ulrich 1242 Zeuge zu Regensburg [6]); Hermann 1243 bei einer Eichſtätiſchen Urkunde [7]). Gottfried iſt 1275 Salzburgiſcher Burgvogt in Frieſach [8]), und 1280 iſt Friedrich Burghüter zu Tumſtauf [9]). Dieſe Tanhuſer waren Salzburgiſche Erbtruchſeſſen, dann im 16. Jahrh. Steiriſche Erbjägermeiſter [10]), und ſtarben im 17. Jahrh. aus.

Das Wappen dieſer Tanhuſer, eine goldene Greifenklaue auf dem gekrönten Helm und im ſchwarzen Schilde [11]), iſt freilich verſchieden von dem Wappen des Minneſingers auf dem Maneſſiſchen Gemälde: ein queergetheilter, oben ſchwarzer und unten goldener Schild, und auf dem Helm an zwei ebenſo gefärbten gegen einander gebogenen Hörnern außen ein fächerartiges Halbrund. Nicht minder verſchieden iſt aber das Wappen der Fränkiſchen und Schwäbiſchen Tanhuſer [12]), zu welchen erſten wohl gehört, Sigibot 1145 in einer Bamberger Urk.; dann Friedrich, der 1228 ſein Gut in Gochsheim an Kloſter Ebrach verkauft [13]).

Nach allen in den Gedichten enthaltenen Umſtänden und Verhältniſſen, gehört der Tanhuſer, wie er ſich ſelber mehrmals nennt [14]) zu dem Oeſterreichiſch-

1) Str. 8, 1 iſt zu kurz, etwa hierde daz iſt. 9, 9 iſt mit meiner Hdſ. vertermet zu leſen (von tuom, Urtheil).

2) Der Ortsname iſt weit verbreitet, von der tan, Wald noch in Tannebaum), und dem Dat. Pl. husen. Vergl. S. 150. Ein Tannhauſen liegt auch im Schleſiſchen Waldgebirge.

3) Haincich de *Tanhusen* — Eberhard. de *Tanhousen* — Brounining. Mon. Boic. XIII, 191—305.

4) Bei einer Schenkung Hohenburgs 1147: Rem(in)poto de Gozendorf et fratres ejus duo, Utto de *Tanhusen* et Wolfram de Puch. — 1181: Gotefrid, Hartman de *Tanhusen*. Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 218. 254. — Der Bair. Ort Tanhuſen, Tanhuſen in Urk. 1160. 1257. Ried 262. Lang regest. I, 260. III, 94. Spätere Bairiſche Tanhauſer 1398 ff. in Mon. Boic. XI. XX. XXIV.

5) Siboto de *Tanhusen*, mit Heinrich von Rifen, Wernher von Laber, Marſchall Anshelm von Juſtingen Vogt v. Ratzenhofen u. a. Ried 312. Hormayr Werke III, Urk. 14.

6) Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 400.

7) Guden. cod. dipl. I, 579: Hermannus de *Thanhusen*.

8) Caesar ann. Styr. II, 303. Ambr. Eichhorn Geſchichte Frieſachs in Kumpfs Kärnther Zeitſchrift I, 114. Hartwig von Freiſing und Otto Ungnad auf Soneck im Jaunthale (S. 331) waren des abweſenden Gottfried tapfere Vertreter, als der Böhmenkönig Ottokar Frieſach belagerte und nach äußerſter Gegenwehr eroberte.

9) Ried cod. dipl. Ratisb. n. 254: Fridericus de *Tanhausen* hat von Ortuino granatore de Stouf — 8 *lb* empfangen ratione *burchute* sue.

10) Caesar I, 505. Sie ſollen aus Tirol ſtammen. Spener opus. herald. II, 548.

11) So einfach iſt das Wappen der Bairiſchen Tanhuſer bei Siebmacher I, 86. Daſſelbe erſcheint im erſten und dritten Felde des viertheiligen Schildes im freiherrlich Tanhuſiſchen Wappen ebend. I, 22; die beiden anderen Felder ſind ſenkrecht getheilt mit einem Sparren; ebenſo an dem Adlerflügel des Doppelhelmes. Derſelbe viertheilige Schild bei Bucelin stemmat. III, 231 (der erſt mit Richold 1390 beginnt), und auf dem Siegel des Oeſterreichiſchen Freiherrn Wilhelm von Tanhuſen 1481 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 31.

12) Ein ſchwarzer Kahn mit Ruder im weißen Schilde und auf dem Helme. Siebmacher II, 81. III, 136. Das Dorf T. bei Ellwangen iſt noch Sitz der alt. Edlen v. T. Wirtemb. geogr. Lex. — Nach der kleinen Stadt Tannhauſen in Schwaben hieß ſonſt eine Reichsgrafſchaft, ſeit dem 18. Jahrh. an die Stadione gekommen.

13) Sigibot de *Tanehusen* — mit ſeinen Verwandten Sigbot und Adelbert von Hengen. — Gochsheim heißt in der Urk. Gokesheim. Lang I, 179. II, 177. — Der Fränkiſche Ort Tanehuſen (Tannhauſen im Amte Gunzenhauſen), auch in Urkunde 1195. Ebendaſelbſt I, 367. — Vielleicht gehört auch der obige Sibot 1215 hieher.

14) Vergl. S. 422, Anmerk. 7.

Bairiſchen Hauſe[1]), obgleich ſpätere Ueberlieferung ihn wirklich einen Franken nennt[2]), und er, in Ermangelung ſeines Taufnamens nicht näher zu ermitteln iſt, und auch wohl nur ein Nebenſprößling war, der zum Herren- und Hofedienſte genöthigt, weniger der Ritterſchaft, als ſeiner Sangeskunſt lebte; auf ähnliche Weiſe, wie Walther, deſſen Nachfolger er auch am Oeſterreichiſchen Hofe war. Zuerſt erſcheint er wie Nithart, bei Herz. Friedrich, deſſen Lob der erſte Leich glänzend beſinget[3]): wie der Held von Jahre zu Jahre herrlicher werde, trotz dem Haſſe ſeiner Feinde, die ſich hüten mögen ihn zu erzürnen; er ſchwebt über alle empor, wie der Adler, iſt treu und wahrhaft; bei ihm ſind willkommen Jüden, Chriſten, Griechen, Walben, Heiden, Ungarn, Polen, Reußen, Böhmen; er iſt milde gegen alle; wie der Tanhuſer ſelber erfahren hat; er ſchafft in allen ſeinen Landen Frieden und Sicherheit, und heißt mit Recht Friederich: bald wird man eine Krone auf ſeinem Haupte ſehen. Er iſt der Ehren Wirth; ſein Herz iſt ein blühender Baum der Freude, und wer ihn in der Woche nur einmal ſieht, dem kann kein Unglück begegnen. Er iſt „unſre“ Wonne, wie die Sonne leuchtend; alle ſchöne Frauen am Rheine fragen oft nach ihm, und auf den Alpen lobt man ihn und die Seinen. Er iſt ſtäts freudig, und erfreuet alle Herzen, wenn er im Maien den Frauen den Reigen vorſinget, und gerne hilft der Tanhuſer ihm dabei; der alle Singer herausfordert, ihn beſſer zu loben. — Dieſes Lob ſtimmt nicht nur mit dem gleichzeitigen Lichtenſtein (S. 379), ſondern auch zur Geſchichte. Die manigfaltigen Völkernamen in Friedrichs Gefolge brachte ihm leicht friedlicher, wie kriegeriſcher Verkehr, zunächſt mit Böhmen und Ungarn; welche letzten die Walben, ſonſt auch Cumanen genannt, in ihr Land aufgenommen hatten, aber dann im Kriege gegen die nachrückenden Tataren, beide, als Verbündete[4]), unglücklich bekriegten, bis im Jahre 1242 der ſtreitbare Herzog, und neben ihm der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Kärnthen und der Markgraf von Baden, durch den glorreichen Sieg bei Neuſtadt an der Leita, ſie für immer heimwies, dabei ſelber einen Fliehenden mit der Lanze durchrannte und deſſen Helfer mit dem Schwerte den Arm abhieb[5]). Wie kräftig er, ſeinen Namen bewährend, den Frieden in ſeinen Landen handhabte, beweiſet ſeine Züchtigung der Künringer (oben S. 352). Auch war wirklich dem Herzoge die Königskrone zugedacht, welche K. Friedrich II ihm durch Ueberſendung des Königsringes durch den Bambergiſchen Biſchof Heinrich nach Wien verheißen, und dazu ſchon durch ſeinen Kanzler Petrus de Vineis die Urkunde hatte entwerfen laſſen: er erhielt aber beim Reichstage zu Verona 1245, außer anderen Freiheiten, nur die Erlaubnis, das königliche Kreuz auf ſeinen Fürſtenhut zu ſetzen: vermuthlich, weil er dem Kaiſer die Hand ſeiner Nichte, der Mödlingiſchen Gertrud, verſagt hatte[6]). Daß Friedrich nicht nur zu Ritterſpielen ſich darbot, wie bei Lichtenſteins Frauendienſt (oben Seite 374), ſondern ſelbſt den Frauen den Maireigen vorſang, bezeugt hier der Tanhuſer, wie Enenkel von Friedrichs Vater Leopold (oben S. 165). Man könnte ſogar die dieſem Lobgedichte angefügten Leichſätze (20 ff.), welche auf einmal zum Tanz übergehen, und worin Tanhuſer als dritter[7]) im Reigen bei ſeiner geliebten Künigunde genannt wird, als ein ſolches Tanzlied des Herzogs anſprechen. Der Tanhuſer, ſein Sang- und Tanzgefährte, beklagt auch herzlich, wie Lichtenſtein (oben S. 379), Friedrichs, des letzten Babenbergers, Heldentod: 1246 an ſeinem Geburtstage (17. Juni), auf derſelben Stelle, wo er kurz zuvor, die Tataren und Cumanen ſo glänzend beſiegt, und gegen denſelben Ungarnkönig Bela, den er von dieſen Horden befreit, aber durch Scheidung von der ihm verwandten Meraniſchen Agnes[8]) beleidigt hatte. Die rühmliche Erwähnung auch Leopolds neben Friedrich, in der Todtenklage um die milden Fürſten (VI, 10), die Tanhuſer meiſt wie aus eigener Erfahrung ſchildert, könnte auch ſchon näheres Verhältnis zu jenem (ſtarb 1230) andeuten. Beſtimmter tritt ein ſolches noch

---

1) Zu dieſen zählen ihn auch Adelung 132, Koch II, 5. 62. 126 und Docen 211. — Mehrere Stellen aus Tanhuſers Gedichten, die ſein Leben betreffen, erläutert Bodmer, im Deut. Muſ. 1780, Aug. S. 132 und liter. Denkm. S. 8.

2) Bei Hermann von Sachſenheim und ſonſt; ſ. weiterhin.

3) Warum er ihn (I, 9) einen Waleiz (Gallois) nennt, verſtehe ich nicht. Sonſt braucht er dieſen Namen richtig V, 13. vergleiche IV, 8.

4) Beide nennt auch Tanhuſer V, 5. 7, die Tatern (wenn Katen ſo zu berichtigen iſt) in Türgis, es ſcheint in Klein-Aſien, wo die Turken hervorkamen, und die Walben in Tanagran, über deren Wildheit er die Ungarn und Reußen oft klagen gehört; zunächſt der Bulgarei, nach welcher ſie zurück getrieben wurden.

5) Nauch Oeſterr. Geſch. II, 480 ff. Ebenſo tapfer focht er im gleich darauf folgenden Böhmiſchen Kriege bei Laa (S. 354).

6) Nauch Oeſterr. Geſch. II, 500 ff., wo die Urk. aus dem Oeſterreich. Hausarchiv abgedruckt iſt; Zeugen ſind Graf Rudolf von Habsburg und Albert von Riſen.

7) Er redet ſich ſonſt zwar öfter als zweiter an IV, 27. V, 17. 30. XIV, 5.

8) Vergl. oben S. 325.

sonst zu Herzog Friedrich hervor, der ohne Zweifel „der Held v. Oesterreich“ ist, bei dem er ansässig war, und dessen er nie vergessen kann (V, 15), mit dem alle Freude ihm erstorben ist, weil er durch ihn vom Gaste zum Wirthe und ehrenvoll behauset worden, einen schönegelegenen Hof zu Wien hatte, ferner Leupoldsdorf bei Luchse und schönes Gut in Hinperg (XIV, 4. 5). Am letzten Orte, bei Neustadt, kam Lichtenstein zum Herzog auf die Burg (S. 378); und Leopoldsdorf liegt nahe bei Himberg und Lachsenburg, damals Lachsendorf (S. 371): doch scheint hier Loibersdorf im Marchfelde bei Lassen, sonst Lauchse[1]), gemeint.

Nach des Herzogs Tode fehlte es dem Minnesinger am Rückhalt, und verpfändete und verzehrte er sein Gut durch schöne Frauen, guten Wein, leckern Imbiß, und wöchentlich zweimal Baden: so daß ihm dies alles widerwärtig ward; sein Haus steht ohne Dach, seine Stube ohne Thür, sein Keller ist eingefallen, seine Küche verbrannt, sein Stadel (Scheune) leer; man mahlt, bäckt und brauet ihm nicht mehr; sein Pferd geht zu schwer, sein Säumer zu leicht, seine Knechte sind unberitten. Er irret wieder als Gast umher, und der Wirth heißt ihn, selbst in scharfem Winde bald weiter reiten (XIV, 3. 6). Er beklagt, daß er nicht auch ein (Landes-)Herr ist, damit er auch etwas von dem aus Wälschland gebrachten Golde bekommen hätte. Dennoch will er nichts von dem vielen Gute, welches anderseits aus Thüringen kömmt, wo er, wie unerfahren (tumb) er sei, doch leicht einen freigebigen Herren fände: lieber will er immerdar arm, fest an der Krone halten, und den König preisen, ohne zu wissen, wann er ihm lohne (XIV, 1). Dies war also kurz nach Herz. Friedrichs Tode, nachdem der Papst Innocenz IV die Wahl eines neuen Deutschen Königs anstatt des entsetzten K. Friedrichs II betrieben, und große Summen über Venedig nach Deutschland gesandt hatte, wodurch der Landgraf Heinrich v. Thüringen sich Anhang gewann, und 1246 am Himmelfahrtstage (17. Mai) zu Hochheim bei Würzburg, doch nur von geistlichen Fürsten erwählt wurde[2]). Der schon 1235—37 erwählte K. Konrad, Friedrichs II Sohn, der aus Italien herbei eilte 1245, verlor zwar 1246, am 5. Aug. das Treffen bei Frankfurt, siegte aber im nächsten Winter bei Reutlingen; worauf Heinrich schon am 17. Februar 1247 zu Wartburg starb. Daß K. Konrad, wie sein Bruder Heinrich, dessen Stelle er auf dem Deutschen Throne einnahm, der Dichtkunst hold waren und edle Sänger um sich hatten, ist schon mehrmals, bei Hohenburg, Nifen und Winterstetten (S. 71. 81. 133), berührt, und bestätigt der Tanhuser, der beide Könige auch nach ihrem Tode (1242. 54) unter den milden und gastlichen Fürsten Deutschlands preiset, nächst ihrem Vater (st. 1250), dem unersetzlichen Kaiser und Deutschen Könige Friedrich (VI, 6—9).

Noch zu dessen Zeit, und vielleicht mit ihm 1228, machte der Tanhuser seine Kreuzfahrt, welche den, zugleich seine ganze Länder- und Völkerkunde vortragenden Reise-Leich veranlaßte, worin er sagt (V, 8), er habe oft den Vogt (Kaiser) von Rom gesehen, und Sicilien (mit Palermo III, 15) soll dem Kaiser unterthan sein. Denn er fuhr vermuhlich über Italien hin, weil er in seinem Liede auf der Seefahrt selbst (XIII) klagt, daß er nicht in Pülle (Apulien) jagen und baizen könne, weder zu den Frauen reite, noch zu ihnen am Brunnen oder in den Garten mit dem Rosenkranz gehe, sondern rastlos umgetrieben, wie fröhlich er auch singe, stäts um Wind und Wetter sorgen müsse: in einer Nacht hätten Sturmwinde sein Schiff bei Kreta (Kride) fast an die Klippen geworfen, so daß Ruder und Segel zerrissen; bis zum sechsten Tage wehten die Stürme aus der Barbarei und Türkei; sein Wasser ist trüb, der Zwieback[3]) hart, das Fleisch versalzen, der Wein schimmelig, Erbsen[4]) und Bohnen ist er überdrüßig. Er nennt zuletzt die zwölf Winde der Windrose[5]), deren Namen zu erfahren, er aber nicht die Heimat verlassen habe, sondern um Gottes Willen; wie er denn auch in all dieser Noth eingedenk sein soll, daß er dem Wirthe (Gott) einst gerecht werden muß.

Auf Tanhusers Kreuzfahrt bezieht sich auch sein Bild in der Manessischen Sammlung: zwischen zwei emporsteigenden Blumenranken, über denen Helm und

1) Schon in Urk. 1230. Hueber Austr. Mellic. 256. Also wohl Lüchse.

2) Raumer Hohenstaufen IV, 214 ff., wo auch das Folgende ausführlich.

3) Pfizer: das Ital. biscotto, Franz. biscuit.

4) Zitern, vom Lat. cicer, noch in Mundarten.

5) Der schon (Franz. chor) vom Orient, Cremundan (Ital. tramontana, Nordwind, von den Alpen; und Polarstern, wie VIII, 3), Occident und Arktik von dem Plane oder flachen Lande, im Gegensatz der Alpen. Oberlin (Glossar) vermuthet auf den Altanus oder Altanus bei Vitruv, der aber so heißt weil er ab Alto, vom Meere, kömmt, Südsüdwest. Der meister (?) von den Alben und krieg (?) üz Römanie (wo vormals Troja war, 6; Rumi hieß damals das vom Römisch-Griechischen Kaiserreiche abgerissene Ikonische Reich in Klein-Asien) sind wohl Nordostwinde, so wie der Tevandan (Ital. levante) und Oster Ostwinde, die schon zuvor genannten von Barbarie und Türkie Süd- und Südostwinde. Der Mezzol (Misverstand des Ital. mezzodì) v. Norden heißt der zwölfte Wind: es sind aber nur eilfe genannt.

Schild ſchweben, ſteht der bärtige Dichter, auf dem Haupt eine grüne Mütze mit weißem Ueberhange nach hinten, im langen weiten hellgrünen Rock ohne Gürtel, die linke Hand vor der Bruſt aufgehoben, mit der Rechten den weißen Mantel faſſend, welcher über beiden Schultern liegt und rechts ein großes ſchwarzes Kreuz auf der Bruſt hat.

Dieſe und andere See- und Landfahrten geben ſich auch in dem vorgedachten Reiſe-Leich (V) kund: gehört hat T. nur vom Könige von Marokko[1]) und deſſen goldenen Bergen zu Kaukaſus[2]), desgleichen vom König von Perſien und dem noch mächtigeren König von Indien; den von der Barbarei aber hat er geſehen, und die Heiden hört er den König von Tarize (?) und den Soldan von Sitrican (?) beklagen. Er kennt den Pilat (?) von Zazamank[3]), der zu Babilonia[4]) gerühmt wird. Nach Alexandrien und zum König von Baldak will er nicht. Vom König Cornetin (?) hat er viel gehört, weiß aber, daß der Jordan an Thomas (?) vorüber geht, und iſt zu Jeruſalem im Cornetal[5]) geweſen; kennt auch Encolie (Nicoſia?) auf Cypern, war mit Lebensgefahr in Armenien[6]), kam an Antiochien vorüber unwillkürlich nach Türgis: das iſt die bei den Winden genannte Türkei, das Türkiſche oder Ikoniſche Reich, welches damals oſtwärts von den Mongolen oder Tatern bedrängt wurde, wie es weſtlich Griechenland bedrängte. Vatan, „der durch ſeine Milde viele Griechen bezwang,“ iſt vermuthlich Vatazes, auch Kaiſer von Nicäa genannt, weil die vom Kaiſerſtuhle zu Konſtantinopel durch die Franken verdrängten Komnenen ſich dort behaupteten; von welchen Vatazes, König Friedrichs II Tochtermann (1235), dem Kaiſer Balduin II (ſeit 1228) durch Macht und Liſt ſehr gefährlich war, auch ſeinem Schwiegervater die Huldigung erboten hatte, wenn die Franken aus Konſtantinopel, das er 1238 vergeblich belagerte, vertrieben würden[7]); was auch bald nach ſeinem Tode (1255) durch den erſten Paläologen Michael 1261 geſchah[7]). Die große Meerfee zu Konſtantinopel iſt unverſtändlich, wenn hier nicht Verwechslung mit Cypern obwaltet, wo damals, nach Richards Löwenherz Eroberung (1191) das Franzöſiſche Haus Luſignam herrſchte[8]), in welchem die denſelben, nur umgeſetzten Namen führende Fee Meluſina heimiſch war. Die dicht vorhergehende Verwechslung von Montferrat mit Montfort iſt unzweiflich, da die Markgrafen von Montferrat[9]) durch Reinhers Heirath einer Tochter des Kaiſers Emanuel (1179) das Königreich Theſſalonich[10]) erwarben, und bis 1305 beherrſchten. Nur genannt werden die Romanie, wo Troja ſtand; Künis (?), wo die Weiber, nicht die Männer, erben; daneben die Bulgarei, die Valven in Tanagran[11]), die Ungarn, Reußen. Der Böheim, der mit dem (Deutſchen) Reich einträchtig ſein, wie Sicilien dem Kaiſer gehorchen ſoll, iſt wohl Wenzel I (oben S. 14), deſſen Ahnherrn Herzog Wladislav 1158 Kaiſer Friedrich I zum König erhoben, und der Deutſcher Kurfürſt und Reichsſchenke, auch Friedrich II meiſt zugethan war; vielleicht iſt aber Wenzels Sohn Ottokar gemeint, der in den letzten Jahren des Vaters ſchon deſſen Gewalt übte, und der Böhmenkönig iſt, welchen der Tanhuſer ſpäterhin (VI, 10) rühmt. Die wunderlichen Sitten der Sardinier könnte er auf der Fahrt geſehen haben, wie den Vogt (König) von Rom; desgleichen den friedlichen Stand von Kerlingen[12]), d. i. des eigentlichen Königreichs Frankreich, und die von Arl, d. i. das nach Arles benannte, damals dem Kaiſer heimgefallene Arelat oder Burgundiſche Reich. Bei dem anſtoßenden Engelland, wird an Artus von Bri-

1) Vergl. Nibel. 1469. Im Titurel Kap. XVIII (Str. 2373 Wiener Hdſ.) iſt doppeltes Marroch, eins jenſeit Spaniens, das andre des Baruchs zu Baldan d. i. Bagdad (noch Ital. Baldacca), zu deſſen Gebiete früher auch der Kaukaſus gehörte.

2) Goucaſalz iſt eine der manigfaltigen Entſtellungen dieſes, auch in den alten Heldenliedern berühmten Berges, der Laurins Oheime gehört, und wo Wieland, Wittigs Vater, bei den Zwergen ſchmieden lernte.

3) Land in Vorderaſien, häufig im Parcival und Titurel; dann auch in Nibelungen, Wigalois u. a.

4) Das iſt wohl eben Baldak = Bagdad, früher Seleucia, welches die Stelle des alten Babylons einnehmen ſollte, aber nur in der Gegend ſteht. Sonſt war noch ein Babylon in Aegypten bei Heliopolis. Vgl. Winer bibl. Realwörterbuch.

5) Das Thal Gehinnom, Gehenna?

6) So leſe ich für Normanie, das durch das vorſtehende in leicht entſtehen konnte. Armenien befaßte damals Cilicien am Mittelmeere.

7) Raumer Hohenſt. VI, 3 f. 141. 462.

8) Raumer Hohenſt. II, 492.

9) In dem Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig (S. 70) lautet dieſer Name Monferra und Monferan.

10) Jetzo Saloniki; wie das alte Falnehe, welches auch in dem Heldenliede von Hug- und Wolfdietrich vorkommt vielleicht noch aus Erinnerung der früheren Heerzüge der Gothen durch Griechenland bis in Klein-Aſien.

11) Am Tanais, Don, wo die Cumanen um 1200 ſaßen: oder bei Gran in Ungarn? wo damals ein Theil derſelben aufgenommen war.

12) Seit der Theilung zwiſchen Karl und Lothar erſcheinen die eigentlich den Herrſcherſtamm bezeichnenden Namen Kerlingen und Lotharingen.

tanie und deſſen Sitz Karidol[1]) (nach den manigfaltigen Gedichten von der Tafelrunde) erinnert. In Spanien werden die fünf mächtigen Reiche, Portugal, Galizien, Arragon, Kaſtilien, mit der Stadt Gramizun[2]), und Navarra hergezählt. In der Nähe, bei Orange, wird an den Kampf Terramers gegen die von Champagne gedacht; die auch Eſchenbachs Wilhelm (S. 204) zu Hülfe kamen, und wo damals der Dichter Thiebaud (Diepold = Dietbald) als König von Navarra herrſchte (S. 260). Oravil, ſo die Noth den Burgen ſchuf, iſt vielleicht Arabele; gewiß gehört der weiterhin (19) genannte Vivianz dorthin. Die Legiſten (Rechtsgelehrten) in Vienne mochte Tanhuſer kennen; die Sterndeuter und Schwarzkünſtler zu Toledo (vergl. S. 198) will er aber meiden. Fern liegen Hibernien, worin viele glaubensfeſte Schotten[3]), und das kalte Norwegen: der inſelreiche Dänemark iſt wohl der ſpäter (VI, 14) unter den milden Fürſten gerühmte Dänenkönig Erich (1242—50). Die Erwähnung des milden und ſiegreichen Saladin ſteht ſagenmäßig, wie bei anderen ſpäteren Dichtern[4]). Dagegen könnte Trane, wo K. Friedrich II Palaſt und Hafen baute, wohl aus Erfahrung genannt ſein[5]).

Hauptſächlich ſingt dieſer Leich aber den Preis des Fürſten von Baiern, als lebenden, dicht nach der Klage um (Friedrich) von Oeſterreich, dem der erſte Leich gewidmet iſt: der Tanhuſer ſah nie einen ſo milden und reichen Fürſten, der ſich wohl Königen gleichſtellen kann, und fordert ſich ſelber auf, ſtäts bei ihm zu bleiben, ſo werde ſein Leid ſchwinden, und er die Mägdlein erfreuen: und ſo geht es mit dem Roſenkranz zu der Geliebten an den Reigen. Hier iſt Herzog Otto II (1231—53) gemeint, der ſtandhaft auf Seiten des Kaiſers gegen Papſt und Gegenkönige verharrte, wie der Tanhuſer ſelber, vom Kaiſer, nach Friedrichs des Streitbaren Tode, zum Statthalter Oeſterreichs eingeſetzt, und deſſen Tochter Eliſabeth 1246 (im Herbſt) mit König Konrad vermählt und Konradins (2) Mutter ward. Dieſer Herzog Otto, der gütige und erlauchte benannt, war mit ſeiner Gemahlin auch der Gönner Reinbots, der an ihrem Hofe den Heiligen Georg dichtete[6]) und von ihnen rühmt, ſie leben in ſolcher Würdigkeit, daß die Höchſten auf Erden ihrem Rathe folgen, und ihre Kinder ihren Kindern geben: was deutlich die gedachte Heirath meint.

Später grüßt Tanhuſers Geſang den ehrbegierigen Fürſten v. Baierland und deſſen tugendreichen Bruder Ludwig (VI, 33): nämlich die beiden Söhne Otto's, Heinrich, Herzog in Niederbaiern bis 1290, wie Ludwig in Oberbaiern und Pfalzgraf am Rhein bis 1294, der ſeinen Beinamen der Strenge durch die Hinrichtung ſeiner Gemahlin Maria, Johanns von Brabant (9) Muhme, 1256 bewährte[7]). Doch verlangt den Tanhuſer nach des erſten Milde; ihn ſcheint alſo der Tod Otto's, ſo wie K. Konrads bald darauf (1254), wieder zum unſtäten Gaſt und fahrenden Singer gemacht zu haben.

Daher klagt er (XII, 1–3), daß die, als es ihm wohl ergangen, ihn gern geſehen und ihm holde Mage (Verwandte) geweſen, ihm nun, da er kein Gut mehr hat, den Rücken zukehren; daß er denen jetzt weichen muß, die ſonſt ihm wichen; daß alle nun Wirthe ſind, die mit ihm Gäſte waren, und er allein unſtät leben muß, und doch derſelbe iſt, wie vor zwanzig Jahren. Wenn er ſo kümmerlich umherfährt, denkt er an Nürnberg, wie wohl es ihm dort war. Wo man ihn recht erkennete, würde es ihm nicht fehlen, wie bei den Fremden; er büße nun, daß er ſich ſelber nicht erkannt, und bereue manches: darum lade er nun keine Gäſte mehr in ſein Haus, und wird ſelber als Gaſt bald zum Weiterziehen aufgefordert. Das Haus, welches er ſich jetzo bauet, dazu helfen ihm Unrath (Mangel) und Herr Schaffenichts, Selten(Nimmer)reich iſt ſein guter Bekannter; der Zadel (Mangel, Gebrechen) und Zweifel iſt ſein ſtätes Geſinde, und Herr Schade und Herr Unbereit beſuchen ihn oft. Dieſe allegoriſche Haushaltung erinnert an jene mythiſche der Nordiſchen Höllengöttin Hel: ihr Haus heißt Elend, Hunger ihre Schüſſel, Mangel ihr Meſſer, Langſam ihr Knecht, Träge ihre Magd u. ſ. w.[8]). Die frühere beſſere Zeit vor zwanzig Jahren, deren Tanhuſer gedenkt, weiſet auf jene bei Herzog Friedrich zurück, und die guten Tage zu Nürnberg auf eine dortige Hofhaltung damals[9]). Auch ſcheint ſeine Geliebte dort gelebt zu haben, wenn unter den unmöglichen Dingen, welche ſie von ihm

1) Jetzo Carliſle in Cumberland; ſchon bei den Römern Luguvallum (Thurm am Walle); bei Beda Luell, bei Higden Caer-Liel, dann auch Kardull, wie im Franz. Carduel, Carduell.

2) Etwa Almajan am Duero?

3) Kaledonier, Gaten, ſind auch die alten Einwohner Irlands.

4) Vergl. oben S. 263.

5) Vergl. oben S. 172. — Bei dem darauf gereimten Brindamane iſt etwa an das nahe Brindiſi zu denken.

6) Vergl. oben S. 203.

7) Vergl. oben S. 8. 39.

8) Snorri's Edda Kap. 28.

9) Die Feſte zu Nürnberg 1223 bei der Doppelvermählung, welche vermuthlich Walther meint (S. 167), ſind zu früh.

verlangt, auch vorkömmt, daß er ihr die Rhone aus der Provence in das Land zu Nürnberg ſchicken ſoll (IX). Der ebendaſelbſt erwähnte Mäuſeberg, der wie Schnee ſchmelzen ſoll, iſt auch wohl heimiſch; wie die Donau, die er über Rhein, und dieſen von Koblenz ableiten, der Elbe ihren Fluß und der Donau ihr Rauſchen benehmen ſoll (X): dagegen der Berg in Galiläa, auf dem Adam ſaß, wie die Arche Noahs, welche er (vom Ararat) bringen ſoll, noch Erinnerungen von der Kreuzfahrt ſein mögen.

Die in der vorgedachten Weiſe (XII, 4) hergezählten Städte und Flüſſe, daran ſie liegen, ſcheinen den Umkreis der Fahrten Tanhuſers, außer der Seefahrt, zu bezeichnen, der ſich auf Deutſchland und die angränzenden Länder beſchränkt[1]). Ebenſo thut der ſchon mehrgedachte Preisleich auf verſtorbene und lebende milde Fürſten (VI): nächſt dem Kaiſer und ſeinen beiden Söhnen, dem Böhmenkönig und den beiden Fürſten von Oeſterreich, werden beklagt: ein junger Fürſt von Meran, das iſt wohl der 1248 ermordete letzte Herzog von Meran, Otto II (S. 169); und deſſen Oheim iſt der weiterhin (32) auch als verſtorben beklagte Biſchof Egebrecht v. Babenberg (Bamberg), ſeit 1204, den Ulrich von Lichtenſtein beim Turnier zu Frieſach nennt (S. 332), wo auch ſeiner Fehde mit dem Kärntherherzog (S. 327) und Gefangenſchaft auf Finkenſtein[2]) gedacht iſt: er ſtarb 1237 zu Wien, als K. Friedrichs II Oeſterreichiſcher Statthalter während der Aechtung Herz. Friedrichs[3]). Ein Welf von Schwaben iſt wohl Welf VI, der zu Memmingen luſtig lebte und 1191 ſtarb[4]). Der junge Held von Abenberg iſt einer der beiden letzten Fränkiſchen Grafen dieſes Namens (S. 201). Der gleich ihm mildthätige Herr Hugo ein Twinger gehört zu den alten, vom Schloſſe Rukh[5]) in Rhätien ſtammenden Grafen von Tübingen und kaiſerlichen Pfalzgrafen des Herzogthums Schwaben, welche, nebſt Lichteneck im Breisgau, auch die Burgen Gernhauſen und Blaubeuren beſaßen, wo Ansheim 1095 das reiche Benedictinerkloſter ſtiftete. Ansheims Enkel Rudolf, 1165 beim Züricher Turnier, war Vater Hugo's V, deſſen Urenkel 1342 Burg und Stadt an Wirtemberg verkauften, worauf 1631 der Mannsſtamm ausſtarb[6]). Dieſer Hugo, der noch 1260 lebte, iſt ohne Zweifel gemeint. Herrmann von Thüringen iſt ſchon oft als Dichterfreund aufgeführt[7]). Der Brabanter kann aber nicht 9 Johann v. Brabant ſein, der noch Kind war, als ſein Vater Heinrich 1260 ſtarb, und vermuthlich iſt dieſer gemeint, der auch als Freund der Dichtkunſt und ſelber als Dichter, zwar Franzöſiſcher, bekannt iſt (S. 46). Konrad von Landsberg gehört zu den mit den Meiſſener Markgrafen von den Grafen von Wetin (S. 29) ſtammenden Markgrafen von Landsberg, einer hohen Burg im Oſterlande, zwiſchen Halle und Leipzig, womit K. Heinrich II den Grafen Dietrich von Wetin belehnte[8]).

Der Bogener, deſſen Milde Tanhuſer ſelbſt er-

---

1) Rom an der Tiber, Piſa am Arno; Pitſchrer am Tronte iſt wohl Pescara, am Adriatiſchen Meere, zwar etwas ſüdlicher als der Tronto (vielleicht noch vermiſcht mit Peschiera, Lat. Pischeria, am Gardaſee); Rahzen am Tuſer erinnert wenigſtens an Rhäzüns unterhalb Tuſis in Rhätien am Hinterrhein; Cremona am Po; Savoien von der Iſere durchſtrömt; Paris an der Seine, Metz an der Moſel, Baſel am Rhein, Heilbronn am Neckar, die Elbe in Sachſenland, Lüttich an der Maas, die Neiſſe in Polen (wie Schleſien damals auch hieß), die Wag und Teiſach in Ungerland, Prag an der Moldau, endlich Wien an der Donau.

2) S. 312. Nach Megiſer befreite ihn der Kaiſer, nach Anderen gleichzeitigen aber Herzog Friedrich 1233. Rauch Oeſterr. Geſchichte II, 415.

3) Er wurde zu Wien mitten im Chor der Schottenkirche begraben. Rauch Oeſterr. Geſch. II, 461.

4) S. 168. Der von Eſchenbach erwähnte Herr Welfe (S. 203) iſt vielleicht Pfalzgraf Heinrich der Welfe, Heinrichs des Löwen Sohn.

5) Vielleicht iſt 43 Heinrich von Rugge danach benannt. Lazius migr. gent. VIII, p. 515 erwähnt von Hugo I, der im 11. Jahrh. zuerſt Tübingen erwarb, das Sprichwort: „Hüet dich Rukh, das dich Gernhauſen nicht erdruckh." Hugo's Sohn iſt Ansheim. — Deſſelben Stammes ſind, mit gleichem Wappen, die Grafen von Montfort, Werdenberg, Bregenz, Feldkirch und Rheineck.

6) Buddeus hiſt. Ler. Crus. ann. Suev. II, 213. 411. III, 170 beginnt mit Hugo I 1036, ſetzt Hugo V 1240 und deſſen Sohn Rudolf II 1269. Lazius läßt auf Rudolf, der 1181 Bebenhauſen ſtiftete, ſeinen Sohn Rudolf II folgen, der 1207 die Vogtei über Blaubeuren aufgab. Die Grabmäler der Grafen ſind in Märchthal, das Hugo 1164 ſtiftete. — In Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 870. 883. 901. 914. 978 finden ſich *Hugo* de *Tuingen* 1125. 1162; deſſen Sohn Rudolf 1188. 1216. 1228, und Hugo 1260, beide immer de Tuwingen genannt; ebenſo der Pfalzgraf Hugo in Urk. bei Crus. III, 133 und alle bei Crus. Der Name iſt alſo wohl immer dreiſylbig geweſen, und Twingære nur Abkürzung für Tvwingære, oder in Turingære aufzulöſen, als nächſter Uebergang zu Tübingen. Die von Buttmann (Mythologus I) angenommene ſpätere Dehnung des Wortes iſt nicht annehmlich; und wenn es ſo von twingen kommen ſollte, wie Zwinger, müßte es jetzt auch Zübingen lauten.

7) S. 3. 73. 139. 163. 196.

8) Das Chron. Mont. Seren. legt die Erbauung dieſer Burg, wie des Kloſters Dobrilug, dem Meißniſchen Markgrafen Dietrich 1184 bei; d. h. wohl Herſtellung. Uebrig iſt vom älteren Bau noch die Kapelle, im Rundbogenſtyl, in aller Hinſicht den Kapellen zu Eger und Nürnberg ſehr ähnlich. Abbildungen in der Thüring. Zeitſchrift.

fuhr; iſt doch wohl eher einer der alten Bairiſchen Grafen von Bogen (Märkt bei Straubingen), welche 1242 ausſtarben[1]), als der von Walther geprieſene Bogener[2]). Der ſtäts milde und treue Erich von Dänemark iſt der erſte dieſes Namens im 13. Jahrhundert, Erich VI ſeit 1242, benannt Plogpenning, weil er zu ſeiner Kreuzfahrt nach Liefland eine Abgabe von jedem Pflug erhob; auch der Heilige, weil ſein Leichnam zwei Monden nach der Ermordung durch ſeinen Bruder Abel 1250, noch friſch gefunden wurde[3]). Zu allen dieſen Verſtorbenen gehört auch der weiterhin (31), mit dem Biſchof Egbert von Bamberg zwiſchen den Lebenden, belobte Herzog Albrecht aus Sachſenland, einſt der Fürſten Lehre (Spiegel) und Friedenserhalter: nämlich, der ältere Bruder Herzog Heinrichs von Anhalt und Bernhards Nachfolger im Herzogthum Sachſen, 1212 bis 1260; bei deſſen Vermählung mit Herzog Leopolds von Oeſterreich Tochter Agnes 1223 Ulrich von Lichtenſtein gegenwärtig war[4]).

Der tugendreiche Graf Dietrich von Brene[5]), und ſein Sohn Konrad, der in ſeines Vaters Spur treten und ein rechter Herr und guter Richter werden möge, ſind mit dem obigen Markgrafen von Landsberg gleicher Abkunft, und die gemeinſame Stammburg Wetin kam 1217 an die Grafen von Brene (Städtchen zwiſchen Halle und Wittenberg), deren erſter Friedrich (ſt. 1181) Großvater Dietrichs I (in Urk. 1226. 34) war. Konrad heißt zwar nicht Dietrichs Sohn, ſondern Enkel, durch Albrecht, und ſteht in Urkunden 1267; ſchon 1285 ſein Sohn Otto, mit dem 1290 dieſe Grafen ausſtarben[6]). Der junge Fürſt aus Thüringenland, Albrecht, mit ſeinem Bruder, welche das thun, was Tanhuſer vom Grafen Konrad wünſcht, ſind, wie ſchon umſtändlich erörtert worden[7]), die Söhne des weiterhin nochmals ſammt den Kindern, der Reichskrone würdig geprieſenen Heinrich von Meiſſen 1220 bis 1288, von dem Albrecht um 1263 Thüringen und Dietrich Landsberg erhielt. Dieſes Lob gebührte dem Albrecht aber nur vor der Miſſethat gegen ſeine Gemahlin, die Tochter K. Friedrichs II, 1270. Gleich darauf wird bedauert, daß Graf Hermann von Henneberg nicht gekrönt worden: wie ſchon (S. 63. 66) erwähnt iſt, daß dieſer mütterliche Stiefbruder Heinrichs von Meiſſen nach dem Tode Wilhelms von Holland 1256 auf der Königswahl ſtand; er ſtarb 1290. Der vorher (20) auch unter den Lebenden geprieſene Herzog Heinrich von Breslau aus Polenland iſt ſchon auf den Minneſinger 1270 bis 1290 gedeutet (S. 24); desgleichen das Lob des jungen Königs von Böheimland ſchon oben bei Wenzel I auf deſſen Sohn Ottokar[8]), der ihm 1253 im Königreiche folgte, nachdem er ſchon 1251 Oeſterreich erworben und durch Heirath mit der viel älteren (47jährigen) und nachmals (1261) verſtoßenen Margaretha, Schweſter Friedrichs des Streitbaren und Witwe König Heinrichs, ſich darin befeſtigt hatte[9]). Nachdem weiterhin der Baiernfürſt (Heinrich) und ſein Bruder Ludwig begrüßt worden, ſoll Gott den Fürſten v. Braunſchweig behüten. Dieſer iſt ohne Zweifel Albrecht, Kaiſer Otto's IV Enkel, Otto's des Kindes Sohn, der von 1252 bis 1279 regierte, auch wohl der Große benannt, viel Kriege führte, auch gegen Heinrich von Meiſſen, der ihn bei Beſenſtädt ſchlug und fieng, und gegen die heidniſchen Preußen; hielt unter andern auch ein Turnier zu Lüneburg. Der zum Schluſſe belobte Hof von Brandenburg, von dem es dann in der Mehrzahl heißt, „ſie“ trachten weislich nach Gute, meint vermuthlich den

1) Die noch blühenden Grafen von Arco (in Tirol) ſollen von ihnen ſtammen. Buddeus hiſt. Lex.

2) Oben S. 164. vgl. S. 207. Wilhelm III, des Landgrafen Helfer auch gegen K. Otto IV, hatte zwei Söhne, Dietrich 1246 auf Rheinfels (deſſen Söhne Wilhelm auf Schwalbach und Eberhard auf Dornberg), und Wilhelm III auf Reichenberg, mit deſſen Nachkommen dies Geſchlecht 1479 ausſtarb und von Heſſen beerbt wurde. Spener op. herald. II, 636.

3) Alſo keiner der beiden ſpäteren Däniſchen Eriche (VII ſt. 1286, und VIII) welche Rumeland preiſet Bd. III, 61. 68.

4) Oben S. 388; wonach S. 325 zu berichtigen iſt. Desgleichen S. 36, wo irrig Albrecht als unter den Lebenden geprieſen, und alſo Albrecht II angenommen iſt.

5) Brene und Brenen lautet der Name urkundlich, anſtatt Brenaw.

6) Buddeus hiſt. Lex. Eccardi geneal. princ. Sax. inf. 13 f. Albert hatte einen Bruder Dietrich, der aber als Tempelherr kinderlos war. Nach Lucae alter Grafen Saal S. 873 iſt Konrad Dietrichs Sohn, und in Urkunden 1269.

7) Oben S. 30—34.

8) Die oben S. 14 bemerkte Deutung dieſer Stelle Tanhuſers auf Wenzel I iſt demnach unzuläßig. Es heißt zwar auch hier (24.) „er trug die Krone,“ aber der mangelnde Reim le : traun zeigt ſchon eine unrichtige Lesart an; und man müßte vorher lebt für lebt ſchreiben, wenn nicht der lebende junge König gemeint wäre. In beiden Sätzen iſt offenbar von einem und demſelben König, und nicht etwa im erſten vom Sohne, und im zweiten vom Vater die Rede. — Der Wiener Ungenannte will jungeſt (letzte) für junge leſen, um alles auf den verſtorbenen Wenzel zu beziehen. Sonſt deutet er richtig aus den Jahren Heinrichs von Breslau (1266), Albrechts v. Thüringen (1267), Konrads v. Brene (1269) und dem Schweigen von Konradins Tode, daß Tanhuſers Gedicht zwiſchen 1266 und 1268 verfaßt iſt.

9) Vergl. oben S. 167. 294. 374.

Minneſinger 6 Otto mit dem Pfeile, der ſeit 1266 mit ſeinen drei Brüdern, neben ſeinen drei Vettern, gemeinſam in der Mark Brandenburg regierte, und ſich beſonders auch die Erweiterung der Herrſchaft angelegen ſein ließ. Zuletzt fordert Tanhuſer Frau Ehre auf, ihn zu Lobes achtenden Herren zu weiſen, und will einen Fürſten nennen, deſſen Gruß und Lachen ihn erfreuet, und deſſen keuſches ſüßes Wort nur reinen Frauen zuſteht. Er nennt ihn aber nicht; wenn der Leich hier nicht mangelhaft abbricht [1]). Er ſcheint bald darauf geſtorben zu ſein: wenigſtens verräth ſich nirgends, daß er die Zeit Rudolfs von Habsburg (1273) erlebt habe.

Wie Tanhuſer ſo mit dem fahrenden Ritter zugleich als fahrender Singer an den Fürſtenhöfen erſcheint, ſo zeigt er ſeine Sangeskunde auf ähnliche Weiſe, wie ſeine Erdkunde, in einem Leich (IV), zwar in Beziehung auf die Geliebte durch Vergleichung und Herzählung der in den Romanen berühmten Schönheiten; darunter ſonſt unerhörte und wohl willkürlich erfundene Namen, und quodlibetartige Vermiſchungen bekannter Geſchichten, wie dem leichten ſcherzhaften Tanzgedichte wohl fügt. Zuvorderſt ſteht Iſolde; dann (15) aber heißt es von Triſtran daß er die Mohrenkönigin und Heidin von Marokko erworben; wohl mit Anſpielung auf den zuvor (9) genannten Gamuret [2]), deſſen Tapferkeit vor Kamvoleis (bei Eſchenbach, und hier X, 2) auf Wigamur [3]) übertragen wird; ſo wie von Wigalois (S. 169) Kampf mit dieſem ſonſt nichts erhellet. Crone iſt etwa Dione [4]) für Venus bei dem damals ſchon durch Albrecht von Halberſtadt verdeutſchten Ovid, wo auch die folgenden Medea, Pallas, Juno, Dido; zunächſt vielleicht aus dem Trojaniſchen Krieg, der ſchon gedacht und hier ſogleich nochmals beſtimmt erwähnt wird, mit Venus, Paris, Helena, Menelaus, Hector, Achilles, dazwiſchen aber die Discordia, Amarodia, Avenant, wie vorher die heimlich ſich ſehen laſſende Latricia und die Kinderdiebin Palatrica; und weiterhin Sybille mit Amabilia, Senatoren und Invidia verbunden. Blanſchiflur (ſo heißt Parcivals Gattin bei Chriſt. v. Troyes und Heinrich v. d. Türlin) iſt Schuld an Walheis (Parcival der Waleis — le Gallois) langer Vertreibung. Gawan trägt den Anker, der Tſchonatulanders Wappen iſt. Iwein im Forez meint wohl deſſen Wahnſinn im Walde; Lunetens (S. 271) Vater Willebrand iſt hinzugedichtet. Sarmena's (?) Klage [5]) zu Kuras [6]) verbindet Lanzelot, Parcival [7]) der den Gral zu Karidol genommen, mit Hector und Achilles; und Kalokreiant [8]) ſoll ſie an Opris (?) rächen. Elion gehört auch wohl nicht zu der berühmten Liebesgeſchichte von Piramus und Thisbe (S. 113). Die Dichtung vom Zauberhorn, welches an Artus und Ginover Hof zur Prüfung kam, wie der ähnliche Zaubermantel (IX, 3), erzählt umſtändlich Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone nach Chriſtian von Troyes [9]). Unbekannt und unweiblich iſt der Name Porhtram, die von Tunders (London) geboren war; desgleichen der Wigol. Bei Amie iſt wohl kaum an die ſchöne Amie von Tervis (S. 338) im Wolfdietrich zu denken; obgleich dem Tanhuſer nicht Anſpielungen auf die heimiſchen Heldenlieder fehlen: namentlich auf die auch vom Marner gedachten Wilzen (V, 9), deren Namen doch wohl die Wilkina-Saga führt [10]); und auf König Ermenrich, der, nicht gegen die Sage [11]), an Milde mit Saladin zuſammengeſtellt wird, wodurch er das (ſonſt unerhörte) Land zu Belagunder bezwungen habe (V, 20). Gleich darauf werden die Sagen von Roland berührt, wie zuvor die von Wilhelm. In

1) Die vier letzten reimloſen Zeilen könnten jedoch durch baz : laz und ſît : lît gebunden ſein. — Daß er hier eben nur die Geliebte, Herzenskönigin meint, iſt nicht wahrſcheinlich.

2) Dieſer Name iſt auch wohl urſprünglich Deutſch Gamurit; wie Jofreit, Jouffroi = Gotfrit.

3) Vergl. den Roman von dieſem Tafelrunder in den Deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I.

4) Sonſt nennt der Wälſche Gaſt (vgl. S. 183. 268) unter den berühmten Frauen, nächſt Enite und Penelope, auch Denone; wo Docen (Miſc. II, 296) Oenone berichtigt.

5) Sie ſollte 9, 4. 11, 2 mit Häckchen bezeichnet ſein.

6) Doch wohl der von Rotenburg (S. 107) Guraß genannte.

7) Die Tafelrunde im Grünen III, 13. vgl. Parcival 9213 ff.

8) Vergl. oben S. 367.

9) Vergl. oben S. 267. 271.

10) In dieſer, Kap. 230, heißt das Land, wohin Ermenrich ſeinen Sohn Friedrich verſendet, an den Oſtſeeküſten Wilkinen-Land, wie in dem Gedichte von Dietrichs Flucht (Z. 2458) Wilzen-Land. Wenn Saxo (hist. Dan. ed. Stephan. l. VI, p. 105) ſagt, der v. Starkather in Polen bekämpfte Held Waſce oder Wajam heiße bei den Deutſchen Wilje, ſo erklärt dies etwa daß Wilkin ein Sohn Wade's iſt. Wilkina-Saga Kap. 18. Merkwürdig iſt, daß Utrecht ſonſt auch Wiltaburg hieß, das iſt, nach Beda, Burg der Wilten.

11) Die übrigen Lieder und Sagen wiſſen freilich wenig von Ermenrichs Milde, doch nennt ihn noch das Chron. Quedlinb. bei Leibnitii scriptt. II, 237: astutior in dolo, largior in dono. Auch iſt ſein Reichthum und Schatz ſagenberühmt, im Angelſächſ. Gedicht. Beowulf S. 92, bei Saxo VIII, 134 und im Reineke Voß S. 67. 76. ff. vgl. Büſchings wöchentl. Nachr. I, 92 wo ich die letzten Stellen auf den berühmteren Nibelungen-Hort gedeutet hatte.

einer einzelen Strophe (XVI) werden auch Züge aus der bibliſchen Geſchichte mit anderen, ebenſo räthſelhaft ausgeſprochenen Bildern verbunden, welche aber Räthſel ohne Auflöſung ſind, und an Zweters und Marners Strophen von Unſinn erinnern.

Tanhuſers Minneſang zieht ſich zwar nicht ſo tief in die bäuriſchen Kreiſe hinab, jedoch dreht er ſich auch nur um die derbere handgreifliche Minne, ohne die Zartheit, Innigkeit und Anmuth Walthers, ohne den phantaſtiſchen Aufſchwung Lichtenſteins; und ſeine Kreuzfahrt ſcheint eben ſo wenig aus Gebot der irdiſchen, als der himmliſchen Minne hervorgegangen; obgleich unter den unmöglichen Dingen, welche die Geliebte ihm als Preis ihrer Minne geſetzt hat, auch einige ſich auf das gelobte Land beziehen. Dieſer Scherz, welcher ſich durch drei Lieder (VIII. IX. X) wohlgefällig fortſetzt, iſt vielleicht Tanhuſers Erfindung, und von dem etwas jüngeren, ebendort heimiſchen 138 Boppe, mit wörtlicher Wiederholung des einen Anfanges (X), nachgeahmt (VIII). Deſto freudiger iſt er mit ſeiner lieben Kunigunde[1]) am Reigen unter der Linde oder zu Weihnachten in der Stube (XI); und mit Ueppigkeit verweilt er bei Schilderung auch der geheimſten Schönheiten der Geliebten (III, 7 ff. IV, 29. XI, 2 ff.). Zwei Leiche (II. III) erzählen, wie er ſie auf blumiger Haide, im Walde am Bache getroffen, mit ihr geluſtwandelt und gekoſet und ihr gethan habe, wie man den Frauen zu Palermo thut (III, 15). Dieſe faſt ganz erzählenden Leiche entſprechen auch dem Inhalte nach den Nordfranzöſiſchen Paſtorellen, welche, ſehr verſchieden vom modernen Schäfergedichte, nur von dergleichen Schäferſtunden handeln. Doch ſchreiten ſie, als Tanzlieder, eben ſo wie die preiſenden oder weltbeſchreibenden Leiche (I. V), mit raſchen Wendungen ein, rufen die Schönen bei Namen zum Tanze herbei, und hier beſonders ruft der Tanhuſer ſich ſelber auf, und ſchreitet tanzend und geigend voran bis ihm die Saite zerſpringt oder der Bogen zerbricht (III, 21. IV, 31. V, 29). Nur zwei Lieder halten ſich mehr in dem Tone des edleren Minneſanges, ein Mailied zum Preiſe der Geliebten, die ihn ſingen heißt (VII), und ein andres, worin er ſagt, daß er lange den Jungen zu Liebe unter der Linde geſungen, dergleichen nun nicht mehr geachtet werde, weshalb er die Geliebte um Troſt bittet (XV).

Es frägt ſich, ob außer dieſer überwiegend weltlichen Selbſtdarſtellung Tanhuſers und dem dabei ausgeſprochenen Beharren auf Seiten der Hohenſtaufen, gegen den Papſt, noch wirkl. Lebensereigniſſe Anlaß gegeben zu dem, wie es ſcheint, ſchon ſehr alten im Entlibuch noch lebenden Volksliede von dem Tannhäuſer[2]), wie er den Venusberg, das zauberiſche Paradies zur Hölle

---

1) I, 26. III, 21. Die letzte Stelle erinnert an 45 Walthers ähnlich gereimten Schluß von LXIV. Eine andere Geliebte Tanhuſers ſcheint Guota (Jutta) geheißen zu haben. IV, 16. V, 23. IX, 1.

2) Agricola erwähnt es in den Sprichwörtern (1529) Nr. 301: Denus berg, davon man ſinget im Thanheuſer han Tamperten und Nr. 667 folgt ein Auszug: Es iſt ein fabel, wie der Thanheuſer im Denus berge gewonen ſey ff. — der Thanheuſer alſo mit leib und ſeele verdorben iſt. So kannte es auch Goldaſt und bezieht es zuerſt auf den Minneſinger, ja will es ſogar ihm ſelber beilegen, paraenet. p. 89: *Tanhuser* eques Germanus proinde doctus atque strenuus *carminibus* et *fabulis* apud nos concelebratur. p. 371 in carmine de *Tanhuser*, quod *vulgò* cantatur et circumfertur, § ult.

Da muſt er dur den Babſt Urban
Ich ewig ſin verloren

Nempe Urbanus PP. in causa fuit, ut in Veneris montem h. e. lupanaria, in quibus voluptatis erat, Tanhuser redierit, aeternum pereundus. Vulgò *legitur* für den Babſt, sensu improbo. Carminis aut fallor aut ipse Tanhuser auctor, quia partibus Imperatoris contra Papam steterat, in huiusq. contumeliam carmen hoc videtur composuisse. Dieſer verbeſſerte Schluß findet ſich zwar nicht mehr in dem Liede, wie es nur noch aus Heinr. Kornmanns „Frawn Veneris Berg" (1614. 8) S. 126 bekannt, jedoch ohne Zweifel daſſelbe und etwa nur gemildert iſt. Kornmann bezieht ſich über den Inhalt noch auf Aventins Kronik; aus ihm iſt Erzählung und Lied, ſammt Agricola's Bericht, in Prätorius Blocksbergsverrichtungen (Leipz. 1669. 8) S. 19 wiederholt, und hieraus alles von Vulpius in der Roman-Bibl. Band XXI, S. 243; das Lied allein in den Volksſagen (1795) S. 40 und im Wunderhorn I, 86. Ein Auszug bei Grimm Deut. Sagen I, 246. Ich gebe das Lied hier aus Kornmanns ſeltenem Buche, das ich beſitze und welches eine Zuſammenſtellung vieler ähnlichen Geſchichten und Sagen liefert:

1. Nun will ich aber heben an, Vom Tanhäuſſer wöllen wir ſingen,
Und waß er wunders hat gethan Mit Frawn Venuſſinnen.

2. Der Tanhäuſſer war ein Ritter gut, Er wolt' groß Wunder ſchawen,
Da zog er in Frawn Venuß Berg Zu andern ſchönen Frawen.

3. „Herr Tanhäuſſer, ihr ſehdt mir lieb, Daran ſolt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eyde geſchworen, Ihr wolt nicht von mir wenden." —

4. „Frawn Venuß, ich habß nicht gethan, Ich will daß widerſprechen,
Wann niemand ſprichtt daß mehr dann ihr; Gott helff' mir zu dem Rechten!" —

5. „Herr Tanhäuſſer, wie ſagt ihr mir? Ihr ſolter deß uns bleiben,
Ich geb' euch meiner Geſpielen ein Zu einem ehelichen Weibe." —

6. „Nehme ich dann ein ander Weib, Alß ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Hellen Glut, Da ewiglich verbor(e)nnen." —

7. „Du ſagſt mir viel von der Hellen glut, Du haſt es doch nicht befunden;
Gedenck' an meinen rohten Mundt, Der lacht zu allen Stunden." —

8. Waß hülffe mich ewer rother Mundt? Er iſt mir gar unmehre;
Nu gib mir Urlaub, Frawn Venuß zart, Durch aller Frawen Ehre." —

verlockender irdiſcher Lüſte, deſſen Wunder er erfahren wollte, wieder verläßt, die Minne der Venus ſelber für die Frau, welche er im Sinne hat, verſchmähend, zum Papſt Urban nach Rom geht, und ihm ſeine Sünde beichtet; dieſer will ſie ihm vergeben, wenn der weiße Stecken, welchen er in der Hand hält, wieder grüne, und der Tannhäuſer zieht wehklagend wieder in den Venusberg zurück: der Stecken grünt am dritten Tage wirklich, aber der Tannhäuſer wird überall vergeblich geſucht, und muß im Venusberge bleiben; bis am jüngſten Tage Gott ihm ſeine Stelle anweiſen wird. — Durch dieſe Dichtung iſt der Tannhäuſer ſogar mit dem uralten Helden- und Götterkreis in Verbindung gekommen. Denn Chriemhilden Hochzeit, vor welcher der treue Eckeward in den Nibelungen warnt, iſt durch ihren zauberiſchen Roſengarten und die Kämpfe darin, mit der wilden Jagd der Frau Hulda (den nächtlichen, bis zur Götterdämmerung währenden Kämpfen bei der Nordiſchen Kriegsgöttin Hilda) und dem wüthenden (Wodans) Heere verſchmolzen, welche aus einem Zauberberge hervorziehen und darin hauſen (wie Siegfrieds und Chriemhildens Nibelungen, wie Artus, Karl der Große, Kaiſer Friedrich, die drei Telle u. ſ. w. — das iſt Wodan ſammt ſeinen durch die Walkyrien nach Walhall entbotenen bis zur Götterdämmerung kämpfenden Helden, welche er mit Freia theilt); und wie der ſo noch ſprichwörtliche alte treue Eckeward mit weißem Stabe dem wüthenden Heere warnend voranſchreitet, ſo ſetzt ihn die Heldenſage auch vor den Venusberg als Warner bis zum jüngſten Tage; nachdem ſie dicht vorher den Haupthelden der Nibelungen-Kämpfe und des Roſengartens, Dietrich von Bern (deſſen Vettern, die Harlungen, Eckeward beſchützte, vergl. zu 97), durch einen Zwerg von der Welt abrufen läßt; während laut anderer Sage ihn ein dämoniſches Roß in die Wüſte entführt, wo er bis zum jüngſten Tage mit Ungeheuern fechten muß. Und ſo iſt auch in des Schwäbiſchen Hermanns von Sachſenheim Dichtung, wie er ſeiner Minneſchuld wegen in den Venusberg durch einen Zwerg entführt wird, Eckeward ſein Warner und Fürſprecher im Minnegerichte gegen die böſe Mörin, nämlich die ſchwarze

---

9. „Herr Thanhäuſſer, wolt jhr Urlaub han, Ich will euch keinen geben;
Nun bleibet, edler Thanhäuſſer zart, Und friſchet ewer Leben.“ —

10. „Mein Leben daß iſt worden krank, Ich han nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Frawe zart, Von ewerem ſtoltzen Leibe.“ —

11. „Herr Thanhäuſſer, nicht ſprecht alſo, Jhr ſehdt nicht wol deß Sinnen,
Nun laſt uns in ein Kammer gahn, Und ſpielen der heymlichen Minnen.“ —

12. „Ewer Minne iſt mir worden leidt, Ich hab' in meinem Sinne,
O Venuß edle Frawe zart, Jhr ſeydt ein Teufelinne.“ —

13. „Thanheuſſer, wie ſprecht jhr alſo? Verſtehet jhr mich zu ſcheiten?
Solt jhr noch länger deß uns ſehn, Deß Wortz muß (d. müßt) jhr entgelten.

14. Thanhäuſſer, wolt jhr Urlaub han, Nembt Urlaub von den Orthen,
Und wo jhr in dem Landt umbſahet, Mein Lob daß ſolt jhr prehſen.“

15. Der Tanhäuſſer zog wider auß dem Berg, In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die Statt, Alt auß (d. auf) den Papſt vertrawen.

16. Nun fahr' ich frölich auff die Bahn, Gott muß es jmmer walten,
Zu einem Papſt, der heißt Urban, Ob er mich wolt' behalten. —

17. Herr Papſt, Geiſtlicher Vatter mein, Ich klag' euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab', Alß ich euch will verkünden.

18. Ich bin geweſt ein gantzes Jahr Deß Venuß einer Frawen:
Nun will ich Beicht' und Buß' empfan, Ob ich möcht' Gott anſchawen.“

19. Der Papſt het einen Stecken weiß, Der wardt vom dürren Zwig(e):
„Wann dieſer Stecken Blätter trägt, So ſeynd dir dein Sünd' verziehen.“ —

20. „Solt' ich leben nicht mehr dann ein Jahr, Ein Jahr auff dieſer Erden,
So wolt' ich Rew' und Buß' empfan, Und Gottes Gnadt erwerben.“

21. Da zog er wider auß der Statt, In Jammer und in Nöthen:
„Maria, Mutter, reine Magd, Muß ich mich von dir ſcheiden,

22. So ziehe ich wider in den Berg, Ewiglich und ohn' Ende,
Zu Venuß meiner Frawen zart, Wo mich Gott will hin ſenden.“ —

23. „Seydt willkommen, Tanhäuſſer gut, Ich hab' euch lang' entboren,
Seydt willkommen, mein liebſter Herr, Und Held mein auserkoren.“

24. Darnach wol auff den dritten Tag, Der Stecken hub an zu grünen,
Da ſand' man Botten in alle Landt: Wohin der Tanhäuſſer wer kommen?

25. Da war[dt] er wider in den(m) Berg, Darinnen ſoll' er nun bleiben,
So lang biß an den Jüngſten Tag, Wo ihn Gott wil hinweiſen.

26. Daß ſol nimmer kein Prieſter thun, Dem Menſchen Mißrath geben;
Wil er dann Buß' und Rew empfan, Sein Sünd ſeynd ihm vergeben.

Der kurze Auszug dieſer Geſchichte aus einem nicht näher genannten Buche, von Reichardt in der Roman-Bibl. Bd. VII, S. 94, wonach der Tannhäuſer auch „mit Leib und Seele verloren iſt,“ nennt ihn einen Fränkiſchen von Adel (oben S. 431). Die kurze, auch bei Prätorius S. 17 angeführte Erzählung vom Tannhäuſer in Wolfgang Helderi oral. 28 (um 1580) beſagt nichts davon, weiß aber, daß er dem Papſt ſeine Kriegsübereien gebeichtet habe. — Das in den Entlibucher Bergen mit der Sangweiſe aufgenommene, von Stalder mitgetheilte Lied, in Aufſeß Anzeiger 1832, S. 239, welches Spv. (Laßberg) für alter hält, obſchon es, bei eigenen Zügen, ſichtlich entſtellt iſt, folgt hinten bei den Sangweiſen.

Brunhild (Chriemhild) aus dem Roſengarten, welche hier die meiſte Gewalt bei Frau Venus hat; und der Tannhäuſer aus Frankenland iſt Gemahl der Venus und König, der mit ſeinen zwölf Rittern das Urtheil gegen Hermann ſpricht, von welchem dieſer jedoch ſich an Frau Abenteure beruft, und befreiet wird: wobei der Tannhäuſer nur als ein Schattenkönig erſcheint, der auch im Turnier vor Frau Abenteure ſchmählich abgeſtochen wird [1]). Endlich hat der Bairiſche Geſchichtſchreiber Johann Thurnmeyer, aus verworrener Erinnerung der Sagen und Lieder vom Tannhäuſer und des nach ihm benannten Meiſtergeſanges, ihn ſogar zu einem der uralten vergötterten Deutſchkönige gemacht, der mit Semiramis und ihren Amazonen weite Heerfahrten ins Morgenland gethan, welche zu Abenteuren um Frauen willen umgedichtet worden, auf ähnliche Weiſe, wie einige alte Römer, vornämlich Wolfram von Eſchenbach und Virgil, die Thaten der alten Helden behandelt haben [2]). Ebenſo macht dieſer Geſchichtſchreiber den treuen Eckeward zum Troiſchen Hector, eigentlich König Hegcar, König Brenners Sohn, der aus Deutſchland mit den Kriegsfrauen Priam zu Hülfe zieht, ruhmvoll heimkehrt, und, laut alter Sage, am Höllenthore ſitzt, die Leute warnend, und belehrend, wie ſie ſich darin verhalten ſollen [3]). — Die hier kaum angedeutete, ſonſt zwar alte [4]), und auch in der Darſtellung von Tieck erneute Verbindung des Tannhäu-

1) Ueber dies Gedicht des Ritters Hermann von Sachſenheim 150, welches Hans Sachs zum Schauſpiel verarbeitete, vergleiche Grundriß 427. Die darin wie im Liede vom hörnen Siegfried, mit Chriemhild verſchmolzene Brunhild, welche auch im Roſengarten (Heldenbuch in der Urſprache Z. 1381) nur als eine der Frauen Chriemhilds auftritt, iſt wohl durch die Morenkönigin Belakane, die Geliebte Gamurets, zur Mörin geworden; indem auf den Parcival, wie auf Eſchenbachs Wilhelm, und andere Dichtungen der Tafelrunde und des Heldenbuchs häufig angeſpielt wird. Die Stelle vom Tannhäuſer lautet, der Ausg. 1538 Bl. 8b:

die ritter zwölff die ſeind gar frumm,
Wie wol der könig iſt wankelber."
ich ſprach: gnad, herr, wie heyſſet der?
Deß wundert mich in meinem ſinn."
der Eckart ſprach: „Frau Venuſſin
Dat ja erkorn zu irem hemdd;
er wac in diſen landen fremdd,
Und kam dortther auß Franchenland; (vgl. vor. Anm.).
der Danheuſer iſt er genant,
Sein nam der iſt, nit anders weyß.
eiß bi einr predig da ein größ,
Alle ſtund er hie bei der eh.

2) Aventin (aus Abensberg 1466—1534) Kronik, der Ausg. 1572 S. 62: „Und ich find, daß dieſer zeit die Teutſchen und ihre verwandten Aſiam überzogen haben, mit dem König, den die Gothen und Teutſchen Danheuſer, im Griechiſchen Thanauſer genant, ja für einen Gott in Sibenbürgen angebetet haben, dergl. die obgenannte Kriegsfrawen (Amazonen) Königin Fraw Schmikrin" (Semiramis). — „Von obgenanntem Helden und Herrn, dem Danheuſer und ſeiner reiß, ſingen und ſagen noch viel unſere Teutſchen, man heißt noch die alten Meiſtergeſäng von ihm Sprichwortsweiß, der alt Danheuſer. Etliche alte Römer, voraus Wolfram von Eſchenbach (vgl. S. 229), der Klaſer (Klinſor) und der Schaber (Schreiber), und etliche dergleichen mehr, ſo bey dem Frauwenzimmer verwandt geweſen, haben den Frauwen wol dienen und kurtzweil wöllen machen, haben der alten Teutſchen Herrn und Fürſten thaten, Reiß und Chronica, in Baierey verkehrt, haben gemacht und gedicht, wie ſolchs kurtzweiligen mühe und arbeit, nicht von Kriegs wegen, das denn den Weibern nicht faſt luſtig zu hören iſt, ſondern auß lieb und der Frauwen und Jungfrauwen willen geſchehen ſey: dergleichen thut Vergilius mit der frommen Frauwen Dido und Aeneas, wie denn auch angezeigt wirdt im Teutſchen Tito Livio, im andern theil der Römiſchen Hiſtorien, Alſo iſt auch dem Danheuſer geſchehen, der ein groſſer Held und Krieger geweſen, iſt mit den Teutſchen Kriegsfrauwen biß an Egypten durch Aſien und Syrien gereißt, und wie ich oben angezeigt hab, iſt er von den alten Griechen, unſern Vorfahren für einen Gott hernach, dem die Schlüſſel des Himmels befohlen geweſen, und beſondern Nothelffer, geehrt und angeruft worden." Hier miſchen ſich dunkle Erinnerungen von Tanhuſers wirklichen Reiſen und aus dem Liede vom Venusberge, Papſt u. ſ. w.

3) Ebend. S. 71: „dieſen Namen (Högcar), als die alten Todtenregiſter und Namenzettel anzeigen, haben die alten Bayern gern und oft ihren Kindern aufgeſetzt, die Griechen und Lattiner machen darauß, nach ihrer Art Sprach Hector, iſt ein weidlicher und redlicher Held ſeines Leibs geweſen, davon nach dem, der ihm in dem Maul nicht umb läßt gehen, der gemein Mann ſpricht, were ein guts Heccari, entſprungen iſt. Die unſern auf die poetiſch Art, ſchreiben viel von ihm, wie er gar in Aſien gereißt, hab dem König Priamo, mit ſampt den mehrgenannten Kriegsfrauwen, wider die Griechen, ein beyſtand gethan, und ſey mit groſſem Gut und Ehren wider heym in Bayern gezogen. Etliche meinen, es ſey der Troiſch Herzog Heccard mit dem Bundſchuch, den ſetzen die Unbeleſenen erſt lang nach Chriſti Geburt in Bayern, ſo doch derſelbigen Zeit Herzog Wolff in Bayern regiert hat und gen Jeruſalem gezogen, auff dem Wege in der Inſel Cypern geſtorben iſt." — Hierauf wird die häufige Verkürzung der Namen bemerkt, Kunz für Konrad ꝛc. „alſo Heccar und Heccari kurtz, iſt ganz Heccard. Den haben die Alten für einen Richter unter das Thor der Hellen geſetzt, der die Leut gewarnt und gelehrt, wie ſie ſich in der Hell ſollen halten, iſt noch ein Sprichwort als der Troiſch Heccard. Wir haben noch zwey gemeine Sprichwort von den Troien, Heccard und Bundſchuch, und eine gantze Teutſche Hiſtorien mit Reimen und ſchlecht one Reimen, doch nach poetiſcher Art und der alten brauch beſchrieben." Hier zuletzt iſt wohl die gedruckte Proſa vom Troj. Krieg und eins der alten Gedichte davon (Grundr. 208) gemeint. Die Verſchmelzung Eckards mit Hector erinnert an jene ältere des Gottes Thor (Aku-Thor, Wagen-Thor) mit Hector, im Prolog der Edda. Das von Aventin angedeutete Sprichwort vom treuen Eckeward, der jedermann warnt, hat ſchon Prätorius S. 29 aus Mart. Zeiler (ep. 98, cent. 2) und Agricola angeführt. Eckards Belehrung, wie man ſich in der Hölle verhalten ſoll, deutet auf Sachſenheims Gedicht.

4) Bei Agricola, Heider, Prätorius, Vulvius.

ſers mit dem treuen Eckeward iſt dem alten Liede auch fremde. Dieſes bekundet ſich auch dadurch noch mehr geſchichtlich, daß es den Papſt Urban nennt; indem wirklich Urban IV von 1264 bis 1268 auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß; alſo gerade um des Tanhuſers letzte Lebenszeit.

Außer der Volksſage, iſt der Tanhuſer, wie eben gedacht, auch bei den Meiſterſängern in Andenken geblieben, welche wirklich noch eine ſeiner Weiſen bewahrt haben. Er ſelber klagt in einem Liede (XIV, 2), daß er wohl am Hofe ſein und ſingen ſollte, mangelten ihn nicht, was niemand wiſſe, gute Töne (Lied-Weiſen): wenn jemand ihm die gäbe, ſo ſänge er von Heide und Laub, von Mai und Sommer, Tanz und Reigen, von Schnee, Regen und Wind, vom Vater, Mutter und Kind; doch löſe ihm niemand die Pfänder. Dies Lied iſt ſchon aus ſeiner trüben Zeit, und gehört zu einer Reihe von Tönen, welche, näher betrachtet, ſehr ähnlich und eintönig ſind. Selbſt ſeine Leiche ſind einförmiger, als ſonſt, und großen Theils in ähnlicher Weiſe. Die Grundlage bildet ein jambiſcher Tetrameter [1]), der meiſt um die Endſylbe verkürzt (katalektiſch) und weiblich gereimt iſt, und dann auch gern trochäiſch einſchreitet. Häufig iſt der volle Tetrameter nur durch gereimten Einſchnitt in der Mitte getheilt, zuweilen durch weiblichen Reim mit trochäiſchem Fortſchritt [2]), und ſo völlig in trochäiſche Tetrameter übergehend [3]), die bei männlichen Mittelreimen jambiſch fortſchreiten [4]). Auf ähnliche Weiſe wird auch der hinten verkürzte und weiblich gereimte jambiſche Tetrameter durch männlichen Reim getheilt [5]). Beide Theilungen verrathen ſich als ſolche eben durch den Wechſel männlicher und weiblicher Einſchnittsreime [6]), ſo wie durch die ſich überſchlagenden Reime der Halbzeilen. Daneben ſtehen auch ſolchen Hälften gleiche Vierfüßler in männlichen Reimpaaren, oder Dreifüßler in weiblichen Reimpaaren, geſondert [7]) oder wechſelnd [8]), und ſo auch mit jenen langen oder getheilten Verſen zu mannigfaltigen Leichſätzen verbunden [9]); wie denn ſelbſt die übrigen eigentlichen Lieder meiſt aus ſolchen gepaarten oder verſchränkten Reimzeilen gebauet ſind (VIII — XI). Auch weitere Zertheilung derſelben durch Reime kömmt vor [10]). Die ſechsfüßigen Jamben mit weiblichem auch gereimtem Einſchnitt, im Abgeſange der ſonſt aus ganzen oder gebrochenen Tetrametern gebildeten Weiſen (XIII. XIV) ſind auch wohl aus dieſen abzuleiten, mit denen ſie auch die Kürzung und weiblichen Endreime gemein haben, und der weibliche Einſchnitt iſt dann eine Abkürzung des dreiſylbigen (– ⏑ –), der auch wirklich damit wechſelt [11]): derſelbe Wechſel wie bei dem weiblich gereimten Langzeilen in Gudrun, denen aber ein ſechsfüßiges Maaß zum Grunde liegt, wie den in Gudrun damit verbundenen und in den Nibelungen durchaus männlich gereimten Langzeilen. Doch hat der Tanhuſer anderweitig dieſen Vers, mit regelmäßigem Einſchnitt (XV), ſo wie andere ſechsfüßige Jamben oder Trimeter zu Leichſätzen verbunden, und auch durch Reime getheilt [12]); fünffüßige mehr nur eingemiſcht [13]). Selten ſind das achtfüßige Maaß überſchreitende Reimzeilen, meiſt nur als Schlüſſe und durch Einſchnitte getheilt [14]).

Die Leiche ſetzen ihre gewöhnliche Zweitheiligkeit der einzelen Sätze, außer der häufig zweifachen Wiederholung derſelben, einmal (II) auch im Ganzen durch, ſo daß die beiden Hälften mit gleichen Sätzen anheben (I. 15), und in ganz ähnlichen, nur (auf die erwähnte Weiſe) von Jamben zu Trochäen übergehenden Sätzen

1) Vollſtändige jambiſche Tetrameter I, 9—11. II, 13; verkürzte und weiblich reimende, theils mit trochäiſchem Fortſchritt I, 15. III, 6. 7. 9. 10. 14—16. V, 12. 15—17. 20. 21. IX. XI bis XIV. XVI. Vollſtändige, nur durch gereimten Einſchnitt getheilt I, 1—5. 7. 8. II, 2—14. 16—24. IV, 2—7. 9—12. 14. 15; und ſo auch mit den vorigen verbunden I, 11. III, 6 ff. XIII.

2) II, 3. 12. 13. 14. 16. 19—23. Bei 24 zählen die zweiſylbig-männlichen Reime im Verſe zweiſylbig mit; wie es ſonſt auch ſolche kurzſylbige Wörter als Versfüße (nicht als eigentliche Endreime) dürfen. Vergl. Anmerk. 13.

3) II, 16 ff., wo auch die männlich gereimten 17. 18. 20. 25 meiſt trochäiſch einſchreiten.

4) Siehe Anmerk. 1, mit dem in der vorigen Anmerkung angeführten Ausnahmen.

5) I, 12. 13. V, 13. 14. 22. VI, 4—35. Mit trochäiſchem Anund Fortſchritt I, 17—19. 25. 26.

6) Ja die manchmal noch zwiſcheneintretende Reimloſigkeit VI, 19. 24 kann damit beſtehen.

7) Männliche III, 8. 21. IV, 26. Weibliche I, 22. III, 1. IV, 16. 25. 27. 29. V, 24. VI, 36. Selten überſchlagen die letzten ſich allein III, 1. 17.

8) III, 4. 11. 12. IV, 20. 21. 31. V, 24. VI, 36. Vgl. S. 491.

9) Z. B. I, 9. 12. II, 1. 15. III, 2. 3. 9. 13—15. Etwas mit mancherlei anderen kürzeren und längeren Reimzeilen III, 19. IV, 28. V, 5. 6. 10. 25—28. XV.

10) I, 14. 16. 24. 27. III, 10. 18. 21. IV, 17. 18. 22—24. VIII.

11) XIII, 4. 5, und ganz regelmäßig in den Stollen, welche ſo ausgeglichen werden, und deren Abtheilung den Stollen von XII bei den Meiſterſängern gemaß iſt.

12) I, 6. IV, 1. 3. 8. 11. 13. 19. V, 1—11 (auch getheilt). VIII.

13) I, 20. 21. VI, 1—3 zugleich mit Reimtheilung, wobei die zweiſylbig-männlichen Reime auch zweiſylbig zählen (vgl. Anm. 2). IX. XI. XV.

14) Neunfüßige I, 20. 21 (beſſer ließ ſich da die jungen mas). VI, 36. VII. XVI die Schlußzeilen (4 + 5).

Mathias Flacius, der sich auch Illyricus nennet, ist geboren zu Albona in Histria, einer Stadt in Venedischen Gebiet, am Meerbusen gelegen, da Italien und Dalmatien zusammen stossen, ist also ein Dalmatiner. Sein Vater hat Vinzenz Flacius geheissen, ein Bürger und Rathsherr daselbst, der ihn in seiner Jugend zu Venedig in der Grammatica, Rhetorica und Philosophia unterrichten lassen. Hernach ist er nach Padua gezogen, und hat daselbst die Medicinam studiret, und sich darauf practiciret. Als er aber in Glaubenssachen mit dem Papst nicht einig gewesen, ist er nach Basel gezogen, und hat daselbst Professor Linguae Graecae worden. Nachdem aber Basel auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Strassburg gezogen, und hat daselbst Professor Hebraicae Linguae worden. Nachdem aber Strassburg auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Frankfurt gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Frankfurt auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Wesel gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Wesel auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Magdeburg gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Magdeburg auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Jena gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Jena auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Regensburg gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Regensburg auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Prag gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Prag auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Wien gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Wien auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Ingolstadt gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Ingolstadt auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Tübingen gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Tübingen auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Leipzig gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Leipzig auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Wittenberg gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Wittenberg auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Jena gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Jena auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Regensburg gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Regensburg auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Prag gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Prag auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Wien gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Wien auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Ingolstadt gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Ingolstadt auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Tübingen gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Tübingen auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Leipzig gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden. Nachdem aber Leipzig auch nicht sicher vor ihm gewesen, ist er nach Wittenberg gezogen, und hat daselbst Professor Theologiae worden.

nähere Kunde mangelt. Ebenso ist unbekannt, was die Kolmarer Handschrift unter „Danhusers“ Namen enthielt [1]).

Goldast (par. 89. 359. 363. 388. 401. 448) hat IV, 6. V, 8, 1; 21, 2. 3. XIV, 2, 8. IV, 9, 1. 2; Str. 11, 8—10. IV, 5, 3. 4. Bodmer (Prob. 151) gibt V. VI und Str. 11. 12. 21. 23. 32; andere auf Tanhusers Geschichte bezügliche Stellen, im Deut. Mus. und in den litt. Denkmalen. Wiedeburg (Nachr. 32) gibt aus der Jenaer Handschrift Str. 4.

91.
Von Buchein.

Obgleich dieser, allein aus der Manessischen Sammlung bekannte Dichter zwischen Tanhuser und Nithart steht [2]), gehört er doch wohl nicht zu den Oesterreichischen Herren, später Grafen von Puchaim, deren im 12. und 13. Jahrhundert mehrere vorkommen [3]), und deren Wappen auch ganz verschieden ist von dem des Dichters [4]). Dieser sitzt nämlich im Gemälde unter einem Rosenbusche bei seiner Geliebten und hält ihr ein Blatt hin, seinen Minnesang, welchen ein zwischen beiden sitzender Diener mit einer Art Hackbrett [5]) begleitet: über den Blumenranken schwebt, auf der einen Seite ein rother Wappenschild mit einem aufgeschlagenen Buche, auf dessen einem Blatte Minne. Sinne. Ewinget, auf dem andern Strale. Qwale. Bringet zu lesen ist; gegenüber der Helm, welchen das Brustbild eines weißen Hahns schmückt. Hier scheint wieder ein sprechendes Wappen, das Buch, den Namen des Dichters zu deuten; welcher durch die nahe Beziehung seiner Lieder auf Schwabenland demselben hier noch manigfaltiger verbreiteten Orts- und Geschlechtsnamen näher steht. Zu einem der beiden Badischen Dörfer Buchheim, in den Aemtern Freiburg und Möskirch, gehören wahrscheinlich die alten Herren von Bucheim in dortigen Urkunden: 1123 Konrad, bei einer Vergabung an St. Peter im Schwarzwalde; Rudolf 1152 bei einer Schenkung Ulrichs von Steinach [6]). Ein anderes ist aber das jetzige Bücken oder Beucken bei Rheinfelden am rechten Rheinufer, welches schon 1257 eine Komthurei des Deutschordens war, wo ein Verkauf Walthers von Klingen an St. Blasien von seinem Bruder Ulrich Walther bestätigt

1) Vergl. Grundriß 502.

2) Sein Name steht in der Liste zwar am Rande, aber mit fortlaufender alter Zahl; nicht mit Wiederholung der vorstehenden Zahl, wie die auch mit anderer Hand im Text nachgetragenen Dichter, und gleich der noch hinter Buchein am Rande stehende Teschler.

3) Schon 1108 Pilgrin und Hermann voran in den Steir. Herzogs Ottokar Stiftungsurk. des Kl. Gersten; Konrad 1173 zu Kremsmünster. 1242 ein dom. Puchaim beschädigt das Steir. Stift Vorau; 1285 Heinrich (Henr. de *Pucheim* in Furdnich) zu Grätz; 1274 Heinrich und sein Sohn Alber, mit Ulrich von Lichtenstein (S. 391) zu Göß. Alber empfängt 1276 von K. Ottokar das durch Abgang der Veldsperger erledigte Oesterr. Truchsessenamt (S. 354); welches K. Rudolf gegen die v. Pillichdorf 1290 bestätigt, und Herz. Rudolf 1301 zu Wien gibt, wie K. Albrecht 1306 dem Pilgrin u. Albert v. P., welcher letzte auch 1320 Landeshauptmann von Steier und Krain ist. Spätere, im 15—16. Jahrhundert, sind Landmarschalle von Oesterreich. 1718 ging der Stamm aus. Wurmbrand coll. geneal. 18. 310. Hanthaler arch. Campilji. II, 195. Caesar annal. Styr. II, 802. Bucelin stemm. II. IV. Buddeus hist. Lex. Suppl. Vgl. Ottokars Kron. Kap. 188, beim Tode der Königin Anna:

Künig Ruodolf seiner swœr(e)
Der Albrecht der Purchaimwerch

Dil benam mit schimpf
Im mit trutsælichait und glimpf.

Kap. 243 ist Alber (: fr.) unter Herz. Albrechts Räthen; hilft ihm gegen die Ungarn, nebst dem jungen von Lenzenbach, dem Helden an Muth und That, Ulrich von Hauspach, dem Kranichberger und Perchtold von Emerberg, vgl. S. 330. 348—49. 369. (Kap. 269. 309); mehr von ihm und seiner Söhne Pilgrim und Alber Treue gegen Herz. Albrecht, Kap. 623. 643; stirbt 1308, wie Bertold von Emerberg, Kap. 792.

4) Sie führten einen rothen Querstreif in silbernem Feld, Wurmbrand Taf. 2. 10 (wo auch ein Siegel den Pilgrim v. P. 1317 als Truchseß, zu Nyssl mit einer Schüssel in der rechten Hand, zeigt). Hueber Taf. 17. 36. Duell. exc. Taf. 31. Siebmacher I, 33. IV, 6. Die drei Garben bei Bucelin sind nur ein Stück des viertheiligen Wappens bei Siebmacher, wo das eigentliche Wappen als kleineres Herzschild vortritt.

5) Es ist vorn breiter als hinten, hat 4 Schallöcher und ist mit 9 Doppelsaiten bespannt; gespielt wird es mit beiden Händen.

6) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 30. 45: Conradus de *Bucheim*. — Rodolfus de *Bocheim*. In der letzten Urkunde, betreffend ein Gut bei Husen, das Udalr. de Steinach schenkt, ist ohne Zweifel Steinach zu lesen. — Dorther stammt auch wohl Meister Wernher von Buochheim der artzat, Bürger in Freiburg 1321. Schreiber Freiburg. Urk. I

wird[1]). Gleichwohl führten noch später Edle dieser Gegend denselben Namen, und bei Walther von Klingen, der dieses Deutsche Ordenshaus 1267 beschenkte[2]), und dem der Komthur Rudolf 1269 eine Urkunde bezeugte[3]), ist auch 1277 ein Walther von Buchein Zeuge des die Johanniter zu Klingenau betreffenden Richtspruchs[4]). Es ist wohl verstattet, bis auf weiteres, diesen Walther, der so, wie mehrere gleichzeitige und dort heimische Minnesinger im Kreise Walthers von Klingen auftritt, für unsern namenlosen von Buchein zu halten.

Dieser beklagt in einer Strophe (11) den zu frühen Tod des biederben Kalwers, eines streitbaren und tugendreichen Helden, dessen Leben die Herren in Schwabenland um so höher ehren würde. Diese nach der alten Würtembergischen Veste und Stadt Kalw[5]) benannten Grafen, die durch Astulf, den Stifter des Klosters Hirschau 838, von den Grafen von Beutelsbach stammen, gingen schon im 13. Jahrhundert aus, und die letzten vorkommenden sind, Konrad II um 1179 bei K. Friedrich I in Ansehen, Ulrich 1209 beim Wormser Turnier, und Konrad III 1235 beim Turnier zu Würzburg[6]). Den letzten meint demnach wohl die Klage des Dichters, obgleich sie den Ausgang des Stammes mit ihm nicht näher andeutet; so wenig, als die mit ihm jedoch wahrscheinlich gemeinsame Heimat[7]).

Das erste der beiden Gedichte, ein trochäisches Mailied, für dessen dritte Strophe Raum gelassen ist, verheißt der Geliebten und Königin all seiner Sinnen Treue, obschon sie ihn andrer Minne zeihe. Die übrigen künstlicher gebauten jambischen drei Strophen, deren zweite den Kalwer preiset, klagen, daß Frau Minne nicht mehr bei den armen Biederben weilet, sondern dem Gute nachgeht und feil ist[8]), und ermahnen die Frauen, wie ein Federspiel (Edelfalke) die kleinen Vögel verschmähet, so die niedere Minne zu meiden und die hohe zu wählen. Der Schluß, wer jene preise und diese schmähe, möge lieber schweigen, erinnert zunächst an Hartmanns und Walthers Lieder von der hohen und niedern Minne (S. 178. 276).

Daß drei andere Lieder schon, zum Theil vollständiger, bei 30 Heinrich von der Mure und 84 Trostberg stehen, denen sie auch gelassen sind, deutet noch auf den dort heimischen Dichterkreis[9]).

Eins dieser Lieder „Liebesseufzer des Dichters Buchein“ hat Fülleborn (kleine Schriften II, 69) bearbeitet.

92.

Herr Nithart.

Bei diesem Dichter, welcher durch die Menge und Mannigfaltigkeit alter und neuer Sammlungen und Abschriften, zum Theil mit Sangweisen, freilich auch durch viel Untergeschobenes, der reichste aller Minnesinger geworden, und dabei der einzige ist, welcher auch durch wiederholte alte Drucke, zwar entstellt und

1) Oben S. 101: actum apud *Buchaim*.

2) S. 102: P. de Stoffeln commendator in *Bükein* bekandtige eine Abschrift dieser Urk., worin es heißt fratribus hospitalis S. Marie de domo Theutonica commorantibus in *Bukein*. Eine Deutsche Urk. desselben Peter von Stoffeln (Hohenhöfeln im Hegau) Comentur ze Bükein 1327 ist besiegelt mit der beider hus inngel ze Bükein und ze Basel. Neugart n. 1109. Ohne Zweifel ist dies auch das castrum *Bücheim* im Elsaß, wo 1267 Wernher von Hadstat Deutschritter geworden. Urstis. scriptt. II, 50. Vergl. oben S. 45.

3) S. 102: bruoder Rudolf der Commendure von Buocheln.

4) S. 103: vor dem vogte Walther von Buchelm. — Nach Oesterreich gehört wohl Arnold miles de *Buochaim*, der 1261 sein Gut in Freiham von der Kirche in Burberg zu Lehn nimmt, in einer Bair. Urk. bei Lang regest. III, 134.

5) Deren Namen Crus. ann. Suev. I, 91 von den warmen Bädern (calidis) ableitet.

6) Buddrus Hist. Lex., wonach Emerich I schon um 499 Beutelsbach erbaute; Heinrich 1210—37 Abt von Reichenau; Stadt und Schloß kam 1308 an die Grafen v. Tübingen, und 1346 an die v. Würtemb. Bei Trithem ann. Hirsaug. in Opp. II, 3 heißt der Stifter Hirschau's Erlafried 830. Crus. ann. Suev. II, 490. 502 nennt zwar einen Gottfried, der schon 1186 starb, den letzten Grafen v. K., führt aber III, 33 auch noch den Konrad 1235 an. Das Gräfl. und noch Kalwische Stadtwappen ist ein gekrönter rother Löwe in goldenem Felde stehend. Siebmacher I, 225. II, 10.

7) Mone Bad. Arch. I, 64 behauptet zwar, daß er Schwabenland als seine Heimat angebe, und eignet ihn dem Badischen Buchheim bei Möskirch zu; Adelung 46 setzt ihn zwischen 1201 bis 25, und bemerkt nur, wie Docen 142, die Klage über den Kalwer. Koch II, 54 übergeht auch diese.

8) Vergl. Lichtenstein, oben S. 385.

9) Mone möchte den Buchein auch mit beiden gleichzeitig setzen, wie sein viertes (?) Lied durch Gedanken und Strophenbau dorthin, um 1290, weise.

Kometen-Systemen, z. B. 1861 II (Donati) und 1862 III (Klinkerfues), 1862 III und 1866 I (Tempel), 1862 III und 1867 II (Tempel), 1862 III und 1869 III (Tempel), 1862 III und 1870 II (Tempel), 1862 III und 1873 III (Tempel), 1862 III und 1880 I (Tempel), 1862 III und 1881 III (Tempel), 1862 III und 1883 II (Tempel), 1862 III und 1886 II (Tempel), 1862 III und 1889 V (Tempel), 1862 III und 1892 II (Tempel), 1862 III und 1894 I (Tempel), 1862 III und 1897 II (Tempel), 1862 III und 1900 II (Tempel), 1862 III und 1903 II (Tempel), 1862 III und 1906 II (Tempel), 1862 III und 1909 II (Tempel), 1862 III und 1912 II (Tempel), 1862 III und

müßte er fortgeben (III, 286). Letzteres ist schwerlich eine bloße Redensart, wie es unter andern Umständen wohl sein könnte [1]).

Dieser milde Fürst ist Friedrich II der Streitbare, der im Jahre 1230 zur Regierung kam. Zwar nennt ihn Nithart in den bezüglichen Stellen nicht; aber auch derjenige, auf den man sonst verfallen könnte, Friedrichs Vorgänger, Leopold VII der Glorreiche wird eben so wenig genannt. Dagegen wird Friedrich von unserm Dichter an mehreren andern Stellen namentlich gepriesen. So dankt er ihm für einen silbervollen Schrein, spricht aber zugleich seine Freigebigkeit noch um ein kleines Häuselein an, worin er das Geschenk bewahren könne (II, 100); dies Lied wird also der Behausung zu Medling vorhergegangen sein.

Wie großes, meist von ihm selbst verschuldetes Unglück diesen Fürsten auch verfolgte, Empörung der Vasallen, Feindschaft der Nachbarn und des Kaisers, Reichsacht und Verlust der Herrschaft, dennoch begünstigte er die Dichtkunst nicht minder als sein von Walther hochgepriesener Vater Leopold. Von einigen Dichtern, 100 Pfeffel, 117 Bruder Wernher, Tanhuser (S. 423), wissen wir es, daß sie, von seiner Milde wohlbedacht, an seinem Hofe lebten. Ja er selber dichtete. In einem Liede, welches erzählt wie die Fröhlichkeit in ganz Deutschland keinen Herrn gefunden habe, dessen Ingesinde sie sein möchte, als den Fürsten Friedrich, fordert Nithart diesen und Herrn Tröstelin [2]) auf, zum Sommer neue Minnelieder zu singen; ihm selbst mangle es dazu an Fähigkeit und Lust (II, 107). Auch der Tanhuser sagt in einem Leiche (II, 81) von diesem Fürsten:

trûtin herze vrô
wirt von im, swann er singet den vrouwen den reigen.
sô hilf' ich im sô,
daz ich singe mit im zaller zît gerne den meigen.

Die letzte Jahrszahl, die unter den biographischen Notizen unsers Dichters festgesetzt werden kann, scheint das Jahr 1234 zu sein. Ich meine das Lied „Wartie, du verkinte" (II, 114), indem ich (eine andre Auslegung desselben weiß ich nicht) annehme, der Bischof Eberhard, den der Dichter anredet, sei jener berühmte Erzbischof von Salzburg (oben S. 332) gewesen, Nithart aber habe sich unter den an die Grenze seines alten Heimatlandes gelegten Oesterreichischen Truppen befunden, als Eberhard in Begleitung des Bischofs Eckbert von Bamberg 1234 nach Wien geschickt ward, um zwischen Otto dem Erlauchten von Baiern und Friedrich von Oesterreich den Frieden zu vermitteln.

Das Jahr 1234 also ist es, bis wohin die geschichtlichen Spuren in Nitharts Liedern reichen. Da er keine spätere Person als Herzog Friedrich, den letzten der Babenberger, namhaft macht, so ist es schon deswegen wahrscheinlich, daß er den Tod seines Gönners im Gefecht an der Leita gegen Bela IV von Ungarn 1246 (oben S. 379) nicht erlebt habe; unzweifelhaft aber wird es durch eine Stelle des ungedruckten Gedichtes vom Maier Helmbrecht, die gleich angeführt werden soll [3]).

Außen an der südlichen Mauer der St. Stephanskirche zu Wien, linker Hand neben dem Singerthore, befindet sich ein steinernes Grabmal, welches eine vererbte Tradition als das Grabmal Nitharts bezeichnet. Ein mit dieser Ueberlieferung verbundener chronologischer Misgriff, von dem weiterhin ein Mehreres soll gesagt werden, hat auch die bisherigen Beschreiber dieses Denkmals ganz falsche Dinge sehen lassen, von den ältesten an bis auf Ogesser [4]). Eine genaue, im Jahre 1819 am Ort aufgenommene Beschreibung des Grabmals, die ich v. d. Hagen verdanke, besagt nur dies. Es war sehr verstümmelt und nur noch Folgendes zu erkennen: auf dem eigentlichen Grabsteine lag eine männliche Figur mit einer spitzen Mütze, ein Schwert umgegürtet, einen Löwen zu Füßen, einen Schild mit einem Fuchse zur Seite; das Gesicht war abgeschlagen. Von den Seitenplatten war nur noch die an der schmalen Fußseite vorhanden, und auch diese sehr entstellt. Vor einem gekrönten Fürsten auf dem Throne kniete ein Mann, hinter ihm stand ein andrer, nach der spitzen Mütze zu urtheilen, derselbe mit dem oben liegenden; hinter diesem wieder einer mit einem Schwerte, an dem ein Paar Handschuhe hingen; und zuletzt an der Ecke Einer mit einem Beile auf der Achsel.

---

1) Es ist vielleicht am Orte, zu bemerken, daß die Neidharte von Gneisenau nichts mit unserm Dichter zu thun haben: Jakob Neidhart kam erst 1360 aus Schwaben nach Oesterreich und erwarb das Gut Gneisenau.

2) Letzteren nennt Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst (oben S. 371) gleich zuerst unter Friedrichs Gesinde. Es wäre möglich, daß Walthers Verse (I, 249):

tröst mag ez niht geheizen, ûwe des!
ez ist vil lûme ein kleinez trœstelîn;
sô kleine, swenne ich'z iu gesage, ir spottet min

einen Scherz über diesen Herrn enthielten.

3) Daher muß es ein früherer als dieser letzte Feldzug Friedrichs gegen die Ungarn gewesen sein, von dem Nithart III, 293 handelt.

4) Beschreibung der Metropolitank. zu St. Stephan in Wien, um 1775, S. 73 ff. und Ziska Metr. zu St. Stephan 1823, S. 45.

Es ist kein Zweifel, daß dieses Bildwerk auf einen Streit Nitharts mit den Bauern gehe, den der Herzog von Oesterreich entscheidet. Zwei Stellen in seinen Gedichten lassen sich hieher ziehen, nämlich II, 107, wo er über die Mage des Ungenannten klagt, die ihn nun auch von Oesterreich vertreiben wollten, und besonders II, 101, wo er eines bösen Zwistes mit einigen dorfsprenzeln gedenkt, den der Herzog geschlichtet habe; derselbe Uoge, der hier als einer von seinen Widersachern genannt wird, steht auch in dem ersten Liede unter den Magen des Ungenannten aufgeführt.

Die Lieder Nitharts, so wie die ähnlichen von 89 Göli[1]), 88 Stamheim, 12 Kirchberg, 38 Hohenfels, 68 Scharfenberg (vgl. III, 230) und 111 Geltar (alle diese nicht zahlreich), bilden in der Altdeutschen Lyrik eine eigene höchst merkwürdige Gattung. In derber nichts verhehlender Lebendigkeit, von Lust und Freude überquellend, schildern sie die muntere Feste der Landbewohner, Reihentanz und Ballspiel, den bäurischen Uebermuth der kein Maaß hält und gleich über die Schnur haut, die Rauffucht der ohne blutige Köpfe kein Fest recht beschlossen dünkt[2]). So stehn alle Lieder Nitharts im schärfsten Gegensatze zu jener flüchtigen Sentimentalität, die man häufig an den eigentlichen Minneliedern getadelt hat. Zuweilen nähern sie sich, und gewiß mit Absicht, dem wahren Tone der Volkspoesie, z. B. jene häufigen in denen Mutter und Tochter mit einander zanken, weil letztere nicht zum Tanze soll, oder das Lied II, 115. 116, dessen Strophen der Nibelungenstrophe nachgebildet, die Reime aber in ganz volksmäßiger Weise ungenau sind; auch sonst kommen Reime vor, die nicht sonderlich höfisch klingen (nôt : verwandelôt II, 98. 103). Diese Farbe steht Nitharts Liedern um so natürlicher, als deren Grundlage und Veranlassung sicher in der ländlichen Volkspoesie zu suchen ist. Die Bauern in Oesterreich und dem Kuhländchen besitzen heute noch Kirmslieder und Lieder zum Spott über Kleideraufwand, die sich der Weise Nitharts kaum enger anschließen könnten[3]). In dieser Beziehung hätte also Walther v. d. Vogelweide die Poesie unsers Dichters wohl eine von den Bauern hergekommene nennen dürfen, wie Uhland[4]) das bekannte Rügelied jenes Meisters ausgelegt hat; allein andere Gründe machen diese Annahme unzulässig: Walther, der schwerlich über das Jahr 1228 hinaus gelebt hat (vgl. oben S. 174) und auf keinen Fall unter Friedrichs des Streitbaren Regierung noch am Hofe zu Wien gewesen ist, konnte mit Nithart, der erst um diese Zeit sich dahin begab, in keine persönliche Berührung kommen; ohne diese hätte er ihn aber in bestimmteren Ausdrücken angreifen müssen[5]).

Obgleich also ländliche Ereignisse in ländlicher Manier behandelnd, waren dennoch Nitharts Lieder keineswegs für die Bauern bestimmt: er sang sie den Hofleuten (II, 108); auch nur vor solchen Zuhörern war der Spott angebracht, mit dem er die Plumpheit der Bauern und ihre ebenso ungeschickte als hochmüthige Putzsucht schildert[6]). Hier wird sein Name wahr: mehr als einmal sagt er es frei heraus, wie er die Bauern um ihr höflich Gewand beneide (III, 215. 264), wie leid es seinem Herzen sei, wenn er Jenen das Schwert umstricken sehe (III, 215)[7]).

1) Es ist mir jedoch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Name gänzlich aus der Reihe der Altdeutschen Dichter zu streichen sei und die ihm zugeschriebenen Gedichte gleichfalls unserm Nithart angehören. Den Anlaß des Irrthums glaube ich in einer Variante zu seinem Liede I, 4, 11 zu finden; hier liest v. d. Hagens Hds.: sich in wetz der Gotzlin seinen bammen, und überschreibt das Ganze: Gotzlins böm. — Vergl. oben S. 420.

2) Nicht hieher zu rechnen sind die niedrigen Lieder Steinmar's II, 134 und Hadloub's II, 286 ff. die nicht auf dem grünen Anger, sondern in der Schenke spielen, nicht den Frühling, sondern den Herbst preisen. Eines der Art ist auch unserm Dichter untergeschoben worden (III, 309. 798. vergl. den Anfang des Liedes III, 292); es scheint berühmt gewesen zu sein: denn Fischart sagt (Geschichtklitterung Kap. IV), indem er die tollste Völlerei schildert: er machts bil gugelfürigrr als es der baurenfeind Neidhart Fuchs beschrieben hat.

3) S. Meinert's Lieder aus dem Kuhländchen I, 108 ff. 144 ff. Ilka und Schonka Oesterr. Volksl. S. 158—160.

4) Leben Walther's von der Vogelweide, S. 99.

5) Mit demselben Recht, als auf Nithart, könnte man Walther's ganze Scheltrede auch auf Niden und dessen volksmäßige Dichter deuten, vergl. oben S. 92.

6) Ueber letztere hatte schon ein Oesterreichischer Dichter des 12. Jahrh. zu klagen, Heinrich, in seinem Buche von dem gemeinen Leben (vor 1165.):

Wir sehen ze gazzen und ze chirchen
um die arm tagewurchen,
Din niht mêr erwerben mac:
si gelebt ie nimmer guoten tac,
Si enmache ir gwant alsô lanc,
daz der gevalden nâchstwanc
Den stoub erwerche dâ si gê,
kam daz riche al belte daz strê.
Mit ir höhvertigem gange
unt mit brömber varwe an dem wange
Unt mit gelwem gibende
wellent sliez die gebiurinne allen ende
Deg richen mannes toehter gnôzen,
mit ir chratzen unt mit ir stôzen
Daz si tuont an ir gewande:
daz sol den von rehte wesen ande,
Die daz reht minnent (Wiener Hdschr.).

7) Spätere Dichter, z. B. Hugo von Trimberg, gebrauchen Nithart geradezu als Appellativum im Sinne von niderr.

Dieses Verspotten der thörichten Ueppigkeit faßten schon die Zeitgenossen Nitharts als den charakteristischen Zug seiner Poesie auf. Bereits um 1217 sagt Wolfram von einem guten Schwerte [1]):

Man muoz des sîne swerte jehen,
her ez her Nithart gesehen
über sînen gemüehel tragen,
er begund' ez sînen vründen klagen.

Etwa 25 Jahre später heißt es bei Wernher dem Gartenære im Maier Helmbrecht (oben S. 299), nachdem er die hoffärtige Kleidung des jungen Bauern beschrieben hat, Z. 217:

Her Nithart, unde solt' er leben,
dem herre got den sîn gegeben,
Der künde ez in gelingen baz,
dann ich gesagen [2]).

Sodann der Ueberarbeiter des Titurel, indem er seine Klage, daß sogar die gehofften sich nicht entblödeten, mit seichter Kritik (merke) das Hohe zu entwürdigen und das Geringe zu erheben, mit den Worten beschließt (oben S. 217):

her Nithart wær' der klagende,
und heten sich's gebüren under wunden [3]).

Endlich sind hier noch die leoninischen Verse zu erwähnen, mit denen ein Böhmischer Kroniſt, der zwischen 1300 und 1350 lebte; Peter von Zittau [4]) beklagt, daß Nithart nicht mehr lebe, um auf die neuen Kleiderthorheiten der Böhmen Spottlieder zu dichten:

O si *Nithardus*, qui non fuit ad nova tardus,
haec nova vidisset, bona plurima composuisset
carmina satyrica, quoniam sua mens inimica
exstitit his factis ac rusticioribus actis.
rusticus et civis, clerus cum milite, quivis
causam praeberet, modo quod *Nithardus* haberet
decantare satis referendo modos novitatis.
jam sunt in villis qui delectantur in illis,
et plures turbae nunc castris sunt et in urbe.

Andere Dichter rühmen unsern Nithart, ohne sich auf diesen eigenthümlichen Inhalt seiner Lieder ausdrücklich zu beziehen, der Marner (II, 246), Herman der Damen (III, 163), Rubin (III, 31) und Leupold von Hornburg [5]): indem sie seinen Tod beklagen, stellen sie ihn als gleich großen Meister neben Walther, Wolfram, Heinrich von Veldekin und die beiden Reimare. In entsprechender Weise rechnet ihn die Singschule [6]) zu den zwölf alten Meistern im Rosengarten, und einen eben so hohen Rang weist ihm ein dramatisches Gedicht desselben Inhalts aus dem 17. Jahrh. an [7]). Heinrich von Freiberg endlich gedenkt (Tristan 3780) des hübelchen Nithartes mit Hindeutung auf sein Lied von Rosengärtlein (III, 206):

daz engerlin als zart,
dâ von der hübesche Nithart
Sanc, als ich vernomen hân,
al dâ die brünen bluomen stân.

Zweierlei ist bei Nitharts Gedichten zu bedauern: einmal daß sie nicht sämmtlich auf uns gekommen, dann daß sie so häufig verfälscht und mit einer so großen Menge untergeschobener Lieder vermischt sind. An zweien Orten gibt Nithart selbst zwei verschiedene Zählungen seiner Gedichte; nach II, 101 (in Oesterreich gesungen) waren achtzig der neuen Weisen; späterhin (III, 254) berechnet er eine weit größere Zahl:

vier und hundert wise, diech gesungen hân,
unde niune die der werlte noch niht vollenkomen sîn,
und ein tagewise, niht mêr mines sanges ist.

Darüber hinaus möchte er kaum gelangt sein: das Lied, aus dem diese Stelle entlehnt ist, scheint er in der That gegen das Ende seiner Laufbahn verfaßt zu haben. Die erwähnte Tageweise findet sich nirgend mehr, und auch die übrigen 113 Gedichte sind zum größten Theile verloren gegangen [8]). Sie wären es nicht, wenn man Alles, was die verschiedenen Sammlungen gewähren, für echt halten dürfte; aber leider tragen fast nur die wenigen Lieder, welche die jüngeren mit den ältern gemein haben, das unverdächtige Gepräge der Originalität; das Uebrige ist meist späteren Ursprungs. Man kann diese untergeschobenen Lieder theils an den Sprachformen [9]), theils an der Diction, theils an

So nehmen es denn auch einige untergeschobene Lieder der Brentanoschen Handschrift und erzählen Anlaß und Gelegenheit, wobei er diesen Zunamen erhalten, s. Leipziger Litteratur Zeitung 1812. Sp. 1293. 1301.

1) Will. 140b. Vergl. oben S. 228.

2) Dies Gedicht, dessen Abschrift aus der großen Wiener Hds. des Heldenbuchs 1517 mir v. d. Hagen mitgetheilt, ist noch bei Lebzeiten Friedrichs des Streitbaren verfaßt; somit ist Nithart im J. 1246 auf jeden Fall schon todt gewesen.

3) Ebenso Püterich im Ehrenbrief Str. 59 (Adelung S. 11).

4) In seinem Chronicon Aulae regiae II, 23.

5) Altdeutsches Museum II, 22. 26.

6) Bei Görres Altdeut. Volks- und Meisterlieder S. 225 (Heidelb. Hds. 680, Bl. 43).

7) Herr Neithart Fuchs ein edler Franck. Gottsched Nöthiger Vorrath I, 188.

8) Die Blätter, die jetzt in der Pariser Handschrift fehlen, befanden sich zu Goldasts Zeiten noch darin, wie schon die unterbrochene Strophenzählung beweist. Auch citiert er mehrere Stellen Nitharts, die jetzt fehlen (paraenet. vet. I, 388. 437); zum Glück sind diese Lieder wenigstens noch in andern Handschriften aufbewahrt, s. III, 231. 238. 272.

9) Soviel Nitharts Sprache aus den Reimen der wenigen unverdächtigen Lieder beurtheilt werden kann, stimmt sie mit der

einer falschen Auffassung der Persönlichkeit Nitharts leicht erkennen.

Bald mehr bald minder geschickt, versuchten es zahlreiche Nachahmer, ähnliche Gegenstände wie Nithart und auf seine Art darzustellen; aber meist fanden sie den Reiz ihrer Poesien (die nun sogar, wie mit einem Gattungsnamen, Neidharte genannt wurden) nur in gemeinem Witz und unzüchtigen Geschichten[1]); lustige Schwänke, die schon seit Jahrhunderten unter dem Volke umliefen, wurden ohne weiteres als Ereignisse aus Nitharts Leben erzählt. So erneuert das Lied von den zu München geschorenen Bauern (III, 302)[2]) eine uralte schon in Salomon und Morolf und in den Haimonskindern, ja bereits bei Herodot (II, 121) vorkommende Fabel. Von eben dieser Art sind die Schwänke von den zwei Tauben (III, 241) und vom Veilchen (III, 202); beide werden auch von vielen Andern, gewöhnlich von kurzweiligen Räthen erzählt: der erstere z. B. von Gonella, Brusquet[3]) und von Taubmann[4]), der letztere ebenfalls von Taubmann[5]).

Indem auf solche Weise Nitharts wahre historische und poetische Persönlichkeit entstellt und verdunkelt ward, so daß sie sich dem Kalenberger und seiner tölpelhaften Spaßmacherei annäherte, konnte sich leicht die Meinung ausbilden, er sei, wie dieser, eine Art Hofnarr gewesen bei Otto dem Fröhlichen, Herzog von Oesterreich, der 1339 starb, also an hundert Jahre später als Friedrich der Streitbare. Eine große Reihe von Historikern und Topographen berichten dies als einfache geschichtliche Thatsache, noch hinzusetzend, er sei ein Fränkischer Ritter gewesen und habe eigentlich Otto Fuchs geheißen, aber wegen seiner Schlägereien mit den Bauern den Zunamen Neidhart bekommen; Einige geben seinen Namen auch kurz an Neidhart Fuchs. Diesem Hofnarren soll denn auch das erwähnte Grabmal zu Wien gesetzt worden sein. Die bezüglichen Stellen sind bereits oben bei Gelegenheit dieses Grabmales und des Zunamens Fuchs nachgewiesen worden. Eine etwas abweichende Nachricht gibt (auf Anlaß des Liedes III, 296) der Titel des alten Druckes von 1566; er zeigt zugleich, in welches Licht Nithart durch seine Nachahmer zuletzt gerathen war: Wunderbarliche gedichte vnd Hiſtorien deſz Edlen Ritterſz Neidhartſz Fuchſſz, auſz Meiſſen geborn, der Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, Herrn Otten vnd Friderichen Hertzogen zu Oſterreich ſeligen Diener, waſz er bey ſeinen zeiten mit den Bawren vnd andern mehr vollbracht vnd geſtifftet hat, ſehr kurtzweilig zu leſen vnd zu ſingen, daſz er auch wol der ANDER EVLENSPIEGEL genannt werden mag, ꝛc.[6]).

Diese Menge übereinstimmend irriger Nachrichten

---

dialektischen Eigenthümlichkeiten der Klage und des Gedichtes von Biterolf und Dietleib (s. Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage S. 130 f.) auffallend überein; woraus man auf die Heimat der letztern einen Schluß ziehen darf.

1) Auf diese späten unechten Lieder geht es, wenn in der Mörin Hermanns von Sachsenheim (Worms 1538. Bl. 2) Neidhart und Engel Meir von Zifelmaur genannt werden; und wenn es im Apollonius von Tyrland z. 7883 (Gothaer Hdſ.) heißt:

er waſz ie maiſter worden dâ,
Alſz Engelmair in dem gew:
er mâr' ſi nider alſz daz hew;

und in einem ungedruckten Gedichte, betitelt der Spiegel (Heidelb. Hdſ. 313. Bl. 98):

Zifelſmûre,
dâ manigem vilzgevûre
her Nithart hât gelungen.

Engelmayer von Zeißelmauer, eine Entstellung des Engelmar's in den echten Liedern, ist eine der stehenden Personen in diesen jüngern. Eine andre Stelle des zuletzt erwähnten Gedichtes (102 f.) kann sowohl auf jene als diese gedeutet werden:

der ſpiegel Fridersûnen
bi Wien in ôſterriche
waſz nit dem ſpiegel gliche,
Von dem du biſt enzûnder.

Dasselbe gilt von folgenden Versen aus dem Wammesmähre (Liedersaal II, 474):

Engelmâr ſô ſpræher ſinn
ûf dem Marchfelt nie gepflac.

Aber auf welches Lied beziehen sich diese Worte, wiederum aus der Mörin (Bl. 42):

ieſz ſprach: „nein Eckart, daſz läſz ſtân!"
alſz Neidhart ſang zu einem mâl — ?

2) Worauf auch in der Mörin angespielt wird (Bl. 29):

ir ſinget gern, alſz Neidhart ſang,
do er die gebûrn alſz münch bekêrte.

3) Flögel Geschichte der Hofnarren, S. 307. 358.

4) Taubmanniana, Frankf. u. Leipz. 1703, S. 215—217.

5) Ebd. S. 145—147. — Hans Sachs hat ihn mit Hereinziehung des erstern zu einem Fastnachtsspiele (der Neydhard mit dem Feyhel, Th. IV der Ausg. v. 1564) und Salvatore Vigano zu einem komischen Ballet in drei Acten (das gefundene Veilchen, aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause nächst dem Kärnther Thor am 20. Juli 1795, recensiert von Leon im Wiener Theateralmanach für 1796, S. 52—76) verarbeitet. Ein Zeugniß dafür aus der Mitte des 15. Jahrh. sind die Worte: „Als des nehtharts nebel," die in einer Hrn. Zeißberg zu Wernigerode gehörigen Liederhandschrift von 1455: der Sammler derselben, Wolflein von Lochaua, neben folgende Schlußverse eines Liebesliedes gesetzt hat (S. 29):

dw erfreueſt mich zwar vnd entzündeſt mir mein mut,
recht alſz der maij den plümlein tut.

6) Diese Vergleichung mit Eulenspiegel gewährt der Titel

hat bis auf Uhland, der zuerſt auf die hauptſächlichſten hiſtoriſchen Angaben in Nitharts Gedichten hinwies (Walth. S. 100), auch in die Beſtimmungen neuerer Litteratoren die größte Verwirrung und Unſicherheit gebracht. Mir ſchien es räthlich, um mich vor gleichen Mißgriffen zu bewahren, in der Unterſcheidung der echten und der unechten Lieder eher zu ſcharf als zu nachgiebig zu ſein.“

93.

Meiſter Heinrich Teſchler.

Iſt wieder in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, von der jüngeren Hand nachgetragen [1]), wie der folgende Dichter, mit welchem er ohne Zweifel der Schweiz und der ſpäteren Zeit angehört. Die Benennung Meiſter, ſo wie der Geſchlechtsname, ſondert ihn von den adligen Singern; und der letzte bezeichnet ein Handwerk [2]), von welchem ſein Geſchlecht den Namen annahm, obgleich der Meiſter ſich hier auf die Dichtkunſt und Gelahrtheit bezieht. Den Geſchlechtsnamen deutet auch das Wappen des Gemäldes; welches letzte, nebſt mehreren zu den Nachträgen, ebenfalls von andrer Hand ſind: das Wappen zeigt aber im ſilbernen Felde eine ſchwarze Taſche mit weißer Klappe, und ſechs weißen Knöpfen oder Buckeln am engern Obertheile. Auch angeſehene und wohlhabende Bürger, beſonders der freien Städte, — wo ſich ein eigener Adel (Geſchlechter, Patrizier) bildete, ſo wie der Adel von den Burgen zum Theil dahineinzog — nahmen, und haben noch dergleichen Wappen, zumal in der Schweiz; und wahrſcheinlich gehörte dieſer Dichter zu dem alten, vormals in Zürich blühenden Geſchlechte der Täſchler [3]). Sonſt iſt nichts von ihm bekannt und auch ſeine Lieder ſind ohne geſchichtliche Beziehungen.

Das Gemälde iſt ſonderbar: eine Frau liegt nackt (wie damals allgemein) im Bette, halb unter der Decke; an dem Bette kniet ein Mann in bittender Gebärde; daneben ſteht eine kleinere Dienerin und ſcheint mit dem unten am Bette ſtehenden Diener zu ſprechen, der Schild und Schwert ſeines Herrn in der Hand hält. Anlaß zu dieſer Darſtellung gab vielleicht die Stelle (V, 3), wo der Dichter die Frau Minne um Hülfe bittet, daß er der Geliebten nur im Herzen lieb ſei, und ſie ihn zuweilen freundlich grüße, wenn er auch ihres Leibes Minne, auf ihre Gnade, entbehre.

Seine Lieder, ſämmtlich Minnelieder, bieten noch einige Züge eben von dieſer Minne: von Kindheit her hat er der Geliebten treulich gedient (II, 1. IV, 2), ſie aber ihn lange unbelohnt gelaſſen (I, 2); dann hat ſie ihm unverſchuldet ihre Huld entzogen, um welche er doch nie öffentlich geworben (III); und er beklagt nun, was er früher ſo ſehr gewünſcht, daß er ſie je geſehen, da ſie ihm nicht nur den allgemeinen, ſondern auch den traulichen Gruß verſagt, den ſonſt ihre Gnade ihm gewährte (IV); er ruft deshalb Frau Minne an (V). Er dankt den Leuten, die ihn auffordern zu ſingen wie ſonſt, da er doch den Beifall der Welt und Kunſt habe, will aber auch keinen Klageſang und überhaupt nicht mehr ſingen, weil er nicht mehr in Freuden ſingen kann (VI). Ein Wächterlied (VII) verkündigt dann volle Gewährung und nur das Leid des Scheidens [4]). Dieſe Minne ſcheint aber auch auf irgend eine Weiſe ihr Ende gefunden zu haben; wenigſtens klagt das nächſte Lied (VIII) über eine neue Minnelaſt und ruft wieder Frau Minne zu Hülfe; denn noch hat er ſich der Geliebten nicht entdeckt, ihren lauten Zorn fürchtend (IX): nun aber will er's wagen, da Frau Sälde ihr ſo viel Güte und Sanftmuth gegeben (X). Noch gibt ihm auch dieſe Minne

des älteren Druckes o. J. u. O. (15. Jahrh.) noch nicht, obwohl er ſich ſonſt, ſoviel ich nämlich nach einigen von einem Freunde mitgetheilten Notizen urtheilen kann, von der Frankfurter Ausgabe (deren einziges bisher bekanntes Exemplar v. d. Hagen beſitzt) nur in der Schreibweiſe unterſcheidet. Gottſched muß eine von beiden gekannt haben, da er im Nothwendigen Vorrath zu dramatiſchen Dichtkunſt I, 112 Nitharten ebenfalls einen Ritter aus Meißen nennt.

1) Die ſpätere Abſchrift zeigt ſich deutlich in dem unſtatthaften nit für niht (vgl. Str. 30 32), und in lach für lah (Str. 32), da das ältere = dem ch ſehr ähnlich iſt.

2) Jetzo gewöhnlicher Täſchner.

3) Bluntſchli memorab. Tigur. p. 633. Bei Leu Helvet. Lex. auch ein St. Gall. Geſchlecht 1588. — Abteilung 141 (urkunden 1251—75), Koch II, 62 und Docen 212.

4) Docen 218 ſagt, es kündige ſich als Variation des ältern Liedes (Eſchenbachs Bd. III, S. 424*) an: ich finde überhaupt nur ähnlichen Inhalt, kein näheres Verhältnis.

nur heimliches Leid, obgleich er ſich für die Welt zu Freuden zwinge: die Welt, deren Freuden Venner (Fahnenträger) und Führer er je geweſen, ſoll es ihm bei der Geliebten vergelten, dann will er ihr der Freuden Hort erſt recht erſchließen (XI). Es geſchieht, und nur ihrer Ehre und der böſen Hüter (Aufpaſſer) wegen, iſt er nicht ſtät:, wie ſein Herz, bei der über alle Maiwonne geliebten (XII). Ein Loblied auf ſie (XIII) beſchließt und gelobt gegenſeitige Treue und Beſtändigkeit.

Man ſieht hieraus zugleich, daß Meiſter Teſchler ein beliebter und kunſtberühmter Dichter war, der auch für Andere ſang. Seine Weiſen ſind auch meiſt aus jambiſchen oder trochäiſchen Langzeilen[1]) künſtlich gebaut, binden gern die Schlußzeilen der drei Theile, mit Wiederholung des oft dreireimigen Stollens als Schluß des Abgeſanges (I. III. V—VIII. XI. XIII). Die Lieder ſind ſämmtlich dreiſtrophig; einige (V. VIII. XIII) wiederholen in jeder Strophe die Anfangsworte[2]); eins (XII) hat den Kehrreim zugleich voran als Thema[3]). Die Reime ſind ziemlich rein[4]), ſo wie die Sprache[5]). — Von dem letzten, ſchon hinter Walthers Gedichten ſtehenden Liede iſt bei den Lesarten die Rede geweſen.

94.

Roſt Kirchherr zu Sarnen.

Steht in aller Hinſicht dem vorigen zunächſt. Wenn es aber nicht anſtößig iſt, daß 21 Bruder Eberhard v. Sax als Predigermönch, mit einem geiſtlichen Liede unter den Minneſingern auftritt, ſo fällt es dagegen auf, einen Kirchherrn, d. i. Pfarrer, nur mit wirklichen Minneliedern, darunter zu finden. Es wurden aber damals einträgliche Pfarreien, wie andere Pfründen, häufig an Adlige gegeben, deren Geſchlecht ſie manchmal geſtiftet hatte, oder ſonſt mächtig war; dieſe nannten ſich, zum Unterſchiede von anderen Pfarrern, Kirchherren[6]), und waren zwar Geiſtliche (Pfaffen), ſollten die Weihen haben und demgemäß leben: aber ſie ließen gemeinlich ihr Amt durch Vicarien, genannt Leutprieſter, für einen geringen Theil der Einkünfte, verwalten[7]). Sarnen, ſonſt Sarne, jetzo Hauptort Unterwaldens ob dem Wald, am Sarner See, hat eine uralte, 1739 abgebrochene und erneute Kirche, die größte Pfarre der Landſchaft, davon ein Theil an St. Leodgar in Lucern und drei Viertheil dem Stift Beromünſter gehörten[8]). Auch ſtanden hier ſonſt zwei Burgen, die Oberburg der Freiherren von S., von welchen Walther im 13.

1) Reinjambiſch ſind II—IV. VI. XIII. In VII wechſelt der Anfang des Abgeſanges mit Trochäen nach weiblichen Reimen; in XII iſt nur der Kehrreim und Schluß des Abgeſanges jambiſch. Rein trochäiſch ſind IX—XI; I und VIII ſchließen den Abgeſang und die Stollen jambiſch nach männlichen Reimen, VIII beginnt zugleich ſo den Abgeſang, und V beginnt ebenſo den Abgeſang allein.

2) Vergl. oben S. 363. 3) Vergl. oben S. 47.

4) Nur öfter, was bei Walther und andern ausnahmsweiſe, ræ̈ȝ : blȝ Strophe 2. 4. 9. 33. — Zu bemerken iſt barn : arn (= urn) Strophe 3.

5) Str. 88 erſchitzen für erſprießen, nutzen, ſcheint beſonders zur Alemannisch, wie annoch; hat auch Hartmann v. Aue, Konrad von Würzburg — Stettler u. a. dort heimiſche. ſ. Oberlin und Friſch Wörterb. Str. 7 hant für habt könnte der Schweizer behalten. — Nachbeſſerungen wären IV, 1, 7 haben (al)ſo. 8 muot. 2, 7 nit (rehten) triuwen. 3, 6 ſundern.

6) Schweizeriſch Kilchherren, Latein. rectores ecclesiae; wie oben S. 128 ein Schenke von Limburg war. So iſt auch Konrad, des Grafen Konrad von Freiburg Sohn, 1337 Kilchherre zu Friburg, in der Lat. Urſchrift rector ecclesiae in Frib. (im Breisgau), und ihm die Kirche mit allen Rechten und Nutzungen übergeben. Schreiber Freib. Urk. I, wo auch ſein Siegel, eine ſtehende Maria mit dem Kinde.

7) Vgl. Arx St. Gall. Geſch. I, 469, wo in einer Steinacher Urk. 1337 Konrad von Steinach (vgl. oben S. 257) Leutprieſter in Roſchach und Rudolf von Roſchach Kilchherr heißt. Selbſt in St. Gallen wollten die adligen Stiftsherren, wie nachmals die Domherren, gar nicht mehr Geiſtliche ſein, und mußten zu den höheren Weihen gezwungen werden: 1291 konnte Abt Konrad von Kempten, der ſich der St. Galler Abtei bewächtigt hatte, ſammt ſeinen 9 Kapitularen nicht ſchreiben. Dagegen iſt er vielleicht der Abt von St. Gallen, von dem Hugo von Trimberg im Renner rühmt, daß er ſo ſchöne Tageliedlein geſungen habe. — Uebrigens werden bekanntlich noch auf ähnliche Weiſe die reichen Pfarren in England verwaltet.

8) Des Grafen Ulrich von Lenzburg Begabung des von ſeinen Ahnen geſtifteten Beromünſters 1036, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 821: et tres partes ecclesie in *Sarnuna*. Ueber die Zehnten dieſer Kirche in Sarnan wurde 1251 ein Streit zwiſchen Konſtanz und Beromünſter vom Papſte geſchlichtet. Ebendaſelbſt Nr. 944.

Jahrhundert Güter vergabte; und die Niederburg der Edlen und Maier v. S., wie Hartmann Ritter und Maier von S. 1326: als Sitz des Oeſterreichiſchen Landvogtes ſchon 1308 zerſtört [1]). Dieſe Herren mögen auch wohl in ähnlichen Verhältniſſen zu der dortigen Kirche geſtanden haben; jedoch ſcheint unſer Kirchherr andrer Herkunft zu ſein. Die vollſtändigere Benennung in der Vorſchrift „Herr Heinrich der Roſt, Schreiber“ bezeichnet ihn als adeligen [2]), deſſen Geſchlechtsnamen Roſt zwar auch Edle, zuletzt Grafen führten, aber urſprünglich von Buchenſtein hießen, und erſt nach Verkauf dieſer Stammburg im Puſterthal an das Stift Brixen 1350, ſich von dem Schloſſe „am Roſt“ im Gericht Enneberg benannten [3]), auch ein andres Wappen hatten [4]), als der Minneſinger. Dieſer führt im ſilbernen Felde des großen Schildes mit rothem goldgebuckeltem Rande, einen ſchwarzen Roſt. Alſo wieder ein ſprechendes Wappen, wie bei dem vorigen Teſchler; und ebenſo ſteht der Name Roſt nebſt dem von Sarnen unter den alten ausgeſtorbenen Geſchlechtern Zürichs [5]). Die Benennung Schreiber widerſpricht eben ſo wenig der adligen Abkunft, als bei dem gleichnamigen Heinrich Schreiber im Krieg auf Wartburg (72), und bezeichnet auch den fürſtlichen Kanzler. Solches Amt bei einem der heimiſchen, weltlichen oder geiſtlichen Fürſten ging alſo der Pfründe des Kirchherrn voraus, oder war noch damit verbunden. Auf jeden Fall war dieſe hier nicht, wie häufig, nur Verſorgung des unwiſſenden Junkers: wogegen ſchon die Lieder zeugen; obgleich dieſelben dem geiſtlichen Leben im Pfarramte widerſprechen.

Als einen Weltgeiſtlichen in dieſem Sinne zeigt den Kirchherrn auch das Gemälde: unter zwei blumigen Bäumen (es ſcheint, Buchen) ſitzt auf einem bunten Teppich ein Fräulein am Gewirke; der ſchon fertige Theil einer Borte iſt um eine Rolle gewunden und zieht ſich an ein Geſtell mit einem kleinen Kamme, durch welchen, wie beim Webeſtuhl, die Fäden gezogen ſind, deren Ende die Wirkende in der Linken hält und in der Rechten ein Werkzeug emporhebt, welches, einem kurzen Schwert ähnlich, ohne Zweifel die „Spelte“ iſt, womit der Einſchlag der Borten feſtgeſchlagen oder „gedrungen“ wird [6]). Baarfuß, trägt ſie ein einfaches Kleid, ohne Gürtel, mit langen Aermeln, über dem lockigen Haar einen kurzen Schleier, mit einem geblümten Reif um den Kopf. Ein ganz ähnlich gekleidetes Fräulein, nur ohne Schleier und beträchtlich kleiner, die rechte Hand vor der Bruſt haltend und in der Linken auf dem Schooß ein Blatt, oder etwas ähnliches. Vor der Weberin kniet der Dichter, auch noch jugendlich, ohne Bart, mit lockigem Haupthaar ohne Glatze, in weitem Oberrock mit einer auf den Rücken hangenden Kapuze: er faßt mit der Rechten ihr rechtes halb entblößtes Bein, und hebt die Linke bittend empor. Da die Bortenſtrehne gerade auf ſeinen Kopf herabhängt und ſie dicht an ſeiner Stirne das Ende feſthält, ſo ſieht es aus, als wenn ſie ſein kurzes Haar faßte und mit aufgehobenem Meſſer ihm die fehlende Glatze ſcheeren wollte. Zu dieſer wohl nicht unabſichtliche Darſtellung findet ſich in den Liedern ſelber ſonſt kein Anlaß. Nur antwortet in einem derſelben (V) die Geliebte auf die Betheurung ſeiner Minne, ſie glaube nimmer, daß er ſie allein minne. Auf ſeinen geiſtlichen Stand deutete etwa noch ein Mailied, wo er die Umarmung der Geliebten mit einem Engelſange vergleicht (VII, 3). Uebrigens preiſet er auch ihre Schönheit eines Kaiſers würdig (I, 2), und will ſie preiſen, wohin er auch fahre (VI, 3). In Mai und Sommerwonne ſingt er von ihr Liebe und Leid, und des Winters Graus achtet er nicht, weil er ſich Minnelohns für ſtäten Dienſt und Sang (IV, 1) getröſtet, hoch auf des Glückes Scheibe (Rad) und an der Freuden Brunnen ſteht (III). Er ruft auch die Minne an (IV. V), da er Sinne, Herz und Muth ſo hoch bei der Geliebten zum Pfande geſetzt, daß er ſie nicht zu löſen vermag (VIII); und nur ihr Roſenmund kann ihn geſund machen (IX, 3).

Die Weiſen ſind, dem Inhalte gemäß, aus kürzeren, meiſt trochäiſchen, auch mit Daktylen wechſelnden Zeilen leichter gebaut [7]), als bei Teſchler, haben mit dieſem ſonſt die faſt durchgängige Bindung der

---

1) Leu Helvetiſches Lexikon. — Abelung 190 (zwiſchen 1276 und 1300) weiſet den Dichter auch hieher; desgleichen Koch II, 69 und Docen 198.

2) „Herre“ wird er auch von der Geliebten genannt III, 2.

3) Bucelin stemm. II. Buddens hiſtoriſches Lexik. Supplement, wo Mainle de Rost, ſonſt Meinradus de Puchenstein um 1300.

4) Nämlich einen Hundskopf bei Bucelin, und 3 Hundsköpfe im Herzſchilde des viertheiligen Wappens bei Stetmacher V, 40.

5) Bluntschli memorab. Tigur. 628. 629.

6) Vgl. mein Wörterb. zu Triſtan brige und hier 130 Kol.

7) Reintrochäiſch ſind III. IV. V. VII. IX. In I und VIII beginnen die Stollen daktyliſch, auch durch die weiblichen Reime mit jambiſchem Fortſchritt; VIII iſt übrigens trochäiſch, I nur in der erſten und vorletzten Zeile des Abgeſanges. In II iſt nur die erſte Zeile der Stollen und die vorletzte des Abgeſanges jambiſch. In dem jambiſchen VI iſt nur die letzte Zeile der Stollen und die erſte und letzte Zeile des Abgeſanges trochäiſch.

Stollen mit dem Abgesange, besonders durch die Schlußzeilen, mit Wiederholung auch anderer oder sämmtlicher Reimzeilen der Stollen, gemein; desgleichen sind alle Lieder dreistrophig, und einige (IV. VIII) haben Kehrreim. Reime und Sprache sind auch gebildet, doch minder rein, und mehr örtlich [1]).

95.

Der Hardegger.

Sowohl Benennung als Wappen lassen diesen Hardegger nicht zu den alten Oesterreichischen Grafen von Hardeck zählen [2]), welche, nach ihrer Stammburg Hardeck an der Teya oberhalb Znaym benannt, schon im 13. Jahrhundert ausstarben, obgleich ihr Name auf andere Stämme forterbte und noch lebt [3]). Dagegen finden sich damals auch Hardegger in der Nähe des vorigen Dichters, der bei diesem, wieder in der alten Reihe stehenden nachgetragen ist, wenn auch ihre Stammburg dort und ihr Wappen bis jetzo nicht aufzuzeigen. Schon 1128 sind die Brüder Heinrich und Wernher von Hardegge zu Zäringen Zeugen eines Gütertausches zwischen der Abtei St. Peter und dem Ritter Hugo von Casteln [4]). 1161 soll Rudolf Abt zu Pfäfers des Geschlechts von Hardegge gewesen sein [5]). Dann erscheint 1227 H(einrich) v. H. mit Ulrich von Singenberg und anderen St. Galler Dienstmannen, als Zeuge einer Urkunde des Abts Konrad (v. Bußnang) zu St. Gallen [6]). Wohl noch derselbe Heinrich v. H. ist, der 1261 dort in gleicher Gemeinschaft eine Urkunde des Abts Berold (von Falkenstein) bezeugt, wodurch eben jener Rudolf von Hagenwiler, auch St. Galler Dienstmann, der Abtei seine Burg Hagenwiler nebst Zubehör vermacht [7]). Heinrich besaß das Maieramt zu Marbach im Rheinthale, nahe bei Altsteten (80), welches Abt Ber-

1) Str. 26 diuz : verluz (für verlur). 3 han : gerân. 1. 3 wo-gelîn : in : sîn. ernstærrin : bin : min (beides zwar in der losen Bindung des Abgesanges mit dem Stollen, wo der durch alle drei Str. gehende Reim doch in den Abgesängen zusammen stimmt). 4. 12 mîn : verbergenlîch. 18. 27 sicherlîch : rîch : sich. — 8 warn : arn (= arm). — Seltenere Wörter und Formen sind 9 wepsen (daher Wipsil), 10 wâmen (Plur.), 24 beflüzzet (von fliezen, flôz, flüzze: wie das Reimwort nüzzet von niezen). Fremdwörter 2 fin, 23 leist. 6 mâzen verjagt für verjagen. Vergl. 11. 27.

2) Wie Meilung 67 (1226—50) vermuthete, Docen 167 aber bezweifelte. Koch II, 2 führt ihn ohne weiteres auf.

3) Gemeinlich werden die Brüder Konrad und Otto, die 1260 für K. Ottokar gegen die Ungarn fielen (S. 353. 354) als die letzten Grafen von Plagen oder Plain und Hardeck angeführt, deren Name durch zweite Heirath der Wittwe Otto's Wilbirg mit dem Sächsischen Berold v. Rabenseck auf diesen und beider Nachkommen übergegangen, und als auch diese erloschen, 1495 sammt der Grafschaft an die alten Steirischen Herren von Prüschenk kam, die ihn noch führen. Es findet sich aber noch in Urk. 1263 bis 1269 auch als Mitstifter von Kl. Meilan (S. 376), ein Graf Heinrich v. H., Ottokars Landrichter in Oesterreich und Burggraf in Drein (Tetten), der kinderlos, auch eine Gattin Wilbirg hat (1266), wie deren Name dann mit ihrem Manne Berold v. H. vorkömmt; so daß also wohl hier erst der zweite Stamm beginnt. Hanthaler archiv. Campilil. II, 6. 90 berichtigt so die früheren Angaben bei Lazius, Bucelin, Spener, Hübner, Buddeus u. a. Vergl. Caesar annal. Styr. I, 829. II, 727. 832 und Hueber Austr. Mellic. 26. Link ann. Zwetl. I, 346. 388. Die Siegel Otto's und Konrads 1227 bei Hueber Taf. 3 und Konrads 1230 bei Hanthaler Tafel 33 (schildförmig) haben zwei Adlerflügel; das runde Siegel Heinrichs 1266 bei Hanthaler ebd. zeigt nur einen Helm mit zwei Stierhörnern, an deren jedem 9 Zähnlein, und wird auf Heinrichs Zahl der Herrschaften (Fahnlehen?) und Amt bezogen, wie ihn die Umschrift auch nur als Burggrafen ja. Dravin bezeichnet. Die Siegel des zweiten Stammes ebend. Taf. 37 sind, anfangs das burggräflich Magdeburgische, welches Berold v. Rabenswald durch erste Ehe erworben (senkrecht getheilt, rechts ein halber Adler, links rothe Querstreifen in weißem Felde); dann mit einem aufrechten gekrönten Löwen verbunden, endlich dieser allein (wohl Berolds eigenes Wappen); der dann noch im Schilde des dritten Stammes erscheint. Vergl. des letzten mannigfaltig zusammengesetztes Wappen bei Siebmacher I, 15, wo die zwei Adlerflügel auf dem Helme vielleicht noch dem ersten Stamme gehören. — Spener op. herald. II, 632 bemerkt noch, mit Spangenberg, eine andre Burg Hardeck bei Göttingen, das jetzige Städtchen und Schloß Hardegsen, von welcher sich drei Burgharde, Herren von Querfurt und Burggrafen von Magdeburg, auch Herren und Grafen von Hardeck genannt haben, der mittlere schon 1247. Gewiß ist, daß Berolds Nachkommen die Oesterreichische Grafschaft Hardeck besaßen. —

4) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, n. 91: test. — Heinrico de *Hardegga* et fratre ejus Wernhero. Die Jahrzahl 1108 in der Urk. berichtigt Schöpflin.

5) Den Helvetisches Lexikon.

6) Oben Seite 221: Vo. Dapifero, *H. de Hardegge*, R. Dispensatore et quam plurimis aliis.

7) Traditt. S. Gall. p. 492: test. — R. Marscalcus de S. Gallo, *Heinr. de Hardegge*, et Heinricus de Wartinse *Milites*.

told von ihm kaufte und ſich aus den Einkünften eine Jahrzeit (ſt. 1272) ſtiftete[1]). Walther, genannt der Schildknecht von Hardegge, ein St. Galliſcher Eigenmann, deſſen Gattin Adelheid mit drei Söhnen und aller Nachkommenſchaft, als Eigene des Kloſters zu Bregenz gegen andere an St. Gallen vertauſcht wird[2]), ſteht auf jeden Fall hiemit in Verbindung; und in dem Verzeichnis der St. Gallen dienſtbaren Edelknechte ſtehen die von Hardegge gleich vorn, nächſt denen von Altſteten, mit den Schenken von Landegge (69) und anderen[3]).

Ohne Zweifel gehört unſer Dichter zu dieſen Hardeggern, unter welchen der allein recht bekannte Heinrich, in Urkunden 1227 bis 1264, auch der Zeit nach ganz mit den geſchichtlichen Beziehungen in den Gedichten übereinſtimmt[4]). Hier bittet er die Himmelskönigin um Gnade für den Kaiſer und den König, daß jener gegen dieſen ſeinen Zorn fahren laſſe, auch möge ſie dem Könige Konrad helfen, daß er mit Recht Vogt (König) von Rom werde, damit die Armen froh werden; denn es lebe weder auf Deutſcher noch Wälſcher Erde jemand, der beſſer „uns“ zum Herrn tauge: drum wehe dem Wahlfürſten, der für ihn einen ſchlechten wähle (I, 9). Dies Gedicht iſt alſo nach der Abſetzung König Heinrichs durch ſeinen Vater Kaiſer Friedrich II im Jahre 1235, worin auch die Nifer und Limburg verwickelt waren[5]), und noch vor der förmlichen Erwählung Konrads zum Römiſchen König, anſtatt ſeines Bruders Heinrich, die 1237 zu Speier erfolgte[6]). Das gleich darauf folgende Gedicht bezieht ſich wohl noch auf ein anderes Lobgedicht, indem es jeden, der ihm das, was er „heuer“ vom Kaiſer geſungen, misdeute[7]), auffordert, etwas allgemein Beifälligeres in der ganzen Chriſtenheit vorzubringen. Daß man dem Gewaltigen zu Willen rede, wie er auch thun würde, oder Verwandten und Freunden beiſtimme, verfange nicht: man möge aber insgemein die Verſtändigen fragen, wer beſſer das Reich ſchirmen und die Krone würdig tragen könne. Dies deutet ſchon auf die Anfeindungen des Kaiſers durch die Diener des Papſtes, beſonders Innocenz IV (ſeit 1243), der ihn 1245 zu Lyon abſetzte. Weiterhin (I, 12) ſpricht der Dichter von ſeiner unabwendlichen Fahrt, da er täglich zur Herberge reite, wie auch Wetter und Weg ſei; ohne alle Furcht vor Mördern und Straßenräubern: er ließe dieſe Fahrt nicht, und wollten der König, die Fürſten, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienſtmannen, oder die ſtarken Städte ſie ihm wehren; er muß ſie, obſchon ungerne, thun. Es ſcheint hier eine Fahrt im Dienſte des Kaiſers nach Wälſchland gemeint[8]), wo der Kaiſer ſelber bis ans Ende (1250) zu kämpfen hatte, wie König Konrad in Deutſchland. Nicht ſo leicht ließe ſich dies Gedicht als ein Räthſel von der Lebensreiſe deuten; obgleich die übrigen Gedichte meiſt in ſolchen ernſten Ton einſtimmen. Eins (I, 7) gedenkt noch der ſprichwörtlichen ſtrengen Rechtspflege Kaiſer Karls[9]), die anderswo mangele, dagegen „hie die Herren“ (die heimiſchen Fürſten) nach Karls (Geſetz)Buch richten: ironiſch, wie es ſcheint, wird hinzugefügt, wenn dies wahr ſei, ſo helfe ihnen Gott hier und dort aus Noth! Ein andres Gedicht (IV) ſchilt noch allgemeiner die unſelige Habgier der Könige, Fürſten, Grafen, Freiherren, Dienſtmannen, Kaufleute und Bauern, ja der Klöſter, ſo wohl der weißen (Ciſtercienſer), als der ſchwarzen (Benediktiner) und grauen (Franziskaner). Das Geſpräch mit der Frau Welt (I, 8), worin dieſe ihre Täuſchungen ihren alten Ton nennet, und erinnert, daß ſie von den Weiſen ſtäts „betrogene Welt!“ genannt worden, bezieht ſich offenbar auf das mit derſelben Anrede beginnende Lied (XXVIII) des St. Galliſchen Truchſeſſen von Singenberg, mit dem der Hardegger noch in einer Urkunde zuſammenſteht. Ebenſo könnte ſein

---

1) Laßberg II, XXIV. In den Teuſburgiſchen ephem. S. Gall. bei Goldast scriptt. I, 95 und Traditt. S. Gall. 505 finde ich nur die Stiftung und den Erkauf Marbachs, aber nicht, von wem. Arx St. Gall. Geſch. I, 490 berichtet die Einkünfte Marbachs im 13. Jahrh., und daß Abt Heinrich III das Maieramt 1317 von Eglolf von Altſteten einlöſte. — Laßberg nimmt eine der beiden Burgen ob Marbach, Weinſtein oder Burg, als des Hardeggers Sitz an.

2) Traditt. S. Gall. 495: Nos vice versa Adelheidim uxorem *Walhteri dicti Scilchenht de Hard.* vestro Monasterio pertinentis, que etiam vero hominis nostro pertinet monasterio, cum tribus pueris suis, et tota prole sua, cum graciarum actionibus vestro damus monasterio in perpetuum pertinentes. Hier iſt doch wohl Seilchenht zu leſen, wie Waldherl. Daß auch ritterliche Dienſtmannen leibeigen ſein und veräußert werden konnten, zeigt unter andern S. 61. Vergl. ſelbſt Nibel. 2495. 2800 ff.

3) Arx I, 482 nach Abſchrift von 1490: Diß ſind drj Gotzhus Dienſtlüt: die Maijer von Altſtetten, die von Altſtetten, von Hardegg, von Grüenſtain, von Roſenberg, von Huſen — die Schenken von Landegg ꝛc.

4) Ihn erkennt daher auch Laßberg als den Dichter an.

5) Oben S. 80. 128.

6) Raumer Hohenſtaufen III, 705. 740.

7) „Verkehre.“ Vergl. oben S. 169.

8) Laßberg vermuthet, er ſei König Konrads Zuge nach Italien (1251) gefolgt, und habe deshalb ſein Beſitzthum im Rheinthale verkauft.

9) Wie Eſchenbachs Wilhelm 116ᵃ. Vergl. mein Wörterbuch zu Triſtan unter îr, und Grundriß 172.

Schelten der Welt, obschon ein weiser Mann zuvor gerathen, das nicht zu schelten, bei dem man noch bleiben will (I, 11), an dem Sangeskampfe Theil nehmen gegen das die Welt so in Schutz nehmende Gedicht (IV) des gleichzeitigen und auch sonst nahen 133 Friedrich von Sunenburg. In einer andern Weise (III) spricht sich dagegen der Hardegger selber, oder ein andrer gegen ihn, im Sinne Sunenburgs aus: die äußere Welt sei noch vollkommen, wie bei der Schöpfung, und die Menschen ein Spielbrett, worin er gewinnen oder verlieren kann; den Wehrstein treffe jedoch niemand. Vielleicht bezieht sich gleich das vorderste Gedicht von der Zucht und dem Gefolge ihrer Tugenden bis zur Gottes-Minne, welches mit dem Spruche der alten Weisen anhebt, daß niemand edel sei, der nicht tugendlich handelt, auf 113 Reinmars ähnlichen Spruch (II, 80). Die angelegentliche Frage, welche er nicht lassen könne, und sollte er ein Jahr deshalb vor Kirchen (zu Buße) stehen: warum nämlich Gott selber, als er St. Peter das Löseamt übergeben, dessen Frage, ob der Sünder zuvor beichten müsse, bejaht, und hinzugefügt, daß derselbe auch alles noch Schuldige vergelten solle (I, 6), — diese Frage hat den gleichzeitigen Meister Stolle (Bd. III, S. 4) zu einer Antwort bewogen, worin er dieses „Lied des Hardeggers" angreift, in Abrede stellt, daß der gnädige und milde Herr und Meister so gesprochen, weil dann niemand selig würde, vielmehr sich mit vielen Sündern getröstet, durch Reue und Beichte Vergebung zu erlangen. Die Antwort lag um so näher, als des Hardeggers Frage in der eigenthümlichen und nach ihm benannten (Alment-)Weise Stolle's ist, darin alle seine Gedichte sind, und die ihm also wohl angehört; obgleich sie noch bei mehrern anderen Dichtern (Wengen, Boppe, Schreiber, Marner, Klingsor) vorkömmt, und der Hardegger eine ganze Reihe Gedichte darin hat, von welchen aber einige (wie die meisten der genannten Dichter) in der Jenaer Samml. auch unter Stolle's Namen stehen. Wem diese beiden Str. (die schon erwähnte von den Tugenden, und das gleich darauf folgende Lobgedicht auf die Mutter Gottes) angehören, kann zweifelhaft bleiben: aber schwerlich kann der Hardegger mit Meister Stolle eins sein [1]). Es ist annehmlicher, daß des Hardeggers Frage der Antwort Stolle's beigefügt, als daß umgekehrt diese Antwort eines Unbekannten den Gedichten Stolle's, dessen rechten Namen (Hardegger) sie angebe, zugesetzt wäre [2]). Die übrigen Lieder des Hardeggers sind ähnlichen geistlichen Inhalts, Anrufung und Aufzählung der zwölf Boten (Apostel) nebst Paulus, Weihnachtsfeier, zeitliches Lehn und ewiges Gut (I, 3 — 5). Das schon gedachte Schlußgedicht von der Habgier ist in derselben Weise Walthers, in welcher die beiden ersten Strophen des gleich folgenden, in aller Hinsicht nahen Schulmeisters von Eßlingen sind (oben S. 185), so daß es auch die dritte Strophe dazu sein könnte.

Das Gemälde scheint den kunstmäßigen Dichter in ähnlichem Verhältnisse zu Sangesmeistern darzustellen: auf einer Bank sitzen zwei reichgekleidete Männer mit solchen Mützen, wie auf dem Bilde zu Singenberg der Abt von St. Gallen trägt, und vor ihnen steht ein Jüngling mit gefaltenen Händen, als wenn er ihren Spruch anhöre. Das Wappen, welches sonst von den Hardeggern nicht bekannt, ist hier ein Schild mit drei waagerechten Queerstreifen, oben schwarz, in der Mitte silbern und unten roth.

Die Sprache ist gebildet und rein [3]), wie die Reime [4]); und die durchgängig jambischen [5]) Verse sind meist richtig gemessen [6]).

Goldast (par. 358) führt Str. 9, 9. 10 an.

---

1) Wie Docen vermuthet. — Ueber die Einheit mit Klingsor, mehr bei diesem, Bd. III.

2) Wie sonst wohl vorkömmt, Bd. III, S. 49, wo Rumelands Auflösung bei Singuts Räthsel steht: dagegen ebd. 65 noch andere hierauf bezügliche Str. in demselben Ton unter Rumelands Gedichten stehen. Unter diesem steht ebd. 63 ein Gedicht an Rumeland.

3) Str. 9 erzügen erspriessen hat er mit 93 Teschler gemein. Sitzen ist 15 darren, das Kaisersberg (bei Oberlin) durch Fischgarn erklärt. Eigen ist 2. 6 reigen, erregen, verschieden von reichen und erreichen, obgleich in ähnlicher Bedeutung: wohl nicht zunächst von reige, Reigen, Reihentanz, sondern mit diesem von rîgen, rei, rige, gerigen: welches letzte Türlin (Wilhelm 137ᵃ) von einer schlichten Nath gebraucht; daher noch Rige für Reihe, Riegel; vergl. rigelstein in Nibel. 8407. Eigene Bildung ist wohl 11 weiten, von weit, weitlich gebahren. Wenn 15 ihm gehört, könnte went für meint bleiben.

4) Nur einmal, Str. 4 hân : man. Str. 14 tât : hiez muß ein Schreibfehler sein; vielleicht ist si stât in den Reim zu setzen.

5) Nur IV hat im Abgesange männl. Fortschritt nach weibl. Reimen. Manchmal fehlt der Auftakt, Str. 2. 4. 5. 12.

6) Nur Str. 9, 12 fehlen drei Füße. — Druckfehler sind 1 spiegrl und 2 schaar für spiegel und schar.

96.

Der Schulmeiſter von Eßlingen.

Der Amtsname bezieht ſich ohne Zweifel auf die öffentliche Schule dieſer alten und wohlbekannten Schwäbiſchen Reichsſtadt am Neckar, deren Anfänge ſchon in der Karolinger Zeit vortreten, die 1200 von K. Otto IV Stadtrecht, und 1215 von K. Friedrich II Mauern erhielt, und noch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Reichsſchultheißen ſtand [1]). Daß der gelehrte Rector der Stadtſchule [2]), wie der nicht viel jüngere Hugo von Trimberg zu Bamberg, ein bedeutender Mann war, erhellet aus einer Urkunde, laut welcher im Jahre 1280 „der Magiſter Heinrich Schulrector oder Kinderlehrer zu Eßlingen“ Schiedsrichter eines Rechtsſtreites war; ſo wie ſein Nachfolger Konrad 1289 Zeuge einer andern Urkunde iſt [3]). Unbedenklich dürfen wir dieſen Heinrich für unſern namenloſen Schulmeiſter v. Eßlingen erklären. Die Zeit und Art ſeiner, allein in der Maneſſiſchen Sammlung befindlichen, und darin nachgetragenen Gedichte ſtimmt völlig überein.

Die meiſten Gedichte beziehen ſich nämlich auf König Rudolfs Erhebung, 1273 [4]). Eins derſelben (V) blickt dabei auf die nächſte Vergangenheit: Karl (von Anjou) habe um (beide) Sicilien drei Spiele auf den Tod angeſtellt: das erſte, Buf [5]) genannt, hat der Prinz (Mechtfried, Manfred) mit Land und Leben verloren [6]); das zweite „von Haupt oweh!“ genannt, hat König Konradin verloren; zu dem dritten, „hacke nach!“ hat König Rudolf keine Luſt, weil ihm der Karl darin zu ſtark iſt [7]). Dies wurde offenbar früher geſchrieben, als Rudolf ſeine Tochter Clementia einem Enkel dieſes Karl noch bei deſſen Leben (ſt. 1285) vermählte, 1281, nämlich dem durch ſeine mütterliche Abkunft zum König von Ungarn beſtimmten Karl Martell; wobei Rudolf dem Papſte die Anſprüche auf Sicilien und Apulien ſoll aufgegeben haben [8]): was, laut andrer Nachricht, wirklich ſchon 1274 durch Rudolfs Geſandten an den Papſt geſchah, zugleich mit dem Verſprechen, den Tod Konradins und überhaupt die Hohenſtaufen nicht an Karl und den Seinigen zu rächen, vielmehr ihnen freundlich zu ſein [9]). Wenn früher dagegen, auch von 127 Konrad von Würzburg, erwartet wurde,

1) Abt Fulrad v. St. Denys, Pipins, Karlmanns und Karls d. Gr. Kaplan und Günſtling (ſt. 784), vermachte ſeiner Abtei die Zelle oder das Kloſter Hettinga; was, mit dem Markt dabei, Ludwig der Fromme beſtätigt: ſo begann damals ſchon die St. Dionyſius-Pfarrkirche. Das Predigerkloſter u. Ritterhaus wurde 1232 erbauet, das reiche Spital 1238, die Frauenkirche 1440 mit einem ſchönen Goth. Thurme. Auch iſt die große Steinbrücke wohl aus dieſer Zeit. Im J. 1802 kam die Stadt an Würtemberg. Seit mehreren Jahren verſammeln ſich hier die muſikaliſchen Vereine des Landes zu dem Liederfeſte. Mehr, im Würtemb. geogr. Lex. (1833), und in Zeilers und Merians Topogr. Schwab., mit Abbildung der Stadt. Eine Anſicht derſelben mit dem Gothiſchen Thurme bei Quaglio Denkmäler der Baukunſt, Heft 1.

2) Koch II, 63 iſt ungewiß, ob er „eigentlicher Schulrector oder Vorſteher einer Schule des Meiſtergeſanges“ geweſen.

3) Cras. annal. Suev. III, 130: *Magister Heinricus rector scholarum* seu doctor puerorum in *Ezzelingen*. Bei dieſer völligen Zuſtimmung, kömmt der vir religiosus, frater Bertholdus de *Ezzelingen* ord. fratr. min. dom. in Heidelb., Beichtvater Herzog Ludwigs von Baiern, in deſſen Teſtament 1294 (Scheidt bibl. histor. Göttling. I, 220) nicht in Betracht.

4) Wie ſchon Adelung 151 (1231—1275), und Docen 165 bemerkten.

5) Zugleich Anſpielung auf die dreierlei Büffe im Würfelſpiel: „Büff regal, da man den ganzen Würfel gibt. Büff unten und oben. Büff, und ſieben zurücke:“ Altd. Sprichw. bei Friſch Wörterb. Ebend. Bund: „Einen guten Bund im Brettſpiel haben, darüber der andre ſeine Steine ſpielen muß, aliquot orbiculorum paria sine intervallo in abaco habere, quae alteri impedimento sunt.“ Auch Oberlin erklärt dieſe Stelle duf und dum für termini des Doppelſpiels. „Dick dack und contra puff.“ Hoffmannswaldau Ged. I, 35.

6) Vgl. oben S. 69—71. So nennt ihn auch Ottacker meiſt. Oeſterreichiſche Kronik Kap. 4:

Künig Mechtfrid derſelb(e) hieß.
Prinz was ſein ander nam.

7) Vermuthlich ſpielen auch dieſe beiden Namen auf wirkliche Spiele an, und ſind nicht willkürlich, wie A. W. v. Schlegel, bei Zuſammenſtellung der gleichzeitigen Gedichte auf K. Rudolf (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 310) meint. Unter den Spielen in Fiſcharts Geſchichtsklitterung Kap. 25 finden ſich „der drei Würfel — Krockefeſſe, Hackenkopf — Taillekop.“ Schlegels Deutung von „Hackenach“ durch hacken und Nacken, alt Nack, widerſpricht der Reim ſach: nach. Auch finde ich hier eben keinen unedlen Spott über Konradins Enthauptung ausgedrückt, viel eher tritt der Schatte ſo gräulich hervor, als er war.

8) Laut Ottacker Kap. 119 geſchah die Heirath auf des Papſtes Verlangen, der dem Enkel des Narbiten das Königreich zu Cecil verlieh:

Ob ſich der künig des verzech
An des reichs ſtet,
des wirt von mir ain plat
Gelegt für den munt;
wan es iſt mir unkunt.

9) Pfiſter Schwäbiſche Geſchichte II, 1, S. 31—32 nach Raynald. ad a. 1274.

Rudolf werde nach Apulien ziehen, und ihm selber, bei der Einladung des Papstes Gregor X nach Rom zur Kaiserkrönung, die Zusage in den Mund gelegt wird, und daß er auch in Italien, wo er 1233 schon dem Kaiser Friedrich II die Sicilischen Aufrührer unterwerfen half, mit gewaltiger Hand alle kaiserlichen Rechte zurückfordern werde[1]): so werden auch entgegengesetzte Worte von ihm angeführt[2]), und es war ihm schwerlich Ernst mit dem Römerzuge, der ganz unterblieb. Rudolf, früher zwar als Helfer seines Pathen, K. Friedrichs II, gebannt, jetzt aber in gutem Vernehmen mit Kirche und Papst, und durch diesen kräftig gegen seine Hauptgegner, Alfons von Kastilien und Ottokar geschützt, überließ ihm klüglich, ungeachtet der lauten Aufforderung der Gibellinen, die Italienischen Angelegenheiten, und enthielt sich vor allen der Verwickelung in die Hohenstaufischen Ansprüche. Er war zuerst wieder ein recht eigentlich Deutscher Kaiser, der sich auf das vaterländische Reich beschränkte, wo er vollauf zu thun fand, und um so nachdrücklicher verfuhr, obwohl er eben dadurch vielen im langen Zwischenreiche angemaaßten Gewalten unbequem und verhaßt war. Seine Erhebung wurde daher von diesen und ihren Anhängern manigfaltig angefochten und angefeindet; und dieser Schulmonarch ist darunter einer der grimmigsten, da 9 von seinen 16 Strophen gegen Rudolf gerichtet sind. Vielleicht hielt er es mit Rudolfs mächtigstem Gegner[3]), dem Böhmenkönig Ottokar, dessen Grimm über die Erwählung Rudolfs, seines Waffengefährten auf dem Kreuzzuge in Preußen (1255), und gegen Ungarn (1260), den er selber dafür zum Ritter geschlagen hatte, erst mit seinem Tode auf dem Marchfelde 1278 erlosch: obschon der Schulmeister Ottokarn nicht rühmt, wie so manche andere gleichzeitige Dichter, welche seine Macht, die Pracht seines Hofes und seine Freigebigkeit erfuhren[4]). Näher zwar liegen mehrere mächtige Grafen Schwabens, welche, wie Ottokar, die schon als Eigenthum betrachteten Reichslehen dem neuen Könige, der sie sogleich nach der Krönung (1274 zu Speier) zurückforderte, verweigerten, und die, mit Ottokar deshalb (1275 zu Augsburg) in die Reichsacht gethan, sich, ihrer 15, gegen ihn verbündeten, namentlich Markgraf Rudolf von Baden, Ulrich und Eberhard von Würtemberg, die Grafen von Helfenstein, von Freiburg und Neuenburg, von Montfort u. a., die sonst schon Fehde mit ihm gehabt hatten, und ihn jetzt in seiner Stammherrschaft bedrohten, denen er aber zuvorkam, sie in Baden überfiel und unterwarf, 1275; obschon sie nachmals den Aufstand erneuten, 1286. Diese Fürsten waren aber aus gleichen Gründen auch den Städten feindselig, welche Rudolf von ihrer Oberherrschaft befreite, und sie unter den Schirm des Reichs zurücknahm; was besonders durch seinen Schwager, Graf Albrechten von Hohenberg (18 Haigerloch) geschah, dem er 1275 schon die Landvogtei der Niederschwäbischen Städte, anstatt Graf Ulrichs von Würtemberg, gab, und der vornämlich die wiederholten Fehden bis 1287 zu bestehen hatte. Und in diese Fehden war vor allen Eßlingen verwickelt, welches sich während des Zwischenreichs in den Schutz der zu nahen und mächtigen Grafen von Würtemberg bege-

1) Die schriftliche Einladung des Papstes zur Krönung erging schon bei der Anerkennung der Wahl 1274, und wurde durch Rudolfs Gesandtschaft im nächsten Jahre schon angenommen. Rauch Oesterreich. Gesch. III, 486. 494. 495*, wo der Papst zugleich Hülfe gegen den Alfonsischen Anhang in Italien von ihm verlangt. Ottokar Kap. 18 erzählt ihre Zusammenkunft in Lausanne (im Oct. 1275), und daß der Papst ihn dort zum Kaiser weihen wollte, was Rudolf jedoch ablehnte,

> seint sin nicht han gepflegen
> Vor unser und andrer fürsten:
> man wolt' mich leicht in den gefürsten
> Nicht wissen, daz ich dar zuo töhte',
> daz ich ze Rom empfahen möhte'
> Die krich von ewer hant,
> seint daz wol ist bekant,
> Welher künig ze Rom varn wil
> daz der muoz streiten vil,
> E er ze Rom kumpt,
> und daz im nicht so fere drumpt
> Alz überkraft der ritterschaft,
> da mit er werd(e) sig(e)haft
> An den, die strebtreich(e)
> sezzent gegen dem reich(e)
> In Tuschkan und [in] Kampartten:
> die schullen mein also warten,
> Daz ich sunder zwanh
> under in dann
> Wil hin z(e) Rom(e) varn
> und dem reich' sein ere bewarn
> Ane gab' mit swert siegen.
> deß han mir niemant bewegen,
> Uns ich empfahe den gewalt,
> der dem kaiser ist bezalt
> Umb (d. von) deiner heiligen hend(e).
> hiemit hab' die red' ein end(e).

2) Er sehe zwar die Fußstapfen vieler Kaiser, die nach Italien gezogen, aber wenige oder gar keine, die mit Ehren zurück gekommen wären. Mit Anspielung auf die bekannte Fabel.

3) Schlegel 311 erklärt auch aus Parteilichkeit für irgend einen Gegner Rudolfs solche Schmähungen, und daß der Eßlinger Bürger sogar vergessen konnte, daß Rudolf ihren Frieden mit Graf Eberhard von Würtemberg vermittelt und sie mit Mauern umgeben habe: das letzte that aber schon K. Friedrich II, und das erste geschah eigentlich erst 1281 – 87.

4) Vergl. 133 Sunenburg II, 4. III, 24 134 Sigeher VII, 5. Müller, Bd. III, S. 68*.

den hatte, aber bei Rudolfs Erhebung wieder davon los sein wollte, so daß sich die alte Fehde mit Graf Eberhard 1281 recht erneute und Rudolf selber aus Oesterreich herbei eilte und die geschlagenen Eßlinger friedigte, obgleich der Streit noch öfter wieder ausbrach; weshalb Rudolf 1284 und 1286 selber in Eßlingen war, wo er endlich 1287 mit Eberhard und dessen Verbündeten völligen Frieden stiftete, und auch 1288–89 war [1]). So zeigt sich denn, daß der Eßlinger Schulmeister mehr im Sinne dieser Widersacher, unter denen anfangs auch mehrere Elsassische Städte waren, und zunächst eines der geistlichen Fürsten gedichtet habe, welche sich in ähnlichen Verhältnissen befanden; denn obwohl Rudolf ganz die Zustimmung des Papstes und der Kirche hatte, so waren diese geistlichen Herren, meist aus edelen Häusern, doch zunächst auch Landesfürsten; und mit dem Bischofe von Basel, dem der von Straßburg beistand, war Rudolf gerade in blutigem Gebietsstreit, als er erwählt ward. Dieser Bischof von Basel, ein Graf Heinrich von Neuenburg [2]), dessen Nachfolger schon 1274 Heinrich von Isni, Rudolfs treuer und streitbarer Kapellan, war [3]), that nun bei der Nachricht von Rudolfs Wahl einen Ausspruch, mit welchem der Schulmeister sein heftigstes Gedicht gegen Rudolf anhebt: „Sitze fest, Herr Gott, oder Rudolf nimmt deine Stelle ein [4])!“ Ein Zusammenhang zwischen beiden Sprüchen ist wenigstens ganz offenbar.

Die damaligen verwickelten Verhältnisse Schwabens deutet ein andres Gedicht (VI) an, welches von der unstäten Kugel singt, wie man diesen und jenen flüstern, sie hin und herlaufen, winken und blinzeln sieht; sprechen und murmeln ist verboten, der Schulmeister aber will den Traum auslegen: allerdings meinen und schielen jene alle nach dem König; man sieht sie zuweilen schandlachen und den Wolfeszahn blecken, und unerfahrene Leute besorgt machen: sie mögen es immerhin so treiben, es ist doch offenkundig: Herr König, nehmt euch selbst in Acht. — Dies ist doch schwerlich eine aufrichtige Warnung vor falschen Anhängern, wie etwa die gegen ihn Verbündeten, nach der ersten Bezwingung, die ihm auch noch feindlich blieben; sondern es ist wohl eine Drohung gegen den König, trotz den ihm zufallenden, es nicht mit seinen Widersachern haltenden Anhängern, wie denn gleich in dem ersten Feldzuge gegen Ottokar 1276 eine ansehnliche Schwäbische Ritterschaft mit Albrecht von Haigerloch dem König folgte, und in dem zweiten auch schon einige der verbündeten Grafen [5]).

Wenn der Eßlinger in einem andern Gedichte (I, 2) warnend singt, daß der gestern noch König war, nun Kaiser um den Rhein sei, so meint er eben nur, daß bald auf die Königswahl Rudolfs zu Frankfurt (29. 30. September 1273) die feierliche Krönung mit der Krone Karls des Großen und den echten Reichskleinoden [6]) zu Achen folgte (24. October 1273): weil die eigentliche Kaiserkrönung zu Rom nie Statt fand.

Der Schulmeister benutzt zu seinen Schmähungen sogar das Reichswappen: im Wiederspiele zu dem erwähnten Preisliede Meister Konrads, und gegen die alte, schon bei Ottacker vorkommende Weissagung, daß die Wirren und Wehen des Reiches (seit dem Ende der Hohenstaufen und Babenberger) nicht eher enden würden, als bis der Adler im Neste des Löwen horste; was man anfangs auf den doppelschwänzigen Böhmischen Löwen K. Ottokars deutete, aber an Rudolfs Habsburgischem Löwen bewährt wurde [7]). Der höhnische Dichter dagegen findet (VII) den schwarzen Reichs-Adler im goldenen Schilde ganz unpassend für

---

1) Pfister II, 1, S. 36—41. 48—60. 72—73.

2) Vgl. oben S. 48. Pfister S. 17 nennt ihn Rudolfs Oheim. Rudolf war damals auch mit den Toggenburgern in Fehde.

3) Müller Schweiz. Gesch. I, 330. 337.

4) Albert. Argentin. bei Urstis. p. 132: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum. Schon von Pfister S. 25 bemerkt.

5) Oben S. 309. Rauch III, 349. Pfister 41. 42.

6) Vergl. zu 136 Rumeland.

7) Ottacker Kap. 100:

daz dru prophetze(t)
Erfüll(e)t werden solt(e),
daz der reichs adler wolt(e)
An des leuen nest nisten.
die pfaffen, die daz wisten,
Die heten des wan,
daz weissagen wær' getan
Auf den Peheimischen künig;
wan des lew' waz so brümig
Der mit dem zwifs[ch]ell[s]chen zagel —
wan do sich veraint(e)
Des reich(e)s ad(e)lar,
weihen end' er herr' oder, war,
Zu gemach' und zu rest,
in deuchr', daz im aller prest
Ze beleiben wær(e)
pei [graf Ulreichen] dem Habspurgær(e),
Der waz so gar frech(e)
und ganzer manhaft ain rech(e)
Daz dem ad(e)lar gezam,
er belib' ane scham
Pei seinem leben rot,
der feint den weizen (Böhmischen) pracht' in not.

Rudolfs und der übrigen alten Habsburger Wappen siehe in Herrgott geneal. Habsb. I.

Rudolf, da jener hohe Geburt und Grauen der Feinde bedeute, während König Rudolf nur Furcht errege, wie eine Vogelscheuche im Gerstenfelde; und wäre er versucht, wie der Adler seine Jungen versucht, der (laut der Sage, mit ihnen auf seinen Rücken zur Sonne fliegt und) diejenigen abwirft, welche nicht in die Sonne sehen können, so wäre er auch verworfen, weil er nicht besser Recht und Unrecht ansehe. König und Adel=Aar sollen hoch schweben: den kargen König Rudolf aber bezichtigen Ritter und Knecht, er klaube (poche) um ihre Hufen, als ein Specht um einen faulen Baum. Dieser boshafte Vergleich mit der Vogelscheuche ward zwar durch Rudolfs siegreiche Thaten, besonders gegen Ottokar, zu Schanden, und er war bald im ganzen Reiche gefürchtet durch die Strenge, womit er überhaupt Recht und Gerechtigkeit pflegte, und besonders alle Rechte des Kaisers wieder geltend machte: der letzte Vorwurf der Kargheit und Habsucht ist aber häufig, auch von anderen Dichtern, wiederholt worden; wie denn der Eßlinger selber mehrmals darauf zurückkömmt.

Da Rudolfs Gewalt im Reiche bald so groß ward, so fordert der Schulmeister, mit Wiederholung jenes Ausspruches des Bischofs von Basel (I), Gott und St. Peter auf, wachsam an der Himmelsthüre zu sein, daß jener nicht auch das Himmelreich erschleiche. Dann würde er auch die himmlischen Gaben für sich behalten und gar niemand etwas geben, wie er hier kaum so manchem der ihm dient, die Pfänder auslöset (aus Noth hilft). Der Schulmeister führt dies noch frevelhafter aus (II): der König habe mit Gott gekrieget, weil dieser ihn übervortheilt, indem er den Himmel ganz für sich behalten wolle [1]); der Schulmeister ist auch hier Schiedsrichter, wie er, laut obiger Urkunde, in seiner Stadt gewohnt war, und heißt den König sich damit begnügen, auf Erden Gott zu sein, sonst werde er ihn vom Himmelreiche scheiden! Aber noch nicht genug: da dieser Streit so geschlichtet ist, so will der König den Teufel aus der Hölle vertreiben, und es erhebt sich ein grimmiger Kampf: der Böseste beider soll allein Potestat [2]) der Hölle sein; leider ist der König viel ärger, denn der Teufel konnte nimmer so bald so viele Lande und Leute vertreiben, als jener; drum will der Schiedsrichter seinen vorigen Spruch vergüten, und wenn der König vom Himmelreiche geschieden werde, habe er dafür desto mehr von der Hölle! — Dante begnügte sich doch, den Kaiser Rudolf, wie seinen Sohn Albrecht, im Fegefeuer dafür zu läutern, daß sie die Anhänger des Kaiserthums im Garten des Reichs (in Italien) versäumt, und nur jenseits (in Deutschland) nach Herrschaft getrachtet haben [3]).

Das gleich darauf folgende Gedicht des Schulmeisters (III) faßt nochmals die meisten dieser Schmähungen mit noch anderen zusammen. Es verkündigt, daß des Königs Heerfahrt zunichte werde: womit vermuthlich die erste Heerfahrt Rudolfs gegen K. Ottokar gemeint ist, als dieser sich weigerte, die heimgefallenen Reichslehen herauszugeben, 1276; zu welcher aber die Reichsfürsten und die Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken aufgeboten, meist willig folgten, — darunter auch mehrere ritterliche Minnesinger mit ihm gen Wien zogen [4]), wo andere Oesterreichische sich zu ihm gesellten [5]), — so daß diese Heerfahrt mit Ottokars Unterwerfung endigte, wie die zweite mit dessen Falle. Nur die kaum erst überwältigten Schwäbischen Grafen, die ihm noch fürder auffätzig blieben, und einige Elsassische Städte nahmen nicht Theil an diesen Zügen. Im ähnlichen Sinne sagt aber der Eßlinger hier noch von König Rudolf, man möge nicht achten, wie es ihm auch ergehe, weil er niemand etwas gebe, nur den bei sich fressen lasse, der was hat, und nur leere Verheißungen spende: was er an „uns“ erspart, gibt er lieber seinen Kindern, die es bedürfen; denn sein Geschlecht ist arm, und ehe es vollgestopft wird, sind „wir verirrt“ (beraubt [6]).

Der ursprünglich eben nicht reiche Graf von Habsburg und Landgraf im Elsaß, dem vorhin auch Mangel an hoher Geburt vorgeworfen wurde, hatte in stürmischer Jugend freilich schon heftige Kämpfe um Mein und Dein mit den nächsten Verwandten, dem

1) Str. 3, 7 ist dunkel, wenn nicht rize zu lesen ist, und es heißt: „er theilt mir ein größeres Stück des Hausen zu;“ als sprichwörtlicher Ausdruck der Donaugegend. Vergl. S. 333 und J. Grimm Deut. Rechtsalth. 251.

2) Ital. Podesta. Vergl. S. 338.

3) Purgat. VII, 91:
Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
d'aver negletto ciò che far dovea,
e che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo imperador fu, che potea
sanar le piaghe ch' hanno Italia morta
sì che tardi per altri si recrea.

Es folgt dann die Stelle vom K. Wenzel, den er Ottokar nennt (oben S. 14). Vorher VI, 103 heißt es von K. Albrecht:
Ch' avete tu e 'l tuo padre sofferto,
per cupidigia di costà distretti,
che 'l giardin dello 'mperio sia diserto.

4) 13 Leiningen, 18 Haigerloch, 69 Landegge, 83 Püller. Vergl. Rauch III, 549.

5) Die von 66 Wildonie, 69 Scharfenberg, Lichtenstein (S. 392), Stadecke. Vergl. Rauch III, 560.

6) In der letzten Zeile verstehe ich den krater nicht. Vacr für harte ist Druckfehler.

väterlichen und mütterlichen Oheim, und durch des letzten Enterbung mit der Geistlichkeit umher[1]), was ihm abermals den Bann zuzog (1254). Sein Kindersegen bei mäßigem Gute bestärkte seinen angeborenen Sinn, alles zu Rathe zu halten, und auch Anderen, wie ihm selbst, in verworrener Zeit, auch mit Gewalt, durch rechtmäßige Fehde, Recht zu verschaffen. Diese Eigenschaften, welche ihn dem Papst wie dem Reiche empfahlen, waren zugleich Antrieb und Mittel seiner Befestigung darin: er, selber groß und stattlich, brachte gleich einen starken, annoch blühenden Stamm mit; von seinen sechs schönen Töchtern wurden schon bei der Krönung drei an die mächtigen Wahlfürsten, von Sachsen, Brandenburg und Pfalz verlobt, und die drei jüngeren nachmals an die Könige v. Ungarn und Böhmen[2]), seinen beiden Söhnen aber gab er (1282) die von Ottokar wieder errungenen Oesterreichischen Reichslehen; wie seinem Schwager (Haigerloch) die Schwäbische Reichsvogtei, seinem Schwestermann Friedrich v. Zollern die Burggrafschaft Nürnberg; und auch sonst belohnte er seine Freunde und Helfer[3]). Des Schulmeisters Vorwurf leerer Verheißungen und unbelohnter Dienste, der auch in einem allgemein sprechenden Gedichte (IV) den König zu meinen scheint, ist also eben so ungerecht[4]), als der Tadel, daß Rudolf seine Kinder so reichlich versorgte. Dies geschah durchaus rechtmäßig; er nahm nur zurück, was des Kaisers war, wie sehr auch Manche über Beraubung schrien; und die ihm dazu helfenden Reichsfürsten erkannten mit ihm, daß nur so die so lange verschleuderte Kaiserwürde herzustellen war[5]). Wie Rudolf sein Kaiserrecht strenge forderte, so ward er auch allen gerecht, und handhabte, was dem Reiche so Noth that, und was er gleich nach der Krönung ausrufen ließ, allgemein gerechtes Gericht, Ordnung und den ersten Landfrieden, bis an sein Ende. Starker Vogt des Reichs und Vaterlandes auch gegen außen, und treuer Schirm der Kirche, blieb er, auch in der höchsten weltlichen Würde, einfach, mäßig und häuslich; war auch zur rechten Zeit gern fröhlich, bei schönen Frauen[6]), Gesang und Schwank. Und wie sich um sein Reich, mit dem eine neue Zeit begann, noch eine Sagen-Glorie bildete — in der obigen, und mehreren anderen Weissagungen[7]), dem Traume Walthers von Klingen (S. 103), der Erscheinung des Kreuzes bei der Krönung (s. Sunenburg), welche noch auf einem Kreuzzug gedeutet wurde — und daneben um den leutseligen und gemüthlichen „Mann des Volkes" ein Kreis heiterer und lustiger Geschichten entstand[8]): so hatte Rudolf auch ein Chor ritterlicher Singer um sich[9]), und andere mehr ihrer Kunst lebende Dichter und Meister, wie 133 Sunenburg, 136 Rumeland, 127 Konrad v. Würzburg, 138 Boppo, sangen eben so überschwänglich seinen Preis, wie der Schulmeister von Eßlingen seinen Schimpf; und ein wahrhaftes, mit dem Mund der Geschichte stimmendes Lob dieses Deutschen Kaisers, mit dem auch entschieden die Herrschaft der vaterländischen Sprache ins öffentliche Leben tritt, spricht Ottackers Reimkronik aus[10]). Diese Dichter erfuhren vielleicht ebenso Ru-

---

1) Vergl. oben S. 114. 288.

2) Vergl. oben S. 14.

3) Z. B. den Schenken von Landegge, S. 308. Vergl. Müller I, 546.

4) Wenn der St. Galler Abt Ulrich (von Güttingen) bei der friedlichen Zusammenkunft Rudolfs mit dem Papste zu Lausanne, wo die Domkirche eingeweihet wurde, 1275, weil er den Wirth nicht bezahlen konnte, die Herrschaft Grüningen dem Hause Habsburg zu ewigem Erblehen verkaufen mußte, — ihm der König also wirklich „die Pfänder nicht auslöste," so hatte es der reiche Abt wohl eben nicht nöthig. Müller I, 547. Arx I, 404 erzählt dieß freilich gehässiger. Vergl. oben S. 308.

5) Gleich nach der Krönung verlangte er von den Fürsten den Eid, ihm zu allem, was dem Reiche entfremdet worden, wieder zu verhelfen, und als kein Scepter vorhanden war, nahm er das Kreuz vom Altare und ließ sie darauf schwören, was sie auch treulich hielten.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Vergl. oben S. 103, Anmerk. 6. Als Knaben am Hofe K. Friedrichs II weissagten ihm dessen Sterndeuter das Kaiserthum, riethen ihm aber Entfernung, um nicht des Kaisers Eifersucht zu erregen. Anon. Leob. chron. bei Pez I, 838. Nach Gregor Hagens Kronik ebend. 1084, weissagt es ihm eine Einsiedlerin, als Lohn dafür, daß er einem Priester mit dem Allerheiligsten sein Roß zum durchreiten eines Wassers gegeben und gelassen hatte.

8) Vergl. oben S. 60. 58. Andere Züge in Ottackers Kronik und Müllers Schweiz. Gesch. I, 307 ff. 535 ff. Pfister Schwäb. Gesch. II, 1, 88.

9) Vergl. vorige Seite, Anmerk. 4. 5.

10) Kapitel 107:

Z'war', es kom von Got dar,
Daz graf Rudolf wart erweit;
wan man in acht unde zeit,
Daz er an tugenden wær' vol komen;
er hat sich da mit dür genomen,
Daz er was milde(r) genuoh,
zu urteug' wizzig unde kluoh,
Wenleich in herren draisen,
ain schermer witib und waisen,
Guot und gemainer richtær(e);
auch gich ich, daz er wær(e)
An trewen vest' unde ganz;
warhait, aller tugent ain kranz,
Seinem haubt(e) obt(e),
peschaidenhait in lobt(e)
Zu stætem in gesind(e)

dolfs Freigebigkeit [1]), wie der bisher nicht weiter bekannte Meister Albrecht der Schwabe [2]). Wogegen freilich andere ärmliche und fahrende Singer und Spielleute [3]) leer ausgehen mochten [4]), und deßhalb oder aus sonstigen Gründen ihn schmähten, wie Meister Stolle (143) und der Unverzagte (151). Diese beiden singen jedoch zugleich, zwar ironisch, sein Lob und selbst sein Gefallen an der Meister Singen, Sagen und Geigen, — bis auf die Freigebigkeit: — der Schulmeister von Eßlingen aber, der beiden offenbar nachahmt, indem er zu Anfang jeder Zeile dieselben Worte wiederholt, die hier eine Abweisung sind, kennt auch in diesem Gedichte nur grobe Schmähungen. Gleichwohl, wenn der Kaiser bei seinem mehrmaligen Verweilen in Eßlingen, etwa Kunde von diesen Spottliedern bekam, würde er, der nicht nur wirklichen Scherz verstand, sondern auch Unziemlichkeiten hochherzig zu nehmen wußte [5]), sie gewiß ebenso behandelt haben, wie jenen naseweisen Kerl zu Eßlingen, der im J. 1287, als der Kaiser dorthin kam, und sich, wie gewöhnlich, das Volk um ihn drängte, laut austief, die Nase Rudolfs, — eine starke dem Reichswappen entsprechende Adlernase, — hindere ihn vorbeizugehen; da drehte sich der Kaiser nach der andern Seite und sagte: „jetzt geh, meine Nase soll dir nicht im Wege stehen.“ Und fröhliches Gelächter erscholl. Er fügte hinzu: „in einer freien Stadt muß auch der Sinn und die Zunge der Leute frei sein [6]).“ Vielleicht war dieser Unverschämte gar der Schulmeister von Eßlingen selber. Denn, was man noch weniger von einem Lehr- und Zuchtmeister der Jugend erwarten sollte, er prostituirt sich auch in einem schaamlosen Gedichte andrer Art (V, 2), worin er klagt, daß Minne und schöne Frauen sich von ihm wenden, weil sein Freund, der ihm sonst beistand, ihn jetzt im Stich läßt: dennoch wollte er, hätte er Wein und gute Speise, seiner Geliebten ein Lied singen. Vermuthlich drückte ihn schon das Alter, und ist dies Gedicht aus derselben Zeit, wie die gegen Rudolf, zwischen welchen es steht, weil schon 1289 sein Nachfolger im Schulamt auftritt. Aus jugendlicher Zeit scheinen dagegen die beiden letzten Mai- und Minnelieder, darin er klagt, daß im schönen Lenz seine Freude, wie ein scheuer Hase fliehet, weil die Geliebte all seine Sinne kuppelt, und ihn doch nur mit ihren Armen fesseln sollte. Wald, Anger und Heide prangen in schönem Kleide, welches der Sommer spendet, der April anmaaß und der Mai zuschnitt; die Nachtigallen flöten der Blumenschaar wie zum Tanze: schöner noch prangt die Geliebte, ihr Mantel ist Frau Ehre, ihr Kleid, von der Sälde (Heil) gespendet, hat die Zucht ihr angemessen, die Keuschheit zugeschnitten, die Reinheit genähet und Tugend geschmückt; dagegen steht der Singer nackt an Freuden und bittet sie, ihm etwas

---

den senften guot, den übeln swinde(e),
Erparmig über die man sol,
weib und pfaffen hier er wol
Und ere er, daz waz ritterleich.
ain weib her er eleich
Gehabt von seiner jugent:
nempt zu alle die tugent,
Die man prueben sol an vrawen,
die lie sh an ir schawen.
Got hiet in paiden gegeben,
daz sew mit mazen hunden leben;
Wan daz ist guoter weibe recht.

Dann folgt die oben S. 84 gegebene Stelle. Kürzer sagt des Kölnischen Erzbischofs Engelbrecht Brief an den Papst von ihm: „er war gerecht und weise und von Gott und Menschen geliebt.“

1) Allgemein bezeugt diese ausdrücklich anon. Gemnicens. bei Pez scriptt. II, 373: nec non egregia liberalite extitit decoratus.

2) Vergleiche meine Einleitung zu Gottfrieds von Straßburg Werken S. XII.

3) Band III, S. 45.

4) Unter den strengen 1291 zu Nürnberg gegen jeden Friedensbruch gegebenen Gesetzen, steht: „Toter pfaffen mit langem haar und spielliute sind ouz dem fride.“ Pfister S. 52. Aehnlich verfuhr gegen solche fahrenden Leute, Fiedler, Singer und Sager, überhaupt Lustigmacher, die von Hofe zu Hofe zogen, selbst Kaiser Friedrich II, der doch selber Dichter und Freund der Dichtkunst, und gewiß nicht karg war. Hingegen rügt es selbst Ottacker an dessen Sohn Manfred, daß er zu viel auf seinen Schwarm von Fiedlern hielt und ihnen nichts versagte.

5) Zu Mainz überschüttete ihn ein Weib, die ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, mit Schimpfreden und begoß ihn mit ihrem bewässerten Kohlentopf (carbonibus quibus assidebat aqua perfusis). Zur Strafe mußte sie dieselben Worte vor ihm im Glanze seiner Majestät wiederholen. Annal. Colmar. bei Urstis.

6) Anon. Leob. a. 1287 bei Pez I, 859: Rex autem pro regni negotiis deambulans, venit in *Ezlingam*, quae civitas Imperii super fluvium Nekarum constituta, ubi ad eum, sicut ubique, maxima multitudo confluebat. Et exclamavit quidam, regium nasum, qui fuerat aquilinus, sibi facere obstaculum transeundi. Quod audiens Rex, in partem alteram nasum flexit: „transi, inquit, non tibi obicem faciet nasus noster.“ Et jocundum ridiculum audientibus faciens, se alterum Tiberium exhibebat, quia hujusmodi convitia patientissime pertransiit, dicens: „oportet in civitate libera mentes hominum et linguas liberas esse.“ Et Prudentius:

Vidua (Invalida?) est virtus, quam non patientia firmat.

Es erinnert auch daran, wie der große Preußenkönig Friedrich II ein hoch am Fürstenhause in Berlin angeheftetes Pasquill gegen ihn, vorübereitend tiefer zu hängen befahl, damit das umherstehende Volk es bequemer lesen könnte.

von ihrem Mantel umzuwerfen, nämlich, ihn zu umarmen, und so völlig zu bekleiden.

Diese Kleiderbereitung durch die Tugenden ist zwar der bekannten Stelle Gottfrieds von Straßburg nachgeahmt [1]), sonst aber wird man diesen Liedern, so wenig als den Spottgedichten, Sinn und Geist absprechen können. Bildung der Sprache und Form [2]) war dabei von dem Schulmeister um so eher zu erwarten. Daß er in zwei Weisen Walthers gedichtet hat (I. IV), ist schon bei diesem (S. 185) und dem vorstehenden Hardegger nachgewiesen [3]). Ebenso ist VI offenbar in Walthers IV mit wenigen Veränderungen [4]), und auch II scheint Walthers XXXIX nachgebildet [5]). Völlig ist VII in des etwas älteren 118 Marners langer Weise (XV) in der älteren Gestalt [6]). Zwei andere Weisen (III. V) unterscheiden sich nur durch den Schlußreim [7]), und gehörtn zusammen. Diese, wie die meisten nachgebildeten Weisen, lieben Wiederholung desselben Reimes, welche bei dem letzten Liede am stärksten vortritt durch fünfmaligen Anschlag in jedem der drei Theile. Dies Lied hat auch eigenen Wechsel der Versfüße [8]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift, welche allein diesen Dichter mit dem folgenden als Nachtrag hat, stellt hier, in der Reihe zum erstenmal, ohne Wappen den bloß Bürgerlichen, und zwar im Amte darin einer durch zwei Spitzbögen angedeuteten Halle sitzt der Schulmeister auf einer Erhöhung vor einem Pulte, worauf ein offenes Buch liegt; er hat einen kurzen Bart um das spitze Kinn, trägt eine flache rothe Mütze mit einem Ueberhang hinten, und einen einfachen blauen Rock mit weiten Aermeln; lehrend hebt er den Zeigefinger der Rechten empor und in der Linken drohend die grüne Ruthe. Zu seinen Füßen (mit Schnürschuhen) sitzen zwei Kinder (eins mit einer ähnlichen Mütze), zeigen mit der Linken in ein offenes Buch zwischen ihnen, und heben die Rechte empor, als sagten sie auf. Etwas tiefer sitzen ebenso zwei kleinere Kinder ohne Buch, das eine mit zusammengehaltenen Händen, wie bittend, zu einem anderen auch kleineren und niedriger sitzenden Schullehrer, der, jugendlich, ohne Mütze, in rothem Rocke mit Kapuße, mit der Linken lehrt und in der Rechten die Ruthe aufhebt [9]). — Hier erscheint also der Eßlinger Schulmonarch in seiner ganzen Würde, mit einem Unterlehrer. Zugleich bezeichnet sein Bild mit der Ruthe bedeutsam den Strafdichter, der sich durch sein Amt berufen wähnte, selbst den Kaiser zu schulmeistern.

Bodmer (Proben 161) gibt Str. 3. 4. 7.

---

1) Tristan 4561 f. Von dem Mantel der Frauen heißt es auch im Titurel Kap. XXVII. Str. 4198 (Wiener Hdf. 4152):

der mant ſi alter wirde;
mantel, huot ſint êren hêrt den wîben.

2) Str. 10 braucht er -lîn kurz, wie immer -lich. Str. 9, 9. 10 und 13. 14 sind je in Eine zu ziehen und nur das letzte dar als Inreim zu bezeichnen; wie bei V.

3) Str. 1 b. sant(e). Str. 6, 3 hat einen Fuß zuviel.

4) Die Stollen sind ganz gleich, ebenso im Abgesange die Reimbindung, bis auf den Schlußreim, der sich hier nicht mit dem vorletzten Endreime bindet, sondern mit dem Inreime (war : dar); denn die beiden vorletzten Zeilen müssen so in eins gezogen werden, wie die dritte und vierte. Eine Abweichung von Walthers Weise ist noch der weibliche Reim dieser beiden Langzeilen. Außerdem sind auch die übrigen Zeilen des Abgesanges nicht von entsprechender Länge.

5) Die Stollen sind in der zweiten Zeile nur um einen Fuß länger. Im Abgesange ist auch hier mehr Abweichung der Länge, bei völlig gleicher Reimbindung, und nur der Schlußreim männlich.

6) Z. 5 fehlt ein Fuß, etwa solten (wol dir) büngr. 10 grb(e)t. 11 verſuoch(e)t. 20 dan[ne]. 10 zte(h)t ist Druckfehler für =t(h)t, aber einsylbig zu lesen.

7) Doch reimte vielleicht auch die letzte unverständliche Zeile, von III auf einen Inreim, wie V, wo spil : wil und wîn : mîn so zu bezeichnen sind. — Str. 5, 6 ist zu kurz, etwa 13 (alle) sînen Ebd. 8 ist wären einsylbig zu lesen; wie auch sonst wân dafür steht. Str. 8, 6 b. wil[e].

8) Bei durchgängig männlichem Reime beginnen und schließen Stollen und Abgesang trochäisch; übrigens gehen die Stollen jambisch, der Abgesang aber trochäisch, bis auf die vorletzte Zeile. Aehnlich sind in VI die Stollen jambisch, der Abgesang trochäisch, bis auf die letzte Zeile. VIII ist rein trochäisch; III. V sind rein jambisch.

9) Eine verkleinerte Abbildung gibt Taylor 299.

97.
Meister Walther von Breisach.

Von diesem Dichter, der auch allein in der Manessischen Sammlung steht, als einer der spätesten Nachträge, ohne Gemälde und sonstige Ausführung des Schriftmalers, wissen wir eben auch nur aus der alten Vorschrift für diesen, den Namen und Wohnort oder Heimat. Die alte, schon in der Römerzeit von steiler Felshöhe das Land umher, den nach ihr benannten Breisgau, beherrschende Rhein-Veste Breisach, welche mit dem dazu gehörigen Eckardsberge auch in der Deutschen Heldensage von den Harlungen und dem treuen Eckard (Seite 430) berühmt ist, und bis in die neuste Zeit als einer der streitigsten Orte vortritt, gehörte früher zum Bisthum Basel, wurde 1185 zur Hälfte dem Kaiser Heinrich VI eingeräumt, half 1212 dem aus Italien kommenden Friedrich II gegen Otto IV, kam nach Kaiser Friedrichs Bann und Tod, 1254 wieder an den Baselschen Bischof Bertold (von Pfirt), der sie stärker befestigte, dessen Nachfolger, dem Bischof Heinrich (von Wälsch-Neuenburg), Rudolf von Habsburg sie streitig machte (vgl. S. 450) und abgewann, jedoch wieder überließ, und als Kaiser sie mit Freiheiten begabte; worauf sie, vermuthlich unter K. Albrecht, Reichsstadt, und Sitz der Oesterreichischen Landvögte ward [1]). Urkundlich findet sich hier und sonst kein Meister Walther, und seine Gedichte sind auch ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß die Klage, die Treue sei weiland von den Herren (Fürsten) und ihrem Hof erkannt und lieber als Gold gewesen (I, 6), Aufenthalt an den Höfen verräth. Sonst rechtfertigen diese Gedichte eben nur den Namen Meister in Beziehung auf die Dichtkunst; wie denn der gelehrte Stand des Magisters der freien Künste wenigstens auch die Ton- und Redekunst mit einschloß [2]). Auch scheinen sie der Zeit nach seine Stelle nächst dem vorstehenden Dichter zu bestätigen [3]). Die erste Weise, welche der so manigfaltig verbreiteten Ament Stolle's (vgl. zu 95) auch ähnlich ist [4]), beginnt mit dem Preise des dreieinigen Gottes, seiner Wunder in den Elementen, Gestirnen und Schöpfung des Menschen; wie eine andere kürzere Weise mit dem Lobe der Heiligen Jungfrau und ihres Kindes, des Welthellands, anhebt (III, 1—4), und beiden ausdrücklich Sang und Weise, Ton und Wort geweihet wird: nach dem Vorgange Walthers [5]). In der ersten Reihe stellt er dann, — auch an 95 Hardegger erinnernd — dem „weisen Rath" die Frage, was einem Manne treues und reines Herzens, der selbst Krone und Zepter ehre, noch auf Erden gemäß sein könne [6]). Die dicht darauf folgende Antwort, auch wohl des Dichters selber, nennt das reine treue Weib, die mit dem treuen Manne Ein Herz ist. Die übrigen Strophen handeln noch: vom treuen Freunde, der es auch durch die That beweiset; von der Treue, der Ehren Kind und aller Tugenden Mutter, die Herz

1) Brisacum, Brisacus mons, schon auf der Reisekarte Antonins, damals jenseit des Rheins, 368 Valentinians Aufenthalt, gab im 7. Jahrhundert dem Breisgau den Namen, wurde um 939, damals eine Rheininsel, dem aufrührerischen Grafen Eberhard vom K. Otto I entrissen, dann unter K. Heinrich II vom Schwäb. Herzog Hermann erobert; gehört schon 1146 zu Basel, empfangt 1162 die Gebeine der Heiligen Brüder Gervasius und Protasius aus K. Friedrichs I Eroberung von Mailand und bewahrt sie in der noch auf dem Berge stehenden alten Hauptkirche St. Stephans. Die Theilungsurk. 1186 bestimmt dem Kaiser so wohl die Hälfte curtis Brysach, als montis Brysach zur gemeinsamen Befestigung und Besitz; ebenso wird der „Egghardsberg" getheilt. 1190 baute Herzog Bertold V von Zaringen das Schloß auf dem Berge. Friedrich II bestätigte 1218 des Bischofs Rechte in Breisach, desgleichen K. Richard 1262. Rudolf von Habsburg trat ihm für 900 Mark Silbers seine Ansprüche ab. Vermuthlich nahm K. Albrecht Breisach zum Reiche, weil Bischof Peter (von Aspalt) seines Gegners Adolfs von Nassau fester Anhänger war. Kaiser Ludwig der Baier versetzte sie 1331 an die Oesterreich. Herzöge Otto und Albrecht u. s. w. Kolb histor. Lex. von Baden (1813). — Obschon Breisach längst entschieden diesseit des Rheines liegt, behaupteten die Franzosen doch mehrmals ihren Anspruch, der nur insofern Grund hat, als das Stromgebiet zu beiden Seiten natürlich und politisch zusammengehört, nämlich den Deutschen. — Pror IX schwankt deshalb, ob er den Walther von Breisach auch seinen Elsässischen Dichtern beizählen soll.

2) Ein geistlicher maister Cuon von Brisach priester einer der chorherren ze dem tuome ze Costenze ist 1282 Bürge der oben S. 257, Anmerk. 3 erwähnten Urkunde, daran sein Siegel, ein lesender Einsiedler, der unter einem Baume sitzt.

3) Adelung 152 setzt ihn ohne weiteres neben diesen; desgleichen Koch II, 65. Pror IX hat nichts hierüber; eben so wenig Leichtlen 177. Mone Bad. Arch. I, 66 setzt ihn erst um 1310, wegen seiner lehrhaften Betrachtung und überkünstelten Strophenbaus: aber beides ist schon viel älter; man denke nur an Reinmar v. Zw., Marner, Konrad.

4) Die Stollen stimmen ganz, bis auf den ersten hier weiblichen Reim; der Abgesang weicht mehr ab.

5) Oben S. 181. Walther beginnt LXXII mit dem Lobe Gottes, von dem er Wort und Weise habe.

6) Str. 3, 14 ist wohl zu lesen solt = sol it, nämlich weit; und werden bedeutet werth, würdig sein.

und Mund überein macht; und von den Wörtlein Ja und Nein: wer die recht im Munde führe, dem werde „des besten Lobes und aller Ehren hoher Sang.“ Aehnlich geht jene andere Weise (III, 5—7) zu guten Lehren über: vom Rügen fremder Schuld bei eigener stiller Missethat; von falscher Zunge, die eine Schlange im Busen ist; von eigener täglicher Unstätigkeit; ebenso (8—10) Preis des heldenmüthigen festen Mannes, der seine „Pfründe in aller Ehren Dom“ hat; und Lob der Frauen, die Gott so geehrt, daß durch sie nur der Mann der Ehren Kleid trägt, durch sie nur Lob und Freude hat. Eine Tageweise (11) schildert die heimlich beglückte Minne, und als der leidige Wächter den Ritter von seines Leibes Königin scheidet, wechseln sie die Herzen [1]).

In einer Strophe, welche gegen diejenigen, die Frauenlob [2]) nicht recht ermessen, versichert, daß es noch viel gute Frauen gibt, bricht die Abschrift dieser Gedichte zu Anfang des Blattes ab, so daß sie wohl in der Urschrift nicht mehr vollständig gewesen, und zur Ergänzung sind mehrere Blätter leer. Die noch übrigen Gedichte bekunden aber in Sprache und Darstellung den sinnvollen Sanges-Meister [3]). Er liebt die öftere Wiederholung eines Wortes in manigfaltiger Gestalt in derselben oder nächsten Zeile [4]), daher auch sonst allitterierende Verbindungen [5]), und selbst Wiederholung des Reimwortes [6]). Uebrigens sind die durchgängig jambischen Lieder rein gereimt und richtig gemessen [7]).

Bodmer (Prob. 163) gibt Str. 1—7. Leichtlen (S. 177) hat Str. 13. 14 erneuet.

98.

Von Wissenlo.

Dieser, mit den beiden folgenden, wieder in der alten Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein sie kennt, auftretende Dichter gehört ohne Zweifel zu den allein bekannten alten Herren dieses Namens, deren Stammsitz die vormalige Burg in dem jetzigen Städtchen Wiesloch war. Schon seit Karls des Großen Zeit kamen beträchtliche Güter dieses Ortes, zwischen Heidelberg und Bruchsal, an die Abtei Lorsch, welche dort 965 Marktgerechtigkeit erhielt, und bis 1023 im Hauptbesitz war, dann aber das meiste verliehen oder verkauft hatte, da nun ein edles Geschlecht hier erscheint: Hugo von W. schon 1084 in einer Wormser Urkunde [8]); Othger v. Wissenloch 1151 in Speirischen und 1174 bis 1184 und 1198 in Kloster Schönauschen Urkunden, als Wormsischer Lehnsmann; desgleichen Konrad und Johannes bis 1220. Ein Konrad ist auch 1262 Zeuge und 1268 Lehnsherr von Brül. Wernher und Walther von Wissenloch erlaubten 1273 ihren Vasallen, Konrad, Albrecht und Hartwig v. St. Leon das von ihnen zu Lehn getragene Patronatrecht mit einem Theile des Zehnten zu Geinsen an das Hochstift Speier zu verkaufen. Die Oberherrlichkeit hatte der Pfalzgraf, Otto der Erlauchte, und die daselbst begüterten Herren von Weinsberg, von Nifen (17), von Weiler u. a. waren Pfälzische Lehnsleute. Engelbert und Konrad von Weinsberg verkauften 1277 ihren Theil an der Burg Wissenloch, sammt dem Patronatsrecht über die Burg-Kapelle St. Johannis des Täufers dem Pfalzgrafen Ludwig II [9]). Unter den dortigen Burgmännern fin-

1) Der häufige Schluß der Scheide- und Wächterlieder (S. 27), der jedoch nicht einmal in dem älteren Liede (Eschenbachs, Band III, 414b) steht, welches Docen für das Vorbild Meister Walthers hält, obgleich weder in Weise noch Darstellung nähere Beziehung obwaltet.

2) In diesem Worte wird man wohl eben so wenig Anspielung auf den Dichter (132) finden, als Strophe 7 in Hetelbiur (146).

3) Prov, der auch eine kurze Uebersicht des Inhalts mit Stellen der freilich als Ein carmen angesehenen 22 Strophen gibt, sagt: multae insunt huic carmini sublimes et graves sententiae. Richtiger, als Koch II, 63 darunter „drei elende Liebes-Reimereien“ findet.

4) Z. B. Str. 3. 4. 5.

5) Str. 3. 6. 7. 10. 14. 17.

6) Str. 3 geliche : geliche (das erstemal vielleicht ſi geliche für sich — geliche). 14 verwirret : wirret.

7) Str. 2, 6 fehlt ein Fuß. 5, 10 b. hinte. 10, 8 b. hoer. Auftakt fehlt öfter Str. 1. 3. 13.

8) Schannat. hist. Wormat. n. 66.

9) Freher origg. Palat. I, 7, p. 99.

bei ſich 1298 Wolfram von Klingenberg (vergl. oben S. 391). Im Kriege zwiſchen K. Albrecht I und dem Pfalzgrafen verbrannten 1302 Burg und Stadt [1]). Endlich 1307 trug Konrad von Wiſſenloch, genannt der Scheninger, all ſein Lehen und Mannſchaft hinterhalb des Wieſenlocher Bachs gelegen an Pfalz zu Lehen auf. Seitdem verſchwinden dies und andere edle Geſchlechter hier, und das Schloß diente ſeit 1317, wo der Ort umher ſchon eine Stadt heißt, auch zur Hofhaltung; nach der Franzöſiſchen Verwüſtung 1689, ward es theils für die herrſchaftliche Gefällverwaltung, theils zum Bau einer katholiſchen Kirche verwendet [2]). Vielleicht ſaßen die eigentlichen Herren von Wiſſenloch urſprünglich, oder ſeitdem die Veſte in der Stadt zum Theil an andere Herren kam, auf der Burg, deren Trümmer ſammt dem zur nahen Stadt gehörigen Kirchdorfe, noch Alt-Wiesloch heißen [3]).

Das Wappen dieſer alten Herren v. W. iſt nur aus dem Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift bekannt: im goldenen Felde ein waagerechter blauer Queerſtreif mit zwei ſilbernen Roſen. Das Gemälde ſelbſt bietet keine weiteren Beziehungen, auch nicht auf die Lieder: der Minneſinger ſitzt auf einer mit reichem Teppich belegtem Bank neben der Geliebten oder Gattin, und beide halten zwiſchen ihnen ein kleines Kind, welches mit der Fräulein oder Mutter liebkoſen will: eher ein Bild des häuslichen Glücks, als der verſtohlenen Minne, welche die Lieder ſchildern.

Auf dieſe Lieder hat ſonſt unter den bekannten Edlen v. W. allerdings Konrad um 1262. 68, es ſcheint, der mittlere zwiſchen den beiden Konraden 1222 und 1307, den nächſten Anſpruch [4]), da ſie nach Inhalt und Geſtalt dem eigentlichen Minnegeſang angehören und ſämmtlich Wächterlieder ſind, dergleichen zuerſt bei Wolfram und Walther (oben S. 182) vorkommen. Wiſſenlo's vier Lieder ſind eben nicht manigfaltig in der Klage über den Wächter und den Tag, die den Ritter von der Minniglichen ſcheiden. In dem erſten verräth eine bei den Lesarten nachgewieſene Uebereinſtimmung des Ausdrucks und der Reime, unter ähnlichem Verhältniſſe verbotener Minne in Gottfrieds Triſtan, Bekanntſchaft mit dieſem, auch durch den Inhalt den Tageliedern ſo nahe liegendem Gedichte. Das zweite Lied hat den Wächterruf: „Wecke ihn, Fraue!“ mit dem Liede Hohenburgs gemein, wo er ſo nachdrücklich wiederholt wird (S. 72), wie hier auf ähnliche Weiſe „ihr war Leid“ als Kehrreim.

Wiſſenlo's Lieder ſind ſämmtlich, bis auf das erſte, in der Maneſſiſchen Sammlung nur Anfänge [5]), wie ſchon der Inhalt, dann auch der zur Ausfüllung leergelaſſene Raum zeigen; und dies bewährt die theilweiſe wirklich anderweitig gebotene Ergänzung, wodurch das zweite, deſſen erſte und dritte Strophe zu Einer verkürzt ſind, aus den namenloſen Nachträgen der Heidelberger Sammlung vollſtändig wird; ſo wie das dritte aus derſelben Sammlung unter 31 Seven wenigſtens eine Strophe gewinnt. Der noch größere leere Raum zeigt, daß es auch dreiſtrophig ſein ſollte,

1) Albert. Argent. chr. und ann. Colmar. bei Urstis.

2) Zuerſt begabte 801 ein Junemann zu Wezzenloch zum Seelgeräthe die Abtei. Beträchtlich vermehrt wurde dieſer Beſitz 859; in welchem J. auch K. Ludwig d. Fr. dort Gericht hielt. Die den K. Otto I ertheilte Marktgerechtigkeit beſtätigte 987 Otto III, und 1067 Heinrich IV. Schon 1023 beſtätigte Heinrich II der Abtei das volle Eigenthum des Ortes, der bisher immer noch villa heißt. Der pfalzgräflichen Oberhoheit iſt vermuthlich mit den veränderten Verhältniſſen der Abtei Lorſch 1232 manches heimgefallen; daher angeblich erſt unter K. Friedrich II die Stadt nebſt Zubehör an die Pfalz gekommen. Das 1277 mit der Burg erkaufte Patronatsrecht über die St. Johannis-Kapelle übte der Pfalzgraf bald darauf in einem Streit über die dortige Pfründe, und verlieh 1286 dem Kl. Schönau das Vorſtellrecht, welches 1293 zur Ausübung kam. Nach dem Schloßbrande von Heidelberg hielt Pfalzgraf Rudolf I öfter Hof zu Wiesloch, welches (Wizzenloch, Burg und Stadt) ihm 1317 zufiel, bei der Theilung mit ſeinem Bruder K. Ludwig IV, der es deſſen Söhnen auch einräumte. Kolb Bad. Lexikon (1816), wo die Urkunden nicht weiter nachgewieſen ſind, und nur bemerkt wird, daß die älteren Urkunden bis 1037 bald Wezzenloch, bald Wezinloch ſchreiben. Der Name iſt gebildet wie Heigerlôch (18), Höſſenlöhe, und lô iſt nur Kürzung von lâze (wie hô von höhe). Die Bezeichnung in der Vorſchrift zu des Dichters Namen Wiſkuis führt zwar auf wiz, weiß: doch widerſpricht das jetzige Wiesloch, neben Weißbach, Weiſenſtein ꝛc., und wieſe eher auf wiſe Wieſe, oder wiſent Wieſend (biſon), wenn die älteſte Schreibung zuſtimmte. Dumbeck geogr. pagor. vet. Germ. Ciscrhen. (1818) p. 203, der die älteren Urkunden beſonders des Cod. Laurisham. bis 1026 nachweiſet (auch die Kapelle ſchon 889) ſtellt folgende Reihe auf: Wezzinloch, Wezinloch, Wezzenl., Wezenl., Wissenl., Wisenl., hodie Wisseloch. — Auf der Beſſelſchen Karte ſteht Wazinloch. Ebenſo heißt Wazinlo eins der zu Marbach im Rheinthale gehörigen Sennthume und Schupiſſe (caldaria et Scopoze) in Urk. 1317. Arx St. Gall. Geſch. I, 490.

3) Kolb a. a. O., wo ſchon 1410 Altenwißloch die veſte.

4) Ihm eignet ſie auch Mone (Bad. Arch. I, 60) zu, der ihn und den jüngſten Konrad aus dem Pfälzer Copialbuch Nr. 2, Bl. 54. 57, im Archiv zu Karlsruhe, anführt. — Adelung 165 ſetzt den Dichter zwiſchen 1275 und 1300, ohne weiteres. Koch II, 68 und Docen 221 führen nur ſeine Lieder an.

5) Wie ſchon Docen bemerkte, nur zu allgemein, und unrichtig zählend „drei Tagelieder, doch nur Fragmente.“ Mone findet dagegen, wie das erſte, auch das zweite und letzte Lied vollſtändig, und nur das dritte manaelhaft. — Die von Docen gelegentlich bemerkte Unvollſtändigkeit von 48 Singenbergs Tagelied (XI), auf deſſen letzte Strophe hinweiſend, iſt nur ſcheinbar, und durch Bodmers entſtellten Abdruck veranlaßt.

wie die beiden erſten Lieder, und ebenſo das letzte, von welchem nur der Anfang da iſt.

Sprache und Reime[1]) der meiſt jambiſchen[2]) Weiſen ſind gebildet.

99.

Von Wengen.

So hießen vormals Freiherren von der Burg auf einem Hügel des in Schweiziſcher Ausſprache und noch Wengi genannten Dorfes im Thurgau am rechten Ufer der Murg oberhalb Frauenfeld[3]). Weil ſie aber verarmten, erniedrigten ſie, wie ſo manche andere, ihren Stand und wurden Edelknechte, zunächſt der Grafen von Toggenburg, weshalb ihre Burg vom St. Galler Abt Konrad von Bußnang, aus Anlaß des Toggenburgiſchen Brudermordes 1226 (oben S. 53), mit dem nahen Rengerswyl, wo der Mord geſchah, erobert und zerſtört wurde, um 1231[4]); ſpäter ſcheinen ſie in St. Galliſchen Dienſt übergegangen, da ſie um 1300 beſtimmt unter den Dienſtleuten des Gotteshauſes aufgezählt werden[5]). Namentlich ſind von dieſen Edlen von Wengen nur bekannt: Burghard, im Jahrzeitbuch der nahen Komthurei Tobel unter den älteren Wohlthätern dieſer Toggenburgiſchen Stiftung (1228), und ſpäter ebendaſelbſt eine Frau Mechtild und eine Schweſter Jutta[6]). Im Jahre 1302 hatte ſchon Walther von Caſtell die Hälfte der Burg Wengen von St. Gallen zu Lehn[7]), während die urſprünglichen Beſitzer ſich in Zürich, Conſtanz und Biſchofzell niederließen[8]). Erſt kürzlich iſt die Burg völlig abgebrochen zum Bau einer Fabrik[9]).

Daß der allein durch die Maneſſiſche Sammlung bekannte Dichter dieſem und keinem andern edeln Geſchlechte ähnlichen Namens angehört[10]), entſcheidet das Wappen, welches völlig das der Thurgauiſchen von Wengen iſt: ein vierfach rechtwinklig getheilter Schild, im erſten und dritten Felde Gold, im zweiten und vierten roth[11]). Das Gemälde hat ſonſt

1) Nur in III dan : lân und man : getân.

2) In I fehlt nach weiblichen Reimen öfter der Auftakt; was in III Regel iſt. In Str. 3, 4 iſt da überzählig.

3) Stumpf Schweiz. Kronik Bl. 431. Laßberg II, LXXIII. Pupikofer Geſch. des Thurgau's I, 137.

4) Stumpf a. a. O. Pupikofer I, 152. Wegelin Toggenburgiſche Geſchichte 74.

5) In dem alten Verzeichnis bei Arx I, 462. Unter den ebd. 346 vom Abt eroberten und von der Zurückgabe ausgenommenen Burgen ſteht zwar Wengen nicht. Die gräflichen Dienſtmannen, welche in des Abtes Dienſte getreten waren, blieben aber meiſt beim Gotteshauſe, (Tokkenburg, Wila cum militibus honestis, et familia multa. Conrad. de Fabar. c. 16). — Unter den ebend. aus einer Urk. 1209 genannten Toggenburgiſchen Dienſtleuten erſcheinen die von Wengen noch nicht. Der dahingehörige Jacob de *Buele* miles in Urk. von St. Johann 1260 erinnert noch an den Püller (83).

6) Pupikofer I, 162 und Urk. S. 37. 38: G. Kal. Julias. — *Burcardus* miles de *Wengen*. — Dña Mechthildis de *Wengen*. — Soror Guta de *Wengen*.

7) Traditt. S. Gall. p. 533: dimidium castrum in *Wengi*.

8) Pupikofer I, 184. Bei Bluntſchli memorab. Tigur. 1742, S. 637 ſtehen die „von Wengen" unter den ausgeſtorbenen Geſchlechtern von Zürich. Desgleichen, die „von Wenge oder Wengen" vormals edles Geſchlecht in Solothurn, welches Rudolf 1368 aus der Stadt Büren dahin gebracht; und „von Wengen, gewöhnlicher Awang" zu Baſel 1631. Leu Helvet. Lex. Die Solothurniſchen hießen von Wenge bei Eſchi und führten drei Roſen im Wappen. Stumpf 549.

9) Laßberg a. a. O.

10) Auf die Wengi oder Wangen im Thurgau weiſet ſchon Adelung 166 (1276 bis 1300), Koch II, 64 und Docen 218. Laßberg a. a. O. bemerkt auch das Wappen.

11) Stumpf 434. Siebmacher II, 178: auf dem Helme zwei halb goldene und halb rothe Stierhörner. — Mit Wengen iſt wohl urſprünglich eins das in dieſen Gegenden häufige Wangen, beſonders in Zuſammenſetzungen: wie Aar-Wangen, neben Wangen (ſchon 800 in Urk. bei Herrgott), dem Stammhauſe alter Grafen von Wangen (Friedrich ſchon 1160), das ſpäter an Kiburg kam; desgleichen die Berniſchen Dörfer Ober- und Nieder-Wangen, das erſte vormals Burg mit Edlen, Heinrich, Burghard, Nicolaus, Johannes 1322. Andere Edle dieſes Namens: Wilhelm 1291 des kleinen Raths zu Bern; Ulrich 1306 Chorherr in Zürich. Leu Helvet. Lex. In Baſeliſcher Urk. 1260 Heinricus de *Wangin*, an der Aar, laut Neugart cod. dipl. Alem. n. 993; ebend. n. 1063 zu Bern 1302 Ita de *Wangen*, von Ober-Wangen. Das Wappen der Grafen von Wangen ſind zwei Schlüſſel (Stumpf 562), und das der Edelknechte von Wangen auf Ruſtwyler iſt eine Senſe. Stumpf 530. Siebmacher II, 182. 198. — Die von Wanga im Innthale, die ſchon 1235 das Rhätiſche Schloß Reams und noch zu Stumpfs Zeit beſaßen, führen drei Querſtreifen im Schilde. Stumpf 626. Siebmacher I, 42. Von dem Tiroliſchen Wangen, Lat. Wanga, finde ich urkundlich: 1178—1204 Alber; 1220 Adel.; 1228 die Brüder A. et B. zu Glurns; 1254 die Brüder Friedrich und Berald zu Meran.

keine näheren Beziehungen, es stellt vielmehr den eigentlichen Minnesinger dar, wie ihn die übrigen Lieder eben nicht zeigen: ein Jüngling und ein Fräulein, in der Mitte zwischen zwei anderen, halten sich umarmt: er trägt ein einfaches braunes Kleid, vielleicht Pilgerrock, mit einem Gürtel geschürzt; und sie bedeckt ihn mit ihrem reichen Pelzmantel.

Der Zeit nach könnte der genannte Burghard von W. wohl unser Dichter sein, sofern sein schönes Lob des Klingers den nahen Herrn Walther v. Klingen 1251 bis 1285 meint, wie bei diesem (S. 104) mehr als wahrscheinlich gemacht ist [1]). Dort ist zugleich erörtert, daß die Mahnung der Thurgauer, fest, wie bisher, an die Herren von Kiburg zu halten, deren Freigebigkeit an Rossen und Kleidern sie schon erfahren haben, nicht auch diesen Klinger angehen kann. Die Herren v. Kiburg sind ohne Zweifel die beiden letzten des Hauptstammes der alten Grafen von Kiburg an der Töss, welche die Landgrafschaft (das Gaugericht) und viele Güter im Thurgau hatten: nämlich Hartmann der ältere und dessen Bruderssohn Hartmann der jüngere, von welchen jener nur eine Schwester Heilwig, und dieser nur eine Tochter Anna hatte. Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, machte, als Heilwigs Sohn, Anspruch auf das reiche Erbe; wodurch er sogar mit seinem Oheim in Fehde gerieth, 1243, so daß dieser den Bischof von Straßburg zum Erben einsetzte (1244), dann aber widerrief, und sich mit Rudolf versöhnte, der nun auch dem jüngern Hartmann gegen Kostanz und St. Gallen half, 1259, und mit beiden Spillmagen den Bischof von Straßburg, dem der St. Galler Abt beistand, zur Herausgabe der Schenkungsurkunde zwang, 1261. Beide Kiburger starben bald nach einander 1263–64, zuletzt der ältere (1264, 20. Dec.), der noch kurz vor seinem Tode Rudolfen gegen einen Volksaufruhr seiner Stadt Winterthur zu Hülfe rief: worauf Rudolf die ganze Erbschaft einnahm [2]). Hiedurch bestimmt sich die Zeit von Wengens Gedicht; so wie die gedachten Verhältnisse und Fehden der Kiburger gegen St. Gallen vermuthen ließen, daß Wengen damals noch nicht dieser Abtei zugehörte, wenn bei den wechselnden Fehden nicht um 1244 und 1251 auch die Kiburger dem Abte Bertold (von Falkenstein) gegen die Toggenburger und den Bischof von Kostanz geholfen hätten [3]).

Das gleich darauf folgende, fast reimlose und wie unvollendete Gedicht, welches bedeutsam den Aufgang eines neuen Mondes preiset, dessen schöne Kunst manchen Armen reich gemacht und dem Lande Lob und Ehre bringen will, läßt sich nicht so gut auf den dort gegenwärtigen Rudolf beziehen, als auf 2 Konradin, der 1262 dorthin kam und mehrere Jahre verweilte, besonders zu Arbon, wo er 1266 sich freigebig erwies und auch Rudolfen das Kiburgische Lehn zusicherte [4]).

Aelter scheinen dagegen die voranstehenden drei Gedichte. Das erste ermahnt Pfaffen und Laien, den Papst zu ehren, den „uns" Gott zum Vater und ihm Gewalt an seiner Statt gegeben, die Christenheit zu binden und zu lösen; und diese ist verloren, wenn sie ihn von seinem Rechte vertreiben läßt. Das

---

1204, 1214 Friedrich Bischof von Trient. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. S. 194. 232. 243—45. 330. Außerdem ist im Pustersthale noch Wengen, Latein. Wengine (Hormayr Werke I, 140), davon aber kein Adel. Guntherus de *Wenge* 1139, Chunrad. de W. 1184 und Helmwich de *Wenge* 1186 in Admonter Urk. sind wohl Dienstmannen dieses Klosters, wonach ein Dorf Weng. Caesar annal. Styr. I, 788. 790. 1036. — Rheinländische und Elsässische von Wangen führen einen Löwen im Wappen. Siebmacher I, 132. 195. Schenkung Anselms v. W. und seiner Frau Ida zur Erbauung des Klosters Mergenthal bei Hagenau; Pilgrin v. W. 1260 zu Straßburg. Schöpflin Alsat. dipl. I, 422. 437, wo noch mehrere dieses Namens aus 12. 13. Jahrh. Dazu gehört etwa auch Bertoldus de *Weingen* 1232 bei Urk. der Grafen G. von Vaihingen und G. von Kalw (S. 435), betreff. Maulbronn. Würdtwein subsid. dipl. V, 278. — Dieser Name, vom Goth. und Althochd. wang, Feld, ist doch wohl eins mit Althochd. dаz wanga, Wange (Goth. waggari Wangenkissen), und bedeutet überhaupt Erhöhung: örtlich, sanfthügeliges oder von Hügeln umgebenes Gefilde; so daß die „blühenden Wangen" (bei Walther u. a.) ein nahes, um so lebhafteres Bild sind. Der Stamm ist etwa ein verlorenes wingan, wang, wungun, daß einfache zu swingan schwingen, und daron noch Engl. wing Schwinge; und noch wurzelhafter wäre ingan, ang, ungun, etwa entstehen, hervorkommen; davon die Ableitungen ing, ang, ung (als selbständiges Adj. Goth. juggs jung, Nord. ung), und Anger: vergl. Erlangen und Elwangen (früher Erlangun und Elchenwangis). Wangen ist Dativ Plur., wie häufig bei Geschlechts-, Volks- und Ortsnamen (Oettingen, Thüringen, Wasungen, — Hohen-Linden). Den Uebergang von Wangen zu Wengen, Wengi, macht das obige urkundliche Wangin, wie eigentlich nur der althochd. Genit. und Dat. Sing. lautet, dagegen der Dat. Pl. wangâm, wengôn. — Das Goth. winja Weide, das man auch hieher zieht, steht doch dem winnan näher: vergl. wunne und weide.

1) Und auch Laßberg und Pupikofer I, 137 annehmen.

2) Müller I, 401. 460. 478. 499 ff. Arx I, 396. 393. Pupikofer I, 172 ff. Die Grabstätte der Kiburger ist in ihrer Stiftskirche zu Schenis. Ein Nebenzweig blühte noch später als Landgrafen in Klein-Burgund. Desgl. die Grafen v. Dillingen, S. 156.

3) Arx I, 360. 363. — Ein Graf v. Kiburg war 1226 wegen Gewaltthätigkeiten gegen Beromünster in Acht und Bann gerathen. Ebend. 338. Wohl Ulrich, der Vater des ältern Hartmann und Werenhers (dessen Sohn der jüngere Hartmann war), der 1225 dem Toggenburger gegen den St. Galler Abt Konrad beistand. Ebend. 354.

4) Auf ihn möchte es auch Laßberg deuten.

zweite Gedicht fährt fort: die Christenheit auf Erden hat Gott zwei Männern anvertrauet, dem Papste für ihr Seelenheil, und dem Vogte (König) von Rom zum Schirme Leibes und Gutes durch Gericht: nun hat aber einer „uns“ so gerichtet (regiert), daß die Christenheit überall Leid hat, daß er nicht Gottes Willen thut, daher ihn dieser von sich scheidet. Dann wird der werthe König, dem Gott das Römische Reich gegeben, aufgefordert, Recht zu handhaben, und Unrecht, das gewaltig fährt [1]), abzuthun, damit ihn Gott auch dort bei sich gekrönt sein lasse. Hier kann wohl nur K. Friedrich II und dessen Entsetzung durch den Papst Innocenz IV zu Lyon 1245 gemeint sein; wo mit des Kaisers durchaus unchristlichem Leben und Regieren besonders! gerügt wurde, daß er, schon im Banne, des Papstes Recht zu binden und zu lösen bestreite, sich der geistlichen Güter bemächtige und die Geistlichen vor weltliches Gericht ziehe [2]). Unter den geistlichen Fürsten, welche meist auf Seiten des Papstes standen, war auch Abt Bertold von St. Gallen, seit 1246; dessen Vorgänger Konrad (von Bußnang, bis 1239) und Walther (von Trutburg) es standhaft mit dem Kaiser gehalten, so daß der letzte auch König Konrads Niederlage bei Frankfurt theilte [3]). Bertold dagegen, nicht minder streitbar, ließ im Frühlinge 1246 auf dem Brühl vor der Stadt das Kreuz gegen den Kaiser predigen, zwang seine Mannen, dasselbe anzunehmen, und war mit großem Aufwande für den Papst thätig, der ihn dafür reichlich begabte [4]). Der König, welchen Wengen zur gottgefälligeren Regierung auffordert, kann demnach nicht K. Friedrichs II Sohn Konrad sein, sondern nur der auf Betrieb des Papstes 1246 gegen beide gewählte Landgraf von Thüringen Heinrich Raspe, der auch in diesen Gegenden, namentlich in Zürich [5]), anerkannt wurde und den Abt Bertold bestätigt hatte [6]), aber schon 1247 besiegt ward und starb [7]): wodurch sich die Zeit dieses Gedichts genau bestimmt, welches ganz das Widerspiel ist von 90 Tanhusers Festhalten an den Hohenstaufen gegen den Landgrafen.

Das dritte Gedicht rühmt des Königs Artus Hof, der jeden nach Verdienst hielt und empfing: jetzt aber grüßen „uns“ die bösen Reichen (Gewaltigen, Fürsten) als einen Knecht, und helfen nicht mit ihrem Gute: drum mögen die Ritter auch stille sitzen, wenn jene zu ihnen kommen (und sie zum Dienst auffordern), und ihrer [8]) nicht achten, die ihnen Ritters Recht versagen. Eine nähere Beziehung dieses Gegensatzes zu der damals schon manigfaltig, von Hartmann, Eschenbach, Wirnt u. a. verdeutschten Dichtung von Artus Hofhaltung, läßt sich kaum geben: es geht wohl auf heimische Fürsten und Herren, unter welchen jedoch der St. Galler Abt Bertold die Ritter werth hielt und herrlich bewirthete [9]); bestimmt sind darin wenigstens des Dichters Verhältnisse ausgedrückt.

Diese drei Gedichte sind aber in der dort und sonst weit verbreiteten nach Stolle benannten (Alement-) Weise, welche schon bei dem benachbarten und in gleichen Verhältnissen stehenden 95 Hardegger besprochen, und dabei diesem auch das hier unter Wengen als dritte Strophe wiederholte Gedicht an die heilige Jungfrau, welches sich auf andere bezieht, dergleichen dort auch mehrere in derselben Weise folgen, zugebilligt ist.

Sprache und Reime sind ebenfalls, wie beim Hardegger [10]).

Goldast in par. 358. 425. 439 gibt Str. 1, 1–6. 2, 1–4. 6, 1–2; 10–12, und wiederholt die zweite Stelle auch in replica pro imp. 286.

---

1) So ist wohl für wert besser vert zu lesen.

2) Raumer Hohenstaufen IV, 161. ff.

3) Nach Stumpf 363 und Müller I, 496 war es diese, 1246, 8. Aug.; was aber nicht mit der von Arx I, 359 schon 1244 gesetzten Abdankung stimmt. Stumpf läßt Bertold 1245 folgen und durch Heinrich bestätigen, weil er durchgängig ein Jahr weniger zählt.

4) Arx I, 331 ff. 338. 360 ff.

5) Doch blieb 1247. 48 die Bürgerschaft dem Kaiser zugethan, und vertrieb sogar die ganze widerspenstige Geistlichkeit. Müller Schweiz. Gesch. I, 493.

6) Siehe Anmerk. 3. 7) Vergl. oben S. 3. 423.

8) Ist in der letzten Zeile herren für herzen zu lesen? so daß herren recht dem ritters reht gegenüber stünde.

9) Vor dem Zuge gegen den Bischof von Basel 1269 gab er 900 Rittern ein Gastgebot, wo 90 Ritter geschlagen wurden, und er 300 derselben zu der Heerfahrt anwarb. Küchimeister St. Gall. Jahrb. sagt dabei: Also lebt' unser Abt allwegen mit großer kost, und daz seiten hain jar waz, er hett ein hochzit, do er nü ritter macht'. Darnach stalt' er uf ain groß hochzit, und sammat' daran win und getrait, und sandt' gen Bozen und gen Elsen (Chiavenna) und nach Hecharwin und nach Elsaß.

10) Str. 3 man : hân. — Die zweite Pers. Plur. mit n (s. Lesarten) könnten hier gelten.

100.
Herr Pfeffel.

Der Name dieſes edeln Dichters ſtammt ohne Zweifel von Pfaffe, was damals, wie urſprünglich (von papa), keine verächtliche Nebenbedeutung hatte; auf ähnliche Weiſe wie die bekannten Edlen Mönche zu Baſel; und man hat auch bei ihm auf das edle Geſchlecht der Pfaffen eben zu Baſel hingewieſen [1]). Die Aehnlichkeit des Wappens iſt aber nicht größer, als die des Namens: und wenn jene wirklich einen Pfaffen in ganzer Geſtalt, mit ſchwarzem Rock und weißem Chorhemde, Baret auf dem Kopf und Buch und Weihwedel in den Händen im grünen Schilde und ein gleiches Bruſtbild auf dem Helme führen [2]), ſo hat Herr Pfeffel im blauen Schilde das Bruſtbild eines Jünglings mit goldener Abtmütze. Zwar iſt auch der bekannte neuere Fabeldichter Konrad Pfeffel aus jener Gegend, namentlich aus Kolmar: jedoch erhellet nichts von einem altedlen Geſchlechte dieſes Namens dort; dagegen finden ſich andere, auch durch den Ort, der Beziehung des Dichters auf Oeſterreich näher ſtehende Pfeflin in Baiern, namentlich ein Otto Pfeflin in einer Urkunde von 1272 [3]).

Pfeffel gehörte zu den Hofdichtern des Herzogs Friedrich von Oeſterreich, wie er ſelber ſagt; nämlich jenes ſtreitbaren, aber nicht minder geſanglie-benden Herzogs, deſſen Großmuth ſich auch 90 Tanhuſer, 92 Nithart und 117 Wernher erfreuten; und einſtimmig mit dieſen, preiſet er den Fürſten, daß er die zuvor verborgene Freude wieder erweckt, und manchen mit milder Hand gelabt und bereichert habe: dabei aber wünſcht der Dichter, daß Frau Sälde (Heil) auch ihn bedenke, und wird ihm die Zeit lange, daß, während man überall gibt, er allein übergangen wird: auf ähnliche Weiſe, wie Walther am Hofe Herzog Leopolds, Friedrichs Vaters, klagte (S. 165). In der folgenden Strophe gibt er den Jungen gute Lehren, obſchon er ſelber tumb (jung, unerfahren) ſei, und beginnt mit Gottes und Frauen Ehre die kurzen Sprüche, die frohes Alter und gutes Ende verheißen. Die letzte Strophe iſt der Minne gewidmet: die roſige Schöne hat ihn in der Minne Stricken gefangen, und er will ihr Diener ſein.

So vereinigt er in den drei gleichgebauten einzelen Strophen Preislied, Lehrgedicht und Minneſang; und der Ausdruck, in reiner Sprache und Form, verräth einen gewandten Dichter, der vermuthlich mehr ſang, als dies Wenige. Die Weiſe, in den durchgängig dreifüßigen Jamben, erinnert auch an die ſchon mehrmals vorgekommene ähnlich gebaute Walthers [4]), aber noch näher, auch durch Abtheilung der Stollen, an eine unter Frauenlobs Gedichten ſtehende Weiſe [5]), zu deren überkünſtlicher Reimbindung jedoch die entgegengeſetzte Reimfolge in beiden Stollen und ihre Verbindung mit dem Abgeſange hier nur ein kleiner Anſatz iſt.

101.
Der Taler.

Unter den manigfaltigen von oder vom Thale, abgekürzt Thaler, benannten Edlen in der Schweiz, Schwaben, Baiern, Oeſterreich und Sachſen, haben die Alemanniſchen den nächſten Anſpruch auf dieſen Dichter, durch ſeine ſchon erwähnte Beziehung auf den benachbarten Nifer (S. 82); womit zugleich ſeine Zeit um die Mitte des 13. Jahrh. beſtimmt wird [6]). Der zu den Hofämtern der Schwäbiſchen Herzoge,

1) Adelung 58, der auch die Zeit Friedrichs von Oeſterreich bemerkt, wie Koch II, 55 und Docen 192.

2) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 713. Siebmacher II, 144 gibt die Farben, läßt aber den Weihwedel weg.

3) Mon. Boic. III, 169: Otto *Pfeflinus*. Ibid. XVII, 111: Walther der *Pfeffel* von Wangen 1369. XXI, 460: Ulrich *Pfefferl* 1416.

4) Oben S. 404. 413.

5) Band III. S. 383.

6) Adelung 50 ſetzt ihn auch deshalb 1226—30, ohne ihn jedoch einer der genannten Landſchaften zuzuweiſen. Ebenſo Docen 211. Koch II, 55 führt ihn bloß an. Laßberg II, LXVIII zählt ihn zu den Rheinthaliſchen Talern, ſpürt aber in dem künſtlichen Versbau ſchon die ſpätere Zeit.

namentlich der Hohenſtaufiſchen, gehörige Hildebrand vom Thale [1]), war nothwendig dort eben ſo heimiſch, wie ſeine Genoſſen in dieſen Aemtern, die von Waldburg, Tanne, Winterſteten (26) und eben die von Nifen. Andere ſind aber wohl die Edlen von Thal im Rheinthale, von welchen Ritter Leutold 1255 den Zehnten zu Heriſau beſaß, der zum Theil dem St. Galler Bruderhauſe oder Othmars-Spitale zukam [2]), und den 1265 die Abtei ganz von ihm gekauft hatte [3]). Außerdem kömmt 1312 ein Edelknecht Dietrich v. T. vor. Dieſe Thaler waren Dienſtmannen von St. Gallen und zugleich der Edlen von Rhzineck, wegen der ſchon vor 1300 zu Lehn empfangenen Burg Alt-Rheineck bei Eſchmoos; und hießen häufiger auch nach ihrem Edelſitz Untra (Unter-Ach), welcher dann an Eberhard von Buchenſtein kam und von dieſem auch zum St. Galliſchen Lehn gemacht wurde [4]). Siegel an den St. Galler Urkunden können es wohl noch ausweiſen, ob der Dichter hieher gehört [5]): ſein Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift, ein ſilberner Schild, der unten einen hellblauen Bogenabſchnitt hat, aus welchem, wie von einem Berge, fünf ſchwarze Rohrkolben auf grünen Stängeln emporſteigen. Ebenſo iſt der Helmſchmuck ein glockenähnlicher blauer Hut mit fünf Rohrkolben. Dieſes Thalgewächs deutet etwa zugleich auf den Urſprung des Namens. Das übrige Gemälde zeigt aber einen König mit der Krone auf dem Haupt und dem einfachen ſchwarzen Adler im goldenen Felde auf dem Oberkleide: vor ihm kniet der Dichter, und überreicht oder empfängt eine Schriftrolle. Hier iſt ohne Zweifel der Deutſche König dargeſtellt, den das Reichswappen, ganz wie bei I Kaiſer Heinrich, bezeichnet: alſo einer von Kaiſer Friedrichs II neben ihm zu Deutſchen Königen gekrönten beiden Söhnen Heinrich, ſeit 1220, oder Konrad ſeit 1235—1237, beide den Dichtern hold (oben S. 423). Des Dichters näheres Verhältnis zum Hofe, wird hiedurch deutlicher, als bei irgend einem andern, abgebildet; denn die Schriftrolle bezeichnet hier nicht die Lieder des Königs, wie auf mehreren ähnlichen Bildern (z. B. 14 Botenlaubens, 15 Hohenburgs), welche er einem Diener oder Boten übergibt, und ſchwerlich möchte man hier etwa das Künzlin in dem Botenliede (III) auf den Taler ſelber, als Boten des Königs, beziehen: vielmehr überreicht hier der durch Wappenſchild und Helm genugſam bezeichnete edle Dichter ſeine zur Ergetzung des Hofes dienenden Lieder dem Könige, oder empfängt ſie zur Fortſetzuug zurück.

Das berührte Botenlied, wie das davor ſtehende, enthalten ähnliche lebhafte Züge aus dem ländlichen Kreiſe, wie bei mehreren Liedern Nifens, Winterſtetens; mit welchem letzten auch der Taler ein andres Lied gemein hat. Das Künzlin (ein junger Knappe, Garzun) weigert ſich, den Brief der Schönen ſeines Herrn zu bringen und ihr ſein Lied zu ſingen [6]), weil ihn leicht ein Mann in ſeinem Korne (worin er ſich zur heimlichen Botſchaft verſtecken mußte [7]) ermorden könnte; drum möge der Herr das Heinzlin hinſenden, der könne die Lieder (Strophen) ganz: der Herr aber mahnt das Künzlin, ins Korn zu gehen, ſich Roggen zu reiben [8]), und Aepfel und Kriechen [9]) zu eſſen, die er zu ſich ſtecken ſolle. Das andre Lied klagt, daß er auf Geheiß der Geliebten ſchon jahrlang ein härin Hemde [10]) auf bloßer Haut getragen und einen Tag gefaſtet, aber nur damit geäffet worden. Der Niſer und Alle preiſen ihre Schönen, und dieſe tragen ſchöne Kleider: dagegen muß ſein (des Talers) Liebchen in Fetzen gehen; er will ihr aber ein Unterkleid [11]) ſchenken, wenn ſie ihm hold iſt und mit ihm in den Heu-

1) Pfiſter Schwäb. Geſch. I, 2, S. 240.

2) Traditt. S. Gall. p. 484: Dom zehenden ze Heriſöw, den da hat her Lutolt ain ritter von Tale V. mut hornſ.

3) Ibid. p. 498: decima circa Herisowe, empta a *Lutoldo* milite *de Tale*, V. mod. spelte et avene.

4) Arx St. Gall. Geſch. I, 498 mit den urkundlichen Nachweiſen über dies alles.

5) Noch andere ſind die Bairiſchen Taler am Inn, wo Im Thal dem Kloſter Gars gegenüber, deren viele in dortigen Urk. vorkommen: 1130 Gerrich de *Tale*; 1140 Hezel. Sifrit de *Tale*; Menhart frater ejus Repoto de *Tale*; Menhart de *Tale* mit Christa de *Wenge*; 1269 zu Aſchau bezeugen eine Schenkung an Chiemſee Ch. *Tahler*, Ch. filius ejusdem. 1297 zu Raitenhaslach, wo „Eckehart von Tann der Stauſer" eine Schenkung macht, findet v. Sal. Mon. Boic. I—V. Noch andere ebend. VI—VIII. Ihr Wappen iſt nicht dabei. — Auch in Franken findet ſich ein Taler: 1275 Giſela matrona Hermanni *militis* dicti *Talers* löſet die von ihrem Manne dem Biſchofe Bertold von Würzburg verpfändeten Einkünfte in villa Heidingsfeld ein. Lang regest. III, 435.

6) Wie Lichtenſteins gewitzter Bote beides that, S. 336. 362.

7) Wie Lichtenſtein ſelber mit ſeinen Knappen thun mußte, oben Seite 339.

8) Aus den Aehren zur Speiſe: wie Luc. 6, 1.

9) So heißen die kleinen runden Pflaumen vielleicht, weil ſie zunächſt aus Kriechen (Griechenland) kamen, ſo daß darin noch die ältere Ausſprache dieſes Namens geblieben wäre. Das Holland. krieck, eine Kirſchenart, weiſet zwar auf cerise; doch beſteht kerſ, Kirſche, daneben.

10) Curtit oder curſit.

11) Schürlitz. St. Blaſiſche Gloſſen bei Gerbert iter Alem. p. 28. De sacris vestibus. Subucula, *Seurlitz*, est camisia, quae sub Alba induitur.

schober[1]) geht. — Allgemeiner ist der Mai- und Minne-Leich, eigenthümlich aber auch der Schluß, daß der Singer auf das Willkommen der Schönen, die ihm lieber ist als alle Blumen, drein schaute wie ein Staar (sinnlos vor Freuden), und Dank sagte.

Die gleichartigen, meist jambischen[2]) Sätze dieses Leichs haben doch merkbaren Tanzschritt. Ebenso einfach und angemessen sind die Weisen der anderen beiden dreistrophigen Lieder. Sprache und Reime[3]) sind rein, einige Ausdrücke mehr ländlich, als örtlich[4]). Vermuthlich haben wir nicht mehr alle Lieder des gebildeten Dichters, welchen allein die Manesſ. Sammlung, in der Liste als Nachtrag hinter dem vorigen, aufbewahrt hat, und hinter dem Leich auch Raum zu Nachträgen läßt. Das in derselben schon unter Wintersteten stehende Lied ist diesem gelassen[5]).

Bodmer (Proben 167) gibt Str. 3 und 5 dieses Wintersteti̇schen Liedes und III.

102.

Der tugendhafte Schreiber.

Er spielt eine Hauptrolle in dem Sängerkriege auf Wartburg (72) und den dazu gehörigen Gedichten: wie er in diesen selber „Herr Schreiber“ und der „tugendhafte Schreiber“ heißt[6]), so nennen ihn auch die anderweitigen Erzählungen von eben diesem Wettstreite, und zwar zuvorderst unter den sechs edlen Singern an des Landgrafen Hermann Hofe, ausdrücklich einen Ritter und vollständig Heinrich Schreiber, mit demselben Beinamen[7]). Ebenso erscheint in Thüringischen Urkunden von 1208 bis 1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor, d. i. fürstlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden[8]). Nämlich 1208 auf der Burg Eckardsberg, wo der Landgraf Hermann seines Dienstmanns Heinrich von

1) Der schachen für Heuschober, ist noch Schweizisch. Stalders Idiotik. Ebenso schachen Heu schobern; überhaupt aufschobern, häufen bei 103 Steinmar. Schoch ist doch wohl die eigentlich hochdeutsche Aussprache von unserm Schock (Franz. choc: daher schon als Windesname bei Tanhuser S. 423), Stoß, Haufe, Menge, bestimmt von Sechzig.

2) Nur 17 und 18 sind trochäisch; die übrigen scheinbaren Trochäen (3, 5 ff.) folgen nur auf weibliche Reime und gleichen dadurch diese mit den männlichen Reimen an entsprechenden Stellen (4, 9) aus: je zwei solche durch Reime gebrochene Zeilen sind als Eine (sechsfüßige) zu nehmen.

3) Nur Str. 9 an: gerän.

4) Die auf voriger Seite Anmerk. 11 und oben Anmerk. 1 erklärten. Oester hat für her I, 12. III, 3.

5) Vergl. oben S. 137.

6) I, 3. 7. 9. 22. 25. II, 2. 4. 7. 8. 13.

7) Chron. Magdeb. bei Wagenseil 513: de familia ejus (Lantgrav. Hermanni) sex viri nobiles — *Hinricus scriptor virtuosus*. Hist. Lantgr. bei Eccard 408: *Heinricus scriptor*, qui fuit *miles*. Rothe Kron. bei Menken II, 1697: der erste singir der hiez (h)er Henrich Schreiber unde der was ritter; ebenso sagt er von ihm, Walther, Reinmar und Eschenbach: desir waren rittermessige man unde gestrenge weppener. Derselbe Leben der Heil. Elisabeth ebend. 2040:

der (sechs) gehorten vier an der fursten saell,
Der eine hiez Er (l. her) Heinrich Schreiber,
der was alter hubscheit ein anetreiber,
Der ander ein erweiter (l. her Walther) von der Vogelweide,
diese zweene waren ritter beide.

Eines Ungen. Leben der Heil. Elisab. bei Graff Diutiska I, 349:

Nach was da manger reige dirt,
die sprächen, dise sungen liet,
Daz man in meist(erlich)este jach,
her Wolfram von Eschebach,
Der tugenthafte Schreiber,
her Reimar unde her Walther ff.

Thüring. Kronik bei Senkenberg vision. 151: dieser einer hiez (h)Er Heinrich Schreiber, der war ein hupscher guoter ritter. Thüring. Kronik bei Tenzel suppl. hist. Gothan. 518: der ehne was genant (h)er Henrich der tugenthafftige Schreiber. Spangenberg bei Wagenseil 510: Heinrich Schreiber — alle ritterlichen Ordenz. Ebenso in der Singschule bei Gotsched Vorrath I, 188: Heinrich Schreiber ein tichter zwar. In Valent. Voigts Meistergesangb. bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 932 steht: der ungelart tugenhafft Schreiber unter den 12 alten Meistern. Wie dieser Name in Schreiber entstellt worden, s. oben S. 431. Adelungs Angabe, daß er auch in der Jenaer Hdf. bei Wiedeburg Heinrich heiße, ist nur in so fern richtig, als Wiedeburg II, 55, 63 ihn so nennt, ohne Angabe, woher, jedoch ohne Zweifel nur aus einem der obigen, von ihm auch angeführten Berichte.

8) Wie der „Herr Heinrich Schreiber“ Herzog Friedrich des Streitbaren 1246, und Steirischer Land-Schreiber Heinrich 1240 (oben S. 379). Sonderbarerweise führte auch der Kirchherr Rost zu Sarnen eben diesen Tauf- und Amtsnamen, S. 444. Desgleichen ein späterer Dichter und Schreiber des Bischofs von Kostanz, oben S. 237 (wo aber der Geschlechtsname und das Todesjahr dem Bischofe gehört). Vergl. auch S. 60 den kaiserl. Notar Bertold von Nifen 1216.

Tunna Aufgebung eines Stückes des Ettersberg-Waldes an Reinhardsbrunn, zu einer Meerfahrt, anerkennt, steht vor den übrigen Hofbeamten, Kapellan Wernher, Truchseß Günther, Marschall Heinrich, Schenk Rudolf, — der Notar Heinrich[1]). Ebenso, am 29. Mai 1216 bei des Landgrafen Hermann, seiner Gemahlin und Söhne Hermann, Ludwig und Heinrich, Genehmigung zur Verlegung des Klosters Aulesburg, zeugen der Notar Heinrich, der Marschall Heinrich v. Sondershausen, der Schenke Rudolf v. Vargula, der Truchseß Günther v. Schlotheim, der Marschall Bertold von Tiefishart[2]). In des Landgrafen Ludwig Bestätigung einer Ostheim betreffenden Urkunde 1223 zu Riednordhausen heißt Heinrich Protonotar, was mit dem Hofrichter und dem Marschall, das vornehmste Hofamt in Thüringen und Meißen war, und steht mit dem Notar Diether, sogar vor mehreren Grafen, auf welche dann erst der Schenke Rudolf, — Dietrich von Ostheim u. a. folgen[3]). Bei desselben Landgrafen Ludwig Entscheidung eines Streites für das Kloster Reinhardsbrunn 1227, steht er mit demselben Schenken nur als Notar Heinrich, nach den Grafen Heinrich Raspe u. a.[4]). Endlich 1228 am Begräbnistage des auf der Kreuzfahrt verstorbenen Landgrafen Ludwig, dessen Gebeine von Otranto nach der Erbgruft zu Reinhardsbrunn gebracht worden, ist er bei des Landgrafen Heinrich Raspe Stiftung dort zum Seelgeräthe seines Bruders, und steht nächst den Grafen Poppo von Henneberg, Heinrich von Schwarzburg und Günther von Keverberg, mit dem Schenken Rudolf, als Heinrich der Schreiber[5]).

Die Vermuthung, daß dieser Schreiber und unser Dichter, deren Einheit bei ganz gleichen Namen, Verhältnissen und Zeiten wohl kaum zu bezweifeln, weiter eins seien mit Herrn Heinrich von Rispach, der von Eschenbach in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Herrn Kai, dem bekannten Seneschall der Tafelrunde, zusammen gestellt wird[6]), ist dadurch begründet, daß der Schreiber Heinrich im ähnlichen Hofamte so auftreten konnte, obgleich hier, wie häufig auch bei den Minnesingern (oben S. 289), der Amtsname den Geschlechtsnamen verdrängt hat, und der letzte sonst nicht vorkömmt: dagegen der Beiname des tugendhaften (d. h. des tüchtigen, biederben), wie er im Wartburg-Kriege sogar sich selber nennt, und dem noch der spätere Zusatz „der Ungelehrte" zur Erklärung dienen könnte[7]), — wohl den gestrengen Hofbeamten bezeichnet, dessen Zusammenstellung mit Kai dem keineswegs widerspricht, vielmehr offenbar lobend ist. Dazu stimmt auch das letzte Gedicht des Schreibers, ein Gespräch, worin der ehrenveste Ritter Gawein (des Artus Schwestersohn, vor allen durch Eschenbachs Parcival bekannt) seinen Freund den hochgepriesenen (Hof-)Meister Kai frägt, wie er sich am Hofe werth machen soll; lügen und schmeicheln, womit man „jetzo" Herren Gunst und Frauen Huld erwerbe, könne er nicht: des Schalkes Lob lockt den schlechten Herrn in der Schande Strick, wie die falsche Stimme den Vogel in den Kloben. Kai belehrt ihn, daß er nur so am Hofe gedeihen könne; man müsse den Vogel fangen, wie man könne; und der alte Spruch laute, wessen Brot man essen will, dessen Lied soll man singen. Gawein verschmäht es, er möge nicht anders sprechen, als er's meine; und Kai räth ihm, dann fern vom Hofe und arm zu bleiben: „weise Meister" thun die Saiten weg, welche dem Hofe misklingen. Gawein schilt solchen ehrlosen Hof, und will zu einem, wo noch Treue lebt: Kai beschließt aber auf seine derbe Weise, der Hof, der Heunenkönig Etzel und seiner (Gaweins) Mutter Magdthum sei verloren. Diese Anspielung auf Etzels Abhandenkommen, nach der Nibelungen Noth, meint auch

1) Schultes directorium diplomat. der Obersächs. Geschichte II, 452, wo die weiteren Nachweise dieser Urkunden: Haimricus notarius.

2) Ebd. 504. Die Jahrzahl stimmt aber nicht mit dem sonst im April 1215 gesetzten Tod Hermanns, oben S. 64.

3) Ebd. 583 mit der Bemerkung, daß die beiden ersten Aemter, des judex curiae und protonotarius curiae, später ins Kanzleramt vereinigt worden.

4) Ebd. 631.

5) Ebd. 646: test. — *Henrico scriptore.* — Vor ihm, seit 1190, ist des Landgrafen Notar Eckehard, der seit 1194 zugleich Propst von Ahenreda ist, und zuletzt 1206 auch Pronotar heißt. Ebd. 343. 367. 389. 397. 440.

6) Oben S. 163. Adelung 10 vermuthete zuerst diese Einheit, und nach ihm Koch II, 52, Docen 173, Müller 168, Uhland Walther v. d. Vogelweide 41, Koberstein Wartb. Krieg 33, und Ettmüller Wartb. Krieg 178. — Ich finde dieses Namens von dem Bair. Rispach (schon 890), jetzo Pfarrdorf Reisbach bei Landshut, in Urk. 1130 Pilgerin, 1140 Engelmar, 1150 Ulrich, 1160 Konrad, 1180 Arnold, Friedrich, Kraft, Ortwin, Otto, Wolfgang, Mon. Boic. III. IV. V. Der ebd. VII genannte Heinrich 1170 heißt in der Urk. von Risache. Bertold v. Rispach ist 1210 bei der Hohenburg. Urk. (S. 69). — Heinrich von Rispach kann aber nicht etwa der auch wohl bloß Heinrich genannte Marschall des Landgrafen sein, da derselbe in der Urk. 1216 vollständig von Sondershausen genannt wird. —

7) Der „Ungelahrte," dessen „schnarrende Weise" dem Wislav so schwer wird (Bd. III, S. 31), ist hiebei schwerlich im Spiel; eher der spätere „ungelehrte" Meistersänger (Mus. I, 213), und Meister-Ton, Adelung Vatik. Hdss. II, 328.

wohl zugleich deſſen ehrenreiche Hofhaltung, wie ſie eben in den Nibelungen, im Roſengarten, Biterolf und Dietleib und anderen Heldenliedern erſcheint, im Gegenſatze zu Artus lockerem Hofe, deſſen ſcharfe Geißel der Seneſchall ſo manchmal iſt, und vielleicht zu dem wirklichen landgräflichen Hofe, welchen ja auch Walther und Eſchenbach (S. 163) ziemlich wüſte ſchildern; obgleich ſpätere Sage dann ſelbſt Etzels Hofhaltung nach Eiſenach (wie die Wilkina-Saga nach Soeſt) verſetzt, und dazu wohl der alte Glanz und die manigfaltige Verherrlichung des Wartburger Hofes, eben durch den Sängerkrieg daſelbſt, mitwirkte.

Der Umſtand, daß dieſes Gedicht in der Jenaer Sammlung unter Stolle ſteht, und in derſelben ihm eigenthümlichen (Alment-) Weiſe, wie alle ſeine übrigen Lieder dieſer Sammlung, gedichtet, ihm auch zu gehören ſcheint, berechtigt jedoch noch weniger, dieſen Meiſter Stolle und unſern Herrn Heinrich mit dem jungen und alten Stoll der Meiſterſänger für Eine Perſon zu halten [1]), als mit dem Hardegger [2]). Denn Stolle's Gedichte betreffen noch namentlich den König Rudolf von Habsburg (ſeit 1274), könnten alſo nur die des jüngern Stoll ſein [3]); und ſollte dann der ältere Stoll (wie nahe liegt) [4]) der mit Walther gleichzeitige und ſchon vor Rubin geſtorbene Stolle ſein, ſo ſtimmt deſſen unhöfiſcher Bocksgeſang (Zotendichterei) durchaus nicht zu unſerm tugendhaften Schreiber, wie er in ſeinen übrigen echt hofelichen Minneliedern und im Wartburgergedichte daſteht. Sollte nun aber dieſer Schreiber gar auch mit dem Meiſter Stolle eins ſein, — womit alle vier Namen zuſammenfallen würden — ſo müßte deſſen durch Dichtung und auch Geſchichte begründetes Daſein bei dem Landgrafen Hermann (vor 1215) und ſeine Theilnahme am Wartburger Sängerſtreite, worin er ſo bedeutend vortritt, geläugnet werden. Uns gilt aber dieſes Gedicht, in ſeiner manigfaltigen Ueberlieferung und Zuſammenſetzung, ſo weit es zu der Geſchichte ſtimmt, auch als Urkunde, beſonders eben zur Geſchichte der Dichter; und Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, iſt viel gewiſſer eins mit dem landgräflichen Protonotar Heinrich, als mit irgend einem der Stolle's.

Ohne demnach darauf zu beſtehen, daß er zugleich jener Heinrich von Riſpach ſei, und daß das Geſpräch zwiſchen Gawein und Kai von ihm herrühre, bleibt uns Herr Heinrich der Schreiber der Hofbeamte des Landgrafen. Vielleicht ſind noch Siegel deſſelben an den obigen Urkunden übrig, und benehmen durch Vergleichung mit ſeinem Wappen in der Maneſſiſchen Handſchrift jeden Zweifel. Dieſes führt in ſilbernem Felde drei windenähnliche Blumen mit rothen Blüten, blauen Kelchen und Stengeln [5]). Merkwürdig iſt das Gemälde dabei: drei Männer in reicher Tracht ſitzen und ſtehen an einem Tiſche, auf welchem ein vierter einen Sack Geld ausſchüttet; daneben iſt eine große Pfundwaage für das Geld, welches damals (wie noch die Dukaten) mehr gewogen, als gezählt wurde. Dieſe Darſtellung, welche durchaus keine Beziehung auf die Gedichte hat, ließe ſich etwa nur darauf deuten, daß der Schreiber am Hofe des Landgrafen auch zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeiſters verwaltete, in deſſen Ausübung er hier erſcheint.

In dem zum Preiſe des Landgrafen und des Grafen von Henneberg gedichteten Theile der Wartburg-Lieder [6]) ſingt der tugendhafte Schreiber, zur Auflöſung der von Eſchenbach räthſelhaft angehobenen Darſtellung, daß er gegenwärtig geweſen bei dem herrlichen Feſte des Grafen (Poppo) von Henneberg zu Masfelde, wo Eſchenbach Ritter geworden, und daß er ebenſo wie dieſer des Hennebergers Kleid (die Ausſtattung zur Ritterſchaft) getragen habe, der, ſelber untadelich, auch durch ſeinen Rath, den getreuen von Oſtheim, ſammt dem Lande in hohen Ehren ſteht: wie der dort heimiſche Biterolf bekräftigt.

Dieſes dreiſtimmige Preisgedicht, zumeiſt auf den Henneberger (Poppo, Botenlaubens Bruders, S. 62) durch drei Ritter deſſelben, ſetzt ſich alſo noch in ſeine Lebenszeit, und vermuthlich auch des Landgrafen, den Eſchenbach nicht lange überlebte (oben S. 203), und fügt ſich ſo noch eher dem eigentlichen Sängerſtreit auf Wartburg, wo dieſelben drei am Hofe Hermanns auftreten, und in deſſen zweiten Theiles (ſchwarzem) Ton es iſt. Der hier geprieſene von Oſtheim iſt oben (S. 196) auf den Schenken Wolfram von Oſtheim 1230 gedeutet, welcher ſchon 1202 eine das Kloſter Veſſera betreffende Urkunde des

1) Wie die Rec. von Koberſteins Wartburgs-Krieg in der Jenaer Lit. Zeit. 1823, Nr. 194 thut, eben ſo unbeſtimmt: „Iſt nun die Vermuthung nicht wahrſcheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jenaiſche Stolle ſeyen der alte und junge Stoll des Kolmariſchen Meiſtergeſangbuches?“

2) Wie Docen, oben S. 447 wollte.

3) Wie Docen auch, zum Unterſchied von dem Stolle bei Walther und Rubin (S. 166), annimmt. Muſ. I, 209.

4) Sonſt müßte man noch einen dritten Stolle annehmen.

5) Das Wappen der Schwäbiſchen Schreiber bei Siebmacher III, 110 iſt ganz anders.

6) Bd. III, S. 171 ff. Vergl. oben S. 62. 196.

krafen Berthold von Henneberg (Poppo's Bruders) zeugt [1]), so wie Dietrich von Oſtheim bei der obgedachten, den Ort Oſtheim ſelber betreffenden Urkunde des Schreibers Heinrich 1223.

Das folgende, zwar durch den Inhalt, wie durch die Weiſe zum vorigen gehörige, doch in der Handſchrift davon getrennt ſtehende Gedicht, worin nur Biterolf mit dem Schreiber auftritt, iſt dagegen ſchon eine Todtenfeier ſo wohl des Hennebergers, als beſonders des Landgrafen, mithin erſt nach beider Tode (1216 und 1245) gedichtet. Und weil dem Schreiber Heinrich ſeit 1228 ein andrer Notar folgt, ſo möchte die ganze Faſſung des Gedichts dem Biterolf angehören, obgleich der Hauptinhalt, die Verherrlichung des Landgrafen durch den Schreiber, von dieſem noch herrühren könnte. — Auf Biterolfs Mahnung, zu Beſſera [2]) in der Grabkirche der Henneberger, für dieſe zu beten, wendet ſich der Schreiber, klagend, daß Biterolf ihm dies Gebet ſchon vorweggenommen, zu der Grabſtätte der Thüringer Fürſten, und erzählt einen Traum, wie er dort zu Reinhartsbrunn [3]) ſechs trauernde Frauen geſehen, und vor ihnen eine ſiebente, unausſprechlich ſchöne, ihn bei der Hand gefaßt und geſagt, daß Gottes Mutter ſie geſandt habe. Er unterbricht ſich durch eine herzliche Klage über den Tod des Thüringer Fürſten und des milden Hennebergers, von dem er ſeine Ritterſchaft empfing, und fährt dann fort in der Schilderung der ſchönen Frau, namentlich ihrer Krone, welche die Engel dem Lucifer gemacht, und aus welcher ein bei deſſen Falle geſprungener Stein (der Gral) dem Parcival zu Theil ward [4]). Er frägt ſie, ob der Thüringer Herr ihre und einer der anderen Frauen, welche ſie ihm die Gerechtigkeit genannt, völlige Huld habe. Dieſe will ihn verurtheilen, weil er nicht immer Recht gethan; die Schöne aber nimmt ihn in den Schutz der Mutter Gottes, wie jeden der Reue und Beichte gethan. Die fünf übrigen Frauen, nämlich die Treue, Schaam, Zucht, Keuſchheit, Milde und Ehre [5]), erklären einſtimmig den Thüringer Fürſten und den milden Henneberger, die nun geſtorben, als ihren Friedel (Liebling) und fallen für ſie bittend der Schönen zu Füßen, während die Gerechtigkeit unbeweglich ſtehen bleibt. Die Schöne verheißt den Seelen Heil, und nennt ſich, auf des Dichters Frage, die Erbarmigkeit, beſcheidet ſich aber, daß ſie nur den neunten Theil der Schönheit der Mutter Gottes habe [6]).

Bei dieſer feierlich erhebenden Darſtellung, welche in der genauen Schilderung, vornämlich der Hauptgeſtalt, wie ein reichgeſchmücktes Kirchenbildwerk vortritt, und als ein kleines dramatiſches Myſter von einem Chriſtlichen Todtengerichte ſich abſondert, iſt zu bemerken, daß eine Rede Biterolfs im erſten Theile des Wartburgkrieges (Str. 15), den Landgrafen Hermann zum Zeugnis fordert, daß dem Henneberger eben dieſe, hier beide Fürſten verherrlichenden Tugenden beiwohnen, namentlich Ehre, Mannheit, Schaam, Milde, Treue, Erbarmung. Dort tritt denn auch der Schreiber gleich nächſt Walther gegen Oſterdingen auf und rühmt den Thüringer Herrn, deſſen Milde von Kindheit auf, es Alexandern gleich thue; ob dem ſtäts ein Adler geſchwebt, und der Löwen-Muth gegen Feinde habe. Das Buch von Alexander, worauf ausdrücklich berufen wird, war damals ſchon Deutſch gedichtet [7]); der Adler bezieht ſich wohl auf den Adler des Reichsbanners, welches Hermann ſo manchmal mächtig erhub; der Löwe meint ohne Zweifel das landgräflich-Thüringiſche Wappen, einen roth- und weißgeſtreiften Löwen in blauem Felde [8]). — Auf Oſterdingens Preis des Fürſten von Oeſterreich dagegen behauptet der Schreiber, die ſieben Wahlfürſten des Römiſchen Königs wählen nur nach dem Willen des Landgrafen Hermann, der alsdann den König, iſt er zu kurz oder zu lang, abſetzt und einen andern einſetzt: wie man an Kaiſer Otto von Braunſchweig geſehen, den er vom Reiche geſchieden habe. Dies iſt ohne Zweifel Hermanns entſchiedenes Hervortreten gegen den gebannten Otto IV, noch vor deſſen Heimkehr aus Italien, anfangs 1212, wodurch beſonders K. Friedrich II das Reich gewann [9]); und es ſcheint, daß auch hier auf Otto's Leibeslänge angeſpielt wird, wie bei Walther, der Friedrichen mit ihm mißt, obgleich er zuvor den Kaiſer (Otto) zur

1) Bei Schultes II, 419.

2) Vergl. oben S. 63.

3) Reinersbrunne weiſet noch richtiger auf den älteren Namen Reginherisbrunne, verkürzt Reinherisbrunne, in Urk. 1143. 1168 bei Schultes II, 39. 196.

4) Vergl. oben S. 200.

5) Durch die paarweiſe Aufführung ſind ſechſe genannt.

6) Die unmittelbar darauf folgenden beiden Strophen derſelben Weiſe, zum Preiſe eines Fürſten v. Köln und des Herrn Johann v. Zernin gehören doch wohl einem andern Dichter.

7) Vergl. oben S. 73.

8) Vergl. oben S. 34. Siebmacher II, 6.

9) Wie ſchon Docen im Muſ. I, 474 und Koberſtein Wartburg-Krieg 9 bemerkten.

Strafe von Hermanns Abfall aufgefordert hatte [1]). Der Schreiber droht noch dem Ofterdingen, ihn wie ein (Jäger-) Meister seinen irrelaufenden Leit- (Spür-) Hund zurechtzuweisen; und Ofterdingen erwiedert, nur Eschenbach, Reimar und Walther seien als seine Meister (Kampfrichter) ernannt, der Schreiber thue, wie eine Krähe, die zu einem Falken sprach: „Herr Guckguck, seid ihr da?“ er muß wie ein Hund (Wolf) zurückjagen, und Ofterdingens Knecht Ruprecht [2]) soll ihn als einen Narren scheeren [3]). Hierauf ruft der Schreiber Walthern mit dem Scharfrichter Stempfel [4]) von Eisenach herbei, den im Sangeskampfe Erliegenden, wie einen Räuber mit dem Schwerte zu richten. Auf Ofterdingens Preis des Fürsten von Oesterreich, gegen welchen der Schreiber drei oder vier andere Fürsten aufbringen und besser loben möge, behauptet der Schreiber, der Oesterreicher habe, wie alle lebenden Könige der Christenheit, seine Tugend von dem Thüringer Fürsten, bei dem von Kindheit aller Preis behause; der Schanden tilge, wie der Priester Sünden; dem Herren und Gehrende (fahrende Singer und dergl.) zuströmen: zuletzt will er, den Ofterdingen Gauch (Bastard) gescholten, nur um willen der reinen Frauen aus Thüringen-Land, welche, als gegenwärtig (mit der Landgräfin und ihrem Gefolge) angeredet werden, den wahren Namen der Mutter Ofterdingens nicht nennen [5]). Worauf Biterolf ihm den Kampf zu überlassen bringt, und der Schreiber nicht mehr auftritt; obgleich er sammt den übrigen noch eine Gans gescholten wird, die den Wolf spürt und dennoch aus dem Stalle geht. — Die obige Zeitbestimmung (Otto's IV sinkende Macht, wenn auch nicht Tod 1218) und die Erwähnung der sieben Wahlfürsten, bestätigen die schon zu Eschenbach (S. 197) bemerkte spätere Abfassung auch dieses ersten Theils des Wartburg-Gedichts; welches uns gleichwohl auch hier wenigstens als Ueberlieferung von dem tugendhaftem Schreiber gilt.

Die übrigen XI Mai- und Minnelieder desselben, welche allein die Manessische Sammlung bewahrt, sind dagegen ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß der Gedanke an die Geliebte mit des Kaisers Freude verglichen wird (I, 5). So nennt er sie auch seines Herzens Königin und sich ihres Lobes stäten Dienstmann (XI, 2). Der Schluß eines Liedes (VIII), das auch damit beginnt, sein Singen sei so vergeblich bei der Erkorenen, wie der Nachtigall Sang im Walde, könnte in dem weiteren Ausdrucke, „das wilde Waldgesinde sei zu hübschem Sangeslohne nicht gestalt,“ Anspielung auf das landgräfliche Hofgesinde (wie es Walther schildert), enthalten. Dicht vorher (VII) klagt der Dichter über das Trauern der Geliebten; sie erwiedert, da Freude jetzt den Frauen verkehrt (übel gedeutet) werde, und Trauern eine Ehre sei, wolle sie sich darein fügen: und er bedauert, daß sie sich von den „Jungen“ hinreißen lasse, während die Alten noch, wie sonst, „freuden-bald“ sind und man bei ihnen junge, hingegen bei den Jungen alte. Diese Klage, so wie die Aufforderung, daß die guten Frauen „uns“ vor Unfreuden behüten (IV, 1), und die Rüge der entarteten Minne, vielmehr Unminne, welche jetzo feil sei (III), verräth nicht eben spätere Zeit, weil solche Klagen schon von den älteren Minnesingern gern in späteren Jahren geführt [6]), und dann manigfaltig wiederholt werden [7]).

Des tugendhaften Schreibers sämmtliche Lieder sind völlig in der Art der älteren Hofdichtung, wie sie in Thüringen seit Veldeke (S. 75) ausgebildet wurde, und halten sich auch mehr in dem allgemeinen Kreise solcher Lieder. Auch er klaget Liebesleid, daß die Minne ihn blind und zum Kinde macht (II), oder ihr Pfeil ihn verwundet, und er schleunig altet, während die Haide in Wonne steht (IX). Wiederum trotzt er dem Winter, wenn das rothe Mündlein ihn anlachet (VI), er achtet es für den süßesten Mai, da die Freudenblumen zu brechen (I, 4), und überbietet die Sommerwonne und die Nachtigall, deren Freude ein Ende hat, wenn seine noch fortwährt durch die Schöne, der er seine Treue betheuert, und die er nur der bösen Späher wegen so lange gemieden (XI). Er preiset die wahre Minne (III, 5), und will ihr stäts sin-

1) Vergl. oben S. 164—65.

2) Dieser, wie der ungefüge Rheinferge Ruprecht zu Worms im Nesengarten-Liede ist doch wohl mit unserm noch umgehenden Weihnachtsmann Knecht Ruprecht verwandt. Die Lekarten wechseln freilich mit Knuphart und Cumphart.

3) Vergl. Tristan.

4) So nennt auch Rothe den damaligen Scharfrichter. Vielleicht heißt daher noch der Büttel in dem bekannten Plumpsack-spiele Stöpke.

5) Auf ähnliche Weise, wie Eschenbach im Wilhelm sich schämt denselben Schimpfnamen Deutsch zu sagen, oben S. 210.

6) Wie bei Walther, oben S. 179. Der Rückblick auf die bessere Vergangenheit tritt ebenso schon in den alten Heldendichtungen, z. B. Nibelungen, hervor, und ist ja bekanntlich sogar homerisch.

7) Z. B. von Lichtenstein, S. 381.

gen und ſie als Königin erkennen, die zwei Geliebten vereint (V). Er will ſtäts des Weibes Ehre ſingen und ſagen, und dient allen Frauen um die ſeine (X).

Die Sprache iſt gebildet und rein, wie die Reime [1]). Ebenſo angemeſſen, einfach und leicht ſind die Weiſen, meiſt aus kurzen trochäiſchen, weniger jambiſchen Zeilen [2]) verbunden; ein paar haben auch daktyliſchen Schritt [3]). Die Reimzeilen ſind meiſt richtig gemeſſen und taktiert [4]). Die Lieder ſind gröſtentheils fünfſtrophig, oder werden es durch den dafür gelaſſenen Raum (I—VI. XII), demnächſt dreiſtrophig (VII—XI); nur VIII wiederholt in einer vierten Strophe zum Theil die erſte. Ein Lied (V) beginnt jede Strophe mit Minne (vgl. III); und eine Strophe (XI, 1) wiederholt faſt in jeder Zeile bröude.

Goldaſt (par. 360) führt Str. 6, 1—4 des Wartburg-Gedichts an. Bodmer (Prob. 168) gibt Str. 45. 46. 49. 35. 25. 27. Im Abdruck der ganzen Sammlung ſind Str. 28 und 33 überſehen und 34. 35 umgeſtellt. Gleim (S. 77) hat Str. nachgeſungen; Tieck (S. 70) erneuet VIII, 1. 4. 3. und IX; Müller (S. 108) bearbeitet IV, 2. 3 und auch VIII, 1. 4. 3.

103.

Herr Steinmar.

Er gehört recht eigentlich zu dem Dichterkreiſe 22 Walthers von Klingen, und iſt ohne Zweifel einer der beiden Brüder Konrad oder Bertold Steinmar, welche als Zeugen bei mehreren Urkunden deſſelben oder mit demſelben vorkommen, 1251 bis 1270, und zwar als dort bei Walther zu Klingenau wohnende: nämlich 1251 und 1253 beide Brüder, 1256 und 1265 Bertold allein, 1269 Konrad allein, in demſelben Jahre und 1270 wieder beide, und 1270 noch Bertold allein [5]).

Es iſt eben nicht wahrſcheinlich, daß ihr Stammname Steinmar, wie er über dem Gemälde der Manneſſiſchen Handſchrift, und in allen Urkunden vollſtändig lautet, verkürzt Steimar [6]), nur ſpätere Veränderung von Steinmur ſei, nach welchem Ort in der Nähe, als ritterliche Beamten Ulrichs von Re-

1) Nur stân : an : hân Str. 29. 33.

2) Reintrochäiſch ſind II. IV—VIII, X; jambiſch ſind, außer der ſchon beſprochenen (Aliment:) Weiſe XII, nur IX (in den letzten Zeilen trochäiſch nach weiblichen Reimen) und XI wechſelt in der zweiten und vierten Zeile des Abgeſanges mit ſechsfüßigen Trochäen, nach männlichen Reimen: doch hat die dritte Strophe entſchieden fünffüßige Jamben, wie ſich auch in der zweiten leſen laſſen, mit der gewöhnlichen Kürzung: niht 'nwone und daz 'nmeine; härter wäre in der erſten d' für diu.

3) I und III mit durchgängig weiblichen Reimen, welche bei folgendem Auftakt dieſen hüpfenden Gang fortſetzen. In III ſcheint die Schlußzeile vierfüßig jambiſch oder trochäiſch; doch läßt ſie ſich auch, mit einigem Verſpwange zweifüßig daktyliſch leſen, wie die anderen entſprechenden Reimzeilen, und auch der Schluß von Str. 4, entſchieden ſind; Str. 2 müßte nur das zweite, ohnedies überflüßige ir ausfallen.

4) IX, 2, 10 hat einen Fuß zu viel; XI, 2, 10 fehlt ein Fuß, desgleichen XII, 2, 14. — Strophe 1, 5 toug(t) iſt Druckfehler für toug[t]; desgleichen 16, 2 mit für mit, und in den Lesarten zu IX, 1, 1 heid für heide. — Strophe 18, 2 iſt beſſer muote(ȝ) zu leſen. — Ueber Strophe 46 und 49, 13 ſollten auch die Ueberſchriften (Her Rei) ſtehen.

5) Dieſe Urk. ſind ſämmtlich oben S. 101—3 nachgewieſen: 1253 lautet die vollſtändige Unterſchrift der Teufenſteinſchen Urk.: praesente nobili dño *Walthero* de Chlingen. et Cuonrado de *Totingen.* et Ruodolfo ministeriali de *Chlingenowe. Heinrico* dicto de *Constantia* (Klein Heinzelin von Koſtanz, Bd. III, S. 408) *Cuonrado* et *Bertholdo Steinmar* dictis. Cuonrado de Zurzacho. Bertholdo de Radegge. Rudegero et Liutoldo cementariis. Johanne et Walthero fabris. Datum *Chlinginowe* XV Kal. Jan. — 1269 in *castro Clingenowe* — pres. H. dicto Tuollin. conuerso *Cuonr. Stainmaro.* Ruod. ministro etc. — 1269 uf der burch ze Clinginowe. D. hortin und ſahin die hienach geſchriben ſint. Zuletzt: D. Deinrich von Tettingen. Cuonrat Steinmar Bertolt ſin bruodir. — 1270 pres. — Burcardo de Jestetin milite. *Cuonrado* et *Berhtoldo fratribus. dictis Steinmar.* Ruodolfo ministro etc. — 1270 pres. — *Berhtoldo Steinmar.* Ruodolfo ministro etc. Die Urk. v. 1253, 56, 69, 70 erwähnt auch Laßberg II, LX.

6) Steinmar bei Bodmer, in der Liſte, iſt gegen die Urſchrift welche auch ſonſt immer (Str. 2. 16. 28) Steimar lieſt: eine Zuſammenziehung wie in Reimar, S. 138.

gensberg, die Brüder Konrad und Heinrich mit des ersten Sohn Konrad 1246 vorkommen [1]); der letzte ebenso 1260, 86, 87, und 1282 mit Arnold v. St., der auch schon 1281 auftritt [2]): sämmtlich in freiherrlich Regensbergischen [3]) Urkunden. Die gleichzeitig und benachbart stäts unterschieden geschriebenen Namen, so wie die eben so verschiedenen Geschlechter und ihre Wappen, lassen keine solche Vereinigung beider zu [4]); und der Dichter kann mithin nur einer der Steinmare sein. Das Wappen derselben in der Manessischen Handschrift ist, im silbernen Felde, ein schwarzer, rechts herniedergehender Schrägstreif: dagegen der Steinmarische Wappenschild zwei große Kleeblätter dicht über einander führt [5]).

Es sind weiter keine Steinmare bekannt, obschon sie noch im 15. Jahrhundert dort geblüht haben sollen [6]). Die beiden genannten treffen aber auch der Zeit, wie den Verhältnissen nach, ganz mit den in den Liedern enthaltenen geschichtlichen Beziehungen überein. Wie der mit beiden so manigfaltig verbundene Walther von Klingen mit Rudolf von Habsburg, vor und nach seiner Erhebung zum Reichsoberhaupt, in nahen freundlichen Verhältnissen steht: so ist auch der ritterliche Minnesinger Steimar (wie er auch mehrmals sich selber nennt), sammt mehreren ritterlichen Dichtern dieser Heimat K. Rudolfs, bei dessen Heerfahrt gegen dem Böhmenkönig Ottokar 1276, und namentlich bei der Belagernng Wiens [7]): in einem Mailiede vermißt er sich, wenn er gegen die Geliebte falsch sei, nimmer mit Freuden von Wien (heim) zu kommen (III, 3); er sang dies mithin wohl im Frühlinge nach der noch im Winter 1276 erfolgten Uebergabe Wiens [8]). In einem Winterliede (XII), welches die Geliebte bald wiederzusehen wünscht, klagt er, daß die (Heer-) Fahrt des Königs gen Meissen so spät ward, da „wir" so viel kalte Nächte erleiden müssen; er möchte lieber bei seiner Trösterin an der [9]) Schildwacht sein, fürchtet Frost und Schnee, und wenn er dazu Bier trinken müsse, so hätte er bei ihr mehr Freude. Diese Winterfahrt K. Rudolfs gen Meissen muß schon vor dem ersten Vertrage mit K. Ottokar im Winter 1276, unternommen sein; denn in den dritten, die neuen Zwistigkeiten beseitigenden Friedens-Vertrage im Herbste 1277, sind auch alle Freunde und Helfer K. Ottokars eingeschlossen, namentlich Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg [10]), die Söhne des Markgrafen Heinrich von Meissen (7) und der Babenbergischen Constantia; ja schon im April 1277 erwähnt eine Urkunde K. Rudolfs zu Altenburg (in Oesterreich) an die Stadt Besançon, wie er die Fürsten von Meissen, Osterland und Thüringen siegreich zum Reichsgehorsame gebracht habe [11]). Es scheinen aber nur des Markgrafen Söhne und nicht er selber Ottokars Helfer gewesen, weil er nicht im Frieden genannt wird, und Rudolf ihn ander-

---

1) Bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 956: procuratores et administratores mei videlicet Chuonradus miles de *Steinmur* — et Heinricus frater ejusdem. — Chuonradus et Heinricus de *Steinmur* milites — Chuonradus filius prefati Chuonradi militis de *Steinmur*.

2) Bei Neugart n. 975: Conr. de *Steinmur*. — n. 1025: Ar. von Steinmure. — n. 1030: Chuonrado de *Steinmurt* — Arnoldo de *Steinmur*. — n. 1036: Cun. milite dicto de *Steinmur*. — n. 1038: Hr. C. von Steinemur. Die Urk. v. 1285 und 1287 bemerkt auch Laßberg. Stumpf, Schweizer Kreis Bl. 464, sagt, daß das Dorf „Ober-Steinmur" vormals auch ein Sitz von Edlen gewesen, nach deren Abgang ihr Gut an die von Liebenberg gekommen; er setzt hinzu, daß Ulrich v. L. seine Güter zu Steinmur 1243 an die Abtei Wettingen vergabte.

3) Vergl. zu 125 Hadloub.

4) Welche Laßberg vermittelst „Steinmaur" annimmt; wie auch Neugart dies Pfarrdorf, am Fuße des Lägerberges, nennt, obschon es dort weder früher noch später so (an für ü) lautet: und auch sonst die Schreibung abweicht, nämlich, außer dem obigen Steinmar, (Anmerk. 1), bei Neugart n. 399: Steinsemura. — Schon Adelung 134, und mit ihm Docen 208, vermuthete, der Dichter sei von Steinmur im Zürichgau, oder von Stimiro in Tirol. W. Müller 169 findet sein Vaterland hienach zweifelhaft. Ebenso Taylor p. 167.

5) Bei Stumpf, der hinzufügt, daß nur dies Wappen (ohne Helmschmuck) von diesen Edlen übrig sei, die ihr Begräbnis im Klösterlein Faar an der Lindmat (Limmat) gehabt haben, wo Laßberg, der auch die Verschiedenheit beider Wappen bemerkt, das echte noch finden will.

6) Tschudi Gallia comata Buch 3, Th. 3, S. 84 nennt sie unter den noch 1420 im Thurgau blühenden Geschlechtern. Bei Bluntschli memorab. Tigur. 632 steht Steinmar auch unter den ausgestorbenen Züricher Geschlechtern. — Eine Badische Urk. zu Ettenheimgen betrifft einen Gütertausch in Malsch zwischen der Abtei Alba et *Steinmaro* ejusdem ville tunc Scultelo. Schoepflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 130.

7) Vergleiche oben S. 451. Schon Adelung bestimmt so seine Zeit; ebenso alle übrigen, auch Koch II, 64.

8) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 592.

9) Ich lese aber ander für an der.

10) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 642.

11) De principibus *Misnensi* Orientali et Thuringiae nostro imperio triumphaliter applicatis. Vergleiche Adelung Director. der Südsächs. Gesch. S. 132; wo auch Ottokars Bündnis mit Meissen und Thüringen angeführt wird. — Der anfängliche Plan des Feldzuges 1276, wonach Rudolf selber mit der Hauptmacht gen Eger, und sein Sohn Albrecht mit einem andern Heere nach Oesterreich ziehen wollte, wurde nachmals geändert, und alles zog durch Baiern, da dies offen ward. Rauch Oesterreich. Gesch. III, 530, 532.

weitig als seinen und des Reichs lieben Getreuen rühmt [1]).

Die Furcht vor dem Biere in Meissen weiset auf den Wein der Heimat Steinmars, der ihm mit Recht lieber ist, zumal bei der Geliebten; obgleich er dort auch noch Wälschen Wein begehrt (I, 3). Er klagt auch daheim über den kalten Winter und Armut, und seine Liebesgeschichten halten sich zum Theil an „die Hand, die Samstags ihren Besen führt," (dergleichen ja selbst bei Walther, Hartmann, Nithart, Nisen, mit dem er auch eine Anfangszeile gemein hat, s. Lesarten), und drehen sich um den Minnelohn. Er erinnert eine minnigliche Dienerin, daß sie ihm verheißen, ihn zum Wintertroste zu ihr auf den Strohsack zu lassen; die Dirne mahnt ihn dagegen an ein (Stück) Lein, ein Paar Schuhe und einen Schrein, so er ihr versprochen. Er frägt sie, was ihr der Schrein soll, und ob sie eine Pfalterfrau (Klosterfrau, die den Pfalter darin bewahrt) sein wolle; er möchte ihr lieber etwas zur Bedeckung gegen den Winter kaufen; denn ihre Lagerdecke (culter) ist von alten Säcken: er will den Strohsack in die Stube zum Ofen tragen. Sie willigt ein, doch fordert sie zuvor ihr Geheiß: dann möge er sie nicht schonen. Der Strohsack, mit welchem Ofen und Brücke (Lagerbank) wiegeln, geht durchs ganze Lied (I). Vermuthlich ist es dieselbe kluge Dienerin, deren Minne er nicht erwerben kann, weil sie Gut von ihm verlangt; und er wünscht sich so reich, daß er ihre Füße beschuhe, die oft in der Kälte dem Pfluge folgen, den Wagen schieben und des Meiers Hof betreten muß (XIV): wie 110 Friedrich der Knecht die frostrothen Füße seiner Schönen beklagt (II, 1). Es war also eine ländliche Schöne, wie die Dirne, von welcher er singt, ein Knecht (Knappe) schlief bei ihr, als der Hirte ihr rief, sie solle die Heerde auslassen; so daß beide erschracken, und der Knappe das Stroh und Heu räumen mußte, worin er es jedoch zuvor noch im Bettespiel [2]) emporfliegen ließ (VIII). Höhere Minne meint ein Lied, welches er, wie Lichtenstein (S. 378), bei verstohlener Gunst dem Wächter nicht trauen will, weil dieser ja schon seinem Herrn untreu sei; er meint, dessen auch nicht zu bedürfen und nicht bei der Geliebten zu schlafen. Auch die Rüge der Merker (Späher) fürchte er nicht, da er nur den treuen Freund darum wissen ließe (V). Dagegen ist es wieder „eine Dirne, die nach Kraute geht," die er vor der Mutter verstohlen minnet, und die ihm den langen Winter versperrt gewesen, nun auf die Heide in des Mai's Kleider (die der Schöpfer ihr schneidet III, 1 [3]) nach Blumen geht, sich zum Tanze zu kränzen, und deren Rosenmund ihn in den Garten bestellen wird: er gelobt ihr Leib und Gut, da sie es würdig (VII). Die anderen Lieder sind der höhern Minne geweihet; der Gedanke an sie erhebt ihn, wie den Falken sein Gefieder; sie ist die Ehre der Deutschen Lande, aller Frauen: ihr Anblick lachte ihn an, wie ein Engel und entzückte ihn, wie eine Seele die gen Himmel fährt (II). Ihrer Schönheit und Zucht gedenkt er auch in der Ferne, er will sie nicht loben, weil er es doch nicht so kann, wie Gott sie herrlich geschaffen hat: ihr rother Mund soll der Arzt des Wehes sein, das sie ihm gethan (III). Ihm war, als wenn er in die Sonne sähe, da er in ihre Augen schaute, und er verstummte: im schönen Mai sehnt er sich nach der Lieben, und sieht er sie nicht bald wieder, so ist es sein Tod (VI). Die Vöglein singen fröhlich, er dagegen trauert und taucht vor der Minne Schricken unter, wie eine Ente vor dem Falken: die geliebte Frau, in deren Dienst er sich Herr aller Lande wähnte, ist ihm zu fern; Gott möge sie ihn bald wiedersehen lassen (X). So scheinen diese beiden Lieder auch noch auf der Heerfahrt gesungen zu sein, wie jenes auf der Winterfahrt, wo auch die Trösterin, deren eigener Diener (Eigen-Mann) er ist, seine Sonne, sein Mai, seine thauige Rose (XII). Er will grünen, blühen und singen mit dem Mai, wenn sie ihn tröstet, deren Anblick ihn zum Herrn des Grales [4]) macht, und deren liebes Wort ihn über den Aar emporhebt (XIII). Die sonnengleiche Schöne, deren rother Mund ihn mit der Minne Feuer entzündet hat, soll sich in der Wonnezeit auch sein erbarmen, und Beglückte sollen für ihn bitten; denn vergeblich ist all sein Flehen, das einen Felsen und Amboß erweicht hätte; sein langes Wehklagen möchte in des Meeres Grund gedrungen sein: doch höre niemand sein Rufen an der Minne Thor (IX). Die Schöne kam durch ganze Augen in sein Herz, welches nun

1) Bei Bodmann cod. epist. Rud. p. 60, zwar ohne Jahr, jedoch indem der König des Markgrafen Ehe mit Elisabeth (von Miltitz nach 1268. Vergl. oben S. 30), und beider Sohn Friedrich, so wie ihre künftigen Kinder, für ebenbürtig erklärt: purae fidei ex praeclara sinceraе devotionis, quibus illustris *H. marchio Misnensis*, princeps noster dilectus, nos et Romanum veneratur imperium.

2) Vergl. Tristan, Glossar.

3) Vergl. oben S. 453.

4) Vergl. oben S. 200.

in seiner Brust, wie ein Schwein im Sacke, wie ein wilder Drache, hin und her fährt und zu ihr hinaus will (Lichtensteins Ausdruck S. 370 überbietend); er möchte in den Wonnetagen den Freudegehrenden, wie sonst, immer dienen (mit Gesange): der Geliebten Lohn ist jedoch (mit dem sprichwörtlichen Ausdrucke bei Singenberg und Johansdorf S. 253) heuer ferner als zuvor. Es wird ihm geantwortet, sie habe doch Schöne und Ehre, wie sie ihm auch thue (IV).

Weil aber sie, der er so viel gesungen, ihm nicht lohnen will, so wendet er sich von dem Mai zum Herbste, — wie das Bild vom Schwein im Sacke schon ankündigt, — will nicht mehr, nach dem alten Spruch, ein armes Minnerlein und Märterer sein, erbietet sich dem Herbste, da ihm „Gebewin" gestorben, zum Helfer, und wird angenommen, wenn er recht den Herbst besingen kann; worauf er, in einer Rede an den Wirth eine ungeheure Menge Speise und Trank fordert, für sich und die Genossen; denn durch ihn geht eine Straße, und Wein muß er so viel haben, daß es wohl ein (Mühl-) Rad triebe (I).

Hier sehen wir zuerst ein Herbst-Lied, obschon dem Nithart ein solches beigelegt wird (Bd. III, S. 399), und der nahe Hadloub dann in dieser Art sich öfter vernehmen läßt. Darum ist von diesem vorangestellten Liede in der Manessischen Sammlung, welche allein uns Steinmars sämmtliche Lieder bewahrt, das Gemälde hergenommen: unter einem Baume sitzen mehrere Gesellen zu Tische und lassen sich Speise und Trank die Fülle bringen.

Steinmars Lieder zeichnen sich aus durch lebhafte, bildliche Darstellung aus eigener Anschauung des ländlichen Lebens, und haben schärferes Gepräge, als die des befreundeten Klingers, mit welchen sich hierin keine nähere Beziehung darbietet [1]). Die erzählende und Gesprächs-Weise mehrerer Lieder erinnert eher an Singenberg, Nifen und Reinmar, mit welchem letzten Steinmar auch die öfter zum Schluß unbestimmt, von wem, eintretenden Antworten (IV, VI) gemein hat, worin Steinmar sich selber namentlich anruft, wie Tanhuser (S. 421). Meist Mailieder, sind seine Lieder, auch meist zur gemeinsamen Freude durch Sang und Tanz bestimmt, wie schon der Kehrreim andeutet, welcher nur selten fehlt, in einem (I) wenigstens als Ausruf, und in einem andern durch Wiederholung einer bedeutsamen Zeile, zugleich mit durchgehender Reim-Assonanz (XI), vortritt. Die Mehrzahl der Lieder geht trochäisch; einige sind jambisch oder gemischt, mit dem gewöhnlichen Wechsel [2]). Die Verse sind richtig gemessen, zumal im Betracht ihrer einzigen Handschrift [3]), die Reime sind völlig rein [4]). Auch die Sprache ist untadlich, obschon landschaftliche, wie ländliche, Wörter und Töne auch die Heimat Steinmars bestätigen [5]). Ein Lied mit Inreim und Kehrreim (XIV) ist nicht dreitheilig, und wohl ein Reigen. Sämmtliche Lieder sind fünfstrophig (X durch den leergelassenen Raum), oder dreistrophig.

Bodmer (Prob. 170) gibt Str. 34. 47; im ganzen Abdrucke der Minnesinger ist Str. 44 übergangen. — Tieck (S. 67) hat IV und XIII erneuet. Von Gräter (Idunna 1810, Nr. 19) ist XIII bearbeitet; Müller (S. 112) liefert II und auch XIII. Taylor (p. 167) übersetzt eben dies letzte Lied.

---

1) Dennoch mag es sein, daß Steinmar von ihm aufgefordert worden zum Dichten, wie Pupikofer Geschichte des Thurgaus I, 126 meint.

2) Reintrochäisch sind I — IV. VI. VII; mit jambischem Schlusse der Stollen XI, und zugleich mit jambischem Abgesange XIII; die beiden Anfangszeilen des Abgesanges jambisch hat IX, nur die vorletzte Zeile XIV. Daktylischen Anfang der Stollen scheint XII zu haben. Reinjambisch ist nur V; mit trochäischem Schlusse VIII; mit trochäischem Schlusse der Stollen und des Abgesanges X. Die Kehrreime wechseln auch manchmal so. Die vorhergehenden Reime gleichen nicht immer solchen Wechsel aus; so wenig als die Einschnitte den Fortschritt (I. III. IX).

3) Str. 3, 8 besser unt für unde. 6, 6 ist um einen Fuß zu lang, und etwa den zu streichen. 10, 5 ist zu kurz, etwa Da, da mite. 34, 3 besser unde für unt.

4) Str. 13, 6 sumer im Einschnitte weiblich, ist um so eher zulässig, als damals auch schon sumer im Reime vorkommt. Die Kürzungen stâ und 29 hert (herde) im Reime sind stärkere Freiheiten.

5) Str. 3 schorhen ist schon S. 463 erwähnt. 12 vern voriges Jahr; noch Schweiz. vert, wie schon im Tristan. 35 brozzen Sprossen (daher wohl Franz. brosse. Vgl. Nithart (Bd. III, S. 216). 13 trahte ist sonst hochdeutsch trachte; dagegen 8 an : han (für ham 30 varn : arn (arm) diesem gemäß. Die 2 Pers. wünschent, hiezent (Str. 39) könnten dem Schweizer bleiben, wie die Kürzungen sunt, went; stärker zemen (Str. 41) für zesamene. Der Dat. Pl. dien für den gehört auch hierher. Die Flexion iriu (Str. 36) zählt schon im Verse mit. 39 wiegelonde ist zugleich scherzhaft malend.

104.

Herr Waltram von Greſten.

Dem Stammnamen lautet zunächſt Greſta in Tirol, ſchon Burg der alten Tridentiſchen Grafſchaft [1]): es finden ſich aber keine danach benannte Edle. Bekannter iſt das alte Oeſterreichiſche Kloſter Garſten, ſpäter und jetzo Gärſten oder Gerſten, an der Ens bei Steier, welches ſchon von dem Steiriſchen Herzog Ottokar III im J. 1085 geſtiftet worden [2]). Dorthin, etwa als Dienſtmannen, gehören wohl Rudolf von Gerſten, um 1180 in einer Urkunde dieſer Abtei [3]), und Alber von Gerſten 1258 zu Krummenau im Manhartsviertel bei einer Schenkung Otto's von Staleck an die Abtei Steinbach [4]).

Dieſer Name findet ſich jedoch nirgends in der ſonſt leichten Umſetzung Greſten, wie der Dichter beſtändig heißt. Anderweitig ſind keine alten Edlen oder Burgen ſeines Namens bekannt [5]), und ſein Wappen in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, führt auch nicht auf die Spur: es hat in goldenem Felde einen blauen Querſtreifen, worin mit goldenen Buchſtaben Amor geſchrieben ſteht. Selbſt der Taufname des Dichters iſt zweifelhaft. Ich habe Waltram aus der unſcheinbaren Vorſchrift für den Schriftmaler vorgezogen, weil dieſer jene doch ſchwerlich berichtigt, eher wohl nicht recht angeſehen hat, und Waltram nicht minder alterthümlich iſt, als Alram [6]): gleichwohl ſpricht für Alram, wenn III Geltar es an Alram, Ruprecht und Friedrich rüget, daß ſie die Herren von Mergerſtorf ſo äffen; wäre Gericht, ſo ginge es ihnen an den Leib; denn ſie ſind zu feiſt bei ihrer Klage, und wer ſich ſo (wie ſie) nach Minne ſehne, wäre in Jahresfriſt todt (Str. 1). Hier iſt, wie auch der Zuſammenhang zeigt, ohne Zweifel der zugleich in der Nähe ſtehende 108 Friedrich der Knecht gemeint, und alſo wohl auch Alram von Greſten, deſſen Minnelieder hier abſichtlich übertrieben dargeſtellt ſind. Die Herren von Mergerſtorf ſind aber Oeſterreichiſche Edle [7]), und dies ſpricht zugleich für die Einheit mit dem dortigen Gerſten.

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt dieſen Singer auf ähnliche Weiſe dar, wie 91 den von Buchein: unter Blumenranken, an welchen der Wappenſchild hängt, ſitzt er neben einer Fräulein, die ein aufgeſchlagenes Buch in der Hand hält, worin zu leſen iſt: Swer recht wort merchen kan, der gedenke wiz. In den Liedern iſt hiezu kein beſonderer Anlaß; wie ſie denn überhaupt keine geſchichtliche Beziehung bieten. Sie klagen im Winter über die Ungnade der Schönen die ſeines Dienſtes nicht achtet, vielleicht durch Hüter verhindert: wer mit übelen Weibern umgehe, müſſe verderben, da ihn ſo die Gute ſchon dem Tode nahe bringt (I). Er preiſet ſie dennoch, und hofft Vergütung langes Leides von ihr, die ihn höher, als jede andre ehren würde (III). Er mahnt die Minne, an ihrem Freunde Gnade zu thun, damit er ihr nicht fremde werde (IV). In der Sommerwonne bleibt die Sorge ſein Geſinde; da klagen ſich auch zwo Geſpielinnen ihr Liebesleid: die eine ſehnt ſich nach dem fernen Geliebten; die andre empfiehlt ihr Maaß und Geheimnis, gelobt ihr Verſchwiegenheit, und wünſcht ihnen beiden Troſt (II). Das letzte Lied iſt noch ein ſolcher herzlicher Liebesſeufzer der Schönen,

1) Hormayrs Werke I, 176 mit dem alten urkundlichen und jetzigen Namen: *Gresta*, in gardumo ante castrum, Gresta.

2) Caesar ann. Styr. I, 127 ff. Merian Oeſterr. Topogr. 34. Wird auch Windiſch-Gärſten genannt, von den umwohnenden Wenden, Slaven. Das Chron. Garstense bis 1258 beginnt Rauch scriptt. Austr. Urkunden derſelben Abtei, ſeit 1082, bei Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterreichs ob der Ens Th. 2.

3) Bei Kurz Nr. 39: Rudolf de Gersten. Chunradus *Puhlarn* (*Pechlarn?*) u. a.

4) Link annal. Zwell. I, 350 testes — dominus etiam Marquardus de Stritwesin (vgl. S. 351). Ulricus plebanus de Aloldstey. Albero de *Gersten*. Item Alramus de Aloldstei. Otto de Ronspach. Item Marquardus de Stalek, et alii quam plures nobiles et honesti viri.

5) Abelung 175 bemerkte zwar zwei Schlöſſer Greſta und Greſten in Tirol und Oeſterreich. Ebenſo Koch II, 65. Decm 136 vermuthet, er ſei aus Tirol oder Schweiz. Die von Greſt bei Siebmacher IV, 70 ſind ſpätere Geadelte und führen ein Kleeblatt, wie die Neidharde, oben S. 436.

6) Alram von Hofdorf Vater und Sohn 1270 in Regensburg. Urk. bei Scheid bibl. hist. Götting. I, 199. Waltram von Limpurg zu Worms 1231 in Urk. K. Heinrichs. Ludwig scriptt. Wirceb. 557. Beide gebildet, wie Wolf-ram, Gunt-ram u. a. ram oder râm iſt Verkürzung des Althochd. hraban Rabe, dän. Nam. Andere wortſpielende Ableitung oben S. 196.

7) Mehr davon bei 111 Geltar.

der nichts ſchöner dünkt, als die Roſe und Mannes Minne, und die Sommerwonne nicht theilt, wann ihr holder Geſelle nicht bald kömmt.

So ſchwankend, wie die Namen des Dichters, werden aber auch ſeine Lieder dadurch, daß ſie ſämmtlich unter anderen Namen in der Heidelberger Sammlung ſtehen, nämlich I und III unter 15 Hohenburg, II unter 137 Spervogel, IV und V unter 110 Niune. Ueberdem ſteht II in meiner und der Riedegger [1]) Nithart-Handſchrift [2]), in beiden zu Anfang und zu Ende vollſtändiger und durch zwei Schluß-Strophen dem Nithart deutlich zugeeignet; denn die eine Geſpielin antwortet auf die Frage der in beiden Nitharthandſchriften zwar wieder übergangenen Strophe, ihr Geliebter ſei der Ritter von Reuenthal [3]), ſie wünſcht ſich zuletzt auch ein Häuslein bei dem Lengenbache [4]): das iſt nahe bei Mödling, wo Nithart vom Herzog Leopold behauſet war [5]). Demnach gehört dieſes ſo erſt vollſtändige (neunſtrophige) Lied wohl zu den echt Nithartiſchen. Von I und III iſt ſchon bei Hohenburg (S. 72) die Rede geweſen. Die dem Niune zugeſchriebenen IV, V werden dieſem um ſo weniger gehören, als faſt alles, was unter ſeinem Namen in der Heidelberger Sammlung ſteht, Anderen zukömmt. Das letzte Lied unterſcheidet ſich vor allen durch alterthümliche Darſtellung, Weiſe und unvollkommene Reime: wodurch es ganz in die Reihe der ſchon erwähnten Lieder von 26 Kürenberg, 27 Eiſt [6]), 109

1) In dieſer iſt es Nr. LIV.

2) Bd. III, S. 231.

3) Oben S. 437.

4) Wie die Riedegger Hdſ. Engenbache berichtigt.

5) Vgl. oben S. 349. 437. Markt und Schloß (an dieſem Lengenbache) heißt bei Merian S. 54 Leinbach. Verzeichniß der Gerechtſame und Eigen des Biſthums Paſſau in Oeſterr. um 1250. Wien. Jahrb. Bd. 43, Anz. S. 16: placita in Lengenbach. Ebd. S. 20: de jure mutarii (Mauth) de Lengenbach XV scapulae.

6) So heißt nämlich dieſer nur durch die Abſchreiber zu Aſt gewordene Dichter, und der bei ihm gedachte Reim des auch dort kaiſerlichen Heinrich von dem Türlin wird urkundlich beſtätigt: *Dietmar de Aist* bezeugt 1143 zu Lorch (Lauriacum, der ältere Biſchofſitz von Paſſau, jetzo Dorf Lorch bei Ens) des Steiriſchen Markgrafen Ottokar IV Beſtätigung für das Kloſter Gerſten (Seite 472). So lautet der Name mit der Jahreszahl in einer Gerſtenſchen Abſchrift bei Caesar ann. Styr. I, 749 und Kurz Beitr. zur Geſch. Oeſterr. ob der Ens Th. 2, Gerſt. Urk. 27. Cäſar I, 668 beweiſet zwar aus dem Inhalte (da Ottokar IV ſchon 1122, und der auch als Zeuge ſtehende Oeſterr. Herz. Leopoldus junior ſchon 1136 geſtorben war, und deſſen Sohn Leopold V 1141, alſo 1143 Heinrich Jaſomirgott regierte), daß dieſe Urkunde von 1113 iſt; womit auch ihre Indictio V ſtimmt. Dieſelbe Bezeichnung hat, neben der undeutlichen Jahrzahl, eine andere Abſchrift derſelben Urk., welche Caesar I, 740 aus Froelich diplomat. Garst. n. 3, unter 1112 gibt und deren mannigfaltig abweichende Lesarten zu jenen unter 1143 vergleicht. Nach Kurz's Erläuterung dieſer Urkunde (S. 495—507, vergl. Hormayrs Beitr. zur Inneröſterr. Geſch. II, 128), iſt es ein ſpäter aus zwei verſchiedenen Urkunden Ottokars IV und VI mit Vermengung der Zeugen und Thatumſtände zuſammengeſtoppeltes Transſumpt, und daher nicht mehr vollſtändig herzuſtellen. Jedoch gehört Dietmar von Eiſt wohl der jüngeren Urkunde an, weil derſelbe neun nicht ein gleichnamiger Sohn, auch um 1170 ſein Gut Hirſtina ſammt allem Zubehör dem Bair. Kloſter Alderſpach bei Paſſau übergibt; dem alsdann ſeine Schweſter Sophia und ihr Sohn Adelbert entſagen; ſo wie ihr Mann Engelbert von Schönheringen ſein Gut Hertgeresdorf durch Wernher von Enzbach demſelben Kloſter gibt, wovon nachmals ein gewiſſer Rehewin einen Theil in Anſpruch nahm, und nach vielen Beſchädigungen erſt vor der Geiſtlichkeit und dem Volke zu Paſſau, dann auch auf der Burg Eiſt in die Hände Otto's von Rechberg, des Schirmvogtes jener Güter und des Abtes von Alderſpach, entſagte; Zeugen waren: Rainbert, Karl und Johannes von Eiſt *); wohl Seitenverwandte Dietmars, der keine Kinder hinterlaßen zu haben ſcheint, da nur eine Schweſter ſeine Vergabung beſtätigt. Sein Vater vielleicht iſt Gottfried v. E., der ſchon 1125 Ottokars IV Beſtätigung für Kloſter Gleſ, mit bezeugt **). Vermuthlich iſt die Stammburg dieſes Geſchlechts in der Nähe des Flüßchens Waldeiſt im Mühlviertel, der in einer Urkunde 1281 Eista heißt ***), 833 aber Agasta****). Agist, Agest iſt alſo auch wohl der ältere Stammname, wie er in den Urkunden 1125 und um 1170 lautet, ſo wie in der einen Abſchrift jener Urk. 1143 Dietmayr de *Agst* ſteht. Zu der Zeit dieſes Dietmar ſtimmen wohl die ſeinen Namen führenden Lieder, welche nach Inhalt und Form zu den älteſten gehören. Das Wappenſchild des Dichters hat in der Weingarter Handſchrift das weiße Einhorn in rothem Felde. Dies Einhornwappen, deſſen Obertheil auch Helmſchmuck iſt, ſtimmt völlig mit dem Meiſſauiſchen Wappen (S. 377), und könnte Verwandtſchaft andeuten. Das Weingarter Gemälde iſt übrigens nur ein Theil des Maneſſiſchen, ohne Fräulein und Krame, allein der Singer in rothem Kleide und grunem Mantel mit Pelzmütze (anſtatt des Hutes), und einen Stecken in der Hand, (anſtatt einer Rinke); er blickt nach oben, wo das Spruchband. Auf dem Sattel des Eſels ſteht ein gelb und roth quergeſtreiftes Gefaß mit engem Halſe, aus welchem ſechs Spitzen wie Blätter hervorragen. Auf dem Maneſſiſchen Bilde ſcheint dies Gefäß mit dem Sattel (oder Taſche?) zu einem größern kocherartigen Behälter verzogen, der auf der Seite, wie ein Tragekorb hängt und aus welchem acht ſcharfe Spitzen hervorſtechen.

*) Codex traditt. Alderspacens. in Monum. Boic. V, 336: Noverint universi tam moderni, quam secuturi, qualiter vir illustris *Ditmarus de Agist* predium suum *Hirtina* cum omnibus pertinentiis manu potestativa Alterspacensi tradidit ecclesie; quod in perpetuum deinde abdicavit soror ipsius *Sophia* eiusque filius *Adelbertus*, sed et *Engilbertus* de *Seonheringen*, qui eandem *Sophiam* duxit uxorem, predium suum *Hertgeresdorf* posuit in manum *Wernheri* de *Grizbach*,

Regensburg, 43 Sevelingen tritt: es ſcheint unvollſtändig und in der Strophe des letzten.

Alle dieſe Verhältniſſe beziehen den von Greſten [1]) auf die Mittel-Donaugegend, ſo wie auf den Kreis der älteren Dichter [2]). Die ihm bleibenden Lieder ſind einfach und herzlich. Das erſte iſt noch in der ältern zweireimigen Weiſe, und ganz trochäiſch, wie IV. Künſtlicher gebaut iſt III, wo Jamben nach weiblichen Reimen mit Trochäen wechſeln [3]), und beſonders mit den durchgängigen Inreimen daktyliſch fortſchreiten. Die Reime ſind rein [4]), wie die Sprache.

Die Ausgabe des letzten Liedes Alrammi Gerstensis, mit dem des Kürenbergers, von W. Wackernagel 1827 iſt ſchon bei jenem (S. 110) angeführt: ſie hat es als Bruchſtück zweier vierzeiliger Stanzen, gleich den Kürenbergiſchen, dargeſtellt [5]).

105.

Herr Reinmar der Fiedler.

Er gehört vermuthlich nebſt den acht folgenden, deren nächſte fünfe die Maneſſiſche Sammlung mit der Heidelberger gemein hat, zu den Oeſterreichiſchen Singern, wie ſchon ſein bei Seven (S. 243) gedachtes Spottlied auf dieſen andeutet; wodurch zugleich ſeine Zeit einigermaßen beſtimmt und noch nahe an Walther geſetzt wird [6]). Auch ihn bezeichnen Name und Wappen als einen ritterlichen Dichter. Den Taufnamen hat er mit den beiden berühmten, auch in Oeſterreich geſeſſenen Reinmaren (37 und 113) gemein, von welchen ihn jedoch ſein Wappenſchild unterſcheidet. Dieſes ſcheint aber kein altherkömmliches, ſondern erſt von dem Singer ſelber angenommen, entſprechend ſeinem Beinamen „der Fiedler“:

---

ut idem fratribus de Alderspach retineret, si filius ipsius quem de predicta Sophia habebat, vel quisquam liberorum eius quos forte postmodum ex ea genuisset, nullam predictis fratribus de predio illo moveret calumniam. Porro tempore succedente quidam *Rehewinus* iniustam cepit habere super ipsius predii partem appellationem, quem post multa damna tandem ad hoc adduxerunt, quod coram clero et populo *Patauiensi* eam abdicavit, et item nihilominus in *castro Agist* coram domino *Ottone de Rechberg*, predictorum bonorum advocato, in manum videlicet prenominati Ottonis et Abbatis Alterspacensis. H. r. t. s. *Wernherus de Grizbach* — Peringerus de *Poscha* (vgl. S. 372), *Guntackar de Stira* (S. 345) — *Otto* filius Arnelhami de *Stira*. — *Rambertus de Aist* — *Karolus*, *Johannes de Agist*, Marquard de Kazilindorf (S. 375). Dicht darauf entſagt eben dieſer Güter uxor ipsius (Rehewini) et filius Lozberg coram domino suo *Wernhero de Grizbach*; dabei andere Zeugen. Auch gelobte er eidlich ſeinen andern noch in der Wiege liegenden Sohn nach 5 Jahren zur Entſagung zu ſtellen. Endlich entſagten auch ſeine Schweſterſöhne Hadamar und Hermann in die Hand Friedrichs von Hunesberg (S. 328), coram *Duce Heinrico*. — Da Wernher von Grißbach, der auch um 1180 bei Alderspach Urk. (p. 320), ſchon bei der Entſagung der Schweſter Dietmars v. E. und ihres Gatten genannt iſt, ſo iſt Dietmars Schenkung wohl eben nicht viel älter, als dieſe Verhandlungen mit Rehewin, auf welche nur ſich die erſte Zeugenreihe zu beziehen ſcheint, obwohl auch die Zeugen jener Schenkung Dietmars und deren Beſtätigung durch ſeine Schweſter darunter gemiſcht ſein könnten. — Vielleicht gehören hieher auch Wolfram de *Este*, Heinricus de *eodem loco*, Albertus frater eius, um 1170 bei Vergabung zu Tegernſee. Mon. Boic. VI, 141.

**) Gottfriedus de *Agest*. Caesar I, 745.

***) Kurz Oeſterreich unter Ottokar und Albrecht, Urk. 6. Auf der Merianiſchen Karte fließen Wald- und Feldgebirg zuſammen.

****) Urk. K. Ludwigs zu Regensburg bei Ried n. 44: *Agasta* seu Bersnicha. Vergl. wegen des letzten Namens Rithart Bd. III. In Meichelbek hist. Frising. Urk. n. 1310: Wolfger de Pertniche.

1) Adelung ſetzt ihn zu ſpät, 1275 bis 1300.

2) Der Karſt, Berg zwiſchen Krain und Iſtrien, hieß 1177 Grast, Urk. K. Friedrichs I, in Ughelli Ital. sacr. p. 61: a monte, qui dicitur *Grast*, usque ad stratam Ungarorum.

3) Ebenſo in den Stollen des Nithartiſchen Liedes; im Abgeſange jambiſch nach männlichem Reim, und trochäiſch nach weiblichem.

4) Bis auf das in dieſer Gegend gangbare a: å Str. 8. 11.

5) Ebenſo wiederholt in den Fundgruben I, 266, aber buchſtäblich, wie in der Heidelb. Hdſ., und anſtatt des hineingedeuteten einen man die Maneſſiſche Lesart minneſam als unverdorben erkannt.

6) Adelung 147 ſetzt ihn 1236—75 und nennt ihn einen Muſicus, (und mit ihm Koch II, 63), obſchon ihn die Benennung „Herr“ befremdet. Docen 196 nennt ihn nur einen Meiſterſinger.

daher es eben so wenig, als der fehlende Stammname, weiter nachzuweisen wäre [1]). Es ist nämlich in blauem Felde eine goldene, viersaitige Fiedel oder Geige ohne Bogen, welche rechtsher mit dem Griffbrette schräg nieder gekehrt ist, und welche auch als Helmschmuck über einer Unterlage auf der Kante steht, das Griffbrett voraus, und auf der obern Kante vier flammartige Büschel oder Quäste hat. Er führte die Fiedel auf ähnliche Weise im Schilde, wie der edle Freiherr von Alzei, Volker der Fiedler oder Spielmann im Rosengarten, darnach die Burggrafen von Alzei im 13. Jahrhundert, und diese Stadt noch heute [2]).

Ebenso stellt auch das übrige Gemälde den Fiedler dar: unter zwei gothischen Bögen, in deren Kleeblattrahmen Schild und Helm gleichsam wie Fenstergemälde stehen, sitzt auf einer mit Teppich belegten Bank Herr Reinmar, jugendlich mit lockigem Haar und weitem Rock, aus dessen kurzen Aermeln engere Aermel, mit Knöpfen bis an die Hand, das Unterkleid zeigen; er hält eine große Geige am Kinne, streicht sie mit dem Bogen, und greift mit der Linken die vier Saiten, welche, wie auch auf den beiden anderen Geigenbildern, mit senkrechten Schrauben (nicht Seitenwirbeln) auf das Griffbrett gespannt sind. Zur Linken sitzt auf gleichem Sessel eine junge Frau, mit der gewöhnlichen mützenartigen, um das Kinn gebundenem Kopfbedeckung (Gebände) auf langen Locken, in einfachem Gewande ohne Gürtel, die rechte Hand aufs Knie gestützt, und mit der Linken auf ein kleines Fräulein deutend, welche, mit Perlenkranz auf den fliegenden Locken, im ähnlichen, gegürteten Kleide, mit wundersam gespreizten Händen eine Tanzgebärde begleitet. So scheint hier eher das Töchterlein beider in einer häuslichen Belustigung, als ein Aufspielen für Fremde: wie sonst wohl Walther, Tanhuser und andere edle Leichdichter dem Tanze vorangeigten, und selbst Held Volker in Bechelaren zu seinem Abschiedsliede fiedelte und so für das Geschenk der Markgräfin dankte. Reinmar klagt sonst auch, daß mancher ihn ungegrüßt läßt, aus Furcht, daß er ihn um etwas bitten werde (II, 1), und daß jetzo, wo nicht der zehnte [3]) Mann, noch Weib froh ist, und so Wenige durch Milde sich Ehre erwerben, anders als vormals (I, 2). Ob der König eines mächtigen Landes, der seiner Argheit wegen vertrieben und verlaßen wurde, von dem nachmals aber bessere Rede ging (I, 1), einen Deutschen König meint, und welchen, ist zweifelhaft: er sollte doch wohl eben der Herr sein, der am Schluß dieses Liedes aufgefordert wird, wacker zu sein und Ehre zu werben. Denn der dieselbe Aufforderung wiederholende Kehrreim, der zugleich durch die Verkündigung des Tagessternes eine eigenthümliche Wendung der Wächterlieder macht, verbindet die sonst ohne Zusammenhang scheinenden 4 Strophen zu Einem Liede. Das zweite, auf ähnliche Weise verbundene Lied rügt, nächst der Unmilde, noch, daß manche das Kreuz verachten und versagen, welches andere lange und schwer tragen: Gott kenne aber wohl den guten Bruder. Hier scheint nicht bloß allgemein das unchristliche Leben gemeint, welches das Kreuz nicht auf sich nehmen will, sondern das wirkliche Nehmen des Kreuzes zur Kreuzfahrt; wie Walther 1227—28, und der gleich folgende Hawart dazu ermahnen.

Die auf die Rüge gegen Seven in derselben Weise folgende Strophe der Heidelberger Sammlung [4]), enthält die häufige Zusammenstellung Eva's und Maria's, preiset das reine Weib als Engel und scheidet die Guten von den Bösen, wie Walther [5]).

Die übrigen allein in der Heidelberger Sammlung diesem Reinmar zugeschriebenen, meist einzelen Strophen sind, als Stücke der vollständigen Lieder Reinmars des Alten in der Manessischen Sammlung, diesem unbedenklich zugesprochen (S. 144). Der in der Heidelberger Sammlung unmittelbar auf Reinmar den Fiedler und mit diesem auf Reinmar den alten folgende Reinmar der junge, muß ebenso von beiden unterschieden werden, und mag wirklich der Sohn Reinmars des alten sein [6]), auf welchen sich der Beiname zunächst bezieht. Seine beiden daktylischen, nicht rein gereimten Strophen [7]), klagen auch über die freudenlos gewordene Welt, und erzählen, wie ihn, den Knecht (vgl. zu 108), einer beim Rocke gezupft und von Freuden und Frauen hinausgewiesen habe.

Des Fiedlers Gedichte, die in beiden alten Sammlungen beinahe gleichlauten, sind rein in Sprache und Reim. Das zweite Lied ist trochäisch, das erste wechselt mit jambischem Auftakt [8]). Die beiden jambischen Strophen haben größeren Bau.

1) Die Augsburgischen Patricier Fiedeler haben nicht dies sprechende Wappen, sondern eine Raute. Siebmacher II, 153.

2) Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 36.

3) Bei andern ebenso der vierte. Vergl. S. 179. 250. 369. 384.

4) Bd. III, S. 330.

5) Oben S. 179. 208.

6) Wie Konrad der Junge der Sohn K. Konrads.

7) Bd. III, S. 331: mær: der.

8) Meist in Beziehung auf die Reime. Die in den kurzen Zeilen des Abgesanges wechselnden männlichen (Str. 11, 3) und weib-

106.
Herr Hawart.

Da sein Stammname aus keiner der beiden alten Sammlungen erhellt, so ist derselbe schwerlich nachzuweisen. Sein Wappen in der Manessischen Handschrift, ein schwarzer Bärenkopf in goldenem Felde, scheint auch nur persönlich, wie das vorige, und bezieht sich wohl auf das Gemälde, welches den Dichter im Bärenkampfe darstellt: er durchbohrt den aufrechtstehenden Bären mit dem Speere. Diese Darstellung deutet wenigstens auf die gebirgige Heimat des Dichters; und so findet sich denn auch ein ganz ebenso kurzweg Hawart genannter Ritter, am 25. Juni 1212 zu Antholz in Tirol bei der Friedensstiftung des Bischofs Egno von Brixen, zwischen seinem Lehnsmann Arnold von Rodeneck und Hugo von Taufers; an welcher Urkunde vielleicht noch sein Siegel nähere Auskunft geben könnte [1]). Die Zeit stimmt mit den in den Liedern enthaltenen Beziehungen. In dem ersten wird, nach Anrufung des Sohnes, Vaters und Geistes und der Mutter Gottes, die Christenheit vor Unglauben gewarnt; dann wird geklagt, daß das heilige Land so lange in der Gewalt der Heiden sei, und um ihre Demüthigung gebeten; endlich wird gerügt, daß des Teufels Saat die Länder umher verwirre, daß wir nicht rechtes Gericht haben, sondern Witwen und Waisen weinen, weil die Fürsten sich nicht über einen Römischen Vogt (König) vereinigen: Gott möge die Ungerechten stürzen.

Dieses zusammen weiset auf die wirre Zeit des Zwischenreichs seit K. Konrads IV Tod 1254, wo die Gegenkönige Wilhelm von Holland (schon 1247 bis 1256), Alfons von Kastilien (1257 bis 1259) und Richard von Kornwall (1257), zweispältig gewählt, das Deutsche Reich zerrütteten, und besonders die beiden letzten durch ihre Entfernung nur ihre Anhänger desto eigenmächtiger schalten ließen: worüber in ähnlichen Worten der Titureldichter klagt [2]). Zugleich erhellet, daß damals der zweite Kreuzzug Ludwigs des Heiligen 1270 noch nicht unternommen war, seit dessen erstem unglücklichem Kreuzzuge 1218—54, der größte Theil des heiligen Landes (Jerusalem schon seit 1239) unangefochten in Gewalt der Heiden blieb. Das zweite Lied ist ähnlichen Inhalts, fordert noch deutlicher die Sünder von der breiten Höllenstraße zur Befreiung des heiligen „Landes, Kreuzes und Grabes;“ verheißt ihnen Hülfe durch „das Zeichen mit dem Kreuze,“ auf dem engen Pfade des Himmels, der Gewalt leide, zum zehnten (Engel-) Chore; und bittet den dreifaltigen Gott und seine Mutter für die Christenheit gegen die Juden und Heiden.

Anderer Art ist das folgende Gespräch mit der Geliebten, welche ihn für langen Dienst dankt: jedoch soll sein loser Minnesang und Minneklage bei ihr weder „benachten noch betagen.“ Auf seine Betheurung, er minne sie Tag und Nacht in allen Ehren, frägt sie ihn, was denn eigentlich Minne sei [3]); er deutet sie als die gegenseitige herzliche Liebe von Weib und Mann; sie verredet sie nun (wie Chrimhild), er jedoch hofft treulich, sie lohne ihm noch Nachts oder Tages. Die beiden letzten Wörter kehren in den Schlußzeilen jeder Strophe wieder. Das letzte Lied, auf ähnliche Weise eingerichtet, preiset die lange kalte Nacht der vereinten Geliebten über den heißen langen Tag, und bittet die Erkorene, seine lange Klage zu enden, damit seine Freude täglich sich mehre und er dem Morgen entgegenlache.

---

lichen Reime (2. 4) gleichen sich wohl dadurch aus, daß man sie als gereimte Einschnitte betrachtet, in welchen – ⏑ mit ⏓ ⏑ ⏓ wechseln kann; vgl. S. 219. In Str. 2 gehört die dritte kurze Zeile gewiß zu der Schlußzeile, in welcher also die angedeutete Ergänzung überflüssig ist.

1) Hormayr Werke II, Urk. 25: Ad hujus rei memoriam testes qui interfuerunt, jussimus subscribi, et *sigillorum* nostri ac *ipsorum* munimine roborari. — Laycl *milites* Comes Ulricus de Ultimis (Ulten). *Hawardus*. Rainbertus Gerro ff. Der letzte heißt in der ebendaselbst vorstehenden Urk. von 1240 Rembertus dictus Gerro. Den Hawart finde ich nicht öfter. — Adelung 106, zwischen 1256 und 1275, nennt ihn Habart, und fügt hinzu: in den Urkunden dieser Zeit kommen mehrere Habwart, Hofwardt und Hofswar in dem südlichen Deutschlande vor; was Docen 169 wiederholt, Koch II, 4. 60 übergeht. Jene Namen gehören schwerlich hieher, da Hawart doch wohl aus Habawart verkürzt ist. Das Wappen der Fränkischen und Schwäbischen Hofwart ist überdies ein Griechisches Kreuz. Siebmacher I, 103. 110. — Leichten 178 vermuthet, daß Herr Hawart dem Breisgau zugehöre, gibt aber keinen Grund an.

2) Vgl. oben S. 215.

3) Wie bei Eschenbach und Lichtenstein, S. 226.

Sprache und Reime sind rein [1]). Die erste größere Weise, welche mit dem Lobe Gottes beginnt (wie Walther, S. 181), reimt das erste und letzte Wort (wie Nifen, S. 83), und ist der Abgesang durchaus trochäisch zu den jambischen Stollen [2]). Das zweite trochäische Lied schließt jede Strophe jambisch. Das dritte Lied ist nicht dreitheilig, sondern, nach Art der Leichsätze, zweitheilig, so daß in jedem Theile zwei trochäische Zeilen auf zwei jambische folgen [3]): vielleicht wurde die letzte Zeile, welche, wie gesagt, eine Art Kehrreim enthält, im Gesange wiederholt. Das vierte, jambische Lied, welches in der angenommen Abtheilung auch ungleiche Stollen hat, läßt diese wohl dadurch ausgleichen, daß man sie auf die beiden ersten Zeilen beschränkt und die übrigen dem Abgesange zutheilt [4]).

Die Vergleichung der beiden, hier wieder sehr stimmenden und auf gemeinsame nahe Quelle weisenden Handschriften dieser wenigen Lieder Hawarts, in der Manessischen und Heidelberger Sammlung, bietet eben nicht Mittel zu solcher Herstellung derselben.

Goldast (par. 454) erwähnt Str. 11. Bodmer (Prob. 171) gibt Str. 3.

107.

Herr Günther von dem Vorste.

Mit den beiden vorigen und folgenden Dichtern in ähnlichen Verhältnissen, gehört er auch deren Heimat an [5]). Die Benennung von dem V. oder aus dem V. zeigt schon, daß ein Forst [6]) oder Wald gemeint ist. Vorzugsweise hieß aber so der Wiener Wald in der Nähe von St. Pölten und Tuln, wie aus einem Nithartsliede erhellt, wo die Bauern aus dem Vorste mit ihrer Spiegelfahne, darunter die schöne Friederun wie eine Göttin einhergeht, auf dem Anger bei Potenbrunn mit Anderen aus der Umgegend zum Tanze kommen, der um die Schöne mit mörderischem Kampf endet [7]). In diesem Forste, wie ihn auch Urkunden nennen [8]), stand vermuthlich das danach benannte Stammhaus der Herren von V., oder wie sie kürzer auch genannt werden, der Forster. Es finden sich zwar noch Oesterreichische edle Forster, deren Wappen jedoch abweicht von dem des Dichters [9]). Dagegen stimmt das Wappen der alten Bairischen Forster von Wildenforst mit demselben, welches in der Manessischen Handschrift drei herzförmige Blätter im goldenen Felde hat, wie das der Forster fünf solche Blätter führt [10]). So scheinen die Bairischen Forster wirklich eine weitere Verzweigung der Oesterreichischen. Dorthin gehören vermuthlich Alber (und?) Waller (und?) Swicker von Vorst, welche 1259 in einem Vertrage des Bischofs Bertold von Bamberg mit Albert von Hals, betreffend das Kloster Osterhoven

1) Zu bemerken sind einige seltene Wörter: Strophe 3 saltr übergat, von setten, Goth. satjan (noch in Gesellen, die zusammenlegen, Nord. sedlagr, Engl. fellow). Str. 4 dem wäze dem ſuche; gewöhnlich nur als starkes Verbum verwäzen.

2) Str. 2, 5 ist wohl dinr' zu lesen. Vgl. 4, 4 sinre.

3) Hienach ist die Beziehung der Theile durch große Buchstaben im Abdrucke zu berichtigen. Die zweite scheinbar längere und trochäische Zeile verführte zu der dortigen Abtheilung, bei welcher doch die Stollen ungleich bleiben. Diese zweite Zeile läßt sich aber meist, der sechsten entsprechend, vierfüßig jambisch lesen, wobei nur ich, wie häufig, verkürzt wird 'ch; Str. 3, 2 ites aus für unde; Str. 5, 2 könnte der wegfallen.

4) Die ebenfalls durch ihren trochäischen Schritt mit einem überzähligen Fuß von der ersten abweichenden zweiten Zeilen gleichen sich aus, wenn man das entbehrliche daz ausstreift und ân' für ine liest.

5) Abelung 66 setzt ihn auch zwischen 1236 und 1273, nennt ihn aber bloß, wie Koch II, 62 und Docen 165.

6) Vgl. über dies Wort S. 331.

7) Bd. III, S. 257.

8) In der Urk. v. 1236 in Betsche über die gegenseitigen Gerechtsame Ottokars, als Herzog von Steier und Oesterreich, und des Bischofs von Passau, besonders auch in und um St. Pölten, Zeiselmaur und Mautern, heißt es: preterea idem episcopus statuet in *foresto* suo custodes, qui *forestarii* nuncupantur, qui hominibus suis et sibi, ad edificia et ad comburendum et alias utilitates, lignorum necessaria ministrabunt. Ita tamen, quod forestarii non vendent ligna et ad edificia alienis. Zeugen sind unter anderen Habel de *Lebenberg* — Albero pincerna de *Chunring*. *Heinricus pincerna de Habespach*. Chalhohus de *Tulbing*. Vollständig gegeben von Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 94.

9) Im viergetheilten Schilde ein Hirsch und zwei Schrägstreifen, auf dem Helm ein Jägerhorn und zwei Eichenblätter mit einer Eichel in der Mitte. Siebmacher III, 69.

10) In Duelii exc. geneal. 261. 270 Johann Holands, Ehrenholds K. Siegmunds 1124, Reime vom Bair. Adel, und

bei Paſſau, Bürgen Alberts ſind [1]), deſſen Stammhaus Hals Paſſau gegenüber liegt. Desgleichen Heinrich von Vorſt, der 1268 eine Sühne deſſelben Albert v. H. zwiſchen dem Abt Dietrich von Alderspach und Ortolf v. Weng zu Alderspach bezeugt [2]). Zu den Oeſterreichiſchen gehört dagegen wohl noch Hans Vorſter, der 1493 als Hauptmann zu Tyrnſtein einen Rechtsſtreit der Geiſtlichen zu St. Pölten entſcheidet [3]).

Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ſtellt den Dichter auch ſeinem Namen gemäß dar: auf einer blumigen Aue unter laubigen Stauden ſitzt er neben einem Fräulein und reicht ihr etwas, das ausſieht wie ein rundliches hölzernes Gefäß.

Ebenſo ſind ſeine Lieder ſämmtlich Minnelieder, in der ältern Art. Er minnet und klaget, ohne daß die Geliebte davon weiß (I); wenn er ſie nicht ſieht, ſind lichte Tage ihm finſter, er achtet ſich nicht würdig, ihr ſein Herzeleid zu ſagen, hat noch, wie Walther [4]), „ein Tröſtlein“, daß der Beſtändigkeit gut Ende verheißen iſt, hoffet und fürchtet (II); er preiſet ſich glücklich wegen ſeiner Wahl (III), und wünſcht ihr alles Heil mit den freudigſten Anrufen (IV), wie Lichtenſtein [5]). Ein Tagelied, das längſte aller übrigen Tagelieder, verkündigt ſein heimliches Glück, welches, zwar einmal durch Lärm geſtört, ihn dann durch einen um ſo längeren Minnewechſel mit ſeiner „hehren Frau und Königin“ entſchädigt (V). Zuletzt erzählt er, wie ihm im ſehnſüchtigen Schlaf eine Stimme von der Geliebten gegrüßt und frohen Muth entboten, und bittet, ihm den Traum gut zu deuten (VI).

Die Sprache iſt richtig [6]), die Reime ſind häufig ungenau, doch meiſt nur in der älteren Art, welche das ſchließende n nicht achtet [7]). Die Weiſen ſind durchaus einfach, den Lichtenſteiniſchen ähnlich, ſo wie unter ſich (I und VI), alle dreireimig, einige mit Kehrreim (IV. V). Die meiſten ſind trochäiſch [8]), nur das erzählende Lied (V) iſt jambiſch und das Preislied (IV) daktyliſch.

Die Maneſſiſche und Heidelberger Sammlungen enthalten auch dieſe Lieder, ſelbſt in Fehlern, gleichlautend, und bezeugen ſo beide genaue Wiederholung gemeinſamer Quelle.

108.
Herr Friedrich der Knecht.

Seine Benennung deutet ſchon auf einen ritterlichen Dienſtmann, der keine Stammburg hatte, und Knecht, wie er ſich ſelber mehrmals nennt (Str. 11. 12. 19), heißt hier Edelknecht, rittermäßiger Knappe [9]), und bleibt ſein bezeichnender Beiname noch als Ritter, wie ihn „Herr“ und Wappen aus-

---

Püterichs Ehrenbrief. Ebd. S. 288 das Wappen dazu. Bei Siebmacher II, 89 ſind die Farben, rothe Blätter in weißem Felde; und auf dem Helm ſteht eine gekrönte Büſte.

1) Hund metropol. Salisb. III, 22 und Mon. Boic. V, 163: dedit nobis fidejussores, viros discretos Heinricum de Pfölingen, Alberonem Wallerium Swikerum de *Vorst*, et Albertum de Fuert.

2) Mon. Boic. V, 382: Heinricus de *Forst* — in Alderspach sub tilia. — Viel der Vorſter und ſein Vater Konrad der Vorſter nehmen 1353 zu Wulkersdorf ein Lehn vom Abt Heinrich von Reichenbach, bedienen ſich aber des Siegels des Herrn Diethochs des Kürners von der Kurn (S. 109). Mon. Boic. XXVII, 157. „Ulrich der Forſter zu Wald“ bei Urk. deſſelben Abts 1384. 1385 ebd. 279. 288, auch ohne Siegel, iſt wohl wirklich Förſter.

3) Bei Duellius 113: Ich Hanß Vorſter die zeit hauptman zu Ehrnſtain, verweſer des ambts daſelbs ff. — An die Namen erinnert wenigſtens castrum Wernherti de *Foreis*, welches laut einer Tiroler Urk. 1241, nebſt anderen im Kriege zwiſchen dem Biſchof Egno von Brixen und dem Grafen Albert von Tirol erbauten Burgen, geſchleift werden ſoll. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 141.

4) Vgl. oben S. 178.

5) Vgl. oben S. 362. 404.

6) Zu bemerken ſind, Str. 15. 31, die Partic. volant, geblant (von blenden, das mit blanden zum Stamme blinden, blant, blunden — Blunder — gehört.

7) Str. 1. 4 (iſt mit der Heidelb. Hdſ. geſtê zu leſen). 13. 20. 23. 25. 33. 36. 37. 38. Außerdem Str. 7 tar : hâr. 22 hât : nât. Wegen 36 künden : wenden vgl. die Lesarten.

8) II hat nur in den Stollen jambiſchen Fortſchritt nach männlichem Reime. VI hat häufig Auftakt.

9) Vgl. die Wörterbücher zu Nib. und Triſtan, und Dietleib 2367—90. Dort ſind auch Stellen genug, wo Knecht den niedrigern Diener bezeichnet (wie ſervientes, chnappanz in Urk. Hormayr Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 96); dagegen im Engl. noch knight nur den Ritter.

weisen [1]). Sein Dienstverhältnis aber erhellet auch aus seinen Liedern, mit welchen er ebenfalls diente: er würde noch Neues Alten und Jungen singen, wo er wohl gehalten würde; und wenn die Herren ihm nur gäben, könnte er auch die Geliebte beschenken: gleichwohl will er auch heuer von Blumen singen und mit den Jungen reigen (IV, 2. 5.)

Ohne Zweifel meint ihn auch der nahe in ähnlichen Verhältnissen erscheinende 111 Herr Geltar, der anhebt, wenn er „einen Knecht“ hätte, der von seiner Geliebten sänge, so müßte dieser sie ihm nennen, damit man nicht wähnete, sie wäre sein (Geltars) Weib; und unmittelbar darnach schilt er die drei, Altram (vergleiche 104), Ruprecht und Friedrich, daß sie die Herren von Mergersdorf so äffen: sie (die drei) seien zu feist bei ihrer Minneklage, die, wäre sie Ernst, niemand ein Jahr überleben könnte. Mergersdorf heißt noch ein Pfarrdorf in Oesterreich unter der Ens [2]), und der „ehrbare Knecht Jacob der Mergersdorfer“, der 1393 eine Lilienfelder Kaufurkunde bezeugt und besiegelt [3]), ist wohl ein Abkömmling jener alten Herren von Mergersdorf, bei welchen Friedrich der Knecht vielleicht Dienstmann war und nebst jenen beiden auch Minnelieder sang. Wenn Geltar auch aus Misgunst so scharf, besonders gegen den Knecht, sang, und seine Minnelieder übel verdächtigt, so zeigt sich doch wieder, daß ein ähnliches Minneverhältnis mit hohen Herrinnen damals und dort nichts Ungewöhnliches war: wie bei Lichtenstein erörtert ist (S. 395).

Da man den Fridericus *puer*, der 1213 eine Regensburger Urkunde bezeugt [4]), unbedenklich durch Friedrich der Knecht verdeutschen kann [5]), so hätten wir diesen Dichter auch urkundlich gefunden; Ort und Zeit stimmen nicht ab. Und vielleicht ist dieser Name schon ein herkömmlicher, und er mit dem Heinricus Felix *puer* verwandt, der unter den bischöflichen Dienstmannen 1169 und 1190 in F singischen Urkunden steht, und vor 1182 Leuto von Hagenau und dessen Sohns Leutolds Sch kung seines Gutes im Dörflein Sewen an Abtei Weihen-Stephan bei Freisingen bezeugt Dieser Leutold ist ohne Zweifel eigentlich unser D ter Leutold von Seven, unter dessen Nam Friedrichs des Knechts sämmtliche Lieder in der H delberger Sammlung stehen.

Des letzten Wappen in der Manessischen Sam lung ist ein aus der Mitte nach den drei Ec und nach den Seiten fünffach getheilter, abwechsel goldener und blauer Schild, der rothe Rosen in d goldenen Feldern und silberne in den blauen füh Das übrige Gemälde ist auch bedeutsam, obglei ohne nähere Beziehung auf die Lieder: ein geha nischter Ritter hat vorn auf dem Sattel ein Frä lein, und vertheidigt seine Beute mit dem Schwer gegen Einige, die ihn zu Pferde verfolgen. Vielleic ist hier die noch kindliche Schöne gemeint, der i Bruder all' ihre Kleider verschlossen hat, ihm zur Leide, — nämlich, daß sie nicht alle Tage zum Tanz gehen kann: wie dergleichen Klagen mehr bei den nahen und gleichzeitigen Nithart vorkommen; unte dessen Namen auch die Manessische Sammlung ein andres Lied vollständig gibt, welches sie hier nu theilweise wiederholt, und darin auch die Geliebt ein Kind heißt: so daß dieses Lied, welches keine an dere Nithart-Handschriften haben, wohl hieher ge hören möchte; um so eher, als es auch eine Spitz am Schlusse hat [7]), wie hier alle. So ist diesem Liede, welches vorn klagt, wie Steinmar (S. 470), daß die vor dem Winter unbeschützten Füße der Geliebten oft roth werden, als sechste Strophe eine Antwort angehängt, worin jemand dem freudelosen Knecht sein Mitleid beweisen und die linden Füßlein der Schönen unter seinen beiden Armen erwärmen

1) Vgl. oben S. 446. — Adelung 169, zwischen 1276 und 1300, macht den „Herrn“ gar zum Freiherrn (Frien), der aber noch Schildknappe, Lehrling der Ritterschaft war. Koch II, 64 wiederholt nur das Letzte. Docen 159 vermuthete schon, er sei der von Geltar gemeinte Knecht.

2) Topogr. Landschematismus unter der Ens. Krems 1795. 4.

3) Hanthaler archiv. Campilil. II, 110: Jacob Mergerstorffer der erber knecht. Ebd. Taf. 37 sein Siegel, ein rechts herniedergehender Schrägstreifen mit drei Rosen und der Umschrift S. Jacob des Mergerstorfer. Ebenso heißt Wolfgang Steinberger, der das Speiseramt vom Propst zu St. Pölten hatte 1437 der erber knecht. Duob. exc. geneal. 232.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. n. 305.

5) Puer bedeutet im Mittelalter, wie knecht, überhaupt das männliche Kind, vornämlich das edelgeborne (wie baro — Baron —, liber, Infant), und insofern es noch Knappe, nicht Ritter ist; dann auch, in derselben Beziehung, den rittermäßigen Dienstmann: Knabe: und endlich den gemeinen Dienenden, ohne Rücksicht auf Alter. Vergl. Glossar med. aevi. Daher in Urkunden: *puer* Boppo comes de Hennebere (Lang regest.); Wulfingus *puer* de Stubenberg (oben S. 346); Albertus *puer* de Patavia. Mon. Boic. XXVIII, 2, 129.

6) Hund metrop. Salisb. II, 173 (wo der Herausgeber zwar setzt Heinricus, foelix puer, das seelig Kindt). III, 203. 327.

7) Die überreifen Birnen der Magd zu den braunen Nüssen des Fräuleins.

will. Das erste Winter-Lied erzählt, wie er unbeobachtet bei ihr gesessen, und sie ihm gesagt, sie heiße „Je länger je lieber [1]),“ obgleich er ihr noch „je länger je leider“ sei, und ihr fern bleiben soll, bei der er doch gern einmal wachen möchte. Dann klagt er (III), daß er so manchen Eid verloren, obschon er doch nicht auf [2]) einen Stein schwöre; denn sie glaube ihm nur das eine, daß ihm lieber sei, frei auf der Erde zu gehen, als zu hangen; ebenso ist ihm nach ihr so weh, daß er nimmer schläft, wenn er wacht, und nur froh wird, wenn er von Herzen lacht. In dem schon erwähnten Winter-Liede (IV) von der Unmilde der Herren, welche mache, daß ihn ein Fräulein lange verschmähe, fährt er fort, sie würde seinem Eide trauen, wenn er ihr einen Feh-Pelz gäbe; bevor er aber so viel erwerbe, raube ihre Minne ihm die Sinne: was er diesen Winter, ja das ganze Jahr mit Geheiße erwerben kann, will er für ihre Huld geben. Der Kehrreim des letzten auch um solche Huld bittenden Liedes, worin ein „grauer Otto“ angeredet wird, ist unverständlich; vielleicht gar Anspielung auf den Gemahl der Geminneten.— Solcher Inhalt bedingt schon eine muntere und gewandte Darstellung.

Die genaue Uebereinstimmung beider Sammlungen dieser Lieder, selbst in den Fehlern und Auslaßungen (wie des obgedachten, unter Nithart vollständig stehenden Liedes), bezeugt nahe gemeinsame Urkunde. Die Sprache ist reiner, als die Reime [3]). Die theils trochäischen, theils jambischen Weisen [4]) sind mannigfaltig an Länge der Zeilen, durch Einschnitte, Inreime und Bindung. Die vorletzte Weise erinnert stark an die mannigfaltig nachgebildete Terzine Walthers LXVII [5]), zumal in den Stollen [6]).

Goldast (par. 423) gibt Str. 17, 1—3. Tieck (S. 206) hat I, 1—3 erneuet.

109.

Der Burggraf von Regensburg.

Bei dem Burggrafen von Rietenburg (42) ist vermuthet, daß er eben dieser Burggraf von Regensburg sei [7]). Dem scheint zwar das Wappen zu widersprechen, welches hier im rothen Felde zwei kreuzweis über einander liegende silberne Schlüssel bilden: der Burggraf ist hier aber nur als solcher bezeichnet, und führt daher das Wappen der Stadt Regensburg, welches eben dieses ist [8]). So stellt

1) Wie bekanntlich auch Wieland eine seiner Heldinnen nennt.

2) Str. 13 ist doch wohl uf für uz zu lesen.

3) Str. 10 fȇr : her. 17 jâr : war : bar. — 12, 4 ist gehleit zu lesen.

4) Trochäisch sind die drei ersten, jambisch die beiden letzten. Die erste hat jambischen Wechsel in den beiden mittleren Zeilen des Abgesanges.

5) Vgl. 189. 404.

6) In der ersten Langzeile des Abgesanges, welche durch einen, bei den Lesarten bemerkten weiblichen Einschnitt einen siebenfüßigen, meist trochäischen Theil hat, könnte dieser durch noch einen solchen Einschnitt auch als zwei dreifüßige Jamben gelesen werden, gleich jenen der Stollen (im Einschnitte gilt herren mer = winter). Gewisser ist ein solcher Einschnitt in den Schlußzeilen der Stollen nach dem ersten Fuß, und in der Schlußzeile des Abgesanges nach dem zweiten Fuße; dazu stimmt Str. 16 die Lesart der Heidelb. Hds. so ist für sost. Str. 15 wäre eim' und Str. 18 liebez zu lesen.

7) Zu jenem ist nachträglich zu berichtigen, daß er mit seinen Brüdern auch in der Weingarter Sammlung steht (vergl. die Lesarten); deren Vergleichung jedoch, bei der nahen Uebereinstimmung, ungeachtet der zwei fehlenden Strophen, keine erhebliche Herstellung gewährt. Das Gemälde ist dagegen eher dem des dort fehlenden Burggrafen von Regensburg in der Manessischen Handschrift ähnlich, und stellt ihn im Amte dar: der Burggraf sitzt seitwärts, es scheint auf einem rothen Kissen, hält in der Rechten ein bloßes Schwert und erhebt die Linke. Neben ihm sein Schild schräg liegend, auf der emporstehenden Ecke der geschlossene Helm mit zwei auswärts gebogenen und gefiederten Hörnern, in deren Mitte eine Stange mit lilienartigem Knopf emporsteigt. Der Schild ist gelb, der Schrägstreif silbern und die Rosen darin roth. — Adelung 121, der den Burggrafen von Regensburg zwischen 1251 bis 1275 setzt, läßt zweifelhaft, ob er zu den Grafen von Burghausen gehöre, die eine Zeit lang diese Burggrafschaft gehabt; oder zu den Freiherren von Regensberg, die auch ein Schloß Regensburg (es heißt immer Regensberg) bei Zürich gehabt, und von denen sich Ulrich 1250—68 bekannt gemacht. Dasselbe wiederholen Koch II, 61 und Docen 191; welcher letzte die Frage hinzufügt, ob es etwa der „edle Regensberger“ bei Hadlaub sei. Vergl. oben S. 469.

8) Siebmacher I, 210. VI, 16.

ihn auch sonst das Gemälde in seiner Amtswürde dar: er sitzt in seiner gräflichen Kleidung auf einem Throne, hinter ihm stehen zwei Knappen mit dem Richterschwert, und vor ihm sind mehrere Leute, die seinen Urtheilspruch vernehmen. Der Burggraf von Regensburg sprach nämlich den Bürgern in gewissen Fällen Recht von Seiten des Herzogs, wie der Domvogt von Seiten des Bischofs [1]). Diese Burggrafschaft war ein Lehn des Baiernherzogs [2]), welches die von Rietenburg bis zu ihrem Abgange trugen, wie die verwandten von Lengenbach [3]) die Domvogtei. Auch nur durch ihr Amt bezeichnet, ohne Stammnamen, wie hier in der Manessischen und eben so in der Heidelb. Handschrift, finden sich diese Burggrafen in den Urk., besonders in den Regensburger [4]). Nur Grafen heißen dort Adolf 808 und Engeldiech [5]) 888. Dann ist Burgvogt und zugleich Gaugraf [6]) Babo 990—1000, dem Stesling [7]) gehört, und dessen Sohn Leutold 991 Mönch zu St. Emmeran wird, wo Babo sich und seiner Gattin Mathilde 996 Grabstätte erwirbt. Sein Sohn war vermuthlich auch der folgende Rupert [8]) 1002. 5. 8. 10. 21, der 1028 mit seinen Söhnen Heinrich und Babo auftritt [9]), und dem dieser Heinrich (I) in der Grafschaft nachfolgt 1051. 52. 57, noch 1071 als Burggraf dem Bruder Babo und 1072 dem Vater ein Seelgeräth aus Gut in Eschelbach stiftet [10]), und dessen andrer Bruder Otto Bischof von Regensburg ist 1064. 71. 89. Ein andrer ist also Graf Heinrich von Rietenburg, der unter 1045 schon im Weltenburgischen Todtenbuche steht [11]). Der Burggraf Otto und sein Bruder Heinrich 1089 sind wohl Söhne jenes Heinrich [12]). Ein jüngerer scheint aber der Burggraf Otto 1114. 29, um 1132 mit seinem Sohn Heinrich (II); welcher letzte schon 1126. 30 als Graf von Regensburg, 1145 mit seiner Gattin Berta vorkömmt [13]). Diese Berta war eine Tochter des Oesterr. Markgrafen Leopold des Heiligen (st. 1135) [14]); daher auch ihr Bruder, der Bischof Konrad von Passau, Heinrichs Sohn Friedrich 1160 seinen Schwestersohn nennt. Derselbe Heinrich (II) heißt 1133 Burggraf, und sein Bruder Otto [15]). Der letzte ist wohl der schon 1135. 37. 38 auftretende Burggraf Otto, 1140. 41. 42 mit den Söhnen Heinrich und Otto [16]); worauf dieser Heinrich (III) als Burggraf und

1) In K. Friedrichs II den Regensburgern gegen den Bischof und Herzog gegebenen Freiheiten 1230, bei Hund metrop. Salisb. I, 160 heißt es: Item major Advocatus, qui *Tumbvogt* vulgariter appellatur, et potestatem habet judicandi ex parte episcopi, et ex parte ducis *Burgkgravius*, in nullum civem proscriptionis sententiam promulgabunt, nisi quando publicum habent placitum ex *antiquo statuto*, quod utrique habere debent tantummodo ter in anno. — Daneben hatten die Bürger den Hansgrafen: Item cives potestatem habebunt eligendi *Hansgravium*, qui disponat et ordinet extra civitatem et non infra, ea tantum, quae respiciunt negotia nundinarum.

2) Verzeichnis der Rechte des Herzogs von Baiern in Regenspurg 1364 bei Hund I, 179: Es scholl auch der Hertzog die purgrafschafft zu Regenspurch leihen, und alle den recht di zu der purgrafschaft gehörent, daz ist daz Fridgericht, daz ist daz schultzampt, daz ist die prewen. Di klainen zöll, daz saltz, ehsen und hern, und waz chlains dings ist, und die fürstet, da schol der bischof seine recht hin engegen haben.

3) Vergl. oben S. 349.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. (1816), wo sich die hier bloß mit der Jahrzahl angeführten Urkunden finden, nebst Nachweisungen, wenn sie schon anderweitig gedruckt sind.

5) Coram Engildeone comite. Derselbe Name ist doch wohl Engildiech in sehr alter Urk. bei Meichelbeck hist. Frising. II, I, p. XI. Noch Engeldiech bei Rithart.

6) 990 *Ratisponensis* urbis praefectus. 1000 in civitate *Ratispona* nominata in *comitatu Pabonis* comitis.

7) Stereninga; wonach die Landgrafen v. St. benannt wurden.

8) Immer nur in comitatu Ruodperti comitis.

9) Ruotperht Ratisponensis comes cum filiis suis duobus Heinrico et Babone.

10) Die Urk. 1051 bei Lang regest. — Pretor urbis Heinricus. — Praeses urbanus Heinricus — in loco qui dicitur *Eskilinpah*. — Um 1070 Heinr. Ratisp. preses. Mon. Boic. VI, 163.

11) Mon. Boic. XIII, 473: Heinricus comes de *Rietenburch*.

12) Otto prefectus ejusdem civitatis (Ratisb.), Heinricus frater ejus. Vergl. Lang regest., der auch die beiden folgg. Urk., die um 1132 allein, hat.

13) Cod. traditt., Subenens. 1126: Heinricus comes Ratisp. Mon. Boic. IV, 519. Ib. 40. cod. traditt. Formbac. um 1130: Heinricus filius prefecti Ratisp. Ebenso ibid. II, 295. Cod. traditt. Chiemseens. um 1130. Ib. IV, 235 cod. traditt. S. Nicol. (Passau) um 1145: Ratisbonensis comes et uxor ejus *Pertha*.

14) Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. I, 331, wonach sie in der Schottenabtei zu Regensburg begraben wurde.

15) Heinricus urbis prefectus, frater ejus Otto. Ried nennt ihn in der Anmerkung Sohn eines Burggrafen Heinrich. Schwerlich ist hier noch ein älterer Heinrich anzunehmen, obwohl ein gleichnamiger Sohn folgt.

16) Zwischen 1118 — 35 bei Vergabung an Kl. Reichenbach: Otto prefectus, Fridericus advocatus, Gebehardus de Lukenberge, Gebehard de *Rittenburc* ff. Otto sowohl als Friedrich mit mehreren Dienstmannen (ministeriales). Mon. Boic. XIV, 408. Also derselbe Otto *prefectus* de *Stauf* (Regenstauf), filius ejus Henricus, Fridericus advocatus 1135 in Urk. desselben Klosters, bei Ried; ebend. 1144 preside Ottone wird auch für O. von Stauf erklärt, der damals vielleicht

sein Bruder Otto als Landgraf folgen 1143. 45. 57. 61. 66. 68 [1]). Der 1183 genannte jüngere Burggraf Heinrich (IV) ist wohl der Sohn des damals schon verstorbenen älteren [2]), und ist 1184 bei K. Friedrich I zu Vicenza [3]). Früher tritt aber zwischen die Jahre Heinrichs III noch ein Burggraf Otto 1147. 1160 [4]); und 1160 heißt ebenso Friedrich, ein Sohn Heinrichs III und Bischof Konrads Schwestersohn [5]); er ist wohl der noch 1177 vorkommende Burggraf Friedrich [6]), und eben der Friedrich, dessen Bruder Landgraf Otto eine Gutsveräußerung an St. Emmeran, mit Bewilligung beider Mutter (Berta), vermehrt, und nach dem Tode Friedrichs und beider Nistel, der Tochter des Burggrafen Heinrich (IV), auch deren Erbe hinzufügt 1181 [7]). Diese drei Brüder sind vermuthlich die noch um 1180 vorkommenden Castellane oder Burggrafen von Regensburg Friedrich und Heinrich, und und dann allein Graf Otto v. R. [8]); sind die Brüder Burggraf Friedrich und Landgraf Otto 1181 bei K. Friedrichs I Urkunde für Kremsmünster [9]). — Dieses Landgrafen Otto, dessen Brüder hienach keine

---

advocatus (Domvogt) gewesen. Bei Reichenbacher Urk. 1135 Otto comes de Stauff et filius ejus Henricus. Mon. Boic. XXVII, 13. Heinrich von Stauf bei Ried 1182 ist jedoch nicht der folgende Burggraf Heinrich (III); und wohl derselbe Heinricus de Stoufe bei Vergabung an Kl. Reichenbach wie kurz vorher Otto filius Henrici praefecti de Stouf. Mon. Boic. XIV, 425. 427. — 1137. 38. Otto urbis prefectus et filius ejus Hainricus. 1140 vertauscht Otto praefect. Ratisp. ein Reichslehn Buocha an Kl. Prüfening für ein Gut am Regenflusse, dabei Heinrich et Otto filii prefecti. Bestätigt K. Konrad II im selben Jahre zu Nürnberg. Mon. Boic. XIII, 166. — Die Urk. 1141 bei Lang, auch mit adv. Frid. — Bei Urk. K. Konrads II zu Nürnberg 1142 betr. Kl. Wasserbrunn: prefectus Ratisponensis Otto et duo filii ejus Heinricus et Otto. Mon. Boic. VII, 344.

1) 1143 Heinric. pref. Ratisp. — Otto landgravius frater suprad. Heinrici. In demselben J. Heinric. praefect. Ratisb. bei einer Freisinger Urk. Konrads III zu Regensburg. Hund metrop. Salisb. und Meichelbek hist. Frising. I, p. 327. — 1145, auch bei Lang, nur Heinrich. 1157 Heinricus pref., Otto frater ejus. Auch bei Hormayr, Werke III, Nr. I. — 1161 bei Vergabung an Kl. Reichenberg prefect. urbis Ratisp. Heinric. et frater ejus Otto. Ib. 458. — 1166 Heinric. *purchgravius* de Ratisp. et frater ejus Otto landgravius. Schon in Hund metrop. Salisp. II, 77. — 1169 bei Güterverkauf des Templer-Großmeisters Bertrand an die Pfalzgrafen Otto u. Friedr. v. Scheyern-Wittelsbach: Henricus *burchgravius* Ratisp. Rogerius de Madolstorf. Hartvic de Hergesingen. Wernher de Lengeberch. Henricus Maare. Conrat spisarius, hi sunt homines *burgravii*. Dicht vorher steht dux Welpho de Ravensperch — Rogerius de exemansmitte *joculator:* hii sunt homines supradicti Welphonis (Vgl. oben S. 168). Ebenso steht unter den folgenden Zeugen noch ein Sagelin *joculator*. Lang, und vollständig durch Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 123.

2) Ein Gut war dem St. Emmeranischen Abt Albert (1137—74) übergeben in presencia *Heinrici senioris* Ratisp. prefecti, qui tunc temporis advocatus erat S. Emmerani; worauf dann andre Ansprüche gemacht wurden in placito *Heinrici junioris buregravii Ratisponensis:* darüber ein Abt Peringer in generali ejus mallo Ratispone habito bewirkte, daß die Ansprechende in manum ejusdem prefecti se abdicaret. Actum est hoc in atrio ejusdem in absida ecclesie S. Egidii. — Einer von beiden ist auch Heinr. Ratisp. urb. pref. bei Vergabung des Grafen Konrad von Dachau, und H. *burchgravius* Ratisp. bei Vergabung des Grafen H. v. Scheyrach an Freisingen unter Bischof Albert 1158—89. Meichelbeck hist. Frising. I, n. 1345. 1347. — Der jüngere Heinrich ist aber wohl um 1162 Hainricus purgravius, Otto lantgravius bei Vergabung an Kl. Ranshoven. Mon. Boic. III, 294.

3) Heinricus burgravius de Ratisbona. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. im M. A. Urk. 71. Er ist ohne Zweifel auch bei der Schenkung von 4 Brüdern und 2 Schwestern per manum domini sui comitis Hainrici urbis prefecti in pentecost. apud Stoufen an Kl. Reichersberg um 1150. Mon. Boic. III, 497.

4) 1147 *Ottho* (Heinricus?) purggravius, Ottho landgravius. — Um 1160 bei Vergabung an Kl. Baumberg. *Otto* pref. urb. Ratisp. Mon. Boic. III, 59. — Um 1160 Vergabung an Kl. Reichersberg quidam nobilis princeps comes *Otto* de Ratispona. Ib. 484.

5) Bischof Konrad nos inducti peticionibus *sororii* nostri *Friderici* Ratisp. prefecti weiht die Kirche auf dessen Gute Hochelingen zur Pfarrkirche terminos autem ejus — per totum predium predicti *comitis filii et patris sui Hainrici*, quantum durat versus Boëmiam, extendimus.

6) Bei Vergabung an Kl. Reichersberg prefectus urbis Ratisbone *Fridericus;* Henricus comes Pleinensis. Henricus de Stoife, Erchenpertus de Hagenowe. — Chuonradus de Rout u. a. Mon. Boic. III, 464.

7) Otto lantgravius — partem quae ad *Orte*, que eum contingebat — postea frater ejus *Fridericus* — quidquid sui juris in aqua ipsa erat insuper et agrum eidem aque contiguum consensu et voluntate *matris* utrorumque in manus supradicti fratris Ottonis delegavit. — Mortuo tandem Friderico fratre, et *nepte, filia Heinrici urbis prefecti*, predictus lantgravius partem neptis in aqua eadem, quam jure hereditario possederat, cum ceteris que supradicta sunt, preterea et aditum ad molendinum superius et inferius perterram suam. Nied ter merkt zu diesem Burggrafen Heinrich, er sei prosapiae *Rietenburgensis*.

8) Mon. Weyarienaia in Mon. Boic. VII, 478: Fridericus et Henricus *castellani* de Ratispona. Ib. 486: Otto comes de Ratisbona. — Eben die bei Heinrichs des Löwen Entsetzung 1180 zu Regensburg gegenwärtigen Burggrafen Friedr. und Heinrich. — Pfalzgraf Philipp gab 1170 vor seiner Kreuzfahrt ein Gut in Regelindorf Ottoni filio lantgravii et *Adilhildae* sorori suae.

9) Reichenpacher ann. Cremifan. p. 166: Fridericus *burggravius* Ratisponensis et frater ejus Otto lantgravius.

männlichen Erben hatten, Söhne sind endlich wohl die Landgrafen Friedrich 1184, und Otto 1193, und des letzten Witwe wäre die Landgräfin Richardis, die 1193 ihre Leute dem Obermünster schenkt [1]). Seitdem verschwinden alle diese Namen: bei dem Vertrage Bischof Konrads v. R. mit Herzog Ludwig v. Baiern, nach langen Fehden (vermuthlich auch wegen des erbloſen Nachlaſſes), 1205, überließ der Herzog dem Bischofe die Burgen Kelheim, (wo auch Rietenburg steht), Lengefeld, Stauf, Stevening en, Wolfheringen, Bartesberg und Durchelnburg, und wurde dagegen mit der erledigten Landgrafſchaft belehnt [2]).

Wie der ältere Burggraf Otto III und die Brüder Heinrich und Otto 1179 beſtimmt von Rietenburg benannt werden, iſt bei dieſem (S. 155) nachgewieſen. So wird auch zuletzt noch um 1198 ein Landgraf Heinrich von Rietenburg genannt [3]); und in dem Verzeichnis der im 12. Jahrhundert ſchen den Bairiſchen Herzögen zugefallenen Herrſchaften ſteht auch die der drei Brüder Burggrafen von Rietenburg [4]): vermuthlich eben die beiden Söhne des Landgrafen Otto, zu denen der dritte der ebengenannte Landgraf Heinrich von Rietenburg wäre: welcher letzte ſonach den nächſten Anſpruch auf den Burggrafen von Rietenburg und Burggrafen von Regensburg hätte. Später und ſonſt finden ſich zwar noch Herren von Rietenburg, aber keine Grafen: Bertold v. R. im Jahrzeitbuche des Kloſters Sellgenthal o. J. [5]); Gebehard v. R. [6]); Konrad v. R. in Urk. 1144. 1196. 1209. 10 (wohl Vater und Sohn) gehört vermuthlich nach Oeſterreich [7]).

Die Lieder des Burggrafen von Regensburg ſtimmen völlig zu jener ältern Zeit der letzten Rietenburger, ſind nach Inhalt und Weiſe ganz ähnlich den Liedern der meiſt gleichzeitigen und benachbarten 26 Kürenberg, 27 Dietmar von Eiſt [8]), 43 Sevelingen, 104 Greſten u. a. Sie enthalten auch Wechſelreden der Geliebten mit ihrem Ritter, herzliches Gedenken ihrer minniglichen Umarmung, Klage über Merker (Späher) und Scheiden: wie das eine Lied I K. Heinrichs, aus welchem ein mit Sevelingen gemeinſamer Ausdruck auch hier wiederkehrt [9]). Beiden Liedern in ſehr ähnlicher Form

1) 1184 Friderich landgrave. — 1193 Otto lancravius. — Richgardis lancravia *Stevening* tradidit homines suos. — Früher ſcheint die Vergabung Dittmars von Wolfheringen an Kl. Reichenbach in manus Ottonis lantgravii, die Friderici lantgravius bezeugt. Mon. B. XIV, 426, wo die älteren Brüder dieſes Namens verſtanden werden.

2) Alle auf der linken Donauſeite ipse (dux) incontinenti beneficio *landgravii* (quod tunc vacans fuit, *situm in montanis*) est inbeneficiatus, ita tamen, quod ei non liceat, redditus ejusdem beneficii alicui unquam in beneficio conferre. — In einer Urk. 1216 entſcheidet Biſchof Konrad einen Streit des Obermünſters und St. Jakobkloſters wegen. cujusdam aree, in qua *lantgravius* quondam domicilium edificaverat. — aream quoque, quam olim habuisse dicitur *lantgrafius* juxta ecclesiam S. Petri, eadem ecclesia ad suos usus quoscunque sive edificando, sive plantando, sive colendo vel alio modo ex ea consequi poterit, perpetualiter habeat ad censum 40 denarior. annuatim ex dat Obermünſter.

3) Cod. tradit. Chiemseens. in Mon. Boic. II, 543: Hainricus lantgravius de *Ritterburch* (l. Rietenburc).

4) Mon. Boic. XVI, 560: tres fratres *purggravii* de *Rietenburk*. Ebd. 103 ein comes de Ror et *Rietenburc*, dazu in Anmerk. eine Stammtafel: Babo's von Babenberg Sohn iſt Rupert von Ror und Rietenburg, deſſen Gattin Wiltrudis, und beider Söhne ſind Magnus (Stamm der Grafen v. Ror) und Heinrich von Rietenburg, deſſen Gattin Richardis und Sohn Otto I von Rietenburg iſt: ohne Beweiſe.

5) Berchtold de *Rietenpurch*. Mon. Boic. XV, 533.

6) Gebehard de *Rittenburg* bei Vergabungen an Kloſter Reichenbach, mit Burggraf Otto und Landgraf Friedrich 1135. Ebd. 408. 410. — Die ebd. IV im Regiſter als Grafen von Rietenburg angeführten Otto um 1150 und Heinrich um 1190 heißen in den Urk. ſelber (p. 63. 102 des Kloſters Formbach, p. 263 des Nicol. Kl. zu Paſſau) comes patriae und lantgravius.

7) Chonradus de *Rietenburch* 1144 zu Krems bei des Paſſauer Biſch. Reginbert Beſtätigung der Stiftung des Kl. Altenburg, und 1194 Chunradus de *Rietenberch* bei des Paſſauer Biſch. Wolfker Verfügung über Güter ſeiner Verwandten. Mon. Boic. XXVII, 2, 224. 264. Chunradus de *Rietenburch* 1209 zu Neuenburg bei des Oeſterr. Herz. Leopold VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler archiv. Campilil. II, 224, der auch keinen Zuſammenhang mit den Grafen v. R. ſieht, und bemerkt, daß im Manhartsviertel auch ein Ort Riedenperg iſt. Conrad. de *Rietpurc* 1210 Lang regest. II. Im Todtenbuche des Kl. Windberg, Mon. Boic. XIV, 100 ſteht: Chunradus comes de Ratispona mit der Bemerkung forte cognomine dictus *Graf*. In Zwettler Urkunden: Wipoth de *Rietenburch* 1175 bei dem Vermächtnis Erkinberts von Gorſe (vgl. S. 349). Wiepoto de *Rietenburch* 1188 zu Krems bei Vergabung Herz. Leopolds von Oeſterreich; und Heinricus de *Rietenburch* 1232 zu Litschowe bei Beſtätigung einer Schenkung des Grafen Gebhard v. Tolenſtein (S. 353) durch ſeine Witwe Agnes und Söhne Gerhard und Gebhard. Link. ann. Zwetl. I, 192. 218. 301. Wipoto de *Ritenpurch* auch 1182 zu Wien bei Vergabung an Kl. Aſpach Mon. Boic. V, 132. Eine Urk. des Baiernherz. Ludwig 1230 iſt in Ritenpurch gegeben. Hund III, 15. Ebd. II, 367 iſt Rietenbuech in einer Paſſauer Urk. 1074 vielleicht nur Druckfehler. — Der Verwechſelung Rietenburgs mit Rinkenberg iſt bei dieſem (S. 286) gedacht.

8) Vgl. zu 104 Greſten.

9) Str. 3 daz nîdent merkære. — In einer das Bair. Kloſter Steingaden betreffenden Urkunde dieſes Kaiſers 1189 zu Speyer, ſteht als Zeuge, zunächſt dem Kapellan Konrad von Stefan Rupertus *joculator* regis. Hund metropol. Salisb. III, 148.

liegt ebenfalls die alte Heldenweiſe der langzeiligen durch weibliche oder dreiſylbige Einſchnitte getheilten Reimpaare zu Grunde, welche hier auch vierzeilig gebunden iſt. Das erſte hat durchgängige Verlängerung der zweiten Hälfte der Zeile, wie bei Sevelingen, dagegen die dritte Zeile nur aus einer ſolchen Halbzeile mit dreiſylbigem Schluſſe beſteht. In der zweiten Weiſe hatauch die vordere Hälfte der zweiten und vierten Zeile jene Verlängerung [1]), welche dagegen der erſten und dritten Zeile ganz fehlt. Die Reime ſind unvollkommener, als in den meiſten ähnlichen Liedern [2]).

Die Heidelberger Sammlung hat das erſte Lied, mit denen des vorigen Friedrich, unter dem ebenfalls nahen und gleichzeitigen 51 Seven [3]); es ſtimmt, wie das zweite unter dem rechten Namen, wieder ſehr nahe mit der Maneſſiſchen Handſchrift. — Die Gedichte von dem Regenberger in der Kolmarer Handſchrift [4]) weiſen eher auf den Regenspurger, der im 14 — 15. Jahrhundert ein Gedicht von der Geburt Chriſti „in einem niedrigen Style“ verfaßte [5]).

110.

Herr Neune.

Die unter dieſem Namen in der Heidelberger Sammlung ſtehenden Gedichte gehören in der Maneſſiſchen mehr anderen Dichtern an, als er Zahlen andeutet [6]). Vermuthlich iſt er vom Geſchlechte der Herren von Neun in Tirol, welche um 1400 zur Zeit K. Maximilians den Beinamen von Recordin annahmen und ihre Güter durch Hanburg vermehrten, und noch 1726 blühten [7]). Das Wappen der Herren von Neun, drei ſchwarze Schrägbalken von der Rechten zur Linken nieder, in blauem Felde [8]), iſt verſchieden von dem des Dichters, welcher in blauem Felde eine von unten aufſteigende goldene Spitzſäule mit einem Lilienknopfe führt. Das übrige Gemälde gibt auch keine weitere Aufklärung, und ſtellt nur den Minneſinger dar: diesmal ſitzt er in einem von zwei Ruderern geführten Schifflein neben der Geliebten, welche ein Hündlein im Schooße hat. Höchſtens weiſet dieſe Darſtellung auf die Seen ſüdlich der Donau. Dorthin weiſet auch die Stelle des Dichters in beiden Sammlungen. Die ihm allein zugeſchriebenen Lieder in der Heidelberger Sammlung [9]), um Theil auch unvollſtändig, wie mehrere der übrigen Lieder, bezeichnen ihn auch als Dienſtmann, indem er ſich freuet, daß ſein lieber Herr gefunden, wie er zugleich Gott und der Welt gerecht ſein könne (II): etwa in der Art, wie Reinmar (S. 140) und Andere ihre Minne mit ihrer, auch wohl eben ihr gelobten, Kreuzfahrt zu vereinbaren wußten. Seine, des Singers, Freude bleibt jedoch nur halb, wenn die geliebte Herrin ihn nicht von Sorgen ſcheidet, deren Anblick ſeine höchſte Freude iſt (I). Vertriebe ſie ſein Leid, ſo würde er manchen andern (durch ſeinen Sang) erfreuen; Frau Minne möge ſie ihm hold machen (III). Daß dieſer Wunſch erfüllet worden, zeigen die Anfänge zweier Tagelieder, worin die Herrin gelobt, ihrem Ritter ſeinen guten Dienſt alsbald zu lohnen, deſſen Umarmung ihr Winter und Schnee in Blumen und Klee verwandele (V), und darnach klagt, daß der Tag ihr nicht mehr durch Gefahr und Scheiden des Freundes Leid thue, und ſie die Nacht nicht mehr lobe, wie ſonſt (IV).

Andrer Art iſt das Lied in der Maneſſiſchen

1) In der letzten Zeile iſt wohl umzuſtellen wol min herze.

2) Str. 2 welt : went. 3 wip : zit. 4 wê : krên.

3) Vgl. zu 113 Reinmar.

4) Muſ. I, 194.

5) Docen a. a. O.

6) Niuniu iſt wohl nicht die Verdoppelung niu-niu, ſondern die geſchlechtloſe Flexion zu der beidgeſchlechtigen niune. Zu jener würde der Name Neunay ſtimmen, welchen Adelung 133, (und nach ihm Docen 189), als eines freiherrlichen Geſchlechts am Oberrheine, in Beziehung auf dieſen Dichter anführt, aber durch den Zuſatz „oder Neuenau“ auf andere Ableitung weiſet. Ich finde jedoch beide Namen ſonſt nicht. Koch II, 62 nennt den Dichter bloß. — Wegen Neunzen vgl. zu 130.

7) Graf Brandis Tyrol. Ehrenkr. II, 83.

8) Bei Bucelin stemm. Germ. II, 225. Aehnlich iſt das Wappen der geadelten Newen bei Siebmacher IV, 133 (nur noch drei goldene Halbmonde in dem mittleren Schrägbalken); dagegen die geadelten Neuner (ebd. 137) im viertheiligen Schilde Löwen und Pelikan führen. — Petrus Nunius zu Baſel 1576 iſt etwa derſelbe Name.

9) Bd. III, S. 331.

Sammlung, wo die Magd, die einen Kranz gelesen, nicht mit dem Maisinger in dem Wald will, weil sie ein Dorn stechen könnte, sich dennoch verleiten und im Grase von ihm einen Brief lesen läßt, der sie etwas erzürnt, doch bald wieder versöhnt, durch den Dorn. Dieses mit mehreren ähnlichen derben Liedern an die Französischen Schäferlieder (S. 46) erinnernde Lied ist darum dem Dichter jener ersten, dem es auch die Heidelberger Sammlung gibt, doch eben so wenig abzusprechen, als Herrn Walther die leichten Liebesabenteuer neben der hohen Minne (S. 178). Es unterscheidet sich zwar durch fast volksmäßige Freiheit; und es dem 130 Neunzen zuzusprechen, unter dessen ähnlichem Namen es wiederkehrt, hat freilich das dort folgende noch derbere Lied für sich; obgleich alterthümliche Reimfreiheit auch eins der Tagelieder zeigt [1]).

Auf den vorangehenden Leich, welcher in derselben Sammlung schon unter 23 Rotenburg steht, hat dieser um so näheren Anspruch, als er von Gliers unter den älteren Leichdichtern namentlich gerühmt wird (S. 113) und dies der vierte seiner sechs Leiche ist. Ihm ist auch das dort schon unter seinem Namen zuletzt stehende und zu den übrigen stimmende Lied, welches hier als das letzte Neune's wiederholt ist, gelassen, obgleich es auch die Heidelberger Sammlung diesem letzten zuschreibt [2]).

Die übrigen in der Heidelberger Sammlung unter Neune stehenden Lieder, welche die Manessische unter 14 Botenloube, 15 Hohenburg, 37 Reimar, 45 Walther, 48 Singenberg, 50 Künzingen, 52 Seven, 56 Johannesdorf, 92 Nithart und 104 Gresten, meist vollständiger und richtiger, und in Betreff Nitharts mit meiner Handschrift gibt, sind bei diesen Dichtern schon besprochen.

Außer der bemerkten Reimfreiheit, welche den Dichter zu den älteren weiset, sind Sprache und Reim untadlich; die Weisen manigfaltig, meist jambisch (nur IV ist trochäisch), eine (III) auch künstlich das Anfang- und Endwort auf einander reimend (vgl. S. 83): dagegen das Lied vom Dorn auch in der Weise volksmäßig und in den einzelnen Theilen der epischen Stanze ähnlich ist, wie mehrere Nithartische Lieder [3]), so daß sich auch die mangelnden Reime als (dreisylbige) Einschnitte der Langzeile erklären lassen.

Einzeln gedruckt oder bearbeitet ist nichts von diesen Liedern.

111.

Herr Geltar.

Von ihm ist schon bei 104 Alram von Gresten und 108 Friedrich dem Knecht die Rede gewesen, da er sie beschuldigt die Herren von Mergersdorf durch ihren Minnesang zu äffen; womit auch Ort und Zeit Geltars schon bestimmt wird. Zwar scheint er sich von jenen, als Frauendienern und eigentlichen „Minnesängern" zu scheiden, indem er die am Hofe gesungene „Minneweise" verachtet, ihm vier Kappen (weite Röcke, besonders zum Reisen) lieber sind, als ein Kränzlein, und des Wirthes (Hausherrn) Wallach [4]) lieber, denn als zierlicher Stutzer [5]) den Frauen aufzuwarten. Er will lieber bei dem Herrn und Hausgesinde sein, und seine Huld behalten; und wenn er ihn um alte Kleider bittet, so thut er ihm nicht so Leid, wie (jene) durch ein „übriges Hübschen" (Hofieren). Er schließt mit der Aufforderung, auf die Minnesänger zu schlagen, die man so raunen (heimlich flüstern) sieht: womit er ohne Zweifel auch die Obgenannten meint. Er stand aber wohl eben so, wie diese, im Verhältnisse eines ritterlichen Dienstmannes, weil er ebenfalls „Herr" heißt nnd einen Wappenschild führt. Dieser ist quer-

1) V 2lt: wip; wie dort stn: wip.

2) Die bei Rotenburg übersehenen Lesarten hole ich hier nach: 1, 1 nie ir brisent alle vreide. 2 weit. 5 vh tügende rat (meint taize den r.). 6 mitte — m. verkerret. 7 weit mit. 2, 3 suien. 4 vch. 3, 1 swern. 2 gnade. 3 gnadr an mich. 6 mug in. 7 habt ir vil. 4, 1 Frowe ic. 2 sustenz vil von. 5 bergig. 7 swaz so mir von vch. 5, 3 sone kume. 4 ist saze vñ mir ze br. 6 sin sl iemer. 7 brichnihr.

3) Vgl. oben S. 439.

4) melden verschnittenes Roß; Goth. maitan verschneiden.

5) Fleminh bedeutet zwar eigentlich einen Flamländer, Franz. Flamand, damals aber, von ihrer zierlichen und reichen Tracht, überhaupt einen Zierdengel.

getheilt, oben zwei rothe Blumen in ſilbernem Felde, unten zwei roth- und goldgewürfelte Streifen in blauem Felde. Das Gemälde ſtellt den Geltar als Jäger dar: er bläſet ein Jagdhorn und hält einen Hund an der Leine, welcher dem Haſen auf der Fährte iſt; ein andrer Hund beißt einen Fuchs.

Da der Name Geltar fremde klingt [1]) und der Dichter wohl ſich ſelber meint, wenn eine im Mai minneluſtige Maid ihrer Mutter bekennt, daß ſie mit einem Waleis nach Rosen wolle, ſo möchte er wohl, wie mehrere, aus Wälſch-Tirol ſein.

Dieſes Lied (IV), ſo wie ein andres Minnelied mit Kehrreim (III), iſt übrigens ganz in der Art Nitharts, mit welchem Geltar auch künſtlicheren Strophenbau, eben in den Gedichten gegen jene anderen Minneſänger (I. II), gemein hat.

Von ſeinen vier Gedichten, welche allein die Maneſſiſche Sammlung bewahrt, gibt Bodmer (Prob. 172) das erſte.

112.

Herr Dietmar der Sezzer.

Die alte Schreibung Sezzer führt auf ein von Saſſe, jetzo Soß, unweit Wien bei Baden, ſchon 1216 [2]) benanntes edles Geſchlecht, von welchem Otto v. S. 1230, Wernhard der Saſſer 1308, Jans und Konrad v. S. 1322 Lilienfelder Urkunden bezeugen [3]); ſo wie Konrad mit ſeiner Gattin Eliſabeth, Sohn Otto, Bruder Hermann und Bruderſohn Konrad in Mölker und St. Pölter Urkunden von 1319 bis 1369 [4]). Ihr Siegel, eine Grasſenſe [5]), iſt aber ganz anders, als das Wappen des Dichters, deſſen Schild im goldenen Felde einen grünen Wolfskopf führt.

Andere Saß oder Saz ſind wohl die im Reichenbacher und Regensburger Urkunden, und davon benannt um 1188 ein Reginbot, und der Regensburger Bürger Ulrich Setzer, der 1278 ein Grundlehn von der Kirche hatte, von welcher 1279 ſein Sohn Ortlieb noch einen Theil einer Donauinſel erkaufte [6]).

Eben ſo wenig als dieſe Setzer, gehört wohl zu jenen Saſſern Konrad Setzer, der 1240 zu Straubing eine Urkunde des Grafen Heinrich von Ortenberg und Biſchof Rüdigers von Paſſau bezeugt [7]), und in einer andern Paſſauer Urkunde Paſſauer Bürger genannt wird [8]). Die Namen ſtimmen hier

---

1) Der eine Urk. Walthers von Klingen 1262 zu Grießheim bezeugende Gelter (oben S. 101) könnte hier nur in Rückſicht des Namens in Betracht kommen. Die Zeugen ſind, nächſt Ulricus de Vilingen *miles*, omnes honestiores et fide digniores inhabitantes in villa Griezheim — Cunr. de Husen — Conrad villicus de Endingen, Henricus de Endingen dictus *der Gelter*. — *Geltar* müßte für *Geltære* ſtehen.

2) Hueber archiv. Mellic. 274.

3) Otto de *Saxze* — Werenhart der Saſſer — Janz von Saxze u. Chunrat v. Saxze. Hanthaler archiv. Campilil. II, 233. Hieher gehören auch wohl die domini de *Saxze* 1203 in Zwettl. Urk. Link ann. Zwettl. I, 242.

4) Chunrad und Otten di Saxzär, (mit Gottfried von Totzenpach, um 1315, vgl. oben S. 349). — 1349 mit meiner Herren Insigel von Saxze, Herrn Chunrats und Otten seinz sunz. 1355 Der Saxzern brief. Ich Chünrat der Saxzer, und ich Elſpet sein Hausvrow und ich Herman sein Prueder. — 1356 Ich Ott von Soxz und ich Anna sein Hausvrow und alle unser Erben und wir Chuonrat und Herman von Soxz (Urk. an den Biſch. Gottfried von Paſſau). — 1366 Ich Chünrat von Soxz und all mein Erben. — 1369 mit Herrn Chunrats Insigel von Soxz. Duel. exc. geneal. 17. 46. 54. 198. 202. — 1320 Chunrat und Otto von Saſſe. — 1358 Ich Otto der Saſſer und ich Anna sein hausfrau. Hueber 59. 60. 85.

5) 1319 S. Chunradi de *Sozze*. Hueber Taf. 12. — 1356. S. Chunradi *Sazzer*. Duel. Taf. 11. Vielleicht deutet ſich auf den Namen eben die Senſe, Niederdeutſch Seiße, Althochdeutſch ſeisan.

6) Mon. Boic. XXVII, 119 verkauft das Kl. 1337 den Zehenten datz Saſſ. Ib. 37 iſt Zeuge einer Schenkung Reginboto de *Saze*. — Ried cod. dipl. Ratisb. n. 322: duo mansus in *Satze* gehören dem Regensb. Schottenkloſter. Ib. n. 1009 wird ein gut ze Saz an die Kirche von Schmidmühlen verkauft. Ib. n. 579: Ulricus civis Ratisponensis dictus *Setzer* — als Zeugenunterſchrift Ulricus *Setzer*. — n. 586: et Ortlibo filio *Setzarii* civib. Ratisp.

7) Hund metropol. Salisb. II, 390: Ulricus et Siboto de Jonstorf (Johannesdorf) fratres, Waltherus et Pilgrinus de Tanneberch fratres, Chunr. *Sezaer*, Fridericus Murel, Engelschalchus Forestarius. — Data apud Straubing per manum *Reimbotonis* — in curia solempni quam ibidem dominus Otto dux Bavariae celebravit. Dieſer Reinbot iſt vermuthlich der Dichter des H. Georg. Vgl. oben S. 428.

8) Ibid. III, 37 ohne Jahreszahl: D. Engelschalcus Judex, Heinr. Goltstain. Chunr. *Setzer* civis Patav.

zwar näher zu dem des Dichters [1]), wie ihn die Vorschrift und Liste gibt; dieser gehört jedoch zum ritterlichen Stande, wie auch das Gemälde zeigt: Dietmar ist nämlich in voller Rüstung im Schwertkampfe mit einem andern Ritter, vor einer Burg, von deren Zinnen drei Frauen zuschauen und betrübt scheinen.

Die vier unter diesem Namen allein in der Manessischen Sammlung stehenden Gedichte geben wenig weitere Aufklärung. Sie sind zwar nicht von der Art des eigentlichen ritterlichen Minnesanges, sondern in einer künstlich gebauten langzeiligen Weise, einzelne lehrhafte Spruchgedichte, wie solche mehr den Dichtern vom Fache eigen sind. Und darauf deutet auch das letzte Gedicht von der Kargheit der reichen Herren, die zur Hölle fahren, dagegen der Milden Stuhl im Himmel steht. Jedoch zeigt gleich des nächsten Reimars von Zweter Beispiel, daß auch ritterliche Dichter, wie sie Dienstmannen anderer Herren waren oder an den Höfen umzogen, in der ältern Zeit schon fast ausschließend solche Spruchgedichte verfaßten. Die beiden ersten Strophen handeln von der Treulosigkeit und falschen Zunge, wie Zweter in seinem Ehrenton (Str. 94 ff. 196), und beklagen daß dadurch K. Karls Recht verdungen sei, wie 95 Hardegger. Die dritte Strophe erklärt das bei mehreren alten Dichtern beliebte Glücksrad. [2]).

Goldast führt in paraenet. (p. 410) Str. I, 1—5 an und sucht dieselbe Stelle in scriptt. Alemann. (I, 128) zu erklären [3]).

113.

Herr Reinmar von Zweter.

Bei 37 Reimar dem alten ist der Vermuthung beigestimmt, daß beide Oesterreichische Dichter, die für Vater und Sohn gehalten worden, vom Rheine stammen, — wie Reinmar von Zweter ausdrücklich von sich sagt, — und daß also Reinmar der alte wohl der von Gottfried von Straßburg als Chorführer der lyrischen Dichter vor Walther von der Vogelweide, so hochgepriesene und beklagte von Hagenau sei. Die nähere Einsicht der Oesterreichischen und Baierischen Urkunden aber gewährt fast die Ueberzeugung, daß dieser Dichter nicht von Hagenau im Elsaß, sondern von dem in den Donaugegenden des Inns und der Ems weit verbreiteten freiherrlichen Geschlechte von Hagenau stammt und eben der unter dem Namen 52 Leutold von Seven wohlbekannte Dichter ist: wie hier zur Berichtigung sogleich nachgetragen werden mag.

Eine Stammburg dieser alten Freiherren von Hagenau [4]) lag am rechten Ufer des Inns unweit Passau; und ihnen gehörte auch wohl die gleichna-

1) Adelung 209, Koch II, 7 und Docen 152 nennen ihn bloß. Goldast macht ihn zum Palatinus K. Philipps, in folg. Anm. 3. Vgl. oben S. 179.

2) Auch bei Zweter 91.

3) Einen Ausruf in Ekkehardi jun. hist. S. Gall. c. 10: tute ei *corniculum* abmorderes! möchte er auriculam lesen und fügt hinzu: An proverbii specimen praetulit apud Alamannos? Quale est illud, quo utitur *Dietmarus Sezzer*, equestris ordinis homo, et *Philippi Imperatoris Palatinus*, in quodam carmine, quod extat in multitoties laudato a me Musico Aulicorum libro. — An ergo *kranutz nagen* est carniculam (doch wohl auriculam) abmordere, si ita scripsit Ekkehardus? — Frisch bemerkt schon (Wörterb. kranutz), daß diese Erklärung die nur Redensart noch dunkler macht. In Du Cange glossar. steht carnicula, wofür andere lesen carinula, das hieße Schmach, Schande, daß diesem nach „ihre Herzen sollen Kranz nagen" so viel wäre: diese falschen Leute sollen an der Schmach nagen, wie der Hund am Knochen, und vielleicht ist kranutz mit Versetzung des r aus diesem carnicula formirt. — Aber auch dies genügt nicht, und eher scheinen in kranutz Vögel (krân = kræsen? vgl. cornix, corvus) zu stecken, von welchen die Herzen genagt werden sollen, wie weiterhin sie auf dem Rade liegen sollen. — Str. 2 ist kreder (noch bei Luther) Köder wohl aus dem Latein. wie im Wörterb. 1482 carnarium Fleischmarkt, Kernder. Köder gehört wohl zum Altnord. kiöt, kiöt, dänisch, Fleisch — Koth. Ebd. hræt sticht, von haben.

4) Caesar ann. Styr. I, 987 nennt die von Hagenau Grafen, wie die verwandten von Peilstein und Morien wirklich heißen, und in einem der verschiedenen alten Abdrücke der Urk. 1185 (s. weiterhin) Graf Siegfried von Hagenau, anstatt von Morien, genannt wird, und in des Abtes Gundacher (1319—30) Gesch. seiner Abtei Seitenstetten (bei Pez scriptt. Austr. II, 307) Reinbertus vir nobilis, *comes* de Hagnowe et de Hayde. Zugleich hält er den Namen Hagenau für einerlei mit Hagen, da Hartwig von Hagenau ex chron. Reichersperg. etiam *comes de Hagen* dictus, subscripsit litteris Conradi 1143 eidem Garstensi monast. datis; und erwähnt des dreifachen Geschlechtes der von Hagen, am Rhein 969, aus Thüringen stammend die andern, in Niedersachsen, Meißen und Thüringen, von

mige Burg in der Nähe von St. Pölten, davon sonst noch mächtige Trümmer standen [1]). Diese Herren von Hagenau und Haybe sind eines Stammes mit den Grafen von Peilstein und Morlen [2]). Schon 1109 schenkten Reginbert und sein Schwager Udalschalk den Kanonikern bei Seitensteten ob der Ens ihre Güter in Tulbing, Stille und Hefte, denen Reginbert die Zehnten in der Pfarrei Wolfsbach beifügte [3]). Er war 1116 bei der Bestätigungsurkunde der Abtei Seitensteten durch den Bischof Udalrich von Passau, mit seinen drei Söhnen Wernhard, Reinbert und Hartwig [4]); und 1125 mit dem ersten bei einer Schenkung des Baiernherzogs Heinrich an Ranshoven [5]). Reinbert allein ist 1114. 29. 30 bei Urkunden zu Regensburg, Ranshoven und Formbach [6]); und nachdem er 1140 mit seiner Gattin Helena, Schwester des Bischofs Udalrich von Passau und Udalschalks, der eben seine Burg Seitensteten zum Kloster hingegeben und Mönch geworden war, noch die Güter in Zelking und Lanzendorf übergeben hatte, trat er mit ihr und seiner Tochter, der H. Richardis, in dasselbe Kloster und beschloß so sein auch durch tapfere Thaten ruhmvolles Leben [7]). Hartwig ist um 1130. 35 bei Schenkungen an Formbach und St. Nicolai zu Passau [8]). Um 1140 empfing das Kl. Reichersberg am rechten Innufer unweit Passau, von Hartwigs Witwe Hildegard die Burg Hagenau selber sammt dem Gute dabei, nämlich zwei Höfe diesseit des Inns, einen jenseits in Lengendorf, und ihr Gut Viechpach an der Isar [9]). Hartwig schon hatte sein Besitzthum in Viechpach für sein Seelenheil und zum Ersatze des Geldes gegeben, welches sein Bruder Reinbert, der erst Propst von St. Pölten und dann auch Bischof von Passau war, vom Gotteskasten bekommen hatte [10]). Laut einer Urkunde des Bischofs Konrad von Passau, hatten Hartwig v.

Aſſeburg stammend; und das dritte, in Oesterr. uralte Geschecht, obgleich es Lazius und Bucelin erst im 15. Jahrh., und Wurmbrand im 14. Jahrh. beginnt. Die Burg Hagen an der Donau, Linz gegenüber, gehörte früher den Grafen von Schaumburg (vgl. S. 329), kam durch Tausch an die H. v. Chronpichel, durch Kauf an die Grafen von Salburg, und durch deren letzte Erbin 1723 an den Baron von und zu Elant. — Für diese Verwandtschaft der von Hagen und Hagenau spricht etwa nur das Wappen der Oesterreich. Hagen von Türnberg, welches in schräggetheiltem Schilde oben einen Löwen und unten den Hagedorn der Hagenauer, roth im blauem Felde, führt. Siebmacher V, 36. Andere Oesterr. Hagen führen dagegen einem Doppelhaken Z (ebd. III, 7), oder eine Pfeilspitze (I, 37), wie die Märkischen (I, 177). — Bemerkenswerth ist, daß ein Stammhaus der Märkischen Hagen Hohenauen in alten Urkunden auch Hagenouwe heißt.

1) Duel. exc. geneal. 13. 292. 355, wo ein alter Christlicher Grabstein, der dort gefunden und 1337 nach St. Pölten gebracht worden, abgebildet ist. Ein andres ist insula que dicitur *Hagenowe*, welche der Passauer Kirche gehörig, die Oesterreichische Herzogin Theodora (Mutter Friedrichs des Streitbaren) vom Bischof Rüdeger 1212 zum lebenslänglichen Nießbrauch empfängt. Mon. Boic. XXVIII, 2, 348.

2) Wie die Urk. von Passau und der Abtei Seitensteten, welche der Abt Columban herausgegeben, bezeugen. Mon. Boic. XXVII, 2, 220. Die Burg Peilstein liegt bei Mölk.

3) Mon. Boic. XXVII, 2, 218: viri nobiles Regenbertus scilicet et levir ejus Udalschalch.

4) Pez scriptt. Austr. II, 303: Reinpertus de *Hagenowe* et tres filii ejus Wernhardus, Reinpertus, Hartwicus.

5) Mon. Boic. III, 314: Regenberto de *Hagenouge*, Harinhardo filio ejus.

6) Ried cod. dipl. Ratisb. 1114. 1120. Reginpreht de *Hagenouue*. Mon. Boic. IV, 35 cod. traditt. Formb. um 1125: Reginbertus de *Haganowe*. Ib. 19 um 1130: Reinbert de H. Ib. 22 um 1130 vergabt quidam cecus Dietricus de Butine — per manum Regenberti de *Haganauica*.

7) Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez. scriptt. Austr, II, 305: dominus Reinbertus de *Hagenowe* vir illustris, maritus dominae Helenae, sororis sancti Udalschalci nostri fundatoris. Qui Reinbertus post multa prohitatum et victoriarum de hostibus suis insignia, saeculo nequam cum uxore scilicet Helena et filia Richarde virgine renuntiavit et monachatum apud Sytansteten inducens cum eis quas praediximus religiosam deinceps inibi duxit vitam. In omni ergo ore quasi mel indulcorabitur ejus memoria et ut musica in conviwio vini. Die Güter in Zelking und Lanzendorf hatte schon der Helena erster Mann Lanzo, der bei St. Pölten erblos erschlagen wurde, auf den Todesfall dem Kloster bestimmt. Vgl. Mon. Boic. XXVIII, 2, 219 wonach ein altes, öfter aufgefrischtes Gemälde mit Inschrift in der Abtei Seitensteten ihre Stiftung bezeugt.

8) Mon. Boic. IV, 36. 37. 231: Hartwic. de *Haganau*.

9) Mon. Reichersb. in Mon. B. III, 418: quedam nobilis matrona nomine Hiltegardis relicta domini Herthwici de *Hagenowe*, ipsum *castrum Hagenowe* cum predio suo adiacenti, duas videlicet curtas *cis Enum* fluvium, predium etiam suum ultra flumen in villa *Lengendorf* situm cum duabus vineis eidem predio pertinentibus, predium quoque in ripa *Isare* fluminis situm curtem videlicet unam ac duas hobas, que *Viechpach* dicuntur, cum VII vineis adjacentibus — ob remedium animarum, sue videlicet ac viri sui Har(t)wici seu parentum suorum. — Es war bald nach seinem Tode, da Hartwic de Hagenowe noch um 1140 bei einem Tausch des Kl. Alderspach mit Bischof Reinbert v. Passau vorkömmt. Mon. Boic. V, 298.

10) Mon. Boic. XXVIII, 2, 123 des Papstes Alexander III Bestätigung aller Besitzungen der Passauer Kirche 1179: predia in villa *Viethbach* que Hartwicus de Hagenawe robis pro remedio anime sue et in recompensatione thesauri quem Reginbertus episcopus frater ejusdem H. de sacrario vestro accepit, tradidit. Vergl. Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez II, 307, wo noch erzählt wird, wie Bischof Reinbert zu einer Reise nach Rom ein der Abtei Seitensteten gehöriges Gut bei Pfaffensteten verkaufte, sie dann aber reichlich dafür entschädigte.

H. und seine Gattin Hildegard, auf den erblosen Todesfall ihre Habe der Passauer Kirche geschenkt: welche Schenkung nachmals die Witwe zurücknehmen wollte, aber durch das zu Thalheim von Herzog Heinrich von Baiern, des Bischofs Bruder, gehaltene Gericht bestätigt wurde [1]). Dieser Herzog ist der Babenbergische Heinrich Jasomirgott, der 1156 das seinem ältern Bruder Leopold 1139 verliehene Herzogthum Baiern aufgab und dafür von K. Friedrich I mit dem Herzogthum Oesterreich ob der Ens und unter der Ens belehnt wurde [2]). Wernhard v. H. (Hartwigs Bruder) ist um 1130 bei einer Formbacher Urkunde (seines Vaters) Reginberts [3]), und um 1140 bei einer Reichersberger Schenkung zu Passau [4]). Seine Söhne oder Seitenverwandte sind: Eberhard 1143 zu Freisingen [5]); Berenger um 1150. 60 bei Reichersberger Urkunden [6]); desgleichen Alwin um 1170. 80 [7]). Demselben Kloster gab um 1180 ein Dienstmann Anwig von Hagenau durch den Edlen Alber von Kirchheim sein Gut Elrichingen zum Seelgeräthe für sich, seine Gattin Emma und Aeltern; und zugleich ein andres Gut Murenberg durch Erchenbert v. H., wobei auch dessen Sohn Wernhard Zeuge ist [8]). Dieser Erchenbert ist auch bei Vergabungen 1172 zu Passau [9]), um 1180. 82. 83 zu Ranshoven, Weyer und Reichenbach [10]). Er ist ohne Zweifel der Erchinger v. H. genannte, der mit Herrand von Wildonie (66), Erchinger von Landesere und anderen Steirischen Edlen 1181 des letzten Steirischen Herzogs Ottokar VI Stiftung für Kl. Garsten, vor der Fahrt nach Jerusalem [11]) bezeugt, Wernhard (Erchenberts Sohn) bezeugt 1184, mit seinem Bruder Heinrich, eine Vergabung an Kl. Raitenhaslach [12]); allein ist er 1185 bei desselben Herzogs Ottokar VI Uebergabe der Steiermark an Herzog Leopold von Oesterreich [13]); noch 1205 bezeugt er eine Passauer und eine Reichersberger Urkunde [14]), war aber schon um 1220 todt, da seine Witwe Adelheid ihm zum Seelgeräthe das Uebrige ihres Gutes in Ludolfingen dem Kl. Ranshoven gibt, nachdem sie es zum Theile schon bei Erchenberts Tode vergabt hatte [15]). Jüngere Wernharde v. H. sind also, etwa Sohn und Enkel,

---

1) Mon. Boic. XXVIII, 2, 220: qualiter bona et familiam quondam Hartwici de *Hagenowe*, si sine herede decederet, una cum uxore sua Hiltigarda consentiente, beato Stephano firmissima donatione contulerat, post ejusdem christianissimi viri decessum eadem muliere tunc reclamante et possessiones predictas ab ecclesia nostra alienare cupiente, juste et rationabiliter obtinuimus. Siquidem fratre meo Heinrico duce Bawariae apud Taleheim sedente in judicio pro tribunali, testes idoneos produxi.

2) Nach Oesterr. Gesch. I, 348. 376.

3) Vergl. Seite 488. Wernhardus de *Haganauca.*

4) Mon. Boic. III, 419: Actum Patavie sub pictura, e. h. t. Wernhardus de *Hagnawe.*

5) Meichelbeck histor. Fris. I, 1, 322: Eberhart de *Hagenowe.* Vergl. S. 480, Anmerk. 2.

6) Mon. Boic. III, 438 Berengerus de *Hagenhowe.* 475 Perengerus de *Hagenowe.*

7) Ib. 480 Alwinus de *Hagnowe.* 497 Albubinus de *Hagenawe.*

8) Ib. 502 quidam *ministerialis* Anwicus nomine de *Hagenowe* tradidit ad altare S. Michaelis in Richersperge per manum nobilis viri Alberonis nomine de Chilcheim predium Elrichingen in omnimodam proprietatem et usum inibi Deo servientium ad remedium anime sue et uxoris sue Hemme et omnium parentum suorum. Predictus quoque *miles* tradidit et aliud predium ad altare S. Michaelis in Richersperge Murenperge dictum per manum ingenui viri Erchenberti nomine de *Hagenowe* — H. r. t. s. ipse delegator et advocatus Erchenbertus et filius ejus Wernhardus de *Hagenowe.*

9) Ib. XXVIII, 2, 251 ex principibus testis est Udalricus comes de Berge. Ex nobilibus vero Erchenbertus de *Hagenowe* — Ex ministerialibus vero etc.

10) Ib. III, 266 Erkenbertus de *Hagenowe.* 294 Erchenbertus de *Hagnowe.* Ib. VII, 486 Erchenphretus de *Hagenowe.* Ib. XXVII, 35 Erchenprecht de *Hagenowe.*

11) Caesar ann. Stir. I, 775 Erchingerus de *Haginowe* – Herrand de *Wildonia* – Erchingerus de Landesere. (S. 368). Auf diese Urk. bezieht sich wohl nur die spätere des H. Leopold 1213 zu Steier, vor seiner Kreuzfahrt, in Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Urk. des Kl. Garsten Nr. 63 Erchenbertus de *Haganawe* — Herrandus de *Wildonia.* Auch die übrigen Zeugen, welche ich früher aus diesem Buche, das mir jetzo nicht zur Hand ist, angemerkt habe, stehen bei Caesar.

12) Mon. Boic. III, 118 Wernhardus et frater ejus Heinricus de *Hagenowe.* Dieser Heinr. frat. Wernhardi de *Hagenowe* ist noch 1204 bei Vergabung an St. Nikolai zu Passau (ib. IV, 317), und um 1210 Hainricus de *Hagnawe* bei andrer Schenkung an Raitenhaslach. Ib. III, 124. — Ein andrer ist Henricus de *Hagenawe*, monachus in Ebrach 1249 bei Urk. des Bisch. Heinrich von Bamberg betr. Kl. Langheim. Hormayr Tirol im Mittelalter Urk. 128.

13) Caesar ann. Styr. I, 765. 1039, wo die früheren Abdrücke bei Pusch dipl. Stir. II, 29 und Prevenhueber ann. Stir. 399 verglichen sind (vgl. S. 487 Anmerk.). Noch anders steht diese Urk. in Aventini excerpt. Passav. bei Oefele scriptt. Bav. Richtig allein in Schrötters Abhandl. aus dem Oesterreich. Staatsr. und (Hormayrs) Beitr. zur Innerösterr. Gesch. I, 161: Wernhardus de *Hagenowe.*

14) Mon. Boic. XXVIII, 2, 271 Wernhardus de *Hagenowe.* Ib. IV, 427 Wernhardus de *Hagenau.*

15) Ib. III, 304 domina Adelheidis vidua de *Hagenawe* nobilis femina defuncto marito suo Werenhardo nobili viro ad remedium anime sue parentumque suorum tradidit super altare S. Pancratii potestativa manu partem predii in Ludolvingen, quod in proprium tenebat: tradita primitus in obitu domini Erchenberti de *Hage-*

die bei Freisinger Urkunden 1230 mit Engelhard von Adelburg (57) und 61 Reinmar von Brennenberg [1]), 1259 und 1291 [2]).

Es erhellet nicht, wie mit diesen folgende, besonders in Urkunden von Freisingen und Weihenstephan bei Freisingen vorkommende Hagenauer verwandt sind: Gundbold und sein gleichnamiger Sohn, schon zur Zeit des Freisingischen Bischofs Heinrich 1098—1137 [3]); dann, unter Bischof Otto (K. Friedrichs I Oheim 1137—59), Leutold, bezeugt eine Tauschurkunde Weihenstephans zur Zeit des Abtes Gunther 1147—48 [4]), und eine andere erst nach des Bischofs Otto Tode (1158) verlautbarte Weihenstephanische Stiftung [5]). Früher ist dieses Bischofs Bestätigung eines Tausches, wobei Bertold von Eschelbach der Freisinger Kirche ein Gut bei Tangreben gibt, welches damals in Leutolds v. H. Händen war; wie dieser und ein Dienstmann Arnold v. H. bezeugen [6]). Bald nach 1182 ist Leutold v. H. bei dem Vertrage Heinrichs des Löwen mit Bischof Adelbert 1159—1183-84) zu Freisingen über die Kirchenvogtei [7]); um dieselbe Zeit bei Vergabung an Kl. Reichenbach [8]); und mit seinem gleichnamigen Sohne, bei des jüngern Herzogs Konrad von Dachau Uebergabe eines Dienstmanns an denselben Bischof zu Freisingen [9]). Beide Leutolde, nebst Arnold, sind auch bei Bekräftigung eines schon vom Freis. Bischof Egilbert (1006—39) und dem Weihenstephanischen Abt Arnold (st. 1041) gemachten Tausches [10]), so wie bei dem Tausche des Abtes Rapot (1148—72) und Bischofs Adelbert [11]). Endlich, gab der ältere Leutold, durch die Hand seines Sohnes Leutold, an Weihenstephan unter Abt Reinbot (1174—82), zum Seelgeräthe für sich, seine Söhne, seine Brüder und seine gesammte Verwandtschaft, all sein Besitzthum im Dorfe Sewen, vornämlich drei Höfe, welche er theils gekauft, theils von seinem längst verstorbenen Bruder [12]) geerbt hatte: daraus sollten am Jahrestage seines künftigen Begräbnisses und an Mariä Verkündigung die Brüder und Schwestern des Ordens eine reichliche Jahreszeit feiern; wie schon bei seinen Lebzeiten der letzte Festtag, zwar nur noch mit

---

nouwe reliquam ejusdem predii partem tradidit et Leukardam feminam, que illud idem predium possidebat cum liberis suis.

1) Meichelbeck II, p. 8 *Engelh.* de *Adelburch*, Bernhardus de *Hagenauwe* — *Reimarus* de *Prennenberch*. Im Abdruck eben dieser im Lager bei Anagni gegebenen Urk. K. Friedrichs II, bei Hund metrop. Salisb. I, 110 *Engelhardus* de *Adelburck*. Schon zur Zeit des Abtes Reinbert v. Weihenstephan (1174—82) bezeugt *Engilhardus* de *Adlenburc* den Kauf eines Weinberges in Studesacher, wo auch Leutold von Hagenau (Sewen) diesem Kloster einen Weinberg gab. Hund III, 327. — In diesem Engelhard v. Adelnburg ist ohne Zweifel der Minnesinger 57 Endilhard v. A. bestimmter gefunden. Sein Vater etwa ist Siboto de *Adelberge* um 1150 bei einer Vergabung an Kl. Reichersberg. Mon. Boic. III, 446.

2) Meichelbeck II, n. 48 (Urk. Herz. Ludwigs v. Baiern zu Scheiren): Wernhardus *Lib.* de *Hagenauue*. Ib. II, p. 109: Der Wernhart der drei von Hagenawe. — Noch Andere dieses Geschlechts finden sich in Mon. Boic. VII, 452 um 1180 bei Vergabung an Kl. Meyer Eberhardus filius sororis ejusdem Eberhardi de *Hagenowe* (welcher letzte hier zwar nicht besonders genannt, jedoch wohl der S. 489 Anm. 5 angeführte ist). Ib. III, 276 um 1190 bei Urkunde des Kl. Ranshoven Meingotus de *Hagenaue*. Ib. 312 um 1200 bei dem Seelgeräthe, welches nobilis puer (S. 479) Wernhardus, filius domini Ulrici de Orte in sepultura eiusdem patris sui in Reichersperg stiftet H. r. t. s. ipse traditor Wernhardus cum *salmano* suo domino Ludewico de *Hagenowe*. Luitoldus de Sauersteten etc. Ib. XXVIII, 2, 144. 301 bei Passauer Urkunden 1223 (Sept.) Ludwicus de *Hagenuoe*; 1223 (Febr. zu Wien) Ludewicus puer de *Hagenowe*. Ib. III, 397 um 1225 bei Vergabung an Ranshoven Gebehardus junior de *Hagenau*. Meichelbeck II, n. 9 zu Freisingen 1245 steht voran nobilis vir Otto de *Hagenowe*. — Ungewiß ist die Zeit des Otto de *Hagenowe* und des *Liber de Hagenau* bei Unterstorrischen Urkunden, in Mon. Boic. XIV, 123. 130.

3) Meichelbeck I, n. 1296 Guntpolt de *Haganoa*; n. 1305 Guntpolt de *Hagenoua*; n. 1313 Guntpolt et filius ejus Guntpolt de *Haginoua*. Einer von beiden ist wohl Guitlpolt de *Hagenouwa* bei Vergabung Otto's von Scheiern an Weihenstephan, unter deren Zeugen auch ein Nitbart steht. Hund metrop. Salisb. III, 317; so wie ib. 318 Guntipolt de *Haganowa* bei andrer Vergabung an Weihenstephan zur Zeit des Abtes Erchinger 1082—95.

4) Meichelbeck I, n. 1335: *Luotolt* de *Hagenowe*. Dieselbe Urk. bei Hund metrop. Salisb. III, 323 lautet *Lutold* de *Hagenhowe*.

5) Ib. n. 1336 quod pie memorie Otto Fris. v. ep. conparavit praedium — Pernhart de *Rute* (vergl. 79). *Liutolt* de *Hagenouwe*.

6) Ib. n. 1324 für das Kirchengut in Esgilbach (auch Egelenbach, Eskelenbach in a. U. hier) — praedium apud Tangreben quod tunc in manu *Leutoldi* de *Haguowen* fuit. — Hujus rei testes sunt et per aurem, ut mos est, tracti — *Leutolth* de *Hagenowe*. — De ministerialibus — Arnolt de *Haginowe*.

7) Ib. I, p. 371 *Luitolt* de *Hagenawe* — comes Sifridus de Luibenawe. Vgl. S. 328.

8) Mon. Boic. XIV, 426 *Liutoldus* de *Hagenowe*.

9) Meichelbeck I, n. 1343 *Liutolt* de *Hagenowe* et filius ejus *Liutolt*. Zuvor steht auch Heinricus Ratisponensis urbis praefectus. Vgl. 109.

10) Hund metrop. Salisb. III, 318. Alia vice *Luitoldus* et filius ejus *Luitoldus de Hagenaw*, Dietpoldus de Wipenhusen, Arnoldus de *Hagenaw*, Geholfus de *Eschelbach* etc.

11) Ib. 324 *Luttold* et filius ejus *Luitold* de *Haginowe*.

12) Etwa Eberhard. Anmerk. 2.

Wein und Fischen, begangen wurde, aus einem kleinen Gute bei Pellenhusen und einem Weinberge bei Studesacker: und damit diese Stiftung nicht in Vergessenheit käme, sollte eine Inschrift und ein Gemälde dieselbe beurkunden. Leutold nahm aber dieses so vergabte Gut in Sewen vom Abte Reinbot in Zinns zum lebenslänglichen Nießbrauche; welche Urkunde unter vielen Anderen auch der obige Arnold v. H. bezeugt [1]).

Hienach hat Leutold auch wohl auf diesen Erbgut in Sewen gewohnt, so daß er darnach benannt werden konnte, zumal, weil die Stammburg Hagenau schon um 1140 an das Kloster Reichersberg gekommen war. Es finden sich in jener Gegend mehrere Sewen; zunächst ist es wohl dasselbe Sewen, worin der Abt Reinbot auch ein Gut von Konrad von Greben kaufte [2]). Auch finden sich einige andere von Seben oder Sewen benannte Edle: Eppo v. S. gibt in Gegenwart seines Sohnes Eberhard sein Gut in Ridingen zum Seelgeräthe dem Bischof Heinrich von Freisingen 1098—1137 [3]); um 1145 ist Heinrich v. S. bei Vergabung an Kl. Baumburg [4]); um 1180 Liebhard v. S. [5]) und um dieselbe Zeit Gerbold v. S. bei Vergabung an Kloster

---

1) Noverit universitas cunctorum, tam praesentium quam futurorum quod quidam nobilis homo *Luitoldus* nomine de *Haganowe* pro remedio animae suae et *filiorum*, *germanorum*que suorum, totiusque parentelae suae salute et pro omnium fidelium defunctorum requie tradidit super aram sancti tephani protomartyris per manum sui filii *Luitoldi* totum praedium suum quod habebat in viculo *Sewen* vocato, tres videlicet curias quas partim comparaverat, partim sibi a *germano* suo longe ante defuncto in haereditariam sortem successerant, et omne quicquid ibidem proprietatis jure possidebat, culta et inculta, cum exitibus et reditibus, omnia donavit in usus fratrum Domino et memorato martyri perpetualiter hoc in loco famulantium. Tradidit autem tali conditionis tenore, ut post ipsius hac ex luce decessum, eo die quo corpus eius tumulandum fuerit, et deinceps singulis annis in anniversario obitus ipsius die, tam fratribus quam sororibus universae simul congregationi ad refectionem solemne servitium ex sumptibus illius persolveretur, sed dissimili apparatu in annunciatione sanctae Mariae, annuatim etiam exinde amministraretur. Emerat autem nobis pridem praedictum quoddam apud *Pellenhusen*, et vineam apud *Studeshakker*, pro decem talentis ad praefatum servitium ipso adhuc vivente in eodem summo Festo Annunciationis impendendum, quod non plenarie, sed mediocriter cum vino tolummodo et piscibus exequendum iniciaverat. Ne autem supradictae traditionis pactio ullatenus in futurum evacuaretur, *inscriptione* sibi et *imaginis* sui quodquod factum est *depictione* confirmari fratribus precabatur, ne ullius unquam imposterum Abbatis seu sui Cellarii negligentia, vel oblivionis incuria aeternaliter ommitteretur. Praetaxata autem traditione largiter perpetrata ipse *Luitoldus* praelibatum praedium a domino *Reinpotone* abbate ad censum triginta denariorum in testimonium dandum recepit, ut ipse sumptibus illius, quamdiu viveret, potiretur, et sic demum illo viam universae carnis ingresso in communem usum monasterii recolligeretur. Sciens collata sit ut haec possessio rata, auribus hi tractl testes sunt illico facti *Conradus* Dux de *Dachowe*, *Luitoldus* filius *Luitoldi* de *Haganowe*, *Heinr. Felix puer* (vgl. S. 479), *Gerwicus de Pubenhuten*, *Fritil* de *Isemanningen*, *Dietpold* de *Wippenhusen*, *Engilmar* de *Gunzenhusen*, *Conrad.* de *Sandolteshusen*, *Heinr.* de *Humbln*, *Bernhard.* de *Jorze*, *Perngerus* de *Gartenhusen*, *Hainr.* et frater ejus *Hartwicus* de *Wolfoldesdorf*, *Conradus* de *Hirspach*, *Conradus* de *Hertishusen*, *Hartnit* de *Sigesmarshusen*, *Diethoch* de *Geggenbuint*, *Wichpoto Schorp*, *Otto* de *Gramelingen*, *Sifridus* de *Erphinbrunnen*, *Siboto* de *Holzhusen*, *Conradus judex* de *Fritinga*, *Arnoldus* de *Hagenowe*, *Siboto de Wippenhusen*, *Otto Walch* de *Jorze*, *Gebolf* de *Eschelbach*, *Udalrich* de *Engilhalmingen*. Ex familia *Otto Schragehut*, *Gelifrat*, *Conrad*, *Reinpracht* servi Abbatis, *Eberhart* de *Pollenhusen*, *Cunrad.* de *Kienberch*, *Conradus de Pietendorf*, *Conradus* de *Hundolteshusen*, *Heimo*, *Meinhardus* lignarii, *Adilbero*, *Adilbertus* commentarii (l. caementarii), *Herbortus*, *Ascwinus*, *Isingrinus*. faber. Hund metrop. Salisb. III, 326.

2) Hund III, 327 Abbas Reginboto ipsa talenta, et insuper duo Chunrado de Greben, pro praedio quod in *Serven* habuit dedit. Ib. 127 verkauft der Abt von Kempten curiam dictam Nicolai, curiam dictam Hainhövels in *Serven* an das Kloster Raitenbuch des Freisinger Sprengels. Mon. Boic. XIII, 31 gibt ein Babenberg. Kanonikus Poppo dem Kl. Prüfingen predium suum quale apud *Seuuen* habere visus est. — Die Brüder Albert und Bernard v. Sebenstein bei Pülten 1297 besaßen in der nahen Steiermark jus montanum in *Seven* (foris in dipl. hoc legitur *Saven*, quae vicinia est penes fl. *Sava* seu *Saven* non procul a canonia Pöllensi). Caes. annal. Stir. II, 897. Mehr von der schon 1092 erbauten Burg Sebenstein s. Oesterreich. Burgvesten VIII, 197. — Auf der Besselschen Karte steht ein Kloster Sewen am Chiemsee, und Kloster Suben rechts am Inn bei Reichersberg. Das letzte ist wohl das sonst auch Sben oder Sben genannte Kloster. Die oben S. 241 angeführte Urkunde vom Tirolischen Seben 1233 erwähnt auch schon Hund I, 300.

3) Meichelbeck I, n. 1207 Eppo de *Sevon* praedium quod in Ridingen habuit — pro suo suorumque remedio. Unter den Zeugen Eberhart filius praedicti Epponis de *Sevon*.

4) Mon. Boic. III, 76 quedam muller nomine Pertha de Moessingen obtinuit apud dominam suam nomine Gislam de *Seben* precio talenti ut delegaretur ad Altare S. Margarete per manum cujusdam Heinrici de *Seben*. Auch als Zeuge unterschrieben: Hainricus de *Seben*.

5) Mon. Boic. IX, 466 cod. traditt. Weihenstephan., betr. den census de praediis in *Sewen* et Hohmuotingen, Zeugen: Liebhart de *Sewen* — Chuonrat de Puorin, Hartman de *Sewen* prepositus ipsius.

Wessobrunn [1]). Unser Dichter Leutold von Seven ist aber nun wohl kein andrer als der in Sewen erblich begüterte Leutold von Hagenau; wie ihn unter dem letzten Stammnamen Gottfried von Straßburg als Liederdichter rühmt; und zwar ist es wohl der ältere Leutold, da Gottfried zu Anfang des 13. Jahrhunderts (um 1215) schon seinen Tod beklagt und Walthern von der Vogelweide (bis um 1230) seinen Nachfolger nennt. Die Manigfaltigkeit, Lebendigkeit und Fülle der Lieder Leutolds in den verschiedenen Sammlungen stimmen wohl zu diesem aufrichtigen Lobe, so wie zu dem spöttisch übertriebenen Dichterlobe Reinmars des Fiedlers (oben S. 242); welches letzte sich über Leutolds Trefflichkeit auf dessen Neffen und Nifteln, Geschwieger, Schwäher und Schwager beruft: wie Leutolds manigfaltige Verwandtschaft auch aus seiner Stiftungsurkunde erhellet. Das in einer Weise Leutolds v. S. gedichtete Lied, dessen geschichtliche Beziehung auf 1221—28 geht, muß dann von einem späteren Dichter sein.

Das Wappen der Hagenauer, von welchen noch mehrere im 14. und 15. Jahrhundert vorkommen [2]), ist zwar von dem des Dichters verschieden, und dem Namen entsprechend, ein Hagedorn [3]); jenes stimmt aber auch nicht viel mehr mit dem der Tirolischen von Seven. Es kann also auch hier aus einem oder anderm Anlaße Manigfaltigkeit des Wappens oder spätere Aenderung eingetreten sein. Und in Ansehung des Namens darf man wohl annehmen, daß Sewen ungenaue Schreibung für Seven ist, welches letzte für den Dichter selbst der Reim fordert.

Auf unsern Reinmar von Zweter zurückzukommen, so ist schon (S. 138) bemerkt, daß in seinem, wie er selber [4]) sagt, Geburtslande am Rheine keine Burg Zweter oder Zwetel zu finden ist [5]). Da er, wie er hinzufügt, in Oesterreich aufgewachsen ist, so wird er den unterscheidenden Zunamen von Zweter auch wohl von dem Oesterreichischen Zwetel bekommen haben. Zwetel lautet auch der Name in einer Handschrift des 72 Krieges auf Wartburg in Beziehung auf 37 Reinmar den alten, anstatt des gewöhnlichen Zweter [6]); wie denn dieser Ortsname, sammt dem Taufnamen, in den jüngeren Berichten von diesem Sängerkriege [7]), und noch mehr bei den Meistersängern [8]) manigfaltig ist entstellt und demgemäß gedeutet worden. Dies Zwetel, jetzo Zwetl, ist ein Städtchen, früher nur Pfarrdorf und Burg, ob dem Manhartsberge, wo der Zwetl- und Kamp-Fluß sich vereinigen, bei der von

1) Mon. Boic. VII, 303 cod. traditt: Gerholt de *Sewe*.

2) Wernhardus de *Hagenau* 1308 im Todtenbuche von Kl. Rattenhaslach. Mon. Boic. III, 221. Seifrid de *Hagenau* verkauft 1321 ein Gut in Roupach an Kl. Lilienthal. Hanthaler archiv. Campilil. II, 4. Otte von Hagnaw Chorherr und Kämmerer zu St. Pölten 1318, wo Herr Seifried der Hagnawär Zeuge. Duelli exc. geneal. p. 13. Andere 1330—74 ebd. im Register. Ruel von Hagenau, pfleger zu Ernst 1387, in Kl. Aspach. Urk. Mon. Boic. V, 223. Carl de *Hagenau* 1393 in Reichersberger Urk. Ib. IV, 506. Georg *Hagenauer* 1439. Hueber archiv. Mellic.

3) Mon. Boic. V, Insign. tab. 2. Hanthaler Taf. 33. Hueber Taf. 25. Duel. Taf 10. 14: Seifridi de Hagenau 1348 und Haidenreich Hagenaueri 1366.

4) II, 132. Die weiterhin nicht mit II bezeichneten Strophen gehören sämmtlich diesem Frau Ehren-Tone.

5) Unbewiesen ist die Angabe in J. T. Plant's Entwurf einer Gesch. der Deutsch. Dichtk. und Dichter, Th. 1 (Stettin 1782) S. 102, daß Reinmar der alte aus der Markgrafschaft Baden war, am Hofe des dortigen Markgrafen Hermann V lebte, und später in des Oesterreich. Herzogs Leopold VI Dienste trat. — Nach Opitz, von der deutschen Poeterei Kap. 4, hat er am Hofe Kaiser Friedrichs I und Heinrichs VI aufgewartet: aus Goldasti replica pro imperio ordinib. p. 287, der Reinmars v. Z. II, 127. 137 auf Papst Gregors VIII (1187) anstatt Gregors IX, bezieht.

6) Vgl. die Lesarten zu Str. 4. 7, wo die Wiener Handsch. Zwetri, die Jenaer Ezweten hat. Wechsel der Liquiden, wie Marmel Kloblauch. So lautet auch die Ueberschrift von Leupolds v. Hornburg Ehrengedicht auf Herrn Reimar von Zwetel an dē Rin.

7) Im Gedicht vom Leben der H. Elisabeth von einem Ungenannten bei Graff Diutiska I, 349 heißt er bloß Her Reimar, wie im Krieg auf Wartburg Str. 12. 17. 20. Rothe, in der Chronennennt ihn Reynhart von Twerchin, im Leben der H. Elisab. der von Twerzen Reinhart. Die Deut. Chron. bei Senkenberg nennt ihn Reinhart von Zwerchstein; Spangenberg bei Haneman (Wagenseil 510) Reinhard von Zwrchstein. In Bertholdi (Kapellans Ludwigs d. H.) chron. Thuring., bei Wagenseil 513 steht Reynárdus de *Zwethin*; bei Eckart (geneal. princ. Sax. 408) *Reynhardus* de *Zwetschin*; im Leben des Heil. Ludwig wieder Reynhart von Zwetzen, wobei Tenzels Anmerk. (in suppl. 2. hist. Gothan.) ihn zum Herrn von Zwetzen, einem noch so genannten Dorfe nahe bei Jena, macht.

8) Der neunte der 12 alten Meister heißt bei Wuschmann (Samml. für Altd. Litt. 168) „der Römer von Zwickau"; bei Wagenseil 503 „Sigmar der Weise, sonst der Römer von Zwickau genannt." In dem Meistergesang ebd. 506: „Der Neunt war von Zwickau bürtig, In Meißen Land, dies Römer würdig." In der Komödia: die Singschul (Gottsched dramatische Dichtkunst I, 188) ist der fünfte, nächst Walther v. d. V., „Herr Reinhardt von Zwechstein." Weiterhin folgen noch „der Cluser und der Scholer (die auch schon vorher genannten „Klingesohr" und „Schreiber" vergl. oben S. 161) „schaw! Und auch der Römer von Zwickau." Das Lied von den 12 Meistern im Rosengarten: „der Römer der die Sitten tzwang, Von Tzweker so geringe" berichtigt Görres altdeut. Volks- und Meisterl. 225 Reimar von Zweter. — Vgl. oben S. 431 Anm. 2, wo die Römer auch aus Reimar entstanden sind.

Hadmar, Stammvater der Künringer, 1139 gegründeten Cisterzienser Abtei Zwetl [1]); wurde 1176, noch als Dorf, von den nahen Böhmen verwüstet, gehörte mit zur Stiftung, wurde 1231 mit Mauern umgeben, die in demselben Jahre Herzog Friedrich zerstörte, die Künringer herstellten und sich der Stadt bemächtigten; in welcher H. Friedrich auch die Burg, des Stifters Sitz, niederriß; dann gehörte die Stadt den Lichtensteinern, bis 1323 die Künringer sich derselben wieder bemächtigten [2]). Hier gab es vormals auch davon benannte Edle, ritterliche Burgmannen, von welchen folgende in Zwetler Urkunden, zum Theil bei Künringischen Vergabungen, vorkommen: Wolfo 1204, Markward 1212, Ritter Konrad Posche 1251, der Richter Leupold und die Burgvögte und Brüder Dietrich und Wernhard 1256, Ritter Markward vormals Richter 1289 [3]). Der letzte ist wohl noch eben Herr Markward von Zwetel 1308 bei einer Künringischen Vergabung an St. Pölten [4]); dessen Söhne Andreas und Leutold und deren Vetter Bertold eine Lilienfelder Urkunde bezeugen [5]).

In ähnlichem Verhältnisse stand wohl Reinmar von Z., obgleich er noch nicht urkundlich gefunden ist. Ungewiß bleibt auch noch, ob er näher zu den Genannten von Zwetel gehört, weil deren Wappen nicht bekannt: das seinige aber ist im rothen Schild ein schwarzer rechtshin gewendeter Adler, mit zwei gegen einander gekehrten Köpfen oben an den Ecken der ausgespreiteten Flügel; und ebenso die obere Hälfte dieses dreiköpfigen Adlers auf dem Helme. Nähere Beziehungen auf Oesterreich, wo Reinmar aufgewachsen, finden sich sonst auch eben nicht bei ihm. Der pfingstliche Königsname, um welchen Frau Ehre nicht jeden minne (73), soll auf den noch in Oesterreich üblichen Pfingstkönig anspielen, kann jedoch schon aus der noch allgemeinen Deutschen Sitte des Königsschießens zu Pfingsten, der festlichen Zeit der Reichsversammlungen und Hofhaltungen [6]), erklärt werden. Vielleicht ist zugleich die wirkliche Königswahl Heinrichs Raspe am Himmelfahrtstage 1246 gemeint, der die Wahl Wilhelms von Holland im nächsten Jahre (3. Oct.) folgte: beide dem Kaiser Friedrich II und seinem schon 1235-37 zum Deutschen König ernannten Sohn Konrad IV entgegen; so wie später, 1257, Richard von Cornwall (13. Jan.), und Alfons von Castilien (15. März) gegen einander gewählt wurden. Reinmar fährt fort, er könne wohl in einem Athem Viere nennen, welche mit entlehnter Würde voriges Jahr empor- und heuer wieder heruntergekommen: aber nicht alle haben der Ehre beigewohnt, denn sie sei keine Hure. Sicherer ist, so wie früher, das prächtige bilderreiche Lob K. Friedrichs (138—40), der da heißt ein Hort der Treue, Anker der Stäte und Besonnenheit, Wächter des Christenthums, Grundveste Römischer Ehre (Reichs), Vorbild der Zucht, Fülle des Sinnes, Same des Heils, Zunge gerechter Urtheile, Hand des Friedens, Mund der Wahrheit, Haupt dem kein Schmid je eine würdige Krone machen könnte [7]), und dem „wir allzumal“ lange Tage wünschen sollen. Die hohen Widersacher des mächtigen Kaisers werden gewarnt, heimlich gegen ihn sich zu besprechen, denn er hört durch den Wald, sieht fern über Feld und sein Merken und Melden ist schneller als die Windsbraut; er hat Kranichs Hals, Ebers Ohren und Straußes Augen gegen die Nachstellung seiner Feinde: er hat Nägel

1) Vgl. oben 352. 372. Der Abt Ebro (1273—1303), dessen Jahrbücher die Grundlage des Linkischen Werkes sind, gibt (p. 35) eine Auslegung der alten Leoninischen Verse von der Stiftung der Abtei Zwetla's und erklärt Zwetel aus dem Hebräischen durch domus Dei, zugleich Slavisch-Böhmisch durch luminosa, entsprechend dem Stammorte des Ordens Claravallis (Clairvaux). Da der Name auch häufig Zwetal lautet u. dort ein andres Flüßchen einströmt, könnte man ihn durch Zweethal, Doppelthal, erklären. — Der Ort zum Baue des Klosters wurde durch eine im Winter grünende Eiche bestimmt, und die Mönche kamen vom Heil. Kreuz; Bischof Konrad v. Passau, des Oesterr. Herzogs Leopold des Heil. Sohn, weihete es 1159. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. I, 355.

2) Vergl. Link ann. Zwell. I, 295. Hueber archiv. Mellic. 258. Rauch Oesterr. Gesch. II, 395. Auf der Karte des Viertelsbriefs bei Link I, 132, welches auch die Stadt Zwetel einschließt, steht über der letztern ein Burgstal. Ihre späteren Schicksale bei Merian 48.

3) Wolfo de *Zwetl* 1204. — Marquardus de *Zwetel* 1212. Chunradus Posche *miles* in *Zwetel* (vergl. S. 372). Actum et datum in *Zwetel civitate* a. d. 1251. — In castro Chünringen 1256. Testes sunt hi: Leupoldus plebanus de *Zwetel* — Leupoldus Puchsfuess *judex* de *Zwetel*. Dietricus et Wernhardus fratres *advocati* de *Zwetel*. — In *Zwetel* monasterio 1289 — test. D. Marquardus *miles* quondam *judex* in *Zwetel*. Link annal. Zwell. I, 243. 260. 340. 350. 407. Ib. 178 Pilgrinus de *Zwetele* 1160, steht unter den geistlichen Zeugen. Des Stifters Hadamar Bruder Pilgrim war schon Pfarrherr zu St. Johann Evang. im Dorfe Zwetl. Ebd. 56. 136.

4) Her Marichart von Zwetel — zu Eirnstain. Duel. exc. geneal. 45.

5) Andre und Teutolt brüder die Zwetler, herr Marquards sün, auch Perchtold von Zwetl ir vetter. Hanthaler archiv. Campilil. II, 388.

6) Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 5473.

7) Meint zugleich die Lobeskrone des Dichters: wie 127 Konrad von Würzburg sein großes Gedicht auf Maria die goldene Schmiede nannte, und spätere Lieder eine Krone oder einen Kranz für den Himmelskönig schmieden oder wirken. Vgl. meine Volksliedersamml. 46.

die Menge, und wie viel man ihm auch Löcher vorbohrt, alle füllet er, und läßt nichts ungerochen. Er will des Reiches Brot nicht unverdient essen, und hat solchen Drang nach strengem Gerichte, wie der hungrige Bär nach dem Honige; sein erhobenes Schwerdt wird die Schuldigen, die Friedebrecher treffen; wer unbesonnen seiner Weisheit widerstrebt, ist verloren: vollführt er's, wie er begonnen hat, so mögen sich die Selbstherren und Herren vor ihm hüten: den Thoren ist ein Ziel gesetzt. — Diese Gedichte bezeichnen die Zeit, als Friedrich schon in Rom zum Kaiser gekrönt war, 1220: wie Walther ausdrücklich die Erhöhung des Königs besingt (S. 171); und mehrere andere Gedichte (39. 46. 61. 83), worin allgemein vom Kaiser die Rede ist, haben wohl ihn zunächst im Sinne. Da Reinmar in Oesterreich aufwuchs, so könnte er auch dort wohl dem Kaiser persönlich nahe getreten sein, als dieser 1236 den Herzog Friedrich [1]) den Streitbaren vertrieb und zu Wien bis ins nächste Jahr verweilte. Die jenes Lob fortsetzenden Gedichte (142—43) berühren zugleich den Kampf zwischen Kaiser und Papst: das Reich war sehr siech an Stimme, Augen und Ohren, bucklig, und kielkröpfig, konnte weder gehen, noch reiten, kroch kaum auf allen Vieren, bis Gott den weisen Kaiser sandte, der es heilte, außer daß noch eine Gräte, er weiß wohl wo, zwischen den Zähnen steckt. Wo geistliche Gebärde und fleischlich Leben unter Infuln und bei Krummstäben lauschen, soll ein wohlbedächtiger Kaiser sich der Gleißnerei versehen, die durch Juden und Fürsten-Geld in Rom so beliebt ist, und deren „Crede mich" dem Gelde nachstellt. — Bestimmter spricht das voranstehende Gedicht (137): das Schwert des Vaters und des Sohns sind mishellig, ihnen und uns zum Schaden: jenes führt Hügelin gegen das Reich, und muß mit Golde gewetzt werden, wenn es für das Reich schneiden soll; St. Peter führte es einst anders, als jetzo Peter Hügel, und hätte sich Hügelins erwehren sollen, als man Gregorium aus Peterlin machte, der nach Gold trachtet, dagegen St. Peter nur Seelen fischte. — Der Vater ist hier der geistliche Vater, Papst, wie 123 Wernher (I, 2) eben diesen Gregor nennt, indem er ihn zur Hülfe des Kaisers gegen die Lombarden mahnt; und dessen Sohn ist auch der Kaiser, als Sohn der Kirche. Die beiden Schwerter werden in einem andern Gedichte (212—13) deutlicher beschrieben: beide hat ein Meister zum Heile der Christenheit geschmiedet, gleich lang und breit, nur den Uebelthätern furchtbar; sie sind Stole und Schwert; jene gehört dem Papste, der mit Buch und Bann gewaltig ist, dieses [2]) dem Kaiser, als Richter des Reichs, als Grundveste des Christenthums und St. Peters Kämpe [3]). — Peter Hugolinus, Graf von Segni und Innocenzs III Bruderson, von diesem schon 1199 zum Kardinal erhoben und in wichtigen Geschäften, auch in Deutschland 1208, bewährt, wurde am 20. März 1227 einstimmig zu Honorius III Nachfolger erwählt, und nannte sich bedeutsam Gregor IX. Er war ein gewaltiger Papst, welcher den Kampf gegen den Kaiser bis an sein Ende (1241) fortsetzte, weil er keine Herrschaft neben sich dulden konnte, rücksichtslos heftig noch in hohen Jahren, aber stäts unbestechlich [4]): so daß dieser Vorwurf Reinmars ihn wenigstens nicht persönlich trifft. Seine Wahl meint dieser auch wohl, wenn er (127) den hässigen, neidigen und hochmüthigen Römern und Kardinälen dort bestreitet, daß ein unheiliger, den sie wählen, dadurch heilig werde: nur ein gotterwählter, dem nach der Ordnung Melchisedechs Kelch und Schwert verliehen wurde, wäre „uns" ein rechter Vater zu Rom. Er fährt fort, der Gottmensch habe auf Erden Armut (u. Demuth) Allen zum Vorbilde 33 Jahre getragen, und nimmer könnten die Päpste allein ausgenommen sein, und Reichthum und Herrschaft ohne Sünde haben. Der Bann aus fleischlichem Zorn ist nicht Gottes Bann, und wer unter der Stole fluchet und bannet und zugleich unter dem Helme raubet und brennet, der will mit beiden Schwertern (wie oben) streitet, anders als St. Peter. Dann wird der Papst ermahnt, der Kirche in den Mund zu schauen, ob alle ihre Orden gesund sind, ob unter den Bärten ihr nicht Gräten in der Kehle stecken (wie oben in des Reiches Kehle): Simonie und Häresie sollten ferne von ihr sein (128—30.) Allgemein sind zwar auch, doch wohl diesen Papst angehend, die folgenden Gedichte (133—34), daß der Papst seinen vielen reichen Kindern in allen Ländern seinen Segen ertheilt, und sie ihr Gut mit ihm theilen; ungern züchtigt er sie, und leicht wird der Reiche vom Banne gelöset, dagegen der Arme, wie viel er auch klagt,

1) Auf dessen Namen doch wohl kaum die vorgedachten Friedebrecher eine Anspielung sind.

2) Str. 213, 5 ist für stole wohl stual zu lesen.

3) Unter den Krönungskleinoden auf Trifels waren auch zwei Schwerter, welche 1246 dem K. Konrad IV durch Isengard, Hausfrau Philipps von Falkenstein, seines Truchsessen, überliefert wurden. Der letzte übergab sie auch 1269 dem K. Richard. Gebauer Leben K. Richards S. 214. 404.

4) Raumer Hohenst. III, 89. 135. 139. 158. 412 ff.

den Himmel verbrannt haben soll. Unrecht und Recht haben Land uud Leute ungleich getheilt; Unrecht hat viel größeres hohes Gefolge und der Papst lacht sich mit ihm an, so daß Römisches Lob traurig steht: dennoch tritt das arme Recht gegen das verlarvte Unrecht in den Kampf (des Gottesgerichts). Das nicht vorhergehende Gedicht (132), daß ein Geschrei von Rom und Lateran eben so wenig einen schönen weißen Mann aus Haß zu einem Moren, oder einen Moren für Geld weiß machen könne, als der tausendfache Bann von Rom durch drei Männer sich widerrufen lasse. Hier scheint Reinmar unter ähnlichen Umständen, wie früher Walther in Bezug auf K. Otto IV (S. 164), aber im umgekehrten Sinne, den ersten, mehrmals bestätigten Bann Gregors gegen Friedrich 1227—28, wegen der Kreuzfahrt (S. 174—75), zu meinen, welcher durch die Sühne zu S. Germano 1230 (28. Aug.) gelöset wurde, wobei auch der Patriarch Bertold von Aquileja, Erzbischof Eberhard von Salzburg, Bischof Sibot von Regensburg, die Herzöge Leopold von Oesterreich, Bernhard v. Kärnthen und Istrien und Otto v. Meran zugegen und thätig waren [1]). Reinmar hätte sich also damals schon von dem Kaiser zu dessen Gegnern in Deutschland gewendet. Daß er es überhaupt that, ergibt sich aus einem bald auf die Lobgedichte folgenden Gedichte (145), worin er den Schöpfer und Ordner der Welt, den Wunderthäter bei den Juden, anruft, den Christen seine Macht zu beweisen und Friedrich von Staufen zu widerstehen. Vermuthlich bezieht sich auf diesen auch die unmittelbar folgende Klage des Dichters, daß er zu dem Lobe dessen, der so fern von den Tugenden hause, keine Straße, noch Brücke finde, und getadelt würde, wenn er darnach obenein klömme oder untendurch grübe: dagegen auf der breiten Straße zu milden Mannes Hause, wo ein Lob das andere drünge, sein Sang bewährt würde. Auch ließe sich in einem Gedichte (176) von Verderbnis der Zeit, da Treue und Ehre, Freude und Zucht verdrungen sind, der vortretende Zug „der Vater verräth jetzo sein Kind" auf K. Friedrichs Absetzung seines Sohns Heinrich (1235) der im Gefängnis zu Martorano starb (1242), deuten [2]). Deutlicher spricht ein vorhergehendes Gedicht (170) von den manigfaltig zugerichteten Lügen, deren so viele in Briefen, in des Reiches Städte gesandt, und alle von den Leuten verschlungen werden; was mit einem Apulischen Zauber zugehe. Der Kaiser wurde bei seiner Entsetzung zu Lyon 1245 durch den Papst Innocenz IV, der aus des Kaisers Freund als Kardinal Fiesco der feindselige Nachfolger Innocenzs III in That und Namen ward, unter anderen auch des sündlichen Verkehrs und Abfalls zu den Sarazenen seiner Apulischen Reiche bezichtigt: gegen welche Anklagen der Kaiser überall an seine Beamten und an die ganze Christenheit Entschuldigungsbriefe schreiben ließ [3]). Aehnliche Briefe, und zugleich noch stärkere Gegenbeschuldigungen erließ Friedrich auch schon bei dem erneuten Banne Gregors 1239 (20. und 24. März), worin ähnliche Vergleichung des Papstes mit Petrus dem Fischer vorkömmt [4]), wie in obigem Gedichte. Damals wurden auch schon die Deutschen Fürsten zu neuer Königswahl aufgefordert, obwohl nicht mit dem Erfolge, wie 1245. Reinmar fordert ebenso die Deutschen Fürsten auf, dem Kaiser, dem das Reich nicht gehört, dessen Pfleger er nur ist, abzusetzen, wenn sie ihn so schuldig finden, ihren Haß nicht das Reich entgelten zu lassen, sondern einen bessern Vogt desselben zu wählen. Als Grund zur Absetzung hebt Reinmar noch hervor, daß die Lombardei, Griechenland und Ungarn, deren der Kaiser sich bemächtigt, sich dem Reiche ergeben hätten, welches dadurch wieder mächtiger werden würde (148—49). Die Lombardei ist bekanntes altes Reichslehn; auf die Oberherrschaft Ungarns machten die Deutschen Kaiser ebenfalls Anspruch, und wie K. Stephan, mit der Königskrone sein Reich vom Römischen Stuhle zu Lehn soll genommen haben (1000), so erkannte das Lateinische Kaiserthum in Griechenland (1204—61) sogleich die Abhängigkeit vom Papste, der es auch krönte. Des Kaisers Macht war aber geringe in beiden Ländern; obgleich er 1229 der Schwiegersohn des landlosen Königs Johann von Jerusalem ward, der bald darauf den Lateinischen Kaiserthron einnahm (bis 1237), und Friedrichs unehliche Tochter mit dem Nicäischen Gegenkaiser Vatatzes vermählt war (1235), der ihm die Huldigung von Constan-

1) Vgl. oben S. 170. 327. Rauch Oesterr. Gesch. II, 239—43. Raumer Hohenst. III, 439.

2) Vergl. oben S. 80. 128.

3) Raumer Hohenst. IV, 163. 174. Beim Volke brachte man noch schlimmere Dinge von ihm in Umlauf. Ebd. 294.

4) Ebd. 20. 30. 44. Auch heißt es darin wortspielend: Gregorius, gregis disgregator potius. Der Kaiser verlor durch diesen Bann zwar auch manchen Anhänger in Deutschland, jedoch machten ihn mehrere Bischöfe hier gar nicht einmal bekannt. — Die neue Königswahl lehnte Herzog Abel von Schleswig ab; desgleichen Herzog Otto von Braunschweig, an seinen Oheim K. Otto IV erinnernd.

tinopel erbot, es aber vergeblich belagerte [1]). — Dicht vor dem Gedichte gegen Papst Gregor, klagt Reinmar, daß alles feil sei, Pfaffen und Kirche, wie Christus bei den Juden verkauft wurde, und auch das Römische Reich (136); und ebenso spottet ein dem Rathe der Kaiserabsetzung vorhergehendes Gedicht (147), daß die Venediger die Feilheit des Reiches benutzen und ihrem Herzog, einem mächtigen Kürschner, es kaufen wollen.

Die auf jenen Rath folgenden Gedichte empfehlen dagegen zwei andere Fürsten zur neuen Kaiserwahl. Allgemein durch ein schönes Lob wird König Erich von Dänemark empfohlen: seine Krone ist noch besser „gekönigt", als der König gekrönet; er tröstet Witwen und Waisen, sühnet und friedet, ist beliebt und thätig, „ehrengrüßig" und mild. An den Dänischen Höfen verkehrten, besonders seitdem Sveno das Reich von K. Friedrich I. zu Lehn nahm, 1150, häufig Deutsche, zunächst Sächsische Sänger [2]). Reinmar scheint auch den K. Erich näher gekannt zu haben, wie mehrere andere Deutsche Dichter die ihn rühmen. Dies ist nämlich Erich VI, der Heilige genannt, seit 1242 König, den sein Bruder, der obgedachte Herzog Abel ermorden ließ 1250 [3]): so daß dies Preis-Gedicht der Zeit von K. Friedrichs letzter Absetzung 1245 angehört.

Bestimmter zur neuen Kaiserwahl empfiehlt das nächstfolgende Gedicht (151) den König von Böhmen: nicht besser ziemt die Sonne dem Tage, als er „Gotte und uns zu einem Fürsten"; denn ihn dürstet so nach Ehren, daß die Ehren von 30 Fürsten ihm nicht genügten; er ist ein Kaufmann alles, dessen ein reines Herz begehrt; er gibt den „Gehrenden", und vergilt Lob und Kunst; und so Allen willig, die seine Hülfe suchen, ist er es auch dem Dichter. Dieser Böhmenkönig kann nur Wenzel I sein, der, mit K. Philipps Tochtermann, bei K. Friedrichs II Hochzeit mit der Englischen Isabella 1235 war, auch nach dem Bann auf dessen Seite blieb, und so wie die Herzöge (Friedrich) von Oesterreich, Braunschweig, Brabant und Sachsen und die Markgrafen von Meißen (Heinrich) und Brandenburg, die vom Papste betriebene neue Königswahl ablehnte [4]), welche der Thüringische Heinrich Raspe, und dann Wilhelm von Holland 1246 annahmen. Wenzel I, seit 1231 König, war auch schon, wie sein Enkel Wenzel II (vermuthlich selbst Dichter 4) und sein Sohn Ottokar II, den Deutschen Dichtern hold und von ihnen gepriesen [5]). Ottokar nahm zwar bei Empörung gegen seinen Vater 1249 auch schon den Namen eines jüngern Königs von Böhmen an,

---

1) Vgl. oben S. 424.

2) Vergl. zu den Edda-Liedern von den Nibelungen und Wilkina-Sagen. Rumeland Bd. III.

3) Eine hieran geknüpfte Volkssage vgl. meine Erläuter. zu den Nibel. S. 51.

4) Raumer Hohenstaufen III, 213. 236. Vgl. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 100:

der chur herren ain tail
Dem papst gehulfen dar an,
daz ir wille und ir wân
Dem künig von Peheim gehal:
markgräf Ott' mit seiner wal
Erhal gen Peheim,
wan er was sein oheim,
Und der von Mainz alsam:
doch was ir hülf(e) lam,
Wan ez entrueg in nicht vür E.

Wegen der Verwandtschaft des Markgrafen Otto von Brandenburg mit K. Wenzel vgl. oben S. 14.

5) Vgl. oben S. 14. 33. 424. Das dort angeführte Gedicht vom Landgrafen Ludwig VI lobt ihn zum Theile mit denselben Worten, wie Reinmar. Der unter Wenzel II in Troppau lebende Dichter sagt von seinem Gewährsmanne Ludwig von Medlitz aus Thüringen:

Er was dâ kneht der selben zît:
ritterş reht gab im sît,
Alş ich deş die wârheit habe,
der edele êrliche Watzelâve,
Der vierde künic in Beheim rîche,
der die krône sô lobelîche
Unde so gar vollkumener truon,
daz man noch zu redene gunnon
Hât von siner werdikeit,
diu doch nimmer wirt vollseit.
Er was ein künic von grôzer tât;
wie gar milticlîch er hât
Sie gerichet, die deş geruochten
un die sine helfe suochten!
Uz voller hant er den gap,
er wære Franke, Dürinc, Swap,
Von swan er ûz [allen] den landen kwam,
sin milte nieman deş ûz nam,
Er inwolde begâbe in (Er enwolde begarwe sin?)
nâch der künicliechen wirde sin.
Waz ich hân siner tugende vernumen,
wie gar ein her er vollen kumen
Was an al den tæten sin,
oh ich dâr ûf minen sin
Wurke mit vollem vlize gar
un si[n] tuon wolde [machen] offenbâr
Der werlde, her' ich noch langiu jâr,
un ich noch alle tage erbar,
Wie gar manlich er was ein man
un waz êren er hât begân,
Ich kunde deş niht zu ende kumen
an den (dem) hôhen werden brumen
Al siner wirde tât
mit vollen er gesehen hât
Kunic Otacker sinen sun —

doch nur bis zur baldigen Aussöhnung, noch in demselben Jahre, worauf Ottokar, nach dem Tode K. Friedrichs und dessen Enkels Friedrich (1251), dem Oesterreich vermacht war, durch Vermählung mit der Babenbergischen Margaretha, Herzog von Oesterreich ward, 1251, und erst 1253 seinem Vater im Königreich Böhmen folgte [1]).

Reinmar fährt fort (152), daß er, in Oesterreich aufgewachsen, sich Böhmen erkoren, mehr des Herrn als des Landes wegen, obgleich beide gut sind; eins verdrieße ihn nur dort, daß, außer dem Könige, ihn niemand ehre; was ihm selbst bei Gott im Himmelreiche misdünken würde: er habe (wie im Schachspiele) den König allein, ohne Ritter, Roch und Bauer. Unzweifelhaft beziehen sich auf solche Misverhältnisse am Böhmischen Hofe, wo die Deutschen überhaupt scheel angesehen wurden, die ganze Reihe der nächstfolgenden Gedichte: die Aufwallung, der Wisendzorn und die Drohung mit scharfer Zunge und Giftpfeile gegen seine Misgönner und ihre Afterrede, welche, wie leise sie sei, ihn anstinke. Er möge dort nicht Pferd sein, wo man Ochsen und Eseln das beste Futter gibt; nicht Falke, wo man mit Mausaaren beizet, nicht Windspiel, wo man die trägen Hofhunde werther hält: er wäre nicht gern ein Adler auf dem Helm dessen, der nicht milde ist, noch ein gekrönter Löwe in dessen Schilde, der besser fliehen kann, als jagen (153—54). Hiemit ist das Böhmische Wappen bezeichnet, wie es auch auf dem Gemälde des Königs Wenzel steht [2]). Das hier von dem Löwen Gesagte, paßt auch eher auf Wenzel I, als auf den streitbaren Ottokar II; und denselben Böhmischen Hof meinen wahrscheinlich die nächstfolgenden Gedichte: der „Herr Herr" soll den „marktfeilen" Dienstmann nicht für einen willigen halten; verlängst belehnter und behauseter Schild soll sich löblich halten. Manche Herren achten den Guckguck, der nur Mücken fängt, höher als den Habicht, der Störche besiegt, d. h. den Schmeichler, der nur Schande wirbt, mehr als den Getreuen, dem für sie nichts zu schwer wäre. Lügener und Zage sollten vom Hofe fern sein und einen Baum zieren. Reinmar klagt, wo „Meister Ernst" vertrieben wird und geschminkte Zucht Meister bleibt, da findet die Saat seiner Sprüche keinen guten Grund, Vögel und Würmer fressen sie (Marc. 4); der Geizhälse dorniger Rath und distelig Gemüth ist bei guten Leuten, wie der Wolf bei den Schaafen im Nebel. Der Schalksmund, schnell zur Verläumdung, wo man ihn gern hört, wird Höllenhund, Schlangengift, Gifthöhle, Bodengrund der Hölle genannt (155–59). Vielleicht war „Herr Hagene", in dem folgenden Gedichte (160), welches an das Waltherische von Gerhard Atze zu Eisenach (S. 163) erinnert, ein solcher dem Dichter feindliche Mann an diesem oder einem andern Hofe: das derbe Räthsel ohne Räthsel, welches den „weisen Mann freundschaftlich" frägt, wie viel Füße seine Mutter und ihr Esel oder ihr „liebes Kalb" (Rind) haben, meint diesen selber [3]), und straft etwa dessen Hochmuth durch Erinnerung an die Verwandtschaft von Adam her; wodurch zugleich der Schimpf gemildert würde. Nähere Verwandtschaft sogar noch drückt die Begütigung dieses „guten Freundes" aus, daß dessen Ahnmutter (Großvaters Mutter) von des Fragenden Großvater erzogen worden.

Ein andres Gedicht (226—27) bezieht sich auf eine unbekannte Geschichte dieser Gegend, vielleicht auch Zeit: vormals bezwangen der Frauen schöne Augen die Ritter zu ihrem Dienste: wenn sie jetzt aber über Feld fahren, fängt man sie des Reichthums, nicht der Minne wegen; gleichwohl sollte ein Wolf, der zu ihnen flöhe, um sie verschont werden; und ein Ritter, der Frauen mit ihren Jungfrauen auf der Fahrt fängt und raublich entführt, den mögen ihre Hermelin-Zähne und ihr Scharlach-Mund nie grüßen, und ihm von Eiern träumen [4]). Hierauf heißt es ironisch, der neugeschliffene Friede sei so scharf, daß wer eine Masse Goldes über Feld trüge, sie unlange behielte: das habe sich wohl an der Königin von Ungerland und ihrem Rosse bewährt: vormals, da die Minne noch mächtig war, hätte man der Minniglichen auf der Fahrt lieber einen Kuß ihres

Nach dem Lobe Wenzels II, kömmt der Dichter auf seinen Gewährsmann Ludwig von Medlitz zurück:

Zu Troppouwe ich in erkande,
Al dâ nâhen bî der stat
gar richlîch in behûset hât
Der vierde künic Wazlâve,
von dem ich in gelesen habe,
Er machte inheimisch im den gast,
[dem] künicklichen stam[me]s ein bluender ast,
Vol êren und vürstlicher tât.

Troppau gehörte damals zu Böhmen.

1) Nauch Oesterreich. Gesch. III, 81. 125 134. 140, wonach Ottokar noch als Herzog von Oesterreich jenen Königsnamen im Siegel behielt; hingegen sich vor der bis 1261 verschobenen Krönung nur haeres oder dominus regni Boh. nennt).

2) Oben S. 18. Die schwarzen Federn auf dem Helme deuten den Adler an; wie zwei solche Adlerflügel auf dem Böhmischen Wappen bei Siebmacher II, 1. III, 3 stehen.

3) So lautet noch ein Volksspruch: „Deines Vaters Kuh-Bruder war ein Ochs."

4) Vgl. das noch gangbare Traumbuch.

ethen Mundes geraubt, als alle ihre Ungarischen Rosse. — Von der dem Ungarischen Königssohn Bela 264 mit großer Pracht zu Wien vermählten und hm nach Ungarn nachgesandten Nichte K. Ottokars nd Tochter des Brandenburgischen Markgrafen Otto's es Langen, Kunigunde, ist kein solches Begegnis bekannt [1]). Auch wäre diese Zeit wohl zu spät, da nit dem neugeschliffenen Frieden doch wohl die verschärfte Erneung des Landfriedens durch K. Friedrich II zu Mainz 1235 [2]) gemeint ist.

Es scheint, daß Reinman später in sein Rheinisches Geburtsland heimkam. Er klagt (229), Rom habe zwo Töchter, Mainz und Köln, unglücklich verheirathet; die Männer sind theils zu unerfahren, theils zu übermüthig und „hier bei Rheine" dem Reiche keine gute Wirthe gewesen: wenn der Kaiser es auch verwindet, so wird die Scharte doch nicht so bald ausgeheilt: beide Bisthümer, die sonst in des Reiches Obhut standen, sind jetzo dessen Ruthe und beschädigen es mit ihren Krummstäben: jedoch besiegt eine Mücke nimmer den Aar, d. h. den Reichsadler. Mit Köln ist nämlich der Erzbischof Heinrich Graf von Sain gemeint, Nachfolger und Rächer des ermordeten und von Walther beklagten (S. 171) Engelbert, seines Verwandten, von 1225 bis 1237, aber diesem ungleich und einfältigen Geistes. Der im nächsten Jahre (1226) seinem Oheime Siegfried I (von Epstein) folgende Erzbischof Siegfried II von Mainz war habsüchtig zum Verderben von Land und Leuten, selbst der Kirchengüter. Beide waren mehr als andere geistliche Fürsten dem Kaiser im Streite mit dem Papst entgegen, zumal Siegfried, der 1227 ihn in den Bann that, und 1246—47 die Wahl der Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland betrieb; daher er auch auf seinem Grabsteine (er starb 1249) zwischen zwei Königen abgebildet ist, deren Kronen er berührt [3]). Zugleich erwarb er vom K. Wenzel für den Mainzer Bischofstuhl das Recht, die Böhmenkönige zu krönen. Wie Reinmar sich auch bald vom Kaiser abwandte und zur neuen Königswahl rieth, so geht er vom Tadel des Mainzer Erzbischofs auch zum Lobe desselben über (186 a. b), und bedient sich dabei derselben bildlichen Ausdrücke, wie in den Lobgedichten auf den Kaiser: der Bischof weiß, Feld hat Augen, Wald hat Ohren, er selber hat den Kranichshals, Straußes Augen, Luchses Ohren, und (wird hinzugefügt) erklimmt wie ein Steinbock die Berge; denn er ist rastloser als Wind und Wellen, und wandert hin und her, wie ein Wiesenbach; der „neunherzige" [4]) Mann, in Einem Leibe besitzt er drei Fürstenstühle und jede Ader in ihm ist auf kronetragenden Sinn gerichtet; er ist so begierig nach Ehren, als ein Bär nach Honig: welches letzte Bild Reinmar auch von des Kaisers Gerechtigkeitsliebe gebrauchte. Hier ist die unermüdliche Thätigkeit Siegfrieds, die geistliche Macht über die weltliche zu erheben, besonders durch die genannten Gegenkönige, deutlich bezeichnet; seine drei Fürstenstühle sind etwa zunächst die von Mainz abhängigen Bisthümer Worms und Speier. Der auf ähnliche Weise gepriesene gastliche Wirth, bei dem Frau Ehre und ihre Kinder gerne sind, nämlich „der von Seine" (215) ist jedoch wohl nicht der zuvor geschmähete Erzbischof von Köln, der ein Graf von Sayn war [5]), wie ein Vorgänger Bruno (1205–8); es würde dabei eben dieser Würde nicht vergessen sein: vielmehr ist es wohl ein Lobgedicht auf den letzten der alten Nassauischen Grafen von Sayn Heinrich II, der 1246 starb und durch dessen Schwester Adelheid die Grafschaft an die Spanheimischen Grafen von Sayn-Witgenstein kam [6]).

Die jener unglücklichen Verheirathung zweier Töchter Roms voranstehende Klage, daß Rom so verwitwet und der Stuhl so verwaiset sei, Christenthum ohne Römisches Licht irregehe, und dem (geistlichen Vater), der das Vaterrecht verschmähet (missbrauchet), ein jäher Tod zu wünschen (228), — scheint jedoch später, wenn der Wunsch hinzugefügt wird, daß Gott „uns" Vogt und Ehwart gebe, die recht und ohne Simonie leben. Denn Vogt bezeichnet den Kaiser, wie Ehwart [7]) den Papst, und es scheint die Zeit um Gregors Tod (1241) anzudeuten, wo K.

1) Rauch Oesterreich Gesch. III, 300. Vgl. oben S. 293.

2) Raumer Hohenst. III, 710. V, 814.

3) Ebd. III, 393. IV, 87. 123. 215. 218. 235. 244. 249.

4) Bedeutet überhaupt vielherzig; neun als runde Zahl, wie in Neuntödter, neunklug. Dies letzte besonders in Niederdeutschland gangbare Wort (nöjenklok) erinnert an die neun Künste und Geschicklichkeiten, deren der Orkney-Jarl Röynvald sich rühmt, ja an die neun Welten der Nordischen Götterlehre, welche Odins achtbeiniges Roß durchrennet, und an die neun Mütter, welche den durch alle neun Welten die Götterdämmerung verkündenden Heimdall (Allheim) geboren haben.

5) Er heißt bei Alberic. 518 comes a *Sena*, bei Godofred. mon. u. a. natione de *Mulnarken*, gewöhnlich *Molenark*.

6) Buddeus hist. Lex. — Es ist wohl derselbe Graf von Sana, der 1233 auf den Tagesatzungen K. Heinrichs zu Mainz und Frankfurt gegen die wüthenden Ketzerverfolgungen Konrads von Marburg, welche ihm selbst die Strafe des Haarabscherens zugezogen hatte, so mannhaft sprach, daß er, nebst anderen Angeklagten, losgesprochen wurde. Raumer Hohenst. III, 682.

7) Von ê in dem alten Sinne Gesetz, Bund: die neue ê, das neue Testament.

Friedrich wegen der bis 1243 verzögerten Papſtwahl den Kardinälen, die alle darnach trachten, auch vorwirft, daß die Römiſche Mutter-Kirche ohne Hirten, und ihres Lichtes beraubt irre gehe [1]); während er ſelber noch im Banne war und bis ans Ende blieb. — Eben dieſe Zeit der neuen Königswahlen meint auch wohl ein Gedicht (195), welches aufzählt, wie der Nagel ein (Huf-)Eiſen, dieſes ein Roß, das Roß einen Mann trägt, und dieſer eine Burg und durch ſie ein Land vertheidigt: jene fünf Dinge ſind da, „wir haben aber nicht den ganzen Mann dazu"; und Acht und Bann verdient, an dem ſie verloren ſind.

Eins der letzten Gedichte (245) zählt die ſieben höchſten Reichs-Fürſten her, welche den König kieſen ſollten, die drei Pfaffenfürſten, von Mainz, Trier und Köln, und vier Laienfürſten von Brandenburg als Kämmerer, von Sachſen als Marſchalk, und von Pfalz bei Rhein als Truchſeß: voran wird der König von Böheim als Schenke [2]) angeredet und aufgefordert, wohl an dieſen Namen zu denken (und ſchenken). Der K. v. Böhmen hatte auch den erſten Rang unter den weltlichen Fürſten, und ſein Schenkenamt ſoll ſchon der H. Wladislav bei K. Friedrich I verrichtet haben [3]): vermuthlich iſt dies Erz-Amt des alten Fränkiſchen Herzogthums durch Vereinigung deſſelben mit dem Schwäbiſchen (1125) an Böhmen gekommen, deſſen Stellvertreter von jeher die Fränkiſchen Reichserbſchenken von Limburg waren [4]). Die Siebenzahl der Kurfürſten erſcheint zuerſt bei der Königswahl Richards und Alfons 1257, in der ſeitdem ſtätigen Verbindung mit den von Reinmar genannten Fürſtenthümern und Erzämtern; obgleich von jeher vor allen die damit beliehenen Herzöge mit den mächtigſten geiſtlichen Fürſten den König wählten [5]). Zwar wird auch ſchon in den Wartburg-Liedern (Str. 6) ſieben Fürſten

kurzeich gviel er dar an
Und der von Köln und der von Trier
und der von Sachſen, die vier,
Daz an ir wal ir gunſt geſant
wart dem von Engellant — —
nu begundern in wider ſtreben
Die ander churherren drei;
wer der legleicher ſei,
Daz iſt zu lang(e)-wol gewizzen ff.

Es wählte aber Trier mit Sachſen, Brandenburg und Böhmen den Alfons. Bei Rudolfs von Habsburg Wahl 1273 ſteht die Siebenzahl völlig feſt, und als der Böhmenkönig Ottokar dagegen Einſpruch that, daß ſowohl Herzog Heinrich von Baiern, als ſein Bruder Pfalzgraf Ludwig mitgewählt hätten, erklärte K. Rudolf 1275, daß beide nur Eine der ſieben Stimmen gemacht haben: *ratione ducatus Bavariae* hoc (jus) eis competere ex antiquo — vocibus eorundem fratrum ducum Bavariae comitum palatinorum Rheni, *ratione ducatus*, pro una in *septem* principum jus in electione regis Rom. habentium numero computatis. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 452 ff. 491 ff. Dieſelben ſieben nennt Ottacker Kap. 200 bei dem Reichstage zu Augsburg:

Zu dem kunig Rudolf
von Mainz der biſchoff,
Der von Köln und von Trier
Komen vil ſchier;
Auch ſach man von Peheim ſa
den jung(en) kunig Wenzla;
Erleich ſach man zuo ſeigen
Von der Pfalz herzog Ludweigen,
Alſ im ſein ſwæher (Rudolf) empfalch;
deſ reiches marſchalk
Von Sachſen den herzogen
ſach man herleich zuo zogen,
Und von Pranburg margraf Otten,
darnach mit grozen rotten ff.

1) Raumer Hohenſt. IV, 11.

2) Hier iſt wohl zu leſen deſ richeſ werden ſchenken.

3) Arnold. Lubec. chr. Slav. III, 9, 4 ſagt vom Reichstage zu Mainz 1184: officium *dapiferi* seu *pincernae*, *camerarii* seu *marschalci* non nisi *reges* vel duces aut marchiones administrabant. Dem Wladislav hatte K. Friedrich wegen ſeiner Dienſte bei Mailand die Böhmiſche Königskrone erneuet, mit dem Löwenwappen: ſeine nächſten 7 Nachfolger (1174–97) hießen jedoch wieder nur Herzöge, bis Ottokar I von Philipp und Otto IV wieder die Königswürde bekam, 1203.

4) Vergl. oben S. 126 ff. Die genannten vier weltlichen Erzämter verrichteten von jeher die Herzöge der Deutſchen Hauptſtämme und Länder, nämlich Sachſen, Rhein- und Oſt-Franken, Schwaben, Baiern, von und aus welchen ſeit der Karolinger Zeit die Deutſchen Könige gewählt wurden. Die obige Vereinigung, ſo wie die des Schwäbiſchen Herzogſtammes der Hohenſtaufen mit dem Kaiſerhauſe und des Sächſiſchen und Bairiſchen Herzogthums durch die Welfen 1136, brachte zugleich die Uebertragung des Kämmereramtes an den Markgrafen von Brandenburg. Seitdem das Herzogthum Sachſen, welches dem Welfen Heinrich dem Stolzen ſchon 1138 genommen und dem Askaniſchen Markgrafen der Nordmark Albrecht dem Bären (ſo wie Baiern dem Babenbergiſchen Markgrafen der Ostmark Heinrich) gegeben worden, abermals Heinrich dem Löwen ab, und Albrechts Sohne Bernhard zugeſprochen wurde (wie Baiern den Wittelsbachern), 1180, blieb es mit dem Marſchallsamte bei den Askaniſchen Fürſten, bis es im 15. Jahrhundert an die Meisniſchen Markgrafen (7) kam. Als die Wittelsbacher, die zu Baiern, ihrem alten Erbe, durch K. Friedrich II auch die Rheinpfalz erhielten, ſich 1253 wieder theilten, folgte das Truchſeſſenamt dem Pfalzgrafen, von dem es im 30jähr. Kriege, mit der Chur, auf Baiern übertragen, u. dem im Weſtfäliſchen Frieden dafür das neue Amt eines Erzſchatzmeiſters verliehen wurde; wozu endlich 1692 noch das Erzſtähnrichsamt des Herzogs von Braunſchweig kam. — Die drei geiſtlichen Churfürſten theilten bekanntlich das Kanzleramt in Beziehung auf Deutſchland (Mainz), Italien (Köln) und Burgund (Trier).

5) Raumer Hohenſt. IV, 410. VI, 59. Vgl. Ottackers Oeſterr. Kron. Kap. 101 heißt es vom Pfalzgrafen Ludwig:

das Wahlrecht des Königs zuerkannt: aber dies kann eben mit zur Bewährung dienen, daß sie erst nach dem Sängerkriege selbst zusammengesetzt sind [1]). Es dürfte also Reinmars Mahnung des Königs von Böhmen, als eines der sieben Wahlfürsten, auf Wenzels Sohn, K. Ottokar II gehen, der angeblich die ihm durch den Erzbischof von Köln angetragene Krone ablehnte, gewiß Anfangs für Alfons, nach wenigen Tagen aber für Richard stimmte und von diesem auch 1262 zu Aachen die Reichslehen, nämlich, das Böhmen und Mähren zustehende Wahlrecht des Deutschen Königs mit dazu gehörigen Lehen, und besonders Oesterreich und Steiermark, empfing, und ihm treu blieb [2]).

Gegen die Primaten oder geistlichen Wahlfürsten insgemein und deren Habgier ist ein Gedicht (171) gerichtet, welches auf jenes von dem Apulischen Zauber folgt, und das auch zunächst die Zeit des Zwischenreichs und der Gegenkönige mit den manigfaltigen Bestechungen, besonders der geistlichen Kurfürsten, bezeichnet: das Schifflein der Christenheit treibt an dem stürmischen Meere der sündigen Welt dahin; die Primaten mit ihren Krummstäben fischen nur nach Gaben, und überlassen die Seelen den Sünden (sind nicht Menschenfischer, wie Petrus). Das nächstfolgende Gedicht vergleicht die Rathleute (Pfleger, Vormünder) junger Herren den Jägern, die jungen Raubvögeln im Neste den Schnabel sperren, um sich des von den alten zugetragenen Futters zu bemächtigen, scheint auch einen bestimmten bösen Vormund im Sinne zu haben, doch wohl nicht den Bischof Engelbert von Köln, den als Pfleger des jungen K. Heinrich, Walther so hoch rühmt (S. 171).

Die Ermahnung der „ausgesandten Brüder" mit Mäßigung zu lehren, sanftmüthig die Sündigen zu bessern, und die Wilden nicht noch wilder zu machen, meint etwa die Missionarien in Preußen, wo der Böhmenkönig Ottokar II dem Deutschen Orden auch rüstig gegen die Heiden half [3]). Der Spruch (199), daß Paris, Padua und Salern keinen jungen ehrbegierigen Mann zur Mäßigung im Zorne ziehen, wie Gesellschaft und Beispiel der Besten, bezeugt wenigstens Kunde dieser damals schon berühmten Hochschulen, Paris vornämlich für die Gottesgelahrheit, Padua (seit 1222) für Rechtswissenschaft, Salern für Heilkunde.

Außer diesen geschichtlichen Beziehungen, ergeben sich noch manche Verhältnisse des Dichters. Er beweiset sich, zwar in seiner eintönigen Weise, auch als Minnesinger, indem er die Geliebte um ein minniglich Ja bittet, anstatt des steinharten Nein; er hat aus ihren Augen, wie Tristan aus einem Glase, Minnesiechthum getrunken, daß weder Maienwonne noch Vogelgesang ihm helfen: ihr Minnespeer hat sein Herz verwundet, daß nur ihr Mund ihn heilen kann; Auge und Mund der Schönen, Guten und Ehrenreichen, die er stäts preiset, haben ihn in der Minne Stricke gebracht, und er ist ihr Knecht; sie soll in sein Herz sehen, in welches sie durch seine Augen gekommen [4]), und finde sie darin jemand anders als sich, so möge sie ihn verderben lassen; wenn sie aber darin walte, möge ihre Huld ihn trösten: will sie jedoch nicht hin sehen, so muß er klagen, daß er nicht auch in ihrem Herzen ist [5]), daß er sie nicht halsen und küssen darf, daß ihr lächelnder Mund ihn nicht mehr grüßt, wie zuvor so hold (24—27 b). Er gelobt ihr stäte Treue, die stäts seines Herzens Königin war, seines Wunsches Paradies, seiner Wonne Blütenreis, seines Alters süße Jugend, seiner Sälde (Heiles) hoher Fund, seiner Freude stäter Grund, deren Schöne, Keuschheit und Tugend ihn tröstet; stäts will er aller Frauen Würdigkeit durch Sang ausbreiten, um Sie, deren minniglicher Leib sein Herz beschlossen hat, seitdem ihrer lichten Augen Blick ihn so lieblich empfangen, und die wo sie auch sei, stäts in seinem Herzen ist (28. 29). Eine allgemeine Warnung der unerfahrenen jungen Männer, freundlichen Frauengruß nicht durch thörichte Rede zu misdeuten, bezieht er auch auf sich selbst, obgleich er derbe hinzufügt man erkenne den Esel an den Ohren (52).

Eine andere als jene Geminnete Reinmars ist wohl seine Hausfrau; wenigstens spricht er anders von ihr, wenn er den Hahn preiset, daß er wohl zwölf Weiber meistert, während ihm (dem Dichter) nur eine beschеert ist, die aber das längere Messer trägt (welches dem Manne gebührt 102), die ihn aller Freuden und Sinne beraubet und zürnet, wenn er fröhlich ist (104). Die dicht voranstehenden Gedichte (101—3) lehren freilich anders, als der Dichter selber zu thun vermag: jeder Adam soll „mannen" und seine Eva „weiben" lassen, daß sie daheim webe und nähe; ein guter Mann mit einem Biederweibe, und umgekehrt, machen ein gastlich Haus; Adam, Samson und Salomon wurden durch Weibesminne bethört; wer dadurch an Tugend und Würde abnimmt, „der hab' ihm alles, das ich

1) Vgl. oben S. 197.

2) Rauch Oesterr. Gesch. III, 199 ff. 265 ff. 398 ff. 71. 263.

3) Vgl. oben S. 13.

4) Vgl. oben S. 302.

5) Der bekannte Wechsel. S. 71. 263.

habe“: Minne soll nicht mit Unsinn gemischt sein. Noch derber lehrt das nächstfolgende Gedicht (105) den guten Mann, der ein übeles Weib hat, nach einem großen Knüttel greifen und ihr den Rücken damit messen. (Vgl. Nibel. 3461. 3590.)

Es sind wohl wirkliche Angehörige des Dichters gemeint, wenn er in das Gebet, welches „heute“ in der ganzen Christenheit gesprochen wird (das gleich darnach stehende Vaterunser), Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Mage (Verwandte) einschließt (11). Gegen einen Freund den er nicht nennt, der aber wohl wisse, daß er gemeint sei, und der noch vor einem Jahre sein bester Freund gewesen, beklagt er sich, daß er ihn jetzt hochmüthig übersehe und ihm meuchlings [1]) nachstelle (126). Dem schließen sich zwei Gedichte an (126 b. c), die seinem falschen Freunde seinen stäten Freund gegenüber stellen und lehren, wie man den letzten behalten soll. Von einem lieben Freunde versichert er auch (175), daß der berüchtigte Dieb Ageß ihm denselben nicht stehlen könne, obwohl das Umgekehrte nicht zu verhüten sei.

Des ritterlich (196) umherziehenden Dichters Verhältnis in Herren- und Hofdienst berühren noch mehrere Gedichte im Allgemeinen: der Herr, den er sich wünscht, soll tugendreich die Biderben zu sich dringen lassen, so daß sein Lob niemand ihm (dem Dichter) streitig machen könne (58). Dieser hat oft dabei gesessen, daß ein Herr die Falschen und die Echten wohl mit Rede zu unterscheiden wußte, und sich doch von jenen einnehmen ließ (60). Er kennt keinen so guten und weisen Herrn, den seine Leute einstimmig priesen; zu dessen Würdigung gehöre freilich eine gleiche Waage (67). Es sitzen in den Landen hie und da noch Herren, die Frau Ehre bei sich behausten, wenn sie nicht ein so starkes Gefolge hätte, als, Treue, Stäte, reine Sitte, Sorge, Schaam, Keuschheit, Milde, Mannheit, Demuth, Wahrheit, Gehorsam; so irre sie umher; aber wohl dem, der sie aufnehme. Vormals war sie an den Höfen werther gehalten; doch nähme sie auch jetzo noch einen kleinen Dienst für gut und neigete sich zum Lohne dafür bis auf die Füße (71. 72). Da der edelen Väter Kinder von hohem Adel nur durch Geburt, nicht in der That sind, so ist die Frage, wo Frau Ehre liebreiche Aufnahme suchen soll (81). Frau Milde hat manchen Herren, jedoch keinen Knecht; die Herren sind so hehr (hochmüthig), daß sie sie nicht in ihr Herz, aufnehmen, sondern unter einer Bank warten lassen: besser lebte sie vormals bei ihren Knechten, die fröhlich in ihren Dienst traten (120). Reinmar fand einst Frau Treue unter einem Gezelte Gott klagend, daß sie den Reichen Spott, und ihre Schaar jetzt so klein sei (196). Das Glücksrad hat ihn fernab geschleudert, und vergeblich hat er in großen Wassern viel nach großen Fischen geangelt, er wäre schier ertrunken, ohne daß die Herren ihm halfen (221. 204).

Obschon in seiner Abendzeit, gibt er den jungen Leuten doch Morgenlicht (gute Lehre), und auf seinen Arm gelegt, trachtet er doch nach Ehre; er mahnt die jungen „Ehregehrenden“ in Züchten fröhlich zu sein, und warnt sie vor Ungeschlachtheit [2]), die sie Gotte und den Frauen verhaßt macht (187). Er warnt vor dem Spiele (Würfeln, Doppeln und dergl.), das die Frauen betrübt, Raub, Mord, Lug, Trug erzeugt, und schilt sich selber unsinnig, wenn er's nicht lasse (102). Dann beklagt er sich, „leider zu spät“, daß die trügerische Welt seine Tage „mit loser Lüge, sonder Nutz“ entführt hat, ihn in Wollust leben und Gotte widerstreben hieß, so daß sein Rücken von Sünden gebogen ist, und er ohne gute Werke und Reue den Tod fürchten muß (197). Er klagt daß es vor dreißig Jahren besser stand; dennoch lacht er mit den Jungen, daß sie ihn zuweilen gerne sehen; vormals waltete gute Sitte, ganze Treue und schlichte Ordnung, jetzt aber Haß, Neid und falsche Freundlichkeit (246). Turnieren war sonst ritterlich, ist nun aber rinderlich, mit scharfen Mordwaffen zum Leide schöner Frauen; damals hätte man niemand um eine (Roß-)Decke erwürget, während jetzt einer sich deshalb ein Recke dünkt (106). Hier mag auf einen bestimmten Vorfall gezielt sein, vielleicht beim Turniere zu Neuß am Rhein 1241, wo sechszig Ritter umkamen [3]). — Die Knappen sind so entartet zu stehlen, rauben, brennen, daß ihrer wohl

1) Für muchelreyher ist wohl miuchel-ræcher zu lesen; gebildet wie lant-ræche 139. Nibel. 8860.

2) Oder Rohheit: alt auffallend ülfheit, da nur Nordisch ulf dem Goth. und Hochd. wulfs, wolf entspricht und das letzte sich nur in Zusammensetzungen (Ruod-olf, Ad-olf) abschleift. Vielleicht ist ülfheit nur abgekürzte Schreibung für vülfheit = wülfheit, wie Ulfilas (durch Griechische Abkürzung ου = ουου) für Wulfilas; obgleich ein bekannter Name noch Ulfinger lautet. Die Umlautung wülfisch (Dietleib 8941: noch in Namen Wülfing, Wülfhild) weiset auf das ältere vulfs, von vilvan, vald, vulvan reißen, rauben; wie das Nord. vargr von einem vormaligen Goth. vairgan, varg, vaurgan, wie noch würgen und das alte Intransit. worgen: beides vereint im Altnord. varg-ulfr = Wehrwolf.

3) Raumer Hohenstauf. VI, 601, wo auch ältere Fälle, so wie deshalb Verbote der Päpste, angeführt sind: 1175 fiel so der Bruder des Markgrafen v. Meißen, 1177 in Sachsen 16 Ritter. — Bekanntlich wurde noch der Französische K. Heinrich II im Turnier tödtlich verwundet.

mehr als tausend verstümmelt oder erhängt werden müssen, bevor sie wieder zu edelen Knechten werden, wie sonst; ein auf Recht haltender Herr vermag sich jetzo kaum zu „beknechten“; sein eigener Knecht wird so aufsässig, daß er die Hand über ihm waschen will [1]), wird aber dafür des Stockes (Gefängnisses) Gesinde (141). Vieles heißt jetzt Ehre, was sonst Laster: Kargheit heißt Klugheit, Gewinn jeder Art wird gelobt, schaamlose Trunkenheit hat alle Freude und Scherz vertrieben; wer gern hochgemuth oder milde wäre, wird verhöhnet, Unzucht gelobt: keiner schämt sich, wie viel auch seine Mutter oder Weib beschelten werde; zucker-honig-süß ist jetzt ein Wort, das sonst bitter war, so daß Schläge und Wunden darauf folgten: „Sohn eines schlechten Weibes!“ [2]). Es wird gefragt, ob man lieber in jener Zeit hätte leben mögen, da Treue, Ehre, Freude, Zucht und alles Gute, oder jetzo, da Falschheit, Lüge, Treulosigkeit herrschen, der Vater sein Kind verräth, und die meisten für Ehre blind sind (176). Der Endechrist (wie wortspielend der Antichrist heißt) soll kommen, da für Geld Alle sein sind, Fürsten, Grafen, Freiherren, Dienstmannen, Alle gottvergessen und verstocktes Herzens, wie Pharao, ohne rechten Glauben, mit falscher Weisheit, nicht dem Heiland folgen; weil alles feil ist, das Römische Reich und die Kirche, so daß Christus noch, wie einst von den Juden, verkauft würde [3]). So werden denn die Christen geweckt, denn der Hahn hat schon zwier gekrähet zu dem anbrechenden Tage des jüngsten Gerichts [4]), wo Christus gewaltig thronend „uns“ Speer, Kreuz und Krone zeigen wird (223); und der Dichter flehet zur Heiligen Jungfrau, die „den Herren aller Herren, die nun sind“, gebar, und vom heiligen Geiste durch das Ohr empfing, ihn zu erhören, daß er von seinen Sünden erlöset werde (231), er bittet den dreieinigen Gott, daß Reue und Beichte ihn davon reinige (7).

Ohne solche persönliche Beziehungen schildert er noch manigfaltig den Lauf der Welt, und ertheilt gute Lehre und Sprüche, die sich meist darauf beziehen. Er beginnt mit der ewigen Dreieinigkeit und der uranfänglichen Minne, durch welche Gott zur Heiligen Jungfrau niederkam und Mensch und Weltheiland ward, wie die Vorbilder des alten Testaments verkündigten [5]), und die Sinnbilder der vier Evangelisten [6]). Durch Gottes Gnade allein empfangen wir, was er von uns begehrt, alles Gute, reine Gedanken, Willen und Leben, und Gott minnen (10). Das Christenthum ist ein Wasser, welches das Lamm, der Einfältige, durchwatet, aber dem Elephanten, dem Fürwitzigen, „der mehr will wissen, als er kann,“ von grundloser Tiefe ist (85). Wer durch Gottes Vorsehung aller Dinge seine Sünde entschuldigen will, ist ein Ketzer (87), ein Thor (177). Wir sollen uns der Sünde vor Gottes Allgegenwart schämen (198, zumal als sein Spiegel 189). Sündengelüst ist nicht Sünde, und der Kampf gegen diese dadurch erst möglich (88). Alle Sünden können durch Buße besiegt werden, nur nicht, wenn uns der rechte Glaube gestohlen wird; drum sollen die Christen wachen, daß die bösen Ketzer uns nicht von der Trinität scheiden (89). Die drei Hauptsünden sind Hochmuth, Ungehorsam und Geiz); das ewige Leben dagegen erwirbt, wer Gott minnet und die zehn Gebote lernt und hält (191). Gott ist der Schenke der wahren, die Sündenlust der tödtlichen Minne löschende Minne (I, 9. 10), durch welche Jesus das höchste Vorbild aller Minner ist (166). Dem Vater Unser folgt ein schönes „Unser Frauen Lob“ und Gebet an sie (14—22), wie zuletzt wieder (216—20. 222. 233—37) mit einem sinnvollen Gedicht auf den Namen Maria 238—42). In diesem Gebete heißt sie die Herrin, der alle Minner ohne Eifersucht dienen, und das minniglichste Bette sind die bloßen Knie im Gebete zu ihr, deren Güte Aller Freudenlager und Decke ist. Das früher schon gedachte Gebet an die himmlische Mutter folgt einem Gedichte, welches die Ehe über alle geistlichen Orden erhebt (230); wie die Minnelieder (21 ff.) dem ersten Frauenlobe folgen. Frau Minne herrscht unsichtbar überall, auf Erden, wie im Himmel; der Minne Schule (die an falscher und ruhmredriger Werbung unschuldig III, 2), ist die höchste Schule, sie zähmt den Wilden, lehrt schönen Frauengruß, süße Sprüche, alle Tugenden und ritterliches Leben; Weibes Minne ist der höchste Hort, Gott hat das Weib (von dem er selber geboren ward 37) vor allem was lebt, vollkommen gebildet, herrlicher als die Sonne, ihr Lob ist alles

1) Wie der Herr selber über dem Diener thut, der ihm vor und nach Tische das Handwasser reicht.

2) Str. 114—15. Man bessere: „Sun von bœsen wîben!“ wie: Hurensohn!

3) Str. 135—36. Für âne houbet ist wohl hardes âne zu lesen.

4) Erinnert an die den Anbruch der Götterdämmerung und den Weltbrand verkündenden drei rothen Hähne in der Nordischen Götterlehre; wie in der Harzsage vom Grundlos, und noch in dem Spruch: „einen rothen Hahn übers Haus fliegen lassen“ für: in Brand stecken.

5) I. II, 1—7. 216 ff. 233 ff.

6) Str. 8. 9. Die durchgängige alte Schreibung ewangelisten scheint ewe Bund (Ehe) Gesetz, Testament, im Sinne zu haben.

Lobes Krone und kann niemand zu Ende dichten; die sich von aller Missethat gefreiet hat, hat sich hoch gefürstet, ohne Land und Leute, ist ein Engel und ein Weib: dem Leibe [1]) nach ein Weib, an Tugend eine Frau, ein Engel an Reinheit; Frauenlob ist reines Leben, wodurch die Frauen sich „weiben“ und ein Weib mit Recht Frau heißt; der Dichter lehrt sie alle diese Tugenden, den guten und bösen Mann unterscheiden und nur den ehrenfesten und getreuen minnen; das Weib überwiegt aller Welt Würdigkeit, und wem sie ihren reinen Leib gönnet, ist glückseliger, als wäre er Kaiser, der mancherlei, und nur für sich allein, zu besorgen hat, und sorgt nicht um ein Scheiden am Morgen; der Frauen Hemde soll sein Gott lieben, ihr Rock Freude und Leid tragen, ihr Gürtel die Minne, ihr Halsschmuck alle Tugenden, ihr Mantel die Ehre (vgl. 209); so ist sie dem Grale zu vergleichen, den man Parcivalen vortrug, und noch heilkräftiger als der Heilquell; (den kostbaren Balsam, der die Herren verjüngt, und die sie kräftigenden Edelsteine ersetzt dem armen edelen Ritter die schöne Frau und ihr Gruß 48); sie soll fröhlich sein in Ehren und getrost um den biederben Mann werben; beide so vereint sind Ein Leib und zwo Seelen: wer neben seinem Weibe noch einer andern begehrt, welche der Papst ihm nicht verbieten kann, der minne Frau Ehre: die drei scheidet nur der Tod; Ehre und Weib sind zwei untadliche Beischläferinnen, die sich selbst in des Mannes Herzen vertragen (30—47); denn Ehre ist zugleich Magd und Frau, sendet ihre Minneboten mit Briefen nach ihren Minnern aus (75), und sucht, wo man sie müde minne (81).

Wie Reinmar die Ehe so hoch erhebt, und die Minne preiset, die am Morgen kein Scheiden besorgt (wie Eschenbach, S. 227), so weiset er hier auch die, bei Lichtenstein (S. 396) besprochene heimliche Minne neben der rechtmäßigen zurecht; ja ein andres Gedicht (123) könnte man sehr wohl eben auf den gleichzeitigen und nahen Lichtenstein beziehen: ein Minnethor und aberwitzig ist, wer wohl „geweihet“ ist, und seinen Sinn auf eine andre richtet, unklöblich, wer Turnieren so minnet, daß er der Hausehre vergißt.

Reinmar kündigt den falschen Frauen, die sich von Mehreren dienen lassen, den Dienst auf und will nur den guten singen und sagen; und hätte er drei Wünsche, (wie noch in Mährchen vorkommen), so wären diese: daß gute Frauen sich nicht durch heimliche Rede verlocken ließen, daß sie zur rechten Zeit versageten und gewähreten, und daß sie den guten und falschen Mann unterschieden; die alsbald zu vertraulich grüßt und wankelmüthig ist, der soll man nicht dienen (53–54).

So folgt dieser Minneschule und Frauenlehre auch eine Männerlehre: die Edelen sollen nicht nach Adel, Gut und Schönheit, sondern nach Tugenden werben, die eine Frau krönen, wie Rosen den Dorn (51); der Warnung vor täppischer Misdeutung ihres Grußes (52) ist schon gedacht; desgleichen, daß jeder Adam seine Eva nicht zu sehr den Meister spielen lasse (101—5). Ein Freiherr soll zugleich sein der Ehren Dienstmann, Ritter seiner That, der Milde Knecht (Knappe) und der Zucht Leibeigener; ein junger reicher Herr soll sein männlich, minniglich und ritterlich; das bewahrt ihn vor Muthwillen und Wankelmuth; Gut und Muth soll er im Ebenmaaß haben, der ungelobte Reiche soll den ehrenvoll Milden nicht beneiden (58—63). Frau Ehre wird besonders noch in ritterlicher und gastlicher Beziehung den Herren empfohlen (70—78. 215); wie Frau Milde (118—23). Edel ist, wer edel thut; edle Geburt dabei steht wie Edelstein im Golde [2]). Von Entartung der Turniere (106. 123) und Knappen (141) ist schon die Rede gewesen. Das Verfluchen der Atzung, freien Zehrung, durch welche die armen Leute von ihren Herren und diese selber verderbt werden (185), hat auch wohl bestimmte Fälle im Sinne [3]). Ebenso werden Klosterritter und Hofmönche verworfen (131). Andere Verhältnisse der Geistlichkeit sind bei den geschichtlichen Gedichten zur Sprache gekommen. Von den mancherlei Mönchsorden, grau, weiß und schwarz, werden die Barfüßer, Prediger, Kreuzer, Schottenbrüder und „die mit den Schwerten“ [4]) genannt (230). Gedanken sind frei: Gewalt des Kaisers oder Königs kann wohl (äußeres) Melden, aber nicht (inneres) Merken unterdrücken (64). Die Welt überhaupt ist mishellig, verböset (65 ff.), den Lastern ergeben (202), daher die verkehrte Welt. Und so werden, meist unter allerlei Bildern oder persönlicher Darstellung die Tugenden empfohlen, die Laster gerügt, überhaupt das Leben geschildert, überall gute Lehren ertheilt. Herr Pfenning beherrscht auch die Reichen (61); dem die Ehre feil, der ist bei Ehrenfesten, wie Pfaffen bei

1) Str. 33, 9 steht besser libe für liebe, obwohl dieses auch Sinn hat. Vgl. S. 208.

2) Str. 79—82. Vergl. 95. Oben S. 5.

3) Etwa die Unruhen der Künringer gegen Herzog Friedrich. S. 352.

4) Die letzten sind der zu Anfang des 13. Jahrh. in Liefland

Mäuſemiſt (74); die Frau Ehren Minne verſchmähen, beſchuldigen ſie, auf ihrem Hofe liegen Fußeiſen (75); vergüldet Kupfer und verſilbert Zinn ſind falſche Geſelle oder Geſellin (84); das böſeſte Fleiſch iſt die böſe Zunge, an der ſich Maden dafür mäſten; die reine Zunge dagegen thut ſelbſt Gotte wohl (94. 95). Die Trunkenheit, (die uralte Deutſche Unart.) wird ſcharf getadelt (113–14. 116–17); desgleichen das Würfelſpiel, das dem todten Gebein unterwirft, des Teufels Erfindung, deren Zahlen das Chriſtenthum verſpotten (107–10). An den fünf Sinnen wird der Menſch von fünf Thieren (Luchs, Schwein, Spinne, Geier und Affe) übertroffen (164); und darnach, ſo wie nach anderen vorragenden Eigenſchaften anderer Thiere das Gemälde eines vollkommenen Menſchen entworfen [1]). Hund, Katze und Hahn heißen Hausgeräthe, und mahnen an Obhut, Reinheit und Wachſamkeit (165). Die immer ſteigenden Maaße (Malter, Mütte, Fuder) lehren Genügſamkeit bei Mittelmaaße, überhaupt Mäßigung (96. 167); Maaß für Maaß (122). Ebenſo werden die Jahre verſchiedener Dinge in der Drei- oder Neunzahl, Zaun 3, Hund 9, Roß 27, Mann 81, durch einander gemeſſen (183), und fünf Menſchenalter (von 12, 20, 25, 30 und 50 Jahren) bezeichnet [2]). Ungebetene Gevatterſchaft währt nur „ſieben Nacht“ (eine Woche), und die Kinder ſolcher Gevattern dürfen ſich heirathen, (169). Die Hinterliſt, das Erbtheil der Kinder Sibichs (ſ. Heldenbuch), ſitzt noch hoch im Rathe; ſie iſt „kebshalb“ (unehelich), nahe Sippe der Klugheit, die ſich vor Ueberklugheit hüten ſoll (124–25). Der Zweifel iſt unſelig und unthätig; die Sorgloſigkeit [3]) iſt der Gleichgültigkeit Sippe (173–74). Der Ungetreue iſt das Uebelſte, ſo man erdenken kann (208). Beſſer iſt Neid leiden, denn Neiden (202). Recht leben gibt gut Ende; mancher bittet Gott um Friſt zur Beſſerung, verſchiebt dieſe aber von Tage zu Tage; wir denken nicht an Salomons Wort, daß Alles unter der Sonne eitel iſt, und an das Gericht (105–7). Das Abbild der unſtäten Welt, deren finſtere, von feilem Munde gelobten Werke Meiſter Ernſt ſchmählich aufdecket (III, 1), iſt das Glücksrad (91. 221); ihr Lohn am Ende iſt „laß fahren“ und ein Wunſch für das Heil der Seele (243). Der von Herzensgrunde durch die Reue aus den Augen dringende Brunnen iſt der Mutter Gottes ein unermeßliches Meer, worin die Sünde verſinkt, er ſtillet minniglicher Dürſten und erhebt zum Himmel (236).

Reinmars Bekanntſchaft mit der bibliſchen Geſchichte und geiſtlichen Lehre ergibt ſich ſchon aus der bisherigen Zuſammenſtellung. Außerdem rühmt er Johannes und Paulus unter den Zwölfen als die höchſten Offenbarer Chriſti (III); und Habakuks Wundergeſchichte wird zuſammengeſtellt mit denen von Alexander, Herzog Ernſt und Graf Wetzel, wie die beiden letzten das Schnabelvolk bekämpft, von Greifen in ihr Neſt getragen, durch den Berg gefahren und mit dem Krone-Waiſen [4]) heimgekommen: noch größere Wunder, beſchließt Reinmar, geſchehen nun täglich (112). Die wunderbare Geſchichte Alexanders war damals auch ſchon durch Deutſche Gedichte bekannt, ſo wie die noch volksmäßige des Herzogs Ernſt [5]). Hieher gehört auch das als Bild des Unermeßlichen genannte Lebermeer [6]). Die ſchon erwähnten Anſpielungen auf Parcival mit dem Gral und Triſtan mit dem Zaubertrank ſind wohl zunächſt aus Eſchenbachs und Gottfrieds Gedichten. Der den Freund vom Freunde ſtehlende Dieb Ageß (175) iſt ohne Zweifel der unter mancherlei ähnlichen Namen, ſagenberühmte Dieb Elbegaſt, Elegaſt, Algaſt, — als letzter auch in Beziehung auf Menſchen, bei Kelin [7]). Die Berufung wegen wahrer Gevatterſchaft auf Karls Vetter (169) verſtehe ich nicht. Die Bewährung des Hoferechts, daß, wer drei Roßalter (71 Jahre) erlebt hat, nicht darf auf Kampf(-Gericht) angeſprochen werden, durch Herrn Hojer (183), ſcheint auf den in der Sagengeſchichte berühmten Grafen Hojer von Mansfeld zu gehen, der in der entſcheidenden Schlacht am Welfesholze 1115 fiel, und welchen Wirut von Gravenberg in Wigalois [8]) ſogar mit der runden Tafel verbindet. Der in der Deut-

geſtiftete geiſtliche Ritterorden der Schwertbrüder, welcher ſich 1237 mit dem Deutſchen Orden vereinigte.

1) Str. 99. 100: wie es oben (S. 498) auf den Kaiſer und Biſchof von Mainz angewendet wurde.

2) Str. 200; in J. Grimms Deut. Rechtsalterth. 417 durch mehrere Zuſammenſtellungen über dieſe Zahlen erläutert.

3) Enruoch' = ich enruoche; wie jetzo wohl geſagt wird: er hat einen guten Kehrmichnichtdran. Von demſelben Worte (ruochen, geruhen) könnte Ruchlos ſo gebraucht werden, wenn dies Wort nicht eine üblere Bedeutung angenommen hätte. — Für zwîvellære möchte man zwivel lære leſen.

4) Vgl. oben S. 64.

5) Vgl. oben S. 75. 76. 362.

6) Str. 235. Vergl. 72 Warth. Kr. 81, und 129 Konrad v. W. XXXIV, 23. Mehr im Muſeum für Altd. Litt. I, 293–98.

7) Bd. III, 408. Vergl. Mus. II, 234. Die Wiener Hdſ. des Titurel lieſt auch in den beiden dort angeführten Stellen (Str. 4130. 4132) Elbegaſt und Ages. Meine Erläut. zu den Nibel. 264 zeigen dieſe Namen und Sagen noch mit Alberich, Elberich, Alfrik, Alpris, Malpriant u. a. in Verbindung.

8) Vgl. oben S. 169. Ein Markt Gravenberg iſt auch in der Nähe von Zwettel. Vgl S. 374.

schen Heldensage, namentlich in den Gedichten von Dietrichs Flucht und der Ravenna-Schlacht, berüchtigte treulose Rath Sibich ist Stammvater der noch lebenden (Hof-) Leute solcher Art (124), die seine Weise nachsingen (203): wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen.

Meister Ernst [1]), der vertrieben wird (158), da er die Schmach der Welt offenbart (III, 1), ist einer der besonders von Reinmar beliebten persönlichen Ausdrücke, dergleichen schon manche erwähnt sind: Minne, Ehre, Treue, Recht, Welt u. a. (203). Ebenso liebt Reinmar die bildliche Rede (z. B. von den manigfaltig zugerichteten Lügen 170) und durch ganze Gedichte geführte Gleichnisse und Fabeln, welche er selber Beispiele nennt (193. 201): von dem Manne, dem Unsälde (Unglück) überall folgte (179); von dem Fischer, der nach dem Traume, der kleinen Fische nicht achtete und die großen nicht fing (180), so wenig als Reinmar selber (204); von dem Schiffe, welches die Ruderer, den Zuruf des Schiffmanns nicht achtend, unter die Mühlräder treiben ließen (193, auf die Fürsten gedeutet); von der Fledermaus die sich für einen Falken, und dem Guckguck der sich für eine Nachtigall ausgab (201). Zwei Gedichte von unglaublichen und verkehrten Dingen (161—62) sind das älteste Vorbild der noch gangbaren Lügenlieder und des Volksbuchs vom Finkenritter, als Parodie der abenteuerlichen Reisen [2]). Daneben, mehrere Räthsel: das alte, oft gegebene [3]), hier nur anders gefaßte, sogar doppelt ausgeführte von dem darin auch genannten Jahre [4]). Das etwas dunkle Räthsel von dem Unsterblichen und zugleich ewig Todten (188), scheint im nächsten Gedicht aufgelöset durch das Spiegelbild, welches dann sehr schön als Bild des ewigen Spiegels gedeutet wird, den Gott aus der Asche des Leibes herstellet. Noch weniger weiß ich die beiden übrigen Räthsel (224. 244) zu deuten: in dem letzten ist der Brudermord vor des Vaters Geburt wohl eben der erste Mord, vor Christi Geburt. Der dem Inhalte, wie der Weise Reinmars gemäße und häufige spruchartige Schluß [5]) verbindet sich manchmal mit der Wiederholung desselben Wortes oder Ausdruckes fast in jeder Zeile [6]).

Von Reinmars Verhältnissen zu den gleichzeitigen und nächsten Dichtern erhellet bei ihm wenig. Der noch gleichzeitige Walther hat besonders durch seine geschichtlichen lehrhaften Gedichte wohl zunächst auf ihn gewirkt, auch was den sinnvollen, bildlichen, persönlichen, kühnen Ausdruck betrifft. Die früheren Gedichte gegen den Papst und für K. Friedrich II zeigen ihn auch in sehr ähnlichen Verhältnissen zu beiden. Daß Walther derjenige ist, der Reinmarn über die dreierlei Hofleute belehrt hat (194), ist schon aus eben dieser Belehrung unter Walthers Gedichten, worin dieser sein Meister heißt, nachgewiesen (S. 184). Wie Walther (S. 179), eifert Reinmar gegen die Vermischung von Pfaffenthum und Ritterthum (131), und Weibesherrschaft (101—5); verbindet auch Engel und Weib, obgleich er anders zwischen Frau und Weib unterscheidet [7]) „Herr Gast" der in einem Gedicht über die gastlichste Bewirthung (102) angeredet wird, könnte zugleich auf den 120 Gast gehen, dessen beide Strophen einem Gedichte (209) Reinmars nachgebildet sind. Wie ein Gedicht (123) etwa gegen Lichtenstein gerichtet, ist schon bemerkt. Eine sehr heftige Schmähung hat dagegen 118 Marner namentlich gegen Reinmar von Zweter ausgestoßen (XI, 3): dieser erneue manchen alten Fund, sei ein Haarspalter, mache ein Pfund aus einem Ort (kleine Münze), ein Jahr aus einem Tage, ihm werde der Wolf zum Hunde, die Gans zum Guckguck, die Trappe zum Staar; er lasse den Hirsch spinnen, Lüge gehe ihm durch den Mund, wie schlichte Wahrheit; er wehre den Fischen das Husten, den Krebsen die Saat; habe bei sich drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid: zuletzt heißt er noch Tönedieb, der Bier ohne Malz brauet, Saufaus, dem ein Lecker lieb ist, der den Herren viel vorlügt. Diese Schmähung ist unverdient, da Reinmar sich gegen alle die genannten Laster mehrmals so nachdrücklich ausspricht; und die Beschuldigung der Lüge trifft gar nicht, weil das bezügliche Gedicht (161) offenbar parodisch ist, jedenfalls den Scherz eingesteht; denn daß bestimmt dieses Gedicht gemeint ist, bezeugen die Wiederholungen daraus, die Gans, der spinnende Hirsch, der Wolf als (Lämmer-) Hund, die (mit den Tauben) auf die Saat (fliegenden) Krebse: die Erwähnung von Jahr und Tag bezieht sich vielleicht auf das Jahresräthsel. Reinmar rühmt dagegen das „Ist" des Meissener gegen dessen jugendlich unerfahrenes „War", worüber jenes einen so weiten Vorsprung gethan, der sein Lob schöner durchleuchtet,

1) Erinnert an die alte Erzählung von König Ernst oder dem ernsthaften König. Grundr. 323. 334. 402.

2) In meiner Volksl. Samml. Nr. 23. 107. Das Ditmarsische Lügenlied in Idunna 1813, Nr. 6.

3) Z. B. in 1001 Nacht, Deutsch Bd. XIII, Nacht 867.

4) Str. 187 a. b. Die letzte könnte man auch als Auflösung zugleich mit eigenthümlicher Ausführung ansehen.

5) Str. 94. 108. 112. 138. 161—62. 183.

6) Str. 78. 93. Vgl. 31. 173. 174. 233—35. 237.

7) Str. 35. Vgl. oben S. 179. 208, und 70 Winsbeke 13.

als die Sonne ein maienthauig Gras (232). Hier ist doch wohl der Meissener gemeint [1]), dessen Gedichte zum Theil in der Form, besonders im Reim, unvollkommen sind, und sich auch auf den Böhmenkönig Ottokar beziehen (jedoch bis zu K. Rudolf herab): so daß er etwa dort mit dem älteren Reinmar in Berührung kam. Solche Einwirkungen bezeugen auch Meissenens Gedichte, deren Inhalt und Weisen überhaupt an Reinmar erinnern, so wie einzelne Gedichte z. B. von der Zunge, von Adel der Geburt und That, von Engel und Weib, von weiblichen Mann und männlichen Weibe, von Mittelmaaße, von Hofmönchen und Klosterrittern und Neidern, von Muth und Gut [2]) u. a., welche die obigen nächsten Vorbilder erkennen lassen. Ebenso erinnert die Fahrt der Frau Treue bei dem auch etwas jüngeren Stolle [3]) an dieselbe bei Reinmar. Ueber den Beinamen des noch jüngern Frauenlob oder Heinrich von Meissen, auch der junge Meissener genannt, bezieht sich ein Gedicht Hermann Damens [4]) bestimmt auf Reinmars „Frauenlob ist reines Leben" (36). Wie Regenbogen im Kampf über Frau und Weib sich, gegen Frauenlobs Ruhmredigkeit, der beiden Reinmare kräftig annimmt, ist schon (S. 141) erörtert. Reinmarn von Zweter nennt zwar nicht, doch meint ihn ohne Zweifel der in derselben Gegend und Zeit lebende Titureldichter, wenn er von glänzendem Anfange mit geringem Ausgange sagt, sein Ehren-Ton habe nicht dauernden Klang [5]). Auf ähnliche Weise preiset der Oesterreichische Ottokar die Brautfahrt der schönen Herzogstochter von Glogau über Breslau nach Landshut, zur Hochzeit mit dem Bairischen Herzog Otto den Jüngern, um 1305, und sagt, daß sie wohl in Frau Ehren-Ton gesungen würde [6]).

Bei Reinmar dem alten ist schon bemerkt (S. 138), daß Hugo von Trimberg um 1300 (und mit ihm Agricola) beide Reinmare vermischt; desgleichen Leopold Hornburg von Rotenburg an der Tauber um 1350, in dem Gedichte, von den zwölf alten Singern, vornämlich zu Ehrn-Reinmars Lobe, wo jedoch offenbar nur dieser gemeint ist, wenn es mit Reinmars Lehre anhebt, und dann heißt, der Meister habe den schlichten (ebenen) Sang mit Worten gefeinet, und besser gesungen, was er wollte, als irgend jemand Deutsch in Noten gesprochen (zum Singen gedichtet). Das nachts leuchtende faule Holz, das Stück argen Gebeins und den trüben Pfuhl bei Rheine hat er besser glossiert, als ein andrer Geld. Alles was ihm in den Sinn kam, hat er durchkirnet (bis auf den Kern durchdrungen), den Glauben wie ein Apostel gelehrt und Christi Lob in Deutschem Sange gemehrt, dabei der Welt Werk (Gegenstände der Natur und des Lebens) ganz durchsungen, und alles, was noch keines Menschen Gedanke ertrachtet, so sinnig gedichtet, wie kein Singer vor ihm; und kamen auch nach ihm gute Dichter, so war er doch der erste, der so der Welt Lohn verdiente: sein Sinn (sinnige, lehrreiche Darstellung) war der beste, wenn andere Meister auch andere Vorzüge haben; wie denn Walther „daß tönet" (manigfaltigere Weisen hat), Nithart noch baß von Gras und Blumen sang (dergleichen Mai- und Tanzlieder Reinmar gar nicht hat), und Konrads von Würzburg Kunst Alle übertrifft. — Reinmars geistliche und weltliche Gedichte und ihre eigenthümliche Art sind hier deutlich bezeichnet, und einzelne Gedichte vorgehoben: das Stück argen Gebeins meint ohne Zweifel jenes vom todten Würfelbeine (108); und das leuchtende faule Holz wird auf die falsche Freundschaft gedeutet, in einem Gedichte in Reinmars Ehren-Ton, welches mit einem andern desselben Tons und Inhalts, die Manessische Sammlung dem alten Meissener zuschreibt, aber unbedenklich Reinmar zurückgeben muß [7]). — Die gleich alte Ueberschrift von Leupold Hornburgs Lobgedicht auf Reinmar nennt diesen endlich noch ausdrücklich Herrn Reinmar von Zwetel, und fügt hinzu, er liege begraben in Franken zu Eßfeld:

1) Das glänzende Lob, ohne deutliche Beschränkung auf Dichtkunst, ließen dies Gedicht zwar auch (mit Bodmer vor Chriemhild. Rache XV. Vgl. uns. Mus. II, 158) auf den Markgrafen Heinrich von Meissen deuten, der damals (1224—34) am Oesterreichischen Hofe erzogen wurde und selber Dichter war: vgl. jedoch S. 31. — Auch „War gut" und „Ist gut" stellt Reinmar gegenüber in allgemeiner Beziehung auf „hohen Mann" Str. 70 (225 unnöthig wiederholt).

2) Bd. III, Str. 3. 10. 22. 23. 119—21. So nennt er auch die drei Hochschulen Paris, Padua, Salern, Str. 32.

3) Bd. III, Str. 8.

4) Bd. III, S. 168.

5) Vgl. oben S. 213. In der Wiener Hds. Str. 8933:

Swaz grôzer êren wirde hât ein ane genge,
nime ez ein swachez ende, sîn êren dôn der klinget
niht die lenge.

Im alten Dr. steht sein eren den der.

6) Kap. 771: Si komen alsô her geriten,
daz si vurstlicher siten
Uf aller der strâzen
an niehten vergâzen,
Ez(n) wurd' allez schôn(e)
in brawn Eren dôn(e)
Geret und gelungen.

7) Wie schon Docen in uns. Mus. II, 25 bemerkt, der auch vermeint, in der Manes. Samml. ein Gedicht von einer trüben Lache beim Rheine gelesen zu haben.

in welchem Würzburgischen Dorfe bei Ochsenfurt man noch deshalb nachforschen möchte.

Wie Leupold ihn unter den zwölf Meistern voranstellt, und die Meistersänger ihn zu ihren zwölf alten Meistern zählen [1]), haben diese auch mehrere wenigstens nach ihm benannte Töne. Zuvörderst steht in ihren Sammlungen nicht nur eine beträchtliche Anzahl von seinen Gedichten in dem schon in der Manessischen Handschrift genannten Frau-Ehrenton [2]), sondern sie haben in demselben auch fortgedichtet, und zwar nach der auch schon in Reinmars Gedichten vorkommenden Reimung der weiblichen Einschnitte in den Langzeilen der Stollen: welche sich hier jedoch auf die beiden Schlußzeilen der Stollen beschränkt, wo auch der weibliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt entschiedener (zwar nicht durchgängig) ist, als in den vorletzten Zeilen der Stollen; so wie solche Reimung auch besonders nur in den bei den Meistersängern vorkommenden Gedichten eintritt, und, im Widerspruche mit den älteren Handschriften, manchmal durchgesetzt ist [3]), so daß der vierzehnreimige Ton daraus wird, welchen die Meistersänger haben. Dieser Ton heißt bei ihnen Frau Ehren Ton des Ehrenboten vom Rhein [4]). Nach demselben von Reinmars Heimat und Hauptton hergenommenen Beinamen benennen die Meistersänger den neunreimigen Freien Ton [5]) und den achtzehnreimigen Spiegel-Ton [6]). Ebenso bezeichnen

1) Vgl. oben S. 492, Anmerk. 7. 8.

2) Vgl. die Uebersicht vor den Lesarten.

3) Str. 17. 27 a. b. 28. 29. 41. 51. 59. 103. 105. 246. 223. 212. 217. 216. 202. 199. 157 a; häufig Anklänge. Vgl. die Lesarten der Münchener Hdf., besonders Str. 26. 41. Manchmal steht der Reim sehr nahe, ohne einzutreten 165.

4) Berlin. Meisterf. Hdf. II, 7:

Inn dem fraw Ern thon deß Ernpotten vom Rein, die hetzen :

Zu Meißbrig saß ein kaufmann reich,
der het ein guette hetzen,
die im al ding saget geleich,
wan er kam über lande,
waß in dem hauß die wehl geschehen war. : —
Die fraw die pflag der pullereß,
daß het der vogel schwetzen
und prächt ir ungluck mancherlei,
dil großer schleg und schande.
und als daß het geweret shben jar, : —
Eins tagß war der kaufman auß geritten,
die pulschaft kam nach ierm alten sitten.
so palt der vogel den jungling erhöret,
drot er dem wehß, zu sagen daß.
die fraw im sin erdenken waß,
dar mit die hetz wur meisterlich bedöret: —

Der schon aus Bidpai, 1001 Nacht, Boccaccio ff. bekannte Schwank. Ebd. 8 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, der Horatiuß auff der pruck. 103 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, der prullet orhß. (Phalaris). 183 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, dreh stuck Pauli Emili. Jedes zu 3 Str.

5) Heidelb. Hdf. 392, Bl. 108: In dem frehen don Erenpotß von Rein.

Ich brief eß an dem schwane,
wer singet an dem ende sein,
der achtet clain deß todeß pitterigkaitte, : : —
todeß müß er sich ane,
er furchtet clain deß todeß pein,
an seinem end so ist er unverzaitte. : : —
daß gleich ich wol zů diser abenteure,
alß fenix, der sich prennet in dem feure,
nach seinem tod so wirt er so gehreure : : : : — 5 Str.

6) Berlin. Hdf. II, Nr. 33: Inn deß Ernpotten spiegel thon, der spilier :

Ein spiller her verspiliet al sein guette,
daß er nur ein haller behielt,
deß wurt er ungemuette,
und gieng in die pfar kirchen dar,
und fuchte haimlich sere. : —
Der deuffel stunt an einer want gemalet;
palt gieng er und ein kertzen liecht
im umb den haller zalet,
gieng und zunt eß dem teuffel an,
erpot im dar mit ere, : —
Auff daß er im wolt halten ruch
und ob dem spil im geben gluck,
sein diener wolt er werden.
Zu nachtß der teuffel im im schlaff erscheine
und sprach: „wol auff, mein lieber knecht,
ge mit in wald alleine,
da wil ich zeigen dir ein schatz,
daß du reich wirst auff erden.“: — —

(Der Teufel führt ihn in den Wald, zeigt ihm die Stelle des Schatzes und heißt ihn ein Zeichen hinsetzen; der Spieler thut's, wacht auf und findet die Bescherung, die das bekannte Sprichwort erklärt. Zur geschichtlichen Anekdote verarbeitet ist dieser Schwank in den Straußfedern). — Nr. 77: Inn dem spigl thon deß Ernpotten, zwo antwort Socratis. Nr. 89: In dem spiegl thon deß Ernpotten, der path im deutschen hof. Nr. 178: Inn deß Ernpotten spiegl thon, die dreh guettigen stuck anthigant. Nr. 232: Inn dem spiegel thon deß Ernpotten, sant Petter mit dem lantzknecht. Jedes 3 Str. — In der Heidelberger Hdf. 392, Bl. 44 steht zwar auch: An spiegel ton fraw erenbotz von rein und Bl. 88: maister erobotz spiegel ton den rein; dies ist aber 132 Frauenlobs eilfreimiger Spiegelton. Den achtzehnreimigen Spiegelton Ehrenbottens verzeichnet auch Wagenseil S. 536. — Der in der Kolmarer Handschrift unter den alten Meistern stehende Ern Wart Spiegel (Mus. II, 184; in Bragur Ernhalt Spiegel gedruckt, und daher von Docen im Mus. II, 207 als ein von dem Ehrenboten verschiedener Dichter aufgeführt) ist gewiß nichts anderes. Der Ehrenbote steht aber bei Leuvold Hornburg neben Reinmar, und dieser ist also durch den Beinamen E. vom Rhein unterschieden.

sie mit seinem entstellten Tauf- und Ortsnamen die zwanzigreimige Gesangsweise Römers von Zwickau [1]); wobei vielleicht eine Vermischung mit einem späteren Meistersänger ähnlichen Namens obwaltet.

Reinmars Sprache ist rein und gebildet und bei dem weiten Umkreise seiner Darstellung reich an seltenen Ausdrücken nebst manchen eigenen und kühnen Bildungen [2]). Einiges klingt noch alterthümlich oder örtlich [3]). In den geistlichen Gedichten finden sich einige Lateinische, so wie anderwärts einige Wälsche Wörter [4]). Die Reime behandelt Reinmar ungefähr mit derselben Freiheit, wie Walther [5]). Er meidet auch nicht reiche und rührende Reime [6]). Die durchgängig jambischen Verse wechseln nur in dem Leich mit Trochäen [7]). Dieser, durch den geistlichen Inhalt dem Waltherischen Leich ähnlich, ist jedoch im Bau verschieden, einförmiger. Reinmars Frau

1) Vgl. oben S. 492. Berl. Hds. II, Nr. 78: Ann deß Römers gsang weyß, ein gsunsts par. :—

Eins mals ein edelman in dem Franchenland saß
auff einem schloß, nit weit darvon ein pfarher was,
der het ein jungen stoltzen capelone, :—
Den schickt' er al wochen zway mal ins schloß hinein,
daß er dem edelman und auch der frauen sein
meß lesen solt', wie man da was gewone. :—
Nun begab sich auff einen tag,
daß der edelman über feld wolt' reitte
auff ein andre schloß, wellliches lag
ungeferlich ein halbe tagreis weitte,
ein trewen knecht er mit im nam
und rit damit hinweg frue an dem morgen,
als er nun sur das schloß auß kam,
gedacht' er an den capelon mit sorgen,
daß er den tag wur kumen her
und in dem schloß meß lesen;
daß was dem edelman gar schwer,
wan er forcht' ser
seiner frawen, dar umb sprach er:
„knecht, ich hab' was vergeßen. :— 5 Str. —

Nr. 6: Ann deß Römers gsang weyß, die muetter mit den 7 sunen. Nr. 129: Ann deß Römers gsang weyß, der 55 psalm. Nr. 175: Ann deß Römers gsang weiß, die brunchenhalt. Nr. 213: Ann deß Römers gsang weiß, die zwue gsattern. Nr. 218: Ann deß Römers gsang weyß, der halb. (die Lears-Geschichte, mit der Auflösung des Sprichwortes: wer seinen Kindern gibt das Brot ff.). Nr. 248: Ann deß Römers gsang weiß, ein schul kunst (eine Kunstlehre des Meistergesanges, mit den Strafen der Fehler).

2) Z. B. 119 gehendet — geherzet; 150 gekünigert; 214 gelandet — geliutet; 210 wisen weise werden; 101 wiben — mannen; 209 zamen — wilden, u. a. schon gelegentlich angeführte.

3) Str. 3. 7 har; 119 ital. Wichtiger ist 13 im Reim der Accus. unsich (daher der Umlaut ûns = ûns, wie die Manessische Hds. 42 liest, freilich im Dat.; so steht auch in manchen anderen Hdss. ûns für Dat. und Acc., wie gewöhnlich, und noch, uns für beides: von uns : suns 235); 164 wier : tier; I, 31 sie : knie. Der Conjunctiv ohne Umlaut 34 kunne : sunne; 24 kunde : munde. 228 hait als Partikel. — Der Infinitiv 194: gesi : bî ließe sich wohl, gegen den Schweizerischen Abschreiber (der auch 130 küche für kuchte setzt), durch ob es niht rât gesi-bessern, ist aber wohl, als alte Reimfreiheit, gesîn zu schreiben, wie 187 b varn : gar. Vgl. 186 b. 237.

4) Str. 142: Crede mich; 238 ff. mediatrix und die folgenden dort gedeuteten Namen. — Die Zahlen des Wurfels 109 sind, mit dem Spiele, Wälsch, wie im 72 Krieg auf Wartburg 82: daz esse, noch As im Kartenspiel, Ital. asso, vom Lat. as, assis; daz ûs, noch Daus im Kartenspiel, wo es, wie beim Würfel, und noch im Brettspiel, auch die Zwei muß gewesen sein, von duo, Franz. deux, Engl. deuce (im Ausruf: ei der Daus! potz Tausend! mischt sich, neben dieser Zahl, wohl noch Anklang alter Götternamen, der deutlicher vortritt im Oberdeutschen ei Teutsch! Niederd. der Deutscher! der Deuxel! (milde für Teufel!) Engl. Deuce, Deuse!); daz kwater, Ital. quattro, Franz. quatre; der zinke, noch im Brettspiel, Ital. Franz. cinque; daz sez, später noch saus, vom Franz. six (wie im Ausruf: mein Six! meiner Sechs!): welche Zahlnamen mit den Deutschen allerdings ursprünglich schon dieselben sind. Ebenso ist 203 tru[m]phator zunächst Ital. trufatore, wie parat Ital. baratto, und dem ähnlich gebildet liegat, triegaserîn: bôn stimmt zunächst zum Mittellat. scario, scherio, davon auch wohl das sonstige serjant (131) schergant, nach dem Franz. sergeant (durch Vermischung mit dem Particip von servir) kömmt; noch Scherge, und dies zunächst von Schar, Mittellat. scara, in der Bedeutung von Frohnarbeit, noch Scharwerk, daher scaramannus der Vogt darüber (Scharwenzel?), Angels. scirman Dorfvogt, von scir Dorf, Gau, jetzt shire, wie schergrefa, jetzt sheriff, Gaugraf, Landrichter: alles vom Althochd. scëran, scar, scoran, theilen, schneiden, Angels. scieran, scar und hieraus scerian, wie unser beschceren, zutheilen, Engl. scare, Theil, und unser Schaar, Heerschaar, — Pflugschaar, Scheere, Schur. Verschieden, obwohl verwandt, ist Mittelhochdeutsch schërn, schar, schurren, geschurren scharren', daher schürsen, schurigeln, schuren, wovon Frisch Scherge ableitet. — der test 172 vom Lat. testa, Schale (daher Ital. und Franz. Topf), ist noch für Tiegel gebräuchlich. — 213 fullemunt weiset zugleich auf das Lat. fulcimentum, obschon es sonst auch für fundamentum steht, welches aber deutlicher fundamint lautet bei Heinr. von Frib. Trist. 2097. — 9 zwangelie ist zwangelje zu sprechen; ebenso in einsilbig, wie lôu. — 115 honen heute wird durch Benat-Zucker, gedrehter Zucker, in Roßs Spiegel der Gesundh. Bl. 171 (bei Frisch) nicht recht erklärt; es scheint wohl das Franz. benit, Lat. benedictus. — 172 mursel, noch Morsel, Franz. morceau, morceler, vom Mittellat. morsellus Bißchen.

5) Häufig bindet er langes und kurzes a und i: II, 23. 99. 100. 233 man, an : tân, hân. 46 tât : mat (79. 121 stat : mat). 115 sprach : nâch. 186 b lâze : braze. 236. 222 bîder : war, tar. 29 ich : lich. 97 dich : lich. 220 rich : mich. 240. 22 sîn, schîn : künigin. 31. 238 gebietærîn : în, gewîn. 118 sîn : în. 181 bîn : schîn. Seitenær : 18 hêr : gër. 156 gërt : vert. 168 got : tôt. 62 ûf : hûf (richtiger hof Hüfte) reimt auch Heinrich von Freiberg im Tristan 5890. Alter Reim ist auch 82 sun : tuon. Vgl. 214 tuont : berwunt. — 173 gezimmte : nimmer. 220 an : nam.

6) I, 38 über wunden : wunden. II, 7 Gotheit : Kristenheit. 156 sumeliche : ungeliche.

7) I, 7—9. 12. 19. 20. 22—24. 26. 27. 35—38.

Ehren-Ton, in der schon gedachten freieren, den gleichnamigen Meistersänger-Ton erst vorbildenden Gestalt, unterscheidet sich auch noch durch einen Reimwechsel des Abgesanges, so wie durch den freien trochäischen Einschnitt [1]). Außerdem hat Reinmar nur noch einen andern, langzeiligen und neunreimigen Meisterton [2]).

Die letzte Benennung gebraucht Reinmar selber in dem erwähnten Gedichte (203, vgl. 201), daß die Welt den Meisterton der Betrüger so lieb hat, und die meiste Menge nachtanzet, wie Untreue und Schande in Sibichs Weise dem Tanze der Welt versingen; näher bezeichnet er jedoch seine eigenen Gedichte als Sprüche (158. 178). Das sind sie durchgängig mit ihrem lehrhaften Inhalt und spruchreichen Ausdruck. Daher bestehen auch die einzelnen sonettartigen Gedichte für sich; dennoch gehören manchmal mehrere durch den Inhalt zusammen, beziehen sich auf einander, setzen sich fort, wie sie denn auch in der Heidelberger Handschrift, welcher unsere Ausgabe folgt, so beisammen stehen, und darin auch durch Absätze und etwas jüngere Lateinische Randschriften [3]) so bezeichnet sind. Hiemit stimmt auch die Zusammenstellung des Münchener Bruchstücks (94. 95), so wie zum Theil der Münchener Meistersängerhandschrift zum drei- oder fünfstrophigen Bar, einmal mit alleiniger Ergänzung der dritten echten Strophe [4]). Auf ähnliche Weise wird unter andern eine einzelne Strophe (216) der Manessischen Sammlung durch die Heidelberger zu einem gefünften Liede ergänzt; und jene allein hat ein solches, als eine Art Glosse der aus den fünf Buchstaben des Namens Maria gebildeten Lateinischen Beinamen derselben [5]). Die Wiener Handschrift vervollständigt ebenfalls eine einzelne Strophe (126) der Manessischen zu einem gedritten Liede.

Die Beliebtheit und Verbreitung von Ehren-Reinmars Gedichten bezeugen außerdem die manigfaltigen älteren Handschriften derselben, darunter auch zwei Niederdeutsche Umschreibungen [6]), die Leipziger Auszüge und Möserschen Bruchstücke, welche letzten mehr mit der Heidelberger Handschrift 350, als mit der Manessischen stimmen; dagegen die in der Heidelberger Sammlung 357 unter Singenberg stehenden drei Strophen mehr mit der Manessischen. Das Verhältnis dieser letzten zur Heidelberger 350 in An-

1) II, 28. 100 treten männliche Reime an Statt der weiblichen. Die letzten haben dagegen in der zweiten Zeile gern den jambischen Einschnitt, der sonst auch zu Anfange, besonders der drei Theile vorkömmt. — Die Zahl der Versfüße ist übrigens ganz dem Meistergesange gleich, nämlich: in den Stollen, 4. 3+4. 3+3; und im Abgesange, 5. 5. 4. 4. 4. 5. — Hienach erscheinen verbesserungen wären noch: II, 48, 7 geit(e). 49, 1 min[ne]. 3 pfæg(e). 50, 1 triu[we]. 4 lieb[e]. 7 min[ne]. 51, 5 lan(e). 53, 6 dan[ne] mich min[e]. 56, 10 rit[t]er (daher vielleicht durchgängig ritter, gegen die Hdss.) 76, 11 siner tugende (?). 106 Zuberich(e). 125, 8 briund[e]. 153, 12 untriu[we]. 163, 7 unrel[ze unt]. 166, 6 [liebe]. 180, 1 El[ne]m'. 4 valgr[e]. 203, 3 al[le]. 215, 6 hus[e]. 216, 5 urin[e]. 228, 3 fehlt ein Fuß. 239, 2 desgleichen.

2) Die Stollen haben 4+3. 4+4 Füße; der Abgesang hat 6. 6. 4+4. 4+4. 9 (in der letzten Zeile fehlt wohl und).

3) Z. B. Str. 94. 107 ff. Dasselbe bezeichnet häufig ein Nō am Rande.

4) Str. 88. 89 verbindet auch die Manessische Handschrift; nicht aber 26. 27ª, denen die dritte Strophe beigefügt wird. Ich will hier die Lesarten der bisher noch nicht verglichenen Strophen aus Prof. Maßmanns Abschrift nachtragen: 10, 1 dan unſt g. 2 deſ pist du ungewerret. r. dz du unſ al hie g. 3 wirt k. s. reinen mute u. rein gedenken u. auch r. 4 We schull— [Got]. 5 r. u. reine dz w. d. also wol grz. 6 [willu] — deinen h. auch l. hie so m. u. dz. g. 7 g. herr on d. begunnen. 8 fehlt. 9 wer kan iehr gutes herr on dich gelaisten ach herre got on d. d. 11 den u. 12 laſ. — 31, 2 wenn an die schul alleine alde der kinen schulter s. 3 kunsten. 4 peſen zempt ein w. 5 er doch nit g. noch g. dz. de k. 6 we h. auch niemant mere so rechte schull beherrt aber g. 7 lert dil sch. dr. gr. 8 lert gar manig wort. 9 lert rechte lieb besunder. 10. l. ganze r. 12 k. tugentleich g. wol dar under. — 41, 2. 3 hemdlein plank w. als der s. dz ſie g. dar im m. u. hab in l. dz ist ein rechtes k. 4 ob ein r. sol s. g. 5 laide wol kr. hun m. reinen s. 6 daz sch aller tugent prait. 7 seit frawen eren mantel an dir derer. 8 lichtes sch dz wandel an dir plehet. 9. 10 reisū sol gehaissen s. die kr. ie sch. sein d. reicher a. 11 dar wandel s. 12 ein s. — lop mag wesen n. — 88, 2 wen sunden lust an dichter der sundū lust do wider gicht. 3 tregt wol der freuden krone | dz ist den wunnen uben k. k. 4—6 wen s. lust an dichter der stet wol in kempfes orden | der streit durch ein crefftigs her | der tut dil sere weigen auf s. lust dil dik zu m. st. 7 ach s. lust wer dem erl. wer. 8 und daz den a. sunden g. verpere. 9 wer dich n. r. rechte marker. 10 wem. 11 g. nimpt des d. 12 im g. selb mus lone. — 89, 2 in pus wirt sunden und s. s. 3 ist g. — niemant. 4 Ja han man selten s. derh. 5 und wem aus s. h. rechter g. 6 von kr. tumes d. — vaischen l. wannen pes. 7 [al]. 8 se m. s. niemant ü. 9 nun w. edel kr. gut nun w. 10 dz euch icht vaischer k. 11 zu schaden. — *103, 1 esel. 2 m. er ab an seinen wirden. 3 s. leip der viel in eigenschafte. 4 her sam sam s. 5 m. und die — zu weis. 6 her salomones witze wie groß die maß r. w. beschied in. 7. 8 We — tugent nennet dz von r. m. von weibes leip erkennet. — 9 we s. auch r. 10 an edel tugent nimet ab. 11 den h. 12 unsinne. — *111, 2 zu weishait h. g. r er ward m. v. manger. 3 haben s. zweise sein sch. geferte. 4 kind aus den XII. 5 P. der g. 6 zwen haben g. san alle die der got le hat erd. 7 P. in driten h. w. grz. 8 so wart Johan auf gutes br. 9 auf alsa hohr. 10 recht als die — gewesn. 11 was — lesu. 12 dem z. n. s. oben pes dem st.

5) Str. 238—42. So geben auch 231—37 ein gefünftes Lied, wenn man die fremdartigen Str. 232 und 236 ausscheidet.

6) Dergleichen auch der Anfang der Str. 172 von alter Hand am Rande der Heidelb. Hdſ. 350.

sehung der Strophenfolge ist schon berührt. Diese Heidelberger Handschrift, deren erster und vornehmster Bestandtheil Reinmars Gedichte im Ehrentone [1]), demnächst andere ähnliche Gedichte sind, dient überdies häufig zur Herstellung derselben [2]), so wie sie hier die anderswo auch in der Manessischen Handschrift vorkommende Bezeichnung der strophischen Dreitheiligkeit durch große Anfangsbuchstaben bot, gleich den Leipziger und Möserschen Blättern. In einer Strophe sind die Berichtigungen von etwas jüngerer Hand als der Manessische Text. Auffallend weicht die Schlußstrophe (193) der ersten Reihe durchgängig auch in den Reimen ab. Die wiederholten beiden Strophen (64. 84) stimmen beidemal unter sich mehr, als mit dem Manessischen Text. Dieser dagegen stimmt in der wiederholten Strophe (70) das erstemal (fehlerhaft) mehr mit dem Heidelberger, als mit sich selber. Mehrere durch die übrigen Handschriften hinzugekommene Gedichte standen wohl in der Lücke der Manessischen. Der hierin auch fehlende Schluß des Leichs wird glücklicherweise durch die Wiener Handschrift mehrerer Leiche ergänzt, so wie durch eine dritte Heidelberger Handschrift 341, hinter Walthers Leich; und diese ergänzt sogar noch jene, die sonst allein die Sangweise des Leichs bewahrt hat. Die Manessische Sammlung bleibt bei alledem auch hier die reichste. Von den beiden Strophen im Ehren-Tone, welche sie unter dem 115 alten Meissener hat, ist die zweite, von dem faulen Holze, schon dem Reinmar zurückgegeben, dem ohne Zweifel auch die erste, vom getreuen und falschen Freunde, gehört und sich seinen ebenfalls schon erwähnten Gedichten desselben Inhaltes anschließt.

Aus der Manessischen Handschrift ist noch des bedeutsamen Gemäldes Reinmars zu gedenken, welches sich zunächst den Bildnissen Veldeke's und Walthers anreihet: unter dem mittlern von drei verzierten Spitzbögen, unter welchen auch vorn der Schild und hinten der Helm erscheint, sitzt der bärtige Sänger, mit zierlicher Mütze auf den kurzen Locken, und weitem reichem Pelzrocke über dem Unterkleide, auf einem erhöhten zierlichen Sessel, die rechte Hand und den linken Ellenbogen auf das rechte Knie ruhend und mit der umgekehrten Hand die linke Wange stützend; die Augen sind geschlossen, oder vielmehr gesenkt, da er nicht schläft, sondern in sich gekehrt sinnet und dichtet. Auf der mit einer Zinne umgebenen Bühne, worauf sein Sessel sich erhebt, sitzt zu seinen Füßen ein langlockiges gekränztes Mägdlein und schreibt mit einem Griffel auf eine lange von ihrem Schooße herabhangende Rolle. Ihr gegenüber, ganz unten auf einer Bank oder Stufe der Bühne, sitzt mit übergeschlagenen Beinen ein kurzlockiger gekränzter Jüngling und schreibt mit einem Griffel in eine aufgeschlagene und auf das Knie gestützte Schreibtafel, wie solche öfter vorkömmt (28. 124). — Dieses Bild stellt Reinmarn sehr treffend als den alten sinnigen Lehrdichter der Jugend, Frauen und Männer dar, und stimmt zunächst zu jenem Gedichte (187), wie er in seiner Abendzeit noch den jungen Leuten heitere Lehre gibt und auf seinem Arme ruhend doch nach Ehre trachtet.

Wie durch die Handschriften, wurden Reinmars Gedichte auch früh und manigfaltig durch den Druck verbreitet. Goldast hat: in paraenet. p. 358. 360. 373. 375. 376. 419. 426. 452 Str. 148, 1—2. 149, 7—12. 112, 4—5. 106. 123, 7—12. 200. 129. 230; in repl. p. 287—89 Str. 48. 94. 137. 154, 4—6. 200. Philander von Sittewalt (Moscherosch 1650) im Weiberlob (S. 890) gibt Str. 202 irrig als aus der Winsbekin an. Bodmer (Prob. 173) gibt Str. 143. 123. 108. 109. 131. 19. 41. 45. 46. 49. 50. 57. 58. 60. 64. 81. 87. 104. 124. 127. 137. 139. 142. 145. 148–51. 156. 162. 164. 167. 170—72. 177. 179. 180. 181. 183. 185. 186. 195. 196. 94. 197. 136. 63. 96. 116. 141. 56. 112. 1. 99. 100. 119. 121. 199. 32. 25. 129. 130. 132. 201. 98. 30. 54. 55. 147. 152. 154. 174. 203. 204. 160. 138. 193. 209. 212. 214. 213. 227—30. 232. 186b. — Gleim (VII. IX. X) hat Str. 44. 92. 208 bearbeitet, die erste als wenn Reinmar „seine Tochter" anrede. Von Conz (Bragur IV, 1, 102) ist die Fabel Str. 180. umschrieben und erläutert. Gräter (ebd. VI, 1, 12–15) hat Str. 196. 56. 99. 100 umgedichtet; desgleichen zwei andere Gedichte (Idunna 1814—15, Nr. 13 und 1816, Nr. 1). Müller (S. 118) liefert Str. 25.

Unter den übrigen steht auch das Gedicht Walthers, worauf Reinmar (oben S. 503) sich bezieht.

2) Nachbesserungen meist Druckfehler: II, 16, 9 l. sich für sich. 24, 10 surez für warez (?). 35, 9 libe f. liebe. 36, 6 guete, da widerst sich. 43, 2 er f. ez (?). 3 wunders f. wunderz. 55, 12 dir din. (tunget mit der Lesart tugt weiset auf tugendet). 63, 7 buoze. 83, 10 gellhsenheit. 94, 6 runen. 137, 11 schazze. 139, 3 ist das Komma zu tilgen. 169, 8 der. 176, 12 gerlaube. 177, 9 10 betrüget, daz. 189, 12 ganz. 203, 3 din werlt. 10 der. 216 mazen. 224, 6 liebez. 226, 5 8 bæhet. 228, 5 gehört hinter was ein Komma. 234, 9 din für sin 235, 3 der III, 1, 5 trügelich.

114.
Der junge Meiſſener.

Er und der folgende alte Meiſſener ſtehen mit dieſen Beinamen nur in der Maneſſiſchen Sammlung, und zwar als Nachtrag von der jüngeren Hand, auch in der Liſte. Sehr wahrſcheinlich iſt der junge Meiſſener kein andrer als 132 Frauenlob, welcher eigentlich Heinrich von Meiſſen hieß; denn die beiden erſten hier unter jenem Namen ſtehenden Gedichte ſind nicht nur in Frauenlobs langem Tone[1]), ſondern finden ſich auch mit anderen Gedichten deſſelben in der Weingarter Sammlung und in den Leipziger Auszügen, und ſind auch übrigens ganz in ſeiner Art, ſowohl das erſte von der Minne mit dem Beiſpiel von Piramus und Thisbe, als die darauf folgende Ermahnung der Jugend, der Ehren Kleid anzulegen, weil ſich bei Zeiten krümmt, was ein Haken (alt hag Dorn) werden will.

Die übrigen Gedichte des jungen Meiſſeners eignen ſich zwar nicht ſo beſtimmt dem Frauenlob zu, den deſſen mancherlei Tönen auch keiner dazu ſtimmt[2]): aber ſie ſind zum Theil auch durch ferne Anſpielungen und Ausdruck in ſeiner Art, widerſprechen ihr wenigſtens nicht. Das Bild von dem Eisvogel (II, 2), der nach altem Aberglauben[3]) Glück bringet und beim Sterben ſein Gefieder erneuet, ermahnt den hochedlen Mann, in der Jugend ſich mit Tugenden zu bekleiden, damit ſein Lob nach dem Tode noch erneuet werde. Dies Gedicht iſt ganz in dem Tone des Lobgedichts auf Graf Ludwigen von Oettingen, bis auf ein kurzes Reimpaar im Abgeſange, welches in jenem alſo ausgefallen iſt, oder eine Variazion dieſes Tones bildet, wie beim langen Ton eine ganz ähnliche Verlängerung des Abgeſanges Statt findet. Ich habe daher beide, in der Handſchrift getrennt ſtehende Gedichte, welche noch gemeinſamen Schlußreim der drei Theile haben, zuſammengerückt, ohne ſie gerade durch den Inhalt näher auf einander zu beziehen. Das Gedicht, worin der Oettinger treuenfeſt wie ein Adamas, Ehrenſpiegel, milde, leutſelig, ein tadelloſer Held und gaſtlicher Hauswirth geprieſen wird, kann, wenn es von Frauenlob iſt, unter den dicht auf einander folgenden Ludwigen nur den vierten dieſes Namens meinen, der um 1295 lebte, ein angeſehener Herr war, und unter andern das Deutſche Haus zu Oettingen ſtiftete[4]). Der Dichter erfuhr ohne Zweifel ſelber deſſen Milde, und deutet zugleich ſein Verhältnis als fahrender Singer an, wenn er preiſet, daß, wie der Panther, laut alter Volksſage[5]) durch ſeinen ſüßen Geruch alle Thiere anzieht, ſo dem Graſen alle „Gehrenden“ (das ſind eben dürftig umherziehende, beſonders Spielleute und Singer) nachſtreichen.

Ein Gedicht in anderer Weiſe (III, 1) klagt dagegen, daß er leer ausgehe, wo man Gaben austheilet, als wenn er durch die Nigromantie und Kunſt des Virgilius, — als weitberühmten Zauberers[6]), — unſichtbar wäre; er laſſe zwar ſo in ſeiner Nebelkappe, — dem aus den Heldenliedern bekannten Zaubermantel[7]), — die ihm ſichtbaren Laſter nicht ungerügt, ſeine Kunſt gehe aber Manchen nicht in die Ohren, und Sälde (Heil) kehre ihm den Rücken. Im folgenden Gedichte bereuet

1) Wie ſchon Docen 186 bemerkte, mit dem ich deshalb im Muſ. II, 357 dieſe Einheit annahm. — Adelung 202, und nach ihm Koch I, 125. II, 67, vermuthet in dem jungen Meisner einen Sohn des Alten.

2) Nur die Ritterweiſe hat mit III einige Aehnlichkeit.

3) Vgl. Bd. III, S. 760.

4) Buddens hiſtor. Lexikon. Der Stamm der Öttinger Grafen beginnt mit dem Schwestermann K. Otto's I, und ihr Name erinnert an den modus *Ottine*, wie ein altes Lateiniſches Lied von K. Otto I und ſeinen Abkömmlingen ſich benennt. Eccardi quaternio monum. p. 54. Ebert Ueberlief. I, 72. Die Stadt Oettingen hieß früher anders, wurde ſchon 910 von den Ungarn zerſtört, bis auf die Kapelle mit dem wunderthätigen Marienbilde; worauf Neu-Oettingen aus den Trümmern von Alt-Oettingen entſtand. — Graf Ludwig von Ö. war mächtig im Heerlager K. Rudolfs von Habsburg und 1287 Odmann in deſſen Streitigkeiten mit dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort, Ludwigs Vetter. Küchimeiſter 63. Arx I, 414. — Der Oetting. Wallerſteiniſche Hofrath Jac. Paul Lang, welcher 1775 dies Gedicht mit geſchichtlichen Erläuterungen herausgab, ließ unentſchieden, welchen Ludwig es meine. Daß es kein beſonderes erzählendes Gedicht, wie es Koch I, 125 aufführt, iſt ſchon im Grundr. 478 berichtigt.

5) Vgl. Bd. III, S. 397 b. Nibel. 3825, und 127 Konrad v. W. I, 10. Hugo's von Trimberg Renner.

6) Vgl. 72 Wartb. Kr. 75 ff. Meine Reiſebriefe III, 184 ff. IV, 118 ff. und Erzähl. und Mährchen I, 147—205.

7) Vgl. oben S. 312. Meine Erläut. zu Nibel. 399.

er, daß er der Welt nachäffe, nicht an den gewiſſen, jeden Augenblick drohenden Tod denke, nach dem er doch ſo ſehr ſtrebe, und ſich nicht von ſeinen ſchweren Sünden bekehre.

Die beiden Mai- und Minnelieder ſind auch bilderreich: die Minne iſt ein Federſpiel mit lieblichem Gefieder, ihr Muth aber, der Alt und Jung fängt und bethört, noch wilder als ein Aar (IV). Sie zehrt des Mannes Sinne, wie Roſt das Eiſen. Von der Venus wunderbarer Macht wird manches Uebermuth wie Waſſer zerſtäubt, wie Mehlthau [1]) das grüne Laub verſchrumpft: dennoch iſt ihre Güte unbeſchreiblich, und ein Weib erfreuet mehr als alle Maiblüte.

Nur von dieſer weltlichen Seite ſtellt den Singer auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift dar: zwei Männer halten Kugeln in den Händen, um ſie zum Kugelſpiel (Ital. boccia) zu ſchieben; ein dritter ſteht an einem Schenktiſche und füllt aus einer wunderſam geformten Kanne die Becher mit Wein. Dieſes jedoch keine nähere Beziehung zeigende Bild, ohne Wappen, widerſpricht nicht der Einheit mit dem weiterhin durch Bild und Gedichte deutlicher auftretenden Frauenlob.

Sprache und Reime ſind in allen hier unter des jungen Meiſſeners Namen ſtehenden Gedichten gleichartig und in Frauenlobs Art [2]), dem auch der künſtliche Bau und Reimbildung der übrigen Weiſen, neben dem langen Ton, zuſagt [3]).

Ein andrer, wohl noch jüngerer Meiſſener iſt der Dichter eines volksmäßigen Schwankes von dem Bauern, der faule Mägde und Pferde munter macht, in der Weiſe des Heldenliedes von der Ravenna-Schlacht, und Verfaſſer eines Spruchgedichts von dem allmächtigen Junker Pfennig [4]).

Vom jungen Meiſſener führt Goldaſt (paraenet. 450) Str. 4, 15, 16 an, und Bodmer (Prob. 211) gibt Str. 3. 4.

---

1) Alt milwe ſetzt, mit milwe (Milbe), mêl (Mehl), mül (Mühle), malte (Müll), Goth. malô (Schabe), malvjan (malmen), mêl (Mahl) u. a. ein von malan, mâl, malanz (mahlen) geſchiedenes älteres milan, mal, mêlun, mulanz voraus, daher auch Nord. mel Gebiß (Gemalm), und der vom Gebiſſe des Roſſes Hrimfaxi (Reifmähne) am Wagen der Nachtgöttin allmorgentlich triefende Thau mel-dropi; auf welche Vorſtellung unſer Mehlthau, obſchon nur an Mehl denkend, noch unbewußt zurückweiſen könnte, wenn der ältere miltou nicht die jetzige Deutung, nur noch allgemeiner, beſtärkte. Auch ſcheinen die Nordiſchen meldropa der fruchtbare Thau, ebenſo wie der von der heiligen Weltesche, Yggdraſill trieſende hunangs-fall (Mehlthau, Lat. melligo), von dem die Bienen ſich nähren. Deſſelben Stammes ſcheint auch μέλι, ἀμέλγειν, mel, mulgere, melken, Milch.

2) Das jetzo nur noch Niederl. hallen (Str. 7), Isländiſch u. Schwed. halla, war damals auch Oberdeutſch, und hat Gottfried im Triſtan, 62 Albert von Raprechtswyl I, 1; Andere bei Oberlin. — erblappen (Prät. erblieb?) findet ſich nur hier (Str. 4), wenn auch plappern davon kömmt. In der Schweiz noch plappen für rauſchen, ſchwanken, fallen (plumpen: von plimpen, plamp, plumpen? vgl. Plempe, plempern), Partic. p'plappet. Stalders Idiotik. — Neben den gemeinſameren Reimen an: getân; gar: wâr: ar (Str. 2. 5. 9), iſt der Gebrauch kurzſylbiger Wörter als weiblicher Reime, wie remen; ſchemen: nemen (Str. 2) beſonders ſchon bei Frauenlob häufig.

3) Noch zu bemerken ſind die im Abdrucke nicht genugſam bezeichneten Einſchnitte: II in der Schlußzeile der Stollen, IV in der Anfangszeile des Abgeſanges, und V in den Schlußzeilen aller drei Theile (neben den Inreimen). In II, 2, 9 iſt wer überzählig. III, 1, 19 b. ker[e]t. 2. 19 l. ſwerez. IV, 2, 1 fehlt hinten ein Komma. 6 b. liden (zwar) ein lehlich.

4) Vgl. oben S. 218. Aus einer Bair. Hdſ. (Hohenegger) von derſelben Hand, die das Roſengartenlied 1453 geſchrieben, führt Docen in Idunna 1812, Nr. 42 beide Gedichte an. Das Lied iſt Nr. 12 dieſer vermiſchten Sammlung und beginnt Bl. 50: Di wonder in dem land vor war ich ſag ff. Str. 3:

So hat(e) ſich vermeſſen,
alß ir (nu) ſalt verſtan,
Der buwer (Ein bur, der?) waß geſeſſen
hinder dem edelman,
Der het ſich berumet an manchem ende,
her (daz) er kond' faule pfert und treg frawen machen bryende.

Am Schluſſe nennt ſich der Dichter: So wurden ſe rilch, ſungt (ſungt) euch hie mÿſner (Mÿſnerer). Der Spruch vom Pfennig, Nr. 14, beginnt:

Merckt, ich thu ich (euch) kunt,
alÿß ding iſt ungeſunt
Wann man macht zu vil, — —
wann Kauffleut zu Frantfurt komen,
So iſt er auch da vÿl,
ſe kouffen gewant, ſpetzerey
Und waß in geſelt ff.

Schluß: ſprichet Mÿſner in dem gedicht.

115.
Der alte Meiſſener.

Steht, wie der vorige, allein in der Maneſſiſchen Sammlung, überdies ohne Bild und Unterſchrift und in der Liſte ganz neu nachgetragen. Daß die beiden erſten unter dieſem Namen ſtehenden Gedichte im Frau Ehren Tone dem Reinmar von Zweter gehören, iſt ſchon bei dieſem (S. 510) nachgewieſen. Desgleichen iſt das dritte Gedicht hier nichts anders, als 127 Konrads von Würzburg Hofton [1]), deſſen gewöhnliche Einſchnitte in den Langzeilen der Stollen hier nur gereimt erſcheinen, obſchon man gleich die zweite eigentlich reimlos daz wir die edlen tchrift niht wol *ſ* geſehen mügen mere leſen oder in wol niht umſtellen muß. Dieß Gedicht konnte um ſo eher zu fremdem Namen kommen, als Konrad in demſelben Hoftone (XXXIV, 22) den Meiſſener als Singer ebenſo zweideutig lobt, wie Reinmar von Zweter für ſeine Beſſerung Gott dankt. Die ſo allein hier übrig bleibende alte Randſchrift der alte Meiſſener meint alſo den ſonſt als Meiſſener ſchlechthin bekannten Dichter [2]), der auch ſeinerſeits mancherlei Beziehungen auf Reinmar und Konrad hat.

Bodmer (Prob. 172) gibt Str. 1.

116.
Von Obernburg.

Mit ihm beginnt in der Maneſſiſchen Sammlung, welche allein ihn hat, wieder eine Reihe Oberdeutſcher Dichter, von der alten Hand. Sein wappenloſes Bild zeigt, daß er nicht von namhaftem edlem Geſchlechte war, und die Benennung von Obernburg weiſet nicht auf ein Stammhaus. Oberburg oder (zu) Obernburg, noch ein Städtchen in der Steiriſchen Landſchaft Cillei an der Krainiſchen Gränze im Saanthale, unweit Sonneck und Saaneck [3]), war ein Gut des Edlen Diepold von Chagere, der mit ſeiner Frau Truta und dem Patriarchen Peregrin von Aquileja 140 daraus eine Benediktiner-Abtei ſtiftete, welche im 12. und 13. Jahrh. von den Grafen von Heunburg, den Herren von Ort, Saaneck, Thurn u. A. manigfaltig beſchenkt wurde [4]) Der von Obernburg benannte Dichter war alſo entweder aus dieſem Ort, oder, etwa als Dienſtmann des Stiftes, dort heimiſch. Und wenn auch ſelber kein edler oder ritterlicher Singer, reihet er doch als Minneſinger ſich ihnen an [5]), und es finden ſich wenigſtens ſpäter auch wieder Herren von Obernburg mit Namen und Wappen [6]).

1) XXXIV. Vgl. Bd. III, S. 453.

2) Wiedeburg 43 läßt es unentſchieden. Adelung 167 findet geſchichtlichen Grund für dieſe Einheit, und Koch II, 5 nimmt auch beide zuſammen und wiederholt, (I, 125) daß den ältern Meiſſener mehr als einer ſeiner Zeitgenoſſen ſeines ſüßen Sanges wegen loben, obſchon er Adelungs Zuſatz wegläßt, „woran ſeine Provinz vermuthlich den vornehmſten Theil hatte.“ Beider Angabe, daß Konrad v. W. ihm ein erzählendes Gedicht von der Griechiſchen Helena beilege, iſt Wiederholung von Bodmers (vor Chriemh. Rache S. XII) Deutung des obgedachten Spottliedes Konrads: mehr darüber bei dieſem, dem ſchon Docen 186 die dritte Str. des alten Meiſſeners zugewieſen hat. Vgl. unſ. Muſ. II, 26.

3) Vgl. oben S. 301. 331.

4) In Hormayrs Beitr. zur Inneröſterr. Geſch. II, 44—56 gibt Prof. Richter zu Laibach eine Ueberſicht der Geſch. dieſes Aquileiiſchen Stiftes bis 1298, aus de Rubeis monum. Aquilej., Froelich diplom. Styr., Caesar ann. Styr. und an deren Urkunden: 1228 ecclesiae *Oberburgensi*; 1263 ecclesiae *Obernburgensi*. Bei Caesar II, 653 iſt Bertholdus plebanus de *Obernburch* Zeuge einer Urk. 1213. Vgl. oben S. 330. 291.

5) Bloß genannt wird er bei Adelung 146 zwiſchen 1251—75), Koch II, 63 und Docen 190.

6) Die Raubritter Gebrüder von Waldeck, deren Veſte Obernberg (castrum *Obernberch*) am Inn, H. Friedrich der Streitbare 1244 eroberte (Rauch Oeſterr. Geſch. II, 494. 512), gehören wohl nicht hieher. Eher Herbord de *Obersperg* 1268 Zeuge einer Obernburgiſchen Urkunde Caes. II, 831. Wolfgang Obern-

Das Gemälde zeigt ihn auch, wie so manchen von jenen: unter blumigen Ranken überreicht der Dichter knieend seiner Herrin, die, im schwarzen Schleier und reichen Mantel, ein Hündlein auf dem Arme trägt, die Schriftrolle seiner Lieder. Es war also wohl eine hohe ehrerbietige Minne: deren Güte Alle rühmen (I, 1), der er sich beim ersten Blicke zu eigen gab (V, 2) und ihr lange und seine besten Jahre noch ohne Lohn gedienet hat (I, 1. II, 2. IV, 3), deren Gruß ihn jetzo meiden muß (III, 2), und um welche er der Welt Haß, die jetzo ohne Freude ist (II, 1), gern duldete, wenn sie ihm Hoffnung gewährte (IV, 2). Die Minne hat aber ungleich getroffen (V, 4) und der Schönen Rosenmund und Augenlicht sein Herz verwundet (VII): das trübt ihm die Sommerfreude (I) und schärft ihm das Winterleid (II). Um sie will er immer Gutes von Frauen singen und sagen (V, 1), deren Liebe die höchste Weltfreude ist (II, 4. IV, 1).

Seine sieben Lieder stehen in aller Hinsicht, auch in Sprache, Ausdruck und Reim [1]) den Lichtensteinischen nahe, sind ebenfalls meist drei- oder fünfstrophig [2]), theils jambisch, theils trochäisch [3]); eins mit den seltenen, wirklich dreisylbig gleitenden, oder überklingenden Reimen (VI).

117.

Bruder Wernher.

Er ist in aller Hinsicht ein Seitenmann 113 Reinmars von Zwetel, und wahrscheinlich nicht bloß befreundet in Oesterreich, sondern daselbst zu Hause, und ein noch näherer Zeitgenosse 77 Ulrichs von Lichtenstein, auf dessen Steiermärkische Heimat sich mehrere Gedichte Wernhers beziehen. Nur mit diesem Taufnamen wird er genannt, ohne Hinweisung auf ein edles Geschlecht, welches jedoch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift andeutet: im goldenen Feld eine blaue Winde an grünem Stiel [4]). Dieses, so wie schon die Zeit und alle übrigen Umstände, verbieten, den Bruder Wernher mit dem Tegernseer Mönch, oder, wie er sich selber nennt, Pfaffen Wernher, der 1172 das Leben der H. Jungfrau in drei Theilen dichtete [5]), zu vereinen [6]). Beide scheinen selbst von dem Pfaffen Wernher verschieden, der sich in einer Sammlung des 13. Jahrh., welche auch ein Mariengedicht enthält, als Verfasser eines Gedichtes von den vier christlich gedeuteten Scheiben (Rädern) am Wagen Aminadabs nennt [7]). Sicher ist der Dichter eines weitläuftigen Marienlebens in vier Büchern, der

burger 1420 unter dem Steir. Adel bei Laxius migr. gent. p. 275. Das Wappen der Krainischen Ritter von Obernburg ist dem Lichtensteinischen (S. 394) ähnlich, die Schrägstreifen nur in umgekehrter Richtung. Siebmacher III, 86. — Ein Schloß Oberberg gehörte auch der Abtei St. Gallen, welches vermuthlich die Mayer von Oberdorf gebauet, und von welchem die Mayer Heinrich und Konrad vorkommen (H. Villicus in *Oberinberg* 1297), nach deren Aussterben, der Zusage Konrads gemäß, Schloß und Amt der Abtei heimfiel, die 1380 beides den Edlen von Einwil verkaufte. Arx St. Gall. Gesch. I, 513. — Unter den Besitzungen, welche die Gräfin Gertrud von Habsburg dem Deutschorden 1254 schenkt, sind auch welche in Obernburg in der Pfarrei Windisch: quasdam in *Oberburch*. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 946.

1) Dieselbe Freiheit: man : hân : lân (Str. 5, 9); mich : rich: sich (6, 18 a).

2) Wie einige Lieder der für die fehlenden Str. leergelassene Raum ergänzt.

3) Trochäisch sind II. V. VII. — In VI schwankt auf die tadlichen Reime trochäischer u. jambischer Fortschritt. — I, 3, 9 ist noch einen Fuß zu kurz, und III, 3, 4 dagegen fällt überzählig

4) Die Fränkischen Werner bei Siebmacher V, 166 haben ein ganz andres Wappen.

5) Vgl. die oben S. 169 angezogene Schrift von Kugler über ihn (p. 41). Raumer Hohenstauf. II, 221. — Wernher nennt jeden Theil seines Gedichts ein Lied, wie sonst nur die Strophe und ein ganzes strophisches Gedicht heißt. — Das theilweise sehr abweichende Bruchstück einer andern Hdf. dieses Gedichts (Docen Misc. II, 103) halte ich für eine jüngere erweiterte Ueberarbeitung; wie sie gewiß nur eine fehlerhafte Abschrift ist.

6) Wie Adelung 51 thut, und nach ihm Koch I, 122. II, 2, mit Wiederholung der Bemerkung Adelungs, daß Wernher ein hohes Alter erreichte. Docen 219 unterscheidet schon beide Wernhere, und Kugler vermischt sie nicht mehr.

7) Auch dieser Wernher wird von Adelung und Koch mit den anderen beiden vereint. Die von ihnen angezogene Stelle Eccardi cateches. theol. p. 112, welche dem Pfaffen Wernher ein handschriftliches Gedicht von der Heil. Veronika beilegen soll, gibt ihm nur andere darauf folgende Gedichte verschiedenen Inhalts, wie schon Docen und der Grundr. 281 zeigte. Das in derselben Stelle zuvor erwähnte handschriftliche Gedicht auf die H. Jungfrau von einem Dichter des 13. Jahrh., erwies sich schon

gleichfalls **Wernher** heißt, eben so verschieden von diesen gleichnamigen Dichtern, wie sein Werk von den anderen beiden Mariengedichten, gehört einer späteren Zeit an und ist vermuthlich ein Schweizer [1]).

durch die daraus angeführten Stellen als verschieden von Wernhers Maria. Die Handschrift, welche dies alles enthält, hat Maßmann in der Hannöverschen Bibliothek aufgespürt. Die ersten 93 ihrer 137 Pergamentblätter in 8. geben das Lobgedicht auf Maria theilweise in manigfaltigen lyrischen Strophen, besonders in solchen vierreimigen, wie der Eingang von Gottfrieds Tristan, und eben auch der Anfang lautet:

Ich bin de los der reinesten vrowen,
du godes ougen ie wochten beschowen,
du godes geist so wolde bedowen,
dar si is vrowe vber alle vrowen.
Ich bin geschrinen zů dineme love,
du geloubet dir in deme vuersten hove,
vor dineme kuninge, vor dineme bischove,
godes muder, ir is reht dat ich dich love.

Mit eben solchen Stanzen beschließt dies übrigens auch meist in Reimpaaren verfaßte Gedicht, und folgt Bl. 94—109:

Dit ist Veronica.

Dat di wilde man gedichtet hat.
der heilige geist gab im den rat,
Da alle dinget anne geschit,
allen in han er der bůche nicht,
An meistiret di godis craft,
di giverh di wisheit uñ math ſ.

Dieser **wilde Mann** kömmt innerhalb nochmals vor:

Des gisannit auch der wilde man,
want he der rede also began.

Hierauf Bl. 110—21: Van der girheit will ich ich kunden,
si gilichit des werris vnden ſ.

Dieser leich schließt also: Amen. Di dit buch giscribin hat. gebuzu muse he sine missetat. vndi immer ewliche bisizzen dar himilriche. Amen. Demnächst Bl. 121—35:

Di vier schiben.

Alle di da sint gedouft,
di unsir herre widere hat gikouft,
Got der vil gude
mit sinime unschuldigen blude,
Di solin vlisigin dar ane,
dat di minne an irme herzen wane,
Di Got selue gibot ſ.

Der Wagen ist der cristenheide lieht saz (Leuchter), der heligen evangelien lere und die vier Radscheiben sind Christi Geburt, Länge, Breite und Höhe. Beschluß:

Dan rinic duse wir horin zeitin,
dat si di quali van der heilin,
Da di unrechtin,
di widder got drehtin,
Ir schulde solin arnin:
da vor wil uns got warn(n)in;
Do ime so hab he uns gispanin,
da sulin wir immer mit ime wanin,
Da sal unsich der engilic spisi gisadin,
alda muse uns bistaden
Durch sinic mudir ere:
dit dithe der **phaffe WErnhERE**.

Nach einem Heilwunsch an den Leser Ich biwich dich hude deme ewerigin gode — und allen Heiligen, 3 Seiten lang, folgt noch auf den letzten 4 Bl.: **Unsir Vrowen clage**, verschieden von dem im Grundr. 338. 436 angeführten Gedichte. Darunter steht Disiz buchiz ist ende, doch läßt sich noch der Schreiber vernehmen:

Di buch di hi geschriuen sint,
mit truwen unde mit ren,
Dar hat gitan ein iungelinc,
den ruwit also sere,
swaz he thorhelt i. bigine.
— — — — —
— — — — —
Di dit buch schrivin der,
di is geheizzen Vele,
Allir erin is si wert,
zo himile muzi ir sele
Gischriwin unde irweilt sin;
dat heilf ie unsir trehtin! **AMEN.**
Di dit buch hat giscriben
de ist geheizzen Heinrich.

Die beiden letzten Wörter der beiden rothen Schlußzeilen sind ausgekratzt, es steht aber nochmals Ze her giscriwen Henrich dit buch. Hieraus, wie aus der Sammlung selber, erhellet, daß es eine Abschrift ist, und zwar eine Niederrheinische, wie eine spätere Randschrift vorn bezeugt, daß das Buch einst dem Barbara-Kloster zu Köln gehörte. Der zuletzt selber dichtende Schreiber, dessen Hand wesentlich in der ganzen Handschrift erkennbar, ist ohne Zweifel bei der Abschrift um so freier verfahren; und so könnte, auf ähnliche Weise wie die Lieder in den Möserschen und Leipziger Bruchstücken aus dem Oberdeutschen umgeschrieben sind, das Gedicht von den vier Radscheiden dennoch ursprünglich dem Tegernseer Pfaffen Wernher angehören, wenn nicht Niederdeutsche Reime widersprächen, dergleichen eben in der Schlußrede gespannen : wanen; wogegen unsich wirklich Oberdeutsche Quelle verräth, und der Reim (wonen) noch unvollkommen oder geändert sein könnte. Dieser Wernher scheint auch wirklich der mit denselben Worten sich nennende **Pfaffe Wernher**, Kaplan von Elmindorf, der auf Anlaß des Herrn Dietrich von Elmindorf, Propstes zu Heiligenstadt (bei Wien), ein Spruchgedicht aus geistlichen und weltlichen Quellen verfaßte, dessen Pergam. Hds. des 14. Jahrh. im Kloster Neuburg, Graf Diutiska III, 268 anzeigt:

Daz dichter der **phaphe Wernhere**,
Von Elmindorf der capelan,
uñ hat ez durch daz getan,
Wand ez ane (l. ime) gebot unde bat
der probist von Heiligenstat
Von Elmindorf her Ditrich,
da zen demuteger her sich,
Uñ liz mich in sinen buchen
di selbe rede suchen.

1) Die einzige Heidelberger Handschrift v. J. 1382, in deren Eingang **Wernher** sich nennt (Grundr. 340. Wilken 431) habe ich durchgearbeitet, und keine weitere Beziehungen gefunden. Der Dichter scheint aber nicht viel älter als die Handschrift, reimt ungenau, und häufige Reime, wie ůr (ihr) : důr (blut), kindrii : dri, benant : ir hänt (hät, habet), weisen auf die Schweiz, wo die ebenfalls häufigen alten Laute zum Theil noch örtlich sind: tot : gotsdegot : gesegenot; dienote, erzitterote, wartetent, bolgetent, bertint (Conj.); bringost; wœrin, leptin, sůtin; wacheti : warheti; in wainon-

Unſer Bruder iſt nicht ſowohl ein Mönch, was dieſe Benennung ſonſt allerdings ſagen kann [1]), da er ſich ſelber einen Laien nennt (III, 1) und durchgängig, wie Walther, Reinmar u. A. als einen an den Höfen der Fürſten und Herren umherziehenden Dichter darſtellt: vielmehr heißt er wohl nur ſo als Wallbruder, der durch das Kreuz zur großen Brüderſchaft der Wallfahrer gehörte, eben nur als Pilger, nicht als Krieger. So ſtellt ihn auch das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift dar: ein Pilger, mit einem Reiſebündel auf dem Rücken, auf ſeinen Stab geſtützt, ſteht vor einem reichgekleidet ſitzenden Mann und Frau, wie ein von ſeinen Fahrten erzählender oder ſingender Gaſt.

Wernher bereuet, daß er den Fürſten von Oeſterreich wegen Sparſamkeit geſcholten, weil er nun ſieht, daß es zur Fahrt nach Akers (Ptolemais) geſchehen, und preiſet, daß er Leib und Gut, Weib und Kinder um Gotteswillen hingibt (V, 4). Ohne Zweifel iſt dies Herzog Leopold der Glorreiche, von dem auch Walther rühmt, daß er zur Wallfahrt ſparte, welche der damals ſchon vermählte und mit ſieben Kindern geſegnete [2]) Herzog 1217–19 mit ſtattlichem Gefolge tapfer vollbrachte, und zu Ptolemais landete [3]). Wernher ſtellt, wohl ironiſch, dahin, wer mehr Heil verdiene, wenn zu gleicher Zeit der König gen Sachſen fahre. Friedrich II, der ſchon bei der Krönung zu Achen 1215 das Kreuz genommen, verſchob jedoch die Fahrt, weil ihm K. Otto IV in ſeinem Herzogthume Sachſen noch immer gegenüber ſtand, obgleich von einer damaligen Fahrt Friedrichs gen Sachſen nichts erhellet [4]). Einen auch ſchon bei Walther vorkommenden Spruch (S. 179), welchen Wernher dem Kaiſer Otto zuſchreibt und immer behalten will, mag er von ihm (ſt. 1218) ſelber gehört haben. Wernher iſt aber auch, wie Walther, mit dem Oeſterreicher Fürſten, auf Kaiſer Friedrichs Seite: er rühmet des jungen Königs Milde, reines Herz, edele Tugend und wahrhaft königliche Führung in allen Dingen, ſo daß Reich und Krone ihm gebührten, und wenn er auch kein Königskind wäre; er belobt ſeine treuen Anhänger, und mahnt den jetzt auf des Glückes Rad Sitzenden auch den Klagen der Armen gerecht zu werden (II, 22. Bd. III). Dieſe Aufforderung wiederholt er dem Kaiſer, welcher der Chriſten Krone trägt: er ſoll ſich vor dem mit der Dornenkrone Gekrönten neigen, der ihn ſo erhöhet hat und ſo Herrliches durch ihn wirket; er ſoll die Armen im Reiche nicht über Ungerechtigkeit ſchreien laſſen, ſonſt möchte das Glücksrad zu früh ſtille ſtehen: wie man allgemein ſeine Gerechtigkeit in Pülle (Apulien) rühme, ſo möge er ſie auch hier beweiſen (I, 10). Friedrich empfing die Kaiſerkrone zu Rom 1220, und zog nach Apulien, wo er durch Gericht und neue Geſetze Gehorſam und Zucht herſtellte [5]). — Dann ruft der Dichter den Papſt Gregorius zur Wachſamkeit auf, weil in Lamparten (Lombardei) Wölfe in Schaafskleidern ſeine Heerde zur Ketzerei verleiten und ihm dem tödlichen Goldtrank ſchenken: er ſoll lieber dem Kaiſer ſein Recht behaupten helfen und keinen Haß zwiſchen ihnen beiden aufkommen laſſen, damit Friede und Glaube erſtarken, dann werden „wir“ auch, zur Buße der Sünden, eine Fahrt nach Gottes Grabe thun (I, 2). Bei dem bald nach Friedrichs Kaiſerkrönung vorbrechenden langen Streite mit den unruhigen Lombarden waren beſonders auch Ketzereien im Spiele, gegen welche Gregorius IX bald nach ſeiner Beſteigung des päpſtlichen Stuhls 1227 auch nachdrückliche Rügen erließ, obſchon er in dem zwiſchen ihm und dem Kaiſer fortwährenden Zwiſte ihre Widerſpenſtigkeit begünſtigte [6]). Auf die auch hier für den Kaiſer verheißene Kreuzfahrt, zu welcher der Papſt ſo ungeduldig antrieb, geht noch ein Beiſpiel (Fabel) von einem Affen, der auf einer Schildkröte [7]) über See ſchwamm, von dieſer mit Untergang bedrohet wurde, wenn er nicht ſein Herz gäbe, worauf er vergeblich all ſeine übrigen Glieder bot, aber bei Annäherung ans Geſtade frei hinaus ſprang: dies Beiſpiel wird auf den Kaiſer gedeutet und den Gierigen deſſen Strafe verkündet (II, 26. Bd. III); es ſcheint alſo das wirkliche und unerwartete Landen des Kaiſers gemeint, ſowohl bei der ſchleunigen Rückkehr vom erſten Auslaufen zur Kreuzfahrt 1227, als nach glücklich vollbrachter Kreuz-

---

der nat; richſan, crûtzegon (Inf.), browan: ſchowan; die häufigen Subſt. lügi, ſchôni ſ.; zwo geſwestera: Maria; geſwęſtran: man; ſdun, wollun (Acc.); mit geiſtlan: ſchlan; die gewœrun ſtimm (Acc.); der driſtgoſte: predigte; ſtunt: zwirent (zwier), fûro (fürder), har (her), wîtman (weit), u. a. Vgl. oben S. 102.

1) Vgl. den Predigermönch Bruder Eberhard von Sar (21).

2) Rauch Oeſterr. Geſch. II, 271.

3) Oben S. 166. 346.

4) Die Urkunden 1217—19 zeigen ihn durchgängig in Oberdeutſchland; nur 1217 im Aug. war er in Fulda. Raumer Hohenſtauf. III, 567.

5) Raumer III, 348. 337 ff.

6) Raumer III, 404. 417. 631. 632 ff.

7) Scherpe, ſonſt auch der Abkunft gemäß Scorpion bedeutend, iſt hier doch wohl ſo zu verſtehen: wie umgekehrt das Althochd. ſcerdiſedera Schildkröte (Diutiska II, 185), ſpäter ſcherzeder, beſonders Scorpion bedeutet.

fahrt, auf welche der Bann des Papstes ihn verfolgte, 1229 [1]). Zu dieser, wenn nicht schon zu der früheren des Herzogs von Oesterreich, fordert Wernhers Kreuzlied auf, nachdem er schon so viel um der Welt Lohn gesungen: dem Heiland, der die blinde Welt erleuchtet, sollen wir es rächen helfen, daß sein Land, Kreuz und Grab von den Verruchten genommen worden, die dort uns verhöhnen (VIII): nachdem Saladin schon 1187 dies alles eroberte. Und an solcher Fahrt nach Christi Grabe nahm Wernher, wie er vorhin schon gelobte, selber Theil, indem er äußert, wenn er von Akers nach Deutschland heimkehre und seine Kunst im Lande erschalle, werde Mancher erwarten, daß er die (wieder) beschelten werde, die es verdienen: er gibt ihnen dieweil (er fern ist) Frieden; auch vermöge er durch seine Rüge, obschon er sie nicht lassen könne, einen Kargen so wenig mild zu machen, als einem Steine Blut zu lassen (VII). Daß er wirklich heimkam, bezeugen seine späteren Gedichte. Das gehaltvolle Klagelied über den Tod des Fürsten von Baierland (V, 4. Bd. III) meint den Herzog Ludwig, der 1231 (im Sept.) auf der Kelheimer Brücke ermordet wurde [2]). Wernher klagt mit Recht, daß dem Kaiser und dem Könige ein Helfer an ihm erschlagen worden, der das Reich so in Ordnung hielt, daß alle Deutsche Lande befriedet waren: indem Ludwig, als der mächtigste, den Hohenstaufen (denen sein Haus die Erhebung verdankte) getreue Fürst in Süddeutschland, hier nachdrücklich und heilsam wirkte. Wenn Wernher hinzufügt, daß er auch den völligen Verlust des (heiligen) Landes über Meer abgewendet habe, so führte Herzog Ludwig zwar 1221 im Namen des Kaisers Hülfe dorthin, konnte aber den Unfall des Christlichen Heeres und Verlust von Damiette nicht verhindern [3]). Auch wissen wir sonst nicht, daß er, wie Wernher rühmt, zwischen Kaiser und Papst Sühne gestiftet habe: wenigstens ist er nicht unter denen, welche beider Vertrag zu S. Germano zu Stande brachten [4]). Bekannter ist, daß er, wie Wernher sagt, den König bei der rechten Ehe (Gesetz, Bund) erhielt, insofern er den eigenmächtigen Schritten König Heinrichs, die zur Empörung führten, kräftig entgegentrat [5]). Der junge König, dem auch die (Kaiser-)Krone zugedacht war, den aber ein Schalk (Diener) durch Einflüsterung des Teufels, wie einst die Schlange im Paradiese, verleitete, so daß beide gestraft worden, wobei der Dichter unverschuldet nicht mit leiden will (I, 1), ist ohne Zweifel eben König Heinrich, seit 1220, dessen Abfall vom Vater, dem Kaiser, ihm lebenslängliches Gefängnis (1235–42) und auch seinen Rathgebern Strafe zuzog [6]). Auf ihn bezieht sich auch wohl schon Wernhers Klage, daß nun das Reich und auch die Lande (Deutschlands) völlig an junge Herren gekommen, welche den alten ungleich leben, und deren mancher lieber sein Gut behalten, als Lob haben will, und ein andrer sich Wernhers „süßen Sprüchen“ so verleidet, daß er ihm vielleicht ein Lob singt, daß dem Schelten nahe steht (I, 13). Die übrigen jungen Landesherren, neben dem Reichsherrn, könnten zunächst der Oesterreich. Herzog Friedrich und der Baiernherzog Otto sein, deren Väter, Leopold und Ludwig, Wernher in eigenen Gedichten so hoch gepriesen hat; wie er hier sagt, daß von der alten Würde und Zucht „ihr Wunder vernommen habt,“ und um Vergebung ihrer Sünden beten heißt. Dagegen ist der edle werthe König, des Kaisers Kind, dessen Tugenden Wernher einem Walde von Blüten und obstreichen Bäumen vergleicht und dessen überschwängliche Milde, welche so manchen bereichert, ihn freuet, obschon sein (Wernhers) zu großes Unglück ihn noch nicht derselben theilhaftig gemacht hat (V, 3), — dies ist Heinrichs Stiefbruder Konrad, welchen sein Vater der Kaiser an dessen Stelle zum Deutschen König erhob (1237), und dessen Milde mehrere Dichter preisen. Auf ihn beziehe ich auch ein Gedicht Wernhers, worin er genugen Herren vorwirft, daß sie einen König in Stich gelassen haben, der jeher ihr williger Pfleger, ihre Dienste zu schätzen wußte und sie reich (mächtig) machte; Wernher klagt, daß „wir“ den milden König verloren haben, verkündigt den Herren, daß sie sicherlich einem ärgeren sich zuwenden werden, wider Willen dienen müssen; und ihnen geschieht, wie dem Blinden der seinen Knecht weg gejagt hat: sie mögen nun hinken, da sie sich selber einen scharfen Dorn in den Fuß gesteckt haben (I, 8). Dies paßt am besten auf die Zeiten, als nach K. Konrads Entsetzung mit seinem Vater dem Kaiser Friedrich, erst Heinrich Raspe (1246), dann Wilhelm von Holland (1247) u. s. w. theilweise zum Deutschen König erwählt wurde. — Etwas früher, scheint es, warnet Wernher den Kaiser vor den Fürsten welche ihm Treue bezeigen, aber in Wolfs-

1) Oben S. 173 ff.
2) Raumer III, 668. Buchner Bair. Gesch. V, 72.
3) Ebd. 372—77. 4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 239.
5) Daher K. Heinrich wohl gar des Mordes beziehtigt wird: dem aber auch dieß Gedicht widerspricht, so wie der noch unglaublicheren Angabe, daß der Kaiser den Mörder gedungen habe: es war ein Blödsinniger, den der Herzog beleidigt hatte.
6) Vgl. oben S. 80. 128. 446. . .

weise sich ihm zugesellen und Verrath brüten (VI, 3). Friedrich war als Kaiser nur 1235–37 in Deutschland, besonders aber wegen der Auflehnung seines Sohnes K. Heinrich und wegen der Oesterreichischen Angelegenheiten. — Später ist wohl das Gedicht, wonach der rechte Papst vergeben soll, eingedenk des heiligen Gebotes, Böses mit Guten zu vergelten; wie der rechte Kaiser theilnahmlos richten soll: beide kränken aber ihr Leben und verderben die Christenheit; der rechte Papst sollte dem Kaiser „falschen Muth“ überlassen, und verhüten, daß seinetwegen der Kaiser die armen Christen überreite: beide verschulden sich sehr, wenn der Papst seinen Zorn vollenden will (I, 4. Bd. III). Dieß bezeichnet deutlich den schon 1236 an dem fortwährenden Kriege mit den Lombarden wieder auflodernden Zwist des Papstes und Kaisers, so daß 1239 Gregor den Kaiser abermals bannte, und bis an seinen Tod 1241 bekämpfte [1]; worauf Innocenz IV, noch heftiger, ihn sogar absetzte (1245), Gegenkönige hervorrief und ihn bis zum Tode (1250) verfolgte. Diese Misverhältnisse schweben dem Dichter auch vor, wenn er, der die Würde der Geistlichen, als Lehrer der Christen, deren Leben sie heiligen, ja die mangelnde Ritterschaft vertreten, wohl erkennt und räth, sich nur an die dem gemäß lebenden zu kehren, auch vor Bann und Acht ernstlich warnet (I, 1. 2 Bd. III), — wenn er klagt, daß die (Geistes-)Blinden ihre Leuchte, „wir Laien unsere Weisel“ verloren haben, und deshalb selber den rechten Pfad suchen müssen (III, 1).

Näher auf die Heimat weisen die wieder die Oesterreichischen Verhältnisse betreffenden Gedichte. Es wird eingeschärft, daß, wer mit fremden Leuten kriegen will, sich mit den heimischen vertragen und versöhnen soll, sonst werden die Freunde zu Feinden, und geräth man in üble Klemme: solches hätte der (Fürst) von Osterland bedenken sollen (VI, 1). Hier ist der Oesterreichische Herzog Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, gemeint, dessen hochfahrendes gewaltsames Wesen, unter verhängnisvollen Umständen, ihm verderblich ward, und ihm die Seinen, Mannen und Unterthanen, oft bis zu offenen Fehden entfremdete, wie gleich nach dem Tode seines zu S. Germano 1230 (bei der Sühne zwischen Kaiser und Papst) verstorbenen Vaters mit den Künringern und deren Anhang ausbrachen, und ihm in den Kriegen mit Böhmen und Ungarn nachtheilig waren. Vermuthlich gehört hieher auch das Gedicht, welches ohne namentliche Anwendung ausspricht, niemand sei so stark, daß er allein Burgen und Länder bezwingen könne, und wie man Hunde zur Jagd pflegt [2], so soll man tapfere Leute werth halten: nicht erzwungene, nur willige Freunde helfen im Streite (I, 5). Man könnte hier zugleich Anspielung auf die Hunde von Künringen finden. Noch mehr schadete dem Herzog Friedrich solches Benehmen in dem Kampfe gegen den manigfaltig befreundeten Kaiser, dessen Ahnherr Friedrich I Oesterreich erweitert und zum Herzogthum erhoben hatte. Die Beschwerden der Unterthanen, neben der dem Schwestermanne Friedrichs, K. Heinrich, verweigerten Aussteuer, und andere Unbilden, nöthigten den Kaiser 1235–36 zu gewaffneten Einschreitungen, welche Niederlagen und Acht des Herzogs zur Folge hatten. Hierauf bezieht sich deutlich ein anderes Gedicht Wernhers, worin er sagt, er brauche zwar niemand zu dienen, weil er keine große Dörfer, Städte und Länder (zu Lehen) habe: wäre er aber Herr von Osterland, so wollte er lieber nach Nürnberg, wo man ihn kennte, und weiter nach Metz, ja nach Trappen (Trapani in Sicilien) auf des Kaisers Gebot reiten, ehe daß er die gute Stadt Wien, zwei Länder (die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark), großes Gut, und vornämlich die edelen Dienstmannen verlöre (VI, 5). Der Herzog war so wenig auf des Kaisers Einladung 1232 nach Ravenna und Aquileja, als zu den Reichstagen nach Mainz und Augsburg 1235, gekommen, worauf er geächtet und sein Land, namentlich auch Wien, vom Kaiser und Reichsheer unter Burggraf Konrad von Nürnberg eingenommen wurde, 1236–39. Hieher gehört auch wohl Wernhers bildliches Gedicht von dem wohlgebauten Hause, welches jedoch ohne Dach nicht bestehen kann: wie er denn ein solches zu Wien gesehen, das in kurzer Frist schmählich zu Grunde gegangen sei (I, 7). Es erinnert an das ganz ähnliche Gedicht Walthers von dem (während der Kreuzfahrt H. Leopolds) verödeten Wiener Hofe (oben S. 167), und ist zugleich eine Fortsetzung desselben, wenn es sich auf eben dieses Haus des letzten Babenbergers in Wien bezieht, welche Stadt der Kaiser zur freien Reichsstadt erklärte, 1237. Aber schon im Jahre 1240 kam der streitbare Herzog wieder in Besitz von allem und wurde mit dem Kaiser ausgesöhnt. Ueberhaupt ward er seit diesen und mancherlei anderen Unfällen ge-

1) Raumer Hohenst. III, 747. IV, 19 ff.

2) Ueber ruoren vgl. meine Wörterb. zu Nibel. und Tristan. In Eschenbachs Wilh. 147 springt der Hirsch von ruoret.

mäßigter, und kam auch mit den Seinen wieder in gutes Vernehmen, in deren Kr s ihn uns Ulrich von Lichtenstein zeigt, und mit denen er fürder manche tapfere Thaten ausführte, bis mit ihm, auf dem Felde der Ehren, noch in voller Blüte, sein Heldenstamm dahin sank. Wernher klagt daher noch zwanzig Jahre nach dem Tode den Fürsten Friedrich, dessen reines Herz sich nie gegen Grafen, Freiherren und Dienstmannen vergaß, der Ritter und Knechte reich machte, die alles thaten, was er von ihnen begehrte und deren Tapferkeit in manchen Streiten Goldes werth war (I, 12. Bd. III). Ein herrliches Lob des Fürsten, der, ein Held an Gestalt wie Gemüthe, zugleich selber als Sänger den Reigen anführte und den Dichtern hold war, wie der Dichtkunst, welche ihn manigfaltig verherrlichte [1]).

Auch andere edele Herren aus des Herzogs Landen preiset Wernher. Er freuet sich, wenn er aus der Steiermark vernimmt, daß der (Herr) von Ort, dem Alle zugestehen, daß Wenige so nach hohen Ehren streben, noch gesund und froh lebt, und beklagt zugleich, daß er von Ungerland zu Berge bis an den Rhein [2]) nicht fünf seinesgleichen finde (V, 2). Vermuthlich ist der von Ulrich von Lichtenstein der milde genannte Hertnid von Ort gemeint, der 36 Ritter beim Turnier zu Friesach 1225–26 führte, und dieser wohl noch derselbe Hertnid von Ort, der im hartnäckigen Kampfe gegen Herzog Friedrich, wegen der Kärnthischen Burg Weißeneck als Salzburgisches Lehn, 1244 gefangen im Gefängnisse starb 1245 [3]). Noch prächtiger lobt er einen Herren derselben Zeit und Gegend: als er (Wernh.) gefragt, wo Frau Ehre ein Kind habe, dessen reine Milde ohnegleichen sei, haben Alle sogleich den Grafen Wilhelm von Hunesburg errathen; er ist der Begehrenden Ostertag (Wonne), gibt bevor man bittet; der milde Saladin [4]) säete um Ehre nie so weiten Schatz aus, und seinesgleichen ward und ist auf der Welt nicht (II, 15. Bd. III). Dies ist unbedenklich der Kärnthische Graf Wilhelm von Heunenburg oder Heunburg, der aus Urkunden 1185–1241 wohl bekannt, und auch bei dem Turniere zu Friesach 32 Ritter führt, wo ihn Ulrich von Lichtenstein nur den milden Grafen v. H. nennt; so wie Ottacker nach seinem Tode noch rühmt, man habe ihm, dem mannhaften, weisen und getreuen, an Mildigkeit den Preis gegeben [5]). — Ferner freuet Wernher sich der Kunst des Grafen von Osterberg und daß er ihn gesund gesehen hat, dem die Weisen (Erfahrenen) und Besten rechte Milde und Tugend zuerkennen, der an Würdigkeit steigt, während mancher sinkt; den Wernher immer nennen hörte, wo über die besten Herren gestritten wurde, der sonder Mal und Falsch, nur Eine Zunge im Munde hat, während manche wohl ihrer drei führen (V, 2. Bd. III). Da sich keine Grafen, nur Edle, von Osterberg finden, so ist hier wohl Ortenberg zu lesen und einer der bekannten Grafen von Ortenburg oder Ortenberg gemeint, zwar wohl nicht der ebenfalls beim Turniere zu Friesach gegenwärtige Hermann, der an der Spitze von acht Rittern mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zusammenrannte; denn Ulrich von Lichtenstein nennt ihn den unmilden Grafen: es ist also etwa der gleichzeitige Graf Heinrich von Ortenberg des Bairischen Stammes gemeint, der in vielen Urkunden bis 1240 auftritt und mit seiner zweiten Gemahlin Richenza von Hohenburg die Grafschaft Murach bekam, wonach ihre Söhne sich auch benannten [6]).

Auch fernerabstehende Herren erreicht Wernhers

---

1) Vgl. von ihm oben S. 30. 325. 332. 370. 379. 393. 422.

2) Dieselben Worte, wie Nibel. 4300.

3) Rauch II, 497 aus hist. Babenberg. Austr. princ. bei Calles ann. Austr. II, 333: wonach der in späteren Urk. vorkommende Hertnid v. O. (oben S. 330. 394) ein jüngerer ist. Der in Admonter Urkunden 1186 mit seinem Bruder Hartnid. de Owenstein auftretende Hartnid. de Ort (Bern. Pez thes. anecd. III, 3, 755) scheint schon von den Brüdern Hertnid und Helmhard v. O. verschieden, und steht in einer Urkunde des Oesterr. Herzogs Leopold VII vom Jahre 1201 (ebd. 759) unter den Steiermärkischen Herren voran; so wie Ulrich von Lichtenstein den Hertnid v. O. als ersten in der Reihe der edlen Dienstmannen nennt. 1293 ist er unter den ministeriales des Herzogs L. (mit Hadmar von Künringen, Herrand von Wildonie, Ludwig von Tribanswinkel u. a.) zu Gottweih. Mon. Boic. XXVIII, 2, 268: Der eine Zwettler Urk. Hadamars von Künringen 1208 bezeugende Hertnid heißt ausdrücklich der jüngere (junior), und könnte schon der obige sein, so wie der 1219 sein Gut Eschenau dem Herzog Leopold VII verkaufende Hertnid v. O. dominus benannt in der Urk., welche viele sui milites bezeugen. Hanthaler archiv. Campilil. II, 138.

4) Vgl. oben S. 162. 258.

5) Vgl. oben S. 328. 333. — Die hier aus der Jenaer Handschrift behaltene Schreibung Hunesburg bestätigt die Herleitung von der Stammburg Hunesberg bei Salzburg. In einer Urk. von 1212: *Willehelmus* comes et frater eius Gero de *Huoneberc*. Mon. Boic. III, 560.

6) Vgl. oben S. 328. 333. Rapots I Sohn Heinrich, zum Theil mit seinem Bruder Rapot (bis 1230), gibt oder bezeugt Urkunden 1190–1237 in Mon. Boic. III. IV. V. VII. XXVIII, 2, (p. 273. 316. 332): Desgleichen 1221–40 bei Ried cod. dipl. Ratisb. und Gesch. der Grafen v. Hohenburg (oben S. 69. 201). Richenza war eine Tochter des Grafen Friedrich v. Hohenburg u. der Mathilde, die verwittwet dem Markgrafen Diepold heirathete. Heinrichs drei Söhne mit Richenza waren Gebhard, Diepold und Rapot. Außerdem tritt seit 1229 schon sein Sohn Heinrich neben

Preis, namentlich in Osterfranken (Frankenland am Main aufwärts) den Grafen Poppo von Henneberg, der ein rechter Herr, an Leib und Gemüthe, von Kindheit her das Beste gethan, je länger je mehr durch seine Tugenden gerühmt wird, und mit Treuen und Ehren zum Grabe kommen will (II, 21. Bd. III). Dies ist zweifelsohne Poppo XIII, dessen schon mehrmals (S. 62. 196) auch in dichterischer Beziehung rühmlich gedacht ist, der 1217 auch bei dem Kreuzzuge, und 1236–37 K. Friedrichs Statthalter in Wien war [1]). Wernhers Spruch, das Hennebergische Haus sei von solcher Art, daß es keine schlechte Herren bringe, wird durch viele rühmliche Glieder desselben bestätigt, namentlich auch durch Poppo's Bruder, Otto von Botenlauben (14). Die Wendung, daß man, bevor der Henneberger genannt worden, sein Lob auf den Castteller deuten möge, enthält zugleich ein feines Lob des letzten, der unter den verschiedenen gräflichen Geschlechtern dieses Namens, nur dem Fränkischen angehören kann, welches, von den alten Frankenherzogen abgeleitet und reichsunmittelbar, das Erbschenken-Amt von Würzburg hatte, aus welchem sich zu Wernhers Zeit mehrere auszeichneten: vermuthlich ist Rupert III gemeint, der mit seinem 1223 auf der Kreuzfahrt gestorbenen Bruder Ludwig, in Urkunden K. Heinrichs vorkömmt, und dessen viele Streitigkeiten mit dem Bischof Hermann von Würzburg 1230 durch den Baiernherzog Ludwig gesühnt wurden [2]).

Wernher schildert ferner einige ganze Deutsche Länder und Stämme, die er besuchte, denen er also nicht angehörte. Er rühmt die Schwaben, welche er viel in fremden Landen (etwa beim Kreuzzuge) nach Preise ringen gesehen: jetzo will er sie auch in ihrem Lande erfahren, und sein Sang soll sein, wie er es findet; das Lob daheim ist das Beste, wie das Wasser an der Quelle (II, 14). Kund war ihm schon lange die Sitte am Rheine: dort pflegen die Leute ihres Haares auf Kosten des Mundes; ihre Tugend ist schwach, ihre Milde jung; die hohen Herren muß man um ein Essen sehr flehen; sie sind so milde, wie ein großer Schaafhund; wem Wernher sein Leid klagte, der erwiederte, er stürbe selber beinahe Hungers; er will ihrer Gabe und ihres kurzen Gewandes entbehren, da keiner nach Ehren trachtet (III, 5. Bd. III). Daß Wernher auch kein Baier, aber wohl in dem angränzenden Lande heimisch war, erhellet aus einem übrigens halbdunkeln bildlichen Gedichte: ein vormals gebranntes Pulver, das der Teufel aus Baierland brachte, rieb ein Schalk (Knecht) unter salzen Brot und streute es auf die Rinder-Trift, die alle davon starben, so daß „uns" die Ehrenpflüge still liegen; jedoch haben „wir" noch viere (Thiere), ein Moyn (?), ein Irch [3]), einen Hirsch und ein Rind, die wohl zu einem Pfluge genügten, wenn sie gleichen Strang ziehen wollten; Irch ist aber hüftlahm (I, 10. Bd. III). Die hier genannten, zum Theil selber unbekannten Thiere bezeichnen vermuthlich als Wappenthiere, edle Herren, wie diese, besonders in Oesterreich, auch wohl ohne weiteres nach Thieren (Stier, Esel, Hund) benannt wurden [4]): ihre eigentliche Beziehung ließe sich vielleicht noch ausmitteln, wenn man bestimmt das hier gemeinte Ereignis kennte. Es scheint der verderbliche Krieg 1233–34 zwischen Baiern und Oesterreich, als Herzog Friedrich der Streitbare, im Bunde mit K. Heinrich, das angränzende Land des Bairischen Herzogs Otto verheerte, worauf dieser,

---

ihm auf, und folgen diesem noch andere Heinriche. — Osterberg, jetzt Osterburg, heißt eine Burg unweit Mölk, im 14. Jahrh. den Herren von Tiernstein (S. 382) gehörig (Duellii exc. gen. 49. 308). Bairische Herren von Osterberg finden sich viele in Urk. besonders des Kl. Ranshoven 1110–70: liberi hominis Liupoldi de *Osterpergen*; um 1180 Kl. Reichersberg Roudegerus de *Osterenberge*. Mon. Boic. III.

1) Raumer Hohenst. III, 739.

2) Als Stammältern werden gemeinlich angegeben Graf Rudolf von Rotenburg und Irmina, des letzten Frankenherzogs Tochter (s. 528). Rupert II, um 1168, hatte 4 Söhne, Rupert III, Ludwig, Wolfgang, Johann, 1211 beim Ravensburger Turnier. Rupert III hatte mit seiner Gemahlin Hedwig 4 Söhne, Hermann II (um 1268), Wolfgang III, der zu Tode fiel, Ruvert IV Domherr zu Würzburg, und Heinrich der Blinde. Sechs Grafen von E. fielen in der Schlacht bei Mattstadt. Der blinde Heinrich hatte 3 Söhne, Heinrich II, Friedrich II (um 1253) und Hermann III, durch welche 1266 der Stamm in drei Zweige ging, deren noch zwei blühen. Buddeus hist. Lex. u. a. aus Spener op. herald. II, 414, wonach Rupert II zuerst 1168 das Schenkenamt von Würzburg erhielt, und wo besonders die Grafen von Castell im Oberpfälzischen Nordgau ausgeschieden werden.

3) Moyn, wenn die Lesart richtig, und nicht etwa muis dagestanden hat, ist mir sonst noch nicht vorgekommen. Irch ist aber auch in der Bedeutung des Latein. hircus. Ottacker hat irch bei Vocklieder; im Oesterr. Gebirge noch (laut Höfers Oesterr. Wörterb.) irenes Leder, irene Handschuh ff., und in Nürnberg (nach v. Murr bei Oberlin) noch Irher, sonst auch bei Matthesius und in alten Wörterbüchern Ircher, Iricher Weisgerber. (Waltet hier irgend Zusammenhang mit Erich-, Erchtag? Vergl. mein Büchlein von Irmin). — Dem Ehrenpflug entgegengesetzt ist der Lasters-(Schmach-)pflug der Frau Schande, der durch der Frau Ehre Klause pflügt, bei Meister Kelen (Bd. III, S. 23); und ein Seitenbild dazu ist das Schwert, welches des Kriegers Pflug heißt (Eschenbachs Wilh. 110b) und die Todes-Furche pflügt (ebd. 147. Ottacker Kap. 373 und Trist.).

4) Vgl. oben S. 352. 383. 371.

mit dem König versöhnt, des Herzogs Land ob der Ens schrecklich verwüstete [1]).

Wernhers Klage um den Herzog Friedrich, noch zwanzig Jahre nach dessen Tode, ist schon erwähnt: sie dient ihm aber als Uebergang zur Aufforderung des werthen Königs von Böheim, den Biederben aus Oesterreich, die noch gegen Feinde gute Schildgefährten sind, zu helfen, dann werde er sicherlich nicht missefahren (I, 12. Bd. III). Dieses sich selber um 1266 stellende Gedicht bezeichnet kenntlich die Zeit, als der Böhmische König Ottokar, der durch Vermählung mit H. Friedrichs Schwester und K. Heinrichs Witwe Margaretha (1252) auch Herzog von Oesterreich war, nach Verstoßung derselben (1261), den Oesterreichischen Edlen gehässig ward, ihre Burgen brach und grausam gegen sie, namentlich gegen Otto von Meißau, verfuhr, obschon er ihrer Hülfe im nahen Kriege gegen Herzog Heinrich von Baiern (1266) wohl bedurfte, wo denn auch einer von H. Friedrichs Helden, Bernhard Preußel, Wernhers Zusicherung bewährte und als tapferer Heerführer des Königs auftrat; so wie ihn dann (1267) viele Oesterreichische Ritter, namentlich Otto von Lichtenstein, auf der zweiten Kreuzfahrt nach Preußen begleiteten [2]). Sonst klagt Wernher auch, daß in Oesterreich Treue, Ehre, Schaam, Zucht, Milde und andere Tugenden täglich mehr schwinden, weil man die jungen Edlen ohne Zwang und Zucht aufwachsen läßt (I, 13. Bd. III).

Wernher spricht dann diese, so wie andere Klagen auch allgemein aus: er hat lange Jahre viele Länder durchfahren, und will so lange er die Zunge rühren kann mit Gesange die Alten und die Jungen schelten, jene die von Kindheit in Schanden gelebt, und diese die ohne Tugend aufwachsen (VI, *6). Er kennt manchen Herrn, der würdiger leben sollte (II, 1). Manches Herrn Tod wäre weniger zu bedauern, wenn er nicht so ganz unnütze Erben hinterließe: sie lassen Wälder reuten, weite Felder bauen, Geld und Silber graben, Straßen- und Wasserzölle erheben, und leben doch knauserig; das thut Wernhern um so weher, als er für manchen so zuversichtlich geschworen, daß er durch Mildthätigkeit sich Ehre erwerben werde: so müssen „wir" je den Argen beklagen, der „uns" sein ärgeres Kind nachläßt (I, 12).— Noch wird, wie vormals, den Herren (Lehnsherren, Fürsten) Treue, Milde, Ehre und Edelmuth, und gegenseitig von ihnen geschworen, die Eide werden aber jetzo häufig gebrochen (IV, 6). Gut hat der Minne Recht verdrungen (I, 6). Anderes ist zwar sonst auch geschehen, aber die Treue ist noch nie so gänzlich verschwunden; und so hat sich denn auch der Himmel verändert, die Sonne verdunkelt, Sterne fallen, die Erde bebt, Brunnen versiegen und Hagel zerschlägt die Früchte: Gott geißelt „uns" an der Habe, es ist aber zu fürchten, daß er den Schlägel nach uns herab schleudere (II, 17. Bd. III). Die letzte bildliche Steigerung erklärt sich durch das Räthsel im 72 Wartburg-Kriege (Str. 26 ff.), wo des Vaters Ruthenschlag durch Herzeleid an Freunden und sein Schlägelwurf durch den Tod gedeutet wird. Ueberhaupt aber erinnern die Himmels- und Erderscheinungen an die Zeichen, welche Walther als Vorboten des jüngsten Tages ansieht, und betreffen auch vielleicht dieselben Jahre [3]). Ebenso klagt Wernher, wie Walther und Lichtenstein (S. 381), daß die Welt freudenlos geworden und diejenigen traurig leben, die sich ihres Leibes und Gutes freuen sollten (IV, 4).

Zum Theil mit ähnlichen Klagen berühren mehrere Gedichte Wernhers Verhältnis als fahrenden Singers im Allgemeinen: er wünscht sich anstatt des verlorenen Helfers einen neuen, der ihn von Armut befreie und ihn die Kargen schelten lasse; dem will er als seinem Herrn dienen und unterthänig sein (II, 14. Bd. III). Sein Sang soll nur die Milden, nicht die bösen Reichen loben (III, 7. ebd.). Ein Lob, das lange ohne Dach gestanden und von der Schande durchflossen ist, kann er nicht dauerhaft ausflicken, wie viel neue Nägel er auch einschlägt [4]): es sind unverschämter Köche und schaamloser Mütter Kinder, die von Jugend auf in Schanden gelebt haben (II, 25. ebd.). Wenn die obige Deutung des dachlosen Hauses zu Wien richtig ist (S. 518), so gehört dieses Gedicht wohl nicht dazu, ungeachtet des auch anderweitig gemeinsamen Ausdruckes [5]). In Wernhers Lobe sind wohl mehr denn Viere hinkend geworden, denen starke Nägel durch die Tugend (wie dem vernagelten Rosse durch den Huf) geschlagen und umgezwickt sind; wie viel man mit schwinden (heftigen, scharfen) Sprüchen

1) Nach Oesterr. Gesch. II, 421 ff.

2) Nach III, 306. 316 ff. Vgl. oben S. 370. 376. 390.

3) Oben S. 173. So schrieb auch K. Friedrich II im J. 1227 in der Rechtfertigung gegen den Papst wegen des verschobenen Kreuzzuges: „Das Ende aller Zeiten scheint sich zu nahen, denn die Liebe, die alles beherrscht und erhält, vertrocknet nicht in den Nebenbächen, sondern in den Quellen, nicht in den Nebenzweigen, sondern in Stamm und Wurzeln." Raumer Hohenst. III, 425.

4) Erinnert an das Einschlagen der Nägel, denen vorgebohrt wird (oben S. 494), wie beim Zimmern eines Hauses.

5) So wird die Auflösung eines Räthsels im 72 Wartburg-Kriege Str. 35 das Erdach eines Zimmers genannt.

auf sie schlägt, sie bleiben an Würdigkeit und Tugenden lahm (III, 3). Ein andres Lob ist dem Dichter erloschen, obschon er es oft mit guten Sprüchen angeblasen hat: ein milder Herr sollte nicht so (bösen) Schalkes Rathe folgen (III, 2. Bd. III). Wiederum klagt Wernher, daß man des Singers Lob für Schmeichelei, sein Beispiel (Gleichnis, Fabel) für Spott, sein Zwingen (bündiges Ermahnen) für Schelten nimmt [1]); er betheuert, daß er die Biederben stäts aufrichtig gelobt habe (I, 8. ebd.). Ebenso hat er milde Herren, die ihm geholfen, mit Recht gepriesen; anderswo läßt man ihn darben, und obschon mancher Herr ihm wohlwill und er gerne guten Sang sünge, so hindern es doch die verspottenden Ohrenbläser: ein wahrhaft milder Herr ließe sich freilich nicht durch Schälke so irren (III, 10. ebd.) Wo man den kunstreichen fahrenden Mann (Singer) ungern sieht, da hauset leicht Schande, so wie dem Diebe die Nähe des Schergen unlieb ist: wer so Gotte sich selber stiehlt, dem ist nur mit den Hehlern wohl (III, 9. ebd.). Des Kargen Tod beklagen aber weder Weib, noch Kind, noch Gesinde; die Pfaffen, Witwen und Waisen verfluchen ihn, die fahrenden Leute (Singer) und Armen schelten ihn (III, 11. ebd.). —

Wernher war insonderheit als ein scheltender Dichter berufen; wie er selber hier schon mehrmals angedeutet hat, vornämlich oben bei der Kreuzfahrt. Desgleichen sagt er, die Herren, die Gut und Namen unherrlich misbrauchen durch Kärge und Untreue, müsse sein Sang schelten: das habe ihm ein Beichtiger zur Buße für alle seine Sünden auferlegt (I, 11. ebd.). Er ist manchem Manne getreuer, als sich selbst, wünscht ihn, wie ein Vater sein Kind, frei von allen Sünden und Schanden, wird aber dafür gehaßt und verdächtigt, er thue es des Gutes wegen (III, 4. ebd.); ja man haßt ihn, wie das Weib ihren Mann, dem ihr Laster am wehesten thut, wiewohl er sein Schelten unterläßt (IV, 5). Endlich rühmt er sich: obschon er so viel gesungen, daß mancher wähnte, er hätte ausgesungen, dennoch habe er ganze Winkel voll der Sanges-Kunst; er will eher gänzlich schweigen, als nicht mehr singen, und eher die nur zu häufige Schande rügen, als seinen süßen Spruch an falscher Milde verlieren. Mancher schweigt aus Furcht, oder lobsinget schmeichelnd den Bösen, und empfängt doch kaum einen Dank: er (Wernher) ist oft nicht besser belohnt worden, wo er jedoch aufrichtig Lob sprach (I, 11).

Außerdem klagt er über falsche Freunde, vertrauet jedoch auf sein Glück (I, 14. 16. Bd. III). Er hatte einst ein so gutes Spiel und Steine (im Brette), daß er es durch Ueberbieten sicher zu gewinnen dachte: es ging aber verloren, und er schilt sein Unglück, er hätte so großes Gut besser für sich und seine Kinder im Hause verwandt, und will künftig beim Spiele sich besser vorsehen (III, 3. ebd.). Hier ist wohl ebenso wie bei 113 Reinmar (S. 501) wirkliches Brettspiel mit Steinen und Würfeln [2]) gemeint, und kein bloßes Beispiel. Träume haben ihn oft betrogen, aber noch mehr als Elben [3]) täuschen ihn Geheiße, die unerfüllt bleiben (II, 13. ebd). Er bewohnt ein Haus, worin (wie bei dem Tanhuser S. 425) Mangel und Zweifel sein Gesinde sind, Untugenden ihn hart belagern, Kargheit der Herren ihm Speise und Wein abschneiden, während Untreue und ihr schaamloses Gesinde von allen Seiten anstürmen [4]): der Herren Tugend sollte ihm solch Verderben abwenden (V, 1. ebd.). — Endlich gereut es den Bruder Wernher, daß er so lange, von Kindheit her, der Welt gefolget, deren süßer Köder den Angelhaken verbirgt; die ihm wie einem Kätzlein den Halm vorgezogen [5]), ihm ihren Zaum in den Mund gelegt [6]); zu der er nackt geboren, so wie ihr Lohn zuletzt nur ein Leintuch ist [7]); um die er viel gesündigt und Gutes unterlassen hat, so daß er sich, mit all der Christenheit, der Rose ohne Dorn befiehlt (V, 6. ebd. und V, 1). Desgleichen bittet er Christi Mutter und St. Johannes, ihn auf der langen Heerfahrt (des Grabes), wenn Gott sie gebietet, zu geleiten (IV, 3).

Wie bisher in Beziehung auf sich selbst und auf Zeitereignisse, hat Wernher auch im Allgemeinen noch manche gute Sprüche, Gleichnisse, Lehren. Ueber Mannweib und Weibmann (II, 2) denkt er wie Walther (S. 179) und Reinmar (Str. 500), und

1) Dunkel ist die Stelle, wo Wernher auf einen Andern hinzuweisen scheint, der solchen Vorwurf verdiene: ist für holten etwa Stollen zu lesen und der auch von Walther gezüchtigte Sänger (S. 166) gemeint?

2) Die Holzspäne, welche er beim Hinausbieten des Spiels anlegt, dienten wohl als Spielmarken. Die Bünde, welche er künftig beim Spiel beachten will, kamen schon beim Schulmeister von Eßlingen vor, oben S. 448.

3) Vgl. oben S. 124.

4) Die rechte von der vierten Seite her, verstehe ich nicht.

5) Vgl. Helmel im Wörterb. zu Tristan.

6) Wie laut damals gangbarer Sage (Grundr. 317) ein schönes Weltkind wirklich dem weisen Aristoteles that und ihn ritt.

7) Wiederholt II, 19. Bd. III. Vgl. oben S. 312.

wünscht, ein solches ihm bekanntes Paar zu verwandeln (III, 6. Bd. III). Ebenso stimmt er über edle Geburt und edel Thun (IV, 1) mit Reinmar (S. 501). Dünkel wird Gauch (Kuckuck) und Vorspiegelung wird Fuchs gescholten (IV, 2). Bloßer Wortfreund ist wie Glaube ohne gute Werke (VI, 1). Treuen Freund und bewährtes Schwert preiset er, wie Walther (S. 180). Er lehrt, wie die Herren löblich leben sollten (II, 1). Lob, das durch Tadel aufgewogen wird, frommet nicht; oder vernageltes Lob, das kein Meister bessern kann, hinkt (III, 2. 3). Reiche Karge sind hier gescholten und dort verloren (VI, 4). Wo Treue und Frau Ehre hausen, da muß Frau Schande hinter die Thüre; Schande führt zur Hölle (II, 12. 15. 16. Bd. III). Wie Mai und Sommer mit Blüten und Vogelsange vergeht, so währt Weibes Schöne und Mannes Kraft völlig nur dreißig Jahre (I, 9); Alter, Tod und Verwesung ist ihr Loos (I, 3); niemand ist zweihundert Jahre vor der langen Heerfahrt frei, dazu man also bereit sein sollte (IV, 3). Storch, Weihe und Schwalbe wissen, wo sie den Winter bleiben, aber nicht der denkbegabte Mensch; Aar und Schlange verjüngen sich, welcher Mensch aber nach achtzig Jahren ohne Stab geht, kann Frau Sälden (Heil) danken (I, 15). Der ersten Aeltern Sünde durch der Schlange List entgelten wir Alle (I, 1; und II, 3. Bd. III), und das jüngste Gericht dräuet uns (I, 4): wir denken aber nicht an das Heil der Seele und an ihr ungewisses Schicksal, wenn sie vom Leibe scheiden muß, verschieben die Besserung bis es zu spät ist, — wie einer beim Brande im Hause Feuer schreiet und selber darin verbrennet (IV, 7) — wir hoffen jedoch auf unsers Schöpfers Erbarmung und Gnade, und wer recht thut, dem kömmt nach dem Abend gewiß ein lichter Morgen [1]).

Wernher ist noch weniger eigentlicher Minnesinger, als Reinmar v. Z., da er Minne und Mai kaum einmal berührt. Die bei Reinmar noch eintretende Manigfaltigkeit der Form durch den Leich wird hier nur bildlich erwähnt [2]). Sonst hat Wernher, außer dem Kreuzliede (VIII), zwar noch mehr Strophenarten, als Reinmar: aber diese sind dessen Ehren-Tone sehr ähnlich und noch mehr unter sich; und in solcher sonettartigen Stanze dichtet Wernher, wie Reinmar, seine Lob- und Scheltgedichte, Sprüche, Beispiele, voll bildlichen und sprichwörtlichen Ausdrucks. Manchmal gehören zwei oder drei Strophen durch den Inhalt näher zusammen, zugleich besteht aber jede für sich, und eine ist gar nur aus einzelnen kurzen Sprüchen zusammengesetzt, nach Art des Freidanks in Strophen [3]), und ihr Anfang von der Unwirksamkeit der Gevatterschaft (I, 9) ist bei Reinmar Inhalt einer ganzen Strophe (169). Wernhers meiste Strophenarten (I—V) sind (wie der Ehren-Ton) zwölfreimig, mit derselben Halbtheilung der Reimzeilen für die Stollen und den Abgesang, und haben zwar manigfaltige Reimstellung, doch nur in den Stollen: so daß sich diese fünf Strophenarten besonders nur durch die manchmal wenig ungleiche Länge der auch durchgängig jambischen Reimzeilen unterscheiden. Die zuweilen im Einschnitte der beiden ersten Langzeilen der Stollen (von I, 4; öfter in der Jenaer Handschrift) eintretenden Reime (wie auch beim Ehren-Ton) bilden den Uebergang zu den vierreimigen kürzeren Stollen der anderen beiden Tonarten (VI. VII), deren Abgesang jedoch ebenfalls die Reimstellung der vorigen hat.

Weit mehr als die Strophenarten, weichen die Sangweisen derselben, auch in den Abgesängen, von einander ab. Diese Sangweisen, von welchen die Jenaer Sammlung allein uns sechs aufbewahrt hat (I–VI; aber, mit entsprechender Strophenfolge, IV voran), müssen wir, nach dem ursprünglich untrennbaren Zusammenhange der Musik mit der Metrik, gleichwie bei 92 Nithart, ebenfalls als das Werk des Dichters betrachten. Die Vergleichung der Noten mit den Versen dient auch hier zur Feststellung der letzten und der daraus gebildeten Strophen [4]), so wie zur Richtschnur bei etwanigen Abweichungen

1) I, 1. 4. 15; und II, 3. Bd. III:

Din tage-weide din wil hin, der abent siget vaste zuo:
swer rehte tuot, des sit gewiß, dame kumt ein lichter morgen bruo.

Erinnert an den schönen Bildspruch:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig, frei,
Darfst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei. —

Für bruoder lip ist unbedenklich bruoder lip zu lesen.

2) II, 19. Bd. III lese ich leiche für liehe, und der swarz, womit er endet, bezeichnet auf ähnliche Weise das ihm eignende Abbrechen, wie das mit dem letzten Bogen-Striche gesungene: „Hei, Hei! die Saite (oder der Bogen) ist enzwei!" bei 90 Tanhuser u. a.

3) Vgl. die Nachlese.

4) Wie bei den Lesarten einzeln nachgewiesen ist. — Hieraus ergeben sich folgende Zahlen der Versfüße: I. 8. 8. 8 (7) : | : 4. 5. 8. 5. 8. 8. II. 7. 7. 7 : | : 4. 3. 7. 5. 8. 8. III. 7. 7. 7 : | : 4. 5. 7. 5. 7. 7. IV. 4. 4. 7 : | : 4. 7. 6. 7. 8. 9. V. 6. 7. 7 : | : 4. 3. 6. 5. 8. 9. VI. 4. 5. 4. 5 : | : 4. 5. 4. 7. 8. 7. VII. 4. 3. 4. 5 : | : 5. 5. 6. 5. 8. II. VIII. 3. 4. 7 : | : 4. 3. 6. 5. 8. Wobei die Reimstellung in den Stollen folgendermaßen wechselt: I und III. a. a. b : c. c. b. II. a. a. b : b. b. a. IV. a. b. c : b. a. c. V. a. b. c : a. b. c (so auch VIII). VI. a. b.

der metrischen Form in den verschiedenen Handschriften. Solches findet denn auch hier, besonders bei der ersten Strophenart in der Manessischen Sammlung (I, minder bei II) statt, wo der regelmäßige Einschnitt der dritten Zeilen der Stollen fehlt, indem diese um einen Fuß verkürzt sind (wie in III richtig alle achtfüßigen Zeilen): womit zugleich bedeutendere Abweichungen in den Worten hervorkommen, als bei den unverändert gebliebenen Strophenformen [1]).

Reinheit der Reime und Sprache ist auch, wie bei Reinmar [2]).

Obgleich wir von Wernher eine ansehnliche Reihe Gedichte, 78 Strophen, vor uns haben, so scheint, laut seiner obigen Aeußerung über die Fülle seines Gesanges, dieselbe noch größer gewesen zu sein. Die Jenaer Sammlung, als die vollständigste, hat zugleich mit den Sangweisen auch die richtige Folge, und wie gewöhnlich, unter jenen alle dazu gehörigen Strophen geordnet oder gehörigen Ortes am Rande nachgetragen. Sie bestätigte die schon vor ihrer Vergleichung von mir gemachte Sonderung der in der Manessischen Sammlung unverständig durch einander geworfenen, und mit ihrer gewöhnlichen Bezeichnung, durch gleichfarbige Anfangsbuchstaben der Strophen, bei Str. 28 (II, 2), nur in zwei Reihen versetzten Töne. Dem gemäß ist die Ordnung hergestellt, und nur der Anfang behalten, weil die geschichtlichen Beziehungen darin älter sind, als in dem Tone, womit die Jenaer Sammlung anhebt (IV). Die einzelne Strophe, welche in dieser von ihrem letzten Tone, als ungemeinsam, übrig blieb, ist gleich herüber genommen (VI, *6). Die Heidelberger Sammlung, welche aus den übrigen Tönen nur eine Strophe hat (II, 1), gibt dagegen allein das hier auch beigefügte Kreuzlied (VIII).

Goldast (par. 372. 388. 424) hat I, 10, 2. V, 1. I, 2, 5. Bodmer (Prob. 212) gibt I, 1. 2. 8. 10. 13. V, 2. 3. I, 14. V, 4. VI, 1. 5.

118.
Der Marner

Einer der berühmtesten alten Dichter, der zu seiner Zeit als der beste geachtet wurde, und auch bei den Meistersängern in besonderem Ansehen geblieben, da unter mehreren von ihm aufgenommenen Tönen sein langer Ton der dritte der vier gekrönten Töne ihres meisterlichen Hortes ist. Er war ein Schwabe und hieß mit Vornamen Konrad, wie seine Zeitgenossen Rumeland und Meissener andeuten [3]), und die Meistersänger bestätigen, welche ihn zwar auch Ludwig und Hans Ludwig nennen und ihn, als einen Schwäbischen Ritter, mit Walther und Wolfram, zu den drei adeligen Singern ihrer zwölf alten Meister zählen [4]). Der Name Marner ist aber keines edlen Geschlechtes und war damals die gemeine Be-

a. c : d. c. d. b; im Abgesange dagegen durchgängig (auch VII) d. e. d. e. f. f. oder e. f. e. f. g. g. — In II, 2 berichtige man den Reim mu[t]e : nu[t]e; desgleichen in II, 26. Bd. III nahe(n) : empfa(he)n. — In I, 1, 8 ist ein Fuß zuviel. 10. 12 ist auch überzählig. 15, 6 besser sel'. IV, 3, 7 mehr' wie. Bd. III: I, 2, 6 wær'. 4, 6, 9 liez' dem heisæ'. 10, 5 brahte uz. 14, 8 fehlt eine Hebung.

1) Nur in V, 2. 4 ist die vorletzte siebenfüßige Zeile um einen Fuß verlängert.

2) I, 6 dar : wâr. V, 1. Bd. III in r'wjn. — I, 8 sicherliche : willeliche. I, 12. (Bd. III) Oetterich : r[ch. — I, 4 dich : dich wird durch die Jenaer Handschrift berichtigt.

3) Beide wortspielend mit Runnerat, und als Sachsen ihn als Schwaben gegenüber stellend, jener auch seine Sprache als Schwäbisch bezeichnend, in den weiterhin zur Sprache kommenden Gedichten. Vgl. Mus. II, 153.

4) Laut einer Leipziger Hds. von Meistergesängen (in J. Fellers Vorrede zur Verdeutschung von D. Gerhardi meditat. sacr. Leipz. 1690. 8) „Conrad Marner, ein Edelmann aus Schwaben." Vgl. Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 946. In Puschmanns gründl. Bericht vom Deut. Meistergef. 1596 stehen diese drei voran: „3 Konrad Marner ein Edelmann." Die ältere Ausg. 1571—74 setzt sie hinter die vier Doctoren und Magister, wie das Nürnberg. Lied bei Wagenseil 506:

Der sibend hieß und war von adel,
Ludwig Marner, der kunst ohne tadel,
schämt sich derselben gar nicht.

Ebd. 503: „7 Hannß Ludwig Marner, ein Edelmann." In dem alten Schauspiele von der Singschule (Gottsched nöth. Vorr. II, 189): Der starke Popp auß Meißner land, und Ludwig Marner wolbekant. In dem Augsburg. Liede von den 12 Meistern im Rosengarten, bei Görres 224 (vgl. oben S. 161), ist der vierte

Der edel Marner nachter drat,
er sach der rosen tzirr. —

nennung für Meerfahrer; so daß auch des Dichters Zeitgenossen in Beziehung auf ihn diese Deutung benutzten, obgleich sie ihn auch noch auf andere Weise, bald in spöttischer Umkehrung (rrn-ram), bald sein Alter und sein Verdienst ehrend (marn-êre), deuteten [1]). Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt ihn wenigstens gemächlich lebend dar: ein wunderliches gelbes Hütchen auf dem Kopfe, hält er einen Becher an den Mund, vor ihm steht ein Diener mit der Kanne, und neben ihm lodert ein Feuer. Sein Wappenschild ist quergetheilt, unten blau mit schwarzem Querstreif, oben im goldenem Felde eine rothe Blume. Daß Marner, wie er selber in einem Gedichte (XV, 33) sich anreden läßt, als ein durch weite Reisen erworbener Name, den edlen Geschlechtsnamen verdrängt habe, ergibt sich eben nicht aus seinen Gedichten, wo besonders nur das Deutsche Vaterland, und selbst in der allgemeinen Beziehung eines Räthsels (XI, 1), nur die Donau- und Rheinlande genannt werden. Der Rhein kömmt noch öfter vor, als mächtiger Strom (VI, 1), und bei der umständlichen Schilderung seiner Anwohner, woraus erhellet, daß er nicht zu ihnen gehört (XI, 2): er weiß mit Schaden, wie höfisch sie sind, erfinderisch in neuen Hauben (Mützen), Haartrachten und Käpplein; Gott helf' ihnen, wenn sie niesen! sie mögen ein curtois peuple sein, denen petit manger gesund ist (wohl anspielend auf schon damals den Rhein überhüpfende Französische Einmischung), denen Wein auf und ab wächst und auch der Grund des Rheines dient, wo der Nibelungen-Hort im Lurlenberge liegt: aber sie geben nur, wer ihnen gibt, und nirgends ist einer so milde, daß er den Gehrenden (fahrenden Singern) mittheile; drum will er sie auch zeitlebens nicht besuchen. Mit dem Schatz im Rheingrunde (von welchem, als Nibelungen-Hort, weiterhin mehr) ist das schon von Nonnus [2]), erwähnte Gold im Rheinsande gemeint, dessen Wäsche und Ausmünzung noch fortdauert [3]). Marner klagt noch allgemein (XV, 9), daß, wohin er auch der Lande fahre, die Reichen (Mächtigen) karg sind und den Schatz über alles lieben, da doch vergrabener Schatz und verborgener Sinn der Welt so viel frommt, wie des Geiers Schmack (Geruch), des Raben Schlund, des Adlers Griff, des Wolfes Riß, der Mücke Mark, der Bremse Schmalz und des Laubfrosches Schrei. Vormals war, wie die Alten sagen, Ehre und Freude, wo jetzt mancher schmählich hauset, dessen Vater gastlich lebte. Noch allgemeiner ist die bei mehreren Dichtern wiederkehrende Darstellung des Traumes Nebukadnezars von dem Bilde der Weltalter (XV, 17), und die Klage über die eiserne Zeit, die Witwen und Waisen betrübt: die Anrede der Fürsten, daß sie nicht die thönernen Füße sein sollen, hat aber wohl zunächst die Deutschen im Sinne. Denn ebenso werden sie in bestimmter Beziehung auf die unglückliche und verworrene Zeit des Zwischenreichs, seit Kaiser Friedrichs II Absetzung 1245, wo Gegenkönige sich bekämpften, oder machtlos, fremde und fern blieben, und zuweilen auch gar kein König war, z. B. nach Wilhelms von Holland Tode 1256. Marner wendet (wie Rumeland) die bekannte Salvatio Romae durch die läutenden Bilder der sich empörenden Länder, auf das Reich an (XIV, 6), dem keiner zu Hülfe käme, wenn auch in allen Landen die Sturmglocke läutete; darum sinkt es: die Pfaffenfürsten (geistlichen Kurfürsten, welche vornämlich die Wahlen betrieben und ausbeuteten) haben nicht recht die Inful auf dem Haupte, das Krumme auf dem Stabe, Dienstmannen, Münze, Zölle, in Achen steht der Stuhl (ledig); der Papst hat das Schlichte (den geraden Schaft des Stabes (der so nicht mehr Hirtenstab, sondern Gewaltspeer ist): die Herren (Fürsten) mahlen, wo der Kaiser mahlte, nehmen den Kern (Mehl) und lassen die Kleie dem Reiche, welches sie deshalb ohne König lassen. Jene nicht allgemein anerkannten machtlosen Könige bieten die Anwendung der alten Fabel von den Fröschen und ihrem Klotzkönig (XIV, 3) auf das Reich, dessen Ehre viel böse Frösche schänden: „wann kömmst du, Storch? die des Reiches Erbe verschlingen, die verschling selber, und treib die übrigen in ihr Loch!"

Diese Zeit vor K. Rudolf betrifft auch noch das schöne Gedicht (XV, 11) an den heimischen Schwabenherzog 2 Konradin, der zwar nicht genannt, aber offenbar gemeint ist: Gott hat ihm den Leib, und schon in der Kindheit so viel Heil verliehen (Schönheit und Geist, wie seine Lieder bekunden), dessen er sich nicht überheben soll, sondern Ritter ehren, Frauen minnen, und arme gehrende Leute (besonders fahrende Singer und Sager) grüßen (und begaben);

Leupold Hornburg (Mus. II, 22) nennt ihn als den siebenten der 12 Meister:

Min zunge deß nit meineß swert,
daz der Vogor, der Marner sint
auch an ir kunste nindert blint.

1) Alles in den weiter unten vorkommenden Gedichten.

2) Dionysiac. XLIII, 30. Schon Freher origg. Palat. II, 84 hat diese Stelle Marners so gedeutet

3) Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgesch. S. 16 ff.

m ist ein hohes Ziel gesetzt, daß er vor sich und eben sich sehe, und es mit Ehren hinaus zu spielen, iner Altvordern gedenke, deren mancher die Krone ug bis an den Tod: er soll Dienst belohnen, Wit- en und Waisen trösten, die Deutschen werth alten, Gott lieben, so hilft er ihm. Mit der An- ede König (als Erbe Jerusalems und beider Sicilien) wird er aufgefordert, Ackers und Si- lien einzunehmen; Schwaben habe er schon als erzog (auch erblich), und dazu Egerland (welches riedrich I erwarb [1]) und Nürnberg (das schon 112 Reichsstadt war, deren Reichsburg auch schon 173 einmal die Reichskleinode bewahrte und be- onders von den Hohenstaufischen Königen häufig be- ohnt wurde [2]). Dies ist also vor Konradins un- glücklicher Heerfahrt 1268 gedichtet.

Früher noch ist vermuthlich das Preisgedicht auf en von Henneberg (XV, 10): ein Lob rauschet ie eine Windsbraut durch Deutsche Lande, mit hm kömmt Frau Ehre, durch manches Herren Hof, Riesen und Zwerge führen es; es duftet wie ein dles Kraut in Jungfrauen Hand, ist der Frauen raut, und von einem Herrn ausgesandt, dem es ein Tagewerk heimbringt; es ist hoher Ehren Bote, würdet auf der Welt und erhebt zu Gott; das hat er erworben, dessen ritterlicher Muth und Tugenden wohl drei Herren genügten: er lebe lange, zum Heile scheine ihm Sonne, Mond und jeglicher Stern [3])! Alle gehrenden Leute werden vom Dichter aufgefor- dere, mit ihm Amen! zu sagen. Dieser Henneberger scheint Graf Hermann, des im Wartburger Sän- gerkriege verherrlichten Poppo Sohn, und 14 Boden- laubens Neffe, der nach Heinrich Raspe's Tod 1247 auf der Königswahl war und viel darauf verwandte, jedoch dem Grafen Wilhelm von Holland nachstand [4]).

Ungewisser ist, welchen Kärnthischen Präla- ten Marner in einem Lateinischen Gedichte [5]) preiset, als einen ehrenreichen, weisen, wahrhaften, stattlichen und fröhlichen Herrn, der nach dem guten Weine nicht den schlechten gibt; er steigt an Tugenden, wie die Sonne zum Mittage, erbarmt sich der Armut; das gläserne Glück [6]) sollte ihn bald zum Papst er- heben; er ist höher, als dies Lob, das keine Schmeich- lei, sondern Wahrheit: seinesgleichen weiß der Dichter nicht in ganz Kärnthen, ja wenn er Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben und den frucht- baren Elsaß durchwanderte. Mit dem Schlußworte fehlt, es scheint absichtlich, wie die Auflösung eines Räthsels, der zweisylbige, auf iam reimende Name.

Der Schwäbische Dichter wohnte wohl in der Nähe von Neufen, wenn er in einem Gedichte (XIV, 12), nach Art derjenigen, die von Rom Dinge erzählen, welche sie nie gesehen, und wie die alten, im Volke noch lebenden Lügenlieder [7]), unter andern auch zwei Fische klagen hörte, welche von „Nifen" daher flogen und neuen Sang sungen: wohl mit Anspielung auf den gleichzeitigen tonreichen Minne- singer 17 Gottfried von Nifen.

In einer Strophe (XII, 2), in der alleinigen Weise Stolle's, wünscht der Dichter, daß seine Kin- der nicht alt werden mögen, weil es so jämmerlich in der Welt steht, daß nicht abzusehen, wie es über 30 Jahre sein wird. Man sieht die Pfaffen so heftig streiten, der Papst von Rom misbraucht den Krummstab, welchen Gott dem guten St. Peter „uns" zu entbinden gab; die Stolen sind zu Schwertern geworden und fechten nur nach Golde, nicht nach Seelen; die Bischöfe reiten im Helm, anstatt der Inful, ihr Krummstab ist zum langen Speer ge- worden, womit sie die ganze Welt bezwungen haben, und sie rufen je nur: „Gib her!" Dies Gedicht stimmt zu dem obigen von den geistlichen Kurfürsten: hier sind aber wohl zunächst die damaligen streitbaren Seelenhirten von St. Gallen, Konstanz, Basel, Straßburg [8]), ins Auge gefaßt. Die in dem langen Gedichte von der innigen Minne einmal angeredeten „werthen Kinder" (XV, 35) deuten sich dem gemäß, wie der Dichter selber darin gesprächsweise „Marner" und „mein Meister" genannt wird (28. 33. 35). Er klagt [9]) anderswo (XIV, 9), daß von seinen vielen lieben Freunden, als er bei Gute war, und denen er oft seine Hand geboten, ihn keiner mehr kennen und vergelten will; so scheidet Mein und

1) Durch Heirath mit seiner ersten Gemahlin Adelheid, Mark- gräfin von Vohburg, von welcher 1156 geschieden, er dennoch Eger behielt. Raumer Hohenst. II, 56.

2) Murr Beschreibung Nürnbergs u. A. S. 30 ff. 334 ff. *Breemberg*, in Capitul. 2. a. 805, c. 7, worin Eccard lex Sal. 180 Nürnberg sah, wird richtiger durch Prenberg an der Nabe erklärt, d. i. unser 61 Brennenberg.

3) Wie Meissener Bd. III, S. 107 später dem Albrecht von Brandenburg wünscht.

4) Vgl. oben S. 196. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 101. Raumer Hohenst. IV, 238.

5) Bd. III, S. 333.

6) Gottfrieds von Straßburg. Oben S. 403 und Vorr. in Gottfrieds Werken S. XIII.

7) Vgl. meine Volksliedersamml. Nr. 107. Ihnen verwandt sind die Minnelieder (Tanhusers, Boppo's), worin die Geliebte unmögliche Dinge für ihre Minne fordert.

8) Vgl. oben S. 133. und zu Boppo.

9) Wie Rumeland 136.

Dein [1]) liebe Mage (Verwandte). Das darauf folgende Gedicht klagt seine Dürftigkeit Gott, der so ungleich vertheile, und ihm, der doch so mäßig, und sein vielleicht mehr gedenkt (als Reiche), nichts gebe: aber nein, fügt er in Erhebung hinzu, „was wäre es (dir), wenn ich dein auch vergäße? theile nach deinem Gefallen, wie zuvor; was du thust, ist wohlgethan.“ Dieser fromme Sinn offenbart sich auch in der wiederholten Reue über seine Sünden aus menschlicher Schwachheit, zumal in der Jugend (XIV, 11. XV, 12), und daß er so in Sünden alt geworden (XIV, 2). Weltlicher klingt, wenn er sein Unheil beklagt (XV, 8), wie zwei Frauen [2]) ihm ein Seil flochten, welches die dritte, die dabei saß, zerbrach: wer zu Gute geboren ist, dem kömmt's im Schlafe; was die Natur beschert, kann man den Menschen nicht nehmen; Mücken und Bremsen wachsen ohne Pflege, nicht so das Huhn: wer aber durch Taschenspielerkünste getäuscht wird, der findet Gold in der Luft. Damit will Marner nichts zu schaffen haben, sondern den loben, der ihm wirklich mit seinem Gute hilft. Dies bezieht sich ohne Zweifel auch, wie die ähnlichen Gedichte Walthers von dem Zauberkasten [3]), auf leere Versprechungen gelobter Gönner.

Marners Zeit und Leben bestimmen sich insonderheit noch durch Verhältnisse zu anderen Dichtern. Er gedenkt (XIV, 18) der vor ihm gestorbenen: Herr Walther von der Vogelweide „mein Meister“, der Venis [4]), der (44 Heinrich) von Rugge, zwei Reinmare (37 der alte, und 113 von Zweter), Heinrich der Veldegger (16), Wachsmut [5]), Rubin (54), Nithart (92), die von Mai und Minne sangen: aber, die Todten mit den Todten, die Lebenden mit den Lebenden! noch leben Sanges-Meister; wie „von Heinburg der Herre mein“ bewährt, dem Rede, Wort und Reime in Sprüchen kund sind. Daß hier nicht etwa Heinzenburg zu lesen, wodurch zwar die Reimzeile vollzählig würde, und der Minnesinger 51 Wilhelm von Heinzenburg gemeint sei, ist schon bei diesem, wegen der ungebildeten Form seiner Lieder, angemerkt; obgleich Herr Wilhelm von Heinzenberg, der mit Johann v. H. 1265 bei einer das Kloster Revengersburg auf dem Hunsrück betreffenden Urkunde des Wildgrafen Emich, zugleich für den Marner, wie für den Minnesinger, passen würde [6]). Marner fügt dieser Berufung hinzu, daß er vielleicht einen Fund finde, welchen jene Dichter gefunden haben, aus deren Garten und Sprüchen er Blumen lesen müße. Dieses Bekenntnis hat sich schon durch die nachgewiesenen mancherlei Uebereinstimmungen Marners mit anderen Dichtern bewährt, und wird es noch fürder. Zunächst wiederholt er (XIV, 16), gegen die Zweifler, wie Walther [7]), daß noch Sang und Freude lebe und mancher schöne Mann, der es begehrt; guter Sang habe jedoch seine Zeit, wie bei den Vögeln, und ein Gauch ist, wer alle Dinge besorgen will: Zeit hat Ehre, Zucht hat Zierde, Maaße ist gut, Ehre ist Gewinn, und gefüger Schimpf (Scherz) gibt frohen Muth.

Gegen 113 Reinmar von Zweter, mit dessen Sprüchen er doch besonders so manches gemein hat, erklärt er sich mit auffallender Heftigkeit. Dicht nach der obgedachten Strophe gegen die unmilden Rheinländer (XI, 3) wirft er diesem dort gebürtigen Dichter vor, was er selber sich eben erlaubt, nämlich das Erneuen manches alten Fundes, rügt Reinmars Spitzfündigkeit, mit deutlichem Fingerzeig auf mehrere Gedichte desselben [8]), schilt ihn Tönedieb [9]), findet bei ihm drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid. — Der Schluß, daß dem Reinmar ein Lecker lieb sei, der den Herren viel lügt, deutet auf gemeinsame Verhältnisse an einem Hofe. Vermuthlich geht auf Reinmar das Spottgedicht (XIII, 3) gegen einen ungenannten Meister, der sich nun hervorthue, als Geisterbanner, Feuer- und Eisenfresser, Bergverschlinger; der vor seiner Geburt schon Sonnen- und Mondeslauf erforscht hat, der Sterne, Himmel und Erde, Maaße und Zahl weiß, der auf Einen Zug das Meer austrünke, die Luft fängt und den Schatten greift, —

1) Für schade möchte ich schaz der lesen. — Vergl. Gottfrieds Gd., oben S. 403.

2) Die sonderbaren weiblichen Gestalten scheinen Schicksalsfrauen, wie die bei der Geburt erscheinenden, begabenden oder verwünschenden Feen (im Roman von Ogier), und Nordischen Nornen, in der Saga von dem darnach benannten Nornagest (Deutsch in den Nord. Heldenromanen Bd. 3). Vgl. Eddalieder von den Nibelungen VIII, 12.

3) LXXI, 13. LXXII, 5. Vgl. oben S. 172. 180.

4) Graf Rudolf von Neuenburg. Vgl. oben S. 48. 280.

5) Vermuthlich der von Künzingen. Vgl. S. 237. 260.

6) *Wylhelmus* et Johannes dominl de *Henlzenberg*. Würdtwein subsid. dipl. V, 415. Dñ Johann. de *Heynlzinbergk*, canon. regular. des Klosters in Ravengersburg kauft 1300 eine ama Franci vini melioris nostri crementi, jährlich zu liefern. Derselbe Joh. *junior* de H. vertrug sich 1293 mit Ingelbrandus dictus *vulpes* de Biebera wegen Weinschanks in Bibera, und 1283 verkauften er und uxor Anticonia ihr Theil in Mengersrodt an das Kl. Ravengersburg. Ebd. 423. 425. 445.

7) Vgl. oben S. 179. 208. 381.

8) Wie oben S. 505. nachgewiesen ist.

9) Auch in Beziehung auf den Inhalt der dœne (Strophen), weil in Ansehung der Tonweisen Reinmar gerade fast eintönig ist.

dieſer überſinnige thörichte Gauch, laſſe Gott, der nach Gefallen Kunſt verleiht, auch „uns“ ein wenig Sinnes geben. Dieſes, in übertriebenen Zügen, allgemein Reinmars Sprüche von den Wundern der Natur und Kunſt verſpottende Gedicht und Verwahrung gegen deſſen Anmaaßung wurde auf ähnliche Weiſe von 136 Rumeland gegen Marner ſelber gekehrt, und ihm zu Gemüthe geführt, wenn er auch der jetzt lebende beſte Deutſche Singer ſei, die Verſe an der Hand und die Muſik am Fingern habe, ſo möge er doch die Laien nicht zu ſehr verachten, da Gott wohl einen Sachſen eben ſo begabe, wie einen Schwaben. Zugleich wird er, in Wortſpiel mit Marner, ein Müllner (Müller) genannt: deſſen Ueberflut, der Sinn treibt ein dreifaches Rad (vermuthlich auf den Vornamen Konrad anſpielend), nämlich, Latein, dann Schwäbiſch, welches „uns“ zu behendes Deutſch iſt, und drittens ſein Alter (lange Uebung), womit aber ſeine Kunſt „verkunſtet“ iſt [1]). Noch heftiger ſetzt derſelbe Rumeland dieſe Verſpottung fort, indem er (IV, 1) Marners Namen umkehrend, ihn ſelbſt zugleich als Räthſel aufgibt: Ren, Ram, Rind ſoll das Wunder rathen, welches ein Ren (Rennthier?) an Seltſamkeit, ein Ram (Bock) an Ungeſchicklichkeit, und ein Rind an Zucht iſt, das ein Kind war, ein Mann ward und wieder ein Kind mit grauem Barte geworden, vor Alter rückwärts geht, wie ſein Lob: der Schluß: „nu rath“ gibt fürder die handgreifliche Auflöſung durch Konrad (Ituonrat). Vermuthlich iſt auch die hierauf folgende Strophe gegen Marner gerichtet: die Schwalbe fängt Mücken, obgleich ſie dem Falken zürnt, ſie will aller Vögel Töne meiſtern, und verſpottet Lerche und Nachtigall: „wie ſoll ein Thor weiſe werden, der fremde Kunſt bezirkelt, bevor er die ſeine mißt?“ In Beziehung hierauf ſcheint eine Strophe in einer Weiſe Marners [2]) zu ſtehen: ein weiſer alter Edelmann hatte einen Edelfalken, deſſen er ſelber pflegte, und daneben eine Dohle, die gut ſchwatzen konnte, und der ſeine thörichten Kindlein alles zutrugen, und den Falken vernachläßigten: ſo wird der Weiſen Singen und Sagen von Thoren beneidet. Der Wunſch zum Schluſſe, daß der alte Herr des Falken noch leben möchte, ließe ſich, wenn das Gedicht nicht von Marner ſelber iſt, auf ſeinen Tod deuten. Dieſer gewaltſame Tod des Greiſes hat den Rumeland wieder mit ihm verſöhnt; und rührend ſchildert er, wie ein Marner, den Gott lange, als manches Mannes Warner gefriſtet, krank, blind und ſelber ſchon nach dem Tode verlangend, ſchändlich ermordet worden: die Mörder ſtehen vor Gottes Gericht, dem Todten aber möge die Mutter Gottes ihr ſo manigfaltig von ihm geſungenes Lob vergelten [3]).

Ohne Zweifel meint auch der Meiſſener mit ganz gleichen Wortſpielen den Marner, in den durchgängig reichen Reimen einer Strophe: ein ſchnelles Rad trieb Konrad, der Bücher Unrath: „nu rath' den Rath.“ Und in einer ähnlich ſpielenden Strophe, deren ſinnloſe Anfangswörter das Abc bilden: „Aleke bat Cunzen, dem ein Freund gab Hechte“; worauf es dann heißt: „ein weiſer (erfahrener, alter) Mann verlor ſeinen Namen (Leben); marn (mürbe) war ſein Fleiſch; groß war ſeine Ehre; wer ihn mir nennt, darf ſich deſſen nicht ſchämen; jeder Kunſter rath', wie er hieß“ [4]). So wird auch hier die Auflöſung des offenen Räthſels von Marners Tod im hohen Alter durch Andeutung ſeines Taufnamens Konrad (Kunze) noch näher gelegt.

Dieſes ſpöttiſche Gedächtnis erklärt Meiſter Gervelin, der es an dem Meiſſener rügt, daß er den Marner ſeines Sanges nicht gönnen wolle [5]).

Wir kennen den Marner nur als Minne- und Meiſterſänger: er ſelber jedoch verkündigt ſich auch als erzählenden Dichter, und zwar als volksmäßigen, vielleicht damals auch ſchon blinden alten Sänger, der in Liedweiſen den Leuten die Rhapſodien der Nibelungen und des Heldenbuchs ſang, unter welchen er mehrere nennt, deren Inhalt nicht mehr beſtimmt nachzuweiſen iſt: von König Ruther iſt ein noch älteres Gedicht übrig; der Reußen Sturm kann einer der manigfaltigen Kämpfe der Reußen im Otnit, oder gegen die Heunen und Wilkinen in der Wilkina-Saga ſein. Auf dieſe Wilkinen, die, von ihrem König Wilkin und deſſen berühmtem Rieſen- und Heldenſtamme benannt, in eben dieſer Saga erſt von den Reußen und mit dieſen von den Hunnen beſiegt werden, deutet ſich auch Marners Lied, wohin das Volk der Wilzen gekommen ſei, da in dem Gedichte von Dietrichs Flucht die Wilkinen ebenfalls Wilzen heißen, wie bei Tanhuſer [6]). Dieſes Gedicht erzählt vornämlich noch, wie Dietrich von

1) Bd. III, S. 56.

2) Bd. III, S. 451.

3) Bd. III, S. 53.

4) Bd. III, S. 101. 91.

5) Bd. III, S. 38.

6) Vgl. oben S. 428. Wilkin iſt ſonſt auch Deut. Name z. B. *Wilkinus* filius quondam Franconis militis dicti de Sylva in Urk. des Kl. Mayenfeld auf der Eifel. Würdtwein subsid. dipl. V, 431.

Bern, seinem Erbe, schied, und vor seinem Oheim Ermenrich zu Etzeln floh. Kürzer berührt es nur Eckeharts Noth, nämlich, wie dieser treue Pfleger der Harlungen sie auch vor ihrem Oheim Ermenrich nicht schützen konnte. Der Sturm Heime's oder Wittigs, dieser beiden berühmten Dietrichs-Helden, bezieht sich etwa auf ihre Kämpfe in eben jenem Gedicht und in der dazu gehörigen Ravenna-Schlacht, wo Wittig als Dietrichs Gegner umkömmt, wie Heime in einem verlorenen Deutschen Heldenliede, welches nur noch die Wilkina-Saga bewahrt [1]). Herrn Ecken Tod, durch Dietrich, erzählt das bekannte Heldenlied Ecken Ausfahrt. Die Lieder von dem, den Chriemhild verrieth, und Siegfrieds Tod entsprechen den beiden Nibelungen-Abenteuren, wie Siegfried verrathen und erschlagen ward; und endlich der Nibelungen-Hort [2]), von dem zweideutig gesagt wird, daß ihn mancher gern hätte, bezeichnet allgemein die große ebenso benannte Dichtung, und zugleich die Geschichte des auch in verlorenen Deutschen Liedern, wie in den Nordischen, bedeutsamer eingreifenden Wunderschatzes, welchen Marner auch im Rhein, und zwar im Lurlenberge, wußte [3]). Schon hieraus ergibt sich, daß Marner nicht etwa die einzelnen entsprechenden Abenteuren des Nibelungenliedes selber, wie wir es noch haben, den Leuten absang; so wenig als die gar nicht singbaren großen Gedichte in Reimpaaren von Rother, Dietrichs Flucht: sondern es mußten kürzere, selbständige Lieder sein, wenn auch schon in künstlicher Weise, (wie die eben so alten von Ecke, Siegenot), doch in der rhapsodischen Art wie die Lieder vom Hörnen Siegfried, Meister Hildebrand, und wie sie im 15ten Jahrhundert noch der Volkssinger Kasper von der Rön theils behielt, theils aus längeren Lesegedichten, für den Vortrag in einer Sitzung, verkürzte. Noch weniger kann Marner der Konrad sein, der wohl als letzter Dichter der Klage sammt der Nibelungen angegeben wurde, aber nunmehr hinlänglich als Schreiber Bischof Pilgerins und Verfasser einer Lateinischen Darstellung dieser Mähre erkannt ist [4]). Marner klagt noch bei Aufzählung jener Lieder, davon einer dies, der andere jenes hören wolle, daß manches Sinn ganz in Schatz vergraben ist, und in manches Ohr sein Sang eingeht, als wenn man mit Blei in Marmor bohrt. Der Schluß, „so singe und sage ich euch, was euch der König durch mich entbot," bezeichnet dies alles eben nur als Dichtung und Spiel im Gegensatz ernster Gebote des Königs, d. h. eines der Nachfolger des Kaisers Friedrich II, vielleicht noch König Konrads IV (bis 1253).

Aehnlicher kurzer erzählender Lieder (spel), zwar nicht volksmäßigen Ursprunges, welche er wohl sünge, gedenkt er nahe darauf (XV, 22): wie Titurel die Templer beim Grale erzog; was doch wohl erst durch Eschenbachs Gedichte in Deutschland bekannt ward; von dessen Titurel gerade dieses Stück, die Lehren Titurels beim Grale, vorhanden, und auch in einer Strophe gedichtet ist, zu deren Ausbildung durch den Vollender des Gedichts sogar die Sangweise noch vorliegt [5]). Die übrigen Gegenstände, welche Marner hier aufzählt, sind mehr allgemein, für Sprüche und Fabeln (bîspel): Sirenen-Sang könnte zugleich noch die Odyssee berühren; es folgen aber die Thierwunder, Krokodill, Drache, Greif, Salamander, Chimäre, Viper, Strauß, Phönix; und Marner selber stellt die beiden letzten mit Löwe, Adler, Pelikan, und ihre wunderbare Verjüngung zusammen, als Bild der Erlösung (XV, 21); auf ähnliche Weise, wie der jüngere Titureldichter in der Klage der Sigune. Zuletzt berührt Marner noch einen märchenhaften Stoff seines Sanges: „wie der liegt, der in der Wunderburg manchen verschlungen hat"; was auf Sagen vom Popanz und anderen menschenfressenden Riesen und Ungeheuern deutet, dergleichen auch im Herzog Ernst und Wolfdietrich vorkommen. Marner beschließt mit einem Wunderbilde, das am Hofe schleicht und

1) In der Ergänzung derselben bei Müller und Rasn, und daraus in meinen Heldenbildern (1829) S. 785 ff.; wo auch umständliche Auszüge der übrigen hier erwähnten Dichtungen, nach den noch vorhandenen Deutschen Liedern oder deren cyklischer Verarbeitung in der Wilkina- und Niflunga-Saga.

2) In der Handschrift Ymelunge, Ymlunge scheint nur aus Nibelunge, Nibilunge verlesen, vielleicht mit Anklang an Amelunge. Im Niederdeutschen Koker steht gar Ufferlungen. So ist aus Ermenrich und seinem Schatz in den verschiedenen Darstellungen des Reinete Voß Emerik und Ermeline geworden. Vgl. N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. oder Germania Bd. I (1836), S. 15. 375.

3) XI, 1. Burlenberg, wie bei Bodmer steht, hält W. Grimm Deut. Heldens. 162) für einen erfundenen Namen, ist aber nur Lesefehler; dagegen schon Freher origg. Palatin. II, 84 richtig las, und dabei auf das berühmte Echo der Lurley deutete, das auch Conr. Celtes amor. III, eleg. 13 kennt. Die kürzlich aus Süddeutschland nach Berlin gekommene alte, bisher ganz unbekannte Nibelungen-Handschrift liest bei Versenkung des Hortes für da zem lorhe, ze lorhe, ze Löche, deutlich darz Lorche und meint ohne Zweifel das unter hohen Felsen liegende Städtchen Lorch zwischen dem Binger Loch und Lurlei.

4) Vgl. Grundr. 91. Bodmer hielt zuletzt diesen Konrad für Marner.

5) Vgl. oben S. 219.

lauert und mit seiner Zunge manches Herrn Muth verwundet hat, und an dem sein Sang und Rede verloren sei. Die dicht darauf folgende Strophe enthält die Deutung desselben, nämlich die Lüge, und löset zugleich noch bestimmter in einzelnen Zügen (z. B. von der ersten Lüge) ein aufgegebenes Räthsel (XI, 1). Zur Nutzanwendung gegen die meineidigen Lügner erzählt Marner auch die Fabel, wie Fuchs Reinhart den Wolf Isegrim verleitet, dessen vorgeblichen Anspruch gegen den Esel auf ein Fangeisen zu beschwören, welches ihn verstümmelt (XV, 13): eine Erzählung, die sich weder in Glichsenars noch in anderen Deutschen und Wälschen Darstellungen des Reinhart Fuchs, nur in der Lateinischen [1]), findet. In der Fabel (bîspel) von der aufgeblähten Kröte bei der Königswahl [2]) der Thiere (XIV, 14) führen diese nur ihren gewöhnlichen Namen; daneben Frau Ehre und Frau Schande auftreten. Ganz namenlos werden gleich darauf die Thiere der vier Elemente, wie die drei Welttheile, zu guter Lehre vorgeführt (XIV, 15). Ebenso wird die Mythe von dem Gorgonen-Schild des Perseus (wie Anteus zu verstehen ist) den Fürsten vorgehalten, daß sie in der Ehren Spiegel die falschen Häupter erkennen, und abschlagen (XIV, 13). Und so hat man sich überhaupt wohl bei den von Marner hier berührten Gegenständen seines Sanges minder erzählende, als solche in einzelne Strophen gefaßte lehrhafte Darstellung zu denken, welche bei ihm überwiegt.

An das zuletzt erwähnte Gedicht schließt sich jenes von der Schaam als Ehren-Spiegel und -Schild, nach welchem in der Manessischen Sammlung schon voraus sein (langer) Ton benannt wird (XV, 14. 16). Ehre ist den Tugendlosen besser, als Balsam den Leichen (XIV, 7). Auch hier wird der Milden und Kargen nicht vergessen (XIII, 4). Die Zunge und ihr Unheil wird mit gleichem Schlußspruche, wie bei 113 Reinmar (II, 94) gedichtet, nur noch bedeutsamer als Räthsel von einem bösen Wurme, der schon Adam, Salomon und David geschadet (XV, 15). Mit Reinmar wird auch gemahnt, daß alle Geschöpfe wohl ihre Zeit (was ihnen heilsam) erkennen, nur nicht der Wolf in Menschenhaut (XIV, 5). Ebenso sind die falschen Leute umgekehrte Igel, außen schlicht und innen stachelig (VI, 1). Daneben erinnert der Spruch vom treuen Freunde in der Noth (VI, 2) an einen ähnlichen im Nibelungen-Liede [3]). Einige Strophen [4]) bestehen ganz aus einzelnen bilderreichen Sprüchen, und dringen zum Schlusse vornämlich auf frühe Zucht: denn es steht heuer übler als zuvor; es sind böser Schälke so viel in den Städten; und mancher soll Land und Leute berichten, der sich selbst nicht berichten kann [5]). So werden denn auch die zehn Gebote in eine Strophe gebracht (XV, 42). Desgleichen das Vater Unser (Bd. III, 333), wie ebenfalls bei Reinmar [6]).

Hieran reiht sich die Mehrzahl der Marnerischen Gedichte als ganz geistlich und erbaulich, und die bisher angeführten Töne beginnen alle damit. So mahnt auch gleich der erste Ton mit dem Vorbilde der Ameise den sorglosen Menschen, der zwar nach Gottes Ebenbilde geschaffen, doch seines Schöpfers Allmacht nicht mehr fassen, noch ihr entrinnen kann und nahe ist das jüngste Gericht im Thale Josaphat [7]). Die Welt schon ist über des Menschen Sinn (XIII, 17. XIV, 5); dennoch vertieft sich der Dichter in die Geheimnisse der Dreieinigkeit, aus welcher eine andre Dreiheit, Glaube, Hoffnung und Minne, hervorgeht (Bd. III, 333). Diese wahre Minne ist dann Gegenstand eines langen Gedichts (XV, 24–36), worin Marner, sich selber auf einen weisen Meister berufend (26), gesprächsweise einen Jünger belehrt (28. 33. 35) über die uranfängliche Minne Gottes, der Mutter Gottes, der Engel und Christi, und Herstellung derselben, seit Adams und Kains Unminne, in Abraham, David, Paulus, Petrus, Magdalena, durch Christus und Maria. Daran reihet sich, in demselben Tone und auf ähnliche Weise verbunden (durch die Strophenanfänge), ein Gedicht, wie Ave wieder getilgt hat, was Eva verschuldet, die aber um den Anlaß so hohen Heiles nicht gescholten wird (XV, 37—41). Fast in allen diesen Tönen wird dann noch besonders Maria gepriesen und ihre Fürbitte erbeten [8]); so daß Rumeland seine Bitte für den Marner hierauf gründet.

1) Eine Beziehung auf die Deutsche Königswahl ist darin nicht eben zu spüren.

2) Reinardus vulpes ed. Mone (1832) L. IV, fab. 5. — J. Grimm Reinhart F. Einl. 209 gibt dies Gedicht mit folgenden Aenderungen: 5 sîn für sînen (unrichtig verkürzt). 10 smacheʒ krœte für sîn mag undr. 11. 12. 13 werden (gegen den durchgängigen Bau dieses langen Tons) in folgende zwei Reimzeilen verwandelt:

Dem gedœne kam gegangen Isengrîn; swaʒ Reinhart seit,
er sprach, der esel wære sîn, deʒ wolter lezzen swern.

3) 7226. Vgl. Dietleib 12514.

4) XV, 18. 19 und Bd. III, S. 452.

5) Wörtlich wie Singenberg sich gegen unbefähigte Kunstrichter ausdrückt.

6) Vgl. Bd. II, S. 179.

7) Wie schon Walther oben S. 173 verkündigte.

8) XII, 1. XIII, 1. 2. XIV, 1—3. XV, 1—7. 14. Bd. III, S. 332.

Marner bewährt aber seinen Ruhm, welchen er durch Sinn und Gemüth, innern Reichthum, Fülle des bildlichen Ausdrucks und Meisterschaft der Form, in diesen ernsten Gedichten, wohl verdient, noch durch seine Vielseitigkeit, indem er zugleich ein trefflicher Minnesinger ist. Das vorgedachte große Gedicht von der Minne berührt zugleich diese irdische Minne und wiederholt auch den Spruch Eschenbachs (oben S. 226), daß Minne ein Er und eine Sie ist (XV, 24). Die Minnelieder erinnern fürder an die Zerstörung Troja's und Tristans Leid durch Isalde (III, 2); wobei wohl zunächst Konrads und Gottfrieds Gedichte vorschwebten. Marner singt zum Mai und zum Tanze, klagt aber zugleich, daß seine Herrin, die er von seinen Kindesjahren minnet und meinet, und der er die Krone des Reiches gäbe, ihn nicht grüßt (IV). Mehr als Mai und Sommer freut ihn sein „Minnemühmel"; sie möge aber nicht zu lange versagen, damit es ihm nicht leid werde (VII). Dann klagt er über Unstäte und Unminne bei der Minne, gleich dem Dorne bei der Rose (V). Wie seine Geliebte und vor Allen Gelobte ihm auch unhold ist, dennoch soll man Frauen dienen, ehren und grüßen, und wem wohl von ihnen geschieht, soll ebenso von ihnen reden; ihr Angesicht ist des Mannes höchste Freude und Wonne der Welt (VIII). Er lehrt, obschon der Sinn von tausend Meistern hier nicht ausreichte: sie hassen Rühmen und Lügen; nur durch „stolze Hübschheit" (höfliche Rede) darf man sie trügen; sie siegen im Unterliegen; man soll Blonde wie Braune heimlich lieb haben; nur die Minne zähmt den jungen Mann: drum mitsammen auf die Heide! (IX). Er bittet den rothen Mund beizeiten um süßen Gruß, weil er noch nicht versucht wie die Minne ihres Freundes pflegt: wer bei Lieb gelegen hat, sende seinen Morgensegen dar (X). Zwei Tagelieder feiern endlich dies Glück des Ritters, welches nur der Ton (Sangweise) des Wächters auf der Mauer stört, der das Morgenlied der Vöglein, verkündigt und vor den Merkern (Spähern) warnt; worauf die Frau lieblich (fast wie Julia) erwiedert, es habe nur den Vöglein auf den Aesten geträumt; und ungern enteilt der Ritter durch den Haag (II). Ein andermal, als der Wächter das „Tagelied" von Troja und Tristan anstimmt, hält die Geliebte den Ritter fest umschlungen und ist tief entschlafen: dennoch wird dem Morgen ein Minnegruß abgewonnen (III).

Marner hat manche seltene, und darunter gewiß örtliche Wörter [1]), obgleich seine heimatliche Sprache sonst eben den Vortheil hat, daß sie zugleich die allgemeine, gebildete Schriftsprache ist. Ziemlich rein stellt sie sich auch in den Reimen dar, mit den gemeinlichen Freiheiten und einigen Eigenheiten [2]),

1) Str. 2 gepfrenget gezwänget. Das Goth. anapragganai ἀλλομενοι (2 Kor. 7, 5) ist der starke Stamm; undeutlich ist Otfrieds (IV, 19, 63) zi einen freist frangon (fangen bei Graff ist Druckfehler); bei Frisch und Pez (Ottackers Oesterr. Kron.) mit pfrange, — pfrengung, pfrangsal — pfrengen einengen (eine solche spätere Stelle auch bei Oberlin), und noch Oesterreichisch pfrengen, bei Höfer (Oesterr. Wörterbuch), mit älteren Belegen, Hinweisung auf das Holländ. prangen drücken, daher Pranger, und Ableitung von enge. Bei Frisch steht in diesem Sinne auch ein Fränk. und Bair. Adv. pfräng. — Str. 2 jänen erwerben; noch in der Schweiz (Stalder Idiot.) der Jahn, John, zur Feldarbeit abgemarkter Landstreif, und jahnen, johnen, die Arbeit dem gemäß verrichten. Ebenso in Unteröstr. (Höfer) jahnlen, strichweise mähen; wie in Sachsen den Jahn (Uckermärk. Niederd. dat Schwad) halten. Daher auch wohl in der Zigeunersprache (bei Frisch) verjanen, verprassen; jetzo (laut Oberlin) jaunern, jaunern. — Die himelstein (Str. 3), die ebenso bei 138 Boppo Str. 1 vorkommen, erklärt Oberlin durch stellae, gegen Bodmers frei Stelle, Grundfeste; nimmt man dazu stil Stiel (Niederd. Stehl — vgl. στυλος und στηλη), so scheint stilan (ksl) stehlen, seiner Stelle berauben (wie köpfen), ursprünglich eins mit stalan (stāl), und stallan, stallan, stellan, zu beiden gehörig. — Ueber kêwe Rachen (4) vgl. Grimm Gramm. I, 357. 401. Althochd. chiuua, chiwa, auch diphthongisch, ohne w; verschieden von chewa Balg, Schote (davon kever, kevig — Käfer, Käfig — Kiefer?). — neine (12) für neinâ — reiget sich anreihet. 14; auch bei 93 Hardegger Str. 2. 6) setzt, mit geriegen gemähet (Turlins Wilh. 137ᵇ) rihen voraus; daher auch reige, reise — Reihen-Tanz und Lied dazu. — bern bilden, züchtigen (20. 75. 79; hat auch 45 Walther). — bilen hauen (20; auch bei 138 Boppo Str. 3). — bert im vorigen Jahre (26. 59). — liezen (38) scheint das ältere hliozan (ôz, uz), bei Otfried schon liezan loosen (was mit Loos, richtiger Looß, alt lôz, desselben Stammes), und steht im zauberischen Sinn auch in der alten Wiener Reimbibel (Diutiska III, 107. 108), wie Herrad (S. 199) sortiaria durch liezerin verdeutscht. — mannen (45) als Dienstmann huldigen. — tramen Balken (80) hat noch Luther; davon tremel, bremel bei 117 Wernher Str. 7 und bei Boner in derselben Fabel (XXV, 17); desselben Stammes ist daz trum, drum Ende, Stück (Niederd. Drümme, = Trommel), dessen Mehrzahl Trümmer jetzt gar als Einzahl gebraucht wird; und davon drümen zertrummern (73). — kriest kriecht (63) von krësen (XV, 41), beweiset auch die fortdauernde starke Form dieses Wortes, wie im Althochd. (kraz). — mez Maaß (60; wie bei Walther Str. 323 daz mez und diu mâze) und sez Sitz (daher Sessel). — versehort (76) erklärt Bodmer (Prob.) durch „verscharrt": dieses lautet aber verschurren (Bd. III, S. 147) vom starken schërren (schirre, schar, schurren); und jenes ist wohl von schüren schüren, vollständiger schürgen, Althochdeutsch scurgjan, Prät. scurta — davon auch Schurke, und weiter schurigeln abgeleitet wird; das Lautverhältnis ist, wie bei ge, vorht von vürhten.

2) han : getân Str. 27. 33. 69; jâr : var 40; klâr : gar 41, bar : Regimâr : hâr 38. 61; swert : gelêrt 40; verst : kêrst 46; Walthêr : her 61; krewen : êwen (männlich) 4; rich : sprich 21; minneklich : sich 8; ebenliche : wiche 49. 56. 69; (heilærin : schrin): bor : hôr 39; waz : laz 51. — Bemerkenswerth sind noch: bient;

darunter reiche und entschieden kindliche Reime für weibliche [1]). Die Versfüße sind auch nicht bloß jambisch und trochäisch, mit dem gewöhnlichen Wechsel [2]), sondern in den Tanz- und Tageliedern auch daktylisch hüpfende [3]). Der Strophenbau in diesen ist meist auch künstlich zusammengesetzt; in einem (IX) vertritt der Kehrreim den Abgesang, wenn nicht die vier ersten Zeilen die Stollen bilden, wie in der achtreimigen Heldenbuchstanze oder Hönweise (S. 230), welche auch übrigens (bis auf den trochäischen Anschrit der weiblichen Reimzeilen) ganz gleich ist. Einige wiederholen im Abgesange den Stollen (V. VI. X. XIV). Die größeren Strophen der Spruchgedichte binden manchmal die drei Theile durch gemeinsamen Reim (I. VI. XI. XV); darunter im langen Ton (XV) die häufige Wiederholung desselben Reimes im Abgesange, Frauenlobs und Anderer Vorbild ist. Die Wiederholung bedeutender Wörter fast in jeder Zeile findet sich auch hier [4]), und damit, so wie mit der schon berührten Anreihung mehrerer Sprüche, der epigrammatische Schluß der Priamel, neben den auch schon gedachten Räthseln. Die eigentlichen Lieder sind alle drei- oder fünfstrophig, oder werden es durch die zur Ergänzung offen gelassenen Räume. Auch bei den größeren, meist vereinzelten Strophen sondern sich manchmal mehrere zusammengehörige ab, am auffallendsten die drei Reihen XV, 1–7. 24–36. 37–41 auch durch gleiche Anfänge.

Marners großes Ansehn als Dichter hat ihn, wie wir gesehen, nicht gegen Anfechtung geschützt; er selber beschwert sich auch, wie bei seinen von ihm näher bezeichneten Gedichten, (S. 529) noch im Allgemeinen, daß niemand aller Welt nach ihrem Willen sprechen und singen könne: „wie die Mücken sumsen, schreien auch die Grillen; wer kann diesem dummen (jungen und thörichten) Volke seinen Sinn wehren?“ (VI, 3). Hier hatte Marner vermuthlich solche jüngere sich über ihn erhebende Dichter im Sinne.

Seine gelehrte Meisterschaft bewies Marner auch durch seine Lateinischen Gedichte, wie schon Rumeland anerkannte, und wovon nicht nur eine Strophe von den sieben freien Künsten (XV, 43), sondern auch das Loblied auf einen Kärnthischen Prälaten übrig sind. Hugo von Trimberg, der im Renner ihn nebst Reinmar von Zweter den besten alten Dichtern, wie Walther u. s. w. gleichstellet, rühmt in dieser Hinsicht von ihm noch, daß er allen vorrenne, da er so lustig Deutsch und Lateinisch mische wie Wasser mit Weine [5]); womit eigentlich wohl solche Mischung in einem und demselben Gedichte gemeint ist, dergleichen schon viel älter [6]) und noch in Kirchenliedern bekannt, jedoch von Marner nicht vorhanden ist. Etwas später, um 1350, nennt Leupold von Hornburg, wie die folgenden Meistersänger, ihn unter den zwölf alten Dichtern, und rühmt ihn besonders noch, daß er „seinen Sang florierte (ausschmückte), wie einer der wohl übergülden (kunstreich bilden) kann [7].“ Dies Florieren ist zunächst das Blümen der Meistersänger, nämlich Ausschmücken der Sangweise durch Blumen oder Coloraturen [8]). Leu-

---

gehœrent 50; hœrten: tœten 28; trunke: dunke 43; sie: die sollte siu: diu lauten; unsich 46. 67 zwar nicht im Reim, doch zweisolbig (– ⏑) im Verse. – deȝ mittern 60, anstatt deȝ mitten, schon die comparative Form, wie das mittlere. — der sunne und diu mâne 2.

1) Wern: gewërn: lwern 65. iemer; niemer 32. — stigende: sigende 44, doch beidemal mit folgendem Selblaute.

2) Bloß trochäisch sind VI. VII. VIII. X, in VII und X auch nach männlichem Einschnitt in den Schlußzeilen der Stollen; VIII hat denselben in der ersten Zeile des Abgesanges, in der zweiten aber den Gegensatz dazu, nach weiblichem Innreime jambischen Fortschritt, so daß Daktylen entstehen. Den letzten Wechsel haben durchgängig die Reimzeilen von IX, dessen Kehrreim ganz trochäisch ist. — Ganz jambisch ist nur I; XI hat trochäische Schlußzeile. XIV schreitet nach weiblichem Reime trochäisch fort (wie beim gereimten Einschnitte des Abgesanges), bleibt dann in den Stollen meist trochäisch, wenn dies nicht bloß als häufiger Abfall anzusehen ist; ebenso wie bei XV, nach durchgängig männlichem Reime, besonders in der Schlußzeile der Stollen und in den kurzen Reimzeilen des Abgesanges: während die Meistersänger diesen (langen) Ton durchweg jambisieren, oder ihm doch volle Sylbenzahl geben. In III schreiten ebenso die Stollen trochäisch fort (auch in XII), im trochäisch anhebenden Abgesange wechseln die Fortschreitungen, so daß Steigung und Senkung stätig abwechselt bis auf die dritte Zeile, die nach männlichem Reime trochäisch einschreitet: wie dergleichen Widerhall auch im Einschnitt von VII und X (in der Schlußzeile der Stollen und des Abgesanges), und VIII (in der Anfangszeile des Abgesanges) vorkommen.

3) In II die beiden ersten Zeilen der Stollen, und 2. 4–7 des Abgesanges; in IV die ganzen Stollen, und die Schlußzeile des Abgesanges, der trochäisch anhebt, und fortschreitet nach weiblichen Reimen, und so durch jambischen Fortschritt der vorletzten kurzen Zeilen auch daktylisch wird. Ganz ähnlich verhält sich's mit V, wo so kurze Zeilen als Innreime stehen.

4) XIII, 1. XV, 16. 23. 24. Bd III, S. 333.

5) Desselben wil ieȝ dem Marner jehen —
doch reunet in allen der Marner vor,
Der lustlîch Latînsch unt tiutsch kan,
alȝ ein brislehen brunnen und starken win,
Gemischet hât in sueze gedœne.

6) In dem gleichzeitigen Bruchstücke von Kaiser Otto I und seinem Bruder Heinrich bei Eccard quaternio monumentor.

7) Der Marner was ein man
daz er florierte sinen sang, alȝ der wol übergülden kan.

Die Stellen der Meistersänger s. oben.

8) Wagenseil 531, u. Puschmann in Samml. für Alt. Litt. 192.

peld verfaßte sein Gedicht von den zwölf Meistern in der langen Weise Marners, wie die Ueberschrift angibt [1]), und kannte damit ohne Zweifel dessen Sangweise, der es denn auch, bei den Meistersängern wenigstens, nicht an solchen Blumen fehlt.

Dieser lange Ton ist überhaupt einer der berühmtesten Töne der Meistersänger, weil er mit den langen Tönen Müglins, Frauenlobs und Regenbogens (als der dritte) ihren meisterlichen Hort der vier gekrönten Töne bildet, welche ein junger Meister vor seiner Krönung mit der angeblich von K. Otto I verehrten Krone, hersingen muß. Mit diesen vier Meistern soll nämlich vorzugsweise die Kunst zu Mainz begonnen und sich vor dem Kaiser und Papst bewährt haben, und ihre Zusammenstellung, aus handgreiflich verschiedener Zeit (da Heinrich von Mügelin der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört), scheint zugleich die Vertretung der drei Stände auch bei der Dichtkunst im Sinne zu haben; wie solche sichtlich bei ihrer Vollzahl mit den zwölf Meistern obwaltet [2]), und danach auch deren nähere Bezeichnung zu beurtheilen ist. Marners langer Ton heißt zwar so noch nicht in der Manessischen Sammlung (die ihn nur durch einen Strophenanfang bezeichnet XV, 14), jedoch schon in der wohl noch viel jüngeren Heidelberger Handschrift, welche daneben besonders auch nur Gedichte von Reinmar v. Zweter, Frauenlob und Regenbogen (auch im langen Ton) enthält. Aber nur die sieben Strophen, deren letzte allein auch in der Manessischen Samml. steht (1–7), haben die Form der sämmtlichen Strophen in dieser Sammlung, nämlich nur 20 Reime; während die übrigen (24–41) die Einschnitte der Schlußzeilen der Stollen männlich reimen, bis auf die erste mit der Manessischen Sammlung gemeinsame Strophe, der sich die ganze erste Reihe (25–36) anschließt, ohne deren wohl nur zufällige Assonanz in Reim umzuwandeln; wie dieser Reim auch in den folgenden Strophen manchmal unvollkommen erscheint [3]). Die Meistersänger haben selbst im 15ten Jahrhundert noch diesen Ton nur zwanzigreimig gebraucht [4]); meist jedoch haben sie jenen beiden Reimen noch einem dritten im Einschnitt der Schlußzeile des Abgesanges beigefügt, so daß der Ton 23reimig ist [5]).

1) Daz Marnerz lange wise gesungen.

2) Wagenseil 503 mit dem Meistergesange dort 505 stellt die beiden Doctoren der Heil. Schrift Frauenlob und Mügelin voran, und nach ihnen die beiden Magister der 7 freien Künste Kunzsor und Popp; dann folgen die drei Edlen, Landherr (Baron) Walther, Ritter und Landsasse Wolfram, und Edelmann Marner; endlich die fünf Bürger und Handwerker, Schmid Regenbogen, Reinmar von Zwickau (Zweter), Konrad Geiger von Wurzburg, Fischer Kanzler, und Seiler Stoll. Puschmann 168 stellt die drei Edlen voran.

3) 26 wuohz : muoz. 34 bor : gar. 36 stuont : stunt.

4) So durchgängig in der Münchener Meistergesf. Hdf. um 1474, Nr. 21. 22. 26. 69. 78. Docen in Aretins Beitr. Bd. 9. Die in uns. Mus. II, 21 mitgetheilte Strophe ist die erste von Nr. 21.

5) Heidelb. Hdf. 392, Bl. 82:

An dem langen Marner don

1. da ich waz iung dz̄ darzů clain:
da facht mich singen an:
da lernet ichz an alleż nain (b. main):
daz ich doch sein ain wenig kan:
wa man sicht mit maistr gesang:,
meinez schul recht(s) ich mich nicht schem ::—
in meiner maz so strecht ich kain:
den ober ha ich han:
mit gů̄tem gsang s(O)z ich ez main:
darmit wer ich mich gern aim man:
versetze kan ich kurtz dz̄ lang:
darmit ich aim sein schlege drm ::—
ob mir dan ainer kem so nach: daz er mich vbertrung:
auz seinen schlegen hinder mich so tet ich ainen sprung:
la ich sam mich nit lang:
daz er mir hart entweichen mag: wie bald ich wider auf in gang:
mit schlegen die send maisterlich: alz ich gelernt han:
ich stich in an
gar freliche den selben man:
so trutzigelich ich vor im stan:
ich lig im wechsel wen ich wil: daz er mir hart entweiche kan[g]:
mein auf streiche daz tůt im zwang:
darmit ich mange wilde zem :::—

2. ich bin ain singer daz ist war:
ich han ez oft bewert:
ich vicht wol ainem maister vor:
wa er auch ainez knechtz(s) begert:
dů̄ kum er mit mir auf ain schůl:
mit gsang so wolt wir wol bestan ::—
etlicher spricht er sei ain tor:
wie ich sing heur alz vert:
mein rů̄re (?) die gand nit enbor:
die ich schlag mit gesangez schwert:
setz sich der maister auf ain stůl:
derz geng mag ich wol fur in tan::—
ob sich da ainer hinne wer: der maint ich het nit kunst:
der selbig niem sein schwert dz̄ habz gen mir mit gunst:
daz mein heb ich auch auf:
wir welle abenteure hie: gesell[n] mein schlag freilich trauf:
hie mit gesang gar meisterlich: doch daz ez nit we tůt:
on argemůt:
die selbe schleg send alse gut:
sy machen weder wunt noch plůt:
da darf er wol sinn vnd vernunft: daz er sich selber zab in hůt:
ob im sein schwert auf mich enpfůl:
sein tet da spotten iedermann :::—

3. manger verachtet ainz(n) man:
wan er in erst ansieht:
er waist nit waz er sinne han:
daz selbig mir auch oft beschieht:

Sie ſetzen denſelben aber gar mit 27 Reimen an, indem ſie noch die vier Einſchnitte der erſten, vierten, fünften und vorletzten Zeilen des Abgeſanges hinzurechnen, obſchon ſie reimlos bleiben und deshalb Waiſen heißen [1]). Der Umſtand, daß überall wo jene Einſchnitte eigentlich nicht gereimt werden (auch bei den Meiſterſängern), dieſelben, da ſämmtliche Einſchnitte doch manchmal weiblich reimen, ſpricht für ſpätere Durchführung der Reime. Die Sangweiſe bei den Meiſterſängern begleitet dieſe Ruheſtelle zwar meiſt durch Verſchleifungen zur Endnote: da jedoch der Strophenbau im Ganzen ſehr wenig verändert worden, ſo kann auch ihre Sangweiſe wohl noch die alte vertreten [1]).

Auf ähnliche Weiſe wie mit dem langen Tone, verhält es ſich mit dem erſten Tone Marners, welcher ſein gůldener Ton bei den Meiſterſängern heißt: ſie haben auch hier die in der alten Geſtalt oft weiblichen, überhaupt ſchwankenden Einſchnitte der Langzeilen des Abgeſanges (bis auf die vorletzte verkürzte), oder zugleich der Stollen, männlich gereimt, ſo daß er richtig mit 18 Reimen angeſetzt wird [2]). Von dieſem güldenen Tone ſcheint aber die einzelne dem Marner zugeſchriebene Strophe der Würzburger Handſchrift nur eine Variazion.

Nicht minder deutlich erkennt man Marners XIVten Ton, der in der Maneſſiſchen Sammlung auch nur ein andrer Ton genannt wird (10), als Marners Hofton bei den Meiſterſängern, die ihm 20 Reime geben, welche ebenfalls aus den durchgeführten und gereimten Einſchnitten der Langzeilen in Stollen und Abgeſang entſtehen [3]).

Außerdem haben die Meiſterſänger unter Mar-

---

mein ſchwert hab ich auf in gewezt:
nun ſchawe zů arm vnd(e) reich ::—
mich dunkt einer weil mich beſtan:
daß acht (ich) ſicher nicht:
mein ſchwert daß hat mich nie verlan:
daß iſt mein zung in maiſterlicht:
ſů habe mich ham halb geletzt:
vů die ſich mir ſchatzte geleich ::—
in den vier were bin ich g t: vů die ich da beſtim:
ſingt er von got die were ich auch zů mir nim:
ſingt er von einer rainen mait:
vů die da wont im höchſte tron: ir hilf haim ſinder nit verſait:
die die die iſt auch wol mein fůg: ich will mit ir hin ſchern:
ſingt er dann gern:
wie an dem himmel ſtand die ſtern:
daß ſelbig loß er mich auch hern:
ob er unß ſingt von der kreatur: daß (d. deß) mag ich in auch wol gewern:
heb auf ich hab nider geſetzt:
mit ſlangeß ſchwert ich von mir ſtreich :::—

Ebenſo Bl. 29 O weib du minneclicheß bild: Bl. 90 Ave du ſelderreicher gart: je 3 Str.; Bl. 101 Hailigeß wirdigß ſacrament: Bl. 112 Marh du verendreicher walt: und Bl. 31 Johanneß waß entnuchet ſchon: je 5 St. (das letzte Gedicht iſt verſchieden von dem ebenſo anfangenden in der Heidelb. Hdſ. 660, Nr. 7). — In der Berliner Hdſ. II, Nr. 140 Ann deß Marnerß langen thon, der Zacheuß auff feigen poum, beginnt: Am neunzehenden ſpricht Lucaß. 3 Str. vom J. 1538, und hat, gleich der Münchner Hdſ., nicht die Verlängerung der ſiebenten Reimzeile des Abgeſanges um einen Fuß, wie die Heidelberger Hdſ. und der Meiſtergeſang bei Wagenſeil 554, deſſen Töneverzeichnis 539 ihm 27 Reime gibt.

1) Man vergleiche ſie aus Wagenſeil 554 bei den übrigen Noten. Außer der in voriger Anmerk. angegebenen Verlängerung iſt noch der weibliche Reim zu Anfang des Abgeſanges befremdlich.

2) Bei Wagenſeil 536. Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 38: In deß Marner's guldin ton:

Dnß ſchreib Marcuß ewangeliſt:
erſtanden ſey vnß Jheſuß Criſt:
auf von dem tod vnd von dem grab: daß ymer ewig halle ::—
den[n] himel erd nit greiſe mag:
er lag biß an den dritten tag:
biß er erlöſet die menſchait: gar auß der ſinde malle ::—
darnach mit ſeiner gůtlicher kraft:
ſo iſt der herr auf von dem tod: vnd von dem grab erſtanden:
a(l)ß er waß worde ſigenhaft:
mit ſůſſe ſaft: der her erſchein: den jungern alle ſande:
vnd auch darzů der můtter ſein:
Mari der edle kunigein:
die ware all in groſſer pein: freud ward in da ze taile :::—

So 9 Str. Ebd. Bl. 63 Je ſchweigt ich will euch herren lan: 7 Str. Ein Lied in der Dresd. Hdſ. Bl. 6 Got vater ſun haiger gaiſt: 8 Str. reimt auch den Einſchnitt der Stollen und fügt den vorletzten drei Reimen noch einen vierten mit zwei Füßen bei, wodurch die dreifüßige Verkürzung der vorletzten Langzeile faſt ausgeglichen wird. Die Berl. Hdſ. II, Nr. 233 gibt dieſen Ton in der 18reimigen Geſtalt:

Ann dem gulden Marner
Die Medea mit irem prudr.

Jotes der war ein kunig reich
im Colchoß der gar minicleich
ein vber ſchöne dochter het
war Medea genande: —
Die kent die kreutter allerlei
kunt auch die kunſt der zaberei
dar mit ſi groſe wunder bet
deß war ſi weit erkande: —
Der kung ein wider het von gold
feuer ſprehenter trachen zwen
huetten ſein und vier eiſen
wer den wider gewinnen wold
der muſt mit ſtrehte ſi beſten
oder ſein leib verliſen
da manicher ritter ſchaden nam
biß daß Jaſan auch da hin kam
auß Theſalia an der ſtet
zů prauchen auch ſein hande: —

3 Str. v. J. 1351. Ebenſo Nr. 57 Talencuß der fromme held und Nr. 191 Elion der ſtarke weiß genant (1544). je 3 Str.

3) Berl. Hdſ. II, Nr. 51: Ann deß Marnerß hoff thon

Die vermaſcht maid.

Vor kurtzen jarn ſaſe

ners Namen noch einen wilden Ton mit 13 Reimen [1]); einen 16reimigen Flug-Ton [2]), und einen geblümten Ton mit 27 Reimen: von welchen Tönen in Marners noch übrigen Gedichten keine nähere Spur sich findet. Der geblümte Ton, welcher die Reime der Stollen erst im Abgesange völlig bindet [3]), hat auch hierin Aehnlichkeit mit einem noch künstlicheren Tone, vermuthlich Frauenlobs [4]).

Von Stolle's eigenthümlichem, aber weit verbreitetem Tone, in welchem auch Marner zwei Strophen (XII) hat, ist schon beim Hardegger (S. 447) die Rede gewesen. Desgleichen hat Marner eine große Strophenform (XIII) mit Meister Kelin in der Jenaer Sammlung (3) gemein, ja von seinen vier Strophen darin finden sich drei auch in der größeren Reihe dort; wie eine andre aus dieser Reihe in der Kolmarer Sammlung unter Frauenlob steht. Die oben vermuthete Richtung der einen Strophe Marners gegen Reinmar paßt ganz zu seinem namentlichen Angriffe desselben; und Marner mochte wohl in dem Tone des gleichzeitigen und auch in Schwaben bekannten Kelin dichten, dem ohne Zweifel der Ton selber mit der Sangweise gehört.

Minder Grund ist, dem Marner auch die beiden in seinem langen Tone gedichteten Strophen-Reihen (25 ff.) in der jüngeren Heidelberger Sammlung zuzuschreiben, ungeachtet die Ueberschriften es thun und er innerhalb mit Namen angeredet wird: nicht

---

ein pfaff richter im Jarhamß thal
ein frolich man der vber tag vil wirtschafft het
doch het er ein vernaschte maid
die alle ding kredenzt: —
Eins tags er laden wafe
ein gast zu einem vndermal
vnnd sprach zu seiner köchin dz sy wurgen det
zwaß hunr vnd prieß alle paid
sy richt zu auß beyenzt: —
Vnnd alß sy prieten in dem safft
leckt sy daran durch schlechterey
vnd alß es it waß schmechen
fraß sy di hüner alle zwey
gedacht ich will etwa finden ein außred wol
mein naschen zu verdecken
wan sy stan aller liste wol
der her stund auff dem gang und sein prot messer wetzt
vnd west gar nichts vmb den beschaid
hört wie es gieng zu letzt: —

Ebd. Nr. 87 Ein munch wart geladen und Nr. 158 Alß Artorerieß stritte (1843), je 3 Str. Außer der Reimvermehrung, unterscheidet sich hier der ganze Bau vom alten nur dadurch, daß im Abgesange der ersten hier gebrochenen Zeile hinten ein Fuß zugesetzt und der folgenden Zeile abgenommen ist, und auch der entsprechenden Reimzeile fehlt.

1) Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 81 Im vngelarte(n) fremden dan, darunter steht von andrer Hand Es stat in daß Marner(e)ß wilde dan, als Berichtigung, da der ungelehrte Ton (Bl. 53) hievon verschieden ist:

Ist jmandt hie der mit mir singen welle,
beschaidenlichen leben,
eim klugen singer ich vil guetz vergan
Ist er mit gesang ein gurt gselle,
ich wil im lob hie geben,
vnd wen er daß mit rechter kunst verspringen kan //
Orsang ist ein hupsche kurtze weil,
vnd der da waiß die rechten maß,
mit kunster er da mit eil,
auß vngepenter straß,
daß sol der singer nemen eben ware,
sein gesang daß er mit im dare,
mit rechter kunst, daß sy in da nit laß. // 3 Str.

2) Dresd. Hdſ. Bl. 13 Marnerß flug don.

Al danch sagt got seine swrß,
vier elementa der werd zům lerhen,
gar aune sprechen
Got der laud vnß wunder serhen
an mänger star
Also dät krafft dem fürh,
die erd die hat je feuchr dar peh,
wie vil deß seh,
silber vnd gold zin vnd daß pieh
geformet hat
Wilh du aun mall pelelben,
waß kunst vnd kinst han schreiben,
wind vnde wauge dreiben,
die walchen vme reiben,
der welt zům hall,
du humer mensch gedenk dieh eben wer geit dir sülich dalle

3 Str. Ebd. Bl. 19 C himel erd ward gmessen, 5 Str.

3) Ebd. Bl. 12 Marnerß plömber don.

Dreh, furßten jn aim drehth,
saussen jn ainem sall, sein,
mit aine kron bekronnet,
got vatter sun vnd geist,
seh vnß so freh,
daß püch der baugenrh
Wau, wonnet goteß kreffth,
jn ainem word allain,
e got peschuff nein hörh,
wau zund deß gaisteß fur,
der vater grau,
wau het got wonung dain
Der, nempt den sin so rechth,
die gothalt aune zall, sein,
kunst ist über schöner,
die dreh in ainr vollaist,
jn wordeß kraft verhefth,
die gothalt also rain,
der gaist nach goteß lerh,
der sun mit got gehür,
gar wunder per,
aleissimuß der [der] her, 5 Str.

4) Bd. III, S. 388.

nur die obige Veränderung des Baues ist dagegen, sondern auch Darstellung, Sprache und Reim [1]). Die Anreihung der Strophen von der Minne an eine in der ältern Form (24) verräth überdies die jüngere Fortdichtung; dagegen die sich auch an eine Strophe von Maria (7) anreihenden 6 Str., sämmtlich in der ältern Form [2]), eher wirkliche Ergänzung bilden könnten, wenn nicht gleiche Gründe dawider sprächen; und der „Schmid von Oberlanden" (3) ist wohl eher aus 132 Frauenlob (I, 11), als umgekehrt [3]). Eine in der Würzburger Handschrift unter Marners Namen stehende Strophe dieses Tons (42) ist ihm aber in aller Hinsicht gemäß. Die in der Leipziger Handschrift ins Niederrheinische umgeschriebene Strophe desselben vom Ehrenspiegel der Schaam (16) bekundet auch ihre Beliebtheit, so daß die Manessische Sammlung durch deren Anfang den ganzen Ton bezeichnet. Die drei Strophen im Hofton (XIV), welche die Heidelberger mit der Manessischen Handschrift gemein hat, dienten zur richtigen Zusammenstellung. Die beiden anderen Strophen der Leipziger Handschrift, in Stolle's Ament, werden durch eine Würzburger Handschrift unter Marners Namen als dessen Gedichte in dieser Weise (XII) bestätigt und ergänzt. Die beiden anderen voranstehenden Strophen eben dieser Handschrift, deren erste Marners güldenen Ton (I) nahe kömmt, zeigen, wie die bisher nicht nachweisbaren nach ihm benannten Töne der Meistersänger, daß wir auch seine lyrischen Gedichte nicht vollständig haben, weil er doch wohl mehr in diesen Weisen dichtete. Der Anfang des einen Wächterliedes (III) in der Berner Handschrift bezeugt ebenfalls die weite Bekanntschaft. Das mit Marners Namen in einer Münchener Handschrift bewahrte Lateinische Lobgedicht gehört ihm, bei zustimmigem Inhalte, um so eher, als es in der Weise eines seiner Minnelieder (X) ist [4]); wie die Lateinische Schlußstrophe der Manessischen Sammlung in seinem langen Tone ist, und Marner auch als Lateinischer Dichter gerühmt wird. Die Manessische Handschrift ist so, neben diesen Einzelheiten, Auszügen und Fortdichtungen, eigentlich die einzige Sammlung auch von Marners Gedichten [5]). Was die Kolmarer Handschrift unter seinem Namen enthält, ist unbekannt.

Goldast (paraen. 357. 373. 385. 412. 426) hat Str. 71, 5–7; 76, 8; 44, 2–9; 40. Derselbe (repl. 289) wiederholt nochmals Str. 40; und abermals (in Scriptt. rer. Aleman. I, 115) Str. 40, 5. 6. 13. Bodmer (Prob. 220) gibt Str. 2. 3. 18. 29. 37. 38. 48. 50. 55. 56. 57. 59. 61. 65. 66. 68. 76. 77. 78. Die schon von Gottsched zum Reineke Voß (1752, S. 31) beigebrachte Fabel XV, 13 hat Conz (Brag. IV, 1, 92) wiederholt übersetzt und erläutert; desgleichen J. Grimm zum Reinhart Fuchs (1834, S. CCIX). Conz (ebd. 96) hat auch die andere Fabel XIV, 14. Das Lateinische Lobgedicht ließ Docen aus einer Münchner Handschrift des 13ten Jahrhunderts (vgl. Aretins Beitr. 1803, V, S. 70) zuerst abdrucken im N. litt. Anz. 1807, Nr. 16. — Tieck (S. 179) hat XII, 1 erneuet.

119.

Süßkind von Trimberg,

ein Jude.

Also damals schon führten die Juden, sonderlich die getauften, solche gezierte Namen [6]); und wie sie sich

1) 23. 30. 32. 35–38 saz : laz. 25 biz : hiz. 26 wuohs : muoz. 32 ris : wiz. 34 vor : gar. 38 tar : vrâht. 36 stuont : stunt.

2) Diese 7 Str. sind in der Quellenübersicht bei den Lesarten nachzutragen, und stehen in der Handschrift Bl. 66, Str. 387–93.

3) 1 sage : trûge : pflâge (für pflege). 2 mê : stê (für stên). 6 bewart : hort : verspart : lârt'. — Die gemeinsamen Reime von a : â, i : î und o : ô finden sich außerdem überall.

4) Die erste Zeile des Abgesanges hat durchgängig zwei Füße weniger, was wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde. Die sonst abgehenden einzelnen Füße oder Silben sind dagegen nur Schreibfehler, und etwa so zu ergänzen: Str. 4 (ist) electio; 5 (sua, stat) forma; 6 (atque) fertilem.

5) Nachträglich ist in diesen noch zu berichtigen: V, 2, 7 ferhe. VI, 3, 4 fehlt ein Fuß. VIII, 5, 10 [diu]. X, 1, 7 unde. XIV, 3, 10 sehe. 9, 10 schaz der für schade. 13, 7 fehlt ein Fuß, etwa (balde) des. XV, 10, 14 fehlt ein Fuß. 13, 10 mage trûbe (vgl. Boner LXIII, 40) so mag ist wal, so sing' ich wol), oder mag' unvröude, so daß Unfreude sich auf die weitere Folge bezieht. 17, 3 fehlt ein Fuß, etwa (uil hoch) rabor. 19, 16 geverr' : herr'. 35, 13 beginnt wieder die Rede des Meisters. 38, 12 krou[wa]n. 49, 13 ist der unnöthig ausgeschlossen.

6) Ein Mainzer Jude 1340 hieß Seidenfaden. Urk. in Würdtwein subsid. diplom. V, 228. Andere vergl. Namen s. folg. S. Anmerk. 4.

auch gern nach Orts- und Landesnamen nennen, so ſteht hier Trimberg als Heimat Süßkinds. Trimberg, ſchon bekannt durch den Bamberger Schulmeiſter Hugo, den Dichter des Renners [1]), als ein Fränkiſcher Ort im Würzburgiſchen, war früher auch Stammburg eines edlen Geſchlechtes [2]), davon jedoch hier gar nicht die Rede ſein kann. Denn daß Süßkind wirklich ein Jude geweſen [3]), iſt gewiß, und derſelbe findet ſich als ſolcher urkundlich in der Stadt Würzburg. Hier wird nämlich im Jahre 1218 dem Juden Süßkind von St. Aegidien und Dietrichs Spital, mit Bewilligung des Dompropſtes Otto, ein Grundſtück verkauft, unter der Bedingung, eine unterirdiſche Waſſerleitung auf ſeine Koſten daſelbſt einzurichten und zu erhalten, über welche Waſſerleitung im J. 1225 ein mit dem Hoſpital entſtandener Streit durch denſelben Dompropſt geſchlichtet wurde [4]). Auf dieſes Verhältnis zu der Geiſtlichkeit in Würzburg bezieht ſich auch wohl das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, welches zunächſt an jenes des Schenken von Landegge vor dem St. Galler Abt (S. 308) erinnert: der Jude erſcheint, in reicher Tracht, mit langem Bart und herkömmlichem Abzeichen des trichterförmig ſpitzen gelben Hutes [5]) (dergleichen die Juden noch vor unlangen Jahren beim Eintritt in Nürnberg aufſetzen mußten), vor einem geiſtlichen Herrn, der, von einigen Geiſtlichen umgeben, mit Krummſtab und Mütze, ähnlich jener des Abtes von St. Gallen, auf einem Throne ſitzt, hinter welchem eine Fahne mit ſchwarzem Kreuz in ſilbernem Felde, ſteht. Dieſes Wappen, ganz verſchieden vom Biſchöflich-Würzburgiſchen, ſcheint das Wappen des Stiftes, dem der Jude ſich verpflichtet, ſo wie der ſitzende Geiſtliche, ohne eigentliche Biſchofmütze, nur der Stiftsherr. Der Jude beſchreibt ſich ſelber auf ähnliche Weiſe in dem vorletzten Gedichte, wo er ſagt, er wolle fürder wie ein alter Jude leben, ſich den greiſen Bart lang wachſen laſſen, unter einem (Jüdiſchen) Hute, mit langem Mantel demüthig einhergehen, nicht mehr mit ſeiner Kunſt auf der Thoren Fahrt ziehen, ſondern fern vom Hofe der Herren, die ihm Gabe verſagen, nicht mehr hofelichen Sang ſingen.

Eine andere, auch damals ſchon den Juden freie

1) Vgl. oben S. 63 und Muſ. I, 591.

2) Gozwin de *Trimberg* um 1150 in Würzburger Urk. Schannat vindem. II, 79. H. de *Trimberg* et frater ejus 1158, Heinr. de Tr. 1160, Heinr. et Boppo de Tr. 1161, Heinr. et Boppo de *Tringberg* 1168, auch in Würzb. Urk. Usermann episcopat. Wirceb. p. 43. 45. 46. 51. Conrad. de *Trimperg* 1329—55, deſſen Wappen zwei weiße Pfähle in blauem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof, Fortſ. S. 122.

3) Docen 210 meint, die Benennung Jude ſei etwa aus der vorletzten Strophe zu erklären.

4) Lang regest. II, 91: Ottonis Wirceburgensis majoris praepositi consensu, magister Burchardus, hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici procurator, *judaeo Suzkint* nomine vendit particulam areae in fine curiae hujus hospitalis prope locum, qui *Rigol* dicitur, diu dilapsam, adjecta conditione, ut judaeus in loco *Rigol* aquaeductum subterraneum, qui *Thol* vocatur, sumptibus suis ad longiorem ducationem debeat praeparare. Testes *Judaei*: Caleman. Liebermann de Grunsvelt. Bonifac. Sconeman. Abraham. — Ib. 153: Ottonis Wirceburgensis ecclesiae majoris praepositi et A. decani interventu, lis inter confratres hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici et *judaeum Suzkint*, ob aquaeductum subterraneum juxta domum hospitalis dirimitur. Testes: Godefridus majoris ecclesiae decanus. Heinricus magister coquinae de Rodenburc (vgl. oben S. 106). Hertwicus magister coquinae. Acta pontif. Hermanni episcopi anno I. — Der dol, tol, tul (deß dolen ſ) im alten Straßburger und Solothurner Stadtrecht und anderen Oberdeutſchen Schriften, und noch in Straßburg Duhl, in Nürnberg Tol, bedeckter Graben, unterirdiſche Waſſerleitung, Mine. Monſee. Gloſſ. *dolun* cloacas; mit der Bemerkung in Schilteri thes., in Schwaben heiße daſſelbe noch eine Dolle, Niederdeutſch Dole Grube, Frieſ. Dole, Dolle, Schwediſch dale, Engl. dell. Vergl. Friſch, Oberlin, Brem. Niederſächſ. Wörterb. In Frischlin nomenclat. (bei Friſch) Waſſer-Thal, Waſſer-Gang, aquaeductus. — Dieſes dol, dul (eigentlich hochd. tol, tul), nebſt dem Goth. und allgemeinen dal (Thal), weiſen auf ein einfaches dilan, dal, dölum, dulans in demſelben Sinne wie das dafür eingetretene, zwar auch ſtarke, jedoch ſchon abgeleitete Angelſächſ. und Frieſ. delfan (dalf, dulfen, gedolfen), noch Engliſch und Niederländ. delve Graben, Engl. delf Grube (daher die Frieſ. Holländ. Namen Delf, Delfziel, Delft). Das Goth. dalgs Grube iſt ähnliche Ableitung (vgl. dalgs Balg), und dal in demſelben Sinne iſt nicht nothwendig in dalg zu ändern. Da das Nürnberger Tilk Graben, dem Goth. dalgs entſpricht, ſo deutet dies auch auf ein ſtarkes dilgan (dalg, dulgans). Vgl. Mittelhochd. trihen verbergen. Andere Ableitungen vom Subſtantiv ſind umdrullet umgraben (bei Königshofen), und Niederd. utdolen durch Gruben bezeichnen. Man unterſcheide hievon aber das gewöhnlich zu dieſem Worte angeführte Engl. till (toil), Angelſ. tilian pflügen, landbauen, arbeiten (vergl. Goth. tulgjan ſtärken), das, mit Ziel, Zahl ff. den Stamm tilan vorausſetzt. — Der in der Urk. vorkommende Ortsname Rigol ſcheint eben auch die Rinne zu bezeichnen, und erinnert an die rigilsteine in Nibel. (vergl. mein Wörterbuch). In einer Bozener Urk. 1190 finde ich aquaria, *rugialia*, aquarumque ductus. Hormair Tirol. Geſch. I, 2, Urkunde 51.

5) Wie auf den Bildern der Herrad von Landsberg (des 12. Jahrh.) Taf. 2. 4 (vergl. Engelhardts Beſchreib. S. 81), und des Sachſenſpiegels in Batt's, Babo's ff. Abbild. Tafel 11. 14. 15. 21. 26 und die Farbentafel, wo der Hut auch gelb iſt (bei Herrad weiß): in der Vorrede zu dieſen Abbild. Sp. XXIII wird auch das Gebot dieſes Abzeichens der Juden im Schwabenſpiegel 257 und anderen alten Rechtsbüchern, und dieſelbe Tracht überhaupt als Unterſcheidung der Heiden auf Bildern anderer Heidelb. Handſchriften nachgewieſen.

Kunst war freilich sicherer, und sein ziemlich geschmackloses Gedicht von der umständlichen Bereitung der Tugend-Latwerge, dessen Büchse der Leib ist (I, 2), zeugt wenigstens von Kenntnis, wenn auch nicht Uebung der Arzneikunde [1]). Kürzer berührt Süßkind ein andres auch damals schon nicht minder einträgliches Geschäft, besonders der Juden, nämlich den Geldwucher durch hohen Zins [2]). Noch stärker wäre es, die Fabel im letzten Gedicht auf ihn selber zu beziehen, worin der Wolf sich entschuldigt, daß er durch Raub den Hunger stillen muß, weil er kein Geld hat, Speise zu kaufen: er sei nun einmal dazu geboren, und nicht so schädlich, als die (wie er hätte sagen können) in Schaafskleidern einhergehen.

Das Absagen der Sangeskunst schließt sich einem Gedicht an, worin Süßkind die Milden um Abhülfe seiner Noth bittet und seine dürftige Haushaltung auf ähnliche Weise allegorisch darstellt, wie Tanhuser (S. 425) und Wernher (S. 522): da drängen ihn Hebauf und Findenichts, Herr Darbian von Bigenot [3]) und Herr Dünnehabe; drum weinen oft seine Kinder, die so schlechte Schnabelweide haben. Der letzte Ausdruck erinnert an jenen in der Nähe bekannten Ortsnamen, wovon eins der verschiedenen Eschenbache an der Schnabelweide benannt wird (S. 191).

Der Jude hat auch wirklich wohl die Dichtkunst bald aufgegeben, weil er in keiner Hinsicht reich darin erscheint. Er faßte natürlich nur die schon manigfaltig vorgebildete lehrhafte Seite derselben, und alle seine Gedichte bestehen aus solchen einzelnen Strophen, wie bei Reinmar, Wernher u. a. Mit denselben stimmt er auch in dem Spruch über adelich Thun und edele Geburt (I, 1), Gedankenfreiheit (II, 1), Todesbetrachtungen (I, 3. IV, 1), Lob Gottes und Preis des reinen Weibes, die des Mannes Krone (III), und in einzelnen Sprüchen (IV, 2). Er zeigt überall Sinn und Geschick, und weder Sprache noch Ausdruck würden den Juden verrathen, obgleich auch nichts den Christen. Merkwürdig bleibt es immer, daß auf solche Weise ein Jude so ganz in die Reihe der Sangesmeister tritt, welche, später wenigstens (z. B. Regenbogen), so heftig gegen die Juden dichteten. Das damals schon gesangreiche Frankenland (durch Biterolf, Botenlauben u. a.) hatte in Würzburg, wo die sangliebenden Henneberger Burggrafen waren, einen städtischen Mittelpunkt, besonders durch Walther von der Vogelweide (S. 175), wie nachmals durch 127 Meister Konrad.

Süßkinds fünf [4]) jambische Weisen sind kunstgerecht gebaut, und ihre drei Theile binden meist die Schlußreime. Messung und Reime sind ziemlich gut [5]).

Alles ist um so billiger zu beurtheilen, als die Manessische Sammlung allein uns seine Gedichte aufbehalten hat; und zwar nur als Nachtrag von der späteren schlechteren Hand, welche so manches Schweizerische hineingebracht hat, wie die Lesarten weisen.

Bodmer (Prob. 218) gibt Str. 3. 9. 11. 12.

120.
Gast.

Auch diesen Dichter kennen wir nur aus der Manessischen Sammlung und auch nur als Nachtrag, überdies ohne Gemälde und in der alten Liste erst von ganz neuer Hand hinzugeschrieben. Dies und die beiden seinen Namen führenden Gedichte lassen nur unbestimmte Vermuthungen über ihn [6]). Möglich, daß er dem Schweizerischen Nachträgesammler nahe stand und etwa der H. Gast von Affeltrangen war, dessen Frau Elisabeth eine Jahrzeit im Thurgauischen Stifte Tobel hatte [7]); oder B. genannt

1) Adelung 192 bemerkte diese Kenntnis; Koch II, 7 muth, maßte im Dichter einen der Arznei Beflissenen.

2) Der gesuoch IV, 2. Ebenso in einer Deut. Freising. Urk. 1250. Lang regest. III. Mehr im Schwabenspiegel und bei Haltaus.

3) So hieß wirklich ein Schöffe zu Enckerich Theodoricus *Begenot* 1239 in Urkunde des Grafen Johann von Spanheim. Würdtwein subsid. dipl. V, 414. Vgl. oben S. .

4) I und IV sind nämlich dieselbe Weise, welche die Hds. unrichtig trennt, so wie sie V, 1. 2 als zwei Weisen bezeichnet.

5) III, 6. VI jâr : offenbar : nar; I, 2 sin : darin, und IV, 3 bründe : künde : verbünde sind weniger eigen, als IV, 1 rœte : prophœte. — IV, 3, 3 ist einen Fuß zu lang. — IV, 2, 3 besser gerne. — IV, 1 das mensche hat unter andern auch Rudolf von Montfort (123).

6) Adelung und Koch übergehen ihn gänzlich. Docen 161 hält es für ungewiß, ob der Wälsche Gast (vergl. oben S. 153) gemeint sei.

7) Pupikofer Thurgau. Gesch. I, 141. 163. Urk. S. 37 im Tobelschen Jahrzeitbuche 12—15. Jahrh., wo folgende Nachricht dem 13. Jahrh. anzugehören scheint: Elisabeth uxor quondam *h. Gast* de *Affeltrangen*. — Später, um 1531, gab es einen Hans Gast, Pfarrer und Schriftsteller in Basel. Leu Helvet. Lex.

by Google

Gast, der 1266 eine dasselbe Stift betreffende Urkunde der Söhne Grafen Krafts von Toggenburg auf Utenberg bezeugt [1]). Die beiden Strophen, worin der Dichter die Pflichten der verschiedenen Stände, zunächst der weltlichen, vom Kaiser bis zum Ritter, dann auch der geistlichen, Frauen u. a. einschärft, durch Wiederholung desselben fragenden Ausdrucks, sind hierin wörtlich, wie in einem Gedichte Reinmars [2]) (II, 209, vgl. 93); und die zweite Strophe, welche nur die erste fortsetzt, mit einer überzähligen [3]) Einschaltung (vielleicht des Nachtragenden), hat auch den epigrammatischen Schluß, als Vorbild der später bekannten Priameln (Präambeln); und man könnte hier in dem unrecht richtenden König, der unnützer ist, als alles übrige, eine Anspielung finden, etwa auf den deshalb abgesetzten König Heinrich (S. 80. 133): wie denn auch das Uebrige zunächst den Gesichtskreis des Dichters im Auge hat.

Die Niederrheinische Umschreibung der ersten Strophe in den namenlosen Leipziger Auszügen bekundet auch die frühe Beliebtheit solcher Gedichte.

121.

Von Buwenburg.

Dieser Dichter setzt wieder die ältere Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, so wie der eigentlichen Minnesinger darin, fort, und gehört vielleicht mit den beiden folgenden, von welchen dasselbe gilt, zunächst der Schweiz an. Daß er aber, wie gemeinlich angenommen wird, zu den alten Freiherren von Bubenberg bei Bern gehöre [4]), dem widerspricht sowohl der Name, als das Wappen. Dieses ist, wie das Deutsche Reichswappen, ein schwarzer Adler in goldenem Felde. Die fehlende Benennung „Herr" stimmt nicht zu jenen alten Freiherren; und der Name selber, Buwenburg, stimmt eben so wenig zu jenem, als zu einem anderen, halb Romanischen Bubenberg bei Greyerz [5]), deren beider Verhältnis zu einander unbekannt ist. Und obschon anderswo keine dergleichen Namen sich finden [6]), so scheint der Dichter, dessen Heimat die Mundart nicht verräth, [7]) doch tiefer am Rheine zu Hause. Sein wunderlicher Ausdruck gegen eine ihn abweisende Schöne (IV, 2): „er wähnte ein Weib von Iper gefunden zu haben", geht doch wohl auf die Niederländische Stadt Ypern: welche damals schon durch ihre schönen Zeuge berühmt war [8]); Hoye, dem der Dichter die Spröde vergleichen will, müßte dann etwa schlechtere Zeuge geliefert haben [9]).

Vermuthlich war der von Buwenburg ein ritterlicher Dienstmann, der zugleich durch Lied und Sang besonders den Frauen diente; so wie er der Geliebten, die ihn als ihren Holden (Dienstmann) annehmen soll, genug Dienste verheißt (I, 3). Sein späteres Zeitalter, in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, bekundet die Erwähnung des „grauen Ordens" (VI, 1), oder der Franziskaner, welche erst um 1230 sich in Deutschland verbreiteten [10]). Die

1) Oben S. 54. Puvikofer Urk. S. 17: pres. — *B. dicto Gast.*

2) Oben S. 503. Daß Reinmar II, 102 mit „Herr Gast" vielleicht diesen Dichter anredet, ist schon ebendaselbst bemerkt.

3) In eckige Klammern geschlossen. — In der ersten Zeile des Abgesanges sollte der weibliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt, durch mehr Zwischenraum bezeichnet sein.

4) Müller II, 137, Adelung 199, Koch II, 66 und Docen 143. — Der von der alten Stammburg Bubenberg, oberhalb Bern, benannte Kuno erhielt 1195 vom Herzog Berthold von Zäringen, dessen Marschall er war, Auftrag, den Ort Bern durch Mauer und Graben zur Stadt zu machen, und überschritt den ihm angegebenen Umfang. Er zog selber, mit anderen edlen Herren hinein (sein Haus kam 1516 an die Erlache, die es in neuern Zeiten erst eingezogen), und sein Geschlecht gehört zu den angesehensten und würdigsten der Stadt, die 14 Schultheißen desselben zählt, darunter) 1231 Peter, 1258 Heinrich, 1270 Kuno, 1272 Peter, 1284 Ulrich, 1319 Johannes ff. Sie beerbten das reiche Haus Stretlingen (oben S. 118) und starben im Burgund. Kriege aus. Stumpf Schweiz. Kron. 574. Leu Helvet. Lex. Müller I, 388. 436. 543 556. Ihr Wappen, bei Stumpf und Siebmacher II, 23, ist ein wagerecht getheilter Schild, oben ein silberner Stern in blauem Felde, unten umgekehrt; auf dem Helm ein Mannskopf mit ebenso bezeichneter Mütze.

5) Bubenberg, Mons Boronis, Mont Bovon. Müller I, 456. Bonstetten Schriften.

6) Baumburg, ehemaliges Schloß in Schwaben, bei Riedlingen (Würtemberg. Lex.), könnte aus Buwenburg entstanden sein

7) Wenn nicht etwa ein garn (Str. 5), sonst ein vaden (auch Stroh, Ei), für Geringes, dahin deutet. Was heißt Str. 15 in eggen nahe schleichen? auf Socken?

8) Vgl. meine Geschichte des Breslauer Tuchhauses (1821) Seite 14.

9) Oder ist hier Anspielung auf das hohe Alter des Hoiers (oben S. 504)? — Oberlins Glossar erklärt hoye durch heu, übergeht aber den Gegensatz iper.

10) Die ersten Minoriten 1226 in Regensburg. Buchner Bair Gesch. V, 60. Graue Brüder in Berlin 1271.

Anspielung auf den Gral (IV, 2) bezieht sich daher wohl auch eher auf den Titurel (oben S. 210 ff.), als auf Eschenbachs Gedichte, und die Erwähnung, daß Bocksblut den Adamas erweiche (IV, 3), hat wohl aus demselben Titurel die Geschichte Gamurets im Sinne.

Buwenburg preiset schon gern, gleich den späteren Dichtern, die Freuden des Herbstes (II. V); und auf ihm ganz eigene Weise, gedenkt er derselben sogar schon in der Mai- und Sommerwonne, als Grundveste aller Freuden (I. III). Eine freilich auffallende Hindeutung darauf scheint das Gemälde zu enthalten: drei Bogenschützen zu Pferde sind in eine Viehheerde eingeritten, deren Hirte, mit einem (geretteten?) Hahn in der Hand, seinen Wurfspieß gegen die Pferde schwingt.

Zu solcher Herbstlust paßt wohl die derbe Minne in dem schon gedachten Liede an die Spröde, welches er damit einleitet, daß er, zur Abwechselung, auch einmal von den „schwachen" (schlechten) Weibern singen will, — die Guten würden sichs doch nicht annehmen; — und nach der obigen Schmähung, droht er noch der Spröden, welche er lange öffentlich und heimlich um ihre Minne gebeten, wenn sie an ihm allein zu Ehren werden wolle und nicht seinen Willen thue, werde er ihr ein Wörtlein sprechen, dem Seufzen und Weinen folge. Dieses Wörtlein ist also wohl nichts anders, als die eigentliche, beleidigende [1]) Benennung der Gutwilligen (bei Cervantes) oder Krähen (bei Benvenuto Cellini).

Sonst huldigt Buwenburg auch der edlen Minne, der er manche Jahre gedient hat (III, 2) und will, was ihm auch geschehe, der ihm von Gott Zugetheilten, die sich sollte erweichen lassen, wie selbst der Adamas thut (III, 3), und den reinen Frauen, welche ein gralmäßig Heil sind, mit Sange immer dienen. Dabei fordert er zu Gericht auf für die Minne, welche klagt, daß unerträglicher Gesang aus unwerthen Münden sie aus Deutschen Landen vertreibe, und schließt damit, solche Sänger seien daran kenntlich, daß sie getragener Kleider begehren: die soll man stillen, denn ihr Minnesang ist Weibes Schande (VI). Buwenburg, der sich hier wie Walther [2]), von den gemeinen fahrenden Singern scheidet, meint ohne Zweifel solche anstößige und Zoten-Lieder, welche selbst des Wort Minne allmählich in Verruf brachten, und dergleichen schon frühe vorkommen, und auch ritterliche Singer, wie Nithart und seinesgleichen (S. 439), selbst Nifen, Wintersteten u. a. nicht verschmähten. Den beiden letzten steht Buwenburg in aller Hinsicht, sowohl des Inhalts, als der Form, nahe. Selbst der rothe Mund des Nifers [3]) fehlt nicht, und erschreckt durch seine Röthe, als wenn er blute (II, 3). Mit beiden stimmt Buwenburg in Sprache und Reime [4]), in Abwechselung jambischer, trochäischer und daktylischer Bewegung [5]), Kehrreim (II) und durchgängiger Dreistrophigkeit der Lieder.

Tieck (S. 273) hat III, 1. 2 erneuet, und bis auf die beiden kurzen Zeilen, ganz daktylisch gemacht.

122.

Heinrich von Tetingen.

Seiner ist schon gedacht, als Zeugen einer Urkunde 22 Walthers von Klingen 1269 zu Klingenau, mit Buchein, Gutenburg und Steinmar; und so scheint er, wie die früher ebendaselbst und ebenso, zum Theil auch in derselben Gesellschaft, auftretenden Kontad von Tetingen 1251–51, Johann von Tetingen 1256, und endlich Berold von Tetingen 1302 ebendort [6]), dem von dem Dorfe Te-

1) Vgl. Pupikofer Thurgau. Gesch. I, Urk. S. 55 aus dem Diessenhover Stadtrecht: wer ouch einer frowen oder junkfrowen under ougen spricht „du hur" zahlt Buße der Herrschaft und der Stadt.

2) Oben S. 176. Eine bildliche Anwendung dieser getragenen Kleider, wie bei Walther, nur im entgegengesetzten Sinne, wäre doch wohl zu gesucht.

3) Vgl. oben S. 82. 135.

4) Str. I. 14 vagrlin : in : sin.

5) Rein trochäisch sind II und IV. In I sind die beiden letzten Zeilen der Stollen und des Abgesanges daktylisch; desgleichen in III die ersten und letzte Zeile der Stollen und die beiden letzten Zeilen des Abgesanges; und in IV die beiden kurzen Zeilen der Stollen, wie im Abgesange die beiden ersten und vorletzten kurzen Zeilen: dabei, im übrigens trochäischen Gange, manchmal jambischer Einschnitt (VI, 1. 3 heben so an). Durchgängig daktylisch ist V. — In I, 2, 4 und V, 2, 10 fehlt ein Fuß. — Druckfehler ist lip für lep I, 3, 1.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 1062: Berth. v. *Tetingen*.

tingen an der Aar, oberhalb Klingenau, benannten Edlen anzugehören, deren noch andere vorkommen [1]), und über welchen Ort Walther von Klingen die Vogtei 1269 mit den Burgen Klingenau und Tegerfeld an Bischof Eberhard von Konstanz verkauft [2]). Diese aber führen ein ganz anderes Wappen [3]); und wieder ein anderes führen die Breisgauischen von Dettingen, deren letzter 1617 im Freiburger Münster mit Schild und Helm begraben wurde [4]). Es bleibt demnach nur das nähere, jetzo Badische Dettingen auf der Landzunge zwischen dem Zeller und Ueberlinger See, übrig [5]). Dieses ansehnliche Pfarrdorf steht schon 816 in einer Vergabung Karls des Großen an Kloster Reichenau und hatte ebenfalls seinen eigenen Adel: Burkard von Tettingen wurde 1262 (18. Oct.) zu Konstanz von K. Konradin, als Herzog von Schwaben, belehnt mit Gailhof, Nußdorf, Scheyenbuch und Walpertsweiler, welche Konrad sein Eigenthum nennt [6]), vermuthlich als heimgefallene Schwäbische Lehen, und sämmtlich im Linzgau gelegen, wie Dettingen. Burkards Sohn etwa war Heinrich v. T., und ihm, so wie seinen anderen Verwandten, Ritter Ulrich von Schöneck und Rudolf von Striperg, behielt Wernher von Gunfrieg bei Verpfändung seiner Burg Raderach unweit Mörsburg an Bischof Rudolf von Konstanz 1278 ihre Rechte vor; wobei Friedrich von Thurn (64) und die Brüder von Hohenfels (38) vorkommen [7]). Denselben Verwandten übergab Wernher noch in demselben Jahre 1278 die Burg, und verkaufte seine übrige Habe dort an Graf Mangold von Nellenburg. Für diesen, der auch die Burg Raderach erwarb, welche 1286 weiter an das Hochstift Konstanz kam [8]), ist Heinrich v. T. 1286 Bürge mit Graf Friedrich von Toggenburg (11), Dietrich von Altstetten (80) u. a. [9]). Auch diese Ritter von T., wie sie sich nannten, scheinen früh ausgegangen, da 1362 schon ihre Veste sammt allem Zubehör für 1300 Pfund an die Deutsch-Ordens-Komthurei Meinau kam [10]). Ihr Wappen ist ist unbekannt, aber wenn dieses auch das des Dichters Heinrich v. T. wäre, nämlich eine rechtshin gekehrte Sichel in goldenem Felde, so könnten die drei gleichnamigen und einander nahe wohnenden edlen Geschlechter immer zusammenhangen. Den urkundlichen Heinrich v. T., den wir so im Kreise von anderen edlen Dichtern oder deren Verwandten finden, dürfen wir unbedenklich für unsern Minnesinger nehmen. Das Gemälde zeigt ein unbekanntes Begebnis desselben: ein geharnischter Bogenschütze und ein Lanzenreiter, beide zu Rosse, führen in ihrer Mitte den Singer auf einem Esel gebunden als Gefangenen weg. Seine beiden Gedichte bieten keinen geschichtlichen Zug. Das erste daktyliche [11])

---

1) Laut Stumpfs Schweizer Kron. 467, und daraus Leu's Helvet. Lex., in Urk. des Johanniterhauses zu Leutgern „Ortlip und Berchtold v. Tettingen 1271. Stachemarius v. T. 1276. — Auf dieses Tettingen vermuthet daher auch Adelung 142 (1251—71), und Docen 173. Koch II, 62 übergeht dies. — Zu bemerken ist die Schreibung Cottingen, Cothingen in den beiden Urkunden von 1253.

2) Laut der oben S. 103 angeführten Urkunde bei Neugart: bis bagtal ze Tettingen. Die oben S. 114 gedachte Urk. 1243 in villa *Tettingen* bezeugt auch Frater H. religiosus et nobilis dictus de Wandelbere (S. 116).

3) Nämlich ein in sechs rechteckige Felder getheilter Schild, oben ein schwarzes zwischen zwei grünen, unten umgekehrt; auf dem Helme zwei Stierhörner oder Adlerflügel. Stumpf a. a. O. Sichmacher II, 89.

4) Laßberg II, LXXXVII. — Diemon de *Telling* 1338, führt im getheilten Schilde rechts eine Axt, links einen Adlerflügel. Dasselbe Wappen, nur umgestellt, hat Hermann von Liechtenvels 1338. Schreiber Freib. Urk. I, Taf. 6. Heinrich v. T. ist 1367 Edelknecht in Diensten Freiburgs. Ebd. I, 497.

5) Laßberg I, XII und II, LXXXVII suchte den Dichter deshalb auch hier, und Mone Bad. Arch. I, 62 zeigte ihn urkundlich.

6) Laßberg II, LXXXVIII: Gailnowe, St(N*i*)usdorf, Schigenbuch, Walthrechtswil — propria nostra bona et possessiones.

7) Aus dem Konstanzer Copialbuch im Karlsruh. Archiv bei Mone: praeterea proprietatem et jus mihi competens in castro praemisso in *amicos* meos, videlicet Ulricum de Schoneck militem, Ruodolfum de Striperch, *Henricum de Tettingen* — transferre praecor. Erwähnt wird Fridericus de *Turri* und Zeugen sind Henricus praepositus, Bertholdus custos et Gothardus scholasticus, fratres de *Hohenvels*, Ruopertus de Tannenvels, Heinricus de Honpurch.

8) Kolb Bad. Lex. unter Raderach, wo auch schon der Inhalt der vorigen, wie der folgenden Urk. bemerkt ist.

9) Wie Rudolf von Sulzberg, Konrad und Nikolaus von Hermsdorf. Mone a. a. O.

10) Kolb unter Dettingen. Ob die Adeligen von Tettingen in Schaffhausen, deren letzter 1436 starb (Leu Helvet. Lex.), daher stammten, erhellet nicht. — Merkwürdig ist eine Urk. 1268, worin Graf Ulrich vom Berge zu Ehingen dem Kloster zu Ochsenhausen einen Hof in Tettingin schenkt, und zwischen seinem Sohn Konrad und Bertold vom Berge *Heinricus* de *Thaeldingen* als Zeuge steht. Neugart n. 997 möchte hier Thettingen lesen, und erklärt Ettingin durch Thätingen an der Iller. — Es finden sich noch fünf andere Dettingen in Schwaben, von welchen aber keine Edlen bekannt sind. Würtemberg. Lex.

11) Nur die beiden kurzen Zeilen des Abgesanges sind, die erste jambisch, die zweite trochäisch.

Minnelied wiederholt durch eine ganze Strophe das liep, wortspielend mit lip: das andere, trochäische Mai- und Minnelied preiset die harte Herzenskönigin auch als eine treffliche Näherin [1]).

123.
Rudolf der Schreiber.

In der alten Namensliste zu der Manessischen Sammlung, welche allein ihn, mit den beiden vorigen hat, heißt er, Herr Rudolf der Schreiber, auf ähnliche Weise, wie „Herr Heinrich Schreiber“ (S. 463), und ohne Zweifel war er auch gelehrter Kanzler eines fürstlichen Herrn. So stellt ihn das Gemälde dar: er übergibt einigen Boten versiegelte Briefe, und neben ihm sitzen zwei Diener, jeder mit einer Pergamentrolle über den Knien und darauf schreibend; also untergeordnete Schreiber, welche aus seinem Munde amtliche Urkunden oder seine Gedichte aufnehmen. Es ist auch in einem seiner Minnelieder, so wenig als bei anderen edlen Dichtern, bloß ein bildlicher Ausdruck, wenn er sich der Geliebten „ledig-eigen“ nennt (II, 5), d. h. allein ihr, und nicht zugleich eines andern Dienstmann [2]).

Demnach ist kaum zu zweifeln, daß dieser Rudolf eben der wohlbekannte Rudolf von (Hohen-) Ems, Dienstmann zu Montfort sei [3]). Derselbe ist zwar hauptsächlich erzählender Dichter, aber auch als solcher zeigt er deutliche Einwirkungen des Minneliedes, wie Veldeke und der folgende Gottfried, und dieses lag ihm eben so nahe, wie anderen Aventüre-Dichtern (Hartmann, Eschenbach), welche er, nebst jenen und den bloßen Liederdichtern, wohl kennt und preiset. Die größeren erzählenden Gedichte, deren er fast mehr als irgend ein andrer verfaßt hat, ergeben manches von seinen Lebens- und besonders eben Dichter-Verhältnissen; so wie uns darin überhaupt mehr alte Dichternamen und Werke vorgeführt werden, als sonst anderswo.

Rudolfs erstes Gedicht, dessen er in drei folgenden erwähnt, ist das von dem guten Gerhard, wie derselbe durch Gottes Hülfe ein edles Volk aus großem Unheile erlöste [4]). Es ist schon bei dem Steinacher (S. 259) nachgewiesen, wie das sonst unter dem Namen „Kaiser Otto der Rothe“ gehende Gedicht wirklich noch dieser gute Gerhard von Köln ist,

1) Zirelwæhe verstehe ich nicht. Oberlin fragte schon darnach. Sind etwa Gebilde mit bloßen Brüstlein gemeint? Dazu wäre der gleich folgende Wunsch ein naher Uebergang. Oder ist zisel wæhe zu lesen? Im Heldenliede von Hugdietrich und Hildegund wird von der Königstochter gerühmt, daß sie allerlei Thiere, auch zisein sauber genäht habe. zisel ist Deminut. des gewöhnlichen zise (Bd. I, 144 b. So auch in Straßb. Hdf. des Heldenb.) Zeisig. Sonst heißt zisel freilich auch das männliche Glied.

2) Gegensatz von ledik bei in Nibel. 1017. Vgl. 125 Hadloub VII, 1. Titurel Str. 5692 du suz ledikliche krön' solt tragen.

3) Wie schon Casparson (Vorrede zu Wilhelm d. Heil. S. XXII vermuthete. Adelung 182 nahm es auch an; zum Püterich 17 läßt er es unentschieden. Koch II, 65 wünscht es untersucht. Der jüng. Adelung. Vatik. Nachr. I, 44 und Docen 201 erwähnen es bloß. Laßberg I, v. XXI übergeht bei Rudolf von Ems den Minnesinger. Wie er sagen kann, daß dieser „Herr Rudolf“ dessen eigenhändigen Barlaam er aus dessen „eigener Burg und Büchern zu Ems“ vor sich habe, heut zu Tage unverständig und ganz mit Unrecht Rudolf von Montfort genannt werde, versteht sich nicht, da er den Wilhelm, worin Rudolf sich selber so benennt, dem Verfasser des Barlaam doch wohl nicht absprechen wird, dessen Benennung von Ems erst bei der Fortsetzung der Weltkronik vorkommt.

4) Barlaam, Grundr. 287. 293; vgl. Laßbergs Hdf., hinter Chriemhild. Rache Sp. 284, und Köpke's Ausg. Sp. 462:

ich hâte mich vermëzzen ê,
Dô ich daz mære enbarte
von dëm guoten Gerharte,
Her' ich mich dran verlümet iht,
daz lihte tumbem man geschiht,
Daz ich ze buoze wolde stân,
ob mir wurde kunt getân
Ein ander mære: dëst geschëhen.

(In einer Königsberger Hdf. fehlt diese Stelle nebst dem darauf Folgenden).

Alexander, Münchener Hdf. Bl. 30 b:

Dô ich daz mære beschiet,
wie vil nætiger diet
Dër guote Gerhart lôste
von grôzem untrôste.

Wilhelm von Orleans, Grundr. 196; vgl. Adelung Vatik. Hdf. I, 81:

Dër ouch daz buoch getihtet hât,
wie durch unsers schepfers rât
Dër guote Gerhart lôste
von grôzem untrôste
Ein edel hunderhafte diet.

worin jener Kaiſer auch vorkömmt. Otto II iſt gemeint [1]), ſo benannt wegen ſeines rothen Bartes, von welchem anderweitig erzählt wird, wie der kühne Heinrich von Kempten ihn angreift und den hohen Schwur dabei vereitelt [2]): dieſer Kaiſer wurde, auf ſeine Bitte um den Lohn ſeines tugendhaften Lebens, durch eine himmliſche Stimme auf einen weniger eigennützigen Kaufmann zu Köln, genannt der gute Gerhard, verwieſen, reiſet dorthin, und überzeugt ſich [3]). Bei dem Steinacher iſt auch ſchon angeführt, wie Rudolf dieſes Gedicht auf Bitte ſeines Namensverwandten, Herrn Rudolfs des Steinachers, verfaßt, dem es der Fürſt von Oeſterreich, wie er „es ſchriftlich“ (vielleicht, bei dem heimiſchen Inhalt, auch ſchon Deutſch) gefunden, mitgetheilt und ſo in „dieß Land her“ gebracht habe. Wenn Rudolf, wie kaum zu zweifeln, der ältere jener beiden Rudolfe v. Steinach bei St. Gallen iſt, der zwiſchen 1209–21 auftritt, ſo iſt hier Herzog Heinrich oder Leopold der Glorreiche (S. 325) v. Oeſterreich gemeint. R. bekennt dabei, er habe es um Kurzweile und Gewinn gedichtet; wie er in ſeinem folgenden Gedichte ſagt, daß er das erſte als ein tumber (junger, unerfahrener) Mann unternommen habe. Auch hier ſchon zeigt gleich der Anfang, daß Gottfried von Straßburg ſein nachmals ſo hochgeprieſenes Vorbild war [4]), welchem er auch in dieſer Liederſammlung zunächſt ſteht.

Sein nächſtes Werk iſt die große Legende von Barlaam und Joſaphat. Hier berichtet er im Eingange und am Schluſſe, daß Johannes von Damascus (ſt. 790) ſie aus dem Griechiſchen, wie der gleichzeitige König Barachias ſie ſchreiben ließ, ins Latein überſetzt, und dieſes Lateiniſche Buch ein Mann des Ciſterzienſer Ordens, nämlich der Abt Guido von Kappel, nach Deutſchland gebracht habe; auf des Abtes und der geſammten Brüderſchaft Rath, habe er (Rudolf), es zur guten Lehre und Beſſerung der Chriſtenheit Deutſch gedichtet, und was er auch hinzu gethan, ſo habe doch alles in ſeiner Urkunde wahren Grund. Guido war 1220—23 Abt von Kappel bei Zug [5]), und wir finden alſo den Dichter in derſelben heimatlichen [6]), nun auch zugleich gelehrten Umgebung, und wenn er hiedurch auch wohl Hülfe bei ſeiner Ueberſetzung fand, ſo las er doch, wie er ausdrücklich ſagt, ſelber ſeine Lateiniſche Urkunde und war überhaupt ſchriftkundig, wie denn ſein Schreiberamt erforderte.

Die Vergleichung mit der Griechiſchen und Lateiniſchen Legende, welche einfach erzählt, wie Barlaam den Joſaphat, des Indiſchen Königs Avenier Sohn, zum Chriſtenthum bekehrt, und beſonders in einer Reihe bedeutſamer Gleichniſſe echt morgenländiſches Gepräge trägt [7]), zeigt übrigens daß Rudolf mit großer Freiheit ſeinen Stoff behandelte und ihn ſinnvoll entwickelte [8]). Mit dieſem heiligen Werke, welches er mit einem Gebete zu dem dreieinigen Schöpfer aller Dinge und Geber aller Weisheit, Witz und Kunſt, davon ihm (Rudolf) zwar wenig zu Theile geworden, anhebt [9]), wollte er, wie er ſagt, zugleich das wieder gut machen, was er etwa in ſei-

1) Lohengrin S. 186. — In Lat. Büchern Rufus, mitunter auch Magnus, wie ſein Vater Otto I.

2) Grundriß 321, 325. Grimm Deut. Sagen II, 156.

3) Schönhuth in Wien. Jahrb. Bd. 3, Anz. S. 35.

4): Daz ein man durch guoten muot
ze rehte in guotem (muote) tuot,
Dés sol man im ze guote jehen,
wan ez in guote muoz gelehen.

Vgl. die erſte Stanze des Triſtan.

5) Leu Helvet. Lex. Daher, wie ſchon Docen bemerkte, das Jahr 1270, in welchem Guido abbas Capellae Cisterciensis ordinis urkundlich vorkommen ſoll, laut Bodmer vor Ehriemh. A. XI, wohl nur Druckfehler iſt. Stumpf Schweiz. Kron. 518 ſetzt Guido, als den zweiten Abt, um 1220, und Wernher, als den dritten, 1242. — Im Treffen bei Kappel fiel bekanntlich Zwingli 1531.

6) Bei den ſonſt allgemeinen wilden alben (: halden) tritt doch der dort zunächſt heimiſche Name hervor. Köpke's Ausg. Sp. 194.

7) Buſching hat in den wöch. Nachr. I, 104. 229 einige ausgehoben und im Bidpai nachgewieſen. Eins gibt auch Laßberg I, Xx aus der Hohenemſer Hdſ., welche er jetzo hat, zur Vergleichung mit demſelben Stück in ſeiner jüngern Sammlung Erzählungen f. Nr. 34.

8) Griechiſch iſt ſie erſt kürzlich von Boiſſonade (Anecd. Graec. Vol. IV. Par. 1832) herausgegeben, als Ergänzung zu Lequins Ausgabe der Griech. Werke des Joh. v. Dam. Lateiniſch, wie ſie ſonſt nur in den Opp. Joh. Dam. (Colm. 1546) ſteht, iſt ſie auch in die Legendenſammlungen übergegangen, z. B. in Lombardica hist. Jacobi Januens. (Norimb. 1481, Fol. 155), und daraus, wie die Altdeutſche Proſa (Grundr. 294), auch in den meiſten neueren Sprachen: Histoire de Barlaam et Josaphat. Par. 1514. 8; Historia de Barlaam y Josaphat. Madr. 1608. 8; Storia di Barlaam e Giosafatte. Rom. 1731. 4 (1816 fand ich in Rom das in demſelben Jahre dort gedruckte Volksbuch vita del glorioso S. Giosafat convertito da S. Barlaam eremita. 64 S. 8); die noch ungedr. Isländ. Barlaams-Saga (Torfaei series reg. Dan. p. 3. Halfd. Einari hist. litt. Isl. p. 101). Aus derſelben Quelle iſt vermuthlich la vie de seant Josaphaz versibus Gallicanis mspt. in bibl. Cotton. p. 34.

9): Alpha et Ω, künik Sâbaôt — —
von nihte hât getihtet
Din wiser gotlicher list,
swaz sihtik unde unsihtik ist,
Din wort ist aller dinge slôz — —
Vater, sun, heiliger geist

nem Gerhard gefehlt habe; zwar wisse er nicht, ob er sich gebessert, und bittet auch hier um Nachsicht. Er gibt in den Anfangsbuchstaben des drauf folgenden Gebetes mit durchgehendem Reime seinen Namen Rudolf; wie er, auch nach Gottfrieds Vorbild, in den folgenden Werken thut; und mit gleicher Reimwiederholung, welche auch innerhalb öfter vierreimig, wie bei Gottfried, eintritt [1]), endet der letzte Satz mit dem Anfangsverse des Ganzen, welches sich so zusammenschließt [2]).

---

dû hâst in wiser vorleist
Allen hêrzen gegêben
sin, verstân, vernunkelîch lêben
Mit missellîchez teiles gunst;
din geist berihtet al die kunst,
Die menschlîchez lêben treit:
eime gît êr wisheit,
Bi wizzen wislîchiu wort;
dêm andern kunst rîchen hort,
Dêr doch an ime verborgen ist;
dêm dritten maniger hande list;
Er gît dêm bescheidenheit;
gnuogen machet êr bereit
Mit triuwen tugende rîche site — —
Swie kleine doch sîn wiser rât
dêr künste mir geteilet hât,
Kriste hêrre, sô sage ich dir
lop dêr genâden, daz dû mir
Geruochtes sinnelîche gêben
gelouben unde kristen lêben ff.

1) Barlaam 44. 94. 101. 128. 132. 185. 170. 172. 219. 222. 230. 267. 281. Aelteres Vorbild ist schon Hartmann, oben Seite 270—71.

2) Zum Eingange heißt es, nach Köpke's Ausgabe (1848), verglichen mit der Hohenems-Emser (jetzo Laßbergs) Hds. bei Bodmer und Grundr. 283 ff. 290 ff.:

Johannes hiez ein hêrre guot,
dêr truoh ze Gote stæten muot,
Von Damasko was êr genant,
dêr diz selbe mære vant
An kriechescheme gerihte,
ze Latine êr ez rihte
Durch Got und durch alsolhe site,
daz sich die liute bezzern mite,
Des selben hân ouch ich gedâht,
mag ez werden volle brâht,
Und ob mir Got dêr sinne gan,
daz ich ez volle bringen kan,
So weiz ich wol, diz mære gît
dên liuten ze ei(e)licher zît
An kristenlicher êre
vorbilde in guoter lêre,
Swên durch Got des wol gezimet,
daz er diz mære al hie vernimet,
Als ich ez geschriben vant,
ez brâhte her in Diutsche lant
Des ordenes von Zitels ein man,
von dêm ich z aller êrste gewan,
Von Kapelle abbet Wide.

Das Folgende s. in folg. Anmerk. Der Schluß ist:

An kriechisch man diz mære scherip,
vil lange ez alsô beleip,
Unz ez ein reiner kristen vant,
Johannes, dên ich hân genant,
Dêr schreip ez in Latine dô,
des schrift hât ez bewæret sô
An Latine, als êr ez las.
dêr künic Karahias
Hiez ez schreiben, als êr ez sach,
und als mit urkünde jach
Dêr guote man, des wârheit
im bet ir beider tôt geseit,
Dêr zweier unde meniges man
gewære urkünde was dar an,
Von dêm zuo dirre wârheit
niht mê noch minder wart geseit,
Wan als dêr heilige munt
tet sante Johannes kunt
Von anegenge unz an daz zil.
nû lebet dêr liute niht ze vil,
Die kriechisch kunnen wol verstân,
wær' ez in kriechischer rede gelân,
Ich wæne wol, sô wære
diz mær' dêr kriechen mære,
Sô wær' ez menigen man verdaget,
dêm ez Latine hât gesaget.
Allus hât ez dêr pfaffheit
diu wârheit dêr schrift geseit.

Dô mir diz mær' gekündet was
und ich ez in Latine las,
Ich nam daz redelîche lêben
von Zitels ze rât gêben,
Ob ich ez solte tihten
und in Diutsch berihten
Al bezzerunge, oder niht.
dô gebiet din gelîhte
Wol dêr wârhaften diet;
von Kapelle der abbet riet
Und al diu samenunge mir
mit getriuwelicher gir,
Daz ich ez iht verbære,
ez wær' alsô gewære,
Sô suezer rede und alsô guot,
daz ez vil lihte maniges muot
Ze bezzerunge kêrte
und bezzerunge lêrte.
Uf die gedinge und ûf dên wân
diz mære ich sus getihtet hân,
Swêr ez hære oder lêse,
daz êr sich bezzernde wêse
An guoten wêrken in Gote
unde in sinem gebote
Nême an disem mære
ein vorbilde gewære.
Zuo dêr gewæren wârheit
hân ich anderes niht geseit,
Wan des ich geschriben vant.
swaz mir diz mære ter erkant,

Digitized by Google

Es scheinen zwar zwischen diesen beiden Werken Rudolfs noch andere zu liegen, wenn er sagt, daß er den Barlaam, der nicht von Ritterschaft, Minne, Abenteuer und Sommerwonne handle, zugleich zur Buße dafür dichte, daß er in seinem Leben bisher so viel gelogen und die Leute mit trüglichen Mähren getäuscht habe [1]): jedoch erhellet sonst nichts davon, und sein Rittergedicht von Wilhelm und Amelie ist noch später, als sein Gedicht von den wunderbaren Abenteuern Alexanders, in welchen beiden er seinen Barlaam anführt. Dagegen stellt sich in die Reihe zwischen Barlaam und Alexander, sein im letzten in Verbindung mit dem Barlaam erwähntes Gedicht von der Bekehrung des Heiligen Eustachius, welches bisher noch nicht aufgefunden ist [2]).

Auch gehören dieser Jugendzeit ohne Zweifel Rudolfs Minnelieder, in welchen er vor der Zeit grau zu werden fürchtet (I, 1), über seinen vergeblichen Frauendienst klagend; und auf sie deutet sogar eine Stelle im Barlaam, welche zwar nicht in allen Handschriften steht, aber weder durch Inhalt noch Form widerspricht, worin vielmehr der Dichter selber auf ähnliche Weise vortritt, wie Gottfried öfter im Tristan. Freilich ist solches auffallender hier in der Legende, jedoch der Anlaß auch einladend, wie nämlich den jungen gottgeweihten Josaphat die wunderschöne

---

Daz hân ich iu gar gesaget
unde dër wârheit niht verdaget.
Habe ich ouch iht dar zuo geleit,
daz ist sô gar von wârheit,
Daz ich ës âne valschen wân
von dër schrift urkünde hân;
Dër lüge muolt' ich hie gedagen;
die boten unde die wissagen,
Dës die geschriben hânt an mich
mit ir lëre, daz hân ich
Gesprochen in diz mære,
dâ von ist ës gewære.
Diu rede hleine mich bestât,
dës mich diu schrift bewiset hât
Mit rëhter orthabunge,
daz hat al hie min zunge
Ze bezzerunge dër kristenheit
gewærliche vor geseit.
Diz mære ist niht von ritterschaft
noch von minnen, diu mit kraft
An zweien gelieben geschiht,
ës ist von âventiure niht,
Noch von dër lieben sumer zît
ës ist dër werlte wider strît
Mit ganzer wârheit, âne lüge ff.
Nû lât mich vürbaz sprëchen më:
ich hâte mich vermëzzen ë ff. (cf. S. 542, Anm. 4
nû han ich dës niht verjehen,
Ob ich hân iht gebezzert mich,
dës weiz ich niht, noch wil ich
Mit dirre buoze mich bewarn,
min sprëchen an ein anders sparn,
Swës ich mich hie versûmet hân,
dës biten, ûf dën êrren wân,
Und wünschet alle mir, durch Got,
mit rëhten triuwen, âne spot,
Heiles unde iu mit mir;
wünschet mir unde iu, daz wir
Ein ander bœliche
gesëhen in himel rîche.
Keiner kriste! nû læse mich
Von minen sünden, in dën ich
Ofte sünde wider dich
Din guete ist sô genædeklich,
Oz alle zungen bilzzen sich
Vëren diner verte strich,
Für wâr wær' in daz zwivellich.
Kriste, hërre Got, durch dinen tôt,
in dën din menneschheit sich bôt,
hilf uns, daz wir von schame rât
vor dir iht stên, und uns lôt
dër hëlle iht sünde in werende nôt.
dës hëlfe uns daz lëbende brôt,
alpha et o, künic Sâbaôt!

1) Die obige Stelle (S. 544) lautet weiter:
bil hüete ich daz vermide,
Ich muoz ës iu ze tiute sagen,
ich hân da her in minen tagen
Leider dicke vil gelogen
unde die liute betrogen
Mit trügelichen mæren:
ze trôste nuns sündæren
Wil ich diz mære tihten.
durch Got in Tiutsch berihten,
Und bite, swër diz mære lëse,
daz ër sich bezzernde wëse
Mit stæte an deme gelouben sin
und ouch durch Got gedenke min
Vil armes sündæres.
dër urhap dises mæres
Wil ich in Tiutscher zunge wëlen,
als ich die wârheit hân gelësen.

2) Die Alexandreïs setzt die obige Stelle (S. 542, Anm. 4) so fort
Und wie dër guote Jôlakât
sich durch Barlaâmes rât
Die Gotes gnâde koufte,
dô ër sich Gote toufte;
Und wie sich von dër heidenschaft
bekêrte nâch dër Gotes kraft
Dër guote Sant Eustachius.

Ebenso sagt die obige Stelle des Wilhelm weiter:
und daz mære beschiet,
Wie diu sueze Gotes kraft
bekêrte von dër heidenschaft
Dën guoten Jôlakâten,
wie im daz hunde râten
Barlaâmes wiser munt.

Königstochter von Syrien zur Minne reizt und sich dafür zur Taufe erbietet, bekennt Rudolf freimüthig, daß er bei so süßer Bitte der Schönen gerne zur Seligkeit geholfen hätte, und bricht mit dem Wunsche, daß so viel Dienstwilligkeit wohl Dank gebührte, die Scherzrede ab [1]).

Die Alexandreïs ist auf ähnliche Weise, wie der Barlaam, aus einer Lateinischen Uebersetzung des Griechischen, angeblichen Kallisthenes, gearbeitet, in sechs Büchern. Rudolf gedenkt dabei einer Darstellung desselben Stoffes durch seinen Freund Biterolf, dessen Lieder er rühmt [2]), und der wohl jener im Wartburger Sängerkrieg auftretende Hennebergische Biterolf sein könnte: so daß hier schon Rudolfs Verbindung mit Thüringen angedeutet wäre. Außerdem bezieht er sich auf das frühere Gedicht desselben Stoffes, welches ein Lamprecht noch in alter ungebildeter Weise aus dem Wälschen gereimt habe [3]): wie noch dieses Lamprechtische Gedicht, welches den Alberich von Besançon [4]) als seine Wälsche Quelle nennt, jene Unvollkommenheit der Reime und Reimzeilen zeigt, deren Abstellung Rudolf durch Veldeke, Hartmann, Eschenbach und Gottfried rühmt, wie Gottfried selber die beiden ersten preiset [5]). Rudolfs Alexandreïs ist auch weniger durch den Inhalt, als durch die gebildete Darstellung wichtig; und wie der Eingang durch die vierreimigen Stanzen, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen bilden, noch bestimmter Gottfrieds Tristan als sein Vorbild ausdrücken [6]), so steht auch hier seine erste Nach-

---

1) Sie fehlt in der einen Königsberger und in der Berliner Hdſ., und der Herausgeber bereuet bei den Lesarten, sie in den Text aufgenommen zu haben; sie lautet aber *—* S. 305:

Âôlafât dër guote man
vil sêr êr Zwîveln dô began;
Er dâhte, oô êr ez verbære,
daz ëz vil wirser wære,
Danne oô êr li alsô louste
daz li lieſ Gote toufte:
Si weger' im daz gemuete mê,
danne ie gezete sin vater ê,
An grôzen Zwîvel waſ êr brâht,
alſ ëz waſ dâ vor gedâht,
Alsô waſ ëz nâch vol[le]komen,
dô li hâte in an lieſ genomen,
*Unde in bat mit [suezer] strâte,
daz (d. dëſ) maneger gërne tæte,
Sô êr aller beste hunde,
ein wîp, an dër êr wunde
Sô guote rede, sô schœnen lîp,
swën ein sô minneclîchez wîp
Dër guoten rede gewerte,
dër tæte, swëſ li gerte.
Diz wil ieſ (jëhen) ouch von mir,
daz ieſ muelte hëlfen ir
Zuo dëſ toufes reinikeit,
alſ ieſ in nû hân geleit.
Ieſ wurde über wunden sûſ,
oô mir sô manigen suezen kuſ
Bute alsô ein schœnez wip,
daz ieſ minnete ir wërden lîp,
Uf die rede, daz li sich
Gote ergæbe, dëſ hulfe ieſ;
Ein solich almuosen wær' min gir,
oô ëſ geruochte ein wip von mir.
Ieſ bin wiben wol sô holt,
daz ieſ in dur ir minnen solt
Sus wolde guetliche
houfen daz himelrîche.
Ieſ wurde ie trût geselle,
mohte' ieſ li von dër helle
Sus erlœsen, daz ist min muot.
swër in sô gërne dienst tuot,
Dëm solte sin ir danc bereit,
daz Zœme wol ir wîpheit.
Nû lâzen dise schimpfrede stân.
dâ dise bëte waſ getân *,
Unde Âôlafât dër guote
begonde in sinem muote
Von Zwîvel hân ff.

2) Doch in unſ. Muſ. I, 138.

3) Maßmann gibt die Stelle des 5ten Buchs vor seinem Abdrucke des Lamprechtischen Gedichts in den Denkm. S. 3:

Ez hât ouch nâch dën alten siten
leumpflich(e), niht wol belniten,
Ein Tamprëht getihtet
von Weisch in Diutsche berihtet.

4) Ohne Zweifel derselbe, nach welchem der Stricker den Daniel von Blumenthal aus dem Wälschen gedichtet hat. Grundriß 143.

5) Vgl. oben S. 73. 274. Rudolf hatte bei dem niht wol belniten (Anmerk. 3) wohl Gottfrieds Ausdruck von Veldeke im Sinne: wie schône êr sînen sin bestreit! alle wilden Sprößlinge und Auswüchse schnitt er weg: in Beziehung auf den durch ihn veredelten Dichterbaum.

6) Doch gab ihm in unſ. Muſ. II, 268:

Ê ichtin sælde, höher sin,
daz ist von Gote ein grôz gewin,
dën [nu] Got alsô belinnet,
daz êr sælde gewinnet.
Uf höhe kunst ist âhte niht,
ist sie sunder sælden pflîht,
sô wirt sie gar vernihtet,
obe sælde ir niht zuo pflihtet
Orthabunge rëhter kunst
ist sælden heil, gelückes gunst,
dër sie nâch sælden wërben han,
daz ime Got gelückes gan.
Dër kunst geleite sælden treit,
swër iht tihtet oder seit,
dër muoz kunst bî sælden tragen,
oder sine kunst dër sælde entsagen.

ahmung der Gottfriedischen Berufung auf die älteren und besseren Dichter und deren Schilderung. Zu Anfange des zweiten Buchs fällt ihm das unternommene Werk zu schwer, und er bittet alle „meine“ Meister um Nachsicht und Belehrung, bemerkt dabei, daß seine Kunst zwar mehr Meister zähle, als ihm jemals Haare gewachsen, und sinnen, singen, dichten und reimen sei jetzo mehr, als in allen Zeiten zuvor: dennoch, wie gemein nun die Kunst sei, stehe sie doch eigentlich einsam, und man trete nicht in die Spur der wahren Meisterschaft, wie sie angebahnt worden eben durch Veldeke, Hartmann, Eschenbach und zumal Gottfried. „Unsere Kunst,“ fährt er fort, „ist sinnreich und klug: wir dichten und reimen, vermeinen wir, nur hohen Sinn, und all unsere Arbeit soll den reinen Edelsteinen gleichen: aber das ist ein eitler Wahn, und wir sind nur an wunderliche, zuvor unerhörte Worte gekommen.“ Dann nennt er noch mehrere Meister und ihre Werke, bei welchen er Belehrung sucht: die Herren Konrad von Himmelsfurt, Wirnt von Gravenberg, Ulrich von Zazikoven, Bligger von Steinach, Meister Heinrich von dem Türlin, Meister Freigedank (aus dem er weiterhin noch einen Spruch anführt), die Herren Konrad Flecke, Albrecht von Kemenat, Heinrich von Linaue, den Stricker, seinen Freund Herrn Wetzel, der St. Margrethen Leben gedichtet hat (dergleichen noch, zwar ohne diesen Dichternamen, übrig sind), und Herrn Ulrich von Türheim: alle diese, denen sein kunstloser Sinn nachstrebt, sie seien lebend oder todt, bittet er, sein auf den Dichterstamm gesetztes Reis, nämlich seine bisherigen Werke, Gerhard, Barlaam, Eustachius [1]), nicht abzuwerfen; wenn es behafte, so wolle er fürder einen Mann aussenden, welcher den höchsten Preis errang, eben den Alexander [2]). Dieses Gedicht ist aber noch zu wenig bekannt, um zu beurtheilen, wie fern des eben so bescheidenen, als regsamen Rudolfs Fortbildung daraus hervorgeht; und in welchem Verhältnis es, auch dem Inhalte nach, zu anderen älteren und jüngeren Gedichten von demselben zwar geschichtlichen, aber auch frühe schon manigfaltig durch die Sage verherrlichten Helden steht [3]). Wir kennen bisher aus diesem nur in Einer, eben nicht vorzüglichen Handschrift erhaltenen Werke bloß noch die schon (S. 403) gedachte Anspielung, auf ein Gedicht Gottfrieds von Straßburg. Auch bezieht Rudolf sich in der Weltkronik bei der Geschichte der Amazonen auf sein Buch von Alexander [4]).

Das schon in allen bisherigen Werken Rudolfs sich kund gebende Vorbild dieses Meisters Gottfried tritt nun am entscheidendsten hervor in dem beim Alexander noch nicht genannten Ritter- und Minne-Gedichte von Wilhelm und Amelie, eben auch im Stoffe, welchen er wohl um so lieber ergriff. Seine Urkunde ist auch, obschon frei verdeutscht, eine Wälsche, bestimmt Nordfranzösische, wie schon der, freilich nur schwach durchblickende Hintergrund der Geschichte Wilhelms des Eroberers ergibt, und die, auch wie bei Gotfried, mitunter beibehaltenen Französischen Ausdrücke und ganzen Reimzeilen bezeugen. Sein nicht genannter Vordichter mochte ihm selber verborgen sein, und ist anderweitig so wenig bekannt, als überhaupt das Altfranzösische Gedicht, obgleich Rudolf einmal [5]), vielleicht eben daraus, bemerkt, daß seines Helden Wilhelms weiter Ruhm in Wälschen Landen ihn auch zur Mehrung desselben bewogen habe. Desto mehr erfahren wir aus Rudolfs Verdeutschung über seine eigenen Verhältnisse. Laut des Schlusses, brachte der biederbe, nach Ehren werbende Johannes von Ravensburg das Wälsche Buch mit her nach Deutschland, damit es Deutsch gedichtet würde und

---

O ſtre ergât ouch diu geſchiht,
daz man den künſte riechen ſiht,
dêm ſelben iſt daz heil geſchêhen,
daz ſin[e] künſt ſælig ſi geſehen.
Nobeliſch und ouch guot getiht'
daz bindet (z'wâre) ie die riht',
alſ ez diu ſælde tihtet
und ez gelücke rihtet.
Florieret ſæloc künſt ir kraft,
ſô edelt ſich diu meiſterſchaft
und wirt diu künſt geſtrekter,
dêr ſin gemeiſterſchekter.

1) Vgl. S. 543, Anmerk. 2.

2) Die ganze Stelle umständlich erläutert, folgt hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Vgl. Grundr. 221. Die von Docen (Misc. I, 131) und Maßmann (Denkm. S. 15) versprochenen Mittheilungen über dies Werk sind bisher nicht erfolgt. Drum frägt sich noch, ob die zur Fortsetzung der Rudolfischen Weltkronik in der Gleink-Linzer großen Handschrift beigefügte Geschichte Alexanders, welche im fünften Buche, Kap. 3 abbricht, auch etwa mit Rudolfs Gedichte zusammenhängt.

4) In derselben Handschrift, nach Adelungs Abschrift I, 251:

Dô liezen ſi ſich Zehant
nider in ein witez lant,
Daz mit dêm mer beſloszen waz
und mit guoten bürgen, alſ ich laz
An Alexanders buoche;
ſi heten vil kleine ruoche ff.

5) In der Kaſſel. Hdſ. S. 288.

ſo ihm die Huld der Geliebten, der er dienen will und muß, erwerbe, wie es ihr die Weile kürze. Durch ihn ward es Rudolfen bekannt, der ſich hier ſelber einen Knappen und Dienſtmann zu Montfort nennt, und nach ſeinem Gerhard und Joſaphat (Euſtachius und Alexander werden übergangen) ſich an dieſem Werke verſuchte, auf Bitte des noch täglich an Würdigkeit und Gut wachſenden Schenken Konrad von Winterſteten, um ſeiner Herrin ſich als getreuen Dienſtmann dadurch zu bewähren: aber auch ohnedies würde Rudolf allen werthen und tugendlichen Frauen und Männern damit gedient haben, welche ſeine Unkunſt freundlich entſchuldigen und berichtigen mögen [1]). Er nennt ſich auch hier ſchon in den Anfangsbuchſtaben der Eingangszeilen, und dicht darauf folgt ebenſo Johannes [2]), ohne Zweifel Johannes von Ravensburg, dem er die Mittheilung des Wälſchen Buches ver-

1) Nach den Heidelberg. und Kaſſeler Hdſſ. Vgl. Grundr. 195:

Von Franꝛenrich' in Tiutſchiu lant
wurden diſiu mære geſant
Wî einem hübſchen wërden man,
dër wol nâch êren wërben kan,
An ſiner Zuo legender jugent,
mit Zühten, mit manlicher tugent:
Von Kavenſpurg Johanneꝛ.
diu tât dëꝛ wërden manneꝛ
Wart im an Welſchen buochen kunt,
und brâhte ſi dô ſâ Ze ſtunt,
Alſ ër ſi geſchriben vant,
mit im her in Tiutſchiu lant,
Dâr ûf, ob ër dën bunde,
dër ſi betihten kunde,
Daz ſi von im berihtet,
in Tiutſche wurde getihtet,
Durch ſiner wërden frouwen gruoz,
dër ër wil und dienen muoz,
Ob daz buoch iendert kæme,
daz ſi ëz von im vernæme,
Ob ſi die lange ſtunde
daran gelenken kunde,
Daz ſi ouch im dën kumber lin
lenkterte unde ſine pin.
Von dëm wart diz mære,
wie ëz geſchëhen wære,
Einem knappen erkant,
dër iſt Kuodolf genant,
Ein dien(e)ſt man Ze Montfort,
dër hât ëz brâht unz an daz ort,
Dër ouch daz buoch getihtet hât,
(Das hierauf Folgende ſ. S. 542, Anm. 4, und S. 545, Anm. 2.)
dër knappe ich bin; dô mir wart kunt
Diſiu âventiure,
nâch miner ſinne ſtiure
Geluſte dëꝛ von hërZen mich,
durch wërder liute gunſt, daz ich
Mine kunſt verſuochte daran,
alſ ich ir von êrſt began.
Mich bat ein tugentrîcher heit,
dër da vür iſt ûz erweit,
Er ſi an hôhem muote,
an wirdikeit, mit guote
Wahſende aller tegelich,
daz ich daran arbeitte mich,
Ze dienſte ſiner frouwen,
daz ſi geruochte ſchouwen
Sines hërZen willen daran,
daz ër ir ſtæter dien(e)ſt man
Ie mër ſtæte wëſen wil,
getriulich alliu kinin zil,
Alſ ër ir her gedienet hât:
daz iſt dër ſchenke Kuonrât
Von Winterſteten, durch dën hân
ich min arbeit daran getân,
Alſ ich hân hie vor verjëhen.
wær' aber ëz durch in niht geſchëhe
Dannoch hete ich niht verlân,
ich muoſte daran gedienet hân
Allen wërden wiben
und tugent gërnden liben,
Ez ſi man oder wip,
in ſwëlher wirde lëbt ſin lip,
Durch die wil ich min arbeit
an diz getihte hân geleit,
Daz ſi mir genædig ſin
und mir ir guete machen ſchîn,
Und min unkunſt wol vuegen
und in vriuntlichekte ruegen,
Ob ich unkunſtlichen hân
diſem mære hër getân.

Wëlher min vriunt mir vriundes rât
erZeiget, âne miſſerât,
ob [er] mir dër rât Ze ſtaten ſtât,
und mich niht tümplich irren lât,
dër tuot mir wol, ſwie ëz ergât,
und leit an mich dër triuwen wât,
diz iſt ein vriuntlich getât.
nû helfe uns dër erbermde lât!
daz mære al hie ein ende hât.

Dieſe in der Heidelb. Hdſ. 4 fehlenden 8 Schlußzeilen ſchließen ſich durch den Reim eben ſo dem Anfang an, wie jene des Barlaam (S. 545).

2) Dieſelben Handſchriften und die Adelungiſche Abſchrift einer unbekannten Handſchrift laſſen den Anfang ſo herſtellen:

Keiner tugende wiſer rât
Von edeleꝛ hërZen lëre gât:
Ob alleꝛ loveꝛ wirdikeit
Dën priꝛ diu Zuht al eine treit;
Ouch muoz ein man, ſwaz ër getuot,
Koꝛ und lobelicheꝛ guot
Florieren unde ſtæten

An getriuweꝛ hërZen ræten,
Ob ër an im dër werlde priꝛ
Hæhen wil und wërden wîſ!
Alle die getriuwe ſint,
Nennet man dër êren kint;

dankte, und der in diesen Zeilen zugleich auf seine Weise gepriesen wird. Auch diese Verbindung seines Namens mit dem seines Gönners, so wie die gleiche Einführung des Namens Wilhelm, da wo die Erzählung eigentlich erst auf diesen kömmt [1]), fand Rudolf bei seinem Meister Gottfried vorgebildet.

Von Rudolfs beiden Gönnern, Johannes von Ravensburg und Konrad v. Winterstetten, ist schon bei des letzten vermuthlichem Bruder Ulrich (S. 133–35) umständlich die Rede gewesen, wodurch sich die Zeit dieses Gedichts vor 1241 bestimmt [2]). Auf Montfort, wo Rudolf Dienstmann war, blühte damals der nach dieser Burg im Rheinthale benannte Stamm der alten Grafen, welchen Hugo's I Söhne und Enkel Rudolfs, zu Anfange des 13. Jahrhunderts, in drei Zweigen ausbreiteten Hugo II auf Tetnang, Rudolf auf Feldkirch, Ulrich auf Bregenz; unter deren Nachkommen noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Graf Hugo von Montfort und Bregenz selber als Dichter, auch von Minneliedern mit Sangweisen, hervortritt [3]).

Rudolf führet in seinem Gedichte Gespräche mit der Frau Abenteure, wie Eschenbach (S. 199), und läßt sie eben da eintreten, wo die Erzählung auf seinen eigentlichen Helden, Wilhelm, den Herrn der Abenteure, kömmt, indem sie Rudolfen auffordert, sie zu vollführen; wogegen er auf andere ältere und mitlebende Meister und deren Werke hinweiset, mit welchen sie besser berathen wäre, und meist dieselben nennt und preiset, wie bei Alexander, nämlich: Veldeke, Hartmann, Eschenbach, Gottfried, Bligger von Steinach, Ulrich von Zazikoven, Wirnt von Gravenberg, Freigedank, den von Absalone, den von Fußesbrunnen, Herrn Konrad Flecke, den von Linaue, den Stricker, Gottfried von Hohenlohe, Albrecht von Kemenat. Auf die Antwort der Abenteure, daß sie zur Zeit der Genannten noch verborgen gewesen, weiset er sie an den meisterlichen Türheimer. Die Abenteure aber besteht darauf, daß Rudolf selber das Angefangene vollende, indem sich nicht zu schämen brauche, wer sein Bestes thut. Da weigert er sich nicht länger, wenn nur Meister Hesse von Straßburg der Schreiber seinem Gedichte nachhelfen wolle. Sie verheißt, daß er es gern überhören werde, so wie Rudolfs Freund Fasold und andere Merker (Kunstrichter) es freundlich aufnehmen werden. Rudolf geht also getrost ans Werk, damit die Frau Abenteure demjenigen, auf dessen Bitte er dichte, die Huld seiner Herrin erwerbe, nämlich dem Schenken Konrad von Win-

---

Nihtes niht getugenden han
Einen êre gërnden man
Sô wol, sô rëht bescheidenheit,
diu aller tugende krône treit ff. (Freigedank)

1) Bei Casparson, vor Ulrichs von dem Türlin Wilhelm von Oranse S. XVI, Docen Misc. II, 130 und Heidelb. Hdf. Bl. 28:

Wër hât mich guoter lêr gelësen,
Ist ëz ieman gewësen
Tëtende in solher wise,
Nobe êr mich, daz mich prise,
Ëz si man oder wip,
Hab' êr sô getriuwen lip,
Ine valleh, sô sol êr mich
Tiuren, daz ist driuntlich,
Mit suezer sinne sriure:
ich bin diu Âventiure ff.

Die hier Wilhelm, so steht weiterhin (Heidelb. Hdf. Bl. 68) Amelie, als sie zuerst auftritt, weil Gottfried auch die Namen beider Geliebten anderte.

2) Die oben S. 80 erwähnten Urkunden 1227 bezeugen, in Gesellschaft der Brüder von Rifen, Konrads von Winterstetten und Ulrichs von Singenberg, Dieto und 1228 Henricus de *Ravensburc*, welcher erste schon 1179 bei einer Urk. des Klosters Fischen ist. Im J. 1270 tritt Bischof Eberhard von Konstanz dem Abte Berold von St. Gallen castrum in Bongarten (Baumgarten bei Buchhorn) ab, cum aliis possessionibus, quocunque nomine censeantur, cum hominibus cujuscunque conditionis, ac etiam cum juribus et jurisdictionibus, in quibus quondam Uolricus miles de Bodemin Hainrico militi de *Ravenspurch*, avunculo suo bone memorie, quoque jure successit, quocunque titulo nobis, nomine ecclesie nostre, ab eodem in vita contraditas et collatas etc. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 1008.

3) Die fabelhafte Ableitung von dem Römer Curius, der auch Montfort oder Starkenfels erbaut habe, theilt dieses alte Geschlecht mit den Toggenburgern (S. 32). Lazius migr. gent. l. VIII. p. 553 setzt einen Karolingischen Pfalzgrafen Roderich um 840 an die Spitze, weiter herab einen Ulrich um 1160 als Vater Hugo's; andere dazwischen nennen die Turnierbücher. Bucelin, in der nachträglichen Stammtafel dieses Geschlechts, beginnt auch mit Rudolf, wie Buddeus im histor. Lex. und Gauhe im Adels-Lex. Vergl. Speuer op. herald. l. II, c. 36. In Urk. finden sich: Hugo 1208. 9 (Württemb. Lex. unter Tettnang, und Leu Helvet. Lex.); 1265. 68. 71 die Brüder Rudolf (Feldkirch) und Ulrich (Bregenz) bei Neugart und Herrgott dipl. Habsb. Der obige spätere Dichter Hugo ist ohne Zweifel Hugo's II gleichnamiger Urenkel, der bei der Theilung mit seinem Bruder Konrad die erheiratheten Pfannbergischen Güter in Steiermark bekam, aber auch noch Theil an Bregenz behielt. — Der 1276 eine Urk. bezeugende *Rudolf* Mareschalchus de *Montfort* gehört zu den Montfortischen Erbmarschällen, die zu Tellsshaus bei Wallenstadt wohnten und dort Güter besaßen, im 14. Jahrh. ausgingen, und deren Wappen, — zwei krumme Linien, welche eine dritte wagrecht durchschnitt, — noch lange am Montfortischen Hofe sichtbar war. Arx St. Gall. Gesch. I, 543.

terſteten, um deſſen preiswürdige Tugenden er es gern thue [1]). Außerdem, beklagt Rudolf noch den Grafen Konrad v. Oettingen, der in 3 Jahren ſeit er Ritter ward und bevor er Deutſchland verließ, das größte Lob erwarb [2]); und dieſer iſt vermuthlich der Graf Konrad von Oettingen, welcher durch Heirath die Landgrafſchaft Niederelſaß erwarb, nach 1238, und deſſen Sohn oder Enkel Ludwig [3]) auch von dem jungen Meiſſener (S. 511) geprieſen wird.

Von den obgenannten Dichtern erwähnt Rudolf an anderen Stellen noch: Eſchenbach, indem er die Tapferkeit Wilhelms gern eben ſo preiſen möchte, wie jener den Gamuret vor Ganvoleiß, im Parcival [4]); dann, Gottfrieds Gedichte über Mein und Dein und das gläſerne Glück [5]); und noch zweimal rühmt Rudolf ſeinen Freund Herrn Ulrich von Türheim und deſſen Gedicht Cliés, welches die wunderbare Macht der Minne offenbare [6]). Dieſer Ulrich zeigt ſich auch dadurch ſchon mit Rudolf befreundet, daß er ebenfalls dem Schenken Konrad von Winterſteten zu Gefallen Gottfrieds Triſtan vollendete (S. 134). Endlich iſt ſchon bei Walther (S. 180) Rudolfs Beziehung auf deſſen Lied von Unverträglichkeit der Minne und der Kindheit gedacht.

In dieſer letzten Hinſicht ſtimmt aber Rudolf eher mit Eſchenbach (S. 220), ſeinem Stoffe gemäß, da Wilhelm und Amalie ſchon als Kinder ſich herzlich lieben. Der erſte Theil dieſes Gedichtes bildet eine ſehr ähnliche Vorgeſchichte, wie Gottfried von Triſtans Aeltern erzählt, indem Wilhelms Vater, auch Wilhelm genannt, Graf von Hennegau, und mütterlicher Oheim des Königs Philipp (I) von Frankreich, im Kampfe gegen Herzog Gottfried von Brabant fällt und ſeine geliebte Gattin Ilie von

1) Casparſ. XX. Abelung Vatikan. Hdſſ. I, 67 und Docen Misc. II, 155:

„Vrou Aventiure, ſô wil ich
mit iu gerne arbeiten mich,
Daz ir mit guotlichen siten
geruochet mine vrouwen biten,
Daz ſi durch wibes guete
im hæhe ſin gemuete,
Dêr êr mit ſtætem muote,
mit ſibe und auch mit guote,
Wil ie mer dienen ſinin zil,
durch den ich iuch rihten wil;
Und manet ſi der werdecheit,
die Got an ſi hât geleit
Alſo lobeliche,
daz ſi in vröuden riche,
Und daz ſi ſiner ſtære
durch ir tugende ræte
Ze guote an im gedenke.
daz iſt der werde ſchenke
Der hôch gemuote Kuonrât
von Winterſteten, der mich hât
Gebêten durch den willen ſin,
daz ich dur in die ſinne min
Arbeite und iuch rihte
in rehter rime ſlihte;
Daz wil ich gerne tuon durch in,
wan ſin gemuete und ouch ſin ſin
Und aller ſiner tugende rât
gar nâch der wêlte priſe ſtât,
Dâvon dunket êr mich wert,
dêz êr an mich hât gegert,
Daz ich daz gerne durch in tuo.

Das Vorhergehende ſ. bei den gemeinſamen Zeugniſſen.

2) Kaſſel. Hdſ. S. 67. Heidelb. Hdſ. Bl. 27b. Die Vermuthung, daß der von Erringen, welchen Türheimer preiſet (oben S. 207), eben dieſer Oettinger ſei, iſt unnöthig, weil es Schwäbiſche Erringer von Norendorf gab. Siebmacher II, 92.

3) Die beiden Erbtochter Heinrichs, des letzten Gr. v. Egesheim, der 1238 ſtarb, heiratheten Konrad und Graf Albrecht oder Burchard von Hohenberg, durch deſſen Schweſter Anna die Landgrafſchaft Oberelſaß an Rudolf von Habsburg kam (oben S. 84). Herzog Elſaſſ. Chron. II, 17. Spener I. I, c. 67, wo auch die weitere Abſtammung der Oettinger, ſogar von einem Römer Gedeon zur Zeit Julius Cäſars; näher von Arnold, einem der 12 Welfen, und von Brajus oder Grajus oder Cajus, einem Schwiegermann Kaiſer Otto's I. Buddeus hiſt. Ler. nennt unter deſſen Abkömmlingen keinen Konrad, dagegen Friedrichs Sohn Ludwig 1212, auf den bis 1295 noch drei Ludwige folgen.

4) Grundr. S. 195:

ſchiere wart ſin (Wilhelms) lop ſô breit,
Daz ich von rehter wârheit weiz,
daz Gâmuret vor Ganvoleiz
Die bejagete ſô hôhen priz.
wær' eht ich an künſte wiz,
Daz ich den werden wiſen
alſô wol künde priſen
Unt ſine riterliche tât,
ſô wiſlich uns gepriſet hât
Her Wolfram von Eſchenbach,
waz (von) Gamuret dort gel(ch)ach,
Sô ſolt' ich in priſen baz,
wil wol hât êr verdienet daz.

5) Welche deshalb aus Lichtenſteins Gedichten geſchieden ſind, oben S. 403.

6) Kaſſel. Hdſ. S. 73. 146. Vgl. Muſ. I, 362. Docen Misc. II, 304:

Daz ſueze wort Minne
hât in vremde ſinne
An menge wiz geteilet ſich;
daz hât min vriunt her Ulrich
Von Türheim mit wisheit
an Cliez wislich geleit;
Daz ſol man leſen, dâ ſtât an,
waz diu Minne wunders hân
An mannen und an wiben
ueben unde triben.

Daß hier Cliez anſtatt Cliez zu leſen, darüber vgl. oben S. 107. 197.

Normandie, die gerade am Todestage des Gatten einen Sohn geboren, über seinem Leichnam vor Leide stirbt; wobei mehrere Züge, wie das Aufbrechen des Sarges und der Blutsturz, zugleich an Chriemhildens Todtenklage erinnern. Der junge, schon bei der Geburt verwaiſete Wilhelm wird bei Herzog Gottfried, der ihn an Sohnes Statt annimmt und zu Köln vor dem Kaiser feierlich zu seinem Nachfolger erklärt, auf ähnliche sorgfältige Weise erzogen [1]), wie Triſtan. Als Knabe schon faßt er (wie Lichtenstein) den Entschluß, im Frauendienſte Ritter zu werden, und begibt sich nach England zum Könige Reinher [2]): und hier entspinnt sich mit dessen schöner Tochter Amelie die zarte kindliche Minne, deren liebliche Schilderung wohl dem Ottacker bei König Wenzels kindlicher Vermählung vorschwebte [3]). In dieser Darstellung [4]), mit allgemeinen Betrachtungen über die Minne und Liebe [5]), wobei Türheims und Walthers Meinungen vorkommen), und dann in den Minnebriefen, welche durch den Boten Pitipas zwischen den Geliebten gewechselt werden, als Wilhelm zum Turnier nach Commersi (wohl Cambresis) gezogen, wo er mit glänzenden Thaten die Ritterwürde erringt, zeiget Rudolf sich ganz als Minnesinger, und hat hier wohl zunächst Veldeke's Vorbild im Sinne [6]). Auch ruft er wieder bei der Schilderung, als Wilhelm „den höchſten Namen der Welt“ erwirbt und Ritter wird, die Hülfe anderer guter Dichter an, wie Gottfried. Im Uebrigen, wie Wilhelm, nach manchen ritterlichen Kämpfen und Abenteuern, endlich mit seiner Amelie vermählt, Herzog von Normandie und König von England wird, wo sein Sohn Wilhelm ihm nachfolgt, während sein andrer Sohn Gottfried Herzog von Brabant und Ahnherr des Kreuzfahrers Gottfried ist, kommen noch manche eigenthümliche und merkwürdige Züge vor, z. B. Wilhelms Gelübde der Stummheit (wie Tamino), die Schilderung von Minnegerichten bei Turnieren [7]). Auch an Frau Minne richtet Rudolf eine Rede, so wie er wiederholentlich im Gespräche mit Frau Abenteure hervortritt [8]). Einmal beklagt er sich bei ihr noch über den Unfug der Leute, die nicht gerne lange zuhören sondern lieber allerlei durch einander schwatzen: gleichwohl dichtet er zur Selbstgenugthuung [9]).

Bei dieſer so manigfaltigen lebhaften persönlichen Einmischung des ritterlichen Dichters, wozu der Stoff besonders reizte, obgleich er ihn ohne Zweifel auch mit dichterischer und Deutscher Freiheit behandelte, entfaltet sich dessen inniger Sinn und umsichtig erworbenes Geschick vornämlich in diesem Romane, welcher auch vor allen bisherigen Werken Rudolfs beliebt gewesen, und sich bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in vielen Abschriften erhalten hat [10]); ja

---

1) Im fünften Jahre schon, wo er zwölf ebenalte und ihm gleich gekleidete Gespielen erhält, lernt er Latein; im achten lernt er reiten, fechten, jagen u. s. w.

2) Mit 10 Gefährten, 6 zur Gesellschaft als Meister in Zucht und Ritterschaft, 4 zur Pflege der Hofämter als Marschalk, Schenke, Truchseß und Kämmerer. S. 108.

3) Oben S. 16. Rudolf sagt:

dô wurden si dêȝ (en) ein,
Daȝ si im sagte mære,
wie schœn' ir tohter wære,
Und wie wol ir nahtegal
sunge und hete riehen schal.
Niht tet er ir ouch kunt,
wie er Z'erteliehen stunt
Vliegen sach ein sprinzelin,
dâ er und die gesellen sin
Riten beizen ûf daȝ vêlt.
solicher mære wider gélt
Ar legliches von dêm andern nam;
hintlich rede in wol gezam.

4) Als im Fortgange Amelie sich spröde zeigt, will Wilhelm durch Hunger sterben; da besucht Amelie den Siechen und heilt ihn:

dô huop in sinem hérzen sich
Vor liebe solich sumerzît,
sunder leideȝ widerstrît,
Daȝ allez sin gemuete
bluejet' in siner bluete,
Daȝ wunneliehiu bluemelin
mohten dâ gewahsen sin,
Wæren si gewurzet dâ. —
mit mangem hulde minneliehȝ'
Buozte si im sine nôt
und entwante (d. erwante) im dên tôt.

5) Hier kömmt die Stelle vor, welche Wackenroder, der dieſes Gedicht aus Senkenbergs Handschrift wohl kannte, bei seiner Unterscheidung von Minne und Liebe (vgl. mein Glossar zur Erneuung der Nibelungen 1807) im Sinne hätte. Rudolf unterscheidet wirklich beides ebenso, nur umgekehrt, liebe als gegenseitig, minne als einseitig, oder doch nicht eingeständlich sich ergebend.

6) Vgl. oben S. 78. Den Anfang des ersten Minnebriefes von Amelie gibt Adelung I, 76.

7) Der Kaſſel. Hdſ. S. 241. 470.

8) Ebd. S. 331. 425, wo Rudolf auch namentlich angeredet wird. — In dem Gegensatz Waihe oder Swabe (S. 490) steht Swabe so allgemein, wie Französ. Allemand.

9) Ebd. S. 337.

10) Die im Grundr. 198 angeführte Wiener Handschrift ist auf Perg. 108 Bl. 4. Die ebd. gedachte Adelungiſche Abschrift (jetzt in Berlin. Bibl.) ist sichtlich auch aus einer alten Perg. Hdſ., die jedoch vermuthlich ebenso mangelhaft war, indem der gröſte Theil, von Gottfrieds Tod bis zu Wilhelms Ritterschaft, fehlt und bricht mit des Königs von England Tode ab. — Mehrere Perg. Blätter dieſes Gedichts mit Gemälden besaß Büſching, in dessen Nachlasse sie sich aber nicht mehr vorfanden. Eine voll-

er ist damals noch, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse, von einem ungenannten Reimer kurz verarbeitet [1]), zuletzt durch diese Vermittelung von Hans Sachs dramatisiert worden. Ebenso bezeugen manigfaltige Anspielungen auf die treuen Gelieben Wilhelm und Amelie, im Friedrich von Schwaben [2]), beim Ackermann von Böheim [3]), und bei Püterich namentlich als Rudolfs Werk [4]), daß diese Dichtung vor allen im Andenken geblieben ist.

Noch mehr verbreitet und verarbeitet ist aber Rudolfs letztes und größtes Werk, dessen Vollendung er nicht erlebte, die Weltkronik, zunächst aus Gottfrieds von Viterbo in Lateinischen Versen und Prosa verfaßtem Pantheon bis 1186; mit welchem hochgepriesenen Vordichter, der K. Konrads III Kapellan und Friedrichs I und Heinrichs VI Schreiber und Almosenier war und dessen Buch der Papst beglaubigte, Rudolf aus der Bibel und aus weltlichen namhaften, zum Theil jetzt unbekannten Geschichtschreibern, und auch aus der Historia scholastica [5]) des Petrus Comestor, Kanzlers der Pariser Universität (st. 1178), sein umfassendes Werk unternahm, zu Gottes Ehre und auf Begehr seines Herrn, des Landgrafen Heinrich von Thüringen, zugleich für alle würdige Leute, daß sie denselben darum segnen [6]). Rudolf war also nunmehr im Dienste

---

ständige Perg. Hdf. des 13. Jahrh. besitzt Laßberg. — Einen umständlichen Auszug der Kasseler Hdf. gab Casparson in den Hess. Beitr. zur Gelehrs. II, 257.

1) Kaum stimmen ein Paar Reime im Minnebriefe der Amelei mit Rudolfs Gedichte. Gottfried von Brabant heißt darin Friedrich vom Rheine, Pitipas ist Wittenbach verdeutscht u. s. w. Ich besitze das, so viel man weiß, einzige Exemplar dieses Gedichts 1491 Augsburg durch Ant. Sorg in Fol. mit Holzschn., zusammen mit Eurialus und Lucretia und dem Herzog Wilhelm von Oesterreich, dessen ältere Ausgabe 1481 ebd. (vgl. Grundr. 187) dafür den Marco Polo bei sich hat. Die in meinem alten Bande voranstehende Habsburgische Reimkronik ist sammt dem Uebrigen sichtlich aus derselben Druckerei.

2) Grundr. 188, wo viele Helden, die durch Minne Noth gelitten, zusammen genannt werden:

Wilhalm von Orlens mit Amelei,
Tschonatulander durch Sigunen frei,
Von Österreich mit Aglai der magt
Herzog Wilhalm unverzagt

Das Uebrige s. bei den gemeinsamen Zeugnissen.

3) In meiner Erneuung (1824) dieses schon zu Anfange des 15. Jahrh. verfaßten Gesprächs des Ackermanns mit dem Tode, sagt jener von seiner verstorbenen Gattin: „Ich war ihr Friedel, sie mein' Amelei."

4) Str. 104:

Den Wälschen gast grzieret
hat Tomasin von Clár(e);
Sam hat Ruedolf grimmieret
von Montfort schon(e) Wil(le)halbm(e)s már(e)
Und Amelei der schönen stolzen werden.

so bind' ich Wigaunuen seines tichterz nit auf all dieser erden. Gelegentlich bemerke ich, daß ein Notar Tomasinus in Tiroler Urk. vorkömmt, 1239 zu Trient, Hormayr Tirol. Gesch. Urk. Nr. 172. vergl. 169. Clárr könnte dazu der Ort am Lisonzo sein, der auf der Merianischen Karte von Krain und Istrien Chiarne heißt. — Für Wigaunuen ist etwa Wigamuren zu lesen und das von einem unbekannten Verfasser herrührende Gedicht vom Tafelrunder Wigamur gemeint. Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I.

5) Unter welchem Namen auch die Niederl. Reimkronik des Jakob von Maerland um 1300 bekannt ist.

6) München. Hdf. bei Docen Misc. I, 42. Königsberg. Hdf. bei Hennig Nachr. XII, und Gleiniker Hdf. in Adelungs Abschrift (zu Berlin) Bd. I, Bl. 3:

si (die rede) hât vor mir ein wîser man,
Der höher kunst ein meister was,
swâ man von kunst an buochen las,
Geschriben unde getihtet
und in Latin berihtet
Der was von Viterne erkant
und was Gotfrit genant,
Ein pfaffe an kunst vollen komen
und an wîsheit ûz genomen;
Daz bewært die materie wol,
daz man im dêst jehen sol;
Der selbe begunde suochen
unt suochte an den buochen
Den hort, die grunt vest der geschrift,
die orthâbung' und ouch die krift
Der alten und der newen ê;
dâ bi las er der buoche mê,
Diu von der natûr(e) sagent
und der bezeichenunge tragent
Der philosophien;
die kunst nam er ze armen
Unt si (in) wider ze amise.
der kunste riche wise
Ze dem êrsten an einem buoche seit,
wie Got an siner Gotheit
was ê daz sin hoehin kraft
beschuof ieg(e)lich geschaft ff.

Alles, von der Schöpfung an, dichtete Gottfried aus dem alten und neuen Testament, deren einzelne Bücher aufgezählt werden, desgleichen die von ihm genannten Christlichen Lehrer, Papst Clemens, Chrysostomus, Origenes, Dionysius, Athanasius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius; und weltlichen Geschichtschreiber, Josephus, Dionysius (Exiguus), Orosius, Egesippus, Suetonius, Solinus, Julius Africanus, der zuerst Chronik schrieb, der Chaldäer Berosus, Manenots (Manetho's) Aegyptische Geschichte bis Hieronymus, endlich Moebus und Estius. So geht Gottfrieds Werk von Adam bis Christus, und enthält alle Päpste, von St. Peter

biz daz an dên kruol gesaz
Der babest sant Urbânus,
dêr dritte dên man nant' alsus;
Und al Rœmischiu herschaft
unz an die wile, daz mit kraft
Der erter keiser Friderich
unt sin sun dêr künik Heinrich,

des Landgrafen, etwa als Schreiber (obgleich sich ein solcher urkundlich nicht findet, wie der ältere Heinrich Schreiber, (oben S. 463), und lebte an dessen Hofe (vielleicht noch mit seinem Freunde Biterolf), wo er auf ähnliche Weise, wie Wolfram von Eschenbach bei dem Landgrafen Hermann, Heinrichs Bruder, einen Kei als Hofmeister empfiehlt (S. 163), so zu der Geschichte Josephs bei König Pharao bemerkt, daß der Landgraf Heinrich, sein Herr, auch wohl eines Joseph bedürfte, der ebenso getreu und ehrlich seinen Nutz und Frommen bedächte; dagegen man es hier anders kehrt, wenn nicht ein Einsehen gethan wird [1]). Und so ist gewiß der ungenannte edle Fürst, für den Rudolf schon beim Beginnen der dritten Welt mit Abraham, sein frommes Werk fürder arbeiten will [2]), eben der Landgraf. Es trifft dieses ohne Zweifel in die spätere Zeit desselben, nach dem Tode seines Vorgängers und Brudersohns, des Heiligen Ludwig 1228, jedoch vor seiner Erhebung zum Deutschen Gegenkönige 1246 [3]). Entweder diese Erhebung, oder der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs Raspe 1247, im Kampfe gegen den Hohenstaufischen in Rudolfs Heimat mächtigen K. Konrad, war vermuthlich Anlaß, daß Rudolf endlich in Diensten dieses K. Konrad erscheint. So erklärt sich nämlich von selber, daß Rudolf noch während dieser weitschichtigen Arbeit gleichsam eine neue Ausgabe derselben machte, in welcher die auf den Landgrafen Heinrich bezügliche Stelle weggelassen, und dafür zu Anfange des ersten Buchs Samuels, als so weit er vermuthlich schon gekommen war, berichtet wird, wie König Konrad, sein Herr, ihm geboten, die Weltgeschichte Deutsch zu dichten und namentlich auch die Römische und Christliche Geschichte einzuweben, alles zum ewigen Gedächtnisse, zugleich zu seiner (des Königs) würdiger Ergetzung und Beleh-

Dër ouch sit Keiser waz genant
unt Sizilje twang daz lant,
Rœmisch rihter wären:
in dilen selben jären
Tihter' ër dëz buoches urhap;
dër bâbest orthabung(e) gap
Dëm buoch und dëm getihte dâ
und gab dëz urkunde allô,
Daz ëz ein wârheit wære,
ân' vallesch, unwandelwære.
Nâch dëz buoches wârheit,
nâch dër gewæren underscheit,
Die ouch uns tiutet anders wâ
scholastica historia,
Ein buoch daz allô ist genant,
daz ouch wislichen tuot erkant
Dëz ane genges gelëgenheit
und al dëz scheidenlichen sceit
Dër mære wurzel und ir kraft,
nâch wunschlicher meisterschaft,
Wil ich arbeiten mine kunst
unde miner sinne vernunft
Durch Got und durch dëz tugenden rât,
dëz gebot mich dëz gebëten hât,
Daz ich daran arbeite mich,
min herre dër lantgrâf Heinrich,
Von Düringen dër bürkte wërt,
dër dëz hât an mich begërt,
Daz ich daz buoch berihte,
von Latin in Tiutsch getihte.
Dëz dienstes und dër arebeit
sol ich im gërne sin bereit,
Und allen wërden liuten
mit sprüchen durch in tiuten
Daz buoch, sô wil ich tumber man
mit tihten gedienen han,
Ul dën lôn, swër ëz lëst',
daz ër im wünschende wël'
Dürkliche wirdekeit
mit wërnden brönden, sunder leit,
Ez sî man oder wip,
daz im Got sël' unde lip
Bewar nâch dën genâden sin.
nû wil ich die sinne min
Pinen mit arbeitlicher kür
und wil in hie legen vür
Mit tumben sinnen alze kranh
dëz buoches urhab und an vanh.

1) Gleiniker Hds., in Adelungs Abschrift Bd. I, Bl. 181:

min her lant graf Heinrich
Bedörft' ouch ein[e]s Jôsêfen wol,
ob man die wârheit sprëchen sol,
Oder swie sô wær' sin nam',
dër in mit triuwen meint(e) sam
Und nâch sinem nuz mit êren:
nu wël[le]nt si ëz anders hëren,
Wirt ëz in niht underlëhen.

2) Ebd. Bl. 90:

Herre Got, sô bit' ich dich,
daz dû geruorhest wisen mich
Mit kunst sô wiser sinn(e)
durch dëz [heiligen] geistes minn(e),
Daz ich alsô getihte(e)
und die dritt(e) welt [al]sô rihte(e),
Daz ich dem (d. dine) huld' bejag(e)
und(e) dâbi ouch behag(e)
Dëm edlen bürkten, durch dën ich
noch bürbaz wil erpieten (l. arbeiten) mich.

3) Oben S. 2. Adelung und alle Uebrigen haben unbedenklich hier diesen bekannten Heinrich Raspe verstanden: allein Schwandtner, im ungedr. Verzeichn. der Wiener Hdss. Nr. 3006, meint seinen Nachfolger Heinrich (Enkel des Heiligen Ludwig S. 39); dann müßte umgekehrt, Rudolfs Werk für Kaiser Konrad begonnen, und nach seinem Tode von einem Unbekannten dem Landgrafen zugeeignet sein. Die den Rudolf als Verfasser nennende Fortsetzung haben sowohl die dem Landgrafen, wie die dem König zugeeigneten Handschriften. Vgl. S. 556, Anm. 3.

rung, so wie Aller, welche es gern vernehmen. Hiemit ist zugleich ein schönes Lob seines Hohenstaufischen Stammes verbunden, welchem vor allen Kaiser und Könige eingeboren sind: wie der gleichnamige König Konrad III zuerst aus diesem Geschlechte würdig die Römische Krone trug; dann Kaiser Friedrich I in der Lombardei und Rom und sonst gewaltig sich hervorthat; zum dritten Kaiser Heinrich VI, „an Kraft ein Adamas", Sicilien und die dazu gehörigen Länder erwarb und bezwang; dann König Philipp ohnegleichen in königlichen Tugenden, ebenso leutselig als mannhaft war; hierauf, wie Kaiser Friedrich II, der mit der höchsten Gewalt (des Papstes) zu kämpfen hatte, durch Weisheit und Mannheit alles überwand und fürder gelöset hätte, wenn er länger gelebt; endlich und zunächst, wie des Kaisers Kind, König Konrad, Herr von Jerusalem, Sicilien und Arl (Arelat, Burgund), auch Gottes Rechte genannt, die Römische Krone würdig trägt, in blühender Jugend mit allen königlichen Tugenden, Milde, Mannheit, Weisheit, und rechtmäßig erwählt, der Krone Recht behauptet gegen der Feinde Verrath und Frevel an dem Reiche, die nun seine Macht fürchten: daß er, bei so feindseligem Widerstand im Vaterlande, dennoch dieses Werk gebot und förderte, mögen Alle, die es lesen oder hören, ihm danken und Heil hier und dort wünschen [1]).

Rudolf, der mit Kaiser Friedrich II in Italien

---

1) Schütze's Abdruck der Hamb. Hdf. I, 106, vgl. mit der Rheinau. Hdf. bei Zapf 134, der Wiener (Stadtbibl.) und Ulmer bei Adelung, der einen Wolfenbütteler nach Eschenburg, und der Straßb. Hdf. in Graffs Diutiska I, 71:

Sit nâch dër hôhsten wirdekeit,
die manneş name ûf êrden treit,
Diu mære erhœhent hôhe ir namen,
mit eime namen lobelamen,
Dën (b. dëm) alle wërltliche namen
durch vride sullen [sie] gehôrsamen,
Sô wil ich ouch in Goteş namen,
über alle namen dën (b. dëm) lobelamen,
Dëm hôhsten und dëm hêrsten
dëm jungisten unde [dem] êrsten,
[Dëm] dër ie mêr wert unde doch (b. ouch) waş ie,
beginnen diniu mære hie
Berihten unde tihten,
mit tihten ouch berihten,
Durch einen künig lobelam(en),
der lobelich in küniges nam(en)
Dëş selben landeş krône treit,
daz in dër hôhsten wirdekeit
Dër obersten künige houbet lant
von Goteş gebote wart genant,
Die Got von al[le] dër wërlt ûz schiet
Ze künigen über sine diet,
Von dër bruht Got(e) diu menschheit
wart menschlichen an geleit
Und dô Got menschlicher diet
alle die gebor' [er] beschiet,
Daz ist Jerusalem daz lant,
dër dâ ist künig und hêrre genant,
Unt Sicilien unde al[le] diu lant,
diu dar Ze dienste sint benant,
Hât mit gewalt in sinre hant,
und dëm von Arle ist gesant
Gewaldeş krône unt slôzeş bant,
und dër ouch von dër hôhsten hant
Din Goteş Zeswe ist genant,
Mâch wârheit Rômsche krône
ûf sin edel houbet schône,
Die êr hât in sinre pflëge
unde ûf dër werte (b. berte) ist alle wëge
Mit site unde ouch mit guote,
mit milde in hôhem muote,
Mit prise in êren gërender tugent,
mit wisheit in bluejender jugent,
Mit küniglichen künigeş siten,
die künigeş priş noch nie vermiten,
Alle stunt und alle vrist
mit küniges prise werbende ist,
Wie din krône an ir stat
kume und wërde noch gestat,
An die dër êren gërende heit
waş unde ist mit rehte[n] erweit,
Daz in niht anderş geirret hât,
wan biende munt unt valscher rât,
Die durch sine hêrschaft
entlizzent unde sine kraft,
Daz si sô brevelliche
hânt an dëm riche
Gebrebeit, alş si wolden,
unde niht alş si solden:
Daz ist dëş Rœmischen keiserş sint,
ûf dën gepriviliget sint
Keiserş namen ie mir genuht
an in von dër sêhsten bruht,
Diu an keiserş namen ie
nâch küniges wirde vür lief gie,
Alş ëz vür wâr diu wârheit hât:
daz êrste waş künik Kuonrât,
Der in dëm geslehte schône
die Rœmischen krône
Truog gewaldeliche
über Rômsches riche;
Daz ander keiser Friderich,
dëş keiserş kraft dô ougete sich
Ze Tamparten unde ze Tuscan,
Ze Rôme unde ouch ze Meilân,
Ze andern grôzen dingen vil,
dâ von ich nû niht sprechen wil;
Daz dritte keiser Heinrich waş,
keiserlicher kraft ein adamaş,
Dër Sicilien daz lant
unde al[le] diu lant mit sinre hant,
Diu noch hærent dar, betwanh,

bei der Einnahme von Florenz soll gewesen sein [1]), setzte also seine Arbeit nach 1250, dem Todesjahre des Kaisers, fort, und ward darin, vermuthlich noch bei Lebzeiten K. Konrads, in dessen Diensten er wohl mit nach Italien zog (1251), dort durch den Tod unterbrochen, wo auch der junge König schon 1254 dahinsank [2]). Denn einer der frühesten Fortsetzer dieses Werkes, Heinrich von München, im 14. Jahrhundert [3]), sagt ausdrücklich, daß Rudolf in Wälschen Reichen starb und in seiner Arbeit

daz si dar dienten âne wanⁿ;
Dër vierde, küniⁿ Philippe,
daz brust, noch manneş rippe
Mit hërze an tugenden alsô grôz
in küniⁿlicher zuht beslôz,
Alş daz sine mit dëmuete
maş in manlicher guete;
Daz dünkte [waş] keiser Friderich,
an dëm mit kraft verluochte sich
Dër ğôste gewalt unde an in streit,
daz siniu manliche wişheit
kunde wişliche über tragen
mit wër, mit zuht, in sinen tagen,
Unde hete vür daz getân,
solde er vür daz gelëbet han,
Er hete dar üz gelôzet sich.
min lieber hërre, durch dën ich
An diz buoch nâch minre arbeit
min getihte (hân) geleit
Unde ëz mit Goteş helfe wil
vürbaz tihten ûf daz zil,
Obe mir Got dër jâre (Lesart êren) gân,
daz ich ime mag gedienen daran,
Daz ist der küniⁿ Kuonrât,
deş keiserş kint, dër mir hât
Geboten, und deş bëte mich
geruochte biten deş, daz ich
Durch ine diu mære tihte,
von ane genge berihte,
Wie Got nâch ir wërde
geschuof himel unde ërde,
Und dar zuo von dër höhen kraft
irdenlicher hërschaft,
Von dër mit rëhter wârheit
diu heilige schrift die wârheit seit,
Unde von dëm höhsten lant
stiften mit gewaldeş hant,
Unde alle die in ir jâren
die gewaltigsten wâren;
Und dar zuo (von) Komæren
[von] dën höhsten (unde) mæren,
Waz si begiengen mit ir kraft
in ir ûfgënder hërschaft;
Dar zuo waz in dër kristenheit
diu buoch dër kronikën hân geseit,
Von gewæren dingen,
bat ër mich, alles bringen
An Diutsche getihte durch in,
daz sineş lôneş höch gewin
Mit kumber vil benæme,
alş sime namen gezæme,
Unde ime an wërden prise
in lobelicher wise
Ie mër ein gefüegde wære,
swâ man diu mære

Vernæme oder hôrte lësen,
daz si ime ie mër muosten wësen
Ein êwinlich(es) mëmorâl,
unde etliche urdruz mâl
Ame sëlbe dâ mite verstieze,
sô ër ime lësen hieze,
Wie diu ding in dën landen
sin an unş hër gestanden
Mit manigeş wunderş underscheit,
daz keiserlicher wirdekeit
Unde küniglicher herschaft
in jugent, in ûzgënder kraft
Wole ze gehœren gezimet,
dër ëz ân' urdruz vernimet
Unt hœret maniu wunder dran,
obe ër si wil und mërken kan.
Nû weiz ich wol, daz manik sin,
wise man und wërdiu wip
Vil sihte alsaliche buoge gërnt,
daz si durch kurze wile sich wërnt
Dër mære unt kurze wilen(t) dar an,
die wil ich gedingen an,
Daz si sunder wanken
mit guoten worten danken
Dër jugent, dër höhen hübischeit,
daz ër in alle(r) dër arbeit,
Die er in Diutschen landen leit
mit maniger grôzer arbeit
Durch niht dan durch nideş haz,
dër brisen vrëiheit nie vergaz,
Er hiez mich arbeiten dran
ime ze dienste und manigem man
Und manigem wërden wibe;
daz ër deş iht belibe
Ane danⁿ [mit gunst], deş bite ich die
diu mære lësent unt hœrent hie,
Und daz Got gunne mir, daz ich
Gote unde ime gearbeite mich
Mit disem getihte alsô,
(und) deş lôneş werde vrô
An diser wërlte unde ouch dort.
nû bringe diu mære ûf daz ort,
Von wëlschen mæren unde wie
dër künige buoch nu an die

Die Wolfenbütteler, an Fortsetzungen reichste Hds. zieht hier stark zusammen:

Durch in diu mære tihte
ze Diutsch und berihte, —
Dëm ëz nû wol ze hœren zimt.

1) Laut Lisch's Nachr. von seiner Perg. Hds., welche er aus der Obrechtischen Versteigerung zu Straßburg gekauft und dann nach Ulm geschickt hatte. Vgl. Grundr. 249.

2) Vgl. oben S 517.

3) Vgl. Grundr. 345.

nur bis auf König Salomon gekommen sei: daher auch mehrere Handschriften derselben nur so weit gehen [1]).

Rudolf hat sich, nach seiner Gewohnheit bei allen übrigen Werken, auch hier in den Anfangsbuchstaben der Reimzeilen, eben des Anfanges, und in vierreimigen Sätzen, wie im Tristan, genannt, jedoch erst in der Umarbeitung derselben und Fortsetzung für König Konrad [2]). Sein vorgenannter Fortsetzer nennt ihn noch vollständig Rudolf von Ems [3]), das ist Hohen-Ems, nahe bei Montfort [4]), wo mit den beiden ältesten Nibelungenhandschriften, auch Rudolfs Barlaam und andere Altdeutsche Handschriften bewahrt lagen, bis sie in unseren Tagen erst durch die letzte Erbin (eine Gräfin von Harrach) zerstreuet wurden [5]). Rudolfs angefangene Weltgeschichte blieb die Grundlage vieler und mannigfaltiger Bearbeitungen und Fortsetzungen, theils in seinem Sinne, als Geschichtswerk, theils als eine Art Universalgedicht, worin Griechisch-Römische, wie morgenländische Sagengeschichte in wundersamer Mischung z. B. vom Trojan. Kr., Alexander, desgleichen die heimischen Volksdichtungen des Heldenbuchs, die Dichtungen von Artus

---

1) Z. B. die Hamburger des Schütze'schen Abdrucks, die Straßburger.

2) Das dem Landgrafen Heinrich gewidmete Werk, in der Heidelberger (Nr. 321), Gleiniker, Königsberger, Münchener, Pariser Hdf. beginnt:

Krist, herre [meister] über alle kraft,
vogt himelischer herschaft,
Got, künic über alliu engel her,
dir dienet gar ân' alle wer,
Swaz in dime namen ie
geschephede eigenschaft enpfie,
Dû bist in dêm gewalde din
dêr unverloschen sunnenschin,
Dêr iemêr lêbende, ân' endes zît,
lieht allem liehte schine git ff.

Die für K. Konrad gemachte Arbeit, in der Lilienschen, Wiener (Stadtbibl.), Straßburger, Weingarter (bei Zapf) und Stuttgarter Hdf. verändert diesen Eingang also:

Kihter, Got, herre über alle kraft,
Vogt himelischer herschaft,
Ob allen kreften swebet din kraft,
Dêz lobt dich alliu herschaft.
Orthaber aller wisheit,
Lob unde êre sî dir geseit,
Vride bi vride mit wisheit
dêm dêr dir lob und êre seit.
Got herre, wan din eines wort
ia (ist?) urhap, kraft, klôz und hort
Aller anegenge, [der ende drum]
dêr anegenge lenge,
Dêr ende drum din witer rât
in dêr wisheit bestrihet hât,
Din noch mit anegenge nie
anevank, noch anegenge (d. ende) enpfie ff.

Im Uebrigen finde ich nur noch eine Anspielung auf den nahen Rhein; nach der Nibelungischen Abschrift der Linz-Gleiniker Hdf. I, 204 heißt es von der Kleiderpracht Pharao's und der Königin:

Ir kleid[er] kunden [do] niht schœner gelin:
enhalben mer und bi dêm Rin
Wart sô richez nie gesehen,
dêz mag ich wol von schulden jehen.

3) In der Rheinauer Hdf. vgl. mit der Königsberger, gleich nach Salomons Tod:

Der diz buoch getihtet
hât biz her uns berihtet
Wol an vilen orten,
an sinnen und an worten,
Dêr starb in Welschen richen.
ich enweiz, wêr im gelichen
Muge an solher meisterschaft,
dêr mit sô ganzer sinne kraft
Mit kurzen worten berihten
anz ende muge gerihten
An dêr rihte, in dêr getât,
alsz êr ez angevangen hât:
Er starb an Sâlomône.
Got gêbe im ze lône
Ein [liehte] krône in himelrîche
nû und êwiclîche!
Sîn name ist uns wol bekant:
Ruodolf von Emsz was er genant.

So liest die Königsberger, die Rheinauer Entze. In der Kremsmünsterschen Hdf. (Grundr. 283) las ich Bl. 149, vor dem 3. B. der Könige, Amme; ebenso steht in einer Wiener Perg. Hdf., in einer andern (Denis II, 238, vgl. Grundr. 227) Ruse.

4) Wie ihn Bibliander in Zürich schon (1548) nannte; u. ohne Zweifel verstand auch Goldast, der in scriptt. Alemann. edit. Senkenberg. I, 123. 254 Rudolfs von Ems Werk anführt, das ihm (dem St. Galler) nahe Hohen-Ems, wenn auch nicht gerade einen Herrn von H. E., wie Bibliander u. A. — Die starke Veste Hohen-Ems (Amisum) im Rheinthal ist schon dadurch bekannt, daß K. Heinrich VI hier den gebliebenen Sohn des K. Tankred zeitlebens gefangen hielt, und durch ihren Felsenbrunnen, der 14 Tage lang versiegen soll, wenn er zum Waschen oder Sudelarbeit gebraucht wird. Neben Alt-Hohen-Ems erhob sich Neu-H.-E. und darunter baute sich der Flecken Ems an dem Schwefelbrunnen. Die Herren von H.-E. kommen schon seit 890 im Turnierbuch vor, sicherer um 1290 die Brüder Wilhelm auf Alten-Ems und Arnold auf Hohen-Ems, deren Nachkommen mit Sitig. dem Sieger in der Pavia-Schlacht 1525, zu Freiherren und Reichsgrafen erhoben wurden und sogar eine herzogliche Linie hatten, aus welcher Peter (st. 1691) seine reiche Bibliothek dem Papste schenkte. Ihr Wappen ist ein springender goldener Steinbock in goldenem Felde, der durch Gemse auf den Namen Ems anspielen soll. Spener op. herald. I. III, c. 16. Buddeus hist. Lex. In dem Verzeichnis der Edelknechte und Dienstleute des Stifts St. Gallen um 1300, stehen die von Embs mit denen von Steinach und von Klingenberg, als solche die der Dienstleute Recht haben. Arx St. Gall. Gesch. I, 482. Eine Urk. der Gräfin Anna von Montfort 1314 bezeugt Heinrich von *Amptz*. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1087.

5) Vgl. meine Einleit. zu den Nibel. S. XXXIV.

und Karl dem Großen und ihren Heldenkreisen, verarbeitet wurden, theils aus ähnlichen sagenmäßigen Reimkroniken, wie die ältere Kaiserkronik und Enenkels Weltkronik, theils aus anderen einzelen Gedichten [1]). Wie in seinen früheren Arbeiten, so erweiſet ſich Rudolf auch in dieſer letzten, als einen frommen und beſcheidenen, ſeinen Kräften mistrauenden Dichter; und wie er zu Anfang des Ganzen die Dreieinigkeit anruft, ihm, dem ſündigen und ungeſchickten, zu helfen bei dieſem zu ihres Namens Ehre begonnenen Werke, welches ſeiner ſieben ſonſt nicht vollbrächten, und welches zwar in Sinn und Gehalt, jedoch nicht in Ausführung das beſte Werk ſei, ſo jemals ein Deutſcher unternommen habe [2]): ſo bittet er auch beim Beginne der zweiten Welt mit Abraham [3]), und der dritten mit Moſes um des dreieinigen Gottes Beiſtand, von dem alles Wiſſen, Weisheit und Kunſt ausgeht [4]); und die Weiſſa-

1) Den im Grundr. 226 aufgezählten Hdſſ. ſind nunmehr noch folgende beizufügen: I dem Landgrafen Heinrich zugeeignet: 1) Zu Königsberg Perg. Fol. mit Fortſetzung bis auf Eliaſ. Piſanski Preuß. Litt. Geſch. und Köpke in Hennigs hiſt. krit. Würdigung einer Hochd. Bibelüberſ. des 14. Jahrh. (Königsberg 1812) Vorrede S. X—XV. 2) Zu Wien Pap. Fol. 14—15. Jahrh. bis auf Eliſa (Denis II, 37. Diutiska III, 184. Schwandtners hdſ. Verz. codd. philol. n. 3006). 3) Zu Linz aus dem Kl. Gleink, Perg. 14. Jahrh., enthält den Trojaniſchen Krieg und geht bis ins 3. B. der Könige (Diutiska III, 279). Sie ſcheint bis dahin mit der ſchon bekannten Gleiniker Hdſ. (Grundr. 228) zu ſtimmen, von welcher eine Adelungiſche Abſchrift in Berlin iſt (3 Bde Fol. Nr. 439—41), dazu die abgeſonderte Abſchrift des Trojaniſchen Kr. (Fol. Nr. 21) gehört: dieſe Hdſ. weicht aber ſchon im 4. B. Moſ. gänzlich ab von dem Schütze'ſchen Drucke, und enthält auch die folgenden geſchichtlichen Bücher des A. Teſtaments, bis Eſther, ſo wie die Römiſche Geſchichte und Alexander, wo ſie in B. 5, Kap. 3 abbricht. — Die fabelhafte Geſchichte Alexanders hat auch die Vatikaniſche, jetzo Heidelberger Hdſ. (Grundr. 243). 5) Zu Paris Perg. Fol. bis auf Joſua. Diutiska I, 75. 6) Die ebd. I, 74 angeführte Perg. Hdſ. Fol. in der Königl. Handbibl. zu Stuttgart, aus Mergentheim, zu Anfange mangelhaft, und bis auf Jeſaias gehend, ſcheint auch hieher zu gehören. — Die nach Paris entführte erſte Wolfenbütteler Hdſ. (Grundr. 242) iſt jetzo wieder heimgeholt. — II dem K. Konrad zugeeignet: 1) Zu Straßburg Perg. Fol., bis ins 2. B. der Könige. Diut. I, 47—74. 2) Zu Stutgart, in der öffentl. Bibl. Perg. Fol. v. J. 1383, geht etwas weiter als die Straßb. Hdſ. Diut. I, 75. 3) Eine Perg. Hdſ., vermuthlich eben dieſer Bearbeitung, beſitzt Dr. Zeisberger in Wernigerode. — Ueber eine von Müller (Schweiz. Geſch. III, 449) für Rudolf von Ems gehaltene prächtige Reimbibel, damals im Beſitze der Gräfin von Brandis in Insbruk, gibt das Wiener Archiv für Geogr. Hiſt. f. 1810, Jun. S. 312 die Auskunft, daß laut der Schlußreime ſie für den Grafen Friedrich von Toggenburg (vgl. oben S. 54) und ſeine Gemahlinn Elsbeth von Matſch (ab?)geſchrieben worden von ihrem Kaplan Dietrich zu Liechtenſteig „in iro ſtatt" im J. 1411, da in den Pfingſten Herzog Friedrich von Oeſterreich und die Appenzeller gegen einander lagen zu Alnſteten.

2) In der erſten Ausgabe, nach den genannten Hdſſ.:

Und wil dich biten, ſüezer krist,
ſit daz din götlîcher list
Mich armen ſünder rumben hât
geſchaffen z'einer hant getât,
Daz dû mir wegeſt dên gewin,
dêr (d. daz) minen wandelbæren ſin
Und min künſtlich gemuete
des heiligen geiſtes guete
Mit ſinem touw' begieze
und dinen namen ûf ſliezе
Miner touben ſinne tor,
mit dên mir hât beſlozzen vor
Din trumpheit richer ſinne kraft
und wiser worte meiſterſchaft,
Daz ich dêr beider kleine hân,
und ruoch', in min gemuete lân
Dâ rehte rede und reine kunſt
und wiſe ſinne und vernunſt
Und ſô beſcheidenlichiu wort,
daz ouch miner zungen ort
Allô vol enden muezе
und dines lobes ſuezе,
Daz ez dir, hêr, enpfæhlich ſi;
wan wonten mir dêr ſinne bî
Noch ſehs, dêr ich einen hân,
ez wær' ein zwîvellicher wân
Dannoch, daz volle brâht
wurde, dês ich mir hân gedâht
Ze tihten in dêm namen din ff.
Ich wil, alſ ich hân gedâht,
mag ez werden volle brâht,
Al hie mit krankеn ſinnen
dêr beſten red' beginnen,
Dêr ſich vor mir ie Diutſcher man
mit tihte ſolte nêmen an. —
Dêr beſten? — jâ, daz ſprich' ich wol,
daz ich wol allô ſprechen ſol,
An ſtarken ſinnen gewæren,
an mæren unwandelbæren
Alſ ſi din beſte, dês jihe ich:
dês wil ich doch niht ruemen mich,
Daz ez ûf Diutſcher erde
daz beſt' getihte werde,
Oder guoter ſprüche daz beſte ſi,
daz uns Diutſchen wonet bî;
unt ſpræche ich daz, ſô wære ich
wol wert, daz man ez ſträfte mich:
Ich jihe aber dês von wârheit,
daz ſi die hêhſten ſinne treit,
Die Diutſchiu kunſt berihten kan.
ſi hât vor mir ein wiſer man ff. Vgl. Anm.

3) Vgl. oben S. 553, Anmerk. 7.

4) Anfang des 2. B. Moſ. Gleiniker Abſchr. I, 190:

Mit Gotes wîſung(e)
hât iu alhie min zung(e)
Beſcheiden und berihtet,
geſeit und getihtet — —
nû bis miner ſinne gêr
Und mines lebens hêrr(e), krist,

gung Bileams ist ihm zu hoch und tief, sie auszusprechen [1]).

Die Leiche, welche Rudolf dem Harfenspiele Davids zuschreibt [2]), bezeichnen eben nur diese eigenthümliche Deutsche Dichtart, die in seiner Zeit und Gegend sehr beliebt war, obgleich wir von ihm selber nichts darin haben. Ebenso sind die Kriegsgesänge, womit die Brabanter in die Schlacht ziehen, und die Lobgesänge, womit der Kaiser zu Köln von den fahrenden Singern empfangen wird, so wie Wilhelm in England mit Singen, Sagen, Saitenspiel zum Tanz und Buhurd, nicht bloß aus der Wälschen Urkunde übersetzt, sondern zugleich lebendig Deutsch [3]).

Rudolfs drei Minnelieder, welche allein die Manessische Sammlung uns bewahrt hat, stimmen in aller Hinsicht zu seinen übrigen Gedichten, in Sprache, Klarheit und Lieblichkeit des Ausdruckes, und deuten in einzelnen Zügen auch sonst auf ihn hin. Eine Anspielung auf sein Verhältnis scheint, wenn er sich der Minne Dienstmann nennt, welche dagegen seines Herzens Königin frei läßt, deren „Ledig-Eigen [4])“ oder Ledig-Mann (d. h. allein ihr, und nicht etwa sonst noch pflichtiger Dienstmann) er zugleich ist (II, 2. 5): er tröstet sich mit dem oft (von 10 Neuenburg, 36 Winterstetten, 43 Singenberg, 54 Rubin, und Freidank) wiederholten Spruch, daß Gnade bei Gewalt sein soll. Der Name Weib ist auch ihm (wie Walther, Reinmar u. a.) über alles hochgelobt, ein weiblich Weib der höchste Hort, und seine Herrin mit all diesen Tugenden gekrönt (II, 3): leider freuet sie sich seines Leides, während er ihrer Freude sich freuet (II, 2). In allen drei Liedern wird er des Maien nnd Sommers nicht froh, und er fürchtet, daß vergeblicher Minnedienst ihn vor der Zeit grau mache (I, 1): wie er auch im Barlaam Dank für denselben heischte.

Das erste Lied hat mit Walther und Singenberg das Reimspiel mit den fünf Selblauten gemein, welches einige, in seinen übrigen genau gereimten Werken minder bemerkliche Reimfreiheiten veranlaßt [5]), und zugleich durch ein nur der Schweiz und nächsten Gegend eigenthümliches Wort die Heimat

---

sit dû ein an(e) vanst bist
Und ein end' aller wisheit,
alliu wisheit von dir treit
Urhap, kunst, wizz', und end(e),
al[liu] kunst, wisheit ellend(e)
Alt ân' dine[r] trinitât,
diu alliu dinn bestrikket hât:
Der wizz' urhab der vater git,
diu wisheit an dem sun lit,
Von dem diu kunst hât vol leist,
so erwelt der heilig' geist
Die vruht von siner guet(e)
der kunst, diu mit ir bluet(e)
An dem vater und an dem sun bluent
gen menschlichen wizzen gruent.
Herr(e) Got, nû wil ich
in dinem nam(en) biten dich,
Daz dû berihtest minen sin;
wan ich nicht wol bewiset bin
Al[so] höhe red' ze rihten,
sô rih(te) mir ze rihten,
Als ich mich hân an genomen,
und daz ich mit dir ze end' wil komen ff.

1) Schütze's Ausg. II, 102:

Hie wil ich die rede nider legen,
rihtens kan ich (. .) pflegen,
Man hete mich dür einen giel,
wan diu rede ist höch unde tief,
Daz ich ze kleiner stunde
mich des under wunde,
Waz mit Gotes vol leist
von Balaams munde sprach der [heilige] geist,
Dâ von wil ich niht mê schriben,
ich wil ez lâzen bliben.

Die Gleinker Hds. ist hier schon ganz abweichend.

2) Ebd. I, 171:

dem mit sælden wonte bî
Diu kunst, daz er wol seiten spil
kunde unde ander künste vil,
Dô er wol kunde lenken mite
sine arbeit unde sine site
Mit suezen leichen wenden.

Ebd. I, 183: eines tages er (Saul) in sach
Dür in mit sinre harpfen komen,
und wolde im aber hân benomen
Mit suezen leichen sine nôt.

3) Kass. Hds. S. 34 werden gesungen wîhleisen d. h. Kyrieleison, worin Alle einstimmten (barritus), wiederholende Kriegslieder, wie schon das Siegeslied der Franken besagt. — S. 180 empfangen die barunden den Kaiser mit lobe sange. — S. 515 diente diu barunde dier in England mit singen, sagen, seiten spil: wie im Nibel. L. bei Siegfrieds Ritterfest und Etzels Hochzeit.

4) Vgl. 37 Reinmar III, 2. Das Gegentheil ist ebel-vrî in Nibel. 3325. Frei-ledig ist noch gebräuchlich für unverheirathet.

5) Vrî : sî hat er auch sonst (Barl. 149) im Reim, wie Hartmann (S. 277), Gottfried und 80 Altsteten, und ist wohl aus dem älteren, damals seltenen sîn (bei Nithart, vgl. Glossar zu Gottfrieds Werken) zu erklären. Daneben hat Rudolf im Barlaam für die Mehrzahl immer sîn : în (38. 90. 114). — Zu lân: tân finde ich im Barl. 174 nur az : ab lâz. Eben so selten sind Reime wie jêne : zene (88). — glaste : laste (für laschte 321) lezte nicht etwa für die jetzige Schweizeraussprache sicht für st. Eben stimmt bist : gist (für gibest 330) neben häufigem sît : gît (gibet) zum obigen (S. 584) rich : sich; slich : sich. Auffallend ist im Wilh. Kass. Hds S. 365 ze vorderst : gê.

des Dichters bezeugt [1]). Die jambiſche Weiſe iſt ganz dieſelbe, wie bei jenen beiden Dichtern, nur der Inhalt verſchieden. Die beiden anderen Lieder ſind trochäiſch, das erſte auch in den zwei letzten, den Stollen entſprechenden Zeilen, dagegen jambiſch in den zwei erſten Zeilen des Abgeſanges. Die Aſſonanz in dem Einſchnitt des letzten, bis auf einige Auftakte in den Schlußzeilen, ganz trochäiſchen Liedes [2]), iſt wohl nur zufällig. Wie das erſte Lied, nach den fünf Selblauten, iſt auch das zweite fünfſtrophig, das letzte dreiſtrophig.

124.

Meiſter Gottfried von Straßburg [3]).

Wenn Wolfram der Ehrenſchild und lautere Spiegel, ſo iſt Gottfried die Blüte und Blume der Minne- und Ritterdichtung in ihrer vollen Farbenpracht und Zauberduft: und in beiden Dichtern iſt das Höchſte dieſer Art und Kunſt erſchienen.

Die Maneſſiſche Handſchrift, welche allein eine Sammlung von Gottfrieds lyriſchen Gedichten unter ſeinem vollſtändigen Namen, zu ſeinem bekannteren Triſtan, bewahrt, ſtellt ihn auf dem Gemälde auch noch bedeutſam dar: durch den fehlenden Wappenſchild, ſchon als bürgerlicher Sangesmeiſter bezeichnet, ſitzt er unter einem Zeltdache auf einer Bühne, jugendlich, bartlos, mit glatt anſchließendem Häubchen auf dem Lockenhaare, in blauem weitem Rock über rothem Unterkleide, mit der Linken eine aufgeſchlagene Wachstafel (gleich jener des 28 Gliers) auf das übergeſchlagene Knie ſtützend, und in der Rechten den Griffel haltend. Rechts ſitzen neben ihm drei andere junge Männer, zunächſt einer mit adeligem oder Lehn-Käpplein [4]), ernſthaft die Linke mit dem Zeigefinger aufhebend; die beiden andern die Rechte erhebend, der eine baarhaupt, der andere ſo verhüllt, daß nur das Geſicht frei bleibt; gegenüber ſtehen zwei ähnliche Männer, deren einer, baarhaupt, die Rechte gegen Gottfried ausbreitet, der andre, mit einer verbrämten Mütze, die Linke aufhebt, und mit der Rechten den linken Arm Gottfrieds faßt. Das Ganze hat die nächſte Aehnlichkeit mit dem Untertheile des Gemäldes zum Wartburg-Kriege, wo ſechs Meiſter im Sangeskampfe gegen Klingſor in ihrer Mitte, ſitzen. Vielleicht hatte Gottfried einen ähnlichen Kampf zu beſtehen, wie Heinrich von Oſterdingen, obgleich uns ſonſt nichts davon aufbehalten iſt. Bei ſeiner vorragenden Trefflichkeit konnte es ihm an Feinden unter den Kunſtgenoſſen und überhaupt nicht fehlen; im Eingange des Triſtan ſcheidet er ſich beſtimmt mit den edlen Herzen für die er dichtet, und mit der Welt in welche ſein Herz ſchauet, von der Welt Anderer; und auch die Darſtellungsweiſe der ihm im Sinne

1) (diu) vil für viuo, Althochd. viuoh, (bei Boner zuo: viuo: zuo, vgl. oben S. 287), noch in der Schweiz Fluh Fels (vergl. Nagelfluh), wo Flühe (Bruder Klaus von der Flühe) auf Genit. und Dat. wie Pl. viuehe weiſet: auch bei Wurſtiſen und Kaiſersberg. Alte gleichbedeutende Formen bei Oberlin ſind fluch, flue, flui. Allgemeiner iſt vlins u. veiz. — Ebenſo iſt den tote(-es) Pathe im Barlaam 332,37 (: Gote Gotte) nur Alemanniſch (Schwabenſp.), und noch Schwäbiſch; dagegen in der Schweiz das ältere Gotte, Götti, Althochd. gota Pathe, auch gote in älteren Hdſſ. des Schwabenſp. für tote. Vgl. Oberlin, Stalder. Das im Wilh. (Kaſ. Hdſ. S. 496, 525) vorkommende vram-, vran-ſpurtig fördert lich hat auch Konrad von Würzburg (Troj. Kr. 17974); davon vran-ſpurtigen fördern, in einem Gebetbuche des Kloſters Engelberg in Unterwalden (Diutiska II, 290). von (diu) vranſpuot (-uete) in der Oberd. Reimbibel des 12. Jahrh. (Diutiska III, 93. 98). Ebd. ine ſpuote könnte das zuſammengezogene Prät. von ſpuoten ſein, wenn nicht ebd. 69 ſpuon (: tuon) ebenſo ſtünde. Dies Prät. und die übrigen Bildungen ſtehen am häufigſten bei Notker (wo ſpurtin, eilten, Zuſammenziehung zeigt) und in den Monſee'ſchen Gloſſen (bei Schilter); das Subſt. ſpuot auch im Iſſ, dor. — ſpuot machen eilen (Gloſſar zu Prob.). — Die häufigen Subſt. im Wilh. und auch im Barl. gurti, wirdi, ſtæti ff., wie die Formen erdun, ſelbun, zwiſtlichun, fallen auch wohl ſo wenig als bei Gottfried, den Abſchreibern anheim.

2) Einen Vorſchlag zur gleichmäßigen Herſtellung der letzten Strophe bieten die Lesarten.

3) Gelegentlich vervollſtändige und berichtige ich hier meine Einleitung vor Gottfrieds Werken (1824), von welcher nur der erſte Theil „Gottfried und ſeine Werke" gedruckt iſt; der zweite dagegen, Geſchichte der Dichtung Triſtan und Iſolde, der eine Rechenſchaft über die Quellen und ihre Benutzung zu meiner Ausgabe folgen ſollte, iſt bei Beendigung des Druckes während meiner Pariſer Reiſe, Handſchrift geblieben, und manche andere Uebelſtände rühren daher.

4) So nennet die erſte Strophe der Winsbekin bei der Berliner Nibelungen-Handſchrift (ſ. Nachleſe II), was ich auf dieſe vieleckig-verbrämten Mützen der adligen Dichter (z. B. Walthers) auf den Bildern der Maneſſiſchen Hdſ. deute.

oder perſönlich befreundeten Dichter ſondert er von einer anderen, bei der Vertheidigung Hartmanns ſichtlich, obſchon namenlos, gegen Wolfram. Noch könnte man die fünf Männer des Gemäldes auf die in eben dieſer Stelle des Triſtan genannten fünf Dichter beziehen, auf welche Gottfried vor Schilderung von Triſtans Ritterfeſt verweiſet, nämlich die drei Mährendichter Hartmann, Veldeke und Steinach, und die beiden Minneſinger, den von Hagenau und Walther: aber Geſtalten und Gebärden entſprechen ihnen nicht [1]).

Gottfrieds von Straßburg Rheiniſche Heimat bekundet, außer der Beziehung auf den waſſerreichen Bodenſee [2]) und mächtigen Rhein, auch der Setmunt [3]) oder das ſagenberühmte Siebengebirge (mit dem Drachenſtein), der Höhenzug am Rhein, im Gleichniſſe mit dem hoch aufſchwellenden Herzen (Triſtan 12,220). Gottfrieds Benennung von Straßburg über ſeinen Liedern in der Maneſſiſchen und Heidelberger Sammlung, und bei ſeinen Fortſetzern des Triſtan, ſo wie bei Rudolf und Konrad und in dem Herzmähre, meinen ohne Zweifel dieſe altberühmte Rheinſtadt [4]), wohin auch gewiſſe Eigenheiten der Sprache Gottfrieds weiſen [5]). Dergleichen finden ſich freilich bei ihm weniger, als bei anderen Dichtern, namentlich Eſchenbach; und er ſtellt die Hochdeutſche Sprache reiner, als irgend ein andrer, dar. Er bewährt auch ſo ſich als ein ſchriftgelehrter bürgerlicher Dichter und „Meiſter", wie ihn die vorgedachten Urkunden nennen [6]), im Gegenſatz der „Herren" oder adelig-ritterlichen Singer, die häufig weder leſen noch ſchreiben konnten. Vermuthlich war Dichten und Singen ſein eigentliches Geſchäft, wie ſein innerer wahrer Beruf; und wie die Hohenſtaufen damals in der gemeinſamen Schwäbiſchen Heimat, vornämlich im nahen Hagenau (S. 138), dann auch in Straßburg ſelber und in anderen Rheinſtädten Hof hielten [7]), ſo erſcheint Gottfried vor allen als ein rechter Hofdichter, in Waltbers Art, durch Auswahl, Zierlichkeit, Leichtigkeit und Faßlichkeit der Sprache und überhaupt der Darſtellung, welche er ſelber im Triſtan (7958) die „Rede des Hofes" nennt, und ſie der anmuthsloſen, weitſchweifigen, wunderlichen, dunkeln und verwickelten gegenüber ſtellt, die aus der Büchſe geſchüttelt wird und Catenen und Gloſſen in ſchwarzen Büchern [8]) zur Erklärung bedarf, und dennoch unklar bleibt (4663). Eſchenbach iſt hier um ſo gewiſſer gemeint (S. 197), als er nicht genannt wird, nämlich ſeine eigenthümliche ſchwierige Darſtellung und kühne Behandlung der Sprache, die theilweiſe trockene Herzählung, die ſeltſamen Abenteuer, Wundergeſchichten, Einmiſchung der Wiſſenſchaft und der religiöſen Myſtik, im Parcival. Gottfried gebraucht von ſolcher Manier gerade das Bild von dem auf der Wort-Heide wild umherſetzenden Haſen, welches Wolfram im Eingange des Parcival mit anderen Bildern verbindet, dabei ſchon über den Stumpfſinn der Leute gegen ſolche bildliche Darſtellung bitter iſt: ſo daß eben dieſer Eingang wirklich noch im Eingange des vollendeten Titurel in Wolframs Namen umſtändlich comentiert und gloſſiert wird.

Dieſen Ausfall gegen Wolfram thut Gottfried in der berühmten und für die Geſchichte der Altdeutſchen Dichtkunſt ſo wichtigen Stelle des Triſtan, wo er ältere und beſonders mitlebende Dichter als geſchickter zur Beſchreibung der Schwertleite oder des Ritterfeſtes ſeines jungen Helden, dergleichen ſchon ſo vielfach gedichtet worden, anruft: obwohl die darauf folgende ſchöne und zugleich tiefſinnige Schilderung des Ritterfeſtes alle ähnlichen, älteren wie jüngeren, überbietet und übertrifft. Dieſe Stelle iſt öfters nachgeahmt, vornämlich von Rudolf von Montfort in der Alexandreis und im Wilhelm von Orleans, wo er zum Theil dieſelben Dichter, in Gottfrieds Ausdrücken fortdichtend, und noch viele

1) Zurlaubens noch umſtändlichere Beſchreibung des Gemäldes bei Prox V begleitet auch keine nähere Deutung.

2) Der königliche Hof und Pfalz Badama, Potamum, Bodmen, Uederlingen gegenüber (Urk. 839 ff.), davon ſich ſpäter ein edles Geſchlecht von Bodman, Bodeman benannte (1271 ff.), gab dem See dieſen Namen (Urk. 890 ff.). Neugart cod. dipl. Alem. Daher Bodemſê in der Kaiſerchron. 7233 (Wien. Hdſ.).

3) Daß das Siebengebirge früher ſchon in Gottfrieds Heimat dieſen Romaniſchen Namen führte, beweiſet bei der Herrada von Hohenburg im 12ten Jahrhundert die Gloſſe Septimunt zu Septimontes Engelhart S. 180.

4) Und nicht etwa das damals auch ſchon bekannte Kärnthiſche Städtchen Straßburg, Sitz des Biſchofs von Gurk, und davon benannter Edlen. Vgl. oben S. 344.

5) Z. B. der von (= dar von), der an, dran (= dar an), drate (III, 5) für dar abe und ähnliche Abtönungen und Zuſammenziehungen ſind noch Straßburgiſch. Vgl. (Arnolds) Luſtſpiel der Pfingſtmontag (1816). — Hingegen iſt dan für von (im Reime, vgl. mein Gloſſar zu Gottfrieds Werken) überhaupt Oberdeutſch, auch bei Ottokar, Flecke und Ulrich von Zazichofen (in Baiern) Lanzelot Z. 7778.

6) Außer der Heidelberger Sammlung; Heinrich wiederholt die Benennung in ſeiner Fortſetzung des Triſtan 15. 109. 3322.

7) Vgl. die urkundliche Ueberſicht bei Raumer Hohenſt. II, Beil. 2. Auf der nahen Hohenſtaufiſchen Burg Triſels wurden die Reichskleinode bewahrt. Vgl. S. 161.

8) Vgl. oben S. 172 und zu den dort angeführten Stellen noch Boner 94.

andere mehr, als besser oder Lehrer zu solchen Werken aufzählt, und darunter wiederum auch den Meister Gottfried mit seinem Tristan [1]). Gottfried beginnt mit dem Lobe Hartmanns, welcher, gleich ihm, Französische Romane des Britannischen Sagenkreises von Artus und der Tafelrunde verdeutschte; und in Hartmanns Leben (S. 273) ist schon ausgeführt, wie Gottfried, eingedenk der Rückblicke Eschenbachs auf Hartmanns Gedichte (S. 266. 271), ihm das Lorbeerreis, den Preis der rein und vollkommen ausgebildeten Darstellung, gegen die Ansprüche der obgedachten wundersamen Dichterei behauptet, welche mit dem dürren Stocke Schatten geben wolle, anstatt des grünen Lindenlaubes. Auch ist schon ausgeführt: wie Gottfried nächst Hartmann den Bligger von Steinach preiset (S. 257), und unter den schon Verstorbenen den Heinrich von Veldeke, (auf den Eschenbach auch als seinen bessern Meister verweiset), als den Schöpfer aus dem Pegasus-Urborn und als den Impfer des ersten Reises [2]) der Deutschen Dichtkunst überhaupt (S. 75) rühmt; wie dann der Meister von der Vogelweide als Chorführer der Nachtigallen (Liedsinger) verherrlicht wird (S. 183), nachdem der von Hagenau, d. i. Leutold von Seven (S. 487), für immer verstummt ist.

Alle diese Beziehungen bestimmen zugleich Gottfrieds Zeit, da Veldeke seine Aeneïs bald nach 1184 vollendete, Leutold bis nach 1182, Walther bis nach 1228 dichtete (S. 174). Eschenbachs Parcival erschien bald nach 1204 (S. 200); und wenn er im Wilhelm auf Gottfrieds Schmähung, zwar auch namenlos, antwortet, und dessen Rede als schmucker gelten läßt (S. 197), dies Gedicht aber nach 1215 unvollendet hinterließ (S. 203), so gehört Gottfried eben dieser Zeit an; und Eschenbach, wenn er den durch Gottfrieds Tod auch unvollendet gebliebenen Tristan selber kannte, hätte ihn noch überlebt.

Endlich hat Gottfried seinen Tristan einem Dietrich zugeeignet, der also wohl selber ein Dichter oder doch ein Dichterfreund war. Er kann aber nicht wohl etwa derselbe Dietrich Sänger, d. h. im geistlichen Chore [3]), zu Basel sein, welchem Konrad seinen Trojanischen Krieg, als seinem Unterstützer bei dem großen Werk, im Eingange widmet, weil Konrad erst 1287 starb. Gottfried spricht die Zueignung zwar nicht eben so deutlich aus, sondern nennt den Dietrich [4]) bloß in den Anfangsbuchstaben der 8 Eingangsstanzen, nach der ersten: aber dieser Name läßt sich nicht füglich anders erklären, und etwa für einen zweiten oder Geschlechts-Namen Gottfrieds halten. So nennt freilich, nach Gottfrieds Vorbilde, Rudolf (S. 545 ff) sich selbst in den ähnlichen Eingangsstanzen seines Alexander, in den Anfangszeilen seines Wilhelm, in den Schlußzeilen des Barlaam, und in der Mitte der Weltchronik, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Anfangs-G der ersten Stanze Gottfrieds Namen andeutet. Das T aber der zehnten Stanze ist nicht so wohl der Schluß des Namens Gotvrit, als der Anfang des Namens Tristan, zu dessen Geschichte sie den Uebergang macht: wie Rudolf auch im Wilhelm, da wo die Erzählung anhebt, den vollen Namen dieses Helden, und dann ebenso den seiner Geliebten in den Anfangsbuchstaben der Zeilen giebt (S. 545). Und es ist glaublich, daß bei Gottfried auch das I, womit die Reimpaare einschreiten, den Namen Isold bezeichnet, und daß ebenso das Anfangs-I und -T der nächsten Stanze und des Absatzes den sie bildet (Z. 31), dieselben Namen in umgekehrter Folge andeutet; ganz entsprechend der dicht vorhergehenden Reimzeile: „Tristan Isold, Isold Tristan", auch dadurch die Unzertrennlichkeit der beiden Liebenden ankündigend; um so eher, als weiterhin (14,430) Tristan selber seinen und Isoldens Namen so durch die Anfangsbuchstaben auf die Stäbe schreibt [5]).

In solchen Verhältnissen seiner Kunstgenossen und Freunde lebte Gottfried, wie es scheint, ganz bequemlich, insofern er nirgends Klage über Mangel an Glücksgütern und über Kargheit der Gönner führt,

1) Beide Stellen, mit ihrem Vorbilde, Tristan 4587 ff., s. vollständig hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Wie Rudolf dieses Bild vom Stammbaume der Deutschen Dichtkunst fortführt, so auch Regenbogen in Beziehung auf Walther und andere (S. 141).

3) Entweder der Cantor, d. i. Chorführer, selber im Stifte, oder dessen Stellvertreter, der Succentor, noch Sangmeister genannt, der das Singen besorgte. In Schreibers Freiburg. Urk. 1272 findet sich her Cuonrat der sengir von Strazburk, auf dem Siegel in Priestertracht, Buch und Palmzweig in den Händen, mit der Umschrift S. Cuonr. d. g. Argent. electi.

4) Einen Dietrich nennt bedeutsam auch Walther (S. 164).

5) Ja es scheint dieses Buchstabenspiel durch das ganze Gedicht fortgesetzt, indem die Anfangsbuchstaben der übrigen einzelnen ganz in der Weise des Einganges verfaßten Stanzen und der Absätze über welchen sie stehen, schwerlich zufällig, die folgenden Buchstaben beider Namen RISTAN und SOLDE bilden, zweimal, meist auch abwechselnd, nämlich OD. RS. SR (S. 27. 28). TA. OI (S. 71). ES. SL (S. 169). LS (S. 172). Die noch fehlenden Buchstaben N. TAN. DE würde das vollendete Gedicht enthalten, und ein überzähliges S berichtigt haben.

wie selbst Eschenbach, Walther u. a. thun, vielmehr in einem seiner Lieder (oben S. 550) das durch die beiden Wörtlein Mein und Dein auf Erden wachsende Unheil rügt. Daß er desto mehr der Minne Freuden entbehrt habe, beklagt er öfter im Tristan (12,191): indem er schon seit seinem 12. Jahre zu der geheimnisvollen Minnehöhle gewandert, jedoch nimmer zur Lagerstätte darin gelangt sei (17,104); und nicht bloß für Andere, sondern auch für sich selbst, erwählt er eben die vor allen von Liebeslust und Liebesleid durchdrungene Dichtung von Tristan und Isolde, zugleich zur Trauer und zum Troste (120).

Tristan und Isolde ist eine uralte, im Morgenlande vornämlich bei den Persischen Stämmen noch mannigfaltig blühende Dichtung, welche im Abendlande besonders in der Galischen, namentlich Walisischen Poesie einheimisch, neben der vom heiligen Gral und der Tafelrunde, mit welcher sie auch mancherlei Berührungen hat, eine der berühmtesten durch die ganze romantische Poesie des Mittelalters, und durch unzählige Englische, Französische, Italienische, Spanische, Norwegische, Dänische, Deutsche und Slavische Bearbeitungen in Versen und Prosa gegangen, eben weil sie eine der ursprünglichsten und sinnvollsten ist.

Sie ist aber vor allen in der Altdeutschen Poesie die höchste und vollkommenste Blüte des eigentlichen Minnegesanges, und unsers Gottfried großes Gedicht ist, wie sein Fortsetzer Ulrich sagt (3626), „der Minnen Ziel", der echte Kodex der Minne, das eigentliche Buch der Liebe.

Die tiefe Bedeutung dieser Dichtung verkündigt schon ein Ueberblick ihres Inhaltes nach der, so viel bisher bekannt, ältesten, vollständigsten und gebildetesten Darstellung aus dem Thomas von Britannien [1]), auf welchen die alten Englischen, Französischen und Deutschen, insonderheit unser Gottfried, einstimmig zurückgehen.

Auch in dieser Sage, wie in allen Ursagen, ist die Urgeschichte und das allgemeine Geschick des Menschen enthalten. Gottfried wenigstens war es sich auch bewußt, und spricht es aus: die Hinweisung auf Adam und Eva unter dem Feigenbaume (17,938 18,166) ist bei ihm mehr, als bloßes Bild; was wohl schon bei Ulrich (1209) die Vergleichung von Isoldens Schönheit mit der Mutter des Menschengeschlechtes scheint. Freilich ist dieses Urbildliche in der einfachen unauflöslichen Sage durch unzählige Wanderungen und Verkörperungen sehr verhüllt und verwandelt, und erscheint zuletzt äußerlich nur als eine romantische Rittergeschichte, jedoch mit einem sehr wunderbaren, eigenthümlichen und vor allem mächtigen Grundzuge, dem Tranke des Minnezaubers, voll Freude und Leide, worin das Weib dem Manne den ewigen Rausch zugetrunken, über den Tod hinaus, so daß er, als rosenumschlungene Rede im Grabe noch aus ihrem Herzen weint [2]).

Ueberschauet man nun vollends jene mannigfaltigen Gestaltungen der Sage und ihre einzelnen Veränderungen, so thut sich eine Fülle von Hieroglyphen auf, welche die weitgreifendsten mythischen Deutungen veranlaßen können. Wie Andere, und auch ich selber, dergleichen zum Theil mit den Nibelungen, Siegfried und Chriemhild, versucht (1819), und manche Uebereinstimmung mit Tristan und Isolde darin erkannt haben: so ließe sich solches nun auch von hieraus thun, und ist auch schon (durch Davies und Mone, besonders aus Walisischen Ueberlieferungen) geschehen.

Ich hebe hier nur einige auffallende Züge der von Gottfried erwählten Darstellung hervor: Tristans heimliche Erzeugung in Wonne und Weh [3]) und traurige Geburt, aus welcher schon sein Name (von triste 1997) gedeutet wird; sein Aufwachsen unter Fremden, unkund seiner selbst und der Aeltern; die Verdächtigung seiner Herkunft, und sein Ueberschiffen in die unbekannte Heimat; sein bezauberndes Saitenspiel; die Besiegung des Lindwurms am Baume, das Zeugnis durch die Zunge, und die Gewinnung der schönen Königstochter als Preis; die Werbung für einen andern; der Zaubertrank der Minne, welcher zugleich der Trank der Vergessenheit alles Uebrigen ist [4]); die Täuschung und Vertretung in der Brautnacht. Die Rettung der treuen Brangene durch die Gleichnisrede von den beiden Hemden und durch die Zunge des Hundes. Tristan und Isolde im Garten an der Quelle, mit den runischen Späh-

1) Gottfrieds Werke Bd. II, S. 226—39.

2) Ueber die Bedeutung dieses Zaubertrankes und dessen anderweitige Verwandlung vergl. oben S. 396. Ein edles geschichtliches Seitenbild dazu ist noch der Graf von Gleichen, dessen Doppelehe der Papst heiligte, und so noch dem „Schauspiel für Liebende" zum Beispiele diente.

3) Ein Gegenbild zu Tristans Erzeugung von dem wunden-

siechen Rivalin, ist, wie Haimon mit 7 Wunden aus der Schlacht kommend, noch in voller Rüstung, den Reinold erzeugt. Gedicht von den Haimonskindern, Heidelb. Hds. 340.

4) Der Nordische Sigurd, dem Brunhild den runenvollen Minnetrank reicht, empfängt dann von Chriemhild den Zaubertrank des Lethe, ominnis-öl. Vgl. das ironische Minne-Trinken in Nibel. 7919 und meine Erläut. dazu.

nen, unter dem Baume [1]), auf welchem die listige Schlange (15,104), der Zwerg, den Genuß der verbotenen Frucht erlauert [2]); die Verweisung aus dem Lustgarten (Rosengarten), und Zuflucht in die Minnehöhle (den Venusberg), wo bei anscheinender Unbedürftigkeit, alle Mühen und Lasten des Lebens wohnen, wo Tristan, Meister in allen Leibesübungen und Waffenspielen, der beste Ruderer und Jäger [3]), die bisherige Lust der Jagd, den Mord, zum Unterhalte treiben muß; wo das nackte Schwert die Geliebten auf dem Lager scheidet, und der Handschuh König Marks Isolden die Sonne abwehrt. Tristans Kampf mit drei Riesenbrüdern, deren einer die rechte Hand, der andre den (linken) Fuß verliert, und ihm zum Troste für die getrennte Geliebte die wundervolle Halle mit den Bildern ihrer Liebe bauen muß. Der warnende Traum von dem Eber (13,518), welchen Tristan im Schilde führt (im Altenglischen Gedichte den Löwen), wie den Pfeil (din kräle) auf dem Helme. Die unselige Liebe zweier Isolden. Das verhängnisvolle schwarze und weiße Segel. Der Tod der beiden Geliebten durch einander: ihre Vereinigung im Sarge, ihre Verwandlung und Verflechtung in Rebe und Rose, und der treue Hund, der von dem Minnetranke mitgenossen hat, auf dem Grabe [4]).

Alle diese tiefen, in den manigfaltigen Darstellungen zwar hin und her schwankenden Züge erinnern an so viele uralte, auch wohl urverwandte ähnliche Sagen, als: von Theseus, Jason, Perseus, dem Heiligen Georg, Wolfdietrich, Ragnar Lodbrok, und besonders dem Nordischen und Deutschen Siegfried-Dietrich-Volker, mit Gunther, Brunhild und Gudrun (Chriemhild), dem Zaubertranke, trennenden Schwerte und leidvollen Ende durch beide Frauen; dazu seine traurige Geburt in der Nordisch-Deutschen Sage, an welche die Legende von Schmerzenreich, Siegfried und Genoveva, und viele ähnliche Rettungssagen sich anreihen. In einer Darstellung [5]) wird Tristan auf dem Schiffe, der sterbenden Mutter aus dem Leibe geschnitten, wie Wolfung, Siegfrieds Großvater (und Macduff); in einer andern Darstellung [6]) die den Tristan von der sterbenden Mutter im Walde gebähren läßt, soll er durch einen Gifttrank der Stiefmutter umkommen, wie Siegfrieds Bruder Sinfiotli. Noch andere Sagen von Tristans Geburt deutet an, wenn er [7]), in der Narrenmaske, sich den Sohn eines Meerweibes und seine Amme eine Tigerin nennt, und seinen strahlenden Glaspalast auf einer Wolke rühmt: was wieder an Wolfdietrichs, Siegfrieds [8]), Schmerzenreichs und vieler Helden Aussetzung und Säugung von wilden Thieren erinnert; so wie anderseits an Siegfrieds Mutter Siegelinde, die mit der weissagenden Donaunixe gleichen Namen führt, und an des neugeborenen Siegfrieds Stromabschwimmen in einem Glase [9]). Ein wirklicher Nachklang von Tristan und Isolde und Einmischung Britannischer Dichtung in das Deutsch-Nordische Heldenbuch der Wilkina-Saga, ist, dicht hinter Siegfrieds Erwerbung der Brunhild für Gunther, die Sage von Tristram [10]), dem Sohne Graf Herdegens von Bern und Isoldens, der Schwester Dietrichs; welcher Tristram, weil er einen Bruder im Kampfspiel erschlagen, zu Markgraf Iron von Brandenburg und seiner schönen Gemahlin Isolde flieht und sein Jägermeister wird. Iron aber soll ein Sohn des Königs Artus und nach dessen Tode aus Britannien durch Isungs Söhne (= Nibelungen) vertrieben sein. Tristrams Bruder Herbort wirbt für seinen Oheim Dietrich um Hilda, des Königs Artus Tochter, behält sie aber für sich [11]).

In den angeführten Zügen von Tristans Jugend zeigt sich schon naher Zusammenhang mit der Frau vom

1) Z. 14,427, 14,612 bieten die Lesarten für den auffallenden Oelbaum auch hol boum, den geheimnisvollen Holunder. Bei Eilhard ist es eine Linde. Im Franz. und Ital. ist es eine Fichte.

2) Z. 18,143. Wiederholt, in einer späteren Zusammenkunft bei Ulrich 1543. 1573.

3) Nach Englisch-Französischen Sagen und sprichwörtlich (bei Scott zum Altengl. Gedicht Ges. I, Str. 27) war Tristan der erste Jägermeister und Angler; dieses auch bei Eilhard.

4) Nach der Französischen Prosa; wie er, laut des Engl. Gedichts, auch in der Bilderhalle nicht fehlt.

5) In Eilhards Gedicht und der Prosa daraus.

6) In der Französischen Prosa.

7) In dem kurzen Altfranz. Gedichte bei Scott S. 213.

8) Dieses im Nibelungenlied, jenes in der Wilkina-Saga Kap. 141. In dem Edda-Liede vom Lindwurm (Fasnir)-Kampf und Volsunga-Saga Kap. 27 nennt Sigurd sich selber „edel Thier, ohne Vater und Mutter." Im Nibelungenliede könnte man etwa noch den schönen Spruch, daß Siegfried bei der herrlichen Jagd selber das gejagte edle Thier gewesen (4023), mit hierauf deuten.

9) Wilkina-Saga Kap. 209.

10) Kap. 209 ff. In meiner Verdeutschung habe ich den Deutschen Heldennamen Sintram behalten, mit Peringskiold, der auch die Lesart Tilstram anführt. Müller bemerkt in der Sagabibl. III, 230 aus einer Kopenhagener Handschrift die Lesart Tristram, welche Rask in seiner Dänischen Uebersetzung der Wilk. S. (Kopenh. 1830) angenommen hat.

11) Der Widerspruch, daß Herburt erst lange nach Tristrams Flucht zu Iron an Artus Hof kömmt, verräth schon die lose Verwirrung der Sagen.

See in ihrem Zauberpalaſt, nämlich mit Lanzelot, deſſen Geſchichte in der ganzen Anlage, von der Geburt her, und in den Hauptverhältniſſen zu Königin Ginover und König Artus, ſo wie in einzelen Abenteuren (z. B. dem Blutzeugnis im Bette, der Rettung vom Feuertode, und der Bilderhalle), dem Triſtan nachgebildet iſt: nur daß der entſchuldigende Zaubertrank fehlt, und dafür von beiden Liebenden am Ende die Verſöhnung im Kloſter geſucht wird. Der Zaubertrank dagegen findet ſich auch, zwar anders gewendet [1]), in dem Rittergedicht Cliges des Chriſtian von Troyes, der auch einen Triſtan dichtete. Der aus Liebesleid entſpringende Wahnſinn Triſtans [2]) kehrt in vielen Romanen wieder, eben im Lanzelot, Iwein [3]), Amadis, Roland, bis zum letzten Ritter, der den Amadis zum Vorbild erwählte, aber auch den Triſtan wohl kannte, und ihn mit Lanzelot vergleicht; und noch ein Nachhall von Triſtans Namen iſt der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Noch andere Anklänge gibt die Spaniſche Romanze von Triſtan und Iſolde [4]): Triſtan, von des eiferſüchtigen Oheims Lanze ſchwer verwundet (wie Siegfried [5]), wird von Iſolden beſucht: beide küſſen ſich und baden das Lager mit Thränen; daraus wächſt alsbald eine Lilie, durch deren Genuß jede Frau ſchwanger wird, ſo wie Iſolde. — Hier ſpielt die Geſchichte der ſchönen Blanſcheflur (Weißblume), der Schweſter Marks, herein, wie ſie, minneſiech, mit dem wundenſiechen Rivalin Triſtanen erzeugt; die Lilien aber (in welche die Franzöſiſche Proſa auch jenes Hemde in Brangenens verblümter Rede verwandelt), oder die Roſen, wachſen noch aus den Gräbern der Geliebten in ſo manchen Volksliedern, namentlich Jäger- und Reiterliedern. Die Spaniſche Romanze läßt ſie zwar nicht aus dem Grabe wachſen [6]), jedoch weiſet ſie nahe auf ſolchen ſonſt allgemeinen Grundzug dieſer Dichtung.

Derſelbe tritt auch, höchſt merkürdig, im vollen Zuſammenhange hervor in den Perſiſchen Sagen. Schon in dem Altperſiſchen Königsbuche (Schahnameh), das Firduſi, gleichzeitig mit Pilgrins Auf-

---

1) Nämlich, daß Alis, König von Griechenland, ſeine Braut Fenice, des Deutſchen Kaiſers Nichte, Jungfrau laſſen muß, für ſeinen Neffen Cliges. Dieſer entführt ſie ihm dann durch einen andern Trank, der ſie zur Scheintodte macht: wie die Salome im Moroli, und Romeo's Julia. Altdeutſche Bearbeitungen dieſes Cliges vgl. oben S. 197.

2) In der Franz., Engl. und Ital. Proſa, vermuthlich auch in einem Franz. Gedichte.

3) Vgl. oben S. 270.

4) Sie fehlt bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken, weil ich den cancionero de romances, ſelbſt in Paris nicht erlangen konnte; darum hole ich ſie hier, aus demſelben (Anvers 1568. 12) nach, Bl. 202:

Romance de don Tristan.

Herido esta don Tristan
de vna mala lançada
dierase la el rey su tio
por celos que del catava
el fierro tiene en el cuerpo
de fuera le tembla el asta
va lo a ver la reyna Iseo
por la su desdicha mala
juntan se boca con boca
quanto vna missa rezada
llora el vno llora el otro
la cama bañan en agua
alli naçe vn arboledo
que açucena se llamava
qualquier muger que la come
luego se siente preñada
comiera la reyna Iseo
por la su desdicha mala.

Die neue große colleccion de romances Castellanos von A. Duran T. IV (Madr. 1832. 3), p. 22 „*Romance de Tristan de Leonis.* (Anonimo)", wiederholt bei Michel, Tristan introd. XVII, lieſt manches anders: 2 una *muy* mala. 4 *Que zeloso dél estaba.* 10 *Como palomillas mansas.* 17 Comióla la. Hier ſind wohl die Tauben anſtatt der Meſſe neue devote Aenderung. Zu der Schwängerung durch die Lilie wird bemerkt, es ſei ein Aberglaube des Mittelalters, wie jener antike von den Stuten, die durch Sonne und Wind geſchwängert werden. — Dieſe Romanze hat Valpius in ſ. Zeitſchr. Vorzeit Bd. 2 (1818), S. 205 mit ſolcher Freiheit überſetzt, theils aus Misverſtand, theils aus Willkür, daß Groote Einl. XLII ſie der obigen, aus Grimm silva de romances (1815) P. 237 entnommenen Romanze hinzufügt, als eine davon verſchiedene. Valpius überſ. aber aus dem cancionero de romances 1568, welchen er Bd. 1, S. 354 auch als ſeine Urkunde nennt, und zwar aus demſelben Exemplar der Weimarer Bibl. welches ich vor mir habe, und darin findet ſich durchaus nur dieſe einzige Romanze von Triſtan. Weiterhin folgen einige von Lanzelot (Bl. 242) und Amadis (Bl. 278).

5) Die Beſchreibung, daß das Eiſen in ſeinem Leibe geſtickt und der Schaft gebebt habe, erinnert lebhaft an das Nibelungenlied, wie Siegfrieden hinten die Speerſtange aus dem Rücken ragt. Triſtan ſcheint auch rückwärts getroffen: eine Franz. Ausgabe des Dante (London und Paris 1785) bemerkt zu Inf. 5, daß Mark Triſtanen und Iſolden überraſcht und beide mit Triſtans Lanze durchbohrt habe (Groote Einleit. zu Triſt. S. XLI). Nach Landini's Erklär. zu Dante (Ven. 1578 Fol.) verwundete Mark Triſtanen allein mit deſſen Lanze durch ein Loch der Thüre, ſo daß er bald darauf ſtarb. Anders wendet noch eine andre Erzählung dieſen Lanzenwurf (mehr davon weiterhin). Daß Triſtan mit ſeiner eigenen Lanze durchbohrt wird, ſtimmt auch zu Siegfried: und die Verhältniſſe werden noch ähnlicher, wenn man die Nordiſche Erzählung der Hyndlaſchen Kronik berückſichtigt, wonach Siegfried die Gattin Hagens (der hier zugleich der ganz fehlende Gunther iſt) umarmt, und deshalb von ihm erſchlagen wird. P. E. Müllers Sagabibl. II, 409.

6) Wie Mone's Einleit. zu Groote's Ausg. des Triſtan S. XVIII angibt.

zeichnung der Nibelungen, auch aus mündlicher Ueberlieferung, und schriftlicher Vorarbeit, zusammendichtete [1]), erinnert der Hauptheld Rostan oder Rustem, Sohn Desthans, nicht nur im Namen an Tristan [2]), sondern noch mehr in der That, zunächst an den Nordischen Siegfried. Auch er wird der Mutter (Rudabeh) aus dem Leibe geschnitten; ausgerüstet mit Panzerhemde, Lanze und Bogen, zu Rosse, den Lindwurm zu seinen Füßen, wird er als Kind schon abgebildet; er spricht mit seinem Rosse (Reksch), wie mit dem besiegten Drachen (Asdiw), und Riesen; er singt zum Saitenspiel, und ein Zauberweib und Zauberbecher drohen ihm Gefahr; sein Sohn (Sehrab) besiegt eine streitbare Burgherrin (Kerdafrid). Rustem, wegen seiner Festigkeit auch Erzleib (Ahentem) benannt, selber ein fürstlicher Held, in zahllosen Kämpfen, der Grundpfeiler des Fürstenhauses von Iran, ist auch der Kühnste auf der großen Jagd in Turan und erlegt Löwen, Wölfe und andres Gethier; und auf einer Jagd wird er durch Verrath des nächsten Blutsfreundes (Bruders) umgebracht. Seit unvordenklicher Zeit sind noch zu Tage stehende Bildhauereien unter dem Namen Abbildung Rostems [3]) berühmt.

Der Liebesgeschichte Tristans näher, tritt die ebenfalls im Persischen Königsbuch und dann häufig durch das ganze Morgenland manigfaltig dargestellte Erzählung [4]) von Schirin: Ferhad liebt diese schöne Armenische [5]) Königstochter und Gemahlin des Persischen Kaisers Chosroës, ist ihr zu Liebe ein wunderbarer Bildhauer, der Berge zu Bildern seiner Liebe aushauet; wie einen Weg durch den Berg Bisutun, wo noch in einer Grotte Chosroës auf seinem Rappen Schebdis abgebildet ist. Ferhad verfällt in Wahnsinn [6]), und als er ihren aus Sehnsucht nach ihm erfolgten Tod vernimmt, indem er bei seiner Arbeit vor ihrer Bildsäule kniet, stürzt er sich in sein Beil, welches, mit dem Stiel in seinem Herzen haftend, wurzelt, und Blüten und Früchte trägt, der erste Granatbaum.

Noch vollständiger, auch mit dieser Pflanzen-Metamorphose, ist die Liebesgeschichte, welche fortwährend allgemein bei den Afghanischen Abkömmlingen der alten Perser vom Volke gesungen, gesagt und gelesen wird [7]). Adam, der schönste und tapferste Jüngling seines Stammes, liebt Durkhani, die schönste und holdseligste der Jungfrauen; Feindschaft ihrer beiden Geschlechter trennt sie, und zwingt Durkhani zur Vermählung mit einem benachbarten Häuptlinge; sie versagt ihm jedoch eheliche Rechte, so wie ihrem Geliebten, mit dem sie oft heimlich zusammenkömmt. Sie pflegt in ihrem Garten zwei Blumen, die sie nach sich und dem Geliebten benannte: da sieht sie seine Blume verwelken, und ihr eifersüchtiger Mann, der ihn im Kampfe schwer verwundet hat, tritt mit blutigem Schwerte heran, und verkündigt ihr seinen Tod. Sie sinkt auf der Stelle todt nieder; und als der in der Nähe verwundet liegende Adam es vernimmt, haucht er mit ihrem Namen seinen Geist aus. Beide, entfernt von einander begraben, vereinen sich dennoch im Sarge; zwei Bäume sprießen aus ihnen empor, deren Zweige sich ebenso umarmen [8]).

Im Abendlande zeigt sich diese ganze Sage vor allen bei den alten Galischen Stämmen in Britannien und Irland einheimisch, durch örtliche und geschichtliche Begründung, wie durch manche eigenthümliche Bildung. Ein merkwürdiger Zug in dem einen Französischen Gedicht [9]) stammt von dorther: der sternkundige und boshafte Zwerg wird näm-

1) Die Persischen Erzählungen von Rostan verdammte schon Mahomed. Firdusi (st. 1030) dichtete, wie er selber berichtet, nach Ueberlieferung der Mobeds oder Priester, die ein Persischer Edler aufschreiben ließ; er setzte die Arbeit des früh darüber verstorbenen Dakki fort, so wie sein alter Lehrer Essedi den Schluß hinzufügte. Abgekürzte Uebers. von Görres (Heldenbuch von Iran 1820) und James Atkison (the Shahnameh — abridged in prose and verse. Lond. 1832.)

2) In brieflichen Mittheilungen stimmt v. Hammer auch für Namensverwandtschaft beider Helden, mit der Bemerkung, daß eine Menge Arabischer Wörter nur durch Anlesung des Artikels sich von den Deutschen scheinbaren Wurzeln unterscheiden, z. B. Lanze aus el-aud; Lanze, lances, aus el-aus u. s. w. auf ähnliche Weise könne bei T-ristan der Deutsche Artikel angeschmelzen sein.

3) Nakschi Rostem. Vgl. Ouseley's Reise S. 17. 50. 293. 503. 526.

4) Darnach in v. Hammers Schirin (1809) ausgedichtet.

5) Erinnert an Tristans Britisches Geburtsland Ermonie, Parmenie.

6) So in der Erzählung meiner morgenländ. Samml. 1001 Tag. Bd. II, welche ihn auch durch die Todesnachricht täuschen läßt.

7) Elphinstone kingdoom of Caubul (Lond. 1815) p. 183. Rühs Uebersetzung (in Vertuchs neuer Bibl. der Reisebeschr. Cent. I, erste Hälfte Bd. 9. 10) I, 292. Elphinstone gibt bloß den Inhalt nach der Persischen Erzählung eines Afghanen in Derabund; die Abschrift des Gedichts, die E. besaß, ging verloren. Er bemerkt schon, daß diese, wie so viele andere Geschichten, gemeinsame auch in Europa sind, nennt jedoch den Tristan nicht.

8) Die Vereinigung der getrennt Begrabenen findet sich, kriegerisch gewendet, auch im Roman von Miles und Amys, die als treue Waffenbrüder im Kampfe für Karl den Großen fallen. Bibl. des rom. 1778 Decemb. Mone Anz. 1836, Sp. 145 ff.

9) Bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken Bd. II, S. 130G ff. vgl. 318. 468. 642.

lich vom König Mark enthauptet, weil er aus einem Weißdorne verräth, daß Mark Pferdeohren hat, welche dieſer dem Zauber des Zwerges beimißt. Die Waliſer deuten den Namen Mark durch Pferd [1]) (Altdeutſch auch Mark; und marha Pferd, ſchon bei Pauſanias als Keltiſches Wort), zugleich im mythiſchen Sinne. Die Irländiſche Geſchichtsſage nennt den König mit den Pferdeohren Maoin, der (auf ähnliche Weiſe wie Triſtan ſelber) von ſeinem Iriſchen Erbe vertrieben, in Frankreich (nach andern Angaben in Armenia) aufwächſt und mit deſſen Hülfe ſein Reich wiedergewinnt, im J. der Welt 3648 (kurz vor Alexander dem Großen). Jeder den das Loos traf, dem Könige die Haare zu ſchneiden, mußte ſterben; eine Witwe erbat Gnade für ihren Sohn, der aber von dem verhaltenen Geheimniſſe ſo krank ward, daß ein Druide ihm rieth, es einer Weide einzuflüſtern. Des Königs erſter Harfner Craftine fällte den Baum zu einer neuen Harfe, und aus dieſer erſcholl nun das Geheimnis überall; ſo daß der König, darin eine Götterſtimme erkennend, fortan die langen Ohren öffentlich trug [2]).— Die Einheit beider Sagen, ſo wie ihre Verwandtſchaft mit der Midasmythe, iſt offenbar. Sie beſtätigt die Bemerkung, daß Mark auch ſonſt ein wahrer Midas (d. h. nach Fulgentius, ein Nichtſehender, oder, wie Gottfried mit dem Namen ſpielt [3]), ein Nicht-merkender) iſt, und auch deſſen unſeligen Zauber gehabt haben ſoll, alles was er berührte, in Gold zu verwandeln: jetzt iſt er vollſtändig Midas mit den Eſelsohren, der wahre goldene Eſel.

Ueberhaupt ſteht nun in der Waliſiſchen Sage alles ganz mythiſch da; und ſo getrübt und gedrückt auch ihre Ueberlieferungen erſcheinen, ſo muß man ihnen doch ein höheres Alter, als den übrigen einräumen. Merkwürdig ſind zuvörderſt die mythiſchen Triaden der Waliſiſchen Barden [4]), auf ähnliche Weiſe wie in der Hebräiſchen Heldenzeit (im Buche der Könige) die Helden Davids in Dreiheiten und Dreißigen zuſammengefaßt und verglichen werden. Laut dieſer Triaden, die nur bis zum ſiebenten Jahrhundert herabgehen [5]), iſt Tryſtam d. h. Herold [6]), der Sohn Tallwch's, der dritte der drei gewaltigen Schweinhirten March's, des Sohns Meirchiawn's, d. h. Roſſe der Gerechtigkeit, in Britannien, und verband ſich mit Eſſylt: Arthur, March, Cai und Bedwyr, (beide auch ſonſt [7]) als Arthurs Truchſeß und Schenke berühmt), im Bunde gegen ihn, konnten ihm jedoch kein Schwein abgewinnen. Desgleichen iſt Tryſtan der dritte der drei Herolde, mit Cai einer der drei gekrönten Häuptlinge Britanniens, der drei unbeugſamen Helden und der drei Aufſeher der Myſterien bei Arthur. Marchs Sohn Tryſtan, der mit Rhyhawts Sohn Morgants und Dalldaw als Geneſſe an Arthurs Hofe erſcheint, iſt eben auch Tryſtan Tallwchs Sohn [8]). Eſſylt, d. h. Schauſpiel, iſt bald Marchs Tochter, bald ſeine Gattin. Dann heißt ſie Tochter des Cul Vanawyd Prydain, deſſen Name ein Waſſerweſen andeutet, und bildet mit zwei Schweſtern eine Trias von unkeuſchen Weibern, namentlich mit Penarwen, d. h. Weißhauptige, Gemahlin Owens, Uriens Sohnes [9]), und Bun, Gemahlin des Flammenträgers, vermuthlich Königs Ida von Northumberland. Eſſylt hat den Beinamen Vyngwen, d. h. Weißmähne (die Blonde), und Buhle Tryſtans: ſie iſt die Stute zu March als Roß.

Die Deutung durch dieſes Roß, als gleichbedeutend mit Schiff, auf die Arche Noah's zurück, ſo

---

1) W. Owen Welsh diction. (1803): març Pferd.

2) Keating general hist. of Ireland (London 1723. Fol.) p. 161—67. Daraus Deutſch von Lindau, im Morgenblatt 1810, Nr. 249. Maoin hat den Beinamen Labhradh Loingſeach, von labhradh ſprechen, deſſen Anlaß auch erzählt wird: ſein grauſamer Oheim zwang ihn, vom Herzen ſeines Vaters und Großvaters zu eſſen u. eine lebende Maus zu verſchlucken: ſo daß er ſtumm ward: der Iriſche Sang der Harfe lautet: da chluais chapuil ar Labhradh Loingeach! zwei Pferdeohren hat Labhradh Loingſeach. Keating zweifelt nicht, daß dieſer aus alten Iriſchen Handſchriften mitgetheilten Fabel eine ſchöne Moral zum Grunde liege.

3) Z. 13,140. 14,970.

4) Sie ſind aus der Waliſiſchen Archäologie geſammelt in Edw. *Davies* mythology and rites of the British Druids, ascertained by national documents (Lond. 1809. 8) p. 413. 439—60. Ausführlicher als die Mittheilungen Owens zu Scotts Ausg. des Triſtrem, aber damit ſtimmend, und mythiſch aus der Arche Noahs, als dem Behältniß alles Heidenthums hergeleitet, und darnach von Mone ausgezogen und weiter gedeutet in den Heidelb. Jahrb. 1822. Auch beſonders abgedruckt als Anhang zu ſeiner Einleitung bei Groote's Ausgabe des Triſtan.

5) Edw. Jones, der im J. 1824 verſtorbene Waliſiſche Heerbarde des Prinzen von Wales, gibt in den relicks of the Welsh Bards (Lond. 1794. Fol.) p. 9 Auszüge einer alten Hdſ. Y Trioedd Ynys Prydain d. h. die Triaden der Inſel Britannien; enthaltend eine kurze Chronik und Ueberlieferung alter Zeiten, die im 3—4. Jahrh. begonnen ſein ſollen, und bis zum 7ten Jahrh. fortgeſetzt ſcheinen, als bis wohin ihre Nachrichten gehen.

6) Nach Davies, ſo wie die folgenden Namendeutungen.

7) Bei Galfried von Monmouth.

8) So heißt er auch, in dieſer Verbindung mit Rhyhard und Dalldaf, in den Triaden bei Jones relicks p. 12.

9) Ivent bei Galfried; der berühmte Held Iwein. Oben Seite 269.

wie der Stute auf die Britische Ceres, welche dem von Ceridwen wiedergeborenen und in ihrer mysteriösen Halle unterrichteten Taliesin in solcher Gestalt erschien; ferner, die Deutung des Zaubertranks durch den mystischen Trank der Ceres und den heiligen Kessel der Ceridwen, mit welchen Bran die Bronwen, d. i. Brengwain, Brangene, nach Irland führte, — dies alles, so wie die Auslegung der übrigen Einzelheiten in dem Altenglischen Tristan, würden hier zu weit führen, und ist auch meist gewagt und unhaltbar. Der Grundgedanke ist: Trystan und Essylt enthalten das Verderbnis des patriarchalischen Ceres-(Roß)-Dienstes, dessen Priester Taliesin Hodigion, d. h. Leute mit Ohren von Kornähren, nennt [1]), und die Verführung zum Sonnen-(Eber-, Löwen-)Dienste des Beliagog, wie einer der vom Tristan besiegten Riesenbrüder heißt, der ihm die Bilderhalle baut; Walisisch Beli a Gwg, der grollende Beli; d. i. der Gallische Belenus, Bel, dessen Priester Beirdd Beli, Barden Beli's, heißen: welche Verderbnis von Gallien (Bretagne) nach Britanien überging. —

So unsicher solche Deutungen sind, besonders wegen ihrer späten Urkunden, und so mancherlei hier willkürlich und spielend, ohne solche Absichtlichkeit, sich entwickelt, auswächst und ansetzt: so kann man sie doch nicht gänzlich abläugnen. Und zumal zeigt sich in diesen auffallenden, unpoetischen Darstellungen und Ausdrücken Zusammenstimmung mit der alten Priestersymbolik des Morgenlandes, auf welches diese Keltischen Ueberbleibsel einer früheren Bevölkerung Europa's auch bekanntlich in der Sprache so manche nähere Beziehung bewahren. Die Thiergestalten, Verwandlungen, Wiedergeburten (zum Theil auch in der Nordischen Mythe), — alles spricht noch in Räthseln und Hieroglyphen der heidnischen Vorwelt.

Etwas mehr der Poesie Angehöriges bieten einige andere Ueberlieferungen der Walisischen Barden [2]): In einer Triade ist Trystan, auch Drystan, d. h. der Stürmische, einer der drei treuen Liebhaber, wegen seiner Leidenschaft zu Essylt, der Frau seines Oheims Mark Meirzion [3]). Eines Verdrusses wegen entfernt er sich von Arthurs Hofe, und Gwalzmai mit der Goldzunge, Arthurs Neffe [4]), wird ausgesendet nach ihm. Ein Gespräch zwischen beiden, in dreireimigen Stanzen, hat eine prosaische Einleitung (fast nach Art der Eddalieder), und diese erklärt, daß Trystan drei Jahre entfernt gewesen und Gwalzmai mit 28 Rittern gekommen, welche Trystan alle zu Boden geschlagen, und zur Rückkehr habe ihn bloß Gwalzmai's Ueberredung bewogen; dessen Beiname (ähnlich Chrysostomus) sich auch in dem Gedichte bewährt [5]). Gwalzmai rühmt Trystan, erinnert an ihre Gefährtschaft, und mahnt ihn, sein Volk und seinen König zu lieben. Sie kommen dann zu Arthur, der sie freundlich begrüßt, und Trystan weiht sich wieder seinem Dienste.

Wenn dieses Gedicht auch, wie schon der entschiedene Reim, gegen die nur hie und da durchblickende Allitteration, welche der Walisischen Dichtkunst eigenthümlich sein soll, eben nicht sehr alt ist, so sieht es doch nicht aus wie ein Nachhall der spätern Englischen und Französischen Dichtung (dergleichen sonst wohl ein großer Theil des mehr gepriesenen als bekannten Reichthums der Walisischen Poesie sein mag): sondern es ist ganz in der Weise der sonst noch übrigen Walisischen Lieder aus Arthurs Sagenkreise [6]); dergleichen auch Walisische Barden vor König Heinrich II im J. 1179 in Wales sangen [7]); und ein Buch in der Britanischen Zunge Armorika's (Bretagne's) liegt der Britischen Sagengeschichte zum Grunde, welche Galfried von Monmouth in Wales schon für K. Heinrich I um 1138 Lateinisch bearbeitete [8]). Und so

---

1) Daher der Hund Hodain: wie auch sonst Priester Hunde heißen.

2) Mitgetheilt von Owen, Verfasser eines treflichen Walisischen Wörterbuchs, in Scott's Einleit. zum Altengl. Tristan S. XXI. Vgl. ebd. Anmerk. S. 271.

3) In eben dieser Triade, bei Jones relicks p. 12, heißt sie die Tochter (ferch) von Trystans Oheim March, Sohn Meirchiawns.

4) So steht er auch in den Triaden. Owen Cambrian biography (1803) p. 153. Bei Galfrid Walvan; der besonders auch aus dem Parcival bekannte Held Gawein, Gawan. Guilelm. Malmesbur. und andere alte Zeitbücher (zusammengestellt bei Michel, Tristan II, 179) erzählen, wie zur Zeit K. Wilhelms I das 14 Fuß lange Grab Walwens, Walwyns gefunden worden, und beschreiben sein Schwert, 66½ Zoll lang, laut der franz. gereimten Inschrift, 11 Jahre nach Christus gemacht von Galaan, d. i. der auch sonst in Altenglischen und Französischen Sagen berühmte Schmid Wieland, Nordisch Völund.

5) Es ist ebenfalls aus Owens Mittheilung, mit Engl. Uebersetzung, bei Scott hinter der Einleit. S. XCV; darnach bei meiner Ausg. Gottfrieds Bd. II, S. 307 wiederholt. Als ein altes Gedicht kannte es schon Jones relicks p. 12.

6) Gedr. in der Archaiol. of Wales (Lond. 1801—7, 3 Vol. 8)

7) Bei dem Uebergange nach Irland, auf der Pembroke-Burg. Warton hist. of Engl. poetry ed. Price (Lond. 1824. 8) I, 120 aus Powell Wales (1584) 238 und Selden Polyolb. III, 53. Hier wird auch aus Powell der große Wettgesang der Walisischen Barden erwähnt, welchen der König Rhees von Südwales im J. 1176 zu Cardigan anstellte, und worin die von Northumberland siegten.

8) Gedruckt in scriptt. rer. Brit. (Heidelb. 1587) T. I. Eine alte Walisische Uebers. steht in der Archaiol. of Wales.

zeugt auch dieſes Waliſiſche Triſtan-Gedicht von eigenthümlicher heimatlicher Ueberlieferung, wie die hier ſo auffallend als urſprünglich vortretenden Triaden, mit welchen der Inhalt in ſo genauer Verbindung ſteht.

Triſtan iſt, laut dieſer Triaden, auch ſelber ein ausgezeichneter Barde, wie er faſt in allen Dichtungen von ihm als Meiſter in Sang und Saitenſpiel erſcheint: in einem Verzeichniſſe der alten Britiſchen Barden [1]), ſteht unter dem J. 520 Thryſtan, Tallwchs Sohn, ein Schüler Merddins, und einer der Haupthelden an Arthurs Hofe; und laut einer andern alten Nachricht, wetteiferte er bei Arthur [2]), der ſelber (nach Art der Altnordiſchen Könige) ein Barde war, in dieſer Kunſt mit dem Helden Liwarch [3]).

Merddyn Emrys, Triſtans Lehrer, welcher durch Merlin gedeutet wird, iſt alſo der in der Britiſchen Sagengeſchichte (ſchon vor Galfried, bei Nennius im 6. Jahrh. u. a.) und noch mehr in der Dichtung berühmte Sohn einer königlichen Nonne und des Teufels, der weiſe Zauberer Ambroſius Merlin; welcher auch bei Triſtans Geburt hülfreich erſcheint, ihn in Gouvernails Pflege giebt, und einen der drei berühmteſten Helden der Tafelrunde in ihm verkündigt [4]).

Ueberall zeigt ſich hier Triſtans Verbindung mit Artus und deſſen Hofe, obwohl nicht ſo ausgebildet, wie zum Theil in den übrigen Darſtellungen, durch die Tafelrunde und den Gral. Auch war dieſe Verbindung nicht ſo feſt, daß die Liebesgeſchichte ſie nicht wieder ganz hätte aufgeben können, wie das Altengliſche Gedicht, vermuthlich auch das entſprechende Altfranzöſiſche, unſer Gottfried, und ſelbſt Ulrich thaten; dagegen Andere auch noch Triſtans Verhältniſſe zu König Mark und Iſolden auf Lanzelot an Artus Hof übertrugen. Dieſe alte Verbindung aber hebt den Triſtan vollends in den mythiſchen Kreis, in welchem Arthur noch ſichtbarer als Mittelpunkt und Träger vorleuchtet, und ſchon im Namen der Angelſtern im Norden (Arcturus [5]), ſowohl in der Geſchichtsſage, als in der Dichtung und Volksmähre ganz mythiſch, ja myſtiſch erſcheint: durch ſeine wunderſame Geburt und Erziehung, ſeine gefaite Ausrüſtung [6]), ſeine zwölf Kämpfe [7]), ſeine Tafelrunde und deren Verbindung mit dem Grale, ſeinen Fall gegen den unnatürlichen Sohn Mordred, und ſein wunderbares Fortleben bei der Schweſter und Fee Morgane im paradiſiſchen Avalon, d. h. Apfelinſel [8]). Dies iſt Avalun bei Gottfried, wo das wunderſchöne Hündlein Petitcriu [9]), herſtammt und Iſoldens Kleid gewebt iſt, und ſteht in Verbindung mit Avelon, dem Feenberge der Meluſina; da es, laut andrer Sage [10]), auch ein Gebirge iſt, in welchem Artus mit ſeiner Tafelrunde und Grals-Rittern ſo wunderbarlich fortlebt, wie Siegfrieds Helden, dann auch Etzel, im Nibelungen-Hort-Berge [11]), wie Karl der Große im Salzburger Untersberge,

1) Bei Jones relicks p. 14.

2) Drei Reimzeilen von ihm, worin er drei ſeiner Helden preiſt (der dritte iſt Caradoc, ein auch aus den Engl.-Franz. Ged. von Triſtan bekannter Name), hat Jones relicks p. 11 unter den Triaden.

3) Gedichte von ihm ebenfalls bei Jones relicks p. 20.

4) In der Franzöſiſchen Proſa.

5) Das Geſtirn der Leier heißt im Britiſchen die Harfe (Telyn) Arthurs. Nennius deutet den Namen Arthur durch Eiſenhammer, Zermalmer der Löwenzähne, und den Beinamen Mab-Uter Britiſch durch Sohn des Schreckens.

6) Schwert Caliburn, Lanze Ron, Schild Pryden, bei Galfried.

7) In deren letzten er allein 840 (nach Nennius; nur 440 nach Radulph) Krieger erlegt.

8) Nach Wilhelm von Malmsbury, weil hier der erſte Apfelbaum im Lande war; ſpäter Inis-witrin genannt, d. h. Glas-Inſel, Angelſächſiſch Glaſtn-ey, im Perts-Fluſſe in Sommerſetſhire, mit dem berühmten Kl. Glaſtenbury, welches Joſeph v. Arimathia, der erſte Hüter des Grals und Urheber der Tafelrunde, ſoll geſtiftet haben. Hier wurde auch im 12ten Jahrh. von König Heinrich II Arthurs Sarg gefunden und bewahrt; auch war noch zu Camdens Zeit, und wohl noch jetzo, Volksglaube, daß hier der Wallnußbaum vor dem Barnabasfeſte (11. Jun.) nicht grüne, dann aber ſogleich in aller Fülle, und daß der Hagedorn hier in der Chriſtnacht ebenſo blühe, wie im Mai. Camdeni Britan. p. m. 165.

9) In dem kurzen Franz. Ged. (bei Scott S. 224) blos Cru, Gewächs; alſo Petitcru kleines Thier. Im Altengl. Ged. Petierew; iſt noch Engl. Mannsname.

10) Im Krieg auf Wartburg und Lohengrin.

11) Etzel heißt noch ein Berg in Schwyz, wie ſchon in dem allegor. Ged. „der Spiegel", von einem dort Heimiſchen, der in Bregenz Ritter geworden: es ſcheint Hugo von Montfort und Bregenz, deſſen Lieder und andere ähnliche Gedichte, ebenſo voll Anſpielungen auf Helden- und Ritterdichtungen und Oertlichkeiten, zum Theil auch in ähnlichen (durchweg dreifüßigen) Reimen, im J. 1400—14 geſchrieben ſind. In der Heidelb. Pap.-Hdſ. 313, Bl. 118a:

Ich ſeh vil hoer berg,
Die ieß ein teil erken:
Den Etzel ich dir nen,
Ob Zwitz dem dal geigen.

Erinnert an den Zuſammenklang von Atlas (mit dem Hesperidengarten und Drachen darin) und Attila, Ἄτταλος. Wie die große Schlacht, aus welcher Arthur entrückt wird, in der Nähe der Apfelinſel vorgeht, ſo iſt (laut Niflunga-Saga) die Nibelungenſchlacht im Apfelgarten Chrimhildens; dieſe hat ebenſo die Helden in ihren wundervollen Roſengarten zum Kampfe geladen und dort Siegfrieden der Noth entrückt. Das Fortleben der Helden iſt theils, wie in Walhall bei ſtaten Kämpfen bis zur

Friedrich Rothbart im Kiffhäuſer, die drei Telle im Grütli: und wie dieſe Helden und Könige, wird auch Arthur einſt als Befreier wiederkehren zur Weltherrlichkeit ſeines Volkes.

Die Stadt Tintajoel, bei Gottfried und den meiſten Anderen [1]), Marks Königsburg in Cornwall am Meere [2]), welche, laut alter Sage [3]), prächtig von den Rieſen gebaut, jährlich in Weihnachten und Mittſommer verſchwindet [4]), iſt zugleich Arthurs Geburts- und Todesort: ſo wie Triſtans und Iſoldens Begräbnisſtatt im Marien-Kloſter [5]); und in der Nähe ſteht die auch von den Rieſen erbaute Minnehöhle [6]), und die Kapelle auf dem Felſen Triſtansſprung genannt, wo Triſtan dem ſchimpflichen Feuertode ins Waſſer entſprang [7]).

Auch durch ſeine nahe Verwandtſchaft mit Mark und dadurch mit Artus, und durch beider Verhältnis zu Irland, ſo wie durch ſeine Heimat Parmenie, wurzelt Triſtan tief in der Sagengeſchichte, welche frühe den beiden durch den Meeresarm getrennten Britannien (Bretagne) gemein war. Dieſe Sagengeſchichte knüpft ſich, zwar auch fabelhaft, an die Geſchichte der Römer und deren dort ſo lange befeſtigte Weltherrſchaft; und mit der letzten bilden die Brüder Aurelius Ambroſius und Uterpendragon, wie ſein Sohn Artus, einen zugleich ſchon Chriſtlichen Gegenſatz gegen die eingedrungenen heidniſchen Sachſen. Des Artus Kämpfe gegen den Römiſchen Kaiſer Lucius [8]), weil dieſer ihn für unecht erklärte, kennt, mit Gottfrieds von Monmouth aus alten Britanniſchen Ueberlieferungen und Chroniken im 12. Jahrh. verfaßter Geſchichte, auch die Dichtung, und bei uns namentlich der Titurel. Nach dieſem war der erſte Mann von Artus Mutter Arnive [9]) Herzog Urloys von Cornwall, Marks älterer Bruder; und als er im Kampfe gegen Uterpendragon fiel, und dieſer die Witwe heirathete, war Mark ſeines Bruders Erbe, und erhub ſein Herzogthum zum Königreich: wie er bei Ulrich, Heinrich u. a. unabhängig neben Artus erſcheint, ja ſelbſt London zum Königsſitze hat [10]). Nach der Sühne zwiſchen ihnen erſcheint Mark auch bei Artus prächtigem Turnier auf Aliſchanz, mit ſeiner wunderſchönen Frau Iſalde von Irland und (ſeinem Schweſterſohn) Triſtan; wo dieſer, zwar noch zu jung, ſchon vier Speere gegen den fünf (bei Gottfried vier) Mann ſtarken Morhold von Irland verſticht [11]).

Morholds Schwager Gurmun, der, nach Gottfried [12]), aus Afrika ſtammend, mit Erlaubnis der Römer, Irland erobert, und ſich bei Marks Kindheit auch Cornwall zinsbar gemacht hat, iſt ohne Zweifel der Afrikaniſche König Gormund, der, nach Galfried, Irland erobert, und dann, von den Sachſen gegen die Briten zu Hülfe gerufen, ſeine Gewalt auch in England und Wales ausbreitet. Dabei iſt wohl an die Däniſchen Könige Gorm zu denken, die auch als Heiden England heimſuchten und beherrſchten, und von denen der letzte, um 931, Dublin belagerte. Die Benennung Afrikaner

---

Götterdämmerung, gedacht; namentlich lebt Dietrich von Bern alſo bis zum jüngſten Tage, und ähnliche Sagen von allnächtlichen Kämpfen der Helden bei der Nordiſchen Zauberin Hildur (= Chriemhild), erzählt ſchon der Grieche Damaſcius zu Juſtinians Zeit) von Attila und ſeinen Hunnen (die im Namen ſchon die Todten ſind) vor Rom, und leben noch manigfaltig im Munde des Volkes: dann iſt Chriemhild aber auch die Königin im zauberiſchen Venusberge. — Nachklänge von Arthur bei Morgana ſind noch Ogier bei der Fee Orlande, und Rinaldo bei Armida.

1) Andere Walliſiſche Lieder, die zu den älteſten gehören, zum Theil von den Barden Aneurin und Taliesin, und in derſelben Art wie das von Triſtan, enthalten Geſpräche Arthurs mit Cai und Glewlwod, mit Eliwlod und Gwenhwyvar (Ginover; Ganhumara bei Galfried), und erzählen, wie Arthur, Sohn des noch entſchiedener mythiſchen Uthyr Pendragon und der Eigyr (Iguerne), glanzende Herkules-Thaten verrichtet, von einer Glasburg umſchloſſen iſt u. ſ. w. Die Lieder ſtehen in der Archaiology of Wales I, 72. 167. 175; die Volkserzählungen, Mabinogion genannt, bei Davies S. 457 und Mone Heidenth. II, 315 ff.

2) Nach Camdeni Brit. p. 141 nur noch Trümmer. — Mehr über den geſchichtlichen Artus gibt J. Ritson the life of king Arthur, from ancient historians and authentic documents. Lond. 1825. 8.

3) Des Franz. kurzen Ged. bei Scott S. 210.

4) Erinnert, in Verbindung mit den Erſcheinungen zu Glaſtenbury (S. 568, Anm. 11), an unſern bedeutſamen Volksglauben, daß in der Chriſtnacht und Johannisnacht die Jahreszeiten mit Blüten und Schnee ſich verwechſeln.

5) Bei Ulrich 3509. 3677; Heinrich 6707 ff.

6) Zwo Tagereiſen von Tintajoel. Gottfried Triſt. 17,142.

7) Laut des Franz. Gedichts in meiner Ausg. Gottfrieds, Z. 954, damals noch le saut Tristan genannt: ähnlich unſerm Mägdeſprung, und dem Sprunge Ludwigs des Springers vom Giebichenſtein.

8) Lucius Verus gehört freilich noch ins zweite Jahrh. und bietet ſonſt keine Beziehung.

9) Bei Galfried und ſonſt heißt ſie Iguerne, und ihr Mann Gorlois.

10) In dem Franz. und Engl. Gedichte, die mit Gottfried ſtimmen (Scott 208); bei dieſem bezeugt es auch das zu London über Iſolden gehaltene Concilium, unter Vorſitz des Biſchofs von Tamise 15,306 ff. Aus ähnlichem Misverſtand iſt die Stadt Lût, welche durch ihr Saitenſpiel berühmt iſt (3679. 8072) von Lunders unterſchieden; dies hieß aber, laut Ranulph Higden, Caer-Lud (Stadt Lud), weil ein König Lud ſie herſtellt; ſonſt Troja nova. Vgl. S. 570, Anm. 5.

11) Titurel Kap. XIII. XV. 12) Z. 6887.

ſcheint, ſo wie Sarazenen und Moren, auch für dieſe Nordiſchen Heiden, im Mittelalter nicht ungewöhnlich, und als Urheber ungeheuerer Bauten ſind ſie auch Rieſen: wie Morhold der Afrikaner [1]) in der Ritterdichtung ſelber noch rieſenhaft erſcheint. Rieſen brachten nämlich, laut Galfrieds Sage, das berühmte Steingehänge [2]) oder der Rieſen Tanzſaal vom äußerſten Afrika nach dem Killarberge in Irland, von wo Merlin es nach Salisbury verſetzte. Die Rieſen waren auch, nach Gottfried, Herren Britanniens [3]), wo ſie die wunderbare, noch auf uralte Myſterien deutende Minnehöhle machten, in Cornwall, bis zu Corineïs Zeit [4]), d. i. Corineus, der, laut Galfrieds Geſchichtsſage, des Brutus Bruder, die Rieſen bekämpfte, und nach welchem ſein Land Corn-Wales benannt wurde, ſo wie von Brutus, des Aeneas Enkel, Britannien den Namen erhielt [5]).

Aehnliche Denkmale und Namen weiſen in Irland und Britannien auch auf die beiden Hauptgeſtalten unſerer Dichtung ſelber. Nach einer Irländiſchen Kronik [6]) ſtand, und ſteht vielleicht noch, zu Dublin auf dem Walle ein feſter Iſoldens Thurm (Isodds-towre) und in der Nähe eine Iſoldens-Kapelle (Isodds-chappel) und ein gleichnamiges Dorf: Namen, deren Urſprung man nicht wußte, und die wohl ein, wenn auch ſpäteres Denkmal der ſchönen Iſolde von Irland ſein möchten.

Triſtans Vaterland iſt im Altengliſchen Gedicht Ermonie (bei Gottfried und im Titurel Parmenie), welches durch Ar-mon, Britiſch das der Inſel Mona gegenüberliegende Land, erklärt, auch wohl auf die alte Erminſtraße, tiefer im Lande, bezogen wird [7]); ſo wie es durch den Zuſammenklang mit Armenien wunderlich wieder ins Morgenland hinüber ſpielt [8]). In demſelben Altengl. Gedichte ſchifft Triſtan aus ſeines Oheims Mark Lande von Carlioun nach Dublin, und zurück: das iſt wahrſcheinlich die alte Hauptſtadt von Cornwall, inſonderheit als Römiſches castrum Leonense, des Leonais oder Lionesse genannten Theils von Cornwall, welcher, an der äußerſten Weſtküſte, allmählich von den Wellen verſchlungen iſt, laut alter Sage [9]) und wo noch bei niedrigem Waſſer Trümmer vortreten; ſo wie das Meer hier noch Lethowſow (man weiß nicht, woher) genannt wird [10]). Karliun, bei Gottfried [11]), eine am Waſſer gelegene Stadt in Marks Reiche, in deren Münſter Iſolde das Gottesurtheil des glühenden Eiſens beſteht, iſt doch wohl urſprünglich daſſelbe; obgleich ſonſt [12]) auch ein Carlion in Gales (Wales), wo im St. Aarons-Kloſter das Archiv der Britanniſchen Ritterpoeſie war [13]), als einer von Artus drei Hofſitzen in den Triaden und ſonſt berühmt iſt [14]): nämlich Caer-legion in Süd-Wales unweit des Ausfluſſes der Uske in den Seearm der Saverne, ſchon alte Römerſtadt, vom Britiſchen (und Semitiſchen) Caer, Car Burg, = Castrum Legionis (II), als Standort der zweiten Legion [15]). Entſprechend der ſpätern Deutung dieſes Namens, führt Triſtan, im Engliſchen Gedichte, beim Kampfe für dieſes ſein Mutterland den Löwenſchild; welchen

1) Bei Heinrich 1896. 6440.

2) Stone-henge: dies wirklich rieſenhafte Denkmal der Vorwelt iſt, nach den neuſten Unterſuchungen Clarke's, Präſidenten der Londoner architekton. Geſellſchaft, aus weißem, dem Carrariſchen ähnlichen Marmor, der vermuthlich aus Griechenland ſei.

3) Sie entſtanden, laut der Britiſchen Sagengeſchichte, aus der Vermiſchung des Teufels mit den 20 Töchtern eines Griechiſchen Königs, die ſämmtlich ihre Männer umbringen wollten (wie die Danaiden), aber von der jüngſten verrathen auf dieſe Inſel verbannt wurden, der die älteſte Albia den Namen Albion gab. Aehnlich iſt die Entſtehung der Hunnen aus Vermiſchung der vom Gothiſchen Heere vertriebenen Hexen (Alrunen) mit den Geiſtern der Wüſte: laut Jornandes.

4) Gottfrieds Triſtan 16,693.

5) Daher, wie bei dem Nordiſchen Aſenzug, und in der Fränkiſchen Sagengeſchichte, die Herleitung von Troja: London heißt Nen-Troja (wie Santen), und hat Trojaniſches Recht. Eadgars Geſ. in Wilkins legg. Anglo-Sax. p. 206.

6) Hanmer's chronicle, bei Campion (1633) p. 51 in einem Auszuge dieſer Dichtung. Vgl. Scott 278.

7) Scott 280: wie Ar-morica (Bretagne) das dem Meere gegenüberliegende Land. Ermonie wäre demnach f. V. a. Caernarvon, das ebenſo erklärt wird. Camden Brit. Ueber die Irminſtraße, an welche Scott auch denkt, vgl. meine Abhandlung (1815) und Germania oder N. Deut. Jahrb. I (1836), S. 15.

8) Vgl. oben S.

9) Bei Camden Britann.

10) Scott 280. 284.

11) 15,335. 15,960.

12) Im Altfranz. Ged. bei meiner Ausg. Gottfrieds (3372. 3761) und in der Franz. Proſa.

13) Marie de France I, 306, 542.

14) Ritson anc. Engl. metr. romanc. T. III, p. 249. 332. Michel II, 182. Die Franz. und Engl. Proſabücher von Artus, Triſtan, Lanzelot: im letzten (Kap. 12) beſtimmt in Wales. Vgl. Galfried, der hier, in Monmouth, zu Haus war; und Guil. Malmesbur.

15) Ranulph Higden. Camden Britann. 492. Giraldus beſchreibt ſie prächtig, und zu ſeiner Zeit widerſtand ſie noch Heinrich II. Allmählich iſt Newport, weiter unten, an ihre Stelle getreten. — Sollte die Sibra und die Abenteuerbrücke im Titurel nicht mit der Severn (Sabrina) zuſammenhangen?

auch das Ritterverzeichnis der Tafelrunde [1]) dieſem Helden giebt; ſo wie die Grafen von Cornwall aus dem Normänniſchen Königsſtamme daſſelbe Wappen führten. Die Engliſche Proſa nennt Triſtans Vaterland Lyons, ſetzt es jedoch ebenfalls nach Cornwall. Hiebei iſt noch Liun zu beachten, wo, laut eines Altbritiſchen Lay's [2]), ein König Meriadus herrſcht, wie laut der Franzöſiſchen Proſa, Triſtans Vater Meliadus in Leonois. Ebenſo benennen mehrere andere Darſtellungen [3]) Triſtan von Leonois, welchem aber Gottfried, mit ſeinem Meiſter Thomas von Britannien, Parmenie entgegenſetzt. Jene alle ſcheinen Leonois in Bretagne zu denken; wie im Engliſchen Gedicht Lyoun, in Nachbarſchaft von Triſtans Schwiegervater, dem Herzog von Bretaine (Bretagne), wohl das alte Leona Leonum iſt, auch Leon Doul, und vom erſten Biſchof St. Paul de Leon genannt, Stadt auf der Nordküſte von Bretagne. Triſtans Aufenthalt in dieſem Lande, bei ſeinem Schwiegervater, bewirkte hier den Bau der wunderbaren Bilderhalle (im Engliſchen und auch wohl im entſprechenden Franzöſiſchen Gedichte, Gottfrieds Urkunde) durch den bezwungenen Rieſennachbar Beliagog. Es ließe ſich denken, daß eben dieſer Aufenthalt Triſtans hier, durch Namensähnlichkeit (wie ſie bei Triſtan ſelber in Bezug auf die beiden Iſolden wirkte) deſſen gänzliche Verpflanzung hieher veranlaßte. Es iſt aber ein ähnliches Schwanken, wie bei Artus (Geburt zwar nicht, doch) Hofhaltungen, bald zu Karidol (in Nordengland) und Karliun, bald zu Nantes und noch tiefer in Gallien gegen Spanien hin [4]): veranlaßt durch die uralte Gemeinſchaft und den lebhaften Verkehr beider Britannien durch Abſtammung und Beherrſchung; welche letzte ſich zum Theil in der Normänniſchen Zeit (nur umgekehrt, von Frankreich, der Normandie aus) wiederholte, in welcher Zeit die meiſten übrigen, d. h. Franzöſiſchen Darſtellungen beruhen. Merkwürdig iſt, daß gerade diejenigen, die Triſtan von Leonois benennen, ihn bei ſeinem Schwiegervater wieder auf die Britiſche Inſel, nach Arundele, auf der Südküſte, verſetzen: wie Eilhard, die Altdeutſche Proſa, und aus gemeinſamer Quelle, auch Ulrich und Heinrich thun.

Dort gehört Triſtan denn auch, ſo weit Europäiſche Urkunden reichen, urſprünglich hin; wenigſtens ſteht in allen ſein Mutterland Cornwall feſt, ſo wie es der Schauplatz ſeiner Thaten iſt und die obgedachten Denkmale derſelben, in der Nähe von Tintajoel, enthält, nämlich den Felſen Triſtans-Sprung, die Minnehöhle, und das Grabmal der beiden Geliebten.

Jene Gemeinſamkeit aber der Nordfranzöſiſchen Ritterdichtungen in beiden Britannien zeigt ſich gleich bei dem großen Proſaroman von Triſtan, der in Handſchriften, alten Drucken, Ueberſetzungen und Erneuungen, in den Romaniſchen Ländern die am weiteſten verbreitete Darſtellung dieſer Dichtung iſt: der Verfaſſer derſelben nennt ſich vorn ſelber Lukas, Herrn von der Burg Gaſt bei Salisbury (wo das Steingehänge ſteht); und er ſchreibe das Ritterbuch Franzöſiſch, obgleich er in England geboren und ſeine Sprache mehr nach Engliſcher Weiſe ſei. Zugleich ſagt er, er übertrage die Geſchichte Triſtans, als des vorzüglichſten Ritters, nächſt Lanzelot und Galahad (der das Abenteuer des Grals vollendete), aus dem großen Lateiniſchen Buche vom Grale [5]). Und ſo beginnt er

1) In dem großen Franz. Proſaroman.

2) Marie de France I, 50. 98.

3) Das Altfranz. Ged. bei Gottfrieds Werken II, (2872. 2314 Loenois, Ollenois: beſſer Leonois), die Altfranz. und Engl. Proſa; Eilhard, wie die Altdeut. Proſa daraus zeigt, und Eſchenbachs Parcival (2160 Lohneis): dagegen der Titureldichter (oben S. 569) Gottfrieds Parmenie hat. Gottfrieds Form Lohnois (325), weiſet zunächſt auf den Franzöſiſchen Landesnamen le Leonois, eigentlich Adjectivform.

4) Z. B. im Titurel und Parcival.

5) So berichtet der Anfang einer prächtigen Pergamenthandſchrift des Vatikans, vormals der Schwedenkönigin Chriſtine, Nr. 727. gr. Fol. des 13—14ten Jahrh., mit vielen Gedichten und Liedern durchwebt; jedoch nicht zu Ende geſchrieben, auf Bl. 393 abbrechend. Eine Perg. Hdſ. des 14. Jahrh. kl. Fol. Anfang und Schluß mangelnd, 158 Bl., in der Barberiniſchen Bibl. Nr. 922. Unvollſtändiger iſt der Anfang der Pariſer Hdſ. Nr. 6776 (Leipz. Litt. Z. 1812, Nr. 63). Dieſelbe iſt, wie die folgenden der Königl. Bibl., auch Perg. Fol. mit Gemälden, des 14—15. Jahrh.: Nr. 6674—75 in 2 Bänden; Nr. 6677, 1. Bd.; Nr. 6773, 1 Bd.; Nr. 6956. Dies werden wohl die ſechs von Groote (Einl. XXXIX) aufgeführten Perg. Fol. Hdſſ. dieſer Bibl. ſein; und eine derſelbe, denke ich, iſt die von Clement im Catalogue de la Vallière P. I, vol. 2, p. 614 beſchriebene, 1784 verſteigerte Nr. 4015: Perg. Fol. 387 Bl. mit Gemälden, des 13. Jahrh. Der mitgetheilte Anfang lautet ganz ſo, wie in der Vatik. Hdſ. Vielleicht iſt auch die Perg. Hdſ. Fol. mit Gemälden, der 1769 verkauften Bibl. des Hrn. v. Gaignat (Dictionn. bibliogr. Par. 1802) jetzo eine der Königl. Hdſſ. — Die Büchereien der Söhne des K. Johann enthielten ſechs Hdſſ. dieſes Romans, Barrois bibl. protypogr. — Dergleichen ſind noch: in Carpentras bei Inguimbert Nr. 566 (Hänel Hdſ. Verzeichn. 117); und in der Genfer Bibliothek Nr. 189. Senebier catal. p. 488. — Außerdem fand ich in der Pariſ. Bibl. des Arſenals Nr. 254 den erſten Bd. einer Pap. Hdſ. Fol. v. J. 1489. — In England kennt man folgende Hdſſ.: im Britt. Muſ., Bibl. des Königs 20 D. II, Fol. Anf. des 13. Jahrh. (Warton hist. of Engl. poetry

denn auch mit dieſem heiligen Grale, dem wunderthätigen Gefäße (Kelch und ihn deckende Schüſſel) des Abendmals, mit der Geſchichte ſeiner Pfleger, Ueberkunft nach Britannien, Tafelrunde, Erſcheinen und Verſchwinden, und Aufſuchung durch die Tafelrunderitter: in welches alles Triſtan ſelber bedeutend verflochten iſt, obſchon ihm dieſer Ruhm nicht beſchieden, und er mehr der weltlichen Ritterſchaft angehört, indem der Zaubertrank der irdiſchen Minne ihm den Kelch der himmliſchen Minne entzieht, und auch hier ſeine luſt- und leidvolle Liebesgeſchichte und ihr trauriges Ende aus der weitſchichtigen Umhüllung hervortritt. Merkwürdig iſt in einer, wie es ſcheint, einfacheren Bearbeitung dieſes Ritterbuches, das abweichende Ende, indem Triſtan, während er bei Iſolden auf der Harfe ſpielt, vom eiferſüchtigen König Mark durch ein Fenſter mit einem vergifteten Speer geſchoſſen wird [1]): ſo daß ſeine Liebe mit dem Harfenſpiel endete, wie ſie damit begann, und wie er die durch eine Leier entführte Iſolde durch die Harfe wiedergewann [2]). Dieſe auch in alten Engliſchen [3]) und Italieniſchen Büchern, ohne Angabe der Quelle, bekannte Todesart Triſtans ſtimmt zu der oben (S. 564) gedachten Spaniſchen Romanze.

In einer Handſchrift der auch zu dieſem Sagenkreiſe gehörigen Proſaromane von Brutus (von Britannien), von Meliadus, dem Vater Triſtans, und von Gero dem Adlichen, ſagt der Franzöſiſche Verfaſſer Ruſticien von Piſa, vor dem Meliadus, daß Herr Lukas von Gaſt zuerſt die alten Ritterromane ins Franzöſiſche überſetzt habe, und zwar einen Theil des Triſtan; dann habe Gaſſe der Blonde, Verwandter des Königs Heinrich, ſich damit beſchäftigt, und Herr Gaultier Map, ein Ritter des Königs, verfaßte namentlich die Geſchichte Lanzelots vom See, und endlich arbeiteten daran Herr Robert von Boron, und Helis von Boron auf deſſen Bitte. Auf gleiche Weiſe führt nun Ruſticien durch Ueberſetzung der genannten drei Romane aus dem Lateiniſchen das große Werk weiter, auf Befehl des Königs Heinrich von England [4]).

Es erſcheinen hier beſonders die beiden großen Dichtungen von Triſtan und Lanzelot in ihrer Verbindung mit dem Gral und der Tafelrunde und mit der Britiſchen Sagengeſchichte. Die letzte iſt, wie ſchon erwähnt, durch Galfried von Monmouth für König Heinrich I um 1138 Lateiniſch verfaßt, und vielleicht die nächſte Urkunde von Ruſticiens Franzöſiſcher Proſa von Brutus, wie des Franzöſiſchen Gedichts Brut d'Angleterre, welches Wace oder Gaſſe aus Jerſey, Geiſtlicher zu Caen, im J. 1156 verfaßte, und 1160 mit dem Rou (Rollo) und der Normänniſchen Sage und Geſchichte, auch aus Lateiniſchen Büchern, bis Heinrich I fortſetzte, für Heinrich II, der ihm dafür ein Canonicat in Bayeux gab [5]). Als Verfaſſer des Lanzelot erſcheint Gaultier Map auch in dem großen Proſaromane vom Lanzelot, wenigſtens in den beiden letzten der 5 Bücher, von der Aufſuchung des Grals

---

ed. Price (1824) I, 138. 157. Pinkerton anc. Scot. poems. 1786. I, LXXVI); bibl. Harley. Nr. 49 Perg. in 4; und 4389 Fol. Perg. Anf. 13. Jahrh. Eine unvollendete Handſchrift beſaß der verſt. Herzog von Roxborough (Scott Einl. LXVIII); eine andre hat Thom. Phillips in London (Hänel 892). — Zwei Perg. Bl. des 14. Jahrh. Fol., vermuthlich eben dieſes Romans, beſitze ich ſelber; und von den übrigen hier aufgeführten Hdſſ. habe ich die in Rom (1816—17) und Paris (1823) eingeſehen und zum Theil ausgezogen. — Der erſte Druck iſt (nach Melanges tirées d'une grande bibl. (des Marquis v. Paulmy) T. VIII, p. 174) 1489 Rouen Fol. 2 Th.; dann, o. J. (um 1496), Paris bei Ant. Verard., ebenſo, (aus dieſem ſteht der Anfangsbericht bei De Grote a. a. O.); wiederholt ebd. bei demſ. nach 1503. Andere Pariſer Drucke ſind: 1514 u. 1520 bei Mich. le Noir; 1533 bei Denys Janot (Sismondi litt. du midi Deutſch I, 209. Brunet manuel du libraire unter Triſtan): ſämmtl. in Folio. 2 Bde. Michel introd. XXX. — Treſſans Bearbeitung der alten Proſa ſtand zuerſt in der bibl. des Romans 1776 April, Vol. I, p. 53—238; dann in dem Corps d'extraits des romans (1782) und in den Oeuvres de Treſſan. Vgl. meine Vorr. zum Buch der Liebe (1809) S. XIX ff. den Auszug des beſonderen Abdrucks (1801). Ein kürzerer Auszug, im Morgenblatt 1821, Nr. 25, 27—29. 32. 33.

1) So bezeichnet auch die Ueberſchrift und ein Gemälde den Inhalt der Pariſer Hdſ. Nr. 6773, die jünger und roher erſcheint, als die beſten anderen.

2) Gottfrieds Triſtan 13,136 ff.

3) Hanmer's chronicle bei Campion p. 51 (der Ausg. v. 1633); daraus bei Scott 277, der es für einen bloßen Irrthum erklärt, weil, in dem Roman von Meliadus Kap. 93, dieſer Vater Triſtans im Traume ſah, daß Mark ſeinen Sohn erſchlage: was aber ausdrücklich ſogleich nur auf den Anlaß des Todes, die Verdammung, gedeutet wird. Vgl. weiterhin (S. 576) Malory's Engl. Proſa.

4) Catal. Vallière Nr. 3990. Hdſ. des 15. Jahr. Fol. Perg. 598 Bl. mit Gemälden. Wo jetzo? die Nachricht darin bemerkt auch Ginguené hist. litt. d'Ital. IV, 154, erklärt jedoch die ſechs genannten Männer ſämmtlich für Franzöſiſche Bearbeiter des großen Triſtan. — Im alten Drucke des Meliadus, welchen Treſſan auszog (ſ. weiterhin), ſteht dieſelbe Nachricht. Treſſans Angabe beim Amadis (Buch der Liebe XVI), Ruſticien habe den Triſtan und Lancelot 1110—20 Lateiniſch verfaßt aus den Chroniken der Britanniſchen Barden, iſt Misverſtand.

5) Warton ed. Price I, 66. Wace heißt hier in einer andern Hdſſ. Wate, und das wäre der auch als Held bekannte Germaniſche Name. Erſte Ausgabe von Wace's Roman du Rou durch Fr. Pluquet. Rouen 1827. Deutſche Bearbeitung von F. v. Gandy 1835. — Ein jüngerer, lor. Dichter iſt Gace Brulés

und von dem Ende der geſammten Ritterſchaft Arthurs in der großen Schlacht [1]). Von den Abenteuern bei der Aufſuchung des Grales, an welcher auch Triſtan Theil nimmt, wird in beiden Romanen übereinſtimmend berichtet, daß ſie aus dem Munde der Ritter aufgeſchrieben und im Archiv zu Salisbury bewahrt wurden; und daß daraus Meiſter Gaultier Map ſeine Geſchichte des Grals gezogen, für ſeinen Herrn, den König Heinrich, der ſie aus dem Lateiniſchen ins Franzöſiſche überſetzen ließ, und auf deſſen Geheiß Gaultier auch, zum Abſchluſſe des Ganzen, die große Schlacht, welche ebenfalls bei Salisbury geſchah, hinzufügte [2]). Von dieſem Schluſſe ſteht nichts im Triſtan, eben weil er nicht zur Vollendung der Abenteuer des Grales berufen war, wie Lanzelot, zwar auch nicht ſelber, wegen ſeiner Sünde mit Ginower, jedoch durch ſeinen Sohn Galaad: ſo daß der Roman vom Lanzelot vor allen das eigentliche cykliſche Gralgedicht geworden iſt [3]). Umfaſſendere Handſchriften ſetzen demſelben auch füglich noch die Urgeſchichte des Grals, bis zur Ankunft in Britanien voran, ſo wie Lanzelots Geſchichte öfter drauf verweiſet, und laſſen dann noch die Geſchichte Merlins und ſeine Erneuung der Tafelrunde des Grals für Artus folgen [4]). Dieſe beiden Romane, vom Grale und von Merlin, finden ſich ſonſt zwar öfter abgeſondert [5]), der vom Grale verweiſet am Schluſſe aber beſtimmt auf den Merlin, als den zunächſt ſich anſchließenden Zweig (branche) des großen Stammes. Auch hat ſich dieſes erſte Buch, die Urgeſchichte des Grals, mit der Geſchichte ſeines Endes von Gaultier Map, als dem letzten (beim Lanzelot vorletzten) Buche, zum kürzern cykliſchen Romane dieſes Kreiſes verbunden. Im erſten Buche des Grals aber, wie im Merlin, wird Robert von Boron als

---

Mitte des 13. Jahrh. Vallière l. c. 104. 247. Sinner mss. bibl. Bern. III, 306.

1) Hdſſ. des 13—14. Jahrh. bei Vallière Nr. 4003—6; die Drucke 1488. 1494. 1533. 1891 ebd. Nr. 3998—4002. Andere Hdſſ. in der Pariſer Bibl. und anderswo. Treſſans Auszug des Druckes 1489 in bibl. des rom. 1775 Oct. I, 1776 Juill. I, und Corps d'extr. II, 35. 210. Die Stellen worin Gaultier genannt wird, bei Warton l. c. 159. Dieſelbe Ausg. von 1488 (Bd. 1 in Rouen, Bd. 2 in Paris gedr.) habe ich aus der Dresd Bibl. benutzt. Brunet manuel nennt folgende Pariſer Ausg. 1488. 1491. 1513. 1520. 1533, Lyon 1591. Italieniſch 1557 Venedig Einzelne Abenteuer in den Cento novelle antiche, n. 42. 81.

2) So ſchließen ſich beide Nachrichten dicht an einander in der großen cykl. Hdſ. des Lancelot (ſ. Anm. 4); wie zu Ende des 4ten und Anfang des 5ten Theils im alten Druck. Doch ſteht in dieſem nichts von der Lateiniſchen Urk. und von der Aufbewahrung in Salisbury. Das letzte, aber nichts von jener Urk., noch von Gaultier Map, hat die Engliſche cykl. Bearb. des Lancelot Morte Arthur P. III, c. 104—5. Dagegen ſteht beides ebenſo am Schluß einer Turiner Pap. Hdſ. 138 Bl. in 4, von 1403 (Nr. M. G. I. 12), welche hauptſächlich nur die Aufſuchung des Grals enthält. Die bei Warton 157 aus der Triſtan hdſ. der Britt. Königl. Bibl. 20 D 11 angeführte entſprechende Stelle ſtimmt wörtlich hiemit und ſcheint auch der Schluß „fol. antep."

3) Im alten Drucke P. I, c. 51 werden die vier clercs genannt, welche die Thaten der Tafelrunderitter beſchreiben mußten: Arrodian von Köln, Traudanides von Vesnians, Thomas von Toledo und Sapians von Bausdas, die auch mit den Thaten Gauvains begonnen, als le droict commencement, und dann die der 18 übrigen compaignons: et *tout* ce fut le compte *Lancelot*, et mesmes le compte Lancelot fut la *grant branche* du compte du *Graal* si tost come il y fut adjouste. Die drei erſten Theile, worin Gaultier Map gar nicht vorkömmt, gehören ihm vielleicht auch nicht. Eine Pariſer Hdſ. des Lancelot Nr. 6783 ſteht bei Montfaucon catal. mss. auch als Werk Roberts von Borron, auf Befehl König Heinrichs von England. Vgl. Warton I, 118. 160.

4) So catal. Vallière Nr. 3989. Hdſ. des 13. Jahrh. Fol. Perg. 691 Bl. in 3 Bden. Am Schluſſe des erſten Theils iſt Herr Robert (von Boron) als Vf. genannt. Dann folgt Merlins Geſchichte bis zu ſeinem Entſchwinden, ohne die Weiſſagungen; vermuthlich von demſelben. Endlich der Lancelot mit allen ſeinen Theilen.

5) Beide beiſammen: Catal. Vallière Nr. 3991—93 Perg. Hdſ. des 15. und 13. Jahrh., die letzte unvollſtändig. In der Riccardiſchen Bibl. zu Florenz Nr. 2759 Perg. Hdſ. des 14ten Jahrh., habe ich näher eingeſehen; ſie geht bis zu Artus Erhebung auf den Thron. — Die Urgeſchichte des Grals allein: Vallière Nr. 3993 Perg. Hdſ. des 13. Jahrh. enthält auch Merlins Ende. Die Pariſer Hdſ. Nr. 7. 8 von Roberts v. Boron ensierrement (endliches Gefängnis) Merlins oder dem h. Gral (Roquefort gloss. Roman. II, 758) ſcheint auch beides zu umfaſſen. Eine gereimte Bearbeitung dieſes Werkes iſt ebd. Nr. 1087 (Roquefort poesie Franc. dans les 12—13. S.). Ein ähnliches Engliſches Gedicht nach dem Franz. Buche, Borons Urgeſchichte des Grals, mit einer, wie es ſcheint, eigenen Fortſetzung, iſt von einem Heinrich Lonelich Skinner, Hdſ. zu Cambridge, aus Heinrichs VI Zeit. Warton I, 153. — Zu Bern fand ich in der Perg. Hdſ. Nr. 113 des 13. Jahrh. hinter Chriſtians von Troyes Parcival und anderen alten Gedichten, zuletzt (Bl. 284—90) auch die proſ. Geſchichte des Grals, jedoch abgebrochen und abweichend. — Merlins Geſchichte allein (mit ſeinen Weiſſagungen, welche, laut des Lancelot I, 51, Meiſter Perroine aufgeſchrieben), gedruckt: 1498 Paris Folio. 3 Bände. Vallière Nr. 3996. Treſſan erwähnt bei ſ. Auszuge bibl. d. rom. 1775 Juill. I und extr. I, 52 auch einer ſchlechteren Ausg. in 4. Das zweite Buch einer ſolchen vom J. 1528 iſt in der Berliner Bibliothek. Italieniſche Ueberſetzung: 1495 Florenz 4. Vallière Nr. 3997. Wiederholt, 1529 Venedig 8 (in der Berl. Bibl.). Die Weiſſagungen enthalten hier, mit Beziehung auf die historia di Tristano, auch die von Triſtans Geburt und Ruhm, ſeine durch ſeine Stiefmutter beabſichtigte Vergiftung, und ſeinen Tod durch die von Morgana vergiftete Lanze in der Hand König Marks. Buch III, Kap. 73—75 und VI, 52. 54. 56. 60. Desgleichen (III, 103), daß Meliadus den verzauberten Merlin ſuchen, und (IV, 10) daß Boors den K. Mark, der Lancelots

Franzöſiſcher Ueberſetzer aus dem Latein genannt [1]), und auf eine ſchon im J. 717 geſchriebene Urkunde bezogen [2]).

Auf ſolche Weiſe bewährt ſich Ruſticien's von Piſa Angabe ſeiner Vorgänger. Dieſer ſelbſt aber iſt wohl kein andrer, als der Ruſticien von Piſa, der im J. 1295 Marco Polo's bekanntes und beliebtes Reiſebuch des Morgenlandes (wohin der Gral entſchwand) zu Genua, mit ihm im Gefängnis, aufſchrieb, vermuthlich auch Franzöſiſch, wie es noch vorhanden iſt [3]), und wie damals ſelbſt noch Italieniſche Dichter ſchrieben [4]). Der Engliſche König Heinrich III, für welchen Ruſticien demnach den Brut, Meliadus und Gero Franzöſiſch überſetzt hätte [5]), regierte freilich ſchon 1216 bis 1272; doch könnte es füglich eine frühere Arbeit Ruſticien's ſein. Von ſeinen Vorgängern möchte, wenn Boron in anderen Verhältniſſen ſtand [6]), auch Gaultier

---

Gebeine verbrennt, tödten wird. Die Weiſſagungen des 6ten und letzten Buchs ſchreibt des Meliadus gleichnamiger Sohn, der mit der Königin von Schottland erzeugt, und bei der Frau vom See erzogen, mit ſeinem Stiefbruder Triſtan die Schmach ſeiner Mutter rächt. — Eine Deutſche Bearbeitung der Franz. Proſa von Merlin ſteht in Fr. Schlegels alten romantiſchen Dichtungen Bd. 1 (1804). — Ein Perg. Bl. eines Franz. Ged. vom Merlin in Alexandrinern iſt abgedruckt bei J. Bekkers Ausg. des Provenzaliſchen Fierabras (1829) p. 182.

1) So ſind beide Bücher zuſammengedruckt: 1516 Paris 4; wiederholt 1523. Warton I, 160, wo jedoch unrichtig ſteht, der Titel beſage, das Buch ſei aus dem Latein in Franzöſiſche Reime, und hieraus in Proſa durch Rob. Boron überſetzt: Titel und die Stellen innerhalb, worin Herr Robert v. Boron genannt wird, beſagen bloß Franzöſ. Proſa-Ueberſ. aus dem Latein, und zwar auf Befehl der Kirche. Seine Franzöſ. Ueberſ. des Buchs vom Gral aus dem Latein. bezeugt auch der Schluß der Pariſer Hdſ. Nr. 3783 des Lancelot. Sämmtliche Stellen aus ſeinem Roman vom Gral 1516, ſtehen genau bei Büſchings umſtändl. Auszuge des erſten Buchs (Erzähl. Dichtungen des M. A. 1814, S. 361. 414. 418). Treſſans Auszug in bibl. d. rom. 1775 Août und extr. I, 294. Die Hinweiſung am Schluſſe des erſten Buchs auf den Merlin, als nächſte branche (bei Büſching S. 365) ſteht ebenſo in der großen Valliere'ſchen Hdſ. (S. 573 Anm. 4); der Druck läßt hier aber den Vf. meſsires Robers aus, und weiſet dagegen auf die Bücher vom Lanzelot und Triſtan. Die Stelle vom Befehle der Kirche (Büſching 418) lautet in der Riccard. Hdſ. (in welcher der Merlin wirklich auf den Gral folgt, Anmerkung): meſsires *Robert* de *Boron* qi cest conte miſt en autorite por li conge de ſainte gliſe diſt — man müſſe die troi parties, von Alain, Peron u. dem rich Piſcers (Fiſcherkönig = Amfortas bei Eſchenbach), beiſammen haben, e ce ne poit nus hom faire ſe il ne ait veu ou oi conter le libre don *Graal*, et au temps qe meſsire *Robert* de *Boron* le retreit mon ſeignor *Gauter* de *Monbeliart* cle nauoit unques este escrit fors dou grant libre por nul home, e le uoil bien — alle drei Theile vereinigen. — Man erkennt hier einen ſpätern Ueberarbeiter Borons; merkwürdig iſt der zuletzt genannte Herr Walther von Montbeillard (Mons Piligardae), für den Boron geſchrieben zu haben ſcheint. Das heilige Gefäß, welches dem Joſeph von Arimathia und den Seinen ſo wohlthätig auf ihrer erſten Tafelrunde iſt, nennen ſie *Graal*, qe il *agree* tant, und es iſt viel von ſeiner grace die Rede, ſo daß ſich die nahe liegende Ableitung des Graal, Gréal vom Mittellat. Gratiale ergiebt. Die Stellen dieſes Werks in Roquefort gloss. Rom. ſind aus einer Hdſ. Büſching 414. — Warton I, 160 bemerkt noch, daß Lwhyd in der Archaeol. Britann. tit. VII, p. 265, eine Walliſiſche Darſtellung des Sangreall mit mancherlei Abenteuern von Arthur und ſeinen Rittern, erwähnt.

2) Der Eingang erzählt, wie dem Verfaſſer, der beſcheiden ſeinen Namen verſchweigen will, im J. 717 am Gründonnerstage (der Abendmahlseinſetzung), Chriſtus erſcheint und das in wunderbaren Zügen von ihm ſelber geſchriebene Buch giebt, welches die Geſchichte ſeines (des Vf.) ihm unbekannten Stammes, des Grales, der Heiligen und Einſiedler, enthält; wie dann dieſes Buch am Geburtsfeſte Chriſti verſchwunden iſt, er es ſucht und zu Oſtern bei einem beſeſſenen Einſiedler wiederfindet, dem er damit den Teufel austreibt, und es dann ſogleich, auf Chriſti Geheiß, der ihm Pergament und Dinte weiſet, aufſchreibt: quil *escripuist* et prist la *copie* du *liuret*. Gleich vorn heißt es le bon homme qui commenca ce liure a *translater*. Dies meint alſo die Lateiniſche Ueberſetzung der ungenannten (Hebräiſchen?) Urſchrift, nicht etwa die Franzöſiſche; und wenn der Vf. ſagt, er habe darin die Geſchichte ſeines Stammes gefunden, ſo iſt der Stamm der Pfleger des Grals, Joſeph von Arimathia, Nasciens ff. gemeint, und nicht der ſonſt unbekannte Boron, der ja wirklich als Ueberſetzer, aber als Franzöſiſcher aus dem Latein, genannt wird. Scott (Einl. LXIX) meint, mit Treſſan, daß der erſte Vf. des Grals, ſeines Vorſatzes bald vergeſſend, ſich Desrain nenne: was ſchon Büſching 417 berichtigt, da desrain, und alterthümlich noch derrain, der letzte (dernier; vergl. derrière) bedeutet, in den gemeinten Stellen den letzten von Nasciens Stamm, den Wiedereroberer des Grales, Galaad. Die Verwechſlung machte ſich um ſo leichter, als Pierre Desray wirklich Name des Verfaſſers der Proſa vom Schwanenritter und Gottfried von Bouillon für den alten Druck (1499. Melanges 6) iſt, der ebenſo den Bueves d'Hanton (wohl Adenes Gedicht, oben S. 45) bearbeitete (gedr. 1579), und die Franzöſiſche Reimkronik fortſetzte, ſt. 1614. So iſt Desrain freilich keine Urkunde, jedoch in anderm Sinne, als Scott meint, der ihn und auch den Robert v. Boron für erdichtete Namen hält, wie jene im Don Quixote und Rasenden Roland.

3) So, u. zugleich Lat., iſt es erſt 1824 aus mehreren Hdſſ. zu Paris gedr., als erſter Bd. des recueil de voyages publ. par la soc. de geogr. (durch Méon). Im erſten Kap. wird obiges berichtet und der Name lautet *Rustacians* de *Pise*; im Lateiniſchen per S. *Rustichelum*, civem *Pisanum*; in den (p. 530) beigefügten Lesarten Rusta Pisan., einer Ital. Hdſ. Rustico. In Ramuſio's Ital. Ausg. ſcheint dieſer Name zu fehlen.

4) Namentlich Dante's bekannter Lehrer Brunetto Latini ſeinen Tresor, weil la parleure est plus delitable et plus commune à tots langueges. Der Franz. Dr. des Marco Polo zeigt die Sprache des 14. Jahrh. Er gibt das J. 1298 für die Abfaſſung des Werkes an.

5) So meint auch Clement zu Vallière Nr. 3990.

6) Vgl. Anm. 1. Warton I, 118. 209 ſetzt den Robert von Boron, in Bezug auf die obige Hdſ. des Lanzelot (S. 573, Anm. 3), auch in die Zeit K. Heinrichs III.

Map noch der langen Regierung dieſes Königs vom Hauſe Anjou, der ein prächtiges großes Romanbuch beſaß [1]), angehören [2]); dagegen Gaſſe ſchon für K. Heinrich II, Heinrichs III Großvater, dichtete [3]), und ſein Gewährsmann Galfried ſchon für Heinrich I, Wilhelms des Eroberers Enkel, ſchrieb. Gewiß iſt, daß durch Gelangung der Normänniſchen, und dann der Anjouſchen Herzöge auf den Engliſchen Thron das Franzöſiſche Ritterthum und die Chriſtliche Ritterdichtung in England glänzenden Aufſchwung nahm, und zugleich in Frankreich ſelber, wo die Macht der Engliſchen Könige durch die Vermählung Heinrichs II, des erſten Anjou's [4]), mit der von Ludwig dem Heiligen geſchiedenen Eleonora von Poitou (1151) ſo bedeutend vermehrt wurde, und um ſo manigfaltiger nun die Dichtungen hinüber und herüber ſpielen.

Ruſticiens Meliadus iſt freilich ſchon eine ſpätere Begründung und Erweiterung der alten Triſtanſage, jedoch gehört er [5]), nebſt dem Geron [6]) deſſelben Verfaſſers, zu den beſten alten Proſaromanen. Der Triſtan erwies ſich aber auch dadurch als ein mächtiger Sagenſtamm, daß noch ein jüngerer, freilich weit ſchwächerer Sprößling daraus hervortrieb. Durch Iſaye le Triste, einen Sohn Triſtans und der blonden Iſolde, ſchließt ſich auf ähnliche Weiſe ein neues Rittergeſchlecht hier an, wie den Nordiſchen Volſungen und Nibelungen durch Aslauga, als Siegfrieds und Brunhildens Tochter, Ragnar Lodbroks Heldengeſchlecht ſich anreihet. Dieſer Roman, der die Franzöſiſche Deutung von Triſtans Namen, im Beinamen wiederholt, ſcheint mit dem ebenfalls nur proſaiſch vorhandenen Roman Hüon von Bordeaux in naher Verwandtſchaft, in-

1) In den Rechnungen v. J. 1237 ſteht auch die Ausgabe für die ſilbernen Hefte und Beſchläge ad magnum librum *Romancis regis*. Warton I, 117.

2) Warton I, 138, Clement (zu Vallière Nr. 3969: 90) u. a. halten ihn für den bekannten **Gualterus Mapes**, Archidiac. zu Oxford und Dichter des Trinkliedes *mihi est propositum* zur Zeit K. Heinrichs II (1154—89) und ſeiner Brüder Richards I (1199) und Johanns (1216); vgl. Leyser poet. med. aevi p. 778: dem ſteht nur entgegen, daß Gaultier Map von Ruſticien ein Ritter des Königs genannt wird. Wenn es in einer ſchon (S. 873, Anm. 3) gedachten Pariſer Hdſ. des Lancelot am Schluſſe heißt, Robert v. Borron habe ihn, wie das Buch vom Gral, aus dem Latin des **Gautier Mappe** ins Franz. überſetzt, ſo iſt dies ähnliche Verwechſelung, wie die obige Angabe Treſſan's, daß Ruſticien den Triſtan Lateiniſch geſchrieben habe. Die Verwirrung wird noch vermehrt durch den Walther, Archidiac. zu Oxford, den welchem Galfried, unter K. Heinrich I, die Urkunde ſeiner Britiſchen Sagengeſchichte erhielt; wobei jedoch Warton I, 138 ſchon auf den gelehrten Walther Calenius hinweiſet, der ebenfalls Oxfordiſcher Archidiac. war.

3) Wenn nämlich Gaſſe der Blonde und der obige (S. 872) Wace oder Gaſſe wirklich eins ſind. Treſſan, beim Auszuge des Triſtan, in bibl. de rom., nennt Luce de Gast einen Verwandten K. Heinrichs I, wie man aus anderen Büchern wiſſe, und verwechſelt ihn ſo mit Gasse le blond, von welchem er dieſe Verwandtſchaft aus dem Meliadus (beim Auszug in bibl. d. rom.) bemerkt.

4) Er war ein Sohn Gottfrieds von Anjou mit Heinrichs I Tochter Mathilde.

5) Meliadus iſt gedr. 1528 und 1532 Paris Fol. Vallière Nr. 4011: 12. Treſſans Ausgabe v. J. 1526 ebd. bei demſelben Drucker, Galliot Dupre (als premier volume, in Beziehung auf den Triſtan), iſt wohl eben die von 1528. Sein Auszug in bibl. des rom. 1776. Fevr. 34—71 gibt auch den Inhalt der obigen Nachricht Ruſticiens von ſeinen Vor- und Mitarbeitern, unter denen er Robert und Elie von Boron ſeine Waffengefährten nenne. Treſſan deutet hier (im Widerſpruche mit ſeiner obigen Angabe, beim Amadis) den K. Heinrich, für den Ruſticien ſchrieb, durch Heinrich II oder III. Scott (Tal. LXXIII) dagegen meint, es ſei Heinrich I, von welchem der Ueberſetzer zwei Burgen für ſeine Arbeit empfangen zu haben rühme. Der Titel der von Scott gebrauchten Ausg. 1532 ſagt nämlich noch translate du Latin du Rusticien de Pise, et remis depuis en nouveau language, und Scott, der (LXIX) auch Ruſticien als Vf. des Lateiniſchen Triſtan angiebt, möchte dieſen Franzöſiſchen Ueberſetzer des Meliadus für denſelben halten, der den Proſa-Triſtan ſchrieb. Die auf dem Titel bemerkte erneuende Ueberarbeitung (dergleichen ſich oben auch bei Borons Antheil verrieth) möchte Treſſan dem chevalier du Clergé zuſprechen, der auf Befehl des Engl. Königs Edward — III oder IV im 14—15. Jahrh. — ſchrieb, nämlich auch einen Meliadus, chevalier de la Croix, fils de Maximien, Empereur des Allemaignes (translatée du Latin) Paris 1535. 4 und 12. Vallière Nr. 4013: 14. Auf dem Titel einer Antwerp. Ausgabe 1612. 4, welche ich in der Brüſſel. Bibl. fand, ſteht tradult de l'*Espagnol* en Francois. Von dieſem Kreuzritter Meliadus gibt es auch eine alte Verdeutſchung. — Fauchet orig. de la lang. Franc. 93 giebt eine Stelle eines Meliadus in kurzen Reimpaaren von Girardin d'Amiens, der bekannter iſt durch ſein Gedicht von Karls d. Gr. Jugend in Alexandrinern (bibl. des rom. 1777 Oct. 1). In der Riccardiſchen Bibl. zu Florenz fand ich ſein großes Gedicht vom cheval de fust (Zaubers hölzern), Hdſ. um 1300, deſſen Held Melyacins heißt und eben der von Fauchet genannte Meliadus iſt, wie ſchon jene hier am Schluſſe ſtehende Stelle bezeugt.

6) Giron le courtois gedr. Paris bei Verard, der auch den Triſtan o. J., und den Lanzelot 1494 druckte. Den Pariſer Druck von 1519 Fol. hat die Berlin. Bibl. Treſſans Auszug (bibl. d. rom. 1776 Oct. 1) iſt die Quelle von Wielands Gedicht. — In der Pariſer Hdſ. des Giron ſoll *Huc* seigneur du chateau de Gât heißen (Scott LXIX): wohl aus Verwechslung mit dem Ueberſetzer des Triſtan, der vielleicht Normänniſcher Hugo, und nicht Luce, hieß. Warton I, 118 bemerkt auch dieſen Namenswechſel Huc oder Hue beim Vf. des Triſtan in Nr. 6976, weiß aber ſo wenig als ſonſt jemand, das Schloß Gast bei Salisbury nachzuweiſen; ſo daß Scott den ganzen Autor für erdichtet hält, eben wie den Robert von Boron und den Desrain als Verfaſſer des Buchs vom Grale. S. 874. Anm. 1.

dem er die wunderbare Herkunft des mächtigen Zwerges Auberon [1]) von der Fee Gloriande und Julius Cäſar erzählt, und beſonders auch ein Feenroman iſt [2]).

Der Triſtan allein wurde nach dem alten Drucke durch Jean Maugin, benannt von Anjou, zu einem allegoriſirtem neuen Triſtan verarbeitet, zwar nicht vollendet [3]).

Eine eigenthümliche cykliſche Verarbeitung des Franzöſiſchen Triſtan enthält das große Engliſche Ritterbuch vom Artus und der Tafelrunde, welches Thomas Malory 1469, aus Handſchriften verfaßte und bald darauf der Druck verbreitete [4]). Der Lanzelot dient auch hier zur Grundlage, ſeine Abenteuer, die Aufſuchung des Grals, und das Ende Arthurs und der Tafelrunde in der großen Schlacht bei Salisbury ſind der Hauptinhalt, ganz aus dem Franzöſiſchen Buche übertragen, auch die Benennung des Ganzen „Arthurs Tod“ (Mort d'Arthur) dem letzten Theile dieſes Buches entnommen, welchen Gaultier Map ebenſo benannte: dazwiſchen aber iſt die Geſchichte Triſtans, der an dieſen Abenteuern ſo bedeutenden Theil nimmt, eingeſchaltet und füglich vertheilt, obgleich das Ende deſſelben übergangen iſt [5]). Nach einer Andeutung, daß Mark ihn treulos erſchlagen habe, war dieſes Ende auch wie in anderen Engliſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen Erzählungen gedacht [6]).

Der weitſchichtige, ganz allegoriſche Franzöſiſche Proſaroman Perceforeſt, der wohl nicht älter iſt, als ſein Abdruck, und eine von Galfried und dem Brut ganz verſchiedene Sagengeſchichte Britanniens, von Alexander her, enthält, handelt auch von der Ankunft des Grals durch Joſeph von Arimathia in Britannien, von Merlins Geburt und von den Ahnen des Artus, deſſen mütterlicher Urgroßvater eben Perceforeſt iſt; und ſo erſcheint darin auch Triſtans Ahnherr, der Held Lyonnel [7]).

Die gedruckte Franzöſiſche Proſa des Triſtan wurde bald ins Spaniſche überſetzt, auch mit den Thaten ſeines Sohnes verbunden [8]). Es iſt aber Kunde, ſchon kurz vor Erfindung der Buchdruckerkunſt, von einem Triſtan in Aragoniſcher Sprache in der Bücherſammlung des Königs Duarte (Eduard) von Portugal, bis 1438 [9]). Aeltere Dichtungen meint vermuthlich des Erzprieſters von

---

1) Der auch im Namen mit Alberich verwandt iſt. Vgl. Germania oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Geſellſchaft I (1836), 16.

2) Gedr. 1522 Paris, bei dem Drucker der erſten Ausgabe des Meliadus, auch in Fol. Eine andere Pariſer Ausg. durch Ph. le Noir 4 iſt ohne Jahrzahl. Michel introd. LXIX. Treſſans Auszug in bibl. des rom. 1776 Mai. Deſſelben Auszug des Hüon (ebd.) iſt bekanntlich die Quelle von Wielands Oberon.

3) Von dieſem Nouveau Tristan durch Jan. Maugin dit Langegrin erſchien nur das erſte Buch: zu Paris 1554. 1567 Fol. (habe ich), und zu Lyon 1577, 2 Bde. 12. (Berlin. Bibl.) Catal. Vallière Nr. 4018–19. — Paris 1586. 4. Michel introd. LXVIII.

4) Der erſte Druck iſt von Caxton 1485, davon nur Ein Exemplar übrig im Beſitze der Gräfin von Jerſey. Dibdin typogr. antiq. Vom zweiten Druck, 1498 durch Wynkyn de Worde, kennt man nur noch ein unvollſtändiges Exemplar in Lord Spencers Sammlung. Der dritte Druck iſt von Thomas East o. J., und der vierte vom J. 1634. Aus dieſem iſt der neue Abdruck 1816 London 2 Bde. 12. Ein Abdruck der erſten Ausgabe erſchien 1817 ebd. 2 Bde. 4. Malory war vermuthlich ein Geiſtlicher aus Wales; die alte Vorrede nennt ihn aber, mit der obigen Jahrsangabe, Ritter (knight). Darin werden auch, wie in den Walliſiſchen Triaden, die drei Heidniſchen, Jüdiſchen und Chriſtlichen Dreiheiten, Hektor, Alexander und Julius Cäſar; Joſua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl d. Gr. und Gottfried von Bouillon, aufgeſtellt.

5) Die Stellen, wo das Franzöſiſche Buch vom Lanzelot als Urkunde genannt, auf das Buch vom Gral hingewieſen, und erzählt wird, daß Arthur dieſe Abenteuer aus dem Munde der Ritter aufſchreiben und in Salisbury bewahren ließ, ſ. bei Warton I, 156–57. Die ebd. 160 gegebene Ueberſicht des Inhaltes der 21 Bücher paßt nicht auf den neuen Abdruck in 12. der in 3 Theile, jeder in viele Kapitel getheilt iſt. Die Geſchichte Triſtans nimmt hier den zweiten Theil, und Th. 3, Kap. 25–29 ein, wo Triſtan den Palomides beſiegt und bekehrt. Von den 21 Büchern der ältern Ausgabe handeln 8. 9. 10 vom Triſtan; das Ende des 12ten bezeichnet ſie als das zweite Buch Triſtans; doch mit dem (wohl ſpätern) Zuſatze, daß das dritte Buch hier nicht vorkomme: auch handeln B. 11 und 12 vom Lanzelot.

6) Th. II, K. 126: for the false king Marke slew both sir Tristram and sir Alisaunder Lorfelin, falsely et felonlously.

7) Perceforest oder grande chronique de Bretagne. Par. 1528. 1531 und 1558, 3 Bde. Fol. Auszüge: in bibl. des rom. 1770 Janr. (daraus in der Deut. Rom Bibl. Bd. 14); vollſtändiger, auch die vielen Epiſoden, in Melanges XII. Vgl. Michel introd. LXX. Die durchgängige Allegorie zeigt ſchon der Name Perce-forest (wie Chriſtians von Troyes Demung des Perce-val), in Beziehung auf den forest des miracles; Stifter des Ritterordens du franc palais. Das Ganze nähert ſich ſehr den ſpäteren Amadiſſen, und ſcheint das nächſte Vorbild zu Spencers Feenkönigin.

8) Gedr. Valladolid 1501 Fol. mit Holzſchn. Michel introd. XVII. Libro del esforçado Don Tristan de Leonys y de sus grandes hechos in armas. Sevilla 1528. Fol. Sect LXXV. — Chronica de cavalero Don Tristan de Leonis et Jovin su hijo. Sevilla 1534 Fol. Diction. bibliogr. (Par. 1802).

9) Im Verzeichnis derſelben, abgedr. bei Ant. Caet. de Souza provas t. I, p. 344: „mehrere Chroniken, der Triſtan, historia de Troja Aragoneſiſch.“ Leben des ſtandhaften Prinzen (deſſen Bruder der König war) Berlin 1827, S. 107.

Hita im 14. Jahrhundert Anspielung auf Tristans Liebesgeschichten [1]); und die rührende Romanze welche der vor 1460 in Valencianischer Mundart verfaßte Roman Tirante der Weiße, von Tristans Tod durch den Lanzenwurf des Königs Mark singen läßt [2]), stimmt ganz zu der schon aufgeführten Altspanischen Romanze, obgleich sie diesen eigenthümlichen Zug mit Französischen und anderen Erzählungen gemein hat [3]). Diese Romanze wurde vom Alonso de Salaya glossiert [4]). Der wahrscheinlich zuerst von dem Portugiesen Vasco Lobeira um 1300 verfaßte Amadis von Gallien, der Stammvater der Spanischen Ritterromane, dessen ganze Anlage und Darstellung eine gewisse Aehnlichkeit und Nachbildung des Tristan und Meliadus zeigt, läßt auch durch die Fee Urganda Tristan als den tapfersten Ritter und seine Liebesgeschichte verkündigen [5]). Wenn der Ritter von der traurigen Gestalt, dessen hohes Vorbild ja der Amadis, dieser Spiegel und Ausbund der Ritterschaft war, sich gegen den ungläubigen Canonicus auf Tristans und Isoldens, Lanzelots und Ginovers Liebesabenteuer beruft [6]), so schwebte ihm zunächst das große Spanische Ritterbuch vom Tristan vor.

Die Französische Prosa wurde etwas später, auch in Verbindung mit der Geschichte von Tristans Sohn, ins Italienische übersetzt [7]). Die beiden Erzählungen von Tristan in den hundert alten Novellen, sind, wie die vom Lanzelot, aus derselben großen Prosa entnommen [8]); und auch ein kurzes, wie es scheint, bänkelsängerisches Gedicht von Tristans und Isoldens Liebe [9]), wird wohl zunächst daraus herrühren. Ebendaher sind die Anspielungen, beim Bojardo auf den Zaubertrank, und bei Arioſto auf den Tristansfelsen [10]). Die früheren Italienischen Zeugnisse, namentlich Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem und K. Friedrichs II Schwiegervaters, der 1237 als Griechischer Kaiser starb, und in einem Liebesliede Tristans Geschichte in allen Hauptzügen vergleicht [11]); dann, der Preis Tristans und Lancelots neben Achill und Hektor, in Brunetto Latino's, Dante's Lehrers, Zueignung seines allegorischen Lehrgedichtes Tesoretto [12]); endlich, die Erscheinung Tristans in Dante's Hölle unter den durch Liebe

1) Sanchez colleccion de poesias Castell. anteriores al siglo XV (Madr. 1790. 8) Vol. IV, p. 261. Dieser Erzpriester hieß Juan Ruiz und sein scherzhaftes Gedicht handelt von Don Carnal (Carneval), Donna Quaresma (Fasten) u. s. w.

2) Tiranto blanch c. 200.

3) Vgl. oben S. 564. Aehnlich erzählt Tristans Tod auch die Erzl. Prosa, und daraus Hammer.

4) Romance de don Tristan glosado por Alonso de Salaya con otras obras suyas mit einem Holzschn. o. J. und O. 4 Bl. in 4. Aus Hebers Bibl. in Besitz des Buchhändlers Th. Thorpe in London (dessen catal. 1833 Nr. 2020), und hienach abgedruckt bei Michel II, 298. Vgl. introd. XCIV. Es sind 13 zehnzeilige Stanzen, deren beide letzte Zeilen je 2 Zeilen der alten Romanze wiederholen, mit einigen Aenderungen, so wie in der alten Romanze nicht vorkommenden Schlußzeilen der Stanzen 3. 5. 7. 8. 9: dies sind wohl Zusätze des Glossators, und nicht etwa Glieder einer vollständigeren Gestalt der Romanze, deren beide Schlußzeilen dagegen übergangen sind. Bouterweck (Gesch. der Span. Poesie S. 114) setzt diese Glossen alter Romanzen ins 15. Jahrh.

5) Vgl. Scott 276. 6) Don Quixote B. VI, K. 8.

7) Dell opere magnanime dei due Tristani cavalieri della tavola rotonda lib. 2. Venezia 1552-55. 2 Vol. 8. Brunet.

8) Cento novelle antiche: nov. 62 die Betauschung auf der Fichte (pino) am Brunnen; 99 Tristans Wahnsinn. Dazu 60 ein Abenteuer des Meliadus.

9) Innamoramento di M. Tristano e di madonna Isotta. 4 s. J. und O. Ginguené hist. litt. d'Italie V, 14.

10) Bojardo Orlando innamorato I, 3, 33. 34: Eine von Merlin gezauberte Quelle der Vergessenheit, welche die Wirkung des Liebetrankes aufheben sollte, aber von Tristan nicht gefunden ward: dagegen beide Quellen im Orlando viele Verwirrungen anrichten. Ariosto Orlando furioso IV, 52. XXXII, 65. Dieser Tristansfelsen ist nicht der obige Tristanssprung, sondern bezieht sich auf ein anderes Abenteuer im Prosaromane.

11) In der großen hdſ. Samml. der ältesten Sicilischen und Florentinischen Dichter im Vatikan Nr. 3793 Perg. Fol. um 1300, Bl. 6ᵃ, überschrieben Messer lo re Giouanni:

quella camo piun cielato
che *Tristano* no faciea
Isotta como cantato
ancora che le fosse zia
lo re *Marco* eranganato
per chellui si confidia
ellonera smisurato
e *Tristano* sene godea
de lo bello viso rosato
ch *Isaotta blonda*uia
ancora che fosse pecato
altro fare nonne potea
ca la naue li fui dato
onde eio li douenia.

12) Brunetto (st. 1295) machte selber aus seinem größern, Französisch verfaßten Tresor diesen Auszug, davon ich eine gleichzeitige Perg. Hdſ. 4, in der Riccardischen Bibl. zu Florenz fand, Nr. 2908, Bl. 1: El buon Ettor Trojano
Lancielotto e *Tristano*
Non ualse me di uoi
Quando bisongno fue.

Vgl. den Abdruck dieses Gedichts aus zwei anderen Hdſſ. (Turin 1750. 8) S. 34. In der Riccard. Hdſ. folgt Bl. 41—48 ein andres Gedicht, von derselben Hand, worin auch Morgane, Lanzelot und Merlin vorkommen, und: Sio sapesse fare una beuanda Tal chente fu quella che beue *Tristano* & *Isotta* una fiata. Der Schluß: Chi uuole amare

Liebe Umgekommenen, die im ewigen Wirbel umgetrieben werden [1]); und Triſtan und Iſolde, neben Lancelot und Ginover, in Petrarcha's Triumph der Liebe [2]), — ſie alle könnten noch die manigfaltigen Franzöſiſchen Gedichte dieſes Gegenſtandes im Sinne haben, obgleich Boccaccio zum Dante ausdrücklich die Franzöſiſchen Romane vom Triſtan und ihren Inhalt anführt, und zwar mit der ſchon zu der Spaniſchen Romanze bemerkten Wendung, daß Triſtan von ſeinem Oheim Mark durch einen vergifteten Speer tödtlich verwundet wird; und mit dem eigenthümlichen Ende, daß Triſtan die ihn beſuchende Königin ſo feſt in ſeine Arme drückt, daß beiden zugleich das Herz bricht, und ſie ebenſo zuſammen begraben werden [3]). Boccaccio läßt, mit gleicher Berufung auf die Franzöſiſchen Triſtanromane, eben dieſes liebesleidvolle Ende ſeine geliebte Fiammetta beklagen, die im ähnlichen Verhältniſſe mit ihm ſtand [4]). — Aus gleicher Franzöſiſcher Quelle kömmt die Angabe des Lombardiſchen Geſchichtſchreibers Gualvaneus de la Flamma (ſt. 1344): im J. 1339 ſei beim Kloſter Turbet unter einem großen vom Sturm umgeſtürzten Baume der Marmorſarg des Langobardiſchen Königs Galdanus von Turbet und neben ihm ein großes Schwert gefunden, deſſen Inſchrift am Knauf es für das Schwert Triſtans erklärte, womit er den Morholt von Irland erſchlug. Dieſe Inſchrift, ſammt den Reimen eines Blattes mit dem Namen des Königs, beides in Franzöſiſcher Sprache [5]), verräth genugſam die ſpätere Erdichtung, und bekundet nur das lebhafte Andenken das alten Romans. Schon über ein Jahrhundert früher, im J. 1207, bekennt der Engliſche König Johann ohne Land urkundlich, daß er unter anderen Krönungskleinoden auch das Schwert Triſtans [6]) empfangen habe: wie ſein Bruder Richard Löwenherz Arthurs Schwert Caliburn zur Kreuzfahrt mitgenommen und es 1191 dem Könige Tancred von Sicilien geſchenkt hatte [7]).

Aber ſchon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war Triſtans leidvolle Geſchichte in Italien ſo bekannt, daß ein Florentiniſcher Dichter, der arme Heinrich, ſich darauf beruft [8]). Vermuthlich wurde dieſe Bekanntſchaft zunächſt durch die Provenzalen vermittelt, deren Sprache und Dichtungen damals noch bei den Italienern und im ganzen Süden vorherrſchte, ſo wie im Norden, auch über England, die Normänniſch-Franzöſiſche. Bei den Provenzalen finden ſich ſchon vor 1173 häufige Anſpielungen auf die Liebesgeſchichte Triſtans und der blonden Iſolde von Irland, den Zaubertrank, König Mark u. ſ. w. [9]); und mehrere Trubadure rühmen

---

Ii chonuiene tremare
Bramare chiamare
sichome il marinaio in mare amaro

erinnert an die Wortſpiele bei Gottfried 11, 980. Dies Gedicht nennt ſich ſelber zuletzt: il mare amoroso. Vgl. S. 550, Str. 9.

1) Inferno V, 67. Hier folgt dann die berühmte Liebesgeſchichte von Franceſca und Paolo, deren Erzählung den Dante ſelber ſo traf, daß er wie todt hinfiel. Den Vermittler dieſer Liebe machte das Buch vom Lanzelot; wobei Boccaccio (p. 321) die romanzi Franceſchi anführt.

2) Trionfo d'Amore III, 79.

3) Comento sopra Commedia di Dante c. 5 in Boccacci opere T. V, p. 310: Tristano, secondo i *romanzi* di *Francia*.

4) Fiammetta l. 7 (Opere T. III, p. 158): Ricordami alcuna volta aver *letti* i *Franceschi Romanzi*, a' quali, se fede alcuna puote attribuire, *Tristano* e *Isotta*, oltre ad ogni altro amante, essersi amati, e con diletto mescolato a molte aversità, aver la loro età più giovane esercitata, si legge: i quali perciocchè, molto amandosi insieme, vennero ad un fine, non parche si creda, che senza grandissima doglia, e dell' uno e dell' altro, i mondani diletti abbandonassero. — Nelle braccia di Tristano era la morte di se, e della sua donna: e se quando strinse, gli fosse dolato, egli l'avrebbe aperte le braccia, e saria cessato il dolore. — Die Deutſche Ueberſetzerin Sophie Brentano (Mereau — Schubert) hat dieſe letzte Stelle, die freilich einer Erklärung bedurfte, überſpürt. Fiammetta (Berlin 1806) S. 331.

5) Die ganze Stelle der Lat. Geſch. der Vicecomites (Vicconti) 1328—42 bei Muratori scriptt. rer. Ital. XII gibt Scott 282 und Michel II, 163. Die Inſchrift lautet: Cel est l'espée de Meser Tristant, un il occist l'Amoroyt de Irland.

6) Et ij enses, scilicet *ensem Tristrami* et alium ensem de eodem regali. Die ganze Urk. ſteht ſchon bei Rymer I, 1, 99, genauer bei Bailey hist. and antiq. of the tower of London (1825) I, 183 und Michel II, 167.

7) Laut Roberts von Brunns Engl. Reimchronik 1303.

8) Henricus Septimellensis oder Samariensis, gemeinlich Heinricus pauper (an Hartmanns armen Heinrich erinnernd S. 272), weil er ſo arm war, daß er aus Pergamentmangel ſeine Verſe auf einen alten abgeſchabten Pelz ſchrieb. In ſeiner elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, gedichtet im J. 1192, und von Leyser poet. med. aevi p. 433 ganz mitgetheilt, klagt Heinrich I, 99:

Ergo quis infelix patitur pejora? Quis ille
Tristanus qui me *tristia* plura tulit?

Weiterhin, 120: Sim licet *Arturus*, qualis habebor ero. 157: Et prius *Arturus* veniet vetus ille Britannus, Quam etc. Vgl. oben.

9) Der Graf Rambaud von Orange (ſt. um 1173) ſagt:

sobre totz aurai gran valor,
s'aital camisa m'es dada,
cum *Yseus* det a l'amador
que mais non era portata.

Bezieht ſich auf Orangens verblümte Entſchuldigung (bei Gottfried 12,813 ff.); und wenn Walther ſich das von der Geliebten

ſich ihrer Kunde, oder werfen ſich die Unkunde derſelben vor [1]): ſo daß dieſe Dichtung ohne Zweifel auch bei ihnen geſagt und geſungen, und auch wohl geſchrieben wurde, obgleich nichts mehr davon übrig iſt.

Nicht minder häufig ſind die Anſpielungen auf Triſtan und Iſolde im 12ten bis 14ten Jahrhundert bei den Nordfranzoſen, bei welchen wir, außer der großen Proſa, nun auch noch manigfaltige poetiſche Bearbeitungen vorfinden.

Peter von Blois, zuletzt Archidiaconus zu Bath, gedenkt ſchon im 12ten Jahrh. der Spielleute, welche von Triſtan ſingen [2]). Chriſtian von Troyes, bekannter Verfaſſer mehrerer großen Gedichte der Tafelrunde, als, der Abenteure Krone, Parcival, Erek, Iwein, Lanzelot, im Dienſte des Grafen Philipp von Flandern (ſt. 1191), nennt ſich in dem zu demſelben Kreiſe gehörigen Cliges auch als Verfaſſer eines Triſtan, auf deſſen Inhalt er ſelbſt in einem Liede anſpielt [3]). Die Normänniſch-Engliſche Dichterin der Britanniſchen Lai's oder ritterlichen Erzählungen, Marie de France, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, beruft ſich auf mündliche und ſchriftliche Urkunde von Triſtans Liebe und Leid bei ihrem Lai vom Geißblatte: in dieſem kömmt nämlich der von Mark verbannte Triſtan aus ſeiner Heimat Süd-Wales heimlich wieder nach Cornwall, giebt ſich Iſolden auf einer Hofreiſe im Walde durch einen in den Weg gelegten Zweig zu erkennen, koſet heimlich mit ihr, und wird bald darauf wieder zu Mark berufen [4]); wie ein ähnliches Abenteuer auch in den verſchiedenen Engliſchen und Deutſchen Darſtellungen vorkömmt [5]). In einer Sammlung der älteſten Nordfranzöſiſchen Trouveres oder Minneſinger ſteht in der Reihe derſelben unter Triſtans Namen auch ein Lai vom Geißblatte, der als eine Ausführung des im Lai der Marie nur in Summa (la summe) mitgetheilten Inhalts von Triſtans Schrift auf den Stab anzuſehen wäre, wenn die Benennung vom Geißblatte hier nicht ganz anders gedeutet würde: nämlich, weil es die lieblichſte, am feinſten duftende Blüte hat [6]); dagegen im Lai der Marie hervorgehoben wird, daß das rings den Stengel umwach-

---

getragene Kleid wünſcht (oben S. 177), ſo meint er doch ebendaſſelbe. Dieſe und die übrigen Stellen, von Bernard von Ventadour, Deudes von Prades, Bertrand von Born, Arnaud von Marcuil, Pons von Capdueil, Barthelemy Zorgi (oben S. 9), Giraud von Cabreira, Hugues de la Bachelerie, Raimond Jordan, ſind geſammelt in Raynouard choix des Troubad. t. II, p. 312 ff. Michel introd. LXXVIII.

1) So Bertrand de Paris de Roergue, Piſtoleta, Pierre de Corbian, Augier. Ebd.

2) Petrus Blesensis (nach Einigen von dem Bretagniſchen Geſchlecht de Bles, ſt. 1200) tract. de confess. sacramentali (opera. Paris 1667) p. 442: Saepe in *tragoediis* et aliis *carminibus poëtarum*, in *joculatorum cantilenis* describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis et per omnia gratiosus. Recitantur etiam pressume vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de *Arturo* et *Gangano* (Gauvain) et *Tristanno*, fabulosa quaedam referunt *histriones* quorum auditu concutiuntur ad compassionem audientium corda et usque ad lacrymas compunguntur. — In ep. 51. 57 gedenkt er auch des Brittiſchen Glaubens an Arturs Wiederkehr.

3) Ueber Chriſtians genannte Gedichte vgl. oben S. 73. 77. 129. 206. 269, wo auch die Stelle des Cliges beſprochen iſt. Die Stelle ſeines Liedes giebt La Ravalière vor poesies du roy de Navarre 169, mit Beziehung auf die beiden Anſpielungen bei dieſem König Thiebaud (ſt. 1253). Dieſelben Zeugniſſe, nebſt anderen, in den Liedern des Châtelain de Coucy (ſt. 1191), in Chardri's Leben der Siebenſchläfer, in ſechs fabliaux und contes, in einem Liede von Eustaces li paintres oder de Rains, in der Reimchronik von S. Magloire, in den Romanen von Ogier, Renard, Violette, in J. Froiſſart's Gedichten, in der Reimchronik von Bertrand du Guesclin, und in einer Ballade, hat Michel introd. III, geſammelt, zum Theil aus Handſchriften. Vgl. mehrere derſelben bei Scott XXXI, 270. 302, wo auch noch eine handſchriftliche. Eine Anſpielung in Blanchets farce du patelin (1480) erwähnt Treſſan, zum Triſtan.

4) Abgedruckt in Roqueforts Ausgabe der poésies de Marie de France (1820) Vol. I, p. 388 mit proſ. Ueberſ. Aus der einzigen Hdſ. der Harlei. Bibl. in London Nr. 978, aus welcher auch die Stelle bei Scott 270 iſt. Scott XXXII gedenkt deſſelben, mit Hinweiſung auf Archaeol. Brit. Vol. 13, p. 43, und theilt (S. C) eine proſaiſche Umſchreibung deſſelben von G. Ellis (S. LXXXVIII) mit. Eben dieſe dient zur Erläuterung eines neuern Gedichts von Mariens Abenteuern: the lay of Marie by Mathilda Betham. Lond. 1816. Michel II, 141 hat den Lay in der Urſprache aus der Hdſ. wiederholt, mit Abbildung derſelben, deren Abkürzungen er manchmal unrichtig aufgelöſt hat. Früher hatte ich, aus einer Abſchrift, die Otfried Müller ſelber gütigſt für mich in London nahm, einen berichtigten Abdruck bei Gottfrieds Werken II, 304 gegeben.

5) Bei Eilhard u. Gottfrieds Fortſetzern, wie im Engl. Ged. (die Franzöſ. Bruchſtücke ermangeln hier), wird es dadurch veranlaßt, daß Triſtan ſeinen Schwager von Iſoldens Schönheit überzeugen will.

6) Dieſer Lay ſteht in der oben Seite 46 gedachten Berner Hdſ. Bl. 194, und ich ſetze ihn buchſtäblich hieher; nur einige Abkürzungen ſind aufgelöſt, und die durch Punkte bezeichneten Reime ſind abgeſetzt, wie die Stanzen nach den gemalten Anfangsbuchſtaben:

Tristans. Il lai dou chieure fuel.

I. Per cortoisie de puel
uelonnie et tout orguel
car ceu kont chairiet mi eul
iou me fait mettre sus fuel
un lai en escuel
cest dou chieure fuel
La note dou chieure fuel
per amors comencier ueul

ſende Blatt dieſen verdörre, wenn man es davon trenne. Merkwürdig iſt bei Marie das neben dem Franzöſiſchen angeführte Altengliſche Wort gotelev, wörtlich Geißlaub [1]). Auf einen dieſer Geißblatt-Lai's bezieht ſich ausdrücklich der Eingang der Branchen oder einzelen Geſchichten von dem Kriege zwiſchen Reinhard und Iſegrim [2]). In einer der älteſten Handſchriften des Franzöſiſchen Proſaromans vom Triſtan ſind mehrere Lai's dieſes auch in Sang und Saitenſpiel ausbündigen Ritters eingewebt, und werden dann ſeine vier Lai's mit bezeichnenden Namen aufgeführt: darunter findet ſich jedoch kein Lai vom

com cil ki poent ne men duel
damors dont doloir me suel
maix sil ke rekuel
damors bel akuel.

2. Amie ie uos salu
en mon lai premierement
douce amie mon salu
preneis a comencement
car moult mait uers uos ualu
ceu ke de bonaire uient
uos ait de mamor chalu
ie fuisse mors autrement.

3. Faite maueis grant bontei
douce amie debonaire riens
don iai uostre cuer dontei
si ke uostre est li cuers e miens
or ne soient maix contei
li mal dont iai si estei espriens
ka grant prout me sont montei
ie ne quier maix plux de tous les biens.

4. Je ne quier nulle autre chose
nautre bien nautre desduit
fors ke de uos toz iors ioie
ca(r) nulle riens plux ne luit
ka ceu ke plaire uos doie
ne ke iai ne uos anuit
ie seux belle ou ke ie soie
uostre amis et ior et nuit.

5. Jai mes cuers ne se partrait
de uos maix en ma uie
et sil sen pairt keu pairt irait
se saichies douce amie
ke sil sen pairt il pertirait
de ceu ne dout ie mie
mal dehait ki departirait
si douce compaignie.

6. Ne fait mie a departir
deus nos en deffende
ains puisse mes cuers partir
ke li uostre itande
muels faice on de moi martir
ke iai ientande
e ki nos ueult departir
male hairt lou pande.

7. Amie entre uos e moi
nait ne guerre ne discor
douce amie per la foi
ke ie uostre amis uos port
et porteer uos doi
iai per moi ne per mon tort
ne por riens ke ie foloi
ne ferai uers uos resort.

8. Jai en moi ne pecherait
ke iaie uostre courrous
les biens ai ie tous e sai
et les delis ai ie tous
kan ke dame deuz guia
et laisus e saidesous.

9. Onkes a home uiuant
nauint maix si bien dameir
tant con vantent tuit li vent
delai et desai la meir
dame mercet uos en rent
quant de uos en puisse ioeir
com sil ki nul mal ne sent
ne uers uos nait point dameir. (Vgl. S. 579, Anmerk. 12).

10. Nanelui ne port enuie
de rien ki soit en cest mont
ke ie ne quier plux en ma uie
de tous les biens ki isont
fors que uostre amor amie
iai dont vienent et ou uont
mi penseir sens uelonnie
ke font per uos quan kil font.

11. Douce plux douce ke mias
por uos fut fais tous noulas
cist lais ki est boens et biaus
et sil en uiellist soit uiais
tous iors plairait miax
as clers et as lais
se saichent ione et viaus
ke por ceu ke chieure fiaus
est plux dous et flaire mials
kerbe ke on uoie as eaus
ait nom cist douls lais
chieure fuels li gais.

1) Michel lieſt unrichtig gote lef. Angelſächſiſch geat-leaf, würde gegenwärtig góat-léave lauten, wenn nicht andere Wörter dafür gebräuchlich wären.

2) In der Vatikan. Hdſ. 1699. Perg. Fol. des 13. Jahrh. Bibl. der Königin Chriſtine, Bl. 26:

Seigneurs oy auez maint compte
que maint jouglerres vous raconte
coment Paris raui Helaine
le mal quil en ot et la paine
de *Tristran qui la chieure fist*
qui assez bellement en dist
et flabiaus et chansons de geste
romanz de lui et de la beste
maint autre compte par la terre
mais onques noistes la guerre
qui tant fu dure de grant fin
entre .R. (Renart) et Yaengrin.

Derſelbe Anfang kehrt Bl. 88 wieder, mit den meiſt fehlerhaften kleinen Abweichungen, wie in der Pariſer Hdſ. Nr. 7607 des 13. Jahrh. und Meons Ausgabe des Renart I.

Geißblatte [1]). Bei Gottfried ſingt Triſtan als Knabe den Britanniſchen Leich von Gurun und ſeiner Geliebten, d. i. vermuthlich die ſchon oben gedachte Liebesgeſchichte Gerons des Adlichen; darauf den noch unter Mariens Lai's vorhandenen Leich von dem ſchönen Graland [2]). Später ſagt Gottfried von Triſtan, er habe viele Leiche gedichtet und geſetzt, die ſeitdem je beliebt geweſen, darunter vor allen den nach ihm benannten Triſtans-Leich, der ſo lange die Welt ſteht, dauern werde [3]). Hiemit könnte allerdings der in Sehnſucht nach der Geliebten geſungene Geißblatt-Lai gemeint ſein, zumal da Gottfried auch hier wohl nur ſeiner Franzöſiſchen Urkunde nachdichtet [4]).

In dem Minnegeſpräch eines Ungenannten, bei einer Sammlung von Lai's, wird, zum Beiſpiele für die Geliebte, erzählt, wie Triſtan, der allen Vögeln nachſingen konnte [5]), nachts von einem Baume mit Nachtigalltönen die ſtrenge bewachte Iſolde zu ſich hinauslockt, ſie dem lärmmachenden Zwerge die Zähne ausſchlägt und vom König Mark deshalb nicht zurückgehalten wird. Dieſes Abenteuer finde ich zwar in keiner andern Darſtellung des Triſtan, jedoch iſt es ganz im Geiſte dieſes Romans, und kann als eine kleine Nebenbranche deſſelben betrachtet werden. Auf die Vorhaltung dieſes Abenteuers erwiedert dem Dichter die Geliebte, daß Triſtan auch mehr für Iſolden gethan habe, als „gegenwärtige" Liebhaber thun, namentlich ſich zum Narren ſcheeren und mishandeln laſſen [6]): wie ſolches Gegenſtand zwei anderer Gedichte iſt.

Dies ſind zwei kleine Franz. Erzählungen [7])

---

1) In der oben aufgeführten Vatikaniſchen Handſ. Bl. 143 erſchlägt Triſtan einen Rieſen und befreiet le pais del servage von ihm — li pais est orendroit apeles li *franchise Tristan*. — li *Breton* firent vn *lai* de ceste auenture qui encore est apellez li *lai de la franchise Tristan*. — Weiterhin ſcheidet Triſtan, aus Eiferſucht über Kahedin, zornig von Yseut, ſchlägt im Weggehen noch den Guiglan (Migalois), begiebt ſich in einen Wald, wirft ſeine Waffen weg, und klagt ſo acht Tage lang an einem Brunnen; da kömmt ein Fräulein von Yseut, harfnet vor ihm, und rühmt ſich, Bl. 193: le cuit bien que nus ne feist onques encore *lai* que le ne sache. or coumencies fait il si verrai se vous sauez aucuns des lais que le fis iadis. certes fait elle le ne croi que vous onques encore feissies que *trois lais*, et ces trois sai le bien. en non dieu fait Tristan vous dites verite le ne fis onques que trois lais voirement, or les sounez, si oirai coument vous les sauez. et elle coumence tout maintenant lun des lais. e celui auoit il fait dedens la nacelle quant il se fist [mist] metre en mer pour ce quil ne pooit garir en Cornuaille. lautre auoit il fait dedens le Morois quant Yseus i demora tant auec lui. lautre auoit il fait en la mer a celui point que il counut premierement Yseu par le boiure amoureus. Le premier lai auoit il apele le *lai de plour*. le second auoit il apele le *boire pesant*. et le tiers le *lai de deduit amours*. Triſtan ſingt dann ſeinen *lai mortal*, den er in der letzten Nacht gemacht hatte, et en tel plorer coumence son lai en tel maniere qui ci apres sen sieut:

Je fis iadis chansons et lais
mais a cest point toutes les lais
ie fais ici mon darrain lais
amours mocist, nest ce biau lais.

So folgen noch 30 vierreimige Stanzen häufig auch mit reichen Reimen. Iſolde, die von Triſtan harfen gelernt, macht für den lai ein chant; und als ſie dann durch eine Nachricht von Triſtans Tode getäuſcht wird, ſingt ſie in Marks Gegenwart, auf einer blühenden, von Vögeln überſungenen Wieſe, das klagende Andenken ihrer Liebe, auch in einem Lai zur Harfe. Dieſer Lai iſt ganz eben ſo einfach gebaut, wie Triſtans lai mortal und die übrigen hier vorkommenden Lai's; und alle dieſe Lai's ſtimmen zunächſt zu den ähnlich gebauten Leichen von 28 Gliers: dagegen der manigfaltige Stanzen- und Reimwechſel im Geißblatt-Lai ſich den künſtlicheren Leichen von 23 Rotenburg, 32 Gutenburg u. a. nähert. — In der längeren Erzählung, wovon ſogleich die Rede ſein wird, erinnert Triſtan Iſolden auch daran, daß er ſie Britaniſche Lai's zur Harfe gelehrt habe, Z. 359: Bons lais de harpe vus apris, Lais Breturs de vostre pais.

2) Habe ich verdeutſcht in den Erzählungen und Mährchen Bd. I (Prenzlau 1825), S. 81.

3) Vgl. das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken unter leich. Die dort allgemein auf das erzählende Gedicht gedeutete Stelle 6618, wo Gottfrieds Leich ſich ſpaltet, iſt vielmehr bildlicher Ausdruck (ähnlich jenem von den Riemen des Brackenſeils S. 217) von der durchgängigen Zweitheiligkeit des Leichs.

4) Wie bei dem Liede Triſtans gleich darauf, welches Iſolde Weißhand auf ſich bezieht (wie in dem Engl. Ged. III, 33), und deſſen Franzöſiſcher Kehrreim mitgetheilt wird 19,217.

5) Wie der Nordiſche Siegfried alle Vögelſtimmen verſtand.

6) Die Hdſ. des 13. Jahrh. Perg. 4. beſitzt Thom. Philipps, Baronet von Middlehill in der Grafſchaft Worceſter; dies Gedicht darin Bl. 17 iſt überſchrieben le Donnez des Amanz, u. die Erzählung von Triſtan hat Michel II, 147 bekannt gemacht; vergl. Introd. LXIII. Iſolde ſpricht hier (Z. 130) auch den ſo manigfaltig bei den Minneſingern wiederkehrenden (S. 71) Gedanken aus: Jo ai si le cors, il ad le quer. Der Zwerg heißt hier (130) Wicart. Sein Schimpfname cuivers (92) iſt doch wohl zu verſtehen, wie ventre bleu! Erklären ſich etwa damit auch die obigen (S. 40) kolvers?

7) Die längere Erzählung folgt auch in der einzigen Douce'ſchen Handſchrift unmittelbar auf das große Franzöſiſche Gedicht, von derſelben Hand. Bei Scott 208 ſteht G. Ellis Engl. Umſchreibung davon; verdeutſcht von Buſching in ſ. wöchentl. Nachr. I (1816), 6 ff. Michel II, 69 liefert ſie in der Urſprache (996 Z.) mit 1 Abbild. des Anfanges; vgl. deſſen Introd. LVII. Die kürzere Erzählung ſteht in der Berner Hdſ. 354 Perg. 4 des 13. Jahrh., welche 60 fabliaux (gereimte Erzählungen und Schwänke, unter anderen die Vorbilder von Bürgers Lied von der Treue und Frau Schnips, von Chriſtian von Troyes, Geſpräch zwiſchen Salomon und Morolf), die 7 weiſen Meiſter in Proſa

welche bei ganz gleicher Grundlage, doch nur aus gemeinſamer Ueberlieferung herrühren, obgleich vier Reimzeilen faſt wörtlich in beiden wiederkehren [1]); Beide knüpfen an Triſtans Narrenverkleidung, worin er an Marks Hof zurückkehrt, die Hauptzüge ſeiner Geſchichte, indem er ſowohl den König als Iſolden ſelber daran erinnert, und allerlei Thorheiten einmengt, wie ſeine ſchon (S. 563) gedachte bedeutſame Abkunft von einem Meerwunder, und ſein Luftſchloß [2]). Die längere Erzählung ſtimmt ganz zu dem Altengliſchen Gedichte, das jedoch, ſo wie das dazu gehörige Franzöſiſche Gedicht, unſers Gottfrieds Urkunde, nur die Verkleidung als Ausſätziger enthält, welche Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard noch auf jene Narrenverkleidung folgen laſſen. Die längere Erzählung ſteht auch in manchen Ausdrücken und Namen dieſer Normänniſch-Engliſchen Darſtellung näher [3]), erinnert an mehr Züge, iſt umſtändlicher, zierlicher und ſpruchreicher [4]), als die kürzere Erzählung, obgleich einige örtliche Beziehungen nach Innerfrankreich weiſen [5]). Die kürzere Erzählung gedenkt dagegen einiger Abenteuer, welche nur Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard haben, nämlich, wie Triſtan, mit Iſolden zum Tode geführt, aus der Kapelle entſpringt, Iſolden von den Ausſätzigen befreit, und durch den Prieſter Ugrim bewogen wird, die Geliebte ihrem Eheherrn zurückzuſtellen; das Ganze iſt abgeriſſener, mit breiteren Strichen, volksmäßiger, und auch ſo der Urkunde Eilhards näher [6]), ſo wie dem folgenden Franzöſ. Gedicht und etwa dem Triſtan Chriſtians von Troyes, unter deſſen anderen Gedichten ſie ſteht. Beide Bearbeitungen dieſes Narrenabenteuers ſind nicht ſowohl eine Branche zum großen Triſtanroman, als eine bequeme und zugleich lebhafte Einrahmung von mehr oder minder der bedeutendſten Abenteuer deſſelben im kurzen Auszuge.

Als Theil eines umfaſſenderen Gedichts erſcheint dagegen das große Bruchſtück einer Handſchrift des 12—13ten Jahrhunderts, welches zuerſt bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken gedruckt iſt [7]). Die

---

und Chriſtians von Troyes Parcival enthält. Sinner codd. Bern. III, 375. (Deſſelben) Extraits de poesies du 13. siecle (Lausanne 1759. 8) p. 41, wo mißverſtändlich als einziger genannter Verfaſſer in den Erzählungen Pierre Danfol angegeben wird: dieſer Dan fol iſt nämlich nur die ſcherzhafte Anrede des Verkleideten „Herr Narr!" Abgedruckt bei Michel I, 213; (516 Z.) vgl. deſſen introd. LV.

1) Sie lauten in der längeren Erzählung Z. 913:

(Huden) Sur lui curt, lève la teste,
Unc al grant joie ne fist best(e),
Rute del vis, fert del pé:
Aver en poust l'en grant pité.

In der kürzern Erzählung Z. 514:

(Hudent Hauzahn?) Se li cort, lièvе la teste:
Onques tel joie ne fist beste;
Boute do grain et fiert do pié:
Tox li monz en aût pitié.

Beide Gedichte haben auch in Bezug hierauf, daß Triſtan früher von ſeinem Hunde, als von der Geliebten, erkannt wird, einen ähnlichen Spruch, jenes Z. 935:

Mult par at en chen grant franchise,
E en femme grant feintise;

dieſes Z. 825: Moult m'as montré plus bel sanblant,
Que celui cui j'amoie tant.

Gottfrieds Fortſetzer und Eilhard haben nichts hievon; die Erkennung durch den Ring in den beiden Erzählungen hat nur der letzte. Heinrich von Friberg bewirkt ſie durch Enträthſelung des angenommenen Namens Peilnetosi = Isoten lieb. In der kürzern Franz. Erzählung nennt Triſtan ſich (158. 189) Picous, Picolet, in der längern (315) Trantris, wie früher in Irland (im Engl. Ged., und bei Gottfried 7791, auch bei Eilhard). — Triſtans Spruch in der längern Erzählung 185:

E teis me tendra pur bricun
Ki avera plus fol en sa maisun

lautet in der kürzern 279: Plus fol de mai vait à cheval.

2) In der längern Erzählung (101) iſt er von Glas und Kriſtall, in der kürzern (167) von Blüten und Roſen.

3) Die Form der Namen Tristran, Ysolt, Kaherdin, Marces, Morholt; Urgan le Velu (der rauhe, villosus) erklärt Gottfrieds vilus (nicht filus), wie ich ſchon aus the rough im Auszuge bei Scott (p. 212) vermuthete. Lake-Gentil und Hobel (510. 512) ſcheinen Ortsnamen. Engliſche Wörter ſind: 245 wiket, Franz. guichet; 330 tréu Treu, Liebe; cospels (523. 783. 788) die beſchriebenen Spähne; vergl. gospel, wan (581) iſt dunkel. uline (137) für Winter vielleicht von Jul-Feſt; hobel (512) jetzo hobby, Haubenfalk.

4) Den Spruch 773: Cunquis vus out par harper,
E je vus cunquis par roter

hat auch Gottfried 13,418.

5) Besençun und der Abt von Munt (228—233): das letzte ſcheint Mons mit der alten Abtei S. Waltrudis. Dagegen 406 von Schottland bis Rom.

6) Die Namen lauten Tritan, Ysiaut, Mars, Mehort; außer der Brunchor dem Meerwunderkinde, die er dem Könige zum Tauſch anbietet (162), nennt Triſtan noch ſeine Schweſter Candl (241. Die Anſpielung 234 iſt dunkel). Der Zaubertrank iſt zu Envers (doch wohl Antwerpen) gemacht 317. Der im Engl. Gedicht und in der längern Franz. Erzählung (763 ff.) genannte Irländiſche Spielmann, der Iſolden als Lohn entführt (bei Gottfried 13,112 Gandin), heißt hier (380. 393) Gamarien, Guimarant. In der Franzöſiſchen Proſa iſt es ein Sarazeniſcher Ritter Palomides. Eilhard hat dies Abenteuer gar nicht. Der hier (34) genannte Dinas fehlt dagegen ganz bei Gottfried und allen dazu gehörigen Engl. und Franz. Ged.

7) Aus der Pariſer Hdſ. Nr. 7989, olim Baluze 719, wurde es Raynouard entdeckte (Journ. des sçav. 1820 Oct. p. 611). Nach einer Abſchrift von Meon ließ ich daſſelbe drucken. Bald darauf habe ich dieſe aus der Urſchrift ſelber zu Paris berichtigt. Michel's Abdruck im T. I iſt zwar richtiger, jedoch

Darstellung ist zwar schon eine schriftgelehrte [1]), hat aber noch manches Volksmäßige, wendet sich häufig an die Zuhörer, zumal beim Beginn einer neuen Erzählung, und zeigt noch die Zusammenfügung der einzelnen Branchen. Der Verfasser bezieht sich über Tristans und Isoldens Liebe ohnegleichen im Walde auf eine geschriebene Geschichte, die Berox vor sich hatte [2]). Bei der Erzählung, wo Isolde dem Aussätzigen überliefert wird, beruft er sich auf denselben Berox, daß Tristan jenen nur gezüchtigt, und nicht erschlagen habe, wie die unwissenden Conteurs erzählen [3]). Dieser Berox oder Berous [4]) erinnert an den in ähnlicher Beziehung in dem folgenden Altfranzösischen Gedichte genannten Breri: jedoch ist die Darstellung ganz verschieden von diesem, und stimmt mit Eilhard, wie eben schon das Abenteuer mit dem Aussätzigen andeutet, obgleich dieser bei Eilhard erschlagen wird. Das Bruchstück enthält, nach dem von Mark und dem Zwerge belauschten Gespräche der Geliebten im Garten [5]), und Tristans blutigem Bettsprunge, (die beiden Darstellungen gemeinsam sind), in Uebereinstimmung mit Eilhard, beider Ausführung zum Verbrennen, die Rettung durch Tristan, auch von dem Aussätzigen [6]), Beider Leben im Walde, ihre Entdeckung im Schlafe: zugleich endigt mit dem dritten Jahre am Johannistage die Zauberkraft des Minnetrankes, und durch den Einsiedler Ugrim empfängt Mark Isolden zurück. Dann wird auch König Artus und die Tafelrunde eingeführt [7]), jedoch auf eigenthümliche Weise, indem Isolde sich feierlich vor beiden vereinten Höfen von der Schuld reinigt durch einen zweideutigen Eid auf die Heiligen, daß niemand zwischen ihre Lenden gekommen, als ihr Gemahl, und ein Bettler, auf dem sie durch einen Sumpf geritten, und der kein andrer als der verkleidete Tristan ist. Diese Erzählung entspricht jener bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten, wie Isolde, nach dem Bettsprunge, sich durch denselben zweideutigen Eid reinigt, nachdem Tristan, als Pilger sie ins Schiff tragend, sich unanständig mit ihr fallen ließ; worauf sie noch die Feuerprobe besteht, anstatt der Verurtheilung zum Scheiterhaufen. Eigenthümlich ist hier zuletzt auch, wie zwei unversöhnliche Späher den Kopf verlieren, und ein Bogenschuß Tristans und Isoldens dem dritten Auge und Hirn durchbohrt, als er sie belauscht [8]). Von dem vierten, dem Zwerge Frocin, und seinem Tode, nachdem er Marks Pferdeohren verrathen, ist schon (Seite 565) die Rede gewesen; desgleichen von dem Tristans-Sprung benannten Felsen. Aehnliche Beziehung ist, daß ein kostbares Altargewand, welches Isolde der St. Samsons-Kirche in Tintajol schenkt, „noch“ daselbst vorhanden sei, wie Augen-

---

keineswegs so buchstäblich genau, als er gern sein möchte (introd. LIV); auch ist von der durch Nässe verloschenen Schrift noch manches zu lesen, wo Michel Lücken läßt. Das Bruchstück besteht aus 32 Perg.-Bl. kl. Fol. in Spalten, zwischen Linien geschrieben, und ist überhaupt schwierig zu lesen, wie zu verstehen. Eine Schriftprobe giebt Michel p. 44. Die folgenden Stellen sind in berichtigter Lesart. Die Verschiedenheit der Zahlen rührt daher, daß Michel die ihm unlesbaren Zeilen übersprungen hat.

1) Häufig sind biblische und kirchliche Ausdrücke und Namen Lucifer 320, Aden 1134, Salemon 41. 1461, Marie 1000. 147; die Heiligen Martin 474, Entol (*l*) 230, Thomas 1120, Jehan 2151, Samson 2077, Eslene 3074, Tresmor (*l*) 3080, Andre 3136, Richier 3470, Ilaire 4203, Lubin 4351. La loi de Rome 657. 2198 meint das Kirchenrecht. Der Priester Ogrin versagt Lossprechung nach Beichte ohne Reue 1390), jedoch läßt er die Nothlüge zu 2396. Die Anspielung auf Segoron, den Costentin zum König von Rom gemacht, aber verschnitt, als er ihn bei seiner Frau betraf 276, verräth Verwandtschaft mit der Geschichte des ältern Klinsor, Ahnherrn des jüngern, und Neffen des Zauberers Virgil, indem er, als Herzog von Capua, durch König Gibert von Sicilien bei der schönen Ydis dieselbe Strafe erleidet. Vgl. meine Heldenbilder, Tafelrunde Nr. 8. — Unbekannt ist das Reich des Königs Oiran 1406 (Michel liest Oirais).

2) Zeile 1789:
ne si comme l'estoire dit,
lou *Berox* le vit escrit,
nule gent tant ne s'entr' amerent
ne si griement nu compererent.

3) Z. 1265:
Il contor dient, que Juain
firent tuer, qui sont vilain,
nen sevent mie bien l'estoire:
Berox l'a mex en son memoire.

4) Denn x ist hier auch wohl Abkürzung für us, wie in Dex für Deus und sonst häufig.

5) Gottfrieds Oelbaum (14,612) ist auch hier eine Fichte (pin 403. 413).

6) Er heißt hier 1156. 1219 ff. Ivain.

7) Von Artus Rittern kommen vor: sein Neffe Gauvain, (oben S. 567), Girflet der Seneschall, und Qeu 3262; dann Ivain, Cinglor, Folas, Coris und Vauvain (4088); welcher letzte wohl eben Gauvain ist. Ueber Qeu (Kei) und die table ronde (3383) vgl. noch Michel II, 181. 183.

8) Sie heißen Godoine (Godwin), Guenelon und dan Alain 3142. Guenelon ist bekannter Verräthername aus der Roncevallschlacht und anderen Romanen von Karl d. Gr. Michel II, 175 weiset mehrere alte Burgen Ganelon in Frankreich nach, und meint, der geschichtliche Herzog Lupus, der wirklich Verrath verübte, habe den auch durch zwei Bretonische Heilige bekannten Namen Guenelon oder Ganes von diesem Verräther Tristans überkommen. Gandr heißt Altnordisch Wolf; Lapp.

zeugen berichten [1]). So beruhen auch die meiſten übrigen namhaften Oertlichkeiten mit den Hauptperſonen in Britannien und den umliegenden Ländern, wenn gleich ſich manchmal der Geſichtskreis erweitert [2]). Endlich bekundet auch hier, wie bei Mariens Geißblatt-Leiche, ein bedeutſames Engliſches Wort [3]), ſo wie mehrere andere Ausdrücke [4]), daß ein Engliſch-Normänniſches Gedicht vorliegt; wie auch die darin wiederholte Zuſammenſtellung der Sachſen mit der Cornwalliſchen und Franzöſiſchen Bevölkerung Britanniens [5]) beſtätigt. Noch hat dieſe merkwürdige Darſtellung in den ſonſt mit anderen Darſtellungen gemeinſamen Theilen der Triſtansſage manche eigenthümliche Züge [6]). So wenig ſie ſonſt in ihrer Heimat bekannt iſt, um ſo auffallender iſt, daß in einer Italieniſchen Novellenſammlung des 16. Jahrhunderts das merkwürdige Abenteuer des Zwerges mit denſelben Umſtänden und Namen ſich wiederfindet [7]).

Aus einer dieſem Normänniſch-Engliſchen Gedicht zunächſt verwandten Darſtellung rührt unſers Eilhard von Oberg Gedicht her, welches, ſchon vor Gottfried, den Triſtan nicht nur in Deutſchland zuerſt bekannt und beliebt machte, ſondern auch die Verbreitung deſſelben weiter im Norden und ſelbſt bei dem Slaven vermittelte, und durch die daraus hervorgegangene Proſa ſie als Ritter- und Volksbuch am längſten lebendig erhielt; ſo wie dieſe dem Eilhardiſchen Gedichte zum Grunde liegende Darſtellung ſogar auch zu den Ergänzungen von Gottfrieds Triſtan gebraucht wurde. Eilhard, deſſen Name in den durchgängig ſpäteren Handſchriften und Drucken manigfaltig entſtellt und demgemäß gedeutet worden, iſt gegenwärtig urkundlich bekannt und damit Zeit und Verhältnis entſchieden. Er gehört zu den alten Niederſächſiſchen edlen Herren, welche, von dem Hildesheimiſchen Dorfe Oberg benannt, noch als Grafen blühen, und deren Stamm ſchon im Jahre 1103 urkundlich mit einem Eilhard [8]) anhebt. Im Jahre 1189 iſt ein jüngerer Eilhard mit ſeinem Vater Johannes und Bruder Johannes Zeuge bei der Beſtätigung einer auf dem Grund und Boden Heinrichs des Löwen geſtifteten Kapelle in Oberge durch den Hildesheimiſchen Biſchof Adelogus [9]). Wie dann im J. 1190 Johannes allein, als Geiſtlicher, ſo bezeugt Eilhard allein

---

Gaine. Glossar. Edd. I. Der finſte Späher iſt Andret, auch Marks Schweſterſohn, den Triſtan im Buhurd erſchlägt (4036); in der Proſa nach Eilhard Kap. 22 ff. Auctrat verleſen.

1) 2998: encore est ele a Saint Sanson,
ce dient cil qui l'ont veu.

2) Loenois 2872, Ollenois 2314 (Michel lieſt: Orlenois = Orleanois). Cornoualle 853. 1371. 1471. 2626. 2657. 2927 (Cornenva-lans, -lois 466. 953. 4124, Cornot 3269), darin Tintaguel, Tintajol 262. 879. 1040. 3154, la Croix rouge vor der Stadt 2648 (auch bei Eilhard, Proſa Kap. 31), S. Lubin 4351, Dinan 1085, 1133. 2851, Lidan 2566, Gué Aventuros 1320. 2679. 3440, Lancien 1155. 2441. 2456 (Michel ſchreibt l'ancien, weiß es jedoch im Gloſſar nicht zu erklären). Land Morrois 1648. 1662. 1900. 2094. Mal-Pas 3299. 3351. Blanche-Lande 2655. 3272. 3302 (vgl. Michel II, 173). Gales (Wales) 334. 2103. 2133 (Galois 1577, Galoz 650), darin Carloon 3761 (Cuerlion 3372), Carduel 647. 681, Isneldone 3377 (erinnert an Erceldone). Land Ganoie 2633 (auch bei Eilhard, Proſa Kap. 32). Eli, Dureaume, Durelme 2236. 4265 (jetzt Ely und Durham). Nicole 2874 (jetzo Lincoln). Cahares 3080 iſt wohl eins mit Careches, in der Proſa nach Eilhard Kap. 36 ff. Stadt und Land von Triſtans Schwager. Escoce 3137. Irlande 2037. 2560. 3065. Horlande 2561 (erinnert an Hortland in Gudrun). Frise 2250. 2612. Bretaigne (Bretagne) 2251. Lohierreigne (Lothringen) 1116. Roſie von Gascoigne 1978 und Castele 3988. Tudele 3114. Pise 2411. Rome 279. 657. 1138. 2198. 2389. Costentin (Constantinopel) 2389. Kleiderſtoffe: von Niques 4131 (Micâ: Michel II, 191 möchte jedoch Lincoln verſtehen, deſſen grünes Tuch berühmt war), von Baudas Altdeutſch Baldach = Bagdad) 3907, von Inde 2984 und von Renebors (?) 3725. Bogen von Aubore (?) 1338 (erklärt Michel für eine Holzart, aubier). Seuche von Acres (Acre, Altdeutſch Akkers) 3833.

3) Der Liebestrank heißt franzöſiert lovendris (2142), lovendraut (2163), und würde jetzo Engliſch lovedrink, lovedrench lauten.

4) *else* 212 iſt noch Engliſch. *engres* 861, Engl. angry. *ferlin* 3657, Mittellat. ferlingus, Angelſ. feorthung, feortling, Engl. farthing Viertling, Altdeutſch auch Vierdung. herlot 3647 Jüngling, Galiſch herlod; Engl. harlot = whore. orlois 4339 iſt dem Angelſ. orlög (Altnord. orlög, Altd. urlac, urlugt, Niederländ. orlog) Krieg, noch näher, als das Engliſche hurly, hurly-burly; Franz. hurluberlu Hurlebuſch. re 191. 881. 892. 1084. 1216 Scheiterhaufe, erinnert an das Altd. rê Bayer. rover 2966, Engl. rove ſchweifen, rover Schwärmer und Räuber. — Die herrſchenden Formen Tristran, anſtatt Triſtan, und Artur, anſtatt Artus, (3499. 4252; fordert der Reim auch 3278. 3360. 3402) ſind noch Engliſch.

5) In Beziehung auf Marks Unterthanen heißt es:
3258 Vers un *Cornot* ou vers un *Saisne*.
3430 Il n'a frans hom *Francier* ne *Sesne*.

6) Triſtan iſt auch blond wie ſeine Iſolde 211. Sein Roß heißt Joeor 3998 (joueur, jousteur?). Artus Roß heißt Passe-lande 3626.

7) In dem libro di novelle et di bel parlar gentile (Florenz 1572. 4) nov. 62: wie Michel II, 182 angiebt.

8) Als Zeuge Ritterhauſiſcher Urkunden. Mehr Stammbuch der Herren von Oberg in Append. der Steinb. Geneal. Nachr. von den ſpäteren Herren v. O., aus Spangenbergs Adelsſp. II, 108 u. a., ſ. bei Gaube Adelsler.; desgleichen von den Schleſiſchen Freiherren v. O. die vermuthlich dorther ſtammen.

9) Die vermuthlich in Hildesheim ausgeſtellte Urk. G. ca-

im Jahre 1196 Heinrichs des Löwen Urkunden, betreffend die Klöſter Riddagshauſen [1]) und Schönau [2]). Ebenſo ſteht Eilhard allein, als Dienſtmann Otto's (IV), im J. 1203 in 4 Urkunden deſſelben über die Länder ſeines Vaters, Heinrichs des Löwen, und über ſein und ſeines Bruders Erbtheilung derſelben zu Paderborn [3]). Desgleichen, bei zwei Güterſchenkungen Otto's an Riddagshauſen im ſelben J., und an ein Kloſter auf der Inſel der H. Maria im J. 1207 [4]). Da Eilhard ſpäter nicht mehr erſcheint, ſo iſt ein Wernher im Jahre 1215 etwa ſchon ſein Nachfolger [5]). Eilhards Zeit 1189–1207 ſtimmt völlig zu dem ältern Deutſchen Triſtan, auf welchen Gottfried in ſeinem zwiſchen 1206–15 gedichteten Triſtan ſichtlich zurückblickt. Und wenn Eilhard auch etwa nicht im Gefolge ſeines Lehnsherrn Heinrichs des Löwen, oder deſſen Sohns Otto, ſeit 1208 K. Otto IV, ſelber in England oder in Frankreich war und dort die Urkunde ſeines Gedichts kennen lernte, ſo bietet die nahe Verwandtſchaft und der manigfaltige Verkehr der Welfen mit dem Engliſch-Normänniſchen Königshauſe doch eine leichte Vermittelung einer ſolchen Normänniſch-Engliſchen Urkunde für Deutſchland dar: wobei man nur nicht an Thomas von Erceldoune und das ihm entſprechende Franzöſiſche Gedicht denken muß. Denn daß Eilhard nicht mit dieſen, ondern mit jener Darſtellung ſtimmt, iſt ſchon bei bedeutenden Zügen bemerkt, und zeigt ſich durchweg, ſo weit die Vergleichung reicht: Gottfried dagegen und dieſes Franzöſiſche Gedicht, beide ſich auf Thomas berufend, fechten gerade ſolche abweichende Züge jener andern Darſtellung und Eilhards an. Dieſer beruft ſich eingangs und innerhalb auf ein Buch, und zwar zugleich auf die Sage [6]), aber wohl eben auch nur aus dieſem Buche, welches ohne Zweifel ein fremdes, Wälſches war, obgleich es weiter nicht beſtimmt hervortritt. Eilhard fügt hinzu, er dichte, nach Vermögen, auf Bitten der Leute, dieſes Buch von „Freude und Klage,“ dergleichen es nimmer gebe. Freilich ſind wir nicht ſicher, ob und wie weit alles dies Eilhard ſelber angiebt, indem wir ſein Gedicht in echter alter Geſtalt nicht mehr vollſtändig vor uns haben. Das ziemlich gleichzeitige Bruchſtück deſſelben [7]) zeigt ganz die Geſtalt, welche man hier erwarten kann, und wie mehrere in Niederdeutſchland, um den Niederrhein, noch im 12ten Jahrhundert gedichtete Werke, nämlich ſtarke Einmiſchung des Niederdeutſchen, und die auch in gleichzeitigen rein Hochdeutſchen Gedichten (Konrads Roland, Anno, Weltkronik) bemerkliche Ungemeſſenheit der Verſe und Ungenauigkeit der Reime. Hievon iſt ſchon bei Heinrich von Veldeke (S. 75) die Rede geweſen, der zuerſt dieſe Form verbeſſerte, je-

---

lend. Jul. hat Scheidt Origg. Guelf. III, 558: capella *Obergen* aedificata — in eadem villa *Obergen*. — Johannes de *Obergen*. *Eilardus* filius suus. Johannes filius suus. Bernardus de *Obergen*. Tidericus filius eius.

1) Ib. 561: Joannes de *Obergin*.

2) Ib. 603, aus Gudeni sylloge dipl. p. 48: *Eilardus de Oberge*. — Ein jüngerer Joannes Obergius ex nobili agri Brunavic. familia beſehdete 1391 Helmſtädt. Meibom scriptt. rer. Germ. II, 231.

3) Ib. 627: in Padilburnin: *Eilardus de Oberge*. Ib. 629: *Eilardus de Hoberge*. Ib. 852: *Eylardus* de *Hoberghe*. Ib. 854: *Eylardus de Oberghe*. Die beiden erſten Urk. ſind in Kupfer geſtochen.

4) Ib. 769: *Eilardus de Oberge*. Ib. p. 780: 1207 *Eylardus de Oberghe*. Die erſte Urkunde ſteht auch ſchon bei Meibom scriptt. rer. Germ. II, 158.

5) Ib. bei einer Schenkung des Grafen Bernhard von Wilsvia an die Kirche im See der H. Maria iſt Wernherus de *Hoeberge*, was zwar durch Hodenberge erklärt wird, aber Büſching ſchon, in den wöchentl. Nachr. Bd. III (1817), S. 208, auf Oberg bezog. Büſching hat hier zuerſt dieſe geſammte urkundliche Nachweiſung Eilhards v. O. gegeben, unſern Grundriß S. 126 berichtigend, obgleich er noch zweifelte, ob dieſer Eilhard v. O. oder ein gleichnamiger Sohn deſſelben der Dichter des Triſtan geweſen, weil derſelbe gar zu früh fällt und neue Schwierigkeiten über die Zeit der Urſchrift machen werde: womit B. ohne Zweifel den Thomas von Erceldoune meint. — Darnach hat E. Spangenberg im N. Vaterländ. Archiv f. Hannover Bd. IV, H. 2, Seite 346–61 eben dieſe Urkunden in derſelben Beziehung aufgeführt, und vermuthet, E. v. O. ſei mit Herzog Heinrich d. L. in England geweſen und dort mit Thomas von Erceldoune's Triſtan bekannt geworden. Vgl. Götting. Anz. 1824, Nr. 63. — Hoffmann Fundgr. I, 231 nimmt auch dieſen urkundl. E. v. O. als den Dichter an.

6) Vgl. im Grundr. 128. 129. 130 die Stellen der Dresdener Handſchrift.

7) Vier Perg. Bl. in 8, von denen je 2 zuſammengehören (das Beilager K. Marks, und ſeine Lauer mit dem Zwerg auf dem Baume); fortlaufend geſchrieben im 12–13 Jahrh., etwas verſchnitten: vormals in Magdeburg, itzo in Prof. Hoffmanns Händen, der einen Abdruck zu meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 313 lieferte. Die beigefügten Ergänzungen und Abweichungen habe ich 1823 in Dresden aus der dortigen Hdſ. abgeſchrieben. Hoffmann hat dieſe Blätter in den Fundgruben I (1830), 231 wiederholt, nur mit den nächſten Ergänzungen, nach Art dieſer Blätter umgeſchrieben. Am beſten wäre eine Nebeneinanderſtellung beider Texte. Die bei meinem Abdrucke fehlende Anzeige der Blätter- und Seitenanfänge, wo meiſt Lücken, treffen Z. 2337 (der Dresd. Hdſ.) 2363. 2428. 2469. 2835. 2886. 2930. 2974. Nachbeſſerungen ſind: 2338 ir fm (iant. 39 weltent. 46. 47 ſahe bis (dre. 538 wañ. 60 trugine. 67 di rete brathe. 74 ſtreichen. 86 man. 2402 wilin. 11..nſte. 16 bem) garten. 66 do w.. bite. 2847 minin. 60 ſaget. 61 ir gueme. 62 vernam. 87 Gote leide tuwerk. 2949 waz. 55 bar. 63 werlt. 73 tät. 85 herre. 98 cuning. 3003. 4 ſun) al rine wol verdienet (daz), daz.

doch die Niederdeutsche Einmischung noch stark behielt, obschon er, in und für Thüringen, im damals schon überwiegenden Hochdeutsch dichtete. Etwas früher vermuthlich dichtete Eilhard, auf dessen Tristand und Isalde wohl zunächst Veldeke's, so wie Eschenbachs und einiger ältern Dichter Anspielungen[1]) sich beziehen; und zwar im Welfischen Sachsen heimisch, scheint er doch ebenfalls schon Hochdeutsch im Sinne zu haben. So zeigt wenigstens das Bruchstück; welches freilich auch schon, wie die älteste Handschrift von Veldeke's Aeneïs (S. 76), weiter ins Hochdeutsche umgeschrieben scheint. Gleichwohl trägt es noch genug Niederdeutsche Spuren, selbst im Reime[2]). Nicht minder haften dieselben, nebst unvollkommenen Reimen, an der jüngern Ueberarbeitung[3]), welche allein Eilhards Gedicht, in zwei Handschriften des 15ten Jahrhunderts, erhalten hat, obgleich diese ebenfalls Hochdeutsch und in Oberdeutschland geschrieben sind[4]). Ihre Vergleichung mit dem ältern Bruchstück ergiebt fast noch mehr Verkürzung, als Erweiterung; die durchgängige Umänderung sucht besonders das Alte und Fremde dem Verständnisse näher zu bringen, und misversteht dabei nicht selten. So weit durch sämmtliche Bearbeitungen Eilhards Gedicht noch zu erkennen ist, begnügt es sich mit einfacher schlichter Erzählung, ohne Aufwand von Poesie, die schon so tief im Stoffe selber liegt, zumal in dieser mehr sagenmäßigen Gestaltung dessen; welche aber Eilhard nicht etwa aus heimischer lebendiger Sage vorführte, sondern schon so durch seine fremde Urkunde überkam: obgleich er Anspielungen auf die Deutsche Heldensage einmischt, und einzelne Züge dieser entsprechen[5]). So heißt es hier am Schlusse von Tristans Tode, daß man denselben manigfaltig erzähle, Eilhard aber, der dies Büchlein „uns" gedichtet, habe für seine Erzählung guten Gewährsmann: womit ohne Zweifel der fremde Dichter gemeint ist. Vermuthlich

---

1) Veldeke's Anspielung in den Minneliedern siehe S. 79. Eschenbachs S. 197 bemerkte Anspielungen im Parcival lauten:

1443. Hie was ouch Morholt durch in,
dés strit hât kraft unde sin.
1991. Dâ ist Morholt von Irlant,
dér brichet ab uns gébe pfant.
2167. dér minne gérnde Rivalin,
Von dés sper suite ein niuwe leis,
daz was dér künic von Nohneis,
Sin hurte gâben kraftes schal.
Morholt in einen ritter stal,
ûzem satel ér in dûr lief huop;
daz was ein ungeveger nôt —
dô luste disen starken man,
Daz ér in twunge sunder swért,
alsus vieng ér dén dégen wért.
4293. in (Parcivaln) zôch dêhein Curvenal,
Ern' kunde curtoisie niht.
5560. Cundwiramurs, Parcivals Mutter, überstrahlte die Schönheit aller Frauen,
Künde béder Îsalden;
dâ muoste prises walden
Cundewiramurs.

12,812. cons Nahs siz Tynas stimmt zu dem nur bei Eilhard vorkommenden Namen. Bestimmt zeigt der obige Name Nohneis, den Gottfried ausdrücklich abweiset, der aber bei Eilhard und seinen Nachfolgern feststeht, daß dessen Gedicht gemeint ist. Desgleichen Isalde, anstatt Isolt, Ivr. Isalde reimt auch Lichtensteins dem Veldeke zugeschriebenes Lied (S. 362), und so hat er hier, wie bei den mancherlei Beziehungen im Frauendienst auf Tristan (S. 358. 360) ebenfalls wohl Eilhards Gedicht im Sinne. Auch der Dichter des vollständigen Titurel schreibt, mit Eschenbach, Isalde (Str. 1995), daneben aber auch Isote (1840); wie er sonst wohl Gottfrieden folgt, mit dem er Parmenie, anstatt Lohneis, hat (oben S. 570); und so werden die meisten übrigen Deutschen Dichter in ihren Anspielungen auf diese Dichtung, wohl zunächst Gottfrieds Werk meinen. Die schon im Grundr. 810 angeführte Stelle des hier Bd. III, S. 441 aufgenommenen Gedichts:

Tristram und Isalden triuwe
wären beide ein ander niuwe,
dén nû beiden sterben brumt.

hat etwa noch Eilhards Gedicht im Sinne.

2) 2343 legt : sahe. 2483 luwin : truwin). 2349 neben : (geben) 2889 stf : hôf. 2953 hode : gelode. 2955 niet : geciet (= geschiet) 2957. 99 is : gewis. Ebenso innerhalb : 2358 geciten. 2473. 2916 dr. 2866 opindaren. 2909 bobin. 2950. 55 helpint. 56 is. 63 rite 64 pigist. 3007 gift — pecit. Bei den Reimen wird man nicht einwenden, das richtige Hochdeutsch, welches zu dem sonst häufigen ungenauen Zusammenklange genugsam stimme, sei durch einen Niederdeutschen Abschreiber vertauscht.

3) Meist noch dieselben, wie in dem älteren Bruchstück. Andere, zum Theil häufig wiederkehrende Reime sind: Morolt : stolz; grot : buoz; tôt : guot; sî (sie) : wê; ist : gewiz; tuo : hô (hoch); guot : nôt; muot : tôt; lebe : nebe; hof : lof (lop); lief : tiefe; stœren : buren; meie : deie (Mehle : Diele); vel : spil (all : spil Rebh); schuo : do; rede : bede (Friede); lieb : brieb (Brief); burgen : genigen; pflœge : sœge (sæhe); vorzehn (verzihen) : vlên (vlehen), gihn; wirtschaft : gab. Michel : viel; me : vehe (Vieh); brete : da mit (Brette : damit); brunden : gunden; brunt : stunt (Stunde); lief : slief, rief; swar : dar (schwer : dar); schuof : huof (huop); vorhte. dar (fürbaß : dar); hein : geschên; schaft : eine graft (Graben, Gruft); schoz : nuz. geschên : entbiten (entlehnen); waz : ein getwaz Niederdeutsch für Querkopf (noch Plattd. twasshop), Narr; Niederd. ist auch die Adv. Bildung stillinge : koninginne; wie heilingen bes holen. Alterthümlich sind noch die Reime sin : ertrîn; list : liebist (Superl.); tôt : gemarter(ô)t. Innerhalb steht sehr häufig hê für er; hê für diu, die; pligin für pflegen u. dgl.

4) Die Heidelberger Hdf. mit Bildern v. J. 1403 (wie auf Tristans Grabmale steht), ist zwar älter, als die Dresdner vom J. 1433, aber nicht so gut. Von dieser habe ich im Grundr. 126—30 ausführlich Nachricht gegeben. Eine Adelungische Abschrift hat die hiesige Bibl., eine andre habe ich.

5) So erscheint hier Tristan, der mit Dietrich von Bern

berief sich aber dieser Dichter hier auch schon auf einen solchen Gewährsmann: eben so wie der obige unbekannte Dichter auf einen Beroχ (S. 538), oder wie, gerade auch über Tristans Tod, das folgende, dem Englischen Gedicht und unserm Gottfried entsprechende Französische Gedicht sich auf Thomas beruft; wobei zugleich Breri, der die rechte Kunde habe, als dritter genannt wird, vermuthlich nicht von sich selbst, sondern von einem ungenannten Ueberarbeiter: gerade wie hier Eilhard von einem wirklichen Ueberarbeiter so genannt wird.

Eilhards Gedicht genügte aber auch in solcher Bearbeitung nicht der Folgezeit, die keinen Gefallen mehr an der alten poetischen Form fand und das Ganze nicht mehr recht verstand; es wurde also auch schon um die Zeit der noch übrigen Handschriften jener Bearbeitung, in Prosa aufgelöset, wie so manche alte Gedichte, z. B. Hörnen Siegfried, Wigalois und andere. In solcher Gestalt trat es nun in den großen Kreis der späteren Ritterromane, ward oft wiederholtes Volksbuch, und blieb so allein, wenn auch nicht in Deutschland selber, lebendig. Der Verfasser dieser Prosa, die nur gedruckt vorhanden ist, obgleich er am Schlusse noch von Abschriften spricht, nennt sich hier selber einen Ungenannten, und sagt ausdrücklich, daß er für die den gereimten Büchern abholden und solcher Kunst unkundigen Leute das Gedicht in diese Gestalt gebracht habe. Zuvor bemerkt er noch, diese Geschichte habe zuerst ein Meister von Britannien geschrieben, nachmals sein Buch einem Eilhard von Oberg geliehen, der es in Reimen verfaßt. Diesen Britanischen Meister nennt eine der Münchener Handschrift von Gottfrieds Tristan beigeschriebene Anmerkung [1]) bestimmt Thomas. Solche Beziehung auf Thomas von Britannien rührt ohne Zweifel zunächst aus Gottfrieds Eingange zum Tristan her [2]); ebenso, wie bei seinem Fortsetzer Heinrich von Freiberg (am Ende), der doch keineswegs der Gottfriedischen, vielmehr der Eilhardischen Urkunde folgt. Die in eben jener Anmerkung folgende Nachricht von Eilhards Gedicht, (welches Gottfried nicht namhaft macht), und die wörtliche Uebereinstimmung, selbst auch fehlerhafter Namen, mit dem Schlusse der prosaischen Auflösung zeigt, daß sie diesem [3]) entnommen ist. Die Entstellung der Namen Eilhard und Oberg hier, wie in der Heidelberger Handschrift der Ueberarbeitung, hat früher die Deutungen derselben noch mehr vermanigfaltigt [4]). Die wirkliche Auflösung des Eilhardischen Gedichtes in diese Prosa bestätigen aber, außer dem Schritt für Schritt ihm folgenden Inhalt, auch noch die häufig aus der Prosa hervortauchenden Reime, welche nur deshalb weniger merklich sind, weil sie, in dem Gedichte selber oft nur Anklänge, und im neuern Hochdeutsch noch mehr verklungen sind. Die Vergleichung

---

derglichen wird, an dem Brunnen unter der Linde mit dem Kreuzstäbchen, wo Isalde ihm nahet und der Verräther beide belauert, noch deutlicher als Siegfried. Vgl. oben S. 563.

1) Sie steht inwendig auf dem Deckel, der ersten Seite gegenüber, mit kleiner Fraktur-schrift. Der Abdruck im Grundr. 130 ist zu vervollständigen: der meister Tohomas.

2) Schwerlich wird man hierin Zeugnis eines wirklichen Verkehrs Eilhards mit Thomas finden. Die ganze Angabe erinnert sehr an die obige (S. 13) von Eschenbachs Urkunde.

3) Er steht ebenfalls im Grundr. 131 aus dem ältesten Dr. von 1498, mit Vergleichung des um 1550, woraus Nyerup (in der Dänischen Zeitschrift Iris og Hebe 1796, Nov. S. 206) ihn mittheilt.

4) Adelung 80. 143 schreibt mit der Dresdner Hdf. richtig Eilhard, und fügt hinzu „oder Endilhard". Den letzten Namen führt der obige Minnesinger (S. 490), und Eilhard konnte daraus verkürzt sein: näher jedoch aus Egi hard, wie er, nebst dem Stamm Agilo und mehreren ähnlichen Ableitungen (Egubert, Egilolf = Agilolf), im Namensverzeichnis von Neugart cod. dipl. Alemann. vorkömmt. Bei Hodergin, wie dann die Dresdner Hdf. liest, dachte Adelung an die Oesterreich. Freiherren von Hohenberg. In der Vatikanischen Hdf. lautet der Name von Vaubemberg Egehart, woraus der jüngere Adelung (Vatik. Hdff. II, 74) auf den Minnesinger Bubenburg, Bubenberg (121), oder das Geschlecht Ulrichs von Budinsburg (der aber 32 Ulrich von Gutenburg heißt) vermuthete. Docen (Misc. II, 133 u. uns. Mus. I, 154: mit ihm uns. Buch der Liebe I, XIX) erklärte Vaubemberg durch Babenberg, Bamberg; ebenso Wilken (eigentl. Mone) Heidelb. Hdff. Nr. 346 durch Siegbart von Babenberg.| Michel introd. XII macht, mit Beziehung auf die Fundgr., zwei verschiedene Gedichte aus diesen beiden Handschriften, deren eines Segehart von Babenberg, Bamberg, das andre Eilhart von Oberge verfaßt habe, und vermuthet eben dies letzte in der Münchener Hdf. mit der obigen Inschrift. — Die Schreibung dieses Namens im alten Prosadrucke Filhart (in der Münchener Deckelschrift Dilhart) von Obret, Oberet, welche doch nur naher Lese- und Schreibfehler für Eilhart von Oberc ist, bewog Nyerup (a. a. O.), darin einen Französischen Verfasser der Prosa aus einem Französischen Gedichte zu erkennen, dessen Nachricht der Deutsche Uebersetzer mit übersetzt habe; und ich stimmte (im Grundr. 131) bei. Michel introd. XIII wiederholt noch diesen Irrthum. Die schon von Tieck (Buch der Liebe Bd. I, S. XIX) bemerkte und von J. Grimm (Rec. dieses Buchs in Leipz. L. Z. 1812, Nr. 62) weiter gezeigte Uebereinstimmung der Deutschen Prosa mit Eilhards Gedicht erwies ihre unmittelbare Auflösung aus diesem; und die urkundliche Auffindung seines vollständigen Namens Eilhard von Oberg (in Büschings wöchentl. Nachr.) berichtigte auch schon dessen verschiedene Deutungen. Die schon in den obigen (S. 588) Urkunden vorkommende Schreibung Hoberge, Obergin, in der Dresd. Hdf. Hobergin, berechtigt nicht, ein ursprüngliches Hochberg anzunehmen: der noch gegenwärtig Oberg lautende Name erinnert an das obige (S. 53) Iberg. — Das Obergische Wappen sind zwei schwarze Rauten in grünem Felde. Siebmacher I, 179.

der älteren Bruchſtücke in dieſer Hinſicht ergiebt zugleich, daß die Auflöſung aus einer ſolchen ältern Handſchrift gemacht iſt, und nicht etwa aus der allein noch vollſtändigen Ueberarbeitung. Sonſt iſt aber die Proſa eben ſo frei und lebhaft, als treu und verſtändig gearbeitet, übergeht oder erſetzt nicht nur im einzelnen Ausdruck, ſondern auch in ganzen Sätzen manches, zur angemeſſenen Kürzung, mehr noch zur annehmlichen Ausfüllung [1]). Ueberhaupt iſt die ganze Faſſung gefällig und anſprechend; und alſo verdiente ſie wohl, nachdem ſie in vielen einzelen Ausgaben, ſo wie in der großen Romanenſammlung „Buch der Liebe“, bis ins 17te Jahrhundert die uralte Dichtung bei uns lebendig erhalten [2]), und auch dem Univerſaldichter Hans Sachs im Jahr 1553 zu einer dramatiſchen Darſtellung gedient hat [3]), eine zeitgemäße Erneuung in dem neuen Buch der Liebe, und ſo daſſelbe zu eröffnen [4]). Die ſeit der Auflöſung des Eilhardiſchen Gedichts vorkommenden Anſpielungen auf Triſtan und Iſalde rühren ohne Zweifel aus dieſer her [5]).

Aus unſerer alten Proſa iſt endlich das noch gangbare Däniſche Volksbuch entſtanden, wie ſchon die dieſer Darſtellung eigenthümliche Erzählung von den Ausſätzigen zeigt (Kap. 6), obgleich darauf noch die Feuerprobe der andern Darſtellung folgt. Auch der übrige Gang des Däniſchen Buchs verräth dieſen Urſprung: jedoch nur wie aus der Erinnerung, und bloßes Gerippe der alten Dichtung, anſtatt der abgefallenen bedeutenden Züge und Fülle, bekleidet mit einigen dürftigen Erfindungen, vornämlich mit modernen, zierlichen und tugendhaften Redensarten. Denn eine durchgreifende Aenderung iſt, daß zwar der Liebeszaubertrank behalten, aber dieſe Liebe hier durchaus eine reine, ehetreue, ſich auf die Vereinigung im Tode und auf die Vermählung der Kinder getröſtende Liebe geworden. Inſonderheit iſt Iſalde, oder wie ſie hier heißt, Indiane,

---

1) Reimüberbleibſel ſind in Kap. 19—20. 23, die den Bruchſtücken entſprechen: Fitte : bitter; läge : ſähe; ſtünde : günnet; ſperrte : rächte; zerbrochen : mochte; haben : tragen; neu : lieh; erbarm'ſ : arme; Gemüth : todt. — befinden : Geſinde (der erſte Dr. hat erfarn für befinden); Wald : bald; Jüngin : Jüngling; ſtehet : gehet; weste (wüßte) : Liſten; die (fehlt im erſten Druck) : mir; Schuld : huld; laße : hab'; Schuld : Huld; thun : dazu; lieb : nicht; klage : Schaden; überwinder : Unwillen; redeut : Teut'; bliebe : geneidet; Herren : Ehre; Pfand : zuhand. — Ein Beiſpiel der Abkürzung iſt Kap: 23: Der König thät nach heißen des zwergleins, anſtatt der Reimzeilen 2864—93. Ebd. und alß ſie (Iſalde) das (Zeichen) fand, anſtatt Z. 2916—23. Häufiger ſind die Erweiterungen z. B. Kap. 19: Und alß nun die Macht [ihren Lauf eines Ehelß vollbracht hatte und ſich wieder gen Orient umbkehret,] ging Brangele [mit betrübtem Herzen und verſehrtem Leibe und Gemüth von dem König] hin zu Iſalden, hieß ſie aufſtehn, und ſich zu dem König legen. Dieß ward gethan [mit unwilligem Muth, und war ihr viel zu ſchön, aufzuſtehn von Herr Triſtrant: bei dem ließ ſie ihr Herz, und ging mit dem Leibe zu dem König]. Alles hier Eingeklammerte fehlt im Gedichte. — Ungenaue Uebertragung findet ſich hier nur Kap. 23: winder er ihr verhalen, für Z. 2927 wendete alles hinder ſich. Ebenſo Z. 2933. Ebd. da man mir auch tauſend ritter hält, den allen dazu giebt, für Z. 3006 mich ze riter bezzit nü gift mir. — Stellen, welche mit dem älteren Bruchſt., gegen die vollſtändige Dresdner Hdſ. der Ueberarbeitung, übereinſtimmen, ſind z. B. Kap. 20: ich nicht gedenke, daß ich je ichts (etwas) gethan habe, darum ſie Zorn gen mir habe. (Vgl. Z. 2440—42). Ebd. er hub an — deine Ere (vgl. 2180). Auch ſteht hier die Leber (Z. 2473), wie im erſten Druck; im Buch der Liebe die zunge. (Sämmtliche Stellen ſind hier aus dieſem erſten Drucke, nur in erneuerter Rechtſchreibung, aufgeführt, welcher keine Kapitel zählt und zum Theil andere Abſätze mit Ueberſchriften hat. Der durchgängige Leſefehler Iohnolß für Tohnolß findet ſich ſchon hier.)

2) Vgl. Grundr. 134. Der älteſte bekannte Druck, Augsburg 1498 Fol. iſt aus Brentano's Verſteigerung in Hrn. von Naglers Sammlung gekommen, und mit dieſer jetzt in der Berl. Bibl. — Worms um 1550. 4. — Frankf. durch Thomas Robart und Kilian Han 1570. 8, 132 Bl. mit Holzſchn., befindet ſich in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgiſchen, (v. Auffeß Am. des M. A. 1833, Sp. 76). — Buch der Liebe Frankf. bei Siegmund Feierabend 1587 Fol. (Ebd. bei Nic. Roſt 1581 Fol.?) — Erneut durch Jak. Singe 1619. 8. — Nürnberg 1664. 8.

3) Sie iſt aus ſeinen Werken II, 2 wiederholt und erneut in Büſchings Auszug derſelben (Nürnb. 1816—19. 8) B. II, S. 278.

4) Welches ich mit Büſching hier im J. 1809 anfing. Triſtan und Iſalde wurde, in Ermangelung der zum Theil damals noch nicht bekannten älteren Drucke, aus dem alten Buche der Liebe wiederholt, nur mit Erneuung der Rechtſchreibung und einiger veralteten Formen und Wörter.

5) Ein Lied, auf einem nur einſeitig bedruckten fliegenden Blatte des 16. Jahrh. (in der v. Naglerſchen Sammlung II, 8; gegenwärtig in der Königl. Bibl. zu Berlin), beginnt mit Ach Jupiter herſt du gewalt ein Liebesgeſpräch, wo beide Theile Beiſpiele aus der Bibel, aus antiken und romantiſchen Dichtungen anführen, Str. 6:

Ob ich mein hort dich werhter pitt,
iſt wunder nit,
groß lieb darzu thut zwingen mich,
Dein ſchön zucht weyß geberd dü fir,
da du mich mit,
gefangen haſt gewaltigklich,
Herre lieb,
betrüb
mich nit ſo ſere,
ich ger,
genad von dir mein hahl,
dein herr,
gerert,
nit lang mer trehb,
mein lehb,
wurdt ſunſt dem todt zu tahl,
in ſolche not,
dracht frau Iſot,
herrn Triſtant der vor lahr lag todt.

die Tochter des Groß-Moguls und einer Griechiſchen Chriſtin, ein ſolcher Tugendſpiegel [1]). Wie ſie, ſind alle übrigen, bis auf den Helden Tiſtran ſelber, umgetauft, und auch die örtlicheen Namen gänzlich verändert, meiſt nach dem Geſichtskreis eines am Welthandel theilnehmenden Volkes: für Morholt ſteht hier Kunchin, des Kaiſers von China Sohn; Tiſtrans Vater iſt Robert, Herzog von Burgund und Bruder des Königs Dagobert von Frankreich; ſein Oheim (Mark) iſt Alfons König von Spanien, und deſſen Schweſterſohn auch der Verräther Roderich (bei Eilhard Antret, Franz. Andret). Artus und die Tafelrunde fehlen gänzlich. Tiſtran vermählt ſich, nach Indianens Entſagung, mit ſeiner zuerſt geliebten Inanda (Iſalde Weißhand), Dagoberts Tochter, deren Halbbruder Herzog Karl von Barry, Kaedins Stelle einnimmt [2]); durch ſie erbt Tiſtran Frankreich. Aus der Bruſt der auf dem Todbette vereinten Gelieben wachſen und verſchlingen ſich zwei Lilien, welche daher noch im Franzöſiſchen Wappen ſtehen. Lange Jahre ſah man beide Leichname durch den Kryſtallſarg im Dionyſius („St. Dioginis") Kloſter ganz unverändert, und der Papſt Leo („Cleo") ließ ſie zu den Heiligen ſchreiben. Der Schluß mit der Doppelheirath der Kinder Tiſtrans und Indianens [3]) und mit der dadurch auch im Handel mächtigen Verbindung Frankreichs und Spaniens ſtellt die Abfaſſung dieſes Däniſchen Büchleins etwa um den Anfang des vorigen Jahrhunderts; es iſt nur in neueren Volksausgaben bekannt [4]). Vielleicht liegt noch eine unbekannte Vermittelung zwiſchen ihm und dem Altdeutſchen Roman.

Eine ähnliche Vermittelung ſcheint bei dem alten Böhmiſchen Gedichte von Triſtram und Iſalde obzuwalten, welches, in zwei Handſchriften des 15ten Jahrhunderts übrig, unlängſt daraus gedruckt iſt [5]). Es iſt, wie mehrere aus dem Altdeutſchen übertra-

---

Hier könnte freilich der Reim Aloe für Beziehung auf Gotfried und ſeine Fortſetzer ſtimmen. Vgl. oben S. 586, Anm. 1.

1) Mehr als einen Handkuß verſtattet ſie nicht, und bei der letzten Zuſammenkunft (dem Aufzuge mit dem Hündlein Kap. 11) ſagt ſie dem zudringlichen Geliebten. „Aedle Triſtran, en ſonder I baade mod Gud og begge vore ægteſkabelige Forbindelſer. Eders Hjerte begjaerer her det I ikke bör. Lad ſaadant vaere, og vaer fornöjet med Eders Stjebne. Da det ikke behagede Gud, vi her ſkulde ſamles, ſaa lader os glaede os ved den Forening i Fremtiden imellem vore Börn, da vort Kjöd og Blod ſaaledes ſkal leve og döe ſammen i hjerligt Aegteſtab." I det han ſagde dette, randt Taarer fra begges Öine. Han kyſſede hendes Haand, og ſagde: „Jeg ſkal vaere fornöjet."

2) Er wirbt um die ſchöne Agrippina, Königstochter von England, wobei Triſtran tödtlich verwundet wird.

3) Triſtrans beide Söhne heißen: Dagobert, ſein Nachfolger als König; und Robert, der das Herzogthum Burgund erbt; ſeine Tochter Thereſia Philippina heirathet Indianens Sohn Roderich, und deren Tochter Tomarina den Dagobert. Schluß: „Saaledes florerer endnu denne höje Familie i ſtörſte Lykſalighed, Börn eiter Börn, indtil omſider alle jordiſke Ting forgaae."

4) Der Titel verkündigt ſchon die Art des Buchs: „En meget ſmuk Hiſtorie om den adle og tappre Triſtran, en burgundiſk Hertugſön, og den ſkjönne og dydige Indiane, Kaiſerens den ſtore Moguls Datter af Indien. Kjöbenhavn. Tryckt i dette Aar." 5 Bogen 8. Einem andern Druck, ebd. bei Thiele o. J., gibt Nyerup, über die Dän. Volksbücher, in der Zeitſchr. „Iris og Hebe" 1796, Nov. und in dem beſonderen Werke „Almindelig Morſkabslæsning in Danmark og Norge igiennem Aarhundreder" (Kopenh. 1816) S. 119, die Jahrzahl 1792. Wiederholt, in der Samml. Dän. Volksbücher: „Dansk og Norsk Nationalvaerk eller almindelig antgammel Morſkabslaesning udg. mit hiſt.-litt. Notitser af K. L. Rahbek" (Kopenh. 1830. 8) Bd. III, Th. 2.

5) Beide Hdſſ. erwähnt ſchon Dobrowsky in der Geſch. der Böhm. Spr. und Litt. N. Ausg. (Prag 1818) S. 134. Die ältere Hdſ., aus dem Minoriten-Kloſter jetzt in der Bibl. des Kloſters Strahov in Prag, iſt im J. 1449 geſchrieben, und enthält auch den Trojan. Krieg und Mandeville's Reiſe; die andere, vormals zu Stockholm, und ſeit 1816 durch Vermittelung des Fürſten Metternich dem Böhmiſchen Nationalmuſeum zu Prag geſchenkt, hat ein Meiſter Johann Gebſa im J. 1483 geſchrieben; ſie iſt vorn mangelhaft und beginnt erſt mit Z. 112, iſt ſonſt aber weitläuftiger, als die erſte. Aus Vergleichung beider iſt der Abdruck in Bd. 4 der Altböhmiſchen Gedichte („Starobylé Skladanie. Triſtram Welikỳ Rek diſeñ hrdinſkỳ XIII. wěku, wydaný od Wáclawa Hanky" (Prag 1820. 12), mit kurzer Vorrede und kleinem Wörterbuche. In Bd. 5 ſollte das Rittergedicht Tandaryas und Floribella folgen, welches in der jüngern Triſtramhdſ. 40 Bl. einnimmt, noch in einer ältern Hdſ. des Apollonius v. J. 1439 ſteht (Dobrowsky S. 303), und ohne Zweifel zunächſt auch aus dem noch ungedruckten Altdeutſchen Gedichte (Grundr. 130) übertragen iſt. Der Herausgeber hielt den Böhmiſchen Triſtram für treue Ueberſetzung des Engliſchen Gedichts von Thomas von Erceldoune, weil es kürzer und gedrängter, als Gottfrieds Bearbeitung. Dobrowsky wies aber ſchon auf dieſen und ſeinen Fortſetzer Heinrich in der Müllerſchen Samml. Bd. 2 als Ueberſchrift hin. Der Anfang des Böhm. Ged. lautet:

Zrozumĕgte wſichni
co gá wám prawiti chci
též o radosti, gakžto od žalosti
gednu řeč, gížto gedwa rowni
kdy kto slýchal o mužských wĕcech,
o skutciech i o řečech
i o milowanij;
komuž pjle znamenay.
Geden král za dáwna sedĕsse
w Korwenali, ten Mark slowĕsse,
ten wálku proti gednomu králi wzdwjhl bĕsse
bohatému, tomu slowenská zemĕ slussesse.
I přigede král Riwaljn z Lohnois
tomu králi Markowi na pomoc, ff.

Der Schluß iſt: Mark mu wsse poklady ukáza.
Tak Kurwenal s božij pomocj.
držel do swé smrti w swey moci

gene Böhmiſche Gedichte, in ähnlichen Reimpaaren wie dieſe, und von nicht viel größerem Umfange als Eilhards Gedicht [1]), ſtimmt auch im Ganzen zunächſt mit dieſem, weicht jedoch im Einzelnen wieder dergeſtalt ab, daß es nicht unmittelbar daraus herrühren kann; wie denn auch keine Beziehung darauf vorkömmt. Vornherein gehen beide Schritt für Schritt zuſammen, auch in Namen (Lohnois); das Böhmiſche Gedicht iſt hier aber kürzer, und auffallend tritt, anſtatt Antrets, als der Verräther an Marks Hofe Maridо auf [2]), ganz wie Mariodo (Meriadok) bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten; dann, mit der Lauer Marks auf der Linde, geht es wieder im vorigen Gleiſe, und es folgt: Triſtrams Sprung aus der Kapelle und Befreiung Iſaldens von den Ausſätzigen; die Sühne durch den Einſiedler Ugrin, Triſtrams Fahrt zu Artus, Abenteuer dort (namentlich mit der Sichel), Verſchwägerung mit Kaedin, durch Iſalde Weißhand. Von hier aber ſtimmt das Böhmiſche Gedicht entſchieden mit Heinrichs von Freiberg Fortſetzung Gottfrieds. Dieſe gehört zwar im Ganzen auch zu der Eilhardiſchen Darſtellung, hat jedoch manches mit Gottfried einſtimmig gemacht, z. B. Parmenie, welches auch das Böhmiſche Gedicht, im Widerſpruche mit ſich ſelber, wiederholt (Zeile 8349). Ebenſo laſſen beide Gedichte unmittelbar nach Triſtrams erſtem Beſuche mit Kaedin bei Iſalden, ſeine Narrenverkleidung folgen, wobei er ſich an Antret (nicht Maridо) rächt: dagegen Eilhard, zum Theil auch Ulrichs von Thürheim Fortſetzung Gottfrieds, und ſelbſt die mit Gottfried ſtimmende Engliſch-Franzöſiſche Darſtellung, noch vorher mehrere Verkleidungen Triſtrams als Ausſätziger [3]), auf der Jagd und als Landfahrer, erzählen; wozwiſchen noch ſeines Vaters Tod und andere Abenteuer mit Kaedin eintreten. Das Böhmiſche Gedicht hat hier nun bei der Narrenmaske, (für welche die mit Gottfried ſtimmende Darſtellung eine ritterliche Verkleidung giebt), Triſtrams verkehrten Namen Peilnetoſi (Iſoten liep), alſo wohl ohne ihn zu verſtehen, unverändert beibehalten [4]), wie allein Heinrich ihn hat. Der Zuſammenhang mit dieſem, deſſen Triſtan-Fortſetzung und andere Gedichte ihn in naher Beziehung zu Böhmen zeigen, iſt alſo gewiß, obgleich er nicht genannt, und alles, was er aus der gemeinſamen von Gottfried verſchiedenen Darſtellung zur ungehörigen Vervollſtändigung deſſelben nachholt, z. B. Triſtrams Sprung aus der Kapelle und Iſoldens Befreiung vom Feuertode (nachdem ſie bei Gottfried ſchon die Feuerprobe beſtanden), im Böhmiſchen Gedicht übergangen wird, wo beides ſchon an der richtigen Stelle (anſtatt der Feuerprobe) ſteht [5]). Es dient aber dieſer Triſtram, ſo wie mehrere zunächſt aus dem Deutſchen übertragene Rittergedichte, zum Beweiſe der manigfaltigen Verbreitung und Einwirkung der Deutſchen Dichtkunſt in Böhmen [6]).

Sollte eine Anſpielung auf Triſtram, nebſt Lancelot und anderen Rittern der Tafelrunde, in Jakobs von Maerlant Leben des Heiligen Franz, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, aus einer Niederländiſchen Bearbeitung dieſes Romans herrühren [7]), (obgleich ſonſt nichts von einer ſolchen erhellet), ſo würde dieſelbe doch wohl zunächſt von einem der manigfaltigen Franzöſiſchen Darſtellungen, und nicht etwa von Eilhards Gedicht ausgegangen ſein.

Wir kommen nunmehr zu der mit Gottfried übereinſtimmenden Franzöſiſchen, Engliſchen, Nordiſchen Darſtellung von Triſtan und Iſolde. Gottfried ſagt gleich anfangs, daß ihrer Viele von Triſtan geleſen und gedichtet, aber Wenige richtig, obſchon ſie es in gutem Glauben gethan (Z. 131 ff); namentlich werde Triſtan fälſchlich von Lohnois [8])

to dwoge králowstwie,
panosse, rytieře i manstwie;
ale po těchto gest wzdy túžil,
až sě také nebeského bydla doslúžil;
gehož nám dopomáhay duch swatý (plamen),
by sě to stalo, řceme wssichni Amen.

1) Eilhards Triſtan hat in der Dresd. Hdſ. ungefähr 7700 Reimzeilen, der Böhmiſche Triſtram 8920.

2) S. 103 ff. Gottfried 13,469 ff.

3) Wie Ulrich von Lichtenſtein, oben S. 338.

4) Z. 7703 Piletosi: was (wie die Vorrede ſchon bemerkt) Böhmiſch lauten müßte Ylimnitosi oder Ylimnidlazi als Umkehrung von Isotinmily, Izaldinmily. Vgl. S. 382.

5) Sonderbar hat beides auch das Däniſche Volksbuch, nur in umgekehrter Folge.

6) Vgl. oben S. 18.

7) In dieſem ungedruckten Gedichte klagt er über ſeine Zeit:

cume es hi van mi bekint,
die nu leeft ende waerheit mint:
mer *Tristram* ende Lanceloet,
Perchevael ende Galehoet,
ghevensde namen ende ongheboren,
hier of willen de lieden horen;
truffe van minnen ende van stride
leeft men dor de werelt wide.
die ewangelie es ons te swaer,
om dat soe recht zeit ende waer.

H. Hoffmann horae Belgicae I, 18. 41. 49.

8) Michel II, 296 behauptete Leonois in Frankreich, berichtigt ſich aber dann (226) aus Scott und verweiſt noch auf Carew survey of Cornwall (Lond. 1811. 4) p. 6.

benannt (322 ff). Ebenſo ſagt Gottfried bei Triſtans Geſandtſchaft um Iſolden zu werben, Andere leſen (erzählen), er ſei von Mark ausgeſandt worden, die Schöne zu ſuchen, der ein langes blondes Haar gehöre, welches eine Schwalbe gebracht hatte; und Triſtan mit ſeinem Gefolge ſei auf gut Glück darnach umhergeſchifft [1]: das wäre jedoch albern und nur denkbar, wenn ſie Alle Narren geweſen (8605 ff.). — Beides ſind unterſcheidende Grundzüge der von Eilhard befolgten Darſtellung; und wahrſcheinlich iſt, daß Gottfried hier nicht etwa nur ſeiner Wälſchen Urkunde nachſchreibt, ſondern dieſes ältere Gedicht ſelber meint, deſſen Verfaſſer er zwar nicht nennt (ſo wenig als Eſchenbachen), welches er jedoch wohl, wie in der noch nicht völlig ausgebildeten Form, ſo auch im Inhalt, zu übertreffen gedachte. Er fährt in der erſten Stelle fort: jene Erzähler haben von Triſtan nicht ſo richtig geſprochen, wie „Thomas von Britanie“, der Meiſter der Abenteure war und in Brituniſchen Büchern aller der Landherren (Barone) Leben geleſen. Dieſen habe er (Gottfried) lange in beiderlei Büchern, Welſchen und Lateiniſchen, geſucht, bis er in einem Buche ſein ganzes Werk gefunden. Ebenſo beruft Gottfried (326) ſich über Parmenie, anſtatt Lohnois, auf Thomas.

Lateiniſcher Bücher von der Sagengeſchichte und den Dichtungen dieſes Kreiſes iſt ſchon mehrmals gedacht (S. 567), namentlich auch von Triſtan, bei der Franzöſiſchen Proſa. Die Wälſchen Bücher können zwar überhaupt ausländiſche, Romaniſche, ſein, bedeuteten aber den Alemannen (Elſaſſern, weſtlichen Schwaben, Schweizern) von jeher, und noch, zunächſt Franzöſiſche [2]), wie an der Südgränze Italieniſche [3]). Desgleichen ſind die Brituniſchen Bücher nicht Groß-Britanniſche, alſo Engliſche oder Waliſiſche: wofür, mit der Franzöſiſchen Urkunde, immer Engelois und Galois, ſteht [4]); ſo wie Britanie und Britun dem Franzöſiſchen Bretagne (im Engliſchen Gedicht Britain) und Breton entſpricht, und ausdrücklich bei der Eroberung des Landes durch die (Angel-) Sachſen als der vormalige Landes- und Volksname bezeichnet wird [5]); anſtatt deſſen nun auf der Inſel, neben Engelland, jene anderen Namen (der ſpäter eroberten Theile, Wallis, Cornwall) vortreten, während der alte allgemeine Name ſelber mit den Auswanderern vornämlich auf die gegenüberliegende Bretagne übergeht [6]). Brituniſche Sprache und Geſang wird aber vom Waliſiſchen (Galois) unterſchieden [7]), ſo wie vom Franzöſiſchen und Latein, und bezeichnet ohne Zweifel die aus dem Altbrittiſchen (Galiſchen) mit dem Nordfranzöſiſchen (und auch wohl urverwandten Galliſchen) entſtandene Miſchung [8]), wie noch das Bas-Breton; und obgleich keine alte Denkmäler darin bekannt ſind, ſo waren heimiſche Dichtungen mit der Sprache doch wohl großentheils beiden Britannien gemeinſam; ſo wie Normänniſch-Franzöſ. ſeit Wilhelms Eroberung zugleich in England und Frankreich lebten, und beide Länder und Völker ſo wohl

1) Einen entſprechenden Zug des Engl. Ged. an derſelben Stelle (II, 23) hätte Gottfried wohl benutzen können, wenn er auch in ſeiner Franz. Urkunde geſtanden: Triſtan ſagt nämlich zu den reidigen Baronen, er habe eine Schwalbe ſingen hören, ſie wähnten, er riethe ſeinem Oheime Mark ledig zu bleiben, damit er (Triſtan) ihn beerbte.

2) Vergl. Oberlin glossar. Die dort unter Welsch angeführte Elſaſſ. Urk. iſt vom J. 1335. Auch verbindet Gottfried öfter ſo Franzöſiſch und Latein 3626. 3690. 7990 (Welsch daneben, iſt überhaupt ausländiſch). 10,720.

3) So Walch, Walhen ſchon bei 45 Walcher (LXX, 10) in Süddeutſchland. An Welsh im Engliſchen Sinne, Waliſiſch, iſt hier nicht zu denken, weil Wales hier immer, vermittelſt des Franz. Gales (Galles: Gallien = Gaulo) heißt, und nur in der Zuſammenziehung Swales (13,774 ff.) ſich erhält für Suht-Wales (Südwales), wie Marie de France im Lai von Triſtan (16.105) deſſen Geburtsland beſtimmt. Vbſ. Kurnewal.

4) Engeloiser 8764 iſt davon das Subſtantiv, wie Franzoisære (10,720) von Franzois (3626). Galois 3511. 3677. 10,227.

5) Z. 425 ff., wo freilich (vermuthlich nach Thomas) die Sachſen aus Gales kommen, und daher das Land Engelland heißt, wofür die Heidelberger Hdſ. öfter (ze)galant (5958. 8227. 10,579), und die Wiener immer (z)engalant lieſt. Daß Mark dieſe Sächſiſchen uneinigen Königlein unterworfen, ſo zugleich König von England und London (Lunders) und nur durch Irlands Uebermacht, davon Triſtan ihn befreiet, Rom unterthan geworden, iſt dieſelbe Umkehrung der Geſchichte im ältern Britanniſchen Sinne, wie bei dem verwandten Artus (oben S. 569). Ebenſo unterſcheiden das Engl. Ged. Yngland und die Franz. Engleterre.

6) So bei Marie de France faſt durchgängig Bretaine, Bretaigne, nur zweimal (I, 50. 402) mit dem Zuſatze la meinur. Price zu Warton I, LXXIV ff., gegen Ritson; nebſt mehreren Alt-Engliſchen Beiſpielen von Britain = Bretagne, wie durchaus im Engl. Triſtangedicht, obſchon jetzo Britain für Großbritannien und Britanny für Bretagne gilt. Ein paar Stellen bei Marie ſind entweder Irrthum, oder noch Ueberbleibſel des ältern Gebrauchs. Gottfried hat immer Britanie (ausgeſpr. Britanje) für Bretagne 3096. 5301. 8563. 18,691. Bei ſeinem Fortſetzer Heinrich ſteht, in Beziehung auf Artus, Britanje allgemein für beide Britannien, worin derſelbe ſoll geherrſcht haben. Ebenſo bei Eſchenbach, im Titurel, Wigalois u. a. Hartmann hat England für Großbritannien.

7) In den Anm. 2 bezeichneten Stellen.

8) Z. 3677: zwene meister *Galoise*
mich lerten *Britunoise*.

mit beiden Britannien, als unter einander, ihre eigenthümlichen Dichtungen austauschten. Thomas las also zwar Tristans und anderer heimischer Herren Geschichte in Britunischen Büchern: was aber Gottfried von oder nach ihm, dem Meister der Abenteure, las und verdeutschte, war ohne Zweifel ein Französisches Gedicht; auf ähnliche Weise, wie um dieselbe Zeit Marie de France die weniger schriftlich, als mündlich vernommenen Britunischen Lay's Französisch dichtete, mit Unterscheidung bedeutsamer Namen und Wörter derselben in beiden Sprachen, denen sie auch wohl noch das entsprechende Englische hinzufügt [1]), z. B. eben in ihrem Tristan-Lai (oben S. 582). Die häufig beibehaltenen Französischen Wörter, Ausdrücke, ja ganze Reimzeilen [2]) bezeugen Gottfrieds Französische Urkunde, wenn er auch etwa nicht des Thomas Werk selber, sondern dieses nur in einer Nacharbeit oder Ueberarbeitung vor sich hatte, mit welcher er sich auf ihn beruft. Denn ganz ebenso thut das Französische Gedicht, welches in nächster Beziehung zu Gottfrieds Tristan steht. Es gehört ohne Zweifel der auf beiden Seiten des Kanals blühenden Französischen Ritterdichtung an, und die einzig übrige unvollständige Handschrift desselben ist in England gefunden, früher durch Auszüge und Abschrift, nunmehr auch durch Abdruck bekannt [3]). Dies Bruchstück folgt zwar erst nach Gottfrieds Gedicht, das in Tristans Vermählung mit der weißhändigen Isolde abbricht, und es beginnt mit dem Zorne Brangenens über Kaedins (ihres Neuvermählten) und Tristans Flucht (vor einem Ueberfall) bei dem heimlichen Besuch im Walde: weil es aber im Folgenden genau mit dem Englischen Gedichte stimmt, und dieses wieder ebenso, von Anfang und durchgängig mit Gottfried, so ist mit Recht anzunehmen, daß auch das ganze Französische Gedicht wesentlich mit Gottfried übereinstimmte. Bei einer entscheidenden Stelle sagt der Dichter, wie Gottfried gleich vorn: die Erzählung von Tristan sei sehr verschieden, und namentlich hier scheide sich der Inhalt; er habe mehrere Leute von Tristan erzählen gehört, kenne auch die verschiedenen Schriften: aber keiner berichte so, wie er gehört habe, und wie Breri, welcher die Geschichten und Erzählungen von allen Königen und Herren in Bretagne kannte, und vor allen die hier in Rede stehende. — Daß über diesen, sonst unerhörten Breri, wie über den Bedoc des zur abweichenden Darstellung gehörigen Französischen Gedichts, kaum eine Vermuthung Statt findet, ist schon bei diesem (S. 583) angedeutet. — Der Dichter fähret fort: Mehrere von „uns“ (Dichtern, conteurs) wollen das nicht verbürgen, was hier von dem Zwerg erzählt wird, dessen Frau Kaedin liebte, und der diesen tödtete und Tristanen mit vergifteter Waffe tödtlich verwundete, so daß er Guvernal zu Isolden nach England sandte. Dieses hält Thomas für unverbürgt, und zeigt die Unstatthaftigkeit: da Guvernal überall im Reiche (Marks) als Liebesbote bekannt, dem Könige verhaßt und zumal am Hofe verspähet war, wie konnte er als fremder Kaufmann unerkannt bleiben, und gar die Königin hinwegführen? Das sind sinnlose und unwahrhafte Erzähler: wenn sie solches jedoch behaupten wollen, so widerspreche ich ihnen nicht; sie mögen bei ihrer Rede bleiben, ich bleibe bei meiner; das Richtige wird sich wohl (selber) bewähren [4]). —

Die hier bezeichnete abweichende Erzählung ist

Z. 10,720:41 spricht Curvenal Französisch, und Tristan heimlich zu ihm Britunisch.

1) So im Lai de Laustic:

Une aventure vus dirai,
Dunt li *Bretun* firent un Lai:
Laustic ad nun, ceo m'est avis,
Si l'apelent en lur païs;
Ceo est *Reitun* en *Franceis*,
E *Nihtegale* en dreit *Engleis*.

2) Man sehe das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken, besonders den durchaus Franz. Buchstaben f, wo noch forebt (Franz. forest) 7815 fehlt. Auch 7012 ist wohl forebt: gerebt zu lesen. Das dreifache Wortspiel mit lameir 11,990 gilt nur Französisch.

3) Die Hdf., welche demnächst auch das vorgedachte Franz. Tristangedicht enthält, besaß Franc. Douce in London, der sie W. Scott mittheilte; und Ge. Ellis machte Auszüge, vielmehr Umschreibungen mit merkwürdigen Stellen, beider Ged. für Scotts Ausgabe des Engl. (introd. XXXVIII. LXXXVIII. 203—45), der auch in den Anmerk. beide vergleicht, so wie er daraus den im Englischen fehlenden Schluß ergänzt. Die ganze Perg.-Hdf. besteht, nach Ellis (p. 209), nur noch aus 22 Blättern, ist aus dem 13. Jahrhundert, vermuthlich Ueberbleibsel einer Klosterhandschrift, und enthält hinten noch einen Streit des Stolzes und der Demuth in Reimen und eine Prosaerzählung von der Kreuzfindung, beides auch Französisch. — Von dem ersten Tristangedicht erhielt ich vor einigen Jahren schon Abschrift, durch die Güte Franc. Palgrave's, Esq., für einen Nachtrag zu meiner Ausgabe Gottfrieds. Seitdem hat Michel II, 1—137 beide Stücke (1819 und 996 Zeilen) bekannt gemacht, und von der Hdf. noch berichtet (introd. LVI ff.), daß sie, in kl. Fol., durch besondere Verfügung des verst. Besitzers nicht auch der Bodleyschen Bibl. in Oxford vermacht worden; er giebt auch Anfang und Ende der übrigen Stücke, welche ein Lateinischer Aufsatz über die 4 Hölzer des Kreuzes beschließt.

4) Die ganze Stelle hat schon Scott Trist. introd. XII ungenau; zum Theil (Z. 853—61) wiederholt in Minstrelsy of Scot. Borders (1806) Vol. III, p. 215, einiges richtiger, anderes mit neuen Fehlern. Michel hat sie im Abdruck des Ganzen

zuvörderſt gerade dieſelbe, welche wir in der zu Obergs Gedichte gehörigen und davon ausgegangenen Darſtellungen antreffen. Der Zwerg, Franzöſiſch naim, nain, iſt ohne Zweifel der dort zum ritterlichen Eigennamen gewordene Nam-, Nan-potenis, der wegen Buhlſchaft mit ſeinem Weibe, den Kaedin im Kampfe tödtet, und wobei der (auch als Erfinder der Nachſchlüſſel) behülfliche Triſtan tödtlich verwundet, Nanpotenis auch erſchlagen wird. Edler iſt allerdings das im Franzöſ. und Engl. Gedichte gleich darauf folgende Abenteuer, wobei auch ein naim im Spiele iſt, nämlich, wie Triſtan im Kampfe für die ſeinem Namensvetter Tristan le naim entführte Braut ſo tödtlich verwundet wird. Ebenſo hätte Gottfried ohne Zweifel erzählt, wenn er ſein Gedicht vollendet; obgleich ſeine Fortſetzer auch hier jener andern Darſtellung folgen [1]). Daſſelbe gilt von dem Ende; welches zwar nur Heinrich ſo erzählt, wie der Franzöſiſche Dichter verwirft, während Ulrich, wie Oberg, wirklich einen fremden Kaufmann als Boten gebrauchen [2]), ohne wohl an die von jenem gerügte und hier gar nicht erhebliche Unwahrſcheinlichkeit zu denken.

Thomas wird gerade nicht als Verfaſſer dieſes Franzöſiſchen Triſtan, ſondern, nächſt Breri, als Dritter und Gewährsmann genannt; auf gleiche Weiſe wie der Thomas bei Gottfried, der ihn vermuthlich ſchon ebenſo in ſeiner Franzöſiſchen Urkunde fand: es könnte alſo in beiden Ueberarbeitung eines namenloſen Dritten vorliegen, der daneben mit uns und ich auftritt. Indeſſen iſt es nicht ungewöhnlich bei den alten Dichtern, auch Deutſchen (von Hartmann bis Hans Sachs), daß ſie ſich als Dritten namhaft machen; manchmal wohl um mehr gegenſtändliche Freiheit zu gewinnen; und nämentlich kömmt derſelbe Fall nochmals bei einem Franzöſiſchen Thomas vor, wo dieſer kaum anders, denn als Verfaſſer zu nehmen iſt [3]). Wegen der ma-

---

(835—84) aus der Handſchrift; die eingefügten Buchſtaben ſind von ihm:

Seignurs, cest cunte est mult divers,
E pur ço s'uni par mes vers,
E di en tant cum est mester,
E le surplus voil relesser,
Ne vol pas trop en uni dire.
Ici diverse la matyre;
Entre ceus qui solent cunter
E de le cunte Tristran parler,
Il en cuntent diversement.
Oï en ai de plusur gent,
Atez sai que chescun en dit,
E ço que il unt mis en escrit:
Mè(s) sulum ço que j'ai oy,
N'el dient pas sulum *Breri*,
Ky solt le(s) gestes e le(s) cuntes
De tuz le(s) reis, de tuz le(s) cuntes
Ki orent esté en Bretaingne.
Ensurquetut de cest ovraingne,
Plusurs de noz granter ne volent
Çe que del naim dire ci solent
Ke femme Kaherdin dut amer;
Li naim redut Tristran navrer
E entusche(r) par grant engin,
Quant ot afolé Kaherdin;
Par cest plaie e par cest mal
Enveiad Tristran Guvernal
En Engleterre pur Ysolt.
Thomas içe granter ne volt,
E si volt par raisun mustrer,
Que içe ne puet pas esteer.
Cist fut par tut la part coneuz
E par tut le règne aiuz,
Que del amur est parviners
E emvers Ysolt messagers;
Li reis l'en haeit mult forment,
Gualter le feseit à sa gent:
E coment pust-il dunc venir
Sun servise à la curt offrir
Al rei, al baruns, al serjanz,
Cum fust estrange march(é)anz,
Que hume issi conéuz,
N'i fud mult tost apercéuz?
Ne sai, coment il se gardast,
Ne coment Ysolt amenast.
Il sunt del cunte forsveisé
E de la verur esluingné;
E se ço ne volent granter,
Ne vol(-jo) vers eus estriver;
Tengent le lur, e jo le ment:
La raisun s'i provera ben.

Scott fügte eine Engliſche Ueberſetzung bei, welche aber gleich 836 wegen Unverſtändlichkeit eine Lücke läßt, weil er sum par mes nerf (für vers, uerſ) lieſt. 853 überſetzt er, der Zwerg habe mit Kaedins Weibe gebuhlt: aber, an ſich ſchon unwahrſcheinlich, widerſpricht es allen jenen Erzählungen, und das Umgekehrte läßt ſich wohl herauserklären. Scott lieſt Ki für Ke.

1) Gottfried ganz allein erzählt 18,843 von einem Nautenis von Hante (vermuthlich Hamtoun, jetzt South-Hampton in Südengland), Lehnsmann von Arundel, den Triſtan für ſeinen Schwiegervater zu Gehorſam bringt. — Nam-potenis Gebiet Gamaroch und Burg Gamarke (Scharize bei Ulrich) ſtößt auch an Arundel. — Der nicht als wirklicher nain, ſondern hauptſächlich nur zum Unterſchiede von dem großen (le amerus) ſo benannte Triſtan iſt wohl verwandt mit Tantriſel, Triſtans kleinem Vetter und Minneboten, bei Gottfrieds Fortſetzer Heinrich, bei Oberg namenlos; wo er auch zu der dem tödtlichen Abenteuer dicht vorhergehenden Narrenverkleidung räth.

2) Ulrich nennt ihn Gaviol, Oberg läßt ihn namenlos; beiden iſt er aus Karke, der Hauptſtadt in Arundel, und des verwundeten Triſtan Wirth. — In der Franz. Proſa iſt es ein Seefahrer Gesnes.

3) De la Rue essais hist. sur les bardes, les jong-

nigfaltigen tiefen Beziehungen müſſen wir etwas länger hiebei verweilen.

Die ſchöne Engelländiſche, urſprünglich Germaniſche, auch im Romaniſchen Ritterthume weitverbreitete Dichtung vom Sachſen-König Horn und Maid Rimenild von Irland, die wenigſtens im Namen an Horn-Siegfried und Chriemhild anklingt und auch ſonſt bedeutende Züge und Anſpielungen aus der gemeinſamen Deutſchen Heldenſage bewahrt, iſt in zwei Altengliſchen Gedichten vorhanden. Das eine, in den kurzen Reimpaaren, zeigt auch in Darſtellung und Inhalt ſich als das ältere; während das andere, in einer künſtlichen zwölfreimigen Stanze (mit viermal wiederkehrenden Reimen), zwar ſtraffer zuſammenfaßt, aber zugleich voll Flickreime und gewiß jünger iſt, ſich zugleich auf Buch und Vortrag beruft. Beide Gedichte, volksmäßig, namenlos, ſind in der reinern Altengliſchen, wenig mit Normänniſch-Franzöſiſchem vermiſchten Sprache (Inglis), welche ſeit dieſer Eroberung (auch wohl ſchon bei der Däniſchen) ſich faſt eben ſo in die Berge flüchtete, wie die Waliſiſche vor den Angelſachſen, und ſich in Nordengland ſehr rein (noch jetzt) erhielt. Sie gehören beide vermuthlich dem 13ten Jahrhundert an [1]), und ſetzen noch ältere voraus; das erſte Gedicht läßt deutlich die alte urſprüngliche Allitteration der Angelſächſiſchen Poeſie noch durchhören, neben den ſehr reinen Reimen; an welchen zugleich noch der durchgängige Wechſel weiblicher und männlicher Reimpaare im Altdeutſchen Sinne, mit dem Wechſel der entſchieden jambiſchen drei- und viertaktigen Zeilen und entſprechender Silbenzahl, auffallend iſt [2]); alſo ganz unſere uralte Deutſche und damals allgemeine Reimweiſe, in der ausgebildeten Geſtalt und lebendigen Abwechſelung, wie beides eben an Gottfrieds Triſtan und Iſolde am vollkommenſten hervortritt: die übrigen Altengl. Gedichte in Reimpaaren, noch mehr die bloß ſilbenzählenden Franzöſiſchen, ſind dagegen in der eintönigen Weiſe unſers ſpätern Renner und Hans Sachs [3]). Anders, meiſt auch älter, ſind die Franzöſiſchen Gedichte mit lange durchgehaltenem Reime in zehnſilbigen Verſen, oder in Alexandrinern mit freiwechſelnden weiblichen Einſchnitten und Reimen; und eins dieſer letzten Art giebt es nun auch noch vom König Horn, welches ebenfalls im Inhalt manigfaltig abweichend, die Hauptnamen feſthält, die übrigen faſt alle anders hat, wie auch das zweite Engliſche Gedicht, aber ebenſo durchgängig Germaniſch; ſo daß es offenbar

leurs et les trouvères Normands (Caen 1834. 3 Voll. 8) II, 260 hält unbedenklich Thomas für den Dichter dieſes Triſtan.

1) Aus der einzigen Harley'ſchen Perg. Hdſ. im Brittiſchen Muſ. zu London 2253, gab ſchon Warton I, 40—45 einen Auszug mit Stellen (welche Price aus Ritſon's Ausgabe berichtigt) und erklärte das Gedicht für das älteſte ſeiner Art. Joſ. Ritſon, der die Hdſ. ans Ende des 13. Jahrh. ſetzt, hat es ganz herausgegeben und erläutert, in Ancient engleish metr. romanc. (Lond. 1802) Vol. II, p. 91—133 (1546 Zeilen). Warton I, 45 erwähnt auch der (einzigen) Hdſ. des andern Gedichts in der Advocatenbibl. zu Edinburg W. 4. 1, no. XXXIV, aber nur als einer andern erneuten Abſchrift des erſten, und gibt den Anfang. Vollſtändiger bei Scott Trist. introd. CXIX. Price verweiſet auf die Ausgabe deſſelben auch in Ritſons Samml. Vol. III, 283—320 (Ende fehlt, noch über 1100 Z.). Wörtliche Auflöſung des erſten Ged. und gute Auszüge der übrigen Bearbeitungen und nähere Einſicht in das Verhältnis derſelben lieferte J. Grimm, in unſ. Muſ. II, 284—316; er möchte die Hdſ. des erſten Ged. für älter halten, als Ritſon thut, (der die Hdſ. des zweiten erſt ins 14. Jahrh. ſetzt), beſtreitet deſſen ſchon bei Warton I, 40 vorkommende Anſicht von Entſtehung der Altengl. romant. Ged. aus den Franzöſiſchen (wie auch ſchon Scott introd. LVIII—LXV, und ſpäter Price zu Warton I, 46 thut) u. erkennt darin eine ältere Engl. Volkserzählung. Ein Altengl. Mailied in der Stanze des Hornkinds (wie die Ueberſchrift des zweiten Ged. den Helden nennt) ſ. bei Warton I, 31, aus einer hdſ. Samml. um 1300. Mehrere andere Ged. dieſer Form enthält eben die große Samml., worin Hornkind ſteht. Scott introd. CV—CXXI.

2) Gleich der Anfang wird dies bewähren; man muß nur auch hier, wie noch im Engliſchen, mehr mit dem Ohr, als mit dem Auge leſen:

Alle heo ben blythe,
That to my songe ylythe:
A song ychulle ou singe
Of Allof the gode kynge,
Kyng he wes hy Weste,
The whiles hit yleste;
Ant Godylt his gode quene,
No feyrore myhte bene,
Ant huere sone hihte Horn,
Feyrore childe ne myhte he born:
For reyn ne mythe byryne,
Ne sonne myhte shyne
Feyrore child, then he was,
Bryht so ever eny glas,
So whit so eny lylye flour,
So rose red wes his colour:
He wes feyr ant eke bold,
Ant of fyftene wynter old:
Nis non his yliche
In none kinges ryche ff.

Mit Unrecht vergleicht daher J. Grimm 305 die „überhaupt kurzen unregelmäßigen Zeilen, die ungenauen Reime" mit unſerm König Rother; er möchte deshalb, und auch wegen der alten Sprachformen, den König Horn nicht viel ſpäter, in die letzte Hälfte des 12. Jahrh. ſetzen.

3) Es giebt auch, wohl nicht viele, Provenzal. Ged. in ſechs- und ſiebenſilbigen Reimpaaren, Sismondi I, 133. 142. altfranzöſiſche

aus einer ſolchen Engelländiſchen Dichtung hervorgeht [1]), wie es ſich denn auch auf Buch und Rede beruft. Und wenn dieſe Urkunde des Franzöſiſchen Gedichts auch älter war, als jene beiden Engliſchen Gedichte, weil es ſchon dem Anfange des 13. Jahrh. zugehört [2]), ſo hat es den kühnen bildlichen Ausdruck der Angelſächſiſchen Heldenpoeſie (die noch herrlich im König Horn erklingt) etwas ſchwülſtig aufgetrieben. Hier nun werden auch, wie im Franzöſiſchen Triſtan, bei einem neuen Abſchnitte die „Herren“ angeredet, das aus dem Pergamentbuche Vernommene wird abgeſchloſſen, und geſagt, daß Meiſter Thomas das Folgende anheben wolle. Desgleichen heißt es in den halb Lateiniſchen Schlußzeilen, daß Thomas nicht weiter davon ſage [3]). Gegen das Ende überläßt der Erzähler noch die Fortſetzung, von den Abenteuern Hoderemods, des Sohnes Horns und Regmenil's, ſeinem Sohne Gilimot zu reimen [4]). Davon iſt nichts weiter bekannt; wohl aber iſt die auch im Sohnesnamen Germaniſche Heldendichtung von Horn und Rimenild ſpäter noch, vermuthlich durch mancherlei anderweitige Romaniſche Vermittelungen, zum ausführlichen Proſaromane verarbeitet, und ſo ſeit dem 15. Jahrhundert als Franzöſiſches, Engliſches und Deutſches Ritterbuch oft wiederholt und kürzlich noch in Deutſchland erneut worden. Zwar ſind in dieſer Geſchichte des Königsſohns „Pontus von Galicia, und Sidonia, Königstochter von Britania“ auch die Namen durchaus romaniſiert: indeſſen bleibt, bei der unverwüſtlichen uralten Grundlage auch dieſer moderniſierte Ritterroman noch immer einer der ſchönſten [5]).

Wir haben hier alſo mancherlei Beziehungen

I. S. 568, Anm. 11. Hans Sachs hat auch einige Gedichte in ſolchen kurzen Reimzeilen, nur immer dabei noch ſtumpfreimig, wie die längeren.

1) Etwa in langzeiligen, durch Einſchnitt getheilten Stanzen, wodurch unſere Nibelungen- und eigentliche Heldenſtanze ſich den alten Alexandrinern annähert, obgleich beide wohl von verſchiedenem Urſprung ausgingen. Solche Stanzen zeigt auch die Altengl. Poeſie, z. B. eben in der gr. Samml., die auch Hornkind enthält. Scott introd. CXXI, wo die erſten 4 Langzeilen durch wechſelnd männliche und weibliche Reimpaare zunächſt völlig unſre Gudrunſtanze darſtellen, über deren ſtarke Verlängerung der letzten Langzeile freilich der Schluß noch weit hinausläuft.

2) Ritſon ſetzt die Pergament-Handſchrift, auch der Harley. Samml. 527, zu Anfang und Ende mangelhaft, noch 2760 Reimzeilen, ſchon ins 12. Jahrh.; bezweifelt Scott introd. LVIII und Grimm 310. Price I, 191 giebt zu. Madden introd. zu anc. Engl. romance of Havelok the Dane XIV und Michel Trist. XXXVI ſetzen ſie beſtimmt zu Ende des 13. Jahrh. Michel II, 231. 263 erwähnt noch eine Hdſ. zu Cambridge.

3) Seignurs, oï avez le vers del *parchemin*,
Cum le Bers Aalúf est venuz a la fin;
Mestre Thomas ne volt qu'il seit mis a declin,
K'il ne die de Horn le vaillant orphelin. — —
Tomas n'en dirrat plus: tu autem chanterat,
Tu autem, domine, miserere nostri.

Scott introd. LV. Price zu Warton I, 199. Bei dieſem 191 Berufungen auf Buch und Geſchichte:

E Horn si a torné, cum dit le *parchemin*. —
De Suldene sui nez, si ma *geste* ne ment.

(Suldene ſcheint, wie ähnliche Zuſammenſetzungen (East-, North-, West-Dene) ſeit der Däniſchen Oberherrſchaft, wie Suthseax (Suſſex), Eastseax (Eſſex), zu deuten. Vgl. das Dän.-Angelſ. Ged. Beowulf). — Ein Beiſpiel jenes ſchwülſtigen Uebertreibens giebt ebenfalls Price I, 46:

Lors print la harpe a sei, si commence a temprer:
Deu, ki dunc lesgardast, cum il la sot manier!
Cum les cordes tuchot, cum les feseit trembler,
A quantes faire les chanz, a cuantes organer,
Del *armonie del ciel* lie pureit remembrer,
Sur tuz ceus ke i sunt fait cist a merveiller,
Kuant celes notes oï fait, prent sen amunter,
E par lui autre tuns fait les cordes soner.

Man vgl. hiemit das Franz. Ged. folg. S. Anm. 2, und Gottfrieds Triſtan 3545 f.

4) Cum cil purat mustrer qui la storie saurat,
Icest lais a mun fiz *Gilimot*, ki l durrat,
Ki la rime, apres mei, bien controverat,
Controveurs est ben ei demeit.

Scott introd. LV. Er hält dieſen Gillimot nicht für den Sohn des Thomas, ſondern des Franzöſiſchen Bearbeiters. — Andere Ausſüge dieſes Franz. Gedichts gab ſchon Ritſon, welche Grimm 310 ff. wiederholt, darunter vornämlich die merkwürdige Anſpielung auf die Deutſche Heldenſage von Hildebrand und Herebrand, welche dies Franz. Gedicht allein hat: das zweite Engliſche hat nur die Erwähnung des noch in England ſagenhaft lebenden Schmids Wieland (vgl. Scotts Kenilworth), und ſeines (eigentlich Mime's) Schwertes Miming.

5) Ueber die Franz. Hdſſ. und alten Drucke ſ. bibl. d. rom. II, 180. 250. Den Engl. Druck von de Worde führt Ritſon an (vergl. Price zu Warton I, 46); es iſt wohl der von 1511, der Grimm 316 aus dem Franz. überſetzt ſcheint. Aus dem Franz. verdeutſchte den Roman auch Eleonora, Tochter K. Jakobs von Schottland, ihrem Gemahle zu Liebe, dem Erzherzog Siegmund von Oeſterreich (verm. 1448, ſt. 1490): eine Hdſ. von 1464 iſt in Gotha; eine andere benutzte Oberlin zum Altd. Gloſſar. Die Altd. Drucke ſind: o. J. und O., fand Rechholz einer Schaffhauſer Chronik angebunden; 1498 Augsb. bei H. Schönsperger Fol. (69 Bl. nicht in Spalten), alſo von demſelben J., O. und Drucker, wie die erſte Ausgabe des Triſtan, welche beide auch in Einem alten Bande Brentano beſaß; 1509 Straßb. 4; 1539 ebd. Fol. (beſaß auch Veeſenmeyer); 1548 o. O. Fol.; 1568 Frankf. 8.; 1587 ebd., im alten Buche der Liebe (oben S. 588), aus welchem der Pontus, mit dem Triſtan, auch in dem neuen Buch der Liebe (1609) wiederholt wurde, nach der Ausgabe von 1539, deren Vorrede noch bemerkt, daß dieſer Roman aus dem Franz. ins Latein überſetzt und dann verdeutſcht wurde. Vgl. meine Einleit. z. neuen Buch der Liebe XLIV—LII; welche ich

zum Triſtan. Wie in der Erzählung ſelbſt Einiges geradezu wiederkehrt, z. B. die Entführung der Königin, als bedungener Preis des Saitenſpiels [1]), durch Horn-Kind ſelber, deſſen Leich (Lay) zur Harfe herrlich erklingt [2]): ſo hat ein Normänniſch-Franzöſiſcher Dichter, gleichzeitig, hier einen Altengliſchen, dort einen Waliſiſchen Stoff bearbeitet, beides vermuthlich zunächſt aus Engliſchen Darſtellungen, dergleichen, zwar gleichzeitige und jüngere, noch vorhanden ſind und ſogar in einer handſchriftlichen Sammlung beiſammen ſtehen [3]). Beide Franzöſiſche Gedichte nennen endlich einen Thomas als Verfaſſer, wenn auch der älteren, hier überarbeiteten Gedichte. Man hat dieſen Thomas, der im Triſtan ſich deutlich genug als einen in England heimiſchen oder doch vertrauten Normann erweiſet [4]), für einerlei

---

hier gelegentlich berichtige und vervollſtändige: die Unbekanntſchaft mit Ritſons Werke (welches bis heute noch hier fehlt), ſo wie mit den ſeitdem erſt erſchienenen Engl. und Franz. Büchern, die hier einſchlagen, wird die damaligen Mängel entſchuldigen. Zuletzt machte Rochholz, aus der von ihm gefundenen Ausgabe o. J. und O., eine freie kurze Bearbeitung, welche in Ch. Knapps Hertha, Almanach für 1836 (Kempten 8), S. 67—108 gedruckt iſt. Die häufigen Erwähnungen dieſes Ritterbuchs, bei Puterich, in Thürings von Ringoltingen Melusina, Agricola's Sprichwörtern, Philanders von Sittewalt Geſichten, Meilandus Liederbuch ꝛc. bezeugen auch deſſen Beliebtheit.

1) Vergl. Gottfrieds Triſtan 12,963 ff. Auf gleiche Weiſe wird auch Ginover entführt, im Proſaroman Lanzelot, und in Hartmanns Iwein 4826 ff.

2) Horn sette him a benche,
Is harpe he gan clenche
He made Rimenild a *lay*,
Ant hue seide weylaway!

Hiemit vgl. man die entſprechenden Franz. Verſe vor. Anm. 3.

3) In der einzigen Edinburger Hdſ., Triſtan Nr. 37 und Hornkind Nr. 41. Scott introd. CXVII. CXIX.

4) Engleterre (447. 787) als allgemeiner Name Britanniens, entg. Bretaine, Bretaingne (729. 883. 940. 1702) Bretagne. Waleis (801) ſcheint Engliſch, für Gallois Waliſiſch, jetzo Welsh. (Der dicht daneben ſtehende saus — Errung — wanelois erinnert an den Tanz wanoibei bei Nithart). Londres an der Tamise (1371. 1821), Lage, Handel und Einwohner ſind ganz wie aus eigener Anſchauung geſchildert, ſchon damals als Mittelpunkt des Welthandels und des erfindſamen Gewerbfleißes. Vgl. S. 203 u. eine gleichzeitige Beſchreibung Londons in Will. Fitz-Stephen vita S. Thom. Cant. in (Sparke) Angl. hist. scriptt. Handelsgegenſtände ſind unter andern: Jagdvögel von Spanien (Espaine 939. 1313), und Wein von Peito d. i. Poitou, deſſen Preis ſchon eine Verfügung K. Johanns 1199 beſtimmt (Archaeol. Brit. I, 319). Die zwiſchen London und Normendie (1838) auf dem Wege liegenden Seeſtädte ſind: der Hafen Wizant, jetzt Ouessant, Inſel an der Küſte der Bretagne (erklärt Eſchenbachs Wizant, oben S. 204), Bululngne (Boulogne sur-mer) und Treisporz (Tréport) in der Normandie. Blanche-Lande (903) iſt hier in Bretagne (vergl. S. 384). Fernab liegt Rume (Rom 53). — Estult (943. 1019) iſt wohl, ungeachtet des Beinamens Orgillius (Orgueilleux — vergl. Orgeluse in Eſchenbachs Parcival), nicht Stultus (Michel gloss.), ſondern urſprünglich German. Name Astolf, wie der Graf Estult von Langres bei Turpin und in den Karoling. Ged., darin er auch Estouf = Astolf heißt (Michel II, 311). Aehnlicher Name iſt der ſprichwörtlich angeführte Richolt (55) in Beziehung auf den Schwank von einem ausſchweifenden und ränkeſüchtigen Weibe Richaut (Méon nouv. rec. de fabliaux (1823. 2 vol.) I, 38. Vgl. deſſelben fabl. IV, 391, und ein fabl. bei Roquefort poesie Franc. 12. 13. S. p. 303: si sai *Richalt*, si sai *Renard*; deſſen Deutung auf den Roman von Richard (sans peur) berichtigt Michel II, 195. Name und Eigenſchaft erinnert an unſer Mährchen von Richilde bei Muſäus. Merkwürdiger noch, und örtlich Engliſch iſt, im Munde derſelben erboſten Brangene, die Betheurung bei le Grant (133); das ſchwerlich nur Abwechslung für ähnliche Betheurung bei Gott (Deus 163) iſt, wie Michel glossaire meint, ſondern vielmehr das von dem gleichzeitigen Engländer Gervaſius von Tilbury, Kaiſer Otto's IV Kanzler, erwähnte heimiſche, und noch Altheidniſche Ungethüm, welches in aufgerichteter glutaugiger Pferdesgeſtalt beſonders Feuer ankündigte (vgl. Docneck Volksglaube des M. A. I, 112). Verwandt damit ſcheint der Dämon Grændel, Grendel, und der ebenſo genannte boshafte und zauberkundige Jutiſche König; in Dän.-Angelſ. Ged. Beowulf, her. v. Thorkelin (1815), der dieſen Grændel mit dem Nord. Lucifer Loki vereint: der Angelſ. hade nämlich das Nord. logi, loh Feuer, mit loka, Dän. lage, Verſchluß, Thür verwechſelt, und den Loki daher von grind benannt, welches Wort im Nordiſchen Thür, Verſchluß bedeutet; daher Angelſ. grindil, Niederl. grendel Riegel, und noch der Deut. Name Grindelwald. (Deſſelben Stammes iſt wohl Angelſ. grindan, Engl. grind, zermalmen, Nord. grand Schade, und grund Grund). Loki iſt aber von dem Feuer- und Flammengeiſte Logi in der Mythe ſo geſchieden, wie im Worte logi Lohe (lang Warmbad, Lauge), und ſtammt wirklich wohl mit loka Thür und loka zuſperren, von luka (lyk, lauk, lokid) ſchließen, enden (vgl. im Wörterb. zu Gottfried entlochen); und Loki iſt die „Pforte der Hölle" — Pylades — wie die Pforte der Sultan iſt (vergl. S. 431. Germania I, 337): ſeiner Tochter Hel (= Hölle, alt helle) Thür verſchließt alle Siechtodten, und Loki ſelber führt erſt in der Götterdämmerung alle Todten heraus zum Kampfe gegen das Leben, welches „die Pforten der Hölle nicht überwältigen." In einer Angelſ. Stelle bei Somner gloss. AS. ſagt Satan ſelber, daß Gott ihn mit grindlas in der Hölle beſchloſſen habe. Es iſt altnord. ſprichwörtl. Ausdruck: „einem die Thüre nicht auf die Ferſe fallen laſſen" für ſchleuniges Nachfolgen im Tode; wie nicht nur treue Genoſſen thaten, ſondern auch Diener, und ſelbſt Frauen (z. B. Brunhild), als Opfer beim Leichenbrande. Die Roßgeſtalt betreffend, ſo erſcheint noch in Jütland die Todesgöttin Hel auf dreibeinigem Roſſe. Biörn Haldorſens Isländ. Wörterb. leitet Loki von loka verführen, verlocken. — Außerdem ſind auch in dieſem Normänniſchen Gedichte beſonders die Seefahrt- und Waffenwörter Germaniſch: eskipre (1611) Schiff; lof (1393) Windſeite des Schiffes; Niederländ. loef; noch in Franz. Seeſprache lof, sigle, sigler (1296. 1591 ff.) Segel, ſegelnd boines e hobens (1602) ſind auch ſolche Schiffstheile; haler (1303) lichten: vgl. Franz. hale bouline Schiffszunge; vom Niederl. boelyne Segelleine, u. haalen ziehen, holen. tref (1200)

mit Thomas von Kent gehalten [1]), der noch im 12ten Jahrhundert den Roman von Alexander aus dem Latein, ebenfalls in Franzöſiſchen Alexandrinern dichtete [2]); welche Versart vermuthlich von dieſem vielbeſungenen Helden, deſſen ritterliches Bild hier zugleich den jungen König Philipp Auguſt (ſeit 1180) verherrlichte, die Benennung erhielt. Der Vereinigung dieſer Thomaſe würde eben nicht widerſprechen, daß Thomas von Kent ſich beim Alexander hauptſächlich nur ein fremdes Werk zueignete; denn der Thomas im Triſtan und Horn iſt eben auch kein vorzüglicher Dichter; und recht füglich ſteht zu dieſem Kleeblatte noch ein vierter Thomas der ſich, wie Thomas von Kent, geradehin als Verfaſſer eines alexandriniſchen Gedichts vom Tod und Begräbnis der Maria nennt [3]).

So viel iſt jedenfalls gewiß, daß der im Franzöſiſchen und Deutſchen Triſtan genannte Thomas,

---

Segel. flod (1522) Flut. luingne (1017) ſcheint Klinge (wenn nicht Lunge); wie brunie (760. 782) Panzer, Altd. brünne, obgleich es Ellis durch härenes Hemde erklärt. cembeals (803. 818) ſind auch wohl Waffen, wie gavelos (803), jetzo javelot, Angelſ. gafetas, Jſl. gaflok. eskermies (799) Gefechte; ſ. ſchirmen im Wörterb. zu Gottfr. und Nibel. druz (1437) Geliebter, Altd. trut, Ital. drudo. dodneur (424) bedeutet wohl daſſelbe. halt (1391. 1703) fröhlich; baldure (618. 1391): unſer bald, bald; Ital. baldo. In wacrant (1604. 1721), walerant im Franz. König Horn, umirrend, umher wankend, ſcheint ſich das Engl. walk, Angelſ. wealcan (vgl. walken im Wörterb. zu Gottfr.), mit dem Normänn. vagrant (von vagari) zu miſchen. eschavine (631) gemeiner, zottiger Rock; vollſtändiger esclavine (bei Roquefort gloss.); Mittellatein. sclavina; Italien. noch schlavina Sklaven- und Pilgerrock: ſtammt wohl (wie Sklave) von Slave, wirft aber kein Licht auf den ſlaven bei 139 Boppe VIII, 4. samit (1776) Sammt; vgl. Wörterb. zu Gottfr. samit. plaie (1777) leitet Ellis vom Lat. plagae, und ſomit den Schottiſchen plaid. Vgl. blialt, bliavt, Gottfr. bliat; Jſl. blæa, Dän. Bie. hanap de mazre (512), madre im Franz. K. Horn, iſt Napf von Maſer, buntem Holze: Altd. mâse Fleck. sarcu (1651) Sarg. laidure (1698) böſes (leidiges) Wetter; wie chlaz (1712). Erklärung bedürfen noch los (891); gaiderent (906); uraille (1023) d'un bruil (noch brueil, Ital. broglio, Brühl, Bruchgehölz); almis (1686). — Die Anrede seignurs (838) bezeichnet auch dieſes Gedicht (wie das Engliſche) als mündlichen Vortrag eines Sängers vom Fache.

1) Sir Fred. Madden introd. to the anc. Engl. romance of Havelok the Dane (Lond. 1828) p. XVII.

2) Wie er ſelber ſagt, in der Perg.-Hdſ. des 12. Jahrh. mit Gemälden und Umriſſen, der bibl. Vallière n. 2702 bei Clement II, 160:

Bl. 44 D'un bon liure en *Latin* fis cest translatement.
Qui mun non demande, *Thomas* ai non *de Kent*.

Dieſe Hdſ. enthält die älteſten Branchen des vielfältig fortgedichteten Romans, darunter 2 ganz eigenthümliche, von Alexanders Kindheit und Tod. Auch Clement bezieht ihn (wie Raval. lière 139) auf K. Philipp Auguſt, namentlich Alexanders Krönung auf die Krönung zu S. Denis 1180; bei deſſen Vermählung mit Iſabella von Hennegau zu Rheims 1179 auch die von ſeinem Vater Ludwig VII (im Roman von Alexander auf Ariſtoteles Rath) verſammelten 12 Pairs ihre Aemter verrichteten. In der Hdſ. ſteht ebenfalls Bl. 44, letzte Sp.: La conclusion del liure Alixandre et de *mestre Eustace* qui translata le (l)iure; wobei Clement anführt, derſelbe werde in einer Hdſ. dieſes Romans genannt:

Moult par fu grant la presce, sicom raconte *Ystace*,
Des morz et des naurez qui gisent en la place.

Er verweiſet in Anſehung der Zeit auf den Brut d'Engleterre deſſelben Dichters vom J. 1155 (vgl. oben S. 572). Die Valliere'ſche Hdſ. ſchließt Ici finist *la romance de tute chevalerie*. Legrand d'Aussy aber, in notices et extr. des mss. de la bibl. nationale V, 122 erklärt dieſen Roman de toute chevalerie für ein klägliches Plagiat aus dem Gedichte Lamberts. Wohlbekannt ſind nämlich Lambert li Cors (le court), un clerc de Chateaudun, und Alexandre de Bernai (in Normandie), gemeinlich v. Paris benannt, als Vf. des Alexander-Ged., deſſen Zeit ſich auch dadurch beſtimmt, daß der Dichter Elinant an Alexanders (d. i. Philipp Auguſt) Tafel die Rieſenkämpfe und andre Fabeln ſingt und ſagt, und dieſer, nach ſeinem Uebertritt ins Kloſter, 1209 ſtarb, laut Vincent. Bellov. spec. hist. Außer den mannigfaltig zugeſetzten, oder nur verſetzten und bearbeiteten einzelnen Branchen in den verſchiedenen Hdſſ., reihen ſich an dieſen Hauptſtamm im 13. Jahrh. vornämlich die Fortſetzungen: Alexanders Teſtament von Perrot de S. Cloot (bekannt als Vf. der Hauptbranche des Renard), und Alexanders Rache durch ſeinen Sohn Allienor, von Jehan li Venelais. Ravallière und Clement l. c. Ueber eine prächtige große Hdſ. zu Oxford 1338, mit Gemälden von Jehan le Grise vollendet 1344, ſ. Warton I, 144. Der Schreiber hieß auch wieder Thomas: Nomen scriptoris est *Thomas* plenus amoris. — Alexander von Bernai, nach welchem man auch wohl die Alexandriner benannt glaubte, die offenbar älter ſind, als das geſammte Alexandergedicht, welches er nur fortſetzte, hat außerdem den Roman Athys und Prophilias gedichtet (Warton I, 143), der auch Altdeutſch, obſchon nur noch in Bruchſtücken, vorhanden iſt. Germania oder Neues Jahrb. der Berl. Deutſchen Geſellſch. II, 93.

3) In einer Hdſ. der Harley. Samml. 5231, Bl. 135 Anfang:

Seiniurs, ore escutez, ke Deu vus benaye!
De la mort doleruse que vus dona la vie.
Ben l'avez oy, bon est que je le vvs di.
Quand Deus fu mis la croys de cele gent haye ff.

Gegen das Ende, Bl. 185:

Ore voil à tai parler ki ai fait le *chançun*:
Jo ai à nun *Thomas*, ne ubliez pas mun nun.
Vus pri, ma bele amie, entend(e)z ma reisun.
Prestre sui ordené, ti serf sui e ti hum.
Ore ai fet tun commandement, fini ay ma chançun ff.

Michel introd. CXVII. Eine Cotton. Handſchrift lieſt Chermans für Thomas, und Bodley. Hdſ. Hermans. II, 323. Legrand bemerkt auch zu den Gemälden der Alexanderhdſ. des Thomas von Kent (Anmerk. 2), daß er nach einem derſelben, wo der Vf. als ſchwarzer Mönch abgebildet iſt, ihn auch dafür halten würde, erſchiene er hier nicht zweimal auch in farbigen Kleidern.

in welchem Verhältniſſe man ihn auch zu dieſen Gedichten faſſen mag [1]), nicht der Thomas von Erceldoune des Engliſchen Triſtan ſein kann.

Zu Erceldoune, einem Dorf in der Schottländiſchen Grafſchaft Berwik, an der Engl. Gränze, das ſchon in Urkunden von 1136 und 1143 vorkömmt, jetzt Earlston, ſtehen noch die Trümmer eines Thurmes, wo dieſer älteſte Schottiſche Dichter wohnte [2]), und auch ein Grabſtein ſeines Geſchlechts mit erneuter Inſchrift [3]). Aus einer Urkunde worin er mit vielen Edlen als Zeuge auftritt, ergiebt ſich, daß er um 1219 geboren wurde, und eine Urkunde ſeines Sohnes, der ſein Gut dem Dreifaltigkeits-Stifte zu Soltra ſchenkte, zeigt, daß er vor 1299 geſtorben [4]). Es giebt viele Nachrichten und Ueberlieferungen von ihm, die jedoch meiſt nur ſeine Weiſſagungen betreffen, unter welchen die berühmteſte die vom Tode des Schottiſchen Königs Alexander III im Jahre 1286 iſt [5]). Außer mehreren ſolchen einzelen Weiſſagungen [6]), wird ihm auch eine offenbar ſpätere, poetiſche von der gänzlichen Unterjochung Schottlands [7]) beigelegt; desgleichen, eine Reihe von Weiſſagungen, welche, laut einer phantaſtiſchen Einleitung, die Feenkönigin ſelber ihm eingegeben hat. Nämlich, unter dem Eildoun-Baume [8]), ſieht er ein wunderſchönes Fräulein auf apfelgrauem Zelter bald ſingend, bald ein Hörnlein blaſend, begleitet von drei Hunden, heranreiten, deren glänzender Aufzug nur durch ihre leibliche Schönheit überſtrahlt wird; er verehrt ſie als die Himmelskönigin, ſie aber nennt ſich nur Feenkönigin. Er koſet nun mit ihr, bittet ſie um ihre Minne: ſie weigert ſich, weil ſie all ihre Schönheit einbüßen u. es ihn bald gereuen würde; er dringt dennoch in ſie, und der Sterbliche umarmt endlich die Feenkönigin. Da erlöſchen ihre leuchtenden Augen, ihre ſchönen Locken fallen vom kahlen Schädel, ihr reiches Gewand verwandelt ſich in Lumpen, und mit Entſetzen hält der Dichter eine ſcheußliche Hexe, anſtatt der reizenden Fee, in ſeinen Armen. Er ſelber iſt damit ihrer Macht verfallen, und muß „der Sonne und dem Monde, dem Gras und allen grünen Bäumen“ Lebewohl ſagen, und mit ſeiner übernatürlichen Führerin die Erde [9]) verlaſſen. Er befiehlt ſeine Seele dem Heiland, ſchwingt ſich hinter die Schöne aufs Roß, und ſie reiten drei Tage durch die tiefſte Finſternis, wo ſie nur das Brauſen der Waſſer hören, durch welche die Fahrt geht. Sie kommen nun in einen ſchönen, von Vögeln durchſungenen, blumen- und fruchtreichen Garten; Thomas greift begierig nach der Frucht: ſeine Führerin aber hält ihn zurück, daß er nicht dem Teufel verfalle. Sie läßt ihn das Haupt in ihren Schooß legen, und ſo zeigt ſie ihm den engen Pfad zum Himmel, die

1) Görres ſagt in der Einleit. zum Lohengrin (1813) S. V, der Titurel habe die Erzählung von Artus, ſeinen Streit mit Kaiſer Lucius, mit Rieſen und Drachen (oben S. 368) aus Galfrieds von Monmouth Chronik genommen; desgl. ſeine Verhältniſſe zum König Mark von Cornwall, Uterpendragons Liebſchaft mit Arnive, des Urlons Gattin, und deſſen Niederlage, ſind „theils aus derſelben Quelle, theils aus der Chronik von Cornwallis des Thomas von Britannien, beide hatte alſo zuverläſſig Wolfram von Eſchenbach, und Kyot ebenfalls, wenn nicht beide, doch gewiß den Galfried von Monmouth vor ſich liegen.“ Dieſe ſo zuverſichtliche Stelle, welche jedoch, völlig grundlos, zumal in Betracht des Thomas von Britannien eine bloße Anſicht aufſtellt, verleitete den neuen Herausgeber Wartons in einem Nachtrag über Triſtan (Price zu Warton I, 197) zu der Behauptung, Eſchenbach nenne im Titurel den Thomas von Britanien wirklich ſo als eine ſeiner Quellen. Und er wähnt nun, in dieſem Thomas, als Verfaſſer einer Cornwalliſchen Sagengeſchichte, den wahren Thomas, auf welchen das Franzöſiſche Gedicht und Gottfried ſich als rechte Urkunde berufen, gefunden zu haben. Es braucht kaum noch geſagt zu werden, daß Görres den Thomas von Britannien lediglich aus Gottfried kannte.

2) Nachweis dieſer Urk. von Ercheldun, welches ſpäter die earls von Mark beſaßen, bei Scott introd. IV.

3) Eod. XCIV: Auld Rymers race Lies in this place.

4) Dav. Irving lives of the Scottish poets Vol. I (Edinb. 1804) beginnt mit Thomas Lermont die Reihe pag. 223—49; über die Urk. p. 228. Scott introd. VI-VIII. XV, Abdr. der zweiten Urk. eod. XCIII und Minstrelsy III, 167. Der Name lautet in der erſten: Thomas Rhymer de Ercelduin; in der zweiten ſteht: Thomas de Ercildoun filius et haeres Thomae Rymour de Erceldon. Eine noch ältere Urk., die Irving aus Nisbet syst. of heraldry Vol. I, p. 134 anführet, ſoll durch die Unterſchrift Thomas *Learmonat* de Ercildoun dieſen ſonſt erſt in Hect. Boëth. hist. Scot. vorkommenden Geſchlechtsnamen bezeugen, welchen Dav. Macpherson etwa nur durch Verheirathung erwerben läßt. Noch haben zu Earlston Leute Namens Learmont Begräbnißrecht.

5) Brower oder Fordun um 1430 Scotichron. l. x, c. 43: ille *vates ruralis*, Thomas videlicet de Ersildon; darnach bei vielen Geſchichtſchreibern. Irving 229. Scott IX.

6) Aus alten Schottiſchen Zeitbüchern geſammelt bei Scott XI—XIV. Minstrelsy III, 168—70.

7) Abgedruckt bei Pinkerton poems from the Maitland MS. Vol. I und Scott minstrelsy II, 282. Tristr. introd. XVI. Scheint aus der Zeit Eduards III.

8) Dieſer Baum, unter welchem Thomas weiſſagte, ſteht zwar nicht mehr, die vermuthlich ſchon im Heidenthume verehrte Stelle wird aber noch durch einen darnach benannten Stein (Eildon-tree-stone) bezeichnet. Ein naher Bach heißt Bogle-burn (Goblin-brook, Kobolds-Born) von den Geiſtern mit denen Thomas verkehrte. Minstrelsy III, 171.

9) Medyl-erth erklärt ſich durch das Nordiſche mid-gard.

breite Straße zur Hölle, und den Weg ins Feenland. Sie iſt plötzlich wieder ſo ſchön, als zuvor, und reitet mit ihm zu einer herrlichen Burg, wo Herren und Frauen tanzen, ſingen und ſich erluſtigen bis Mitternacht. An allen dieſen Luſtbarkeiten nimmt Thomas Theil mit ſeinem Fräulein, auf deren Geheiß er ihr allein dort Antwort giebt. Nach einiger Zeit heißt ſie ihn bereit ſein, zur Erde heimzukehren, denn der böſe Feind aus der Hölle werde nächſten Tag auf die Burg kommen und einen Theil der Bewohner abfordern, und da würde er (Thomas), als ein ſchöner und ſtattlicher Mann, gewiß von der Zahl ſein, wenn er ſo lange bliebe. Er will ungern ſcheiden, da er kaum drei Tage hier ſei, ſie aber ſagt ihm, daß er bereits drei Jahre im Feenlande weile, und daß ſie ihn zu ſehr liebe, um ihn der furchtbaren Gefahr auszuſetzen. So geleitet ſie ihn zurück unter den Eildoun-Baum, und nun, bevor ſie von ihm ſcheidet, offenbart ſie ihm, in dunkler und bildlicher Sprache den Ausgang der Kriege Eduards III zwiſchen England und Schottland [1]). Dieſe Dichtung, welche unlängſt noch als Ballade in Schottland lebte [2]), erinnert an die ſehr ähnliche, welche Konrad von Würzburg vom Dichter des Wigalois, Wirnt von Gravenberg, erzählt, und der Guter (Bd. III, 41) namenlos in Strophen verfaßt hat [3]), ſo wie hinſichts des Aufenthalts im Elfen oder Feenlande an das Lied vom Tanhuſer (S. 429). Vom Thomas von Erceldoune weiß eben ſo noch die Volksſage: als er nach Heimkehr aus dem Feenlande, einſt fröhlich mit Freunden in Erceldoune ſitzt, vernimmt er, daß ein Hirſch und Hinde aus dem Walde daher komme; Thomas erhebt ſich ſogleich, folgt den wunderſamen Thieren in den Wald, und ward nie wieder geſehen [4]): doch wird er, nach Erfüllung ſeiner Buße im Feenlande, einſt wiederkehren [5]). Die Kirchengeſchichte will dagegen, daß ſein Verkehr mit der begeiſterten Nonne Eliſa zu Haddington, von welcher auch Weiſſagungen vorhanden ſind, ihn mit eben dieſer Gabe ausgerüſtet habe [6]). Die manigfaltigen Weiſſagungen ſind, in Verbindung mit den Weiſſagungen Merlins, und Anderer mehr, bis zur Sibylla, geſammelt, ſchon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts gedruckt, und noch Volksbuch [7]); ſo wie noch manche andere ſolche Sprüche von ihm beim Volk umgehen [8]), welches ihn deshalb nur den Reimer (the Rhymer) nennt.

---

1) Scott VI erzählt ſo nach einer Hdſ. der Cottoniſchen Bibl. in London (Vitell. E. X), die vom Feuer beſchädigt iſt, und giebt Kunde von einer andern Hdſ. in der Kathedrale von Lincoln. Eine dritte Hdſ. befindet ſich zu Peterborough. Alle ſind mangelhaft. Eine vollſtändige, mit alten Lesarten, beſaß Jamieſon, und wollte ſie herausgeben. Minstrelsy III, 179—85, wo faſt die ganze Einleitung aus der Cotton. Hdſ. abgedruckt iſt; ſie beginnt:

In a lande as I was lent,
In the gryking of the day,
Ay alone was I went
In Huntle bankys me far to play.

Und ſo theilt ſich das am Schluß mangelhafte Gedicht in 56 ſolche vierzeilige Stanzen. Ich habe Scotts Erzählung daraus berichtigt.

2) Scott giebt ſie, aus Abſchrift einer Lady unweit Erceldoune, berichtigt und ergänzt aus einer andern in Mrs. Brown's Hdſſ. Minstrelsy III, 172. Die erſte der 20 Stanzen lautet:

True Thomas lay on Huntlie bank,
A ferlie he spied wi' his e'e;
And there he saw a ladye bright,
Come riding down by the Eildon Tree.

Dies kürzere, von Mund zu Mund gegangene Lied weicht begreiflich manigfaltig ab, auch in bedeutenden Zügen: die Verwandlung der Elfenkönigin fehlt; die Ströme, welche beide, auf milchweißem Zelter, bis ans Knie durchreiten, ſind die Blutſtröme, die auf Erden vergoſſen worden. In dem Garten reicht ſie ihm einen Apfel (laut der Volksſage, vom Baume der Erkenntnis im Paradieſe) und damit die Gabe der Wahrſagung. Im Elfenlande darf er nicht ſprechen, wenn er je heimkehren will: er weilt ſieben Jahre dort. Als zweiten Theil dieſer Ballade, in derſelben Weiſe, hat Scott die Weiſſagungen des Thomas verarbeitet.

3) Auch dem Fauſt verwandelt ſich (im alten Puppenſpiele) die ſchöne Helena in ſeinen Armen in eine Höllenſchlange.

4) Erinnert zunächſt an Dietrichs von Bern Verſchwinden, in Wilkina-Saga und Heldenbuch, deſſen alte Vorrede dies auch in Verbindung mit dem treuen Eckard und Venusberg erzählt. Vgl. S. 568.

5) Scott hat dieſe Volksſage, als dritten Theil der Ballade von Thomas de Rhymer, hinzugedichtet.

6) D. Mackenzie live of Scots writers Vol. I, p. 394 aus Dempster hist. eccl. Scot. p. 369. Findet Scott minstrelsy III, 168 und Irving 228 unbegründet.

7) The whole prophecies of Scotland, England, Ireland, France and Denmark, prophesied by *Thomas Rymer*, Marvellous Merling, Reid, Berlington, Waldhave, Eltrain, Bannester and Sybilla — publ. by Andrew Hart. Edinb. 1615. Irving 233. Scott minstrelsy III, 191—207 giebt Ausz. dieſer Samml. mit geſchichtlichen Erläuterungen. Merlin iſt nicht Ambroſius Merlin (S. 568), ſondern der etwas jüngere, Merlin der Wilde benannte; Reid iſt Beda; Waldhave hieß ein Abt von Melroſe, der 1160 im Geruche der Heiligkeit ſtarb. Sibylla iſt die Königin von Saba.

8) Scott liefert dergleichen in den Einl. und Anmerk. zum 2. und 3. Theile der Ballade, S. 190, 225. Darunter auch die vom Eildon-Baume:

At *Eildon Tree* if you shal be,
a brigg over Tweed you there may see,

Doch bezieht ſich dieſer Name ſeit lange eben nur auf ſeine Weiſſagungen [1]), vielleicht weil dieſe durchweg in Reimen ſind, während die übrigen älteren, doch minder berühmten und volksmäßigen Weiſſager ſich meiſt noch in reimloſen Alliterationsſprüchen vernehmen laſſen [2]). Thomas erhielt aber ohne Zweifel dieſen ſchon bei ſeinem Leben urkundlichen Beinamen als wirklicher Dichter, der ſich bei ihm wirklich, nach uralter Weiſe, mit dem Weiſſager (vates) vereinigt haben mag. Namentlich iſt ſein Gedicht von Triſtan ſchon durch ein faſt gleichzeitiges Zeugnis berühmt. Robert Mannyng, genannt von Brunne, ſelber Dichter, um 1303, ſagt in der Einleitung zu ſeiner Reimchronik: um dem gemeinen Manne verſtändlich zu ſein, auf Verlangen deſſelben, und auch ſeiner eigenen Fähigkeit gemäß, erzähle er einfach und leicht, nicht in künſtlichen verſchränkten Reimweiſen für die Harfner, Singer und Sager; er ſehe, daß die Gedichte derer von Erceldoune und Kendale nicht ſo geſungen und geſagt werden, wie ſie verfaßt worden: namentlich der Triſtan, der über alle früheren und gegenwärtigen Rittergedichte den Preis habe, wenn er ſo wiederholt würde, wie Thomas ihn gedichtet; dies Gedicht höre er (Robert) nimmer, ohne daß an einer Stanze [3]) etwas fehle: beide Dichter ohnegleichen dichteten ſo des Ruhmes und des Adels wegen, in ſo zierlichem Engliſch, in ſo wunderſamer Reimart und Sprache, und in gegenwärtig ſo ganz ungewöhnlichen Ausdrücken, daß Mancher es nicht verſteht [4]).

Den hier von Kendale benannten Dichter hat

---

welche erfüllt iſt, indem man von dieſer hohen Stelle gegenwärtig drei Brücken des Tweed überſieht.

1) Scott S. 186 bemerkt, daß es dem Thomas daheim erging, wie dem Virgil bei den Lazaroni, die ihn nur als Zauberer, nicht als Dichter, kennen. Thomas Verehrung ging ſogar auf einen Mann über, der, wie noch Leute ſich erinnern, in den Trümmern von Erceldoune ſich anſiedelte: er hieß Murray, war ein Kräuterkundiger, hatte eine Spieluhr, eine Elektriſiermaſchine und einen ausgeſtopften Alligator, ſtand in vorgeblichem Verkehr mit Thomas, und lebte lange Jahre dort als Zauberer. Ebd. S. 171.

2) Z. B. Merlin, bei Scott S. 203:

In the mouth of Arrane a selcouth shall fall,
Two bloodie hearts shall be taken with a false traine,
And derfly dung down without ony done.

3) Copple iſt im Engl. nicht mehr gebräuchlich, aber wird von Scott richtig durch Stanze erklärt: wie das Franz. couplet und Span. copla auch Stanze, Strophe (Altdeutſch Lied, bei den Meiſterſingern Geſätz) bedeutet.

4) *Peter Langtoft's* chronicle (as illustrated and improvd by Robert of Brunne) ed. Thom. Hearne (Oxf. 1725. 2 Vol. 8) I, 99. Dieſe merkwürdige Stelle liefern und deuten: Warton I, 76; Irving 230; vollſtändiger Scott introd. LIX; dann Price zu Warton I, 183; Michel introd. XXXIX hat ſie nochmals mit der Urſchrift in Inner Temple verglichen. Der Anfang bezieht ſich auf Roberts Lateiniſche und Franzöſiſche Gewährsmänner.

Als thai haf wryten and sayd
Haf I alle in myn Inglis layd,
In symple speche, as I couthe,
That is lightest in manne's mouthe.
I made noght for no disours,
Ne for no seggours, no harpours,
But for the luf of symple men,
That strange Inglis cannot ken;
For many it ere that strange Inglis,
In ryme wate never what it is;
And bot thai wist what it mente,
Rilis methought, it were alle schente.
I made it not for to be prayssed,
But at the lewed men were ayssed.
If it were made in ryme couwee,
Or in strangere, or enterlacé,
That rede Inglis it ere inowe
That couthe not have coppled a kowe.
That outher in cowee or in baston,
Sum suld haf ben fordon;
So that fele men that it herde
Suld not witte how that it ferde.
I see in song, in sedgeyng tale
Of *Erceldoun* and of *Kendale*,
Non tham says as thai tham wroght,
And in ther saying it semes noght.
That may thou here in Sir *Tristrem*,
Ouer gestes it has the steem,
Ouer alle that is or was.
If meñ it sayd as made *Thomas*.
Bot I here it no mañ so say,
That of som copple som is away.
So thare fayre sayng here beforñ,
Is thare trauayle nere forlorñ;
Thai sayd it for pride and nobleye,
That non were suyik as thei.
And alle that thai willed overwhere,
Alle that ilke will now forfare.
Thai sayd in so quante Inglis,
That manyone wate not, what it is.
Therfore (I) heuyed wele the more
In strange ryme to trauayle sore;
And my witte was oure thynne
So strange speche to trauayle in;
And forsoth I couth noght
So strange Inglis as thai wroght,
And meñ besoght me many a tyme,
To turne it bot in light ryme.
Thai sayd, if I in strange it turne,
To here it manyon suld skurne;
For (in) it ere names fulle selcouthe,
That ere not vsed now in mouthe.
And therfore, for the comonalté,
That blythely wild listen to me,

man bisher noch nicht weiter aufgeſpürt [1]): dem, wenn auch nicht als Dichter, wohlbekannten Thomas von Erceldoune aber hat man den Altenglischen Triſtan, ſobald man ihn entdeckte [2]), um ſo unbedenklicher zugeeignet, als ſich derſelbe namentlich auf ihn bezieht, und dies Gedicht der Beſchreibung Roberts völlig entſpricht.

Es iſt nämlich in einer künſtlichen eilfreimigen Stanze, mit verſchränkten, fünf-, vier- und zweimal wiederkehrenden Reimen, in ſehr reinem Engliſch, mit altdichteriſchen Ausdrücken, freier Wortſtellung, in kurzer, gedrängter Darſtellung, und ſo, nach ſeinen drei (von Scott gemachten) Abtheilungen von 102, 107 und 110 Stanzen, zum lebendigen Vortrage, Geſang und Saitenſpiele beſtimmt vor den Herren, welche häufig darin angeredet werden [3]). Und obgleich dieſe ſtrenge Dichtweiſe ſie dem Gedächtniſſe ſchärfer einprägte, ſo verurſachte ſie doch zugleich, daß zumal von den gehäuften Reimen der kurzen Zeilen einer und der andere entfielen, und etwa durch Lückenbüßer erſetzt wurden: wie denn ſelbſt in der Handſchrift dieſes Gedichts dergleichen Lücken vorkommen [4]). Nimmt man hiezu noch die unverkennbar (wie im König Horn) überall durchbrechende, aus der reimloſen Angelſächſiſchen Dichtkunſt ſtammende Allitteration, beſonders in gewiſſen ſtändigen, ſpruchartigen Ausdrücken: ſo iſt wohl kaum zu zweifeln, daß Robert wirklich dieſen Triſtan meint, welchen die einzige Handſchrift in der großen Sammlung zum Theil ähnlicher Gedichte, wie das vom Horn-Kind, aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts [5]), alſo ziemlich gleichzeitig, bewahrt hat.

Eine andere Frage iſt freilich, ob dieſer Triſtan nun auch wirklich dem Thomas von Erceldoune angehört. Die Beziehung auf einen Thomas gleich anfangs, ſo wie mehrmals innerhalb [6]), meint ohne Zweifel den von Erceldoune, welchen mit dem gemalten Anfangsbuchſtaben ausgeſchnittenen Namen ſchon der Reim forderte, wenn er auch nicht, mit der ganzen erſten Zeile, als Cuſtos, unten auf der vorangehenden Seite ſtünde [7]). Aber es iſt hier noch deutlicher, als bei dem Thomas des Franzöſiſchen Gedichts, daß er nicht als Verfaſſer, ſondern als die Quelle des Engliſchen Gedichts, genannt wird: auf ähnliche Weiſe, wie auch das Gedicht im Volksbuche ſeiner Weiſſagungen dieſe nur als von ihm vernommen ausſpricht [8]). Es erhellet nur ſo viel, daß der letzte, ſich in der erſten Perſon aufführende Sänger des Triſtan vom Thomas zu Erceldoune mündlich die rechte Darſtellung vernommen habe, möglicherweiſe in einem ähnlichen Gedichte, deſſen Ueberlieferung freie Behandlung und Aneignung zuließ. Ja vielleicht iſt der Ungenannte von Kendale, eben dieſer mit Thomas befreundete Sänger, da Robert ihn faſt als eins mit Thomas

---

On light lange I it begañ.
For luf of the lewed mañ.

Warton bemerkt, daß Robert ähnliche Entſchuldigung in der Vorrede zu ſeinem Manual of sins macht, wie hier vor der Reimchronik, welche er zwar nicht für die Spielleute, Singer und Sager, jedoch zum theilweiſen Abſingen bei feſtlichen Gelegenheiten beſtimmte. Die Reimarten mit den Franzöſiſchen Namen ryme couwée und enterlacé entſprechen den damaligen Lat. rhythmi caudati und interlaqueati; dergleichen Robert dennoch manchmal einmiſcht, beſonders gegen das Ende die letzten, wodurch ein Reimpaar zugleich in der Mitte reimt. Die Reimart Baston heißt ſo von dem um 1315 berühmten Lateiniſchen Reimer Robert Baſton.

1) Warton I, 70. Scott LIII vermuthet ihn in Cumberland heimiſch. Kendale iſt eine alte Stadt in Weſtmoreland am Kan-Fluſſe (vallis ad Canum), mit eigenen Baronen und Grafen aus dem Stamme der Talboy's, von denen Wilhelm ſich mit Bewilligung K. Heinrichs II von Lancaſter benannte. Camden Brit. 624.

2) Pinkerton vermuthete ſchon 1786, daß es in der vom Biſchof Percy erwähnten Hdſ. der Advokatenbibl. zu Edinburg ſtehe, welche der Senator Boswell von Auchinleck geſchenkt hatte, und Ritſon fand es darin. Irving 237. 241 ff., wo nähere Kunde von der Hdſ. und dem Gedicht, mit dem Anfang und Stellen deſſelben (III, 1–9. I, 75–81), aus Scott's Mittheilung, deſſen Ausgabe angekündigt wird. Dieſe erſchien zuerſt 1804 (Edinburg 8, mit Scotts Bildniß), mit Einleitung, Ergänzung des Schluſſes nach dem Franz. Gedicht, Auszügen der beiden Franz. Ged. und des Lay's von Marie de France, dem Walliſ. Ged., Anmerkungen und Wörterbuch; wiederholt, 1806 (welcher Ausg. ich mich hier bediene); dann 1819; 1820; und 1833. Ich habe den Abdruck des Gedichts, nebſt (vermehrtem) Wörterbuch und Inhaltsverzeichnis der Namen, bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken Bd. II wiederholt. Sir Fred. Madden hat im Gentlemans Magazine 1833 Oct. p. 308—12 remarks on Sir W. Scott's Sir Tristrem, beſonders Berichtigungen des Wörterbuchs, mit Bezug auf meine Vermehrung deſſelben, gegeben. Aehnliche Bemerkungen lieferte Irving (foreign review 1829 Jul.) und M. A. B. (Samuel Singer) im Gentl. Magazine 1834 Febr. p. 107—70.

3) I, 37. 4) I, 8. 80. III, 1.

5) Scott Trist. LXXVII ſetzt ſie 1330.

6) I, 37. 38. III, 45.

7) Scott Trist. 249: Y was at *Ertheldoune*.

8) Irving 223. Scott minstrelsy III, 105; Trist. XX. Der die Weiſſagungen auffaſſende und verkündende Dichter ſagt zuletzt:

I frained fast, what was his name?
Whence that he came? in what country? —
„In *Erslingtown* I dwell at hame:
Thomas Rymer men call me.“

Scott lieſt where für whence und from für in.

nennt, dann nur den Triſtan, zwar allein unter Thomas Namen (wie das Gedicht ihn hat), aufführt, und zuletzt wieder von beiden gemeinſchaftlich redet. Robert kannte zweifelsohne dieſen von Kendale, benannte ihn aber, bei ſolchem Verhältniſſe zu Thomas und deſſen Triſtan, nicht näher. Auch iſt eine ſo kunſtreiche Faſſung älterer Dichtung, im Allgemeinen zwar immer Frucht einer ſpäteren Zeit, dem Zeitalter des Thomas eben ſo wenig widerſprechend, als die ähnliche künſtliche Stanze, welche ſchon früh im 13ten Jahrhundert unſere alten Heldenlieder vom Rieſen Siegenot, Ecken Ausfahrt u. a. ſo abfaßte. Lange ſchon hatten die Sänger und Spielleute vom Fache (Minſtrels), wie Robert ſie bezeichnet, die England zuletzt in ſolchem Ueberfluß hatte, dergleichen künſtliche Weiſen erfunden und geübt [1]), und nahe lag dann die Anwendung auch auf erzählende Dichtungen. Man braucht alſo nicht anzunehmen, daß Thomas eigentlich den Triſtan in kurzen reimloſen Allitterationsverſen der Angelſächſiſchen Poeſie gedichtet habe, wie noch ein ſolches Gedicht vom Artus übrig iſt, und daß Robert gerade nur ein ſolches beſchreibe. Die alte angeſtammte Allitteration bliebe dem Thomas auch mit einem Reimgedichte, wie dieſer Triſtan, und andere gleichzeitige Rittergedichte ſind [2]). Und dieſe wurden vorzüglich im Norden, wo die Engliſche Sprache, im noch ſogenannten Inglis, reiner blieb, und auch Angelſächſiſche Dichtungen (wie Horn-Kind) ſich ſo erhielten, in ſolcher Geſtalt gedichtet [3]); obgleich, im Triſtan wenigſtens, nur geringe Spuren eigenthümlicher Mundart ſind, welche ihn dem Schottiſchen Gränzlande, und damit dem Dichter von Erceldoune um ſo gewiſſer zueignen ließen.

Daß aber Thomas von Erceldoune, wenn auch wirklich Dichter eines ähnlichen Triſtan, wie der vorliegende, nicht der Thomas des ſonſt entſprechenden Franzöſiſchen Triſtan und König-Horn, noch der Thomas von Britanien unſers Gottfried ſein kann, iſt oben ſchon dargethan. Eher könnte man das Verhältniß umkehren. Der Engliſche Triſtandichter hatte nicht etwa die ihm freilich (auch in der Allitterationsform) zunächſt ſtehenden Waliſiſchen Lieder der dort heimiſchen Triſtan-Sage unmittelbar vor ſich zur Aneignung, ſondern erſt vermittelſt einer Normänniſch-Franzöſiſchen Darſtellung; wie die zum Theil auch örtlich nach Frankreich weiſenden Namen zeigen: Blaunche-Flour, Bonifas, Florentin, Gouvernail, Peticru, Triamour, neben den alten Waliſiſchen und Britiſchen Namen der Hauptperſonen, welche auch die Franzöſiſchen Dichter behielten und ſich nur mundrecht machten. Das Verhältniß war hier nicht ſo lebendig, wie bei den urſprünglich Sächſiſchen Gedichten vom König Horn, wo wir, ungeachtet der örtlichen Verſetzung, doch keine Britiſche Namen, und ſelbſt bei dem Franzöſiſchen Bearbeiter Thomas nur die Sächſiſchen Namen etwas franzöſiert finden. Die große Uebereinſtimmung des Engliſchen Triſtan mit dieſem, auch älteren Franzöſiſchen Triſtan, im ganzen Inhalt, ſo wie in jenen Namen, läßt zwar, wegen mancher kleinen Abweichung keine unmittelbare Abkunft, jedoch nahe Verwandtſchaft zwiſchen beiden behaupten [4]). Man muß nur zu ſolcher Vergleichung dieſes Bruchſtück vom

---

1) Warton I, 23—38 führt, zunächſt vor K. Horn, viele dergleichen geiſtliche und weltliche, lyriſche und erzählende Gedichte ſchon aus der Zeit Heinrichs II und Richards des erſten an, in welchen, neben ſtarker und abſichtlicher Allitteration, häufige Wiederholung des Reims, unmittelbar, oder in künſtlichen Reimgebäuden vielzeiliger Strophen vorkömmt; beſonders in der Liederſammlung einer Perg.-Hdſ. der Harley. Bibl. Nr. 2253 Fol., um 1200; darunter auch die Stanze, in welcher Horn-Kind gedichtet iſt:

Lenten ys come with love to toune,
With blosmen ant with briddes roune,
That al this blisse bryngeth;
Dayes eyes in this dales,
Notes suete of nyhtegales,
Uch foul song singeth.
The threstlecoc him threteth oo,
Away is huere wynter wo,
When woderoue springeth;
This foules singeth ferly fele,
Ant wlyteth on huere wynter wele,
That al the wode ryngeth.

So drei Stanzen. Aus derſelben Hdſ. gibt auch Michel introd. XLIV ein paar ſolche künſtliche Strophen.

2) Namentlich Gawaine and Galogras und Sir Galloram of Galloway, welche Scott minstrelsy III, 203 und Trist. LIII ſo beſchreibt und vor Ende des 13. Jahrh. ſetzt.

3) Die von Scott Trist. LIII beigefügte Stelle des Chaucer zeigt, daß damals (um 1360) noch von den nördlichen Dichtern ritterliche Erzählungen oder Romanzen ſo mit Allitterationen geſchmückt wurden:

But trusteth wel, I am a sotherne man,
I cannot *geste*, *rem*, *ram*, *ruf*, by my letter,
And, God wote, rime bold I but litel better.

Außer den in der alten Samml. neben Thomas Reimſprüchen befindlichen Allitterationsweiſſagungen, iſt noch um 1350 die Viſion des angeblichen Piers Ploughman, welche gemeinlich dem Robert Langland, aber in den älteſten Hdſſ. (laut Tyrwhitt's essay on Chaucer p. 74) einem William zugeſchrieben wird, noch ein ſolches abſichtlich allitterirendes Reimgedicht.

4) Ritſon hat hier, beim Triſtan, mehr Grund zu ſeiner allgemeinen Behauptung der Abkunft Engliſcher Ritterdichten aus Franzöſiſchen, als oben beim König Horn. Scott Trist.

Ende des Franzöſiſchen Triſtan ergänzen durch das dabei befindliche Franzöſiſche Gedicht von der Narrenkleidung Triſtans, welches faſt alle vorhergehenden Abenteuer einrahmt: dieſe ſtimmen nämlich ganz

XXIII hält die Franz. Namen im Triſtan für unerheblich, weil es nur Nebenperſonen, deren eigentliche Britiſche Namen Thomas vielleicht nicht kannte und deshalb die Namen der Normänniſch-Engliſchen Mundart, worin er dichtete (in which he coposed), behielt. Da Scott dieſen Altengl. Triſtan dem Thomas von Erceldoune unbedenklich beilegt, obgleich er nicht Ritſon beiſtimmt, daß Thomas durch die Berufung auf ſich ſelbſt dieſer mehr Gewicht geben wollte, ſondern annimmt, daß ein befreundeter Minſtrel das Gedicht mündlich von Thomas gelernt habe, um 1284, welches dann bis zur Abſchrift in der Edinb. Hdſ. um 1330 mancherlei Veränderungen erfuhr (LXXVIII): ſo möchte er auch den Gewährsmann des Franz. Triſtan, ja den Thomas des Franz. König Horn, für Thomas v. E., und dieſen alſo für den Verfaſſer des Engl. König Horn erklären (LIV); wie auch Ellis (specimens of anc. metr. romances Lond. 1805, Vol. I, p. 124), und mit ihm J. Grimm (anſ. Muſ. II, 310), thut. Galland hatte den Anfang des Cliges von Chriſtian von Troyes, worin dieſer ſich auch als Dichter eines Triſtan nennt (oben S. 579), irrig als den Anfang eines Parcival, etwa von Raoul von Beauvais um 1237, aufgeführt (Mem. de l'acad. d. Inscr. II, 673. 680), und demnach wollte Scott dieſen Raoul zum Vf. des Franz. Triſtan nach Thomas v. E. machen (XXXIX), obſchon Ritſon (l. c. introd. XLIII) jenes Ged. richtig dem Chriſt. von Troyes zuſchrieb. — Daß Thomas v. E. wirklich Vf. des Engl. Triſtan, bezweifelte ſchon Irving 238, obgleich er Roberts Beſchreibung des Triſtan, mit Tyrwhitt auch auf dies Gedicht bezieht, und dann ungefähr ähnliches Verhältnis zugiebt, wie Scott annimmt, und auch Scotts Grund dafür aus der Schottiſchen Sprache des Triſtan (XLVII—LIII) vorweg wenigſtens durch ſechs eigenthümlich Schottiſche Wörter und Ausdrucke beſtätigt (gif für if; *bidene* = anon; *woukes* für weeks; on raw; hole and fere; *an* = owe; die Verbindung *giffiow*, *haslow*); übrigens möge die einzige Hdſ. von einem Engliſchen Abſchreiber ſein, der manches andere der Art vertauſcht habe. Als Scotts reich ausgeſtattete Ausg. erſchien, wurde ſie von Ellis im Edinburgh review (1804 April und Juli) u. von einem Ungenannten im Annual review (Lond. 1804, Vol. 3) günſtig beurtheilt; desgleichen die 2. Ausgabe (von Büſching) in der Wien. Litt. Zeit. (1813 Juni). Dann aber beſtritt Rich. Price, in einer beſondern Beilage zu ſ. Ausg. des Warton I (1824), p. 181—98, daß der von Robert beſchriebene Triſtan der von Scott herausgegebene ſei; copple bedeute nicht Stanze, ſondern couplet (vergl. oben S. 600), und gehe, wie strange rhyme auf die Alliterations-Paare der Angelſ. Poeſie, an welchen häufig etwas fehle; Triſtan, deſſen Tod zwiſchen 1259—99 falle, habe alſo den Triſtan in der Art gedichtet, wie ein andres altes Rittergedicht, daraus eine Stelle mitgetheilt wird:

And quen this *Bretayn* was *bigged*,
bi this *burn ryeh*,
bolde bredden therinne
baret that *lofden*;
in many *turned tyme*,
tene that *wroghten*.
Mo *ferlyes* on this *folde*,
han *fallen* here oft,
then in *any* other that I wot,
syn that *ilk tyme*.
Bot of alle that here *bult*,

of *Bretaygne kynges*,
ay was *Arthur* the *hendest*,
as I *haf herde* telle. u. ſ. w.

Ferner zeigt Price, daß Thomas v. E. nicht der Thomas des Franz. Triſtan-Ged., noch des Franz. K. Horn ſein könne, und führt dawider auch Gottfrieds Thomas von Britannien an. Nach einigen Provenzal., Nordfranz. und Deutſchen Zeugniſſen über die Verbreitung der Triſtandichtung vor Thomas v. E. Geburt, dergleichen Scott ſelber giebt, wird auch der ebenfalls ältern Nordiſchen Uebertragung gedacht, und endlich die Schottiſche Mundart des Engl. Triſtan geläugnet. Den nachträglichen, durch Görres veranlaßten Irrthum über Thomas von Britannien nebſt mehreren dieſer Behauptungen habe ich ſchon oben berichtigt. Im J. 1833 antwortete auch der neue Herausg. des Triſtan auf Prices Einwendungen. Im October deſſelben Jahres erſchienen Madden's ſchon (S. 600) erwähnte remarks, beſonders über das Wörterbuch, mit den allgemeinen Bemerkungen: daß der Engliſche Triſtan aus dem Franz. herrühre und jünger als Thomas v. E. ſei; daß er kein Schottiſches Kennzeichen an ſich trage; daß die Hdſ. des Franzöſiſchen K. Horn erſt dem Ende des 13. Jahrh. angehöre; daß Thomas von E. nicht der Thomas von Britannien Gottfrieds ſein könne, wie ſchon der Grundr. 132 und Groote's Einl. zum Triſtan gezeigt habe; er läßt dann noch dem Thom. v. Kent Anſpruch auf den Franz. Triſtan, und frägt, ob Robert nicht ſo zu verſtehen ſei, daß Thomas v. E. urſprünglich den Triſtan geſchrieben, und Kendale ihn überſetzt habe. Dabei äußert M., es ſei wohl noch niemand eingefallen, daß Thomas v. E. Normänniſch-Franzöſiſch geſchrieben, und ſo Verfaſſer des Franz. Triſtan und der Urkunde Gottfrieds, ſo wie des Franz. K. Horn, ſein könne (dem eben der angeführte Grundr. durch die Zeitrechnung widerſpricht): gleichwohl hatte Roquefort ſchon 1820 (Marie de Fr. I, 388) ungeſcheut behauptet, Thomas Romer oder von Lermont und Thomas von Erceldoune haben den Triſtan in Franzöſiſche Verſe überſetzt, wovon Fr. Douce ein langes Bruchſtück in Hdſ. habe. Ein Brief über den Triſtan von Depping an Roquefort (deſſen Preisſchrift de l'etat de la poesie Franc. du 12—13 Siècle, er beigefügt iſt) giebt nur eine Ueberſicht von den Verhandlungen der Engliſchen Gelehrten. Vergl. Michel introd. XXXIV—XLV, der Scott's Beziehung der Beſchreib. Roberts auf den Engl. Triſtan gegen Price vertheidigt; dann noch Rob. Southey's ſtrenges Sittengericht über den Triſtan-Roman Morte d'Arthur Lond. 1818. 4, T. I, p. XV), Freminville's hiſtoriſche Anſicht (Mem. sur les antiq. nation. et etr. publ. par la soc. des antiquaires de Fr. T. X. Par. 1824. 8, wonach Luces du Gast den Triſtan aus dem basbreton überſetzte; wie ſchon De la Rue rech. sur les ouvr. des Bardes de la Bretagne Armoric. dans le moyen age. Caen 1815 behauptet), und Davies mythol. Deutung (1809) beſpricht. In den Zuſätzen II, 305 gedenkt er noch Irvings Aufſatz über den Triſtan, aus Anlaß der Groote'ſchen und meiner Ausgabe, im Foreign review (Lond.) 1829 Jul. p. 141—62. Irving handelt auch hier von Thomas v. E., unterſcheidet ihn von Gottfrieds Thomas von Britanien, über den er, wie Price, durch Görres (in Bezug auf Eſchenbach) getäuſcht wird, giebt eine Ueberſicht der manigfaltigen Bearbeitungen des Triſtan und der Anſpielungen, vergleicht Triſtans Drachenſieg und Beweis durch die Zunge mit unſerm Wolfdietrich im Heldenbuch, und findet die Feuerprobe ſchon bei Sophokles (Antigone 264).

ebenſo mit dem Engliſchen Gedichte, ſo wie mit unſerm Gottfried, bis auf kleine Abweichungen [1]), zu welchen freilich auch eben dieſe, der andern Franzöſiſchen [2]) und Eilhardiſchen Darſtellung eigene Narrenmaske gehört.

Die Verbreitung und Beliebtheit dieſer Normänniſch-Engliſchen Darſtellung des Triſtan erweiſet ſich auch durch zunächſt auf ſie bezügliche Bildwerke. Ein Elfenbeinkäſtchen, welches dem verſtorbenen Beſitzer der Handſchrift beider Franzöſiſchen Triſtangedichte, Francis Douce, gehörte, und als deſſen Vermächtnis, ſich gegenwärtig in der reichen Sammlung von Sir Samuel Ruſh Meyrik befindet [3]), hat außen auf allen vier Seiten Schnitzbilder dieſer Dichtung, in gleichen Rahmen, auf den Langſeiten deren zwei, und dieſe noch in der Mitte getheilt. Die eine ſchmale Seite zeigt die beiden Pilger [4]), und Triſtan mit dem Falken auf der Hand neben König Mark reitend [5]). An der vordern Langſeite ſitzt Triſtan mit Iſolden, die ein Hündlein auf dem Schooße hat, und mit Brangenen im Schiff, und beide trinken aus der Schale den Minnezauber [6]). Im untern kleinen Raume zwiſchen beiden Rahmen, umarmt Triſtan Iſolden, in Folge des Trankes [7]). Im zweiten Rahmen führt er Iſolden dem Könige zu [8]), Brangene trägt das Hündlein. Auf der andern ſchmalen Seite liegt Mark mit gekröntem Haupt, im Bette, neben Brangenen, und Iſolde geht mit Triſtan hinaus [9]). Das erſte Bild auf der hintern Langſeite zeigt Triſtan und Iſolden im Bette [10]); das andere, getheilte Bild ſtellt dar, wie Triſtan, als Pilger verkleidet, Iſolden aus dem Schiffe trägt [11]), und im zweiten Felde, wie Iſolde, knieend vor dem Biſchof, auf der heiligen Schrift ſchwört [12]). Vermuthlich enthielt der fehlende Deckel noch den Beſchluß dieſer über den Tod hinaus blühenden Minne zu dieſer wohlgewählten bedeutſamen Bilderreihe, welche zum Theil mit den Gemälden in der Münchener Handſchrift von Gottfrieds Triſtan zuſammentrifft; ſo wie das ganze Werk an ein ähnliches hölzernes Käſtchen derſelben Zeit erinnert, welchem inwendig Minnelieder und auswendig Minnebilder, von der erſten Bitte bis zum Bette, eingeſchnitzt ſind [13]). Die Geſtalten des Elfenbeinkäſtchens ſind meiſt kurz, und die Glieder, vornämlich Kopf, Hände und Füße, meiſt zu ſtark; jedoch ſcheinen die Geſichter, wie die Gebärden ausdrucksvoll, und das ganze Gebilde den Triſtanhandſchriften gleichzeitig.

Viel roher, auch wohl älter, ſind die Steinbildwerke an den Pfeilerknäufen der Peterskirche zu Caen, welche, im ſiebenten Jahrhundert geſtiftet, im 13ten und 14ten Jahrhundert erneuet iſt, und neben den häufig auch in Kirchen wiederholten Vorſtellungen des Ariſtoteles als Frauenpferd [14]) und des Virgil im Korbe, den Triſtan darſtellen ſoll, wie er auf ſeinem Schwerte übers Meer zu ſeiner Geliebten ſchwimmt, und ſie mit ihrem Hündlein am Ufer ihn erwartet. Dieſe, vorgeblich nach Chriſtian's von Troyes (noch nicht aufgefundenem) Triſtan gemachte Darſtellung iſt, bei dem ſonſt berühmten Triſtans-Schwert (oben S. 578), doch unerhört, und weniger annehmlich, als ihr Seitenſtück, welches den Lanzelot auf den Karren abbilden ſoll, nach deſſelben Chriſtian's Gedicht (la charrette [15]).

Triſtan fand aber auf andere Weiſe ſeinen Weg übers Meer, von England oder Nordfrankreich nach Norwegen. Er wurde ſchon im Jahre 1226 durch Bruder (Mönch) Robert ins Altnordiſche überſetzt, und auf Befehl des Norwegiſchen Königs Hakon [16]) der auch den Iwein (S. 272) und die Mantelſage (S. 268), übertragen ließ, und die mit der Wilkina-Saga verwandte Blomſturvalla-Saga veranlaßte. Vermuthlich iſt auch Triſtan, wie die Mantelſage

1) Daß in dem kurzen Gedicht K. Mark zu Tintajol, in dem größern Bruchſt. dagegen zu London ſitzt (wie ſchon Ellis, bei Scott Trist. 208 bemerkte), gleicht ſich dadurch aus, daß Marks Herrſchaft ſich auch über London erſtreckte (oben S. 562); daher Iſolde auch bei Gottfried die Feuerprobe im Weſtminſter beſteht.

2) Sie findet ſich auch in der Franzöſ. Proſa; daraus bei Michel II, 222 nach der Ausg. von 1520, Bl. 117.

3) Zu Goodrich Court in der Grafſchaft Hereford. Der jetzige Beſitzer hat es ſelber beſchrieben, in der Monatſchrift the Analyst Vol. I (Lond. 1834, 8), p. 233; daraus wiederholt, im Gentleman's Magazine 1835 Febr. mit Bezug auf Davies Deutung der Dichtung. Ueberſetzt von Michel introd. LXXIII, mit Abbildungen in gleicher Größe, nach Zeichnungen von Henry Shaw.

4) Engl. Ged. nach Thomas I, 39 ff. Gottfried 2621 ff.

5) Gottfried 3407 ff.

6) Thomas II, 49, wo auch der Hund Hodain die Scha auslekt. Gottfried 11,670 ff.

7) Thomas II, 82. Gottfried 12,161 ff.

8) Thomas II, 53. Gottfr. 12,348 ff.

9) Thomas II, 54. Gottfr. 12,388 ff.

10) Thomas II, 74. Gottfr. 13,398.

11) Thomas II, 103. Gottfr. 13,566 ff.

12) Thomas II, 103. Gottfr. 15,679 ff.

13) Gehörigen Orts werde ich Näheres davon berichten.

14) Z. B. auch im Ulmer Münſter. Meine Reiſebriefe.

15) Der Abbé de la Rue essais hist. sur la ville de Caën (Caën 1820. 2 Vol. 8) I, 97 giebt ſolche Deutung zur Abbildung dieſer Denkmäler.

16) Hakon V oder der alte herrſchte 1217–63, mit ihm bis 1257 ſein Sohn Hakon VI.

und der Jwein, aus dem Wälſchen oder Franzöſiſchen [1]). Die Ueberſetzung iſt in Proſa, und der Inhalt ſtimmt in Namen, wie Begebenheiten, zunächſt mit dem Engliſchen und den dazu gehörigen Triſtangedichten, alſo auch mit Gottfried [2]). Nach Triſtans Rache an Morgan ſoll die Nordiſche Erzählung ſich in Namen und Abenteuern mehr der andern Darſtellung annähern [3]): es findet ſich jedoch hier auch die der Gottfriediſchen Darſtellung eigenthümliche Erzählung von der Liſt, wodurch Iſolde ihren Reinigungseid beſchönigt. Merkwürdigerweiſe ſteht dieſelbe Liſt ſchon in der alten geſchichtlichen Saga von Gretti dem Starken, einem Isländer und Skalden anfangs des 12. Jahrhunderts, deſſen Bruder Dromund in Mikilgard (Konſtantinopel) im ähnlichen Verhältnis, wie Triſtan, mit Spes, der Frau eines Griechen, ſich ebenſo behalf. Vermuthlich wurde die Saga ſo, auf irgend eine Weiſe durch die Dichtung ausgeſchmückt [4]), und kam nicht etwa erſt dieſe Geſchichte in die Dichtung. Eigenthümlich Nordiſch ſcheint aber der Zug am Ende, daß Iſolde, Triſtans Gattin, die beiden Gelieben, damit ſie nicht auch im Tode beiſammen lägen, an jeder Seite einer Kirche begraben ließ: worauf aber aus jedem Grab eine Eiche oder Linde ſo hoch emporwuchs, daß ſich ihre Zweige über dem Kirchdach umſchlangen [5]). Dieſes iſt zwar nur Veränderung des manigfaltig durchgeſpielten Grundgedankens (S. 564–65), zunächſt von der Franzöſiſchen Proſa, wonach Mark in Cornwall über dem Grabe der beiden Gelieben eine Kapelle baute, und die aus Triſtan emporwachſende und Iſoldens Lager umſchlingende Rebe dreimal vergeblich abſchneiden ließ [6]): es iſt aber ganz ebenſo, der Schluß der Altdäniſchen Ballade von Herrn Nielus und der ſtolzen Adeluds; nur ſind es hier auch Roſen, wie bei Eilhard und Gottfrieds Fortſetzern [7]).

Dagegen hat wiederum Linden die merkwürdige Altnordiſche Ballade, welche in aller Hinſicht dem Robertiſchen Triſtan zunächſt verwandt, nur die letzte Rhapſodie oder Branche, von Triſtans letztem Kampfe bis zum Ende, erzählt, mit der füglichen Aenderung, daß der König Iſolden der Blonden die Fahrt zu Triſtans Heilung erlaubt. Der Kehrreim von der Unzertrennlichkeit der beiden Gelieben iſt das unerſchöpfliche Thema dieſer ganzen Dichtung [8]).

In dieſer, verhältnismäßig ſpäteren Ballade, wie in der obigen (S. 564) Spaniſchen Romanze, tritt die Dichtung von Triſtan und Iſolde wieder

---

1) Nyerup giebt aus der Kopenhagener Hdſ. die Stellen, welche dies bekunden, in unſerm Muſ. I, 334. Der Anfang des Triſtan, welchen Nyerup in dem oben (S. 569) gedachten Werk über die Däniſchen Volksbücher S. 119–23 näher bekannt macht, lautet in der Arnas-Magnäiſchen Pap. Hdſ. Nr. 543 des 17. Jahrh.: Þar tha liðed fra hingadburde Christi 1226 Aar, er þesse Saga var a Norrœnu skrifad epter befalningu og skipan virduligz herra Hakonar kongz. Wiederholt Price zu Warton I, 195. 197 und vermuthet Uebertragung eines Deutſchen aus dem Franzöſ. überſetzten Triſtan. Dieſelbe Nachricht von Roberts Arbeit gab ſchon Halfdanus Einari sciagr. hist. litt. Isl. (1777) p. 105. Ebenſo hat ſie P. E. Muller Sagabibliothek Bd. I (1817), S. 261. Bd. III, S. 484, mit der Beſtimmung, daß Hakon Hakonsſohn die Ueberſetzung befahl; wie dieſer bei der Mantelsſage, ſein Vater jedoch bei dem Jwein und der Blomſturvalla-Saga genannt wird. Ueber die letzte Saga vgl. unſ. Muſ. II, 337 ff. und deſſen Fortſ., Samml. für Altdeut. Litt. und Kunſt (1812) S. 80 ff. Den Triſtan kündigte Finn Magnuſſen 1827 aus Pap. Hdſ. und einem Perg. Bruchſt. an. Michel XCII.

2) Zur Vergleichung dienen einige von Nyerup (Dän. Volksb. S. 120 ff.) mitgetheilte Stellen: Hueriuen skal Cristram heita, segir Tristramadur, ad han var ofs fœddur i hriggleik; han hefur tapad gamne og gledi, sidur sinum vidum herra og modur sinne verre sen, en somer ofs af thessu ad hrigglast, ad han var i harme og sorgum fœddur, og var hann tha Cristram kalladur. Vgl. Thomas I, 23. Gottfried 1996. Triſtans Vater heißt auch Rantlangres, wie bei Gottfried 1644, und ſeine Mutter Blenſbil = Blanſchefleur.

3) Bemerkt Nyerup 123, nach einem Ausz. des vordern Theils.

4) Bevor Roberts Triſtan ihn im Norden bekannt machte. Müller Sagabibl. I, 263, der Roberts Kap. 58 dazu anführt, und überhaupt deſſen genaue Uebereinſtimmung mit Thomas von Erceldoune bemerkt. Ein Stück der Grettis-Saga hat Raſk in ſein. Isländ. Leſebuch (Æfnisjhorn. Stockholm 1819) S. 1–19 herausgegeben.

5) Hier heißt es von Iſolden über Triſtans Leiche: tulade hun mörg ord um ast theirra og sambuit, og um theirra hörmulega skilnad; og thvi næst lagdest hun nidur a bolid og kyste hann, og lagde hendur um hals hönum, og i thvi let hun lif sitt. Af thvi ad Cristram skiotast, ad han hugde thad Isond drotning hefde gleimt hönum. Enn Isond ad thui skiotast, ad hun kom asseint til hanns. Fildan voru thau jördud, og er sagt, ad Isod, kona Cristrams, hafte latid jarda thau Cristram og Isondu sitt hvörumeigin kyrkiunnar, so than skylldu rœtr vera nœrre huortödru framlidnar: enn so bar til, ad sitt Eyk vda Tundur vor upp af hvörz theirra lesde, so hätt ad limed kyrkiugardest saman sitt offan kyrkiubustena; og mä thui sa, hvorsu mikil ast theirra amilli verid hefdi.

6) Vergl. Scott Trist. 358.

7) In der alten Sammlung Tragica (1637) Nr. 16. Daraus in Sandvigs Levningar H. I, Nr. 13, und in den Udvalgte Danske Viser fra Middelalderen — af Nyerup og Rahbek (Kopenhagen 1813, 5 Bde. 8. mit Sangweiſen), Nr. 124. Die vorletzte, 112te Stanze lautet:

For Sönden den Kirke de lagde ham,
Strax hos der lagde de hende;
Der sprang to Roser af beggés Grav,
De lode god Ville kende.
Og de bäre Sorrig for Elskov.

Die letzte Zeile iſt der Kehrreim, der mit dem andern „Saa löser hun Svenden af al hans Angest" wechſelt.

8) Aus der Bodley'ſchen Bibliothek nach Finn Magnuſſens

in einfacher Geſtalt auf, wie ſie urſprünglich etwa erſchien, und der auch dies Engliſche Gedicht, zwar mit künſtlicheren Strophen und in weiterer Ausdehnung, ſich annähert. Bei den Normänniſch-Franzöſiſchen Singern und Sagern (conteurs), die, in zahlreicher betriebſamer Schaar, beliebte Stoffe manigfaltig vortrugen, veränderten, in einzelen ſelbſtändigen Abenteuern fortdichteten, ſie cykliſch zuſammen- und abſchloſſen, oder auch wieder das ſo weitſchichtig gewordene Ganze kurz zuſammenfaßten, zum bequemen Vortrage auf einmal [1]), — da haben wir dergleichen einzele Branchen und kurze Einrahmungen der Hauptzüge von Triſtan und Iſolde gefunden, neben den größeren, ausführlichen und umfaſſenden Gedichten (Chriſtians, Thomas u. ſ. w). Wir haben ferner geſehen, wie Triſtan in der großen Franzöſiſchen Proſa ein Kern des ganzen Sagenkreiſes vom Gral und von der Tafelrunde geworden (zwar nicht in dem Maaße als der Proſa-Lanzelot), und wie er ſpäter in der Engliſchen cykliſchen Darſtellung dieſes großen Sagenkreiſes wieder nur eine Hauptepiſode deſſelben bildet. Und ſo finden ſich endlich auch ſeine Abenteuer noch in andere umfaſſende Ritterdichtungen eingeflochten; namentlich, wie im Proſa-Lanzelot, ſo auch ſchon im Parcival des Chriſtian von Troyes, welchen Maneſſier vollendete, nachdem ihn Gauthier von Denet, und dann Gerbert fortgeſetzt hatten. Gerbert der ſich hiebei auf die rechten Bücher beruft, rühmt ſich nun auch, daß er die ſchon vor ſeiner Fortſetzung erzählte weitläuftige Epiſode von Triſtans Kampfe mit Gauvain berichtigt habe [2]).

Sammlung in 4, Nr. 130, Pap. nachträglich mitgetheilt bei Michel II, 321:

Triſtramꝫ ſuæde.

1. Triſtram hæde vardaga vid heiden hund,
Tha feck margur blöduga und á theirre ſtund.
Theim var ecke ſkapad nema ad ſkilia.

2. Heim var hañ á ſkylde voneñ (Voriú?) ſá ünge mañ,
Marger vnduſc meiſtanar ad læſna hañ.
Theim var ꝛc.

3. „Aungva vil eg grædſt(l)u thiggia og för vid teü,
Utan hün Iſot græde mig ſú bianta f(r)eü."
Theim var ꝛc.

4. Triſtram ſende ſina meñ og ſkeidur theiär:
„Seiged heüc biontu Iſot, ad eg ſie ſär."
Theim var ꝛc.

5. So komu their ſendimeñ til Iſota:
„Herra Triſtram vilde hædar ſundeñ ſá."
Theim var ꝛc.

6. Ná gieck hun Iſot bianta fyrir kongen ſiñ:
„Villtu lata græda Triſtram frænda thiú?
Theim var ꝛc.

7. Eñ thvi ſvarade kóngureñ, og braſt vid reidur:
„Hvóen eñ má hañ Triſtram græda, thvi hañ er feigur?
Theim var ꝛc.

8. Giae(r)nan vilda eg láta græda Triſtramꝫ færa und,
Ef eg ville, thu kiæmer akkur heil af hendar ſund."—
Theim var ꝛc.

9. „Bud (Gud?) má ráda akkun komu," ſagde frú,
„Thó vil eg ei vid gód ugañ, herra, gleima teü. —
Theim var ꝛc.

10. Vended hædar ſeglunum á hüna mar,
Ecke ſkylde Triſtram daudur, thá eg kiem dar."
Theim var ꝛc.

11. Ut kom hün ſvaeta Iſot og ſagde tha:
„Svoet (Svart?) enn ſegl a ſkipunum eg koma ſá."
Theim var ꝛc.

12. Herra Triſtram ſvoetu Iſotu ad thvi ſpyr:
„Koma ei akkur ſkeider thær eg ſende fyr?"
Theim var ꝛc.

13. Ut kom hün Iſot ſvaete i añad ſiñ:
„Svóet (Svart?)een ſegl á ſkipunum hier ſkyla iá.
Theim var ꝛc.

14. Triſtram ſneredt, ſængene ſo hart han ſtack,
Hejra mälte mýſur theiär hanꝫ hiarta ſprack.
Theim var ꝛc.

15. „Venoed hdhar athierum in blautan land."
Iſot gieck thar allra manna fyrſt á land.
Theim var ꝛc.

16. Iſot heim frá ſlönum geingur, gatanet greid,
Ein alt hejhede kluckuahliód á theirre leid.
Theim var ꝛc.

17. Iſot heim frá ſlönum geingur, gatan var launa,
Ein alt hejhede hün kluckuahliód og lágraü launa.
Theim var ꝛc.

18. Iſot heim til hýrkin geingur med muga manꝫ,
Preſtar ſüngu proceſſ yfir liñe hanꝫ.
Theim var ꝛc.

19. Margur hlýtur i thellum heime ad thola thá naud:
Iſot nidur ad liñe laut, hün lá thar daud.
Theim var ꝛc.

20. Preſtar vildu graſa herraü früne há,
En hün ſvaeta Iſot töñ ad reidaſt thá.
Theim var ꝛc.

21. Thvi kom hün ſvaeta Iſot til leidar thar,
Ad ſiit (ſitt?) hvóriú meigeñ hýrkinnar graſed var.
Theim var ꝛc.

22. Kun(n)u upp af leidum theirra ſundar their,
Kiele (Kiett?) yfir midre hyrkinne mæltuſt their.
Theim var ecke ſkapad nema ad ſkilia.

1) Wie im ähnlichen Verhältnis zu unſern auch ſo enge wachſenen Heldenliedern, namentlich von Ortnit und Wolfdietrich, der ſpätere Kasper von der Rön ſagt, „daß man auf einem Sitzen Anfang und Ende hören möge." Vgl. Grundr. 22.

2) Puis en encha le nous retrait
Gerberz qui de son sens estrait
la rime que je vois contant.
néis la luite de Tristrant
amenda il tot à compas.

Die ganze Stelle giebt Lachmann zum Wolfram von Eſchenbach (1833) Vorr. XXI, nach J. Grimms Abſchrift aus der Pariſer

Ungewiß bleibt noch, was die angebliche Bearbeitung des Triſtan aus Romaniſchen Reimen in Franzöſiſche Reime durch den Stallmeiſter Peter Sala [1]), in einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts, eigentlich iſt, weil die Abenteuer darin von allen bekannten Darſtellungen abzuweichen und die Berufung auf die älteren Urkunden nur Erdichtung zu ſein ſcheinen [2]). Ausgemacht iſt hingegen, daß Brun de la Montaigne, der Held eines Romans des 14ten Jahrhunderts in Alexandrinern, nur deshalb le petit Tristan le Restoré benannt wird, weil er leidvoll und empfindſam iſt [3]). Die vermeintlich auffallende Aehnlichkeit der Ballade „Sir Cauline“ mit dem Engliſchen Sir Triſtrem [4]), beſteht kaum in einem entfernten Nachklange.

Endlich iſt noch eine Mittelgriechiſche Rhapſodie aus dem Sagenkreiſe des Artus und der Tafelrunde vorhanden, in welcher auch Triſtan als einer ihrer bedeutendſten Ritter auftritt. Dieſes Stück iſt bisher einzig in ſeiner Art; und obgleich die Mittelgriechiſche Poeſie durch den, zumal ſeit den Kreuzfahrten, manigfaltigen Verkehr mit dem Abendlande, dieſem manches, auch urſprünglich Morgenländiſches (wie die ſieben weiſen Meiſter), mittheilte und wechſelsweiſe ſich einen Theil der Abendländiſchen Ritterdichtungen aneignete (z. B. Flor und Blancheflor), wenn ſolche urſprünglich auch aus dem Morgenlande ſtammten: ſo iſt dies Gedicht doch das einzig bekannte Beiſpiel von der Tafelrunde. Die neuen Chriſtlichen Reiche der häufig durch Griechenland ziehenden Kreuzfahrer im Lande des heiligen Grabes, die Lateiniſchen Fürſtenthümer in Griechiſchen Ländern und Inſeln, endlich das Fränkiſche Kaiſerthum in Konſtantinopel ſelber, 1204–61, boten manigfaltige Vermittelungen und Anläße zum gegenſeitigen Austauſche. Dieſe Rhapſodie nun, welche den im Morgenlande nicht unbekannten Triſtan auch den Griechen zuführte, ſteht in nächſter Verbindung mit dem ſchon als einen der älteſten dieſes Kreiſes erwähnten Romane von Gero dem Adlichen [5]). Ein unbekannter Greis, der die Tafelrunde herausgefordert, beſiegt nach einander den Palamedes, Galban (Gauvain) Artus Schweſterſohn [6]), und Galeot den Titanenfürſten [7]); hierauf bittet Lanzelot vom See ſeinen Genoſſen Triſtan um den Vorſtreit, weil er fürchtet, deſſen Stärke werde ihm den Sieg und den Preis deſſelben, die vom Greiſe mitgebrachte Jungfrau, vorwegnehmen, wird jedoch ebenfalls auf den Sand geſtreckt. Nun tritt endlich Triſtan auf, und auf des Greiſes Frage, dem er nicht aus

---

Hdſ. des Arſenals (Nr. 193 in Fol., Bl. 171), welche ſeitdem verſchwunden iſt, laut Edg. Quinet sur les epopées Franc. du 12. Siècle (1831) p. 32, der noch eine andre, beträchtlich abweichende Hdſ. in 4 anführt. Er ſo wohl, wie Ginguené (hist. litt. de Fr. XV), überſah dieſe Nachricht von einem dritten Fortſetzer Chriſtians. Michel introd. XXXIII wiederholt ſie aus dem Deutſchen Buche, vermuthet in dieſem Fortſetzer denſelben Gerbert, der den roman de la violette oder de Gérard de Nevers (Eurvanthe) um 1225 gedichtet, und bemerkt, daß im Parcival, deſſen Auszug die bibl. des rom. 1775 Nov. liefert, Triſtan gar nicht vorkomme. Natürlich, weil dieſer Auszug nach der gedruckten Proſa (Paris 1530, Fol.) gemacht iſt, welche von dem Gedichte bedeutend abweicht, beſonders ſeit den Fortſetzungen, und wirklich nichts von Triſtan enthält. Ginguené behauptet noch (l. c. p. 196, wie ſchon in hist. litt. d'Ital. t. IV (1812), p. 156), Chriſtian habe den Parcival zum Theil aus dem großen Proſa-Triſtan gezogen. Richtiger beſtreitet er Chénier's Behauptung (Mercure 1809 Oct.), daß Chriſtian und Manneſſier nur Eine Perſon und der letzte ſein wahrer Name geweſen. In der oben (S. 199) gedachten Deutſchen Bearbeitung heißt er Manetſcher. Die Franz. Proſa nennt ihn Menessier, orateur principal de la comtesse Jeanne de Flandre. Das von Naglerſche Exemplar der Ausg. von 1530 hat jetzo die Königl. Bibl. Eine Ausgabe von 1559 wird in den Melanges XII, 379 erwähnt.

1) Traduit de rime *Romande* en rime Françoise. Du Verdier bibl. Franc. t. III, p. 342.

2) So beſchreibt es Rob. Lang im catalog. ſ. Bibliothek (Lond. 1628) Nr. 2311, und bemerkt, es ſei eben die von de la Monnoye zum diction. de la Croix du Maine (1723) p. 345 erwähnte Papierhdſ.; welche jetzo Thom. Phillipps beſitzt. Michel introd. CXXII.

3) Pariſer Bibl. Nr. 7989 Perg. 4. Michel introd. LXXI. — Scott introd. LXVI erwähnt ein Gerücht von dem Drucke eines Franzöſiſchen Triſtans in Verſen zu Paris o. J., findet es jedoch unwahrſcheinlich und verweiſet auf Ritson metr. rom. p. LIII. Roquefort gloss. Rom. hat unter béer ein Reimpaar aus Roman de Tristan, der im Quellenverzeichniß nicht aufgeführt ſteht: wohl aus der Proſa. Vgl. oben S. 581.

4) Dieſe Ballade wiederholt deshalb John Finlay Scot. hist. and romant. ballads (Edinb. 1808. 2 Vol. 12) aus Percy reliques. Motherwell, der dieſelbe Ballade in ſeiner Sammlung aufgenommen, beſtreitet ſchon die von Finlay behauptete Aehnlichkeit, ſo wie Michel l. c.

5) Oben S. 575. Eine Hdſ. deſſelben befindet ſich auch im Vatikan, Bibl. der Schwedenkönigin Nr. 823. Montfaucon bibl. bibliothecar. Quinet 32 hat Nr. 1501.

6) Deſſen Mutter (Igueme) hier V. 39 Morgana heißt, und ſein Großvater Uteropantragoros.

7) Galtehault iſt im Proſa-Lanzelot König von Sorelloiſe, von Lanzelot beſiegt, dann ſein treuer Freund und Beförderer ſeiner Liebe zu Ginevre: daher heißt bei Dante in der S. 578 erwähnten Stelle das Buch vom Lanzelot ſelber Galeotto, und nennt ſich Boccaccio der jene Stelle ſo erklärt (p. 321), als Vf. des Decamerone prencipe Galeotto. In dem Verzeichniſſe der 32 Tafelrunder von Arodian von Köln (oben S. 573) hinter der großen Proſa von der table ronde (1488 Paris 3 Bände Fol. Bibl. des rom. 1776 Juill.) ſteht 17 Galehault le blanc ein Sohn des Artus.

Britanien ſcheint, nennt er ſich den Königsſohn von Lionoe und Neffen Königs Markos von Kornwall [1]): er theilt das Schickſal der Uebrigen. Da ergrimmt Artus und greift ſelber zu den Waffen, und vergeblich will Ginover [2]) ihn zurückhalten. Der Greis aber ſteigt ehrerbietig vom Roſſe, preiſt die Königin, die auch klug verhüte, daß Artus die Jungfrau, des Greiſes Nichte, liebgewinne, und erbietet ſich ihm zum Freund und Diener; ſo wie er deshalb fernher gekommen: jedoch dürfe er jetzo noch nicht ſeinen Namen und wahre Geſtalt offenbaren, und will ſcheiden.

Dieſe Erzählung erinnert einestheils an unſer Heldenlied von Etzels Hofhaltung und dem wilden Wunderer [3]); faſt vollſtändig aber entſpricht ſie dem Eingange zum Gero, nur mit dem Unterſchiede, daß Artus zuerſt den Kampf aufnehmen will, welchen der Greis zur Ehre der Frauen der alten Zeit bietet: er nennt ſich dann Branor, und erzählt von jener Zeit, vornämlich von Geron, der ſchon ein Greis, als Branor noch Jüngling war. Dagegen, im Griechiſchen Gedicht, erſcheint nun ein Fräulein und bittet um Hülfe für ihre Mutter-Witwe, welche der König der hundert Ritter hart bedränge. Artus entſchuldigt ſich durch ſeine Niederlage, und man weiſet ſie an den Greis, der ihr auch zu ihrer Burg folgt, dort ſchnöde behandelt, dennoch ſie vom Feinde befreiet, und beim Scheiden ſich nur zum Lohne bedingt, daß das Fräulein dem Artus ein Schreiben überbringe. — Auf ähnliche Weiſe werden häufig in den Romanen der Tafelrunde die Abenteuer eingeleitet. Dieſe mit dem Hauptſtücke nur loſe zuſammenhangende Fortſetzung, der geheimnisvoll bleibende Greis, ſo wie der abgeriſſene Anfang, welcher Erzählung der Ankunft (etwa bei einem Feſte der Tafelrunde) und Ausforderung des Greiſes vorausſetzt, alles zeigt, daß dieſes Gedicht nur Bruchſtück, Ausſchnitt eines größern Ganzen iſt. Das beſtätigen auch die etwa im 14ten Jahrhundert geſchriebenen vier einzelen, überdies verbundenen Blätter deſſelben in einer größern Griechiſchen Handſchrift des Vatikans, aus welcher ich es bekannt gemacht habe [4]). Sprache, Darſtellung und Form, der nicht mehr ſtreng gemeſſenen, mehr nach Accenten gezählten politiſchen Verſe ſtimmen völlig zum 13—14. Jahrhundert; und die um die Schlußſylbe abgekürzten (katalektiſchen) jambiſchen Tetrameter, ſind nicht nur in vielen Mittelgriechiſchen Gedichten, reimloſen, wie gereimten, angewandt, ſondern noch gegenwärtig die vorherrſchenden der Griechiſchen Volkslieder [5]).

Nachdem wir ſo den unter mancherlei Geſtalt durch die fernſten Länder fahrenden Ritter Triſtan begleitet haben, wenden wir uns wieder zu dem Triſtan-Gedichte unſers Gottfried und ſeiner Fortſetzer. Von dem Thomas, auf welchen er ſich beruft, iſt genugſam gehandelt, und ermittelt, daß ſeine Urkunde dem ebenfals einen Thomas nennenden Franzöſiſchen Gedichte zunächſt verwandt, wo nicht es ſelber iſt; ſo daß die häufig von ihm aufgenommenen Franzöſiſchen Ausdrücke, manchmal ganze Reimpaare [6]), dieſem angehören würden. Auch findet ſich in demſelben die bei Gottfried häufig vorkommende Wiederholung der Reime an bedeutender

---

1) 123 Τὴν κλῆσιν ἐπυνθάνετο καὶ γένος καὶ πατρίδα.
Οὐ γὰρ ἐοίκει κατ' ἀυτούς εἶναι τῆς Βρεττανίας.
„Τίός, φησιν, ὁ τοῦ ἡγοῦ ὑπάρχω Λιονόης,
Ἀδελφιδοῦς δὲ τοῦ ἡγοῦ τοῦ Μάρκου Κορνουάλιας.
Τριστᾶνος δὲ καλούμενος ὑπάρχω παρὰ πᾶσιν."

2) Die Romaniſche Ausſprache des g vor i wird hier (136, 185) durch Ntzenedra bezeichnet.

3) Heldenbuch, in meiner Erneuung (1811), in der Urſprache Bd. II (1825). Vgl. unſ. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812), S. 137 ff.

4) Nach einer Abſchrift des ſeitdem verſtorbenen Bibl.-Cuſt. Hier. Amati, mit Einleitung, Latein. Ueberſ. und Anmerkungen in Monum. med. aevi plerumque inedita. Vratisl. 1821; aufgenommen in „Denkmäler des M.-A." 1. H. (Berlin 1824), mit Verbeſſ. vom verſt. Prof. J. G. Schneider. Die erſte Ausgabe wiederholt Michel II, 267 ff. vgl. introd. XVIII. LXVII. XCV, wo noch auf Journ. de la litt. etrang. 1822 pag. 265, Brunet nouv. rech. bibliogr. t. III, p. 430, und Anz. des Engl. Triſtan in W. Scotts poet. Werken Bd. 5 (1833), verwieſen wird. Früher ſchon hat die Wichtigkeit dieſes Gedichts Dir. K. L. Struve zu Königsberg erkannt und in ſ. Vorl. über die Romanen- und Novellen-Litteratur der Mittelgr. 1833 (Abhandl. der Königsberger Deut. Geſellſchaft. 3. Samml. 1834. S. 72 ff.) daſſelbe gehörig aufgeführt, auch den Schluß in der Versart des Griechiſchen überſetzt. Eine ſolche vollſtändige Verdeutſchung habe ich von meinem Freunde Dr. Lindau in Celle, der mir auch bei der Ausg. in der Urſprache treulich geholfen hat.

5) Vergl. meine Vorrede, Dir. Struve's Gymnaſ. Progr. 1820. und II. Schrift über den politiſchen Vers S. 133 ff., wo manches berichtigt wird. Neuere Beiſpiele von Griech. Liedern giebt Fauriels Samml. und W. Müllers Verdeutſchung derſelben (1825). Gleichwohl haben den Ohren des Rec. meiner Ausgabe des Mittelgriech. Ged., in Seebode's krit. Bibl., die jambiſchen Tetrameter trochäiſch geklungen.

6) Z. B. 2395. 3331. 12,363.

Stelle [1]). Aber auch hierin, wie in allem übrigem, iſt die Vergleichung zum größten Vortheile des Deutſchen Bearbeiters. Das Franzöſiſche Gedicht iſt theilweiſe breit und geſchwätzig (z. B. in dem freilich dadurch wahrhaften Zank der beiden Weiber, Brangenens mit Iſolden); und dann wieder kurz, trocken und dürftig. Auch Gottfried iſt in einzelen Theilen ſehr ausführlich, wo es der Gegenſtand mit ſich bringt, und über anderes, das von der Hauptſache (dem Minnezauber) zu weit abführen und zerſtreuen würde, geht er raſch hinweg: wie er, nach Triſtans entſcheidender Trennung von Iſolden, deſſen Ritterthaten und Abenteuer „hier“ im Römiſchen Reiche übergeht (18,453 ff.) und hinzufügt: wenn er (Gottfried) alle beſchriebene Thaten Triſtans erzählen wollte, das würde eine ungeheure Mähre; er werfe die Fabeln darunter in den Wind, und habe doch ſchon große Laſt an der Wahrheit. Dies bezeugt zugleich, welche Freiheit er ſich mit ſeiner Urkunde nimmt; wie er auch kurz vorher, die heiße Röthe der ſchlafenden Gelieben in der Minnehöhle ausdrücklich anders und zarter deutet, als die ihm vorliegende Mähre [2]). Und ſo hat er unzweifelich, nicht anders als Eſchenbach, ſeine Ueberlieferung von Grund aus im Geiſte wiedergeboren, und zu ſeinem vollen Eigenthume gemacht. Es bewährt ſich überhaupt, und vornämlich eben hier, was ſchon bei unſerm Ritter- und Volksbuche von Triſtan und Iſalde bemerkt worden [3]): in allem was auch ich ſeitdem von Altfranzöſiſchen Gedichten geſehen und gehört habe, iſt keine Spur und Ahnung von dieſer Zartheit und Bildung, Seele und Sprache. Und wiederum, in keinem der Altdeutſchen Gedichte nach Wälſchen Vorbildern waltet eine ſolche Innigkeit und Anmuth, ein ſo friſcher Duft und Hauch des Lebens, eine ſolche Süßigkeit und Wohllaut der Sprache. Nirgends iſt die ſonſt auf die Länge ermüdende Form der Reimpaare ſo innig und ſinnig behandelt, und weder ſchlagen ſie wie Sprüche eintönig zuſammen, noch ſind ſie abſichtlich (wie bei Konrad u. a.) durch die Redeverbindung geſchieden. Nirgends findet ſich ein ſolches Hin- und Herwogen der Töne und Reime: welches ſich gleich in den vierreimigen Eingangsſtanzen deutlich ankündigt, deren eine Hälfte den Reim in derſelben Folge, die andre ihn in der Umkehrung wiederholt; dann, in den, gleichſam als Thema, über den einzelen Haupttheilen ſtehenden, ebenſo gebauten Stanzen [4]), die zugleich im Wechſel die Namen Triſtan und Iſolde bilden (S. 561): welches Wechſelſpiel häufig innerhalb [5]), auch durch Umkehrung von Halbzeilen [6]) wiederkehrt, und überall ſo wohl die unendliche Wiederholung und Unzertrennlichkeit, als die ſtäts ſich löſenden und wieder ſich knüpfenden Widerſprüche der Minne in Lieb und Leid ausdrückt, die hier der reiche unerſchöpfliche Grundaccord ſind. Dabei ſtrahlt die Darſtellung in hoher Unſchuld und Reinigkeit; ſo wie in der Dichtung ſelbſt das ſonſt ſträfliche und unleidliche Liebesverhältnis durch den verhängnisvollen Zaubertrank entſchuldigt wird [7]): dagegen auch die Franzöſiſchen Tri-

1) In der Botſchaft des todtwunden Triſtan an Iſolden 1198:
Mis cuers de salu la salue;
Senz li ne m'ert santé rendu(e).
Envei li tuie ma salu;
Comfort ne m'ert jam(a)is rendu.

2) Z. 17,565 ff. Vgl. 18,218.

3) Aus Fr. Schlegels Mittheilung, in der Vorr. zum Buche der Liebe (1809) S. XVIII.

4) Anfänge zu ſolchen Reimſpielen ſahen wir ſchon bei Hartmann (S. 270–71). Die eigentliche Ausbildung iſt wohl von Gottfried, den Rudolf (S. 546) und andere, auch hierin nachahmten, z. B. in dem Mariengedicht, welches Germania oder N. Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſchaft I, 171 beſchreibt. Vergl. auch weiter unten das Weltgedicht.

5) Z. 233 ff.

6) Gleich Z. 62. 63. 129–30.

7) Vgl. oben S. 396–97. Die Anſpielung bei 16 Veldeke IV, 1 hebt dies hervor. — Die Anklage dieſer Dichtung auf Unzucht, Ehebruch, Betrug u. ſ. w. beginnt ſchon Cornelius von Nettesheim, genannt Agrippa (aus Köln) anfangs des 16. Jahrhunderts (um 1530) in ſeiner declamatio invectiva de incertitudine et vanitate scientiarum; de Lenonia c. 64 ſagt er von den ritterverderbenden Schriftſtellern: superiorem tamen istis locum possident historici, illi praecipue, qui amatorias illas historias contexuerunt, Lanceloti, *Tristamij*, Eurealis, Pelegrini, Calisti, et similium, in quibus fornicationi et adulteriis teneris annis puellae instituuntur et assuescunt. Auf ähnliche Weiſe, nur mehr in künſtleriſcher Hinſicht, äußert ſich neuerdings (1817) Rob. Southey, vor ſeiner Ausgabe des Morte Arthur, über den darin verarbeiteten Proſaroman von Triſtan: die nichtswürdige Grundlage; daß durch ein philtre der Heid or rather both the heroes, live in adultery (and that too in both instances of an aggravated kind) wäre freilich gegeben: but it is the fault of the author, that so many of the leading incidents should shok, not merely our ordinary morals, which are conventional and belong to our age, but those feelings which belong to human nature in all ages. Michel introd. XLVI hat dieſe Beſchuldigungen ſchon durch Berufung auf Sinn und Sitte des Mittelalters derbe zurückgewieſen; wenn aber der Franz. Roman in der That (bei einer gewiſſen Wälſchen Brutalität) nicht gänzlich davon kann freigeſprochen werden, ſo muß man ſich doch verwundern, daß auch unſer Deutſcher Dichter des Triſtan von einem Deutſchen ſo ſchnöde abgefertigt werden konnte, wie in der Vorrede zu Lachmanns Auswahl aus den Hochdeutſchen Dichtern des 13. Jahrhunderts (1820) S. VI: „Gottfried v. Str. iſt dabei nicht Unrecht geſchehen: ſeine gehaltene, verſtändig geſchmückte Darſtellungsweiſe erhellet wohl aus dem gewählten Ab-

ſtangedichte ſich in harten, ja rohen und nackten Ausdrücken und eben nicht züchtigen Ausmalungen gefallen [1]). Und hiezu diente bequemlich jenes mit Vorliebe, in zwei noch übrigen Gedichten (S. 582) erwähnte, und bedeutſam in den Anſpielungen vorgehobene, das Ganze zurückſpiegelnde Abenteuer von Triſtans Narrenverkleidung [2]), welches bei Gottfried, wie in dem nächſten Franzöſiſchen und Engliſchen Gedichte, nicht vorkommen würde, obſchon ſeine Fortſetzer es haben. Dies Abenteuer ſchließt aber zugleich den allgemeinen Sinn ein, daß Triſtan durch die Minne zum Narren werde, wie der weiſe Ariſtoteles und Zauberer Virgil, mit denen das alte Bildwerk zu Caen (S. 604) ihn zuſammenſtellt; und dieſer Sinn iſt um ſo entſchiedener, als laut jener Darſtellung die Wirkung des Zaubertrankes damals ſchon aufgehört hatte. Wie Gottfried dagegen die ſinnvollſte und ſchönſte Geſtalt der ſich unaufhörlich verwandelnden Dichtung erwählte, ſo iſt auch ſeine ganze Darſtellungsweiſe einfach, leicht und durchſichtig bis auf den Grund, und das ganze Gedicht ſpiegelt die klare und unergründliche Tiefe eines liebevollen und ſehnſüchtigen göttlichen Gemüthes. Und obwohl Gottfried auch, im Geiſte ſeiner Zeit, dem Religiös-Myſtiſchen zugeneigt iſt, ſo erſcheint Wolfram doch hart und ſtrenge neben ihm, faſt wie das Alter neben der Jugend. Gottfrieds Schilderung von dem ſeligen Leben der Geliebten in der zugleich ganz allegoriſchen Minnehöhle im Walde gehört zu dem Schönſten, was je gedichtet worden, und iſt in der kryſtallhellen Darſtellung (welche er ſelber an Hartmann rühmt 4627) zugleich lebendigdichte Geſtalt und vom tiefſten myſtiſchen Geiſte durchdrungen. Kurz, das ganze Werk zeugt von einem ſolchen Urheber, der ſelber in ſeinem Leben den Grundton ſeines Liedes, Lieb und Leid, Wonne und Weh, herzinnig empfunden hat; und er ſpricht es auch häufig in ſeiner liebenswürdigen Perſon vertretend aus: ſchon ſeit ſeinem zwölften Jahre iſt er, obgleich er nie in Cornwall geweſen, zu der myſtiſchen Minnehöhle, zu welcher gefährliche Pfade „uns Märtyrer“ führen, dem Wilde vergeblich nachgezogen, hat darin oft den Reigen getreten und den Marmorestrich faſt zerſtampft, nahte ſich auch dem Kryſtallbette der Minne, ruhte jedoch nie darauf. Er dichtete ſo dies uralte große Lied für ſich, wie für andere Minner, zugleich zu Troſt und Trauer, und ſeine letzten Reime, in Triſtans Klage um die ferne und fremde Geliebte, ſtehen in inniger Beziehung auf den Dichter ſelbſt:

ſchnitt; anderes als Ueppigkeit oder Gotteslästerung boten die Haupttheile ſeiner weichlichen und unſittlichen Erzählung nicht dar.“ Docens treffende Schilderung Meiſter Gottfrieds hat ſchon zum voraus (1810 in uni. Muſ. I, 52 ff.) all ſolchen übelen Nachreden entgegnet; mit Recht erinnert er die moraliſirenden Humaniſten an Paris und Helena und ihre dämoniſche Göttin (nicht zum Nachtheile Triſtans und Iſoldens und ihres Minnezaubers), und findet „die ganze Compoſition des Triſtan ſo, daß dem Geiſte jenes Zeitalters ſchwerlich ein andrer Roman mehr angemeſſen war,“ als vollendetes Bild ſeines Ritterthums und ſeiner Minne, die letzte entſchuldigt durch jenen Zauber, welchen ſelbſt die Religion im Gottesurtheil anerkennt. Gottfrieden ſelber nennt Docen einen „Mann, den die Natur ſelbſt zur Bildung eines Werks berufen zu haben ſchien, deſſen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen ſollte übertroffen werden“; und dieſes Werk iſt „mit einem ſolchen zarten liebenden Sinne gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönſte halte, was in jenen Zeiten der Deutſche Kunſtſinn hervorgebracht hat.“ — „Wir beſitzen — um mein Urtheil in den kürzeſten Worten zu ſagen — wenige Gedichte, die im Geiſte die Ahnung des urſprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieſes unvergleichliche Werk.“ — Von Herzen unterſchreibe ich dies, gegen die obige Kritik, welche für Eſchenbach die Lanze bricht, und Gottfrieds verhüllten Tadel ſolcher Manier durch den dürren Stock überbieten will, und daher mißkennt, wie Gottfried in ſeinem Triſtan, als wahrhafter Dichter, d. h. durch ſchöpferiſch belebende Geſtaltung und begeiſterte Erhebung und Verklärung, alles ihm durch Ueberlieferung gebotene Rohe und Anſtößige verwandelte und veredelte, wie er von der uralten bedeutſamen Sage gerade ſo viel behielt und behalten mußte, als erforderlich war, ein ſolches Wunder zu wirken, als in ſeinem Gedicht erſchienen iſt; nicht anders, als der letzte Nibelungendichter mit der urheimiſchen Heldenmähre verfuhr, welches ja dieſelbe unerſchöpfliche Weiſe, nur im höheren Tone, mit dem Schwertfiedelbogen, durchſpielt: „Als je die Liebe Leide an dem Ende gerne giebt.“ —

1) Man vergl. das Gedicht bei Gottfrieds Werken II, 2031 ff. mit ſ. Triſtan 15,588 ff. (welche Erzählungen ſich überhaupt in beiden Darſtellungen entſprechen). Ich kann daher nicht in Quinet's Enthuſiasmus einſtimmen, der 1831 (in den eben S. 607 gedachten rapport p. 22) von dieſem Franzöſiſchen Gedichte rühmte, daß es se place, par sa profondeur et sa grâce divine, à côté de tout ce qu'a produit de plus parfait l'art antique et moderne.

2) Wie in dem Liebesgeſpräche, welches die oben (S. 551) angeführte Erzählung von Triſtan und Iſolden enthält, die Geliebte rühmt, daß Triſtan Rere se fit, dreit eum(e) fol. Für die in dem ungedr., aus dem Franz. überſetzten, Altnzl. Geſchichtenbuche bei Warton I, 127 angeführte Stelle: Of Trystram and Ysoude the swete, How thei with lore first gan mete lieſt eine Cotton. Hdſ. bei Michel introd. XCVI wortſpielend:

Of Tristrem and hys leif *Ysote*,
How he for here becom a *sote*.

Eine ſpätere Franz. Ballade, in einer Harley. Hdſ., eb. XCVII hebt an:

Comunes sont la cronique et l'istoire
De Lancelot et Tristrans ensement:
Encore maint lour *sotie* en mémoire,
Pour essampler les autres du présent.

„Nun achtet ſie mein Kleine,
Die ich minne und meine
Mehr denne Seele unde Leib;
Um ſie meid' ich all' andre Weib,
Und muß auch ihrer ſelbſt entbehren,
Ich darf von ihr des nicht begehren,
Das auf der Welt mir ſollte geben
Freude und fröhliches Leben:
Ich all' in wunderlicher Klage
Meine Jahr' und meine Tage. . .

Gottfried ſtarb über ſein ſehnſuchtvolles großes Schwanenlied, welches eben in dieſer Klage Triſtans um ſeine blonde Iſolde, nach der Vermählung mit der weißhändigen Iſolde, abbricht; auch bezeugen es ſeine beiden Fortſetzer, die gleich im Eingange ſeinen Tod herzlich beklagen. Wie alt er geworden, läßt ſich nicht beſtimmen; den Triſtan dichtete er ſchon, wie er ſelber ſagt (Z. 43), in den reiferen Jahren: wie er jedoch auf dem Gemälde bei ſeinen Minneliedern jugendlich erſcheint (S. 559), ſo tritt uns auch aus ſeinem großen Minnegedichte ſein Bild in ewiger Jugendſchöne entgegen [1]).

Seine beiden Fortſetzer ſind auch ſonſt bekannte Dichter, und ihre Zeit und Heimat ſchließt ſich zum Theil ihm nahe an. Der nächſte und erſte iſt Ulrich von Türheim, deſſen Klage über Gottfrieds Tod noch das friſche Leid auszudrücken ſcheint; ſo wie er den Verluſt der Dichtkunſt innig empfindet und würdig ausſpricht: wie Meiſter Gottfried ſeiner Tage Stunden auf dieſes Gedicht gewendet, und ſich als ein kunſtreicher Mann daran erwieſen, o daß es kunſtvoll, eben und vollkommen, und kein anderes es an Glanz der Sprache übertreffe [2]). Dieſen Ulrich haben wir ſchon in ähnlichem Ver-

1) Zu den im Grundr. 123 ff. 830 ff. verzeichneten Hdſſ. und Dr. iſt nachzutragen: 1) Aus der Florenzer Hdſ. (139 Bl. 4) habe ich 1817 den Müllerſchen Abdr. berichtigt. 2) Von der Münchner Hdſ., mit Ulrichs Fortſ. erhielt ich 1821 durch den verſtorbenen Scherer eine von ihm durchgeſehene Abſchrift. 3) Die Vatikaniſche, jetzo Heidelberg. Hdſ. 350 habe ich 1821 in Breslau gehabt und abſchreiben laſſen (die im Grundr., nach Docen, aufgeführte Vatik. Hdſ. 134 iſt ein Irrthum, aus der Blätterzahl 134 von Nr. 360 entſtanden; Nr. 134 enthält ganz Anderes. S. Wilkens, Verz.). 4) Die Wiener Hdſ. hat Schottky 1820 für mich genau verglichen. 5) Das ihr vorgebundene Bruchſt. einer andern Hdſ. von Gottfrieds Triſtan nennt Michel II, 304 irrig einen andern Roman von Triſtan, mit Beziehung auf Grafs Diutiska III, 336, wo doch die Verweiſung auf Grundr. und Muſ. I, 631 das Richtige ergiebt: dies im Muſ. abgedruckte Blatt enthält Z. 2027—2192 meiner Ausgabe. 6) Die beiden Perg.-Blätter, welche Docen von Oberlin hatte, ſchenkte er mir in München 1823. 7) Aus Büſchings Nachlaſſe 18 habe ich ein etwas verſchnittenes Perg.-Blatt von einer ſchönen alten Hdſ. kl. 4 in Spalten, Z. 8327—87. 8388—8424. 8429—56. Bekannt gemacht in Leipz. Lit. Zeit. 1828, Nr. 99. 8) Die Oberlinſche Hdſ. Pap. Fol., 151 Blätter, mit Heinrichs Fortſetzung, hat Groote von Oberlins Sohn in Paris 1815 gekauft (wöchentl. Nachrichten a. O. 141) und mir 1823 freundlich mitgetheilt; W. Wackernagel hat Vergleichungen und Abſchr. daraus für mich gemacht. Sie beginnt mit Z. 823 und läßt vorn wie hinten Raum zur Ergänzung. 9) Von dieſer Hdſ. iſt die in Scherz-Oberlins glossar. angeführte Straßb. Hdſ. mit Rubriken (vergl. rubasten) verſchieden, wie die Stellen und die in 8 fehlenden Rubriken zeigen, dieſelbe aber bisher nicht weiter nachzuweiſen. 10) Aus der durch die Franzöſiſche Revol. zerſtreuten Samml. des Grafen Manderſcheid-Blankenheim in der Eifel, jetzo auch Groote's Eigenthum, eine Perg.-Hdſ. 133 Bl. gr. 8, mit 9 Bildern, v. J. 1323: in die Niederrhein. Mundart umgeſchrieben, und gegen das Ende, wie in Ulrichs Fortſetzung, um etwa 1000 Reimzeilen verkürzt, vermuthlich durch den Schreiber, der ſich in Schlußreimen Willekin nennt, als Niederdeutſcher. Wöchentl. Nachr. 134—41 mit Stellen. 11) Aus derſelben Sammlung nach Paris gebracht, 1815 auch wieder heim geholt, und gegenwärtig in der Königl. Bibliothek hier, Perg. kl. Fol. 198 Blätter, vorn Jahrbücher, Erzählungen und Gedichte, darunter eins auf den Tod eines Grafen von Holland, vermuthlich Wilhelm IV, um 1345. Der Triſtan beginnt Blatt 64, Gottfrieds Ged. ziemlich vollſtändig, Ulrichs Fortſetzung aber ähnlich abgekürzt, wie in 10, und alles auch ins Niederrheiniſche umgeſchrieben. Ich hatte 1822 dieſe Hdſ. in Breslau. 12) Die im Grundr. erwähnte Gräflich Birresheimiſche Hdſ., nachmals des Grafen v. Rennes in Koblenz (wo jetzo? nachdem deſſen Sammlung kürzlich verſteigert iſt), Pap. Fol. 573 Bl. mit vielen Bildern; alles ganz ſo handwerksmäßig, wie der Parcival 399 und andere Heidelb. Pap. Hdſſ. des 15. Jahrh. Nach dem Inhalte der Abenteuer auf 8 Bl., folgt Gottfrieds Gedicht auf 492 Bl., dann aber eine ganz eigenthümliche Fortſetzung mit einem Theile der Ulrichſchen Arbeit. — Von dieſen Hdſſ. hat Groote zu ſ. Ausg. des Triſtan (Berlin 1821. 4), neben dem, was aus anderen gedruckt iſt, benutzt: Nr. 3. 8. 10. 11. 12, dabei Nr. 3, Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortſetzung, zum Grunde gelegt, mit Lesarten, Anmerkungen und Wörterbuch, und in der Einleit. S. LXIII—LXXIII umſtändl. Nachr. beſonders von dieſen 8 Hdſſ., Abbildung ihrer Schrift und eines Gemäldes aus Nr. 11. — Bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken (Breslau 1823. 2 Bde 8), mit beiden Fortſ., Einleit. (vergl. oben S. 559, Anm. 3) und Wörterb. (zu welchem noch die abgeſonderten Eigennamen bereit liegen), habe ich alle mir bis dahin zugänglichen Hdſſ. unmittelbar verglichen, außer 10. 12, welche ich auch auf der Durchreiſe 1823 noch eingeſehen, nachdem ich ſie in Groote's Ausgabe benutzt hatte. Eine Lesartenſammlung ſollte den Beſchluß machen, ſo wie ich ſie hier für Gottfrieds Lieder aus allen Hdſſ. liefere. Von dieſer Ausgabe war ſchon 1822 Gottfrieds Triſtan mit beiden Fortſ. gedruckt, als mit der Druckerei in Oels die ganze Auflage in Flammen aufging, ſo daß ich nur das einzige Exemplar in den Aushängebogen davon behielt. Der dazu gehörige Steindruck von Steiner iſt nach einem Bilde der Münchner Hdſ. ausgeführt von Ruhl und liegt dem Kupferſtiche bei dem zweiten Dr. zum Grunde. Der in Bd. 2 aufgenommenen Walliſiſchen, Altengl. und Altfranz. Triſtanged. iſt bei dieſen ſchon gedacht; ſo wie hier zur Ergänzung die Spaniſche Romanze (S. 564) und die Altnord. Ballade (S. 606) ſtehen. Nähere Vergleichung Eilhards und des Engl. Ged. mit Gottfried giebt Groote Einl. XLIV-L.

2) Er hebt an: Uns iſt ein ſchade grôz geſchehen,
deȝ man diz mære ze ſchaden jehen,
Wan es beliben iſt in nôt,

hältnisse zu Eschenbach, als Fortsetzer des ebenfalls durch den Tod abgebrochenen Wilhelm von Oranse, kennen gelernt. Dort (S. 206) erscheint urkundlich Ulrich, einer der Edlen von Türheim 1236, vermuthlich im Dienstverhältnisse zum Bischofe von Augsburg, wo er das Wälsche Buch zur Fortsetzung des Wilhelm erhielt, in welcher er den Tod seiner Gönner, K. Heinrichs (1242), der beiden Konrade, von Erringen[1]) und von Wintersteten und Nifen (um 1240) betrauert. Rudolf, Dienstmann von Montfort, rühmt im Alexander (oben S. 547) „Herrn“ Ulrich von Türheim, er habe als ein bescheidener (verständiger) Mann kunstgerecht angefangen und vollendet[2]): was doch wohl nur auf eigenes Werk, und kaum auf diese Fortsetzungen zu beziehen ist. Im Wilhelm von Orleans wiederholt Rudolf dies allgemeine Lob des weisen (kundigen) Türheimers und seiner Meisterschaft im Dichten guter Mähre, und fügt hinzu, derselbe habe neulich einen Mann aus Griechenland mit so guten Sprüchen zu Artus gesandt, daß er (Rudolf) sich nicht die Meisterschaft zutraue, welche jener am Clies bewiesen habe[3]). Wie Rudolf seinen Wilhelm (S. 174. 548), dichtete Ulrich die Vollendung des Tristan auf Veranlassung des Schenken Konrad von Wintersteten, um dadurch diesem hochgepriesenen Herrn, dessen Milde ohnegleichen ist, bei seiner Herrin Gnade zu erwerben, und sich selber den Dank aller Frauen zu verdienen, die das Buch lesen[4]).

sit meister Gotfrit ist tôt,
Der dis buoches begunde:
er hât liner tage kunde
Mit künste erzeiget wol dar an,
er was ein künstericher man.
Uns zeiget sin getihte,
wie künstliche geschihte;
Es ist eben unde ganz,
kein getihte an sprüchen ist sô glanz,
Daz es von künste gê der bür,
der es wiget mit wiser hür.
Owê der herzelicher klage,
daz im der tôt sin lebende tage
Leider ê der zit zebrach,
daz er diz buoch niht volle sprach!
Sit es alsô nû ist komen,
daz in der tôt hât hin genomen,
Sô hân ich mich genomen an,
als ich aller beste kan,
Daz ich diz buoch biz an sin zil
mit sprüchen volle bringen wil.

1) Vergl. oben S. 510. Urkundliche Nachweisungen über Konrad v. W. gab ich schon in Büschings wöchentl. Nachrichten II (1816), 137.

2) Von Turkeim her Ulrich
Hât, alsô ein bescheiden man,
gevuoge und wol gevangen an,
Noch (Ouch?) sô wol geendet, daz er hât
ein lop, daz bi den wisen stât,
Des ich jehe und jehen sol,
sô hânt gesprochen alle wol.

3) Er spricht zur Aventure:
Wan liezet in dô rihten
Den wisen Türheimære,
der wol guotiu mære
Ze meisterlehekte tihten kan:
der hât Artûse einen man
Von kriechen niuliche
gesant in sinin riche
Mit sô guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
Von (Und?) der höhen wishêit,
die er an kliesz hât geleit
Niht gelihen wil, noch sol;
geschiht in von mir niht sô wol,
Sô jenem von im ist geschehen,
des sol man mich unschuldik sehen.

Ueber den aus Griechenland zu Artus fahrenden Ritter Clies vergl. oben S. 197. 266.

4) Er fährt fort Z. 25:
Des hât mit blize mich gebeten
Kuonrât der lebenâ' von Wintersteten,
Daz ich's im ze liebe tuo.
herze unde sin, dâ rätet zuo,
Daz ich im dran gedienе sô,
daz er mins dienstes werde brô,
Und im genâde von ir geschehe,
der sin herz' ze brauwen jehe.
Wolt' ich in lobes ruemen,
mit höhen sprüchen bluemen,
Als er es doch gedienet hât,
sin lop daz wurde wol so brêt,
Daz es genuoge heten haz:
es tuot mit guote nieman baz,
Den ich irgen erkenne. —
Z. 3636: Swelhe vrouwen an disem buoche lesen,
Die suln mir wünschen heiles
unt danken mir mins teiles,
Des ich dar an gesprochen hân.
ich hân es durch einen man getân,
Der ist wol aller êren wert:
sin herze höhes prises gert;
Er denket spâte unde vruo
niwan wie er wol getuo
Unt sich gelieb der werlte.
Got gebiet' ir, daz im gelte,
Der er vil gedienet hât!
sin leben an ir gnâden stât.

Auf ihn bezieht sich auch wohl kurz vorher die Stelle, wo Ulrich sich nennt, Z. 3395:
ich von Turkeim Ulrich
Liez' tûsent bâse sterben,
ê einen vrumen verderben.
Swer hât lip unde guot

Ulrich ſpricht beſcheiden von ſeiner Arbeit, welche nur, nach beſten Kräften, dem Mangel abhelfe; und in der That zeichnet ſie ſich nicht durch die Eigenſchaften aus, welche er an Gottfried erkennt und rühmt; ſie iſt allerdings verſtändig und gebildet, in Sprache und Reimen ziemlich rein, mit wenigen örtlichen Eigenheiten [1]): das Ganze aber iſt etwas trocken und führt die Geſchichte nur nothdürftig zu Ende. Die Fortſetzung von Eſchenbachs Wilhelm durch Wilhelms Mönchsleben, die Ulrich ſpäter, nach Konrads von Winterſteten Tode, verfaßte, leidet dagegen an Weitſchweifigkeit: ſo daß der bisher noch nicht aufgefundene Clies erſt Rudolfs Lob dieſes Dichters rechtfertigen müßte. Ulrich that übrigens wohl, wenn er nicht unternahm, was ihm nicht gegeben war, und Gottfrieden bewunderte, ohne ihn nachzuahmen [2]). Seine kurze ſchmuckloſe Fortſetzung hat aber wohl veranlaßt, daß ſie früh noch weiter abgekürzt wurde [3]).

Etwas ferner, in Zeit und Heimat, ſteht Gottfrieden der andre Fortſetzer Heinrich von Freiberg, iſt ihm jedoch im Geiſt und Sinne näher verwandt. Dieſer iſt nunmehr auch ſonſt als Dichter bekannt, und was er hier gelegentlich von ſich ſagt [4]), daß er, ſo wie andere beſſere Meiſter, ſchon gar viel von Ritterfeſten gedichtet habe, beſtätigt ſein Gedicht von des Böhmiſchen Ritters Johann von Michelsperg Ritterfahrt in Frankreich, welcher beim Ritterſpiele zu Paris, ſeines Herrn, des Königs von Böhmen, Wappen [5]) verherrlicht. Dieſer König iſt ſicherlich unſer den Dichtern holde und von ihnen beſungene Minneſinger 3 Wenzel II, 1278–1305. Johann von Michelsperg war aber wohl Heinrichs Gönner, deſſen andere Ritterthaten er auch, obſchon zu gering dazu, beſchreiben will [6]). Auffallend fehlt unter den vielen hier genannten Rittern der Tafelrunde gerade Triſtan; es ſcheint alſo die Fortſetzung deſſelben ſpäter gedichtet.

---

und ſô mit den beiden tuot,
Daz im ez din werlt hât verguot,
den hât ſælde wol behuot.
Swer rehte kan mit guote leben,
beidiu, haben unde geben,
Entriuwen, derst ein ſælik man.

1) So ſcheint 38 helt (hat): dreit, 130 streit; 3125 helte (hatte): reite (redete; auch 2397 reite: seite), 2326. 3455 seite: neben hât, hæte (wonach die Annahme von hête: sête bei Grimm Gramm. I, 966 unſtatthaft). 187 gunſ: unſ; 979 gaſ: waſ, neben 1850 gaſt: gebraſt. 2515 künegin: gesîn (geweſen; noch Schweiz. g'ſo). 1576 nuſten: kuſten finde ich ſonſt nirgends. 2229 huder wât Haderkleid (vgl. mein Wörterb. zu Gottfried. Daher noch hudeln). 2734 stat (Statt): verſat (verſatzt) hat auch Gottfried. 259 trûte: verhûte, von verhüten bei 48 Singenberg XV, 2 und Ulrichs von Zazikoven Lanzelot (Wien. Hdſ. 8370). 1069 borne: morne, neben 3053 morgen: verborgen. 643 barn: arn; 1685 tuon: magetuon. 935 sentschalt: manekvalt. Das ältere megen, neben mugen, mügen (1671, mohte 2187) hat auch Gottfried (dazu mahte, ſ. mein Wörterb.); desgl. Ulrichs v. Z. Lanzelot 6021. 6602. 6993 und die Kaiſerkron. 11,137 Wiener Hdſ. 67 empfangen: gangen (wir, Imper.). Das ſeltene Prät. ier 3379 (auch bei Eſchenb. Wilh. 147b, Ottokar u. Nithart m. Hdſ. LXXIX, 7) von arn, bei Eſchenb. ern, dazu bei Konrad Prät. ert, gert: davon egerte (ungebautes Land) = â-ge-ert), ſcherte neben scherte ſ. Wörterb. 3204 erschrihte: verſihte iſt vom Subſtant. er schrîn abgeleitet. 123 gunnet: erkunnet (auch bei Gottfr. u. in Nibel.; einfach kunnen Ulr. v. Z. Lanzelot 7729) leitet ſich vom urſprünglichen kinnan, kan, kunnen verſtehen; daher künnen, kan, kunde, in demſelben Sinne, und kennen (d. i. känen von kan). 2278 gebunden: kunden alter Conj. ohne Umlaut. Das Pronom. ir, weibl. Acc. 1107. 1747. 2847, und Mehrzahl beider Geſchlechter 3851. 1101. — Einige ungenaue Reime 1203 tuo: zwuo (für zwô); 2815 wert: hêrt. 1949 sin: in hinein. Freier in den fremden Namen: 141. 2448 Cristande: lande; 145 Cristanen: banen; 1673 Cristûne: ûne. 2127 Jsoten: verschroten; 340. 2293 Jsôt. 3109 Kaſſien: krien; 3047 Kaſſige: nige; wie leie und leige Laie. — 845 Cintaliône: lône, 869 schône, 1088 krône, iſt die Ulrichen näher, Italieniſche Ausſprache Tintaglione, neben 3309 Cintajol: Gâbiol. Dieſer Art ſind auch die Romaniſchen Wörter 1265 pfûn: pabfûn, 1248 rûn (Raum); 1381 sodalen (Italien. sodale): gemälen; 2017 runzir: strit; 2341 pedûne: garzûne. Sonſt zeigen nicht nur einzele Wörter und Ausdrücke (daschelier, curtois und bête, beaz amiz, bauchens rise), ſondern auch ganze Reimzeilen (491. 2246. 2375), daß Ulrich ein Franzöſiſches Buch vor ſich hatte, wie Gottfried, obgleich ein andres. Einmal, über Unbedeutendes (788), gedenkt er abweichender Erzählung.

2) Ein paarmal (1293. 1343) wiederholt er den Reim, nach Gottfrieds Weiſe. Sonſt wiederholt er auch daſſelbe Reimworte einfach und zuſammengeſetzt: 1718 bâhen: enpfâhen; 2418 mache: ungemache. — Kindliche Reime 1695 lachete: wachete.

3) Vollſtändig iſt ſie nur in der Heidelberger Hdſ.: die Münchner Hdſ. verkürzt ſie ſchon, wie die beiden Blankenheimer, jetzo Grote's und Berliner Hdſſ.; ſtückweiſe, in der Reneſe'ſchen Hdſſ. Vergl. S. 611, Anm. 1.

4) Als K. Mark und Jſolde bei Artus gaſtlich bewirthet werden, Z. 2376:

Ob ich nû ſelbe kûme mich,
Und lage von ir wirtſchaft vil,
war zuo ſol daz? gar âne zil
Als ſuleher rede von mir gelaget,
und von den meiſtern niht verdaget,
Die bezzer wæren, dan ich bin.

5) Deſſen Beſchreibung mit dem Gemälde zu 3 K. Wenzel von Böheim übereinſtimmt.

6) Aus der großen Heidelb. Perg.-Hdſ. 341 meiſt Erzählungen, in der Koloczaer Abſchrift „Geſammtabenteuer" benannt habe ich dies Gedicht (260 Reimzeilen) abdrucken laſſen, in Germania 6. N. Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. II, 92:

Hulf wart begâbet der helt
Durch ſin ritterlichen werlt.
ob ich Heinrich von Friberc
Eine ritterliche tât,

Außerdem nennt Heinrich ſich mit denſelben Ausdrücken und Reimen, wie in ſeinen anderen beiden Werken, als Verfaſſer eines Gedichts vom heiligen Kreuz und deſſen Geſchichte [1]). Wie in dem Rittergedichte von Michelsperger, erſcheint Heinrich auch in der Vollendung des Triſtan befreundet in Böhmen; er dichtete dieſelbe auf Gebot und Bitte des dort heimiſchen Herrn Reimund von Leuchtenburg: dieſer, in edler Jugend, wandelt aus angebornem Triebe den Pfad der Tugenden, iſt ein Liebling der Frau Ehre, und vornämlich mit ritterlicher Mannheit und Milde ausgerüſtet, bewährt er ſeinen Namen Reimund, rein von Herzen, Rath und That [2]). Dieſer gehört doch wohl zu den Grafen von Leuchtenberg in der Oberpfalz an der Böhmiſchen Gränze, deren Stamm ſchon zu Anfange des 12ten Jahrhunderts blühte und 1646 ausging, worauf die Landgrafſchaft an Baiern kam, wo neuerlich der alte Name wieder als Herzogthum auftritt. Zwar finde ich keinen Reimund unter dieſen Grafen [3]): aber ohne Zweifel iſt er der Reimund von Leuchtenburg, der, als Böhmiſcher Landherr, wie ſein mächtiges und ſtolzes Geſchlecht ſich gegen K. Rudolf und Albrecht von Habsburg, zwar vergeblich auflehnte [4]), ſich auch mit anderen Böhmiſchen Herren dem zum Böhmenkönig erwählten Herzog Heinrich von Kärnthen widerſetzte, von den getreuen Kuttenberger Bergleuten gefangen [5]), auf Heinrichs

---

die der helt begangen hât,
Mit worten nû vol sage niht,
und min getihte gar enwiht
Gegen des herren wirden sî,
doch enwirt min herze drî
Des willen ze kleiner stunt,
ich (en)tuo mit worten kunt
Mêr siner ritterlichen tât.
oû nû min sælder munt niht hât
Sîn ritterliche werdikeit
vollen prîset, noch vol seit,
Daz sol er lâzen âne haz,
durch sîn zuht, und ouch durch daz,
Daz brou Sælde hât gegeben,
mit den besten die nû leben,
Dem heide ritterlichen prîs;
des hât er vil grôzen vliz. Amen. —

In eben dieſer Hdſ. findet ſich eine Erzählung von Johannes von Frideck.

1) In der Wien. Pap. Hdſ. 119 v. J. 1393, worin es Schottky fand (882 Reimzeilen). Im Eingange, mit Gottes Lob und Anrufung Chriſti, heißt es:

Nû wile mich, sô heb' ich an
An dînem namen dîsiu werk,
ich künst(e)lôser von Friberk,
Und sünd(e)hafter Heinrich
sprich', als dû, herre, ler(e)st mich.

2) V. 53: Daz aber ich dise arbeit
hab' minem sinne dâr geleit,
Daz machet eines herren tugent;
sîn hâhez adel, sîn edeliu jugent
Ez mir gebôt und mich sîn bat,
der triuwen stîn, der zühte pfat
Hât er mit angebornen triten
gêvent nâch herlichen siten,
Droun Eren âmîs ûz erkorn,
in Behemlant ist er geborn,
Dem ich diz kenneliche mær'
mit innenlîches herzen ger
Vol tihten und vol bringen sol.
an dem ist daz erkennet wol,
Daz er mit tugentlicher tât
vil höher wirde erworben hât,
Zuht, mâze, mit bescheidenheit;
sîn ellenthaftez herze treit
Manheit, triuwe und milte;
er ist ouch under schilte
Ein ritter brech und gar curtois;
und ist ein Tiuhtenburgenois,
Von Tiuhtenburk ist er genant,
sîn nam' in êren ist bekant,
Und ist genennet her Reimunt;
jâ reine in sînes herzen grunt
Ist er ân allez runterkeit
der rehten reinen reinekeit
Gar siner tæt' und siner werk':
dem ich Heinrich von Friberk
Vol tihte disen Tristan,
als ich aller beste kan.

3) Spener op. herald. l. I, c. 50. Vollſtändigere Stammtafeln in Buchners Bair. Geſch. IV, 271. V, 4. 131. 272. Ried cod. dipl. Ratisb.

4) Ottokars Oeſterr. Reimkronik. Kap. 784:

Nu hört die mîllzewent
Und wie es nam ein ent.
Von Tiehtenburg daz gelâcht
Phlagen grollzer macht,
Und was ain hochvertige diet:
Von dem gewalt sew schiet.
Kunig Ruedolf, die weyl er lebt,
Ars unrechts er widerstrebt
Spat und frue,
Und pracht sew dazue,
Daz sy muesten lan,
Was unrechts was getan.
Dieselbe[n] diet unrain
Ward des enain,
Welher der wär,
Der den chrieg verpär,
Er wolt mit dienst chern
Von Oesterreich an dy herrn,
Den wolden sy e ermorden ff.

Dies geſchieht auch, und der von Lewchtenburg ainn erticht den Tobias von Pechingen, in Gegenwart der Königin, Albrechts Gemahlin, zu Prag.

5) Ottokar Kap. 815:

Verwendung entlaſſen, dennoch wieder abfiel. Dies geſchah bald nach K. Albrechts Ermordung 1308; wodurch alſo des Dichters Heinrich Zeit ungefähr eben ſo ſpät herabrückt. Und als Heimat deſſelben ſteht, entſprechend den älteren, ziemlich gleichzeitigen Handſchriften, Freiberg [1]) in Sachſen zunächſt. Zu dieſer Zeit und Heimat ſtimmt auch Sprache und Reimweiſe des Dichters, welche von Gottfried beträchtlich abſtehen [2]). Wenn Heinrich auch der Pracht Saladins zum Vergleiche gedenkt, ſo iſt ihm ſolche doch nur Ueberlieferung [3]), wie ſchon die Verbindung mit Alexander und Artus anzeigt. Die Anſpielung auf ein gewiſſes verblümtes Lied Nitharts [4]) bezeugt die noch ſpäter vortretende Beliebtheit dieſes Minneſingers, der ſchon Gottfrieds Zeitgenoſſe war. Den „Meiſter Gottfried von Straßburg“ beklagt und rühmt Heinrich nicht minder, als Ulrich, auch zum Eingange der Fortſetzung des Triſtan, welche er wohl ohne Ulrichs Arbeit zu kennen, und nicht etwa um ſie zu überbieten, unternahm. Er ſetzt, in lebhafter bildlicher Rede gleich einſchreitend, Gottfrieds Kunſt ihren eigenen Kranz auf, die „veilchenfarbenen Fünde, die roſenklaren Sprüche“; er preiſet das „meiſterliche reiche Rede-Kleid, aus blühendem Sinne geſchnitten, und dem Stoffe angemeſſen“: wohl in Erinnerung an die ſinnvolle Schilderung Gottfrieds, wie die ritterlichen Tugenden dem jungen Triſtan das Ritterkleid ſchneiden und ihn zum Ritterfeſte ausſtatten (Z. 4965 ff). Solchen „güldenen Sprüchen“, die nicht ihresgleichen finden, ſolchem „Hort der Kunſt“ will der „alles deſſen ermangelnde kunſtloſe Mann“ ſich nur anſchließen, weil der Tod das herrliche, auch ſo freilich vollendete Gedicht abgebrochen hat [5]). Wie ſchon

---

Dallelô man auch tet
Von Tewchrenwerch hern Heimunt.

Die alte Schreibung der Pfälziſchen Stammburg hat durchgängig Berg: Tuggen — Teukenberg.

1) In den beiden, S. 613, Anm. 6 u. S. 614 Anm. 2 angeführten Stellen. Die Pap. Hdſ. (Anm. 3) lieſt Fridwerdh und ſchien ſo Friedberg, wie Adelung und Koch ſchreiben, zu beſtätigen; dagegen Docen ſchon Freiberg annahm, dem A. W. Schlegels Berichtigung in Dreßer nicht entgegenſteht, weil ſie aus Druckfehlern bei Muller herrührt. Grundr. 126 und Einl. zu Gottfrieds Werken S. X.

2) Oberſächſiſch ſcheint, ſo wie es der neuern Schriftſprache angehört, das häufige eh für das Alt- und Mittelhochd. h in Wörtern wie nicht : ſprecht; liecht (Licht) : brecht : geſchlecht; tochte : ſtechte und ſochte; brachte : ſchachte. Desgleichen ch für h(g). truoch : ſchuach. Der Indicat. ich ſprechc : ein gebrechc; ich werde, werde, gebe (Oberd. noch ich gibe, nim). Die Laute bründen : künden; ûf : hûf (Hüfte; auch bei Reimar Bd. II, S. 188b für huf); houfen (für hüfen) : louſen; lût (laut) : gût (für guot); dû : zû (für zuo); ſun (Sohn) : tûn (tuon; vergl. zû : rû (= zuo : ruo; ſunſ : unſ); komen (Inf.) : vernomen. ſie, ſî (ſei) : hie, drî. her, ger, er : mær; jagern : gewern, endern; der : kamerer, kamerer. kâr : zar, ſwâr (ſchwer) : gar; ſagen : trâgen (tragen) u. dergl. waſ : haz. Bemerkenswerth ſind noch: das Pronom. ſie : gie, hie, ſî für alle Fälle; di ſich (für im, ir) hat auch ſchon Gottfried (ſ. mein Wörterb.); erſchrabr' er : karakter; verbart : art; lenge : brenge (Imperativ; ebenſo 113 Reinmar I, 25 Wien. Hdſ.; und Inf. bregen : engen in der Marienlegende vom grauen Mantel, Geſammtabent. Heidelb. Hdſ. Bl. 68, Sp. d: gehört eigentlich zum Prät. brâhte, und leitet ſich, nebſt brangen (brangete) prangen, von bringen, brang, brunge (: junge bei 36 Winterſteten IV, 42), (hat bei) brungen (: gedrungen Dietrich und ſ. Geſellen Str. 329). Kindliche Reime ringeſten : pfingeſten. — In dem Ged. von dem Michelsberger findet ſich ebenſo ertracht : gemacht; geſtigen : geſchrieen (geſchrien); louf : houf; prîz : wîz.

3) Ebenſo ſchon bei Walther (S. 162), Tanhuſer (S. 428), Wernher (519) und 127 Konrad von Würzb. XXIII, 2: anders Steinach (S. 238).

4) Z. 3780 ff. Vgl. oben S. 440.

5) Wâ nû richer künſte hort,
wâ ſchœniu red', wâ bluendiu wort,
Wâ bünde violen gebar,
wâ ſprüche ſam die roſen klâr,
Wâ ſinnik saz, wâ bündik ſin?
der aller ich ein weiſe bin;
Getihtes deſ gar ſpæhen,
deſ richen unt deſ wæhen
Bin ich ein erbe löſer man:
und hab' mich doch genomen an
Ze vollbringene diz mær',
daz ſo bluende hât biz her
Mit ſchœner red' berihtet
und meiſterlich berihtet
Ein herre, meiſter Gotvrit
von Strazburh, der ſo manigen ſnit
Spæhen unde richen
ſchône und meiſterlichen,
Mâch durnehtiges meiſters ſiten,
ûz bluendem ſinne hât geſniten
Und hât ſô richer rede kleit
diſem ſinne an geleit.
Diſe materien er hât
geſprenzet in ſo liehte wât,
Daz ich zwivele dar an,
ob ich indert vinden kan
An mines ſinnes gehüge
red(e), diu wol ſtênde tüge
Bi diſen ſprüchen güldin.
nû müge wir niht gehaben ſin;
Got unſer ſchepfer daz gebôt,
daz in genomen hât der tôt
Hie von dirre ſnœden werlt,
wol gebluemet [und] wol geberlt
Alſ einer bluenden bünde kranz,
bil reine, lûter unde glanz
Alſ einer richer künſte hort.
die tôten mit den tôten dort,
Die lebenden mit den lebenden hie!
ſint daz er diz buoch berlie,
Und ſin niht hât vol tihtet

in dieſem Eingange die anmuthig mit ſich ſelber ſpielende Rede Gottfrieds, durch Umkehrungen, Wiederholungen [1]), und leichte bequeme Ausführlichkeit, mit gewandtem, lebhaftem und bildlichem Ausdruck, anklingt, ſo geſchieht es auch durchgängig, und freilich als Nachbildung, aber mit Glück und Geſchick durch urſprünglich verwandten Sinn [2]).

Wenn Heinrichs Fortſetzung ſo durch die Darſtellung dem Gedichte Gottfrieds zunächſt ſteht, ſo iſt ſie jedoch durch den Inhalt noch weit mehr davon geſchieden, als Ulrichs Fortſetzung. Denn auffallend haben beide Fortſetzer keineswegs Gottfriedes oder eine zunächſt dazu gehörige, ſondern eine der Eilhardiſchen nahe verwandte Urkunde vor ſich gehabt: wie ſchon im Einzelen verſchiedentlich nachgewieſen iſt. Heinrich beruft ſich zuletzt, bei dem Wunder aus dem Grabe, zwar auch auf Thomas von Britanien [3]): aber ſicherlich entlehnt er ſolches nur aus Gottfried, um ſich dieſem dadurch äußerlich anzuſchließen, weshalb er auch Triſtan von Parmenie benennt [4]); und wenn er dieſem Thomas „Lampartiſche“ Sprache zuſchreibt, ſo verräth er vielleicht wirklich ein Lombardiſches, d. h. Italieniſches Triſtan-Buch (2276. 2362), aus welchem er fortſetzte, und nicht ein Franzöſiſches, wie Wälſch ſonſt auch bedeutet [5]). Dergleichen Italieniſche Bücher gab es damals, zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ſchon [6]), und ſie lagen dieſem Fortſetzer näher, als die Franzöſiſchen. Darin fand er denn auch die Einführung des Artus und der Tafelrunde, König Marks Beſuch bei demſelben, und die Abenteuer dort, auf ähnliche Weiſe, wie in Eilhards und anderen dahin gehörigen Gedichten, noch mehr in den Proſaromanen. Es ſcheint, daß Ulrich, der doch im Ganzen ein ähnliches Franzöſ. [7]) Buch vor ſich hatte, dies alles überging, zur Abkürzung, oder Beſchränkung auf die Liebesgeſchichte, im Sinne Gottfrieds, bei welchem eben ſo wenig etwas davon vorkommen würde, wie in dem Engliſchen und den dahin gehörigen Gedichten. Von der beiden Fortſetzern mit jenen anderen Darſtellungen gemeinſamen Narrenverkleidung Triſtans, welche zur Einrahmung der Hauptzüge des Ganzen in zwei beſonderen kleinen Gedichten diente, iſt ebenfalls ſchon geredet (S. 610); ſo wie von dem entſchiedenen Zuſammenhange, der ſich dabei zwiſchen dem Böhmiſchen Triſtan und Heinrichs Fortſetzung ergab (S. 590). Auch iſt ſchon bemerkt (ebend.), daß Heinrich ſogar die der Feuerprobe bei Gottfried entſprechende Verurtheilung Iſoldens zum Feuertode, ihre Befreiung und Triſtans Sprung, aus dem Vordertheile der andern Darſtellung nachholt, und beider Beiſammenwohnen in der Minnehöhle wiederholt: dagegen die der Narrenmaske entſprechende Verkleidung als Ausſätziger nur Ulrich, mit Eilhard, hinzufügt, ſo wie noch eine Verkleidung als Landfahrer [8]). Beide Fortſetzer haben endlich im letzten Abenteuer den Nam-potenis, welchen das mit Gottfrieds Ur-

---

und tihtender berihtet
Mit dem getihte einen,
dem reinen nur dem einen,
So hân ich mich genomen an,
ich tummer künſtelöſer man,
Daz ich ez vol bringen wil
mit red' unz an daz jâmer zil,
Daz Triſtan unt diu blunde Iſôt
in gluender minne lâgen tôt,
Ob er mich lât ſô lange leben,
der lîp und leben mir hât gegeben.

1) Desgleichen 2851. 4326.

2) Heinrichs Fortſetzung findet ſich nur in zwei Hdſſ., und vollſtändig allein in der Florenzer, es ſcheint, von ſpäterer Hand, als Gottfrieds Gedicht: die Oberlin-Groote'ſche läßt den ganzen Eingang Z. 1—84 weg, ebenſo die beiden letzten Zeilen Gottfrieds, und ſchließt ſich ſo dieſem an, als wenn Alles von Einem Vf. wäre; ſie iſt auch nicht zu Ende geſchrieben und bricht mit Z. 6709 ab.

3) Z. 6842: als Thomas von Britanie ſprach
Von den zwein ſuezen jungen,
in Lampartiſcher zungen,
Alſô hân ich in die wârheit
in Diutſche von in zwein geſeit.

4) Z. 720. 627. 1448. 1509 ff. Ulrich nennt das Land gar nicht.

5) Oben S. 591. Vergl. Grundr. 150: der hier genannte Alberich von Vicenza iſt ohne Zweifel Alberich von Beſançon (bei Ottokar Kap. 329 Piſenc), der Wälſche Dichter des Alexander, welchen Lamprecht verdeutſchte. — Ausdrücke wie beamis, la bele, (2303. 2337) konnte Heinrich aus Gottfried behalten.

6) Vgl. oben S. 573, 577, wo noch folgende Altital. Hdſſ. der bibl. Laurent. in Florenz anzuführen waren, als cykliſche Darſtellungen der tavola rotonda im Lanzelot und Triſtan, aus welchen vermuthlich die gedr. Ital. Proſaromane von beiden herrühren: Nr. 61 Perg. 139 Bl. Fol. 13. Jahrh. beginnt mit Lanzelots Geburt. — Pap. 106 Bl. Fol. 14. Jahrh.: Tavola ritonda, ove si tratta degli avvenimenti dei tre cavalieri erranti della bestia salvaggio, cio *Lancilotto*, lo principe *Galeotto* (oben S. 607), e messer *Tristano* figurato del re *Meliadus* di *Lionis*, cavato del buon libro, cioè della *fontana* di tutte le altre storie, che nella tavola si leggono, lo quale libro si è di messer *Piero di Guascogna*, dello legnaggio di Carlo Magno. Bekennt ſeinen Franzöſiſchen Urſprung und beginnt mit Meliadus. — Nr. 10 Pap. Fol. 147 Bl. im J. 1447 geſchrieben: Geſchichte Lanzelots und und Triſtans. Aehnl. Pap. Hdſ. in catal. bibl. Riccard. p. 92.

7) Vgl. S. 613, Anmerk. 1.

8) Eigenthümlich mährchenhaft läßt Ulrich (Z. 545 f.) ein in der Minnehöhle geborgenes buntes Reh von Iſolden Minnebrief und Ring im Ohr überbringen, vor dem Beſuch im Walde.

kunde zunächſt verwandte Franzöſiſche Gedicht ausdrücklich abweiſet; ſo wie die Sendung des Gouvernail, welche Heinrich hat. Das in eben dieſem Franzöſiſchen Gedichte fehlenden Wunder aus dem Grabe, wie Rebe und Roſe den Herzen der Geliebten entwachſen und in Wurzeln, Ranken und Blüten ſich umſchlingen, würde Gottfried, wenn es auch ſeiner Urkunde abging, gewis der ihm bekannten Eilhardiſchen entnommen haben, als die Vollendung des Zaubertrankes; deſſen Wirkung Heinrich bei Triſtans Vermählung mit der weißhändigen Iſolde eine zeitlang, durch Einfluß der Geſtirne, aufhören läßt.

Außerdem, daß Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortſetzung, und noch mehr dieſe letzte, früh verkürzt, und beide ſo im 14ten Jahrh. ins Niederrheiniſche umgeſchrieben wurden [1]), bekam es zuletzt noch, in der jüngſten Handſchrift, eine ganz unerhörte Fortſetzung, welche ſich das Ende der Ulrichſchen Arbeit (Z. 3043 ff.) zum Schluſſe anfügt. Sie beginnt, auf ähnliche Weiſe wie Heinrich, mit einem Hoffeſte bei König Artus, aber die Vorgänge dort ſind völlig verſchieden, indem ein todtgefundener Ritter für Triſtan gehalten und beklagt wird, ſelbſt von Iſolden, deren Nähe Triſtan ohnmächtig gemacht hatte, mit welcher er jedoch lebend am Brunnen wieder zuſammenkömmt; worauf denn das letzte unglückliche Abenteuer und der wirkliche Tod beider, aus Ulrich, folgt [2]): alles, als wenn es von Einem Verfaſſer wäre. Es ſcheint dieſer ſonderbare Stellvertreter, ohne näheren Anlaß aus der ſonſt ſo vielgeſtaltigen Triſtandichtung und ihrem Kreiſe, eben nur als empfindſames Vorſpiel des traurigen Endes, ſpät hineingedichtet zu ſein.

Nebſt dieſen manigfaltigen Fortſetzungen, bekunden ſchon die vielen, zum Theil faſt gleichzeitigen und durch die folgenden Jahrhunderte, bis zum Drucke des Proſabuchs herabgehenden Handſchriften von Gottfrieds Triſtan und eben dieſen Fortſetzungen die Anerkennung, Beliebtheit und lebendige Verbreitung ſeines liebe- und lebensvollen Gedichts. Welche Wirkung er inſonderheit dadurch auf ſeine Zeitgenoſſen hervorbrachte, iſt ſchon oben (S. 560) in Bezug auf Wolfram berührt; desgleichen (S. 547–49) wie der jüngere Rudolf nicht bloß ſein begeiſterter Lobſinger war, ſondern auch ſein glücklicher Nachbildner. Dann zeigt ein merkwürdiges altes Gedicht von Anfang und Ende der Dinge, welches nur in einer ſpätern Handſchrift erhalten iſt, vertraute Bekanntſchaft mit Gottfrieds Triſtan; und obgleich es nicht die „geblümte Rede“ deſſelben anſtimmen will, ſo trägt es dennoch in der geflügelten, wahrhaft dichteriſchen, theilweiſe allegoriſchen Schilderung der Schöpfung, der Vorbilder des alten Bundes, ihrer lebendigen Erfüllung in Maria, Chriſtus und den Seinen, und in der Weiſſagung vom jüngſten Tage, die Wirkung von Gottfrieds durchſichtiger Darſtellung; und der Eingang in vierreimigen Stanzen, iſt ebenſo wie bei Rudolf und bei Wernhers Mariengedicht (oben S. 515), dem darin vornämlich erwähnten Triſtan nachgebildet [3]).

Wie die Dichtung von Triſtan und Iſolde vor

1) Vgl. die S. 613, Anmerk. 3, und S. 611, Anmerk. 1, aufgeführten Hdſſ. 2. 10. 11.

2) Eb. Hdſ. 12. Die Ueberſchriften ihrer 182 Kap., von welchen 163—70 dieſen neuen Beſtandtheil (2693 Reimzeilen) ausmachen, liefert Groote S. 391—400. Die beiden letzten Blätter fehlen.

3) Die Hdſ. Pap. Fol. 51 Bl. in Spalten, im J. 1463 geſchrieben, beginnt:

Got, herre, in dîner trînitât,
welîch ein wunderlicher rât
von êrſt biz her gewürket hât
in aller ſiner hant getât.
Gar wunderlîch iſt din gewalt,
deȝ ſint wunderlîch geſtalt
din(iu) ding(e) gar manicvalt
und iſt din wunder ungezalt.
Waȝ ein man von wunder maȝ
geleſen allen einen taȝ,
daȝ iſt alȝ in die bach ein ſlaȝ;
ſô grôzer wunder Got ie pflaȝ.
Daȝ pruevet wol ein wiſer man ff.

Weiterhin, Sp. 3: obe ich die guâde muge hân,
daȝ ich die rede, ſunder wân,
wil vetiuten, ſô ich beſte verſtân.
Vernemet von êrſt(e) doch ein klage,
ſine ich iu[ch] durch min(ne) lage,
obe iu der rede iht miſſ(e)hage,
daȝ miȝ iuwer gunſt vertrage:
Ich han niht vil geſmieren,
noch din wort gezieren;
ich wil die rede vieren
ân' allez florieren.
Gebluemet rede ſeit der Grâl,
her Iwein und her Parzivâl,
und wie gewarp ze Ituern(e) wâl
Brangæne, Alôt, Triſtan, Kiwâl;
Und wie din klâre Blanſcheflur
beſtrîchet in der minne ſnuor,
mit Triſtande (l. Kiwâline) durch âmûr
heime ze Parmenie buor.
Solicher rede ich niht enger;
wer ſich dan niht wil hêren her,
der vindet doch ſine[n] wer,
der ſehe dür ſich, dirre und der.
Diz rede iſt ein ernſtlich gewar,
deȝ rede ich ernſtlich(e) dar

allen dem Zeitalter der Minneſinger zuſagte, dem die volle Entfaltung derſelben angehört, ſo ſind auch die Anſpielungen darauf vorzüglich häufig, und alle bedeutenden Züge derſelben, von Triſtans Erzeugung bis zum Tode, werden auf die manigfaltigſte Weiſe, als allbekannte unerſchöpfliche Bilder, von ihnen angewandt: noch häufiger und bedeutſamer, als bei den Franzöſiſchen Dichtern (S. 578-79). Gottfried ſelber, in ſeinem großen geiſtlichen Minneliede (II, 5) nimmt daraus den „ſüßen Minnetrank, darin die Gottheit Süße trank [1]).“ Die Anſpielungen bei den gleichzeitigen und folgenden Minneſingern und anderen Dichtern, bis zum Proſabuche aus Eilhards Gedicht (S. 588), ſind auch wohl meiſt zugleich Zeugniſſe für das Fortleben von Gottfrieds Gedicht. Reinmar v. Zweter (S. 504) und Horheim (S. 251 ſingen beide, ſie haben, nicht wie Triſtan aus dem Glaſe, ſondern aus den Augen der Geliebten den Minnezauber getrunken. Gliers (S. 113) klagt ſein Minneleid mit Triſtan, dem es doch vergütet ward. Der Marner (S. 531) läßt den Wächter mit Triſtans und Iſaldens Weh (durch Belauſchung) warnen. Der Tanhuſer meint in einem Scherzgedichte mit der klugen Frau Blanſcheflur wohl die Mutter Triſtans, den er weiterhin die Königin von Marrokko erwerben läßt (S. 428): wohl mit Anklang an König Mark, und ſpielt wunderlich ſo die Vermählung Triſtans mit der Großmogulstochter im Däniſchen Volksbuche (S. 588) vor. Der in Tirol heimiſche Dichter des Schwankes vom übeln Weibe, vielleicht Herrand von Wildonie (S. 299) ſagt ſcherzhaft und wortſpielend, daß Triſtan von Iſoldens weißen Händen nie ſo mit dem Spinnrocken geſchlagen und bei den Locken niedergezogen worden, als er von ſeiner Minne [2]). Vom Titureldichter ſ. S. 586. Konrad v. Würzburg (127), der Gottfrieden in Bezug auf deſſen großen geiſtlichen Minnegeſang ſo verherrlicht, gedenkt auch der beſſern Zeit, da Rwalin und Blanſcheflur Liebe und Leid erlebten (II, 3). In dem Rittergedicht Friedrich von Schwaben wird auch Triſtan, wie Lanzelot und Iwein, unter den Rittern der Tafelrunde genannt, welche durch die Liebe viel Noth erlitten haben [3]). Meiſter Heinrich von der (Wiener) Neuen-Stadt im 14ten Jahrhundert ſchilt im Apollonius von Tyrus die Frau Minne, daß ſie Triſtan und Iſot zuſammen und in den Tod gebracht habe [4]). Um dieſelbe Zeit nennt Hermann Freſſant von Augsburg, in einer Erzählung den Kurvenal faſt ſprichwörtlich als Muſter der Klugheit [5]), und Triſtan als Vorbild der Minner [6]); und ein Ungenannter, in der Erzählung ſeines Traumes, verlangt minnigliche Umarmung, wie Triſtan und Iſolde genoſſen [7]).

Hugo v. Trimberg im Renner, um 1300, nennt

---

mit blôzen worten unde bar:
nû hært und nemet der rede war.

Hierauf folgt das Gedicht ſelbſt. In der Schöpfung heißt es:

Embor die vogel' ſlęh ſwungen,
ſie gurren unde ſungen,
Agſtęher ſin(e) wiſe,
diu nahtigal ze riſe,
Diu lerhe in die lüfte ſwanh,
ſie hnôd ir ſtimme an und ſanh ff.

Maria wird durch alle Blumen geprieſen:

Du lilję, viol, roſe,
du zarte zitlôſe,
Du boum deſ pâradiſes,
du ſtam deſ mandel riſeſ ff.

Dann: Du turtel tûbe, du adel ſpar,
du fênix und du adel ar u. ſ. w.

1) Vgl. auch Str. 3 der Weingart. Hdſ. Bd. III, 454.

2) In der Ambras-Wien. Hdſ. des Heldenbuchs Bl. 215:

Sûnſt gelag ich beſ der wennde:
Mit ir weiſſen hennde
Iſalde, der ſâlden krone,
Die ſich ir vil ſchone
Behûeter hat vor ſchanden,
Ja wâne, ſi Triſtranden
Selten-ſûge mit rachen,
Auch gezugte beſ den lochen
Auf die ſüeſſe nie ze tal,
Alſ (ni ich die mâuue aue zal
Vil dicke hat geſwenghet.

3) Die ganze Stelle im Grundr. 188. Sie paßt nur auf Heinrichs Fortſetzung oder Eilhards Gedicht. Andere Zeugniſſe in Bezug auf das letzte ſ. S. 586.

4) Ebd. 206. Heinrich war Arzt, erhielt das Latein. Buch (davon eine Abſchrift in Wien. Meinert Wien. Jahrb. 1823) von dem Pfarrer Niklas von Stadlau (Dorf bei Wien), und dichtete einer Frauen zu Gefallen. Eine andre Anſpielung auf Triſtan findet ſich S. 233b. Vgl. oben S. 216.

5) Wie ſchon Eſchenbach, oben S. 586.

6) Die Stelle im Grundr. 330.

7) In einer Weimar. Pap. Hdſ. des 15. Jahrh. 223 Bl. 8, enth. Erzählungen und Spruchgedichte von dem Teichner, dem Schmiecher, Konrad Suchendank, Hans Zukunft u. a. (Grundr. 411), Bl. 72a: Als ſprach von zwain geſellen.

Sprach ich: „kain ritt ſalig weib,
ſo mich ewr werder ſtolter leib
Vmbſchloſſen hat armploß,
dar vmb jr ſo genoß
Yſſelt und Triſtram;
ich nam (d. næm') für alle kunig kron,
Ob ir euch dez [werd] verwegt,
vnd nachent bß mir legt;
wan daß doch nſemant wonnet beß.“

In einer Trier. Hdſ. derſelben Zeit, woraus dies Ged. in Alm. Wäld. II, 133 gedruckt iſt, fehlt dieſe ganze Stelle.

in einer dem Marner nachgeahmten Stelle von den manigfaltigen Mähren welche er ſingen und ſagen könne und die Leute hören wollen [1]), nächſt Siegfried auch Triſtan [2]). Vorher erwähnt Hugo, bald nach Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Deutſchen Dichter [3]), auch die in Deutſchland (durch Gedichte) bekannteſten Ritter, und darunter Triſtan neben Iwein; wie Agricola, in den Sprichwörtern, dieſelben Namen eingeſtändlich aus dem Renner wiederholt [4]). Der Dichter des Spiegels, vermuthlich Graf Hugo v. Montfort 1396–1414, vergleicht ſeine Noth beim Anblicke der Schönen im Zauberſpiegel, mit Triſtans Liebe zu Iſolden; zugleich nennt er Iſolden vor anderen berühmten Schönen, um die Frau Abenteure und ihre Frauenſchaar zu ſchildern [5]). Auf ähnliche Weiſe wird Iſolde mit Blanſcheflur und vielen Frauen der Tafelrunde in dem allegoriſchen Gedichte von der Minneburg aufgeführt, um die Freude in derſelben zu erheben [6]); und um dieſelbe Zeit getröſtet ein Minner ſich durch Triſtans Beiſpiel, der Iſoldens Oheim erſchlagen und dennoch Gnade bei ihr gefunden bis in den Tod [7]). Dann, um 1478, rühmt der Bairiſche Ulrich Fürterer zu Anfange ſeines großen cykliſchen Gedichts vom Gral und von der Tafelrunde (nach dem Vorbild und in der Stanze des

1) Oben S. 528.

2) Im alten Druck Bl. 82, Sp. a; in der neuen Bamberger Ausg. nach der Heilsbronner Hdſ. 3. 16,160:

Der vierde will Friſideſ wurm,
Der fümfte will herr Criſterant,
Dem ſehſten iſt Erke gar bekant.

Vgl. Docen Miſc. II, 293. Leſſings Leben und litt. Nachl. III, 89, wo die Lesart Erek aus einer Hdſ. bemerkt wird: das iſt Erek. Vergl. oben S. 269.

3) Vgl. oben S. 532.

4) Alt. Druck Bl. 9, Sp. b:

Ja ſeindt bekant durch Teutſch landt,
Erich (l. Erek), Iwan, und her Criſtant,
König Kuther, und der Partzenaw (l. Parzenal),
Und Wigal(o)iß der groſſen ſchall
Beſaget hat und hohen preiß.

Vgl. meine Einleit. zu K. Rother in den Deut. Ged. des M. A. Bd. I, S. XI. XII.

5) Vergl. oben S. 868. Bl. 91b:

Recht alß daß federſpil durt flücken
Gen hriſer ſunnen brehen
Durch morgen rot biß drehen,
Begund(e) mir mín hertz
Mit krengeldem ſmertz
Daß ſuchen gen der lieben,
Oft drehen und zerriſſen
Mit mencher ſunder not:
Criſtrauß lieb gen Iſot
Gen dieſer qual waß nicht. —

Bl. 109a: Iſold und ir genoß,
Flygun und Agaiß,
Die ſelben fürſtin dreß
Wern da gezumen wol.
Artuß zu Narbol
Nie ſchöner menſch geſach
Oft ſeid und under dach,
Alß die fraw Abentür.

Von Elgunen ſ. oben S. 16. 226. Die ſchöne Aglei iſt die Geliebte Wilhelms von Oeſterreich, welchen Hans von Würzburg 1314 dichtete (Grundr. 187. 540), und deſſen Abenteuer hier auch (Bl. 93a) berührt werden. Vgl. oben 852, Anm. 1.

6) In der Heidelberg. Hdſ. 388, gegen das Ende:

Der wenſch waß gantz alß zu dem Gral.
Ob tafelrunder alle zumal
Zu Narbol behuſet wern,
Der fröden ſchatz die mgnnebern,
Alß Flygun und Blanſcheflor,
Jeſtute und Flo(r)damor,
Kunden wir amorß (l. Kundwiramorß), Florie,
Herundille vnnd Aglie,
Jennoſer und Ytonhe,
Idiß und frowe Venße,
Iſold und Flordibelle, —
Ouch ob deß mahen zelle
Hette da der türen ritter vil,
Sie (Die?) ſhond geriht ſit Artuß zil,
Waß (Daz?) were doch allen luſtes ob;
Hette Artuß dar der fröden lob,
So pflag man nhe der wonne ſo groß,
Sie were der glich an fröde die bloß.

Seltſam entſtellt lautet dies in einer Kölner Hdſ., davon ich Carove's Abſchrift habe, S. 73:

Der wonſche waß gantz alß in dem gral
Schaferian mit vil der zal
ſtewter yſut triſtrian vnd wigliß
Planſchiſtor Taurin tipe Idliß
Flygan ſmag dalacriden vnd pannoloſe
Tanſſlot deß hohen priſß ſchwept ob
Die pflagen nie der freiden ſo graiſß
Sie wer der glich ehn ſreidde die bloiß.

Beide Pap. Hdſſ. ſind im Grundr. 441 nachzutragen.

7) In der Heidelb. Pap. Hdſ. 313, mancherlei, meiſt Spruchgedichte, auch vom Teichner 14. Jahrh., und den vorgedachten Spiegel enthaltend, Bl. 299b:

Auch iſt dir wol erkant,
Wie der tugentreich Criſtrant
Fraw Yſalden öheim erſchlug,
Daß ſie im darnach verdrug
Und ward ſin frund gut
Und drug im ſo hoen mut,
Daß ſie ſich durch kein nor
Biß an ir beßder dot
Mit geſcheiden kunden.
Die gnad hetten funden
Triſtran und her Yman,
Die doch ſo leid hetten getan

Titurel), mit und zwiſchen Albrecht von Scharfenberg und Wolfram von Eſchenbach (als den beiden Dichtern des Titurel allein „Gottfrieds von Straßburg Kunſt [1])“, und wiederholt vor dem Lanzelot den Preis dieſer drei Dichter, in Verbindung mit Hartmann, Wirnt, Rudolf, (Ulrich) v. Türlin und Ulrich v. Zazichoven [2]), nach welchen er auch einzele Theile (Iwein, Wigalois) bearbeitete; obgleich er den Triſtan nicht etwa ebenſo nach Gottfried einfügte: ſolches unterblieb aber vermuthlich deshalb, weil er den Lanzelot, als Haupttheil ſeines Werkes, auch nicht nach dem gerühmten Ulrich dichtete, ſondern aus der großen Franzöſiſchen Proſa, welche denſelben als den eigentlichen Träger dieſes großen Kreiſes darſtellt und damit, eben auch Triſtans Abenteuer verflicht [3]). Am Schluſſe mit dem Untergange dieſes ganzen Ritterkreiſes wird bei Aufzählung derſelben nebſt anderen und Beſcheltung der Frau Welt, ihrer Verderberin, auch Triſtans und der ihm Zugehörigen nicht vergeſſen [4]). Der dem Fürterer durch Heimat, Zeit und die Titurelsſtanze ganz nahe Püterich v. Reichertshauſen nennt unter Rittergedichten, welche er im J. 1462 ſelber beſaß, den gleich hinter dem Haupt derſelben, eben dem Titurel, und Eſchenbachs übrigen Werken, den Triſtan Gottfrieds von Straßburg, demnächſt Hartmanns Iwein [5]). Endlich, ein Liebeslied um dieſelbe Zeit, welches den feindlichen Einfluß aller 7 Planeten in den einzelen Stunden beklagt, und des Dichters Leid mit den Schickſalen berühmter Helden vergleicht, läßt auf Parcival, dem der Gral entſchwand, gleich Triſtan folgen, dem das ſchwarze Segel den Tod ankündigte [6]).

Wenn manche von dieſen Zeugniſſen noch zweifelhaft laſſen, ob ſie wirklich Gottfrieds Triſtan meinen, ſo iſt dagegen die letzte Erneuung dieſer uralten, unſterblichen Dichtung durch W. v. Schlegel ganz von dieſer edelſten Geſtaltung derſelben ausgegangen. Dabei völlig freie Umdichtung, in der achtreimigen Stanze, welche Schiller ſo ſchön bezeichnet „Stanze, dich ſchuf die Liebe“ u. ſ. w., läßt ſie nur bedauern, daß ſie beim erſten Geſange ſchon abbricht [7]). Wie kein Andrer fremde Poeſie ſich und der Sprache ſeines Volkes ſo vollkommen anzueignen vermochte und vermag, ſo mußte dieſe Dichtung vor allen eine ſo mächtige Zuneigung in noch höherem, dichteriſchem Sinne reizen: es ſcheint jedoch, daß die hohe Vollendung des alten, zwar ungeendigten Werkes ſelber dieſe Umdichtung hemmte. Eine ſpätere Romanze von Conz, Triſtans Tod, nach Gottfrieds Fortſetzer Heinrich, hatte hier leichteres Spiel, um ſo mehr, als ſie eben die rhapſodiſche, volksmäßige Geſtalt der Dichtung, wie die Waliſiſche, Spaniſche und Nordiſche Romanze erneut [8]).

Das unter den älteren Zeugniſſen [9]) zuletzt an-

Gerwerder ſiner frawen:
Solt ich den mißdrawen
Oder warumb ſolt ich verzagen?

Vorher ſteht noch, wie zwan die Witwe des von ihm Erſchlagenen erwirbt.

1) Aus der Wien. Hdſ. in unſ. Muſ. I, 569:

Sein lob kunſt du mit kunſt vil paß geplümen,
Oder von Straßpurg [her] Gotfridß kunſt
man mag mit warhait wol gerümen.

2) Die ganze Stelle folgt hinten unter den gemeinſamen Zeugniſſen.

3) Oben S. 573. Ueber Fürterers Werk vergl. Grundr. 153 und F. F. Hofſtäters Auszüge (Wien 1811, 2 Bde 8), wo auch dieſe Stellen.

4) Die ganze Stelle gibt Docen aus der Münch. Hdſ., im N. litterar. Anz. 1808 Nr. 4, 5. Str. 3: Criſtrannde — und Morhold von Irlannde. Str. 6: Je habt deß zu geſehen, Gahabin und Criſtannden, Wie den zwain iſt geſchehen, Wie deß entgalt Yſoth von Irlannden. Str. 38 unter den Frauen: Yſoth, Cyrill (?), Brangena.

5) Str. 101: Auch mer den Parziuale,
Hannd Wilhalmds puech daß annder,
Vnd Lohengrein mit alle,
Die derh gemacht glaub ich zſamen pannder
Von Straßburg Gotfridt Criſtrant hat beſachet.
So hat Hartman von Aue
Beſm brunn her Yrein mit dem leben gemachet.

6) Görres Altd. Volks- und Meiſterlieder S. 79, ohne Anzeige, woher: 2. War je mein gleich,
Daß glaub ich hart,
Fürwahr, mein Ungeſell iſt groß;
Der Sonnen Glaß
Iſt mir verkert,
Mit klag bin ich Criſtans Genoß.
Da ihm verkündt war der ſchwarz Segel,
Vil kranker Ding
Er da beging:
Alzbald die glock ſchlägt Zwelf auf rechter Siegel.

Die Reime fordern Umſtellung Gleich mein, Schein für Glaß und verkart für verkert. Die übrigen fünf Ritter ſind Fierdamar, Artus, Friedrich von Schwaben, der Ritter mit dem Tuch, und Hektor.

7) W. v. Schlegels poet. Werke (1811) Th. I, S. 98—134; früher ſchon, in Vorleſungen mitgetheilt.

8) Taſchenbuch für Damen 1821, S. 116—31.

9) Die oben S. 609 angeführte Stelle des Cornelius Agrippa bezieht ſich vermuthlich auf einen der Franzöſiſchen Proſadrucke. Aus Anlaß dieſer Stelle hat Conr. Gesner in ſeiner biblioth. univers. den Lancellotus und Triſtannus ſogar als Mittellateiniſche Romanſchreiber aufgeführt.

geführte Lied, welches sich dem gelehrten Meistergesange annähert [1]), ließe schon erwarten, daß die Meistersänger selber auch den Gottfried von Straßburg, als einen der berühmtesten Altmeister einer Stadt, in welcher ihre Kunst früh und vornämlich gedieh, sich zugeeignet hätten: solches ist aber nicht geschehen [1]), und um so mehr zu verwundern, als Gottfried nicht allein durch den Tristan sich so hervorthat, sondern auch Minnelieder in künstlichen großen Weisen, meist ernsten Inhaltes, dichtete, und dadurch nicht minder berühmt ward. Vor allen geschah dieses durch das große geistliche Lied, welches Konrad von Würzburg zunächst im Sinne hat, wenn er bei seinem verwandten Lobgedicht auf die Himmelskönigin, unter dem Bilde der goldenen Schmiede, sein Ungeschick beklagt, und das schöne Gemälde hinzufügt: er sitze nicht auf grünem, von süßer Rede thauigem Klee, auf welchem würdiglich Meister Gottfried von Straßburg saß (Trist. 4919), der als ein kunstreicher Hauptschmidt gülden Gedicht würkte, und die heilige Jungfrau besser gerühmt und gepriesen hätte [2]).

Dieses Lied Gottfrieds ist in der That die Verklärung der Minne und des Minnegesanges durch die „geweihete Minne", das himmlische Brautlied, das geheimnisvolle Hohelied, welches den überschwänglichen Gegenstand in einem Strome von tiefen und lieblichen Bildern (wie jenes von dem ewigen Minnetrank) abspiegelt, alle Gebilde zum unverwelklichem Kranze in einander verschlingt: auch hier, im bedeutsamen tiefsinnigen Werke von künstlichem, vielreimigem Baue, immer krystallenklar, leicht und anmuthig. Dieser Hymnus im hohen Kirchenstyl ist uns in zwei Handschriften erhalten, in der Manessischen unter den übrigen Liedern Gottfrieds, in der Weingarter, namenlos, hinten als Anhang der übrigen namhaften Dichter: in beiden Handschriften sind die Strophen manigfaltig versetzt, in keiner vollständig. Der erste Abdruck der Manessischen Handschrift giebt sie noch weit unvollständiger, und gerade eines ihrer herrlichsten Gedichte wird am ärgsten verstümmelt, um 54 Strophen [3]). Aus beiden Texten, welche gegenwärtige Ausgabe, jeden in seiner eigenen Folge, liefert [4]) und sie vergleicht (Bd. III, 454), stellt sich durch gegenseitige glückliche Ergänzung das Ganze und die Folge der sämmtlichen Theile ziemlich sicher also her, wie es (Bd. III, 706) angegeben ist. Der Gang des großen dreieinigen Minneliedes ist nämlich: Aufforderung, wer sein Leben erhöhen und sich der (Gottes-) Minne ergeben will, diesen Minnesang zu hören (Manesſ. Hdſ. Str. 52), bisher Unerhörtes von Gottes Mutter (53); Ermahnung, die geweihte, Gottes-Minne streitbar zu erringen (55 ff.), obschon er (Gottfried) selber sie sein Lebtage so wenig getragen (59), der Wähner einer ist, wähnte und nicht wissen wollte (60 [5]), und seiner Sünden mehr sei, als Wasser im Bodensee (61); Bitte um Fürbitte bei Gott und seiner Mutter (62); Ablaßen von der Klage, und Uebergang zu einem andern Lobe (63): die Himmel und Jesus selbst mögen sich, dieses Lob seiner Mutter zu hören, hernieder neigen (54 = Weingart. Hdſ. 1), nun das Hohelied auf sie, ihr Preis durch alle Wunder und Vorbilder der Schöpfung und der heiligen Schrift, ihre Freuden und Leiden bis zur Gnadenbitte beim jüngsten Gericht [6]); Beschluß des Lobgesanges der Mutter Gottes, der vor allem anderen Sange hehr ist (M. 9. 10), Uebergang zum Lobe ihres Sohnes, in derselben Art, zum Theil mit denselben Bildern [7]), auch Lob seiner Minne (24) und des heiligen Geistes

1) Die Weise ist dem Muskatblüt-Ton ähnlich ebd. S. 3. 28 134. Vgl. 37. 112.

2) Selbst die Komödie von der Singschule, welche doch so viele Meistersänger aufführt, nennt ihn nicht.

3) Mus. I, 625. Grundr. 449. Altd. Wäld. II, 218. In der Münchner Perg. Hdſ. (bei den Minneliedern ff.) und in der Heidelberger Perg. Hdſ. 341, den beiden ältesten, lautet diese Stelle:

Ich sitze niht ûf gruenem klê
Von suezer rede touwes naz,
Dâ wirdeklichen ûfe saz
Von Strâzburc meister Gôtfrit,
Der als ein wæher höher smit
Güldin getihte worhte:
Der her' ân' alle vorhte
Dich geruemet, prouwe, baz,
Denne ich, vil reinez tugende vaz,
Immer künne dich getuon.

Für gruenem lesen die Heidelb. und Breslauer Pap. Hdſſ. lobes; für höher haben dieselben mit der Münchner Hdſ. galt, die Gothaer Perg. und Wiener Hdſ. haupt. Die drei letzten Zeilen stellen sich aus Vergleichung dieser Hdſſ. wohl am füglichsten so:

Dich, vil reinez tugende vaz,
Geruemet und gepriset baz,
Denne ich, prouwe, müge getuon.

3) Sondertar ist die 54ste Str. gerade diejenige, womit die Weingart. Hdſ. beginnt.

4) Den vollständigen Text der Manessischen Hdſ. gäb, aus meiner Mittheilung, schon Kunisch, im Handb. der Deut. Litt. (1824) Bd. 3, S 181.

5) Wie König Mark. Gottfried bestreitet (Trist. 12,635) die Sage Anderer, daß auch Mark von dem Minnezauber getrunken: Brangene habe das Uebrige ins Meer geworfen. — Die Eilhardische Darstellung bestreiten noch 14,245. 16,913. Vgl. S. 591.

6) W 2—9 darunter 5—8 = M 1—4; dann M 5—8, darunter 8 = W 10; dann W 11—36.

7) Z. B. Stern, Sonne und Mond 46: W 9. Rose W

Minne (35): der Mutter-Gottes Sohn iſt auf geheimnisvolle Weiſe zugleich Vater, Mutter, Bruder, Schweſter (51), und ſo verſchmilzt ſich hier das Lob des Sohnes und des Vaters (13), unaufhöslich [1]), wie ihre Perſonen in der Dreieinigkeit, und iſt ſo unausſprechlich, daß, weder Engel, noch Weib und Mann (24) es vollenden kann (11–51). — Der große Hymnus theilt ſich ſelber noch bedeutſam durch die in gewiſſen Folgen eintretenden gleichen Strophenanfänge, die preiſenden mit „Du“ (1 ff. 25 ff.), vollſtändiger der Aufruf zur Verehrung (W. 18 ff.), zum Lobe (W. 22 ff.) und zu den Freuden (W. 26 ff.) der Heiligen Jungfrau; die Empfehlung des Lobes Gottes (M. 34 ff.), und der im anbetenden „Ach!“, welches ſogar durch die einzelen Zeilen geht, verſtummende Schluß (41 ff.). Würdig klingen dazwiſchen auch einige Lateiniſche Zeilen (M. 4. W. 14), wie aus alten Hymnen. Und wohl ſtimmen dazu die hier auffallend häufigen alten volltönigen Deutſchen Endungen, dergleichen ſich ja noch zum Theil in den Mundarten der Hochthäler Oberdeutſchlands erhalten haben, und die hier, gleichartig in beiden Handſchriften wiederholentlich erſcheinend, ſelbſt im Reime [2]) nicht wohl den ſonſt nur verjüngenden Abſchreibern zugehören können. Auch findet ſich dergleichen faſt gar nicht in den doch eben ſo alten Handſchriften des Triſtan, noch in den anderen Liedern. Ebenſo erſcheinen manche ſeltene ja einzige Wörter nur hier [3]). Kurz, wie dies alles dem feierlichen hohen Kirchenſtyle des ganzen großen Liedes, nach Gegenſtand, Darſtellung und im großartigen Strophenbau faſt hörbarer Sangweiſe, völlig eignet, ſo iſt es gewis auch dafür ſinnvoll auserwählt, zum deutlichen Unterſchiede von der „Rede des Hofes“ im weltlichen großen Minnegedichte von Triſtan und Iſolde [4]). Und ſo macht dieſes herrliche Gedicht, unbedenklich das vollkommenſte ſeiner Art, den Eindruck eines hohen Standbildes der heiligen Jungfrau und Mutter, im Kirchenchor über dem Altar, angethan mit allen Wundern der Welt, rings umſtrahlt von Glorie und umklungen vom Chorgeſange der Engel und Menſchen, fußend auf dem Monde, und mit dem göttlichen Kinde emporſchwebend zu der Herrlichkeit des Vaters und des Geiſtes. — Es iſt ein tonausſtrahlendes Bild, eine muſikaliſche Plaſtik zu nennen; gleichwie Meiſter Konrad in ſeiner goldenen Schmiede, worin er Gottfrieden einen Hauptſchmidt nennt, auch ein ſolches kunſtreiches Werk im Sinne hatte, und wie noch in einem ſpätern Liede dieſes Bild, zwar etwas leblos, durchgeführt iſt [5]), dagegen ein andres Lied, es ſcheint von weiblicher Hand, eine zarte Umbildung deſſelben Liedes und Grundgedankens enthält [6]), welcher das nicht zu vollendende Bild nur als ein Werk der Andacht und Liebe darbringt.

Man ſollte ſich von Gottfried einen vollen Frühling von Mai- und Minneliedern erwarten: es iſt jedoch nur eins von ihm da (I), welches freilich einen ganzen Wald von anderen aufwiegt: ein friſches liebliches Gemälde herzlicher, treuer, beſeligender Minne; ſchamroth verſtummt er bei der Schönen, wie geläufig er darnach reden kann; gern will er um ſie nach Babilon (Baldak, Bagdad) fahren; der Sommer mit all ſeinen Wonnen, Thau, Blumen und Vöglein ſoll ſie erfreuen und grüßen: ihre hohe Schönheit macht ſein Herz traurig, das ihre Huld erfreuet.

Das dritte Lied (III) iſt vielmehr ein Lehrgedicht in Liedweiſe, nach Art des Winsbeke, auch durch Wiederholung der Anrede „Kind“, wie dort „Sohn“. Es empfiehlt vornämlich eins der geiſtlichen Gelübde, die Armut, in ihren Chriſtlichen und beſeligenden Wirkungen, in Verbindung mit Reinheit, Keuſchheit, Milde, Demuth, Geduld: gegenüber, die Gefahr des Reichthums und der Hoffart. Dies Gedicht erſcheint als eine reife Frucht des Alters.

3. M 1. 2: 44. Honig W 3. M 8: 22. 44. 47. Traube M 8: 44.

1) So wechſeln auch die Geſchlechter: der ſunne M 1. 19. 46. W 9 für Maria und Chriſtus. Der letzte heißt trût und brût M 19, wie Maria W 10.

2) M 36 reinûn. 48 lieheltûn. 47 ff. iezunt wiederholt ſich immer ſo. 53 dero. 54 har. 55 jagunden; gewihtûn. 58 ital. 60 innan. W 9 viandes. 5 höheltûn. 1 muezi. 10 wârun. 17 vinsteri: din. 22. 32 gelegnôt. 34 gelegenetûn.

3) M 14 gnade: trade. 48 der hrrt. W 4 hizze: lizze (kehre; wende?).

4) Oben S. 560. — Wie man hienach Gottfrieden noch der Gotteslästerung zeihen kann (oben S. 609), begreife ich nicht. Die Stelle von dem windſchaffen Aermel (Triſtan. 15,740) kann doch wohl nicht anders verſtanden werden, als ironiſch von der Geiſtlichkeit, welche das folgerecht reinigende Wunder veranſtaltete. (Im Engl. Ged. erläßt Mark auf den zweideutigen Eid die Feuerprobe. Das Franz. Ged. und Eilhard haben nur den Eid auf die Reliquien, nichts von Feuerprobe). Zu winſchaffen im Wörterbuche gehört noch: Lichtenſteins Frauendienſt Kap. XI eine Gloſſe des 12. Jahrh. in den Altdeut. Bl. I, 352: tortigedes wint-ſchafen uersuo; vgl. auch Ulfilas invinds verkehrt.

5) Wunderhorn III, 177.

6) In meiner Volksliederſamml. Nr. 46.

In ähnlicher lehrhafter Art ſind die beiden letzten Strophen (IV) über die böſe Wirkung von „Mein“ und „Dein“ ſeit Eva's Zeit, und über das noch ſprichwörtliche „gläſerne Glück“. Das letzte Gedicht iſt von Rudolf im Alexander beſtimmt dem Gottfried, meiſt mit Wiederholung derſelben Reime, zugeſchrieben [1]); und weil das erſte in derſelben Strophe verfaßt iſt, ſo ſind beide, die in der Maneſſiſchen Sammlung als Nachtrag bei Lichtenſteins Liedern ſtehen, von denen aber in ſeinem Frauendienſt keine Spur iſt, mit Recht unſerm Gottfried zurückgeſtellt [2]). Die Strophe vom gläſernen Glücke, welches auch Marner kennt (S. 526), iſt faſt ganz eine Verdeutſchung Lateiniſcher Sprüche aus der Sammlung des Publius Syrus um 700 [3]).

Sonſt wurden gemeinlich unſerm Gottfried noch eine oder mehrere Erzählungen beigelegt [4]), namentlich eine von der Minne, welche in der Straßburger alten Sammlung von Erzählungen verſchiedener Dichter durch die rothe Ueberſchrift dem „Meiſter Gottfried von Straßburg“ zugeſchrieben wird [5]). Dieſe Ueberſchrift iſt offenbar nur aus dem misverſtandenen Anfange der Erzählung ſelber genommen, der ſich auf Meiſter Gottfried von Straßburg beruft, daß Mähre von Minne den Minnenden ſtärke, was ſich deutlich auf den Eingang des Triſtan (Z. 111 ff.) bezieht. In der Heidelberger Handſchrift dieſer Erzählung iſt dieſer Eingang verändert und anſtatt Gottfrieds wird Meiſter Konrad v. Würzburg genannt [6]), weil dieſer wirklich

---

1) Laut Docens Mittheilung aus der Münchner Hdſ. Bl. 165, in Anf. des B. IV, in anſ. Muſ. I, 163:

Der wiſe meiſter Götfrit ſanſt,
daz velte ſi blæde unde kranſt,
Daz gleſine gelüſte,
ez brechе in kleiniu krüſte,
Wan ez ſchin[e]t aller velte,
und ſi vil ſelten daz beſte;
Geluſte gâ balde an und abe
vil lihter, denne man ez behabe;
Naz' ez ſlieſ uns binden,
ez han vil græſes ſwinden
Und ſi ſin gunſt vil ſelten lanſt.

Vgl. oben S. 550, wo „Mein und Dein“ zu ſtreichen iſt.

2) Schon von Docen a. a. O. Vgl. oben S. 403.

3) Z. 2 = Fortunam citius reperias, quam retineas.
Z. 3. 4. 5 = Fortuna levis est: cito reposcit, quae dedit.
Z. 6 = Fortuna, nimium quem fovet, stultum facit.
Z. 9—12 = Fortuna vitrea est: tum, quum splendet, frangitur.

Unſer bekanntes: „Glück und Glas, wie bald bricht das.“ Die mimiſche Spruchſammlung des P. Syrus hat Orelli 1822 herausgegeben.

4) Schon in Wilteri catal. codd. mss. bibl. S. Joh. Argent. p. 4. Dann bei Prox p. 19. 20; Arnold (zu Straßburg, Bf. des trefflichen Luſtſpiels in Straßburger Mundart „der Pfingſtmontag“ 1816) notices litt. et hist. sur les poetes Alsaciens p. 25 (Par. et Strasb. 1806, 8, aus dem Magazin encyclop. 1806 Juin beſonders abgedruckt, und überhaupt meiſt aus Prox entnommen, namentlich noch die Behauptung, bei Prox p. 18 daß Thomas von Britannien ein alter Provenzaliſcher Verfaſſer ſei; was Raynouard im Journ. des sav. 1833 Sept. gern wiederholt). Koch I, 123.

5) Abgedruckt in der Müllerſchen Samml. hinter dem Parcis dal S. 208. Berichtigungen aus der Hdſ. liefert Prox 20. Vgl. über den Inhalt der ganzen Sammlung ib. 25—30, Oberlin de Conr. Herbipolit. p. 11. 37—38, Grundr. 317, Graff Diutiska I, 324. Die Ueberſchrift lautet hier:

Dite mere maſte meiſter Gotfrit von Straz-
burg bi ſeit von der minnen.
Ich prueve in mime ſinne,
daz liuterlichiu minne.

Der welte iſt worden wilde;
dar umb ſo ſüllent bilde
Ritter unde vrouwen
an diſen mæren ſchouwen;
Wan ez von ganzer liebe ſeit;
deſ bringet uns gewiſheit
Von Strazburg meiſter Gotfrit:
ſwer ûf der wâren minne treit
Wil ebene ſezzen ſinen vuoz,
daz er ie namen hœren muoz
Sagen unde ſingen
von minnenkliehen dingen,
Und daz den wære geſchehen,
daz ſiu ſieh heten under ſehen
Mit minnenkliehen ougen.
diu rede iſt âne lougen,
Er minnet ie mêr deſte baz
ſwer von minnen etewaz
Hœret ſingen oder leſen;
dar umbe wil ich vlizig weſen ff.

6) In der großen Heidelberger Samml. 341 Pergament Fol. deren Inhalt bei Wilken 417—28 verzeichnet iſt, Nr. 193. Bl. 346:

Ditz mer iſt daz herze genant
vnz tur triwe vnſ bekant.
Ich priwe in minen ſinnen,
Daſ labterliches minnen
Der werlde iſt worden wilde,
Da von ſolt ir pilde,
Ir ritter vnd ir vrowen,
An diſem mere ſchowen,
Waſ vnſ von gantzer liebe ſeit
Vnd ouch von rechter warheit
Dan Wierzburch meiſter Conrat,
Wer vf der waren minnen phat
Eben geſetzet ſinen fůz,
Daz er deſter gerner můz
Beide, ſagen vnde ſingen
Von herzenlichen dingen,
Die e waren geſchehen,
Die ſich hetten under ſehen
Mit innerlichen augen.
Die rede iſt ane laugen.

wohl der Dichter derselben ist [1]). Demnach habe ich dieses Gedicht nicht in Gottfrieds Werken aufgenommen.

Gottfrieds Sprache hat zwar, außer dem Alterthümlichen im Hohenliede, manches aus der nächsten Heimat eigenthümlich: im Ganzen aber ist sie das reinste und gebildetste Hochdeutsch der damals mit den Hohenstaufen herrschenden Schrift- und Dichtsprache, und eben mehr die „Rede des Hofes", als bei irgend einem andern Dichter. Ebenso verhalten sich Reim und Versbau. Gottfried steht auch in dieser Hinsicht ganz auf der Linie Walthers und Wolframs, deren beider Dichtarten er in sich vereinigt [2]). Er ist mit beiden, fast gleichzeitigen Dichtern das Kleeblatt, die Blüte der Dichtkunst dieser Zeit, die eben auch im höchsten Glanze der Hohenstaufen, selbst während des feindseligsten Kampfes der Hierarchie gegen sie, die Blüte des Deutschen Lebens, der Deutschen Kunstbildung nach allen Richtungen ist; sie trifft zusammen mit der reifsten Entwickelung der Deutschen Volksdichtung, so wie mit der glänzendsten Ausbildung und Aneignung der Wälschen Rittermähren und Aventüren und mit der reichsten Fülle des Minnegesanges: welche beiden letzten durch Gottfried selber diese Höhe erreichten. —

In Ansehung der Lieder Gottfrieds, die alle eine große strophische Form haben [3]), ist wieder die Manessische Sammlung die reichste und umfaßt alle von ihm noch übrigen Lieder, wenn auch zum Theil versetzt, oder unvollständig, während die Heidelberger Sammlung nur das Mailied (I) enthält, und die Weingarter Sammlung nur das Hohelied (II) ergänzt. Das letzte ist in Bodmers Abdrucke der Manessischen Sammlung unverantwortlich weiter, um die ersten 54 Strophen, verstümmelt, und auch sonst besonders nachlässig behandelt. Ebenso ist Gottfried in den Proben ganz übergangen. Goldast (paraenet. 448) führt den Anfang von II, 46 an.

Erneuet hat Tieck (S. 173) das Mailied (I, und vom geistlichem Minneliede die bei Bodmer stehenden Strophen (II, 55–62), bis auf die letzte (63), welche den Uebergang zu einem andern Theile des Gedichts macht. Dieselben 8 Strophen giebt Müller (S. 121).

Er minnet immer bester daz,
Wer von minnen ertzwaz
Horet singen oder lesen;
Durch daz so wil ich dissiu wesen f.

In der Koloczaer Abschrift eines Theils dieser Sammlung im 15. Jahrh. ist diese Erzählung (Nr. 183, s. Kolocz. Codex, Abdruck einer Auswahl 1817, Vorr. S. XX) ausgeschnitten; weshalb sie Graf Mailath in s. Erneuung einer ähnl. Auswahl (1819) S. 210 aus der Wiener Hds. giebt, wo sie unter Konrads v. W. Namen stehe. Diese Wiener Hds. (119) geht überhaupt gewöhnlich unter Konrads Namen, weil mehrere Stücke darin wirklich von ihm sind. Grundr. 321. Diese Erzählung heißt hier (Nr. 3) Herzmähre, und ebenso benennt sie Mailath, schreibt sie aber auch Gottfried v. St. zu. Der Eingang mit dem Namen fehlt hier ganz und das Ged. beginnt V. 29.

1) Wie schon Docen in uns. Mus. I, 130 sie ihm zuschrieb, mit der Bemerkung, daß in einer andern Hdl. Konrad sich als Verfaßer nenne (vgl. vor. Anm.). — Von dem Inhalte dieser häufig bearbeiteten Erzählung ist schon (S. 281) die Rede gewesen. Mailath erwähnt noch eine Bearbeitung von Aloys Jeitteles in der Wiener Zeitschr. 1816.

2) Ueber van (neben von 930) vgl. das Wörterb. (auf welches ich überhaupt bei den hier nicht belegten Wörtern verweise); van reimt auch Ulrich von Zazich. Lanzelot Wien. Hds. 7778. Für steit I, 2 bietet die Heidelb. Hds. treit. bêder 17023 neben beide ist eben so wenig Niederdeutsch, als schrê, wofür Gottfr. das ungewöhnliche schrei hat, mit Wolfram. Das häufig auslautende n für m haben auch Wenige: II, 8. bein: sein (Seim); 4 turn; sturn turn', hurn; W II, 18. 22. 26 labesan: bran. M II, 22 trim: seim (Seime). 28 klinne. 49 bôn: bôn (Baum). ſi: bri, bi I, 1 und ſie: arzatie. Die alten Inf. und Indicat. ohne Umlaut rennen: brunnen; mugen: zugen; der Conj. kunde: stunde. Desgl. traßn: mahte neben mohte. bo lante: wante. Die Heidelb. Hds. hat 1346–47 noch das alte Prät. weiz für wiste; und 16705 guat (wie Diutiska II, 294), vom einstigen gueden, heden, aber anstatt des Präs. gat, ist. Verhluten hat auch 48 Singenberg XV, 2 und Ulrich von Zazich. Lanzelot 8370. Imperat. wiz, weset. Neuer ist das Partic. erwist: ist; und das absol. Reflexiv. sich (ze sich). — Si mugent nur im Reim II, 7. Die gemeinlichen Reimfreiheiten getz: nâr II, 6. priz: bliz; haz: waz II, 42. W 24. 35; du: zuo, tuo. Zusammenziehungen: gesat: sat. zît: pfîst (= pfliget wie gît = gibet). Vorhte: porte W II, 17. Innerhalb wân = wâren II, 27; bitte = bin alter II, 33. Herzen daz und unt daz II, 86 ist herzen'z und unt'z zu sprechen; ebenso W II, 15 sprich' ich lies sprich'ch. Häufig so die dreisilbigen Partic. mit langer Stammsilbe minnendez, wahsendez, glenzender II, 33. 45. 46 zweisilbig.

3) Vorherrschend jambisch (II), mit dem gewöhnlichen Wechsel, nach weiblichem Reime (I. IV), ganz trochäisch mit durchaus weiblichem Reime III. — In Hinsicht der ebenso durchgängig jambischen Reimpaare des Tristan ist noch zu bemerken: das häufig in längerer Folge Eintreten weiblicher Reimpaare mit drei Füßen, zwischen den ursprünglich durchgängig vierfüßigen männlichen Reimpaaren, wie sie noch bei Otfried sind. Reime wie widere: nidere, jagende: tragende erinnern kaum noch hieran, weil sie nur für weibliche gelten wie die wirklich dreisilbigen gâhete: nâhete, trahtende: ahtende, lougeten: erougeten W. II, 31.

125.
Meiſter Johannes Hadlaub.

Hadlaub gehört einem jüngeren Dichtergeſchlecht an, als die vorhergehenden, zwar mit Rudolf und Tetingen aus derſelben Heimat, und in naher Beziehung auf die große, auch ſeine Lieder umfaſſende Sammlung, ſofern dieſe wirklich eine Maneſſiſche oder doch Zürchiſche iſt. Hadlaub iſt aus einem ſpäter ausgeſtorbenen Zürchiſchen Bürgergeſchlechte [1]), deſſen Anſehnlichkeit auch das Wappen auf dem Gemälde bezeugt: ein ſchwarzes freiſtehendes Eichhörnlein im ſilbernem Felde; wenn es ſich nicht etwa auf das hohe Fräulein bezieht, in deren Minnedienſt er dargeſtellt iſt [2]). Das Gemälde iſt nämlich, wie das zum Wartburgkriege, zwiefach getheilt: unten nahet er ſich in Pilgertracht dem Fräulein, wie ſie, ſchwarzgekleidet und ein Hündlein auf dem Arme, von der Kirche nach Hauſe geht; oben wird Hadlaub in großer Geſellſchaft durch den Grafen von Regensberg dem Fräulein vorgeſtellt, deren Hündlein ihn, als er ihr die Hand reicht, in den kleinen Finger beißt.

Dieſe Bilder beziehen ſich deutlich auf die beiden erſten Lieder, welche, in Verbindung mit dem letzten, ſeine hohe Minne mit allen anziehenden Umſtänden, und bedeutenden, dafür theilnehmenden Perſonen, ſehr lieblich erzählen und zugleich die Zeit des Dichters genau beſtimmen. Um der lange ſchon Geliebten ſich kund zu thun, nahet er als Pilger verkleidet ſich ihr, als ſie (in der Stadt Zürich) vor Tage aus der Mette heimgeht, und hängt ihr mit einem Angelhaken heimlich einen Brief an: er weiß zwar nicht was daraus geworden, und wagte keinen Boten zu ſenden, der Brief (vgl. S. 326) enthielt aber „kieſe Reden von der Minne“; wie es in dem Liede ſelber noch lautet, daß die Schöne gewaltig ſein Herz durchbrochen habe, ein und ausgehe, darin herrſche, und doch leider ferne ſei; und die oft (XXIII, XXXVII, XLII. LII) wiederholte Klage beſchließt, daß die Minne nicht gleiche Gewalt gegen beide Theile übe (I). Sein ſeit beider Kindesjahren getreuer, aber ſtäts verſchmähter Minnedienſt, ſo daß er nie mit Rede nahen durfte, erbarmte endlich hohe und edle Herren und Frauen, ſie brachten ihn zu ihr und baten für ihn, ſo daß ſie ihm, der wie ein Todter vor ihr lag, die Hand bot, ihn lieblich anſah und mit ihm redete: da lagen ſeine Arme glückſelig auf ihrem Schooß und er hielt ihre Hand ſo feſt, daß ſie ihn darin biß, was ihm nur wohl that [3]), und wofür das Gemälde ſchicklich ihr beißendes Hündlein geſetzt hat. Auf Aller Bitte, ihm etwas zu geben, das ſie lange gehabt, warf ſie ihm ein Nadelbein hin; man gab es ihr aber wieder und erbat, daß ſie es ihm lieblich darbot.

Die dabei gegenwärtigen hohen Herren und Frauen waren: 1) der Fürſt von Konſtanz, Biſchof Heinrich von Klingenberg, im Thurgau unweit Alten-Klingen und vermuthlich auch mit dieſem Hauſe ſtammverwandt [4]), ein trefflicher und gelehrter Kirchenfürſt, der als Propſt des großen Münſters in Zürich (ſchon 1260), die Cantorei und Scholaſterei erneute 1273, K. Rudolfs Notar, und 1293 bis 1306 Biſchof von Konſtanz war, und dabei fortwährend in wichtigen Staatsangelegenheiten thätig, ſelber zugleich Dichter und Schriftſteller [5]): wie Hadlaub hier von ihm rühmt, er wiſſe Weiſe und Wort, ſein reicher Sinn, Rath und Kunſt ſei gründlich; zwar zunächſt in Bezug auf ſein Amt und in Verbindung mit dem Lobe der Herren, welche ihn, den würdigen, zum Biſchof erwählt haben: ſo daß dieſes Gedicht wohl bald nach ſeiner Wahl verfaßt iſt.

1) Blaurschli memorab. Tigur. p. 615: Hadelöhr. Bodmer (Prod. XXXVII und Samml. I, XIII) bringt, außer den Lexicern, nichts weiter über ihn bei; Adelung 213, Koch II, 67, Docen 166, W. Muller 170 und Taylor 123 noch weniger.

2) Ganz ſo iſt das Wappen der Bayr. v. Eiriching. Siebmacher I, 66. Ein rothes ſitzendes Eichhörnlein in ſilbernem Felde führen die Frankfurter Patricier Rucker-Felder. Spener op. herald. I, 245.

3) Müller Schweiz. Geſch. II, 140 ſagt: Vielleicht war es nur Mißverſtand: Impressit memorem dente labris notam.

4) Vgl. oben S. 101. 104.

5) In Eysengrein catal. test. verit. heißt er philosophus clarus, poëta gravis et ingeniosus, historicus celeberrimus. Er ſchrieb tract. de angelis und hist. comit. Habsburg. Leu Helvet. Lex. In Urk. 1259 in Cod. tradit. S. Gall.; 1260. 61. 64. 69. 71. 73. 94. 1303 bei Neugart cod. dipl. Alem. — Seine und ſeines Bruders Ulrich Geſandtſchaften für K. Albrecht an den K. Philipp IV von Frankreich und K. Wenzel von Böhmen erzählt Ottackers Kron. Kap. 694 696. 736. Heinrich von Klingenberg, bald darauf (Kap. 738) beim Turnier K. Albrechts zu Grätz, wo es beinahe ebenſo erging wie bei den Nibelungen-Buhurd, iſt doch wohl ein anderer. Der Biſchof liegt im Chore der Domkirche von Konſtanz. Vgl. Bodmer Vorr. zu Prod. 87. Laßberg XXXVI f. Pupikofer Thurgau. Geſch. I, 127. 183.

2) Sein Bruder Albrecht, der 1298 in der Schlacht am Hasenbühel für K. Adolf von Nassau gegen Herzog Albrecht von Oesterreich stritt [1]), und 1324 starb [2]). 3) Die Fürstin von Zürich, d. i. die gefürstete Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, was um 1293 Frau Elisabeth von Spiegelberg war, deren Nachfolgerin Kunigunde von Wasserstelz schon 1299 starb, worauf 1306 Elisabeth von Kramburg Aebtissin war [3]). 4) Der Fürst von Einsiedeln, nämlich, Heinrich Freiherr von Güttingen, Fürstabt von Einsiedeln 1280–98, oder dessen Nachfolger Johannes Freiherr von Schwanden [4]). 5) Graf Friedrich von Toggenburg, des Dichters Kraft v. T. Sohn [5]), der als Hauptmann der Züricher 1292 für K. Adolf die von Winterthur besiegte, aber von Herzog Albrechts von Oesterreich Hauptmann Graf Hugo von Werdenberg durch List besiegt wurde [6]). 6) Der Regensberger, nämlich Leutold von Regensberg bei Zürich, den Toggenburgern verwandt und Friedrichs Gehülfe in dem Kriege für die Züricher, schon 1286 von Einsiedeln mit der Vogtei Dällikon und Popelsee belehnt, der letzte dieser alten einst so mächtigen Freiherren und Grafen, deren Stammburg und übrige Güter schon seine gleichnamigen Oheime und Vettern an Oesterreich, Zürich und Konstanz veräußern mußten [7]). 7) Der Abt von Petershausen war damals Engelhard (von Sonnenberg)

---

1) Leu Helvet. Lex. Der dort mit ihm genannte Ulrich, der in der Schlacht fiel, kann also nicht der in der vorigen Anmerk. erwähnte sein. Vgl. Pupikofer I, 186, wonach Albrecht Reichsvogt zu Konstanz war und dort mit dem Bischofe, seinem Bruder, ein 5stöckiges Haus baute, dem erst nach der Vollendung der Grund untergelegt wurde.

2) Laßberg II, XXXVIII aus dem alten Todtenbuche der Domkirche von Kostanz: a. d. 1324 obiit *Albertus* de *Clingenberg* junior de Twiel, filius quondam Alberti de Clingenberg. Hiemit stimmt aber nicht, daß in demselben Todtenbuche, dicht vorher, der Vater des Bischofs Ulrich heißt: Ulricus de Clingenberg miles, pater reverendi domini nostri Heinrici d. g. episcopi Constantiensis, obiit. Ritter Ulrich von Kl. bezeugt 1293 eine Urk. zu Stein am Rhein. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1049. — Aeltere und jüngere Klingenberger nennt Leu: Konrad 1130 Stiftsabt in Schaffhausen; Siegmund 1163 beim Züricher Turnier; Ritter Johann um Mitte des 13. Jahrh. Verfasser einer Kronik; Ulrich 1242 Landrichter im Thurgau; Heinrich 1244 Domherr in Chur (vergl. Tschudi I, 140: ein Klingenberg 1238 als Bonstettens Freund. Müller I, 545. Der oben S. 394 vorkommende Burghard von Klingenberg gehört wohl nach Böhmen). — Johannes 1290 Propst des Stiftes zu Bischofzell. — Konrad Chorherr in Zürich, auf Befehl K. Albrechts gefangen, 1308 frei. Ulrich 1307 Chorherr in Zürich. Hans gewann 1315 im Baseler Turnier den Preis. Bei Neugart n. 1068. 1070: Kaspar 1408; Johannes und Albrecht 1440. Diesen Hans, einen der letzten Klingenberger, erwähnt auch Stumpf (Schweiz. Kron. 491) unter 1441. Etd. und bei Siebmacher II, 91 das Klingenbergische Wappen: quergetheilter Schild, oben schwarz, unten weiß. — Pupikofer I, 127 nennt noch aus Herrgott und Handschriften: Konrad von Kl. 1230 Bischof von Freisingen; die Brüder Ulrich und Rudolf 1244; Heinrich 1255. 62; des Bischofs Heinrich Brüder waren Ulrich, Albrecht und Konrad, Propst von St. Johann in Konstanz.

3) Stumpf Schweiz. Kron. 488. In Urkunden bei Neugart 1271. 95 heißt sie bloß Elisabeth; ebenso 1308, wo bemerkt wird, daß Elisabeth von Matzingen kurz zuvor gewählt worden.

4) Stumpf 500. Pupikofer I, 122.

5) Vgl. oben S. 84.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. 37. - Müller I, 609. Stumpf 447 nennt ihn Graf Eglin von Toggenburg.

7) Stumpf 463. 503. Tschudi 1264 ff. 1267 ff. Leu Helvet. Lex. Neugart cod. dipl. Alem. Müller I, 520. 613. III, 168. Die ersten Leutolde, welcher Name in diesem Geschlechte herkömmlich, waren tapfere und fromme Männer: Leutold II stiftete 1130 das Frauenkloster im Fahr; Leutold IV, Stifter des Klosters Rüti, starb auf der Kreuzfahrt 1218. Sein Bruder war der würdige Bischof Eberhard von Salzburg, hier 1190 vollständig E. v. R. genannt, obschon er gemeinlich ein Graf von Truchsen heißt, weil seine Mutter vermuthlich vor oder nach Leutolden einen Gr. v. Tr. heirathete. Leutold IV bezeugt daher auch, mit Hugo von Teufen (29) eine Admonter Urkunde Eberhards 1203 (Caesar ann. Styr. II, 472. Sein Sohn Leutold V und sein Bruder Eberhard bestätigten 1219 die Stiftung von Rüti. Sein Enkel Leutold VI erscheint 1255. 69 mit seinen Kindern Leutold, Eberhard (1269—1317 Abt von Rüti), Diethelm, Gertrud, zu welchen später noch Johannes kam, 1284 Abt von Rüti. Er verlor in der Fehde gegen den nachmaligen Kaiser Rudolf von Habsburg, der die Züricher schirmte, manche Burg und die Macht seines Hauses ward gebrochen (1264—87). Sein Bruder Ulrich, der 1256 erwähnt, daß er früher am Hofe des Königs (Ottokar II) von Böhmen gewesen, hielt noch den tiefern Verfall auf (s. vor 1261); und Ulrichs Sohn Leutold, der anfangs seinen Oheim zum Vormund hatte (1282), ist eben der ebige von Hadlaub gepriesene Regensberger, in dessen Zeit aber auch die übrige Macht seines Hauses sank, durch die nothgedrungenen Veräußerungen seines Oheims (1291—95), mit dem die Zurscher noch 1297 ein zweijähriges Bündnis machten, wonach die Burgen beider Theile offene Häuser sein sollten. Leu erzählt dies letzte von Leutold, Ulrichs Sohn; so wie, daß dieser 1314 seinen Sohn, der vom Kloster Einsiedeln aus, Muthwillen verübt und in Schwyz gefangen war, auslösen mußte, seiner Frauen Theil an Pfort erwarb, 1318 seine Gerechtsame an das Domstift Konstanz verkaufte, und 1319 seines Oheims Leutold VII und dessen gleichnamigen Neffen, Diethelms Sohns, Verkauf des Balp bekundet. In Cod. tradit. S. Gall. 1306 verzichtet er mit seiner Mutter Adelheid auf den Kelhof in Dietsdorf, wobei zwei Landenberger und zwei Manessen zeugen. — Das Regenbergische Wappen bei Stumpf und Siebmacher II, 36 hat sechs abwechselnd weiße und blaue Langstreifen mit einem gelben Querstreif. Aber auch von diesem, bevor es noch dem letzten Regensberger in die Gruft folgte, verkaufte Leutold VII sogar „im J. 1317 seine Heimzier, den Bracken (einen Jagdhund mit langen Ohren), mit Genehmigung seiner Schildvettern von Montfort und von Tengen und mit Vorbehalt nur seines Hau-

1260 bis 1280, und dessen Nachfolger Heinrich (von Langenburg) 1281–98 [1]). 8) Der gute Ritter Herr Rudolf von Landenberg, aus dem alten manigfaltig verbreiteten Stammhause Landenberg im Thurgau [2]), ist vermuthlich der bisher einzige bekannte Rudolf von L., welcher mit seinem Sohne auf Oesterreichischer Seite in der Schlacht am Morgarten 1318 fiel, und dessen anderer Sohn Heinrich sein Geschlecht noch lange erhielt [3]). Endlich 9) Herr Rüdiger Manesse, des alten edlen, von jeher in Zürich ansäßigen Geschlechts, in welchem der Name Rüdiger herkömmlich ist [4]): hier aber ist der Rüdiger gemeint, welcher von 1280 bis 1325 häufig urkundlich, überhaupt bedeutend hervortritt, als einer des Rathes der Ritter, der 1292 Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Zürich war, 1304 die Burg Maneck am Uetliberge bei Zürich, von Walther von Eschenbach [5]) kaufte, so wie 1325 die Herrschaft Winingen; nach welcher ersten er und seine Nachkommen sich benannten, zum Unterschiede von den Manessen im Hard, einer Burg an der Limmat. Er hatte mit seiner Gattin Elisabeth Wolfleipsch zwei Söhne und drei Töchter (Urk. 1305). Sein älterer gleichnamiger Sohn war Chorherr des großen Münsters in Zürich, erscheint urkundlich von 1296 bis 1328, und ist vermuthlich der Küster und Sohn Rüdigers, der dem Vater im eifrigen Sammeln der Lieder und Liederbücher getreulich half. So rühmt nämlich Hadlaub im nächsten Gedichte (III), man fände nirgendwo im Königreiche so viel Lieder in Büchern beisammen, als in Zürich, so daß man daselbst häufig „Meistersang prüfe“ (vortrage und redigiere): der Manesse habe unablässig darnach gerungen, so daß er nun die Liederbücher besitze; den Singern zieme es, seinem Hofe sich zu verneigen und ihn hier und anderswo zu preisen; denn Sang habe da Wurzel und Stamm; und wüßte er, wo sonst noch guter Sang wäre, so trachtete er unablässig darnach. Ebenso trieb es auch sein Sohn der Küster, so daß beide Herren so gar viel edelen Sanges zusammengebracht haben: daran erkenne man ihre Ehre; ihr eigener Sinn habe sie darauf gerichtet, und es sei ihnen angeboren, daß sie den Sang nicht wollten vergehen lassen, womit man schöner Frauen Lob mehret, die über alles in der Welt sind, um die man singet und saget, und deren Minne den edlen wonniglichen Sang, womit edlen Gemüthern wohl ist, aus dem Herzen hervortreibt. — Dieses merkwürdige Zeugnis hat man seit Bodmer mit Recht auf unsere größte und prächtigste Sammlung des Minne- und Meistergesanges bezogen, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der letzten Erbin von Hohensax (21) über Zürich nach Heidelberg und zuletzt nach Paris kam, worauf sie durch Bodmer in Zürich gedruckt wurde und fortan die Manessische hieß [6]). Der Aufwand eines solchen

---

ses und eines (Stammvettern) von Krenkingen, dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich, um 35 Mark. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergischen Bracken! Mehrmals stand er wider den Habsburgischen Löwen.“ Müller.

1) Chron. Petershusan. bei Gerbert Monum. S. Blas.

2) Eines Stammes sind die Herren von Alten-, Hohen- und Breiten-Landenberg im Thurgau bei Thanneck (vergl. oben S. 309), zu welchen auch die von Greifensee (im 13. Jahrh.), von Werdeck (nach 1312) u. a. gehören; sämmtlich um 1300 Edel, knechte von St. Gallen (Arx I, 482). Ihr Wappen ist dasselbe, drei gelbe Kugeln oder Ringe in schwarzem Felde; womit die von Greifensee im viergetheilten Schilde zwei schwarz und gelb gewürfelte Felder verbinden. Stumpf 439. 461. Auf Greifensee saß Hermann von L., Ritter, Marschall in den Oesterr. Erblanden zu Thurgau, Aargau, und Oberelsaß, der 1306 starb, und dem sein gleichnamiger Sohn Seelgeräthe stiftete. Am bekanntesten ist sein Enkel Beringer v. L., der bei dem (S. 623, Anm. 5) Turnier K. Albrechts das Spiel fast in Ernst verkehrte, und vom Könige zum Landvogte von Unterwalden gesetzt wurde, wo er die Burg der alten Edlen von Sarnen (vergl. 94) bewohnte, bis der Veltlinaufstand, welchen seine Gewaltthätigkeit mit hervorrief, 1308 ihn vertrieb, worauf die Mordnacht 1350 ihn erschlug. Er hatte zwei Brüder, Namens Hermann, der eine Ritter, der andere Chorherr in Ufter. (Hermann v. L. und C. (Konrad) v. L., Chorherr zu Münster 1302. Neugart 1305). Sein älterer Vetter, ebenfalls Hermann genannt, war auch K. Albrechts Rath und getreuer Diener, Marschall in Oesterreich und Landeshauptmann von Steiermark und dort überall verhaßt, um 1297. (Vergl. Ottackers Kron.). Noch ein andrer Hermann v. L. studierte 1279 zu Bologna und ward Chorherr zu Zürich. Müller I, 633 ff. II, 2. 141. 217; wo ein Landenberg vermuthlich deshalb mit in der Reihe der damaligen Dichter steht, wie Tellikon, weil beide bei Hadlaub vorkommen. Außerdem finde ich Hermann v. L. Kirchherr in Berolds wil und Ritter Hugo v. L. in trad. S. Gall. 1306. Ulrich v. L. Propst von Beromünster 1283–1313; Rüdiger v. L. 1316; Hermann v. L. auf Greifensee 1352. Neugart n. 1026. 1093. 1141. — Abkömmlinge lebten noch im 18. Jahrh. am Rheine.

3) Leu Helvet. Lex.

4) Der folgende Rüdiger heißt in einer Züricher Urk. 1301 der ratz Herr Rudegger Manesse der Jünger. Eichhorn episcop. Cur. cod. dipl. n. 90.

5) Vgl. oben S. 193.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. XVI, zur Samml. I, XII, wonach der Chorherr Rüdiger schon 1296 als Scholasticus, d. h. angesehener Schulherr, vorkömmt, nachdem er die geringere Stelle eines Küsters gehabt: einige wollen wissen, daß er zuvor verheirathet gewesen und auch den Namen seiner Frau und eines Sohnes kennen. Laßberg II, XLIV berichtigt, aus des Berner Schultheißen Grafen von Mülinen Mittheilung, Bodmers Angabe dahin, daß nicht Rüdigers Sohn, sondern ein gleichnamiger Vetter Scho-

Werks dürfte dem begüterten Geſchlechte [1]) keineswegs zu groß ſein; und nachdem eine ſo ohnegleichen reiche Sammlung von Liederbüchern, auch wohl aus mündlichen Mittheilungen kundiger Singer, aufgebracht war, lag die Veranſtaltung einer neuen umfaſſenden Sammlung aus allen dieſen Quellen ſehr nahe; welche, nebſt ſo vielen anderen dort heimiſchen Dichtern, allein auch dieſe Lieder Hadlaubs enthält, der nebſt den übrigen jüngſten Dichtern der Sammlung gerade dieſer Zeit angehört, und der als Meiſter, d. i. gelahrter Magiſter [2]), zumal der Sangeskunſt, auch ſelbſt dabei behülflich ſein mochte [3]); ſo wie die ganze Ausführung des großen Buches in Schrift, von mehreren Händen, in Sprache und Gemälden es derſelben Zeit und Gegend zuweiſet [4]).

Hadlaubs zuletzt ſtehendes Gedicht, in derſelben Weiſe, wie das zweite, von ſeiner Liebesgeſchichte, ſetzt auch deren Erzählung fort, wobei zum Theil dieſelben vornehmen Leute auftreten. Der edle Regensberger, welcher Hadlaubs Geliebte erbat, daß ſie freundlich zu ihm ſprechen wollte: „Gott grüße meinen Diener“, iſt ohne Zweifel eben der vorgenannte. Dabei waren aber noch andere edele Frauen und Herren gegenwärtig, namentlich: 1) der Herr von Eſchenbach, vermuthlich der obige Walther, der 1304 Maneck an Rüdiger Maneſſe verkaufte, in vielen Urkunden auftritt und 1308 als Theilnehmer an dem Morde K. Albrechts gerichtet wurde [5]). 2) Der von Trosberg, von welchem auch ſchon bei dem Minneſinger von Troſtberg (84) die Rede geweſen iſt. 3) Der von Tellinkon, eigentlich Tellinghoven, wie dieſer Ort, im Zürichgau bei Regenſtorf, ſchon 870 heißt, jetzo

---

laſter geweſen, der ein lockeres Leben führte und von damals ſogenannten Nachtfrauen vier Kinder hinterließ, wodurch der „Bürgermeiſter“ Maneſſe nach deſſen Tode in einen langwierigen Rechtshandel verwickelt wurde. Laßberg irret ſelber, wenn er hier, wie vorher, den Urheber der Maneſſiſchen Handſchrift mit dem ſpäteren gleichnamigen Bürgermeiſter verwechſelt, indem er weder dieſem, noch deſſen Sohne, dem Chorherrn, ſondern vielmehr dem Scholaſter, im Dienſte Heinrichs von Klingenberg, des Propſtes, Kanzlers (140) u. ſ. w. die für die Maneſſen zu koſtbare Liederſammlung zuſchreibt. Auf jenen Rechtshandel bezieht ſich aber wohl, wenn Müller II, 136 angiebt, daß dem Ritter Rüdiger 1304 das große Münſter die Hinterlaſſenſchaft ſeines als Chorherr und Scholaſter verſtorbenen Sohnes beſtritten habe.

1) Stumpf 502 und Leu nennen folgende ältere und jüngere dieſes edlen Geſchlechts: Georg 1111 Rathsherr vom Ritterſtande; Ritter Rüdiger 1157; Ritter Johannes 1187 (bei Leu 1277); (Otto 1221; Hugo 1256; Rudolf 1263. 71; Neugart n. 969. 956. 986. 1010. Rüdiger Reichsvogt 1240. Bluntſchli 333); Hugo 1282; Rüdiger der jüngere 1292. 93 (der obige); Rudolf 1294. 98; Hermann 1303; Ulrich 1313. 23; Rudolf 1325: ſämmtlich des Rathes der Ritter. Georg 1187; Hugo 1271. 82: des Rathes der Bürger. — Des obigen Rüdigers jüngerer Sohn Ulrich (der nach Bodmer I, XII Ritter und des Raths von der zweiten oder Sommerklaſſe war, und nach Leu mit Jakob 1339 als Zunftmeiſter vorkömmt) war Vater des Rüdiger, der bei der Regierungsveränderung durch den erſten Züricher Bürgermeiſter und Ritter Rudolf Brun 1335 eifrig und tapfer mitwirkte, 1337 Rathsherr und 1361 ſelber Bürgermeiſter ward (ſo in Urk. 1364, mit Ulrich Maneſs, Manneſſ, Maneſſen und Johannes Manneſs; Neugart n. 1151), und bis an ſeinen Tod 1384 blieb. Müller II, 147 ff. 246. Er ſoll auch auf K. Karls IV Geheiß 1365—67 die Kaſtenvogtei von St. Gallen verwaltet haben. Seine Nachkommen erſcheinen meiſt in ähnlichen Stellen, auch als Bürgermeiſter; der letzte, Felix, ſtarb 1435. Als Geiſtliche, Chorherren des Stifts zum großen Münſter, nennt Leu noch: Rudolf 1230; Oswald 1253; Hugo 1276; Heinrich 1281; Johann 1297. Der Chorherr, Schulherr und Vicarius des Propſtes, Rüdiger M., wurde in der Mordnacht 1350, als die Verbannten gewaltſame Rückkehr verſuchten, von dieſen erſchlagen. Stumpf 502. Bluntſchli 131. Müller II, 216, wo gefragt wird, ob er der doctor parrorum in Urk. 1346? In Cod. tradit. S. Gall. finde ich noch die Brüder Hug und Johann dieſ Manessen 1306. — Das Maneſſiſche Wappen derer von Maneck zeigt im rothen Felde zwei geharniſchte Ritter, im Kampfe, wie einer den andern beſiegten niederdrückt, und auf dem Helm ein geharniſchtes Bruſtbild; die Maneſſen von Zürich (im Hart) führten zwei Greifenköpfe im Schilde und auf dem Helme. Stumpf 499. 502. Siebmacher II, 146. — Müller II, 136 meint, die Maneſſen wären vielleicht in Italien durch Handelſchaft groß geworden, und gedenkt noch eines Corradin Maneſſe, consul negociatorum zu Verona, in einem Vergleiche über Garda 1198. Der Name iſt vielleicht auch Romaniſch, und nicht etwa, wie Fleiſchlin, durch Anthropopdug zu deuten. In den Urk. 1221. 1256. 1263. 1271 lautet er Manezhin, Manezho, Mannezhan, Manezza. Im Veltelin liegt ein Dorf Manezza, und iſt Manezzis ſoviel als Kanton, führt alſo auf das Mittellat. mansa Behauſung, Altfranz. masnie Genoſſenſchaft, -menage. Vergl. Maſnie in meinem Wörterb. zum Triſtan. — Hieher gehört dann auch wohl der Name Manessier, der den Parcival Chriſtians von Troyes vollendete, deſſen ſpätere Deutſche Reimer ihn Maneſcher nennen. Vgl. oben S. 199. 607.

2) Müller II, 141 bemerkt, daß Konrad von Schalken in Urk. Beronmünſters 1223 der erſte Magiſter geweſen, welcher dem fleißigforſchenden Schinz in den vaterländiſchen Urk. vorgekommen; viere habe er in den Jahren 1243 ff. gefunden.

3) W. Müller (Blumenl. 170), der ſich noch auf einen Aufſatz über Hadlaub in den Archives litteraires 1807, Nov. bezieht, meint dies auch, indem er behauptet, Hadlaub habe als Liebling der Maneſſen auf ihrer Burg gelebt.

4) Daß jene geſammelten Liederbücher nicht dieſe Eine große Sammlung ſelber, ſondern nur ihre Urkunden ſind, hat wohl weder Bodmer, noch ſonſt ein Verſtändiger gemeint.

5) Vgl. oben S. 96. 193. — Seine Altvordern waren Stifter des Gotteshauſes von „Kappel des Ordens von Zitels“ 1185 (vergl. oben S. 544). Er ſelber, deſſen Tochter Agnes an Grafen Mangold von Nellenburg verheirathet war (1287), ſtiftete 1296 das Katharinen-Kloſter bei Eſchenbach. Neugart n. 1033. 1033. 1035. Auch bezeugt er 1306 die Regensbergiſche Urk. (S. 826, Anm. 1)

Dällikon, Dälliken [1]); wo der Regensberger, wie oben gesagt, 1286 die Vogtei erwarb: vielleicht ist hier ein edler Dienstmann von ihm gemeint [2]), wie schon einige von diesem Orte benannte Edlen bekannt sind [3]).

Als aber nun der Regensberger den Hadlaub zu der Geliebten führte, versperrte sie sich in einer Stube, und ungeachtet der Bitten edler Männer und Frauen, kam sie nicht eher hervor, als bis er weg war: Hadlaub schilt sie jedoch nicht, sondern sein Unglück. Darnach erging er sich vor der Stadt, und sah sie bei schönen Frauen sitzen; sie aber wich ihm aus. Ihn tröstet ein guter Ritter damit, daß sie nach ihm lieblich gefragt: „wo ist mein Geselle?" Er begegnete ihr dann, erschrak aber vor Minne so, daß er verstummte, und sie ging ohne Gruß vorüber: er flehet, daß sie ihn allein ihr nahen laße, nur um ihr sein Herzeleid zu klagen.

Sie war ohne Zweifel von edlem Stande, wie die Theilnehmer dieses merkwürdigen Liebeshandels, und Meister Hadlaub sagt auch mehrmals ausdrücklich, daß Andere gerügt, sie sei ihm zu „hehr" (vornehm), und daß er zu hoch minne: er entschuldigt sich jedoch eben durch ihre hohen Vorzüge, und daß die Minne ihn dazu zwinge (VIII, 4. XXIX, 1. LII, 9). Er tadelt die breiten Hüte in Oesterreich, und wünscht, daß sie die Donau hinabschwömmen, welche das Antlitz der Frauen verdecken, da doch nichts schöner auf der Welt sei; so wie er in allen Landen, wohin er gekommen, keine reizendere gesehen, als diese ihm zu hehre Geliebte: er will stäts der Frauen Lob singen, die ihm helfen sollen (VIII). Auf dieselbe hohe Minne geht sicher auch das mit dem zweiten und letzten in gleicher Weise gedichtete schöne Winter-Lied (IV), welches klagt, daß die Frauen sich so verhüllen müssen, und daß er keinen Minnetrost habe, vielmehr die Geliebte meiden müsse wegen der Hüter und Merker (Aufpasser: worüber er mehrmals bitter klagt, I, 7. XI, 3. XXIV, 3. XL, 3; wie über die Neider XIII, 6), deren Zungen so lang sind, die da schleichen und lauern, wie die Katze auf die Maus, und denen der Teufel die Augen ausbrechen möge: indem sieht er, wie die Geliebte ein Kindlein herzet, es umarmet und an sich drücket, mit ihren weißen Händen sein Antlitz liebkoset und es küsset; und wie das Kindlein, als empfände es die Wonne, die Umarmung erwiedert: da wünscht er sich an die Stelle des Kindes, nimmt es dann, als es sie verlassen, zu sich, herzet und küsset es an derselben Stelle, wo sie es geküsset, und ihm ward wohl und wehe. Den Vorwurf, daß er nicht sehr ernstlich minne, weil er dabei so gesund sei, weiset er durch sein inneres Leiden und dennoch Hoffen ab (IV). In derselben Weise, worin er über die breiten Hüte klagt, ruft er die Minne an, die allein Schuld an der Geliebten Härte habe (V). Wie sehr diese auch ihren leibeigenen Knecht verschmäht, doch will er stäts ihr Lob singen (VI). Ehe ist zwar Wehe, wenn man nichts anderes hat, als (Nitharts) Reuenthal [4]), Seufzenhain und Sorgenrain, und Hausforge thut weh, aber noch mehr der so manches Jahr Geliebten Versagen ihres Grußes (VII). Er wiederholt, Frauenwonne geht über alles, seine Geliebte ist die schönste aller, desto größer aber das Leid ihres verschmähten Knechtes (IX. XLIII. XLVI. XLIX—LI). Er verstummt in ihrer Nähe (X), und konnte ihr nie sein Leid klagen (XLV). Lieblich sieht er sie im Klee dahin wandeln, und die Blumen und die Schöne gegen einander leuchten (XLIV). Sie schauend altert er nimmer (XIII). Der unheimlichen Minner sollten die verschwiegenen nicht entgelten (XXIV). Eine Reihe von Wächterliedern feiert die heimlich beglückte Minne und klagt nur das Scheiden (XI. XXX. XXXI. XLVII. XLVIII). Mit den Jahreszeiten wechseln auch die Lieder von ihnen, auf ähnliche Weise, wie zunächst bei Nifen und Wintersteten [5]), meist in Bezug auf des Dichters Minne: die Mai- und Sommerwonne, der Jungen Singen und Tanzen (XXVI) macht ihm sein Minneleid um so empfindlicher (XVI. XVIII. XX. XXIV. XXVIII. XXXIV. XXXVI); wenig tröstet ihn, daß er aus der Ferne seinen Blick als Boten an sie senden kann (XXXVI); und er wünscht nur, was Walthern beglückte [6]), auf einer wonniglichen Bettstatt von Blumen unter Vogelgesange mit der Geliebten zu ringen (XXXII. XXXVIII). Und so hat er im Winter nur doppeltes Leid (IV.

1) Cod. tradit. S. Gall. 307. Neugart 457: basilicam meam in Holnga (Höng, eine Stunde unterhalb Zürich) et adquisitionem meam in *Tellinghoron*, et quicquid eis Lindimacum (Limmat) in *Zurichgewe* habeo gibt ein Landlehe zu seinem Seelgeräthe der Abtei St. Gallen. — Die so häufig in jener Gegend jetzo auf kon, ken lautenden Namen sind Zusammensetzungen mit Hoven, Hofen.

2) Wie die (S. 626, Anm. 7) gedachte Regensbergische Urk. 1308 bezeugt wird von Walthero Ministro de Regensperg.

3) Hapolt und Cunrad von Tellinchoben 1130 Zeugen einer Urk. des Klosters Fahr. Leu Helvet. Lex.

4) Vgl. oben S. 437.

5) Oben S. 82. 135.

6) Oben S. 178.

XXIII. XXVII. XXXIII. XXXV. XXXVII. XXXIX), wo überdies die rauhe Biſe (wie noch in der Schweiz der ſcharfe Nordoſtwind [1]) heißt) die Frauen zwingt, ihre Schönheit zu verhüllen (XXV). Ebenſo iſt es ſchon im Herbſte, deſſen Gaben und Freuden an Speiſe und Trank dabei umſtändlich geſchildert werden (XV. XVII. XLI), wie ſchon bei mehreren auch in dieſen niederen Kreiſen ſich bewegenden Minneſingern [2]). Eigenthümlicher und anmuthiger ſind die Aerntelieder, welche auch ſehr munter und anſchaulich die Aerntelust der jungen Leute bei Singen und Sagen und ſonſtigen Freuden auf dem Stroh und Heu ſchildern, obgleich auch hier des Singers Leid mit einklingt (XIX. XXI. XL). So fehlt denn auch nicht der eben bei jenen Minneſingern ſo häufige Zwiſt der „Dörper", d. h. Dorfbewohner oder Bauern, die am Sonntage um eine Dirne zum Schwerte greifen; wobei auch Schweizeriſche Züge vortreten: Rudolf melkt ſeine Kuh, und tränkt ſeine Freunde, welche dann Sühne ſtiften durch zwei Geiße und ein Huhn (XII). In ähnlicher Art werden die unerhörten, mühſeligen Minner, denen die Minne eine klemmende Zange iſt, verglichen dem Köhler, der im Walde hacket und reutet, dem Kärrner bei Regen und Wind, ja dem kreiſchenden Schweine im Sacke (XIV). Edler, obwohl nicht neu, iſt Hadlaubs eigene Minneklage, daß er ſtäts unter dem Glücksrade liege, und die Schilderung und Sehnſucht nach der vollkommenen Schönheit der in Werken und Werken tadelloſen Geliebten (XXVII), zu der ſein Herz vor Freuden aus dem Leibe dringt.

Die Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit der Hadlaubiſchen Lieder drückt ſich auch in ihren meiſt in kurzen Reimgliedern beſtehenden, zum Theil zugleich künſtlich gebauten Weiſen aus. Es iſt ſchon angegeben, daß mehrere, auch durch den Inhalt zuſammengehörige, dieſelbe Weiſe haben [3]), welche außerdem noch in manchen Veränderungen wiederkehrt, ſo wie mehrere andere Weiſen ebenfalls thun. Bei weitem die meiſten Lieder wiederholen den ganzen Stollen im Abgeſange [4]), und die wenigen, die ſolches nicht thun, gehen meiſt im Abgeſange auf Einen Reim aus [5]). Die Wiederholung des Stollen iſt manchma dadurch unkenntlich, daß bald nur durch Verrückung der Reime die Zeilen anders ab-

---

1) In Otto's von Diemeringen Verdeutſchung des Montevilla um 1433, öfter wider biſe gegen Norden, ſ. Oberlins Gloſſar. Ital. bisa, Franz. vent de bise. Vergl. Stalder Schweiz. Idiot. Bys, Byſe.

2) Vgl. Bd. III, S. 309.

3) II. IV. LII (wo noch zu berichtigen: Ich wände daz ſi̓z ſtœrte liege, waſi̓z vor in beſchach in Einer Zeile, ohne daß etwas fehlt). VII unterſcheidet ſich von dieſer Weiſe nur durch Verlängerung der letzten Zeilen von Stollen und Abgeſang und Verkürzung der erſten Zeile des Abgeſanges je um einen Fuß (1, 5 und 2, 7 iſt ſprich[e]t zu leſen, dagegen 3, 1 ſprich(e)t. 4, 8 Unde. 5, 4 Gruoſte iſt Druckfehler für gruozte). Die Stollen in XVI haben mit weiblichem Schlußreime nur einen Fuß mehr, als VII, und Auftakt zu Anfang. Dieſelbe Verlängung und Verkürzung, wie VII, haben IX und XLVII: in IX werden die beiden erſten zuſammengehörigen Zeilen der Stollen durch weiblichen Reim in der Mitte, dagegen in XLVII ſchon mit dem zweiten Fuße getheilt (IX, 4, 9 beſſer We[ne] und ein Fragezeichen hinter ungemach). — Gleich ſind ſich auch III. V. VIII, wo die Reimtheilung der vorletzten Zeile in III und V unweſentlich, auch in III theils unvollkommen (wâ : wâ), theils ganz fehlt (gerîht : reit), und überall nicht durch Abſetzung, nur als Einſchnitt, zu bezeichnen war. In V und VIII iſt häufiger trochäiſcher Einſchnitt bemerklich, beſonders nach weiblichen Reimen. Zur Ausgleichung wären noch folgende Aenderungen nöthig: III, 1, 5 preiſt man dih[ke]. 11 und. 13 [vil]. 2, 11 [die]. 3, 9 wœr[e]. V, 1, 11 unde. 12. 13 ich wil ſwinde biuschen ûz mins. 2, 5 Unde. VIII, 3, 11 [danne]. 4, 5 gerâr fordert der Reim. — Ferner, VI unterſcheidet ſich von XXVIII nur durch den Auftakt zu Anfang und durch daktyliſchen Gang in den verlängerten Zeilen 3. 8 und 14, und durch Verlängerung der erſten und Verkurzung der letzten Zeile des Abgeſanges um einen Fuß; wogegen XXVIII in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgeſanges Auftakt hat (VI, 3, 3—5 iſt beſſer abzutheilen:

brichſt, ſwie lop von mir
doch ie dir
ûz erſchal,). Mehr mit XXVIII, als mit VI, ſtimmt XVII, da nur die Anfangszeile der Stollen und die dritte Zeile des Abgeſanges je um zwei Takte verlängert ſind, und vor dieſer letzten noch ein Reim eingeſchoben iſt (2, 12 theilt ſich in zwei Zeilen mit man, worauf lobten reimt. 3, 11 beſſer nœm). Sehr ähnlich iſt auch die Weiſe XLI, nur durchgängig männlich gereimt und deshalb meiſt ſamtlich fortſchreitend (3, 4 theilt der Reim ſich). — Faſt ganz gleich ſind ſich XXXVII und XLIII, bis auf eine Zeile des Abgeſanges. — Auch XV und XXIII haben einander ähnliche Stollen und Schluß des Abgeſanges. — Desgleichen XIX und XXI; XXIV und XXV.

4) In XI, 2. 3 ſind die erſten Zeilen der Stollen um einen Fuß länger, als die entſprechende des Abgeſanges, aber wohl auch auf Gleichmaaß zu bringen, wie I. In XXXIV iſt mit ähnlicher durchgängiger Abweichung auch die des Reimes vertunden. Von der Umſtellung in XXI vgl. folg. Anm.

5) So XIII. XIX. XXI. XLII. Nur mit zwei Reimen wechſelt XXV. Eigen iſt XXXVI auch durch die Bindung des Schlußreimes mit dem vorletzten Worte des zweiten Stollen, welches daher wie ein Einſchnitt bezeichnet ſein ſollte. — In I iſt, bei ſonſtiger Abweichung, doch Zahl und Bindung der Reime im Abgeſange und in den Stollen gleich. — XXI wiederholt eigentlich auch im Abgeſange die beiden letzten Zeilen der Stollen anders abgetheilt zweimal, und die beiden erſten als Eine Schlußzeile. (I, 10—11 laſſen ſich ſo umſtellen: manik ſtolatu bire uni knappe hô,
ie ſingt dan ſô
vil ſuzeliche, deſ man dâ wirt drô).

getheilt werden [1]), bald die Zertheilung durch kurze Reimglieder und der hierin durch Wechſel männlicher und weiblicher Reime veranlaßte Wechſel jambiſcher und trochäiſcher Füße im Abgeſange fehlt [2]), bald Einſchnitte anſtatt der Reime eintreten [3]), (einmal mit Aſſonanz, XXXIII), bald beide ſchwanken [4]). Die ſo als längere Zeilen ſich ausweiſenden Versglieder leiden daher an dieſen Stellen auch den Eintritt männlicher Reime mit folgendem Auftakt anſtatt der weiblichen ohne dieſen [5]), und umgekehrt [6]). Auf ſolche Weiſe wiederholt ſich der Stolle faſt immer als Schluß des Abgeſanges, und nur einmal auch als Anfang mit einem Zuſatze (XIV). Dieſer ſonſt immer den Anfang des Abgeſanges bildende Zuſatz ſchreitet häufig mit anderen Füßen ein, als im Uebrigen herrſchen [7]), bringt ſelbſt daktyliſchen Takt (X), oder männlichen Einſchnitt mit trochäiſchem Fortſchritte [8]). Beides kömmt zwar außerdem noch vor [9]), jedoch ebenfalls nur in einzelen Zeilen, und ſämmtliche Weiſen haben entweder entſchieden jambiſchen Takt (29), oder trochäiſchen (22) Takt, beides meiſt mit dem nach den Reimfüßen wechſelnden Einſchritte, manchmal mit abfallendem oder zutretendem Auftakt.

So tragen Meiſter Hadlaubs Lieder ihre Sangweiſen vernehmlich an ſich, und bewegen ſich meiſt zwar in künſtlichen vielreimigen Strophen: jedoch hat er unter den einfacheren Weiſen ſelbſt noch die volksmäßige Stanze der Nibelungen und des Heldenbuchs, in ihrer achtreimigen Zertheilung und Verlängerung der Schlußzeile durch einen Takt [10]). Die meiſten (32) Lieder ſind dreiſtrophig, demnächſt (11) fünfſtrophig; wenige ſind länger, wachſen aber ſämmtlich auch in ungeraden Zahlen [11]).

Die Manigfaltigkeit und Lebendigkeit der Gedichte Hadlaubs bekunden auch noch ſeine drei Leiche, welche, ſämmtlich Minne-Leiche, durchgängig jambiſch, und nur nach weiblichen Reimen trochäiſch fortſchreiten, ſelten daktyliſch hüpfen [12]) Die Zweitheiligkeit dieſer Weiſen zeigt ſich hier zugleich noch darin, daß in jedem Leiche nur zwei verſchiedene zweitheilige Sätze mit einander wechſeln. Die Uebereinſtimmung iſt auch hier manchmal verdeckt durch die im Wechſel noch mehr ſich häufenden Reime, welche oft dicht auf einander ſchlagen, und alſo, wie auch ohnedies, nicht in der Hebung, ſondern in der Senkung ſtehen, als eigentliche Inreime [13]); welche zweimal ſogar ein Wort zertheilen, und zwar ſo, daß deſſen Hauptton mit der Stammſylbe in die Senkung fällt, während die tonloſe Ableitung mit der Hebung ſteigt [14]). Und auch hier zeigt der Eintritt männlicher (betonter) Reime für weibliche ohne folgenden Auftakt, daß mehrere ſolche Glieder zuſammengehören [15]). Durch alle dieſe Ausgleichungen ſtellen ſich die in jedem Leich abwechſelnden beiden Sätze gleichartiger dar, als äußerlich ſcheint, und die vorkommenden wirklichen Variationen, welche

1) In XXX; in XXIV und XXXI mit Einſchnitt für den verſchobenen Reim.

2) In IX. XXVI. XXXIX (ſollten die unvollſtändigen Reime doch als Einſchnitte bezeichnet ſein). XLIV. XLVII. XLVIII.

3) In XV. XXXVII (wo die Bezeichnung fehlt). XXXVIII. XL. Vgl. XXXI.

4) In III. V. VIII. Vgl. 630, Anmerk. 3.

5) In XII. Wegen XXIX vergl. Anm. 10.

6) In XXIV, 3 kann deshalb die in den Lesarten geänderte Handſchrift dennoch beſtehen: ich hân kleinen gelûbden ze minr[schœnen] vrouwen.

7) So II. VI. VII. IX. XI. XVI. XVIII. XXII. XXXII. XXXV. XXXVII. XXXIX. XLI. XLV. XLVI. XLVII.

8) In VI. XLIV (wo die Bezeichnung fehlt); in XXXVII iſt die Reimbindung des Anfanges mit dem Schluſſe zu beachten.

9) Immer in I, dieſer in XXI. Weiblichen Reim mit folgendem Auftakt haben auch VI. XXXIII. XXXVII. XLV. XLVI.

10) In XXIX. Der unregelmäßige männliche Reim zu Anfange müßte durch Hinzufügung eines Taktes zu einem dreiſylbigen (gerne wes : gar ze hô), der ſo häufig im Einſchnitt der Nibelunzenſtanze, ausgeglichen werden. Auch die Stollen in XIX ſtellen eben dieſe Weiſe dar, nur ohne Schlußverlängerung.

11) Sieben Strophen hat I. VIII. XIII, neun IV, eilf LII, dreizehn II.

12) In L, 3, zugleich durch jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime, wie XLIX, 1. 3. L, 8. Manchmal fehlt dagegen nach männlichem Reim oder Einſchnitte der Auftakt XLIX, 7. L, 2. 4. 6. 9. 11. LI, 1. 3. 5. 7.

13) Daher ſollten die beiden Anfangszeilen von XLIX, 1. 2, 12 ebenſo verbunden ſtehen, wie in den entſprechenden Sätzen, und in dieſen ſollte überall dieſer Inreim durch Sperrung bezeichnet ſein. Auch müſſen in 4 die Reinwörter guot und sol als Schluß der vorigen Zeile ſtehen, wie in 2. 6. 8. — In L, 1 ſind desgleichen die beiden Anfangszeilen zu vereinen, wie in 8 und 10, wo dieſe Inreime, ſo wie in 1 und 10 die weiblichen Einſchnitte anſtatt der weiblichen Reime in 8, zu bezeichnen, und in 10 die Inreime vro und sol in die folgende Zeile zu rücken: überhaupt wären alle drei Sätze (1. 8. 10) am beſten je in drei Zeilen abzutheilen. — In LI, 2. 4. 6 ſollten ebenfalls die Anfangszeilen ſo ſtehen, wie in 8, und hier der Inreim bezeichnet ſein. Auch 1. 3. 5. 7 beginnen mit ſolchen Inreimen (man leſe kund' und wær'), und die in 7 vermehrten und zugleich (um einen) verminderten Reime kehren, wo die Einſchnitte zu ſetzen ſind: in 7 nach zîte und genâde, in 5 nach herz' und mir; in 3 nach mîn, wird', nâch, iſt, und in 1 nach min, lît, si, lât, mit trochäiſchem Fortſchritte.

14) In XLIX, 7: lôs-lîch : grôz; 9 zart-lichen : wart.

15) Die in L, 9, 13. 14 angedeuteten Aenderungen ſind deshalb unnöthig. Ebd. 7. 8 iſt alſo auch wohl prîs' alz auszuſprechen.

jedoch nur in der erſten der beiden Reihen eintreten, weichen dadurch minder von einander ab [1]).

So ſehr Hadlaub ſich unter den ſpäteren Dichtern ſeiner Zeit eigenthümlich, anmuthig und reichhaltig hervorthut, ſo trägt er doch ſchon ſtarkes Gepräge eben dieſer ſpätern Zeit, ſo wie ſeiner Heimat, in den Reimen und ſonſt in der Sprache. Nicht nur die Selblaute, ſondern auch manche Mitlaute ſind häufig ungenau gereimt [2]). Die vermuthliche Dehnung der kurzen Laute, wie ihre Verlängerung durch Verdoppelung der Mitlaute [3]), hat dann noch die Folge gehabt, daß zweiſylbige urſprünglich kurze Wörter auch häufig als eigentlich weibliche Reime (mit langer Stammſylbe) gebraucht werden [4]). Daneben ſtehen ſtarke Zuſammenſchmelzungen [5]), dergleichen noch der Schweizer Volksſprache eigen ſind, ſo wie andere alterthümliche und örtliche Formen und Wörter, auch einige benachbarte Romaniſche [6]).

Hadlaubs Gedichte bewahrt zwar allein die Maneſſiſche Sammlung, bis auf die fehlerhaft wiederholte Anfangsſtrophe eines Liedes (XLVIII) in den ſpäteren Auszügen der Berner Handſchrift: indeſſen iſt dieſelbe nicht etwa ihre Urſchrift; was bei des Dichters nahem Verhältniſſe zu dieſer Sammlung ſonſt wohl denkbar wäre; ſondern ſie ſind auch erſt aus einem ſolchen einzelen Liederbuche, deren die Maneſſen ſich ſo viele verſchafften, als wahrſcheinliche Urkunden der großen Sammlung, in dieſe, von der kleinern Hand nachgetragen worden. Das beweiſen die mancherlei kleinen Auslaſſungen (weniger Zuſätze), Verſetzungen, überhaupt Verſtöße gegen

---

1) In XLIX ſind 1 und 3 ganz gleich; ebenſo 7. 9. 12; nur ein Glied weniger und andere Abtheilung hat 5: die andere Reihe 4. 6. 8. 10. 13 iſt völlig gleich, und hievon ſind 1 und 3 nur durch die Reimtheilung unterſchieden, ſo daß der Wechſel eigentlich erſt mit 5 anhebt. — In L ſind 1. 8. 10 völlig gleich; 3 und 5 unterſcheiden ſich faſt auch nur durch die Reimſtellung und durch eine Halbzeile mehr in 5: beide ſtimmen dabei mehr zur erſten Reihe, als zur andern, welche ſich in 2. 4. 6. 9. 11 ganz gleich darſtellt. — Ebenſo in LI ſind 1 und 5 nur durch die Reime anders abgetheilt, und wieder anders 3 und 7, welche letzten außerdem noch am Schluß einen Fuß und zwei Reimzeilen mehr haben: die andere Reihe 2. 4. 6. 8 iſt wieder völlig gleich. — Außer den ſchon angegebenen Nachbeſſerungen in dieſen drei Leichen, wären noch folgende erforderlich: XLIX, 2, 14 und. 6, 8 gern[e]. 7, 3 bih[te]. 8, 1 gastung[e]; 2 gwertſ[e]; 7 hund[e]r. — L, 9, 10 muß ſo bleiben. — In LI, 5, 1 hund[e]; 2 herz[e]; 10 wurd[e]. 7, 1 wær[e].

2) Am häufigſten s · â Str. 2. 7. 10. 13. 16. 17. 24. 32 ff. 2 dæhte: nehte. 14. 231 Bregenzberger: gër: dienr. 84 geſlehte: rihte. 91. 99. 162 rne (Aernte, von arnen): gërne. 35 herte: gërtrr. 104 erwern: gërn. 24. 71 ſehîn: hin: ſin. 28 in: ſin. 91 hin: ſin. 188 Got: nôt. — I. 12. 67. 87. 165 daz: waz: daz. 19. 167. 218 grîz: wîz. 57. 200 grôz: lôz. 6 ſæhe: dræhe. 48 ſprræhe: gæhe. 90 gelacht: aht. Hier iſt für h wol ch geſprochen, wie geſchrieben und noch in Mundarten; vgl. 218 ich: glch. Dagegen fällt ch ab 84. 165 le: die (= diech): hie. 167 dür: büre; wie 21 dâ: nâ; vgl. 84 mê: vê (= vihe, vieh; in Breslau noch die Diecher). Mundartig iſt auch das häufig auslautende n für m: 13. 17. 60. 79. 81. 103 170. 218. 230.

3) Str. 45 ſitte: mitte.

4) Str. 5. 147 wëſen: genësen. 60 ſëhen: jëhen. 106. 153 gëben: lëben. 113. 148. 228 klagen: tragen: ſagen. 150 genâden: ſchaden. 193. 201 jëhen: ſpëhen: geſchëhen. 84 wagen: bragen.

5) Str. 92. 108 bâmz = dâ (daz) man eſ. 99 ſwiem = ſwie man. 219 ſwiem = ſwie im oder dem. 144. 192 zemene = ze ſamene. 100 zinr' = ze ſinre. Häufig iſt dieſe Umſetzung ure, nr' für ner: 110 minr' (vgl. letzte Anm.). 77 huenr'. 51. 195 inret = inneret. Desgleichen 183 alre = aller. — Str. 13 wären lautet wân, wie ſonſt auch geſchrieben wird. 128 binz... miz = minz. 73 und öſter mun für mugen iſt geſchrieben, wie es überhaupt oft, auch außer dem Reime, lautet. Vgl. oben S. 629 Tellinhos. — Die in der Handſchrift auch hier häufigen Imperative und 2. Perſ. Pl. nt, wie die Formen ſunt, went (für ſult, welt) ſind zwar noch Schweizeriſch, hier aber durch keinen Reim beſtätigt.

6) Das Perſonwort ſî für alle Fälle (Str. 8. 10. 20. 23. 27 ff.) iſt hier noch häufiger, als bei 123 Rudolf. — Str. 131 mach. 20 dien: dlien (= dliehen). 8 geſîn (jetzo g'ſi) für geweſen. Oft alet, doch nur ſubſtantiviſch, neben niht (18. 21. 176 ff.) Alm volltönige Biegungen, wie ſtubûn (77), finden ſich damals auch noch in dortigen Urkunden (Traditt. S. Gall. 1255. 1281. Neugart n. 1031. 82. 84. 72. (v. J. 1294. 1302. 1308). Neben der obigen (S. 630) bite iſt auch wohl der twer (über zwerch kommende, quer?) ein vorziger Windesname (vgl. oben S. 423). Dunkel iſt den witte (41), wenn nicht witte zu leſen und Holz (zum Kochen) zu verſtehen (vergl. Nithart XVII, 3 in Bd. III, und mein Wörterb. zu Triſtan; Althochd. witu; noch in Wiedehopf). 62 gretſchen: noch Schweizeriſch gätſchen, tändeln, ſpielen; gätſch, geil, fürwitzig. Das darauf reimende vletſchen hat (laut Stalder) die alte Bedeutung Metall ſchlagen (hier als knirſchen), wie noch in der Schweiz die Fletſche Hammerſchlag, Schlacke, heißt. 91 elle (Frau?) finde ich ſonſt nirgends. 161 zikke: noch in der Schweiz Ziggi ſpielender Schlag, ziggeln zupfen, necken; deſſelben Stammes iſt Zickzack, Zacke, Zuck, zücken. 84 vê für vihe klingt Niederdeutſch. — Das häufige ſin (12. 35. 38 ff.), das um dieſe Zeit erſt recht geräuchlich wird (auch in Heinrichs Fortſetzung des Triſtan), kömmt, wie ſpäter Finanz, aus dem Wälſchen fin, fino, vom Lateiniſchen finis. Auch iſt âmer (222) wohl das Wälſche aimer, amare, Altfranz. ameir, das in Gottfrieds Triſtan mit la mer zum Wortſpiele dient (S. 578). — gamandrê: blê (114. 135) vom Griech. chamaedrys, ein gewürziges Kraut, noch Gamander, Gamanderlein; Franz. germandrée wird auch durch Vergißmeinnicht überſetzt; bei Pictor. Gamanderle, ein Kraut mit blauen Blümlein, triasago. Vgl. Friſch. Bei Oberlin, aus dem Wörterb. v. 1482: gamander, gamandria „Eier im Schmalz", iſt wohl Verwechslung. 133 münzen ſind (Pfeffer- Krauſe-) Minze mentha; ſpeciellere Benedikten-Wurz caryophyllata, herba benedicta, von ihrer Heilkräftigkeit ſo genannt. Friſch.

Versmaaß, Sinn und Sprache, und vielfältige Schreibfehler [1]).

Bodmer gibt in den Proben (S. 231) Str. 8—19. 21. 22. 44. 151. 230—32. Wie er auf ähnliche Weise in der Sammlung aus den meisten Liedern nur einzele Strophen gibt, 8 Lieder und die drei Leiche ganz ausläßt, und so diesen ihn so nahe angehenden Dichter fast um die Hälfte (bis auf 139 Strophen) verkürzt, ist bei den Lesarten nachgewiesen. Er hat dadurch auch die zum Theil ebenso zerstückelten folgenden Bearbeitungen veranlaßt. „Klage über die großen Hüte der Damen im 14ten Jahrhundert“ (S. 629) ist in Bragur (IV, 2, 53) von F. wiederholt und erläutert. — Von Gleim XVI ist die liebliche Erzählung von dem Kinde (IV, 6—9) umgesungen, mit der Ueberschrift „An das Fräulein Sunnemann.“ Desgleichen (IV, 6—8) von Haug in Idunna 1813 (Nr. 11). Tieck (S. 243) hat erneuet I. II, 1—6. 10—12. III, 3. IV, 1—4. 6—9. IX. X. XVI. XVIII, 1. 2. XXV. XXVII, 2. 3. XXXVI, 5. XLIV, 1. XLVI, 1. LII, 6—11. Müller (S. 130) liefert XXXVI, 5. XL, 1. 2 und XLI, 3. 4, die beiden letzten Stücke zu Einem Liede verbunden. — Taylor (p. 194) hat auch IV, 6—8 und XXXVI, 5 übersetzt.

126.

Regenbogen.

„Regenbogen, Frauenlobs Zeit- und mit ihm wetteifernder Kunstgenosse, hieß mit Vornamen Barthel [2]), so daß jener Name auch wohl ein bloßer Beiname sein könnte. Er war anfangs wirklich ein Schmid [3]), bei welcher harten Arbeit es ihm nur armutselig ging. Er verließ sie aber, aus einem unwiderstehlichen inneren Triebe, und ergriff die Dichtkunst [4]), welche diesem tönenden Handwerke noch näher lag, als dem bekannten, auch aus einem Schmid zu einem Maler gewordenen Messys seine Kunst [5]). Er begab sich an den Rhein, wo also wohl nicht seine Heimat war, die besten Sänger zu suchen und sich mit ihnen zu üben. Zu Mainz, wo er sich niedergelassen oder doch lange aufgehalten zu haben scheint, fand er nun den damals vor allen berühmten und blühenden Frauenlob [6]). Von seinem beständigen Wetteifer mit ihm ist bei diesem die Rede; derselbe muß aber, wie natürlich, öfters in Heftig-

1) Demnach wären noch folgende Nachbesserungen zu bemerken: XI, 1, 1 o ouern einen Takt zu wenig. 2, 8 b. mir. XII, 1, 9 lib[e]ȝ. 3, 2 zwen[e]. 3 [abe]. XIII, 2, 5 b. mir. 5, 4 mur[e]. XIV, 3, 12 ɛȝ [e]nwendr. XV, 1, 2 geſund[e]. 10 glaſtend[e]. 2, 12 der [ge]bœret. 3, 12 [ouch]. 5, 11 hort[e]. XVI, 2, 10 ſe wær[e]. XVII, 5, 10 nœm[e]. XVIII, 1, 7. 8 gruen' — huen': XIX, 1, 4 her'. XXI, 2, 6 pflgt ſteht beſſer in der folgenden Zeile. XXII, 1, 9 wurd[e]. XXIV, 1, 4 [der]. 7 al[le]. 3, 1 reȝt'. XXVI, 1, 3 ang[e]c und[e]. XXVII, 2, 3 ſchon'. XXX, 1, 9 unſ[e]r'. 2, 2 wach[e] min[e]r'. 5 dinȝ muß ſo bleiben. 9 ſang[e]ȝ. 10 an[e]. XXXI, 3, 9 her[re]. XXXII, 2, 8 dan[ne]. 3, 2 an[e]. XXXIII, 2, 10 fordern Sinn und Reim wunt hinter ich, und iſt damit die Zeile abzuſetzen; desgleichen in der folgenden Str. mit er. XXXVII, 1, 11 wach[e]re. 2, 9—11 müſſen ſo abgetheilt werden:

da von ruot mir
ſo we von ir
(daz) vremden: owe liez' ſi daz uech.

3, 11 twing[e]t. XXXIX, 3, 8 (ſo) iſt unnöthig. XLI, 3, 4 iſt der Reim nicht abgeſetzt. XLVI, 4, 8 ertwen[ne]. 5, 7 etwa E ret mir. XLVIII, 1, 13 ſprich[e]t. LII, 2, 7 her[re]. 3, 1 bekant[e].

2) So erfahren wir durch die Meistersänger. Bei Wagenseil S. 503 ist er der achte der 12 alten Meister: „Barthel Regenbogen, ein Schmid.“ [Ebenso ist er bei Puschmann der erste der fünf bürgerlichen Meistersänger. Samml. für Altd. Litt. 168.] — Regenbogen nennt er sich selbst in seinen Liedern. Bd. III, 345. 346. 354.

3) In dem Liede von den 12 Meistern bei Wagenseil S. 506:

Der Acht zu Mainz saß, war ein Schmid,
Hieß mit Namen Barthel Regenbogen,
Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen.

Ambros. Metzgers meisterliche Freyung der Singer ebd. S. 550:

Deßgleich wohnt drin (in Mainz) ein Hufschmied auch,
So Regenbogen geheißen.

[Das Lied von den 12 Meistern im Rosengarten bei Görres 224:

vor im vant er (Frauenlob) darinnen (im Rosengarten)
Regenpogen einen Schmit.

Komödie von der Singschule bei Gottsched 168:

Barthel Regenbogen ein Schmid
Hat auch gedichtet manches Lied.

Er steht hier auch nächst Frauenlob.] Die Wahrheit hievon erhellet aus den beiden Liedern Bd. III, 346. 347, welches letzte Docen in der Oberd. Lit. Z. 1810, Nr. 37 bekannt machte, und wegen dieser gemeinsamen Angabe vermuthete, daß beide Lieder eins wären.

4) Bd. III, 346.

5) Vergl. Tiecks Sternbald I, 23.

6) Bd. III, 344.

keit und Bitterkeit ausgebrochen sein, und wie Regenbogen den Frauenlob in dem Wettgesang über Frau und Weib mit harten Schimpfnamen angreift und seinen Uebermuth straft [1]), so beklagt er sich dagegen über seinen Haß und Neid in der Kunst [2]), und stellt ihn sich überhaupt gewissermaßen wie Eschenbach den Klingsor entgegen [3]).

Sein ehemaliges Handwerk mochte ihm auch manchen Spott zuziehen, dessen er aber nicht achtete, und von der Kunst nicht lassen wollte [4]). Dagegen droht er wohl, unter Klagen über die damalige Kargheit der Großen gegen die Sänger, sein ihn sicher nährendes Handwerk wieder zu ergreifen [5]). Dennoch, wie es ihm sein lebelang nicht eben glänzend ergehen mochte, scheint er seinem besseren Berufe treu geblieben zu sein und hat mit und neben Frauenlob sicher für die Aufrechthaltung der Sängerkunst viel gewirkt. Zugleich aber hat er gewis noch weit mehr als Frauenlob, den er auch überlebte, zur Vorbereitung der späteren Meistersänger beigetragen. Denn im Ganzen, im Geist, Inhalt und Form seiner Hervorbringungen steht er dem Frauenlob beträchtlich nach: wir finden, so weit er uns jetzo bekannt ist, fast gar keine Anklänge mehr von dem echten alten Minnegesange, vielmehr nur mühsam zusammengereimte, man möchte sagen zusammengeschweißte Gedichte aus der Religion, Moral und den Wissenschaften; welche letzten, erst im Alter und durch ihn selbst erlernt, natürlich eine gewisse pedantische Wichtigkeit bei ihm behalten mußten. Und in Ansehung der Form ist nicht zu verkennen, daß der Schmiedehammertakt auf seinen schon sehr regelmäßigen und abgezählten Sylben- und Reimfall mit eingewirkt hat. Bei diesem allen aber blickt ein inniges redliches Gemüth, ein wackerer Sinn und eine feste Meisterschaft durch, und Regenbogen bleibt uns immer eine erfreuliche Erscheinung aus jener guten alten Zeit, wo das Handwerk durch sinnigen Kunstfleiß sich selber ehrte und noch seine ursprüngliche würdige Bedeutung erhielt, und auch die Dichtkunst als ein ernstes Geschäft ergriffen und mit Tüchtigkeit gehandhabt wurde: wogegen die Meistersänger schon ein viel unerfreulicheres Bild darbieten.

Regenbogen erreichte, wie es scheint, ein hohes Alter, über dessen Schwäche und Gebrechlichkeit er rührend und mit dem Blick auf das Unvergängliche klagt [6]). Frauenlobs Gedächtnis feierte er durch ein Lied an die Heilige Jungfrau [7]).

Die Meistersänger, die ihm mittelbar gewis viel verdanken, haben ihn auch neben Frauenlob hochgeehrt [8]). Auch er ist einer der zwölf alten Meister, und sein langer Ton der vierte gekrönte Ton des meisterlichen Hortes.“

Dieser schon bei Bekanntmachung einiger Gedichte Regenbogens aus der Kolmarer Handschrift entworfenen Schilderung [9]) habe ich hier noch Folgendes beizufügen:

Das Bild in der Manessischen Handschrift stellt ihn seinen angeführten Gedichten gemäß dar, welche jedoch nicht in dieser Sammlung stehen, und bestätigt also dieselben aus anderweitiger Ueberlieferung: der Dichter hält einen Hammer in der Hand, und neben ihm sitzt einer, der feilt. Ebenso führt sein Wappen im silbernen Felde Hammer und Zange. — Im ähnlichen Sinne, wie Meister Konrad von Würzburg bei dem Preisgedicht auf die heilige Jungfrau sich und Gottfried von Straßburg [10]) als kunstreichen Goldschmid vorstellt: so könnte man in diesem Gemälde eine sinnbildliche Darstellung des Dichters als Reimschmid, und etwa eines Merkers (Kritikers) daneben, sehen: indem das Wort schmieden zugleich den allgemeinen Sinn des Machens, Fertigens hat [11]), und daher selbst die Nordischen Götter, als Dichter, Liederschmiede genannt wurden, wie sie im goldenen Zeitalter zugleich wirklich, zwar von Gold, selber alles schmiedeten. Auch erscheint der Nordische Schmid Völund, unser Wieland, als ein nur mehr in die Heldensage gezogener Schmiedegott, und sein Sohn, der berühmte Held Witig, führt ebenfalls seines Vaters Hammer und Zange im Schilde. Wie dieser Witig einer der

1) Bd. II, 344 beginnt er seine Antwort: Gum Gremolf, narre, tôre, gesweig der alten kunst.

2) Bd. III, 344. 346.

3) Bd. III, 345 deutet hierauf die Stelle von dem Ungerlant.

4) Bd. III, 344. 346.

5) Bd. III, 347.

6) Bd. III, 345.

7) Vgl. unf. Mus. I, 160. 194. [Das Lied, dessen Mittheilung Docen hier versprach, steht Bd. III, 334.]

8) S. vor. S. Anm. 3. In der daselbst angeführten Stelle nennt ihn Metzger gleich nach Frauenlob, und fährt fort:

Den rechten Brauch
In dem Meisterglang thät erweisen,
Durch sein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunst gericht.

9) In unf. Mus. II (1811), 169.

10) Vgl. oben S. 621—22.

11) Noch bedeutet Geschmeide überh. kunstreichen Schmuck.

zwölf Berner Helden im Rosengarten ist, worin auch Volker der Fiedler aufspielt, so ließe sich auch der gleiche Wappenschild des bürgerlichen Regenbogen auf jene Dichtung deuten, wonach Regenbogen, der zweite, nächst Frauenlob, im Rosengarten der Dichtkunst auftritt, und die Rosen darin gewinnt und behütet, daher die zwölf Meister auf einer Schilderei am Markte zu Nürnberg so als Hüter des Rosengartens gegen wüste und wilde Thiere gemalt waren [1]). Das Gedicht, worin Regenbogen gegen Frauenlob auftritt und einen bedeutsamen Rosenkranz als Sangespreis aushängt [2]), enthält auch wohl schon Beziehung auf den Rosengarten. Zugleich scheint in jenem Liede von den zwölf Sängern im Rosengarten, (welche noch etwa die zu Nürnberg lebenden poetischen Pegnitzschäfer des Blumenordens vertreten), Erinnerung an den Sängerstreit auf Wartburg, wenn Klingsor, Walther, Wolfram, und nächst Reimar von Zweter auch Heinrich von Ofterdingen in beiden auftreten [3]), welcher letzte sonst nirgends unter den zwölf alten Meistersängern vorkömmt.

Die fünf Strophen der Manessischen Sammlung, von der späteren Hand der Nachträge, enthalten: ein dreistrophiges Gedicht von den sieben freien Künsten (besonders der Rhetorik und Musik); eine Strophe von den fünf Frauentugenden (Ehre, Zucht, Bescheidenheit, Keuschheit, Milde); und eine Strophe, welche Pfaffen, Ritter und Bauern zur Verträglichkeit mahnt: es scheint, daß damals, nach K. Rudolfs kräftiger Herstellung des Reichsfriedens, der Bürgerstand, welchem Regenbogen selber angehörte, solcher Mahnung weniger bedurfte.

Sämmtliche 5 Strophen sind im Briefton, wie die Meistersänger ihn benennen. Unter den in demselben Ton aus verschiedenen Handschriften hier gesammelten Strophen, sind zwei dreistrophige Gedichte aus den Möserschen Blättern und aus einer jüngern Hamburger Handschrift [4]), sie stimmen noch mehr zum leichten Minnegesange, als man nach den zuvor bekannten Gedichten Regenbogens erwarten durfte, und reihen sich auch durch den Inhalt der Strophe von den Frauentugenden an; das erste Gedicht preiset diese auch mit der bedeutsam wiederholten Benennung „Weib," welche er gegen Frauenlob behauptete.

Das dreistrophige Gedicht desselben Tons in der weit älteren Heidelberger Handschrift, welches durch das Beispiel Nebukadnezars und seines Sohns die jungen Fürsten ermahnt, ihre Väter zu ehren ist mehr in der Art des Meistergesanges [5]). Dieses ist aber eins von den wenigen alten Gedichten dieser Art, welches auch als fliegendes Blatt gedruckt ward; und dieser alte Druck, mit Benennung der Briefweise, dient sogar zur Ergänzung der in der Handschrift fehlenden beiden Zeilen [6]). Ebenso ist ein dreistrophiges Gedicht in derselben Briefweise gedruckt, welches auch in guter alter Art und wohl zu den beiden Minneliedern stimmt [7]). Es bildet

---

1) Wagenseil 511.

2) Bd. III, 344.

3) Gottes, der dies Lied der Augsburger Schule beilegt (weil ein Augsburger Weber, Math. Dilbaum 1599 die ganze Hdf. besaß), und darin die oben (S. 492) gedachte Stelle von Reimar berichtigt, auch im Liede selbst S. 225 Silben für Sillmen setzt, schreitt in der Vorr. XXXIII Sieben und bezieht es auch auf den Wartburgkrieg; wo aber weder Zahl, noch Verhältnis paßt, weil Reimar dort selber der siebente war.

4) Bd. III, 432. Vom ersten Gedicht vgl. Grundr. 506. Str. I, 7 ist so überzählig. Das zweite Gedicht gab Eschenburg im N. litt. Anz. 1807, Nr. 90. Anmerkungen dazu von Docen ebend. 1808, Nr. 20. Dasselbe habe ich in Büschings eigenhändiger Abschrift.

5) Bd. III, 511.

6) Str. 2 fehlt zwischen den mit humen und trumen reimenden Zeilen: darvon im wart sin hochvart widerumb genumen; und Str. 3 die punktirte Zeile: und hiezet iu iur liut und lant dan unter geben. Das Ganze ist aus diesem einzigen bekannten alten Drucke der v. Naglerschen Samml. IV, 8, in der zweiten Nachlese buchstäblich wiederholt, und dient sonst noch zur Verbesserung, z. B. 1, 4 nu hært wie es da ergienge. 2, 8 so für si. 3, 4 lant für lant. — Auf der Kehrseite dieses Flugblattes in Fol. stehen 4 Spalten in 8 der bekannten Dichtung vom Grafen im Pflug, in einer künstlichen Strophenart.

7) Ich setze es deshalb buchstäblich hieher, aus der v. Nagler'schen Samml. II, 4:

C Brieffweyß.

Π Aeß waiß zwaß gilgenweiſſe wenglin daß iſt war,
vnd ainen munt der brint vor rechter rötin zwar,
vnder jrem kinlin da tregt ſy gar offenbar,
ain heißlin weyß gleich alß der ſchnee, der nider fallet neüwe.
Vnder jrn brüſten da tregt ſich die ſeüberleich,
ain ſtoltzen leyß der iſt gerzieret minniglleich,
auff jrem haupt ain vörtlin ſchmal von gold ſo reych,
nun helfft mir alle bitten hie, daß ſy mir werd in trewen.
Aeß lach mein lieb an aim fenſter allaine,
die rain, die zart, die lag ſo ferr von mir hindan,
da dacht ich mir in meinē mūt ich ſenender man,
daß weder künig noch kayſer ſchöners bild nie gwan,
ſy warff mir ainen apfel dar, dardurch kam ich in peine.

Π Got grüß mein lieb, got grüß dich traut, got grüß dich zart,
got grüß dich lieb du biſt (ge)boren guter art,
du biſt meins hertzen ain blüender balſam zart,
got grüß dich höchſte freüde (mei)n, got grüß dich ſummerwunne.
Got grüß dich lieb du liebeſt mir gar offenbar,
got grüß (dic)h dein(e) wenglin die ſind roſenfar,

zugleich ein ernſtes Widerſpiel zu dem Gedichte des Hans Sachs, worin er die abſcheulichen Schönheiten der Geliebten luſtig ſchildert[1]).

Die beiden Lieder der Kolmarer Sammlung[2]) ſind ſchon, dem geſchichtlichen Inhalte nach, berührt. In dem erſten, dreiſtrophigen Gedichte, wo Regenbogen auch mit den ſieben freien Künſten des Geſanges gegen Frauenlob auftritt, und ſich nennt, deutet der Zuſatz, daß er ſich nach dem nenne, der ſtäts Meiſter des Geſanges war, wohl nicht auf einen jüngern Regenbogen, ſondern meint mit dieſer Wendung ihn ſelber. Das zweite, fünfſtrophige Gedicht vom Alter und Tode, wo er auch ſeines Weibes und ſeiner Kinder gedenkt, ſtellt, zwar keinen Todtentanz, aber einen Todeskampf dar, deſſen Boten[3]), und Rüſtung ſinnvoll geſchildert werden, und ſchließt mit Anruf der heiligen Jungfrau.

Dieſer Briefton iſt noch manigfaltig von den Meiſterſängern gebraucht worden, auch zu erzählenden Gedichten[4]), obgleich er ſich nicht in ihrem Töneverzeichniſſe befindet[5]). Wie bei Hans Sachs, iſt dieſer Ton hier auch aus einem dreizehnreimigen ein ſechzehnreimiger geworden, durch Reimung der Einſchnitte in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgeſanges[6]).

II. Der Lieder im grauen Tone, wie ihn die Meiſterſänger nennen, iſt zum Theil auch ſchon gedacht. Das Lied der Kolmarer Sammlung, worin

---

got grüß dich lieb nach wunſch bist du gebildet gar,
got grüß dich edle junchfraw fein, got grüß dich brechende sunne.
Got grüß dich lieb dein schön(e) ich vergulde,
got grüß dich lieb daz ich in meinem hertzen trag,
sij liebet mir je lenger je meer (wo)n tag zů tag,
got grüß dich lieb kain mensch mir sonst nit lieben mag,
daz (d. deß) solt du mich geniessen lon, vnd gib mir lieb dein hulde.

VI An meinem hertzen ist sij wol ain küngein,
wann ich sij vor mir sich die zarten junchfraw mein,
rot ist jr mund schön brinnen jre wengelein,
recht als ein edle rose thůt, in jrer vollen (blů)ete,
Vor rechter lieb waiß ich nit was ich singů sol,
von rechter lieb so ist mein hertz(e) freuden (vol),
von rechter lieb so geet mir alß mein trauren wol,
wann ich mein lieb erst ane lieg, so freut (lie)ß mein gemüte.
Daß schaffet anders nicht dann grosse liebe,
die mich zart allerliebleß lieb vmbfangen hat,
vnd wirdt mir nit dein stoltzer leyb mein hertz leit not,
mich dunckt alltzeit (du) tragelt engeliche wat,
vñ wirt mir nit dein junger leyb, mein hertz möcht mir zerlieben.

Leicht ließe ſich dieſes Lied noch fürder in ſeiner Alterthümlichkeit herſtellen, z. B. der Unreim in der drittletzten Zeile durch min wirt niht rât.

1) In der Briefweiß des Regenbogen. In einem Nürnb. alten Dr. ſteht es zuſammen mit dem Gedichte von den 18 Schönheiten einer Jungfrau, das noch in H. Sachs Werken 1, 380 der Ausg. 1589 ſteht, und gehört ihm vermuthlich auch, wie Docen es ihm zuſchreibt, und es zur Erläuterung dieſer Briefweiſe wiederholt in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1166. Daſſelbe Lied ſteht in der Berl. Hdſ. IV, aus welcher ich die erſte Str. zur Vergleichung herſetze:

II. In des Regenpogen briefsthon ein junchfraw wla(p) dz widerspil.

Mit meim gesang will ich loben den puls mein
wan mein hertz sennet sich strettig prů jr zw sein
recht wie ein saulen hunt zw schwimen vber rein
daz schafft daz ich erbennet hab
jr schöne vber massen:—
Jr angesicht daz leuchtet recht wie milch vnd plut
daz man durch rinen alten holsack drucken dut
jr har in zöpff geflochten ist wie ein fliz hut
sein gold geliß wie ein alter ras
vol purzen strecht jr nasen:—
Fij hatt zwaj schonne wenglein wie ein pfeyffer
jr ruglein clar die sein mit gruben wol erciert
jr mundlein rosen rot recht wie ein offen gerst
dar inen zenlein clein wie ein alt acker pferrt
jr ermlein wie ein wagen nab
suptil hent wie ein schichsser:—

2) Bd. III, 344. Im Muſeum II, 186 ſtehen ſie buchſtäblich gedruckt.

3) Vgl. den Anfang des zweiten Theils des Wartburgkriegs.

4) In der Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 94: brieff weyß 3 Str. v. J. 1490 beginnen: Ain reicher mechtig lůßig der waß gar erer, wie das Ged. Bd. III, ... und ſcheint daſſelbe. Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 67 An der brieff weyß 23 Str. die Legende der H. Dorothea; ebd. Bl. 78 Ged. von ſechs, abwechſelnd ihre Männer ſchmähenden und ſchändenden Frauen, welche die ſiebente zur Beſcheidenheit ermahnt: Seitenſtück zu dem Ged. von den 9 Rittern Bd. III, 441. — Heidelberger Handſchr. 680, Nr. 84 In der brieff weiß 5 Str. Adelungs Nachr. II, 330. Ein Lied „in Regenbogens briſwiſe“ enthält die Hdſ. B. 84. 12, Pap. Fol. der Straßburg. Johannit. Bibl. Witteri catal. p. 15. „Die Jrenica (Veronica) in dem briefdon Nürnb. 1497. 8. Iſt ein Meiſterſangergeſang und 3 Bogen ſtark. Vielleicht hieß der Urheber Regenpog.“ Panzer Annal. der ä. Deut. Litt. I, 451. — Lied von dem Wundermantel der Tafelrunde „im Pruſtone“ vor der Hamburg. Pap. Hdſ. des Parcival, herausg. v. Eſchenburg in Bruns Beitr. zur krit. Bearb. unbenutzter Hdſſ. II (1803), 134.

5) Wenigſtens nicht bei Wagenſeil.

6) So in Berlin. Hdſ. IV, Nr. 166:

Jnn des Regenpogen prieff thon drey drunckenpöltz-
Jm puch der weyßen spruch fund ich in plutarchs ſ.

3 Str. im J. 1544, vermuthlich von dem bei andern Ged. genannten A. Schechner. — Im Abdrucke der Manell-Strophen ſetzte der Einſchnitt, der nur einmal nicht entſchieden iſt, durch größern Zwiſchenraum bezeichnet ſein.

Regenbogen ſich ſeiner Reime gegen Frauenlob rühmt, hat gerade verdächtige Reime [1]): der Dichter vertrauet jedoch gegen Frauenlobs Spott auf Gott; ſo wie er in dem folgenden Liede der Münchener Handſchrift, wo er den „Herrn Sinn“ ſchilt, daß er ihn vom Handwerk entfernt hat, weil die Fürſten ihm nichts geben, fortan dem Himmelskönige ſingen will [2]). Das dritte Gedicht, welches die Heidelberger Handſchrift 392 mit der Münchner Meiſtergeſanghandſchrift des 15. Jahrh. gemein hat, iſt ein Räthſel, welches Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und weil dieſer es nicht rathen kann, ſelber auflöſt: ſo wie er eine Aufgabe Frauenlobs zum Theil löſet [3]). Es iſt eine etwas andre Durchführung deſſelben Räthſels, welches 3 König Tirol ſeinem Sohn Friedebrand vorlegt, das Räthſel von der Weltmühle, das auch hier nicht ſo gelöſt wird, wie, laut Novalis, in gewiſſen philoſophiſchen Syſtemen, „als eine ungeheure Mühle, die ſich ſelber mahlt [4])“. Das vierte Lied erklärt ſich durch das Gedicht „Sibyllen Weiſſagung,“ worin ſie dem Salomon durch die Anfangsbuchſtaben der Namen verkündigt, wie auf K. Albrecht u. Adolf (von Naſſau) K. Heinrich folgt, dann Ludwig (der Baier) und Friedrich (von Oeſterreich) ſieben Jahr ſtreiten, und endlich ein F die ganze Welt verſöhnen wird [5]): womit Kaiſer Friedrich I gemeint iſt, von welchem damals ſchon die Sage ging, daß er verzaubert fortlebe und einſt zur Herſtellung des Deutſchen und des kaiſerlichen Weltreiches wiederkehren werde [6]). In vorliegendem Gedichte gewinnt er das heilige Grab (das er früher nicht erreichte), ohne Schwertſtreich, und hängt ſeinen Schild an den dürren Baum, welcher fortan grünet [7]): das iſt der, laut der Sibyllendichtung, aus dem Paradieſe ſtammende Baum, welcher ſich nicht in Salomons Tempelbau fügen wollte, und der Kreuzesſtamm ward, an welchem neues ewiges Leben erblühte. Der Schluß des Liedes, wie der Weltkaiſer die Klöſter zerſtört, die Nonnen den Mönchen zur Ehe gibt, daß ſie Korn und Wein bauen, verkündigt zunächſt die Reformation. —

Dieſer graue Ton kömmt außerdem noch häufig in der Münchner Meiſtergeſanghandſchrift vor, welche gleich damit anhebt, und mit dem langen Regenbogen fortfährt: welche geiſtliche und Sittengedichte wohl noch in näherer Beziehung zu dieſem Dichter ſtehen [8]). Andere ſolche Gedichte des grauen Tons enthält auch die Heidelb. Handſchrift [9]). Alle ſind dreiſtrophig [10]).

III. Der blaue Ton wird hier nur durch ein Lied der Heidelb. Hdſ. vertreten, worin mit dem Lobe des Geſanges, ein junger Singer aufgefordert wird, um einen Roſenkranz an den Meiſtertanz zu treten und „uns zwölf Meiſter“ auszuſingen, und in demſelben Ton zu antworten; wie es geſetzlich war, und ſich überall in ſolchen Wechſelliedern findet. Ein Lied in derſelben Handſchrift führt das alte Kampfſpiel beider Dichter noch durch ein Räthſel, das Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und dieſer in demſelben Ton löſet [11]). Die ſpäteren Meiſterſänger

1) Bd. III, 346, nach dem buchſtäblichen Abdruck im Muſ. II, 190; anbôz: mâz'; nerâwe-sâ von weiſen auf die Oberdeutſche Ausſprache ê für û. Das folgende Lied reimt richtig anbôz: grôz, blôz.

2) Docen gab es zuerſt in der Oberdeut. Litt. Z. 1810, Nr. 37 (daraus Str. 1 in unſ. Muſ. II, 172) und wiederholte es bei der ausführlichen Nachricht von der Münch. Meiſterſ. Hdſ. um 1430, wo es Nr. 63 iſt, in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1169. Hier berichtigt Docen auch ſelber die frühere irrige Reimzahl 16 durch 18, und die Vermuthung, daß dies der 16reimige blaue Ton ſei. Vgl. S. 1141. — Die Reime 1:6 u. 8:13 kann man übrigens auch als Inreime oder Einſchnittsreime betrachten, da ſie allein in jedem Stollen ſelber reimen.

3) Unter Frauenlobs Gedichten im grauen Ton, Bd. III, 375. Auch iſt er wohl der Ungenannte, der ein andres Räthſel Frauenlobs in demſelben Tone (die Oblate), in der Münchner Hdſ. 18, auflöſt, wie Docen a. O. (S. 1140) mit Recht vermuthet.

4) Die Münchn. Hdſ., aus welcher Docen das ganze Gedicht mittheilt (S. 1164), ſtellt die Auflöſung (Nr. 60) dem Räthſel (Nr. 65) voran, und ergänzt die Heidelberger Hdſ., wo der Schluß mit einem oder mehreren Bl. fehlt. Einen Auszug der letzten liefert Görres Volks- und Meiſterlieder Vorr. XXXV.

5) So in dem Ged. IV der Leipz. Perg. Hdſ. von 1321, welches ſich eine Str. von 118 Marners Hofton (XIV, 6) als fünfte Str. anfügt, und wenn auch etwas jünger, doch dieſer Zeit des ſiebenjährigen Kampfes zwiſchen Ludwig und Friedrich (bis 1322) angehört. Vgl. Grundr. 512. Das längere Gedicht deſſelben Inhalts, in den gewöhnlichen Reimpaaren, deſſen älteſte bekannte Hdſ. v. 1428 iſt (Grundr. 460), erklärt die Buchſtaben ſo, und laut einer Hdſ. v. 1440, welche ich in Bern fand, wird auf den Baier. Ludwig nur noch der einzige Kaiſer Karl folgen, unter dem das Verderben zum höchſten ſteigt; was auf die Zeit Karls IV, 1346—78, weiſet.

6) Wie Artus, Karl u. ſ. w. Vgl. oben S. 568. Von K. Friedrich vgl. die Reimchronik in der Heidelb. Hdſ. 844. v. 1478.

7) Dies letzte wiſſen auch die ſpäteren Bücher, aus welchen Grimm Deut. Sagen I, 29 gezogen.

8) Im grauen (graben, graben) Ton ſind Nr. 1—6 (wobei Docen S. 1133 frägt „etwa von Regenbog?“) Nr. 27. 57—60. 62—66. — Vgl. die Ueberſchriften der Lieder bei den Lesarten.

9) 392, Bl. 36: Aue Mareh: gebenedeit: ſe iſt dein werder nam ꝛc. Bl. 92: Ain wort ain wesn: in ewikait: ꝛc. Das erſte heißt zwar in der Ueberſchrift Frauenlobs grauer Ton, aber etwa nur weil das folgende Räthſel an Frauenlob gerichtet iſt.

10) Einige ſechsſtrophige ſind Doppellieder, wie das Räthſel und die Auflöſung.

11) Bl. 84 (mit neurer Ueberſchrift daß iſt ein rat): Regenbogen blawen ton.

kennen dieſen Ton mehr, als den vorigen. Er behält meiſt noch dreizehn Reime [1]), doch bekömmt er dann auch ihrer ſechzehn durch Reimung der Einſchnitte [2]); ſo daß ſeine Aehnlichkeit mit der Berners- oder Herzog Ernſts-Weiſe noch größer wird.

IV. Das eine in dem ebenfalls ſehr ähnlichen [3]) Gülden Ton mitgetheilte Gedicht einer Handſchrift des 14ten Jahrhunderts [4]), iſt ſchon durch ſeinen Inhalt, als Lehre für Hohe Edle und Hofzucht, wie durch Sprache [5]), alterthümlicher, als die vori-

---

Str. 3: Wer mir daz tierle machet kund:
dū (nun?) tiere maiſter deinen munt:
laſe heren Frawenlob: kanſt du mich fein bedeutten ::—
daz tierlin in der welt vmb fert:
dū es ſich auz den liſten nert:
nun hat es doch kein gfider nit: furwar an ſeiner heutten::—
darmit es alſo fliegen kan:
wer wil mich fein beweiſen:
rattend all ir werden man:
vnd auch ir alten greiſen:
vnd ob mir ainer kind geſagen:
weꝛ ſich daz tierlin mug getragn:
daz ſprach maiſter Regenbog (:) daz (wil) ich immer
preiſe(n) ::::—

Dann folgt die Auflöſung (der Bär), mit der neuern Ueberſchrift: vnnd daz iſt ain ſchlißl.

1) In den übrigen Ged. der Heidelb. Hdſ. Bl. 37 Regenbogen blawer ton. Bl. 41 Die Meiſter haben vnz geſchriben: 7 Str. Bl. 97 Ich kam ainſmals an alten neit: 5 Str. Streit zwiſchen Liebe und Gut (bei Görres 230). Bl. 116 C iſt an ſelben reihen ſtat: 3 Str. Bl. 118 Welch fraw ain gütte man wil haun: 5 Str.

2) Wagenſeil ſetzt ihn mit 16 Reimen an; in der Heidelberg. Hdſ. 650, Nr. 14. 17. 18. 32 (Adelung Nachr. II, 324—27), hat der plobe oder plabe don nur 15 Reime, weil der Einſchnitt der Schlußzeile noch ungereimt bleibt. Das letzte merkwürdige Gedicht gab Docen (S. 1178) aus Glöckle's Abſchrift, die ich hier berichtige: Sehendung im plaben don.

1. Ich wais wol daz ir maiſter ſeit,
wer ſagt mir wieg darumb leit,
ir habt der ſiben kunſt vierhalb,
gelart von eſſel weiſe,
Mit dem ſeit ir gangen tzu ſchul,
ir habt beſeſſen der kunſte ſtul,
ich hör es ſagn von einem halb,
daz hat euch gröb preiſſe,
Mich dunkt ir ſeit ein ſlugez groz,
ir habt gelär(ne)t palde,
ein beſcharens ſchaff iſt euer genoz,
ir ſeit der kunſten volle,
recht alz ein pode(n)loſe kiſt,
da nie innen pleiben (b. peliben) iſt,
ger meint den eſel vnd die gaiz,
mit euren kunſten ſolle,

2. Ir ſeit mit euren kunſten ſcharff,
zweꝛes gehönz ich nit bedarf,
ich main ir ſeit gegangen tzu ſchull,
da man die narren leret,
An euren geſang hör ich es wol,
ich main ir ſeit des weineꝛs vol,
ir habt beſeſſen der kunſten ſtul,
da man geſang verheret,
Ir ſeit mit euren kunſten grob,
daz hab ich wol vernumen,
hie niemant gibt euch preiz vnd lob,
ir thut gut kunſt tzu drümen,
ir kir(re)t alz ein wagenrad,
mit euren kunſten ſchwach vnd mat,
ir tut recht alz ein per der leit,
in einer höl dut prummen.

3. Ir ſeit ein meiſter kunſtenreich,
doch ſew verſchneidenz ſewberleich,
vnd kumpt morgn ſew her wider (bald),
vnd verſehneit unz unſern gantzē,
Ir ſeit ein kunſten loſſer man,
ir kret gleich alz ein vauler han,
ſleugt auf die miſten manichfalt,
mit ſeinem krumen ſchwantzen,
Singer ge hin kreuch unter tpank,
vnd hilff der katzen mauſſen,
ich main die welt(e) ſey die lank,
vnd heb dich auz dem hauſſen,
re dir daz drum werd tzw kurtz,
daz du nit nöbſt unter ſturtz
vnd gehilff in dem ſpital,
den alten weiben lauſen.

Dann findet ſich auch der letzte Einſchnitt gereimt, zugleich mit Umſtellung und Vertauſchung der weiblichen und männlichen Reime, ebenſo in den Stollen. Berlin. Hdſ. IV, Nr. 149 Jnn deꝛ Regenpogen plaben thon: Drau ſtraff reb ber Cam der weiz ꝛc. 1542 gedichtet, und Nr. 219.

Die vier junchfrawen

Vier junchfrawen von hohem ſtam
Die waren bei einander
Jn eineꝛ grunen garten wit
Jn wun vnd ſeöligkeit: —
Jngniz feuer die erſt mit nam
Aqua waſſer die ander
Aer der luft ſo war die drit
Veritaz die warheit: —
Daz war der junchfrawen die virt
Vnnd ſprach mit klugen ſinen
Dw euch drehen hab ich begirt
Wo ſol ich euch den ſinnen
Daz fewer ſprach ſchlag an ein ſtein
Mit einem ſtahel gantz
ſo ſinſt dw mich dar in allein
mit meinem liechten glantz: —

3) Weitere Aehnlichkeit mit Strophen Goldeners und Rumelands iſt bei den Lesarten nachgewieſen.

4) Ich habe es abſchriftlich von Docen aus einer nicht näher bezeichneten Pav. Hdſ. um 1360, welche auch das S. 429 folgende Ged. XV mit der Leipz. Hdſ. gemein hat.

5) Die habe gallen ſchilt auch 113 Reimar, Lieder kallen bei Gottfried u. a. vergl. S. 512. knallen gehört zu knellen, knalte, wie knelle.

gen Gedichte, obgleich es durch die Inreime der Stollen funfzehnreimig ist, während die Meistersänger ihm nur 13 Reime geben [1]).

V. In Regenbogens berühmtestem, den meisterlichen Hort zierendem langem Ton stehen hier zwei Gedichte der alten, fast gleichzeitigen Heidelberger Handschrift, welche vornämlich Ehren Reimars Gedichte enthält, und führen darin schon die alte Ueberschrift des langen Tons. Das erste Gedicht ist eine eifrige Judenbekehrung, durch Feuer und Schwert, wenigstens im lebhaften Gespräch unter dem Bilde eines Zweikampfes, zum Gottesurtheile: die Weissagungen des alten Testaments und andere Naturwunder sind schlagende Beweise. Beide dreistrophige Gedichte stehen in der Münchner Handschrift manigfaltig versetzt, das zweite fünfstrophig; wie die 5 Strophen, welche die Weimarer Handschrift auf die drei ersten folgen läßt, und vermuthlich auch in der Münchner stehen: so daß sich eine ganze Gruppe solcher Lieder darstellt, welche in den heftigen Judenverfolgungen zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ihren geschichtlichen Hintergrund haben. Die große kunstreich gebaute Strophe wird dann vor allen häufig, und fast unverändert, von den Meistersängern gebraucht. Sie geben ihm 23 Reime, weil sie den Einschnitt (oder die Waise) der drittletzten Zeile mitzählen, welche zuweilen wirklich auf die vorletzte Zeile reimt [2]). Auch zu erzählenden Gedichten, weltlichen, wie geistlichen, diente

1) Wagenseil 535. Heidelb. Hdf. 392, Bl. 121: gulbin Regenbogen thon. In demselben ist das Ged. Bl. 89, dessen Anfang mit einem Blatte fehlt:

Da kam ein selig engel werd:
er sprach auß feldenreicher gir:
mit Abraham daß schwert empfieng er schone::—
dein glaub ist groß auf dieser erd:
sich an den wider hinder dir:
den opfer got die stat in seinē sone::—
der wider was gebunden zwar:
herr Abraham der lost in auf gar balde:
brant in got zlob wen daß ist war:
da sprach der herr auf sein gotliche(n) gwalde:
gelobet sehstu Abraham:
ich will dir meren deinen sam:
alß in dem mör daß gries so manigfalde:::—

Eben so fehlen die Reime, häufig auch die Einschnitte der Stollen, und sind die weiblichen Reimzeilen des Abgesanges sämmtlich fünffüßig, in allen übrigen Meistergef. dieses Tons. Hdf. 109, Bl. 157: Zu singen han ich mich vorgeflohten. 5 Str. Ged. Bl. 138: Mit gottes hilff so hab ichs an. 3 Str. Dresd. Hdf. Bl. 24: E zimel erd erschaffen ward. 8 Str. Berl. Hdf. IV, Nr. 42. Jun dem gulbū Regenpogen. Der wunderlich mon. Einß maß ein wunderlicher mon. 3 Str.

2) Wagenseil 539. Diese Waise wird auch wie ein Reim bezeichnet. Gereimt findet sie sich zuweilen in der Weimar. Hdf. und in dem Ged. vom Graf v. Savoien, wo dagegen die zur vorletzten gehörige dreizehnte Zeile manchmal ohne Reim bleibt. Gedichte in diesem Ton enthalt vornämlich die Münch. Hdf., Nr. 7—13. 30. 49—56. 61. 73 (darunter 50 von einem Hugo von Meiningen). Heidelb. Hdf. 392, Bl. 17 Ain adelar ist außgeflogen: 5 Str. Bl. 42 Nun ist vnß alle hie zu wisent: 7 Str. Bl. 53 Marß du edle himelfawe: 7 Str. Bl. 57 Ain exempel list man befunder: 5 Str. Bl. 72 Die legent sagent vnß furware: 9 Str. Bl. 76 Kunß streit die ich euch beweisen: 5 Str. Bl. 81 Tod sei der maist ob allen weiben: 3 Str. Bl. 82 Ain anfang himel vnd der erden: 5 Str. Bl. 94 Adam vñ Ef die waren nackent: 5 Str. Bl. 99 Johannes her dein lob zu sprechen; 5 Str. Bl. 106 Got in trinitatis zalt einfalte: 5 Str. Bl. 109 Schne wasser eis die trew bezeuget: 3 Str. Bl. 115 Jhesuß ward in die wüst gefüret: 3 Str. Bl. 117 Frumekait daß ist ain edler harte: 3 Str. Bl. 125 Got er uß seim göttlichen munde: 3 Str. ohne Ueberschrift: dagegen ist Bl. 22 Der kaiser ist vnß kumen her: die Ueberschrift irrig, und das Gedicht in Schillers Hosten. Bl. 33 ist nur die letzte Str. eines Liedes übrig vom jüngsten Gericht: wir müsse alle an den rahen: am jungsten tag so dumpt in dem regenboge: Bl. 107 Regenbogen langen ton.

Ich han gelesen in dem püche: 3 Str. ist ein Räthsel, welches mit Uebermuth den „Meistern" aufgegeben wird, und schließt:

mein krentzlein hanget auf dē plan: vnd ist gemacht von edle(n) rose(n) rot
wer mir auflöset disen pund:
mein krentzlin er von mir genumen hat::::—

Die Anwort folgt gleich auch in dem langen regenbogen don

Jünger ich rat dir auf mein trewe:
geleich mich nirndert zū furwar es duncket mich gūt:

Die Auflösung ist die Paradies-Schlange. Die letzte Str. stehe hier als Beispiel des Tones in jedem Sinne:

3. Ist hainr hinn der will gelt verdienen:
vñ der mir laf nach ainē rösslein in die stat:
dem laif(t) ich gelteß also vil:
so vil er hie an mich nun darb(mb) gemütte::—
mit glang ich hie den toren krenen:
er ist ain narr daß brief ich wol er mūß ins bat:
er sūcht wol in ain narren spil:
er leret daß man in schlig mit gütte(r) rütte::—
nun brief ich wol du bist ain narr:
ich haun dich gstraft noch will mich nit vermeide:
nun setzend in hin auf ein karr:
er mūß ins daß man sol ims har abschneide:
im mūß geschehe also we:
daß sein he ward gedacht:
denkst du dir nit wer hat dich rein gebracht:
denkst du dir nit o herre got:
hat mich der trufel zū die trage rein:
hie macht er mich der leutte spot:
darumb solt du zem nechstē dansen sein:
du bist ains erbern briesters sun: heb dich darvon heimliche bey der nacht:
so wiß furwar du machst mich ungeschlacht::::—

Dresd. Hdf. Bl. 3: Ain rossen krentzlin wol beschlagen. 5 Str. Heidelb. Hdf. 109, Bl. 101: Man singt vnnd sagt vnns offenbare. 7 Str. Bl. 104: Nu hörent zwir werdū criste: von St. Alexius, 19 Str. (beide Ged., das zweite 1488, von Jörg Breyning zu Augsburg; von dem ich ein Spruchgedicht, als gedr. fl. Bl.

dieſer Ton, und iſt ſo durch alten Druck bekannt und erneuet [1]). Die Sangweiſe deſſelben bei den Meiſterſängern ſtimmt zu den Sylbenzahlen, oder Füßen, und Reimen der Zeilen und beſtätigt ſie [2]).

Außerdem haben die Meiſterſänger noch folgende Regenbogen-Töne, von welchen früher keine ſolche Spuren ſich finden.

VI. Der überlange Ton, in Beziehung auf welchen der vorige wohl der „ſchlecht lange“ genannt wird [3]). Er iſt wirklich von kaum zu faſſender Länge, mit 60 Reimen; und obgleich die Zeilen meiſt nur kurz ſind, und die Reimwörter oft dicht auf einander ſchlagen, ſo ſtehen andere Reime dagegen ſo weit auseinander, daß ſie ſchwerlich vernehmbar waren. Merkwürdig iſt ein Gedicht dieſes Tons, in der Dresdener Handſchrift des 15. Jahrhunderts, worin, mit dem Lobe deſſelben über alle andere Weiſen, ein geſteinter Goldring (anſtatt des ſonſtigen Roſenkranzes) als Preis des Beſſerſingens darin geboten, und zuletzt Regenbogens Seele dem Himmel empfohlen wird [4]).

VII. Wie Regenbogens langer Ton überlänget

---

habe). Bl. 159: Marta hagſerin auſſerkoren. 3 Str. bei Görres 326: In anbeginne waſ daſ wort. 3 Str. (woher?) unrichtig in den Reimen.

1) Vgl. vor. Anm. die Ged. von St. Alexius (nur Hdſ.) und dem Grafen von Savoien, welches letzte auch in der Münch. Meiſterſ. Hdſ., ſteht, richtiger als im Drucke des 15. Jahrh., woraus Eſchenburg es, mit Leſſings Anmerkungen, in ſ. Denkm. Altd. Dichtk. 339 wiederholt. Leſſing wollte es Regenbogen zuſchreiben, dagegen Eſchenburg es in die Zeit des Ueberganges vom Minnegeſang in den eigentl. Meiſtergeſang ſetzt; dies beſtätigen ſchon die Reime, wie Sprache und Darſtellung. Der Inhalt, der E. und L. fremde war, iſt im Grunde derſelbe, wie im Volksbuche von Peter und Magelone und in der entſprechenden Erzählung in 1001 Nacht (Bd. 7 meiner Verdeutſchung), vermuthlich zunächſt aus einer Ital. Erzählung.

2) Sie folgt, mit den anderen gekrönten Tönen aus Wagenſeil 854, bei den übrigen Sangweiſen. Eſchenburg fügte ſie auch dem Gedichte vom Grafen bei, mit Weglaſſung der Taktſtriche des Abgeſanges, „wodurch die ganze Weiſe eine falſche Bewegung erhält und alle die anſteigenden Noten im Niederſchlage ſtehen, folglich die Skanſion durchaus zerrüttet wird.“ Er hat aber nicht den nöthigen Gebrauch davon zur Herſtellung des Baues und auch Sinnes gemacht. Dieſer Sangweiſe gemäß, ſind die manchmal etwas zu lang auslaufenden Langzeilen mit dem Einſchnitt auf 9 Füße (4 + 5) zu ſetzen, da ſie gleichen Geſang mit den beiden vorhergehenden 4 und 3 füßigen Zeilen haben. In Str. 1 iſt deshalb etwa und, Str. 2 die, Str. 3 daß war, Str. 11 rich' auszulaſſen. Str. 9 iſt auch um einen Fuß zu lang.

3) In der Heidelb. Hdſ. 680, Nr. 11. 12 13. 15. 20. 21. 34. Adelung Nachr. II, 324 ff.

4) Bl. 10a Regenbogs über langer don.
Mein, ſin durch luchte, ain fronne gaiſt, 3 Str.
Bl. 10b. Wie mag mein ſu(n)e,
here got,
ich wil dir danchen
daß dein gaiſt,
hauſt du mir ſchon gegeben,
lob dir imer ſey,
daß mich dein gaiſt beküre,
her ich min(n)e,
dein gebot,
nit alſo woll,
von rech(t) ich ſülde mhn(n)e
Die diſſe weiſſe,
hertz geleich,
mit weiſſen ſchrenchen
in vollaiſt,
in freden gentzlich ſehen und eben,
mit ſwerren finden peh,
uſſ paß han alle weiſſe,
horh zu preiſſe,
ſtat ſein reich,
mit ſp(r)echen ſol,
man ſi da pillich preiſſe
Ain ſtain in rodem goldr,
der, müß uſſ ſchon,
an ſeiner hort (d. hant) ergiefſen,
wer mir hie miſſer in,
diſſen ſin,
mit ſtraffe ſchone,
gantz und gar durch ſin(n)et rein, fein,
woll auch zu dem peſten,
wird auß gewegn(n),
rechteß pflegen,
wunniklich zu genoſſen,
ich will zu lone, ſchone,
darnach ſtoſſen,
der hende ſein,
ain fingerlein,
alß durch wirde,
mit golde wol ſo fronne,
daß gib ich im durch gunſt durch er,
han er die gaub verdienen ron,
daß er mir eben miſſer nach,
wa ich haun nun geſprochen ſchach,
ich gib im zu aim ſolde,
daß in penüget, rugrt,
gantzer gbrde,
nun merkt wie,
ſol ich imß anderß pieten hie,
und wer dar zu nun griffet, diſſet,
den gewin,
dem, zem, der ſtain in golde

Dieſe Str. bezieht ſich wohl auf Regenbogens Gedicht im gramm Ton (ob. II), worin er den „Sinn“ der Kunſt ſchilt, der ihn verleitet habe. Die zweite Str. enthält bloß andächtige Betrachtung. Die dritte folgt unten. — Berlin. Hdſ. IV, Nr. 222 Jun des Regenpogen über langen thonn: Der traum-?
Ein, mal lag ich
inn ſchlafeß gual
mich daucht ich war
auff einem perch
vor eim kunigklichen palaſt ſt.

wird, so ist auch sein gülden Ton übergüldet. Ich kenne ihn so mit seinen 25 Reimen nur aus einem Gedichte der Dresdner Handschrift [1]).

VIII. Ebenso kenne ich nur aus einer späteren Heidelberger Handschrift seinen Leidton von 23 Reimen, welcher mit dem Leichton der Meistersänger von 13 Reimen [2]) vielleicht einerlei ist [3]).

IX. Die Tannweise Regenbogens, mit 10 Reimen, finde ich bloß in der Dresdner Handschrift [4]).

X. Bekannter und häufiger ist bei den Meistersängern sein kurzer Ton von 7 Reimen [5]).

XI. Die Dresdner Handschrift hat von Regenbogen noch einen Ton von 18 Reimen, dessen Benennung sie offen gelassen hat, und den ich nicht weiter nachzuweisen weiß [6]).

Die Zugweise, worin Regenbogen Frauenlobs

So sind durchgängig die 8 ersten Zeilen männlich gereimt. Im Abgesange fehlen die Inreime der 2ten und 7ten Zeile, und bleibt so die 1ste Zeile ungebunden.

1) Bl. 17 Regenbogß vber gulder don
E got peschuff lauß vnde graß,
ain wort drivaltigklichen waß,
pey got in seiner ewigkait,
in sein klanßhait,
alß uns nun sait
aberkuipß (apokalypß?) mit vnderschait,
in baugeneß ♋
Daß word mit sin in dreierr kraf(t),
ain ainung gantz mit maisterschaf(t),
e got peschuß nacht vnde tag,
sin gaist da lag,
in goteß hag,
daß word drivaltigklichen pflag,
der namen dreß ♋
Drivaltig got he gweßen,
daß word in geiessen,
gaist vater sun ain zessen,
all dreß ain sach vnd ach ain ding,
verslossen gantz recht alß ain ring,
merck wie dem seß,
da got hoch swebet alß ain arr,
daß word gebar,
die gothait klar,
kain mensch man es durch sin(n)en gar,
derren dreß ♋ So 5 Str.

2) Wagenseil 535.

3) Heidelb. Hdf. 680, Bl. 88 Im laid vonn Regenbogenß.
Maria mutter raine maid,
din hohe goteß amme
all proketen hän von dir gesait,
vnd leucht auß ainē stramme,
du pist geparn Aesse,
du hoheß erleuchteß wort ave,
du drugst den herßten sturme van,
der vns die hell auff steret ∠
Du namst Adam auß helle glut,
fuest in in tageß glintzen,
nerst Noe in wageß flut,
halfst Abraham auß vinster,
da im ein engel wart gesant,
vnd er deine hilff empfant,
du pist der puleß der vor Mossi pran,
kain plat wart nie verseret ∠
Du pist die Dauid streech(e) gaß,
da er sich tab,
din Judiche hab,
vnd da er salt mit seiner slangen staf,
den starcken risen Goliam,
da wart der glauß gemeret ∠. So 5 Str.

4) Bl. 12 An der dan weiß Regenbo.
Got hat menschlich forme so gesundert,
daß mich wundert,
daß nienart zwen sind geleich gestalt, ♋
Vier konplexen wandelunt, ach die ihren,
den volget miten,
haiß vnd fücht drucken vnd ach kalt ♋
Daß ain form vngeleich geschoffet stat,
vnd die sine worden vnder schaiden,
pey dissen paiden,
ein hedlich mensch sunder sitten hautt ♋. So Str. 8.

5) Wagenseil 534. Heidelb. Hdf. 392, Bl. 72 Regenbogen kurtzen ton
O Cristen mensch danck got so schone:
vnd daß er dich erschaffen hat::—
Durch sein mechtigkait also krone:
darumb lob in frü vnde spat::—
Vñ bit in gar an argen list:
daß er dir kraft well geben tone:
wider die sind ze aller frist::: — 7 Str.
Bl. 117 Ich hann nun gesechen glückes rad: 7 Str. Bl. 119 Her zů wer weiß hie werd genennet: 9 Str. Bl. 124 Begrüsset seiest reine maget: 8 Str. Bl. 125 Ein schedlich ding daß will ich melden: 7 Str. Berlin. Hdf. IV, Nr. 90 Ann dem kurtzen Regenpogů Die 2 getrewleich. Nun hört zwo wunder trewr datte Schreibt Valeriuß Maximuß: — 3 Str. Nr. 148 An deß Regenpogen kurtzů thon die 3 struck so Catonem gereut habů. Hört drey stuck die haben gereuen Catonem well er leben bet: 3 Str. vom J. 1542.

6) Dresd. Hdf. Bl. 22 Regenbogß .... don.
Daw Sabaot
der aller hochste hing ain spot,
wond drivaltigklichen schon in aim verlot,
der zarde got,
mit weishait vme hangen ♋
E himel erd,
erschaffen ward mit kunsten werd,
da wond ain word in der gothait so hoch gelerd,
gar vnuerferd,
mit der gothait vñ fangen ♋
Daß word durch fücht drivaltigklich,
gar rich, in goteß wellen,
weich weisser man,
auch mich der ding beschaiden kan,
waß got im word mit got aun anefang pegan,
wer kan verstan,
wan got wer in seim zessen ♋. So 5 Str.

Gedächtnis feiert, gehört dieſem an, wie R. ausdrücklich bemerkt, weil ſonſt der Erfinder eines Tones ſtreng auf ſein Eigenthum hielt und den Gebrauch deſſelben rügt [1]), wenn nicht eine Herausforderung zum Wettgeſange oder Räthſelaufgabe ſtatt fand, worauf man in demſelben Ton antworten mußte. In vorliegendem Falle war Regenbogen durch die Gelegenheit hiezu berechtigt, und ehrte damit zugleich den Todten. Rührend iſt, wie R., ſeine eigenen verſcherzten Tage beklagend, nach dem langen Kampfe mit dem nun verſöhnten Sänger, ſich zum letzten Kampfe mit dem Tode ritterlich zurüſtet (auf ähnliche Weiſe wie bei dem Judenſtreit), die heilige Jungfrau ihn zu waffnen bittet, und ſich freuet, Frauenlob dort wiederzufinden, dabei jedoch nicht unterlaſſen kann, ſich noch ſeiner Kunſt zu rühmen, des Schwertes, womit er manchen Meiſter „geletzet [2])."

Wie dieſe Kunſt bei Nachdichtern und ſpäteren Meiſterſängern fortwirkte, erhellt eben aus der manigfaltigen Bearbeitung ſeiner Töne, und Fortdichtung in ſeinem Namen. Die anderweitigen Zeugniſſe über ihn ſind ſchon angeführt, bis auf jenes des ihm naheſtehenden Leupold Hornburg um 1350, der auch ſeines tapfern Kampfes gegen Frauenlob gedenkt [3]). Und wie Regenbogen Frauenlobs Gedächtnis in deſſen Tönen feierte, ſo ward auch ihm ſelber von einem Ungenannten eine Todesfeier zu Theil in einem überkünſtlichen Tone ſeines Namens [4]); welcher Name faſt mythiſch geworden, und zugleich das farbige Sonnenbild der Kunſt andeutet, und den himmliſchen Frieden verkündigt.

---

1) Sie ſchalten ſich „Tönedieb!" Oben S. 527. Leſſing bemerkte dies zum Gedichte vom Gräfen, und wollte es auch deshalb Regenbogen zueignen; daß man jedoch unbedenklich in den Tönen der älteren verſtorbenen Meiſter ſang, zeigen alle Meiſtergeſangbücher, und war bei den 4 gekrönten Tönen ſogar Erforderniß. Gleichzeitig war dies Gedicht aber gewis nicht.

2) Bd. III, 334. Sehr entſtellt (wie gewöhnlich) ſteht dieſes Gedicht bei Görres 332 „Regenbogens Requiem." R. nennt hier Str. 3 ſeine Zunge der künſte ſper, und dadurch erklärt ſich wohl die folgende letzte Str. der ihm ſelber gewidmeten Todesfeier.

3) Er nennt ihn als den achten ſeiner 12 Meiſter: Der Regenboge. den Dranwenlop bekant geliehet wer. und abermals ſtellt er beide zuſammen: Des Dranwenlobes liſt. Dem Regenbogen nicht gebriſt. Vergl. oben S. 633.

4) Die dritte Str. des S. 640 angeführten Gedichts lautet:

Fuß, mir mein hertze,
war ſehoffer,
mit weiſſen ſinē
die zu lob,
daß ich meß ſehon in diſſe weiſſen,
vater ſun mit gaiſt,
der dich verſchneid in hertze,
ſtarcē mit ſehmertze,
ſcharpf ein ſper,
vil ſuſſer kriſt,
phlet in vor helle ſehmertzē
Beſchluß, auff die höre
laus in ein,
daß er dar in(nen)
vil freden hab,
wer dan er ſtellet preiſſen,
band die kunſt vollaiſt,
got in der engel höre,
in erho(e)re,
ſehöffer mein,
leid daß du piſt,
ain ewig got vnd here
Wan in deß himelß drone,
ieß, pit dich man,
dich deiner parmungen,
reich deiner drinitat,
daß dein pfat,
ach zu dir kimen,
in dein reich nim in,
hin, zu der engel zungen,
die in ſchal ſtreben,
in freden leben,
all gleichh,
da mit geſange, lange,
in dein reichh,
der engel ſchar,
Maria klar,
ir don klinget,
in alſo ſüſſer ſtimen,
die helffen alle piten dich,
dan daß gebot die haſten an,
ich pit dich her allmechtig got,
gewer mich her durch deine bot,
vnd durch dein durne krons,
die du da weiſſer, greiſſer,
drügt zu dingen,
am krutze hart,
vnd ſüß die maiſter alſo zard,
deß Regenbogen ſelle, welle,
daß ſein ſtat,
ſeß, pey, die in dem drone.

127.

Meiſter Konrad von Würzburg ſ. Bd. III, Nr. 127.

128.

Kunz von Rosenheim.

Dieser Dichter ist mit den drei folgenden, ebenfalls allein in der Manessischen Sammlung enthaltenen und in der Liste nachgetragenen, einer von denen, welche sich fast ganz in andere Namen auflösen. Er gehört mit jenen auch wohl örtlich zusammen, und um so weniger ist an das Elsässische Städtchen Rosheim oberhalb Straßburg, dem man ihn als Bürger zueignen wollte [1]), zu denken, als dieses laut der älteren Urkunden eigentlich Rodisheim heißt [2]). Dagegen ist Rosenheim in Baiern am Inn ein noch wohlbekannter Ort (jetzo Markt), der auch schon in Urkunden 1160 so heißt [3]). Wegen der Burg Rosenheim sollte der Herzog Otto von Baiern dem Bischof Siegfried von Regensburg 1237 gerecht werden [4]), nachdem 1232 Srendelin von Rosenheim, als einer der Mitschuldigen des Grafen Konrad von Wasserburg, der bischöfliche Dienstleute bei Ravenna beraubt hatte, vom Kaiser Friedrich II zu Pordenone geächtet wurde [5]). Später, 1319, wird Heinrich der Preisinger von Rosenheim benannt [6]), so daß die Edlen von Preisingen hier in Besitz gekommen sind. Ein Kunz d. i. Konrad von Rosenheim hat sich noch nicht gefunden. Er scheint zwar nicht zu edlen Herren von Rosenheim gehörig, weil ihm diese Benennung und auf dem Gemälde auch das Wappen abgeht; jedoch stellt dieses ihn wenigstens als einen Gutsherrn dar: von stattlicher Gestalt, jugendlich, mit einem zierlichen Jagdhute, woran ein Kreuz und Band, ihn festzuhalten, im kurzen engen Rocke, mit Tasche und Waidmesser am Gürtel, hält er auf der beschuheten Linken einen Falken, indem eine Wachtel, auf welche er mit der Linken zeigt, aus dem hohen Kornfelde fliegt, wo ein Bracke sie aufgejagt; zwei andere Vögel schweben in der Luft, und noch ein Bracke spürt im Felde, wo eine hübsche Schnitterin mit langen Locken unter leichtem Hute, in einfachem Kleide, mit der Sichel die in der Linken zusammengefaßten Halme schneidet, und auch den Jäger anzulocken scheint. Sie soll doch wohl die ihm zugeschriebenen Minnelieder andeuten, obschon darin keine nähere Beziehung vorkömmt und man hier eher an Hadlaubs Aerntelieder erinnert wird.

Kunz von Rosenheim gehört aber wohl zu den älteren Singern [7]), weil alle drei unter seinem Namen nachträglich stehenden Lieder die Manessische Sammlung selber schon in der älteren Reihe hat, unter 16 Veldeke, 50 Künzingen und 48 Singenberg, und zwar vollständiger, mit Ausnahme des ersten, welches hier vollständiger steht, und deshalb auch hier belassen ist. Desgleichen wiederholt die Heidelberger Sammlung die einzelne Strophe des dritten Liedes eben so einzeln unter Singenberg und dem sonst unbekannten, aber mit Künzingen gleichzeitigen Gedrut [8]). Noch unbekannter ist Hugo von Mülndorf, welchem dieselbe Sammlung das erste Lied, vollständig, und zwar als das einzige unter diesem Namen, beilegt; vermuthlich ist er aber auch von dem Städtchen Mühldorf in Baiern benannt, wo schon 1213 Bischof Eberhard von

1) Schoepflin Alsat. illustr. I, 816. Prox VI.

2) Schoepflin l. c. II, 407. Die Schreibung Rosshein in der Liste ist nur Verkürzung des deutlichen Rosenhein bei den Liedern selbst. Das Wappen der dann auch wohl Rosenheim genannten Elsässischen spätern Reichsstadt Rosheim, eine Rose (Siebmacher I, 219. VI, 15) ist eben auch wohl später.

3) Eisenmann und Hohn Bair. Lex.

4) Ried. cod. dipl. Ratisbon. n. 305: ceterum de castro *Rosenheym* dñus dux justitiam faciet dño Episcopo, cum fuerit requisitus. Zeuge ist unter andern Alb. de *Nieffe*. Vergl. S. 60.

5) Ib. n. 385: Srendelim (Acc.) de *Rosinheim*. Ebenso lautet der sonderbare Taufname in dem Abdrucke derselben Urkunde bei Hormayr (Werke III, 450.)

6) Ib. n. 812 betr. einen Zwist des Bischofs v. R. Heinrich des Preisingers von *Rosenheim*. Derselbe ist 1321 (ib. n. 818) bei einer Urk. seines Schwiegersohns Otto's des Velbers, worin ein Einlager ze Rosenheim in dem markt bedungen wird. — Im J. 1438 stiftete Anna von Satlpogen im Kloster Reichenbach eine Jahrzeit ihres Mannes Wigoleis und darzu Ulrich Rossenheimers meinz dienrs seligen. Mon. Boic. XXVII, 427. — Kärnthische Rosenheimer Ritterstandes führen einen Rosenkranz im Wappen. Siebmacher III, 58.

7) Adelung 150 setzt ihn 1251—75; er verdiene kaum weitere Bemühung. Ebenso urtheilt Koch II, 63. Docen 15, denkt schon an das Bairische Rosenheim, und bemerkt das Verhältnis zu Singenberg, Gedrut und Mülndorf.

8) Vgl. Bd. III, 332.

Salzburg eine Urkunde gab [1]); indem an die alten Märkiſchen und Magdeburgiſchen Herren von Möllendorp, Müllendorf [2]) nicht zu denken iſt [3]).

Das eine ſo dem Kunz von Roſenheim, oder Hugo von Mülndorf, bleibende trochäiſche Lied klaget, wie Lichtenſtein (oben S. 381) und Andere, daß niemand mehr des Sanges froh iſt, und warnet, die Frauen zu ſchmähen, die Aller Mutter ſind und Manchen beglücken.

129.
Rubin und Rüdiger.

Es iſt ſchon zu 54 Herrn Rubin bemerkt worden, daß wir in dieſen Namen, mit deren Liedern es ſich faſt ebenſo verhält, wie mit den vorigen, zwei Dichter zu verſtehen haben, wie die Vorſchrift gegen die misverſtandene und unverſtändliche Ueberſchrift und Liſte (Rubin von Rüdiger) angibt [4]), und daß vermuthlich beide Namen, freilich auch ſonderbar [5]), ſo zuſammengeſtellt worden, wie in der Jenaer Sammlung Rubin und Meiſter Rüdiger dicht auf einander folgen, ebenfalls nur mit wenigen, zwar gänzlich, auch in den Weiſen, verſchiedenen Strophen. Zugleich iſt vermuthet, daß dieſer nachträgliche Rubin auch nur jenen in der älteren Reihe (54) meine, obſchon die vier hier ſtehenden Strophen nichts Gemeinſames mit ihm zeigen. Denn zwei derſelben hat die Maneſſiſche Sammlung ſelber ſchon an ihrer gehörigen Stelle, als Glieder vollſtändiger Gedichte 47 Eſchenbachs und 56 Johannsdorfs. Daß auch das Gemälde hier einen Misverſtand, der aus Johannesdorfs Liede (welches die Heidelberger Sammlung wieder dem vorgedachten Gedrut zuſchreibt), geriſſenen Strophe darſtellt, iſt bei dieſem (S. 254) ſchon angedeutet [6]). Ein Knappe nämlich, mit Schild und Schwert an der Seite, faßt eine Maid an der Hand und weiſet auf den Wald vor ihnen, wohin er ſie führen möchte: während die hier voranſtehende Strophe nur eine Hinwegführung der Geliebten im Herzen

1) Apud *Mulendorf* Lang regest. II, 56. Ueber die 1249 gehaltene Synode vgl. Buchner Bair. Geſch. V, 112. Auch 1490 wurde in oppido *Müldorf* vom Erzbiſchof von Salzburg eine Synode gehalten. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 1137.

2) Laut Angelus Märk. Kron. ſchon 926 v. K. Heinrich I geadelt. Der erſte namhafte iſt Klaus v. M. 1492 u. ſ. w., weil unſicher iſt, ob Nicolaus Möllendorf, Herzog Heinrichs von Breslau geheimer Rath, der 1326 in der Eliſabethkirche gefangen und dann erſtochen wurde, hieher gehört. Gauhe Adelslex. Ihr Wappen iſt ein rother und weißer Zickzack. Siebmacher I, 173 — Mulendorph in Sächſ. Urkund. 1186 (bei Schultes II, 120) iſt Möllerdorf bei Salzmünde oder die Wüſtung Möllendorf bei Könnern im Saalkreiſe.

3) Noch weniger iſt etwa bei Hugo von Mülndorf an Hugo von Salza zu denken, deſſen Tod der vermuthlich Kärnthiſche Ulrich von dem Türlin ſchon vor 1242 mit mehreren älteren Dichtern, wie Reimar d. ä., Dietmar von Eist ff. beklagt (oben S. 111. 206. 343):

Von Guotenburg Nolreiz,
Unt dër reine Hûg von Salza:
Got dër mueze ſi lezzen dâ,
Dâ ir ſêle gnâde habe ff.

(Die ganze Stelle hinten bei den gemeinſamen Zeugniſſen.) Es finden ſich nicht etwa Salzburgiſche, nur Thüringiſche Edle dieſes Namens, die von Driſurt, welche als Vögte des Kloſters Hamburg bei Langen-Salza (in älteren Urk. und noch 1183 bei Schultes Gottfried von Salzaha, vermuthlich von einer vormaligen Salzquelle) an der Unſtrut, dieſe Stadt beſaßen und ſich darnach benannten. Von ihnen erſcheint, nächſt Burghard v. S. 1162 in einer Urkund. des Landgrafen Ludwig III zu Siebeleben 1174 Hugo von Salza, und hierauf viele andere dieſes Geſchlechts, unter welchen Hermann von Salza (1206), Hochmeiſter des Deutſchordens 1210—46 (S. 175) der berühmteſte iſt (Schultes director. dipl. der Oberſächſ. Geſch. II, 161. 244 ff. 440 ff.), bis 1409 der Stamm in Thüringen ausging und die Herrſchaft Salza dem Landgrafen zufiel, während Zweige deſſelben in Lauſitz und Schleſien noch im 18. Jahrh. blühten. Buddeus hiſt. Lex. Gauhe Adelslex. Ihre Wappen ſind im viergetheilten Schilde zwei Lilien und vier Angelhaken. Siebmacher I, 180. Dieſen urkundlichen Hugo von Salza darf man füglich für den Dichter halten, der ſo in die Zeit des mit ihm genannten und in Thüringen befreundeten Veldeke trifft.

4) bî iſt als Abkürzung für von genommen, welche jedoch immer bâ iſt. Sonſt findet ſich Rubin auch als Vorname, z. B. Rubin von Covern und Neuerburg 1274 in Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Dagegen iſt Meinherus *de Robin* 1179 zu Villach bei einer Urk. des Biſchofs Heinrich von Brixen in den Tiroliſchen Herren von Rubin nachzutragen. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Urk. 34.

5) Vielleicht weil in der Handſchrift, woraus dieſer Nachtrag genommen wurde, mit einer Lücke die Ueberſchrift des zweiten Dichters fehlte (auf ähnliche Weiſe, wie in der Jenaer Handſchrift der Name Wizlav), und etwa nur am Rande wiederholt war und daher dem erſten Namen zugefügt wurde. Jene ältere Urkunde verräth ſich überdies durch die meiſt einzelen und Anfangs-Strophen noch vollſtändig vorhandener Lieder als rhapſodiſcher Auszug, etwa eines fahrenden Singers.

6) Eine neuere Hand hat dem Gemälde beigeſchrieben, daß es ſich auf dieſe Strophe beziehe.

meint. Die spätere Nachholung der bildlichen Vorstellung zeigt sich auch in dem Mangel persönlicher Beziehung, da sie ohne Wappen ist.

Auch die vierte unter diesen Namen stehende Strophe, welche die Heidelberger Sammlung ebenso vereinzelt dem 110 Neune beilegt, hat sich als Anfangsstrophe eines Nithart-Liedes ausgewiesen, welches meine Handschrift noch vollständig enthält.

Ob nun die demnach übrig bleibende Strophe dem Rubin oder Rüdiger, oder auch sonst einem anderen gehört, ist eben so ungewiß, als dieser Rüdiger selber. Daß er der obige Meister Rüdiger, ist zwar wahrscheinlich, dieser aber nicht minder unbekannt. Das dreistrophige Osterlied in der Jenaer Sammlung klingt alt und einfach auch in der Weise und deren jambischen Langzeilen, welche zum Theile mit dem alten epischen Verse stimmen [1]). Anderer Art ist jedoch die Strophe der Manessischen Handschrift, worin der Dichter klagt, daß die sich um alle Dinge in der Welt Kümmernden doch nicht seine lange Bitte (um Minne) beachten, sondern ihm vorwerfen, daß er nicht singe: er will mehr singen, wenn sie es gebeut [2]).

Möglich, daß einer der alten gleichnamigen erzählenden Dichter, Rüdiger von Muner, Rüdiger von Hunthoven, Meister Rüdige von Hindhöven [3]), hier mit im Spiele ist.

130.

Der Kol von Neunzen.

Neunzen, wie die Vorschrift des Namens in der Manessischen Sammlung, welche allein auch diesen Dichter, wie die beiden vorigen, hat, ist ohne Zweifel richtiger als Neussen in der Ueberschrift und Liste als Nachtrag. Neuß am Niederrhein, oder Neûws, Newis, wie Nyon am Genfersee Deutsch hieß [4]), liegen zu fern. Dagegen stimmt Neunzen oder Neizen bei Zwetel in Oesterreich zu der ganzen Umgebung und Beziehung des alten Dichters, der in die Reihe von 104 Gresten, 111 Geltar u. ä. gehört. In Neunzen hatte das Stift Zwetel ein Verwalterhaus seiner dortigen Besitzungen 1171. 1233, und war damals Bruder Arnold, dann Engelbert und Magister Albero Verwalter [5]). Dortige oder davon benannte Edle finden sich nicht; auch ist der Dichter von keinem solchen namhaften Geschlechte, wie schon der Mangel des Herrennamens, so wie des Wappens andeutet. Gleichwohl mag er ein ritterlicher Dienstmann, vielleicht eben des Stiftes, gewesen sein, wie mehrere andere von

1) Zumal die drei Schlußzeilen; mehrere ließen sich jedoch nur durch den dreisylbigen Einschnitt darauf zurückführen, und einigen mangelt hörbarer Einschnitt, oder sie widerstreben sonst; meist lassen sie sich als siebenfüßige Jamben lesen. Die den Notenlinien fehlende Sangweise, die wohl noch Anhalt gewähret hätte, zeigt auch hier mangelhafte Urkunde.

2) Die zweite und dritte Zeile des Abgesanges bilden besser Eine Reimzeile; desgleichen ist ouwe zum Reim auf we in die vierte Zeile herauf zu nehmen.

3) Grundr. 202. 331. 345. Bei dem nur von Püterich genannten Dichter des Wittig vom Jordan, Rüdiger von Hindhöven, denkt Docen 199 an „Hinkofen in Baiern." Hunthover (in einer Handschrift Hinighüser) scheint von Hunnenhoben bei Regensburg 1212. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 326. Ib. n. 182 auch Chazilo de Hunshoven 1107; und in den traditt. von Benedikt-Beuren 1160 Herrant de Hunthoven, 1180 Otto de Hunishovin. Mon. Boic. VII, 59. 70. Ib. XXVII, 282 in Urk. des Klosters Reichenbach 1384 Chunrad der Hunthhauser. — Muner (im Reim auf duner, Donner, der sich auch dunre umsetzt) erinnert an Münerstat am Rhöngebirge (vgl. Grundr. 71) unweit Meinrich- oder Meinerstat: so wie in einer Naumburg. Urk. 1219 zusammensteht in Appolde, Wilferstete, Munre, Meiler; welche letzten beide Schultes (director. dipl. der Obersächs. Gesch. II, 538) nicht nachzuweisen weiß.

4) Dies alte Nevidunum meint doch wohl Abelung 149, wenn er und Docen 143 nach ihm (Koch II, 63 übergeht es), den Dichter „von Neuß in der Schweiz" vermuthet. Vergl. Stumpf Schweiz. Kron. 595 und Leu Helvet. Lex. — Das alte Novesium, jetzt Nuys, Neuß, unterhalb Düsseldorf, war damals bedeutender: ein Eckebert de *Nuisa* 1107 in Urk. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Ebd. 1275 *Nussiae*; bei Ottokar Oest. Reimkr. K. 321 ff. Newtzen und Newssen — Der Taufname Kol, Chol, ist in Oesterreich damals gangbar. Vgl. oben S. 339 und Ottokars Oest. Reimkr. K. 259: von Feldenhoven her Chol: wol.

5) Link ann. Zwetl. I, 60. 193 aus des Abtes Ebro Jahrb.: quidam astruunt *grangiam* (vgl. das Franz. *grange*) nostram in *Neitzen* nomen esse sortitam a Nitzone, qui fuit pater Hadmari primi fundatoris (Vgl. ob. S. 332). 1233 bekam das Stift duo praedia in Počsen-*Neüntzen*. 1256 erwähnt Markward von Streitwiesen (vgl. S. 331) eines frühern Geschäftes mit Arnoldus tunc magister et procurator curiae praedicti conventus in *Nyzen*, und Zeuge ist F. Engelbertus procurator curiae in *Nitzen*. 1257 wird eine Urk. derselben Markward, betreffend einen mansum in Wurmpach juxta *Neitzen*, bezeugt von F. Alberone magistro in *Nitzen*. Beide auch 1264 in einer andern Zwetl. Urk. actum in Erlpach per manus magistri de *Nizen* F. Alberonis. 1274 Urk. des Abtes Ebro betreffend quinque la-

den dazu gehörigen Gütern Benannte [1]). Das kleine Lehen der Geliebten, welches er gern (ritterlich) verdienen will und vor aller Einlagerung zu bewahren schwört (I) spricht auch dafür. Desgleichen zeigt das Gemälde ihn ritterlich mit einem Knappen auf der Jagd: er steht unter einer Eiche und zielt mit der Armbrust auf die oben sitzenden Vögel; neben ihm hält sein Diener zwei Jagdpferde.

Das erste unter seinem Namen stehende Lied ist, als Wiederholung eines Liedes des ähnlich klingenden 110 Neune, bei diesem besprochen, und auch schon bemerkt, daß der Inhalt gar sehr zu den hier vorliegenden von dem handbreiten Lehn (I) und von der Klinge [2]) am Gewirkrahmen (II) stimmt. Die mittlere dieser drei einzelen Strophen, welche nicht zu längeren Liedern gehörig, sondern selbständig, nach der älteren Art, zu sein scheinen, ließe sich auch vierreimig abtheilen, so daß sie der epischen Stanze, wie sie im Gudrun gebildet ist, ähnlich würde.

In Bragur (II, 187) ist das schon unter Neune stehende Lied bearbeitet.

131.
Der Dürner.

Von diesem, mit den drei vorigen allein in der Manessischen Sammlung erhaltenen und nachgetragenen Dichter ist bei dem ebenfalls nachgetragenen 76 Winli bemerkt, daß er der „Herr Türner" sein könnte, welcher in dem dort stehenden Leich angeredet wird, und dieser ihm also gehören könnte, obgleich die Niederdeutsch-Romanische Sprachmischung darin nicht zu dem rein Oberdeutschen des einzigen Liedes hier (so wie der Lieder Winli's), stimmt, indem etwa beim Nachtragen beide Gedichte mit einander verwechselt wurden. Zugleich ergibt sich hieraus schon, daß Winli und Dürner, sofern der letzte auf solche Weise wirklich Türner ist, nicht ein und derselbe, etwa nur durch Tauf- und Geschlechtsnamen getrennte Dichter ist; wogegen noch die Verschiedenheit der Bilder und Wappen streiten. Das Gemälde hier zeigt zwei geharnischte Ritter zum Lanzenrennen gegen einander ansprengend; dem einen scheint aber ein Fräulein die Lanze aus der Hand genommen zu haben, um für ihn zu kämpfen; von den Zinnen der Ringmauer schauen vier andere Jungfrauen zu. Das Wappen ist eine Glocke unter einem Kirchthurmdache, auf welchem ein goldener Hahn steht; der andere Ritter führt einen rothen Schild. Der Thurm scheint allerdings den Namen Dürner durch Türner zu berichtigen: jedoch kann dieser aus denselben Gründen, wie nicht mit Winli, so auch nicht etwa mit 64 Otto zum Turne [3]) eins sein [4]), obgleich es Bairische Edle Durner zum Thurn gibt [5]).

Sonst finden sich auch alte Fränkische Herren und Grafen von Durne, Dürne, welche schon im 13ten Jahrhundert ausstarben [6]): so wie noch im folgenden Jahrhundert Bairische Herren von

lenta reditnum in villa, quae dicitur Pösenneutzen. Link l. c. 304. 351. 353. 372. 404.

1) Vgl. oben S. 372.

2) reich-drähte. Vgl. oben S. 411.

3) Die Windischen von Thurn, unter denen sich Otto findet, sind von einer noch stehenden Burg Thurn in der Grafschaft Cilley benannt, und stammen wohl aus Steiermark, wo Albertus de *Turri* 1182 Zeuge bei der Lichtensteinischen Taufurkunde (S. 323), dann Richerus de *Turri* in einer Seitischen Urk. und Elisabeth de *Turri* im Neuner Todtenbuche. Caesar. ann. Styr. I, 1072. II, 476, wo noch andere des 16—17. Jahrh. vorkommen, darunter auch Grafen. Wernhart in dem Thurn, Bürger in Wienerisch-Neustadt 1330, dessen Siegel, mit der Umschrift S. Wernhardi de Turri, einen Thurm und Lilienast hat, wie beides im Gräflich Thurnischen Wappen, gehört auch wohl hieher. Hanthaler archiv. Campilli. II, 282. Taf. 46. Leutwinus *in Turri* 1207 zu Regensburg. Ried. cod. dipl. Ratisb. n. 516.

4) Wie Adelung (oben S. 291) vermuthet, Docen 153 aber schon bezweifelte. Koch II, 57 gedenkt bei dem „Diurner" des „Diuring." Laßberg meldet mir, daß er auch den „Diurner" urkundlich gefunden habe. Die von Bodmer herrührende Auflösung von Dürner in Diurner ist unrichtig, komme der Name nun von turn oder etwa von horn (wie dürnin, gehörne). Die geadelten Durner (Siebmacher IV, 46) führen einen Dornzweig, wie die von Dorn.

5) Sie führen im goldenen Schild einen schwarzen Widder, auf dem gekrönten Helm einen Baum. Siebmacher I, 98. — Die Bairischen Turner von Neuen-Peurn (bei Johann Heland Ehrenhold K. Siegmunds um 1424 und Puterich) führten in rothem Schilde zwei aufwärts gespitzte Sparren mit blauen Rosen. Duelli exc. geneal. hist. 259. 269. 286.

6) Vgl. oben S. 127. 291 Anmerk. 1. Zu ihnen gehört doch wohl Rupertus de Durne in Urk. K. Friedrichs I um 1160 (Mon. Boic. VI, 490) K. Heinrichs VI, 1192 (Schultes direct. dipl. der Ob. Sächs. Gesch. II, 354. 353), 1195 (Mon. Boic.

Dürn, oder Dürner, lebten, die unter andern das Kloſter Reichenbach am Regenfluſſe in der Oberpfalz begabten, und deren Wappen an den häufig von ihnen beſiegelten Urkunden wohl noch vorhanden iſt; auch erſcheint hier ein gleich alter Ort Duren[2]). So könnte dennoch der Dürner von jenem Türner verſchieden bleiben, und mit Reinbot von Dorn[3]), der für Herzog Otto den Erlauchten von Baiern (1231–53) den Heiligen Georg dichtete, und welchen Püterich auch „Herr“ nennt, verwandt ſein.

Sein einziges, rein Oberdeutſches Minnelied, in fünf trochäiſchen Strophen, zeugt noch von guter Zeit, in Sprache und Reim untadlich[4]), der Inhalt minniglich: die Schöne iſt ſein Mai im Winter, die Roſen auf dem Schnee ihres Antlitzes und Buſens und ihr blondes Haar ſind lieblicher, als Blumen und Laub; ihm träumte, ein Roſenbaum umfienge ihn mit zwei blühenden Aeſten: ihr Roſenmund macht jeden Siechen geſund, ihre Umarmung beſeligt.

Tieck (S. 140) hat dieß ſchöne Lied erneuet.

132.
Frauenlob ſ. 114 und Bd. III, Nr. 26.

133.
Meiſter Friedrich von Sonnenburg.

Es gibt mancherlei alte Orte Sonnenburg, Sonnenberg und darnach benannte edle Geſchlechter, und manigfaltig iſt auch der in mehreren Handſchriften vorkommende Dichter davon hergeleitet worden. Nur die Jenaer Sammlung nennt ihn wirklich Sonnen=burg.[5]), während die Maneſſiſche Sammlung immer Suonenburg, die Würzburger abgekürzt Suonburg, ſchreibt[6]). Hiezu ſtimmt nur die Benediktiner Nonnen=Abtei Suoneburg, Suonenburg, jetzo Sonnenburg, bei Brixen, welche ſchon im J. 1018 vom Grafen Volkold von Görz geſtiftet und von K. Heinrich II gefürſtet wurde[7]), auch von ihr benannte Dienſtmannen hatte, unter welchen Herr Wigand von Suonenburg 1233 in der bei Seven (S. 211) erwähnten Urkunde dieſer Abtei vorkömmt[8]). — Sonnenburg heißt auch ein Neumärkiſches Städtchen und Schloß, der letzte Sitz des Heermeiſters der Johanniter. Die übrigen hier bezüglichen Namen lauten alle Sonneberg, Sonnenberg, gegen die in ſämmtlicher Minneſingerhandſchriften wiederholte =Burg[9]). — Sonneberg bei Koburg, ſchon 1349 zur Stadt erho=

IV, 427, des Landgrafen Hermann von Thüringen 1195 (Schultes 371: Durna. — Ihr Wappen iſt ein ſchwarzes Bockshorn in weißem Felde. Siebmacher II, 78.

2) Rugerus und Otto de *Dürn* 1266 in Urk. Hadamars von Laber (oben S. 219) betr. Kl. Prüveningen (jetzo Prieflingen bei Regensburg). Mon. Boic. XIII, 224. Ott von Dürn 1319. 24, Ott und Ulrich von Dürn 1328, her Chunrat der Dürner Richter zu Eham (am Regenfluſſe) 1337. 48; Ott der Durner 1363; Otten deſ Durnärs ſun Prukk, an der weil Cloſter Probſt zu Prüfning 1374. 79. 85: im abſchriftlichen Urkundenbuche des Kloſters Reichenbach 1402, wobei meiſt ihr Siegel erwähnt wird. Mon. Boic XXVII. Demſelben Kloſter verpfändete die Mutter Heinrichs von Altnawe einen Hof in Duren 1300. Ib. p. 79.

3) Meine bei der Ausgabe ſeines Gedichtes H. Georg, in den deut. Ged. des Mittelalters Bd. I, verſuchte Deutung durch Dorum bei Bremen liegt in aller Hinſicht zu fern.

4) Str. 3 ſi (ſie): ſi (ſei) iſt von 60 Hartmann bis 125 Hadlaub Vielen gemein.

5) Unter 29 Hermann Damen III, 4 Sunenburg.

6) In dem Liede Leuvold Hornburgs Sunenburg. Muſ. II, 23.

7) Hund metropol. Salisburg. I, 207. Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. S. 116. 119: „Suanaburc Sonnenburg,“ im Puſterthal. An der entſprechenden Stelle in Hormayrs Werken I, 139 iſt „Suaraburc Samenburg“ wohl Druckfehler.

8) Domina Abbatissa sacramento trium Ministerialium *Suonenburchensis* Cenobii, videlicet Domini Labi de Castro Sancti Michaelis, Domini Wigandi de *Suonenburch*, Domini Friderici de villa Sancti Martini — obtinuit. Die Urkunde iſt gegeben in Superius *Suonenburch* in Sala versus aquam quae dicitur Rienza. Im Auszuge eben dieſer Urk. bei *Hund* I, 300 heißt der Marſchall von Brixen wohl richtiger Friedr. v. Schöneck (vgl. oben S. 329). — Bei Hormayr 192 ſteht noch eine ältere Urk. 1214, worin der Biſchof Konrad von Brixen die Sonnenburgiſchen Lehen, der Abbatissa de *Suonenburch* Gisla für unveräußerlich erklärt. In Urk. v. 1120 bei Hormayr Beitr. Nr. 42. 43 Sunnenburg, Sonnenburg, aber, wie die meiſten Sonnenburgiſchen Urkunden, ſpäter aus alten Aufzeichnungen und Ueberlieferungen verfaßt. Hormayr Werke I, 245.

9) Die Abkürzung bg iſt burg; für berg würde b̄g ſtehen.

ben, war die nunmehr verfallene Stammburg eines edlen Geſchlechtes, von welchem im 13ten Jahrhundert, namentlich Eberhard 1207, Heinrich 1217. 23, bei Vergabungen des Herzogs Otto von Meran an die Stifter Langheim und Banz [1]).

Die Burg Sonneberg unter dem Manhartsberge bei Föllabrunn war ebenfalls Stammſitz edler Herren, welche, mit Leutwin, Hadmars von Künringen Schweſtermann, anhebend tief ins 14te Jahrhundert und wohl noch ſpäter herabgehen; unter welchen aber ſo wenig im 13ten Jahrhundert ein Friedrich ſich findet, als ihr Wappen mit dem des Dichters übereinkömmt. Sie führen nämlich, als ſprechendes Wappen, eine ſtrahlige Sonne, zum Theil mit Menſchenantlitz [2]). Die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Wappen der Schweizeriſchen Sonnenberger beſtätigt den Zuſammenhang zwiſchen beiden: die Truchſeſſen von Waldburg, welche im 15ten Jahrhundert die Oeſterreichiſche Herrſchaft Sonnenberg erwarben, überkamen auch 1463 eine Grafſchaft Sonnenberg in Graubünden bei Feldkirch, welche ſie zwar bald wieder an Oeſterreich abtreten mußten [3]). Daher führten ſie, neben den angeblich ihnen von Konradin verliehenen herzoglich Schwäbiſchen Leoparden [4]), auch die Sonne über einem dreigipfligen Berge [5]). Weiterer Zuſammenhang zeigt ſich durch beide Wappen mit den alten Herren von Sonnenberg, deren Stammburg im Thurgau an der Murg auf dem Immenberge, zwar ganz erneut, noch vorragt [6]) und von welchen 1240 Otto, 1244. 55 Rudolf, und 1286 Markward [7]), Decan im Kloſter Reichenau, urkundlich vorkommen. Das Wappen derſelben ſind aber bald zwei Leoparden, bald die Sonne ob dem Berge [8]).

---

1) Schultes director. dipl. der Oberſächſ. Geſch. II, 449 Eberhard von Sunnenberg; 525. 580 Heinrich von Sunneberc. Der letzte ſchließt ebd. 606 noch 1225 einen Vertrag als Kirchenvogt zu Koburg. Mehr von dieſem Geſchlechte in Schultes Koburg. Landesgeſch. I, 24. Cunemund. de *Sunnenberg* vergabt 1262 zu Langheim an dies Stift. Lang regest. III, 179.

2) Link ann. Zwetl. I, 237 beginnt ihren Stammbaum mit dem obigen Leutwin, dem zum Seelgeräthe Gisla de *Sunneberch*, Schweſter Hadmars von Künringen, des Stifters von Zwettel (vgl. oben S. 332), 1198 dies Kloſter begabt. Ihr Sohn iſt Hadmar der ältere (deſſen Schweſter mit Otto von Meiſſau verheirathet, S. 376), und ihr Enkel Hadmar der jüngere, auf Sewenſtein, hat vier Söhne, Leutwin, Hadmar auf Hornsperg, Otto, Wülfing auf Steunz (S. 333), und mit dieſer beiden erſten Söhnen, Leutwin, Stephan, Andreas, Kraft, Hadmar auf Raſchenlo, Hadmar auf Achsbach, Andreas, und Enkeln Alber, Ulrich, Alber, läuft der Stamm aus. Hanthaler archiv. Campilil. II, 274 zeigt aus ann. Zwetl. I, 432, auch andere Nebenſproſſen dieſes Leutwiniſchen Stammes, nämlich 1279 Engelſchalk von Sunnenberch, mit ſeinen Brüdern Emylo, Parbuſcho und Johannes; außerdem nennt er aus Lilienfelder Urkunden, mit den meiſten obigen (Hermann für Otto), noch: 1285 Hadmar Propſt von Germariz, 1285 Wernhard miles de *Sunnenperch*; Turso de *Sunberg* (im Todtenbuche der Wiener Minoriten); 1393 Divianz der Sunberger. Taf. 45 liefert die Siegel des Propſtes 1263, Leutwins 1285, Hermanns 1283, und Vidians, ſammtlich mit der Umſchrift Sunberch. In Urk. des Bair. Kloſters Asbach: 1180 Leutwin; 1288 Wülfing mit ſeinem Bruder Leutwin, Hermann und Oheim Hadmar de *Sunneberg*, *Sunnenberch*; und in Urkund. v. St. Veit bei Neumarkt 1373 *Frider. de Sunberg*. Mon. Boic. V, 1137. 175—76. 285. — Hueber archiv. Mellic. 61. 79 hat endlich noch 1322 Leutwin und deſſen Sohn Ulrich, 1331 Albert, mit des letzten Siegel, Taf. 14: de *Sunwerg*. — Die Burg Sonnenberg kam im 15. Jahrhund. an die Truchſeſſen von Waldburg (vgl. oben S. 132), daher ſich eine Linie derſelben Grafen von Sonnenberg nannte, doch bald wieder ausging. Spener op. herald. I. VII, c. 107. Gauhe Adelslex. nennt noch ſpätere nach 1731. — Der neuere Oeſterreichiſche Dichter des „Donatoa oder das Weltende," Freiherr von Sonnenberg, gehört wohl hieher, oder zu den ſpäteren Schweizern.

3) Nach Buddeus hiſt. Lex., kauften ſie die Graubündiſche Herrſchaft 1463 von den Grafen von Werdenberg, und der Kaiſer erhob ſie zur Grafſchaft; die Zeit der Erwerbung des Oeſterreichiſchen Sonnenberg wird nicht angegeben. Hanthaler l. c. ſetzt dieſe ins 13. Jahrh., die Graubündiſche Grafſchaft früher. Gauhe Adelslex. ſetzt, aus Verwechslung, jene 1463. Spener l. c. ſtimmt mit Buddeus, gedenkt aber des Oeſterreichiſchen Sonnenberg gar nicht. — Es ſcheint, da es in der Graubündiſchen, ſpäter mit Pludenz vereinigten Herrſchaft keinen Ort Sonnenberg gibt, daß dieſer Name und Wappen erſt von Oeſterreich herübertragen wurde.

4) Vgl. oben S. 132, Anmerk. 2.

5) Siebmacher II, 19. Ebd. 37 iſt auch ein freiherrlich von Sonnenbergiſches Wappen, mit derſelben Sonne auf dem Helme, und im Schilde oben drei Leoparden oder Löwen, unten ein weißer Querſtreif in rothem Felde.

6) Stumpf Schweiz. Kron. 434, wonach die St. Galler und Appenzeller 1405 die Burg eroberten, welche darauf die Landenberger (oben S. 627), dann die von Knöringen, von Gutenſon beſaßen, und damals ein Zollikofer, nach dem Brande 1596, erneute. Neugart cod. dipl. Alem. n. 935. Laßberg Liederſaal I, XI. Pupikofer Thurgau. Geſch. I, 139. J. C. Möriköfer in den Schweizer Ritterburgen II, 460. Durch Adelheid v. S., des alten Hermann von Landenberg Gemahlin, kam die Burg an die Landenberger.

7) Hergott geneal. dipl. Habsb. n. 333: R. de *Sunenberg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 479. Neugart n. 935. 948: Ruodolf. de *Sunenberc*, *Sunnunberch*. Pupikofer I, 139 und Beil. S. 38, Jahrzeitbuch der Komthurei Tobel: Dñs olricus de *sunenberc*. — Laut Stumpf, ſtarb dies Geſchlecht aus; Gauhe beginnt aber, aus Bucelin und Imhof, den Stammbaum dieſer Schweizer. Herren v. S. mit Kuno 1337 (wohl die Lucerner Herren v. S., die bei Leu auch mit Kuno 1330 Edelknecht der Grafen von Rotenburg, anheben), und führt ihn bis ins 16te Jahrh.; ein Freiherr v. S. ward 1722 zum Grafen erhoben. Vermuthlich gehört das Anmerk. 5 gedachte Wappen hieher.

8) Jene bei Stumpf a. a. O., dieſe bei Siebmacher II, 209 und, laut Pupikofer I, zweite Beil. S. 31, der ſich auf eine Handſchrift von Gallus Oehm beruft.

Mit keinem dieſer Wappen ſtimmt das Wappen des Dichters in der Maneſſiſchen Sammlung: in goldenem Felde zwei von unten aufſteigende blaue Spitzen, jede mit einer rothen Blume endend. Das übrige Gemälde, wie der Dichter, von zwei Knaben umgeben, ihnen liebkoſet, gewährt auch keine nähere Beziehung, und deutet etwa nur Mittheilung und Lehre ſeiner Kunſt an. Das Wappen aber bezeichnet immer, wenn auch nicht ſeine adelige Abkunft, jedoch ſein altbürgerliches Geſchlecht[1]), und die Benennung Meiſter führten im 13ten Jahrhundert auch Adelige, zumal jüngere Söhne, die ſich den Wiſſenſchaften und Künſten widmeten, und davon lebten[2]), wie ja ſelbſt fahrende Ritter von der Ritterſchaft. Darum wird Meiſter Friedrich, der ſelber den Nifen (17) einen Meiſter nennt (I, 24. Bd. 3), namentlich auch den Thurgauiſchen Herren von Sonnenberg beigezählt, obgleich er als fahrender Singer in Deutſchland weit umhergekommen, wie ſeine Gedichte bekunden[3]).

Die Sprache und alle übrigen Umſtände zeigen, daß Meiſter Friedrich Süddeutſchland angehört, und das oben zuerſt gedachte, auch im Namen am meiſten ſtimmende Tiroliſche Sonnenburg ſteht hier am nächſten. Er preiſet nämlich einen Herrn von Reifenberg, und dieſer iſt ſicher kein anderer als Ulrich von Reifenberg, welchen Rumeland von Schwaben zugleich mit Volkmar von Kemenat nach ihren Tode noch rühmt (Bd. III, S. 69). Beide Geſchlechter ſind aber mit ihren Stammburgen in Tirol heimiſch, und eben dieſe beide Herren aus denſelben ſtehen in einer Tiroliſchen Urkunde auf ähnliche Weiſe beiſammen: im J. 1254 ſind ſie zu Meran bei der Theilung der vom Grafen Albrecht von Tirol ſeinen Tochtermännern, den Grafen Meinhard von Görz und Gebhard von Hirſchberg, hinterlaſſenen Länder, als erwählte würdige Mittelsmänner[4]). Ulrich bezeugt früher, wie ſpäter, mehrere Tiroliſche Urkunden: 1231 zu Brixen die Lüenz betreffende Schenkung des Grafen Meinhard[5]); 1237 iſt er Genoſſe des Burggrafen Heinrich von Lüenz[6]), mit welchem er auch 1238 zu Padua bei K. Friedrichs II Schlichtung des Streites zwiſchen Grafen Albrecht von Tirol und dem Biſchof Konrad von Freiſingen, des Grafen Bürge iſt[7]); 1241, als Dienſtmann des Grafen Meinhard von Görz, bei deſſen Frieden mit dem Biſchof Egeno von Brixen[8]); und noch 1269 iſt er zu Neuhaus, als der erbloſe Friedrich von Rodank ſeine Burg Rodank den Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol zu Lehen aufträgt[9]). Zwar iſt auch im Thurgau, unweit Singenberg (48) eine Burg Ryfenberg, Sitz der „Ryfen von Ryfenberg, genannt Wälter,“ an welche nach 1282 die nahe Burg Blideck kam[10]); aber dieſe ſind ausländiſcher Herkunft[11]), und ſonſt nicht weiter be-

1) Wie bei 93 Meiſter Teſchler, 125 Meiſter Hadlaub: dagegen fehlt es bei 124 Meiſter Gottfried von Straßburg, 127 Meiſter Konrad von Würzburg.

2) Vgl. oben S. 176. 193. 301.

3) Laßberg (Liedersaal I, XI) und Pupikofer (Thurgau, Geſch. I, 118. 139) eignen ihn dem Thurgau zu. Adelung 172 beſtreitet mit Recht Horns Behauptung, die ihn zu einem Grafen von Schönburg machte, und erklärt ihn bloß für einen armen fernden Meiſterſänger, wie ſeine Gedichte zeigen, ſo wie er auch nicht Herr genannt werde. Ebenſo erklärt ſich A. W. v. Schlegel (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 305) und räth auf die Grafſchaft Sonnenberg bei Feldkirch. Docen 159 hielt Sonnenberg im Koburgiſchen für die Heimat des Dichters, ohne deſſen Stand zu beſtimmen. Koch II, 8. 68 führt auch nur ſeine Gedichte und einige Beziehungen darin an, ſo wie Wiedeburg 40. — Die Benennung Diderich der Sunenburgære bei Hermann Damen (vgl. vor. S., Anm. 1) iſt eher von Adeligen gebräuchlich.

4) Hormayr Beitr. zur Tirol. Geſch. Urk. 100 und Tirol. Geſch. II, Urk. 162: viros providos et discretos, mediatores ab utraque parte elegimus, videlicet *Volchmarum* de *Kemenaten*, *Ulricum*, de *Reiffenberch*, Willehelmum de Aichach, quibus publice juramento praestito coram viris idoneis compromisimus, quod quicquid suprascripti inter nos de parte nominata dicerent, et quos terminos inter nos ponerent, quorum mediatorum dictis, sub juramento promisimus fide debita subjacere. Der Ausſpruch geſchah in prato Merani, und beide haben ebenſo, mit noch anderen Zeugen, die Theilungsurkunde unterſchrieben.

5) Vgl. oben S. 149 Anm. 4: domini *Ulrici* de *Rifenberch*.

6) S. 149, Anmerk. 5: dominum *Wlricum* de *Rifenberc*. Unterſchrift dominus *Ulricus* de *Rifenberc*.

7) Meichelbeck hist. Frising. II, 1, 16: *Ulricus* de *Risenberch*, *Hinricus burchgravius* de *Luenz*. Ebenſo ſteht in der Unterſchrift fehlerhaft Risenberch gedruckt.

8) Vgl. S. 149: *Volricus* de *Reifenberch* — *Heinricus burgravius* de *Luenze* — ministeriales dicti comitis.

9) Hormayr Tirol. Geſch. II, Urk. 194: *Vlrico* de *Rifenberch*. Vermuthlich iſt er einer der pueri *Folkeri* de *Riffenberch*, welche 1230 der Biſchof Heinrich von Brixen an den Grafen Meinhard von Görz vertauſcht für Konrad, den Sohn des Herrn Markward von Veldes. Lang regest. II, 102. Ulrichs Sohn etwa iſt Dythalm von Rifenberch 1307 zu Görz bei der Ländertheilung der Bruder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz. Hormayr Tirol. Geſch. II, Urk. 246. — Ein älterer Regenoldus de *Riphenberch* iſt 1164 gegenwärtig, als die erbloſe Chriſtina von Aspach, Witwe des Grafen Gerold, ihre Burg Aspach zur Stiftung eines Kloſters dem Biſchof Eberhard von Bamberg ſchenkt. Mon. Boic. V, 160.

10) Stumpf 429, wo auch ihr Wappen, ein ſpringender Steinbock.

11) Pupikofer I, 116, der gleichwohl den Ulrich v. R. hieher ſetzt.

kannt: dagegen Ulrich von Reifenberg eben ſo gewiß Tirol angehört[1]), als Volkmar von Kemenat, der noch in anderen dortigen Urkunden 1240—75, zuletzt als (Schwäbiſcher) Kämmerer, bedeutend auftritt[2]), und zwar auch auf der ſchon viel früher bekannten Burg Kemenat, jetzo Kemmaten, im Puſterthal[3]): 1241 als Dienſtmann des Grafen Ulrich von Ulten, der, vor ſeiner Kreuzfahrt gegen die Tataren in Schleſien, ihm und anderen Dienſtmannen freie Hand zu Vergabung ihrer Beſitzungen an das Kloſter Wilthen gibt[4]); und 1262 wird vor Volkmar auf dieſer Burg eine Schenkung an das Kloſter Kaisersheim vollzogen[5]). Hier alſo iſt Volkmar heimiſch. Zwar auch im Thurgau war unweit Reifenberg und Sonnenberg eine Burg Kemmaten, wo ſchon 1165 Joſt von K. ſaß[6]). Zu dieſen aber gehört ſchwerlich der Kämmerer Markward von Kemenat, deſſen Mutter Mechtild die Burg Arbon an ſein Geſchlecht gebracht, welche früher eigene Herren hatte, und welche Markward 1282 an den Konſtanzer Biſchof Rudolf (von Habsburg) verkaufte, und mit ſeinen Söhnen Markward und Volkmar in demſelben Jahr in Lucern eine Urkunde bezeugt; bei welchem Verkauf Volkmar v. K., der älteſte, des Herzogs von Schwaben (Konradins) Kämmerer (ob. S. 9), zur Abſchätzung erwählt, und auch durch ſolches Siegel (verſchieden von dem der eben genannten Kemmater) als Markwards Verwandter ſich erweiſet[7]). Auch hat Volkmar in Schwaben (wozu damals die Deutſche Schweiz

1) Bekannter ſind ſonſt die Rheinländiſchen Freiherren von ihrer Stammburg Reifenberg bei Epſtein: ſchon um 942 Wilhelms Sohn Engelbrecht; dann um 1120 Kuno, von deſſen beiden Söhnen Hatto Erbauer von Hatſtein und Ahnherr des davon benannten Geſchlechtes iſt, und Kuno den Stamm Reifenbergs fortſetzte, deſſen letzter Sprößling 1737 Jeſuit ward. Humbracht Rhein. Adel 63; wo 291 auch Rheinländiſche Rötel von Reifenberg von den älteſten Zeiten bis ins 15. Jahrh. vorkommen. Ihr Wappen bei Siebmacher V, 131; dem der Fränkiſchen von Reifenberg (ebd. II, 71) ähnlich: beide ſchräg geſtreift, nur in anderer Richtung und Farbe.

2) 1240 gibt der Biſchof Egeno von Brixen nobili viro domino *Volchmaro* de *Chemenaten* unum *dextrarium* und 100 Mark Silbers = 1000 libr. Veron., damit er ihm gegen ſeinen Vogt, Grafen Albrecht von Tirol, helfe. Hormayr Werke II, Urk. 24. — 1254 und 1270 beſchenkt *Volkmarus* de *Kemenate*, *Chaminata*, zu Augsburg das Kloſter Schönefeld. Lang regest. III, 51, 343. — 1263, 16. Apr. iſt er mit ſeinem Sohn Markward und Hildbold von Schwangau bei der oben S. 191 gedachten Schenkung Konradins; und am folgenden Tage ebendaſelbſt, wie Konradin ſeinem Oheime Ludwig von Baiern die Tiroliſchen Güter abtritt, welche ihm durch den Tod des Grafen Ulrich von Ulten zugefallen: *Volckmarus* de *Kemnaten* et Markwardus filius ejus. Hormayr Beitr. Urk. 80. — 1274 iſt *Volchmar* de *Chemnaten* mit Graf Friedrich von Truhendingen (oben S. 202) und Gotfrid. de *Brunecke* (hinten S. 656) zu Regensburg Sühneſtifter zwiſchen den Brüdern Heinrich und Ludwig von Baiern. Lang III, 428. — 1274 *Volemarus* de *Caminata* in Urk. bei Guden. cod. dipl. I, 756. — 1275 begabt *Wolkmarus chamerarius* de *Chemenat* in Berchtoldshauſen die Kirche zu Steingaden. Lang III, 450.

3) Hormayr Beitr. S. 116 und Werke I, 238: „Chemenata Kemmaten." in der alten Gaugrafſchaft Puſterthal.

4) Hormayr Beitr. Urk. 143 und Tirol. Geſch. Urkund. 219, S. 496: quidquid *Volmarus* de *Chemenata* seu caeteri *ministeriales* nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de praediis capitaneum locum nostrum Rumesberg pertinentibus Wiltinensi ecclesiae — contulerint. — in castro *Chemenata*. Vergl. Hormayr Werke II, 113.

5) Durch Bertold von Denkelingen coram *Volcmaro* de *Chemenaten* — in castro *Chemenaten*. Lang regest. III, 177.

6) Stumpf 411, wonach dort ein Hof Kemliten hieß. Das Wappen (auch bei Siebmacher II, 136), ein Kamm im Schild und auf dem Helm, ſcheint den Namen zu deuten; zwar unrichtig, weil er vielmehr, Eines Stammes mit Kammer, aus dem Mittellat. caminata ſteinernes, feuerfeſtes, mit Feuerung (Kamin) verſehenes Gemach (kemenate) bedeutet: wie noch in Süddeutſchland, wo es ein ſehr häufiger Ortsname, jedes feſte, vor dem erſten Anlauf ſichere Haus eine Kemenade heißt. Darauf deutet auch der Thurm im Wappen der Fränkiſchen Herren von Kemnat. Siebmacher I, 107. V, 88.

7) Stumpf 391 bemerkt dieſen Verkauf, deſſen zu Konſtanz verfaßte beide Urkunden bei Pupikofer 14. 16 ſtehen. In der erſten heißt es: darüber vergehen wir biſchof Ruodolf und daz Capitel und ich Marquard von Chremenatun, daz wir geſezet haben an herren Volkmar von Chremenatun den eltſtin und an herren Ruodolf von Holzberch (bei St. Gallen Arx I, 503) die ritter, daz ſi daz guot ſchätzin bi ir ide. — Der Biſchof verſpricht auch, daz uro Möhthild von Chremenatun herren Marquartes muter haben ſol alles daz guot, ſo ſi daher ze Arbon het geheret — mit ihrem Tode fällt es an das Gotteshauß. — Ouch bredigt ich Marquart und ich Volkmar von Chremenatun mit minen bruodern, daz wir des vorgenanten guotes der (wol wer) ſon ſin an allen ſtetin. Dies iſt der jüngere Volkmar, Markwards Sohn, der alſo noch mehrere Brüder hatte. Weiterhin werden von dieſem Verkaufe, für drittehalb Tauſend Mark Silbers Konſtanzer Währung, ausgenommen die Mannlehen, welche Markward in der Stadt Konſtanz vom Gotteshauſe hat, und andere Lehen, welche Eberhard von Walſe von ihm hat. Die Urkunde unterſchreibt, mit vielen anderen Zeugen, darunter auch maiſter Heinrich von Clingiberch der nachmalige Biſchof (oben S. 625), allein Volkmar von Chremenatun, nicht der Ausſteller Markward mit ſeinen Erben, ſo wenig als Biſchof Rudolf. Beider (vermuthlich Vettern) Siegel hangen aber daran, mit den Umſchriften † S. Marq. de Kemnat camerar. . . . . und † S. Volc. de . . . . kamerarii ducis Suevlae. Das Wappen iſt ein ſchräggetheilter Schild, der unten eben ſo ſchräg geſtreift iſt, wie das jetzige Wappen des Kantons Thurgau. Pupikofer S. 115 ſagt: daß durch Mechthild die Burg Arbon bei der Kirche oder wenigſtens dazu gehörige Güter an die Herren von Kemenat gekommen, und nennt die älteren Freiherren von Arbon

gehörte) gewohnt, weil Meiſter Kelin (Bd. III, S. 24) einen Gruß dorthin ſendet, an ihn, der ſeine Zeit ſo tapfer und vor allen milde gegen fahrende Singer geweſen. Hier in Schwaben finden ſich weiter keine Edlen dieſes Geſchlechtes, dagegen früher, wie ſpäter, in Baiern, Franken und Oeſterreich derſelbe Name, mit anderen Wappen manigfaltig hervortritt [1]).

Uebrigens bezieht ſich Meiſter Friedrichs Preis des Reifenbergers nicht auf Rumelands Gedicht, weil er den noch lebenden preiſet, und jenen (bisher noch unbekannten) Dichter tadelt, daß er den Reifenberger mit einem Zweige vergleiche, während dieſer vielmehr der vollſtändige Ehrenbaum ſei, welcher, von keinem Schanden-Reif [2]) geſchädigt, mit reicher Frucht überſchüttet.

Wie Meiſter Friedrich ſich aber auf den von Mîſen und andere gute Meiſter beruft, iſt ſchon bei dieſem erörtert [3]): er thut ſolches gegen die Herren, welche ihn ungaſtlich beherbergen, und die Roſſe hungern laſſen, und dennoch Lobgedichte verlangen: der möge ſein Keſſelkraut (ſchlechtes Gemüſe) und Zuberwein (Leckwein) den Hunden und Schweinen geben. Das nächſte Gedicht fährt fort, wie er (gleich Walther S. 170) in ſeinem Leben überall Gaſt ſei, wie des Wirthes (Hausherrn) freundlicher Gruß, der den Gaſt nicht duzen [4]) ſoll, ihn (den Gaſt) erfreuet und den Wirth ſelber ehret. Hier, ſo wie öfter, ſchildert Sonnenburg ſich ſelbſt als einen fahrenden Singer, der von ſeiner Kunſt lebte. So kam er weit umher, und die Enden und Wenden ſeiner Fahrten gibt er vermuthlich an, wenn er ſagt, er ſinge gerne den Würdigen, und ſchweige lange, indem er den Böſen, welche die Erde nicht tragen ſollte, nimmer ausweichen könne auf ſeinen langen Wegen von Ofen bis Köln und Salern, von Metz bis Braunſchweig, von Lübek bis Bern, d. i. Verona (III, 6.)

Norddeutſchland berührt näher der Lobſpruch auf Grafen Friedrich von Beichlingen. Die von der uralten Stammburg Beichlingen an der Unſtrut benannten, einſt mächtigen und ringsumher begüterten Grafen erneuen ſich durch Herzog Heinrichs des Löwen Belehnung eines etwa ſtammverwandten Friedrich I [5]); welcher Name in dieſem Hauſe heimiſch blieb: ſein Sohn Friedrich II iſt ohne Zweifel derſelbe, der bei dem Landgrafen Ludwig dem Frommen 1189 im heiligen Lande ſtritt [6]); von Friedrichs II beiden Söhnen war Dietrich auch

---

(bis 1156) und Edelknechte von A. 990 bis 1252 (überſehen iſt H. de Arbona 1243. Neugart n. 932). — Die andere im Octob. 1282 den Empfang des Kaufgeldes beſcheinigende Urkunde beginnt: Marquardus senior de *Kemenath*, *Volcmarus* miles, Marquardus et *Volcmarus* filii sui — profitemur. Die Luterner Urk. am 29. Jan. 1282 bezeugen: herr Marquart von Rennwatten und ſine ſüne, herr Volckmar und Marquart. Neugart n. 1027.

1) Der Fränkiſchen Kemnater (ſeit 1124, deren letzter 1600 enthauptet wurde, weil er ſeinen einzigen Sohn erſtach) iſt ſchon S. 630, Anm. 6 gedacht. Dazu gehört Hermann 1225 bei der Sonnenbergiſchen Urk. (oben S. 648). — Die Oeſterreichiſchen und Kärnthiſchen Herren von Kemnat führen einen Adler und männliches Bruſtbild im Schilde. Siebmacher III, 61. 88. Die Bairiſchen beginnt ſchon 1028 Puolo de Cheminalen in Regensburg. Urk. bei Ried n. 153; um 1150 Irnfried in Kloſter Reichenbach (Mon. Boic. XXVII, 17); um 1165 Dietwin: Kl. Formbach (ib. IV, 111) um 1170 Gebhard: Kl. Aſpach (ib. V, 127); 1238 Friedrich: Kl. Raitinhaslach (ib. III, 134); 1238 Gottfried: Regensburg (Ried n. 398); 1364 Konrad und Gebhard. Mon. Boic. V, 507, wo Taf. 2 auch das Wappen: ein aufgerichteter Sparre. Bei Siebmacher I, 79 ein rother Pfahl in weißem Felde.

2) So wortſpielend alliteriert zugleich der Schluß: er rîlîch êrnt riche bruht. (rîle reife, wie man hier weiter wortſpielend vermuthen könnte, findet ſich noch nicht Mittelhochdeutſch).

3) Oben S. 82. Auf ähnliche Weiſe, wie dort, iſt wohl ein ſpäteres, mit dem Lat. Pſalm 94 verſetztes Trinklied einer Wiener Hſ. des 15. Jahrh. (Graff Diut. III, 166) zu berichtigen:

Quoniam, ſprach ſich einer von Oſen,
lat ewir ſingen und ewic pfeifen,
noch den wurſein ſullen gerne greifen *manus ejus*.

4) Dies war damals ſchon zugleich vertraulich, ja ehrerbietig (gegen Gott), und herabſetzend; das ihrzen war dagegen, nach Wälſcher Weiſe, höflich.

5) Gar ſchon ein Römer aus Julius Cäſars Gefolge ſoll Beichlingen erbauet haben und Urahn der Grafen ſein. Andere bleiben bei den Sachſen ſtehen, die vor Karl dem Gr. ihre Vierfürſten angeblich mit daraus erwählten: ein Erpo von B. ſoll im 5. Jahrh. Urheber von Erfurt (alt Erpesfurt, Lat. auch Erphordia), geweſen ſein; des Grafen Dietrich und Agnes v. B. 968. 998 im Turnierbuche zu geſchweigen. Durch Gertrud, des in der Mühle bei Braunſchweig ermordeten Sächſiſchen Markgrafen Egbert Schweſter, kam die Grafſchaft an Graf Heinrich von Nordheim, deſſen Bruder und Erbe (1101) Konrad ſich zuerſt darnach nannte, ſo wie dann der dritte Bruder und Erbe (1103) Siegfried und deſſen Söhne Volkmar, Abt von Korvei (ſt. 1138), und Siegfried (ſt. 1144); welches letzten Söhne Siegfried und Friedrich die Böhmerburgiſche und Beichlingiſche Linie angeblich fortſetzten. Erweislicher trat aber, nach Ausgang dieſes Stammes, die obige Belehnung Friedrichs ein, der etwa den Böhmerburger oder Rotenburger Grafen verwandt war. Buddeus hiſt. Lex. und Gauhe Adelslex. beſonders aus Falkenſteins Thüring. Chron.

6) In dem oben S. 14. 17 erwähnten Gedichte V. 998 ff.

Der ſich wolt vinden in voller wer,
der êrliche gräve Gunther
Von Ilvernburc dô ſchone lac,

im gelobten Lande als Deutſcher Ordensritter im Jahre 1228 K. Friedrichs II tapferer Gefährte[1]); Friedrich III aber war gewaltig daheim, in vielen Urkunden, auch Erbe der nahen Grafſchaften Lohra und Rotenburg mit der goldenen Aue: ſo daß nach ſeinem Tode 1275 der jüngere Sohn Friedrich V Beichlingen erbte, wo ſein Sohn Heinrich 1283 den Stamm fortſetzte; während der ältere Friedrich IV jene beiden Grafſchaften erhielt, durch K. Rudolf Burggraf der Reichsburg Kiffhauſen ward, und bis um 1313 lebte; worauf noch mehr Friedriche folgen. Von dieſen Friedrichen[2]) meint der Sunenberger vermuthlich den dritten, welcher ganz in ſeine Zeit trifft, und dem ein ſchönes volles, kein ſpitzes dünnes Lob ertheilt wird, weil er durchaus untadlich und vor allen milde iſt (II, 8).

Sonſt verweilte der Sonnenburger mehr in dem heimiſchen Süddeutſchlande. Zumeiſt am Bairiſchen Hofe, bei mehreren auf einander folgenden Herzögen, denſelben, welche auf ähnliche Weiſe 90 Tanhuſer beſingt (S. 425). Der Herzog Otto von Baierland wird überſchwänglich geprieſen, als Grundveſte und Schmuck der Chriſtenheit, Leitſtab der Ehre, Hand der Gerechtigkeit, Adamas der Treue, Blüte der Tugenden, und fruchtreiche Balſamrebe, wie ſich an ſeinen edelen Kindern zeigt (III, 1). Otto II, benannt der Erlauchte, ſeit 1231 ſeines von 117 Wernher beklagten Vaters Ludwig I, würdiger Nachfolger, und ebenſo treuer Anhänger K. Friedrichs II gegen deſſen empöriſchen Sohn K. Heinrich VII, ſo wie gegen die Päpſte Gregor IX und Innocenz IV, ſo daß er ſelber 1253 im Banne ſtarb. Wie er und ſeine Gemahlin, die Rheiniſche Pfalzgräfin Agnes, der Dichtkunſt hold waren, iſt ſchon (S. 425) durch Reinbot von Dorn bezeugt, und deſſen Verheißung für ihre Nachkommen erfüllten zunächſt die Kinder: Eliſabeth, 1246 an K. Konrad vermählt und Mutter Konradins, und ihre Brüder Ludwig II und Heinrich I, welche des Vaters tapfere Gehülfen im Kriege gegen den Böhmiſchen Ottokar wegen Oeſterreichs, von ihm angeſichts des Heeres zu Oetting am Inn den Ritterſchlag empfingen, 1253, kurz vor ſeinem frühen Tode im 48ſten Jahre.

Die in dem Gedichte wiederholte Vorhebung, daß Herzog Otto die Stütze des Chriſtenthums ſei, läßt es nicht etwa auf die kurze Zeit beziehen, wo derſelbe durch Frauen und Pfaffen bewogen, den den Kaiſer verließ, und der Papſt ihn vom Banne löſte (1239–41); denn Sonnenbergs Gedichte ſtimmen keineswegs zu der blindwüthenden Verfolgung, welche damals die Dienſtlinge des Papſtes, beſonders in Baiern, zum Abſcheu der Biſchöfe ſelber, betrieben, namentlich der gräuliche Albert Beham, der zuletzt in Paſſau vom Volke geſchunden ward (1247). Eher könnte Sonnenbergs Lobgedicht auf Herzog Otto's ganzes Haus die Verbindung deſſelben mit dem Kaiſerhauſe feiern[3]).

Beſtimmt gedenkt dieſer Verbindung das Gedicht von der herrlichen Hofhaltung in Baiern, als ohnegleichen in der Chriſtenheit, und von welcher nur die fürſtlichen Frauen genannt werden (I, 6): 1) die hohe Kaiſerin und Königin von Rom, eben die mit Konrad IV vermählte Eliſabeth, die während Konrads Abweſenheit in Italien bei den Ihrigen zu Landshut blieb, wo ſie auch 1254 die Kunde ſeines Todes empfing: und auch als Witwe mit ihrem Sohn Konradin bei ihrem Bruder Ludwig ſich aufhielt, bis ſie ſich 1258 zu München wieder mit Grafen Meinhard von Görz vermählte (ſt. 1273). 2) die Königstochter von Ungerland, d. i. Eliſabeth, König Bela's Tochter, ſchon bei Lebzeiten Herzog Otto's mit ſeinem jüngeren Sohn Heinrich vermählt, und 1271 verſtorben. 3) die Herzogin von Brabant, d. i. Maria, die Vatersſchweſter Herzog Johanns von Brabant, und ſeit 1254 (im Aug.) Gemahlin Ludwigs, benannt des Strengen, der ſie in eiferſüchtiger Wuth 1256 (18. Jan.) in Donauwörth unſchuldig enthaupten ließ, ungeachtet des Flehens ſeiner Schweſter[4]). 4) die Fürſtin ſelber, nämlich die Herzogin Mutter Agnes, die 1267 ſtarb.

---

nâ im dâ rin ſin werdet mac,
Den Bîchlingen der gráve Friderich,
von Zwarzburc der gráve Heinrich ff.

1) Wie der Großmeiſter deſſelben Ordens, Hermann von Sálza, Dietrichs naher Landsmann. Vgl. oben S. 173 und zu 128 Roſenheim.

2) In Schultes Urk. der Oberſächſ. Geſch. iſt Friedrich v. B. 1144. 46. 49. 50. 54. 55. 57 der erſte, neben welchem 1134 zu Quedlinburg Dietrich und Chriſtian von Alt-Beichlingen ſtehen. Er iſt vermuthlich derſelbe Friedrich, welchen der Biſchof Chriſtian von Mainz 1169 in Erfurt ſeinen Oheim nennt, und deſſen Söhne Reinbot und Friedrich (II.): filios videl'cet avunculi nostri comitis *Friderici* de *Bichelingen*, Reinbodonem et *Fridericum*; deren beider Belehnung 1174 K. Friedrich I im J. 1180 gedenkt, wie beide auch um 1170–83 zuſammenſtehen. Friedrich allein 1203. 1209 (beſiegelt von K. v. Bîkelingen). 1218. 1225.

3) Buchner Bair. Geſch. V, 75–128. Die Lieder der Minneſinger bei K. Konrads Hochzeit zu Regensburg werden S. 180 vermiſſt.

4) Vgl. oben S. 8. 39. 279. 425. Bei Buchner V, 139 heißt derjenige, an welchen ein Brief der Herzogin die Eiferſucht

5) 6) ihre beiden jungfräulichen Töchter, nämlich: Sophie, geboren 1236, und 1259 mit Grafen Gebhard von Hirſchberg vermählt (geſt. 1289); und Agnes, die Nonne ward im Kloſter Anger [1]). — Dies Gedicht fällt alſo genau in die letzten Jahre Herzog Otto's, wenn etwa vor deſſen Tode (1253) ſchon die Brabantiſche Maria, die bald darnach (1254) mit Ludwig vermählt wurde, am Bairiſchen Hofe war, wie die andere Schwiegertochter; ſonſt kann es nur den beiden nächſtfolgenden Jahren, vor Hinrichtung der erſten angehören: wenn es aber am Schluſſe heißt, daß bei dieſen Hofhaltungen, auch ſonſt wer da will zu des Fürſten Brote gehen kann, ſo iſt doch wohl nur der alte Fürſt und Gemahl der Fürſtin gemeint. — Nach dem Tode deſſelben ſtellt ſich aber das Lobgedicht auf den Fürſten Heinrich in Baierland, der ohne Falſch und Wank, ſchlicht wie ein Lineal, der ein Spiegel aller Tugenden gegen Gott und die Welt, deſſen (auch von 138 Boppe geprieſene) Milde ohne gleichen, der den guten Namen, davon Salomon ſpricht, erworben, und deſſen Lob vor anderer Fürſten Lob, wie der Morgenſtern vor den kleinen Sternen leuchtet (IV, 14). Nach der Erbtheilung beider Brüder, 1255, welche, ganz den Reichsgeſetzen zuwider, nur aus dem damaligen verwirrten Zuſtand erklärlich, Ludwig die Pfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern zueignete, nahm jener ſeine Hofhaltung wechſelnd in Heidelberg und München, dieſer behielt den alten väterlichen Wohnſitz Landshut; und von ihm wird auch, im Widerſpiel ſeines Bruders, noch gerühmt, daß er ſeine treffliche und im ganzen Lande beliebte Gattin ſo innig geliebt, daß er ſeit ihrem Tode (1271) die Trauer nicht mehr ablegte bis an ſeinen Tod, 1290. Beide Brüder waren auch fortwährend in die blutigen Fehden, zwiſchen Ungarn, Böhmen, ſpäter Rudolfs von Habsburg, wegen Oeſterreichs und der Nebenländer, verwickelt, manchmal ſogar ſelber zwieſpältig [2]).

Früher iſt das Gedicht auf des Kaiſers Tod, ohne Zweifel Friedrichs II, nach der päpſtlichen Entſetzung (1245), auch im Banne 1250: es betrauert denſelben zwar eben nicht, vielmehr beklagt es die Noth und Bedrängnis, welche die Chriſten ſeinetwegen erlitten, und mahnt an die Nichtigkeit auch der höchſten Weltherrlichkeit, ſo wie der Weisheit, wenn er ſich dadurch hat verblenden laſſen und auch jenſeits verdammt iſt, wie die Pfaffen ſagen (II, 7). So behaupteten dieſe allerdings, von dem angeblich ohne Beichte und Chriſtliche Vorbereitung geſtorbenen, wie im Leben ſo manigfaltig verketzerten Kaiſer [3]).

Auf K. Friedrich und den am vierten Jahrestage ſeines Todes, am 13. Dec. 1254 erfolgten Tod ſeines unverſöhnlichen Feindes, des Papſtes Innocenz IV, bezieht ſich wohl die Warnung vor dem nahenden jüngſten Tage, da die Welt ohne Papſt und ohne Kaiſer ſtehe, und die Pfaffen, die allgemein nach weltlichem Gute trachten, den Willen haben, daß nimmermehr ein Kaiſer werde. (Bd. III, S. 76). Ein Papſt wurde zwar noch im ſelben Jahre (25. Dec., Alexander IV) gewählt, und Konrads IV Gegenkönig Wilhelm von Holland ſtarb erſt 1256: dieſer war aber nicht Kaiſer und in Baiern, überhaupt in Süddeutſchland nicht anerkannt [4]). Und als 1257 Richard von Cornwall und Alfons von Kaſtilien zwieſpältig zu Königen erwählt wurden, verſchob der Papſt die Beſtätigung, und beide blieben machtlos, weil die Deutſchen Fürſten, zur Befeſtigung der eigenen Macht, ebenſo gern des Oberhauptes entbehrten, wie der Papſt in Italien, wo ſeitdem auch wirklich keins mehr Statt fand [5]).

Von Baiern hat ſich Sonnenburg an den nahen Böhmiſchen, manigfaltig von Deutſchen Singern beſuchten und beſungenen Hof gewandt: er rühmt den König von Böheimland, wenn er des Kosdras, goldenen Thronhimmel und ſilberne Burg hätte, würde er doch nicht eher ruhen, als bis ſeine milde Hand alles vertheilt hätte, wie der edle Salabin den Stein von Baldakone (Ital. Baldacca, Bagdad). Worauf dies letzte geht, iſt mir unbekannt; Saladins Milde ſteht hier, wie häufig, ſagenmäßig [6]); noch mehr die ſonſt auch vorkommende Pracht des Königs Kosdras, welcher den Perſiſchen König Chosroes, Chosru meint, und deſſen Gold- und Silberbau an die von ſieben ſolchen Mauern umgebene Mediſche Königsburg Ekbatana [7]) erinnert. Der

---

Ludwigs erregte, ein an ſeinem Hofe lebender Wildgraf Konrad von Kirchberg (vgl. oben S. 87), während Aventin ihn einen Grafen Heinrich von Leiningen (vgl. S. 59) nennt.

1) Buchner V, 122.

2) Buchner V, 133—196.

3) Monachi Patavini chron. bei Muratori scriptt. Ital. VIII, 685: descenditque ad inferos, nihil secum deferens nisi saeculum peccatorum. Andere Sagen von Friedrichs Ende ſ. bei Raumer Hohenſt. IV, 261. 263.

4) Vergl. oben S. 129.

5) Raumer Hohenſt. IV, 373. 406 ff. Buchner Bair. Geſch. V, 141 ff.

6) Vergl. oben S. 615.

7) Vgl. Neues Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. I, 21.

Böhmenkönig iſt aber ohne Zweifel Ottokar, Wenzels (3) Vater, der bis zum Tode ſeines Vaters Wenzel 1253, durch Heirath mit der Babenbergiſchen Margaretha (1252) nur Herzog von Oeſterreich war[1]), und wegen der Steiermark mit dem Ungerkönig kriegte; woran auch beſonders Herzog Heinrich von Baiern, deſſen Schwiegerſohn, Theil nahm (1252—53), und ſpäterhin noch mit dem König in feindlicher Nachbarſchaft lebte, bis Ottokar durch Verſtoßung der Margaretha und Vermählung mit Kunigunden (1262) Heinrichs Schwager ward[2]). Gleichwohl erneute ſich der Streit manigfaltig, beſonders um die Kärnthiſche Erbſchaft (1269) und durch die Salzburgiſchen Händel[3]), und gewiß redet Sonnenburg von dieſen Kämpfen Ottokars, wenn er, als Gegenwärtiger, den ſiegreichen Böhmenkönig preiſet, wie er binnen ſieben Wochen, wohl zwanzig gute Veſten in Ungerland gewonnen, eine Brücke 1000 Ellen lang über acht Donauarme geſchlagen, Presburg und Altenburg zu Waſſer und zu Lande erſtürmt, das mächtige Mieſenburg niedergebrochen, und die Heunen in die Rebenzen gejagt habe, daß ihrer wohl 30,000 darin ertrunken. (III, 2). Dieſelben Namen und Umſtände nennen auch andere gleichzeitige Berichte, beſonders Ottackers, von dieſer, auf einen verwüſtenden Einfall der Ungarn und Cumanen in Oeſterreich, erfolgten großen Heerfahrt Ottokars, wobei ihm unter andern die Markgrafen Otto der Lange und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg (6), Herzog Heinrich von Breslau (5), der Markgraf (Heinrich) von Meißen (7) und Landgraf von Thüringen beiſtanden, und wodurch er, von Oſtern bis Pfingſten 1271, Steiermark, Kärnthen und Krain behauptete[4]). Die Rebenze iſt die Rabniz, welche in die Donau

1) Er maaßte ſich zwar ſchon 1249, in Empörung gegen den Vater, den Königsnamen an, gab ihn aber bald wieder auf. Rauch Oeſterr. Geſch. III, 51 ff.

2) Vergl. oben S. 374—388.

3) Vergl. oben S. 295. 390.

4) Rauch Oeſterr. Geſch. III, 386 ff. Buchner Bair. Geſch. V, 169. Von den übrigen eroberten Veſten werden noch genannt: Neitra, oben an der Neitra; St. Georgen, Pöſing, Pibersburg und Tyrnau, alle 5 um Presburg; dann, nach Ueberſchreitung der Donau durch die große Brücke, auf dem rechten Ufer Scherfenburg, Warta, Raab, Oedenburg, Valbach. Ottacker Kap. 82 ff. erzählt ſehr anſchaulich den ganzen Krieg:

Ein oheim markgräf Ott(e)
mit maniger grôzen rotte(e)
kam er zuo(z')im gevarn —
Im kam ouch wirdiclich
von Prezla herzog' Heinrich,
Und der mit dem pfile
dar kâm mit balder ile,
Den lantgrâl von Duringen
den sach man im bringen
Manigen brechen wigant,
der von Miſſen im sant'
Wiute, der im wol genuogt' —
hoftlichen liez er machen
Von holzwerk ein brucken,
din was von manigen stucken
Isliuegliehen gevalten —
die brucken muosten alle zit
Wol hundert wegen tragen —
Ottacker der vürste durch
deſ ersten vuor vür Preſburch —
darnâch vür Mieſenburg er zogt',
Die ergâben sich im dâ,
vür Altenburg gieng er sâ —
Die Ungern kâmen ze hût'
ob der Rebuiz ûf dem rein —
Dô dem künig sô gelanc,
daz er Oedenburg betwanc,
Die besazt' er alsô drât(e)
nâch der herren rât(e)
Unde liez im wesen gâch
ze tal ge(ge)n Valbach.

Hier thut beſonders Bertold von Emerberg gute Dienſte (oben S. 318), und Graf Heinrich von Pfannberg übernimmt den ritterlichen Zweikampf gegen den Grafen Iban (S. 325). — Hierauf K. Ottokar gegen Raab vuor ze tal und verwüſtete das Land fürchterbar. Da ließ ſich ſeine Schweſter, die Königin von Maſchowien (Maſovien) anmelden, um Frieden zu ſtiften:

alle die dâ wâren
Die gelust(e), hôrt' ieh jehen,
daz si sie solden sehen;
Wan swie rich und edel siu was,
si her ein verich maz,
Ar siunt verkêrenz(e)t,
[und] ir wirdikeit engenz(e)t,
Wan sie dâne vereit'
der minne suezikeit,
Daz siu die mâze über gieng,
sô sie der zorn (furor uter.) bevieng,
Sô nam siu leider süezzel war,
daz die brouwen werden êren bar,
Die sich mit minne wellen
swærlichen gesellen
Und durch ir nugebit,
si hœnent dâ mit,
E si sich lâzen dürsten,
daz si sint in den gerürsten,
Daz si trinkent wazzer oder bier,
sô der win niht kumt gar schier,
Ob man sölhe jeh(e)
der küniginne niht jeh(e),
Diu von Marschouwe hiez,
oder man ez liez
Durch deſ küniges zorn,
ieſ wær', ez si verlorn —

Als am folgenden Morgen der König mit ihr zum Lager ritt

fällt, und die Hauptſchlacht geſchah bei Raab. Die Ungern werden hier Heunen genannt, wie umgekehrt der Heunen (Hunen, Hunnen) Land wohl Ungern heißt, im Nibelungenliede [1]), wo auch Mieſenburg, jetzo Wieſelburg, mit demſelben Beiworte genannt wird [2]).

Man möchte das Gedicht, worin Sonnenburg klagt, daß eines Königs Ja (Verheißung) ihn betrogen und unköniglich zu Nein geworden (Bd. III, S. 73), auf K. Ottokars Wankelmuth gegen den Dichter beziehen, wie er gegen K. Rudolf ſich wankelmüthig erwies, deſſen Königswahl er, nachdem ihm ſelber von ſeinen Mitkurfürſten die Krone mehrmals vergeblich angeboten war, auf alle Weiſe widerſprach, und auch den Herzog Heinrich von Baiern auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte. Dieſem wurde mit ſeinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig (der, wie Otto von Brandenburg und Albrecht von Sachſen, eine Tochter Rudolfs erhielt) nur Eine Stimme zugeſtanden und er ließ ſich auch mit Ottokar in ein Bündnis gegen K. Rudolf ein, wurde dann mit dieſem und ſeinem Bruder ausgeſöhnt (1276) und erhielt auch eine Tochter Rudolfs für ſeinen Sohn Otto, trat jedoch zuletzt (1278) nochmals auf Ottokars Seite [3]).

Das letzte der drei Gedichte, welche, dem K. Rudolf gewidmet, dicht auf jenes vom Ja und Nein folgen [4]), iſt das frühere, indem es Rudolfs Krönung zu Achen, welche, nach der im Sept. 1273 zu Frankfurt erfolgten Wahl, am 24. Octob. feierlich geſchah; und die allgemeine Freude, nach den langen Reichswirren und Wehen ſchmückte auch dieſe Handlungen, wie die Wahl [5]), mit bedeutenden Umſtänden: die himmliſche Erſcheinung des großen Kreuzes über dem Dom zu Achen, welche der Dichter als ein Zeichen deutet, daß Gott den König durch der Fürſten (bis auf Ottokar, einſtimmigen) Mund erwählt habe, erzählen auch andere Zeitbücher [6]), mit den Umſtänden, daß die anfangs weiße Wolke des Kreuzes binnen einer Stunde blutroth geworden; und daß Rudolf, als die Fürſten ihm das Wunder verkündet, gelobt habe, eine Kreuzfahrt zu thun. Daſſelbe ſoll er ſpäter, auf Mahnung des Papſtes, gelobt haben. Daß Rudolf jedoch nicht mehr ernſtlich daran dachte, bezeugt der ſprichwörtliche Ausdruck darüber bei 138 Boppe. Auch wird von der Krönung noch berichtet, daß Rudolf, weil an den zu Mainz empfangenen Reichskleinodien das Scepter fehlte, ein Kreuz genommen und die Fürſten darauf den Huldigungseid leiſten laſſen.

Sonnenburg beruft ſich hier auf die mündliche Erzählung des Bruneckers. Das iſt wohl (dem dieſe Benennung keineswegs widerſpricht) ein Herr von Bruneck, der an der Krönung Theil nahm. Und da liegt im Aargau, bei Mellingen, Bruneck (ſpäter gemeinlich Brauneck), jetzt in Trümmern, der Sitz darnach benannter Edlen, dem nahen Habsburg zugewandt, und nach deren Abgang, gewiß ſchon 1304, an die Geßler verliehen. Von jenen älteren Bruneckern iſt zwar mit Sicherheit keiner

---

durch bluomen und durch rosen
kitenl' ût der heid(e)
die kurzen tag(e) weid(e),
Unz daz si kâmen ze dem her:
„nu wera wer, herre, wer."
Maniger höher herre sprach,
daz man dem künig iht nâch
Schrîe: ieß wæn', es waz unerwert,
dô der künig sin gebert'
Nam durch daz her, unt sin brouw(e),
din künigin von Matrehouw(e),
Dâ lehret man iemer mêr an in:
„wâ weit ir die brouwen hin?"
Den ruof mit schal erhuoben
schilt unneht' unde buoben,
Swaz ir dâ waz in allen strâzen,
und ein wortes si niht vergâzen,
Daz ich ze reden schluß':
hêrt dem wort die riuß'
Her kür die kindern buoch straß',
unde wâ iu der gêt ab,
Dâ sezz(e)t noch ein r (b. e) dar,
unde nemt dan rehte war,
Wie siu da wurd' geheizen.

Man rief alſo, was die Engliſchen Matroſen ihrer jungfräulichen Königin zuriefen. Der König forſchte dem Urheber nach, es wieſen aber ſo viele auf einander zurück, daß der Marſchall dem König vorſtellte:

pfaf Amîß kenstlîcher maz
mit zal deß meres unde;
und der König zog den ungelimpf
selbe in einen schimpf
Und lachte mit den andern.

So endete der blutige Streit fröhlich.

1) Z. 4661. 4679, wo meine Anmerkungen zu beiden Namen mehr beibringen, darunter den damaligen Gebrauch von Hiune für Rieſengroßer, Rieſenſtarker überhaupt, wie noch im Niederdeutſchen Hüne.

2) 5521 Mieſenburch die riche mächtige, feſte. Vergl. meine Anmerk dazu.

3) Rauch III, 400. 419. 452. 489. 539 ff. 653. Buchner V, 173—80.

4) W. v. Schlegel hat ſie in D. Muſ. S. 297—306 umſtändlich erläutert; was ich hier benutze.

5) Vergl. oben S. 103.

6) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. rer. Germ. II, 39.

bekannt [1]), vermuthlich aber Gebhard von Brunecke, der in dem letzten Vertrage zwiſchen K. Ottokar und K. Rudolf 1277 (12. Sept.) unter des Habsburgers Bürgen ſteht [2]). Sonſt könnte der Brunecker auch zu dem Zweige der alten Grafen von Hohenlohe gehören, der ſich von der Fränkiſchen, bei Ansbach gelegenen Burg Bruneck benannte, und mit Konrad, dem Bruder Gottfrieds von Hohenlohe, im 13ten Jahrhundert begann und 1390 ausgieng [3]). Beide Brüder, von welchen der letzte wohl „ein Gottfried von Hohenlohe“ ſein könnte, den Rudolf von Montfort als trefflichen Dichter der beſten Tafelrunde-Ritter rühmt [4]), erſcheinen ſo durch die Beinamen unterſchieden in einer Fränkiſchen Urk. 1245 neben einander [5]); und vermuthlich ein Sohn Konrads iſt Gottfried von Brunecke, der 1264—74 in mehrern Urkunden vorkömmt [6]), und in der Schlacht am Haſenbühel bei Worms, wo Adolf von Nauſſau gegen Albrecht von Habsburg Krone und Leben verlor, als Bannerführer des Pfalzgrafen und Baiernherzogs Rudolf, auf K. Adolfs Seite, ruhmvoll ſtritt, wie ſeine vielen Wunden bezeugten [7]). — Bei alledem bleibt es zweifelhaft, welchen Brunecker [8]) Meiſter Friedrich meint, und

1) Stumpf VII, 10, wie Leu, erwähnt ſie nur im allgemeinen und gibt ihr noch übriges Wappen: zwei über einander ſchreitende Leoparden durchkreuzt ein aus acht wie Radſpeichen mit den Stengeln gegen einander gekehrte Lilien. Von den Geßlern von Bruneck nennt Müller Schweiz. Geſch. I, 635, nächſt Hermann, den K. Albrecht 1304 zum Landvogt ſetzte, noch deſſen Brüder Heinrich, Ulrich und Rudolf 1319 — aus Königsfeld. Urk. — Die Burg wurde 1415 von den Bernern eingenommen, und war ſpäter durch Kauf Sitz der Sägeſer, deren ſprechendes Wappen (Senſe alt ſegeſe) Stumpf auch hat, die ſich auch von Brunneck nannten, und deren mehre, ältere und jüngere, bei Bucelin stemm. Germ. und Gaube Adelsler. aufgeführt ſtehen. Lage und Ausſicht der Burg beſchreibt Haller von Königsfelden: Helvet. unt. den Römern, Th. 2, mit einer Karte (1811).

2) Gebhardus de *Brunegge*. Gerbert cod. epist. Rudolf. p. 212. Der ſonſt berichtigende Auszug der Urk. des Hausarchivs ſelber, bei Rauch III, 645, übergeht dieſen Brunecker.

3) Aus dieſem mit Kraft von Hohenlohe im Odenwalde 897 anhebenden, mit dem Fränkiſchen Kaiſerhauſe verſchwägerten Geſchlechte, zog Siegfried mit K. Heinrich IV nach Italien, blieb dort und ward Stammvater der Markgrafen von Italien und Grafen von Romagnola, die ſich de alta flamma latiniſierten, (vermuthlich eben ſo mißverſtändlich wie die Flamme, Lohe, auf dem Hohenlohiſchen Helme; vergl. oben S. 86), ja nun weiter gar von den Altrömiſchen Flaminiern hergeleitet wurden: aber Gottfried, Siegfrieds Urenkel, um 1180, als Anhänger ſeines Oheims K. Friedrich I, vom Papſt vertrieben, kehrte heim und breitete ſich, vom Kaiſer beſchenkt und durch mitgebrachten Reichthum, mächtig am Kocher aus, und iſt nach Abgang der auch von Siegfried ſtammenden Weikersheimiſchen Linie mit dem Würzburg. Biſchof Gottfried 1188 Stamm der ſämmtlichen, (dem Namen entſprechend) noch manigfaltig blühenden und geſürſteten Hohenlohiſchen Zweige. Sein Sohn Gottfried iſt einer der von Kaiſer Heinrich VI ernannten Teſtamentsvollſtrecker und Vater der beiden obgenannten Gottfried und Konrad, in welchen der Stammname ſich zuerſt theilte, ſo daß die Brunecker nur dieſen Namen führten: wonach die Bemerkung zu Konrad von Kirchberg (oben S. 85) zu berichtigen iſt. Mehr von dem ganzen Geſchlecht und deſſen Wappen (zwei Leoparden, und ein gekrönter Löwe mit 8 kleinen Vierecken umher (vergl. oben S. 104) bei Spener op. herald. I, 42. Imhof, notit. proc. VIII, 4. Buddeus hiſt. Lex.

4) Im Wilhelm von Orl. ſ. Grundr. 149 und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

5) Lang regest. II', 363 als Zeugen einer vor Konrad von Speckfeld vollzogenen Urkunde: *Gotefridus* de *Hohenlohe*, et frater ejus, Cunradus de *Brunecke*. Walther. Pincerna de *Lintpure* (vgl. oben S. 129). — Ib. 338 Chunradus de *Bruneke* allein bei einer Bamberg. Urk. 1243. Ib. III, 115 eine Schenkung an Kloſter Eberach 1258 consensu *dominorum* de *Brunelke*, welche auch Konrad von Speckfeld bezeugt. Ib. 443 verbannt der Stadtrath von Würzburg 1274 sceleratissimos traditores nobilium de *Hohenloch* et de *Brunekke*. — Frühere Urk. ſ. oben S. 80.

6) *Gotfridus* de *Brunekke* beſiegelt eine Würzburg. Urk. 1264. Er iſt 1269 Schiedsrichter eines Streites zwiſchen Al... nobilis de *Hohinloch* und dem Onolzbacher Kapitel. Das Aſchaffenburger Kapitel macht 1272 eine Stiftung ex bonis a nobili viro *Gotofrido* de *Brunecke* sibi comparatis. Lang. regest. III, 229. 329. 395. Die Sühne 1274 ſ. oben Anm. 5.

7) Anonymi Leobiens. chron. bei Pez scriptt. rer. Austr. I, 876: Eberhardus comes de Kaczenellpogen captivus ad Albertum ducitur, et *signifer* Rudolfi ducis *Gotfridus* de *Brunekch*, *vir magnificus*, post multos annos suos claros actus in hoc praelio cicatricibus vulnerum suorum ostenderunt. Müller frägt, auf Anlaß der Schweiz. Brunecker (oben Anmerk. 1), wer dieſer vir magnificus war. Küchimeiſter St. Gall. Zeitb. 85 ſagt ausdrücklich, der Führer der erſten Schaar K. Adolfs war ein herr von Hohenlo, und hiez der von Brunegg, und daz nit frommer in beiden heren waz. Auch die beiden Baiern-Herzöge ſtritten ſehr tapfer für K. Adolf, obgleich Rudolf, Ludwigs des Strengen Sohn, Albrechts Schweſterkind war. Herzog Otto III von Niederbaiern, einer von Heinrichs Söhnen, hatte ſchon auf dem Durchzuge in Schwaben gegen Albrecht von Halgerloch einen harten Kampf beſtanden (oben S. 86), und wurde ſchwer verwundet. Beiden Herzögen wurden in der Schlacht viele Streitroſſe durch lange ſehr ſpitzige Degen niedergeſtochen; was als eine neue Art des Streites vorgehoben wird. Buchner V, 220. Es kömmt aber ſchon in der Schlacht bei Bovines 1214 ein Gebrauch ſolcher Degen gegen die Ritter ſelbſt vor. Raumer Hohenſt. V, 493.

8) An Brunecken oder Braunecken im Puſterthal an der Rienz iſt nicht zu denken, weil dieſes Brunike, Brunopetk, vom Brixener Biſchof Bruno, Grafen von Kirchberg und Wartenſtätten (vergl. oben S. 211) erbaut und benannt, erſt im Zwiſchenreiche vor Rudolf urkundlich erſcheint. Hormayr Werke I, 75.

ob es derselbe, welchen Hugo von Trimberg 1300 unter den älteren Dichtern rühmt [1]).

Etwas später ist das Gedicht, welches die Briefe des Papstes an K. Rudolf mittheilt, wie der Dichter sie lesen hörte, worin Rudolf freundlich als Römischer König und künftiger Kaiser begrüßt, und zur baldigen Krönung (in Rom) mit der Krone ob allen Königen eingeladen wird. Zugleich entschuldigt sich der Papst, daß er ihm nicht schon früher den Königsnamen gegeben [2]): es sei von hohem Rathe gekommen. Mit dem letzten meint der Papst vermuthlich seine Bemühungen, den Gegenkaiser Alfons von Kastilien, so wie dessen Genossen, K. Ottokar, zuvor zu beschwichtigen, obgleich es mit jenem erst 1275 gelang, und mit diesem die noch längeren Verhandlungen gar fruchtlos blieben [3]). Des Papstes Gregor X noch vorhandenes Schreiben ist aber schon 1274 (26. Sept.) aus Lyon, wo damals eine Kirchenversammlung war, den Gesandten des Königs mitgegeben, und empfieng n beim Reichstage zu Würzburg 1275 (im Febr.): es deutet den Grund der Zögerung ebenfalls nur an, und verweiset auf weitere mündliche Eröffnungen der Gesandten; welche dann auch sogleich an die Kreuzfahrt mahnten [4]).

Das dritte, K. Rudolf betreffende Gedicht Meister Friedrichs gedenkt endlich noch, in Folge des Briefes an den König selber, der öffentlichen Rundschreiben des Papstes an alle Fürsten der Christenheit, Deutsche, Wälsche (Romanische), und Windische (Wendische, überhaupt Slavische), als der damaligen Hauptvölker der Christlichen Welt, und zum Theil auch des Deutschen Kaiserreiches, zu welchem einerseits Burgund und Lothringen, anderseits Böhmen, Schlesien, Preußen gehörten. Allen Meistern (Gebietern) wird kund gethan, daß seit K. Karls Zeit kein König dem Papst so lieb gewesen, und wer den Römischen König und künftigen Kaiser Rudolf nicht anerkenne, den halte der Papst für keinen Christen. — Hier ist auch wohl besonders K. Ottokar und sein Anhang gemeint, der allen Vorstellungen des Papstes heftig widerstrebte [5]). Die damals sprichwörtliche Vergleichung mit Karl dem Großen, besonders bei Recht und Gerechtigkeit [6]), wird noch bedeutsamer von Boppe auf K. Rudolf angewandt, der auch vor allen wieder, nach langer Verwirrung, ein strenger und gewaltiger Hersteller und Anfang neuer Ordnung war.

Außerdem betreffen mehrere Gedichte Sonnenburgs im Allgemeinen die Fürsten und Höfe, und die Verhältnisse der Singer zu ihnen und anderen Herren. Die Hohen-Edlen (Fürsten) sollen nur den zu Rathe nehmen, der sich selber wohl nach Gott und Ehren rathen kann; sie sollen nicht lässig, sondern mannlich und frech (kühn, thatkräftig) sein, und so mit Hülfe der Helden emporklimmen. Welcher Herr sich bei reichen Einkünften, von seinem Dienstmann an Milde beschämen läßt, dessen muß dieser sich schämen (I, 3. 4. 5). Ein Neidfaß nur sagt, wer den Gehrenden (besonders fahrenden Leuten, Singern und Sagern) gebe, der sünde und

1) Wie Docen Mus. I, 122 meint, da die Berufung, wie es scheine, „nur von einem vornehmen Dichter müsse verstanden werden." Daß aber in der ähnlichen Berufung des folgenden 126 Rumeland für Brunes Mund nicht Brunecke zu lesen sei, wie Docen, und Schlegel mit ihm, wahrscheinlich findet, wird sich bei Rumeland zeigen.

2) Daß für das sinnlose daz wære du künik e nante niht zu lesen ist daz wir dich künik e nanten niht, ergibt sich aus dem Lat. Briefe (Anm. 4), und bringt auch den Vers erst auf die rechten Füße.

3) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 494 ff.

4) Die hieher gehörige Stelle des Briefes, aus Raynaldi annal. eccles. T. XV, a. 1274, n. 55 und Gerbert cod. epist. Rudolf. n. 27 gibt auch Schlegel: Licet igitur *non* tine *causa* distulerimus, tibi hactenus regiam d(n?)ominationem adscribere, cum fratribus tamen nostris super deliberatione praehabita, te regem Romanorum de ipsorum consilio nominamus; *causas* autem *salubris dilationis*, imo potius *sagacis accelerationis* hujusmodi, ad totius orbis et ad ipsius maxime profuturum (l. profuturae) pacem imperii, ut speramus, dilectus filius. Tridentinus electus et frater Henricus de ordine minorum, tuae Celsitudinis nuntii, non solum ad veritatis expressionem sed et ad sollicitationem operient. Ottacker, Kap. 110 erzählt, bei der Kunde von Rudolfs Erwählung:

Deß lobt(e) der bab(e)st Got,
wan von im wart ein höher bot'
ze dem künige gesant;
dâ z' Wirzburg in der selbe vant,
Er bräht' im vaterlichen gruoz;
den empfa(h.le)ng der künik suoz',
Als er von sinem vater sol;
der bot(e) sprach: „der bapst ist vol
Triuwen und genâden gen dir;
ouch stêt dar nâch sin gir,
Wie er dich kurzlich(e) sech;
wâ und wann e) daz geschech,
Daz traht' in dinen sinnen:
der bab(e)st wil beginnen
Mit dir der kristenheit(e) brum,
deß heiligen landes drum
Sol von dir werden gebouw(e)t;
der bapst Got deß getrouw(e)t ff.

5) Rauch III, 516 ff.

6) Vergl. zu 93 und 112. — Auch bei Dante, der Rudolfs Säumigkeit, in Hinsicht der Kreuzfahrt, tadelt.

ſtoße es dem Teufel ins Maul, da Chriſtus doch geboten, keine Bitte zu verſagen, und jene nur vom Empfangenen weitergeben. Keine Sünde iſt, Gut um der Ehre willen zu nehmen; nur zu viel nehmen, iſt Geiz; eben ſo wenig iſt Sünde, Gut um der Ehre willen zu geben, ſonſt ſündigte ſelbſt der, der allen, Juden, Chriſten, Heiden, alles Gute gibt, ja den Seinen das Himmelreich, um ſeiner Ehre willen (I, 7–10). Lüge, der Hölle (Fang-) Strick und Wurzel alles Uebels (II, 2), iſt aus Noth nur Armen, Milden, und Minnenden zu verzeihen: Lüge des lobenden Hofvolkes ſollte jedoch kein Fürſt dulden (IV, 15). Anders als bei 113 Reinmar (S. 503), heißt es hier: der Edele Wohlgeborene, trachtet nach Ehre und gibt um Gotteswillen der wahren Kunſt; der Gebauer (Schalk, Knecht) von Geburt und Art habgierig ſtrebt ſtäts nur nach Schalkes Lob (Bd. III, Str. 30). Welcher Herr gelobt ſein will, ſoll auch löblich leben, daß man es nicht für Unſinn halte, wenn ein Meiſter ſein Lob in kunſtreichen Sprüchen vorbringt: wer von würdigen Rittern, edlen Frauen und ſeinen Nachbarn beliebt und belobt iſt, und von den Meiſtern ungelobt bleibt, deren Kunſt iſt unecht (II, 5). Meiſter Friedrich klagt, (an die obige Klage über das Ja-Nein eines Königs erinnernd), daß ſein thörichter Sinn ſich an manchen getäuſcht habe, die er mit (kunſt-)reichen Sprüchen angelogen, die ihm aber nichts dafür gegeben, weil ſie ſich derſelben unwürdig gefühlt: er will, nach ihrem Wunſche, ihnen ihr Gut laſſen, und ſein Lob behalten, will die loben, denen Lob und Ehre lieb iſt, und die ſchaamloſen Schälke ungelobt laſſen (Bd. III, Str. 45). Der Biedermann ſoll den auf ſein Lob neidiſchen (mit Recht) Ungelobten ebenſo haſſen und ſich zu den Beſten halten. Der Dichter klagt (wie Walther S. 170), daß er bei reicher wahrer Kunſt unglücklich und unbelohnt Gutes und Gaben bloß iſt; er will um Gut nun mehr lügen, als einer ſeinesgleichen, weil man Unkunſt mehr denn Kunſt belohnt: welcher Herr aber ſo thut, der iſt an Ehren todt, ja ewiglich verloren. Wahre Fürſten halten Kunſt hoch, welche ſie ehret und erfreuet, Gott ſelber hat ſie werth, denn ſie iſt heilig, und nimmt von Würdigen Gut für Ehre um Gotteswillen; Gott gönnet ſie nicht dem Unvolke, das ſie verſchmäht; ſie iſt Gottes Bote und Knecht, iſt Gottes Erbarmung, und reicher Gabe werth: „Ihr Fürſten, Herren, wahre Edlen, gebet um Gottes, um der Kunſt willen, es gereuet euch nimmer!“ (ebd. 16. 17. 18).

Dieſe hohe Würde und fromme Bedeutung der Kunſt, als göttliche Sendung und Erbarmung (zur zeitlichen Erlöſung und Beſeligung für die ewige), zeigt Sonnenburg noch darin, daß er, auch wie Walther (S. 181), ſeine kunſtreichen Töne und Weiſen mit dem Lobe Gottes anhebt, welches dann zur heiligen Jungfrau und Mutter des Heilandes übergeht [1]); oder doch mit ſinnvoller Betrachtung beginnt: der ſehende Blinde ſoll ein Licht anzünden, ſich ſelbſt mitnehmen, in ſich gehen und die verborgene Schuld des böſen Willens aufſuchen, ſich durch Tugend erleuchten; das Sinnelein (der ſchwache Menſchengeiſt) ſoll an den Sinn (Geiſt) aller Sinnen denken, aus welchem er entſprungen; und wenn er ſich im Spiegel nicht von hinten ſehen kann, ſo ſoll er ſich nach der Sonne (ſeinen Schatten) beſchauen, und ſeines Schöpfers göttliches Bild in ſich bewahren (II, 1. 3). So ſind denn auch alle übrigen Gedichte, außer den obigen geſchichtlichen, erbaulich und lehrhaft: das Schöpfungswort der Welt und Adams, aus dem der eingehauchte Geiſt ſogleich Gotte Antwort gab; wie nach dem Sündenfall durch Eva der Menſch in Chriſto wiedergeboren ward, durch den Geiſt und das Gnade-Wort Ave, von der Jungfrau, welche aus Jüdiſchem Stamm erblühte, wie die ſüße Blume aus dem übelriechenden Laube des Holunderbaums [2]) (Bd. III, Str. 37–39). Die Weihnachtsfreude der ganzen Chriſtenheit (ebd. 31). Die Tugenden ſind Ausflüſſe der Gottheit die Untugenden Fallſtricke des Teufels: ſo Treue und Wahrheit, Abgunſt und Untreue (ebd. 22. 41); Milde (23); Frau Zucht und Frau Maaße, die ſonſt die hohen Herren hegten, nun aber Junge und Alte verſchmähen (32); Aerge (Bosheit, Unzucht) und Schaam (32); Alte und Junge ſollen fragen, was die Welt von ihnen ſage: aber, wie die Schlange, ſobald ſie das Blatt [3]) vernimmt,

1) So I, 1. 2. Bd. III, Str. 64. In IV gehört 11 vermuthlich vor die zweimal fünf Strophen des Wettgeſanges über die Welt (1–10), ſammt den folgenden 5 Str. von Maria, wie ſie durch Bd. III, Str. 11–15 vollzählig werden, wobei 12 beſſer den Schluß macht.

2) holder-baum iſt eigentlich Verdoppelung, da der urſprünglich ſchon Baum heißt, wie im Engl. tree, Goth. triu, und noch in Wachholder, Queckholder, Maßholder, und das alte Apfolter (Apfelbaum) noch in Ortsnamen Affoltern, Affeltrangen. Merkwürdig lautet aber holder gegenwärtig holunder, dem Althochdeut. holan-tar näher, und noch mit der vollſtändigen Endung (von den hohlen Zweigen); auf ähnliche Weiſe wie weiland, Mittelhochd. wilen (Dat. Pl., auch vollſtändig di wilen, bewilen daher bisweilen), wilent; Althochd. wilôn, wilunt.

3) Lockpfeife auf dem Blatt. Vgl. Gloſſar zu Triſtan, und 137 Spervogel Str. 27.

ihr Ohr mit dem Zagel verstopft, so betäuben sie sich durch böse Einflüsterung gegen Ruf und guten Rath (34. 35. 36). Das Alter soll geehrt werden, wohl thun und würdig leben (37). Alle Welt trachtet sündlich und verderblich nach dem Gute, das bei den Guten und Milden nicht bleiben will (ebd. 42).

Das einem Meister aufgegebene Räthsel von einer wundersamen jung-alten, klug-thörigen, freud- und leidvollen, frommenden und schadenden Frau, deren Bauch Stahl, der Rücken Blei, die Füße befiedert sind, wird leicht, in derselben Weise, durch die Frau Welt aufgelöset[1]), die täglich böser wird und zuletzt Jammerlohn gibt (20. 21). Dazu fügen Sonnenburgs fünf, am meisten verbreitete, ebenso von einem andern unbekannten Dichter beantwortete Strophen in derselben Weise, vom Beschelten der Welt, woran noch andere Dichter Theil genommen haben: wer die Welt beschilt, beschilt Gott selber, in dessen Schöpfung nichts Wandelbares ist, als wo die Menschenkinder mit Sünden leben; also ganz Schillers Spruch: „die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“ Aus ihr nimmt Gott seine Menschheit und Mutter, die Heiligen und Seligen des himmlischen Jerusalems; das Brot, durch dessen Wandlung und Opfer in Priesters Hand die Erde die Himmel übersteigt, weil dessen die Engel entbehren[2]). Sinnlos ist die häufige Rede, „sich der Welt abthun,“ was wohl mit Freiheit und Sünden thunlich, dagegen der weltliche Leib selbst nach dem Tode mit der Seele ersteht. Solche Ehre und Dauer gewährt uns Frau Welt. In dem Gebote, Vater und Mutter ehren, lehrt Gott selber auch, die Welt (worin er Wohlergehen verheißt) nicht beschelten; Frau Welt, durch welche er uns alle Geschöpfe unterthan gemacht hat (IV, 1—5). Die in gleichem Umfange und Tone darauf folgende Antwort ist nicht minder bedeutsam: Man beschilt in der Welt nicht Gott, sondern eben nur die Schuld, wie den Lucifer, der Gottes Wunderwerk war, so die bösen Kinder der Welt, die mehr Dornen als Rosen trägt; man schilt die Gebrechen und den Jammer der Welt, wie die Sünde und Missethat, wodurch sie so gebrechlich ward. Jener Spruch, daß nur die sündigen Menschenkinder das Unvollkommene in der Welt sind, beschilt diese ja selber, da Welt eben nichts anders ist, als Mensch und Menschenkind[3]): die Welt wird also mit Recht beschelten, die Gott durch seine Menschwerdung u. s. w. so geheiligt hat, und die dennoch ein fauler Sumpf bleibt, welcher durch den reinen aus ihm entsprungenen Brunnen nicht erfrischet und gereinigt wird. —

Ein Friedelein (Liebchen) gab dem Dichter zur Auslegung ein Beispiel: wie Wein und Wasser sich widerstreben; und er deutet es auf Minne und Unminne, die gesondert bleiben sollen, wie Wein und Wasser (Bd. III, Str. 48); echt Deutsch, obschon Hugo vom Trimberg Marners Mischung des Deutschen und Lateinischen eben diesem Wasser mit Weine vergleicht (S. 532). Sonnenburg versichert, er sünge gerne hübschen (höfischen) Sang und sagte gute Mähre, wenn er auch hübschen Habedank hätte; er sünge auch wohl Minnelieder, vom Mai und Scheiden der Geliebten (Tageweisen, Wächterlieder), und anderes noch: er lasse es aber, weil Zucht und hübscher Sang nunmehr den jungen Edlen verdrießt, und ihnen lieber ist, beim Weine die Weiber zu beschelten (I, 13): also wieder die schon von Walther (S. 179), Lichtenstein (S. 381) u. a. geführte Klage. Sie vervollständigt aber den Umfang von Sonnenburgs Singen und Sagen, und daß er, außer den dargelegten geschichtlichen und lehrhaften Sprüchen, in denen er noch einmal die Hauptlehren zusammenfaßt (Bd. III, Str. 47), und endlich Maria um Fürbitte wegen all seiner Sünden bittet (Bd. III, Str. 12), auch Minne- und Mai-Lieder dichtete, wenn gleich nichts davon übrig ist. Durch sie würde er Walthern, der ihm sichtlich vor allen vorgeschwebt, vielleicht noch ähnlicher erscheinen.

In seinen vorliegenden Gedichten offenbart Sonnenburg aber die höchste religiöse Bedeutung, Herkunft und Würde der Kunst, wie fast kein anderer alter Dichter; und demgemäß weiset er auf die (besonders auch durch die Kunst) verbliebene Göttlichkeit und Schönheit der Welt hin; während sein Gegner die sündige Seite derselben stark herauskehrt. In den geschichtlichen Gedichten nimmt Sonnenburg Theil am Wohl und Wehe des Vaterlandes, und wahr und würdig ist Lob oder Tadel der höchsten Häupter desselben. Seine Darstellung und Ausdruck ist gewandt, lebendig, bildreich, dichterisch.

1) Vgl. oben S. 899.

2) Das Geheimnis, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen.

3) Scheint noch die richtige Ableitung von weit, werlt, wer-alt (= Menschen-Alter) zu fühlen, wie denn dies Wort auch damals, ja noch, besonders nur von der Menschenwelt gebraucht wird: in Mundarten selbst schlechthin „viel Welt“ für viele Menschen (umgekehrt wonde). Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

Dieſem Inhalt entſprechen die vier kunſtmäßigen größeren Weiſen. Alle haben eine gewiſſe Aehnlichkeit, welche vollſtändiger vortritt, wenn man die kurzen Zeilen von I. II. III nur als die durch Reime gebrochenen Langzeilen von IV betrachtet [1]), mithin als regelmäßige Einſchnittsreime, wie ſolche ja auch in IV einigemal vortreten [2]). In dieſer Weiſe IV, liegt bei weitem das meiſte von Sonnenburg vor; und ihre Beliebtheit zeigt auch ihr anderweitiger Reimwechſel in den Stollen [3]), und im Abgeſange; welchen erſten auch der Wettgeſang über die Welt hat. Die anderen drei Weiſen ſtehen ſich noch näher, als Variazionen, durch die überwiegenden kürzeren Reimzeilen, in welchen, wie überhaupt in den (zwar nicht durchgängigen) Einſchnitten der Langzeilen, das Verhältnis von vier zu drei Füßen vorherrſcht. Der durchgängige jambiſche Schritt bleibt es auch nach weiblichen Reimen, und ermangelt nur manchmal, beſonders zum Einſchritt der drei Theile, des Auftakts [4]). Eine fünfte Weiſe, von welcher nur die Stollen in der Jenaer Sammlung nachgetragen ſtehen, hat in den kurzen Zeilen ganz trochäiſchen Gang durch den gewöhnlichen Wechſel nach den Reimen. Die Reime ſind rein, mit den gewöhnlichen Freiheiten [5]); die Sprache iſt frei von Mundart [6]). Bedeutſam tritt zuweilen Allitteration ein, zugleich wortſpielend, wie bei der Wiederholung deſſelben bedeutſamen Wortes faſt in jeder Zeile [7]). Dieſe Wiederholung iſt hier ſehr häufig [8]), ſteigert ſich ſogar zur doppelten, ja dreifachen (I, 12), und wechſelt auch mit zwei ſolchen Wörtern, als Gegenſätzen (IV, 30. 33).

Die meiſten all dieſer Strophen ſind zwar ſelbſtändig, indeſſen bilden offenbar die fünfe vom Beſchelten der Welt ein zuſammenhangendes Gedicht, welches in demſelben Umfange beantwortet wurde. Ebenſo gehören mehrmals je drei Strophen durch den Inhalt, wie durch den gemeinſamen Anfang, zuſammen [9]), wie bei Walther. Die Erhaltung von drei Sangweiſen der vier vollſtändigen Töne ließ dieſe genauer aufſtellen [10]).

Die Jenaer Handſchrift, welche allein uns dieſe Sangweiſen bewahrt, hat auch die vollſtändigſte Sammlung von Sonnenburgs Gedichten, und ihr fehlt nur der aus zwei geſchichtlichen Strophen beſtehende Ton III der Maneſſiſchen Sammlung, mit welcher ſie alles gemein hat, bis auf 5 Strophen des erſten, und eine Strophe des vierten Tons. Der letzte, der auch in der Maneſſiſchen Sammlung voranſteht und dieſe Stelle behalten ſollte, wird in der Jenaer bedeutend bereichert, auch durch eine Randſchrift. Die in jener fehlende Antwort auf das Weltgedicht wird durch den Nachtrag der älteren Heidelberger Sammlung, die allein beides vollſtändig hat, willkommen ergänzt. Daſſelbe Gedicht Sonnenburgs in der St. Galler Nibelungen-Handſchrift, hinter Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe, bekundet deſſen weite Verbreitung. Die drei religiöſen Strophen dieſes Tons in der jüngeren Heidelberger Handſchrift, in derſelben unrichtigen Folge, wie die Maneſſiſche ſie hat, verräth näheres Verhältnis zu dieſer; und die Vereinzelung einer Strophe davon in den Auszügen der Würzburger Handſchrift bezeugt das beliebte Andenken dieſes vorzüglichen Dichters.

Goldaſt (paraenet. 355. 425) deutet auf Str. 20 und führt 26, 7 an. Bodmer (Prob. 246) gibt Str. 1. 2. 8. 14. 16. 17. 23. 25. 26.

---

1) Auf Langzeilen deutet auch die Reimſtellung von I, wo die ungleiche Folge der Reime in den Stollen nicht die Reime trifft, welche bei der Langzeile den Schluß bilden würden. Aehnliches gilt von IV ſelber, bei dem Reinwechſel in den Stollen.

2) Bd. III, Str. 15. 39; bei der letzten auch im Abgeſange.

3) Vgl. Bd. III, S. 743, wo aus der Maneſſ. Samml. (M) 11. 12. 13 ſtehen müſſen.

4) Z. B. III, 1. IV, 5. 14. 34. Zuweilen ſchreitet auch ⏑ — ⏑ — ein, für ⏑ — ⏑ — ⏑ —, z. B. IV, 7. 8. 35. 39.

5) I, 9 wûr: gar: IV, 18 man: tân; 38 blat: hât. IV, 12, 23 ſich: rîch. IV, 19 muoſt: trôſt. — Den alten Nichtumlaut zeigen noch: II, 3 ſunnen: gunnen; IV, 12 tugent: mugent, wo das Plural-t dagegen ſchiefer Nachwuchs iſt.

6) Der aus der Jenaer, überhaupt zur Abkürzung des Infinitivs n geneigten Handſchrift herrührende Reim, Str. 16 zie: bîe (für bîen = bîtehen) iſt herzuſtellen unde ſolt dich zen beſten zîen: bîen, wie ſchon die Länge der Reimzeile und der unſtatthafte Imperativ zie für ziuch fordert. — Ebd. 30 gemit: ſtreit, neben ſtât, iſt wohl derſelben Niederdeutſchen Einwirkung zuzuſchreiben (Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.) — Ebd. 39 wart: verhart für verhêrt, iſt Hochdeutſche Ausweichung, wie noch gelabrt. Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.

7) I, 4. IV, 41. II, 3.

8) I, 11. IV, 18—23. 32. 34. 42. 44.

9) I, 3—8; 7—9. IV, (Bd. III) 10. 11. 13; 14. 15. 12; 16—18.

10) Anderweitige Nachbeſſerungen: II, 1, 11 ſolh[es]; * 6, 3: 6 arebeit(e): bereit(e). III, 1, 1 Orthab[erre] der herren; 8, 3 ſagerære (wie 134 Sigeher I, 2). IV, 15, 12 lobt[e]. 17, 6 mügt iuer, 32, 10 zwei[e]r. 35, 6 or[e]. 41, 6 dien[e]t.

134.
Meiſter Sigeher.

Dieſer nur aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannte Dichter ſteht in aller Hinſicht dem vorigen Meiſter ſehr nahe, iſt aus derſelben Zeit und Gegend, und hat ſich vornämlich auch am Böhmiſchen Hof aufgehalten. Er iſt ebenfalls ein auf ſeine Kunſt umherreitender Singer, der um ſo mehr zur Theilnahme an den damaligen Schickſalen des Vaterlandes angeregt wird, und iſt durch den einfachen Namen, ſo wie durch das mangelnde Wappen, deutlich als ein Bürgerlicher bezeichnet [1]). Das Gemälde bezieht ſich auch auf dieſe Verhältniſſe: ein Herr ſchenkt einem Pilger einen reichen Mantel; eben an den Zinnen der Burg ſind vier Frauen, und ein Jüngling, der das Hackbrett ſpielt.

Bei Lichtenſteins Aufführung der beiden weitberühmten Ritter Wernhard und Heinrich Preußel, welche am Hofe Herzog Friedrichs von Oeſterreich, vor allen mächtig, Lichtenſteins Fahrt als König Artus ritterlich verherrlichten, iſt ſchon bemerkt (S. 370), daß Sigeher vermuthlich hierauf anſpielt, wenn er dieſelben beiden „Preußen“ der Tafelrunde des Artus für würdig erkennt, da ſie in Oeſterreich ſo ruhmvoll leben und Gold und Silber, Roſſe und reiche Kleider den Gäſten wie den Kunden ſchenken (IV, 3); was der Dichter auch wohl ſelber erfuhr. Dies trifft ſo noch in die Zeit Herzog Friedrichs, vor 1246, oder in die nächſten Jahre, als die Preußel mit den anderen mächtigſten Herren Oeſterreichs über die zwiſtige Nachfolge des letzten Babenbergers ſich beriethen worauf Geſandte nach Meißen gingen, ſich aber in Prag durch König Wenzel für ſeinen Sohn Ottokar gewinnen ließen, 1251 (S. 369). Wie beide Preußel im Kriege des Herzogs Friedrich gegen Ottokar 1246 einen Zweikampf mit zwei andern Brüdern (den Waiſen) ſo ritterlich beſtanden (S. 354), iſt Heinrich Preußel auch 1260 auf Ungariſcher Seite gegen Ottokar, und fiel durch Verrath 1267. Wernhard Preußel iſt aber 1268 Ottokars Feldherr im Kriege gegen Baiern [2]).

Aus jener Zeit iſt auch das Lobgedicht auf den König „Wazlab“ von Böhmen, welchen der milde Frute, der weiſe Salomon und der theure Artus mit Tugenden gekrönt haben, und der ſo ob allen Königen die Krone trägt wie der Mai ob allen Monaten (VI, 2). Dies iſt Wenzel I, der, nachdem er ſeinen Sohn Ottokar zu Oeſterreich und Steiermark verholfen, 1253 ſtarb, und von dem Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V auf ähnliche Weiſe geprieſen wird, wie herrlich er die Krone getragen, und ohne Unterſchied Franken, Thüringer, und Schwaben, reichlich begabt habe, namentlich zu Troppau den Gewährsmann des Dichters, den Thüringiſchen Ritter Ludwig von Medlitz; ſo daß dieſer König ſelber auch wohl für unſern Minneſinger „König Wenzel von Böheim“ gehalten worden [3]). Sigehers Zuſammenſtellen des milden Frute mit Salomon und Artus zeugt von

1) Sigehêr (der Siegesbehre) iſt alter Helden-Name, in den Nibelungen (Klage), Dietleib, Dietrichs Flucht und anderen Gedichten des Heldenbuchs. — Adelung 63 erklärt ihn für den Stether bei Valentin Voigt; was Docen 206 frageweiſe aufnimmt. Koch II, 2 ſetzt ihn, mit Adelung, in die erſte Hälfte des 13ten Jahrh., wie ſeine Gedichte beweiſen. Docen beſtimmt ſeine Zeit durch das große Interregnum.

2) Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 316.

3) Vgl. oben S. 14. Die dort angezogene Stelle lautet:

Er (Ludw. v. Medlitz) was da kneht der selben zit;
ritters reht gab im sit,
Als ich des die wârheit habe,
der edele êrliche Watzelâve,
Der vierde künic in Behem rîche,
der die krône sô lobelîche
Sô gar vol kumens er unde truoc
daz man noch ze redene genuoc
Hât von siner werdekeit,
diu doch nimmer wirt vol seit.
Er was ein künic von grôzer tât;
wie gar miteliche er hât
Sie gerichet, die des geruochten
und die sine helfe suochten,
Ûz voller hant er den gap,
er wære Franke, Düring, Swap,
Von swan er ûz al[len] den landen kwam,
sin milte nieman des ûz nam,
Er entwolde begaben in,
nâch der künicliechen wirde sin.
Waz ich habe siner tugende vernumen,
wie gar ein herre er vollen kumen
Was an allen den tæten sin,
ob ich dar ûf minen sin
Worfe mit vollem vlîze gar
unt sin tuon wolde machen offenbar
Der werlde, her' ich noch langiu jâr,
und ich noch alle tage erbar,

ſeiner Kunde der heimiſchen Sage, wie von dem hohen Ruhme dieſes auch in die Nordiſche Mythe hineinragenden alten Königs und Helden[1]) deſſen auch 137 Spervogel gedenkt.

Um dieſelbe Zeit klagt Sigeher, daß der Kaiſerwahl nicht mehr, wie ſonſt, Könige pflegen, ſondern Wälſche Pfaffen: der Papſt werde, ohne Rückſicht auf den von Holland, dem Staufer die Krone zu Rom geben, wenn dieſer ihm Jeruſalem, ſein Erbe, abtrete: ſo ſpiele der Wälſche mit Deutſchen Fürſten, wie mit Tocken (Puppen), ſetze ſie ein und ab (II, 2). — Konrad IV, K. Friedrichs II Sohn, iſt hier gemeint[2]), von deſſen Königswahl 121 auch bei dem vorigen Dichter die Rede geweſen, dem entgegen Papſt Innocenz IV, nach Heinrich Raspe's Tode 1247 den Grafen Wilhelm von Holland erwählen ließ, der 1256 (im Jan.) von den Frieſen erſchlagen wurde. Von Unterhandlungen über Jeruſalem, das allerdings auch Konrads Erbe war, iſt nichts bekannt; es kam bei Konrads Anweſenheit in Italien, ſeit 1251, überhaupt zu keiner Annäherung, der unauflösliche Zwiſt bei den Unterhandlungen 1251[3]) blieb Konrads Erbe in Italien, Neapel und Sicilien, welches der Papſt als ihm heimgefallen anſah, deſſen ſich aber Konrad bemächtigte, und dort 1254 ſtarb.

Die dicht darauf folgende Strophe (II, 3), welche Gott bittet, daß er aus zwei Königen Einen gerechten und Chriſtlichen mache, meint eher auch dieſe beiden Gegenkönige, als die 1257 zwieſpältig gewählten Alfons von Kaſtilien und Richard von Cornwall, da jener gar nicht, dieſer wenig nach Deutſchland kam: die Verwirrungen des Reichs, welche Sigeher beklagt, Kirchen- und Straßenraub, Verheerung, Gewaltthat, der Fürſten übler Rath und blutige Hand waren freilich in dieſer ganzen Zeit gleich groß. Auf dieſelbe im Allgemeinen geht auch die Anwendung der Alten Römiſchen Sage[4]), wonach ein Meiſter (der Zauberer Virgilius) in Rom ein Erzbild goß, für jedes unterthane Land, welches ſogleich eine Glocke läutete, wenn dieſes ſich empörte: was dem Römiſchen Reiche nie ſo nöthig geweſen, als nun (IV).

Eine Reihe von Strophen iſt dem Nachfolger Wenzels, dem Böhmenkönig Ottokar, gewidmet. In der einen (II, 1) wird Gottes Hülfe gegen die andrängenden Heiden angerufen, für die Chriſten, welche nach Chriſti Grabe ſtreben, und deren Schwert erklingen müſſe, gleichwie über Meer; uns wäre beſſer, nicht geboren zu ſein, wenn wir den Sieg verlieren. Gott möge um Chriſti willen verzeihen, auch dem, „der das Haupt iſt.“ Siegt Ottokar nicht[5]), ſo ſind wir alle verloren. — Dieß geht auf Ottokars Kreuzfahrt gegen die Preußen und Littauer, zu Hülfe dem bedrängten Deutſchorden, welcher von dem wirklichen Grabe Chriſti „über Meer,“ nach Preußen verſetzt war, wo er eben ſo tapfer darum focht: Ottokar, vom Papſt Innocenz IV aufgefordert, zog mit ſtattlichem Heere, gegen 60,000 Mann, Böhmen, Oeſterreicher, auch Sachſen, Brandenburger (Markgraf Otto, S. 13), Thüringer und Rheinländer, dorthin, 1254–55, ſiegte im hartnäckigen Kriege, befeſtigte ſeine Eroberungen durch die Städte Königsberg und Braunsberg, nach ihm und Biſchof Bruno von Olmütz, ſeinem Gefährten, ſo benannt, und kam ſiegreich heim. Ottokars zweite Kreuzfahrt, mit ähnlichem Gefolge (darunter auch die Brandenburger Markgrafen) 1267 war wegen des gelinden Winters fruchtlos und ließ den Deutſchorden in großer Bedrängnis[6]). Sigeher meint wahrſcheinlich die

---

Wie gar manlich er was ein man
und waz êren er hât begân,
Ich kunde des niht ze ende kumen.

So ſagt auch Ottacker, in der Oeſterr. Kron. Kap. 16:

Nû truog des landes krône(e)
Ze den ziten kehôn(e)
Der mæhtik künig Wenzlâ.

1) Er iſt doch wohl Odins Urenkel, der Skioldung Frodi, König von Dänemark, zu deſſen Zeit, die mit der Geburt Chriſti vereint wird, der Frodi-Friede war, wo niemand beſchädigt ward und ein Goldring auf Jalangrs Heide lange ſicher lag. Dieſen Frieden und Gold (das goldene Zeitalter) mahlten ihm zwei Rieſenmägde Fenja und Menja, bis der Seekönig Mysing ihn erſchlug, dem ſie Salz mahlen mußten, bis ſein Schiff mit ihnen verſank, wodurch das Meer ſalzig ward. Snorra Edda S. 146 ff. — Hochdeutſch lautet der Name Fruote, und in Gudrun 878 ff. hilft der weiſe alte Frute von Dänemark ſeinem Verwandten König Hettel bei der Brautwerbung. — Im Roſengarten ficht der junge König Frute von Dänemark für Etzel und Dietrich gegen Günther, der ihn aus ſeines Vaters Erbe vertrieben. (Roſengarten-Lied in meinem Heldenbuch 13). In der Ravenna-Schlacht (ebd. 478. 685 ff. 786 ff.) ſteht er auf Ermenrichs Seite und ficht gegen Nudung, Dietrichs und Etzels Mann.

2) Wie ſchon Goldast replicat. 290 anmerkt.

3) Raumer Hohenſt. IV, 345.

4) Die Salvatio Romae, bekannt aus den gest. Romanor. und anderen Römiſchen Volksſagen. Vergl. meine Reiſebriefe IV, 119.

5) ihr ſteht hier für niht, wie häufig nach der Conjunction daz, auch wenn dieſe ausgelaſſen iſt, z. B. wære, ihr ich wähne, daß nicht; geligt Ottâker ihr = iſt, daz Ottâker niht geligt.

6) Rauch Oeſterreich. Geſch. III, 183 ff. 333 ff. Vergl. eben S. 296. 391.

erſte Kreuzfahrt, und das Haupt (Deutſchlands, welcher ſie hätte unternehmen ſollen) iſt eher der vom Papſt gebannete K. Konrad IV, als ſein Wilhelm von Holland; wie bei der zweiten Kreuzfahrt eher an Richard, als den entfernten Alfons zu denken wäre. — Die letzte Strophe vergleicht Ottokar von Böheim mit Alexander an Muth, Gut und Heeresmacht, als dieſer gegen den Perſer zog, und verkündigt, er werde noch des Reiches Erbe erweitern, wenn er's begehre, und alles Ungleiche (darin) ebenen: ſo ſoll ein Staufer heuer höher ſteigen, als vorig Jahr, und ſein Schwert, wie einſt Alexander, um Ehre ſtreiten. Dieſes iſt vermuthlich der letzte Staufer, Konradin (2), der 1267 mit gewaffneter Hand nach Italien zog, ſein Erbe wieder zu erſtreiten, wie vor ihm ſein Vater, jedoch eben ſo wenig heimkehrte. — Endlich, eine Strophe, fordert unter dem beliebten Bilde des Glücksrades[1]), den „Herrn König“ auf, er ſoll ſich hinaufſchwingen, wenn er den Stuhl beſteigen und das Reich erſtreiten will; er ſoll gottesfürchtig, gerecht und milde ſein, und geben, was ſein Vater nie beſaß, wie der darum ſo weltberühmte Alexander (VI, 1). Dieſer wiederholte Vergleich mit Alexander (zunächſt aus einem der Altdeutſchen Gedichte, z. B. dem Lamprechtiſchen) gilt ohne Zweifel auch wieder dem Ottokar, und die Aufforderung, den (Deutſchen) Thron zu beſteigen und das Reich zu erſtreiten, fällt in die Zeit nach Richards Tode (1272, 2. April), welchen Ottokar ſelber zuletzt gegen Alfons erhoben, und die, bei der mangelnden Entſcheidung des Papſtes zwiſchen beiden, beabſichtigte neue Kaiſer-Wahl 1268 verhindert hatte, indem Ottokar manigfaltig durch Richard gefördert war. Sigehers Gedicht ſcheint genau der Zeit anzugehören, wo nun (1272 im Auguſt) dem Ottokar von den Kurfürſten die Krone angetragen wurde, welche er zwar ablehnte, dann aber der Wahl Rudolfs widerſprach, die Anerkennung des Papſtes zu verhindern trachtete, zu Gunſten des fernen und ihm bequemeren Alfons, und des neuen Kaiſers ſtreitbarer Feind blieb bis ans Ende[2]).

Die allgemeinen Aeußerungen Sigehers über ſeine Verhältniſſe am Hofe, wo er die Biederben, Wirth und Gäſte, preiſet, und obwohl er ſchweige, ſeine linden Sprüche, „als habe ſie eine Turteltaube erleſen,“ empfiehlt, dagegen vor den ſcharfen warnet, und mahnt, ihm Gunſt und ſeiner Armut Gut zu ſchenken (VII, 1), beziehen ſich vermuthlich auch auf den Böhmiſchen Hof. — Das Beiſpiel des Königs Belſazar, demgleich der alte Gott noch den Hochfährtigen, der nicht auf ihn vertrauet, zu Tode ſtürzt (VII, 4), deutet wohl auf den Untergang des ſtolzen Ottokar im wiederholten Friedensbruche gegen Rudolf (1278).

Die Weiſſagung durch einen Geiſt, welchen Sigeher zwang, ihn in einem Schwerte[3]) ſehen zu laſſen, daß viele Fürſten todt lagen, die Griechen Konſtantinopel bezwangen, zwei Päpſte Recht in blutiges Unrecht verkehrten, die Kirche nach Hülfe rief, und der rechte Glaube zerſtört ward, ſo daß weiſe Meiſter die Boten des Antichriſts (das jüngſte Gericht) geſehen haben (V, 2), — dieſe doch wohl rückwärts gekehrte Weiſſagung verkündigt ohne Zweifel die Eroberung Konſtantinopels 1261 (25. Jul.), wodurch das Lateiniſche Kaiſerthum unterging, und die Griechen, nach langem Kampfe, ihren Kaiſerſitz wieder einnahmen[4]). Die beiden Päpſte ſind etwa Urban IV und Clemens IV (1261—69), die Helfer Karls von Anjou. —

Noch allgemeiner deutet auf dieſe verworrene Zeit der Reichsverledigung die Erinnerung, an die nun bewährten Sprüche der Sibylla, daß die Reiche der Fürſten baar werden, und das Ende nahe: die hochmüthige Kirche hat das Reich vielfach gehöhnt; das Lamm trägt Wolfes Zähne, und alle Könige müſſen es fürchten; kaum ſteht bei dem Rochen (Elephant, Thurm, im Schachſpiele) ein Bauer (VII 3)[5]).

---

1) Vergl. oben S. 237.

2) Daß er ſelber, nach Rudolfs Wahl, noch förmlich nach der Kaiſerkrone getrachtet, wie der Prieſter Siegfried von Meißen (im Chron. bei Pistor. scriptt. rer. Germ. I, 1074) erzählt, wird von Rauch Oeſterr. Geſch. III, 478 f. bündig widerlegt.

3) Dies vertritt hier, bedeutſam für den Inhalt der Geſchichte, den ſonſtigen Kryſtall oder Zauberſpiegel. — In dem Gewiſſen-Spiegel, gedeutſcht von Hrr Mertt, prediger von Amberg, Wiener Perg. Hdſ. 311, des 14. Jahrh., ſteht unter den mancherlei Wahrſagereien und Zaubermitteln, auch der Aberglaube an swertprieff, an eisvogel, an patonigen graben und an alraunen. Der Eisvogel erklärt 114 Meißners II, 2; desgleichen die Patonigen-Wurzel (bei Friſch Bathenig, Bathengel) Mitharts X, 2. (Bd. III). Vgl. Germania I, 64.

4) Vergl. oben S. 424. — Dieſe und die folgende Str. hat ſchon Goldast repl., nebſt der obgedachten, doch ohne Deutung.

5) Roche lautet in der alten Sprache daz roch, des roches. Vergl. 72 Klingſor 71; 113 Reimar 134. Der Bauer heißt vende (ebenſo bei Reimar), auch vent (Boner XVI, 46). Niederl. noch fent, fentje, fant; Isl. Schwed. Dän. fant: doch wohl von infans, Ital. fante Bube, Bauer, Knecht und Infanterie (Infant); obſchon Angelſächſ. fetha phalanx, Alt-

Sigeher rühmt ſich zuletzt, daß er nicht mehr, wie ſonſt, ſich auffordere, zu Hofe zu reiten, und ſauer ſich um Gewinn mühe, ſondern nun in Herren Weiſe zu Walde reite, wenn er viel Freude haben wolle, und hochgemuth, obſchon arm ſei (III, 1). So ſinget er auch einmal vom Mai und fröhlichem Reigen, mit den Vögelein, obgleich er nicht beglückt iſt (III, 2).

Sonſt ſind alle ſeine Gedichte ernſt und fromm; auch er beginnt zwei neue Töne (V. VII) mit dem Preiſe des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau [1]); und das erſte bilderreiche, typologiſche Lied iſt ganz der Mutter Gottes geweihet [2]). Dieſes, in ſeinem kürzeren Baue, unterſcheidet ſich durch die litaneiartige Wiederkehr der Anrufung in den Stollen, deren Reim auch im Abgeſange durch das Ganze klingt, welches kirchlich geſungen werden mochte. Die übrigen, dem vereinzelten Inhalt angemeſſenen, größeren fünf Töne, in jambiſchen und trochäiſchen Reimzeilen (mit dem gewöhnlichen Wechſel, nach den Reimen) [3]), haben Reichthum an Reimen, die einmal in den Stollen auseinander gehen (V), und die drei Theile verbindend bis zur ſiebenfachen Wiederholung ſteigen (VII). Reinheit der Sprache und Reime iſt auch dem vorſtehenden Sonnenburg ganz ähnlich [4]); dem er jedoch an Tiefe des Sinnes und Klarheit der Darſtellung ebenfalls nachſteht. Auch Wiederholung eines bedeutenden Wortes faſt in jeder Reimzeile (V, 2. 3. VI, 4) und Wortſpiel (VII, 2) hat er mit ihm gemein. Die Töne haben zwar die Strophenzahlen 3. 5. 7, dieſe aber nur loſen Zuſammenhang, außer I und III; zu welchem letzten wohl die dritte Strophe fehlt, wie auch die Verſetzung von IV (zu VI gehörig) andeutet.

Goldaſt gibt (in paraenet. 368) Str. 15, 9. 10 und (in replic. 291) Str. 9. 15. 22. Bodmer (Prob. 256) hat Str. 8. 9. 13. 17. 18. 19. 25.

---

hochd. fendeo phalanx lautet, und Wachter beides vom Angelſ. fet, Plur. zu fat Fuß (Engl. feet zu foot) ableitet: Franz. pion. Vielleicht miſchten ſich hier, wie häufig, zwei urſprünglich verſchiedene Wörter durch ähnlichen Klang und Bedeutung. — Sigehers verbendern (II, 2) gehört wohl kaum hieher.

1) Der Schluß von V, 1 der vert genozzen iſt bildlich von einem Spürhunde, der die rechte Witterung und Fährte hat, oder naſewiſe iſt. Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

2) Die beim Uebergange von einem Bogen zum andern durch die Wiederkehr derſelben Zeile ausgefallene Str. trage ich hier nach:

der tugende keiſerinne,
Daz uns diu heile iht werde kunt,
daz wende [der] din wol redender munt,
heil berndiu küniginne,
Du anker haft, du ſegel wiſt,
du liehter ſterne Dhane,
du magen kraft, du ſælden kint,
du hoher Crimontane.
7. Genaden wuocher voller baum,
Genaden überladen ein ſoum,
der tugende keiſerinne ꝛc.

3) Rein jambiſch ſind I. IV. VI. In VII haben die jambiſchen drei Theile den Schluß trochäiſch, der Abgeſang hat ebenſo die vorletzte und vierte Zeile. Durchgängig trochäiſch iſt II, in den Stollen durch jambiſchen Wechſel nach männlichen Reimen; im Abgeſange hat die vierte Zeile jambiſchen Fortſchritt nach weiblichem Reime. In III ſind die Stollen auch trochäiſch durch den Reimwechſel, bis auf den jambiſchen Schluß nach weiblichem Reim; der Abgeſang dagegen iſt auf ähnliche Weiſe jambiſch, bis auf die letzte und drittletzte trochäiſche Zeile nach männlichen Reimen. In V ſind die Stollen durch den Reimwechſel halb trochäiſch, halb jambiſch; ebenſo hat der jambiſche Abgeſang trochäiſchen Schluß.

4) Str. 3. lieſt nicht. VII, 3 wär: bar. — 17 man: ez iſt unbedenklich ſo herzuſtellen man: der eine ſiget aber, der ander ſiget an. 21 fordern der fehlende Fuß und Reim Vater, Sun und Geiſt (alein) ſunder erſchein. 23 beginnt den Abgeſang Ein Weheim wert, und Strophe ff. deſſen zweite Zeile. — Zur Ausgleichung der Reimzeilen dient etwa noch Str. 9, 14 wirſ[e]t. 13, 9 bürſ[e]t. 14, 10 der iſt bei den Lesarten unrichtig ausgeworfen. 15, 3 darin[ne]; 9 fehlt ein Fuß. 16, 3 her[re]n; 7 her[re]. 19, 16 d[in]er; 8 Oeſterreich[e]. 20, 1. 2. 4 er[e]. 21, 14 ze (für zuo), oder z[uo d]er, weil doch immer zer zu ſprechen iſt. 24, 10 al rein[e]. 23, 15 in (ver)liez. 25, 14 berge unde tal.

135.

Der wilde Alexander.

In der Jenaer Sammlung heißt er, gleich dem vorigen, ihm in aller Hinsicht naheſtehenden Sieger, Meiſter; das obige Beiwort der wilde, in der Maneſſiſchen und Wiener Handſchrift, macht ſchon den Anfang zu den bloß aus ſolchen Beiwörtern beſtehenden, oder anderweitig bedeutſamen Dichternamen (wie der Unverzagte, Frauenlob), und iſt in der alten Bedeutung (wunderſam, unerhört), von ſeinen bilderreichen, allegoriſchen und räthſelhaften Gedichten hergenommen, welche er ſelber dadurch bezeichnet [1]). Er bekennt ſich auch als einen fahrenden Singer, und vielleicht zugleich ſeine Heimat, wie ſeine Zeit [2]), wenn er Burgau mit Galois vergleicht, wohin Herr Gawan den Weg nicht wiederfinden konnte: ebenſo habe er dort (zu Burgau) vergeblich hineinzukommen verſucht, man verſagte ihm Gruß und Antwort, und die Leute, die ſchweigend herausſahen, hatten ihren Herrn ſo verſperrt, als wenn es der König Ermenrich, und er (Alexander) der zornige Eckehart wäre (Str. 27). Hier iſt zuvörderſt Anſpielung auf das Rittergedicht Wigalois, wie der Tafelrunde-Ritter Gawan, Artus Schweſterſohn, das Beſchloſſene Land nicht wiederfinden kann, wo er einen davon benannten Sohn erzeugt hatte, eben den Wigalois, d. i. Guiz Galloiz, Guido, Altdeutſch Wîbe (oben S. 544), von Galleſ, Wallis; welchen der Deutſche Dichter Wirnt von Gravenberg ſelber ebenſo ungenau, wie hier, Gwi von Galoiz nennt (Z. 1574), ſo daß ohne Zweifel ſein vor 1234 verfaßtes Gedicht [3]) gemeint iſt. Die andere Anſpielung iſt aus dem heimiſchen Heldenbuche, und namentlich aus dem nur noch in Auszügen vorhandenen Gedichte von des treuen Eckarts Zorn gegen Ermenrich, der die Harlungen, ſeine Bruderſöhne und Eckarts Pfleglinge, in Breiſach gefangen und gehängt hatte [4]). Das hier ſo ungaſtlich geſchilderte Burgau, zwiſchen Augsburg und Ulm, war Sitz alter Markgrafen, nach deren Abgang 1075, die Grafen von Biberech, Schelklingen und Rockenſtein es beſaßen, bis K. Rudolf es 1282 mit Schwaben ſeinem Sohne Rudolf verlieh [5]). Der zu Kirchberg (S. 58) des gleichen Wappens wegen erwähnte Markgraf Heinrich von Burgau, Oheim der 1268 urkundlichen Brüder Ulrich und Heinrich von Schelklingen, auch von Berge genannt, iſt vermuthlich, der ſchon 1213 zu Konſtanz eine die Abtei Kempten betreffende Urkunde K. Friedrichs II bezeugt, unter anderen mit Grafen Hartmann von Kirchberg, Bertold von Nifen (18), und 24 Heinrich von Sax [6]). Ein jüngerer Heinrich iſt der letzte 1282 geſtorbene und im Kloſter Wettenhauſen begrabene Markgraf von Burgau [7]). Einen dieſer beiden Heinriche meint alſo vermuthlich der Dichter, denen dieſe an der großen Straße gelegene Burg (das Widerſpiel von jener des Markgrafen Rüdiger) verſperrt blieb.

Eins ſeiner Räthſelgedichte (Bd. III, Str. 7) enthält mancherlei geſchichtliche Züge, deren Deutung jedoch faſt ebenſo ſchwierig iſt, als die eines ähnlichen Gedichtes Wernhers (oben S. 520): ein Hirte band ſeinen tollen Hund los, ſo daß viele Schaafe geſchoren und gebiſſen auf dürrer Heide gehen; ein Licht erloſch hierauf zu Mainz, und ein Adler flog traurig zurück, doch tröſtete ihn, daß in Pülle (Apulien) eine liſtige Schlange ſtarb; der Rhein erwarb der Elbe Minne durch eine Taube zu Braunſchweig; der Wolf in Schwaben freute ſich der Miſſethat, daß in Baiern ein ſtätiges Maulthier auf unrechtem Pfade geht. — Die Dunkelheit iſt abſichtlich wegen der hier gerügten geiſtlichen

1) Bd. III, Str. 22. Vergl. Bd. II, Str. 12.

2) Adelung 197 weiß von ihm (1276—1300) noch, daß er eine böſe Frau gehabt und oft vom Pferde gefallen: aus Misverſtand der Str. 10—12. 19 (Bd. III). Koch II, 7. 66 und Docen 136 bezeichnen nur ſeine gedr. Gedichte, der letzte mit gleicher Zeitbeſtimmung.

3) Oben S. 169, wo zu berichtigen iſt, daß Wirnt darin ſeinen 1234 geſtorbenen Herrn Otto I von Meran Vater Bertold IV beklagt, deſſen Tod 1204, 6, 9 geſetzt wird. Hormayr Werke III, 253 und Taf. 8. — Ein Oeſterreichiſches Gravenberg ſ. oben S. 874.

4) Vgl. meine Heldenbilder S. 416 und die litt. Ueberſicht dazu.

5) Spener op. herald. I. I., c. 9, mit Bezug auf Fuggers Oeſterr. Ehrenſp. 293. 1053, wonach, widerſprechend, der letzte Markgraf Heinrich 1308 geſtorben iſt.

6) Comes Henricus de *Burgow*. Neugart cod. dipl. Alem. n. 900. Pfiſter Schwäb. Geſch. II, 334 ſagt, „derſelbe bei Konradin. Urk. not. 641.“ wo aber nichts davon erhellet.

7) Merian Schwäb. Topogr., wonach K. Philipp Burgau an die Grafen von Rockenſtein verlieh.

Verhältnisse; ich halte nämlich den vom Hirten losgelassenen tollen Hund, für den gräulichen Albert Beham, vormals Domherr zu Passau, welchen der wölfische Oberhirte, Papst Gregor, 1239—40 mit dem großen Kirchenbann gegen K. Friedrich II nach Deutschland sandte, wo er, besonders von Baiern aus, sein furchtbares Unwesen trieb, gegen Städte, Fürsten und Bischöfe selber den Bannfluch aussprach, welche den Bann gegen den Kaiser nicht vollstreckten: so daß der Bischof Konrad von Freisingen, der würdige Erzbischof Eberhard von Salzburg und der Kaiser selber sich auf ähnliche bildliche Weise über den Papst und sein wüthendes Werkzeug laut aussprachen [1]). Auf diese Verhältnisse scheint auch der Schluß des Gedichtes zu deuten, daß der Wolf in Schwaben sich der Missethat freute; denn Beham ging 1242 durch Franken und Schwaben nach Lyon zur Kirchenversammlung, wo Innocenz IV den Kaiser 1245 absetzte. Das stätige Manlthier in Baiern auf unrechtem Wege, wäre dann der Herzog Otto, welcher anfangs, von Frauen und Pfaffen verleitet, dem päpstlichen Sendlinge nachgab. Das zu Mainz erloschene Licht, das den Aar (doch wohl den Reichsadler, Kaiser) betrübte, müßte der Erzbischof Siegfried II sein, der sonst zwar dem Kaiser feindlich war, jedoch 1240 auf dem Reichstage zu Eger mit K. Wenzel von Böhmen und den Sächsischen Fürsten, zu ihm übertrat [2]), aber erst 1249 starb; wenn mit dem Erlöschen nicht etwa Sinnesänderung gemeint ist, da Siegfried nach Friedrichs Absetzung die Wahl Heinrichs Raspe 1246 bewirkte und K. Konrads Gegner war. Die listige Schlange, welche in Apulien starb, dem Adler zum Trotze, ist, diesem gegenüber, doch wohl der Papst, und zunächst Gregor X, der wirklich 1241 schon starb, zwar zu Rom, so daß hier Apulien überhaupt Wälschland bedeutet; denn Innocenz IV, der wirklich in Apulien (Neapel) starb, überlebte den Kaiser, welcher von Gregors Tod auf ähnliche Weise, wie Alexander spricht [3]). Endlich, die Minne, welche zwischen dem Rhein und der Elbe durch eine Taube zu Braunschweig gestiftet worden, kann nur Irmengard sein, mit Agnes, der Gemahlin Herzog Otto's von Baiern, eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, der ein Sohn Heinrichs des Löwen war: diese Irmengard wurde mit dem Markgrafen Hermann IV von Baden vermählt, brachte, als Erbtochter ansehnliche Besitzungen mit, und starb 1259 [4]).

Auf dieselbe Zeit weisen die beiden diesem Räthsel folgenden Strophen von dem Winde, der von Babylon her gegen die starke Burg Zion anstürmt, daß die Wände krachen und die Wächter in stäten Sorgen sind; sie soll aber getrost sein, Christus, der den Winden und Wellen gebot, wird ihr fester Thurm sein. Dann werden die Fergen (Schiffleute) gelobt, die „um unser Heil“ so rüstig mit dem stürmischen Meere ringen, wo unsere Sünden das Schiff zu versenken drohen. — Im J. 1239, als König Theobald von Navarra mit ansehnlichem Gefolge das Kreuz nahm, und der seit K. Friedrichs II Einnahme Jerusalems (1228) bestandene Waffenstillstand gebrochen wurde, fiel Jerusalem wieder den Türken in die Hände, bis auf den Thurm Davids (mit der Burg Davids auf dem eigentlichen Berg Zion), welchen die kaiserliche

1) Der erste sagte: „der Papst mag seine Italienischen Schaafe scheeren, uns (Deutsche Bischöfe) aber hat Gott eingesetzt; daß wir als Wachthunde die Wölfe in Schaafskleidern von unseren Schaafen abhalten.“ Erzbischof Eberhard schrieb an Herzog Otto von Baiern (vgl. oben S. 652), „er möge den größten Schuft, der auf zwei Beinen einhergehe, den verpesteten Schurken Albert, aus Baiern verjagen, und keine Schlange in seinem Busen nähren.“ Der Kaiser schrieb aus Italien an die Deutschen Fürsten: „Ich will der Heerde ihren Hirten, dem Volke seinen Bischof, der Welt ihren geistlichen Vater wiedergeben; ich will dem wölfischen Tyrannen seine Heuchlermaske vom Antlitze reißen.“ Raumer Hohenst. IV, 86 ff. Buchner Bair. Gesch. V, 90 ff. Rauch Oesterr. Gesch. II, 475. — Diesem päpstlichen Nuntius, aus dem alten Geschlechte der Beham, wurde die scheinheilige Larve grausam abgerissen, indem er 1247 von den Bürgern in Passau lebendig geschunden ward. Hund metropol. Salisburg. I, 256.

2) Raumer Hohenst. IV, 87. 99. 219.

3) An alle Könige schrieb er, der Himmel werde einen Mann auf den apostolischen Stuhl erheben, nach seinem Herzen, der Gregors Krümmungen gerade, seine Missethaten wieder gut mache. Ebd. 105.

4) Bedeutsamer ist die romantische Vermählung des Braunschweigischen Heinrich mit Agnes der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, K. Friedrichs I Bruders, wodurch der Zwist der Welfen und Ghibellinen beigelegt, und Heinrich Pfalzgraf ward. (Raumer Hohenst. III, 34): aber sie ist zu früh, 1194, und Agnes selber nicht von Braunschweig, wie doch wohl das Räthsel will. Das war freilich ihre Tochter Agnes als geborene Pfalzgräfin auch nicht, jedoch als Heinrichs Tochter. Endlich ist noch eine Tochter von Heinrichs Bruderssohn Otto, dem ersten Herzog von Braunschweig (1204—32), Elisabeth, mit dem Gegenkönig Wilhelm von Holland vermählt worden: aber hier wieder zu spät, 1251. Eccardi geneal. princ. Sax. 674, in einer Abhandlung, die sämmtliche Töchter des Hauses Braunschweig von Heinrich dem Löwen bis zu seinem Enkel Otto und deren Vermählungen und Schicksale zusammenstellt, zum Beweise, daß der letzte Babenberger Herzog Friedrich von Oesterreich keine derselben gehabt haben kann, wie gemeinlich angegeben war. Vgl. S. 302. 325.

Besatzung gegen die Uebermacht tapfer vertheidigte; worauf durch Richards von Cornwall (des nachmaligen Deutschen Königs) mächtige Ankunft 1240 im erneuten Waffenstillstande Jerusalem zurückgegeben wurde [1]).

Mit eben diesen Umständen beginnt eine andere große Strophe (28), und geht noch stärker in ein anderes Gleichnis über: Zions Burgmauern werden vom Wind und Unwetter bestürmt, der Eckstein, der sie zusammenschloß, wird abgewunden; das Volk todt, die Wächter schlafen: der König der Stadt kömmt und sieht es mit Zorne: „drum wachet alle, wie ihr sollt!“ — Der Eckstein meint den Eckstein, welchen die Bauleute verworfen haben, und der in Zion zum Steine des Anstoßes und Zerstoßens gelegt worden [2]); die Klage Zions über ihre (der Christenheit) Zerrüttung, die entschlafenen Zionswächter, und der Aufruf zur Wache vor Ankunft des Königs, stimmt zu der Tochter Zion (das auch das himmlische Jerusalem heißt), welche ihren König erwartet [3]), und steht hier, wie in manchem Kirchenliede [4]), wo Zion, oder Jerusalem die Zukunft des Herrn (der wie ein Dieb in der Nacht kömmt) erwarten soll, wie die klugen Jungfrauen den Bräutigam.

Nicht ferne geschichtliche Verhältnisse, sondern das nächste Leben faßt zum ähnlichen bedeutsamen Bilde das liebliche Lied von der Kindheit (V), als wir Kinder) auf die Wiesen nach Blumen zum Kranz und Tanze, in den Wald nach Erdbeeren liefen, bis unser Hirte uns vor den Schlangen warnte, und ein Kind vor einer erschrack, welche eins so biß [5]), daß es nimmer heilt: drum eilet noch bei Tage aus dem Walde! — welcher nun nichts anders ist, als der wilde Wald (der Welt), darin Dante verirret war. Das warnende Beispiel am Schlusse von den fünf thörichten Jungfrauen, welchen der König den Saal versperrte, knüpft dies Gedicht an das vorige. An beide reihet sich, und erinnert zugleich an ein Räthsel des 72 Wartburg-Krieges (33 ff.), das bildliche Gedicht (20—24) von den beiden schönen Töchtern des Königs, der ihnen alles zur königlichen Vermählung bereitet hat, den sie aber muthwillig verlassen und sich einem Bösewicht und dessen Gesellen preisgeben: beide deutet der Dichter selber durch den geistlichen und weltlichen Stand, Stola und Schwert, welche dem Antichrist in die Arme stürzen, dem vor zehn Jahren schon kaum der vierte Theil der Christenheit widerstanden hätte, wie jetzo nur drei von dreißigen. — Auch ohne Auflösung ist leicht zu rathen der an alle Frauen gerichtete Sang (Bd. III, Str. 10—12), worin der Singer die Falschheit seiner Frauen klagt, der er all seine Jahre um Minne nachgegangen, obschon, wer heute in ihren Armen, morgen todt liegt, und die unbesserliche täglich sieben Todsünden an sich nimmt: daß dieses die von manchem auf ähnliche Weise besungene Frau Welt [6]) ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Nicht so deutlich ist ein verblümtes Gedicht (Bd. III, Str. 13) von der Rose, die so im dichten Hage verborgen steht, daß weder Thau noch Sonnenschein sie erquickt und ihre bleiche Farbe röthet. Hier ist aber wohl sub rosa von der unbildlichen Minne die Rede, und zwar von der verwehrten und verbotenen; so wie die folgende Strophe den reizenden Diebstal der heimlichen Liebe, mit auch häufigem Reimspiele [7]), umumwunden schildert. Und beide Strophen verbinden sich so zunächst mit zwei anderen (22. 23), von einem lautern Spiegel, der so neidisch verdeckt wird, daß man sich nicht darin ersehen und den Blick erfreuen kann, das ist eine schöne Frau, die durch schwere Hut verhindert wird, ihren holden Dienstmann zu grüßen; die Minnebande sind aber nicht handgreiflich; der unselige Mann soll seine Hut lassen und hinweggehen, daß die Minne walte „meiner und deiner Frauen:“ also wieder die ungescheut vortretende Unsitte der Minnelehre jener Zeit [8]); welche auch bei diesem, bisher so ernst und fromm erscheinenden Dichter um so weniger auffallen darf, als noch eine ganze Reihe Minnegedichte, besonders in der Manessischen Sammlung, von ihm übrig ist, da er der Frau Welt noch huldigte.

Zuvörderst der große die Manness. Sammlung anhebende, die Jenaer beschließende Minne-Leich, im andern Sinne, als der von Frauenlob wirklich so genannte [9]): er klagt über die tödtliche Wunde

1) Rammer Hohenst. IV, 148 ff.

2) Jes. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6.

3) Matth. 21, 5. Joh. 12, 15. Offenb. 14, 1.

4) Z. B. das bekannte: „Wachet auf! ruft uns die Stimme der Wächter hoch auf der Zinne, wach auf du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde ff. — Zion hört die Wächter singen, das Herz thut ihr vor Freuden springen.“

5) phorierlin ist etwa Peterlin; Niederl. Pierlin: doch scheint Adam gemeint.

6) Vgl. oben S. 181. 599.

7) Vgl. Bd. III, S. 206.

8) Vgl. oben S. 393 ff.

9) Bd. III, S. 392.

der Frau Minne, welche faſt wie die geharniſchte Venus erſcheint, und will ſingen wie der ſterbende Schwan (die auch den Minneſingern geläufige[1]) Sage); ſie möge ihn nicht ohne ſeine Geliebte ihren Schildgefährten ſein und den Schild allein tragen laſſen; obſchon ſie auch dann, beim Scheiden, wieder Leid nach Liebe gebe, und ſchon mancher durch ſie den Tod litt. Er ruft die Dienſtmannen der Minne herbei, ihr Zeichen (Feldzeichen, Wappen) und ihren Ton (Feldgeſchrei) zu vernehmen: im rothen Felde des Schildes ein nacktes, blindes und gekröntes Kind, in einer Hand einen goldenen Pfeil, in der andern einen Brand, und zwei Flügel zum ſchnellen Flug ausgeſpannt. Die Gloſe (Auslegung) iſt: wen die Minne bekriegt, den beſtürmt mit Fackeln und Bogen Amor, der Könige König, mit kindiſcher Tücke, blind wüthend, und nackt ſpielend, im blutrothen Felde der Wunden und des Todes; ſein Feldgeſchrei (von, croije, Franz. crie) iſt das von Paris über Meer gebrachte, als die Griechen Troja gewannen, nämlich „Ach!“ und „O weh!“ — Mit dieſem Feldgeſchrei beginnt das darauf folgende Lied, welches ſich auch fürder dem Leich anſchließt: die Minne gebietet dem Dichter, das höchſte Leid, das Scheiden von der Geliebten zu ſchildern[2]), kurze Freude und lange Klage, er bittet, ihn zu tödten, und ihrer zu ſchonen; die Minne aber beruft ſich auf ihren Brief (urkundliches Recht), daß ihre Schildgefährten ſelbander leiden müſſen; er beſchließt: bei der Geliebten wäre ihm ein Jahr wie ein Tag, nun aber iſt ihm bei fröhlichen Leuten ein Tag wie ein Jahr. — Eine Strophe (29), in der langen Weiſe jener Zions-Klage, klagt auch, daß die gewaltige Minne, deren Pfeil ihn getroffen, ihn ſo fern von der Geliebten entſandt hat, ſo daß der Mai, der mit ſeinem Kram (buntem Markt), alle Welt erfreut, ihm nur wehe thut, wenn er ſie nicht ſieht. —

Die glückliche Vereinigung mit ihr beſingt ein auf das erſte Klagelied folgendes Mai- und Minne-Lied (III); welches nur zufällig wörtlich wie ein Lied 62 Brennenbergs anhebt, ohne nähere Uebereinſtimmung: die Minnigliche in ihrer vollen Schöne, deren rother Mund ihn mit wechſelnder Glut und Kälte entzündet, ſeines Herzens Oſtertag, iſt ein blühender Wald der Tugend (Vollkommenheit). —

Ernſter iſt wiederum das darauf folgende Gedicht, (IV), in der faſt ganz ſolchem Inhalte gewidmeten Weiſe, wo Sirenen-Sang, Pfauenfarbe, Haſenwank, Schaafshaut, Fuchsbruſt, Wolfsleib, Hennenfuß, Kameelsrücken und Natternzagel die ungeheuerliche Geſtalt des ungetreuen Mannes bilden, welchen man, wie das finnige Schwein, an der Zunge erkennt; drum ſollen die Herren, welchen ein Ritter oder Knecht etwas einflüſtert, ihm die Zunge beſehen, ob ſie ſchwefelfarb, oder natternbunt iſt: — wie noch wohl geſagt wird, daß Lug und Trug die Zunge ſchwärzt, welche Andere anſchwärzt.

Das die Jenaer Sammlung eröffnende fromme Weihnachtslied mochte, wie das Marienlied des vorigen Sigeher, kirchlich geſungen werden.

Ein bedeutſameres Gedicht iſt endlich noch, in der obigen Weiſe, von der Heiligkeit und Würde der Dichtkunſt (15—18): wie Dichten, Singen, Saitenſpiel und Tanz durch der Welt Betriebſamkeit und ſündhafte Schuld vom Königs-Hauſe herabgekommen in ſchnödere Hände, daß armes Volk ſich der Kunſt angenommen, und dafür von den Herren fahrende Habe erhielt: wer nun die Kunſt dieſen Singern wieder entwinden will, der ſoll Saitenſpiel üben, neue Lieder ſingen und an Hochzeiten (Feſten) ſpringen (mit dem Saitenſpiel vortanzen, oben S. 170. 422), wie König David vor der Bundeslade, wie Herodes Tochter; ſo erheben ſich die Künſte wieder: „dünkt euch das aber ein ſchämlich Leben, und könnt ihr es nicht, ſo ſollt ihr denen geben, die ſich der Kunſt haben angenommen.“ — Dieſer Gang der Kunſt, welche ſo zuhöchſt auf den heiligen und königlichen Harfner und Tänzer David zurückgeführt wird, gilt hier zunächſt auch für die heimiſchen, mit Kaiſer, Königen und Fürſten anhebenden Singer. — Wenn hierauf Fuchs und Dachs um Einfalt, Rind und Eſel um Hübſchheit (Hofſitte), Hund und Schwein um Keuſchheit wettſtreiten, ſo werden dieſe Beſtien durch das unreine, ungeſittete Volk gedeutet, „die tugenblos um unverdientes Lob ſtreiten; und wenn einer ein Kunſtlein kann, will er alsbald ein Hofmann ſein.“ Solch ſchnödes Hofgeſindel ſoll man nach Verdienſt ehren. — Dies geht deutlich auf ſolche ungeſchlachte, zudringliche Sänger, wie ſchon Walthern am Fürſtenhofe läſtig waren (S. 182). — Die hierauf folgende, wieder räthſelhafte Strophe (19), wie er (der Dichter) vom fahlen Pferde in eine Pfütze gefallen, man ihn ausgelacht, anſtatt

1) Vgl. Bd. III, S. 397.

2) ſchreiben, wie von Amors Bild im Wappenſchilde geſagt wird, daß man ihn kindiſch ſchreibet, als Kind darſtellt.

zu helfen, er seine nassen Kleider abgezogen und sich in Farrenkraut gehüllt habe, daß manch Hochbeschorener ungern so führe, — dieses Reimspiel soll dagegen wohl Alexanders Meisterschaft darthun, obgleich es ein wirkliches Abenteuer enthalten mag.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift, wie der Singer zu Pferde einhersprengt und nach den Zinnen einer Burg hinauf schauet, wo drei Frauen sitzen, deren mittlere die Harfe spielt, — bezeichnet, mit den Liedern dabei, auch vornämlich nur den fahrenden Minnesinger.

Er bewährt sich aber auch in seinen Weisen und Tönen, als einen kunstreichen Meister; außer der großen, 26reimigen Strophe (welche im Abgesange noch zweimal zwei gleiche stollenartige Sätze bildet)[1]), und dem zumeist angewandten 12reimigen Tone (IV=II), sind die übrigen vier einfachere Liedweisen, von welchen das Weihnachtslied (I, Bd. III) den drei Theilen ganz gleichen Bau gibt und sie durch dreifachen Schlußreim zusammenbindet. Der Leich (I) hat manches Besondere; im Ganzen befolgt er auch die gemeinsame Zweitheiligkeit (welche sich ganz ebenso in seiner Sangweise ausdrückt), indem er zwei gleiche, nicht reimverbundene Sätze wiederholt, oder einen so verbundenen Satz durch zwei gleiche Hälften theilt, und diesen bald einzeln hinstellt, bald auch wiederholt, wie manchmal die selbständigen Sätze in mehreren Paaren auftreten; und die in einigen Sätzen scheinbar vortretende strophische Dreitheiligkeit, wird durch die Sangweise in Zweitheiligkeit berichtigt[2]): aber in der Mitte bilden vier solche Sätze (11—14) ein kleines Ganzes, welches sich ebenso wiederholt (15—18), auch in der Sangweise. Es versteht sich, daß in dieser (wie überhaupt) die scheinbar weiblichen Reime nur durch Eine (zuweilen beim Abbrechen wiederholte) Note in ihrer einsylbigen Geltung ausgedrückt werden. Zwei Paar nur durch Einschritt und Fortschritt nach den wechselnd männlichen und weiblichen Reimen verschiedene Sätze (13. 14 und 17. 18) werden hier aber nicht etwa durch den Gesang ausgeglichen, sondern jedes Paar hat zwei verschiedene Weisen, und jeder aus zwei gleichen Hälften bestehende Satz wiederholt sich ebenso im Gesange; wie auch bei anderen Sätzen (12 und 16), zuweilen dreimal und öfter[3]) (11 und 15) geschieht. — Unter den Liedern wird die ähnliche Ungleichheit der beiden ersten Theile in dem ernsten Kinderliede (V, Bd. III) auch nicht durch die Sangweise ausgeglichen, sondern jeder der drei Theile hat seinen eigenen Sang. Die übrigen Lieder haben die gesetzmäßige Gleichheit der beiden Stollen, auch im Gesange. Der in Meister Alexanders beliebtester Weise (IV=II), selbst bei zusammengehörigen Strophen[4]), eintretende Wechsel weiblicher Reime für männliche, um eine Sylbe längere Reimzeilen steht hier nicht, wie gewöhnlich (S. 218), im wirklichen oder möglichen Einschnitte, sondern am Schlusse der Stollen: die Sangweise zum Anfange mit männlichen Reimen gibt auch ein umgekehrtes Verhältnis, da jener Reimwechsel aus weiblichem Einschnitt entspringt; die vier der Schlußsylbe zugetheilten Noten lassen übrigens bei der Verkürzung durch den weiblichen Reim auch die freigewordene Note ohne Sprung in ihren Lauf verschleifen. — Die große Uebereinstimmung der Sangesweise des zum Leiche gehörigen Liedes in der Wiener und Jenaer Handschrift weiset auf eine nahe gemeinsame Urschrift: aus der Wiener Handschrift, mit den älteren Notenzeichen[5]), ist der jambische Schritt der Stollen, der in der Jenaer, mit Weglassung des Auftaktes trochäisch ist, wie in der Manessischen Handschrift, aufgenommen, weil er auch in diesen beiden Texten weiterhin vortritt, und durch den Anfang Ach! owe! wie das Feldgeschrei im Leiche lautet, sich näher diesem anschließt. Der trochäische Gegensatz im Abgesang ist auch sonst nicht ungewöhnlich, und hier ist zunächst im Leiche häufig ein solcher Wechsel, in einem und demselben Satz, ohne Rücksicht auf die Reime[6]), so wie in den ganzen

1) III (Bd. III, wo IV Druckfehler, und fürder unrichtig gezählt ist).

2) In 2 gienge sonderbar der zweite vierreimige Theil durch die beiden folgenden Zeilen in einen neuen vierreimigen Theil über, der einem dritten Theil entspräche: die Ausgleichung, daß man die beiden letzten Zeilen von 1 mit den vier ersten von 2 zu zwei gleichen Sätzen verbindet, widerspricht zwar der Redeabtheilung (was der Leich gerade liebt), wird aber durch die eben so gleiche Sangweise völlig bestätigt. In 22 und 23 haben die drei gleichen Glieder keineswegs strophische Sangweise, sondern 22 bildet einen fortgehenden melodischen Satz, der sich in 23 wiederholt. Hienach ist Abtheilung der Sätze und Bezeichnung ihrer Hälften zu berichtigen.

3) In 19. 20 zweimal. — In 3 wiederholt die zweite Zeile den Sang der ersten, desgleichen die vierte den der dritten: beides wiederholt ebenso 5. Auf gleiche Weise verhält es sich mit 7. 8.

4) Wie gleich die ersten 1—3; außerdem durchgängig in 10—12.

5) Vgl. die Abbildungen der Handschriften Taf. VII und die Sangweisen.

6) Gleich in 1—4. 10. 21; nach weiblichem Reime 9. 12. 16. 21. umgekehrt, Jamben nach Trochäen, 22. 23, wodurch Daktylen entstehen wie auch in 9 und 24.

einzelen Sätzen [1]). Aehnlichen Wechsel hat beſonders noch die große mehrſchichtig gebaute Strophe, die nach trochäiſchen Stollen den Abgeſang jambiſch anhebt und noch manigfaltig darin fortſchreitet [2]). Die übrigen Weiſen nehmen oder verwerfen nur zuweilen den Auftakt [3]). Die Strophenzahl der eigentlichen Lieder hält die ungeraden Zahlen 3. 5. 7. Die beiden großen Strophen bilden zwei einzele Gedichte: die lange Stropenreihe 4 — 27 vereinzelt ſich zwar auch (27), ſondert ſich aber meiſt in Gruppen von drei [4]) oder fünf [5]). Reinheit der Sprache [6]) und Reime [7]) iſt, wie bei dem vorſtehenden Dichter; auch hier werden bedeutende Worte wiederholt, zugleich mit Reimſpiel [8]). Reiche Reime erſcheinen hier [9]), wie bei Niſen, auf deſſen alterthümlichen Reimwechſel [10]) ſich auch der obgedachte zurückführen läßt [11]).

Die Maneſſiſche und Jenaer Sammlung ergänzen ſich bei Alexanders Gedichten willkommen, jene die Minnelieder, dieſe die geſchichtlichen und ernſten Gedichte. Der Leich (den Bodmer ausläßt), mit dem erſten Liede auch in der Wiener Sammlung, zeigt ſo durch drei Handſchriften die Verbindung und Beliebtheit beider Gedichte, und die Strophe in den Leipziger Auszügen die Verbreitung auch am Niederrheine.

Goldaſt (paraenet. 429) hat die 4 Schlußzeilen des Leiches. Bodmer (Prob. 259) gibt IV. — Tieck (S. 269) erneuet das Mailied III. — Die Sangweiſe des zum Leiche gehörigen Liedes II, hat der Geh. K. R. Kretzſchmer aus meiner Abſchrift der Jenaer Handſchrift, in jetzige Notenſchrift, mit Klavierbegleitung, umgeſetzt, in der Berliner muſikal. Zeitung 1827, Nr. 17.

---

1) Dergleichen 13 gegen 14 und 17 gegen 18; auch 10 gegen 11 und 14 gegen 15; ferner 19. 20 (als Ein Satz) gegen 21, und 24 gegen 22. 23. — Eine trochäiſche Reihe bilden 5 — 8.

2) Die beiden erſten gleichen Sätze deſſelben gehen wieder trochäiſch auch nach männlichem Reime; ganz trochäiſch bleiben die anderen beiden Sätze durch Wechſel. Der Schlußſatz beginnt und bleibt ebenſo jambiſch, bis auf die letzte trochäiſche Zeile.

3) Die jambiſche Weiſe IV = II läßt an den oben bemerkten Stellen, wo weibliche Reime mit den männlichen, ſonſt um eine Sylbe längeren Reimzeilen wechſeln, bei dieſen letzten häufig den Auftakt fallen; dagegen in dem trochäiſchen Kinderliede der der zweite, durch den männlichen Reim ungleiche Stolle meiſt jambiſch fortſchreitet, und ſo das Gleichgewicht metriſch herzuſtellen ſcheint; auf ähnliche Weiſe, wie im Leiche die Sätze 13. 14 und 17. 18: daß die Sangweiſen aber nicht ebenſo ausgleichen, iſt ſchon oben geſagt. — Ganz jambiſch iſt III, ganz trochäiſch das Weihnachtslied.

4) Gleich 4—6. 10—12; auch wohl 7 + 8. 9. Zu vieren verbinden ſich 13. 14 + 25. 26.

5) Deutlich 20—24; vermuthlich auch 15—18 + 19.

6) Str. 17 diu uele(-en), eigentlich Spelt, Dinkel, hier für ein Geringes, wie ſonſt Korn, Ei, Faden, auch ſo in Labers Jagdgedicht gebraucht, iſt nur Oberdeutſch, Bairiſch und Schwäbiſch (vgl. Schilter, Friſch, Scherz, Monſee. Gloſſ. ſeiun pli-

sanes), und daraus Str. 28 pruſel gebildet. Dagegen ofen (Str. 9, Bd. III) angeſtrengt arbeiten, ſcheint das Intranſit. zu ſein, bei Veldeke (Str. 15) und Fauſt Limburg. Chron.; ertrinken (bei Kaiſersberg, Pictorius u. a. Oberd.) erſchöpfen.

7) Str. 1: 6 mich: ſich: rich. 9. 10 bar: klar. 12 ſun: man. Bd. III, Str. 27. 31 in: ſin: hin.

8) III, 5. IV = II, 11.

9) Str. 19, wo ich wint: wint nicht verſtehe; Windſpiel, in demſelben Reimſpiel bei Niſen (S. 82) paßt hier nicht, weil doch wohl Geiſtliche gemeint ſind. Die Wiederholung vor im wint läßt Schreibfehler vermuthen.

10) Die S. 82 angeführten, anſtatt männlicher Reime eintretenden kunde kunde ſind zu beurtheilen, wie die urſprünglich aus männlichen Reimen entſprungenen weiblichen Reime der kurzen vierſüßigen Reimpaare, welche durch Abſchwächung der weiblichen Endungen, mit dieſen zu dreiſüßigen werden, was ſie bei Otfried noch nicht ſind. Und noch deutliche, volksmäßige Ueberbleibſel ſind die aus den dreiſüßigen männlich reimenden Halbzeilen entſprungenen Nibelungen-Reime Chriemhilde: wilde; hunden: unden; wære: mære u. a. m. Vgl. S. 491.

11) Nach dieſem allen wäre etwa noch zu beſſern: III, 5, 8 al[ſam]. IV, 1, 9 rûn[ke] oder [hat]. Bd. III. II, 13, 3 al[ſo]; 15, 1 [Ein] unreinin oder Ein unrein[e].

136.
Meiſter Rumeland.

So nennt ihn die Jenaer Sammlung [1]); deutlicher zeigt Rumsland in der Maneſſiſchen den Imperativ dieſes Namens, dergleichen von jeher häufig waren [2]); ſo wie überhaupt bedeutſame Namen, ohne die Tauf- und Geſchlechtsnamen, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei den Dichtern immer gangbarer werden, wie der Unverzagte (J. 14), Frauenlob u. a. Mag er nun hier ein Lebensverhältnis des Dichters ſelber bezeichnen, der aus irgend einem Grunde ſein Land verlaſſen mußte, wie der Nibelungiſche Held Amelrich, wegen Feindſchaft Baiern verließ, oder mag es ſchon ein geerbter Name ſein, auf keinen Fall iſt er durch die Zürchiſche alte Veſte Rumelang, jetzo Rümlang oder Rümlingen, an der Glatt, zu erklären [3]), nach welcher benannte Edle ſeit dem 12ten bis ins 16te Jahrhundert vorkommen [4]). Dagegen ſpricht ſchon das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift ohne Wappen, indem es, dem vorigen ähnlich, den fahrenden Singer darſtellt: ein Jüngling iſt im Begriff, ein Pferd zu beſteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den Zinnen einer Burg erſcheinen zwei Spielleute, welche zwei Jünglingen und Fräulein zum Tanz aufſpielen.

Ohne Zweifel war Rumeland ein Sachſe, wenn auch ein Oberdeutſcher Oberſachſe, wie Heinrich von Meißen genannt Frauenlob; jedoch war er nicht nur, wie ebenfalls Frauenlob, in Niederſachſen und Norddeutſchland überhaupt, ja in Dänemark, bewandert und befreundet, ſondern er verräth auch ſtarke Niederdeutſche Eigenheiten in ſeiner zum herrſchenden Hochdeutſch ſtrebenden Sprache [5]); demnach bezeichnet er ohne Zweifel auch ſeine Heimat, im Gegenſatze zu 118 Marner, wenn er dieſen in Betracht ſeiner Sangeskunſt erinnert, daß Gott einen Sachſen wohl eben ſo hoch begabe, wie einen Schwaben [6]). Auch nennt er ſo den neuen Kaiſer Rudolf einen Schwaben, im damaligen Sinne, der Elſaß und Schweiz einſchloß. Endlich, wird der in der Jenaer Sammlung dicht auf ihn folgende gleichnamige Rumeland durch den Zuſatz von Schwaben ausdrücklich von ihm geſchieden.

Das eben erwähnte Gedicht (J. V, 7) auf Rudolfs Krönung, 1273 den 24. Octob. zu Achen, wo Meiſter Rumeland vielleicht gegenwärtig war, wie 133 Sonnenburg, thut einen weiten Rückblick über das große Zwiſchenreich: wie ſeit Kaiſer Friedrichs II Zeit fünf Könige geweſen, deren keiner den Königsſtuhl zu Achen beſeſſen und das Reich (die volle Reichswürde) erworben, wie viel Arbeit und Koſten er auch aufgewandt habe. Dieſe fünf Könige ſind Konrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Alfons von Kaſtilien und Richard von Cornwall, von welchen der letzte beſon-

1) Auch in einem Gedichte VI, 12 an Rumelande, wo der Vers vier Sylben fordert; desgleichen bei den Wettgedichten mit 17 Singer und 26 Frauenlob. (Die Anführungen aus der Jenaer Samml. ſind auch hier durch J. bezeichnet).

2) Nibel. 6207: der durch dienſtes rûmte dicke lant. So deutet den Namen Rumeland auch W. v. Schlegel im Deut. Muſ. 1812, Bd. I, S. 291.

3) Wie Laßbergs Liederſ. II, LII thut, beſonders wegen ähnlicher Schreibſchler in der Maneſſ. Hdſ., wie Sevellingen, Swanzi, Gall: welche ſich aber (oben S. 186. 190. 419) als ganz richtig erwieſen haben. Das auf Glas gemalte Wappen Baſchians von Rümlang 1348, in Laßbergs Beſitz, ein halbes weißes Einhorn in rothem Felde, erinnert nur zufällig an das von Laßberg dabei angeführte Gedicht Rumelands von dem häufig bei den Minneſingern myſtiſch gedeuteten Einhorn (II, 3). Dies Wappen gibt auch Stumpf Schweiz. Chron. VI, 4, wonach die Veſte, dem Kirchdorfe Rümlang, 1387 von den Zürichern geſtochen, und 1424 ſammt der Herrſchaft, von Heinrich v. R. an ſie verkauft wurde. — Laßbergs Behauptung, daß Rumelands übrige Gedichte keinen Aufſchluß über ſeine Lebensgeſchichte geben, wird hoffentlich durch das Folgende widerlegt.

4) Neugart cod. dipl Alem. n. 862 iſt Zeuge einer Züricher Urk. 1149 *Heberhart* de *Rumelanc*. Die beiden, dominus Cuno de *Rumlingen* miles und Berchtold von Rümlingen, jungherre, in Berner Urk. 1313. 1334 erklärt Neugart n. 1086. 1120 von einem Bernſchen Orte benannt. Der Zürchiſche Rumlanc (ſchon in Urk. 928) heißt in einer Urk. 931 Rumilhanc. Ebd. in St. Gall. Urk. 920 Rumilinchova, jetzo Rumliken im Kyburgiſchen, führt auch auf die in jenen Gegenden häufige Ortsendung -ang, -ing, oder -angen, -ingen (Dat. Plur.).

5) Die Belege weiterhin.

6) J. IV, 6. Docen 202, der ſein Verhältnis zu dieſem und den vier anderen Dichtern (J. VIII, 3), auch Frauenlob, bemerkt, möchte daraus auch den obigen Schluß machen. Bei Adelung 180 und Koch II, 6. 65 iſt R. aus Schwaben, weil Wiedeburg 37 ihn mit dem folgenden, ſo benannten R. verſchmelzt. Im Muſ. II, 153 habe ich dies Verhältnis Rumelands und ſeiner Landsleute zu den Oberdeutſchen Dichtern vorgehoben.

ders es ſich viel koſten ließ. Von Konrads (1237–54) und Heinrichs (1246–47) Krönung erhellet nichts; Alfons (1257) erſchien gar nicht in Deutſchland; Wilhelm und Richard wurden zwar (1248, 1. Nov. und 1257, 17. Mai) in Achen gekrönt, aber mit nachgemachten Reichskleinoden, in Ermangelung der ächten[1]). Dieſe wurden dem K. Konrad erſt 1246 von Iſengard, der Frau ſeines Truchſeſſen Philipp von Falkenſtein, ſammt der Burg Trifels überliefert, darunter zwar nicht die Krone, wohl aber die heilige Lanze[2]), welche beide, laut Rumeland, bis zu Rudolfs Krönung in Trifels bewahrt wurden. Die mit der Krönung in Achen, auf den erſten und gewaltigſten Römiſch-Deutſchen König und Kaiſer Karl den Großen, ja weiter (zum Heil. Mauritius) zurückgehenden, durch Geſtalt, Bild und Schrift bedeutſamen und durch Heilthümer geheiligten Reichskleinode wurden mit Recht hoch verehrt, und ihr Beſitz zur vollen Herrſchaft nöthig erachtet, daher auch häufig darum geſtritten. Der Speer und die Krone waren die beiden Hauptſtücke derſelben. Die Krone Karls des Großen, — beſtehend aus acht rundbogigen Goldblättern oder Feldern, abwechſelnd heilige Schmelzbilder (Chriſtus, David, Salomon und Hiskias) mit Lateiniſchen Inſchriften, und Steinſchmuck (vorn 12 große Steine, nach Vorbild der Urim und Thumim), oben das Kreuz mit einem Bogen, — trägt an dieſem Bogen den Namen Kaiſer Konrads (II, benannt der Salier, gekr. 1027), der vermuthlich die mehrfachen Bögen, davon noch Spuren, ſo vereinfachte. Früher behielten die Könige dieſe Reichskleinode bei ſich, und führten ſie zu den Hofhaltungen, wo ſie darin erſchienen. Karl ſandte ſie an K. Arnulf, der ſie in Forchheim bewahrte[3]). Der Fränkiſche Konrad I übergab 919 Krone, Scepter, Schwert und die übrigen Kleinode ſeinem Bruder Eberhard zur Auslieferung an den Nachfolger, den Sächſiſchen Heinrich I[4]). Dieſer erwarb erſt um hohen Preis die heilige Lanze und den Kreuznagel, von dem Burgundiſchen Könige Rudolf, dem ſie von einem Italiſchen Grafen Samſon geſchenkt war, und die ſchon Conſtantin der Große gehabt haben ſoll[5]). Heinrichs Sohn Otto I, dem bei der Krönung zu Achen die einzelen Kleinode vom Erzbiſchof Hildebert von Mainz bedeutſam ausgelegt wurden[6]), ſoll den Waiſen, den größten Mittelſtein (einen Rubin), in die Krone geſetzt haben[7]); er rief einſt, vom Feinde umringt, mit ſeinem Heere die heilige Lanze an, und jener nahm die Flucht[8]); ſein Enkel Otto III bereicherte ſie mit Heilthümern

1) Vgl. oben S. 64. Laut Matth. Paris. 502, nur mit ſilberner Krone. Vermuthlich waren es die zu ſeiner Krönung in Achen, mitgebrachten und gebrauchten Krone, Scepter, Reichsapfel und Kleider, welche K. Richard 1262 der Marienkapelle zu Achen ſchenkte, um zur Krönung ſeiner Nachfolger zu dienen. Gebauer Leben K. Richards S. 185, Urk. 36, auf deren Grund die Nachener noch bei den Krönungen Karls VI und VII von Nürnberg die Auslieferung der Reichskleinode forderten. Nürnberg hatte aber gutes Recht an den echten alten Reichskleinoden, welche dem K. Richard 1269 ſammt der Burg Trifels übergeben wurden, von Philipp von Falkenſtein, dem er beides früher in Pflege befohlen, nachdem er ihn 1257 ſchon zum Kämmerer ernannt hatte; und vermuthlich wurden die Reichskleinode gebraucht, als der König ſich 1259 mit deſſen Tochter Beatrix vermählte. Gebauer S. 244. 619. Urk. 4. 53, der mit Grund vermuthet, daß dieſer Philipp v. F. ein andrer ſei, als der gleichnamige Truchſeß K. Konrads.

2) Iohannis epist. in H. N. I. Schlaalki oratio de celeberr. quondam nobilissimoque Imperii castro *Trifels* gibt die alte Ueberſetzung der Urkunde darüber (wiederh. Gebauer 244. 405 und Scheid origg. Guelf. t. III): „die haſſerliche zeichen, mit namen, unſerß Herrn holtz, mit einem gulden creutz, S. Johann Baptiſten zahn — — S. Mauricien ſpeer — — unſerß Herrn nagel — — zweß ſchwert mit zweß ſcheiden — — den gulden appel mit creutz, den kaiſerlichen mantel, drii gulden ſporen, ein elde von wiſſem ſammet, zweß ſcharlachen hoſen (tibialia) und zwern ſchuo (sandalia) mit ſteinen gezieret etc.“ Daß hier die heilige Lanze war, bezeugt der Nagel, welcher ſchon früher damit verbunden war; es waren hier alſo noch beide Speere beiſammen: von dem des H. Mauritius weiter unten.

3) Rhegino chron. Ann. Fuld. Herm. Contr. a. 850.

4) Luitprand. II, 7. Witekind. I: lancea sacra — veterum gladium regum ac *diadema*. Die Erwähnung der heil. Lanze iſt ein Vorgriff, oder noch eine andere, als die folgende.

5) Sigebert. Gemblac. a. 929: *Lanceam* mirandi operis et *clavis* Jesu Christi crucifixi sanctificatam, quae dicitur primi et Magni Constantini fuisse, donatam Rudolpho regi Burgundionum et Italiae, a Samsone comite, rex Henricus precibus, minis, muneribus, addita etiam parte provinciae Suevorum, a Rudolpho [comite] extorquet, et hanc ad insigne et tutamen imperii posteris reliquit. Vgl. Luitprand. VI, 12; Vita Gerhardi Broniens. und Monach. Schwarzachens., welchen chron. Ursperg. ausſchreibt: Burgundionum rex Rudolphus, qui nonnullis annis Italicis imperabat, *lanceam* quamdam ibi a Samsone quodam comite dono acceperat quam Constantini Magni S. Helenae filii fuisse dicebant, quae excepta ceterarum specie lancearum novo quodammodo opere, novaque elaborata arte et figurata iuxta medium spinam habuit, utrobique quasi fenestram, et in media spina cruces ex *clavis* manibus et pedibus salvatoris nostri Domini Jesu Christi affixis. Vgl. Anmerk. 8.

6) Witichind I. II: accipe hunc gladium, quo ejicias omnes Christi adversarios etc. Das Speer wird nicht genannt.

7) Laut der Dichtungen von Herzog Ernſt, oben S. 64.

8) Luitprand: de equo descendit, seque cum omni populo lacrymas fundens ante victoriferas *clavos* manibus Domini nostri Jesu Christi adfixos, suaeque *lanceae* impositos in orationem dedit.

aus dem durch ihn eröffneten Grabe Karls des Gr. in Achen[1]) und führte die heilige Lanze auf ſeinen Heerfahrten mit[2]). Sterbend, bei Capua 1002, übergab er die Reichskleinode, welche unter den Sächſiſchen Kaiſern in den Reichsburgen Tilleda und Kiffhäuſer verwahrt wurden, namentlich Scepter, Krone und Lanze, dem Erzbiſchof Heribert, der auf dem Heimwege damit bei den Alpen von Herzog Heinrich aufgefangen wurde, und dieſem auch die ſchon vorausgeſandte heilige Lanze auslieferte[3]), der nun König Heinrich II ward. Seine Witwe Kunigunde übergab die Kleinode ſeinem Nachfolger Konrad II, der die Lanze des Heil. Mauritius dazu erwarb[4]). Nach ſeines Sohnes Heinrich III Tode entführte der Erzbiſchof Hanno von Köln den jungen Heinrich IV ſammt der heiligen Lanze und den übrigen Reichskleinoden gewaltſam ſeiner Mutter Agnes[5]). Heinrich IV führte ſie ſtäts bei ſich[6]), und bewahrte ſie auf der Harzburg, zuletzt auf der feſten Burg Hammerſtein, wo ſein Sohn Heinrich V ſie von ihm erzwang[7]), dann fürder auch dort verwahrte[8]). Von des letzten Witwe Mathilde gewann ſie der Erzbiſchof Albrecht von Mainz durch Liſt, für K. Lothar II[9]). Der erſte Hohenſtaufiſche König Konrad III erlangte erſt nach Streit die Reichskleinode, welche der Welfiſche Heinrich der Stolze von ſeinem Schwegervater K. Lothar II hatte und auf der Reichsburg Nürnberg verwahrte[10]); und von ihm oder Friedrich I iſt etwa das Schwäbiſche Herzogswappen (drei Leoparde), neben dem Reichsadler, am Knopfe des einen der beiden Schwerte, welches der H. Mauritius von der Thebaiſchen Legion geführt; ſo wie der Böhmiſche Löwe und Adler am Knopfe des andern Schwertes, welches ein Engel Karl dem Großen gebracht, wohl von K. Karl IV herrührt[11]). Friedrich I bewahrte dieſe Kleinode in dem von ihm erbauten Palaſte zu Hagenau, wo er und ſeine Nachfolger häufig Hof hielten[12]). Er baute aber oberhalb Anweiler die nun zerfallene Burg Trifels, wo in den Fels gehauene Stufen zu dem Marmorſaale mit dem kunſtreich in Holz geſchnitzten Bruſtbilde des Kaiſers und der Kaiſerin führten, und wo die Volksſage ihn noch hauſen und ihm allnächtlich ſein Bette bereiten läßt. Vor der Kreuzfahrt übergab er die Reichskleinode ſeinem Sohne Heinrich[13]). Deſſen Bruder, K. Philipp, empfieng zu Hagenau dieſelben, namentlich Kreuz und Krone (mit welcher ihn Walther ſah, S. 161) vom Biſchof Konrad von Straßburg, der mit ihnen das Reich in ſeiner Gewalt zu haben meinte[14]). Auf Trifels aber brachte, nach Philipps Ermordung, ſein Protonotar, der Speiriſche

1) Ademar in Labbei bibl. T. 2. Ditmar Mersb. l. 4. Karl ſaß mit Krone, Schwert und Scepter auf dem Throne. Otto nahm nur ein Kreuz von ſeinem Halſe und ließ das Uebrige ruhen.

2) Tancmar vita Berwardi c. 24. Arnulph. Comes vita S. Romualdi §. 10. Ann. Benedict. VI, 1.

3) Ademari Cabbarens. chron. p. 170. Chron. Malleacens. p. 205. Ditmar Merab. l. 4: sacram mox *lanceam* remisit.

4) Hugo Flaviniacens. chron. Virdun. P. 2: Rudolphus rex Burgundiae — dans ei *lanceam* S. Mauritii, quod erat insigne regni Burgundiae. Sie iſt nicht mit der heiligen Reichslanze zu verwechſeln, hatte keinen Nagel, ſondern ein Stück des Kreuzholzes, laut hist. coenob. Melicens., wo ſie bewahrt wurde: videtur impressa quaedam Dominici ligni sanctae crucis portio, quam angelus Dei impressit. Vgl. Gundling de Henr. Auc. p. 238.

5) Hermann. Contract. contin. a. 1062: Hanno Henricum regem cum *lancea* et aliis imperii insignibus a matre imperatrice vi arripuit.

6) Lambert. Schafnab. a. 1066. 1069.

7) Annal. Hildesheim. a. 1105: castellum *Hamerstein*. Vita Henr. IV bei Reuber p. 389: *crucem*, *coronam* et *lanceam* ceteraque regalia. Vgl. Chron. Ursperg. a. 1106. Otto Fris. VII, 11. Helmold. I, 72.

8) Chron. Ursp. a. 1124: in castello firmissimo, quod *Hamirstein* dicitur. Andernach gegenüber. Der Annalista Saxo und Chron. Magdeb. bei Meibom nennt hier ſchon Trifels. Daß Trifels damals ſchon erbauet war, bezeugt die Jahrzahl 1124 über einer Thüre. G. F. L. Müller orat. de Anvilla (Bipont. 1767. 4) p. 61.

9) Orderic. Vital. hist. eccl. l. 12. Otto Frising. de gest. Fridr. I c. 15.

10) Otto Frising. VII, 23. Anon. Saxo hist. Imp. bei Menken III, 106.

11) Andere ſind die beiden Schwerter bei 113 Reimar 212—13; nämlich, des Papſtes und des Kaiſers; wie K. Friedrich II an Papſt Gregor IX 1232 vom Papſtthum und Kaiſerthum ſchreibt: es ſei bruta credulitas, daß dieſe beiden Schwerter ſich feindſelig entgegenſtünden: „vielmehr glauben wir feſt und bekennen es öffentlich, daß Papſt und Kaiſer gleich dem Vater und dem Sohne Eins ſind.“ Raumer Hohenſt. III, 645. Mit dieſen beiden Schwertern, der geiſtlichen und weltlichen Gewalt, beginnt auch der Sachſenſpiegel, und die Gloſſe dazu deutet ſie auf die beiden Schwerter des Evangeliums (Luc. 22, 38), deren eines Petrus, das andere Johannes gehabt habe.

12) Daß ſie aber ſchon 1124 ſtand, bezeugt die Anmerk. 8 gedachte Inſchrift. Ein hoher viereckiger Thurm erhielt ſich, und 1757 noch ein Theil der Kapelle. Schöpflin Alsat. illustr. II, 180.

13) Otto S. Blas.

14) Chron. Ursp.: volebat enim tenere imperium, cum in sua potestate haberet insignia imperialia, utpote *coronam* et crucem, et alia quae attinebant.

Biſchof Heinrich von Scharfenberg [1]), die Reichskleinode (womit Walther, S. 161, den König verherrlichte), in Sicherheit, und überlieferte ſie K. Otto IV, unter der Bedingung, daß er ſein Kanzler ward; worauf Otto ſie in Mailand bewahrte [2]). Nach Otto's Tode, der ſie auf der Harzburg bei ſich hatte, waren ſie in Gewalt ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich, zu Braunſchweig, von welchem ſie, namentlich Krone und Speer, K. Friedrich II, der 1215 ſelber nicht mit den echten Kleinoden gekrönt worden, 1219 erzwang [3]), ſie in Tuscien bewahren wollte, aber weil Bologna und andere Städte ſich ſo ſchnöde gegen ihn betrugen, dieſelben, namentlich die Krone, nach Deutſchland ſandte und ſeinem Schenken Eberhard von Tanne übergab [4]). Von Trifels, wo ſie verwahrt wurden, brachte ſie K. Konrad 1246 nach Italien, wo ſein Vater ſie in der von ihm erbauten Stadt Vittoria bewahrte, bei deren Eroberung 1248 die Bürger von Parma mit dem kaiſerlichen Schatz auch eine koſtbare Krone erbeuteten, welche die Stadt behielt [5]), die alſo nicht die alte Reichskrone war. —

Dem K. Rudolf nun, ſagt eine alte Nachricht [6]), wurden auf dem Wege nach Achen zu Mainz die Reichskleinode übergeben; was ſeine Vorgänger durch großes Geld nicht erlangen konnten. Eine andere Erzählung ſtimmt noch näher zu Rumeland: in Boppart wurde dem Könige die heilige Lanze und die Krone dargebracht, und er dann zu Achen, nebſt ſeiner Gemahlin, mit der heiligen Römiſchen Krone gekrönt, was, wie man ſagt, ſeit Karl dem Großen keinem Könige geſchehen [7]). Er und ſeine Nachfolger bewahrten die Reichskleinode auf ihrer Veſte Kyburg [8]). — Die heilige Lanze nennt und deutet auch der Papſt Gregor IX unter den fünf kaiſerlichen Reichskleinoden (nämlich Kreuz, Lanze, Scepter, Apfel und Krone) in einem Schreiben an K. Friedrich II, v. J. 1227, wonach es die Lanze des Longinus (welche bei Gottfrieds von Bouillon Belagerung von Antiochien gefunden wurde [9]) und zur Eroberung des heiligen Grabes half), und daran ein Nagel des heiligen Kreuzes war, und mit dem Kreuze ſelber bei feierlichen Aufzügen dem Kaiſer vorgetragen wurde [10]). Dieſelben Kleinode, dazu die beiden Schwerter und einige

---

1) Vgl. oben S. 302.

2) Chron. Ursperg. a. 1211. Vgl. oben S. 164.

3) Baronius a. 1219: *coronam, lanceam* et alia imperii insignia detenuerat (Henr.), ne Fridericus ex more vetusto inauguraretur. Chron. magn. Belg. a. 1212 *coronam* et *lanceam* — recepit (Frid.) ab Henrico. Raumer Hohenſt. III, 323. — Friedrichs Sohn Heinrich wurde alſo wohl 1222, 8. Mai, in Achen damit gekrönt. Ebend. 334.

4) Vergl. oben S. 133.

5) Raumer Hohenſt. IV, 231.

6) Chron. Colmar. in Urstis. scriptt. rer. Germ. II, 40: hic (Mogunt.) praesentantur ei regalia, *quae praedecessores reges magna pecunia non poterant obtinere.*

7) Herm. Corner. chron. in Eccard. corp. hist. med. aevi II, 922: fuit autem ad quindenam in *Bobarte*, et ibi praesentata fuit ei *lancea Domini* et *corona*. Dehinc veniens *Aquisgrani* ab Engelberto archiepiscopo Coloniensi in die S. Severini (23. Oct.) cum uxore est coronatus cum *sancta Romana* corona, quod nunquam cuiquam regi accidisse dicitur post Karolum Magnum.

8) Felix Faber hist. Suev. l. I.

9) Vgl. die Legende bei Raumer I, 392 ff. Sie iſt auch in dem Altfranz. Gedicht und Proſa-Roman von Gottfried v. B. gut benutzt; auffallend aber in Taſſo's Gedicht vernachläſſigt. Sehr bedeutſam erſcheint ſie früher in den Dichtungen vom heiligen Gral und der Tafelrunde. — Außer dem Deutſchen Reiche, machten zwar auch Frankreich und England Anſpruch auf dieſe heilige Lanze vom Kreuze (welche ohne Zweifel alle Nachrichten von den Deutſchen Reichskleinoden meinen), ſo wie auf die übrigen Reichskleinode Karls d. Gr. Mich. Felbien hist. de l'abbaye de S. Denys zählt unter den dort verwahrten Schätzen: das Scepter und Schwert Karls, und einen Kreuznagel, welchen Kaiſer Conſtantin VII an Karl ſoll geſchickt haben; dem andere noch die Krone beifügen. — Daneben erzählt Bedae contin. a. 914, der Fränkiſche König Hugo ſandte dem Engliſchen König Athelſtan, bei Bewerbung um deſſen Schweſter, unter andern das Schwert Conſtantins des Gr. mit ſeinem Namen in goldenen Buchſtaben und einem Kreuznagel am Gefäße; dann *lanceam* Caroli M., quam Imperator contra Saracenos ducens nunquam nisi victor abibat: ferebatur esse eadem quae Domini latus aperuit. Vexillum Mauritii martyris — *Diadema* ex auro quidem multo, sed magis gemmis pretiosum; ein Stück des heiligen Kreuzes in Kryſtall, und ein Theil der Dornenkrone. — So vielfältig als die Heilthümer, konnte auch der wirkliche Kaiſerſchmuck Karls des Gr. ſein. Den Beſitz der heiligen Lanze behaupteten noch Anicium und Prag. Aus einem Kreuznagel iſt der Reif der eiſernen Krone geſchmiedet.

10) Petri de Vin. epist. Quinque insignia Imperialis celsitudinis — Crux ubi est lignum Domini, et *lancea* ubi clavus ejus existit, ante te in processionibus solennibus deportantur. *Coronam* auream cum lapidibus pretiosis, gestas in capite; sceptrum in dextra; pomum tenens aureum in sinistra. Crux, ut Dominicae passionis memoria — in quantum te oporteat Domino respondere. *Lanceam* considera diligenter, cujus acumen latus ejus perforavit et aperuit — clavis, quae tibi portam aperit paradysi. — *Corona* autem triplici coronaris, sicut et Christus extitit triplici diademate coronatus, a matre scilicet, a noverca e patre, a matre scilicet corona gratiae — a noverca corona justitiae —

andere Stücke, wurden auch 1350 von dem Brandenburgiſchen Reichskämmerer und Pfalzgrafen Ludwig, der ſie von ſeinem Vater K. Ludwig überkommen hatte [1]), dem Kaiſer Karl IV übergeben: damals war aber das Speer, der Nagel und ein Stück des Kreuzes ſammt anderen Heilthümern in einem goldenen Kreuze vereinigt [2]), welches laut der Lateiniſchen Inſchrift Konrad, vermuthlich Konrad III (1137—47), machen ließ, und wurde mit den übrigen Reichskleinoden, ſeit K. Sigismund (1424) in Nürnberg bewahrt, und bis 1524 jährlich am Freitage nach Oſtern öffentlich ausgeſtellt [3]). — Daß K. Rudolf bei der Krönung, in Ermangelung des Scepters, alle Fürſten mit dem Kreuze belieh, iſt ſchon bei Sonnenburg erwähnt [4]). — Rumeland nennt den K. Rudolf auch noch bei ſeinem durch die Krönung ſo überglänzten alten Stammnamen, und zeigt in der vollſtändigen, zwar Niederdeutſchen Ausſprache Habrieſsburk die Bedeutung deſſelben, Habichtsburg, von dem Geniſte oder der Jagd mit dieſem Stoßvogel [5]); ſo wie 127 Konrad von Würzburg (Str. 113) ſingt, der Adela von Rom (K. Rudolfs Reichsadler) habe Habicht Falken und andere Raubvögel bezwungen.

Der Niederdeutſchen Heimat Rumelands näh iſt ſein rühmliches Gedächtnis des Fürſten Barnam von Stettin, der mit Ehren grau geworden, und Allen, Weltlichen wie Geiſtlichen, freigebig geweſen bis an den Tod, ſo daß alle Gehrende (arme fahrende Singer und Sager) dem ſüßen (beden) Fürſten den Preis der Milde geben müſſ (J. II, 14). Barnim I, vom alten Slaviſch Fürſtenſtamme Miſtewoi's, zunächſt Abkömmlin der beiden, 1182 von K. Friedrich I als Herzög von Pommern belehnten Caſimir und Bogisla Söhne Wratislavs I, Fürſten in Vorpommern, e warb ſich in ſeiner langen Herrſchaft von 1222 b 1278 den Beinamen des Gütigen, erbaute un erhub mehrere Städte, namentlich Prenzlau 123 Garz 1258, welches erſte er mit der Ukermark 125 ſeinem Tochtermanne, dem Churfürſten Johann vo Brandenburg abtrat [6]). Er ſtarb zu Damm, w

---

a patre corona gloriae. — Tu autem similiter in Germania coronaris a matre — a noverca coronatus es in Liguria — tertio coronaris a patre, scilicet a summo pontifico, corona imperii. — Sceptrum justitiae portas in dextra, quae gravis est ad puniendum iniquos; in sinistra pomum aureum, initio carens et fine, quod est misericordiae. Vgl. Raumer III, 419, aus regest. Gregor. I, 358. — Andere ſind und andere Deutung haben die fünf Reichskleinode bei der Kaiſerkrönung in Rom, laut der Gloſſe zum Sachſenſpiegel III, 60: die Lilienkrone, mit Bogen und Kreuz, daran ein „Waiſtein" gegen den Nacken gekehrt, daß der Kaiſer den Theil des Reiches den er nicht bewahren kann, und all ſein Heil dem Waiſen befehle, d. i. der unter allen edlen Steinen, d. i. allen Heiligen, ohne gleichen, und ein „Waiſ," ohne Vater oder Mutter, iſt, wie der, von dem es heißt per me reges regnant (Inſchrift der Krone Karls d. Gr.); das Reichs-Banner, darin der ſchwarze Adler mit dem Kreuz an der Bruſt; die Fahne, vorn roth, hinten gelb; der goldene Apfel voll Erde; das Scepter mit zwei Lilien.

1) K. Ludwig entließ erſt nach ihrer Auslieferung den Friedrich von Oeſterreich aus der Gefangenſchaft. Albert. Argentin. bei Urſis. p. 124.

2) Bei Wagenſeil de civit. Norib. 250, aus Goldast polit. imperial. VI, 1: ein gulden creutz — und in demſelben creutz iſt daz ſpeer, und ein nagel unſers herren; auch iſt darinnen ein ſtuck deß heil. creutzes — zweŋ ſchwert, daz eine S. Mauricien, und daz ander S. Carlß — kayſer Carlß gülden crone — darinne iſt beſunder gewercht ein edelſtein den man nennet den weiſen. — ein gülden apfel mit einem gülden creutze S. Carlß — und ein ſilbern ſceptrum. Vergl. ebd. 225 die Stelle aus der Hebr. Chron. des Rab. David Gans.

3) Wagenſeil 220. 229: der Erlaubnisbrief des Papſtes Martin V, worin die einzelen Stücke hergezählt werden; und das alte Verzeichnis der ganzen jährlichen Ausſtellung. Das letzte habe ich in einem Nürnb. Druck 1493 (Hans Mair) 4, mit Holzſchnitten wo das Stück des Kreuzes für ſich ein Kreuz bildet, ebenſo das Speer, mit dem Nagel, an einem Schaft; dabei aber ein große reichverziertes Kreuz als Behältnis aller drei Stücke. Die Abbildung bei Wagenſeil 235 übergeht ſie. Die „Wahre Abbildung der ſämmtlichen Reichskleinodien — zu Nürnberg, in ihrer wirklichen Größe, auf Koſten und unter der Aufſicht — Hieron. Wilhelm Ebners von Eſchenbach, gez. und geſt. von Joh. Adam Delſenbach, nebſt den Reichsheiligthümern nach Fr. Juvenels Abzeichnung (1645), 12 (ausgemalte) Tafeln (Nürnb. 1790. fol.), gibt die Schneide des Speers, die durchbrochene Spitze mit einem goldenen Blech umlegt, darauf ſteht + Lancea et. claws. domini; und dieſer Reif hält den einen Kreuznagel innerhalb der Durchbrechung feſt. Die obigen alten Nachrichten ſprechen unbeſtimmt von mehreren Nägeln, die ſogar Kreuze bilden ſollen; was, außer dem goldenen Beſchlag, allerdings noch drei andere Drathbänder zur Befeſtigung des Nagels thun.

4) Oben S. 635. Vergl. Gerbert fasti Rudolph. vor dem cod. epist. Rud. p. XLVII, aus Henric. praepositi Oetting., der als H. Heinrichs von Baiern Geſandter dabei war. Oefele scriptt. rer. Bav. I, 687. Gerbert führt dazu aus chron. Brunsvic. an, daß K. Friedrich II auf dem Reichstage zu Frankfurt von dem zum Herzog erhobenen Otto von Lüneburg die Huldigung super crucem imperii empfing.

5) Angelſächſ. habuck, Engl. hawk, Altnord. haukr; Althochd hapuh, Mittelhochd. habech. Im Triſt. 2204 ſtehen unter den Jagdvögeln habeche (ebenſo in der folgenden Stelle Konrads), welcher Umlaut ſchon habich vorausſetzt, als Uebergang zu Habicht. In chron. landgrav. Thuring. bei Eccard. geneal. princ. Sax. 439 ſteht Rudolfus — comes de Habichborg; ja ſchon die Lesarten der Lex Bajuvar. (ed. Walteri) tit. 19 ſchwanken zwiſchen hapuh, hapih, habech.

6) J. S. Seckt Geſch. der Ukerm. Hauptſt. Prenzlau (1785) I, 22 ff.

er meiſt Hof hielt, und von ſeinen drei Söhnen, die (wie damals gewöhnlich) theilten, erhielt Otto Stettin[1]); welches ſeinen Lateiniſchen Namen Sedinum von den alten Sidenen[2]) herleitet.

Nicht minder verdient iſt das wiederholte Lob des Herzogs Albrecht von Braunſchweig 1252 bis 1279), in welches der Oberdeutſche Tanhuſer einſtimmt (S. 427). Beim Lobe des noch lebenden Fürſten (II, 12) zeigt Rumeland ſeine Gelehrſamkeit: wäre er der Kunſt ſo mächtig, wie Plato, Ariſtoteles, Hippokrates, Galenus, Sokrates, Virgilius, Boethius, Cato, Seneca, Donatus, Beda, dennoch könnte er das Lob nicht vollbringen. Nach dieſer etwas bunten, und dem Dichter meiſt wohl nur dem Namen nach bekannten Reihe damaliger Lateiniſcher Gelahrtheit (davon Cato nochmals beſtimmter vorkömmt), beruft er ſich hierüber auf Vieler mündliches Zeugnis, und namentlich Bruno's oder Brauns[3]), der ſonſt nicht näher bezeichnet iſt, aber offenbar mit dem Schluſſe „weich von ihm Schande“ im Wortſpiele zugleich den Fürſten nennt, auf welchen ſich das ganze Gedicht bezieht. Ein anderes ſpricht beſtimmt von dem Sterne zu Braunſchweig, welchen er (der Dichter) in ſeiner Zeche (Zunft-, alſo Singſtube) geſehen, ihn für den Mercurius gehalten, und reich zu werden gehofft: eine ſchwarze Wolke habe ihm den Stern entzogen, er vertrauet jedoch der Kraft deſſelben, daß er hindurch breche, wenn er will, damit man ſeinen Glanz preiſe (I. VI, 5). Hier iſt alſo wohl nicht jener Unfall des Herzogs im Kriege gegen Markgraf Heinrich von Meiſſen gemeint, ſondern nur die dem Dichter durch Anſchwärzen verdunkelte Hofgunſt. Daß er ſie wiedergewonnen, bekundet ſein Gedicht auf den Tod Herzog Albrechts von Braunſchweig, welchen er nun erſt vollſtändig ſo nennt, aber ohne Zweifel auch in den beiden vorigen Gedichten meint: er war (heißt es darin) ein Fürſt und Held, deſſen Name nimmer ſtirbt; kein Fürſt mehr thut wie er an Maagen (Verwandten) und Freunden: tauſend Zungen können ihn nicht genug klagen, und ſo iſt ihm Gottes und ſeiner Mutter Gnade gewiß (VIII, 4). Albrecht war ein ſtreitbarer Fürſt bis ans Ende, theilte 1267 die Erblande mit ſeinem Bruder Johann, der Lüneburg bekam, gerieth aber in Streit mit dem andern Bruder Otto, Biſchof von Hildesheim.

Dem zunächſt ſteht das rühmliche Todesgedächtnis des Grafen Gunzelin von Schwerin (VIII, 10). Dieſer war ein Enkel Gunzelins aus dem alten Hauſe Bartensleben, welcher Heinrich dem Löwen die aufrühriſchen Wenden gewaltig bezwingen half und von ihm 1159 zum Grafen der neuerbauten Burg Schwerin[4]) geſetzt, und dahin das alte Bisthum (1062) der zerſtörten großen Stadt Meklenburg (Hochdeutſch Mirkelburg) verlegt wurde[5]). Seines Sohnes und Nachfolgers (1206) Heinrichs Sohn Gunzelin III iſt der Erbauer Wismars 1238, anſtatt der alten Meklenburg, welche faſt nur als Landesname[6]) übrig blieb. Er verſöhnte ſich 1243 mit dem Dänenkönig Erich VI, und half ihm 1247 gegen den Bruder Abel[7]), dem die Herzöge Albrecht von Braunſchweig und Otto III von Brandenburg beiſtanden. Seine Söhne Heinrich und Helmold nahm er 1261 zu Mitregenten, und jener wurde in dem Kriege deſſelben Herzogs Albrecht gegen den Markgrafen Heinrich von Meißen, damals zugleich Landgrafen von Thüringen (S. 29), mit dem Herzog, dem Grafen Heinrich von Anhalt (37) und 12 anderen Edlen, bei Wettin gefangen und nur für hohes Löſegeld frei[8]). Er ſtand noch 1272 dem Dänenkönig Erich VII bei, und ſtarb vor 1276[9]). Durch ſeines Urenkels

1) Spener op. herald. I. I, c. 13. Buddeus hiſt. Ler.

2) Bei Ptolemäus; Strabo nennt Sidones an der Weichſel. Reichard German. 86 bezweifelt mit Grund obige Ableitung, wegen der Verſchiedenheit, führt dagegen den Ort Sidow an.

3) Bruno iſt nämlich die alte, im Taufnamen verhärtete Ausſprache neben dem ebenmäßig umgewandelten Braun, wie Hugo neben Haug; die Geſchlechtsnamen Braun, Haug ſind jünger. — Daß hier bei Brünes — wich nicht an Brunecke zu denken, iſt ſchon oben S. 657 bemerkt.

4) Ein älterer Slaviſcher Name, wie ſchon die ſchwankende alte Schreibung Zwerin, Zwirin, und noch Endung und Accent darauf anzeigen. Vergl. Anmerk. 8. Er wird, durch Poln. zwierz Thier, als Jagdhaus erklärt.

5) Daher in Henr. Wolteri chron. Brem. bei Meibom. scriptt. rer. Germ. II, 44: dicebatur *Magnopel* et nunc *Suerin* in Beziehung auf das Bisthum.

6) Wie noch das gegenüberſtehende Lüneburg = Luremburg; und wie ſonſt der Nordiſche Name Miklagard für Konſtantinopel auch das Griechiſche Reich bezeichnete, Holmgard Rußland.

7) Vgl. oben S. 498. Erichs Vater Waldemar II war 1223 von Gunzelins Vater gefangen, weil er während einer Kreuzfahrt deſſen Frau mißbraucht hatte, und mußte hohes Löſegeld geben.

8) Chron. landgrav. Thur. 432: *Heinricus* de *Zwerin*. Ebd. 415: 1223 rex Daciae (Daniae) captus est a comite Heinrico de *Zwerin*.

9) Becht rer. Meklenburgens. l., wo noch viele

Otto, genannt Rosa, Erbtochter kam Schwerin 1352 an Meklenburg [1]). Rumeland empfiehlt der Mutter Gottes die Seele dieses Gunzelin, seines unvergeßlichen Freundes, der ihn manchen lieben Tag mit seiner Habe bei ihm erfreuet hat, und durch seine Tugenden weit bekannt ist.

In dieselbe Gegend, und auch wohl Zeit, gehört das Lobgedicht auf zwei Ritter von Plawe und von Riddagsdorf, welche, vermuthlich aus Anlaß ihrer Helmkleinode (zimier) oder Wappenbilder, zwei belebte edle Zobelthiere genannt werden, die an dem Mantel der Frau Ehre deren Brust bedecken und durch deren Kuß vor Schanden-Milben (Schaben) geweihet sind (VIII, 12); wohl mit Anspielung auf den ehreprüfenden Wundermantel an Artus Hofe, wie weiterhin (S. 681) auf den Becher. Der von Plawe, welcher noch Anker und Kabel (Tau) der Treue heißt, führt ohne Zweifel seinen Namen von dem 1228 erbauten Meklenburg-Schwerinischen Städtchen und Schloß Plawe oder Plau am gleichnamigen See, obschon ich kein edles Geschlecht dieses Namens finde. Ebensowenig finde ich Edle von Riddagsdorf, welche etwa, mit dem Stifte Riddagshusen, in die Nähe von Braunschweig gehören [2]).

Wie früher schon manchmal Sächsische Sänger in Dänemark weilten (z. B. jener von Grimilds Verrath warnend singende, 1130), so spricht auch Rumelands wiederholtes Lob des Königs Erich von Dänemark für seine gute Aufnahme an dessen Hofe. Das eine Gedicht preiset an ihm, Gott habe ihn in der Jugend schon mit voller Mannestugend begabt, und der junge König Erich, nach dem alten König Erich, heiße mit Recht so, nämlich der Ehren-reiche (I, V, 8). Mit demselben Wortspiele lobte 113 Reimar (S. 496) den älteren Erich VI, benannt der Heilige (st. 1250), dessen Gemahlinn Mechtild eine Tochter Herzog Albrechts von Braunschweig war, und dem sein Bruder Abel auf den Thron folgte; dann 1253 sein Bruder Christoph, und 1259 dessen Sohn Erich VII, benannt Glipping, von sein blinzelnden Augen. Dieser Erich bestand harte Kämp mit Abels Sohn und Enkel, in welchen er, sam seiner muthigen und klugen Mutter Sambir gefangen, und nur durch Albrecht von Brandenbu und durch Vermählung mit dessen Bruders, Otto des Gütigen Tochter frei ward. — Beträchtlich spät als dies Lob, wären die beiden anderen Gedichte v dem Morde des Königs, 1286. Das eine (VI, 1 ruft alle Fürsten und Völker zur Rache; zunäch werden die getreuen Dänen zur Angabe und Vertilgung der Mörder ermahnt. Das andre Gedic (X, 3—5) enthält noch die näheren Umstände: w nämlich in Jütland der König auf seinem Bett schlafend von 56 tiefen Wunden durchstochen wor den; höhnisch heißen die Mörder „kühne Recken,“ die so ihren König gemeuchelt, der ihr Knecht wa und ihnen Gewalt und Recht gab, und die nun bleich und verstört, unschuldig sein und dem junge Könige beistehen wollen, aber ans Kreuz sollen ge schlagen werden. — Erich VII, der sein Reich mi tapferer Hand gefriedigt und mit guten Gesetzen berathen hatte, büßte den zu vertrauten Umgang mit der Gattin seines Feldherrn Stigoti, durch dessen acht verlarvte Mitverschworene er mit 56 Wunden in Finderup bei Viborg ermordet wurde [3]). Sein zehnjähriger Sohn Erich VIII wurde sogleich als Nachfolger ausgerufen, unter Vormundschaft des Herzogs Waldemar von Schleswig, durch dessen Betrieb die Königsmörder auf dem Reichstage zu Nyborg 1287 zum Tode verurtheilt und ihre Güter eingezogen wurden; worüber mit dem Norwegischen Könige, der sie in Schutz nahm, langer Krieg entstand, bis 1308, nachdem einige der Mörder wirklich bestraft worden; worauf Erich VIII noch bis 1319, ziemlich unruhig, regierte. — Rumelands erstes Gedicht von dem jungen König Erich nach dem Alten, paßt aber besser auf Erich VIII, als auf seinen Vater, der nicht unmittelbar einem Erich folgte, und der so dennoch mit gelobt wird, wenngleich später [4]).

---

andere Urk. *Guncelini* com. de *Zwerin* von 1240. 51. 52. 73. 74 benuzt sind. Andere setzen seinen Tod erst 1290.

1) Gaube Adelster. Buddeus hist. Lex., wo weitere Nachrichten von dem Nebenzweige, welcher den von Bardo, einem Ritter Karls des Großen, hergeleiteten Namen Bartensleben fortführte.

2) Chron. Riddagshus. bei Meibom III, 343, wo die Erklärung des Vor-Namens des Stifters Riddag von Wenden (1146) durch Reitdegen, wie in der jetzigen Aussprache Ritters-husen, unrichtig, weil er eigentlich wohl Ridbag lautet. Vergl. ad. I, 477. — Im gr. geogr. Wörterb. heißt unser Rüdersdorf auch Ridbersdorf, im Märk. Landbuche S. 84 aber schon Ruderstorf.

3) Hist. gent. Danor. in Lindenbrog scriptt. rer. Germ. ed. Fabric. I, 275: 1286. Rex *Ericus* occisus est in lecto, in nocte S. Ceciliae (22. Nov.), a suis quos maxime dilexerat, inflictis sibi vulneribus quinquaginta sex. Umständlicher Pontan. hist. Dan. Die neun auf dem Reichstage Verurtheilten nennt Torfaei hist. Norv. IV, 370.

4) Gräter in Bragur VI, 1, 17 bezieht beide Gedichte auf Erich VI, und sucht in dessen Ermordung (1250) auch die Veranlassung zu Walthers Kreuzlied LXXX (oben S. 173): beides zu früh und zu spät.

Aber auch mit Süddeutſchland war der Dichter befreundet, wie ſchon die freilich ganz Deutſchland angehende Krönungsfeier Rudolfs anzeigt, auf deſſen Wahl ſich auch wohl das eine der beiden Lobgedichte an Herzog Ludwig von Baiern bezieht. Dieſes (J. II, 13) hebt an: wie durch ſchwarze Nacht der lichte Morgen mit Sonnenglanz in klarer blauer Luft emporſteigt, ſo iſt Baierland durch einen Fürſten geſchmückt, der, ohne Falſch wie die Luft, und durchaus treu bewährt, „uns, den Gehrenden“ (fahrenden Singern und Sagern) und manchem Gaſte die Pfänder löſet, d. h. eigentlich die wirklich in der Herberge und ſonſt verſetzten Pfänder auslöſet[1]), dann ſprichwörtlich überhaupt gaſtlich und freigebig bewirthet: was demnach Rumeland ſelber bei dem Baierfürſten erfuhr. Dieſen nennt er noch vollſtändig Herzog und Pfalzgraf Ludwig, und preiſet ihn als des Römiſchen Reiches erſten Kieſer bei der Kur (Königswahl), der Laienfürſten Thür und Schlüſſel. — Der Pfalzgraf am Rhein ward aus den Pfalzgrafen, d. h. Hofrichtern (in den Pfalzen, Palatien) an Kaiſers Statt, unter dieſem Namen, allein mächtiger Landesherr[2]); und ähnlich dem Pfalzgrafen Karls des Großen, dem Oberhaupte der Rechtspflege und der innern Angelegenheiten des Reiches, wird er wohl gar als Richter über den König angegeben (aus Misverſtand, daß er in fiskaliſchen Sachen auch gegen den König entſcheiden konnte), und machte während Erledigung des Thrones auf Reichsverweſung und Ausübung der Thronrechte Anſpruch: wie denn namentlich Pfalzgraf Ludwig, der dieſen erſt von ſeinem Vater erworbenen Namen (oben S. 666) ſeinem Herzogsnamen vorſetzte, 1267 die Reichslehen ertheilen wollte[3]). In Bezug auf die Kaiſerwahl wird auch eben von dieſem Ludwig angegeben, daß er allein, durch Berufung der übrigen 6 Kurfürſten auf ihn, Rudolfen von Habsburg erwählt habe: was jedoch nur von der ihm zuſtehenden öffentlichen Ausrufung des durch Stimmenmehrheit erwählten Königs zu verſtehen iſt; bei welcher Abſtimmung der drei geiſtlichen und vier Laienfürſten[4]) die Brüder, Herzog Heinrich von Niederbaiern und Pfalzgraf Ludwig nur Eine gemeinſame Stimme hatten[5]). — Das andre Gedicht an den Herzog Ludwig von Baierland (J. VI, 9) iſt allgemeiner; es ſcheint, in Beziehung auf ähnliche Vergleiche anderer Lobgedichte, z. B. Konrads von Würzburg auf K. Rudolf (oben S. 675), mag es den edlen Fürſten nicht mit vierfüßigen Thieren, Würmen, Vögeln, Fiſchen vergleichen, und will von Aaren, Falken, Löwen, Leoparden und Panthern (zugleich Wappenthieren) ſchweigen, weil Ludwig ein Menſch, Mann, Ritter und Held iſt, und ein gerechter Chriſt, deſſen Lob viele Straßen und Steige durch die Welt gebahnt hat und den Frau Ehren Dank belohnt. Beide Gedichte ſind ohne Zweifel aus der ſpäteren Zeit Ludwigs, nachdem die grauſige Hinrichtung ſeiner unſchuldigen Gemahlinn Maria von Brabant (1256), welche ganz Deutſchland mit Abſcheu erfüllte, und ihn ſelber, laut der Volksſage, in derſelben Mordnacht grau machte[6]), ſchon durch ſeine übrige löbliche Regierung (1253—94) wieder in Vergeſſenheit gebracht war[7]).

Nach ſolchen Beſtimmungen werden ſich die übrigen allgemeineren Zeitgedichte Rumelands einreihen. Sie deuten zum Theil auf Wirren und Wehen des armen Reiches unter den ſich bekriegenden Gegenkönigen und deren Anhängern vor Rudolf. Chriſtus wird gebeten, die Könige und Fürſten zur feſten Herſtellung von Frieden und Freude in der Chriſtenheit zu bewegen (J. II, 9). Die Knechte (Knappen, Kriegsknechte) werden gewarnt: der Krieg hat es dahin gebracht, daß Straßen und Häuſer beraubt werden, der Sack voll Beute in der Herberge willkommen iſt, und ein kluger Held heißt der kühne Räuber, „dem eher des Leibes als des Gutes gebricht“ (J. IV, 7), an den ähnlichen alten Spruch bei 45 Walther (VII, 6) erinnernd. Der arme Landbauer leidet, wie gewöhnlich,

1) Vgl. Gudrun 1308. 6374. Mehr zu Ribel. 5890 in meinen Gloſſaren. — Daſſelbe rühmt Oſterdingen im 72 Wartburg-Krieg 16 von Leopold von Oeſterreich, das Gegentheil aber 96 der Eßlinger Schulmeiſter I, 2 von K. Rudolf.

2) Die Pfalzgrafſchaften in anderen Deutſchen Landen gingen in andere Fürſtennamen auf, z. B. Hermann, früher Pfalzgraf von Sachſen (oben S. 73), ward zugleich Landgraf von Thüringen.

3) Vacante imperio Romano omnes feudorum collationes sive ordinationes, jure dignitatis officii nostri, quod ab imperio tenemus, ad nos pertinent indifferenter. Hist. Norimb. dipl. Urk. 30. — Mehr über die Pfalzgrafen bei Raumer Hohenſt. V, 48 ff.

4) Vgl. oben S. 499.

5) Rauch Oeſterr. Geſch. III, 421 ff., mit gründlicher Widerlegung des angeblichen Compromiſſes bei dieſer Wahl, bei welcher dieſer Ausdruck zwar vorkömmt, aber nur wie die herkömmliche Formel bei Ausſprechung des Wahldecrets durch den Pfalzgrafen, allein in ſeinem Namen lautet: Eligo etc. Vgl. Buchner Bair. Geſch. V, 174, wo, laut Urkunden, Pfalzgraf Ludwig mit den drei geiſtlichen Kurfürſten ſich verpflichtete, wen drei von ihnen erwählten, dem müſſe der vierte beiſtimmen.

6) Buchner Bair. Geſch. V, 140. 7) Vgl. S. 8. 632.

am meiſten dabei, und am ſchlimmſten hauſen die Bauern ſelber, die ihrem Herrn vom Pfluge entlaufen: darum ſollten die Fürſten die Noth der Chriſtenheit und Gottes Gericht über den Friedebrecher bedenken, und Freude, Friede und gut Geleite herſtellen (IV, 8. 9). Sie ſollen nicht thöricht auf fluchwürdigen falſchen Rath hören (IV, 19). Vor allen iſt ſtrenges Gericht Noth, daß Diebe, Räuber, Mörder, Verräther, Betrüger und Wucherer ſich nicht ſo leicht loskaufen (VII, 3). Daß die Gewaltigen ſo, wider Gottes höchſtes Urtheil, ihr Unrecht zu Recht machen, zwingt den Dichter oft zu Nothlügen (J. II, 4). Die Lotterritter werden ſehr ſtrenge geſcholten (J. III, 6). Eine andere Landplage jener Zeit war die manigfaltige ſchlechte Münze: die Fürſten, welche nur reines Goldgeſchmeide zieret, ſollten nicht Kupfer mit Galmei zu Meſſing miſchen[1]), und falſchmünzen[2]). Zugleich braucht der Dichter ſolche Münze bildlich (J. VII, 5): die Franzoſen ſchlagen große tornaiſe (Tournois, wie noch livre Tournois, von Tours benannt) von Silber (um 1226 die größten Silbermünzen in Frankreich[3]), an welchen er jedoch wohl das Kupfer geſehen; die Berner und Heller (von Bern = Verona, und Schwäbiſch Hall benannte kleine Münzen[4])) verbergen ihr Kupfer nicht und ihre Falſchheit ſchadet nicht ſehr, der großen Herren Falſch aber vermag zu viel. Solche Herren verwünſcht Rumeland, bemitleidet ſie jedoch, weil ſie, zwar reich an Gut, doch innerlich verarmt ſind, und ihre durch die Planeten ſchwache Natur der Tugend nicht gewachſen iſt (J. VII, 4). Mancher dünkt ſich edel und trefflich, trügt ſich aber ſehr, und bedenke, daß man mit Lüge nur falſches Lob erwerbe (J. III, 5). Die unerfahrenen kargen Herren ſollten ein Beiſpiel nehmen an den weiſen milden Herren, die mit dem Gute der kargen ſich ſtreitbare Fechter erwerben, und lieber ihr reiches Gut ſolchen Helfe hingeben, als es ſich abrauben und entreißen laſſe man ſoll dieſe aber ſtäts gut halten, daß ſie bere ſind; gleichwie man den Windhunden[5]) nicht bl im Winter Brot gibt, wenn man ſie im Schn gebraucht (J. IV, 13. 14). Es iſt ein Widerſpru mancher Herren, die ihren Diener unbelohnt laſſe und ſagen, es ſei nur ſein Unglück (wie Walth dies wirklich beklagt, S. 165), weil das Glü doch in ihrer Gewalt ſteht; ſolch Glück iſt ih Huld, vergänglich wie Eis, das im Mai nicht me hält: anders iſt die Huld der wahrhaft reiche nämlich zugleich demüthigen Herren, die treue Freund erkennen und Dienſt vergelten (VIII, 5–7). Rumeland wünſcht, die rechte Stunde zu treffen wo die Herren zu geben Luſt haben, und durch ihr Bruſt ins Herz zu ſehen, ob Milde darin wohnt ſo würde Bitte und Lob ihn nicht Armut leide laſſen, wie jetzo; er will ihnen aber fröhlich ſinge und ſagen, und ihrer Milde gedenken, daß ſi ſeiner Kunſt gedenken und ihn auch erfreuen. E iſt traurige Kunſt, welche Gut „erweinet“; ſein Sang ſoll die Herren fliehen, welche den Weinern hold ſind, er weiß noch manchen, der lieber für (fröhlich) Singen gibt: beweinen ſoll man ſeine Sünde und dadurch Gottes „Barmigkeit“ gewinnen, der Welt aber ſoll man ſingen. Ein Singer Haraald lobte die böſen Herren und beſchalt die Guten ſo daß ſein Ton ſprichwörtlich ward: ebenſo droht Rumeland einem, wenn er ſich nicht beſſert, mit Lob in Haraldes Weiſe. Er mag keineswegs allen Leuten behagen, und nicht nach der böſen Huld durch böſe Werke trachten (J. IV, 22—25). Den milden Herren bewahrt ſein Lob nach dem Tode noch vor der Hölle; den kargen laſſen die lachenden Erben hinabfahren, und er iſt doppelt todt (III, 3). Rumeland kann und will den kargen

1) Meſſing iſt vermuthlich eben Miſchung. Vgl. mein Wörterb. zu Triſtan, und Grimm Gramm. I, 338. — Kalemine ſteht dem Lat. lapis *calaminaris* noch näher, als unſer Galmei.

2) gemiſchet valſch und VII, 5 ſumelichen valſch. Vergl. mein Wörterb. zu Triſtan unter dem Subſtant. der valſch: valſch geſtaten Falſch (falſch iſt ſichtlich Druckfehler) gemünzt. Ebenſo hier Bd. I, 256. III, 441.

3) Vgl. Oberlin glossar. *tornos* (pfund turnelſch), tornſe (Pl.) — *turnis, turnos*.

4) Die Berner nennt auch als geringe Münze Ottackers Oeſterr. Kron. K. 351. — Die in Böhmen und angränzenden Ländern, Lat. berna genannte Steuer hieß eigentlich der bere (der bern), wird auch durch ursus überſetzt und durch das Brummen und Murren erklärt, welches ſie erregt. Haltaus glossar. p. 103, der ſie durch bern, Niederd. bören, heben, erheben, deutet und mit urbar, urbor vergleicht. Schilter glossar. leitet bern ebendaher, zwar eigentlich als Münznamen, woraus vermuthlich Batzen geworden. Und nach Tſchudi (Schweiz. Kron. I, 459), heißen dieſe ſo, weil die Berner die erſten Batzen mit ihrem Bären oder Bätz (Petz) ſchlugen. Vermuthlich gehört das ſprichwörtliche „einen Bären anbinden,“ d. i. Schulden machen, hieher. — Ueber die Heller vgl. Oberlin glossar. haller, heller, wo Scherz auch halbling, helbling (ebd. hälbler) daher leitet, Goldaſt aber, und mit ihm Adelung, alles von halb, ähnlich dem Engl. half-penny. Vgl. Halbheller.

5) winde, wie bei 17 Niſen XXVII, 1. An die wunderſame mythologiſche Erklärung dieſer Stelle, welche für den Wind (und in den Wind) Brot backen läßt, wird ihr Urheber wohl ſelber nicht mehr glauben.

ſchamloſen Herren, die ſich den milden ehrhaften gleich dünken, nicht zu Danke ſingen; er ſchämt ſich ihrer, als erkenne er darin Nagel-Verwandtſchaft[1]). Der lieben ſüßen, milden Herren Antlitz dagegen iſt ihm wie Nähe des Sternhimmels, und ihr Gruß erfreuet ihn mehr, als Sonnenſchein (IV, 6). Wem Ehre angeboren und eigen iſt, ſoll nicht zürnen, daß man ſeine Ehre ſinget und ſpricht; Gott ſelber will gelobt ſein, er verſtieß die Engel, die ihn nicht lobten, und ließ ſie zu zweifelnden (und verzweifelnden) Teufeln werden: der Edle zürnt, wenn man den „ungehofeten“[2]) lobt (J. V, 4). Die von Gott zum Guten erdachte Kunſt iſt an ſich gut, und unſchuldig an ihrem Misbrauche; der „Kunſter“ ſoll bei großer Kunſt demüthig ſein, ſo erhebt Gott ihn dem Edelmanne gleich: beide ſollen keine Blöße geben (J. VI, 6).

Bei dieſer hohen Würdigung ſeiner Kunſt wendet Rumeland ſie auch würdig an zum Lobe Gottes, frommen Beſchauungen und lehrreichen Sprüchen. Faſt alle ſeine Weiſen, außer den Liedern, beginnt er damit, und mehrere neue Weiſen ausdrücklich mit dem Preiſe Gottes und Chriſti (J. VII. VIII), der Mutter Gottes (II), und aller drei (IX); andere mit den altteſtamentlichen Vorbildern der Heil. Jungfrau (III, 1. 2), mit Eva und Ave, und ihrer Fürbitte am jüngſten Gerſcht (I, 1—5); mit Gottes Menſchwerdung durch ſie, und der Dreifaltigkeit (III, 1. 2), oder mit Deutung der vier Elemente auf Chriſti Opfertod (J. I, 1—5); mit der Gnade und Erbarmung des gekreuzigten Chriſtus, deſſen Lob Menſchen und Engeln unausſprechlich iſt (VI, 1. 2); mit dem Traume Nebukadnezars: das goldene Haupt iſt die Chriſtliche Taufe, das Uebrige iſt der verfallende Sünder; der Stein aus dem Berge iſt Chriſtus aus Maria (J. IV, 1—3). Wie die freudigen Weihnachten (IX, 3), werden auch die heiligen Oſtern gefeiert und der Freitag, der uns vom Tode befreiet, uns Frieden und Freude gebracht, durch die Kreuzigung (an welche uns der Hahnenſchrei crucifixus mahnt J. IV, 20), Höllenfahrt und Auferſtehung (J. II, 9. 11). Seine Geburt und Erlöſung iſt der wahre Glaube und Troſt des rechten Chriſten, dagegen Juden, Ketzer, Heiden Satanas verſtrickt (J. I, 10). Chriſtus iſt unſer dreifacher weltlicher und geiſtlicher Fürſt: Kaiſer durch die Marterkrone; Herzog als Führer ſeines Heeres[3]); Biſchof durch die Selbſtopferung (J. V, 5). Er lehrte, ſich ſelbſt erniedrigen (J. II, 2); und als Petrus ihn aufforderte, einen ins Waſſer Gefallenen zu retten, verhieß er, dem zu helfen, der ſich ſelber hilft (J. IV, 18). Die ihre Unkeuſchheit abwaſchende Löwin iſt Vorbild der Reinigung durch Reue und Beichte (J. VI, 11). Schon der Heide Cato lehrte, die Sünde ihrer Unreinigkeit wegen meiden (J. II, 1). Einen jungen heidniſchen König lehrt ſein Zuchtmeiſter, wenn man ihn fürchten ſolle, müſſe er Gott fürchten (J. III, 4). Mit Gottes Troſt und Weisheit, welche dem Menſchen in ſeiner Seele geſagt wird, fürchtet Rumeland den Teufel nicht (J. VI, 7). Er fürchtet und lobt Gott, der dem Menſchen gegeben, daß er ſich ſelber behagt, und möchte keines andern Herz in ſich tragen (VIII, 11). — Erbarmen, Gottes höchſte Minne, iſt die Mutter und Königin aller Tugenden (J. V, 6). Hingegen ſind Chriſtliche Heuchler und Phariſäer Gott verhaßter, als Juden, Ketzer, Heiden: ſo „zagelweibet“ (ſchwänzelt, wedelt) mancher Hund, der gerne biſſe, und er (Rumeland) ſtreichelt ihn zur Abwehr (J. IV, 11. 12). Gierigkeit, Haß und Neid ſind allgemein der Welt Verderb, und Rumeland, der ſein lebelang nicht fünf Menſchen recht leben ſah, wünſcht nur drei darohne anzutreffen, ja wenn nur einer ſo gefunden würde, ſollte Sonne und Mond ihm (wie dem Joſeph) ſich neigen (VIII, 8). Untreue iſt gierig, aber „Herr Fuchs“ hüte ſich beim Mauſen vor dem Schinden; der Getreue muß Schalkheit kennen, ihr zu widerſtehen, nicht ſie zu üben[4]); vor allen haßt Gott auch die ſchon von Salomon gerügten alten Thoren, reichen Lügener und hoffärtigen Armen (J. II, 3). Thoren-Sinn und Affen-Rath gelten und dünken ſich gleich; den undankbaren Thoren ſoll man Gold verheißen und Steine geben (J. IV, 27. 28). Ein Thor wirft einem Weiſen vor, daß dieſer ihm gefolgt, wo ſie unter die Mörder fielen (J. VI, 4). Ein Blinder

1) IV, 16 nagelz künne iſt doch wohl eins mit nagel-mâge, d. h., laut Sachſen- und Schwabenſpiegel, Verwandte im ſiebenten Gliede, vom Haupte bis zum Mittelfinger, wo vor dem Nagel die eigentliche, väterliche Verwandtſchaft ausgeht, und der Nagel, als kein Glied mehr, die mütterlichen Verwandten bezeichnet, welche auch Mutter-Maage heißen, wie ſonſt Spill (Spindel-) Maage, gegenüber den väterlichen Schwerts-Maagen.

2) Vergl. oben S. 166.

3) Richtig abgeleitet von her und zogen (voranziehen); gebildet wie Schenke.

4) X, 1. 2. Nach dem Chriſtlichen Gebote: ſeid klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben.

ging Nachts mit einer Laterne auf die Straße und leuchtete den Sehenden, damit ſie ihn zurecht weiſen (J. IV, 10). Eine dreifach gewundene Kerze leuchtete kräftig, bis ſie in drei zertheilt dunkel und bald verzehrt ward [1]).

Beſtimmte Beziehung hat ohne Zweifel das Gedicht an einen Bildmaler, der „unbiederber Schnatterſchnacke“ angeredet, und belehrt wird, Menſchenantlitz und Augen nicht gegen die Wand zu kehren: Schnitzbilder darf man wohl ſo ſtellen, gemalte aber müſſen ihren Meiſter anſchauen (J. IV, 21).

Auch eins der 3 Lieder, worin Meiſter Rumeland ſich zugleich als Minneſinger erweiſet, bedient ſich der Bildnerei ſelber bildlich, beſonders des Gußbildes, wie 69 Landegge (I, 3) und 45 Walther (XXXV, 3), zu einer ſchönen plaſtiſchen Darſtellung: als der Bote des Winters, der Reif, kömmt, preiſet er den glücklich, der im Sommer ein holdes Weib erkoren: Gott hat kein ſchöner Bild, außer den Engeln, erſchaffen; wohl ihnen! freudenvoll hat ſie Gott gegoſſen, dem würdigen Manne das reine ſüße Weib; ihr wohlgeſtalter Leib hält ſich mit weißen Armen feſt umſchloſſen gegen alle Schande, und ihrer Jugend Kraft achtet nicht im kalten Winter die Entblößung der Decke (VII). Das Lied in Maimond (V) vergißt auch des Gebers der Wonne nicht, verſcheucht die freudeloſen Zweifler, und vertraut auf den Troſt ſeiner ſchönen Herzenskönigiinn, die er nicht würdig beſingen könnte, wenn er auch unſterblich wäre, und welche, wenn zwei gute Frauen wohlgemuth ſind, die dritte iſt, und wenn tauſend, ihrer eine iſt. Das andere zur Maifreude die Männer auffordernde Lied (VI), wünſcht allen werthen Männern Heil, und der Singer, wenn er gleich aller weiſen Meiſter Sinn hätte, vermag doch nicht vollſtändig Frauen-Lob auszuſprechen.

In dem Sängerſtreite Frauenlobs und Regenbogens über Frau und Weib (S. 141), ſtimmt Rumeland anfangs für Weib, will beider Mängel geſchweigen, und rühmt jene, denen Ehre ihren Becher mehrt (d. h. füllt, mit Anſpielung auf die damals auch ſchon Deutſch gedichtete Keuſchheitsprobe an der Tafelrunde durch den Zauberbecher [2]); er erklärt dann aber den Streit keines Hennenfußes werth, weil beide Namen gleich würdig jeder den andern bedinge, und beſchließt nachdrücklich, daß v Heinrich Frauenlob ſchon Frauenlob geweſen dur die von dieſem geſchmäheten 45 Walther u 37 Reinmar, die es (als längſt todt) nicht ah den können, deren Sanges Stange aber Rumelan zum Kampfe trägt gegen Frauenlobs Sturmläute dem ſein Thorenſinn und Affenheit nur Narren wein geſchenket: ihr Sang iſt in den (Deutſcher Landen werther, als Frauenlobs Sang je wird, ſ haben die Frauen herrlicher mit Lobe gekrönet un ihm in (Frau) Ehren Hofe den Stuhl geſetzt.

In ähnlichem Verhältniſſe tritt Rumeland gege den älteren 118 Marner auf, über deſſen Leben un Tod er zugleich allein manche Kunde gibt. Anfang iſt er ihm „viel lieber Marner“, Freund, der beſt nun lebende Deutſche Sänger, hochgeehrten Namens der die Muſik an der Hand und die Sylben (=Zählung) an den Fingern hat: er möge deshalb einer Laien nicht zu ſehr verſchmähen, dieweil Gott, lau St. Paulus (1 Kor. 12), nach ſeinem Willen, gibt, und einem Sachſen wohl eben ſo viel, als einem Schwaben geben kann (J. IV, 6); womit offenbar beider Dichter Heimat genannt iſt. Dann ſcheint Reibung zwiſchen beiden entſtanden zu ſein, und Rumeland verwandelt nun den Marner ſpielend in einen alten Müllner (Müller), der ein knarrendes Rad in „Höhne=Weiſe“ [3]) erfunden; ſeine Ueberflut zerbricht den Deich, und obwohl ſie drei ſtarke Räder treibt, ſteht „deine“ Mühle doch häufig leer: die Flut iſt deines Herzens Sinn; das eine Rad mahlt dir Latein, das keinen großen Dank verdient; das zweite Rad mahlt dir Schwäbiſch, welches Deutſch „uns“ zu behende iſt; das dritte Rad iſt dein Alter, und nun iſt deine Kunſt „verkunſtet“: Rumeland beſchließt, wenn er eben ſo lange den Kunſt=Pfad zu Latein und Deutſch gegangen wäre (deſſen Miſchung noch der Schulmeiſter Hugo von Trimberg am Marner S. 532 rühmt), ſo würde ſein Sanges Strom auch ſtärker ſein (J. IV, 4. 5). — Das auch ſonſt bei den alten Dichtern beliebte Bild von der Mühle [4]), enthält hier in dem Kunſt=Rad zugleich Anſpielung auf Marners Vornamen Kon=rad (alt Chuonrat); wie das dritte heftigſte Gedicht Rumelands (IV, 1) gegen Marner, deſſen Namen und ihn ſelbſt, es als Räthſel aufgiebt, und zugleich allitterierend anhebt:

1) J. VI, 8. In dieſem durch die Lücke unvollſtändigen Gedichte deutet der im März gemälzte „Scheideltrank“ (wie Scheidwaſſer) auf eine beſtimmte Entzweiung oder Erbtheilung. Solche dreifach gewundene Kerzen brennen noch Brautleute im Albthale. H. Schreiber geſchichtl. Taſchenb. 1839, S. 325.

2) Vergl. oben S. 267.

3) Erinnert an die dem Eſchenbach zugeſchriebene Höhn=Weiſe, oben S. 230.

4) Vgl. 113 Reinmar 193. Die Weltmühle, bei 3 K. Tirol

ren, ram, rint, rehte raten ruoch'! und erklärt: ein Ren (Rennthier?) der Wildigkeit (Wunderlichkeit), ein Ram (Bock) der Unbehendigkeit[1]), ein Rind der Zucht, geht vor Alter rückwärts, war ein Kind, ward ein Mann und iſt wieder ein Kind geworden mit grauem Barte; dies Wunder iſt genannt nu rat', ſo „wirſt du des Namens inne.“ Auch hier iſt die Auflöſung Chuanrat .Mar-ner hörbar nahe gelegt: wie in zwei mit denſelben Worten ſpielenden, auch auf den Marner bezüglichen Gedichten des Meisners[2]). — Die folgende Strophe bezieht ſich vermuthlich ebenfalls auf Marner: die Schwalbe, mit ihrem Erdflug, fängt Mücken anſtatt des Falken, den ſie anfeindet; ſie verſpottet mit ihrem Gezwitſcher den Sang der Lerche und Nachtigall; das beklagt Rumeland mehr, als das Fallen des Laubes: „wie ſoll ein Thor weiſe werden; der fremde Kunſt bezirkelt, bevor er ſeine mißt?“ — Verſöhnt iſt Rumeland wieder durch des Marners traurigen Tod: er beklagt, daß „ein Marner“ (Meerfahrer), welchen Gott lange zum Warner für manchen gefriſtet, ein kranker blinder alter Mann, den ſelber ſchon nach dem Tode verlangen mochte, ſo ſchändlich ermordet worden, und bittet die Mutter Gottes, welche er einſt ſo herrlich gelobt, um, Beſtrafung der Mörder (J. I, 9).

In Rumelands Sangesſtreit mit einem dritten Dichter zeigen ſich noch ſeine Verhältniſſe zu anderen lebenden Dichtern. Meiſter Singuf (J. 17) hatte jeden „durchgründigen“ (vollkommenen) Meiſter ausgefordert, mit Hülfe von drei anderen weiſen Meiſtern ſeine Räthſel zu löſen: Rumeland nimmt es allein auf, und löſet die bedeutſam gefaßten und verbundenen beiden Räthſel, Schlaf und Seele; mit Abfertigung der ungebührlichen Prahlerei Singufs, der falſch geſungen, daß der Schlaf eben ſo alt ſei, wie der Menſch[3]). Er wiederholt dieſe Rüge der Hoffart eines Meiſterſingers, gegen welchen er (Rumeland), und mit ihm vier gute Meiſterſinger auftreten, nämlich Sing-auf, Sing-ab, Sing-hin, Sing-her, die deſſen Kunſt noch kleiner als einen Finger machen (VIII, 2). Hier iſt, im Wortſpiele mit dem Singernamen Singuf, zugleich deſſen eigentliche Bedeutung gegeben; denn die vier Namen bezeichnen die einzelen Theile der Strophe überhaupt, alſo auch der Ausforderungsſtrophe, in welcher, wie überall, die Antwort erfolgte. Sing-auf, ſonſt auch Sing-an, iſt das Anheben des Sanges und begreift überhaupt den einen Hauptheil, die beiden Stollen, welche durch Sing-hin und Sing-her noch beſtimmter nach ihrer ſich gleichmäßig in Schritt und Sang hin und her bewegenden Wiederholung bezeichnet werden; Sing-ab endlich iſt der andere Hauptheil, oder als Drittes die beiden Stollen beſchließende Abgeſang. Rumeland ermahnt fürder den Singuf, er ſolle den Meisner loben; der werde ſeiner Kunſt wehe thun, wenn er ihm drei noch lebende weiſe Meiſter zu Hülfe gebe, als, 127 Konrad von Würzburg, einen der beſten, und wie der Meisner ſchriftkundigen Singer, dann den Helleviur (Höllenfeuer) und den Unverzagten (J. 9. 14). — Die Wiederholung; ſie werden ſeinen Sangespreis kleiner als einen Finger machen, ſpricht dagegen Rumelands eigenen Hochmuth, auch in Rückſicht jener vier Singer aus, indem er allein eben ſo viel vollbringt.

Der außerdem noch bei der obigen ironiſchen Haralds-Weiſe genannte Singer iſt offenbar ein Nordiſcher, und könnte auch ein Bekannter Rumelands von Dänemark her ſein: ich finde aber keinen eigentlichen Sänger oder Skalden dieſes Namens, und es ſcheint eine ältere ſprichwörtliche Ueberlieferung.

Ein ſtarkes Selbſtgefühl zeigt Rumeland auch im Streite gegen einen andern ungenannten Singer: der Gehende ſollte ſeiner (Rumelands) nicht ſpotten, der da reitet (was zugleich wirkliches Verhältnis ſein mochte), und durch Gottes Hülfe und ſeinen Sinn lang, breit und weit in der Kunſt voraus trabt, daß kein „bloßer Gauch“ ihn erläuft; er bringt noch etlichen mit Schanden zum Schweigen, der „meine wäre (Wahrheit und Waare) mit ſeinem Falſch (Falſchmünze) kauft: es ſchimpft mancher meine Töne und meinen Sang, der möge aber mehr und beſſer ſingen, daß es die Leute ihm Dank ſagen (J. VII, 2). Auf dieſes Gedicht antwortet vermuthlich, zwar nicht in derſelben, aber ähnlicher Weiſe und mit denſelben Reimen anhebend, der ungenannte Singer: ich habe dem „Rumelande“ Verſtand zugetrauet, er glaubt jedoch einem ſchnöden lügneriſchen Knechte, und ſingt Alten und Jungen, daß ich ihm ſein Singerlein benehme: eine falſche Beſchuldigung; ungern ſchmähe ich ihn; den aber ergreife die Hirnwuth, der durch ſeine Lüge die treue Freundſchaft verfälſcht (J. VI, 12). — In derſelben Weiſe iſt ein mehr allgemeines Gedicht Rumelands, welches jedoch vielleicht auch

14 ff. und Regenbogen Bd. III, S. 347. — Noch bei Hardenbergs-Novalis „die Mühle die ſich ſelber mahlt.“

1) Anders ram der wolde oben S. 190.

2) Bd. III, S. 91. 101.

3) Bd. III, S. 49.

hieher gehört: er klagt über die falſchen Freunde, die da hoffen, daß ſein Heiles-Schiff, das auf den Stein ihres Neides geſtoßen, zu Grunde ſinke; in manchem Lande will das falſche Volk, das von Laſterwunden wie Aas ſtinkt, ihn verleiten, aber er hat nun bei treuen Leuten Gnade und Troſt gefunden (J. VI, 3).

Ein Seitenblick auf andere unbenannte Dichte enthält auch das Gedicht von den „gelehrten laienbaren Pfaffen," die da ſingen, wie alle Winkel der Hölle und alle Himmelkreiſe beſchaffen: aber die äffen ſich ſelber, und ſind Wahnpropheten (III, 3). Hier ſind ähnliche Dichtungen, wie die Geſichte des Mönchs Albericus und andere Vorläufer des Dante, gemeint, zunächſt etwa die Geſchichte des Ritters Tundalus oder Reiſen des Heiligen Brandanus, davon es auch Altdeutſche Gedichte gibt [1]).

Ganz allgemein tadelt Rumeland noch, daß mancher ſich ſeiner Kunſt zu viel rühmt; das ſei „unkunſtig" und mache nur verhaßt, wie jene die ſich Frauengunſt oder Heldenthaten rühmen (VIII, 9). Wie ſehr aber auch Rumeland die Würde ſeiner Kunſt erkannte, welche von Gott ſtammen, am Misbrauch unſchuldig, den wahren Künſtler adle, iſt ſchon (aus J. VI, 6) erwähnt.

Rumeland ſtellt uns ſo das ſehr vollſtändige Bild eines viel- und weiterfahrenen Meiſterſingers in allen Verhältniſſen, zu den Höfen und anderen Leuten, wie zu ſeinen Genoſſen, dar. Bei ſeiner unbeſtreitbaren Meiſterſchaft (wie er ſich ſelber „Meiſter" anreden läßt (X, 2), Sinn und Vielſeitigkeit iſt er jedoch nicht ſo klar und deutlich wie andere alte Meiſter, ſondern nähert ſich ſchon ſehr der ſchwierigen, verſchränkten und dunklen Darſtellungsart Frauenlobs. Zum Theile rührt ſolches auch wol daher, daß er, ein geborener Sachſe, in der Hochdeutſchen Hof- und Schriftſprache dichtete.

Dieſes Beſtreben iſt ihm auch nicht in dem Maaße gelungen, daß nicht in Worten [2]), Ausſprache und Formen [3]) die Niederdeutſche Heimat zu erkennen wäre; wobei noch anzuſchlagen, daß die Hochdeutſchen Abſchreiber wohl ſchon manches umgeſchrieben haben. Die Reime ſind außerdem reiner [4])

---

1) Vgl. Litt. Grund. 295 und Muſ. I, 361. — Vom Tundalus gibt es ein altes ungedrucktes Gedicht von einem noch unbekannten Dichter Alber.

2) dinſter (J. 72), wie Bd. III, S. 426b; dinſtre: dinſter kömmt von dinſen (danſ, dunſen) ziehen, wie noch gedunſen, Dunſt; Isl. dust, Angelſ. duſt, dȳſt, Staub, dȳſterfull finſter, wie noch düſter, Niederl. duyſtre; in Eichmanns von Kalwe Vocab. 1482 duiſternüſſe, duiſternüſſe *tenebrae*. — daz bläſ (J. 41) Leuchte, Fackel; ebenſo in mehreren ſpäteren Niederd. Stellen bei Friſch, neben dem Oberd. der bläſt Dampf, Sturm, Sturz (Mettler Pſalm XLV, 5 anablâſôr impetus), von blâſen; Angſ. blaſt, blæſt in demſelben Sinn, und blaſe, blæſe, billa, bilſa Leuchte, Fackel; Engl. blaze Flamme und flammen, blare glimmen; Engl. Mittellat. *blaserius* Brandſtifter. (Daher Franz. braise? und blesser, wie Niederd. to plaſſe kamen in Krieg gerathen; ebenſo das auch mehr Niederd. blaſs, bleich, und Bleſſe). Vgl. Lat. flare und flamma, φλέγω. — kabel (J. 96) jetzt Kabel: Tau, Ankertau; Niederd. Kabel, Kavel überhaupt Seil und damit abgemeſſenes Theil, beſonders von Wald, Holz (wie Faden), und kabeln dergleichen theilen (verſchieden von Kavel, Kagel, Loos durch Kugelung): Stellen bei Friſch. Franz. chable, cable; Mittellat. Papias: *capulum, caplum, funis a capiendo*. Vergl. κάμιλος Matth. 19, 24. — Das Kenſtez lock (J. 103) verſtehe ich nicht: erinnert an das lougen bieten beim Siegfrieds Mord, in Nib. 4185. — gelſen: helfen (J. 43) und verblewen: lewen (J. 76) ſcheinen nicht bloß Niederdeutſch. — Die ſeltenen Wörter neiſen: weiſen (J. 39) beſchädigen; ſtâuwen: bezäumen (J. 43) ſtauen, hemmen; grël: ſcharf (J. 81) zornig (unſer grell, ſonſt auch grall, eines Stammes mit Grille, Franz. grille, und Groll); vergludet: ſtudet (in dem unter Walther verſetzten Ged.) — ſind auch Hochdeutſch. — Unerhört iſt ſonſt das Particip gebrouwen: verhauwen (im Wettgeſange mit Frauenlob), ein wie houwen und louſen gehendes ſtarkes Zeitwort vorausſetzend, welches erwachſen, hervorgehen bedeutet.

3) bründe: bünde (J. Str. 70. 74. 78. 88). kopfer: klopfer (M. Str. 8). vergulden: ſchulden (J. 90). genomen: komen: vron (M. 23, Hdſ. brumen). ſe verlorn: dorn (J 71). grâbe: kwâbe (J. 68). gehobeten: lobeten (J. 63. 80). prurder: trurder (M. 10. 12; J. 30. 72. 101). erhuof: ſchuof (J. 20); lob: hob (J. 89) lautet alſo auch wohl lof: hof. birde: wirde (M. 19). elle: erſchelle (J. 77) iſt weitere Wirkung von ellin. Die 3. Perſ. Pl. Präſ. Ind. ohne t: neiſen: weiſen (Subſt. J. 39); lâzen: verwâzen (Partic. J. 80); hrizen: reizen (Inf. J. 43): daher fehlt es auch außer dem Reime meiſt. Die ſchwachen Präterita ſpitz: witz (in dem unter 43 Walther verſetzten Gedichte LXXIII). vreiſchet': vleiſcher (M. 8). — manik tôte: nôte (M. 7) für tôter iſt wohl als ſchwaches Subſtantiv zu nehmen. fuht: vuht (M. 22) für viuhte iſt Kürzung des Adjectivs, wie hart für herte (Nib. 8155). Aehnliche Kürzung iſt kin: ſin (J. 52) für kinne (M. 11). Dagegen ſteht ſprutye: brutye (J. 81) für ſpruch (J. 69). — Das mehr Niederd. niur (= niwar — unſer nur, Engl. never) für niwan (verkürzt niun) iſt überhaupt der Jenaer Hdſ. eigen.

Zu bemerken ſind noch: die baz, din baz die ältere einfachere Inſtrumentalverbindung (bei Otfried the baz), gewöhnlich beſte, beſter, deſto (vgl. Lat. *eo melius*) J. 13. 87; âſchaffen (J. 52), ſonſt nur wanſchaffen; kwelle in der Bedeutung von kwal Quaal (J. 72), wie kwellen: gellen in Ulrichs Lanzelot, Wien. Hdſ. 7453, quälen).

4) M. 7 gebar: jâr; ſtärker iſt habe: gâbe (J. 59; richtig habe: abe J. 94). — lêre: bære (J. 27). gër: mër' (Sangesſtreit mit Frauenlob). — ungevelle: wëlle (J. 72); elle: erſchelle (J. 77); wirde: zwi(e)rde (M. 19). — Die Wiederholung künſtik: künſtik (M. 20) iſt Schreibfehler, wohl für künſtik: gezünſtik was auch den Vers füllt. Desgleichen ebd. 22 iſt beſſer die dil werden minner zu leſen und hinter lan ein Komma zu ſetzen. J. 88 beklaget:

als bei manchem Hochdeutſchen Dichter, auch in mehrſylbigen bedeutenden Reimwörtern [1]).

Daß Rumeland beſonders auch Wortſpiele, mit der im Norden überhaupt ſchärferen Alliterazion wie Aſſonanz, liebt, zumal bei Namen, iſt ſchon öfter berührt [2]), und erhellet noch fürder aus ſeinen Gedichten [3]). Dahin gehören auch grammatiſche Reime und Wiederholung eines bedeutſamen Wortes [4]).

Die dreizehn verſchiedenen Weiſen Rumelands ſind meiſt jambiſch, die drei Minnelieder darunter trochäiſch, einige andere vermiſcht [5]). Alle ſind künſtlich vielreimig gebaut, theils kurzgegliedert durch Inreime, die mit Einſchnitten wechſeln [6]), oder entfernte Theile binden [7]); theils langzeilig mit Einſchnitten [8]). Mehrere Weiſen wiederholen im Abgeſange den ganzen Stollen, zum Theil mit denſelben Reimen, nach einem Zwiſchenſatze [9]), welcher einmal [10]) ganz jambiſch iſt, gegen die übrigen Trochäen. Einige Töne (J. VI. VIII) wiederholen im Abgeſange einen Reim mehrmals unmittelbar; wie Frauenlobs langer Ton, in welchem Rumeland ihm auch antwortet.

Die Sangweiſen in der Jenaer Handſchrift entſprechen dieſem Strophenbau, und wiederholen, wie dieſer, im Abgeſang auch den Tonſatz des Stollen [11]); ſie dienen außerdem manigfaltig zur Berichtigung und richtigen Leſung der Worte, wie ſchon bei den Lesarten im Einzelnen bemerkt [12]). Unter dieſen Weiſen hat die eine (J. V) große Aehnlichkeit mit der als Klingſors ſchwarzer Ton bekannten Weiſe des zweiten Theils des Wartburgkrieges; die Stollen und die ihnen entſprechenden drei Schlußzeilen des Abgeſanges ſind völlig gleich, und auch der Zwiſchenſatz iſt der nur um zwei Füße verlängerte und ſo wiederholte Zwiſchenſatz jenes Tones: die Sangweiſe iſt jedoch zu beiden Tönen ganz verſchieden. Aehnlichkeit hiemit hat noch ein anderer Ton (J. III) Rumelands, aber auch dieſelbe Verſchiedenheit; und auch bei Sigeher und anderen Meiſtern finden ſich Variazionen dieſes berühmten und beliebten Tones.

Wie die Minnelieder ſämmtlich dreiſtrophig, ſondern ſich auch in den übrigen Weiſen drei oder fünf zuſammengehörige Strophen ab [13]).

Die beiden Sammlungen von Rümelands Gedichten in der Maneſſiſchen und Jenaer Handſchrift ergänzen ſich gegenſeitig. Alle Töne der erſten finden ſich in der letzten wieder, bis auf die Minnelieder, welche jene allein hat, und die nicht etwa in der Lücke dieſer geſtanden haben, weil dieſelbe Tonart nach wie vor fortgeht. Die Jenaer Sammlung weiſet überdies auf eine unvollſtändige Urſchrift durch die beiden nicht ausgeſchriebenen Sangweiſen (V,

---

ſagen iſt vermuthlich zu ſchreiben hân ich oft hœren geſaget; wie in Nibel. 2550 ab ſi in here lâzen daz getân; wo die Ueberarbeitung zwar verändert hat. So heißt es aber noch in einem Volksliede: „ich weiß nicht, vor wenig Wochen, hat mich müſſen was geſtochen.“ In dem unter Walther verſetzten Gedichte wird der (auch im Abdrucke nicht gehörig bezeichnete) Inreim ſmitten: mitten: biten durch hüten in der Jen. Hdſ. nicht völlig berichtigt. — Zu bemerken iſt noch dier: tier (J. 85), wie bei 47 Eſchenbach.

1) jüngtik: ſündik; unſchuldik: geduldik; almehtik: bedehtik; gewaltik: manikbaltik. J. 9. 73. 80. 93. M. 2. 8.

2) In Bezug auf Marner, Freitag, Braunſchweig, Crucifirus, Erich, Singauf, Frauenlob.

3) In M. II, 3 einhorn und einborn bald doppelſinnig in dem unter Walther ſtehenden Gedichte. Alliterazion: zu wip — ir wandel name, ir wank, ir wê im Wettgeſange gegen Frauenlob; zu minne. M. II, 1. Vgl. auch Klänge in M. 12. J. 52.

4) Jene in M. III, 1. J. VIII, 9; dieſe M. II, 1. VI, 3. J. VI, 6.

5) In J. VII ſchreiten nur die zweite und dritte Reimzeile der Stollen trochäiſch fort, nach weiblichen Reimen; das Uebrige iſt, ohne Rückſicht hierauf, jambiſch. J. VI iſt durchgängig trochäiſch, bis auf die erſte und dritte Zeile des Abgeſanges.

6) In den Stollen J. VI, 1—3. 12.

7) In J. I, wie in dem unter Walther verſetzten Gedicht dieſes Tons, iſt der Inreim der letzten Zeilen der ſich mit den Stollen bindet, nicht gehörig bezeichnet. Vgl. den Ton Singuf, in welchem Rumeland ihm antwortet.

8) Sie gehen bis zu neunfüßigen (4 + 5) in J. II, VII. — Die kürzeren Zeilen (4 + 3) in M. VI haben männlichen Einſchnitt bei trochäiſchem Fortſchritte.

9) So J. I. II. III. V. IX; ähnlich IV, und M. VI. VII.

10) In J. I; ähnlich wechſelt J. VI in ſolchem Satze die Füße. Vgl. Anm. 11.

11) Völlig J. I. II. IX; ähnlich, mit gleichlautendem Schluſſe J. III. IV. V. Völlig gleich iſt wieder in J. VI, nach dem erſten vierreimigen Satze des Abgeſanges (Anm. 10), die Muſik der übrigen Zeilen mit der Muſik der Stollen, bei gleicher Zahl der Füße, obſchon dieſe durch die Reime ganz anders getheilt ſind. In J. VII haben die vier letzten Zeilen des Abgeſanges auch gleichen Sang mit den Stollen.

12) Nachbeſſerungen ſind noch: M. 16, 2 ich für in; 22, 2 milte al für m illeal (beides Druckfehler). J. 8, 21 weike fordert der Inreim. 9, 9 fehlt ein Fuß, etwa manneſ. 10, 17—21 ſind ſo abzutheilen:

Judea, hezzer heiden, böſe kriſten,
wer ſol iuch rehtes beſcheiden?
Satanaſ mit liſten
ſtrihet iuch ſo tougen, daz ir eren barn.

Der Schluß iſt aber unverſtändlich: Ehren baar ſeid? — 89, 7 beſſer gæb[e]. 76, 3menſch-. 84, 9 fehlt ein Fuß; 15 iſt auch zu kurz, etwa iſt (bil) arm. 89, 5 l. vierzik für vierzik.

13) Drei: M. II, 1—3. IV, 3—5. J. IV, 4—6; 7—9. VIII, 5—7. IX, 1—3. X, 3—5. Fünf: M. I, 1—5. J. I, 1—5. Manchmal auch nur zwei: M. IV, 1. 2. J. III, 1. 2. VIII, 2. 3. X, 1. 2.

IX), deren eine (V) nachgetragen ist. Das in der Manessischen Sammlung unter Walther versetzte Gedicht, welches schon (S. 189) hieher gewiesen ist, setzt eine ältere Verwirrung voraus, und zerrissene Folge zeigen hier auch die mit den Sangweisen meist fehlenden ersten Strophen, deren eine, zugleich durch den Inhalt ausdrücklich als erste benannte (II, 1), daher auch herübergenommen ist.

Gleim (S. 75) hat M. IV, 16 umgesunge Von Gräter (Bragur VI, 1, 16) sind die Gedich auf K. Erich (J. VI, 10 und X, 3), und von L von Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. 1, S 291—97) das Gedicht auf K. Rudolf (J. V, 7 bearbeitet und erläutert. Tieck (S. 189) hat M I, 1—5 erneuet.

137.

Spervogel:

der alte und der junge.

Der Name ist in der Art des vorigen Rumesland, zwar nicht ebenso gebildet [1]), doch bedeutsam, wie das Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt: der Singer steht mit einem Speer oder Spieß in der Hand, an welchem viele Vögel stecken [2]); vor ihm ein Mann und eine Frau, von denen er etwa so bewirthet wird. Es frägt sich aber, ob dies der Name [3]) des Dichters, und ob er nicht etwa nur daher entnommen ist, weil der Dichter sich bei einem Spruche auf seinen „Gesellen Spervogel“ beruft (I, 3); und etwas anders ist es doch, wenn Walther in einem unter seinen Gedichten stehenden Liede „trauter Geselle“ angeredet wird (S. 182). Dagegen nicht ohne Grund scheint die Absonderung eines Theiles der Gedichte Spervogels in der Manessischen Sammlung (III—VI), unter „der junge Spervogel“ in der Heidelberger Sammlung, indem III und IV, wozu dann auch VII gehört, sich durch reinere Reime und künstlicheren Bau merklich unterscheiden; während VI, als Nachtrag, auch in Ansehung der Reime, wie der Weise, zu II gehört. Die Liste der Manessi. Sammlung nennt den Dichter Meister Spervogel, und diese Benennung kömmt ihm wohl zu, durch seine Verhältnisse als fahrender Singer, wie Name und Gemälde, auch ohne Wappen, mit seinen Gedichten bekunden, und durch den ausschließend lehrhaften oder preislichen Inhalt der letzten, so daß eigentlicher Minnesang ganz fehlt. Dabei gehört er jedoch zu den ältesten und einfachsten solcher Spruchdichter, nach Art der Winsbeken, Tirol u. a., sowohl durch den bildlichen und doch schlichten Ausdruck, als durch Sprache und Form. Auch gehört er in dieser Hinsicht schon Oberdeutschland an, wie durch die örtlichen und namentlichen Beziehungen, welche zugleich zur Zeitbestimmung dienen.

Am bedeutendsten ist darunter, die schöne Todtenklage um den guten Wernhard auf Steinberg, der all sein Gut hingab, wie einst Rüdiger, der so ruhmvoll zu Bechelaren saß und die Mark behütete (II, 3—5). Das ist ohne Zweifel [4]) das

1) J. Grimm zur (Menzelbachischen) Recension der Deutschen Gramm. (1825) S. 40 möchte, wie Kümmland, auch Spervogel erklären, vom Zuruf an Vögel, die man füttert, aufzusperren.“ Adelung 193 schrieb schon Sperrvogel.

2) Vgl. Titurel (Wien. Hdf. Str. 4111): sam vogel an spiezze muoste manz mezgen vinden.

3) Aehnlicher Name ist Berhtold Chlevogil 1209 als einer der ministerialen des Bischofs Manngold von Passau bei dessen Urk. über den Wiederkauf des castri in Windeperch von Markward von Hintperg (oben S. 378). Mon. Boic. XXVIII, 2, 231. Vermuthlich ist ebenso zu lesen für Haiarich Wrbogel um 1157 Zeuge einer Urk. des Bischofs von Freisingen. Meichelbek hist. Fris. n. 1323. — Laßberg hat, wie er mir schrieb, auch Spervogel urkundlich gefunden. — Wiedeburg 23 und Koch II, 7 führen bloß seine Gedichte auf. Adelung 193 und Docen 207 setzen ihn gegen Ende des 13. Jahrh. Die Fundgrub. I, 268 beschränken ihn aufs 12te Jahrh. und auf Einen Dichter, der bald mehr, bald minder nach Volksmäßigkeit gestrebt habe.

4) Das zum Bisthume Chur gehörige castrum *Stainesberc*, *Stainsbere* apud Hardez, auf welches 1228 Graf Albrecht von Tirol allen Ansprüchen entsagte (Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 90), und welches 1421 die Grafen von Matsch zurückgaben (Kichhorn episcopat. Curiens. cod. dipl. p. 125), ist schon im Namen abweichend, auch zu fern, und finden sich keine davon benannte Edle. Dagegen stehen solche in Steiermärkischen Urkunden, ohne daß dort eine Burg Steinberg wäre: Heinricus de *Steinberg* 1163. 1184, betr. Kl. Woran; Gertrudis, Chunegundis, Albertus, Aug. und Ortolfus de *Steinberg* im Todtenbuche des Kl. Rein. Caesar ann. Styr. I, 917. Ihnen zunächst sind die vielen zwar späteren Stein-

Bairische Steinberg[1]) am linken Donaugestade bei dem Kloster Windberg, in dessen Todtenbuche mehrere edle Steinberger verzeichnet stehen.[2]). Wernhard von Steinberg ist 1230 Zeuge einer Schenkung an das Kloster Formbach[3]), und etwa einer von den Söhnen Sigbots, der um 1165 schon ein vormaliges Gut seines Bruders Ulrich, und Steinberg selber dem Nikolaikloster dicht bei Passau übergab[4]). Sein Nachkömmling scheint aber nicht[5]) der Steinberger, welchen 1297 die Herzöge und Pfalzgrafen Otto und Stephan von Baiern, als ihren Dienstmann, im Streit um eine Roßweide auf der Aue zwischen Windberg und Steinberg mit dem Abte von Windberg dahin schlichten, daß eine Jahrzeit zum Seelgeräthe der Steinberger und ihrer Vorfahren eingesetzt wird[6]).

Die damaligen Steinberger waren Nachkömmlinge der anderweitigen Erben des kinderlos verstorbenen Wernhard. Denn der Dichter tröstet sich schließlich damit, daß Steinberg die Tugend habe, sich nur von Ehrenhaften erben zu lassen; und so wolle nun dessen Erbe, der werthe Oettinger-Stamm, ihm seinen Namen nicht verderben. Es hat also einer von den nahen Oettingern[7]) Steinberg geerbt und dessen Nachkommenschaft sich danach benannt.

Mit dem Tode Wernhards von Steinberg beklagt der Dichter zugleich Frut über Meer, Walther von Husen, Heinrich von Gibichenstein und einen von Staufen (II, 2). Wie Wernhard mit Rüdiger verglichen wird, so scheint hier der alte, jenseit des Meeres heimische Frut von Dänemark, welchen auch die Deutsche Heldensage mit dem Markgrafen Rüdiger zusammenstellt, noch mit Wernhards Zeitgenossen beklagt zu werden. Denn die dicht voranstehende Strophe, welche zwar lose, jedoch zu dem fünfstrophigen ersten Satz in dieser Weise gehört, und worin der Dichter seinen Söhnen sagt, er habe ihnen kein Lehen oder Eigenthum zu hinterlassen, und sie Gottes Gnaden und Heil befiehlt, nennt er vollständig Fruten von Dänemark, dem es so wohl gelungen sei. Die Hinweisung auf diesen, laut der Lieder von Gudrun, Rosengarten und Ravenna-Schlacht, damals dort volkskundigen Helden, welchen auch Sigeher als Vorbild königlicher Milde preiset[8]), stimmt zu dem obigen Schlusse des Gedichtes mit Wernhards würdigen Erben.

---

berger in Oesterreichischen Urkunden, besonders der Klöster Lilienfeld, Mölk, St. Pölten und der Umgegend, von Heinrich v. St. 1287 bis Zacharias St. 1350, welche gemeinsames Wappen, einen aufgerichteten Hund oder Wolf, führen (Hanthaler archiv. Campilil. Hueber archiv. Mellic. Duel. exc. geneal., Siebmacher V, 39. II, 160), und etwa mit dem zu Mölk gehörigen Orte Stainperg in Verbindung stehen, der 1333 urkundlich genannt wird. Hueber p. 27. Auch mögen daher die Krainischen Freiherren kommen, welche Steinberg bei Sidereberg im 17. Jahrh. erbauten. Gauhe Adelslex. — Ganz fern stehen die bekanntesten und ältesten Herren, einst Grafen, die mit den Grafen von Pyrmont (vgl. oben S. 280) verwandt, den Namen ihres Französischen Stammvaters Heinrich von Pierremont (831), in Steinberg verdeutscht und so ihre Stammburg bei Goslar genannt haben sollen (Buddeus, Gauhe u. a. aus Wehrs Geneal. derselben), und deren Wappen ein Steinbock ist. Siebmacher I, 183. — Unter allen diesen Steinbergern findet sich überdies kein Wernhard. — Steinberg in Kärnthen, schon 1063, ist nur Bergname. Lang. regest. I, 91.

1) Apud *Steinberc* stiftet 1223 Herzog Otto von Meran sich eine Jahrzeit in der Kirche von Diez. Lang. regest. II, 134.

2) Necrolog. Windberg in Mon. Boic. XIV, 104: Oct. Petrissa layca de *Stainberch*. 108: Jan. Osanna de *Stainberch*.

3) Cod. traditt. Formbac. (alt Forenbach — Föhrenbach) in Mon. Boic. IV, 90, eines Heinrichs Schenkung in Sinzing bezeugt mit mehreren Edlen *Wernhardus* de *Stainperge*. Die Wiederholung des Vornamens Pernhardus mit dem Anfang einer neuen Zeile ist wohl nur Druckfehler. Diesem Bande, in welchem nur noch die älteren Steinberger vorkommen, ist auch das Steinbergische Wappen beigefügt, Taf. 4: ein quergetheilter Schild ohne Abzeichen. Es ist wohl das Siegel der folgenden Urkunde. — Ohne Zweifel gehört hieher auch Poppo de *Steinberch* um 1160 Zeuge einer Schenkung an Kloster Rattenhaslach. Mon. Boic. III, 113.

4) Cod. traditt. S. Nicol. in Mon. Boic. IV, 251: quidam *nobilis homo* Siboto de *Steinperch* tradidit super aram S. Nicolai tale predium, quale habuit *frater* suus Oudalricus *Steinperch*, comparatam a *filiis* suis quinque talentis. Insuper idem Siboto tradidit predium, quod ipse habuit *Steinperch*, tradidit etiam sex mancipia, ad censum quinque denariorum.

5) Eher Halnricus de *Stainberc* 1212 Zeuge einer Urk. Herzog Leopolds von Oesterreich, betr. Zwettel, und von dem 1232 gedacht wird, daß der frühere Abt von Zwettel, Heinrich von Freisingen (1227—32), von ihm 7 talent. (reditus) in Loden für 94 talent. gekauft hatte. Link ann. Zwell. I, 260. 300.

6) Chartular. misc. Windberg. in Mon. Boic. XIV, 85: chrieg zwischen — dem aptt von Wimberg — vnd vnserm dienstman der Stainberger — vmb ein rossmad der der (d. die) Stainberger tahen, die ſ hietten auf der aue zwischen Wimberg vnd Stainberch. Zum Schiedsrichter war Albrecht Vitztum von Straubing bestellt, mit dessen und der Stainberger insigel die Urkunde besiegelt ist. — Im necrol. Windberg. ib. 100 steht noch: Dietericus dictus *Stainberger* mit einer Stiftung 1414.

7) Vergl. oben S. 550.

8) Vergl. oben S. 661.

Die drei übrigen mit Wernhard beklagten Herren deuten auf des fahrenden Singers Bekanntschaft in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Walther von Husen ist ohne Zweifel der Rheinische Walther v. H., welcher in Wormser Urkunden 1159 bis 1194 vorkömmt [1]), einmal (1165) mit 58 Bligger von Steinach, und welchem auch 41 Friedrich von Husen nahe steht. — Heinrich von Gibichenstein gehört dagegen gewiß nach der altberühmten Felsenburg an der Saale, weil keine andere dieses seltenen alten Königs- und Heldennamens [2]) in Deutschland ist. Berühmt durch den Sprung Graf Ludwigs von Thüringen (um 1070), war sie zu Anfang des eilften Jahrhunderts schon von K. Heinrich II dem Erzbischofe von Magdeburg geschenkt [3]), der dort seine Burggrafen hatte, von welchen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte mehrere bekannt sind, obgleich darunter kein Heinrich [4]). — Der von Staufen steht so unbestimmt da, daß nicht wohl zu ermitteln, was für ein Staufer gemeint ist; gewiß kein Hohen-Staufe, obschon diese auch so einfach benannt werden [5]), vermuthlich aber einer von Staufen im Breisgau, die schon K. Friedrich I zu Reichsfreiherren erhub, und von welchen Wernher 1236, sein Bruder Gottfried und seine Söhne Gottfried und Wernher 1269, dann andere Nachkommen, bis 1602, mächtig hervortreten [6]). Die Bairischen Edlen heißen meist nur von Stauf, selten Staufen, wie nach ihr alter Sitz Stauf, bestimmter Thum-Stauf neben Regen-Stauf, bei Regensburg [7]).

Noch unbekannter bleiben die Beziehungen der

---

1) Das Nähere oben S. 131.

2) König Gibico in der Lex Burgund., König Gibich im Rosengarten und anderen Heldenliedern (= Dankrat im Nibelungen-Liede, wo dagegen Gibeche ein Fürst Etzels); Giuki oder Givki in den Nordischen Liedern und Sagen, und daher Givsungen gleich Nifungen = Burgunden. — Der Deutsche Fürst Gibbig einige Jahrh. vor Christi Geburt, dem die Erbauung der Burg zugeschrieben wird (Vulpius Ludwig der Springer 1712) meint auch diesen Sagenheiden, der bei Aventin und Spangenberg aus dem Heldenbuche geschichtlich verarbeitet worden. Nach andern, hat Heinrich I sie gegen die Hunnen erbauet, und hieß sie bloß zum Stein, bis Heinrich II bei der Verschenkung zum Erzbischof von Magdeburg gesagt, „di gev ik den Stein." (Hendel) Chronik von Gibichenstein (Halle 1818) S. 28.

3) Die Gibichenstein betreffenden Schenkungen an Magdeburg begann schon K. Otto 961: *Givickunstein* civitas in pago Neletici; dann 965 *Giviconsten.* 1070 *Geziconsten.* Erzbischof Wichmann gab dort zwei Urkunden: 1154 in Gibichenstein; 1184 in Gluckinstein. Schultes director. dipl. der Gesch. Obersachs. I, 73 ff. II, 109. 299.

4) Dreihaubt (Beschreibung des Saalkreises I) führt 58 derselben auf. Volkmar von Ogbrehenstein 1166 bei Urk. des K. Friedrichs I. betr. den Erzbisch. Wichmann. — 1209 zu Wettene (Wettin) nobiles viri Johannes et Walterus *burcgravii* de *Gibechinstein* patrimonium suum: scilicet castrum in Zpurne (Spören) cum 170 mansis que sunt in villa Spurne, Brunistorf, Winitorf, Prozzendorf, Rode et eciam Rode (Beiersdorf, Watendorf, Prussendorf, Rödigen, Nida, in den Aemtern Delitsch und Zorbig), cum silva adjacente, pratis et omnibus attinenciis, ecclesie Nuenburgensi in jus proprium tradiderunt, de consensu matris et heredum suorum. — 1210 Castellan Rumenian v. G. bei Urk. des Erzbisch. Albrecht. — 1222 zu Delitsch Johannes von Gluenkinstein Zeuge bei Urk. Landgr. Ludwigs. Schultes II, 179. 468. 510. 568. Im 16. Jahrh. finden sich noch Konrad, Kraft, Eckhard und Albrecht von Gibichenstein.

5) Vergl. oben S. 8. 662. — Schwäbische Staufen, vermuthlich Burgvögte von Hohenstaufen, vergl. S. 129.

6) W. de *Stoiphen* 1227 zu Villingen bei Urk. der Gräfin Agnes v. Urach und Freiburg. — Gotfridus de *Stouphen* senior filius quondam *Wernheri* militis ejusdem loci ministerialis C. (Conradi) comitis de Friburg — presentibus fratre meo *Wernhero* et patruele meo *Gotfrido.* 1209 in villa *Stouphen*, betr. St. Gall. Lehen bei Wärmbach bei Rheinfelden und Höfe in villa Eschbach und Verhandl. mit Walther de Eschibach et Jo. de Snabelberg (oben S. 193), wobei auch des älteren Wernher Tochter Elisabeth, vermählt an Konrad von Heideg, betheiligt ist. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 927. 1004, wo n. 969 Gotfridus marscalcus de *Stovfen* et heredes ejus, der von Bischofe von Basel Nutzungen in Bischofingen und Kirchhofen erwirbt, wohl der ältere Gottfried ist. Vergl. Kolb Bad. Lex. wo die aus den Jahrb. des nahen Kl. St. Trudpert als Bedrücker desselben angeführten beiden Otto's noch älter scheinen, als der Marschall Gottfried und sein Bruder. Einer von jenen wurde bei einem Bau in seiner Burg von einem der geplagten Arbeiter erschlagen; Wernher, besiegt und gefangen, erpreßte vom Kloster Lösegeld und ein silbernes Kreuz u. s. w. Bei Schöpflin hist. Zaringo. Bad. I, 374. 384. V, 408 finde ich nur spätere, Hugo vor 1338, und 1416 Johann v. St.; ausgestorben 1602.

7) Der Berg im Breisgau heißt in Urk. v. 848 Neugart. n. 320) auch *Stoupho* (Nom.); ein anderer bei St. Blasien 1125 (n. 840) *Stoufin* (Acc.), wie der Ort bei Bregenz 868 (n. 454) *Stoufun* im Nom., und so immer in allen Fällen die verschiedenen Alemannischen Staufen. Dagegen die Bairischen, bei Regensburg: 1865 (Ried cod. dipl. Ratisb. n. 168) *Stoufa* (Nom.); 1145 (n. 225) in castro episcopi *Stouphe*; 1242 (n. 411) des Bischofs fidelis Fridericus cellarius de *Stouf*, vgl. oben S. 421. — Bei Passauer Urk. um 1112 Adalbero de *Staufe.* Bei Reichersberg. Urk. um 1160 Oudalricus et Chunradus de *Stoufe*; um 1180 Sibot de *Stoufe* et frater ejus Engelscalcus. Ranshov. Urk. 1157. 70. 74, Reichersb. um 1177, Alderspach um 1160 Heinricus de *Stoufe*, *Stouph*, *Stoife*; 1125 Harinhard de *Stouen.* Mon. Boic. III. IV. V. Fast immer steht jedoch *Stoufen* in Urk. von Wessobrunn, wo um 1128 Wernhard (dessen Söhne Wernhard und Burghard), und Heinrich (dessen Sohn Wernhard) um 1172 Schirmvögte waren; jedoch ebd. um 1128 Dietmar de *Stophe.* Mon. Boic. VII. Henricus de *Stouf* 1182, Fridericus de *Stauf* 1293 bei Reichenbach. Urk. lb. XXVII. Die von Stauf benannten Grafen vergl. oben S. 481.

Dichters auf bloße Vornamen in einer Reihe dicht darauf folgender Strophen (II, 6—10. 15). Er ſtraft das Hofgerede Lügen, daß Kerling und Gebhard völlig geſchieden wären: zwei zürnende Gebrüder verzäunen wohl ihren Hof (gegen einander), verhägen aber nicht die Ueberſteige (ſtigel, daher ſteil) mit Dornen. Dann beklagt er das Alter, weil es dem Herger all ſeine Kraft benommen, und räth jedem jungen Manne, ſich vorzuſehen, damit er, wenn man ſeiner am Hofe überdrüſſig werde, zu einer ſicheren Herberge reiten könne; er fügt hinzu, daß der Nothhafte ſtäts im Stegereif durchs Land fahren müſſe, und bedauert, daß er ſelber nicht als Jüngling auf Hausbau bedacht geweſen, und nun ſo mit Mühſal ringen müſſe. Er fordert drum Kerlingen auf, ſich ein Haus zu zimmern, weil die Herren ſo verarget ſind, daß darben muß, wer daheim nichts hat. Und (wie Walther, S. 170 klagt) der Gaſt muß auch bei Unwetter früh auf und die Herberge räumen, während der Wirth trockenes Fußes ſitzt. Weiterhin (II, 15) beruft ſich der Dichter, wie oben auf Spervogel, hier auf Kerlingen, bei dem Spruche, daß zu viel vertragen ſchade, kräftiger Widerſtand dagegen fromme: bewährt durch zwei um ein Bein ſtreitende Hunde. Mit allen hier genannten Männern hat ſichtlich der Dichter in nahen Verhältniſſen an irgend einem Hofe geſtanden, etwa an dem Herzoglich-Bairiſchen.

Sonſt findet ſich von örtlichen Beziehungen nur noch der Rhein (I, 14), von welchem der Dichter ſagen hörte, daß er einſt in ſeichten Furthen floß, den man aber jetzo nicht durchreiten kann: bildlich, wenn er (der Dichter) jetzo dürftig ſei, könne er einſt noch wohlberathen Verſchmähung erwiedern. Er beklagt ſein Unglück (weil Glück über Kunſt geht I, 8), daß er am Brunnen eines Sees, wo mancher den Durſt löſchte, oft vergeblich ſeinen Napf dargeboten [1]); ſo wie er im reichen Obſtgarten den Aſt vergeblich geſchüttelt habe (I, 15. VI, 6). Wegemüde trabt er einem nach, der ihm vorrennet, ihm aber die Brücke abwirft, und ihn durch Verheißung getäuſcht hat, wie man das Wild durch Pfeifen auf dem Blatte verlockt (III, 1). Beſtimmten Bezug hat auch wohl der Troſt-Spruch an „ſtolze Helden“ über den Verluſt eines „felgen“ (verhängnisvollen) Gutes, weil es ihnen zieme, nach Leide froh zu ſein (I, 4). Ingleichen der Spruch, daß ein edles Geſchlecht wohl durch Einen Mann emporſteigt, und unwiederbringlich ſinkt [2]), wenn es den verliert, der ihm rathen ſollte: „er war ihnen ſtäts getreu und ſühnte, was ſie thaten“ (I, 19). Daran knüpfen ſich allgemeine Lehren: wohlgeboren iſt, wer Verſtand hat [3]); der Böſe (Schlechte) nimmt ſchwerer guten Rath an, als ein Bär harfen lernt; man ſoll den Wolf nicht zum Hirten nehmen u. ſ. w. [4]) Auch Spervogel klagt, wie Walther, Lichtenſtein u. a. [5]), daß ſich alles verſchlimmert hat: die Jungen verſchmähen den Rath der Alten; anſtatt der Freude iſt Schande und Ungnade (Leid) im wüſten Lande, die Kirche öde und der Pfaffe anderswo (IV).

Unter den übrigen Strophen ſondert ſich auch ein herzliches Weihnachtslied (VI, 1—5), worin der Dichter ſelber bereuet, daß er ſo lange dem Höllenwirthe (S. 181) gedient habe; und daran reihet ſich ein Oſterlied (VI, 11. 12). Seine ſonſt meiſt einzelen Sprüche bezeichnet er ſelber beſcheiden und richtig (VIII): wie geringe ſeine Kunſt ſei, jedoch ſpreche er ſolche Worte, die niemand hehlen ſollte; das Kleid macht nicht den Mann, und ein Welf bleibt Wolf auch im Zobelpelze [6]). Es ſind in der That durchgängig geſunde, kernige und treffende Sprüche, dergleichen überhaupt die ſtarke, wenn auch nicht eigentlich poetiſche Seite der Altdeutſchen Dichter ausmachen. Sie betreffen, außer den ſchon berührten Verhältniſſen, im Allgemeinen Ehe, Freundſchaft, Dienſtmannſchaft, Gaſtlichkeit und andere geſellige Tugenden. Wer ſein gutes Weib verläßt, thut wie das Schwein, das den Pfuhl dem Brunnquelle vorzieht (VI, 8); wer ſeinem Weibe zu viel Kleider kauft, läßt leicht ein Stiefkind taufen; Tugend iſt der Frauen Ehrenkleid (I, 21. 22). Wunderlich kann mancher daheim nicht die Huld ſeiner Freunde erwerben, die ſie einem Fremden lieber gönnen, und doch den Freund auf Händen trügen, wenn ſie ihn nicht hätten; dagegen frommt es, und ſtärkt das Geſchlecht, wo Freund dem Freunde treulich beiſteht [7]); man ſoll den guten Freund nicht öffentlich mit Worten ſtrafen (I, 16—

1) Wie Walther zu Tegernſee nur Waſſer bekam, S. 169.

2) Allgemein ausgeſprochen bei Freidank 1313, wohl aus Pred. Salom. I, 4.

3) Etwas anders bei Reinmar, S. 803.

4) Wie noch ſprichwörtlich: den Bock zum Gärtner ſetzen; und das Lautenſchlagen des Eſels. Eine Reihe Sprüche in Laßbergs Liedersaal II, 719 hat auch: wâ der walf ze hunte(r) wirt, dâmit sint diu schâf verlet. Weiter ausgeführt II, 12. 14.

5) Vergl. oben S. 179. 327. 381.

6) Wie man noch ſagt. „der Fuchs läßt wohl von Haaren, doch nicht von Art.“

7) I, 17 ſo wohl in Reimen, als in Wörtern auffallend mit Nibel. 7226 einſtimmig. Vgl. Dietleib 10,513. 12,514. Marner VI, 2.

18); falſcher Freund ſchadet mehr, denn offenbarer Feind (III, 1). Verheißung für Dienſt ſoll man erfüllen: geht die Saat nicht auf, läßt man das Feld unbeſtellt (VI, 10). Ein Herr ſoll einen biederben (Dienſt-)Mann wohl dreißig Jahre[1]) gut halten, damit er in Fehden ihm helfe: der Karge gewinnt nicht Ehre; wie der Dichter nicht bloß zu ſeinem Frommen lehrt (I, 9). Armut benimmt den Sinn und Verſtand, entfernt Freunde und Maage (I, 10). Der würdige Wirth iſt im Hauſe, was der Schaarmeiſter im Heere[2]); ſein freundlicher Gruß erfreuet den fremden Gaſt, und erwirbt ihm wohlfeil Lob (I, 11. 12). Der Fremde mag den Mantel nach dem Wetter kehren[3]). Wer ſich im Auslande tugendbelobt macht, ſollte dort bleiben, will er ſo nicht auch daheim thun; das heimiſche Lob iſt das beſte: was ſoll ein Roß mit einem Eſel rennen? (I, 1).

Ueberall tritt hier, wie oben wo der Dichter ſeine Sprüche kennzeichnet, der ihnen ſo gemäße bildliche Ausdruck hervor, welchen ſein Name Speervogel ſelber ſchon andeutet: aus dem ländlichen und häuslichen Leben, wie das Säen, Sondern des Obſtes, Malzen (III, 2. VI, 7. 10), der kornreiche Halm, der endlich zu Miſte wird (I, 23); beſonders aus dem Leben der zahmen und wilden Thiere, unter ſich und mit dem Menſchen, einzele Züge[4]) oder wirkliche kleine Parabeln und Fabeln, im Geiſte der alten mährchenhaften Thierſage, ſo wie ihrer bildlichen Darſtellung, z. B. vom Wolfe, wie er des Schachſpiels vergaß, als ein Widder dazu kam; wie er ins Kloſter ging und die Schaafe hüten ſollte, ſie aber würgte und des Pfaffen Rüden beſchuldigte; wie zwei Hunde um ein Bein ſtritten und der ſchwächere knurrend den andern es nagen ſah (II, 12–16). Manchmal ſtehen dagegen mehr Sprüche in Einer Strophe beiſammen[5]), wie bei d Marner (S. 530) zum Theil ohne näheren Zuſa menhang, wie bei Freidank[6]) mit welchem in al Hinſicht nahen Dichter Einiges wörtlich ſtimmt[7] zum Theil als Variazionen, oder Steigerung zu Schluſſe, als Vorbild der Priamel[8]).

In Bezug auf ſeine Kunſt, gedenkt der Dich noch, daß Maler durch Spottgemälde über verfeh Gemälde mit Recht zu beſſeren Werken anreize weſſen Malz aber noch erſt auf der Darre lie „der lobe mein Bier, bis er ſehe, wie ihm ſei Würze gerathe“ (III, 2); ein doppelt merkwürdig Gedicht, weil es, neben dieſer frühen und eigen Art von Zerrbildern, etwa ſchon damals das gu Hopfen- und Bierland in jener Donaugegend a deutet[9]). Dieſer Ausfall gegen unbefugte Kunſ richter wird deutlicher durch das dazu gehörige G dicht (III, 4), worin der gewarnt wird, der a Unklugheit ſeinen (Spervogels) thöriſchen Mut (Sinn) beleuchten will, ihn aber nicht ſo aus der Finſtern an den Tag bringt, daß er (Spervogel es erkenne: dem werde er dagegen Löcher am verle genen Kleide aufſuchen, oder wie es jetzo heißt, et was am Zeuge flicken. Dieſe Erwiederung iſt un ſo ſchärfer, als man dabei zugleich an die den ar men Singern geſchenkten alten Kleider denken kann (welche Walther nur im andern Sinne nahm, S 177), ja wohl gar noch an die von anderen Dich tern entlehnten Stoffe, Schnitt und Einkleidung wie Marner von Reimar ſagt (S. 527), er neu manchen alten Fund.

Die Sprache iſt entſchieden und eigenthümlich Oberdeutſch[10]). Die Reime ſind aber, mit Ausnahme der oben für den jungen Spervogel abge

1) Vergl. 45 Walther VII, 6 und Rumeland Bd. III, S. 87.

2) Etwas anders gewendet bei Freidank 1243:

ſweich hûſ mê wirte hât,
dan einen, daz hûs zergât.

3) I, 13. Vergl. Gottfrieds Triſt. 10,430, Freidank 1187.

4) I, 2. 5. 6. 20. 21. II, 9. III, 1. VII.

5) I, 2. 3—8. 13. 19. III, 3.

6) Zumal im ſtrophiſchen Freigedank. Nachleſe II.

7) Vgl. Grundr. 412.

8) Wie ſchon bei etlichen Sprüchen angemerkt iſt. Ebenſo noch in III, 3 gewalt den wizzen angeſiget ganz Freidanks 983. Wiederholt auch der nahe Ottacker Oeſterr. Reimkron. Kap. 313:

Gewalt wizzen angeſigt,
Daz ſprichwort wart bewæret dâ.

9) Jedoch vergl. oben S. 209.

10) Beſonders III, 1 das ſeltene gilen (Prät. gilt). Vergl. zu Sonnenburg oben S. 638; dann III, 2 der ſât (Mehrzahl ſære) jetzo Schlott, Rauchfang, über welchem die Eiſengitter (al humbein) zur Malzdarre liegen. Endlich VI, 10 en egerde. Kaiſersberg. und Elſaſſ. Urk. (bei Oberlins Gloſſar) haben egerd, ägert (Genit. egerden). Friſch, unter ägerte, egerte (aus Fritſch Jagdordn.), gibt noch aus Wurſtiſen Baſel. Kron. egde, und aus Franken egete, vergleicht Mittellat. *vegri*, agri inculti *vareeti*, Franz. gueret, Brachfeld, und möchte alles von erica Heidekraut, das darauf wächſt, alſo ericetum Heide, ableiten. Den Uebergang zum Franz. gueret macht Mittellat. waretum; daher warelare, warectare brachen. Auch wareschetum, waraschetum lautet jenes. Im hdſ. Salbuche der Abtei Ebersheim (bei Oberlin): 2 agri sunt *egerden* et inculti; dazu das obige ägerte (Schmid Schwäb. Idiot. agert, ägert, ägert, Höfer Oeſterr. Idiot. egert, egarten, im Salzburg. ein Jahr ums andere gebaut) führte wohl auf Herleitung (bei Höfer) von ern (für arn), bei Konrad von Würzb. erte, gerrt (für ler, grarn, garn), rſtügen, mit verneinendem a; vergl. das obige uegri, und noch

ſonderten Gedichte, auffallend alterthümlich, begnügen ſich häufig mit unvollſtändigem Zuſammenklang, auch in Anſehung der Conſonanten [1]), und inſonderheit ruhen die männlichen Reime häufig noch auf den damals meiſt ſchon klang- und tonloſen Ableitungs- und Flexionsſilben, im Widerſtreite mit dem vollen Accente der bedeutenden Stamm- und Wurzelſilben, welche zwar meiſt zugleich mitreimen, aber durch ſolche, damals ſchon überwiegend als weiblich geltende Reime jenen Widerſtreit nur noch verſtärken, und die männlichen Reime noch unkenntlicher machen [2]). Spervogel hat dies mit den älteſten, ihn in aller Hinſicht nahen Minneſingern, 26 Kürenberg, 27 Eiſt, 104 Greſten, 109 Regensburg u. a. gemein; und obgleich er nicht, wie dieſe, in Weiſe und Inhalt ſich dem alten Heldenliede anreihet, ſo ſind ſeine bildlichen Sprüche doch nicht minder volksmäßig, und die beiden Weiſen des alten Spervogels, in welchen ſie gefaßt ſind (I. II = VI), gehören auch zu den alten einfachen, nur dreireimigen Weiſen mit langabſchließenden Schlußzeilen. Beide ſind hier zwar nach der gewöhnlichen Dreitheiligkeit bezeichnet, aber nur in der zweiten erkennt man auch metriſch die Gleichheit der beiden vierfüßigen Stollen, während in der erſten die beiden vorderen Reimpaare ſechs- und vierfüßig ſind, ſo wie die Sangweiſe zu denſelben gänzlich verſchieden iſt; ja die Sangweiſe iſt auch in den beiden Zeilen des erſten Reimpaares verſchieden, ſo daß man nicht etwa dieſe als die beiden Stollen betrachten kann: was ſonſt wohl zuläſſig wäre, und eben in der vierreimigen Heldenſtanze Statt findet. Zu dieſer ſtimmt in beiden Weiſen die durch regelmäßigen, aber männlichen Einſchnitt getheilte längere Schlußzeile [3]). Eine dritte Weiſe (V) gehört auch völlig zu den beiden vorigen, indem die ſcheinbar weiblichen Reime (brunnen: kunne) doch auch wohl männlich ſind; ſo daß ſie in den beiden erſten Reimpaaren [4]) ganz mit II = VI, wie in dem dritten mit I zuſammenfällt. Die beiden anderen, dem jungen Spervogel zugetheilten Weiſen (III. IV = VII), welche ſammt allen übrigen jambiſch ſind [5]), haben mit den reinen Reimen auch entſchieden dreitheiligen Bau, deſſen Stollen in beiden drei- und vierreimig ſind, der Abgeſang zwei- und dreireimig, in ähnliche durch Einſchnitt getheilte Langzeilen auslaufend [6]).

Die Maneſſiſche Sammlung iſt, wie gewöhnlich, auch hier die vollſtändigſte. Die Jenaer bietet, außer der Sangweiſe, einige gute Ergänzungen zu I. Die Heidelberg. Sammlung zeigt wieder nahe Verwandtſchaft zu der Maneſſiſchen, bewahrt mit manchem Alterthümlichen, die richtige Abſonderung der Gedichte des jungen Spervogel (III. IV. V), welche unmittelbar auf die des alten folgen, ſo daß dieſe Ueberſchrift, oder nur Randſchrift, leicht überſehen werden konnte. Sie verſetzt aber unter eben dieſen Namen noch Lieder und einzele Strophen von Dichtern derſelben Zeit und Gegend, welche alſo auch wohl in älteren Sammlungen nahe beiſammen ſtanden, nämlich von 27 Eiſt, 52 Seven, 92 Mitthart, 104 Greſten; unter deren Namen ſie zwar dieſelben nicht wiederholt, denen aber die übrigen Handſchriften, meiſt einſtimmig, ihr Eigenthum zutheilen. Hievon wiederholt die Maneſſiſche Sammlung nur eine einzele Strophe Eiſts (VIII) auch unter Spervogel, welche ich jedoch, ihres minniglichen Inhaltes wegen, jenem gelaſſen habe; obgleich dicht darauf unter Eiſt noch eine einzele Strophe Spervogels (III, 3) verſetzt, aber auch an der richtigen Stelle wiederholt iſt; welche Str. die Weingarter Sammlung, nebſt anderen einzelen Strophen Eiſts, dem ebenfalls nahen 37 Reimar zuſchreibt. Dagegen gibt die Maneſſiſche Sammlung allein noch zu den Weiſen beider Spervogel gehörige Nachträge (VI = II und VII = III).

Die Spervogelſchen Sprüche, wie ſie zum Theil kurze Erzählungen enthalten, ſind auch frühe im 13—14ten Jahrhundert, von einem ungenannten Dichter, zu ſolchen Erzählungen weiter ausgeführt

---

Unland, entg. dem Ackerland (daher Ußland?): wie Schilter, der neben egerden (Weideland: im Eberss. Salb.) auch aegarten, agarten (ohne Belege) ſetzt, es von garen bereiten herleitet. Abkunft von erbe iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als von garte; wie Höfer die von Gard, Gau, Gegend, zuläſſig findet, und die Aingard, einſame Gegend, anführt. — Zu bemerken ſind auch: I, 23 ſchiure Scheuer, ſonſt kadel. Ebd. verner vorig Jahr, entg. heuer.

1) I, 4 ſin: bi. II, 6 nürnet: bürnet; 7 nam: man; 9 arget: darbet; 12 ſige: ſchrite; 14 lêbru: pfligru. VI, 1 karn: wart; rine: telle. 7 teilen: leiden; 12 lage: grabe; heiſer: weiſen. Unerheblicher ſind I, 19 ban: getân; 22 an: kân. VI, 10 man: gân.

2) II, 6 mære: wære; 7 sêre: gêre; 13 grâwe: alwære; 16 grînen: wîden. VI, 5 lange: manne; 6 harte: garten; wolen: gewinnen; gêre: sêre; 13 waldê ȝ: golde ȝ; grûnde: sûnde.

3) In II = VI mit 4 + 5; in I beide Schlußzeilen 4 + 3.

4) Sonſt könnten dieſe auch ungleich ſein, wie in I.

5) In den Stollen von IV mit trochäiſchem Fortſchritte nach weiblichen Reimen. Ueberdies fehlt manchmal der Auftakt.

6) In III = VII auch 4 + 3; in IV ſiebenfüßig ohne gleichen Einſchnitt.

worden, namentlich in der von Laßberg aus einer Handschrift des 15ten Jahrhundert bekannt gemachten Sammlung [1]), zwischen Spruch-Gedichten des Teichners[2]), Str. CLXI–III, entsprechend I, 21. II, 13. 15. 16, deren Herstellung dies Verhältnis (auf ähnliche Weise wie bei Sigeher) noch anschaulicher machen wird:

CLXI. (II, 13).

Wer ist gar untugenthaft,
an dem ist diu meisterschaft
Dil ofte gerne (gar?) verlorn;
ez stichet gern der hagedorn.
Mit einem wolf ein grâwer man
schachzabelspil began,
Dô sach er dinne über bret,
nâch siner art er tet,
Des stråket in der grîse
unt sprach: „ir sit unwise,
Und missezimt iu lêre;
volget miner lêre,
Ir sult gebâren rehte
gelich eim werden knehte,
Unde wesen wol gezogen,
dar an sit ir unbetrogen,
Warter ûf iuwer spil
genert (gereitet?) biz ûf daz zil."
Lachen des der wolf began;
dô sprach der wise man:
„Swaz man in bür sihet,
daz (en)hilfet allez niht,
Ungenge ist iuwer kamp."
nu kam (ge)gangen ein lamp,
Dô begund' er âne lougen
über bret gar tougen
Sin ougen zem lamb wenden,
des gab er umb ein[en] benden
Dâ ze mâle beide roch,
er erkripft' daz lamb und blôch.
Diz bîspel ist harte guot,
wil ez merken iuwer muot:
Wie dil man unsætiu wip
wiset, daz si iren lip
An wiplichen zühten haben,
sô luogent' doch zuo den knaben,
Und gera[i]tent z sô verwenden,
daz si sûm' einen benden
Gewinnent, dâ si riter und roch
möhtent wol gewinnen doch,
Ob si durch rehte lêre
behielten zuht und êre.

CLXII. (II, 15. 16).

Wir horen ofte sagen,
(der) man müg' ze dil vertragen,
Daz man bester wirt in hât;
allsam ez geschriben stât:
Dâ din stigel nider ist,
dâ gât man gern hin âne brist.
Ez wâren zwêne hunde,
die dil manige stunde
Von ir kintlichen [tagen] jâren
ein ander heimlich wâren;
Der eine was antlæze
und dil harte ræze,
Der ander senfte unde grôz
unde aller brevel blôz.
Nû wurden si entwegen,
si bunden an einer stegen
Ein grôz(ez) rindes bein,
daz solten si gemein
Teilen under in beiden,
si gerieten sich scheiden,
Allô man noch dinne tuot,
daz man sich scheidet umbe guot;
Wan guot der arte pfliget,
daz ez (guote) vriunt entwiget;
Ir ietweder wolt' daz bein:
dô stuont der bœs' unde grein,
Der ræze snaite hin bür
unde truog ez ûz der tür,
Dâ er z manlich genuog;
des andern grimmen (b. grinen) vertrouc
An dô harte kleine,
er was von dem beine
Mit laster gescheiden dô.
diz bîspel verstêt allô:
Ein brumer man durch daz sin
sol ê dulden pin,
E (daz) er verliez sin reht;
daz merke riter unde knecht;
Dar umb nie man vertrag' ze vil,
alb er gewint der kinde spil
Unde kumt ze spot unt schaden,
dâ mit wirt er überladen.

CLXIII. (I, 21).

Wer den wolf ze hûse ladet,
der merk(e wol), daz ez im schadet;
Wer sin brouwen über kleit,
und er ungern (unguotiu?) kleider treit,
Der sol haben kleinen zorn,
wirt ein stiefkint im geborn.
Ez her eines manneg sin
ein gar überspehtig wip,
Die kleit er âne mâze wol,
sô man wip von rehte sol,
Diu dil êren hânt erkant,
unt truog er dil swaeh gewant.
Nû gie ein lantstrâze glat
von dem dorfe, und ein pfat
Zuo einem marhte lag dâ bî,

1) J. v. Laßberg Liedersaal Bd. I. II. Der Herausgeber setzt zwar (II, 384) die Handschrift um 1371: aber die Schriftprobe Bd. I widerspricht.

2) Vergl. Grundr. 409.

und iwen dar gân wolte sî,
So retten sî dem manne Zuo:
„meister, nâch mînem râte tuo,
Daz ich dich niht vermâze;
ich gân die nider strâze,
Sô soltû gân den (andern) pfat
obene hin Zuo der stat."
Dix tet der man vil dicke,
ir künne valscher Zücke
Hiemit er zerlest bevant;
des koufte er guot gewant
Je sâ sîn seldes lide,
und nam ab sînem müde,
Swaz sî guot(er) bleider hât'.
nû solten aber sî gebrât
Hin Zuo dem markte kêren,
dô sprach er nâch unêren
Ze dem wîp: „gâ dû den pfat,
den ich ê sô dicke trat,
Dô dû (alsô) verlmâhtôst mîn:
nû mnostû ouch verlmâhôt sîn
Von mir, und wil mit êren
ouch Zuo den liuten kêren
Ûf die rehten strâze."
mit kus gelicher mâze
Galt er ir gedâte
daz sî im gelîhen hâte.
Sus hât ouch manig wîp
vür einen tôren (ir) manneş sîp,
Dem ez wil selden dræhte,
ob er dar an gedæhte;
Si künnen manig giegen,
unt sich wol verlmiegen
Zuo den sachen, die in sint,
sunder lieb, ân' underbint.
Dâ von huet' sich ein iglich man,
daz er sînem wîb iht leg' an
Mê wât, den er geleisten mak,
sô gelebet er den tak,
Daz ez im lieb wirt,
ob er sîn verbirt.

Die wörtliche Uebereinſtimmung bewährt, daß hier nicht etwa aus gemeinſamer Quelle geſchöpft iſt.

Goldaſt (paraen. 438) führt Str. 47, 5 an. Bodmer (Prob. 251) gibt Str. 2. 5. 12—20. 22—24. 32. 43. 50. W. Wackernagel (12 mittelhochd. lyr. Ged. Berl. 1827, S. 34) hat Str. 5. 6. 7. 23. 25—26, als 5 Gedichte herausgegeben. — Von Gleim (Minneſing. S. 96) iſt Str. 52 nachgebildet.

138.

Boppo.

Wie er mit dem folgenden Litſchauer und Kanzler die Maneſſiſche Sammlung beſchließt, gehört er auch derſelben Gegend und Zeit an, und ſteht auch in der Ueberlieferung der Meiſterſinger mit dem Kanzler zuſammen [1]), als einer ihrer zwölf Meiſter, von welchem ſie noch einige Töne haben. Auch verbinden ſie ihn, nächſt den beiden Doctoren Frauenlob und Mügelin, mit Klingſor, als die beiden Magiſter, welche von den ſieben freien Künſten gedichtet haben [2]). Und obgleich von Boppo kein dergleichen Gedicht übrig iſt, wie vom Marner und Kanzler, ſo nennt er, unter manchen anderen Auszeichnungen eines Mannes, doch zuletzt auch „der ſieben Künſte Hort" (I, 21), und erweiſet ſich überhaupt vor anderen als einen gelehrten Dichter. Die Benennung Meiſter in der Jenaer Handſchrift ſtimmt auch dazu. Eine andere meiſterſängeriſche Ueberlieferung [3]) weiß noch mehr von ihm: er ſei Student geweſen, nachmals Magiſter geworden, habe faſt ganz Deutſchland auf ſeine Sangeskunſt durchzogen und ſich auch in Dänemark aufgehalten. Es ſei noch ein Lied von ihm vorhanden, worin er ſich über das grundloſe Gerücht beklagt, daß er ſich Geld geſammelt, während ſeine Baarſchaft nur in 30 Mark beſtanden habe; was ſeine Freunde, welche ihn anfangs freundlich em-

1) Das Augsburg. Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten (oben S. 161):

Der Kantzler was ein fischer lang
tzw Steirmarck in dem lande;
der stark Pup[tz] do tzw hande
und vil der steeche het.
da kom ein maister hieß der Krol[d].
hieß Klingsohr da:
der dichter ja
hieß der starck Pop wirt gedichtet,
zween Magistri die dichteten dar
Von den sieben freyen künsten gar.

Ebenſo folgen beide im Verzeichnis S. 503: 4. Der Karcher Poppo, ſonſtrn auch der karcher Poppfer genant, ein glasbrenner. Desgleichen bei Puſchmann: M. Starke Popp.

2) Das Nürnb. Lied bei Wagenſeil S. 505:
Nun der dritte löblich

3) Spangenbergs, bei Hanemann zu Ovitz Proſod. S. 164.

pfingen, so geringe befunden, daß sie ihn fortan nicht mehr kennen wollten. Ein solches Gedicht, welches an eine ähnlich gedeutete Strophe 140 Kanzlers (XVI, 11) erinnerte, ist zwar von Boppo nicht mehr übrig; seinen Aufenthalt in Dänemark könnte man aber in dem Lobgedicht auf die Stormarn (I, 26) finden. Der durchgängige Beiname „der starke", nicht nur bei den Meistersängern, sondern auch in anderen alten Urkunden [1]), und wie er sogar selber in einem, offenbar späteren Gedichte sich nennen soll [2]), hat vermuthlich beim Ackermann von Böheim im 15ten Jahrhundert seine Zusammenstellung mit Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried veranlaßt; wobei etwa Verwechslung mit dem durch seine Stärke sagenmäßig berühmten Grafen Poppo von Henneberg obwaltet [3]). Die meistersängerische Angabe, daß Meister Boppo ein Glasbrenner gewesen, muß ganz auf sich beruhen. Eher deutet das Gemälde der Manessischen Handschrift eine edle Abkunft an [4]): hier erscheinen einige Männer, davon zwei mit dem Schwert in der Hand; der Wappenschild führt im silbernen Felde zwei von unten aufsteigende Zacken, deren jeder eine Windenblume an der Spitze trägt; ganz ähnlich dem Wappen 133 Sonnenburgs, nur mit anderen Farben. Jedoch macht der bloße Vorname des Dichters wahrscheinlicher, daß er aus namhaftem bürgerlichem Geschlechte war, welches den Vornamen als Geschlechtsnamen behielt; wie denn ein solches vormals in Zürich war [5]), und sonst dieser Name noch in manigfaltiger Aussprache, Poppo, Poppe, Bopp, lebt. Daß er aus Meissener Lande gewesen, wie das alte Schauspiel von der Singschule berichtet [6]), ist gar nicht wahrscheinlich, nach den überwiegend Oberdeutschen Beziehungen seiner Gedichte, und besonders wegen seiner Sprache.

Er steht aber in einer gewissen Beziehung zu dem Meisner, indem er eine Strophe desselben, welche die Jenaer Sammlung unter beiden Namen gibt, in demselben Tone beantwortete, wie beide Str. allein die Manesf. Sammlung hat (III). Diese hat hier ebenso eine Strophe (IV) in dem einzigen Tone Stolle's (S. 447), unter welchem nur sie die Jenaer Handschrift gibt, dem sie jedoch wohl nicht angehört, weil der Inhalt zunächst mit anderweitigen Beziehungen Boppo's stimmt. Sie bestätigt sein Verhältnis, als armer landfahrender Singer, und enthält seinen nächsten Gesichtkreis: er weiß daß seine Armut erst endet, wenn der Herzog Meinhard auf Kärnthen und Tirol verzichtet, der „Giege" aus Osterland für Erz (êre) die gute Stadt Wien hingibt, Herzog Heinrich von Baierland nicht mehr Milde übt, König Rudolf dem Sultan obsiegt, der Schwarzwald verbrannt wird, Würzburg des Weines mangelt, eines Juden Koth Zucker wird, Bischof Konrad von Straßburg ohne Zorn bleibt, und der edle Fürst von Baden aus Furcht das alte Gebzenstein aufgibt. — Die hier genannten Fürsten sind: Herzog Meinhard V, der von seinem Vater Meinhard IV Tirol erbte 1275, als K. Rudolfs Anhänger seine Tochter Elisabeth dessen Sohne Albrecht vermählte (1276), von ihm das Herzogthum Kärnthen [7]) empfieng 1285, und 1295 starb. Seine Gemahlin Elisabeth (1259), die Witwe K. Konrads und Mutter Konradins, war Schwester des Herzogs Heinrich von Baiern, welchen auch Sonnenburg (S. 652) rühmt. Der „Giege", d. h. Gecke, aus Oesterreich kann in solcher Verbindung niemand anders meinen, als K. Rudolf selber, der 1276 Wien einnahm, es 1278 zur Reichsstadt erhob, und seitdem behielt, obwohl der Ausdruck unschicklich ist: wenn hier nicht ein Fehler steckt [8]). Wahrer ist die Bemerkung, daß K. Rudolf nie den

1) Docen Mus. I, 139 sagt, daß er schon um 1349 so vorkömmt, und meint vermuthlich Hornburgs damals gedichtetes Lied von den Meistersingern ebd. II, 22, wo aber der Boppe ohne diesen Beinamen neben dem Marner steht und es dann von ihm heißt:

des Boppen sang von vogel, ihrn wol gebispelt ist.

2) Bd. III, S. 408.

3) Vgl. oben S. 62. Auch ficht ein junger Held Poppo von Dänenland, Herborts Schwestersohn, im Strauße zu Worms für die Burgunden. Dietleib 6513. W. Grimm (Deut. Heldensage 402) glaubt, oben sei der Dichter gemeint, von dessen Tod es wahrscheinlich eine Sage gegeben habe.

4) Goldast par. 351 sagt deshalb auch wohl Boppo, equestris ordinis itidem σύγχρονος, in Rücksicht auf den vorgenannten Eschenbach. Wiedeburg 32 bestreitet nur die Zeitbestimmung bei Goldast und Wagenseil, und setzt ihn, in Beziehung auf Konrad von Würzburg, in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Ebenso Adelung 122 (1251—73), Koch II, 4. 61 und Docen 139.

5) Bluntschli memorab. Tigur. S. 607 unter den ausgestorbenen Geschlechtern: Boppo.

6) In Gottscheds nöth. Vorr. I, 168:

Der starcke Popp auß Meißner land,
und Ludwig Marner wolbekannt.

7) Vergl. oben S. 303. 327.

8) Oder war es ein hier ironisch gebrauchter gangbarer Spottname Rudolfs? (Vgl. S. 692). Wie viel man sich gegen diesen erlaubte, zeigt der Schulmeister von Eßlingen, oben S. 449. W. v. Schlegel, im Deut. Mus. 1812 Bd. I, S. 311 sagt, es sei vielleicht Neidhart oder der Kalenberger gemeint, die zwar erst bei Albrechts I Sohne Otto dem Fröhlichen Narren gewesen sein sollen. Daß jedoch Neidhart vielmehr zu früh wäre, zeigt oben S. 217.

Sultan besiegen, d. h. eine Kreuzfahrt antreten wird, obschon er es anfangs gelobte (S. 655). Bischof Konrad von Straßburg ist der dritte dieses Namens, aus dem edlen Geschlechte von Liechtenberg (vgl. Frauenlob), ein frommer und streitbarer Bischof 1273 bis 1289, der 1276 selber den Grund zu dem Münsterthurm legte, mancherlei Fehden bestand, dem Könige Albrecht gegen K. Adolf von Nassau half, und bei der Belagerung Freiburgs von einem Metzger dieser Stadt erstochen wurde [1]). Das alte Gebzenstein ist die noch in Trümmern vorhandene Burg Gebsenstein im Markgräflich-Badischen Amte Hilzingen, nahe am Schwarzwalde, welche Graf Mangold von Nellenburg 1275 an Heinrich und Martin von Randeck verkaufte [2]), und die mithin bald darauf an den Markgrafen von Baden gekommen wäre. Diesen letzten verherrlicht Boppo noch in einem andern ähnlichen Gedichte (I, 25), wo er die Länder aufzählt, deren Fürsten und Herren ihn nicht mit Gabe erfreuen, und welche einen noch größern Kreis seiner Fahrten andeuten: es ist der Rhein von Disentis (in Graubünden) bis an seinen ebenen Fluß, Holland, Brabant, Flandern; dann Krain; Wetteland (Wetland [3]) in Dänemark), Westenreich (Neustrien, Westfranken, entgegengesetzt Austrasien, Osterfranken), der Karst (das Hochland zwischen Fiume und Triest), Lothringen, Friaul, Steiermark, Kärnthen, Oesterreich, Franken, Baierland, die Etsch, Schwaben, Thüringen, Sachsen, Meissen, die Wetterau, Hessen, Westfalen, Böheim, Polen (mit Schlesien); zuletzt die Windischen Herren (der Windischen Mark): daß alle diese ihm nichts gaben, klagt er endlich dem „ehregehrenden" Fürsten von Baden und von Bern, dem alten und dem jungen. Der Stammvater der Badischen Markgrafen, wie der Herzöge von Zäringen Bertold I, war Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, Altdeutsch Bern; welche letzte Würde auch sein Enkel Hermann II für seine treuen Dienste in Italien 1154. 58 von K. Friedrich I erhielt, und noch die Nachfolger im Namen behielten, obschon um 1215 der Besitz verloren war. Als Friedrich, Hermanns VI und der Babenbergischen Gertrud Sohn (S. 389)], mit Konradin gefallen war, blühte außer dem Hachbergischen Nebenzweige, der Badische Stamm durch Hermanns VI Bruder Rudolf I, der von 1242 bis 1288 fromm und freigebig die ganze Mark beherrschte, und auch aus den Schwäbischen Trümmern der Hohenstaufen bereicherte, so daß K. Rudolf die Reichslehen mit Gewalt zurücknahm 1276. Der feindselige Bischof Konrad von-Straßburg bekriegte ihn und verbrannte seine Burg Durlach, wurde aber mit Hülfe des ebenso streitbaren Bischofs von Basel tapfer abgewehrt (1279 — 87). Rudolf war mit Kunegunde, Tochter Graf Simons von Eberstein-Zweibrücken, vermählt, daher er im J. 1283 durch Erbvergleich und Kauf (um 375 Mark Silbers) zwei Viertheile der Burg Alt-Eberstein mit zugehörigen Mannschaften erwarb. Und so liest höchst wahrscheinlich die Jenaer Handschrift für das obige alte Gebzenstein ganz richtig das alte Eberstein [4]): die schon 1356 zerstörte, bedeutendere Stammburg der 1660 erst ausgegangenen Grafen von Eberstein, im Murgthale, wo sie dann das auch schon zu Ende des 17. Jahrhunderts zerstörte Neu-Eberstein bauten. Rudolf nannte sich fortwährend noch Markgraf von Verona, und starb 1288. Seine ältester Sohn Hermann VII hatte schon 1281 Fehde mit dem Grafen von Zweibrücken wegen Lidolsheim und Rusheim, wofür er im Vergleich Spielberg und Dürrenwetterspech nahm; er starb 1291 [5]). Diese beiden, Vater und Sohn, sind also zweifelsohne von Boppo gemeint.

Wie wenig aber der obige K. Rudolf geltende Ausdruck im Sinne Boppo's ist, bezeugt sein Gedicht, das einzige in diesem Ton, auf den König von Rom, den Gott mit hohen Tugenden begabt hat, der Gott liebt und rechtes Leben, Frauen-Tugend, Zucht, Standmuth und Verständigkeit; dessen Leben und Wesen (wie bei Sonnenburg) dem gerechten König Karl verglichen wird, so wie dieser [6]) mit David, Josias, Judas, Makkabäus, Jonathan, Samuel, Hiob, Moses, Jakob, Simeon, Jerobeam, Simson, Salomon, Josua. Diesem Vergleiche mit den berühmten alttestamentlichen Namen schließt sich das Gedicht (I, 24) an, wo aus der Könige

1) Königshofen Straßb. Chron. S. 120. 256. 317. 563. 571, wo Schilter auch sein Grabmal in der Johannes-Kapelle des Münsters anführt, dessen Lateinische Inschrift das Todesjahr 1290 gibt.

2) Kolb hist. statist. topogr. Lex. v. Baden.

3) Vergl. Wilkina-Saga Kap. 92.

4) Sonderbar ist in Bodmers Abdruck Geberzenstein, aus beiden Lesarten zusammengesetzt, wenn ihm die Jenaer bekannt war.

5) Vergl. Kolb, unter Baden und Eberstein.

6) W. v. Schlegel a. a. O. möchte am Schlusse Ruodolf für Karlen lesen. Aber Ruodolfen, wie es dann doch wohl heißen müßte, geht nicht in den Vers; und hât kann auch hât sein.

Buch[1]) die 31 und 5 Könige aufgezählt werden, welche Josua schlug und zum Theil hing; damit die Fürsten, die dem Rechten widerstreben, sich hüten, daß ihnen vom Könige und Reiche desgleichen geschehe: was auch nur auf K. Rudolf und seine anfänglichen Gegner, vornämlich K. Ottokar und dessen Anhang, gedeutet werden kann. Eine ähnliche Herzählung von damaligen Völker- und Ländernamen (wie bei 90 Tanhuser) enthält ein anderes Lobgedicht (I, 20): alle Fürsten und Könige, es sei Römer, Unger, Böheim, Franzos, Schotte, Spaniol, Englisch-Mann, Grieche, Russe, Cyprer, Däne, Schwede, Bulgar, Sultan, Tatar, von Tunis, Marrocco, Granada, Majorca, Dores (?) Thessalonich, Masovien, Arragon, Portugal, Hammameta (Hamadan?), Riverne, Kimelle (?) Littauen — sie alle möchten sich des laut rühmen, hätten sie so stolze gute Helden, so ehrbegierige und muthige auf freche (kühne) That, als die Störren alle sind. Dies Land Stormarn in Holstein am Störfluſſe, zunächst den kühnen Ditmarsen, ist damals schon sagenberühmt durch den Helden Wate, Grafen von Sturme, Sturmen, Sturmeland, in dem Heldenliede Gudrun[2]), welches auch dem Boppo bekannt war, indem er, unter mehreren Vorzügen geschichtlicher und sagenhafter Namen, auch den süßen Ton (Weise) Horants aufführt; dieser aber ist, zugleich durch seinen Sang und sein Schwert (wie Volker), als treuer Gefährte des Wate, und des hier auch berühmten Frute[3]), ein Hauptheld in dem alten Gedichte. Boppo besuchte also zweifelsohne diese nördlichen Gegenden; und den Umkreis seiner Bekanntschaft beschreibt etwa noch der Aufruf der Christen, ihre Sprache sei Deutsch, Wälsch, Windisch, Ungarisch, oder Dänisch (I, 16).

Allgemeine Beziehungen auf seine Zeit und Verhältnisse fehlen auch nicht. Er mahnt, daß Priesters hohe Gewalt König und Kaiserschaft versiegelt und verriegelt[4]): wie die Hohenstaufen kürzlich gezeigt hatten. Dem mit seinem Horn alles verwüstenden Thier Antilopus wird an Fürstenhöfen ein Mann verglichen, der Freigebigkeit und Wohlfahrt zerstört (I, 8). Der Dichter wünscht sich das Gesicht des Vogels Galadrius, um die kargen Reichen sterben zu lassen und die milden zu heilen, und wünscht den Herren den augenstärkenden Stein, daß sie recht sehen, wem sie ihre Gabe reichen (I, 5). Ein geistlicher Bruder, dem er gebeichtet, daß er einem bösen Herrn Lob gesungen, schärft ihm die schwere Sünde ein (I, 23).

Sein Verhältnis zu anderen Dichtern beleuchtet insonderheit sein Gedicht (I, 27) auf den Tod Konrads von Würzburg (1287), worin er Gott bei allem Erbarmen mit der Menschheit ansteht, diesen „erwählten werthen Meister", ob er sich auch versündigt habe, in ſäten Gnaden zu haben. Sehr schmählich ist dagegen, das schon erwähnte Gedicht, welches als Antwort auf ein vorstehendes des Meisners dient (III). Dieser braucht zum Beweise, daß ein Schalk nach Schalkes Weise thut, allerlei Beispiele von Thieren: eine Fledermaus scheint im Fliegen ein Vogel, den Esel aber verräth die Stimme, den Fuchs vor den Hunden die List, den Wolf die Natternbrut, so lange die Mutter lebt, und Zisel (=Mäuse) und Polmäuse (?) sind auch Mäuse. Boppo nimmt sich dies an, und erwiedert sogleich: Herr Esel, Dünkelgut, Ehrenneider, Galgenschwengel, Niemandsfreund[5]), Wiedehopf, dem es an rechter Kunst und Ehre gebricht, der ohne Segel und Steuer fährt, Herr Schwalbennest[6]), ihr seid zu vorlaut, was soll der Kühe Brüllen, der Frösche Schreien, der Henne Gagzen? Herr Entenschnabel, Affenzagel, Schandendeckebloß, — was soll der Wolf im Chore (als Sänger)? — Glimpflicher ist Boppo's Gedicht an irgend einen andern ihn richtenden Kunstgenossen (I, 20): der beste Ritter und Künste-Meister verleidet

1) Eigentlich B. Josua Kap. 10. 12. Der erhängten Könige waren fünf, so daß ahte wohl nicht das Zahlwort ist. Das Fehlende ist etwa aus Kap. 10, 10 zu ergänzen, wo es heißt, daß kein Tag diesem gleich war, wo die Sonne still stand.

2) Z. 816. 893. 1839. 2335. 2933, wonach Wate ein Lehnsmann König Hettels von Hegelingen-Land, dem auch Friesland, Ditmarsen und Dänemark unterthan sind.

3) Oben S. 681.

4) I, 18 steht das Komma hinter keiserschaft unrichtig.

5) Die Ausdrücke nidinc und gîdinc erinnern, jener an den fabelhaften König Nidung, der den Schmid Wieland lähmt; dieser an das wunderbare Band Tarding, womit die Asen den Fenriswolf binden. Ja wend ir warz steckt auch ein Schimpfwort.

6) Dem Gewitscher der Schwalben vergleicht auch 136 Rumeland seinen Gegner, wie andere dem Kukuck. — Im Folgenden ist wohl mit Bodmer dem schar (= schadet) für dê schal zu lesen, und der Sinn: welcher Schalk sich selbst ein Gewitter erregt, dem trifft der Hagel. — slahtes vlagzen verstehe ich nicht. — sûrens leitet sich von surt Fisl, bei Königshofen, und weiter von surren. Oberlin: dieser leitet auch snûdel von saude Nase, wie Lat. nasutulus. Das Niederdeutsche snûte, schnûte lautet aber Hochdeutsch Schnauze (Herrad 189 snûze emungo, Ruprecht von Würzb. in Altd. Wäld. 1, 31 geschnuzet). Dem Sinne nach entspräche anschnauzen wohl dem an snûdeln. snudel schimpft auch der Unverzagte einen andern Singer Bd. III, S. 43.

ſich durch Selbſtruhm; Boppo dagegen ſah, wie ein Meiſter, als man Steine nach dem Ziele warf, jeden Wurf lobte, endlich ſelber Alle übertraf, und laut geprieſen wurde: ſo ſollte auch ein Künſtler (Dichter) den andern loben, und den Preis im Stillen geben.

Uebrigens umfaſſen auch Boppo's Gedichte den damaligen ganzen Umkreis lyriſcher Dichtung. Er beginnt damit, daß Gottes Huld über alles geht (I, 1); dann, Preis und Anruf des Allmächtigen, Menſchgewordenen, das größte Wunder der Brotverwandlung in Prieſters Hand, Würde des Prieſters, und des Menſchen überhaupt, dem Gott ſein ſelber ſo genießen läßt, Preis der Mutter Gottes durch ihre Vorbilder, und Bitte um ihre Fürbitte (I, 13—17). Spiegel der Ritterſchaft (I, 18). Ein Stern, dem der Stein Kamahu, die Sonnenblume und ein edles Kraut eignen, wirkt durch zwei Planeten die weiſen Kanzler und die ſtarken Krieger (I, 10). Der leuchtende Komet iſt nur ein unheilverkündendes Gedünſt, dem der gleißende falſche Mann verglichen wird (I, 9), wie dem unfehlbaren Sprunge des Leoparden der Uebergang des böſen Reichen von der Ehre zur Schande[1]). Die Deutung der wunderbaren Thiere Antilopus und Galadrius auf böſe Hofleute und karge Reiche iſt ſchon berührt. Das Thier Taphart in Idumea, das bis Mittag löwenmuthig, dann aber ganz verzagt iſt, dient den Menſchen zur Warnung: daß ſie nicht ebenſo in Jugend und Alter ſeien (I, 6). Umgekehrt iſt in Normanie (Armenie?) ein Thier, das vor Mittag furchtſam iſt, und nach Mittag betäubend vorlaut iſt (V): der Zuſatz, daß es ſelten allein iſt, trinkt bevor es ißt, und ißt bevor es ſch...., deutet es, ohne Bild, auf den Menſchen; und das Ganze ſieht aus, wie eine Parodie auf den Taphart. Räthſelhaft iſt das wirkliche Räthſel (I, 12), welches den Thoren ſchwer zu rathen ſei: das Menſchenbild, hager und lang, jungmuthig und bejahrt, das gewaltig alle Deutſche Lande ausſchließlich nutzt, raubt und brennt, und verwüſtet wo es weilt, wie die Bürger der Städte bezeugen, — man möchte es, eingedenk des obigen „Giegen“, auch auf K. Rudolf deuten, wäre die Schmähung nicht zu ſtark und unwahr. Noch dunkler iſt das davorſtehende Räthſel von dem Ungeheuer, im Dornenwalde des Landes Loſacania auf dem Gebirge Capitania[2]): ein furchtbarer Wurm, ſein Maul bärtig doch ohne Zähne, Hals kurz, Ohr und Augen klein, Hörner an der Stirn, die manchen Frechen (Kühnen) bezwungen haben; es iſt kühner, als ein wilder Eber; ſein Leib ſcheußlich, doch ohne Gebein, Herz, Leber und Lunge; hat ſechs Füße, trägen Gang, ſpitzen Schwanz, rauhen Rücken — das rathe, wer da wolle. Es etwa, in Verbindung mit dem vorigen, durch die geiſtliche Gewalt und deren Misbrauch zu deuten, paßt jedoch auch nicht recht.

Mehrere Strophen, wie ſie die Untugenden rügen, z. B. Ruhmredigkeit (I, 20), empfehlen auch einzele Tugenden, vor allen die Erbarmung, die den Menſchen auch vor der hölliſchen Jagd bewahrt (I, 19). Dieſe Tugend iſt noch Gegenſtand eines größeren Gedichtes (VI), welches ſehr an das Zwiſchenſpiel im Krieg auf Wartburg von Erſcheinung der Tugenden erinnert, und ſich durchgängig auch auf 3 König Tirols Buch beruft, wie auf den Propheten Daniel, ſo daß es die hohen Pfaffen und Meiſter Prediger[3]) nicht übel nehmen mögen: unter den ſieben ſchön geſchmückten und gekrönten Frauen, Erbarmung, Recht, Treue, Ehre, Schaam, Milde, Zucht, iſt Erbarmung die erſte und höchſte, welche Gott ſelber befangen hielt, als er auf der Minne See ſchwebte, und der er Menſchengeſtalt gab, als ſeiner Mutter. Außerdem wird noch die Treue geprieſen (IX), und die Milde und Kärge (wie bei 62 Rinkenberg und 140 Kanzler) gegen einander geſtellt (I, 3. 4). Den Lauf der Welt ſpricht aus, daß alles vergeblich iſt, wenn man nicht Pfenninge hat (I, 21), wobei nächſt Schönheit und Tugenden, die damalige Ausbildung ſehr vollſtändig zuſammengefaßt wird: ſchreiben, leſen, dichten, Saitenſpiel; pirſchen, jagen, ſchirmen (fechten), ſchießen, Waffenübung aller Art; Kunde der ſchwarzen (geheimnisvollen) Bücher, Grammatik; alle Tonarten[4]) ſingen; Steinwerfen, Bärenbezwingen (wie Siegfried); der Hort der ſieben Künſte; (Sang-)Weiſe und Worte.

1) Erinnert an den Höllengeiſt in dem Volksſchauſpiele Fauſt, welcher noch ſchneller iſt, als des Menſchen Gedanke, nämlich wie der Abfall vom Guten zum Böſen.

2) Iſt etwa die Statthalterſchaft Capitanata in Apulien gemeint? Der dortige Berg Gargano iſt durch Erſcheinung des Erzengels Michael zur Zeit des Papſtes Gelaſius I um 500 berühmt.

3) Bezeichnet beſonders die gegen Mitte des 13. Jahrhund. in Deutſchland verbreiteten Prediger-Mönche oder Dominicaner.

4) Das ſcheint hier der Sinn von strupanje, wobei man an stimme (Goth. stibna) denken möchte; obſchon strupeni ſpäter auch ſchweifende Erzählung, Schwank bedeutet, und von strupa Geſpenſt herzukommen ſcheint. Grundr. 322. 329.

ſtimmt in den Stollen ganz zu I (und mit dieſen zur Hönweiſe [1]) und achtreimigen Heldenſtanze), weicht aber im Abgeſange eben ſo ſehr ab [2]). Der gülbene Ton endlich, mit 19 Reimen, iſt, wie der beliebteſte und häufigſte von Kanzlers Tönen, auch derjenige, der vollſtändig übereinſtimmt, und deſſen Sangweiſe vermuthlich noch die urſprünglich dazu gehörige iſt [3]).

Goldaſt (par. 359. 382. 427) hat Str. 66, l. 2; Str. 14. 18 und (in repl. 292) ebenfalls Str. 18. Bodmer (Prob. 268) gibt Str. 21. 66. 70. Die beiden Gedichte der Kolmarer Sammlung ſtehen im Muſ. II, 194; das zweite, ohne die Anfangsſtrophe, ſchon in Bragur II, 330. Die Fabel vom Fuchs und Raben (Str. 70) hat Conz auch in Bragur IV, 2, 143 wiederholt und erläutert, mit derſelben Fabel bei Hugo von Trimberg, Rollenhagen und Burkard Waldis verglichen, auch Str. 49 und 52 dabei angeführt. — Tieck (S. 275) hat II, 9. IX. X. XV. V erneuet, und beſchließt damit auch ſeine Sammlung. Taylor (p. 170) hat ebenfalls V überſetzt.

---

in wordes dunſt,
gar hoch gelard
So 8 Strophen.

1) Metriſch, doch nicht muſikaliſch. Vgl. oben S. 230.

2) Dresd. Hdſ. Bl. 16b:

In dem ſüſſen don.

Johannes iſt geflogen,
uber der himel prunſt,
er ſach vor ſeinen augen,
die gotes maienſtat
Dar aus hat er geſogen,
weisheit nach gotes gunſt,
er ſach haimlich in daugen,
ſun vater geiſtes rat
Die drinitat,
gar abreich formbieret,
gaiſt vater ſun ain got genand,
gantz und er brant, (meint ünzerbrant)
ainvaltigkleich gloßieret,
eiß es Johannes vand
So 8 Strophen. Ebd. Bl. 23b: Ringlis ſuſſer don. Ain wer das iſt ain weſſen ſt. 8 Str. in derſelben Weiſe; dicht auf Kanzlers Grundton folgend.

3) In der Berlin. Hdſ. II, Nr. 167:

In des Kantzlers gulden thon 3 pös anſehlen
Iſſandri.

Iſſander vom geſchlechte
herruß doch ein loſer man
der warheit trew und rechte
nit wehtter prauchet oberal
den wehis ein nutz im pracht: —
Darum war offt ſein ſage
die warheit drug der eren kron
wer peſſer dber tage
dan die luge in hoher wal
peſ iederman gracht: —
Jedoch ſolt man ein ieden tahl
prauchen zu ſeiner zeitte
nach dem es precht nutz oder hahl
wo nit liegt die warheitte
ſo prauchet er die lugen
wo er mit ſchaffen mocht ſein nutz
ein ſach mit zu verlugen
wiewol die lug pringt keinen ſchutz
nichts erlichs oder gutz: —

3 Str. Ebenſo in der Dresd. Hdſ. Bl. 1: Kantzlers gulder don. Jeſus von Maſſarone ff. 2 Lieder, und Bl. 9a Ain wort in der drivaltru ff. ein Lied, je von 5 Str. Und in der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 89b Kantzlers guldin ton. Ain wort in der drivaltu ff. Bl. 91a Got hat dil wenig wunder ff. 5 Str. Bl. 103a March du plůnde rûte ff; Bl. 104a Wer kan mich des beſchaide ff. Bl. 104b Gotes weishait lag verborgen ff. je 3 Str., und Bl. 130a March himel plome ff. 7 Str. Die Sangweiſe ſ. bei den übrigen. — 1 Grimm Meiſtergeſ. 110 hält ihn für eins mit Regenbogens blauem Ton, der aber anders iſt, ſ. oben S. 637.

Dichter der Jenaer Sammlung.

Ein großer Theil derſelben iſt ſchon in der Maneſſiſchen Sammlung vorgekommen: von allen übrigen folgen hier die nöthigen Nachrichten.

1.

Meiſter Stolle (143).

Alle ſeine Gedichte ſind in der auch den Meiſterſängern von ihm bekannten Alment-Weiſe, an welcher 95 Hardegger, 99 Wengen, 102 Schreiber, 118 Marner (S. 535), 138 Boppo Theil nehmen, deren meiſte Strophen darin die Jenaer Sammlung, und zum Theil die Maneſſiſche ſelber, Stolle'n zuſtellt. Bei allen dieſen iſt von ihrem Verhältniſſe zu ihm gehandelt, beſonders beim Hardegger, mit welchem er ſogar vereiniget wird [1]), ſo wie mit dem Schreiber, und beide mit dem alten und jungen Stolle der Meiſterſänger (S. 465), von welchen beiden [2]) die Kolmariſche Sammlung Gedichte hat. Vermuthlich iſt der alte Stolle der von Walther gezüchtigte (S. 166), und von Rubin mit Nithart beklagte (S. 249) Zotendichter Stolle [3]), und der junge unſer ehrbarer Meiſter, der zwar auch einen verblümten Spruch Walthers grob heraus ſagt (S. 182): wie er noch gemeines Sprichwort iſt und in den ungeheuren Paralipomena zum Fauſt [4]) eine Wahrheit wird [5]). Die Ueberlieferung der Meiſterſänger nennt den alten Stolle, als einen der 12 alten Meiſter, Stephan, einen Seiler [6]). Ein großer Theil der Gedichte unſers jüngern Meiſters (magister) Stolle iſt geiſtlichen Inhalts (1—6. 14. 15. 18. 22. 24), die meiſten doch lehrhaft, und dürfte man ihn für einen Geiſtlichen halten, ſo findet ſich einer dieſes Namens urkundlich 1268 zu Heidelberg [7]). Dieſelbe Zeit [8]) ergeben Stolle's Strafgedichte (16. 17) auf die gräuliche Hinrichtung der Brabantiſchen Maria, Gemahlin Herzog Ludwig von Baiern, im J. 1256 (S. 8. 652). Stolle hat gehört, daß der von Iſol und der von Brokkensberg den Mord angeſtiftet, und dafür verbrannt zu werden verdienten. Der erſte gehört wahrſcheinlich zu den alten Bairiſchen Edlen von Bruckberg oder Pruckeberg, von welchen Albert 1253, Konrad 1259 bei Urkunden des Herzogs Ludwig vorkommen [9]). Zu Iſol finde ich jedoch kaum ähnliche Namen [10]). Stolle's Gedicht an den Herzog Meinhard von Kärnthen, 1285—90,

1) S. 447. Die Berufung auf den Spruch eines weiſen Mannes meint den 16 Veldeke VII, 2.

2) Beide nennt auch Valentin Voigt bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 932.

3) So meint auch Bodmer Prob. XXXV.

4) In der Folio-Ausgabe Bd. I, Th. 2, S. 180.

5) Den mit gleich derbem Ausdruck als Walthers Kehrſeite von einem Ungenannten geſcholtenen Volknand oder Wigmann (S. 182) möchte Docen (Muſ. I, 217) eben auch für den Walther'iſchen Stolle erklären: es gab aber gewis mehrere Dichter dieſes Gelichters, und die Namen ſind doch ganz verſchieden und ſelbſt durch die Lesart ohne Annäherung.

6) Wagenſeil 503, und hinten die gemeinſamen Zeugniſſe.

7) Dominus *Stolle* sacerdos in Heydelberch 1268 bei Urk. Konrads von Wiſſenloch (M. S. 98). Würdtwein subsid. dipl. V, 326.

8) Wiedeburg 12. Adelung 127 vermuthet in ihm einen Sohn des 19 Stolle, den Walther nennt. Koch I, 145. II, 4 wiederholt dies.

9) Ried cod. dipl. Ratisp. 440 (nächſt Hadmar de Laber) Albertus de *Prukberch* ib. 449: Chunradus de *Prukperk*. Ebd. Diether 1284. 1295. In Mon. Boic. V, 5 Eberhard 1282, Diether und Ulrich 1307. Aeltere: ebd. XIII, 131 Friedrich 1140. III, 423 Burchard 1140; und bei Ried: Friedrich 1140, Adalbero 1179, Pero 1210.

10) Ob Hermann von Iſſelden 1143 bei Ried 210 hieher gehört? Oder das bekannte Iſchl im Salzburgiſchen?

den zweiten Gemahl (1259) der Schweſter Herzog Ludwigs und Mutter Konradins, die vergeblich für Maria um Gnade flehte, iſt zu Boppo (S. 639) umſtändlich beſprochen. Auch des Spottgedichts (11) auf K. Rudolfs (1273—98) Kargheit gegen die Singer und Sager, iſt ſchon (S. 453) gedacht [1]). Wahrſcheinlich hatte Stolle ſelber durch Lobgedichte Rudolfs Milde angeſprochen. Sein Scherz, mit der Wiederholung in jeder Zeile, nach Art der Litanei und noch mancher Volkslieder, iſt nicht unziemlich, wie jener des 96 Schulmeiſters von Eßlingen [2]). Stolle ſchilt, wie Walther (S. 164. 172) auf das ſieche Haupt der Chriſtenheit (den Papſt), und die trügeriſchen Pfaffen, deren Spott „wir Laien“ ſind (13. 23), unbeſchadet der „weiſen Pfaffen“ (2). Er fordert durch ein Gleichnis die „Herren“ (Fürſten) zur Gerechtigkeit auf (9). Sein zuſammengeſetztes Bild eines ſolchen Herrn (12) erinnert an jenes von Zweter (S. 493): er ſoll der Chriſtenheit Friede geben und den Rittern Lehn; wie Rudolf that. Der Dichter beklagt die arme verläumdete Ritterſchaft (39) und ſingt auch der Frauen Lob (40). Die reichen Kargen werden durch ein Beiſpiel gezüchtigt, wobei Stolle ſich als Beichtiger ſtellt (20), inſonderheit, die ſeinen Sang ungern hören, weil er nicht, wie Andere thun, ſie lobt, und die „Beiſpiele“ als ein Schelten auf ſich beziehen (25): womit wohl jenes Beiſpiel, oder das folgende von dem Eſel in der Löwenhaut (26) gemeint iſt. Stolle hat auch die Fabel von der (im Buſen) erwärmten Schlange (37). Er liebt überhaupt perſönliche Darſtellung der Tugenden, Treue, Wahrheit, Ehre (38. 40. 41); er wiederholt gern einen Satz, mit einem Spruche zum Schluſſe (39); ein Gedicht iſt ganz ironiſch: Anweiſung zur Zuchtloſigkeit (10), und eins iſt ein Räthſel (30).

Die Jenaer Sammlung allein hat dieſen Dichter. Eine Str. (8) deſſelben geben die Leipziger Auszüge. Der unter anderen Namen zerſtreuten Str. in der Maneſſiſchen Sammlung iſt ſchon gedacht. Außerdem enthält die Kolmarer Sammlung unter Klingſors Namen 3 Str. (hier Bd. III, S. 330), gegen die hochmüthige Geiſtlichkeit und ihr Oberhaupt, und Beſchelten der Welt (S. 659), welche von Stolle's Weiſe ſich nur durch Reimung der Einſchnitte in den beiden Schlußzeilen des Abgeſanges unterſcheiden [3]). Daſſelbe thut dieſer Alment-Ton Stolle's bei den Meiſterſängern, die ebenſo noch die beiden erſten Zeilen der Stollen reimen. Die noch mehr von der alten Sangweiſe der Jenaer Handſchrift abweichende Sangweiſe der Meiſterſänger liefern die hier beigefügten Sangweiſen, zugleich mit einem Beiſpiele der Durchreimung [4]).

Stolle's Sprache und Reimweiſe iſt entſchieden Oberdeutſch, mit manchen Eigenheiten [5]). Er iſt ein tüchtiger Meiſter ſeiner Kunſt.

Aus der Jenaer Hdſ. gab Wiedeburg (S. 13) Strophe 20. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan übergeht Str. 5. 15. 29. 31—36, welche die Maneſſ. Samml. hat, dann Str. 41 und die 4 Randſtr., von welchen die zweite (38) Docen (Miſc. I, 99) gibt. W. v. Schlegel hat die K. Rudolf betreffende Str. 11 erneut und erläutert.

1) Wenn Str. 28 für weiſes ſiten zu leſen Weiſes aiten, ſo gibt dies auch noch eine geſchichtliche und örtliche Beziehung. Vergl. S. 203.

2) Vergl. W. v. Schlegel im Deut. Muſ. 1812. Bd. I, S. 315—17.

3) Hieraus auch noch auf Einheit Stolle's mit Klingſor zu ſchließen, wie die S. 465 angeführte Recenſion thut, iſt kein ausreichender Grund. — Sehr ähnlich iſt auch der erſte Ton 97 Walthers von Breiſach, und in den Stollen faſt ganz gleich.

4) Aus Berlin. Hdſ. IV, S. 18. Die Alment des „alten Stollen“ findet ſich ebenſo in Berl. Hdſ. II, 200. 214. v. J. 1343 1349. Desgl. in der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 24. 43. 95. 110. Auch in den 1536 gedr. Bergreihen II, 28. Die Berl. Hdſ. II, 170 hat vom alten Stolle auch den plaet thon:

Als Dionisius mit tyrannye
ſprieht Platarchus vergoß dil plueteſ rot: —
Daß iedermon wart feint der wueterye
und wunſchten im tegliß den ſelben tot: —
Piß an ein alt wegb pat fur in al morgen,
ganz oſtropar vor dem altar
daß die götter verſorgen
ſolten deß kungß leben vor aller not: —

Ohne Zweifel iſt dies der „Blut-Thon, Friedrich Stollens“ mit 9 Reimen bei Wagenſeil 524; ſo wie ebd. 498 „der hohe Thon, Friedrich Stollens“ eben die nicht aufgeführte Alment, obwohl er nur 19 Reime, anſtatt 20, haben ſoll.

5) Str. 7 ſtelt (vgl. Gloſſar zu Gottfried). 9 dorre: barre, 10 untære Adj. 18 geſchrit. 27 ſie kunnen, 13 ſie liegen Ind. 18. 24 du bæreſ, bindeſ Conj. 40 ſieg Imp. 40 lin für lim: um ſo eher kann 39 arn für arm ſtehen.

2.

Bruder Wernher ſ. M. S. 117.

Wiedeburg S. 15—17 hat Strophe 4. 47. 57. Müllers Abdruck im Meiſtergeſangb. S. 1, übergeht nicht nur alle in der Maneſſiſchen Sammlung ſtehenden 31 Str., darunter 4 Randſtr. ſind, ſondern auch alle übrigen Randſtr., von welchen Docen (Miſc. I, 99) die beiden erſten gibt.

3.

Meiſter Kelin. (144)

Ihn kennt man ſonſt nicht einmal den Namen nach, und ſelbſt dieſer iſt ungewöhnlich. Er ſteht den beiden vorigen Dichtern in aller Hinſicht nahe. An ſeinem großen Tone (III) nimmt auch Marner Theil, ſo wie Frauenlob in der Kolmarer Sammlung (S. 535). Er ſchilt zwar auch die fahrenden Schmeichler der Herren (14), iſt aber ſelber ein ſolcher fahrender bedürftiger Singer, der klagt, daß er nicht reitet (21), und für einſt beſſere Aufnahme nach Schwaben Dank ſendet an den auch von Sonnenburg (S. 649) gerühmten Volkmar von Kemenaten, dem er in der Ferne drei (nicht vorhandene) Loblieder geſungen habe, eins zu Wensberg (?), zwei „dort auf dem Sande“, d. i. vermuthlich zu Wien. Alle ſeine Anſpielungen bewegen ſich im heimiſchen Oberdeutſchland, und in der durch Volkmar bezeichneten Zeit[1]). Er kennt die Beſten in Schwaben und am Rheine, und lebt gemächlich in Baiern und Oſterfranken (am Maine), ſcheidet jedoch von Schwaben, wo viele reiche Herren ohne Ehre leben (12). In Schwaben ſind keine drei Ehrenreiche; desgleichen in Franken; die um den Rhein ſind beinahe zu Mönchen geworden: Kelin wendet ſich alſo nach Baierland, wo die Edlen ſich vor ſeiner Rüge hüten mögen; dann trabte er nach „Wien auf den Sand“ (17). Kelin lebte in der verwirrten Zeit des Zwiſchenreichs, wo die edlen, dem Geſange holden Stämme der Hohenſtaufen, Babenberger, Thüringer kurz nach einander, meiſt tragiſch, ausgingen. Er mahnt die Fürſten zu gerechtem friedlichem Herrſchen, durch die Beiſpiele der Hinweggerafften: des mächtigen Kaiſers (Friedrich II 1250) und ſeines Sohnes (Konrad IV 1254), der nicht Recht und Frieden bot; des Königs vom Böheimland (Wenzel S. 496), des milden Fürſten von Oeſterreich (Friedrich der Streitbare 12); Friedrichs von Oſterfranken, der in Thüringen und Schwaben berühmt war[2]); endlich, des Fürſten Albrecht von Tirol, mit welchem auch der Mannsſtamm der alten Grafen von Tirol 1254 ausging, worauf durch eine ſeiner beiden Erbtöchter Graf Meinhard IV von Görz Tirol überkam[3]). Dann ſtraft Kelin die Verkäuflichkeit des Reiches (bei den Wahlen ſeit Konrad IV); es ſei lange genug mit Pfaffenkönigen bekönigt worden (wie denn Heinrich Raspe 1246 beſtimmt dieſen Namen führte (S. 4), dann auch Wilhelm von Holland durch den Papſt K. Konraden entgegengeſtellt wurde 1247. S. 662, und Richard von Cornwall ſich die Königswahl theuer erkaufte (1257. S. 476): er hofft, daß bald ein Kaiſer gewählt werde (23); was durch Rudolf in Erfüllung ging, 1273.

Außerdem führt Kelin noch allgemeine Klagen über unmilde Herren und ihre Räthe (10. 13. 20. 22), die verheißen und nicht leiſten (11), gegen die „Lotterritter“ am Hofe (15). Die ihm, dem treuen Hofwart, vorlaufenden Windhunde (3) ſind wohl ſeine Kunſtgenoſſen, von welchen er einen „Sanges-Lügner“ arg ausſchimpft; ihn zwar nicht nennen will, jedoch ihm noch fürder droht (8). —

1) Adelung 119 ſetzt ihn 1254—60.

2) Wer iſt dieſer Friedrich? Iſt für Oſterbranken zu leſen Oſterlanden = Oſterreiche? als nähere Beſtimmung des Babenbergers.

3) Hormayrs Werke III, Taf. 6. 7. Vgl. oben S. 639.

Die übrigen Lieder ſind geiſtlich oder lehrhaft; der Traum von den Weltaltern (1), eine Fabel (18), und ein Räthſel (9: wohl die Zunge, wie bei Zweter S. 504), fehlen auch hier nicht, ſo wenig als Frau Sälde (Heil) und Ehre (10. 16), und Frauenlob (7).

Sprache und Reime ſind meiſt rein Oberdeutſch [1]). Von ſeinen drei Weiſen hat die erſte, in kurzen gleichen Reimzeilen, etwas Volksmäßiges. Kelin iſt ein gewandter Dichter.

Wiedeburg 18 gibt Str. 7. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Triſtan, iſt vollſtändig. Die Fabel (18) mit einer anderen (hier Bd. III, S. 408 nachgetragenen Str.) aus der Kolmarer Hdſ., ſteht in Bragur I, 381.

4.

Meiſter Zilies von Seine. (145)

Von ihm wiſſen wir ſonſt nichts, und ſeine wenigen Str. ſind ohne beſtimmte Beziehung. Sein Name Zilies, der nicht ohne gleichzeitiges Beiſpiel iſt [2]), macht allein ihn perſönlich; und die Benennung von Seine meint doch wohl die Rheiniſche, von der alten Stammburg Sayn am gleichnamigen Fluſſe benannte Grafſchaft, welche 1246 die Grafen von Spanheim erbten: zu welcher Heimat die Sprache der Gedichte wohl ſtimmt [3]). Aus dieſen erhellet nur noch, daß Zilies auch ein fahrender Meiſter war (5), der ſeine Armut und einen treuloſen Freund beklagt (7), den Hof rühmt, wo ein kunſtreicher Mann gern Geſinde iſt (1), die böſen Räthe und Gleißner ſchmähet (2) [4]), und verſichert, daß er nie aus Eigennutz Böſe gelobt und Gute beſcholten habe (4); er bittet Gott, die milden Herren nicht ſo hoch ſteigen zu laſſen, daß ſie nicht weiter können, weil ſie dann nur deſto kärger werden (6).

Merkwürdig iſt, daß die bloß durch die Reimbindung der Schlußzeilen verſchiedenen Strophen zwei ganz abweichende Sangweiſen haben.

Wiedeburg 20 gibt Str. 1 und 6. Müllers vollſtändiger Abdruck folgt auf den vorigen.

5.

Meiſter Alexander ſ. M. S. 135.

Wiedeburg 21 hat Str. 27 und das Minnelied VI. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan, übergeht die mit M. S. gemeinſamen beiden Lieder und Leich.

6.

Rubin ſ. M. S. 54. 129.

Wiedeburg hat Str. 1. Müllers Abdruck beider Str. im Meiſtergeſangbuche 5.

1) Str. 6 dründe: ſünde haben auch andre Oberdeutſche. 8 kraun verſtehe ich nicht.

2) Schreibers Freiburg. Urkundenbuch Bd. I nennt im J. 1292 den Zilligen den burgermeiſter. Etwa Aegidius, Franz. Gilles?

3) Adelung 217 bemerkt in Gothaiſchen Urkunden bürgerliche von Leina 1300—25 und ſetzt ihn dieſe Zeit. Koch II Doten.

7.
Meiſter Rüdiger ſ. M. S. 129.

Müllers Abdruck ſteht hinter Heinrichs Triſtan S. 55.

8.
Spervogel ſ. M. S. 137.

Wiedeburg gibt Strophe 6. 9. Müllers Abdruck, Meiſtergeſangb. 5, übergeht die 5 mit M. S. gemeinſamen Str.

9.
Der Hellefeur. (146)

Ihn hat allein die Jenaer Sammlung. Sein Name war ſchon dem Prediger Bruder Bertold um 1255 (S. 98.) ein Anſtoß, der auch ihn als Dichter ohne Zweifel meint, wenn er es rügt, daß die Spielleute, Geiger und Pauker, „die Gut für Ehre nehmen“ [1]) ſo läſterliche Namen nach den Teufeln führen, wie Hellefeur [2]). Dergleichen Namen führten jedoch damals, wie noch, auch andere ehrbare Leute [3]). Unſer Dichter ſingt auch ganz andächtig das erſte Lied (Strophe) in ſeiner würdigen Weiſe vom Herren, deſſen Tod uns von der Hölle erlöſte, und ſühnt ſo ſeinen wohl ſchon geerbten Namen. Rumeland nennt ihn einen kunſtreichen Meiſter, neben 127 Konrad von Würzburg, 14 dem Unverzagten und 24 dem Meisner, mit denen er ihn dem Singuf entgegenſtellt (S. 682): wodurch ſich zugleich ſein Anſehn und ſeine Zeit ergibt. Auch er lebte in der wirren Zeit des Zwiſchenreichs [4]), und beklagt das Römiſche Reich, um welches ſonſt bei Kaiſer und Königen Streit war, und wo die Fürſten alljährlich beſſere Könige einſetzen wollten: nun aber, da kein Friedrich (II) von Staufen und kein Konrad (IV) mehr anzufeinden ſei, ſehe man wohl, daß keiner das Reich wolle (3): was die nächſte Zeit vor K. Rudolf (1273) bezeichnet. Hellefeur hat auch ſchon den im Wallenſtein wiederholten Spruch, daß das Reich nun leider Arm heiße, und fügt den „alten Spruch“ hinzu, daß man der Maus einen Schlegel anbinden müſſe, damit ſie nicht zu Neſte könne [5]): ſo habe auch der Fürſten verkäufliche Kür dem Römiſchen Reiche gethan (4); vornämlich bei Richards Wahl (1257). So klagt der Dichter auch über die eigene Armut, und hofft auf milde Herren, um fröhlich zu ſingen (6). Er mahnt dieſe zu leutſeligem Gruße (7), wodurch der Wirth den Gaſt erfreut (8). — Man erkennt wohl, daß Walthers ernſte Lieder ihm vorgeſchwebt haben. Vermuthlich hat er mehr gedichtet, als noch übrig iſt.

Wiedeburg 23 gibt Str. 6. 7. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Triſtan, iſt vollſtändig.

1) Wie auch 3 Kelin II, 4 und der folgende Gervelin und der Unverzagte und Andere ſagen.

2) Deſſen von Kling herausgeg. Predigten S. 53: daz ſint die gümpeläre, ſpiger vnd tambürer, ſwie die geheißen ſind alle die gût für ere nement. — Wanne du heißeſt nach den tûfeln vnd bist halt nach in genennet. Du heißeſt Laſterbalk; ſo heißet din geſelle Hehandolf; ſo heißet der Hagedorn; ſo heißet (der) Helleſûwer; ſo heißet der Hagriſtein. Alſo haſt du manigen laſterbern namen, alſ din geſellen die tûfele die aptrâhtig ſint. Vgl. N. Jahrb. der Berl. D. Geſellſch. oder Germania II, 319.

3) Ropolo *Hellitamph* iſt im 13ten Jahrhund. Zeuge einer Schenkung an Kloſter Reichenbach. Mon. Boic. XIV, 424. — Noch leben die Namen Zurhellen, Pförtner von der Hölle. Vgl. Germania I, 357.

4) Adelung 161 ſetzt ihn 1276—1300. Docen 176.

5) Vgl. 43 Walthers ähnlichen Spruch LXXI, V.

10.
Meiſter Gervelin. (147)

Ihn kennt man ſonſt auch nicht dem Namen nach, der doch wohl Verkleinerung von Garwe [1]) iſt. Einige Reime weiſen näher auf Niederdeutſchland [2]); und da dieſelben gleichmäßig nach, wie vor den beiden [3]) ausgeſchnittenen Blättern vorkommen, ſo darf man nicht zweifeln [4]), daß ihm alles angehört. Wie er dem Meisner vorwirft, daß er dem Marner nicht ſeines Sanges gönne (18), iſt ſchon bei dieſem (S. 528) erwähnt; er beruft ſich auf andere kunſtige Singer in Oſterfranken (am Maine): vernämlich wohl Konrad von Würzburg, den Rumeland mit dem Meisner zuſammenſtellt (S. 710). So iſt ſein Lob des Meisners, daß er ſo unverdroſſen fortdichte, und alle Kunſt in der (ſylbenzählenden) Hand beſchloſſen haben ſolle, etwas ironiſch. Wenn er ihn dabei auffordert, den Pfaffen ihre Töne (Strophen und Sangweiſen) wiederzugeben, ſo hat er ſelber doch ähnliche langzeilige Strophen [5]), wie zum Theil der Meisner. Gervelin rühmt ſich auch ſeiner Meiſterſchaft über andere „Dünkelmeiſter“, deren geringe Kunſt mit Lügen ſchallet und die ihm neidiſch ſind: er führe gegen ihre ſcharfe Nadeln ein zweiſchneidig Meſſer (8. 9). Er gehört auch zu denen, die um Ehre (für Ehrengedichte) Gut nehmen (3). Er klagt zwar nicht, ſondern ſcheint begnügt, indem er bei den Herren, wie das Federſpiel in der Luft, jage, ermahnt jedoch nicht minder zur Milde (4. 13), zur offenen Einladung des Gaſtes (17), ſchilt den bei ſeinem Gruße die Augen niederſchlagenden Herrn (15), verflucht die Brücke, die gegen einen werthen Gaſt aufgezogen wird (16), und verurtheilt die Kargen zur Hölle (6). Er kömmt an manches Herrn Hof, und möchte zwar das Hofgeſinde loben, das jedoch Hühner ißt und Wein trinkt, und einen Biedermann (Sangmeiſter) nicht erkennt, und namentliche Schmach im Geſange verdiente (11). Hochfart mit Ehre iſt gut (4). Die preisliche Schilderung eines ritterlichen Turnei's, als Schirm gegen den Krieg, und Frau Ehren Nachbar (10), ſcheint ein beſtimmtes Feſtſpiel dieſer Art im Sinne zu haben. Das Gleichnis von dem Karren, welcher dem ſechsſpännigen, durch zwei ſtätige alte Gäule (gurren) gehemmten, und mit Schmach durch die Achſen verkeilten Wagen vorläuft (7) hat auch wohl beſtimmte Beziehung [6]). Wie Walther u. a. (S. 179. 500. 522), tadelt Gervelin die Mannweiber und Weibmänner (12). Auch er beginnt ſeine erſte Weiſe mit Chriſti und Marien Lob, und hatte in der Lücke gewis noch mehr ſolche Gedichte, wie das von Ninive (5) anzeigt. Thränen (der Reue) und Taufe werden bedeutſam vereinigt; der Jordan iſt der Juden Untergang, und den Baum, davon Eva den Apfel brach, trug Chriſtus (14): nach der bekannten Sibyllen-Weiſſagung.

Es ſcheint, noch mehr Niederdeutſche Sprach-eigenheiten bewirkten durch den Hochdeutſchen Abſchreiber, daß Gervelins Gedichte minder klar ſind.

Wiedeburg 26 gibt Str. 3. 13. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Triſtan 56, iſt ſo vollſtändig, als die Handſchrift.

1) Alth. gar, garwe gänzlich, garen fertig (gahr) machen, garben (gerben — Garbe).

2) Str. 4 lob; ſtob meint loſ: ſtoſ Niederd. für ſtouy. Desgl. 11 hab: lob = hoſ: loſ. Auch 17 walde: unſalde. (Vgl. S. 586. 619). 10 urloge, 7 garre ſind auch Hochdeutſch. urlluge, garre bei 37 Reimar LIII, 1.

3) Wie die alte Blattzählung anzeigt.

4) Wie Docen 161 thut, der ihn in die letzte Hälfte des 13ten Jahrh. ſetzt.

5) Bei der erſten iſt zu bemerken, daß der Auftakt im zweiten Stollen durch Wiederholung der erſten Note in der Sangweiſe ausgeglichen wird.

6) Etwa auf das Reich und die Wahlfürſten? — Adelung 181 ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, 7. Docen 161.

11.
Der Urenheimer. (148)

Auch er ist weiter nicht bekannt. Es gab im 12–13. Jahrh. Edle dieses Namens um den Inn [1]), und die Art der Benennung des Dichters ist auch damals, wie noch, für Edle gebräuchlich, wo selbst Kaiser Friedrich I schlechthin der Staufer genannt wird (vgl. S. 662). Daß auch er die Milden rühmt und die Kargen rügt (1), hat er nicht bloß mit niederen Dichtern gemein. Seine Warnung (mausende) Eulen nicht für (edle Jagd-) Falken zu zähmen, d. h. Lecker für Sangesmeister zu achten (2), ist ritterlich. Auch ist das Lobgedicht eines Oberdeutschen auf Graf Otto von Anhalt (3) nicht auffallend; um so weniger, als Otto aus einem gesangliebenden Hause stammte [2]), Enkel eines Dichters und einer Tochter des Landgrafen Hermann war, 1267 bis 1315. Dieses bestimmt des Urenheimers Zeit, in der Nachblüte des Gesanges, und sein Lobgedicht ist bedeutsam, auch durch das Wortspiel mit Anhalt, den Frau Ehren Krone und Kleid ziert (3).

Sämmtliche drei Gedichte sind in einer kunstreichen vielreimigen Weise, mit Leichtigkeit sich bewegend.

Wiedeburg 27 gibt Str. 2. Müllers Abdruck hat alle 3 Str., hinter Heinrichs Tristan 58.

12.
Der Hennenberger. (149)

Sein sonst nicht vorkommender Name ist deutlich von Henneberg [3]) abgeleitet, wo wir schon den Henneberger Grafen Otto von Botenlauben als Dichter fanden (S. 62). Zu diesem Stamme gehört zwar der Henneberger nicht, man möchte aber wohl bei ihm an den dort heimischen Biterolf im 28 Wartburg-Kriege denken, an welches Gedicht selbst die Weise anklingt. Doch deutet die Mahnung an die Fürsten, sich die Ungnade (Unheil) der Christenheit (d. h. zunächst des Reichs) zu Herzen zu nehmen (3), auf das spätere Zwischenreich [4]). Er nennt sich wohl einen Laien, in Hinsicht auf Gestirne und Urstoffe der Schöpfung, aber nicht in der Kunst, „wie man den meisterlichen Streit (Aufgaben) mit Tönen und mit guter Rede entstricket.“ Sein Ton ist ein Beweis dieser Kunst, indem darin die seltene Ungleichheit der Stollen mit der Sangweise übereinstimmt [5]). Ebenso ist er in klarem und sinnvollem Ausdruck ein wackerer und frommer Meister. Herzlich ist das durch Str. 8-9 gehende Gebet an Christus, und Maria als Fürbitterin. Das „Menschenthier“ soll bedenken, daß Christus durch die Menschwerdung ihn höher geehrt hat, als die Engel (6) (: das ist das Geheimnis, in welches selbst die Engel gelüstet zu schauen). Der Zweifler muß verzweifeln (4), der Falsche ist ein Täufling des Teufels (11). Trefflich ist das Lied von der Freundschaft (2), und die Ritterlehre, womit die Liederreihe und die Sangweise dazu anhebt. Mit Unrecht beschuldigt das Sprichwort der Missethat des Herrn den bösen Rath, durch welchen kein wahrhaft Guter böse werden kann [6]). Den Fürsten wird das Beispiel Trajans empfohlen (16).

Wiedeburg 27 gibt Str. 3. 5. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan 59, alle.

1) Eine Urk. des Herzogs Leopold, Leopolds Sohns, Ende des 12ten Jahrh., betreffend das Kloster Reichersperg am Inn bezeugt Ainwich de *Urihaim*. Hund metropol. Salisburg. III, 158. Vergl. Lang. regest. III, 159. 187. — *Hurenheim* im Elsaß, aber unbekannt, schon in Urk. 881. Schöpflin Alsat. dipl. n. 105. 401. Ebend. 1225 *Urinheim* von der Abtei St. Leonhard für 30 solid. verpfändet.

2) Vgl. S. 36. Wiedeburg 27, der Otto's Mutter Hedwig eine Tochter des Landgrafen Hermann nennt. Adelung 193 setzt den Dichter 1267—1300. Koch II, 7. Docen 216.

3) Hynnenberger hat die Hdſ., wie so häufig i für e, das hier zwar Umlaut von a ist (henne = hanin); Niederd. lautet Henne noch Hinne. vergl. German. I, 339. — Das seltene Prät. wuoh (6) von wagen, gleichbedeutend mit wegen (wiegen) Prät. wah (vgl. wigen, wagen bei 17 Nifen 3), hat auch 17 Singuf 8, wo es nicht etwa buf, alt buech, ist.

4) Wiedeburg 28. Adelung 110. Koch I, 223. II, 4. Docen 177.

5) Das Nähere bei den Lesarten.

6) Str. 4, wo der fehlende Fuß sich leicht durch lange ergänzt.

Der hier bei der Tapferkeit (als Lohn) gedachte Frauengruß wird auch noch besonders von dem Dichter gewürdigt, in dem Preise der Frauen und ihrer Minne über alle irdische Freude (I, 2). Und so wäre ihm denn auch die Huld seiner Geliebten lieber, als alles andere auf Erden (I, 22); wobei wieder ein weiter Umblick in Sage und Geschichte gethan wird: Adams Adel, Salomons Weisheit, Absalons Schönheit, Davids Macht, Simsons Stärke, Azahels Schnelle, Horants Singen; Aristoteles Kunde, Seneca's Tugend, Virgils Zauberei[1]); der beste von Artus Tafelrunde, wie der weiterhin genannte Gawan[2]); und von allen Frauen geliebt, wie Gurâ: welches letzten wunderbare, bisher aber noch nicht weiter bekannte Geschichte auch 23 Rotenburg und 90 Tanhuser berühren[3]). Diesem älteren Tanhuser ist endlich auch das scherzhafte Minnelied (VIII) nachgebildet, nicht nur im allgemeinen Inhalte, daß die Geliebte ihm lohnen wolle, wenn er ihr unthunliche Dinge leistet, was Tanhuser drei Lieder hindurch spielt, sondern auch durch wörtliche Uebereinstimmung des Anfanges (obwohl in anderer Weise) und durch einige gemeinsame Bilder, wie die Arche, der Salamander; aber Boppo häuft dergleichen noch weit mehr, zumal wieder aus den Wundern des Thierreichs: Phönix, Maulwurf[4]), Chamäleon, Schnecke, Einhorn, Drache, Greif, Hornig (welches Wasserthier?), Salamander, Idrus und Krokodill, Strauß, Wallfisch[5]); die Propheten Elias und Enoch; Löwe[6]), Basilisk, Pelikan, Sirene, Arche; endlich soll er ihr eine Barke heim flößen, und mit drei Elephanten in Tirol Gemsen hetzen; welcher letzte Zug wieder näher auf die Heimat des Dichters weiset.

Das, nach dem Vorbilde 118 Marners und 127 Konrads, jede Strophe mit „Ave Maria“ anhebende Gedicht, in der Heidelberger Handschrift, welche allein auch beide Vorbilder enthält, ist in derselben Weise, wie die obige Strophenreihe zum Preise der Heiligen Jungfrau (I, 13—17), und eine weitere Ausführung desselben[7]), worin auch wiederkehrt, daß sie uns vor der Jagd des Höllenhundes behüten möge (Str. 6). Das in derselben Weise und ausdrücklich in Boppo's Namen verfaßte Gedicht zweier Heidelberger Meistersanghandschriften ist spätere Nachdichtung, obwohl noch aus der besseren Zeit: es wünscht, daß die Singer in allen Landen vor Pfaffen, Laien und schönen Frauen, und dazu bestellten Merkern (Kunstrichtern) Meistersang durch Tonmaaß, Sylbenzahl und Inhalt bewähren müßten; welcher Inhalt vor allen die Gottheit, dann auch die Deutung der Dinge, und schöne Frauen begreift; Gott selber, von den Engeln umsungen, sitzt auf dem Stuhle der Kunst und hört gern jeden edlen Sang. Dies ist wohl ganz im Sinne Boppo's und der alten Singer (besonders Rumelands S. 680); auch ist die Form noch nicht, wie bei den Meistersängern, verändert: aber Darstellung und Sprache[8]) stehen beträchtlich ab.

Die Darstellung Boppo's ist bilderreich, gedrängt, bedeutungsvoll, verweilt gern im Kreise der Naturwunder, und liebt nicht bloß Anspielungen, sondern noch mehr Zusammenstellungen, aus Erdkunde, Geschichte, geistlicher und weltlicher Gelahrtheit, ritterlicher und volksmäßiger Dichtung; bald sie scherzhaft häufend (VIII), bald systematisch verbindend (I, 22. 25. 26), einzeln ausführend, das Thema wiederholend (I, 3. 4. 19), wechselnd und epigrammatisch schließend, Priameln gleich (I, 1. 2. 21). Die Sprache hat auch manches Ungewöhnliche[9]) und einige kühne Bildungen[10]). Sonst ist sie auch

1) Nach den damals schon gangbaren Volkssagen. Vgl. meine Erzähl. und Märchen I (1825). Horant s. 72 Klingsor 61.

2) In Eschenbachs Parcival, Gravendergs Wigalois, Türlins Abentürer-Krone.

3) Vergl. oben S. 107. 428.

4) Die Schreibung mülwerf gibt eine noch stärkere Abweichung von dem richtigen moltwerf.

5) den rêten, vom Lat. Gr. cētus.

6) Vom Löwen und Strauß, die auch in Sigunens Klage im Titurel angewandte Sage, daß sie durch Stimme und Gesicht ihre Jungen beleben. — Der slave scheint wirklich ein Slawe, schon im Sinne des Sklaven, und der große lêtrâre, den er ihr bringen soll, ist wohl ein Gespenst, wie von schrâtoz pilwîzten im Titurel (Wien. Hds. 4161; a. Dr. XXVII, 1207); Martins von Amberg Beichtspiegel pilwiz, pilwiz und schretlin; waltschrat gespenstischer Waldmann, in Strickers Fabelbuch (Altd. W. III, 226) und Rudolfs Barlaam 251, 12. Noch in der Schweiz Schrättel, Schrättli. Isl. skratti.

7) Bd. III, S. 337. 485, wo auch das folgende Gedicht.

8) Weibliche Reime wie vore: tôre; nicht zu gedenken vaz: sträz' und dergleichen. Dagegen ist in dem vorstehenden Gedichte Str. 4 paradîse: beiserinne nur Schreibfehler; 7 began: missetân.

9) Dergleichen, außer den schon bemerkten Wörtern, noch I, 4 das seltene enpfet (impfet) und sumnet (häuft). I, 13 lamel Klinge (Lat. lamella); das alte Ged. bei Oberlin ist wohl eben dies hier: ein kurtz lambel. Niederd. noch Lämmel. IV kwât ist auch noch Niederdeutsch, klein, schlecht, böse; wie schon im Volksnamen Quaden: hier aber ist kwât zunächst das Niederd. kaat, und auch Hochdeutsch kat (Kaisersberg bei Oberlin), in jetziger Aussprache Koth; daher auch Kate, Kote, eigentlich Erdhütte, Franz. cahutte. —

10) I, 18 geweiset felsenfest begründet; 19 kripte v. barunde ließ

in den Reimen ziemlich rein, doch mit etwas mehr als herkömmlichen Freiheiten [1]).

Von den acht sämmtlich jambischen Weisen Boppo's ist die Hälfte nicht sein eigen. Es ist schon gesagt, daß eine (III) dem Meisner gehört, und eine (IV) dem Stolle, die bei den Meistersängern Alment genannte, welche auch bei 95 Harbegger, 99 Wengen und 102 Schreiber vorkömmt. Eine andere aber (V und VII) ist völlig die Stanze des zweiten Theiles vom Wartburgkriege (dessen Inhalt auch VI berührt), oder Klingsors Nachtweise; von welcher eine Weise Sigehers, so wie der Spiegelton Frauenlobs und des Frau Ehren-Boten vom Rhein, dessen bei Reimar schon gedacht, nur Variazion ist [2]). Boppo's eigener großer Hauptton von achtzehn Reimen, worin er das meiste gesungen, und welcher bei dem obgedachten, ihm später zugedichteten dreistrophigen Liede sein Hofton heißt, wird nun auffallend bei den Meistersängern auch der Ehrenboten-Ton genannt [3]); oder, mit Zufügung zweier Reime in den Einschnitten der letzten Langzeilen, die Gesangsweise Römers, womit eben Reimar gemeint ist [4]). Diese spätere Veränderung von Boppo's Hofton ist auch an den beiden Strophen sichtbar, welche die Kolmarer Sammlung unter 140 Kanzler und Heinrich von Mügelin gibt, aber in jener nur den ersten, und in dieser nur den zweiten Einschnitt, überdies unvollkommen, reimt, so daß sie eigentlich noch in der älteren Form sind [5]). Die Sangweise dieses Tones bei den Meistersängern ist auch von der im Jenaer Kodex ganz verschieden [6]). Noch künstlicher zusammengesetzt ist der sonst nicht weiter bekannte Ton, in welchem auch von Boppo selber nur eine Strophe auf K. Rudolf, wie zur besondern Auszeichnung, übrig ist; er hat nämlich 22 Reime, von welchen der am Ende fünfmal wiederkehrende (in der Art Frauenlobs) schon mit der ersten Sylbe des Abgesanges anhebt. Die beiden anderen eigenen Weisen Boppo's (VI. VIII), in deren letzter er auch nur eine Strophe von der Treue hat, wiederholen, nach Art der Nachtweise (V. VII), im Abgesange den Stollen, mit einem Zwischensatze [7]).

Die Manessische Sammlung, mit welcher die übrigen Handschriften nur den Hofton, und auch diesen nicht so vollständig, gemein haben, gibt dem Boppo noch fünf Strophen, von welchen sie die mittlere jedoch schon unter 132 Frauenlob hat, dem dieselbe Str., sammt den beiden dazu gehörigen (27. 29), auch die Jenaer, Weimarer und Münchener Handschrift, mit anderen Strophen seiner grünen Weise, zueignen; so daß sie ihm, auch des Inhaltes wegen, alle fünfe mit Recht zugestellt sind. Die Jenaer Handschrift, mit Nachträgen am Rande, liefert, nebst der Sangweise, 6 Strophen Ergänzung zum Hoftone. Die 4 einzelen Strophen [8]) desselben, 2 in der Leipziger Handschrift (mit beiden Samm-

---

sich in die Krippe legen und ward ein barn Kind; 27 wol zungik — wol klungik. Vgl. 127 Konrads horh klunger.

1) I, 1 gar: sär; 20 geläret: wert; 23 an: misserân; 6 dich: wunderlich; 8 geliche: riche; 13 dert: gehört. Stärker ist I, 12 wetten: steten; 28 Westwâle: male; VI, 3 geschehen: sehen weiblich gereimt; (die ähnlichen Reime III, 1 strebet: lebet; stæ: tritte gehören dem Meisner). Merkwürdig ist I, 7 han: sagten, wofür auch man stehen könnte. In I, 24 sind durch die vielen Namen die Reime nur ungefähr (wobei auch der vorletzte Reim verwischt ist), noch mehr in 27, wo jedoch Matschoume auf Titroume reimt. VI, 4 dil: wil ist etwa zugleich der fehlende Fuß herzustellen: geklîbet wol, ir spæhe wurde dil: leisen zil. Sonst meidet Boppo reiche Reime nicht I, 1. 8.

2) Vgl. oben S. 507.

3) Des Crapoten don: Ich weiß ein rosengart ff. 2 Str. auf Maria, in der Münch. Hds. (um 1430) Nr. 29. Docen in Aretins Beitr. Bd. 9; die 2te Str. in uns. Mus. II, 28.

4) Berlin. Hds. II, Nr. 248:

Inn des römers gsang weß(ß) ein schal kunst.
Welcher meisterlich singen wil der selb hab acht
daß von im all latein in rongrens wert pracht
es sey ein wort oder ein eigen namen: —
auch hab er acht daß er kein plosen reimen bring
oder kein schillerrlten reimen auch nit sing
einer equivoca sol er sich schamen: —
und ein halbe swr auch nit wol
und ein differentz die sol er auß scheiden
und plinde meinung gar nit sol
und plinde wort die selben sol er meiden
laß deinß auß deinem munde gan
kein rürenden reimen laß er ein reissen
kein schnurrenden sol er nit han
und gantzer wort der sol er sich thun fleissen
daß ist ein schand kurtz und auch lang
der stutz due er sich massen
er vergreyff sich nit im gesang
falschem anhang
geb iedem thon sein rechten klang
piehß auß der rechten straffen: —

Die beiden anderen Str. enthalten die Strafen. Dieselbe Ueberschrift des Tons führen Nr. 78. 129. 173. 213. 218, sämmtlich dreistrophig, außer 78 Ein gfunfts par.

5) Beide mit Abtheilung der Handschrift abgedruckt im Mus. II, 194. 196; die erste folgt unter Kanzler, berichtigt.

6) Sie steht, aus der Berliner Hds. IV, mit derselben Ueberschrift, bei den übrigen Sangweisen.

7) Einige Nachbesserungen: I, 2, 12 und 4, 16 sind zu lang. 16, 10 diu — drehendiu. 11: 13 rnâ: hiuâ. 17, 3 [unt]. 20, 11 wurfe. III, 2, 4 gebrist[et]. VI, 4, 6 tougen (ou) der.

8) Von diesen ist zu den Lesarten Str. 14 = J Randbr.

lungen gemeinsam), und 2 in den Möserschen Bruchstücken (eine auch in der Jenaer Sammlung, die andre neu), bekunden die frühe Beliebtheit dieser Weise und Lehrgedichte auch am Niederrhein und in Niederdeutschland. Von der Ergänzung durch die Heidelberger Handschrift ist schon die Rede gewesen.

Goldast (par. 269—70. 355) sammelt die Anspielungen auf K. Tirol III, 1, 6—8; 2, 4; 4, 3. 4, und deutet auf I, 15. Bodmer (Prob. 260) gibt I, 1. 26. 13. 25; III, 1; IV; die Frauenlobischen Str. 26. 30; und VI, 1. 2. Wiedeburg (S. 50. 53) gibt I, 23. 27. Müllers Abdruck übergeht diesen Dichter ganz. — Gleim (S. 85) hat I, 1 „der größte Mann“ umgedichtet.

139.

Der Litschauer.

Die Schreibung des Namens in der Jenaer Sammlung 15 (Tietscouwere) hat zu ähnlicher bedeutsamer Auslegung verleitet, wie Singuf ohne Zweifel hat (S. 682), nämlich einen Liedschauer, oder poetischen Kritiker und Recensenten (wofür Merker = Merkel der alte Name ist) darin zu sehen [1]). Der ältere Name, wie er in der Manessischen Handschrift durchgängig steht, würde, vom alten lit, Trank [2]), abgeleitet, ein nicht gar fern stehendes Schauamt bezeichnen, bezieht sich jedoch vermuthlich auf einen noch verbreiteten und manigfaltig durch Aussprache und Schreibung gedeuteten Ortsnamen. Zunächst liegt hier Litschau, ein Oesterreichischer Markt, dicht an der Böhmischen Gränze, im Ober-Manhartsviertel, wo im J. 1229 der Graf Gebhard von Tolenstein zum Seelgeräthe dem Stifte Zwetel eine Vergabung im Dorfe Zwetlarn beurkundet; welche ebendaselbst 1232 seine Witwe Agnes mit ihren Söhnen Gerhard und Gebhard bestätigt [3]).

Nach diesem Orte, als Heimat, ist also der Dichter benannt, der auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift zwar ein Wappen hat, nämlich im goldenen Feld einen rothen Helm mit blauem Fittig, jedoch deshalb nicht ein sonst ganz unbekanntes edles Geschlecht dieses Namens [4]) anspricht: auch Bürger der Städte führten damals manchmal schon

---

6, und I III, 1 die Vergleichung nachzuholen. 1 Dâr J. al den M. under J. L. micket L. merkent wel M. Bodmer wol). 2 Walt dem geselle vnse sezzper L. schepferz M. L. glos M. 3 Eme halt zû r. lôpeszaf L. lôbeschaft J. 4 Dar L. wunder J. L. [wundert aus M ist Druckfehler). werende J. L. vrundeschilt J. schilte M. 5 und daz J. L. ſt L. meßde J. L. wade vlle M. (Bodm. wambe). brvste vlle J. 6 ſû wart da bi got ane m. wilden L. 7 Daz ſie ſin vntſne J. L. ſ g. L. 8 trive vngemelt L. dc. M. (Bodm. deſ). 9 vnd er an ſich nam M. deſ J. [9 L.] 10 bitzbt J. bleif L. bl. daz daz er e kraz J. L. der criſtenheide zû L. [3r] J. (daz waz er waz e Bodm.) 11 eme L. natiur J. naturen L. 12 an L. werenden J. werend'n M. (werende Bodm.) 13 Von ſim ſîd vnd geſchlechaft J. Sin geſippe mit geſelzach L. 14 touſe e bûrgêt J. getruet L. 15 [u. wie] L. von J. L. hoeften L. ôberſten J. quam J. L. zû vnz in e. L. enlende J. 16. 17 unde daz er ſich dûrch vnſer nôt Git ſich in ein brot J. [unt] L. [ich] — vnſe L. 18 ighaetztig L. gar ane meht J. alter M. (ater Bodm.). vp godiz diſche tuſſin L. einz J. L. preſterz J. ighaetzig verſetzt M vor dirget.

1) Wie Docen 183 möchte, der ihn einen Meistersinger des 13ten Jahrh. nennt. Adelung 212, der ihn zu Anfange des 14ten Jahrh. ſtellt, ſchreibt ihn auch Lietſchauer; ebenſo Koch II, 8, der aus dem Lobe der Sachſen auf ſein Geburtsland (eben Sachſen) ſchließen möchte. Wiedeburg 30 führt nur ſeine Gedichte an.

2) Schon bei Ulfilas leithus Obſtwein; Angelſächſ. liđ; bei Otfried und Notker lîd; Mittelhochd. lît, leit, in litvaz Zwetelſche Gloſſen), leitaz (Wörterb. v. 1482) Weinfaß; lîthûs, leithaus Schenke, lîtgeb, lîdgeb (daher alſo Leibgeber), leitgeb (Angſt. Stadtr. Elſaſſ. Landr.) Schenkwirth; litkauf, likauf, leikauf ſ. v. a Weinkauf, in alten Gloſſen licopium, vinicopium. Die Belege gibt Oberlins Gloſſar, ſammt den unrichtigen Deutungen und Schreibungen durch leut und gleich. Eher könnte man lît, noch Leite, Abſenkung, Berglehne, damit vergleichen. — Die alte Ungerſche Stadt Leitſch, Leutſch, voller Leitſchau, Leutſchau, im Lande der Zipſer-Sachſen, wird ebenſo irrig von der Warte (Schau) der Leute erklärt.

3) Linck ann. Zwetl. I, 287. 301: datum in Litſchowe — Litzſchowe. Die erſte Urk. bezeugen Hadmar von Künringen (S. 352), Konrad von Ottenſtein (S. 353), Hadmar von Sonnenberg (S. 648); die andere Konrad von Königsbrunn (S. 358), Heinrich von Rietenburg (S. 185), und Heinricus Cappellanus. — Litſchau, an der Lainitz 162 Häuſer, mit Pfarrkirche und herrſchaftl. Schloſſe (Graf Puchheim). Oeſterr. topogr. Landſchematism. Krems 1795.

4) Nicolaus und Hadmarus de *Leutschach*, Eigenmänner der Giſila von Kranichberg (S. 330), in einer Urk. zu Kirchberg in Oeſterreich 1270, ſind vermuthlich von Leutſchach bei Ernhauſen in Steiermark benannte, der Name über dies zu verſchieden. Caesar. ann. Styr. II, 836.

ererbte oder anderweitig angenommene Siegel[1]). Seine ganze Erscheinung ist die eines auf Erwerb durch seine Kunst umfahrenden Meistersingers zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Seinen Verkehr an den Höfen der Fürsten, etwa zunächst bei dem manigfaltig von den Singern gedachten Böhmenkönig, zugleich Herzog von Oesterreich Ottokar, bezeichnet das Gemälde, wo der Singer nebst einigen Knaben vor einem Könige mit Krone und Scepter, erscheint. Vielleicht bezieht sich besonders auf diesen so manchmal mit seinen Frauen wechselnden Böhmenkönig das letzte Gedicht der Jenaer Sammlung (J. 6), worin der Dichter klagt, daß ihm so mancher ungnädig sei und hoher Fürsten-Zorn und Grimm ihn treffe, weil er nimmer die Wahrheit verschweigen könne: er will aber fürder jedes Herrn Missethat und Unkeuschheit rügen, und bittet Gott, die Welt von ihnen zu befreien. Im Gegenbilde hiezu werden (J. 4) zwar nicht gerade die Fürsten, sondern die werthen (edlen) Sachsen überhaupt gepriesen, (was zugleich bekundet, daß er nicht zu den Sachsen gehört): sie sind keusch und freudig, mannlich und milde, ihr Löwenmuth hat oft den Preis in hohem Streite, Turnei und Forest[2]); er macht darum ihr Lob in manchen Landen kund. Hingegen will er keinen unwürdigen Reichen um ein Gäbelein preisen, sondern lieber bei dem milden Armen immer arm sein (J. 5). Es ist überdies verlorene Arbeit, was man den Bösen singt und sagt (J. 3). Auch der Litschauer lobt die Vergangenheit: vormals waren die alten Herren auf hohe Ehre gerichtet, der nun die jungen Herren nicht achten; Schande hat Ehre und Treue vertrieben, lehrt Unzucht und Bosheit (J. 1. 2). Noch allgemeiner sind die Strophen der Manessischen Sammlung, zum Theil in Gleichnissen: ein großer schlechter und ein kleiner guter Schütze sind der karge Reiche und der milde Arme (3); ein den Vöglein tödtliches Blaserohr gleicht den verderblichen Einflüsterungen (2); wen eine kleine tugendliche That schon gereuet, dem brauet die Tugend selber das Laster-Bier, und die Schande setzt ihren breiten Fuß; er verunglimpft sich selbst, wie das böse Weib ihren Biedermann (6); Tugend bei Schönheit gleicht dem Edelstein im Golde[3]), Untugend dem Glase, der Hagebutte[4]), außen roth, innen rauh (1); wohl thut den Augen und weh dem Herzen das schöne Weib und ihre Minne (5). Wer rauhe Wege reiten soll, muß sein Pferd gut beschlagen: preiswürdig ist der Muth des Mannes, der durch das ganze Jahr seines Leibes Nahrung hart erwerben und sich den Leuten glimpfen muß (5); wobei der Singer wohl sich selbst wieder im Sinne hat[5]).

Wie der Inhalt, ist auch die Form, die größere sonettartige Strophe, deren jede ein Gedicht für sich bildet, ganz wie bei Reimar von Zweter, dem Meisner und anderen hier nahe stehenden Dichtern. Die beiden Weisen sind an Zahl und Vertheilung der Reimzeilen gleich, in den Stollen auch an Zahl und Stellung der Reime: die eine ist aber im Abgesange nur zweireimig, mit dreifacher Wiederholung eines Reimes (nach Frauenlobs Weise); die andre dagegen hat dreireimigen Abgesang durch künstliche Bindung der Schlußzeile mit der zweiten Sylbe des Anfanges[6]). Diese Weise der Jenaer Handschrift hat noch das Eigene, daß die beiden ersten Zeilen des Abgesanges in der ersten, und letzten Strophe[7]) weiblich reimen, in den übrigen aber männlich, mit Verlängerung der zweiten Zeile um einen Fuß. Dies letzte ist die eigentliche Gestalt, weil dadurch die vier Schlußzeilen des Abgesanges völlig den Stollen gleich werden; und solches überhaupt häufige Verhältnis wird hier auch durch völlige Gleichheit der Sangweise bestätigt, welche zugleich durch die Verschleifung der beiden Sangnoten in der Verkürzung am Reime das Maaß wieder ausgleicht[8]). Ebenso müssen denn auch die Noten der ersten, eigenthümlichen Zeile des Abgesanges in der männlichen Reimkürzung verschliffen werden. Die Reime sind übrigens, bis auf die gewöhnliche Freiheit[9]), rein.

Aus der Jenaer Sammlung gibt Wiedeburg (S. 30), Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meistergesangbuche 6, ist vollständig.

Einzeln bekannt gemacht und bearbeitet ist, so viel ich weiß, sonst nichts von diesem eben nicht vorzüglichen Dichter.

1) Hier ist es nicht etwa das Stadtwappen; denn dieses führte, und führt wohl noch, zwei gekreuzte Speere im Schilde. Duellii excerpt. geneal. hist. p. 187* Abbildung eines Siegels von 1363 mit der Umschrift ... civium. de. Litscho. ..

2) Vergl. oben S. 331. Die fehlende Reimzeile lautete etwa: daz man in le von rehte zarh des besten.

3) Das alte Bild; vergl. S. 5. 330.

4) Diese. Dasselbe Bild bei dem Meisner Bd. III, S. 89.

5) Das Gleichnis dabei vom Stock und Stein auf dem Eis verstehe ich nicht recht.

6) Wie bei Riesen und Wintersteten. S. 83. 136.

7) Vermuthlich auch in der unvollständigen vierten. Vgl. Anm. 2.

8) Es ist hier also, bei scheinbarer Aehnlichkeit, doch ganz etwas anderes, als jener Wechsel weiblicher und männlicher um einen Fuß verlängerter Einschnittsreime.

9) Str. 3 rich: ich. 4 für: nar. 5 man: wân. — J. 1 sach: mak.

140.
Der Kanzler.

Er beſchließt den langen Reigen der Maneſſiſchen Sammlung, iſt auch in der Zeit einer der ſpäteren Singer, deren Kunſt ſich durch ihn noch in allen Richtungen entfaltet, und zum Theil auch mit ihm auf die Meiſterſänger übergegangen iſt. Er ſcheint zugleich örtlich dem Hadlaub, und mit ihm der Veranſtaltung dieſer Sammlung nahe zu ſtehen. Es iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, wie man gemeint, daß er Herr Heinrich von Klingenberg ſei, der zuletzt Biſchof von Konſtanz ward, wie ihn Hadlaub, und dabei als Sangeskundigen rühmt (S. 625), und der vorher Propſt in Zürich (1271) und Kanzler K. Rudolfs war, ein mächtiger und bedeutender Mann ſeiner Zeit. Die ganze Selbſtſchilderung des Dichters als eines armen, von Lande zu Lande fahrenden Singers, und gerade in einem Gedichte, worin er ſich ſelber „Herr Kanzler", anreden läßt (XVI, 6), widerſpricht gänzlich, und kann nicht das königliche Kanzler-Amt bezeichnen, ſondern zeigt dieſe Benennung, als bürgerlichen Geſchlechtsnamen, wie er vormals in Zürich lebte [1]), und damals auch ſonſt und noch vorkömmt [2]); und die freilich ſonſt dem Adel eigene Anrede „Herr" [3]) iſt hier etwa halb ironiſch [4]). Das Gemälde der Maneſſiſchen Handſchrift, ohne Wappen (welches dem Klingenberger gewiß nicht fehlen würde) zeigt, den Liedern gemäß, auch nur den Singer: er ſitzt zwiſchen zwei Spielleuten, welche zu ſeinen Geſängen flöten und geigen. Kaum annehmlicher iſt, daß er Hans der Kanzler, der ſonſt Hans vom Waldeck hieß und in der Pfarre Egg zu Eßlingen unehlich geboren war, dann als Biſchof von Eichſtät und Straßburg von Diepheim genannt wird, weil etwa ſein Vater daher war [5]).

Die Ueberlieferung der Meiſterſänger, welche den Kanzler zu den zwölf alten Meiſtern zählt, beſtätigt wenigſtens ſeinen niedrigen Stand, obſchon ihre Angabe, daß er in Steiermark anſäßig und ein Fiſcher geweſen [6]), keinen Grund hat; gegen das erſte iſt die Sprache, und das zweite kömmt etwa aus einem Gedichte Kanzlers (XVI, 12), worin, nächſt den Weibern, mehrere Handwerker (Scheerer, Mau-

1) Blunſchli memorab. Tigur. S. 609 nennt unter den alten ausgeſtorbenen Geſchlechtern Zürichs auch Canzler.

2) So ſcheint wenigſtens der 1325 in Tiroler Urk. mehrmals als Zeuge vorkommende Henricus Cancelere (und Canceler) de Ispruka. Hormayr Tirol. Geſch. I, Urk. 228.

3) Melung 167 gründet ſeine Vermuthung, die Koch II, 7. 66 und Taylor 170 wiederholen, vornämlich hierauf. Laßberg II, XLIV tritt ihm bei, und will die obigen Gründe dadurch beſtätigen, daß Heinrich von Klingenberg wohl, als Geiſtlicher, ein nachgeborener Sohn geweſen; daß K. Rudolf nicht zu den Freigebigſten gehörte, und durch dies Lied vielleicht erinnert werden ſollte, daſſelbe aber auch wohl nur ein Scherz ſein möchte, weil er anderswo (XVI, 11) ſeinen Neffen beſchuldige, weniger den Oheim, als ſein Gut zu lieben. — Aber das letzte Gedicht iſt offenbar allgemein zu verſtehen, und nur durch den ſelbſt in Sprichwörtern ſo häufigen perſönlichen Ausdruck belebt. Daß die Minnelieder Kanzlers beſſer zum geiſtlichen Stande paßten, als die Tagelieder des St. Galler Abts Bertold von Falkenſtein (S. 234), erhellet nicht, da dieſe verloren ſind. Auch widerſpricht obige Anrede „Herr Kanzler" dem, daß er als Kanzler aufgehört habe, zu ſingen. Laßbergs nachträgliche Bemerkung (S. LXXXVII), daß der Mainzer Kurfürſt Gerhard von Eppſtein ſich von ſeinem Neffen K. Adolf von Naſſau verſprechen ließ, den Klingeberger nicht in Dienſt zu nehmen, bekundet deſſen Wichtigkeit; dem Laßberg ja ſogar die Veranſtaltung der Manеſſ. Samml. zuſchreibt (S. 628). Conz (Bragur IV, 2, 143, hält den Namen auch für Amtsnamen. — Docen 143 übergeht gänzlich dieſe Deutung des Kanzlers und ſetzt ihn nur in dieſelbe Zeit. Aber Goldaſt paraen. 359. 382. 427 nennt ihn ſchon Cancellarius innominatus Imperatoris, und in repl. 292 Cancellarius imperialis aulae sub *Friderico* II. Caes.

4) Wie I, 6 her hirz, her valke.

5) Bei Müller Schweiz. Geſch. II, 140 ſteht unter den Schwäbiſch-Schweizeriſchen Singern zwiſchen Hadlaub und Toggenburg, „Hanns Kanzler" und dazu die Bemerkung: „Genannt Hanns vom Waldek (Joh. Schoop Zuſätze zu Rhans Chronik Msc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehelich geboren war (welches Schinz aus Bruſch erzählt). Er iſt es, der als Biſchof zu Aichſtett und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; ſein Vater mochte da herſtammen. In der Maneſſiſchen Sammlung erſcheint er als ein Mann von Wiſſenſchaft und Kenntniß der Welt."

6) In dem Liede von den 12 Meiſtern bei Wagenſeil S. 506:

Der eilfft mit namen hieſz der Cantzler
In der Strehrmarch darin laß er.

In dem Verzeichnis ebd. „N. Cantzler, ein Fiſchr." Ebenſo in Puſchmanns Bericht von dem Meiſtergeſ. (1571—84. Samml. für Altd. Litt. 169): „Der Nanzler war ein Fiſchr. Und in der Komödie von der Singſchule (1630. Gottſched nöth. Vorr. I, 189):

Der Cantzler ſo ein viſcher war
Auß der Strehrmarch, der ſang auch klar.

Das Augsburg. Lied von den 12 Meiſtern im Roſengarten (vgl. oben S. 161):

Der Kantzler waſ ein fiſcher lang
tzw Steiermarck in dem lande.

rer), und voran Fischer genannt werden, welche den kunstreichen (Dichtern) die alten Kleider der Herren vorweg fischen.

Wir sind also hauptsächlich wieder nur auf die Gedichte des Kanzlers gewiesen. Diese geben aber nirgends eine bestimmte geschichtliche Beziehung, und nur im Allgemeinen die schon angedeuteten Verhältnisse des Dichters: daß er, bei aller Kunst, ohne Gut ist, weil die Herren karg sind, deren Gut ihn scheuet, wie die wilde Krähe den Schützen, weil ihm das gute Glück fehlt (XVI, 6); sie geben in ihrem thörischen Sinne anderen Gehrenden (auf Erwerb ausgehenden), die durch Trug, Hoflüge, Brettspiel und allerlei Gaukelei und Belustigung, auch wohl durch eine Dirne, Weib, Tochter, in Gunst kommen, und wie der Fuchs in der Fabel mit dem Raben, durch Schmeicheln und falsches Lob Narren äffen und Gut gewinnen, während die Kunst leer ausgeht (II, 8. XVI, 13). Der Fürsten und Herren böse Umgebungen und Räthe, die alles an sich reißen, werden noch mehrmals gescholten (I, 3. II, 5. III, 2); ihre Unmilde wird sogar in einem Minneliede (XIII, 2. 3) gerügt, Tugenden als ihr bestes Ehrenkleid, über Gold und Purpur, empfohlen (II, 6); Ehre und Gut stehen sehr wohl beisammen (II, 10). Der Adel, der von Sem und Japhet, im Gegensatze zu Cham, herkömmt wird gescholten, wo er entartet ist (I, 1. 2), gepriesen, wo er würdig blüht (III, 3. XVI, 1). Man erkennt jedes durch sein Widerspiel, die Kargen gleichen den Milden wie Nacht dem Tage (III, 4); die Biederben mögen sich verjüngen wie der Phönix, die kargen Reichen aber umkommen, wie der Löwe durch das von dem Thiere Leo zephena gebrannte Pulver[1]), welches der Dichter in Indien suchen und nach Deutschland bringen möchte (XVI, 2. 3). Die Unterscheidung der wahren Kunst und Meisterschaft von der Unkunst wird den Edlen eingeschärft, und die letzte dem Esel in der Löwenhaut, dem Trappen[2]) mit den Pfauenfedern und dem Klappern des Storches verglichen; und wer dem kunstlosen Schalke die Meisterschaft (den Preis) zuerkennt, achtet bäurisch die Gaiß gleich dem Hirsche, die Schnecke, Schwalbe und Spinne gleich dem Bracken und Falken (I, 5. 6). In einem Gedicht an die Dreieinigkeit (II, 1—3) bittet der Dichter den heiligen Geist um drei Schilde, rechten Witz (Besinnung), rechte Kunst, und rechte Vernunft. Seine umfassende Bildung bekunden auch die Gedichte vom Weltgebäude (II, 10. 11) und den sieben Künsten[3]) des Triviums und Quadriviums (XVI, 10). Allgemeiner, geistlich und lehrhaft sind die Strophen von des Menschen Beginn mit Weinen und Ende mit Tod (I, 4), vom guten Ende (XVI, 5); vom Glücke (XVI, 7), von eigennützigen Freunden und Verwandten, wobei der Spruch K. Otto's[4]) wiederholt wird: „ich werde dir, wie du bist mir“ (XVI, 11); von wahrer und falscher Schaam (XVI, 14—16), von Milde (XVI, 17. 18), Kargheit[5]) und Neid (Zorn, Grimm XVI, 19. 20). Einige Gedichte berühren noch anschaulich die damaligen öffentlichen und ständischen Verhältnisse des Reiches, jedoch ohne nähere Beziehung: eine Inful und eine Krone haben nur die Rechtspflege in der Christenheit; wo der Richter zugleich Rath und Fürspreche (Anwald) ist, und nicht gerecht richtet, da wehe jedem vor Gericht: ihr Pfaffen und Laien, wo findet ihr Sicherheit vor diesen beiden (dem weltlichen und geistlichen) Gerichten? Die Herren (Hirten) haben den Schaafen widersagt (II, 7). Die Pfaffen-Fürsten führen Waffen, anstatt des geistlichen Zeuches (III, 1), was man besonders auf St. Gallen deuten könnte (oben S. 133). Die (geistlichen) Orden[6]) seien schwarz oder weiß, Gott richtet nur das Herz, und ein grauer (Mönchs-)Rock allein kann nicht heilig machen (XVI, 8): bezeichnet die damaligen Hauptorden, der grauen Cistercienser oder Bernhardiner, der weißen Benedictiner und der schwarzen Dominicaner oder Predigermönche, welche letzten sich erst gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten. Raub und Brand auf Gottes Fahrt (ebend.) meint ohne Zweifel Kreuzfahrten, welche durch den Deutschorden in Preußen fortwährten. Das Bild von dem Lebensschiffe, das täglich mehr versinkt, und zu dessen Rettung der Gekreuzigte angerufen wird (XVI, 9), zeichnet mit der damaligen Zeit die Zeitlichkeit überhaupt.

Unter den bisher allein betrachteten Sprüchgedichten finden sich auch schon einige minnigliche: der Dichter klagt, daß andere Meister ihm schon alle erwählten Worte und Sprüche zum Preise der Frauen vorweggenommen haben, gegen welche doch Maiwonne und Nachtigallensang gering ist (I, 9).

1) Erinnert an das ähnliche Pulver S. 520.

2) Für trappe ist wohl rappe Rabe zu lesen.

3) Vergl. 118 Marners Lateinische Str. 87.

4) Vergl. oben S. 179. 516.

5) Vergl. 61 Rinkenbergs Str. 14. 15.

6) So ist ohne Zweifel für erben zu lesen.

Dem geläuterten Golde ist der Biedermann gleich, und das reine Weib der Palme (der Weide und ähnlicher heimischer Bäume), die durch Reif und Schnee grünet (XVI, 4). Außerdem hat aber Kanzler eine ganze Reihe (IV—XV) Mai- und Minnelieder, wodurch er sich auch den eigentlichen Minnesingern anreihet, und so desto vollständiger die Sammlung beschließt. Zwar treten auch hier keine recht persönlichen Züge hervor; sie fordern mehr zur gemeinsamen Freude auf, sind aber leicht und lebhaft, und nicht ohne neue Wendungen. Der Dichter bestreitet den Wankelmuth der Frauen, weil seine Geliebte so standhöft ist gegen ihn und Frau Minne, die sich ihrer Ohnmacht schämen sollte (IV). Er wiederholt in den Aufrufen der Alten und Jungen zum Reigen unter der Linde, und in Begrüßungen der Mai- und Sommerwonne, daß die Minne darin das reizendste ist (V. IX. XI—XIII. XV). Ebenso sind im Winter, der auch in den Sommerliedern gescholten wird, Weib und Minne der beste Trost (VI. VIII.—X. XIV).

Die Weisen dieser sämmtlich dreistrophigen, zum Theil mit Kehrreim [1]) (VII. XI) verbundenen Lieder, sind theils einfach (IV. VIII), theils künstlicher zusammengesetzt, meist aus kurzen Reimzeilen, die bis zur zwanzigfachen Wiederkehr desselben Reimes steigen, so daß in jeder Strophe nur Ein Reim herrscht (XIII): eine anderswo nicht vorkommende Art, während im Uebrigen diese Lieder, auch innerlich, den Nifenschen und Winterstetischen zunächst stehen. Vor diesen haben sie aber noch, mit Konrad von Würzburg, ein fast Wort für Wort in sich reimendes Lied, dabei scheinbar ohne Endreime (XIV), gemein, so daß jede Strophe 28 Reime enthält. Die sonettartigen Strophen zu einzelen selbständigen Gedichten (I—III. XVI), deren auch manchmal zwei oder drei zusammengehören [2]), steigen auch, vom einfachen, langzeiligen Bau (III) bis zu 19 Reimen (II), und bestehen meist auch aus kurzen Reimzeilen, welche durchgängig jambisch, während die Minnelieder, mit einigem Wechsel [3]), trochäisch sind. Diese Minnelieder unterscheiden sich auch noch dadurch, daß sie fast sämmtlich (auch wie bei Konrad) im Abgesange den Stollen wiederholen, mit einem Zusatze am Anfange [4]), einmal (VII) auch ohne solchen Zusatz, dafür mit einem Kehrreime. Manchmal binden sich dabei die drei Theile durch die Schlußreime zusammen (VIII. IX); meist aber dienen diese Zusätze auch dazu, den Abgesang in sich selber zu reimen. Von den vier Spruchweisen ist eine ähnlicher Art; zwei davon (I. II) sind zwar nicht durch den Bau, jedoch durch Reimbindung [5]), die vierte (XVI) aber ist durch beides im Abgesange ganz abweichend von den Stollen. In dieser letzten Weise wird die einmal (9) vorkommende Ausweichung in weiblichen Schlußreim der Stollen wohl musikalisch ausgeglichen.

Die Reime sind durchgängig von großer Reinheit, und verstatten sich besonders nur bei den vielreimigen Gedichten und Inreimen (wo auch reiche Reime vorkommen) einige Freiheiten [6]). Ueberhaupt ist die Sprache rein Hochdeutsch, zwar unverkennbar Schweizerisch, sowohl in Formen als in Wörtern, und damit zum Theil noch alterthümlich [7]).

---

1) VII. XI. — Ueberhaupt wird auch öfter in einzelen Strophen dasselbe bedeutende Wort fast in jeder Zeile wiederholt: VI, 3. VIII, 3. XV, 3. XVI, 17. 18. Priamelartig III, 4.

2) Wie II, 1—3. 10—11. XVI, 14—16.

3) XV hat nach den weiblichen Reimen in den Stollen, und entsprechend im Abgesange, jambisch hüpfenden Fortschritt. In XI und XII heben die Stollen und entsprechenden Zeilen des Abgesanges mit Auftakt an, schreiten aber, selbst nach männlichen Reimen, trochäisch fort, wie in XII auch jambisch, dann aber wieder, nach weiblichem Reime, trochäisch.

4) Nur in VI ist der Abgesang ganz verschieden: die übrigen fügen eine oder mehrere Reimzeilen ein, welche einmal sogar nur einen reimlosen Einschnitt bildet (X); wie dabei auch wohl die dem Anfange des Stollen entsprechende Zeile verlängert wird (XV).

5) In II, 10 entsteht durch veränderte Reimstellung der Stollen noch mehr Gleichheit, welche vollständig wird, wenn man die vorletzte Zeile liest der erste rink sich hrit, wie der schlende Reim zu weit fordert. Vgl. II, 4 weite: scheite.

6) XIII, 3 geschant: hânt. XIV, 2 graz: daz. Hier steht tragen: tragen und wesen: lesen auch gleich kinden: swinden. — Außerdem nur II, 4 kan: hân; 9 hânt: hant. kan: wân. X, 2 wân: kan. — Durch den Reim geforderte Verbesserungen sind: XI, 2 ouwe(n). XV, 2 etwa hast für lip. XVI, 9 var für vart (wie urvar; dagegen 10 var ist vâr). Anderweitige Nachbesserungen: II, 4, 2 er[e]; 6, 1 eim[e]. III, 4, 3 mit[e]. XVI, 11, 1 ist mich unrichtig durch Ausschließungsklammern bezeichnet.

7) Noch Schweizerisch ist so besonders die 2. Pers. Plur auf nt, wie hier I, 8 munt: sunt für muget: sult, zugleich mit der Lautverwandlung, wie in went für weint, weit, welches went hier auch innerhalb vorkömmt (VII, 3), wo deshalb überhaupt diese Form belassen ist; obwohl auch der allgemeine richtige Imperativ wizzet: mizzet reimt. Alterthümlich erscheint noch der Conjunctiv ohne Umlaut: I, 3 bezzerunge: swunge. XII, 2 kunnen: wunnen. XV, 3 sunne: kunne. Dann XIII, 1 du sælt: alt; und, zwar nicht im Reime, IV, 3 die liebun. Oertlich alterthümlich, überhaupt seltene Wörter sind: I, 3 helme Hülse (davon gehilzet bei 118 Marner und 127 Konrad; wohl von hrin, wie hulst, hulft Hülle); 5 küch; vergl. küchen hauchen bei 113 Reimar, und mit Umlaut keuchen. II, 8 niuwe vorjährig, alt; vgl. wert, wernt: alles noch Schweizerisch

Nimmt man zu dieſem allem noch den bilderreichen und dadurch manchmal gedrängt ſinnſchweren Ausdruck (z. B. I, 6), der auch gern die Thierſage und Fabel anwendet (I, 5. XVI, 2. 3. 16), und Frau Minne und Frau Ehre einführt (XVI, 15. 17), ſo beſchließt der Kanzler ganz würdig die große Maneſſiſche Sammlung.

Er würde ſich noch beſſer darſtellen, wenn dieſe nicht faſt allein ſeine Gedichte bewahrte, bis auf eine Strophe (II, 9) in den Leipziger Auszügen, welche wenigſtens ſeine frühe Verbreitung um den Niederrhein bekundet.

Vollſtändiger würden wir ihn auch in ſeinem Verhältniſſe zu den Meiſterſängern beurtheilen können, wenn die Kolmariſche Sammlung noch vorhanden wäre, welche vermuthlich noch mehr als die bisher daraus bekannten beiden Stücke unter ſeinem Namen enthält. Das eine, „Minne Lob“ überſchrieben und mit Sangweiſe begleitet [1]) reihet ſich ſowohl durch Inhalt als Darſtellung (der kurzen jambiſchen Reimzeilen) den übrigen Gedichten des Kanzlers an: Frau Minne wird gegen die Pfaffen, die ſie Sünde ſchelten, vertheidigt; Gott hat ſie mit Adam und Eva geſchaffen [2]), der weiſe Salomo ſie geehrt; ſie gibt Freude auf Erden, und als Mutter aller Menſchen, auch der Heiligen, mehrt ſie das Himmelreich. Das andre Gedicht iſt „das Gebet des Herrn“, und zwar in dem Hoftone des vorigen Boppo, mit der bei demſelben bemerkten kleinen Veränderung: aber Sprache und Darſtellung verrathen keinen ſpäteren Nachdichter, und widerſprechen dem Kanzler nicht, der auch in Anſehung des Inhaltes ſchon an 113 Reimar (II, 13) und 118 Marner [3]) Vorgänger hatte; ich füge es alſo hier bei [4]). Die Meiſterſänger haben mehrere nach dem Kanzler benannte Töne, von welchen wenigſtens einer völlig zu ſeinen alten Gedichten ſtimmt. Vom kurzen Tone mit eilf Reimen [5]) habe ich kein Beiſpiel zur Hand, ob er etwa dem Minneliede V entſpricht. Ebenſo kenne ich von dem Hoftone, nur die Sangweiſe, auf welcher er mit 15 Reimen angeſetzt iſt [6]). Der Grundweiſe mit 31 Reimen [7]) findet ſich nichts Aehnliches. Der ſüße Ton mit 14 Reimen,

---

11 regnuſ ſprät deutet Oberlin durch ſpreiten (XIII, 2); vergl. Sprühregen. III, 1 umbier iſt wohl Umbral, Fächer, Wedel, der mit zu den Kleinoden eines Altars gehört. XVI, 4 gunter Schlacke, will Oberlin von gunterſeit ableiten, welches letzte aber hier vollſtändig vorkömmt XVI, 12.

1) Bd. III, S. 451. Bei den Lesarten (S. 823) iſt I, 7 liep überſehen.

2) Der hier vorkommende derbe Ausdruck erinnert an die bekannte teleologiſche Xenie vom Stöpſel und der Flaſche.

3) Bd. III, S. 333.

4) Gott, herre, vater unſer, küng im himel rîch',
wol im, wer maht din kint geheizen ewiklîch!
geheiliget werd' an uns din name hêre;
Zuo kum din rîch', und daz wir nâhen uns ze dir,
din will' erdüllet werd' an uns nâch dinre gir,
hie, alſ in himel rîch', durch dîne êre:
Gib uns tegeliches brôt,
der gnâden bin, an ſêl' und an dem lîbe
bû uns bewar in aller nôt,
und vuerh der viende kraft von uns vertrîbe,
vergib uns unſer ſchulde gar,
alſ wir vergeben unſern ſchuldenæren,
und mach' uns alles haſſes bar,
daz wir die minn' an in bi gar bewæren,
und leit' uns in bekorung' niht, die uns in ſünde ſenken,
wan bî uns manig gebreſte lît,
loſ' uns in zît
von allem übel, ſuezer Krist, ſît bû weiſt unſer krenken.

Außer den ſchon im Muſ. II, 194 gemachten Verbeſſerungen, iſt noch die Lesart nit für niht zu bemerken, wodurch eine falſche Reimvermehrung entſtanden, welche ebd. 179 die unrichtige Vermuthung veranlaßte, dies wäre der güldene Ton des Kanzlers.

5) Laut Wagenſeil (S. 533), der nur noch den güldnen Ton anführt.

6) Sie ſteht unter den übrigen alten Sangweiſen.

7) Dresdener Handſchrift Bl. 23a:

Kantzlerß grund don.
Menck maiſter freh,
der fraugt nach hochen ſinen,
wie got in einem wort da ſtrebt,
vnd wie got lebt,
vnd wa er ſwebt,
im word aun anbeginen,
daß iſt der kunſt,
ain vremder ſin
An daugenth,
ſeb vnß die gſchrifft durch wunder,
e himel erd auch ward gemacht,
dag vnde nacht,
daß word ſich ſlachte,
in dreh perſon geſunder
nach gaiſtes gunſt
in gotes win
An der drivalt,
dreh gſtalt,
auß aim gefloſſen,
perſonne dreh,
dar geh,
aun anefang,
drang,
aus dreh wordes reht,
perſonne dreh ſan hocher erd,
die gothait zard,
in ſneller fard,
in fures ſchein ergleſth,

13.
Der Guter (150).

Von ihm wissen wir, außer seinem unbestimmten Namen und wenigen Gedichten, auch nichts [1]). Er scheint mit 10 Gervelin aus einer Gegend [2]). Das erste fünfstrophige Gedicht ist eine von den seltenen Erzählungen in solcher Form, die hier wohl dazu fügt: der Inhalt, die Erscheinung der Frau Welt, ist schon (S. 599) ausführlich besprochen. Die übrigen 3 Str. derselben Weise ermahnen die edelen Jungherren wacker zu sein, mit einem Spruche des 70 Winsbeke (44), vergleichen ihre Zucht mit der Baumschule, und den bösen Rath mit einem faulen Apfel, der andere ansteckt. Die drei Str. in der anderen Weise sind der Ehre, Treue und Zucht gewidmet, die besser als Scharlach kleiden, mit Hinweisung auf Karls des Großen Hof.

Wiedeburg. 28 gibt Str. 1—4. Müllers Abdruck liefert die in der Hdf. an zwei Stellen stehenden Gedichte (s. die Lesarten) auch getrennt, hinter Iwein 68, und im Meistergesangb. 1.

14.
Der Unverzagte (151).

Wie Rumeland ihn, mit Konrad von Würzburg, Hölleseur und Meisner, dem Singuf entgegenstellt, ist schon (S. 682) angeführt [3]). In dieselbe Zeit trifft sein auch schon (S. 453) gedachter Scherz gegen den würdig als König und Held gerühmten K. Rudolf, der auch gern der Meister Singen, Geigen und Sagen hört, ihnen aber nichts gibt (14). Früher wohl rügt er Raub und Brand der Fürsten (8). An den Höfen weit umher ziehend nimmt er auch Gut um Ehre (17), beklagt den Tod so mancher Edlen binnen kurzer Zeit (6); selber noch nicht alt, rühmt er, daß viele junge Herren, die ehrenreichen Alten übertreffen (18); das Lob der Milden gegen die „Gehrenden" singt er (21) auch in fremden Landen (17), wie die Schmach der Unmilden (10), die „verzagt" (engherzig), ihr Gut verläugnen, und deren Klein-Muth Armut verdiente (2. 3); er sucht die Milden, nach dem Spruche, daß man gnädige Heilige fern in der Fremde suchen müsse (19). Er mahnt die Fürsten und Landesherren zu Gerechtigkeit und Frieden und durch ihr Thun ihren Adel zu bewähren (16: wie Zweter S. 501), ihre Ritter und Gäste wohl zu halten (15); er ergrimmt und ergraut über den Schalk (Ohrenbläser) am Hofe (11. 12), lehrt Ritterstitte (13) und Jugendzucht (1), und vergleicht die Wucherer den Mästschweinen (22). Vor allen hält auch er auf die Ehre seiner Kunst und preiset über Geigen- und Saitenspiel den Meistersang, der Frauen und Männer lehrt und den man schreiben und lesen kann für alle Welt (9): eine bezeichnende Aeußerung für den Unterschied von dem älteren, mit der Geige begleiteten Minnesang und Reigen. Der Unverzagte ist ein tüchtiger Meister seiner Art, und führt seinen Namen mit Recht. Er schilt die Thoren, die äffisch all' ihre (Sang-) Weise loben, aber zu früh aus dem Neste geflogen sind und noch nicht zum Sange taugen (4); er schimpft einen Knudel (wie Boppo S. 695), und meint wohl einen bestimmten Singer. Er tadelt auch, daß die Herren solchen kunstlosen Leuten schenken, weil diese mit kleiner Gabe zufrieden sind: dasselbe thue jedoch auch „Sang- und Geigen-Meisterkunst" (20). — Seine drei Strophenarten sind kunstreich und manigfaltig gebaut, die erste ganz trochäisch, auch nach männlichem Einschnittsreim in der Schlußzeile. Die Anschmiegungen der Sangweise an einzele Versfreiheiten sind bei den

1) Adelung 208 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 8. Docen 166.

2) Er hat mit ihm den Niederdeut. Reim hob: lob (10) gemein. Ueber watmal s. die Lesarten. kerker (4) meint das Beinhaus: etwa kerner? Wörterb. v. 1482 carnarium Kerner. Für verniesen d. verniezen. Vgl. Gloss. zu Trist.

3) Adelung 176 setzt ihn 1276—1300 Koch II, 6. Docen 215.

Lesarten bemerkt. — Die Sprache hat in den Reimen noch mehr Niederdeutsches, als bei dem vorstehenden Dichter [1]).

Wiedeburg 30 hat Str. 17. 22. Müllers Abdruck, hinter Freidank 33, ist vollständig. Str. 14 erneut und erläutert W. v. Schlegel Deut. Mus. 1812. Bd. I, S. 317.

15.

Der Litschauer s. M. S. 139.

Wiedeburg 31 gibt Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 6, ist vollständig.

16.

Der Tanhuser s. M. S. 90.

Wiedeburg 32 hat Str. 4. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 7, gibt alle 4 Str.

17.

Meister Singuf (152).

Sein für den Meistersang bedeutsamer Name [2]) dient zum wortspielenden Spotte für Rumeland, dem er ein Räthsel aufgesungen hatte, welches dieser leicht aufbiß und ihm die Schalen ins Gesicht warf. Die, wie gewöhnlich, in der Weise des Räthsels gefaßte Auflösung ist demselben mit Rumelands Namen beigefügt, und beides schon bei diesem (S. 682) besprochen. Und wenn Rumeland dem Singuf räth, den Meisner zu loben, der Singufs Kunst so klein wie einen Finger machen werde, falls er ihm Konrad von Würzburg, den Hellefeur und den Unverzagten zu Hülfe gebe: so steckt darin wiederholter Spott auf Singufs Räthsel, das den Rumeland auffordert, drei Meister zu Hülfe zu nehmen; zumal da Rumeland auch in der Auflösung schilt, daß Singuf vier Meister dazu aufgeboten habe.

Die übrigen beiden Str. in derselben Weise enthalten eine lehrreiche Deutung der ritterlichen Waffen- und Kleidungsstücke, und Klage über Armut, nach dem Tode seines milden Gönners, dem die Herren nicht mehr gleich thun. — Sprache und Reim deuten nach Norddeutschland [3]).

Wiedeburg 33 gibt das Räthsel mit der Auflösung. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan 152, hat alle 6 Str.

1) Mit dem sie (10) los: hat gemein hat. 4 ich spe: se für sige. 5. 6 vromen: benomen. 8 brouwer: schouwer. 12 berl. 4 regen: se pflegen(t).

2) Vergl. Vorbericht S. XXXII. Adelung 157 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 126. Docen 207.

3) Str. 1 machte: dachte. 2 gar: offenbar. — Ueber wuch vgl. zu 12 Hennenberger.

18.
Reinold von der Lippe (153).

Er wird durch den Namen bestimmt nach Norddeutschland gewiesen. Aus seiner Heimat wissen wir, daß um 1180 bei dem Ritterfeste des Grafen Bernhard II von der Lippe, nach dem Buhurd, beim herrlichen Gastmahle, zum Theil im Freien, nebst manigfaltigen anderen Lustbarkeiten, die fahrenden Leute Minne- und Helden-Lieder sangen, geigten, leierten, flöteten und paukten [1]). Reinold, von dem wir weiter nichts wissen, den aber auch seine Sprache deutlich als dort heimisch kund gibt [2]), mag wohl ein Jahrhundert jünger sein. Seine beiden dreistrophigen Gedichte von künstlichem vielreimigem Bau, gesellen ihn ganz den späteren Sanges-Meistern in und nach dem Zwischenreiche; auch durch den Inhalt, der nur durch Sündenbekenntnis persönlich ist, und reuig und lehrend zur Frömmigkeit ermahnt. Anschaulich ist das Bild von dem Abendfeste des Königs von Jericho, der viele Ritter machen, seinem Sohn das Reich und den Fürsten und Herren Erbe geben will, welche die Königin als ihre treuen Dienstleute dazu krönet [3]). Vielleicht ist die Verwundung am Fußeisen Anspielung auf Tristan, wie ihn der Niederdeutsche Oberg dichtete (S. 584).

Wiedeburg 35 hat Str. 6. Müllers Abdruck, hinter Iwein 67, ist vollständig.

19.
Der Goldener (154).

Erinnert an den guten Hausgeist König Goldemer, der zur Zeit K. Karls IV sich dem tapfern Ritter Neveling von Hardenberg, in der Grafschaft Mark an der Rur, zugesellte, mit zarten Händen lieblich das Saitenspiel rührte, und sonst sein guter Genosse war, seiner schönen Schwester zu Liebe, wie man sagte, und wie der Erzähler von Neveling selber vernahm [4]). Daß der ältere Meister Goldener auch in Norddeutschland heimisch ist, verrathen Sprache und Reime [5]), so wie die beiden

1) M. Justini Lippiens. Lippiflorium oder chron. Lipp. um 1260, in Meibom scriptt. rer. Germ. I, 530: beim Turnier:

Inflatur buxus, quatiuntur tympana, clangit
Tibia, *scurrarum mobile vulgus* adest. —
Facto fine cibis *vaga turba* recurrit ad artes,
Quisque suas repetit, inde placere volens:
Hic canit, auditum dulcedine vocis amicans,
Ille refert lyrico carmine gesta ducum.
Hic tangit digitis distinctas ordine chordas,
Hic facit arte sua dulce sonare lyram,
Tibia dat varias per mille foramina voces,
Dant quoque terribilem tympana pulsa sonum etc.

Graf Bernhard war geistlich erzogen, trat, der Erbfolge wegen, in den Ritterstand, und nach tapferen Thaten, wieder ins Kloster 1219, und ward Abt in Liefland: an Wolfdietrich erinnernd. Vergl. meine Erläut. zu Nibel. 172, bei Siegfrieds Ritterfeste.

2) Str. 1 jerh: erh. 6 mort (= morder): gedort. 3 pflach: flach: drach: lach. 6 sprach: drach: lach. 6 Rur: gaur. 4 eben: himel s. heben. Niederl. hemen, Engl. heaven.

3) Docen 196 nennt dies Gedicht ein Weihnachtslied. Die Abendwirtschaft, welche es schildert, meint aber zugleich den Abend des Lebens mit dem Vorabend (vesperie) des Festes.

4) Gobelin. Person. cosmodrom. bei Meibom scriptt. rer. Germ. I, 280: istis temporibus quidam incubus, nominans se *regem Goldemer*, conjunxit se familiaritate cuidam viro armorum mundanis actibus per omnia dedito, *Neveling* de *Hardenberg* nominato, in comitatu de Marka prope flumen Rure, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit — —. Haec omnia tunc a multis audivi, et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Der Verf. war Dechant in Bielefeld und sein Geschichtsbuch geht bis 1418. Ohne Zweifel ist dieser Goldemer eins mit dem reichen Zwergenkönig Goldemar des Heldenbuchs, der Dietrichs Braut zauberisch entführte, wie Laurin Dietleibs Schwester. — Das Märchen vom König Goldner, dünkt mich, ist neuerdings (von Kerner?) bearbeitet.

5) Str. 1 brachte: swachte. hizze: swizze (Inf.). 2 schrähen: sie endiehen. sparn: sie varn (Ind.) — Für schein (1) ist wohl des Reimes wegen sleich zu lesen. — sange (5) ist doch wohl Kornähre, wie Luther (Jos. 5, 11) aus der Bibel v. 1483 behielt, und noch Holländisch ist, aber kaum Hochdeutsch. — sarnize (5) Mittellat. vernicium Firniß (von Wacholdersaft) finde ich auch bei keinem andern Dichter.

Preisgedichte. Den Markgrafen Otto den Langen vergleicht er mit dem milden Saladin, als Spender an die „Gehrenden“ (Singer und Sager), und mit David, als „der Ehren lauterer Spiegel“ (4). Daß ſolches Lob Otto, des gleichnamigen Dichters Vetter (1280), wohl verdiente, haben wir ſchon geſehen (S. 14. 27). Noch bedeutſamer iſt, wie einen im Ehrengarten von allen Tugenden gewundenen Kranz die gefragten Ritterfrauen einmüthig dem jungen Helden Wizlav von Rügen zutheilen (5): da 23 Wizlav bald ſelber als Dichter auftritt, und Goldener um ſo eher auch ſeine gerühmte Milde erfuhr [1]). Vielleicht bezieht ſich auf Wizlav auch das Gedicht, welches einen jungen Herrn rühmt, er habe einen weiten Sprung vor allen ſeinen Springgenoſſen gethan, aber zugleich rügt, daß er dabei beruhen wolle, und ihn vor den „Merkern“ warnt, damit ſein Lob nicht verderbe (3). — Außerdem hat der Goldener die Fabel vom Winde und von der Sonne; welche er geſchickt auch auf die Herren anwendet, die ſich nicht den Mantel ungeſtüm ſollten abreißen laſſen, ſondern im milden Sonnenſchein hingeben: wie die fahrenden Singer gern dergleichen nahmen (S. 177. 579).

Wiedeburg 36 gibt Str. 1. 2. Müllers Abdruck, hinter Freigedank, übergeht die beiden Randſtroph., welche Docen (Miſc. I, 98) nachträgt.

20.
Meiſter Rumeland ſ. M. S. 136.

Wiedeburg 38 hat Str. 71. Von ſämmtlichen 105 Str. (ſ. die Lesarten) gibt Müllers Abdruck nur 88, und übergeht von den 21 mit M. S. gemeinſamen Str. nur 18, nämlich nicht die dort unter Walther verſetzten 4 Str.

21.
Rumeland von Schwaben (155).

Iſt ſchon durch den Beinamen von dem dicht vorſtehenden Sächſiſchen Rumeland in eben dieſer Sammlung geſchieden (S. 671). Auch ſtimmen dazu ſeine rein Hochdeutſche Sprache und Reime der freilich wenigen Gedichte [2]). Desgleichen das Lobgedicht auf Ulrich von Rifenberg (1231—69) und Volkmar von Kemenaten (1240—75), ſelbſt nach ihrem Tode (3): ſo wie beide, als lebende, der folgende Meiſter Friedrich von Sonnenburg (S. 649—51), und 3 Kelin den letzten geprieſen hat. Jedoch iſt dieſer Schwäbiſche Rumeland ſo wenig, als der Sächſiſche, ein Herr von Rümlang bei Zürich [3]). Wir würden noch etwas mehr von ihm wiſſen, wenn der Name des Herrn Johann von . . ., deſſen Tugenden „zwölf Meiſterſinger“ nicht zu Ende ſingen könnten (4), nicht ausgetilgt wäre: vielleicht iſt Johann von Ravensburg (1250) gemeint, welchen Rudolf im Wilhelm von Orleans ehrte (S. 134. 548). Ein ſolcher Meiſterſinger war auch dieſer Rumeland, der, wie er ſagt, oft „nach Wahne“ und manchmal „zu Liebe“ gelobt [4]), und ſich getäuſcht hat: doch tröſtete ihn ein Prediger, daß „hübſche (courtois) Lüge“ nicht große Sünde ſei (1). Dreifach werth preiſet er die Gabe, die man nicht erſt mühſam „erſchallen“ (erſingen) muß,

1) Adelung ſetzt ihn 1276—1300. Koch II, 6. 68. Sie verſchmelzen beide R., wie Wiedeburg. Docen 203 ſchwankt.

2) Welche Docen 203, ihrem Style nach, auch wohl dem erſten Rumeland zueignen läßt. Er ſetzt den Dichter in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Wiedeburg, Adelung und Koch unterſcheiden beide auch nicht. S. 671, Anmerk. a.

3) S. 671, Anmerk. 3.

4) Derſelbe Ausdruck und Reim in Lecen Ausfahrt. Heldenbuch Kaspers von der Rön Str. 4.

und beruft sich darüber auf Herrn Freibanks Spruch[1]). — Die beiden Lobgedichte unterscheiden sich durch einen Einschnittsreim im Abgesange.

Wiedeburg 38 gibt Str. 1. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 19, ist vollständig.

22.

Meister Friedrich von Sonnenburg s. M. S. 133.

Wiedeburg gibt Str. 42. 47. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 20, hat von den sämmtlichen 64 Str. nur 48 (bei Str. 28 ist eine zu wenig gezählt): die Randstr. 38, und Str. 55 sind übersehn, und 14 mit M. S. gemeinsame Str. sind ausgelassen. Dagegen wiederholt Müller vier andere, ebenfalls mit M. S. gemeinsame Str. (2. 14. 56. 63), und liefert eilf Str. (6. 7. 8. 9. 50. 53. 54. 57. 61. 62. 64) zur Ergänzung von M. S.

23.

Wizlav IV, Fürst von Rügen (156).

Dieser Dichter nennt sich in den, nach einem ausgeschnittenem Blatte, von andrer Hand folgenden Gedichten dreimal (12. 31. 37), und Sprache, Reime, Inhalt und Darstellung, unterscheiden ihn so unverkennbar vom vorstehenden, daß seine Besonderheit nicht zweifelhaft ist. Wohlbegründet ist auch die Vermuthung, dieser Wizlav möchte eben der vom 19 Goldener[2]) so vorzüglich gelobte junge Held Wizlav von Rügenland, so wie der von 26 Frauenlob als Blume aller Zucht und Tugend und Lob aller Gehrender (fahrender Singer) gepriesene junge Herr Wizlav von Rügen, sein: und derselbe mithin der beiden Dichtern gleichzeitige Fürst Wizlav IV[3]). Er heißt der junge, und nennt sich auch selber so, nachdem er schon lange gesungen (31), in Beziehung auf seinen gleichnamigen Vater Wizlav III, neben dem er seit 1284 in Urkunden steht, seit 1286 allein, und seit 1288 in gemeinschaftlichen Urkunden. Als Held bewährte er sich schon in der Heerfahrt nach Hinterpommern, um einen Theil der Erbschaft des 1295 gestorbenen letzten Herzogs Mestevin zu behaupten, dessen Tochter Margaretha ihm vermählt war: jedoch mußte er der Uebermacht des Königs von Polen weichen. Nach des Vaters Tode 1302, erhielt Wizlav, bei der Theilung mit seinem Bruder Zambor, die Insel, und als dieser 1304 starb, auch das dazu gehörige Festland, und nahm das Ganze wieder als Dänisches Fahnenlehn, was es seit der Eroberung des heidnischen Arkona 1168, war. Er bewohnte die nur noch als Erdwall vorhandene Burg Rugard auf der Höhe und Mitte des vielbusigen schönen Eilandes, dessen Küstenzüge eine Sturmflut damals ganz umgestaltete. Noch 21 Jahre herrschte Wizlav IV allein, in stäter Fehde mit einzelen Adelsgeschlechtern (namentlich dem v. d. Osten) und den durch die Hanse mächtigen Städten, vornämlich mit dem von seinem Ahnherrn Jaromir 1203 erbauten Stralsund, welches den großen Kampf mit den Norddeutschen Fürsten 1316 bestand, und dessen Freiheiten Wizlav 1317 bestätigte[4]). Ueberdies wurde er in die unaufhörlichen Dänischen, Meklen-

1) Bei Müller 3. 2363, bei W. Grimm 86, 14. Mehr über Freidank zu Nachtese II.

2) Bei diesem Namen bemerke ich noch, daß der Goldene Von Regenbogens (S. 638) fast gänzlich mit Goldeners Weise übereintrifft, und nur im Abgesange noch zwei Reimzeilen einsetzt.

3) Wie schon Docen 159. 221 annahm. Vgl. Misc. I, 108 und Neeruv, in uns. Mus. II, 332. Beide schreiben zwar Wizlav III, weil dieser lange mit dem Sohne regierte. — Die folgenden urkundlichen Nachrichten verdanke ich, durch meine lieben Freunde Mohnike und Zober zu Stralsund, dem Hrn. Senator Gustav Fabricius ebendaselbst. — Benutzt ist auch C. D. Gustav v. d. Lancken Rügensche Gesch. Greifsw. 1819. 8.

4) Von dem Lösegelde des bei der Belagerung gefangenen Herzog Erich von Sachsen sollen die Stralsunder das Rathhaus, und den König Arends Hof oder Artushof gebaut haben. Lancken 198.

burgiſchen, Pommerſchen und Brandenburgiſchen Fehden verwickelt. Seines Vertrages mit dem Markgrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeile 1298 iſt ſchon erwähnt (S. 27). Mit Margaretha hatte er keine Söhne. Seine zweite Gemahlin war die Brandenburgiſche Gräfin Agnes von Ruppin und Lindow, und deren vier Söhne ſtarben vor ihm. Nur Nebenzweige des Fürſtenſtammes waren die Herren von Putbus und Griſtow (unter denen Johann von Griſtow durch 28 Damen gelobt wird). Nach Wizlavs[1]) Tode am 8. Nov. 1325, mit dem der alte Stamm ausging, ſollte das Schwert die manigfaltigen Anſprüche auf ſein Land entſcheiden, da gab Stralſund dem Erbvertrage mit den Pommerſchen Herzögen den Ausſchlag, und Rügen blieb fortan bei Pommern. Und ſo vereint, kam dieſes nördlichſte Vorgebirge Deutſchlands, mit ſeinen Herrlichkeiten des Landes und Meeres, Erinnerungen des Germaniſchen Uralterthums wie die neuſte verſchönernde Pflege bewährend, endlich als einer der edelſten Steine an die Preußiſche Krone.

Auch dieſes Altrügiſche Fürſtenhaus ſchmückte ſeinen Niedergang noch mit der Glorie der Dichtkunſt, wie die Hohenſtaufen, Babenberg, Wartburg, Brandenburg-Askanien; und gibt nicht nur Vorbild gaſtlicher Aufnahme dieſer heilbringenden Kunſt an ihrem Hofe, ſondern auch der perſönlichen Uebung, die auf ſolchen Höhen ſeitdem immer ſeltener wird, ſo daß ſie unter den Habsburgern nur den letzten ritterlichen Kaiſer, und dann erſt, mit der Deutſchen Verkündigung des Evangeliums, wieder Fürſten wie Volk zu heiligen und heiteren Liedern begeiſterte. Es darf aber um ſo weniger befremden, hier auf Rügen, in einem urſprünglich Slaviſchen Fürſtenhauſe, wie ſchon der Name Wizlav zeigt[2]), dieſe Deutſche Kunſt wiederzufinden, als wir ſie unter ähnlichen Verhältniſſen ſchon bei den Schleſiſchen und Böhmiſchen Fürſten, und ebenfalls um den Ausgang ihres Stammes, angetroffen haben (S. 15. 24). Rügen war damals gewiß noch ſtark von Slaven bewohnt, die einſt bis an die Elbe und Saale herrſchten, hier aber ſchon früher und ſtärker von den Deutſchen wieder verdrängt wurden, als in den urſprünglich auch Germaniſchen Schleſien und Böhmen, ſo daß Rügen auch bald völlig Deutſch ward, und nur noch die meiſten Namen von der Slaviſchen Herrſchaft zeugen, deren Land jedoch, wie zum Pfande der Wiederkehr, den Namen der nach dem Süden gewanderten Rugier[3]) bewahrte. Wizlavs Ahnen waren ſchon manigfaltig mit Deutſchen Fürſtenhäuſern verſchwägert: ſeine Mutter Agnes war eine Tochter Herzog Heinrichs von Braunſchweig, deſſen Bruder Johann von Mekkenburg mit Wizlavs Schweſter Helena, ſo wie Anna mit Bernhard II von Anhalt[4]) vermählt war. Die dritte Schweſter Euphemia war die Gemahlin des Norwegiſchen Königs Hakon; und wie deſſen Großvater Hakon der alte (ſt. 1262) den Triſtan, Iwein, Merlin, Tundalus, Alexander, aus dem Wälſchen, ebenſo die mit der Wilkina- und Niflunga-Sage verwandte Blomſturvalla-Saga, und vermuthlich auch jene aus dem Deutſchen, in Altnordiſche Proſa übertragen ließ: ſo veranſtaltete die Königin Euphemia (1299—1312) gereimte Ueberſetzungen der Wälſchen Romane von Flor und Blanſcheflor und Iwein 1303, welche noch in Schwediſchen und Däniſchen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch Deutſche Bearbeitung vermittelt ſind, wie der ebenfalls für dieſe Königin 1308 ins Nordiſche übertragene Herzog Friedrich von Normandie, den zuvor Kaiſer Otto (ohne Zweifel Otto IV) aus dem Wälſchen verdeutſchen ließ, und der mit unſerm Alberich und Otnit verwandt ſcheint[5]).

Unter ſolchen Verhältniſſen, erklärt ſich wohl die Erſcheinung dieſes letzten fürſtlichen Minneſingers; denn das iſt er, zum bedeutenden Unterſchiede von faſt allen ihn aus dieſer ſpäteren Zeit umgebenden, und zum Theil mit ihm bekannten

1) Er wurde im Kloſter Neuencamp begraben.

2) Man vergl. die Stammtafel und deren Erläuterung bei Eccard geneal. princ. Sax. 685. Der Stamm beginnt vor 1160 mit Grimes. Wizlav lautet in den Lat. Urkund. Wislaus. Das Wappen der Rügiſchen Fürſten iſt ein halber gekrönter goldener Löwe auf zwei Stufen, im Schild und auf dem Helme. Siebmacher III, 20. Edd. I, 3. 7 im Pommerſchen und Brandenburgiſchen Wappenſchilde. Spener op. herald. 93. Die Abbild. bei Koſegarten Pomm. und Rüg. Geſch. Denkm. (1834) zeigt einen ſchwarzen Löwen in goldenem Felde. — Das jetzo fürſtlich Putbuſſche Wappen hat oben einen Adler.

3) Lat. immer Rugia. Die Lesarten der Jenaer Handſchr. Rügelande und Rimen ſind offenbar zu berichtigen, wie geſchehen. Die von Jaromir I um 1168 (als Arkona zerſtört wurde) erbaute Burg Rugard heißt vollſtändiger Rugigard, in Urkund. v. 1193 castrum Ruggard.

4) Vergl. zu 5 Urenheimer.

5) Vergl. oben S. 272. 604. Mehr von allen dieſen Werken ſ. Mus. II, 324 ff. Flor und Blanſcheflor iſt auch, wörtlich übereinſtimmend mit der Dän. Ausg. (eine iſt v. 1745), noch in Isländ. Proſa (Perg. Hdſ.) vorhanden. Nyerup über die Dän. Volksb. Kopenh. 1816, S. 113.

Meiſtern. Er hat mit dieſen allerdings die größeren Strophen gemein, und darin geiſtliche und lehrhafte Gedichte; er beginnt auch mit jenen, gedenkt in der heiligen (Oſter-)Zeit ſeines Schöpfers und Erlöſers (12), betet zu Maria und ihrem Kinde (2. 6), vertraut feſt auf Gott gegen Teufel und Hölle, beim nahen Weltende (1) und beim Hausbau (3 bildlich), deutet auch das Bild Daniels auf das gegenwärtige eherne Weltalter (7. 8); alles wohl in Beziehung auf ſeine manigfaltigen Bedrängniſſe; er rügt den unchriſtlichen Fatalismus Mancher (9), wie die Schalkheit (Gehäſſigkeit (11. 18). Er gibt das Beiſpiel vom Ritter Curtius (4). Auch ein Räthſel, „Lehre“ genannt, iſt da (5), und ſelbſt ein Lobgedicht auf einen Herrn von Holſtein, den Frau Ehre ſchon ſo jung erkannt hat (10). Dieſer war vermuthlich Graf Johann II oder deſſen Vetter Gerhard, die beide in dem großen Stralſunder Kriege 1316 auf Wizlavs Seite ſtanden [1]). Wenngleich die Geſchichte von Wizlavs Gedichten ſchweigt, wie von denen der übrigen alten Fürſten, ſo erfahren wir dagegen durch ihn ſelber noch, wie angelegen er ſich die Dichtkunſt ſein ließ, wie viel Mühe ihm namentlich die ſehnende Weiſe des Ungelahrten machte, bis er ein Lied (wohl eben dieſes) darin ſingen konnte (14): welcher Singer (Muſ. I, 215. Adelung II, 328) etwa ſelber den Fürſten ſeine Kunſt lehrte. Dann ſingt Wizlav aber auch in leichteren Weiſen die ſolchen Meiſtern nicht mehr im Bereiche liegenden echten ritterlichen Minnelieder in ihrem ganzen Umkreiſe, mit lieblicher Unbefangenheit. Auf die ſehnende (Kunſt-)Klage ſucht er Freude, und ſingt das Abenteuer, wie die Minnigliche ihn durch die Augen ins Herz geſchoſſen (V); er preiſet ſie (III). Im Mai erfreut Tanz, Buhurd, Turnei, und er bietet der Spröden eine Lanze (XV); da iſt Wonne auf Anger und Alben (Bergen); er ſchreit die Minne an, und ſie ruft ihm bei Namen, er ſoll es ſchreiben (XIII) [2]): wie er denn auch that. So ſingt er immer von neuem mit den Vöglein die Maiwonne und Minne, und ruft die „ſtolzen Helden“ zur Luſt auf (XI); er freuet ſich, daß „Herr Mai“ die Minnigliche wieder ihre feſtlichen Kleider anlegen läßt, will ſie aber noch lieber bloß im Bette (XIV). Sie erhört ihn nicht, obſchon er viel geſungen (IX). Er möchte in der wonnigen Zeit ihr „Minnedieb“ ſein (X). Ein Wächterlied feiert dann die verſtohlene Minne (VII). Nun iſt, auch wenn der leidige Winter den Frauen die Feſtkleider verſchließt, ſein Troſt die freudenlange Nacht (XII); und der Trauten rothe Lippen und ſüßer Leib ſind ſeine Winterroſen (XVI): bis das Jahresmärchen wiederkehrt. Auch des Herbſtes mit den guten Rügiſchen Gänſen und Fiſchen (XVII) iſt nicht vergeſſen. — So ſind Wizlavs Lieder ſelber, in ihrer heitern, friſchen Lebhaftigkeit, ein erfreulicher Nachfrühling des Minneſanges. Der ernſte Rath an einen „jungen Mann“ (VIII) könnte aus ſpäterer Zeit ſein. —

Die munteren Minnelieder haben noch manigfaltigere, (auch hüpfende XVI) Versfüße, als die längeren Strophen [3]). Häufige Wiederholung deſſelben Reims, ſelbſt Wort für Wort (XIII), und Verknüpfung der Strophen dadurch (XII) zeigen durchgängig die kunſtmäßige Bildung. Dieſe wird hier allein durch die häufigen Niederdeutſchen Reime getrübt, welche nicht nur die Sprache mengen, ſondern auch das alte Geſetz männlicher und weiblicher Reime ſchon ſtark verletzen [4]). Das Niederdeutſch drängte ſich hier noch mehr auf, als etwa

1) Die Grafſchaft Holſtein (Holsatia Holt—saten: wie Alsatia Elſaß) erhielt, nach Abgang der Billungiſchen Fürſten, Adolf von Schauenburg, von K. Lothar II. Adolfs IV Sohn Johann I (S. 23) bekam Wagrien und Gerhard I das Uebrige. Johanns einer Sohn Adolf V, benannt der Pommer und mit einer Pommerſchen Fürſtin vermählt, ſtarb 1308; der andre, Johann II, ſaß zu Kiel. Gerhard I hatte auch 2 Söhne Gerhard II zu Pinneberg, und Heinrich, deſſen Sohn Gerhard benannt der Große 1323—40 ein tapferer Fürſt war. Den Heinrich preiſet 28 Damen.

2) Ebenſo bei 8 Alexander Str. 37. Vergl. 24 Meißner Str. 74. Frauenlob.

3) I. II. VII. VIII. IX. XIII. XIV ſind ganz jambiſch. Ganz trochäiſch ſind V. XVII; auch IV und XV, nur mit Auftakt zu Anfang der gleichen größeren Glieder. (In XV wird der Auftakt der zweiten Zeile durch Wiederholung derſelben Singnote, die ſonſt einfach bleibt, ausgeglichen). Die zweimalige Wiederkehr des Stollen als Abgeſang, ſo daß metriſch vier oder zwei gleiche Theile entſtehen, wird muſikaliſch dadurch dreitheilig, daß der erſte Theil des Abgeſanges eigene Melodie hat. Die volle Wiederholung des Stollen, auch im Geſange, findet ſich noch in den trochäiſchen Liedern III. IV. VI. XII, und in dem jambiſchen XI, dort mit jambiſchem oder gemiſchtem, hier mit trochäiſchem Zwiſchenſatz. XII und X (jambiſch) haben auch ſonſt zum Schluſſe der Stollen den Fußwechſel. — X, 2 iſt im Abgeſange durch irgend eine Aenderung munde: stunde: bunde zu leſen, wie die übrigen Str. und die Sangweiſe fordern. IX, 2, 8 ſteht du beſſer in der folgenden Zeile.

4) Ich ſtelle alles Bezeichnende zuſammen: Str. 1 sêle: verhele (Conj.) 1. 43 bruht: druht (Tracht). 2 nente: lente (= lendete): rente (Rente). 3 in der pürten (Brunnen). 4. ballen: ballen. 4 han (Prät. ſpornte). 5 hêre: here (Herr). wert: ert (Erbſe). 6 lære: degner. 7 schœne: hœne. 9 leit: geleit (wohl geleit geſaiet). sin: merket mîn. 10 wie liebe ist mich: rieh. 11 du: zu. 12 zît: kwit (quit). 14 gute (Ruthe): lûte. 16 sunne: wunne: sunne: kunne (Conj.). 20 vehter: ehter (achter, Hochd. after). 26 hêr: êr (eher). zwîen

am Niederrhein, indem das Rügenland völlig von Niederdeutschen wieder bevölkert wurde, wie noch die Volksſprache bezeugt. Wizlav wollte aber, noch ſicherer als Veldeke, in Hochdeutſcher Sprache dichten, weil deren Herrſchaft nun ſchon durch ein Jahrhundert entſchieden war, und die Dichter, welche ihm Lobgedichte widmeten ganz beſtimmt Hochdeutſch ſchrieben. Wizlavs Lieder ſind von andrer etwas ſpäterer ſchlechterer Hand eingetragen, und einzele Lieder mögen urſprünglich noch entſchiedener Niederdeutſch geweſen ſein, auf ähnliche Weiſe wie bei Veldeke: indeß trägt die ganze, dem Sächſiſchen Mitteldeutſchland zugehörige Jenaer Sammlung, auch bei den wenigen entſchieden Oberdeutſchen Dichtern darin, ſtarke Einwirkung Niederdeutſcher Sprach- und Schreibweiſe, und bildet den Uebergang zur gegenwärtigen, mit Luther eben hier heimiſchen Schriftſprache. Eine Zurückführung der Lieder Wizlavs auf die heimiſche Volksſprache wäre demnach weit unfüglicher, als bei Herzog Johann von Brabant: hingegen eine Nachhülfe der vielfach mangelhaften Abſchrift, im Sinne des Dichters und der Sammlung, zu welcher er, dem Orte und der Zeit nach, gehört', war erforderlich [1]).

Wizlavs Lieder ſind auch, wie bei ſo manchen älteren Minneſingern (Nifen, Winterſteten) ſämmtlich dreiſtrophig; und wo dieſe Zahl fehlt, iſt gerade ſo viel Raum dafür gelaſſen: die alte Abſchrift hatte alſo ſchon eine mangelhafte Urſchrift vor ſich.

Wiedeburg 42 gibt Str. 29. 30. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangb. 26 (Str. 448—93), iſt vollſtändig.

24.

Der Meisner (157). Vergl. M. S. 114—15.

Er iſt ſchon oft vorgekommen: von dem auch ſchlechthin der Meisner genannten Markgrafen unterſchieden (S. 32. 34), ſo wie von einem ſpäteren Meisner [2]): wahrſcheinlich, iſt er dagegen mit dem alten Meisner vereinigt (S. 513), wie der folgende Frauenlob der junge Meisner iſt; ſo daß beide hier auch nahe beiſammen ſtehen, wie in der Maneſſ. Sammlung. Reinmar v. Zweter lobt ihn, daß ſein Iſt beſſer ſei, als ſein jugendliches War (S. 505), und wie die beiden Str. der Maneſſ. Sammlung im Ehrentone Reinmars zugehören (S. 510), ſo iſt dieſer überhaupt ſein nächſtes Vorbild geweſen (S. 506); und etwas entfernter, deſſen Meiſter Walther (Str. 22. 23. 25. 93. 101. 108). Laut 10 Gervelins, war Meisner auf Marners Geſang misgünſtig, was auch ein Spottgedicht, ſo wie die gelehrte Berichtigung (82—84) Meisners beſtätigt, der jedoch ſpäter des alten Marners Ermordung beklagt (S. 528. 682). Gervelin, der etwas ſpöttiſch über Meisners Ruhm bemerkt, er habe alle Kunſt in ſeiner Hand beſchloſſen, verweiſt zugleich auf andere Meiſter in Oſtfranken (Nibel. 6110), d. h. um ſo eher auf Konrad von Würzburg, weil auch Rumeland beide als die beſten lebenden Singer, mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf entgegenſtellt, und dieſen ermahnt, den Meisner zu loben, der mehr kann, als er, und ſchriftgelehrt iſt (S. 682). Konrad rühmt den Meisner in demſelben ſeinem Hoftone, worin eine Str. unter dem alten Meisner in der Maneſſiſchen Sammlung ſteht: ſein Ton (Sang) lege alle Meiſter am Rheine in Bezwang; den lehrten ihn Sirenen, als Greifen ihn (wie Alexandern und die morgenländiſchen Könige im Titurel) übers Ledermeer (ſtarre unfahrbare Meer) führten, ſo daß Helena ihm dafür danken würde (XXIV, 22). Dieſes ſchon durch die Ueberſchwänglichkeit verdächtige Lob, wird es noch mehr durch den epigrammatiſchen Schluß: „ebenſo kann ich leiern, ſprach einer der

(Dat.): ü ſchrien (Ind., deſſen t häufig fehlt 45). 27 gerœrtet: enblœrtet (entblößt). 28 entſê (Imp.): ſpê (Adj.). 29 kleidet: bereidet: bereidet (Plur.): beider (anfehdet). geben: leben: ſtreben: ſweben (weibl.) 30 geurzet (Plur.): buezet: ſich bluzzet (trägt Blüten, Niederd. Blußen, Engl. blossom). 31 lâgeſt: behaarſt: trageſt jageſt (weibl.). 32. 45 hulde: hulde (Kälte). luten: huten. 33 bî: dî (dir). läze: haſſe. 35 guete: ſuete (ſüße). 37 ach: mâg: tag. 32 tuoch: buoch. 37 vil: wîl'. ſamen: ramen (weibl.). 38 wœre: tœte (Ind.). 39 horre: hœre (Wahl). rôn: ſchôn (Adj.). 41 îſt: wîſt (weiß). 43 knouf: houf. zît: gebît (für gebiten oder gebeitet). 46 gewiß: îß (iſt).

1) Das bewähren ſchon die eben angeführten reich: mich (verglichen mit dî für dir), zu: du, vil: wîl', ruote: lûte, huten: liuten, läze: haſſen, tuoch: buoß, welche Niederdeutſch noch weniger reimen.

2) Idunna 1812, Nr. 41.

von Eggen sang.“ Zwei lange wiederholte Angaben hieraus, daß Meisner auch einen Trojanischen Krieg, und Konrad das Heldenlied von Ecke'n gedichtet habe, sind nunmehr beseitigt[1]): ein bänkelsängerischer Dichter des Ecke steht aber bei dem höfischen Meister Konrad hier wohl eher als Spott, denn als Abweisung. Vielleicht ist gar Marner gemeint, der wirklich von Egge'n sang (S. 529), so daß hier beide, zwischen denen Neid obwaltete, mit Einem Schlage getroffen wären. Aufrichtig dagegen rühmt 28 Damen, nachdem er der älteren verstorbenen Meister gedacht, den Meisner als den besten lebenden, mit Konrad (10). Gervelins Aufforderung, der Meisner solle den Pfaffen (Geistlichen) ihre Töne (Strophenarten mit Sangweisen) wiedergeben (S. 711), hat hier bei Meisners zwanzig Tönen eher Sinn, als wenn Marner den fast eintönigen Reinmar v. Zw. Tönedieb nennt (S. 527). Solche Aufforderung bezeugt zugleich den fortwährenden Verkehr der geistlichen und weltlichen Dichtkunst und Musik.

Der Meisner war somit ein Dichter von Handwerk. Er gehörte auch zu den Armen (18), die Gut um Ehre nahmen und an den Höfen umherzogen (54. 97. 120); eine ganze Reihe Ehrengedichte geben Zeugnis davon, und zugleich von seinen Orts- und Zeitverhältnissen. Er war ohne Zweifel, wie sein Name besagt, aus Meissen. Auch deutet er die Norddeutsche Heimat an, wenn er bei der Berichtigung von Marners Gedicht, ohne ihn zu nennen, sagt, „er sei nun Schwabe oder Baier.“ Seine Sprache und anderweitigen Beziehungen bestätigen es. Er sang aber für ganz Deutschland. Die Ermahnung der Fürsten und Herren zur Abstellung des allgemeinen Unfriedens (105) bezeichnet das Zwischenreich; noch näher, die Beispiele von der Bienenweisel, das Land und Volk nicht ohne Oberhaupt verderben zu lassen (100); und bestimmt wird der Papst, „das Oberhaupt der Welt,“ an seinen Eid gemahnt, dem Römischen Reiche zu helfen, und die Deutschen Fürsten an eine Kaiserwahl (90), und nicht fürder durch Habgier (Bestechung) die Deutsche Zunge, der alle Welt dienen sollte“, an ihrem Rechte zu kränken; auch nicht ihr Erbe in fremde Lande zu geben, sondern an den erbarmungslosen Tod König Konrads (Konradins 1268 S. 9) zu denken, von dem noch alle Deutschen Fürsten schaudert (91). Der Gruß ins Böhmerland an den hochgelobten König (Ottokar) dessen Milde ihn (den Dichter) und alle Bittenden erfreute, empfiehlt ihn dem (1273 erwählten) König Rudolf zum Freunde, als höchsten Reichsschenken (S. 499) und besten Friedemann (12): was freilich durch Ottokars Schuld sich nicht bewährte (S. 663). Ebenso rühmt Meisner die Milde der Brandenburger Fürsten, Otto's (des Minnesingers), und seiner Vettern Otto's des Langen und Albrechts (S. 14. 27), die in manigfaltiger Verbindung mit dem Böhmenkönig standen. Otto der Lange ragt, wie an Gestalt, so an Heldenmuth, unter Ehrenschilde; seine Milde ist wie ein süßer Mairegen, sein Anblick macht Alle froh (115). Ebenso hat Markgraf Albrecht Löwenmuth, und süße Panthers Stimme; der die „Gehrenden“ folgen[2]); ihm mögen Sonne, Mond und alle Sterne zum Heile scheinen (118): was sich auf die Einwirkung der Planeten bezieht[3]), von welchen Meisner sich selber besonders den Mercur günstig wünscht (79). Herzog Hermann von Kamin[4]), wohl der Sohn des 1287 verstorbenen Barnim I, wird durch Wort Wortspiel seines Namens (Heer, hehr, Herr und Mann) gepriesen als Frau Ehren Heergesinde (39). — Aehnlich wortspielt das Lobgedicht (8) auf Herdegen von Grindelach (mit hehr und Degen): er hat alle ritterlichen Tugenden, die alle Untugenden „übertugenden“, er hat Frauengunst, und sein Anblick macht froh (fast dieselben Worte wie von Otto dem Langen): dieser Herdegen v. G. ist im J. 1269, noch der junge benannt, Bürge eines Vertrages des Bischofs Leo von Regensburg mit Konrad von Hohenfels (S. 145), zu Stauf bei Regensburg[5]). Dies Gedicht bewährt zugleich, was Meisner darin sagt, daß sein Lob in „manchen

1) Bodmer, der vor Chriemh. Rache XII, beides angab, wollte ihm sogar Konrads Troj. Kr., dessen Anfang er anführt, beilegen, berichtigte sich jedoch vor der Maness. Sammlung I, S. VII. Ueber das Ecken-Lied vergl. Grundr. 34. Bodmers Behauptung, Konrad spreche hier wie Correggio anch' io son pittore fällt mithin weg.

2) Vergl. Nibel. 3825.

3) Dieselben Worte hat Marners Lobgedicht auf den von Hennberg (S. 526).

4) Kanzow Pommer. Chron.

5) Diese Bürgschaft ging besonders noch auf die Urpfede, welche der Hohenfelser (vergl. S. 279) dem Bischof leistete, und einer der fünf Bürgen ist auch Hadamar von Laber (S. 145): Herdegen der jung von Grindla. Angehängt ist das Siegel Herdegen des Jungen von Grindla. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 510. Er ist vermuthlich der Sohn eines der ebend: 324. 366 vorkommenden Liutoldus et Hildepoldus fratres de *Grindelah* Zeugen 1219 zu Nürnberg bei K. Friedrichs II Urk. für den Bischof v. Regensb.; und 1232 Liupoldus et Liupol-

Landen) Sieg erstritten hat. Er fügt aber bald hinzu (9), es reue ihn, Manchen gelobt zu haben, der nun nicht mehr nach Ehren thut. So hat er denn noch mehrere Gedichte, worin er die Hausehre oder Gastlichkeit empfiehlt (4. 7. 14), welche durch Gesang weit und breit gerühmt und belohnt wird (30). Der milden Herren, deren Gesinde er sonst war, sind aber kaum noch viere, welche die Kunst belohnen, hingegen der Argen (Kargen) viel (18. 25. 111. 112), die, selber Schälke, sich auch von Schälken lobsingen lassen (28): er schmähet und verflucht jedoch diese, und will nur die Guten loben (92. 93. 102). Er schilt „daß Manche seinen Sang nicht hören mögen," für die ihm „ein hölzerner Bischof" lieber ist, die aber den Hof-Mönchen und Kloster-rittern weltlich Gewand geben (120). Ebenso verhaßt sind ihm die „Lotterritter" am Hofe (127. 128). Er klagt über leere Vertröstungen (78), insonderheit eines Freundes, dem er mit einer Klette in den Bart und einem Kuchen aus Spreu droht (103). Er verwünscht sein Unglück (6. 79. 106), daß er bei reicher Kunst so arm bleibe (S. 170). Diese Kunst geht ihm über alles: Wort und Sang ist das Erste und Höchste im Himmel und auf Erden, wie der Engel Chor und die Brotverwandelung (Fleischwerdung und Schöpfung) bezeugen; Getöne ohne Wort ist nur todter Schall (71. 73). So beginnt er auch fast alle seine 20 Töne mit dem Lobe der Dreifaltigkeit, der Allmacht, Erbarmung und der Mutter Gottes. Daran reihen sich Gebete, geistliche und lehrhafte Auslegungen der heiligen Schrift[1]) (31. 36. 49. 74. 75. 53. 67. 69. 58. 59), der weltlichen Geschichte, und der zum Theil fabelhaften Naturgeschichte (3. 5. 13. 27. 40. 51. 56. 67. 82—85. 113. 114. 122. 127—28), einzeler Züge aus dem Leben (11. 80), älterer Beispiele oder Fabeln (46. 47); endlich Räthsel (aus dem „Minnenbuche" 123. 124 wohl der Schatte). Durch alle bildliche Darstellung und sprichwörtlichen Ausdruck (99) ist die sittliche Richtung vorwaltend. Alle Stände erhalten sonst noch gute Lehren: der Papst mit dem Banne (21), Fürsten und der Adel (5. 10. 20), die Räthe (33), Richter 17), Ritterschaft (19. 81. 117); ferner werden Tugenden und Laster, mitunter persönlich vorgestellt (26. 41. 42. 50. 55. 68. 86. 87. 107. 121); überhaupt mancherlei Gegensätze (29. 34. 43. 45. 111—12. 119), und die Mittelmaaße (76). Das Menschen-Thier 38. 126), das unsterbliche Wunder von Leib, Seele und Geist (62), soll sich erkennen: Mannweib und Weibmann „Herr Weichling" werden getadelt (23. 57): brouwe wird aus bra und we gedeutet (108: wie Frauenlob). Da III, 1 durch Ausschnitt verstümmelt ist, so könnte es Anfang eines längeren Minneliedes sein, wo die Minne auch (wie bei 23 Wizlav) durch die Augen ins Herz schießt. Es stände freilich allein; und sonst handeln nur einzele Str. von der Minne: diese wird befragt über Lieb und Leid der Minner, in drei Fällen, nämlich, wo der Minnedieb die Minne verhehlen muß; wo sie verschmäht wird; und wenn Geliebte nicht zusammen dürfen (24): nach Art der Provenzalischen Minnefragen. Die Minne zu welcher alle Welt aufgefordert wird (104), ist schon die geistliche. Die Welt ist die Rose, deren Dornen an ihrer Frucht und „unartigen" Kernen noch haften (16); die 15 Zeichen vor dem jüngsten Tage werden verkündigt (60. 61). Aber, wie sehr die Sündenreue aus Herzen und Augen dringen soll (1. 104), doch wird Trauer als Zweifel, verworfen (55), getroster Glaube (66), unverzagter Standmuth in allen Unfällen (50), und freudiger Wandel auf dem Lebenswege empfohlen; und herzlich dankt der Dichter Gott und alle Guten für ihre Gaben (54).

Die Darstellung ist mit diesen Gegenständen und deren Behandlung schon gegeben, als: die häufige Wiederholung des zu deutenden Wortes (4. 27. 28. 34 ff.); die Sprüche zum Schlusse; das schon bei den Lobgedichten erwähnte Wortspiel, welches in einem Spottgedicht (88) in reiche Reime übergeht, wie in einem andern (32) das Abc auftritt. Merkwürdig ist das, jenachdem man die Unterscheidungszeichen setzt, auch verkehrt lautende Lehrgedicht (63), dergleichen 25 Konrad von Würzburg eine Leiche oder Ebig nennt.

Die Strophen sind sämmtlich groß und künstlich gebaut, weniger durch Reime gegliedert, als lang-

---

das (Hildepoldus?) fratres de *Grindila*. (Mit Walthe-rus pincerna de *Lintpurg* und pincerna de *Winterstetin*). Der in dieser Urk. zu Augsb. dem Bischof Siegfried von Regensburg die Burg Falkenstein aufgebende bischöfl. Dienstmann Konrad von Hohenfels ist wohl ein älterer, und derselbe der zu Regensburg 1231 den Mordanschlag gegen K. Konrad IV anstellte. Buchner Bair. Gesch. IV, 116. Hier verspricht er noch item *Rimaro* de *Prennebere* et ceteris ministerialibus eccl. Ratispon. de omnibus rancoribus retroactis amicus erit. Vergl. S. 279). Albertus de *Grindelah* ist als Regensburger Canonicus bei der Hohenburgischen Urk. 1210. (S. 69), und erscheint so bis 1229 bei Ried.

1) Str. 26 ist nach einem Spruche Salomons 30, 13. 16.

zeilig, ſo daß ſelten ſo lange (eilffüßige) Reimzeilen einzeln vorkommen, wie hier faſt durchgängig in den zu Lobgedichten geeigneten prächtigen Weiſen (I. XIV. XVII). Bei den Sangweiſen iſt außer ihrer für Ausſprache und Leſung der Verſe ſo lehrreichen Ausgleichung mit den Worten und Reimen (die bei den Lesarten einzeln nachgewieſen), noch zu bemerken, daß ſie, in Uebereinſtimmung mit dem Reimgebäude, theils den Stollen im Abgeſange nach einem Zwiſchenſatze wiederholen (I. II. V. VI. XII. XVI), theils im Abgeſange ſelber zwei andere ſtollengleiche Sätze mit Schluß (alſo ein ganzes Geſätz) haben (VIII. IX. XIII. XIX. XX). Die Versfüße ſind durchgängig jambiſch, mit wenigem Wechſel in den Einſchnitten der Langzeilen [1]) und vor den Reimen an deren Stelle [2]). — Häufig ſind die Strophen nicht einzeln, ſondern gehören 2, 3, 4, 5 zuſammen [3]).

Sprache und Reim ſind bei dem weit umher, auch in Süddeutſchland, bewanderten Meisner entſchiedener und ausgebildeter Hochdeutſch, als bei dem vorſtehenden Fürſten von Rügen; jedoch iſt auch bei dem Meisner in aller Hinſicht die Niederdeutſche Heimat gar wohl zu erkennen [4]). Und wenn des Meisners Kunſt von mehreren Meiſtern als dem folgenden Konrad von Würzburg zunächſt gerühmt wird, ſo ſteht er dieſem in Reinheit der Sprache und Reime doch beträchtlich nach. Und des Meisners verdientes Lob kömmt nicht von ſeiner Heimat, wie Adelung meint (oben S. 513), ſeinem Meisniſchen Hochdeutſch zu Gefallen, ſondern von der Tüchtigkeit und Sinnigkeit des Dichters, der in Mitteldeutſchland damals, auch durch die Menge ſeiner nicht mehr vollſtändig übrigen Gedichte vorragte, und mit dem nachfolgenden jüngern Meisner (27 Frauenlob) allerdings die nachmals durch den Oberſachſen Luther begründete gegenwärtige Schriftſprache vorbereiten half.

Von ſeinen Gedichten ſteht außer der Jenaer Sammlung, nur eine Str. (13) in der Maneſſ. Sammlung unter Boppe (S. 693), welche dem Meisner, mit der ganzen Weiſe gehört.

Wiedeburg 43 gibt Str. 30. 16. 60. 61. 65. 95. 97. 106. Müllers Abdruck, im Meiſtergeſangbuche 31, übergeht die letzten 5 Str.

25.

Meiſter Konrad von Würzburg (M. S. 127.)

Erſcheint nun erſt, durch Herſtellung aus der Handſchrift, nach Bodmers Verſtümmelung, auch als einer der reichſten und kunſtreichſten Liederdichter, ſeinem berühmten Namen in dieſem Kreiſe gemäß: ſo wie man ihn bisher vorzüglich nur als erzählenden Dichter kannte, ſo wohl von kürzeren Erzählungen, als von der umfangreichſten aller Aventüren, dem Trojaniſchen Kriege. Nicht minder bekannt und beliebt iſt ſein großes Lobgedicht auf die Heilige Jungfrau, „die goldene Schmiede“,

1) I. XIV. XVI. XVII. Vergl. die Lesarten.

2) V. XVIII im Stollen und entſprechendem Theile des Abgeſanges. In IV beginnen die Stollen trochäiſch, ſchließen aber jambiſch.

3) Wie ſchon die Anführungen zeigen. VIII, 3 ſteht beſſer hinter 5.

4) Die (wie jetzo) weiblich reimenden Dehnungen Str. 1 zeigen: verſwigen; vribeſ: du libeſ (Prät.). 2 geben: leben. 4 gezogen: gelogen. 8 jugent: tugent; degen: ſegen. 13 lebet: ſtrebet; tritten: ſitten. 14 baren: bewaren ꝛc. An andern Stellen mit der Oberdeutſchen Abkürzung: 29 züge: trüge. 42 tugent: jugent: tugent; mit dem hier unrichtigen t der 3. Perſ. Plur., welche ſonſt wieder unrichtig fehlt 23 ſie muezen, 27 ſläfen, 42 ſterben, 85 niden; dagegen ſchon 36 wir ſint. Zuſammenziehungen: 11 meite (= meidete), 37, 127 maite (= maheite); 48. 77. 95. 126 ûr, zîe (= lihe, zîhe); 84 getwêr (= getweget). 46 jen (= jehen). 100 inne (für inen). 107 du vinde (unrichtig nach 95 du nærme, 13 du würde). 79. 98 vründe. 53 ſchuof: ûf. 52 gemacht: naht. 69 kârte. 88 wie muozen. 92 gemêret: unververet (unerſchrocken, bekannt als Beiname des Thebel v. Wallmoden). 120 erſtummen: erkrummen. 86 ſippe: ſwippe (Peitſche). 98 erde: gerde (Gierde). 103 tinkel — kerâten: raten (Rade, Unkraut). 83 lerne (Lehre). 78 zorne (Mehrzahl?). 127 bûwet: brûwet (für briuwet). 9. 67 triuwe: ſchiuwe. 43 kalp: alp (Geſpenſt). 5 miuſe: riuſe (Reuſe). 16 hieſe: gieſe (über Hamziehen ſ. Idunna). 46 eilant (Inſel). 57 brûtlaht (Hochzeit). 69 rôden (für riuten, wie noch in Ortsnamen Gernrode und Tiefenereut = Cürſenriut). 95 ſwimmet: brimmet (brummet). Die ſeltenen Wörter 91 neiſet: riſet (nach Niederd. eiſch, d. i. egiſch ſchrecklich). Das Fremdwort 74 malateſ. 68 ſchon beſläfen für bewachen. 114 näſewiſe iſt gerade das Widerſpiel von naſeweiſ. — Der Halbreim 20 ſmæden: bæſen beſſert ſich durch blæden 119. 37, 15 beſſer allin. 68, 9 l. beſage, und 86, 8 fehlt ein Punkt hinter ſwippe.

welches, zwar nicht in Liedweiſe, doch durch Inhalt und Darſtellung den Uebergang zu ſeinen Liedern bildet, zumal zum Eingange der letzten durch den geiſtlichen Leich.

Wir haben ſchon geſehen: wie Rumeland Konraden mit dem Meisner, als Schriftgelehrten, und mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf gegenüberſtellt (S. 682); wie Gervelin ihn wohl vornämlich unter den Singern in Oſterfranken meint, welche er dem ſtolzen Meisner zu Gemüthe führt (S. 711); wie Damen ihn auch mit dem Meisner als die beſten lebenden Singer lobt (S. 721); und wie Konrad ſelber ſich zweideutig zu dem Meisner ſtellt (S. 720). Er übertraf dieſen nicht nur durch heimiſches reineres Hochdeutſch, ſondern auch durch Umfang, Manigfaltigkeit, Reichthum und Leichtigkeit, überhaupt, Meiſterſchaft, und iſt mit Recht auch der berühmtere, kurz, der eigentliche Vertreter der Nachblüte des Minne- und Meiſterſanges [1]).

Konrad beſtimmt ſelber fürder noch ſeine Zeit und Verhältniſſe. Die Wirren und Wehen des Zwiſchenreichs ſchildert ſein Minneleich oder „Tanz“ (II): Herr Mars und Frau Wendelmuth (Discordia) haben durch Raub und Brand den Gott Amur vertrieben, der ſein Reich wieder gewinnen, und mit Minne wieder Freude bringen ſoll, wie ſonſt, als Riwalin und Blanſcheflur Lieb und Leid hatten: womit Gottfrieds Triſtan (S. 618) und die erſte Blüte des Minneſanges gemeint iſt. Dann feiert Konrad auch, mit Sonnenburg (S. 655), Rumeland (S. 657), Boppo (S. 695) und Meisner (S. 721), die Herſtellung des Friedens durch K. Rudolf (1273): wie der Römiſche (Reichs-)Adler eine Menge Raubvögel [2]) bezwungen, Habichte (davon Habsburg ſelber heißt S. 675), Falken in Oſterland (Oberſachſen) und Steier; was wohl die Raben und Geier in Pülle (Apulien) erſchrecken möge; ſelbſt der Löwe von Böheim (Ottokar, durch das Wappen bezeichnet) mußte ſich ſchmiegen: wie bei der knienden Unterwerfung 1276 (Rauch III, 589). Die Bezwingung der Helfer Ottokars und anderer Aufſätzigen ging kurz vorher (S. 451. 469). Rudolfs Zug nach Italien, zur Behauptung des Reichs und zur Rache Konradins an dem Geier von Anjou, ging ebenſowenig in Erfüllung, als die dem Papſt angelegenere Kreuzfahrt; und Rudolf, der ſeinen Stamm gewaltig in Deutſchland wurzelte, gab dem Enkel Anjou's 1281 ſogar eine Tochter.

Konrad, heimiſch in Würzburg, wonach er ſich ſelber und Alle ihn benannten [3]), hat die Dichtkunſt als ſeinen Lebensberuf ergriffen, und anerkannte Meiſterſchaft darin errungen. So zeigt ihn auch das Gemälde der Maneſſ. Hdſ., anderen alten Meiſtern ähnlich, mit einem Schreiber, der ſeine Gedichte aufzeichnet. Das mangelnde Wappen zeigt, daß er nicht zum Adel gehörte [4]). Auch Konrad nahm Gut um Ehre (S. 711), und wanderte auf ſeine Kunſt; er ſcheint ſich aber meiſt am Oberrhein aufgehalten zu haben: das ergibt die Beziehung auf den Rhein in dieſer Hinſicht, wobei Saladins (S. 258. 615. 425) gedacht wird, der „weiland um Ehre reichlich gab (XXIII, 2); dann, der reiche Lobeskranz, womit Konrad einen Liechtenberger von Straßburg krönt (XXXIV, 21), d. i., wie ſchon die Art des Lobes zeigt, nicht der bei Boppo (S. 691) gedachte Biſchof Konrad v. L., ſondern irgend ein andrer Herr aus dieſem altedeln Elſaſſer Geſchlechte [5]). Konrad iſt früh nach Baſel gekommen, wo er, „der arme Konrad, als ein bil tumber man, die Legende vom Heiligen Alexius für zwei Bürger, die ſich ihm ſo liebreich erwieſen, aus dem Latein verdeutſchte, nämlich für Johannes von Bermeswile und Heinrich Yſelin [6]); welcher letzte Name noch in Baſel lebt.

---

1) So ſchildert ihn auch Docens Galerie Altd. Dichter in uns. Muſ. I, 39 ebd. 150 Verzeichnis ſeiner Werke.

2) krîn vogele erklärt W. v. Schlegel durch Krähen: aber die heißen krœjen, krœn, oder kreâwen, krân; und krîn iſt krim (von krimmen, kram, krummen. Nibel. 51); und andere Ausſprache nur iſt der klimmende u. ſingende vogel im Schwabenſpiegel, Geſetz über Raub- (Jagd-) und Sing-Vögel.

3) Er nennt ſich in allen ſeinen Werken, Kuonrât, oder abgekürzt Kuonze, meiſt auch mit dem Ortsnamen, hier in ſeinem Minneleich (II, 17) und in dem großen Ave (Bd. III, S. 337). — Außer den in Beziehung auf die Klage und Ecke (S. 721) Angeführten, handeln über Konrad: Bodmer vor Chriemh. R. und Maneſſ. Sammlung; Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 1782. Adelung 160. Koch I, 102. II, 5. 64.

4) Wie Wiedeburg 80, zählt auch W. Wackernagel (Baſel. Altdeut. Hdſſ.) ihn zum Adel. Anders noch verherrlicht ihn J. Oberthür (die Minne- und Meiſterſänger aus Franken. Würzburg 1815), der ihn zum Haupthelden eines wunderſamen Geiſterſpiels mit Geſang und Tanz macht, welches, im Nachklange der Wartburgſinger (J. 28), auch den Neufranken den Dichterſegen verkündigt. Gebraucht iſt dabei (S. 28. 44) eine Schilderung Konrads, neben Walther v. d. V. im allgem. Bair. Anzeiger oder Int. Bl. 1812, Nr. 5.

5) Die Stammburg der Elſaſſiſchen Freiherren von Liechtenberg ſtand auf einem hohen Berge bei Ingweiler. Liechtenberger gibt es noch in Straßburg.

6) Dieſe Schlußnachr. der Straßburg. Handſ., bei Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. II, fehlt in der von Dr. N. Meyer und C. F. Moner (Quedlinb. 1632) abgedruckten Handſchrift. Eine andre iſt vielleicht in Heidelberg 417. Vergl. Wilken 471.

Ebenſo dichtete Konrad in ſpäteren Jahren den Trojaniſchen Krieg aus dem Wälſchen für den „werthen Sänger, Dietrich von Baſel“, deſſen Mildigkeit Konrad oft erfahren[1]): welcher Dietrich alſo wohl nicht auch Dichter (Singer), ſondern vornehmer Dom-Sänger und Chorherr war. Nach einem reuigen Gedichte (Bd. III, S. 337), ſcheint Konrad alt geworden, und die Jahrbücher von Kolmar melden, daß er 1287 zu Freiburg im Breisgau geſtorben iſt[2]). Boppe bittet Gott für ſeine Seele (S. 695); daſſelbe thut 26 Frauenlob, mit bilderwimmelndem und verhimmelndem Lobe, welches die Sphärenharmonie aufforderet, den Tod der Kunſt zu beklagen, und Konraden einen Helden, d. h. des Geſanges, nennt[3]).

Konrad beklagt ſelber ſchon das Schickſal der Kunſt; er ſchilt manigfaltig die kargen Herren: ſie verſcharren ihr Gut, wie der Fuchs ſeinen Schwanz dem Affen verſagt und lieber durch den Koth ſchleift (Str. 45): dagegen der Milde thut, wie der Biber, der ſeinen Schwanz abbeißt (114). Mailied verſtummt vor der Unmilde (XIX), dieſe iſt ärger, als der Winter, der doch Hoffnung läßt (XXIII, XXXII, 1); Minne ſoll kargen Herren den Wintertroſt verſagen (XVII). Manche Gönner um den Rhein haben ſich übel verkehrt (XXIII, 2), ſchämen ſich zu geben vor Spöttern, ſollten jedoch wie Perlen aus Kieſeln glänzen. Gott nimmt die Milden frühe zu ſich: der Unmilde fällt ſelber durch ſeinen Mordanſchlag gegen den Milden (XXXII, 2. 5. 7). Der Karge flieht des Milden Lob wie der Drache den Panther (XXXIV, 17. vgl. I, 10 S. 721); er will ohne Gabe gelobt ſein, und fliegt zu ſchnödem Lobe, wie die Fledermaus zum leuchtenden faulen Holze (XXVI, 3. 4. vgl. S. 506). Zu ſpät kräht ihm der Sälde (Heiles) Hahn, er hat verſäumt, als ſie ſeiner Seligkeit Schnur ſpann XXIII, 3). Die unechten Herren achten nicht Konrads Singen und Sagen (XXXIV, 16), ſie verſchließen ihr Ohr wie die Natter (Aspis), und wollen nur die Schälke hören (XXVI, 1). Der Hofſchalk iſt wie der Fuchs, ein Baſtard von Wolf und Fuchs, nur leider nicht unfruchtbar (XXXIV, 15). Der „künſteloſe Schalk“ iſt der Eſel (beim Lautenſchlagen), der dem Hunde nachahmt, den Künſtereichen Rede und Getöne ſtiehlt, und den Lohn dafür (XXXIV, 12. 13). Konrad führt dieſen Gegenſtand noch in einem eigenen allegoriſchen Gedicht (Bd. III, S. 334) aus: Frau Wildigkeit (Aventüre) führt ihn in einen Wald zum Throne der Gerechtigkeit, umgeben von Milde, Ehre, Minne ꝛc.; die bettelhaft angethane Kunſt erhebt ihre Klage gegen die falſche Milde, welche die Künſteloſen bereichert: das Urtheil iſt, wer den Künſteloſen Gut um Ehre gibt, den ſoll die Minne meiden. Die wahre Milde dagegen iſt der Ehren Spiegel (XVIII, 1), ſie hat Segen, wie freigebig ſie immer ſei (XXIV, 1), und erſcheint auch in kleiner Gabe, wie die Sonne in jedem Spiegelſtückchen (XIX, 3) Konrads ſüßer Sang wird gegen Unmilde ſcharf, wie Eſſig aus Wein (XIX, 2), und wenn ein ſolcher an Tugend Blinder nach lichtem Lobe trachtet, ſo ſchneidet er ſich, wie die Fledermaus nachts an ein blankes Schwert (XXIV, 2). Auch die Hausehre (Gaſtlichkeit) ſchärft Konrad ein (XXV), ſo wie manche andere Tugend: die Ehre, gleich dem Roſenwaſſer durch einen Tropfen getrübt (XXXIV, 5); den Muth, als das beſte Ritterkleid, würdig des Königs-Lohnes (XXXIV, 14); die Schaam und Furcht vor Sünden und Schande (XXVI, 2). Geſtraft werden Hoffart im Glück, wie Neid und Traurigkeit (XXXIV, 6. 11). Tugend iſt der wahre Adel, der ſeine Rathgeber recht prüfen ſoll (XVIII, 2. 4), wie die Treue der Maage (Verwandten) und Geſellen (XXXIV, 10). Die Fabel vom Türſen (Rieſen) lehrt[4]) Zuſammenhalten der Geſellen (XXXIV, 9). Niemand iſt dem andern gleich, keiner vollkommen: drum kann man nicht Allen gefallen, und begnügt ſich, wie beim Kugelſpiele, das Ziel zu treffen, und mit dem Beifalle der Menge (XXVI, 5. 6).

Konrad war aber nicht allein ernſter, lehrhafter Meiſter, ſondern auch heiterer fröhlicher Singer, der Alten und Jungen ſelbſt in Kriegeszeit den Minne- und Tanz-Leich (II) ſinget, wie mit jedem wiederkehrenden Lenz ein Mai- und Minnelied, mit Rundreim zum Reigen (IV. VII. IX. XI. XIII. XVI. XXII. XXX), und ebenſo im Winter den minniglichen Leidvertreib der langen Nächte (V.

1) Eingang der Straßb. Hdſ. bei Oberlin 13, und im Müllerſchen Abdruck; fehlt in der Berliner Hdſ. Grundr. 209.

2) Annal. Dominican. bei Urstis. II, 22: 1287 obiit *Cunradus* de *Wirzeburg* in Teutonico multorum bonorum dictaminum compilator. Vergl. Morgenbl. 1821, Nr. 19, und folg. S. Anmerk. 2.

3) Wiedeburg 50 findet hierin ein Zeugnis ſeines Standes; ſo wie er nicht über Armut, Klage und Milde preiſe; dem jedoch widerſpricht, wenn er ihm die auf einen Ausſchnitt folgenden, auch Frauenlob gehörigen Preislieder zuſchreibt (S. 49). Das letzte thut Oberlin diatr. 3. 10 zwar auch, bezweifelt jedoch das erſte.

4) Sie erinnert an den Polyphem, und iſt auch in Strickers Fabelbuch bearbeitet. Altd. Wälder III, 178. In der Würzb. Hdſ. 51. Heidelb. Hdſ. 143.

VIII. X. XII. XVII. XXI). Mitunter klagt er, daß ihm ſelber dieſer Wintertroſt verſagt iſt (VI. XXVII), ſo wie die minnigliche Maiwonne und das Freudenkleid, welches er ſo gern von der Minniglichen nähme (XIII. vgl. Walther S. 177. 579); und ein Minnelied (XXIX) iſt ganz der Geliebten gewidmet, deren rother Mund ihn in den Tod verwundet hat. Auch in Klage ſingt er des Weibes Preis: Gott ſelber war wohlgemuth, als er ſie ſchuf (XVII, 2), und ſie iſt wonniglicher, als der Mai (XII, 2. 3). Auch die verſtohlene Minne feiern drei kunſtreiche Wächterlieder (XIV. XV. XXXI). Herrlich wird das Weib geprieſen, die ihr Minnegelüſt männlich bekämpft, aber nicht minder reizend daneben die Luſt der bis in den geheimſten Winkel des weiblichen Herzens verfolgten und endlich ſich ergebenden Minne (XXXIV, 7. 8); und glückſelig iſt der Mann, den nach des Tages Laſt ein holdes Weib umfängt (XXXII, 6).

An dieſes Frauenlob reihen ſich: die Anrufe an die Heilige Jungfrau, durch ihrer ſeligen Brüſte Milch uns vor dem Blute ihres Sohnes am jüngſten Gerichte zu begnadigen; und die dazu gehörigen geiſtlichen Gedichte (XXXIV, 1—4), und der Leich I. Eine wunderreiche Verherrlichung der Mutter Gottes iſt die ſchon erwähnte Goldene Schmiede, deren Benennung einen kunſtvollen Schmuck und Geſchmeide der Himmels- und Erdenkönigin verkündigt, wie er hier durch alle bedeutſame Gebilde der Natur und Geſchichte, der vorbildenden Offenbarung, der chriſtlichen und heidniſchen Sage, zuſammengefügt iſt, zum göttlichen Kleide und weltumſpannenden Mantel der Liebe. Zwar nicht in Liedesweiſe, ſondern in den kurzen Reimpaaren der erzählenden Gedichte, iſt dieſe goldene Schmiede gleichwohl ein großer Lobgeſang, der auch im Eingang auf den herrlichſten Hymnus dieſer Art, Gottfieds von Straßburg, beſcheiden hinweiſet[1]). Konrads Bearbeitung der ſchönen Legende von St. Alexius iſt auch ſchon gedacht. Bekannter und andrer Art ſind die kleineren Erzählungen Konrads, deren Inhalt zum Theil ſagenmäßig kräftig iſt (wie Kaiſer Otto's Bart, aus dem Latein. für den von Tiersberg, Domprobſt in Straßburg)[2]); zum Theil romantiſch ritterlich (wie, der Schwanenritter[3]) Engelhard und Engeldrud[4]), das Herzmähre[5]), das ſich auf Gottfried beruft); zum Theil derb förmlich (wie die halbe Birn)[6]), und wohl aus dem Romaniſchen übertragen (wie gewiß das Herzmähre, d. i. der Caſtellan von Couci S. 283. 397): dagegen die Novelle vom Chorherrn zu Würzburg aus dem nächſten Leben genommen iſt; wobei der Dichter ſich den armen Konrad, ohne Beifügung des Ortes, alſo wohl noch daheim in Würzburg, nennt[7]). — Endlich, die auch ſchon gedachte gröſte aller Aven-

1) S. 621. Zu den 6 Hdſſ. im Grundr. 418 kommen nunmehr noch 5: eine dritte Wien. (cod. theol. 451) bei Denis catal.; die Gothaer Perg.; die Würzburg-Münchner Perg.; die Coloczaer Perg. Abſchrift, bei deren Abdruck durch den Grafen Mailath und J. P. Köſinger (1817) S. 2 auch eine Hdſ. der Seminarialbibl. des Grafen Batthyany zu Karlsburg in Siebenbürgen angeführt wird, welche durch Docen ganz abgedruckt ſei: was etwa eine Abſchrift für Docen (Grundr. 451) meint, oder die Grimmiſche Ausg. in dem Altd. Wäld. II (1815), 193, aus beiden Gothaiſchen Hdſſ., von welchen die pap. eine Ueberarbeitung enthält. Dieſe Ausg. ſammt ihren epiſch-mythol. Erläuterungen iſt nunmehr leicht zu berichtigen. Ich habe die Würzb. Münchn. und beide Heidelb. Hdſſ. verglichen. Zum Schluſſe der erſten, aus Anf. des 14. Jahrh., ſteht roth von derſelben Hand: Hie get vz die güldin ſmitte. die meiſt Cůnrad geborn vō Wirzeūg richte. vnd iſt zů Friburg i priſgeu begraben. Dem widerſpricht eine von Mone, dem Herausg. v. Konrads Otto, K. A. Hahn (1838), aus dem Hdſ. liber vitae (necrol.) eccl. Basil. (B. im Bad. Archiv) mitgetheilte Stelle, Bl. 161, von einer Hand zu Ende des 13ten Jahrh.: *Cuonradus* de *Wirtzburg*, *Berchta* uxor ejus, *Gerina* et *Agnesa*, filiae eorum, obierunt II. Kalend. Septemb., qui sitī (d. h. sepulti) sunt laiere (d. h. in der Abſeite) beatae Mariae Magdalenae. Dazu bemerkt Mone, daß in Freiburg keine Kirche dieſes Namens war, die Baſeler (laut Leu's Helv. Lex.) durch Rudolf v. Habsb. 1253 verbrannt, und 1275 erneut wurde. — In dieſer, ſo eben erſcheinenden Ausg. von Konrads Otto wird (S. 36) auch vom Gymnaſ. Lehrer A. W. Strobel der Straßburg. Dom. Canonicus Berthold von Tiersberg, in einer biſchöfl. Urk. 1247 nachgewieſen. Andere Gleichzeitige dieſes edlen Geſchlechts erwähnen die Straßb. Chroniken von Herzog und Königshoven. — In Schwandner Handſ. Verz. der Wiener Hdſſ. finde ich Nr. 2201 Pap. Fol. des 17ten Jahrh. Konrads v. W. Ged. aus dem Lat. für den von Tiersperg, dahinter Ged. v. Suchenwirt und Teichner. Dies iſt vermuthlich auch der Otto, und daher die irrige Angabe im Grundr. 186: „Albrechts v. Oeſterr. Ritterſchaft in Preußen v. Konr. v. W.," welche Suchenwirt 1377 dichtete. — Oberlin diatr. 53 kennt dies Ged. nur aus Tenzel.

2) Grundr. 321. 325. Vergl. oben S. 543. Eine Inſbruck. Hdſ. Mone Anz. 1836.

3) Aus Dr. Römers Hdſ. v. W. Grimm in Altd. Wäld. III, 49. Die Sage, wie im Lohengrin. Grundr. 116.

4) Aus dem Lat., wie die 7 w. Meiſter. Der im Grundr. 313 erwähnte alte Abdruck befindet ſich auch in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgiſchen. Auſſeß Anzeiger des M. A. 1833, Spalte 74.

5) Oben S. 623.

6) Grundr. 320.

7) Grundr. 321. In Laßbergs Liederſaal, nach dem Chorherrn Heinz von Rotenſtein genannt II, Nr. 166. Vermuthlich auch die Klauſterin in der Wiener Samml. (Grundr. 320), da die Kupplerin Metze Klauſterin heißt. — Eine Ausgabe ſämmt-

türen, der Trojaniſche Krieg, iſt zwar wie Konrad ſagt, aus der Lateiniſchen Ueberſetzung des Griechiſchen Dares Phrygius, aber nicht unmittelbar, ſondern eingeſtändlich zunächſt auch aus dem Wälſchen, d. h. aus irgend einer, ſeinem Oberrheiniſchen Aufenthalte ſo nahen Nordfranzöſiſchen Bearbeitung und Erweiterung (dergleichen Benoit v. S. More im 12ten Jahrh. dichtete), welche ohne Zweifel ſchon alles ritterlich darſtellte, wie Konrad. Das ungeheure Gedicht beginnt faſt vom Ei, wenigſtens vor Paris Geburt, mit Hecuba's Traum, und Achilles Erziehung (bis dahin nach Apollodor); dann, die Argonautenfahrt, Raub der Heſione (nach dem Ritter Dares, als Gegenwärtigem), und zur Rache, Helena's Entführung, und der lange Krieg, wo alle Chriſtlichen Könige und Heere, auch die Tapferſten aller, die Deutſchen[1]), auf Seiten der Griechen, die Heiden und Mahomedaner für Troja ſtreiten; der Kampf und das Ende zum Theil auch nach Dikys von Kreta. Dieſe, gegen 60,000 Reimzeilen ſtarke Mähre, vergleicht Konrad mit dem endloſen Meere, in welches zahlloſe Waſſer ſich ergießen, worin wohl ein Felſen verſünke und er ſelber kaum Grund findet. An dieſer Weitſchichtigkeit aber leidet eben das Ganze, bei aller Leichtigkeit und Klarheit des Redefluſſes. Und ſo waltet hier das Stoffliche vor, und daher hat auch Konrad (anders, als Gottfried) in dem „tiefen Buche“ ſo wenig von ſich ſelber eingewebt. Der Eingang aber klagt auch, daß der Meiſter, die gut ſingen und ſprechen, wenige leben, und der Dichter gering geachtet werde, der doch ſo ſelten iſt, wie der Phönix, und deſſen Kunſt allein Gottes Gabe, und nicht zu erlernen iſt, wie andere, ſelbſt Saitenſpiel. Zu Hofe gefallen aber, mehr als edler Sang, die ſchnöden und ſchmählichen Worte der Thoren, die anziehen, wie das faule Holz die Fledermaus: dennoch will und kann Konrad, wie wenig er belohnt werde, und ſelbſt wenn niemand ihn hörte, nicht ablaſſen, zu ſingen und zu ſagen, ſich ſelbſt zur Genüge, wie die Nachtigall[2]). Er geht alſo, mit Gottes Hülfe an das große Werk, auf deſſen Inhalt er auch im Leich (II, 8) und in dem Gedicht auf den Meisner (Str. 111) anſpielt; und wie dieſer Trojaniſche Krieg nachmals zur Ergänzung von Rudolfs Weltchronik und anderen Univerſalgedichten gebraucht und verarbeitet worden, iſt ſchon bei dieſem (S. 556) bemerkt[3]).

Wie oben das Bild von der Fledermaus, wiederholt Konrad auch den göttlichen Urſprung der angeborenen edeln Kunſt, in ſeinen Liedern (XXXIV, 23). Hier folgen dann auch, im Alter, Betrachtungen und Klagen über die Nichtigkeit des Lebens, Flüchtigkeit der Zeit und Gewisheit des Todes und Gerichts, ſo daß er ſich wundert, wie er noch froh ſein könne (XXXIV, 18—20). In gleichem Sinne iſt Konrads Erzählung von der wahren Geſtalt der Frau Welt, deren Erſcheinung auch der Guter (S. 713), ſo wie ältere Dichterſage (S. 599), darſtellt, die Konrad namentlich von Wirnt von Gravenberg (dem Dichter des Wigalois) erzählt[4]). Noch entſchiedener offenbart ſich dieſe auf die andere Welt gerichtete Stimmung in dem „Ave Maria“ (Bd. III, 337), welche große Canzone, in der Morgenweiſe, den Klang der Goldenen Schmiede noch höher anſtimmt, der göttlichen Mutter Freuden und Leiden ſingt, gelegentlich die Juden und ihren Talmud ſcharf ſtraft[5]), auch hier (wie in der G. Schmiede), der Begnadigung des Theophilus (Vorbild des Fauſt) gedenkt (4), und ihr Lob ſingt, welches alle Zungen ſo wenig ausſprechen können, als eine Schaale das Meer ausſchöpfen (23). Er beſchließt damit: für ihn, ſchwach, hinfällig und dem Tode nahe, iſt Sang und Klang

---

licher Erzählungen Konrads, nebſt vielen anderen, meiſt ungedruckten, liefert meine Sammlung „Geſammtabenteuer“ 1838.

1) 3. 23,633: Man ſol der Tiutſchen zungen
Ungern alhie vergezzen,
wan ſi dez prîſes beſezzen
Und den gewin erwahten hât,
daz ir lop vil höhe ſtât
Und ob den liuten allen vert,
die ſich an ſtrîte hân(t) erwert.

2) Alſo auch in dem Sinne, wie: „Ich ſinge wie der Vogel ſingt“ und „Sang iſt des Sanges Lohn.“

3) Daher auch wohl verhältnismäßig wenige Hdſſ. v. Konrads Werke. Die St. Galler Pap. Hdſ. iſt v. J. 1471, 802 S. fol. Die beiden erſten Bl. fehlen. Ich habe die Oberlinſche Abſchrift der noch ungedruckten Hälfte, und 4 Perg. Bl. einer ziemlich gleichzeitigen Hdſ. — Eine neue Ausg. des Ganzen hat G. K. Frommann, der Her. des älteren, durch den Landgrafen Hermann veranlaßten (Grundr. 542) Troj. Kr. von Herbort von Fritslar aus ähnlichen Quellen, angekündigt (1837. Einl. XXIV), und den Tod des Hercules aus der Straßb. Hdſ., mit Lesarten der Berliner, bekannt gemacht, in Mone's Anz. des M. A. 1837, Sp. 287. — Daß Konrad nicht Verf. der Klage oder gar der Nibelungen, bedarf kaum noch der Erwähnung. Grundr. 91.

4) Grundr. 321. Steht auch in der großen Heidelb. Samml. 341, Nr. 122. (Grundr. 339); daraus vor Benecke's Ausg. des Wigalois. Ebenſo in der Koloczaer Abſchrift 116. Dritter Abdr. in Laßbergs Liederſaal I, Nr. 44.

5) Str. 14. 31. Das Bild „Ochs mit dem Fliche“ erinnert an jenes in Dürers Offenbarung.

dahin; ihn reuet, was er von Mai und Minne geſungen, und alle Worte, die er „mit Ueppigkeit gemeſſen“, ſein ſtätes „Lügen, Trügen und Schelten“, und fleht um Gnade (38. 39). Hier meint er auch die ſchöne Lüge der Dichtung in ſeinen weltlichen, zum Theil üppigen Erzählungen; und die obigen Rügen, die ſelbſt in ſeine Minnelieder eingedrungen ſind.

Konrad wird, wie von den Zeitgenoſſen, auch von den Nachkommen hoch gerühmt. Hugo von Trimberg (um 1300) ſtellt ihn zu den beſten älteren Dichtern, obſchon er ihm den Marner vorzieht, indem Konrad ſeine Worte fernher aus dem Latein holt, die wenig Laien verſtehen, daher wohl manche Thoren, jedoch keine gelehrte Pfaffen ſein meiſterliches Dichten ſchelten [1]). Dies trifft ſeine geiſtlichen und ſchweren ernſten Lieder. Die aber, auch ſelbſt in dieſen ſich vor andern (z. B. Frauenlob) zeigende Leichtigkeit rühmt dagegen Leupold von Hornburg (um 1349): Konrads Kunſtſchwert härtete niemand, und er ging nicht mauſen um den Heerd [2]), d. h. er ging nicht wie die Katze um den heißen Brei, ſondern immer gerade auf das Ziel, ſeiner Sache gewiß, und ohne fremde Hülfe.

Beſonders auch Konrads wegen iſt das Verſchwinden der Kolmarer Sammlung zu bedauern, weil ſie, nach dem daraus Bekannten, von ihm wohl noch ſo manches enthielt, zwar mit Weglaſſung des eigenthümlichen Minnegeſanges, der Mai- und Wächterlieder, wie vermuthlich ſchon in der Jenaer Sammlung. In den nach Konrad benannten Tönen, mit Sangweiſen ſteht hier eine anſehnliche Reihe regelrechter Meiſtergeſänge eines ziemlich alten Nachdichters (wie ihn Reime und Darſtellung deutlich zeigen), darunter auch 6 wirkliche Strophen Konrads, in dem nach dem Anfange der erſten benannten Aspis-Tone (XXVI), zwar überarbeitet. Ebenſo iſt ohne Zweifel der Hof-Ton in dem Verzeichniſſe der Konradiſchen Töne einſtimmig mit XXXIV, weil das mit der Maneſſ. Sammlung gemeinſame Lied dieſes Tons in der Weimarer Handſchrift eben dieſe Ueberſchrift führt. Endlich iſt die Morgen-Weiſe in jenem Verzeichniſſe ſicher einerlei mit XXXII, und die darin aufgeführten „40 Ave“ das obige „Ave Maria“ in gerade eben ſo viel Stophen [3]), welchen Ton Konrad in dieſem Gedichte, dem Gegenſtande gemäß, durch Nichtreimung der Einſchnitte (wie in den übrigen Str.) großartiger gemacht hat. Außerdem nennt das Kolmarer Verzeichnis noch Konrads Nachtweiſe, welche Andere „Friedrichs von Suneberg“ (M. S. 133) ſüßen Ton nennen; Konrads kurzen oder werthen Ton, und ſeinen blauen Ton; und die Lieder in ſeinen Tönen beginnen mit ſeinem „Reihen“ und „gülden Reihel“, beide mit Sangweiſen, wie vermuthlich alle übrigen [4]). Von dieſen Tönen finden ſich in dem Töneverzeichnis der Straßburger Meiſterſänger im J. 1589, wo der zehnte der 12 alten Meiſter, „Konrad von Würzburg, ein Geiger am Hof“ (Spangenberg fügt hinzu, „des Biſchofs daſelbſt“), ſeine Morgenweiſe, ſein Hofton, ſein Abgeſpitzter (Aspis) Ton und ſeine güldene Reihweiſe [5]); von welchen die beiden erſten ſich auch in einigen anderen älteren Meiſtergeſangbüchern finden [6]). — Die Ueberlieferung der übrigen Meiſterſänger ſtimmt zwar mit der Straßburger [7]), ſie haben jedoch keine Töne von ihm; und es ſtimmt eben nicht zu dieſer Ueberlieferung, was Konrad an zwei Orten wiederholt, daß die Dichtkunſt nicht gelehrt und gelernt werden könne, nicht, wie andere Werke, Rathes, Zeuges und Gerüſtes bedarf, ſondern nur der Bruſt

---

1) und 2) ſ. die gemeinſamen Zeugniſſe.

3) Vergl. bei den Lesarten dieſe drei Töne XXVI. XXXII. XXXIV; das Töne-Verzeichnis und den Abdruck der Lieder der Kolmar. Semml. im Muſ. I, 197 ff. Die in jenem unter dem Hofstone aufgeführten 3 Str. von Unſ. Frauen ſind wohl XXXIV, 3—5; ſicherer „die verlorene Zeit“ = 13; und 8 Str. „der Meiſter gibt der Welt Urlaub“ etwa = 18. 20. Das „witzige Ei“ ebd. findet ſich als ſpäterer Meiſtergeſang der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 81 „maiſter conrat hofton“; wo Bl. 87 noch ein Lied dieſes Tons ſteht.

4) Merkwürdig iſt das Xte Gedicht der Kolmar. Hdſ. im Aspiston, worin die einem damaligen Meiſterſänger noch nöthige Kunſt, und die Zahl der Töne, ein L, drei R, zwölf H, zwölf B und drei S, nämlich 1 Leich, 3 Reihen, 12 Hoftöne, 12 Barantöne, 3 Schall, dazu 3 Nachtweiſen. — Eine unbenannte Nachtweiſe hat die Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 28. — Der Loica (Denkübung) oder Eb[illegible]ch im Aspistone IX iſt ſchon bei Meisner (S. 722) gedacht.

5) Oberlin diatr. 2, wonach die Hdſ. und die Gemäldetafel der 12 alten Meiſter, welche bei öffentlichen Singübungen aufgeſtellt wurde, in der Bibl. aufbewahrt werden. — Die Zahl der Reime iſt bei den beiden erſten Tönen 22, anſtatt 19 und 15, weil ſpäter wohl die Einſchnitte der Langzeilen gereimt wurden. Die Reimzahlen der anderen beiden Töne, 21 und 13, treffen zu.

6) Den Hofton in Heidelb. 392 ſ. S. 729 Anm. 3. In der Morgenweiſe ein Minnegeſang ebd. Bl. 26; ein Schimpflied auf ein „Meiſterlein“ in Heidelb. 680, Bl. 15 im Morgen-Ton. Die Reimzahl iſt, wie bei Konrad. Ebenſo die Fabel im Aspis-Ton in der Münchn. Meiſterſ. Hdſ. 20.

7) Wagenſeil 503 „Geiger, den andre Jäger nennen, ein Muſicant.“ Er geigt vor dem Könige. S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

und der Zunge, d. h. des Sinnes und der Rede. Dies ſpricht doch ganz gegen jede gewerkmäßige Singſchulen-Einrichtung, wenngleich Konrad hier die Kunſt im höchſten Sinne, als Begeiſterung und Rede mit fremder Zunge verſteht, und keineswegs das kunſtgerechte Bilden ausſchließt, vielmehr beides als vollkommen eins ſetzt, in Einem Schlage und Guſſe. Denn wir erkennen ihn, auch in den zu den Meiſterſängern nicht übergegangenen Weiſen als einen großen Meiſter.

Die beiden Leiche, zumal der Minneleich, haben häufigen Wechſel der Sätze, bei ihrer durchgängigen Zweitheiligkeit, die auch in vierfacher Wiederholung deſſelben Satzes [1]), ſo wie ganzer Satzgruppen [2]), ſich ausdrückt. Die drei großen namhaften Töne ſind ſchon beſprochen. Sie wiederholen ſämmtlich den ganzen Stollen zum Schluſſe des Abgeſanges, auch in der Sangweiſe der Jenaer Handſchrift zum Hoftone (XXXIV), dem dieſe Benennung, wegen der Ehren- und Strafgedichte darin, wohl fügt. Die beiden der Geliebten gewidmeten Str. dieſes Hoftons (Bd. III, S. 453) bilden durch den baaren Inhalt, wie durch die reichen Reime, ein eigenes Widerſpiel. Nicht minder groß und künſtlich ſind aber andere Töne Konrads, ſelbſt zu den Mai- und Minneliedern; welche freilich zum Theil auch zugleich durch die Wendung, als Straflied gegen Unmilde, ihre alte minnigliche Einfachheit einbüßen. Ein ſolches iſt vornämlich XXIII, worin derſelbe Reim achtzehnmal wiederkehrt, auch mit dem Stollen im Abgeſange [3]). Beſſer ſteht die noch größere, 31reimige Weiſe (XV) zu dem feierlichen Morgengeſange des Wächters vor dem Palaſte; ſo wie der Hornſchall des Wächterrufs, wo die beiden Stollen durch alle Sylben aufeinander reimen, und ebenſo der gleichgetheilte Abgeſang in ſich. Aehnlich iſt das Wort für Wort gereimte Mai- und Minnelied (XXVII): dergleichen ſich nur noch bei Kanzler (S. 703) fand. Die übrigen Lieder dieſes Inhalts ſind leichter gefaßt, und die Mailieder auch meiſt durch Kehrreim zum Reigen und Rundgeſange beſtimmt [4]). Faſt alle ſind kurzfüßige. Darunter findet ſich denn auch eine ganz mit dem damals ſchon bekannten Trinklede Mihi est propositum, das Bürger verdeutſchte, übereinſtimmende Weiſe (XXX), welche ſchon im Leich I, 21 vorkömmt, und die Weiſe des allegor. Ged. von der Kunſt iſt, nur ohne Kehrreim. Aehnliche leichte Weiſen dienen auch zu Lehrgedichten (XVIII); mehr jedoch die größeren, dergleichen noch XXIV—V. Die kunſtreiche Behandlung des Reims und Reimſpiele ſind hiebei eben berührt. Außer den reichen Reimen, hat Konrad auch grammatiſche, in einem Mai- und Minneliede (XIII). Gebrochene Reime ſtehen im Einſchnitte (IX, 2. XXI, 1). Der Wechſel jambiſcher und trochäiſcher Versfüße iſt aus gleichem Grunde (daß die Reime kurzer Zeilen oft nur Einſchnittsreime ſind) manchmal nur ſcheinbar. Im erſten Leiche wechſeln aber Trochäen und Jamben durch ganze Sätze. Der Minneleich iſt in der größern Hälfte jambiſch, wird dann (10) trochäiſch, und wechſelt daktyliſch (12. 15); die meiſten übrigen Weiſen ſind trochäiſch [5]), einige Tanzlieder in Daktylen übergehend [6]). Wenige ſind jambiſch [7]), und manigfaltig wechſelnd [8]). Die kurzen Reimpaare der erzählenden Gedichte ſind ſehr entſchieden jambiſch, und haben noch entſchiedener das ſchon in Gottfrieds Triſtan vorgebildete Ueberſchreiten der Rede in zwei Reimpaare, wodurch der ältere ſpruchartige Abſchluß ſolcher Schlagreime aufgehoben wird, und eine ſtätige Verkettung die Reimglieder durchſchlingt, und zugleich den nächſten Uebergang zu proſaiſcher Erzählung und Auflöſung bildet. Die Bearbeitung der Ritter- und Minnedichtung Engelhard und Engeldrut, die durchweg häufig an den Triſtan anklingt, thut ſolches auch durch einen Eingang in vierzeiligen Stanzen, nur abwechſelnd mit Inreimen vermehrt [9]). — So muſterhaft rein wie die Reime, iſt auch Konrads beſonders darin ausgeprägte Sprache, die dennoch manches Eigenthümliche, etwa auch heimiſch Oſtfränkiſche, hat.

Auch bei Konrads Gedichten bewährt ſich die

1) I, 4. 5. 14. 15. 18. 22.

2) I, 1. 2 = 6. 7. II, 11—13 = 14—17. (vor 13, 5 ſollte 14 ſtehen u. ſ. w., obſchon 13, 1—4 und 16 nicht völlig gleich ſind.)

3) So die meiſten (außer III. IX. XII. XIV. XVI. XXVII. XXXI): VI verlängert nur die Schlußzeile. XIX. XXI. XXII und XXV haben nur andere Reimgliederung. XXVIII und XXX haben lauter gleiche Glieder. XXIX wiederholt beide Stollen, oder dieſe ſind anders abzutheilen.

4) IV. VII. IX. XI. XXX.

5) Reintrochäiſch III. V. VI. X. XI. XII. XIX. XX. XXI. XXIII. XXV. XXIX. XXX. Durch wechſelnden Reim und Fortſchritt XIII. XIV. XXII. XXIV. XXVII. Nur mit Auftakt hebt an VII, und der Abgeſang von XVIII. XXXII.

6) IV. VIII. IX. XVI. XVII. XXVIII.

7) Reinjambiſch iſt, durch ähnlichen Wechſel, wie bei den Trochäen (Anmerk. 5), nur XXXI; XV behält im Stollen eine trochäiſche Zeile.

8) Nur XXVI und XXXIV.

9) Er beginnt:

Ein mære wære guot gelesen,
daz triuwe ûtiuwe möhte wesen:

Maneſſiſche Sammlung als die reichſte und beſte, die ſeine Leiche und eigentlichen Lieder faſt allein hat, bis auf eins in den Berner Auszügen. Die einzele Str. in Konrads Hofton (XXXIV) unter 114 Meisner iſt vielleicht Auflöſung eines Räthſels. Die Jenaer Sammlung gibt willkommene Vergleichung gemeinſamer, und 2 neue Str., mit der Sangweiſe. Die Leipziger Auszüge bieten auch 2 neue Str. eben dieſer Tonart, und Vergleichung einiger anderen. Dazu kommen nun noch 2 nahe mit der Maneſſ. Hdſ. ſtimmende Str. der Baſeler Auszüge. Noch bedeutender vermehrt denſelben Ton das große Ave in der jüngeren Heidelberger Sammlung. Die Fabel der Weimarer Auszüge gibt den Namen Hofton, und die Kolmarer Sammlung den Aspis, und andere. Die einzele Str. XXXIII gehört vermuthlich Sonnenburg, in deſſen Ton ſie iſt, und dem ſie die Jenaer Sammlung auch zutheilt. Die Würzburger, dem Dichter ſo nahe Hdſ., bewahrt, neben der goldenen Schmiede [1]), allein die Klage der Kunſt.

Aus der Maneſſ. Hdſ.: Goldaſt (paraen. 355. 430. 455. 457) erwähnt Str. 93, und gibt 88, 13—17; II, 3, 1—4; II, 1, 1—2. Bodmer (Prob. 236) hat II und Str. 29. 48. 49. 88. 89. 90. 96. 99. 100. 103. 105. 111. 112. 113. Wie Bodmer im Abdruck der Maneſſ. Sammlung dieſen Dichter verkürzt hat, ſteht bei den Lesarten. Conz (Bragur IV, 1, und 2, 131) hat die Fabeln, Str. 48. 49. 103. 100. 88, wiederholt und erläutert, auch die Darſtellungen anderer Dichter beigebracht. Tieck (S. 268) hat XII, 1. 2. erneut. Gleim XX hat Str. 111 („Auf den Margrav Heinrich von Miſen, der in einem poetiſchen Wettſtreit überwunden hatte") umgeſungen [2]). — W. v. Schlegel hat (Deut. Muſ. 1812, Bd. I, 306) die Str. 113 an K. Rudolf, erläutert.

Aus der Jenaer Hdſ. hat Wiedeburg 48, unter Konrads Namen, Gedichte des, nach einem Ausſchnitte, folgenden Frauenlob. Müllers Abdruck übergeht ihn ganz. Docen (Miſc. I, 96) liefert Str. 92. 95. 93, und die in Maneſſ. Samml. fehlenden XXXIV, 20. 21. — Derſelbe gibt aus der Würzburger Hdſ. die Klage der Kunſt, in unſ. Muſ. 1, 62, mit Erläuterungen. — Die beiden von J. J. Banga (von Aufſeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268) angezeigten Str. (92. 95) der Baſeler Hdſ. liefert W. Wackernagel 1838, in den Altd. Bl. II, 132 [3]).

26.

Meiſter Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob (ſ. M. S. 114. 132).

Auch dieſer berühmte Sangesmeiſter erſcheint erſt durch Herſtellung aus Bodmers Verſtümmelung der Maneſſiſchen Sammlung, durch Hervorziehung aus der Jenaer Sammlung, durch wichtige Vervollſtändigung beider, vornämlich aus der Weingarter, Wiener, Heidelberger und Weimarer Handſchrift, und durch die mehrfältig bewahrten Sangweiſen, in ſeiner wahren, vollen und bedeutſamen Geſtalt. Nun erkennen wir ihn erſt recht als denjenigen gelehrten, geiſtlichen und weltlichen Meiſter (Magiſter der ſieben freien Künſte), in welchem die noch zu einer ſchönen Nachblüte, vornämlich durch Konrad von Würzburg, Heinrich von Breslau, Otto v. Brandenburg, Wizlav von Rügen, gelangte Dichtkunſt zur völligen Ueberreife trieb, ſie dadurch abſchloß, und zugleich eine weitere Fortpflanzung derſelben vermittelte. Wie ſein heiteres Leichenbegängnis ein ſchönes Bild dieſes Ausganges, ſein Grabſtein ein bedeutendes Denkmal deſſelben, ſo ſtellt ſein Gemälde in der Maneſſ. Hdſ. die frühe Verherrlichung des Le-

---

din liehten kleider leider blint
durch valſchen orden worden ſint.
Uz wunneklicher wærte,
die ſi vor zîten hæte,
gezogen iſt diu ſtærte
durch valſcher liute rætе.

So mehrere Seiten lang. Vgl. oben S. 609. 546.

1) Heinrich von Müglin preiſt dieſe, in einem Marienliede (Muſ. II, 182), ebenſo, wie Konrad Gottfrieden.

2) Die hier auch unter Konrads Namen folgende Str. ſt Walthers LXXXIV, 2.

3) Lesarten: 92 conradus de wirreburc. 1 ſelber. 1 ſwar — ôbr zw. 3 für ſtr. 4 ewikeite. 5 Erdalt — vnde. 6 biſt dîn der — alle dine mit dreſten über. 7 gedenke. 8 die wunder dn. 9 one — lebender mageſtat. 12 ander g. l. ane u. laſ in dringt. 13 an im — r. vſ r. 15 winnen. 93 item conradus. 1 r. tugende ſch. 2 vohter vnd. 3 alſ daſ. 4 biuridin. 5 kert. 6 ſrigt. 11 menſliche h. biſ. 12 vnd — [ie]. 14 diſ. 15 hohes l.

tenden dar, obgleich das wunderſame Bild nicht genau zu deuten iſt: ein jugendlicher Mann in langem Oberkleide mit weit herabhangenden Aermeln, ſpielt eine vierſaitige Geige; er ſteht auf einem Teppich, an deſſen vier Ecken Stricke mit Stäben geknüpft ſind, welche zwei kleine Dienende emporhalten, hinten ein bärtiger, mit dem Hute an der Schnur auf dem Rücken, vorn ein jugendlicher mit einem geblümten Bande (Schapel) um die Locken und einem Clarinettähnlichen Inſtrument auf der Schulter. Umher ſtehen: ein bärtiger Mann mit der Geige in der Linken und aufgehobenem Bogen in der Rechten; zwei Jugendliche, einer bekränzt, halten ebenſo in der Rechten ein ähnliches Blaſeinſtrument und eine Flöte. Zwei Andere, einer bärtig und mit einer Lilienkrone, der andre jugendlich mit Blumenband ums Haar, heben deutend die Linke empor. Hoch über ihren Köpfen ſitzt auf einem Throne ein Fürſt im Hermelinmantel, und mit Hermelinmütze auf dem jugendlichbärtigem Haupte, hebt die Rechte mit dem Zeigefinger und deutet mit dem Stab in der Linken auf den Geiger unten. Dieſer iſt ſichtlich Frauenlob, wie er im ſtattlichen Aufzuge, umgeben von aufmerkenden Kunſtgenoſſen, ſich hören läßt, geigt und dazu ſingt, und auch den Beifall des Fürſten erwirbt. Die ganze Darſtellung erinnert zunächſt an die zum Sängerkriege auf Wartburg (29), wo der Landgraf ebenſo als Kunſtrichter oben ſitzt, zwar mit dem Schwerte, bei dem Kampf auf Tod und Leben. Und ſo ließe ſich auch bei Frauenlob der Anlaß zu dem Gemälde in ſeinem, auch meiſt in der Maneſſ. Sammlung enthaltenen, friedlicheren Sängerſtreit über Weib und Frau finden, welchem er eben ſeinen zum vorherrſchenden Eigennamen gediehenen Beinamen Frauen-Lob verdankt.

Daß er eigentlich Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob, hieß, wiſſen wir nun aus der Würzburger Hdſ.[1]); ſeine Einheit mit dem jungen Meisner (114) und ſein Verhältnis zu dem alten Meisner (115) und beider Verhältnis zu dem Meisner hier (24), ſind ſchon bei denſelben beſprochen[2]). Heinrich wird er in dem gedachten Wettſtreite (M. S. II, 13) angeredet, und ſo nennen ihn auch Andere (die Maneſſiſche und Weimar. Hdſ.), und die Ueberlieferungen der Meiſterſänger[3]), die ihn, das eigentliche Haupt ihrer Kunſt, unter den vier Schriftgelehrten der 12 M. obenan ſtellen, als Dr. der Heil. Schrift und Domherrn zu Mainz. Seine Heimat ſcheint ihnen aber ſo unbekannt geweſen zu ſein, wie Adelungen, der ſonſt wohl noch mehr Vortheil daraus gezogen hätte, als bei dem Meisner (S. 513). Dieſe Norddeutſche Heimat wird bei Frauenlob, wie durch die Sprache, ſo durch eine Reihe von Lobgedichten auf Fürſten und Herren, und andere Beziehungen deſſelben Umkreiſes bezeugt. Vielleicht iſt einer von ihnen der auf dem Gemälde mit dem Richterſtab thronende Herr. Bemerkenswerth iſt dabei noch neben ihm der Wappenſchild: im hellgrünen Felde ein Frauenbruſtbild mit dreizackiger Lilienkrone auf dem Schleier; ebenſo auf dem Helme, von welchem der Schleier hinten niederwallt. Dies Wappen iſt ſonſt aber nicht bekannt, und erinnert nur an das Breslauer Stadtwappen, welches, umgekehrt, ein Frauenbruſtbild auf einer Krone führt. Sollte es dem Frauenlob ſelber gehören, ſo würde es nicht ſo wohl adlige Abſtammung ſein, als ſpätere Aneignung, mit dem würdigen Stande, und eben ſeinen erſungenen Namen, Frauenlob, bezeichnen.

Ein Geſpräch (J. I, 49) worin ein Herr ihn zum (ritterlichen) Knecht nimmt, der nur den „Sanges Schild“ begehrt, und ihn ſo kunſtrecht zu führen und mit Reimen zu malen verſpricht, daß ſein Lied als offene Urkunde beſiegelt werde, gehört wohl zum dicht drauf folgenden[4]) bilderreichen Lobgedicht auf den „Pfaffen-Prinzen“ Fürſtbiſchof Giſelbrecht von Bremen, der Papſt ſein ſollte. Dieſer Giſelbrecht von Brunkhorſt war Erzbiſchof 1273 bis 1306, ein tüchtiger und milder Fürſt, mehr weltlich als geiſtlich geſinnt, und ſeinen Verwandten zuthätig[5]). Sein Oheim war Graf Otto von Oldenburg, Hochdeutſch Altenburg, auf der Burg Berna, ein reicher, ſtreitbarer und mächtiger Herr des alten ſage- und geſchichtberühmten, noch blühenden Stammes[6]): und für ihn ſucht Fr.

1) S. zu den Lesarten S. 714. 606.

2) Dazu kömmt noch, daß die beiden Str. des j. Meisner in M. S., eine lange Str. Reihe dieſes langen Tons in der Weingarter Hdſ. beginnen, zwar namenlos.

3) S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

4) Wenn nicht zum vorſtehenden, abſichtlich dunkeln Ged., worin Fr. ſich über ein falſches Freundesbild beklagt, was der (Alte) von Fulda rächen möge. Es ſcheint, ein andrer Singer hatte ihn dort verdrängt.

5) Lindenbrog scriptt. septentr. ed. Fabric. p. 100. Dabei Lambec. rer. Hamb. II, 73. 69: Urk. v. 1291. 89. Giſelbert lud unter andern die ausſätzigen Kedinger zu einem Turnier in Stade und hielt ſie feſt.

6) Lindenbrog l. c. Otto's gleichnamiger Bruderſohn, 1339 Hochmeiſter in Preußen, ſcheint hier zu jung. — Der durch das Wunderhorn und den Löwenkampf berühmte Stamm leitet ſich von Witekind. Hamelmanns Chron. und Buddeus hiſt. Lex.

das reichſte Lob aus des „Sanges Kräme“, zum Schutze gegen ſein Unheilz wohl in Bezug auf ſeine häufigen Kämpfe, auch gegen Uebermacht. Nächſt Giſelbrecht, folgt das Lob des durch Sälde (Heil) und „hohe Pfaffen“ je geſegneten Grafen Otto von Ravensberg[1]), welchen Hermann der Damen (28: ſein Meiſter), „ein Lobes-Faß mit Sange“, würdiger gerühmt hätte: wie derſelbe auch that. Der folgende Gerhard von der Hoye wird als vollkommener Ritter ein Rennewart (S. 209) genannt, der „in Tugenden gralet“ (d. h. des Grales würdig iſt, wie Parcival), und dem durch mehr Kunſt Lob gebührte; mit Hinweiſung auf Eſchenbachs Gedichte: die Geſchichte kennt dieſen Grafen Gerhard von Hoja, Heiarichs Sohn, aus ſeinen Fehden mit Osnabrück[2]). Das dem jungen Wizlav von Rügen geſandte ſchöne Lobgedicht iſt bei dieſem, ſelbſt Dichter (S. 717) aufgeführt. Dieſe vier reichen Lobgedichte fordern ausdrücklich, als fünftes den Ehrenkranz, den „Herr Sinn“ bildet und das Herz auswählt, für Herrn Heinrich von Meklenburg, das Muſterbild aller Tugend und That: dies iſt der würdige Herzog Heinrich, der bei Ludwigs IX Kreuzfahrt 26 Jahre gefangen war, auf der Rückkehr Seeräubern in die Hände fiel, und daheim 1302 ſtarb, und deſſen Sohn Heinrich, mit Wizlavs von Rügen Tochter Agnes vermählt, den noch blühenden Stamm erhielt[3]). Daran reiht ſich das obige Lob Otto's von Oldenburg (J. I, 50—55).

Das eigentliche Prachtſtück dieſer Art, in dem dazu vor allen geeigneten und angewandten großartigen Bau der Langen Weiſe (deren wiederholte Schlußreime ſo nachdrücklich auf einanderſchlagen), iſt das fünfſtrophige Gedicht auf den mächtigen Brandenburgiſchen Markgrafen Waldemar und ſein herrliches Ritterfeſt (im Roſengarten) zu Roſtock, zu deſſen Gedächtniſſe ſelbſt die Jahrzahl 1311 eingereimt iſt. Von dieſem Feſte, das auch die Geſchichte kennt, iſt ſchon die Rede geweſen (S. 27): Waldemar wird dabei Vivianz (aus Eſchenbach. S. 209) genannt; und wenn ſein Feſt über alle andern geprieſen wird, namentlich, über die erlebten: als der ſechste König von Böhmen (Wenzel II, der Minneſinger), Ritter ward[4]); als K. Rudolf vor einer Heerfahrt Ritter ſchlug[5]); bei dem unvergeßlichen Fürſten (Heinrich V) von Breslau (S. 23); in Kärnthen (bei Meinhard V: S. 693); und bei Herzog Otto in Baiern (Niederbaiern[6]), Heinrichs Sohn, 1290—1312): ſo erſieht man, daß Heinrich von Meiſſen auch tief im ſüdlichen Deutſchland bewandert iſt. Meiſt zwar drehen ſich dieſe Lobgedichte, ſo wie andere Beziehungen, in den nördlichen Ländern, und ein blumenreicher Lobeskranz iſt noch dem Könige von Dänemark gewidmet[7]): Erich VIII (S. 677), wie auch hier das Wortſpiel erwrich andeutet[8]).

Aelter als das Gedicht von Roſtock, wo der Dichter ſelber wohl Waldemars[9]) Freigebigkeit erfuhr, iſt die Klage über den Tod K. Wenzels II, bei deſſen Ritterfeſt Frauenlob gegenwärtig war, und über den, laut des gleichzeitigen Ottokar[10]), der kunſtreiche Meiſter, mit anderen bei dem milden

1) Von den alten Weſtfäliſchen Grafen, deren Land und Wappen 1666 auf Brandenburg überging.

2) Ein Graf Walther von Hoja, an der Weſer, oberhalb Bremen, fiel in der Hunnenſchlacht bei Merſeburg 923.

3) Er war ein Sohn des gelehrten Johannes, benannt der Theolog, und ſeine Mutter Liutgard eine Tochter Poppos von Henneberg (S. 63).

4) Vielleicht bei ſeiner Hochzeit mit K. Rudolfs Tochter. S. 16. 17.

5) Etwa vor der Schlacht auf dem Marchfelde 1278. Es ging aber raſch dabei zu, wie Ottokar Kap. 149 ſagt: über ſchilt und über ſwert waz dâ kurz der ſegen.

6) Er ward 1305 König von Böhmen, woran ſich mancherlei Schickſale und Abenteuer knüpften, die Ottokar umſtändlich erzählt.

7) Bd. III, S. 369 3 Str. im Neuen Tone. Die unvollſtändige Str. gehört wohl dazu.

8) Er wird auch als der König des Feſtes Waldemars genannt S. 27.

9) Ueber ſeine Wiederkehr vergl. Hornburgs Ged. zu den gemeinſamen Zeugniſſen.

10) Kap. 755: daz man nâch küniglichen êren
In beſtâten (. .) ſol,
daz her er verdien(e)t wol
Mit maniger tugent ûz erkorn,
die der (herre) höch geborn
Mit milticheit(e) begie.
die er her gerichet ie,
Unt den armuete ſchiet,
die ſungen manik klage liet,
Mit grôzer zahernuſſe,
ſinem lop ze gehügnuſſe,
Klag(e)bær' und lob(e)lich:
Drouwenlob meiſter Heinrich,
Der ûf die kunſt iſt kluch,
und ander ſinger genuoch.
Diz ergie, daz man ſpürte,
nâch Kriſtes gebürte
Drizehen hundert jâr ſô man ſach,
und in dem dunſten darnâch.

und sangliebenden und -übenden Könige gastlich gehaltenen und beschenkten Singern, herzliche Klagelieder sang, die leider verloren scheinen [1]).

Noch älter ist Frauenlobs Klage über den Tod K. Rudolfs (1290), der „aller Sälde (Heil) und Ehre Zeiger“ war, zugleich mit dem theuern Heinrich von Breslau (1290), der (Frau) Ehren (Dienst-)Mann, der „uns“ wohl deshalb getröstet hätte [2]).

Dies Gedicht beschließt eine allgemeine Klage über die im Leben Todten und Todtlebenden (im Ruhme). Auf ähnliche Weise beginnt ein noch längeres Gedicht mit dem Banne des Pfaffen, dem Constantin zu viel Macht über das Reich gegeben, und mit dem „Herr König“ das Spiel in Acht nehmen möge; K. Karl habe dem (Pabst-) Stuhle das Schwert St. Peters, und dem Reiche St. Johannes Schwert (S. 673) gegeben: dieser lasse sich aber mit dem (Krumm-)Stabe jagen, während jener ein- und absetze: Sicilien, Calabrien, Aegypten, Griechenland und Britannien harren, und schreien Wehe über den Wolf bei des Reiches Schaafen. Die Simonie ist Roms Buhlin, und ihre Bastarde sind Grimm und Geiz, und St. Peters Licht und Schiff gehn unter; während Naturrecht unwandelbar bleibt, rühmt geistlich Recht seine Uebermacht, und die Fürsten versäumen das ihre; ihr Rath ist dem Reiche feindselig: drum acht' auf dein Spiel, und halt alle Fäden fest zusammen, „stolzer König Ludwig.“ Dies ist Ludwig der Baier (Sohn Ludwigs des Strengen: S. 678), der nach des Lützelburgers Heinrich VII Tod in Italien, 1314 in zwiespältiger Wahl mit Friedrich von Oesterreich, Deutscher König ward, und endlich 1328—47 Römischer Kaiser, obgleich Papst Johann XXII zu Avignon (1316) keinen von beiden Königen anerkannte, und seine Oberherrlichkeit des Reichs, ja der Erde heftig behauptete [3]). Dies Gedicht [4]) ist also aus Frauenlobs letzter Zeit. Dahin gehört auch wohl die Aufforderung an „Herr König“ und „Herr Adler“, den Pfaffenfürsten zu steuren, daß sie, die ihm doch nicht beistehen, der Laienfürsten Land und Leute, und überhaupt das weltliche Gut je mehr und mehr an sich ziehen und reißen (J. IV, *17—19). —

So finden sich noch mehrere allgemeine Gedichte gegen die Pfaffen, welche böses Beispiel geben, auf ihr Wort, und nicht ihr Werk, verweisen, anders als der fromme Bruder Bertold (S. 710), dessen Weissagung von allen Freveln (wie vorm Weltende) der Dichter in allen Landen seiner Fahrt erfüllt sieht (Bd. III, S. 356). Er schilt den Minner (Minoriten-)Orden wegen Simonie, Gleisnerei, und des Wolfes Gesellen, was so wenig Franciscus, wie Augustin gelehrt (IV, 6). — Dies alles spricht eben nicht für die Ueberlieferung, daß Frauenlob selber Geistlicher gewesen; obgleich er sonst die Geistlichkeit in ihrer Würde erkennt, als königliches Priesterthum schon am Sinai eingesetzt, Bewahrer der sieben „Heiligkeiten“ (Sacramente: J. I, *116—18). Sie ist geehrt, wie die anderen beiden Stände, Ritter (Adel), und Bauern (J. III, 9—11), wie jedes was in seiner Art und Beruf bleibt (J. I, 36—39). Pfaffe (papa) ist der höchste Name, über Papst und Bischof: aber auch zum Fürsten erwählt, ist er doch kein wahrer Fürst, durch Geburt und Erbe. Der Adel ist dreifach, durch Geburt, Wahl und Geld (Bd. III, S. 373). Die Fürsten und Herren werden in allen Weisen ermahnt, Selbstherren zu sein, sich gute Räthe zu erwählen [5]), die Holden und Mannen gut zu halten und zu belohnen, als Helfer in der Noth [6]), und vor allen fürstlichen Tugenden sich der „Hausehre“, Gastlichkeit und Milde zu befleißigen und sich Lob und Nachruhm zu erwerben [7]); das letzte vornämlich in Bezug auf die Singer.

Frauenlob klagt zwar eben nicht über Dürftigkeit, er preist selbst die heilsame und reiche Armut [8]): jedoch dankt er auch für Gut um Gott und Ehre (Bd. III, S. 378), und preiset auch kleine Wohlthat des Biedern (Bd. III, 380). Mehrmals wird „Herr Hof“ angeredet: er soll die Klostergecken (Lustigmacher) lassen, wo sie hingehören (J. I, 35);

1) Bemerkenswerth in Bezug auf diesen Verkehr scheint der Umstand, daß K. Wenzels Lied sich, sogar zweimal, zwischen den Liedern Frauenlobs in der Weimarer Hds. findet; s. die Les. S. 583.

2) J. I, *90. — Ein Gedicht Bd. III, S. 395 zählt die sieben Kurfürsten auf: der Kölner Bischof möge, als Kanzler von Wälschland, nicht daheim den Freunden kanzeln. Trier ist Reichs-Kaplan. Vergl. S. 499.

3) Buchner Bair. Gesch. IV, 316 ff. Ebd. 290 Ludwig seit der Wahl stäts von Meuchelmord und Gift bedroht.

4) Bd. III, S. 363: 7 Str. im Würgendrüssel; dazu die beiden folgenden ähnlichen Inhalts: der (Krumm-)Stab ist Schwert geworden, setzt Könige im Reiche ein und ab; Simonie herrscht; Legaten kommen, und schatzen die arme „Pfaffheit.“

5) J. I, *81—85. Bd. III, S. 356.

6) I, 14. J. III, 34. 41. I, *77—80. *96—98. Bd. III, S. 367. 391.

7) J. I, 44—47. *93. Bd. III, S. 439—61.

8) Bd. III, S. 360. 382.

er nimmt Maul-Eſel für Roſſe, Schmeichler für Biedere, und beluſtigt ſich an armſeligen, rohen Singern (I, 19. 21). Manche Herren gebrauchen den Kunſtgriff, daß ſie des Dichters Sprüche als Eigenthum des alten Meiſters Erwin verrufen (wodurch wir zugleich einen ſonſt noch unbekannten Sänger kennen lernen), obſchon ſie ſich gern mit fremden Federn ſchmücken ließen, und ſchöne Einkleidung eines alten Fundes wohl Dank verdient (Bd. III, S. 379). In übler Herren Dienſt und Haus wird man nicht froh (Bd. III, S. 377). Frauenlob will nicht den Kargen um Lohn ſingen, weil die Biedern ihm Habedank geben (III, 7. 8): jene ſollten ſich den Namen „Frau Ehrenbote“ (S. 705) erwerben (III, 21). Man hat Frauenlobs Sang zu ſcharf gefunden, er iſt jedoch nur aufrichtig (Bd. III, S. 378). Er lobte gerne, fände er Rühmliches, und manchmal mußte er ſein Lob widerrufen (J. I, 45). Groß ſind die Erforderniſſe zu einem Lobgedichte, vor allen Selbſtbeherrſchung (J. IV, 11). Er will ſo Manches von Königen, Fürſten und Rittern nicht wiſſen, ſehen und hören, ſondern ſchweigen: es bleibt aber doch nicht verborgen (J. IV, 4), und er droht, es durch ein Rohr in die Erde zu rufen, wie vormals Korniol that, ſo daß das davon erwachſene Rohr flüſterte: „der König hat Eſels-Ohren“ (J. I, 10): offenbar die auf den König Mark von Cornwall angewandte Midas-Sage (S. 566). Der Fürſt iſt nur dadurch mehr, als Andere, daß er fürſtlich thut (J. III, 14); ebenſo verhält es ſich mit dem Adel[1]). Wie um dieſelbe Zeit dem Engelländiſchen Könige Johann der Vorwurf, warum man immer noch das Rolandslied, ſeit der Schlacht von Haſtings her, anſtimme, da es doch keine Rolande und Gawane mehr gäbe, geantwortet wurde, heißt es hier: wenn noch ein Artus lebte, würde man auch Parcival und alle Gralesritter finden, Titurel, Gamuret, wie Eckart und Achill, Gavein, Walban (beide = Gawan), Lanzelot, Eiban (Iwein), Wilhelm[2]). Selbſt noch jung, lehrt Frauenlob die jungen Edlen vor allen Ritterſchaft, „einen höchſten Namen“, wodurch Parcival den Gral errang; dazu gehört vornämlich auch Frauen-Schutz und -Verehrung und Minne; ſo hat ſie Frau Ehre ſich erkoren, und ſchmückt ſie der Ritterkranz; ſie muß „Herrn Arm“ meiden[3]). Der ſchwere Dienſt der Frau Ritterſchaft, wird durch die Dörper (vilains — daher Tölpel) noch erſchweret (J. I, 32—34). Dabei muß ſie beſonders auch die Kunſt ehren (Bd. III, S. 372), und üben: wie damals noch von fürſtlichen Rittern (Breslau, Brandenburg, Rügen) geſchah. Der Dichter gibt mancherlei Minnelehren, ſowohl den Frauen, als den Männern, ledigen und verehlichten[4]). Die wahre Minne hegt keine falſche Schaam. Die Gewalt der Frau Minne und des Herrn Amor bewähren: Adam, Samſon, David, Salomon, Abſalon, Alexander, Ariſtoteles, Virgilius, Holofernes, Aſahel, Artus, Parcival (Bd. III, S. 355); Pyramus und Thisbe (Bd. III, S. 460).

So erfährt der Dichter denn auch ſelber ihre Macht, und bezeugt ſie in einigen wirklichen Minneliedern an eine geliebte Jungfrau, deren Schönheit er über Aeneas und Pyramus Geliebte und Terramers Tochter (Wilhelms Kiburg S. 208) erhebt, und die Frau Minne auch Amors güldenen Speer fühlen laſſen möge (Bd. III, S. 369, Str. 12—14); das andere klagt Minneleid, und fürchtet gleiches Ende, wie Teraloie[5]), der von Zamergone, Belidas vor Zicotir, Hektor vor Troja, Gurzegrin, Amfortas, Gamuret, Dietrich von Latriſete, Iſenhart, Tſchonatulander (meiſt aus Parcival und Titurel bekannt), und fleht herzlich zu dem lieben Leidvertreib (ebd. Str. 18—22). Beide Lieder ſind, wie der Dichter ſelber darin ſagt, in dem „neuen Tone“, welcher, vielreimig gebaut, Anfangs- und Endlaut reimt[6]), und ſo, dem Inhalt angemeſſen, freilich mehr canzonenartig, denn echter alter Minneſang iſt. Wir würden aber eine ganze Reihe Lieder auch dieſer Art haben (wie bei Konrad und Wizlav), wenn wir die in den Möſerſchen Blättern und in der Weimarer Handſchrift einem Henricus zugeſchriebenen und mitten unter Frauenlobs Gedichten ſtehenden Lieder (Bd. III, S. 395—405) ihm zuſchreiben dürften. Einige ſcheinen allerdings älter, andere ſtimmen aber auch zu dieſem Tone, und mehrere gehören unbedenklich Frauenlob[7]).

1) J. I, 46. Bd. III, S. 355.

2) J. III, *35. Eckart meint etwa Hektor (S. 431). Wilhelm ſ. S. 203.

3) II, 16—18. J. IV, 13. Bd. III, S. 374. 461.

4) III, 1—6. Bd. III, S. 382 (Str. 34—40. 43—50. 54). J. I, 18 II, 2—4. IV, 12. III, *39. *40. Bd. III, S. 355. 364. 460.

5) Erinnert an Aſchalote S. 123.

6) Wie bei Niſen S. 83.

7) Das eine (XVIII) lobt zwar faſt durchgängig wip, jede Zeile der erſten Str., und faſt jeden der drei Theile der folgenden Str. mit wip anhebend, ſchließt jedoch mit wip — brouwe, und brün dich wip!

Frauenlob vor allen faßt und verkündigt auch die Minne im höchsten und heiligen Sinne, als uranfänglichen Grund der Schöpfung, vornämlich des Menschen, nach dem Bilde Gottes, und des Weibes aus seinem Innern, und dann der jungfräulichen Mutter, aus welcher der Gottmensch erschien[1]). Der Minneleich (Bd. III, S. 392) erkennt die Herrlichkeit des Weibes in ihrer dreifachen Seligkeit (göttlichen Begabung), Gesellschaft, Formenkleid (Gestalt), und Minne der höchsten aller Frauen (Maria). „Herr Sinn" wird aufgefordert zu ihrem vollkommenen Bilde: Esther genügt nicht; wie die Fee, welche Alanus auf der glänzenden Wiese sah, aller Geschöpfe, Urstoffe und Gestirne Kraft in sich beschloß, so schließt der Frauenleib alle Freude in sich. Selvon(?) der Knecht sah ein Bild, halb Weib, halb Mann, der Länge nach, welches die vier Gemüthsarten („Complexe") in den Händen trug, und Mann und Weib durch die Augen vereinigt, die gegenseitig die Herzen ausziehen und tauschen: das ist die Minnekraft. Das Weib heißt nun Sie, als Süße aller Süße; und wip enthält Wonne, Irdisch Paradies. Sie, Gottes Vorgedanke aus des Menschen Brust, Magd, Weib und Frau, ist seine Beseligung, und Trost für die Engel[2]): und unendlich übersteigt die Vollkommenheit der Frau, „um die man alle Frauen ehret." — Zum würdigen „Frauenlobe" bekennt sich des Dichters Zunge zu schwach. — Es erscheint ihm aber als Königin, Frau Ehre, und nachdem sie ihn an einem Beispiel (1001 Nacht) über Unweib (Unkeusche) belehrt, fordert sie ihn, ihren Knecht (Ritter) zum rüstigen Frauenlob auf (J. III, 29—31). In solchen Sinne des Frauenlobes ist ein Lied gedichtet, welches in allen Landen, wohin der Singer fährt, für zarte Frauen zu fechten verheißt (Bd. III, S. 374); und ein andres Lied (J. III, 32—34) preiset zwar Weib, jedoch höher Frau.

Dieses stimmt nun zu der Ausforderung auf Frauenlob über Weibeslob, selbst gegen die verstorbenen, Walther, beide Reinmare und Eschenbach; welchen Kampf Regenbogen und Rumeland aufnehmen und gröblich führen: wie bei den Betheiligten schon dargelegt ist (S. 141. 184. 634. 681). Auch Hermann Damen nimmt, als Lehrer auffordernd, daran Theil. Frauenlob war damals noch jung, weil er Meisterlein genannt wird. — Eine Strophenreihe im Langen Ton dieses Wettstreites, welche sich am Rande der Jen. Hdf. demselben anfügt, lassen ihn auf ähnliche Weise wie der zweite Theil den Wartburgkrieg, in einen Monolog ausklingen (I, 18 — 26). Die Behauptung: Weib ist, zum Unterschiede von Magd, nicht mehr Jungfrau, und doch nicht Mutter, wie Frau, wird weiter ausgeführt, und durch wundersame Mähren geschichtlich begründet: Adam nannte Eva erst Weichelmut, dann Gebärerin: ursprünglich war sie Männin zum Manne. Der erste, dem Gott Deutsche Rede gab, hieß Mennor, und dieser sprach: „brouwe, dein we (als Mutter) uns bröude[3]), und ein volles Land männlicher Würde brachte." Der Name wip aber kam aus Frankreich vom Könige Wippeon, der die schon entblütheten Mädchen zu Kebsweibern nahm, und sie aus dem Lande stieß, wenn sie schwanger wurden: Weib ist der Wonnegarten, Frau der schattige fruchtreiche Baum. — In Mennor darf man unbedenklich den ersten Deutschen Mann und Stammvater der Menschen, Mannus[4]), erkennen; und immer bleibt das Verhältnis der Deutschen Frauen zu den Französischen Weibern bedeutsam[5]), wenn schon Wippeon nicht zu erweisen ist. — Endlich beseitigt Frauenlob noch den Einwurf, daß Christus bei der Hochzeit zu Kanaan und vom Kreuze herab seine Mutter Weib genannt, noch dadurch, das Christus Jüdisch, nicht Latein (mulier der Vulgata) gesprochen, und jenes bedeute brouwe (häufige Kürzung für brouwe). — In demselben Tone, fügt sich hieher wohl ein Gedicht einer jüngern Handschrift, welches wie ein Minnelied klingt, und zugleich, vielleicht an einem Marientage (hiute), der Heiligen Jungfrau gilt, sie immer mit „Weib" anredet, aber mit „Fraue" endet (Bd. III, S. 356).—

Das merkwürdigste und kunstreichste Gedicht seiner Art, und Frauenlobs berühmtestes Werk, ist seine Umdichtung des Hohenliedes. Dieses, von jeher, dem Geiste des Morgenlandes gemäß, für mehr als ein bloß irdisches Hochzeitgedicht erkannt[6]),

1) Bd. III, S. 367.

2) Ein Gedicht Bd. III, S. 379 nennt sie „Engel und Weib" wie Walther S. 209. 303.

3) So lese ich Str. 21 für fræde, weil hier die Entstehung des Namens gegeben, und dieser immer so von Frauenlob (Str. 25) und Anderen (S. 722) gedeutet wird. Hieher gehören auch die Str. Bd. III, S. 360, wo die Deutung vro ê ist.

4) Vgl. Germania od. N. Jahrb. der Berl. D. Ges. I, 339.

5) Vergl. 45 Walthers Spruch S. 179. Weib ist ihm, mit Recht, der allgemeine Geschlechtsname, und Frau die Herrin, Hausfrau.

6) Mehr als so viele gelehrte Theologen, wird Manchem das Anerkenntnis Sylvestre's de Sacy gelten, das himmelweit von Herder abweicht.

und in der Kirche auf dieſe ſelbſt, als Braut Chriſti, gedeutet, wurde nun ſo weiter auf Maria angewandt, zugleich als Braut und Tochter, wie Mutter Chriſti, des dreieinigen Gottes: ſo daß in ihr jene drei Namen Magd, Weib und Frau, im höchſten Sinne vereinigt und verklärt ſind. In ſolchem Geiſte dient das Hohelied dem Frauenlob zur Grundlage eines mit allen Vorbildern der Heiligen Schrift, mit den wunderſamſten Bildern der Natur und heiligen Geſchichte, mit allem Schmuck der Welt durchwirkten, vom Himmel zur Erde herabhangenden Gewirkes, in welchem die Himmelskönigin und göttliche Mutter, von innerem Lichte durchſtrahlt und leuchtend ſchwebt. In der kühnſten, oft gewaltſamen, ſchweren Sprache und Wortbildung, in den ſeltenſten gehäuften Reimen, bildet dies Gedicht, auch in ſeinen ohne Wiederkehr fortſtrömenden Weiſen des Leichs, die Steigerung des Inhalts ab, indem es, umgekehrt wie andere Leiche (z. B. Hartmanns: Nachleſe II), von einfachen Sätzen zu den größten, bis zu zweimal 23 Reimzeilen, aufſteigt[1]). Es iſt ſo, in eigenthümlicher Weiſe, und nach den kürzeren Leichen von Walther und Zweter, ein großer Hymnus auf die Heil. Jungfrau, der dritte zu den älteren, von Gottfried und Konrad. Dieſes Gedicht, welches ungeachtet ſeines Ruhmes, erſt aus den zerriſſenen Gliedern im Abdrucke der Maneſſ. Hdſ. erweckt werden mußte, hat ſich glücklicherweiſe noch in zwei anderen Hdſſ. erhalten, zugleich mit dem Anfange einer Lat. Ueberſetzung, welche ſich auch in der Reimweiſe dem Deutſchen Leich innig anſchmiegt[2]), und wohl von dem gelehrten Dichter ſelber herrühren mag[3]); und damit noch mehr an Willirams Lateiniſche und Deutſche Umſchreibung eben dieſes Hohenliedes erinnert[4]) — So hoch Frauenlobs Lied ſich erhebt, ſo daß die H. Jungfrau ſich ſelber den Gral nennt (11), womit der Ehrenkönig die Leiden (den Leidenskelch) überfocht, ſich zum durchſichtigen, das Hochwürdige in ſich ſchließenden und es ausblühenden Gefäße (Monſtranz) verklärt (14): ſo ſchlingt der überſchwängliche Lebens- und Lobeskranz doch ſelbſt das nächſte Irdiſche mit ein, und Maria nennt ſich auch Adelheid, der Tugenden[5]) Adel-Aar, und ihren Engelmar: unverkennbar mit Anſpielung auf beide in Nithards Liedern häufig ſo derb auftretende Namen. —

Demnächſt hat Frauenlob noch in allen Weiſen Gedichte und Gebete an Maria, zumal als Ave und Fürbitterin[6]), an Gott und die Dreieinigkeit[7]), über die Schöpfung[8]), den Sündenfall[9]). In einem ſolchen Gebete werden die wichtigſten bibliſchen Namen zu Gemüthe geführt (Bd. III, S. 371), und einzele bibliſche Geſchichten werden erzählt, zum Theil ſagenhaft: Moſes Liebe zu der Morin und ſeine beiden Ringe (des Gedächtniſſes und Vergeſſens), die Verkündigung Chriſti im brennenden Buſche, Noah's Söhne, die Buhlerin Rahab, David und Bathſeba, Sauls Rieſe Goliath, Judith[10]), mit Deutungen. Gebete weihen auch ausdrücklich die neuen Töne[11]).

Aus dem neuen Bunde wird beſonders die Kreuzigung vorgehoben, mit Bezug auf ein Gemälde derſelben (J. I, *56. *57). Ihr iſt auch ein eigener kunſtvoll gebauter Leich, „des heiligen Kreuzes-Leich“ gewidmet (Bd. III, S. 389), der geheimnisreichſte und dunkelſte der drei Leiche Frauenlobs. Er hebt an, nach dem Vorbilde des Johannes, mit dem Uranfange, dem Worte, der Dreieinigkeit, die unerſchöpflich durch Bilder und Ausdrücke abgeſpiegelt wird, bis zum ich, du, er; ſin, dir, mich (5) u. ſ. w. Dann, die Vorbilder der Geburt, des Todes und der Auferſtehung Chriſti, die Geſchichte des Kreuzes vom Paradiesbaume, laut

1) Vergl. den Vorbericht S. XXXVII.

2) Den Lesarten S. 719 beigefügt.

3) Aehnlich der Lat. Ueberſ. der Eingangsſtr. zum Renner. Muſ. I, 587. Grundr. 386.

4) Bruns von Schonebeke gleichzeitige oder frühere Bearbeitung ſ. Grundr. 446. Die aus Schöbers Abdr. von Herder („Lieder der Liebe. Nebſt 44 alten Minneliedern“ 1778) wiederholte Verdeutſchung iſt in Reimpaaren des 15. Jahrh. und keineswegs „in alten Minneliedern.“ Den Anfang einer neuen Ausgabe derſelben, nach der Neresheimiſchen Hdſ. (Bragur IV, 1, 174), hat mir Prof. A. Wiedenbauer vorlängſt hdſ. mitgetheilt.

5) Eigentlich Perſonen: heit, als ſelbſtändiges Wort, hieß Perſon; bei Iſidor: den dritten heit der Gottheit; gehört wohl zu heißen, und iſt verhärtet übrig geblieben vom Goth. haitan, Althochd. heizan.

6) J. II, 6. III, 1—3. IV, *28—*23. Bd. III, S. 360. 366. 370. 388 (ſcheint Oſterlied). 464.

7) IV, 1—3. II, 7 (das Kind das ſeinen Vater in der Mutter todtſchlug, iſt ſchon als Räthſel Tanhuſers dageweſen S. 428. 505). J. III, 1—3. 7. Bd. III, S. 369. 376. 386. 388.

8) J. III, 1—3 (auch hier ſchon der Spruch: die Natur iſt überall rein, nur der Menſch nicht). Bd. III, S. 377.

9) J. I, 71—73: Adam wurde vom dreieinigen Gott ewig geſchaffen an Geiſt, Geſtalt und Stoff: er verlor durch die Sünde ſeine Vollmacht über die Schöpfung; ihm blieb die Freiheit zum Guten und Böſen. Frau Ehre war ihm ſchon im Paradieſe zugeſellt, und ſoll ihn fürder leiten.

10) Bd. III, 138. 357—60. 384. 459. 387.

11) Den neuen und vergeſſenen Ton Bd. III, S. 369. 376.

Sibylla[1]), die Bedeutung, Findung und Wunder des Kreuzes. —

Außerdem erfüllt noch manche Frauenlobische Strophe geistlicher Inhalt: die zehn Gebote; Glaube fordert gute Werke; Willensfreiheit zu Gut und Böse; Zweifel dient dem Lucifer[2]). Einzele Tugenden, zum Theil persönlich, und ihr Gegentheil, werden geschildert: Maaß (für alle), Treue, Beständigkeit, Schaam, Bescheidenheit, Hochfart (würdige), vor allen Frau Ehre[3]). Wie diese, für die der Dichter Frauen-Lob dichtet (J. III, 31), von Frau Glück in einem Schrein bewahrt wird (J. III, 20), hat wohl Walthers Gedicht (S. 183) im Sinne: so wie, daß Mein und Dein durch das Recht in Einen Schrein gebracht sind[4]). Dem Rechte fügt Gewalt, die von Gott ist, dem Unrechte Gnade (J. I, 6–8). Außer den obigen Lehren für Fürsten[5]), Ritter, Frauen, und über Minne, wird insonderheit die Zucht der entarteten unbändigen Jungen eingeschärft, deren blonde (valwe) Locken die (braunen) Falken-Augen der Jungfrauen nicht verlocken sollen[6]); „Herr Bart“ wird ermahnt, nicht kindisch zu sein (J. I, 29—31). Und so werden noch mancherlei weltliche heilsame Lehren ertheilt[7]). Mehrere Strophen bestehen ganz aus solchen Sprüchen (J. I, 76. III, 19—21. IV, 5. 6), und besonders ist der, auch in der Weise, dem Winsbeke ähnliche kurze Ton (III) dazu verwandt. Die epigrammatische Priamelform, mit ihrer Wiederholung, tritt hier ebenfalls auf (J. III, 32—34. Bd. III, S. 378), so wie Gleichnisse[8]), Fabeln[9]), und Beispiele aus der Geschichte und Sage, darunter merkwürdigerweise schon die Grundlage der 1001 Nacht (J. III, 29), von Alexander und dem vergiftenden Blick und Wort, und seinem Wunderstein (II, 34. J. I, 3.); von dem Frauen-(Damen) Lande (J. I, 12) u. a.[10]). Als gelehrten Dichter und Magister der 7 fr. K. zeigt sich Frauenlob noch in den 4 Str. vom Quadrivium, Astronomie, Geometrie, Arithmetik und Musik (Bd. III, S. 367). So sehr er der Heil. Schrift und Kirchenlehre folgt, und den Fürwitz abweiset (III, 10), so versenkt er sich doch gern in die Speculation, in die Betrachtung des Höchsten und Tiefsten, und behauptet gegen Andere, daß noch, wie vor 2000 Jahren, Weisheit von Oben gegeben werde (J. II, 8). Und mit dieser Gottesweisheit muß Frauenlob noch einen Kampf gegen Regenbogen bestehen, und beweiset, daß der Teufel nicht ungeschaffen ist, wie ein Maler ihn an die Wand malt, sondern allerdings auch von Gott geschaffen wurde, nur nicht als Teufel (Bd. III, S. 375), sondern gut, wie Alles, auch der Mensch. Noch andere Spuren solcher Wettkämpfe finden sich[11]).

Frauenlob hub jung an zu singen[12]): er saß auf einer Grüne (wie Walther auf dem Steine S. 176) und ereiferte sich kindisch gegen Frau Ehre, daß sie mit Reichthum verkehre (IV, 7); er hatte einen Schwertgeist (wie Sigeher S. 663), der ihn über die Fürsten belehrte (J. III, 14). So war er auch früh ein berühmter Singer, der schon mit 13—14 Jahren wohl auf dem Meisterstuhl sitzen möge, und weder Singer noch Pfaffen (Gelehrte) seinesgleichen im Deutschen Reiche habe: wenn dieses, in einem längeren Wettstreit[13]) über die Geheimnisse der Schöpfung, auch spöttische Einsprache (etwa Regenbogens) ist, auf welche freundlich geantwortet wird (J. III, 24. 25). Aus

---

1) Ihre Weissagungen berührt auch Bd. III, S. 361. Vgl. oben S. 663.

2) Bd. III, S. 367. 460. 492. J. I, 70. 100. IV, 15. 16. Vgl. vor. S., drittletzte Anm.

3) Vergl. ebd. — J. I, 40—43. 104—6. 111—14. Bd. III, S. 372—73. 394.

4) J. I, 5. Vgl. oben S. 623.

5) Aemter nicht mit Unfähigen zu besetzen, und zur Festigkeit ermahnt sie noch J. I, 100—1.

6) III, 9. J. III, 42. 43. Bd. III, S. 361. 374 (scheint den Marner anzugehen). 464. Das Gleichnis vom Phönix (Bd. III, S. 381) ist ironisch.

7) Guter Muth: plötzlich Gut und Ehre schadet ihm oft; treubrechen in Noth, und nicht halten, läßt in Stich; edler Stamm trägt mitunter faul Holz, und reiner Quell entspringt wohl aus Sumpf; gutes und böses Glück, Glücksrad; Macht des Geschehenen, Vergelten; kein Feind gering zu achten; Afterrede haftet; Empfehlung der Zucht, Warnung vor Ueppigkeit, Muthwillen, Lug und Trug, Meineid, Mord. II, 41. 46. J. I, 9. 74. 75. 91—94. 102. Bd. III, 373. 382. 463. Zeit und Statt, Ende gut wie Anfang. J. I, 69. II, 9. Bd. III, 378, wo noch andere Gegensätze.

8) Vom Vogel Bellica (IV, 1), vom Phönix (Anm. 6), vom Aetna (Bd. III, 383), vom Elfenbein (J. I, 10), vom 30jährigen Kalch Bd. III, S. 362.

9) Von der erwärmten Schlange (Bd. III, 383), von den beiden Rosengärten J. I, 86.

10) Das Beispiel J. I, 1 von Tarsilla ist unvollständig; das vom König Pitius von Babilon (Bd. III, S. 387) ist unverständlich.

11) Vergl. die Lesarten zu J. I, 27. III, 3. (Oblateneisen s. oben S. 102). — Die Str. von der Pirsch mit falschem und rechtem Spürhund und fünf giftigen Pfeilen (Bd. III, S. 369) trifft auch wohl irgend einen Sänger. Eine andre Str. (ebd. 379) droht einem Kämpen für Schweigen und Spotten Vergeltung.

12) J. I, 85. III, 13.

13) Er beginnt wohl schon vor Str. 23 dieses Tons, auf die ebenfalls J. I, 27 (Anm. 11) sich bezieht.

Frauenlobs reifer Zeit (1287) iſt ſein reicher Blumenkranz, ja Sternenkrone auf Meiſter Konrads Sarg (S. 725). Wie er Hermann Damen ehrte, iſt auch ſchon gedacht.

Mittlerweile naht auch ihm das Alter, woran er wohl gedenkt (Bd. III, S. 463), wie an den Allen gewiſſen Tod (ebd. 464.). Er findet Alles verſchlimmert auf Erden, Herren wie Knechte, und erinnert an die Zeiten Alexanders und Artus (Bd. III, S. 361). Er ſieht der Welt Lohn (J. III, 38), und daß alles eitel iſt. Er frägt: wo ſind alle Päpſte und Könige (J. I, 61), Artus, Ahasverus, Alexander, Salomon, Ariſtoteles, Samſon; alle die ſtarken Helden, Wolfhart, Witig, Heime, Hildebrand, Ilſan, Iwein, Gawin, Ecke, der von Bern, Rüdiger, Etzel, Hörnen Siegfried, König Kantolan aus Sobenland (?), Parcival, Rieſe Sigenot (Bd. III, S. 376): die Hauptheiden des heimiſchen Heldenbuchs und der Tafelrunde[1]). — Märchenhaft bedeutſam iſt das Bild von dem Luftſchiffer, der Nacht und Tag von drei Wirthen gelockt wird, dem Volland (Teufel) mit Gallenſpeiſe, dem Tode mit einem Federſack, und Chriſtus mit gutem Gemache (J. III, 8); ähnlich dem Bilde von den drei Feinden auf des Dichters Straße, Welt, Teufel und Fleiſch, vor denen „Herr Sinn" ſich hüten ſoll (J. II, 10). Er ermahnt zu Reue und Buße, wie er ſeine eigene unbeſonnene (tumbe) Jugend bereuet[2]). Die Klage um Vater, Mutter, Schweſter, Bruder, und Freunde wird überwogen durch die eigene ungewiſſe Zukunft, tröſtete nicht wiederum das allgemeine Schickſal (J. I, 62). So vorbereitet, daß gegen den Tod, wenn der ihn angreife, ſeine lange Meiſterſchaft und alle Kunſt unter Sonne und Mond ihm nicht helfen können (Bd. III, S. 376), ſo wenig als aller Frauen Güte, tritt Frauenlob an den letzten Kampf mit „Herr Tod!", verlaſſen von ſeiner ſchönen Kunſt und Singen (zum Todtentanz), bereut nochmals ſeine Sünde, ermahnt Alle zur Gerechtigkeit, und befiehlt den Leib der Erde und die Seele der Mutter, der das Kreuzesſpeer durch die Seele ging: Alle ſollen „den Frauenlob" klagen helfen (IV, 8—10).

So geſchah es denn auch[3]). „Der wahrhafte Mund der Geſchichte erzählt, im Jahre 1317, am St. Andreas Tage, wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz in dem Kreuzgange der Hauptkirche neben der Treppe ſehr ehrenvoll beſtattet: Frauen trugen ihn von der Wohnung bis zur Gruft, mit großem Weinen und Wehklagen, zum Lohne für das überſchwängliche Lob ihres ganzen Geſchlechtes in ſeinen Geſängen, und eine ſolche Fülle des Weines wurde auf ſeinem Grabe ausgegoſſen, daß er in dem ganzen Umgange der Kirche umherfloß[4]).

Die Geſchichte klingt hier ſelber wie ein liebliches Trauergedicht zum bleibenden Gedächtnis des trefflichen Sängers; in deſſen würdiger Todtenfeier ſein Leben und ſeine Kunſt ſich gleichſam durch ihren, in ſchönen und gefühlvollen Frauen ſichtbaren Geiſt, nochmals abbildete, indem ſie die ernſte Handlung an geweiheter Stätte mit dem fröhlichen Opfer erheiterte, und dieſes zugleich heiligte.

Uns mag ſie noch an den ſinnvollen religiöſen

---

1) Wenn es von ihnen heißt, ſie ſeien zum Grale heimgekehrt, ſo erklärt ſich dies zwar durch den Tod, erinnert aber zugleich an die Dichtung von jenem Fortleben des Artus und ſeiner Ritter beim Grale, ſo wie an das ähnliche Fortleben Etzels und der Nibelungen-Helden, nach dem Vorbilde Walhalla's.

2) Bd. III, 386. In dieſem Gebete wird Gott Sabaoth, Adonai, Oschiros (Oſiris), Tetragrammaton (Jehova), Altisonans (Hermes), Altissimus, Athanatos, angerufen.

3) Das Folgende iſt aus meiner Schilderung Frauenlobs im Muſ. II (1811), 166, welche ich hier ergänze und berichtige.

4) Dieſe anſcheinende Wunderbarkeit der Erzählung iſt auch wohl der Grund, warum Adelung, der überall nur die Proſa begriff und erfuhr, ſie (Magaz. II, 3, 81) für ein Märchen erklärt. Sonſt hat die Geſchichte, ſelbſt die neueſte, Beiſpiele genug, wie große Dichter und Künſtler aller Art nach dem Tode auf ähnliche, wol noch viel mehr heidniſche Weiſe gefeiert wurden. Und es iſt gar nicht einzuſehen, warum der ſonſt glaubwürdig erfundene Albert von Straßburg, der in ſeiner lateiniſchen Kronik, von Rudolf von Habsburg bis Karl IV (1270—1378), faſt gleichzeitig, dieſen Vorgang erzählt, hier unwahr oder fabelhaft ſein ſoll. Die Stelle lautet vollſtändig in Chr. Urstisii Germaniae historicor. illustr. P. II, p. 108: Anno domini MCCCXVII, in vigilia sancti Andreae, sepultus est *Henricus* dictus Frauwenlob, in *Maguntia*, in ambitu maioris ecclesiae, iuxta scalas honorificè valde: qui deportatus fuit à mulieribus ab hospitio vsque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae auditae fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta etiam ibi copia fuit vini fusa in sepulchrum suum, quòd circumfluebat per totum ambitum ecclesiae. *Cantica canticorum* dictauit *Teutonicè*, quae vulgariter dicuntur Vnser frawen Lich, et multa alia bona. [Spangenberg über Meiſterwiederholt dieſe Nachricht, und überſetzt scalas durch Wendelſtein", d. i. Wendeltreppe, cochea; wenn nicht scalas zu leſen iſt. ſ. weiterhin.] Dies Zeugnis iſt auch von vielen ohne Bezeichnung angenommen worden, unter andern ſelbſt von Bayle unter Frauwenlob. — Wie aber aus dieſem Namen Jean François Dreux du Radier, Avocat, in ſ. Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. Paris, 1767. 12. T. I, p. 128 einen Henri de Prouvinloup gemacht, hat ſchon Denis (Roſenfrüchte I, 123) bemerkt.

Namen des köſtlichen Weines der Thränen Chriſti, und an die, auch in unſerer Sprache ſo bedeutſam und manigfaltig ausgedrückte innige Verwandtſchaft und Wechſel von Lachen und Weinen, von Freude, Liebe und Leid im Leben erinnern [1]).“

Daß Frauenlob in Mainz begraben wurde, bezeugt auch die Ueberſchrift der Würzburger Hdſ. ſeines Hohenliedes; und noch das erneute Grabmal im Kreuzgange der Domkirche, welches oben das noch jugendliche gekrönte Haupt des Sangmeiſters, und unten ſechs Frauen abbildet, welche den dreifach gekränzten Sarg ihres theuren Sängers tragen [2]). Fortwährend iſt auch, bis auf die neueſte Zeit hier ſein Andenken in Bildern, Gedichten und Geſchichten geehrt worden [3]). Schon Regenbogen hat in dem rührenden Liede an den im Leben manchmal bekämpften [4]), nun vorangegangenen Meiſter (S. 634) rühmliches Beiſpiel gegeben: ſelber dem Tode nah, läßt er ſich von der Heiligen Jungfrau zum letzten Kampfe rüſten, wie Frauenlob, und freut ſich, im Zugtone deſſelben, ihn wiederzuſehen, — wo alle Räthſel gelöſt ſind. — Beider Kämpfe in Räthſeln und deren Auflöſung ſind noch manigfaltig fortgedichtet worden (S. 637). Auch ſtellt Hornburg ſie ſo zuſammen, wenn er ſagt: Regenbogen beſtand den Frauenlob mit gleicher Wehr, und Frauenlobs Kunſt behauptet ſich, und dem Regenbogen gebricht nichts [5]).

Ebenſo die Ueberlieferungen der Meiſterſänger [6]),

---

1) Braun S. 25 fügt hinzu: „Es liegt auch etwas ſo Natürliches und für das Gefühl ſo Nahes darin, dem, welchem man im Leben den Wein ſo oft verehrt, nun auch im Tode noch den Ehrentrunk nachzugießen.“ Zumal hier im Weinlande.

2) Das alte Grabmal beſchreibt Gudeni cod. dipl. II, 896: Juxta portam *scholae* erectus ad murum lapis magnus, conspiciendum praebens caput serto cinctum, sparsis in peripheria colli floribus:

Anno Domini MCCCXVIII. obiit Henricus Frowenlop in vigilia Beati Andreae Apostoli. Ebenſo Bourdon hdſ. Beſchreib. der Domgrabmäler im J. 1727, mit der nähern Beſtimmung caput *corona* seu potius *serto* cinctum. Schunk Beitr. zur Mainz. Geſch. II, 136 nennt es ein gekröntes Bruſtbild, und fügt hinzu: unten wurde der mit drei Kronen gezierte Sarg von acht Frauen mit fliegenden Haaren und langen Trauerröcken getragen. Weiter berichtet er: im J. 1774 wurde beim Durchbrechen einer Thüre der Stein von den Arbeitern zertrümmert. Freiherr von Fechenbach, damals Domdechant (dann letzter Fürſtbiſchof von Würzburg) ließ 1784 einen „neuen Stein von derſelben Größe und den nämlichen Vorſtellungen, nach einer noch vorhandenen Zeichnung des alten Steins verfertigen“ und in der Nähe aufrichten. „Die Blumen, welche auf beiden Seiten des Kopfs auf dem alten Stein ſich befanden, ſind auf dem neuen nicht deutlich ausgedrückt.“ Sie fehlen gänzlich, dieſe Blumen, um Hals und Schultern, laut Guden (und Bourdon collum et humeri), der auch die Sage (fertur) von Frauenlobs Begräbnis, wie es Albert von Straßburg erzählt, wiederholt, mit dem Zuſatze, die Frauen haben *corpus ejus corollis* ornatum et *floribus* zu Grabe getragen: was Braun (S. 30) richtig auf den, ohne Sarg, etwa nur mit einem Tuche bedeckten und von den Frauen mit Blumen geſchmückten Leichnam deutet. (vgl. eben S. 103). Hierin weicht alſo auch wohl die Erneuung ab, ſo wie durch die Hauben der Frauen. Ebenſo wurde der Inſchrift dem Gott gnadt zugeſetzt. Durch eine andre Inſchrift wurde bezeugt: **iuxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII**, die aber durch Ueberarbeitungen des neuen (Sand-)Steins, wegen Abblätterung, wieder verſchwunden iſt. Die Zeichnung zu demſelben machten die Gebrüder Vogt aus dem Gedächtnis und nach den Bruchſtücken, welche vermuthlich noch in der entſtandenen Lücke eingemauert ſind; und die Ausführung iſt von dem Bildhauer Eſchenbach (Braun S. 28. 29. 31). Eine Abbildung ſteht vor Görres Alt. Volks- und Meiſterliedern (1817).

3) Sein Begräbnis feiert ein eigens abgedr. Ged. des Hofr. Jung, Ehrenpräſid. des Vereins für Litt. und Kunſt; Nic. Müller ſtellt ihn dar, wie er vor den Frauen ſingt; die Wehklage der Frauen um ihn hat Wilh. Lindenſchmitt getuſcht, und vier Scenen aus ſeinem Leben hat G. E. Braun in Umriſſen auf zwei Cartons, und ſpäter in zwei ausgeführten Bleiſtiftzeichnungen entworfen, welche der Kronprinz von Baiern erhielt. Nic. Vogt, Verf. der Rheinſagen, hat zu einer Todtenfeier Frauenlobs, Geſänge gedichtet, in dem dramat. Ged. „die beiden Bäume des Lebens,“ und ſie den Tonweiſen der größten Meiſter untergelegt; auch in dem Dichtwerke „H. Frauenlob oder der Sänger und Arzt“ (gedr. 1792, doch nur an Freunde verſchenkt) ihn zum Gegenſtand erwählt. Schon 1790 gab Hutter, in ſ. hiſtor. Taſchenb. für das Vaterl., Nachr. und einen Kupferſtich von Frauenlobs Begräbnis. — So berichtet G. E. Braun „Heinrich Frauenlobs Leben“, nebſt deſſen Gedichten, in den Quartalblättern des Vereins für Litt. und Kunſt zu Mainz. 3. Jahrg. (1832), H. 4. Auch einen Umriß des Maneſſ. Gemäldes in Steindruck erhielt ich dabei vom Verf., der unlängſt zu früh ſtarb. Er hielt Frauenlob für den Meisner der Jen. Samml. (die beide jedoch ſchon ſcheidet), und bezog deshalb die Erwähnungen des Meisners bei anderen Dichtern auf Frauenlob. Dieſen hält er zwar nicht für einen Domherren, doch (mit Schunke) für einen Domvicar, weil er im Kreuzgange begraben worden. — Nur Bodmann (Rheingau. Alterth. II) bezweifelt, wie Adelung, Frauenlobs Begräbnis, aus „guten Gründen“, die er jedoch für ſich behalten hat; wenn nicht etwa der Knecht Frauenlob, den er (I, 429 aus Könighovens Chronik S. 304 beibringt, und der 1332 in einem Streit erſchlagen wurde, dafür gelten ſoll.

4) Wie auch Spangenberg S. 117 gedenkt: „Barthel Regenbogen hat bei Zeiten Herrn Heinrich Frauenlobs gelebt, und oft mit demſelben geſungen, und die Hafftte (Räthſel vgl. 72 Wartburgkr. II, 30) ſo ihm derſelbe vorgelegt, meiſterlich aufgelöſet, wie ſolches etliche Hafftlieder, ſo noch vorhanden, ausweiſen; auch ums J. 1320 ungefähr noch gelebt, wie aus ſeinem letzten Lied, welches er gleichſam zum Valet gemacht, und an die Jungfrau Maria geſtellet, abzunehmen, darinnen er Frauenlobs gedenkt, daß er demſelben ſolches Lied zum Gedächtnis in den Zogton hat ſingen wollen.“ Dies Lied gibt Görres 332 aus derſelben Hdſ., die hier Bd. III, S. 354 gebraucht iſt.

5) 6) S. die gemeinſamen Zeugniſſe. Ebd. nennt ihn auch die Zimbernſche Chronik.

die nach ihm, als dem erſten und berühmteſten ihrer Altmeiſter, auch die größte Zahl Töne benannt haben, nämlich 25[1]). Von dieſen ſind mehrere mit den hier vorliegenden 10 Frauenlobiſchen Tönen gemeinſam, deren Benennungen auch ſchon in den alten Hdſſ., überall in der Weimarer, ſtehen: die vergleichbaren Sangweiſen ſind aber verſchieden (wie die hinten beigefügten zeigen), und die Strophen ſind meiſt durch Reimung der Einſchnitte und ſonſt noch verändert (wie die Worte derſelben Beiſpiele zeigen). Bei den Lesarten iſt dieſes alles im Einzelen nachgewieſen: 1) der Lange Ton (M II = J. I. vergl. die Lesarten S. 722. 806) iſt der zweite der 4 gekrönten Töne des meiſterlichen Hortes. 2) der Kurze Ton (M III = Nachtr. VIII. vgl. Leſ. 724. 809) kömmt ſonſt nicht vor. 3) der Grüne Ton (M IV = J. III) heißt ſchon in der Wiener Handſchrift ſo (Leſ. 724. 751). 4) der Flug-Ton (J II) iſt nicht weiter bekannt. 5) die Zarte Weiſe (J IV = Nachtr. II) wird ſchon in der Heidelb. Perg. Hdſ. ſo genannt (Leſ. 754), und findet ſich übereinſtimmig bei den Meiſterſängern[2]). 6) der Würgendrüſſel (Nachtr. III) führt ſchon in der Wiener Hdſ. (Leſ. 807) dieſen Namen, deſſen Anlaß noch nicht erhellt. 7) der Neue Ton (Nachtr. IV) nennt ſich ſelber ſo (Leſ. 808). 8) die Zug-Weiſe (Nachtr. V), die Regenbogen ausdrücklich Frauenlobs Ton nennt, heißt ſpäter irrig Regenbogens (Bd. III, S. 806). 9) der Vergeſſene Ton (Nachtr. VII) nennt ſich auch ſelber ſo (Leſ. 809)[3]). 10) der Kaufton (Nachtr. IX) heißt ſo nur bei den Meiſterſängern, deren übrige nach Frauenlob benannte Töne noch manchen der hier (in den Nachtr.) namenlos folgenden[4]), ſo wie der ebengenannten Weiſen enthalten mögen.

So bildet Frauenlob, noch ſtärker als Regenbogen, den Uebergang zum ſpätern Meiſtergeſange, den er freilich in Umfang, wie in Geiſt und Bildung, weit überragt. Unter den älteren Dichtern ſchwebt ihm, außer Zweter, noch Walther manigfaltig vor. Er iſt noch mit allen Dichtungen der heimiſchen Heldenlieder und Sage, wie des romantiſchen Ritterthums vertraut, und mit wunderſamen, ſonſt faſt unbekannten Sagen durchdringt er die Geſchichte. Die Gelehrſamkeit indeſſen überwiegt, mit der Welt- und Gottesweisheit. Sein Zug in die Tiefe iſt freilich oft ein ſchweres Vertiefen, ja Verſinken, zumal in die Geheimniſſe des Glaubens, und ſeine überſchwängliche, ſich auf und übereinander drängende Bilderfülle wird oft ein ungeheures Erſtarren, ohne kryſtalliſche Durchſichtigkeit. Es konnte ſo nicht fehlen, daß er ſchon von Gleichzeitigen der Dunkelheit bezichtigt wurde: ſeine Erklärung über den Falkenflug des Sinnes (J. I, 28) iſt ſelbſt nicht ohne Dunkelheit; und man kann mit Schärfe es auf ihn ſelber zurückfallen laſſen, wenn er (vielleicht gegen Regenbogen) vom Staare ſagt, der lerne zwar ſprechen „Dietrich, ſetz' mir den Stuhl", aber nur der Rede-Geiſt melde den Sinn der Worte (Bd. III, S. 381). Sollte Frauenlob ſich auch wirklich manchmal ſelbſt nicht verſtehen, — was in ſo überſinnlichen unbegreiflichen Dingen noch mehr der Speculation, ſelbſt mit Bewußtſein, begegnet, — ſo wird er jedoch eben durch das Geheimnisvolle und Räthſelhafte ſtäts anziehen, und behält immer die offenbarende dichteriſche Kraft voraus. Er iſt in mancher Hinſicht ein Vorläufer Jean Pauls, wie Goethe deſſen den Morgenländiſchen Dichtern ähnliche Wirkung bemerkt, durch den Geſammteindruck der Bilderarabeske und Metamorphoſe; auch hier abgeſehen von der bis ins Formloſe getriebenen Proſa des neuern, gegenüber der ſtrengen Kunſtform des ältern lyriſchen Dichters. Wo Frauenlob nicht ſchwer wird durch den Inhalt (und er verweiſet ſelber, in jenem Gedicht J. I, 28, Jedes an ſeine gehörige Stelle), da bewegt er ſich auch in dieſen künſtlichen Gebänden gar leicht und anmutbig, und die manigfaltigen Reimverſchlingungen mit Alliterationen (J. II, 1), Buchſtaben- und Wortſpielen, werden ihm zu Blumengewinden: während ſie bei den Meiſterſängern je mehr und mehr zu raſſelnden und ſperrenden Ketten wurden; vergleichbar

1) Wagenſeil hat deren 18: die Hagenblühweiſe 9 Reime, die Augenweiſe 10 Reime; Spiegelton 11 R.; Grundweiſe 12 R.; Töne-Ton 13 R.; Vergeſſen-Ton 15 R.; Ritterweiſe, Geiſter-T., und Leid-T. 16 R.; Blauer-T. und Blühender-T. 17 R. Froſch- und Jahrweiſe 18 R.; Tagweiſe 20 R.; Zarter Ton und Gülden Radweiſe 21 R.; Leidton 22 R.; Langer Ton 24 R.; Ueberzarter Ton 34 R. beſchließt die ganze Tafel. — Außerdem finde ich noch bei den Meiſterſängern: Frauenlobs Spaten Ton 15 R.; Gekronten Ton 26 R.; Rohrton 20 R.; Silbernweiſe 14 R.; Kupferton 20 R. — Die Ritterweiſe Frauenlobs ſoll, nach Grimm Meiſterges. 110, eins ſein mit Walthers Kreuzton: von dem unter Wolframs Namen gehenden Kreuztone (S. 185. 223) iſt er verſchieden, und ſehr ähnlich 140 Kanzlers Gülden Ton (XVI). — Ueber den Froſchton vgl. Bd. III, S. 620.

2) In Betreff des Schwankens zwiſchen 5 und 6 Füßen der dritten Zeile des Stollen iſt noch zu bemerken, daß der Sangweiſe aus der Berl. Meiſterſ. Hdſ. III zwar die Worte fehlen, ſie aber auch ſechs Füße zu begleiten ſcheint.

3) Die Meiſterſanger reimen oft noch die Einſchnitte der drei Langzeilen.

4) Auch über dieſe namenloſen Töne ſind die Lesarten zu vergleichen. — Ueber den Kaufton = Thüringer Herren-Ton, ſ. zu 29 Wartburgkrieg.

by Google

den zu Eisen erstarrten Darmfesseln des Nordischen Loki. Frauenlobs Meistersang aber verhält sich zu dem alten Minnesang, völlig wie die verhältnismäßig späteren namhaften Skaldengesänge, mit ihren oft Wort für Wort verknüpften Allitterationen und Assonanzen, zu den älteren, in Sprache und Weise einfachen namenlosen Edda-Liedern. In Kühnheit der Wortbildung und Wortstellung wird er von Niemand überboten. Seine Verse sind vorherrschend jambisch, auch in den drei Leichen, mit trochäischem Fortschritt nach weiblichen Reimen an gewissen Stellen[1]): dagegen durch jambischen Fortschritt auch Daktylen entstehen, besonders in den überhaupt mannigfaltiger wechselnden Leichen, in welchen zugleich ganze trochäische Sätze, und auch sonst Trochäen, besonders zum Anfange und Schlusse, eintreten[2]). Unter den Minneliedern des Henricus sind zwei (XV. XVI) ganz trochäisch. Frauenlobs Versschritt ist schon sehr regelmäßig. Sein Strophenbau hat das Unterscheidende, daß er die Stollen nicht im Abgesange wiederholt (wie Meister Konrad fast durchgängig, und Andere), und daß er in beiden mehrmalige unmittelbare Wiederholung desselben Reimes liebt. Seine Sprache und Reime halten sich sonst noch stark an dem alten Hochdeutsch, wie er am Mittel-Rheine lebte und starb: aber bei sichtlichen Spuren der Heimat, bildet sie fürder den Uebergang zur Lutherschen und gegenwärtigen Schriftsprache[3]).

Bei der Beurtheilung Frauenlobs ist besonders noch anzuschlagen, daß ein großer Theil seiner Gedichte nur in späteren Handschriften vorliegt, welche das allerdings oft Schwierige noch weiter entstellten, als wir schon bei den vergleichbaren älteren Abschriften sehen. Solche Dunkelheiten bieten zum Theil schon die Manessische, Jenaer, Weingarter, Wiener, Würzburger und Heidelberger Hdss. dar, die sich willkommen untereinander ergänzen. Dazu kommen die alten Niederrheinischen Auszüge der Leipziger und Möserschen Blätter. Sehr zu bedauern ist, daß sich die Urschrift der Weimarer Abschrift nicht erhalten hat, welche uns jetzt allein die größte Reihe Frauenlobischer Gedichte bewahrt, nebst denen unter Henricus Namen in meinen Möserschen Blättern stehenden Minneliedern. Die aus den Meistergesangbüchern zu München und Heidelberg hier aufgenommenen Frauenlobischen Gedichte, obschon sie meist nur (wie in der Weimarer Samml.) als in seinen Tönen gedichtet benannt werden, sind zum Theil gewiß echt[4]), und dienen manchmal zur Ergänzung und Bestätigung (IV), nur sind sie noch weit mehr entstellt, als alle anderen Abschriften. Einige Gedichte sind aber von älteren Nachdichtern. Diese, wie jene, stehen hier, den Uebergang zu zeigen. Beide ließen sich gewiß stark aus der Kolmarer Sammlung vermehren, wenn diese sich wiederfände, indem sie gerade, wie die Ueberlieferung, mit Frauenlob anhebt; obschon die darin unter seinem Namen stehenden beiden Gedichte dem Meister Kelin, in dessen Ton sie sind, mit der Jenaer Hdss. zurückgegeben worden (S. 738. 816): so wie die in der Manesss. Samml. unter Boppo wiederholte Str. und deren Zubehör (IV) unserm Frauenlob zugeschrieben ist (S. 698). Daß uns, ungeachtet des ansehnlichen Vorraths Frauenlobischer Gedichte, noch manches verborgen ist, erhellt auch aus dem von Spangenberg angeführten Anfang eines Kampfliedes gegen einen, der den Jungfrauenstand über den ehelichen erhoben hatte[5]).

Goldast (paraen. 370) gibt aus „Heinrich von Frowenlob“[6]) II, 9, 12—14. Bodmer, der ihn in den Prob. ganz übergeht, läßt im Abdr. aus: I, 7—11. 14—21. 23—30. II, 1. Denis (Lesefrüchte 1797, Th. I, S. 119) gibt bessere Lesarten zu I, 3. 4. 5. 11 und zur Ergänzung die erste Hälfte von 8 und die zweite von 9: „aus einer sehr alten Hdss.“, welche ohne Zweifel zu der Wiener gehört, die jetzo gerade mit der letzten Zeile von 13 anfängt. Wiedeburg 47, der Frauenlob in der Jen. Hdss., wegen des Ausschnittes mit Konrad v. W. vermischt, hat Str. 72. 84. Müllers Abdr. übergeht alle 88 Str., obschon Bodmer, der ihm die Abschriften mittheilte, sie großentheils in Wiedeburgs Abschrift hatte, die ich jetzo habe. Docen (Misc. II, 268—80) gab daher 15 Str. (16—18.

1) Außer den zum Langen Tone schon bemerkten, auch im Abgesange der Zarten Weise und des Kanstons.

2) Im Frauenleich 2. 3. 4 (Daktylen). 10. 19. 20; ganz trochäisch 17. 18. Kreuzesleich 2—5. 8—10. 14. 17. 18. 21; ganz trochäisch 11. Minnenleich 20. 29. 33. 39 (Daktylen); ganz trochäisch 27. 34—36. 38. Selten tritt der Auftakt hinzu, oder fehlt.

3) S. hinten bei den Nachträgen.

4) Späteres Machwerk ist das Lied vom Einhorn und der Jungfrau ꝛc. im Langen Fr., aus einer Pap. Hdss. abgedr. in G. Fischers Beschreib. typogr. Seltenh. St. 4 (1803) S. 109; wie Docen Misc. II, 274 zeigte, auch Fischer selber schon meinte. Ebenso verhält es sich mit dem 2 bei Bodmann Rheingau. Alterth. II, 909 gedr. Ged., auf dessen Hdss. J. Wencker bemerkt hatte, es sei von Frauenlob. — Ueber das spätere Lied in der Zugweise vergl. oben S. 642 zu Mus. II, 172. 280. Arctins Beitr. IX, 1193.

5) Spangenberg, bei Hanemann zum Opitz: „welcher Lieder man noch etliche hat, als eines so sich ansachet: „Ich bin genannt der Frauenlob zu dieser Zeit u. s. w., und ist gestellt wider einen, so der Jungfrauen Stand dem ehelichen vorgezogen hat.“

6) Daher wohl Henri de Prouvinloup oben S. 738.

47. 26. 43. 48—53. 42. 44. 45), mit Erörterungen, und Hinweiſung auf ſeinen Aufſatz in der Zeitſchr. Aurora 1804, Nr. 92. 93. Er verhieß (in unſ. Muſ. I, 160) eine beſondere Schilderung Frauenlobs für die Galerie Altd. Dichter (ebend.). Aus der Münchener Meiſterſ. Hdſ. hat er die drei bei den Lesarten (S. 714) angeführten Str. mitgetheilt (in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1138. 1155). — Graffs Diutiska I, (1826), 113 liefert die erſte und letzte Str. der Weingart. Hdſ. — Braun, nach welchem oben (S. 739) die Bemühungen der Mainzer um Frauenlob erwähnt ſind, hat zu deſſen Leben, Begräbnis und Würdigung als Dichter, in den Mainzer Bl. des Kunſtvereins 1828, Nr. 7, und Quartalbl. auch eine Sammlung der Gedichte in einer geordneten berichtigten Ausgabe nach den Maneſſ. und Jenaer Hdſſ. angefangen, zuvörderſt (1831, H. 3. 4) den Frauenleich aus jener vervollſtändigt; dann durch L. Ettmüller (1832–34), der Streit über Weib und Frau (ſ. Nachtr.); M. Str. 40—43. 46, und die 2 Str. unter 114 Meisner; J. Str. 1. 3—10. 16. 17. 25. 27—65 (16 Str. ſtehen zweimal da); und endlich 17 Str. des Grünen Tons, zum „Zwieſtreit“ zwiſchen Regenbogen und Frauenlob vertheilt (nämlich: Jen. Str. 80 R; 79 F; 75 R; 78, 1—5 F; 6—16 und 68, 1—5 R; 6—16 und 71, 1—10 F; 11—16 und 66 R. Maneſſ. unter Boppe ſtehende Str. IV, 5 F; Jen. 76 R; 77 F; Maneſſ. IV, 1 R; Jen. 67 F.) — Möſers Abdruck des einen der drei Henricus überſchriebenen Minnelieder (1778) und meine Erneuung deſſelben (1805) iſt ſchon (S. 5) angeführt. — Görres 12 liefert den Meiſtergeſang im Zugton aus der Heidelb. Hdſ. 392.

27.

Meiſter Boppo ſ. M. S. 138.

Wiedeburg 50 hat Str. 1. 10. Müllers Abdr. übergeht ihn ganz. Docen in unſ. Muſ. I, 140 gibt die Anfänge von Str. 9. 11. 13. 14.

28.

Hermann Damen (158).

Er nennt ſich ſelber, am Schluſſe des Leichs (I), ſo wie Frauenlob (Str. 50), Hermann der Damen, und hat unſtreitig ſeinen Namen von der Dahme, die bei Köpnik in die Spree fällt, und an deren Anfange faſt das Städtchen Dahme ſteht, mit einem alten Schloſſe, dem Stammſitze der Herren von und zu der Dahme, von welchen die Brüder Heinrich und Reinhard ſchon im 12ten Jahrh. vorkommen[1]). Zu dieſen gehört der Dichter freilich nicht, der ſich als einen fahrenden Meiſterſinger kund gibt, und auch Gut für Ehre nimmt (Str. 6); er führte aber denſelben Heimatsnamen[2]).

Wir wiſſen ſchon, daß Frauenlob bei dem Lobe des Grafen Otto von Ravensberg auf Hermann als ein „Lobesfaß des Sanges“ verweiſet (S. 732), und gewiß iſt dieſer Otto[3]) eben der von Ravensberg, welchen Hermann in ſeinem großen 36reimigen Prachttone rühmt, daß es im Himmel wohlklinge, wie hier die Gehrenden um die Wette des Milden Lob ſingen (38): ſo daß Hermann wirklich überbietet. Die ihm zunächſt ſtehenden Brandenburger Fürſten, deren jeder wohl dreier Fürſten Tugendkleid trägt, und deren Lob er mit Sanges Schwert und Schild über Alle verfechten will (mit hörbarem Anklang an Str. 1 des Wartburgkriegs), ſind folglich dieſelben, die der

1) Buddeus hiſt. Lex. Suppl. Gauhe Adelslex. 1740 nennt damals noch Lebende der Lauſitz. und Schleſ. Seitenlinie des 1405 erſtorbenen Hauptſtammes; wie das gemeinſame Wappen (ein blauer Fiſch in weißem Felde) bekundet.

2) Wie der Abſchreiber der Dresd. Triſt. Handſ. Nicolaus Swertfegir de *Dhamis* 1433. Grundr. 127.

3) Er gab 1303 zu Lübeck ſeine Tochter dem Schwediſchen Marſchalk dar Gods willen. Detmar Lübek. Chron.

gleichzeitige Meisner einzeln preiset (S. 721) nämlich, der Minnesinger Otto IV mit dem Pfeile, und dessen Vettern Otto V der Lange und Albrecht III. Des Grafen Heinrich von Holstein, dessen gastliche Freigebigkeit selbst den Goldberg Kaukasus verspenden würde (wie in jenem großen Tone gerühmt wird 39), ist auch schon bei Wizlav (S. 719) gedacht: er starb 1310. Desgleichen, als eines Nebenzweiges vom Rügischen Fürstenstamme, der Herren von Gristow (S. 718), benannt von dem Dorf und Kirchspiele Gristow bei Greifswalde, wozu es gehört, nachdem das Geschlecht 1700 ausstarb: von den älteren Herren sind wenige bekannt, um so werther Hermanns Lob des jungen Herrn Johann und seines Bruders, welches er mit der Jungen Klinge [1]) wirkt und bildet: sie reiten die Bahn der Ehre (36). Offenbar geht auf diesen Johann von Gristow, in Urk. 1276 [2]), auch das mit seinem Namen versteck- und wortspielende Lob eines Ritters ohne Furcht und Tadel, dessen Herz Tugend blümet, wie daz griez von touwe durchgozzen [3]); mit dem Zusatze: ja han ich in genennet hie (16). — Graf Alf von Sigeberg (15) meint Segeberg [4]), Schloß und Städtchen in Wagrien, Herzogthums Holstein; und Alf ist hier Abkürzung von Adolf, nämlich der Holsteinsche Adolf V, benannt der Pommer, der 1308 starb, und ein Sohn Johanns I war [5]), dem Wagrien zufiel (S. 719). Er wird hier als rüstiger Friedensstifter für Witwen und Waisen gerühmt, den auch in 1000 Ehrenkleidern noch nach Ehren frieren würde, und den der Pfleger Noah's auf allen Reisen (Heerfahrten) erhalten möge. — Endlich wird noch dem Herzoge von Schleswig ein lautes Lob gesungen, damit es die Gehrenden (fahrende Singer) überall verbreiten, so wie der Dichter im Lobesstreite stäts damit den Sieg erfocht (35). Dies kann nur Waldemar sein, der von 1272 bis 1312 herrschte, ein Enkel Abels, dessen Abkömmlinge, vom Dänischen Königsstamme (S. 677), dies alte Herzogthum [6]) abgesondert besaßen, bis 1375. Waldemar ward nach der Ermordung des K. Erich 1287 Reichsverweser. —

Wir befinden uns hier also ganz in demselben Norddeutschen, die Slaven und Dänen berührenden Kreise, wie bei Hermanns Zeit- und Heimatsgenossen, Frauenlob. Hermann war aber der ältere Meister, und wie er bei dem Sangesstreite über Frau und Weib (S. 731), für Frauenlob Theil nimmt, und mit Berufung auf Reinmar (von Zweter S. 506), zu Frauen-Lob [7]) aufmuntert (32): so gehören dazu sicher auch die beiden folgenden Strophen (33. 34), in welchen der Jüngere „Kind" angeredet, und belehrt wird: über die Wunder Gottes, wie die 24 Alten [8]), schriftmäßig zu dichten; nicht allein sich aller Singer Kunst zu überheben, Ungunst und Unheil zu fürchten, nicht ruhmredig zu sein, wenn er ein Mann werde; der Alte fügt hinzu, er rede aus Freundschaft und Güte, und wolle ihn alles Gute lehren, was er wisse. So darf man denn Hermann wohl als Frauenlobs würdigen Lehrmeister ansehen [9]). Er beklagt auch noch die älteren verstorbenen meisterlichen Dichter: 37. 113 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart, 118 Marner, 72 Ofterdingen, 47 Wolfram, 72 Klingsor, und rühmt den Meisner und Konrad (J. 24. 25) als die besten lebenden Meister (10). Durchdrungen von seinem Berufe, hat er allewege nach der rechten Sangeskunst getrachtet; er fürchtet jedoch, daß seine Kunst von der besten hoch überwogen werde (37).

Es scheint aber, Hermann lebte anfangs lustig: er klagt und bereut, daß er lange, nach Gefallen der Jungen (tumben), in der Kummer und Unehre bringenden Weise Schwendlers gelebt habe, der wohl Tirol, Metz, Mainz und Trier beim Biere im Hasehart-Würfelspiele daran setzte [10]); dieselbe Klage, wie bei 113 Reinmar (S. 501). Vielleicht war Schwendler wirklicher Mannsname, wie er noch ist: er kann aber hier auch bloß so per-

1) Zum Festschlagen des Einschlags im Gewirke. Vgl. speite Wörters. zu Gottfried.

2) Gränzbestimmung des Dorfes Jesere. Oelrichs Verz. der d. Dreger. Pomm. Urk. Samml.

3) Vgl. das Lob des milden Markgrafen in Nibel. 6570.

4) Wie häufig in dieser Hds. i für e steht. Siegburg, Siegberg, an der Siege, liegt zu fern. Segeberg soll schon von K. Lothar II zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthums erbaut sein.

5) Seines jüngern Bruders Johanns II Sohn Adolf VI, der Segeberg bei der Theilung erhielt, ist doch zu jung. Mit Adolf VII ging 1390 die Kieler Linie aus. Buddeus hist. Lex.

6) Mit der von der Schlye benannten Stadt Schleswig im 9. Jahrh., nahe an dem Karolingischen Dänenwall (Danevirke), zur Zeit der Sächsischen Kaiser eine Deutsche Markgrafschaft. Waldemar befestigte die Stadt aus den Trümmern Gottorps. Erici reg. chron. Dan. bei Lindenbrog p. 275.

7) Er deutet auch vrou im höchsten Sinne, durch vrô als Mutter Gottes. I, 22. 8) Gemeinsame Zeugnisse XVIII.

9) Frauenlob deutet vielleicht darauf hin, wenn er, in dem gemeinsamen Lobe des Ravensbergers, sich selber „Minneschüler" anredet.

10) So verstehe ich hasehart, welches in einer gleichzeitigen Erzählung Rüdigers (Grundr. 316) als ein Spuk- und Gespenstername steht, neben Irregang und Irregar; und an den Ausruf unser Durinhart! bei 92 Nithart VI, 7 erinnert; obgleich hier wohl das bekannte Schwert (Fee) gemeint ist. Von hasehart kömmt

ſönlich verſtanden werden, wie (Frau) Ehre, Schande (2. 9), und Herr Sinn (37; öfter bei Frauenlob), nämlich als Schwender, Verſchwender. Schwerlich kam Hermann ſelber bis zu den genannten Orten: es ſind gerade lauter Weinländer, ſeinem heimiſchen Biere gegenüber. Obgleich er in der Aufforderung zu Frauen-Lob zugleich ermuntert, Weisheit zu ehren und Frauen-Minne zu preiſen, ſo finden ſich doch faſt gar keine Anklänge des Minneſanges bei ihm ſelber. Lobgedichte ſind ſeine Stärke; er iſt gerne dazu bereit (3. 4), ſchilt aber die Unmilde der Reichen, und unverdient Geehrten (5. 6), und klagt, daß ſein unerfahrener (tumber) Sinn ihn zu manchem Wahnlobe verleitet hat, daß falſche Freunde ihn täuſchen (23); und daß „der Schanden Dienſtmannen“ ſein gutes Dichten und Singen zunichte machen wollen (9). Er warnt vor unbeſonnener Rede (22), und iſt ſonſt noch gern lehrhaft, über Treu und Falſch (13), Geldgier (24), Raub und Mord (8). Auch in einer ſeltenen Wunderſage vom Vogel Krappanie (21) erſcheint er als Frauenlobs Vorgänger. Wie er dieſen auf die Schrift verweiſet, beruft er ſelber ſich mehrmals auf Bücher (I, 6. III, 2). Ein Beiſpiel mahnt zu Beichte und Buße (25), und löſet den Zweifel (27); und ſo iſt ein großer Theil von Hermanns Gedichten fromm und dankbar dem Chriſtlichen Glauben, dem Lobe Gottes, ſeines Sohnes und ſeiner Mutter gewidmet. Voran der große Leich (I); dann hebt faſt jeder neue Ton (III—V) damit an. Die letzte prächtige Weiſe beginnt mit der ſchweren Aufgabe der Sangeskunſt, das Innere angemeſſen herauszuſtellen, gleich dem Maler, und mit ihrer würdigen Beſtimmung, Mann und Weib zu erfreuen und zu veredeln, und hohe Lehre zu geben (37). „Kunſt hat Gottes Gunſt“, und vormals war „rechter Meiſterſang“ bei Königen und aller Welt lieb und werth (9): wie dieſer auch wohl verdient.

Hermanns Versbau iſt kunſtreich; ſeine Verbindung und Ausgleichung mit den Sangweiſen iſt bei den Lesarten einzeln nachgewieſen. Durchgängig haben auch hier die gleichen Strophenglieder und Leichſätze (oder deren Hälften) gleichen Sang; namentlich auch die (von Frauenlob verſchiedene, aber mit Konrad ſtimmende) Wiederholung des Stollen im Abgeſange (III. V. VI); oder die beiden neuen Stollenſätze im Abgeſange (V). Auch Wechſel der vorherrſchend jambiſchen Füße[1]) tritt im Zwiſchenſatze des den Stollen wiederholenden Abgeſanges ein (III. V); welcher Wechſel ſonſt noch an gewiſſen Stellen vorkömmt, beſonders durch den vorangehenden Reim bedingt[2]), der häufig nur als Einſchnitt des fortſchreitenden Verſes zu beurtheilen iſt. Der Leich hat ohnedies auch, neben der durchgängigen Zweitheiligkeit (manchmal viermalige Wiederholung), welche das raſtloſe Forteilen zum raſch abſchneidenden Schluß ausdrückt, manigfaltigeren Fußwechſel, ſo daß auch Daktylen eintreten (28. 29. 31. 36): welche Freiheit ſich zugleich in dem häufigen Ueberſchreiten der Leichſätze in einander durch den Redeſatz ausdrückt. — Hermanns von der Dahme Sprache und Reime zeugen noch etwas ſtärker von der Oberſächſiſchen Heimat, als bei Heinrich von Meiſſen[3]).

Wiedeburg 45. 54 gibt Str. 10. 9. Müllers Abdruck, hinter Iwein 60, iſt vollſtändig.

---

aber offenbar hazard, welches wir ſo aus dem Franz. zurückgenommen haben, und im Engl. noch eine Art Würfelſpiel bedeutet.

1) Ganz trochäiſch iſt nur II, mit Auftakt des Abgeſanges. V hat im Abgeſange jambiſchen Zwiſchenſatz.

2) In VI und im Leich 8. 12—16. 22. 25. In III auch Trochäen nach männlichem Reim; ebenſo im Leich, wo mit dem hintern Theile (25 ff.) überhaupt ſehr manigfaltiger Wechſel, mit ganz oder meiſt trochäiſchen Sätzen, eintritt, meiſt zugleich mit den weiblichen Reimen.

3) I, 1 ſchrîet: verlîet (verlîret, vgl. Str. 36). 13 bære: mêre (ebenſo Str. 6. 18. 26. 34. 37). I, 16 lobet: habet. 38 bogen: legen (ſiegen). Str. 1 der zagen: ſî ſagen (dies Indic. t fehlt häufig). 6 niht: briht (die Hdſ. hat immer ſchon cht). 9 triben: liben (leiſen). 16 wâge: zage (weibl. Reim). verſunnen: kunnen (Partic. oder Inf.?) 17 êren: hêren (herren). gewiſ: iſ (iſt). wart: gebârt. gründen: bründen. (23. 24 brinc: ſint, wint). 20 ſtrite: ſnite (Schneide). brier: zwier. 26 dîn: din. gebürt: bert (Geburt). 31. 34 jâren: bâren: ſparen (weibl.). 28 êre: mere (herre). 36 gewebet. 38 obe: hobe.

29.
Der Krieg auf Wartburg (M. S. 72).

Die meiſten Theilnehmer an dieſem Sangesſtreite und ihre Rollen darin ſind ſchon einzeln vorgekommen, namentlich: 45 Walther, 47 Eſchenbach, 102 der Schreiber, 113 Reinmar. Der fünfte Gegner Oſterdingens,

Biterolf (142),

iſt auch ſchon, in ſeiner Verbindung mit dem Schreiber zum Preiſe der Henneberger und Thüringer Fürſten, und bei Eſchenbachs Ritterfeſte zu Maßfelde aufgetreten (S. 63. 196. 465.). Zu ſeinen dabei erwähnten geſchichtlichen Bezügen, beſtätigt er ſelber hier (Str. 29) ſeine Heimat durch Stilla, noch Fluß- und Ortsnamen in Henneberg [1]). Die Ueberlieferungen vom Wartburgkriege, und darnach der Meiſterſänger, nennen ihn Johannes, und bald einen Ritter, bald nur einen vom Geſinde des Landgrafen, oder Bürger von Eiſenach [2]). Daß er in der Maneſſ. Hdſ. Herr heißt, und ſeine ganze Erſcheinung, ſpricht für ſeinen edeln Stand. Rudolf, in der Alexandreïs, nennt Biterolfen ſeinen Freund, rühmt ſeine Lieder, und hatte vernommen, daß er auch eine Aventüre von Alexander gedichtet [3]), auf deſſen Geſchichte auch der Schreiber hier ſich beruft (Str. 3). Die anderweitigen Angaben, daß Biterolf die Geſchichte Dietrichs von Bern [4]), und ein Heldengedicht auf einen Grafen von Henneberg verfaßt habe, beruhen auf Misverſtand [5]).

Wir erfahren aus den von ihm geſprochenen Str. 14. 15 im erſten Theile des Wartb. Kr., daß der Graf von Henneberg wie ein Leue für den Thüringer Herrn eintrat, als dieſer den Stuhl von Köln brach, der dem Fulder Fürſten ſein hohes Recht kränken wollte, wo tauſend Schwerter gezückt wurden, und man den edeln Vogt (Fürſten) todt hin für den Kaiſer trug. Die Geſchichte weiß nur, daß auf dem glänzendſten Reichstage 1184 zu Mainz (S. 74) der Fürſt von Fulda ſein altes Recht forderte, dem Kaiſer zur Linken zu ſitzen, und der Kölner Erzbiſchof auch den Sitz räumen wollte, aber zugleich mit allen ſeinen mächtigen Mannen, 4000 an der Zahl, die Verſammlung verlaſſen, jedoch beſchwichtigt wurde, und den Sitz behielt [6]); wobei der Landgraf Ludwig (Hermanns älterer Bruder) dem Grafen von Naſſau ſpöttiſch zurief, er verdiene heute ſein Lehn, und dieſer erwiederte, er wolle es auch fürder. Die Geſchichte wäre alſo hier unrichtig; oder der Vorgang fiele auf den Mainzer Reichstag 1188, wo ebenfalls Landgraf Ludwig, und Poppo XII, zugegen waren, und das Kreuz nahmen [7]), dem ſie 1190 verblieben; oder die ſpätere Dichtung verführe hier, zumal in einem ſo erbitterten Wettſtreite, überhaupt eigenmächtig. — Biterolfs mit dem Schreiber begangene Todtenfeier des Landgrafen (ſt. 1215) und des Hennebergers (ſt. 1245) an den Särgen ihrer Ahnen zu Reinhartsbrunnen [8]) und Veſſe-

1) Das Flüßchen Stille fällt bei Schmalkalden in die Schmalkalde, und daran liegen Näher-Stille, Mittel-Stille und Spring-Stille, im Thüringer Walde. Die Dörfer Stillaſpringen und Neherſtille in Urk. v. 1336. Schultes Henneberg. Geſch. I, 672.

2) S. die gemeinſamen Zeugniſſe.

3) Docen in anſ. Muſ. I, 138. Vgl. oben S. 546.

4) Wiedeburg 67; ſicher nur aus Morhof, Unterr. von der Deut. Spr. 1781. S. 301: „Biterolfs der die Hiſtorie Dietrichs von Berne beſchrieben;" und beide aus Goldast paraen. 360, der zunächſt einer Stelle Biterolfs eine andre aus hiſt. Theod. Veron. anführt, nämlich aus Ecken Ausfahrt, auf welche Biterolf ſelber (Str. 15) anſpielt.

5) Adelung 24 (der Wiedeburg wiederholt), und Koch I, 122, beruft ſich über dies Heldenged. ebenfalls auf Goldast paraen. (360. 362), wo jedoch nur Stellen aus Biterolfs Lob des Henneb. im Wartburgkriege ſtehen. Das von Adelung dabei angeführte Ged. auf den Grafen Heinrich von Henneb. um 1220, welches Spangenberg noch im Kloſter Veſſera ſah, war gewis nicht das Wartburg-Gedicht, wie Docen (Muſ. I, 139) will, ſondern wohl ein Lat. Gedicht (oben S. 62). Koberſtein zum Wartburg-Krieg S. 16 bemerkte ſchon, daß Heinrichs jüngere Brüder ihrem Vater Poppo XII folgten, 1190, Heinrich alſo im noch lebenden Hennebergr des Wartb. Kr. nicht gemeint ſein kann.

6) Raumer Hohenſtauf. II, 283.

7) Koberſteins (S. 17) Annahme, daß der erſte Th. des Wartb. Kr. nach 1245, Poppo's XIII Tod, falle, folgt nicht.

8) Am Thüringer Walde, unweit Schnevſenthal, Kloſter- und Marien-Kirche 1083 von Ludwig dem Springer erbaut, wo ein Töpfer Reinher nachts zwei glänzende Lichter ſah (laut monach. Reinhartsborn. 1369). Dieſe Grabſtätte der älteren Landgrafen, deren 8 hier ruhten, verbrannte 1292, und wurde 1305 hergeſtellt, damit auch die acht Grabſteine von Ludwig I (ſt. 1036) bis auf Ludwigs des Heil. Sohn, Hermann, den letzten des Stammes (ſt. 1239), durch einen Bildhauer Poſtar, ſammt den Inſchriften (die Tenzel suppl. hist. Goth. II beleuchtet). Dann wurden ſie in die neue Grabkirche des Schloſſes Grimmenſtein verſetzt, und bei deren Einſturz, 1568 herausgenommen, im Gieß-

ra[1]), ist auch schon ausführlich besprochen, S. 465—66. Desgleichen das Beispiel von dem Kater, womit Biterolf den Kampf gegen Ofterdingen aufnimmt, S. 301. — Der Scheltname Biterolf! in Reinbots H. Georg 4144, mit dem stehenden Reim auf Wolf[2]), ist eher Anspielung auf den alten Helden, Dietleibs Vater (s. das Gedicht von beiden in meinem Heldenbuch Bd. I), als auf den Dichter.

Heinrich von Ofterdingen (141).

Von diesem Urheber des Sangstreites wissen wir sonst sehr wenig, obschon aus demselben hervorgeht, daß er ein berühmter Sänger war. Die Ueberlieferung vom Wartburgkriege nennt ihn zwar auch einen „Bürger von Eisenach"; er ist jedoch wahrscheinlich von seiner Schwäbischen Heimat Ofterdingen, bei Hohenzollern, benannt[3]). Daß er noch durch andere Gedichte als den Laurin oder kleinen Rosengarten bekannt gewesen, ist wohl anzunehmen; obgleich die Gründe nicht zureichen, ihn für den eigentlichen Nibelungen-Dichter zu halten, der eigentlich von Everdingen heiße[4]). Daß er am Hofe Herzog Leopolds (des Glorreichen) von Oesterreich wohl befreundet war, so wie Walther (S. 165), zeigt eben diese Erhebung des Herzogs über die drei besten anderen Fürsten[5]); welche Ausforderung Walther nur mit dankbarer Erinnerung an Oesterreich aufnimmt, und dann den Herzog über alle Sterne der Sonne vergleicht. Ofterdingen, der den Kampf am Hofe des Landgrafen, auch mit Dank für seine Milde, und sogar in dessen („des Thüringer Herren") Ton, angehoben, geht (rumb, wie Biterolf 12 ihn nennt) in die Falle, und bekräftigt das von ihm selber (9) schon gebrauchte Gleichnis[6]), worauf Walther den Landgrafen dem Tage, über die Sonne, vergleicht (S. 163). Da klagt Ofterdingen, daß man mit falschen Würfeln ihn besiege, und beruft sich auf Klingsor aus Ungerland, dem Oesterreichs Tugend bekannt sei; und auf Fürbitte der Landgräfin wird er entlassen. — Er tritt dann, durch Klingsor, fast ganz in den Hintergrund, und nur einige Uebergangsstrophen (39—41) der Jen. Hds. zeigen ihn neben seinem Helfer, wie er bei Wolframs Räthsel vom Jäger und Hunde, und auf den Vorwurf, er habe dem übergleichen Landgrafen Einen gleichen wollen, aber falsch (fehlerhaft) auf den von Oesterreich gesungen, zornig Klingsorn zur Lösung auffordert, oder selber, wie ein Drache, sich der fünf Hunde, die ihn vorgenommen, erwehren will, den Scharfrichter

---

hause bewahrt, bis 1613, endlich wieder nach Reinhardsbrunn gebracht, und an die äußere Mauer der neuen Kirche gesetzt. Adelung Director. der Südsächs. Gesch. Vorr. XVII, u. des Gr. v. Montalembert Leben der Heil. Elisab., Deutsch v. J. P. Stadler (1837) S. 557. — Landgraf Hermann ward in der Katharinenkirche bei Eisenach begraben, welche er (laut der Sage bei Falkenstein Thüring. Gesch. II, 675) erbaute, nachdem diese Heilige mit der Mutter Gottes und vielen Jungfrauen ihm im Traum erschienen und ihm, für die Kirche, baldige Aufnahme in ihre Gesellschaft verheißen.

1) Gemeinlich Besser ausgesprochen; ist 1130—35 vom Grafen Gottwalt erbauet, an der Schleuse unweit des Ausflusses in die Werra. Die Trümmer dieses Klosters, besonders der Johanniskirche, zeugen von der Größe und Herrlichkeit des alten Baues; übrig ist noch die kleine Kapelle, die Grabstätte der Henneberger. Graf Ernst Georg ließ aber 1566 die Särge seiner Ahnen nach Schleusingen in eine neue Gruft bringen. Schultes hist. stat. Beschr. der Grafsch. Henneb. S. 139.

2) Scheint zugleich Ableitung von Wolf, Nord. ulf, Vergl. S. 501.

3) Des Schreibers schweigsames Bescheiden der Mutter Ofterdingens (S. 467) ist heftige Erwiederung.

4) Wie bekanntlich W. v. Schlegel annahm, im D. Mus. 1812, und ich selber in Idunna 1812, Nr. 34. Vergl. meine Einleit. S. XXIX, und oben S. 186.

5) Ofterdingen rühmt von dem Herzog noch (9), daß er auch den Frauen, deren Männer er beschenkt, Kleider ins Haus sendet; daß er, als er gegen den Ungarnkönig den Schild erhub, durch seinen Kämmerer allen gehrenden (Spiel-)Leuten die Pfänder auslösen ließ; daher ihm noch zwei Augen und Hände, zur Wehr und zum Geben, zu wünschen wären: und so möge man, mit dem Thüringer Herrn, noch den von Brandenburg und den Henneberger gegen den von Oesterreich auf die Waage setzen. — Leopolds Schilderhebung geschah im J. 1199, als Andreas, der Bruder des Ungarn-Königs Emerich, zu ihm flüchtete; worauf der Herzog, nach siegreicher Heerfahrt, die Brüder versöhnte. Rauch Oesterr. Gesch. II, 243 ff. — Der von Brandenburg den Ettmüller (Warth. Ged. S. 163) für einen der Thüring. Grafen v. Brandenberg bei Eisenach erklärt, und davon Burkhard um 1227 und dessen Sohn Albrecht um 1293 anführt, ist doch wohl, in gleicher Reihe mit den fürstlichen Häusern und Höfen, Henneberg, Thüringen und Oesterreich, der Markgraf von Brandenburg, namentlich Albrechts des Bären Enkel, Otto II, und Albrecht II, welcher seit des Bruders Tode 1206 Markgraf, und bei K. Friedrich II beliebt war, und 1221 starb. Wie seiner Söhne, Otto's III und Johanns I, Söhne theils selber Dichter, theils den Dichtern hold waren; ist schon (S. 721) bekannt. — Zu des Schreibers Erwähnung der sieben Wahlfürsten (S. 467) vergl. noch S. 500.

6) Str. 22, 11—16 sind nämlich Ofterdingens Antwort auf Walthers Frage, wie der Zusammenhang und die Ueberschrift dieser Str. ausdrücklich fordern. Er nennt hier den Herzog Löwe und Mann, im Wortspiele mit Leupold (Liutpolt). Das Siegel Herzog Heinrichs, Leopolds Oheims (S. 169. 325), hat auf der einen Seite den Adler (wie Ofterdingen den Herzog auch nennt Str. 11), auf der andern den Löwen. Rauch Oesterr. Gesch. II, Abbildung. In solchem Sinne nennt auch wohl Klingsor (Jen. Hdl. 43) den Thüringer Fürsten „Leu und Adel-Aar", weil auch das Thüring. Wappen ein Löwe ist.

Ritter's Verdienste um die Geographie sind so bedeutend, dass sie nicht in wenigen Worten gewürdigt werden können. Er hat sie in seinen Werken selbst dargelegt, und wir können nur auf diese verweisen. Wir wollen nur noch hinzufügen, dass Ritter's Geographie nicht blos eine Wissenschaft der Erdoberfläche, sondern eine Wissenschaft der Erde selbst ist, dass sie nicht blos die Erde als Wohnplatz des Menschen, sondern auch als Wohnplatz der Thiere und Pflanzen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Wohnplatz, sondern auch als Werkstätte des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Werkstätte, sondern auch als Schule des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Schule, sondern auch als Tempel des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Tempel, sondern auch als Grab des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Grab, sondern auch als Wiege des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Wiege, sondern auch als Mutter des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Mutter, sondern auch als Kind des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Kind, sondern auch als Vater des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Vater, sondern auch als Sohn des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Sohn, sondern auch als Bruder des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Bruder, sondern auch als Schwester des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Schwester, sondern auch als Braut des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Braut, sondern auch als Gattin des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Gattin, sondern auch als Witwe des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Witwe, sondern auch als Waise des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Waise, sondern auch als Pflegekind des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Pflegekind, sondern auch als Adoptivkind des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Adoptivkind, sondern auch als Stiefkind des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Stiefkind, sondern auch als Enkel des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Enkel, sondern auch als Grossvater des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Grossvater, sondern auch als Urgrossvater des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Urgrossvater, sondern auch als Ahnherr des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Ahnherr, sondern auch als Stammvater des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Stammvater, sondern auch als Urahn des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Urahn, sondern auch als Urenkel des Menschen betrachtet, dass sie nicht blos die Erde als Urenkel

ſes, darin auch genannten Thüringer Herrn-Tons (71), ſcheint nicht ſo wohl Verſuch einer Fortſetzung des erſten Theils in demſelben Ton, als vielmehr nur Eingang und Hintergrund zu einem eigenen längeren Gedichte: in gleicher Art, wie der Anfang der älteren Fortſetzung (der in der Jen. Hdſ. gerade fehlt) den Lohengrin einleitet und einrahmt; und die in der abbrechenden letzten Str. angekündigte weitere Mähre war etwa die Vorgeſchichte des Zwerges Laurin; ſo wie die alte Fortſetzung des Laurin oder kleinen Roſengartens noch vorhanden iſt. Daß jene Strophenreihe jedoch ebenſo wenig, wie dieſe Fortſetzung, Oſterdingen, als Dichter des kleinen Roſengartens, angehören kann, zeigt ſchon die ſpätere und örtliche Sprache [1]). Der Schluß dieſes Roſengartens der in mehreren kürzeren Hdſſ., ſo wie bei der Fortſetzung fehlt, nennt Oſterdingen auch nur als dritten, daß er die Abenteure ſo meiſterlich geſungen, und daß ihm darum die Fürſten hold geweſen, ihm reiche Kleider, Silber und Gold gegeben haben [2]). Solches verräth, daß dieſe Abfaſſung ein älteres, vermuthlich kürzeres Gedicht Oſterdingens überarbeitete. Kein andrer alter Dichter nennt ſonſt Oſterdingen, außer 28 Damen der ſein Singen rühmt, es ſcheint, eben auch nur in Bezug auf die Wartburglieder.

Klingſor von Ungerland (M. S. 72).

Er tritt noch bedeutſamer in dieſem Sängerkriege hervor, als Oſterdingen, iſt aber ſonſt noch weniger bekannt, und ſo tief in die Sage verwickelt, daß er wohl als ganz erdichtet betrachtet worden [3]). Im Lohengrin erzählt Klingſor ſelber ſeine Herkunft von jenem mächtigen Zauberer Klingſor, Herrn von Kapua, den König Ibert von Sicilien bei ſeiner Gattin Iblis ertappte und kappaunte, und der nun zur Rache allerlei Zaubereien gegen Frauen verübt (die vornämlich Gawan löſt, im Parcival und Titurel): deſſen Schreiber iſt nämlich der Ahnherr ſeines Großvaters geweſen, der von Rom nach Ungerland geſandt wurde, und denſelben Namen Klingſor führte [4]). Der ältere Klingſor hat aber, als der weltlichen Luſt und heidniſchen Weltherrlichkeit zugewandter und genießender Zauberer, und durch beſtimmte Züge, weitere Verwandtſchaft mit dem Ariſtoteles und Virgilius, welcher letzte auch (im Parcival) des ältern Klingſor Oheim iſt. Unſer jüngerer Klingſor gibt in den Wartburgliedern (M. 71 ff.) ſelber ſeine noch weitere Verbindung an: ein Jude Zabulon (Name eines der 12 Stämme) ſchreibt aus den Geſtirnen das Buch der Weiſſagung Chriſti und Wunder, verzaubert es, wo es Virgilius durch Hülfe eines von Ariſtoteles in ein Glas gebannten Geiſtes gewinnt (der auch dem König Dirol beim Schachſpiele half S. 12); und Klingſor, deſſen Ahnherr, nach des ältern Klingſor Tode zwar viel (Zauberſchriften) verbrannt, las dies Buch in Babilon, und getröſtet ſich der Hülfe Baſiants von Konſtantinopel, traut ſich aber noch mehr zu (M. 43), er bekennt, daß er drei Jahre in Mahomeds Dienſt verkehrt geweſen, und auch in Paris gute Schule gefunden [5]). Eines Pariſer Meiſters Boten hat er damals, zu Eiſenach, bei des Wirthes Magd fünf Tage lang durch Worte (Zauber) gebunden, daß „er ſie manche Weisheit ſingen und ſagen lehre“: was der Landgraf ſelber und die Landgräfin mit ihren Frauen zu ſchauen (von Wartburg) hinabreiten (M. 58. 59); worauf, in Gegenwart derſelben 40 Frauen, darunter 8 Grafentöchter von Abenberg (S. 201), die bei der Landgräfin erzogen werden, auf Wartburg, der Wettgeſang

1) Die Thüring. Inf. ohne n (wie in den Jen. Str. des zweiten Theils): Str. 76 zil: bebil(n). 77 bil: ſpil(n). 70 her: wer(n). 81 abelar: ſpar[n]. Die Reime 78 wân: von, 78 rit: nit. 81 worht: bort, Vergl. 67—69. 80—83 ungenau gereimt. Dagegen hat Th. I nur die alte Freiheit rich: mit (Str. 21). Bemerkenswerth iſt Str. I. 4. legen: wegen. 29 beklepfe: ſchepfe. 86 ahte: mahte (machte).

2) Grundr. 63. Von zwei kürzeren Wiener Pap. Hdſſ. enthält Nr. 2269 auch dieſen Schluß, die andre (Nr. 297) nicht. Zu ſolchen kürzeren Hdſſ. gehören auch die Pap. Hdſ. des Dr. Kloß zu Frankf., das Pap. Bruchſt. in München, 1 Pap. Bl. und 4 Perg. Bl., die ich habe, und die Stellen bei Lazius (Grundr. 98); ſo wie Kaspers von der Rön Bearbeitung in Stanzen, und das gereimte Dän. Volksbuch daraus herrühren. Näheres wird die neue Ausg. des Grundr. liefern. — Eine Freiburg. Perg. Hdſ., deren Abſchrift v. 1783 L. Ettmüller zu ſ. Ausg. des „Lunrin“ (Jena 1829. 9) benutzte, hat auch den obigen Schluß.

3) Schon von Bodmer (Briefe bei ſ. gereimten Ged. S. 136) der aber nachmals 28 Damens Zeugnis gelten ließ (vor Man. S. I, VIII), ſich ſelber (ebd. Th. II) Klingſor unterſchrieb, und annahm, Wolfram habe aus Haß jenen alten Zauberer ſo genannt. Aehnliches ſagt J. Grimm Meiſtergeſ. 117. Bloß mythiſche Perſon iſt Klingſor dann auch bei Görres (Lohengrin Vorr. XXXVI) und Koberſtein Wartb. Kr. 38 f.

4) Lohengrin S. 58. Vergl. Grundr. 116. Der Name Clinisor findet ſich auch im Apollonius (Grundr. 208) Bl. 1cb. Im Muſ. II, 177 habe ich ihn durch die Klauſner d. i. Glöckner (v. klingen) gedeutet, die im Lohengrin S. 7 vorkommen, mit Bezug auf die folg. Str. (Man. 57). — Koberſtein 46 bringt drei Ableitungen Ilgens aus dem Hebr. bei. Die Lesarten Clingesor, Clingezor, Clingensor, Clingsor ſprechen für jene Deutung, obgleich nicht für Klingsohr.

5) M. 40. Daß dieſe Str. nicht Walthers, ſondern Klingſors iſt (S. 175), erhellt aus dem Obigen, M. 43. 70. 71. 78. J. 44.

fortgeht[1]) — Alles Andere, wie Nicolaus Klingsohr, der freien Künste Magister, der dritte Gelahrte der 12 alten Meister, in Siebenbürgen[2]) wohnhaft, vom König von Ungern reiches Jahrgeld (3000 Mark Silbers), und einen Hofstaat gehabt, „wie ein Bischof“, von der Luftreise derther mit Ofterdingen, Einkehr bei Hellegraf zu Eisenach ꝛc. (S. 196) — das alles ist vollends spätere Ueberlieferung, zum Theil erst wieder aus Misverstand der Wartburglieder[3]); und die Erzählung von der Rechtfertigung der 12 Meister wegen Ketzerei vor Papst und Kaiser, zu Pavia und Paris, scheint hauptsächlich auch dadurch veranlaßt.

Klingsors Dasein aber, schon als Ursprung all dieser Sagen so fest begründet, hat auch ein starkes Zeugnis an Dietrich von Thüringen, der 1289 das Leben der Heil. Elisabeth schrieb[4]), und darin zuerst Klingsors Weissagung zu Eisenach von der Geburt derselben erzählt; so daß diese nicht so wohl Anlaß zur Ausbildung des Sängerkrieges ward, als umgekehrt. Denn das frühere Dasein der Wartburglieder bekundet 28 Damen, Frauenlobs Meister, der mit Wolframs und Klingsors von Ungerland meisterlich erkanntem Gedichte gewiß den zweiten Theil derselben meint. Klingsor, dessen Namen das Ganze in der Maness. Samml. führt, ist freilich ebensowenig Verf. dieses Theils, als Wolfram, dessen Name und Sang denselben in der Jen. Samml. anhebt. Jene gibt, in Vergleichung und gegenseitiger Ergänzung mit dem Eingange des Lohengrin (weniger mit der Jen. Zerstückelung) eine in Sprache, Reim und alleweise gemäße und gleich alte Fortsetzung, welche zwar hauptsächlich nur in wechselnden Räthseln und Auflösungen besteht, obgleich Klingsor eigentlich zur siegreichen Verherrlichung des Herzogs von Oesterreich berufen war. Aber gerade diese durch Walthers List vorbereitete Wendung und Ausgang in dichterischen Zweikampf zwischen dem gelehrten zauberkundigen Meister der freien Künste und dem ritterlichen Großmeister aller[5]) Laien, ist so natürlich, als zur Steigerung nothwendig. Die Räthsel, ein uralt morgenländischer[6]), insonderheit auch Germanischer Geisteszweikampf, bei welchem wohl, wie überhaupt beim Wettgesange und Lösung durch Gesang, das Leben auf dem Spiele steht[7]), sind hier zwar nicht mehr so gefährlich, wie der Sangespreis im ersten Theil, und obwohl Eschenbach mit dem gefährlichen Heldensänger Horand[8]) verglichen wird, so gilt es doch nur die Ehre. Beide vertiefen sich aber in die Geheimnisse der Schöpfung, Menschwerdung, Sünde, Erlösung und Weltgericht; und auch ein Teufel hat darin sein Spiel, als dienstbarer Geist Klingsors, muß aber dem Kreuze des frommen Ritters entweichen, wie am jüngsten Tage: mit welcher Offenbarung aller Geheimnisse und Räthsel Eschenbach bedeutsam und siegreich schließt (in M., zwar auch abbrechend).

Dieser Rahmen bot aber weiten Spielraum zu allerlei Einschiebseln und Fortdichtungen; und wie er so zum Lohengrin und Virgilius diente, so hat auch anderweitig Sage, Legende und Geschichte sich angeknüpft, vornämlich in der Jen. Hdf., wo die eigenthümlichen Stücke in gleicher örtlich-Thüringischer Sprache, wie der Virgilius in der Maness. Hdf. sind: da tritt in ähnlicher Wechselerzählung die Dantische Legende vom H. Brandan breit hervor (57 ff.), als Ausmalung des jüngsten Gerichts. Ebenso sind mehrere Räthsel Variazionen von einander, und erscheinen so einzeln, wie die Räthsel K. Dirols (S. 12), Singufs und Frauenlobs (S. 682) u. a.; ein solches Räthsel ist jenes vom Jäger und Hunde (S. 746), womit Wolfram den Kampf anhebt (wie die Ueberlieferung hier auch fand, aber zusetzte[9]). Merkwürdig heißt es von Wolfram, „er habe sich versprochen“, als er dem Klingsor gestehen muß, daß

1) Im Lohengrin beginnt Eschenbach hier die Erzählung.

2) Wohin der Zauberfänger von Hameln die Kinder entführte (was man durch Verlockung zu einer Deutschen Ansiedlung dort erklären will!) — Im gr. Rosenq. weist Bitterolf nach Dietleiben dorthin. Auch Wolfdietrich besteht dort Abenteuer. Vgl. S. 160.

3) Namentlich die Angabe, daß er 3 Jahre in einer Heidin im Liebeszauber gelegen, ist veranlaßt durch Wachmeetz minne (M. 40)

4) Im 60sten Jahre Adelungs Director. 115. Montalembert Leb. der Heil. Elisab. Einleit.

5) M. 43. J. 60. Vergl. S. 105.

6) Seit Salomon. Vergl. Salomon und Morolf Einleit. S. III.

7) Wo vor allen die Nordische Götter- und Heldensage und Geschichte Beispiele gibt, daß sie auch den Riesen und Zwergen tödtlich sind. Dergleichen findet sich noch im Franz. Prosa-Tristan. — Die Griechische Sphinx und ihr Tod ist zwar Bild des nach ihr benannten Räthsels selber, jedoch zugleich Vorbild ihres Siegers, der ebenso vernichtet ist, als ihm das furchtbare Räthsel seines Daseins gelöset wird; und es bedeutet fürder, daß jeder Mensch versinkt, der den Schleier des Daseins enthüllt, in Staub sinkt, — Gott schaut. — Das wahre Räthsel ist aber, was auch errathen, nicht darin aufgeht, immer schön und bedeutend bleibt, d. h. eigentlich nicht gelöset werden kann.

8) In Gudrun Abent. 6.

9) Es habe Klingsor verdrossen, daß er in seinem schwarzen Ton angesungen worden.

ſein Engel jeden vierten Tag durch ſeinen Teufel von ihm geſchieden wird, der ihm Singen und Sagen benimmt (60—62): dagegen Klingſors dienſtbarer Teufel ſelber ſingt (M. 51). Aehnlicher Art iſt der Teufel, der ihm einen Chaldäiſchen Brief zum Verdeutſchen bringt, und ſingt, wie er, zwar vom Himmel verſtoßen, jedoch nicht in der Hölle brenne, weil er nur um den Abfall Lucifers gewußt, nicht ihn getheilt habe. Der Inhalt iſt eine Rüge, daß die Pfaffen, ärger als Judas, Chriſtum im Brote für einen Pfennig verkaufen, desgleichen den Chryſam (Chryſma, Balſamöl zur Firmelung): dieſen Handel gaben die Teufel Auron und Radimant (Rhadamant) dem Pfarrer zu Aſchaffenburg ein, der den höchſten Rath des Fürſten von Mainz, Konrad von Kaſtel, ferner Hartmann von Ingelheim, den Pfarrer Ludwig von Speier und Kerzenbacht von Bonn, dafür gewann, und beim Concilium zu Mainz auch des Biſchofs Bewilligung, wenn der Gardian und die Prediger einſtimmten. Dieſe weigerten ſich jedoch, und der Gardian rief zornig (das Sprichwort): „wer euch führet [1]), der feget euch wohl“ (nämlich der Teufel): jene beharrten aber, und ſchalten, daß dieſe „in Deutſchen Pfarren bei uns betteln gehen wollen.“ — Hier iſt alſo der bekannte heftige Streit gegen die neuen Prediger- und Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner, um Mitte des 13. Jahrh. in Deutſchland [2]); obgleich von dieſen Namen und Verhandlungen die Kirchengeſchichte ſonſt nicht weiß. Der Vertrieb der Oblaten, und die Berechtigung, ſie durch ein Oblateiſen anzufertigen (das auch Frauenlob kennt), findet ſich urkundlich [3]). Dies Stück ſchließt mit der Erklärung des obigen Sprichwortes: eine Dohle, welche der Aar vom Thurme zu Mainz entführte, rief einen Schafhirten „Ratolf Wege“! an, der ihr jenes Wortſpiel erwiederte; da rief ſie „Maria“! an; worauf eben dieſer Halbteufel die Dohle mit dem Aar auf den Thurmknopf zurückführt, und dafür am Samstag wieder ins Himmelreich, zwar die Engel verſchleiert, ſchauen darf.

Dieſe Mainzer Geſchichten und Sagen zeigen einen nahen Bezug ſolcher Anſätze zunächſt auf Mainz, wo Frauenlob ſo bedeutſam wirkte [4]). Dahin weiſt auch das unverſtändliche Einſchiebſel von dem Fürſten von Köln, der zu Würzburg ſo laut geſchrien, daß ſein Heil (læide) erwacht iſt, wie der Löwe ſeine Jungen belebt; und vor ihm ſtand ſein Pfaffe, wie ein Löwe den Drachen anbrüllt, für die Noth der ganzen Chriſtenheit: ihm wird langes Leben gewünſcht (17). Es ſcheint ein Aufruf zur Rettung des heiligen Grabes (welches 1244 wieder verloren ging), ſo wie noch Str. 87 das Kreuz zu nehmen auffordert. —

Dicht drauf folgt ein ebenſo einzeln ſtehendes Lobgedicht auf Herrn Johann von Zernin, der, ſo weit der Dichter die Lande durchfahren, der trefflichſte Ritter iſt in Turnei und Streit, und deſſen Milde alle Gehrende (fahrende Singer) preiſen. Er gehört ohne Zweifel zu dem noch blühenden Böhmiſchen Geſchlechte dieſes Namens [5]); ſo wie der obige Konrad von Kaſtel zu den auch noch blühenden alten Fränkiſchen Grafen und Würzburgiſchen Schenken von Kaſtell [6]): beide finden ſich vielleicht noch urkundlich, zur erwünſchten näheren Zeitbeſtimmung dieſer Gedichte.

Alle dieſe, neben ihren Lücken durch fehlende Blätter noch mehr als in der Maneſſ. Hdſ. verſetzten Stücke und Strophen, deren Folge vorliegender Abdruck herzuſtellen ſucht, eignet Sprache und Reim [7]) unwiderſprechlich einem Thüringer zu; und man möchte auf Biterolf rathen; deſſen und des Schreibers Todtenfeier der Landgrafen und Henneberger eigentlich ein Nachſpiel, ein rührender Nachklang des Wartburgſpieles iſt.

Der als Zwiſchenſpiel eintretende Teufelsbrief befindet ſich, unter Klingſors Namen, zum Theil auch in der Kolmarer Sammlung, vermuthlich mit mehreren, zumal Mainz betreffenden Stücken, weil

---

1) Man möchte 28 viuret leſen, in Bezug auf das Fegefeuer, aber 33 iſt dagegen.

2) Raumer Hohenſtaufen III, 613 ff.

3) Oben S. 102. Das Chryſma konnte allein der Biſchof bereiten, und wurde am Grünen Donnerstag (zum Gedächtnis der Salbung) in der Kirche geweihet.

4) Der Rhein-Fluß bei Mainz (23) und das ſprichwörtliche Entbrennen des Rheins (J. II, 36) weiſet auch dahin. — Uhland (Walther S. 39) ſchreibt das ganze Gedicht einem ſpätern Mainziſchen Meiſter zu.

5) Smilo von Czernin fiel neben ſeinem Könige auf dem Marchfelde 1278; Ulrich ſtarb als Dompropſt zu Prag 1298. Gauhe und Buddeus Lex.

6) Verſchieden von den Nordgauiſchen Grafen von Kaſtell, und mit den Grafen von Rotenburg (S. 105) gleiches Stammes. Vergl. S. 520. In Würzb. Urk. Hubert 1145. Adelbrecht und Perimann 1158. Schultes Oberſächſ. director. dipl.

7) Wie in der Maneſſ. Samml. die Str. des 2ten Th. im Thüringer Herrn Ton (S. 747). Vergl. Lesarten S. 788. Ebenſo fehlt häufig das t der 3. Perſ. Pl. Ind. (30. 31. 63. 70) Str. 8 ſehen: krehen weitl. 17 git: geschrit. 33 hat: gnät. 70 luſt: ruſt. 66. 67 weide, weit.

ſie der dortigen Schule zugehörte. Eher könnte ihm das ebendaſelbſt ihm zugeſchriebene dreiſtrophige Gedicht (Bd. III, S. 330) gehören, welches, zum Teufelsbriefe ſtimmend, den Geiz der Pfaffen rügt, ihren Ablaßkram, die Feilheit der Bisthümer und Pfründen bei Papſt und Kardinälen; die Welt wird, gegen Andrer Lob, geſcholten (wie S. 447. 659. 707), deren Sünde weiße und graue Kutten (Dominikaner und Ciſtercienſer) nicht abhalten: wären dieſe Str. nicht in der ſo verbreiteten Alment-Weiſe Stolle's (S. 706); deshalb Stolle'n auch mit Klingſor für eins zu halten (vergl. S. 465) folgt aber nicht. Dieſer Ton, obgleich hier auch von 16 Reimen, kann alſo nicht „Klingſors Nachtweiſe“ bei den Meiſterſängern (Wagenſeil 536) ſein. Wohl aber iſt der Thüringer Herrn-Ton, kein andrer, als der den Meiſterſängern als Frauenlobs Kaufton wohl bekannte Ton, in welchem noch Gedichte deſſelben vorliegen (Bd. III, S. 384): eine merkwürdige Uebereinſtimmung, welche den Zuſammenhang der letzten Ueberarbeitung und Fortdichtung des Wartburgkrieges mit der durch den Meisniſchen Frauenlob erhobenen Sangesſchule beſtätigt; in welcher Schule ſich auch zumeiſt die damit verbundene Ueberlieferung von den 12 alten Meiſtern und die Anreihung der ſpäteren Meiſterſänger an dieſelben, laut der Kolmarer Sammlung, hervorthut. Noch bekannter und gebrauchter iſt bei den Meiſterſängern „Klingſors ſchwarzer Ton“ dieſes zweiten Theils; deſſen, ſo wie des Thüringer Herren-Tons (in beiden Theilen) mit ihren Sangweiſen der Jen. Hdſ., ſchon bei den Lesarten näher gedacht iſt [1]); imgleichen des Gebrauchs eben dieſes ſchwarzen Tons bei Boppo, nebſt mehreren alten Variazionen deſſelben (S. 698). Er iſt fortwährend gern zu räthſelhaften und lehrenden Wett- und Wechſelliedern angewandt worden, dergleichen das (Bd. III, S. 431) aufgenommene Räthſel, und ein noch ungedrucktes, hier näher bezügliches Gedicht, wie ein Meiſter den in ein Glas gebannten Teufel (S. 12) das Weltgebäude beſchreiben läßt [2]).

So noch fortwährend wirkſam, beſchließt dieſer Dichter- und Teufelskrieg und Sieg der bedeutendſten alten Sänger, an dem vor allen ihrer Kunſt holden Hofe im Herzen des Vaterlandes, auf der Wartburg, — wo drei Jahrhunderte ſpäter der Glaubensheld Luther abermals mit Gotteswort, welches er hier zum gewaltigen Deutſchen Volksbuche machte, den Teufel überwand, und wo wiederum nach drei Jahrhunderten der Teufel an die Wand gemalt wurde [3]), — ſo beſchließt dieſer Wartburgkrieg bedeutſam und würdig den langen Reigen der Altdeutſchen Singer. Es laufen darin ſo viele Fäden zuſammen und ſchlingen ſich ſo manigfaltig durcheinander zu einem unauflöslichen Knoten; das Ganze, mit ſeinen vielfachen Räthſeln, bleibt ſelber immer noch räthſelhaft genug; es hat „noch Saiten viel, die ungerühret ſind“ (J. 72); und vor allen war dem heimiſchen Dichter über dieſe alte Geſchichte und Dichtung, welche die von Goethe vollendete Fauſtſage vorbedeutet [4]), und deren Gegenſtand die Dichtkunſt, ihre Bedeutung und ihr Gehalt ſelber iſt, die höchſte Offenbarung aufbehalten, wie Novalis-Hardenbergs Heinrich von Ofterdingen ſie auf die heimlichſte und wundervollſte Weiſe darſtellt, als Morgenröthe und Verkündigung einer noch unerhörten Dichtkunſt, welche das Gewöhnliche in das Wunderbare und das Wunderbare in das

1) S. 650. 652. 755. Die Abbildung der Jen. Hdſ. zeigt den Anfang dieſes Tons, und einfache Noten auf tugent, hœrer, wie auf gegen, leben ꝛc., und nur zwei auf Duringen. — Zeune VI gibt ihm 80 Füße (und Ettmüller IX ſchreibt es nach) 7 anſtatt 77, und der drittletzten Zeile 5 Füße, anſtatt 2; im Jahrb. hat er das Richtige.

2) Es beginnt in einer Hdſ. des 15. Jahrh.:

In aſtronomei ein meiſter waß
mitte Gottes wort dant er den trwfel in ein glaß
daß er kam in eines humeiß weiſe
Du wil ich dich (. . .) fragen
auff drin warheit ſollt du mir endlichen ſagen
daß ich müge fürbaß dein lon gepreiſen
Wie es vmb die w'eit ſei[n] getan oder vmb daß paradeiſe
vmb die hell iſt dir wol kunt
dach ſoltu mir hie ſagen in kurtz' ſtund
den end zeu ende ſoltu mirß vnderweiſen.

In der Heidelb. Hdſ. 392, Bl. 38 Klingſor ſchwartze ton, 3 Str., wie ein junger Schul-Singer den beſten einer andern Schule auffordert, und dieſer in zweimal 3 Str. antwortet; beide gröblich genug: ain fraiſer (neuere Beiſchrift). Eine Str. dieſes Tons, von Abr. Letſcher 1615, gibt Büſching aus den Rüdigerſchen (jetzo Breslauer) Meiſterſ. Hdſſ., im N. litt. Anz. 1808, Nr. 26. Die Meiſterſänger (Wagenſeil) ſetzen ihn mit 11 Reimen an, weil ſie den Einſchnitt (Waiſe) der erſten Zeile des Abgeſanges mitzählen. — Die Wiederholung des Stollen im Abgeſange hat ebenſo die Sangweiſe der Jenaer Hdſ., wo auch die Ausgleichung der kurzen dreiſylbig geſchriebenen Wörter edelen und Duringen durch zwei Noten zu bemerken iſt.

3) Vergl. des Grafen A. Raczynski neure Deutſche Kunſtgeſchichte Bd. II, S. 48. — Alte Sage verſetzt hieher, nach Eiſenach, ſogar Etzels und Chriemhildens Hochzeit, wo Volkers des Fiedlers Schwert-Leiche die heidniſchen Heunen zu Leichen machten, die, laut andrer Sage, im Tode noch fortkamwiten. Edd. 270.

4) Wie Koberſtein 87 gut ausführt. — In dem alten, noch umgehenden Puppenſpiel, das auch Goethe's Fauſt hervorrief (Wahrheit und Dichtung B. X. S. 314) thut Fauſt zuletzt auch dem Teufel Fragen, die dieſer, gegen den Vertrag, nicht beantworten will und kann, z. B. ob er (Fauſt) noch ſelig werden könne: wie er bei Goethe ohne Frage wird.

Gewöhnliche verwandelt, die Räthſel der Welt und des Menſchen durch höhere, zugleich durchſichtige und unergründliche Räthſel löſet[1]).

Das Gemälde dieſes Sängerſtreites in der Maneſſ. Hdſ., in zwei Feldern, oben der Landgraf mit dem Richtſchwerte, und die Landgräfin mit dem Mantel der Gnade, unten das Siebengeſtirn der Singer, Klingſor in der Mitte, iſt in verkleinertem Umriß von F. Hegi, vor unſ. Muſ. II gegeben (vor Zeune's Ausg. wiederholt), und hat als Grundlage des von Unzelmann ausgeführten Bildes vor gegenwärtiger Ausgabe gedient; ſo wie es auch bei dem großen Deckengemälde[2]) von G. Gaſſen im Saale der Königin zu München berückſichtigt iſt.

Goldaſt (paraen. 381. 398) hat aus dem Wartburggedichte Str. 16, 10. 12. Bodmer fügt dem Abdrucke des Ganzen in Bd. II Lesarten der Jen. Hdſ. bei. Aus dieſer liefert Wiedeburg 55—70, nebſt geſchichtlichen Nachweiſungen über den Wartburgkrieg, Auszug, und Nachrichten von den einzelen Dichtern, Th. II, Str. 20. 22—32. 11. 3. 78. Docen (Miſc. I, 115—37) ergänzt dieſen Th. II vollſtändig daraus. Das Wiener Bruchſtück von Th. I ſteht in unſ. Muſ. I, 642. Ebd. II, 192 ſtehen aus der Kolmarer Samml. die Str. Klingſors II, 21. 22 und Bd. III, S. 3. Die Str. des Lohengrin gab zum Theil der Grundr. III (wo 521 die Litt. des Wartb. Kr.), und vollſtändig, aber fehlerhaft, Görres Abdr. des Lohengrin (1813). Aus dieſen und anderen Vorarbeiten machte A. Zeune eine Ausgabe (Berlin 1818), mit eigener Anordnung des Ganzen, geſchichtl. Vorr. und Abdr. der Erzählungen Joh. Rote's im Leben der Heil. Eliſabeth und Thüring. Kronik. Einen Abdr. der Jen. Hdſ., auch Th. I, nebſt ihren beiden Sangweiſen, lieferte L. Ettmüller (Ilmenau 1830), mit Einleitung, Auszug, Lesarten der Maneſſ. Hdſ. und des Lohengrin, ſprachl. und geſchichtl. Anmerk. und Wörterbuch, und Rote's Reimen aus dem Leben der Heil. Eliſabeth. — Ueber das Ganze, deſſen Geſch. und Bedeutung, iſt noch zu vergleichen: Bodmer Vorr. zu den Proben S. XVIII—XX, und Vorr. zu M. S. I, VII, wo ein Auszug, und auch ſchon an einen Dichter des Ganzen, verſchieden von den darin Auftretenden, gedacht wird. Adelung 22 (vgl. Director. 104) ließ den Verf. des Ganzen, das „ſo platt, niedrig, ſchleppend und abenteuerlich, als man ſich nur denken kann", unbeſtimmt; desgl. Koch I, 35. 261. K. Schreiber über die Minneſ. und ihren Kr. auf der Wartb., im Freimüth. 1804, Apr.; wiederholt in deſſen kl. Schriften (Berl. 1806). Bemerk. dazu von Docen in der Zeitſchr. Aurora 1804, Nr. 99. J. Grimm, in N. litt. Anz. 1807, Nr. 43, und Altd. Meiſtergeſ. (1811) S. 77. 111: weil der Gegenſtand vornämlich in den Streit über Minne- und Meiſtergeſang eingriff, den Docen beſtand, und an welchem auch Büſching (über die Töne a. a. O.) und ich ſelber Theil nahm, gegen die Behauptung, das Ged. ſei ein Meiſtergeſang der ſieben Singer, es für Eſchenbachs Werk haltend. Docen in unſ. Muſ. I, 471—81. Meine Bemerk. ebd. II, 158. 176—79; im N. litt. Anz. 1808, Nr. 6; und mein Verſuch zur Herſtellung der richtigen Strophenfolge, in der Rec. von Docens Miſc. (Abdr. der Jen. Hdſ.), Jen. L. Z. 1809, Nr. 173. Ueber den Kr. v. Wartb. und die einzelen Dichter: aus den gewöhnlichen Quellen, und Ausz. aus Rote, in den Erholungen, Thüring. Unterhalt. Bl. 1812. Nr. 2. 3. 4. 5. Zeune über den Wartburgkr., in dem Jahrb. der Berl. Deut. Geſellſch. (1820) S. 103—30: weitere Ausführung der Annahme zweier Darſtellungen des Ganzen in den beiden Tönen, als Werke Oſterdingens oder Klingſors, überh. der Oeſterr. Partei, ſo wie der Thüringiſchen durch Eſchenbach. Ettmüller ſtimmt, mit den Ueberſchriften der beiden Theile in der Jen. Hdſ., für Oſterdingen und Eſchenbach. A. Koberſtein über das wahrſcheinl. Alter und die Bedeutung des Ged. vom Wartb. Kr. Naumb. 1823 (als 2tes Heft der Mittheil. des Thüring. Sächſ. Vereins für Erforſch. des vaterl. Alterth.) liefert das Ausführlichſte und Beſte, mit Rückſ. auf die Rec. der Zeune'ſchen Ausg. von Mone in den Heidelb. Jahrb. 1818 Nr. 70. 71 (wonach das Ged. Nachhall einer Deutſchen Edda), und in der Jen. L. Z. 1820, Nr. 96. 97: mit Annahme einer älteren Grundlage in dem Räthſelſpiele, wird die Darſtellung des Ganzen von unbekannten Verf. ins dritte Viertel des 13. Jahrh. herabgerückt; wie W. v. Schlegel (Deut. Muſ. 1812, Bd. II, S. 20) ſie noch weiter, bis ins 14te Jahrhundert ſchiebt. Angehängt iſt eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen Sagen über den Wartburgkrieg. Mehr von dieſen folgt bei den gemeinſamen Zeugniſſen. Sichtlich nehmen dieſe Ueberlieferungen im

1) Andrer Art iſt der Wartburgkrieg von Hoffmann zum unheimlichen geſpenſtiſchen Traume verflüchtigt.

2) Als Auftritt aus dem Leben Walthers, dem dieſes Zimmer gewidmet iſt. Vergl. die eben angeführte Kunſtgeſch. II, 60. 233 ff., wo auch Walthers Bildnis (dem in der Man. Hdſ. ähnlich) und ſein Grabmal abgebildet, und andere Gemälde Gaſſens beſchrieben ſind. — Ebd. S. 240 K. Hermanns Bild von Parcival an der Tafelrunde, nach Eſchenbach.

ersten Theile sich meistersängerisch des bürgerlichen Osterdingen gegen die Künste der fünf adeligen Dichter an; so wie sie im zweiten Theile den ältern Gegensatz des schriftgelehrten Meisters und des ritterlichen Laien behielten, und denselben dann dadurch ausglichen, daß sie beide Gegner, Klingsor und Eschenbach, zu den zwölf alten Meistern der Meistersängerkunst erhoben. In dem Auftreten Osterdingens für Oesterreich gegen die Thüringischen Hofsinger, und „ihrer aller Meister, Eschenbach", ist aber wohl zugleich Ausdruck eines Wettstreites der in Schwaben, Baiern, und besonders Oesterreich, auch wohl bei den Fürsten mehr beliebten, gewiß meist dort in der letzten lebendigen Erneuung, zum Theil durch Osterdingen selbst, gesungenen heidnischen Heldenlieder, überhaupt volksmäßigen Dichtungen (Nithart), gegen die am Thüringer Hofe, schon mit Veldeke, vorwaltende romantische Aventüre und höfeliche Ritterdichtung, welche vor allen Eschenbach vertrat, und dabei stolz auf jene herabsah (S. 224). Daher der, auch am Wiener Hofe über unhöfelichen Sang klagende Walther (S. 166), auf Wartburg anfangs gegen den Herzog den König von Frankreich (Philipp August) aufstellt, den ein Franz. Ged. von Alexander verherrlichte; so wie Biterolf (8) den Landgrafen mit Alexander vergleicht (den er selber, ohne Zweifel aus dem Französischen, dichtete), dagegen spöttisch das Heldenlied vom Berner und Ecke anzieht (15); was Osterdingen mit Artus (18) und Terramer (20), aus beiden Wälschen Sagenkreisen Eschenbachs, erwiedert [1]). Der Sieg ist aber hier, zu Wartburg, wie in der Geschichte und Dichtkunst selber, auf Seiten der ritterlichen entschieden Christlichen Dichtung, die (in M.) mit Titurel und Parcivals Preis und der Urgeschichte des Grales schließt, und dann noch sogar (im Lohengrin) Verbindung mit heimischer Sage gefunden hat.

Das Wartburggedicht schließt alle drei Hauptformen dichterischer Darstellung in sich: die lyrische, in den einzelen Preis- und Räthsselliedern mit ihren Sangweisen; die epische, in der manchmal in den Liedern selber vortretenden Erzählung; endlich, die dramatische, in dem vorwaltend nur durch Ueberschriften bezeichneten Wechselrede und der Handlung dazwischen, die manchmal auch zu errathen bleiben. So, als ein dichterisches Turnei und Kampfspiel aus dem Stegereife, ist es wohl als ein Vorspiel des Deutschen Drama's aufgestellt (auch im Grundr. 521); und schon Gottsched führt es im Nöth. Vorrath zur Gesch. der Deut. dramat. Dichtk. Th. II (1765), S. 39 so auf, aus der Goldastischen Abschrift der Schobingerschen (Maness.) Samml. zu Bremen (die es aber nicht hat), und bemerkt dabei das im J. 1322 zur Friedensfeier nach langem Kriege, ebendort, vor Eisenach im Thiergarten, vorgestellte Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen; welches durch die Nichtbegnadigung der letzten auf den Mark- und Landgrafen Friedrich I solchen Eindruck machte, daß er erkrankte und 1324 auf Wartburg starb [2]). — Der letzte Nachklang des Wartburgspieles ist Oberthürs schon (S. 724) erwähntes Geisterdrama.

Nithart (92).

Aus der seit dem Abdrucke meiner Handschrift, bekannt gewordenen, und von Benecke (1832) herausgegebenen Riedegger Perg. Hdf. liefert die zweite Nachlese vier Lieder (IX. XXVIII. XLV. LV). Die übrigen 54, zum Theil auch mit der Maness. Samml. gemeinsamen Lieder stehen, bis auf eins (XXXV), sämmtlich in meiner Hdf., nämlich: I=XCIV, 1–3. 5–7. II=LXXX, 1–6. 11. 13. 8. III=LXXXI, 1–4. 6. 7. 5. IV=LXXXVII, 1. 6. 7. 2–5. V=X, 1 und IX, 1. 4. 5. 7. 8. 2. 3. VI=XCII, 1–7. VII=CXVII, 1. 5. 3. 4. 8. 20. 9. VIII=XXXVIII, 1–8. — X=XLVI, 1–6. 8. 7. XI=LXXV. XII=XXVI, 1–6. 9. 8. 10. 7. 11. XIII=LXXXVIII, 1. 2. 5. 16. 17. XIV=LXII, 2. 4. 5. 8. 6. 7. XV=XXI, 1–7. XVI=XCVIII, 1–4. 7. 5. 6. XVII=XCVI, 1–6. (s. R XLIII, 2). XVIII=CXIII, 1. 2. 4. 8–11 XIX=XXVII. XX=XC, 1–4. 7–9. XXI=LXXXV, 1–3. 7. 8. 4. 6. 5. 9. XXII=XX, 4. 1–3. 5. 7–10 (die Nibelungen-Zeile, mit wechselndem zwei- und dreisylbigen Einschnitte. Ebenso L). XXIII=XXIII, 2. 4. 3. 6–9. XXIV=CXXIII, 1–9. XXV=LXXIV, 2. 1. 3–6 (als zweite, eigene Str. steht in R von alter Hand am Rande: Grozen schal hære ich die vogel singen überal, suezen sanft den abent unt den morgen. ende hât ir sorgen. ez tündet in der meie sumerlich geschreie; daz enhæret niemen, een' reie. XXVI=

1) Was Koberstein 61 ff., mit W. v. Schlegel, ausführt, der Rec. in Jen. L. Z. 1823 Nr. 194 zwar auf eine Weise verwottet, welche seiner Behauptung von der würdigen Haltung wahrer Dichter und Gelehrten gegen einander ebd. Hohn spricht.

2) Vergl. Freiesleben Nachlese zu Gottscheds Vorrath (1760) S. 6–14: aus einer Hdf. der Rote'schen Chron. und anderen Zeitbüchern.

CVIII, 1. 2. 4. 5. 3. XXVII=CVI, 1. 3—6. 2 (Str. 5 ſteht in R von alter Hand nochmals am Rande, als die letzte dieſes Liedes, mit einigen der Maneſſ. Hdſ. näheren Lesarten). — XXIX=LXXXIV, 1. 4. 2. 3. 5. 7. XXX=CXXVIII. XXXI=LXXXII, 1—5. XXXII=XCVII, 1—3. 6. 5. 7. XXXIII=CIV, 1—3. 5—7. XXXIV=CXIX, 1. 4. 3. 5. 2. 6. (XXXV= des alten Drucks XXVIII, 1—3: die Heidelb. Pap. Hdſ. hat auch Str. 4, und beide Hdſſ. ſetzen als erſte Str.: Winder, uns wil din gewalt in die ſtuben bringen von der linden breit; Dine winde die ſint kalt. lerche, la din ſingen! dir hat wider leit, Beidiu, rife und auch der ſne; du muoſt ſtille ſwigen. ſo klag ich den grunen klê. Meie, ich wil dir nigen: mir tuot der winder we). XXXVI=CXV, 1—4. 6. 7. 5. XXXVII=XVIII, 1—3. 5. XXXVIII=CI, 1. 2. 6—8. 5. 3. 4. XXXIX=CV, 1—3. 7. 4. 6. XL=XCI, 1—3. 9. 4. 13. 12. 6. 7. XLI=LXXXIII, 1—5. XLII=LXXIX. XLIII (vgl. XVII)=XCVI, 1. 7. XLIV=XCIII, 1—5. — XLVI=CXII, 1. 2. 5. 6. 9. XLVII=CXI, 1. 2. 4. 7. 3. XLVIII=L. XLIX beſteht bloß aus 1 Str. Willekomen ſt des meien ſchœne! ich han vernomen, manegem lenedem herzen truren iſt benomen. ſorge lat, junge magde, beiſt min rat. uns naħet ein ſumer, den enpfaħet! L=LVII, 4. 2. 3. 1. 5—7 (vgl. zu XXII). LI=XXII, 1. 2. 4—6. 8—10. LII=XXV, 2. 5. 3. 4. 8—10. 6. 11. 12. LIII=XXVIII, 2. 3. 5. 1. 6. 8. 9. (Die 6te Str. in R iſt die 5te bei Maneſſ., und eigenthümlich die 5te in R: Drolehel, nahtigal, die hœrt man ſingen, Don ir ſchalle berg unt tal erklingen; Si, bröunt ſich gegen der lieben ſumer zit, din uns git bröuden vil unt liehter ougen weide; diu heide wünneklichen lit. — Außer dieſer Str., hat die übrigen auch das Lied XIII in Brentano's Hdſ.). LIV=LIX, 1. 3—8. — LVI=LXXI, 6. 2. 3. 5. 4. LVII=XXIV, 1. 4. 5. 7. 9. 2. 3. LVIII=LXX, 2. 5—8.

Die 16 Lieder der Heidelberger Pap. Hdſ., aus welcher Görres II. VII. XIII. XIV ſehr entſtellt gegeben (1817), ſtehen ebenfalls, bis auf II. IV, in meiner Hdſ., nämlich: I=LXXVI, 6—15. (II= des alten Drucks XII). III=CXXIII, 9. 8. 7. 6. 11. 10. 1—5. 12. (IV=des alten Drucks XXVIII 1. 3—5. vgl. R. xxiv). V=XCIV. VI=CXV, 1. 2. 6. 7. 3—5. VII=XCI. VIII=LXXXIII. IX=CIII, 2—7. X=LXXXVII, 1—3. 5. 4. 6. 7. XI=CXI, 1—5. 7. XII=LXXXVI (ſ. R. XXVIII). XIII=C. XIV=CIV. XV=LXXXV, 1. 2. 3. 7. 8. 6. 4. 5. 9. XVI=LXXX, 1—7.

Aus der Weingarter Samml. (27) hat Graff Diutiska I, 104 die erſten 11 Str. (zu CXVII meiner Hdſ. gehörig). — Zwei Lieder (XXVII—VIII) der Maneſſ. Samml., mit Vergleichung der meinigen, hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Geb. (Berl. 1827) herausgegeben.

Die Riedegger Hdſ., ſo wie die Weingarter und Frankfurter, bewähren das Alter ſo mancher Lieder und Strophen, die man ſonſt wohl für ſpäteren Zuwachs halten möchte, und lehren, wie mislich es iſt, aus jüngeren Abſchriften über Alter und Echtheit abzurteln. Ebenſowenig beſtätigt der Inhalt den empfindſamen Begriff, welchen man ſich etwan von den Minneſingern gemacht hatte, ſtimmt aber ſehr wohl zu vielen auch von andern gleichzeitigen und folgenden Dichtern geſungenen Ritterliſchen ritterlichen Volksliedern, welche vornämlich Süddeutſchland hervorbrachte, wo ein wohlhäbiger üppiger Bauernſtand bald ſogar mit den Waffen dem Ritterad Selbſtändigkeit und Grundherrſchaft entrang.

Lieder aus verſchiedenen Handſchriften.

(Mit gelegentlichen Nachträgen.)

I. Namhafte Dichter.

14. Graf Otto von Botenlauben.

Aus der Heidelb. Samml. (34) gibt Adelung I, 124, Str. 1 (54 Rubins 36) und von dem Leich XI, 30, 7—37. (Druckfehler: 31 Velt f. delt. 32 ſolt f. ſold. 34. 35 de ich f. deich. 35 bei f. bi).

15. Der Markgraf von Hohenburg.

Heidelb. Samml. (23). Adelung I, 112 hat Str. 1 (14 Botenlaubens 8) und 11. Die 3 Str. derſelben Samml., unter dem Markgrafen von Rotenburg (29), ebd. I, 119. (Druckfehler: 2 rechte f. rehte. 3 dez f. deg. lie f. li.)

16. Heinrich von Veldeke.

Heidelb. Samml. (22). Adelung I, 111 hat Str. 10. (Druckf. andr f. an der. da hup f. da hap). Ebd. 113 aus derſelben Samml. (24) Str. 1. 7.

17. Gottfried von Nifen.

Ebenſo wie in der S. 82 bemerkten Stelle, iſt dieſer Name verkürzt in einem Scherzgedichte, welches den Lat. Pſalm 94 gloſſiert (Wiener Hdſ. des 15. Jahrh. bei Graff Diutiska III, 166):

Quoniam ſprach ſich ehner von Ifen
lat ewir ſingen und ewir pfeifen
noch den wurkeln ſullen gerne greifen
manus ejus wiß ſchire deß ehner wart hune
her hat here mir ſinne
daß her en liß dik holt gewinnen
Dominus deus noster
geſehit daß nicht ſo iſt vorlorn

beide lant und ouch mîn horn
dem wirte treibe man zuvor
oves pascuae ejus etc.

Ein andres noch unbekanntes Zeugnis von dieſem Dichter enthält der Anfang einer Erzählung von Maria, in der gr. Heidelb. Samml. 341, Bl. 71ª:

Hünde ich ein mære getihten,
mit guoter rede berihten,
Daz ez gar lobebære
und[e] guot ze hœren wære,
unde daz ez wol möhte bestân,
und daz mich ein wiser man
Darumb[e] niht solde strâfen,
ich wil der sinne wâfen
darûf vil gerne slîfen.
Künd' ich, alſs der von Mîfen,
Der (d. Den) brouwen singen suezen sanh,
deſs sagten sî mir billich danh:
Nû han ich [leider] hârte kleine;
min kunſt [diu] sol doch sîn gemeine
Den brouwen und den gêrten,
die höhen prîs(le) mêrten.

J. 24. Meisner (157).

Der von ihm geprieſene Markgraf Albrecht III von Brandenburg (S. 721), Otto's III Sohn, erhielt bei der Theilung mit ſeinen Brüdern Otto IV (benannt der Lange) und Otto VI das Mecklenburgiſche Land Stargard 1284, wohnte gewöhnlich zu Lychen und Neu-Brandenburg, vermählte hier 1292 ſeine Tochter Beatrix mit Heinrich dem Jüngern von Mecklenburg (vgl. S. 732), und ſtiftete das Kloſter Himmelpfort bei Lychen 1300. Er wird 1302 ſchon als verſtorben erwähnt. Zwei Söhne, Otto und Heinrich, waren mit ihm bei Stiftung zweier Altäre in Neuſtadt-Eberswalde. Ihn überlebten nur zwei Töchter, Beatrix und Margaretha, welche letzte ſich mit Herzog Albrecht von Sachſen vermählte 1302. Dem Schwiegerſohne Herzog Heinrich wurde das Land Stargard überlaſſen, das ſeitdem bei Mecklenburg blieb. Riedel die Mark Brandenb. im J. 1250 (Berl. 1831) I, 437 ff. — Der ebenfalls vom Meisner geprieſene Hermann von Kamin heißt bei ihm nicht Herzog, und iſt der Biſchof von Kamin, nach welchem alten Sitze Pommerſcher Herzöge das Hauptbiſtum Pommerns von Wollin 1178 verlegt wurde. Biſchof Hermann iſt 1270—88 in vielen Urkunden, vornämlich zur Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöſtern. Im J. 1280 begab er ſich in den beſondern Schutz der Markgrafen Albrecht, Otto und Konrad von Brandenburg. Oelrichs Verz. der v. Dregerſchen Samml. Pommer. Urk. (Stettin 1795). — Es iſt bei den dieſe Gegend nunmehr häufiger berührenden Dichtern nicht zu überſehen, daß durch das ritterliche Fürſtenthum des Deutſchen Ordens in Preußen, vornämlich durch die Edlen aus allen Gauen Deutſchlands, deſſen mächtige und neulich durch den Kronprinzen Preußens würdig hergeſtellte Marienburg noch die alte Herrlichkeit bezeugt, ein neuer belebender Mittelpunkt Deutſcher Bildung und Dichtkunſt hervorgetreten war, der auch durch die Kreuzfahrten und Ritterthaten in dieſer Richtung für das übrige Deutſchland ſpäter noch Gegenſtand poetiſcher Darſtellungen ward. Grundr. 186.

J. 25. Konrad von Würzburg (M. S. 127).

Die Vermuthung, er ſei der (ſpätere) Konrad Harder (Miſc.) hat Docen ſelber (Muſ. I, 168) ungegründet befunden. — Die Stelle des H. Alexius, worin Konrad ſich nennt, lautet nach der Straßb. Hdſ. (Oberlin diatr. 11):

Von Basel zwêne burger hân(t)
Sô rehte liebe mir getân,
daz ich ez von Tatine hân
Diz mære in Tiuſche gerihtet;
ez war(t) durh ſi getihtet
Gerne und willeclîche doch,
daz man dâ bî gedenke ir noch,
Und min vil tumben manneſs:
von Vermeſswille Johannes
Und ouch Heinrich Afenlin,
die zwêne vlîzîn sint gesîn,
Daz ich ez hân ze ende brâht;
deſs werde[n] ir noch von den gedâht,
Die diz getihte hœren lesen.
Hiu muezen beide sælîn wesen
An lîbe, und an der sêle vert;
Got gebe in stæter bröuden hort
Und ewiclîcher wunnen rât.
und daz ich armer Kuonrât
Von Wirzeburh gelebe alsô,
daz mir diu sêle werde brô,
Deſs helfe mir der sueze Krist,
der Got bî sîme vater ist,
Bî siner zeſwen siten
ân ende ze allen ziten.

Aehnlich iſt der Eingang der ebenfalls zu Baſel in jüngeren Jahren von Konrad gedichteten Legende vom H. Sylveſter, welche zuerſt Graff aus einer Trierer Perg. Hdſ. (5932 Zeilen) im Auszuge bekannt gemacht hat (Diutiska II, 105):

Sô hât ein herre mich geweten,
Daz ich entsliezе die getât,
die sîn (Sylveſters) lip begangen hât
Umbe den ewiclîchen solt.
von Katenlin her Tiutolt
Der hât mit sînen gnâden
mich tumben Kuonrâden
Von Wirzeburh darûf gewent,
daz sich dar nâch min herze sent,
Daz ich diz buoch verrihte,
und ez in Tiuſch getihte
Bringe von Tatine;
durh die bete sîne
Tuon ich ez, alſs ich beſte kan.
der selbe tugentrîche man,
Der mich hier umbe alluſs erbat,
der hât ze Basel in der stat,
Ze deme tuome pfruende;
dar umbe daz er stuende
Ze nuzze werden liuten,
so hiez er mich betiuten
Diz göttliche mære:
daz iſt alsô gewære,
Daz man ez billicheſs unde wol
merken unde hœren sol.

Der hier genannte Leutold von Rötelin iſt vielleicht derſelbe Leutold, welcher, der letzte dieſer alten, von der

Stammburg Röteln bei Basel benannten Freiherren, als Propst zu Basel den Grafen Heinrich V von Hachberg (vgl. S. 68) zum Erben einsetzte 1315, so daß Herrschaft und Wappen (ein halber rother Löwe in goldenem Schilde, und Bischofsmütze auf dem Helm. Siebmacher II, 36) an Baden kam. Spener op. herald. p. 384. — Der Name erinnert an den Würzb. Chorherrn von Rotenstein in einer Erzählung Konrads: derselbe gehörte wohl zu den seit 1080 von der Stammburg Rotenstein am Odenwalde benannten Freiherren, deren mehrere noch später Domherren zu Würzburg, Mainz ꝛc. waren, bis 1671 ihr Stamm ausging. Gauhe Adelsler. Ihr Wappen, ein roth und weiß geviertheilter Schild, führt einen Stern auf dem Helm. (Siebmacher I, 122) — Der von Konrad gepriesene Liechtenberger (S. 724) ist vermuthlich der (Dom-)Sänger Konrad von Liechtenberg, 1272 Zeuge einer Freiburg. Urk.: grave H. von Furstenberg uñ C. der Senger von Liehtenberg. grave C. von Friburg. Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, 254.

J. 26. Frauenlob (M. S. 114. 132).

Der von ihm (S. 732) gepriesene Heinrich von Meckelnburg kann auch des ältern Heinrich Sohn sein, der, pro magnitudine animi et rerum omnium dexteritate der Löwe benannt, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Schwiegersohn (S. 755, Meißner), später Wizlavs IV Witwe Agnes (1325. S. 718) heirathete (Cranz Vandal. VIII, 4); nachdem er 1324 seine Tochter Beatrix dessen (bald darauf gestorbenen) Sohne Jaromar verlobt hatte. Oelrichs v. Dreger. Pommer. Urk. Verz. — Des Markgrafen Waldemar Ritterfest im Rosengarten zu Rostock war zugleich seine Hochzeit mit Agnes, Base König Erichs von Dänemark, der ihm den Ritterschlag gab, und nach ihm 20 Baronen und 80 Edelknechten, dabei jedem einen rothen Pelzmantel und Goldkette; hierauf schlug auch Waldemar viele Ritter. Drei Tage währte die Hochzeit. Des Königs zwei ungeheure Zelte waren mit Scharlachdecken überbreitet und mit köstlichem Geräthe gefüllt: hier geschah die Vermählung in Gegenwart vieler Bischöfe. Dann folgte der Ritterschlag und Turnier. Da waren Brunnen von Meeth, Bier und Wein, Berge von Hafer, die Fülle von Brot, Fleisch und Fischen, Schiffe voll köstlicher Würze; lange Tafeln im Freien, Schmaus, Tanz und Spiel (wie S. 715). Es war eigentlich auf Ueberrumpelung der mächtigen und reichen Rostocker abgesehen, in deren Stadt selber die Hochzeit sein sollte: sie lehnten dies aber ab, und schlossen die Thore. Auf der Hochzeit wurde nun die Belagerung Rostocks beschlossen, die auch im nächsten Jahr anhub, und ins dritte Jahr währte, bis der Herzog von Mecklenburg sie im Ueberfalle demüthigte. Barthold Gesch. K. Heinrichs. VII Th. II, S. 354 ff. aus Corner 977. Cranz Vandal. V, 50 und Dan. VII, 26. vergl. Chron. Leob. p. 900. — In Frauenlobs Streit über Weib und Frau (S. 735) läßt Ettmüller nur Rumeland gegen ihn, und zuletzt einen namenlosen Merker auftreten: zuwider beiden alten Handschriften, die Regenbogen und Rumeland als Theilnehmer aufführen. Folgende Vertheilung von 21 Str. ist außerdem oft unstatthaft, zumal die häufige Zertheilung einzeler Zeilen einer und derselben Str. (ja Reimzeile): dergleichen im Wartburgkriege nur einmal vorkömmt, und als Ausnahme in der Ueberschrift bemerkt wird (I, 22). Den Anfang macht Jen. Str. 18 F; Man. Str. 39 R; M. 38, 1—4 F; 5 R; 5—10 F; 11. 12 R; 13—19 F; J. 13 R; J. 22, 1—12 F; 13. 14 R; 15—19 F, J. 23 F; J. 12 R; J. 21 F; J. 19, 1—10 R; 11—19 F; J. 20 F; J. 24, 1—4 F; 5—10 R; 11. 12 F; 13 R; 14—19 F; J. 14 der Merker; J. 15 R; M. 32 F; M. 33 R; J. 26 F; M. 34, 1—11 F, R? 12—19 F?; M. 35, 1—7 R?; 8—19 R; M. 36 F, R?; M. 37 R, F?; M. 47 der Merker. — Ich trage gelegentlich noch Einiges nach. M. 33 scheint Anspielung auf das Rosengartenlied, wie im Liede von den 12 Meistern im Rosengarten (Gemeins. Zeugn. XXII). Str. 35, 6 b. lihte. 17. 18 sichtlich fehlerhaft, besser gelenke hat, da bedmen grinent, und meint wohl ein steifes ausgestopftes Puppenkleid. J. I, 8, 2 wohl gar unverspart. 20, 11 l. namen f. man. Die Anfangsbuchstaben der drei folgenden Wörter bilden wip, wie im Minnenleich (Bd. III, S. 394). 14 wohl daz rat (Rad) für den rât. 22, 6 l. wurden. 11 streich das Komma hinter luft. 26, 18 b. mittel si (wie 22, 13). 37 b. suchen: kiuchen: striuchen. 40, 19 b. adel. 90, 12 l. ergetzt'. — Nachtr. II, 13, 10 l. wolk. IV, 14 l. muoz (liu). 9, 7 l. mei. 10, 14 b. ich ie bin. 19, 3 l. verharmen. 32, 3 l. adel, niht. VIII, 26, 3 l. bra. X, 10, 17 etwa velezzet. XII, 10, 10 l. giezen. XIII, 34, 2 l. golt gelmidr. — Das frühe Bedürfnis von Erläuterungen bezeugt schon der Lateinische Commentar der einen Str. in der Würzb. Hds., welchen er vielleicht selber verfaßte, wie die Lat. Uebersetzung seines Hohenliedes. Auch hierin, wie in so manchem Andern, vornämlich der mystisch allegorischen Darstellung, selbst im Minneliede (Nachtr. XIV), erinnert Frauenlob an seinen Zeitgenossen Dante. — Weiter s. S. 758.

27. Dietmar von Eist.

Daß er so heißt, und nicht Ast, zeigt S. 473.

32. Ulrich von Gutenburg.

Die aus der Weingarter Samml. (14) in der Müll. Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVI zur Ergänzung abgedruckte Str. 6 steht auch in der Maneff. II, 6.

34. Heinrich von Morungen.

Heidelb. Samml. (5). Abelung I, 99 hat Str. 29 (Druckf. dv f. dc und dz f. dc = daz).

36. Ulrich von Wintersteten.

Aus seinen Perg. Bl. mit Sangweisen, gibt H. Schreiber (Taschenb. für Gesch. und Alterth. in Süddeutschl. 1839, S. 355) IV, 13, 5—14 und 35—37, 1—7. (Lesarten: 13, 6 döret. 7 ane. 8 sû. 14, 4 seßet daz mül. 6 sendeme. 9 Sieß ich. 35, 1 Drut du. 2 user. 4 aller. 7, 8 sind mit 36, 8. 9 vertauscht. 8 so bin ich frô. 36, 1. 2 Schüpfe, Güpfe. 37, 1 Breit gewinde. 7 tet.)

37. Reinmar der Alte.

Eröffnet die Heidelb. Samml. Abelung I, 92 gibt daraus Str. 1 und 70 (Druckf. 1. deine f. derne. dv f. div. do und de f. dc. troelt f. uvelt. andr. f. an d'. somer f. sumer. 70 de f. dc. dw f. div). — Die aus der Weingart. Samml. (13) in Müllers Samml. II, Fragm.

und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maneſſ., gedr. Str. 24—30 ſtehen in dieſer unter 27 Eiſt und 53 Walther v. Metze. Die in der Weing. Samml. den hinter Morungen (10) ſtehenden Liedern Reinmars von alter Hand beigeſchriebenen 3 Lieder (darunter 45 Walthers LXIII) liefert Graff Diutiska I, 93.

41. Friedrich von Huſen.

Aus der Weingarter Samml. (3) ſtehen Str. 17—23 in der Müller. Samml. III, Fragm. und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maneſſ. Samml., welche ſie aber unter 15 Hohenburg hat.

45. Walther von der Vogelweide.

Die acht der Weingarter Sammlung (25) eigenen Str. 25. 27. 29. 34. 35. 37. 111. 112 (LXXI, 6. 12. 2. 14. 15. 16. LXIX, 4. 5) und die mit Maneſſ. S. (LXXII, 4^b) gemeinſame Str. 30 ſtehen, aus Bodmers Abſchrift, in der Müllerſchen Samml. II, hinter Flor und Blanſcheflor S. 60, und Fragm. u. kl. Ged. S. XLVI. Die Str. 25. 27 gab früher (1777) ſchon L. Meiſter (Preisſchr. I, 103). In Erneuung hat dieſelben Str. 27. 111. 112, uytlund (Wagners Leben 1822 S. 40. 59. 128), nebſt vielen anderen Str. aus der Man. Samml. Die dem Singenberg (46) gehörige Str. 31 hat Graff Diutiska I, 100. — Die 8 in M. S. fehlenden Lieder der Würzburger Hdſ. gab Rottmanner in Aſt's Zeitſchr. für W. und K. 1808. Bd. I, S. 78—83. — Die einzele Str. der Züricher wiederholte Wackernagel, mit einer Str. der Baſeler Hdſ., in Haupt und Hoffmann Altdeut. Bl. II (1838), 124. 131, nachdem er ſie ſchon, aus Lachmanns Mittheilung, der Erneuung Waltherſcher Lieder (S. 218) beigefügt hatte, welche von K. Simrock, mit Erläuterungen von beiden, erſchien (Berlin 1833). Beide Str. liefert Nachleſe II, nebſt einer in Maneſſ. Samml. vorhandenen Str. der Römiſchen Parcivalhandſchrift. Zwei Lieder, eins der Maneſſ. Hdſ. (XX, 1. 4) und eins der Würzburger Hdſ. (I), hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben. — Schon vor Gleim ſind Waltheriſche Lieder erneut von Trattner in der Schleſ. Anthol. für 1773. — In einem Volksliede (altes fl. Bl. in Naglers Samml. II, 37): Der vnfall reyt mich gantz vnd gar ꝛc. ſchließt die dritte, letzte Str. So hoff ich noch zů kurtzer friſt, vnfal werdt ſich verkeren, einn neües Jar angangen iſt, glück werdt ſich (wieder?) meren, nach grollem layd, kumbt gern freüdt, on ſchmertzen thůt keinner ſterben, gar vil verdirbt, des man nit wirbt, kein bettler thůt nit verderben. Iſt der Spruch Walthers.

47. Wolfram von Eſchenbach.

Wie Wolfram (I, 1), vergleicht ſich der Dichter eines Liedes, auf einem alten fl. Bl. der Naglerſchen Samml. (II, 51) mit einer Eule, letzte Str. (I Dan ich vin ye nit eyllen gelechlecht, dz alle fogel meyden.

48. Ulrich von Singenberg.

Aus der Heidelb. Samml. (6) gibt Adelung I, 100 die Str. 117 (zu Man. IV gehörig) über Walthers Tod.

50. Wachsmut von Künzingen.

Aus der Heidelb. Samml. (18) gibt Adelung I, 109 die erſte Str. (des folgenden Heinzenburgs VI, 1).

51. Wilhelm von Heinzenburg.

Er iſt oben S. 527 urkundlich nachgewieſen, mit Johann v. H. im J. 1265 als Zeuge einer Urk. des Wildgrafen Emich (S. 57), betreffend Ravengersberg. Vgl. die Gräfner Geſchlecht derer von Heinzenberg in Act. acad. Theod. Palat. T. IV.

52. Leutold von Seven.

Daß er Leutold von Hagenau um 1180 iſt, zeigen S. 487 ff. *Luitholdus de Hagenowe* 1171 zu Mosburg bei Urk. betr. Admont, mit Babo de *Eringen* (S. 207), Bernhardus de *Rute* (S. 406), Berchtold de *Eschenbach* (S. 193), Wernher et Eberhard de Lengeveld Syfridus et Otto de Liubendowe (S. 328), — per aurem tracti. Hund stemmatogr. Bavar. I, 4. — Nobilis *Luitolt* de *Hagenowe* 1176 zu Freiſingen, mit comes Sifridus de Luibenawe. Meichelb. I, p. 371. — Aus der Heidelb. Samml. (31) gibt Adelung I, 122 die eigenthümlichen Str. 1 und 47 (Nachleſe II). Druckfehler: 1 inoez f. in dc. 47 vngetroſtet f. ungetröſtet.

* Hugo von Mülndorf (164).

Ueber dieſen in der Heidelberger Samml. (32) auf Leutold von Seven folgenden Dichter vgl. S. 643. Die beiden ihm darin zugeſchriebenen Str. hat Adelung I, 123 (Druckfehler: 1 mein f. min. dem f. den. 2 ſprechet f. ſp˜chet).

54. Rubin.

Aus der Weingart. Samml. (24) gibt Bodmer in Müllers Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVII die Str. 19, zur Ergänzung (V, 3). — Die Heidelb. Samml. hat IX unter 14 Botenlauben (34) Str. 1. 2.

56. Herr Albrecht von Johannsdorf.

Albertus et frater ejus Eberhardus de *Jahenstorff* 1172 als ministerial. bei Urk. des Biſch. Hermann von Babenberg. Desgl. *Albertus* de *Jahenstorf* allein 1188 bei Urk. des Biſch. Otto, und ſchon 1143 Regenger de Johensdorff bei Urk. des Biſch. Egenbert von Paſſau. Hund metrop. Salisburg. III, 6. 9. 10. Dann, *Albertus* de *Johanstorf* bezeugt 1201 und um 1209 zu Paſſau, als ministerialis des Biſchofs Mangold, Urk. deſſelben. Mon. Boic. XXVIII, 2, 130. 131. Bei folgenden Urk. 1207—79 ſtehen dann ebenſo Otto, Eberhard und Siboto von Jahenstorf, Janstorf, Johanstorf. Ebd. p. 149. 178. 274. 298. 300. 302. 306. 316. 323. 325. 326 und Hund l. c. I, 255. II, 237. 386—99. Ein Dietmar von Jannesdorf iſt ſchon 1190 bei Steir. Urk., oben S. 294. — Sämmtliche 5 Str. der Heidelb. Samml. (116) hat Adelung I, 116 (Druckfehler: 2 geleit f. gelit. here f. hre. 3 verwas f. verbar).

57. Endilhard von Adelnburg.

Auch er iſt urkundlich nachgewieſen im J. 1230, oben S. 490.

105. Reimar der Fiedler.

Die den Leutold von Seven und das erste Weib betreffende Str. 12. 13 der Heidelb. Hdſ. hat Adelung I, 95.

* Reinmar der junge (159).

Führt ſeinen Beinamen zum Unterſchiede von dem Alten (37), und iſt nur aus den beiden hüpfenden Stanzen der Heidelberger Sammlung (3) bekannt, worin er klagt, daß einer ihn beim Rockzipfel hinausweiſet von Freude und Frauen. Wenn er ſich dabei „ihr Knecht!" anreden läßt, ſo meint dieſes Edelknecht, ritterlicher Knappe. Er ſcheint zu den älteren Oeſterreichiſchen Sängern zu gehören. Beide Stanzen gibt Adelung I, 97. Docen 196.

* Gedrut (160).

Sein herzlich gemeintes Minnelied iſt, wegen des Widerſpiels zu Wachsmut von Künzingen, ſchon berührt (S. 237). Die übrigen 28 Strophen unter Gedrut in der Heidelberger Sammlung, die allein ihn kennt (9), kommen ſämmtlich unter anderen Namen, meiſt gehöriger, vor. Str. 3—9 ſind die vier Lieder des freilich ſonſt ebenſo unbekannten 111 Geltar in der Man. Samml. Str. 12 gehört ebd. 54 Rubin (S. 251). Str. 13—18 ſind aus einem 92 Nithartsliede (L) meiner und der Riedegger Hdſ. Str. 19 iſt auch aus einem Nithartsliede (VI) der Maneſſ. Samml. (Lesarten S. 667). Str. 20—28 ſind ebd. Johannsdorfs Kreuzlied (S. 254. 644). Str. 24 gehört ebd. Rubin und Rüdiger (Lesarten S. 713). Str. 25—28 ſind aus Reimars d. a. Liedern ebd. (S. 144). Str. 29 aus Singenberg und Roſenheim (S. 235. 643); und Str. 30 aus Eſchenbach (S. 230). — Dieſe Bezüge ſtellen Gedrut, was an dieſem ſonſt unerhörten Namen[1]) übrig bleibt, auch in die Reihe der älteren Süddeutſchen Singer.

Adelung I, 102 gibt Str. 1. 29. 30. Docen 161. W. Wackernagel hat das erſte Lied, unter Geltars Namen herausgegeben, in 12 Mittelh. lyr. Ged. (1827).

111. Geltar.

Seine vier Lieder ſtehen in der Heidelb. Samml. unter 9 Gedrut Str. 3—11; wieder aus naher gemeinſamer Quelle mit der Maneſſ., wie ſelbſt die Schreibfehler in folgenden Lesarten beweiſen: 1, 1 lunge. 2 nemuen. 3 iemen — were min lip. 4 beh deh getruwen. 5 mergersdorf. 6 were — gindnge beh. 7 beiz bi klagender 8 ernist — minnen senit der lege. 2, 1 inmime. 2 alder mat deich. 3 knappen — kerenzelin. 4 uz dem. 5 obe — bur — drunge. 6 bn (wie faſt immer). 7 berlole — bitte. 8 were ime bmbe ein bderigez hoberlehen. 10 schlahen. 3, 2 güte. 6 list — [wunne]. 4, 2 ze einer. 3 were. 4—6 hei hei hei ꝛc. 5, 1 bnd. 3 erstoret. 4 kroiment sich megede. 5 [der]. 6, 2 ein magt. 4 ime. 7, 5 ist f. wol. 8, 1 werde. 5 fehlt auch hier. 9, 1 mac er. 2 für ein ſteht ein undeutlicher Schriftzug χ: es ſcheint, das Wort war dem Abſchreiber unleſerlich. 4 senede.

1) Schwerlich iſt er aus Gertrut (ſ. v. a. Ortwin) gekürzt.

113. Reinmar von Zweter.

Die beiden Str. einer Münchner Perg. Hdſ. gab Docen, in unſ. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812) S. 161; desgleichen, die Str. 26. 27. 27 b. 48 aus der Münchn. Meiſterſ. Hdſ., in Aretins Beitr. Bd. IX (1811) S. 1156 ff. — Die 3 Str. der Basler Hdſ. (Nachleſe II) hat W. Wackernagel bekannt gemacht, in Haupt und Hoffmann Altd. Bl. II (1838), S. 121. Ein bedeutſamer Spruch Reinmars von Zweter (II, 195. vergl. oben S. 499) findet ſich ſchon in einer Zwetelſchen Handſchrift des 12ten Jahrhunderts (Cod. Zwetl. 293) Lateiniſch und Deutſch:

Ferrum per clavum, ferrumque equus, per equum vir,
Perque virum castrum, per castrum patria durat.
Ein nagel behalt ein isen, ein isen ein roß,
ein roß ein man, ein man ein burch,
ein burch ein lant.

Derſelbe Spruch ſteht noch als Räthſel in einem alten Räthſelbuche (Das Ketzerbüchlein. Frankf. a. M. durch Siegm. Feierabend, 1562. 8): „Rath: Ein Nagel hält ein Eiſen, ein Eiſen ein Pferd, (ein Pferd einen Mann) ein Mann ein Schloß, ein Schloß ein Land." Vgl. H. Hoffmann in Aufleß Anzeig. des Mittelalt. 1833, Sp. 312. Ebd. 1836, Sp. 342 gibt Mone aus einer Wolfenb. Hdſ. Nr. 855 * 15. Jahrh. folgenden Spruch:

Sepes de virgis per tres annos bene durat,
et per tres sepes sat (l. stat) tua vita, canis.
Per tres atque canes ter (l. tua oder tibi) durat vita caballi (l. caballe),
perque caballos tres vivere posset homo;
Et per tres homines asinus bene vivere posset,
sic per tres asinos vita sit, auca, tibi,
Et per tres aucas corvus tibi (l. sibi) vivere credas (l. credat),
sic per tres corvos vivere cervos (l. cervus) habet.

Auch dieſer Spruch findet ſich bei Reinmar (II, 183). Vgl. oben S. 504.

117. Bruder Wernher.

Aus der Heidelb. Samml. (30) hat Adelung I, 121 die letzte Str. (Druckf. Nommen f. Nom).

126. Regenbogen.

Leſſing (Leben und litt. Nachlaß III, 97) nennt ihn einen Schneider zu Ulm um 1325. — Oben S. 627, Anm. 1 l. Niederdeutſche f. Oberdeutſche, und Anm. 3 grünen f. grauen. S. 639 fehlt die Hinweiſung auf Docens Abdr. der Str. 51 d aus der Münchn. Hdſ. bei Aretin Beitr. Bd. 10 (1811) S. 1162. blieb f. bleib iſt Druckf.

132. Frauenlob (zu S. 756).

Sein hohes Lied glaubte Leſſing (zu Wolfenbüttel) in dem 1458 geſchriebenen Auszuge der Geſch. des A. Teſt. 81. 32. Fol. entdeckt zu haben (Leben und litt. Nachlaß III, 97. 118). Ich habe die Hdſ. hier gehabt, darin aber nichts anderes gefunden, als die von Schöber und Herder herausgegebene Reimerei, in Schreibung und Sprache wo-

nig abweichend. — Ueber Frauenlobs Sprache und Reime stelle ich nachträglich hier alles Bemerkenswerthe zusammen M. I, 2 ir würdet. 4 wir gunnen. 6 huf: ûf. wân: ban (öfter). 8 kelich: kelich. brahte: bedahte: schahte von dachen, schachen. swindes Teufels. 9 kür: mür (mürbe): erbüe. 13 kelle: kelle. 14 stern (Pl. sterne: erne Ernte 7). 10 alrûnen: zûnen zäunen. 16 in war jach Rede. 18 gerten: zerten s. zarten. 20 der sünden sint bluot. getichen Part. v. tichen (deichen). II, 1 schin: darin (öfter). 2 lâzen Sitzen. 4 widermangen aufwägen. 5 bertollen: mollen. 9 gære (J. II, 12) v. gar, gerwen. 10 ger: mêr'. gedrouwen gedichten. din baz desto besser. 17 erbet: verbet. 21 harn: arn arm. in irmen rehte. 13 gewest: jest s. gewelen und jist (v. jesen, jaz — gischen, gähren, brausen. J. I, 55). II, 8. schaden: gnâden (männl.) 17 beider: meid er. 20 tüfte: rüfte: blüfte flügge. IV, 2 immer: zimmer. 3 sünde: stünde Conj. 5 den: spen = spehen. sprinz: vienz. 7 ger: swer für swær'. kêren: êren Acc. 9 sip: trip s. trib'. 10 tât: nôt. — J. I, 3 schatte: hârte: lârte. 4. 38 schriet: gedriet: gewiet. 5 stamme: lamme. 8 die: sie Pl. 9 kleit: heit s. hât. 11 kesz: treszt Freche. linker: klingen. virzn: zieh s. zieh'. bünik: spünik: bünik: unrünik: künik: künik (männl. wie 22). 20 blômen: kômen: gômen (goumen). 22 dünne: münne: künne. 27 tallen horn (II, 5). 35 bülle: zeschülle. 36 limmen: brimmen. den lare (Panzerhemd) wicken: der lirken. gouche: sich ouche. 37 âlmahtes. luchen: kuchen: streuchen Pl. klimme. 40 adê (adel?). 41 loum: zoum: roum: troum. 44. 65 truht: sigenuht: zuht. 46 erkreischet. 48 stunde: kunde: wunde Conj. stê: bever (bevæhet): jet (jiget): spet (spehet): set (siget): gemet (gemæt). 49, 13 sind die Redehäkchen hinten, nach 18 zu versetzen, und Komma hinter tuon. 52 bart: gelart (III, 24. IV, 19). 55 gesparret: gejæret: klæret weibl. 56 din: hin. 57 genâde: slâde. leben: se sweben. 59. 118 gierde: wierde: zierde (III, 19). 61 schalle: beschalle. 62 wander: zander Brand. geschiht: sliht. 63 zirket: lirket. 66 liuten: ertluten erschellen. 76 geswülle: ein sülle. 77 zinket: dinket: pinket malt. 81 geswungen: trekkungen. 83 mür: spür: berür. 84 krümme: kwümme: ümme. 85 bist: bewist. 87 bremden: gremden (Grämen): semden? 90 meiger: zeiger. mangen mangeln. 92 kouke: stouke Becher. 93 rämen: schamen: sämen Rom. 94 stille: wille Dat. 99 gedrenke: lenke. mort: bart? 103 lenker Comp. 106 tugent: mugent Subst. 107 rôt: brôt'. 110 der: mêr. 111 barmunge: zunge Dat. 114 rihlich: unmihlich. II, 1 rât: plât s. pfeit Kleid. 2 zuo: druo: gruo. 3 bitten: sitten (wie wohl zu lesen ist). 6 stimel: himel: bimel (IV, 10 Nachtr. I, 16). brüste: düste Dat. 7 der touft: houft bog. diezendingen Adv. 11 ûz: grûz (gruoz?) III, 3 immer: timmer. 4 sô: wô. 6 zuo: nuo. sie bliezen. 13 leie: schreie (26). 17 kuele: bole? 19 wedel: vredel. briunt: enzunt. 20 gewinkelt: gerinkelt getüncht. 25 geskündet: gebründet. 39 läze: baze? 41 baste: taste. IV, 3 sunk: unk. 8 spil: kapell. 9 herren: beherren. 10 obez: lobes. kurz: schurk: durk. 11 diet: geschiet: beliet. 13 tugent: s mugent (IV, 3). 13 hemede: lemede. l. Eren s. Eben. 16 die: tier. 19 s wichen. 22 ran: nôn'. 23 magetuom: bluom': guom. gesper: zesper. 24 st: verschriet. 25 schen: nehen. — Nachtr. Bd. III, S. 355. I, 1 sitten: verknitten. 2 bestallen. 4 wip: kip (IV, 22). 7 waz: haz. alken: lalken schlürfen. stellen: helle(n). 8 riz: bliz. 11 herzen: lerzen (IV, 19). kint: slint (Subst.): beschint geschunden. 12 wit: gescheit. 15 barwe: narwe. 18 kuene: buene. 19 neige: reige. II, 2. 6 gründe: bründe. 5 wert: ert (erde). 11 strüchen: müchen (Mauke): küchen keuchen. 15 peter: beter (Vetter): leter? 16 spin: sie schin v. schillen verschieden sein. 22 triuwen: bluwe baue. 23 Marie: die (bi). aht: maht' (machte). 26 Mariâ: brô. IV, 1 kesten: gesten weibl. 2 s kliezen: wizzen. 5 bihte: sihte (Beichte). Hinter muoz fehlt der Reim auf Din, wohl sin. 7 keren: weren. 8 üppin: knüppin. schern: zisern u. kichern. 10 genumen: bluemen. din sch ie ist umzustellen ie sch bin, des Reimes wegen. (5 und 11 sind Din: nein, Kin schein verdächtig. (Vgl. 25. 33). 12 swære: kren. 19 armen: harmen wehklagen. (verharmen muß unverändert bleiben). 20 genâde: spâte. mêre: lære. mêr: bær': ger (oft). 21 Gamurête: gebete? 24 bunden: sunden Prät. kâmen: namen: schamen weibl. 25 bater: zu gater (Engl. together) v. gate Gatte; daher auch getelinc. 28 millen: genillen. Die: sie (Rom. Sing. 37): nie. 35 râte: plate (weibl.) bernueler. 37 mâzen: hazzen. 38 stæte: tæte Pl. erden: verherden. VI, 1 bewillen: beliben. VII, 6 benueget: bueget. 13 tugench: vermugent Subst. 14 köuket: töuket. midet: fidet vertraut. VIII, 26 bri b. brô, und Mie unstatthaft. 31 traz: schaz. verlür': buer'. 42 slouk: ouk auf. IX, 4 sukt: krukt. 5 baz: waz. Adâm: zegân. mê: erstên. — Mehr über diesen Kaufton, der völlig der Thüringer Herrenton des Wartburggedichtes ist, s. zu diesem (S. 75¹). Zur völligen Ausgleichung mit demselben ist in der 13. Zeile Str. 1. 2 unde zu lesen, und Str. 5 muß also bleiben, sie ist hinter hant zu stellen; leide, al und sich sind zu streichen, und die Andeutung des Fehlenden vor die werke zu versetzen. — X, 2 münden: bründen. ez: deg. 4 marte: hörte. 5 waz: laz. lerken: werken. 7 vor: hor (wohl: mor morsch, davon morden). 7 verren: erren. 8 zwir: schien. 9 niht: liht. krône: sône (suone). ninder: sinder Brand (wie 61 Brennenberg 11) vgl. oben zander: weiset auf zinden, zant, zunden; daher zant Zahn und zünden. 10 betrôg: ôch: zôch. In baz etzet scheint belezzet zu stecken. — An diesem künstlichen Tone, der die Ausreime der Stollen erst im Abgesange bindet, ersetzt sich die weite Schwebung dieser Reime durch Anreime der Stollen, und bindet dadurch auch Stollen mit Abgesang, dessen Anfang- und Schlußsolbe reimen. — XI, 4 ellenden: wilkewende. gewern: her. XII, 4 liehte: niht. 6 lerne: sterne Sing. 11 liehte: schiehte (v. schieh). 12 sich nerwet: verwet: gemerwet. 15 bliez: iez: niez. XIII, 4 zuo: gruo. sege: wege. 10 elle(n): gevelle. 13 brevel: wevel. 14 bluomen: guomen. 17 gehürne: der bürne Genit. Brand. — XV, 4 jâmer: Amer (sonst Ämûr). — XVIII, 4 garte: zarten. XX, 1 gebære: gere. 3 wunde: wune. XXI, 1 künden: bründen. 4 l. swachest. 5 zierde: girde. XXII, 4 nuo: tuo. XXIII, 5 tæte mich erklagen Partic. XXV, 1 tier: gir. 20 geverit: werit (wie J. III, 3). — In mehreren Gedichten, besonders der Weimar. Hdf. fehlt das Inf. -n, oder ist das End -n dem Reime gleichgültig: sie scheinen die früheren. Auch fehlt öfter das t der 3. Pers. Pl. Ind. — Nachlese Bd. III, S. 459. I, 5 ligt: rigt. 7 ver-

wet: gerwet: entnerwet. 12 tödes reise: sunder weise. 15 rede: pfede Pl. 16 lesen: treten (*trésor*): treten. 18 schin: lin (lim). 21 minne für meine ist Druckfehler.

134. Sigeher.

Das erste Lied ist in der Dresdener Pap. Hds. Erzählungen Bl. 52, Nr. 21 zu einem Ged. in Reimpaaren verarbeitet, welches Salve regina, kunigin Maria und so jeden Absatz Lateinisch beginnt. Vgl. Grundr. 333 (wo lyra längst in littera verbessert war). Das ganze Gedicht ist in geregelter Schreibung herausgegeben von Haupt in Altd. Bl. I (1835), 78. Ich gebe die entsprechende Stelle hier nach des sel. Büsching eigenhänd. Abschrift buchstäblich, was bei einzigen ungedruckten Hdss. das Rathsamste scheint, wenn nicht dergleichen Stücke, als Theil einer größeren Sammlung, gleichmäßige Behandlung fordern. Büsching hat auch schon am Rande auf Sigeher hingewiesen. Z. 191:

O clemens, gnad mûter uñ magt,
O pia, du hast einen güten peyg belagt,
O dulcis Maria,
Du süssu prinnendu lilia,
Oû aller süssu siessu maid,
Du süß oû aller süssitait,
Du süssu küniginne,
Eren reichu kaiserinne,
Du Zeder baum, du balsam smaß,
Du iamerg zwîg, du fräuden tagß,
Du schöne liljen awe,
Got liebez spiegel schawe,
Du liechte oû allem liecht,
Die sterñ sich dir geleichent nicht;
Daz du pist also wunnekar,
Dez wundert alle der engel schar;
Du himel sang, du fürsten stûl,
Du seiten clang, du tugend schûl,
Du hach swebendu cron(e),
Du zimest wol küngez tron(e),
Du öle baumes ast,
Du muscat nuss, (du) sunnen glast,
Du minne zierd, du tribait kapheit,
Von dir sind süssu mär,
Du tugend kraft, du segel wind,
Du fräuden schimpff, du sälden chind,
Du liechter sterñ Dyan(e),
Du hoher tremuntan(e),
Du edle gert von Aelle,
Der nie nicht ward geleicheg me,
Du frideg stat, du wunetal,
Du himelpfatt, du herczen schal,
Du plümen volle haide,
Der engel augen waide,
Du wunetanez,
Du fräuden cranz,
Du rûstab ror,
Du fräuden tor,
Dein lob geit hohe sinne,
Du sünden wenderinne,
Du wolchen dug,
Du honigs fluz,
Du pisem reichu kram(e),
Du sälden berender sam(e),
Vil edle tochter von Syon,
Dieß manot daß her von Babilon,
Nôg daß verstandu pfandt,
Daz haut der tûfel in der handt,
Vil werdu braut von Nazareth,
Unser hail an die stet,
Uñ wend deinen wol redenden mund,
Daß uns die heil icht werd(e) kund,
Uñ daz wir, fraw(e) nomen dar
Zû dir an der engel schar.

Die Verarbeitung ist meist nur Umsetzung der überschlagenden Reimzeilen, deren Maaß mit den gewöhnlichen vierfüßig-männlichen und dreifüßig-weiblichen Reimpaaren überein trifft. Z. 191—202 = Str. 1; Z. 203—10 = Str. 3; Z. 211—14 = Str. 2; Z. 215—18. 239—42 = Str. 6; Z. 219—24 = Str. 5; Z. 225—30. 235—38 = Str. 4; 231—34 = Str. 7. Wegen Str. 6. 7 vgl. oben S. 664.

138. Boppo.

Die erste Str. hat aus der Basler Hds. M. Wackernagel mitgetheilt, in den Altd. Bl. II, 131. Lesarten: 1 wete — wer. 2 unde. 3 alle. 4 uf an des himels. 5 hunde willen drucken. 6 grien — bisunder. 7 sin gewalt eine methe tusend r. vellen u. tw. 9 [unt] v. risent. 10 dvrch — mothe. 11. 12 was erde bier für walser lvkt vnze an. 12. 13 imme zer. e wird g. rin wip der selden wunne. 14 [unde] — der wnsche. 15. 16 vnde oû er mit ir l. solte r. 17 denne ob er u. vr wirde.

* Konrad von Bikkenbach (161).

Wir kennen diesen Dichter allein aus Joh. Müllers im J. 1565 verfaßte Geschichte der Grafen von Zymbern, welche unmittelbar vor der unter den gemeinsamen Zeugnissen XVII folgenden Stelle sagt: Ich hab von disem herren Conraden von Bickhenbach in einem gar alten geschriebenen buech ain lied gefunden, daß im wirt namlichen zugeschrieben, und seitmals auch anderer fürnemer fewten lieder, die sie selbs getieht und gemacht, darbeh gestanden, wie hernach folgen wirt; so glaub ich gennzlich, Herr Conrat seye des orts auch der author; vnnd dem verborgenen sinn nach zu nehmen, se mag daß lied vff die obgehörte historia gedeutet werden. — Zum Schlusse jener Stelle heißt es dann: aber daß Bickhenbachisch lied, daß laut von wort zu wort wie hernach volgt. Die Geschichte, worauf das Lied bezogen wird, ist Als graf Christoph von Werdenberg mit einer beschliesserin gelaicht vnd betrogen worden, welcher 1534, als der letzte Gutsbesitzer seines Stammes, starb. Aber diese Deutung ist ganz irrig, wie Lassberg richtig bemerkt, weil Sprache und Inhalt das Lied der besten Zeit des Minnesanges zuweisen, und sonst nichts Verborgenes darin zu spüren, als eben das darin empfohlene und zugleich sich widersprechende Schweigen. „Der Name Konrad war bei diesen alten Dynasten der Fränkischen Herrschaft Bickenbach vorherrschend", und so finden sich urkundlich, nach einem Bertram 1197 zu Stalek[1]), die Brüder Konrad und Heinrich 1220 zu

1) Bertramus de *Bickenbach* bei Urk. des Pfalzgrafen Heinrich. Scheidt Orig. Guelf. III, 619.

Boppard [1]), und Konrad allein 1260 [2]). Ein jüngerer Konrad ist ohne Zweifel, der 1317 seines Vaters Ulrich Verkaufe der Güter bei Poppenheim, Busheim und Erfelden beistimmt. Und so endete dies Geschlecht auch mit Konrad und einem gleichnamigen blödsinnigen Sohn, nach deren Tode die Herrschaft 1470 an die Grafen von Erbach, und 1504 an Hessen kam, damit auch das Wappen [3]). Unter diesen Konraden hat der älteste, vielleicht der oben (S. 57) gedachte Gemahl der Wild- und Raugräfin Gertrud, den nächsten Anspruch auf das allein übrige schöne Lied aus der reichhaltigen Sammlung noch älterer Dichter, deren Auffindung sehr zu wünschen ist.

* Klein Heinzelin von Konstanz (162).

Die Ueberschrift seines in zwei gleichzeitigen Handschriften erhaltenen, zugleich der erzählenden Gattung angehörigen Liedes gibt den Dichter deutlich zu erkennen. Heinzelin genannt, wie der Liederbote des Talers (oben S. 364), oder Heinze, und bei dieser Abkürzung von Heinrich noch durch den Beinamen als Klein bezeichnet, war er Küchenmeister des Grafen Albrecht von Hohenberg, d. i. vermuthlich des gleichnamigen Minnesingers und K. Rudolfs Schwagers (st. 1295) Sohn, wie schon bei jenem (S. 87) bemerkt ist. Er dichtet mit Leichtigkeit und frommem Sinne, zwar etwas weitschweifig, aus der Schrift (Str. 9), wie zwei Nonnen ihre Schutzheiligen, Johannes den Täufer und Evangelisten, gegen einander eifernd erheben, von diesen aber in nächtlicher Erscheinung durch gegenseitigen Preis beschwichtigt und zur Abbitte vor der Aebtissin und allen Schwestern bewogen werden. Der Schluß beruft sich auf Augustin und Paulus, daß es thöricht sei, von Gott mehr wissen zu wollen, als man soll und kann: wie Frauenlob auch warnt (S. 737). Die dem Gedichte gemäße kurze Stanze ist ganz die Konradische in der Klage der Kunst (S. 725), bis auf die Verkürzung um zwei Reimzeilen. Die Wirkung dieses in eben jenen Gegenden (Basel, Freiburg, Straßburg) lebenden und gestorbenen Meisters (S. 724) ist nicht zu bezweifeln. Sie zeigt sich fürder, auch in dem Inhalte des andern, nur noch in der Würzburger Hds. übrigen Gedichts in Reimpaaren, wo zwei schöne Frauen über den Vorzug des Ritters oder des Pfaffen, d. h. der nicht die Weihe hat, streiten, und sich endlich auf Entscheidung der Frau Minne berufen; welche der Dichter, der beide belauscht, auch mitzutheilen verspricht, wenn er sie vernehme [4]).

Docen hat, nach Rottmanners Anzeige (1808), zuerst diesen Dichter näher bekannt gemacht, und das Johannes-Lied aus der Würzburger Hds. mit Erläuterungen, und gehöriger Würdigung des Dichters, herausgegeben (in uns. Mus. I, 175. II, 30 ff. Die Berner Hds., welche schon Sinner catal. mss. bibl. Bern. III (1772), 536 anzeigte, ich dort im J. 1816 abschrieb, und Graff Diutiska II, 240 abdrucken ließ, diente zur Ergänzung der Würzb., und ist bei vorliegender Ausgabe zum Grunde gelegt. Vgl. Grundr. 552. 556. Mone (Bad. Archiv I, 68. II, 346) setzt diesen Dichter um 1330, wiederholt aber nur Docens Mittheilung. Laßberg (II, XIX) legt ihm, aus inneren Gründen, auch das Kloster der Minne bei, „das schönste Gedicht dieses Liedersaales," Nr. CXXV. Ich widerspreche nicht: Sprache und Reim stimmen wohl [5]), auch die Trennung der Reimpaare durch den Sinn. Laßbergs Behauptung aber, Heinzelin von Konstanz sei eins mit Johannes von Kostenz, der sich am Schluß einer Pap. Hds. des Gott Amur, und sein Gedicht Minnelehre nennt [6]), und der Chorherr am großen Münster zu Zürich gewesen [7]), kann nicht bestehen mit dem Hochbergischen Küchenmeister.

Lieder von ungenannten Dichtern.

XXV. Aus einer Pap. Hds. des 14ten Jahrh. von Docen mitgetheilt in Jdunna 1813, Nr. 6.

---

1) *Cunradus* et Henricus fratres de *Bikkenbach*. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I.

2) Lang regest. III, 147. 151.

3) Spener op. herald. I. II, c. 23. Das Wappen bei Schannat Fuld. Lehnhof S. 42 führt roth und weißgewürfelte Schrägstreifen in rothem Felde, und ein Flügelroß auf dem Helme. Vergl. Siebmacher II, 29.

4) Beide Ged. stehen nicht im alten Inhalts-Verzeichnis der Handschr., und bei dessen letzter Nr. XXXIII steht am Rande:

Dir noch ein rede hübsch vnd fin
hat gericht dä kastentz d' klehne heinzlin.

Das zweite Ged. folgt gleich dem ersten:

Clein Hainzelin von Costentz Von dem Ritter vnd von dem Pfaffen.

Eh mir begunde misshagen,
Do sich in disen truben tagen
Die sunne so begunde
Von stunde zu stunde
Jenken vnd aben regelich,
Die zit sich stalte so ziegelich ff.
Daz ß, alß ez ße,
Ich weiz wol dristunt drie,
Die doch niht sint er Parcifal,
Si han niht alle heides mal.

Schluß, Z. 393: Do sleich ouch ich vf minen weg.
Got aller reinen wibe pfleg,
Von den ir brobde kamen.
Du sprechent mit mir Amen.

5) Im Liede 5 wiz: biz: britz. (9 d. reist mit Würzb. Hds. 21 bünde im Brettspiele vgl. S. 448). 28 ez: hâz (Kleid). 32 wip: nîp. 37 immer: timber. 48 meinde: sweinde. 55 naht: entaht (für endaht, entdeckt. 62 daz: waz. 63 bitten: sitten. 64 zierde: wirde. 76 sô: zô (zôch). (77 gehört ein Komma hinter figure). 83 gebot: gesegenôt. — In der Erzählung: 107 erweiet: geweilet. 83 drehten: spehten (Inf.) 290 gewiß: biz. 301 rûm: rûm. 143 vorswigen: underzigen (Gegentheil verzigen lossagen, wofür verziehen ebenso unrichtig eingetreten ist, wie unterziehen für underzihen). 368 alsaz: âz.

6) Wie die Berlin. Pap. Hds., welche aber gerade die 4 Zeilen mit des Dichters Namen ausläßt. Grundr. 429. Die Heidelb. Pap. Hds. (ebd. 587) nennt es „der Minne Kind," und darin folgt dicht darauf das Minnekloster.

7) Laßberg erwähnt noch von diesen Züricher Edlen urkundlich: Liutoldus de Constantia Basiler Kanonikus 1240. Henricus dictus de Constantia Zeuge einer Urk. Ulrichs v. Teufenstein (oben S. 114); 1253 zu Klingenau (S. 101); und Rudolphus dictus de Constanz 1290 zu Villingen. Die Mutter des von Hadlaub gepriesenen Heinrich von Klingenberg (S. 625) war auch eine von Constanz zu Zürich.

XXVI—VII. Aus der Münchner Hdſ. von Eſchenbachs Titurel und Parcival in Docens Miſcell. I, 100. 109, und dem Eſchenbach zugeſchrieben, oben S. 228. Vgl. unſ. Muſ. I, 155.

XXVIII gehört nicht zum folgenden Liede, ſondern iſt 77 Lichtenſteins XLI, 1.

XXXI. Anders erſcheinen hier die Planeten, als dem Meiſter Rumeland der Mercurius, S. 676.

XXXIII. Die Nachtweiſe zum Lobe der Frau Nacht erinnert an dieſelbe „züchtig ſtille Frau" in Romeo und Julie, wie an das reizende Nachtlied im Wilhelm Meiſter.

XXXIV. Iſt eine ernſte Wendung der Tagelieder, und weckt die Minner der Frau Welt aus ihren Sünden, denen Lucifer leuchtet: im Sinne Frauenlobs (S. 735), ſoll Mannes Herz in Herren-Leib ſein, wie Weibes Herz in Frauen-Leib.

XXXV. Wurde aus der Mölker Hdſ. des 12. Jahrh. von Bernard. Pez thes. anecdotor. noviss. T. I, P. I, col. 415 bekannt gemacht, darnach von J. F. A. Kinderling und K. v. Münchhauſen ſprachlich erläutert und wiederholt in Bragur VI, 1, 127—39. 2, 23—37.

XXXVI. Vermuthlich aus einer Münchener Hdſ., gedruckt bei Docen Miſcell. II, 244.

XXXVIII. Ueber dieſen ſchwarzen Ton Klingſors vgl. oben S. 751.

XXXIX. Ueber den Titurelston ſ. oben S. 218.

XLI. Einige Zeilen aus Str. 9 des erſten Ged. und Str. 7 des zweiten (der Leipz. Hdſ.) gibt Eccard Franc. Or. II, 878. 890. Beide Ged. aus der Straßb. Hdſ. Graff Diutiska I, 314.

XLII. Aus einer Münchener Perg. Hdſ. in Docens Miſcell. II, 197. 307; hier, aus Docens Mittheilung, durch LXII. LXXVII vermehrt.

Namenloſe Lieder in der Nachleſe:

I—III. Aus einer Erlanger Pap. Hdſ. mitgetheilt von S. W. Oetter, im N. litt. Anz. 1807, Sp. 643. Anmerkungen dazu, von Docen ebd. 1808, Sp. 310—11.

IV. In einer liturgiſchen Hdſ. des 12. Jahrh. im Kloſter Muri; auch in einem nicht mehr vorhandenen Miſſale des Kloſters Engelberg, wo nur noch Abſchrift daraus bis 8, 5 im dortigen Hdſſ.-Verzeichnis. Abgedruckt bei Graff Diutiska II, 204. Eine verglichene Ausgabe des Gedichts vom Prof. K. Lachmann im Rhein. Muſ. 1829, S. 427 (die mir eben erſt zugekommen), beginnt den zweiten Satz, wie die Muri-Hdſ., mit Drouwe, und ändert: 1, 1 mereȝ sterne 3 ein lucerne 4 celle. 2, 1 capelle ſ. porte. 3, 5 gelouben. 5, 2 dur die. 6, 4 diſem. 8, 1 allein. 4 kriſten Auden und. 6 ňoȝ. 9, 1 werdeliit diun iſt niet. 2 vil reine. 3 got der ſelbe den — Zuo. 10, 1 ſwenn. 4 erbarmde. 11, 2 welt — dun mit hauden [ſo]. 4 umb in — dun. 12, 3 neuer Satz. 13, 2 criſtenen. W. Wackernagel hat die Hdſ. zu Muri nochmals verglichen und daraus die Ueberſchrift Sequentia de S. Maria und das Ganze nochmals gegeben, im Altdeut. Leſeb. 203. Außer den wenigen dort angeführten Lesarten, die mit Graffs fehlerhaft genanntem Abdrucke ſtimmen (bis auf 8, 4 criſtein ſ. criſtin), iſt aber nicht deutlich, was Berichtigung, oder nochmals Aenderung iſt.

V. Bei Graff Diutiska II, 311.

Für die zweite Nachleſe ſind die gehörigen Nachweiſungen meiſt ſogleich bei den Lesarten gegeben.

* Der Herr von Kolmar (163).

Er gehört ohne Zweifel zu den Elſaſſiſchen Edlen, die von der im 13ten Jahrh. ſchon bedeutenden Stadt Kolmar benannt ſind[1]). Wir kennen ihn nur aus einem Liede, welches, in ſpäteren Jahren, auf das vergängliche Leben zurückblickt, und auf der Pilgerfahrt zur ewigen Heimat, dem Wirth die Zeche zu zahlen ermahnt (wie Walther S. 181). Das Lied gehört, mit dem Dichter, noch der guten Zeit an. Sein ernſter Inhalt ſteht im eigenen Widerſpiele mit den hüpfenden Reimzeilen. Im Ganzen herrſcht ein vierfüßiger Daktylus, mit Trochäen oder Spondäen wechſelnd; wie öfter bei den Minneſingern verkömmt, und noch in ſpäteren Volksliedern (meiner Samml. Nr. 116) und neueren Romanzen (Bürgers Lied von der Treue), und zugleich mit ernſtem Inhalt (Göthe's Mahadò, Schillers Worte des Glaubens); und auch damals übt dieſes Versmaaß ſchon ſtarken Zwang über den Accent aus, der hier, bei der einzigen, nicht eben genauen Abſchrift, ſichtlich noch vermehrt worden iſt[2]).

I. Hat F. Wiggert bekannt gemacht, in ſ. Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutſcher Munderten und Schriften (Magdeburg 1832) S. 36, aus einem Perg.-Bl. mit Sangweiſe, welche hier bei den übrigen folgt.

X. ABC-Leich. Iſt die Seruenz (vgl. Verbericht (S. XXXVI) oder das güldene ABC des Mönchs von Salzburg, welches Docen (Miſc. I, 84. II, 146. Muſ. I, 187) in einem Drucke des 15ten Jahrh. kannte, und (laut H. Hoffmanns Fundgrub. I, 328) auch in einer Wien. Hdſ. des 15ten Jahrh. mit Sangweiſen, ſteht. In dieſer, welche mehrere Gedichte des „Münchs" enthält, hat er ſich vermuthlich auch in den Anfangsbuchſtaben der 24 Strophen eines Liedes überſchrieben, Pylgreim münch, genannt: Pylgreimerez pischof legat. Die Heidelb. Hdſ. hat dicht vor dem Leich und am Schluß ein Lied in der Chorweiſe oder im Langen Ton des Mönchs von Salzburg (Adelung II, 261. 265, wo der Schluß unrichtig angegeben iſt). Das letzte, und ein anderes Lied, in derſelben Weiſe, ſtehen in der Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 154. 186, und ebenſo beide in der Prager Hdſ. der Clara Hätzlerin 90. Das letzte dieſer beiden Gedichte findet ſich endlich auch in einer Perg. Hdſ. des 13. (vielmehr 14.) Jahrh., welche Dr. Koller in London beſitzt, und es mir daraus mitgetheilt hat. Der Abgeſang dieſer Chor-

Alȝ mir ein mære iſt geſeit
bür eine ganze wârheit,
Daz beſchach ze Kolmære,
nû vernement vremdiu mære ſî.

Auch in meiner Erzählungen-Samml. „Geſammtabenteuer."

1) Kolmas in W. Wackernagels Abdruck, in den Altd. Bl. II, 122 iſt wohl nur Druckfehler f. Kolmaȝ. Kolmar heißt Mittellat. Colobargum und Columbarium. Schöpflin. Alsat. illustrat. Das Wappen der Herren v. K. hat zwei Gemshörner auf Helm und Schild. — Die bekannte Geſchichte von den 3 Buckligen erzählt von den Predigermönchen zu Kolmar Laßbergs Liederſaal Nr. XLIII:

2) Str. 4, 11 iſt kaum zu leſen ſmil=[le]r alȝ [ein] ein

weise ist in Länge der Reimzeilen und ihrer dreimal dreireimigen Bindung sehr ähnlich der ganzen Weise des 21 Bruder Eberhard von Sax, welche völlig mit 77 Lichtensteins LIX übereinstimmt. — Ein ähnliches Buchstabenspiel, das schon in den Abc-Psalmen und in Lat. geistl. und weltlichen Liedern des Mittelalters sein Vorbild hat, findet sich auch in einer Strophe Meisners (S. 722).

Das vorletzte Lied ist in dem Sinne Frauenlobs, und in der Weise Mügelins. (4, 8 l. wueste f. wüste).

Den Beschluß macht Hartmanns Leich: er ist das S. 274 angeführte Gedicht, und bewährt Hartmann auch als Leichdichter, wie Gliers ihn (S. 113) rühmt.

---

(46) Hildbold von Schwangau.

Zur Beleuchtung der im J. 1832 von dem Kronprinzen von Baiern erkauften, und dadurch nicht nur von der Zerstörung geretteten, sondern seitdem auch zum eigenen würdigen Wohnsitze hergestellten Stammburg des alten Singers, hat der Freiherr von Hormayr ein gehaltreiches Büchlein bekannt gemacht „Hohen-Schwangau, die Burg der Welfen, der Hohenstaufen, der Wittelsbacher" (Berlin 1836. 8), dem ich folgende, zum Theil auch schon schriftlich zu meinem Buche vermerkten Nachträge (mit Zusätzen und Anführung der Quellen, so weit sie mir offen) entnehme. Am Ausgange der Alpen, auf hohem weit ins offene Schwabenland schauenden Marmorfelsen über Schongau, erhebt sich die alte Reichsburg: wohl einst schon Römerveste, am weltgeschichtlichen Kreuzwege, vergleichbar Bern (Verona) jenseits der Alpen, wo die Römerzüge herein und herausgingen, und auf dem nahen Lechfelde die letzte Ungarnschlacht, wie manche Hochzeit, war. Schon 1253. 1289 heißt vetus und antiqua civitas Schongaue das jetzige Dorf Altenstadt, am Schönabach, mit der alten Templerherrenkirche. Esconouuage 1001. Huc de *Scongowa* um 1070 (Mon. B. VII, 45), Sigifridus de *Schongou* um 1170 Herzog Heinrichs (des Löwen) Dienstmann (ebd. 360). Otto et Chr. fratres de *Schongau* 1290; — Heinricus advocatus (Burgvogt) de *Schongau* 1290 (ebd. 220). Schwangau, mit dem nahen Schwanensee von dort altheimischen Schwänen benannt, war schon Welfische Burg, und an edle Burgmannen verliehen: Hildbold v. Schw. bezeugt 1125–36 zwei Urk. der Welfenherzöge Heinrichs des Schwarzen und Heinrichs des Stolzen (des Löwen Vaters), und war Pfingsten 1127 bei der prächtigen Vermählung des letzten mit Gertrud, Kaiser Lothars II Tochter, auf dem Gunzenlech (am Lechfelde). Noch 1170 und 1179 bezeugt er Urk. des alten Herzogs Welf, und war 1175 bei dem schwelgerischen Ritterfest auf dem Gunzenlech desselben, der lustig lebte und starb (S. 168): und dieser Hildbold soll der Dichter sein. Der alte Welf, „der auch Dichter war, wie fast alle Staufen, Friedrich I. II, Philipp (?), ja selbst der Tyrann Siciliens, der unmenschliche Heinrich VI" belehnte 1172 durch die Hand seiner Dienstmannen, die Schongauerin Gertrud und ihre Söhne Schweiker und Uto. Dann erscheint der jüngere Hildbold (nächst 1221) 1225 mit seinem Bruder Heinrich, bei einem Schongau betreffenden Schiedspruche; Hildbold allein 1228, beim Frieden des Grafen Albr. v. Tyrol mit dem Bischof von Thur. Beide sind 1239 bei Schweikers von Reichenberg Verkaufe der Burg Trasp im Engadin an Graf Albrecht von Tyrol (Hormayr Tyrol. Gesch. Urk. 153: fratrum de *Swangao* Heinrici et *Hiltpolti*. Steht auch schon in Hormayrs Beitr. 98). Dann 1250 (Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 92), 1254. Endlich 1263 zu Polling, bei Belehnung des Bischofs von Augsburg durch Graf Meinhard von Görz-Tyrol. — Konrad v. Schw. ist auch 1256 beim Vermächtnis einer Schwester des Katharinenklosters in Augsburg; 1263, außer den angeführten, noch bei zwei Urk., bei einer Verzichtleistung Albero's von Bruckberg (vgl. S. 706) im Namen Konradins, zu Gunsten des Klosters Steingaden: zu Peitengau (wo Albero's Bruder früher Richter war). Bei vier Vergabungs-Urkunden Konradins (14. Apr. an den Propst von Steingaden Hund metr. Sal. III, 251; 21. Apr. an den Propst von Raitenbuch: 22. Apr. in Schongau, und in castro nostro *Swanegowe*. Mon. B. VIII, 32. 34) zeugen Konrad und Bartholomäus v. Schw.; bei der wichtigen Urk. 1263, 16. Apr. Konrad allein. 1266 gab Konradin zwei Urk. zu Schongau (oben S. 8), und 1267, 22. Aug. war er bei einer frommen Stiftung seiner Mutter Elisabeth in castro *Swanegowe*; er schied hier (laut der Sage) von ihr; in Verona gab er 1268 seinem Mutterbruder Ludwig dem Strengen das Geleit über curia in monte supra oppidum *Schongau*, d. i. der Herzogshof (sonst auch curia Ducis, curia nostra genannt), wohl zum Unterschiede von dem Herrenhause der edlen Burgmänner von Schwangau: und noch in seinem letzten Willen 29. Oct. 1268, wenige Stunden vor der Hinrichtung, gedachte Konradin unter andern seiner Schuld an eine Edelfrau von Schongau. — 1284 schenken Bartholomäus und Hildebold, und des letzten Sohn Hildbold einen Hof zu Biberschwöll den Nonnen zu Steingaden (ne aliqua in posterum oriatur calumnia). — Georg, schen 1270. 1280. 1287; mit Heinrich 1286 Romani regni ministeriales. 1310. 1325. 1332 die Brüder Ulrich, Bartholomäus und Heinrich; 1358 Ulrich und sein Sohn Johann. 1373 Stephan, 1441 Jörg. (Mon. B. VII, 222. 426); 1496 Theilung zwischen beiden, und weiter bis in 8 Theile; 1534 Heinrich und Georg. Mit Heinrichs Tode 1544 kam die Burg an die von Baumgartten. Sie war und blieb Reichslehn, so wie die Burgmänner Reichsunmittelbare. — Hieher nach Schwangau entführte den Glaubensstreiter Luther 1518 Octob. der Landsknechthauptmann Georgs von Freundsberg, der kühne Langemantel, aus Augsburg [1]) vor Cajetans Verhaftung, und weiter nach Hohen-Aschau, von wo Onoffer von Freiberg ihn nach Nürnberg schaffte. Der 30jährige, und die folgenden Kriege, bis zum Tyroler Aufstande, zogen auch hier wüstend hindurch, jedoch erhielt sich Hohenschwangau besser, als irgend eine Burg Baierns, dem 1803 dies Schwabenland zugetheilt und durch den Freiheitskrieg und -Sieg 1813—15 bestätigt wurde. Die Burg war schon 1567 an Baiern verpfändet, sollte nun aber, wegen der kostbaren Erhaltung, auf Abbruch verkauft werden, als der Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein, der eifrige Sammler vaterländischer Kunstdenkmäler aller Art, und endlich der Kronprinz von Baiern sie bewahrte. Unter Dom. Qua-

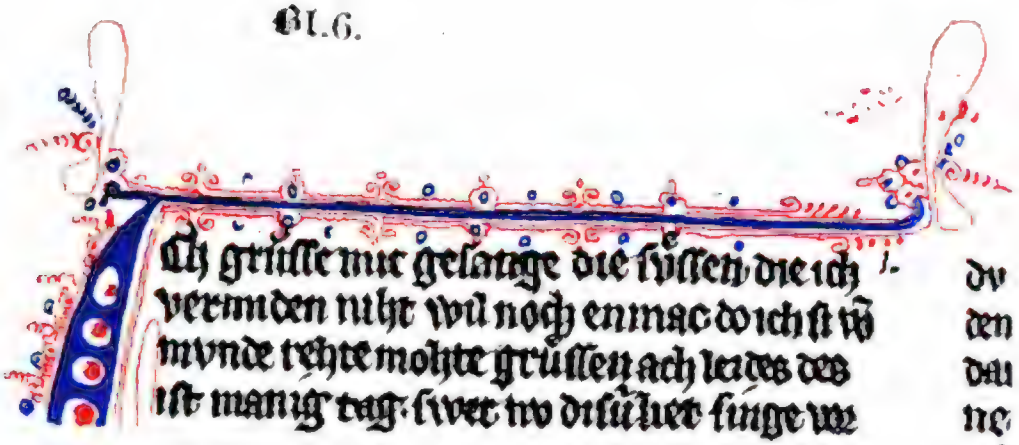
1) Vergl. meine Scherzrede, daß Luther ein Mythus sei (1838) S. 15.

glio's Leitung wurde sie wohnlich eingerichtet, und bedeutsam geschmückt, besonders auch durch Wandgemälde, von Wilh. Lindenschmidt, aus der Welfen und Staufen-Geschichte, so wie aus der Bairischen, und der örtlich heimischen Geschichte; namentlich, der Minnesinger Hildbold, Konradins Abschied von seiner Mutter, und selbst Luther mit dem Langemantel [1]). Hormayrs Annahme, daß der ältere Hildbold (1125—79) der Minnesinger sei, wird durch die obige Zusammenstellung, so wie durch das Gemälde, nicht begründet. Wenngleich so alte Dichter in diesen Donaugegenden nicht mangeln (Regensburg, Eist, Kürnberg u. a.), so sind doch Schwangau's Lieder, in Sprache, Darstellung, Weise und Reim, dafür zu neu, wie zu glatt und ausgebildet; sie stimmen vielmehr zur Zeit des jüngeren Hildbold (1221—63), wie seiner nahen Zeitgenossen, Rifen, Wintersteten, Kirchberg u. a. Auch die Anspielung in einem Liede (welches wahrscheinlich zwar dem Markgrafen von Hohenburg gehört), daß sein Leib dem Gebote des Königs überall hinfolge (zunächst nach dem bekannten Wälschlande, dessen Po und Tramuntan vorkömmt), kann nur die Zeit meinen, wo Schwangau schon Hohenstaufisch war (seit 1180), und zwar nicht die Kaiser Friedrich I, Heinrich VI, sondern nur Friedrich II (bis 1220), und König Konrad oder Konradin, vermuthlich Konrad, der in Wälschland starb (1254). — Dem Hormayrschen Büchlein sind auch die sämmtlichen Gedichte Hildbolds beigefügt (S. 21), nach Bodmers Abdruck, ohne Abtheilung der Lieder, und mit manchen Fehlern vermehrt.

---

1) Auch der Schwanenritter, es scheint, nach dem Lohengrin, ist von Neher, nach Ruben's Zeichnungen gemalt. Aehnliche Sagen sollen dort (alte?) Volkssage sein (S. 11. 52): ich hatte (1834 Mai) die, wie es scheint, zur Oertlichkeit und dem Schwanensee passendere Schwanenjungfrau vorgeschlagen, die in den Nibelungischen Donauweibern bei Schwanfeld Vorbild haben.

Bl. 6.



Ich grüſſe mit gelange die ſüſſen die ich
vermiden niht wil noch enmac do ich ſi wo
mvnde rehte mohte grüſſen ach leides des
iſt manig tag ſider wo diſi liet ſinge we

dv
den
dau
ne
gol

Bl. 194.

er ritters orden gert vñ
nach der regel ſinnet ditem
von hertzen ſinnet ein rot
mit vñ vm mit trinwen

n
h

Digitized by Google

Taf. II

Jenaer Hdl. S. 288.

vry ist her meyles. Wn offerdingen

az erste lyngen hie w

vir. heynrich wn offerdyngen

Randschrift ebend. S. 287.

I H johannea wour eyn ner tabbarr genant.

Randschrift ebend. S. 310.

Swelch ler rat wes im ack' were wol de wes hir

Würzb. Hdſ. Bl. 168.

Taf. III.

Hie hebent ſich die lieder an des meiſts von der vogelweide hern walthers.

Ov̊r tůr emer ſlahte wille ſanft.
vñ ůſt mů doch dor vnder we.

Heidelberger Hdſ. 357. Bl. 35b.

Ich wil den winter enphahen mit gelange alle ſwigen ſtille die cleinen vogellin ich enwart noch nie ſo von ſinne gewange.

DER. HERTO GE. von. ANHALTEN.

Heidelb. Hdſ. 350. Bl. 38b.

Ez wunder des ůſt ma
nic lar-ze babilonie daz ůſt
war

Frankf. Pergbl. von Hiltparts Liedern.

Sine syn gruben hoen ich gheue
dar wey ze leue do wart ich vrolpraech

Bl. 65a.

Hie helet ſich an d' kegr
ſog in ſin langen weis.

Leipziger Hdſ. Bl. 93.

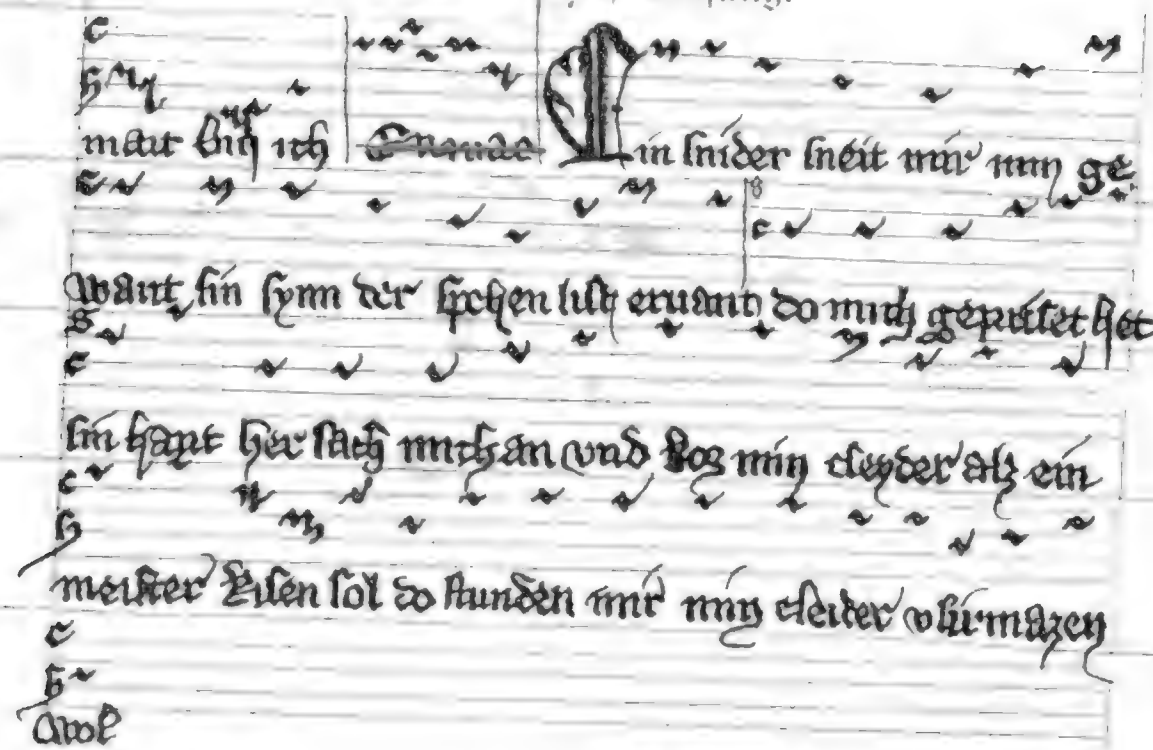
Miner vrouwen spraech d' dru-
wil ich nimmer werdin grâm.

A. B. D. E. H. J. L. M. N. O. R. S. T.
V. W. Z.

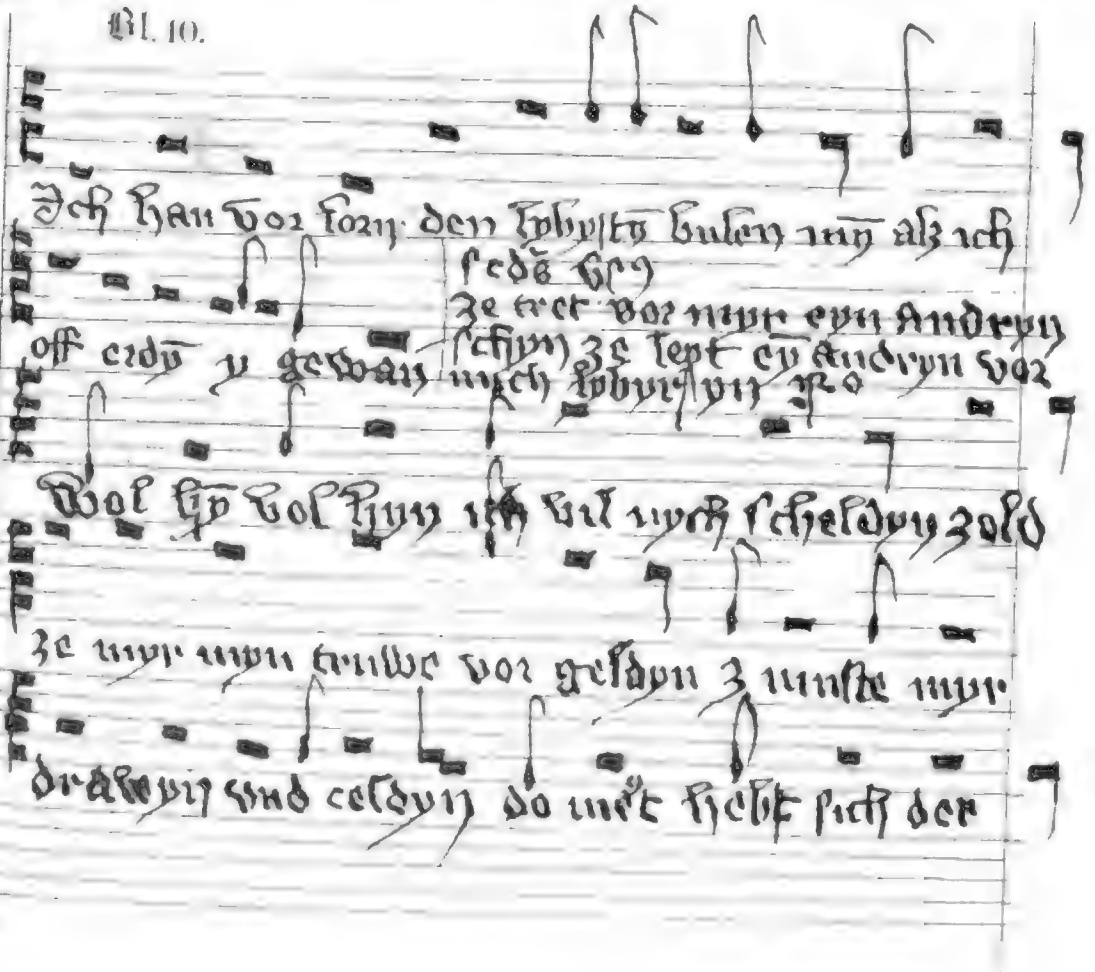
Möſers (jetzo Hagens) Bruchſtücke.

O we hergekik er hymroch leyde. de ůſt ſende tragſhey mitz. olvo lichter ogſhey wende

Wiener Hdſ. Anfang. Taf. IV.

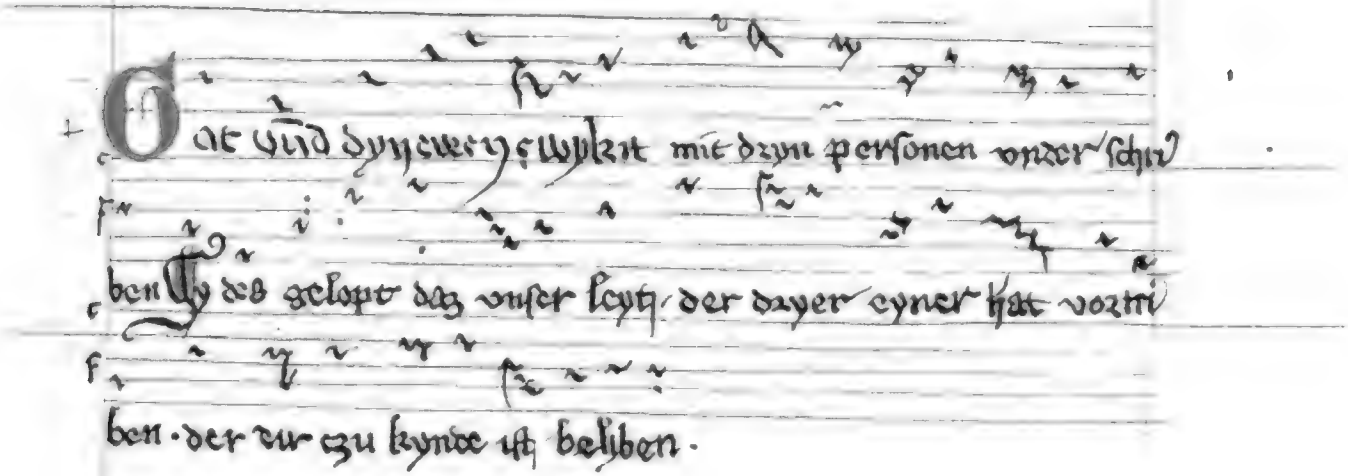


Bl. 10.



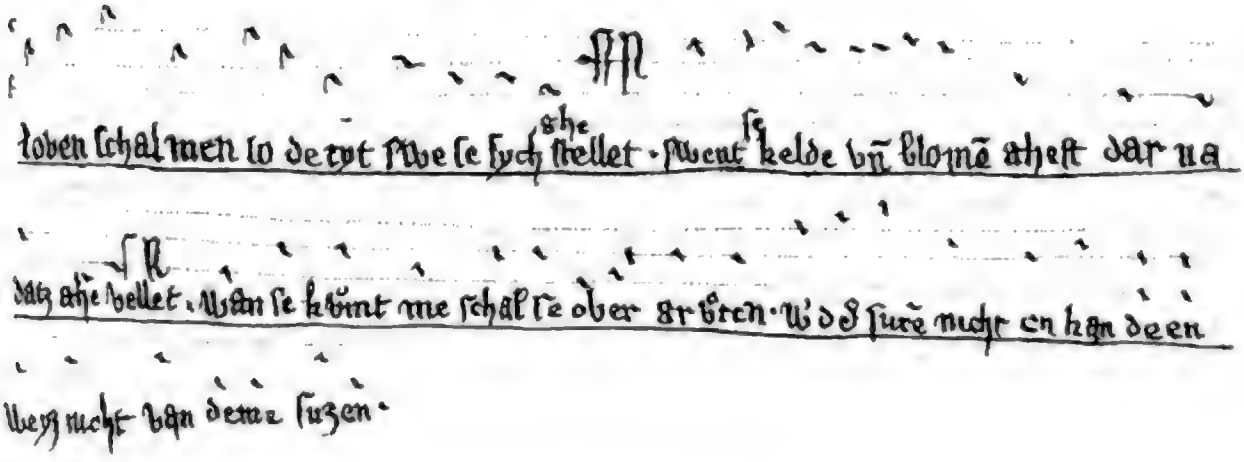
Digitized by Google

Wiener Hds. Bl. 11.



Dat hilt dyn ewerygh wylent mit dryn personen vnder schir
ben dy des gelopte dat vnser leyt der dayer eyner hat vorni
ben. der nu czu kynde ist beliben.

Stettiner Hds.



loben schalmen so de zyt swe se sych she stellet. swenne se kelde vñ blomē atheft dar na
dat ashe bellet. wān se kōmt me schal se ober graben. wo dat sure nicht en hān deen
weyg nicht hān deme suzen.

Weimarer Hds. Bl. 87.

Ein ander weyss

n hoher abentrud ein susse wir-
dyget hat myme an mir zuluchte pracht ich
suftze auss hertzem liebe wenn ich denn leder

Digitized by Google

Der ſomer vrlop hat genomen. mit ſtoden muze er wider komen
mit vnde mangem mere. vnde do dö liebö ſumve mit.

Hitharts Lieder.

Frankfurter Bruchſtücke.

I.

Bl. 1. S. 1. Sp. a.

Qüt iſt vinnaten leyde daz der
kalde winder verderuet lechter
blomen vil noch ſo twinghet mich
ein ſelentlicher arebeyt deſſe cla
ghe beyde irrent mich in hinder
an muer hoghebten vroyden zil
ouve daz de gute mit ir willen daz
vortreyt de mir wol ghelemſten
mach alle mine ſwere ouve leſtich
noch den tach daz ſe in genetich
were

II.

Bl. 1. S. 2. Sp. a.

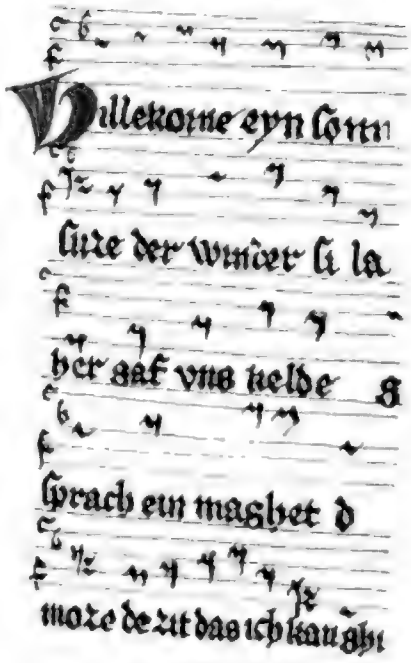
Summer ende winder ſin
de ghelichē lange we le ouch vnderſca
yden ſin deſſe reie lazent mir zolō
ſen gute ſtrit memān iſt ſo ſwind
to dem liene leyden wane ein en kā
der blomen ſein truren nicht er

Sp. b.

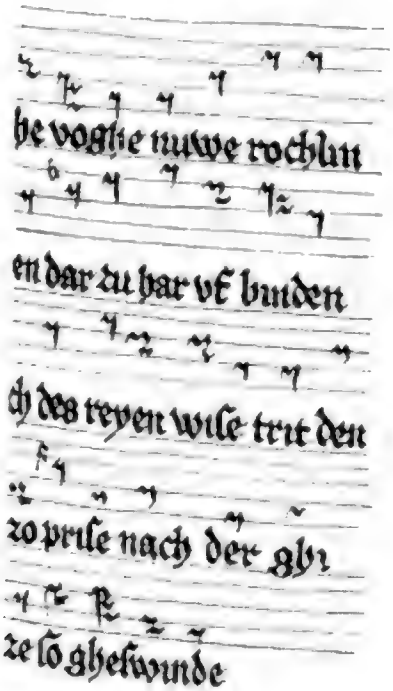
wenden her en ſien ſich alle taghe
aldus han ich mich ghefeut nach d
guten langhe here vnde han minen
mot an ſe ghewent ſo iſt ir vraghen
wes ich dummer ghere

III.

Bl. 2. S. 1. Sp. b.

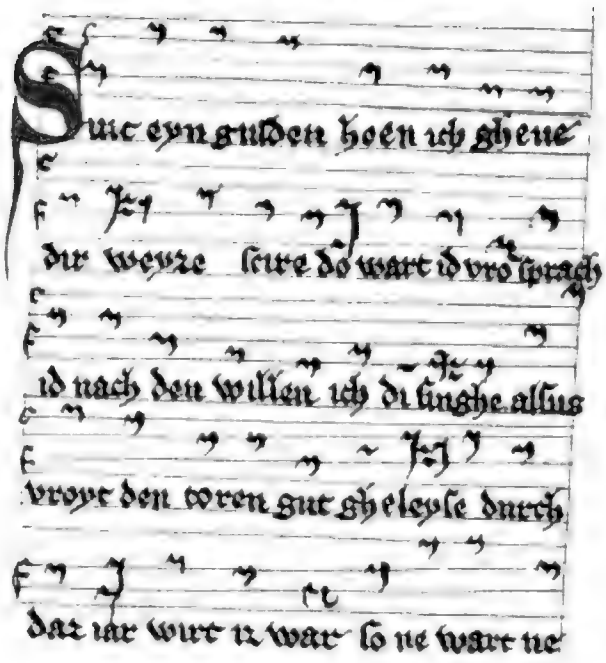


Bl. 2. S. 2. Sp. b.

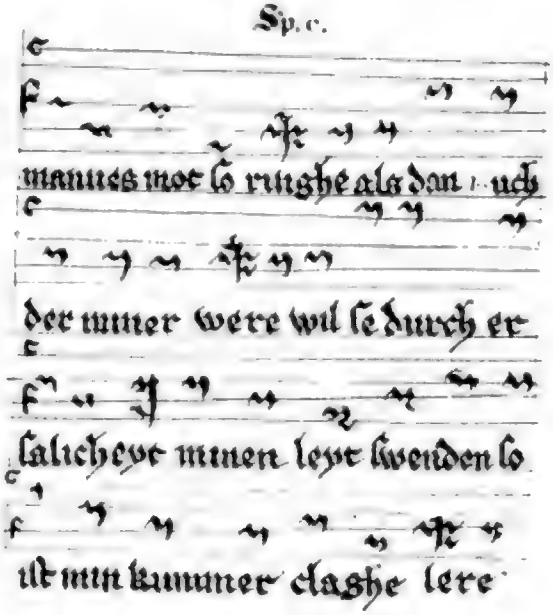


IV.

Bl. 3. S. 1. Sp. b.

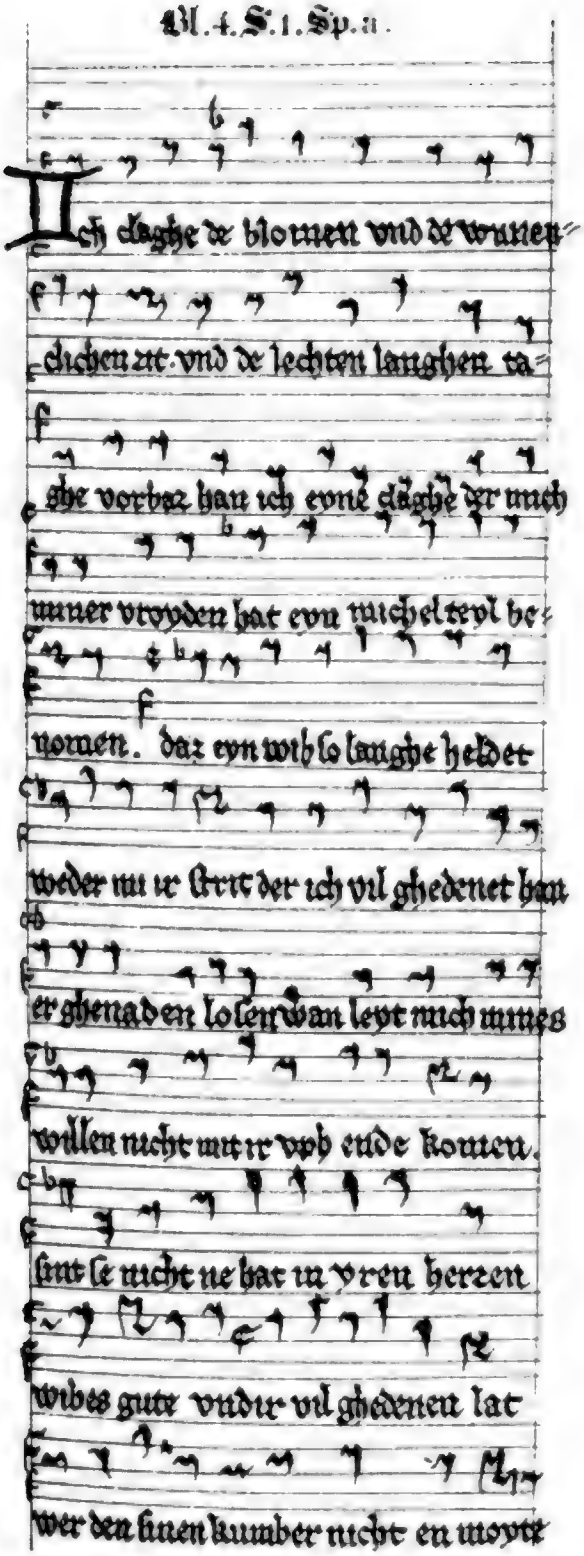


Sp. c.

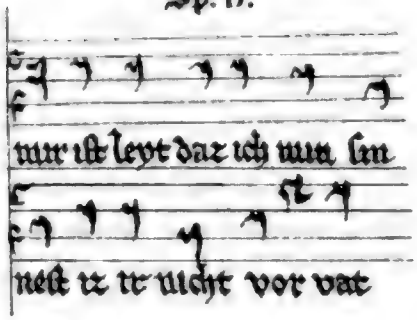


V.

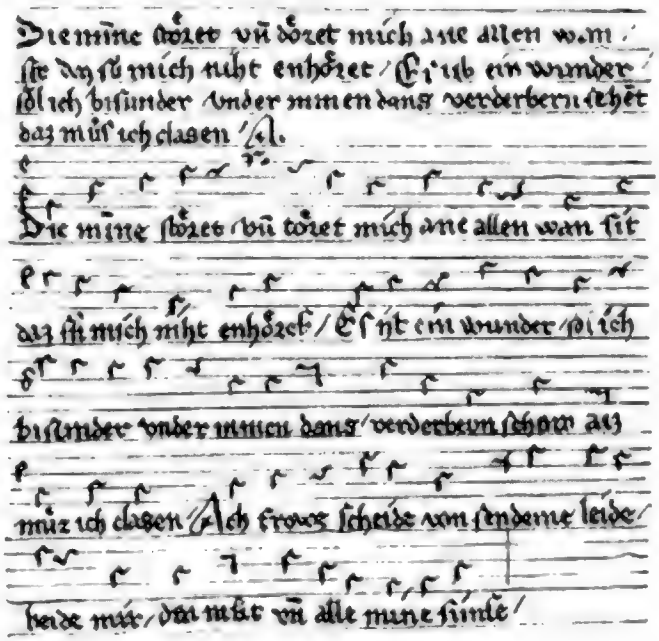
Bl. 4. S. 1. Sp. a.

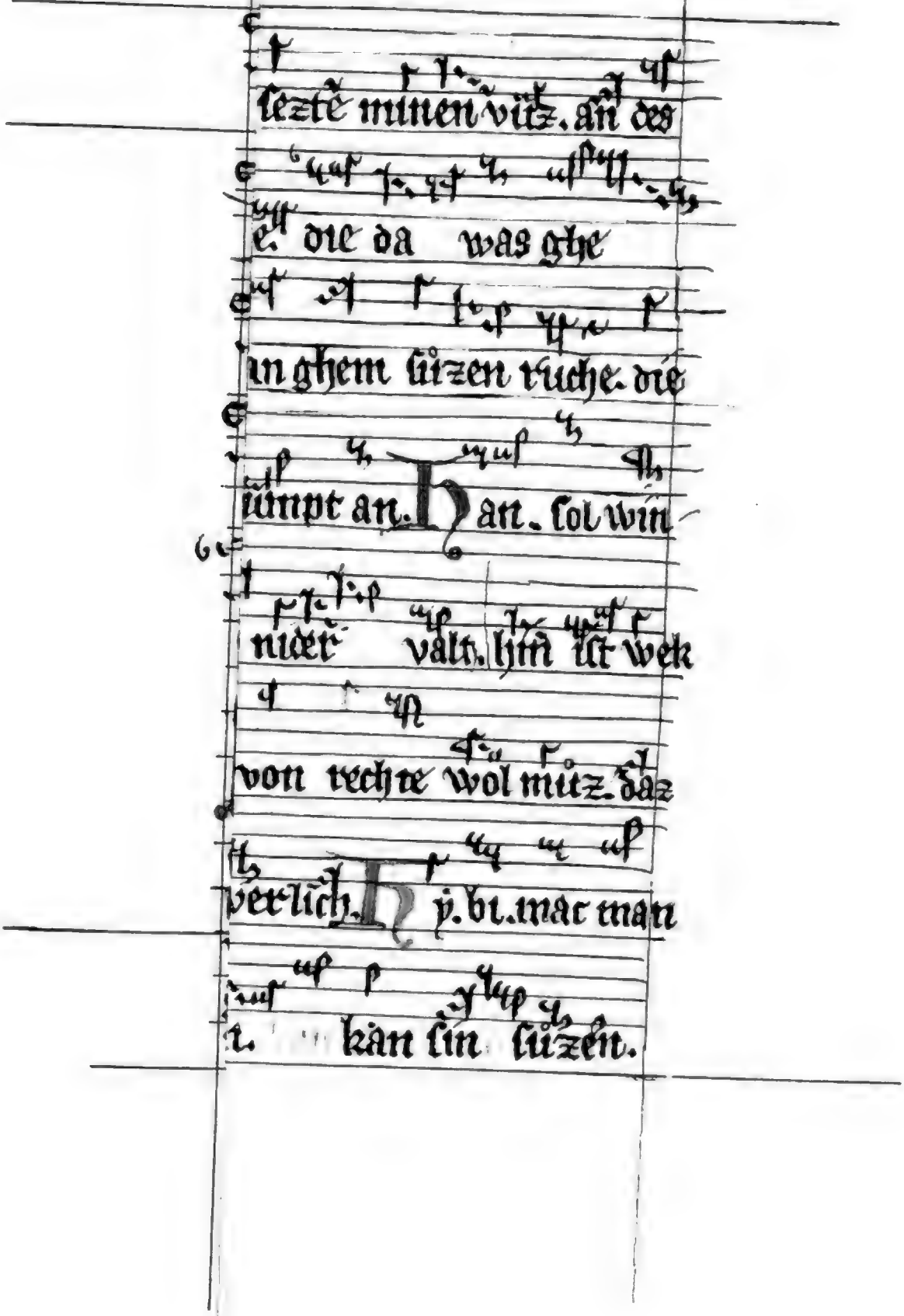


Sp. b.

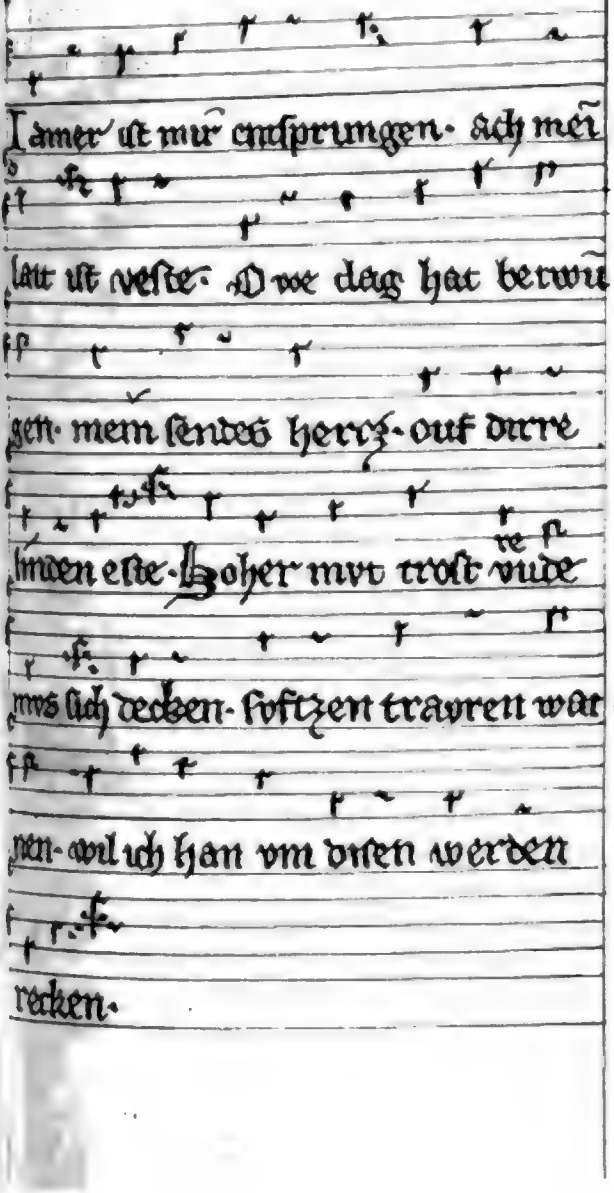


H. Schreibers Bruchstücke von Winterstettens Liedern.





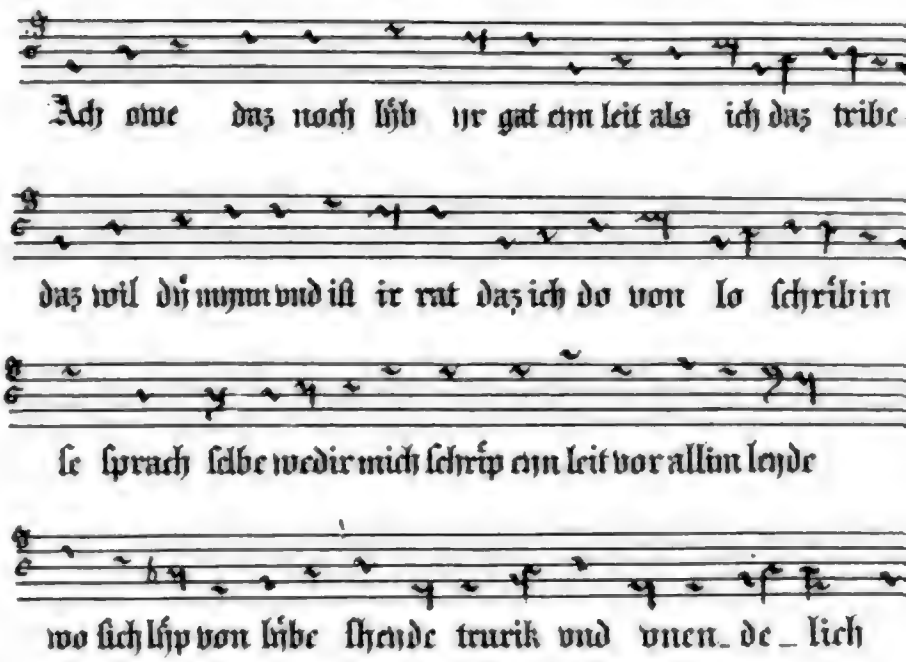
Sangweiſe des Titurel
aus der Wiener Handſchrift.



Meiſter Alexander.

(zu Thl. II, S. 365; III, 31.)

Wiener Hd. 309 Bl. 49



Sangweiſen

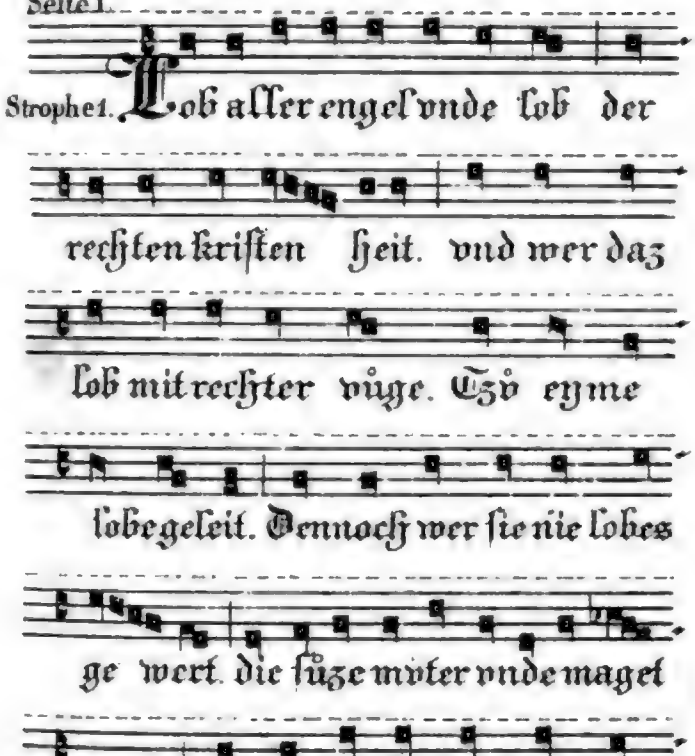
der

Jenaer Handſchrift.

I.
Meyster stolle.

Seite 1.

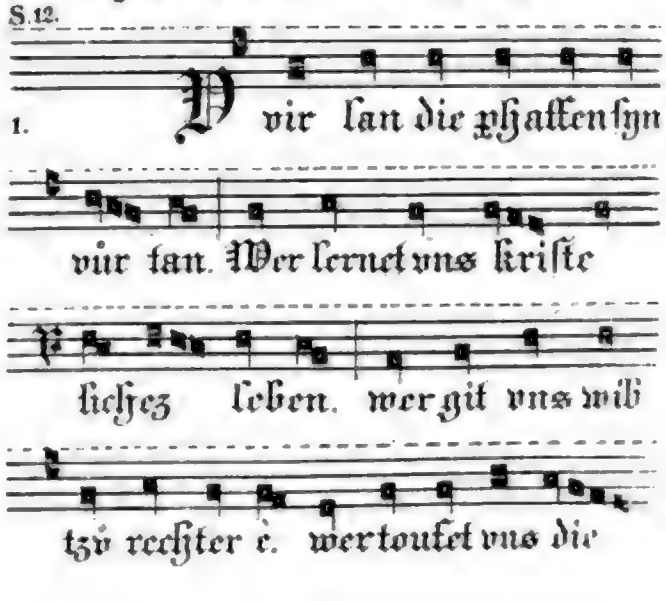
Strophe 1.

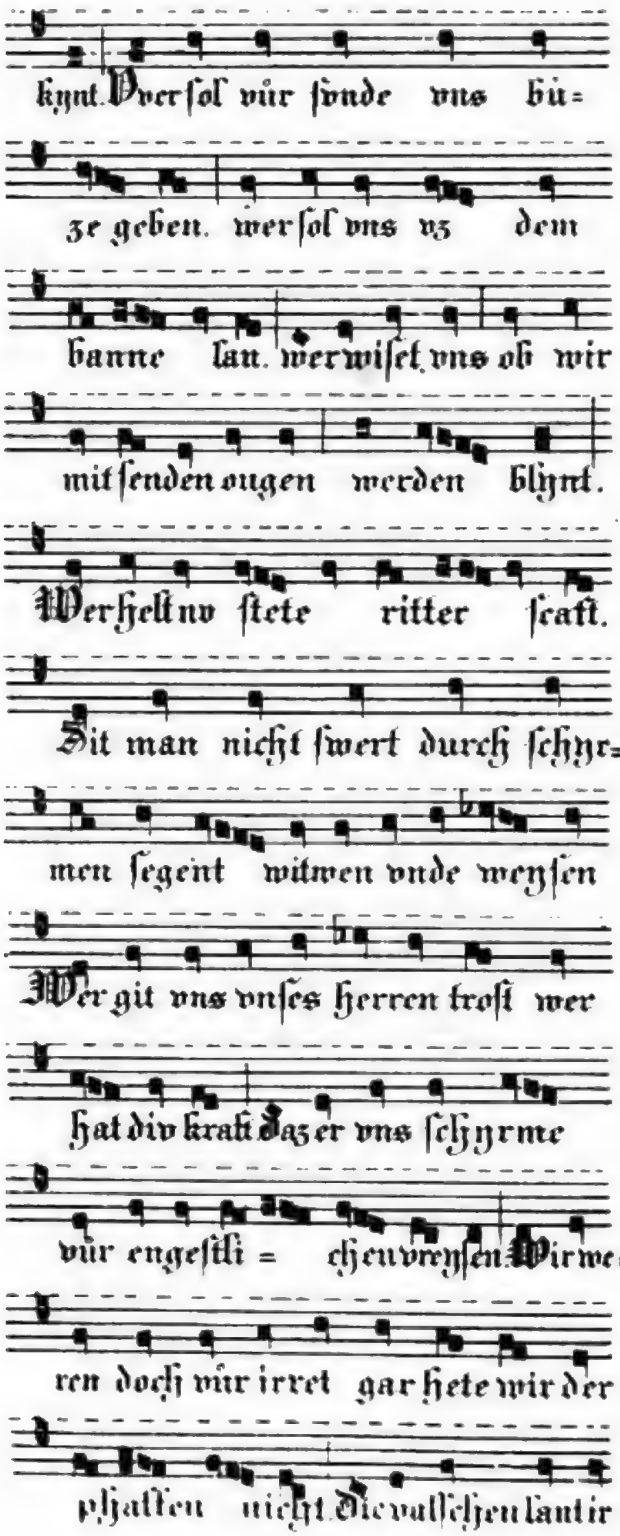


II.
Brüder wirner.

S. 12.

1.



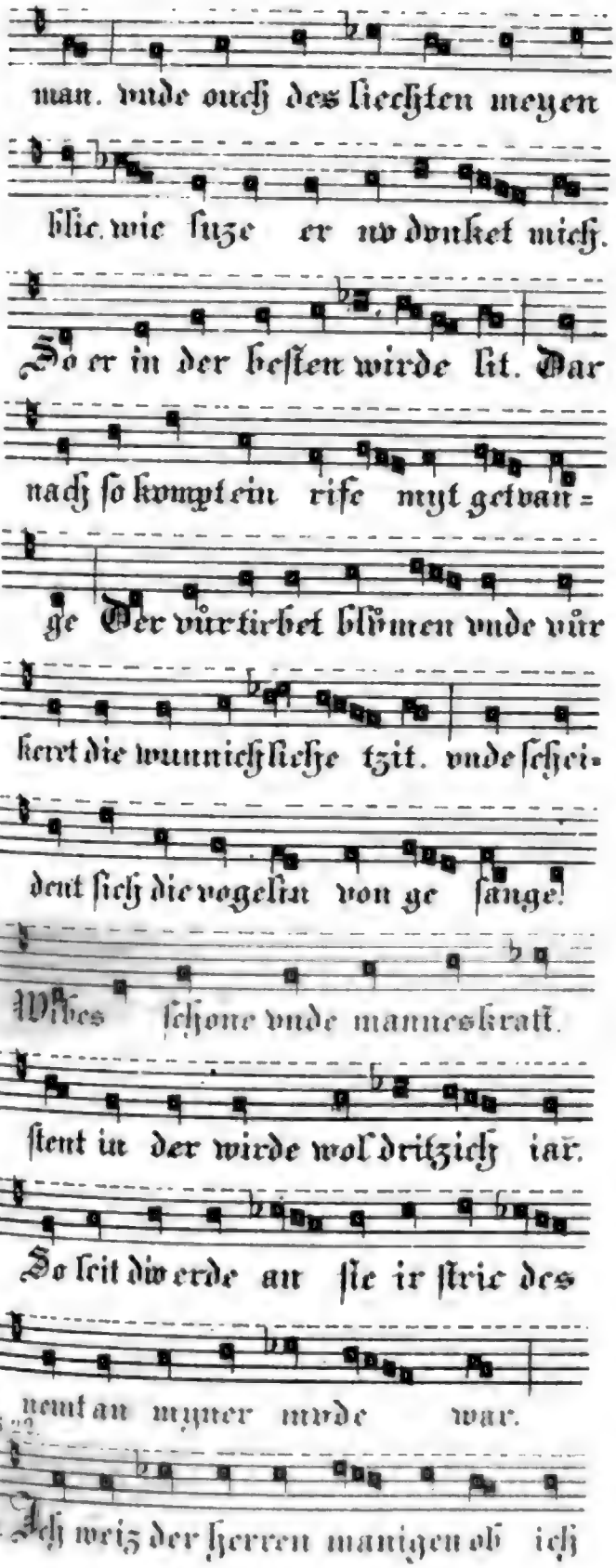


Brůder wirner.

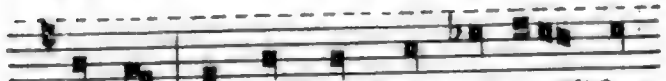
S. 15.

11. Nv scouwet an den
swmer gůt. wie er al der werlde wu=
de git. Der reinen wrtz ir suze iz
krut. Heyde vnwalt getzieret lit.
Die voglin hohent iren sanc. Der hymel
hat ge reynet sich. Wes sol der
werc man geeret syn. Der also bilde
seelen kan. Das reyne wib ir lie=
bes kynt. Dar tzů den wol gemůten

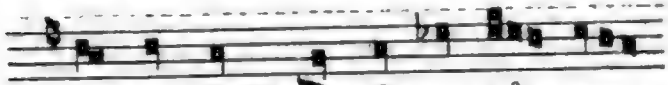
Digitized by Google


man. vnde ouch des liechten meyen
blic. wie ſuze er nv dvnket mich.
Do er in der beſten wirde lit. Dar
nach ſo kompt ein rife nyt getvan=
ge Der vürtirbet blömen vnde vür
liert die wunnichliche tzit. vnde ſchei-
det ſich die vogelin von ge ſange.
Wibes ſchone vnde manneskraft.
ſtent in der wirde wol dritzich iar.
So leit diu erde an ſie ir ſtric des
nemt an nyner mvde war.
Ich weiz der herren manigen ob ich
het ir eynes gût. Ich welt ouch ver
re baz wen er vür ſcanden ſin be hût.
Ich welt ouch baz die ſele vür des
tivbels bandē neren. Ich wolt ouch
varendez gût durch got vnd ouch vm
ere tzeren. Ich wolt ouch valſch er eide
nicht von hertzen vil geſweren.
liegen vriunde wolt ich dul dich
ſin. liegen vienden hoch genůt. Ich
wolt ouch rechter vůre phlegen. vnde
wolte valſche lan vnrechtgewynnen
gut. Des wolt ich mich vil gar ir we=

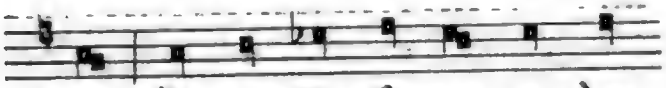
gen. Mich duchte daz were alles wol



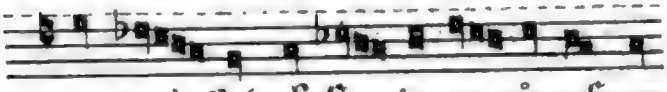
getan. Ich wolt ouch hazzen valschen



rat den schalke. Den liuten tzů oren



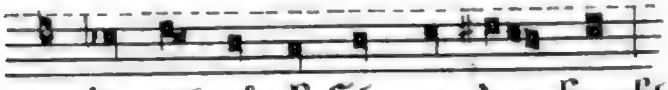
tragen. Da von die herren worden



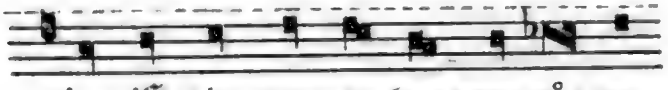
wert wie lutzel lies in nv vůrgesagen

S. 25.

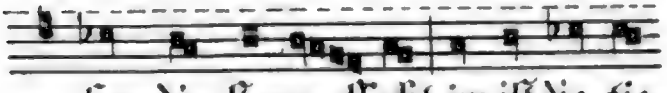
39. Nv merket wa eyn blyn=



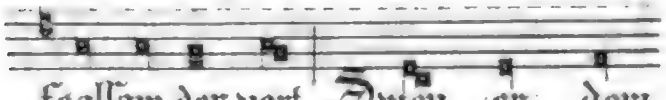
der get. vůr luset er den knecht.



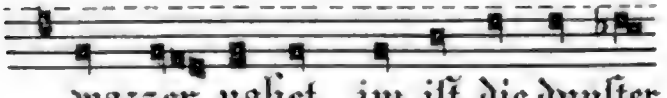
jm ist die ruwe an tzweren vůzen



sam die straze slecht. jm ist die tie=

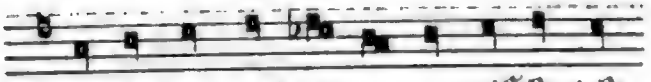


fe allsam der vort. Dwen er dem

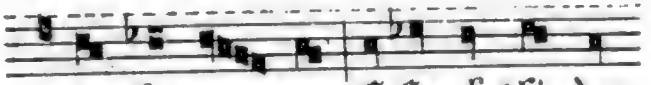


wazzer nahet. jm ist die dynster

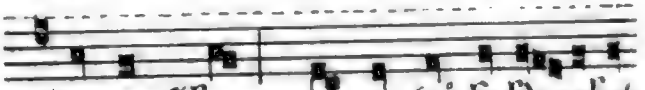
nacht gelîche lecht. alsam der tac.



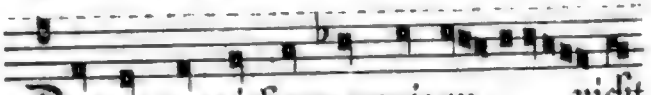
wener ne weders ane wisel nicht



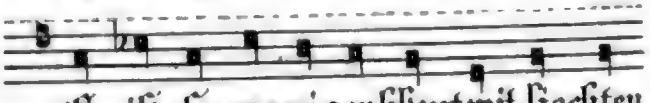
ir kennen mac. Er struchet bi dem



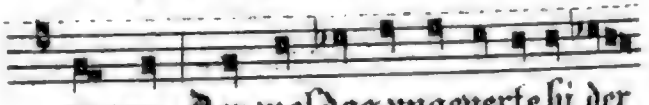
sunnen schyne ob er tzů balde galset.



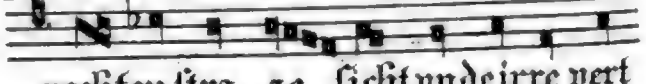
Des ne mac ich jm gewizen nicht



Ez ist so maniger blynt mit liechten



ougen. Der wol das vngeverte bi der

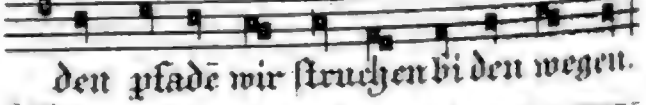


rechten stra-ze sicht vnde irre vert

vůr schanden sonder lougen. wir leien

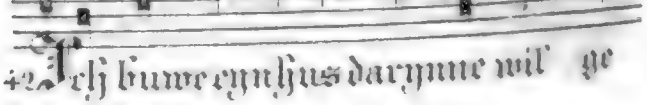
haben den wisel vůr lorn der vnser

solte phlegen. wir griffen selber nach

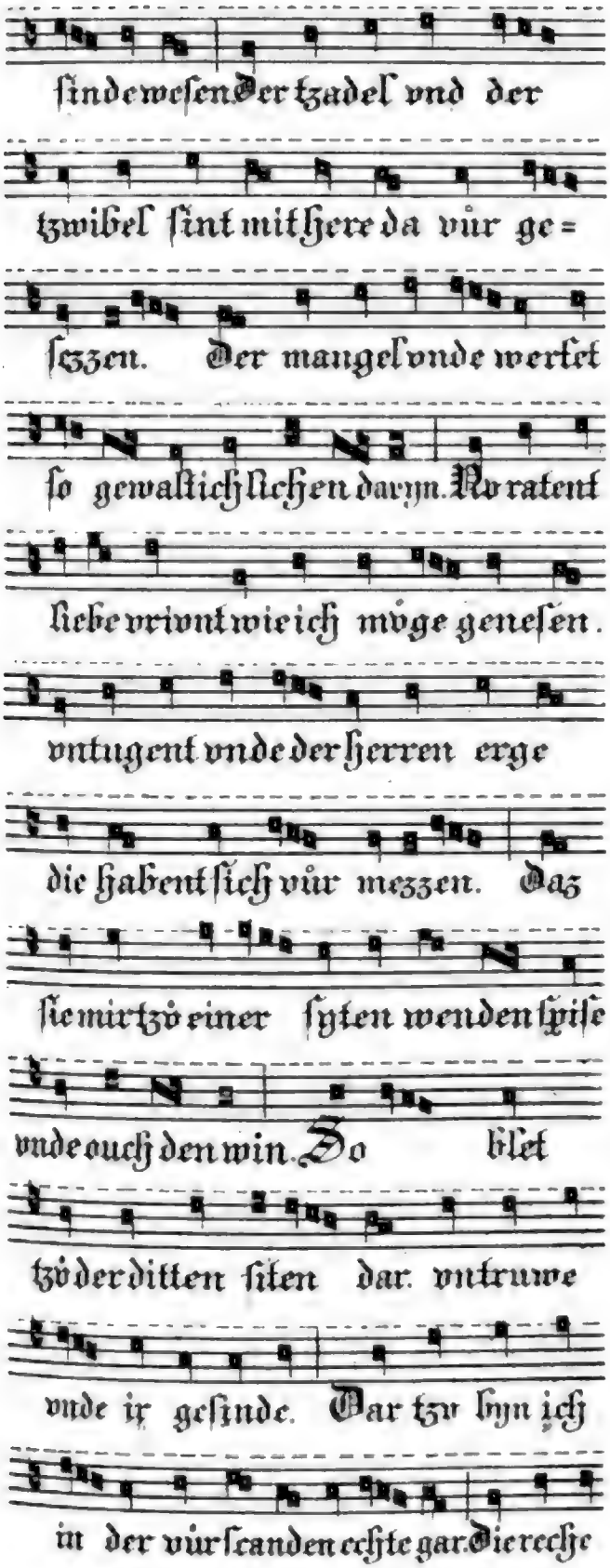


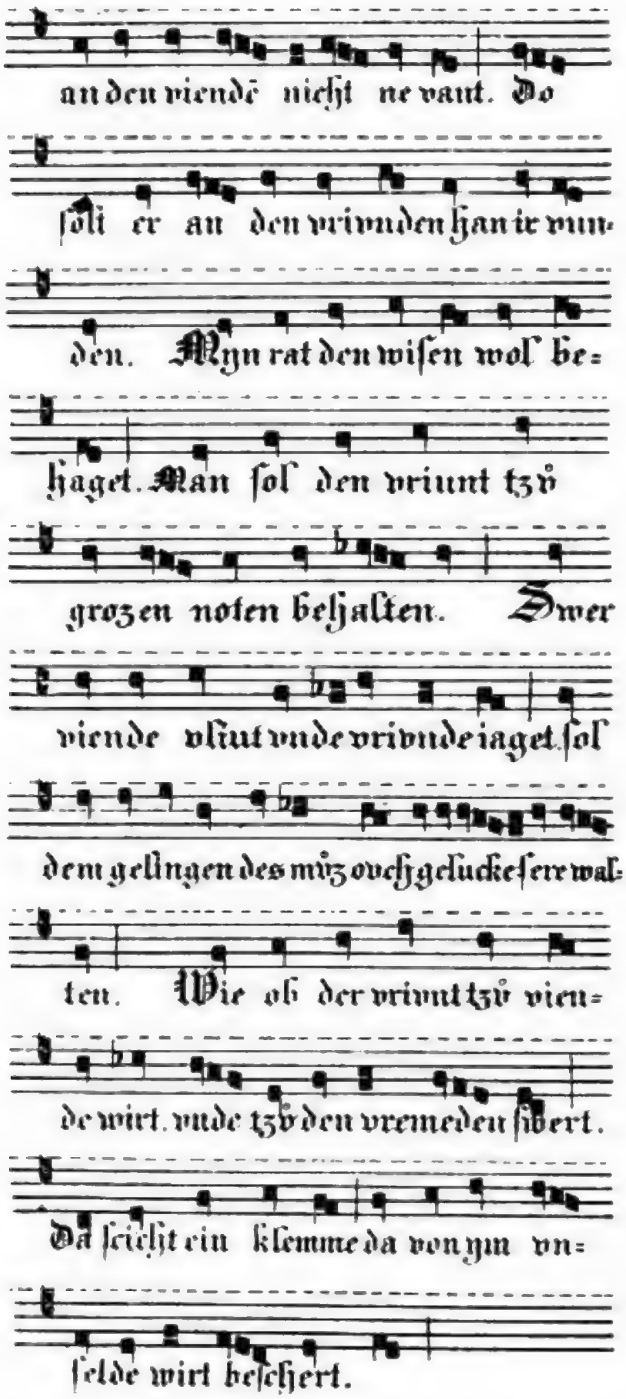
den phadē wir struchen bi den wegen.

S. 26.



42. Ich bin ewnchus darynne wil' ge

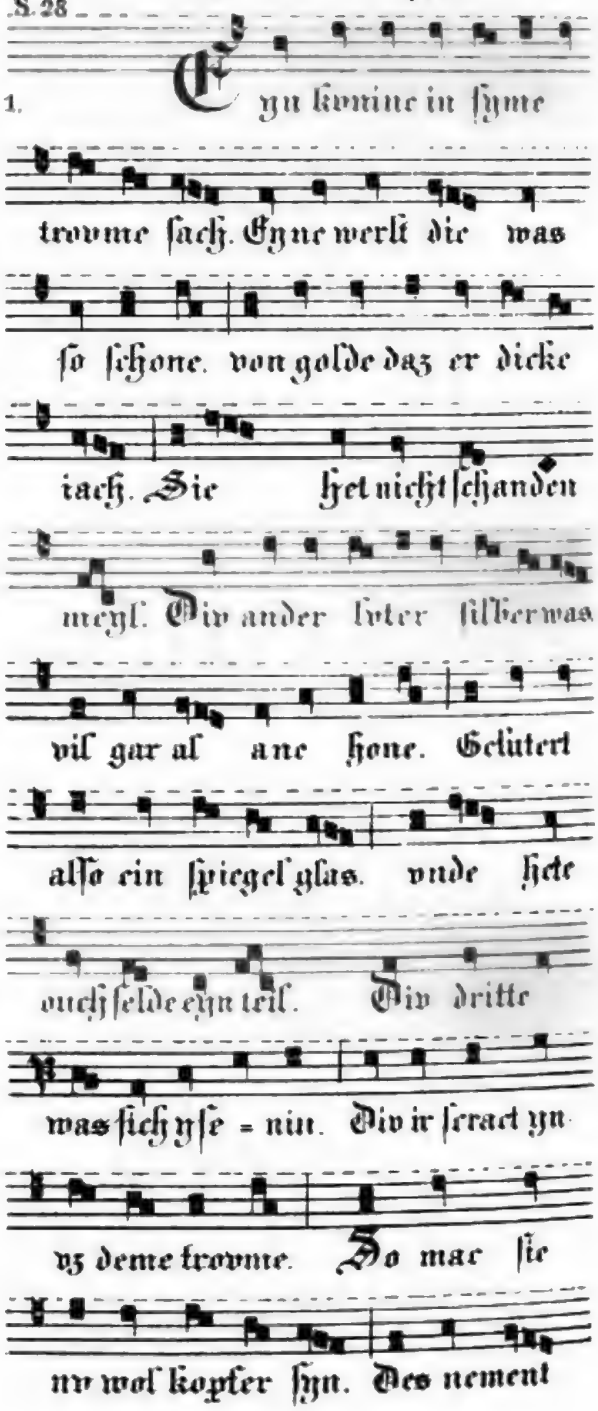

sind e wesen der tzadel vnd der
tzwibel sint mit here da vür ge=
sezzen. Der mangel vnde werket
so gewaltich lichen darym. Ro ratent
liebe vriunt wie ich möge genesen.
vntugent vnde der herren erge
die habent sich vür mezzen. Daz
sie mir tzö einer syten wenden spise
vnde ouch den win. Do bliet
tzö der dritten siten dar. vntruwe
vnde ir gesinde. Dar tzv syn ich
in der vürscanden echste gar. Die recht
sint tzö der vierden siten . swynde
Dit mich vntugende mit yr her
also besezzen hat. vnde mich vür
terben wil daz wende der herren
tugent den iz lester lichen stat.
S. 27a
47. Dwer sich myt vremden
luten wil bewerren. Der sol sinen
mit den künden. Wil er der vien=
de machen vil. Daz schadet ym ob
er vüret vriunde veile. Nv mer=
ket an den von oster lant. wie dem
gelvngen sy an syme teile. Doer



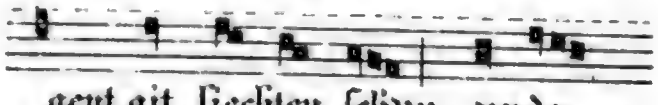
III.

Meiſter Kelyn.

S. 28



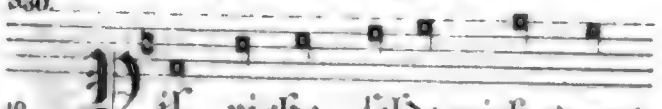
da by gomme. Manic edele iv =



gent git liechten ſchyn. vnde

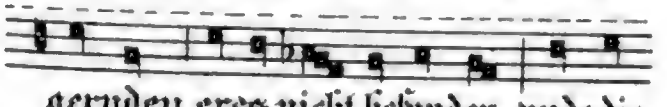
tzamet an ſcanden tzonne.

S.30.

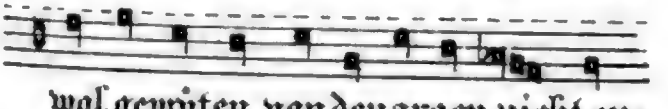


10. Vil richſe ſelde mich nympt

ymmer wunder. Daz du die eren

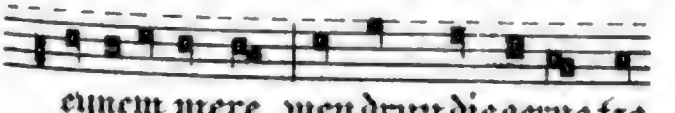


gerunden eres nicht beſunder. vnde die

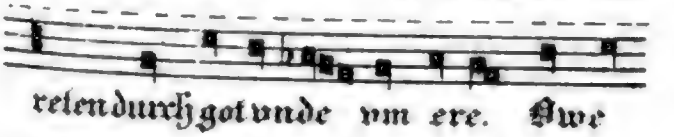


wol gemöten von den argen nicht en=

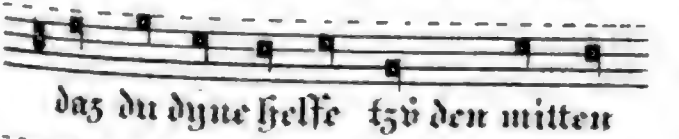
ſcens. Vv ſcham dich ſelde du gis



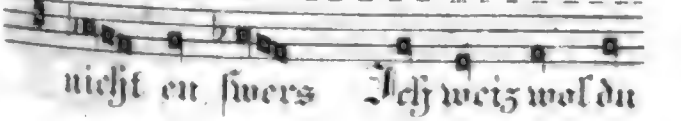
eynem mere. wen dryn die gerne tze



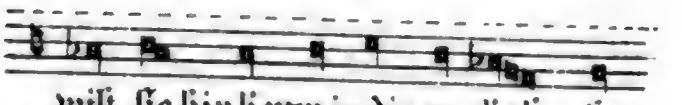
reten durch got vnde vm ere. Awe



daz du dyne helfe tzö den mitten

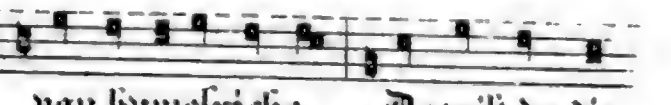


nicht en ſwers Ich weiz wol du

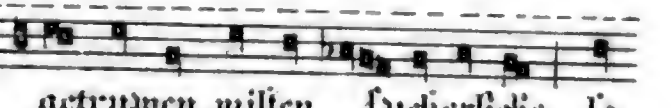


wilt ſie hin heym in dinen hof be=

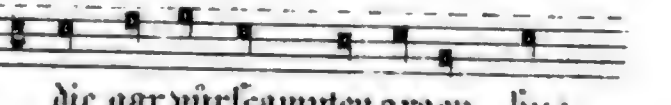
hallen. Du quemeal reſt da her



von hymelriche. Da wilt du die



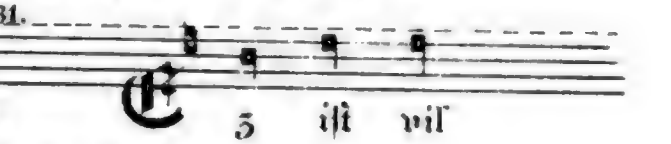
getruwen milten ſyeherliche. la



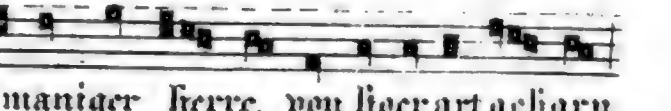
die gar vürſcampten argen hye

mit ſcanden alten.

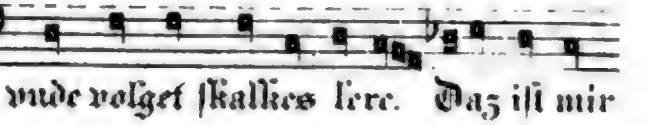
S.31.



14. E s iſt vil

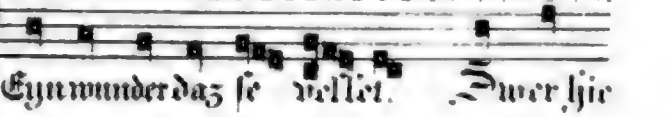


maniger herre. von hoer art geborn.



vnde volget ſkalkes lere. Daz iſt mir

hertzichlichen tzorn. Die ſalen ir korn.



Eyn wunder daz ſe velle. Swer hie

die tzit vürtribet. Mit gantzen

tugenden gar. vnd da an stete blì=

bet. Da wirt man hoerhurt gewar.

Der engele schar. hat sich tzv ym

gesellet. Swer gar mit kvndicheì

tevert. vnde sich da by myt ma=

nich valien houbet schanden nert.

vnde da bi wil wesen edele vnde

wert. la sen wer kan mir daz

tzv samene bryngen. Ir edelen

mynnet wisen mvt. Die varenden

smeichen vnde machen manigen

man tzv dunkel gut Swer syne

dinge in dirre werlde reehte tût.

Dem mac an syne adel wol ge

lingen.

IIII.

Meister zilies von seyne.

S. 36.

1. Do wol dem hobe

da man trume an hoer wirde hat.

so wedem hobe da vn trume yn be

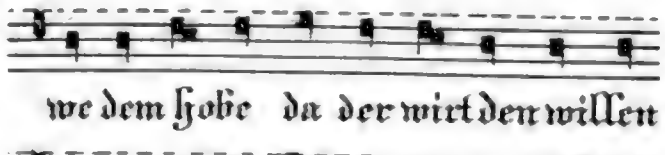
huset ist. Do wol dem hobe da man

ere mynnet. vnde eren rat. So we dem

hobe da man livte ynne mynnet. mit

valscher list. Do wol dem hobe da

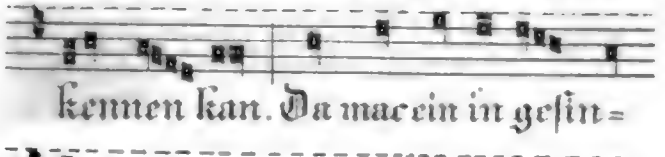
der wirt den gesten vreude gan. So



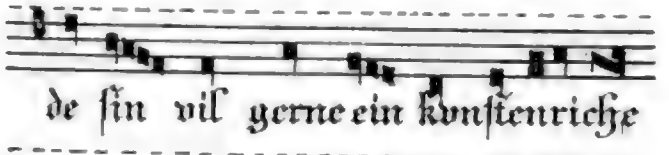
we dem ſhobe da der wirt den willen

nye gewan. So wol

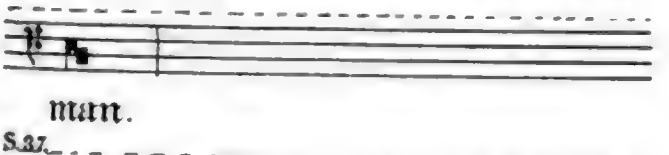
dem ſhobe da man rechte kvnſt ir=



kennen kan. Da mac ein in geſin=

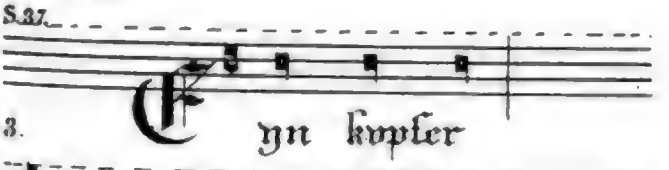


de ſin vil gerne ein kvnſtenriche

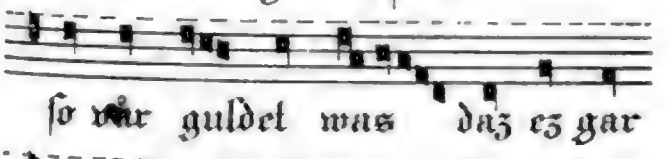


man.

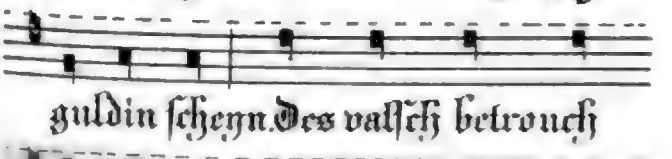
S.37.



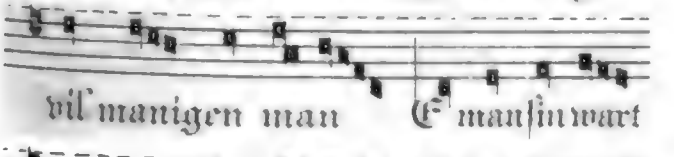
3. Eyn kopfer



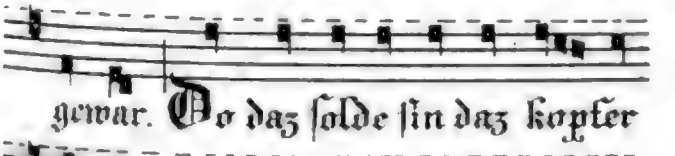
ſo var guldet was daz ez gar



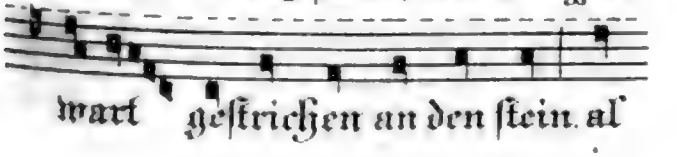
guldin ſcheyn. Des valſch betrouch



vil manigen man E man ſin wart

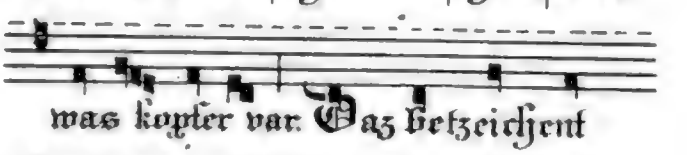


gewar. Do daz ſolde ſin daz kopfer

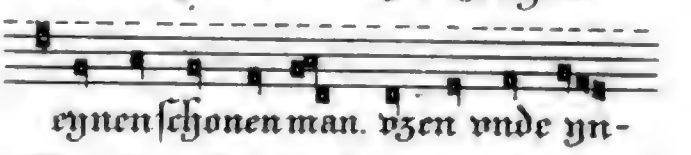


wart geſtrichen an den ſtein. al

da ovgete ſich der valſch alſo er



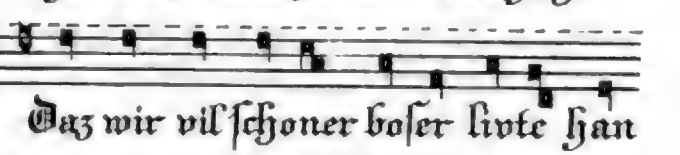
was kopfer var. Daz betzeichent



eynen ſchonen man. vzen vnde yn=

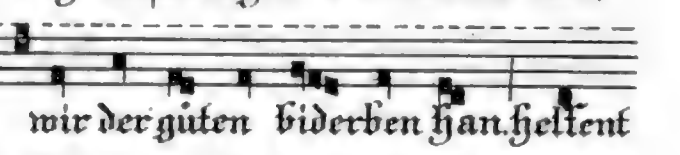
nen nicht. vul vnd valſch. vnde vn=

getruwe. maniger mir des gicht.

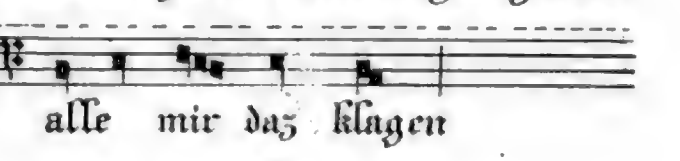


Daz wir vil ſchoner boſer livte han

by unſen tagen. Gewunnen wen



wir der guten biderben han. helfent

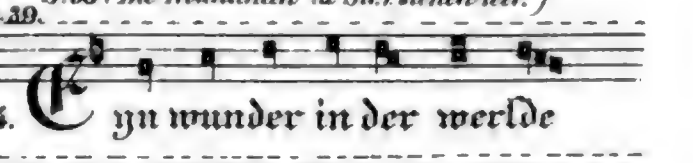


alle mir daz klagen

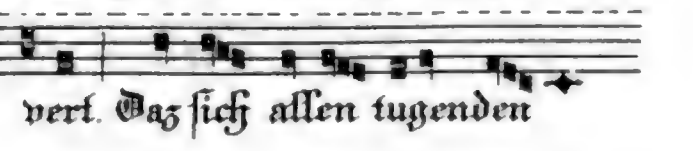
V.
Meiſter Alexander.

S:38 (Die Notenlinien zu Str.1 ſtehen leer.)

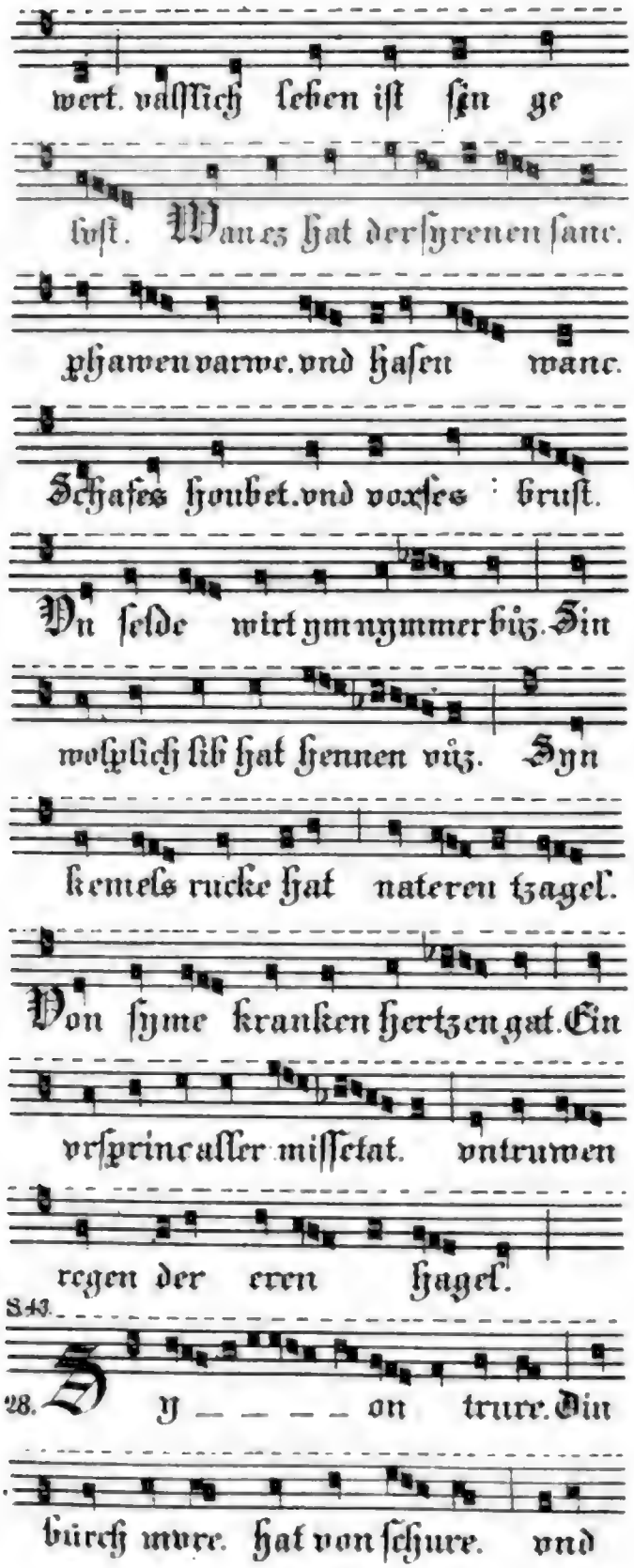
S.39.



4. Eyn wunder in der werlde



vert. Daz ſich allen tugenden


wert. vaſſlich leben iſt ſin ge
liſt. Wan es hat der ſyrenen ſanc.
pfawen varwe. vnd haſen manc.
Schafes houbet. vnd voxes bruſt.
Vn ſelde wirt ym nymmer biz. Sin
wolplich lib hat hennen vůz. Syn
kemels rucke hat nateren tzagel.
Von ſyme kranken hertzen gat. Ein
vrſprinc aller miſſetat. vntruwen
regen der eren hagel.
S43.
28. Dy ____ on triure. Din
bürch mure. hat von ſchure. vnd
vnch von winde manigen ſtoz.
Dar nach weyne. Demort
ſteyne. Der alleyne. Dyne wende tzů
ſamne ſloz. Den wint man abe
mit tzangen. Synen kloben. Vo la
toben. Daz volc la die wachter ſla-
fen. Der koninc iſt of gegan-
gen. vnde ſyn her. an die wer.
o we wafen ymmer wa fen.
S44.
30. Hie bevorn do wir kyn-
der waren. vnd die tzit was in
den iaren. Daz wir liefen of die

V Meiſter Alexander.

weſen. von ienen ſher wider tzů

deſen. Da wir vnder ſtonden.

fiol vunden. Da ſichſt man vv rynder beſen.

S. 52.

37. O we daz nach

liebe gat leit ſo man ez tribe

Vv wil mynne vnde iſt ir rat.

Daz ich da von ſcribe. Die ſprach

ſelle wider mich. Scrib daz leit ob allem leyde.

Swa ſich lieb von liebe ſcheyde.

Trurich vnde vuende - lich.

S. 56.

42. Myn trurich = lich = iz klagen.

Iſt daz daz mich vůr ſneit mynne owe

Sol aber ich da tragen. Daz gro-

ze hertze leit ymmer me. Daz

an mir begat. Der mynnen rat.

Neyn ich ſol mich wol. von diſem

ſchaden. vil balde vnt laden. Die

not. Den tot. Von mir iage. E.

daz ich klage. alle tage. min leit alſo vn=

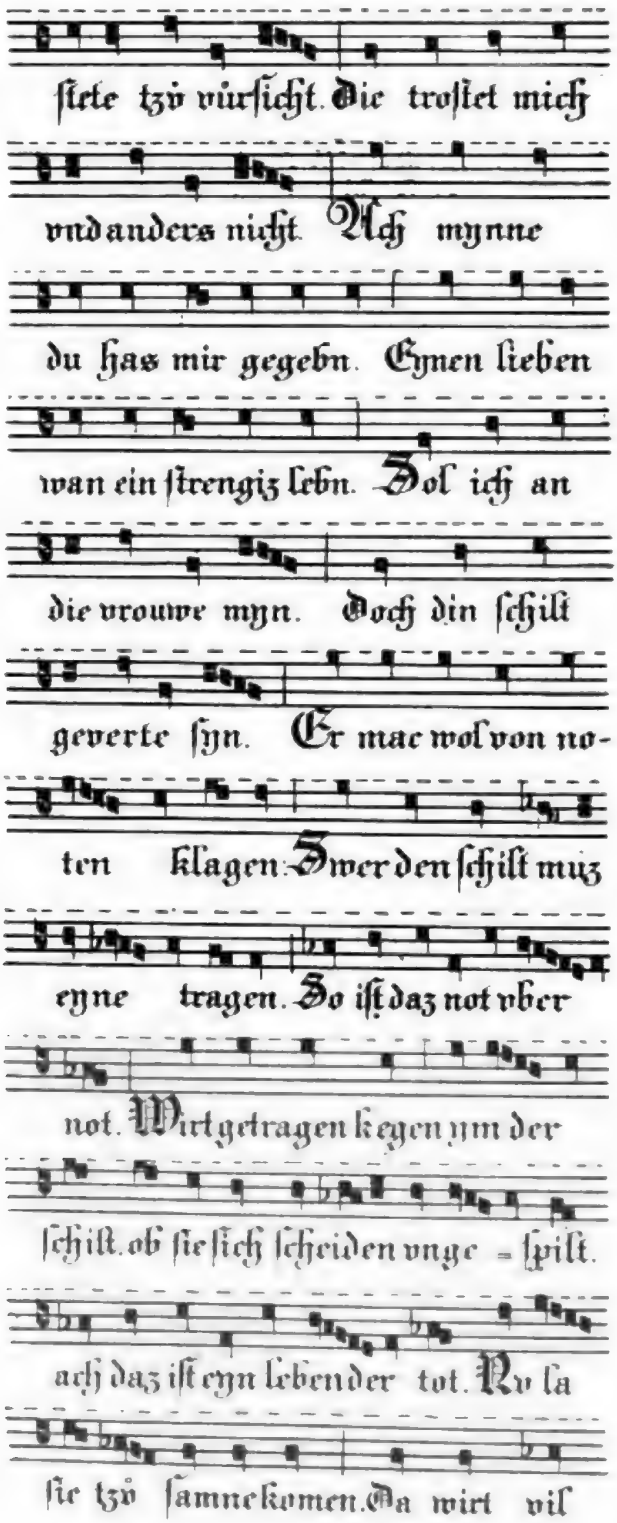
endelich. Recht als eyn ſwan

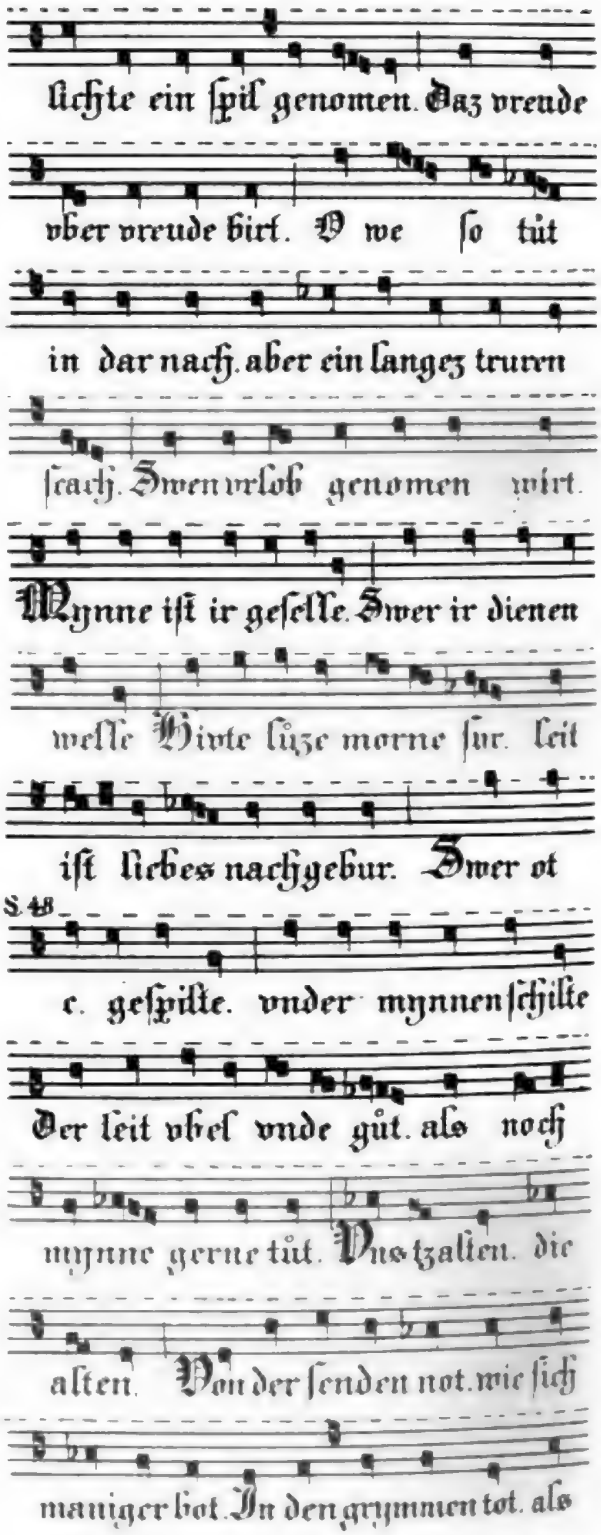
der wizzen kan. Daz ym an kvmpt

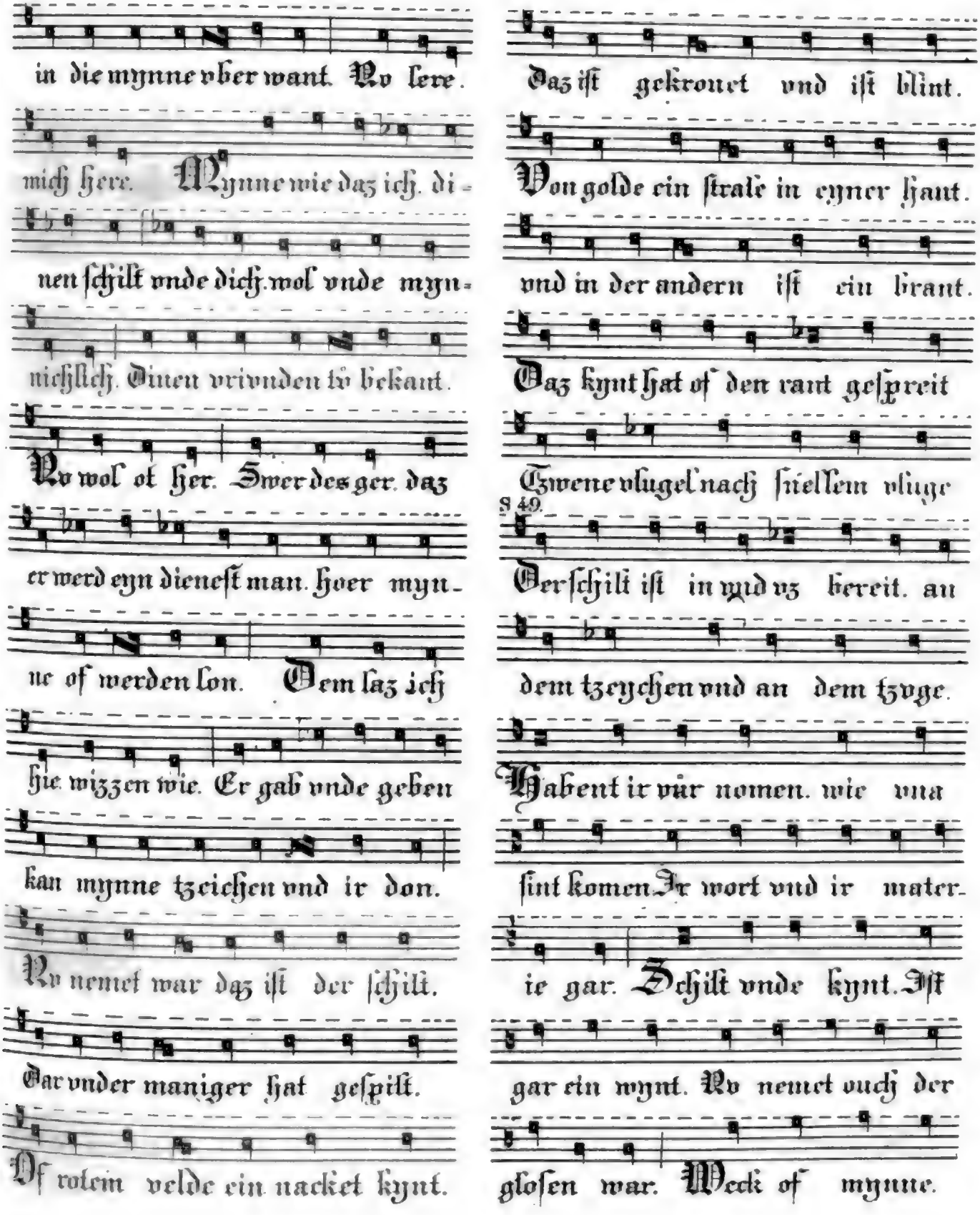
ſin tot dem ſing ich glich. Ach my-

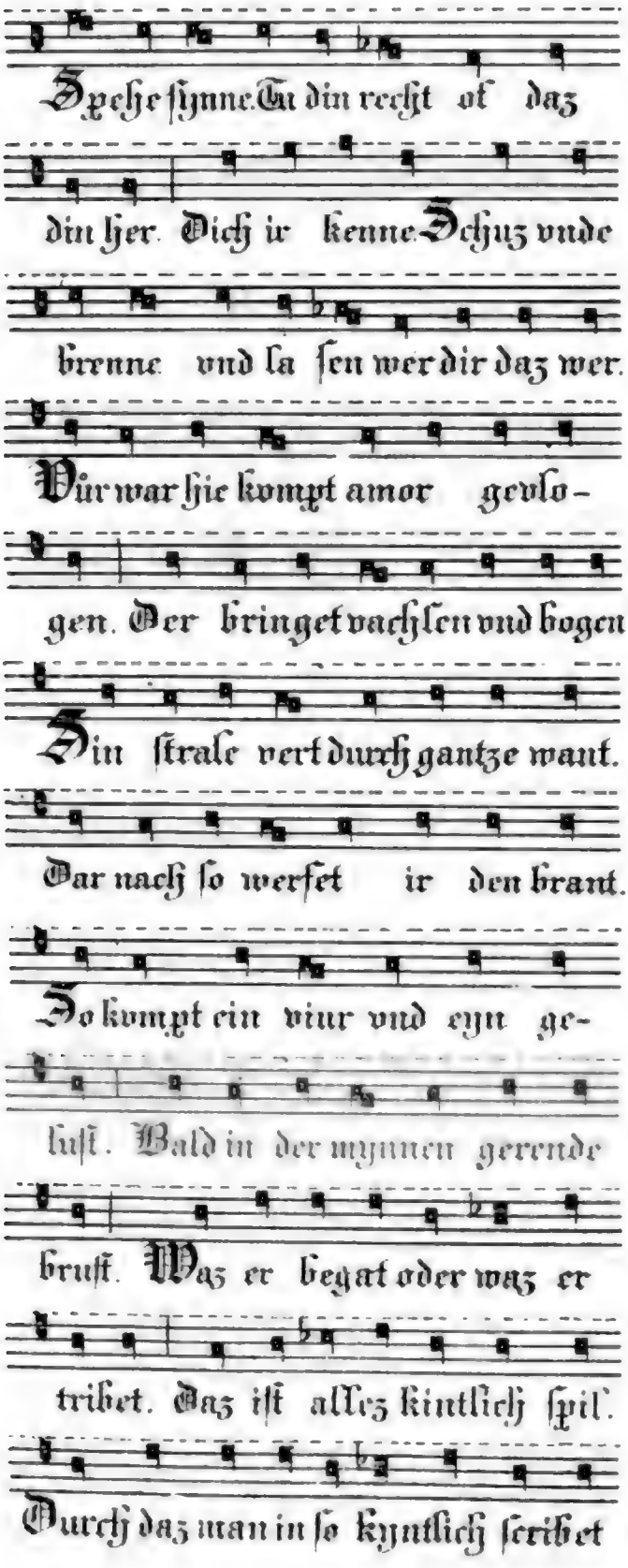
ner vnne ein berende rebe. Kymt

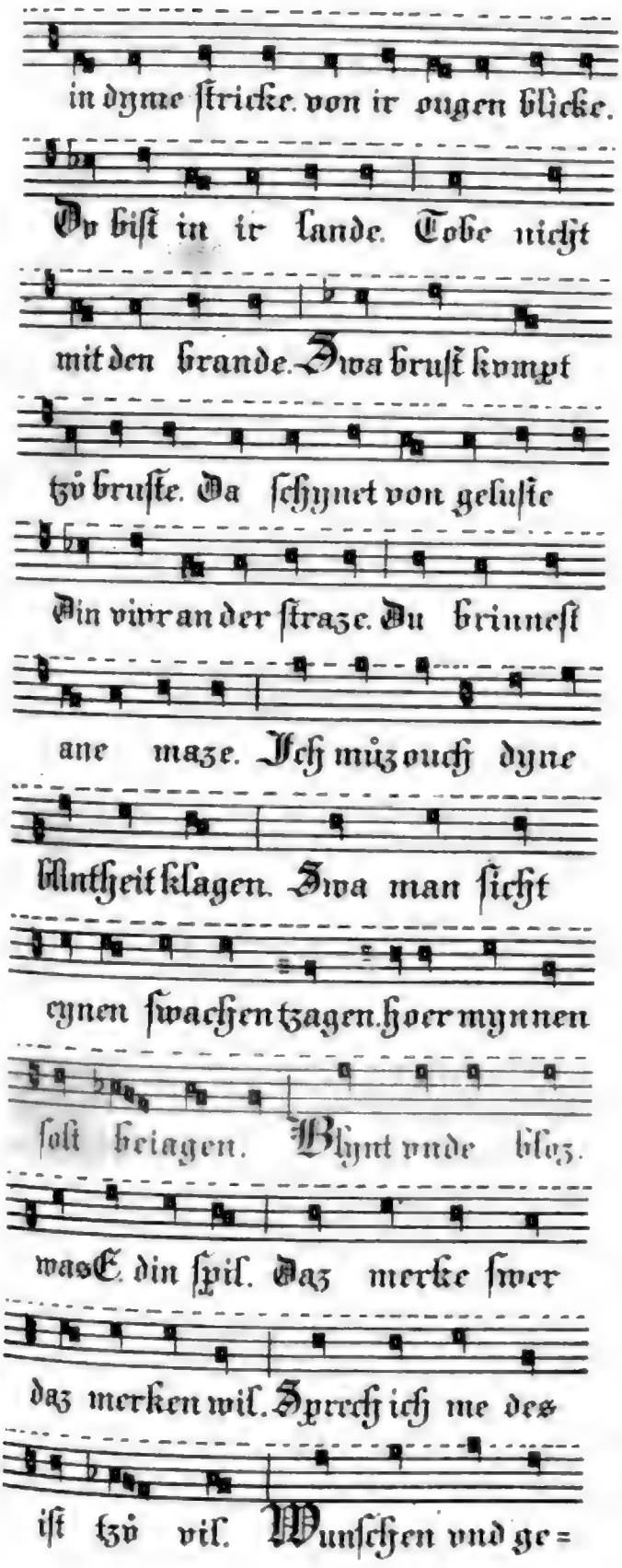
ie man wunder wes ich lebe. Ja myn

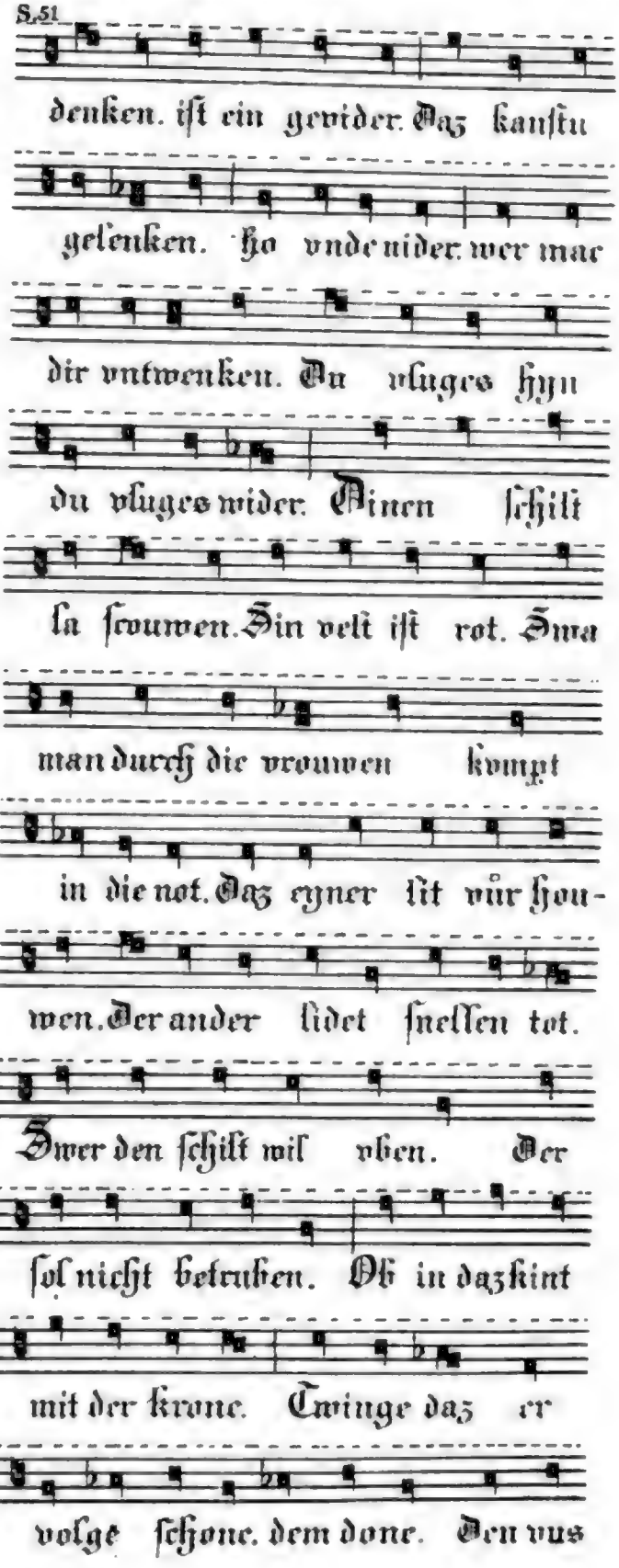

ſtete tzv vürſicht. Die troſtet mich
vnd anders nicht. Ach mynne
du haſ mir gegebn. Eynen lieben
wan ein ſtrengiz lebn. Sol ich an
die vrouwe myn. Doch din ſchilt
geverte ſyn. Er mac wol von no-
ten klagen. Swer den ſchilt muz
eyne tragen. So iſt daz not vber
not. Wirt getragen kegen ym der
ſchilt. ob ſie ſich ſcheiden vnge = ſpilt.
ach daz iſt eyn lebender tot. Nv la
ſie tzv ſamne komen. Da wirt vil

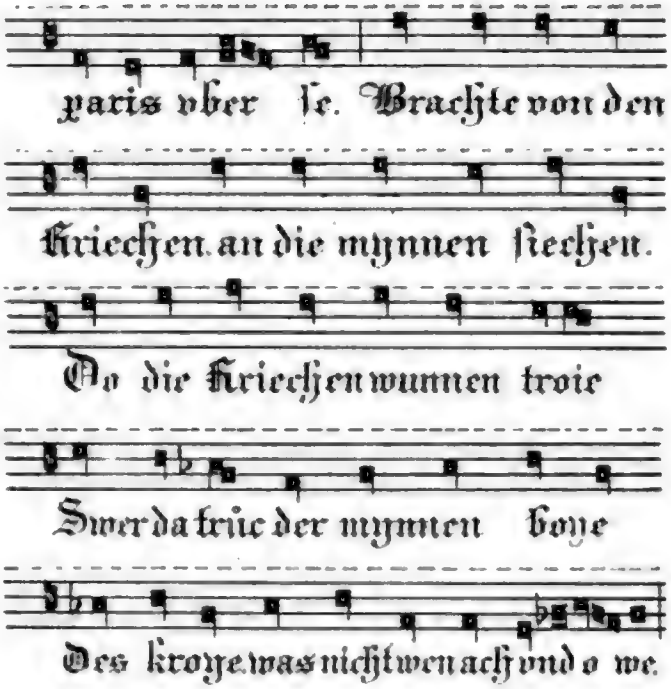

lichte ein ſpil genomen. Daz vreude
vber vreude birt. O we ſo tût
in dar nach. aber ein langez truren
ſeach. Swen vrlob genomen wirt.
Mynne iſt ir geſelle. Swer ir dienen
welle Hivte lûze morne ſur. leit
iſt liebes nachgebur. Swer ot
S. 48
e. geſpilte. vnder mynnen ſchilte
Der leit vbel vnde gût. als noch
mynne gerne tût. Vns tzalen. die
alten. Von der ſenden not. wie ſich
maniger bot. In den grymmen tot. als


in die mynne vber want. Vo lere.
mich here. Mynne wie daz ich. di-
nen ſchilt vnde dich. wol vnde myn-
niclich. Dinen vrivnden ſo bekant.
Vo wol ot her. Swer des ger. daz
er werd eyn dieneſt man. Hoer myn-
ne of werden lon. Dem laz ich
hie wizzen wie. Er gab vnde geben
kan mynne tzeichen vnd ir don.
Vo nemet war daz iſt der ſchilt.
Dar vnder maniger hat geſpilt.
Of rotem velde ein nacket kynt.
Daz iſt gekrouet vnd iſt blint.
Von golde ein ſtrale in eyner hant.
vnd in der andern iſt ein brant.
Daz kynt hat of den rant geſpreit
Czwene vlugel nach ſnellem vluge
S 49.
Der ſchilt iſt in wid vz bereit. an
dem tzeychen vnd an dem tzvge.
Habent ir vür nomen. wie vna
ſint komen. Ir wort vnd ir mater-
ie gar. Schilt vnde kynt. Iſt
gar ein mynt. Vo nemet ouch der
gloſen war. Weck of mynne.


Spehe ſinne. Tu din recht of daz
din her. Dich ir kenne. Schuz vnde
brenne vnd la ſen wer dir daz wer.
Vür war ſie kompt amor gevlo-
gen. Der bringet vachſen vnd bogen
Din ſtrale vert durch gantze want.
Dar nach ſo werfet ir den brant.
So kompt ein viur vnd eyn ge-
luſt. Bald in der mynnen gerende
bruſt. Was er begat oder waz er
tribet. Daz iſt alles kintlich ſpil.
Durch daz man in ſo kyntlich ſcribet
Er kan kindiſcher tzücke vil. Die
kwnen er treit. Mit werdicheit. Der
manigen kvnine betwungen hat.
S. 50.
Ja wiche wich. wie ſtarch wye
rich. Er vber kompt. Swaz er beſtat.
Get durch ſcouwen lieblich vrou-
wen. vnd lat vch da wider ſen.
Kompt er ſtille. Der tzwier wille.
ach ſo iſt eyn ſcuz geſchen. Schö-
ne mynne ſchone. Tobe nicht mit
der krone. Du haſ nu tzů male.
Tzwey mit eyner ſtrale. Gewunt

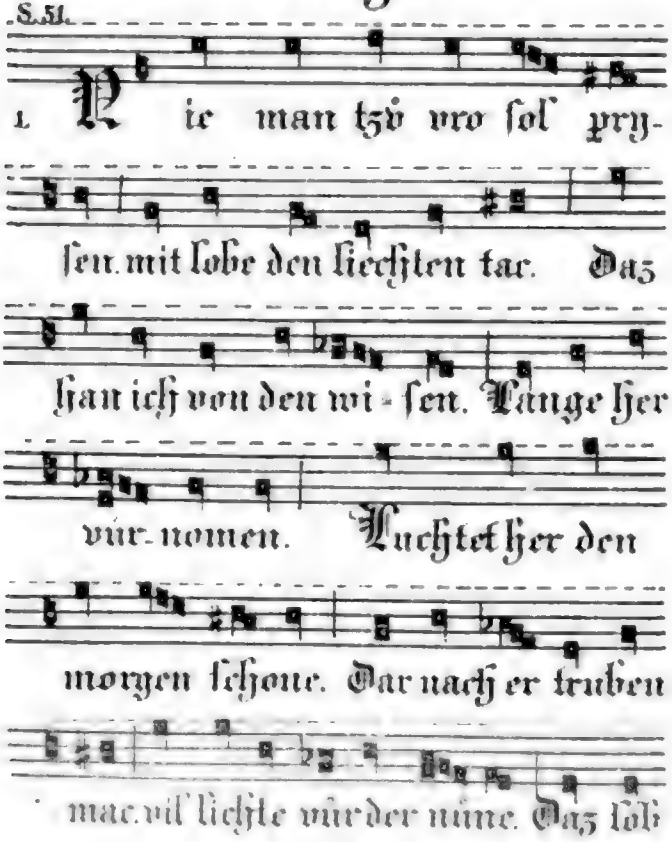

in dyme ſtricke. von ir ougen blicke.
Dv biſt in ir lande. Tobe nicht
mit den brande. Swa bruſt kompt
tzv bruſte. Da ſchynet von geluſte
Din vivr an der ſtraze. Du brinneſt
ane maze. Ich mvz ouch dyne
vlintheit klagen. Swa man ſicht
eynen ſwachen tzagen. hoer mynnen
ſolt beiagen. Blynt vnde bloz.
was E. din ſpil. Daz merke ſwer
daz merken wil. Sprech ich me des
iſt tzv vil. Wunſchen vnd ge=

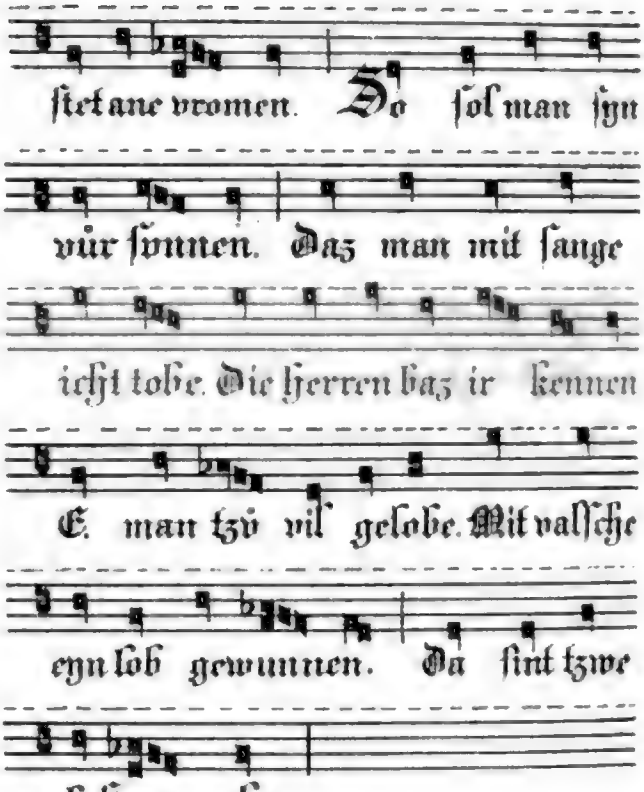

S. 51
denken. iſt ein gewider. Daz kanſtu
gelenken. ho vnde nider. wer mac
dir vntwenken. Du vluges hyn
du vluges wider. Minen ſchilt
la ſcouwen. Din velt iſt rot. Swa
man durch die vrouwen kompt
in die not. Daz eyner lit vvr hou-
wen. Der ander lidet ſnellen tot.
Swer den ſchilt wil vben. Der
ſol nicht betruben. Ob in daz kint
mit der krone. Twinge daz er
volge ſchone. dem done. Den vus



VI.
Robyn.

S. 51.



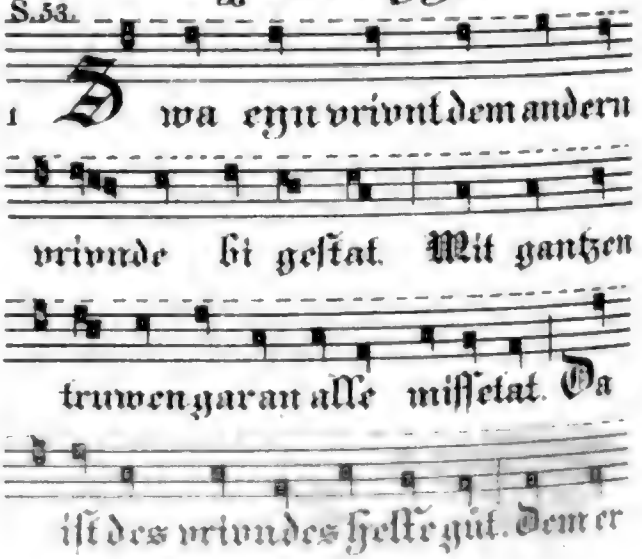


VII.
Meyster Rödinger.

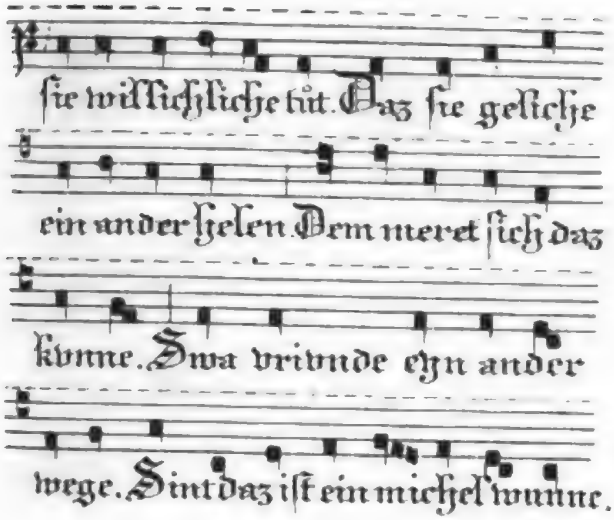
(S. 52. Str. 1. Linien ohne Noten.)

VIII.
Spervoghel.

S. 53.



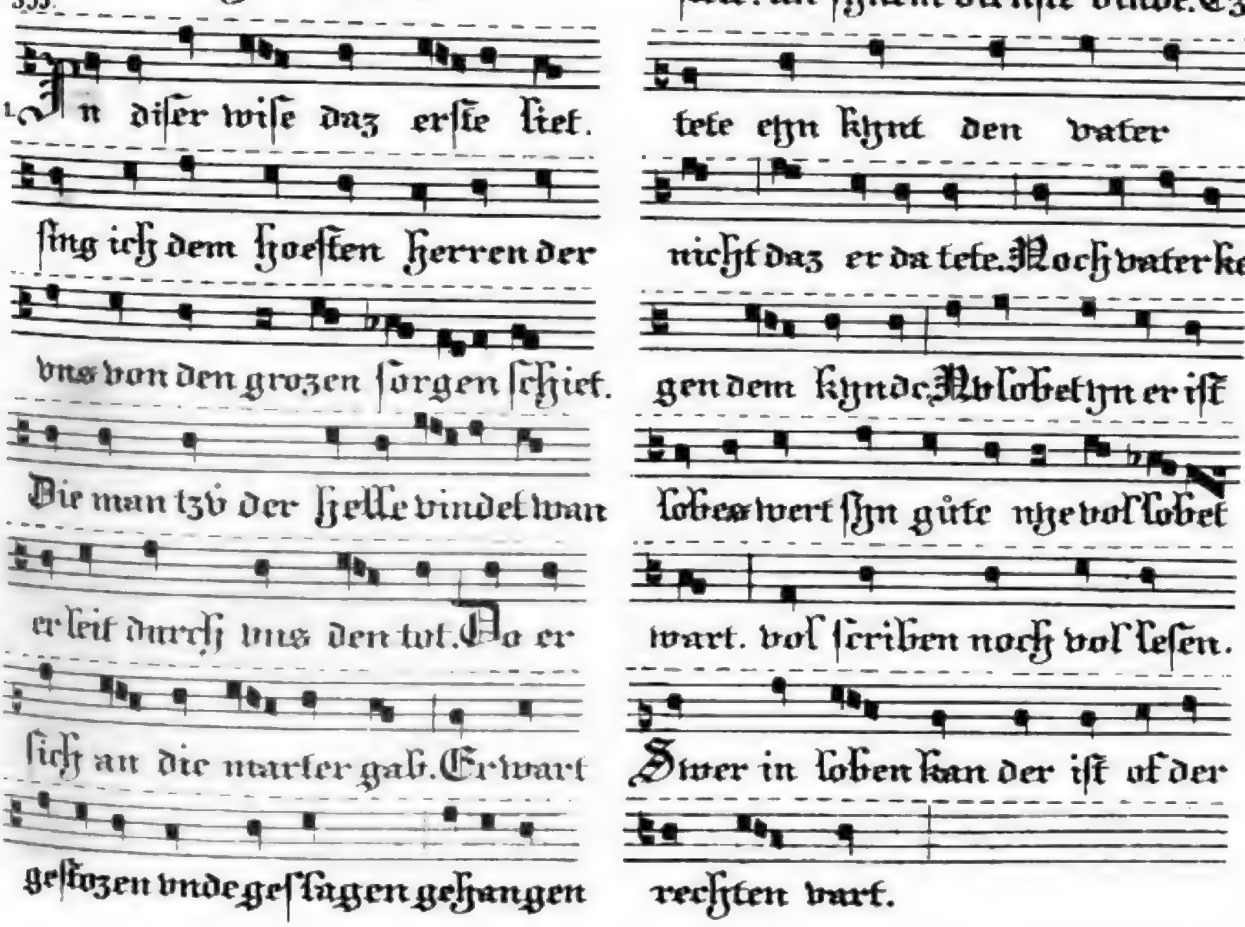
IX Der hellevivr.



sie willichliche tůt. Daz sie gelichse
ein ander selen. Dem meret sich daz
kvnne. Swa vrivnde eyn ander
wege. Sint daz ist ein michel wunne.

IX.
Der hellevivr.

855.



In diser wise daz erste liet.
sing ich dem hoesten herren der
vns von den grozen sorgen schiet.
Die man tzv der helle vindet wan
er leit durch vns den tot. Do er
sich an die marter gab. Er wart
gestozen vnde geslagen gehangen
darnach in eyn grab. wart er
geleit. der sůze got. mit synen
wunden rot. Nv danke ym men-
schevnde sie dich vůr daz er dich
stete. an synem dienste vinde. Ez
tete eyn kynt den vater
nicht daz er da tete. Noch vater ke-
gen dem kynde. Nv lobet yn er ist
lobes wert syn gůte nyeman lobet
wart. vol schriben noch vol lesen.
Swer in loben kan der ist of der
rechten vart.

X.

Meiſter gerwelyn.

S. 57.

1. Dri val - tich name der goteheit krift ſo biſtu genennet. alle menſchen tzungekun- nen dir nicht vollen loben. Du haſt gewalt wit vnde breit. Din ſin durch grift irkennet. waz in der erden virborgen iſt in hymelriche vnde da oben. Daz hoeſte lob ſol man dem edelen kuninge geben. Er iſt ein leben. Dem nicht iſt neben daz ſich im muge gelichen. al ſine were durch recht ſulen al der werlde wol ir tzemen.

S. 61.

15. Golt von arabye iſt gut. Daz darb ouch neman ſtraten. Din- lich herre tugent vnde werdicheit von kynde haſt vur laſen. kan ich din namen ich wolte in ſchel- ten daz iz kunge. Dinelich her- reſin ougen nyder ſlet. als ich im ſchone grüze. Ich wene ſin vir tzallez gut myr ſelten kummer brüze. vnd ſin lob hynder were

tzů mezzen ich vil gerne ſinge
Rat vnd ere ie was vil gut.
vnde dar tzů geneme. aber ſwer
gůt mit ſchanden ſpart des lob
iſt wider tzeme.

XI.

862. **Der vrenſchenmer.**

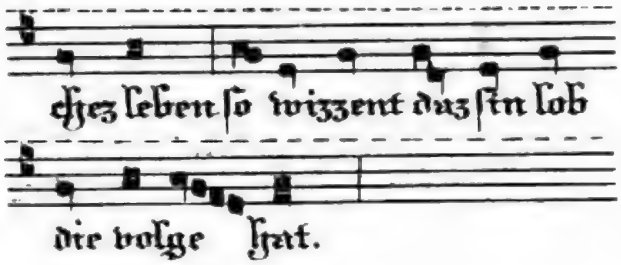
(Str. Linien ohne Noten)

XII.

D'hymenb'g'.

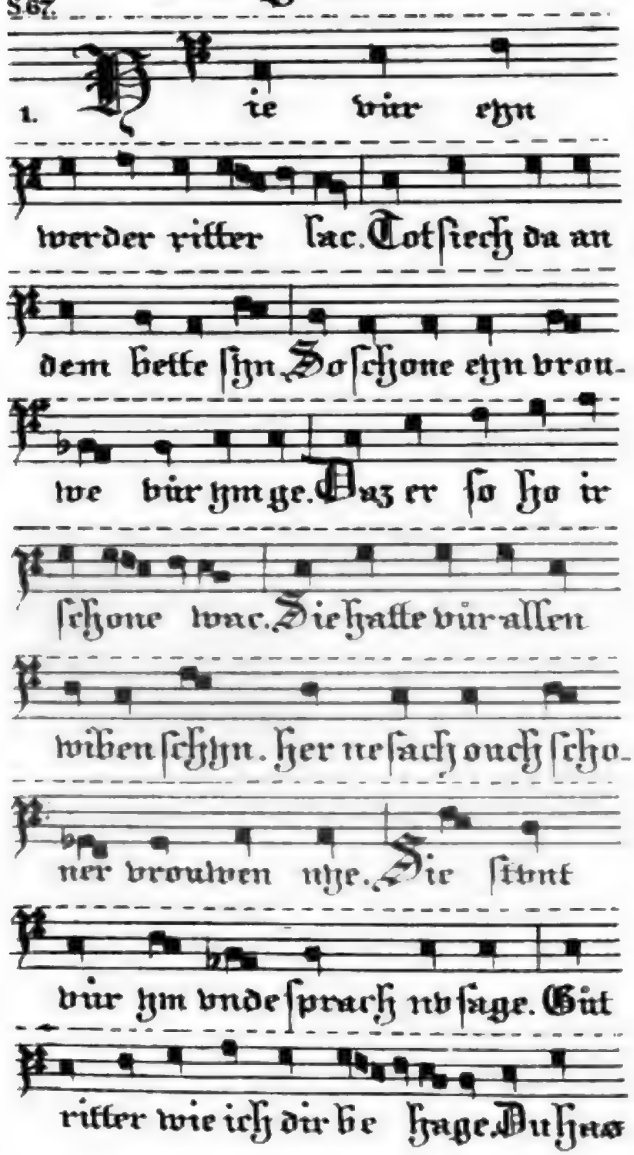
864.

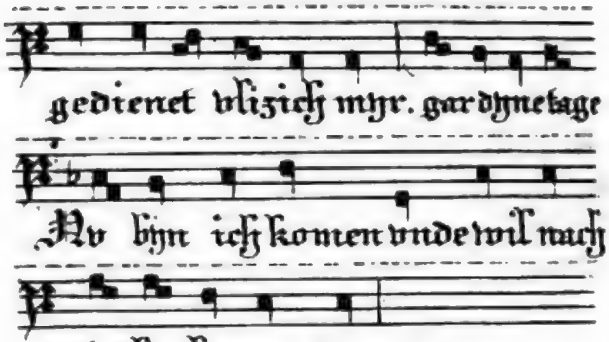
1. Swer da gerne
ritter wirt myt hoer wirdicheit.
Der lege die tugent an ſich vůr daz
aller hoeſte kleit. vnd lize daz
die kůninge vurſten ſemmwen
Vnd dar tzů den beſten vnd ſwerz
ſchen wil. So wirt ym lob
vnd da bý ſteter eren vil. Duch
lobent ym die tugenthaften vrou-
wen. Daz ſwert nem er durch
ritters tat. Daz er ſich wer vůr
ſunden vnd vůr ſchanden. her
mynne got habe rechten rat. So
wirt ſin lob gehoet an allen
landen. Den ſchilt nem er durch
rechten vride. ſo daz her decke
vůr myſſetat. vnd habe ritterli-



XIII.
Der gûtere.

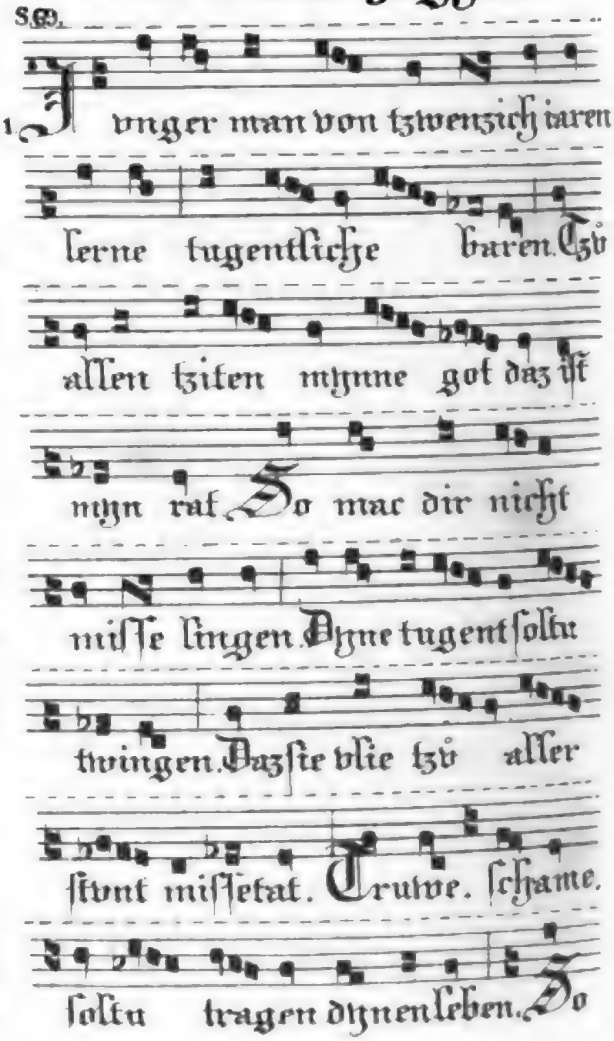
S.67.

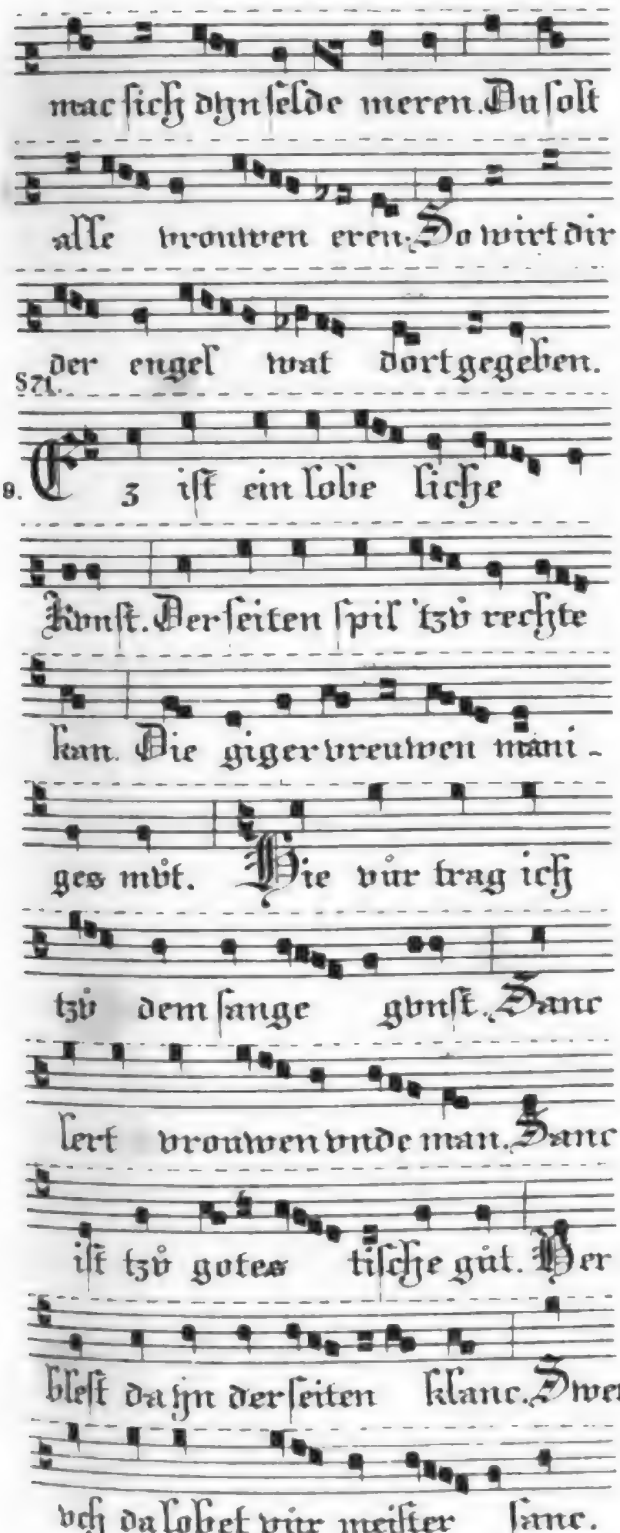


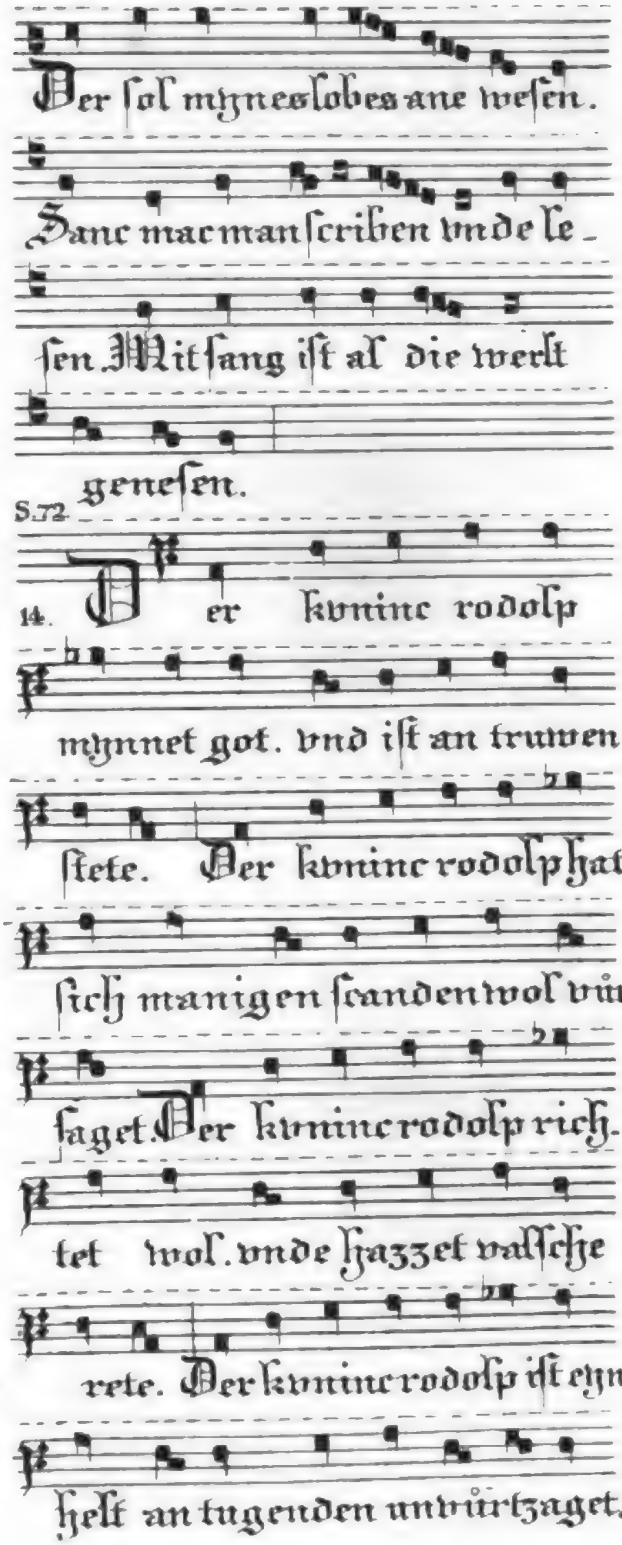


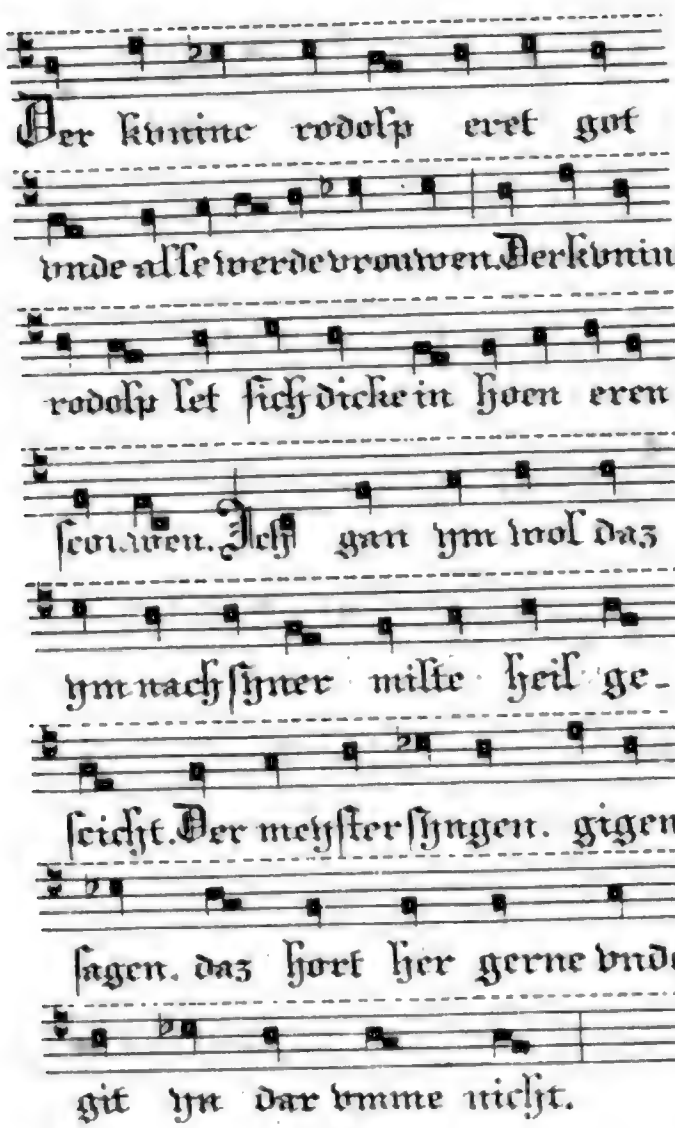
XIV.
Der vnwirtzaghete.

S.69.




mac sich dyn selde meren. Du solt
alle vrouwen eren. So wirt dir
der engel vat dort gegeben.
S.71.
9. Ez ist ein lobe liche
künst. Der seiten spil tzv rechte
kan. Die giger vreuwen mani-
ges mvt. Die vür trag ich
tzv dem sange gvnst. Sanc
lert vrouwen vnde man. Sanc
ist tzv gotes tische gůt. Der
blest da jn der seiten klanc. Swer
vch da lobet vür meister sanc.

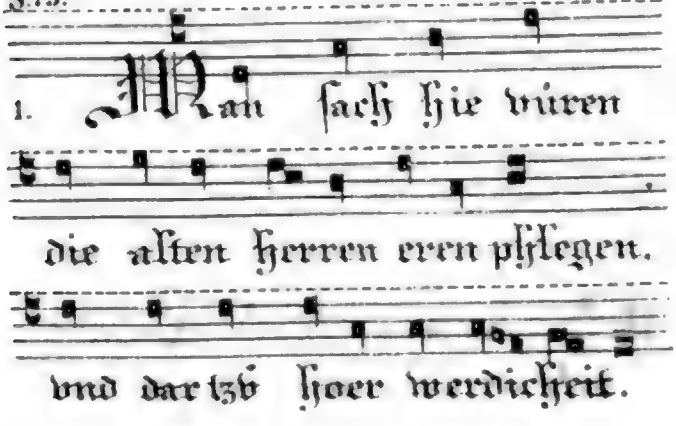

Der sol mynes lobes ane wesen.
Sanc mac man schriben vnde le-
sen. Mit sang ist al die werlt
genesen.
S.72
14. Der kvninc rodolp
mynnet got. vnd ist an truwen
stete. Der kvninc rodolp hat
sich manigen scanden wol vür
saget. Der kvninc rodolp rich-
tet wol. vnde hazzet valsche
rete. Der kvninc rodolp ist eyn
helt an tugenden unvürtzaget.

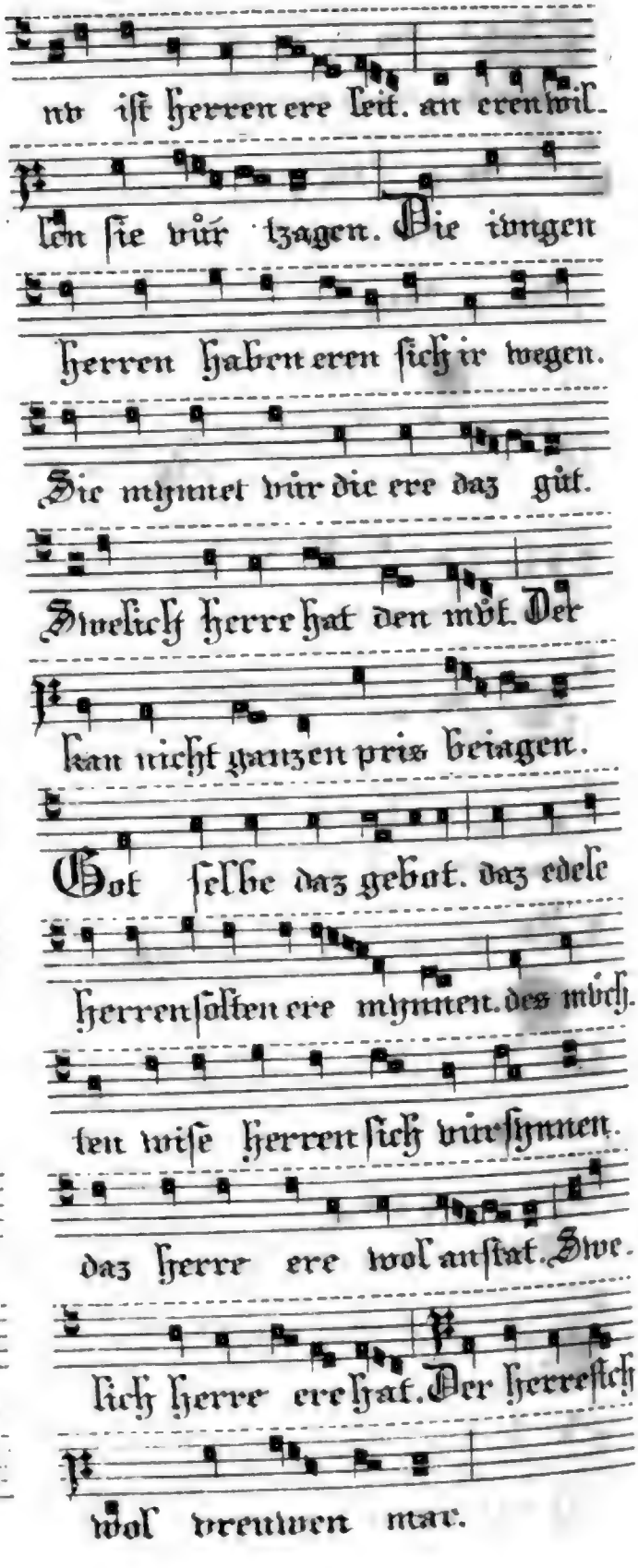


XV.

Der liet ſcouwere.

S. 75.





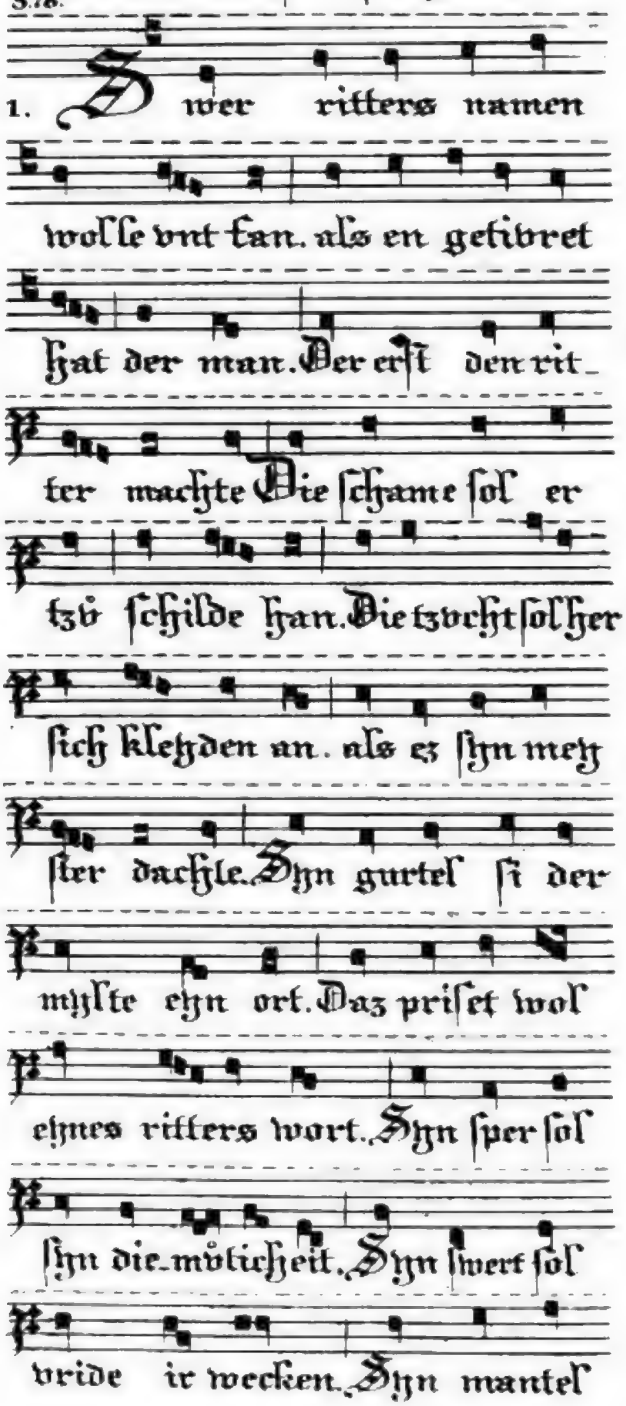
XVI.
Der tanvſer.

S. 76.

1. Ez iſt hiute eyn wunnyclicher tac. Nv phle-
ge myn der aller dinge walte.
Daz ich myt ſelden müze weſen.
vnde ich gebüze myne groze ſculde
Vnte ſer mich wol geſellen mac.
alſo daz ich die ſele myn behalte.
Daz ich vür ſunden ſy geneſen.
vnde daz ich noch in werde gotes
hulde. Nv geliehe ſer mich ſo ſte-
len mvt. Daz ez der lieb vür diene
ſo. daz myr got danken müze.
Daz myr daz ende werde güt.
vnd auch die ſele werde vro.
Wyn ſcheiden werde ſüze. Daz mich deſ-
ſe gar vürben. Des ſelle mir de reyne. Vnde
vüge mich des ich da ger. Daz mich
die hoeſte vreude ſy gemeyne.
Alſo ich der mage müz vnper. Daz
ich dort vrivnde vünde. Die myner
kvnſte werden vro. daz ich geſeſ-
zen müge eyn ſelden richez in ge-
ſynde.

XVII.
Meiſterſingof.

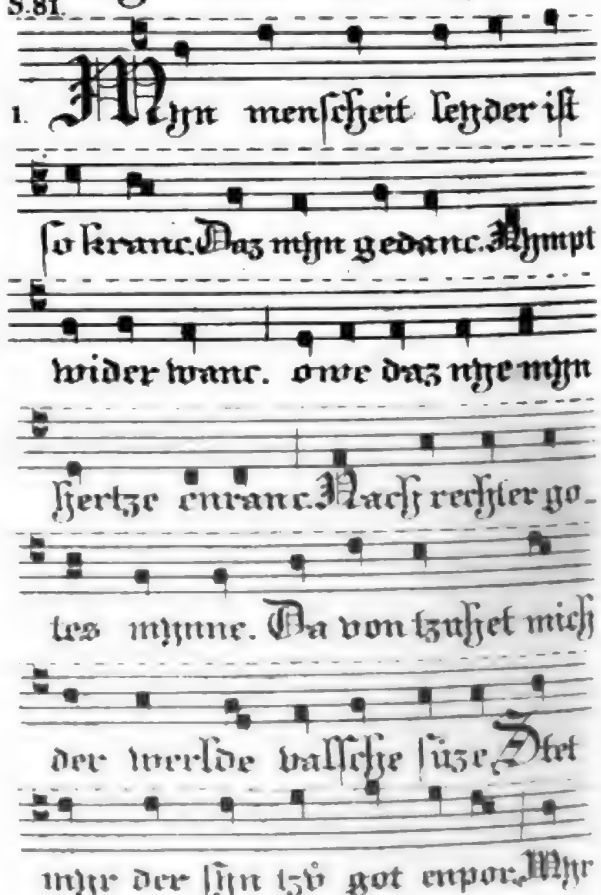
S. 78.

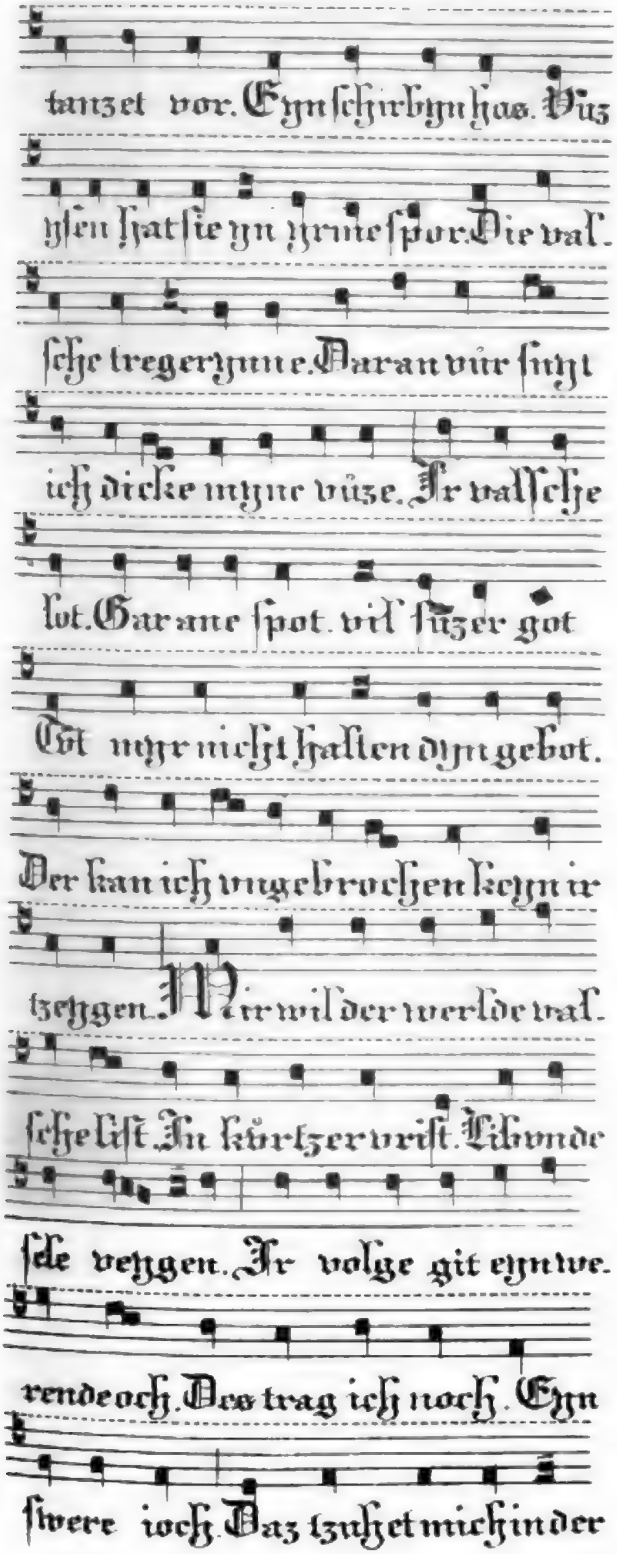


(S. 80. Der ghůter (zu XIII.) St. 9 Linien ohne Noten)

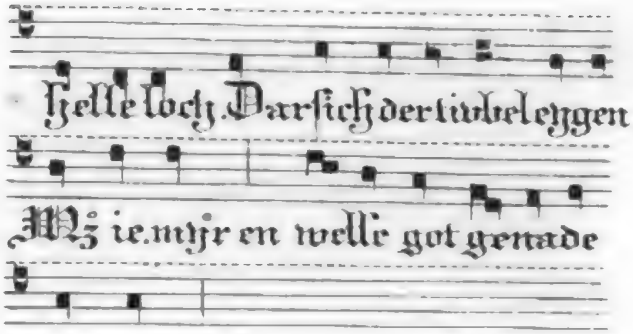
XVIII.
Reynolt von der lippe.

S. 81.





tanzet vor. Eyn schirbyn has. Vuz
ysen hat sie yn yrme spor. Die val-
sche treger ynne. Daran vür sinyt
ich dicke mynne vüze. Ir valsche
lot. Gar ane spot. vil süzer got
Cöt myr nicht hallen dyn gebot.
Der kan ich vngebrochen kevn ir
tzevgen. Mir wil der werlde val-
sche list In kürtzer vrist. Libvnde
sele vevgen. Ir volge git eynve-
rende och. Des trag ich noch. Eyn
swere ioch. Daz tzuhet mich in der



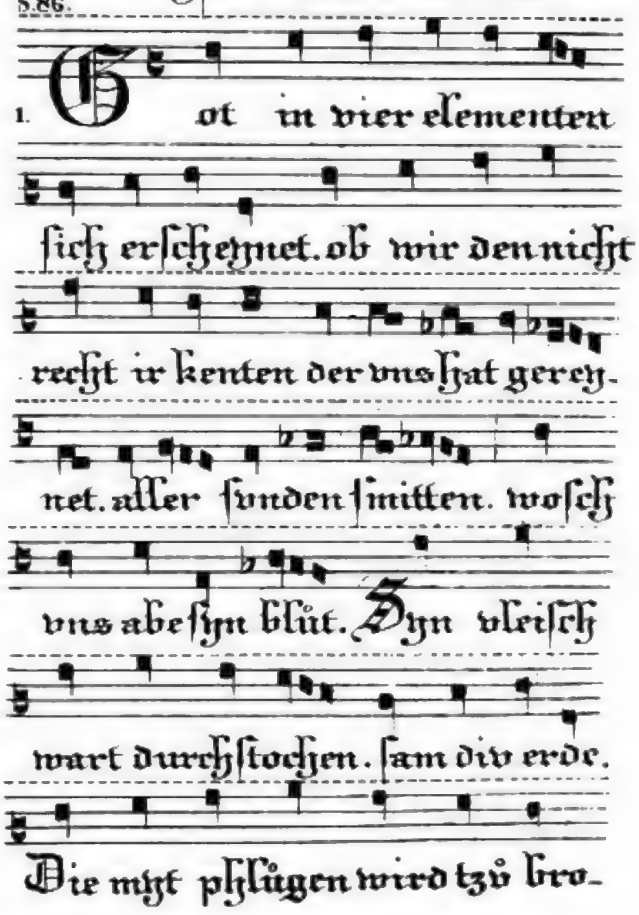
helle loch. Dar sich der tivbel evggen.
Wz ie myr en welle got genade
revggen.

(Str. 9. Linien ohne Noten.)

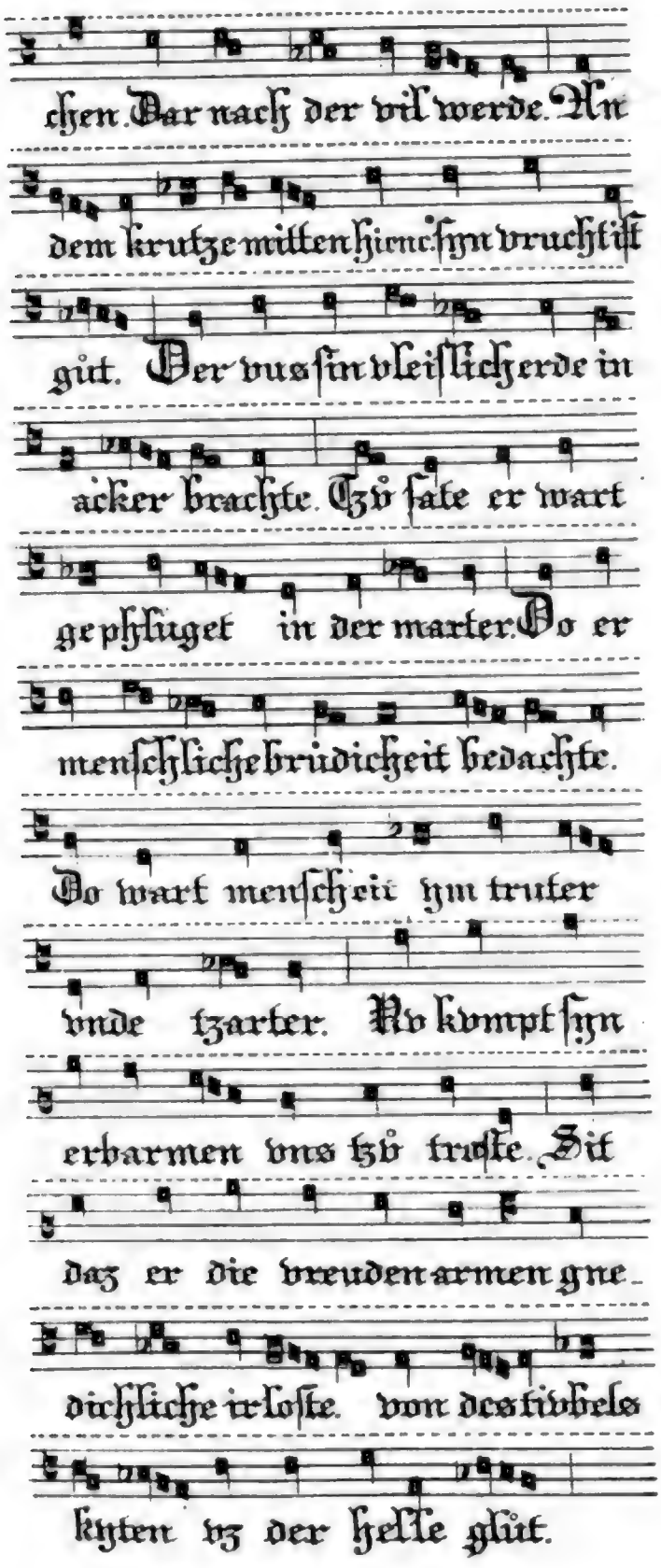
(S. 84. XIX. Der Goldener. Str. 1 Linien ohne Noten.)

XX.
Meyster Rvmelant.

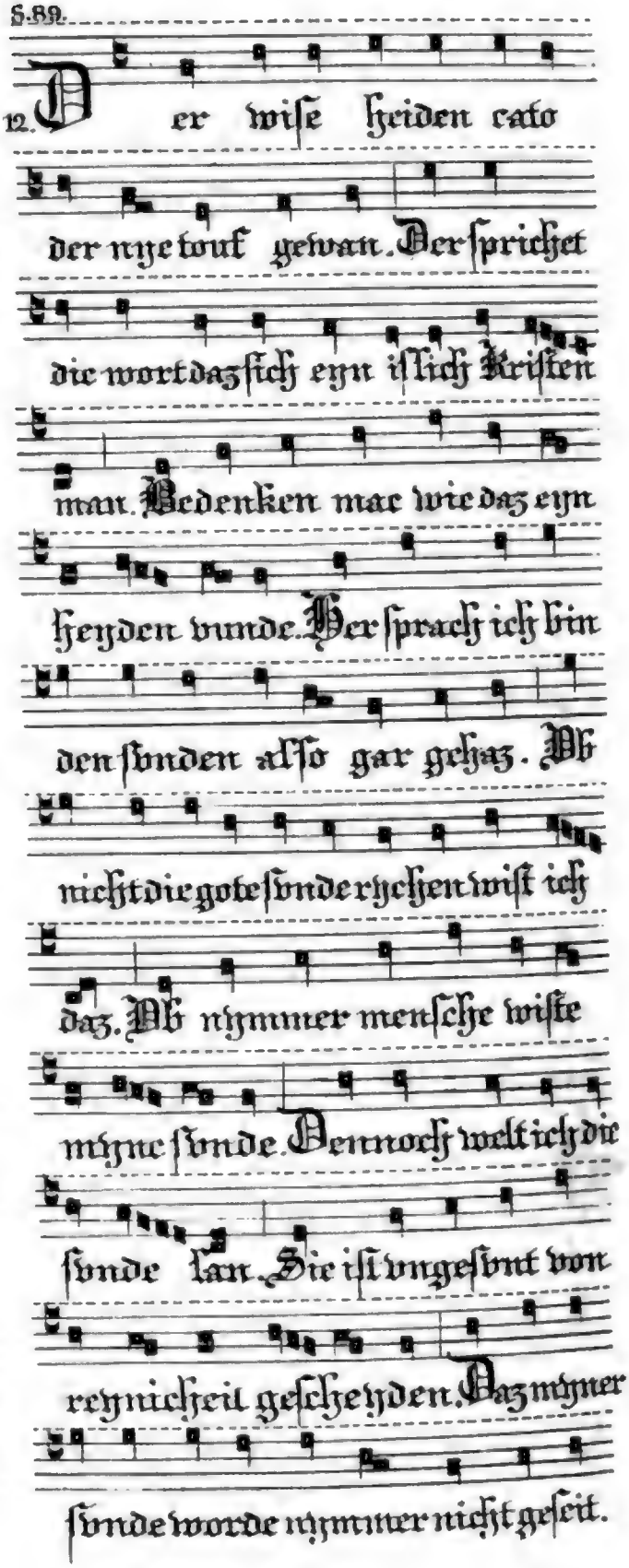
S. 86.

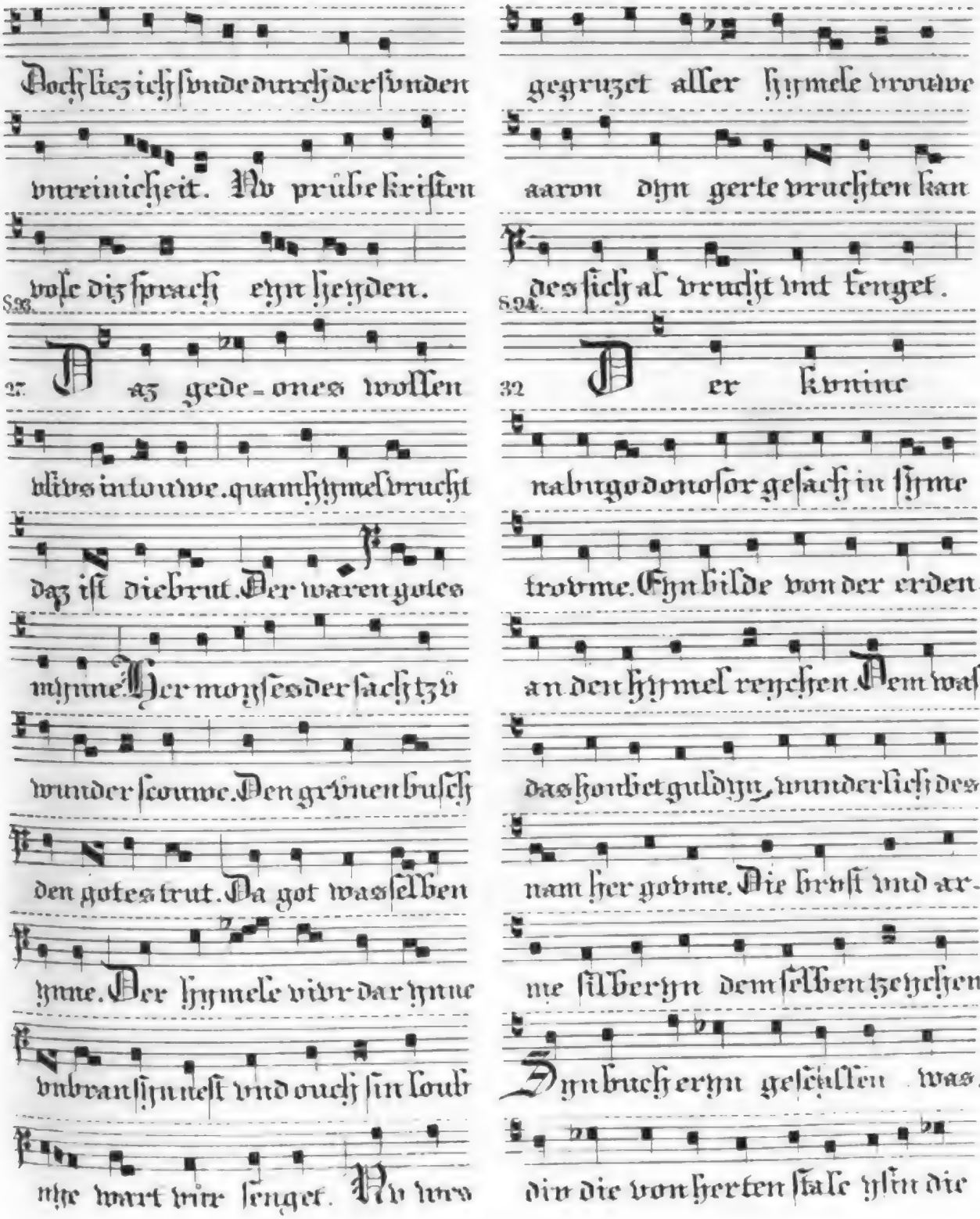


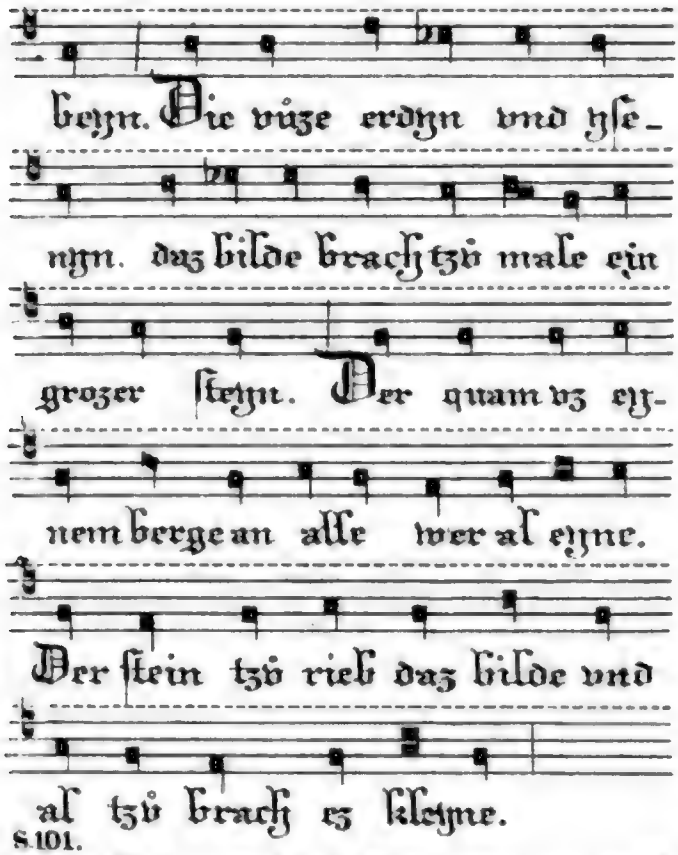
1. Got in vier elementen
sich erschevnet. ob wir den nicht
recht ir kenten der vns hat gerey-
net. aller sunden smitten. wo sich
vns abe sin blůt. Syn vleisch
wart durchstochen. sam div erde.
Die myt pflůgen wird tzů bro-


chen. Dar nach der vil werde. An
dem krutze mitten hime hyn vruchtist
güt. Der vus in vleislich erde in
acker brachte. Tzv sate er wart
gepfluget in der marter. Do er
menschliche brudicheit bedachte.
Do wart menschheit ym truter
vnde tzarter. Nv kompt syn
erbarmen vns tzv truste. Sit
daz er die vreuden armen gne-
dichliche irloste. von des tivbels
kyten tz der helle glüt.

S. 89.

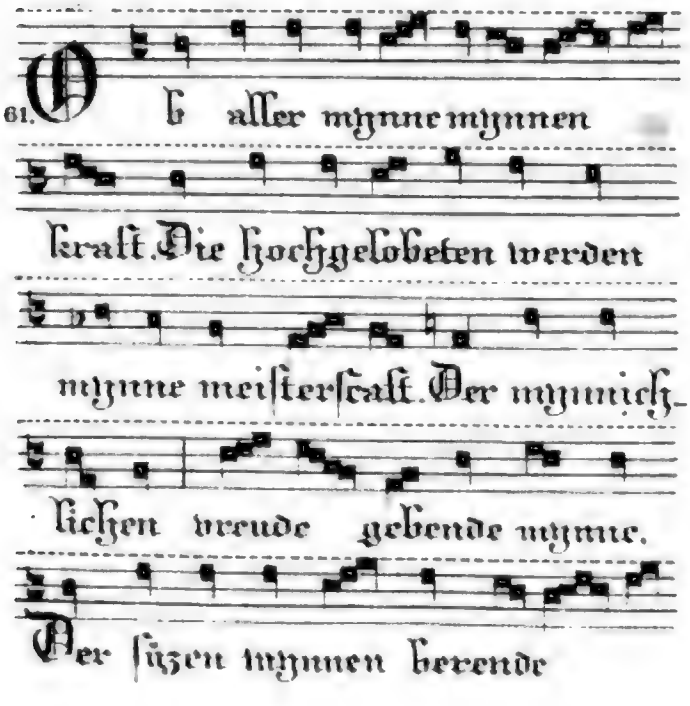

12. Der wise heiden cato
der nye touf gewan. Der sprichet
die wort daz sich eyn islich Kristen
man. Bedenken mac wie daz eyn
heyden vunde. Der sprach ich bin
den sunden also gar gehaz. Vb
nicht die gote sunde ryehen wist ich
daz. Vb nymmer mensche wiste
myne sunde. Dennoch welt ich die
sunde lan. Die ist vngesunt von
reynicheit geschehyden. Daz myner
sunde worde nymmer nicht geseit.

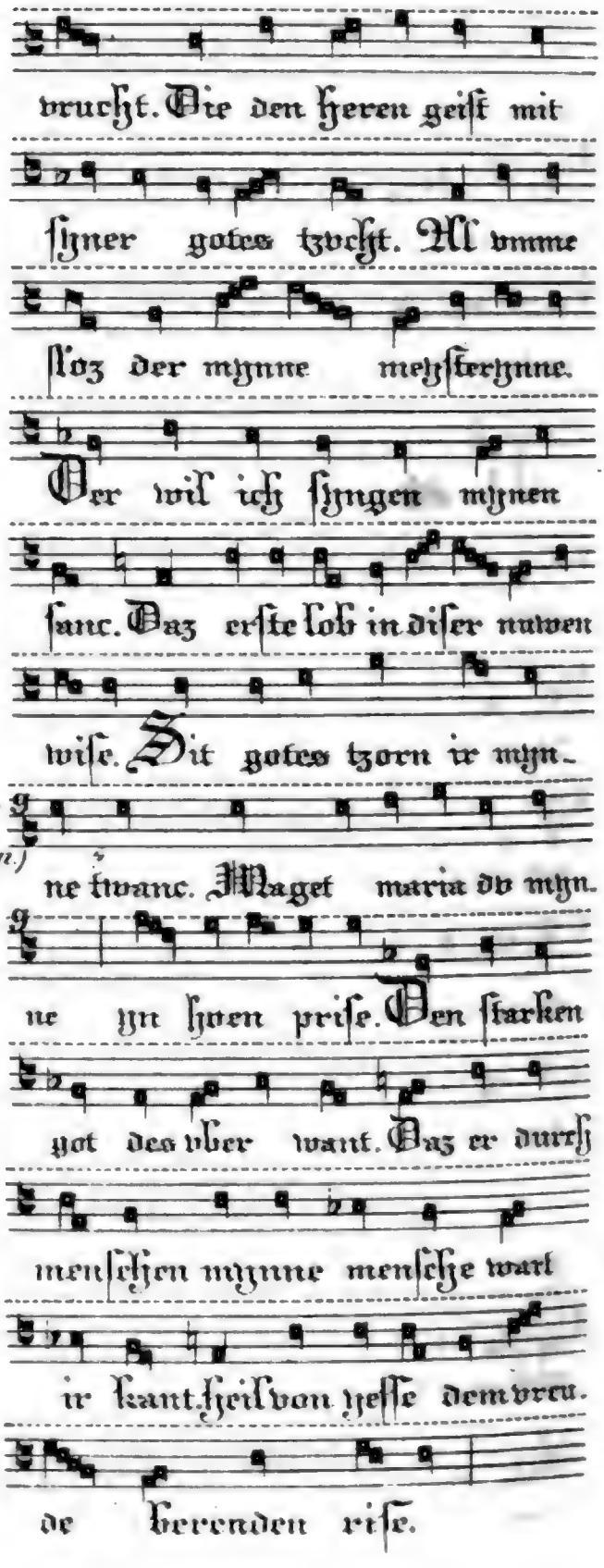

Doch liez ich sinde durch der sinden
vnreinicheit. Vv prûbe kristen
vose diz sprach eyn heyden.
Daz gede-ones wollen
vlivs in touwe. quam hymel bruht
daz ist die brut. Der waren gotes
mynne. Her moyses der sach tzv
wunder schouwe. Den grunen busch
den gotes trut. Da got was selben
ynne. Der hymele vivr dar ynne
vnbran sin nest vnd ouch sin loub
nie wart vir senget. Vv wes
gegruzet aller hymele vrouwe
aaron dyn gerte vruchten kan
des sich al vruht vnt benget.
Der kvninc
nabugodonosor gesach in symc
trovme. Eyn bilde von der erden
an den hymel reychen. Dem was
das houbet guldyn, wunderlich des
nam her govme. Die brust vnd ar-
me silberyn dem selben tzeychen.
Dyn buch eryn gescheiden was.
div die von herten stale ysin die



S. 101.

(Diese Noten, nicht der Text, sind von andrer Hand, von derselben, die S. 136–52 geschrieben.)





S. 104.

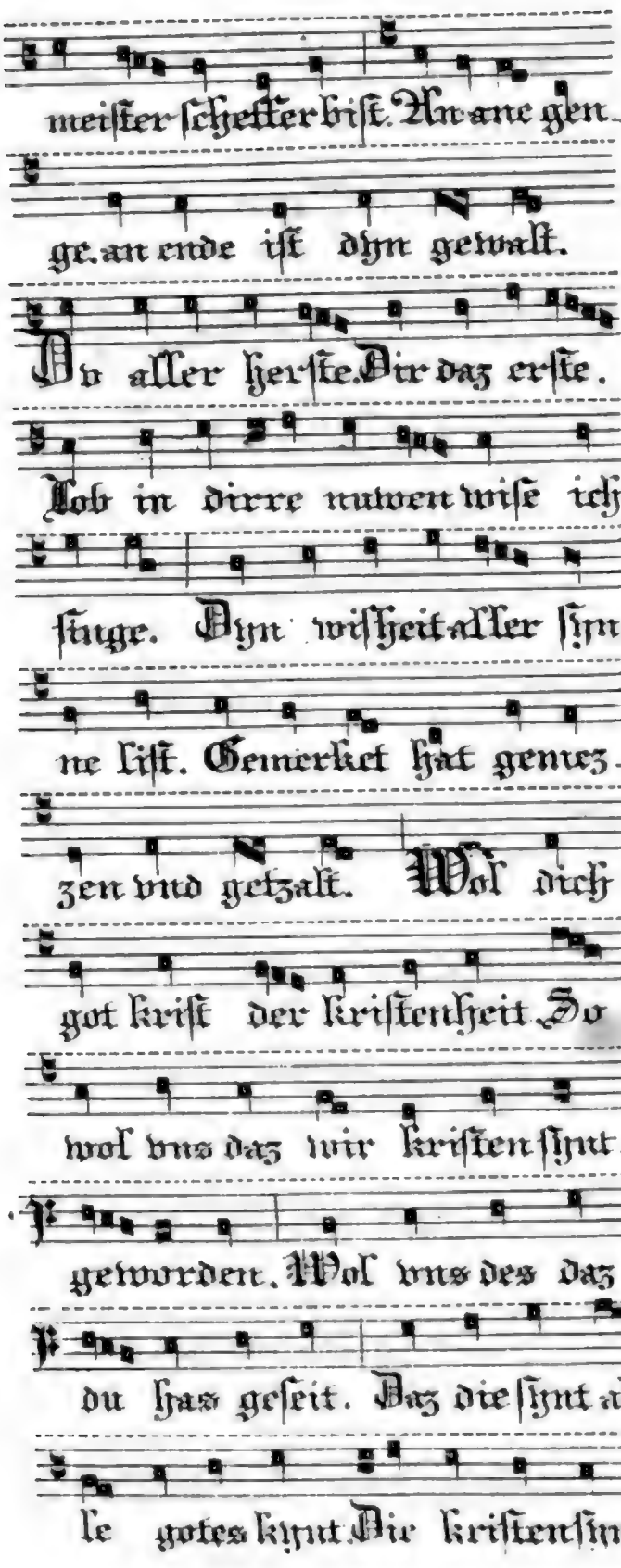
69. Aller güte. vüller vlüte.
vloz in gnaden ſtramen. Rvmpt
gevlozzen her vz gotes hertzen
griez orſprvnge. Da von trinkent
al die ſyner helfte durſtic ſyn.
Dyn geiſt vliwzet. des genywzet.
Swer des kan geramen. Daz er
ſvnden ruwich ſy der ſchrye an
gotes barmvnge. So mac er ge-
lazen nicht. her tv ym helfte
ſchyn. Her ſtet tzv vange mit
den armen. Im tzvr axlen iſt

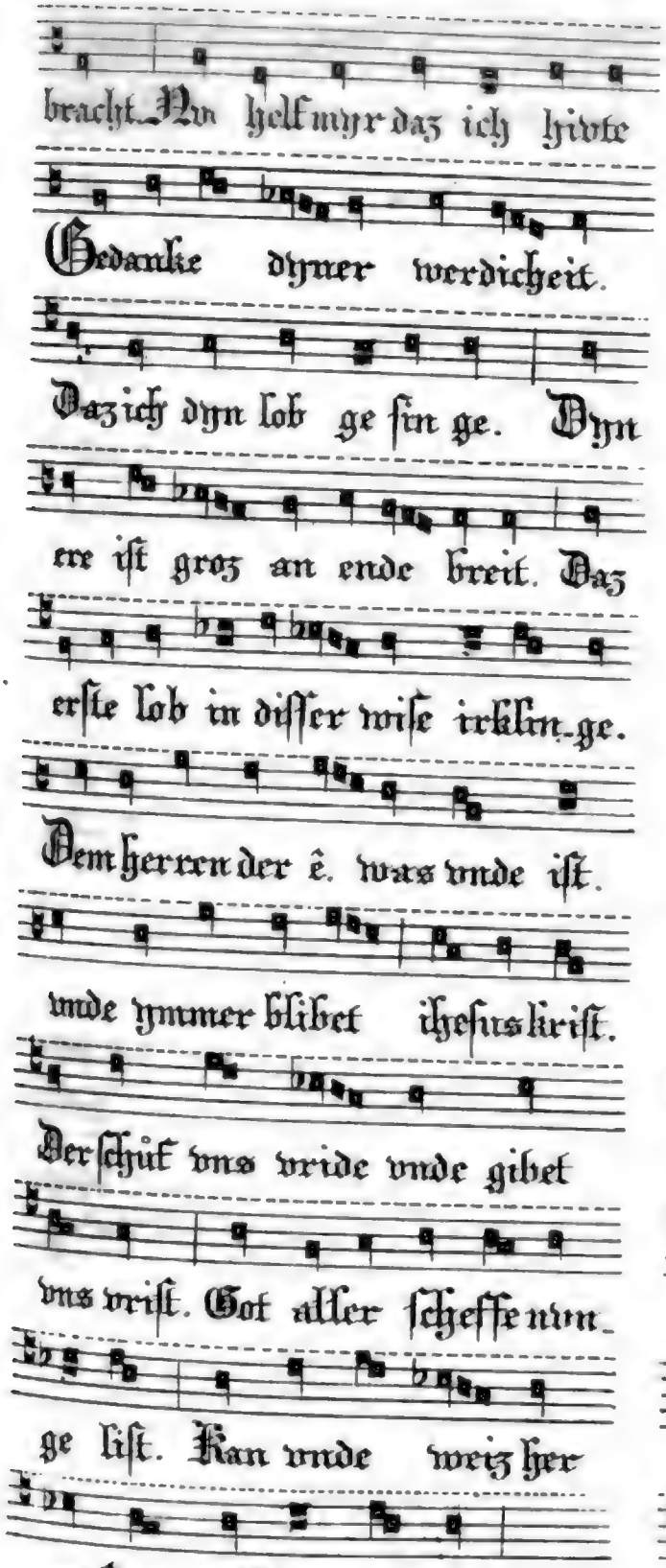
ſyn houbet geneyget. Als
her ſich wil vber vns irbarmen.
vmbevanc vnd kvs her vns
ir tzeyget. Vn-der wiltu
gnade ſvchen du biſt vngevey-
get. Dynes hertzen ougen vlvt
myt ruwe troſt of reyget. Da
myt wirt geſweyget. al die
lange ſorge dyn.

S. 108.

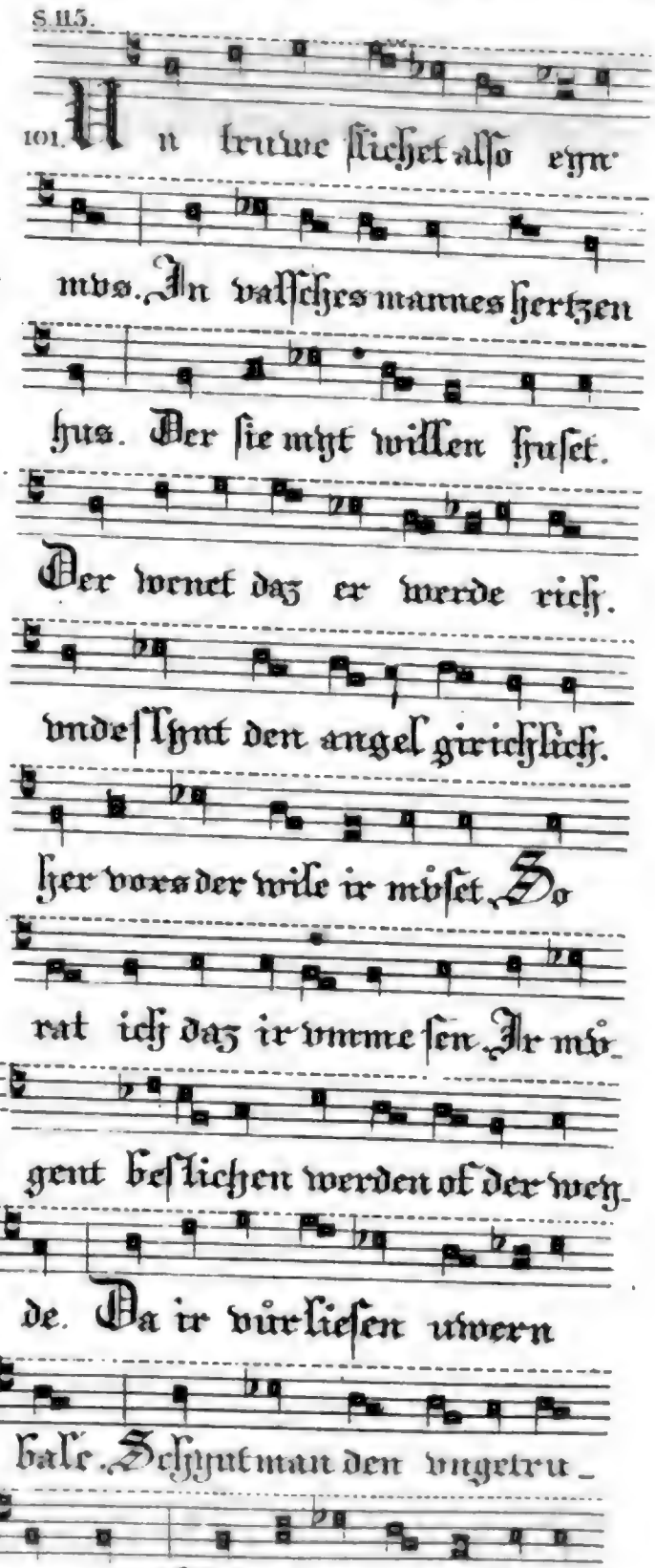
81. Got herre almechtich.
vür bedechtich. aller meiſter-
ſchaft vnd aller dinge. Du eyn

XX Meiſter Rvmelant





S. 115.

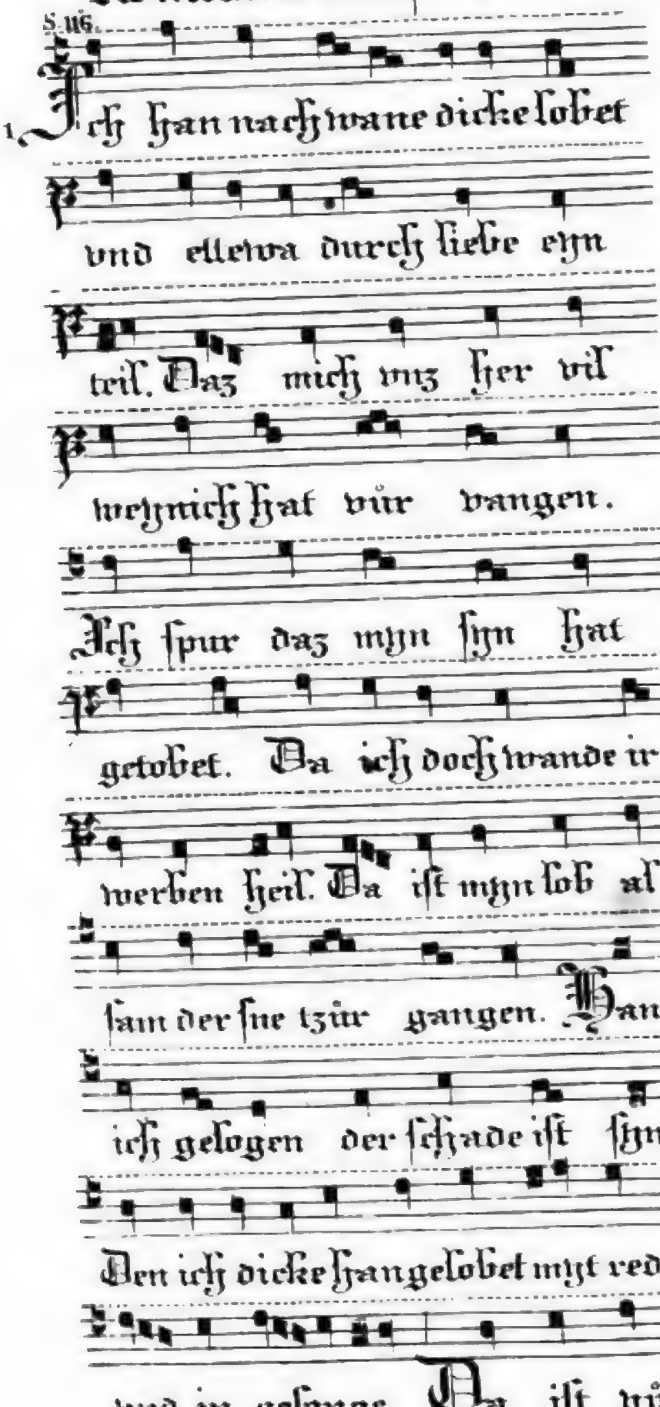


(Str. 98 Linien ohne Noten.)

XXI.

Rvmelant von ſwaben.

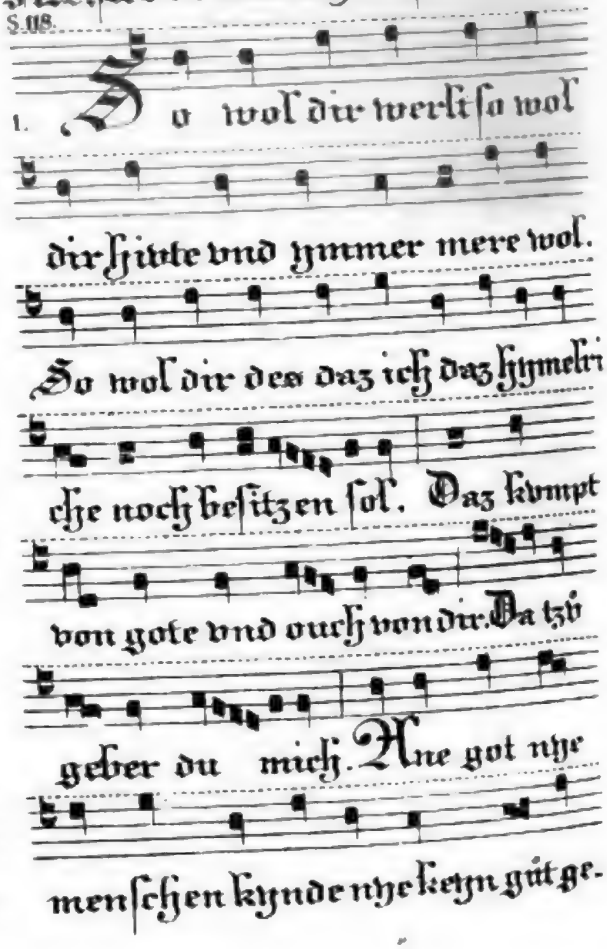
S. 116.



XXII.

Meister vriderich von Sunnenburc.

S. 118.



ſcach. Ane dich nye menſchen ou-
gen got noch nye keynlib ge ſach.
Eyn valſch menſche hore myr. Got
leret ſelbe dich. Der leret dich
du ſolt eren den vater vnd die
möter dyn. Dich lüſtu daz von
dir diu werlt möz vmbeſchüſten
ſyn. Dvon werlt von gote vnd
ouch von dyr wir ſüle wirde
vnd ere han. Daz alle crea-
turc ſyn dem menſchen vnderlan.
Eyn richer kvnine hiez

kosdras. Der hette vz rotem gol-
de. eynen hymel vnd eynen tron
vnd eyne burch gegozzen. Dar
vm eyn hoe tzarge was. wiz
ſilber alſo er wolde. het die burch
in beſemlant der milte kvnine
beſlozzen. Die teilete her alſo
ſalat. yn den ſteyn vz baldachone.
Gelich dem edelem hertzen ſyn
den hymel tzů dem trone. Die geb
er hyn myt rynger hant. Der
milte wunderere. Im word ouch

nymer stat bekant Der wile ir

da icht were

S. 133.

5*. Nv merke ho vnd

edele man wer dich an dyme ra-

te. wol vn alle dine ere tzeme

da man dich raten sol. Tzv rech-

te soltu volgen dem der sich vro

vnde spate. vûr scanden selbe vri-

en kan. der tzympt tzv rate wol.

Der of von gûten dingen nympt.

vnde mymel got vnd ere. Der

selbe wol tzv rate tzympt. vnd

anders neman mere. Wie solde

er raten e- ren rat. Der ere nicht

en phliget. Vnd ouch nicht got

vûr ougen hat. Des rat den sunden

noch den scanden nymmer an

gesiget.

(Die folgenden Noten, wie der Text, von an-
derer grösserer und schlechterer Hand, die Li-
nien alle schwarz, bis S. 152.)

S. 136.

62. Ihc wil singhen in der

nuwen wi- se eyn let von

dem der mich ghemachet hat

der mach mir nemen vnde

gheben waz her wil. Ich

wil bringhen dar tzů hertze
vñ den ſin ichret daz al min
heyl an ym beſtat liph gůt.
můt leben waz deo iſt her
mach wil. Wol min ſpil
letzen daz ich tzů rechte haben

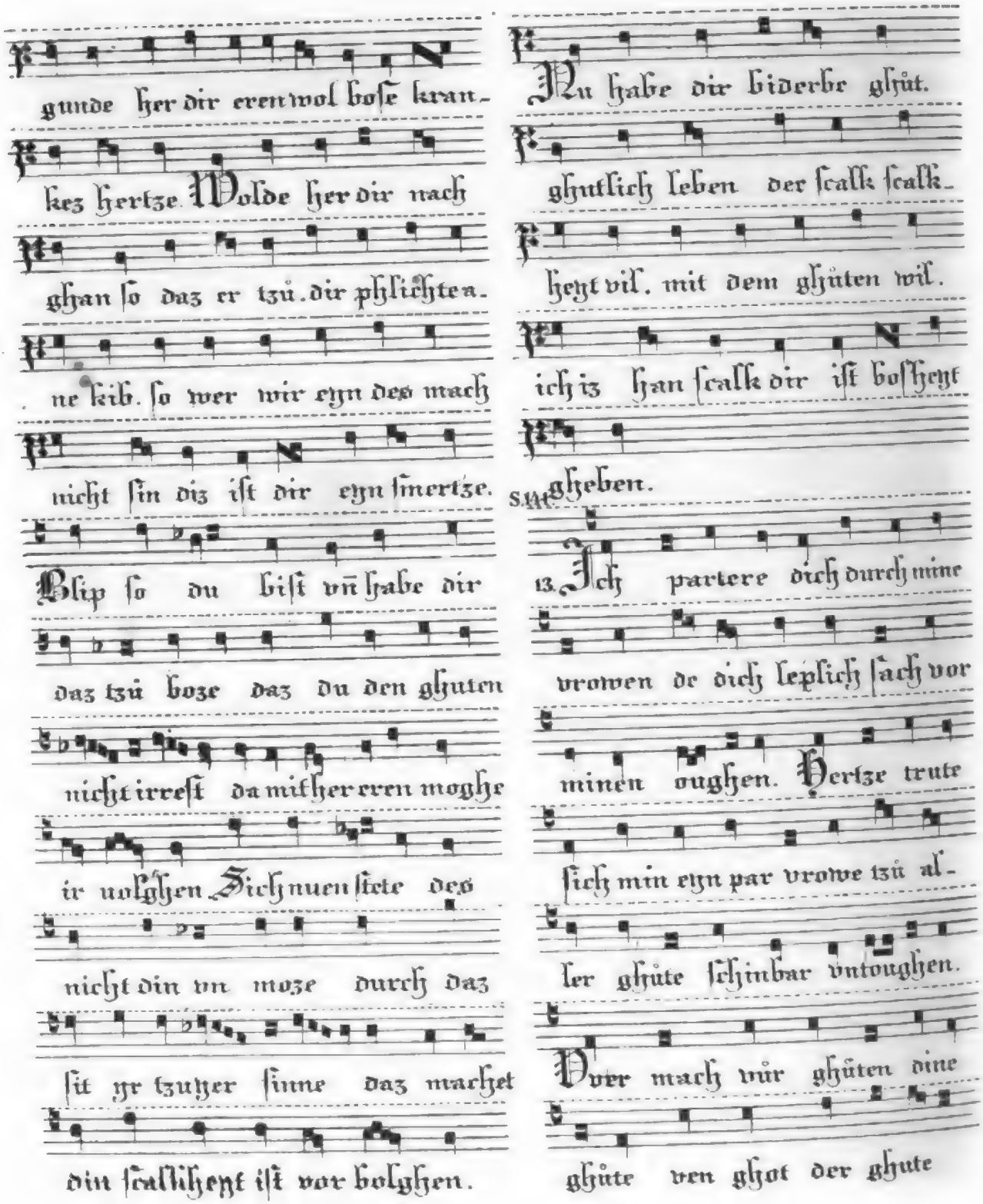
S. 131. XXII. Wizlav. (VIII. ausgerechnet)

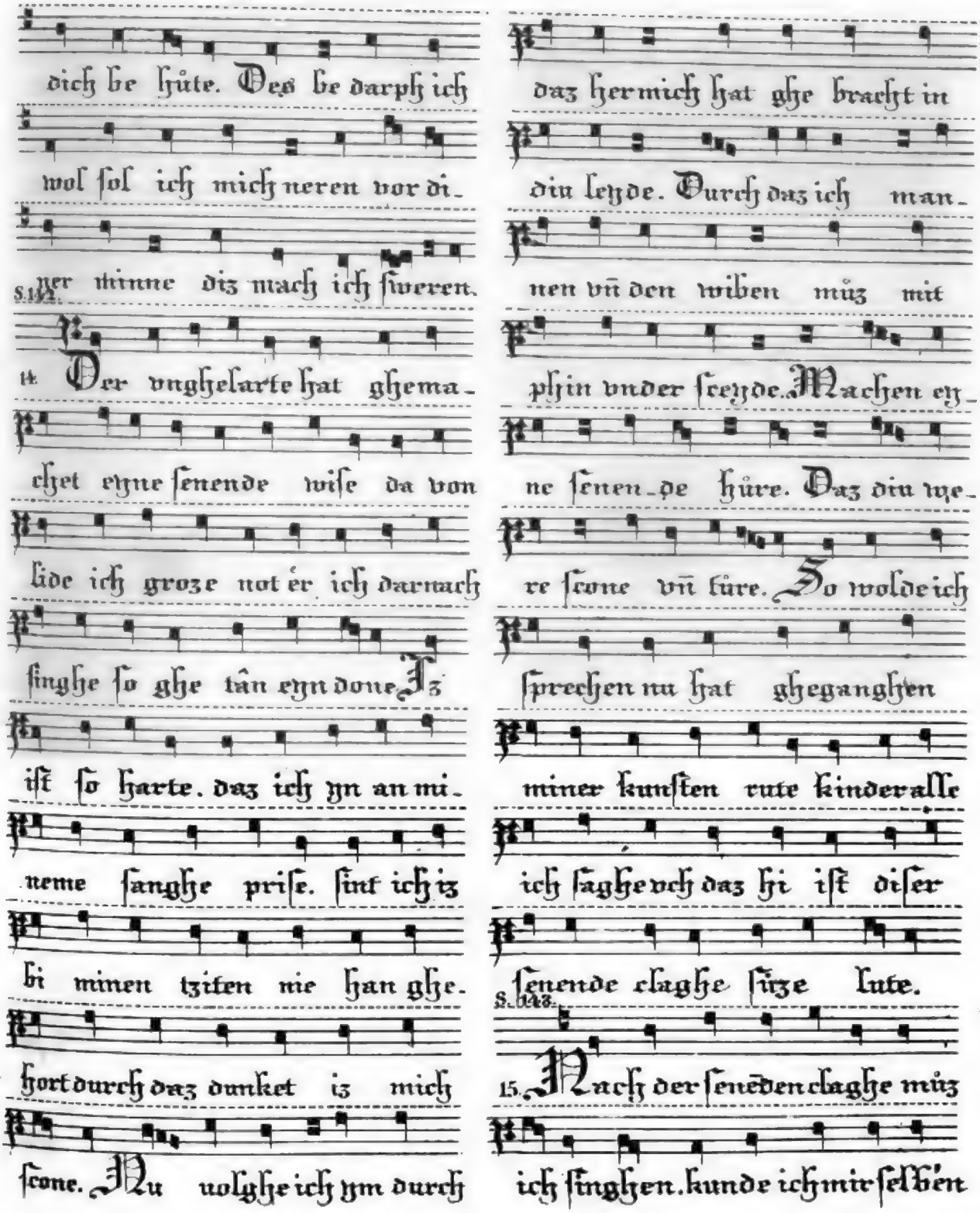
1. Menſchen kint denket dar-
an. ob ich vch gheraten kan.
iz iſt in der werlt wol ſchin
daz endes tac wil komen. Iz
iſt in der werlt wol ſchin daz
kint trawet nicht den vater ſin

noch vater ſime kinde. nicht
daz habe wir wol ver nomen.
Nů tůt al ſo daz ir ſith vro
ob ich iz vůr hele. Daz
ir tzůr ſtunt nicht ſith ghe-
wnt ghar an unver ſele. Wen-
ne ir den gheyſt vph gheben vñ
nicht behalden mughen den leben
daz ir denne keyne not liden
daz mach vch vromen.

S. 140.

2. Saghe an du boſer man. wes
haſt es tu. eynen ghůten liph io


gunde her dir erenwol boſe kran-
kez hertze. Wolde her dir nach
ghan ſo daz er tzů dir phlichtea-
ne kib. ſo wer wir eyn des mach
nicht ſin diz iſt dir eyn ſmertze.
Blip ſo du biſt vñ habe dir
daz tzů boze daz du den ghuten
nicht irreſt da mit her eren moghe
ir volghen. Sich nuen ſtete des
nicht din vn moze durch daz
ſit yr tzuzer ſinne daz machet
din ſalikheyt iſt vor bolghen.
Nu habe dir biderbe ghůt.
ghutlich leben der ſcalk ſcalk-
heyt vil. mit dem ghůten wil.
ich iz han ſcalk dir iſt boſheyt
ghegeben.
13. Ich partere dich durch mine
vrowen de dich leplich ſach vor
minen oughen. Hertze trute
ſich min eyn par vrowe tzů al-
ler ghůte ſchinbar vntoughen.
Dver mach vůr ghůten dine
ghůte ven ghot der ghute


dich be hûte. Des be darph ich
wol ſol ich mich neren vor di-
S.142. ner minne diz mach ich ſwerren.
14. Der vnghelarte hat ghema-
chet eyne ſenende wiſe da von
lide ich groze not ér ich darnach
ſinghe ſo ghe tân eyn done. Iz
iſt ſo harte. daz ich yn an mi-
neme ſanghe priſe. ſint ich iz
bi minen tziten nie han ghe-
hort durch daz dunket iz mich
ſcone. Nu wolghe ich ym durch
daz her mich hat ghe bracht in
din leyde. Durch daz ich man-
nen vñ den wiben můz mit
phin vnder ſeeyde. Machen eyn
ne ſenen de hûre. Daz din we-
re ſcone vñ tûre. So wolde ich
ſprechen nu hat gheganghen
miner kunſten rute kinderalle
ich ſaghe vch daz hi iſt diſer
ſenende claghe ſůze lute.
S.143.
15. Nach der ſenēden claghe můz
ich ſinghen. kunde ich mir ſelbēn

bringhen vroyde nach dem willen
min. Daz ich müchte leben a_
ne ſwere ſo were ich vroydenbe_
re. hohes mûtes wolde ich ſin.
Do vûr wnne ich alle ſenēde
wiſe. daz ich wol tzů priſe ym_
mer an daz alter vrolich griſe ſin_
der allen pin.

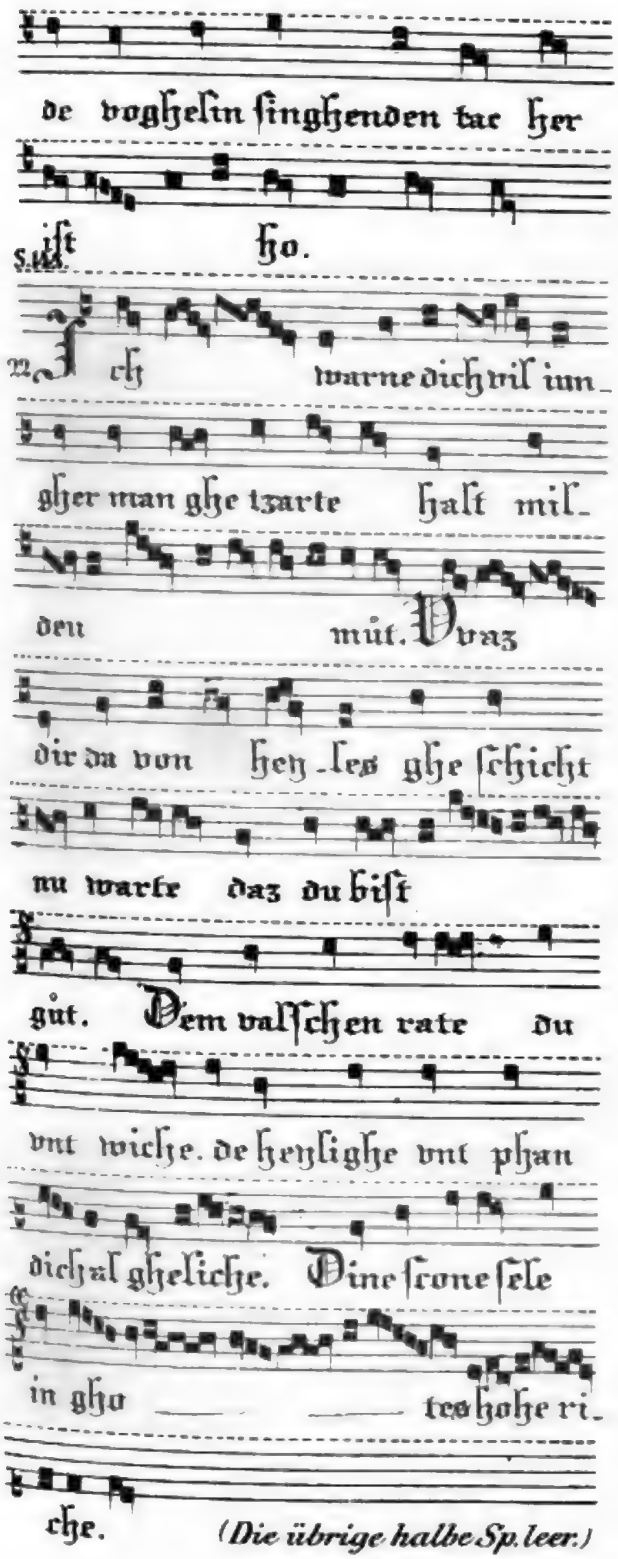
S. 144.

18. Wanich ſcimphet vph
ſin eyghen tzil. der nicht rechte
wiſſen wil. waz ym vernet oder
nahet. Der ſicht ſcanden vil vph
eynen man. der ſelben nie eren
wan. ſere mich daz vûr ſmahet.
Sin ſcimphlich wort. de ſint ghe_
hort. vz ſinem munde ir ganghen.
Durch ſinen haz. her lez iz baz.
ich lich yn eytter ſanghen. Here
ghot gipſt dem vor ſcampten man
wibe vluch der manne ban div
nach der ſcalkheyt gahet.

(3 Zeilen leer; 1 Bl. ausgeſchnitten)

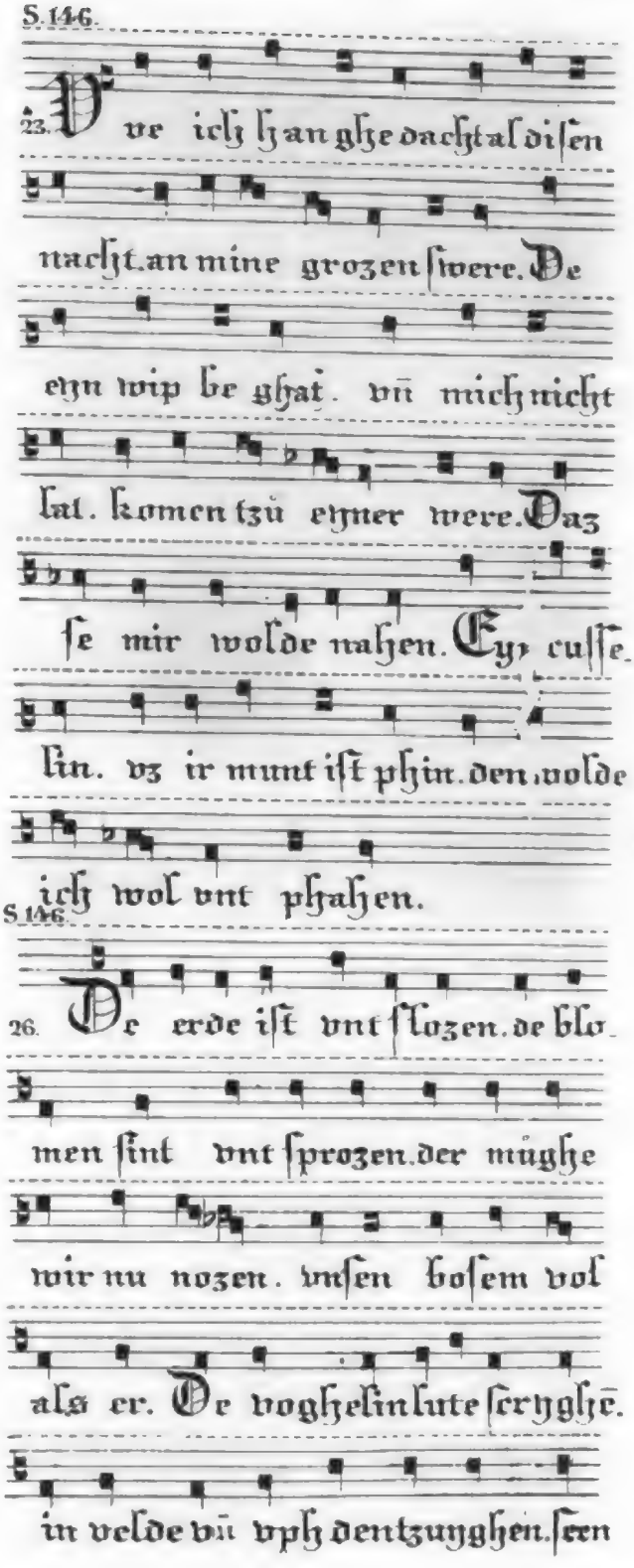
S. 145.

19. Tiſt du in der minne dro.
ich ſe den rechten morghen vro.



(Die übrige halbe Sp. leer.)

S. 146.

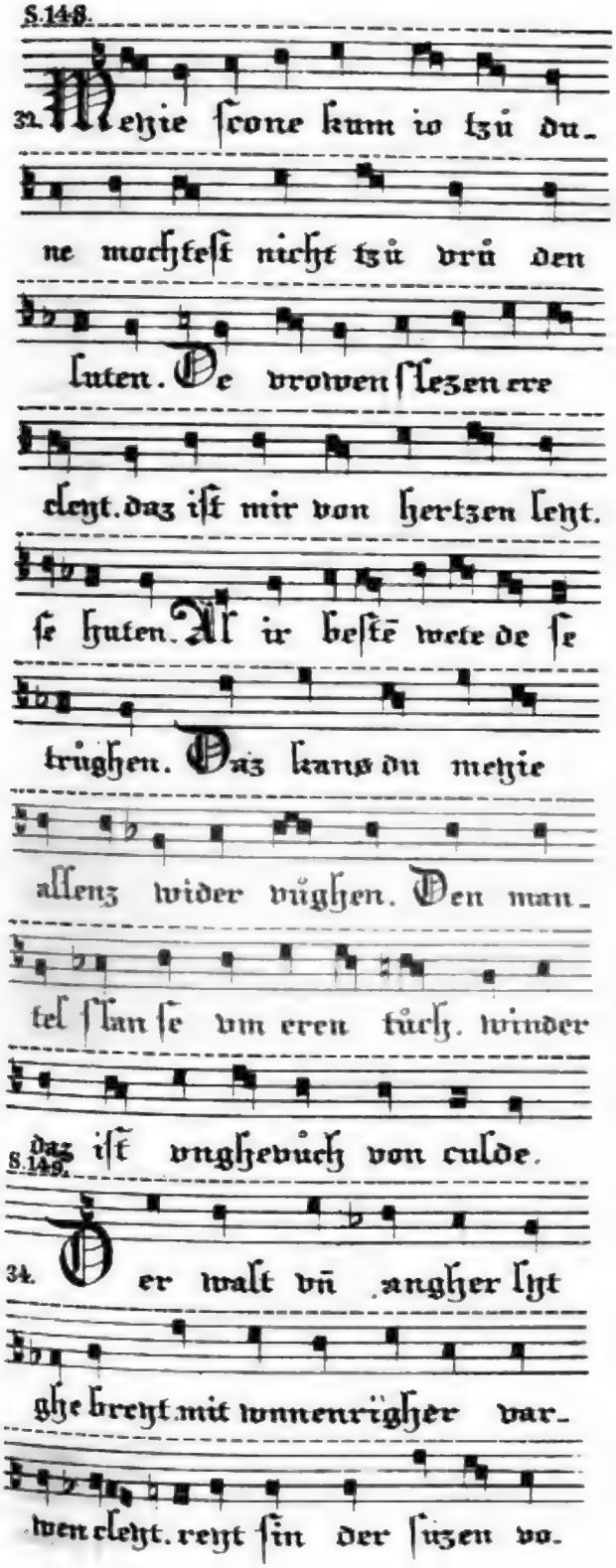


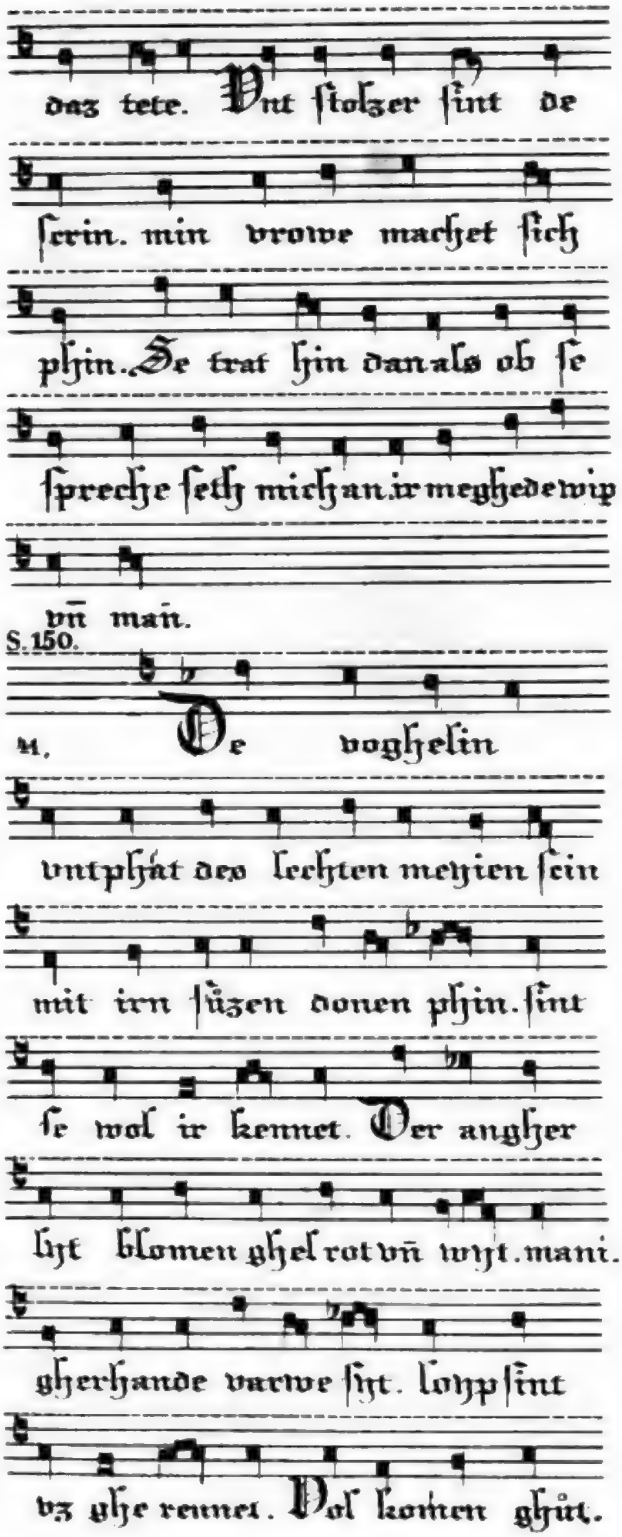
achten keynes ſnyghen ſe ſint eres
ſelbes hér. De culde iſt vür ſun-
den de meyjen han wir wnden.
vrolich in meyjen blúte. winder
dich vür hüte. der ſúmer kumpt
tzú múte.

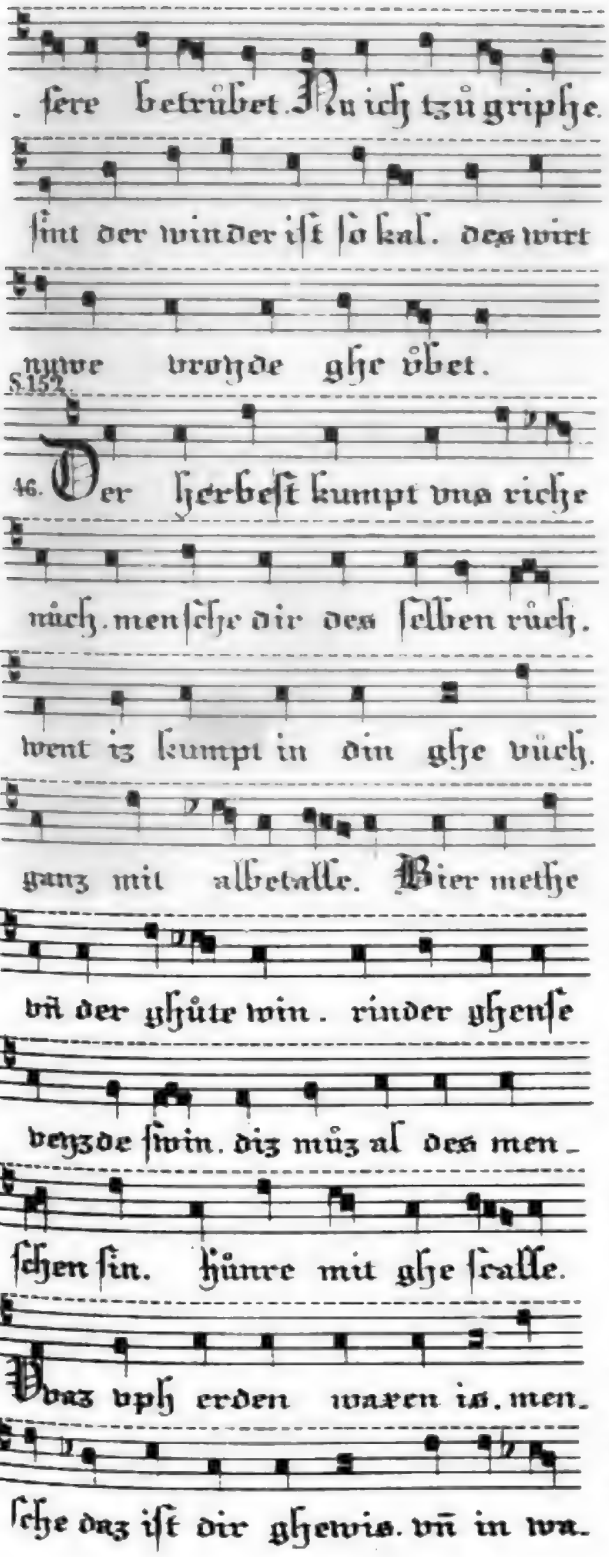
S. 147.

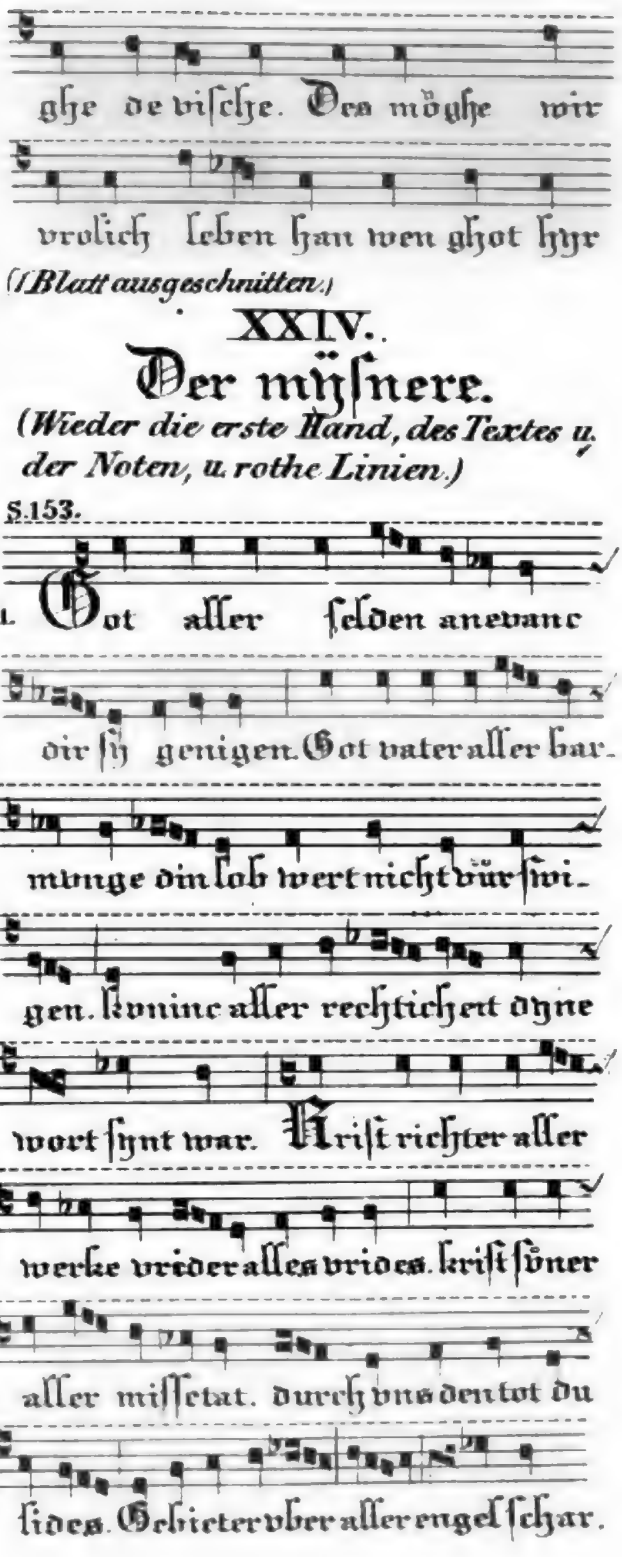
29. Wol vph ir ſtolzen helde.
nu komet vor mit melde.
drate vph de velde nune
rughet wer vch ſrelde ſint de zit
iſt wnninghlich. De boyme ſint
ghe clendit den voghelin bereydit.
vil manighen tzuich ſe breydit.
ſeen rúghet wer ſe veydit. diz
ghit in der meyjen rich. Nu tre-
tet vph den anghen vñ donet
mit den voghelin uweren nuwen
ſúzen ſanc. Mitten meyjen durch
de voghelin ſconit uwer lip. vñ
durch reyne werde ſúze wip.
Der meyz hat vns ghe gheben
mit ym diz vrolich leben in eren
múz wir ſtreben. vñ in vroyden
ſweben. wer daz tú der habe danc.

S.148.


32. Meyie ſcone kum io tzů du-
ne mochteſt nicht tzů vrů den
luten. De vrowen ſlezen ere
cleyt. daz iſt mir von hertzen leyt.
ſe huten. Al ir beſtē wete de ſe
trůghen. Daz leans du meyie
allenz wider vůghen. Den man-
tel ſlan ſe vm eren tůrſ. winder
daz iſt vnghevůch von culde.
S.149.
34. Der walt vñ angher lyt
ghe breyt mit wnnenrigher var-
wen cleyt. reyt ſin der ſuzen vo.
ghelin done. Se vben eren ſůzē
ſcal. vrolichem hertzen vber al.
mal ich des vinde an blomen ſco-
ne. Vo. vro. ſo. ſtet des meyien
blůte. ghůte. ſůte ich merke vroy.
den vol in angher vñ vph alben
wyt. inthalben.
S.150.
38. Vol dan her meyie ich ghe-
be vch des de hulde. min vrowe
tret da her in ſtolzer wete. Ir
ſmit ir cleyt ir lip daz lach in dul-
de. de kalde ſne vñ iz der wint


daz tete. Vnt ſtolzer ſint de
ſerin. min vrowe machet ſich
phin. Se trat hin danals ob ſe
ſprechſe ſelh michan ir meghedewip
vñ main.
S. 150.
44. De voghelin
vntphat des lechten meyien ſein
mit irn ſüzen donen phin. ſint
ſe wol ir kennet. Der angher
hyt blomen ghel rot vñ wyt. mani.
ghenhande varwe ſyt. loyp ſint
vz ghe reinet. Vol komen ghůt.
hyt der anghen vñ ir blůt. daz iz
den oughen ſenfte tůt. mannen
vñ den wiben. Vaz meyie vnt.
luet. rilich daz de ſunne vph tzuet.
wol ymmer bi lebe vnt. muet. der
mac vro beliben.
S. 151.
44. Loyzbere riſen. von dem hoymē.
hin tzů tal. des ſtan blot ir eſte.
Blomen ſich wiſen. daz ſe ſint
vůr torben al. ſcone maſt ir gleſte
Sus twinghet de riphe. manigher
hande wurtzel ſal. des bin ich ghar



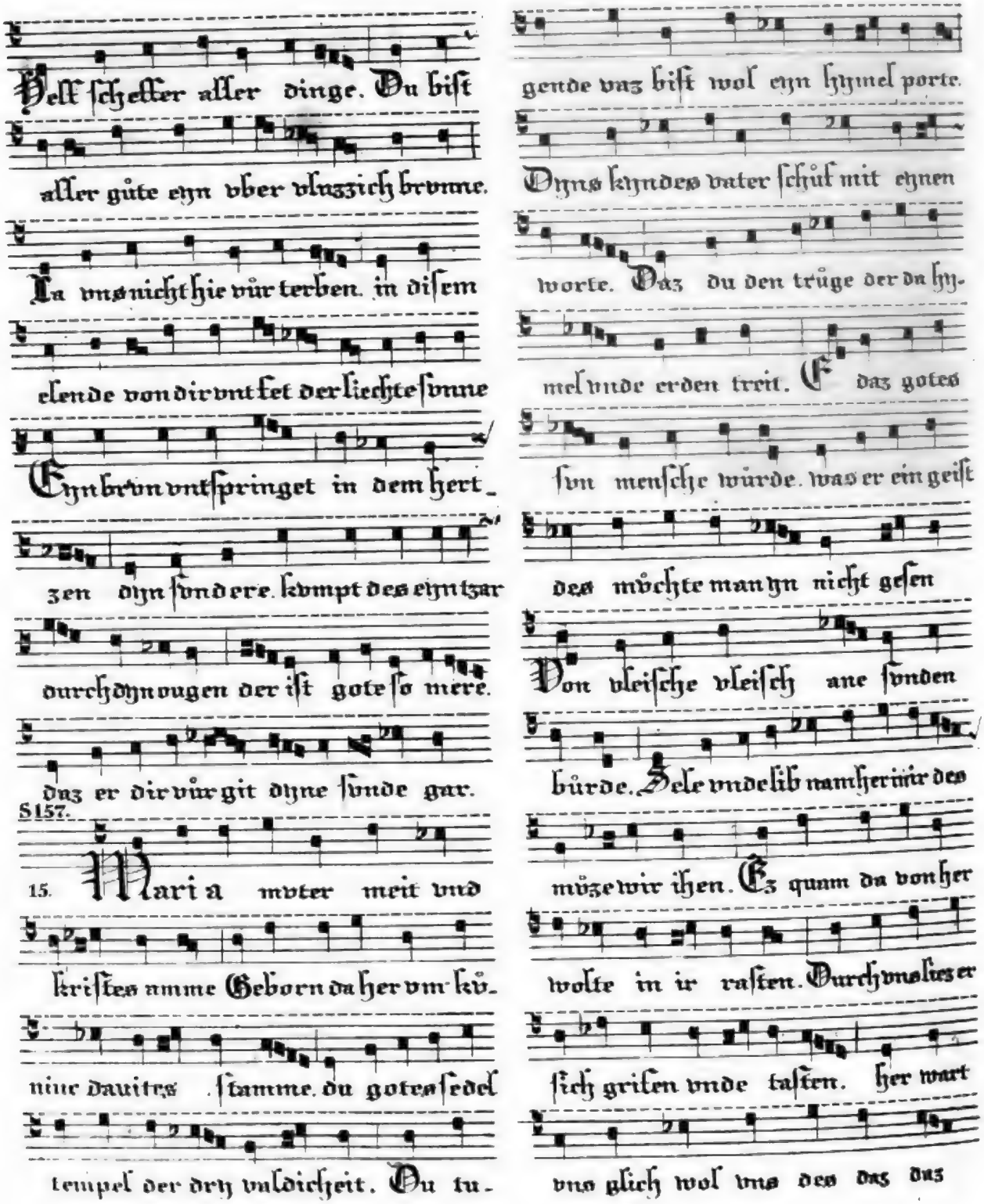


XXIV.

Der mÿſnere.

(Wieder die erste Hand, des Textes u. der Noten, u. rothe Linien.)

XXIV Der mÿſnere.



ſolte ſehen.

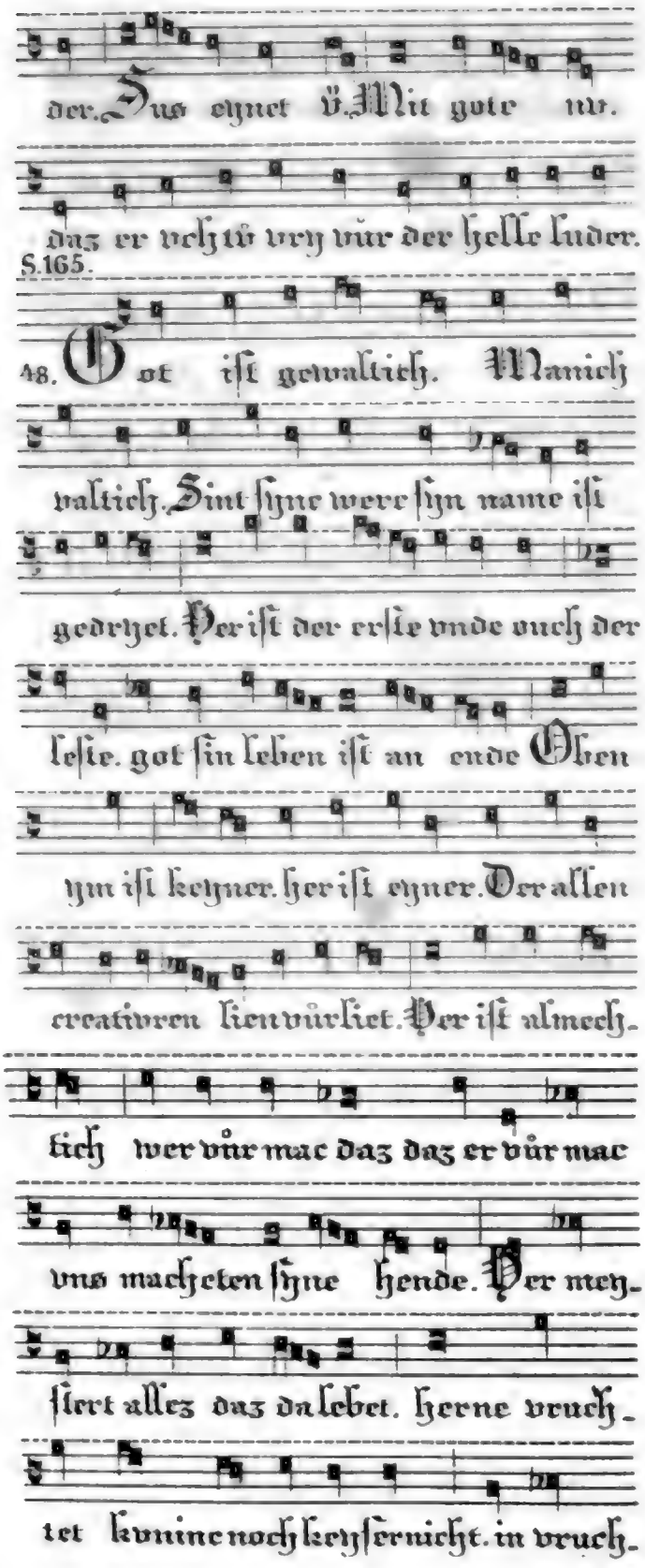
S. 162.

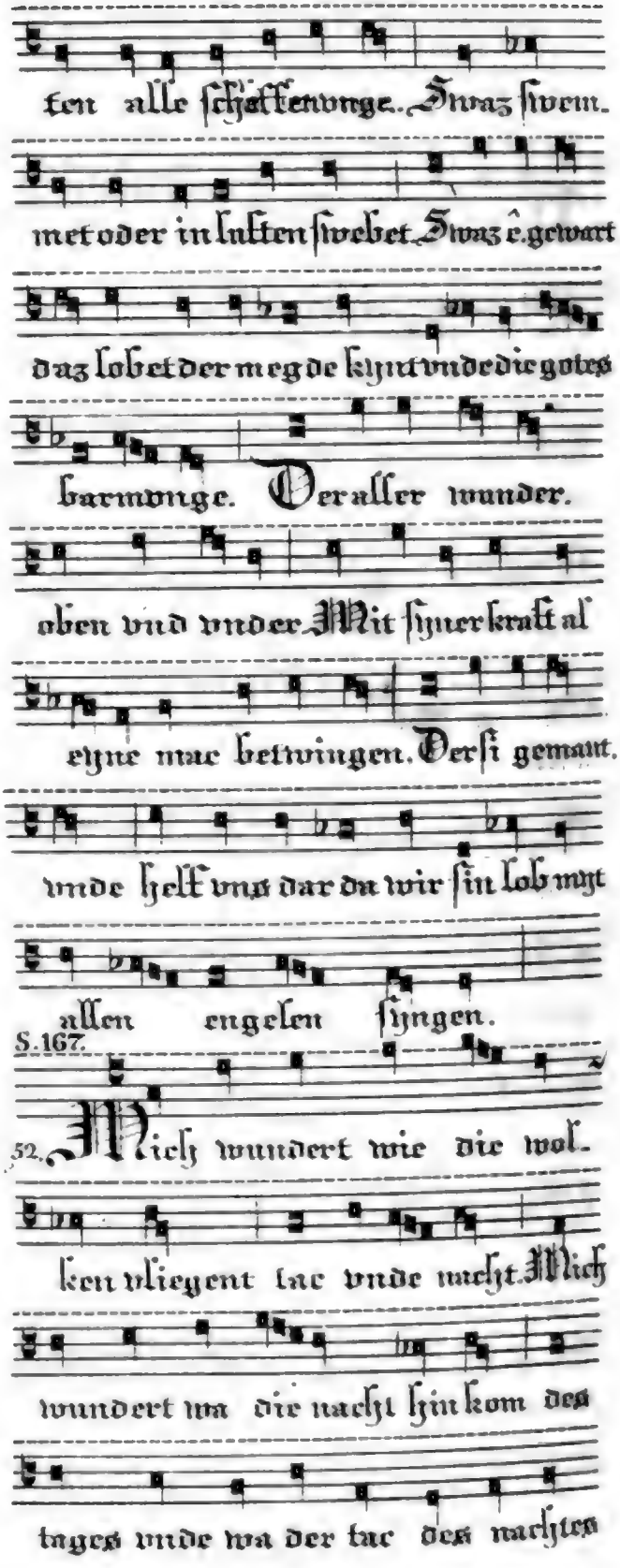
Vil ſüze tzarte mynne. Du ſolt
ieten vn mynne vz eren garten. Ob
keyn vnſtete ſoltu warten. Dyn ſmy
ren vnde din tzarten. Tůt beyde
ſanfte in den ougen. Du twinges
mannes ſynne. Mit dynen liechten
ſpilenden ougen blicken. Tzwe hert
ze in eyn kanſtu vůr tzwicken.
Mit mynniclichen ſtricken. Veſtu
dynen diener tougen. Du ſchiuz
der mynnen ſtrale mit gewalt

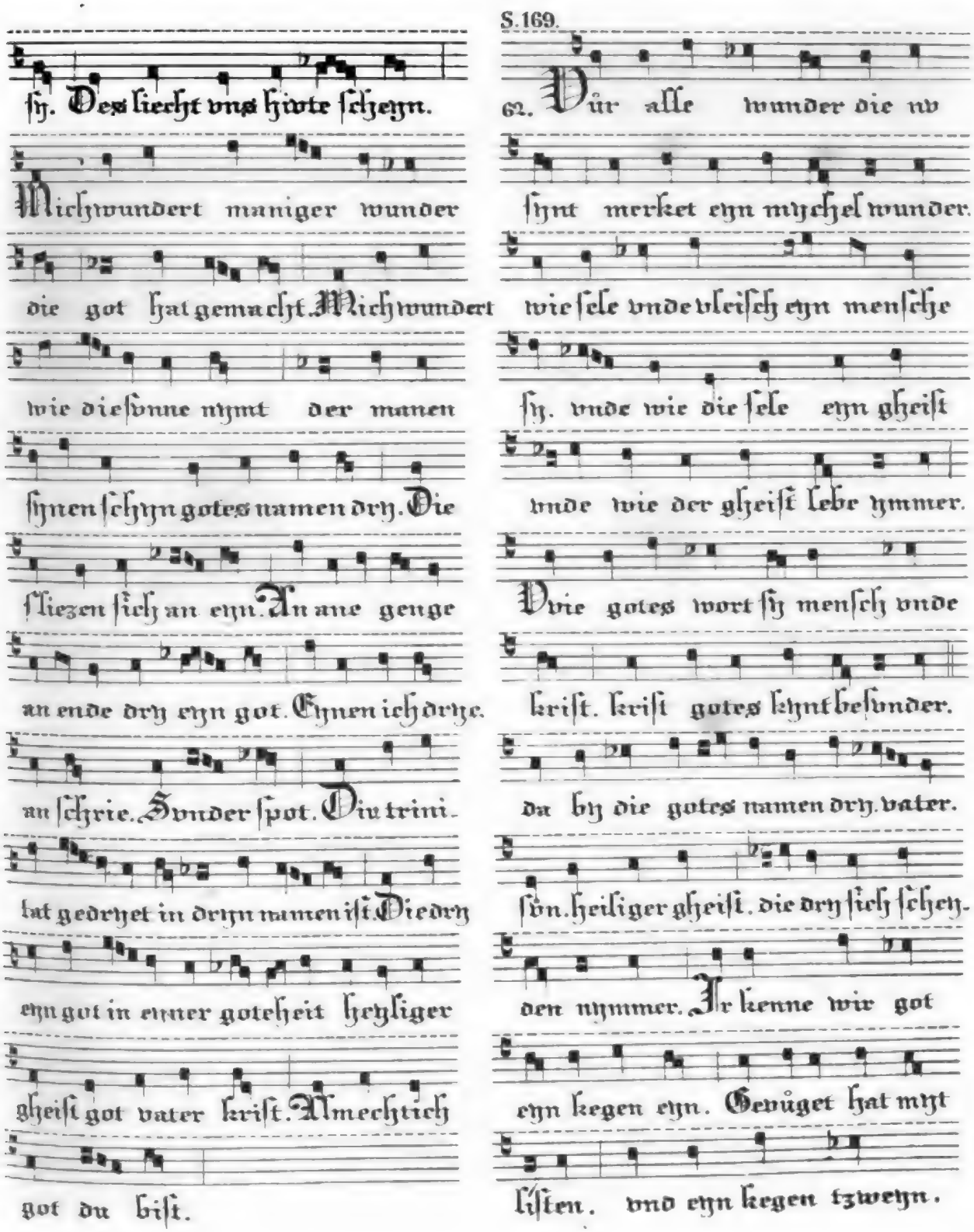
durch wibes ougen in mannes
hertze. Du wundes vnde heyles
wider ſich mynne daz iſt eyn trute

S. 163. (2 Blt. ausgeſchnitten.)

36 hat. Sin hant getat. Mit vůr ge-
dachten rate. Marcus matheus.
lucas. vnd ioſan. Die vier getzug
in getzuge ſtan. Die geſcriben han.
Gotes wunder vrů vnd ſpate. Iſt
daz wir ſynt. der tugende kynt. So
iſt got vnſer vater vnſer brůder.
Des ſchellet gar. Tzůr tugende
ſchar. Die reyne tzvnge ſy der ſele rů-


der. Dus eynet v. Mit gote nv.
daz er vch tv vry vür der helle luder.
S.165.
48. Got iſt gewaltich. Manich
waltich. Sint ſyne were ſyn name iſt
gedrÿet. Er iſt der erſte vnde ouch der
leſte. got ſin leben iſt an ende Oben
ym iſt keyner. her iſt eyner. Der allen
creatiuren lieuvürliet. Er iſt almech-
tich wer vür mac daz daz er vür mac
vns machteten ſyne hende. Er mey-
ſtert allez daz da lebet. herre vruch-
tet kvnine noch keyſer nicht. in vruch-


ten alle ſchaffenvnge. Swaz ſwem-
met oder in lvften ſwebet. Swaz ê gewart
daz lobet der megde kynt vnde die gotes
barmvnge. Der aller wunder.
oben vnd vnder. Mit ſyner kraft al
eyne mac betwingen. Der ſi gemant.
vnde helf vns dar da wir ſin lob myt
allen engelen ſyngen.
S.167.
52. Mich wundert wie die wol-
ken vliegent tac vnde nacht. Mich
wundert wa die nacht hin kom des
tages vnde wa der tac des nachtes


ſy. Des liecht vns hiute ſchеyn.
Michwundert maniger wunder
die got hat gemachet. Michwundert
wie die ſonne nymt der manen
ſynen ſchyn gotes namen dry. Die
ſliezen ſich an eyn. An ane genge
an ende dry eyn got. Eynen ich dryge.
an ſchrie. Sunder ſpot. Diu trini-
tat gedryet in dryn namen iſt. Die dry
eyn got in einer goteheit heyliger
gheiſt got vater kriſt. Almechtich
got du biſt.
S. 169.
62. Vür alle wunder die nv
ſynt merket eyn mychel wunder.
wie ſele vnde vleiſch eyn menſche
ſy. vnde wie die ſele eyn gheiſt
vnde wie der gheiſt lebe ymmer.
Vwie gotes wort ſy menſch vnde
kriſt. kriſt gotes kynt beſunder.
da by die gotes namen dry. vater.
ſun. heiliger gheiſt. die dry ſich ſchey-
den nymmer. Ir kenne wir got
eyn kegen eyn. Gevüget hat myt
liſten. vnd eyn kegen tzweyn.

XXIV Der mÿſſnere.

ſpriche in nicht neyn. Wiltu dyn
leben vriſten. Teil eynkegen drin
die drÿ in eyn Gedriet vnde ge-
eynet ſich ſo biſtu kriſten.

S. 172.

63. Tzwibeler an deme lon-
ben ſich an gotes wunder. Von wem
kumt blitzen, donre tac, vnde nacht.
regen beſunder von dem der alle
dine vůr mac. der iſt eyn got.
Dv ne haſt dich nicht gemachet.
her lie dich e werden. Swaz der hÿ-
mel hat begriffen ſwaz da lebet of
erden. Waz er da hÿme wunders
wil tůt ſÿn gebot. Die průb ich
bÿ. Daz eyn got ſÿ. Der ſterben
můge vnde leben geben wider. deſ
niget ſyner krone. Lob manich
valt. wirt ym getzalt. vier vnde
tzwentzich alt herren vallent ny-
der of ir antlitze ſchone. Sie be-
ten an tac vnde nacht gotes
lam vůr dem trone. Ir ketzer.
ivden. heiden. ſit der tivbel ſpot.

S. 173.

71. Vlize dich menſche an gute

wort. Die gebendir ſelden vil. Gotes
halde vnde ouch der werlde gunſt.
Wort ſönent haz vnde nyt. Of
erden hie. in hymele dort. Wort wal-
tent wunſches ſpil. Wort leſchen
gar der helle brvnſt. wort ſcheiden
manigen ſtrit. Vwort die ſynt gůt.
wort gotes blůt. wort gotes lichna-
men ſcheffent von brote hie. Do
nicht en was. keyn kvnt kein gras.
Do was got vnde ſyn keynt kriſt
troſte die. Die gerne gůte wort

ſprechent tzů aller ſtvnt. Den
liuten wirt vil ſelden kvnt. Ge-
benediet ſy der reyne mvnt.

S. 173.

73. Daz ſanc daz hoeſte ſy
in hymele vnde of erden. Des tzie
ich an die engele die myt ſange lo-
bent got in hymele dort. Mit
worten mac von brote gotes lichnam
werden. Des iſt ſanc vnde wort daz
hoeſte ſit daz ie vnde ij. was gotes
wort. Sanc leret tugende phle-
gen. vlien valſchen rat. ſanc vreu-

XXIV Der myſnere.

wet ſanc rynget vil der ſwere. Sanc
iſt gotelich. Sanc der iſt lonebere.
Wedſhone ane wort. daz iſt eyn
todergalm ſo iſt vůr gote ſanc gehort.

S. 176.

81. Ich wiſte gerne wa by man die
ritter ſol irkennen. Ich ſie vil

(1 Bl. ausgeſchnit.)

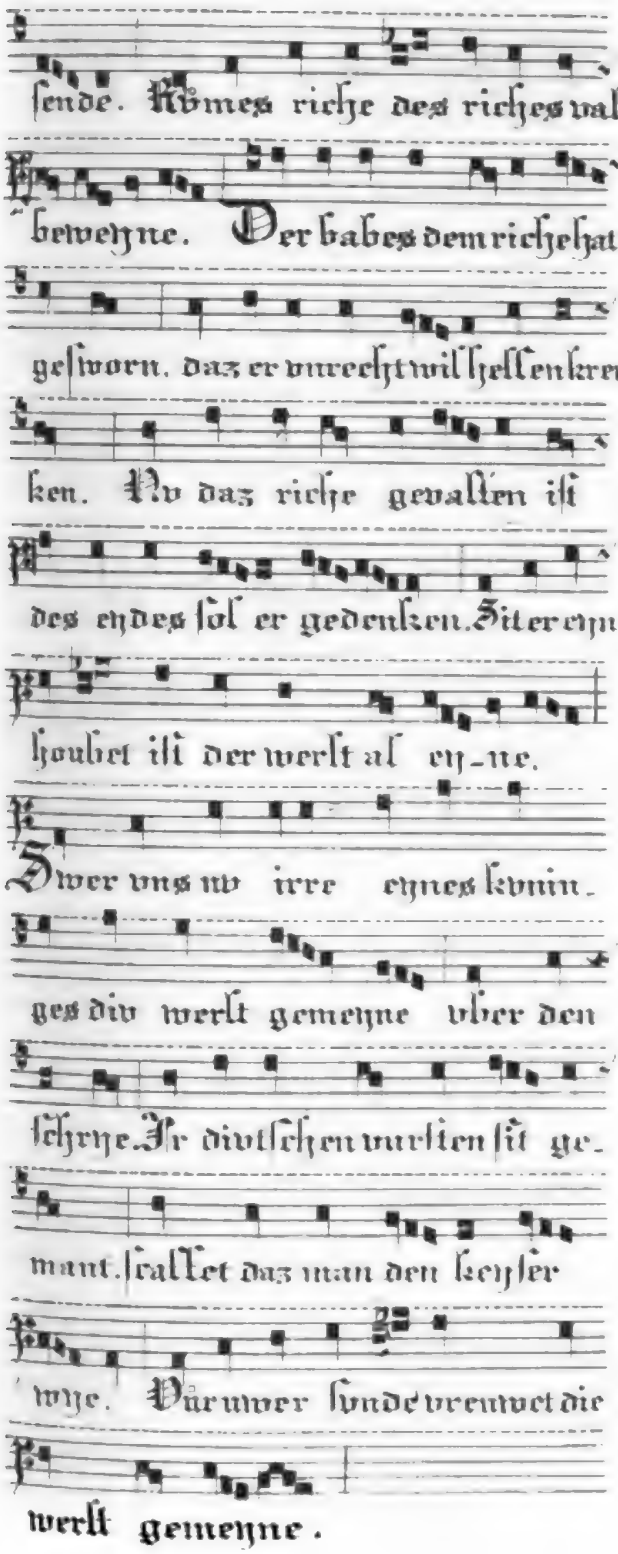
S. 178.

8[illegible]. Swelich man eyn werrer
weſen wil. vnde ouch eyn reyzere.
Der bruwet mort vnde manigen
ſtrit. Dem tivbel iſt her be ſippe. Eyn
werrer mert der helle ſpil. vnde iſt
ouch got vnmere. Syn gheyſel ſtab
kan bruwen myt. So kan vůrgen
ſyn ſwippe. Sele vnde lip. wiltu
vůr trib. Sulche bant ſulche ſtric-
ke. Virres du mich. Du ſtrickes
dich. du reyze-lere dicke. Nu
wirre vnde reyze hie vnde da.
Des tivbeles ſtat alſus vůrſta.
Der dich tzůr helle ſchicke.

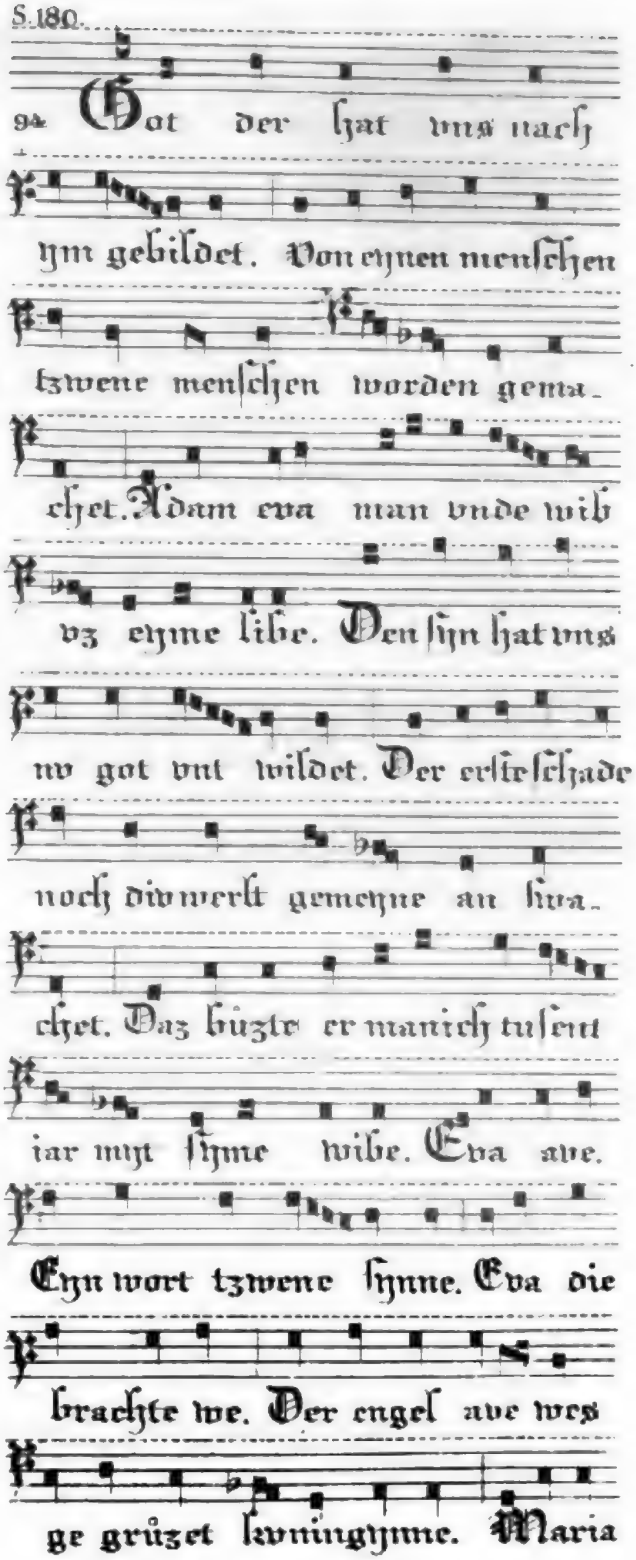
S. 178.

90. Al mech-tich got
barmunge rich ſich hie nyder yn
diz elelende. Tzů dyner armen krif-
tenheit. Helle vnde troſt den kriſtenen

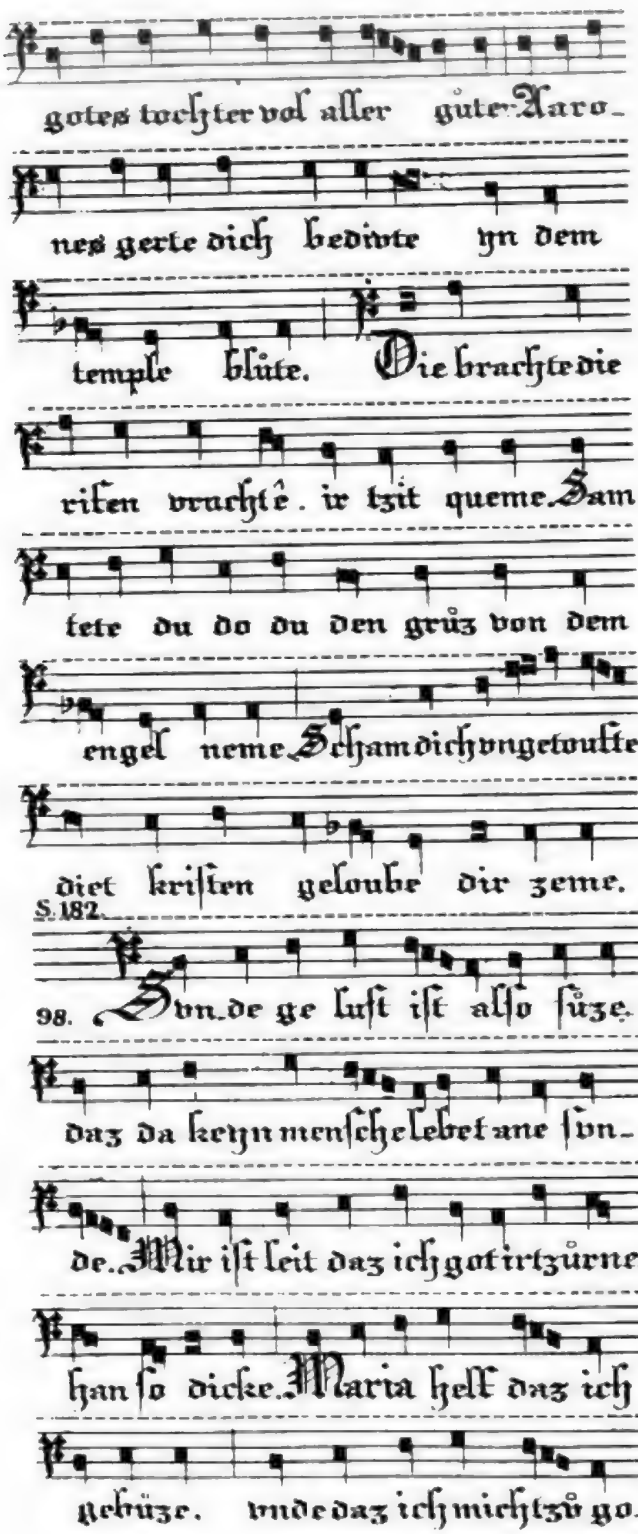
Digitized by Google

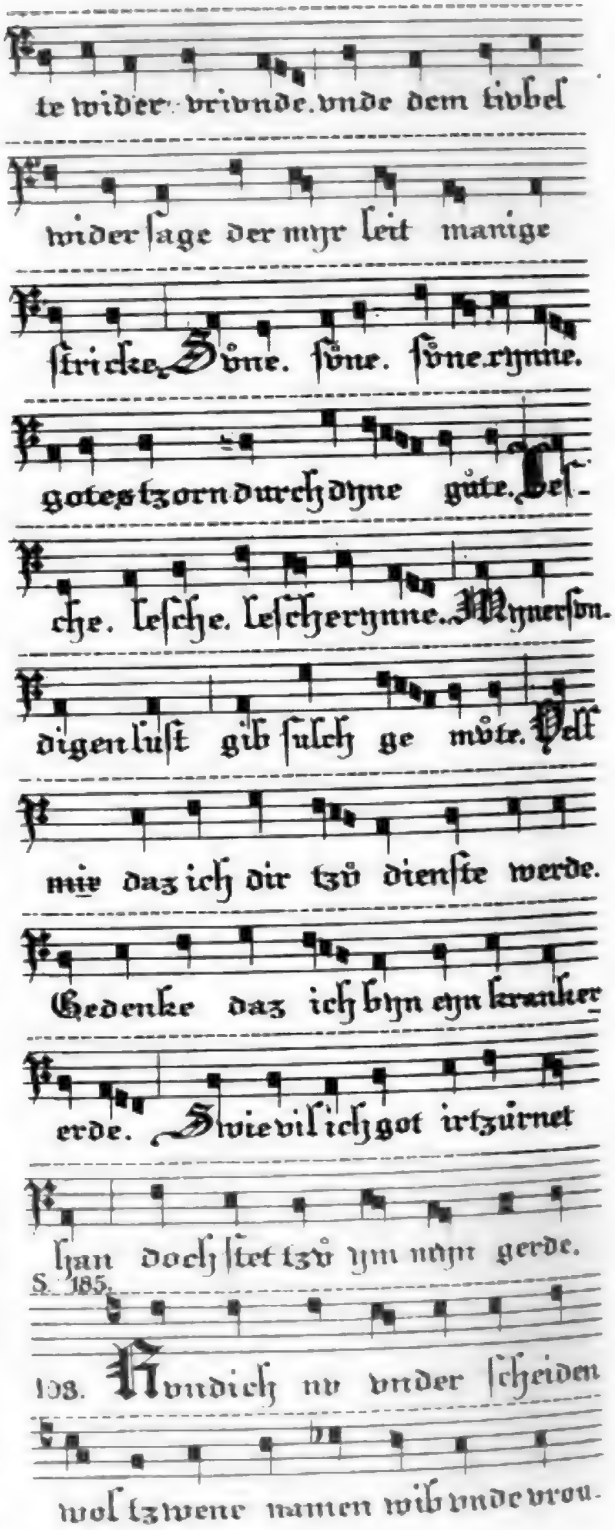

ſende. Kömes riche des riches val
beweyne. Der babes dem riche ſchat
geſworn. daz er vnrecht wil ſchellen kren-
ken. Nv daz riche gevallen iſt
des endes ſol er gedenken. Sit er eyn
houbet iſt der werlt al eyn-ne.
Swer vns nv irre eynes kevnin-
ges div werlt gemeyne vber den
ſchrye. Ir divtſchen vurſten ſit ge-
mant. ſchallet daz man den keyſer
wye. Vür vwer ſunde vremvet die
werlt gemeyne.

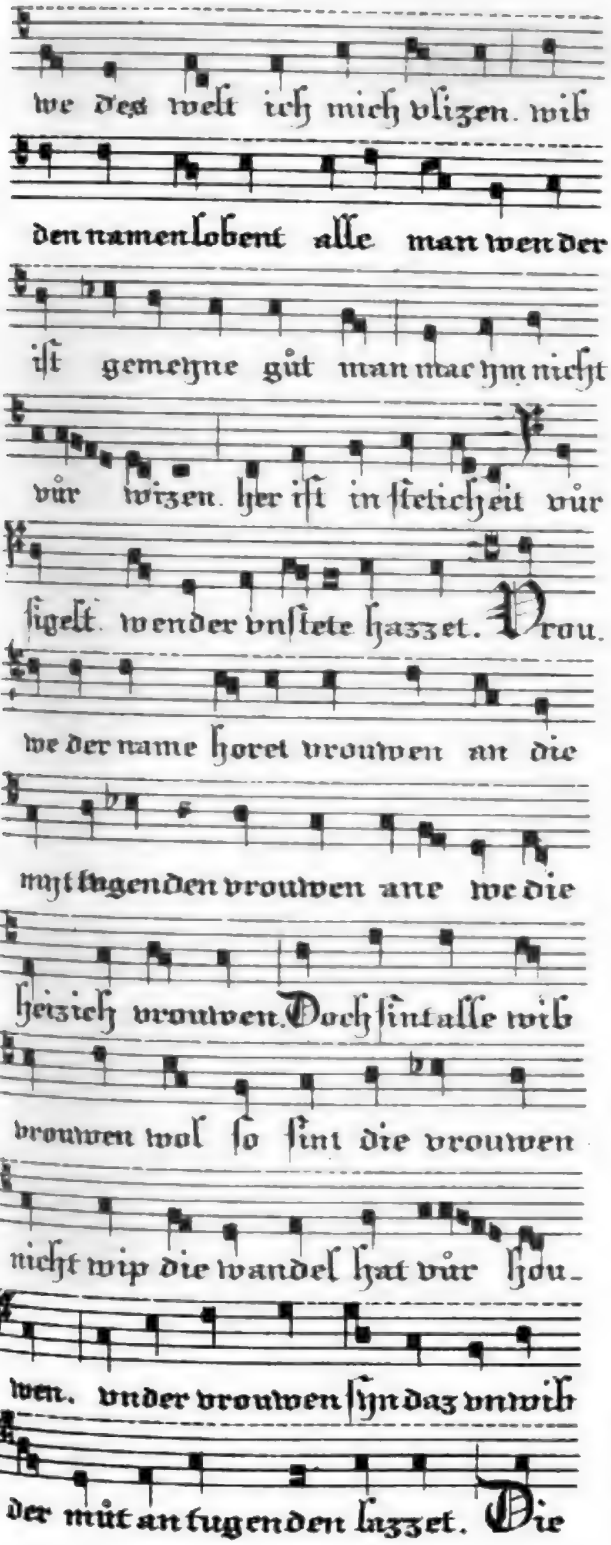
S. 180.

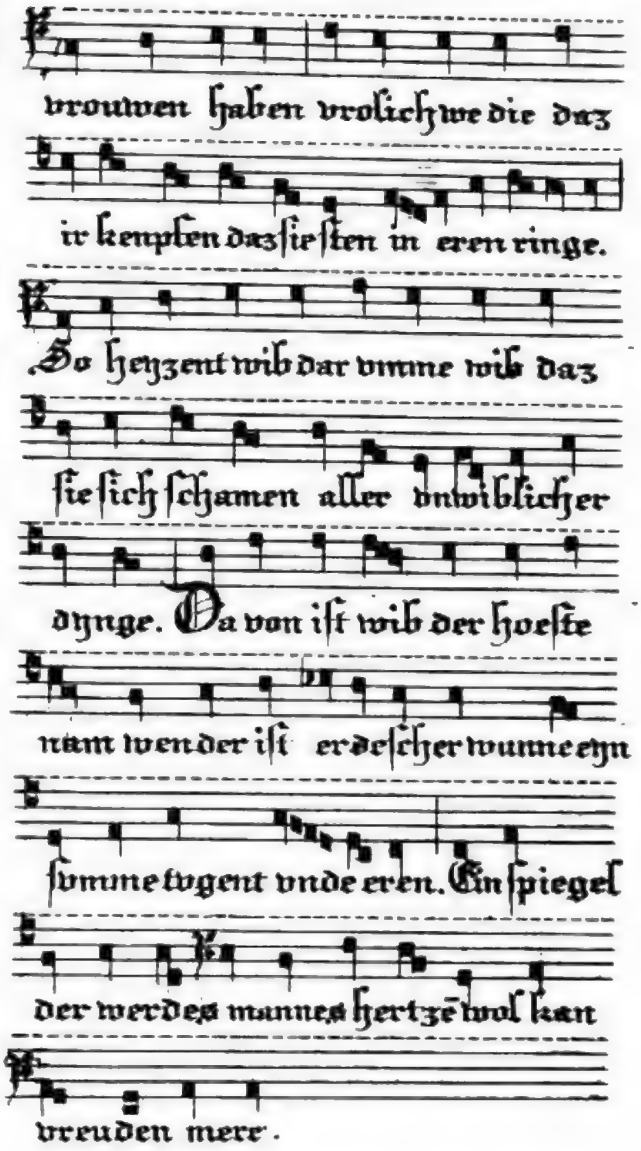

94 Got der hat vns nach
ym gebildet. Von eynen menſchen
tzwene menſchen worden gema-
chet. Adam eva man vnde wib
vz eyme libe. Den ſyn hat vns
nv got vnt wildet. Der erſte ſchade
noch div werlt gemeyne an ſwa-
chet. Daz büzte er manich tuſent
iar myt ſyme wibe. Eva ave.
Eyn wort tzwene ſynne. Eva die
brachte we. Der engel ave wes
ge grüzet kevningynne. Maria

XXIV Der myſſnere.







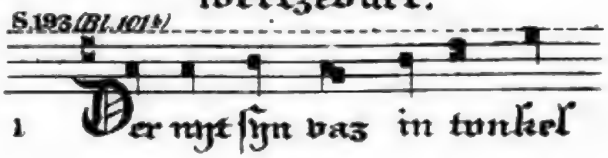


(S. 191. Str. 123. 125. 127. Linien ohne Noten.)

XXV.

Meyster conrat von wertzeburc.

S. 193 (Bl. 101 b)



verwet ſam eyn bleych geſtylewe.
Swen er beſitzet des gemůte lebet
in leydes kylewe. Sam daz har die
mylewe kan tougeliche wol tzůr
kyben. Sam kibet her ſin eygen
neſt der vppichlichen truret. Erſtat
tet daz durch vremede ſnzicheit eyn
hertze ſuret. Da in er vůr
muret. Lit als eyn madhem eyner
ſchylden. Vnzzent daz eyn mydich
hertze nymmer romwe wirt gewar.
Wendez ſyn gemůte gar. Tzůtode
an vreudenſnydet. Durch daz die
biderben vngelucke ſchumet vnde
mydet. So wol ym der durchſtne
tugent haz von den argen lidet.
Swen der arge mydet. her wirret
ſich in heilesriben.

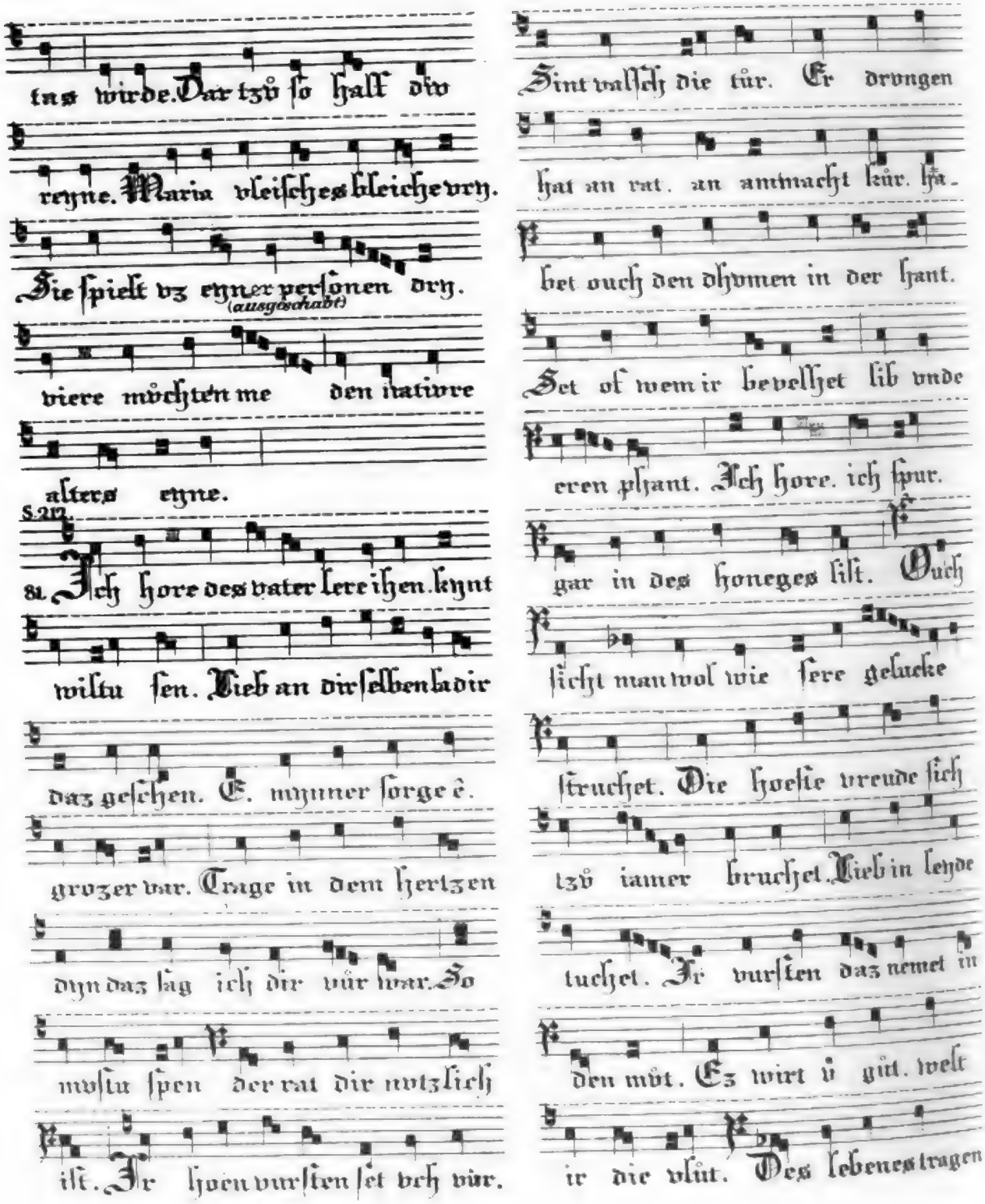
XXVI.
(Vrouwenlop.)

S. 204 (Bl. 106d)

54 Swa ſich die tugent ir
bivtet. Da komt ſie mit vůr mez-
zenheit. Der ſelden kleyt. Treit ſie
myt ir nil gar an vnder ſcheit. Diz
wizze diet. Vnpriſlich rat ſie vn-

tet. vz trnwen herczen myt ir rat.
Ir hoez phat. Mit melde an richer
vnd an armer wat. Sich nye vür
schriet. Der tugent ist als dem
vivre. Dem olte were tivre. Syn
melden vngeschivre. Nur daz der
rouch syn schivre. Tůt offenbar.
Sus tůt die tugent myt melde
richer tat. Ir melden klar.

68. Ver kunte gotes kreftе.
Do er was in des vater gheist.
Nur ewicheit al eyne kant yn
vnde syner kraft volleist. Al da
keyn mensche vür baz mac. wer
kan. wer tar. wer sol
wist man ez wol. Vm wonet
natiur in hefte. Synt sie aller
dinge waltr hat. Mit got. durch
got. in gote. sie tyrmet waz er tyr-
men lat. vz syme bote quam ste
nye tar. Sie was nyr eyn des
möste sie lidsen dol. Vven got
sie besvnt selb vierde. Er eyn vnd
ouch syn ewicheit. vnde syn maiel-

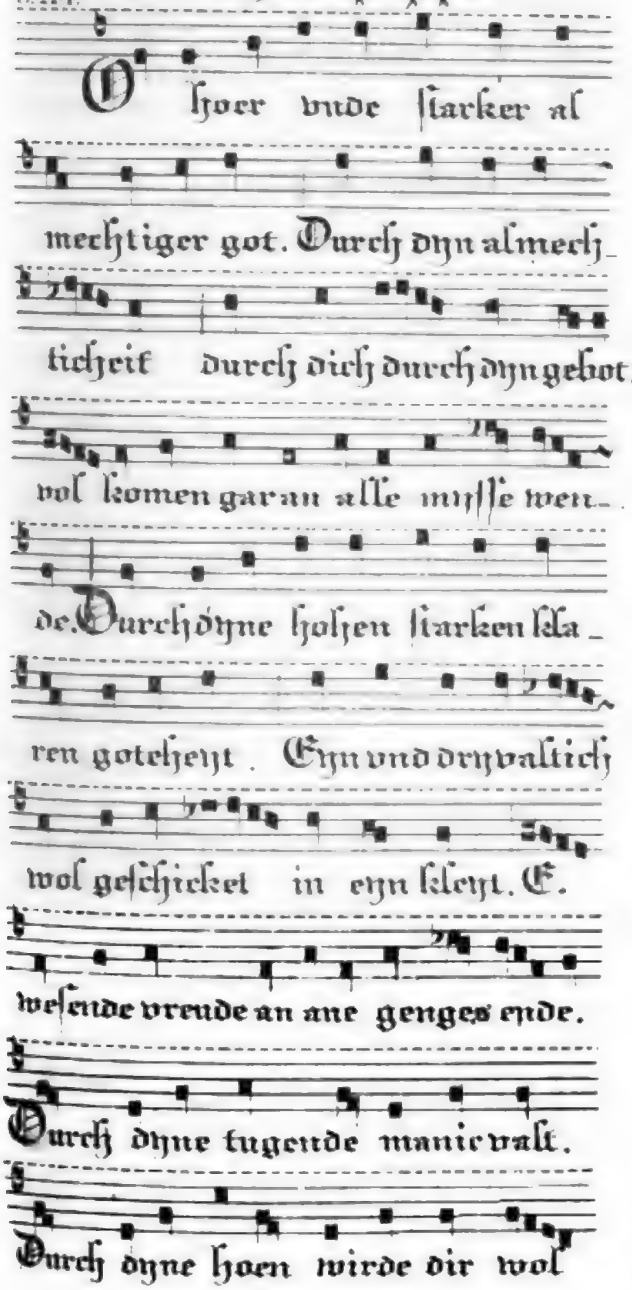

tus wirde. Dar tzv ſo ſhall dw
reyne. Maria vleiſches bleiche vry.
Sie ſpielt vz eyner perſonen dry.
(ausgeſchabt)
viere möchten me den nativre
alters eyne.
S. 217.
81. Ich hore des vater lere ihen. keynt
wiltu ſen. Lieb an dirſelben adir
daz geſchen. E. mynner ſorge ê.
grozer var. Trage in dem hertzen
dyn daz lag ich dir vür war. So
mvſtu ſpen der rat dir nvtzlich
iſt. Ir hoen vurſten ſet vch vür.
Sint valſch die tür. Er drungen
hat an rat. an antmacht kür. ſa-
bet ouch den dhymen in der hant.
Set of wem ir bevellhet lib vnde
eren phant. Ich hore. ich ſpur.
gar in des honeges liſt. Ouch
ſicht man wol wie ſere gelucke
ſtruchet. Die hoeſte vreude ſich
tzv iamer bruchet. Lieb in leyde
tuchet. Ir vurſten daz nemet in
den mvt. Ez wirt v gvt. welt
ir die vlvt. Des lebenes tragen

in vriſt.

XXVII.

Meyſter poppe.

8.214.



O hoer vnde ſtarker al
mechtiger got. Durch dyn almech-
tichcit durch dich durch dyn gebot.
wol komen garan alle miſſe wen-
de. Durch dyne holzen ſtarken kla-
ren gotehcyt. Eyn vnd drywaltich
wol geſchicket in eyn kleyt. E.
weſende vreude an ane genges ende.
Durch dyne tugende manicvalt.
Durch dyne hoen wirde dir wol
tzvngic. Durch dyne barmvn-
ge vngetzalt. Durch werdes
menſchen bilde dir wol klvngic
Durch dyne hoch gelobten bürt.
Durch dine tugentlichen wird
vrſtende. Durch daz du von der
helle vürt. Tzv hymele vachtes
durch daz du were ellende. Durch
daz du menſche würde ſo
habe ſtete in dynen gnaden. Ob
hie habe kegen dyr miſſe treten.
So wes gebeten. vm den ir welten

meiſter wert von wertzeburc

conraden.

XXVIII.

H'man damen.

8218

Ir kriſtenen alle ſchriet.

an eynengot gedriet. Sit her

vns hat gevryet. vnde troſt vůr

liet. Wir haben alle wol vůr

nomen. Swem her tzů troſte hie

8219.

wil komen. Daz mac ym ewich-

lichen vromen. Swer ſynes troſ-

tes gernde ſy. Der ſcrie an ſyne

namen dry. vnde mache ſich von

ſunden vry. So iſt ſyn troſt ym

hulflich by. Wer mac in troſt

vil wol vůr ſagen. Die an dem

troſte ſyn vůr tzagen. Da von in

vnheil nůz betagen. Syn troſt

in menſchen hertze Qvam nye

her ne worde da in geladen. Myt

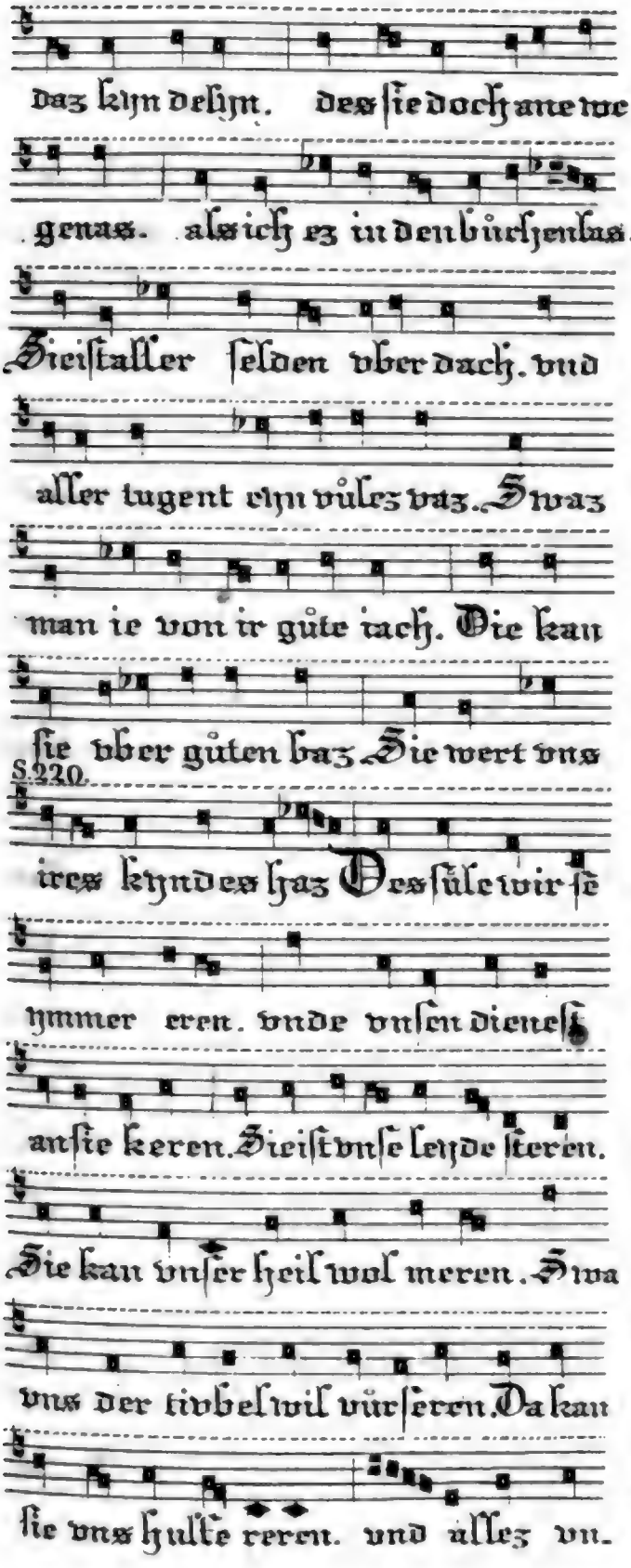
rechter ruwe ſmertze. Swer ym myt

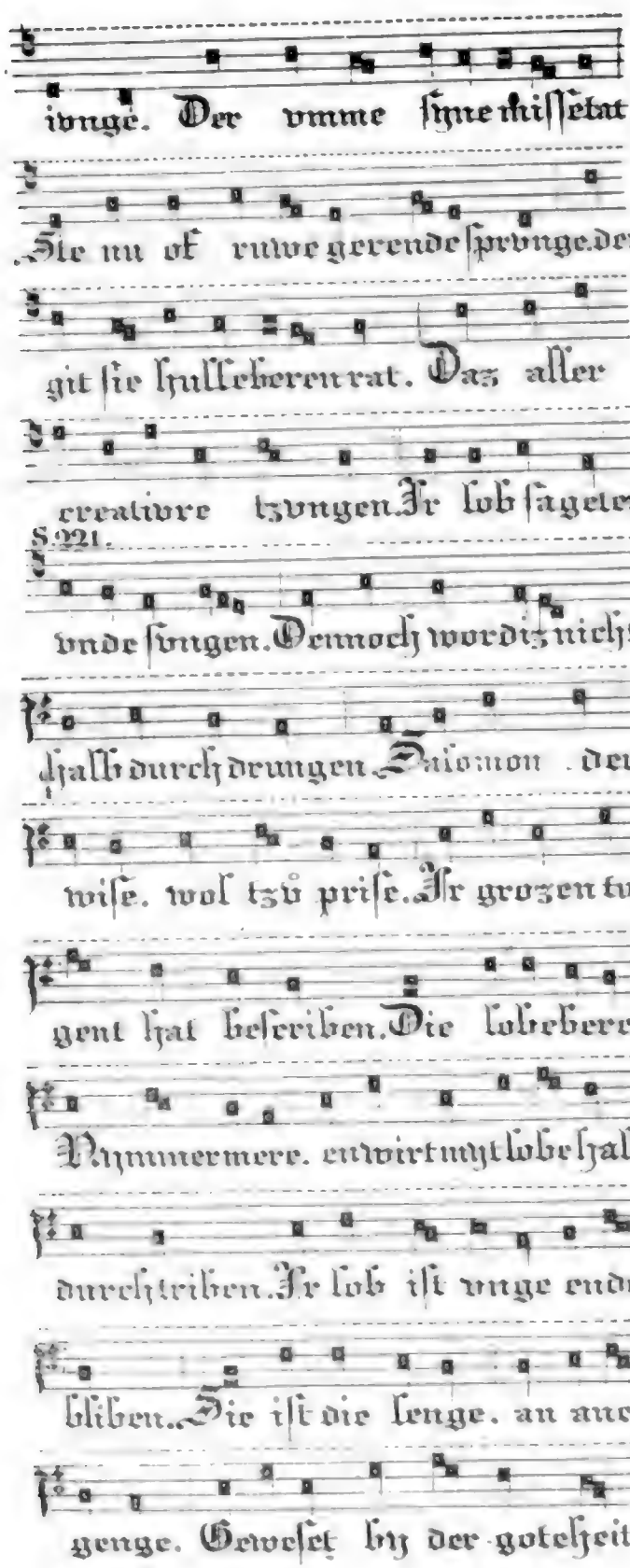
ruwe kan gepfladen. Dem kvmpt

her of der ſunde ſchaden. Wo ſy ge-

eret die můter ſyn. Die an ane gen.

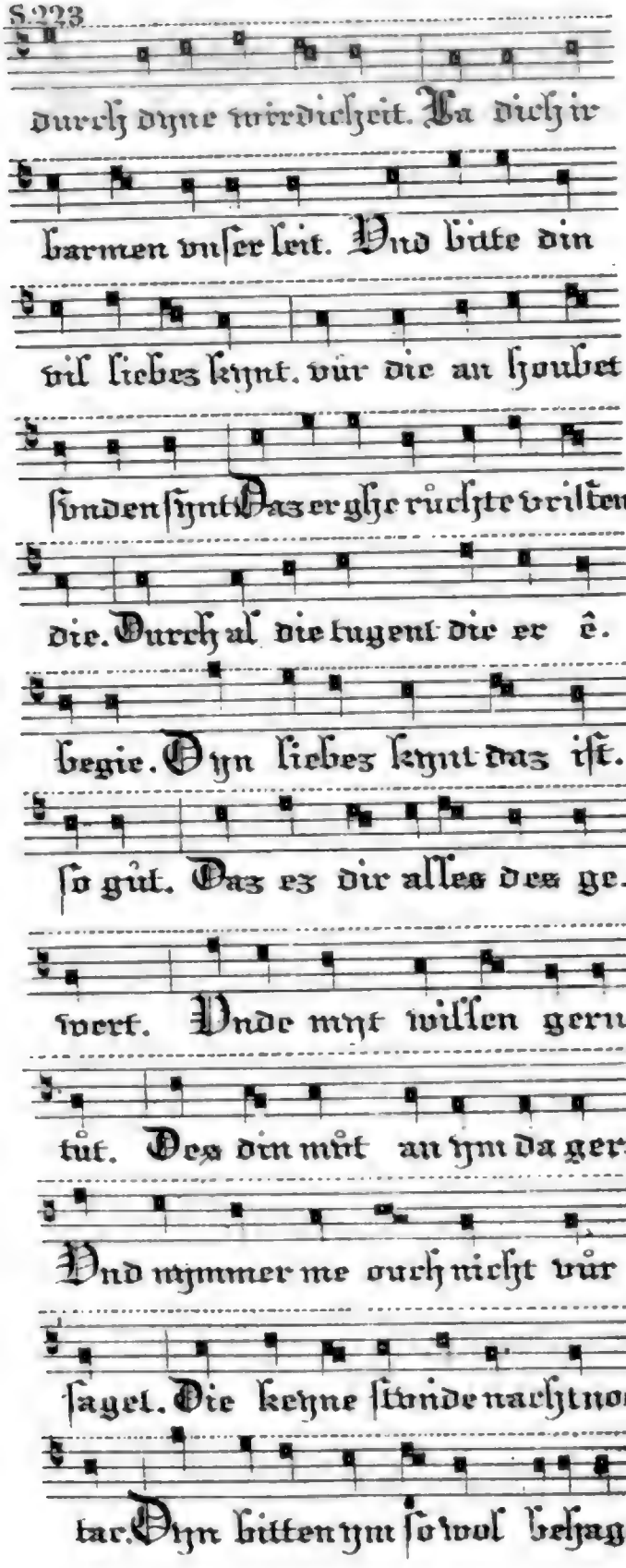
ge myt ym was. vnd ouch ir trut

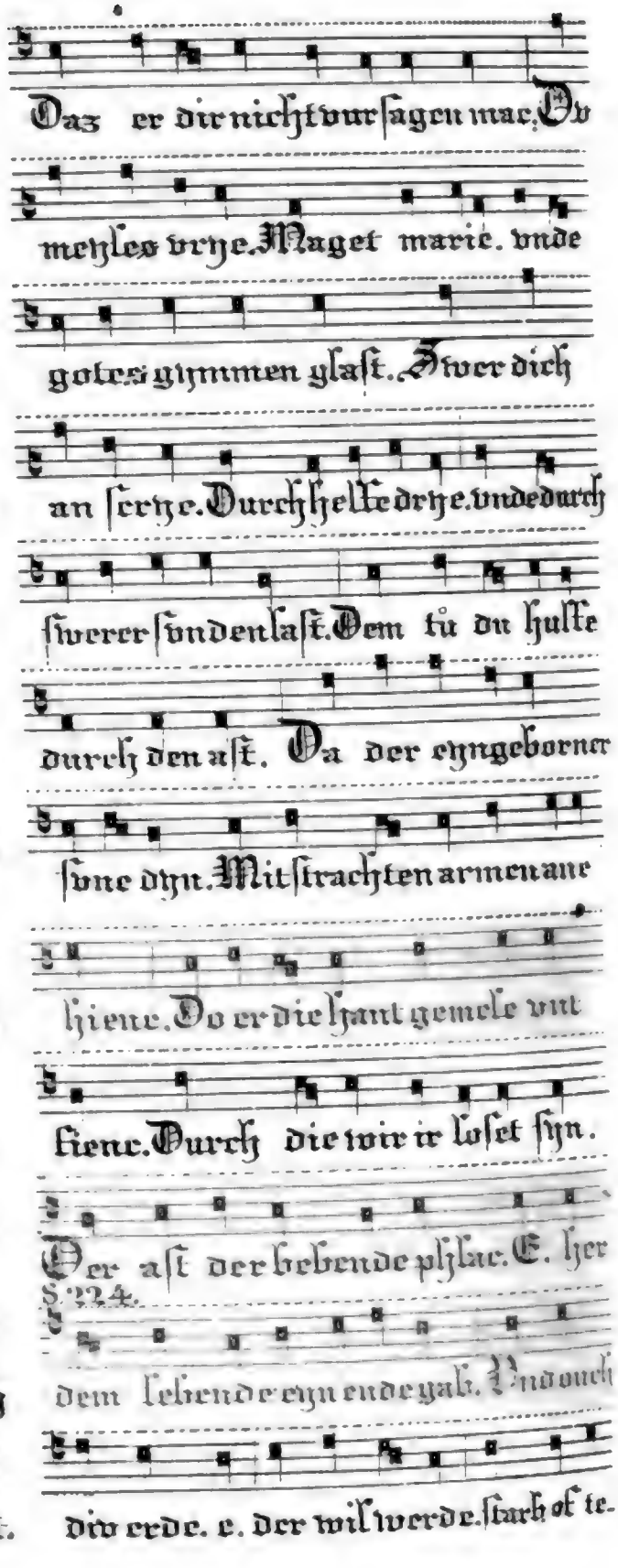

daz kyn delyn. des ſie doch ane we
genas. als ich ez in den bůchſen bas.
Die iſt aller ſelden vber dach. vnd
aller tugent eyn vůles vaz. Swaz
man ie von ir güte iach. Die kan
ſie vber güten baz. Sie wert vns
S.220.
ires keynes haz Des ſůle wir ſe
ymmer eren. vnde vnſen dienes
an ſie keren. Die iſt vnſe leyde ſteren.
Sie kan vnſer heil wol meren. Swa
vns der tivbel wil vůr ſeren. Da kan
ſie vns hulfe reren. vnd alles vn-
heil veren. Die iſt ob alle ſůzheit
ſůze. Die vil reyne ſůze maget.
Swen ich ſie nenne vnd ich ſie grůze.
Die al der kriſtenheit bejaget. Dt
daz ſie myn en kummer bůze. So
wirt vn heil von myr geiaget.
Sie iſt aller ſunder hulfe eyne.
Swer ſie mynnet an ſyne ſynne.
Der mynnet ouch die waren myn-
ne. Sie iſt eyn brvnne der barm-
vnge. Der nv noch nymmer me
tzůr gat. Her ſi der alte oder der


ivnge. Der vmme ſyne miſſetat.
Sie nu ok ruwe gerende ſprvnge. dem
git ſie ſvllebere̊n rat. Daz aller
creativre tzvngen. Ir lob ſageten
S. 221.
vnde ſvngen. Dennoch wordiz nicht
halb durch drungen. Salomon der
wiſe. wol tzv̊ priſe. Ir grozen tu-
gent hat beſcriben. Die lobebere.
Vnnmermere. enwirt myt lobe halb
durchtriben. Ir lob iſt vnge endet
bliben. Die iſt die lenge. an ane-
genge. Geveſet by der gotheit.
In hymelriche. Sicherliche. Daz hoch-
te lob iſt ir bereyt. Nach gote daz
div erde treyt. Gries vnde ſtoub.
gras vnde lob. Regens tropfen vnde
ſteyne. Daz die mochten al gemeyne.
Sprechen. dannoch die vil reyne. Vor-
de von yn allen nicht wol lobet. Der
al die hymelrote hobet. Swer ſie
nicht lobet. Der ſelbe lobet. Sie iſt ovch
daz. Erwelte vaz. Da got menſlich
ynne ſaz. Swer yrme dienſte iſt tzv̊
laz. Dem kan ſie wol ir tzeygen.

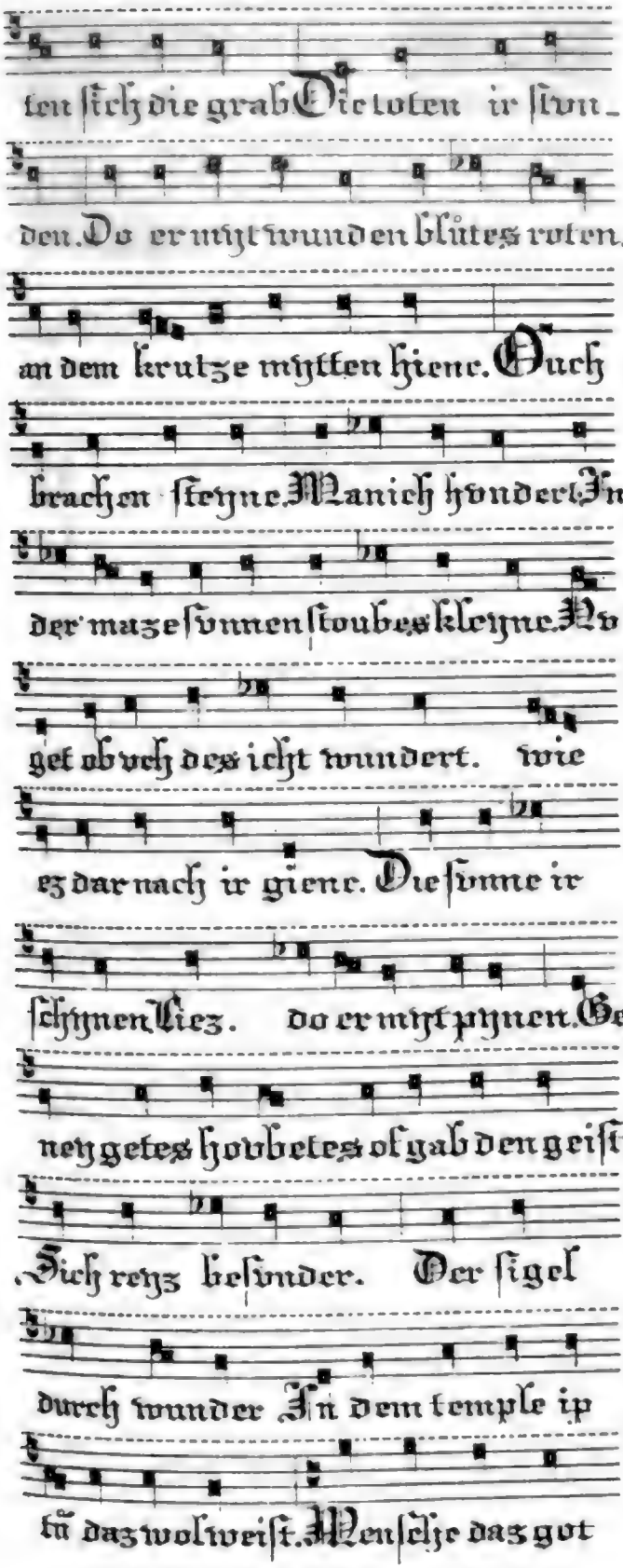
So hulfelichze lere. Daz er wirt ir
dienere. vnd ir sich git vůr eygen
S. 222.
Sie ist alles wandels bar. vnde vůr
dem sunnen schyne klar. Ir sult daz
wizzen vnd ist war. Daz sie ym hil-
let durch daz iar. Der ir myt triuwen
dienen tar. Swer sich von gote
hat gewant. vnd bunden ist myt
der sundenbant. wirt er ym triuwen
ir bekant. Dem kumpt ir hulfe tzů
ym geraut. vnd vntbyndet in tzů
hant. Sit daz sie vntbynden mac.
Den der in sunden stricke lac. Ob
er vůr sundebůze vnt dat. vnd
herzichliche ruwe hat. So sol
eyn izlich kristen man. Sich ruwen
vnd bůze nemen an. Gedenke
vrouwe daz du vro were. Do du
gebere. Dynen sůne ihesum kriſt.
Mit grozer vreude vnd ane swe-
re. Der dahere vnd kvninc ob
allen kvningen ist. Des wes
ge mant. vnd bit uns vrist. von
dem du vil ge eret bist. Vrouwe

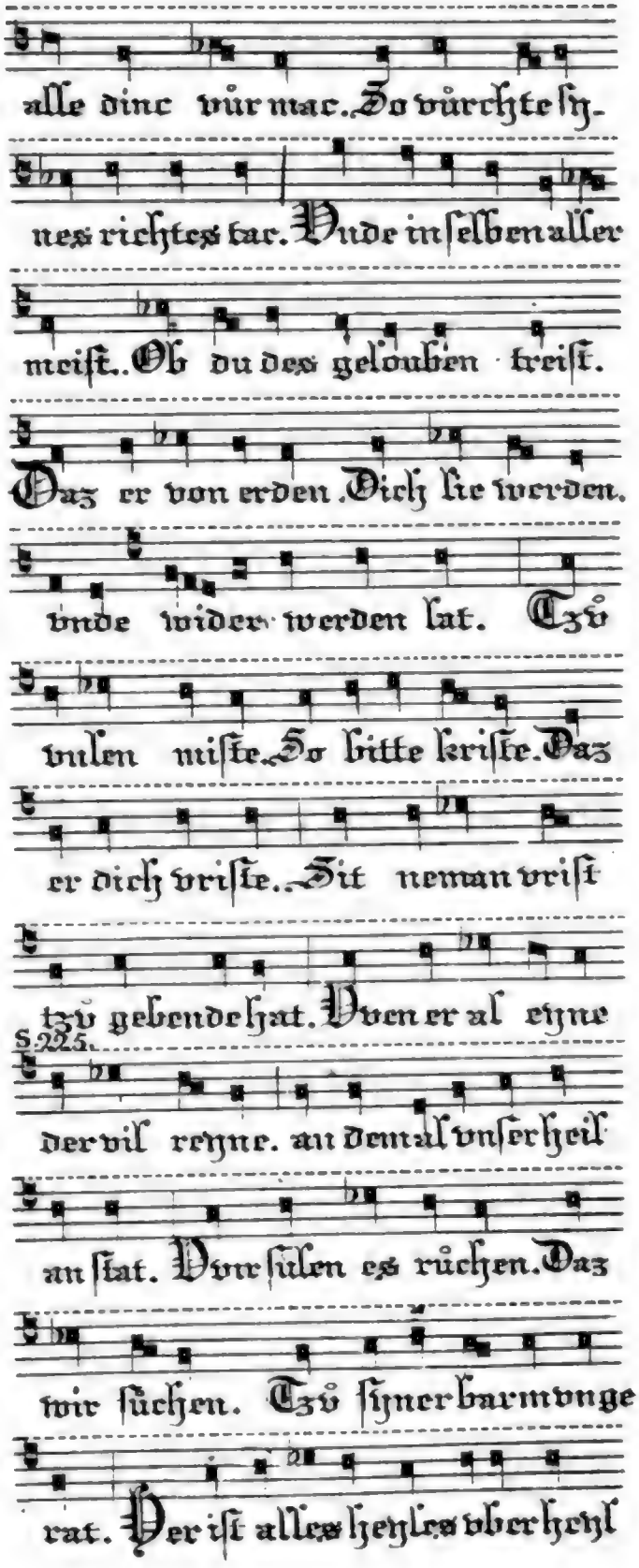
S.223

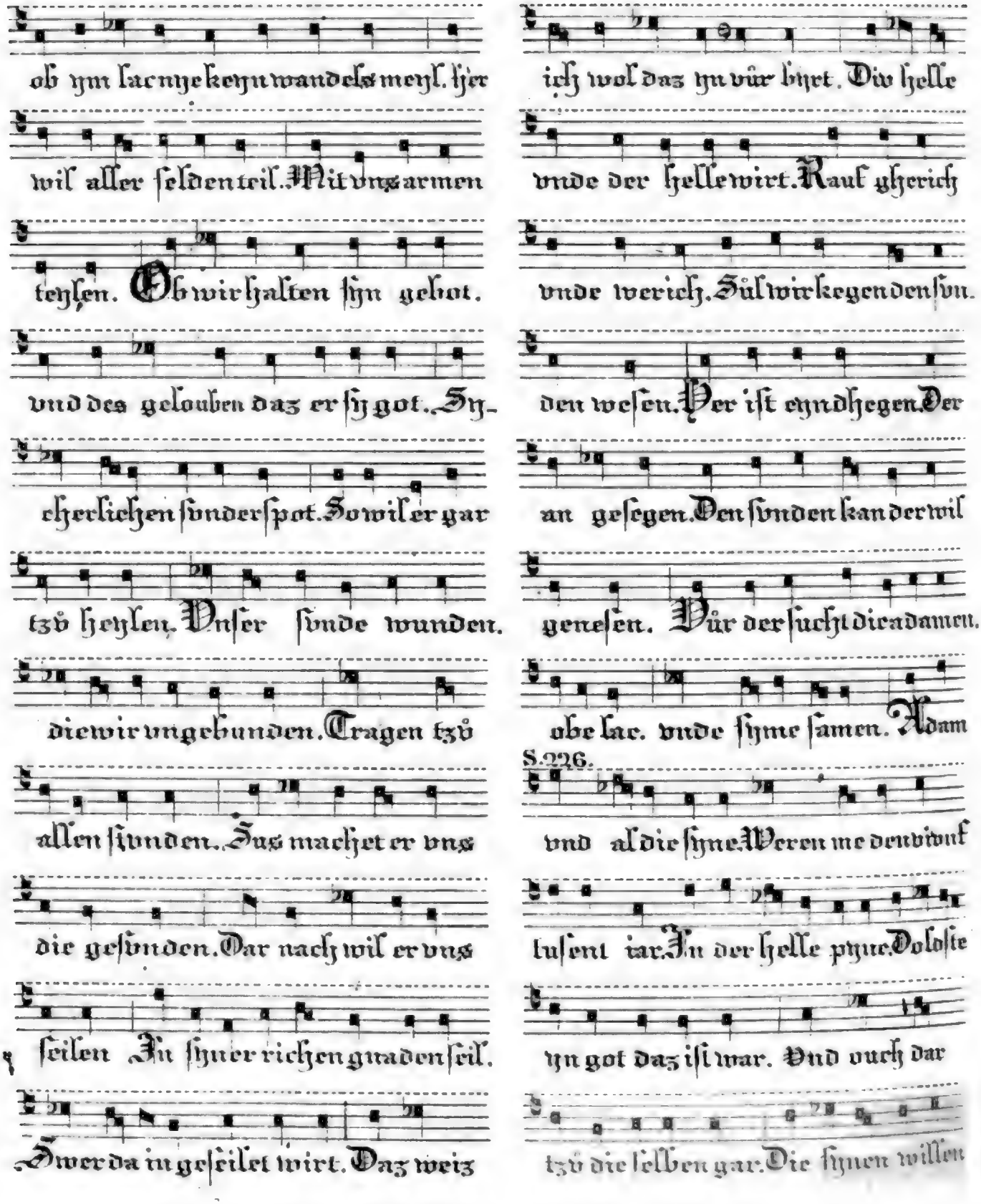

durch dyne wirdicheit. Ia dich ir
barmen vnſer leit. Vnd bite din
vil liebes keynt. vür die an houbet
ſünden ſynt. Das er ghe rüchte vrilen
die. Durch al die tugent die er ê.
begie. Dyn liebes keynt das iſt.
ſo gût. Das ez dir alles des ge-
wert. Vnde myt willen gerne
tût. Des din mût an ym da gert.
Vnd nymmer me durch nicht vür
ſaget. Die keyne ſtunde nachtnoch
tac. Dyn bitten ym ſo wol behaget.

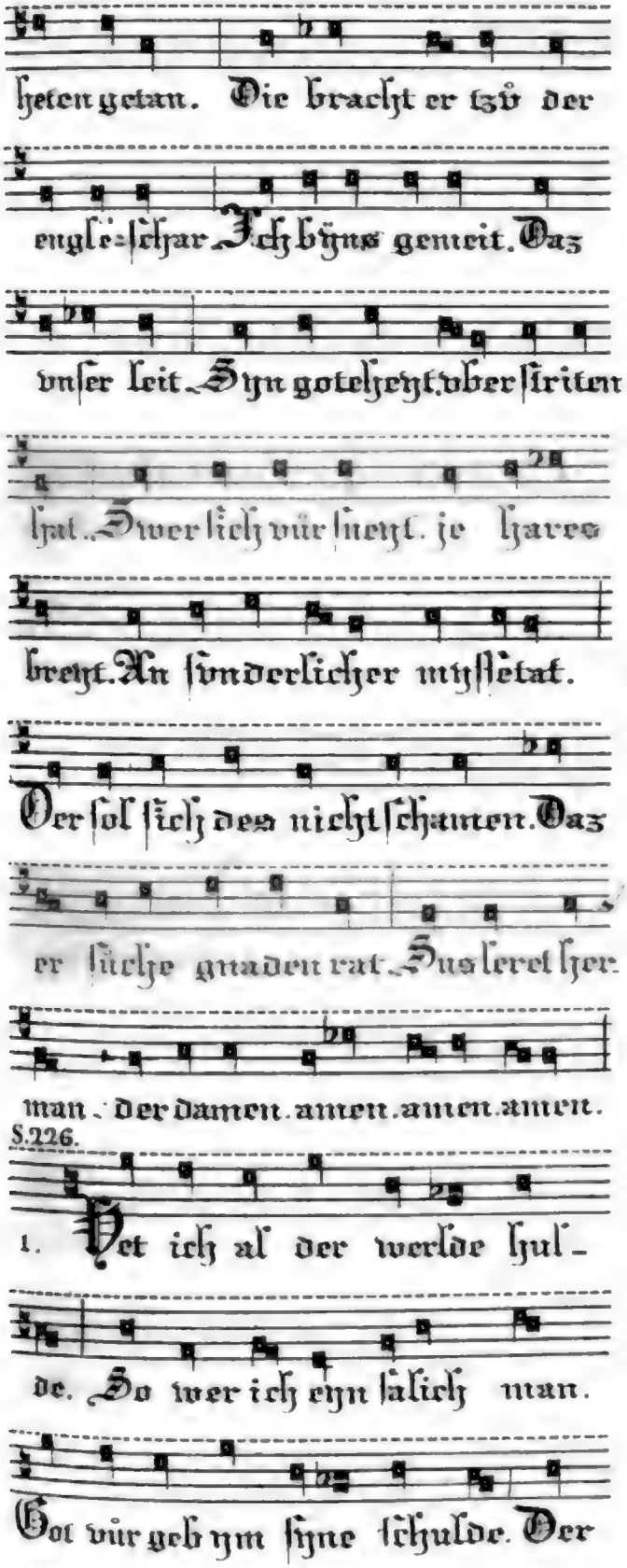

Das er dir nicht vur ſagen mac. Du
meyles vrye. Maget marie. vnde
gotes gimmen glaſt. Swer dich
an ſerye. Durch helfe drye. vnde durch
ſwerer ſünden laſt. Dem tû du hulfe
durch den aſt. Da der eyngeborne
ſune dyn. Mit ſtrachten armen ane
hiene. Do er die hant gemele vnt
siene. Durch die wir ir loſet ſyn.
Der aſt der lebende plyne. E. her
dem lebende eyn ende gab. Vnd ouch
die erde. e. der wil werde. ſtarch of te-

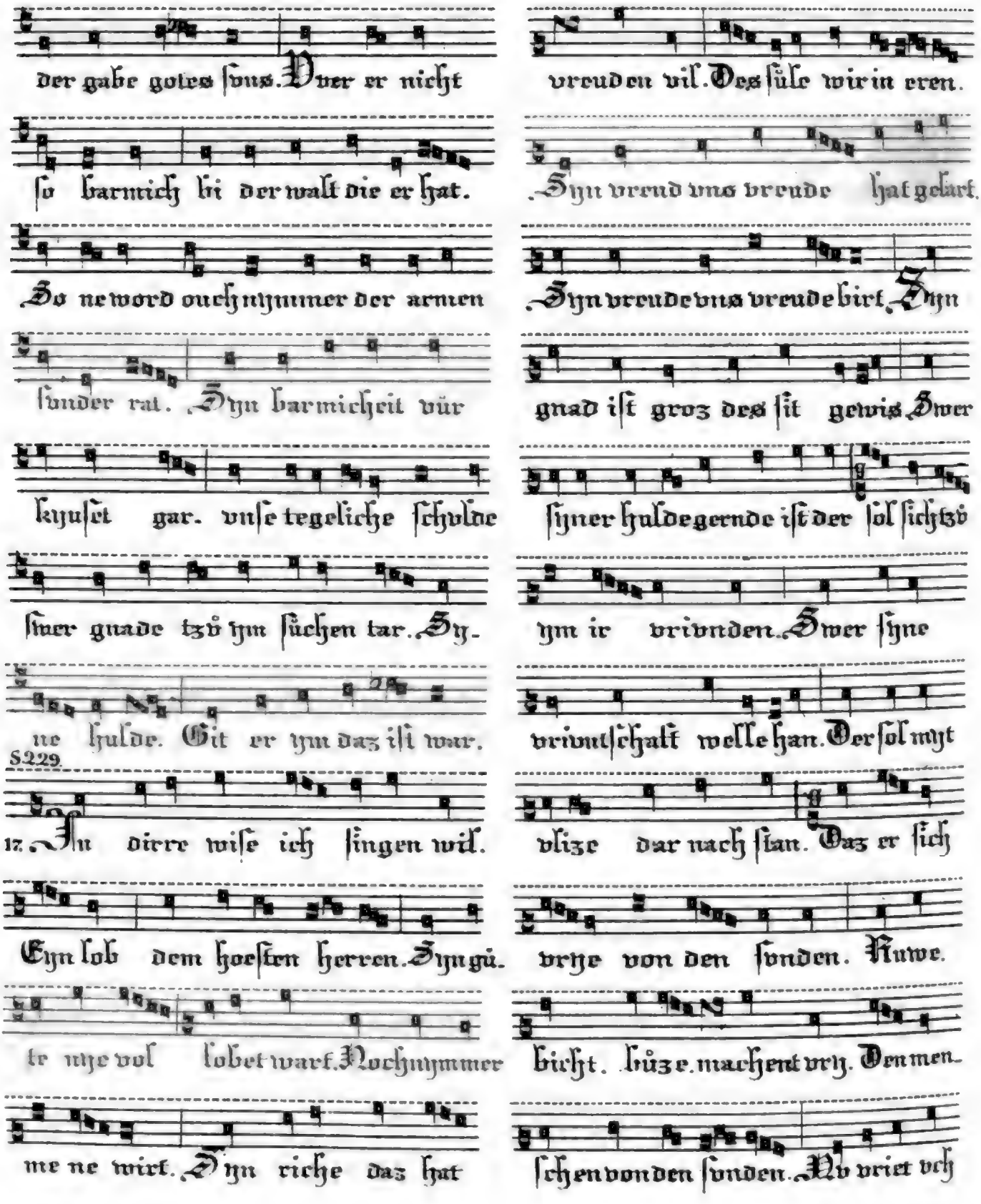
XXVIII Sy man damen.



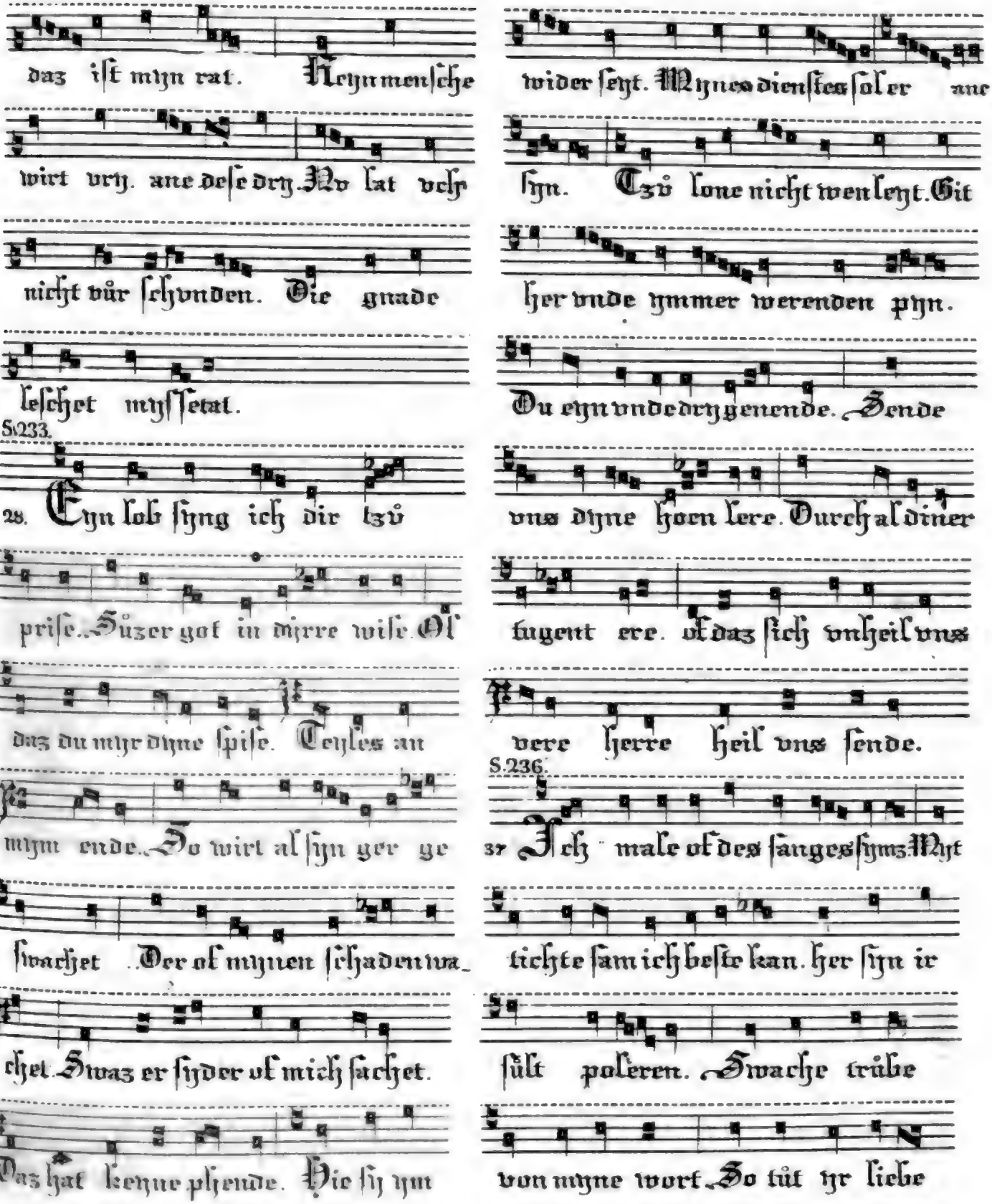


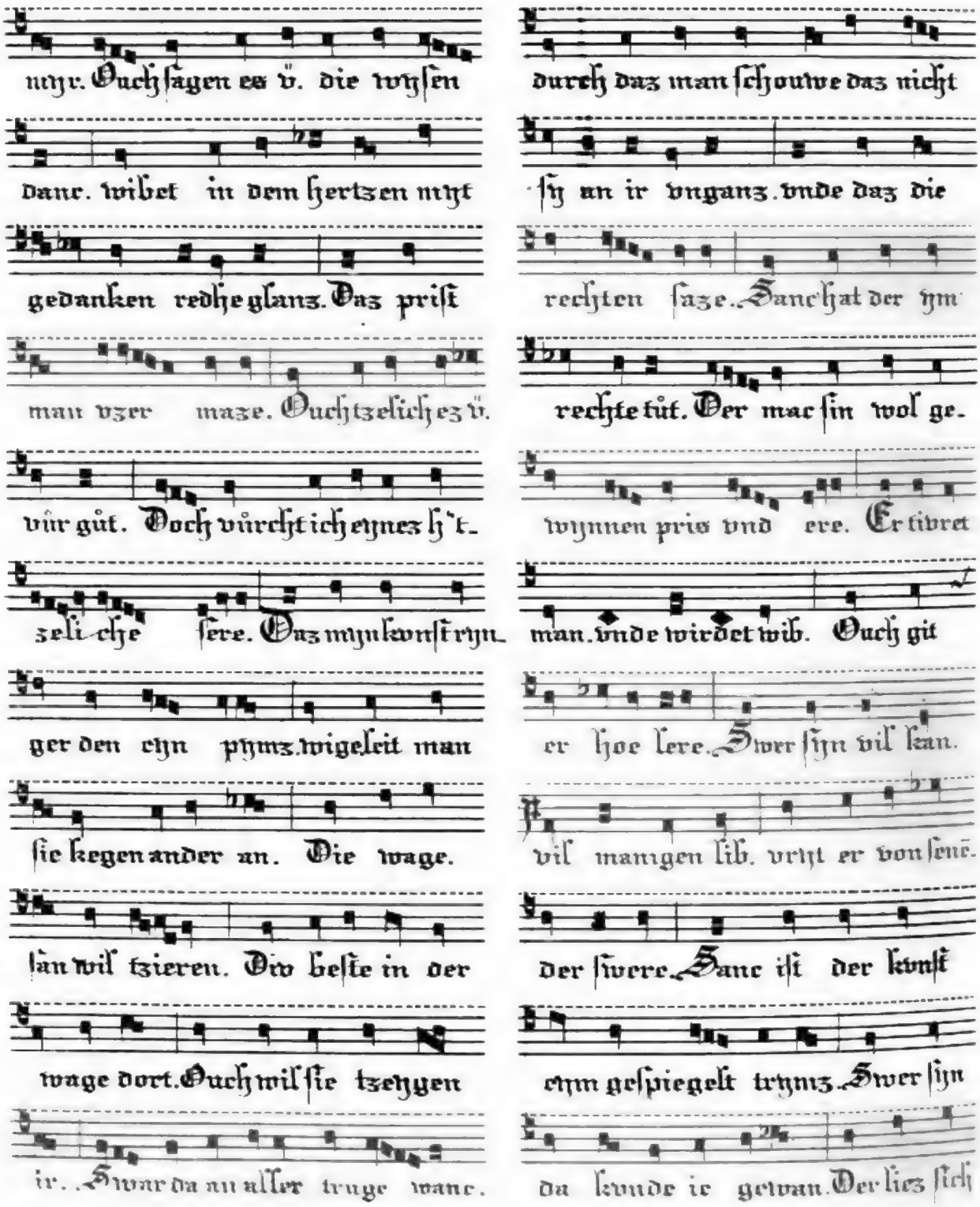

ob ym iacnye keyn wandels meyſt. ſy
wil aller ſelden teil. Mit vns armen
teylen. Ob wir halten ſyn gebot.
vnd des gelouben daz er ſy got. Sy-
cherlichen ſunder ſpot. So wil er gar
tzů heylen. Vnſer ſunde wunden.
die wir vngebunden. Tragen tzů
allen ſunden. Das machet er vns
die geſunden. Dar nach wil er vns
ſeilen In ſyner richen gnaden ſeil.
Swer da in geſeilet wirt. Daz weiz
ich wol daz ym vůr bret. Diu helle
vnde der helle wirt. Rauſ gherich
vnde werich. Sůl wir kegenden ſun-
den weſen. Ver iſt eyndhegen. Der
an geſegen. Den ſunden kan der wil
geneſen. Vůr der ſucht die adamen.
obe iac. vnde ſyme ſamen. Adam
S. 226.
vnd al die ſyne. Veren me den vunf
tuſent iar. In der helle pyne. Doloſte
yn got daz iſt war. Vnd vurch dar
tzů die ſelben gar. Die ſynen willen


heten getan. Die bracht er tzů der
engle=ſchar. Ich bȳns geneit. Das
vnſer leit. Syn gotheyt vberſtriten
hat. Swer ich vür ſneyt. je haves
breyt. An ſȳnderlicher myſſetat.
Der ſol ſich des nicht ſchamen. Das
er ſuche gnaden rat. Sus leret her-
man. der damen. amen. amen. amen.
S.226.
1. Vet ich al der werlde hul-
de. So wer ich ein ſalich man.
Got vür geb ym ſyne ſchulde. Der
myr ſelden teyl vür gan. Ich weiz
yr vil der ſwachen tzagen. Die die
biderben ymmer nyden. vnde das
boſte von yn ſagen.
S.226.
7. Der aller wunder meiſter
iſt. vnd ſchepfer aller dinge. Das
iſt der wiſe warekriſt. Der ſo ryn-
ge ſyn leben wochz durch vns. Swaz
ſich ho in den lutten nert. vnd in des
wages grunde. Das beſteiſt menſche
gar beſchert. ognem munde. von


der gabe gotes ſons. Wer er nicht
ſo barmich bi der walt die er hat.
So ne word ouch nymmer der armen
ſunder rat. Dyn barmicheit vür
kyuſet gar. vnſe tegeliche ſchulde
ſwer gnade tzů ym ſůchen tar. Dy-
ne hulde. Git er ym daz iſt war.
S229.
17. In dirre wiſe ich ſingen wil.
Eyn lob dem hoeſten herren. Dyn gů-
te wol lobet wart. Nochnymmer
me ne wirt. Dyn riche daz hat
vreuden vil. Des ſůle wir in eren.
Dyn vreud vns vreude hat gelart.
Dyn vreude vns vreude birt. Dyn
gnad iſt groz des ſit gewis. Swer
ſyner huldegerende iſt der ſol ſichtzů
ym ir vrivnden. Swer ſyne
vrivntſchaft welle han. Der ſol myt
vlize dar nach ſtan. Daz er ſich
vrye von den ſunden. Ruwe.
bicht. Lůtze. machent vry. Den men-
ſchen vonden ſunden. Wv vriet vch

XXVIII Sy man damen.




myr. Ouch ſagen es v. die wyſen
dane. wibet in dem hertzen myt
gedanken redhe glanz. Daz priſt
man vzer maze. Ouch tzelich ez v.
vür güt. Doch vürcht ich eynes ſ't-
zeli-che ſere. Daz myn kwnſt eyn-
ger den eyn pfmz. wigeleit man
ſie kegen ander an. Die wage.
ſan wil tzieren. Dw beſte in der
wage dort. Ouch wil ſie tzeygen
ir. Swar da an aller truge wane.
durch daz man ſchouwe daz nicht
ſy an ir vnganz. vnde daz die
rechten ſaze. Dane hat der ym
rechte tůt. Der mac ſin wol ge-
wynnen pris vnd ere. Er tivret
man. vnde wirdet wib. Ouch git
er hoe lere. Swer ſyn vil lan.
vil manigen lib. vrlyt er von ſenē.
der ſwere. Dane iſt der kwnſt
eyn geſpiegelt tryntz. Swer ſyn
da kwnde ie gewan. Der lies ſich

tugende vieren. Nach prises site
of itzlich ort. Da von stet al myn
gir. Darnach daz ich gerechten
same. vil gerne ir kande. wiz-
zent daz swer synen kranz. So
birt daz er vür graze. Synetzun-
gen hat behůt. Der treyt ym dazer
ym nicht wirt tzů swere.

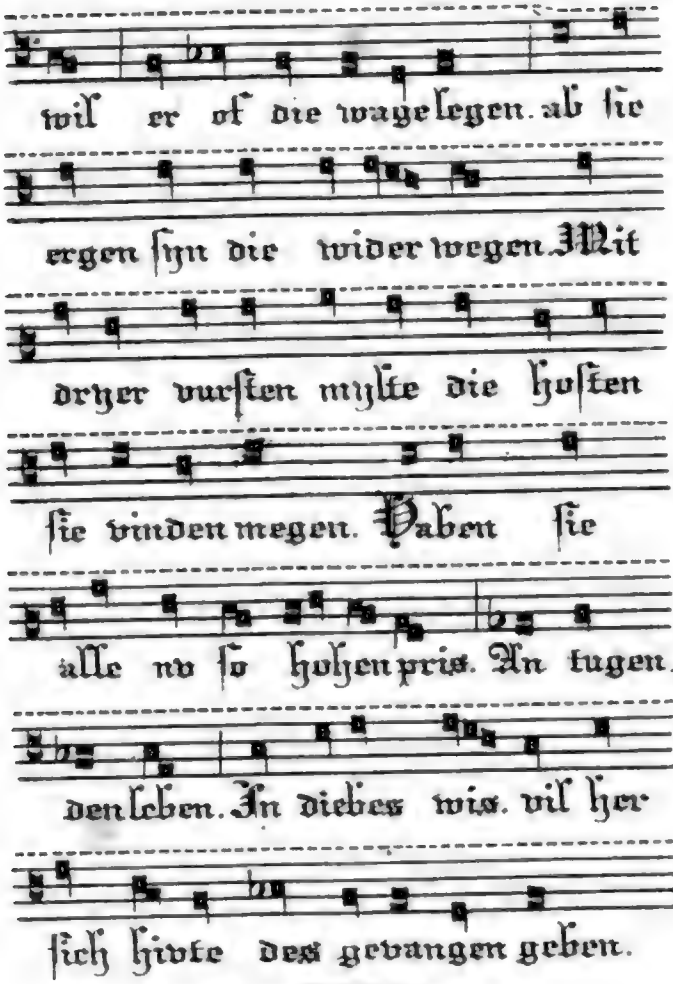
XXIX.

D'von osterdingen.

S.238.

1. Daz erste singen hie nv
tůt. heynrich von osterdingen

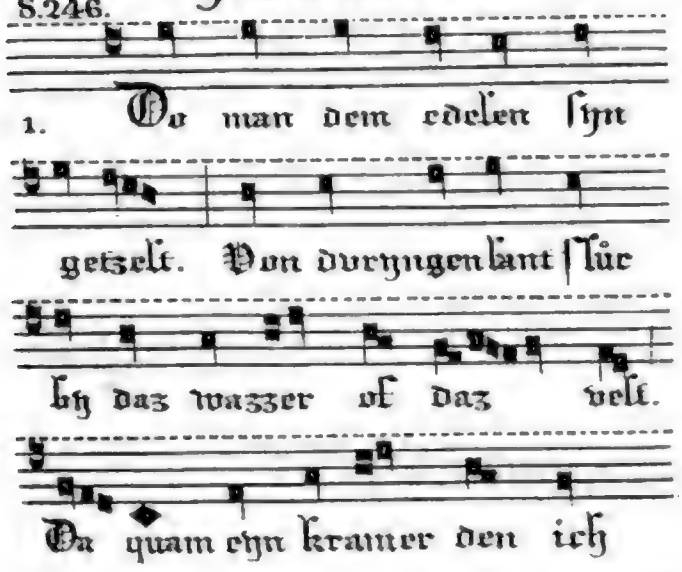
in des edelen vursten dhon. von
dvryngen lant der teilt vns ê.
syn gůt. vnd wer ym gotes lon
Der meister get in kreytzes
tzil. kegen alle synger die nv
leben er of ge worten hat. Ge-
nennet er syn weynich oder vil.
Kerht als eyn kempse her stat.
Nv horet wie er des kampses
kan kegen alle meister phlegen.
Des vursten tugent vz osterrich

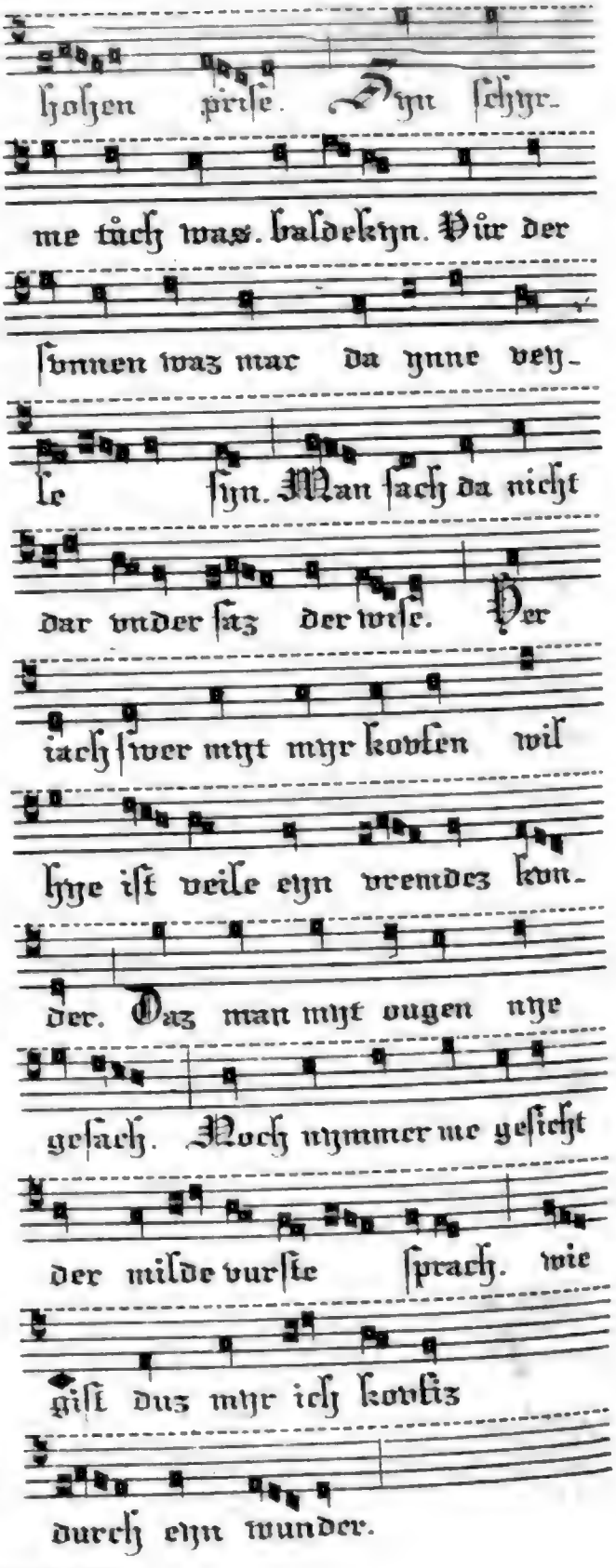


XXX.

H' wolfferam.

S. 246.

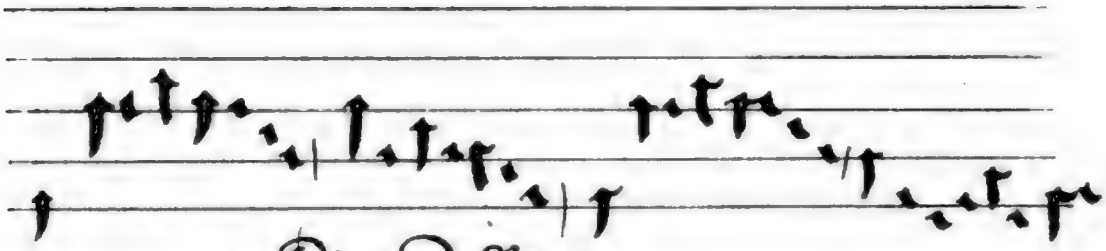




Nithart.

Hagens Handschrift.

Bl. 68. [No 76]



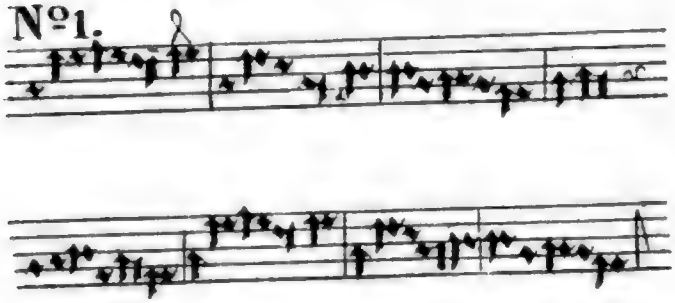
Die Halb

Do der sumer kumpt mit vollen watt, berg vnd tal in grüner statt, ein yglich zweig das hat sein blatt,

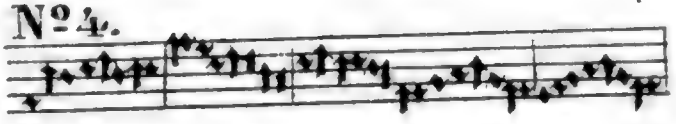
Gez. von F. Soltmann.

Sangweiſen
zu
Nitharts Liedern
in
Hagens Handſchrift.

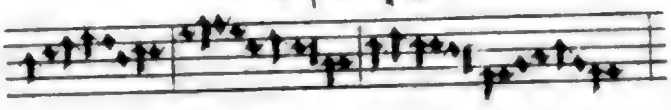
Nº1.



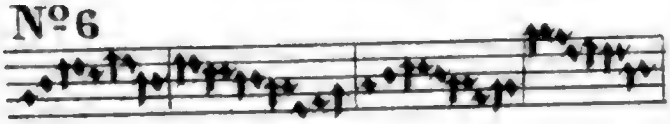
Nº4.



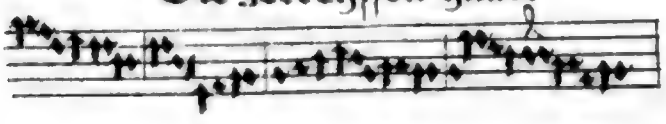
Der ſtampf.



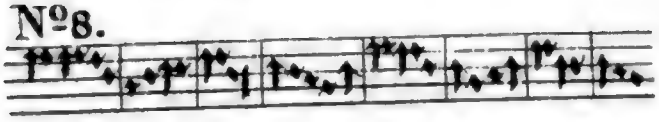
Nº6



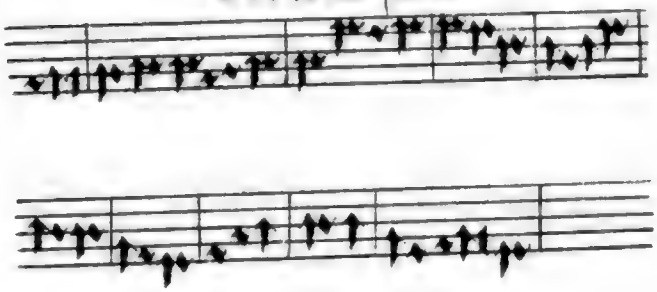
Die zerreïſſen haub.



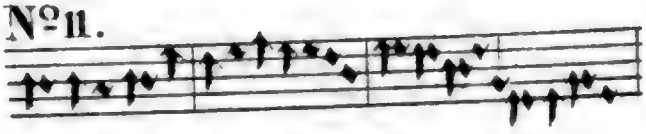
Nº8.



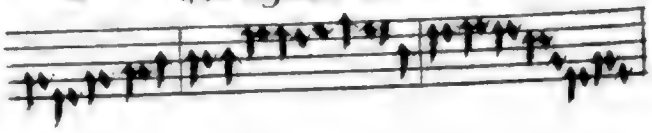
Der wild ſtier.



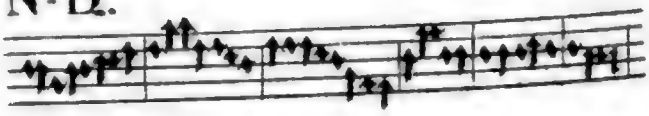
Nº11.



Neitſart im vas.

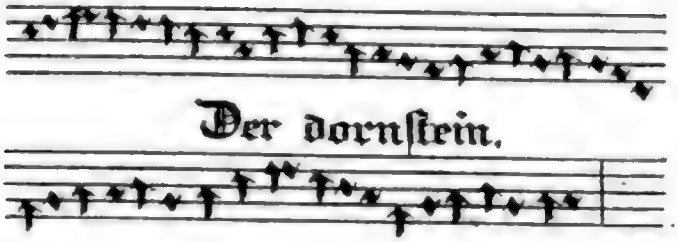


Nº12.

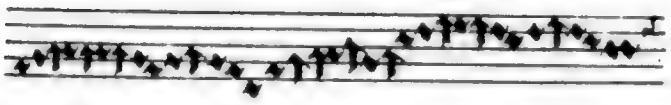


Der prem.

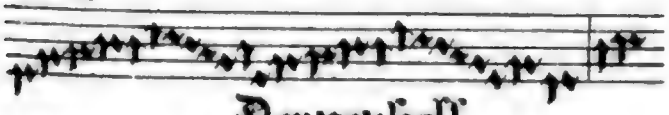
№ 15.



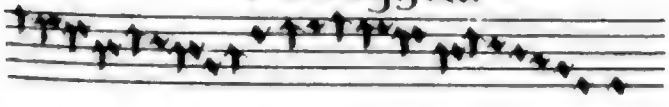
Der dornſtein.



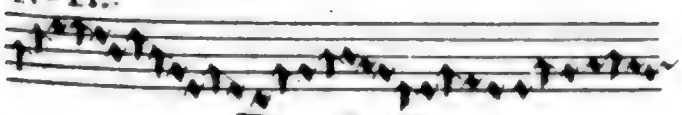
№ 16.



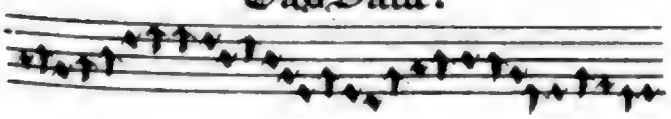
Der veyſhell.



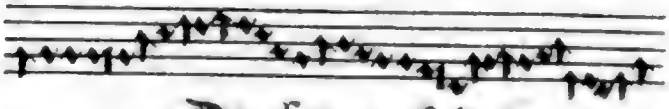
№ 17.



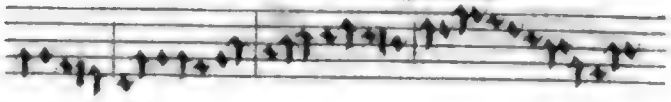
Das Saill.

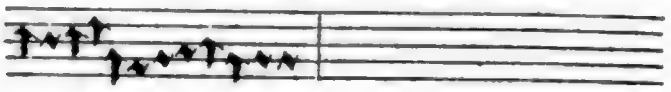


№ 19.

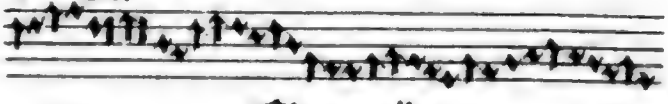


Das kreutzlein.



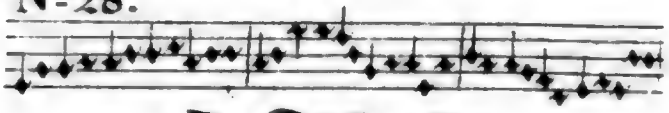


№ 21.

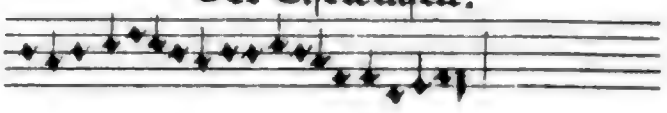


Ein raij.

№ 28.

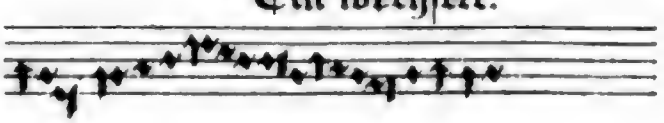


Der Tiſell taſell.



№ 29.

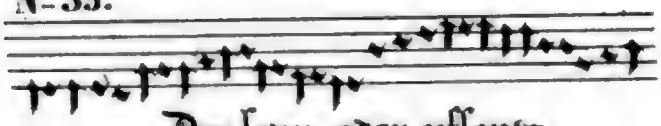
Ein wechſell.



№32.

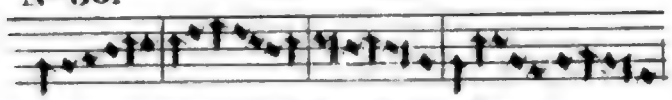
Der phaw oder Sunglast.

№33.



Der leyn oder pflantz.

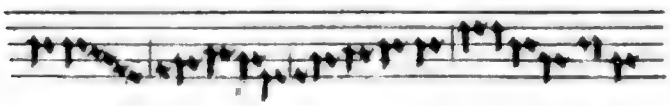
№35.



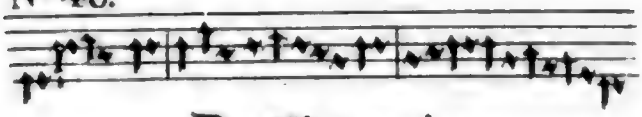
Die plann ein wechſell.

№37.

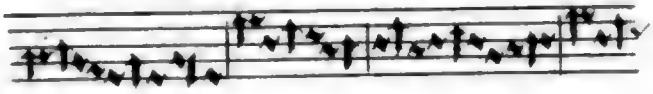
Das klephün ein wechſell.

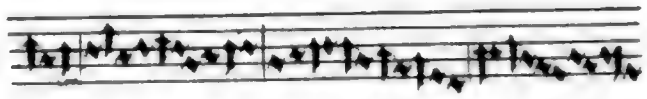


№40.



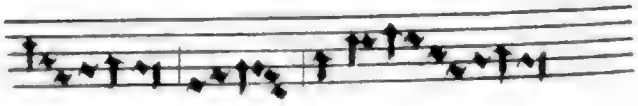
Der Widerdries.





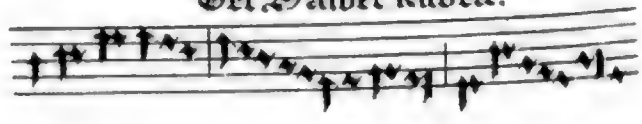
№44.

Der Streitt.

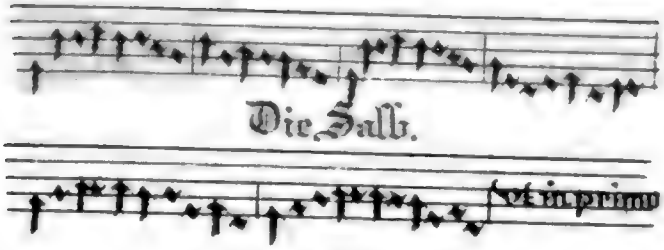


№45.

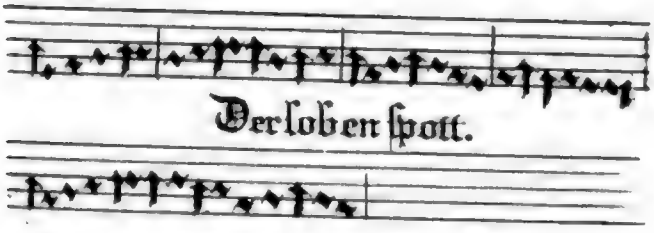
Der Sawer kubell.



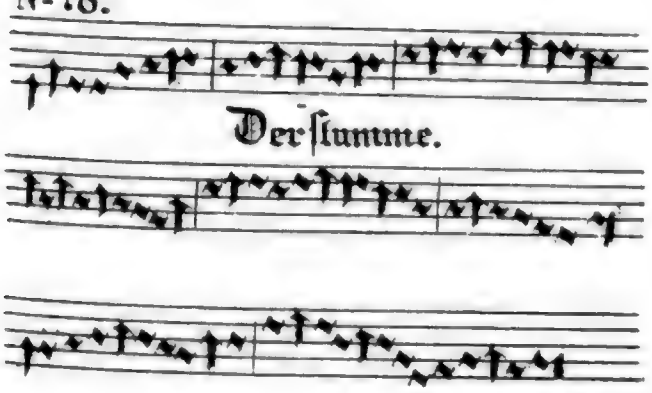
№76.



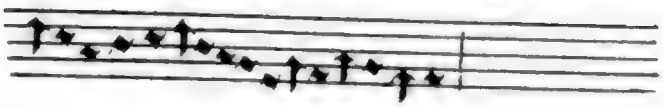
№77.



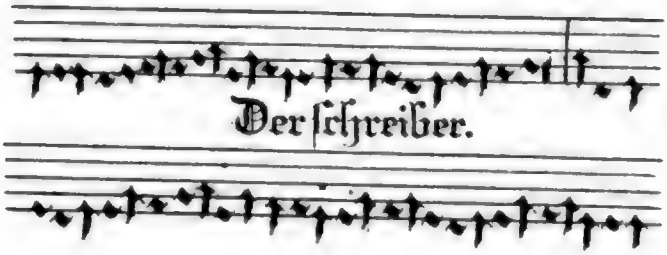
№78.



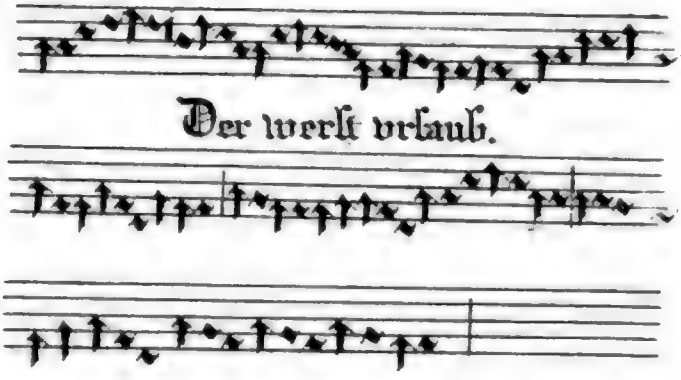
№88.



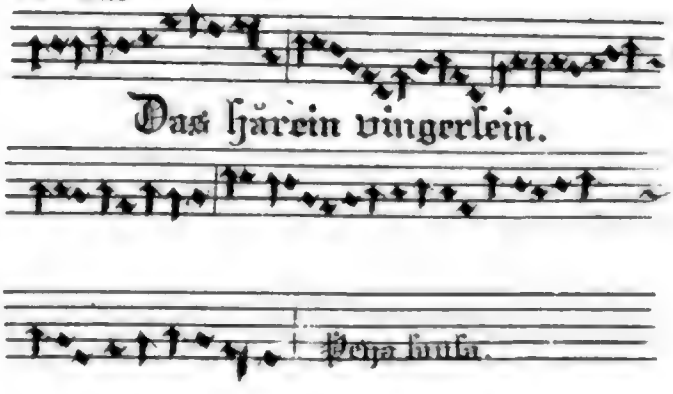
№89.



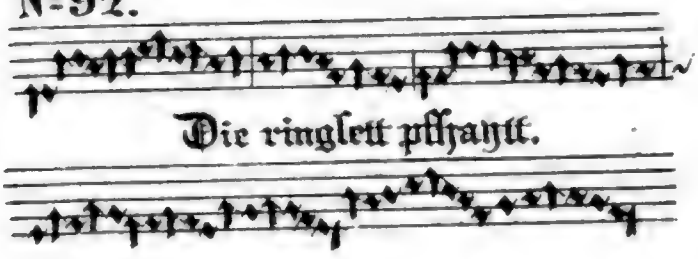
№90.



№91.



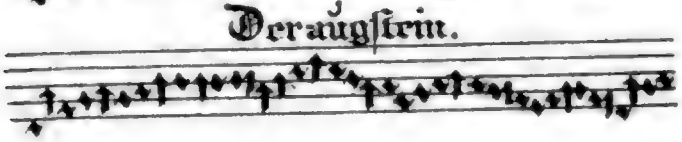
№92.



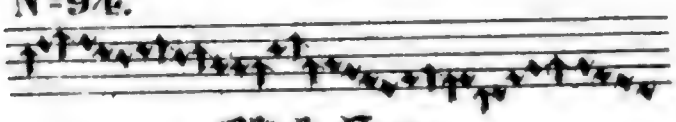
Die ringlett pflaytt.

№93.

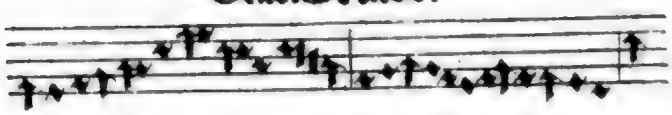
Der augſtein.

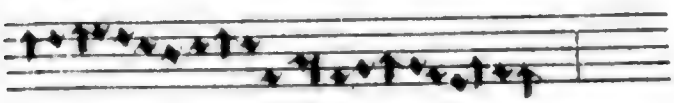


№94.



Glücks Rade.

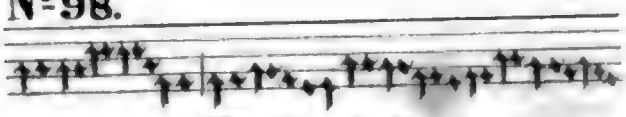




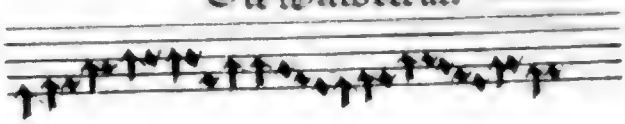
№95.

Das Seijden Kijſſell.

№98.

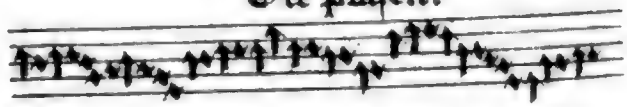


Die Waibelrut.

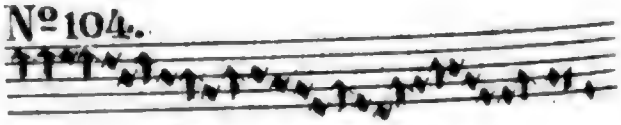


№101.

Die plaſen.



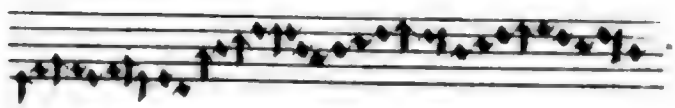
№104.

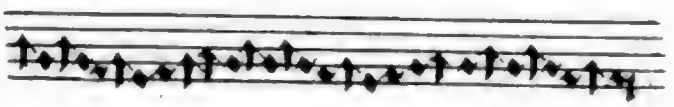


Das guldein Hůn.

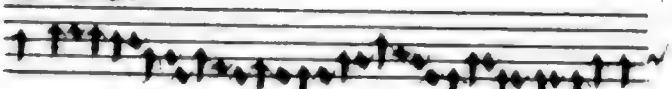
№106.

Der Schlitt.

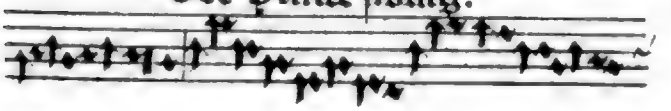




№108.

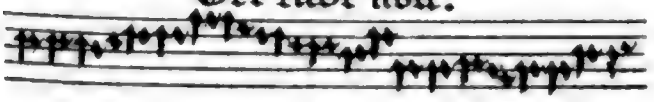


Der Pauck swing.

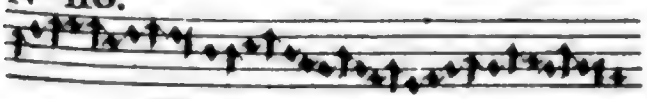


№111.

Der sudt noll.

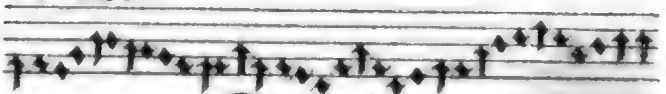


№118.

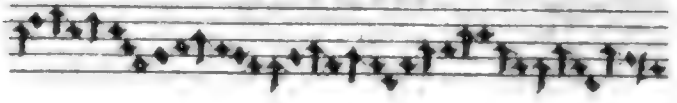


Der Hunger kasten.

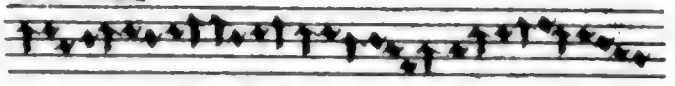
№120.



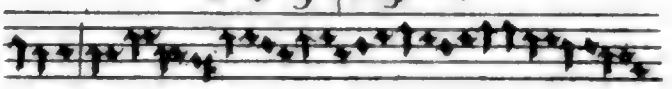
Tellerm.

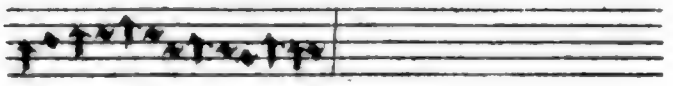


№121.

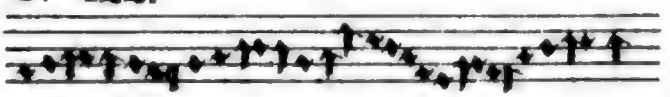


Das hasenjaid.





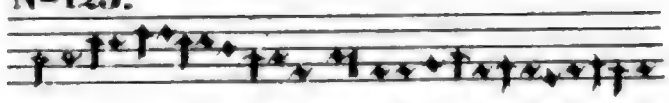
№122.



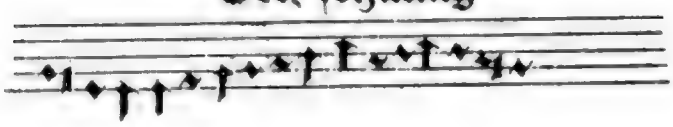
Der han oder des kübels überlid.

Nithart.

№123.

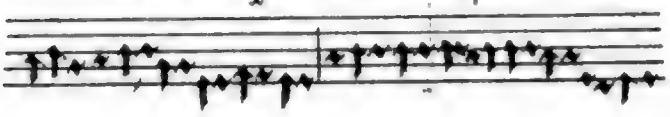


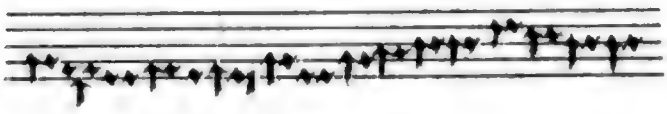
Der, ſchilling

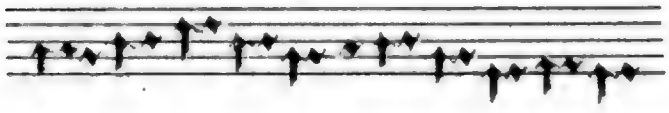


№124.

Sand Pollitenalmuſen.

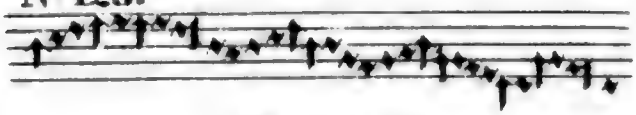




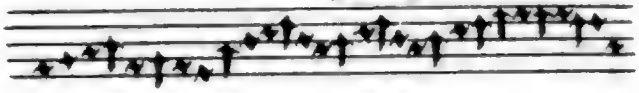


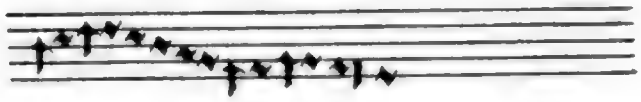
Nithart.

№125.

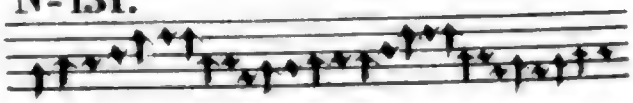


Der pflug.

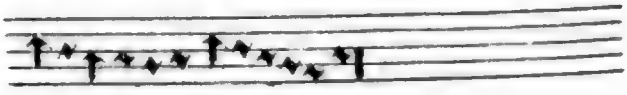




№131.



Die krum Nadell.



Ueber die Musik der Minnesinger.

Unter der großen Anzahl, der in diesem Werke gegebenen alten Lieder werden nicht wenige sein, welche auch selbst denjenigen, der der Sprache jener Zeit nicht vollkommen mächtig ist, durchaus befriedigen und durch Inhalt und Form auf gleiche Weise anziehen. Man wird ein Gleiches nicht von den Melodien dieser Lieder sagen können; es werden im Ganzen nicht viele sein, welche, selbst durch eine passende Begleitung ausgeschmückt und gut vorgetragen, dem jetzigen Ohre und Geschmacke zusagen. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, hievon die Hauptgründe aufzusuchen. Um den Standpunkt, den diese alten Melodien musikalisch einnehmen, genauer zu bestimmen, wird es nöthig sein, etwas allgemeines über Gesangcomposition überhaupt vorauszuschicken.

Wir können zwei Hauptarten der Composition eines Gedichtes (vorzüglich eines strophischen) unterscheiden.

Die Musik könnte unmittelbar die metrischen Verhältnisse des Gedichtes wiedergeben, so daß metrische Länge und Kürze nach bestimmten Gesetzen durch Länge und Kürze der Noten im Gesang ausgedrückt würden, und der ganze Rhythmus, wie wir ihn beim Sprechen wahrnehmen, sich nur mit größerer Bestimmtheit in der Musik wieder zeigte. Eine solche Art der Composition wird natürlich nur in denjenigen Sprachen, welche eine wirkliche Sylbenmessung haben, also in den beiden alten Sprachen, wesentlich und unentbehrlich sein. Denn da schon durch das Sprechen einer solchen Sprache das Gefühl der Zeitbestimmung in einem weit höheren Maaße, als bei uns, angeregt wird, so erscheint hernach eine künstliche rhythmische Periode in der Musik durch den ersten Ausdruck des Gedankens durch das Wort vorbereitet und bedingt. In dieser Art, müssen wir uns denken, daß z. B. die Chöre der alten Tragödien componirt waren, wo dann Sprache, Musik und Tanz sich vereinigten, dem Ohr und selbst dem Auge einen verwickelten Rhythmus in Zeit und Raum darzustellen. Wenn man den Rhythmus also hiebei als etwas durch die Worte gegebenes sich vorstellt, so blieb der Musik nur noch übrig, durch Melodie und Modulation ein neues Element in das Kunstwerk zu bringen. Auch ist klar, daß in Compositionen dieser Art die Musik nicht selbständig gedacht werden kann (im modernen Sinne), weil eben erst die Worte die Nothwendigkeit des Rhythmus bedingen und erklären.

In Sprachen, die nur eine Sylbenzählung haben und durch regelmäßig vertheilte Accente den Vers binden, kann eine solche Art der Composition zum wenigsten nie als nothwendig erscheinen, weil überhaupt die Zeitmessung, gesetzt sie ließe sich anwenden, nie nothwendig ist. Doch werden wir weiter unten zeigen, wie eine ähnliche Art der Composition, nur mit gewissen Modificationen, welche aus dem Wesen der Sprache hervorgehen, auch hier anwendbar wäre. Es tritt nun bei solchen Sprachen auf das natürlichste die zweite Art der Composition ein, indem nämlich durch die Musik erst eine bestimmte rhythmische Periode eingeführt wird, welche zwar den durch das Versmaaß gegebenen Accenten nicht widersprechen darf, sonst aber nicht lange und kurze Sylben durch

feſtgeſetzte Länge und Kürze der Noten wiederzugeben braucht. Hievon wird man ſich überzeugen, wenn man ſieht, mit welcher Freiheit auch ein das Wort achtender Componiſt ein daktyliſches Versmaaß in $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$ u. ſ. w. Takt, oder ein trochäiſches und jambiſches in jeder nur erdenkbaren Taktart componirt, und dies ſelbſt im Deutſchen, welches doch den Vers nicht bloß durch den Accent bildet. Unſer moderner Takt theilt zwar jedes Tonſtück in eine Menge kleiner unter ſich gleicher Abtheilungen, eben Takte genannt: man muß ſich aber nicht (vorzüglich durch den Anblick der Taktſtriche) verleiten laſſen zu glauben, daß nun bei uns eine gegen die längere rhythmiſche Periode der Alten zurückſtehende Einförmigkeit einträte; denn in einem wohlgeordneten muſikaliſchen Stücke werden die Accente, welche den Anfang der Takte bezeichnen, durchaus nicht von gleicher Art und Bedeutſamkeit ſein, ſondern eine größere Anzahl von Takten wird wiederum durch ein ganz beſtimmtes Geſetz vereinigt, ſo daß in einem guten Stücke die Befriedigung des Ohres (was das Taktgefühl angeht) eben erſt nach einer beſtimmten Anzahl Takte eintritt; nicht zu gedenken, daß oft zwei und mehr Takte durch Bindungen und neben einander hergehende Melodien, in einen vereinigt werden. Es wird ein künſtliches Bach'ſches oder Händel'ſches Tonſtück auch in rhythmiſcher Zuſammenſetzung ſchwerlich einem antiken Chore etwas nachgeben.

Eine ſolche Art der Compoſition wird zwar auch bei den alten Sprachen ſich denken laſſen, nämlich zuvörderſt bei ſehr einfachen metriſchen Verhältniſſen, wie z. B. bei den Anakreontiſchen Verſen, welche ganz in unſerer modernen Art componirt werden könnten; aber auch bei zuſammengeſetzten Metren iſt es denkbar, und, um nur etwas neueres anzuführen, iſt z. B. in der Zelter'ſchen Compoſition der Horaziſchen Ode: **Quis desiderio etc.** das Metrum in unſerm Takte dargeſtellt, aber freilich nur dadurch, daß der Componiſt eine Kürze, zwar nicht willkürlich, bald durch $\frac{1}{4}$ bald durch $\frac{1}{8}$ Note wiedergibt; eine Freiheit, die einem modernen Ohre zum wenigſten nicht auffällt.

Was nun beſonders die Compoſitionen der zweiten Art bei längeren ſtrophiſch abgetheilten Gedichten betrifft, ſo kann die metriſche Form ſo einfach ſein, daß der muſikaliſche Takt (ſo wollen wir ihn benennen) mit dem metriſchen genau zuſammenfällt, alſo eigentlich nicht als Zuthat der Muſik, ſondern durch die Worte bedingt erſcheint; alsdann wird es das Geſchäft des Melodienganges ſein, noch die eigenthümliche und muſikaliſche Bindung dem Ganzen zu geben. In dieſer einfachen Art werden alle längeren ſtrophiſchen Gedichte, beſonders Lieder und Romanzen, componirt ſein, wo überdem auch der Gang der Melodie ſich, wie das Metrum, einfach und allgemein halten muß, und der Fortſchritt, der in jedem Gedichte ſein ſoll, nur durch die Worte gebracht wird, und durch den Ausdruck mit welchem es der Sänger vorträgt. Um ein recht paſſendes Beiſpiel dieſer Art zu geben, führe ich die Zelter'ſchen Compoſitionen des Tauchers, der Braut von Korinth, der Bajadere u. a. m. an, in welchen die Muſik ſich eben in den Gränzen hält, welche nothwendig ſind, um das Wort als Hauptſache erſcheinen zu laſſen, und gleichſam nur eine erhöhte Recitation bewirken.

Es kann aber auch, beſonders bei einfachen metriſchen Verhältniſſen, die Muſik dem Gedicht eine weit größere Ausführung geben und eine neue Taktform (die nur nicht der durch das Metrum gegebenen widerſprechen darf), einführen. Von dieſer Art ſind die meiſten kurzen metriſchen und anderen Gedichte, welche wir ſchlechthin Lieder zu nennen pflegen, wovon wir ja von ſo vielen Componiſten ſo ſchöne Beiſpiele haben. Hier iſt die Muſik ſelbſtändig, wie die Worte, und beide beſtimmen ſich nur gegenſeitig.

Die Muſik kann ferner noch einen bedeutenden Fortſchritt in ein Gedicht (immer doch mit Beibehaltung des ſtrophiſchen Geſetzes) bringen, indem ſie zwar die zuerſt für die Strophe einge-

führte muſikaliſche Taktform beibehält, aber durch Modulation und Begleitung variirt, wie z. B. das Berglied von Schiller in der Zelterſchen Compoſition; da nämlich in dem Gedichte ſelbſt, als in einem Gemälde, nicht ein ſo bedeutender Fortſchritt und Entwickelung iſt, ſo hatte die Muſik das Recht, eine ſolche durch Veränderung der Tonart und Begleitung einzuführen.

Ein ſtrophiſches Gedicht, ohne Achtung der Strophe in der Muſik, durchzucomponiren, kann auf keine Weiſe gutgeheißen werden, weil eben dadurch die Eigenthümlichkeit des Gedichtes zerſtört wird. Hoffentlich ſind wir ganz über die Periode hinweg, wo dergleichen (immerhin einmal geiſtreiche) Ausgeburten der Kunſt ihr Glück machen konnten. Wohl aber wird die Durchcompoſition in zwei Fällen eintreten: nämlich, iſt das Gedicht überhaupt (wie z. B. der Handſchuh von Schiller) in einem ganz freien Metrum geſchrieben, dann kann es zwar durchcomponirt werden, aber die Muſik muß (wie in der Zelterſchen Compoſition) die ſtrophiſche Eintheilung erſetzen. Eben ſo kann die Durchcompoſition erlaubt ſein, wenn in einem langen Gedichte die Strophen zu kurz ſind, wenn ſich z. B. immer nur zwei metriſche Reihen wiederholen, alsdann kann die Muſik verändern, muß aber durch die Melodie eine neue größere Eintheilung, welche jedoch die kleinere nicht aufhebt, hineinbringen.

Nach dieſen ganz allgemeinen Grundzügen, kommen wir zu den Melodien der Minnelieder zurück. Ueber das Aeußere derſelben einige Worte.

Sie ſind in zwei verſchiedenen Notenſchriften geſchrieben. Nitharts Lieder in derjenigen, in welcher die Alten den Choralgeſang ſchrieben (wie in alten Agenden zu ſehen). Von dieſen Noten, welche vorzüglich zwei verſchiedene Formen , , haben, wird in den älteren Anleitungen behauptet, ſie hätten keine verſchiedene Taktbedeutung oder Zeitbeſtimmung; ſo heißt es z. B. in dem Buche von Agricola (Duo libri musices continentes compendium artis et illustria exempla scripti a Martino Agricola, Witebergae 1561) gleich im Anfange de divisione Musicae: Musica activa est triplex, videlicet Plana, Figurata et Instrumentalis. Plana sive Choralis est quae planum vel choralem cantum tradit. Cujus singulae notulae perpetuo aequalem retinent quantitatem, in hunc modum:

Paradigma.

Sunt quantitate aequales.

Und dies hat ſeine Richtigkeit, was ihren Gebrauch für den Kirchengeſang betrifft[1]). Bei vielen von Nitharts Liedern aber überzeugt man ſich ſchwer, daß nicht eine beſtimmte verſchiedene Zeitlänge den beiden vorkommenden Zeichen zu geben ſei. Denn wenn man den beiden angeführten Zeichen, nämlich der Note den Werth 1, und den Werth $\frac{1}{2}$ beilegt, ſo laſſen ſich viele der Lieder (freilich nicht ohne einige Willkürlichkeiten) in einen gedrittelten Takt bringen; und es wird dann (z. B. in den Liedern Nr. 1, 4, 6, 8) auch die lange Sylbe immer auf das Zeichen zu bringen ſein, nicht aber z. B. bei Nr. 12 und 15, in welchen man umgekehrt das Zeichen für die lange Sylbe findet; ebenſo Nr. 28, welches in Noten geſchrieben iſt, die faſt ſchon die neuere Viertel-Note nachahmen, und in welchem ungezweifelt die geſchwänzte Note für die kurze Sylbe ge-

1) Agricola ſelbſt gibt auf derſelben Seite des Buches unmittelbar ein Beiſpiel in dieſen Noten, in welchen, wenn auch beide Zeichen daſſelbe bedeuten, ſie doch eine beſtimmte Zeitlänge haben müſſen; nämlich, er gibt eine Fuga in subdiapente post 2 Tactus, die denn doch nicht ohne genau gehaltene Zeitlänge ausgeführt werden kann. In den Lectionen der Kirche hingegen werden dieſe Noten wohl wie die eines Recitativs ohne Taktbeſtimmung gebraucht.

hört. Das Lied 104: Daz guldein hûn ward von dem Herausgeber noch in den Bruchſtücken einer andern Hdſ. aufgefunden; die Notenzeichen in dieſer kommen dem Aeußern nach nicht ganz überein (ſie ſind noch körperloſer); der Gang der Melodie ſtimmt im Ganzen, jedoch nicht ohne ſehr beträchtliche Abweichungen (z. B. hat ſie gleich eine andere Anfangsnote). Außerdem, daß die Frankfurter Pergamentblätter augenſcheinlich, vielleicht zwei Jahrhunderte älter ſind, als die Hagenſche Papierhandſchrift des 15ten Jahrhunderts (man vergleiche die Schriftproben), ſpricht auch Folgendes für den Vorzug der erſten: 1) ſie hat in dem Liede auf jedem Syſtem den Schlüſſel (f und c) angegeben, welcher in der Hagenſchen Hdſ. ganz fehlt. 2) die Wiederholung des Stollen iſt ausgeſchrieben: dieſe fehlt faſt ohne Ausnahme bei allen Liedern der Hagenſchen Hdſ. und iſt kaum einmal angedeutet.

Der fehlende Schlüſſel zumal verräth die Nachläſſigkeit des ſpäteren Abſchreibers; und wollte man ſagen, daß er fehle, weil überall derſelbe zu ergänzen ſei, ſo könnte dies bei den meiſten Stücken nur der Tenorſchlüſſel ſein: welches wieder doch nicht auf Nr. 101 paßte; denn ſollte auch dort der Tenorſchlüſſel gelten, ſo käme gleich in der erſten Zeile auf eine für alle Compoſition unerhörte Art h vor; alſo müßte dann häufig ein b vergeſſen ſein. Es wird ſchwer ſein, hier auf einen ſichern Grund zu kommen.

Die Notenzeichen in der Jenaer Hdſ. ſind von der in Nitharts Liedern gänzlich unterſchieden, außer in Ligaturen findet man (auf kurze und lange Sylben) nur das Zeichen ▪. Ein Lied Alexanders, O we daz nach liebe gat [1]) (welches auch in der Berl. muſik. Zeit. 1827, St. 17. 18 in einer Beilage (von Fr. Kugler in neuere Notenſchrift übertragen iſt), findet ſich in einer Wiener Hdſ. mit Noten, welche denen in beiden vorhin angeführten Hdſſ. von Nitharts Liedern ziemlich gleich ſind, nur daß die Zeichen (außer den Ligaturen) meiſt gleich, nämlich ſo: ▪ ſind, und ſelten geſchwänzt. Faſt ſollte man hieraus vermuthen, daß beide Hdſſ., die Jenaer und Hagenſche, nur verſchiedene Abſchriften (in verſchiedenen Zeiten) derſelben älteren Notirungsart wären.

Uebrigens ſtimmen die beiden, wohl ziemlich gleichzeitigen Pergament-Hdſſ. des Liedes von Alexander weit genauer überein, als jene beiden des Nithartiſchen Liedes; denn der Gang der Melodie iſt im Ganzen durchaus derſelbe; und ſie unterſcheiden ſich beſonders nur darin, daß die erſte und zweite Zeile in der Wiener Hdſ. in Text und Noten einen Auftakt hat, welcher in der Jenaer fehlt [2]). Durch dieſen Auftakt wird der Anfang der Melodie mit der Note a gemacht, welches mit der Schlußnote übereinſtimmt: indeß iſt die Gleichheit des Anfangs- und Schlußtons durchaus kein feſt beobachtetes Geſetz in dieſen Liedern, und überhaupt nicht immer in jenen alten Compoſitionen. Auch findet man in anderen Liedern nicht immer Genauigkeit in Beobachtung des Auftaktes, in der Muſik, wie im Versmaaße.

Was nun das allgemeine der Notirungsart der Jenaer Hdſ. betrifft, ſo werden alſo kurze und lange Sylben mit demſelben Zeichen notirt (▪), welches in viele Lieder eine ſehr große Einförmigkeit des Takts (faſt Taktloſigkeit) bringen würde; wir behalten uns aber hierüber im Folgenden einige erklärende Vermuthungen vor.

Die Ligaturen anbetreffend, ſo findet man ſie in älteren Anweiſungen z. B. in Agricola's oben angeführtem Buche, auch in Walthers diplomatiſchem Lexikon, zum größern Theil aufgelöſt, immer freilich ſchon in Bezug auf Figural-Muſik und eine ganz beſtimmte Zeitdauer der Note. Es werden auch hier einige Zeichen zweifelhaft bleiben, beſonders in dem Zuſammenhange wie ſie in unſeren

1) Bd. II, S. 365.

2) Man vergleiche die Schriftproben.

Liedern vorkommen. Am häufigſten kommen ſie am Schluſſe der Reimzeilen vor, da ſie denn ungezweifelt mehr das Anſehen einer Kadenz oder Verzierung, als einer taktmäßig ausgeführten Coloratur haben; doch ſind auch nicht wenig Lieder, wo man ſie ſehr wohl (wenn ſie in der Mitte einer Zeile vorkommen) als im Takte gehend betrachten kann, z. B. in dem Liede Ob aller mînne mînnenkraft von Meiſter Kumelant [1]).

Nimmt man nun an, daß in dieſen Liedern gleiche Zeichen auch gleichzeitig ſind, ſo wird es ſchwer ſein, viele Melodien auf unſern heutigen Takt zu bringen (eine Bemerkung, die in Kretzſchmars gehaltreichem Aufſatze, in der Berliner muſikal. Zeitung 1827, St. 17. 18, aufgeſtellt iſt): und gelänge es auch wirklich, ſo wird nun das Stück doch nicht als muſikaliſches Ganzes erſcheinen; man wird nicht, wie in unſeren Tonſtücken, bemerken, daß eine gewiſſe Anzahl Takte eine größere rhythmiſche, oft wiederkehrende Periode bilden, auch nicht, daß die Accente durch den Anfang der Takte gehörig ausgedrückt wären. Aber vieles leitet dahin, ein ſolches Taktiren unſtatthaft zu machen. Hieher gehören: die eben erwähnten, ſo häufig vorkommenden Verzierungen der Schlußnoten einer Reimzeile, die durchaus mehr etwas Kadenzen-ähnliches haben, als das Anſehen einer im Takt ausgeführten Coloratur; ferner, der Mangel aller Pauſen, weil es nämlich ſich von ſelbſt verſtand, daß nach jeder Reimzeile ein Ruhepunkt eintrat, den auch ein Vorleſender von ſelbſt macht; endlich, auch die ganze Art der Melodien, welche nicht ſelten (wie in den Lectionen der katholiſchen Kirche) lange auf demſelben Tone verweilt, und nur zum Schluß in einen andern Ton kadenzirt.

Man wird, wenn man die Melodien einer wiederholten Prüfung unterwirft, wohl zuletzt darauf hinkommen, daß eine ſolche Takteintheilung nicht immer anwendbar ſei, und man wird glauben müſſen, daß ein Theil der Compoſitionen in jener zuerſt angegebenen Art componirt wäre, da alſo die Muſik unmittelbar das Metrum wiedergäbe. Wir haben oben erwähnt, daß Compoſitionen dieſer Art in einer Sprache, die bloße Sylbenzählung hat, zum wenigſten gar nicht durch die Sprache bedingt erſcheinen; das Deutſche nun hält das Mittel zwiſchen den antiken und den übrigen anderen Sprachen, und näherte ſich zu jener Zeit, noch mehr als heut zu Tage, in ſeiner Sylbenmeſſung den alten Sprachen: da es beſtimmt lange Vokale, und die in der mechaniſchen Zuſammenſetzung des Worts begründeten antiken Regeln der Länge und Kürze anerkannte. Demnach wäre eine ſolche Compoſition denkbar. Nur muß man nicht erwarten, einen ſolchen Strom des Rhythmus zu hören, wie in antiken Gedichten; denn eine wie beſtimmte oder unbeſtimmte Zeitmeſſung wir auch haben mögen, ſo hat und hatte der Accent auf jeden Fall bei uns unbeſtrittene Rechte, und es wirkt bei uns ſo viel Geiſtiges, daß wir unſre Längen und Kürzen nie unmittelbar werden vertauſchen können mit den rein durch die Zeit beſtimmten muſikaliſchen Längen und Kürzen. Es tritt hierzu noch ein anderes. Die Manigfaltigkeit der Versmaaße in dieſen alten Liedern iſt groß, aber eigentlich doch keine große Verſchiedenheit des Rhythmus, da ſelten andere Füße als Trochäen und Jamben (mitunter Daktylen) gebraucht werden, und die Verſchiedenheit meiſt nur beſteht in der verſchiedenen Anzahl dieſer Füße und der Verkettung durch den Reim.

Das genaue Anſchließen aber der Compoſition an das Metrum zeigt ſich erſtlich im Allgemeinen auf folgende Weiſe. Es iſt in allen Liedern die metriſche große Eintheilung in zwei gleiche Stollen und Abgeſang auch in der Muſik wiedergegeben. Denn es wiederholt ſich die erſte Melodie allemal genau im zweiten Stollen. (Ganz in der Form, wie wir ſie, nur nicht mit ſolcher Genauig-

1) Nr. XX, Str. 61.

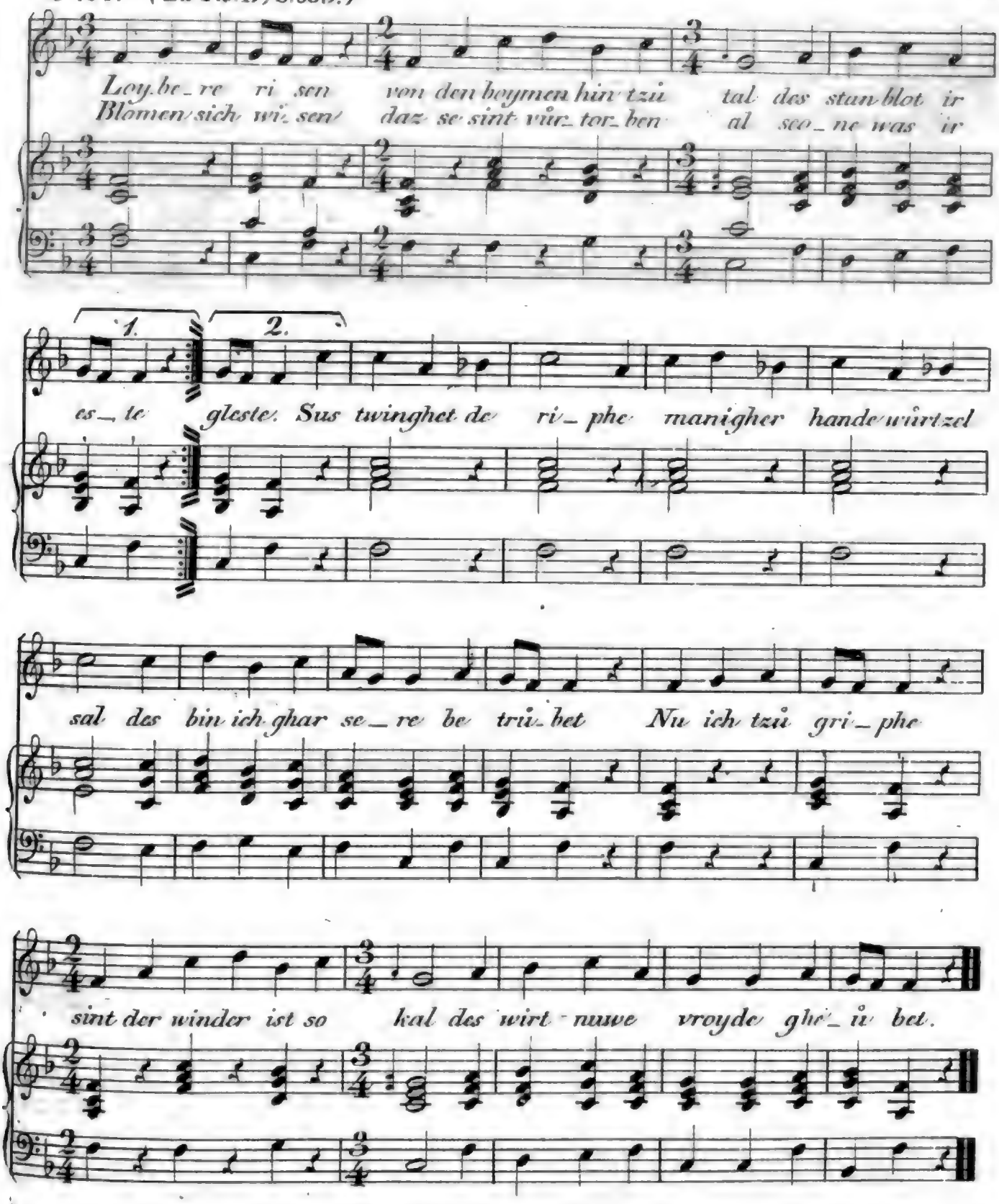
keit, noch in vielen Liedern beobachten). Dieß muß ſo ſehr Geſetz geweſen ſein, daß (wie wir oben erwähnten) die Wiederholung in Nitharts Liedern weder ausgeſchrieben, noch einmal angedeutet iſt. Wenn die letzten Reihen des Abgeſangs, wie zuweilen, dem Anfange des Stollen gleichen, ſo findet man auch die Melodie (nur mit nöthigen Abänderungen) wiederholt. Auf dieſe Weiſe ſchließt ſich alſo die Melodie der größern metriſchen Eintheilung vollkommen an. Daher kömmt es auch, daß das Wort „Weiſe" nicht bloß in ſeiner jetzigen Bedeutung die Melodie, ſondern auch zugleich das Versmaaß, die Strophenart, bezeichnet, weil eben das Metrum, als ein weſentlicher Beſtandtheil der Melodie gedacht wurde. Auf gleiche Art iſt das Wort „Ton" gebraucht; nicht, wie man erwarten ſollte, für die Melodie allein, ſondern zugleich für das Versmaaß. Sehr deutlich erſieht man dies aus zwei Nürnberger Meiſtergeſangbüchern des 17ten Jahrhunderts, welche ſich handſchriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befinden, und in welchen der Herausgeber mehrere Lieder mit Melodien aufgefunden hat, welche nach Versmaaßen der Minnelieder gemacht ſind, und dies auch gleich in der Aufſchrift zeigen, z. B. „im grünen Ton Frauenlobs" u. ſ. w. Die Vergleichung dieſer, wie der ſämmtlichen gemeinſamen Melodien in den Nürnberger Geſangbüchern und in der Jenaer Handſchrift, zeigt aber nicht die geringſte Aehnlichkeit, weder in Tonart noch Melodiegang; ſo daß hier das Wort Ton ſich in Wahrheit lediglich auf das Metrum bezieht.

Uebrigens finden wir in dieſen Nürnberger Meiſtergeſangbüchern noch dieſelbe regelmäßige, dem Versmaaß entſprechende Eintheilung der Melodie, die wir vorhin erwähnten. Jede Reimzeile ſchließt mit einer Fermate, der auch nicht ſelten, wie in jenen alten Liedern, eine Kadenz vorhergeht; die Fermate ſcheint aber (wie wir es auch für die alten Lieder vermuthen) mehr eine Pauſe nach der Reimzeile, als ein Aushalten des Tones anzudeuten. Wir ſchließen es auch daraus, daß, wiewohl nirgend Pauſen bemerkt ſind, doch zuweilen die Worte: „pauſir nit" ſich finden, ſo daß man die Pauſen als etwas anſah, daß jeder Sänger nothwendig ſelbſt ergänzte, und daher auch nie bezeichnete, wenn ſie fehlten. Sonſt ſind die Melodien jener Meiſtergeſangbücher in Noten geſchrieben, die den unſeren faſt völlig gleichkommen, und haben auch überhaupt wohl mit jenen älteren Melodien nichts gemein, als eben das genaue Anſchließen an das Metrum.

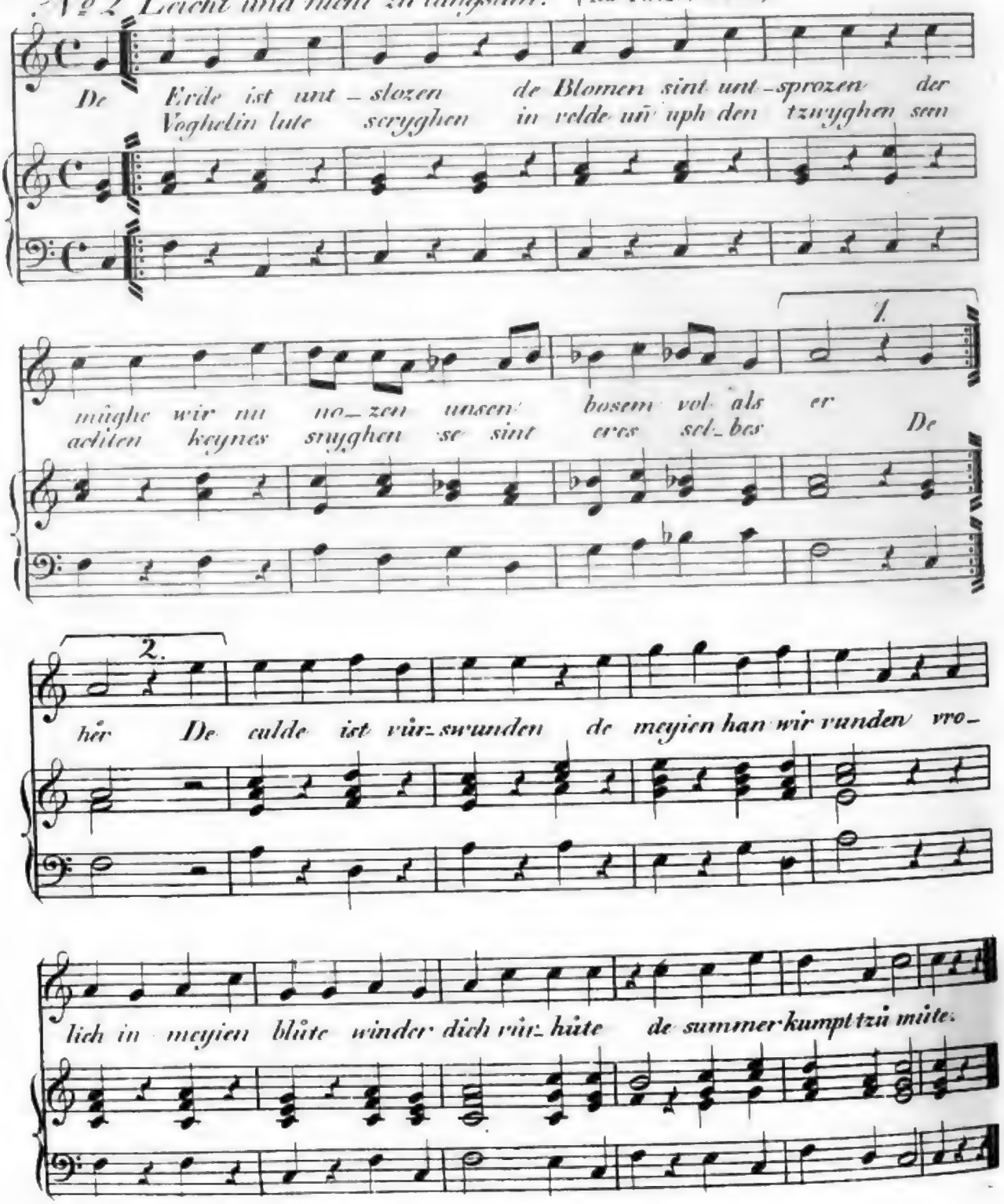
Gehen wir nun, nach dieſer Betrachtung der Strophe im Ganzen, auf die einzelen Theile. Die Mehrzahl der Sylben iſt, wie wir ſchon vorher bemerkten, durch ganz gleiche Notenzeichen ausgedrückt: ſoll nun, wie wir es glauben, ein recht beſtimmtes Anſchließen der Melodie ſtatt finden, ſo muß man annehmen (zum wenigſten ſcheint es uns denkbar, und man darf hier nur an den Gebrauch unſrer heutigen Noten im Recitativ denken), daß ein ähnlicher Unterſchied, wie wir beim Sprechen der langen und kurzen Sylben, nämlich in metriſchen Stücken, machen, im Geſang ausgeführt ſei; dann würden alſo die Notenzeichen in dieſen Liedern nicht ganz den Sinn haben, wie bei uns, ſondern dem Sänger würde überlaſſen ſein, die ihm bekannte Länge und Kürze der Sylben zu bezeichnen, mag nun ein ſolcher Unterſchied beſtehen und ausgedrückt worden ſein durch Accentuation, Hebung und Senkung, oder durch wirklich verlängerte und verkürzte Dauer. Noch ein Umſtand kann hier dienen, den Zuſammenhang des Tons und der Sylbenlänge bemerkbar zu machen. Es kommen nicht ſelten auf einen Schlußton einer Reimzeile zwei Sylben, aber nur dann, wenn der vorletzte Vokal kurz iſt, alſo für den Schluß ⏑ ⏑; bei dem Schluß – ⏑ aber ſind allemal zwei Noten; nämlich, weil auch proſodiſch jene beiden Kürzen, nicht aber die Kürze mit der Länge in eine lange Sylbe zuſammengezogen werden.

Als Beiſpiel für einen Theil der bisher gemachten Bemerkungen, haben wir das Lied Tannhäuſers

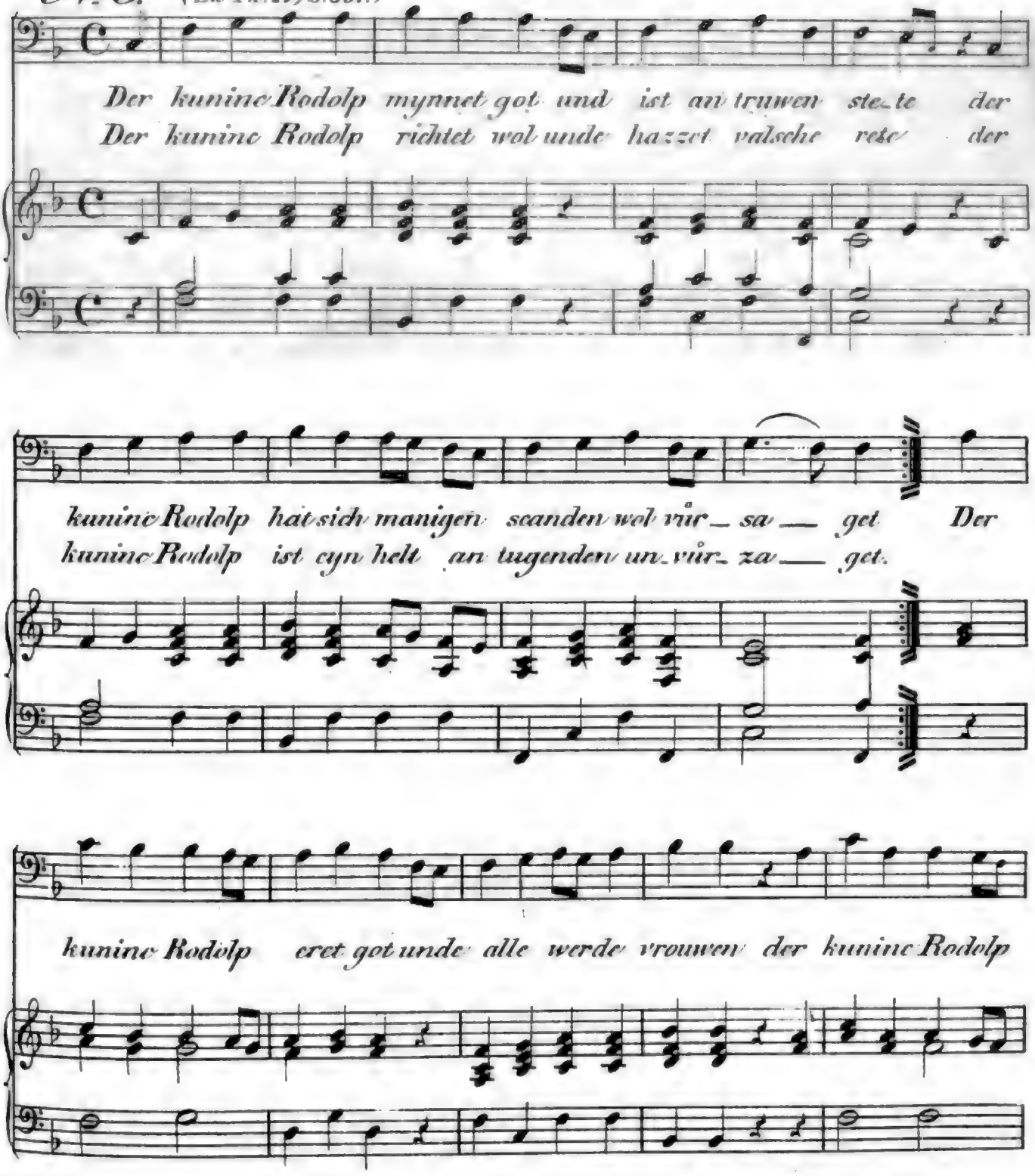
№ 1. (Zu Th. IV, S. 859.)

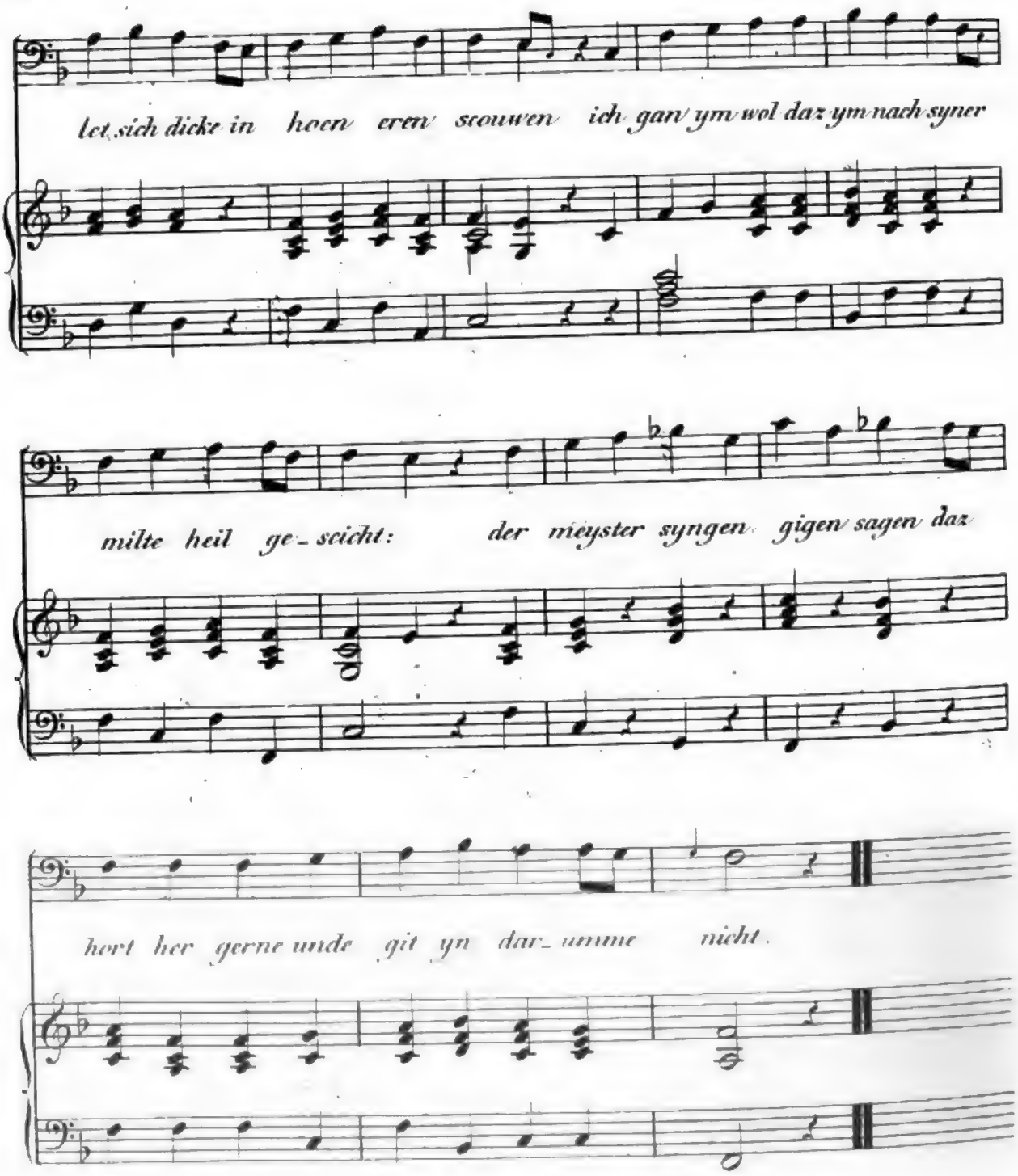


№ 2 Leicht und nicht zu langsam. (Zu Th. IV. S. 860.)



№ 3. (Zu Th. IV, S. 861.)




let sich dicke in hoen eren scouwen ich gan ym wol daz ym nach syner
milte heil ge_scicht: der meyster syngen gigen sagen daz
hort her gerne unde git yn dar_umme nicht.

ziten von Wizlav [1]) in neuerer Notenſchrift beigefügt. Was wir hinzugeſetzt haben, ſind: 1) einige wenige Accorde zur Begleitung; 2) die Pauſen; 3) die Noten ſind zwar ungeändert geblieben (bis auf 2 halbe Noten, für welche man auch eine Viertelnote ſetzen kann, und dann hinter der folgenden, welche die Reimzeile ſchließt, eine Viertelpauſe), doch iſt einigemal ein b hinzugeſetzt, wo es in der Urſchrift nicht ſteht; es läßt ſich aber in anderen Liedern zeigen, daß dieſes Zeichen nicht ſelten vergeſſen iſt. Dann iſt auch in der Urſchrift eine Note bei der Wiederholung des Stollen anders, was man leicht aus der Vergleichung erſehen wird.

Man wird zuvörderſt die Bemerkung über die dem Metrum entſprechende (und nur in Kleinigkeiten, wie die oben gedachten, abweichende) Eintheilung der Melodie beſtätigt finden; zu dem Ende haben wir, nach der Schreibweiſe der Nürnberger Meiſtergeſangbücher, die beiden Stollen unter einander geſetzt; der Abgeſang ſchließt ſich auf die obenerwähnte Art mit ſeinen Schlußreihen wieder dem Anfange an, was auch eine gute muſikaliſche Bindung gibt.

Was nun aber den Takt betrifft, ſo haben wir, um der neuern Notirungsart zu genügen, Taktvorzeichnung und Taktſtriche hinzugefügt; wir mußten aber den Takt zwiſchen $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ wegen der Daktylen und Trochäen wechſeln laſſen. Gibt man ſich indeſſen die Mühe, durch wiederholte Ausführung ſich in dieſe Art von Muſik hinein zu denken, ſo wird man bemerken, daß in der That im Ganzen eine Bewegung ſei, die doch nicht durchaus mit unſerm heutigen Takt vergleichbar iſt. Wenn man freilich in denjenigen Stellen (und ſo haben es zuweilen diejenigen gemacht, die alte Melodien in neue Notenſchrift übertrugen), welche im $\frac{2}{4}$ Takt gehen, die lange Sylbe auf eine halbe Note nimmt, ſo läßt nun das ganze Stück ſich wie ein modernes im $\frac{3}{4}$ Takt abſingen: aber wir glauben, daß es alsdann völlig ſeinen Charakter verliert.

Bei anderen Melodien wird es noch ſchwerer werden, ſich eine beſtimmte Vorſtellung zu machen, wie ſie ausgeführt worden, denn der $\frac{3}{4}$ Takt, der in unſerem Liede vorherrſcht, gibt ſchon einen beſtimmteren Gang an, als diejenigen, in welchen durchweg eine trochäiſche oder jambiſche Bewegung iſt.

Das bis jetzt Erwähnte iſt ein Hauptgrund, warum dieſe Melodien uns nicht ſo zuſagen, wie neuere. Denn um dieſe Art der Compoſition zu verſtehen, müßten uns jene Versmaaße noch völlig geläufig, und überhaupt unſer Ohr mehr daran gewöhnt ſein, dergleichen Verhältniſſe aufzufaſſen. Denn ſelbſt diejenigen Versmaaße, welche durch Kirchenlieder auf uns gekommen, ſind uns in dieſer Hinſicht nicht ſo geläufig, indem bei der Art, wie wir unſere Kirchenlieder ſingen, das Metrum mehr durch die Harmonie als durch Zeitbeſtimmung angedeutet wird. Demnach werden nur noch die einfachſten Maaße, wie ſie noch in unſeren Volksliedern leben, oder wie ſie neuere Dichter nachgeahmt, für uns wirkliches Leben haben. Es wäre aber wünſchenswerth, jenen Sinn wieder in uns aufzufriſchen, wäre es auch nur, um ſo manches Schöne unſerer Vorfahren in ſeinem ganzem Umfange, und in allen Einzelnheiten verſtehen und genießen zu können.

Es kann gefragt werden, ob wir in neueren Compoſitionen nicht etwas Aehnliches haben. Es iſt uns eigentlich nur ein recht paſſendes Beiſpiel bekannt, nämlich die Zelterſche Compoſition achtzeiliger Stanzen aus Epimenides Erwachen: „In tiefe Sclaverei lag ich gebunden," welche wir nachzuſehen bitten, weil ſie uns ein recht anſchauliches Bild jener Art von Compoſition vorführt, zumal da nun alles übrige, Melodie und Begleitung, nicht, wie bei jenen alten Liedern, uns fremd iſt oder fehlt. Es hat dieſes Lied zwar Takteintheilung, aber jeder Takt wird durch eine Verszeile ausgefüllt, ſo daß of-

1) Nr. XXIII, Str. 44.

senbar hier der musikalische Takt völlig dem Metrum untergeordnet erscheint, und es schwer, ja unmöglich sein würde, die Ausführung mit dem neuern Taktstock zu dirigiren. Die Länge und Kürze der Sylben wird zwar durch Hebung und Senkung ausgedrückt, aber ein geschickter Sänger wird, wie wir oben erwähnten, das in der Natur unsrer Sprache begründete Verhältnis der Länge und Kürze hinein zu bringen wissen. Hinter jeder Zeile ist ein Ruhepunkt, wie bei jenen alten Melodien, der in einem ganz andern Verhältnisse gegen das Ganze steht, als Pausen bei anderen Liedercompositionen, wo sie gleichsam ein integrirender Theil des Ganzen sind; denn hier gibt die Pause nur den Abschnitt an, dort macht sie einen Fortschritt. In den Zeilen selbst ist kein wesentlicher Wechsel der Harmonie, wie bei vielen jener alten Lieder; das Ganze nähert sich dem recitirenden Vortrage, und ist nur durch das Metrum verbunden. Ganz ähnlich stellen wir uns jene alten Melodien ausgeführt vor.

Wenn wir solche Compositionen zur ersten von uns aufgestellten Art der Composition rechnen, so müssen wir immer bitten, zu bedenken, daß wir es mit einer Sprache zu thun haben, die keine feste Sylbenmessung hat, so daß also, wiewohl man sagen kann: die Musik folgt genau dem Metrum, darum keineswegs jene strenge Zeitabtheilung nothwendig ist, die wir bei ähnlicher Art der Composition eines antiken Gedichts uns vorstellen müssen. Nämlich, um uns noch bestimmter, als im Anfange, darüber zu erklären, setzen wir das Wesen jener ersten Art der Composition darin: mit der Musik sich möglichst genau dem durch die Natur der Sprache begründeten Verhältnisse der langen und kurzen Sylben anzuschließen; hieraus folgt für eine Sprache, die einer Sylbenmessung im strengen Sinne des Wortes fähig ist, ein eben so strenges Anschließen der Musik: in einer Sprache hingegen, welche, wie die unsere, einen Mittelweg geht, wird auch die Musik, wenn sie die eigenthümliche Bewegung eines Verses wiedergeben will, nicht so streng bloß der Zeit folgen können; daher auch ein solches Stück unmöglich genau durch Noten vorgestellt werden kann, welchen wir nun einmal (außer im Recitativ) ganz bestimmte Zeitverhältnisse beilegen. In einer Sprache aber, die bloße Accente und Sylbenzählung hat, z. B. im Französischen, würde diese Art der Composition, als ein bloßes Recitiren erscheinen.

Bei sehr einfachen Versmaaßen, wie wir schon oben erwähnten, kann das Metrische unmittelbar durch unsern musikalischen Takt ersetzt werden, und solches ist bei einigen der alten Melodien der Fall. Diese sind unserm Ohre also weit zugänglicher. Zu solchen gehört z. B. das Lied: Die erde ist entblozen, welches, was den Takt anlangt, sich von keinem modernen Liede unterscheidet. Wir fügen es ebenfalls in neuerer Notenschrift bei. Wenn nun auch in diesem Liede die Bewegung uns nicht fremd ist, so bleibt es dennoch der Gang der Melodie; und dieses ist bei vielen Liedern ein Grund ihres schweren Verständnisses. Denn die wenigsten sind in denjenigen Tonarten geschrieben, die wir heut zu Tage mit den Ausdrücken Dur oder Moll bezeichnen. Selbst diejenigen, welche mit unserm Dur die meiste Aehnlichkeit haben, und also in der Tonart geschrieben sind, die man die Jonische nennt, unterscheiden sich von den unseren noch gar sehr dadurch, daß sie z. B. aus c gehend, und in die Dominante g modulirend, sich nicht immer des Subsemitoniums fis dabei bedienen, sondern f beibehalten. Dieß gibt ihnen für solche, deren Ohr nicht durch Hören oder Partiturlesen alter Musik an diese Abweichung von heutiger gewöhnt sind, einen so eigenthümlichen Charakter, daß man sagen kann, sie seien in einer andern musikalischen Sprache geschrieben, die man erlernen muß, wie eine andere Sprache. Ueberdem sind selbst die in diesem Gegenstand Unterrichteten und Geübten nur gewohnt, diese Melodiengänge bei geistlicher Musik zu hören, und nehmen alle solche durch die alten Tonarten

hervorgebrachten Gänge für den Ausdruck religiöſer Gefühle, ſo daß ſie in Liedern weltlichen Inhalts uns als doppelt fremd erſcheinen.

Wenn man durch häufiges Spielen und Anhören ſolcher Melodien das Ohr an dieſe Gänge gewöhnt hat, ſo findet man manches Schöne, nur mit anderen Mitteln als jetzt ausgeführt; in welcher Hinſicht wir auf das Lied von Heinrich von der Tippe: Mîn menscheit leidet ist so krank [1]) aufmerkſam machen, in welchem ein tiefes Gefühl nicht zu verkennen iſt.

In dem dritten beigegebenen Liede: der tumme Rodolp [2]) wird aber auch ſelbſt der Melodiegang nichts oder wenig uns Fremdes enthalten, und nur eine gewiſſe Einförmigkeit werden wir finden, welche aber durch die ganze Anlage des Textes gerechtfertigt wird. Hauptſächlich werden uns nur die Schlüſſe der zweiten, vierten u. ſ. w. Zeilen ſeltſam erſcheinen, in welchen hinter e noch die Note c auf eine für uns unangenehme Weiſe nachſchlägt.

Viele Melodien uns unzugänglich zu machen, tritt noch ein Grund hinzu. Nämlich, viele Texte ſind von ſolcher Art, daß wir ſie jetzo nicht componiren würden. Wir halten nämlich jetzt ein Gedicht um ſo mehr der Compoſition fähig, jemehr es das Gefühl anregt: eine eigentlich didaktiſche Dichtung wird für ganz unmuſikaliſch gehalten. Jene Minneſinger aber, ſcheint es, componirten jedes Gedicht ohne Ausnahme, oder vielmehr, ſie dichteten und ſangen in der einmal ſelbſterfundenen oder überlieferten Strophenart und damit nothwendig verbundenen Melodie Lieder des manigfaltigſten Inhalts; und die Art, wie wir uns den ganzen Vortrag ihrer Lieder denken, ließ dieſes auch eher zu. Man wird ſich von dem Geſagten bald überzeugen, wenn man nur flüchtig die Texte durchläuft; ſo würde man z. B. das Lied: Ein kupfer so vürguldet was ꝛc. [3]) in unſeren Tagen ſchwerlich der Compoſition fähig oder bedürftig halten.

Noch finden ſich in der Jenaer Sammlung ein Paar längere Gedichte von Alexander und Herman Damen, welche zu denen gehören, die Leich genannt wurden. Es iſt in ihnen keine eigentliche ſtrophiſche Form in der obigen dreitheiligen Art, ſondern ſie beſtehen aus mancherlei kürzeren und längeren, meiſt zweitheiligen, den beiden Stollen ähnlichen Reimſätzen. Ein ſolches Gedicht verlangt eine Durchcompoſition, und ſo finden wir auch dieſe Lieder durchcomponirt. Doch iſt dabei, die von uns oben angegebene Weiſe beobachtet, daß durch die Muſik nun eine gewiſſe größere Abtheilung in das Ganze gebracht iſt. In dem Gedichte von XXVIII Herman Damen: Ar strîtenen alle schrîet wechſeln zwei Melodien für die entſprechenden zwei ſich reimenden Reihen, gewöhnlich im halben Dominanten-Schluß (c) und in der Tonica (f), eine Weile mit kleinen Veränderungen in der Schlußkadenz ab. Alsdann tritt, da nun die Reimſätze anders werden, auch eine Melodie mit veränderter Modulation ein; bei den Worten des ſollen wir se immer eren, wo immer drei Reihen ſich reimen, modulirt die Melodie völlig nach c; man wird leicht ſelbſt verfolgen, wie allmählich eine Modulation ſogar nach g und d erfolgt, und endlich bei den Worten Ob wir halten ein gebot (der Hdſ. S. 225) die erſten Melodien wieder eintreten, ſo daß das Ganze ſich recht wohl abrundet und zuletzt mit einem etwas verzierten Schluß in f endigt. Taktiren läßt ſich das Ganze ſehr leicht, das Metrum iſt auch ſehr einfach, ſchwerlich aber wird das Ganze ohne bedeutende Ruhepunkte ſich ausführen laſſen. Wenn ſich irgend ein geſchichtlicher Grund anführen ließe, der uns aber nicht bekannt iſt, ſo würden wir ver-

1) Nr. XVIII, Str. 1.
2) Nr. XIV, Str. 14.
3) Nr. IV, Str. 3.

muthen, daß ein Gesang der Art von zwei Sängern, (wie von zwei Chören), abwechselnd ausgeführt sei, weil es in der That auch die physische Kraft eines Menschen übersteigen würde, selbst mit den nothwendig ergänzten Pausen, es auszuführen, und auch in den Melodien, die zu zwei Reihen gehören, etwas liegt, was diese Ansicht vertheidigen könnte.

Man mag übrigens ein Urtheil, welches man will, über diese Melodie fällen, so wird man der ganzen Anlage eines durch so einfache Mittel durchgeführten langen Stücks seinen Beifall nicht versagen können.

Ganz in ähnlicher Art ist der Leich von Alexander[1]), nur mit etwas mehr Wechsel, ausgeführt. Wollten wir, der musikalischen Anlage nach, diese Gedichte mit etwas noch jetzt unter uns Lebenden vergleichen, so wäre es die Composition des „Herr Gott, dich loben wir."

Der Schluß führt uns noch zu folgender allgemeinen Bemerkung.

In das Leben treten können und werden diese alten Melodien nicht, aber gleichwohl sind sie der Beachtung derer, die ihre Kunst gründlich betreiben, nicht unwerth. Die Musik hat durch die drei vergangenen Jahrhunderte bewundrungswürdige Fortschritte gemacht, und ist auch gegenwärtig, zum wenigsten in Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten, in der Virtuosität, im Fortschreiten: aber nur einzele Componisten haben in neuerer Zeit versucht, auch den künstlicheren Formen der Dichtkunst mit der Musik zu folgen; der Mehrzahl sind die einfachsten und formlosesten Werke der Dichter die willkommensten gewesen. Wenn nun auch jene alten Sänger nicht ein Vorbild sein können, bei so großer Verschiedenheit der Kunstmittel, so sollen sie uns doch aufmerksam machen, daß hier noch ein großes Feld unangebaut liege, und daß ein Gesangcomponist, wenn er auch nicht Dichter ist, zum wenigsten des wissenschaftlichen Theils der Dichtkunst mächtig sein solle, wenn nämlich Wort und Ton wirklich zu einem Ganzen werden sollen, so daß er nicht etwa das Wort nur gebrauche, um für eine räthselhafte Composition Auflösung und Verständnis zu geben.

---

1) Nr. V, Str. 42.

Gemeinsame alte Zeugnisse von den Altdeutschen Liederdichtern*).

I.

124. Gottfriedȝ Tristan.

wande bî mînen tagen und ê
Hât man sô rehte wol geseit
von werltlîcher zierheit,
Von rîcheme geræte,
obe ich der sinne hæte
Zwelbe, der ich einen hân,
mit den ich umbe solte gân,
Und wære daz gebuege,
daz ich zwelf zungen truege
An mîn eines munde,
der ie gelîchiu tunde
Sprechen, alȝ ich sprechen kan,
ich entwelte, wie gebâhen an,
Daz ich von rîcheite
sô guoteȝ iht geseite,
Mane hete daz dâ von geseit.
jâ, ritterlîchiu zierheit
Diu ist sô manige wîȝ beschriben,
unde ist mit rede alsô zertriben,
Daz ich niht kan gereden darabe,
dâ von dehein herze bröude habe.

1. Hartman der Ouwære (60),

ahî, wie der diu mære,
Beide âzen unde tunen,
mit worten und mit sinnen
Durch berwet und durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der abentiure ûfeine!
wie lûter und wie reine
Sin[iu] kristallînin wörtelîn,
beidiu, kint und [immer] muezen sîn!
Si komemt den man mit sinen an,
si tuont sich nâhe zuo dem man,
Und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
Unde ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
Sîn schâpel und sîn lôr zwî.
swer nû deȝ haȝen geselle sî,
Unde ûf der worte heide
höhe sprünge und wîte weide
Mit dinkel worten welle sîn,
unde ûf daz lôr schâpellekîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' unȝ bî dem wâne stân,
Wir wellen an der küre ouch wesen,
wir, die die bluomen heiȝen lesen,
Mit den daz selbe lobe riȝ
underblohten ist in bluomen wîȝ,
Wir wellen wizzen, weȝ er ger.
wan swer eȝ ger, der springe her,
Und strûhe sîne bluomen dar:
sô nemen wir an den bluomen war,
Op si sô wol daran gezemen,
daz wir'z dem Ouwære nemen,
Und geben im daz lôr zwî.
sît aber noch nie man komen sî,
Der ez billîcher sule hân,
sô helf' in Got, so lâze wir'z stân;
Wir suln ez nie man lâzen tragen,
sin[iu] wort ensîn wol getwagen,
Sîn rede ensî ebene unde sleht,
obe ie man schone und ûf reht
Mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er darüber iht betnabe.
Vindære wilder mære,
der mære wildenære,

*) Die den Namen in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen: ohne Beisatz, die Dichterzahl der Manessischen Sammlung; mit J., die Dichterzahl der Jenaer Sammlung; mit S., die Seitenzahl dieses vierten Theils; mit Gr., meinen litt. Grundr. zur Gesch. der Altd. Dichtkunst, von der ältesten Zeit bis ins 16te Jahrh. (Berlin 1812).

Wie mit den tieren liegent
und stumpfe sinne triegent,
Wie golt von swachen sachen
den linden kunnen machen,
linde uz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
Wie herent uns mit dem stoûze schate,
niht mit dem grunen linden blate,
Mit zwigen, noch mit esten;
ir schate der tuot den gesten
Vil seiten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen sol,
Dâne gât niht guotes muotes van,
dâne lît niht herzelustes an;
Ir rede ist niht alsô gebar,
daz edel herze iht lache dar.
Wie selden wildenære,
si muezen tiutære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dâ nâch niht verstân,
Alz man sie hæret unde siht:
sô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.
Noch ist der verwære mêr:

2. von Steinahe Bliggêr (58);

Min sinu wort sint lussam,
si worhten brouwen an der ram
Von golde und ouch von siden,
man möhte se under snîden
Mit kriechischen borten;
er hât den wunsch von worten;
Sînen sin, den reinen,
ich wæne, daz in Feinen
Ze wunder haben gespunnen,
und haben in in ir brunnen
Geliutert und gereinet;
er ist dnamen gereinet;
Sîn zunge, diu die harpfe treit,
si hât zwô volle sælekeit,
Daz sint diu wort, daz ist der sin:
diu zwei diu harpfent under in
Ir mære in brembem prîse.
der selbe wortwise,
Nemt war, wie der hie under
an dem umbehange wunder
Mit spæher rede entwirket,
wie er diu mezzer wirket
Mit behendeclichen rimen:
wie han er rîme limen,
Alz op si dâ gewahsen sîn!

ez ist nach der gelouhe mîn,
Waz er buoch und buoch stabe
bî bedern an gebunden habe;
Wan, weiset ir sîn nemen war,
sîn[iu] wort diu sweiment, alz der ar.
Wen mac ich nû mêr ûz gelesen?
ir ist, und ist genuoh gewesen
Vil sinnig und vil rederîch:

3. von Veldeken Heinrîch (16)

Wer sprach ûz vollen sinnen;
wie wol sanc er von minnen!
Wie schône er sînen sin bekneit!
ich wæn', er sîne wisheit
Uz Pegâses urspringe nam,
von dem diu wisheit elliu ûwam.
Schne han sin selbe nicht gesehen,
nû hære ich aber die besten jehen,
Die dô bî sînen jâren
und sithêr meister wâren,
Die selben gebent im einen prîs,
er impfete daz êrste rîs
In tiutscher zungen,
dâ von sit erste ersprungen,
Von den die bluomen ûwâmen,
dâ si die spæhe ûz nâmen,
Wer meisterlîchen bünde;
und ist diu selde hünde
Sô witene gebreitet,
sô manige wis geleitet,
Waz alle die nû sprechent,
daz die den wunsch dâ brechent
Von bluomen und von rîsen,
an worten und an wîsen.
Wer nahtegalen der ist vil,
von den ich nû niht sprechen wil;
Sin' hærent niht ze dirre schar;
durch daz sprich' ich niht anderz dar,
Wan, daz ich iemer sprechen sol:
si künnen alle ir ambet wol,
Und singent wol ze prîse
ir sueze sumerwise,
Ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlte hôhen muot,
Unt tuont reht in dem herzen wol.
diu werlt diu wære unruohez vol
Und lebete rehte alz ân' ir dank,
wan, der vil liebe vogelsank,
Wer ermant vil dikke den man,
der ie ze liebe muot gewan,
Beide, liebes unde guotes,
und manger hande muotes,

Der edelen herzen ſanfte tuot.
ez weltet vriuntlichen muot,
Die von humet inneklich gedanke,
ſô der vil ſuezze vogel ſanke
Der werite ir liep beginnet zalen:
nu ſprechet umb die nahtegalen,
Die ſint ir dinges ſô bereit,
und künnen alle ir ſenede leit
Sô wol belingen und belagen,
weihiu ſol ir banière tragen?

4. Sit diu von Hagenouwe (S. 487),
ir aller leite brouwe,
Der werite alluz geſwigen iſt,
diu aller bœne houbet liſt
Verſigelt in ir zungen truoſt.
von der gedenke ich vil und genuoh,
Ich meine aber von ir bœnen,
den ſuezen unt den ſchœnen,
Wâ ſi der ſô vil næme,
wanne ir daz wunder tæme
Sô maniger wandelunge;
ich wæne, Orfeus zunge,
Diu alle bœne kunde,
diu bœnete ûz ir munde.
Sit daz man der nû niht enhât,
ſo gebt uns etelichen rât,
Ein ſælik man der ſprechе dar,
wer leitet nû die lieben ſchar,
Wer wiſet diz gelinde?
ich wæne, ich ſi wol binde,
Diu die banière bueren ſol:
ir meiſterinne han ez wol,

5. Diu von der Vogelweide (45);
hei, wie diu über heide
Mit hoher ſtimme ſchellet!
waz wunders ſi geſtellet,
Wie ſpæhe ſi organieret,
wie ſi ir ſanft wandelieret!
Ich meine aber in dem bône
dâ her von Citerône,
Dâ diu götinne Minne
gebiutet ûf und inne;
Diu iſt da ze hove kamerærin:
diu ſol ir leitærinne ſîn,
Diu wiſet ſi ze wunſche wol,
diu weiz wol, wâ ſi ſuochen ſol
Der minnen mêlodîe
ſi und ir cumpanîe
Die muezen ſô gelingen,
daz ſi ze vröuden bringen
Ir trûren und ir ſenedez klagen:
unt daz geſchehe dî mînen tagen!

II.

123. Rudolfs Alexandreis, Anfang des zweiten Buchs.

Münch. Pap. Hdſ. Bl. 28. (S. 546).

Alle(r) miner meiſter kür
Wil ich diſe mer legen für
Vnd wil ſie flehen vnd bitten
Daz ſie noch meiſterlichen ſitten
Ir hohe kunſt mir zögen
Vnd demütiklich neigen
Ir oren ir kunſterich hertze her
Vnd merckent weſ min hertze ger
Ich wil den werden guten
Flehecklichen müten
Daz ſie krüntliche war
Nement obe ich hie miſſevar
Daz billichte müz ergan
Wan ich mich an genomen han
Mit tumbes hertzen küre
So richer oventüre
Wer gezwiuelt der ſin
Des ich erloſſen eines bin
Sie gebe mir arbeit zů vil
Do von ich lere ſůchen wil
Wann ich mich nicht gelichen
Mag den künſterichen
Ich ger aber der lere
Min kunſt hat meiſter mere
Wenne ir ir würde har an mich
An kunſt verſtant alle ſich
Sinnen ſingen dichten
Mit rime ſinne ſlichten
Des iſt nů vil ez wart nie me
Vor vnz in allen ziten. c.
Nů ſtat die kunſt alleine
Wie ſie ſij gemeine
Alleine alz ich úch ſagen wil
Künſtenricher lúte iſt vil
Die doch nit kůment an die ſpor
Daz unz iſt getretten vor
An meiſterliche(r) ſprüche krafft
Vnd an hoher meiſterſchafft
Vnz iſt die kunſt alleine
Wie ſie ſie gemeine

Ar hort ist gar ver[r]einet
Vnß allen doch gemeinet
Kunst ist vns allen wol erkant
Doch sint ir wege vil vngebant
Deß vns gemeine volge gicht
Wan nieman nû so güteß nicht
Gesprechen kan so man do sprach
Do man vns kunst vor beltzen sach
Vff dem künsteurichen stam
Von dem gedichte vrhab nam

1. Von Veldich (16) der wise man
Der rechte rîme aller erste began
Der kunsteriche Heinrich
Der stam het wol gebreitet sich
Den vns sine hohe wîzheit
Zû aneuâge hat geleit
Drû kunsterichen blûmen rîs
Hant sich dar vff manige wîs
Vil spehelich zerleitet
Vnd blûmen (vil) zerspreitet

2. Daß eine ist slecht sûlle bâ gût
Deß frucht den hertzen samfte dût
Do ist nicht wurmelliges an
Daß stieß der wise Hartman
Der künsteriche Owere (60)
Mit manigen (b. manigem) sûssen mere

3. Daß ander rîs ist dar vff gezogê
Starg vnd manige wîs gebogê
Wilde gût doch spehe
Mit krômden sprüchen wehe
Daß hat gebeltzet vff den stam
Von Eschbach her Wolffram (47)
Mit wilden obentûren
Kunde er die kunst wol sturen
Deß gebent sine obenture
Den kurtzewile(n) gûte sture

4. (O)be ich nû prisen wolte
Alß ich (von rehte) solte [vñ alß ich wolte]
Daß dirte vollekumen rîs
So mûste ich sin an künsten wîs
Daß ist slecht spehe gût wilde (b. und) recht
Sin sûlle blût eben vnd slecht
Wehe reine vollekumen
Daß rîs ist eine vnd vß genomê
Von kunsterichen sinnen
Wie seit (ez) sus von minnen
Wie sûlket eß den hertzen
Der sûlle(n) mâc smertzen
Wie gûtet eß der gûten gût
Der horhgemûten horhgemût
Daß stieß der wise Gotfrit
Von Strosburg (124) der nie valschen trit
Mit valsche in siner rede getrat
Wie ist eben slecht gesat
Sin sunt sin (sin so) rich [sin ich sin ich]
Wie ist so gar meisterlich
Sin Tristan siwer den ich gelaß
Der mag wol hôren daß er waß
Ein schrôter sûsser worte[n]
Vnd wiser sinne eine parte[n]
Wie kunde er so wol dichten
Gedichten krûmbe slichten
Vrlen beiderhande lip
Beide man vnd werde wip
Wie drûg jâr so hohe[n] gâlt
An dûtscher zungen rechte kunst
Got der kunst wol gunde
Daß er sie so wol kunde
Richer sinne ist vil gereit
An vnser kunst mit wishheit
Wir dichten[t] vnd rûmen (b. rimen)
Wir wenen[t] daß wir limen
Nach[t] wân der rimen
Der hohen sinne limen
Dar an sint wir ein teil betrogen
Vnß hat der won dar an gelogen
Wir gern daß wir steinen
Den edeln vnd den reinen
Gelichen vnser gunterkeit
Alle vnsere arbeit
Ist nû an wilde wort getigen
Die vor vnß warent ie verswigê
Vnd selten ie me vernemen (l. vernomen)
An die wellen wir nû kumen
Noch ist der meister mere
An den ich sûche lere

5. Von Heimeßfurt her Cûnrat (Gr. 271)
Der wol von gotte gedichtet hat
Dem darff ruwen nicht sin werg

6. Her Wirich von Grafenberg (S. 169. 195. 374. 504. 665)
Ist an einem mere
Worden lobebere
An dem hat sin meisterschaft
Erzôget hoher sinne craft.
Deß lossent wise lûte jehen
Die recht gedichte künnet spehen

7. Von Zezinchofen her Vlrich (Gr. 151)
Sol ouch an witzen bessern mich
Der vnß deß (l. daz) mere vnd die gedat
Künsteliche gedichtet hat

Wie Tanzolet mit werdikeit
Manigen hohen priß erſtreit
8. Eines kundes hat gedacht
Der wart niemer vollebracht
Von Steinbach her Bliker (58)
Der kunt iſt loß vnd alſo her
Daß alle(r) tihtere ſin
Han niemer vollebringen in
Der iſt der loſe vmbehang
Wer er fünff tuſent elen lang
Man kunde in vollemolen nicht
Bitz deß gedichtes icht geſchicht
So mag man malen die geſchicht
Alß iegelich ouentüre gicht
Da von mag deß nicht geſchehen
Daß er icht endes müge ſehen
9. Aller ouentüre crone
Creit ouch ir namē ſchone
Sit die alſo meiſterlich
So ſie ir meiſter Heinrich
Von dem Türline hielz
Der dirre ouentüre vff ſtieß
Ein zil vber alle mere
So diſe rede gewere
So loſſen wir der crone
Den nämen ſton vil ſchone (S. 206. 343)
10. Cumpheit ſtrafen vnd ſpot
Die welt erbennē müen got
Deß libes vnd der ſe[l]en heil
Weltlicher eren teil
An dirre weite kurtzen tagen
Tete künſtenliche betagen
Der ſinnerichē Frigedanc (Nachleſe II, VII)
Dem one valſchen wang
Alle rede volge nach
Weß er in Tütſcher zungen ſprach
11. Ein zwig der kunſt geſtoſſen hat
Her Ulr der güte Cünrat (Gr. 159)
Daß iſt ouch lobebere
Da er beſchiet daß mere
Wie Florin vnd Flankflur (l. Blanſcheflur)
Waß ſüſſe vnd vnder wilent fur
Ir liepliche geſellſchafft
Vnd wie der ſtrengen müe krafft
Cliſin twang deß ret ſüch ich
Wo min vnkunſt ſumet mich
Sin hebere min krünt alſo lon
An gefüger ſprüche von
Die ſint genüg güt vnd recht (S. 107. 197. 266. 612)
12. Von Kemenate her Albrecht
Der kunſt getet witer ſchowe (S. 9. 649)
13. Her Heinrich von Tinowe
Hat ouch vil ſüſſe arbeit
An den Walter geleit
14. Wan er wil de(r) Strichere
So machet er güte mere (Gr. 144. 165. 341. 383)
15. Sant Margreten leben
Hat vil gefüge gegeben
Min krünt her Wetzel dz (l. deß) gihe ich
16. Von Turheim her Ulrich
Hat alſo ein beſcheiden man
Gefüge vnd wol gefangen an
Noch ſo wol geendet dz er hat
Ein lop daß bij den wiſen ſtat
Deß ich gihe vnd gehen ſol (S. 134. 206. 550. 612)
Sú hant geſprochen alle wol
Kunde min künſtelooſer ſin
Kunen an ein teil nach in
Daß leider nū nich(t) mag ergan
Wan ich nichtt hoher künſte han
Da von hant ire ere
Geflechtet alſo ſere
Sie ſient leben(de) oder tot
Got helffe mir zū lere not
Deß (l. dez) ſie min zwig nicht werffēt abe
Daß ich vff geſtoſſen habe
Da ich daß mere beſchiet
Wie vil nötiger diet
Der güte Gerhart loſte
Von groſſem vntroſte (S. 542)
Vnd wie der güte Joſaphat
Sich durch Barlaames rat
Den gottes gnade houfte
Da er ſich gotte döfte (S. 543)
Vnd wie ſich von der heidenſchafft
Bekerte noch der gottes craft
Der güte ſant Euſtachuß (S. 545)
Mag min zwig bliben alſuß
So wil ich fürbaß ſprechen hie
Da ich hie vor diſe mere lie
Vnd wil dz ſenden einē man
Ob ich in wol gebrieſen kan
Deß priß ſo hohen priß betaget
Daß vor ime niemā dnß betaget
Der ſollichen priß betagete
Der hoher er betagete.

Die Abſchrift dieſer Stelle verdanke ich dem Prof. Maßmann in München.

5. Konrad von Heimesfurt oder Hennesfurt nennt ſich in einer Perg. Hdſ. des 13ten Jahrh., welche v. Laßberg beſitzt (derſelben, welche

Rudolfs Wilhelm, und die Heldenlieder Ecke und Sigenot enthält) alſo:

Bi diſen dingen nim ich rat.
Ich armer phaffe Cůnrat.
Geborn von himelſ fürte.
Richait vnd hochgebürte.
Kunſt zuht vnd houe wiſe.
Swaſ ain man ze priſe.
An dirre welte mag geuruomen.
Weſ bin ich wenig wolleſtomen ꝛc.

6. Iſt S. 169 ſo zu berichtigen: „Wie einer der Dienſtmannen ſeines Bruders Otto I (ſt. 1234) Wirnt von Gravenberg, der Dichter des Wigalois iſt, und darin ihres Vaters, Bertolds IV, Tod beklagt.“ Des letzten Tod ſetzt Hormayr (Werke III, 252) 1209, und ebd. (Taf. VIII) 1206.

13. Heinrich von Linowe und der Waller ſind noch nicht weiter bekannt, obſchon Laßberg auch darin den Dichter von Ecken Ausfahrt findet, laut des Abdrucks ſeiner Hdſ.: „Eggen-Liet, das iſt: der Wallere, von Heinrich von Linowe, einem ſchwäbiſchen edlen.“ (Konſtanz) 1832. 8.

15. Herr Wetzel iſt ſonſt bisher auch noch unbekannt. Die im Grundr. 278 angeführte Margarethen-Legende (die gegenwärtig mein iſt) ſcheint jünger.

III.

123. Rudolfs Wilhelm.

Die Seite 549 angeführte Stelle lautet weiter:

Ich bin diu Aventiure,
Diu deſ mit vliſſelichen ſiten
wil die êre gernden biten,
Daz ſi mich niht verhêren,
und minen meiſter lêren,
Der mich biz her getihtet hât,
âne ſpot, ſô wiſen rât,
Daz er mich volle bringe;
wan ich an in gedinge,
Sol er min bürſprechе weſen,
er brûme mich alſô geleſen,
Daz man bûr guot bulde mich.
Rudolf, nû verſprich dû dich,
Unt ſage der mære mêr von mir,
an den bin ich gevolgig dir,
Mâch der gewæren wârheit,
die din Welſche von mir ſeit.“ —
„Drouwe Aventiure, ſit ir daz?
jâ ſô möhtent ir wol daz
Sin an wiſer liute komen
und bezzer meiſter hân genomen:

1. Von Veldeke den wiſen,
der in wol künde priſen
Tadelîchiu mære,
2. oder den Ouwære,
Der uns Ereſtes getât,
und von dem Löun getihtet hât;
3. Oder den von Eſchenbach,
der wol ze meiſterſchefte ſprach
Von Parcivâleſ manheit,
und wie nâch höhem priſe ſtreit
Sante Willehalmes leben;
4. oder hætent iuch ergeben
Meiſter Gotfrideſ kunſt
von Strâzeburc, hânt ir deſ gunſt
Sô wol, ſô Criſtan und Alôt,
der lieb, der triuwe und ir nôt
Er ſô wol kunde wæhen
mit wiſen worten, ſpæhen,
Der hæte in daz, dan ich, getân;
oder hætent iuch verlân
8. Den wiſen Blikkêren
an guot getihte lêren,
Deſ kunſt, deſ wîſlicher rât
den umbehanc gemalet hât,
Der künde in rehter tuon, dan ich;
7. von Zezinchoven her Ulrich,
Der uns tihte Tanzeleten,
hæt' mich wol an in vertreten,
6. Und her Wirnt von Grâvenberc,
der uns vil manlîchiu werc
An dem rade hât gefeit
von Wigâloiſeſ manheit,
Sô würdent ir niht alſô krank;
10. woldе iuch meiſter Fridanc
Getihtet hân, ſô wæret ir
daz bûrlîchen, dan an mir;
17. Oder von Ahlâne
hæte er iuch alſô ſchône
Berihtet, alſ diu mære,
wie der edel Stoufære,
Der keiſer Friderich, verdarp,
und lebende höhez lop erwarp;
18. Hætent ir künde gewunnen
deſ von Vuozeſprunnen,
Sô wære in aber daz geſchehen,
denne an mir, deſ muoz ich jehen;
11. Ir wæret ouch daz volle komen,
hæte ſich iuwer an genomen

Her Flêk der guote Kuonrât,
dô er Flôren getât
Und Blanscheflûrs berihte;
13. ouch wære iuwer getihte
Komen in bezzer schouwe
mit dreme von Tinouwe,
Wer Ebbenîs manheit
hât getihtet und geseit,
Waz ist der Wallære;
14. ouch hæt' iuch der Strikkære
Waz, dan ich, berihtet,
wold' er iuch hân gethihtet,
Als Dânièln von Blûmental.
19. die werden riter über al,
Die bî Artûses jâren
in sînem hove wâren
Vür die werdesten erkant,
die hât uns wîslich genant
Ein Gotfrit von Hôhenlôch,
der kûnde iuch hân gemachet hôch,
Ob er in gerne wolte hân
sô wol, sô jenen dort, getân (S. 80. 656).
12. Ouch hete iuch mit wîsheit
her Albreht baz, dan ich, gesetzt,
Von Kemenât der wise man,
der meisterlichen tihten kan,
An den soldent ir sîn komen;
oder in ze meister hân genomen
Ander wise liute,
die in ze wîser tiute
Kûnden baz, den ich, gesagen." —
„dâ wag eht ich dô bî den tagen
An Welsch verborgen unz(e) nû
an dise selbe zît, daz dû
Mich begundest tihten."
16. „wan liezet iuch dô rihten
Den wîsen Turheimære,
der wol guotiu mære
Ze meisterschefte tihten kan;
der hât Artûse einen man
Von Kriechen niulîche
gesant in sînu rîche
Mit so guoter sprûche krâft,
daz ich mich der meisterschaft
Von (b. und) der höhen wîsheit,
die er an Clîes hat geleit,
Niht gelîchen wil, noch sol:
geschiht iu von mir niht sô wol,
Sô iemen (b. jenem) von im ist geschehen,
deg sol man mich unschuldik sehen." —
„Sich, dâ kum ich nû niht an,
kwie meisterlîche er tihten kan;
Sît dû dich mîn hâst an genomen
und ich nû bin an dich komen,
Sô volbuere eht dû mich;
ez ist gar unschemelich,
Ob in guotem muote ein man
tuot, sô er beste kan." —
„Nû tæte ich's, ob ich welle,
20. ob mir meister Helle
Von Strazburk der schrîbære
wolde dîniu mære
Prîsen (prueben?), ob si wæren guot." —
„jâ er, benamen jâ, er tuot,
Er hât beschîdenheit sô vil,
swâ er getihte bezzern wil,
Waz er ze rehte bezzern sol,
dâ kumt sîn überhæren wol,
Wan ez bezzerunge holt." —
21. „wil min briunt Vasolt,
Und ander merkære,
die wol guotiu mære
Kunnen merken, tihten, sagen,
min unkunst an in vertragen,
Sô wil ich mich arbeiten
und iuwer mære breiten." —
„Uf ir genâde lâ dâ baz
und drink mich aber vür baz:
Ez wære uns beiden mitetân,
woldestû mich alsô lân." —
„Dronwe Abentiure, sô wil ich
mit in gerne arbeiten mich
(Das Folgende S. 550.)

Diese Stelle gab Casparson vor dem Wilhelm von Oranse (1781) aus der Kasseler Hds., F. Adelung (1796) aus der damals Vatikanischen Hds., und Docen (Misc. II, 150) aus der Münchner Hds.

5. 9. 15 in der Alexandreis, hat Rudolf hier übergangen, dagegen 17—21 hinzugefügt.

17. Absalone's Gedicht von Kaiser Friedrichs Tod (wol Friedrich I auf der Kreuzfahrt) ist noch nicht aufgefunden.

18. Der von Fuzesbrunnen nennt sich vollständig Konrad v. F. in derselben Hds. v. Laßbergs, welche Rudolfs Wilhelm und den in der Alexandreis gerühmten 5 Konrad von Himmelfurt enthält, als Vf. des im Grundr. 260 aufgeführten Gedichts von Maria und Christi Kindheit, am Schlusse:

Der ir begunde dr bin ich.
von Fûzis brunnen kûnrat
vnd si och vollendet hat. ff.

Fußesbrunnen iſt in der Schweiz, im 12—13ten Jahrh. den Freiherren von Signau im Berniſchen gehörig. — Eine alte Perg. Hdſ., die ebenſo beginnt, beſitze ich: ſie enthält Marien- und der Apoſtel Leben, zuletzt Magdalena; und dazu gehören als 2r Th., wie er in Straßburg handſchriftlich iſt, die Legenden des Sommer- und Wintertheils.

20. Meiſter Heſſe von Straßburg, der Schreiber, und 21 Waſold, beide Rudolfs kritiſche Freunde, ſind bisher nicht weiter bekannt.

IV.

Ulrich von dem Türlin:

der Abenteure Krone.

(Vergl. zu des vorigen Rudolfs Nr. 9. S. 867.)

Heidelb. Hdſ. Bl. 39.

Nachdem bei dem Trunk aus dem Wunderhorn eine lange Reihe Tafelrunde-Ritter genannt worden:

Ob ich daß rein gekind(e),
Daß mir (d. mit) der ſelden kund(e)
Bi dem künege Artuſe waß,
Alß ich es vil dick(e) laz,
Vnd ander recken nand(e),
Den von der Swaben land(e)
Vnd (d. uns) bracht ein[en] diechtere,
Ich weiz wol, daß es were
Vberig vnd vnlobelich,
Vmb die rede ſo han ich
Die vngenanten genant,
Die villicht vnbekant
1. Meiſter Härtman (60) waren;
Oder er wolt bewaren
Ein valſch vachreden daran,
Daß vil tade ein böſer man,
Alß ine ſin nature leret,
Der núſt wenn daß böſe meret.
Doch ſtej dieſem manne,
Der zweier zungen pflag,

verziehen alles, was er in dieſem Leben wider Huld vollbracht! —

Owe, dötlicher ſlag,
Wie du an ijme haſt gefigt,
Daß er in tauber molten ligt,
Der je ſchejn in freuden ſchar,
2. Hartman, vnd Reinmar (37).
Weß hertz nach freuden teit,
Wenn der nach der welt lere ſtreit,
Die müſſen ſie von ſchulden clagen —
Vnd weideß bröd allermeiſt[e]:
Auch můz ich clagen den van Eſſt[e],
3. Den güten Dietmaren (27. vgl. S. 473),
Vnd die andern die da waren,
Ir ſúle vnd ir bruch(e),
4. Heinrich von Kurch(e) (44),
5. Vnd von Hufen Friderich (41),
6. Van Gütenburg Dirich (32),
7. Vnd der reijn Hug van Saltza.
Got der můlze ſie ſetzen da,
Da ir ſelen gnade haben.
Fürwar ſie der welt habe
Mit ſolcher zucht buweten,
Wa ſie deß getruweten,
Daß ſie daß beſte taten;
Daß wart mit ſolchem ſtaten
So getan daß da an in
Die geſtel ſchanden gewijn:
Wiß in got, alß ich in bin!
Hie wil ich die rede lan,
Vnd da widder heben an,
Da ich die auentúre lie.

Ein Hugo von Salza hat ſich bisher ſonſt noch nicht als Dichter gefunden. Ueber Hermann von Salza vergl. S. 175.

V.

Kunhart von Stoffel:

Gabriel von Muntavel, oder der Ritter mit dem Bocke.

die ir von getihtes meiſterſchaft
Alle wol erkennet,
ſwâ man der einen nennet,
Die ſint in alle wol erkant,
dâ von láz' ich ſi ungenant.
Meiſter Götvrit (124) und her Hartman (60),
von Eſchenbach her Wolfram (47),
die habent iuf' alle kunt getân.

Dieſes zu der Tafelrunde gehörige Rittergedicht heißt in der Insbrucker Sammlung Erzählungen, um 1456 geſchrieben, daz mære von dem ritter mit dem polken, deſſen Anfang A. Emmert, in Mone Anz. des M. A. 1836, Sp. 339, mittheilt. Aus einer Pap. Hdſ. des 15ten Jahrh., in der Fürſtl. Fürſtenberg. Bibl. zu Donaueſchingen, machte Laß-

berg zuerst (1821) diesen Dichter bekannt (Liedersaal II, LXI), und wies aus dem von der Stammburg Hohen-Stoffeln (unweit Hohenstaufen) benannten altedlem Geschlechte, auch die Brüder Pilgrin und Konrad in Urkunden 1279 nach: der letzte war Domherr zu Straßburg, und gilt für den Dichter. Aus derselben Hdf. steht eine Stelle in W. Wackernagels Lesebuch Sp. 507; Auszüge ebd. 849. — Dies ist vielleicht das Ritterbuch vom Puchy, welchem Püterich von Reicherzhausen (XVIII) nachtrachtete, es dann aber verwirft. In der Abenteuer-Krone (IV) kömmt übrigens auch ein Ritter auf einem Bocke vor.

VI.

Heinrat von Dorn.

Der Heilige Georg.

(Um 1231—53.)

3. 693.

Her Heinrich von Veldeken (16),
Unt her Wolfram von Eschenbach (47),
Unt der von Ouwe (60), die wæren ze swach,
Daz si die bröude seiten hie.

VII.

54. Rubin (J. 6).

Reimar (37), mich riuwet sêre
din lin und ouch din tôt;
dû bist wol klagebære
durch dine rihen kunst.
Walther (45), dû bist von hinnen,
owê der selden nôt!
mit dinen wisen sinnen,
dû hete ouch herren gunst.
Stollen (J. 1) den holt mit sange,
Mitharden (92) muoz ich klägen,
bruoder Wernher[n] sange
der muoz uns wol behagen (117).
er hetzjnc mit getwange
(wol) kunde guot bejagen.

Vielleicht ist hier her hetzjnc zu lesen; der aber sonst nicht bekannt ist.

VIII.

28. Gliers.

III, 17.

Tôte der von Guotenburk (32),
von Turne (64), von Rugge Heinrich (44),
von Ouwe (60), unt der von Kôtenburk (23),
dâbi von Hûsen Vriderich:
die enkunden âf ir eit
gezellen niht ir sælekeit,
die dach min brouwe al eine treit.

IX.

118. Marner (S. 527).

(Str. 61.)

Lebt' von der Vogelweide
noch min meister her Walther (45),
der Vênis (10. vgl. S. 280), der von Rugge
(44), zwêne Regimar (37. 113),
Heinrich der Veldeggære (16), Wahsmuot
(50), Kuhin (54), Mithart (92),
Die sungen von der heide,
von dem minne werden her,
von den vogeln, wie die bluomen sint gebar:
sanges meister lebent noch; si sint in tôdes bart.
Die tôten mit den tôten, die lebenden mit den
lebenden sin!
ich vorderte ze geziuge
von Heinburk den herren min,
dem sint rede, wort, (und) rime in sprüchen kunt,
daz ich mit sange nie man triuge;
lihte binde ich einen bunt,
den si bunden hânt, die vor mir sint gewesen:
ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen bluomen
lesen.

Ueber den Herrn von Heinburg vgl. S. 238.

X.

61. Reinmann von Brennenberg.

(In dem Tone desselben. Bd. III, S. 334 unter Marners Namen.)

Wâ sint nû alle die von minnen sungen ê?
si sint meikt[elliik] tôt, die aller [der] werde
bröude kunden machen.
Von Sente Gallen (48) kriunt, din scheiden
tuot mir we,

dû riuweſt mich, dins ſchimpfes maniger kunde wol gelachen;
Reinmâr (37. 113), dins ſanges maniger gert,
ich muoz dich klagen, und[e] minen meiſter von der Vogelweide (45);
von Niuwenburg (10) ein herre wert,
unde von Kuſſe Heinrich (44), ſungen wol von minnen beide;
Von Johannesdorf (56), und ouch von Hûſen Drideric̃h (41),
die ſungen wol, mit ſange wären ſi hoveliche,
Walther von Metze (53), Kuchin (54), und einer [der] hiez Wahſmuot (50),
von Guotenberg Ulrich (32), der liute bil bin ſingen dûhte guot.

Der Marner (118) der iſt ouch von hin,
unt der von Ofterdingen (72):
diſe alle heten wiſen ſin
ûf daz ſingen;
deſ iſt in priſ gegeben.
Wolfram (47) unde Klinſor (72), genant von Ungerlant,
diſer zweier tihte iſt meiſterlich erkant.
der Miſnære (115) und meiſter Chuonrât (127),
die zwên[e] ſint nû die beſten;
ir ſanc gemezzen [unde] ebene ſtât;
kunden, geſten
iſt er nâch priſe geweſen.

XI.

136. (J. 20). Kumeland.

J. VIII, 3.

Ich ſage dir, Singûf (J. 17), waz dû tuoſt,
deſtû zejungeſt volgen muoſt:
nû lobe den Miſner, (J. 24), der kan mê,
wan daz er liſet in buochen;
Drî ſpæhe meiſter, die noch leben,
wiltû im die ze helfe geben,
ir kunſt tuot diner künſte wê;
daz ſoltû wol verſuochen.
Von Wirzeburk meiſter Chuonrât (127),
der beſten ſinger einer,
der ſchrift in buochen künde hât,
dâ von iſt ſin getihte bil die reiner;
der Helleviur (J. 9) der ander ſî,
der Unverzagete (J. 14), ſô iſt ir drî,
ſtân ſi dem Miſnære bî
mit helfe, ich bin der ſorge drî,
ſi machent daz din ſanges priſ wirt dan ein binger kleiner.

XII.

(J. 28.) Hermann Damen.

III, 4.

Reimâr (37), Walther (45), Kuchin (54),
Mithart (92),
Drideric̃h der Sunnenburgære (133),
diſe alle ſint in tôdes bart:
âne ſwære,
gebe Got, daz ſie dort leben!

XIII.

132. Frauenlob.

Im Wettſtreite mit 126 Regenbogen und 136 Rumeland.

II, 2.

Swaz ie geſanc Reinmâr (37. 113) unt der von Eſchenbach (47),
ſwaz ie geſprach
der von der Vogelweide (45),
mit ſô vergoltem kleide,
ich Drouwenlop vergalt' ir ſang, alſ ich in beſcheide.

II, 5. Regenboge.

din lihte kunſt nû ſchouwen lât, ſwaz ie die meiſter ſungen,
Her Walther unt zwên' Reginâr, ein Wolfram;
der künſte ſtam
mit ſange noch ûz in loubet;
jâ, ſam mir min houbet,
ir wurzel kraft hât lop bejagt: wer ſi deſ beroubet,
der geb' mir zil, ich antwürt' im ſ. — —

XIV.

Hugo von Trimberg.

Der Renner im J. 1300.

Von höher tihter lobe.

Gitikeit luoder und unkiuſch',
muotwille und unzemlich tiuſch
Habent mangen herren alſo beſezzen,

daz ſie der wiſe gar vergezzen,
An der hievor edel' herren ſungen:
von Botenlaube (14) und von Marungen (34),
Von Tinburg (35) und von Windeſbeke (70),
von Nife (17), Wilhonie (66) und [von] Brûneke (S. 657. 676),
her Walther von der Vogelweide (45),
ſwer deſ vergæze, der tæt' mir leide,
Meine, er wære niht rich deſ guoteſ,
doch waſ er ſinniges muoteſ,
her Reimar (37. 113) und her Peterlîn
mugen dirre genôzen an ſin[ne] wol ſîn;
Deſ ſelben wil ich dem Marner (118) jehen;
ſwer meiſter Kuonrâden hât geſehen
Von Wirzburg (127) oder ſîn getihte,
der ſezt in wol ze dirre pflihte,
Wan er volget ir aller ſpor;
doch ren[ne]t in allen [der] Marner vor,
Der luſtik Tiutſch und ſchœn Latîn,
alſ ein vrischen brunnen unt ſtarken win,
Gemiſchet hât in ſueze gedœne.
meiſter Kuonrât iſt an worten ſchœne,
Diu er gar verre hât gewehſelt
und von Latîn alſô gedrehſelt,
Daz lûzzel leſen ſî vernement:
an Tiutſchen buochen diu niht zement.
Swer tihten wil, der tihte alſô,
daz, weder ze nider, noch ze hô,
Sîn[eſ] ſinneſ vlûge daz mittel halten,
ſô wirt er wert [beide] jungen und alten;
Swaz der menſch(e) niht verſtêt,
träge ez (im) in diu ôren gêt;
Deſ hœre ich mangen tœren vernihten
[Meiſter] Kuonrâdeſ meiſterlichez tihten:
Ich hœre aber ſîn getihte ſelten
wolgelêrte pfaffen ſchelten. . . .
Namhafter ſinger iſt nû lûzzel;
man ſiht etwen[ne], daz ein vriſch ſtûzzel,
Tange einen dornzûn ûf heitet:
alſ iſt ouch dem, ſwer noch beheitet
Der vorgenanten ſinger dœne
und ir getihte reine unt ſchœne,
Der bindet tugent, zuht und ere.

Dieſe Stelle, die Docen (Miſc. I, 78) aus der Panzerſchen Hdſ. anführt, ſteht in dem alten Druck des Renner Bl. 9*.

XV.

Ottokar Hornecк.

Oeſterreichiſche Reimkronik, bis 1310.

Kap. 803, bei der Klage der Kaiſerin Eliſabeth über den Tod ihres Gemahls K. Albrecht im J. 1308.

Wer all(e) ſin(e) tugent,
Der er gegen ir pflag
all(e) ſin(e) tag',
Mit worten wolt' ûz legen,
der muoſte mêr künſte pflegen,
Denn(e) man (dâ) haben ſach
hern Wolfram von Eſchenbach (47),
Oder hern Herman (l. Hartman) von Ouw(e) (60).
Ich wæn(e), daz kein vrouw(e) ꝛc.

Ueberdies iſt folgende Stelle des Kap. 201 zu Gottfried (S. 619) nachzutragen:

ſîn reht er dâmit begât,
Daz er ze der ſtunde
ſî gewarnet guoter kunde
Uf die vart unt ze ruor(e).
von (ge)jeideſ huor(e)
Ich niht wol (ge)ſagen kan:
wer deſ künde welle hân,
Der ſol Criſtrâmen leſen;
dem iſt wol kund geweſen,
Waz ze jeid' gehœr(e)t:
deſ bin ich betœret.

Dazu kömmt die (S. 506) erwähnte Anſpielung auf Reinmars Ehren-Ton, und (S. 732) Frauenlobs Klagelieder auf den Tod König Wenzels von Böheim, 1305.

König Manfred und ſeine Spielleute.

Kap. 4:

Im jach deſ manig guot knecht,
Er wære gar verſunnen,
wan daz im waſ zerunnen
Guoteſ ſinneſ daran:
ez waſ keiner ſô tiuwer man,
Der umb keiner ſlahte ſchulde
verloſ ſîne hulde,
Waz er iht mohte gedingen,
in muoſte ze hulden dringen
Sîner giger einer.
daz waſ ein ſîn kleiner,
Waz er ſich ſô liez vermæren
mit ſînen gigæren. — —

Und daz ich ſin nû hân gedâht,
daz machet wan der grôze brâht,
Deſ der künic Prinze pflac,
beide, naht unde tac,
Mit ſînen videlæren.
ich ſag' iu, wer ſi wæren:
Einer der was niht ze junc,
1. der hiez meiſter Wildunc;
Und einen alten man dâ ſach,
2. hiez meiſter Wernher von Kuttpach;
Ez wart ouch einer dâ rîch,
3. von Flaſchenberc meiſter Fridrîch;
Er was ouch einem gar holt,
4. der hiez meiſter Reinholt;
Ouch mêrt' einer dâ ſîn hab',
5. der was geheizen meiſter Pab;
Ez wart ouch dâ grôzer zier (d. zer)
6. von der Sittou meiſter Walther
Ouch was dâ gar ze nôtlîch
7. von Wirzburc meiſter Fridrîch;
Da worht' ouch manig dôn werc
8. meiſter Chuonrat von Kotenberc,
Der nâch deſ Prinzen hine vart
lang her nâch min meiſter wart;
Ez wart dâ durch ſîn gebot
9. von Ertpurc (Erpfurt?) meiſter Sîvot;
10. Dâ was ouch meiſter Otte,
deſ man vil dicke ſpotte,
Durch den hover, den er het';
ouch kom durch deſ künigs bet'
11. Von Tandezdrôn meiſter Heinrich;
ez wart ouch einer gar dâ rîch,
12. Der hiez meiſter Gebhart,
der ſelb' ouch dâ erſlagen wart;
Er tet ouch grôze helfe ſchîn
13. meiſter Kolrîche von Glefîn;
Dannoch was dâ niht mîz
14. meiſter Ulrich von Sweinîz;
Im was ouch gar heimlich
15. von Merſenburc meiſter Albrich;
Ouch behielt dâ wol ſîn ſtat,
16. von Tirol meiſter Chuonrât;
Ouch nam vil gerne ſînen ſolt
17. von Sumerec meiſter Berhtolt.
Swaz ich ir nû hân genant,
an die was diu êr' gewant,
Waz ſi meiſter wären:
ſolt' ich ir namen bären,
Die noch bîbler hiezen,
deſ möht' iuch wol verdriezen;
Ir was ôt mêr dan genuoc,
unt triben ſolhen unbuoc,
Daz im die ſtete wurden gram;
dâ von er grôzen ſchaden nam.
Ouch ſwâ der künig lac ze velt,
dâ heten wegen' und gezelt
Ir iegelicher beſunder.
deſ nam vil dicke wunder
Vil manigen homenden gaſt,
daz im der ſinne ſô gebraſt,
Daz er niht ſag, noch naht
dâ gegen traht' und gedaht',
Waz er deſ über wære,
daz ſîn lant und in verbære,
Beide, laſter unde ſchaden;
wan der babeſt het geladen
Den Scharlotten (Karl von Anjou) mit ſîner kron' ꝛc. —

Als Manfred in der letzten Schlacht, von Vielen der Seinen verlaſſen wird und die Deutſchen und Heiden von Mitſchit (wohl Nutschier = Nocera de' pagani bei Neapel in der Nähe des Schlachtfeldes) fliehen, bittet er den greiſen Schenken Oecurſius um Rath, und dieſer antwortet, Kap. 8:

1. „Her, wâ iſt meiſter Wildunc?
nû ſolt' wir haben einen tunc
Siner guoten dœne;
deſ würde ſô gar hœne
Der Scharlot und die ſîn[en]
daz ir behten liezen ſ[ch]în[en]
Und hueben lîht einen tanz an."
aber (ſprach) der wiſe man:
4. „Oder wær' hie meiſter Reinolt,
dem ſît ir bûr unſ alle holt,
Daz er diſen ſtolzen leiſen
bîbîet den niuwen reiſen,
Den grâf Chumerlich gemachet hât,
ſo würde guot unſer rât.
Gedenket, herre, waz ich ſprach,
daz man iuch ſô verſparten ſach,
Daz wart ûf iuwerm ſchaffel,
dâ der tunc was ſô hel
Von iuwern videlæren,
und ſi begunden læren
Diu guoten daz mit win.
dâ ſprach ich: „„her, lât ſîn
Ze diſen ziten iuwern getiuſch,
weſt diemuetig unde tiuſch
Mit werken und mit worten,
iuwern wider warten,
Beide, ze nît unt ze haz.
wizt, alſ ſi vernement daz

Daz ir nâch wizzen stellet,
und iuch sô stætlich [niht] gesellet
Ze disen trunken snurræren,
der liunt von iu muoz bekwæren
Alle die iu wider sint.““
dô jâht ir, herre, ich wær' ein kint
Guoter wiz, daz schin' dar an,
daz ich mich künde niht verstân,
Waz hübscheit an bilden wær'.
8. ouch jach der Kotenbergær',
Ir solt mich lâzen henken;
wie ich getörste krenken
Aur' wîl' und iuwer buor'?
ir hiet ouch (nâch?) iuwer seiten snuor'
Mit drîvaltigem swanze
gemach(e)t ein[en] sô suezen tanz,
Mit iuwer selbes liden,
ez wær' dem künig Dâviden
Der kunst genuog gewesen.
wâ ich daz hiet' erlesen,
Sprach meister Friderich,
daz ich einen künig sô rich
Getörst' alsô gestrâfen?
hübscher muot und wâfen
Zu ein ander niht gehærte:
hübscher muot enbærte
Der herren solhen gedanc,
dâ von ir trûren wir(de)t kranc:
Sô kunnen die platten
und die halzberge satten
Den lîb solher muede,
daz in ze deg meien bluede
Alt ze mâzen gâch.“ —

Es ist allerdings auffallend, den König Manfred so von Deutschen Meistern und Fiedlern umschwärmt zu sehen; eher denkt man sich den in Wälschland geborenen und stäts daheim gebliebenen Sohn K. Friedrichs II mit einem Gefolge Wälscher Singer und Geiger, wie ihn selber als heimischen Dichter, gleich seinem Bruder dem König Enzio und dem Kaiser selber, dessen dortiger Hof den ersten Glanz der eigentlich Italienischen Dichtkunst heraufführte: gleichwohl darf man nicht an der so umständlichen und persönlichen Erzählung Ottokars zweifeln, der einen dieser Spielleute Manfreds, 8 Meister Konrad von Rotenberg, seinen eigenen späteren Meister nennt, d. h. in der Ton- und Dichtkunst, welche letzte er in solchem Umfange übte und auch mit den obgenannten älteren Dichtern sich vertraut zeigte, wenngleich er selber nicht als Liederdichter bekannt ist. Durch diesen seinen Meister konnte er eben auch alle diese Namen und Persönlichkeiten erfahren, unter welchen 12 Gebhard, der mit dem König erschlagen ward, an manche Nordische Skalden erinnert. Zwar waren, besonders wohl die nicht zu den namhaften „Meistern“ gezählten „Fiedler“ wohl eben nur Spielleute: aber bei der damaligen innigen Verbindung von Sang und Saitenspiel, sangen die Meister auch zur Geige und zum Tanze, wie wir bei 45 Walther, Tanhuser und anderen Leich- oder Tanz-Dichtern gesehen haben, und bei Reinmar, benannt der Fiedler; gleich dem Helden Volker, der ein Scheidelied zur Geige singt. Hier wird auch bestimmt eines Reigens oder Tanzliedes gedacht, welches 4 Reinold fiedeln soll, und Graf Chumerlich gemacht hat.

XVI.

Johannes Kote.

Er war ein Luxemburger und schrieb seine Thüring. Chron. als Stiftsherr U. L. Fr. in Eisenach für Frowen Annen Lantgrafinnen zeu Doringen, laut der Anfangsbuchstaben der vierzeiligen Stanzen der Zueignung, welche zugleich durch sein hohes Alter entschuldigt (st. 1434), daß er der Aufforderung, diese Geschichte in Reimen zu verfassen, nicht entsprochen habe[1]). Früher ist also seine gereimte Legende der Heil. Elisabeth, deren Eingangsstanzen auf dieselbe Weise seinen eigenen Namen Johannes Kote ergeben[2]). Er schöpfte aus älteren Quellen, wie aus der Ueberlieferung. Solche frühere Schriften sind vornämlich: des Priesters Dietrich von Thüringen Leben der H. Elisabeth, 1289 Lat. geschrieben und früh ins Deut. und Niederl. über-

1) Adelung Director. 200 nennt mehrere Hdss. Gedr. bei Mencken scriptt. rer. Germ. II; daraus die Stelle vom Sängerkriege, bei Zeune 77.

2) In dem Abdr. bei Mencken l. c. aus einer Goth. Pap. Hds. fehlt dieser Eingang, welchen Kinderling aus s. Abschrift einer andern, bessern Hds. des 15. Jahrh. mittheilte, in Bragur VI, 2, 140. Mehr aus dieser, gegenwärtig mit Büschings Nachlaß in der Berl. Bibl. befindl. Abschrift, im Grundr. 299. Zeune hat sie bei Wiederholung der Stelle vom Sängerkriege 65 benutzt, aus ihm Ettmüller 178. Montalembert, Einl. zum Leben der H. Elisab. CXXXIII, der eine Münch. Abschr. derselben (?) Hds. verglichen hat, behauptet dennoch einen ältern Bl. der Heinrichs Raspe Tod (1247) als gleichzeitig erzähle, und nur Verdeutscher sei: welches Erste schon Kinderling eben durch das Letzte beseitigt, indem Kote die ältere Angabe mit übersetzte. Auch schließt K. nur damit. Vergl. Adelung Director. 117.

ſetzt[1]); und Bertolds Leben Ludwigs, Gemahls der H. Eliſabeth, deſſen Kaplan und Begleiter er war, bis zum Tode auf der Kreuzfahrt 1227. Dies letzte Buch iſt zugleich ein Theil der Lat. Jahrbücher des Kl. Reichardsbrunn, wo Bertold Mönch war, und ſo wie dieſe, noch ungedr., auch in der Altd. Ueberſetzung[2]), obſchon ſie, nebſt den Fortſ. mehrere Thüring. Geſchichtſchreiber manigfaltig verarbeitet haben. Das Lat. Stück von den 6 magistris in cantilenis auf Wartburg, welches Wagenſeil 512, nach G. Thomaſius Mittheilung aus einer Chron. der Magdeb. Biſchöfe, gibt, und Tentzel wiederholt, nahm dieſer für ein Stück des Bertold; deſſen Leben Ludwigs in Altd. Ueberſ., die er zur Erläuterung anwendet, auch wirklich als Ueberſetzung dieſes Stücks erſcheint[3]). Es ſtimmt wörtlich mit der Lat. Geſch. der Landgrafen bis 1414, wo es nur ſtellenweiſe kürzer iſt, namentlich über Klingſor und ſeine Verkündigung der Geburt der H. Eliſabeth[4]). Die gemeinſame Quelle dieſer, ſo wie einer kürzern Landgrafengeſch. bis 1426, ſoll eine noch ungedr. Thüring. Chron. bis 1408, fortgeſetzt bis 1440. 96, ſein, welche auch Gerſtenberger, Rivander und Bange ganz in ihre Chroniken übergeleitet haben[5]). Daß dieſe Chronik eins ſei mit der gedr. Thüring., eigentlich Eiſenach. Chron. eines Ungenannten bis 1409, beſtätigt die Stelle vom Sängerkrieg eben ſo wenig, als die Annahme, die vorgedachte Lat. Erzählung deſſelben ſei eine Ueberſetzung aus dieſer Deut. Chron.[6]). Die allerdings gemeinſame Erzählung ſtimmt in dieſer, für ein ſo nahes Verhältnis, nicht genugſam mit der Lat., und auch nicht mit der Deutſchen bei Gerſtenberger, welche der Lat. näher ſteht. Die von Senkenberg, in Betreff des Verbots im Kaiſerrechte um 1300, „daß niemand ſeinen Leib in oder außer Gerichte verwillküren möge zum Tode“, beigebrachte[7]) Erzählung dieſes Wettgeſanges auf den Tod, aus zwei Hdſſ. bis 1406 und 1498, iſt nämlich gleichlautend mit Gerſtenbergers gedr. Thüring. Chron. bis 1493, und dieſe letzte hat nur, mit ausdrücklicher Beziehung auf Dietrich von Thüringen, eine längere Stelle über Klingſors Weiſſagung der Geburt Eliſabeths, entſprechend dem Lat. bei Wagenſeil[8]). — Kürzere Erzählung, zunächſt aus anderen Büchern, gibt Hermann Korners allgem. Chronik 1435[9]). Die kurze Nachricht in des Mönchs von Pirna (Joh. Lindner oder Tilianus) geſchichtl. Wörterb. bis 1530, unter Klingſor und Eſchenbach, ſtimmt zu den Thüring. Geſchichtbüchern[10]). Urſinus (Behring) Thüring. Chron. 1547 iſt meiſt wörtlich aus Rote[11]). Die ausführliche Erzählung in Bange's gedr. Thüring. Chron. bis 1599 (Bl. 75. 76) ſtimmt nur dem Inhalte nach damit. Desgleichen, die bei Spangenberg in ſ. zu Straßburg bewahrten[12]) Hdſ. über die Meiſterſänger 1598, deren Auszüge in

---

1) Aus 2 Hdſſ., des Kl. Reddorf und St. Mang bei Regensb. gedr. in Canisii lect. antiq. T. V (Ingolstad. 1604), ed. Basnage thesaur. monum. T. IV (Anno. 1725); Lesarten und ſtarke Zuſätze aus 2 Leipz. Hdſſ., bei Mencken II und Struv. acta litt. II. Abſchrift aus dem gleichzeitigen Chorbuche der Wetzlariſchen L. F. Kirche, ſo wie der Menckenſchen Zuſ., und Fortſ. beſonders der Wunder, befindet ſich in der Burgund. Bibl. zu Brüſſel, unter dem daſelbſt ſeit 1824 bewahrten, in der Abtei Tongerloo wiedergefundenen Vorrath zur Fortſ. der Acta Sanctor.; und ebd. zwei Niederl. Ueberſ., Hdſſ. des 14. Jahrh. Montalembert CXXXI. CLV, Zuſ. v. Städtler. (Eliſabeths Tochter Sophia war die Großmutter Herzog Johanns v. Brabant; oben S. 39). Die Altd. Ueberſ. iſt 1529 zu Erfurt gedr., ſehr ſelten, in Kaſſel. Vgl. Adelung Director. 115, andere Hdſſ.

2) Die Lat. Urſchrift, v. Anf. des Kl. bis K. Karl. IV 1369, iſt allein in Hannover; die Deut. Hdſſ. ſind ſämmtl. erſt vom Ende des 15. Jahrh. Adelung Director. 112. 174. Deut. Hdſſ. des Lebens L. Ludwigs, in Gotha und Kaſſel. Montalembert CXLIV.

3) Supplem. hist. Gothan. (Sagittarii) II (1702), p. 519.

4) Eccard geneal. princ. Saxon. (1722) p. 408. ohne Angabe ſeiner Urkunde. Adelung Director. 190. 196 bemerkt die Verſchiedenheit von der hist. Landgr. bis 1426 bei Pistorius.

5) Wenck Heſſ. Geſch. Th. I, Vorr. S. IX. Davon 4 Hdſſ. in Kaſſel. Adelung Director. 187 vermuthet die Einheit mit der Chron. v. 1409, und führt S. 104 die Behauptung der folgend. Ueberſ. an.

6) Gedr. bei Schöttgen et Kreysig dipl. et scriptt. hist. Germ. I (1753), p. 88, aus einer Hdſ. Kreyſigs, vergl. mit einer ältern zu Dresden.

7) Visiones diversae de collectionib. legum Germ. (Lips. 1765. 8) p. 150.

8) Wigand Gerſtenberger, ſonſt Buddenbender (Büttner) genannt, ein Weſtfale, Kaplan des Landgr. Wilhelm, ſt. 1522. Seine Chron. iſt aus mangelh. Hdſ. gedr bei Ayrmann sylloge anecdot. (Francof. 1710. 8), T. I, p. 156; vervollſtändigt in Schminck monum. Hass. T. I, p. 278, aus einer Bilderhdſ. bis 1515. Adelungs Director. 227.

9) Eccard. corp. hist. med. aev. II, c. 866. Adelungs Director. 201.

10) Bei Mencken II, 1438. 1802. Adelungs Director. 241.

11) Mencken scriptt. II, 1230, mit Uebergehung des Abgeſchriebenen. Adelungs Director. 232.

12) Oberlin diatr. de Conr. Herbipolit. (1782) p. 1. — Spangenberg nennt, außer den Wartburgſängern noch: Freidank (Grundr. S. 371), Niethart Fuchs (92), Hugo von Trimberg (Grundr. 384), Heinrich Frauenlob (132), Barthel Regenbogen (126), der ſtarke Poppo (139), Eckh. von Repkow (Grundr. 405), Wolfgang Rohne (oben S. 229, D. Heinrich Maylen (Müglin) und Muscatblüt (Grundr. 515).

Hanmanns Anmerk. zu Opitz Proſodie (1690), Tentzel (monatl. Unterred. 1691, S. 912) und Wagenſeil (1696) wiederholen. Spangenberg nennt den Teufel Naſian, vielleicht aus der Kolmarer Hdſ.; ſo wie ſ. Erzählung von Eſchenbach und Friedebrand dunkle Kunde vom Parcival (1477 gedr.), Friedebrand von Schottland und Brandanus verräth (oben S. 13): das Ganze, mit Uebergehung der Weiſſagung von Eliſabeth, iſt im Sinne der damaligen Meiſterſänger und Singſchulen vorgeſtellt. Darnach beſonders, auch in Falkenſteins Thüring. Chron. (1738), der ſich zwar noch auf „das Spiel von Wartburg“ beruft, wie Rote u. A. auf die Lieder, genannt Krieg von Wartburg; welches Gedicht ſelbſt, in der Jenaer Hdſ. wenigſtens, immer daheim blieb, wenn es auch, in den übrigen Berichten, nicht entſchieden bekannt, oder urkundlich benutzt iſt. Ebenſo ſind vor Ausg. der Maneſſ. Hdſ. (1748—59), überall nur dieſe Geſchichts- und Meiſterſängerberichte Gegenſtand und Quelle gelehrter Abhandlung: namentlich der Programme des Rectors Ch. W. Grabener zu Dresden de bello Wartenburgensi, davon ich nur das zweite (1743) habe, welches von den 6 Dichtern handelt, und über Klingſor Fortſetzung verſpricht (p. 8), ſo wie der Anfang vermuthlich den Thüringer Hof und Landgr. Hermann betrifft [1]). — Die neueren Darſtellungen des Wartburgkrieges beſchränken ſich auch meiſt abſichtlich auf dieſe Quellen, namentlich die von den Brüdern Grimm, in den Deut. Sagen Th. II (1818), S. 341—46, und von Koberſtein, bei ſ. Verſ. über das alte Gedicht (1823. S. 65—68). Die von L. Bechſtein, im Thüring. Sagenſchatz Th. I (1835), S. 34—44), und von Montalembert, im Leben der H. Eliſabeth (1836) S. 6—11 miſchen aber auch Züge aus dem Ged. ſelber ein.

Wir würden hier ein ſehr altes Zeugnis haben, wenn es ausgemacht wäre, ob und wie weit die Lat. Erzählung dem Bertold angehört. Bei Eccard iſt ſie etwas kürzer, vornämlich, indem bei Wagenſeil die Stelle von Klingſor und ſeiner Weiſſagung völlig gleichlautend mit Dietrich von Thüringen ſteht, ſo daß ſie einer aus dem andern entlehnt hat, ebenſo wie den folgenden, allen dreien gemeinſamen erſten Satz, welchen ich mit der ganzen Stelle des Dietrich von Thüringen herſetze. Gleich im erſten Kap., das mit dem Landgrafen Hermann anhebt, vir utique strenuus et acer in hostes, heißt es:

In huius palatio et familia fuerunt sex viri milites, nataliciis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes.

Habitabat tunc in partibus *Vngariae*, in terra quae *Septem Castra* vocatur, nobilis quidam, et diues trium millium marcorum annuum habens censum, vir Philosophus, litteris et studiis secularibus à primævo [2]) ætatis imbutus, Nigromantiæ et Astronomiæ scientiis nihilominus eruditus. Hic magister *Clyngsor* [3]) nomine *ad diiudicandas praedictorum virorum cantiones in Thoringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus*. Qui, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in *Yzenach* sedens in area hospitii sui, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his qui aderant, vt si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit: „Noueritis quod hac nocte nascitur *Regi Vngariae* filia, quæ *Elizabeth* nuncupabitur, et erit sancta, tradeturque huius Principis filio in vxorem, de cuius sanctitatis præconio exultabit et exaltabitur omnis terra.“

Ecce qui per *Balaam ariolum* incarnationis suæ prænunciavit mysterium, ipse per hunc prælectæ famulae suæ Elizabeth prædixit nomen et ortum.

Bei der folgenden Erzählung Rote's ſind die übrigen Berichte verglichen, und bezeichnet durch *R* = Rote's Leben der H. Eliſabeth; *W* = Lat. Erzählung bei Wagenſeil; *E* = Lat. Erzählung bei Eccard; *G* = Gerſtenbergers Chronik bei Schminck, *S* = dieſelbe bei Senckenberg; *T* = Stellen aus Bertolds Leben des H. Ludwig, Altdeutſch, bei Tentzel. *Sp* = Spangenbergs Bericht.

Von der ſenger krige zcu Warperg.

Vp hebit ſich ane dy hiſtorie von Sente Elizabetin.

Nach Criſtus gebort tuſint zcweij hundert vnde ſechzs jar, do waren in Lantgrafen Hermans [1])

1) A. W. Schuhmachers Abhandl. von den Minne- und Meiſterſängern an des Landgr. Hermann Hofe zu Wartb., in ſ. Nachr. zur Sächſ. Geſch. Samml. 7 (1772) habe ich nicht zur Hand, gehört aber wohl ſchon zu den S. 752 verzeichneten Schriften, wie: Bürck, der Sängerkrieg auf Wartburg. Erzählung 1834. 8.

2) M. apprime.

3) Rebd. Clingzor.

4) Die von Adelung (Magaz. II, 3, 21) erwähnte Ueberlieferung der Meiſterſänger, daß er ſelber gedichtet habe, gründet ſich wohl auf den nach ihm benannten, „des Thüringer Herrn Ton“ (S. 748. 759). — Nach Falkenſtein II, 686, hat Hermann mit ſeinem Bruder Friedrich in Paris ſtudiert: was auch Montalem-

zcu Doringin vnde Heſſin ſechz edil vnde vornunftige man vndir den andirm ſijme hofegeſinde, dij hobiſch waren mit gerichte, vnde gar togintſam. Sij machtin vnde tichtin nuwe geſenge, vnde liegin darmede wedir eijnandir, vnde darumme ſo habin dijſelben liede noch den namen, daz man ſij nennit[1]) den Krieg von Warperg[2]), wan ſij zcu Warperg vnde zcu Eſenache geſchahin. Der erſtir ſenger der hiez (h)er Henrich Schriber (102), vnde der waz eijn gudir rittir[3]), der andir hiez (46) Walther von der Vogilweide[4]), der derte (113) Reijnhart von Zwetſchin[5]), der ferde Wolfferam von Eſchinbach[6]). Deſſe waren rittermeſſige man vnde geſtrenge wepperer[7]). Der funffte der hiez[8]) Bitterolff (S. 745), vnde waz eijner von deſ lantgrafin hofegeſinde; vnde der ſechſter hiez Henrich von Aftirdingin[9]), der waz eijn borger uz der ſtad Eſenache, von eijme fromen geſlechte, deſſir kreig alleijne mit ijme geſange wedir dij andirn alle, vnde lobete den herzogin von Oſterrich[10]) vor alle andir forſtin in ijme geſange[11]). Der krig wart alzo herte mit deme geſange vndir en, daz ſi ſich vorphlichtin, wer da vorlore, der ſolde Stemphele[12]), alzo hiez zcu dememale der kemer[13]), zcu teile werdin; vnde deſ krigiſ vnde vorphlitunge geſtatte en lantgrafe Hermanne vme eriſ hobiſchin nuwin geſangiſ willin, deſ ſij ſtetlichin phlogin, der deſ andirs in ijme hofe nicht geſtatit hette[14]). Vnde alſo nu der krig vndir en wuchz, alzo wuchz auch der haz.

Wi Henrich von Aftirdingin ſich derik kegin Vngirn.

Da dij vorgenantin ſenger mit erme ſchone gedichte Henriche von Aftirdingin nicht mochtin angewinnen, da trachtin ſij dorukk, wij ſij en uz dem hofe brechtin, vnde ſin loz mochtin werdin, vnde brachtin en[15]) an daz her mit en ſpelete, vnde gewunnen eme mit vnglichim worffiln an ſin geit vnde darnach dij meiſterſchaft[16]). Vnde darnach ſo woldin ſij en angrikkin, nach deme alzo ſij ſich verphlichtit hattin mit erme geſange, mit vorhengniſſe deſ forſtin, der doch vngerne ſo getaniſ ernſtiſ en geſtatit hette[17]). Vnde da ſij en angrikkin woldin, da entphloch her en, vnde lief zcu der Lantgrafijnnen[18]). Da muſtin ſij eme frede laſſin. Da wart er krig vndirnommen von lantgrafin Hermanne vnde auch der Lantgrafinnen, daz ſich Henrich von Aftirdingin, ſijneſ gedichtiſ, daz her nicht feilig wor-

---

bert S. 5 angibt, ſo wie aus Paullini ann. Isenac. p. 30, daß er ſtäts Abſchreiber der alten Gedichte gehalten habe. Seine Sorge für dieſe, ſo wie ſeine Kunde der Franz Ged. iſt aus deren durch ihn veranlaßte Verdeutſchung, ſeit Veldeke, nicht zweifelhaft.

1) Beſſer man noch *G*, hießen *S. Sp.*

2) die ihrechen etliche noch wal bekennen,
unde ſie den krig von Warperg nennen.
ſie ſungen auch gar hobiſche rethſal
dz der hellligen ſchrift überall,
vnde waren doch gar wenig gelart:
Gott hatte ſi an offenbarrt. *R.*

3) Scriptor *virtuosus W.* der togenthaftige Schriber *T*: wie im Wartb. Ged. Auch bei Falkenſtein II, 667. — Schon Grabener hat, aus der von Tentzel suppl. hist. Goth. II, 531 angeführten Reinhartsbrunner Urk. (oben S. 464) den Thüring. Kanzler Heinrich hier gefunden; obgleich er ihn weiter mit Heinrich von Veldeke vereint.

4) Cyr. Spangenberg fand von ihm nur noch, daß er Walther von der Halden und ein Landherr genannt worden. Jenes iſt etwa Nachklang des Liedes von der Heide (S. 178), und dieſes vom Lehn (S. 170). Wolfart Spangenberg, des Cyr. Sohn, in ſ. Hdſ. von der Deut. Dichtk. (N. Büchersaal XIX, 522) legt ihm Güter in Thüringen bei.

5) Zwetzin *W.* zwetzen *R. T.* (Tentzel: Zwetzen Dorf bei Jena). zcwetzſchin *C.* zwetzſchin *E.* tzwiſten *G.* zwetzſtein *S.* zwetzſtein *Sp.*

6) Aus dem Schweizerlande *S.* (S. 199).

7) Hi militares *E*, als ritterſlacht *C.*

8) Johannes B. *G. S. Sp.* Er und Oſterdingen hi cives *E*, zcwene borger von Eſenache *G. R.* Dagegen als fünf aus dem ſchilde geboren *G. S*, alle ritterlichen ordenſ *Sp.*

9) Oſterdingen *W.* Aſterding *T.* Oſterdingen, ſonſt (aber doch unrecht) von Aſterdingen genandt *Sp.* — Seine lange Morgenröthe ſteht in der Straßburg. Meiſterſ. Tabulatur.

10) Coaequans eum soli *E. W.* er were der ſonnen zirich *R.* — Erzählt hier Oſterd. dem Herz. v. Oeſterr.

11) Reliqui vero illustris principis Hermanni praedicti preconia pervalde exantlaverunt *W. E.*

12) Struſſel *R.* der Name fehlt *W. E.*

13) Vencker den ſtrick an ſeine handt *R. C.* spiculatori funem tenenti *W. E.*

14) Von deme hofegeſind, die deſ geſtatten: adir deſ fürſten jawort ſie nicht hatten; der meinte, daß it ſchimpf were *R.* Die Uebrigen haben keins von beidem.

15) Deſ dem trunck *Sp.*

16) *R* und *C* haben nichts vont Würfelſpiele.

17) Nach *R* war er über ſeit.

18) Kaphten vndir oren mantil *C. R. G. S.* sub pallium *W. E.* Bei *R.* vertheidigt ihn die Landgräfin als ihren Knecht, und fordert für ihn einen Schiedsrichter.

den wore, beriff an meistirn Clinsorn[1]), vnde wolde dez ortelis gestehin; unde wer danne vor eme fellig worde vnde dij sache vorlore, der solde mogelichin darumme sterbin. Do wart en dij zeid gesatzt, daz sij daz in eyme jare, vor eme dz tragin soldin.

Henrich von Aftirdingin irhub sich zcu deme Herzogin von Oftirrich, vnde vorkundigete eme dij sache sijner reijse, [wijse] wij daz her vndir andir sijme gesen(ge) en geglichit hette der sunnen, vnde sijne wedir sachin den lantgrafin zcu Doringin geglichit hettin deme tage, vnde darmede woldijn sij en obirlin, vnde dez hette her sich berufftin vor meistirn Clinsorn zcu Vngirn, der in allin landin von sijner lare vnde behendigheit schone vorrumit were.

Von deme meister Clinsorn in Vngirlande.

Ez wart do Henrich von Aftirdingin von deme Herzogin von Ofterrich schone vnde richlichin mit briffin vnde mit zcerunge dz gerich(t)it, zcu meister Clinsorn kegin Vngirn; vnde der nam dez Herzogin briffe von eme, vnde do her dij obirlaz, vnde auch dij sache von eme gehorte, do torfte (d. trofte) her en wol, vnde sprach, her wolde selbir mit eme darumme kegin Doringin zcihin. Vnde alzo plib uf dij rede Henrich von Aftirdingin lange, biz nahe dij jargezid vorzcoch, daz her an deme andirn tage zcu Yfenache sin solde; do quam her in grosse engiste vnde klagete, daz her nu ewiglichin lantrumig muste bilibin[2]).

Diz geschach in Vngirn zcu den Sibinborgin[3]), da meister Clinsor wonete dij deme Konige von Vngirn, vnde sijnes hofis stetlichin phlag. Dessir[4]) meistir[5]) waz ein grossir wol gelartir man vnde ein wisir, vnde konde bei behendikeid. Her waz ein sternluger vnde konde an deme gesterne zcukunftige ding gesehin, vnde darumme hilt en der Konnig stetlichin dij eme, her waz ein meister in der swartzin kunst, vnde dij geiste mustin eme gehorsam sin. Vnde wuste dij vorborgene schetzce in der erdin, darumme hilt en der Konnig lieb[6]); her waz gar ein schonir man vnde ein richir, wan her hatte alle jar dri tusint mark silbers[7]) von dez Konniges wegen zcu gulde, vnde hilt sinen hof alzo ein grossir bischof[8]). Der hitz do Henrich von Aftirdingin dij eme mit zcwen knechtin slafen, vnde in deme slafe machte her, daz sij dij geiste dez nachtis furtin zcu Yfenache in eines borgers hoff, der galtunge phlag[9]).

Wi meister Clinsor kundigete Sente Elsebetin gebort.

Sankte vnde wol quam meistir Clinsor mit den sinen in dez Henrichis Hellegrafin[10]) hof[11]), der zcu Afenache an Sente Georien tor lit[12]) zcu der linkin hant, alzo man dz der stat gehit, vor deme tage gefarin, vnde ere kleider lagin uf en. Do wart dez mor-

1) Klingsoer *R. G.* Clingesshore *W.* Klingesohr *S. Sp.* Clingesor beim Mönch. v. Pirna. Clingeshor astronomus floruit 1205. Chron. Riddagshus. (bis 1309) bei Leibnit. scriptt. Brunsv. III, 78. Aventin nennt ihn Kluser (S. 431). Vgl. über ihn noch Heß Durchflüge Bd. 2, S. 136.

2) Bei *R* klaget Osterdingen in einem langen Gespräche mit Klingsor, dem er alle seine Lieder singen mußte, seine Noth.

3) Interque septem castra vocatur *W.* in castro quod s. c. v. *E.* Daß der König von Ungarn hier Hof gehalten, erhellt sonst nicht.

4) Nobilis quidem et dives etc. *W* = wörtlich die obige Stelle des Dietrich von Thüringen, die *G* übersetzt was zum schilde geborn ein edelman und waz riche ꝛc.

5) In den sieben freien kunsten *R. C* magister — in scientiis et artibus liberalibus multum eruditus *E.* — Laut *Sp* hat Klingsor in der Jugend zu Krakau, Paris, Rom studiert, auch das Morgenland, besonders Arabien durchwandert, und im Baldach oder Babel die heidnischen Künste erlernt; dabei hat er als Meistersänger wohl über 52 (die Wochenzahl) der besten zur Wette hinweggesungen.

6) *R* erzählt im Eingange, daß der König Andreas große unterirdische Schätze gefunden, und Klingsor an seinem Hofe zu Rathe gezogen, von dem man in den tägen In diti landen wuste ze sagen. Reiche, noch ergiebige Goldbergwerke wurden damals entdeckt.

7) Cuslut marg geldiz *G.* alle monat ein marck goldes *R.* jerlich CCC margk soldes Pirn. Mönch.

8) Diese Vergleichung haben *R* und *S* bei Klingsors Empfang auf Wartburg.

9) Bei *R* gibt Klingsor Osterdingen einen Schlaftrank, schlägt sich mit ihm in eine lederne Decke, und läßt sich so durch die Geister hinwegtragen.

10) Hier kein mythischer Name: Ditmarus Hellegravius ist Zeuge 1209 einer Verkaufsurkunde des Nikolaiklosters in Eisenach, 1272 einer Urk. des Truchseßen Günther von Schlotheim, und 1277 einer Urk. des Stadtraths von Eisenach. Schumacher verm. Nachr. Samml. 3. Der Name bleibt jedoch ursprünglich bedeutsam: vgl. Hellefeur (S. 710).

11) Vnd der hoff ist jetzunder der closter jungfrauen zu Creutzburg *S.*

12) Vnd deme nuwin thorme, da man die lute hu gefangen setzit *C. R* malt aus, wie Osterdingen vom Horne des Thür-

genȝ frv, vmme deȝ wunderȝ willin, eſſn groſſiȝ ȝculoukkin von allin den diȝ daȝ irkurin, vnde diȝ fromme[n]din geſte wordin da ſchone von deme forſtin vnde deme hofegeſinde enphangin. Vnde darnach vbir wenig tage, da ſaȝ meiſtir Clinſor deȝ abindiȝ in deme gartin[1]) eſſneȝ wertiȝ, vnde bei erbar luthe bȝ deȝ forſtin hofe, vnde ein teil der borger bȝ der ſtad, vnde trunkin den abunt trang, da dathin ſi en, daȝ her en etzwaȝ nuwiȝ ſagin wolde, daȝ her allezcit phlag, vnde darome ſo waȝ man gerne diȝ eme; da ſtunt her von en uf, vnde ſach daȝ geſterne mit ſtille eſſne lange wile an, vnde ſprach da: „Ach wei uch nuwe vnde kroliche mer ſagin, hint in deſſir nacht werdit mijme herrin deme konige von Vngirn eſſne tochtir geborn, diȝ ſal heilig werdin, vnde ſal deſſiȝ forſtin ſone vortruwit werde ȝcu der re, von der heiligkeid diȝ ganzce Criſtinheit ſal irfrowit vnde getroſt werde[2]).“ Vnde daȝ ſelbe an deme andirn tage darnach vorkumbigete her[3]) Tantgrafin Hermanne mit groſſin freudin ȝcu Warperg vf deme ſloſſe, vnde der Tantgrafinnen. Da wart eſſn groſſir ȝculoukt vnde ſage vndir deme hofegeſinde von den krolichin nuwin merin, vnde eſſne ſchone wertſchaft deme meiſtir Clinſorn ȝcu erin gemachit, vnde diȝ ſelbin nůwin mer quamen dobir alle Doringinland.

Wi der tukil mit Walferamme kreig.

Tantgrafe Herman begerte darnach von deme meiſter Clinſor, daȝ her den krieg, vmme deȝ willin her ȝcu eme kommen waȝ, richtin wolde mit den ſengern. Vnde daȝ geſchach ȝcu Warperg vf deme ritterhuſe[4]). Da ſprach her dȝ in keginwertikeid deȝ genantin forſtin vnde ſinen grafin vnde herrin, der bei vf diȝ ȝcid ȝcu hofe kommen waȝ, wiȝ daȝ der tag queme von der ſunnen, vnde wanne diȝ ſunne daȝ ertriche nicht beluchte, ſo were keiȝn tag[5]); vnde legete da der ſenger krig mit bei hobiſchin redin hen, alȝo daȝ her Henrich von Aftirdingin diȝ rechte behilt, vnde ſunete da erin krig gutlichin. Da waȝ vndir den andirn allirmeiſt Wolfferam von Eſchinbach wedir en, mit deme her ſich ſunderlichin mit dem gedichte vbin begonde. Vnde da her en mit ſinen redin nicht obirwindinn konde, da trat der meiſter dȝ deme ritterhuſe, vnde hieſch ȝcu eme eſſnen geiſt, der quam in eſſneȝ jungelingiȝ[6]) geſtalt, vnde brachte den ȝcu Wolferame in keginwertikeid deȝ forſtin vnde ſiner manne, vnde ſprach: „Wolfferam, ich ben mit dir ȝcu redin etzwaȝ mube wordin, mijn knecht ſal vor mich eſſne weiſe mit dir redin.“ Vnde da hubin ſi an, von anbegijnne der werlde biȝ vf diȝ ȝcid der gnadin, daȝ Criſt geborn wart, hattin ſi mit ſchonen redin alle ding vor handin. Da hub Wolfferan an ȝcu redin, von deme ewigin worte, wiȝ daȝ dȝ deme betrilichin herȝcin gotiȝ gefloſſin were vnde ȝcu fleiſche wordin, vnde wiȝ ſich daȝ gebe in daȝ ſacrament der heiligen meſſe; vnde da ez quam an diȝ wort, darmede diȝ materie deȝ brotiȝ gewandilt wirdit in den licham Criſti[7]), da houbet tukil, vmme eſſner bolſpheid willin nich ȝcu geantwertin.

Wi der tukil mit ſijme kingir in den kreiȝ ſchreib.

Alȝo nu meiſter Clinſor mit Wolfferamme von

---

mers von St. Georgen erwacht, daß Glöcklein zur Meſſe läuten hört, und freudig die Wahrheit erkennt.

1) In area *W. E.* zu deme hofe adir garten *C.*

2) Hier hat *W* die Vergleichung mit Vilcams Weiſſagung, und kurze Erwähnung der Geburt und Verlobung der H. Eliſabeth, aus Dietrich von Thüringen, welchen *G* bei Einſchaltung und Verdeutſchung derſelben Stelle ausdrücklich nennt. *Sp* übergeht die ganze Weiſſagung.

3) *R* und *C* läßt es die Hofleute hinauf bringen; *R* umſtändlich, als der Landgraf aus der Meſſe kömmt; worauf dieſer zu Pferde ſteigt (wie im Wartb. Ged.), und ſelber Klingſorn empfängt, zur Tafel zieht, und über den *K.* von Ungarn beſragt.

4) In campnato militum *W.* domus militum *E.* Klingſor gieng hinauß von deme muſſhawſe in daȝ richterhawß *R.* Bei *Sp* geht Eſchenbach, als er Klingſors Ankunft vernimmt, zu ihm ins Badehaus, redet ihn im ſchwarzen Ton an, worin Kl. ihm antworten ſolle, und wirft ihm ſeine Schwarzkunſt vor. Kl. behandelt ihn verächtlich, ſchilt ihn wegen der f. Meiſter Friedebrand entfremdeten Bücher (zugleich etwa verworrene Erinnerung an das Buch des Brandanus im Wartb. Ged.), und geht mit ihm aus dem Bad „in ein Weinhaus, oder auf den Rathskeller“, wo beide weiter gegen einander ſingen; es folgt dann nur die nächtliche Erſcheinung Naſians, die Kl. androht (wie im Wartb. Ged.), Eſchenbachen einen „groben Schweizer“ nennt, und die Drohung wiederholt, nachdem E. ihn noch, aus göttlicher Eingebung und heiliger Schrift, über die Menſchwerdung des Herrn beſiegt hat. Dies letzte ſcheint an die Stelle der Meſſe getreten.

5) Dieſen Ausſpruch hat ſonſt keiner.

6) Menſchen *R.* hominis *W. E.* meiſters *G. S.* menſchin geſtalt, alſo ab her ihn ſchulter were *C.*

7) Bei allen Uebrigen wird die Meſſe noch weiter ausgeführt, als tägliche Wiederholung des Opfertodes Chriſti: worauf Klingſor mit Schanden abzieht.

Eschinbach sijne behendikeit vnde kunst geubit hatte, do meijnete her, daz her gelard were, vnde wolde daz vor eme heln, vnde vijn[1]) den tufil, daz er eme iekarin solde, ab Wolfferam gelard were, adir nicht. Nu lag Wolfferam mit eijme borger zcu Yenechse zcu herberge, an deme marte, der hiez Gotschalg[2]), nahe bij deme sultzin borne[3], zcu deme quam der tufil des nachtis in eijn steijnen gemach[4]), daz heifit noch dij dinstir[5]) kemnate, da lag her jnne mit sijme knechte[6]). vnde waz sijn angelicht furig vnde alzo gruzlich, daz sich der knecht vor engistin vorunsletigete. vnde do legete der geist Wolfferramme vor von des himmels louste vnde naturin, vnde von der sterrin louste, vnde wij sich dij sibin planetin bewegin wedir des himmels louft, vnde ere werkindin kraft, vnde wij sij diwilin nahe vnde diwilin verre von einander stehin. Vnde do Wolfferam keijne redelicke antwerte zcu kunde gegebin, do schreib der tufil mit eijme grossin lachin in dij steijnen want mit sijme fingir, also: du bist eijn leije, vnde eijn fuijppin knap[7]). Darnach so liez derselbe borger den steijn mit der schrift vz der want brechin[8]), vnde in daz wassir[9]) werffin. Alzo nu diz alzo von meister Clinsor wol vzgerichtet waz[10]), do nam her orloub von Lantgrafin Hermanne vnde von den andirn herrin, vnde dij gabin eme vil schoner kleijnote. Vnde do slug her sich mit sinen knechten in dij bette, vnde fuer ewige alzo her hommen waz[11]).

---

1) d. kien (d. bannen).

2) Eitzel Gotschalg *R.*

3) Mitten gegen dem brothawss *R. S. G. Sp.* da sitzet Reinhard Pinkernagel inne wonet *S.* und der strasse gegin den dakin aber *C.*

4) Daz an deme erne zcu der rechtin hand dij der Dornezin lag, genant dij k. k., wan sie nicht fensters hatte *C.* An dem hawss mitten ist ire stadt, Dar sie kein fenster hat, Und ist vor fewer dahin gemacht *K.*

5) Khuster *R. S.*

6) Den Eschenbach, wegen der Drohung, bei sich behielt *Sp.*

7) Ache suppensnap *C.* iche suppenschnap *R.* iche stuppinstad *E.* iche ein schnippen schap, in diese mauer ich das schreibe *S.* iche ehn suppensnap, unde kanst nicht dan hüben, daß will ich in daße muren schriben *G.* Ichaib, schnab, waß bistu mehr, denn ein grober hub, darümb gib nur Klingsohern die meisterschafft *Sp.*

8) Weil jedermann die Schrift, wie mit dem Finger im Teige, stehen wollte, und immer deshalb Licht mußte angezündet werden *R.*

9) Dij Horsil *C.* die Dörfel *S. G.*

10) His itaque gestis et cantoribus pacifice sedatis *E.* alß dieß geschehen war, sunete m. Kl. die sengter *S. G.* Meister Klingsor versmehet (versuemet?) die sengter *R.* da undernam m. Kl. dij zcwehtracht der sengter zu ame, und richte sü gutlich *C.* Bei *Sp* redet Kl. am folgenden Morgen noch mit E., der, getrost, ihn samt seinen Geistern der Hölle übergibt; so daß Kl. mit Schanden abzieht: nachdem er diesen streit zwischen den meistersingern richtete und also entscheidete, daß er Heinrichen wider die andern recht gab, aber doch nicht ohne verdacht, er hätte solches herrn Wolframben zum verdruß und auß haß gethan. In *W* erbietet der Landgraf Klingsorn reiches Gut, daß er dort bleibe: Kl. ist aber unwillig, weil ihn ein Laie besiegt hat.

11) Man weste nicht wie er hinweg kam *R.* er zoge (heim) *S. G.* ad propria remeavit a. M° CC° VIII° *W. E.* Das Geburtsjahr der H. Elisabeth ist 1207; ihr Jahrestag 19. Nov. — *R* erzählt weiter, wie Klingsor zu Presburg, als die Werbung des Landgrafen kömmt, an seine Weissagung erinnert, und sie bewähren hilft, wobei er eine lange Lobrede auf Thüringen und den Landgrafen hält: der furste ist menschlich, schon(e) wehte.

XVII.

Leupold Hornburgs von Hatenburg (um 1349) Lobgedicht auf die Zwölf alten Singer.

Würzburger Hdf. Bl. 191.

In 118 Marners langem Ton (S. 533).

Herr Walth' us d' nogelweide. beg'ben ze Wirzb'g. zu dē Mulwemūl' i dē Gralehoue. und er Reimar bō Zwetel an dē Rin. begraben in Franken ze Essel. die im ziten riechte bī sunge gein ein and' widerstriet. Und bī im und and' singer (und all' meist von erin Reinmarg) lobe hot Luppolt Hornb'g von Hatenb'g gericht. und ins Marners lange wise gesungē. dise her nach geschriben lider.

Das erste liet.

1. Her Reimar (113). der wart nie so w't.
   der sines ler nach wert.
2. her Walth' (45) done hür. alß wert.
   vor valschem lüte sich wol wert.
3. 4. Her Mithart (92) parat also wol sam
   sundelt der von Eschenbach (47).
5. Von Wirzb'g Cunrad (127) din swert.
   der kunste nieman hert.
   du gie nie musen vm den hert.
   min zunge deß nit meineß swert.
6. 7. Daz der Boppe (138). d' Marner (118)
   sint auch an ir kunste mindert (d. nindert)
   swach.

8. 9. D' Regēboge (126). den Vrouwēlop (132) bestāt gelicher w.
10. 11. 12. von Sunēburg (133) Erenbot (S. 507. 698) bruder Wnher (117).
sungen gelichteş reht.
Nu ruch ich grob' guten weg daz ich bin ungerechteş slecht.
Got selb' hot mir slechten wortē unş die lere geben.
wie daz wir streben.
nach dem ewigen leben.
Gesangeş krunt ez merkent eben.
wie daz der meister slechten sang gebinet hat mit worten geben.
her Reimar sang wol waş her wolt daz dann der tuesch in notte ie sprach.

Daz ander liet.

Von būlem holzze nachteş schin (vgl. S. 725).
vor (b. von) argem dein ein schin.
von trubē phule bi dem kin.
Da selten bz grt wazzeres ein.
die bru. die het er Reimar daz gelobet. dan ein and' golt.
Da von must ez durch kirnet sin.
waz im hom in den sin.
Waz bracht er wedelichen in.
Waz noch die wisen prisent in.
dm daz er den glauben hat der kristenheit so wol erholt.
An glicher wise recht. alş ein appostel hat gelert.
also ein tuescher sang hat Cristeş lop gemert.
Deş hab d' meister bang.
daz er so gar durch sangē hat d' w'lde werlt keinş menschen bang.
nimmer kund erdrachten gar allez daz er hat in sulcher acht. erdracht.
mit sinnen so bedacht.
daz sing' vor im nie gemacht.
die ab' noch im worde gut so waş sin der erste bracht.
wie daz er mit sangeş list verdinde hie der werlde solt.

Daz dritte liet.

1. Reimar bin ein der beste waş. (S. 506)
2. her Walther donet baz. (S. 185)
3. her Nithart blumen vnde graş.
bekant noch baz. an sunder haz. (S. 440)
5. dk kunst der aller beste waş. von Wirzeburg meister Cunrad. (S. 728)
d' Parcifalen ie gelaş.
den wundert billich daz.
wie daz der meister ie genaş.
biz er die rime alle maz.
4. Her Wolfram von Eschenbach. daz allermeist gedichtet hat. (S. 229)
12. Auch brud' Werneh' der werde bi getruweş riet. (S. 523)
10. Da Sunēburg der Gotheit unş ein teil beschiet. (S. 659)
7. Der Marnher waş ein man.
daz er florirte einen sang. alş der wol über gulden kan. (S. 532)
6. Deş Boppen sang von vogel. tōren wol gebispelt ist. (S. 693)
noch wol gemist.
9. deş Vrauwenlobeş list. (S. 735. 737)
8. Dem Regenbogen nist gebrist. (S. 642)
11. deş Erenboten sang waş slecht nu walt ir Got der ware Crist.
umb ir lere manigfalt in einer höhsten majestat.
Amen.

Dies Gedicht steht, von jüngerer Hand, hinter des alten Reinmars (37) Liedern, obgleich es 113 Reinmar von Zwetel meint (S. 506); in dem alten Inhaltsverzeichnis der Handschrift: XXV Herrn Reimars Lieder, und hindnach von allen singern ein lobelich rede luppoldes hornburgs von Rotenburg. Von demselben Leupold stehen dort unter XXIX: 1) eine Landpredigt von der Welt Kummer und Noth; 2) des Reiches Klage, (worin die Vergiftung des Kaisers Heinrich VII beklagt, und Herzog Albrecht von Oesterreich, der nachmalige Kaiser, gelobt wird); 3) der Zungenstreit, welchen der Kanzler Otte Waldeman, Pfarrer zu Ostheim bei Aschaffenburg, angefangen hatte, worin der falsche Waldemar 1348 als Trug des Herzogs von Sachsen gerügt wird; vgl. S. 732); und 4) die Klage über den Tod Konrads von Schlüsselburg, des letzten seines Stammes, den vor Neideck ein Schleuderstein traf, und dem sein Wappen in die Gruft folgte. Sämmtliche Gedichte sind in den alten 7 und 8 sylbigen Reimpaaren, und Leupold benennt sich selber darin den Langen. Die alte Randschrift bemerkt dazu, daß er aus Rotenburg gebürtig ist: ohne Zweifel Rotenburg an der Tauber (S. 105). — Docen hat Leupolds Lied in uns. Mus. II, 18 mit Erläuterungen bekannt gemacht: ich habe es nochmals mit der Handschrift verglichen. Die eingeklammerte Stelle der Vorrede dazu ist von derselben Hand am Rande nachgetragen.

XVIII.

Chronik der alten Schwäbischen Freiherren und Grafen von Zimbern.

Ich kann auch sonderlichen nit umbgehen, die zuo vermelden, die vermag deß gar alten buochs mit iren namen seyn vffgeschriben worden vnnd die gedechtnuß deß iren gedichten, der lieder, den nachkommen haben bekannt gemacht, alß namlich: her Hermann (d. Hadmar) von Laberain Baÿr (s. XVIII) vnd her Wolfram von Eschenbach (47), baid Freyherren, Graue Peter von Arburg (s. Hdss. Verz. Kolmar. Samml.), her Reinhart von Brennenberg (61), vnnd her Hainrich von Morungen (34), baid Ritter, her Konrad Freyherr von Bickhenbach (S. 760), vnnd denn nachfolgende von Adell: Walter von Gachnang, der von Puwenberg (121), der von Sonnecke (67), vnnd dann der Schenke von Landeke (69). Item maister Frawenlob (132), maister Boltzan (wohl XX), M. Conrad von Würzburg (127), M. Klingsor (72), vnnd M. Hůfzkind von Crimberg (119); desgleichen der Marner (118), der Muetinger, der Oettinger, der Ellentreich, der Wild von Veldkirch, der Kupfterbenman, vnnd dann ain Schweitzer, genant der Hayne Zelky, der war ain grosser Weltj. Auch hat der zeit bischoff Niclaß von Costannt3 ainen secretari gehapt, herr Hainrich, der ist gleichfalls mit den teutschen lieder(n) vnnd geraimbten gedichten vmbgangen. Zuo vermuoten, sy haben da zümal nit gräffer oder mer geschefft gehapt, sonder nur *de faire bon temps*. — Vgl. oben S. 237. 463. 760.

Freiherr Joseph von Laßberg hat mir, außer so vielen freundlichen und eigenhändigen Mittheilungen, auch diese merkwürdige Stelle aus der reichhaltigen Chronik der Grafen von Zimbern abgeschrieben: wobei ich mich noch immer mit Freuden seiner Abendvorlesungen aus dem mächtigen Buche erinnere, die ich auf meiner Nibelungen-Fahrt 1817 bei der hohen Fürstin von Fürstenberg auf Heiligenberg an dem einst von so manchen der genannten Dichter umsungenen Wunderspiegel des Bodensee's zu hören das Glück hatte. Laßberg hat aus dieser Hauschronik der Freiherren, später Grafen von Zimbern, deren Stammburg über dem gleichnamigen Städtchen am Neckar stand, und von den Cimbern benannt sein soll, den Konrad v. Z. bekannt gemacht, der 1235—53 Abt zu Reichenau war, und auch Lat. Gedichte über die damaligen Verwüstungn seines Gotteshauses verfaßte. Liedersaal II, LXXIX.

Von den obgenannten Deutschen Dichtern gehört Walther von Gachnang mit dem Orte dieses Namens (im Thurgau) auch jener Gegend an, wie der Wild von Feldkirch und der Schweizer Heinr. Zelky, Muetinger, finden sich urkundl. 13—14. Jahrh. im Ries, bei Lang regest. Konrad Oettinger vom Neckar um 1414—17, gedenkt in hdss. Ged., die Laßberg besitzt, des verst. Dichters Ritters Engelhard v. Hirshorn (am Neckar). Der Kupfterbenmann ist ohne Zweifel der Kupferman, von welchem in der Würzburger Hdss. hinter Walthers Liedern ein Gedicht stand (Mus. I, 203).

XIX.

Jakob Püterich von Reichartshausen.

Verzeichnis seiner Ritterbücher im J. 1462, im Titurels-Tone (S. 219).

Str. 100. Ich hab den Titurel,
daß haupt ab Teutschen püechen;
Wer mich daß widerpell,
der findet schampf, ob er den recht ze suechen,
Daß nie sein gleich war funden in allen sachen
mit richt so gar durchfeinet, alß in dan hat
Wolframb von Eschenbache (47).

101. Auch mer den Parcivale,
Sannd Wilhalbms puech daß annder,
Vnd Tahengrein mit alle,
die dreij gemacht, glaub ich, zesamen pannder.
Von Straßburg Gotfridt (124) Tristrandt hat belachet;
so hat Hartman dan Aue (60) beym brunn
herr Ybein mit dem leben gemachet.

102. Daß erst vnnd auch daß letste
Sannd Wilhalbms puecher zwaij
Hat sonnder chue und reste
Vlrich dan Türnhaimb (S. 867), ain hübscher laij.
Sam hat auch Tanzilot von Schabenhoben
auß Welisch, Vlrich (Gr. 151) gedichtet; daß
mag man lesen schon in allen hofen.

103. Herr Wigaleus vom rath
Wirent von Grafenbergkh (S. 866)
Voltichtet sein gethat;
sam hat gethan der Plair auch daß werckh

Vom Pluedenthal herr Gareli auch berichtet (Gr. 149);
so hat von Orlanndt Rupert Flor
Plandrschefflur auß Walisch auch schön berichtet (Gr. 159. Mus. I, 152).

104. Den Wälischen Gast gezieret
hat Tomasin von Clär (S. 183. Gr. 370);
Sam hat Ruedolf gezieret
von Montfort (123) schon Wilhalbms mär,
Unnd Amelei der schönen stolzen werden:
so findt ich Wigaunnen (v. Wigamuren. Grundr. 150) seines richters nit auf all diser erden.

105. Wie nun herr Alexannder
die welt bezwungen hat,
Ulrich will woll deß bannder
von Erssenbach (Grundr. 221) dieselbige seine that.
So hat der Strickher (Grundr. 165) woll den heilling Ikarl
gedichtet lobeleichen, der khunig was zu Franckhenreich und zu Arl.

106. Von der Seiserbruckh Hainreiche
ein hertzog werd unnd rain,
Deß abentheur geleiche
unns dicht hat Rudlen von Hohenstain (Mus. I, 133).
So (en)waiß ich, wer Gottfridt von Prabant lande
in richt unns hab besunnen, durch den unns Got sein heilligs grab her sannde. (vergl. S. 3.

107. Herr Wittich vom Jordan
den richtet unns fürwarer,
Sein thun unnd auch sein lohn,
von Hindhofen Maister Kuedeger (Gr. 202)
So hat graf Maj (Gr. 200) seinen richter nit benennet,
darumb so ist er, fraue, Eur gnaden nicht, noch niemandt sonnst bekhennet.

108. Wilhelbm von Ofterreiche
den richtet unns bil schan
Ein schreiber tugentleiche,
von Würtzburg Hannß (Gr. 187. 540) gehaissen was der mann.
So ist von Baijrn ein Ernst auch gedichtet,
ein hertzog lobeleiche: ich (en)waiß von wem sein puech unns sej berichtet (S. 76).

109. So ist von Turinger lannde
Ludwig Lanndtgraf der Herr,
Sannbt Elsper man, erbhannte,
der starb vor Akhers auf sein ritterspferdt,
Daß puech ich han, den richter findt ich wenig (S. 33):
so ist die tat vor Troja bej mir, sein richter ist mir widerspenig (Gr. 218).

110. Unnd von dem Lichtenstain
Ulrich (77) ein ritter zier,
Von im[1]) ain puech so rain
getichtet hat, daß hab ich auch bei mir.
Unnd Akhers störung auch zu maß bereimet,
wer auch das hab bekunnden, daß weiß ich nit, aber zamen hab geleimet.

111. Gesanng von den gesangen,
ein puech ich hab, der laut
Chuert kunndt, mit gloß umbfangen,
der Christenhait der gemahel unnd die praut,
Als Salamon den therhlt hat auch bekhunet,
zu lieb der Mörin edl, die wider Got zu sehr im was gemjnnet[2]).

112. Wie gloß auch umb den Salter,
alß Niclaß von der Tessn,
Die heldt auch in meim psalter
mit seiner khunst, darumm er thet nit feirn,
Von Hessen Heinrich hat auch erfunden,
durch herzog Albrechts liebe von Osterreich, ein puech, khandtnuß der sünnden.

113. Von vier unnd zwainzigkh alten
ein edl puech bil her
Alt auch bei mir behalbden,
von Passau Ott, deß ordens Prediger,
Gerichtet daß; so hat auch gar bil schone
van Regenspurg bruedor Tamprecht berichtet woll die Tochter von Syone[3]).

114. Sannbt Gerbassius legennbt,
ein bischof zu Mastricht,
Hat wol unnd schon bekhent
Hainrich von Valdeckh (16) bracht zu hetligem richt.

---

1) D. h. in jetziger Sprache von sich: sein Frauendienst ist gemeint.

2) Von einer solchen Verdeutschung der Cantica Canticorum, des Hohenliedes, vgl. oben S. 736. 758.

3) Fehlt im Grundr. und ist von Welcker in der Rec. desselben (Heidelb. 1816, I, S. 713—20) aus einer Gießener Perg. Hdf. des 14ten Jahrh. umständlich bekannt gemacht. Auszüge einer andern Perg. Hdf. in H. Hoffmanns Fundgr. I, 307. Lamprecht lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., und seine Tochter von Syon ist ein mystisches Gedicht von der reinen Seele, ihrem ersehnten Manner und beider Minne. — Die beiden anderen, oben genannten, Heinrich von Hessen (st. 1397 in Wien), und Otto von Passau, dessen 24 Alten schon 1480. 83 gedruckt sind, — gehören nicht weiter hieher.

Sannkt hat von Olmutz bischof Hannß erhe(r)nnet
Jheronimus heyllig leben, unnd wie, auch
was er hab di khurz gelernnet.

115. Daß hat auch hoch erlächtet
Johannes von Anndree,
in anndter weiß betrachtet
Sein heilligs leben Sannkt Jheronime,
Darumb ich in zu herrn sunderlingen,
in mein gemuet hab gnumen, daß er zu himel
vor Gott mir helffe dingen.

116. Hainrich von Purchhaus
ain puech vom rath der seil,
Dem leindt zu wiederstraus,
erzeuget hat[1]). Sa ist Sannt Jeörge schuel,
Dem ritter hülf beweisen in der note,
zu diennst Pfalzgrabin edl dej Rhein, hat er
gedicht, der herr Heimbote (S. 486).

Der von dem Schlosse Reichertshausen bei Pfaffenhoven benannte Püterich, dessen Tod schon der folgende XIX Ulrich Fürterer beklagt, verfaßte dieses gereimte Bücherverzeichnis im J. 1462, welches Duelii excerpt. geneal. hist. (1725) p. 265 mit seinem Bildnis und Wappen bekannt machte; worauf Adelung (1788) den litt. Theil desselben wiederholte und umständlich erläuterte. Püterich zählt außerdem auch den damals noch turnierenden Baierischen Adel auf, dessen Wappen beigefügt sind, (darunter die uns bekannten Namen Fraunberg, Jahenstork, Pranberg, Au, Wispeckh, Curner, Rhürner, Schwangau, Sazenhof, Rhemmat, Parkter, Hohenfels). Der von Laber, in dessen Ton Püterich sein Gedicht überschrieb (S. 219), wird von ihm noch bestimmt Hadamar von Laber genannt (S. 145. 706. 721), sein Tod beklagt und sein allegor. Jagdgedicht, in derselben Str. gerühmt:

48. Ej herschaft Frej von Taber,
ich mues dich imer clagen,
Durch daß unns aus der rhlaber
entzogen ist dein nam, von dem zue sagen
War imer hie, durch dein gedicht daß edl,
daß Teutsche dicht auf erden der (d. dir)
gleichet nicht nur halbs alß umb ain medl (kedl?).

49. Daß zeug ich mit seinem grjaibre,
daß von im erst euntsprang,
Er was ein man der waidc,
mit dicht er auch darin vil loßs errang,
Der gueten puelschaft auch gar hipsch genennet,
an diß drei vorgenannten so war sein püch der
weit lanng unbekhennet.

50. Unnd daß er wär im leben
von Taber herr Hartmar,
Darumb so wollt ich geben,
daß mir müest schaden noch vil manig jar,
Nur daß ich hiet die gloß seins edln dichtes:
was mir darbon khan sagen war jemandt icht,
so ist es alles nichtes.

Püterich dichtete seinen „Ehrenbrief“ für die verwittwete Erzherzogin von Oesterreich Mathilde, Tochter des Pfalzgrafen Ludwig, und gibt darin vorn auch ein Verzeichnis der bei ihr, auf ihrem Witwensitze Rotenburg am Neckar, in der Markgrafschaft Hochburg, gefundenen, ihm bisher unbekannten Bücher:

98. Fünfke Tanzelundt,
der ich nur ainen han (Str. 102);
Unnd auch her Floramundt
Flordamor dasselb auch bin (ich) an;
Malagis, Reichart, Hünpurg unnd die
Merrin,
Rhaterein von Serins, Geisel, Meluslin und Statschreibers püechlein.

99. Von Wennden Wilhalmb,
auch Pantes Galers,
Der zwaier puecher galdm
gehört ich nie; des gleichen Turkhtales,
Margareth von Timburg, unnd von Engelandte
die Rhunigin, Graf Freine, Teauen Weller, sind mir nit bekhandte. —

98. Floramund ist vermuthlich der roman de Florimont, gedichtet von Aymes en Lionnois 1188. Hdss. in Monza (Frisi memor. stor. di Monza III, 214); in Turin (Pasini bibl. Taurin. 468); zwei andere Hdss. v. 1295 und 1325 erwähnt Galland (mem. de l'Acad. de Fr. II, 733). — Malagis und Reichart sind die Heimonskinder und der dazugehörige Malagis (Grundr. 173). — Hünpurg: Ottokar sagt in der aus ihm angeführten Stelle (XV), die Heiden von Mitschier (Nocera) ritten an den Henperg. — Die Merrin ist Hermanns von Sachsenheim Mörin (Grundr. 426). — Rhaterein von Serins ist vermuthlich die Legende der H. Katharina von Siena; und Geisel ist

1) Die beiden Lebensbeschreib. des H. Hieronymus und der Rath der Seele, sind so unbekannt, wie ihre Verfasser.

wohl Grisel, die bekannte Geschichte von Griseldis und Markgraf Walther. — Melusina nennt sich selber; und der schlechthin genannte Stadtschreiber ist der Stadtschreiber von Mursmünster im Elsaß, Georg Wickram von Kolmar, Verf. des Goldfadens, Rollwagens und Loosbuches.

99. Wilhelm von Wenden ist zur Zeit noch unbekannt. — Pantes Galces ist zweifelsohne Ritter Pontus von Galicien (S. 595). — Tuchthales sind die Gesichte des Tugdales oder Tundalus (Mus. I, 561), von welchen in Wien auch eine handschr. gereimte Darstellung von Alber ist. — Margaretha von Limburg ist bekannt, noch als Niederländisches Volksbuch. (Vgl. Samml. für Altd. Litt. 236). — Die Königin von England ist wohl die geduldige Helena, Königstochter von Frankreich, die Königin von England ward: noch Volksbuch (Grundr. 201). — Graf Frein ist mir unbekannt. — Leouen Weller möchte der von Rudolf (II. III) gerühmte Waller des Heinrich von Tinowe sein. —

Püterich meldet vorher (Str. 91), wie der Herzog Otto von Baiern das Ritterbuch vom Portiß (dessen oben V bei Stoffeln gedacht ist) von ihm verlangt, dasselbe jedoch nur der Ritter Ulrich Flädnitz im Steierlande besessen habe: später bekömmt er es, und sendet es, meldet aber, daß das Gedicht nur Gäuchen oder Narren gemäß sei (Str. 126). —

Nach obigem Verzeichnisse seiner Ritterbücher, erzählt dieser biedere Vorläufer des Don Quixote, wie er 40 Jahre lang daran gesammelt habe, in Brabant (wo er Montevilla's Grab aufsuchte), Ungarn, und dazwischen. Er bekennt, daß er die Bücher überall als sein Eigenthum angesehen, und manches auch mit Ehren erworben habe: doch nur die alten puecher: der neuen acht ich nit zu khainer stunden. Jedoch verlieh er sie auch wieder, und zog sich vom sel. Jan von Seliz den Spott zu, daß er (Püterich) der Bücher gern vergessen wollte, wenn man ihm nur den Sack, worin er sie verliehen, wiedergäbe. Und so klagt er über die losen Schälke am Hofe, deren er fünf und darunter den Kanzler Rosler namhaft macht, daß sie ihn manchmal nach einem alten Buche auf den Holzweg schicken. — Die Erzählung von seiner Wallfahrt nach seines Haupthelden Eschenbachs Grabe; und die Verwahrung gegen böse Abschreiber durch die Stanze des Titurel, von dem er wohl 30 fehlerhafte Abschriften gesehen, ist schon (S. 194. 217. 219) angeführt. Auch früher (Str. 58) beruft er sich noch auf dies Gedicht, und führt die Str. über Nithart (S. 217) an:

Alßbann von Eschenbachs im Titurell
herr Wolfram daß khundt halden.

59. Unnd spricht: „hie kündt versuechet
die weisen unnd die rhumen,
Vil maniger schlecht unruehet,
und habet sich nit (l. mit) all zu den khrumen;
Daß wird an den gehofft(en) wol erkunden,
herr Neidhard wer der khlagundt, unnd hieten sich gebaurn underwunden.

XX.

Ulrich Fürterer (1475—1508).

Großes cyklisches Gedicht von der Tafelrunde, im Titurels-Tone (S. 219).

Zu Anfange:

Albrecht von Scharffenberge (S. 307),
wer ich mit kunst dein genoß;
Alß ein riß gen dem twerge,
also ist mein kunst gen dir eben groß:
Sein loh kunst du mit kunst wil paß geplümen;
oder von Straßpurg her Götfridß (124)
kunst, man mag (lie) mit warhait wol gerümen.

Pfalltz aller engel wunne
hoch in dem himel tron,
Wer frewd wollt ich euch gunnen,
mit ewch den kunstreichen Wolfram
Von Eschenwach (47), deß richt waß so durch reinet,
alß fur den ziegel der jochant, alßo sein kunst auß anndern tichten scheinet.

Im Eingange des Lanzelot:

Erglenzet, liecht erternet
hat es vor mir manig man,
Sunder gar außerhernet
hat es von Eschenbach her Wolfram;
Gotfrid von Straßpurg und Hartman von Awe (60)
Kuodolf (123), Wirich (S. 866) und von
Ehrlin her Albrecht[1]) waren penetzt mit kunsten rawe;

---

1) Vielleicht ist, mit dem Einschnitte, hinter Ehrlin (S. 867) ein Komma zu setzen, und her Albrecht wieder der obige Albrecht von Scharfenberg.

Vnd von Wirzburg Joannes (Gr. 187. 540),
die alle haben geſagt
Von tugend manigeß manneß,
wie die zer welt uil preyſleß haben gejagt.
Von Hatzlchofen her Vlrich (Gr. 151)
hat geſprochen
aines tailß von herren Tanczlet, wie er die
awentewer hat zerprochen.

Ueber Ulrich und ſein großes Gedicht ſ. Grundr. 153. 537. Daß er des Baiern-Herzogs Albrecht IV (1475—1508) Hofdichter geweſen, beſtätigt noch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1807), S. 1227, und Hofſtäter Altd. Geb. von der Tafelrunde aus den Wiener Hdſſ. (1811) II, 278. — Hofſtäter II, 287 gibt auch die beiden letzten Str., und unſ. Muſ. I, 569 die beiden erſten.

XXI.

Hanß Volz um 1473.

Dadurch offenbär werde ſeine (deß) Meiſterſängerß Kunſt und durch lange zeit bewährt; alß Mügelin (Grundr. 185. 499. 502) und Frauenlob (132), Münch von Salzburg (S. 762), und etliche mehr, doch wenige, die ſolche wahre Gabe bei uns geübet haben bißher; dann einer, der vermähret geweſen iſt bei meiner Friſt, Kunz Zorn genant, der noch bekannt bei den von Nürnberg iſt, und Kunz Schneider die tichten beide über gemein-laiſche Art, doch mit manchem gezwungenen Sinn; ob ihnen ein Bader zu Landßhut daß gelahrt ꝛc.

Mitgetheilt von Docen Miſc. I, 82. Vgl. Grundr. 368. 500. 524. Zorn und Schneider ſind wohl die mit den bekannten Vornamen Fritz und Hans Muſ. I, 205. 222.

XXII.

Loßbuch des 15ten Jahrhunderts.

1) die vier Laiſkurſten. 2) die vier Püler: Wolfram von Eſchenbach (47), Moringer (34), Prennberger (61), Fülz der puler. 3) die vier Herren: Gunther, Hagen, Wyttig, Hagen (meint Hajm, Heime).

Aus einer Münchner Hdſ. durch Maßmann, in W. Grimm D. Heldenſage S. 284.

XXIII.

Die zwölf alten Meiſter im Roſengarten.

Meiſtergeſang des 15ten Jahrhunderts.

Heidelb. Hdſ. 680, Bl. 43.

An der rab weiß.

1.

Gelanck hat mich genochten an,
ſo gar in klugē ſinnē,
iſt mir gelegen innē,
daß ich gelangeß pflag,
da war ich kunſt ſigenhaft,
darnach ſtund mein begir.
Da wart ich gar ein tummer mann,
kunſt kunt ich nit erkennen,
mein ſin die ließ ich rennen,
hin auff der kunſten ſteg,
da vant ich kunſt und maiſterſchaft
in kurtzer friſt gar ſchir,
Wen ich anruefk der ſpottet mein,
und gleicht mich tzu den kinden,
da nam ich für mich groß und klain,
da wart ich da entpfinden,
da wolt ich werden inen,
da kam ich auff den grunt,
dar wart ich ſiech ich wart geſunt,
da wart geholffen mir.

2.

Da kam ich in die roſſen tor,
die ſtunten unſerweſen,
ſi wurden außgeleſſen,
auß anderen pluemblein gar,
die ſtöck die wurden hupſk und hein,
getzieret vber all,
Vergangen was mein miſſethat,
ich ſetzt mich auff die haide,
ich ſchawt die rugelweide,
die pluemen wolgebar,
ſie gaben alſa liechten ſchein,
ir was ein michel tzall,
Ich ließ die pluemen auff dem lant,
und ſchawt die roſen klare,
her got genad der werden hant,

die da vor manchem jare,
beschaffen hat fur ware,
die rosen und den plan,
xij maister dise sein gewesen,
deß habn sie lobesan (lobes zalt).

3.

1. Herr Frawenlob (132) die rosen gat,
so gar mit klugen sinne,
vor im dank er darinnen,
2. Regenpogen (126) einen schmit,
3. Klingsor (72) ein priester khom hernach,
mit seiner gramosei,
4. Der edel Marner (118) nacher drat,
er sach der rosen tzire,
ein ritter der kam schire,
5. Her Walther von der Wit,
dem tzirkogel (45) dem was so sach,
in rosen wut er frei,
6. Von Wurtzburg da ein geiger kluch,
Kunrad (127) ist er genennet,
sein geige vor dem kunge schluch,
kunst kunt er wol derkennen,
7. Wolferam (47) der kam gerennet,
in garten also frei,
ein her im Ungerlant er sas,
der wont mit dienste prei.

4.

8. Der Kantzler (140) was ein fischer lang,
tzw Steirmarck in dem lande,
9. der starck Pop (138) [tz] da tzw hande,
und bil der sterke het,
10. da kom ein maister hies der Stolb (J. 1)
der was ein balbirt gwr,
11. Der Römar der die silmen tzwang,
von Zweltet (113) so geringe,
12. Heinrich von Ofterdinge (72),
mit tichten was er stet,
da was der gart getziret wol,
die zwelf hetten in hut,
13. Deß nam der Ungelart (S. 535. 719. 892) da war,
er was ein wenig tzlange,
14. 15. Tanhauser (90) Meissner (115) komen dar,
sie warnen (d. wurden) schon empfangen,
16. Neithart (92) der kom gegangen,
sie hetten garten in huet,
sagen mir da die sinne mein,
deß wurn sie ungemut.

5.

Die stöck die stunden rosen vol,
das was ihr kluegs getichte,
die zwelff hetten es gerichte,
ir komen vil hernach,
sie sasen pluemen auff der hart,
das was ein maisterschafft,
Darumb ein ieder singen sol,
die selben rossen ziren,
reichlich tzw disputiren,
die plumen nit verschmach,
nach tichtn haben sie wall bewart,
mit sin der kunsten hafft.
Da merk du ungelerter man,
wild du die rossen geren,
so soltu gan die rechten pan,
die blumen nit tzubretten,
wiltu im garten wetten,
und dreiben maisterschafft,
man setzt dir auff der ern ein krantz,
pistu mit kunstn behafft.

Von Görres, Altd. Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelb. Bibl. (1817) S. 222 umgeschrieben: hier aus der Hds. hergestellt. Vgl. Bd. II, S. 344 und oben S. 635. — Str. 1, 5 kunst ist st ausgestrichen. 3, 11 tzirkogel scheintin hirkogle gebessert. Wolfram wird von Ungerland benannt, aus Verwechslung mit Klingsor, seinem Gegner im Wartburgkriege. — Diese Radweise ist verschieden von Frauenlobs Radweise, in der Dresd. Hds., Bl. 4. Vgl. oben S. 740.

XXIV.

Die zwölf alten Meister zu Pavia vom Kaiser und Papst bestätigt 962.

Meistergesang aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

1.

An der Feilweisz, Friederich Furners Tuchscherers Burgers in Stralzburg.

Ach die gantze heilig Schrifft
Durchaus an vielen Orten,
Herrlich mit den Gesang zutrifft,
Reichlich von Lehr und Worten,
Mancher sich heut
Verwundert weit

Wo Geſang iſt herkommen
Auß mancher Statt
Sein Urſprung hat,
Und wer es hat beſunnen.
Erſtlich in dem Teutſchland
Fing an daß Meiſter-Singen,
Man zehlt neun hundert Jahr zu hand,
Zwey und ſechzig der Dingen,
Der Erſte Otto
Kayſer war ſo,
Und thät daß Reich erhalten,
Tra der Acht,
Zu Rom mit Macht,
Daß Pabſtthum thät verwalten,
Da erweckt GOtt durch Gnad ſein Cron,
Zwölff Mann in hoher teutſcher Sprach,
Doch keiner da thät wiſſen
Von den Anderen; machten hernach,
Vil Thön löblich gefüllen,
Schön zugericht,
Daß es weit thät erſchallen.
Erſtlich, wolt es
Auch des Pabſtes
Anhang gar nicht gefallen.

2.

An der Preißweiß, Melchior Chriſtoff, Burgers und Berlens in Straßburg.

DErklagten die
Zwölff Mann für dem
Kayſer bequem,
Und als Ketzer ſie ſchänden,
An den Ban ſie erkennten.
Den Kayſer thätz bewegen,
Der meint allhie,
Es wär auch ein
Neu Sect unrein,
Weil ſich der Hauff mehret;
Beſtimmte Zeit ankehret,
Ein Tag den thät man legen,
Gen Pavia auf die Schul reichlich,
Dahin ſie ſollen kommen gleichlich.
Die zwölff Mann all
Namen zumal
Gen Pavia,
Klüglich allda:
Der Erſte hieß ſanfftmütig,

1. Heinrich Frauenlob (132) gütig,
Zu Maintz ſaß er mit Segen.

3.

An der zarten-Buchſtaben-Weiß Martin Hälchers, Schriftgieſſers in Straßburg.

DEr Ander endlich,
Hieß in dem King
2. Heinrich Mügling (S. 885),
Die zween waren verſtändlich,
Darinnen der Schrifft, ich euch ſing.
Nun der Dritte löblich
3. Hieß Klingſohr (72) da:
Der Vierte ja
4. Hieß der Starck Popp (138) nicht gröblich,
Zween Magiſtri die dichteten Bar.
Von den ſieben freien Kunſten gar.
5. Der Fünfft Herr Walther (45) hieß,
War ein Landherr auß Böhmen gewiß,
Von der Vogelweid war
Schön. Der ſechſte künſtig,
Derſelbe war ein
Ritter kühn und vernünfftig,
6. Der ein Landſaß, Wolfgang Kühn (47).

4.

An der geſch(w)inden Pflugweiß Pauluß Fiſchers, eines Kirſchners in Straßburg.

DEr Siebend hieß und war von Adel,
7. Ludwig Marner (118), der Kunſt ohne Tadel,
Schämt ſich derſelben gar nicht.
Der Acht zu Maintz ſaß, war ein, Schmid,
8. Hieß mit Namen Barthel Regenbogen (126)
Hat die Kunſt lieb, war ihr gewogen.
Der Neunt war von Zwickau bürtig,
9. In Meißen Land, hieß Römer (113) würdig,
Macht löblich Thön und ſchöne Bar.
Der Zehend auch von Würtzburg war,
10. Hieße Conrad (127) Geiger holdſeelig,
Diese Kunſt lag ihn angefällig.
11. Der Eilfft mit Namen hieß der Cantzler (140),

In der Steyrmarck darin ſaſz er,
Ein Fiſcher ſeines Handwerks fůglich,
Dicht ſchöne Bar und Lieder tůglich.
12. Der Zwölffte, der Alte Steffan (J. 1) hieſz,
War viel Jahr ein Seiler gewiſz,
Welcher viel Chön componirt,
Auch ſein Geſang luſtig ſchön ziert.

5.

In der hohen frölichen-Löbe Weiſz, Herrn Hanſz Berchlers, Gaſtgebers zum Geiſt in Straſzburg.

DAs zwölff Mann gen Pavia kamen
Auf des Kayſers Gebot,
Waren mancherley Art und Stammen,
Vorherleuchet von Gott,
Trieben kein Spott,
Aus der Kunſt hie mit Namen. +
Es kam auch bald gen Pariſz (l. Pavia) mächtig,
Kayſerliche Majeſtat,
Viel Doctores, Magiſter prächtig,
Darzu auch ſein Rath
Verſammlen that,
Viel Gelehrten bedächtig. +
Deszgleichen des Pabſtes Legaten,
Von Rom hinzugethan,
Zu dieſen Haber traten,
Holten verwalten ſchon
Von Pabſt die Sache fleiſſiglich,
Die zwölff wurden verhört von allen
Puncten, Zahl, Maſz und Wort,
Auf die Schul muſten ſie,
Man thät ihnen an den Orth,
Fleiſſig hinfort,
Aufmerckten mit Gefallen. +

6.

In der harten-Felderweiſz Veit Fiſchers, Schloſſers in Straſzburg.

DEr Kayſer und die Herren ſein,
Todten gleich die zwölff Meiſter,
Sagten ihn Ehr, Lob und Preis ſein,
Weil ſie kein Rotten-Geiſter,
Und kein neu Sect brachten auf Erd.
Als nun Pabſt Leo vernam wehrt, +
Daſz ſolch Meiſter-Lieder und Chön
Gott nicht waren zu wieder,
Erlaubt ers einem jeden ſchön
In der Welt hoch und nieder;
Sunderlich die Teutſchen er vermahnt,
Weil Gott die Kunſt ihnen macht bekant,
Solten ſie die außbreiten ſehr,
Und ihm ſingen Lob, Preis und Ehr. +
So lang hat Gott erhalten,
Solches ſchönes Meiſter-Geſang,
Wol über die ſechs hundert
Und etlich Jahr mit guten Klang,
Mancher ſich drob verwundert,
Daſz die Kunſt iſt ſo alt fürwahr,
Man thut von Tag zu Tag ſich gar
Drin ſtercken und fort walten. +

7.

In der ſtumpfen-Schoſzweiſz, Hanſz Müllers, Schloſſers in Straſzburg.

NAch ſolcher Zeit bekant,
Fanden ſich in Teutſchland
Zwölff Meiſter klug,
Mit Fug,
Hallen im Reich
Zu Nürnberg hört eben.
Von welchen Hanſz Sachs ſchon,
Gedicht im neuen Chon,
Darin bewehrt,
Erklärt,
Ihr Namen gleich
Und ihren Stand darneben. +
Darin ſie damals waren fein.
Sie übten ſich der Kunſt rein
Gemein,
Thäten löblich Chön machen,
Dichten viel ſchöne Bar,
Ihnen angelegen war
Meiſter-Geſang,
Mit Klang,
Gantz innigklich
An allen ſeinen Sachen. +

Dieſes Gedicht, welches Wagenſeil (de civit. Noriberg. 1697) S. 504 mittheilt, beſtimmt ſeine Zeit ſelber, etwas über 600 Jahre nach der 962 geſetzten Beſtätigung der Meiſterſänger. Es iſt, wie die ſämmtlich Straßburgiſchen Meiſter ſeiner Töne

zeigen, von der Straßburger Schule ausgegangen. Auch bezieht ſich Spangenberg, in ſ. hdſ. Buche von der Meiſterſänger-Kunſt (Straßb. 1598), welches Hanman in den Anmerk. zu Opitzens Proſodie ausgezogen (XXVII), auf den Inhalt, den er durch die inneren Widerſprüche, und den Wartburgkrieg, zu Otto's IV Zeit beſtreitet. Die Fabel ſcheint in Verbindung mit der wirklichen Beſtätigung der Meiſterſänger, zum Unterſchiede von verbotenen leichtfertigen Sängern und Spruchdichtern, die den Weltlichen Geiſtliches, und den Geiſtlichen Weltliches ſingen, laut der Polizeiordnung K. Karls V auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, welche K. Rudolf II 1577 zu Frankfurt beſtätigte. (Wagenſeil 491). — Eine vormals am Nürnberger Markt hangende Bildtafel der zwölf alten Meiſter in einem Garten, welchen ſie, laut der Inſchrift, im J. 962 gegen Schweine, Bären und andere wilde Thiere bewahrten, deutet Wagenſeil (S. 541) auf den Roſengarten zu Worms (in welchem der Berner und die Wölſingen um den Roſenkranz fochten): ſo wie in dem vorſtehenden Gedichte (XXII) dieſe Anſpielung hervortritt.

XXV.

M. Ambroſii Metzgers Meiſterliche Freijung der Singer, So die Freijung auf den Stul begehren.

Im Anfang folgt der Gruß an die Meiſter und Singer, auf folgende Art.

An der Spitzigen Palm-weis.

Gott grüß euch alle in gemein, u. ſ. w. — —

Antwort auf die Erſte Frag.

An der grünen Lilien-weis.

SO viel ich hab Bericht darvon,
Durch das Leſen vernommen,
Hat die Kunſt ſchon,
An Maintz der Statt ſein Anfang genommen,
1. Durch ein Thumherrn prächtig,
So faſt ſchöne Lieder gedicht. +
Metzgleich wohnt drin ein Hufſchmied auch,
8. So Regenbogen geheiſſen;
Den rechten Brauch
An dem Meiſtergſang thät er weiſen,
Durch ſein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunſt gericht. +

7. Herr Marner war der Dritt genannt,
Ein Ritter im Schwaben bekannt.
2. Herr Müglin des Vierten Nahm hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdrieß,
In Böhem ward ſehr hoch geehrt,
Von dieſen Meiſtern mächtig,
Nam die Kunſt ihr erſte Pflicht. +

Andre Frag.

An der Schreib-Papier-weis.

Nunmehr ſolt ihr anzeigen ſchon,
Womit doch die Meiſter haben
Erlangt ſolche groſſe Ehr und Gunſt, +
Daß jeder hat ein krönten Thon,
Und wer ſie darmit thät begaben,
Iſt gewißlich nicht geſchehen umbſunſt. +
Weil ſie haben den Preiß vor andern allen,
Und ihn die Ehr wurde zu Lohn.
So laßt auß Meiſterlicher Kunſt.
Eure Antwort durch das Geſang erſchallen. +

Antwort auf die andre Frag.

An der blauen Kornblumen-weis.

DA dieſe Kunſt jetzt in Teutſchland,
Durch die vier Meiſter kommen,
Ward ſie für einen Mißverſtand
Von den Gelehrten aufgenommen,
Gleichſam ein neue Ketzerey,
Daß man derſelben würde frey,
Ließ man die Sach gelangen +
An Kayſer Ottonem, der bald
Solche Meiſter citiret;
Wie er gehört der Kunſt Anhalt,
Er ſie hoch approbiret,
Und ſie drauf ſchicket zum Pabſt hin,
Daß er von der Kunſt ſcharfen Sinn
Auch ſolt ein Bericht empfangen. +
Da der Papſt von ſolcher Kunſt Gnad,
Durch das Geſang wurd gelehret,
Er dieſe Meiſter kämptlich hat
Mit einer Kron verehret.
Weil ſie ſo hoch waren belöhnt,
Ließ man ihre vier Thön gekrönt,
Wie man noch braucht mit Prangen. u. ſ. w. +

Aus Wagenſeil S. 548. Die vier gekrönten Töne ſind den Sangweiſen beigefügt.

XXVI.

Valentin Voigt.

Alſo hat auch Gott bey vielen Orten dem Arſten nach Chriſti geburt Newnhündert Sechtzigk Jar die Hochlobliche vnnd holtſelige Kunſt deß Ewtſchenn Meiſtergeſangs ann tagk geben. Vnnd iſt dieſelbige kúnſt die Zeit durch auffſchreibenn Keiſerlicher Majeſtadt bei allenn Liebhabernn ſolicher kunſt geforderth vnd vorgunſt. Auch vonn vilen Hohes Stamens angenomen, geeret, geliebet vnd gebúet wurdenn. Vnnd wurden die Arſten vier genent Herr Pitterolffe (72), der Hafftgart, der Sigeler, vnnd der Alt Sieghart. Noch jnenn ſinndt komenn der Graff von Helderungk, Peter Zewinnger (Kolm. Hdſ.), Herr Friderich vonn Schunennburgk (S. 647), Graff Hermann vonn Barburgk, der Sither (134?).

Die 12 alten Meiſtere.

1) Heinrich von Affterdingk (72). 2) Der Komer zw Zwickaw Sigmar der Weiſe (113). 3) Der alte Stoll (31). 4) Her Wolfferam vonn Eſſenbach (47). Hertzogk Otte vonn Oſterreich (S. 441), der vngelart (S. 887) Tugendhafft Schreiber (102). 5) Der Starcke Vopp (138). 6) Der Regenboge zw Vlm (126). 7) Der Cantzler (140). 8) Her Frawenlob ein Doctor zw Mentz (132). Der Ernpott (S. 502), der Ka(u)mblant (136), Cunntz Vaſt. 9) Der Edle Marner (118), Hertzogk Teoppolt (S. 746), der Meißner (J. 24), der Joringer, der Ernreiche, Hentz Schuler, Her Petter Wolff, Peterleinn (S. 873) Sachs, Wentzel vonn Behem (4), der Pfaltz vonn Straßburgk, der junge Stoll (J. 1), Komter von Biber, der Polſter, der Wolcke. 10) Herr Curdt von Wirtzburgk (127). 11) Clingeſor einn Doctor (72). 12) Herr Walter vonn der Vogelweidt einn Ritter (45), Cunntz Vremberger (61), der Münch von Saltzburgk (S. 762), Bruder Werner (117), Hunghlein von Straßburgk, Cunntz Herter (wohl Konrad Harder S. 755), Heinrich Mugelingk (von Mügelin S. 885), Vanhéuſer (90), der Elb, der Zeirgúer, Meiſter Wendel von Gortze, Peter Pitter, Graff Dittrich, Meiſter Wilhelm vonn Cortze, Frawenn Ehr, Heinrich vonn Brun, der Bügler (Büheler. Grundr. 201), der Huga (S. 757), der Sächſelinn, der Ermkrow, Elbann vonn Gengenn, der Druckler, der Hultzingk, Veith Wagener, der Tilgenfeinn, Michel Nachtigal, Fritz Rothner (ſonſt Vetner), Hanns Múſkabluth (S. 893), der Frawenpreiß, der Meißenſcheinn, der Groß Wenghel.

Die 12 Meiſter zu Núremberg.

1) Albrecht Teſch (Leſch), Veit Pogner 2) Cúntz Vogelgeſangk. 3) Der Ortel, der Neidhardt (92), vnnd der Alten viel mehr die nicht zu erzelenn ſeinn, biß uff die zwelff Meiſter zw Núrmbergk. 4) Conradt Nachtigal. 5) Fritz Zornn. 2 Vogelgeſangk. 2 Herman Ortel. 7) Fritz Rothner. 8) Niclauß Vogell. 9) Hirtus Beckmeſſer. 10) Auguſtinn Moſer. 11) Hanns Schwartz. 12) Vlrich Eißlinger. 12) Hanns Foltz, Tenherdt Múnenbegk, Vnnd itz zw vnnſer Zeit denn Weitberúmptenn Ewtſchenn Porten, Hannſenn Sachſenn, Sampt ſeinenn Itzigen Singeren zw Núrembergk bei drittehalb hundert. —

„Valtenn Voigt, Bürger zw Magdeburgk“, 71 J. alt, im J. 1558, meldet weiter, die Singer haben ſich früher durch den Feind des Menſchengeſchlechts verleiten laſſen, von natürlichen Dingen zu ſingen, bis ſie in die ſchwarze Kunſt und Teufelsgeſpenſt gerathen (meint wohl den Krieg auf Wartburg), jetzt aber werde in den Singſchulen nur Gotteswort geſungen, und alſo habe er ſich auch der Kunſt befliſſen: er eignet hiemit ſein Werk den Sachſen-Herzógen und Landgrafen Johann Friedrich und Johann Wilhelm, Gebrúdern, zu. Sein eigenhändig geſchriebenes Buch, welches die Jenaer Univ. Bibl. bewahrt, hat Tentzel (monatl. Unterred. 1691, S. 930–42) und Wiedeburg (Nachr. v. Jen. Altd. Hdſſ. S. 140—48) umſtändlich beſchrieben. Es iſt in Fol. Pap. 464 Bl., und enthält, zwiſchen Voigts Ged. vom Sächſ. Herzogsſtamme, Lob des Geſanges (als Gedächtnis der göttlichen Gunſt in der Verheißung auf des Weibes Saamen, nach Verluſt des Paradieſes), dem 1 B. Moſ., Poſtill und Pſalter, ein Verzeichnis von 76 Meiſtertónen nebſt Sangweiſen, darunter: Frauenlobs Blühender, Güldener, Grüner, Leid-, Langer, Rad-, Unbekannter, Zarter, Ueberzarter Ton, und Würgendrüſſel (S. 740); Wolframs Kreuz- und Langer Ton (S. 229); Kanzlers Güldener Ton (S 705); Regenbogens Güldener, Langer und Ueberlanger Ton (S. 638); Marners Güldener und Langer Ton (S. 533); Walthers Langer Ton

S. 185); Tanhusers Hofton (S. 433); des Ehrenboten Spiegelton (S. 507; des Mönchs von Salzburg Chorweise und Langer Ton (S. 762). Auch eine Ebenteuer-Weise und den Herzog Ernst-Ton (Gr. 33. 182). Die Worte zu diesen Weisen gehören anderen Dichtern, wie schon der zum Theil weltliche Inhalt (z. B. von den 7 Schwaben) und die oft allein, zur Sangweise, gegebene erste Str. zeigen. Die Sangweise zum Langen Marner (bei Tenzel) stimmt nicht recht mit der bei Wagenseil, scheint aber richtiger, so wie ihr Reimgebäude (vgl. S. 334).

Tenzel (S. 946) erwähnt aus J. Fellers Vorr. zu T. Richters Verdeut. von Gerhardi meditat. sacr. (Lpz. 1690) eines in der Zwickauer Schulbibl. befindl. gedruckten Octavbandes geistlicher Meistergesänge: in des Winsbecken Ton, Herzogs Ernst Ton, Wolframs Langem Ton, Kanzlers Güldenem Ton, Frauenlobs Süßem, Langem und Grünem T., Marners Langem T., Regenbogens Langem und Brief-T., Marners Langem Ton, Römers Gesangweise (S. 698). — Ganz verschieden von 70 Winsbeke ist der Wyssbecken Ton eines Liedes von Matthäus Pelin von Ulm (fl. B. der v. Nagler. Samml. IV, 20) und eines andern geschichtl. Volksliedes v. 1521 (fl. Bl. der Heidelb. Hdf. 793).

XXVII.

Cyriac Spangenberg.

In seinem Buche von der Musica und der Meistersänger Aufkommen, dessen Hdf. v. 1598, in Straßburg bewahrt wird, und E. Hanmann, zu Opitz Prosodie (bei s. Gedichten, Breslau 1620) ausgezogen, werden, außer den Dichtern des Wartburgkrieges (oben S. 876), noch folgende alte Dichter aufgeführt: Albrecht von Halberstadt (Gr. 225); Freidank (Nachl. II, vii); Dietherd Fuchs ein edler Franck und wohlgeübter Meister-Singer, ist umb das 1290ste Jahr an der Hertzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbahre Ebentheuer mit den Bauren getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden, er liegt zu Wien begraben (S. 436). Hugo von Trimberg (S. 872). Frauenlob (S. 738). Barthol Regenbogen (die obige Stelle S. 739 finde ich hier S. 118 nicht, dagegen den Schluß des Gedächtnisliedes auf Frauenlob in dessen Zugton:

Hilf uns zu dir in deine Himmels Feste
Da man findet Herrn FrauenTod
An der Städte da man darff viel werther Gäste).

Dann: der starcke Poppa (S. 692); Ecke von Repkow, der, außer dem Sachsenspiegel, eine Sächsische Kronik gesangsweise, gemischt mit Prosa, verfaßt habe (Grundr. 405); Wolffgang Kohne ein edeler Ritter, hat sich an Keysser, Königen und Fürsten Höfen mit seinem gedicht hören lassen. D. Heinrich Möglin (Mügelin) hat in seinem eigenen langen Thon (S. 890), und Römers Gesangweise (S. 698) manches schönes Lied gesungen. Mußcatblür (S. 892) hat viel artliche und nützliche Meistergesänge gemacht, unter welchen die fürnehmsten diese: von der Schöpfung und Adams Fall zwey; das Geistliche Acherwerck; die Geistliche Mühle (vgl. Bd. III, S. 347); von Uebelstand des Reichs, an die Churfürsten; Jungfrauen Lehre; von frommen Weibern; von bösen Weibern; wie ein Sänger soll gerichtet seyn und was ein Gesang für Tugenden habe; Klaglied um verzehrte Zeit. Vergl. Grundr. 515. — Ueber Wolfgang Kohne (vgl. S. 229) bemerkt Sp. noch, indem er den Widerspruch des Liedes von den 12 alten Meistern (XXIII) mit der Zeitrechnung darthut, daß A. Puschmanns Bericht (oben S. 524) ihn, anstatt Osterdingens in dem einen Liede, als einen der 12 Meister nenne (mit XXIII); so wie er im „andern Druck seines Büchleins" K. Otto IV anstatt Otto I setze.

XXVIII.

Singschule 1630.

Historia.

O nein! Simplici, es ist auch
Vor langer zeit gewest im Brauch
Zu singen Meister Gesanges Thon,
Bey alter Teutscher Nation.
Viel Meister werden noch genannt,
Denen die Kunst wol war bekannt:
Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum Theil gewesen seind im Leben.
Herr Wolfferam von Eschebach (47),
Als Klingesohr (72); und bald hernach
Ein Ritter aus dem Schweitzerland
Desgleichen auch Herr Friedebrand (3):

Herr Walther von der Vogelweijd (45).
Herr Reinhardt von Zwechſtein (113), die beijd
Waren im Singen wol bekannt:
Vnd Johan Bitterhalff (72) genant:
Heinrich Schreiber (102) ein Dichter zwar:
Heinrich von Efferting (72), der war
Gantz Hochgeacht in Oeſterreich:
Albrecht von Halberſtat (Gr. 225):
zugleich
Brun von Schonbech (Gr. S. 736): vnd Herr
Freidanck (Nachleſe II, VII):
Herr Diethart Fuchs (92) ein Edler Franck:
Hugo von Erimberg (S. 872) wol-
gelehrt,
Ein Dichter vnd Singer geehrt:
Auch Doctor Heinrich Frawenlob (132),
Ehret ſeiner Kunſt recht freije Prob:
Barthel Regenbogen (126) ein Schmied
Hat auch gedichtet manches Lied:
Der Starcke Popp (138) aufs Meiſsner
Land:
Vnd Ludwig Marner (118) wolbekannt:
Erke von Kebkow (S. 893) war ſehr gut:
Vnd Wolff Kone (S. 893) von Edlem Blut:
Doctor Heinrich Möglin (S. 885) groſs Gunſt
Erlanget hat durch Singe Kunſt:
Von Wirtzburg Magiſter Conrad
(127),
Der hett zu ſingen groſs Genad.
Der Cantzler (140) ſo ein Dichter war
Aufs der Steirmarck, der ſang auch klar:
Vnd auch der alte Stoll (J. 1) ohn
Tadel;
Vlrich von Türcheim (S. 206) gut
vom Adel:
Vnd der Kunſtreiche Muſcatblut (S. 893)
War für viel andern trefflich gut.
Deſsgleichen andre Meiſter mehr,
Die mit Singen erlangten Ehr.
Aus der Froſch, vnd der Holtzunger:
Der Spet, vnd vom ſelben nit ferr:
Der Cluſer vnd der Scholer (S. 431),
ſchaw!
Vnd auch der Römer von Zwickaw (113):
Herman von Sachſenheimb (Gr. 427) ſo gut
Gebohren vom Edelem Blut;
Johann von Marsheim (Koch I, 150),
welcher zwar
Ein Ritter vnd ein Dichter war;
Otto Wagner (S. 206) von Augſpurg frej:
Vnd viel andere noch mehr dabej,
Vnter denen Hans Sachſe zwar
Ein Schumacher von Nürnberg war.
Der hat viel artlicher Gedicht,
Nach Meiſter Glanges Kunſt, gericht!
Vnd ſolche Kunſt geübet zwar
Vilſs in ſein ein vnd achtzigſt Jahr.
Ja, wann ich ſolt in dieſem Fall
Die Meiſterſinger allzumal
Mit Namen jetzt erzehlen dir,
Die zeit würd zu kurtz werden mir. u. ſ. w.

Gottſched „Nöthiger Vorrath zur Geſch. der Deut. dramat. Dichtkunſt“ Th. I (1757), S. 187 gibt dieſe Stelle aus „Singſchul, Ein kurtzer einfältiger Bericht, vom Vhralten herkommen fortpflanzung, nutz vnnd rechten Gebrauch des alten löblichen Teutſchen Meiſter-Geſangs, in Geſtalt einer Comödi, ohn abtheilung der Acte, Spielweiß, als ein Geſpräch zwiſchen ſechs Perſonen verfaſſet vnd geſtellet durch Lycoſtenem Pſellionoros Andropedıacum. Nürnberg, Gedruckt vnd verlegt bey Georg Leopold Fuhrmann.“ 1630. — Zeile 9 und 10 ſind offenbar umzuſtellen: ſonſt wäre es die umgekehrte Verwechslung des Liedes von den 12 Meiſtern im Roſengarten (XXII) S. — Froſch, Holzunger und Spet ſind ſpätere Meiſterſänger, nach welchen auch Töne benannt ſind, wie Hans Sachs.

Handschriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuunger der Minnesinger.

(Vgl. Grundr. 368—70. 464—514. Vorbericht XIV—XXI. Die Nachweisung der Einzelen enthalten die Lebensbeschreibungen.)

1) M = Manessische Sammlung: zu Paris Nr. 7266. Perg. gr. Fol. 426 Bl. (mit den 34 leeren und ohne die 3 bei 92 Rithart und 113 Reimar fehlenden); in 2 Spalten zwischen Linien, von mehreren, hauptsächlich zwei Händen geschrieben (s. die Schriftabbildungen); mit Gemälden zu 137 der darin enthaltenen 140 Dichter: zu welchen noch im 72 Wartburgkriege die beiden nur darin auftretenden Ofterdingen und Biterolf kommen, wogegen 3 König Tirol, wenn nicht auch 70 Winsbeke und 71 Winsbekin, uneigentlich als Dichternamen aufgeführt sind. „Der Criger" steht bloß von ganz neuer Hand im alten Dichterverzeichnisse hinter 124 und hinter 127 gewiesen, hinter deren Liedern mehrere Seiten leer sind; wie überhaupt bei vielen Dichtern, zu Nachträgen, die häufig auch schon ausgefüllt, seltener, fast nur bei 45, am Rande geschrieben sind. Das voranstehende alte Dichterverzeichnis zeigt dies schon: es hat in der vordern fortlaufend gezählten Reihe nur CXIV Namen, hinter vielen aber, von 17 an, die übrigen unter derselben Zahl am Rande nachgetragen, viere (64. 65. 97. 115) von ganz neuer Hand. Als das Verzeichnis von alter Hand, schon mit solchen Nachträgen, geschlossen wurde, zählte es 139, wie die Unterschrift bezeugt Die hie gelungen hant. nu ze male Sint in C. vñ. xxxviiij. Sie zählte also auch jene vier, damals noch nicht im Verzeichnisse, obschon in der Sammlung, als Nachträge, stehenden Dichter mit. Die Nachträge sind auch zum Theil schon von der älteren Hand. Außer diesem Verzeichnis steht der Name noch über dem Bilde oder den Liedern, manchmal beides, mit Abweichungen untereinander, so wie von der häufig noch am Rande übrigen kleinen Vorschrift für die Schriftmaler. Die Reimzeilen sind, wie bei fast allen übrigen Handschriften und noch in unseren gedruckten Gesangbüchern, nicht abgesetzt, nur die Strophen, und deren zu einem Liede gehörige Anfangsbuchstaben gleichfarbig roth oder blau gemalt, mit beiden Farben durchgängig wechselnd. Zur Anweisung für den Schriftmaler steht ein Nō. beim Anfange jedes Liedes am Rande. Nur bei einigen Nachträgen fehlt die gemalte Bezeichnung; so wie bei solchen auch Striche, anstatt der Punkte die Reime, mitunter auch die Einschnitte, bezeichnen. Zum Theil sind die Eigennamen groß geschrieben, seltener die Dreitheiligkeit der Strophe dadurch bezeichnet (S. 136). Die Leichsätze, ohne Absatz, haben durchgängig solche große Anfangsbuchstaben. Ueber die sonstige Schreibweise vgl. Bd. III, S. 825. — Die Entstehung dieser Hauptsammlung durch den Edlen Rüdiger (1280—1325) und seinen Sohn (1296—1328), vom reichen und mächtigen Geschlechte der Manessen in Zürich, als der Sangeshort ohnegleichen, welchen beide unermüdlich in (und aus) vielen Liederbüchern zusammengebracht, die bis um 1320 herabgeht, mit dem Nachtrag 19 (der besonders abweichend geschrieben ist, wie 18), ist zu Hadlaub (S. 628) näher besprochen; so wie die Annahme, daß vielmehr der Kanzler sie veranstaltet habe (701). Das letzte ist noch weniger wahrscheinlich, als daß etwa die Freiherren von Sax, deren letzte Erbin 1586 das kostbare Buch besaß, und von welchen zwei (24; 21 zwar als Nachtrag) darin auftreten, dasselbe geschaffen hätten; wofür nicht einmal Ueberlieferung spricht: dagegen beim früheren Aussterben der Manessen (1435), jene es übernommen mochten. Barthol. Schobinger, Patricier zu St. Gallen, wollte diesen Schatz gern dort behalten (S. 99); er hatte ihn schon eine zeitlang in Händen, und schrieb daraus ab; Goldast, bekam so die drei Stücke, die er als aus der Bibl. B. Schobingers (des 1599 verstorbenen David Sohn) 1604 herausgab. Er nannte diesen als den Besitzer der Hdf. (aurei monumenti: (p. 366), auf dessen ausdrückliches Verlangen, um Marq. Freher abzulenken, der sie früher beim Freiherrn von Hohen-Sax gesehen und die beiden ersten Dichter ausgeschrieben hatte, und nun für den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV zu Heidelberg, darnach trachtete[1]). Nach B. Schobingers Tode, den

1) B. Schobinger schreibt im Aug. 1601 nach Genf an Goldast, der ihm die paraenet. (in Hdf.) zugesandt hatte: verum enim vero, quod apud Baronem extare illud (monum. vet.) notasti, apud me vidisse te scriptum mavelim, idque non sine ratione aliqua: Est enim liber ille, quem Dux Bipontinus, Freherus et alii necquicquam ambierunt, in mea nunc manu. Epistolae claror. et doctor. viror. ad M. Goldast. (1688). Goldast hatte also in seiner Hdf. das Richtige bemerkt, was er nun im Drucke hiernach änderte. Es kann folglich nicht die Rede davon sein, daß Schobinger noch eine andere ähnliche Sammlung besessen habe, wie Lassberg in einer schriftlichen Mittheilung 1829 erweisen wollte: weil es auf dem Titel der paraen. stehe; weil an seinen aus Paris empfangenen Abbildungen die Bilder zu Winsbeke und Winsbekin fehlen, die Goldast liefert, so wie dessen Bild zum K. Tirol abweiche; die Pariser Samml. möge, auch nach der Schriftprobe,

Digitized by Google

abianus (v. Watt) Burgem. von St. Gallen zum Theil
m Abschreiben aus dieser Hdſ. beimißt [1]), half Gold-
:, nunmehr in Frankfurt, Frehern zur Erwerbung des
chatzes, der 1607, bevor die in Zürich für die Witwe
absichtigte Abschrift ausgeführt wurde, nach Heidelberg
m, wo er beiden Gelehrten zur Benutzung stand, und
oldast 1609 die von Schobinger angefangene Abschrift
rtsetzte, jedoch nicht vollbrachte, so wenig als die schon
504 beabsichtigte Ausgabe des Ganzen [2]). Diese Abschrift
n 59 Dichtern (1—45. 93. 46—55. 90—92 kam, mit
oldasts Nachlaß, nach Bremen [3]); die Urschrift aber wur-
:, bei Entführung der Heidelberger Bibl. nach dem Vati-
n (1623), beiseite nach Paris gebracht. Hier besorgte
r Däne Fr. Rostgaard im J. 1697 eine Abschrift für die
openhagener Bibliothek [4]). Von Paris bekamen auch
Schilter und Scherz einige Mittheilungen, jener das Dich-
rverzeichnis, dieser, durch J. Ch. v. Bartenstein, Oesterr.
anzleirath, Vergleichung der drei von Goldast herausge-
ebenen Gedichte und Abschrift des Gottfried v. Straßburg
124); bis endlich Bodmer und Breitinger durch Schö-
lin 1746 die Urschrift nach Zürich erhielten, die Bedeu-
ung derselben, zunächst für ihre Heimat erkannten, und
war auch erst binnen 12—13 Jahren (also gerade so
ange, als vorliegende Ausgabe gewährt hat), zur vollen
Bekanntmachung derselben gelangten. — Beschreibung und
ausführliche Gesch. der Hdſ. gibt Bodmer vor den Proben
III—XVI) und vor beiden Theilen des großen Abdruckes
XII—XX. V—VI); berichtigt und vervollständigt durch
W. G. Raßmann, in uns. Mus. I, 322—26.

Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Er-
neuungen: 3 K. Tirol, 70 Winsbeke, 71 Winsbekin durch
Goldast in paraenet. vett. P. I. Insulae (Lindau) 1604. 4.
(vgl. Iduna 1812, Nr 32) p. 257—490, mit Erläuterungen
durch viele Stellen aus 72 der übrigen Dichter. Derselbe
gibt und erläutert auch in ſ. Replicatio pro imperio adv.
Gretser. (Hanoviae 1611. 4) einzele Str. von 45. 99.
113. 118. 134. 140 [5]). — Philander (um 1650) hat
außer den Strophen aus 70 Winsbeke und 113 Reimar,
auch 12 Leiningens ganzes Lied; und 23 Rotens-
burgs III, 21, 5. 6. 22, 1—5, im Weiberlob: also
noch aus der Hdſ. selber. — Schilter wiederholt im the-
saur. II (1727) Goldasts Ausg. der drei Lehrgedichte, mit
Zusätzen von Scherz und Vergleichung der Urschrift durch
v. Bartenstein, und vor dem glossar. (thes. III, p. XXVI)
hat er das Dichterverzeichnis, unvollständig eingetragen.
— Ebendies Verz., nach Goldasts Abschrift, liefert Ec-
cardi hist. stud. etym. (1711) p. 165—69 (142 Dichter,
weil „der Krieger" als 118 eingereiht, und von 137 gleich
139 gezählt wird). Aus derselben ohne Zweifel auch die
Stellen in Franc. Or. I (1729), 874. 878. 882: 13 Lei-
ningen 1, 3—5; 21 Sax 12, 11. 12; 25 Frauenberg IV,
1, 5—7; 17 Riſen XXVI, 2, 4—6. Auch hatte Gott-
sched (Nöth. Vorr. Th. II (1756), S. 40) diese Scho-
bingersche Abschrift in Händen. — Bodmer gab erstlich
Proben (Zürich 1748. 8) von 1. 2. 4—12. 14. 16.
17. 19. 20. 21. 23—25. 27. 31—38. 41. 44—48.
50. 52—56. 59. 60—64. 67. 73. 77—80. 82—84.
90. 96. 97. 101—3. 107. 111. 113—15. 117—19.
125. 127. 128. 132—34. 137. 138. 140, mit Wör-
terbuch, und allgemeinen Bemerk. über die alte Spra-
che, Schreibung und Versbau. Die große Ausgabe (Zü-
rich 1758—59. 2 Th. 4), ohne diese Ausstattung, übergeht
mehr als 800 Str. und Leichsätze, stellt 3. 70. 71 ganz
hinten, 95 hinter 112, 132 hinter 133, und beachtet gar
nicht die Liederabtheilung. — Die 3 zuerst gedr. Lehrge-
dichte wurden auch zunächst häufig bearbeitet: K. Tirol
modernisiert v. Ch. G. Böch (Bragur I, 223); Wins-
beke, Urschrift, mit Einleitung und Erklärung von dem-
selben (ebd. II, 225—88); Anmerk. dazu vom Präl.
Schmidt zu Ulm (ebd. III, 522—23). Die Winsbekin,
mit gereimter Ueberſ. und Spracherklärung, von Franz
Henrich Sparre (Syndic. Kasp. Friedr. Renner zu Bre-
men. Vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219. 2, 149),
1760. 4. Eine Uebersetzung aller drei Ged. ist unter Sta-

---

wohl eine jüngere Abschrift, nicht vor 1330, sein. Aber jene beiden Bilder stehen zuverlässig in der Pariser Hdſ., wie Viele mit mir und meine Abbildungen bezeugen; und die kleinen Abweichungen des dritten Bildes sind eben so erklärlich, wie die in Goldasts Abdrucke der 3 Gedichte und vieler einzelen Stellen der übrigen Ged. Später, in den Scripti. Allemann. t. I (1606), nennt Goldast zu Ekkehardi jun. cas. S. Gall. c. 5 unter mehreren Altd. Hdſſ. nur Rudolfs von Ems Reimbibel als Besitz von Schobingers Erben, nicht aber die folgenden, Strickers Roland, Gravenbergs Wigalois, et apud CLIV illos veteres poëtas, quorum volumen soleo aulicum et antiquitatis Germanicae thesaurum appellare. Ebensowenig zu Burchardi cas. S. Gall. c. 12, wo die Dichter an des Landgrafen Hermann Hofe (im Wartburgkriege), bevor sie zu K. Philipp übergegangen, genannt werden poëtae illi nobiles in aureo illo musico aulicorum libro. — Daß die Erwähnung dieses Buches bei dem zwar älteren Stumpf, jedoch, als Zusatz der späteren Ausg. seiner Schweiz. Chron. (1606), erst aus Goldast herrührt, ist schon (S. 160) bemerkt; obgleich Bodmer, zur Gesch. der Hdſ., dieselbe Stelle als älteres Zeugnis anführt.

1) Vor Goldast scripti. Alem. III: tandem exscribendis ac illustrandis principum, comitum, baronum, nobilium quorundam vetustis carminibus lucubratus fuit.

2) Goldast hatte sich deshalb an Marc. Welser nach Augsburg gewandt, der im Sept. 1604 antwortete, die Augsburg. Buchhändler wären zu geringe für so große Unternehmung: Principe aliquo viro ea cogitatio digna sit, aut certe homine, qui animum Principe dignum gerat. — Auch die anderen obigen Angaben beruhen auf Stellen des Goldastischen Briefwechsels.

3) Eccardi hist. stud. etymol. p. 165 und dessen Vorr. zu Leibnitii collectan. etymol. (1707) p. 48. — Koch I, 37. 319 u. A. Fragen nach einem alten Brem. Minnes. Cod. sind hiemit erledigt.

4) John Erichsen Udsigt over den Manuscript-Samling i det store Kongelige Bibliothek (Kopenh. 1786. 8) S. 73.

5) Bemerkenswerth ist dazu p. 208: Haec et alia id genus multo plurima in nobilissimo illo Palatini palatii cimelio a principibus, comitibus, baronibus et equitibus imperii memorantur; cujus *autographum* originale *aureis picturis illustratum* olim ipse parricida, petente id a me reverendo et illustri principi Bernhardo abbate S. Galli, inspiciendum et legendum accepit, et haec ipsa, quae hactenus a me adscripta sunt, thematia diligenter consideravit, ut de veritate eorum et simul fide mea dubitare nemo debeat. Dieser parricida war der Oheimsmörder im bald darauf ausgestorbenen Hause Hohenfax (S. 99).

de's Handschriften in Bremen (Seelen memor. Staden. 1725. p. 142). — Von Gleim sind: „Gedichte nach den Minnesingern" (Berlin 1773. 8. 114 S. „wird verkauft zum Besten zweyer armen Mägdchen"), frei gereimt nach 1. 4—9. 45. 54. 66. 69. 72. 77. 102. 113. 125. 127. 136—38, mit dem Text. Von demselben: „Gedichte nach Walther von der Vogelweide" (1779. 8). Von Tratner, auch nach Walther, 1773 (S. 750). In der Zeitschrift Iris Bd. IV, S. 24—45, Ged. nach 77. Erklär. und Uebers. v. 21 durch Anton, im Deut. Mus. 1778. Eine Str. von 114 her. und erläutert v. J. P. Lang (1775. 8). Von Biester (Berliner Monatschrift 1793 Juli, August, Nov. 1795 März, Sept. 1796 Nov.) Proben Altdeut. Dichtkunst: die Lieder v. 4. 5. 6. 8. 10. 15. 16 mit Uebersetzungen. — Bragur I—VII (1791—1812) enthält: Abdr. und Erläut. v. C. 113 Reimars Vaterunser und 1 Str. aus 125 (Bd. IV, 2, 53); von Conz, Fabeln aus 113. 118. 127. 140; Liedernachbildungen von Gräter, Bèchy, K., W., J. Hinsberg, C. (Conz), G. Hermes, Leon, aus 1. 2. 9. 11. 13. 14. 16. 19. 20 (mit Sangweise v. Eidenbenz). 23. 26. 31. 34—40. 43—45. 52. 60. 61. 77. 82. 87. 113. 130. 136. In Bd. VIII, oder Odina und Teutona Bd. I, 170 sind G. Leon's Nachbildungen aus den Wiener Musenalm. 1789—92 gesammelt (nach 7. 31. 35. 38. 39. 45. 50. 77). In Gräters Idunna 1812, Nr. 37 ist das Minnelied v. Haug nicht aus Schlegels Museum Bd. I, St. I, sondern aus uns. Mus. 15 Rifens XIV. Außerdem sind hier in Nr. 1. 2. 4. 7. 25. 27. 31. 35. 45, von Haug Nachbildungen aus 5. 7. 11 (mit Sangweise v. Ch. F. Schwarz). 45. 77. 102. 122. 127; und von C. (Conz) in Nr. 32 zwei Lieder aus 77. Idunna 1813, Nr. 11. 18. 20, Haug aus 35. 67. 77. 125. Idunna 1814—15, Nr. 13. 18. 21. 51, Haug nach 77, und Gräter nach 31. 37. 45. 126. Endlich Idunna 1816, Nr. 1. 4. 5. 9. 19, Gräter nach 34. 38. 66. 103. 113. Die bis 1809 von Gräter gelieferten Nachbildungen stehen, umgearbeitet, in s. lyr. Ged. (Heidelb. 1809) S. 49—80, und eine vermehrte Ausgabe dieser „Ritterlieder" für sich, mit beigefügter Urschrift, ist in Idunna 1812, Anz. 7 angekündigt. — Andere Nachbildungen der Minnesinger, v. Bürger, Voß, Miller, Götz, Fülleborn (S. 435) Haug u. A. stehen zerstreut in den Göttinger u. a. Musenalmanachen; selbst in Schillers Almanach 1796 ein Minnelied von Haug nach 31 Hamle (III), mit Sangweise von Reichardt: (obgleich bekanntlich Schiller die Minnesinger einem Almanach der Sperlinge veralich). — Von Leon im Wiener Taschenbuch Apollonion 1809. Der Musen und Grazien-Schmidt sang auch nach Walther von der Vogelweide. Von Fr. Schlegel sind einige Lieder bearbeitet in Vermehrens Musenalmanach. Eine eigene große Sammlung, in sinnvoller Auswahl und treuer Erneuung, v. Tieck (Berlin 1803. 8), enthält 220 „Minne-Lieder" von 72 Dichtern (1. 4—9. 11—17. 20—24. 26. 27. 29—32. 34. 35. 37. 38. 41. 44—47. 49. 50. 52—54. 56. 59—61. 63—67. 69. 73—77. 79. 80. 82—84. 87. 102—3. 108. 118. 121. 124. 125. 127. 131. 135. 136. 140), mit einer bedeutenden Vorrede, und Bildern von O. Runge. — Dieser Sammlung schließt sich ergänzend an, meine Erneuung der übrigen Lieder von 1. 2. 4—6, in der Berlin. Zeitschr. Eunomia 1805, Nov. Dec. — W. Müller fügte s. „Blumenlese aus den Minnesingern" (erste Samml. Berl. 1816. 8) auch den Text bei, mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen, und gibt freiere Nachbildungen aus 30 Dichtern (1. 2. 4—8. 14—16. 19. 20. 22. 27. 31. 34. 37. 43. 45. 47. 56. 60. 73. 75. 77. 102. 103. 113. 124. 125: dabei Sangweisen mit Flügelbegleitung zu 2 und 26 von Theod. Gäbe). — Endlich, Lays of the Minnesingers or German troubadours of the 12. and 13. centuries: illustrated by specimens of the contemporary lyric poetry of Provence and other parts of Europe (von Taylor) Lond. 1825. 8, gibt Englische gereimte freie Nachbildungen aus 24 Dichtern (1. 4—6. 8. 11. 12. 17. 23. 27. 31. 34. 38. 45. 47. 52. 63. 64. 75. 77. 102. 103. 125. 140: dabei Frauenlobs Grabmal, nach Görres Abbildung verkleinert). — Gräter stellte zwischen seine Nachbildungen eine Abhandlung über die Bearbeitung der Minnsinger (Bragur IV, 1, 51—80) bis dahin (1796), worin er die Erfordernisse einer neuen umfassenderen Ausgabe richtig würdigt, und vornämlich über die bisherige Unsicherheit der Lieder- und Strophenabtheilung klagt; welche letzte ihn auch verleitet hat, die Lieder des Herzogs von Brabant als Einen großen Minnegesang zu fassen und zu verarbeiten [1]): eine Ansicht, welche nur noch durch die Ansicht der ganzen großen Sammlung, als eines poetischen Turniers der gesammten 140 Dichter, überboten wurde. Mehr oder minder leiden alle bisher aufgeführten Arbeiten an der verdunkelten Abtheilung, und Zerstückelung der Lieder bis auf einzele Strophen, im ersten Drucke; welche letzte, wenn sie schon in der Urschrift vorkömmt, meist jedoch durch leergelassenen Raum angedeutet ist: aber auch dieses blieb unbemerkt, und um so mehr führte alles zu weiterer Zerstückelung. Erst durch W. G. Raßmanns Aufdeckung des wahren Verhältnisses von Bodmers Abdrucke zu der Urschrift in Paris im J. 1807 kam Licht und Sicherheit in diese ganze Sache, sowohl für die Erneuung, als für die Ausgabe in der Ursprache. Ich habe diese Entdeckung, mit Erörterung derselben und Anmerkungen, im Museum für Altd. Litt. und K. Bd. I, S. 313—444 bekannt gemacht, die Herstellung zuvörderst von 1—29; und in demselben J. (1810, Jun.) erhielt ich schon den Beschluß, dessen Ergebnisse ich in der Rec. von G. F. Benecke's Beitr. zur Kenntnis der Altd. Spr. und Litt. Th. 1 (Göttingen 1810. 8) mittheilte (Jen. Litt. Z. 1810, Oct.). Dieser hatte nämlich dieselbe Entdeckung im Morgenbl. 1808 angekündigt, deren abgeleitete Quelle (wie ich im Mus. I, 315 gleich vermuthete) die Schobinger-Goldastische unvollständige Abschrift zu Bremen war, aus welcher sie, so gut als hienach möglich, auch gegeben wurde, so weit die alte Abschrift reichte. Die, nach meiner eigenen Vergleichung in Paris 1823, dort nochmals von Dr. W. H. Koller vollführte und mir überlassene Arbeit (1829), habe ich im Vorbericht (XV) näher erwähnt. — Das alte Dichterverzeichnis, verglichen mit den Namen über den Liedern und Bildern, bestätigte mir auch Graff (1826, Diutiska I, 115. — Seitdem hat noch (1831) G. C. Braun durch Hrn. Garnier 132 Frauenlobs Marien-Leich aus der Hds. ergänzen lassen. — Das vollständige große Marienlied 124 Gottfrieds habe ich Kunisch für s. Handb. der Altd. Spr. u. Litt. (Leipz. 1824. 8, S. 181 mitgetheilt.

1) Mit Ausscheidung der Niederdeutschen IV—VII. In den lyr. Gedichten hat er II auch abgesondert, und das Uebrige in vier „Nachtgesänge zur Harfe vor der Burg der Geliebten" abgetheilt.

bendaher sind: von Büsching wiederholt, 6 Heinrichs in Breslau Lieder, bei den Abbild. von dessen Grabmal 826); und in Wackernagels Altd. Lesebuch (Basel 1835, p. 551) von 127 Konrad 2 neue Lieder (XIII. XX); — Sechs Altd. Minnel. als Frühlingsgruß 1835 comp. (mit Begleitung) v. F. Graf Pocci (München 4): 31 Hamles II, 1—3; 15 Hohenburgs V; 26 Kürenbergs 8—10; und 20 Warte's I, 1. 2. 4. —

Allen diesen Uebertragungen und Erläuterungen sind schon einige in alten Hdss. vorangegangen: die Lat. gereimte Uebersetzung von Frauenlobs Hohem Liede, und der Lat. Kommentar zu einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 806); die Auflösung von Liedern Sigehers und Spervogels in Reimpaare (S. 691. 760); Verarbeitung eines Gedichts Walthers zu dem Volks-Liede vom edlen Möringer (S. 190).

Von den Gemälden der Maness. Hdss. gibt der Vorbericht (XLV) schon das Nähere. Die 3 Bilder zu den 3 von Goldast her. Ged. sind, verkleinert und nicht genau, denselben beigefügt; darnach wiederholt in Idunna 1812, Nr. 32. Beschrieben sind durch v. Zurlauben: die zu 1. 2. 4—7, in der hist. de l'Acad. des Inscript. T. XL, p. 164—69 (Deutsch in uns. Mus. I, 316—20); und die zu 13. 26. 41. 65. 124, in Prox diss. de poët. Alsat. erot. (1780). — Die Beschreibung der Bilder von Bodmer findet sich, nach Joh. Horners schriftlicher Anzeige, mit s. übrigem Nachlaß, in der Züricher Stadtbibl., und die Zeichnungen besitzt so wohl der Obmann Füßli als Mart. Usteri zu Zürich. Bodmer wollte sie besonders mit Erläut. herausgeben (Vorr. S. VI zu Th. I): es blieb aber bei dem schon den Proben beigegebenen Umriß (zu 63). Nach diesen Zeichnungen hat Fr. Hegi in s. Costumen des Mittelalters (Zürich 1807. 4) das Bild zu 64 und eine Figur von 27 (wiederholt im Morgenbl.) genommen, so wie die beiden Bilder (47. 72) in uns. Mus. Laßberg erwähnt diese Feder-Zeichnungen der Bilder im Liedersaal II, LXXXIV. Die manigfaltige Benutzung des 45 Walther-Bildes s. S. 176. 752. —

Ueber das Leben und die Werke der Dichter dieser Sammlung: Goldast zu den 3 von ihm herausg. Gedichten, und in den Anmerk. dazu über einzele Dichter (z. B. 90. p. 371). Bodmer: vor den Proben S. XVII—XXXVIII (über 1. 2. 4—11. 16. 17. 19. 30. 36. 37. 45. 48. 113. 125); Nachträge dazu, vor der Samml. I, VI—VII (zu 1—4. 7. 114—15. 127); vor Chriemhilden Rache (1757) XII—VI (über 114—15. 127); im Deut. Mus. 1780 (über 15. 77. 90. 113—15. 118; in Ganzlers und Meißners Quartalschr. 1784. — Ein Wiener W. in Gottscheds Büchersaal X (17. .), und Löhnert in Meißners Apollo 1794 (beide über 4). — (Biester) Berl. Monatschr. 1793—96 (über 4. 5. 6. 8. 10. 16). — Seufferheld in Bragur V (1797: über 12). — Tiecks Vorr. zu s. Erneuung S. XXVIII (wo vermuthet wird 45 und 136, 76 und 131, 73 und 75 möchten je eins sein). Bei meiner Fortsetzung solcher Erneuung, in Eunomia 1805 (über 1. 2. 4—6). Archives littéraires 1807 Nov. (über 125). — W. Müller, zu den 30 Dichtern seiner Blumenlese (1816). — Taylor, zu den 24 von ihm übersetzten Dichtern (1825). — Von älteren, zugleich poetischen Darstellungen gehören hieher: Jan von Helu gleichzeitiges Ged. von den Thaten Herzog Johanns von Brabant, besonders in der Schlacht von Woeringen (S. 42: es ist 1836 aus der einzigen Hdss. ganz gedruckt erschienen; trefflich ausgestattet durch J. F. Willems, als erster Bd. der von der Belg. Regierung veranstalteten Samml. noch ungedr. Belg. Chroniken); voran steht H. Johanns altes Brustbild, und in der Einleit. S. LXVI ist sein Lied II ganz Niederländisch umgeschrieben. Eines ungen. Hochd. Dichters Klage über desselben H. Johanns Tod (S. 43). — Die Todesklage um Wernher von Homberg (S. 93). — Das Bremberger-Lied (S. 281: in dessen Tone finde ich 19 Lieder in der Naglerschen Samml.). — Das Lied vom Tannhauser (S. 429).

Daß diese große, gegen 8000 Str. befassende Samml. aus mehreren solchen „Liederbüchern," wie Hadlaub sie nennt, zusammengeschrieben worden, zeigt nicht allein die Anzahl der Dichter, sondern auch die im Ganzen alle noch übrige Sammlungen überwiegende Vollständigkeit der einzelen Dichter und Lieder; ferner bezeugen es: die genaue Bezeichnung der Lücken, nach den gemeinsamen Quellen, durch die leergelassenen Räume (wie unter den folgenden Sammlungen nur N hat); die Nachträge ganzer Dichter und Lieder, und einzeler Str. am Rande (45); die Wiederholung von Liedern und Str. unter verschiedenen Namen, ja unter demselben (45). Also nicht nur in Ansehung des Umfanges, kann die Manessische Samml. aus keiner der übrigen, allzumal kleineren Samml. herrühren, sondern auch nicht in Betreff des mit ihnen gemeinsamen Inhaltes; und nicht allein das ihnen beim Gemeinsamen Mangelnde, sondern selbst die anderweitige Ergänzung durch sie, sprechen dagegen, so wie mancherlei andere Abweichungen, bei allerdings theilweise sehr nahem Verhältnisse zu ihnen. Dieses Verhältnis findet in solchem Maaße bei keiner der anderen Hdss. einzeler Dichter und Gedichte statt, durch welche sie zum Theil noch stärker ergänzt wird. Und wiewohl nicht die älteste, bleibt die Manessische Sammlung jedoch immer die erste, welche auch die gemeinsamen, nicht mehr vorhandenen älteren Urkunden meist allein noch vertritt. — Abbild. der Schrift s. Taf. I.

---

2) W = Weingarter Sammlung. Laut Beischriften, von Marx. Schultheißen zu Kostanz, dem Kloster Weingarten geschenkt 1613; gegenwärtig in der Privatbibl. des Königs zu Stuttgart: Perg. 160 Bl. 8 oder kl. 4, mit den Gemälden der 25 Dichter (S. 1—170), deren Namen groß in der obern Einfassung des meist eine ganze Seite einnehmenden Bildes stehen. Die Strophen haben abwechselnd rothe und blaue Anfangsbuchstaben, die Lieder sind nicht unterschieden; alles zwischen (29) Linien, und sonst auch der Maness. Hdss. ähnlich geschrieben. S. Meisters Beitr. I, 94. 102—3. Zapfs Reisen S. 13. (Weckherlin) in Idunna 1816, Beil. 3. 4, genaue Beschreibung, in M, Angabe des Gemeinsamen, manchmal Versetzten, in M, zwar nur nach Strophenzahl. Graff Diutiska I (1826), 76—114 gibt sämmtliche Strophenanfänge, mit Hinweisungen auf M. Ueber Laßbergs Abschrift und seine und Kuglers Mittheilungen für gegenwärtige Ausgabe s. Vorbericht S. XVI. Die 25 (mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (1). 2 (10). 3 (41). 4 (42). 5 (43). 6 (14). 7 (58) der Name ist auch hier STAINACH, nämlich das T steckt im folgenden A. — 8 (27). 9 (60). 10 (56). 11 (44). 12 (16). 13 (37). 14 (32). 15 (55). 16 (34). 17 (78). 18 (79). 19 (48). 20 (50). 21 (46). 22 (51).

23 (52). 24 (54). 25 (45). Nach 7 leeren Seiten, folgen, ohne Bilder und Ueberschriften, von verschiedenen Händen, zum Theil mit ähnlichen Zwischenräumen, 26 (47). 27 (92). 28 (12). 29 (89). 30. 31 (70. 71) beide wieder von der ersten Hand. 32 (124). Nach 2 leeren Seiten 33 (132). Endlich S. 251—305 Gott Amur (S. 761). Die übrigen S. 306—20 leer, außer S. 316, etwa im 15ten Jahrh. 2 Str. eines Minneliedes blau geschrieben.

Gedruckt: bei C. Meister, Str. Walthers (S. 757); Abbildung der Schrift (aus 5) bei Zapf Taf. 2. Nach Bodmers Abschrift, zur Ergänzung von M., 25 Str. (von 3. 13. 14. 24. 25), in der Müller. Samml. II. Desgleichen bei Graff 28 Str. (von [1]) 13. 16. 19. 25. 27. 32. 33). — Von Uhland, Str. Walthers erneuet (S. 757). — Von den Gemälden ist das zu 5 bei Zapf Taf. 2, mit der Schriftprobe, abgebildet. Einige andere sind im Grundr. und von Weckherlin kurz beschrieben. Kuglers Abbildungen und Durchzeichnungen bestätigen die durchgängige, nahe Uebereinstimmung mit den Manesf. Bildern, so wie bei der Handschrift der Lieder: beide Sammlungen, die sich gegenseitig ergänzen, rühren aus einer gemeinsamen Quelle her; und wenn die Weingarter Hdf., hauptsächlich nur die älteren Dichter, zum Theil mit älteren Reimfreiheiten, enthaltend, der gemeinschaftlichen Urkunde etwas näher steht, und vermuthlich noch dem 13. Jahrh. angehört, so beschränkt sie sich dagegen auch meist nur auf dieselbe, und ist oft fehlerhafte Abschrift. Dasselbe Verhältnis gilt von den beiden folgenden Hdss. [2]).

3 N = v. Naglers 2 Perg. Bl. 8, einer ähnlichen Handschrift, um 1300, mit Gemälden, davon noch das auch völlig mit M übereintreffende Bild 30 Strettlingens, ein ganzes Blatt einnehmend, und Lieder 11 Toggenburgs übrig sind, die ebenfalls nahe übereinstimmen, bis auf 1 Str. (II, 5), für welche Raum gelassen ist. Die Lieder sind ganz wie in M bezeichnet. Abbildung der Schrift s. Taf. VI.

4) H = Heidelberger Sammlung (Nr. 357) 45 Bl. 4, gegen 1300 geschrieben: die Str. sind so wenig abgesetzt, als die ungenau punktirten Reime, aber durch abwechselnd rothe und blaue Buchstaben unterschieden, wie in W; die Lieder bezeichnet ein § am Rande, dem die größeren verzierten Anfangsbuchstaben nicht genau entsprechen. Die Namen der Dichter stehen mit großen abwechselnd blau und rothgemalten Buchstaben über ihren Gedichten. F. Adelung Nachr. von Altd. Heidelb. Hdss. im Vatikan (Königsb. 1796—99) I, 27. 87—91. Wilcken Verz. der Heidelb. Hdss. (1817) S. 438. Diese 34 (meist auch mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (37). 2 (105). 3 Reimar der junge (159). 4 (45). 5 (34). 6 (48). 7 (54). 8 (110). 9 Gedrut (160). 10 (92). 11 (137). 12 der junge Sperwogel (137). 13 (23). 14. 15 (44). 16 (60). 17 (47). 18 (50). 19 (23). 20 (53). 21 (124). 22 (16). 23 (15). 24 (16). 25 (106). 26 (107 27 (8). 28 (56). 29 (15). 30 (117). 31 (52). 32 H. von Mülndorf (vgl. 128). 33 (109). 34 (14). — Die a Anhang, Bl. 40—45, von etwas späterer Hand und blä ser, namenlos und ohne die bisherige Bezeichnung g schriebenen Gedichte gehören großentheils namhaften Dic tern: Str. 1—12 15. 17—20 s. M 54. Str. 16 Bd. III, S. 420. Str. 13. 14. 21—27. 30 s. M 4 Str. 28. 29 s. Bd. III, 420. Str. 31—33 s. Bd. II 438. Str. 34 s. M 77. Str. 35—37 s. M 98, vollständ Bd. III, S. 425. Str. 38—41c s. ebd. Str. 42. 43 M 37. Str. 44, ein Leich, s. Bd. III, S. 468 n. St 45—54 s. M 133. Dann füllt den übrigen Raum d Bl. 44 die Zwischenschrift von der spätesten Hand, dari henslein schuhemacher und die Jahrzahl 1387 vorkömm Auf dem letzten Bl. stehen, wieder von älterer, jede andrer Hand, als die erste, in welcher das Niederrhe nische i für e in den Endungen herrscht, Str. 55—5 d. i. nochmals Str. 6. 3. 4. Die letzte Str. ist bei de Lesarten übersehen und lautet hier: Die minne habe de imm' daneh, da sie mich wolte twinge, Sa minnenel. chen arebeit, daz i ll mich alle hohe twanch, mit all reinen dingen da daeh min hertzhe willen treit, ja w ich mich nimm' tag genieten, ich dien ir alle die wil ich kal, ob mirs die valschen alle millt bieten, daz mirs eine biete wol, dü wurd mir daz von ir ze miet sa enruhe ich was ich nidez bal. Hierauf ist nochmal dieselbe Str. angefangen. Den Beschluß macht, von de jüngsten Hand, Str. 58 s. Bd. III, S. 420.

Auch diese Hdf. kann, bei manchmal (theilweise zu gleich mit W) buchstäblicher Uebereinstimmung, selbst i Fehlern und Auslassungen [3]), nicht unmittelbar eine de Quellen von M sein, eben wegen der nicht minder star ken Abweichungen [4]), und gegenseitigen Ergänzungen: si setzt also ebenfalls gemeinsame ältere Urkunde voraus Ueberdies gibt H oft nur, wie auszugsweise, einzel Strophen von Liedern, und kennzeichnet sich durch häufig Versetzungen, Trennungen und Vermischungen gleiche Namen (13. 14. 15. 19. 22. 23. 24. 29), so wie An häufung meist fremden Eigenthums unter einem Namen (8. 9. 41): dergleichen erklärt sich aus ungenauen un mangelhaften Urkunden, wo etwa das mit dem Namen fehlende Blatt oder die Auslassung des Namens (wie hie im Anhange) Fremdes zusammenbrachte.

Gedruckt: bei Adelung I, 91—130 einzele Str. der sämmtlich aufgeführten Dichter, besonders zur Ergänzung von M (1—3. 5. 6. 8—10. 18. 22—24. 28—32. 34), so wie die Anfänge und Schlüsse der übrigen und des Anhanges. Aufzählung aller einzelen Str. und weitere Nachweisungen (aus Glöckle's Abschrift) liefert der Grundr. 486—97. Einige Berichtigungen zu Adelung, bei Wilcken 438—39. — Abbildung der Schrift s. Taf. III.

1) Nämlich: 7 Str. Reinmars (Bd. III, S. 320); 2 Str. Morungens (ebd. 599); 3 Str. Walthers (schon LXIII, 1. 2. 5); 1 Str. Singenbergs (XIX); 11 Str. Nithards (meine Hdf. CXVII); 2 Str. Gottfrieds (II, 64 und Bd. III, S. 434. Str. 1. 36); und 2 Str. Frauenlobs (ebd. 439. 465).

2) W stimmt unter M 1. 10. 13. 16 mehr mit M, als H; weicht ab unter 12 und 45 (hier fehlt s. B. XXIX, 2, 8). — Eigenthümliche Schreibweise ist ai für ei, und ë für æ und e (= é).

3) Unter M 8. 13 (in Str. 13 mehr, als mit deren Wiederholung in M: bei 37 Lied XLVI umgekehrt). 37 (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2 sind gemeinsame Schreibfehler in M gebessert). 45 (XXXVI). 47. 104—7.

4) Unter M 14 (IV. XIII mit Mch). 15 und 16 (gegen W). 34 (II). 53 (II). 45 (XXIV, 4: dagegen Str. 2, 3 desselben Liedes wieder einstimmig).

5) J = Jenaer Sammlung: Perg. gr. Fol. 136 Blätter, in zwei Spalten zwischen 34 Linien, die Reimzeilen punktiert und mit größeren Anfangsbuchstaben, die Strophen abgesetzt mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, dergleichen kleinere auch die drei Theile der Str. und die (beiden) Hauptglieder des Abgesanges bezeichnen. Die Sangweisen, oder der Raum für sie, mit größeren gemalten Anfangsbuchstaben, dienen zur Abtheilung der Töne (Stophenarten) und Lieder. Die Worte, unter den Sangweisen, haben dieselbe Bezeichnung der Strophenglieder, nur schwarz. Das erste Bl. ist sichtlich ausgeschnitten; ebenso (außer mehreren älteren Ausschnitten, ohne Lücken) fehlt Bl. 32. 33, und nach Bl. 57. 72. 76. 80. 85. 92. 102. Außer dem Bruchstück eines Leichs (Bd. III, S. 431), enthält diese Samml. 29 (großentheils auch mit M gemeinsame) spätere Dichter: 1 Stolle. 2 (117). 3 Kelin. 4 Zilies. 5 (135). 6 (54). 7 (129). 8 (137). 9 Höllefeur. 10 Gervelin. 11 Urenheimer. 12 Henneberger. 13 Guter. 14 der Unverzagte. 15 Litschauer. 16 (90). 17 Singuf. 18 Reinold. 19 Goldener. 20 (136). 21 Rumeland von Schwaben. 22 (133). 23 Wizlav. 24 (114—15). 25 (127). 26 (132). 27 (133). 28 Damen. 29 (72) bricht mit der vollen Lage (von 8 Bl.) ab, so daß wohl noch mehr, als 1 Bl., fehlt. Der Schluß von 22, und 23 ganz, Worte und Weisen, sind von späterer schlechterer Hand (Bd. III, S. 743). Auf dem breiten Rande stehen Nachträge: zu 1. 2 von der ersten alten Hand, nur kleiner, auch mit gemalten Buchstaben; zu 26 sind Str. 1—30 von andrer ähnlicher Hand, noch kleiner, die gemalten Buchstaben nicht ausgeführt; Str. 31. 32 noch kleiner und später, es scheint, Anf. des 15. Jahrh.; desgl. die Str. zu 19; zu 27 scheinen Str. 1—3. 6 von der Hand des 23 Wizlav, und Str. 4. 5 von derselben, wie zu 1. 2, nur mit schwarzen anstatt der gemalten Buchstaben der Strophenglieder. s. Taf. II Abbildung dieser Schriftarten und der Sangweise. Dem alten Bande ist das Holzschnittbildnis des Kurfürsten Friedrichs des Weisen eingeklebt, dessen Büchersamml. die Grundlage der Jenaer ist. Die Hdf. gehört auch dieser Gegend an, so wie die meisten darin enthaltenen Dichter Norddeutsche, und demgemäß Sprache und Schreibung sind. Vgl. die Lesarten S. 736. „Ausführliche Nachricht" über diese Hdf. gibt B. Chr. B. Wiedeburg (Jena 1754. 4), mit Bezug auf Mylii memorabil. bibl. acad. Jen. (1746. 8) p. 376, und Hinweisung auf Bodmers Proben aus M. Docen Misc. II, 268—77. Anf. Mus. I, 196. II, 152—54.

Gedruckt: einzele Str. von sämmtlichen Dichtern, mit geschichtlichen Nachrichten über sie, liefert Wiedeburg. Seine Vergleichung von 29 steht bei Bodmers Ausg. v. M; und aus seiner Abschrift für Bodmer ist der größte Theil abgedruckt in der Müller. Samml. Bd. II (1784—85) hinter Tristan, Iwein, Freidank, und in Eine alte meistergesangbuch, wie von neurer Hand auf einem Pergamentstreifen dem Deckel der Hdf. aufgeklebt steht: mit Auslassung vieler einzeler Str. (8. 20), die meist in M stehen, so wie der ganzen Dichter 25. 26. 27. 29 und sämmtlicher Randstr., von welchen noch weniger in M steht, als von 26 und 29. Deshalb ergänzte Docen Misc. I, 96. 113. II, 278, die bisherigen Abdrücke durch 29 und Randstr. zu 1. 2. 19. 25. 26. Die Sangweisen sind von allen übergangen. Nur die zu 29 liefert Ettmüllers vollständiger Abdruck (1830). — Erneuungen und Erläuterungen: aus 20 Rumeland s. S. 685. Desgl. 24 Meisners Str. 60, von Gräter, in Bragur VI (1798), 2, 19. Rumelands Str. 49, von dems., in Idunna 1812, Nr. 29.

6) Hb = Heidelberger Sammlung, Nr. 350: Perg. 68 Bl. (nach Bl. 59 und 63 fehlt je 1 Bl.) 4 oder kl. Fol., in 2 Spalten, bald nach 1300 geschrieben. Die Strophen mit gemalten Buchstaben abgesetzt, anfangs ohne Ueberschriften der einzelen Abtheilungen, die nur durch größere Buchstaben und etwas mehr Zwischenraum bemerklich sind[1]). Enthält vornämlich 1) Bl. 1—32: 113 Reimars Gedichte im Ehrenton Str. 1—192, durchgängig mit rothen Buchstaben, seit Str. 173 nicht mehr ausgeführt) in 5 solchen Abtheilungen (bei Str. 14. 23. 56. 127. 138), die weiterhin meist fehlen. 2) Str. 194—215 s. Bd. III, S. 437. 3) Str. 216—22 und 4) Str. 223—25 s. ebd. 421. 5) Str. 226—29 ist M 53 Walthers v. M. VI. 6) Str. 230—33 s. Bd. III, S. 421. 7) Str. 233, zu M 52 Seven, s. ebd. 451. 8) 234—38, s. ebd. 428. 9) Str. 239—56 sind M 45 Walthers. 10) von späterer Hand, Str. 257—59 gehören zu J 29. 11) Desgl., blässer, Str. 260—62 sind M 132 Frauenlobs. — Bl. 42 ist leer; die übrigen sind zwar auch von andrer, doch älterer, der ersten ähnlicher Hand und Schreibweise; die Str. abwechselnd roth und blau: 12) Str. 263 gehört zu M 61 Brennenberg, s. Bd. III, 334. 13) Str. 264—68 sind M 133 Sonnenburgs. 14) Str. 269—74 wieder Reimars Ehrenton. 15) Str. 275—78 sind M 132 Frauenlobs. 16) Str. 279—81 sind M 126 Regenbogen. 17) Str. 282—88 auch Frauenlobs. 18) Str. 289—90 abermals Ehrn Reimars. 19) Str. 291—330 sind M 127 Konrads Ave (Bd. III, 337). 20) Str. 331—35 sind M 118 Marners Eva und Ave. 21) Str. 336—40, zu M 45 Walther. 22) Str. 342—49 wieder Frauenlobs. 23) Str. 350 nochmals Ehrn Reimar. 24) Str. 351—63 (in Str. 358 fehlt 1 Bl.) wiederum Marner. 25) Str. 364—72 sind M 138 Boppo's Ave. 26) Str. 373—77 wieder Frauenlob; bricht ab wegen des fehlenden Blattes. Auf dem folgenden Bl. 64 steht erst ein prosaisches Gebet, Christi Aufforderung ihn an seine 15 Leiden zu mahnen. Dann 27) Str. 378—80 Marner. Endlich, Bl. 65 bis zu Ende, wieder von andrer Hand, der ersten noch ähnlicher, mit rothen Ueberschriften der einzelen Strophen: 28) Str. 382—86 Regenbogen; 29) Str. 387—93 Marner; 30) Str. 394—96 Frauenlob. — Abelung I, 27. II, 250—55, mit den Anfängen einiger Stücke. Vgl. uns. Mus. II, 164, und nähere Nachweisungen, aus Glöckle's Abschrift, im Grundr. 498—99. Wilckens Verz. S. 433 gibt die Str. 263. — Abbildungen der Urschrift s. Taf. III.

7) Wn = Wiener Sammlung, Nr. 509 (sonst 605): Perg. 50 Bl. 4, im 14. Jahrh. von mehreren Händen geschrieben; zum Theil unleserlich, verstockt und zerrissen, besonders auch die Sangweisen. So liest man gleich auf der ersten S. nur, mit einigen halb lesbaren Noten .. kuolen heute bû ...t eîn schone maît

1) Die Reime haben auch Punkte, von Bl. 12 an aber häufig ! dafür. Am Rande steht bei den Strophenanfängen noch oft No, wol für den Schriftmaler; desgl. einzele Lateinische, auf den Inhalt bezügliche Wörter.

nu habin mich .. unde mehn ehm aldin man beraht daz he im herre selbir dä gilt ich neme is of dh trauwe mehn ich w̃de hm .... (I,ich sprach ehn dienlehn wol getan mir lipht ehn dink daz mus ich han daz habe ehn iude ℞ daz ist .. browen wol bekant vnd macht vnmuthih leute .. lant vnd heilt der pichil da ..... daz hol daz tut den jungen browen wol .... her ichil. Die Kehrseite ist leer. Bl. 2 beginnt mitten in 132 Frauenlobs Hohemliede, und ohne Zweifel gehörten die Blätter vom Anfange desselben, und ganz ebenso geschrieben, welche Denis (1797) bekannt machte, ursprünglich zu dieser Hdf., die vornämlich Frauenlobs Gedichte enthält: 1) Das Hohelied, durchgängig mit Sangweise (wie die Leiche in J). 2) Bl. 8ª die Lat. Uebers. desselben (Bd. III, S. 719). Drauf folgt Bl. 10ª, von andrer Hand, ein unvollständiges Lied mit Sangweise, s. die Abbild. der Schrift Taf. IV. Auf der Kehrseite steht, ohne Sangweise: Her wirt is euch icht willentlich wh salczen vnd gar hemmelich hat lich der knecht vor vorren mit der amme = weld ir ofk mich nicht gelahn ich beid euch och dh woreit laß(n) vor le vorczern dh selbdir vnd dh hammen = ℞ wen lich lecz tach vnd nach(t) vor lehent so samman se lich setzeze ehns dem andir clager ihn leht wh em des tages mille get der knech(t) der sprach ich bil diche wol. irgeczeze = Erhnne. — 4) Bl. 11ª Reimars (113) Leich, auch durchcomponiert. 5) Bl. 16ᵇ das Bd. III, S. 468ᵇ nachgetragene Lied. 6) Bl. 17ª wieder Frauenlob; 7) Bl. 17ᵇ desgleichen; und 8) Bl. 19ª s. Bd. III, S. 388: alle drei mit Sangweise zu der ersten Str. 9) Bl. 22ᵇ desselben Kreuzesleich; und 8) Bl. 34ª dessen Minneleich; beide durchcomponiert, wie 10) Bl. 44ª Alexanders (135) Leich. 11) Bl. 48ᵇ das Lied dazu, mit Sangweise (Taf. VII). 12) Bl. 49ᵇ der Winsbeke (71), mit Sangweise. — Die Schreibung (häufiges i für Flexions- und Endungse, z für s) weiset diese Hdf. um den Niederrhein. — Vermuthlich meint Joh. v. Müller in uns. Mus. I, 557 dieselbe, die auch in Schwandners hdf. Verz. beschrieben ist. Durch Schottky hatte ich schon Abschrift daraus. — Die Taf. IV. V. VII geben Abbildungen von vier Schriftarten mit Sangweisen.

8) Wb = Würzburger Sammlung: ist in Würzburg geschrieben, laut des Anfanges des gleich alten Inhaltsverzeichn., von einem .... daselbst als Erbstück seines Hofes zum ... gestiftet. Die Namen wurden wohl bei der Entfremdung getilgt, um keinen Anspruch zu begründen. Von Ingolstadt kam die Hdf. mit der Univ. nach Landshut, und dann nach München. Sie ist Perg. Fol. 286 Bl. und gegen Mitte des 14. Jahrh. geschrieben, wie die Gesetze Bischofs Otto von Würzburg 1342—43 und eine Kaiser-Chronik bis 1449 darin bekunden. Sie bestand aus 2 Theilen, mancherlei Lat. und Deutschen Stücken in Versen und Prosa, als umfassendes Hausbuch, wie das Inhaltsverz. ausweiset, in 41 Kapiteln, von welchen in diesem übrigen Theile nur Kap. 1 und 15—41 enthalten sind. Ueber Kap. 2—14 wird ausdrücklich auf den ersten teil dises buches verwiesen; daher eine andre, auch innerhalb (Kap. 30. 34) wiederkehrende Hand zu dem Verz. bei Kap. 15 geschrieben hat: hie hebt sich an das register des andern buchs. Kap. 1 enthält das Abc, Gebete, Beicht- und andere Kirchenformeln. Von den übrigen hebe ich nur die hier bezüglichen Stücke aus: Kap. 11 die funfzig grus unser frauwen [1]), des Frauwenlobes liber von den siben frien kunsten. vnd von den vier elementen [2]), und ein büchlein von der minne sazheit. — 17 Die guldin smitte (S. 726). 18 Der turnei von Nantheis (vermuthlich Konrads von Würzb. vgl. S. 28. 34. 37). 24) Nider hern Walthers von der Vogelweide. vnd hindennach ein getiht des Kuphermans (das aber, mit den 7 Bl. von Walthers und Reimars Liedern [3]), fehlt. Vgl. gem. Zeugn. XVII). 25 Herrn Heymars (M 37) lieder. vnd hindennach von allen singern ein lobelich rede Rupolfes Hornburgs von Kotenburg (S. 881). 26 vnd von einer hubschen abentuer (das Ged. auf Herzog Johann von Brabant. S. 44). 27 Des Frawelobes getiht bz cantica canticorum, vnd dar nach des selben Frawenlobes ehn güt lier. Adam den ersten &cet. darnach des Marners (118) ehn güt lier von den zehen geboten. vnd den siben totsunden. 29 Des Marners lieder des borgen (das dritte Lied ist 133 Sonnenburgs). — vnd von der vbel lonunge der kunstrichen (Konrads v. Würzb. Bd. III, S. 534. 803). Mit 33 endet das Inhaltsverzeichnis, dem nur noch am Rande beigefügt ist ¶ Hie nach ein rede hubsch vnd sin hat getiht von Koltentz der kleine Heinzlin. (Bd. III, S. 408). Die einzelen Stücke selber haben rothe Ueberschriften, und bei Walther und Reimars Liedern führt jedes ihren Namen. Die Schreibung der Str. und Reime zeigt die Abbild. der älteren Schrift, Taf. III.

D. K. Rottmanner machte zuerst diese Hdf. bekannt, in F. Asts Zeitschr. für Wissensch. und K. (1808) Bd. I, S. 94—98; er liefert aber nicht so wohl das alte Inhaltsverz., als die Ueberschriften der einzelen Stücke selber. Zuvor (S. 78—83) gab er daraus 8 neue Lieder Walthers, von welchen aber das eine nur ein Lied 10 Neuenburgs in M vervollständigt. Vgl. Docen Mus. I, 189. 169. 217. Seine Ausgaben von 25 (Hornburg), 26 und 33 s. S. 730. 761. 881. Er versprach dabei (Mus. I, 63) nähere Nachricht über die Hdf.

9) He = Heidelberger große Sammlung von Mariengedichten und weltlichen Erzählungen, Nr. 341: Perg. gr. Fol. 374 Bl. in 2 Spalten, Anf. des 14. Jahrh. enthält zwischen der goldenen Schmiede und den 150 Mariengrüßen, den Leich Walthers (45) und Reimars (113), wie die Koloczaer Abschrift dieser Samml. „Gesammtabenteuer" das erste Gedicht benennt, das in der Urschrift verbunden ist, daher beide Ged. nicht erkannt sind. Adelung I, 25. II, 267. Grundr. 338. Wilken 418. Vgl. das Inhaltsverz. der Kolocz. Abschrift, von Kovachich im Deut. Mus. 1812, und vor dem Abdrucke derselben Bd. I (Pesth 1817. 8).

10) Mw = Münchner Perg. Bruchstücke einer Hdf. von Walthers Liedern mit Sangweisen, die ich bei Docen 1823 sah (S. 188), sind noch nicht wieder gefunden.

1) Vgl. die folg. Heidelb. Hdf. 341. Die Wiener theol. Hdf. 701, Perg. 119 Bl. Fol. 14. Jahrh. enth. zum Theil dieselben Gedichte, auch ein laich von vnser frawen. Denis catal. I, 1693.

2) Wohl die Bd. III, S. 146. 367 stehenden Gedichte. Das Folgende war vielleicht Frauenlobs Minneleich.

3) Die Hdf. besteht nämlich aus Heften von meist 10 Bl. und vom 18ten H. sind nur 3 Bl. (179—81) da.

11) Mr = Münchner Hdſ. von Rugge's Leich d. III, S. 468a), den Docen (1812) bekannt gemacht :, iſt der Lat.-Deut. Hdſſ. Nr. 37. Perg. 4: Burardi compilatio canonum — S. 239, nach der Lat. terſchrift, daß dieſes Buch im J. 1108 vollendet wor. , folgt der Leich.

12) Mp = Münchner Parcival-Hdſ. 79. Perg. Fol. if. des 13. Jahrh., Bl. 75, hinter Eſchenbachs Titurel-ruchſtücken (S. 210). Hardt, in Bragur IV (1796) 186. Docen Miſc. I, 109, der beide Lieder (Bd. III, . 424), als Eſchenbachs, mitgetheilt hat (1807). Desgl. rof. Lachmann in Eſchenbachs Werken (Berlin 1833. 8) . 3. Vgl. Vorr. S. XIII.

13) Wb = Wiener Heldenbuch- und Nibelungen-andſchrift: Ambraſer Samml. Perg. gr. Fol., 1517 is dem alten Heldenbuch an der Etſch abgeſchrieben. rimiſſer, in Büſchings wöchentl. Nachr. I (1816), 386, nd Beſchr. der Ambraſ. Samml. (Wien 1819. 8) S. 275. Kein Aufſatz in Germania I (1836), S. 266. Hart-manns Leich in dieſer Hdſ. (Bd. III, S. 468b) iſt das ben (S. 274) gedachte Lied.

14) Sw = Dr. H. Schreibers (zu Freiburg im Breisgau) mehrere Perg. Bl. kl. 8, des 13ten Jahrh. von 6 Winterſtetens Gedichten mit Sangweiſen: zum theil gedruckt, mit Abbildung der Hdſ., in des Beſitzers Taſchenb. für Geſch. und Alterth. in Süddeutſchland Freib. 1839. 8) S. 352–57. Vgl. oben S. 756.

15) Hg = meine Nitharthandſchrift: Fol. 139 Bl. Ochſenkopfpap., Mitte des 15ten Jahrh., mit Sang-weiſen; voran ſteht, im alten Holzbande, von derſelben Hand die Meluſina und Alberts von Eib Eheſpiegel. Die Schreib-weiſe dieſer Hauptſammlung von 132 Liedern iſt bei den Lesarten (667. 757) zur vollſtändigen Ausg. derſelben (Bd. III, S. 183) umſtändlich angegeben, und zeigt ſich noch weiter, zugleich mit der Notenſchrift, auf der Abbil-dung vor den ſämmtlichen Sangweiſen.

16) Fa = Frankfurter Nithartbruchſtück des Dr. Kloß, jetzo der Bibl. zu Frankfurt (F): Perg. kl. 4, zwei zu Buchdeckeln zum Theil verſchnittene Doppel-blätter, die zuſammengehören, in deren Mitte aber we-nigſtens eins fehlt; in 2 Spalten, zwiſchen 35 Linien, mit Sangweiſen; Anf. des 14ten Jahrh. Spätere Hand hat ſie überſchrieben h' nithart: wohl aus der ro-then Ueberſchrift von VI. Die Anfangsbuchſtaben ſämmt-licher Strophen der 6 übrigen Lieder ſind roth. Die ſtark ins Niederdeutſche übergehende Schreibweiſe erhellet aus den Abbildungen der Schrift und ſämmtlicher Sangweiſen Taf. VI. VII.

17) R = Riedegger Nitharthdſ., in der Bibl. des alten Stahrembergiſchen Schloſſes Riedeg in Oeſterreich, von Joſ. Chmel, Canonicus zu St. Florian, gefunden: die Hdſ., Perg. Fol. in 2 Spalten zu 48 Zeilen, um 1300 geſchrieben, enthält voran noch den Iwein (S. 269) und den Pfaffen Amis (Grundr. 350); Nitharts 58 Lieder füllen die letzten 2 Hefte, 16 Bl., und ſind durch rothe Randſchriften ein ander wis abgetheilt, die Strophen mit abwechſelnd rothen und blauen Buchſtaben, die fort-laufenden Reimzeilen punktiert. Hie und da ſtehen, von alter Hand, Nachträge am Rande. Benecke's Vorr. zu ſ. Ausg. (1832). Vgl. oben S. 753.

18) Bn = G. v. Brettſchneiders (B) Nit-hartbruchſtück, 1 Perg. Bl. 8, des 14ten Jahrh., abge-druckt mit Erklärungen, und ganz in Kupfer geſtochen, in Meuſels hiſt. litt. bibl. Magaz. St. 2 (1790) S. 81 —90. Als Ergänzung zu M, wiederholt es Benecke Beitr. I (1810), S. 289.

19) Hn = die Heidelberger Hdſ. 696, Pap. 4 des 15ten Jahrh., aus welcher (G) Görres (Altd. Volks- und Meiſterl. 1816, S. 163) vier Lieder ungenau mit-theilte. Die 24 Blätter dieſer 16 Lieder bilden ein Heft, welches mit mehreren Kleinigkeiten zuſammengebunden iſt. Die Str. der durch Ueberſchriften geſonderten Lieder ſind abgeſetzt, die Stollen durch q und der Abgeſang durch ÷ bezeichnet. Wilcken Verz. S. 523. Benecke benutzte zu ſeiner Ausg. v. R eine Abſchrift des Dr. Lappenberg, Ar-chivar zu Hamburg, welche dieſer in den Wien. Jahrb. 1828, Anz. 18, mit M. W und dem alten Druck (23) vergleicht. Oben S. 754.

20) Br = Cl. Brentano's Hdſ. „Neitharts des Minneſängers ſämmtliche Streiche mit den Bauern," wor-aus ein Stück in ſeinem und Arnims (W) Wunderhorn I (1806), S. 103 unkenntlich erneuet iſt (vgl. Bd. III, S. 795). Eine Abſchrift W. Grimms benutzte Benecke zu R, LIII. Vgl. Nachſchrift S. 910.

21) De = Docens Hdſ. des 15ten Jahrh., ein Nitharts-Lied (das zweimal in Hg ſteht), mitgetheilt in A. v. Arnims Einſiedlerzeitung oder Tröſteinſamkeit (Hei-delb. 1808. 4) Nr. 19.

22) P = Prager Sammlung meiſt ſpäterer Lieder und Gedichte (von Suchenwirt, Suchenſinn, Hermann von Sachſenheim, Kaltenbach, des Mönchs von Salzburg Chorweiſe, Jörg Schillers Hofton) zuſammengetragen durch Clara Hätzlerin Anno dñi Augspurg a. l. xxj (1471), enthält, wie ein Stück Freidanks (von den Wucherern), auch 87 Neidharts Gefräß (Bd. III, S. 797) mit rother Ueberſchrift.

23) D = alter Druck Nitharts, muß für mehrere ſeiner 37 Lieder[1]), die er bisher noch allein enthält (Bd. III, S. 296), als Hdſ. gelten. Unter dem oben S. 441 an-geführten Titel meiner Ausgabe ſteht ein Holzſchnitt, Neid-hart mit Krug und Humpen in den Händen vor großen Fäſſern, in der tüchtigen alten Art, wie die innerhalb zu jedem Liede vorkommenden Holzſchnitte[2]). Darunter: Getruckt zu Franckfurt am Mayn 1566. 8 Bogen in 8. Die drei letzten Bl. füllt Hienach ſtehet von Fraw Ehren wie ſie dem Dichter von der Weltlauff ſagt. Die erſte der 9 Str. zeigt ſchon das ſpätere Machwerk: Wan frewet euch jr frechen kinder, vergangen iſt der kalte Winter, der vns alle frewde ſchierbt hin hind, des Meyen zeit, ſchier wider geit, was vns der winter nam, ich gieng durch kurtzweiles muth, ſpacier als noch mächer thut, da lach ich ſchön des Meyen blut, lieblichen krahn, mein hertz gewan, groß freud da widerkam, die blumen hetten gar ſchön geknopfft, auß

1) Denn XVI a. b beſteht aus 2 Liedern, in derſelben Weiſe, wie XCV a. b in Hg.

2) Zwei (L. XIV. XVIII) gehören eigentlich zum Aeſop und haben das Zeichen eines von S durchſchlungenen V, d. i. Virgil Solit.

der erden empor gehopfft, daß gab gar liechten schein, all von der blumen widerglast, es leuchtet schön und gespiegelt fast, ein jeglich blümlein sich erwachßt, als auß dem Tau, braun weiß, rot gelb mengt sich darein. Zum Schlusse steht: Getruckt zu Franckfurt am Meyn, bey Martin Teschler, in verlegung Sigmund Feirabends und Simon Hüters. ANNO M. D. LXVI. Ein andrer Druck, dessen bisher einziges Exemplar der Hamburger Stadtbibl. Dr. Lappenberg (vgl. 19), in den Wiener Jahrb. (1828. Anz. 17—19) beschreibt, und sie um 1500 Augsburg setzt, ist o. J. und O., enthält auf O Bogen nur 34 Stücke mit eben so viel Holzschnitten, und zum Schluß auch das Lied von Frau Ehre. Der Titel lautet: Hye nach volget gar hüpsche abenteurige gedicht so gar kurczweilliy sind zelellenn und ze singen die der edel vñ gestreng herre. Neithart Fuchs geporen auß meichßlenn Lötter des durchlauchtigstē hochgeporn fürstē und herrn herr Otten und Friderichen herczogen zů Oesterraych saligen diener vñ seinē zeitenn gemacht und vollöracht hatt mit den paurenn zů zeichellmaur in Oesterreich vnd ander halbien. Ein Bl. vor dem Titel füllt ein Holzschnitt, ein Mann mit einem Veilchen in der Hand (in Bezug auf Lied II), überschrieben Neytzartt. 1 Bl., der Anf. des Weihnachtsliedes (XXXIII), fehlt. — In Primissers altem Stammbaume des Hauses Habsburg-Oestert. (1820. vgl. Ambras. Samml. S. 85) steht neben Herz. Otto dem Fröhlichen auch Neidharts Bildnis. Ueber sein Grabmal an St. Stephan vgl. noch v. Hormayr Wien, s. Gesch. und Denkw. Jahrg. II (1824), H. 1, S. 59; wonach das noch kenntliche Bildwerk (oben S. 438) den Neidhart darstellt, wie er, des Herz. Otto lustiger Rath, ihm das erste Veilchen verkündigt, und an das Veilchenfest erinnert wird, welches sonst die Wiener mit Sang, Tanz und Wein begingen. Vgl. Conz in Idunna 1813, Nr. 7, zu dem volksmäßigen Mailiede in Hans Sachsens Fastnachtsspiele. — Abhandl. wider den Neidhart (Haß und Zwietracht), in der Heidelb. Hdf. 543. Wilcken 505.

24) Fl = Münchner Hdf. von Lichtensteins Frauendienst (F): 126 (jetzt 44). Perg. 129 Bl. 4, in 2 Spalten, des 13. Jahrh. Hardt in Bragur IV (1796), 2, 192, wo Anfang und Ende und einige Ueberschriften. Docen ergänzte (1807) zum Theil die sämmtlich zu diesem Gedichte gehörigen Lieder in M aus dieser Hdf. (ob. S. 402). Sie kann zwar nicht die von M gebrauchte Urkunde sein, weil M zum Theil bessere Lesarten und auch einmal (außer der Lücke) mehr hat (X, 2, 10), doch sind beide nahe verwandt. Die Lieder sind fortlaufend geschrieben, während die Reimzeilen des Frauendienstes (etwa 18,000) abgesetzt sind, die Str. mit größeren Buchstaben. Der Anfang (oben S. 324. 383) lautet buchstäblich: Den güten wiben sei genigen. von mir swie si mich doch ũzigen. Nach dienest ofte ir lones hant. Her waz si tugent doch begant Der werlde heil gar an in stat Ich wán got niht so gütes hat Als ein gůt wip daz ist also Des stat stat ir lop von schuldē ho. — Diese Hdf. erwähnt auch schon Adelung zum Püterich (gemeinsz. Zeugn. XIX). Vgl. Oberthür (die Minne- und Meistersänger aus Franken 1818, S. 36), der den Dichter gern Franken (Schloß Liechtenstein im Baunachsgrunde) zueignen wollte (oben S. 322). — Docen, in unf. Muf. I (1809), 183, versprach eine Schilderung des Dichters und eine Ausgabe des Gedichts.

25) Mr = Münchner Perg. Bl. des 13. Jahrh. von 2 Str. 113 Reinmars, die Docen (D) mittheilte, in unf. Samml. für Altd. Litt. und K. (1814) S. 161.

26) Mm) = Münchner Hdf. des 13. Jahrh.: 118 Marners Lat. Gedicht (Bd. III, S. 333), welches Docen 1807 bekannt machte (oben S. 536).

27) G = St. Galler Nibelungen-Hdf. Perg. Fol., hinter Eschenbachs Wilhelm (oben S. 203) des 13. Jahrh. Bl. 66b, Sonnenburgs Weltgedicht (S. 660), dessen Lesarten mir Prof. Lachmann mitgetheilt hat.

28) Bn = Berliner Nibelungen-Hdf. Perg. Fol., Anf. des 14. Jahrh. enthält Bl. 65: Winsbeke und Winsbekin (Bd. III, S. 468d). Vollständigen buchstäblichen Abdruck beider Ged. gab ich in Germania, mit umständlicher Nachr. der ganzen Hdf., I (1836), S. 251. 271; II (1837), S. 182. 240.

29) Gw = Gothaer Hdf. des Winsbeke und der Winsbekin: 53. Pap. 4, Bl. 129—54, hinter Freidank, zwischen kleineren Gedichten, es scheint von derselben Hand, mit geschichtlichen Aufzeichnungen 1426—39. Cypriani catal. mss. bibl. Goth. p. 118. Eschenburg kannte eine Abschrift unter den Papieren der Gottschedin. Grundr. 309. In Bmecke's Beitr. II (1832), S. 455 sind beide Ged. gedruckt, mit Hinweisung auf M. Die Strophen, mit großen rothen Buchstaben, und die Reimzeilen sind abgesetzt.

30) Wt = Wiener Titurel-Hdf. 40. (Ambr. 421) Perg. 4, um 1300, enthält den Anf. des Wartburgkrieges Th. I, auf dem letzten, 181 Bl. des Titurel, mit etwas kleinerer Schrift, und die gemalten Anf. Buchstaben der Str. nicht ausgeführt. Bragur VI, 1, 147 u. x. L. v. Seckendorf, in unf. Muf. I (1809), 642, mit Abdruck des Vorhandenen. Ich habe von ihm auch die beim Titurel befindliche gleich alte Sangweise desselben, welche ich, nach der Durchzeichnung bei Schottky's Abschrift des Ganzen für die Breslauer Bibliothek (oben S. 220—21), zu den Gedichten in dieser Weise (S. 219) gebe. Vergl. Grundr. 100. 521.

31) Mz = Joh. Müllers Gesch. der alten Freiherren und Grafen von Zimbern, Pap. Hdf. Fol., noch 1565 dran geschrieben; im J. 1817 auf Heiligenberg am Bodensee: aus des Freiherrn J. von Laßberg Abschrift, Bickenbachs Lied; Bd. III, S. 408. Vgl. oben S. 760.

32) Mk = Hdf. des Kloster Mölk I, 8, um 1128, das Marienlied Bd. III, S. 429, nach dem Abdrucke v. B. Pez (1721), erläutert von Kinderling und Münchhausen (1798). Grundr. XXXII.

33) Ml = des Schweizer Klosters Muri Hdf. des 12. Jahrh., Gebetsformeln, darunter Bl. 34 der Leich Bd. III, S. 467, aus Graffs Abdruck (1827). Vgl. W. Wackernagel Altd. Lesebuch Sp. 835.

34) E = derselbe Leich stand in einem Missale des Klosters Engelberg, wo nur noch Stellen daraus im Katalog übrig sind. Graff nahm Abschrift.

35) Dm = Mariengrüße, aus einer nicht weiter bezeichneten Hdf., doch sicher älter, als die Lieder meist des 16. Jahrh., unter denen Docen sie (1807) mittheilt. Demnach Bd. III, S. 430.

36) Sj = Straßburger Hdſ., meiſt Erzählungen, vormals der Joh. Bibl. A. 94. Perg. gr. 8. Witteri catal. p. 4. 16. 20. Oberlini notit. mss. vor dem Glossar. (1781) p. V. Deſſelben diatr. de Conrado Herbipol. (1782) p. 11. 37. 38. Prox de poet. Alsat. (1786) p. 25. 30 vollſt. Inhaltsverz. der Hdſ., aus welcher beim Abdr. der Erzählungen in Müllers Sammlung die Lieder von den 9 Rittern und Frauen (Bd. III, S. 441) übergangen ſind. Grundr. 282. 313. 317. Graff Diutiska I (1826), 314 gibt, mit dem vollſtänd. Inhaltsverz. und Abdr. einzeler kleiner Stücke (Nr. 7, dergleichen durch Umkehrung ſich fortſetzende Reimſprüche mir noch volksmäßig bekannt ſind), auch dieſe Lieder.

37) Su = Straßburger Hdſ., vormals der Univ. Bibl., C. I. 18, hinter Gottfrieds von Hagenau (gegen Ende des 13. Jahrh. Canonicus in Straßb.) Lat. Ged. von den Marienfeſten, das Lied Bd. III, 468. Prox de poet. Alsat. p. 21. Graff Diutiska I (1826), S. 311, zum Abdrucke des Liedes.

38) Mb = im Magdeburger Archiv, ein Perg.-Bl. 4, des 14. Jahrh., des Mailiedes, mit Sangweiſe: Bd. III, S. 468ⁿ, nach Wiggerts Abdruck (1832) und Durchzeichnung des Ganzen. S. die Schrifttafeln.

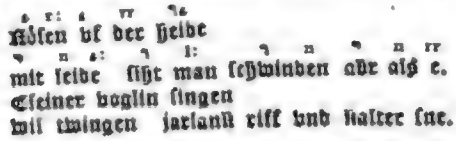
39) St = Stettiner Schul-Bibliothek: auf dem innern Perg. Deckel einer Pap. Hdſ. Fol., enthaltend Lat. philoſoph. Schriften in furchtbaren Abkürzungen, vermuthlich Italieniſche Collegienhefte um 1400, ſteht das noch ältere Mai- und Minnelied, mit Sangweiſe: Bd. III, S. 423, das ſichtlich aus dem Hochdeutſchen ins Niederdeutſche verderbt iſt. Sangweiſe und Schrift ſ. Taf. VII.

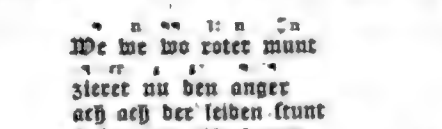
40) Bt = Berliner Triſtan-Hdſ. (T) Perg. Fol. um 1345 am Niederrhein umgeſchrieben (S. 611), darin, zunächſt vor Triſtan, Bl. 63ᵇ der daraus abgedruckte Sang, Bd. III, S. 468ᵖ, deſſen Anfang durch einen Dintenklecks unleſerlich iſt. Dicht vorher ſteht die ins Niederrheiniſche umgeſchriebene Str. Walthers (ebd. S. 613). Abbildung der Schrift ſ. bei Groote's Triſtanausgabe (1821).

41) Ll = Leipziger Lucanus-Hdſ. der Univ. Bibl. Nr. 1289 des 14. Jahrh., hinten das Minnelied Bd III, S. 468ᶜᶜ, nach H. J. Leyſers Abdruck (1833).

42) Mi = Münchner Hdſ. in 8, ein Pap. Bl. des 14. Jahrh. mit dem Minneliede Bd. III, S. 423, aus Docens Abſchrift, der es auch (1813) drucken ließ.

43) El = Erlanger, vormals Ansbacher, Pap. Hdſ. 39, gebrochen Fol. 14 Bl. des 15. Jahrh., hinter einer Erzählung, Bl. 13ᵇ die drei Lieder Bd. III, S. 466, nach Oetters Erläuterung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büſchings Abſchrift. Vergl. Grundr. 157. 513. Das zweite Lied gehört auch zu Brennenbergs Weiſe IV (Lesarten S. 642); und das erſte hat Singnoten über der erſten Str., welche ich hierherſetze, wie Büſching ſie in Gräters Idunna 1813, Nr. 20 mitgetheilt hat:





Man erkennt hier leicht, daß nicht allein beide Stollen, ſondern auch die beiden ſtollenähnlichen gleichen Glieder des Abgeſanges gleichen Sang haben.

44) Hr = Hamburger Hdſ. der Stadtbibl. (ohne nähere Bezeichnung), enthält, ins Niederdeutſche umgeſchrieben, das zu Regenbogens Brieftone gehörige Lied Bd. III, S. 452: nach Eſchenburgs Abdrucke und Ueberſetzung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büſchings Abſchrift.

45) Ma = aus Münchner (M) Hdſ. abſchriftlich mitgetheilt von Docen: die Bd. III, S. 420 ſtehende Str. XV, und das Lied in Regenbogens Güldenen Ton ebd. 350. Docen ſchrieb über beiden Stücken „aus einer Pap. Hdſ. um 1360" und am Rande des zweiten „cod. obl. St. Ulr. c. 1330 Regenb?" 1360 ſcheint aus 1330 gebeſſert.

46) Hf = Heidelberger Freidank-Hdſ. 349. Perg. 20 Bl. 4, in 2 Spalten, des 14. Jahrh.: nach dem Freidank in Reimpaaren, welche zu dem Anfange derſelben in der Heidelb. Triſtan-Hdſ. 360 (oben S. 611) gehören, von derſelben Hand, folgen Bl. 17ᵇ, dicht auf 3. 3439 des Müller. Abdr., nach einen aūn, dergleichen Sprüche in manigfaltigen Liedweiſen, auch fortlaufend geſchrieben, mit gemalten Strophenanfängen; dann, Bl. 19ᵇ von anderer, ſpäterer Hand, der Anfang eines Leichs, Bd. III, S. 468ᵖ. Abelung 1, 26. Wilcken 432. Abbildung der Schrift ſ. bei Groote's Triſtan.

47) Wl = Wiener Hdſ. Theol. 457. Pap. Fol. 114 Bl., des 14—15. Jahrh., enthält Bl. 92 das von Denis (1799) mitgetheilte myſtiſche Lied, mit gelehrtem Lat. Commentar: Bd. III, S. 468ᵈᵈ.

48) Hw = Heidelberger Hdſ. 372. Pap. Fol. 105 Bl. in 2 Sp., im J. 1382 geſchrieben: Wernhers Ged. von Maria und Chriſtus (oben S. 515) beſchließt Bl. 103ᵃ, von derſelben Hand, das Lied Bd. III, S. 468ᵗ. Dicht darauf folgt, von gleich alter Hand, die Tageweiſe (ebd.), mit rothen Ueberſchriften der abgeſetzten Stanzen. Das Uebrige der Sp. und die Vorderſeite v. Bl. 105 iſt leergelaſſen, zur Ergänzung; dann folgt, von derſelben Hand, der Anf. des Evang. Johannis.

49) Hs = Heidelberger Hdſ. 356. Pap. 126 Bl. 4, des 15—16. Jahrh., hinter Konrads v. W. goldSchmiede und a. Mariengedichten, Bl. 91 der Abc-Leich des Mönchs von Salzburg, Bd. III, S. 468ˢ. Abelung 1, 27. II, 256—65. Wilcken 437.

Auszüge, meiſt einzeler Strophen, enthalten folgende Hdſſ.:

50) Mch = Die Münchner Perg. Hdſ. in 8, um 1250 vermuthlich zu Trier geſchrieben, enthält Bl. 14—82, nebſt mehreren Lateiniſchen Liedern, zum Theil mit Deutſchen Kehrreimen, 51 ſolche Anfänge meiſt unbekannter Deutſcher Lieder (auch mit Lat. Kehrreim, und ſonſt Lat., ja Franz. gemiſcht, theils mit Sangweiſen), unter

den nachweislichen (außer den Freidankischen Sprüchen und 1 Str. von Ecken Ausfahrt), von M 14 Botenlaube, 34 Morungen, 37 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart. Docen Misc. II, 190 ff. 307, zu seinem Abdrucke (1807). Vollständig Bd. III, S. 443.

51) B = Berner Hdf. Nr. 260, Perg. Fol., 268 Bl., 13—14. Jahrh., aus Bongars Bibl.: mitten unter mancherlei Lat. Werken, Cato's und Salomons Sprüchen, Leben der H. Richardis, Papst- und Kaisergesch. von Friedrich I bis 1287, u. a. Bl. 134 Heinzelins Ged. von beiden St. Johannsen (Bd. III, S. 408), und Bl. 216b—17b, zum Theil mit rothen Ueberschriften, 36 Str., sämmtlich mit rothgemalten Anfangsbuchstaben abgesetzt, die Reime fortlaufend, mit Strichen bezeichnet; Str. 1. 2. 17. 18 Morungen (M 34); 3 Marner (118); 4 Wintersteten (36); 5—9 Nithart (92); 11—16. 19 (Bd. III, S. 417); 20—22 Konrad (127); 23—27 Nisen (17); 28. 29 Seven (52); 30—32 Walther (45); 33—35 (Bd. III, S. 320); 36 Husen (41). Zwei Zeilen leer. Auf folg. Bl. 218 Forts. der Gesch. K. Karls III und Arnulfs, Martins Papst- und Kaisergesch. bis 1270, und von etwas jüngerer Hand Bl. 233—68 Matthias von Neuenburg Gesch. v. Friedr. II bis Karl IV; wobei Bongars anmerkt Albert. Argentinens. (oben S. 738). Im Blattweiser vor der Hdf. stehen die rothüberschriebenen Lieder gleichlautend verzeichnet, für Str. 2 steht ein ander liet, für 3. 4 ein tage liet, für 10—36 immer ein ander liet. Vgl. J. R. Sinner catal. codd. mss. bibl. Bern. t. III (1772), p. 534—38. Graff Diutiska II (1827), 240 zu s. Abdruck. Ich habe diese Ged. 1817 in Bern abgeschrieben.

52) Bs = Baseler Hdf. B. XI. 8. Perg. Anf. des 14. Jahr., Andachtsbüchlein, darin meist Lat. kl. Stücke, dazwischen mehrere Deutsche Lieder, zum Theil nach Lat.: 6 solche geistliche Gedichte (das vierte mit Sangweise), und zwei aus weltlichen Liedern (eins von Steinmar) geistlich verändert (Bd. III, S. 468bb); 7 Str. des Winsbeke (Str. 2—5. 30. 58, und 24 geistlich verändert); 1 Str. Boppo's (138); 2 Str. Konrads (127); und eine neue Str. Walthers (Bd. III, S. 468dd). J. J. Banga, in v. Aufseß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268, Inhaltsverz. mit Anfängen. W. Wackernagel, in Altd. Bl. II (1838), 124, zum Abdrucke.

53) Z = Züricher Hdf. des Schwabenspiegels, Perg. Fol. Anf. des 14. Jahrh.; von andrer, gleich alter Hand, füllen die 3 letzten Spalten 422—24: 3 Str. Reinmars (113), 3 Str. des Herrn von Kolmar, und 1 Str. Walthers (Bd. III, S. 468c. g. m). W. Wackernagel a. a. O.

54) R = Römische Hdf. des Parcival von Wiße und Colin zu Straßburg 1336 (oben S. 199), die ich 1816 dort fand: diese Hdf. ist gleich alt, in der Bibl. Maria supra Minerva A R I. 9, Perg. Fol. 182 Bl. in 1 2 Sp. v. 48 Zeilen; nur der zweite Band ist vorhanden, und hat, als Eingang, 7 Str., mit gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: 1 Str. Walthers v. d. V.; 1 Str. Walthers v. M.; 3 Str. Nisens; 1 Str. Reinmars d. a.; und 1 neue Str. (Bd. III, S. 468a. c. e).

55) L = Leipziger Hdf. der Rathsbibl. Nr. 1. Perg. kl. Fol. 102 Bl. des 13—14 Jahrh., vom Niederrhein; besaß, laut neuerer, vorn eingeschriebener Nachricht, Gerhard von Maestricht; von ihm erhielt Eccard (corp. hist. med. aevi I, 940 und praef.) Abschrift der voranstehenden Niederdeut. Chron. von Heinr. I bis Friedr. I; mit Lat. Forts. von andrer Hand bis 1237; laut der gereimten Deut. Vorr. von Wilkint für die Herren Gerhard von Hammerstein und Landeskrone im Klevischen, verfaßt; dann, Bl. 81, Gesch. Alexanders und Karls d. Gr., Bl. 91—96 die Lieder, und das Stück des Heldenbuchs von Dietrich und s. Gesellen (Grundr. 43). Die Lieder bilden ein besonderes Heft von 8 Bl., deren 2 ausgeschnitten sind (ohne daß jedoch etwas fehlt), und scheinen von älterer, mehr dem Oberdeut. ähnlicher Hand, als die übrigen Stücke; sämmtlich ohne Ueberschriften. Die Str. sind mit abwechselnd rothen und blauen gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: sämmtlich ins Niederrheinische umgeschrieben, doch weniger, als das Uebrige. (I,) Str. 1 Reinmar (M 113); Str. 2—6 Frauenlob (132); Str. 7 Kanzler (140); Str. 8 Konrad (127); Str. 9. 11. 12. 14 (Bd. III, S. 418); Str. 10 Reinmar (113); Str. 13 Alexander (135); Str. 15. 21—23 Reinmar (113); Str. 16—19 Brennenberg (61); Str. 20 Walther (45); Str. 24. 25 Konrad (127). (II,) von derselben Hand und auf derselben Sp. b (Bl. 93), nach kleinem Zwischenraum, folgt das Ged. von den 9 Rittern und Frauen (s. Hdf. 34), die Reimzeilen mit gr. Buchst. abgesetzt. (III,) wieder wie I geschrieben, Str. 1 Boppo (138); Str. 2 Litschauer (139); Str. 3—6. 13—15. 19. 23—25. 27. 29. 30 (Bd. III, S. 419—22); Str. 7. 18 Reinmar (113); Str. 8. 9 Stolle (J. 1): Str. 10 Gast (120); Str. 11 Kanzler (140); Str. 12. 26. 28 Marner (118); Str. 16 Seven (52); Str. 20 Boppo (138); Str. 21. 22 Konrad (127); Str. 31 Frauenlob (132). (IV) ist das Stück des Heldenbuchs, von andrer Hand. (V,) wieder von andrer Hand, in abgesetzten Reimpaaren, Bl. 99c ist die Klage einer Frau über die Männer und die Welt. Endlich (VI,) von andrer, späterer Hand, Bl. 102a, das Sibyllenlied (Bd. III, S. 468h). — Stellen aus diesen Liedern (Brennenbergs und 9 Ritter) gibt Eccard catech. Theot. (1713) p. 124 (Koch II, 63. vergl. oben S. 284) und Franc. Or. II (1729), 878. 890. Aus Gottscheds Abschrift zu Dresden (in Nr. 90. Ch. Adelung, vor F. Adelungs Vatik. Hdss. II, S. xxiv) gab ich umständliche Nachr. im Grundr. 508—13. Der Urschrift gedenkt auch Docen Misc. I, 111. Abbildung derselben s. Taf. III: sie ist aus dem zweiten Ged., dessen großes Abe insonderheit der Vorbericht (S. XL) meint.

56) Ms = Mösers, gegenwärtig meine, Perg. Hdf. des 14—15ten Jahrh., von verschiedenen Händen. 3 Doppelbl. 4, die zu Einbänden gedient haben, gehören zwar zu Einer Hdf., folgen aber nicht auf einander. Mehrere Absätze, zum Theil mit gemalten Buchstaben und mit schwarzen, roth durchstrichenen Ueberschriften der Namen, oder Item alia; die Str. meist unabgesetzt, durch rothes ¶ bezeichnet; die Reime punktiert: alles ins Niederdeutsche umgeschrieben. In naher Verwandtschaft mit der folgenden, Weimarer Hdf., welche gleich die 5 ersten Lieder, zum Theil doppelt, mit ihr gemein hat, zwischen den Liedern Heinrich Frauenlobs, der auch hier nicht fehlt. Bl. I, Str. 1—5 H. Heinrich von Breslau (Leb-

arten S. 584); 3 Lieder, jedes Hinricus überschrieben (Bd. III, S. 395). Bl. II, 2 Lieder (Bd. III, S. 401. 422); 7 Str. Reymarus (113), davon 5 und 6 unvollständig, weil wenigstens 1 Bl. fehlt; 6. 7 steht schon auf Bl. III, mit 2 Str. von Poppe (138); dann, feiner geschrieben, von gleich alter Hand, Van Nyphen (17) ein Lied (37 Reinmars), und unter Walter 5 Lieder (auch Reinmars, und 60 Hartmanns). Bl. IV bewahrt noch den Schluß einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 355). Dann folgt, von andrer alter Hand, das Ged. von den Farben (Grundr. 318). Bl. V, wieder von andrer, kleinerer Hand, 3 Str., Regenbogens (Bd. III, S. 452); und von andrer, größerer Hand, ein Lied (Bd. III, S. 426). Bl. VI, nochmals von anderen Händen, 2 Lieder (Bd. III, S. 422. 427). — Möser patriot. Phant. Bd. III (1778), 240—45 und kl. Schriften Bd. II, die Briefe. (Biesters) Rec. in der A. D. Bibl. Bd. 37, St. 2, S. 370—73, und Berlin. Monatschr. 1793, Jul. 69. Außer den Stellen und einem Liede (oben S. 5), ist auch das Lied Herzog Heinrichs (bei Biester) gedruckt. Ausführl. Nachr. von der Hdf. gab ich im Grundr. 504—8. Abbildung der Schrift, von Bl. I, f. Taf. III.

57) Wm = Weimarer Hdf. Pap. 150 Bl. 4, erste Hälfte des 15. Jahrh., vorn und hinten mangelhaft, und verbunden. Ihr Verhältnis zur vor. Hdf. ist bei derselben erörtert; sie enthält, wie die Wiener (7), vornämlich Frauenlobs Gedichte, meist laut der Ueberschriften; dazwischen auch Stücke älterer Dichter, namenlos, nur mit der Bezeichnung ein ander weis, manche doppelt. Die Schreibweise zeigt Taf. V. Auch Stollen und Abgesang sind häufig abgesetzt, und auf den Bl. 1—7. 11.-81 fi. jene mit v°, dieser mit R bezeichnet. Nach hergestellter Folge, ist Bl. 1—5 in dem künstlichen Tone, dessen Name mit dem Anfange fehlt (Bd. III, S. 385); dann, Frauenlobs neuer Ton, und seine übrigen Töne, Leiche und Lieder (f. Lesarten S. 713). Dazwischen: Bl. 61 Reinmar (113); Bl. 67 K. Wenzel v. Böheim (zweimal); Bl. 86 Herz. Heinrich v. Breslau; Bl. 101—6. 109 Walther (45); Bl. 102 Rubin (54); Bl. 106 Husen (41); Bl. 109 Geb. im Titurelstone (Bd. III, S. 432); Bl. 116 Regenbogen (Bd. III, S. 468k); Bl. 119 Konrad (127). Die übrigen Bl. sind zum Theil von andrer Hand, und sämmtlich anderen Inhalts, Fastnachtspiele, Erzählungen, Sprüche, vom Teichner u. a. Vgl. die unvollst. Nachr. (aus Kochs Mittheilung) im Grundr. 503.

58) K = Kolmarer Sammlung, angeblich über 1000 Lieder des 14—16 Jahrh. enthaltend, bis 1591; wurde bei den Unruhen 1789, auf der Schusterzunft in Kolmar entdeckt; Prof. Seybold zu Buchsweiler gab Nachr. davon in der Goth. gel. Z. 1790, Nr. 4, mit Verz. der Dichter und 1 Fabel Frauenlobs (132); wiederholt, in Bragur I, 380—82. Dann, 1 Str. Frauenlobs und 1 Lied Kanzlers (140), durch den Rector Billing zu Kolmar, ebd. II, 329, mit Ankündigung einer Ausg. dieser alten Lieder durch Pfeffel, die nicht erfolgte; so wie seitdem die Hdf. wieder verschwunden ist. Weitere hdf. Nachr. und Auszüge Billings, die ich vom sel. Oberlin erhielt, habe ich im Mus. II, 146—225 geliefert, mit Ausführungen über das Verhältnis der Minne- und Meistersinger, insonderheit über die Dichter der mitgetheilten Stücke, Frauenlob, Regenbogen (126), Kanzler, und Heinrich von Müglin. Hienach (S. 183—85) hat der (durch mancherlei, auch volksmäßige Bücher, Romane bekannte) Jörg Wickram dieses Buch 1546 zu Schlettstadt gekauft, und schon am heil. Christtage mit 4 Anderen in Kolmar gesungen, wo die Singschule 1549 ihre völlige Einrichtung und Bestätigung, ihr Gemerkbuch von Wickram, und Abschrift v. H. Sachs eigenhändigem Meistergesangbuch erhielt. Das alte, spannendicke Folio-Gesangbuch „der 12 Meister Gedicht, das über 800 Jahre zu Mainz verborgen gelegen in der Liberei," meint ohne Zweifel auch Puschmann, H. Sachsens Schüler, dessen hdf. Umarbeitung 1584 (in der Magdal. Bibl. zu Breslau) seines 1571 gedr. Berichts vom Deut. Meistergef. meldet, „die bei 700 J. zu Mainz in der Stadtbibl. gelegene Hdf. der alten 12 Meister und ihrer Nachdichter sei im Schmalkald. Kriege nach Kolmar gekommen, und noch daselbst." So enthält diese Hdf. auch die 12 Meister (f. die gemeinsamen Zeugn. XXIII), zwar mit neueren vermischt, und manche bisher nicht weiter bekannte Namen [1]); zum Theil mit Sangweisen: 1) Heinr. Frauenlob (I); 2) Peter von Richenbach; 3) Dangbrotsheim von Hagenau; 4) Zwinger; 5) Würgendrüssel (Misverstand. S. 740); 6) Regenbogen (VIII); 7) Marner (VII); 8) Konrad von Würzburg (X); 9) Kanzler (XI); 10) der starke Bopp (IV); 11) Heinr. von Mügelin (II); 12) der Mönch von Salzburg (S. 762); 13) der Brennenberger; 14) Klingsor (III); 15) Reimar von Zweter (IX); 16) Wolfram von Eschilbach (VI); 17) der alte Stoll (XII); 18) der junge Stoll; 19) Ern Gatt Spiegel (S. 507); 20) Walther von der Vogelweid (V); 21) Danhuser; 22) Meffrid; 23) Mysener oder Michsner; 24) Buchenlin; 25) Graf Peter von Arberg; 26) Lesch; 27) Harder; 28) Peter von Saßen; 29) Mülich von Prag; 30) Heinrich von Ofterdingen; 31) Rumslant; 32) Amker; 33) Suchensinn; 34) Hans Lusth v. Straßb. 1554; 35) Georg Wickram v. Kolmar 1546; 36) Sebastian Wild; 37) Raphael Düler; 38) Kasper Wirt von Augsburg; 39) Martin Gümpel von Straßburg; 40) Peter Pfort Diac. Petri junioris Argentin. Hier ist noch Muscatblut beizufügen, von dem, wie von Klingsor, auch etliche Str. mitgetheilt sind. Einige der späteren Dichter scheinen auf leergelassenen Blättern, zwischen den älteren

1) Ein solcher ist 2 Peter v. Richenbach: am bekanntesten ist Reichenbach in Schlesien, davon auch Edle, schon im 12—13. Jahrh., ein Peter v. R. 1373 Abt zu Kamenz; andre in Hessen, im Bernischen. 3 Cünrat Dankrotzheim dichtete ein heilig namebüch in Reimpaaren (Pap. Hdf. der Straßb. Joh. Bibl. B, 142), worin auch der Jormenst zu Hagnowe vorkömmt, Z. 513: do man zalt tusent vor Vier hundert fünf und drissig jor; die Kalenderheiligen werden kurz durchmustert, und das Büchlein ist den Kin, dern gewidmet. 4 (Peter) Zwinger ist ein Meistersänger des 14—15. Jahrh. (S. 892). Wie 5 Würgendrüssl als ein Ton Frauenlobs (S. 370), erklärt sich 19 Ehrn Gatt Spiegel durch den Spiegelton des Ehrenboten (S. 893). Unbekannt sind 23 Meffrid (scheint Manfried) und 24 Buchenlin. 25 Graf Peter von Arberg, im Aargau, kommt um 1339 vor. Vgl. Stumpf Schweiz. Kron. u. Gem. Zeugn. XVIII. 26 (Albrecht) Lesch ist ein Meistersänger des 14—15 Jahrh. in der Münch. Hdf. (Nr. 59). 28 Peter v. Saßen scheint Peterlein Sachs bei Voigt (gemeinf. Zeugn. XXVI). 32 Amker, und 33 Suchensinn (gebildet wie Suchenwirth, Konrad Suchendant in einer Weimar. Pap. Hdf. Spruchged.) finde ich sonst nicht.

eingetragen. Die (ohne Zweifel Pap.) Hdf. wird doch kaum das 15. Jahrh. übersteigen; welcher Zeit auch die älteren Nachdichter angehören, die, ungenannt, ihre Gedichte, in den Tönen der alten Meister, auch wohl in neuen ihnen angedichteten Tönen, mit deren Gedichten vermischten: wie wenigstens an Meister Konrad sehr deutlich vorliegt (S. 728), und auch die folgenden Sammlungen bestätigen. Die obigen hohen Jahrzahlen beziehen sich wohl auf die angeblichen Gesänge der 12 Meister im J. 962.

59) Mat = Münchner Sammlung Meistergesänge, Nr. 351. Pap. 276 Bl. 4, um Mitte des 15. Jahrh. (Nr. 64 ergibt 1440), füllen, hinter Heinrichs v. Hessen „Kenntnis der Sünden" (gem. Zeugn. XIX), die letzten 90 Bl. von verschiedenen Händen. Doch gab daraus ein Lied Regenbogens (1810) und dann (1811, S. 1123—88) ausführliche Nachr. von der ganzen Hdf. nebst vielen Abdrücken daraus (oben S. 637). Sie enthält 78 Ged. in den Tönen Reimars (113), Stolle's (J. 1), Marners (118), Tanhusers (61), Konrads (127), besonders Frauenlobs (132) und Regenbogens (126); dann, des Ehrenboten (oben S. 893), Heinrichs v. Müglin, Konrad Harders, des Mönchs v. Salzburg, Muscatbluts, Jörg Schillers u. a. späterer und ungenannter Meistersänger, darunter aber auch manche den genannten älteren Dichtern zugehörige Str., nur noch mehr entstellt, als in der vor. Sammlung.

60—62) Hm = drei Heidelberger Meistersängerhdff. 392. 680. 109. Pap. 4. Die erste (noch 122 Bl.; hinten und nach Bl. 20. 32. 88 und 98 fehlt) ist wohl noch älter, als die vor. Münchner (Bl. 6 aber eine Weissagung auf 1481), und enthält 50 Töne, von Frauenlob (132), Harder, Muscatblut, Mönch von Salzburg, Reinmar (113), Marner (118), Regenbogen (126), Stolle (J. 1), Konrad (127), Klingsor (72), Boppo (138), Michel Behem (um 1469. Grundr. 517), Müglin, Kanzler (140), Zwinger, Ehrenbote vom Rhein (S. 891): es sind jedoch kaum noch Gedichte der alten Meister darin zu erkennen (Bd. III, S. 354), sondern, so wie in den folgenden Sammlungen, nur von namenlosen Nachdichtern, wenn sie gleich die älteren Namen geradezu annehmen (S. 693): und wegen dieses mannigfaltigen Zusammenhanges sind aus diesen eigentlichen Meistergesängen einige, auch durch den Inhalt merkwürdige aufgenommen (Bd. III, S. 347. 350. 428), und noch mehr wegen der Bearbeitung, Veränderung und Fortdichtung der alten Meistertöne und ihrer Sangweisen, zur Geschichte derselben beigebracht. Vgl. Adelung I, 131. II, 303—4. Grundr. 499. Wilcken 462. — Die Hdf. 680 (99 Bl.) des 16. Jahrh., schon sehr unsrer Schreibeschrift ähnlich: hinter Nr. 1 und 27 steht von andrer Hand: Item das büch gehert mathus dilbaüm weber zu augspurg 1539. Enthält 55 Ges. in Tönen von Frauenlob, Boppo, Marner, Konrad, Regenbogen, Kanzler, Walther, Müglin, dem Ungelehrten (S. 887), Ehrenboten, Mönch von Salzburg, Klingsor, Schiller; darauf, in Kanzleischrift, 8 Lieder, theils in denselben, theils in Tönen des H. Sachs und H. Volz, von Cl. Jeger. 1532. 1525. Ende fehlt. Adelung I, 35. II, 321—32. Wilcken 519. — Nr. 109 (164 Bl.), enthält hinter dem Wolfdietrich (Bl. 1—76), geschrieben von Simpertus Kröll, Weber und Bürger zu Augsburg 1516, von demselben, als dessen Hausbuch, zwischen Urkunden, Briefen, Rechnungen ꝛc. mancherlei Meister- und (zum Theil örtliche) Volkslieder, deren mehrere bei Görres (1817) ungenau gedruckt stehen. Einige sind in Tönen Regenbogens (von Jörg Breyning), Frauenlobs (von Pamphilus Gengenbach), des Mönchs von Salzburg, Muscatblüts, Schillers; darunter auch geistlich veränderte weltliche Lieder, Sprüche von Hans Volz u. a. Wilcken 345.

63) Dm = Dresdner Hdf. aus der Bünauschen Bibl. Nr. 71. Pap. Fol. 26 Bl., des 15. Jahrh., schlecht geschrieben: in 29 Tönen von Kanzler, Frauenlob, Regenbogen, Marner, Reinmar (113), Lesch, Zwinger.

64—67) Bm = vier Berliner Hdff. Fol. Nr. 22—24. Pap. 16. Jahr. I—III enthalten mancherlei Meistergesänge, besonders II (257 Bl.), zwar auch von späteren, zum Theil genannten Meistern (zu Straßburg?) 1529—51, aber durchgängig weltlicher Inhalt, und unter den noch übrigen Ged. 6—256 viele in den alten Tönen von Frauenlob, Regenbogen, Reimar (113), Marner, Wolfram, Walther, Tanhuser, Kanzler, dem alten Stoll; dann, Mönch von Salzburg, Müglin, Ehrenbote, Muscatblüt, Harder, Schiller, Peter Zwinger, Hans Sachs u. s. w. Aus dieser Hdf. habe ich vorzugsweise die Belege zur Vergleichung genommen. IV, obgleich etwas jünger, gewährte jedoch die Sangweisen der (Straßb.) Meistersänger zu: Wolframs Hönweise[1]) (S. 230), Stolle's Aliment (S. 706), Konrads Aspis (S. 728), Frau Ehren-Ton (S. 507), Römers Gesangweise (Boppo's Hofton. S. 698), Kanzlers Gülden Ton und Hofton (S. 704), und zu den meisten Tönen Frauenlobs, zwar nicht zum langen Ton (vgl. Bd. III, S. 722), den aber der meisterliche Hort noch bewahrt: welche Sangweisen sämmtlich denen der alten Hdff. beigefügt sind, theilweise zur Vergleichung mit denselben; so wie die Worte dazu das Verhältnis des Strophenbaues, und zugleich die Sprache und Schreibung der Urkunde zeigen. — Alle diese Meistergesang-Hdff., so wie

68. 69) die beiden alten Flugblätter in Fol., deren einzige bekannte Drucke o. J. und O. aus der v. Nagelerschen Sammlung in der Königl. Bibl. sind, dienten auch als Urkunden für Regenbogen (oben S. 634 und Bd. III, S. 468 i).

Hieher gehören auch die Urkunden alter Verarbeitungen der Minnesinger:

70) De = Dresdner Erzählungen-Hdf. 68. Pap. Fol. 79 Bl. in 2 Sp., v. J. 1447. F. Adelung II, Chr. Adelungs Vorr. XXI—II. Ausführl. beschrieben im Grundr. 325—38. Daraus die Auflösung eines Liedes Sigehers, oben S. 760.

71) Le = die große Hdf., aus welcher Laßberg die Erzählungen, Sprüche von Teichner u. a. im Liedersaal Bd. I. II (1820—21 o. O. 8) drucken ließ, und die ich 1817 auf Heiligenberg bei ihm sah: Pap. Fol. in 2 Sp., des 15. Jahr. (wie auch die Abbild. der Schrift Bd. I zeigt): daraus die Auflösung eines Liedes Spervogels, oben S. 690.

72) Die Hdf. des Volksliedes vom edlen Möringer und Jungherrn von Risen v. J. 1533, und der Druck

1) Auf dem bisher ganz unbekannten und einzigen alten Drucke des Heldenliedes von Dietrich und dem wilden Wunderer in Kaspers von der Rön Heldenbuche (Erfurt 1518. 4) heißt es In der heune wyß; wohl in Bezug auf die Heunen in Nibel. u. a. Ged.

desselben 1493, darin ein Lied Walthers verarbeitet ist: s. Bd. III, S. 613.

Alte Gedichte über einige Dichter, außer den Reimkoniken, vornämlich Ottokars (S. 873), dem Turnei von Nantes (vermuthlich Konrads v. Würzburg, oben S. 901), und ausländischen Gedichten solcher Art, wie Jan van Heelu Schlacht bei Woeringen (S. 42: nun ganz gedr. Brüssel 1836, mit urkundl. Geschichte des Herzogs Johans v. Brabant):

In Hdſ. (8) Wb, über denselben Herzog Johans von Brabant; theilweise gedr. oben S. 41, und wird vollständig nachfolgen.

In Hdſ. (71) Lm, über Honberg; S. 93, aus Laßbergs Abdruck (1820), berichtigt.

In Hdſ. (24) Fl, Lichtensteins ritterliches Leben im Frauendienst, von ihm selber gedichtet; Auszug S. 324—83.

73) Alter Druck des Liedes vom Bremberger; S. 281, ach dem Abdrucke im Wunderhorn (1808).

74) Alte Drucke des Liedes von Tannhauser; S. 429, aus Kornmanns Venusberg (1610). Aus dem Nürnb. a. Dr. durch Ge. Wachter o. J. 8 (welchen ich habe), in Bragur VIII (1812), 186. Hier stimmt der Schluß mit dem bei Goldast; desgl. in dem alten Dr. o. J. u. O. 8, den L. Bechstein besitzt, und in s. Thüring. Sagenschatz Th. I (1835), S. 141 wiederholt; und in den zwei Dr., Leipz. 1520. 8, und Nürnb. durch Jobst Gutknecht o. J. 8, woraus Vulpius es erneut, in s. Curiositäten Bd. VIII (1820), S. 186, und darnach v. Erlach Volkslieder der Deut. Bd. I (1834), S. 128. Das noch lebende Schweizerlied, mit Sangweise, durch Stalder, im Anz. des M. A. (1832), ist hinten, nebst dem ersten Dr., den Sangweisen beigefügt. — Die alte Verbindung des Tannhausers mit dem treuen Eckard in der Heldensage, hat Tieck eigenthümlich erneut, zuerst in den romant. Dichtungen Bd. II (1799), S. 423, dann im Phantasus I. Wiederholt A. Nodnagel Deut. Sagen und Legenden (1839) S. 90, mit den beiden alten Liedern und Nachweisung neurer Bearbeitungen.

Ausgaben, Erneuungen und Bearbeitungen aus mehreren Handschriften und Drucken.

Gräters Bearbeitungen, meist zwar aus M, sind auch zum Theil aus J. Desgl. die Ged. auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenossen, erneut und erläutert von W. v. Schlegel, in Fr. Schlegels Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 289—323 (Ged. v. 136 Rumeland, 133 Sonnenburg, 127 Konrad, 96 Schulmeister v. E., 138 Boppo, J. 1 Stolle, J. 14 dem Unverzagten). W. Wackernagels Ausgaben: 26 Kürenberg und 104 Gresten (Berlin 1827. 8; der erste wiederholt, 1830 in H. Hoffmanns Fundgruben I, 263); und 12 Mittelhochd. lyr. Ged., v. 137 Spervogel, 45 Walther, 17 Nifen, 77 Lichtenstein, 92 Nithart, 111 Geltar (Berlin 1827. 8: aus der berichtigten M, H, Wb, Hg). Benecke's Beitr. zur Kenntn. der Altd. Spr. und Litt. II (Gött. 1832): 70. 71 Winsb. und 92 Nithart. — Zeune's Ausg. v. 72 Wartburgkriege (Berl. 1818). Bei meiner Ausg. v. 124 Gottfrieds Werken (Bresl. 1823), auch dessen Lieder und ein darauf bezüglicher Nithart (aus B). Lachmanns Ausg. v. 45 Walthers Ged. (Berl. 1827). Desselben Ausg. des Leichs (1829: oben S. 762). Ettmüllers Ausg. des Warth. Kr. (Ilmenau 1830); desselben und Brauns Ausg. 132 Frauenlobs (Mainz 1831—33). In Lachmanns Ausg. v. 47 Wolframs Werken (Berl. 1833), auch dessen Lieder. Gedichte Walthers, übersetzt v. K. Simrock und erläutert von ihm und W. Wackernagel (Berlin 1833: getheilt in Frauendienst, Gottesdienst und Herrendienst). — Die neusten und besten Nachbildungen sind von F. Rückert, Lieder und Sprüche der Minnesinger (M 36. 37. 48. 79. 94. 101. 102. 103. 108. 113. 116. 118. 121. 124. 125. 127. 129. 137), in Ch. Kapps Deut. Kalend. 1835—36, und in s. Gedichten.

Ueber das Leben und die Werke der Dichter.

Außer den mehr oder minder allgemeinen Geschichten und Wörterbüchern der Litt. und Dichtkunst und bes. der Deutschen, von K. A. Küttner (1781), L. Meister (1789), K. H. Jördens (1806) ff.): J. Ch. Adelungs chronol. Verzeichn. der Dichter und Gedichte aus dem Schwäb. Zeitpunkt, in s. Magaz. für die Deut. Spr. 1783, St. 3, S. 3—92 (222 Namen, in Viertelsjahrhund. abgetheilt, v. 1126—1325). Nachtrag dazu v. Fr. Adelung, in Bragur Bd. VI (1800), St. 2, S. 88—99. E. J. Koch Compend. der Deut. Litt. Gesch. bis Lessing. 2. Ausg. 2 Bde. (Berl. 1795—98. 8): die lyr. Dichter Bd. II, S. 1—9. 51—69. Zusätze und Bericht. dazu von B. J. Docen, in s. Miscell. zur Gesch. der Deut. Litt. Bd. I (1807), S. 64—95, und im N. litt. Anz. 1807, Nr. 2. Docens alphab. Verz. sämmtl. Deut. Dichter v. 800—1500, erschien erst als bloße Uebersicht im N. litt. Anz. 1807, Nr. 19. 20; Nachtr. dazu v. W. Grimm, ebd. 47, und von Docen selber, ebd. 49: dann, weiter ausgeführt, in dem mit G. Büsching und mir her. Museum für Altd. Litt. und K. Bd. I (Berl. 1809), mit Zusätzen von uns beiden, S. 126—237. Einen neuen Beitr. dazu werde ich in Germania (oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Gesellsch.) Bd. III liefern. Litt. Grundriß zur Gesch. der Deut. Poesie von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahr., den ich mit Büsching herausgegeben habe (Berl. 1812: die lyr. Dichter S. 464—520. 559—61), und nächstens fortsetzen werde. A. Kobersteins Grundr. zur Gesch. der Deut. National-Litt. (Leipz. 1827. 8. 3. Ausg. 1837). F. A. Pischon Leitfaden zur Gesch. der Deut. Litt. (Berlin 1830. 4. A. 1838). G. G. Gervinus Gesch. der poet. Nationallitt. der Deutschen Bd. I—III (Leipz. 1835—38). Von den vielen Handbüchern erwähne ich unter den nicht bloß Stellen gebenden nur: J. G. Kunisch Handb. der Altd. Spr. und Litt. (Leipz. 1824: darin zuerst 124 Gottfrieds Hohes Lied vollständig); A. Ziemann Altd. Lesebuch (Quedlinb. und Leipz. 1833. N. A. 1838); Ph. Wackernagels Auswahl Deut. Ged. (Berl. 1832. N. A. 1838). W. Wackernagels Altd. Lesebuch (Basel 1835. N. A. 1839: wiederholt zum Theil 26. und gibt auch Ungedr., z. B. 127 aus M; vgl. oben Hdſ. 33); Pischon Denkm. der Deut. Spr. von den frühesten Zeiten bis jetzt I Thl. (Berl. 1838: bis 1300; die Lieder S. 561 ff., nach dieser Ausg.).

Nach Landschaften stellen die Dichter, zum Theil nicht bloß die Altd. und lyr., zusammen: Biographien

Oesterreich. Dichter 1. Heft (Wien 1802. 8: 72 Klingsor und Osterdingen; wonach es gleichgültig, ob mehr erschienen ist). Verz. der Schweiz. Minnes., im Helvez. Kalend. 1785, S. 83—90. Handschriftl. Samml. v. Zurlauben's, in der Aarau. Bibl., urkundl. Nachweisungen, wie besonders in den folg. Werken (seine Gemäldebeschr. aus M s. oben S. 898). Joh. v. Müllers Schweizergesch. (N. A. Leipz. 1806) Bd. II, S. 136—43. F. A. Pupikofers Geschichte des Thurgau's Bd. I (Zürich 1828); K. Wegelin Gesch. v. Toggenburg Bd. (St. Gallen 1830); die Schweizer Ritterburgen Bd. I. II (M 2. 11. 21. 22. 24. 30. 58. 62. 84. 133). Jos. Freih. v. Laßberg, vor s. Liedersaal Bd. I (1820), S. IV—XIII (M 11. 16. 20. 21. 22. 24. 29. 38. 45. 48. 80. 85. 122. 123. 133); Bd II (1821) S. XIV—XC (M 19. 27. 29. 32. 33. 36. 39. 41. 43. 44. 46. 52. 53. 58. 63. 72. 88. 96. 101. 103. 136. 140. 162). W. Wackernagel die Verdienste der Schweizer um die Deut. Litt., akad. Antrittsrede (Basel 1833: M 10. 11. 16. 20. 21. 22. 24. 25. 28. 30. 36. 39. 44. 48. 63. 69. 80. 84. 88. 94. 99. 101. 103. 120. 122, 123). Gieß Gesch. v. Wirtenberg (Gmünd 1807. 8), Th. II, S. 131—35. 761—76. De poetis Alsatiae eroticis medii aevi, vulgo von Elsaßischen Minnesingern, praeside J. J. Oberlino disputabit auctor J. H. Prox Argentoratensis 1786. 4. (Der Verf. starb vor einigen Jahren als Schulrector zu Brandenburg. M 13. 26. 41. 59. 65. 97. 124. Beigefügt sind Nachrichten von den erzählenden Dichtern und Gedichte der Straßburger Hdss. s. Grundr. 317). Notice litt. et hist. sur les poetes Alsaciens (Paris 1806. 8: bes. Abdr. aus Mag. encycl. 1806 Iuin. Verf. ist Arnold zu Straßb., der unlängst verst. Dichter des treffl. Lustspiels „der Pfingstmontag" in Straßb. Mundart 1816. Das die Minnesinger Betreffende ist Auszug der Proxischen Dissert., welche Oberlin, dessen Antheil daran unverkennbar ist, seitdem weiter ausgeführt hat in 3 akad. Vorl. Mem. sur les poëtes d'Alsace, contenant toute l'histoire de la poésie dans cette contrée depuis le IXme siècle jusqu'au XVme, deren Bekanntmachung Docen schon 1809, in uns. Mus. I, 162, wünschte. Ueber einige Breisgauer Dichter des M. A. in J. Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgesch. (Heidelb. 1811. 8), S. 174—81 (M 41. 87. 97). F. J. Mone die vaterländ. (Badischen) Deut. Dichter des M. A., in s. Bad. Archiv Bd. I (Karlsr. 1826), S. 48—104 (M 23. 26. 34. 38. 41. 50. 55. 64. 81. 82. 87. 89. 99. 106. 122. 162); Bd. II (M 162). Nachtr. dazu in s. Quellen und Forsch. zur Gesch. der Deut. Litt. und Spr. Bd. I (Aachen und Leipz. 1830), S. 248—53 (M 16. 20. 22. 36. 87. 137). H. Schreiber, Minnelieder und Meisterlieder (M 36. 26. 87. 131), in s. Taschenb. (1839) S. 352—62. (Vgl. zu Hdss. 14). Fr. Oberthür die Minne- und Meistersinger aus Franken (Würzb. 1818. 8: eigentl. „Entwurf eines Geisterdrama's," mit Nachr. von diesen Altfränk. Dichtern, die darin auftreten. Vgl. oben S. 724). — Die Norddeut., besonders fürstl. Dichter in M, von Biester (1793—95), s. zu M.

So sind auch die übrigen, bloß auf die Dichter in M und J sich beschränkenden Nachr., v. Bodmer (1748. 57. 58. 80. 84), Wiedeburg (1754), Tieck (1803), mir (1805), W. Müller (1816), Taylor (1825), bei ihren Ausg. und Beard. schon angeführt; desgl. über die Dichter des Wartb. Kr., v. Zeune, Koberstein (1823), Ettmüller; und meine Nachr. über einige Dichter in K (Hdss. 56). Eine Galerie Altd. Dichter begann Docen 1809, in uns. Mus. I, S. 37—61 (mit 127. 123. 124). Die Schilderungen und Nachr. von einzelen Dichtern stehen meist bei diesen verzeichnet: 4 K. Wenzel v. W. (1750); die mancherlei, auch bildlichen Darstellungen Frauenlobs (S. 739); 12 Kirchberg, v. Seufferheld (1797); 125 Hadlaub, in Archives litteraires 1807 Nov.; 47 Wolfram, v. Büsching (1809); 5 H. Heinrich, v. Kunisch (1820. 1826); 45 Walther, v. Uhland (1822); 124 Gottfried, von mir (1823); Frauenlob, v. Braun (1829—33); Wolfram, v. Lachmann (1833); Walther v. Simrock und W. Wackernagel (1833); 46 Schwangau, v. Hormayr (1836: oben S. 763); 127 Konrad, v. Oberlin (1782) und Hahn (1838); 47 Wolfram „eine biograph. Skizze v. San-Marte" (A. Schulz), bes. abgedr. aus den N. Mittheil. des Thüring. Sächs. Vereins Bd. 3 (Halle 1836), S. 1—29; dann bei s. Erneuung des Parcival (Magdeb. 1836). „Ueber Wolframs Heimat, Grab und Wappen," Vorl. in der Münch. Akad. v. J. A. Schmeller 1837 (in den Schriften derselben 1837, S. 191—208). Dagegen, „Wolframs Wappen," v. San-Marte in Germania III (1839).

Ueber allgemeine Verhältnisse, und einzele Seiten und Richtungen der Minnesinger.

Bodmer: von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäb. Hause (Samml. der Zürich. Streitschr., a. A. v. Wieland 1753, Bd. II, St. 7, S. 25—53); von den Vortheilen der Schwäb. Sprache, von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger (krit. Br. Zürich 1746, Br. 12. 13); von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie im 13. Jahrh.; von der Aehnlichkeit zwischen den Schwäb. und Provenzal. Poeten; von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwäb. Dichtern besungen werden; von der aus diesen bestätigten Wahrheit, daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet ist, einen Gefallen am Geistreichen habe; und von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesinger (neue krit. Br. Zürich 1749, vgl. mit 1763, Br. 10—14. 45. 47. 53). Ueber die Sprachlehre und Prosodie der Minnesinger, bei den Proben (1748), S. XXXIX—LVI. — J. J. Rambach Gedanken von den Minnes. (verm. Abhandl. Halle 1771. 8, S. 315—58. Vgl. 167—70). Ch. A. Pescheck Bemerk. zur Deut. Bildungsgesch. aus den Minnes. (Büschings wöch. Nachr. 1816, S. 218—24. 269—72. 393—99, enth. das Lesen der Frauen und Mädchen; Frühlingstänze; Naturmährchen; die süßen Herren; Sprichwörter; Denk- und Sittensprüche; die Ringe). Von demselben, der relig. Glaube gebildeter Laien in Deutschl. und die Altd. Religionssprache im M. A., namentlich im 13. Jahrh. (meist aus den Minnes.; in Stäudlins und Tzschirners Archiv für alte und neue Kirchengesch. Bd. IV, St. 3, Leipz. 1820, S. 465 ff.) — Die Versknnst der Minnesinger ist insonderheit durch die neueren Streitschriften über das Verhältnis des Minnesanges zum Meistergesange entwickelt, welche schon (oben S. 752) angeführt sind; dazu gehören, noch: J. Grimms Ausforderung, im N. litt. Anz. 1807

Nr. 23; Docens Antw. ebd. Nr. 24; desselben Zuschrift an Büsching mit der Beschr. der Münchn. Meisterf. Hdf. (59), und seine Rec. v. J. Grimms Altd. Meistergef. Vgl. auch Görres Vorr. zu dem Altd. Volks- und Meisterl. (1817). Aeltere Schriften über dies Verhältnis: Adelung, im Magaz. II (1783), 3, S. 6—7; Gräter, in Bragur II (1792), 68—76; J. H. Häßlein, ebd. III (1794), 44 ff. Dabei kam auch das Verhältnis zu den Provenzalen und anderen Romanischen Dichtern zur Sprache: Gräters Vergleichung der Prov. mit den Minnes. in Bragur V (1797), 1, 97—108 (nach Bodmer, als Einl. des Verf. über die Roman. Dichter des 12. 13. Jahrh.); J. Grimm Meistergef. 143 ff.; Görres Vorr. XLI—LXII; F. Diez Poesie der Troubadours (Zwickau 1827), S. 255—71. — Beim Grafen von Neuburg (S. 50), und Gottfried von Straßburg (S. 609), habe ich die Eigenthümlichkeit der heimischen alten Dichter auch in dieser Hinsicht dargethan, so wie bei dem Böhmenkönig (S. 18) im Slawischen Verhältnisse.

Den nächsten Uebergang vom ritterlichen Minnesange bilden: die Lieder des Grafen Hugo von Montfort um 1400, mit Sangweisen (Grundr. 497); die Lieder des Tyrolers Oswald von Wolkenstein (st. 1449), ebenfalls mit Sangweisen (Grundr. 517), und die von Klara Hätzlerin zu Augsburg (1471) gesammelten Lieder (oben Hdf. 22). — Mit dem Falle der Burgen, und mit der steigenden Macht der Bürger, ja der Bauern, überhaupt des Volkes, trat an die Stelle des freien Minnesanges völlig der zünftige Meistergesang, und das verwilderte Volkslied; welches letzte, mit der Reformation immer mehr im geistlichen und weltlichen Wechsel der Worte und Weisen, erst als geistliches Volkslied wieder höhere Bildung gewann, im Kirchenliede.

Nachschrift.

Die Brentanosche Nitharthandschrift (im obigen Verzeichnisse Nr. 20) ist gegenwärtig Eigenthum des Hrn. Geh. R. v. Meusebach, der sie mir freundlich mitgetheilt hat. Sie besteht aus 29 Pap. Bl. in 4, um Mitte des 15. Jahrh., und enthält 19 Lieder, mit rothen Ueberschriften; im Ganzen meiner Nithart-Hdf. sehr ähnlich, auch im Inhalte, durch Wiederholung meist derselben Lieder mit gleicher Strophen-Zahl und -Folge, jedoch fehlerhafter geschrieben. I = XII meiner Hdf. II = I des alten Druckes; zum Schlusse 2 Str. mehr. III = XI m. Hdf. IX = VI. V = LXXVIII. VI = XXXIV. VII = CXXII. VIII = I. IX = CXXXII. X = LXXVI. XI = LXXVII. XII = VII. XIII = XXVIII. XIV = XXIX. XV = XXXI. XVI = XXI. XVII = V. XVIII = V und III, 1. 2. 3. 5 des a. Dr. XIX Her Neithart von Rewental vnd sein bruder Eberzann 12 Str. findet sich allein hier. Die Seite (Bl. 28a) ist nicht zu Ende geschrieben, und auf den übrigen Seiten stehen nur einzele Zeilen von andrer Hand, zuletzt 2 Str. eines Marienliedes.

Uebersicht der Dichter dieser Sammlung nach der Zeitfolge.

26 Kürenberg.
27 Eist 1143.
52 Seven (Hagenau) 1147—82.
16 Veldeke 1173—84.
57 Abelnburg 1174—82.
42 Rietenburg 1179. = 109 Regensburg. =
105 Reinmar der Fiedler vor 1182—1217.
1 Kaiser Heinrich: 1184 Ritter; reg. 1190—97.
41 Hufen 1190.
44 Rugge 1190.
13 Leiningen 1190—1214.
14 Botenlaube 1196—1245.
37 Reinmar der Alte 1197.
45 Walther v. d. Vogelweide 1198—1228.
60 Hartmann v. Aue 1198—1205.
47 Eschenbach 1203—15.
124 Gottfried 1204—15.
104 Gresten um 1200.
107 Vorst um 1200.
5 Tirol, Friedebrand um 1200.
56 Johannesdorf 1201—9.
102 Schreiber 1206—28.
142 Biterolf 1206—7.
141 Osterdingen 1206—7.
72 Klingsor 1207.
48 Singenberg 1209—28.
39 Rinach 1210.
70 Winsbeke, 71 Winsbekin um 1210.
58 Steinach 1211—27.
Sar: 24 Heinrich 1212—56; 21 Eberhard um dieselbe Zeit.
8 Anhalt, reg. 1212—67.
108 Friedrich der Knecht 1213.
111 Geltar } um dieselbe Zeit.
110 Reuneu }
117 Wernher 1217—45.
92 Nithart 1217—30.
89 Göli um 1230.
88 Stamheim um 1230.
130 Reunzen }
131 Dürner }
128 Rosenheim } um dieselbe Zeit.
164 Mülndorf }
54 Rubin }
129 Rüdiger um 1230.
159 Reinmar der unge um 1230.
86 Stadegge 1216—62.
119 Süßkind 1218—25.
29 Teufen 1219—23.
10 Neuenburg 1220—30.
113 Zweter 1220—45.
46 Schwangau 1221—54.
77 Lichtenstein 1223—74.
34 Morungen 1225.
31 Hamle }
79 Raute } um 1225.
112 Setzer }
67 Suneck 1227.
40 Lüenz 1227—45.
95 Hardegger 1227—64.
58 Hohenfels 1228—29.
137 Spervogel (der alte) 1230.
35 Limburg 1230—87.
81 Hornberg 1234—76.
7 Meißen 1234—88.
59 Mülnhausen 1235—53.
17 Rifen 1235—73.
36 Winterstetten 1239.
91 Buchein 1235—77.
15 Hohenburg 1237—56.
135 Alexander 1239.
61 Brennenberg 1238—76.
90 Tanhuser 1240—70.
43 Sevelingen 1240.
100 Pfeffel 1240.
22 Klingen 1240—95.
123 Rudolf vor 1241—51.
32 Gutenburg vor 1242.
106 Hawart 1242—57.
49 Sachsendorf 1245.
53 Walther v. Metze um 1245.
99 Wengen 1245—64.
20 Warte 1245—1306.
65 Ehenheim vor 1246.
82 Werbenwag 1246—60.
118 Marner 1246—67.
144 Kelin 1246—72.
11 Toggenburg 1248—59.

133 Sonnenburg 1250—75.
134 Sigeher 1250—78.
146 Helleseur 1250—72.
149 Henneberger um 1250.
50 Künzingen
160 Gedrut
161 Bickenbach
163 Kolmar
73 Luppin
74 Weißensee
75 Düring.
76 Winli
80 Altsteten
94 Rost
101 Taler
116 Obernburg
120 Gast
121 Buwenburg
} um 1250.
66 Wildonie 1251—68.
103 Steinmar 1251—76.
2 Konradin 1252—68.
9 Brabant 1251—94.
68 Scharfenberg 1252—58 (oder 1276—92).
30 Stretlingen 1253—58.
55 Horheim 1254.
12 Kirchberg 1255—89.
143 Stolle 1256—75.
25 Rotenburg 1257. (Offenburg 1256).
25 Frauenberg 1257.
33 Mure 1260.
85 Starkenberg 1260.
51 Heinzenburg 1265.
98 Wissenloh 1266—68.
6 Brandenburg, reg. 1266—1308.
148 Urenheim 1267—1315.
157 Meisner (der alte 115) 1268—75.
122 Tetingen 1269. (1278—86.)

18 Heigerlau 1270—95.
64 Turn um 1270.
78 Munegür um 1270.
5 Breslau 1270—90.
4 Böheim 1170—1305.
132 Frauenlob (114 der junge Meisner) 1270—1317.
63 Raprechtswil 1271—76.
69 Landegge 1271—1306.
127 Konrad 1273—87.
136 Rumeland 1273—86.
96 Schulmeister von Eßlingen 1273—89.
139 Litschauer 1275.
147 Gervelin 1275.
97 Walther von Breisach 1275.
93 Teschler
145 Zilies
150 Guter
153 Reinold
} um 1275.
155 Rumeland von Schwaben 1276.
83 Püller 1276.
158 Damen 1276.
28 Gliers 1278—98.
154 Goldener 1280—95.
156 Rügen 1284—1325.
138 Boppo 1285.
87 Augheim 1286—96.
151 Der Unverzagte vor 1287.
152 Singuf vor 1287.
19 Honberg 1289—1320.
62 Rinkenberg 1291—1340.
125 Hadlaub 1293.
84 Trostberg um 1300.
140 Kanzler um 1300.
162 Heinzelin 1300—11.
126 Regenbogen nach 1317.
Mönch von Salzburg um 1400.

Verzeichnis

der bei den Altdeutschen Liederdichtern dieser Sammlung vorkommenden Personen- und wichtigsten Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf Th. IV.)

A.

Grafen von Abenberg 201. 426. 748.
Achen Königsstuhl 204. 525. 671.
Ackers (Accon, S. Jean d'Acre) Hohenstaufisch 526. s. Jerusalem.
König Adolf v. Nassau 637.
König Alfons v. Castilien 671.
Alman (Alemanni = K. Otto IV und Friedrich II) 170.
Altenburg: Gr. Otto 731.
Anhalt: Otto 37. 712.
Anjou: Karl 448.
Antschowe: Rüdiger 329. 354.
Apulien Hohenstaufisch 170.
Aquileja: Patriarch Bertold 168. 204. 335.
Arnstein: Albero 368. 375.
Gerhard Atze 163.
Aue: Heinrich 272.
Freiherr v. Auersberg 328.

B.

Babilon Hochschule 748.
Baden und Bern (Verona): Rudolf, Hermann 693–94.
Baiern: Ludwig I. 437. 517; Otto II. 425. 652. 666; Ludwig II. 425. 678. 706; Heinrich 425. 653. 693; Otto 737. Agnes, Agnes, Sophia 653. s. Elisabeth, Ludwig.
Bairische Herren 708. Bairisches Unheil 520.
Bamberg: Bischof Egbert 332. 426.
Albert Beham 666.
Beichlingen: Friedrich 651.
von dem Berge: Jakob 344.
Bermeswil: Johann 724. 755.
Bern s. Baden. Berner = Münze 679.
Bruder Bertold 732.
Bettelmönche 733. 750.
v. Bogen 427.
Otto der Bogener 206.
Böheim: Wenzel I. 378. 496. 661; Ottokar II. 427. 451. 521. 653. 662–63. 700. 721. 724.
Bosche: Eckard 372.
Botzen: Ulschalk 335.
Brabant: Heinrich 426. Maria 652. 706.
Brandenburger Fürsten 427. 743; Otto der Lange 716. 721; Albrecht 721. 755; Waldemar 732.
Braunschweig: Albrecht 427. 676. Agnes 666.
Bremen: Bischof Giselbrecht 731.
Brena: Dietrich, Konrad 427.
Briren: Heinrich 532. Turnier 334.
v. Bruckberg 707. 763.
Der Brunecker 655.
Buchenau: Otto 346.
Buches: Heinrich, Otto, Dietrich 334. 345.
Burgau: Heinrich 665.
Busecke: Heinrich 369.
Busenberg: Boppo 354.

C.

Champagne: Thibaut 260.

D.

Dänemark: Erich VI. 427. 496; Erich VII. 677; Erich VIII. 677. 732.
Deutsche 178. 180. Deutsche Fürsten 702. 707. 712. 713. 733.
Deutsch-Römisches Reich 496. 525. 663. 710. 721.
Dietrich 561.
Dietrich von Basel 725.
Dobrach: Dietrich 372.
Dotzenbach: Siegfried, Gottfried 333. 349. 351. 353.

E.

Eberstein 694.
Ebran 371.
Egerland Hohenstaufisch 526.
Eichelberg: Reinher 33 343.

Einſiedeln: Fürſtabt 626.
Königin Eliſabeth (v. Baiern) 652.
Emerberg: Bertold 348. 356.
Eppenſtein: Leutfried 358.
Erfurter Belagerung 200.
Erringen: Konrad 207. 757.
Eſchenbach: Walther 628.

F.

Falkenberg: Rapold 373.
Falkenſtein: Zlawat 372.
Felsberg: Kadold 354. 356.
Finkenſtein: Kol 342.
Fränkiſche Herren 708. Vgl. Oſterfranken.
Frankreich: Philipp Auguſt 163.
Frauenhoven: Kol 356. 374.
Frauenſtein: Swiker, Gundacker 342. 344.
Der Pfaffe von der Freienſtadt 372.
Freiſingen: Biſchof Gerold 332.
Friedberg: Kuno 334. 343. 391.
Kaiſer Friedrich I. 140. 152. 159. 252. 258. 263. 637. 868.
Kaiſer Friedrich II, König von Rom und Apulien 170. 260. 317. 319. 381. 407. 410. 423. 446. 460. 467. 493—96. 498. 516. 518. 653. 710.
König Friedrich (der Schöne v. Oeſterreich) 637.
Frieſach: Fürſtentag und Turnei. 327.

G.

St. Gallen: Abt Ulrich 232.
Gebhard 688.
Gebſenſtein 694.
Gerbrecht ſ. Sylveſter.
Gibichenſtein: Heinrich 687.
Gorſe: Wolfker 329. 349. 354.
Görz (und Tirol): Meinhard IV. 327. 339. 381.
Gravenſtein: Heinrich 344.
Grâz: Otto, Ortolf 329. 347.
Papſt Gregor IX. 173—74. 494. 516.
Papſt Gregor X. 657. 666.
Greifenfels: Heinrich 344.
Griechenland: Robert 242.
Grindlach: Herdegen 721.
Griſtow: Johann 743.
Gunzenlech (entſpricht im Titurel dem Lechfelde): Ritterfeſte 763.
Gurniz: Wülfing 344.

H.

Habsburg 675. ſ. Rudolf und Oeſterreich.
Habechsbach (Hausbach): Heinrich, Ulrich 369. 375. 388.
Hache 262.
Hakenberg: Heinrich 329. 353.
Hartmann v. Ingelheim 750.
Haſelau: Otto 373.
Haſendorf: Ulrich 386.
Havenerburg: Gottfried, Arnold 342.
Heimenburg: Leupold 372.
König Heinrich (Friedrichs II Sohn) 81. 207. 317. 326.
König Heinrich Raspe 423. 460. 552. 670. 708.
Kaiſer Heinrich VII (v. Lützelburg) 637.
Heinrich, Schreiber von Oeſterreich 379.
Heller=Münze 679.
Henneberg: Poppo XII. 196. 465; Hermann 427. 526. ſ. Reinhartsbrunn.
Herger 688.
Hertſtein: Markgräfin 201.
Heunburg: Wilhelm 518. 519.
Himelberg: Bernhard, Ulrich, Zachäus 343.
Hohenberg: Albrecht 761.
Hohenſtaufen ſ. Staufen.
Hojer 504.
Von der Hoje: Gerhard 732. Vgl. 213.
Holland ſ. Wilhelm.
Holſtein: Johann, Gerhard 719; Alf ſ. Segeberg.
Horſchendorf: Wülfing 349. 350.
Peter Hügelin ſ. Gregor IX.
Huſen: Walther 687.
Hutensdorf: Ulrich 371.

J.

Jeruſalem: verloren und gewonnen 171—75; Hohenſtaufiſch 662. ſ. Ackers, Zion.
Papſt Innocenz III. 170. 140. 162. 410.
Papſt Innocenz IV. 71. 518. 526. 653. 662. 707.
Johann v. . . . 716.
St. Johannes Schwert 673. 733.
Königin Irene 162.
Heinrich Iſenlin 724. 755.
v. Iſol 707.
Iſtrien: Heinrich 327.

K.

Kalw: Konrad 435.
Kamin: Biſchof Hermann 721. 755.
Kapeln: Abt Wide 544.
Kapellen: Pilgrin 377.
Kapfenberg: Ortolf 368.
Karl d. Gr. 446. 487. 657. 713.
Kaiſer Karl IV. 637.
Karlsberg: Wigbard 344.
Karſſe: Pilgrin 380.
Kärnthen: Bernhard 169. 327; Ulrich (nicht Bernhard) 212; Meinhard V (von Görz-Tirol) 693. 702.
Kärnther Prälat 526.
Kaſtel: Konrad 750.
v. Katzenelnbogen 164.
Kemenaten: Volkmar 650. 708.
Kerling 688.
Kerzenbacht von Bonn 750.
Kevernberg: Günther 747.
Kibenzer Turnier 334.
Kiburg: (Hartmann) 104.

Kitzinger Turnier 205.
Klingenberg: Albrecht 626. ſ. Konſtanz.
Kolmer Hüte 420.
Köln: Erzbiſchof 751; Engelbert 171; Heinrich 498.
Kölner Maler 202.
v. Königsberg 329.
Königsbrunn: Engelſchalk 353. 358.
König Konrad IV. 71. 207. 251. 320. 410. 446. 517. 553. 662. 671. 710.
König Konradin 448. 525. 663. 721. 763.
Konſtantin: 170. 733.
Konſtantinopel erobert 663.
Konſtanz: Biſchof Heinrich v. Klingenberg 625.
Kranichberg: Hermann 329. 388.
Krotendorf: Hermann 367. 391.
Krummenau: Turnier 374.
Künringen: Hadamar, Heinrich 329. 351. 357.
Kurfürſten 499. 525. 678. 733.
Kyow: Heinrich 330. 353. 358.

L.

Lachſendorf: der Stier 371.
Landenberg: Rudolf 627.
Landesere: Erchenger 368. 375.
Landsberg: Konrad 426; Dietrich 427. 469.
Lebenberg: Nikolaus 369. 389.
Lebnach: Konrad 343.
Lechfeld 202. Vgl. Gunzenlech.
Leita-Schlacht 379.
Lengenbach: Diete 328. 349.
Lengenburg: Leupold 332.
Leuchtenburg: Reimund 614.
Leutfried 367.
Graf von Liebenau 328.
Liechtenberg: Konrad 724. ſ. Straßburg.
Liechtenſtein: Dietmar 331. 354. 358. 375. 388; Heinrich 371. 379. 388—90. 393 ff.; Otto 381. 390. 392.
Lindeniz: Ruther 376.
Kaiſer Ludwig (der Baier) 687. 733.
Lüenz: Heinrich 333. 341. 376.

M.

Mainz: Biſchof 750; Siegfried 498. 666.
Maneſſe: Rüdiger 627; der Küſter 627.
König Manfried 448.
Masfeld: Ritterfeſt 465. 745.
Maſtrichter Maler 203.
Matthiá 341.
Medecke: Konrad 345.
Medlich: Siegfried, Leupold 372.
Meblitz: Ludwig 496.
Meiſſau: Otto 371. 375.
Meiſſen: Dietrich IV. 31. 164. ſ. Thüringen.
Meiſſen: Bierland 469.
Meizen: Otto 334.
Meklenburg: Heinrich 732. 756.
Meran: Otto II. 426. 468. ſ. Aquileja, Bamberg, Iſtrien.
v. Mergerstorf 479.
Metters: Reinbot 376.
Michelsperg: Johann 613.
Minoriten 733.
Montferrat 425.
Murberg: Ulrich 333.
Mure: Dietmar 367. 391.
Murecke: Reimprecht 329. 340.
Musberg: Rüdelin 344.

N.

Neuburg: Turnier 356.
Neuſtadt: Turnier 369.
Newalin: Reinbot 377.
Nürnberg: Hoffeſte 167. 425. Hohenſtaufiſch 526.
Nusberg: Albrecht 329.

O.

Ort: Hertnid 328. 388. 389. 519.
Ortenburg: Hermann 328.
Gr. v. Oſterburg 519.
Oſterfranken: Friedrich 708. 711.
Oſterland = Oeſterreich 518. 693; in Sachſen 724.
Oeſterreich: Friedrich 161; Heinrich 168. 325. 437. 495. 539; Leopold VI. 139; Leopold VII. 139. 165. 167. 249. 325. 327. 332. 422. 516. 746; Friedrich der Streitbare 369. 378—79. 422. 438. 461. 518—19. 711. Agnes 325. ſ. Friedrich.
Oeſterreichiſche Herren 167.
Oſterwitz: Hermann, Ortolf 334. 341. 344.
v. Oſtheim 196. 465.
Ottenſtein: Otto 353. 358.
Oettingen: Ludwig 511; Konrad 550. 686.
Kaiſer Otto IV. 140. 164. 203. 213. 466. 516. 702. Vgl. Welf.
Kaiſer Otto mit dem Barte 726.

P.

Padua Hochſchule 500.
Päpſte im Zwiſchenreiche 663. 707. 717. 724.
Paris Hochſchule 748. 500.
Paſſau: Biſchof Rüdiger 332.
Patſcha: Patſchmann 373.
St. Peters Schwert 673. 733.
Petershauſen: Abt 626.
Pettau: Leutold 328. 348.
Pfannenberg: Ulrich 328. 389.
König Philipp 140. 161. 231. ſ. Irene.
v. Plawe 677.
Pleienfeld 194. 212.
Plintenbach: Hermann 341.
Pommern: ſ. Kamin, Stettin.
Porſtendorf: Ruprecht 355.

Potenſtein: Dietmar 329.
Predigermönche 99. 702. 750.
Preußel, Preußen: Wernhard, Heinrich 370. 661.
Primaten 500.
Pucks: Chriſtian 367.
Püten: Otto, Heinrich 329. 389.

R.

Raſe: Rudolf 329. 342.
Ravensberg: Otto 732. 742.
Rabensburg: Johann 547.
Rebeſtock: Bertold 355. 358; Siegfried 373.
Regensberg: Leutold 627—28.
Reichenfels: Sibot 347.
Reichskleinode 672. Vgl. St. Joh. und Peter.
Reifenberg: Ulrich 649. 716.
Reinhartsbrunn: Gruft der Landgrafen. 466. 745.
Rheiniſche Herren und Leute 520. 625. 708.
König Richard (v. Cornwall) 212. 215. 708.
v. Ribbagsdorf 677.
v. Ringenberg 347.
Rispach: Heinrich 464.
Römiſch-Deutſcher König 476. 498.
Römiſcher Stuhl 498. 653. 733.
Rotenſtein: Heinz 726. 756.
Rötelin: Leutold 755.
Kaiſer Rudolf (von Habsburg) 89. 292. 309. 411. 448. 469. 655. 657. 675. 693—94. 707. 713. 724. 732—33.
Rügen: Wizlav IV. 717.
Ruprecht 467.

S.

Sachſen: Albrecht 425 (nicht Bernhard). 427.
Sächſiſche Herren und Leute 671. 700.
Sachſen: Leudegaſt 373.
Siegfried der Sachſe 344.
Sachſendorf: Ulrich 371.
Sain: Heinrich 498.
Saladin 162. 258. 263. 425. 519. 615. 653. 716. 729.
Salern Hochſchule 500.
Salzburg: Biſchof Eberhard 332. 438.
Saurau: Konrad 367.
Freiherren v. Schauenburg, Brüder 328.
Scheuflich: Iſung 345.
Schleswig: Waldemar 743.
Schleunß: Ulrich 329. 355. 358.
Freiherr v. Schlüſſelburg 328.
Schmida: Dietrich 376.
Schöneberg: Hadamar 329.
Schönenecke: Konrad 328.
Schönkirchen: Otto 329. 355; Dietmar 373.
Schwaben: Hohenſtaufiſch 526.
Schwäbiſche Herren und Leute 520. 671. 708.
Schwerin: Gunzelin 676.
v. Seben 241.
Segeberg: Alf 743. ſ. Holſtein.
Sicilien: Hohenſtaufiſch 526.
Der Span 373.
Spangenberg: Otto 340.
Spiegelberg: Heinrich 368. 375.
Spitze: Wigand 371.
Stadegge: Rudolf 416.
Starkenberg: Gundackar 329.
Staufer = Hohenſtaufer 354. 662—63. 710. 868. vgl. 129. ſ. Friedrich I. II, Konrad, Konradin, Philipp.
v. Staufen 687.
Steier: Gundackar, Dietmar 329. 345. 351.
Steiriſche Herren 724.
Steinach: Rudolf 259. 543.
Steinsberg: Wernher 685.
Stempfel 467.
Stettin: Barnim 675.
Stormarn-Helden 695.
Straßburg: Biſchof Konrad (v. Liechtenberg) 693-94.
Straßburg: Engelram, Engelbrecht 344.
Straubinger Turnier 170. 213. 327.
Streitwieſen: Konrad 351.
Stretwig: Konrad 366; Ortolf, Dietmar 388. 390.
Stubenberg: Wülfing 329. 346. 388—90.
Suneck: Konrad 331.
Papſt Sylveſter II. 172.

T.

v. Talbingen 375.
Tanne: Eberhard 329.
Taufers: Hugo 528.
Tegernſee: Abt Mangold 169.
Teinach: Konrad 344.
v. Tellikon 629.
Thurgauer Herren 104.
Thüringen: Hermann 73. 162. 196. 212. 232. 426. 466; Ludwig 167. Albrecht (v. Meiſſen) 427. 469. ſ. Heinrich Raſpe, Reinhartsbrunn.
Thüringer Tänze (Reigen) 197.
Tiersberg: Bertold 726.
Tirol: Albrecht 327. 708; Meinhard V (v. Görz-Kärnthen) 693.
Tobel: Leutold 375.
Tobelich: Prunrich 371.
Toggenburg: Friedrich 626.
Tolenſteiner Kaufweiber 202.
Torſeul: Siegfried 345; Ulrich 347.
Träge: Ottacker 347.
Treven: Kol 343.
Tribanswinkel: Heinrich 353.
Trieſter Turnier 334.
v. Trosberg 628.
Troſtelin 371. vgl. 438.
Truchſen: Heinrich, Kol 329.
Truhendinger Pfannen 202.
Tübingen: Hugo 426.
Turnoſe-Münzen 679.

U.

Ungarn: Bela 379. Königin (?) 467.

B.

Bataʒes 424.
Ratelf Bege 750.
Benediger Herzog (?) 496.
Beſſer, Gruft der Henneberger 466. 746.
Bohburg: Diepold 327.

W.

Waiſe, Siegfried 354, Radolb 574.
Waſen: Otto 334.
Waſſerberg: Heinrich 357.
Weinold 380.
Welf: der alte 168. 426. 763; K. Otto IV? 205.
Graf v. Wertheim 200.
Wien 695.
Wigan: Heinrich 333.
Wildenberger Wärmfeuer 202.
Wildonie: Hartnid 328.
König Wilhelm (v. Holland) 662. 671. 708.
Winden 87 (jetzo Winnenden, in Urk. 1241; 1279 Böcho de Winedin bei Urk. Bertolds v. Rifen dort).
Winterſteten: Konrad 133. 207. 548. 612.
Freiherr v. Witigendorf 372.
Wolkenſtein: Ottacker 329.

Z.

Zernin: Johann 750.
Zions Beſtürmung 667.
Zürich: Fürſtäbtin 626.

Verzeichnis

der namhaften Dichter dieſer Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung ſtehenden Altdeutſchen Dichter.

A.

Abbit von Hohenſtein IV, 884.
Abſalon IV, 869.
57 Endelhard von Adelnburg I, 325. IV, 490.
Albero IV, 884.
Albrecht IV, 215.
Albrecht v. Halberſtadt IV, 216. 894.
Albrecht der Schwabe IV, 216. 453.
Albrich von Merſeburg IV, 876.
135 Alexander II, 364. III, 26. IV, 855. 861.
Alram IV, 472.
80 Konrad v. Altſteten II, 64.
Amker IV, 906.
8 Herzog v. Anhalt I, 14.
Peter v. Arberg IV, 883. 906.
Aſt ſ. Eiſt.
60 Hartmann v. Aue I, 328. III, 468 ff. IV, 870. 871.
38 Brunwart v. Augheim I, 201.

B.

Graf Hermann v. Barburg (?) IV, 892.
Kunz Baſt IV, 892.
Bertold von Sumereck IV, 874.
Romter v. Biber IV, 892.
161 Konrad v. Bickenbach III, 408. IV, 760.
142 Biterolf II, 5. III, 171. IV, 892. 893.
Beit Bogener IV, 892.
4 K. Wenzel v. Böheim I, 8. IV, 613.
Ulrich Boner IV, 286.
138 Boppo II, 377. III, 159. 405.
14 Otto v. Botenlaube I, 27.
125 Johans v. Brabant I, 15.
6 Otto v. Brandenburg I, 11.
61 Reinmann v. Brennenberg I, 335. III, 329. 334. 466. IV, 883. 885. 892.
5 Heinrich v. Breslau I, 10.
v. Brunecke IV, 873.
91 Buchein II, 97.
Buchenlin IV, 906.
Der Bügler IV, 892.
121 Buwenburg II, 261. IV, 882.

D.

Dankrotsheim v. Hagenau IV, 906.
Graf Dietrich IV, 892.
Gottfried v. Dotzenbach IV, 553.
Der Druckler IV, 892.
75 Düring II, 25.
131 Dürner II, 336.

E.

65 Gödli v. Ehenheim I, 346.
Der Ehrenreiche und Eiban v. Gengen IV, 892.
Ehrenbote vgl. IV, 375. 891. 906.
Der Ermfrow IV, 892.
27 Dietmar v. Eist I, 98. IV, 473.
Der Elb IV, 892.
Ellentreich IV, 882.
Ulrich v. Eschenbach IV, 223.
47 Wolfram v. Eschenbach I, 284. II, 7. III, 171. IV, 870. 871. 882. 886.
96 Schulmeister v. Eßlingen II, 137.

F. vgl. V.

Fasold IV, 870.
Fenis s. Neuenburg.
Konrad Flecke IV, 867. 869.
25 Heinrich v. Frauenberg [1]) I, 95.
Frauenehre und Frauenpreis IV, 892.
Frauenlob s. Heinrich.
(Bernhard) Freidank III, 468q. IV, 717. 867.
Friedebrand s. Tirol.
Friedrich v. Flaschenberg IV, 874.
Friedrich v. Würzburg IV, 874.
Ulrich Fürterer IV, 216. 272. 619. 885.
Konrad v. Fußesbrunnen IV, 869.

G.

Walther v. Gachnang IV, 882.
Abt v. St. Gallen IV, 234.
Wernher der Gartener IV, 299.
110 Gast II, 260.
Gebhard IV, 874.
160 Gebrut III, 352. IV, 758.
111 Geltar II, 173. IV, 758.
147 Gervelin III, 35.
28 Gliers I, 102.
154 Goldener III, 51.
89 Gödli II, 78.
Gottfried v. Hagenau IV, 138.
124 Gottfried v. Straßburg II, 266. III, 454. IV, 863. 870.
Wirnt v. Gravenberg IV, 866. 868. 873. 885.
104 Waltram v. Gresten II, 160.
52 Ulrich v. Gutenburg I, 114.
150 Guter III, 41.

H.

62 Johannes Hadlaub I, 338.
Leutold v. Hagenau s. Seven.
31 Christian v. Hamle I, 122.
Harald IV, 679.
Konrad Harder IV, 892.
95 Hardegger II, 134.
106 Hawart II, 162.
15 Albrecht v. Heigerlau II, 63.
v. Heinburg IV, 527.
1 Kaiser Heinrich I, 3.
Heinrich v. Brunn IV, 892.
Heinrich v. Freiberg IV, 613.
Heinrich v. Landskrone IV, 874.
132 Heinrich v. Meissen, genannt Frauenlob II, 337. III, 111. 355. 459. IV, 756. 758. 886.
Heinrich v. Mügeln IV, 886. 892.
Heinrich v. München IV, 555.
141 Heinrich v. Ofterdingen II, 3. III, 170.
Heinrich Schreiber des Bisch. v. Kostanz IV, 237.
162 Heinzelin v. Konstanz III, 408. IV, 761.
51 Wilhelm v. Heinzenburg I, 304. IV, 757.
Graf v. Heldrungen IV, 892.
146 Helleseur III, 33.
Jan van Helu IV, 42. 907.
149 Hennenberger III, 39.
Henricus IV, 734.
158 Hermann Damen III, 160. IV, 861.
Hesse v. Straßburg IV, 870.
Zachäus v. Himmelberg IV, 343.
Konrad v. Himmelsfurt IV, 867.
v. Hirshorn IV, 882.
Der Hofgart IV, 892.
15 Markgraf v. Hohenburg I, 53. III, 317.
38 Burchard v. Hohenfels I, 201.
Gottfried v. Hohenlohe IV, 869. 129.
19 Wernher v. Honberg I, 63.
55 Beringer v. Horheim I, 319.
81 Bruno v. Hornberg II, 66.
Hugo v. Trimberg IV, 872. 894.
Der Hülzing IV, 892.
41 Friedrich v. Husen I, 212. III, 321. IV, 870.

J.

Johannes v. Würzburg IV, 883. 885.
56 Albrecht v. Johannsdorf I, 321. III, 319. IV, 757.
Der Joringer IV, 892.

K.

140 Kanzler II, 387. III, 454. 468 m.
144 Kelin III, 20. 408.
Albrecht v. Kemenaten IV, 867. 869.
12 Konrad von Kirchberg I, 23.
22 Walther v. Klingen I, 71.
72 Klingsor II, 3. III, 174. 330. IV, 882.
Kluser IV, 894.
108 Friedrich der Knecht II, 168.

---

1) Ist vermuthlich H. miles de Frouenberch 1257 bei Urk. zu Pfäfers, von den Frauenbergern, die sonst das Haus Gutenberg, festen Thurm bei Wellenstadt, besaßen. Urk. St. Gall. Gesch. I, 541. Vgl. oben S. 99. 309.

Philipp Kolin IV, 199.
163 v. Kolmar III, 468m. IV, 762.
Königlein von Straßburg IV, 892.
2 König Konrad I, 4. s. Konradin im vor. Verz.
Konrad von Rotenberg und Konrad von Tirol IV, 874.
127 Konrad von Würzburg II, 310. III, 110. 334. 453. IV, 765. 882.
Johann v. Konstanz IV, 761.
Fritz Kotner IV, 892.
Kumier IV, 85.
58 Wachsmut v. Künzingen I, 327. IV, 871.
26 Kürenberg I, 97.

L.

Hadamar v. Laber IV, 219. 883. 884.
Lamprecht IV, 546. 883.
69 Konrad v. Landegge I, 350. IV, 882.
13 Friedrich v. Leiningen I, 26.
Albrecht Lesch IV, 892.
77 Ulrich v. Liechtenstein II, 32.
Der Liljenfein IV, 892.
35 Limburg I, 131.
Heinrich v. Linau IV, 868. 869.
139 Litschauer II, 586. III, 46.
40 Lüenz I, 211.
73 Christian v. Luppin II, 20.

M.

Maienschein IV, 892.
118 Marner II, 236. III, 332. 451. 468h. IV, 872. 882.
Meffried IV, 906.
7 Heinrich von Meissen I, 13.
157 Meisner III, 86. IV, 755. 886. 892.
115 Der alte Meisner II, 224.
114 Der junge Meisner II, 222.
53 Walther v. Metze I, 307. III, 328. 468c. IV, 872.
Der Molke IV, 892.
Hugo v. Montfort IV, 619.
34 Heinrich v. Morungen I, 120. III, 317. IV, 882. 886.
Mülich von Prag IV, 906.
164 Hugo v. Mülndorf II, 67. IV, 643. 757.
59 Wachsmut v. Mülnhusen I, 327.
Muetinger IV, 882.
78 Ulrich v. Munegür II, 62.
33 Heinrich von der Mure I, 119.
Johann Muskatblüt IV, 892.

N.

Michel Nachtigal IV, 892.
10 Rudolf v. Neuenburg, benannt Fenis I, 18. IV, 280. 527.
110 Reune II, 271. III, 331.
130 Kol v. Neunzen II, 336.
17 Gottfried v. Nifen I, 41. III, 468a. IV, 754.
92 Nithart II, 98. III, 185. 468d. IV, 753. 856.

O.

Eilhard v. Oberge IV, 584.
116 Obernburg II, 225.
Hermann Ortel IV, 892.
Osterfränkische Singer IV, 711.
Oesterreich: Heinrich IV, 325; Leopold IV, 165. 892; Friedrich IV, 422. 438. — Otto IV, 892.
Oettinger IV, 884.
Otto IV, 874. 892.
Ottokar IV, 873.

P.

Pab IV, 874.
Peterlein IV, 892.
100 Pfeffel II, 145.
Peter Pitter IV, 892.
Der Plaier IV, 883.
Der Polster IV, 892.
85 Püller II, 69.

R.

63 Albrecht v. Raprechtswil I, 342.
79 Hartwig v. Raute II, 63.
126 Regenbogen II, 309. 344. III, 344. 375. 452. 468i.
109 Regensburg II, 171.
Peter v. Reichenbach IV, 906.
Reinbot vom Dorn IV, 425. 647. 486. 203. 871. 883.
Reinhold IV, 874.
37 Reinmar der Alte I, 174. III, 318. 468a. IV, 264. 871. 872.
159 Reinmar der junge III, 331. IV, 475. 758.
105 Reinmar der Fiedler II, 161. III, 330.
153 Reinold von der Lippe III, 50. IV, 861.
Eike v. Repgow IV, 894.
Rheinische Singer IV, 720.
39 Hesse v. Rinach I, 210.
62 Johannes v. Rinkenberg I, 338.
Wolfgang Röhn IV, 894.
128 Kunz v. Rosenheim II, 335.
94 Heinrich der Rost II, 131.
Johannes Rote IV, 875.
25 Rudolf v. Rotenburg I, 74.
54 Rubin I, 311. IV, 872.
129 Rüdiger II, 336. III, 52.
Rüdiger von Hunthoven und Rüdiger v. Münre IV, 645.
123 Rudolf II, 264. IV, 865. 868. 885.
156 Wizlav v. Rügen III, 78. IV, 859. 861.
44 Heinrich v. Rugge I, 220. III, 468a. IV, 871.
136 Rumeland II, 346. 367. III, 62.
155 Rumeland von Schwaben III, 68. IV, 857.

Rupert v. Orland IV, 883.
Rupfdenmann IV, 882. 901.
Ruprecht IV, 472.

S.

Peterlin Sachs IV, 892. 873.
Peter von Sachſen IV, 906.
49 Sachſendorf I, 300.
Sächſiſche Singer IV, 528.
Hugo v. Salza IV, 870.
Der Mönch v. Salzburg III, 468z. IV, 762. 886 892.
Der Jude Sampſon IV, 199.
21 Eberhard v. Sax I, 68.
24 Heinrich v. Sax I, 90.
Der Schaber IV, 431. 894.
68 Scharfenberg I, 349.
Albrecht v. Scharfenberg IV, 885.
102 Schreiber II, 3. 148. III, 171.
Heinz Schuler IV, 892. 894.
Schwäbiſche Singer IV, 528.
36 Hildbold v. Schwangau I, 280. IV, 762.
Schwendler IV, 743.
Seibot v. Erdpurg IV, 874.
112 Dietmar der Setzer II, 174.
43 Meinloh v. Sevelingen I, 219.
52 Leutold v. Seven I, 305. III, 327. 451. 468c. IV, 887.
134 Sigeher II, 360. IV, 760.
Der Sigeler und der alte Sieghart IV, 892.
48 Singenberg I, 288. III, 325.
152 Singuf III, 49.
133 Friedrich v. Sonnenburg II, 352. III, 69. IV, 728. 872. 891. 892.
137 Spervogel II, 371. III, 32.
165 Spervogel der junge IV, 685.
86 Stadegge II, 74.
88 Stamheim II, 77.
85 Hartmann v. Starkenberg II, 75.
58 Bligger v. Steinach I, 326.
103 Steinmar II, 154. III, 468cc.
Kunhart v. Stoffel IV, 870.
(Stoll) der alte und junge IV, 892.
143 Stolle III, 3.
30 Heinrich v. Stretlingen I, 110.
Stricker IV, 867. 869. 883.
Suchenſinn IV, 892. 906.
67 Sunegge I, 348. IV, 882.
119 Süßkind II, 258. IV, 882.

T.

101 Taler II, 146.
90 Tanhuſer II, 81. III, 48. IV, 887. 892. 907.
93 Heinrich Teſchler II, 125.
122 Heinrich v. Tettingen II, 263.
29 Wernher v. Teufen I, 108.
Thomaſin v. Clär IV, 552. 883.
3 K. Tirol v. Schottland und ſein Sohn Friedebrand I, 5. IV, 892.
11 Kraft v. Toggenburg I, 20.
84 Troſtberg II, 71.
Traſtelin IV, 458. vgl. 478.
Ulrich von Türheim IV, 867. 612. 869. 883. 886.
Heinrich v. dem Türlin IV, 263. 867. 870. (nicht Ulrich).
Ulrich v. d. Türlin IV. 206.
64 Otto zum Turne I, 343.

U.

Ulrich von Gleſein und Ulrich von Schweidniz IV, 874.
Der Ungelahrte IV, 719. 886. 892.
151 Der Unverzagte III, 54.
148 Urenheimer III, 38.

V. vgl. F.

16 Heinrich v. Veldeke I, 35. IV, 447. 871.
Kunz Vogelgeſang IV, 892.
45 Walther von der Vogelweide I, 222. II, 3. III, 451. 468e. 468dd. IV, 757. 872.
Volknand IV, 182.
107 Günther von dem Vorſte II, 164.

W.

Veit Wagener IV, 892.
97 Walther v. Breiſach II, 140.
Walther von der Sittau IV, 874.
20 Jakob v. Warte I, 65.
74 Hezbold v. Weißenſee II, 22.
Wendel v. Gorze IV, 892.
99 Wengen II, 144.
Der große Wengkel IV, 892.
82 Hugo v. Werbenwag II, 67.
Wernher v. Ruſtpach IV, 874.
117 Wernher II, 227. III, 11. IV, 871. 892.
Der Pfaffe Wernher IV, 514.
Wetzel IV, 868.
Wigmann IV, 183.
Wild v. Feldkirch IV, 882.
Der Wilde Mann IV, 514.
66 Wildonie I, 347. Herrand von Wildonie IV, 299.
Wildung IV, 874.
Wilhelm von Töze IV, 892.
76 Winli II, 28.
70 Winsbeke I, 364. III, 465a. 468d.
71 Winsbekin I, 373. III, 465b. 468d.
56 Ulrich v. Winterſteten I, 134.
Witkind IV, 905.
Klaus Wiſſe IV, 199.
98 Wiſſenlo II, 143.
Wizlav ſ. Rügen.
Peter Wolf IV, 892.

Z.

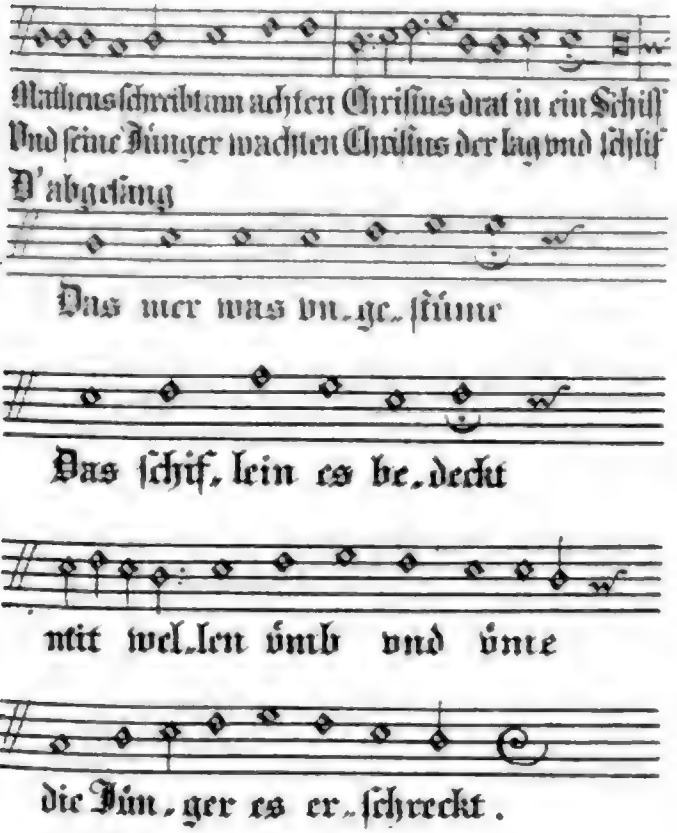
Ulrich v. Zazichoven IV, 861. 866. 867. 883. 885.
Heine Zelky IV, 882.
145 Zilies v. Sain III, 25.
Der Zirkler IV, 892.
113 Reinmar v. Zweter II, 7. 175. III, 532. 468g. IV, 758. 872. 892.
Peter Zwinger IV, 892. 906.

Sangweiſen
der
Meiſterſänger
nach den Tönen der
Minneſinger.

Aus Berliner Handſchriften der Nürnberger Meiſterſänger.

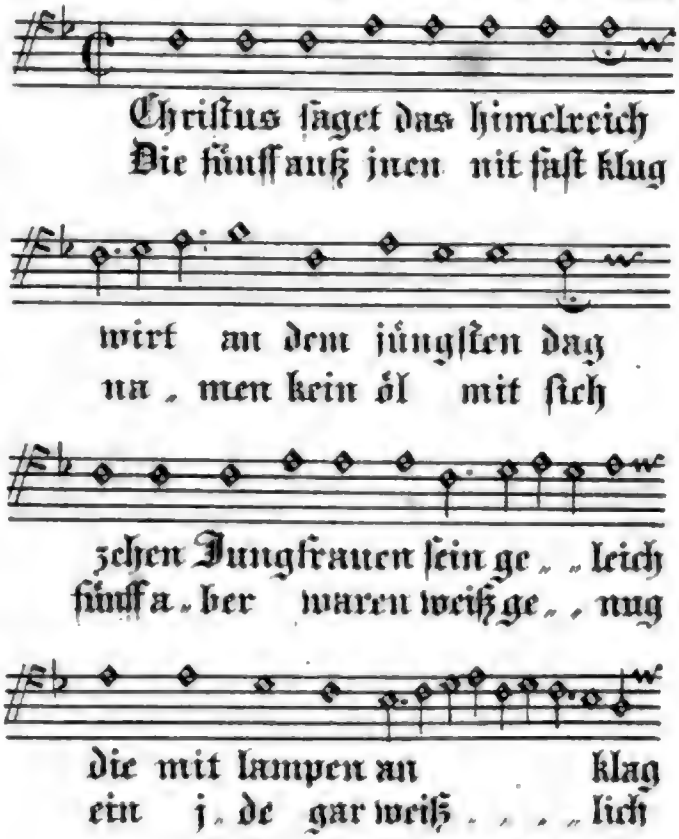
Jm der Hönn weiß Wolfframs.

(Hdſ. IV, S. 1.) (Vgl. Thl. I, S. 97. 113; II, 161.)



Jn der Alment ℣ des Stollen.

(Hdſ. IV, 18.) (Zu Thl. II, S. 134. 144. 384. III, 3.)



dem hime.lischen Breutigam
gar bald öl in jr lampen nam

Ent.gegen ziehen auf die hochzeit prechtig
vnd wartet auff den Breutigam für drechtig

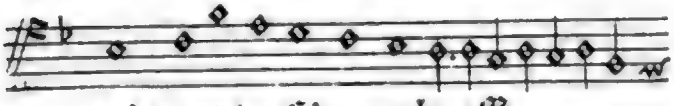
D' abgsang

Als er vor zie.hen thet her nach
zu mitternacht ein ſtim auß prach

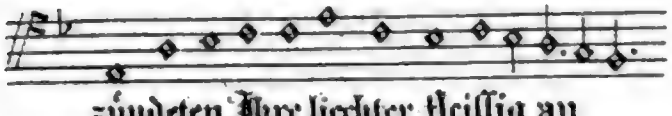
wirden ſie faul vnd in dem ſchlaf endzucket
nun ſchet auff der breutigam her rucket

dut euch dar ſtellen mit vernunfft

ſie dratten auff die ban



vnd warteten ſeiner zukunfft

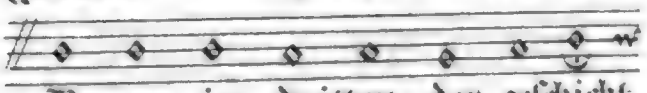


zündeten Ihre liechter fleiſſig an.

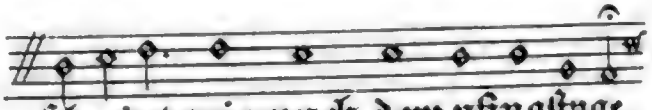
* * *

Im Frauen Ehren Ton: des Erenboten.

(Bd. IV, 27) (Zu Thl. II, S. 177 224, III, 332)

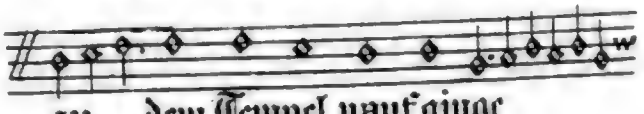


Lucas im dritten der geſchicht
Ein mann war Iam von mutter leib

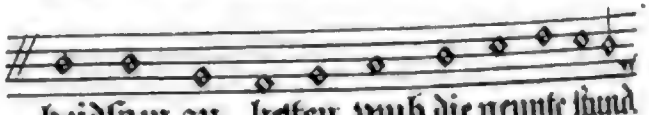


ſchreipt wie nach dem pfingſtage
der ſich deglich ließ dragen

Petrus vnd Johannes gericht
für den Tempel als Lucas ſchreib

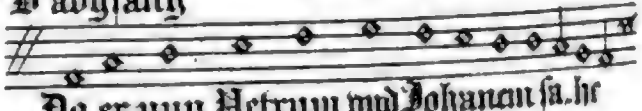


zu dem Tempel nauf ginge
das Al. muſen entpfinge

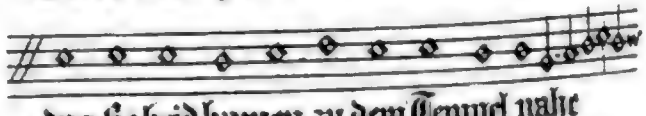


beidſam zu beten vmb die neunte ſtund
wer in den Tempel ging er biten gund.

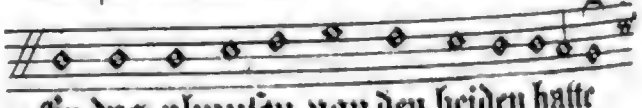
D' abgſang



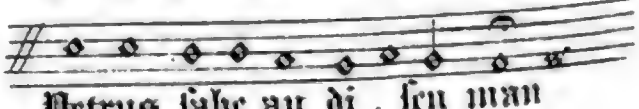
Do er nun Petrum vnd Johanem ſa.he



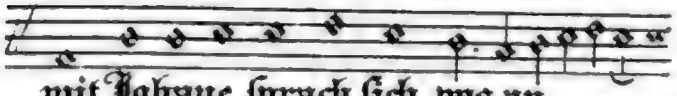
das ſie beid kamen zu dem Tempel nahe



Er das almuſen von den beiden batte



Petrus ſahe an di. ſen man



mit Johane ſprach ſich vns an

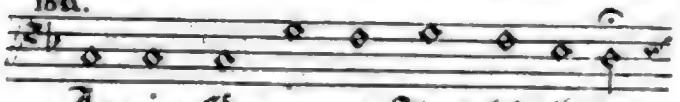
der Arm von jn ein almuſz warten wan.

* * *

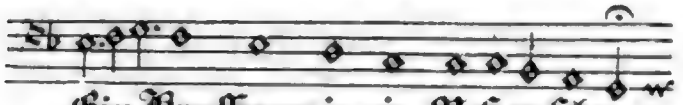
Im Gulden thon :/: Marneys.

(Hdſ. III, Bl. 36.) (Zu Thl. II, S. 236.)

18R.

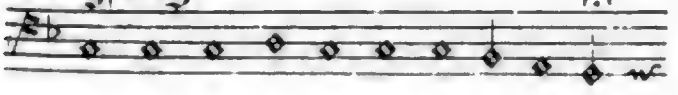


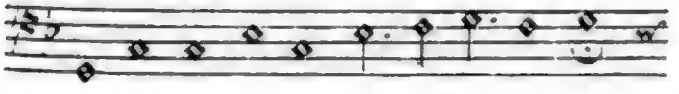
In ein für.nemc Stat hinkam

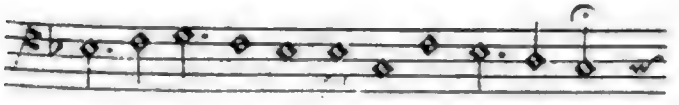


Ein Kauffman in ein Meſz on ſcham

d'abgſang.





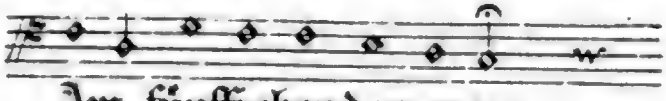


Repetier diſe 3 Reim vnd den Stollen.

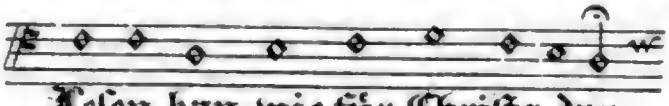
Im langen thon :/: Marners.

(Hdſ. III, 32.) (Zu Thl. II, S. 246.)

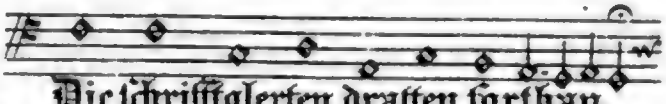
Im heiligen Matheo klar



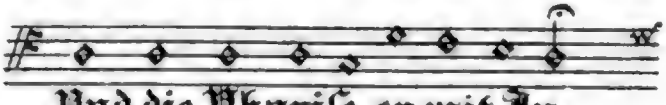
Am fünffzehenden man



Leſen kan wie für Chriſto dar



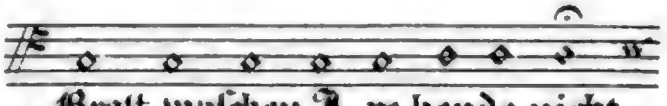
Die ſchrifftglerten dratten forthan



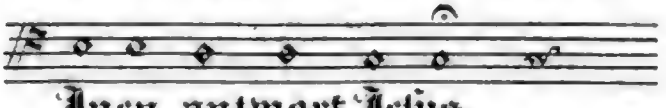
Vnd die Phariſe.er mit Jn

Von Jeruſalem dann ſie dort ~

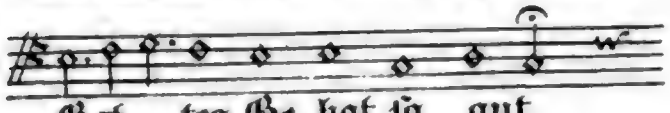
Meinten Jeſum zu ſtraffen zwar
Vnd ſprachen auff der ban
Warum vberdreten ſo gar
Deine Jünger (man ſehen kan)
Der Elteſten auffſetz vnd ſin
Dann ſie wo ſie Eſſen hinfort ~

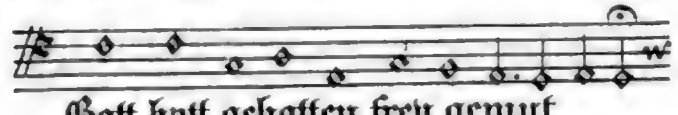


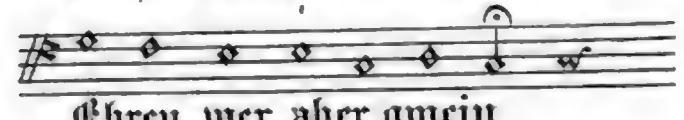
Brolt waſchen J.re hende nicht

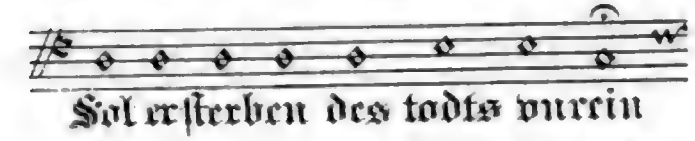


Jnen antwort Jeſus









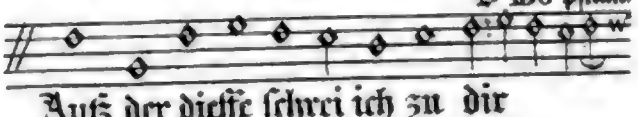
Repetier die 3 letzten im Stollen.

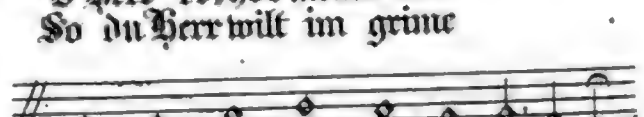
Oder wol zu der mutter sein
Spricht: wann ich es opffer forthin
So ists dir vil nützer am ort.

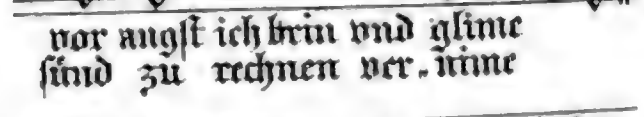
Im abgespitzten Ton: Conr. von Wirtzburg.

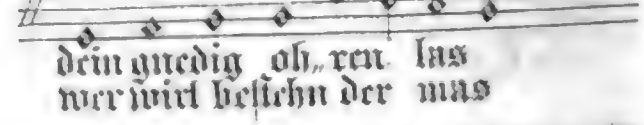
(Hds. IV, 23.) (Zu Thl. II, S. 325)

D' 130 psalm.

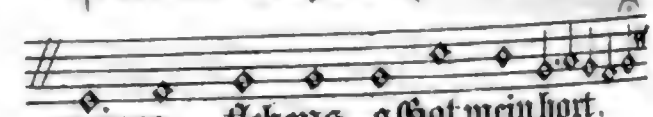


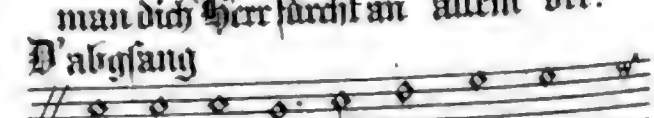






D' abgsang





Repet. den Stollen wider:

Ich hoffe auff ſein wart alein
auff den Herren in quele
wartet alzeit mein Sele
von der morgen wach rein
biß zu der andren ſtat gar fein
auff dich mein got ich hoffe fort.

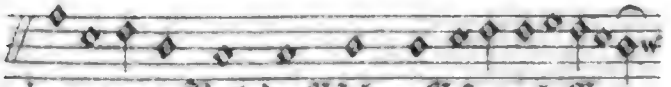
* * *

In der geſang weiß :/: Römers.

(Hdſ. IV. 16.) (Zu Thl. II, S. 377; III, 159. 405)

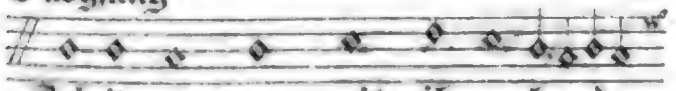
Wem ein dugentſam weib beſcheret iſt auff Erd
Und an der Narung wirt ſie haben kein abgang

die iſt vil beſſer wann köſtli„che Perlein werd
ſie thut jm liebes vnd kein leids ſein le„ben lang

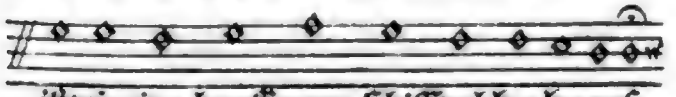


jns mannes Hertz darff ſich auff ſie verlaſſen.
geht mit wollen vnd flachs vmb allermaſſen.

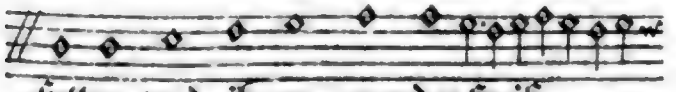
D' abgſang



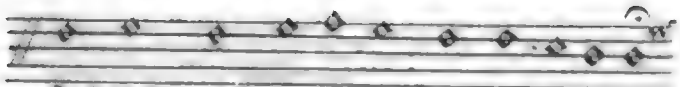
Arbeit ge„„ren mit iſ„rer hand
ſein Narung bringt auß frembden land



iſt wie eins kauffmans ſchiff welches herauſe
ſie ſteht des nachts auff gi„bet jrem hauſe

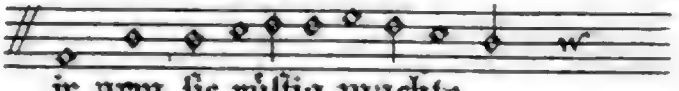


futter vnd jhren meyden ſpeiß
vnd pflantzet ein wein berg mit fleiß



ſie denckt nach eim acker kaufft jn am ende
vnd ſäm„ret die früchte mit jhren henden

ſie gürtet jhre lend genug

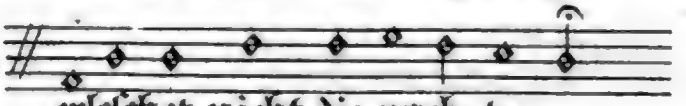


jr arm ſie rüſtig machte

vnd mercket fleiſſig auff jr ding

wo es nutz bring

vnd jr leuchte das jr ge„ling



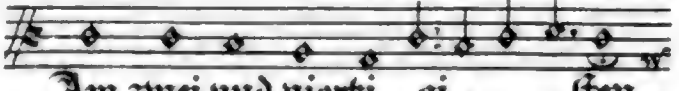
erleſchet nicht die nach„te.

* * *

Im gulden Ton :/: Cantzlers

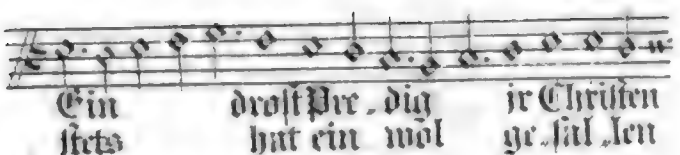
(Hdſ. IV. 14.) (Zu Thl. II, 388)

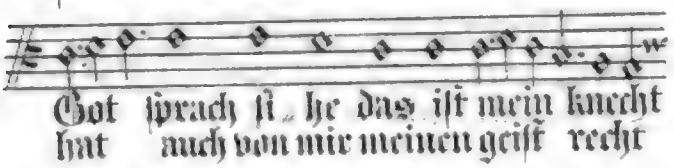
1583. 18 Dec. Adam puſchman

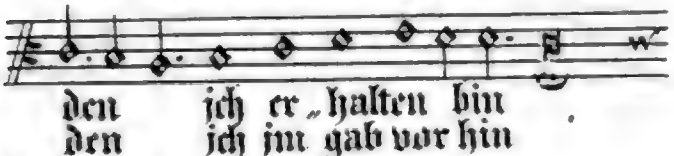


Am zwei vnd vierzi„„gi„„„ſten
Mir aus erwehlt vor al„„„len

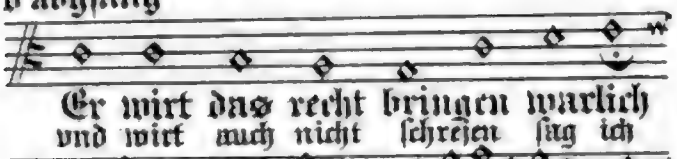
beſchreibet E„ſa„i„as fein
iſt er an dem die Sele mein

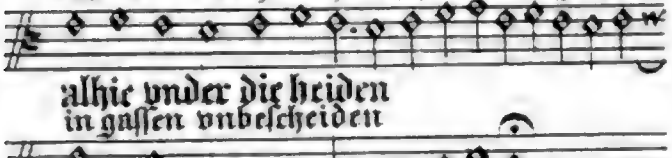


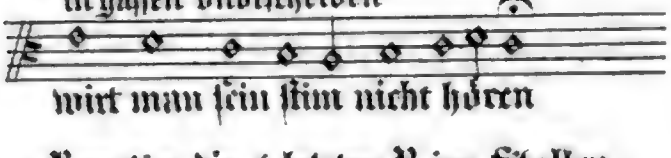




d'abgſang







Repetier die 4 letzten R. jm Stollen:

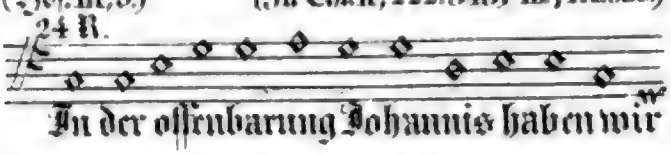
wirt auch nicht das zerſtoſſen Ror
zerbrechen noch zerſtören
den glüenden dacht wirt er vor
nicht auß leſchen jm Cor.

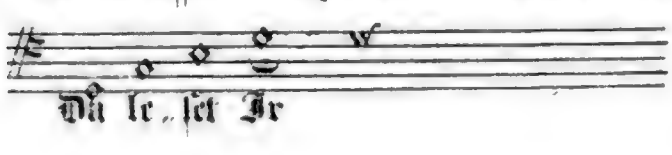
* * *

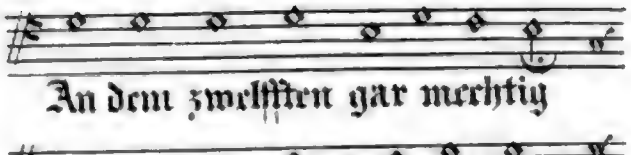
Jm langen thon :/: Frauenlobs.

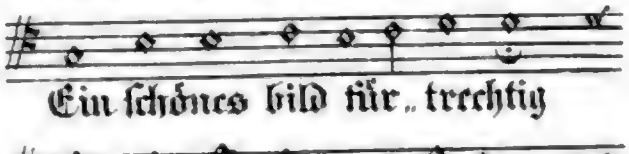
(Zſdſ. III, 3.) (Zu Thl. II, 222. 343; III, 111. 355)

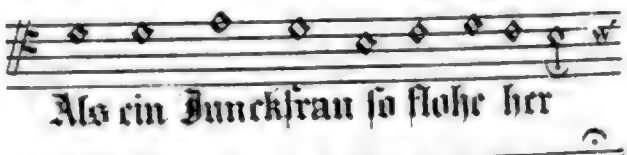
24 R.

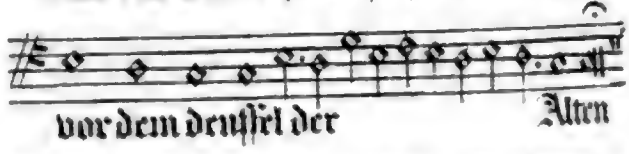






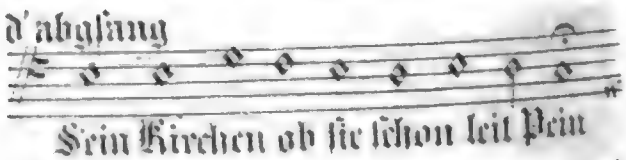


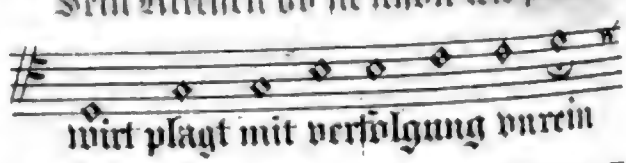


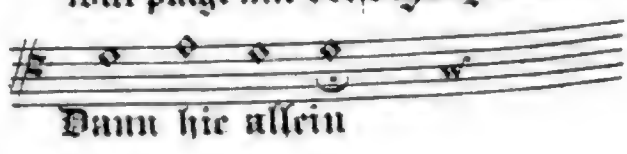


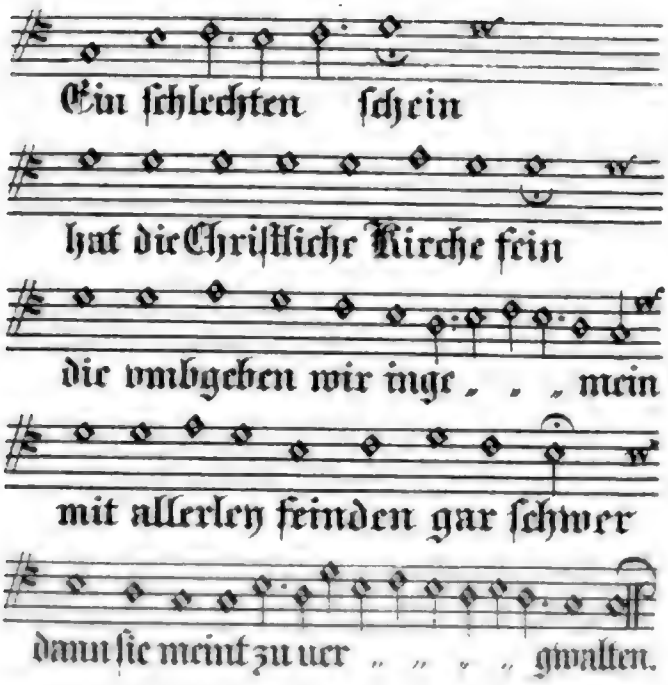
Schlangen vnd trachen welcher der Jungkfrauen ſun
drachten thet nun
grimig nach leib vnd leben
daſelbſt hat Jr Gott eben
Ein ort bereitet das ſie Ja
Ernehret würd darneben
dann Gott vergiſſet nicht was er
verheiſſt vnd thut erhalten.

d'abgſang





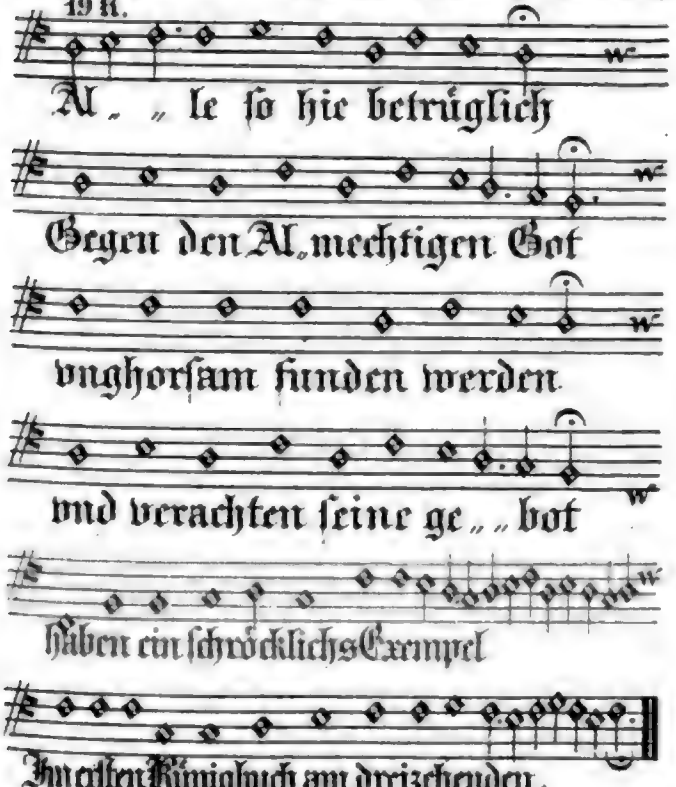




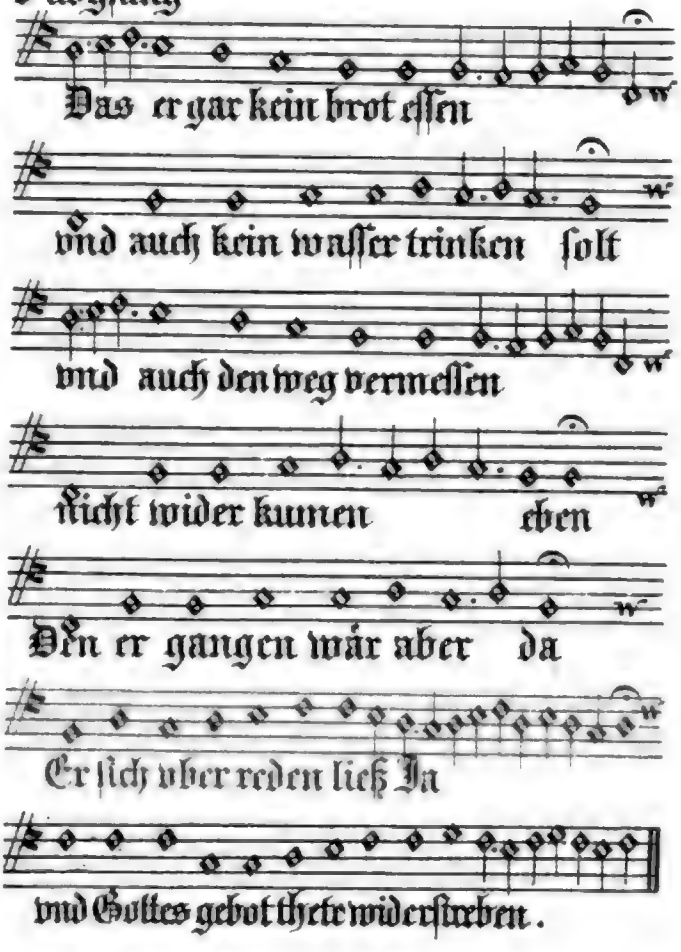
Im grünen thon :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 13) (Zu Thl. II. S. 350, III, 144. 375)

19 R.



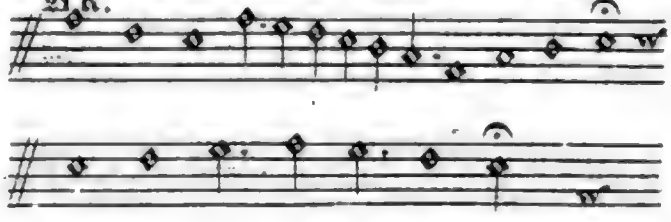
Dann als Gott ſendet täglich
Einen Propheten lobeſam
Zu weiſſagen beſunder
Wider Künig Jeroboam
vnd auch den Altar zu Bethel
vnd gebot im ernſtlich vor ſeim hinſenden
d' abgſang

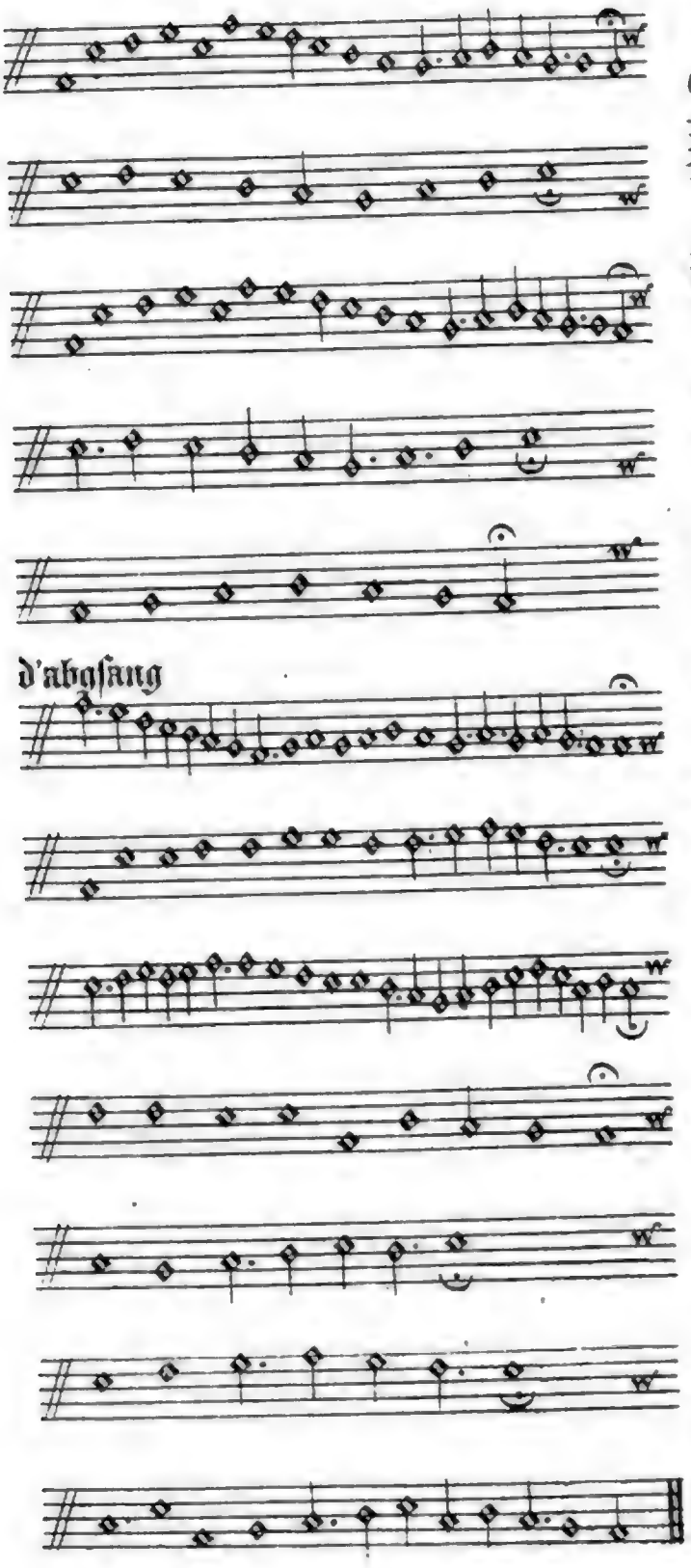


Im Zarten thon :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 10.) (Zu Thl. III, S. 152. 360)

21 R.





In der Bugweiß :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 17.) (Zu Thl. III, S. 354. 374)

17 B.

Jacob der fünfft ein künig in Schotlande
Ein Jar nur alt war da vmb kam
Sein vatter zu der hande
So Jung er doch die kron lobſam
Em. pfing doch man im zu ein Vormund ſchlichtet
Seins valters Bruders ſon vnd zum ſtathalter
Diſer mit Franckreich wol drum war
Sampt im ſing der verwalter
Wider Engeland mit gefar
Ein groſſen krieg an darzu er hinrichtet
d'abgſang
Vil fürnem fürſten deß Reichs ſchwer
deß thet In die Landſchaft gar mechtig haſſen

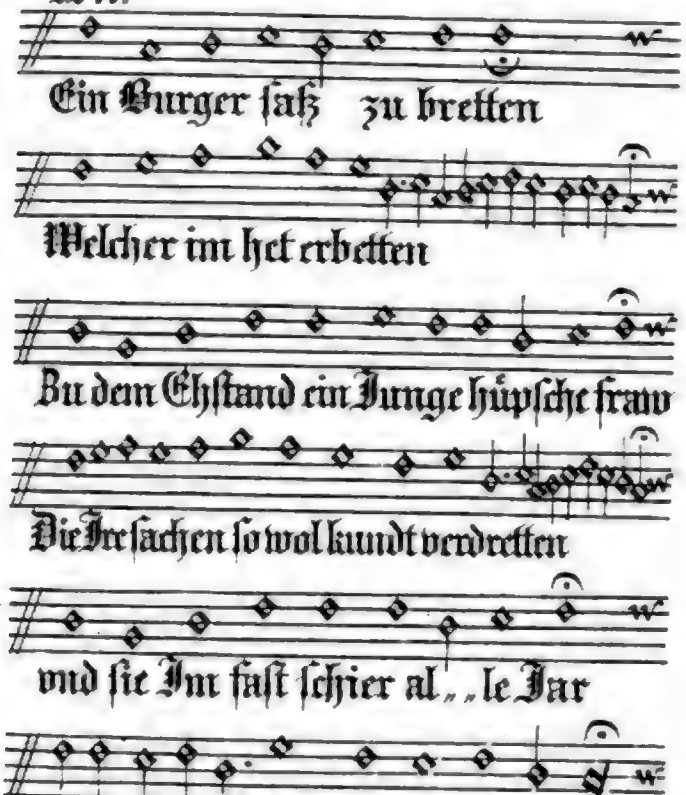
Repet diſe 2 Reimen hernach die 2 erſten vnd den letzten im Stollen.

Sein leben zu friſten wurd er
gezwungen diſes lande zu verlaſſen
Indeß iſt künig Jacob mannbar woren
Darum er künig Francisci
tochter zum gemahel nam die auſzerkoren.

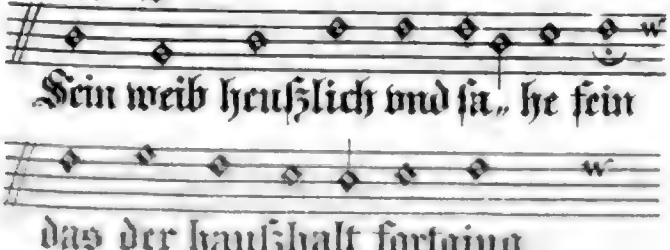
Im Wirgendrüſſel :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 6) (Zu Thl. III, S. 360)

22 R.

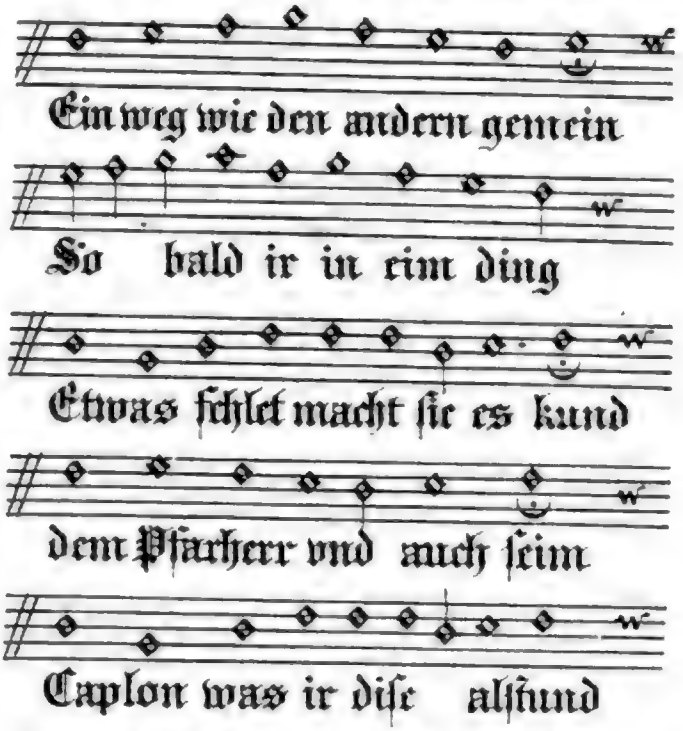


Er lieſſe ſich mit mechten
von anderen lands knechten
bereden das er mit Inen zog ſchaw
gen Meyland in denn krieg alda zu fechten
vnd eben dren Jar lang auß war
Da war in ſolcher friſt ~
d'abgſang



Repet. diſe 2 Reimen.

Vnd das die kinder groß vnd klein
gemacht würden fein ring

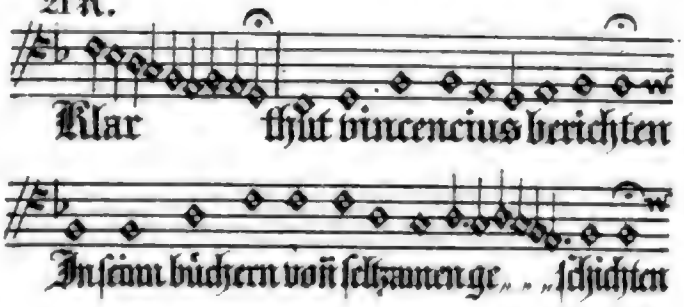


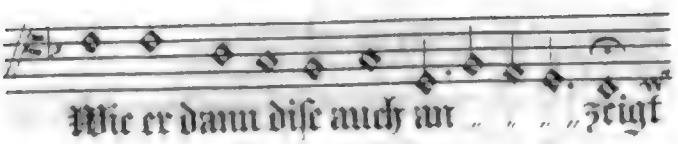
* * *

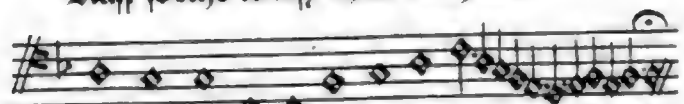
Im Newen thon :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 5) (Zu Thl. III, S. 367.)

21 R.

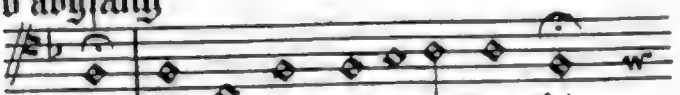


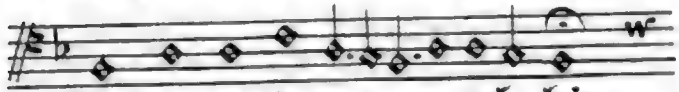


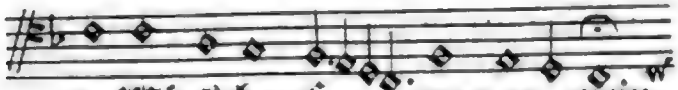


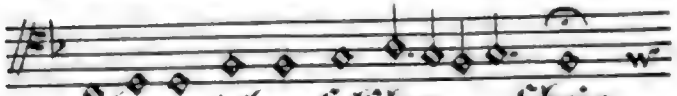
Durch ſeiner fürſten Rath wolt laſſen
Einn ſtarcken thurn bauen der maſſen
vnd ſich aber nun zu grund neigt
was man baut auff der ſtraſſen
weil das fundament böß war vnd vndůchtig.

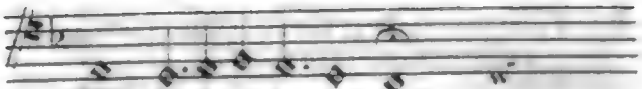
d' abgſang











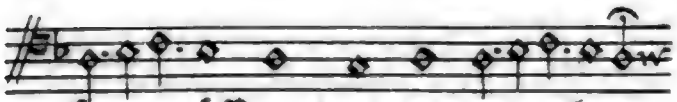
Im vergeßnen thon :/: Frauenlobs.

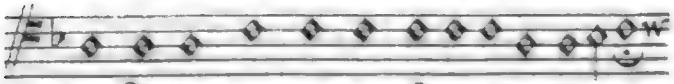
(Hds. III, 22.) (Zu Thl. III, S. 376)

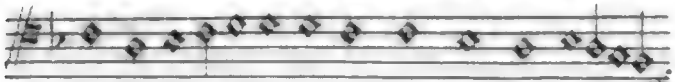
15 R.

Vnder Juden vnd heiden mit verlangen
zuletzt ward er zu Jeruſalem gfangen
Dann die Schrifftglerten mit beſchwer
Jhn zu tödten mit ſchmertzen ∾

d' abgſang







Repet die 2 letzten im Stollen.

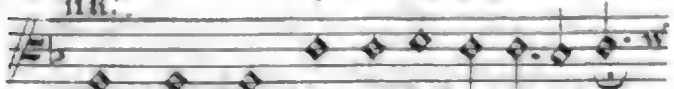
Auff dem Mer stunde in gefer
Ir aller leib vnd leben .

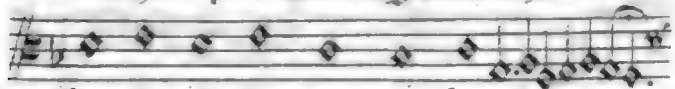
* * *

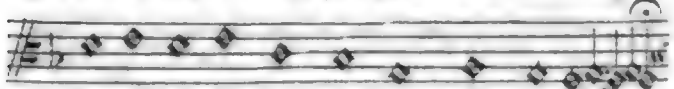
Im Spiegelton :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 24.) (Vgl. Thl. II, S. 9; III, 171. 431.)

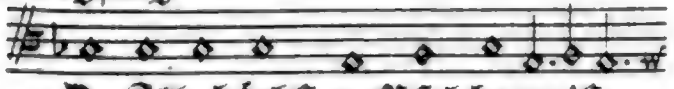
11 R.

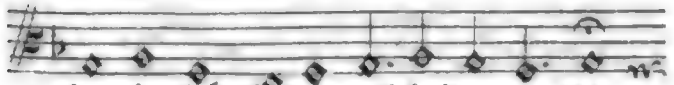






d'abgsang





Repetier den Stollen:

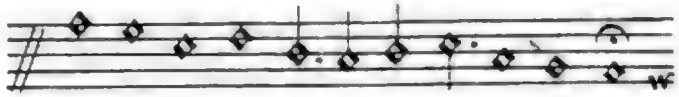
fiel er die vor ward erhört nicht
dann sie bliesz auf diesem böszwicht
sein Eingeweid vs kamen albereite.

* * *

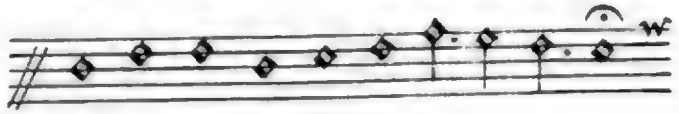
Im Hofthon des Cantzlers.

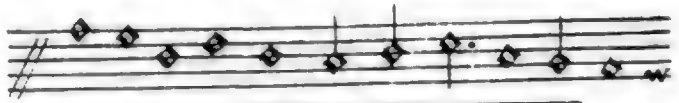
(Hds. III.) (Vergl. Thl. II, S. 387; III, 454. 468.)

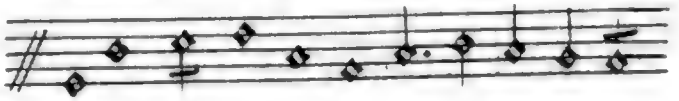
15 R.



d'abgsang



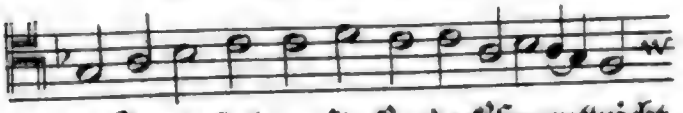




Der meiſterliche Hort,
in vier gekrönten Tönen.

Das erſte Geſetz,
im langen Ton Heinrich Müglins

1. Geneſis am neun und zwanzigſten uns bericht,
2. Als er ſich jetzt ge „ ne „ het hat her an der Stadt,

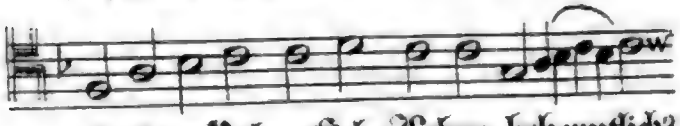


1. wie Jacob floh vor ſein Bruder Eſau entwicht,
2. es daſelbſt drei große Heerde der Schaafe hat,

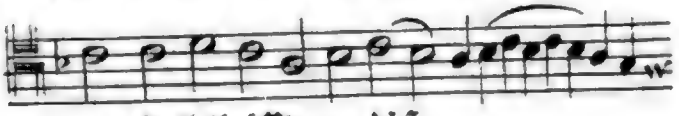
1. daß er in Meſopo „ tamiam kom „ „ men.
2. Jacob fragt um Bericht; als er ein genommen.

Der Abgeſang.

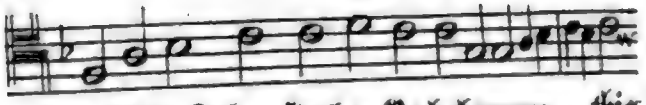
Dieſes Ortes Ge „ le „ „ genheit,
ſie ſagten ja mit gutem Beſcheid;



ob ihnen Nahors Sohn Laban bekemtlich?
fragt er, ob es auch wol ſtünd um ihn end lich?

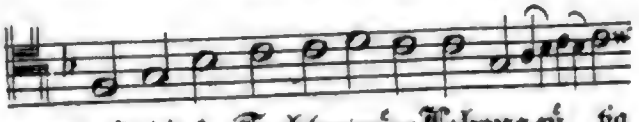


und ſie bekräfftigten diß



trieb ihre Schaaf daher Rahel mmu „ thig

darauf ſie ihn berichteten gewiß,



daß diß ein Tochter wär Labans gü „ tig.

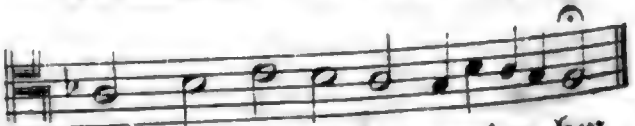
Jacob ſprach, es iſt noch hoch Tag,

das Vieh kann noch wol blei „ „ ben,

tränkt daſſelb vor, und auf der Au

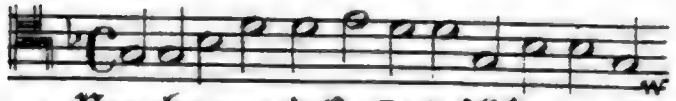
es weid ohn Grau;

So dann der Abend kommt herbei,



könnt ihr dieſes heim trei „ „ ben.

Das ander Geſetz,
im langen Ton Heinrich Frauenlobs.

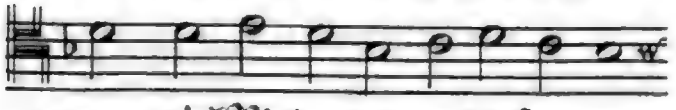


1. Nun aber war ein Brunnen daſelbſt an dem Ort,
2. Denn alſo groß war erſt gedachtes Brunnens Stein,

1. auf welches Pfort,
2. niemand al„lein,

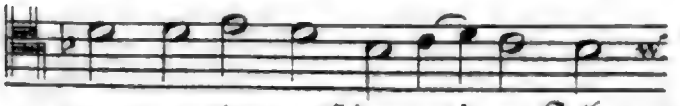
1. ein groſzer Stein ge„le„get,
2. daß dieſen ſol„cher En„den

1. den man darvon be„we„get,
2. von dem Loch kommt ab wen„den;

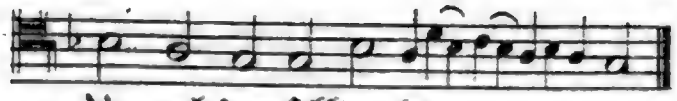


1. wann viel Hirten waren bei ſammen,
2. doch thät Jacob ohn allen Scham,

1. drum dieſe auch gepfle„„get,
2. diß Werk allein vollen„„den,



1. zu warten auf der andern Schaar,
2. dann da er ein Augenſchein klar,



1. die noch dar ſollten kom„„„men;
2. ge„wiſſlich ein ge„nom„„„men.

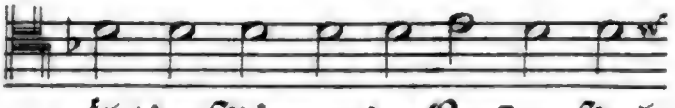
Der Abgeſang.

Daß ihr Herr Rahel ſchöner Geſtalt

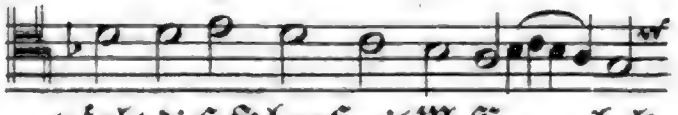
dar treib, war ſein Freud mannigfalt,

drum braucht er bald

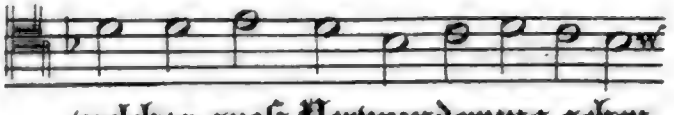
ſeiner Stärke Gewalt



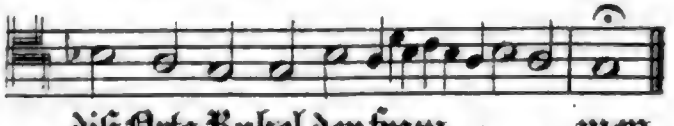
wälzt den Stein von des Brunnens Spalt,



tränkt dieſe Schaaf mit Waſſer__kalt;

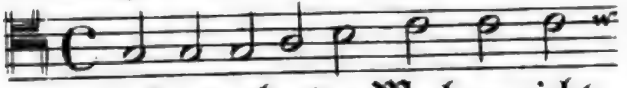


welches groß Verwunderung geben

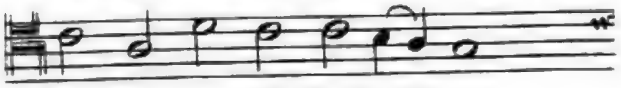


diß Orts Rahel der from„„„„men.

Das dritte Geſetz, im langen Ton Ludwig Marners.



1. Nach dem aber das Werk verricht,
2. Sagt das ihren El.. tern verpflicht,



1. umfieng er Rahel ſchon,
2. zeigt die Beſchaffenheit an,

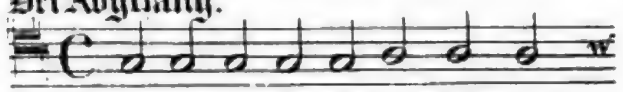
1. und küſſet ſie ins An.ge.ſicht,
2. des ſich Laban wägert nicht,

1. ſagt, daß er wär Rebeccä Sohn,
2. und lief ent.ge.gen Jacob fron,

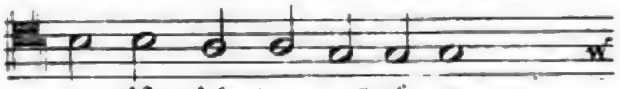
1. da Rahel vernahm ſolche Wort,
2. führt ihn mit ſich in ihr Haus fort,

1. ſie ſich nach Haus verfügen thät.
2. herzet und küſſt ihn an der Stätt.

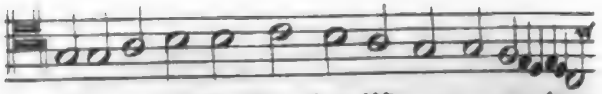
Der Abgeſang.



Jacob ſeiner Eltern Zuſtand

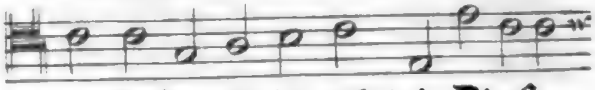


mit Umſtänden erkläret.



da er nun hat ſein Dienſt ein Monat lang bewähret

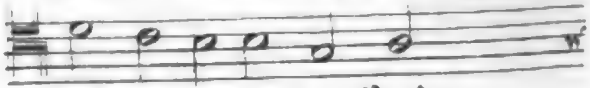
Laban zu Jacob ſprach:



um ſunſt begehr ich nicht dein Dienſt,

wir wollen eins werden der Sach,

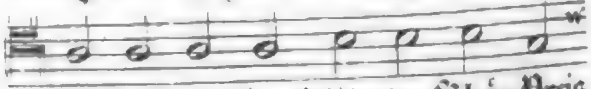
heiſch von mir, was dein Lohn ſein ſoll.



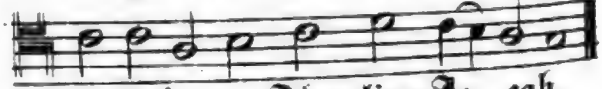
nun hat Laban der Greis,

zwo Töchter weis,

1. Le a die älteſt hieß, der Geſicht leis,
2. trug inbrünſtige Lieb heiß,



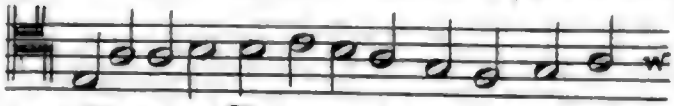
1. Ra..hel die jüngſt führt der Schön Preis,
2. drum gab er Ant..wort an den Ort,



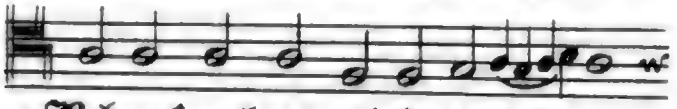
1. zu dieſer der Jüngling Ja..cob,
2. - - - - - - - - -

Das vierte Geſetz, im langen Ton Regenbogens.

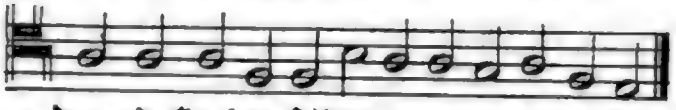
1. Nun will ich dir ſieben Jahr die . . nen,
2. Da nun die ſieben Jahr verſchie . nen,



1. um Rahel dein Tochter, die ich halt hoch und werth;
2. ſo Jacob gedient für Rahel ohn Beſchwerd,



1. Laban ſprach: ich gib ſie dir baß,
2. er von ihm ſein Weib fordern was,



1. dann daß ich dieſe ſollt einem andern geben.
2. daß er mit dieſer fort e . helich mocht leben.

Der Abgeſang.

1. Drauf machet La . ban ein Mahlzeit,
2. da nun die Nacht jetzt kommen bereit,

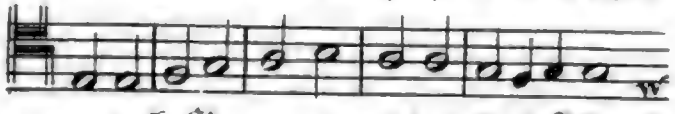
1. und lud dar zu alle Freund wie gebühret;
2. ward Le . a Jacob für Rahel dar geführet,

der er beiwohnt ehli . cher Weis;

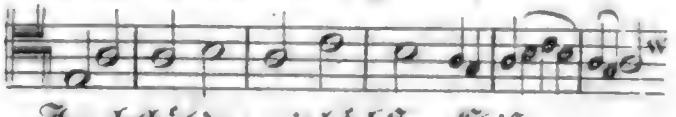
wie ſich die Nacht geendt,

und Le . a von dem Jacob ward erkennt,

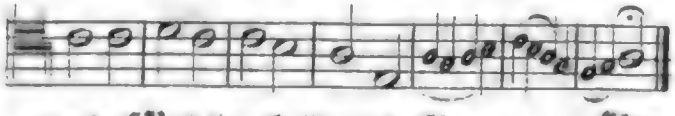
1. ſprach er zu dem Schwehr-Va . ter ſein:
2. La . ban ſagt: in die . . ſes Lands Gmein
3. ſo du mir noch dienſt ſieben Jahr,



1. warum haſt du mir an getham ſolche Schmach?
2. folgt im Frauen die Jüngſt der Aelteſten nach;
3. will ich dir Rahel auch geben zum Weib.



Jacob thät das mit höchſtem Fleiß,



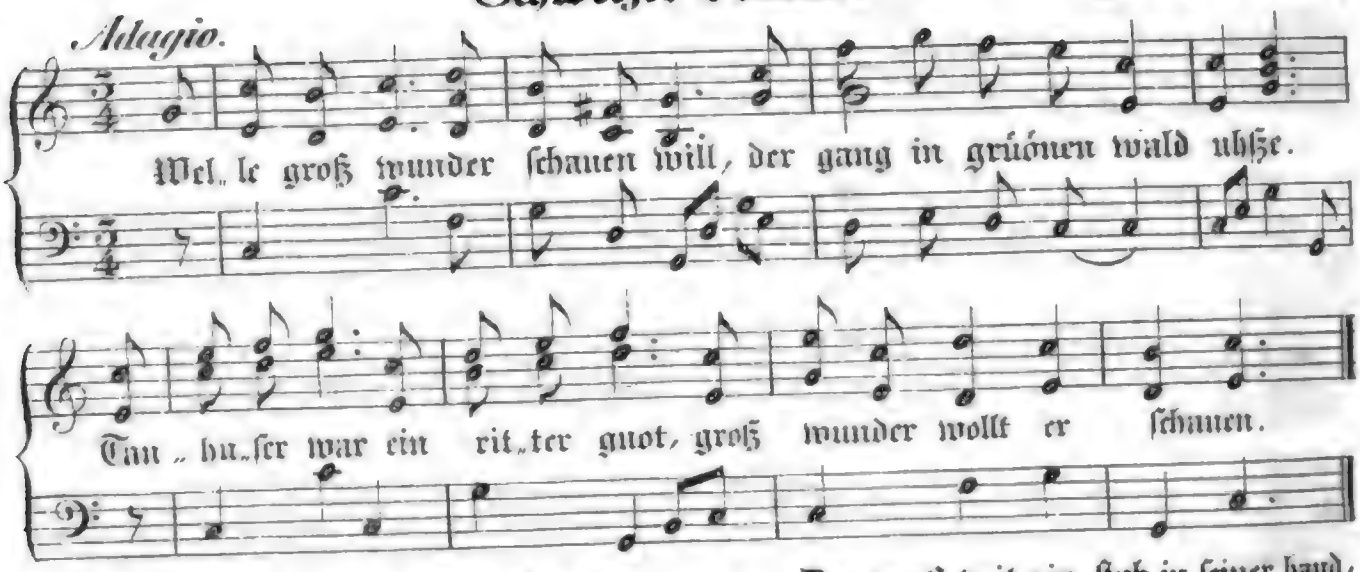
nur daß Rahel zu theil wurde ſei . . . nem Leib.

(Das fünfte Geſetz wird aus allen vier Tönen geſungen, nämlich der erſte Stollen im langen Ton Müglins, der andre im langen Frauenlob, der halbe Abgeſang im langen Marner, die andre Hälfte im langen Regenbogen.)

Tanhuſer.

Schweizer Volkslied.

(Zu Thl. IV, S. 430.)



2. Wann er in grüónen wald ußen kam,
Zuo den ſchönen jungfrauen,
Sie fiengen an ein langen tanz,
Ain jahr war ihnen ain ſtundi.

3. „Tanhuſer, lieber Tanhuſer mein,
Weit ihr bei mir verbleiben?
Ich will euch die jüngſte tochter gä
Zuo ainem ehlichen weibi.“ –

4. Die jüngſte tochter die will ich nit,
Sie treit den teufel in ihre,
Ich gſchs an ihre brun augen an,
Wie er in ihren tuot brinnen.“ –

5. „Tanhuſer, lieber Tanhuſer mein,
Du ſolest uns nit ſchelten,
Wann du kommſt in dieſen Berg,
So muoßt du es ehgelten.“ –

6. Frau Vrene hat ain Feigenbaum,
Er leit ſich drunter zu ſchlafen,
Es kam ihm für in ſeinem traum,
Von ſünden ſol er laßen.

7. Tanhuſer ſtuond uff und gieng davon,
Er wolt gen Rom geh bichten;
Wann er ge Rom wol innen kám,
War er mit bluoten füößen.

8. Wann er ge Rom wol innen kám,
War er mit bluoten füößen,
Er fiel nach nider uff ſeini knie,
Seini ſünden wollt er abbüößen.

9. Der papſt treit ain ſtab in ſeiner hand,
Vor dürri thaet er ſpalten:
„So wenig werden dir dein ſünden nachgelan,
So wenig daß der ſtab gruonet.“

10. Er kneuet für das kreuz altar
Mit ausgeſpannten armen:
„Ich bittes dich, herr Jeſus Chriſt!
Du welliſt meiner erbarmen!“

11. Tanhuſer gieng zur kirchen uß
Mit ſeim verzagten herzen:
„Gott iſt mir allezeit gnädig gſi:
Jetz muoß ich vonem laßen.“

12. Wann er fürs chor hinußen kám,
Begegnet ihm üſi liebe Frauen:
„Behüet dich Gott, du raini magd!
Dich darf ich nimmen anſchauen!“

13. Es gieng um eben dritthalben tag,
Der ſtab fieng an zu gruonen;
Der papſt ſchickt uß in alli land,
Er ließ Tanhuſer ſuochen.

14. „Tanhuſer iſt iez nimmen hie,
Tanhuſer iſt verfahren,
Tanhuſer iſt in Frau Vrenen berg,
Wollt Gottes gnade erwurten.

15. Drum ſol kain papſt, kain kardinal
Kain ſünder nie verdammen:
Der ſünder mag ſein ſo groß er will,
Kann Gottes gnad erlangen.

Hinweisung
der
Handschriftenabbildungen und der Sangweisen
auf die
Beschreibung der Handschriften in Th. IV, S. 895—908, No. 1—74.

Tafel I. Pariser Handschrift: s. Nr. 1.
— II. Jenaer Handschrift: s. Nr. 5.
— III. Würzburger Handschrift: s. Nr. 8.
Heidelberger Handschrift 357: s. Nr. 4.
Heidelberger Handschrift 350: s. Nr. 6.
Frankfurter Nitharthandschrift: s. Nr. 16. Vergl. Taf. VI—VIII.
Leipziger Handschrift: s. Nr. 55.
Mösers (jetzo Hagens) Handschrift: s. Nr. 56.
— IV. V. X. Wiener Handschrift 509, und ihre Sangweisen: s. Nr. 7.
— V. Wiener Handschrift (Taf. IV).
Stettiner Handschrift: s. Nr. 39.
Weimarer Handschrift: s. Nr. 57.
— VI. Von Naglers Handschrift: s. Nr. 3.
— VI. VII. VIII. Sangweisen der Frankfurter Nitharthandschrift (Taf. III).
— VIII. Schreibers Winterstettenhandschrift: s. Nr. 14.
— IX. Magdeburger Handschrift: s. Nr. 38.
— X. Sangweise der Wiener Handschrift (Taf. IV).
Sangweise der Wiener Titurelhandschrift: s. Nr. 30.

S. 775—844. Sämmtliche Sangweisen der Jenaer Handschrift (Taf. II).
— 845—852. Hagens Nitharthandschrift mit sämmtlichen Sangweisen: s. Nr. 15.
— 921—931. Sangweisen der Meistersänger nach den Tönen der Minnesinger, aus den Berliner Handschriften der Nürnberger Meistersänger: s. Nr. 64—67.
— 932—935. Der meisterliche Hort der Meistersänger in vier gekrönten Tönen der Minnesinger: aus Wagenseil de civitate Noribergensi commentatio (1697) S. 554 ff.
— 936. Schweizer Volkslied vom Tanhuser: aus Freih. v. Aufseß Anzeiger 1832, S. 239.

Den Beschluß machen drei Lieder der Jenaer Handschrift (Taf. II), in gegenwärtige Notenschrift übertragen, mit Begleitung, von Prof. Fischer.

Zu den Berliner Meiſterſängerhandſchriften, aus welchen die Sangweiſen S. 921—931 genommen ſind, gehören noch folgende Nachweiſungen. — Hdſ. IV. enthält: Walthers Kreuzton (verſchieden von Frauenlobs Ritterton, S. 740); Stolle's Hoher Ton (verſchieden von ſeiner Alment, S. 707); des Mönchs von Salzburg Chorweiſe (S. 762, vergl. Mone Anz. 1838, No. 244), Zarter, Hof- u. Kurzer Ton, von 25, 22 u. 14 Reimen; Schillers Hofton, u. Herzog Ernſts-Ton (Grundr. 33. 182.); Parat-Reyen Fritz Ketners u. Vogners (S. 892) Steigweiſe; Heinr. v. Efferting (S. 878) Ueberkurzer Ton (bloß Ueberſchrift); Wickrams (S. 906) Friſcher Ton; Danheuſers Hauptton (verſchieden von ſeinem Hofton, S. 433); Brembergers (S. 283) Hofton (nur der Anfang). Die Gedichte zu dieſen Sangweiſen ſind zum Theile von H. Sachs, 1547 — 56, und anderen Nürnberger Meiſtern. — Hdſ. III iſt verbunden, S. 475 — 500 gehören zu Hdſ. IV (die noch mehrere Lücken hat) und enthalten von Frauenlob 20 Töne, von 22 bis 9 Reimen, jedoch nur die Ueberſchriften. Dieſelben Töne folgen, mit Sangweiſen u. Worten, hinten auf 30 Blättern, ganz ebenſo geſchrieben, wie Hdſ. IV, und vollſtändiger (vgl. S. 740). Zwar fehlt auch hier der Anfang, und der Name eines 37reimigen Tones; dieſer Ton iſt aber ganz einerlei mit dem aus der Weimarer Hdſ. (Taf. V), ebenfalls ohne Anfang, unter Frauenlobs Gedichte geſtellten Tone*). Zunächſt folgt, auch mit 37 Reimen, Frauenlobs Gekrönter Ton; Langer Ton, 24 R. (S. 926); Neuer Ton, 21 R. (S. 929); Würgendrüſſel (S. 929), u. Leidton, 22 R.; Gülden Redweiſe u. Zarter Ton 21 R. (S. 927); Tagweiſe u. Kupferton, 20 R.; Grüner Ton (S. 927) u. Geſchwinder Ton, 19 R.; Jahr- und Froſchweiſe, 18 R.; Zugweiſe (S. 928), Blühender und Blauer Ton, 17 R.; Geiler Ton u. Ritterweiſe, 16 R.; Vergeſſener Ton (S. 930.), u. Später Ton, 15 R.; Grundweiſe, 12 R.; Spiegelton, 11 R. (S. 507, 698, 751, 931); Hagenblühweiſe, 9 R. Die Gedichte zu dieſen 24 Weiſen ſind ſämmtlich von Benedict von Wart, 1600 — 9, u. weltlichen Inhaltes. Hierauf folgen noch 6 dem Frauenlob zugeſchriebene Töne, welche, laut der Ueberſchrift, Chriſt. Heinle von Augsburg „hieher gen Nürnberg" gebracht hat, die jedoch unter den Singern nicht bekannt ſeien, nämlich: Hundsfüßweiſe, 20 R.; Verholener Ton u. Gekrönte Reyweiſe, 15 R.; Tönton u. Süßer Ton, 13 R.; Ankelweiſe, 10 Reime. — Dann folgen Marners Töne: Prophetentanz, 34 R.; Langer Ton, 27 R. (S. 923); Kreuzton, 22 R.; Hofton, 20 R. (S. 534); Gülden Ton (S. 923), u. Süßer Ton, 18 Reime. — Vorher ſtehen: Kanzlers Hofton, ohne Worte (S. 931); u. H. v. Efferdings Lange fröhliche Morgenweiſe (S. 878), 28 R., ohne Noten, von B. v. W. (Benedict von Wart) 1597. Außerdem enthält dieſe Hdſ. III. die Töne der 12 alten Straßburger Meiſter und ihrer Nachdichter, noch mehr Nürnberger. — Die Langen Töne Marners und Frauenlobs ſind, bis auf Kleinigkeiten, einſtimmig mit denſelben Tönen im Meiſterlichen Horte (S. 933, 934), der allein noch Regenbogens Langen Ton (S. 935) bewahrt.

---

*) Th. III, S. 385. Die erſten Sylben der Zeilen 3 : 13; 9 : 18; 10 : 17 machen die Reimzahl gleich. Dieſer Ton iſt alſo wohl verſchieden von Frauenlobs Ueberzarten Ton mit 34 Reimen (S. 740) bei Wagenſeil.

Erklärung

a) der xylographischen Vignette des ersten Bogens des ersten Theiles.

Die Hauptgruppe, den Liebeshof vorstellend, zeigt an einer Seite des Thrones die Verlobung zweier Fräulein, wobei der Moment kenntlich zu machen versucht ist, in dem sie die Ringe wechseln, und von einem neben ihnen stehenden bärtigen Manne im Talar durch Aufhebung zweier Finger den Segen empfangen, was an der andern Seite eine Dame mit zurückgeschlagenem Schleier stehend, andächtig wahrnimmt.

Die den Thron sonst umgebenden Hofleute deutet der Kranz von Köpfen über demselben an, wie denn das Bild der Madonna mit dem Kinde, als die Zeit und ihr höchstes Ideal bezeichnend, zum Schlußstein des Ganzen nicht fehlen durfte.

Die Nebengruppe rechts, Turnierspiel, Kampfrichter, Fanfare, Burgwart, als Sinnbilder kräftig-kriegerischen Geistes des Mittelalters.

Die Nebengruppe links zunächst dem königlichen Sänger, zeigt eine Trauung, der die Handlung des Aufsetzens der Brautkränze als Merkmal dient.

b) der xylographischen Vignette des ersten Bogens des zweiten Theiles.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Mitten auf erhöhetem Sitze Landgraf und Landgräfin. Zur Seite des Landgrafen rechts Klingsor, Ofterdingen, der Schreiber und Biterolf; zur Seite der Landgräfin links Reimar, Eschenbach und Walther von der Vogelweide.

Ofterdingens gebeugte Stellung zeigt den Besiegten, der sich der Gnade der hohen Frau empfiehlt.

Erklärung des Umschlages.

Vorderseite.

Den allgemeinen Hintergrund bildet ein fernes Thal, welches das Licht des heraufgestiegenen Mondes in Gemeinschaft mit dem Sternenkreise erleuchtet. Wir finden uns vor einer gothischen Baulichkeit, deren unter einem Spitzbogen gefügte Mittelwand die Inschrift trägt, nach unten aber mit einer Rüstung geziert ist, welche, alterthümlich gestaltet, die Abzeichen führt, die königlichen, der Liebe und dem Gesange sich weihenden Rittern zukommen; dem gekrönten sowohl als bekränzten Helme entsteigt die Flamme der Begeisterung, welche auch dem fliegenden mit Rosen umgebenen Pfeile entsprüht, der als das Bild des anlehnenden Wappenschildes sich zeigt. Als Symbole des Muthes sind der geschlossene Helm, die gehobene Lanze und das entblößte Schwert aufgestellt.

Das Dächlein, was die Waffen trägt, ist an zwei anstrebende Wandstücke geheftet, die das Leben bildlich andeuten, was der Lenz im Gewimmel allerlei Gethieres erregt. Rechts an grünenden Steinen strebt die Schnecke,

Digitized by Google

höher die regsame Eidechse den Fruchtzweigen zu, auf denen oben eine schlagende Nachtigall sitzt, links aber auf wellendem Wasser zeigen sich Corallenzweige, Schlange, Fische, Krebs und Muschel, wie ein gifthauchender Basilisk, den Blüthen und Früchte überwachsen, auf denen eine zweite Nachtigall sich singend erhebt.

Das Reich der Harmonie deuten die beiden Harfen an, die, an die Seiten des Spitzbogens gelehnt, in dem Luftzuge der Frühlingsnacht erklingen; über ihnen ein Paar schnäbelnde Tauben, als Sinnbild schuldloser Liebe, die in den Weinranken des obersten Gesimses sich eingenistet haben.

Rücken.

Der Baum der Liebe emporgewachsen in dem Thale hinter dem gothischen Baue, Sinnbild des oft aus einem kaum merkbaren Punkte, gleich einem Samenkorne sich entwickelnden und allseitig verzweigenden Gefühles. An seiner Wurzel weilet der Hirsch, als Bezeichner des sinnlichen Triebes; der palmenartige Stamm aber steigt empor, um Früchte zu spenden und höher noch duftende Blüthen; — so erreicht er die ätherische Region, bewohnt von Genien, die von Flammen umgeben und durchdrungen, anmuthig scherzend die obern Zweige beleben, während der Sternenkranz der Dichtung den Himmel erhellt, von welchem herab die Tugend als höchster und reinster Leitstern ihre Strahlen sendet.

Aus dem Bereiche hoher Minne gewiesen, bezeichnen faunische Köpfe als Kragsteine den Anfang der Wölbung, welche die gothische Rose umschließt, durch die jene himmlischen Lichter schimmern.

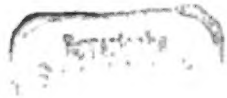
Hinterseite.

Emblematisch zu fassen, wie der Genius der alten Sänger im religiösen Aufschwunge, in der Verehrung der Jungfrau Maria und der Dreieinigkeit Gottes, eben so wie in moralischer Regung und in politischer, die Fürsten lobend und tadelnd, erscheint, schwebt der Geist der Andacht mit dem Psalter in der Hand empor, auf dem Gewölke ruhend, welches das der Pfanne entsteigende Rauchopfer bildet. Das leuchtende Dreieck am Himmel versinnlicht das Geheimniß der Dreifaltigkeit.

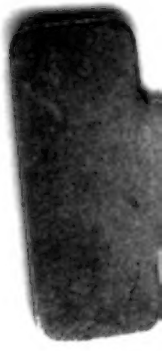
Zur rechten Seite entschwingt auf nächtlichem Grunde sich der Phönix seiner Asche, neuverjüngt und glänzend, Symbol der Seele des Menschen, die geläutert aus Irrthum zur Wahrheit durch des Willens Kraft wieder erhoben sich in moralischen Liedern ergießt.

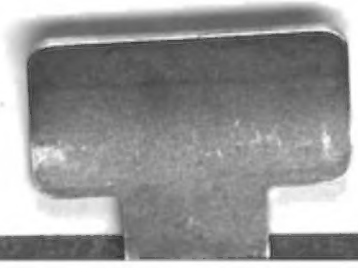
Links der Schwan der Dichtung, einherziehend die lebenden Fürsten wie die todten (angedeutet durch die erhobene Krone, das Scepter auf dem Polster und das gekrönte Todtenhaupt unter dem schwarzen Schleier) zu ehren, oder sie tadelnd zu stürzen, wie die fallenden Insignien der Macht bezeichnen.

Das Ganze ist in der Manier der Meister des 15ten Jahrhunderts gehalten, die, ohne strenge Regel, zunächst die Bedeutung ins Auge faßten.



Digitized by Google





SEB SIMMEL
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google